Göttingische gelehrte Anzeigen

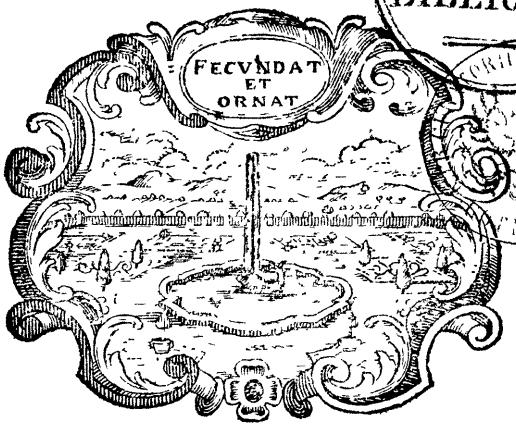
unter der Aufsicht

der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band

auf das Jahr 1816.

KOENIGL: ALLG: MINIST: BIBLIOTHEK



Göttingen,

gedruckt bey Heinrich Dieterich.

Göttingische gelehrte Anzeigen
volume: 1816
by unknown author
Göttingen; 1816

Terms and Conditions
The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.
Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.
Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library
For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.
Contact:
Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek
Digitalisierungszentrum
37070 Goettingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

EX
BIBLIOTHECA
REG. ACADEMIÆ
GEORG. AUG.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

1. Stück.

Den 1. Januar 1816.

London.

Bey J. Cawthorn: *A Journey through Albania and other provinces of Turkey in Europe and Asia to Constantinopel* during the years 1809 and 1810: by *J. C. Hobhouse.* Second edition. Vol. I. II. 1813. In Quart. In 51 Briefen, und einem Anhange. S. 1153. Nebst vielen schönen Abbildungen und Landcharten.

Der Verf. reisete in der Mitte des Septembers des Jahres 1809 aus Malta, und landete einige Tage nachher in Albanien bey Prevesa in Epirus. Dieses Land ist, wie der Verf. sehr richtig bemerkt, noch nie recht genau beschrieben worden. Die Alten scheinen bald von Epirus, wie es in seinem ältesten Zustande war, zu reden, bald von der Macedonischen Theilung, bald von der Römischen u. s. w. Die Veränderung der Herren des Landes trug zu dieser Verwirrung auch bey. Zu Strabo's Zeit war Epirus und Illyricum, das, so roh und bergig es war, doch viele Menschen genährt hatte, fast verwüstet und öde: damahls lebten die wenigen Menschen in kleinen und zerstörten Dörfern. Sogar D'Anville fühlte seinen Mangel an Kunde, und bekannte ihn ganz ehrlich:

er wünschte, daß künftige Gelehrte eine genauere Beschreibung von Epirus geben möchten: Gibbon befand sich in demselben Falle. Etwas hat Mannert geleistet, den unser Vf. leider nicht kannte. Aber es ist noch manches zu wünschen übrig geblieben. Die ganze Gegend mit Einschluß von Akarnanien kann sehr richtig Albanien genannt werden. Alle Landcharten sind mangelhaft, selbst die neueste von Delarochette nicht ausgenommen, und die Plane von Coronelli sind zu alt. Unter den neuesten Beschreibern wozu der Bischof von Athen, Meletius, um 1700, gehört und viel zu wünschen übrig läßt, zieht der Vf. Pouquevilles Beschreibung vor, die zwar in mehr als einem Betrachte mangelhaft und fehlervoll ist, besonders was den gelehrten und philosophischen Theil des Werks betrifft, aber doch das brauchbarste Buch für den in diesen Gegenden reisenden Ausländer ist. Der Vf. hat dasselbe fleißig mit verbessernder Hand benutzt, und mußte es thun, da er, um die beste Beschreibung des Landes zu geben, die ihm möglich war, alle Hülfe gern annahm, die sich ihm darbot. Er braucht deßhalb nicht zu besorgen, daß man ihn für einen Plagiarius halten werde. Vielmehr hat er mit großem Ernst, vieler Einsicht, Gelehrsamkeit, Urtheil, und mühvoller Untersuchung und Nachforschung gehandelt, und sich die gerechtesten Ansprüche auf den Dank eines jeden erworben, dem die Länder- und Völkerkunde am Herzen liegt.

Prevesa eine schmutzige, ungepflasterte, schlecht bebauete Stadt, wo sonst ein Theil von Nicopolis stand: die hölzernen elenden Hütten, woraus die Stadt besteht, werden von großen Binsen oder Schilfrohr beschattet, widerlich zur Zeit des Regens, da die Straßen eng sind. Schwerlich findet man die übrigen Türkischen Städte anders. Im Hause des Viceconsuls Commiuti sah er, wie vielen Werth die Bewohner der Levante auf den Reichthum legen:

der Signor Commiuti ließ sich von seinem Vater und einem seiner Brüder aufwarten, weil er reicher war, als sie. Herr de Guys hat sich also sehr geirrt, wenn er in seinen bekannten Briefen, die eine Vergleichung des alten und neuen Griechenlands enthalten, auch jetzt noch die hohe Achtung der Neugriechen für das Alter rühmt. Der Gouverneur bewirthete die Reisenden in einem ärmlich möblirten Zimmer und setzte ihnen Kaffee vor, mit dem Bodensatze in den Tassen, die nicht stehen; der Kaffee wird in Tassen die Salzfässern gleichen, dargeboten, immer ohne Milch, und bloß für Reisende mit Zucker. Die Pfeifen sind sehr lang: die Köpfe irden, und die Röhren, wenn sie recht gut sind, von Kirschenholz, so sehr verziert, daß sie wohl 2000 Piaster, über 100 Pfund Sterl. kosten. In Prevesa wohnen 3000 Menschen, halb Türken, welche Albaneser sind, und halb Griechen. Die Mündung des Golf von Arta (sonst von Ambracia) des Hafens von Prevesa ist etwas über eine halbe Englische Meile breit, fünf Stadien nach Polybius, vier nach Strabo, ohne die gehörige Tiefe: welches den Vf. wegen der Schlacht bey Actium in Verlegenheit läßt. Der Nahme Actium den Danville noch im Nahmen Azio finden wollte, ist rein verwischt: es gibt keinen Ort, der Azio heißt. Prevesa, Vonitza Parga und Butrinto, welche Städte die Franzosen im Frieden zu Campo Formio erhielten, mußten sie dem Ali Pascha überlassen nach einer Niederlage, in welcher am 12. Nov. 1798 der Französis. General La Salcette und der Ingenieur Richemont gefangen und nach Joannina, Ali's Residenz gebracht wurden. Ali befestigte nachher Prevesa, welches seitdem die Hauptseestadt in Niederalbanien ist, wo die Griechen der Jonischen Inseln Oel, Wolle, Vieh und Holz Albaniens gegen Französische und Italienische Manufacturwaaren eintauschen. Die Ruinen von Nicopolis, unter welchen ein noch ziemlich erkennbares

Theater befindlich war: manche schöne Ruinen, Marmorblöcke u. dergl. sind zu Türkischen Wohnungen rc. verbraucht, wie dort bekanntlich Sitte ist. An der Stelle des alten Nicopolis, zu dessen Bevölkerung einige Provinzen ihrer Bewohner beraubt wurden, wohnt jetzt ein einsamer Schäfer! die Anleitung wie man sich zu einer Reise in der Türkey vorbereiten müsse, ist lehrreich, und stimmt im wesentlichen mit der überein, welche Hr. Gell gegeben hat. Mit Wechseln soll der Reisende sich versehen, aber nicht auf Constantinopel gestellt, wie Hr. Gell wollte. Man rechnet in der Türkey nach Piastern, deren $17\frac{1}{2}$ einem Pfund Sterl. gleichen: die kleinste Goldmünze mit einem schönen Gepräge ist $2\frac{1}{2}$ Piaster werth, die Venetianische Zechine zwischen 10 und 11 Piaster. Die Silbermünzen von $2\frac{1}{2}$, 2, 1 Piaster, die Paras deren 40 auf einen Piaster gehen, gefielen wegen des schlechten Schrot und Korns dem Verf. nicht: den Asper, $\frac{1}{3}$ eines Para, sah er nicht; Kupfermünze gibt es gar nicht. Nicht bloß Betten, sondern leichte hölzerne Bettstellen mitzunehmen, räth der Vf. Die Gegend um Vonitza im Golf von Arta. Den Hafen von Arta, Nahmens Salora, bildet ein einziges Haus, und nicht weit davon eine neugebaute Barracke, wo ein Zoll gehoben wird von 3 Procent von allen Importen die einem Türken gehören, und von 4 Procent die einem Christlichen Handelsmanne zukommen: 10 Mann Albanier, unter einem Capitän, halten hier die Wache. Diese hatten den Aberglauben, keinem die Seife in die Hand zu geben, weil sie sonst die Liebe wegwüsche. Das s. v. Rülpsen trieben diese als ein Spiel, wie es oft als ein Compliment gegen den Wirth für gute Bewirthung und Verdauung dort vorkommt. (Etwas ähnliches üben die Mohren in der Barbarey, fünf Minuten hinter einander; und Stavorinus in seiner Reise nach Ostindien, I. S. 84, erzählt dasselbe von den Damen

und Herren des Hofes in Bantam: auch im Divan zu Constantinopel ist es üblich). Eigennützig sind die Türken und Griechen im hohen Grade: nichts thun sie umsonst. Arta ist eine Stadt, welcher man noch ansieht, daß Venetianer hier geherrscht haben, ziemlich rein, zum Theil gepflastert, nicht so enge und übelriechend wie in den meisten Städten der Levante üblich ist: auch der Bazar oder die Kramerstraße gefiel. Seit Joannina blüht, sinkt Arta mit seinen 1000 Häusern und 5000 Menschen zu einer Ackerstadt, mit einer verfallenen Fortresse. Von den alterthümlichen Ueberbleibseln bey Callidromus u. s. w. wird ein andrer gelehrter Engländer noch Nachricht ertheilen. Wahrscheinlich floß bey Arta der Charadrus, woran Ambrakus nach Polyb. 4, 61 lag, und nicht, wie Danville will, der Arachthus. Der Vf. begegnete vielen Pferden, beladen mit Schläuchen aus Ziegenfellen voll Wein: die haarige Seite der Felle war einwärts gekehrt, daher der schlechte Geschmack. Interessant wird die Aufnahme zu Jannina von des Pascha Ali Großsöhnen ꝛc. beschrieben. Man zieht die Schuhe aus beym Eintreten in die innern Zimmer. Joannina's (Janinah's, Jannina's) Lage ist schön, wo sich der Vf. 14 Tage aufhielt. Büsching gedenkt Janina's (II. S. 705 achter Ausg.) mit Beyfall, der Vf. mit Ausführlichkeit. Es wohnen hier etwa 35000 Menschen, ein Zehntel sind Türken, die übrigen Christen mit einigen Juden: lauter Kaufleute. Der See bey dieser Residenz des Pascha Ali gibt der Stadt vielen Werth, es erstreckt sich von Nordwest bis Südsüdost, 12 Engl. Meilen lang, und wenigstens 3 breit, mit schönen Umgebungen, und zwey Inseln. Des Sees gedenken die Alten nicht. Die erste der zwey Bergketten in Norden, Nordosten und Osten des Sees wird Tomorh genannt, unstreitig der alte Tomarus, die zweyte Metzovo, der alte Pindus; beide trennen Albanien von Thessalien. Zwischen den beiden Bergket-

ten erheben sich die Hügel von Sagori, (der Berg Lingoa bey Livius 33, 13) über welche man am sichersten in die Wallachey reiset, nordnordöstlich von Joannina. Dodona's Lage läßt sich, was auch Pouqueville und Barbie dû Boccage sagen mögen, jetzt nicht mehr ausmitteln: es war irgendwo am Fuße des Tomarus, im Lande das anfänglich den Thesprotiern, nachher den Molossern gehörte: (vgl. Homer. Iliad. 16, 233 ff. und Heynens Obss.) der Verf. spricht von einer Ruine einer Stadt, die wahrscheinlich zu den 70 gehörte, welche die Römer nach Perseus Besiegung an einem Tage zerstörten, aus Rache und um ihren Soldaten zur Belohnung eine Beute zu geben, von welcher aber jeder Soldat nur eilf Drachmen bekam. Eine genauere Beschreibung haben wir von einem gelehrten Engländer zu erwarten. Der Fluß Kalamas ist nicht der alte Acheron. Der Wein wird selten über ein Jahr alt: man mischt ihn in Fässern aufbewahrt mit Fichtensaft, Harz und Wasser: daher der schlechte Geschmack. Der Besuch bey Ali Pascha von drey Roßschweifen in Tepellene wird ausführlich und unterhaltend beschrieben. Ali ward daselbst um das J. 1750 gebohren, sein Vater war Pascha von zwey Roßschweifen, aber unbedeutend, bey dessen Tode der junge Ali nichts als ein Haus in Tepellene nebst 60 Paras und einer Muskete besaß. Er fing seine Laufbahn als Freybeuter an, machte sich zum Herrn von einigen Dörfern und einer Bande von Albanesern, bis er sich ein Paschalik kaufte, und sich die andern Paschas unterwarf durch Gewalt und andre schlechte Mittel. Als er gegen Paswan Oglu unter des Sultans Fahnen gefochten hatte, im J. 1798, ward er Pascha von drey Roßschweifen: Großwessir wollte er nie werden. Der eine seiner Söhne, Veli, fähig und ehrgeizig hat das Paschalik von Morea mit der Würde eines Wessirs für 3000 Beutel (jeder hält 500 Piaster) gekauft: der älteste, Muktar, kriegrischer aber nicht so ehr-

geizig, hat im Kriege mit den Russen an seines Vaters Statt sich ausgezeichnet, und was die Türken thaten, gehört ihm. Ali hat sich die Chimerioten und Sulliot en unterworfen, auch strenge die Räuber meist vertilgt, und Sicherheit hergestellt, so daß der Handel blüht, seine Einkünfte und die Lage seiner Unterthanen verbessert sind. Er hat Brücken und Wege angelegt, das Land und die Städte verschönert, und sich als einen guten und großen Fürsten gezeigt: alles um sich zu vergrößern, weßhalb er mit den benachbarten Paschas noch in beständigen Kriegen ist. Er regierte von Jannina aus 120 (Engl.) Meilen nördl. bis zum Paschalik Okrida, nordöstl. und östl. über Thessalien bis an den Fuß des Olympusberges, südöstl. bis Theben und Negroponte, mit Livadia (Lebadea), wahrscheinlich auch bald Attica: südl. bis an den Golf von Lepanto, und Morea, das seinem Sohne gehört, südwestl. und westl. sind die Jonische See und der Busen von Venedig, nordwestl. das Paschalik von Scutari rc. seine Grenzen. Der Firman gilt in seinen 50 kleinen Provinzen wenig. Doch beobachtet er noch die Form, stellt sein Truppencontingent und bezahlt den kleinen Tribut an den Großherrn. Die Krone eines Königs von Albanien, die ihm Napoleon anbot, schlug er weislich aus. Er ist ein lebhafter kluger, aber unmoralischer Mann und wird von den Albanesern bewundert, von den Griechen als ein Ungeheuer dargestellt, der unbedenklich 15 der schönsten Damen in Jannina auf seiner Schwiegertochter unerwiesene Anklage des zu vertrauten Umgangs mit seinem Sohne, ihrem Manne, sofort in Säcken ersäufen ließ, und dieselbe Abscheulichkeit an einer schönen Griechischen 17jährigen Frau, Frozeni, ausübte, weil er sie für treulos gegen ihn hielt. Die Verachtung des weiblichen Geschlechts bey den Türken hat mehrere solcher Schändlichkeiten hervorgebracht, z. B. daß Bairakter 100 Beyschläferinnen des Sultans, vor 8 Jahren, ohne Umstände ersäufen ließ.

Ali, damahls etwas kränklich, hatte 300 Weiber in seinem Harem. Er kann nicht lesen und schreiben, und weiß gewiß nichts von Pyrrhus, für dessen würdigen Nachfolger er sich ausgeben soll, nach Eton u. a. Geschichte und Beschreibung des Landes und der Albanesen oder Arnauten, nebst kostbaren Abbildungen eines tanzenden Mädchens und eines Arnauten. Sehr interessant und belehrend, auch für den Geographen und Freund der classischen Welt: wiewohl Bartholdy u. a. schon manches, als von den Sulliotten, berichtet haben. 120,000 Seelen ist nach dem Vf. die Bevölkerung stark. Scanderbegs Geschichte ist voll Lügen. Patras (Patrâ) in Morea hat eine der herrlichsten Umgebungen: von Antiken ist gar keine Spur mehr, so vieler auch Pausanias gedacht hat. Am meisten litt die Stadt im J. 1770 u. ff., alle Häuser wurden von den erbitterten Albanesen verbrannt, alle Griechen ermordet, in Patras und in der Umgegend; nur wenige entronnen dem Blutbade. Jetzt hat sich die Stadt und Gegend wieder erhohlet und ist eine der blühendsten Städte der Halbinsel, von 8000 Seelen. Ein Bey regiert hier, wie in jeder bedeutenden Stadt von Morea, etwa unsern Commandanten gleich. Die Consuls sind sehr angesehen. Die Griechische leichte Infanterie oder die Macedonische Legion im Englischem Solde hat wenig Dienste geleistet: Englischer Sold und Englische Disciplin konnten ihr Englische Unerschrockenheit nicht geben. Ueber Morea haben wir seit einiger Zeit gute Nachrichten von Castellan (S. Gött. gel. Anz. 1809. St. 6.) Pouqueville, Bartholdy u. a., welche der Vf. bestätigt und vermehrt hat. Vostiza etwa 3 bis 4000 Seelen stark, wo das alte Aegium stand, handelt mit roher Seide, Käse, Korinthen, Fischen u. s. w. Der Sohn eines Griechen des Günstlings von Veli Pascha ist hier Commandant. Schmecken die Pfirschen, Kirschen und Apricosen und Weintrauben in der Levante nicht so gut als die in England gewachsenen, so liegt die Schuld an der Behandlung. Veli Pascha von drey Roßschweifen, oder Wessir, wird wegen der Freyheit seiner Sitten und Gesinnungen sehr gelobt. Ueber die Mainotten, meist nach Pouqueville, Delphi, Lebadea u. s. f. Antiquitäten gibt es in Böotien nicht oder nur wenige. Das Land ist in der größten Armuth. Theben hat jetzt 500 dürftige hölzerne Häuser, meist von Türken bewohnt u. s. w.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

2. Stück.

Den 4. Januar 1816.

London.

Den Beschluß des ersten Bandes von *J. C. Hobhouse* Journey through Albania macht Athen, wo der Verfasser am 25. Dec. 1809 ankam, und Hrn. Lusieri, Lord Elgins Agenten, und Hrn. Fauvel, dem Französischen Consul viel Annehmlichkeit in den zehn Wochen seines Aufenthalts verdankte. Eine Abbildung gibt eine gute Uebersicht der Stadt, welche gegen 1300 Häuser enthält, deren 400 von Türken und etwa 300 von Albanesern bewohnt werden; die Häuser schlecht gebauet, die Straßen enge und unregelmäßig, wie zu Dicäarchos Zeit, kurz nach Alexanders Tode. Gegen 10,000 Seelen wohnen hier; in ganz Attica und Athen etwa gegen 26,000; ein starker Abfall von den 284,000 oder gar 400,000 des alten Attica, wogegen Hume sich bekanntlich auflehnte, und statt 40 lieber 4 Myriaden Sclaven bey Athenäus lesen wollte. Athen steht unter dem Schutze des Kislar Aga, dem sie jährlich 30,000 Kronen bezahlen; dafür bekommt der Woiwode, der Gouverneur, wenig und behandelt die Stadt sanft, wenn er den Posten behalten will. Die Landleute

sind meist Albaneser. Die Obrigkeit besteht aus Archonten, jetzt 5. Ganz Attica zahlt der Pforte jährlich gegen 750 Beutel, aber 1500 Beutel erheben die Archonten (Codjabassen) unter mancherley Vorwande. Das Sprichwort: so schlecht als die Türken von Negroponte, die Juden von Salonica, und die Griechen von Athen, ist noch üblich, doch erfuhr der Verf. die Bestätigung desselben selbst nicht. Die Oelbäume machen noch den Hauptreichthum von Attica aus. Sieben Fränkische Familien leben in Athen als Rentenier, die ihr Geld zu 20 bis 30 Procent an die handelnden Griechen ausleihen. Noch immer ist Athen, nach so vielen Unfällen und Veränderungen, die es erlitt, seit den 3050 Jahren, welche es von Theseus an zählt, noch höchst anziehend und bewunderungswürdig. Der Verf. ist sehr ausführlich in der Beschreibung der Antiquitäten Athens. Das νεκροδειπνον, welches als das Frontispice dem Werke vorgesetzt ist, hat viel Interesse. Sehr ist es zu bedauern, daß in kurzer Zeit vieles verloren gehen wird; schon jetzt heißt es besonders von der Acropolis etiam periere ruinae! Wie vieles ist ganz verschwunden, was Deshayes, der erste der Athen bereisete, noch im Jahre 1625 sah, wie vieles ist seit Choiseuls zweytem Werke, seit 1784 nicht mehr da! Bey dieser Gelegenheit entscheidet er für den Lord Elgin, der deßwegen, weil er die Metopen, die Statue über dem Theater des Bacchus, und die Statuen des westlichen Gesimses vom Partheenon, und eine der Karyatiden, nebst der feinsten der Säulen des Erechtheums nach London weggeführt hat, besonders von den Franzosen hart getadelt wurde, welchen die an die Mauer geschriebenen Worte zuzuschreiben sind: Quod non fecerunt Gothi, Hoc fecerunt Scoti! Schöne, gründliche und lehrreiche Bemerkungen über Clima rc. von Athen, Eleusis, (sehr verfallen selbst

nach Chandlers Zeit,) Salamis, Cape Colonni, Marathon, Negroponte, Platäa u. s. f. Treffliche Bemerkungen über die Sitten, Gebräuche und Denkungsart der Griechen füllen den 31. und 32. Brief und machen den Beschluß des ersten Bandes rc. und den Anfang des zweyten. Wir müssen uns damit begnügen, unsere Leser hierauf aufmerksam zu machen, weil uns der Raum fehlt. Aberglaube und Unwissenheit in aller Hinsicht herrschen hier noch unter der Geistlichkeit und dem Volke im unglaublich hohen Grade; doch läßt sich von den eifrigen Bemühungen der im Auslande gebildeten Griechen zu unsrer Freude sehr viel vortreffliches erwarten, um den für Ausbildung so empfänglichen Geist derselben wieder zu beleben und anzubauen. Seit dem zwölften Jahrhundert verdankt die Welt ihm nichts besonderes: das letzte war die Besorgung des Seidenwurms und der Seidenweberey. Die Wiederbelebung der Wissenschaften rührt mehr von den Aurispas, Philelphis und den übrigen Florentinischen Academisten, so wie von den großmüthigen Unterstützungen der mediceischen Familie her, als von den Chrysoloras u. s. f. Ausführlich und besonnen ist das Urtheil über die Aussprache und Verderbung des Griechischen: es scheint dem V. mißlich, anzunehmen, daß der alte Ton der Buchstaben gänzlich verloren gegangen seyn sollte, zumahl Homer und Strabo die Abweichungen dieser Art schon anerkannt haben, wie noch jetzt der Fall ist. Cappa hart ausgesprochen in Epirus klingt in Athen wie ein χ, γ wie ein η, in Smyrna fast gar nicht mehr: das ϑ klingt in Constantinopel wie ein sth, δ noch weicher als das Englische th; die Athener affectiren, und sprechen z. B. οχι (nein) wie oeskhi dreysylbig aus. Verdorben ist das Griechische überall, mehr oder weniger durch den Umgang mit Türken und Franken. Von den bekannten vier Dialecten fand der Verf. keine Spur. Seltsam ists, daß die gebräuchlichsten Sub-

stantive verändert sind: Brot, Wasser, Kleider heissen ψωμὴ, γερὸ, ροῦκα, aber die Nahmen der Pflanzen sind fast alle noch Hellenisch rc. Das Verzeichniß der 99 neugriechischen Gelehrten des Demetr. Procopius an Martin Crusius († 1607), in Fabricius Bibl. graec. enthalten, hat der Verf. verbessert abdrucken lassen. Nachträglich findet man hier noch die Nahmen von Nicholas Mataxo und Pogozi als nicht glücklichen Buchdruckern in der Levante, von Riga einem edeln Neugriechen, der von Kaiser Joseph II. den argwöhnischen Türken ausgeliefert ward, und in der Donau seinen Tod fand, von Puli der mit seinen Gefolge vom Sultan reclamirt wurde: der Oestreichische Hof lieferte acht aus, die sofort enthauptet wurden: Puli blieb Gefangner in Wien. Berühmt sind noch Coray aus Scio, in Paris, dessen Verdienste wir unsern Lesern anzuzeigen nicht verfehlt haben, Panayotes Kodrikas aus Athen, der Fontenellens Werk über die Mehrheit der Welten ins Neugriechische übersetzt hat und in Paris Griechisch und Arabisch lehrt, Polyzois ihr Tyrtäus, Philippides der beste Neugriechische Geograph, Johann Kamasares, aus Constantinopel, Uebersetzer des Ocellus Lucanus ins Französische, Athanasius von Paros, Verfasser einer Rhetorik, Psabida Lehrer in Joannina, Marmaraturi ein Athenischer Kaufmann, Verfasser eines Originalwerks, einer Biographie von Suwaroff, und Ueberheber eines Plans zu einer neuen Uebersetzung des Anacharsis. Es ist nur Schade, daß, da es gar keinen Buchhandel dort gibt, gute Werke höchst selten sind, und manche nicht gelesen werden dürfen, als die Mehrheit der Welten und Robinson Crusoe. Vom Neugriechischen Telemach, Rollins alter Geschichte und den Arabischen Nächten, Neugriechisch sah der Verf. nur ein Exemplar, aber von Lockes Versuch über den menschlichen Verstand, Montesquieus Größe des Römischen Reichs, Tissots avis

au peuple sur la santé, wovon Neugriechische Uebersetzungen da sind, konnte er keines ansichtig werden. Die Bibliotheken sind daher sehr unbedeutend, der Zahl und dem Inhalte nach, als zu Constantinopel in den Palläſten des Fanals (Phanar ist, wie der Verf. bemerkt, richtiger, Φανάρι, wegen eines Leuchtthurms, der sonst da gestanden hat) wo die Neugriechische Noblesse wohnt, als die Prinzen Ipsilanti u. s. w. Die Hoffnung, im Serail und in den Klöstern Manuscripte zu finden, ist nach dem Verf. ganz vergeblich, so wie er geringe Hoffnungen von der künftigen Bildung der Neugriechen hegt. Ihr Patriotismus ist gering, wenn sie gleich ihre Unterdrückung lebhaft genug fühlen. Alle ihre Hoffnungen sind auf die Wiederherstellung des Byzantinischen Reichs gerichtet, und ihre älteste Geschichte beginnen sie gewöhnlich mit dem großen Constantin: bald hoffen sie auf die Russen, bald auf Napoleon, dann auf die Engländer. Die Prinzen, die Geistlichkeit, und die, welche etwas zu verlieren haben, sind dem Aufstande abhold, und daher den Satiren der andersgesinnten ausgesetzt. Von der Seite ist also die Pforte ganz sicher. Die mitgetheilten Kriegsgesänge zog der Verf. aus Harleß Bibl. gr. Vol. XI. S. 563 nach Villoison. Andere wohl zu beherzigende Bemerkungen und Betrachtungen, meist politischen Inhalts, faßt unser Raum nicht. Ungern und melancholisch, wie ein Julian, verließ der Verf. Athen um nach Smyrna zu segeln. Der Verf. verdient mit Wheler, Chandler u. a. Reisenden verglichen zu werden. Das Versanden des Golfo ist lange schon vorher verkündet worden, aber nicht eingetroffen, weil Winde und Wogen ein Gegengewicht geben. Büsching's Beschreibung (XI, 1. S. 95. dritte Ausg. 1792) findet überall Bestätigung. Smyrna scheint 150,000 Einwohner in sich zu fassen, denn es wächst immer mehr: in 8 Tagen kommt man zu Lande nach Constantinopel, in 25 Tagen nach Aleppo, wie Tour-

nesort schon berichtete. Die Franken oder Europäer vereint ein Casino, der sehr viel zur Anmuth des Aufenthalts beyträgt. Die Consuls bilden einen förmlichen statum in statu, sie haben ihre Gefängnisse, ihre Soldaten, ihre Jurisdiction, und ihre Häuser sind Asyle: woraus freylich auch manche Unruhen entstehen. Musselim ist der Titel des Gouverneur von Smyrna, wie von jeder beträchtlichen Türkischen Stadt. Nicht zu verachten sind die Bemerkungen, die Hr. Galt, dessen Reisebemerkungen wir neulich angezeigt haben, dem Verf. mittheilte, und andre über die Stadt und Gegend. Die Vorsicht, welche jetzt gebraucht wird, hat die Pest, welche hier sonst sehr wüthete, minder schädlich gemacht, so daß des bekannten Renegaten Bonnevals Pestpulver entweder vergessen ist, oder allen Credit verloren hat. Auch der Verf. findet Beauvoisins Urtheil wahrscheinlich über die Sittenlosigkeit der Derwische, die er häufig in Anatolien antraf, wo sie mehrere Klöster, unter andern eins von 500 Brüdern haben: Assambaba heißt der Vorsteher des Klosters, Vater der Väter. Der Reisende in Kleinasien ermangelt der Bequemlichkeit des Europäischen Griechenlands, wo Privatpersonen ihm Quartier geben müssen: nimmt ihn der Aga nicht freywillig auf, so muß er sich mit dem Han begnügen. Ephesus Trümmer bey Ajasaluk nach den bekannten Nachrichten, aber mit Berichtigungen. Ein Becker und vier Fischer sind die einzigen Christen die hier leben. Seit dem J. 1402 ist Ephesus so vertilgt, daß an der Stelle nicht einmahl eine Schäferhutte steht. Ajasaluk ist das neue Ephesus. Tenedos gut beschrieben: ohne Antiken. Es scheint sich von den Kriegsleiden zu erhohlen: sonst wohnten hier 600 Türkische und 300 Griechische Familien. Troas: sehr ausführlich und belehrend. Kein alter Schriftsteller kannte, so viel wir wissen, die wirkliche Lage des alten Troja: Demetrius von Skepsis sah keine Spur davon, am Daseyn derselben hat keiner gezweifelt:

dieß war einigen Neuern vorbehalten, ohne Nachfolger zu erhalten. Lechevalier machte die Entdeckung wo das alte Troja gestanden, welche die Alten, wie Pocock, Chandler und Wood nicht hatten machen können: der Verf. spöttelt mit Recht über jene Entdeckung des Lechevalier, der in so viele unbegreifliche Abgeschmacktheiten gefallen ist (II. S.740). "Als wir reiseten, sagt er, war das Dorf Bunarbaschi nicht mehr Troja, die Quellen des Scamander und Simois waren verschwunden, und das Lager der Griechen war wieder in das Nichts versunken, wohin Neptuns Dreyzack und die Ströme der sieben Flüsse es gebracht haben." Die so genannten phrygischen Grabhügel, zumahl häufig auf der Europäischen Küste bey Gallipoli, sind Thracisch-Scythischen Ursprungs, und gleichen der Celtischen: ein wenig zu ausfuhrlich. Die Oeffnung und Aufdeckung des Grabmals von Achilles, welche Lechevalier durch einen Juden besorgte, ist eben so verdächtig als die Benennung dieser Grabmäler von Achilles; und als die Entdeckungen des Abbé Fourmont. Aus einer Note II. S.736 sehen wir, daß Hr. Payne Knight ein zum Drucke fertiges Werk liegen habe, Carmina homerica, worin er unter andern darthut, daß die Odyssee in einem Zeitalter später als das der Iliade gedichtet sey. Viele treffliche Bemerkungen müssen wir übergehen, z. B. über das viel besprochene Beywort breit, womit Homer den Hellespont bezeichnet, der sein Gewässer in die Straße ergießet: der Canal von Abydus war dem Dichter der Hellespont, der in den folgenden Zeiten eine weitere Ausdehnung erhielt. Die Zweifler an der Erzählung, daß Leander zu seiner Hero den Hellespont durchschwommen, werden durch des Vf. Nachricht, daß Lord Byron, der berühmte Vf. von Childe Harolds Pilgrimage (wir haben die achte Ausgabe vom J. 1814 vor uns), nebst Hrn. Ekenhead damahls (im May 1810) den Hellespont vor Hrn. Hobhouses Augen durchschwommen, von ihrem Zwei-

fel befreyt werden. Interessant ist die Reise durch die Straße beschrieben, und nützlich sind die Bemerkungen über die Lage eines Europäischen Reisenden in Constantinopel, wo damahls der Franz. u. Engl. Gesandte etwas galten, aber nur in Pera, welches ein Gewässer, der goldne Horn, von Constantinopel trennt, wohnen dürfen, und welches die Türken das Schweinequartier nennen. Jeder Gesandte ist ganz unabhängig in Pera, hat zur Bedienung eine Oda Janitscharen, etwa 200 Mann rc.: über die Weiber, die Umgebungen der Stadt rc.: über die Stadt selbst rc. gut, mit Berichtigung des Bekannten und unterhaltender Darstellung des Gesehenen und Gedachten. Ueber die Antiquitäten Constantinopels verspricht der Verf. ein besonderes Werk, das wir gern erwarten (II. S. 941). Bezeichnung der Nahmen der Straßen, nächtliche Erleuchtung und Posten fehlen in Constantinopel, das enge meist ungepflasterte oder schlecht gepflasterte und ziemlich reine Straßen. Sehr ausführlich über den Nizam-Dschedid, oder die neue Einrichtung des Kriegswesens unter Selim III. im J. 1796 u. f.

Sehr interessant ist die Appendix II. S. 1049 ff. Sie enthält Inschriften bey Chäronea, Talandios in Böotien, aus Meletius Geographie rc. Nachträge über die neugriechischen Gelehrten, zum Theil aus Cantemirs Ottomannischer Geschichte, über die Griechische Aussprache, nach der Havercampischen Sylloge, besonders nach Mekerchus, über die neugriechische Literatur, mit schönen Proben und Auszügen aus der neugriech. Uebersetzung des Thucydides: wobey Nachricht von einer gestreichen Uebersetzung der gierusaleme liberata, des Epicteets mit Noten, Aesops Fabeln rc. Hen. Friedr. North Douglas Sammlung, die sich auf 1000 Bände beläuft, gegeben, doch der Satz wiederhohlt wird (there is no diffusion of knowledge in Greece) daß die Kenntnisse in Griechenland nicht ausgebreitet sind rc. Die Expedition nach den Dardanellen im J. 1806: die Albanische Sprache. Den Schluß machen Facsimiles eines neugriechischen Briefes von Ali Pascha von Albanien, und eines andern.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

3. Stück.

Den 6. Januar 1816.

Wien.

Bey Anton Doll: Oesterreich unter Kaiser Friedrich dem Vierten (?), von Franz Kurz, regulirtem Chorherrn und Pfarrer zu St. Florian. Th. I. 292 S. Th. II. 310 S. in Octav.

Dieß Werk verdient allen denen, die an der besondern Geschichte einzelner Theile unsers Vaterlandes Freude haben, empfohlen zu werden. Der Verf. stellt die Schicksale Oestreichs, während der Regierung jenes Fürsten, genau, sorgfältig, zweckgemäß und anspruchslos dar. Von seinem Fleiße in Erforschung der Wahrheit zeugen nicht nur die in den Anmerkungen angeführten Beweisstellen, die aus den Werken gleichzeitiger oder sonst ausgezeichneter Schriftsteller entlehnt sind, sondern es zeugen auch davon die sechs und siebenzig beygefügten Urkunden, welche der Verfasser aus ungedruckten Schätzen sich zu verschaffen gewußt hat. Schon dieß, wie so manches andere in dieser Schrift, gibt einen erfreulichen Beweis von den Fortschritten die in Oestreich gemacht werden, und wie man daselbst

immer mehr jener Geheimnißkrämerey entsagt, welche eine Zeitlang dieß Land nicht allein gedrückt hat. Es ist nicht nöthig, die Nahmen derer zu nennen, denen man in dieser Beziehung das erste Bahnbrechen verdankt, es ist aber erfreulich, immer Mehrere auftreten zu sehen, welche Jenen folgen. Erfreulich muß jedem Freunde des Guten eine Vergleichung der Oestreichschen Litteratur seyn, wie sie jetzt ist, mit der wie sie noch vor zwanzig Jahren, wenigstens in einigen Zweigen, war; und eben so erfreulich muß die Vergleichung für den ausfallen, der etwa im Leben den Zustand und die Liebe für unsere Muttersprache dort in beiden Zeiträumen zu beobachten Gelegenheit gehabt hat. Der Gang der großen Europäischen Angelegenheiten hat darauf eben sowohl, als das stille Wirken Einzelner, bedeutenden Einfluß gehabt. Auch dieß Werk, wiewohl man nicht leicht ein oder das andere Blatt lesen wird, ohne auf einen Ausdruck zu stoßen, der unserer Schriftsprache fremd ist, gibt doch erfreuliche Beweise von einer einfachen geschichtlichen Schreibart, von Erhabenheit über manche Vorurtheile, von guter Gesinnung und von vielem Fleiße.

Der Gegenstand selbst aber, der in diesem Buche abgehandelt ward, ist von der widrigsten Art. Nicht leicht mag es irgendwo, zu irgend einer Zeit, so ganz trostlos und scheuslich ausgesehen haben, als damahls in Oestreich. Nie war Ruhe und Friede, immer Fehde und Krieg mit den Ungern, den Böhmen, benachbarten Deutschen Fürsten, zuweilen kam dazu ein Einfall der Türken, gegen Alle aber ward unglücklich gekämpft oder es wird das Volk ohne Widerstand den wüthendsten Verheerungen preis gegeben, denn im Innern herrscht völlige Auflösung; die Oestreichschen Fürsten kämpfen gegen einander, Brüder gegen Brüder, der Adel

mordet sich wechselseitig und kämpft gegen seine Fürsten, fremde Abenteuerer, die andere Länder ausgespien, herrschen im Lande, verworfene Söldlinge von dem oder jenem gemiethet, während den Fehden sowohl, als auch wenn sie entlassen werden, dem unglücklichen Einwohner gleich verderblich, plündern Freund wie Feind; verworfene Sitten, ein verdorbenes Volk, empörte Städte, schlechte treulose Räthe der Fürsten, ein erbärmlicher Kaiser, die Unterthanen durch ihn in Verzweiflung gebracht und verwildert, Falschheit, niedrige Gesinnung, Betrug und unglaubliche Rohheit bey Allen: das ist kürzlich der Inhalt dieser entsetzlichen Geschichte Oestreichs, während der drey und funfzigjährigen Regierung dieses Friedrichs; kaum daß man Einem in diesem schändlichen Gewühle begegnet, der das niedergeschlagene, an der Menschheit verzweifelnde Gemüth etwas aufrichten könnte. Die Rohheit wollte man gern übersehen, jedes Zeitalter hat seine Sitte, wäre nur nicht ein so tiefes Verderben durchaus sichtbar und vorherrschend. Zu jeder Zeit vermag ein edler und kraftvoller Fürst viel, allein zu keiner Zeit war von Friedrich je etwas, in einer solchen aber vollends gar nichts zu erwarten. Geizig, unentschlossen, eigensinnig wie ein Kind, voll eines albernen Hochmuths, ohne alles Gefühl, abergläubisch, träg, falsch, elenden Räthen folgend, die Bessern verstoßend: das sind die Hauptzüge dieses Mannes, und dieser sollte in solchen Zeiten einem solchen Volke vorstehen!

Nachdem Albrecht Herzog von Oestreich und König von Ungern und Böhmen gestorben, kam seine Gemahlinn mit dem jungen Ladislaus nieder, dem, nach langem Kampfe und nach der Mutter Tod, die Kronen einigermaßen erhalten wurden; unser Friedrich wird nach altem Herkommen dessen Vormund,

wie er gleiches bereits in Bezug auf seinen jüngern Vetter Herzog Siegmund von Tyrol war; ferner wird Friedrich im J. 1440 zum Kaiser gewählt. Somit waren mehrere Mittel gegeben, um dem getheilten und zerrissenen Oestreich einige Hülfe zu gewähren: aber niemand verstand es weniger, sie glücklich anzuwenden, als eben er. So lange Friedrichs schändlicher und verschwenderischer Bruder Albrecht lebte, ward er von diesem bis auf's Blut verfolgt; verbunden mit ihm stehen Ungern, Böhmen und Mähren gegen Friedrich, kurz nach der übernommenen Vormundschaft über Ladislaus, auf; ein Baier, Eyzinger, den sein Land ausgestoßen, steht an der Spitze der Oestreicher. Die Ungern wollen ihren jungen König nicht unter Friedrichs Vormundschaft wissen, er soll in ihrer Mitte, nicht in Steyermark erzogen werden. Während aber alles bereits in größter Bewegung ist, stellt Friedrich einen verachteten Regierungsrath in Oestreich an, und nimmt den jungen Ladislaus mit sich gen Rom, woselbst er sich zum König von Italien und zum Römischen Kaiser krönen lassen will; da er aber immer das Geld sehr liebt, unter andern auch zu dieser Reise viel Geld bedarf und von dem gesammelten sich ungern trennt, so läßt er schlechtes Geld prägen, womit er alle betrügt, welches Geld vom Volk Schinderlinge genannt wird.

Indeß sieht ihn der Papst, früherer Reisen der Kaiser eingedenk, ebenfalls ungern kommen, bald aber zeigt es sich, kurz nach seinem Eintritt in Italien, daß von Friedrich nichts zu besorgen sey. Denn als der Kaiser in Viterbo unter einem prächtigen Thronhimmel, umgeben von des Papsts Legaten und Söldnern, einzog, gefiel es einigen frechen jungen Leuten, mit langen eisernen Hacken den Thronhimmel über ihm in Stücken zu reissen; die Söldner des

Papsts selbst aber wollten den Kaiser vom Pferd werfen und es als eine gute Beute erklären, während andere ihm den Hut, der mit einer kostbaren Krone umgeben war, abzureissen suchten. Da brach endlich dem Kaiser die Geduld, er ergriff einen dicken Stock, den einer seiner nächsten Diener führte; jetzt ist's Zeit, sagte er zu den Legaten, gab seinem Pferde die Sporn, entkam glücklich, kehrte wieder, schlug tapfer drein, streckte einige zu Boden, also thaten auch die Legaten; der Statthalter ließ mehrere verhaften, er wollte sie richten lassen, Friedrich bat um ihr Leben. Vor Rom kamen ihm einige wenige Cardinäle entgegen, um ihn im Nahmen des Papsts zu begrüßen, und machten ihn auf diese große Ehre aufmerksam, und wiewohl er anmerkte, daß vormahls die Cardinäle nicht nur, sondern die Päpste selbst dem Kaiser entgegen gekommen wären; so fügte er zugleich philosophisch hinzu: aber die Zeiten ändern sich, und wenn das Ansehen der Kaiser vormahls größer war, so wird es doch jetzt von dem der Päpste übertroffen. Er küßte dem heil. Vater den Fuß, und bat die empörten Oestreicher in den Bann zu thun; der Papst willigte in die Bitte, hielt jedoch dafür, das weltliche Schwert müsse man auch nicht in der Scheide lassen: allein wenn Friedrich dieß zu benutzen verstanden hätte, so würde er die Demuthigungen, die er zu Rom zu dulden hatte, sich haben ersparen können. Nach der Krönung führte er zu Fuß eine Strecke Weges des Papsts Pferd am Zaum, und ließ sich zu St. Jakob zum Domherrn ernennen. Er war der letzte Kaiser, der sich zu Rom krönen ließ. Von Rom reisete er zum König Alphons von Neapel, einem Anverwandten seiner Gemahlinn, einer Portugiesischen Prinzeß, die ihm zu Wasser nach Italien entgegen gekommen war, und die ihm der Papst angetraut hatte, die

aber, da sie, obwohl seit einiger Zeit verheirathet, noch als Jungfrau in Neapel ankam, höchst niedergeschlagen schien. Als der König von Neapel den Kaiser antrieb, seine eheliche Pflicht nicht also zu verabsäumen, so war er wenig dazu geneigt und hatte verschiedene Skrupel: als aber die Portugiesischen Kammerfrauen das Bett zurichteten, räucherten und mit heiligem Wasser besprengten, da ward ihm vollends ängstlich zu Sinn, er dachte an Gift und Zauberey und ließ ein anderes Bett herbeyschaffen. —

Als er nun nach seiner Heimath zurück kam, ward er sogleich von den Oestreichern, an deren Spitze der treulose und verworfene Graf Ulrich von Cilly und der Baier Eyzinger standen, zu Neustadt belagert, und die Stadt würde alsbald im ersten Anlauf genommen und der Kaiser in seiner Feinde Gewalt gefallen seyn, wenn nicht ein baumstarker großer Steyermarker, Paumkircher, gewesen wäre, unter dessen gewaltigen Streichen so manche der Stürmenden fielen, und der so lange widerstand, bis man die Thore zuzuschließen vermochte. Diesen selbigen Mann hat Friedrich verschiedene Jahre nachher hinrichten lassen.

Durch diese Empörung ward der Kaiser genöthigt seinen Mündel Ladislaus auszuliefern und frey zu geben, der nun nach Wien ging und auch in Ungern und Böhmen als König anerkannt ward, wiewohl dort Joh. Hunyad, hier Georg Podiebad das Heft vor wie nach in Händen halten. Der junge Ladislaus war ganz in der Gewalt des nichtswürdigen Ulrichs von Cilly; nirgends zeigt sich ein Mann, der helfen konnte, bey dessen Geschichte der Leser gern verweilte: nur Ungern kann sich seines Hunyads rühmen, der mit Hülfe eines aus Italien gekommenen Minoriten, Capistran, Belgrad rettete, die

Türken schlug und die Christenheit schirmte, während von dem Kaiser keine Hülfe gegen diesen Feind zu erwarten stand. Ulrich von Cilly hatte Johann Hunyad stets nach dem Leben gestrebt, er empfing den Lohn seiner Schandthaten und ward nach Johanns Tode von dessen Freunden ermordet; Hunyads ältesten Sohn läßt der junge Ladislaus hinrichten, den jüngern Matthias hielt er im Gefängniß, es ist eben der nachmahls so große König der Ungern, der Europa gegen die Türken schirmte und den Kaiser Friedrich, der immer gegen ihn im Dunklen kämpfte und ihm Feinde weckte, nach Verdienst züchtigte. Im Jahre 1457 starb Ladislaus.

Durch so manche Todesfälle schienen sich für Friedrich günstigere Aussichten zu eröffnen; viele seiner erbittertsten Feinde und Nebenbuhler waren nicht mehr; als ältester des Hauses gebührte ihm die Erbfolge in Oestreich. Allein nun bricht vollends ein empörender Bruderkrieg zwischen ihm und Albrecht seinem Bruder aus, wodurch Oestreich mehr denn je verwüstet wird, denn Böhmen und Ungern dienten nebst andern den verschiedenen Theilen, fremde Söldner, gemiethetes Gesindel, ohne Vaterland und Ehre, trieben ihr verruchtes Spiel, und des Landes Adel, so wie das Volk verderben und verwildern immer mehr. Zuerst muß Friedrich seinem Bruder Albrecht das Land ob der Ens, dann das Land unter der Ens abtreten; endlich stirbt im Jahre 1463 der nie zu befriedigende Albrecht.

Als nun Friedrichs ärgster Feind gestorben war, so konnte er dennoch dem unglücklichen Lande die Ruhe nicht wieder schenken, seinen unruhigen Adel nicht bändigen, vom ohnmächtigen Streben nach der Böhmischen und Ungrischen Krone nicht lassen, und indem er sich bald an die Böhmen, bald an die Ungern hing, diese gegen jene, jene gegen diese

hetzte, nach Rom abermahls eilte, um vom heil. Vater die Erfüllung seiner Wünsche zu erflehen, gewinnt er nichts, als die Verheerung Oestreichs bald durch die Ungern, bald durch die Böhmen, bald durch seines eigenen Adels ungezähmte Frechheit. Matthias nahm endlich mit seinen Ungern den größern Theil Oestreichs, selbst Wien, und nun erst nach seinem Tode, als die Ungern uneins waren, gelang es Maximilian, Friedrichs Sohn, das Verlorne wieder zu erhalten, denn ihm, dem Vater, möchte es auch da kaum gelungen seyn.

Die letzten Jahre seines Lebens brachte der Kaiser in Linz zu, denn Wien, woselbst er in der Burg von den Oestreichern einst belagert, aus welcher Stadt er nachher durch Matthias vertrieben worden, war ihm verleidet; mit Beten, Goldmachen und Sterndeuten war er daselbst beschäftigt, wenn ihm sein unruhiger Adel dazu anders Zeit ließ; wenige ließ er vor sich. Wegen eines Geschwürs mußte ihm im hohen Alter ein Fuß abgenommen werden, er betrachtete das abgesägte Glied und sprach: Nun ist dem Kaiser und dem Römischen Reiche ein Fuß abgeschnitten. Durch unmäßiges Essen von Melonen ward er von der Ruhr befallen und starb den 19. August 1493. Von seinen Thaten sind seinem Volke nichts als traurige Erinnerungen geblieben, aber wenn das Haus ihm den Erzherzoglichen Titel verdankt, so verdanken ihm Alle den vortrefflichen Sohn Maximilian I.; des Vaters Fehler konnte ein solcher Sohn vergessen machen. — Vor dem ersten Bande steht des Kaisers Bild, worin man den Character des Mannes aufs deutlichste glaubt lesen zu können.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

4. Stück.

Den 6. Januar 1816.

Paris.

Bey F. Schoell: *Anatomie et Physiologie du Système nerveux en général et du Cerveau en particulier.* Avec des observations sur la possibilité de reconnoitre plusieurs dispositions intellectuelles et morales de l'homme et des animaux, par la configuration de leurs têtes. Par *F. J. Gall* et *G. Spurzheim.* Vol. I. Anatomie et Physiologie du Système nerveux en genéral, et Anatomie du Cerveau en particulier. Avec XVII planches. 1810. LIX u. 352 S. in Quart. (T. II. 1. 1812 im 5. St.) Die Kupfertafeln in Folio.

Unsere Anzeige des vorliegenden Werks erscheint später als vielleicht manche unserer Leser bey dem Aufsehen, das Hrn. Gall's System gemacht hat, erwartet haben. Die Ursache unsers Zögerns ist der langsame Fortgang dieser Schrift. Um über das Ganze urtheilen zu können, würde es vielleicht gerathen seyn, die völlige Beendigung derselben abzuwarten. Hiermit dauert es indeß länger als wir vermutheten. Wir liefern unter diesen Umständen für jetzt bloß unsere Bemerkungen über die

in dem obigen ersten Band enthaltenen Entdeckungen des Verfassers, ohne uns ein Urtheil über die Organenlehre desselben, die erst in den folgenden Bänden ihre Stelle finden wird, zu erlauben.

Vorrede. Der Verf. wuchs mit Mitschülern und Gespielen auf, die einerley Erziehung und Unterricht hatten, und doch ganz verschiedene Fähigkeiten und Neigungen zeigten. Bey allen, die sich durch ein starkes Gedächtniß auszeichneten, bemerkte er auffallend große Augen. Diese Beobachtung veranlaßte ihn auf alle Personen, die irgend ein Talent besaßen, seine Aufmerksamkeit zu richten, und es gelang ihm auch bald, äußere Kennzeichen zu entdecken, die mit gewissen Geistes- und Gemüths-Eigenschaften verbunden waren. So kam er auf die Entdeckung seines Systems. Er hatte also seine Organenlehre schon, ehe das Gehirn von ihm untersucht war. Es erklärt sich hieraus, warum seine anatomischen Entdeckungen zum Theil mit dieser Lehre genau zusammenhängen, und es ist zu entschuldigen, wenn man gegen Beobachtungen, die so mit vorgefaßten Meinungen gemacht sind, einiges Mißtrauen hegt. Herr Gall verwahrt sich zwar (S. XXV) gegen den Vorwurf, daß er die Functionen des Gehirns aus dem Bau desselben erklären wolle. Allein wir werden doch finden, daß manche seiner anatomischen Sätze mit seiner Organenlehre in genauer Verbindung stehen. Im Verfolg der Vorrede rechtet der Verfasser mit seinen Gegnern. Unangenehm fiel es uns auf, die längst der Vergessenheit übergebenen Verirrungen einiger Deutschen Schriftsteller hier noch wieder (S. XLII) den Ausländern zum Gespötte Preis gegeben zu sehen.

Einleitung. Eine Geschichte der Lehre vom Lebensprincip und der Physiologie des Gehirns, die vom ersten Erwachen der Vernunft des Menschen anfängt, und welche bey weniger Ueberladung mit

rednerischen Schmuck gründlicher seyn könnte. Qu'on se représente l'homme dans l'enfance de ses connoissances, placé sur la scène des phénomènes les plus grands et les plus variés de la nature. Après une belle journée de printemps durant laquelle il s'est refraichi à l'ombre des arbres en fleurs, qu'au milieu du fracas du tonnere tombe le feu du ciel; que la tempête bruyante précipitant sur lui les nuées, chasse de leurs lits les fleuves et les mers; que la terre s'entrouvre sous ses pas; ici des montagnes s'écroulent, là des iles s'élèvent du fond de l'océan; ailleurs des volcans vomissent de leurs entrailles des torrèns enflammés; etc. So fängt der Verf. an, und so fährt er mehrere Seiten fort, um auf die verschiedenen Versuche zu kommen, die zur Erklärung des Lebens gemacht sind. Er verwirft die von Kant, Schmid, Erhard, G. R. Treviranus und Bichat gegebenen Definitionen, und gelangt endlich zu dem Resultate, daß nur Reil's (von ihrem Urheber selber wieder aufgegebene) Lehre von der Form und Mischung der organischen Materie als dem einzigen Grund ihrer Erscheinungen, die wahre seyn könne.

Anatomie und Physiologie des Nervensystems überhaupt und des Gehirns insbesondere. Erster Abschnitt: **Vom Intercostal- oder großen sympathischen Nerven.** Der sympathische Nerve ist kein Sprosse des Rückenmarks. Er macht einen Theil für sich aus, und zwar den mindesten unter denen, woraus das Nervensystem besteht. Er ist aus mehrern untergeordneten Systemen zusammengesetzt. Alles geschieht in ihm ohne Bewußtseyn durch blinde Nothwendigkeit. Die Knoten desselben und alle übrigen Nerven dienen nicht zur Unterbrechung der Nervenwirkungen. Sie sind die ursprüngliche Substanz, woraus die Nerven ent-

stehen und wodurch sie ernährt werden (la substance originaire, ou substance matrice, ou nourriciére des nerfs). Es gibt keinen wesentlichen Unterschied zwischen Knoten und Geflechten. Dieß sind die Hauptsätze jenes Abschnitts. Was an ihnen Wahres ist, haben schon frühere Schriftsteller gelehrt, und was davon dem Verf. eigenthümlich ist, erträgt schwerlich eine nähere Prüfung. Die Behauptung, daß die Knoten die ursprüngliche und ernährende Substanz der Nerven sind, beruhet auf keinem andern als folgenden Grund; Der Polyp, der noch keine Nerven besitzt, besteht ganz aus einer grauen Substanz, welche der der Ganglien ähnlich ist; bey denjenigen Thieren, wovon sich die ersten Anfänge eines Nervensystems zeigen, entspringen die Nerven aus Massen einer ähnlichen grauen Substanz, und je größer diese Massen sind, desto größer sind auch die von ihnen ausgehenden Nerven. Aber die graue Farbe ist weder allen Polypen, noch allen Ganglien des Nervensystems der niedern Thiere eigen. Und wäre sie es, wer wird bloß aus einer solchen Aehnlichkeit etwas schließen? Daß die Größe der Nerven mit der Größe der Knoten immer in Verhältniß steht, ist ebenfalls unrichtig. Bey mehrern Würmern sind die Anschwellungen des so genannten Rückenmarks in Verhältniß gegen die Dicke der Nervenstränge desselben so gering, daß sie kaum den Nahmen von Knoten verdienen. Diese, so unerwiesene Hypothese aber macht einen der wichtigsten Sätze in Hrn. Gall's Hirn- und Nervenlehre aus.

Zweyter Abschnitt: **Von den Nervensystemen der Wirbelsäule, oder dem Rückenmark.** Der Verf. verwirft die Benennung Hirn- und Rückenmark, weil sie auf einen unrichtigen Begriff führe. Er behauptet: alles Mark des Nervensystems bestehe aus Nervenfasern; das Rückenmark könne nicht als

ein Fortsatz des Gehirns betrachtet werden, weil es bey den niedern Thieren weit mehr ausgebildet sey als das letztere; jenes sey bey den höhern Thieren eine ähnliche Verbindung von Ganglien wie bey den niedern; die Nerven des Rückenmarks entspringen aus der grauen Substanz desselben, und es gebe im Rückenmark auf beiden Seiten einen Canal, der sich durch das ganze verlängerte Mark bis zu den Sehenerven erstrecke. Auch von diesen Sätzen können wir keinen für ganz richtig anerkennen. Das Hirn- und Rückenmark zeigt zwar in Alcohol, Aether, Säuren u. s. w. erhärtet an manchen Stellen einen faserigen Bau. Allein solche Fasern lassen sich nicht mit den Nervenfasern vergleichen. Jene sind bloße durch den erhärteten Eyweißstoff an einander gereihete Kügelchen, diese hingegen wahre häutige Canäle. Daß das Rückenmark eben so wenig vom Gehirn, als das Gehirn vom Rückenmark abgeleitet werden kann, darin sind wir mit Hrn. **Gall** einverstanden. Aber der Grund, den er für diesen Satz von den Amphibien, Fischen, Mollusken, Insecten und Würmern hernimmt, die ein großes Rückenmark bey einem kleinen Gehirn haben sollen, halten wir für ungültig. Das Rückenmark der Amphibien und Fische hat zwar einen größern Umfang, aber auch eine weit größere Höhlung, und deswegen verhältnißmäßig nicht so sehr viel mehr Masse als das der Säugethiere und Vögel, wie es dem Aeußern nach scheint. Die Thiere der niedern Classen, denen eine articulirte Wirbelsäule fehlt, besitzen unserer Ueberzeugung nach gar kein Rückenmark. Was man bey den Mollusken so nennt, ist eine Verbindung von Ganglien, die sich nur mit den Bauchknoten der höhern Thiere vergleichen lassen, und was bey den Insecten und Würmern jenen Nahmen führt, ist ein System von Ganglien, das aus den, zu einem symmetrischen Ganzen verschmolzenen Rückenmarksknoten der rothblütigen Thiere entstanden zu

seyn scheint. An dem Rückenmark der höhern Thiere wird daher auch kein unbefangener Beobachter etwas Aehnliches von wahren Ganglien bemerken. Wir haben eben so wenig bey den Amphibien, als Keuffel und Arsaky bey den Vögeln und Fischen, etwas der Art finden können. Wir sind auch überzeugt, daß die Rückenmarksnerven nicht aus der grauen Substanz, sondern aus dem Mark entspringen, indem wir an einem, mit dem Vergrößerungsglas untersuchten Queerschnitt durch das Rückenmark und durch die Wurzel eines der Nerven desselben, das Mark des letztern unmittelbar in die weiße Substanz des Rückenmarks übergehen sahen. Wir haben endlich, so wie Sewett und Meckel, in dem Rückenmark immer nur einen einzigen Canal gefunden. Alle diese Sätze beweisen übrigens, daß Hrn. Gall's Organenlehre nicht so ganz ohne Einfluß auf den anatomischen Theil seines Systems geblieben ist, wie er versichert. Sie sind offenbar Hauptstützen dieser Lehre. Sind sie unrichtig, so können auch das Rückenmark und die Nervenknoten Organe der Neigungen und Fähigkeiten seyn, für deren Sitz er bloß das Gehirn annimmt, und damit fällt dann die Möglichkeit weg, aus der äußern Gestalt des Gehirns auf geistige Anlagen zu schließen.

Dritter Abschnitt: Verschiedenheit des automatischen und animalischen Lebens. Der Verf. läßt keine andere Erscheinungen für Aeußerungen des animalischen Lebens gelten, als die, welche mit Bewußtseyn verbunden sind und ihren Grund im Gehirn haben. Diese Meinung hängt wieder mit seiner Organenlehre zusammen. Aber alle Aeußerungen des Instincts gehören doch zum animalischen Leben und gehen ursprünglich ohne Bewußtseyn ihres Zwecks vor sich. Sie dauern bey den niedern Thieren nach der Trennung des Gehirns noch eine Zeitlang fort, und können also nicht durch dieses allein bedingt seyn. Der Verf. erklärt zwar solche Erscheinungen für Wirkungen der

bloßen Irritabilität. Allein wenn eine Folge von Bewegungen, die einen bestimmten Zweck haben und in einer bloß zufälligen Verbindung unter sich stehen, sich aus der bloßen Irritabilität erklären läßt, so müssen unsere und des Verfassers Begriffe von der Irritabilität sehr verschieden seyn.

Vierter Abschnitt: **Von den Nerven des Kopfs.** Nachdem man in den vorhergehenden Abschnitten nichts als unrichtige, oder wenigstens unerwiesene Behauptungen gefunden hat, erhält man hier endlich Ersatz durch Entdeckungen über den Ursprung der Hirnnerven, deren Wahrheit selbst von den Mitgliedern des Französischen Instituts, von welchen der bekannte Bericht über Hrn. Gall's anatomische Lehren herrührt, eingeräumt ist. Des Verf. Beobachtungen machen es höchst wahrscheinlich, daß alle Hirnnerven, nur den Geruchsnerven ausgenommen, ihren ersten Ursprung im verlängerten Mark haben. Von dem Beynerven, dem Zungenfleischnerven, dem Stimmnerven und dem Zungenschlundnerven kannte man diese Entstehung schon vor Hrn. Gall. In Betreff dieser Nerven hat der Verf. nichts Eigenes, als daß er Santorini's, Girardi's und Sömmering's Beobachtungen über den Ursprung einiger Fäden des Stimmnerven und Zungenschlundnerven aus der vierten Hirnhöhle nicht bestätigt fand. Den sechsten Hirnnerven und den Antlitznerven, deren Wurzeln man bisher zum Theil aus der Varolischen Brücke ableitete, sah der Verf. bey Thieren bloß aus der untern Fläche des verlängerten Marks hervorkommen. Der Hörnerve hat, wo nicht alle, doch mehrere Wurzeln in dem grauen Band der vierten Hirnhöhle. Das fünfte Paar verfolgte der Verf. bis unter die äußere Seite der Vierhügel. Der vierte Hirnnerve, den man bis zur Klappe verfolgt hatte, scheint noch tiefer zu entstehen, und sich an jener Stelle nur von der Hirnmasse zu trennen. Das dritte Paar entspringt an der schon von

Varol angegebenen Stelle. Der Sehnerve entsteht aus dem vordern Paar der Vierhügel, verbindet sich mit dem Corpus geniculatum externum, wird durch dasselbe verstärkt, und erhält weiterhin noch Fäden vom Tuber cinereum. Unter dem Sehehügel geht er weg, ohne sich mit diesem zu verbinden. Bey einer Vereiterung des linken Sehehügels war der linke Sehenerve unverändert geblieben; hingegen in Fällen, wo der eine Sehenerve geschwunden war, hatte die eine, zu ihm gehörige Hervorragung des vordern Paares der Vierhügel an Größe abgenommen. Beide Sehnerven machen eine wahre Durchkreuzung. Der Geruchsnerve ist der einzige Hirnnerve, der sich nicht bis zum verlängerten Mark verfolgen läßt. Aber, sagt der Verf., wenn er auch aus den vordern Hirnhälften entspringt, so entsteht er wenigstens nicht aus der weißen, sondern aus der grauen Substanz derselben. Auf den letztern Umstand legt Hr. Gall ein großes Gewicht. Jeder Hirnnerve, glaubt er, hat ein Ganglion von grauer Substanz, woraus derselbe hervortritt, und einige stoßen vor ihrer Trennung vom Gehirn auf mehrere solche Ganglien, von welchen sie neue Fäden bekommen. Wir erhalten hier also auch in einem Abschnitt, worin wir bis dahin bloß reine Erfahrungen fanden, wieder einen unerwiesenen Satz. Thatsache ist nur diese, daß jeder Hirnnerve bey seinem Ursprung von grauer Substanz umgeben ist. Ob er darum nicht mit dem Mark in Verbindung steht, und ob die Stellen, woraus seine Wurzeln hervorkommen, mit den eigentlichen Ganglien etwas gemein haben, dieß sind unausgemachte Puncte. Gegen die Berichterstatter des Französischen Instituts wird noch erinnert, daß das hintere Paar der Vierhügel und die Corpora geniculata interna nicht bey allen fleischfressenden Thieren größer als bey den pflanzenfressenden sind.

Fünfter Abschnitt. **Von der Verschiedenheit der Nerven.** Dieser und der folgende Abschnitt sind wie-

der mit Hypothesen und Widerlegungen angefüllt. Der fünfte ist wider die gerichtet, welche die Verschiedenheit unter den Verrichtungen der verschiedenen Nerven bloß von dem verschiedenen Bau der Theile, worin sich diese Nerven nach außen endigen, ableiten. Dabey kömmt der Verf. auf den thierischen Magnetismus, dessen Erscheinungen sich mit der Organenlehre nicht wohl vereinigen lassen. Hr. Gall hatte in Wien und auf seinen Reisen Gelegenheit genug, über diesen, für die Physiologie des Nervensystems so wichtigen Gegenstand die genauesten Erkundigungen einzuziehen, und selber Versuche anzustellen. Aber er theilt uns nichts darüber mit, als abgenutzte Einfälle. Er würde die Realität desselben ganz läugnen, wenn er nicht zufällig an sich selber eine Beobachtung gemacht hätte, wodurch er von der Wirklichkeit eines 'magnetischen Fluidum' überführt wurde. Er bemerkte, daß wenn er sich mit den ausgestreckten Fingern der einen Hand über den behaarten Theil des Vorderkopfs von vorne nach hinten in der Entfernung von ungefähr 1 Zoll strich, zwischen der Hand und dem Schädel eine sanfte Wärme wie von einem Hauch, Hitze in den Schultern, den Wangen und dem Kopf, Schauder in den Lenden, und bey längerer Fortsetzung des Versuchs Schmerzen in den Augen, Thränen, Lähmung der Zunge, krampfhafte Bewegungen der Gesichtsmuskeln, erschwertes Athemhohlen, Zittern und Wanken der Knie erfolgten. Nach einem längern Versuch bedarf er mehrere Stunden sich zu erhohlen. Er kann die nähmlichen Wirkungen bey andern Menschen hervorbringen, doch bloß bey solchen, die feine und etwas krause Haare haben, und nur diese wirken auch wieder auf ihn.

Sechster Abschnitt: **Functionen der äußern Sinne.** Von den meisten Sätzen, die bisher in der Physiologie der Sinne gelehrt wurden, wird hier das Gegentheil behauptet. Der Geschmack ist nicht bey dem Menschen feiner als bey allen Thieren; zum

Schmecken einer Substanz ist nicht eine feuchte Auflösung derselben nothwendig; der Geruch kann nicht, wie Le Cat meinte, den Geschmack ersetzen; es ist nicht der Geruch, sondern ein anderer Sinn, worauf sich das wunderbare Vermögen der Thiere gründet, ihre Heimath aus weiter Ferne wieder zu finden; das Talent für Musik vieler Vögel und mancher Menschen läßt sich nicht von dem Bau der Gehör- und Stimmwerkzeuge allein ableiten; das Vermögen zu hören ist nicht die Quelle der Sprache und der damit verbundenen Vorstellungen; das Gesicht unterrichtet uns nicht bloß von dem Licht und den Farben, sondern auch von der Gestalt, Größe, Richtung, Zahl und Entfernung der Gegenstände; wir sehen nicht die Gegenstände ursprünglich doppelt; das Gefühl hat nicht Vorzüge vor den übrigen Sinnen; die geistigen Vorzüge, welche den mit einem feinen Gefühl begabten Thieren eigen sind, rühren nicht von diesem her, sondern sie besitzen ein feines Gefühl, weil sie jene Vorzüge haben; es ist nicht wahr, daß ein angeblicher fortwährender Irrthum eines Sinns fortdauernd durch einen andern Sinn, oder durch das habituell gewordene Urtheil verbessert werden könne. Wir können uns auf die Prüfung aller dieser negativen Sätze nicht einlassen, ohne die Grenzen einer Recension zu sehr zu überschreiten. Nur über eine neue Auflösung des Problems von dem Einfachsehen der Gegenstände mit beiden Augen, die der Verf. hier gibt, das einzige Positive, was dieser Abschnitt enthält, erlauben wir uns einige Bemerkungen. Hr. Gall findet es unbegreiflich, daß man noch nie den Unterschied zwischen activen und passiven Wirkungen der Organe des animalischen Lebens überhaupt und besonders der Sinneswerkzeuge beachtet hat. Die active Wirkung tritt ein, wenn wir unsere Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand der Sinne richten; die passive findet ohne unser Zuthun statt. Bey der activen Wirkung, besonders des Gesichts, bedienen wir uns immer nur des

einen Sinnesorgans; die passive geschieht durch beide. Aber warum haben wir denn beym passiven Sehen, wo wir uns doch beider Augen bedienen, nur ein einfaches Bild? Der Verf. vermuthet, daß immer ein Doppeltsehen statt findet, wenn wir einen Gegenstand nicht fest ins Auge fassen, nur daß beide Bilder nicht deutlich von einander getrennt sind und das eine von dem andern bedeckt ist. Aber warum sind denn beide mit einander verschmolzen? Dieß ist ja gerade die Frage. Und warum kann der Kranke, der am Doppeltsehen leidet, sich mit aller Anstrengung kein einfaches Bild eines Gegenstandes verschaffen? Doch die ganze Erklärung ist unrichtig. Jeder, der gesunde Augen hat, betrachtet die Gegenstände, auch bey dem aufmerksamsten Ansehn, mit beiden Augen. Er wird nie ein so deutliches Bild vermittelst des einen Auges allein, als vermittelst beider erhalten. Nur beym Visiren auf einen entfernten Punct und beym Sehen durch eine kleine Oeffnung schließen wir das eine Auge, im erstern Fall weil bey den meisten Menschen das eine Gesichtsorgan schwächer als das andere ist und sie deßhalb mit beiden Augen einen Punct nicht in der Linie, die von diesem gerade zur Mitte der Nasenwurzel geht, sondern in schiefer Richtung sehen; im zweyten Fall, weil wir beym Blicken durch eine kleine Oeffnung uns nur des einen Auges bedienen können, und das andere, wenn es unterdeß offen bleibt, unsere Aufmerksamkeit von dem Gegenstand der Beobachtung abzieht.

Siebenter Abschnitt: **Von der Methode das Gehirn zu untersuchen und zu beschreiben.** Achter Abschnitt: **Von der Anatomie des kleinen Gehirns besonders.** Neunter Abschnitt: **Vom großen Gehirn.** Zehnter Abschnitt: **Vermischte Gegenstände.** Die meisten Anatomen nahmen bisher das Innere des Gehirns für eine breyartige Masse an. Nur an einzelnen Stellen glaubten einige eine faserige Beschaffenheit des Marks wahrgenommen zu haben. Dem Verf. zufolge besteht

die ganze weiße Substanz des Gehirns aus Fasern. Diese haben insgesammt in der grauen Substanz ihren Ursprung und nehmen allenthalben, wo sie während ihres Verlaufs in dieselbe dringen, an Zahl und Stärke zu. Die im Gehirn befindlichen Anhäufungen von grauer Substanz sind daher für die Hirnfasern das nähmliche, was die Ganglien für das übrige Nervensystem. Auf diesen Sätzen beruhet Herrn Gall's Hirnlehre. Ihr Zweck ist, anzugeben, wo die Hirnfasern entspringen, wie sie verlaufen, durch die Hirnganglien verstärkt werden, sich mit einander verbinden, und in ihren Verbindungen die verschiedenen Theile des Gehirns ausmachen. Dieser Idee gemäß verwirft der Verf. die bisherige Weise, das Gehirn durch Schnitte zu zerlegen, und nimmt das Schaben mit dem Scalpett, wobey man dem Lauf der Hirnfasern folgt, für die allein richtige Zergliederungsart jenes Eingeweides an. Ein anderer Hauptsatz der Gallschen Hirnlehre ist, daß es divergirende oder aufsteigende Hirnfasern gibt, die vom Innern zur Oberfläche gehen, und convergirende oder rücklaufende, welche die entgegengesetzte Richtung nehmen. Die ersten divergirenden Fasern des kleinen Gehirns entstehen an derselben Stelle, wo die meisten Sinnesnerven ihren ersten sichtbaren Ursprung haben, in der grauen Substanz, die im Innern der großen Anschwellung über den Halsnerven liegt. Sie bilden die Forsätze des kleinen Gehirns zum verlängerten Mark. Die Bündel dieser Fasern werden in den rautenförmigen Körpern, welche Ganglien für sie sind, verstärkt, und breiten sich nach dieser Verstärknng in Schichten aus, die, auswendig mit grauer Substanz bedeckt, das kleine Gehirn ausmachen. Die convergirenden Fasern entstehen in der grauen Substanz der Oberfläche, begeben sich in verschiedenen Richtungen zwischen den divergirenden nach dem vordern Rand der Außen,

seite, verbinden sich in der Mittellinie des Gehirns mit den gleichartigen Fasern der andern Hälfte des kleinen Gehirns, und bilden eine breite, dicke Schichte von Fasern, die **Commissur des kleinen Gehirns**, (sonst die **Varolische Brücke**). Die Fortsätze des kleinen Gehirns zum verlängerten Mark, die rautenförmigen Körper, das kleine Gehirn und die Varolische Brücke stehen daher immer mit einander in gradem Verhältniß. Die ursprünglichen Bündel, woraus die divergirenden Fasern des großen Gehirns entspringen, sind die Pyramiden, die Bündel, welche unmittelbar aus den olivenförmigen Körpern hervortreten, die längslaufenden Fasern, die zum Theil die vierte Hirnhöhle bilden, und noch einige andere, die im Innern der großen Anschwellung des verlängerten Marks liegen. Die Fasern der vordern Pyramiden durchkreuzen sich; die übrigen Bündel begeben sich auf derselben Seite, wo sie entstanden sind, zum großen Gehirn. Die Pyramidalbündel gehen durch die Varolische Brücke zu den Hirnschenkeln, werden durch die graue Substanz, die sie in diesen Theilen auf ihrem Wege antreffen, verstärkt, erlangen ihre größte Stärke da, wo der Sehenerve sich um ihre äußere Fläche biegt, und machen dann Schichten von verschiedener Länge, die auswendig mit grauer Substanz bedeckt sind, die untern, vordern und äußern **Windungen** der vordern und mittlern Lappen des großen Gehirns. Die übrigen ursprünglichen Faserbündel gehen ebenfalls zu den Hirnschenkeln. Ihre Ganglien sind die **olivenförmigen Körper**, die Sehehügel und die **streifigen Körper**. Nachdem sie in den letztern eine beträchtliche Verstärkung erhalten haben, bilden sie die Windungen des hintern Hirnlappens und derer, die an dem obern Rand jeder Hirnhälfte nach der Mittellinie hin liegen. Die convergirenden Fasern des großen Gehirns entstehen aus der grauen Substanz, welche die Oberfläche der Windungen be-

deckt. Sie sind mit den divergirenden verflochten, aber weicher als diese. Durch sie werden mehrere Verbindungsapparate beider Hirnhälften gebildet, der Balken, die hintere, mittlere und vordere Commissur, deren Größe bey allen Thieren mit der Größe der zu ihnen gehörigen Theile in Verhältniß steht.

Für den wichtigsten Punct seiner Lehre, für die fibröse Structur der Marksubstanz, findet der Verf. einen Hauptbeweis in der von ihm entdeckten Art, die Hirnwindungen zu entfalten und in eine Fläche auszubreiten. Man bewerkstelligt dieß, wenn man, nach Wegnahme der Arachnoidea und der Gefäßhaut, die Finger zwischen dem großem Markschenkel und dem Saum in die hintere Seitenhöhle bringt und gegen die innern Wände der Höhlung so lange sanft drückt, bis man einen geringen Widerstand, der von dem Gewebe der convergirenden und divergirenden Fasern herrührt, überwunden hat. Sobald dieses Gewebe zerrissen ist, lassen sich die Windungen in eine Schichte ausbreiten, die auswendig aus grauer Substanz und inwendig aus Mark besteht. Man kann durch einen ähnlichen gelinden Druck auch einzelne abgeschnittene Windungen entfalten. Die Markfasern trennen sich dabey immer zuerst in der Mittellinie der Windungen, welches beweist, daß jede Windung aus zwey, in dieser Mittellinie nur schwach mit einander zusammenhängenden Lagen von Fasern besteht. Was bey diesen Versuchen ein künstlicher Druck thut, bewirkt in der Hirnwassersucht der Andrang des Wassers.

Ohne das Verdienstliche der Bemühungen des Vf., einen Gegenstand aufzuklären, worüber bisher das tiefste Dunkel lag, im mindesten schmälern zu wollen, können wir doch manche Einwürfe, die uns gegen diese Hirnlehre statt zu finden scheinen, nicht unterdrücken. Erstens halten wir die faserige Structur des Gehirns weder für so allgemein, noch für so wichtig, wie sie nach des Vfs. Hypothese seyn müßte. Wir

haben keine Spur derselben in dem sowohl frischen, als in Weingeist oder Säuren erhärteten Gehirn und Rückenmark mehrerer Thiere der niedern Classen gefunden, und in manchen Theilen des Gehirns der Säugthiere scheinen es uns bloß dünne Streifen von Mark zu seyn, die durch zarte Schichten von Rinde abgesondert sind, was der Vf. für Fasern angenommen hat. Auf jeden Fall sind die Markfasern, wie wir schon erinnert haben, sehr verschieden von den Nervenfasern. Sie rühren bloß von dem Gerinnen der eyweißartigen Flüssigkeit des Gehirns her. Ihre Wichtigkeit ist daher vielleicht nicht so groß, wie der Verf. annimmt. Was läßt sich in der That auch aus dem Zusammenhang der Theile des Gehirns erklären? Sogar bey den Nerven sind der Erscheinungen, deren Grund sich aus Verbindungen der Nervenfasern herleiten läßt, sehr wenige gegen die, welche keine solche Erklärung zulassen, ungeachtet die Nervenfasern durch eigene Scheiden isolirt sind. Die Durchkreuzung der Hirnfasern in den Pyramiden würde etwas für die Wichtigkeit der fibrösen Structur des Gehirns beweisen, wenn die Lähmung der einen Hälfte des Körpers bey Verletzung der entgegengesetzten Seite des Gehirns etwas Beständiges wäre, und sich nicht aus andern Ursachen, als aus dieser Durchkreuzung, ableiten ließe. Die Crystalllinse zeigt in Alcohol erhärtet ebenfalls einen fibrösen Bau, der doch mit ihrer Function schwerlich etwas gemein hat. Hingegen läßt sich in manchen Bewegungsorganen, worin man die fibröse Structur der Muskeln zu finden erwarten sollte, nicht eine Spur von Fasern entdecken. Wenn also nicht einmahl zu den Functionen solcher Theile, deren Wirkungen bloß in räumlichen Veränderungen bestehen, der faserige Bau unumgänglich nothwendig ist, um wie viel weniger wird er dieß zu den höhern Verrichtungen des Gehirns seyn! Ist dieß aber, so bleiben die Gestalt und das gegenseitige Verhältniß der einzelnen Theile des

Gehirns, die von allen frühern Zergliederern vorzüglich berücksichtigt wurden, die aber der Vf. als geringfügige Nebensachen behandelt, nach wie vor die wichtigsten Gegenstände der Hirnlehre. Zweytens scheint uns zwischen der grauen Substanz und dem Mark des Gehirns kein anderer Unterschied zu seyn, als der, daß jene weit reicher an Blutgefäßen ist. Wir haben nie bey den niedern Thieren, die kein rothes Blut haben, eine Verschiedenheit der Hirnsubstanz bemerken können. Aus diesem Reichthum an Gefäßen läßt es sich schon hinreichend und ohne Annahme einer geheimnißvollen Function der grauen Substanz erklären, warum allenthalben, wo das Mark an Masse zunimmt, zugleich eine Anhäufung von Rinde vorhanden ist. Nach allem dem, was wir bis jetzt erinnert haben, können wir über das vorliegende Werk im Allgemeinen nicht anders urtheilen, als daß die Anatomie des Gehirns dadurch von einigen Seiten wichtige Bereicherungen erhalten hat, daß ihr aber auch manche unerwiesene Sätze darin aufgebürdet sind, und daß für die Physiologie des Nervensystems nur eine geringe Ausbeute in demselben enthalten ist. Der Vortrag des Vfs. ist mehr der überredende des Rhetors, als der überzeugende des strengen Wahrheitsforschers, und allenthalben auf eine unangenehme Art durch oft Seiten lange Anführungen der Worte Anderer unterbrochen. Der dritte Theil des Buchs ist mit solchen Citaten und das zweyte Drittel mit Widerlegungen angefüllt. Die von Prüten gezeichneten und von Bouquet in punctirter Manier trefflich gestochenen Tafeln stellen das Rückenmark einer Raupe, das Gehirn und Rückenmark eines Huhns, das Rückenmark des Kalbes und des Menschen von verschiedenen Seiten, und mehrere Präparate des Gehirns vom Kalbe, Hammel und Menschen vor. Das, nach einem sehr unvollständigen Präparat gezeichnete Rückenmark einer Raupe hätte hier, nach Lyonnet's meisterhaften Arbeiten, keine Stelle verdient.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

5. Stück.

Den 8. Januar 1816.

Paris.

Von der *Anatomie et Physiologie du Système nerveux en général et du Cerveau en particulier;* par *F. J. Gall* et *G. Spurzheim* enthält Vol. II. Physiologie du Cerveau en particulier. Part. I. (Prix Fr. 60. 1812.) 212 S. in Quart und 15 Kupfertafeln in Folio.

Wir gehören eben so wenig zu denen, die dem Verf. des vorliegenden Werks jedes Verdienst absprechen, als zu den unbedingten Bewunderern desselben. Die Anatomie des Gehirns verdankt ihm unstreitig mehrere neue Entdeckungen. Aber wer kann auch läugnen, daß unerwiesene Sätze und Irrthümer von ihm gelehrt sind; daß seine Physiologie des Gehirns und besonders seine Schädellehre auf einer unhaltbaren Grundlage beruhen; daß die Art, wie er seine Lehren ins Publicum brachte, wie er Sätze, die so mancher Mißdeutungen und falschen Anwendungen fähig sind, unbärtigen Knaben, tändelnden Weibern und halbwissenden Männern zum Spielwerke gab, der Würde des Gelehrten, dem

noch weit weniger als irgend einem Andern der Zweck die Mittel heiligen soll, unangemessen war! Wir hofften inzwischen, daß Gall einst von manchen seiner Behauptungen zurückkommen, manche wenigstens einschränken, und eine Fülle von Thatsachen, die nicht das Schicksal aller Meinungen haben könnten, hinterlassen würde. Allein bey dem vorliegenden Theil haben wir uns getäuscht gesehen, und von dem Lesen desselben nicht viel mehr als die Ueberzeugung mitgenommen, daß Lichtenberg's Prophezeyung, Lavater's Physiognomik würde in ihrem eignen Fett ersticken, sich auch an Gall's Lehre bestätigen wird.

Dieser ganze, 212 Quartseiten lange Theil ist bloß erst eine Einleitung zur Physiologie des Gehirns, die zum Zweck hat zu beweisen, daß es in der ursprünglichen Organisation des Gehirns begründete Geistes- und Gemüths-Anlagen gibt. Der erste Abschnitt ist überschrieben: **Sind die Eigenschaften des Gemüths und Geistes angebohren? Hängt ihre Aeußerung von materiellen Bedingungen ab?** Die Antwort fällt, wie sich erwarten läßt, bejahend aus. Die Beweise sind meist dieselben, die man schon aus andern Schriften des Verfassers und seiner Anhänger kennet, nur weitläuftiger ausgeführt und mit einer Menge Stellen aus andern Schriften, besonders aus der Bibel und den Kirchenvätern, untermischt. Die Functionen der Seele sind abhängig von der Organisation; es gibt bestimmte wechselseitige Beziehungen zwischen dem Innern des Thiers und Menschen und der äußern Welt: auf diese Sätze lassen sich alle Gründe des Verfassers zurückführen. Der Punct aber, worauf hier alles ankömmt, ob es nicht auch geistige Thätigkeiten gibt, die unabhängig von der Organisation vor sich gehen? ist nirgends ge-

hörig untersucht. Dem Verf. ist das Gehirn immer nur Bedingung aller Seelenwirkungen. Er erwägt nicht, ob dieser Theil nicht etwa nur Schranke eines höhern geistigen Lebens seyn dürfte? Ob, wenn der Adler mit gebundenen Flügeln der Sonne nicht mehr zufliegen kann, es das Band ist, das seine übrigen Organe in Bewegung setzt? Ob die Perfectibilität des Menschen nicht eine, bis auf einen gewissen Grad unabhängig von der Organisation wirkende Kraft voraussetzt? Ob es nicht deßwegen, daß das Menschengeschlecht würde, was es geworden ist, höhere Menschen gegeben haben muß, deren himmlischer Funke nicht ein Erbtheil ihrer Eltern war, nicht durch Erziehung, Unterricht, Lebensweise u. s. w. angefacht wurde, sondern aus sich selber zur Flamme sich entwickelte?

Die einzelnen Gründe des Verf. lassen sich ebenfalls nicht alle in dem Sinn, worin sie von ihm genommen sind, vertheidigen. So heißt es S. 20: Quand les organes de l'esprit et de l'ame ont acquis un haut degré de développement et de perfection, il en resulte pour ces organes la possibilité de manifester leurs fonctions avec beaucoup d'énergie. Der Verfolg zeigt, daß hier unter développement et perfection die Quantität des Gehirns verstanden ist. Unter andern behauptet der Vf., der Kopf der mediceischen Venus könnte seiner Kleinheit wegen nur einer Blödsinnigen angehören. Also wäre es nicht das gegenseitige Verhältniß der einzelnen Theile des Nervensystems, wovon die hohern Functionen desselben abhängen? Aber das Gehirn der Biene läßt sich in seinen einzelnen Theilen mit dem bloßen Auge kaum unterscheiden, und ist doch die Triebfeder aller der bewunderungswürdigen Handlungen dieses Thiers. Bloß auf dem Verhältniß der einzelnen Theile des

Gehirns gegen einander und gegen das übrige Nervensystem kann die größere oder geringere Tüchtigkeit desselben zu den höhern Functionen beruhen. Daher finden wir bey der Biene das für sich betrachtet so kleine Gehirn doch in Vergleichung mit den Nerven und Ganglien größer als bey andern Insecten, ganz dem Sömmeringschen Gesetz von der zunehmenden Größe des Gehirns gegen das übrige Nervensystem mit der Zunahme der Geistesfähigkeiten gemäß, einer Wahrheit, die allein schon ihrem Entdecker eine der ersten Stellen unter den Forschern der organischen Natur auf immer sichern würde. Es ist wahr, ausgezeichnete Seelenkräfte sind oft mit einem großen, so wie Geistesarmuth mit einem kleinen Schädel verbunden. Allein der Grund ist hier ebenfalls nicht in der absoluten Größe des Gehirns, sondern in dem größern oder geringern Verhältniß desselben zum Rückenmark zu suchen. Aus diesem Verhältniß der einzelnen Theile des Gehirns zum übrigen Nervensystem und zu einander läßt sich ohne Zweifel einigermaßen auf die Functionen desselben schließen; doch immer wird dieß nur einigermaßen und nur in so weit, als sich die letztern auf den thierischen Instinct beziehen, möglich seyn. In der ganzen lebenden Natur herrscht Verschiedenheit der Mittel bey ähnlichen Zwecken und Verschiedenheit der Zwecke bey ähnlichen Mitteln. Der nähmliche Theil, der bey dem einen Geschlecht in wichtiger Beziehung mit einem andern oder mit dem Ganzen steht, hat bey einem andern eine sehr geringe Bedeutung. So ist es gewiß auch beym Gehirn. Hat nun die Bestimmung der Function andrer Organe schon so große Schwierigkeiten, um wie viel größer müssen diese nicht beym Gehirn seyn, und wie wenig wird sich bey diesem auf Analogie und Induction bauen lassen!

In der zweyten Hälfte des ersten Abschnitts sucht der Verf. die der seinigen entgegenstehenden Meinungen anderer Schriftsteller zu widerlegen. Es sind aber meist Franzosen, die er anführt. Fast keines der trefflichen physiologischen Werke, die Deutschland aufzuweisen hat, nicht einmahl Reimarus's Abhandlung über die Unmöglichkeit körperlicher Gedächtnißeindrücke und eines materiellen Vorstellungsvermögens, ist hier erwähnt. Nur die Deutschen Aerzte, die sich des thierischen Magnetismus annehmen und deren Beobachtungen dem Verf. im Wege stehen, erhalten (S. 66.) folgende Abfertigung: Aussi long-tems que les somnambules ne découvriront pas dans l'anatomie, dans la physiologie, dans l'hygiéne et dans les autres branches de la médecine, des choses qu'on ait jusqu'à présent ignorées; aussi long-temps, par exemple, qu'ils ne nous donneront pas une idée precise de la rage, et qu'ils n'indiqueront pas un remède contre ce mal; aussi long-temps qu'ils ne nous apprendront pas une manière certaine de guerir la peste, le cancer etc. les Pezolt, les Wienholt, les Heineken, les Mesmer, les Puységur nous pardonneront de croire que le somnambulisme est une simple irritation ou exaltation des organes de l'amé. Lebte der edle Wienholt noch, so würde dieser vielleicht dem Verf. antworten, daß es ein schlechter Behelf in einer übeln Sache wäre, zu so ungereimten Forderungen seine Zuflucht zu nehmen, und daß Hr. Gall besser gethan haben würde, zu erklären, wie denn Gesichtsempfindungen bey verschlossenen Augen und unempfindlichen Sehenerven Folgen einer bloßen Reizung oder Erhöhung der Seelenorgane seyn können, und wie diese Erscheinungen vereinbar mit des Verf. Hypothese von dem Verhältniß der Seele gegen die Außenwelt sind? Der Verf.

würde vielleicht die Wirklichkeit dieser Erscheinungen leugnen, aber Wienholt ihm dann den Rücken wenden und schweigen.

Zweyter Abschnitt: **Von dem Materialismus, dem Fatalismus und der moralischen Freyheit.** Auch in diesem Abschnitt findet man wieder, was der Verf. schon in frühern Schriften gelehrt hat. Sogar die Einwürfe des Herrn Ackermann, in Betreff dessen (S. 109.) die Versicherung gegeben wird, wogegen wohl mancher protestiren dürfte, daß ihn die Deutschen Widersacher des Verf. zu ihrem Haupt erwählt hätten, werden hier wörtlich wieder angeführt, und nach der Reihe umständlich widerlegt. Wir finden keinen Beruf, uns in den Streit dieser Herren zu mischen. Aber so viel scheint uns gewiß zu seyn, daß jede Lehre, die nicht einen gewissen Grad von Selbstbestimmung zur Thätigkeit in dem geistigen Princip des Menschen einräumt, zum Materialismus und Fatalismus führen muß und keine wirkliche moralische Freyheit zulassen kann. An einer Stelle dieses Abschnitts (S. 128.) versichert der Verf. ganz ernsthaft: von einigen seiner Gegner wäre behauptet worden, er hätte, wenigstens in Deutschland, die Unwiderstehlichkeit der Handlungen gelehrt, und bloß die Sanftmuth und Frömmigkeit der Franzosen hätten ihn vorsichtiger gemacht; er halte aber seine Lehre viel zu hoch, als daß er sie nach den Vorurtheilen oder Meinungen eines Volks verändern oder verstümmeln sollte.

Dritter Abschnitt: **Anwendung der Grundsätze des Verfass. auf den Menschen als Gegenstand der Erziehung, Besserung und Bestrafung.** Hier wird man wenigstens durch einzelne gute Bemerkungen, z. B. über die Verbesserung der Gefängnisse und Zuchthäuser, und über die Gründe zur Milderung der Strafen des Kindermords, für die Mühe des Lesens entschädigt. Aber diese stehen

mit dem System des Verf. in keiner nähern Beziehung, und die übrigen, die damit näher zusammenhängen, ertragen schwerlich eine genauere Prüfung. Zu den letztern gehört vorzüglich, was über den unwiderstehlichen Hang mancher Unglücklichen zum Stehlen und Morden gesagt wird. Es läßt sich voraussehen, daß hiervon im folgenden Theil weitere Anwendung auf den Diebs- und Mordsinn gemacht werden wird. Uns scheint der Verfasser dabey mit wenig Critik verfahren zu seyn. Unter einer Menge Thatsachen, die hier zusammengetragen sind, um eine körperliche Anlage zu jenen Neigungen zu beweisen, ist keine, wobey sich die Entstehung derselben nicht aus zufälligen Umständen ableiten ließe. Ein Mensch wird von der höchsten Angst aus körperlichen Ursachen gefoltert; der Instinct sagt ihm, daß nur die stärkste geistige Erschütterung ihm Erleichterung geben kann; zufällig sieht er in einer Mordthat ein Mittel, sich eine solche Erschütterung zu verschaffen, und dieser Gedanke wird ihm endlich zur fixen Idee. Läßt sich annehmen, daß hier eine körperliche Anlage zur Mordlust statt fand? Hätte nicht jeder andere Einfall, worauf der Leidende in dem ersten Augenblick gerathen wäre, eben so wohl zur fixen Idee bey ihm werden können? Läßt sich nicht mit demselben Recht, womit Gall aus solchen Thatsachen auf einen Mordsinn schließt, ein Sinn der Tanz-, Spiel- und Lesewuth, der Schreibseligkeit u. s. w. annehmen? Und was anders kann die Folge seyn, als daß, wie gesagt, die Gallsche Organenlehre in ihrer eignen Masse untergehen wird?

Die mit diesem Theil ausgegebenen Kupfer scheinen sich meist auf den folgenden zu beziehen. In dem Text des gegenwärtigen Theils ist nur erst auf einige, hier vorgestellte Köpfe von Blödsinnigen, worunter zwey Figuren von Willis entlehnt sind, verwiesen.

Insbruck.

Thierärztliche und landwirthschaftliche Unterhaltungsstunden, zum Gebrauch für Jedermann, besonders aber zur Benutzung für Beamte, Officiers, Aerzte, Seelsorger, Thierärzte, Schullehrer, Landwirthe und Schmiede bearbeitet. Von Johann Jacob Weidenkeller, Königl. Bayerschem Policey- und Gerichts-Thierarzte, functionirendem Militär-Garnisons-Pferdearzt rc. zu Insbruck. Erster Band. Erstes Heft. 1813, auf XVI und 152 Seiten. Zweytes Heft. 1813, auf 80 S. Zweyter Band. Erstes Heft. 1813, auf 86 S. Zweytes Heft. 1814, auf 59 S. Dritter Band. Erstes Heft. 1814, auf 57 S. Zweytes und letztes Heft. Bamberg. 1815, auf 43 S. in Octav.

Ein Vortrag über das gesammte Haushaltsvieh in seinem gesunden und kranken Zustande und nach seinen verschiedenen landwirthschaftlichen Verhältnissen und Bestimmungen, den der Verfasser sehr treffend nur Unterhaltung nennt: indem er sich darin an keine gewisse Ordnung bindet, und auch überhaupt nur so viel sagt, als er für sein, auf dem Titel angedeutetes, allerdings etwas zu gemischtes Publicum gerade für zweckmäßig hält. Gute Kenntnisse und richtige Ansichten haben wir im Ganzen nicht vermißt; auch der Vortrag ist verständlich und nicht unangenehm. Hier und da haben sich aber freylich auch Fehler in der Darstellung der Sachen, und Sprach-Unrichtigkeiten eingeschlichen, die jedoch bey einer bloßen Zeitschrift für Ungelehrte, nach der Bestimmung dieser Blätter, hier nicht weiter gerügt werden können.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

6. Stück.

Den 11. Januar 1816.

Paris.

In der Königl. Buchdruckerey: *Les voyages de Sind-bâd le Marin* et *la Ruse des Femmes*, Contes Arabes, Traduction littéraire, accompagnée du Texte et de Notes, par *L. Langlès*. 1814. XXX u. 161 S., u. 113 S. Arab. Text, in Taschenformat.

Zwar nichts ganz Unbekanntes: die Abenteuer Sindbad's sind ein Abschnitt aus der berühmten Arabischen Mährchen-Sammlung, der tausend und einen Nacht, und die Weiberlist ist eine andere, in Cardonne's Uebersetzung häufig gelesene Arabische Erzählung: dennoch sind uns beide Stücke, wegen der beygefügten Originalsprache, auch in dieser Ausgabe willkommen. Sie macht den Arabischen Vulgardialect bekannter und manchen Zweifeln der Litteratoren ein Ende. Da sich die Abenteuer Sindbad's in mehreren nach Europa gebrachten Exemplaren der tausend und einen Nacht nicht finden (wie z. B. nicht in der berühmten Abschrift des Eduard Wortley Montague von sieben Bänden), so ist gegen ihre Echtheit hie und da Verdacht entstanden; und dieser ist nun durch die Erscheinung des Origi-

nals völlig gehoben. Aus der Beschaffenheit der verschiedenen, in Europa befindlichen Exemplare der tausend und einen Nacht muß man folgern, daß die Arabischen Abschreiber die berühmte Mährchensammlung nie für ein geschlossenes, unabänderliches Ganzes angesehen, sondern sich in der Aufnahme der Erzählungen, ihrer Anordnung und Darstellung große Freyheiten erlaubt haben. Nicht leicht kommen zwey Handschriften in Text und Umfang mit einander völlig überein: bald rücken sie einige ihnen eigenthümliche Erzählungen zwischen die gemeinschaftlichen; bald geben sie die gemeinschaftlichen in einer eigenen Ordnung; bald herrscht bey aller Gleichheit des Hauptinhalts einer Dichtung, dennoch in der Einkleidung mannichfaltige Verschiedenheit. Der Stoff von manchen scheint uralt, und durch einen großen Theil von Asien lange von Mund zu Mund gegangen zu seyn, weil man zwar nicht dieselbe aber doch sehr verwandte Erzählungen bey den verschiedensten Asiatischen Völkern findet. Durch mündliche Fortpflanzung auf die mannichfaltigste Weise ausgesponnen, verändert, vermehrt, verbrämt, verfeinert und verschlechtert und in die verschiedensten Formen gegossen, ist er endlich bey Indern, Persern, Arabern, von jedem Volk auf seine Weise, aufgeschrieben worden und auf unsre Zeiten gekommen. In so fern er nun zur Nahrung der Phantasie und zur Bildung des Geistes und Herzens unzähliger Generationen unter den verschiedensten Völkern von Asien gedient hat, bleibt er bey aller ästhetischen Unvollkommenheit für die Geschichte der Menschheit sehr merkwürdig, und ein geistiger Sinn wird die aus ihm zusammengesetzte Mährchen zu mehr als bloßer Zeitkürzung zu lesen verstehen.

Da sie in ihrem Inhalt so viel Anziehendes haben, so hat man seit ihrer Erscheinung nach Galland's Französischer Uebersetzung nicht selten die Ursache ihres Reizes in dem Naiven seiner Darstellung gesucht,

und dabey seine Treue in Anspruch genommen. Nachdem wir nun das Arabische Original mit einem großen Theil seines zweyten Bandes vergleichen können, zeigt sich, daß der Reiz in der Dichtung selbst und in ihrem Nationellen liege, und der ehrliche Galland selten etwas durch Kunst erschlichen habe. Nur hat er dabey nicht bloß mit großer Kenntniß der Arabischen Sprache, der Sitten und Eigenthümlichkeiten von Asien, sondern auch wie Mann von Verstand gearbeitet; und wer möchte es tadeln, wenn er hie und da eine schöngeisterische Tautologie weggenommen, manche zu hochfliegende Metapher unterdrückt, oder sie mit einer andern vertauscht und manche ermüdende Wendungen (wie bey jeder Nacht ma chere soeur, si vous ne dormez pas etc.) ausgelassen hat: es ist doch das Ganze geblieben und mit Treue wieder gegeben. Von den Abenteuern Sindbad's hat Hr. Langles eine neue buchstäblichere Uebersetzung beygefügt: diese der Gallandischen in einer Probe gegen über gestellt, wird die ganze Manier der letztern ins Licht stellen; und bey den etwas abweichenden Stellen bleibt immer noch die Frage, ob nicht das Exemplar, aus welchem Galland übersetzte, hie und da eine Tautologie weniger las oder einen zu schwülstigen Ausdruck schon gemäßigt hatte, da die meisten Handschriften in diesen Hinsichten von einander verschieden sind.

Nach Galland beginnt die Geschichte: — sous le regne de — Calife Haroun Alraschid — il y avoit à Bagdad un pauvre Porteur qui se nommoit Hindbad. Un jour qu'il faisoit une chaleur excessive, il portoit une charge très-pesante d'une extremité de la ville à une autre. Comme il étoit fort fatigué du chemin qu'il avoit deja fait, et qu'il lui en restoit encore beaucoup à faire, il arriva dans une rue où regnoit un doux Zephir, et dont le pavé etoit arrosé d'eau de rose. Ne pouvant desirer un vent plus favorable pour se reposer et reprendre de nouvelles forces, il posa sa charge à terre, et s'assit dessus auprès d'une grande maison. Il se sçut bien-tôt tres-bon gré de s'être

arrêté en cet endroit: car son odorat fut agréablement frappé d'un parfum exquis de bois d'aloes et de pastilles, qui sortoit par les fenêtres de cet Hôtel, et qui se mêlant avec l'odeur de l'eau de rose, achevoit d'embaumer l'air. Outre cela, il ouit en dedans un concert de divers instrumens accompagnés du ramage harmonieux d'un grand nombre de rossignols et d'autres oiseaux particuliers au climat de Bagdad etc. Nach Langles: Du temps du Khalyfe Hâroun âl-Raschyd, il y avoit dans la ville Baghdâd un hommo nommé Hind-bad le porte-faix: il etait dans l'indigence la plus affreuse, portait des fardeaux et vivait de son salaire. Un jour que, lourdement chargé, il se rendait vers un endroit éloigne, il avoit très-chaud, etoit accable de lassitude, epuisé de fatigues, ancanti par l'inquiétude et par la douleur, la sueur ruisselait de son corps: il se trouva dans une rue refraichie par le souffle d'un doux Zephyr et dont la terre étoit inondée d'eau-rose répandue avec profusion; l'on y respirait l'ambre et l'aloès. Hind-bad s'arrête; jetant son fardeau de dessus son dos, il s'assied pour reprendre haleine et pour que les forces lui reviennent. Tout à coup il entendit des voix (qui venaient) de l'interieur de la rue: c'étaient celles de tourterelles, de rossignols, et d'autres oiseaux, le son de differens instrumens de musique, des voix mêlées aux harpes, aux guitarres, aux instrumens à cordes.

Diese neue Uebersetzung der Abenteuer Sindbad's ist nun hier von Hrn. Langlès zum zweyten Mahl mit ihrem Arabischen Text zum Druck befördert. Zum ersten Mahl erschien durch ihn beides im Anhang zu Savary's Arabischer Grammatik; doch dünkte ihm darauf eine Ausgabe in Taschenformat dem Inhalte entsprechender, die sich zugleich nützen ließ, den Text nach sechs gebrauchten Handschriften an einzelnen Stellen zu verbessern, und die Uebersetzung zu berichtigen. Indessen, da doch schwerlich ein Arabischer Text auf den Lesetisch der Frauen kommt, dem zu gefallen man wohl für Taschenformat sorgt, so würde es dem Litterator erfreulicher gewesen seyn, wenn statt des zweyten Druckes der Abenteuer Sindbad's, ein andres Stück der Arabischen Nächte

zum ersten Mahl gedruckt, und diesem Druck die Verbesserungen zu Sindbad nur angehängt worden wären. Diese Einrichtung würde von selbst darauf geführt haben, die verschiedenen Lesarten der Handschriften Stellenweise anzugeben, was jetzt nicht geschehen ist, "weil ein so genauer Fleiß nur fur classische und für Wissenschaften, Geschichte und Litteratur wichtige Schriften gehöre." Selbst die Anzeige, wo die zum Grunde gelegte Handschrift aus den andern verändert worden, schien dem Verf. überflüssig: alles geschah im Stillen und nach Gutdünken; ein Verfahren, das wohl nicht allgemeine Billigung finden wird. Der Text ist Vulgar-Arabisch, in dem bisher noch keine Schrift von einigem Umfang gedruckt war; desto angenehmer für den Sprachgelehrten, der die gemeine Mundart nicht als Reisender im Lande selbst kennen lernen kann. Neben den Vulgar-Handschriften der Geschichte Sindbads hatte Hr. Langles auch zwey Exemplare zu seinem Gebrauch, in welchen die Vulgar-Sprache in die grammatische oder Schriftsprache übergetragen war; wäre aus den letztern wenigstens ein Stück an die Seite des Vulgar-Textes gestellt worden, wie lehrreich hätte eine Vergleichung beider Texte zur Darstellung des Unterschieds zwischen Arabischer Vulgar- und Schriftsprache werden können!

Die wichtigste Bemerkung in der Vorrede betrifft den Urtext der Mährchen-Sammlung, aus welchen die Abenteuer Sindbad's genommen sind. Schon Galland, Scott u. a. hatten bemerkt, die Nahmen Sindbad, Hindbad, Scheher, Scheherazade u. s. w. wären Persisch, und daraus die Folgerung gezogen, die Dichtung möchte Persischen Ursprungs seyn. Der Verf. hat nun eine Stelle im Massudi gefunden, die den Arabischen Text des Sindbad geradezu für eine Uebersetzung aus Pehlvi erklärt. Da aber auch viel rein Arabisches in Nahmen und Darstellung vorkommt, so hält Herr Langlès den Arabischen

Text nicht für eine Uebersetzung, sondern für eine Umarbeitung aus einem Pehlvi Original. Es gibt so manches andere ähnliche Beyspiel (s. Herrn von Diez über das Königliche Buch), daß gegen diese Vorstellung kein Bedenken seyn kann. Nur (glauben wir) gilt dieß nicht von allen Theilen der tausend und einen Nacht; manche Erzählungen stellen sich als rein Arabische Dichtungen in Erfindung, Nahmen, Sitten, kurz nach ihrem ganzen Inhalt dar.

Gegen andere Behauptungen der Vorrede möchten noch mancherley Zweifel obwalten, wie z. B. daß der Europäische Roman eine Nachahmung der Romane der Spanischen Araber sey, (wogegen die wirkliche Geschichte des Europäischen Romans streitet); oder daß unter Harun Alraschid und seinen nächsten Nachfolgern viele Coptische Bücher ins Arabische übersetzt worden wären (was zwar vermuthet werden könnte, weil unter ihrer Regierung Arabische Uebersetzungen aus dem Griechischen, Syrischen, Indischen und Persischen erschienen sind: was sich aber nicht erweisen läßt, weil von Uebersetzungen aus dem Coptischen, dem Rec. wenigstens, keine Spur bekannt ist). Und wer könnte das über Anquetil's Zend-Avesta ausgesprochene, wegwerfende, viel zu allgemein ausgedrückte Urtheil ohne große Einschränkungen unterschreiben?

Die Französischen Uebersetzungen, sowohl die des Sindbad, als die der angehängten kurzen Erzählung "die Weiberlist" sind für Anfänger im Arabischen eingerichtet und, diesen zu gefallen, wörtlich; bey jener hatte Galland, bey dieser Cardonne dem Verf. vorgearbeitet: und wenn sie sich dennoch nicht so angenehm lesen lassen als die seiner Vorgänger, so muß man diesen Mangel mit dem beabsichtigten Zweck entschuldigen. In dem Sinn entfernen sie sich zuweilen von den frühern; vielleicht nicht immer zu ihrem Vortheil und mit Recht. Der Raum unsrer Blätter ist nicht für solche Ausstellungen; er

erlaubt uns bloß eine Probe, und dazu mag ohne weitere Auswahl der Anfang der Abfahrt des Scheherazade zu seiner ersten Reise nach Sumatra dienen:

وركبنا البحر الشرقي الذي شطه الايمن الغرب
وشطه الايسر الفرس وقيل ان هذا الشط عرضه
سبعون فرسخا وفيه جبال كثيرة وحده الزنج
والقلزم وهو البحر الشرقي الكبير وطوله من
القلزم الي الواق اربعة الف خمسماية فرسخا

Diesen Arabischen Text, welchen Herr Langles übersetzt: Nous nous embarquâmes sur la mer Orientale, circonscrite, a droite, par le Gharb, et à gauche, par le Fârsistân: elle a, dit-on, d'un rivage à l'autre, soixante-dix farsangs, et renferme beaucoup de montagnes; ses limites sont le Zendje et le Colzoum: c'est la grande mer Orientale: sa longueur qui se mesure depuis le Colzoum jusqu'à Ouâc, est de 4500 farasangs, scheint Galland viel richtiger durch die Worte ausgedrückt zu haben: nous mîmes à la voile, et prîmes la route des Indes Orientales par le Golfe Persique, qui est formé par les côtes de l'Arabie heureuse à la droite et de celles de Perse à la gauche, et dont la plus grande largeur est de soixante et dix lieues, selon la commune opinion. Hors de ce Golfe, la mer de Levant, la même que celle des Indes, est très spacieuse: elle a d'un coté pour bornes les côtes d'Abissinie et quatre mille cinq cent lieues de longeur jusqu'aux Isles de Vakvak. Nothwendig muß der Anfang der Stelle heißen: "wir schifften uns auf dem Persischen Meerbusen (hier das östliche Meer البحر الشرقي genannt,) ein," theils weil die Reise von Basora ausgeht (ثم اني انحدرت الى البصرة), theils weil auf den beiden Seiten des Meers, von der die Fahrt aus-

gieng, Arabien und Fars liegen. Der Rec. hat zwar nicht sogleich eine Stelle bey der Hand, in welcher der Persische Meerbusen das östliche Meer genannt würde; aber das verändert nichts; der Beweis läßt sich auch ohne eine solche Stelle führen. Der Persische Meerbusen wird zum Indischen Meer gerechnet; da nun im Folgenden das Indische Meer das östliche genannt wird, so muß letzteres auch den Persischen Meerbusen bezeichnen können. Die Uebersetzung "mer Orientale, circonscrite à la droite par le Gharb (nach der dazu gehörigen Anmerkung: les états Barbaresques) et à gauche par le Farsistan" kann man eben so wenig zugeben: es ist nicht an dem, daß der Verfasser der Erzählung dem Indische Ocean donne ici une immense extension, puisqu'il lui fait baigner les côtes de Barbarie. Der folgende Text sagt ja mit dürren Worten: "Der Indische Ocean gehe von der Grenze von Aethiopien bis zu den Inseln Wakwak," welches bey den Arabischen Erdbeschreibern die gewöhnlichen Grenzen des Indischen Oceans sind. So verdammt also der ganze Gang der Beschreibung die Lesart الغرب und fordert die Lesart die auch Galland ausdrückt العرب, davon abgesehen, daß, wenn von der Barbarey die Rede wäre, eher المغرب als الغرب stehen würde. Die Inseln Wakwak sind das Aeußerste, was die Arabischen Geographen von Indien dem Nahmen nach kennen; sie sind ihnen aber, (wie jede terra incognita,) ein wahres Feen- und Wunderland, wo Mädchen ohne Vater und Mutter wachsen, und die Fabel auch Inseln ohne Zahl (bald 600, bald 1600) liegen läßt. Die Arabischen Geographen setzen sie in das Sinesische Meer; weßhalb man bisher an die Inseln bey Japan gedacht hat. Hr. Langlès ist für die Sunda-Inseln entschieden: wir sehen seinen Beweisen, die er einst zu liefern verspricht, mit Verlangen entgegen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

7. Stück.

Den 13. Januar 1816.

Berlin.

Bey Nicolai: **Beyträge zum Staats- und Völkerrecht.** Vom geheimen Legationsrath v. **Kamptz** in Berlin. Erster Band. 1815. 206 S. in Octav.

Der Verfasser welcher bereits durch seine frühern Schriften rühmlichst bekannt ist, und um so mehr eine ehrenvolle Erwähnung unter den vorzüglichern publicistischen Schriftstellern verdient, je seltner dieselben in den letzten verhängnißvollen Jahren geworden sind, beschenkt uns hier mit einer Sammlung von Aufsätzen, deren einige schon früher erschienen sind, andere aber zum ersten Mahle im Druck erscheinen. Keinem derselben mangelt es an wissenschaftlichem, einige haben auch ein besonderes practisches Interesse; alle sind mit vorzüglicher Sorgfalt ausgearbeitet, und zeichnen sich durch Klarheit, und sorgfältig zusammengestellte Litteraturnotizen über den Gegenstand, den sie betreffen, aus. Die erste Abhandlung enthält eine vollständige **Litteratur des Staatsrechts des — Gott sey Dank! — zu Grabe gebrachten, Rheinischen Bundes.** Sie

erschien zwar bereits in der bekannten Zeitschrift von Winkopp, findet sich aber hier fortgesetzt, erweitert, und revidirt. Dieser Aufsatz verdient auch jetzt noch den Dank der Publicisten, da das durch den Rheinischen Bund begründet gewesene Staatsrecht, immer noch ein historisches und lange noch theilweise ein practisches Interesse behalten wird. Sehr interessant ist die zweyte Abhandlung, über die Unterschiede in der Verfassung der ursprünglich Deutschen, und ursprünglich Wendischen Staaten von Deutschland; zuerst abgedruckt in des Verf. Beyträgen zum Meklenburgischen Staats- und Privatrechte. Bekanntlich haben scharfsinnige Staatsrechtslehrer (Pütter, Rudloff in den Meklenburg-Schwerinschen gelehrten Beyträgen 1771, Nr. 4. 5. 6, Schnaubert und Hagemeister in s. Meklenb. StR.) den Grundsatz aufgestellt, daß zwischen den ursprünglich Deutschen Bestandtheilen Deutschlands und denjenigen Provinzen desselben, welche in den ältern Zeiten von den Wenden bewohnt, und erst späterhin Glieder des Deutschen Reichskörpers wurden, in mehreren Theilen der öffentlichen Verfassung sich nicht geringe Verschiedenheiten äußern. Der Verf. erörtert nunmehr die Gründe, auf welchen diese Verschiedenheit beruht, und entwickelt sodann die einzelnen Verschiedenheiten in der Verfassung beider Gattungen Deutscher Staaten, selbst. Die Gründe derselben sind, daß die ursprünglich Germanischen Deutschen Staaten keine, vor der Errichtung des Römisch-Deutschen Reichs bereits bestehende, und mit demselben in Verbindung tretende Staaten, sondern ursprünglich Provinzen der Deutschen Könige waren, und aus den Trümmern der Königl. Macht, so wie die Landesherren aus Königl. Beamten entstanden; die Landeshoheit sich mithin nach und nach aus der anfänglichen Amtsgewalt Kö-

nigl. Beamten, ausbildete, und bey ihrer Entstehung nicht gleich alle Rechte des Regenten und eben so wenig alle Bewohner, noch alle geographischen Theile des Landes, ergriff. Ganz anders verhielt es sich dagegen mit dem Ursprunge und der Ausbildung der Landeshoheit in den Wendischen Provinzen Deutschlands. So weit die Geschichte reicht, hatten diese Lande eigene, unabhängige Regenten, die in ihrem Lande dasjenige waren, was die Deutschen Könige in den ursprünglich Deutschen Ländern vor der Entstehung der Landeshoheit waren, alleinige und höchste Landesfürsten. Erst in spätern Zeiten kamen auch diese Fürsten der Wendischen Provinzen unter die Oberherrschaft der Deutschen Könige, allein unter andern Verhältnissen, als die, welche unter den ursprünglich Germanischen Völkern sich äußerten. Die Wendischen Fürsten brachten dem Reiche bereits constituirte Staaten zu, in den ursprünglich Deutschen Staaten bildete und entwickelte die Verfassung sich erst; in jenen vereinigten Deutsche Grundsätze sich mit Wendischen, in diesen blieben die Deutschen unverändert Deutsche, ungeachtet der bisherige Kaiserl. Statthalter sich als erblicher Regent zwischen dem Volke und dem Kaiser hineinschob; dort wurden Wendische Staaten Deutsche Länder, hier Deutsche Provinzen, Deutsche Staaten; hier behielt der Fürst das, was er dem Reiche nicht abtrat, dort behielt das Reich, was ihm der Landesfürst nicht abdrang; dort erhielten sich bey und ungeachtet der Verbindung mit dem Deutschen Reiche manche Eigenthümlichkeiten der Wendischen Verfassung, hier war von heterogenen Eigenthümlichkeiten keine Spur. Mithin liegt der Grund der Verschiedenheiten in der längern Fortdauer der Wenden-Staaten, als besonderer selbstständiger Staaten, und in ihrer spätern Verbindung mit Deutschland. Was nun aber diese Verschiedenheiten selbst anlangt,

so äußerten sich dieselben zuerst im regierenden Hause. Die Regentenfamilien in den ursprünglich Germanischen Ländern stammen von ehmahligen Kaiserl. Befehlshabern ab, ihre Ahnherren waren Privatleute; in den Wendischen Ländern blieben die regierenden Familien, welche schon seit undenklichen Zeiten regierten, und so weit die Geschichte hinaufreicht, nie zum Privatstande gehört haben. Letztere können daher weder Geschlechtsnahmen, noch Geschlechtswappen haben, weil sie früher regierten, ehe dieselben aufkamen. In den Verhältnissen des Landes zeigt sich die Verschiedenheit, daß die Wendischen Staaten territoria clausa waren, und da sie gesammt in das Lehnverhältniß zu Kaiser und Reich traten, nur Reichslehen, ohne Allod ausmachten, ferner, daß sich kein District derselben dieser Lehnsbarkeit entziehen konnte, mithin es in ihnen weder reichsunmittelbare Personen noch Güter gab. In Hinsicht der Landeshoheit äußert sich diese Verschiedenheit, daß das Alter derselben sogar das der Landeshoheit der Deutschen Kaiser über Deutschland selbst übersteigt, die Wendischen Fürsten dieselbe auch nicht dem Kaiser verdankten, sondern nur demselben Titel, der den unabhängigen Regenten Europens ihre Kronen gab. Endlich daß die Ausflüsse derselben, von ihnen selbstständig ausgeübt wurden, nicht wie bey den übrigen Staaten, als Reservatrechte des Kaisers, und durch Kaiserl. Verleihung. Irrig ist es dagegen, wenn man behaupten will, daß die Wendischen Fürsten in Ansehung ihrer Gerechtsame über die Unterthanen unumschränkter gewesen seyen, als die Fürsten der übrigen Deutschen Staaten, vielmehr waren sie durch die Theilnahme und das Ansehen der Großen sehr eingeschränkt. — Die dritte Abhandl., über Spione nach völkerrechtlichen Grundsätzen, ein schätzbarer Beytrag zum Völkerrechte, ist durch die

Ereignisse der letztern Jahre veranlaßt, und bereits in den Jahrbüchern der Preußischen Gesetzgebung (B. I. H. 2.) abgedruckt. Der Verf. unterscheidet den diplomatischen und militärischen Spion, redet bloß von dem letztern, und bestimmt denselben dahin, daß er derjenige sey, der außer seinem militärischen Berufe die auf den Krieg sich beziehenden Verhältnisse der einen kriegführenden Macht im Bereich derselben heimlich auskundschaftet, um sie dem Feinde dieser Macht mitzutheilen. Der Verf. hat seine Definition, welche von den gewöhnlichen abweicht, vortrefflich gerechtfertigt, und dadurch ein neues Licht für diese Materie angezündet. Außer seinem militärischen Berufe muß der Spion auskundschaften, denn sonst würde die Militärperson bey Recognoscirungen ein Spion seyn, und zwar die Verhältnisse des Feindes, also ist der, welcher zur Ausmittelung der Stimmung der eigenen Truppen, Alliirten, die Verhältnisse einer dritten Macht auskundschaftet, eben so wenig wie ein Bote, der mit Briefen abgefertigt wird, oder ein abgesandter Meuchelmörder, ein Spion. Die Verhältnisse des Feindes müssen in Bezug auf den Krieg ausgekundschaftet werden; also gehören alle übrigen Forschungen nicht in die Categorie der Spionirung. Die Auskundschaftung muß heimlich geschehen seyn, obgleich veränderter Nahmen, oder Verkleidung nicht wesentlich nothwendig ist; und zwar mittelst Aufenthalts im Bereich des Feindes, nicht auf neutralem, oder vom Feinde unbesetzten Gebiete. Durch diese Bestimmung werden wesentlich alle diejenigen, die vermöge ihrer Unterthanenpflichten der Regierung ihres Staats Nachrichten über den Feind verschaffen, in so fern sie sich nicht zu letzterm begeben haben, dem Vorwurf des Spionirens entzogen. Endlich muß die Absicht der Mittheilung an den

Feind vorhanden seyn, doch bedarf es der wirklich geschehenen Mittheilung nicht. Eine dafür ausgelobte Belohnung gehört nicht zum Rechtsbegriff eines Spions. — Vierte Abhandlung, über die Veränderungen des Europäischen Völkerrechts, unter Napoleons Oberherrschaft. Bekannte Thatsachen, die sich noch bedeutend häufen lassen. — Fünfte Abhandlung, über die Rechtskraft und Vollstreckung eines von einem auswärtigen Gerichtshofe in einer Civilsache gesprochenen Urtheils. Ein polemischer Aufsatz gegen einen, diese Rechtskraft und Vollstreckbarkeit verneinenden Aufsatz von Zachariä in der Zeitschrift: Germanien B. II. H. 2. Der Verfasser bejaht die Frage, mit Feuerbach in s. Themis H. 2. — und der Königl. Baierischen Verordnung vom 9. Octbr. 1807. Hoffentlich wird Deutschlands neue Verfassung die hin und wieder noch vorhandenen Spuren der Rheinbundischen Isolirungssucht auch hierin vertilgen, und allenthalben für die Justizpflege freyes Verkehr wieder herstellen. — Sechste Abhandlung, über den Sinn des 34sten Artikels der Rheinbundsacte, in Beziehung auf unterhoheitliche Rechte in einem andern Bundeslande. — Possession sey nur Staats- nicht Privatbesitz, so daß ein Bundesfürst, der im Lande eines andern Bundesfürsten und unter dessen Landeshoheit einzelne hoheitliche Rechte auf seinem Privatbesitze auszuüben hatte, letztere aufgeben müsse. — Siebente Abhandl., über die Entschädigungsberechtigung der Staatsdiener bey Aufhebung ihrer Stellen; eine theoretische und practische Nachlese zu deff. Verf. und v. Stein's Werke: über die Entschädigungsberechtigung der Staatsdiener bey Aufhebung ihrer Stellen. Frankf. a. M. 1808. — Achte Abhandl., Reminiscenzen bey der Auflösung des Kaiserl. und Reichs-Kam-

mergerichts. — Neunte Abhandl., über die *Occupatio bellica* in besonderer Beziehung auf ausstehende Capitalien der feindlichen Unterthanen. Ein höchst schätzbarer Aufsatz. Die occupatio bellica überträgt das Eigenthum des eroberten Gegenstandes sowohl nach dem Völkerrechte, als nach dem Römischen Rechte. Durch dieselbe verliert daher der bisherige Eigenthümer sein Eigenthum, welches unwiderruflich und vollständig auf den Eroberer übergeht, so daß das überhaupt nur bey persönlichen Rechten und liegenden Gründen zulässige jus postliminii hier wegfällt. Diese Grundsätze treten auch in Ansehung der ausstehenden Schuldforderungen des Feindes ein, so daß der Occupant berechtigt ist, das Capital vom Schuldner einzuziehen, und dieser befugt ist, das Capital dem Occupanten auszuzahlen, ohne gezwungen werden zu können, dasselbe nachher dem ersten Gläubiger abermahls zahlen zu müssen. Und dieses zwar, ohne Rücksicht wo die Capitalien stehen, in so weit, als die Macht des Occupanten zur Geltendmachung seines Eroberungsrechts reicht, also auch wohl in einem dritten Staate. Die Wirkung des Erwerbs eines feindlichen Capitals kann dadurch nicht gemindert werden, daß der Occupant das über das Capital ausgefertigte Schulddocument nicht mit erobert und dem Schuldner bey der Zahlung zurückgegeben hat. Er wird vielmehr Eigenthümer des Capitals, und befreyet durch dessen Einziehung den Schuldner, auch dann, wenn die Schuldverschreibung in den Händen des ursprünglichen Gläubigers geblieben ist. — Ganz besonders sind diese Grundsätze bey den Staatscapitalien anwendbar. — Zehnte Abhandl., **Miscellen.** Enthalten ein Circular des Königlich Französischen Marineministers vom 3ten December 1814 an die Seepräfecten über die Verhältnisse der Capitäns der Handelsschiffe zu den Consuls, und das bekannte

Schreiben des Königl. Preuß. Civilgouverneurs von Klewitz, über die wegen der Entfernung der Preußen aus dem Staatsdienste benachbarter Länder, nicht zu nehmenden Repressalien, als Beytrag zu der Lehre des Völkerrechts über diesen Gegenstand.

Leipzig.

Bey Gleditsch: Biographische Züge aus dem Leben Deutscher Männer. 1. Johann Freyherr v. Hormayr. 1815. 134 Seiten in Octav.

Diese Schrift schließt sich, in Beziehung auf die Zeitgeschichte an die 'Beyträge des Freyherrn v. Gagern'; (Gött. Anz. 1814 Seite 1083) und wird zu den erfreulichsten Erscheinungen im Deutschen Buchwesen gehören, wenn ihre Fortsetzung dem Anfang entspricht. Merian schildert nicht bloß Hormayr's Leben, welches in die Geschäfte des Friedens und Krieges vielfach verflochten ist, sondern das wissenschaftliche Leben in Oestreich. Unter seinen Staatsmännern, Gelehrten und Künstlern wird man von einer Bekanntschaft zur andern geführt; man überrascht, so zu sagen, jeden bey dem was ihm das Liebste ist. Den Fürsten von der Ligne bey der Ausarbeitung der mémoires du prince Eugène de Savoie; den Dichter Collin bey dem Gesang 'Schicksal und Freyheit.' Hormayr'n in dem Schmerz, daß vorlängst 'die Klosterbibliotheken, ja sogar Rudolph's II. Reichsregistratur verkauft, zum Theil auch wohl an Papiermühlen und zum Einstampfen abgegeben, die goldnen und silbernen Bullen oder Kapseln abgerissen, Hetruskische und Römische Ueberreste, Schöpfungen Deutschen Fleißes und Flämländischer Genauigkeit als alter Trödel weggeworfen waren.' Dieses wird genügen, um unsere Leser auf den Geist und Gehalt dieser Schrift aufmerksam zu machen, da weitere Ausführung der Raum dieser Blätter nicht gestattet.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

8. Stück.

Den 13. Januar 1816.

London.

Transactions of the Society, instituted at London, for the encouragement of Arts, Manufactures and Commerce, with the premiums offered in the Year 1814. Vol. XXXII. 1814. XVI und 276 S. in Octav. With Plates. Printed by R. Wilks, Chancery Lane, and sold by the House-Keeper at the Society's house in the Adelphi. Price 10 Sh. 6 Pence.

Wie unermüdlich die von uns mit so großem Rechte vor allen andern verehrte Nation fortfährt, das, was zur Erleichterung und Verschönerung des menschlichen Lebens dient, immer mehr und mehr zu vervollkommnen, davon gibt dieser gegenwärtige Band der Verhandlungen der zur Beförderung der Künste, der Manufacturen und des Handels in London bestehenden Gesellschaft einen neuen Beweis. Mit innigem Vergnügen hat Ref. die Kraft-Aeußerungen des Geistes und des Nachdenkens bemerkt, wovon hier die Resultate mitgetheilt werden; und überzeugt, daß eine Anzeige davon den meisten Lesern dieser Blätter eben so angenehm seyn werde, als sie

der auf die Auszeichnung der Fortschritte in den Wissenschaften und Kenntnissen jeder Art gehenden Bestimmung derselben gemäß ist, wird er den Inhalt der in diesem Bande enthaltenen Aufsätze kürzlich anführen. Nur muß er dabey vorher noch erinnern, daß die Gesellschaft nicht bloß den Zweck hat, neue Erfindungen zu befördern, sondern auch den, eben so nützlichen, zur Ausführung bereits anerkannter Verbesserungen im Großen aufzumuntern.

Diesemnach sind nun in der Classe der Landwirthschaft folgende Preise ausgetheilt worden: 1) für eine, von einem Privatmanne gemachte Anpflanzung von 8000 Eichenheistern; 2) für eine andere solche Anpflanzung von nicht weniger als 363,600 Lerchen-Stämmchen; 3) für die Urbarmachung von 180 Morgen wüsten Landes; 4) für noch eine Urbarmachung von einer sehr großen Strecke dergleichen Landes, welches zum Theile auch mit Holze bepflanzt worden ist; 5) für die Anbauung und Verfütterung der in England bis jetzt noch wenig gebauet werdenden Mangelwurzel im Großen; 6) für eine merkwürdige Mästung eines Rinds auf dem Stalle; 7) für die ungemein sinnreiche Erfindung eines neuen Pflugs mit doppeltem Multibrette; 8) für eine Verbesserung des Dünge-Karrens, wobey auch ein Hemmschuh zum Bergabfahren angebracht ist; 9) für eine verbesserte Methode, Kartoffeln im Winter in Kasten zu bauen. Es versteht sich von selbst, daß dieser Bau nicht in das Große gehen, sondern nur die Absicht haben kann, die Leckermäuler zu der ungewöhnlichen Zeit mit neuen Kartoffeln zu befriedigen. In der Methode findet Ref. zwar eben nichts neues; aber die bey der großen Lebenskraft der Kartoffel und der nur allmählich erfolgenden Entwickelung der Keime sehr wichtige, zur näheren Kenntniß des Gewächses führende Bemerkung, glaubt er doch auszeichnen zu müssen, daß der nähmliche Knolle wenig-

stens viermahl zu Saat benutzt werden kann: nähmlich die zuerst auswachsenden Keime im April, die folgenden im Junius; die, welche, wenn man die Knolle mit ihrer einen Seite nur platt auf den Boden zum Keimen auslegt, ferner hervorkommen, im September; und die, welche die Knolle, wenn sie eben so auf ihre andere Seite gelegt wird, noch hervortreibt, endlich im December.

In der Classe der schönen Künste sind drey Preise vertheilt worden — alle für neu angegebene Werkzeuge zum perspectivisch Zeichnen, die aber nur mittelst einer bildlichen Darstellung würden kenntlich gemacht werden können.

In der Classe der Manufacturen hat dieses Mahl nur eine Erfindung die Aufmerksamkeit der Gesellschaft an sich gezogen, nähmlich ein Calicodrucker Block, mit dem zwey Farben zugleich gedruckt werden können, und womit sich überdieß auch geschwinder und genauer drucken läßt als mit dem bekannten.

In der Classe der Mechanik ist die Erndte am reichsten gewesen: indem die Gesellschaft folgende zwanzig Preis-Bewerbungen hat belohnen können; nähmlich 1) eine verbesserte Methode, Holz zum Baue von Kriegsschiffen gehörig zu krümmen. 2) Ein Pumpenwerk mit doppeltem Stempel, wodurch mit einem Male mehr als noch einmahl so viel Wasser gehoben werden kann, als mit zwey gewohnlichen Pumpen von derselben Weite. Der Vortheil besteht darin, daß die Stange des untern Kolbens mitten durch den obern Kolben geht, folglich immer in gerader Richtung bleibt. 3) Eine verbesserte Handmühle. Sie hat Steine. Der Läufer läuft senkrecht. Der Bodenstein steht mit einem ausgehauenen Bogen gegen denselben; und kann, nachdem klar oder grob geschroten werden soll, näher an oder weiter abgerückt werden. Der Läufer wird durch

eine hinten gegen ihn angebrachte Bürste rein gehalten. 4) Eine verbesserte Krücke für Lahme. An dem Krückenstocke ist ein Querholz angebracht, um die Hand darauf ruhen zu lassen, und damit die Erschütterung beym Fortsetzen der Krücke zu mindern. Das Querholz kann nach Bedarfe höher oder niedriger angeschraubt werden. 5) Eine Bettstelle für Kranke, wobey dem Körper die Lage, welche man will, durch Maschinerie gegeben werden kann. 6) Ein Sinical-Octant um Höhen zu nehmen. Das Verdienst des Werkzeugs besteht nur in der Wohlfeilheit, und in der Leichtigkeit, womit es auch von Laien gebraucht werden kann. 7) Eine verbesserte Harfen-Guitarre, worauf aus verschiedenen Schlüsseln mit Anmuth, Leichtigkeit und Stärke gespielt werden kann. 8) Eine neue sichere Methode, Handlehnen zu Windeltreppen auf das zweckmäßigste zuzuschneiden. 9) Ein Uhren-Aequationswerk. 10) Eine Maschine zum Zerschneiden des Segeltuchs zur Takelage. 11) Eine neue Feder-Wage, welche sich von der bekannten jedoch nur dadurch unterscheidet, daß sie das Gewicht auf einem Uhrzeiger anzeigt. 12) Eine neue Vorrichtung zum Futtern der Pferde auf dem Marsche statt des bekannten Futterbeutels. Sie besteht aus einem länglichen blechernen oder zinnernen Kasten, unten mit einer Klappe, worauf das Futter aus dem Kasten fällt, und wovon das Pferd frißt. Um die Klappe ist ein kurzer Beutel angenäht, der über dem Maule des Pferdes los zusammengezogen wird. Der Kasten wird an die linke Seite des Kopfs des Pferdes angeschnallt. Bey dieser Vorrichtung kann das Pferd allerdings das Futter weder warm schnauben noch wegblasen; wir fürchten aber, daß die Maschine zu schwer seyn werde, wenn sie haltbar seyn sollte. 13) Eine erleichterte Methode, die Kinder im Schreiben zu unterrichten. Die Vorschrift soll auf eine Art von Reißbrett, und darüber eine auf der äußern

Seite mattgeschliffene Glastafel befestigt werden; und auf dieser sollen denn die Kinder die Vorschrift mit einem Schiefer- Röthel- oder Speckfteinstifte übermahlen. 14) Eine andere Angabe dieser Art, die sich von der vorigen nur dadurch unterscheidet, daß statt der Glastafel-Blätter von durchsichtigem Horn genommen werden, und darauf die Kinder die Vorschrift mit Feder und Tinte übermahlen sollen. 15) Ein Doppelschloß zu Schlagbäumen, das von innen und von außen aufgeht, wie es in England bey der allgemeinen Befriedigung der Grundstücke nöthig ist. 16) Eine Methode, die Aufziehefenster so einzurichten, daß sie ohne Gefahr rein gemacht werden können. 17) Ein neu erfundenes Rettungsboot. 18) Eine Vorrichtung zu Rettung für die, die auf dem Eise einsinken. Ein Mann, der durch eine, mittelst eines ihm über die Schultern gehenden Riemens vor der Brust befestigte Stange selbst gesichert ist, bietet den Eingesunkenen eine andere an dem einen Ende mit einer Schnur versehene Stange dar, um sie vor sich auf das Eis zu schieben, und sich damit dann zu retten. 19) Eine Schwimmleine für die vom Schiffe Gefallene, die nicht schwimmen können. 21) Eine Methode, ein zerrissenes Tau sogleich wieder zusammen zu bringen, um es vorerst fortzubrauchen. Man muß zwey ausgehöhlte zusammenpassende Hälften eines eisernen Cylinders, die durch eine in der Mitte angebrachte Schraube fest zusammengeschraubt werden können, vorräthig haben. In diese werden die beiden Ende des Taus wieder vor einander gelegt und dann festgeschraubt. Sind die Höhlungen des Cylinders inwendig mit Stacheln versehen, so greifen sie bey dem Zusammenschrauben desto fester in das Tau ein, und halten es noch fester zusammen.

In der Classe für die Colonien und den Handel sind zwey Preise und ein Dank ausgetheilt worden.

Die Preise haben erhalten 1) ein Herr Sievers, der die Heringsfischerey an den Schotländischen Inseln schon seit mehreren Jahren im Großen betrieben; die Heringe auf Holländische Manier mit dem besten Erfolge eingepöckelt und jährlich zu drey bis viertausend Tonnen in das Ausland versandt hat. 2) Der Dr. Roxburg für mehrere der Gesellschaft mitgetheilte Nachrichten von Ostindischen Producten, besonders für seine Beobachtungen von dem jährlichen Zunehmen einer Menge Ostindischer Bäume in die Dicke. 3) Mit dem Danke ist ein Hr. Philipps für seine Belehrung von der Einpöckelung der Macrelen und der Erhaltung des Sprottfisches beehrt worden.

Die Beschreibungen der in dem Werke angegebenen neuen Vorrichtungen sind durchaus so vollständig, bestimmt und deutlich aufgestellt; und mit Zeichnungen so gut erläutert, daß man sie leicht versteht. Uebrigens ist dem Buche das Bild des schon vor mehreren Jahren verstorbenen Baronet Wilhelm Dolben, der lange Zeit hindurch große Verdienste um die Gesellschaft gehabt hat, in einem schönen Kupferstiche vorgesetzt.

Wittenberg.

Bey S. G. Zimmermann: System der christlichen Moral, von Dr. F. V. Reinhard, Königl. Sächs. Oberhofprediger, Kirchenrath und Ob. Cons. Assess. Vierter Band. 1810. 744 S. Fünfter Band. 1815. 480 S. in groß Octav.

Es wird angemessen seyn, bey den zwey letzten Bänden dieses Werks einen Blick auf die vorhergehenden und damit auf das Ganze zu werfen. Der verewigte Reinhard theilte sein System der christlichen Moral in vier Haupttheile ab. Der erste handelt von den natürlichen Fähigkeiten des Menschen und den Fehlern, welche an denselben vor-

kommen können; der zweyte von der wahren christlichen Vollkommenheit und Tugend im Vorstellen und Erkennen, im Empfinden, im Handeln und Leben; der dritte von den allgemeinen Hülfsmitteln der christlichen Vollkommenheit; der vierte von der Entstehung der wahren Besserung und der allmähligen Ausbildung des Menschen zur Vollkommenheit. Diese beiden letzten Haupttheile sind in den vorliegenden zwey Bänden enthalten. Bey dem fünften Bande findet sich ein von M. Bartzsch verfaßtes vierfaches Register über die Sachen, die bloß angeführten und die erklärten Bibelstellen, und über die in den Anmerkungen angeführten alten und neuen Schriftsteller. Zu diesem Bande ist später noch ein anderer Titel mit dem Zusatze: Nebst einer Vorerinnerung von Peter Carl Wilhelm Graf v. Hohenthal, (Königl. Sächs. Conferenz-Minister und Geh. Rathe) hinzugekommen. Dieß ist jetzt der Gemahl der nachgelassenen Wittwe des Verfassers und in ihrem Nahmen hat der Graf, der mit dem Verewigten in einem vieljährigen freundschaftlichen Umgange stand und seinen Belehrungen sehr viel verdankt, diese Vorerinnerung geschrieben, aus welcher wir hier einige Umstände anführen müssen. Reinhard pflegte das, was er zum Drucke bestimmt hatte, erst noch einmahl ins Reine zu schreiben, um es zu verbessern, die letzte Hand daran zu legen und mit litterarischen Anmerkungen auszustatten. So ist auch das, was in diesem Bande geliefert wird, von ihm noch einmahl mit zugleich verbessernder Hand abgeschrieben worden. Aber ganz vollendet hat er dieß System nicht, weil die in seinen letzten Lebensjahren stets zunehmende körperliche Schwäche ihn daran hinderte. In dem vierten Haupttheile ist die Lehre vom Bußkampfe nicht ganz beendiget, die Abschnitte vom Glauben und dem Wachsthume im

Guten, welche nach der ausdrücklichen Angabe des Verfassers S. 275 f. noch hinzukommen sollten, auch das Bild christlicher Vollkommenheit, welches er noch ausmahlen wollte S. 277 fehlen ganz. Bey diesem ganzen Haupttheile ist auch keine Litteratur mehr von dem Verfasser hinzugesetzt worden. Der wahrhaft edle Graf sagt mit Recht, daß, wenn irgend ein Theologe das Mangelnde zu ergänzen unternehme, es von einem Manne geschehen möge, der mit hellen Einsichten in die Sittenlehre Jesu den Glauben an Christum verbinde und dadurch bedeutende Fortschritte in der Heiligung gethan habe, mithin die vorzutragenden Lehren durch eigene Erfahrungen bestätigen könne. Dieser Wunsch ergibt sich aus der Natur dieser Lehren von selbst, wie denn auch hieher gehört, was **Reinhard** in der Vorrede zum vierten Bande sehr richtig sagt: "Die Moral geht hier in das Feld der eigenen Erfahrung und Uebung über; man muß also nicht nur selbst mit Besonnenheit und Ernst an seiner Besserung gearbeitet, sondern sich auch mit den Versuchen und Bestrebungen anderer, denen ihre sittliche Bildung am Herzen lag, möglichst vertraut gemacht haben, wenn man sich auf diesem Felde zurechte finden, und es nicht für ein unbekanntes Land, wohl gar für ein Land der Träume halten will." Der Graf bemerkt noch, es werden vielleicht mehrere erwarten, daß in dieser Vorrede das Eigenthümliche dieses Moralsystems und das Unterscheidende von den älteren dargelegt werde, er habe zwar viele moralische Schriften studiert, überlasse aber als Laye gerne eine solche Darstellung anderen Schriftstellern, welche nicht durch mancherley weltliche Geschäfte in den Forschungen theologischer Wissenschaften gestört werden. Es findet sich aber eine solche Darstellung schon in Stäudlins Geschichte der

christlichen Moral seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften, Gött. 1808, und in Ebendess. Geschichte der theologischen Wissenschaften seit der Verbreitung der alten Litteratur II. Th. Gött. 1811.

Wider den Plan und die Anordnung des Reinhard'schen Werks überhaupt läßt sich wirklich Manches mit Grund erinnern. Im ersten Haupttheile findet man auf siebenthalbhundert Seiten eine fast vollständige Psychologie und Anthropologie samt einer Aufzählung aller möglichen Verderbnisse der menschlichen Natur, aller Fehler, Sünden, Laster und eben so vielen Beweisen, daß sie dem Sittengesetze widerstreiten. Allerdings hat die Moral auf alle Kräfte und Anlagen der menschlichen Natur Beziehung, allein deswegen muß man nicht fast ganze dahin gehörige Wissenschaften in sie versetzen und davon ausgehen. Die moralischen Kräfte und Anlagen sind es, von welchen man hier anfangen muß, welche hervorgehoben, ausgezeichnet, ergründet und genau beschrieben werden müssen, die übrigen aber müssen hier als untergeordnet betrachtet, ihre Kenntniß muß mehr vorausgesetzt, als erst mitgetheilt werden, man kann auch wohl erst da von ihnen in der Kürze reden, wo von ihrer Ausbildung und Anwendung zu moralischen Zwecken, von den Pflichten und Tugenden in Ansehung derselben die Rede ist: denn an sich geben sie nur eine Beschaffenheit, aber keine Pflichten des Menschen zu erkennen. Da hernach bey dem großen Sündenregister (wo, beyläufig zu sagen, die Fehler des Vorstellungs- und des Gefühlvermögens, die in zwey besondern Kapiteln vorkommen, auch, so weit sie in die Moral gehören, Fehler des Begehrungsvermögens, welche wieder ein anderes Kapitel einnehmen, sind) immer zugleich gezeigt wird, daß und warum es Sünden seyen, so findet man hier eigentlich schon, also noch

ehe ein Fundament für die Moral gelegt ist, alle Gründe für die entgegengesetzten Tugenden und in so fern schon die Tugendlehre, welche hernach doch wiederum als solche im zweyten Haupttheile vorkommt, wodurch nothwendig viele Wiederhohlungen veranlaßt werden. Offenbar wäre es weit methodischer gewesen, erst in diesem zweyten Theile nach Aufstellung der allgemeinen moralischen Grundsätze zugleich von den Tugenden und den ihnen entgegengesetzten Sünden und Lastern zu reden. Im dritten Haupttheile, welcher die Tugendmittellehre faßt, wird 1) von der Verbesserlichkeit der menschlichen Natur; 2) dem Beystande Gottes zum Guten; 3) den Beweggründen zum Guten; 4) den Mitteln und Anstalten, die Ausübung des Guten zu erleichtern und befördern, gehandelt. Also erst, nachdem so lange von der Tugend und ihren verschiedenen Gattungen, auch von der Art, wie einzelne Tugenden geübt und erworben werden können, und schon vorher von der ganzen Beschaffenheit der menschlichen Natur geredet worden ist, wird noch gefragt: ob die menschliche Natur einer Verbesserung fähig, d. i. ob überhaupt Tugend möglich sey. Mußte diese Untersuchung nicht höher hinaufgestellt werden? Der Verf. zeigt ja selbst IV. 119 ff. wie äußerst wichtig der Glauben an menschliche Tugend für die ganze Tugend des Menschen sey. Und, wenn diese Untersuchung auch tiefer heruntergesetzt wurde, gehörte dann die Verbesserlichkeit der menschlichen Natur unter die Mittel der Tugend, ist sie nicht vielmehr eine nothwendige Bedingung, ohne welche gar keine Tugend, kein Mittel zu derselben, kein Gebrauch desselben gedacht werden kann? Die Lehre von den Gnadenwirkungen hat der Verf. nach seinem eigenen Geständnisse nur deswegen hieher und zwar in beträchtlicher Ausdehnung gebracht, weil er mit

ihrer gewöhnlichen Behandlung in der Dogmatik unzufrieden ist. Ob sie aber auch so gerade unter den Tugendmitteln eine Stelle einnehmen mußte, wollen wir dahingestellt seyn lassen. Daß aber auch die Beweggründe zum Guten unter die Tugendmittel gerechnet worden, ist zu stark, indem das, was den Menschen innerlich zum Guten bewegt und bewegen soll, doch etwas Anderes und Höheres ist, als das, was ihm zur Uebung des Guten behülflich ist, und die menschliche Tugend darunter leidet, wenn das, was bloß Mittel derselben seyn sollte, in einen Beweggrund derselben verwandelt wird. Die echt moralischen Beweggründe und ihre Wirksamkeit sind nicht bloß ein Mittel, sondern eine Bedingung, ja ein Theil der Tugend selbst. Der Verf. äußert sich übrigens IV. 315 f. so: "Soll die Ausübung des Guten und die Besserung überhaupt einen sittlichen Werth haben, so muß die menschliche Freyheit dabey wirksam gewesen seyn. — Nun aber ist die Freyheit des Menschen kein blindes von seinen Vorstellungen unabhängiges Vermögen, sie wird vielmehr lediglich durch Vorstellungen gelenkt und bestimmt, und Vorstellungen, welche diesen Einfluß auf den Willen haben, heißen daher Beweggründe. Kann man aber dem freyen Willen des Menschen nicht anders beykommen, als durch dergleichen Beweggründe, so folgt von selbst, daß sie den vornehmsten Hülfsmitteln der wahren Besserung beygezählt werden müssen." Wir sehen aus dem gedachten Grunde diese Folge nicht ein, sondern nur so viel, daß es ein nothwendiges Tugendmittel sey, sich der Beweggründe zum Guten oft zu erinnern, sie sich, so viel möglich, gegenwärtig zu erhalten. Deswegen aber gehören die Beweggründe selbst nicht bloß in die Reihe der Tugendmittel. Ob endlich die Lehre von der Entstehung der wahren Besserung und der

allmählichen Ausbildung des Menschen zur Vollkommenheit an das Ende der Moral gestellt werden sollte, darüber wollen wir hier nicht streiten, wiewohl sich viel dafür sagen ließe, daß sie im zweyten Haupttheile mit der Lehre von der Tugend überhaupt hätte verbunden werden sollen. Uebrigens haben die Mängel in dem Plane dieses Werks wenig nachtheiligen Einfluß auf die Abhandlung der einzelnen Materien gehabt.

Wir haben aber auch auf die anderweitige Beschaffenheit dieses Systems hier einen Blick zu werfen. Der Streit über das höchste Princip der Moral hat in unseren Zeiten kein bestimmtes Ziel finden können und ist am Ende fast lächerlich geworden. Reinhard wählte das der Vollkommenheit und erklärte es so, daß der Mensch sich selbst glückselig machen, aus reiner Achtung für das allgemeine Vernunftgesetz handeln und sich dadurch einen innern Werth verschaffen, sich brauchbar für die Welt machen oder das allgemeine Beßte befördern soll. Er löste es also in drey Grundsätze auf, die man gleichfalls häufig als die höchste aufgestellt hat. Er täuschte sich mit dem allgemeinen, unbestimmten Begriffe der Vollkommenheit, unter welchen man alles Wahre, Gute, Schöne bringen und den man eben so wohl als das Princip aller Wissenschaften, ja aller Dinge betrachten kann. Er meinte damit einen bestimmten obersten Grundsatz der Moral aufgefunden zu haben, indem er nur drey andere unter einen allgemeinen Begriff brachte, unter welchen sich noch unendlich mehr bringen läßt. Eigentlich stellte er also drey auf und hätte mit gleichem Rechte auch noch mehrere aufstellen können. Im Grunde baute er das Ganze auf einen Trieb, nähmlich zur Vollkommenheit und brachte darunter auch einen Trieb zur Uneigennützigkeit, einen Gewissenstrieb u. s. w. Wir wollen an-

derer Mängel in seinem Principe und der Anwendung desselben hier nicht gedenken. Die großen Vorzüge dieses Systems aber bestanden darin, daß in demselben alle Hülfsmittel der philosophischen und theologischen Moral, besonders Anthropologie, Geschichte der Menschheit, Geschichte überhaupt, und die starken Fortschritte, welche in unserm Zeitalter in diesen Wissenschaften gemacht worden sind, und die Moralisten aller Zeiten und Gegenden aufs reichlichste zu Rathe gezogen waren, daß die tiefe und umfassende moralische Philosophie, die in dem Christenthum liegt, trefflich entwickelt und ins Licht gestellt, daß in das Ganze zugleich ein durchgehender Beweis für die Wahrheit und Göttlichkeit der Christlichen Sittenlehre gelegt war, daß die einzelnen Lehren sehr vielseitig und gelehrt abgehandelt waren, daß überhaupt in dem Werke so viel vereiniget war, als in keinem anderen vorhergehenden über denselbigen Gegenstand. Uebrigens konnte dieser Moraltheologe nie aus einer gewissen Inconsequenz herauskommen. Von der einen Seite bekannte er sich zu einem sehr weit gehenden philosophischen Scepticismus. — Wie schickt es sich aber dazu, daß er in dem Werke selbst der Philosophie ein so hohes und ausgedehntes Ansehen zugesteht und es überall mit derselben aufs reichlichste ausstattet, daß er die durchgängige Uebereinstimmung der Christlichen Moral mit derselben darzuthun bemüht ist? Und wie paßt es wieder dazu, daß er doch wieder sich zu einem Supernaturalismus bekennt, der mit dem Rationalismus keine Uebereinkunft schließen könne, wenn er nicht sich selbst aufgeben wolle, also den rationalen Supernaturalismus verwirft, welcher doch wohl im Ganzen dem Inhalte dieses Werks der angemessenste gewesen wäre? Von dem Aberglauben und der Schwärmerey spricht er im ersten Bande mit einer Art und in einer Ausdehnung, daß man

späterhin nicht begreift, warum er nicht auch manches, was er als Christliche Moral aufführet, in eben diese Categorie bringt.

In dem Bisherigen ist schon über den Inhalt der beiden vorliegenden Bände Bericht erstattet, und zum Theil ein Urtheil ausgesprochen. Doch ist dieß zur besonderen Anzeige derselben noch nicht hinreichend. Der Rec. hat oft darüber nachgedacht, warum in neueren Zeiten die Ascetik, d. i. die Lehre von den Mitteln und Uebungen zur Tugend in der Moral so sehr vernachlässiget und so dürftig behandelt werde. Er konnte den Grund nur darin finden, daß man gegen den Zweck gleichgültiger geworden war, und daß sich ein revolutionärer Geist erhob, welcher ohne Ueberlegung und Ernst alles Alte umstürzen und nur Neues, sey es auch was es wolle, haben wollte, und doch nicht mächtig und stark genug war, selbst etwas rechtes zu schaffen und zu bilden. Reinhard, ob er gleich in diesem Theile der Moral Heterogenes vermischte, hat sich doch in dem, was eigentlich dahin gehörte, ein großes Verdienst erworben. Er hat die Lehre von den Tugendmitteln unter Grundsätze gebracht, die Tugendmittel selbst classificirt, sie unparteyisch beurtheilt, dabey auch auf Geschichte und Erfahrung Rücksicht genommen, und selbst denjenigen, welche etwas Fehlerhaftes an sich haben, von gewissen Seiten Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Die Welt ist so eingerichtet, daß durchaus Alles, was da ist, Mittel zur Tugend werden kann, und in der menschlichen Natur liegt eine besondere Fähigkeit und Fruchtbarkeit in der Erfindung und Anwendung allgemeiner und besonderer moralischer Mittel und Uebungen. Es eröffnete sich also hier ein sehr großes und mannichfaltiges Feld. Reinhard ist auch sehr ins Einzelne gegangen und er hätte noch weit mehr anfuhren können. Man fragt sich selbst oft bey dem Lesen, warum dieß an-

geführt und etwas Anderes nicht angeführt ist, und wünscht zuweilen, daß die höheren und nächsten Tugendmittel mehr vor anderen ausgezeichnet seyn möchten. Die Lehre von den Beweggründen zum Guten überhaupt und denen des Evangeliums besonders, ob sie gleich nicht erst hieher gehörte und eine weit höhere Stelle verdiente, ist sehr gründlich und vielseitig abgehandelt. In der ganzen in diesen beiden Bänden enthaltenen Lehre von den Tugendmitteln, der Besserung und Heiligung, hat der Verf. fleißig die Schriften gottseliger Menschen, der Mystiker, der Spenerianer u. a. ähnlicher Secten zu Rathe gezogen, von ihren Ausdrücken und Redensarten Gebrauch gemacht, zugleich aber auch Alles scharf und nach Grundsätzen geprüft und das Wahre auszuscheiden gesucht. Wir können dieß nicht anders als billigen und hoffen, daß es eine wohlthätige Wirkung bey vielen Lesern hervorbringen wird. Hier war der Ort, die sittlichen und geistlichen Erfahrungen anderer zu Hülfe zu nehmen und nach Regeln zu beurtheilen und zu wägen, das Gold aus solchen Schriften, die ein profaner Zeitgeist ohne Kenntniß und Gefühl unbedingt verworfen hat, abzusondern, die Grenzen zwischen echt frommen Anstrengungen und Uebungen und zwischen dem, was man eigentlich Schwärmerey nennen sollte (denn das Zeitalter hat auch diesen tadelnden Begriff und Nahmen auf viel Wahres und Herrliches ausgedehnt) zu ziehen und auf manches achtungswürdige Alte, was wir einst hatten, zurückzuführen. Es zeigt sich, daß manche der gedachten Ausdrücke und Redensarten sehr treffend sind, und daß ganze Theorien davon ausgeführt werden können. Da die Lehren, von welchen hier die Rede ist, vornehmlich von den angeführten Classen von Menschen cultivirt worden sind, und da sie auch vorzüglich dazu geeignet waren, so mußte ihnen und ihrem Sprachgebrauche

hier auch eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden. Wir glauben daher auch nicht, daß Reinhard bloß deßwegen, um einer gewissen Partey zu gefallen, diesen Weg gewählt habe. Bey vielen einzelnen Stellen dieser beiden Bände hätten wir allerdings auch Manches zu erinnern, aber wir haben diese Anzeige absichtlich mehr auf das Allgemeine gerichtet, und da wir dadurch den uns hier vergönnten Raum schon hinweggenommen haben, so müssen wir die mehr ins Einzelne gehende Critik anderen Blättern überlassen.

Marburg.

Mit Vergnügen zeigen wir das Lections-Verzeichniß der Marburger Universität an, Indices lectionum tum publicarum tum privatarum in Academia Marburgensi per semestre hibernum an. 1814 habendarum, welchem der Hr. Prof. Wagner einige Bemerkungen vorgesetzt hat, die so wohl wegen der Sprache, in welcher sie vorgetragen sind, als wegen des Inhalts selbst, angezeigt zu werden verdienen. Daß Verunstaltungen in den Schriften der Alten sowohl als der Neuern, woran die Urheber unschuldig waren, einer Verbesserung bedürfen, wird auch an drey Stellen aus Fieldings Tom Jones 2. ch. 61 wo in order to (make) his defence, 2. ch. 5 wo nach consists only in (not), 2. ch. 5 wo nach to the Foundling die Worte; we will not determine: but so the fact was, die eingeklammerten Worte, und diese zu ergänzen sind. Im Vicar of Wakefield ch. 3 soll nach Hr. W. statt the poor live pleasantly gelesen werden, the rich live pl. Dieß bahnt den Uebergang zur Verbesserung von Juven. VI, 542 ff., wo nach parcius ein Colon gesetzt und aere minuto auf das Folgende gezogen wird. Auch Juven. VII, 43 wird gut erklärt.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

9. Stück.

Den 15. Januar 1816.

London.

Travels in Sweden, during the autumn of 1812, by *Thomas Thomson*, M. D. Illustrated by Maps and other Plates. 1813. 457 S. in Quart.

Wir nahmen diese prächtig gedruckte und mit vielen schönen Karten und Kupfern ausgestattete Reise mit günstigem Vorurtheile zur Hand. Ihr Verfasser ist derselbe, von welchem die vortheilhaft bekannte, mehrmahls aufgelegte und auch in das Deutsche übersetzte Chemie herrührt; derselbe, welcher die reichhaltige naturwissenschaftliche Zeitschrift, Annals of philosophy, herausgibt, und der sich noch durch mehrere andere Schriften bekannt gemacht hat. Von einem Gelehrten von solchem litterarischen Rufe glaubten wir uns einen an gediegenen Bemerkungen reichen Bericht von einer Reise durch ein Land, welches noch so mannichfaltigen neuen Stoff zu Beobachtungen und Untersuchungen darbietet, versprechen zu dürfen. Aber unsere Erwartungen wurden sogleich herabgestimmt, indem wir die Vorrede lasen und daraus ersahen, daß die ganze Reise nur sechs bis sieben Wochen dauerte; daß während

dieser sehr kurzen Zeit eine Strecke von mehr den 1200 (Englischen) Meilen durchreiset wurde. Wi war es möglich auf einer so kurzen und so hoch flüchtigen Reise so viele eigene brauchbare Beobach tungen zu sammeln, daß ein starker Quartband dami gefüllt werden konnte? Noch mehr vermindert wurd unsere Meinung von dem Werthe des Buchs, al wir die Nachricht fanden, daß der Verfasser Schwe den durchflog, ohne die Sprache des Landes zu ver stehen! Durch die Lesung der Reise überzeugten wi uns denn auch überall, daß die eigenen Beobach tungen des Verfassers sehr unbedeutend, flüchtig und oberflächlich waren; daß er sein Buch größter Theils aus anderen, vorzüglich Schwedischen Abhand lungen und Büchern zusammenschrieb. Der Verfasser nahm übrigens Rücksicht auf Gegenstände der verschiedensten Art. Er hat in seiner Reise naturhistorische, technologische, geographische, statistische, politische, historische Nachrichten zusammengestellt. Auch hat er sich nicht damit begnügt von Gegenden zu reden, die er selbst durchreiste; sondern es sind von ihm auch über alle übrigen Theile von Schweden Bemerkungen mitgetheilt; so daß ein großer Theil des Buchs nicht sowohl eine Reisebeschreibung als vielmehr eine geographisch-statistisch-naturhistorische Skizze von Schweden ist. Das Buch ist in 22 Kapitel getheilt, deren jedem eine kurze Inhalts-Anzeige vorangehet. Da es einen so geringen eigenthümlichen Werth besitzt, so können und müssen wir uns bey unserer Anzeige kurz fassen.

Am 16. August 1812 ging unser Verfasser im Hafen von Leith zu Schiff und landete am 24. August zu Gothenburg. Das erste Kapitel ist größten Theils der Beschreibung der Stadt und ihrer Umgebungen, so wie einigen Bemerkungen über die Lebensart in Schweden im Allgemeinen gewidmet. Nach einem Aufenthalte von vier Tagen wurde eine

Reise durch einen Theil von Westgothland angetreten. Zuerst nach Trollhätta. Einige Nachrichten über das Reisen in Schweden und flüchtige Bemerkungen über den Ackerbau in der zuerst durchreisten Gegend. Ueber die Canal- und Schleusen-Anlagen zu Trollhätta, worüber wir in Deutschen Schriften weit befriedigendere Nachrichten besitzen. Herr Thomson besuchte darauf den Hunneberg und die Kinnekulla, zwey von den merkwürdigen westgothischen Bergen, die durch Bergman's Abhandlung und spätere Beschreibungen genau bekannt sind. Die Nachrichten welche hier darüber mitgetheilt werden, stehen in Hinsicht der Gründlichkeit den früheren nach. Die beobachteten Gebirgsarten konnten nicht einmahl genau beschrieben werden, da die von dem Verfasser gemachte Sammlung derselben noch nicht angekommen war, als das Buch im Druck erschien. Herr Thomson sieht übrigens die Gebirgslagen der westgothischen Berge nicht für Glieder des so genannten Uebergangsgebirges an, sondern er hält sie für Flötzgebirgsarten, so wie den so genannten Trapp der Gipfel für Flötztrapp. Hinreichende Gründe für seine Meinung theilt er übrigens nicht mit. Eine sorgfältigere Untersuchung der geognostischen Verhältnisse mit besonderer Berücksichtigung der Petrefacten, würde ihn von der Richtigkeit jener von mehreren Beobachtern angenommenen Meinung überzeugt haben. Eine Zugabe zu diesem Abschnitt ist eine vergrößerte Copie des in Hausmann's Skandinavischer Reise enthaltenen geognostischen Profiles der Kinnekulla, so wie der daselbst gelieferten Zeichnung ihres Gipfels. Dieses ist mitgetheilt, ohne daß Herr Thomson mit einer Sylbe die Quelle erwähnt, aus welcher er es schöpfte. Aus den Schriften der Stockholmer Academie der Wissenschaften hat unser Verfasser ein Verzeichniß der in Westgothland einheimischen Thiere und die

Beschreibung und Abbildung des Falco umbrinus entlehnt.

Reise durch Nerrike und Westmanland nach Stockholm. Herr Thomson gibt Nachricht von einigen Eisengruben und den darauf brechenden Fossilien, ohne sie selbst besucht zu haben. So hat er es in vielen Fällen gemacht, und Statt eigener Beobachtungen diejenigen mitgetheilt, welche in Hisinger's Minerographie von Schweden stehen. Durchaus falsch ist das, was Seite 63 über die Gewinnung des Schwefels zu Dylta in Nerrike mitgetheilt wird. Ohne Zweifel war Hr. Thomson hier ebenfalls nicht. Er berichtet davon: "the pyrites is exposed to heat in a kind of low chamber from which there runs a long flue along the surface of the earth etc." Der Schwefel wird zu Dylta aus eisernen Retorten, die mit dem kleingeschlagenen Schwefelkiese gefüllt werden, durch Destillation gewonnen. — Der ganze Aufenthalt unsers Verfassers in Stockholm dauerte nur drey Wochen. Die wissenschaftliche Ausbeute desselben konnte daher nicht groß seyn. Zuerst gibt er eine topographisch-statistische Beschreibung der Stadt, und hängt dann einige Bemerkungen über wissenschaftliche Institute und über Naturaliensammlungen an. Er sah die Sammlung des Bergcollegiums durch, und fand darin auch nicht ein einziges Specimen einer Uebergangs-Gebirgsart. Wurden denn von ihm der Orthozeratitenkalk aus Dalekarlien und der Madreporitenkalk von Gottland übersehen, die nach den Arten ihrer Petrefacten keinen Augenblick daran zweifeln lassen, daß sie zu den so genannten Uebergangs-Gebirgsarten gehören? In einigen Stücken von Magneteisenstein aus Gelliwara-Lappland will Herr Thomson Zirkon gefunden haben. Ohne Zweifel ist von ihm Demantspath mit Zirkon verwechselt worden. Von der

durch Gustav III. gestifteten Schwedischen Academie sagt unser Verfasser: "I do not know that the members of this Academy have hitherto done any thing towards accomplishing the object of their Institution:" welche Aeußerung vermuthen läßt, daß Hrn. Thomson die Reihe der Schriften dieser Academie unbekannt geblieben ist.

Ein eigenes Kapitel ist dem Character und dem Betragen von Gustav IV. Adolph, ein anderes der Geschichte der neuesten Schwedischen Revolution gewidmet. Wir wagen nicht über den Werth der in diesen Abschnitten enthaltenen Nachrichten und Urtheile zu entscheiden. Der Bericht über die Schwedische Revolution ist hauptsächlich aus einer in Schweden erschienenen und in das Englische übersetzten historischen Skizze der letzten Regierungsjahre von Gustav IV. Adolph entlehnt.

Reise nach Upsala. Geographische Bemerkungen über die Gegend. Beschreibung der Stadt. Nachrichten über die Universität. Abdruck eines Lectionsverzeichnisses. Allgemeine Bemerkungen über die Fortschritte der Schweden in den Naturwissenschaften. Von einigen academischen Instituten und Sammlungen. — Reise nach Dannemora. Der unermeßliche Eisensteinschatz von Dannemora ist für den Geologen von nicht minder großem Interesse, als die herrlichen metallurgischen Werke von Upland, auf denen das beste Eisen der Welt erzeugt wird, den practischen Chemiker anziehen müssen. Wir erwarteten daher mit Recht von Hrn. Thomson, wenigstens über diese Eisen-Darstellung genaue eigene Bemerkungen zu erhalten. Wir haben sie aber vergebens gesucht und nur ein Paar sehr dürftige Nachrichten über das Eisensteinslager von Dannemora gefunden, welches Hr. Thomson irrig für einen Gang ansiehet, und dadurch aufs Neue beweiset, wie wenig er in geognostischen Beobachtun-

gen bewandert ist, ob er gleich auf die von ihm mitgetheilten einen besonderen Werth zu legen scheint.

Reise nach Fahlun. Eine geognostische Schilderung von Dalekarlien, von welcher merkwurdigen Provinz unser Verfasser nur einen kleinen Theil sah, wird nach Hisingers Werk und einigen anderen Schwedischen Schriften gegeben. — Fahlun. Kurze Beschreibung der Stadt. Sehr unbedeutende Bemerkungen über die dortigen bergmännischen und metallurgischen Merkwürdigkeiten. Ausführlichere Nachrichten über einige Fahlunische Mineralien und ihre Analysen; unter welchen indessen sich nichts findet, was in Deutschland nicht schon längst bekannt wäre. — Reise nach Sala. Wieder nur über die Fossilien der Erzlagerstätte von Sala mit einiger Ausführlichkeit; aber keine Aufschlüsse weder über das merkwürdige geognostische Verhalten derselben, noch über die dortigen Schmelzprozesse. — Reise durch Südermanland: über Nrköping, Tynaberg. Ein Seitenblick auf die Fossilien von Utön, wohin Herr Thomson nicht kam. — Reise durch Ostgothland: über Norköping, Linköping. Ansicht des Wettersees. Wenige eigene Bemerkungen über die Gebirgslagen an der Ostseite dieses Sees. — Jönköping und seine Umgebungen; vorzüglich über den Taberg. Herr Thomson ist ganz unbegreiflicher Weise der Meinung, daß der Magneteisensteinkoloß dieses berühmten und von mehreren Geologen genau untersuchten Berges, auf Sand aufgesetzt sey. Abgesehen von dem sehr Unwahrscheinlichen dieser Annahme, die mit allen bisherigen Erfahrungen im Widerspruche stehet, so gehört wahrlich nur geringe Aufmerksamkeit dazu, um sich an Ort und Stelle zu überzeugen, daß die Magneteisensteinmasse des Taberges in den unmittelbar daran stoßenden Gneus eingelagert ist. Die Nachrichten vom Taberge sind begleitet von einer sehr vergrößer-

ten Copie des kleinen, vor dem ersten Theile von Hausmann's Skandinavischer Reise befindlichen Kupferstichs. Hr. Thomson nennt, ohne die Quelle anzuführen, das mitgetheilte Bild "a correct representation," wobey jedoch von ihm zu bemerken versäumt ist, daß durch ein Versehen des Kupferstechers der Taberg in der Copie verkehrt dargestellt ist, daher man durch dieses Bild eine völlig uncorrecte Vorstellung von dem Berge erhält. — Reise von Jönköping über Helsingborg nach Gothenburg. Nach Ädelfors kam Herr Thomson nicht selbst; doch theilt er aus anderen Schriften einige Notizen darüber mit. Von den dortigen Gängen sagt er: "the vein stone is calcareous spar, etc." Aber nicht Kalkspath, sondern Quarz ist die den Goldkies begleitende Gangart. Allgemeine geognostische Bemerkungen über Schonen. Hr. Thomson besuchte Höjanäs, und bemerkt, daß die dortige Steinkohlenbildung mit der Englischen selbstständigen Steinkohlenformation übereinkomme; daß die dortige Kohle am mehrsten der von Mid-Lothian ähnele. Wenn Hr. Thomson Seite 306 sagt, daß der ganze südliche Theil von Schonen nur Flötzgebirgsarten enthalte, so beweist er dadurch nicht allein, daß er den nahe bey Höjanäs befindlichen Kullen nicht untersuchte, welcher aus Gneus besteht, sondern auch daß er von der Uebergangs-Gebirgsbildung von Andrarum und Cimbrisham sich keine richtige Ansicht verschaffte. Beygefügt ist in diesem Abschnitte eine Musterkarte geognostischer Profile, eine Copie aus Hisinger's Schwedischer Minerographie.

In zwey Kapiteln gibt Herr Thomson Darstellungen von den übrigen Theilen von Schweden die er nicht besuchte, und von Lappland. Seine Beschreibung von Lappland entlehnte er hauptsächlich aus den Schriften von Linné und Wahlen-

berg, daher man keine in Deutschland unbekannt Notizen darin erwarten darf. Die beiden letzten Kapitel enthalten eine allgemeine naturhistorische geographische, statistische und politische Schilderung von Schweden, die hier um so weniger einen Auszug verdient, da weder neue Nachrichten noch neue Ansichten darin angetroffen werden.

Die diesem Werke einverleibten Karten sind größentheils Copien der trefflichen petrographischen Karten Hermelins. Außerdem begleiten das Werk Copien einer Wegekarte, eines Risses von Stockholm, eines Hermelin'schen Risses der großen Kupfergrube zu Fahlun und ein Paar Kupferstiche vom vorigen Könige und dem jetzigen Kronprinzen von Schweden.

Nach dieser Anzeige wird man beurtheilen können, ob dieß Werk des Hrn. Thomson eine Deutsche Uebersetzung verdiene.

Bamberg.

Bey C. F. Kunz: Fantasiestücke in Callots Manier. Blätter aus dem Tagebuche eines reisenden Enthusiasten. Mit einer Vorrede von Jean Paul Friedrich Richter. Vierter und letzter Band. 1815. 389 S. in Octav.

Was der Vorredner vor dem ersten Bande sagte, trifft auch hier ein. Der kalte Mann, dem dergleichen Dinge nicht vorgekommen, oder nicht gefallen wollen, wird den Kopf schütteln wie bey den ersten drey Bänden, so voll ist auch dieser Band von allerley Kreuz- und Quersprüngen der Fantasie, die dem jovialen Leser viel Freude machen werden, hier aber nur den Nummern nach angedeutet werden können. Nr. VIII. die Abentheuer der Sylvester-Nacht. IX. Kreisleriana.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

10. Stück.

Den 18. Januar 1816.

Darmstadt.

Bey Heyer und Leske: Denkmähler der Deutschen Baukunst, dargestellt von Georg Moller; Großherzoglich Hessischem Oberbaurathe. Erstes und zweytes Heft, jedes mit VI Blättern. Auf Velinpapier. 1815. Großfolio.

Der Verf. des vortrefflichen Werks, welches wir hier anzeigen, kann mit Recht erwarten, daß es allen denen sehr willkommen seyn werde, für die unsere vaterländische Kunst einiges Interesse hat. Man mag auf die Wichtigkeit des Gegenstandes, auf die Bearbeitung oder die technische Behandlung der Kupferstiche sehen, von allen Seiten hat es Anspruch auf das lebhafteste Interesse Deutscher Kunstfreunde und die dankbarste Aufnahme. Hr. Oberbaurath Moller, ein geborner Hannoveraner, verdankt das Glück, drey Jahre in Italien gelebt zu haben, der Liberalität der Hannöverischen Regierung, beschäftigte sich in den letztverflossenen traurigen Jahren mit einem gründlichen Studium der altdeutschen Baukunst, und entwarf damahls den Plan, einige Denkmähler derselben, welche bisher wenig bekannt

und noch nicht herausgegeben waren, in treuen Abbildungen darzustellen. Die zwey ersten Hefte derselben liegen nun vor uns, und wir können versichern, daß nächst den Darstellungen des Marienburger Schlosses, von Hrn. Frick, kein anderes Werk über altdeutsche Baukunst, wegen der so zweckmäßigen Auswahl und strengen Genauigkeit, der Aufmerksamkeit und Unterstützung des Publicums so würdig als dieses ist. Eine große Menge der Werke der Vorzeit, die der Verf. zum Zweck seiner Studien machte, sind seit den letzten Jahrhunderten, theils durch die verheerenden Kriege, von welchen Deutschland der Schauplatz war, theils durch andere Ursachen untergegangen, und vielen noch vorhandenen droht ein ähnliches Schicksal. Vor wenigen Jahren wurde zu Worms das alte, ganz von Quadersteinen erbauete, Baptisterium, auf den Abbruch verkauft. Ein gleiches Schicksal hatte 1812 das in diesem Werk gegebene Kaufhaus von Mainz. Ein Jahr später stürzte das alte Baptisterium zu Bonn ein. Der Dom zu Mainz hat seit 1793 nur ein Bretterdach, welches Regen und Schnee durchläßt. Die schöne Liebfrauenkirche daselbst ist abgebrochen. Der Dom zu Speier, welcher die Gräber so vieler Deutscher Kaiser enthält, ist eine Ruine, und die schöne Kirche zu Oppenheim droht den Einsturz. Wünschenswerth ist es daher, daß Freunde der Geschichte und Kunst, jeder in seinem Kreise, aufzeichnen mögen, was noch vorhanden ist, ehe es ganz untergeht; und durchdrungen von diesem Gedanken und erfüllt von dem Wunsche zu retten was noch zu retten ist, hat der Verf., so viel ihm Zeit und Umstände erlaubten, Hand an das Werk gelegt, und die ersten Früchte seines Fleißes dem Publicum übergeben.

Da das Werk vorzugsweise für Künstler und Freunde der Geschichte bestimmt ist, und gemeinnützig seyn soll, so hat der Verf. mit vollem Recht

einen richtigen und reinen Umriß einer entweder theueren oder mangelhaften Ausführung mit Schatten und Licht vorgezogen. Außer den geometrischen Grundrissen, Aufrissen und Durchschnitten enthält dasselbe perspectivische innere und äußere Ansichten und das Einzelne der Glieder und Verzierungen ins Große gezeichnet. Da es bey so großen und zum Theil reich verzierten Gebäuden nicht möglich war, Alles zu geben, so mußte man sich darauf beschränken, dasjenige auszuheben, was vorzuglich schicklich schien, um von dem Eigenthümlichen eines jeden Gebäudes einen Begriff zu geben. Von manchen Gebäuden sind deßhalb nur diejenigen Theile gezeichnet worden, welche diesem Zwecke vorzüglich entsprechen. So z. B. ist bey dem Grundriß des Doms zu Worms nur das alte Hauptgebäude genommen, die in spätern Zeiten gemachten Anbaue sind aber weggelassen worden. Zu größerer Zweckmäßigkeit sind die Kupfer der einzelnen Hefte nicht numerirt, um am Schlusse des Werks dieselben nach der Beschreibung und in Chronologischer Reihe ordnen zu können, wodurch die Veränderungen und Uebergänge des Styls der verschiednen Perioden deutlicher werden.

Die Kupferstiche haben keinen erläuternden Text. Wir werden daher ihren Inhalt angeben, und uns einige Bemerkungen erlauben. Erstes Heft, Nr. 1. Ansicht der Vorhalle des ehmahligen Klosters Lorsch an der Bergstraße erbauet 774. Die Halle besteht aus drey großen zirkelförmigen Bogen zwischen vier Säulen. Der obere Theil hat zehn Säulen, deren Bogen nicht gekrümmt, sondern spitz zu laufen (à dos d'âne, wie die Französischen Baumeister sagen), wie man sie oft an Sarcophagen, aus den Zeiten des Verfalles der Römischen Kunst, wahrnimmt, wo sie zuweilen mit halbzirkelförmigen Bogen abwechseln. Die Steine scheinen rautenförmig gehauen und zu-

sammengesetzt zu seyn. Dieß Portal ist das Einzige was uns von den Kunstwerken des Klosters Lorsc übrig geblieben, vielleicht noch aus den Zeiten de Abts Gundeland († 779) dem die Chronik vo Lorsch, die fabrica templi omni specie decori exornata zuschreibt. (S. Codex *Laurish. Abbat* diplom. T. I. p. 7. Dahl Beschreib. des Fürstenth Lorsch S. 223., wo auch eine Abbildung in Steindruck zu finden; und Fiorillo's Geschichte der zeichn. Künste in Deutschl. B. I. S. 59.) Nr. 2. Grundriß des Doms zu Worms. (Wahrscheinlich vom Jahr 996.) Nr. 3. perspectivische Ansicht einer Thür in der St. Leonhards-Kirche zu Frankfurt am Main. Die Ornamente an den Capitälen haben eine gewisse Aehnlichkeit mit denen, welche man an den Arabischen Denkmählern in Spanien wahrnimmt. In dem Halbbogen über dem Eingang sieht man eine sitzende Figür des Heilandes mit einem andern Heiligen. Die Kirche des heil. Leonhard ist nicht lange nach dem Jahr 1323 erbaut worden. An dem Getäfel des Chors war rechter Hand eingeschnitten 1434, und dabey: Meister Henchin Steyn Hemmer und syn Son Ervnn die han das gemacht. (S. Lersners Chronica Th. I. B. II. c. 37. S. 113. a.) Vielleicht sind diese Künstler auch die Urheber dieses schönen Portals. Nr. 4. Grundriß der St. Katharinen-Kirche zu Oppenheim. Nr. 5. Ansicht der St. Katharinen-Kirche zu Oppenheim, von der Südseite. Nr. 6. perspectivische Ansicht der St. Katharinen-Kirche zu Oppenheim. Der Bau dieses herrlichen Gebäudes wurde auf Befehl des Kaisers Richard, im Jahr 1262, unternommen, aber erst 1317 vollendet. Die Zierathen übertreffen Alles an Schönheit und Leichtigkeit. Vergl. Fiorillo's Geschichte B. I. S. 339.

Zweytes Heft, Nr. 1. Grundriß der Kirche St. Kastor zu Koblenz. In einem großen Styl, fast

ganz wie die Römischen Basiliken. Nr. 2. Grabmahl Cuno's von Falkenstein, in der Kirche St. Kastor zu Koblenz. Der Bischof ruht auf einer geschmackvoll verzierten Tumba. Ueber ihm unter einem Bogen sieht man den Heiland am Kreuz, den h. Johannes, die Madonna, den h. Petrus und den Bischof Cuno auf den Knieen. Nr. 3. Grabmahl in der Kirche des h. Kastor zu Koblenz. Ebenfalls ein ruhender Bischof, mit zwey Engeln zur Seite seines Hauptes. Die Ornamente sind in einem großen und kühnen Styl. Nr. 4. Thüre im Innern des Domes zu Mainz, mit der perspectivischen Ansicht des Kapitelhauses und des Kreuzganges. Ein meisterhaft gezeichnetes Blatt. Der Bogen hat in seinen innern Gliedern sehr feine Zierathen und acht Figuren, die auf kleinen Basen stehen und über den Köpfen Baldachine haben. Die Geschichte des Doms zu Mainz ist noch gar nicht bearbeitet worden. Aus den Zeiten der ersten Gründung von dem Erzbischof Willigis, rührt diese Thür unmöglich her. Aber Mainz hatte, im 14ten und 15ten Jahrhundert, vortreffliche Baumeister, deren Statuten leider verloren gegangen sind. S. *Wurdwein* Diplomataria Moguntina T. II. Nr. 184. p. 558 und die Noten p. 572 Nr. 5. Grundriß des Kaufhauses zu Mainz. Nr. 6. perspectivische Ansicht des Kaufhauses zu Mainz, erbauet 1317. Es wurde zur Zeit des Rheinischen Bundes, und vielleicht zu dessen ewigem Andenken und Ehre errichtet. Im untern Stockwerke sieht man Bogen, die sich unmittelbar von dem Fußboden erheben, wie in dem Marienburger Schlosse.

Da der Verf. eine fast ununterbrochene Folge von Deutschen Denkmählern, von Karl dem Großen bis zum funfzehnten Jahrhundert aufgefunden hat, so werden seine Beyträge für die frühere Deutsche Kunstgeschichte von dem größten Nutzen seyn, zumahl auch

die Hrn. Lehmann, Susemihl und Schnell, durch die hier gelieferten Blätter, sich als vortreffliche, fleißige und genaue Zeichner und Kupferstecher bewiesen haben. Wir sehen daher der Fortsetzung des Ganzen mit wahrer Sehnsucht entgegen, und wünschen dem Verf. eine eifrige, patriotische Unterstützung. Zum Schluß dieser Anzeige konnen wir uns nicht enthalten, das Urtheil des Verf. über die heutige Nachahmung der altdeutschen Baukunst mit seinen eigenen Worten mitzutheilen, indem ihm der Recens. unbedingt beytritt. 'Die Kunst, sagt er: welche den Strasburger Münster, den Dom von Koln, und andere Meisterstücke hervorbrachte, ist allerdings herrlich und erhaben, aber sie war das Resultat ihrer Zeit. Der damahlige Zustand des öffentlichen und Privatlebens, das Verhältniß der Staaten und der einzelnen Städte, der Zustand des Handels und vornähmlich die durch alle Classen der Nation herrschende religiöse Begeisterung, wirkten mächtig auf die Entstehung und Ausbildung dieser Baukunst. Der Baumeister des Doms zu Köln, des vorzüglichsten Gebäudes, das wir kennen, steht nicht einzeln da. So wie die vielen trefflichen Künstler vor ihm, ihrer Zeit angehören, so ist er und sein Werk wieder die höchste Blüthe und Krone jener frühern Kunst und ihrer Werke. Wir können diese bewundern und nachahmen, aber nicht schaffen, weil die äußern Verhältnisse, unter welchen jene Kunst entstand, in keiner Hinsicht mehr dieselben sind.'

Zürich.

Bey Orell Füßli und Comp.: Ισοκράτους λόγος περὶ τῆς Αντιδόσεως, vervollständigt herausgegeben von Andreas Mustoxydes, Historiographen der Jonischen Inseln. Verbessert, mit Anmerkungen und

philologischen Briefen begleitet, von Johann Kaspar von Orelli, Mitglied der Italiänischen Gesellschaft der Wissenschaften, Litteratur u. Künste. Nebst zwey Anhängen. 1814. XLIII u. 564 S. in Octav.

Der Hr. v. Orelli erwirbt sich ein wahres Verdienst, wie um die Griechische Litteratur überhaupt, so um den Isokrates insbesondre, daß er die bisher unvollständige Rede des Attischen Redners nach der vervollständigten Ausgabe des Hrn. A. Mustoxydes, die im J. 1812 in Octav, mit einer Vorrede an Hrn. Korai erschien, kritisch herausgibt. Gründlich vertheidigt er die Echtheit der beträchtlichen Zusätze, welche Mustoxydes aus der Ambrosischen Handschrift zu Mailand, verglichen mit der Laurenzischen und mit zwey Vaticanischen, in diese Rede eingeschoben hat. Sehr richtig bemerkt er, daß Isokrates eine jugendliche Manier in der Rede gegen die Sophisten und im Lobe der Helena, die männliche und vollkommenste im Panegyricus, Symmachicus, Areopagiticus und Archidamus, die alternde im Evagoras, in der Antidosis, im Panathenaicus, und in der Rede an Philippus gezeigt habe. Trotz allem Bestreben des Schriftstellers, sich selbst gleich zu bleiben, vergönnte es die Natur nicht. Nicht ohne Wahrscheinlichkeit entdeckt der Hr. v. Orelli den von Harpokration aus dieser Rede angeführten Choragen Onetor, wie wir schon neulich in diesen Blättern bemerkt haben, in der Stelle ὁ ῥήτωρ Ἀντικλῆς, wo er Ὀνήτωρ Ἀντικλῆς vorschlägt, und gewiß damit Hrn. Mustoxydes, welcher deßhalb verlegen war, befriedigen wird. Mit den meisten critischen Aenderungen oder Abweichungen durfte derselbe auch zufrieden seyn. Der Abdruck ist correct: angehängt sind einige Scholien aus drey Aldinis, und verschiedne Lesarten zu Isokrates Rede vom Vermogensumtausche, Seite 143 – 202. Die Anmerkungen bis S. 320 sind großten Theils critisch, einige exegetisch. Den Beschluß

machen philologische Briefe. Der erste betrifft Platos Symposion, Theätetus und Charmides: der zweyte einige Stellen des Xenophons: der dritte aber den Maximus von Tyrus, Aristoteles, Cicero und Tacitus: der vierte Aeschylus und Euripides: der fünfte die Anthologie, Kointos (Quintus Calaber) und Heliodorus, der sechste den Dante Alighieri, den der Herausg. nach einem guten ausführlich mitgetheilten Plane zu ediren denkt. (Rec. lernte hier S. 445 und 446 zwey Italiän. Werke kennen, Boccaccio's neueste Ausgabe von Poggiati, Livorno, 1812. 4 Vol. 8., und Stanze di M. Angelo Poliziano illustrate per la prima volta con note dall' abate Vinc. Nannucci, Firenze 1812. 8.) Auch von Polizians classischen Stanzen, dem Orfeo, nach den beiden Recensionen, und seinen übrigen Italiänischen Poesien wird er eine critische Ausgabe veranstalten. S. 447 ff. Nachträge aus der Mailändischen Ausgabe Isocratis oratio de permutatione 1813. 8., und Conjecturen über Xenophon u. a. Um alles in einem Bande zusammen zu haben, was seit Reiskens Ausgabe der Griechischen Redner in diesem Fache entdeckt ist, fügte der Chorherr und Pastor, Hr. Conrad v. Orell Ἰσαίου λόγος περὶ τοῦ Μενεκλέους κλήρου hin und wieder verbessert, und mit Hrn. Bremi's und eignen Anmerkungen als ersten Anhang, Zürich. 1814, bey. Wir haben diese Ausgabe neulich angezeigt. Der zweyte Anhang, der ebenfalls besonders abgedruckt ist, enthält Anmerkungen zu Xenophons Gastmahl, von Conrad von Orell, Capituls Diacon im Turbenthal, Cantons Zürich, mit Zusätzen von J. Heinrich Bremi, Chorherr und Professor in Zürich. 1814. Sehr schätzbar.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

11. Stück.

Den 20. Januar 1816.

Prag.

Bey Gottl. Haase: Abhandlungen der Königl. Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften von den Jahren 1805 – 1809.

Physicalisch mathematischer Theil 1811. Den Anfang macht die Geschichte der Königl. Gesellschaft der Wiss. auf 61 Octavseiten. Seit Erscheinung des ersten Bandes, in welchen die einzeln gedruckten Abhandlungen von den Jahren 1802, 1803 und 1804 gesammlet waren, haben sich die neuen Aufsäze von den folgenden drey Jahren so sehr gehäuft, daß die Ausgabe dieses zweyten Bandes schon am 8. Dec. 1807 in einer Sitzung der Academie beschlossen wurde, der aber wegen mancherley Hindernisse erst 1811 erscheinen konnte, welchem denn in kurzen noch ein dritter Band nachfolgen sollte. Die Geschichte der Academie beschäftigt sich mit den Preisfragen, und mit der Beurtheilung der darüber eingelaufenen Abhandlungen, mit kurzen Biographien von verstorbenen Mitgliedern u. dergl. Im gegenwärtigen Bande befinden sich folgende mathematische Auf-

sätze: I. Längenunterschied zwischen Prag und Dresden vermittelst Pulversignale, von Alois David, Director der Sternwarte in Prag. Dieser Aufsatz enthält einen neuen Beweis der Vortrefflichkeit dieser Methode der Längenbestimmungen, die bekanntlich Herr v. Zach im Märzstücke der Monatl. Corresp. 1804 wieder in Anregung gebracht hatte. Wegen der tiefen Lage von Dresden schien es nicht thunlich, Pulversignale bloß an einem einzigen Standpuncte zwischen Dresden und Prag anzubringen. Es wurden also mehrere Standpuncte gewählt, nähmlich Nollendorf zwischen Aussig und Peterswalde unweit der Sächsischen Grenze, wegen des unweit davon befindlichen hohen Kletscherberges, dessen Kuppe von dem Lorenzberge zu Prag sehr gut wahrgenommen werden kann, und dann der Spitz- oder Sattelberg unweit Dresden, welcher sich hier zu den Signalen für Nollendorf und Dresden am besten eignete. In Dresden beobachtete Herr Inspector Seyfert die Signale in seiner Wohnung, und bediente sich hierzu seines Secunden-Uhr-Zählers. Einige der hier angeführten Beobachtungen zeigen, wie auch schon der von der Luft zurückgeworfene Lichtschimmer der Pulversignale zu dem erwähnten Zwecke benutzt werden konnte, wenn es die Umstände nicht verstatteten die Signale unmittelbar wahrzunehmen. Das Mittel aus allen Beobachtungen (mit Zuziehung derjenigen, wodurch die an der Penduluhr auf dem Lorenzberge beobachteten Zeiten auf die Zeit der Prager Sternwarte reducirt wurde), gibt den Zeitunterschied zwischen Prag und Nollendorf 1′. 44″, 48; zwischen Nollendorf und Dresden 0′. 56″, 31; zwischen Prag und Dresden 2′. 40″, 9; oder da Hrn. Seyferts Wohnung 3″, 3 östlich vom mathematischen Salon in Dresden liegt, Prag (Sternwarte) östlicher als der mathematische Salon in Dresden

2'. 44", 2. Die mittlern beobachteten Zeiten der an verschiedenen Abenden gegebenen Signale weichen unter sich nicht um 1' von einander ab, aber wohl um 7 bis 9 Secunden von den bisherigen Angaben für Prag und Dresden. II. Trigonometrische Vermessungen zur Verbindung der Prager Sternwarte mit dem Lorenzberge, und zur Bestimmung der geographischen Länge und Breite des Orts auf dem Gredschin, wo Tycho de Brahé ehemahls beobachtet hatte, von Aloys David. Nachdem Herr D. alles umständlich berichtet, mit welcher Genauigkeit bey diesen Bestimmungen zu Werke gegangen worden, findet er nach den gehörigen Rechnungen den Lorenzberg 12", 87 südlicher und 73', 37 (im Bogen) westlicher als die Sternwarte, welche Angaben er innerhalb einiger Zehntheilchen einer Secunde für richtig hält. In Rücksicht des Standpunctes wo Tycho de Brahé ehemahls beobachtet hat, war dem Verf. daran gelegen, mehrere Puncte auf dem Gredschin zu bestimmen, um daraus die richtige geographische Länge jenes Beobachtungsortes, der in dem Hause des Reichs-Canzlers Curtius gewesen seyn soll, abzuleiten. Durch Beyhülfe eines trigonometrischen Netzes der verschiedenen Hauptpuncte der Stadt Prag und der bekannten Polhöhe der Sternwarte findet er die geogr. Breite des Tychonischen Beobachtungsortes 50°. 5'. 28"; 4, und die Länge 32°. 3'. 37", 3. III. Längenunterschied zwischen Prag und Breslau aus Pulversignalen auf der Riesenkuppe, welche daselbst vom 25. bis 28. Jul. 1805 von dem Preußischen General v. Lindner gegeben wurden, von A. David. Um diese Signale so viel als möglich auch für die Längenbestimmungen anderer Orte, von denen aus die Riesenkuppe oder die Blickfeuer auf derselben gesehen werden können, zu benutzen, traf Hr. v. L. die nöthigen Verabredungen

mit andern Astronomen und Liebhabern der Astronomie, welche mit den gehörigen Werkzeugen dazu versehen waren, z. B. Hrn. Prof. Huth zu Frankfurt an der Oder, Hrn. Bergrath Seyfert zu Grädizberg, Hrn. v. Scheibel auf dem festen Bergschlosse Karlsberg, Hrn. Prof. Preuß zu Sagan u. s. w. In Breslau beobachtete Hr. Prof. Jungnitz. Die Resultate der Beobachtungen geben die Sternwarte zu Prag 10'. 28", 2 (in Zeit) westlicher als die zu Breslau, Karlsberg östlicher als Prag 7'. 43", 9 Riesenkuppe östlicher als Prag 5'. 1" bis 3". Sagan östlicher als Prag 3'. 36", 9; Grädizberg östlicher als Prag 5'. 21", 58. Bey dieser Gelegenheit sind auch viele Barometer-Beobachtungen angestellt, und daraus die Erhöhungen mehrerer Beobachtungspuncte über der Meeresfläche abgeleitet worden. IV. Veränderliche Schicksale dreyer merkwürdiger Längenbestimmungen von Pekin, Amsterdam und Regensburg, nach den zuverlässigsten Beobachtungen dargestellt und geprüft durch Franz v. Paula Triesneker. Nach einer genauern Discussion aller brauchbaren Beobachtungen, welche Herr Tr. in Rücksicht der Bestimmung der bisher noch so zweifelhaft gewesenen geographischen Längen gedachter Orte auffinden konnte, findet er für Pekin die geogr. Länge 134°. 5'. 45". Aus Keysers Beobachtungen die Länge von Amsterdam (Felix Meritis) 22°. 32'. 23", Regensburg 29°. 47'. 51". Indeß gesteht der Verfasser, daß bey diesen Bestimmungen doch noch einige Zweifel zurückbleiben, welche durch weitere Beobachtungen berichtiget werden müssen. V. Astronomische Beobachtungen auf verschiedenen Sternwarten angestellt, gesammlet und herausgegeben von Fr. v. Paula Triesneker, nebst einem Anhange von geographischen Längenbestimmungen, vorzüglich über die berichtigte Lage von Grodno in

Litthauen. Eine große Menge von Beobachtungen, meistens aus den Oesterreichischen Staaten, hauptsächlich Planetenbeobachtungen, Sternbedeckungen, geographische Ortsbestimmungen. Für Grodno findet Hr. Tr. die geographische Breite 53°. 41′. 1″, Länge 41°. 29′. 10″. VI. Abhandlung über die oberschlächtigen Wasserräder von Franz v. Gerstner. Die Forderungen denen die Bauart der oberschlächtigen Räder entsprechen soll, sind sehr mannichfaltig, und meistens von entgegengesetzter Art. Man verlangt, daß die Zellen das Wasser leicht und ohne Hinderniß von oben aufnehmen, dasselbe bis zum niedrigsten Puncte des Rades aufbehalten, dort aber auch ganz ausschütten sollen, ohne einen Theil des Wassers an der entgegengesetzten Seite wieder mit in die Höhe zu nehmen. Aber dieselben einfachen Mittel, welche der leichtern Aufnahme des Wassers von oben zuträglich sind, befördern auch unterhalb das zu frühe Ausschütten, so daß also die Vermehrung der Wirkung an der obern Seite zugleich mit einer Verminderung an der untern verbunden ist. Dann sollen die Zellen, um eine große Wirkung hervorzubringen, viel Wasser aufnehmen können, ohne dadurch mit Holz überladen und zu schwer zu werden. Nimmt man nun aber zu dieser Absicht die Entfernung der Schaufeln zu groß, so wird das Rad zwar leicht, aber es erhält nur wenige Zellen, und kann demnach nicht mehr Wasser aufnehmen, als diese geringe Zahl zu fassen vermag. Stellt man die Schaufeln zu nahe an einander, so erhält man viele Zellen, ihr Inhalt wird klein, sie fassen zu wenig Wasser, und das Rad wird mit Holz überladen. So soll nun ferner die Richtung des einfallenden Wasserstrahles mit der Richtung der Setzschaufeln übereinstimmen. Ist nun der Winkel, den diese Schaufeln mit dem Umfange des Rades machen,

zu groß, so fällt das Wasser unten zu früh aus den Zellen, und ist er zu klein, so muß das Aufschlage-Wasser entweder auf eine größere Tiefe vom Scheitel in die Zellen geleitet, oder nahe beym Scheitel mit einer größern horizontalen Geschwindigkeit fortgetrieben, folglich mit einem höhern Wasserstande im Gerinne versehen worden. Beides führt zu einem größern Verlust von Gefälle. Diese und mehr andere Puncte sind bisher für die zweckmäßigste Bauart der oberschlächtigen Räder nicht hinlänglich in Erwägung gezogen worden, weswegen denn unter andern auch die Leipziger öconomische Gesellschaft sich bewogen fand, auf diesen Gegenstand einen Preis zu setzen. In gegenwärtiger Abhandlung finden wir die Theorie der oberschlächtigen Räder mit sehr viel Gründlichkeit und practischer Kenntniß ausgeführt, und was insbesondere die oben angeführten Puncte betrifft, so hat der Verf. durch die Anwendung der Lehre vom Größten und Kleinsten, die vortheilhaftesten Dimensionen für die Zellen eines solchen Wasserrades zu bestimmen gesucht. Jedoch scheint uns der Vorschlag des Verf., die Riegelschaufel weder senkrecht auf die Peripherie des Kranzes noch, wie einige wollen, senkrecht auf die Setzschaufel anzuordnen, in der Ausübung mit einigen Unbequemlichkeiten verknüpft zu seyn, und insbesondere der Festigkeit der ganzen Verbindung Eintrag zu thun.

Historischer Theil. Ausgabe vom Jahre 1809. Hier finden sich folgende Abhandlungen: I. Die Erbverbrüderung der Häuser Böhmisch-Lützelburg und Oesterreich-Habsburg. Ein Denkmahl der völkerbeglückenden Weisheit Carl's IV., von J. Cornova. (Prag 1805) S. 40. Wenn ein patriotischer Böhme Carl's Staatsklugheit und seine vielfachen Verdienste um Böhmen, aufs höchste preist, so muß man ihm aus Ueberzeugung beystimmen; denn in der That

kann man Böhmen als eine neue Schöpfung dieses Königs ansehen. Was er für dieses Land gethan hat, dauert noch. Wenn man dagegen, in Beziehung auf andere Fürsten und Länder, von seinem edeln und großmüthigen Character; seiner 'für das Deutsche Reich wohlthätigen Staatskunst;' dem 'einmüthigen Segen der Bürger des Deutschen Reichs;' von der bösen Nachrede gegen einen Herrscher, 'der es unter allen am wenigsten verdient habe,' und endlich von 'noch nicht aufhörenden schriftstellerischen Verläumdungen,' die an seinem Nachruhm nagen und deren Beschuldigungen durch Böhmische Schriftsteller siegreich widerlegt worden, lieset — so kann man schwerlich an einer solchen Darstellung Theil nehmen. Bey dem Unparteyischen, der des Kaisers so deutlich vor Augen liegende Geschichte kennt, z. B. seine Reverfalien gegen Clemens VI.; seinen Verkehr mit dem falschen Waldemar; seine Verfahrungsweise mit dem Markgrafen Otto, um die Niederlausitz zu erwerben; seine Stimmenerkaufung für Wenzel, auf Kosten des Reichs (der Belehnung der Sachsen mit den Lüneburgischen Landen und vieler anderer kleinerer Manövers, — nicht zu gedenken); bey einem solchen kann, wenn er ihm auch 'seine weise Staatskunst' in Ehren lassen will, doch nur eine mit Verachtung gemischte Empfindung gegen diesen Fürsten übrig bleiben, wie denn auch schon seine Zeitgenossen in Deutschland und Italien sie ihm bezeugt haben.

II. Spuren Aegyptischer Religionsbegriffe in Sicilien und den benachbarten Inseln, von Dr. **Friedrich Münter**, Prof. der Theologie in Copenhagen rc. S. 35, mit 2 Kupfertafeln. (Prag 1806.) Der Verf. zieht aus einigen Denkmählern, besonders Münzen, das Resultat, daß es eine Zeit gegeben, da die Religion der Aegypter, wenigstens zum Theil, mit

der Religion der Phönicier und Carthaginenser auf den Inseln Malta, Gaulos und Kossura zusammengeflossen, und folglich auch viele Aegypter sich auf denselben müssen niedergelassen haben. Er setzt diese Zeit in das vierte Jahrhundert vor Christus, oder wenigstens nicht früher. Auf Sicilien findet man nur in Catana ähnliche Spuren. — Die Beylagen enthalten, neben Abbildungen von 6 Münzen, Vergleichungs-Tafeln Aegyptischer Schrift, aus Torremuza, Caylus, Denon, Büttner u. a. III. Critische Beyträge zur Münzkunde des Mittelalters; von Joseph Mader. (Prag 1806.) 171 S., mit 2 Kupfertafeln. Sie enthalten die Revision des ersten Beytrags; den Aufsatz, über die Grenzen und Ordnung einer Sammlung rc. und sechs andere Aufsätze, die alle bereits in der größern Sammlung des Verfassers vorgekommen und angezeigt sind. IV. Critische Versuche, die ältere Böhmische Geschichte von spätern Erdichtungen zu reinigen. 2. Ludmila und Drahomir. Fortgesetzte Probe, wie man alte Legenden für die Geschichte benutzen soll, von Joseph Dobrowsky. (Prag 1807.) 87 S. Der Gegenstand ist mit einer lobenswürdigen, sorgfältigen Critik behandelt. Hlgn.

Marburg.

Der Herr Prof. Wagner zu Marburg hat sich aufs neue um das Andenken eines seiner mitten in seiner Thätigkeit durch den Tod weggerissenen Collegen durch die schön geschriebene Memoria Guilielmi Münscheri (auf 58 Seiten in Quart) verdient gemacht. Der Recensent, der den Verewigten bisher nur als gelehrten Theologen gekannt hat, ehrt ihn nun auch von seiner moralischen Seite, die der Verf. sehr hervorstechend gezeichnet hat. Sittliche Vorzüge adeln erst die intellectuellen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

12. Stück.

Den 20. Januar 1816.

Paris.

Bey Pelicier, libraire, cour du Palais-Royal, nr. 10.: Observations et éclaircissemens, par un créancier de l'état, sur les différens systèmes de finances suivis en France depuis l'an VIII jusqu'au 8. Juilliet 1815, et notamment sur le paragraphe concernant les finances, dans l'exposé de la situation de l'empire, présenté à la chambre des Pairs et à celle des représentans le 13. Juin 1815, et sur le projet de loi de finances proposé le 19. Juin 1815, par le ministre des finances. Août 1815. 88 Seiten in Quart. Mit dem Sinnspruch: Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi und der beygefügten merkwürdigen Uebersetzung für die, welche des Lateins unkundig sind: Les erreurs et les fautes des ministres des finances sont payées par les peuples.

Vierzehn und ein halbes Jahr hatte Gaudin, Herzog von Gaeta, den Französischen Finanzen, bis zum April d. J. 1814, vorgestanden, als, nach der

Rückkehr der Bourbons, der Baron Louis zu dieser Stelle ernannt ward, welcher sie von da an, bis zum 20. März d. J. 1815, bekleidete, nach Bonaparte's Rückkunft aber, dessen Minister Gaudin wiederum Platz machen mußte, welcher letztere dagegen nach einigen Monathen sammt seinem Herrn vertrieben, den Baron Louis zum zweyten Mahle, jedoch nur auf kurze Zeit, zum Nachfolger hatte, indem dieser, bey der Bildung des Richelieuschen Ministerium, die Führung der Fr. Finanzen Corvetto überlassen mußte.

Jene beiden, Gaudin und Louis, die einander verschiedentlich im Amte folgten, haben nun in verschiedenen Schriften, die von ihnen herrühren, oder wahrscheinlich auf ihr Geheiß geschrieben wurden, und in mehreren mündlichen Vorträgen, an die beiden Kammern einander wechselseitig angegriffen, und der Eine des Andern Verfahren einer strengen Prüfung unterworfen. Die anzuzeigende Schrift ist nur eine von mehreren, die in der Zeit erschienen sind, sie ist zur Rechtfertigung von Louis aufgesetzt, und gegen den Herzog von Gaeta gerichtet. Man kann daraus hinlänglich unterrichtet werden, um Beider Verfahren genügend zu beurtheilen, wenn man die in beiden Kammern gehaltenen Vorträge zugleich vergleicht, ohne eben alle einzelne gewechselte Schriften beider Theile sonst zu kennen, da überall die Sache nicht sehr verwickelt ist.

Der erste Streitpunct zwischen jenen beiden Fr. Finanzministern betraf die Größe der Rückstände bis auf und mit Einschluß des J. 1813. Der Unterschied beläuft sich auf einige hundert Millionen Fr.; wer indeß sonst dergleichen Angaben von verschiedenen einander folgenden Finanzministern sich erinnert, wird leicht begreifen, wie solches möglich sey; man braucht nur etwa an Calonne und Necker zu denken.

Unser Verf. gibt zuletzt zu, daß der Baron Louis um $\frac{1}{10}$, d. i. um etwa 50 Mill. Fr., diese Rückstände, begreiflich aus der Lage wie er die Sachen vorfand, zu hoch angegeben habe; dagegen der Herzog von Gaeta, nachdem er wieder an das Ruder gekommen war, eben diese Rückstände um 225,989,000 Fr. geringer angab. Nun zeigt unser Verf. wie eine solche 'dissimulation' möglich gewesen sey, indem der Herzog einen Theil dessen verschwiegen habe, was während der kurzen Königl. Regierung abbezahlt worden sey, die Rückstände aber der verschiedenen Ministerien von ihm willkürlich herabgesetzt worden wären. Hier kommen nun zugleich äußerst häßliche Dinge an den Tag. Im Vortrage an die beiden Kammern über die Lage des Reichs, im Jun. 1815, gaben die Buonapartesche Minister, wie der Verf. mit seinen Ohren gehört hat, und das Journal de l'Empire noch gedruckt enthält, die wicklichen Rückstände von und vor dem Jahre 1813 zu 278 Mill. Fr. an; beym amtlichen Abdrucke aber dieses Vertrags, im Moniteur, wurden sie nur zu 140 bis 150 Mill. angegeben. Hier ist nun offenbar eine Verfälschung; solche Achtung hatte man für die Abgeordneten des Volks, so wurden sie zum Beßten gehabt: wie der Herr, so der Diener! Was mag aber von den schönen Rechnungen zu halten seyn, die man vordem den Stummen im corps legislatif mittheilte, da man denen, welchen die Rede wieder gegeben war, also mitspielte? Und was hat man mit alle diesen Berechnungen und Zahlen, wenn sie nicht von den Kammern und den Schriftstellern sorgfältig geprüft werden dürfen? Uebrigens war Ordnung in den Finanzen unter Buonaparte, das erkennt auch unser Verf. an; die Hände des Finanzministers waren rein: aber dem Publicum und Europa ein X für ein U vorzumachen, das kostete beiden gar nichts.

In dem folgenden Abschnitte werden die Chicanen, welche der Herzog von Gaeta seinem Vorfahren über dessen entworfenes Budget macht, widerlegt. Unser Verf. gesteht hier zuletzt gleichfalls zu, daß Louis die Ausgaben um etwas über 84 Millionen zu hoch angeschlagen habe, und entschuldigt solches mit der Verwirrung in welcher damahls Frankreich sich befand, als das Budget entworfen ward; ferner wird zugleich bemerkt, daß dieser Irrthum gar viel unschuldiger sey, als wenn man sich in der vermuthlichen Einnahme also verrechnet hätte. Dem Vorwurfe aber, daß der Bourbonsche Minister die 25 Mill. Fr. verschwiegen habe, die, zufolge eines geheimen Vertrags, den Verbündeten hätten bezahlt werden müssen, und daß er die aus den Zusatz-Centimen entstandene Einnahme nicht in Rechnung gebracht habe, begegnet unser Verf. also: Viele Theile des Landes wären damahls vom Feinde besetzt gewesen, welche die Abgaben auf ihre Rechnung daselbst erhoben hätten, der Ertrag der Zusatz-Centimen sey unsicher gewesen, darum seyen sie nicht in der Einnahme aufgeführt, diese Bemerkung und Ursache aber im Budget angeführt worden, von dem geheimen Vertrage habe indeß nicht geredet werden dürfen, es wären jedoch die 25 Mill. der Zusatz Centimen eben dazu verwendet worden, um sich damit von der Erhebung der Abgaben durch die Feinde, in den von ihnen besetzten Departements, loszukaufen. — Noch ist bey der Einnahme merkwürdig, daß trotz der Herabsetzung der Abgabe bey der Einfuhr des Zuckers, während der kurzen Verwaltung des Barons Louis, von 300 Fr. vom Centner Rohzucker auf 65, und vom raffinirten von 400 auf 100 Fr., laut einer Berechnung, die auf den Ertrag der wenigen Monathe gegründet ist, jährlich $7\frac{1}{2}$ Mill. Fr. mehr, bey weit geringern Erhebungskosten zu erwarten gewesen wären.

Die übrigen Abschnitte betreffen sämmtlich die Art, wie beide Minister für die Bezahlung der Rückstände sorgen wollten, in welcher Hinsicht sie mehr, als in jeder andern von einander abweichen. Die unter dem Buonapartesschen Minister seit dem Jahre IX. in dieser Beziehung stets befolgte Weise, war, daß man die nach einer herzhaften Liquidation übrig bleibenden Forderungen, durch eine so genannte Renten-Einschreibung zu befriedigen, vorgab. Demnach erhielten die Gläubiger für 100 Fr. 5 Fr. jährlicher Renten im großen Buche zugeschrieben, als den Zins eines Capitals von 100 Fr.; wollte aber der Gläubiger sein Capital haben und benutzen, so blieb er auf den Cours dieser Staatspapiere verwiesen, und erhielt er, wenn die 5 Procent Consolidirten zu 50 standen, nur die Hälfte seiner Capitalforderung. Der Cours hat bald über, bald unter 50 gestanden, die Gläubiger haben für ihre Forderung bald unter, bald über die Hälfte ihres vorgeschossenen Capitals erhalten, nie aber sind sie ganz bezahlt worden, da der Cours nur selten und auf sehr kurze Zeit sich etwas über 80 erhob. Der Finanzminister Louis befolgte einen davon gänzlich abweichenden Plan, es sollten die rückständigen Forderungen zum ersten Mahle ganz bezahlt werden. Nach geschehener Liquidation erhielten die Gläubiger entweder ihre Zahlung bar, oder in Obligationen auf den Schatz, mit welchen 8 Procente Zins oder Entschädigung verbunden wurden, weil die 5 Procent Consolidirten damahls so niedrig standen, daß man sein Capital, wenn man es darin anlegte, zu 8 Procent benutzte. Ferner ward beabsichtigt, diese Obligationen in drey Jahren einzulösen, zu welchem Zwecke ein Fonds aus dem Ertrage eines Theils der öffentlichen zu veräußernden Waldungen, dem Verkaufe der Gemeindegüter,

den Ueberschüssen u.s. verwendet werden sollte. Wirklich sind auch, während dreyer Monathe, 36 Mill. Fr. an solchen Obligationen ausgegeben worden, die, wegen des hohen Zinsfußes, und bey hergestelltem Credit, nach wenigen Tagen ihrer ersten Ausgabe, fast das Pari erreichten. Der Minister hatte sich übrigens die Befugniß vorbehalten, die Obligationen einzulösen und den Gläubigern 100 Fr. bar oder deren Werth gegen 100 Fr. in Obligation zu geben versprochen, um von dem ihnen anklebenden höhern Zins, beym Zunehmen des Steigens der fünf Procent-Consolidirten, sich zu befreyen; auch sind 20 Mill. Fr. jener Obligation auf diese Weise wieder eingelöset worden. Der Minister ließ zuerst die Tilgung der consolidirten Schuld ruhen, und war allein bemüht die Rückstände oder die dette exigible abzutragen, wovon in der That, während des Barons Louis ersten Ministerium, 168 Mill. Fr. abbezahlt wurden, und zwar der größte Theil in barem Gelde, der kleinere durch die oben angeführten 36 Mill. in Obligationen. Er hoffte am ersten den öffentlichen guten Glauben auf die Weise herzustellen, wenn er gegen die rückständigen Gläubiger gerecht werde; er hoffte, und seine Hoffnung ist nicht betrogen worden, durch die Obligationen, und durch deren allmähliche Einlösung, zugleich mittelbarer Weise auf das Steigen der Consolidirten fünf Procent zu wirken, die denn allmählich auf 80 wirklich stiegen, wodurch er die gewisse Aussicht erhielt, zu immer geringern Zinsen in der Folge öffentliche Anleihen zu machen.

Dieß, an sich und im Ganzen betrachtet, gerechte und verständige Verfahren, veranlaßte indeß in Frankreich ein großes Geschrey, und der wiederkehrende Buonapartesche Finanzminister zerstörte es sogleich, indem er den Untergang des Reichs, als dessen unausbleibliche Folge, darstellte. Gaudin

kehrte sofort zu der früher von ihm befolgten Weise zurück; es sollten für die Rückstände Renten in den fünf Procent Consolidirten eingeschrieben werden, und zwar wie bisher für 100 Fr. 5 Fr. Renten oder 100 Fr. Nennwerth an Capital; da aber deren Cours eben damahls nur um etwas über 50 stand, so würden die noch unbefriedigten Gläubiger nur etwas über die Hälfte ihrer Forderungen erhalten haben. Merkwürdig ist, daß so Viele aus dem Volke diesem alten bankerottirenden Verfahren beystimmten; so tief kann, durch wiederhohlte öffentliche Treulosigkeit, die Achtung gegen redliche Erfüllung des Versprochenen sinken! Jenes Verfahren hieß für die öffentlichen Finanzen sorgen! Seit dem Herabsetzen der Schuld auf ein Drittel durch das Directorium, waren stets die Rückstände auf diese betrugvolle Weise durch gezwungenes Consolidiren bezahlt worden. Jeder Rechtliche und Verständige muß dieß jedoch verdammen, wiewohl wir von der andern Seite den Beyfall des Volks zu solchem Verfahren einigermaßen erklären können. Den größern Theil der Rückstände hatten Lieferanten zu fordern, die kleinere Zahl der Staatsbeamten, die freylich dadurch am härtesten getroffen ward, wurde kaum gehört, die Ueppigkeit der Lieferanten und neuen Reichen aber war empörend; daß diese nun gezwackt würden, mochte ganz erfreulich seyn: aber wie wards mit den Uebrigen? Ferner die Schelmen, die auf keine andere Bezahlung gerechnet hatten, waren immer auch klug genug gewesen, ihre Forderungen und Verträge so zu stellen und abzuschließen, daß sie doch noch gewannen. Betrieger lassen sich nur auf dergleichen ein, der größte fand immer noch einen größern; endlich sollte einmahl wieder Gerechtigkeit gelten, und redliche Unternehmer, von den Betriegern bisher verdrängt, sollten zugelassen werden.

Freudig wie wir dieß Alles anerkennen und dem Bourbonschen Minister beystimmen, müssen wir uns jedoch gegen einige Aeußerungen erklären, die in dem vorliegenden Buche vorkommen, und gegen einiges was einen Theil des Plans des Barons Louis ausmachte. Das Steigen der consolidirten fünf Procent während seiner Verwaltung auf 80 wird hier der Einrichtung mit den Obligationen beygemessen. Es ist aber ganz falsch diesem Verfahren solches etwa allein zuzuschreiben; und eben so falsch ist es, wenn das Sinken der consolidirten Schuld, während der kurzen Wiederkehr des Buonaparteschen Regiments, der neuen Renteeinschreibung allein zugeschrieben wird, um so mehr, da der Verf. selbst das in dieselbe Zeit fallende kurze Steigen des Courses den politischen Begebenheiten beymißt. Der hohe Zinsfuß, der mit den Obligationen verbunden war, mußte sie an sich schon, bey leidlichen politischen Verhältnissen, bald aufs Pari heben; die bestimmte Erklärung, daß Gerechtigkeit den Inhabern von Forderungen gehandhabt werden sollte, mußte vortheilhaft auf ihren Cours und den der consolidirten Schuld wirken; das Vertrauen zu den Bourbons, zu den Verbündeten, der Friede und der günstige Friede wirkten auch: der gute Glaube beruht nicht nur auf der Ueberzeugung von dem Willen, sondern auch auf der von der Macht das Versprochene erfüllen zu können.

Ferner kann man dem Minister Louis vorwerfen, daß er seine Obligationen mit acht Procent Zinsen verbunden, auch da ausgab und auszugeben versprochen hatte, als der öffentliche Zinsfuß durch das Steigen des Courses der consolidirten Schuld herabgegangen war. Diesem sollte nun zwar durch deren Ankauf abgeholfen werden, aber in der Zwischenzeit ward doch immer an dem höhern Zins

etwas eingebüßt: warum nicht in Papieren nach dem Cours zahlen, oder die neu auszugebenden mit einem Zins verbinden, der den eben vorhandenen Umständen angemessen war?

Endlich ist auch unserm Verf. vorzuwerfen, was man seiner Partey überall vorwerfen kann, daß er vom Credit wahre Wunder erwartet, und nahmentlich auch dem Englischen Tilgungs-Fonds Wirkungen beymißt, die er nicht erfüllen kann. Während die Buonapartisten den Credit mit Fäusten schlugen, und der unruhige allmächtige Mann nun immer zu gewaltsamern Maßregeln griff, da ein riesenmäßiger Plan dem andern folgte, niemand ihm aber Geld leihen wollte; so ward der Welt bekannt gemacht, und die Gimpel haben es tausend Mahle nachgesprochen, Englands Anleihe-System fuhre nothwendig nnd in kurzem zum Bankerott. Wenn aber nun die andere Partey wieder übertreibt, wie hier und da in diesem Buche geschieht, und nahmentlich in der Anmerkung S. 57, die der Rec. zu lesen bittet, und die mit folgenden Worten schließt: il faudroit craindre la banqueroute de l'Angleterre, si elle etoit réduite à cesser d'emprunter, ou à emprunter moins que son fonds d'amortissement ne rachète: so schüttelt der Verständige den Kopf, und sagt: vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie reden! Es geht hieraus und aus vielem andern hervor, daß unser Verf. weder von der Art wie die Anleihen in England gemacht werden, noch von den Gesetzen, welche die Stiftung des Tilgungs-Fonds begleiteten, und in wie fern und warum davon abgewichen ward, gehörig unterrichtet ist. Das ernste Studium der Finanzen Englands ist sehr heilsam, aber das blinde Nachahmen möchten wir sehr verbitten, solche unkundige Lobredner aber noch mehr.

Zum Schluß bemerken wir nun noch, daß, wie bekannt ist, der Tilgungs-Fonds in Frankreich so gut als gar nichts getilgt hat, und nie eine Einrichtung der Art weniger solchen Nahmen verdiente; daß ferner, was weniger bekannt seyn wird, die 3,600,000 Fr. Renten, die der caisse d'amortisement zugehörten, vom 16. May bis zum 8. Jul. 1815 heimlich verkauft wurden, und zwar zu 50 Procent, demnach eine Anleihe wenigstens zu 10 Procent Zinsen, ohne auf das Capital und die Vortheile der Mäkler Rücksicht zu nehmen, gemacht ward, und also Gaudin, Herzog von Gaeta, über die acht Procent der Bourbonschen Obligationen nicht eben zu schreyen ein Recht hatte. Unter einer solchen Regierung aber, die sich solches erlaubt, versuche es einer mit einem Tilgungs-Fonds: wer's redlich meinte, der müßte nothwendig vor Aerger zu Grunde gehen.

So viel von dem Inhalte dieses Buchs; es ist noch von dessen Erscheinung überhaupt etwas zu sagen. Seit vielen Jahren erfolgt zum ersten Mahle wieder eine ernste, freye und öffentliche Prüfung der Französischen Finanzen. Wir hoffen, daß sie nicht allein eine Folge des Hasses der kurz auf einander gefolgten Regierungen, sondern eine Folge der neuen verfassungsmäßigen Freyheit sey, und als solche wiederkehren werde. Nur in England gab es bisher eine solche verfassungsmäßige, freye Prüfung der Finanzen, während der öffentliche Haushalt in so gut als allen übrigen Staaten, als das größte Geheimniß betrachtet wurde. Abgesehen davon, daß sich schwerlich die erforderliche Freyheit der Presse, ohne eine freye Versammlung der Abgeordneten des Volks dauernd erhalten wird; so fehlt es auch, ohne ihre Vermittelung, den besten Schriftstellern nur zu sehr an den nöthigen Kenntnissen,

die sie über verwickelte Gegenstände der Verwaltung, wie z. B. die Finanzen sind, nur durch jene Abgeordneten und deren Verbindung mit der Regierung erhalten können; sonst bleibt es immer möglich, die Schriftsteller, aus Gründen einer mangelhaften Kenntniß, sogleich zur Ruhe zu verweisen. Sitzen aber in jenen Versammlungen die Minister oder die ersten Räthe, die, welche es waren und es zu werden hoffen, wie dieß in England der Fall ist, und wie es nunmehr auch in Frankreich aufzukommen scheint; so bildet sich in der Versammlung eine Opposition, die ganz andere Kräfte und Kenntnisse besitzt, als in vielen Fällen den Schriftstellern zu erwerben möglich ist. Besonders sind die abgegangenen Minister, wegen ihrer genauen Kenntnisse der Sachen, die, welche am besten die neuen beobachten können. Dieß wird niemand bezweifeln. Allein die Meinung ist sonst sehr verbreitet, daß den wirklichen Ministern Sitz und Stimme in solchen Versammlungen zuzugestehen, wegen ihres übermächtigen Einflusses, sehr nachtheilig sey. Indeß jede Regierung hat Einfluß auf solche Versammlungen, auch wenn ihre ersten Beamten nicht darin Sitz und Stimme haben, und das zwar nicht durch Geld-Bestechungen, wie man der Brittischen Regierung aus Unkunde vorgeworfen hat, sondern weil sie Aemter, Ehren und Würden vertheilt. Die Frage ist eigentlich die: Ob der befürchtete Einfluß größer seyn werde, wenn die ersten Regierungsbeamten mit den Abgeordneten stimmen, oder nicht? Sind sie von der Versammlung ausgeschlossen, so kann der geheime Einfluß oft vielmehr statt finden, und es kann die Regierung sich manchen Aufklärungen weit leichter entziehen, als im entgegengesetzten Falle. Steht die Regierung nur in einem Schriftwechsel mit den Abgeordneten, wie zu Zeiten des Directo-

rium in Frankreich, so hat sie außer andern Vortheilen, den der ruhigen Prüfung, des Abwägens jeder Aeußerung, was in größern Versammlungen nur selten zu erreichen steht. Bricht aber ein beharrlicher Zwiespalt zwischen beiden Theilen aus, so wird alsdann nur zu leicht das eine oder das andere die Folge seyn, entweder es entsteht Anarchie, oder das Versinken der Versammlung der Abgeordneten in ein leeres Formel-Wesen, wie uns die Geschichte von Frankreich seit dem Jahre 1789 vor und während der Alleinherrschaft Buonaparte's gezeigt hat. In England, wo die Minister im Parlamente Sitz und Stimme haben, ist die Freyheit des Volks geschützt geblieben; in Staaten, wo man recht ängstlich auf deren Entfernung aus ähnlichen Versammlungen drang, ist sie meist eingebüßt worden. Die nothwendige Vereinigung zwischen Regierung und Abgeordneten bleibt, ohne Anarchie und ohne Verletzung des Königlichen Ansehns, nach den größten Kämpfen im Parlament immer, sobald es erforderlich ist, durch eine Ministerial-Veränderung, thunlich; die Abtretenden gehen aber sofort zur Opposition über, und sind die nie zu bestechenden Beobachter ihrer glücklichen Nebenbuhler auf allen ihren Schritten. Dasselbe Verfahren scheint nun auch in Frankreich einzutreten, und möge das Volk, nach so großen Verirrungen, zum Besten aller übrigen Völker, auf diesem Wege die wahre Freyheit finden, die es lange vergebens gesucht hat! Die Ausschließung der Minister von den Versammlungen der Abgeordneten als Glieder derselben in Frankreich, vom Jahre 1789 bis zu Buonaparte's Regierung, von wo an von politischer Freyheit überall nicht mehr die Rede seyn konnte, hing ohne Zweifel mit der unglücklichen Idee der strengen Trennung der gesetzgebenden und ausübenden Gewalt zusammen,

die so viel Unglück über die Welt gebracht hat. Auf ganz andern Grundsäulen aber, als auf dieser, ruht die Freyheit der Völker, und nahmentlich die des Brittischen Volks, der man, ungeachtet mancher Mängel, weder den Rang noch die Dauer absprechen wird.

Jena.

Bey Schreiber und Comp.: **Beschreibung des homiletischen Seminarium der Jenaischen Universität**, nebst einigen vorausgeschickten Erörterungen über die Pflicht Deutscher Universitäten zur Wiederbelebung eines echten religiösen Sinnes kräftig mitzuwirken, und einem Anhange, welcher theils eine von dem Hrn. Kirchenrath Dr. **Gabler** am 5. März 1815 gesprochene Rede, theils zwey Predigten enthält, welche von Mitgliedern des Seminarium gehalten worden sind. Unter Auctorität der theologischen Facultät herausgegeben von Dr. **Heinrich August Schott**, ordentl. Professor der Theologie zu Jena. 1815. 86 S. in Octav.

Die vorausgeschickten Erörterungen verbreiten sich hauptsächlich darüber: daß die thätige Wirksamkeit für Wiederbelebung eines echten, christlich-religiösen Geistes und Sinnes nicht bloß durch einzelne öffentliche Anordnungen zur Verbesserung des Kirchenwesens, sondern auch besonders durch die Landes-Universitäten befördert werden müßten; daß diese nicht einzig dienende Anstalten wären, um die Zöglinge mit einer gewissen Masse von Kenntnissen auszurüsten, die zur gesetzmäßigen Verwaltung öffentlicher Aemter nöthig sey, sondern **Erzieherinnen** im höchsten Sinne des Worts, welche in den ganzen Gang der intellectuellen, ästhetischen, sittlichen und religiösen Bildung der Nation mächtig eingriffen und selbst auf die Cultur des **ganzen Zeitalters**

wohlthätig wirkten; daß die academischen Lehrer der Theologie, fern die Lehrfreyheit in Lehrfrechheit ausarten zu lassen, ihren Vorträgen practische Andeutungen und Winke mit einzumischen hätten; daß auf den Universitäten auch eine populäre christliche Dogmatik und Moral, und eine practische Erklärung der h. S., besonders des N. T. vorgetragen; daß ein eigener academischer Gottesdienst aufrecht erhalten, und durch die thätige Beförderung desselben der wissenschaftliche Verein, der sich nicht vom religiösen Leben absondere, geheiligt werden sollte, und daß es an homiletischen Uebungs-Anstalten und Prediger-Seminarien nicht fehlen dürfe, durch welche allerdings die Talente entwickelt, geübt und geleitet werden sollten, welche der geistliche Stand voraussetzt, durch welche aber auch auf den religiösen Geist und Sinn der Mitglieder wohlthätig gewirkt werden müsse. Alles dieß, was den interessantesten Theil der Schrift ausmacht, ist mit Kraft, Wärme und Fülle gesagt, so daß der Verf. auf die Beystimmung der Unbefangenen rechnen kann.

Hierauf folgt die Beschreibung des der Direction des Verf. anvertraueten theologischen Seminariums. Die Statuten desselben waren schon früher vom Hrn. K. R. Gabler entworfen worden. Nach einer Beschreibung der Einrichtung des academischen Gottesdienstes, der sehr einfach und zweckmäßig ist, verbreitet sich der Verf. über Zahl und Wahlfähigkeit der Mitglieder, über ihre Pflichten und Geschäfte, so wie über die Erhaltung der guten Ordnung, und über die Ermunterung der Bestrebungen der Mitglieder. Wir heben davon nur folgendes aus: Die Mitglieder werden an einem Sonntage in der academischen Kirche durch eine Rede, die vor dem Altare von einem Professor der Theologie, nach dem Gottesdienste gehalten wird, feyerlich aufgenommen.

Sie halten an den Sonn- und Festtagen, an welchen weder der Director noch ein anderer academischer Docent predigt, die Predigten. Außerdem werden wöchentliche Versammlungen angestellt, auch zuweilen noch andere zu anderweiten theologischen Mittheilungen. Alljährig wird eine der Predigten, welche von Mitgliedern des Seminariums in der academischen Kirche gehalten wurden, im Nahmen der theologischen Facultät durch den Druck bekannt gemacht. S. 42 ff. ist noch ein Verzeichniß der Mitglieder, welche seit Wiedererneuerung des academischen Gottesdienstes im August 1812 ordentliche Mitglieder des Seminariums waren, mitgetheilt.

Angehängt ist die zweckmäßige und gehaltvolle Rede des Hrn. K. R. Gabler bey der ersten feyerlichen Aufnahme mehrerer Mitglieder, so wie eine Predigt des Cand. Leo und des M. Klein, in deren Beurtheilung wir nicht tiefer einzugehen brauchen, da schon ihre Aufnahme für ihre Vorzüglichkeit bürgt. Uebrigens soll jährlich eine Denkschrift dieses homiletischen Vereins erscheinen.

Paris.

Description de médailles antiques grecques et Romaines, avec leur degré de rareté et leur estimation — par *T. E. Mionnet*. Tome sixième. 1813. 752 Seiten in Octav. Dieser Theil, dessen Vorgänger in diesen Blättern zu ihrer Zeit angezeigt worden, enthält die Africanischen Münzen, zuerst also Aegyptische, Münzen der Ptolemäer, 396 Numern, worunter freylich viele ungewisse; von Alexandria unter Römischer Herrschaft, eine zum Erstaunen reiche Classe, 3837 Numern. Das Verzeichniß füllt die bey weitem größere Hälfte des Bandes. Die Münze mit dem Kopf des M. Antonius und der Inschrift Ρωμης möchte der V. lieber

der Stadt Tyrus beylegen. Dann ist aber das Ρωμης nicht wohl erklärbar. S. 515 Münzen der Aegyptischen Nomen, oder Provinzen, 155. Ferner von Libyen, Cyrenaica, Barka, Syrtica, Byzakene, Zeugitana, Mauritanien, von den Königen von Numidien und Mauritanien. Zuletzt ungewisse Africanische mit Numidischer Schrift. Darauf folgen S. 613 ungewisse Münzen von Völkern und Städten, besonders viele aus der Sammlung des Hrn. Cousinery, S. 709 so genannte numi metallorum, mit den Nahmen der Bergwerke in Dalmatien und Mösien, aus deren Metalle sie geprägt sind. S. 712 Münzen von ungewissen Königen; einzelne, die man sonst hieher rechnet, sind schon vorhin an ihren Plätzen angeführt, z. B. die mit den Nahmen Balläus und Heliocles, andere, wie 1. 15. hätten eben so füglich unter die barbarischen Münzen gestellt werden können. S. 713 Städtemünzen mit ungewissen Characteren und solche Königsmünzen; S. 717 barbarische Münzen, und S. 718 solche, die nach Griechischen Münzen copirt sind. Ein doppeltes Register, der Völker und Städte, und der Könige deren Münzen in diesen 6 Bänden verzeichnet sind, erleichtert das Aufsuchen. Noch gehört zu diesem Bande die 6te und letzte Lieferung des recueil des planches, worin S. 101-140 sich Verbesserungen und Zusätze zum IV. u. V. Bande finden. Damit ist nun die erste Abtheilung des Werks geschlossen. Der Fleiß des V., der sich auch in diesem Theile gleich geblieben ist, läßt die baldige Vollendung des Ganzen um so mehr hoffen, da bey der Ausgabe dieses Bandes schon der erste Theil von den Römischen Münzen unter der Presse war, dessen Erscheinung vermuthlich durch die Zeitumstände verzögert ist.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

13. Stück.

Den 22. Januar 1816.

Göttingen.

Se. Königliche Hoheit, der Prinz Regent, haben der hiesigen Universität einen neuen Beweis Ihrer huldvollen Aufmerksamkeit gegeben, indem Sie gnädigst geruht haben, drey der hiesigen Lehrer, den Hofrath **Blumenbach**, Hofrath **Heeren** und Professor **Gauß** zu Rittern des von Höchstdenenselben gestifteten Königlich Hannoverschen Guelphen-Ordens zu ernennen.

Göttingen.

Herr Dr. **Sachse**, Herzogl. Meklenburg. Schwerinscher Hofmedicus, berühmt durch seine treffliche Schrift über die häutige Bräune oder den Croup, hat der Königl. Societät der Wissenschaften eine seltene und in ihrem Erfolg wichtige medicinische Beobachtung übersandt, welche der Hofrath **Osiander** in der Sitzung am 14. October der Königl. Societät vortrug. Die Beobachtung, welche Hr. Dr. **Reddelin** in Wismar zu machen das Glück hatte, ist folgende: Ein Mädchen von 19 Jahren, das von

Jugend auf mit scrophulösen Zufällen behaftet war, und einige Jahre vor dem Eintritt der Angina membranosa an Psorophthalmie litt, wurde im März 1813 von dem so genannten Croup befallen. Erst am dritten Tage kam Hr. Dr. Reddelin hinzu, und vermochte die Kranke zum Einnehmen von Calomel und Goldschwefel, wovon sie nur allein bis zum vierten Tag 24 Gran des ersteren einnahm. An diesem Tage fieng sie an alles zurück zu stoßen, was man ihr reichte, zu toben, mit zurückgebogenem Kopf furchtbar zu röcheln, dabey war der Puls klein und schnell, und das Angesicht mit kaltem Schweiß bedeckt. Unter solchen Umständen war an Eingeben der Arzneyen nicht mehr zu denken. Der Arzt wagte daher ein anderes Mittel. Er füllte eine Federspule mit einer Mischung von Spaniol und Maroccotabak, und brachte diese wiederhohlt in die Nase der völlig betäubt liegenden Kranken. Auf einmahl entstand bey ihr ein heftiges Nießen und Erbrechen, und mit diesem kamen zwey häutige lange Röhren hervor, der rasselnde Ton ihres Athems war damit verschwunden, und die dem Tode so nahe Kranke gerettet. Bey der eigensinnigen Verweigerung aller Arzneyen aber dauerte der Husten noch über acht Tage fort mit wenigem Schleimauswurf, und eine Heiserkeit noch bey vier Wochen lang. Diese Beobachtung lehrte: 1. daß nicht das kindische Alter allein, sondern auch das erwachsene der häutigen Bräune unterworfen sey. 2. Die lange röhrenförmige Häute, welche Herr Dr. Sachse in Weingeist aufbewahrt mit einsandte, und deren eine aufgeschnitten und ausgebreitet 9 Linien Französisches Maß in der Breite hält, zeigt, daß sich solche röhrenförmige Häute eben so gut in den Luftröhrenästen, als in dieser selbst erzeugen. 3. Die ganz weiße Farbe dieser Häute zeigt, daß sie nicht immer, wie andere wollen, grünlich gefunden werden.

4. Die Dicke und Farbe derselben macht sie einem weißgegerbten dünnen Schafleder ähnlich. 5. Erhellet, daß es sehr wohlgethan sey, auf die Wegschaffung des pathologischen Products zu denken. Gegen Vieusseux. 6. Bestätigt dieser Fall den ungemein großen Nutzen der Nießmittel, besonders des Spaniols in solchem verzweifelten Zustande. Die Lentinsche Behauptung, daß Nießmittel noch kräftiger als Brechmittel die Luftröhre reinigten, behält also ihre völlige Gültigkeit. 7. Diese Membranen waren zwar wie sie Herr Sachse erhielt, zusammengepreßt, aber sie lassen sich leicht ausdehnen, und waren so zähe, daß sie ein kräftiges Ziehen vertrugen, ohne daß sich das, wie es schien, faserichte Gewebe trennte. 8. Die auf der Oberfläche der frischen Membranen befindlichen Blutpuncte und schlangenförmigen Gewinde sind im Spiritus so verschwunden, als sie nach dem Tode überhaupt zu verschwinden pflegen, deswegen entdeckt man sie bey Leichenöffnungen in solchen Häuten nicht leicht, desto eher aber in den Stücken und Canälen, welche ausgeworfen werden; daher es sehr wahrscheinlich ist, daß auch diese Pseudomembranen allmählich organisch werden. Endlich 9. waren die Zufälle der Kranken allzuheftig, als daß man nicht auch ein unmittelbares Leiden des Kehlkopfes hätte annehmen sollen. An den ausgeworfenen Röhren fand sich aber nichts, welches auf ihren Sitz im Kehlkopf hätte schließen lassen. Aus der lange fortdaurenden Heiserkeit aber läßt sich muthmaßen, daß die daselbst befindliche plastische Lympfe nach und nach angewachsen sey, ohne den Luftdurchgang zu hemmen.

In derselben Sitzung trug der Hofrath Osiander eine von ihm gemachte für die leidende Menschheit wichtige Entdeckung vor. Seit vielen Jahren bekanntlich beschäftigt er sich ganz besonders mit der

Heilung einer Krankheit, die von jeher ein Scandalum medicorum war. Schon vor sieben Jahren hat er auch in der Sitzung der Königl. Societät am 23. Jul. 1808 seine Methode, das Krebshafte der Gebärmutter (nicht, wie viele irrig meinten, die ganze Gebärmutter) auszuschneiden, und damit eine Heilung des Mutterkrebses zu bewirken, mitgetheilt. (s. Gött. gel. Anz. Jahrg. 1808. 130. St.) So gut auch diese von ihm bereits 23 Mahle verrichtete Operation gelang, so war doch in mehrern Fällen eine große Schwierigkeit den verhärteten Gebärmutterrest zu erweichen, und in seine natürliche Form zurückzubringen. Er versuchte daher mehrere von den kräftigsten Mitteln, die ihm aber alle keine volle Genüge leisteten, bis er vor einigen Jahren darauf verfiel, die Aqua laurocerasi sowohl innerlich, als vorzüglich äußerlich in solchen Fällen neben der Operation anzuwenden. Zum verwundern wirkte diese, nach dem Ausschneiden des Krebshaften zur Erreichung der scirrhosen Reste, und zur Reproduction von gesunder Gebärmuttersubstanz. Von einer vor ein paar Jahren verrichteten Operation und des dabey gebrauchten Aqua laurocerasi glücklichen und radicalen Wirkung in einem solchen Uebel kann der Hofr. Osiander seinen Collegen den Hrn. Hofr. Blumenbach als Zeugen anführen. Andere ihm nachher vorgekommene Fälle bestätigten immer mehr den Nutzen dieses Mittels. Aber nie getraute er sich nur zu muthmaßen, daß ein completer Scirrhus der Gebärmutter mit allen Zeichen des nahen Uebergangs in offenen Krebs, als Fieber, örtliche Schmerzen und öftere Blutungen ohne Operation durch das genannte Mittel gehoben werden könnte, bis er im Anfange des Jahres 1815 das Glück hatte, diese Erfahrung zu machen, an einer von Jugend auf schwächlichen Frau von etlich und dreyßig Jahren,

die aus notorisch scrophuloser Ursache bey und nach einem Abortus habitualis eine völlig harte, dick angeschwollene, am Muttermund rauhe und leicht blutende Gebärmutter bekam, und von zwey Aerzten bereits Mittel, sowohl innerlich als äußerlich, gegen dieses Uebel vergebens gebraucht hatte, und als er sie im November 1814 in die Cur bekam, täglich an Krämpfen, schleichendem Fieber, örtlichem Schmerz und oft wiederkehrendem Blutfluß litt. Diese sich vor jeder Operation sehr fürchtende Frau ersuchte den Hofr. Osiander erst alles anzuwenden und zu versuchen, ob ihr nicht ohne Operation zu helfen wäre. Er willigte ein, und machte, zweifelnd, daß es gelingen würde, den Versuch erst mit bloß äußerlicher Anwendung der Aqua laurocerasi, verband aber damit in der Folge auch den innern jedoch sehr mäßigen Gebrauch neben andern stärkenden, krampfstillenden, nach Erforderniß dazu kommender Umstände erforderlichen Mittel. Und diese Anwendung übertraf alle Erwartung. Die angeschwollene und verhärtete Gebärmutter wurde in kurzem weicher, kleiner, und erhielt nach und nach ihre natürliche Form und Größe. Die Blutungen hörten ganz auf, und die natürliche Ordnung der Menstruation trat wieder ein. In der Mitte des Novembers 1814 ward die Cur angefangen, und in der Mitte des Januars 1815 bereits glücklich beendiget. Um sicher zu seyn, ob die Heilung von Dauer sey, hat der Hofr. Osiander beynahe ein Jahr gewartet, ehe er diesen glücklichen Erfolg der Königl. Societät vorlegte. Da aber diese in unserer Nähe befindliche Genesene sich bis jetzt von dem Uebel frey und in vollkommen gesundem Zustand befindet, so glaubt er es dem Besten der Menschheit schuldig zu seyn, dieses Mittel öffentlich bekannt zu machen, dessen Wirksamkeit natürlich in der so äußerst stark wirken-

den in der Aqua laurocerasi enthaltenen Blausäure besteht, deren Anwendung allein aber die größte Vorsicht erfordert. Welcher Triumph für die Heilkunst wird es seyn, wenn künftig immer bey zeitiger Anwendung dieses Mittels ein Uebel ohne Operation gehoben werden könnte, das zumahl in großen Städten so häufig und von so vielen Aerzten bisher für unheilbar geachtet ist.

Paris.

Bey Didot: Philosophie de la Technie algorithmique. Première Section, contenant la Loi supreme et universelle des Mathematiques, par *Hoëné Wronski*. 1815. 286 Quartseiten.

Wenn $F(z)$ eine Function von z bedeutet, und z um ζ sich ändert, so hat man $F(z+\zeta) = F(z) + \Delta F(z)$. Setzt man nun in diese Gleichung nach und nach $z = x$, $z = x + \zeta$; $z = x + 2\zeta$; $z = x + 3\zeta$ u. s. w., so findet sich hieraus leicht $F(x + \mu\zeta)$ nach der bekannten Form, wie jedes Glied einer Hauptreihe, aus den ersten Gliedern der Differenzreihen gebildet wird, und hieraus dann weiter, wenn μ unendlich groß und ζ unendlich klein, also $\mu\zeta = i =$ einer endlichen Größe wird, der durch den Taylorischen Lehrsatz bekannte Ausdruck für $F(x+i)$. Der Verfasser nennt dieß, wie er glaubt, ganz neue Verfahren, den Taylorischen Lehrsatz zu entwickeln la génération de la fonction $F(x+i)$ moyennant la sommation discontinue des accroissements infiniment petites, ou des élémens de cette fonction, und betrachtet den für $F(x+i)$ gefundenen Ausdruck als das algorithmische Resultat der reduction de la continuité à la discontinuité dans les quantités, oder der graduation à la sommation. Aber jener Lehrsatz sey nur zu betrachten als eine reduction élémen-

taire de la graduation à la sommation, ou de la continuité a la discontinuité dans la génération des quantités. Es könne x nun wieder als eine Function einer andern veränderlichen Größe y, und y wieder als eine Function einer dritten z u. s. w. angesehen werden. Man könne diese Größen stuffenweise in $x + dx$; $x + 2dx$ u. s. w. in $y + dy$; $y + 2dy$ u. s. w. sich verwandeln lassen, und auf diese Art die Erzeugung von $F(x + i)$ aus der Summirung und Betrachtung jener accroissements correspondans et successives de la fonction $F(x)$ ableiten, wobey denn die dx, dy, dz u. s. w. nicht constant zu seyn brauchten, sondern selbst auch wieder nach gewissen Formen als variabel supponirt werden könnten. Auf diese Art, sagt der Verfasser, begreife man erstlich die Möglichkeit einer unendlichen Menge von Systemen des Uebergangs von der Graduation zur Summation, oder von der Continuität zur Discontinuität in der Erzeugung der Größen, und es komme also nur darauf an, das allgemeine Gesetz von allen diesen Uebergängen der Graduation zur Summation u. s. w. zu entwickeln, und in einer allgemeinen Form aufzustellen, um alle möglichen einzelnen Fälle, womit sich der Calcul beschäftige, in seiner Gewalt zu haben. Man sieht hieraus, daß der Verf. mit andern Worten nicht viel mehr sagt, als was man sonst schon auf eine minder gezwungene Weise, vielleicht nur nicht in der Allgemeinheit, über diese Gegenstände des Functioncalculs gelehrt hat. Was er Philosophie de la Technie nennt, ist weiter nichts als eine Deduction der Möglichkeit und Nothwendigkeit jenes allgemeinen Gesetzes der Erzeugung von Größen aus gewissen stetigen Veränderungen derselben, und der weitere Inhalt dieser Schrift lehrt die Anwendung jenes Gesetzes auf die Technik der Reihen, der continuir-

lichen Brüche, der continuirlichen Producte, der Facultäten, der Interpolationen, und anderer algorithmischer Operationen. Es ist aber unmöglich hiervon noch weiter etwas zur Uebersicht mitzutheilen. Die philosophisch seyn sollenden, überall eingestreuten, oft zum Ueberdruß mit denselben Worten wiederhohlten Discussionen des Verf. über die Möglichkeit und Nothwendigkeit dieser oder jener Operationen, machen die Lectüre dieser Schrift langweilig und ermüdend, die ihrem Gegenstande nach, bey einer lichtvollern und populäreren Sprache interessant genug seyn könnte, wem darum zu thun ist, ein Theorem wie das Taylorische auf den höchsten Grad der Allgemeinheit zu erheben. Die allgemeine Form, unter der sich dasselbe für jede Verbindung von Functionen darstellen läßt, betrachtet der Verf. als das höchste Gesetz der Erzeugung von Größen, aus gewissen gegebenen Aenderungen derselben, und wenn man frage, worin die Mathematik bestehe? so werde man finden, sie bestehe überall nur in der Anwendung jenes höchsten Gesetzes auf die mannichfaltigen einzelnen Fälle des Algorithmus, worauf diese oder jene Betrachtung der Größen führe, welches er denn in der Fortsetzung dieser Schrift, die man zugleich als den zweyten Theil seiner bereits vor einigen Jahren herausgegebenen Philosophie des Mathématiques zu betrachten habe, noch weiter zu erläutern sich bemühen werde.

Marburg.

Auch die von dem Herrn Prof. Wagner dem Lectionsverzeichniß des Winterhalbenjahrs 1815 vorangeschickten Bemerkungen wollen wir nicht unangezeigt vorbeylassen. Juven. III, 30 ff. in Verbindung mit Tibull. II, 4, 53 ff. wird von der Macht des Prätors, Auctionen zu halten, gelehrt erklärt.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

14. u. 15. St.
Den 25. Januar 1816.

Jena.

Bey Cröcker: Grundsätze der Anatomie der Pflanzen. Zum Gebrauche bey seinen Vorlesungen von Dr. D. G. Kieser, Prof. der Med. zu Jena. Mit 6 Kupfertafeln. 1815. XLIV u. 264 S. in Octav.

Zufolge der vom Verf. in der Vorrede gegebenen Aeußerungen ist dieses Werk als der Vorläufer einer vollständigen Deutschen Ausgabe seiner von der Teylerschen Gesellschaft in Haarlem 1812 gekrönten Preisschrift über den Pflanzenbau zu betrachten, und es soll daher nur in Aphorismen die Resultate seiner Untersuchungen geben, deren weitere Ausführung und Begründung jenem Werke vorbehalten bleibt. Voran geht die Litteratur der Anatomie der Pflanzen, die jedoch nicht vollständig zu nennen ist, indem mehrere wichtige Abhandlungen, z. B. von Lister, Tournefort, Schmidel, Mirbel, Dupetit-Thouars übergangen, hingegen manche hierher nicht gehörige, z. B. von Van Marum, Vaucher, Oken, v. Esenbek aufgenommen worden sind. — Der erste Abschnitt ist überschrieben: Allgemeine Uebersicht

der Pflanzenanatomie. Es ist aber nicht bloße Uebersicht, sondern ein Versuch, die allgemeinsten Resultate derselben auf eine höhere philosophische Betrachtungsweise des Pflanzenlebens zurückzuführen. Da hierbey Voraussetzungen gemacht werden, die unseres Erachtens noch sehr streitig sind, so müssen wir die Beurtheilung dieses Abschnittes hier übergehen, und wenden uns zu dem zweyten, welcher vom Bau der Elementarorgane der Pflanzen handelt. Hier lernt man einen genauen Beobachter kennen, der in Untersuchung des Gewächsbaues nicht gemeine Uebung und Geschicklichkeit verräth, und mit Vergnügen sehen wir daher, daß über die Entstehung des Zellgewebes durch gedrängte und verwachsene Bläschen von sehr einfachem Bau, über die Anwesenheit der Intercellulargänge an deren Kanten, über die Erweiterung derselben zu den regelmäßigen Lücken und den Behältern des Milchsafts, über die Schlauchform, unter welcher die Pflanzenfaser trotz ihrer Streckung in die Länge erscheint, über den Wachsthum des Holzkörpers nach außen bey gleichzeitiger Zunahme des Bastkörpers nach innen ohne Verwandlung des einen in den andern, über die Lage und den Bau der Spiralgefäße, porösen und rosenkranzförmigen Gefäße endlich richtigere Ansichten die Oberhand gewonnen haben. Deßhalb können wir unser Bedauern nicht verbergen, daß der Verf. in einigen Stücken noch die Wahrheit so verkannte, indem er einerseits zu sehr an vorgefaßten Meinungen hing, andererseits aber seine Untersuchungen nicht bis dahin fortsetzte, wo ihm das Gebrechliche derselben nothwendig hätte in die Augen fallen müssen. — Des ersten Kapitels Gegenstand ist der Bau des Zellgewebes und seiner Theile (§. 120 — 238). Beweis für das Daseyn der Intercellulargänge sey, daß die Flüssigkeit, in welcher jede Zelle ursprünglich

schwimmen müsse, bey gegenseitigem Drucke der Zellen dahin, wo der wenigste Widerstand sey, nähmlich an die Kanten derselben getrieben werde. In der That: läge nicht ein besserer Beweis in der Sichtbarkeit dieser Gänge, es würde nicht gut um sie stehen. Die Grundform der einzelnen Zelle sey das Ellipsoid, welche Form im Zellengewebe in die des langgezogenen Rhombendodecaëder übergehe: dieses, so wie die Zusammenfügung der Zellen in Längsreihen wird durch philosophische und mathematische Gründe erwiesen, welche doch in einer Sache, die durch Beobachtung ausgemacht werden kann, unseres Bedünkens ganz am unrechten Orte sind. Malpighi's Holzfibern nennt der Verf. langgestreckte Zellen: eine Benennung, die wir wegen der anderweitigen großen Verschiedenheit dieser Körper von Zellen nicht für die beste halten, wenn wir gleich die Beobachtung, worauf sie beruhet, für wahr anerkennen. Der Inhalt der Zellen sey eine wässerige Flüssigkeit, welche man von dem Safte der Intercellulargänge wohl unterscheiden müsse, jedoch zuweilen auch Luft, wie z. B. bey allen Pflanzentheilen, vorzüglich aber bey den Zellen der meisten Blumenkronen. Vergebens haben wir nach einem Beweise dieser Sätze gesucht, dem wir daher in der größeren Schrift des Verf. entgegensehen. Die sternförmigen Körper an den Wänden der Luftzellen von Nymphaea haben nach des Verfassers Untersuchungen einen hornartigen Bau, und zeigen sich unter stärkerer Vergrößerung besetzt mit kleinen runden Körperchen, wovon Fig. 24 eine Vorstellung gibt. An eben der Stelle bey Calla aethiopica gestielte Knöpfchen (Fig. 25), welche 'Auswüchse des Parenchyms' scheinen. In Beschreibung des Baus der kryptogamischen Gewächse hat der Verf. seinem Genius zu viel nachgegeben. Die Conferven z. B.

sind freylich oft nur gereihete Zellen, manchmahl aber ist ihr Bau weit verwickelter. Bey den Flechten hält er die Bläschen, welche die zellige Schicht bilden, für einerley mit denen, welche in den Fruchtbehältern sich als Saamen darstellen. Wir bitten ihn aber z. B. Lichen sanguinarius zu zergliedern, wo er eine bedeutende Verschiedenheit wahrnehmen wird. Moldenhawers Zellengewebe des Marks der Rose hält er mit Recht für Reihen kleinerer Zellen zwischen den größeren, die, mit braunem Färbestoff gefüllt, sich fast wie Intercellulargänge darstellen. Die Markstrahlen (Grews Insertionen) findet er von doppelter Art, kleine und große, und in der Zahl derselben glaubt er in Bäumen, die eben aus dem Saamen aufgegangen, etwas Regelmäßiges zu bemerken. Von den Holz- und Bastfasern heißt es: 'Sie mangeln den niedern Pflanzen (Algen, Pilzen, Flechten, Lebermoosen) und erscheinen unvollkommen in den einjährigen, wo sie nicht in eigene Bündel getrennt sind, und wo die Queerwände noch die horizontale Richtung haben.' In der Folge wird letzteres auch von den Monocotyledonen behauptet. Man siehet daraus, wohin zu viel Anhänglichkeit an vorgefaßte Meinungen führt. Wir haben in diesem Augenblicke Schnitte von Sphaeria hypoxylon, Lichen hirtus, Cyperus badius, Canna indica, Momordica Elaterium, Nicotiana macrophylla vor uns, und können versichern, daß sich in allen die nähmlichen Holzfibern finden, wie in den strauch- und baumartigen Dicothledonen; nur daß sie in den Pilzen und Flechten einen mehr geschlängelten Lauf und eine minder vollkommne Verbindung haben. Auch zwischen diesen gestreckten Zellen findet der Verf. Intercellulargänge, die auf gleiche Art wie die des eigentlichen Zellgewebes verlaufen. 'Die Entstehung des Bastes und Holzes,

so wie das allmähliche Absterben der Rinde mit ihren Harzgefäßen, ist hier besser geschildert als in irgend einer uns bekannten Schrift. Die Lage der Intercellulargänge, heißt es, sey durch die Gestalt der Zellen bedingt: so wahr dieses im Allgemeinen ist, muß man doch anerkennen, daß sie im Rindenzellgewebe mehr in verticaler, in den Markstrahlen mehr in horizontaler Richtung ihren Lauf nehmen. Die Flüssigkeit der Intercellulargänge sey der Nahrungssaft der Pflanze: in ihm bemerke man zuweilen ein korniges Wesen und er gehe dann allmählich in eigenen Saft über. Dieser, der vollständig ausgebildet, keine Körner mehr enthalte, sey ein Excrement der Pflanze: ein, unseres Bedünkens, sehr wahrer Gedanke. Die eigenen Gefäße entständen demnach aus Erweiterung der Intercellulargänge: hiemit sind Moldenhawers Beobachtungen zu vergleichen, der ihnen noch besondere Wände zuschreibt. Die Nectarien sind dem Verf. eine besondere Art eigener Gefäße, welches freylich von denen, die drüsiger Natur sind und wirklich Saft ausscheiden, zugegeben werden muß. Wo die gestreckten Zellen in Bündeln stehen, sollen bey Milch- und Harzführenden Gewächsen die eigenen Gefäße sich gewöhnlich in diesen Bündeln durch Erweiterung der Intercellulargänge bilden. Wir fanden sie immer nur im Umkreise, nie innerhalb dieser Bündel sich öffnend: es ist aber freylich schwer, hier etwas auszumachen. Die Luftzellen haben nach dem Verf. eine regelmäßige, die Lücken des Zellgewebes eine unregelmäßige Stellung; jene entstehen durch Erweiterung der Zwischenräume der Zellen, diese durch ein partielles Absterben und Zerreissen derselben im höheren Alter. Den ersteren scheinen durchbrochene Queerwände eigenthümlich zu seyn, von denen der Verf. mit Unrecht sagt, daß sie bisher übersehen worden. —

Im zweyten Kapitel (§. 239 – 349) wird vom Bau der Spiralgefäße gehandelt. Sie machen, heißt es, den wesentlichsten Bestandtheil der Pflanze aus, und stellen 'die Basis und den idealen Centralpunct' dar, um welchen die übrigen Bildungen sich anlegen. Ihre Endigung lasse sich in dem mit Luft gefüllten durchsichtigen Parenchym mancher Corallen darlegen: hier nähmlich strebten sie vereinzelt dem Umfange zu, und hörten endlich in einiger Entfernung vom Rande in Form eines blinden Sackes auf, indem die Spiralfaser sich umlege: gleichwohl sey die Verbindung dieser Gefäße mit den Intercellulargängen, Zellen und Luftzellen, noch unbekannt. Sie ständen gemeiniglich in Bündeln, deren Zahl in der jungen Pflanze bestimmt sey und im Verhältnisse stehe zu der Zahl der Geschlechtsorgane, vornehmlich der Staubfäden. Eine beygefügte Tabelle über 32 vom Verf. beobachtete Fälle zeigt, daß dieses manchmahl zutreffe, zuweilen aber auch nicht. Gleichwohl gründet er darauf den wichtigen Satz, daß 'die Geschlechtstheile als die isolirt und auf höherer Potenz dargestellten Spiralgefäßbündel des Stammes' anzusehen seyen. Den mancherley Meinungen über die Formen und Verwandlungen der Spiralgefäße hat der Verf. eine, wenigstens zum Theile, neue hinzugefügt. Er hält dafür, daß diese Gefäße in jüngern Pflanzentheilen ohne etwanigen Uebergang aus andern Elementarorganen sogleich als solche entstehen. Nun aber unterscheidet er 1) ihre Gestalt als Ganzes; 2) den Bau ihrer Wände. In Ansehung des ersteren können die Spiralgefäße seyn a) ununterbrochene, b) rosenkranzförmige; beide Formen aber können sich in Bezug auf das zweyte darstellen als einfache oder netzförmige oder poröse Spiralgefäße. Unter einfachen Spiralgefäßen (wovon Bernhardi's Ringgefäße eine Abänderung) versteht

der Verf. das, was Andere wahre Spiralgefäße genannt. Die Windungen der Faser seyen hier weder unter einander verbunden, noch laufe dieselbe um eine röhrige Haut. Die netzförmigen Spiralgefäße sind die falschen Tracheen, Treppengänge anderer Anatomen. Die Spiralfaser nähmlich verzweige sich und verwachse stellenweis in einem gewissen Alter, wodurch die vormahligen spiralförmigen Spalten nun zu bloßen länglichen, mehr oder minder in die Breite gezogenen Oeffnungen würden. Die porösen Spiralgefäße endlich (Mirbels tubes poreux) seyen gebildet durch einfache oder ästige Spiralfasern, wenn die Ringe oder Windungen Zwischenräume lassen: diese würden mit einer porösen Membran ausgefüllt, die deshalb öfters zweyen Gefäßen dieser Art gemeinschaftlich sey. Insgemein jedoch sey die Spiralfaser, welche einen schrägen Lauf beobachte, einfach, selten verästelt und nur in einem unvollkommenen Grade finde man sie netzförmig. Die Poren der Zwischenhaut entständen nicht, wie Einige statuirt, durch eine fortschreitende Verwachsung der Spiralfaser, sondern auf einmahl, so wie die Membran selber, die sich erst später als die Spiralfaser bilde, nähmlich erst dann, wenn die Gefäße größer würden und die Windungen sich von einander entfernten. In ihrem Innern finde man im Alter poröse Blasen, welche aus den Wänden entspringen, oft die ganze Höhle einnehmen und ein 'Luxuriren der porösen Membran' zu seyn scheinen. Trete das einfache, netzförmige oder poröse Spiralgefäß in einen Knoten, so werde es rosenkranzförmiges Gefäß: es zerfalle nähmlich mit Erhaltung des Baus seiner Wände in mehrere, wie die Schläuche der Conferven gereihete, auf beiden Enden geschlossene Theile oder Glieder, wobey es netzförmige Verbindungen mit den benachbarten Gefäßen eingehe. Dieses nennt nun der

Verf. eine doppelte Metamorphose der Spiralgefäße, deren die eine in den einfachen, netzförmigen und porösen Spiralgefäßen ihre drey Stufen habe, die andere aber sich im Uebergange der gewöhnlichen Form in die Rosenkranzform darstelle. Wobey zu bemerken, daß er den Uebergang der ersten Art nicht etwa nur als im Verstande gegründet hält, wie man von zwey verwandten Formen sagt, daß sie in einander übergehen, sondern in der Wirklichkeit geschehen läßt, so daß ein und dasselbe Gefäß, welches früher einfaches Spiralgefäß war, im höheren Alter ein netzförmiges und endlich ein poröses werde: ob zwar er erinnert, daß bey diesem, ihm selber noch räthselhaften Uebergange der ersten in die dritte Stufe die zweyte gewöhnlich übersprungen werde. — Gegen diese Meinung nun, die dahin geht zu zeigen, daß das Gefäßsystem der Pflanze vom Zellensystem unabhängig und ein 'höheres,' wie der Verf. sich ausdrückt, sey, haben wir folgendes einzuwenden: 1) Nicht bloß die porösen Spiralgefäße haben in ihrem ganzen Verlaufe den gegliederten Bau (die Ringfasern), sondern auch die einfachen und die netzförmigen. Verf. läugnet dieses von letzteren, ja er gibt diesen Mangel sogar als das Zeichen an, wovon man in zweifelhaften Fällen sie von den porösen Gefäßen unterscheiden solle: allein, obwohl man zuweilen Mühe hat, diese Queerabtheilungen zu finden, wegen ihrer Entfernung von einander, so haben wir doch eben netzförmige Gefäße von Beta maritima, Momordica, Cyperus badius vor uns, wo sie der ganzen Länge nach sehr deutlich sind. Auch Moldenhawer schildert sie an den einfachen Spiralgefäßen des Mays (Beytr. T. I. fig. 3. 5.) und an den netzförmigen der Balsamine (T. VI. fig. 13.), wobey er erinnert, daß sie in den Knoten und Wurzelstücken vorzüglich auffallend seyen, und

deßwegen jenen Gefäßen hier den Nahmen der halsbandförmigen erworben hätten (S. 194). 2) Diese Abtheilungen haben eine schiefe Lage und das Gefäß weicht hier von seiner geraden Richtung ab, gleich als hätten zwey Röhren sich mit ihren schiefabgestutzten Enden zusammengefügt. Dieses ist nicht etwa bloß im Knoten der Fall, sondern auch im Internodium, wie wir an porosen Gefäßen der Phytolacca und an netzformigen der Momordica Elaterium, die wir vor Augen haben, deutlich wahrnehmen. 3) Die Ringfaser, welche diese Abtheilungen der porösen Gefäße formirt, ist nicht einfach, wie der Verf. Taf. IV. fig. 40, sondern doppelt, wie Moldenhawer sie darstellt: warum bildet sich hier zwischen den beiden Ringfasern keine poröse Haut? Oder genauer: warum nur an der einen Seite der Ringfaser und nicht an der andern? Und warum finden wir Spiralgefäße mit aus einander gezogenen Windungen und Ringen, zwischen denen sich keine poröse Haut formirt hat? Es ist also vielmehr augenscheinlich, daß diese doppelten Ringfasern auf den gegliederten Bau dieser Gefäße Bezug haben, und es fällt in die Augen, daß auch die Gefäße der Pflanzen unter der zelligen Form stehen; welche Form am deutlichsten bey den rosenkranzförmigen und am dunkelsten bey den einfachen Spiralgefäßen ist. Wobey noch anzumerken, daß der Knoten sich eher bilde, als das Internodium unter ihm, folglich auch die Gefäße des ersteren, als die früheren, keine Verwandlung der des letztern seyn können. Daß aber die einfachen Spiralgefäße wirklich und der Zeit nach in netzförmige und poröse übergehen, dafür haben wir keinen weitern Beweis beym Verf. gefunden, als daß man in noch weichen Theilen nur die ersten, in mehr erhärteten auch die letzten antreffe; wir halten sie demnach für eine ganz uner-

wiesene Hypothese, die noch ohnedieß mancherley gegen sich hat. Den Beschluß dieses Abschnitts macht die Betrachtung des Holzkörpers der Zapfenbäume. Hier und bey der Mistel findet der Verf. weder vollkommne Spiralgefäße, noch die gewöhnliche Form der Holzzellen, sondern eine Zwischenbildung, nähmlich poröse Zellen, in denen beym Taxbaum sich feine Spiralfäden befinden. — Der Bau der Epidermis und ihrer Theile ist Gegenstand des dritten Kapitels (§. 350 – 380). Die netzförmigen, oft geschlängelten Linien auf derselben sind dem Verf. lymphatische Gefäße, nicht bloße Umrisse der Zellen: dafür spreche ihr von den Zellenrändern des unterliegenden Parenchyms ganz verschiedner Verlauf. Allein man schneide feine perpendiculare Lamellen der Oberhaut, z. B. von Calla aethiopica ab, und man wird unter dem Mikroscop wahrnehmen, daß diese netzförmigen Linien bloße Verbindungen von Zellen sind, mit keinen Oeffnungen zum Beweise der Abwesenheit von Gefäßen versehen. Das Geschlängelte aber entstehet unseres Erachtens dadurch, daß im Parenchym immer neue Zellen sich bilden, die daher kleiner und geradliniger sind, als die der Oberhaut, welche sich unregelmäßig auszudehnen genöthiget sind. Von den Poren der Oberhaut heißt es, sie ständen mit den lymphatischen Gefäßen in Verbindung: über die Form und das Vorkommen derselben wird meistens nach Moldenhawer und Rudolphi gehandelt. Daß die Haare der Epidermis aus vereinzelten Zellenreihen bestehen, gilt doch nur von den gegliederten; der Verf. scheint sie hauptsächlich als ausscheidende Werkzeuge zu betrachten. — Vom Bau der Elementarorgane geht der Verf. im dritten Abschnitte zu den anatomischen Systemen der Pflanze über, verweiset aber dabey auf den fünften, und kommt daher im vierten Abschnitte

(§. 382 – 426) auf den **Bau der äußern Organe**, als Wurzel, Stamm, Knoten, Blatt u. s. w. Indessen macht das Anatomische hier einen sehr kleinen Theil aus, und in dasselbe greifen überall die Ansichten ein, die der Verf. vom vegetabilischen Bau und Leben, als einem Ganzen, hat, und die Symbole und Formeln, unter denen er sich dieselben vorstellt. Wir können diesem unsern Beyfall nicht geben. Was in unserm eingeschränkten Denken sehr harmonisch ist, findet sich oft ganz anders in der Natur. Auf höchst zweifelhafte Thatsachen, z. B. daß die Spiralgefäße bloß luftführend sind, daß die Zellen der Blumenblätter Luft enthalten u. s. w. werden hier die wichtigsten Sätze gegründet. Gegen andere Sätze, z. B. daß in der Wurzel die Zellen und Fasern, so wie Rinde, Bast und Holz nicht unterscheidbar seyen, daß die eigenen Gefäße mehr ätherische Stoffe im Stamme und besonders in der Blüthe und Frucht, als in der Wurzel enthalten, lassen sich wichtige Einwendungen machen. Der Satz: daß der Knoten als Negatives, das Blatt als Positives, der Stamm als die Indifferenz beider auftrete, hat vielleicht dann Wahrheit, wenn bestimmte Bilder für die Begriffe des Positiven u. s. w. gegeben sind: ohne dieses aber ist er eine leere Formel. Daß die Anwesenheit des Albumen im reifen Saamen eine gleichsam zurückgehaltene Entwicklung des Embryo anzeige, ist sehr wahr: indessen können die Pflanzen, bey denen dieses Statt hat, darum nicht als unvollkommne betrachtet werden. Daß es keine wahren Monocotyledonen gebe, in so fern der hier so genannte Cotyledon nur das Albumen sey, welches, hier noch vorhanden, in den höhergestellten Pflanzen vor dem Reifen des Saamen verschwinde, ist ein großer Mißgriff. — Der fünfte Abschnitt (§. 427 – 474) handelt vom **Bau der inneren Pflanzenorgane**, des Markes,

Holzes, Bastes und der Rinde, so wie von den Organen der Saftbewegung. Hier wird manches, was früher vorgekommen war, mehr aus einander gesetzt: besonders ist der Wachsthum der Bäume in die Dicke sehr ins Licht gestellt. Wenn es aber von den Monocotyledonen und krautartigen Dicotyledonen heißt: sie wüchsen im Umfange durch Ausdehnung der Gefäßbundel gegen die Rinde zu, so ist zu bemerken, daß bey den ersteren immer neue Bündel innerhalb, bey den letzteren außerhalb und zwischen den älteren entstehen. Für die einzigen Organe der Saftbewegung (ob der aufsteigenden sowohl, als absteigenden ist nicht angegeben) hält der Verf. die Intercellulargänge, in welche er gefärbte Säfte will haben eintreten sehen. Von den Spiralgefäßen dagegen hält er sich überzeugt, daß sie nur Luft enthalten: doch ohne Gründe von Erheblichkeit anzuführen. — Der sechste Abschnitt (§. 475 – 525) beschäftiget sich mit der anatomischen Verschiedenheit der Acotyledonen, Mono- und Dicotyledonen, oder, wie der Verf. sie nennt, der Wurzelpflanzen, Stengel- und Blattpflanzen. Die Spiralgefäße der Monocotyledonen unterscheiden sich zufolge seiner Untersuchungen von denen der Dicotyledonen darin, daß sie nur von der Art der einfachen und netzförmigen, nie von der Art der porösen sind: natürlich, weil die Holzsubstanz hier nie den Grad der Festigkeit erreicht, der zur Darstellung der letzteren erforderlich ist. Die Zahl der Spiralgefäßbündel in der Sommerpflanze sey hier, gleich der der Staubgefäße in der Blume, auf die Dreyzahl, so wie bey den Dicotyledonen auf die Vier- und Fünfzahl zurückzuführen: der Wachsthum des Stammes und der Blätter gehe hier vorzugsweise in die Länge, wie bey den Dicotyledonen in die Breite. Die Verschiedenheit beider in der Art

zu keimen ist nicht berührt. Von den einjährigen Dicotyledonen behauptet der Verfasser, daß sie mehr als die ausdauernden mit den Monocotyledonen übereinkommen, selbst im Bau der Elementarorgane; eine Meinung, die wohl nur den Anschein für sich hat. — Die sechs Kupfertafeln, worauf 71 Figuren dargestellt, sind reinlich und sauber, und würden vorzüglich gerathen seyn, hätte sich der Verf. nicht bemüht, die Natur nicht bloß getreu, sondern auch mit Eleganz darzustellen, wodurch eine Steifheit und unangenehme Regelmäßigkeit entstanden ist. Fig. 1 – 8 stellen die äußere Form der Zellen vor, wie der Verf. sie sich denkt; dergleichen möchte hier nicht an seinem Platze seyn. Der spiralförmige Körper in dem Confervenfaden fig. 9 ist nicht ganz richtig gezeichnet. Den Bau des Fucus nodosus, wie ihn fig. 12. 13. darstellen, fanden wir nicht: sollte der Verf. eine andere Art vor sich gehabt haben? Die Lage der verticalen sowohl als horizontalen Zellen in fig. 20 ist bey weitem zu regelmäßig. Auch fig. 25. 37. 38. 40. können wir für keine getreue Darstellungen der Natur anerkennen; sie erinnern zu sehr an die Ungeheuer des Mirbelschen Traité. Wir bitten den Verfasser, dem wir hiermit unsere innige Hochachtung bezeugen, auf dem Wege der Beobachtung unverdrossen fortzufahren, und versprechen dann der Wissenschaft und uns noch manchen Gewinn von seinen Untersuchungen.

Leipzig.

Bey Vogel: **Archiv für die alte und neue Kirchengeschichte**, herausgegeben von Dr. C. F. Stäudlin, Prof. der Theologie zu Göttingen, und Dr. J. G. Tzschirner, Prof. der Theol. zu Leipzig. II. Bd. 3. St. 1815. 698 S. in groß Octav.

I. **Beschreibung oder Inhalts-Anzeige und Fragmente aller noch vorhandenen Ueberreste**

von Zwinglis Briefwechsel, wie solche theils in einer früheren Sammlung oder auch einzeln, bis dahin im Druck erschienen waren, größtentheils aber noch unedirt, sowohl in dem Archiv des Antistitiums zu Zürich, als auch in der Bibliothek des Chorherrnstifts zum Großenmünster daselbst entweder in Originalien oder in Copien aufbewahrt werden. Von Leonh. Usteri, Prof. zu Zürich. Dieser Verfasser hat sich schon vorher um die Kenntniß von Zwinglis Leben und Schriften hoch verdient gemacht, und zwar theils durch einen Anhang zu der von J. L. Heß 1811 aus dem Französischen übersetzten Lebensbeschreibung jenes Reformators, worin er ein genaues Verzeichniß aller seiner Schriften (nur noch die exegetischen ausgenommen) nebst einer Anzeige ihres Inhalts und Auswahl besonders charakteristischer Stellen lieferte, theils durch eine Abhandlung in diesem Archive I, 2, 1. worin er die Lebensbeschreibung Zwinglis von Myconius mit Anmerkungen und den merkwürdigen Brief des Reformators an Erasmus Fabritius mit einer Einleitung drucken ließ, und nun auch das Verzeichniß seiner exegetischen Schriften nachlieferte. Jezt macht er sich, wie wir bey der Anzeige dieser Abhandlung gewünscht haben, auch an Zwinglis Briefwechsel. In der Einleitung zeigt er, wie sehr es der Mühe werth sey, eine wohlgeordnete und critische Sammlung dieser Correspondenz zu veranstalten, und gibt zugleich von den beiden Archiven, aus welchen diese Briefe größtentheils genommen werden müssen, und von ihren Stiftern, Jak. Breitinger und Heinr. Hottinger Nachricht. Er bemerkt darauf, wie Joh. Jakob Simler für sich eine Sammlung von Briefen der Reformatoren machte, und sie durch die beiden Züricher Archive, so wie durch andere, besonders die von St. Gallen und Straßburg erweiterte und so

die Sammlung alter und neuer Urkunden zur Beleuchtung der Kirchengeschichte, besonders des Schweizerlandes 1759 – 1763 herausgab. Er legt dieser Sammlung das Lob bey, daß sie, so viel sie auch zu wünschen übrig lasse, doch in Beziehung auf die Briefe der Reformatoren und nahmentlich Zwinglis, fast Alles erfülle was damahls geleistet werden konnte. Da die ganze Simlerische Privatsammlung von der Züricher Regierung den Erben abgekauft und der Stadtbibliothek übergeben wurde, so wurde ein ziemlich freyer Zutritt zu derselben eröffnet. Wirz hat in seiner Umarbeitung der Hottingerischen Helvetischen Kirchengeschichte diese Sammlung benutzt und auch dadurch mehr geleistet als seine Vorgänger. Usteri will mit allen ihm zu Gebote stehenden Quellen die Briefe von und an Zwingli nach Art einer historischen und characteristischen Anthologie mittheilen, und sich dabey an das in dem Wirzischen Werke bereits gelieferte so anschließen, daß seine Relationen da, wo sie mit jenen zusammentreffen, stets darauf hinweisen. Es soll also diese seine Arbeit als eine Reihe von Actenstücken zu der Wirzischen Kirchengeschichte betrachtet werden können. Daher beschränkt er sich auch vor der Hand nur auf einen ersten Zeitraum, und läßt ihn gerade so weit gehen, als der vierte Theil jener Kirchengeschichte geht, nähmlich bis zum Ende des J. 1522. Beygefügt ist noch ein Nahmenverzeichniß derjenigen Personen, von welchen in dem gedachten Zeitraume an Zwingli und an welche von ihm geschrieben wurde und zwar samt dem Datum der Briefe, der Anzeige der Archive und Bücher, wo sie zu finden sind, und Verweisungen auf Wirzens Helvetische Kirchengeschichte, und außerdem eine besondere Uebersicht von Zwinglis Correspondenten. Wir wünschen, daß Usteri diese Beschreibung bald fortsetzen und beendigen möge. Erst wenn dieß geschehen seyn wird, und man

die früheren Hülfsmittel hinzunimmt, wird eine rechte Lebensgeschichte Zwinglis möglich seyn. II. Geschichte der Dissenters in Britannien von der Revolution 1688 bis 1808. Von Dav. Bogue und James Bennet. Abgekürzt und übersetzt von C. F. Stäudlin. Dieß ist die Uebersetzung der kürzlich in diesen Blättern angezeigten History of dissenters, welche in vier Bänden besteht. Die Abkürzung ist absichtlich so stark, daß hier von S. 541 – 650 schon fast die beiden ersten Bände ihrem wesentlichen Inhalte nach geliefert sind. III. Die Trennung der katholischen Schweiz von dem Bisthum Konstanz. Aus den Acten gezogen. Die Erzählung ist auch mit den Actenstücken selbst belegt. Uebrigens behauptet der Verfasser, daß die Trennung auf eine widerrechtliche Art geschehen sey. IX. Beytrag zur neuesten Kirchengeschichte der Protestanten in Ungarn. Beyspiele von Verfolgungen und Bedrückungen der Protestanten, mit der Anerkennung, daß sie nicht in der Regierung, sondern in dem Einflusse und der Uebermacht des katholischen Clerus in Ungarn ihren Grund haben. Es sind auch ein paar treffliche, eben so freymüthige als bescheidene Vorstellungen des Convents der lutherischen und reformirten Superintendenten von 1812 und 1813 als Beylagen angefügt. V. Einige Nachrichten zur Geschichte der evangelisch-lutherischen Gemeine am Vorgebirge der guten Hoffnung gehörig. Sie sind bey Gelegenheit der 25ten Gedächtnißfeyer der Einweihung der Lutherischen Kirche daselbst im Dec. 1805 zusammengetragen, und von einem dortigen Prediger schon vor Jahren, als Stäudlin noch sein Magazin für Religions- Moral- und Kirchengeschichte herausgab, aber es gerade beschließen mußte, eingesandt worden. Sie verdienten auch noch jetzt abgedruckt zu werden, weil sie lehrreich und in Deutschland neu sind.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

16. Stück.
Den 27. Januar 1816.

München.

Theoretisch-practische Wasserbaukunst, neue umgearbeitete und vermehrte Ausgabe, von Carl Friedrich Wiebeking, Königl. Bayrischem geheimen Rathe, Chef einer Ministerial-Section und General-Director des Wasser- Brücken- und Straßenbaues, Ritter des Civil-Verdienstordens, des Franz. Instituts, der Academie der Wiss. zu München, Haarlem, Göttingen rc. Mitgliede. Auf Kosten des Verfassers. Erster Band. 696 S. in groß Quart, mit 68 Kupfern in Landchartenformat.

Zeitumstände haben die Anzeige dieses wichtigen Werkes, wovon bereits 1814 der dritte Band erschienen ist, verspätet; wir wollen wünschen, daß unsre Leser dafür einigen Ersatz in der Vollständigkeit finden mögen, welche Rec. dieser Anzeige zu geben sich bemühen wird.

Der erste Band ist dem Königl. Staats- und Conferenz-Minister Grafen von Montgelas gewidmet. Voran steht, statt der Vorrede, ein Sendschreiben an das Franz. Institut der Wissenschaften und Künste, Deutsch und Französisch, worin der Verf. über Zweck und Umfang der Wasserbaukunst, ihr Entstehen, Fortgang und gegenwärtigen Zustand in verschiedenen Ländern, Bemerkungen mit-

theilt, und den Franzosen im Bau der steinernen Brücken und Canäle, den Holländern im Bau der See-Ufer, Austrocknung des Landes, den Italiänern in den Bewässerungen, den Engländern in Maschinen und Canälen, den Deutschen in Deich- und Strombauten, auch hölzernen Bogenbrücken, Vorzüge zugesteht, ohne jedoch die Russen, Dänen und Schweden zu übergehen, welche bekanntlich auch in ansehnlichen Wasser-Bau-Unternehmungen an Canälen, Häfen und schiffbaren Schleusen in neuern Zeiten sich ausgezeichnet haben. Dann gibt der Verf. Nachricht von seinen, im Königreiche Bayern von 1805 bis 1811 ausgeführten practischen Arbeiten: 1800 lieues Chausseen einmahl, und die Hälfte, des Krieges wegen, zweymahl, hergestellt; 40 lieues neue Chausseen gemacht; 19 Bogenbrücken von 100 bis 580 Fuß Länge, die Bogen 100 bis 215 Fuß weit, erbaut; mehr als 100 andre Brücken wieder hergestellt, 10,000 (sage zehntausend) Durchlässe (aqueducs ou ponceaux) von 5 bis 40 Fuß Oeffnung erneuert; zwölf Haupt-Correctionen an der Donau, am Lech, Isar und Inn, bewerkstelliget, ein großes massives Durchlaß nahe bey Landshut ausgeführt; und daneben 2050 lieues Chausseen während zweyer Kriege und dreyfacher Abnutzung der Straßen, so unterhalten, daß sie zu den besten in Europa gezählt werden mögen. Gewiß viele Arbeiten, viel Gelegenheit nützliche Erfahrungen zu sammlen, um darauf Regeln der Baukunst zu gründen oder danach zu prüfen; ein Umstand, welcher den Werth und die Erwartung von dieser neuen Auflage erhöhen muß. Alle diese Bauten kosteten mit Inbegriff der Verwaltung nur 5207529 Fl. oder jährlich 867921 Fl., weil der Verf. sie auf Rechnung, nicht in Entrepreise ausführte, welches letztere er für kostbarer hält. Die einheimischen Bauten waren es nicht allein, welche den thätigen Verf. beschäftigten; der ehemahlige König von Westphalen trug ihm 1808 den

Entwurf zu einem schiffbaren Canal auf, welcher den Transport des Salzes und Holzes von der Elbe nach Bremen würde erleichtert, und die Weser mit der Weichsel in Verbindung gebracht haben. Dann folgt Anzeige des Plans von dieser neuen Auflage der Wasserbaukunst. Sie wird in drey Bänden (die erste Auflage hat fünf Bände) enthalten: 1. Flußbaukunde; 2. Seeuferbaukunde; 3. Deichbauk.; 4. Hafenbauk.; 5. Austrocknungen, Entwässerungen und Bewässerungen; 6. Maschinenk., so weit selbige als Hülfsmittel dient; 7. Wehr- und Schleusenbauk; 8. Canalbauk. und Schiffbarmachung der Flüsse; 9. Inundationen um Festungen und ganze Länder zu vertheidigen; 10. Straßenbaukunde; 11. Brückenbaukunde. Es bleibt dann noch übrig der zwölfte Theil, welcher die Construction der vom Winde, Wasser und Dämpfen getriebenen Maschinen nebst den Röhrenleitungen lehren, und einen vierten Band ausmachen würde. Zu den ersten drey Bänden werden 140 Kupfer erfordert. Das Sendschreiben schließt mit dem vollständigen Inhalts-Verzeichniß des ersten Bandes. Bey Schreibfehlern wie z. B. Raccolta che tratano; ce année etc. wollen wir uns nicht aufhalten, aber man vermißt hier ungern eine Nachricht über die Verschiedenheit dieser zweyten Ausgabe von der ersten, welche die Autoren aus Gefälligkeit für die Käufer ihrer Werke in der Vorrede mitzutheilen pflegen.

Erste Abtheil. Flußbaukunde. Einleitung §. 1–3. Die Flußbaukunde oder Wissenschaft, die Flüsse unschädlich und zum Besten der Uferbewohner zu unterhalten, ist theoretisch oder practisch, erstere begreift zum Theil Hydrodynamik und Hydraulick nebst der Hydrometrie oder der Kunde die Flüsse aufzunehmen. (Der Verf. schreibt überall Kunde, wo Rec. lieber Kunst setzen würde, jene scheint bloß Einsicht, diese Einsicht mit Geschicklichkeit zu erfordern; aber es ist Pflicht des Verf. Worte beyzu-

behalten.) Den Nutzen des Flußbaues einzusehen, ist zu merken, daß alle Flußbetten im letzten Jahrhundert sich sehr erhöht haben, woraus verheerende Ueberschwemmungen entstanden sind, und ehemahls schiffbare Flüsse können jetzt nicht mehr von den kleinsten Böten befahren werden. Der Rhein trat 1802 und im Febr. 1808 zu der beyspiellosen Höhe von 20 Fuß zu Straßburg, und 15⅔ Fuß oberhalb Mainz, über seinen niedrigsten Stand. Die Mündung der Maas hat ihr Fahrwasser verloren: wo die Flotten der Römer lagen, ist Sand. Der ehemahlige Rhein ist jetzt bey Derstede ein Canal von 30 Fuß, und die Meernorde hat ihr Bett seit zwey Jahrhunderten 20 Schuh erhöhet. (Hier muß wohl ein Druckfehler oder Mißverständniß seyn, 20 Fuß Erhöhung des Flußbettes scheint unglaublich, aber daß Tiefen und Untiefen von 20 Fuß Unterschied in einem Flußbette abwechseln, ist nicht ungewöhnlich.) Bis jetzt seyen in Holland wenig Hauptverbesserungen der Flüsse ausgeführt, und zum Theil die Erhöhung der Dämme gänzlich verabsäumt. Auch in Frankreich haben die Flüsse ihre Betten erhöht. Die Seine hat Sandbänke wo sonst die Seeschiffe fuhren; die Kriegsschiffe werden von Rochefort bis zur Insel Rhe auf dem Grunde fortgeschleppt, Nantes, Bourdeaux, Bayonne empfinden die Nachtheile von den Sandbänken der Loire, Gironde und des Adour; und die Rhone verstopft ihre eignen Mündungen und Häfen; Frankreich hat sich mehr mit Canälen, Brücken und Straßen, als mit Ausbesserung der Flüsse beschäftiget. Was Lalande in seinem Werke über schiffbare Canäle von dem Mangel der Flußschiffsfahrt sagt, hat der Verf. auf seinen Reisen 1800 noch ganz wahr befunden. — In England nehmen die Themse, Saverne, Mersey und Trent gleichfalls an Versandung und Seichtigkeit zu, während man Canäle längs und über dieselben erbaut, und die Flüsse nur zu Muhlenwasser benutzt. Der Guadal-

quevir in Spanien trägt nicht mehr wie ehemahls, die Seeschiffe bis Sevilla, und noch weit schlimmer sollen Portugalls Flüsse mit Kies und Sand angefüllt seyn. In Italien erheben sich die Flußbetten auf eine schreckliche Art. Der Etsch, die Adigello, der Tartaro, der Po, Reno und Ponoro, bilden ein Fluß- und Sumpf-Chaos, das stets höher steigt. Zur Verbesserung der Brenta, die ihr Bett in 50 Jahren 10 Schuh erhöht, gab der Verf. nach seiner Bereisung des Venetianischen der Oesterreichischen Regierung Vorschläge. Auf dieser Reise fand er wenig Werke die gründliche Kenntnisse verriethen; und der Faschinenbau ist in Italien unbekannt (d. i. er hat nicht die Vollkommenheit, wie in Holland und Deutschland; denn sonst ist er schon in der Arte di restituire a Roma la tralasciata navig. del suo Tevere Roma 1685, vorgestellt, auch gibt der Ingegnero civile, Venezia 1761 darüber Unterricht).

In Oesterreich erhöhen die Donau, die Muhr und der Marschfluß ihre Betten, die erste insonderheit in der Nähe der Hauptstadt. Bayerns Hauptflüsse; der Inn, Lech, Iser und Donau laufen wild dahin, daß von nahe liegenden Morästen, die ehemahls urbares Land waren, das Wasser nicht ablaufen kann. Aber es ist nach des Verf. Entwürfen seit fünf Jahren bereits viel geschehen. In Tyrol hat der Etschfluß sein Bett dergestalt erhöht, daß die Gegenden von Botzen, Salura ff. in Möser (Moossümpfe) verwandelt sind, welche die Luft und Gesundheit der Menschen auf mehrere Quadratmeilen verdorben haben. Diese Erhöhung der Bergströme entsteht (mit) daher, daß sie nicht unter spitzen Winkeln zusammenfließen, sondern der eine sein Material in den andern wirft, und diesen dadurch aufhält. Die Schweiz wird nicht allein von der Erhöhung der Flußbetten, sondern auch von dem Steigen ihrer Seen heimgesucht, der Wallensee und Glarener Linth haben die schönsten Fluren in Sumpf verwandelt. Die Versandung der

Weser bey Bremen, der Elbe oberhalb Hamburg, nimmt immer mehr zu, und Preußens, Sachsens und Polens Flüsse haben in neuern Zeiten höhere Ueberschwemmungen gemacht. Rußland hat eine Menge Flüsse, die ihrer Seichtigkeit wegen nicht schiffbar sind; Riga rettete seine Hafenstraße durch zwey Leitdämme, welche die Dwina (Düna) einschränkte; und wenn die Untiefen der Neva zwischen Petersburg und Kronstadt durch Faschienenbau mit Steinen weggeschafft würden, erhielten Stadt und Marine große Vortheile. Aus allem schließt der Verfasser, daß vieles Land an den Flüssen zuerst in Moräste und dann in Seen, gesunde Luft in pestilenzialische, übergehen; die Flüsse ihre Schiffbarkeit verlieren, wovon Mitursachen, daß in Gebirgsgegenden die abhängenden Bergflächen von Bäumen entblößt werden, daß die Müller ihre Fachbäume erhöhen, daß der Flußbau unverständig betrieben, die Flußbaukundigen mit Chicanen gegeisselt, mit den nöthigen Geldsummen nicht unterstützt, die Steuern nicht ausgeschrieben werden u. s. w. Niemand wird des Verf. Wahrnehmungen bezweifeln wollen, nur dürften doch manche örtliche Erscheinungen zu sehr generalisirt seyn. Es wird sich häufig zutragen, daß eine Stelle eines Flußbettes durch eine Sandbank in kurzer Zeit vielleicht im Laufe eines Jahres erhöht und trocknes Land wird; daß aber einem ganzen Flusse dergleichen wiederführe, dazu möchten, wenn es überhaupt geschehen könnte, doch nicht Jahrhunderte, sondern Jahrtausende erfordert werden. Man urtheilt über die Erhöhungen der Flußbetten viel sicherer nach dem niedrigen Wasserstande, als nach der Höhe der Anschwellungen, und es gibt manche Erfahrungen an Brücken, deren Fundamente vor mehreren Jahrhunderten über den niedrigsten Wasser erbauet und noch jetzt sichtbar sind, welche die allgemeinen Erhöhungen der Flußbetten widerlegen; denn wenn von diesen Brücken

unterwärts die Flußbetten sich erhöht hätten, so könnte der Strom unmöglich noch jetzt so tief ablaufen als ehemahls. Es entstehen auch beyweitem nicht alle Sümpfe aus Verschulden der Flüsse. Wir sehen im nordlichen Deutschland Moräste, Torfmöhre, viel höher als die Flüsse, sogar mitten auf dem Brocken. Diese Moräste erzeugen schlechtes Wasser, aber keine schlechte Luft; sie sind antiseptischer Natur; mit den Tiroler so genannten Mösern mag es eine andere Bewantniß haben.

§§. 4 – 26. Erklärungen. Wasserstaat begreift die Beziehungen, worin Land, Dämme, Schleusen, Flüsse und Canäle zu einander stehen Fluß ist der Inbegriff des Grundbettes, der Ufer zusammt dem enthaltenen Wasserstrom. Canäle sollen die Flüsse mit horizontalem Boden, Ebbestrom so viel als Flußstrom, Fluthstrom rückwallender Strom heißen. Leicht bezähmbar sind die Flüsse, wenn ihr Strom nur 3 Fuß Geschwindigkeit hat; reissende Bergströme haben 7 bis 16 Fuß Geschw. in 1 Sec. Ein Fluß, der einen andern aufnimmt, heißt der Recipient. Führt der Strom Eismassen und schiebt solche unter einander zusammen, so entstehen Eisdämme, meistens in spitzen Krümmen, oder auch auf Untiefen. Stromstrich (filum fluminis) hatte der Verf. auf dem Rastadter Congreß unter dem Nahmen von Thalweg als die beste Flußgrenze vorgeschlagen, (vielleicht damit die Französischen Schiffe zur Linken, die Deutschen zur Rechten dieses Striches fahren möchten; sonst scheint freylich ein veränderlicher oft unbestimmbarer Strich zur Grenze nicht sehr geschickt). Wo ein solcher Stromstrich sich theilt, entsteht die hydrometrische Bifluenz, wo aber zwey Stromstriche sich vereinigen, ihre Confluenz. Ein bey der Messung des Flusses festgesetzter Stand heißt der Normalwasserstand; wo alsdann die Stromfläche die Ufer schneidet, sind die in der Karte angedeuteten Wasserlinien. Rec. übergeht einige Erklärungen, z. B.

mittlere Geschw. Breitenprofil, wobey der Leser nichts gewinnen würde; oder die für sich deutlich sind, z. B. Wassermenge in jeder Sec., Neigung der Oberfläche, Abhang des Grundbettes ff. Im Beharrungsstande ist der Strom, wenn durch alle seine Querschnitte in gleichen Zeiten gleiche Wassermenge fließt.

Das hydraulische Moment des Stroms liegt in der Größe von dessen Geschwindigkeit und Wassermenge; die Wassermenge von mehreren Flußästen unter einander verglichen, bezeichnet das Vermögen dieser Aeste. (Diese etwas unverständliche Erklärung wird wohl in der Folge deutlicher.) Vortretende Ecken in dem Strom erzeugen Widerströme, Strudel und Wirbel. Von den letztern scheint die Erklärung unzureichend; dergleichen kreisförmige Bewegungen des Wassers können vertical und horizontal, an einer Stelle bleibend, oder mit dem Strome fortgehend seyn. Die concaven Ufer leiden tiefen Grundabbruch oder nur oberflächliche Abschälung von Wellen und Eise, die convexen bilden Sandörter, Landzungen. Mitten im Strom entstehen Untiefen, welche Sand- und Kiesbänke heißen, so lange sie nicht begrünet oder mit Weiden bepflanzt worden, worauf sie Inseln, Waarden und Wärder genannt werden. Das Flußmaterial sind allerley große und kleine Steine, abgeschliffene Kiesel, Kies, Sand und Schlick (Thon und Dammerde). Der Rheinschlick besteht aus $85\frac{1}{2}$ Gran Kieselerde, $3\frac{1}{2}$ Gran Kalkerde und 5 Gran Verlust (vermuthlich durchs Feuer, also brennbare Materie). Aus Sand und Schick machen die Flüsse fruchtbare Ländereyen, welche mit Dämmen umgeben Marschlande, Polder, heißen. Erstrecken sich die Flußbauwerke unmittelbar längs dem Ufer, so nennt man sie Uferwerke, Deckwerke; treten sie in den Strom hinein, so sind es Kribben (Stacken, Buhnen, Schlangen); am Seeufer auch wohl Höfter; erstrecken sie sich von einem Ufer zum andern, so heißen sie Enclavirung (Coupirung), Wehre u. s. w.

Erstes Kapitel. Von der Natur der Flüsse in denen keine (Meeres-) Fluth statt findet §. 27—53. Die Eigenschaften des Wassers haben Einfluß auf seine Bewegung. Diejenige, welche die Bewegung verzögert, ist die Klebrigkeit, womit die Wassertheilchen unter einander (Cohäsion) oder mit festen Körpern zusammenhängen (Adhäsion); letztere habe man auch anziehende Kraft genannt, aber es sey besser sie anhaltende Kraft zu nennen. Eine Fläche von 1 Quadratfuß (Rheinländisch) vom Wasser loszureissen erfordert 1 Pfund (nähmlich vertical aufwärts; da wird das anhängende Wasser mit gewogen; nach horizontaler Richtung dürfte ½ Loth oder weniger genügen, die Klebrigkeit von 1 Quadratfuß zu überwinden. Und nur diese geringe Cohäsion ist es, die beym Laufe des Wassers in Betten und Röhren oder auch bey der Fahrt der Schiffe im Wasser in Betracht kommt). Die Klebrigkeit des Wassers sey vorzüglich sichtbar an den verschiedenen gefärbten Wassern zweyer zusammenfließenden Ströme, welche in dem vereinten Bette noch weite Strecken unvermischt neben einander fortfließen. (Diese sehr bekannte Erscheinung belegt der Verf. mit Beyspielen von vielen Flüssen in Italien, Frankreich, America rc. ohne sie zu erklären. Wäre das Wasser durchdringlich, so möchten zwey Ströme sich gleich bey der Confluenz, wo jeder seine Richtung fortsetzen will, vermischen. Wegen Undurchdringlichkeit, nicht wegen Cohäsion, müssen sie einander ausweichen, einer am rechten, der andre am linken Ufer fortgehen; und bliebe das gemeinschaftliche Bette gerade und regelmäßig, so wäre auch keine Ursache vorhanden, warum das Wasser vom rechten Ufer nach dem linken oder umgekehrt, gehen sollte, und beide Ströme könnten so unvermischt bis ins Meer gelangen. Indeß Krümmungen des Bettes, allerley Anstöße und Hindernisse, Wind und Wellen, machen, daß die verschiedenen Wasser bald durch einander geworfen werden.

Es folgen noch verschiedene Erscheinungen an den Flüssen, welche irriger Weise der Cohäsion zugeschrieben werden, anstatt sie aus den ersten und wesentlichsten Eigenschaften des Wassers Schwere und Flüssigkeit sehr bestimmt folgen. Eins mag hier noch z. B. stehen: "In Canälen wird endlich dem untern Wasser nur lediglich von dem obern, vermöge der Cohäsion, Bewegung ertheilt. So urtheilt auch Guglielmini; er sagt: la velocità de essa é ne' canali anche della viscosità." Indeß so irrig und schülerhaft schreibt Guglielmini nicht. Hier sind seine Worte: la velocità della superficie dell' acqua é sempre effetto della declività di essa, e ne' canali orizzontali anche della viscosità, che si trova fra le parti dell' acqua; d. h. die Geschwindigkeit in der Oberfläche ist allezeit eine Wirkung des Abhangs dieser Fläche, und in horizontalen Canälen auch der Cohäsion der Wassertheilchen untereinander. Die Bewegung des untern Wassers erklären alle Hydrodynamiker sehr leicht aus dem Drucke des obern; nur bey der obersten Schicht, die kein Wasser mehr über sich hat, war man verlegen, die horizontale Bewegung zu erklären, und Guglielmini hielt die Neigung der Oberfläche che é insensibile, allein nicht hinreichend, und schrieb der Cohäsion eine Mitwirkung zu. Der allezeit gründliche, oft zugleich witzige, Kästner läßt die obere Schichte lieber auf der nächst untersten, wie auf einem Wagen fahren, als durch Cohäsion schleppen, die zum flüssigen Körper nicht eigentlich gehört (Hydrodyn. zweyte Auflage §. 266). Jetzt weiß man, daß alle in Flüssen und Canälen fließende Wasser jederzeit eine geneigte Oberfläche haben, ihr Bette mag horizontal, oder wie man will, geneigt seyn; und so genügt die Schwere der Wassertheilchen ihre Bewegung zu erklären). "Die Adhäsion des Wassers an Ufer und Bett ist wohlthätig, weil sie die Geschwindigkeit mindert;" sehr wahr;

jedoch wenn Schilf und Rohr im Flusse wachsen, könnte auch wegen der Adhäsion der Ablauf ganz stocken und der Fluß zum Sumpf werden. Uebrigens müßte billig hier überall Cohäsion für Adhäsion gesetzt werden; es wird nähmlich allemahl Wasser von Wasser, und nie Wasser von den festen Flächen getrennt, die immer naß bleiben. Ganz richtig sind auch die Verhältnisse zwischen Profilen und Geschwindigkeit im Beharrungsstande, welche der Herr Verf. sehr deutlich ausdrückt; nur wird man dem nicht beystimmen, was er bey dieser Gelegenheit von Aufhebung des wechselseitigen Druckes der Profile vorträgt, auch nicht, daß auf horizontalen oder steigenden Boden des Bettes kein Beharrungsstand statt finde. Der Beharrungsstand des Stromes auf einer Flußstrecke erfordert offenbar weiter nichts, als die Gleichheit zwischen Zufluß und Abfluß an beiden Enden der Flußstrecke, womit die Beschaffenheit des Grundbettes in keiner Verbindung steht. Auf die Frage: Ob bey einer gewissen Höhe des Stromes die Geschwindigkeit im Beharrungsstande oder im Sinken und Steigen der Oberfläche größer sey; würde Rec. antworten: bey gleichem Wasserstande am Flußwasser hängt die Geschwindigkeit von der Neigung der Oberfläche ab; aus den Ursachen des Steigens oder Fallens des Stroms findet man leicht, ob die Neigung, mitfolglich die Geschwindigkeit größer oder kleiner geworden. Z. B. ein Strom sey auf eine gewisse Strecke bey 4 Fuß Höhe im Beharrungsstande; so kann er in veränderlichen Zustand kommen dadurch, daß entweder sein Abfluß vermehrt oder vermindert wird, oder daß sein Zufluß ab- oder zunimmt, oder auch allein dadurch, daß der Wind seinen Ablauf begünstiget oder demselben zuwider läuft. Wir wollen beyspielshalber annehmen, daß unterhalb der Strecke eine Meeresfluth eingetreten oder auch starke Regengüsse gefallen und die zufließenden Bäche den Hauptstrom erhöht,

folglich dessen Neigung von oben her vermindert haben, so wird unsere Flußstrecke aus dem Beharrungsstande kommen, gerade deßwegen, weil sein Abfluß oder Geschwindigkeit jetzt kleiner geworden, als sie im Beharrungsstande war. Geschieht die Veränderung durch einen vermehrten Zufluß von oben, so wird es sich damit umgekehrt verhalten; die Geschwindigkeit wird größer seyn während des Steigens, als sie vorher bey eben der Höhe des Stroms im Beharrungsstande war. Es folgen einige Tafeln über den Beharrungsstand des Rheins, Waal, Issel; woraus erhellet, daß der Rhein selten zwey bis drey Tage in unveränderlicher Höhe sich erhält, auch daß diese kurze Beharrung in unveränderlicher Höhe bey sehr verschiedenen Wasserstanden oder Pailhöhen, eintreten könne; daß sie beym höchsten und niedrigsten Stande eintreten müsse, folgt aus der Natur der Sache. 1766 im December und 1797 im März sey der Rhein am niedrigsten, zu Arnheim 1′8″ und 1′3″; zu Nimwegen 1′1″ und 3′10″ gewesen, welche Beobachtungen zeigen, daß die Peilmaße beider Orten nicht gehörig zusammenstimmen. 1797 stellte der Verf. hydrometrische Untersuchungen des Rheins an, welche ergeben: Wassermenge 76269 Cubicfuß; mittlere Geschwindigkeit 3529 Fuß, Größe des Profils 21017 Quadratfuß; Breite des Flusses 920 Fuß. Nach zwey andern Methoden gerechnet findet der Verf. andere Resultate, z. B. Geschwindigkeit 3,35. Wassermenge 70407 Cubikfuß. Die Geschwindigkeit wurde mit schwimmenden Stäben, auch mit einer hohlen Kugel gemessen. Die Neigung der Oberfläche war auf 1000 Fuß lang, ½ Zoll. Ferner werden die schätzbaren Holländischen Strommessungsarbeiten in Tafeln und Kupfern mitgetheilt, welche obwohl sie von Deutschen Hydraulikern, z. B. von Eitelwein, Junk und andern, bereits verschiedentlich benutzt und bekannt gemacht worden, doch von unserm Verf. in mehrerer Vollständigkeit und an-

sehnlicherer Form hier gleichsam wie in einem Archiv niedergelegt, und auf immer der Vergessenheit entrissen werden. Dann folgen wieder eigene Messungen und Beobachtungen des Rheins, welche den außerordentlichen Fleiß und genaue Aufmerksamkeit des Hrn. Verf. auf diesen großen Fluß beweisen, und hier nur, wie Rec. glaubt, als einzelne Thatsachen stehen, um der Theorie des Flußbaues gleichsam zum Fundament zu dienen. Es folgen nun §. 54–82 die Schlüsse aus dem vorstehenden, wo der Verf. zuvorderst aus den Localitäten Tab. 4. 5. 6. und 17. die beobachteten Verschiedenheiten in der Geschwindigkeit des Stroms erklärt, und zu den Ursachen, welche den Stromlauf verzögern, mit die Widerströme zählt, welche unterhalb den vortretenden Bauwerken oder anderen Hindernissen entstehen; auch wenn der Strom über Kribben, Buhnen, Coupirungen und Wehre fällt, oder wenn ein beengtes Profil sich plötzlich erweitert, wie die Donau oberhalb Linz, entstehen Strudel und Wirbel. Die Widerstrome an den Einbauen könne man durch anzubauende Flügel größtentheils aufheben (auch wohl wenn man die Einbaue kleiner, kürzer und niedriger oder noch besser an ihrer Statt Deckwerke machte). Am besten und zweckmäßigsten sey ein Fluß mit parallelen geraden Ufern, dessen Stromrinne in der Mitte, und das Querprofil ein Halbkreis sey; obgleich bey natürlichen Flüssen diese Data nicht zutreffen, so sey er doch das Ideal, welches die Wasserbaukundigen in den mehrsten Fällen bey Vorschlägen zu Rectificationen vor Augen haben müßten. Der Stromstrich in der Mitte zwischen beiden Ufern ist gut, wird auch zuweilen, insonderheit bey kleinen Flüssen angetroffen; das übrige dieses Ideals stützt sich gewiß weder auf Erfahrung noch auf vernünftige Theorie. Parallele Ufer erfordern unveränderliche Breite; aber das wahre Bild eines Flusses ist einem System von Adern oder einem Stamm mit unzähligen Aesten und

Zweigen ähnlich, die von obenher bey jedem Zusammenstoß sich erweitern. Ein gerader Fluß ist in der That ein Unding; sein gänzlicher Mangel an Schifffahrt wäre vielleicht sein geringstes Uebel. Weil indeß die Flüsse zwischen den Krümmen doch einzelne Strecken haben, die beynahe gerade sind, und des Verf. Ideal bloß darauf gerichtet ist, den Strömen mehr Tiefe zu verschaffen, so hätte es ihm geziemt, aus seinen vielen Beobachtungen und Flußkarten Belege anzuführen, daß die Flüsse auf den geraden Strecken mehr Tiefe haben, als in den Krümmen; Rec. hat dieß umgekehrt, die geraden Strecken am seichtesten gefunden, wenn sie nähmlich natürlich, nicht durch Bauwerke beengt, waren. Das halb kreisförmige Profil mag gar wohl für gemauerte oder in Felsen ausgehauene Canäle und Wasserleitungen passen; es dürfte jedoch Niemanden, der richtige Begriffe vom Zusammenhange des Erdreichs und von den angreifenden Kräften des Wassers und Eises hat, einfallen, dergleichen bey natürlichen Flüssen einrichten zu wollen: dieß hat der Verf. auch selbst in den nächstfolgenden Zeilen verbessert. Auch ist es richtig, was folgt, daß die Serpentinen die Geschwindigkeit des Stroms vermindern. Aber der Verf. hat uns ja oben gesagt, daß diese Verminderung durch Cohäsion wohlthätig sey, hier aber soll sie nachtheilig seyn, und die Serpentinen mittelst Durchstiche weggeschafft werden. Die Wahrheit ist, daß Flußkrümmen im allgemeinen nützlich und nothwendig sind, daß aber nicht alle Krümmen allen Flüssen conveniren, und oft einige derselben nachtheilig werden. Auch nimmt der V. das den Durchstichen ertheilte Lob zum Theil zurück, und einige Flüsse davon aus, wo es doch besser gewesen wäre, alle Flüsse zu behalten, und nur einige Krümmen z. B. des Rheins, wovon so viele Karten beygefügt sind, als nützlich oder schädlich auszuzeichnen oder auch bestimmtere Regeln auszumitteln, wo Durchstiche zu machen sind und wo nicht. Was bey dieser Gelegenheit irriger Weise über Fliehkraft gesagt

wird, übergehen wir, weil es aus gewöhnlichen Lehrbüchern bekannt ist, daß Körper, in krummen Linien bewegt, eine Fliehkraft äußern, und daß hiervon Wasser und Eis keine Ausnahmen machen können. – Nicht weniger ist der Satz fehlerhaft: daß der Abfluß zweyer Flüsse in ihrer Vereinigung gestöhrt oder beschleuniget werde, je nachdem sie unter einem stumpfen oder spitzen Winkel zusammentreffen, wie aus der Mechanik bekannt sey; wo dieser Satz doch wohl nirgends angetroffen wird. Es muß heißen: allezeit mehr oder weniger gestört, nachdem der Confluenzwinkel großer oder kleiner ist. Eine Beschleunigung der gesammten Masse kann hier nicht eher erfolgen, bis beide Ströme, völlig vereint, nach einer und derselben Richtung sich bewegen. Stumpfe Winkel mögen hier auch sehr selten seyn, bey dem angeführten Beyspiel vom Mayn u. Rhein kann Rec. nach des V. eignen Karten nichts stumpfwinkliges wahrnehmen. Sehr gründlich widerlegt der V. die Paradoxa des Gennete, daß ein Fluß durch vermehrte Zuflüsse aus andern nicht anschwelle, ꝛc. Auch ist es richtig, daß man die Flüsse nach spitzen Winkeln zusammenleiten müsse; doch ist des V. Vorschrift: den Winkel so spitz als möglich zu nehmen, nicht allgemein; soll der Abfluß des Nebenflusses in den Rezipienten aufs beste begünstiget werden, so muß er nach der Linie des größten Abhanges sich darein ergießen. Das Niveau, nicht das Winkelmaß, gibt eigentlich das Gesetz, wonach die Natur die Flüsse vereiniget, und wonach die Confluenzwinkel gewöhnlich nicht sehr spitz, aber auch ordentlicher Weise nie stumpf ausfallen. Was von der Theilung der Ströme in verschiedene Aeste gesagt wird, läuft größtentheils darauf hinaus, daß man dabey so verfahren müsse, wie die Holländer bey der Theilung des Oberrheins in die Waal u. Niederrhein, Issel, Pannerdenschen Canal, es gemacht haben. Die Beschreibung von der Lage und Gestalt der Flußinseln, erläutert der V. sehr gut, durch die mitgetheilten Karten vom Rhein; auch werden die Eisdämme, Verstopfung des Stroms von angehäuften Eisschollen, beschrieben. Die Mittel dergleichen zu verhüten seyen Durchstiche, reguläre Flußbetten, hohe Ufer und Deiche. Da man aus dem vorhergehenden weiß, was der Verf. unter regulärem Fluß versteht, so wird man die Unmöglichkeit der Ausführung dieser Mittel daraus begreifen, und leicht erkennen, daß dem V. die nächsten Ursachen vom Entstehen der Inseln und Eisbänke unbekannt geblieben sind. Auch das Fortwälzen des Flußmaterials, das Schwimmen des Thons, Sand u. Erde im Wasser, sieht der V. als eine Ursache der Verminderung der Geschwindigkeit an, wo doch wohl eigentlich das Festliegen mehr hindert als das Schwimmen. Wie dieß Material oben in

den Flüssen zwischen den Gebirgen gröber, weiter unterhalb immer feiner werde, im Fortgange übereinander rollend sich abschleife und abrunde, erzählt der V. aus eignen u. anderer Beobachtungen sehr gründlich. Mitunter sind freylich auch hier einzelne Fehlschlüsse; z. B. anstatt Guglielmini sehr richtig sagt und beweiset, daß der Abhang der Flüsse von dem losen Material ihrer Betten so gebildet werde, daß allemahl leichteres Material mit kleinerem Abhang verbunden u. dieser größer sey in Gebirgen, wo die Flußbetten mit Steinen und Kiesel bedeckt sind als in den Plänen, wo die Flüsse Sand führen; auch hier wiederum größer als in solchen Gegenden, wo Thon u. Schlamm auf dem Boden der Flüsse liege — hält unser V. dieß für irrig, und sagt (§. 77): die Natur kennt die Gesetze wonach die Flüsse sich in ihrem Laufe richten; sie gab also denjenigen Flußbezirken einen größern Abhang, in welchen Kiesel geführt werden, als denen, worin nur Sand abrollt, damit eine solche Geschwindigk. entstände, vermittelst welcher der Kiesel fortgerollt werden könne! Buat beschreibt sehr richtig und wahr, wie der Strom den Sand in Furchen auf dem Boden des Flußbettes fortschiebt; unser V. sah dergleichen Furchen nur an seichten Stellen, wo der Wind hinwirken konnte; und schließt aus seinen unvollkommenen Beobachtungen, daß Buat geirrt habe. Schon haben andere ihm dieß nachgeschrieben; wie denn gewöhnlich Irrthümer sich leichter verbreiten als die Wahrheit. Ueber Aenderung der Bewegung des Sandes nach Verschiedenheit der Geschwind. des Stromes findet man Nachricht in Woltmans Beyträgen 4. Bd. S. 10. — Außer der trüben Materie, welche die Flüsse ins Meer führen, und welche nach einigen von Kästner gesammleten hier mitgetheilten Nachrichten meistens zwischen 1/100 und 1/1000 Theil vom Gewicht des Wassers betragen, glaubt der V., daß auch aus der Mischung von Flußwasser mit Meerwasser, so wie vom Sauerstoffe des Regenwassers Schlick entstehen könne; und wundert sich, daß diese für die Geogenie (Theorie der Erde) und Hydrotechnik wichtige Theorie seit der Erscheinung der ersten Aufl. noch nicht die Aufmerksamkeit der Naturforscher rege gemacht habe. Nur muß doch gestehen, daß die Beymischung des Kalk und Salz in dem Schlick der Seemarschen und Flußmündungen zu erklären, er wo nicht an die mögliche Abschleifung von Kalksteinen, doch an die gewisse Zerreibung einer unendlichen Menge von Muschelschalen denken würde. Und was das Salz betrifft, so weiß ein jeder, daß wenn der Schlick getrocknet wird, das Wasser verdunstet, und das Salz zurück läßt. Da nun auch nach des V. eignen Erklärung der große Sandvorrath an den Mündungen der Flüsse von zerriebnen Steinen herrührt, auch Thon und Dammerde mehr als zur Bildung der Inseln und Anwüchse nöthig scheint, von den Strömen herunter geführt wird; so mögen auch die Naturforscher keine Veranlassung finden, die Erhöhung der Flußmündungen und Meerbusen aus dem Sauerstoffe oder andern chemischen Zersetzungen des Wassers zu erklären.

Die Fortsetzung folgt.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

17. Stück.

Den 29. Januar 1816.

London.

An Essay on the Nature of Scrofula with evidence of its origin, from disorder of the digestive Organs, illustrated by a number of Cases successfully treated, and interspersed with observations on the general treatment of Children. By *Richard Carmichael*, Surgeon (zu Dublin). 1810. 111 Seiten in gr. Octav.

In der Zueignung an Abernethy rühmt der V., daß in der Hauptsache Hr. A. vor ihm in seinem Werke, Obss. on the constitutional Origin and treatment of local Diseases, dasselbe schon gelehrt habe. Chap. 1. Consideration of the remote and proximate causes of scrofula. Man habe den Zustand der Verdauungswerkzeuge bey den Scrofeln übersehen, weil man mit Cullen der Meinung war, daß sie durch eine eigene angeerbte Schärfe entstünden, da er doch klar beweisen könne, daß Unordnungen in den Verdauungsorganen vor den Scrofeln vorhergehen und dieselben begleiteten, so daß die meisten Zufälle lediglich aus dieser

Quelle kämen. So komme die Anschwellung der Oberlippe auch von Würmern ohne einen Verdacht von Scrofeln. Wunde Ränder der Augendeckel kommen von Reitzen in den ersten Wegen. Gewöhnlich ist daher der Stuhlgang unnatürlich grün, oder schwarz und schleimig. Der Verf. erzählt sieben Fälle, welche, wenn man sie auch nicht für scrofulose gelten lassen wollte, doch hinreichend beweisen, daß Geschwülste der Saugaderdrüsen am Halse von Unordnungen in den Verdauungsorganen entstehen. Daher entsteht auch der Heißhunger scrofuloser Kinder. Wegen der großen Leber zeigt sich Calomel fast in allen Kinderkrankheiten so heilsam, da es nähmlich ganz entschieden die Gallenabsonderung befördert. Scrofeln die so vieles mit der Diabetes gemein haben, haben auch mit ihr zum gemeinsamen Ursprunge die Unverdaulichkeit. Eine Lackmuspapier roth färbende Säure, dem Essig gleichend, wird wirklich im Magen und Dünndärmen kranker Kinder entwickelt. Want of Exercise, occasioning a vitiated state of the digestive Juices, considered as an exciting cause of scrofula. Da die Galle durch Venen abgesondert wird, so erhellt daraus der Nachtheil vom Mangel an Leibesbewegung, welche den Lauf des Bluts durch die Venen befördern sollte. Um Kinderkrankheiten zu verhüten, solle man daher ihre Lust an Leibesübungen so wenig als möglich hindern. Wenn die Galle ein Alcali enthält, so enthalten dagegen die Secretionen der Haut, der Nerven und der Lungen eine Säure, welche durch Mangel an Bewegung nicht gehörig fortgeschafft, in die Därme abgesetzt wird, den Magensaft und pancreatischen Saft verdirbt, und daher mehr oder weniger das in der Galle enthaltene Alcali neutralisirt. Ja, der Mangel gehöriger Leibesbewegung macht, daß sich die Qualität

der Verdauungssäfte verdickt, und die Nahrung in Essiggährung übergeht. Daher auch Leute, denen er gegen Leibesverstopfung anrieth, nur funfzehn Minuten lang des Morgens sich heftig zu bewegen, bald ihre Arzneyen weglassen konnten, an die sie sich gewöhnt hatten. Allgemeine Leibesbewegung befördert sowohl die Absonderung der Galle, als die Wirkung der Därme. Er fand daher in Leichen scrofulöser Kinder wirklich die Leber vergrößert, so wie auch Lieutaud schon mehrere Mahle dieß anmerkte. Von 24 Mädchen einer Parochialschule ward ein Drittel sehr bald scrofulos, weil man sie im Zimmer hielt, seitdem ihr Gärtchen überschwemmt war. Cold, moist Air, considered as an exciting Cause of Scrofula. Dieser Satz wird von dem Verf. klar bewiesen. The Exanthemata considered as exciting Causes of Scrofula. Masern, Scharlach und Pocken verursachten öfters Scrofeln, weil sie den Verdauungsorganen Nachtheil bringen. Die ehemahlige Praxis, nach solchen Krankheiten Abführungen zu geben, war daher so ganz unrecht nicht. Acescent Diet considered as an exciting Cause of Scrofula. Menschenmilch wird nach Clarks zu Dublin Versuchen bey weitem nicht so bald sauer als Kuhmilch, ob Hr. Clark gleich irre, wenn er deßhalb dieß Vorherrschen der Säure im Darmcanale der Kinder nicht zugeben möchte. Die Muttermilch enthält anfänglich weit mehr phosphorsauren Kalk, als in der Folge, um den Knochen des Kindes baldigst Stärke zu schaffen. Hr. C. dringt daher um so mehr auf das Selbststillen der Kinder von ihrer Mutter. Denn keine Amme hat so leicht für ein Kind die ihm angemessene Milch. Er sah nie äußerliche Drüsen geschwollen, ohne daß nicht zugleich, folglich auch vorher, die Gekrös- oder inneren Drüsen geschwollen gewesen wären, aber er fand wohl

geschwollene innere Drüsen ohne geschwollene äußere Drüsen. Chap. 2. The Treatment of Scrofula. Da, wie gezeigt worden, Indigestion die nächste Ursache der Scrofeln sey, so müsse auch die Haupt-Indication der Behandlung auf die Entfernung derselben eingerichtet werden. In Ansehung der Diät geht nichts über die eigene Muttermilch. Nächst derselben gekochte Kuhmilch mit Kalkwasser, Gersten-, Reis- oder Habersuppe. Fleisch-Nahrung nach den Umständen. Man verhüte Ueberfütterung. Vegetabilien sind zu vermeiden, weil sie schwer zu verdauen und zur Essiggährung geneigt sind. Wein fand er nachtheilig. In Ansehung der Leibesbewegung gestatte man den Kindern möglichste Freyheit, indem sie sowohl Scrofeln verhütet, als heilt. Man lasse die Kinder mit Fleischbürsten reiben, und sorge für gesunde Luft. Von kaltem Baden sah er mitunter die traurigsten selbst tödtliche Folgen. S. 68 I firmly believe, that the indiscriminate use of cold bathing, in this disease, destroys in a single year the lives of many more than it could relieve in a century. Laues Seewasser hingegen müsse er höchlich rühmen. Die Kleidung sey warm. In Ansehung der Arzneyen beobachte man die oben angeführten Vorschriften, so sind schon die Hauptsachen geschehen, weil ja kein specifisches Scrofelgift existirt. Hr. Carmichael fängt seine Behandlung mit einer Abführung aus Calomel mit Rhabarber an, welche er Abends nehmen läßt; den nächsten Morgen darauf läßt er Magnesia vitriolata, daneben ferner Carbonates of Poda and lime nehmen. Bey Erwachsenen noch Asa foetida und Aloe nach unsers sel. Richters Rathe. Zur örtlichen Behandlung wählt er die mildesten Mittel. Auch nutzen Reibungen mit einer Bürste und Electricität. Er stimmt nicht für das Oeffnen mit der

Lanzette, wenn die Geschwulst auch noch so viel Eiter zu enthalten scheine, weil er nach der Oeffnung garstige Narben, nach der natürlichen von selbst erfolgenden kaum merkliche Narben sich bilden sah. Fein gepülverte Kreide dick aufgestreut beförderte am besten die Heilung scrofuloser Geschwüre. Chap. 3. Cases of scrofula, and general Observations. In allem 35 Fälle. Eines der Kinder, deren Geschichte der Verf. erzählt, hatte sich die Scrofeln durch den Genuß von vier Pfund Manna zugezogen. Die Beyspiele, daß Scrofeln durch schlechte Zimmerluft entstanden, kamen im Jahre 1809 zu Dublin im House of Industry so häufig vor, daß man allgemein glaubte, Scrofeln müßten ansteckend seyn. Seitdem man daselbst nun Reis statt Calecannon, (ein Gericht aus Kohl, Rüben und Kartoffeln) eingeführt hat, kommen sie auffallend weniger vor. Sehr wahr, beherzigenswerth und mit unserer mehr als dreißigjährigen Erfahrung vollkommen übereinstimmend, schreibt der Verf. S. 99: I conceive that if the attentions prescribed relative to nursing, diet, exercise, air, and general treatment of children were duly observed, scrofula would never make its appearance, except in those infants who come into the world with frames so weak, and bodily powers so defective, that their organs are incapable of exercising the functions for which they have been provided. Ja selbst in so schwächlich gebornen Kindern lassen sich Scrofeln abhalten, so wie im Gegentheile die gesundesten stärksten Kinder scrofulos gemacht werden können. Was er darüber commentirt, ist äußerst gründlich, aber keines Auszuges fähig, und verdient im Zusammenhange studiert zu werden. Noch schildert er den Unterschied zwischen Scrofeln und Krebs, worüber unser V. gleichfalls

um so mehr gehört zu werden verdient, als wir ihm das (im 168. Stück v. J. S. 1657) angezeigte treffliche Werk upon Cancer verdankten. S. 137. To me it appears that they (scrofula and rickets) ace but modifications of the same disease arising from the same identical cause. Auch Bonhomme, Veirac und Wisemann bestärkten ihn in der Meinung, daß sowohl Scrofeln als Rhachitis von Säure in den ersten Wegen entstünden. Wir wünschen, daß dieses nützliche Werk durch eine gute Uebersetzung allgemeiner bekannt würde.

Leipzig und Altenburg.

Bey F. A. Brockhaus: Allgemeine Geschichte der neuesten Zeit, seit dem Anfange der Französischen Revolution. Von Friedrich Saalfeld, Professor in Göttingen. Ersten Bandes zweyte Abtheilung: von dem Anfange der Französischen Revolution, bis zur Gründung der Französischen Republik. Von 1789 bis 1792. 1816. S. XXVI. 496 in Octav.

In dieser zweyten Abtheilung des ersten Bandes seiner allgemeinen Geschichte der neuesten Zeit, hat der Verfasser, wie der Titel besagt, die Geschichte von 1789 bis gegen das Ende des Jahres 1792 zu geben versucht, ein Zeitraum der zwar nur wenige Jahre zählt, dagegen aber an großen, folgereichen Begebenheiten desto reicher ist; es ist die erste Periode jener gewaltigen Umwandlung, welche seit dieser Zeit beynahe ohne Unterbrechung, wiewohl in verschiedenen Formen, die gesammte cultivirte Welt erlitten. Wir begnügen uns eine kurze Anzeige der einzelnen Abschnitte des Werkes zu geben. Der erste Theil desselben enthält die Geschichte des südlichen Europäischen Staatensystems und zwar 1) die Geschichte der Französischen Revolution, 2)

die Veränderungen in den übrigen Hauptstaaten des westlichen Europa's; der zweyte Theil, der die Geschichte des nördlichen Europäischen Staatensystems behandelt, erzählt 1) die Geschichte der Polnischen Verfassung vom 3ten May 1791 und 2) die Veränderungen in den übrigen Staaten des nördlichen Europa's. Der dritte Theil endlich beschäftigt sich mit der Geschichte des Colonialwesens in folgender Ordnung: 1) Nordamerica; 2) Westindien; 3) Spanisches und Portugiesisches America; 4) nordwestliches America; 5) Africa; 6) Ostindien; 7) Australien. Angehängt in zehen Beilagen sind einige der wichtigsten, diesen Zeitraum betreffenden Actenstücke; eine genaue Inhaltsanzeige ist dem Ganzen vorgesetzt.

Kiel.

De modo oratori sacro in movendis animis diligentius servando. Commentatio exegetico homiletica, quam theologiae publicam ordinariam professionem in academia Kiliensi rite adeundi causa scripsit *Ioannes Christophorus Schreiter*, Philos. D. AA. LL. Mag. et theolog. P.P. designatus. In bibliopolio academico. 1815.

Außerdem daß sich die vom Verf. gewählte Materie sehr gut zum Programme bey Besteigung des homiletischen Lehrstuhles eignet, ist sie doch noch immer nicht so durchgesprochen, daß eine wiederhohlte Bearbeitung derselben, besonders von der Seite, von welcher sie der Verf. aufgefaßt hat, als überflüssig zu betrachten wäre, zumahl da die Prediger im Ganzen geneigter seyn möchten, durch Beschäftigung der Einbildungskraft und des Gefühlsvermögens, im engeren Sinne des Wortes, bloß zu rühren, als durch Beschäftigung der Vernunft und des Verstandes, im weiteren Sinne, zu erbauen, und doch das Eine geschehen und das Andere nicht unterbleiben sollte.

Nach Ausmittelung des Begriffs der Rührung in homiletischer Beziehung, nach einer nähern Bestimmung dessen, wodurch wahre Rührung bewirkt werden müsse, und welche Wahl der Materie man in dieser Absicht zu treffen habe, und nach einer mit Recht bejahenden Antwort, auf die Frage, ob der Prediger auch rühren dürfe? kommt der Verf. S. 25 zum Hauptthema, was der Titel ankündigt, bestimmt aber im Ganzen nicht so wohl den modum in movendis animis servandum, als daß er vielmehr die Hülfsmittel des Studiums der Psychologie, der Lectüre der, besonders alten, Redner und Dichter rc., und die Bedingungen einer natürlichen eignen Anlage und Seelenstimmung dazu, eignen Frömmigkeitssinnes und reifer Beurtheilung aufzählet, wiewohl doch bey Erörterung dieser letzten Bedingung näher gezeigt wird, wie das eigne Urtheil über die Rührungen, deren die Zuhörer fähig sind, über Qualification der Materie selbst zur rührenden Darstellung, über schickliche Veranlassung dazu, über die Art und Dauer der Rührung, und somit also auch über den modum servandum entscheiden müsse.

Das Ganze zeugt von einem eignen reifen Urtheile des Verfassers und von genauerer Bekanntschaft mit der alten classischen Litteratur und mit der Geschichte der Homiletik, so daß diese Schrift einen gründlichen Lehrer der homiletischen Kunst ankündigt. Insbesondere gereichte es Rec. zum Vergnügen, daß er sich bey Gelegenheit der schicklichen Wahl der Materie zur Rührung der Gemüther, entschieden gegen den wieder auflebenden Mysticismus erkläret, von welchem die Geschichte der Homiletik so viele warnende Beyspiele und Wirkungen aufzuweisen hat.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

18. u. 19. St.
Den 1. Februar 1816.

München.

Die theoretisch-practische Wasserbaukunst des Hrn. v. Wibeking (s. oben S. 145) handelt im zweyten Abschnitt des ersten Kapitels von der Natur der Flüsse in welchen Ebbe und Fluth geht. §. 83 – 187. Der Verf. gibt zuerst allgemeine Begriffe von den Ursachen der Ebbe und Fluth nach der bekannten Newtonischen Theorie von der Attraction. Von dem was Rec. über die Materie gelesen, hat ihn die Erklärung von Prof. Hube (Naturlehre 3. Band 30. Brief rc.) am meisten befriedigt. Unser Verf. theilt verschiedene über Ebbe und Fluth in Holland und zu Cuxhafen angestellte Beobachtungen mit, aus welchen erhellt, daß auch der Wind Einfluß auf die Bewegung des Wassers hat; und z. B. Seewinde die Fluthen erhöhen. Sehr richtig findet Rec. die Bemerkung des Verfassers, daß in der Nähe der Küsten Fluth und Ebbe von lebhaften Strömen begleitet werde, diese Ströme werden nicht so merklich in hoher See, im Weltmeere seyn, woselbst auch Fluth und Ebbe nicht so erheblich ist; indeß muß überall

wo eine Erhöhung und Erniederung der Wasserfläche statt findet, auch etwas Strom oder Zu- und Abfluß seitwärtsher vorhanden seyn, oder wenn das Weltmeer auf einer Stelle seine Oberfläche erhebt, so muß von andern Stellen wo es sich erniedriget, Wasser herbeyströmen. Damit kann übrigens gar wohl eine Oscillation oder periodische Abwechselung bestehen; so wie eine am Faden oscillirende Kugel sich eben sowohl von Ort zu Ort bewegt, als eine andere die auf einer geneigten Ebene herabrollt. Man muß aber Bewegung der Fluth und Fluthstrom nicht verwechseln, wie S. 110 geschehen ist. Dieser hat selten eine Geschwindigkeit über eine bis höchstens zwey geogr. Meilen in einer Stunde; jene müßte nach der Newtonschen Theorie in 24 Stunden 50 M. ganz um die Erde laufen. Diese Fluth hat wohl nicht Zeit sich zu bilden; ein beständiger Strom von Osten nach Westen zwischen den Wendekreisen mag ihr Werk seyn. Allein diejenigen Fluthen, welche wir wirklich entstehen sehen, bewegen sich doch auch mit einer Geschwindigkeit, die zehn bis zwölfmahl größer ist als der Strom, der allezeit mit ihnen als Ursache oder Wirkung gepaart ist, wovon man sich aus den Seekarten leicht überzeugen kann. Stellen wie folgende: "Je seichter nun das von der Sonne und dem Monde aufgezogene Meer ist, desto höher wird es gehoben werden können, weil vermöge der Cohäsion des Wassers, die obern Wasser nicht allein, sondern auch die untern, und zwar bis auf eine gewisse Tiefe, eine oscillirende Bewegung erhalten können," beweisen, daß der Verf. doch besser gethan hätte, die Erklärung von den Ursachen der Ebbe und Fluth lieber stillschweigend zu übergehen. Ganz richtig und bekannt sind folgende Lehrsätze des Verfassers: Fluth- und Ebbeströme sind in keinem Beharrungsstande; das Seewasser kommt nicht so weit

in den Fluß hinauf als die Fluth, das Wasser des Fluthstroms kann nicht über das Wasser des Ebbestroms weggleiten; in Meerbusen (Seegaten) und Flußwindungen, wo Ebbe und Fluth aus- und einströmt, sind (in einer und derselben Strombahn,) die engsten Stellen mit den größten Tiefen gepaart. Zweifelhaft oder wenigstens Einschränkung bedürfend, scheint Rec. der Satz: Daß die Fluth hoher in einen Fluß hinauf treten werde, wenn man dessen Mündung erweitert; und gänzlich irrig der folgende (S. 116): "Die in Flüssen einströmende Fluth hat in der Nähe der Flußmündung eine positive, dann eine negative Neigung, das heißt des so genannten Fluthstroms oder eigentlich des rückwallenden Stromes Oberfläche erhebt sich Flußaufwärts. In der That ein äußerst auffallendes Phänomen." Ja freylich, ein wahres Wunderwerk, wenn es existirte. Denn wer hat wohl je einen ordentlichen Strom von mehreren Meilen lang gesehen, oder auch nur davon gehört, der seiner Neigung oder Abfall entgegen floß; wäre es so, so hätte auch der Verf. wirklich nicht Unrecht einer solchen Bewegung den Nahmen Rückwallung, oder irgend eine andere ungewöhnliche Benennung zu geben. Aber die Wahrheit ist, daß die Fluthströme in unsern Flüssen mit allen andern strömenden Gewässern nach einerley Gesetze sich bewegen und allemahl nach derjenigen Gegend fließen, wohin ihre Oberfläche geneigt ist. Die dem Verf. aus Holland mitgetheilten Flußbeobachtungen und Nivellements sind auch ganz in der Regel und analogisch richtig. Unser Verf. hat sie nur mißverstanden. Man stelle sich vor, es sey in einem Flusse, z. B. in der Maas von der Mündung landeinwärts, z. B. bis Dortrecht, in verschiedenen Puncten am Ufer genau beobachtet und angemerkt worden, wie hoch die ordinäre oder gewöhnliche Fluth daselbst

steigt. Durch diese Puncte, welche also die Höhe der täglichen Fluth für jeden Ort der Beobachtung angeben, ziehe man eine Linie, so ist nach der Meinung des Verf. diese Linie in der Oberfläche des Fluthstroms; und dieß ist sein erster Irrthum. Er hat nicht daran gedacht, was ihm seine eigene Tabelle sagt, daß zu eben der Zeit, wenn es vor der Maas volle Fluth oder Hochwasser ist, es ist zu Dortrecht ungefähr niedrig Wasser, oder Anfang der Fluth ist, woraus denn unmittelbar folgt, daß weil die Puncte des ordinär hohen Wassers beider Orten nach dem Nivellement nahe genug im Niveau sind, die Oberfläche des Fluthstroms von der Mündung gegen Dortrecht abhangend seyn müsse, und zwar so viel, als der Unterschied des ordinair hohen und niedrigen Wassers zu Dortrecht beträgt. Dieser Unterschied kann wegen einer Anschwellung des Flusses durch Obenwasser verschwinden, in dem Fall wird aber auch der Fluthstrom nicht mehr bis Dortrecht sich erstrecken, wenn gleich daselbst Fluth und Ebbe, das ist Steigen und Fallen des beständig seewärts fließenden Stromes noch merkbar bleiben möchte. Und dieß ist der zweyte Fehler des Verf., daß er nähmlich Fluthstrom mit einer andern Bewegung oder Wirkung der Fluth in seinen Begriffen verwechselt, und nicht daran gedacht hat, daß die Oberfläche eines Stromes sehr wohl nach den Perioden oder Eintritt der Fluth, steigen und fallen, und dabey gleichwohl beständig seewärts ablaufen kann. Es muß nähmlich der Fluthstrom irgendwo im Flusse aufhören; die Grenze wo dieß geschieht ist veränderlich, mehr landwärts, wenn der Fluß in niedrigem Wasserstande, mehr seewärts, wenn er angeschwollen ist. Die Fluth selbst, oder ihre Wirkung, erstreckt sich allemahl über die Grenze des Fluthstroms hinaus, und es kann noch mehrere Meilen aufwärts der

Wasserspiegel einige Zolle oder Fuße steigen, wobey theils gar kein Strom merklich, theils derselbe beständig seewärts abfließend ist. Hier hat nun die Fluth kein neues Wasser von unten herauf geführt, sondern sie hat nur den Abfluß nach unten vermindert, welches, wie im vorigen bereits angemerkt worden, allezeit ein Steigen der Oberfläche verursacht. — Daß es in demselben Flusse an einer Stelle am Ufer fluthen könne, wenn es gerade neben über noch ebbt; ist gleichfalls nur ein irriger Ausdruck aus Verwechselung der Begriffe. Die Fluth hat eine solche Ausdehnung im Meer, daß sie in mehreren Flußmündungen, z. B. Jahde, Weser und Elbe, zugleich eintritt, wie wäre es denn möglich, daß sie in einem Fluß sich nicht einmahl über die ganze Breite ausdehnen oder das Wasser an einem Ufer noch fallen sollte, wenn es neben über schon steigt? Es ist aber etwas ganz gewohnliches, daß wenn die Fluth schon eingetreten, das Wasser überall schon steigt, alsdann der Ebbestrom noch eine halbe Stunde, eine Stunde oder länger fortwährt abzulaufen, und eben dies erfolgt meistens auch umgekehrt bey dem Anfang der Ebbe, daß nähmlich der Fluthstrom noch eingeht, nachdem die Ebbe schon eingetreten ist. Auf die Weise geschieht es, daß in großen Flußmündungen und Seegaten, der Strom oft nie zum Stillstande kommt, sondern nur die Richtung ändert, indem er sich allmählich nach allen Compaßstrichen herum dreht, also daß auf die Weise aus dem Fluthstrom ein Ebbestrom wird und vice versa. In kleinen Flüssen hingegen ist der Wechsel von Ebbe und Fluth allemahl mit einem Stillstande des Stromes verbunden. Dieß mag genügen, des Verf. Vortrag über die Wirkung der Ebbe und Fluth zu berichtigen. Das Kapitel schließt mit einigen Bemerkungen über die Wellen und deren Wirkungen

auf Sand und Kiesel am Seestrande. Rec. würde in der so sehr beschränkten Behandlung dieses Gegenstandes die gelehrten Wörter Isochrone, Cycloide, nicht vermißt, hingegen die Behauptung nicht erwartet haben, daß die Bewegung der Wellen illusorisch sey, und sie mit keiner Geschwindigkeit fortschreiten. Den gründlichsten Unterricht über die Wellenbewegung gibt nach unsrer Einsicht Prof. Gerstner in den Abhandlungen der K. K. Böhmischen gel. Gesellschaft 1802. Er ist nur zu kurz gefaßt und nur für wenige verständlich. Es ist aber die Wellenbewegung von so erheblichem Einfluß auf die Bildung und Zerstörung der Inseln und Küsten des Meeres, auf den Bau und Unterhaltung der Seedeiche, Molen, Häfen und Forts am Meere, daß eine ausführliche Erklärung von dem Entstehen, Beschaffenheit, Kräften und Wirkungen, der Wellen sehr erwünscht kommen würde.

Zweytes Kapitel des theor. Flußbaues. Die Hydrometrie (und Hydrographie) §. 108 – 113. Es sind zur Flußbaukunde generale und speciale Flußkarten nöthig, deren Einrichtung, was und wie, alles darauf anzudeuten ist, der Verf. vollständig und zweckmäßig beschreibt. Ferner Wasserwerkpfähle (Flußmesser, Peilmaße) nach Fuß und Zollen eingetheilt, sind an bequemen Orten, wo kein Wellenschlag oder sonst Unterbrechung des Wasserspiegels ist, zu errichten und daran die Höhe des Stroms zu beobachten und zu notiren. Es sind dergleichen Flußmesser auch für die Flußschiffer sehr nützlich, und für diese zuerst in Holland, wo man sie Peile nennt, eingerichtet. Der Schiffer sieht an dem Peil eines Orts gleich, ob er Wasser genug habe, nach einem andern Orte, oberhalb oder unterhalb, zu gelangen. Insonderheit sind die Peile oder Flußmesser nützlich, wo zwey Flüsse zusammenkommen oder sich trennen.

Nothwendig sind auch die Tiefenmessungen des Flusses, mit Peilstangen, deren man von verschiedener Länge von 10 bis 54 Fuß haben, für größere Tiefen, die selten sind, das Senkbley (Loth) gebrauchen muß. Rec. hat nie Peilstöcke über 20 bis 24 Fuß, in größern Tiefen allemahl das Loth gebraucht; begreift auch nicht, wie Sparrel von 54 Fuß im lebhaften Strom auf die von dem Verf. angezeigte Art zu halten seyn würden, man möchte sie denn mit einer eisernen Spitze versehen, in den Grund stoßen wollen, welches doch umständlich seyn, auch keine genauere Maße geben würde, als die gebogne Lothlinie. — Wie aus den Tiefen die Profile zu zeichnen und zu berechnen, erläutert der Verf. sehr gründlich nach Beyspielen von dem vortrefflichen, nun verewigten, Brünings. Die vorgeschlagnen Methoden, das Material des Bettes unter Wasser hervor zu heben, möchten wohl nur brauchbar seyn, wenn das Erdreich klebrig, oder auch kein merklicher Strom vorhanden ist. Irgend ein Baggergeschirr wird indeß dazu dienen können.

§. 114 — 221. Das Nivelliren oder Wasserwägen ist gleichfalls nothwendig, die Neigung des Stromes bey einem gewissen mittlern Wasserstande zu bestimmen. Die Beschreibung des Instruments und Verfahrens wird aus dem ersten Bande der ersten Auflage wiederhohlt. Sie ist vom Hrn. Kröncke auch bereits in Müller's practischer Abhandlung vom Wasserwägen mitgetheilt. Der Verf. hat indeß die von Hrn. Kröncke berechneten Tabellen über Abweichung der scheinbaren Horizontallinie wegen Krümmung der Erde und wegen Refraction weggelassen, und beschränkt seine Anweisung bloß auf das Nivelliren aus der Mitte der Abwägungs-Distanz Nach dem Verfahren des Verf. würde die Richtigkeit der Abwägung davon abhängen, daß von zwey oder

drey Personen keiner einen Fehler machte. Das ließe sich nun wohl so weit verbessern, daß der Nivelleur gegen alle andere Fehler gesichert würde, nur die er selbst macht, ausgenommen. Und von dieser peinlichen Furcht, im Sehen, Anschreiben oder Rechnen gefehlt zu haben, kann kein einfaches Nivellement, wie das aus der Mitte ist, befreyen. Bey den Französischen ponts et chaussées, wo auch aus der Mitte nivellirt wird, ist vorgeschrieben, daß jedes Nivellement von einem andern Ingenieur muß wiederhohlt, und wenn dieß von dem erstern verschieden ist, wie es gewöhnlich ist, noch ein drittes Nivellement muß angestellt werden. Daß man auf diese Weise nichts gewisses herausbringt, sondern am Ende vielleicht mit einem Mittel aus allem sich begnügen muß, ist einleuchtend; und eben so einleuchtend, daß die Methode allein aus dem Mittel zu nivelliren nicht taugt, weil sie kein vollkommen zuverlässiges Resultat gibt. Wenn man hingegen aus den Endpuncten der Station nivellirt, und wie es Herr Müller in der angeführten Abhandlung empfiehlt, jedesmahl die Correctionen wegen Rundung der Erde, Stralenbrechung und Fehler des Instruments, vornimmt, so gibt dieß ein doppeltes Nivellement, aber die Sicherheit geht wegen der Correctionen wieder verloren. Man thut also besser die Correctionen wegzulassen, und in diesem Fall ist auch das Nivelliren aus den Endpuncten nur einfach, und gibt allein kein vollkommen zuverlässiges Resultat. Man thut also am besten, die beiden einfachen Nivellements aus der Mitte und zugleich aus den Enden der Distanz zu verbinden, so geht man vollkommen sicher. Rec. hörte zufällig, daß der Hr. Senator Gildemeister in Bremen sich dieser Methode bey Gelegenheit der Abwägung eines Landstrichs zum Canal bedient habe. Dem Beyspiel

folgend fand jedoch Rec., daß wegen Messen, Anschreiben und Rechnung halten, von den Instrumenthöhen, das Nivelliren aus den Endpuncten noch immer dem aus der Mitte zu sehr nachstehe. Er suchte also diese Verdoppelung der Arbeit wegzuschaffen, welches geschah durch einen niedrigen Untersatz des Instruments, aus drey Latten verbunden, an deren Unterfläche drey eiserne Spitzen, und Oberfläche drey kleine Spurlöcher fur die Füße des Stativs befindlich. Dieser Untersatz wird mittelst eines kleinen Taschen-Niveau horizontal auf den Grund, wo das Instrument stehen soll, festgesetzt, indem die eisernen Spitzen desselben in den Boden, so viel als die wagrechte Lage erfordert, eingedruckt werden. Auf die Weise erhält das Instrument in allen Observationen einen wagrechten festen Stand, beständig von gleicher Höhe, indem die Spurlöcher ein unveränderlich gleichseitiges Dreyeck geben, und so fallen die Instrumenthöhen aus der Operation gänzlich weg; man hat nur die beiden Zielhohen zu notiren, deren halbe Differenz der Unterschied der Höhe der abgewognen Puncte, dasselbe nähmlich was die ganze Differenz bey dem Nivelliren aus der Mitte ist. Beide Methoden sind nun gleich simpel, und beide vereint geben bey jeder Station zu erkennen, ob ein Fehler begangen worden. Wer sich einmahl an diese Methode gewohnt hat, wird sie nie wieder verlassen, wegen des angenehmen Bewußtseyns, daß man mit der vollkommensten Sicherheit für seine Arbeit einstehen könne. Dieses Nutzens wegen wird man dem Rec. diese kleine Digression zu Gute halten. —

§. 122 — 129. Die Geschwindigkeit des Stromes zu erforschen sind wirkliche Messungen nöthig. Sehr viel und weitläuftig wird hier gegen Theoretiker und deren vorgebliche Bemühungen geredet, allgemeine

Formel zur Berechnung dieser Geschwindigkeit aufzustellen, wobey denn auch manche Fehler des Verf. mit unterlaufen, wie S. 172, daß sich die Geschwindigkeiten bey dem Beharrungsstande wie die Profile verhalten, was auch S. 213 nochmahls wiederhohlt wird. Indeß scheint es mit den der Theorie gemachten Vorwürfen doch nicht sehr ernstlich gemeint zu seyn. Denn als Resultat von allen wird zum gründlichen Studium der Wasserbaukunde Herrn Langsdorff Lehrbuch der Hydraulik, und daneben Geschwindigkeitsmessungen empfohlen. Wie diese Messungen vorzunehmen, was für Instrumente (Strommesser) dabey zu gebrauchen, wird §. 130–142 vollständig und lehrreich beschrieben, wie solches aus der ersten Auflage erstem Band, größtentheils auch aus Brünings Abhandlung über die Geschwindigkeit des fließenden Wassers von Hrn Krönke übersetzt, Frankfurt 1798, bekannt ist. Zum Beschluß dieser hydrometrischen Untersuchung wird §. 143 Geschichte des Flußbaues empfohlen, reelle über die natürlichen Veränderungen des Flusses, und raisonnirende über die Wirkung der Bauwerke. Wahr ist es, was der Verf. sagt, daß die Italiäner und Holländer mehr Geschichtliches über die Veränderungen ihrer Flüsse aufzuweisen haben als die Deutschen.

Drittes Kapitel der theoretischen Flußbaukunde. Maximen und Grundsätze des Flußbaues. §. 144–175. Der Verf. bringt die im ersten Kapitel angeführten Maximen hier nochmahls zur Uebersicht, und fügt eins und anderes hinzu, was dort nicht aufgenommen werden konnte. So findet man hier z. B. Bemerkungen über die schädliche Beengung der Ströme durch Brückenpfeiler mit einem lehrreichen Exempel von der großen Regensburger Brücke erläutert, nebst Vorschlägen dem Uebel abzuhelfen. Ferner eine interessante Erzählung von dem Berg-

sturtz in der Schweitz zwischen den Zugger- und Lowerzer-See den 2. Sept. 1807. Der Gipfel des Roßberges, etwa 2800 Fuß über das Thal erhoben, besteht aus Sandsteinen, weiter herunterwärts war der ziemlich steile Abhang von 40 Grad mit Thon belegt, und mit Nadelhölzern bewachsen. Regen- und Schneewasser hatte von oben herunter das ganze Thonlager durchdrungen, und flüssig gemacht, es glitt mit allen darauf stehenden Bäumen hinab ins Thal, worauf die Steinmassen, des Gegendrucks beraubt, in großen Blöcken bis zu 30,000 Cub. Fuß, mit außerordentlicher Geschwindigkeit nachschossen, und den Wald bedeckten, so daß bey der Trennung der abgestürzten Strecke eine verticale Steinwand stehen geblieben, das ganze fruchtbare verschüttet worden ist; nur zwey Bäume sah der Verfasser den 20. Sept. auf dem Schutt noch aufrecht stehen. Die Wirkungen solcher Bergfälle sind entsetzlich, sagt der Verf., ein Bild von dem mosaischen Chaos. In Tirol rechnet man 200000 Menschen, welche der Wildbäche wegen ein unsicheres Eigenthum haben. Mittel die Verwüstungen der Wildbäche (Sturzbäche) zu hemmen, ist Waldcultur und Thalsperren. Dieß letztere sind Dämme von Felsenblöcken, Faschinenwerken, Kistwerke von übereinander gelegten Balken mit Steinen gefüllt queer durch das Bette oder die Bergschlucht geführt, worin das Geschiebe und Gerolle herunter kommt. Diese Thalsperren werden den Abhang und die Geschwindigkeit der Sturzbäche unterbrechen; die Steine zurückhalten, und für das Wasser Ueberfälle bilden. (Da hier ein gewöhnlicher Boden von Erde und Kies und kein Felsen vorausgesetzt wird, so scheint es, daß doch Vorkehrungen nöthig seyn möchten, zu verhüten, daß am Fuße der Cascaden keine Ausspühlung entstehe, in welche das ganze Werk herabgleiten könnte.) In

weiten Thälern müssen die Ufer der Wildbäche befestiget und ihre Breite beschränkt werden. — Dimensionen der Bauwerke, die in den Fluß treten. Die Böschung des Kopfs und der Seiten ist nach der Geschwindigkeit des Stromes zu ordnen, z. B. für 6 Fuß Geschw. Anlage zur Höhe wie 3 zu 1; 4 Fuß Geschw. 2 zu 1 u. s. w. Wenn im Allgemeinen von der Form der Einbaue die Rede ist, würde Rec. es vollkommen zweckmäßig finden, die Dossirung nach der Stärke des Stroms zu reguliren; wenn aber, wie hier, bloß vom Bau mit Faschinen die Rede ist, möchte die Vorschrift besser heißen: Man mache das Werk so, daß es mit dem wenigsten Material die möglichst größte Festigkeit zum Widerstande gegen Strom und Eis erhalte. Und so wird man nach den Vorschriften von Eitelwein und Schemerl, aus deren vollständiger Beschreibung des Faschinenbaues man doch auch sieht, daß sie ihn gründlich kannten, keine flächere Böschung als 1 zu 1 oder höchstens $1\frac{1}{2}$ zu 1 nehmen können. Was der Verf. über die Wirkung der Einbaue sagt, ist gründlich und belehrend. Sie wirken in breiten Strömen niemahls auf die Sände neben über, und sind der Schifffahrt nachtheilig. Von den Wirbeln oder Widerströmen, welche durch angebaute Flügel, wie im ersten Kapitel bereits erwähnt, vermiden werden, wird hier noch manches gesagt, was Brünings, Tetens, Zendrini und Hunrichs darüber geurtheilt, (wo denn auch S. 232, wie fast immer, die Italiänischen Zeilen durch Sprach- und Druckfehler entstellt sind,) auch eigene Beobachtungen beygefügt, zu deren Erläuterung auf eine Zeichnung der Widerströme Tab. XV. verwiesen, und allgemein bemerkt wird, daß perpendiculäre Einbaue weiter entfernt seyn können als schiefliegende, oder daß bey gleicher Weite im Strom jene mehr als diese ablenken.

Zweyter Abschnitt oder practischer Theil der Flußbaukunde. Erstes Kapitel. Construction der Faschinenwerke. §. 176 – 198. Diese ist hier vollständiger beschrieben und erläutert als in der ersten Ausgabe; das war auch nöthig, sonst wäre der Verf. gar zu sehr hinter Eytelweins practischer Anweisung zur Construction der Faschinenwerke, Berlin 1800, zurückgeblieben. Der Verf. scheint auch in der Methode, diese Art Werke auszuführen, gutes Zutrauen zu verdienen, da man wohl sieht, daß er viel schwierige Arbeiten ausgeführt hat. Er behauptet, daß die Faschienenwerke in den reissenden Bergströmen bey 16 Fuß Geschwindigkeit in jeder Tiefe sich ausführen lassen. Beym Zuschluß einer Coupirung am Rhein, die er bewerkstelligte, war die Geschwindigkeit des Stroms 11 Fuß in einer Secunde. — Zweytes Kapitel. Ausführung der Durchstiche und Gerademachung der Flüsse. §. 199 – 213. Wollte man die Durchstiche vollständig ausräumen, so würden sie der Kosten wegen unterbleiben; also glaubt der Verfasser sey $\frac{1}{30}$ bis $\frac{1}{15}$ der ordentlichen Breite des Stroms auszugraben zureichend, und das übrige dem Strom selbst auszutiefen zu überlassen, es sey denn, daß der Strom zu schwach wäre, oder der Schifffahrt wegen, oder auch wenn man die Erde zu Deichen brauchte. Als berühmte Beyspiele von Durchstichen werden beschrieben und durch Karten erläutert, der Bylandsche unterhalb Emmerich; des Verf. Correction der Donau bey Dillingen; der Iser zwischen München und Ismaning, welche letztere in 38400 Fuß Länge Faschinenwerke über eine Million Faschinen enthält, (eine Recension von dieser ansehnlichen Arbeit befindet sich in diesen Anzeigen 86 Stück den 28. May 1808,) und die schwierigste von allen am Inn, vier Stunden unterhalb Kufstein, welche der Verfasser von 1806 bis 1811

vollendete. Drittes Kapitel. **Von den Verbesserungen der im ehemahligen Venetianischen fließend n schiffbaren und Entwässerungs-Canäle.** Es sind Beschreibungen von den Flüssen, Canälen und Sümpfen dieser Gegenden mit beygefügten Bemerkungen des Verf. über die mögliche Verbesserung des Ablaufs dieser Gewässer. — Lehrreich und auf Geschichte gegründet sind des Verf. Darstellungen von dem Laufe des Rheins und der Holländischen Flüsse, deren Veränderungen von der Natur, oder durch Bauwerke bewirkt, welches in dem vierten, fünften bis achten Kapitel §. 222 – 293 beschrieben wird. Es sind zum großen Theile Auszüge und Uebersetzungen aus Holländischen Schriften, welche der Verf. durch seine Bemerkungen und Vorschläge gegenwärtiger Flußbaukunde angeeignet hat.

Zweyte Abtheilung des Wasserbaues. Erster Abschnitt. **Theorie oder allgemeine Erklärung und Maximen des Seeuferbaues.** §. 1 – 17. Beschreibung des Strandes von Holland. Er ist meistens sehr flach auf 1 Fuß Höhe 60 bis 90 Fuß Fall; Beschaffenheit des Sandes und Schlicks der Dünen und Inseln. Drey Arten Seeuferbauwerke **Höfter, Parallelwerke** und **Uferböschungen**, oder Werke die Ufer und Deiche unmittelbar bedecken. Baumaterialien. Busch allein ist nicht zureichend. Auch Holzwerke sind nicht zu empfehlen, wegen Seewurmfraß, Verrosten der eisernen Bolzen und Nägel, auch wegen Vergänglichkeit des Holzes, und weil die Holzwände gegen den Wellenschlag zu steil ausfallen. Faschinenwerke mit Steingrand und großen Steinen beschwert, sind am zweckmäßigsten, doch kann die Oeconomie Ausnahmen erfordern. Alles sehr gründlich und wahr; auch scheint die angegebne Verhältniß zwischen Länge und Entfernung der Höfter schicklich. Die angegebne Höhe für Parallelwerke, den Spring-

fluthen gleich, ist offenbar zu klein, da diese Werke gegen Sturmfluthen aus dem Meer, die allezeit höher sind, schützen sollen. — Zweyter Abschnitt; oder pra tische Seeuferbaukunde. §. 18 – 63. Anweisung wie die Werke auszuführen sind oder Beschreibungen wie sie an verschiedenen Orten ausgeführt worden, z. B. bey S' Gravesande, bey Petten, am Marsdiep, bey den Inseln Wieringen und Marken; auch bey den Inseln Vlie und Texel rc. wo die Ufer mit Strohbestickung und Helmpflanzung erhalten werden. Ferner die Bauwerke an der Friesischen Küste. (Hier S. 514 schreibt der Verf. der Adhäsion wiederum eine Wirkung zu, woran sie nicht schuld ist. Weil ein Fluß Sand, ein anderer nur Modererde führt, so ist dieß keine Ursache, warum der erstere geschwinder fließt; sondern gerade die Verschiedenheit ihrer Geschwindigkeit ist Ursache, daß sie verschiedenes Material führen. Ferner, wo feiner Schlick liegen bleibt, kommen gewiß keine große Wellen hin, oder der Schlick liegt auch so tief, daß die Wellenbewegung ihn nicht berührt, wie zum Beyspiel im großen Theil der Nordsee, wo der feine blaue Schlick oder Klayerde, 15 Faden und darüber, unter der Meeresfläche tief liegt.) Noch werden die Bauwerke am Gröningenschen Seeufer, dann auf der Insel Walchern, zu Ostende, Havre, hiernächst im Herzogthum Oldenburg; dann wiederum am Harlemmer Meer; dann die Bauwerke zu Cuxhaven; und endlich die in der Gegend von Venedig beschrieben. Es scheint die geographische Lage der Seeufer und Analogie ihrer Bauwerke hätten doch eine bessere Ordnung und Zusammenhang in den Beschreibungen füglich erlaubt. Die Unterbrechung der Paragraphenzahl bey jeder Abtheilung ist auch ein Fehler; sie hätte durch das ganze Werk in einer Reihe fortgehen sollen, um so mehr, da

weder in jeder Abtheilung noch in jedem Bande steht, was dahin gehört, sondern vielmehr vor- und rückwärts vieles mit vielem vermischt ist; ein Beweis, daß dem rühmlichst beschäftigten Verf. die Zeit fehlte, seine Ideen und Materialien abzusondern und methodisch zu ordnen.

(Der Beschluß im folgenden Stück.)

Danzig.

Gedichte von Friedrich Wilhelm Krampitz. 1815. 160 Octavseiten.

Diese Gedichte gehören zu denen, die durch psychologisches Interesse anziehen würden, auch wenn sie sich weniger durch poetischen Werth empföhlen. Der Verfasser ist ein junger Mann, der in der vollen Blüthe des Lebens sein Gesicht verloren hat. Wie tief er sein Schicksal empfindet, drücken seine Verse aus. Die wiederkehrende Vergleichung der Freuden, die sonst der Anblick der Natur dem Verfasser gewährte, mit der Entbehrung, an die er sich noch nicht gewöhnen kann, muß das Mitgefühl jedes Lesers erregen. Der Ausdruck ist natürlich und edel. Styl und Sprache haben viel Bildung, obgleich der Verfasser, wie er selbst sagt, die Werke der Alten nur aus Uebersetzungen kennt, weil er nie Gelegenheit hatte, Griechisch und Latein zu lernen. Wir wünschen, daß der Verfasser durch seine Muse erheitert werden möge wie der unvergeßliche Pfeffel, der ungefähr in demselben Alter blind wurde, und doch, selbst unter so vielen andern Veranlassungen zum gerechten Kummer, dem Leben einen edeln Genuß abgewann, um den ihn viele Sehende beneiden durften.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

20. Stück.

Den 3. Februar 1816.

München.

Die theoretisch = practische Wasserbaukunst des Herrn von Wiebeking handelt im ersten Abschnitt der dritten Abtheilung von der Theorie des Deichbaues. §. 1 – 19. Deichbau ist die Wissenschaft, Deiche und Dämme aller Art (gegen Wasser) anzulegen, zu erhalten und Deichbrüche auszubessern, doch werden hier Fangdämme und Entwässerungsschleusen ausgeschlossen. Da übrigens im Vorhergehenden vieles hierher gehöriges schon vorgekommen, so sey hier mehr als gewöhnliche Kürze verstattet. Localitäten können veranlassen, daß Deiche nahe ans Ufer müssen gelegt oder unterhalten werden, wovon die Deiche am Helder, bey Petten, zu Cuxhaven und die Murazzi am Strande von Venedig, Beyspiele geben. Es gibt nach Beschaffenheit des Materials Erddeiche, Sanddeiche, Wierdeiche, Steindeiche, Rohr= und Strohdeiche. (Es sind nähmlich dieß Benennungen von der oberflächlichen Decke der Deiche hergenommen, der eigentliche Deichkörper muß allemahl wasserdicht, also Erde

oder Mauerwerk seyn.) Andere Benennungen rühren von ihrer Lage her: Uferdeiche, Schartdeiche, Sturmdeiche, Rück- und Schlafdeiche, Ueberlaßdeiche, Sommerdeiche, Kayedeiche, Flußdeiche, welche mit hohen Strömen und Eisgang, Seedeiche, welche mit hohem Wellenschlag zu kämpfen haben. Noch gehören niedrige Schlickdämme hierher, deren man sich am Dollart und an der Weser bedient, Anwachs des Strandes zu befördern, auch Seesalz zu gewinnen, wie der Verf. zu Chiozza und in Istrien sah. Das Salz an der Küste von Istrien sey schmutzig, obgleich es daselbst nicht an Steinkohlen fehle, das schönste Salz zu kochen. Was Deichsband, Deichsrolle, Deichsordnung, Deichschau sey, wird erklärt. Ein Deichrecht von einem Juristen in Verbindung mit einem Wasserbaumeister, ist jedem bedeichten Lande zu wünschen. (Von den Deutschen Marschprovinzen hat, so viel Rec. bekannt, nur Oldenburg dergleichen Deichrecht.) Profil des Deiches, Benennungen, welche dabey vorkommen, Fuß, Kappe oder Kamm, äußere und innere Böschungen, und das Besteck oder die Maßen dieser Linien, welche der Verf. nicht eigentlich theoretisch, sondern nach Beobachtungen und Erfahrungen bestimmt, welche Beobachtungen doch auch mitunter fehlerhaft sind, z. B.: "Auch habe ich gesehen, daß mäßige Wellen auf einer einschuhigen Böschung aufgerollt sind, ohne sie zu beschädigen, wenn sie mit einer guten Grünschwarte versehen war, welches die Deiche an der Mündung des Etschflusses und der Maas in Praxis zeigen." Was diese Deiche zeigen sollen, ist zwar nicht deutlich gesagt; aber gewiß zeigen sie keine gute Grünschwarte (dichten Rasen), wofern ihre Boschung nur die Anlage 1 zu 1, oder 45° hat. Auch sind Böschungen dieser Art von der besten Thonerde, wenn sie beträchtlich hoch und von Wasser durchdrungen

sind, in steter Gefahr durch ihre eigne Last herabzusinken, eingedenk des Roßberges. Es ist auch den Deutschen Wasserbaumeistern schon genugsam bekannt, daß in diesem Puncte ein Unterschied zwischen niedrigen und höhern Böschungen zu machen sey, den Französische Ingenieurs noch nicht kennen, weßhalb auch bey der neuen Chaussee im Bremischen die Böschung an hohen Stellen hin und wieder herabgestürzt ist, obgleich selbige an den niedrigen Stellen zureichend befunden worden. — Mit Recht empfiehlt der Verf. den Deichen in Rücksicht der Eisstockungen und hoher Fluthen mehr Höhe zu geben. — Zweyter Abschnitt. Practische Deichbaukunde. §. 20—45. Historische Nachrichten über Hollands Bedeichung. Dann wie die Deiche aufzuführen; Fuhrwerk ist Schubkarren vorzuziehen, weil die Pferde den Deich feste treten. Die vom Verf. empfohlene Schubkarre zum Transport der Erde hat den Schwerpunct zu niedrig und zu weit vom Rade, und steht denen, welche in Harburg und Lüneburg zu ähnlichem Zwecke gemacht werden, sehr nach. Viele von ihm neu aufgeführte Deiche gaben dem Verf. Anlaß zu manchen practischen Bemerkungen über das Sinken und Schwinden der Erde, die er hier mittheilt. Wie ein Grundbruch des Deichs mittelst eines einzigen Faschienendammes zu schließen, (statt man sonst zwey dergleichen Werke machte und den Deich dazwischen legte,) zeigt der Verf. an dem Beyspiel eines Durchbruchs am Leck, dessen Zuschluß 33,400 Gulden kostete. Rec. glaubt gern, daß nach den Umständen ein oder zwey Faschinendämme den Vorzug verdienen können, würde aber bey dem angeführten Exempel doch erinnern müssen, daß der Buschdamm, mit dem höchsten Stande des Flusses gleich, nothwendig in dem Deiche, wo er den größten Theil des Jahres trocken liegt, verrotten und verfaulen werde; auch

ist entweder die Holländische Zeichnung oder Deutsche Beschreibung (am wahrscheinlichsten die letztere wegen mehrerer offenbarer Druckfehler) fehlerhaft, indem es unmöglich ist, Klayerde so unter Wasser zu legen, wie lit. B. fig. 5, Tab. 35. angedeutet ist; sie wird, wenn sie nicht zwischen zwey Dämmen befaßt ist, allemahl sehr weit auseinander treiben, ungefähr wie es sub lit. A. angedeutet ist. Den Beschluß dieses Kapitels machen Beschreibungen von Deichsarbeiten, welche der Verf. an der Mündung des Mayns, wo er die Hochgewässer und Eisgänge zweyer großen Flüsse zu bekämpfen hatte, ausgeführt; auch Vorschläge zur bessern Einmündung des Mayns in den Rhein.

Vierte Abtheilung des Wasserbaues: **Hafenbaukunde**, erster Abschnitt. **Theorie, oder Erklärung und Maximen.** §. 1–22. Hafen ist ein Bergeplatz für Schiffe aller Art, die mittelst Tauen, an Kayen und Vorsetzen, befestiget werden; er heißt Rhede, wenn sie vor Anker liegen. Kriegshafen, Kauffartheyhafen erklären sich von selbst. Seehafen ist am Meer, Flußhafen im Flusse belegen, (besser: Seehäfen alle die, welche Seeschiffe, und Flußhäfen die, welche nur Flußschiffe aufnehmen). Hafendämme, die sich von den zurückliegenden Hafen bis ans freye Fahrwasser erstrecken, und die Einfahrt befassen, welche der Verf. Hafenstraße nennt. Molen, Höfter sind Werke, die an der Mündung des Hafen zum Schutz gegen Wellen erbauet werden. Busen oder Binnenhafen ist eingeschlossen mit Schleusen (oder Pfahlwerke). Arsenäle, Schiffswerfte, Docken rc. sind nothwendig. Ein guter Hafen müsse a) geräumig; b) tief genug; c) gegen feindliches Bombardement gesichert seyn. (Er muß auch gegen Wind und Wellen beschützt und so belegen seyn, daß reichliche Zufuhr von allen Bedürfnissen nicht mangeln,

vom Feinde nicht leicht abgeschnitten werden; daß mit den meisten, vorzüglich mit dem herrschenden Winde, die Aus- und Einfahrt leicht sey; er muß außerhalb guten Ankergrund und vor allen Dingen gesunde Luft und gutes Wasser haben rc.) Was man thun müsse, den Hafen die erstgedachten drey Eigenschaften zu geben, führt der Verf. weiter aus, und tadelt das Holländische Gouvernement, (1799) den neuen Hafen am Helder nicht besser befestiget zu haben. Was der Verf. über Canäle und Bassins, Spühlschleusen zur Vertiefung rc. anführt, ist von guten Beyspielen entlehnt, auch sind seine Bemerkungen über Flußhäfen belehrend. Dimensionen und Form der Hafenwerke führt der Verf. von andern Häfen an, und ordnet darnach seine Vorschriften. Die vorgeschriebene Höhe der Schutzwerke gegen Wellen, gleich der ordinären Fluthhöhe, ist indeß offenbar zu klein.

Zweyter Abschnitt, practische Hafenbaukunde. Erstes Kapitel: Beschreibung der merkwürdigsten Europäischen Häfen. §. 23 – 29. Cherbourg. Geschichte dieses Hafens und Wichtigkeit desselben. Viel beyläufiges Räsonnement über Seekriege. Die Mole zwischen Querqueville und der Insel Pelée sey nicht weit genug hinausgerückt, die Rhede zu klein, fasse nur 35 bis 40 Kriegsschiffe. Es sey sehr zu bedauern, daß die Oeffnung zwischen dem Mole und Pelée von 200 Toisen breites Fahrwasser zu schmal geworden, weil, wie dem Verf. von einem Französischen Ingenieur erzählt ward, der Kegel daselbst gesenkt werden mußte, damit den König der zugegen und auf dem zweyten Kegel war, die Nachmittagssonne nicht hindere, die Versenkung gehörig zu sehen. [Wie konnte doch der Verf. einer solchen erbärmlichen Erdichtung Glauben beymessen, und dieserwegen zu dem ungerechten Vorwurf

(S. 643) sich bewogen finden? Nach des Verf. Plan zu urtheilen, ist 1) dieser Eckkegel größer als die übrigen, und war also schon im Bau für diese Stelle bestimmt; auch hätte 2) der Zwischenraum verstattet, ihn noch 50 Toisen westlich zu setzen, wenn man eine größere Einfahrt gewollt; aber sollte diese Einfahrt auf 500 Toisen weit vom Fort Pelée aus vertheidiget, und nicht leicht forcirt werden können, so durfte 3) sie auch gewiß nicht weiter seyn, zum wenigsten nicht um darin zu laviren, wie der Verf. sagt; denn wer wird gerade mitten in einer solchen Oeffnung, die in einem Augenblick passirt wird, laviren oder wenden wollen, obgleich ein Raum von 200 Toisen schiffbarer Breite auch dazu vollkommen hinreichend seyn würde? Aber wenn auch Rec. in allem diesem irren könnte, so ist 4) doch wenigstens gewiß, daß wenn der Tag zum Versenken des Kegels einmahl angesetzt war, die Stunde nicht von der Willkühr des Königs, auch nicht vom Stande der Sonne, sondern vom Stande des Mondes, von Ebbe und Fluth abhängig war. Aus dem Baujournal wird sich wahrscheinlich ergeben, daß man des Morgens zwischen 9 und 10 Uhr mit dem flott gewordenen Kasten abfuhr, um 3 Uhr zur Stelle kam und ihn einsenkte, und daß der König dieser ganzen Operation beywohnte, weil ihm der Transport eines so großen Gebäudes viel merkwürdiger als die Versenkung desselben seyn mußte.] Die Construction der Kegel soll im zweyten Bande beschrieben werden. Der Mole zum Schutz der Rhede, wird, nachdem die Kegel 1789 unhaltbar gefunden worden, von aufgeschütteten Steinen ausgeführt, denen das Meer eine Böschung von 10 Fuß Breite zu 1 Fuß Höhe gibt. (Cherbourg hat den Fehler, daß der Transport von Lebensmitteln und allerley Bedürfnissen nach diesem Hafen jederzeit zu Lande, und in Kriegszeiten zu

Wasser, sehr beschwerlich bleiben muß.) — §. 30–44. Der Hafen am Helder, das Nieuwe Diep genannt. Der Mangel eines guten Kriegshafen veranlaßte den Bau dieses Hafen der 1782 damit angefangen ward, daß man mittelst ausgedehnter Leitdämme das ablaufende Wasser zu einem Strom vereinigte, der den Hafen vertiefte, wobey man mit Kratzern zur Lösung des Grundes, auch durch Ausbaggerung zu Hülfe kam. Die Construction der Dämme und Höfter, die 1783 vollendet war, wird hier sehr unterrichtend beschrieben und mit Zeichnungen erläutert. 1786 lagen schon 90 Schiffe, und 1789, 150 Schiffe, Kriegsschiffe, Ost- und Westindien-Fahrer, Fregatten und allerley Kaufffahrtheyschiffe, darin mit Sicherheit vor Anker. Hierauf ward ein Kielplatz, mit Deichen umgeben, mit Canälen, Bassins, Magazinen und sonst erforderlichen Anstalten zur Ausbesserung und Ausrüstung der Schiffe erbauet, welche der Verf. beschreibt, und sämmtlichen Werken ein verdientes Lob ertheilt. (Es sind nähmlich diese Werke größtentheils mit Faschienen und rohen Steinen mit der besten Oeconomie ausgeführt, wo Franzosen und Engländer mit Quadern würden gebauet haben. Ein wesentlicher Fehler dieses Hafens ist dagegen der Mangel an gutem Wasser.)

Der Hafen von Amsterdam sey mehr Fluß- als Seehafen; wie er vertieft werden kann, sey in der Flußbaukunde (S. 445 ff.) erörtert, (wo der Verf. einige in Vorschlag gebrachte Werke anführt, und deren Verlängerung, auch drey Leuchtfeuer, empfiehlt,) und hier nur zu bemerken, daß er durch zwey durchsichtige Pfahlwände vom Eyflusse abgesondert, welche Durchfahrten haben, die des Nachts mit schwimmenden Balken verschlossen werden. In Ansehung der Canäle sind Amsterdam und Venedig ähnlich, aber Venedigs Canäle sind irregulär und

haben keine Circulation, die in Amsterdam durch Ebbe und Fluth und selbst durch Aufmahlung des Wassers unterhalten wird. Diese Circulation wird beschrieben, so wie die Höhe der Kayen, Straßen und Schleusen, welche die Stadt gegen hohe Seefluthen schützen sollen, wozu es ihnen jedoch zum Theil an Höhe mangelt.

Toulon (§. 48) hat geräumige Rheden durch befestigte Landzungen gegen Sturm und Seefeind geschützt. Die umliegende Gegend ist reitzend und fruchtbar. Die Flüsse Las und Ligoutier, welche Schlamm herbeyführten, sind von Vauban abwärts geleitet worden. Indessen geben das tägliche Verkehr, die Cloaken der Stadt und die Vermischung des Regenwassers mit Seewasser (Rec. hat über diesen Punct oben seine Meinung gesagt) einen Bodensatz, welcher mit Baggermaschinen, die im zweyten Bande beschrieben werden, weggenommen wird. Die Magazine, welche (1793) von den Engländern verbrannt worden, hatten eine bequeme Lage und enthielten große Vorräthe. Schiffswerfte, Batterien, alles wird dem Grundriß gemäß nachgewiesen, ohne jedoch die Dimensionen und Constructionen anzugeben. Die Schiffsdocke 304′ lang, 99′ breit, 18′ Wassertiefe, soll im zweyten Bande beschrieben werden. Hier theilt der Verf. noch §. 50 — 52 von Kronstadt und Kronschlot einen Plan nebst Erläuterung mit, wobey er bemerkt, daß die Anordnung der Häfen, Canäle, Docken, Arsenäle ꝛc. zu Kronstadt vortrefflich, und die Austiefung der Docken durch das wasserdichte Terrain sehr begünstigt worden sey. Die Docken werden seit 1780 mit Dampfmaschinen ausgepumpt, wozu man sich vornahls Windmühlenschöpfwerke bediente. Von den Festungswerken wird bemerkt, daß sie ziemlich schwach, die Curtinen zu lang, die Bastionen zu klein erachtet

werden dürften, welches von einigen derselben vielleicht gegründet seyn mag. Die Werke sind, nach dem Plan zu urtheilen, irregulär, mehrere Plat- oder Mittelbastionen, aber auch ohne Zweifel gegen die Durchfahrt große Batterien vorhanden, sonst möchte es scheinen, als ob gerade gegen den Eingang der Passage zwischen Fort und Festung die Werke am schwächsten wären. Kriegshafen, Pulvermagazine, liegen östlich, gegen Bombardement am meisten zurück, die irrige Lage des Plans könnte das Gegentheil vermuthen lassen. Uebrigens ist der mitgetheilte Plan (der wie gesagt unrichtig orientirt ist) viel zu beschränkt, um in Absicht der Befestigung die Zweckmäßigkeit der Anlagen zu beurtheilen. Die weitern Umgebungen der See und ihre Tiefen hätten nicht fehlen, auch Profile von den musterhaften Hafenwerken beygefügt werden sollen. — Mit dem Hafen von Kronstadt schließt der erste Band, die Anzeige von dem Inhalt des zweyten Bandes wird nächstens erfolgen.

Paris.

Annales de Chimie. Tome 85. und 86. oder N° 253 — 258.

Hieraus sind zu bemerken: aus Tome 85. S. 5 **Vauquelin** Untersuchungen der Schwämme. Die Angaben von **Braconnot** über das Vorkommen von Fettwachs und einer eigenthümlichen crystallisirbaren Zuckerart in diesen Gewächsen werden durch V's Versuche bestätigt. Von der Fungine **Braconnot's** glaubt aber V., daß sie von dem Faserstoffe anderer Gewächse nicht wesentlich verschieden sey. — S. 26. **Laugier** Analyse des grauen und weißen Speiscobalts von Bieber bey Hanau. Bey dieser Gelegenheit theilt L. auch eine Analyse der natürlichen und künstlichen Arsenikblenden und des

arsenikſauren Baryts und arsenikſauren Kalks mit. — S. 61. Thénard Verſuch über das Verhalten des Ammoniakgaſes beym Hindurchtreiben durch glühende mit verſchiedenen Metallen angefüllte Röhren. Dieſe merkwürdigen Verſuche verdienten weiter als hier geſchehen iſt verfolgt zu werden. — S. 72 u. 113. Delaroche und Berard über die ſpecifiſche Wärme der Gasarten. Dieſe treffliche Abhandlung hat bekanntlich den vom Inſtitute über dieſen Gegenſtand ausgeſetzten Preis erhalten. — S. 192. Guyton-Morveau über die Art, wie man die Gare des Zuckerſafts am ſicherſten beurtheilen kann. — S. 199. Gay-Luſſac Notizen über ſchwefelhaltige ſchwefelſaure Salze, das ſalzſaure Queckſilber und die Phosphor-Alcalien. — S. 225. Vogel über die Einwirkung des Sonnenlichts auf den Phosphor. Hr. V. hält den durch das Sonnenlicht gerötheten Phosphor für ein Phosphoroxyd. Nach ihm ſoll auch der beym ſchnellen Verbrennen des Phosphors gewöhnlich zurückbleibende rothgefärbte Rückſtand ebenfalls ein ſolches Phosphoroxyd ſeyn und, keineswegs, wie Andere behauptet haben, eine Phosphorkohle. — S. 262. Marcel de Serres Bemerkungen über Meteorſteine. — S. 309. Berthollet, Chaptal und Biot Bericht über eine dem Inſtitute von Berard vorgelegte Abhandlung über die phyſiſchen und chemiſchen Eigenſchaften der verſchiedenen Lichtſtrahlen. — S. 326. Thénard über das Miſchungsverhältniß der phosphorigen Säure. Nach den hier mitgetheilten Verſuchen ſoll dieſe Säure aus 100 Phosphor und 110,39 Sauerſtoff zuſammengeſetzt ſeyn. — S. 329. Sementini über das Kalium-Waſſerſtoffgas.

Aus Tome 86. — S. 5. Vauquelin und Thénard Analyſe der Eiſenwaſſer von Provins. — S. 22. Guyton-Morveau Nachträge zu den Verhand-

lungen über die Verbrennung des Diamants. — S. 37. Thénard und Berthollet über die neue von Hrn. Dulong entdeckte detonirende Substanz. Bericht einer von Hrn. D. dem Institute über diese merkwürdige Substanz eingereichten Abhandlung. — S. 44. Figuier über die Bereitung des essigsauren Kalis. — S. 51. Vauquelin und Deyeux über die Anwendbarkeit des Zinks zur Verfertigung von Küchengeräthschaften. Die Verfasser, welche von der medicinischen Facultät zu Paris beauftragt waren, diesen Gegenstand zu untersuchen, fanden, daß dieses Metall sowohl wegen seiner leichten Oxydation und Auflöslichkeit in Säuren, als auch wegen seiner geringen Strengflüssigkeit, sich zur Anfertigung von Küchengeräthschaften nicht eigne, empfehlen es aber anstatt des Bleyes und Kupfers als weit vorzüglicher zum Decken der Häuser. Ueber denselben Gegenstand befindet sich S. 113 noch ein anderes Gutachten, welches von Portal, Berthollet, Deyeux, Vauquelin und Guyton-Morveau dem Institute übergeben ist, und ganz dasselbe Urtheil fällt. — S. 63. Guyton-Morveau über die gemeine Wasserschwertlilie (Iris pseudo-acorus) als Caffee-Surrogat und fiebervertreibendes Mittel. — S. 84. Braconnot über eine eigenthümliche Säure welche sich während der Essiggährung zugleich mit der Essigsäure bildet. Dieselbe wurde von dem Verf. aus mehreren sauer gewordenen Substanzen, besonders aus sauer gewordenem Reis, erhalten. Sie gehört ebenfalls wie die Essigsäure zu den vegetabilischen Säuren, ist nicht crystallisationsfähig, gibt mit Kali und Natron uncrystallisirbare, zerfließliche und im Alcohol auflösliche und mit Baryt, Alaunerde und Bleyoxyd uncrystallisirbare aber nicht zerfließliche Salze. Dagegen ihre Verbindungen mit den meisten übrigen Basen crystallisirbar

sind. Der Nahme *Acide nanceique*, welchen der Verf. für diese neue Säure in Vorschlag bringt und welchen derselbe von seinem Wohnorte der Stadt Nancy entlehnt hat, möchte wohl schwerlich Beyfall finden. Uebrigens verdient diese Säure noch genauer mit der Milchsäure verglichen zu werden. — S. 140. Sementini über die Anwendung des Sauerstoffgases zur Wiederbelebung von Ertrunkenen, nebst Angabe einer dazu paßlichen Geräthschaft. — S. 175. Gay-Lussac über die Existenz des Alcohols im Wein. Dieser Notiz ist von uns bereits im vorigen Jahrgange dieses Blattes S. 417 gedacht worden. — S. 204. Mercier über einen bey Rochefort im Departement du Puy-de-Dôme entdeckten fossilen Baum. — S. 219. Vogel über die von Cadet fälschlich behauptete Bildung der Sauerkleesäure in einem Gemisch von Alcohol und Schwefelsäure. — S. 222. Brugnone über die Gallensteine des Ochsen. — S. 274. Vauquelin Analyse des schlackigen und erdigen Eisenschüssigen Kupfergrüns aus Sibirien und Chili. Aus den von V. damit angestellten Versuchen ergab sich, daß dieses Mineral ein kieselhaltiges Kupferoxydhydrat war, welches vermuthlich mit dem Kieselkupfer von John ein und dasselbe Fossil ist. — S. 299 u. S. 18 des folgenden Bandes. Bouillon-Lagrange Untersuchung des Meconiums der Kinder und der Lämmer. B. fand das Meconium eines neu gebornen Kindes von dem des Fötus in verschiedenen Perioden der Schwangerschaft nicht verschieden. Demselben waren, so wie auch dem vom Lamm stets Haare beygemengt. In 100 Theilen des frischen Meconiums von Kindern sind nach B. 70,0 Wasser, 2,0 einer dem Nasenschleim ähnlichen Substanz und 28,0 einer eigenthümlichen etwas bittern Substanz, welche sich der Natur der vegetabilischen Substanzen weit mehr als

der der animalischen näherte, enthalten. Galle soll in demselben nicht vorkommen. Das Meconium der Lämmer zeigt sich nicht wesentlich von dem der Kinder verschieden. Getrocknet hatte es einen Moschusartigen Geruch. — S. 314. Dubuc über die Veränderungen welche die geistigen Flüssigkeiten bey ihrer Rectification über alcalische, salzige und andere Substanzen erleiden, nebst einer Vorschrift, einen so viel als möglich entwässerten und nicht in seiner Mischung veränderten Alcohol zu gewinnen.

Züllichau.

Bey Dornmann: **Vollständiges Repertorium der Königlich Preußischen Stempel-Verordnungen**, nach alphabetischer Materien-Folge entworfen von **Hoffmann**, Königl. geheimen Justitz-Rathe. 1815. VIII und 167 Seiten in Octav.

Dieses Repertorium, das sich durch Zuverlässigkeit, Vollständigkeit und eine zum Auffinden der Sachen sehr zweckmäßige Einrichtung ungemein empfiehlt, ist den Preußischen Geschäftsmännern gewiß ein höchst angenehmes Geschenk: indem es ihnen die Arbeit des mühsamen Nachsuchens erspart, und sie zugleich gegen alle Gedächtnißfehler sichert. Aber auch andern wird es erfreulich seyn, daraus das Preußische Stempelwesen gleich mit einem Blicke übersehen zu können. Die Stempelgebühr, die hier an der Stelle des Französischen Enregistrements steht, ist von der größten Wichtigkeit — nicht nur wegen der großen Einnahme, die sie dem Staate verschafft, sondern auch, und noch vielmehr deßwegen, weil sie fast in alle Geschäfte und Verhältnisse des Staatsbürgers eingreift. Die Gesetzgebung hat sich dabey mit einer nicht genug zu verehrenden Umsicht und Ueberlegung bis in das kleinste

Detail eingelassen, und selbst über die geringsten en ferntesten Gegenstände so vollständig und bestimm verfügt, daß fast nichts mehr der Willkühr de administrativen Behörden überlassen geblieben is Einen Anschein von Härte hat es freylich, wenn be allen Gelegenheiten, wo gewählt werden konnte ob ein unvermeidlicher Spielraum der Casse ode den Steuerpflichtigen zu gute kommen solle, z. B Modificationen des Stempels nach dem Steigen de Summen immer nur zum Besten der Casse zu weit Zwischenräume genommen sind, folglich für 101 Rthl eben so viel als für 200 Rthl. bezahlt werden soll wenn auch der außergerichtlich schriftlich über rechts hängige Sachen geschlossene Vergleich, wenn er gleich nicht bey dem Gerichte producirt wird, doch mit der Stempelgebühr belegt ist, und dergl. mehr. Doch die Stempelsteuer, die eigentlich nur die Handlunger der Bürger besteuert, kann sich nun einmahl überhaupt weder auf das Vermögen noch auf die persönlichen Verhältnisse der Steuerpflichtigen gründen, sondern es kann dabey nur die Wahrscheinlichkeit, wie eine gewisse Summe am leichtesten und sichersten aufzubringen sey, die ratio legis seyn.

Frankfurt am Main.

Einladungsschrift zu den auf den 27. 28. 29. September und 2. October festgesetzten öffentlichen Prufungen und Feyerlichkeiten im Gymnasium zu Frankfurt am Mayn. Von D. *Friedrich Christian Matthiae*, Professor und Director. *Ueber Hans Holbein des jungeren Geburtsort, als Beytrag zur deutschen Kunstlergeschiche des 16. Jahrhunderts.* 19 Seiten in Quart. 1815.

An und für sich mag es sehr gleichgültig seyn, wo in der Welt ein durch Wissenschaft oder Kunst aus-

gezeichneter Mann geboren ist: gleichwohl steht der Stolz auf einen berühmten Mitbürger dem Geburtsorte desselben nicht übel. Von diesem Gedanken macht der Verfasser eine Anwendung auf Hans Holbein den jüngern, über dessen Geburtsort bekanntlich so viel gestritten worden ist. Dieser, der zu den ausgezeichnetsten Mahlern des 16ten Jahrhunderts gehört, wird gewöhnlich für einen Baseler oder für einen Augsburger gehalten; die Angabe, er sey aus Grünstadt (dem ehemahligen Residenzorte der Grafen von Leiningen-Westerburg) gebürtig gewesen, ist zwar nicht unbekannt, aber doch ziemlich unbeachtet geblieben. Der Verf. sucht zuerst die Gewährsmänner für Augsburg und Basel zusammenzustellen. Für Basel erklärt sich zuerst van Mander, und läßt ihn dort im J. 1498 geboren werden; auch Carl Patin hält ihn für einen Baseler und setzt seine Geburt in's Jahr 1495. Alle übrigen Verfasser, welche Basel als Holbeins Geburtsort angeben, wie Felibien, Descamps, Lacombe, d'Argensville, de Piles, d'Argens und andere mehr, haben es sich ohne alle Gründe einander bloß nachgeschrieben, so daß es überflüssig seyn würde, sich bey ihnen länger zu verweilen. Für Augsburg erklären sich Sandrart, Iselin, P. von Stetten, und ein Ungenannter in einem Briefe aus Basel. Aber auch sie können keine Gründe anführen. Der Ungenannte begnügt sich mit der Aeußerung, daß Holbeins Vater aus Grünstadt, der Sohn aber aus Augsburg gebürtig gewesen sey. Am wichtigsten bleibt die Stelle in des wackern Quad von Kinckelbach Memorabilia mundi (Cöln, 1601. 12.), worin es von unserm H. Holbein heißt: "Diser Holbein ist von Grunstatt auß der Pfaltz bürtig;" zumahl die Stelle in einem Buche desselben Verfassers (Teutscher Nation Herligkeit S. 426)

wörtlich wiederhohlt wird, auf welche zuerst P
fessor Seybold (im Deutschen Museum vom Ja
1778. Jul. S. 44-54) aufmerksam gemacht h
So hätten wir denn ein ganz bestimmtes Zeugn
nach welchem es mehr als wahrscheinlich wird, d
Hans Holbein der jüngere zu Grünstadt gebor
worden ist.

Sulzbach.

In des Commerzienraths J. E. Seidel Kunst- u
Buchhandlung: Ausführliche Anleitung zur tr
gonometrischen Berechnung der an einem g
gebenen Ort der Erdfläche sichtbaren Sonne
finsternisse, nach zwey verschiedenen sehr genau
Methoden, erläutert durch die Bestimmungen d
Erscheinungen der großen Sonnenfinsterniß d
19. Novembers 1816 für den Nürnberger Meridia
von Johann Wolfgang Müller, Professor d
Mathematik am Königl. Gymnasium zu Nürnber
128 Seiten in Octav, nebst einer Kupfertafel.

Der Verfasser hat die Hauptphasen der mer
würdigen Sonnenfinsterniß des gegenwärtigen Jah
für den Nürnberger Horizont, wo ihre Größe 10 Z
38 Min. betragen wird, mit vieler Sorgfalt na
der trigonometrischen Methode des Neunzigsten i
Voraus berechnet, einmahl ganz nach Tob. Mayer
Anordnung, und zweytens nach einem etwas, obwol
eigentlich nicht wesentlich, abgeänderten Gange de
Rechnung, und die sämmtlichen Operationen bis in
kleinste Detail in vorliegender kleinen Schrift al
drucken lassen. Anfängern und ungeübten Liebhaber
welche gern eine ähnliche Rechnung für ihren Wohno
ausführen möchten, kann sie als eine brauchba
und faßliche Vorschrift empfohlen werden.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

21. Stück.

Den 5. Februar 1816.

London.

Wir freuen uns, endlich ein lange erwartetes und sehr schätzbares Werk anzeigen zu können, wovon wir jetzt zehn Bände vor uns liegen haben. Es hat den Titel: *The Classical Journal* for 1810. Vol. I. II. for 1811. Vol. III. IV. for 1812. Vol. V. VI. for 1813. Vol. VII. VIII. for 1814. Vol. IX. X. Auch mit dem Titel: The classical Journal for March and June 1810. The classical Journal for September and December 1810 etc. Jeder Band besteht also aus zwey Stücken, so daß jetzt 20 Numern anzuzeigen sind. Jedem Bande ist das Motto vorgesetzt: Ἀλ φίλος, εἰ σοφὸς εἶ, λάβε μ'ἐς χέρας· εἰ δέ γε πάμπαν Νῆις ἔφυς Μουσέων, ῥίψον ἃ μὴ νοέεις. Epigr. incert. Printed by *A. J. Valpy*. In Octav. Der Preis jedes Stückes ist sechs Schillinge.

Diese Quartalschrift ersetzt einen wesentlichen Mangel der Brittischen Litteratur, und wir dürfen die Hoffnung hegen, daß sie fortdauern werde. Bey dem hohen und verdienten Ansehen, in welchem die classische Litteratur bey den Britten steht, wird,

hoffen wir, eine zweyte geschätzte Schrift dieser Art, das Museum criticum, or, cambridge classical researches, die wir nächstens anzeigen werden, neben jener wohl bestehen können, ohne einander zu schaden, oder schaden zu wollen. Dem vierten Stücke ist eine Nachricht über den Zweck dieses classischen Journals vorgesetzt, woraus wir das Wesentliche ausheben und mittheilen. Zwey Werke ungefähr von denselben Zwecken, die dieses Journal hat, sind überhaupt in England erschienen. Das erste unternahm Wasse im J. 1722 unter dem Titel *Bibliotheca literaria*, welche aber nur aus zehn Stücken bestand: das zweyte erschien unter dem Titel *Miscellaneae observationes* im Jahre 1731. Obgleich Dr. Jortin die Redaction hatte, fand es doch in England so wenig Unterstützung, daß es nach 18 Monathen nach Holland versetzt wurde, wo es in einer Lateinischen Uebersetzung und Fortsetzung erschien. Ungeachtet der trefflichen Beyträge der Gelehrten des Continents hörte es doch in seiner ursprünglichen Ordnung im J. 1739 auf, mit Ausnahme einiger Stücke, die in einer unbestimmten Folge erschienen. (Diese Sammlung besteht aus 10 Voll. in 8. und wurde vorzüglich von Burmann besorgt: die zweyte, von Dorville besorgt, erschien auch zu Amsterdam 1740—45 und 1751 in 12 Tomen, 8. An das Museum oxoniense litterarium des Hrn. Thom. Burgeß, Oxford, 1792. 8., wovon wir 2 Bändchen kennen, hat der Verf. (H. Valpy wie es scheint) nicht gedacht). Der Inhalt ist: critische Bemerkungen über die classischen Schriftsteller, neue Ausgaben und Producte, die Griechische, Lateinische und Orientalische Litteratur betreffend, Untersuchungen über classische und litterarische Gegenstände, philologische und litterarische Anecdoten, classische und Orientalische Alterthü-

mer, biblische Critik und Abhandlungen, grammatische und etymologische Untersuchungen, bibliographische Nachrichten, Vergleichungen von Griechischen und Lateinischen Handschriften, Gedichte die den Preis gewonnen und andere academische Uebungen, Griechische und Lateinische Originalgedichte, Abdrücke von seltenen und schätzbaren Abhandlungen über critische und philologische Gegenstände, und von wichtigen Artikeln in auswärtigen Journalen. Man sieht hieraus, daß die Absicht dahin geht, wie auch selbst gesagt wird, die Gegenstände der Bibliotheca critica, acta Eruditorum, Commentarii philologici und andrer classischer, philologischer und antiquarischer Werke des festen Landes zu vereinigen. Das Merkwürdigste wollen wir kurz anzeigen, ohne uns immer auf eine Beurtheilung einzulassen.

Den ersten Band eröffnen und zieren recht hübsche Gedichte, auf den verstorbenen Porson ein wohlgerathenes Griechisches von Blomfield, auf Portugalls Befreyung von Lonsdale ein Lateinisches, u. a. Ausführlich und gründlich ist die dann folgende Anzeige von Butlers Aeschylus nach Stanleys Ausgabe, (2 Bände in 8. und 4., Cambridge, 1809) der wenig Gnade findet, es ist eine mittelmäßige editio variorum: wie es scheint rührt diese Anzeige von H. Blomfield, Porsons großem Verehrer her. Außer Wolf und Wyttenbach sind ihm die Deutschen Gelehrten, die sich mit den alten, zunächst mit den Tragikern und unter ihnen mit dem Aeschylus abgegeben haben, ohne Werth, über welche, als über den verdienten Schütz, er in herben Formen sich ausspricht. Man wird sich aber leicht orientiren, wenn man sieht, daß er die Drakenborche, Burmanns und Heyne den continental fries (dem critischen Gesindel des festen Landes) zuzugesellen

unverschämt genug ist, und die Deutschen Commentare über die Alten heavy bogs of german dullness (träge Pfützen Deutscher Dummheit) benennt. Unser sel. Schlözer gab einst auf solche Aeußerungen die derbe Antwort: der B..... schlägt die Brüste, die er selbst gesogen hat! Sehr nützlich ist ein index locorum a Stanleio aliisque post Stanleii tempora emendatorum; iis quae B. omisit, asterismus, praefigitur: auch ein index locorum, quae nec Stanleius neque Critici recentiores pro mendosis habuerunt; eorum aliquot Porsonus obelo notavit: diese indices gehen hier nur auf den Prometheus. **Ursprung und Fortgang der Sprache und des Schreibens**, vom Prof. Scott in Aberdeen: der Anfang einer guten Untersuchung, die fortgesetzt wird. **Hager über die numismatische Geschichte der Chinesen und ihren Verkehr mit den Griechen.** (Auszug aus Hagers description des medailles chinoises, 1805, 8. Paris). **Bemerkungen über ein Pariser Manuscr.** *n.* 2785 in der königl. Bibl., das die Persä des Aeschylus enthält. **Hammers alte Alphabete und Hieroglyphen**, aus des berühmten Verf. schon im J. 1806 erschienenem bekannten Werke. **Ueber den Smaragd** (Semrud der Perser und Araber): er war den Asiaten nicht bekannt und scheint Aegyptischen Ursprungs zu seyn. (Der Verf. weiß nicht, daß die Alten unter Smaragde alle grüne Edelsteine, als Praser, Jaspisse, Malachiten, selbst Artefacte, grüne Glasflüsse verstanden. S. Beckmanns Gesch. der Erf. III. 295. ad Marbod. p. 25: vgl. Veltheim über einige Reformen ꝛc. S. 62 ff. und Larcher zu Herod. T. III. 297): im 2. Stücke kommt hierüber noch ein Aufsatz vor. **Ueber die Quantität eines kurzen Endvocals vor einem Worte das mit einem *s* und folgenden Conso-**

nanten beginnt. Es ist bekannt, was bey Gelegenheit der Stelle im Virgil Aen. XI, 309. über diesen Punct gestritten ist. Schon Hieronymus de Bosch hat in der Vorrede zu seinem Werke: poemata (1803) die Frage entschieden. Man sieht aus den vom Verf. angeführten Beyspielen, daß die Sylbe anceps ist. Dieser Aufsatz ist im 2ten Stücke fortgesetzt. **Die Inschrift von Axum, der vormahligen Hauptstadt von Habeth** (aus des Lord Valentia 3ten Bande der Reisen) aus der ersten Hälfte des 4. Jahrh. nach Chr. Gb. **Die Inschrift in Damietta**, die Lord Valentia im 3ten Bande seiner Reisen mittheilt, aber für ganz unverständlich erklärt, wird hier erläutert. **Die Delische Inschrift**, die Montfaucon, Dawes und Knight aufzulösen versucht haben. **Ueber Korinth.** I, XI, 10. — **Auszug aus Quatremere's crit. Bemerkungen über die Sprache Aegyptens.** Die Stelle Röm. 9, 3. nach D. Bandinells Erläuterung. De inscriptione graeca in insula Chio reperta Auctore R. Fiorillo. Außer einigen Lateinischen Gedichten folgen noch die vom sel. Kinderling im Allg. Litterar. Anzeiger mitgetheilten zwey Verse Ovids Heroid. XII, die Recension von G. Burges Ausgabe der Phönissen des Euripides, Fragmente der Sappho, Grabschrift auf den jungen Pretyman, biblische Critiken, de graecorum verbis ex regula flectendis, Epigramme, critische Nachricht von Miß Smiths Buch Hiob, die im 2. Stücke fortgesetzt ist, Bibliographie, und Anzeigen.

Das zweyte Stück Jun. 1810, beginnt mit der Anzeige von J. Hagers Panthéon chinois. Das schon durch Subscriptionen weit vorgerückte Unternehmen des Bischofs zu St. Davids, eine Specialschule für Theologen in der Hauptstadt von Wales zu stiften, hat einen Aufsatz veranlasset: **Be-**

weggründe zum Studium des Hebräischen. Dann folgt über den königl. Titel: *Rex Britanniarum.* Bowles *Calpe obsessa*, vom J. 1782. Dann folgt eine hübsche Lateinische Elegie aus der Gegend, wo Ovidiopolis von der Kaiserin Katharina erbaut wurde. De la formation du langage considerée dans les plus simples élémens de la langue grecque von Pierre Charles Levesque. Anzeige der Reisebeschreibung des Gen. Gardanne in den J. 1807 und 1808 nach Teheran, und der Essays of the sources of pleasure received from literary compositions, 8. London 1809. Ueber das Latinisiren der Namen, nach Hüet. Ueber Korinth, 1, 2, 10. Critische Bemerkungen über einige Englische Sprachlehren, Lindley Murray examined, 1809. und The essentials of english grammars, 1808. Burges theilt einige Verbesserungen seiner Noten zu seiner Ausgabe der Phoenissae mit. Ueber die Regel des Geschmacks. Biblische Critiken von Bellamy. Ueber die Anticipationen der Zukunft in der epischen Poesie. Ueber Burges Ausgaben der Phönissä und Troades. Einige alte Griechische Inschriften jetzt im Museum des H. Payne Knight in Soho-Square, besonders die auf einem bronzenen Helm, den Morrit 1795 im Alpheus bey Olympia fand, welche, wie die Eleische im Museum crit. I. abgedruckte, H. Marsh in den horis pelasgicis für das Digamma bereits sehr scharfsinnig benutzt hat. Unter den critischen Bemerkungen über Sophocles Philoctet, und über das Fragment des Euripides aus der Tragödie Philoctet bey Dio Chrysost. orat. LIX. p. 574 ff., woran sich schon Valckenaer Diatrib. c. XI. versucht hat, finden sich einige gute. Ueber den Griech. Accent: das gewöhnliche. Bibliographie. Die Anzeige der Preise für welche die vorzüglichen Classiker in Porsons Auction im J. 1809

weggiengen, veranlaßt verschiedene Betrachtungen bey dem Leser. Die Römische Ausgabe des Eustathius über Homer gieng für 55 Pf. Sterling weg. Athenäus, Casaub. Mst. Not. 1612 für 7 Pf. 10 Sch., Herodotus latine Romae 1470 für 5 Pf. Sterl., Wettsteins N. Test. für 11 Pf., Stephans Thes. Ling. Grac. für 36 Pfund rc. Literärische Notizen. In jedem Stücke kommen Gedichte, auch Griechische vor, welche ihren Werth haben; so gleich das dritte Stück, welches mit einer Sapphischen Griechischen Ode auf den König im J. 1810 anhebt, die Blomfield zum Verf. hat, und nicht minder gefällt als ebendesselben und Farhills injuriarum africanarum finis. Nachricht von Durry Effendi und Petis Beschreibungen ihrer Reise nach Persien, die Langlès herausgegeben hat. Bakchylides Fragment auf den Frieden in ein andres Metrum gebracht als bey Brunck Anal. I. p. 105. no. IX.: ohne Erläuterung. Eine Oxforder Preisschrift: in welchen Künsten, worin es die Neuern weiter gebracht haben als die Alten? macht dem jungen Verfasser Richard Whateley Ehre. Sehr nützlich ist Wassens Aufsatz über die Lateinischen Scholiasten. Fortsetzung der critischen Nachricht über Butlers Aeschylus, dießmahl über die Supplices: in folgendem Stücke fortgesetzt. Critische Bemerkungen über einige Stellen des Tacitus. Zur Erläuterung von puber, puer, juvenis, adolescens rc.: zwischen pueritia und senectus lag zu Cicero's Zeit adolescentia und juventus als ganz gleichbedeutende Ausdrücke. J. Brown's Gesetze der Comödie und ihre Anwendung auf das alte und neue Drama sind angenehm und nützlich. John Seagers Bemerkungen und Verbesserungen einiger Stellen des Aristophanes, werden im folgenden Stücke fortgesetzt, und sprechen uns mehr an als der folgende Aufsatz über Ev. Johann. 10, 1-5. Gute Bemerkungen enthält der Aufsatz

über die Lateinischen metra. Inschrift auf einen Jonischen Tempel in Blenheims Gärten. Critische Bemerkung über Drummonds Abhandlungen in den Herculanensia, die in unsern Blättern schon angezeigt sind. Ueber die hieroglyphische Sprache. Einige Griechische Inschriften zu Fenica auf einem Hügel an der Küste Caramaniens entdeckt. Critische Conjecturen über Griechische Schriftsteller. Hrn. Barkers Erläuterung des Tacitus de morib. Germ. c. 31. fortissimus quisque — hostis absolvat durch c. 39. nemo nisi vinculo — prae se ferens verdient Beherzigung. Bemerkungen über Ta Tsing Leu Lee. Barkers Bemerkungen über einige Stellen des Demosthenes sind gut. Noch ist der Commentarius de dialogis Euripidis zu empfehlen. Nützlich ist der Abdruck von Ruhnkens Brief (Leiden d. 18. Oct. 1762), worin der Ruf an Gesners Stelle abgelehnt und dagegen Heyne mit prophetischem Geiste empfohlen wird. Scriptores in scholiis (Ruhnken.) ad Platonem laudati, (dieß Verzeichniß wird sehr nützlich mit der ähnlichen Arbeit des sel. Chardon de la Rochette in mélanges de Critique et de Philologie Vol. II. p. 381 ff. verglichen werden.) Bellamys Recension von Clarkens patriarchalische Segnungen von Isaac und Jacob, und die Recension von Burneys tentamen de metris ab Aeschylo in choricis cantibus, adhibitis: beide gelehrt und gründlich. Vier in Sagunt gefundene altspanische Inschriften haben uns angezogen: sie werden im folgenden Stücke erläutert. Litterarische Notizen. Interessant ist das Preisverzeichniß der vorzüglichen Classiker des D. Heath bey der Auction im J. 1810: die Aldinae giengen theuer weg, wie die übrigen, z. B. Homeri opera, chalcondyl. 1488 für 94 Pf. 10 Schill., Scapulae Lexic. 1652 für 15 Pf. 15 Sch. u. s. f.

Die Fortsetzung nächstens.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

22. Stück.

Den 8. Februar 1816.

Cassel.

In der Kriegerischen Buchhandlung: Die Betrachtung des Menschen. Ein Versuch von David Theodor August Suabedissen. Erster Band. Allgemeine Einleitung. Einleitung des ersten Theils. Betrachtung des geistigen Lebens des Menschen im Erkennen. 461 Seiten. Zweyter Band. Betrachtung des Menschen im Wirken und im Gefühle. 475 Seiten, in Octav. 1815.

Wieder ein merkwürdiger Versuch eines selbstdenkenden Kopfs, tiefer, als bisher geschehen, in das Innerste des menschlichen Geistes einzudringen, und durch freye Selbstbetrachtung auf eine neue Art die Philosophie zu begründen. Der Rec. möchte diesem gehaltreichen Werke um so lieber volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, da seine Ansichten von denen des Verfassers sehr verschieden sind. Er möchte den Verfasser durch umständliche Darlegung dieser Verschiedenheit bis zum Ziele begleiten, und dann unsern Lesern das Urtheil überlassen. Da aber die Einrichtung dieser Blätter eine solche Umständlichkeit nicht zuläßt, müssen wir uns darauf

beschränken, nur das Princip der Philosophie des Verfassers genauer anzuzeigen, einige Anmerkungen beyzufügen, und auf den speciellen Theil der Untersuchung mit wenigen Worten aufmerksam zu machen. Der Stammbegriff der gesammten Philosophie des Verfassers ist der Begriff des Lebens. Mit diesem Begriffe, den er psychologisch auf das unmittelbare Bewußtseyn gründet, umfaßt er alles Denken, Empfinden, Erkennen, Glauben, Wollen, Handeln, mit Einem Worte unser ganzes geistiges und physisches Daseyn. Das Selbstgefühl sey der Seele selbst gleich, wenn es, in die Mitte seiner Lebendigkeit zurück gehend, ihre ganze Fülle, durch kein Mißverständniß gestört, in sich trägt. Durch wahre Selbstbeobachtung werde diese Lebendigkeit erkannt, wenn wir nicht über die Wahrnehmung der verschiedenen Beziehungen und Richtungen unsers innern Lebens die geistige Mitte und Einheit desselben verlieren. Selbsttäuschung sey freylich ein Erbfehler der menschlichen Natur; aber es gebe doch Augenblicke im Leben, wo der Mensch, ruhig, in gleichmäßiger Bewegung seiner Kräfte, mit völliger Besonnenheit, seiner selbst inne wird. Darauf beruhe die unmittelbare Gewißheit. In solchen Augenblicken aber erkenne man nicht Eines aus dem Andern, sondern das anfangs gebundene und in sich selbst verschlossene Selbstgefühl, gleichsam das Herz der Lebendigkeit, entwickele sich dann frey aus sich selbst immer heller, bis zur völligen Klarheit des Denkens und Erkennens. Im Bewußtseyn dieser Entwickelung des geistigen Lebens aus sich selbst vernehme der Mensch alles, was sich nachher in Begriffen, durch die wir uns selbst beurtheilen, von einander scheidet, also das Werden, das Seyn, und das Thun, in Einheit; und eben darin bestehe unser eigentliches Leben. Im Selbsterkennen dieses Lebens durchdringe sich das Bewußtseyn unsrer Selbstständ-

digkeit und unsrer Abhängigkeit, also auch die Freyheit und die Nothwendigkeit; und es erwache das unmittelbare Erkennen des Ewigen als des Urlebens und Urgrundes alles und jedes einzelnen Lebens. Dieses unmittelbare Erkennen des Lebens des Einzelnen in dem alles umfassenden Urleben, und des Urlebens in dem Einzelnen, sey die unerschütterliche Schwelle der wahren Philosophie. Das Urleben heisse Gott. Der Mensch werde also Gottes unmittelbar inne, indem er wahrhaft sich selbst erkennt. Nicht ein bloßes Seyn Gottes, das auch ein todtes seyn könnte, sondern ein absolut lebendiges Seyn des Wesens der Wesen werde unmittelbar erkannt von der Seele, die sich ihrer eignen Lebendigkeit ganz bewußt wird. In diesem Bewußtseyn verschwinde auch der Gegensatz zwischen dem Zeitlichen und dem Ewigen, indem beides, das Zeitliche und das Ewige, einander durchdringen. Dieß sey die Grundeigenthümlichkeit des sich selbst erkennenden Lebens. Und mit dieser Lebendigkeit sey denn auch dem Menschen die Grundbedeutung des Gegensatzes zwischen dem innern und dem äußeren Seyn und Daseyn gegeben. Indem Alles, was ist, in Einem Urleben lebt, bedinge ein endliches Leben das andere in eigentlicher Einheit. — Bis hierher scheint das Lehrgebäude der Philosophie des Verfassers, ungeachtet seiner metaphysischen Höhe, auf psychologischem Grunde aufgestiegen zu seyn, und keine der metaphysischen Hypothesen in sich aufgenommen zu haben, mit denen so viele andere Systeme die Lücken des Wissens ausfüllen. Aber von nun an werden die Aeußerungen des Verfassers schon kühner. Es soll gelehrt werden, wie der Mensch moralisch mit der Natur und sich selbst entzweyet seyn kann, da die Einheit alles einzelnen Lebens in dem Urleben überall keinen Zwiespalt der Dinge zuzulassen scheint. Dieß zu erklären, postulirt der Verfasser, wie einige

der neuesten Identitätsphilosophen, einen metaphysischen Sündenfall, dessen Unbezweifelbarkeit er aber wieder psychologisch aus den natürlichen Regungen des menschlichen Gewissens ableiten zu wollen scheint. Wer das Mißverständniß zwischen dem, was der Mensch seyn könnte, sollte, und möchte, und dem, was er wirklich ist, betrachtet, dem sage sein innigstes Lebensgefühl, es sey nicht recht, daß dem also sey. Diese laute Stimme im Innern des Menschen deute hin auf einen Act der Freyheit, die in der menschlichen Natur mit der Nothwendigkeit sich vereinige. Also thue durch das ursprüngliche Lebensgefühl unser gegenwärtiges Leben sich als ein gefallenes kund. Durch ein freyes Abwenden von dem Urleben sey die menschliche Natur in diesen Zustand der Sündhaftigkeit versunken. Daher das unvertilgbare Bedürfniß einer Genugthuung und Erlösung. Eben daher aber auch der mit der innern Erlösung, die der Mensch durch Freyheit sich selbst verdanken muß, verbundene Glaube an eine äußere Erlösung oder an ein zukünftiges durch die ewige Ordnung selbst bewirktes herrliches und seliges Daseyn. Freylich nehme dieser Glaube, nach der Verschiedenheit des Gefühls, gar mancherley Gestalten an. Aus dem geläuterten Lebensgefühle entspringe aber nicht nur ein fester Glaube an eine wirkliche Seeligkeit schon in dem zeitlichen Leben, wenn der Geist sich innig zu dem Urleben zurückwendet; sondern es offenbare sich auch unbezweifelbar im Drange des zeitlichen Lebens das ewige als das wahrhaft unsrige. Die Unsterblichkeit der Seele bedarf, nach dem Verfasser, keines andern Beweises. Nach diesen Untersuchungen sucht er das Eigenthümliche des Menschenlebens genauer zu bestimmen. So fern der Mensch der Erde angehört, nehme er Theil an dem Erdenleben unsers ganzen Planeten; aber auch das Sonnenleben, schon ein höheres, sey ihm zuge-

theilt, so fern der Mensch mit dem Erdplaneten in das Sonnensystem gehört. Dieß sey nicht so zu verstehen, als ob der Mensch in der Lebendigkeit der Erde selbst begriffen wäre; denn sonst könnte er keinen Begriff von dieser Lebendigkeit haben; sondern weil er mit der Erde verbunden, und doch verschieden von ihr, sich selbst erkennt, erscheine in ihm das Erdenleben vergeistigt. Und so verhalte es sich auch mit dem Sonnenleben des Menschen. Daher beherrsche der Mensch die Erde, ob er gleich auch von ihr beherrscht wird. Er beherrsche sie durch seine Einheit oder Urlebendigkeit, deren er sich bewußt werde als einer Urkraft in seiner unmittelbaren Vereinigung mit der Urlebendigkeit oder Gottheit. Aber wie Freyheit möglich, oder, wie der Mensch in seiner Lebendigkeit unmittelbar mit dem Urleben vereinigt sey, lasse sich nicht begreifen. Ueberhaupt könne kein Lebendiges durchaus begriffen werden. Indessen erkenne der Mensch sich selbst als einen Theil des Weltganzen oder die Einheit und Allheit alles Lebendigen in seinem natürlichen Daseyn. In dieser allgemeinen Weltlebendigkeit sey das fortdauernde Werden des Lebens in Zeitverhältnissen gegründet. Daher auch im Weltall die allgemeine Lebensbewegung. In dieser Lebensbewegung bestehe die Ordnung der Natur, indem alles Lebendige vereinigt sey in einem Ganzen, das durchgängig mit sich selbst übeinstimmt. Von der alten Daseynsweise, wie der Verf. sich ausdrückt, oder von einen bestehenden Seyn ohne Leben und einem Vorherrschen des Seyns über das Werden in der Ordnung der Natur, müsse man also in der Philosophie nicht reden; denn das endliche Daseyn überhaupt sey einerley mit dem Werden des Lebens. Ferner liege in der unmittelbaren Ueberzeugung von der allgemeinen Weltlebendigkeit auch der Glaube an eine stufenweise fortschreitende Weltentwickelung. Es sey also nicht wohl zu bezweifeln, daß auch unsre Erde einmahl zur Sonne werden,

oder das Erdleben fortschreiten werde zum Sonnenleben. — Doch wir dürfen nicht fortfahren, die Grundlehren der Lebenstheorie des V. zu excerpiren, wenn der Raum, der dieser Anzeige bestimmt ist, einige Anmerkungen des Rec. mit aufnehmen soll. Wir besorgen, daß nicht wenige Leser jene ganze Lehre zu den schwärmerischen Hirngespinnsten zählen werden, dergleichen die menschliche Phantasie schon in Menge hervorgebracht hat, wenn sie im Streben nach dem Unendlichen dem ruhigen Verstande voreilte. Der Rec. denkt nicht so geringe von den Bemühungen des Verfassers. Er erkennt in ihnen eine kräftige und geistvolle Darlegung eben jenes höheren Lebensgefühls, von welchem die ganze Philosophie des Verf. ausgeht. Er ist mit dem Verf. überzeugt, daß wahre Philosophie, Sittlichkeit und Religion mit der freyen Entwickelung jenes Gefühls auf das engste verbunden sind, und daß besonders in unsern Zeiten durch einseitiges und schiefes Räsonniren die Menschen widernatürlich verbildet sind, indem sie das Meiste, was zu jenem Gefühle gehört, als schwärmerisch abweisen. Aber, daß eben jenes Gefühl auch schwärmerisch werden kann, und daß Philosopie als Wissenschaft durchaus nicht in psychologische Exposition eines Gefühls verwandelt werden darf, wenn sie nicht zu Grunde gehen soll, möchte sich auch wohl einleuchtend darthun lassen. Die Philosophie als Wissenschaft sucht in klaren Begriffen von Gründen zu Gründen fortschreitend, und sich selbst von dem Gehalte eines jeden Begriffs Rechenschaft gebend, bis zu dem Urgrunde alles Daseyns und Denkens durchzudringen, und dadurch das Erklärbare von Grund aus zu erklären. Dazu gehört, daß sie zuerst ein sicheres Kennzeichen der Wahrheit menschlicher Vorstellungen ausmittele. Mit dem ersten tieferen Blicke, den der denkende Geist in sein Inneres wirft, um ein sicheres Kennzeichen der Wahrheit zu entdecken, bemerkt er den Gegensatz zwischen Empfinden und Denken. Um

diesen Gegensatz und dessen Auslegung drehen sich bekanntlich aller Skepticismus und Dogmatismus mit ihren mannichfachen Erscheinungen in der Geschichte der philosophischen Systeme. Wer diesen Gegensatz als unbedeutend beseitigt, und das Gefühl geradezu apodiktisch entscheiden läßt, weiset die Fragen von sich, mit denen eigentliche Philosophie anfängt. Immer sich auf das Gefühl berufend, das den entscheidenden Ausspruch thun soll, kann er behaupten, was er will, ohne sich auf Einwendungen einzulassen; denn wer schlechthin immer nur sein Gefühl als unwiderlegbaren Beweisgrund aufstellt, mit dem ist gar kein Disputiren; aber er wird auch nie durch die Aussprüche seines Gefühls einen denkenden Kopf überzeugen, der von Thatsachen ausgehend, in klaren Begriffen folgerecht und zur Idee eines Urgrundes fortzuschreiten, und vor jeder dogmatischen Annahme eines bestrittenen Lehrsatzes die Gründe eines verständigen Zweifels zu erwägen sich gewöhnt hat. Wer nun gar mit dem V. alle Philosophie geradezu auf ein Lebensgefühl gründet, ohne vorher den Gegensatz zwischen Denken u. Empfinden aufgeklärt zu haben, ohne welchen sich mit dem vieldeutigen Worte Leben kein klarer und wissenschaftlich haltbarer Begriff verbinden läßt, hebt die Philosophie eigentlich auf. Denn daß wir leben, und daß sich das höhere oder geistige Leben in uns von dem thierischen sehr unterscheidet, ist gewiß genug. Aber wie wahre und lebendige Ueberzeugung entsteht, indem sich der Mensch als vernünftiges Wesen sinnend u. forschend vom Bewußtseyn seiner thierischen Lebendigkeit zu jener höheren erhebt, in welcher die Vernunft herrschend hervortritt u. auf ein absolutes Vernunftwesen, nicht bloß auf ein Urleben, hindeutet, das ist es, was wir erklärt haben wollen, wenn wir einer mit dem andern philosophiren. Und sollte nicht selbst bey der Exposition des Lebensgefühls dem V. etwas Menschliches begegnet seyn? Sollte er nicht mehrere Reflexionen u. Hypothesen, die durch Nachsinnen auf andern Wegen schon herbeygeführt

waren, in sein Lebensgefühl hineingetragen, u. darauf eben diese Reflexionen u. Hypothesen so gedeutet haben, als ob sie ursprünglich in dem Lebensgefühle lägen? — Doch genug der Anmerk. und skeptischen Fragen. Wir versprachen, zum Beschlusse noch aufmerksam zu machen auf die specielle Ausführung, die wir hier nicht einmahl im Auczuge genau anzeigen, noch weniger der Critik unterwerfen können. Das System der metaphysisch-psychologischen Lebenslehre des V. zerfällt nach den Grundlehren, von denen es ausgeht, und so weit es in diesen beiden Bänden erscheint, in drey Theile; eine neue Theorie des Erkennens oder, wie der V. es auch nennt, des erkennenden Thuns; eine neue Theorie des moralischen Wollens oder, wie der V. es nennt, des geistigen Lebens im Wirken; u. eine neue Theorie des Gefühls oder des Lebens des Menschen im Gefühle. Nach dem Beschlusse des zweyten Bandes, wo ein Rückblick auf die vorher gegangenen Untersuchungen geworfen wird, haben wir noch einen Band zu erwarten, der vermuthlich die Religionsphilosophie des V. enthalten wird. Daß wir hier nicht besonders dem Inhalt des zweyten Bds eine genauere Anzeige widmen können, bedauern wir um so mehr, weil dieser zweyte Band eine Menge trefflicher moralischer u. psychologischer Bemerkungen enthält, die man unterschreiben kann, auch wenn man von dem Systeme des V. weit entfernt ist. Die Lehre vom Gefühle überhaupt u. von der Verschiedenheit der Gefühle ist in Beziehung auf das Denken u. Erkennen noch nirgends besser bearbeitet worden. Auch wird man bey dem Studium dieses zweyten Bds nicht so bedrängt von den im ersten Bande immer wiederkehrenden und gewissermaßen einander verschlingenden Wörtern Leben u. Lebendigkeit, die doch immer nur das Gefühl, das bezeichnet werden soll, unvollkommen ausdrucken. Dem schönen Gefühle der Würde der menschl. Natur, von dem das ganze Buch durchdrungen ist, wird hoffentlich jeder Leser Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

23. Stück.

Den 10. Februar 1816.

Paris.

Bey Fagolle: Mémoires pour servir à l'histoire de France, sous le gouvernement de Napoléon Buonaparte, et pendant l'absence de la maison de Bourbon; contenans des anecdotes particulières sur les principaux personnages de ce tems, par *J. B. Salgues*. Tome I. Premiere Livraison S. 1–80. Seconde Livraison S. 81–168. 1814. Groß Octav.

Unter der zahllosen Menge interessanter und gehaltloser Schriften und Pamphlets, die fortdauernd in Frankreich über Buonaparte und die Greuel seiner Regierung erscheinen, behauptet gegenwärtiges Werk, welches, der Ankündigung zufolge, sechs Bände in 36 Heften ausmachen soll, einen ausgezeichneten Platz. Glänzendes historisches Talent wird man freylich bey dem Verf. vergeblich suchen, dagegen aber gebührt ihm das Verdienst einer großen Genauigkeit in den Angaben und einer lobenswerthen Gewissenhaftigkeit, mit der er das fest begründete von dem halbwahren und falschen unterscheidet. Es gereicht ihm gar sehr zur

Ehre, daß er nicht nach Art seiner Landsleute nur darauf ausgegangen ist, auf Buonaparte zu schimpfen und alles ohne Unterschied aufzusammeln, was ein gehässiges Licht auf ihn werfen konnte, sondern daß er nur das aufgenommen, was er mit sicheren Belegen gehörig bekräftigen konnte; Gerüchte und Sagen sind wohl angeführt, aber auch jedesmahl als solche bezeichnet. Freylich ist es aber auch keinesweges nöthig, zu Uebertreibungen seine Zuflucht zu nehmen, um den Mann, der Frankreich und Europa Jahre lang mit eisernem Szepter tyrannisirte, in einem gehässigen Lichte zu zeigen; die strengste unparteyische Wahrheit reicht hin, ihn auf ewige Zeiten mit glühenden Zügen in der Geschichte zu brandmarken. In den beiden vorliegenden Heften des Werks des Hrn. Salgues, ist die Geschichte Buonaparte's bis zu seiner Erhebung zum Obergeneral der Armee des Innern nach dem Blutbade zu Paris am 13. Vendemiaire des Jahres IV fortgeführt und über die Familie und die früheste Jugendgeschichte Buonaparte's erhalten wir hier manche neue interessante Aufklärung. Das Werk beginnt mit einer kurzen Geschichte der Verhältnisse von Corsica bis zur Geburt Napoleon Buonapartes; dieß ist der Gegenstand des ersten Kapitels. Jahrhunderte innerlicher Kriege und blutiger Kämpfe gegen ihre fremden Unterdrücker mit aller der Grausamkeit geführt, deren ein verwildertes, schrecklich gemißhandeltes Volk nur immer fähig ist, hatten den Character der Corsen bis zur rohesten Barbarey verderbt, Meuchelmord und jegliches Laster galt ihnen nichts. So war dieß Volk, als die Geschichte desselben zuerst den Nahmen Buonaparte nennt. Zweytes Kapitel; Geburt und Erziehung Buonaparte's. Unter den Corsen, die für die Freyheit ihres Vaterlandes unter Paoli gestritten, fand sich ein junger Mann, Carl Buonaparte, der zu

einer juristischen Laufbahn bestimmt, diese bald mit den Waffen vertauscht hatte. Als Corsica unwiederbringlich Frankreich gehorchen zu müssen schien, wollte Carl Buonaparte seinem Feldherrn folgen, ward aber daran durch seine Familie gehindert; er verheirathete sich in seinem Vaterlande mit Lätitia Ramolini und acht Kinder, fünf Söhne und drey Töchter entsprossen aus dieser fruchtbaren Ehe. Der zweyte der Söhne war Napolione geboren den 5. Februar 1768. Bekanntlich veränderte er nachmahls seinen Nahmen und Jahr und Tag seiner Geburt. Aus Napolione Buonaparte ward Napoleon Bonaparte gebildet, der 15. Aug. 1769 aber als sein Geburtstag gefeyert, letzteres theils deswegen, damit Buonaparte als echter Franzose erschiene, denn erst im Junius 1769 ward Corsica gänzlich von den Franzosen unterworfen, theils damit sein Geburtstag an die Stelle des Festes der heiligen Jungfrau, unter deren Schutz Ludwig XIII. Frankreich gegeben, und welches am 15. August gefeyert ward, trete, er also gleichsam der Schutzpatron von Frankreich werde. Carl Buonaparte, der Vater, erhielt im Jahre 1776 die Stelle eines Assessors bey dem Tribunale zu Ajaccio, und im folgenden Jahre sandte der Gouverneur von Corsica, der Marquis von Marboeuf, den jungen Napolione, den er, wie behauptet wird, mit wahrhaft väterlicher Zärtlichkeit liebte, nach Frankreich, zuerst nach Autun zu dem Bischofe Marboeuf, dann nach Brienne in die Königliche Militärschule. Dort blieb er sieben Jahre lang, schon als Knabe wegen seines finstern, verschlossenen und störrischen Wesens wenig beliebt, dann trat er am 22. October 1784 in die Militärschule von Paris. Mathematik und alte Geschichte trieb er vorzugsweise, in den alten Sprachen aber machte er nie starke Fortschritte. Kurz vor dem Ausbruche de

Revolution erhielt er eine Anstellung als Unterleutenant in dem Artillerieregimente la Fère. Gleich anfangs ward er ein eifriger Anhänger der Revolution: "Wäre ich General gewesen, äußerte er nachmahls gegen seine Freunde, so hätte ich die Partey des Hofes ergriffen, als Unterleutenant mußte ich die der Revolution ergreifen," getreu seinem oft ausgesprochenen Grundsatze: "ein Staatsmann müsse das Herz im Kopfe haben." Bald begleitete er den General Paoli, der ihn als den Sohn seines ehemahligen Waffengefährten bereitwillig aufnahm, nach Corsica. Auch hier waren zwey Parteyen, die der Aristokraten und der Demokraten, und Buonaparte schloß sich sogleich an letztere an; so hoffte er am leichtesten zu steigen. Nicht so Paoli, der den Schwindelgeist zu mäßigen suchte, und daher schon am 4. April 1793 in dem Nationalconvente als ein Verräther an der heiligen Sache der ohne Hosen angeklagt, und bald darauf selbst für einen Feind des Vaterlandes und außer dem Gesetze erklärt ward. Buonaparte dagegen blieb ein wüthender Demokrat. Drittes Kapitel: Belagerung von Toulon; Anfang des militärischen Glücks Buonaparte's. So lange Paoli im Glücke gewesen, blieb Buonaparte sein Freund, Paoli ward geächtet und Buonaparte kehrte die Waffen gegen ihn. Bald nahm er Theil an einer Expedition gegen Sardinien, allein das Unternehmen mislang. Paoli rief die Engländer nach Corsica; Buonaparte ward sammt seiner Familie aus der Insel verbannt und kehrte nach Frankreich zurück, ohne Anstellung, ohne Nahmen und ohne Empfehlung. Die Familie begab sich nach Marseille zu dem Kaufmanne Clary; der General Collin unterstützte sie mit Almosen; dafür ward er nachmahls exilirt. Die Schwestern fanden Liebhaber; Carletta, die jüngste, nachmahls die Prinzessinn

Caroline, damahls erst 13 Jahre alt, besorgte den kleinen Haushalt. Als Buonaparte nach Marseille kam, hatte die Mehrzahl der Einwohner sich gegen den Convent erklärt, dennoch blieb er ein getreuer Anhänger der Demokraten, und ließ selbst zu Avignon ein wüthendes Pamphlet le souper de Beaucaire drucken, in einem barbarischen Style. Bald wurden Lyon und Marseille durch schreckliche Greuel von neuem zur Unterwerfung unter den Convent gezwungen; Toulon aber suchte sich durch Aufnahme der Engländer und Spanier vor einem ähnlichen Schicksale zu sichern. Gegen diese Stadt richtete sich daher der ganze Zorn des Convents. Man suchte Offiziere; Salicetti, ein Verwandter Buonaparte's führte ihn bey Barras ein und er erhielt eine Anstellung bey der Artillerie; Joseph ward Kriegscommissär, Luzian Magazin-Aufseher, Louis Unterleutenant, auch Fesch erhielt bald die Stelle eines Magazinaufsehers. Der General Du Theil, der die Artillerie commandiren sollte, erschien nicht, Dommartin, der seine Stelle ersetzte, ward bald darauf schwer verwundet und Buonaparte ward Bataillonschef und Befehlshaber der Artillerie und versäumte keine Gelegenheit das Vertrauen seiner hohen Gönner zu rechtfertigen. Sein Plan ward bey dem Angriffe gegen die Stadt befolgt; am 26. December wurden die Forts von Toulon von der fanatischen Revolutions-Armee erstürmt, die Engländer verbrannten die Flotte und verließen die Stadt; Toulon fiel in die Gewalt der Belagerer und schreckliche Greuelscenen erfolgten; ein großer Theil der Einwohner war geflüchtet. So wüthend haußte anfangs die republicanische Armee zu Toulon, daß selbst die Conventsdeputirten sich zu ihrer Sicherheit auf dem Gemeindehause einschlossen. Barras, Freron und der jüngere Robespierre hatten in dieser Eigen-

schaft die Armee begleitet. Einzelne Hinrichtungen und Mordthaten genügten ihnen nicht, die Rache der Republik zu befriedigen, daher gebot eine Proclamation allen noch übrigen Einwohnern von Toulon, bey Strafe als schlechte Bürger behandelt zu werden, in dem Märzfelde bey der Stadt zu erscheinen; 8000 Menschen kamen zusammen; die früher verhaftet gewesenen Jacobiner waren die Richter, nur wenige entgiengen dem blutigen Gerichte, alle übrigen wurden durch Kartätschen niedergeschmettert. Buonaparte befehligte die Mörder bey diesem blutigen Auftritte. Nach dieser Expedition kehrte er selbst zur Italiänischen Armee zurück; allein kaum war er zu Nizza angekommen, als ihn ein Donnerschlag traf; Robespierre fiel, mit ihm seine wüthendsten Anhänger. Buonaparte, der zu weit gegangen war, um mit Ehren umkehren zu können, affectirte eine philosophische Ruhe, allein bald brach aller Orten eine heftige Verfolgung gegen die Terroristen aus; auch er ward als solcher auf Befehl des Repräsentanten Beffroi zu Nizza verhaftet, nur mit Mühe erlangte er durch die Verwendung seines Bruders Joseph's und Salicetti's seine Freyheit wieder. Aubry, Präsident der Kriegscommitte im Wohlfahrtsausschusse, der die Jacobiner tödtlich haßte, setzte bald 10 bis 12000 Offiziere ab; auch Buonaparte traf dieses Loos und so sah er sich plötzlich dem bittersten Mangel preisgegeben. Kaum hatte er Hoffnung das Commando einer Infanteriebrigade zu erhalten. Er begab sich selbst nach Paris, ohne Geld und ohne Protection bey Aubry und seine Lage ward bald so verzweifelt, daß er um die Erlaubniß nachsuchte, nach Constantinopel zu gehen und der Pforte seine Dienste anbieten zu dürfen. Allein ein glücklicher Zufall öffnete ihm unverhofft von neuem eine glänzende Laufbahn. Viertes Kapitel: 13. Ven-

demiaire; Beförderung Buonaparte's zum Obergenerale der Armee des Innern. Robespierre war gestürzt, allein der Berg bestand noch. Um die Terroristen zu bekämpfen, suchte sich die Gegenpartey mit den Royalisten zu verbinden und bald nahm die Stimmung des Volks eine für den Nationalconvent höchst bedenkliche Wendung. Die neue Directorial-Verfassung ward entworfen; zugleich aber erklärte sich unerwartet der Nationalconvent zu zwey Drittel seiner Mitglieder für permanent und erbitterte dadurch das Volk, vorzüglich zu Paris. Allein der Nationalconvent, der sich die allgemeine Verachtung zugezogen und die Rache des Volkes befürchtete, befreyte alle wüthenden Revolutionsmänner aus den Gefängnissen; große Haufen dieser Bösewichter strömten nach Paris und wurden dort 3000 Mann stark in Bataillons organisirt und mit dem Nahmen der heiligen Phalanx geziert. Zum würdigen Befehlshaber dieser Bande, ward auf Barras Betrieb, Buonaparte ernannt. Dagegen hatten die Sectionen von Paris zwar guten Willen und Muth, aber keinen festen Entschluß. Dem Generale Danican, der sie befehligte, fehlte es zwar keinesweges an Tapferkeit, wohl aber an schnellem Blicke und rascher Entschlossenheit. Mit jedem Tage stieg die Spannung zwischen Paris und dem Convente; bald glaubte letzterer nur durch die Gewalt der Bayonette seine verhaßte Herrschaft sichern zu können. So nahte der 13. Vendemiaire (5. October 1795). Der Convent heuchelte friedfertige Gesinnungen, unvorsichtig traute Danican und gab den Sectionen den Befehl zum Rückzuge. In diesem Augenblicke that Buonaparte mit der heiligen Phalanx einen Angriff gegen die Kirche St. Roch; den Sectionen gebrach es an Kanonen, Buonaparte zerschmetterte sie durch einen Hagel von Kartätschen, bald entstand unter ihnen

Verwirrung, dann Flucht. Mit Mühe rettete sich Danican; die Straßen von Paris wurden mit den Leichen seiner Bürger bedeckt und Buonaparte ward zum Lohne für seinen blutigen Eifer zum zweyten Befehlshaber der Armee des Innern ernannt.

Hannover.

Bey H. J. Grote: Die Feyer des achtzehnten Octobers 1815 in Dinker, vom Consistorialrath und Prediger Busch. Auch ein kleiner Beytrag zur Unterstützung der Vaterlands-Vertheidiger. 1815. 39 Seiten in Octav.

Sehr rühmlich schließt sich der Verfasser an diejenigen an, welche dieß Fest religiös gefeyert und beschrieben haben. Zuerst beschreibt er die äußerliche Feyer des Festes, worauf die wohlgerathene Huldigungs-Predigt über den vorgeschriebenen Text 1. Petr. 2, 17. Thut Ehre jedermann, habt die Brüder lieb, fürchtet Gott, ehret den König, folgt. Den Beschluß macht eine Rede bey dem Abend-Freudenfeuer gehalten zur Erinnerung an die Leipziger Völker-Schlacht: noch eindrücklicher, weil auf demselben Dinker-Berge im Jahre 1761 am 15. und 16. Julius die bekannte siegreiche Schlacht bey Vellinghausen vom Herzog Ferdinand geliefert wurde. Angehängt sind noch drey Gesänge beym Anfange des Gottesdienstes, Haupt- und Huldigungsgesang, und zur Erinnerung der Völker-Schlacht am 18. October 1813 beym Freudenfeuer zu singen. Auf der Stelle des Berges, wo das Freudenfeuer hoch aufloderte, wird der patriotische Bürgermeister Smith eine Eiche zur ewigen Erinnerung dieses hier gefeyerten Huldigungs- und Errettungsfestes anpflanzen lassen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

24. Stück.

Den 10. Februar 1816.

Göttingen.

Bey Vandenhoek und Ruprecht: Beyträge zur Culturgeschichte der Medicin und Chirurgie Frankreichs und vorzüglich seiner Hauptstadt, mit einer Uebersicht ihrer sämmtlichen Hospitäler und Armenanstalten, nebst mehreren während der Jahre 1813 und 1814 dort gesammelten medicinisch-chirurgischen Beobachtungen, von Dr. Alexander Haindorf, Privatdocenten der Georgia Augusta und Oberassistenzarzt am academischen Hospitale zu Göttingen. 1815. XVI und 524 S. in Octav.

Wenn es, wie wohl nicht geleugnet werden kann, ein Hauptcharacterzug des Deutschen ist, auf allen Feldern der Cultur sich seine Früchte zu sammeln, und mit regem Geiste alles Nützliche aufzunehmen, und es auf seinen Boden zu verpflanzen, gleichviel aus welchem Lande oder von welcher Nation es herstamme, so kann es keine Frage mehr seyn, ob das angezeigte Werk, die Arbeit eines Mannes, der sich der gelehrten Welt schon früher als kenntnißreicher und denkender Gelehrter gezeiget hat, will-

kommen seyn wird. Wem könnte es wohl gleichgültig seyn zu wissen, wie der Stand unsrer Wissenschaft bey einer Nation sey, die so viele Ansprüche auf die höchste Bildung macht, und sich gern, wenn die Hand des Schicksals ihr nicht in den Weg getreten wäre, zum Herrn und Gebieter unsrer geistigen Cultur gemacht hätte, so wie sie uns schon mit eisernem Zepter in Rücksicht unsrer politischen Verhältnisse und unsrer Freyheit beherrschet hat? Daß Naturgeschichte, Physik und Scheidekunst derselben manche wichtige Entdeckungen zu verdanken haben, und ihre Gelehrten in diesen Fächern am litterarischen Horizonte glänzen, ist wohl keinem Zweifel unterworfen. Wie hoch sie aber in Rücksicht der Arzneykunde stehe, dieses ist eine Frage, deren Beantwortung dem Titel nach die Tendenz des angezeigten Werkes seyn soll. In der Einleitung zu demselben macht uns der Herr Verfasser mit einem Characterzuge der Nation und zugleich auch ihrer Gelehrten bekannt, der nicht geeignet ist, den freyen und liberalen Geist des Strebens nach allgemeinen Ansichten bey ihnen zu erwarten, und das Ergreifen und Aneignen alles wissenschaftlichen Wahren und Guten von ihnen vorauszusetzen. "Als characteristisch nationell herrscht nach dem Hrn. Verf. dort ein allgemeines Streben nach Einheit und Gleichheit der Formen so durchgreifend, daß kein Individuum, viel weniger ein Stand sich dessen ganz zu entwinden vermag. Dadurch aber entstehet ein nationeller Egoismus, der sich in seiner Beschränktheit auf das Einheimische gegen alles Fremde gleichgültig oder gar feindselig verhält, und dem die Anerkennung des Fremden in unverletzter Form kaum möglich ist." Daß bey einer solchen Nationaleigenliebe, die nothwendig in Einseitigkeit ausarten muß, der echte Geist der wissenschaftlichen Aufklärung nie

recht aufkommen und das geistige Leben in derselben nur unvollkommen aufblühen könne, ist leicht zu erachten. Denn wenn gleich einzelne Zweige der Kunst und Wissenschaft dabey sich kräftig zu entwickeln im Stande sind, und einzelne Gelehrte durch ihre liberalen Ansichten und Gesinnungen eine Ausnahme von der allgemeinen Regel machen, so wird doch das Ganze nie den Grad der Vollkommenheit erlangen können, dessen es fähig ist. Aus diesem Gesichtspuncte muß denn auch die Cultur der Heilkunde in Frankreich betrachtet werden. Diese Wissenschaft hat sich bey allen Stürmen, die dort seit so vielen Jahren geherrscht haben, immer aufrecht erhalten, sich des Interesse der Regierungen zu erfreuen und die eminentesten Köpfe zu ihren Befördern und an ihrer Spitze gehabt. Sie und ihre sie leitende Schwester die Naturkunde sind unversehrt aus dem allgemeinen Brande hervorgetreten, und haben ihren wohlthätigen Einfluß aufs Ganze immer rein bewahret. Wie ist nun aber der Zustand derselben, besonders der Heilkunde bey unsern Nachbaren? Diese Frage sucht der Herr Verf. in seinem Buche zu beantworten, doch nur fürs erste in Beziehung auf Paris. Es hat dasselbe drey Abtheilungen; die erste enthält die Beschreibung aller in die Naturkunde einschlagenden Institute in Paris, die Geschichte der medicinischen Bildungsanstalten, und eine Darstellung der vorzüglichsten öffentlichen Lehrer der Natur- und Arzneykunde. Die zweyte liefert eine Uebersicht der Hospitäler und Armenanstalten der Hauptstadt, und die dritte enthält Beobachtungen, größtentheils aus dem Felde der Wundarzneykunst. So lichtvoll die Darstellungen in demselben sind, so schön und untadelhaft die ganze Anordnung der Gegenstände ist, und so gerechten Dank sich der Herr Verf. durch die Heraus-

gabe dieses Werkes vom gelehrten Publicum, besonders aber von allen, die Paris in wissenschaftlicher Rücksicht besuchen wollen, versprechen darf, indem es als der beste und sicherste Leitfaden dienen kann, so sehr möchte wohl mit dem Rec. mancher Leser wünschen, daß er bey der Beschreibung der Hospitäler mehr in den Geist der in denselben herrschenden Heilmethode eingedrungen wäre, oder denselben in dem Werke ausgesprochen hätte, so wie seine Bemerkungen über die Gelehrten Manchen zu kurz, unvollständig und nicht von der Art zu seyn scheinen werden, daß man dadurch von ihrer Denk- und Handlungsweise die erwünschte Aufklärung erhalten könnte. Doch hoffentlich wird der Herr Verfasser, der noch Mehreres diesen Gegenstand betreffendes herauszugeben verspricht, diese Lücke ergänzen, uns wirklich mit den in Frankreich gemachten wesentlichen Fortschritten in unsrer Wissenschaft bekannt machen, die Ansichten der vorzüglichsten Gelehrten in derselben eröffnen, und ihre darauf gegründeten Heilmethoden zur Sprache bringen. Alsdann erst können wir sagen, daß wir die Geschichte der Cultur der Heilkunde dieses Landes kennen gelernt haben, wozu die jetzige Schrift des Hrn. Verfassers, nur die Einleitung zu seyn scheint. Doch wir eilen, unsre Leser mit dem Inhalte derselben, so weit es in der Kürze geschehen kann, bekannt zu machen.

Erster Theil erstes Kapitel **von der Cultur der naturhistorischen und physicalischen Wissenschaften.** Unter dieser Rubrik finden wir a) den Pflanzengarten, aber keine Beschreibung dessen, was er enthält, sondern nur im allgemeinen die Bemerkung, daß er den allgemeinen Naturwissenschaften gewidmet sey, und dann eine kurze Anzeige der an denselben angestellten Gelehrten, eines Hauy in der Mineralogie, Jussieu's und Defontaine's in der

Pflanzenkunde, Vauquelin's, Laugier's und Thenard's in der Scheidekunst, Cuvier's in der Naturgeschichte und Portal's in der Arzneykunde. b) Das Nationalinstitut, dessen Einfluß auf alle wissenschaftliche Zweige in Frankreich bekannt ist. Mitglieder in der physischen Classe, welche sich litterarischen Ruf erworben haben, sind Guyton de Morveau, der Entdecker der Räucherungen mit salzsaurem Gas und oxygenisirter Salzsäure, Tenon der sich durch seine gelehrten Untersuchungen über die Zähne bekannt gemacht hat, der große Physiker Biot, Vauquelin, Thenard und Dupuytren, die sich mit Untersuchungen über die Wirkung des Einathmens verschiedener Luftarten beschäftigen, Portal, Pinel, Corvisart, Hallé, Pelletan und Percy. c) Collége de france ein fur das Speciellere der Natur- und Arzneykunde bestimmtes Institut. Cuvier, Hallé und Thenard halten in demselben Vorlesungen. d) College du Plessis. Thenard trägt Chemie, Hauy Mineralogie und Mirbel Pflanzenphysiologie vor. Außer diesen öffentlichen Instituten sind noch mehrere privatgelehrte Gesellschaften in Paris vorhanden, als a) die medicinische Societät, die fast alle ausgezeichnete Aerzte der Hauptstadt zu Mitgliedern hat, und aus der ehemahligen societé de medecine entstanden ist; b) die Gesellschaft der medicinischen Schule; c) die societé de medecine de perfectionnement, deren Secretär der berühmte Alibert ist; d) die galvanische; e) die electrische; f) die Impfgesellschaft; g) die Schule der Thierarzney und Landwirthschaftkunde zu Alfort, zwey Stunden von Paris; die sich durch Vollkommenheit und Nützlichkeit vortheilhaft auszeichnet.

Zweytes Kapitel: **Allgemeine Geschichte der medicinischen Institute vor und nach der Revolution, und die ihnen gegenwärtig eigne**

Organisation. Vor der Revolution und bis 1792 gab es in Frankreich 18 medicinische Facultäten, die das Recht hatten, die höchste Würde in der Arzneykunde zu ertheilen, und 15 Collegien, zu denen sich die verschiednen Aerzte halten mußten, die aber für eine allgemeine wissenschaftliche Bildung, besonders bey dem dabey herrschenden Sectengeiste und der klösterlichen Zucht nicht viel Gutes stiften konnten. Als darauf 1792 alle diese Anstalten abgeschafft wurden, entstand eine wahre Anarchie, und das Leben des Staatsbürgers war den ärgsten Pfuschern und unwissendsten Menschen anheim gegeben. Endlich wurde am 14. Frimaire des dritten Jahres diesem Gräuel durch die Errichtung dreyer Gesundheitsschulen zu Paris, Straßburg und Montpellier eine Grenze gesetzt, und neue Ordnung im Medicinalwesen und der Bildungsweise der Arzte eingeführt; diesen vertraute man die Bildung junger Heilkünstler an, und ihnen wurde die Ertheilung der Doctorwürde übergeben. Außerdem machte man die Einrichtung mit Anstellung der Gesundheitsbeamten, von denen man so viele Kenntnisse verlangte, daß sie die gewöhnlichen und leicht vorkommenden Krankheiten heilen konnten, sechs Jahre bey Doctoren sich aufgehalten oder fünf Jahre burgerliche und Militär-Hospitäler besucht hatten. Diese Einrichtungen dauern noch fort, sind aber noch weit entfernt, eine universelle wissenschaftliche Bildung wie die Deutschen Academien zu geben.

Drittes Kapitel: **Die Pariser Schule und deren Verhältniß zu der zu Straßburg und Montpellier.** Die Schule von Paris ist unstreitig die reichste und mit allen nöthigen Bildungsanstalten am besten versehen. In der zu Montpellier herrscht wohl mehr reelle Gelehrsamkeit, und die Idee ist mit der Materie inniger vermählt; nicht bloß auf Anschauen

und Experimentiren ist hier das Augenmerk gerichtet, sondern der denkende Geist mehr in Anspruch genommen. Die Schule ist minder reich als die Pariser, und weniger mit guten Anstalten versehen. Noch mehr hat dieses in Straßburg Platz, allein es herrscht hier eine glückliche Mischung von Französischer und Deutscher Bildung und ein regres Streben nach dem Idealen.

Viertes Kapitel: **Eigener Geist des Französischen Studiums**; kurze Characteristik der Lehrer und ihrer Wirkungssphäre der Pariser Schule. Ein sclavisches Schwören auf die Worte ihrer Meister und strenges Halten an den Lehren der Schule, worin sie ihre Bildung erhalten haben, zeichnet sich fast bey allen jungen Aerzten aus. Eigne Untersuchungen, Prüfungen, Vergleichungen, wozu auf den Deutschen Academien die Lernenden angehalten werden, sind hier fremd, und das was in fremden Ländern im Wissenschaftlichen vorgeht, besonders das, was in Deutschland geschieht, erregt nicht ihre Wißbegierde. Der erste Lehrer an dieser Schule ist Corvisart, der sich durch seine Beschreibung der Krankheiten des Herzens allgemeinen Ruf erworben hat; aber nun soll auch das arme Herz Schuld an den mehrsten Krankheiten seyn. Selten hält Corvisart seiner andern Geschäfte wegen noch Vorträge. Der zweyte Lehrer ist der verdienstvolle Pinel, der sich durch seine glückliche und gründliche Behandlung der Geisteskranken allgemeine Achtung und Vertrauen erworben hat. Er ist ein Freund der alten klassischen Schriftsteller und empfiehlt ihr Studium. Dupuytren ist erster Lehrer der Chirurgie, ein würdiger Schüler Bichats, ein denkender und thätig handelnder Gelehrter. Richeraud ist Professor der Anatomie und Chirurgie, und ein blühender Compendien-Schriftsteller. Boyer Lehrer der Clinik,

Dubois Lehrer der Entbindungskunst und Operateur. Percy ebenfalls Lehrer der Chirurgie, hat sich dem Lehrfache ganz entzogen. Außer diesen sind noch an der Schule angestellt, des Genettes, Pelletan, Lallement, Leroux Decan der medicinischen Facultät, Bourdier, Hallé, Chaussier Lehrer der Physiologie, Deyeux und Vauquelin welche Pharmacie und Chirurgie vortragen, Leroy und Desormeaux die Entbindungskunst lehren, und Jussieu und Dumeril die dem Fache der Naturgeschichte vorstehen; ferner der Lehrer der gerichtlichen Arzneykunde, Petit-Radel und Thillege, Professor der Bandagenlehre; Bibliothekar ist Moreau de la Sarthe. Diesem Kapitel hat der Hr. Verf. ein Verzeichniß der Schriften beygefügt, welche für die jetzige Epoche der Cultur der Heilkunde von Bedeutung sind.

Zweyter Theil erstes Kapitel: **Uebersicht des neuesten Zustandes der sämmtlichen Hospitäler und Armenanstalten in Paris.** Dieses Kapitel enthält eine kurze Darstellung der allgemeinen Verwaltung, Verpflegung und Einrichtung aller dieser frommen Stiftungen, und ist nicht gut eines Auszugs fähig. Nur so viel sey gesagt, daß sie alle unter einer gemeinschaftlichen Administration stehen; diese führt die Aufsicht über eilf Krankenhäuser, acht Versorgungshäuser, die Findelanstalt, die Anstalt zur Unterstützung der Armen in ihren Wohnungen, das Ammenbüreau. Vortrefflich wirkend ist der religiöse Eifer der geistlichen Schwestern, die sich mit dem größesten Diensteifer der Wartung, Versorgung und Pflege aller Hülfsbedürftigen annehmen; schade daß in den protestantischen Gegenden dergleichen freundliche und aus so edlen Gefühlen kommenden Hülfe nicht möglich ist: Nahrung, Wäsche, Lager, Kleidung scheinen nach dieser Beschreibung untadelhaft zu seyn, und die Verordnungen in Rücksicht

der Reinlichkeit verdienen, wenn sie beachtet werden, alles Lob. Badeanstalten fehlen nirgends, eine Pharmacie centrale versorgt alle Anstalten mit Arzneyen. Die sämmtliche Einnahme der frommen Stiftungen betrugen im Jahre 13 über 6,300,000 Franken, die Ausgaben 6,200,000 Franken. Ein jeder Kranker kostet täglich 1 Fr. 64 Ct., ein jeder Versorgter 1 Fr. 62 Ct.

Zweytes Kapitel: **Nachricht von den einzelnen Kranken- und Armenanstalten in Paris.** Von jeder derselben hier einige Nachrichten im Auszuge zu liefern, würde die Grenzen dieser Anzeige über das Gewöhnliche hinausrücken, daher sich Rec. begnügen muß sie nur zu benennen. 1) Hotel-Dieu das größte Hospital welches 1813 1464 Kranke hatte; in demselben ist die Sterblichkeit noch immer sehr groß. Dr. Depreux, Pelletan und Dupuytren sind in denselben angestellt, und Petit, Bosquillon und Recammier sind als Oberärzte ihnen zugesellet. Emetisiren, Clystiren, Aderlassen und die Currieschen Uebergießungen sind in der Tagesordnung. Dupuytren wird vom Verf. vorzüglich gepriesen. 2) Charité. Corvisart ist Arzt dieser Anstalt, le Roux versieht aber seine Geschäfte. Ueberdem besorgen die Kranken Boger und Dechamps. 3) Clinique de perfectionnement, dieses ist eine bloße chirurgische Clinik. Dubois ist clinischer Demonstrator, Darferne sein Assistent. 4) St. Antoine, ein Hospital für 250 Kranke. 5) Baujou, das schönste Hospitalgebäude in Paris. 6) Cochin, in welchen auch Frauen aufgenommen werden, die schwanger sind; es wird auch Infirmerie de maternité deswegen genannt. 7) Necker, von Madame Necker eingerichtet, hat 140 Betten. 8) Maison de santé, in diesem werden Kranke für Bezahlung aufgenommen. Laroche ist Arzt und Dubois Wundarzt in demselben. 9) Les enfans malades. Alle Kinder

aus den Waisenhäusern werden, wenn sie erkranken, in dasselbe geschickt, es nimmt aber auch andere kranke Kinder auf. Jadelot ist Arzt an demselben; es ist für 500 Kranke eingerichtet. 10) Veneriens, der Nahme zeigt schon den Zweck desselben; es kann 441 Kranke aufnehmen. Die von Swietensche Merkurialauflösung wird hier noch durchgehends gebraucht, Einreibung nur selten, Opium mischt man den Tisanen bey! 11) St. Louis, für chronische Hautkrankheiten. Arzt an demselben ist der treffliche Alibert. Schwefelmittel innerlich und äußerlich sind seine Hauptwaffen gegen diese Uebel. Außerdem ist Dr. la Porte Medecin en chef und Richeraud Wundarzt. Außer diesen unter der allgemeinen Administration stehenden Hospitälern sind auch noch einige Militär-Krankenhäuser vorhanden, als 1) Val de Grace, woran Biron als Arzt und Barbier als Wundarzt angestellt sind. 2) Veneriens. 3) Hopital de la garde impériale. 4) Hotel des invalides; letzteres gehört doch wohl mehr zu den Versorgungs-Anstalten. Zu den unter der allgemeinen Administration stehenden Versorgungs-Anstalten gehören: 1) Bicètre, faßt über 3000 Menschen, ist Gefängniß und Versorgungshauß für Greise, Blinde, Epileptische und Narren. 2) Salpetière, für Weiber ein Versorgungshaus von der Art, wie Bicètre für Männer, ausgenommen, daß kein Gefängniß dabey ist. Pinel ist Arzt daran. 6) Charenton, ein Spital für heilbare Irren beiderley Geschlechts, zahlende und nicht zahlende. 4) Maison de santé de Mr. Esquirol, von diesem Arzte für Irren eingerichtet und auch von demselben besorgt; eine Privat-Anstalt, die eine rühmliche Erwähnung verdient. 5) Incurables-hommes, für Alte, Gebrechliche und Unheilbare vom männlichen Geschlecht. 6) Incurables-femmes, der vorigen ähnlich, ausgenommen daß

nur Frauen darin aufgenommen werden. 7) Menages für alte arme Eheleute, die umsonst aufgenommen werden, und Wittwen oder Wittwer, die bezahlen müssen. 8) Retraite de mont rougé, für alte ehemahlige Emplojes in den Versorgungs-Anstalten und Hospitälern, und für Personen, die zwar nicht arm sind, aber nicht genug zu ihrer Erhaltung haben. 9) St. Perine für Pensionnairs.

Drittes Kapitel: **Versorgungs-Anstalten für die Jugend und die Kinder.** Alle Anstalten für arme Kinder sind in Paris in zwey große Waisenhäuser verwandelt, die mehrsten dazu fähigen Kinder werden von der Administration auf eine sehr löbliche Weise früh in Werkstäten der Handwerker oder in andern nützlichen Anstalten, wo sie Arbeit finden können, untergebracht. Die Waisenhäuser sind: 1) Orphelines zu 600 Betten eingerichtet, wovon der Hr. Verf. aber nur 250 belegt fand; dient für Mädchen. 2) Orphelins, für Knaben, ebenfalls für 600 Betten geräumig. Eine sehr gute Einrichtung ist es, daß sich hier verschiedne Werkstäte befinden, in welchen die Kinder unter der Aufsicht von Meistern ein oder das andere Handwerk lernen. 3) Bureau de placement. Diese Anstalt hat den Zweck, Kinder bey Handwerkern oder in Manufacturen und Fabriken oder auf dem Lande zur Erlernung der Landwirthschaft unterzubringen, und dabey für sie Sorge zu tragen. 4) Maternite; dehnt sich auf ein Gebärhaus, Findelanstalt und Hebammenschule aus, und diese sind in zwey verschiednen nicht weit von einander entfernt liegenden Häusern befindlich. Baudelocque war ehemahls Lehrer daran, jetzt ist es Herr Chaussier und Madame Lachapelle erste Hebamme. Die Kinder bleiben nicht in dieser Anstalt, sondern werden, sobald es die Umstände erlauben, aufs Land gegeben. 5) Bureau des nourrices. Dieses versorgt die Pariser

Mütter mit guten Ammen. 6) Sourds-Muets, Taubstummen-Institut, dem der berühmte Sicard vorsteht. 7) Quince-vingts, Blinden-Institut, dessen Director Picard ist. 8) Secours à domicile, eine Versorgungs-Anstalt der Armen in ihren Häusern. 9) Societé philantropique, eine Verbindung mehrerer edeldenkender Männer zur Unterstützung Bedürftiger und Kranken. 10) Societé de la charité maternelle; eine Gesellschaft edler Frauen zur Unterstützung armer, hülfsbedürftiger Mütter zur Zeit ihrer Entbindung und im Wochenbette. 11) Vaccine, zur Beförderung der Schutzblatternimpfung. Es muß einem Jeden erfreulich seyn, wie Paris, das im Gebiete des Luxus und der Moden den Ton angibt, und worin ein Jeder nur darauf hinaus zu gehen scheint, sich den Lebensgenuß so angenehm als möglich zu machen, so viele und schöne Anstalten zur Linderung der Leiden der armen und hülfsbedürftigen Menschheit in seinen Ringmauern hat, und wie die Einwohner über dem Haschen nach Freuden doch ihre armen Mitbrüder nicht vergessen. Im letztern ihrem Beyspiele zu folgen möge das Bestreben eines jeden Deutschen seyn.

Dritter Theil. Dieser, der einen großen Theil des ganzen Werks ausfüllt, enthält Beobachtungen von chirurgischen Fällen, die unter der Behandlung Dupuytren's gemacht sind. Ihrer sind eine so große Menge, daß Rec. sich mit ihrer allgemeinen Anzeige begnügen muß. Unwichtig sind wohl keine darunter, allein ob sie alle den Werth haben, daß sie der Aufbewahrung würdig sind, daran ist sehr zu zweifeln, zum wenigsten möchten unsre Deutschen Gelehrten wohl wenige darunter finden, die sowohl in Rücksicht der Neuheit der pathologischen Ansicht, als auch des Heilverfahrens belehrende Winke geben könnten. Wahrscheinlich ist aber auch des Hrn. Verf. Absicht nicht darauf hinausgegangen, dadurch

die Deutsche Wundarzneykunst zu bereichern, sondern es lag wohl vielmehr in seinem Plane zu zeigen, wie einer der besten Wundärzte Frankreichs über einige chirurgische Krankheiten denke und wie er sie behandle, und in dieser Rücksicht verdient es den Dank des Publicums, daß er sich dieser Arbeit mit so vieler Genauigkeit unterzogen hat. Wünschen wird vielleicht Mancher, hier etwas weniger vom Hrn. Dupuytren, dagegen auch einige Ansichten von den Grundsätzen und der Handlungsweise andrer Französischer Aerzte und Wundärzte zu finden. Die vorkommenden Beobachtungen sind unter folgende Kapitel vertheilt. Erstes Kapitel: **Von den Kopfverletzungen.** Schwerlich wird die hier beschriebene Behandlungsweise auf allgemeinen Beyfall Anspruch machen können. Die Anwendung der Aderlässe und Abführungsmittel ist doch wohl zu übertrieben, und in Rücksicht der äußern Behandlung zu wenig gethan. Kalte Umschläge, so lange noch Zufälle von Gehirnleiden und Gefahr von Entzündung und Extravasat da waren, und die die Erfahrung so bewährt gefunden hat, findet man nirgends angewandt, von dem Trepane viel zu spät Gebrauch gemacht, und bey Zufällen von Ergießungen und Lähmung niemahls ein Mittel gegeben, welches die gesunkne Lebenskraft zu heben, und das Einsaugungsvermögen der Gefäße zu erwecken im Stande war. Diese Behandlungsart kann wahrlich nicht als Muster dienen. Zweytes Kapitel: **Von dem Anthrax und Karbunkel.** Drittes Kapitel: **Von den Geschwüren und deren glücklicher Behandlung durch das glühende Eisen und die Kohle,** ist sehr gut und die darin bekannt gemachten Erfahrungen sind aller Beherzigung werth. Viertes Kapitel: **Von den Wunden.** Fünftes Kapitel: **Von den Brüchen;** auch hiebey möchte wohl manches zu erinnern seyn, doch kann man im

Ganzen der Behandlung seinen Beyfall nicht versagen. Die Radicalkur der Hydrocele wird von Dupruyten vermittelst des Haarseils oder der Einspritzungen bewirkt. Sechstes Kapitel: **Von den Brüchen der Extremitäten**, enthält manches Gutes in Rücksicht des Verbandes und der Lage der Theile. Siebentes Kapitel: **Von der Verbrennung.** Dupuytren nimmt sieben Grade derselben an: a) Oberflächige Entzündung der Hautfelle; b) Vesication der Oberhaut; c) Ergriffenseyn des corpus mucosum; d) Verletzung des corium; e) nicht nur die Lederhaut, sondern auch das unter ihr liegende Zellgewebe ist verbrannt; f) Sehnen, Muskeln und selbst Knochen leiden von der Zerstörung; g) gänzliche Verbrennung aller dieser Theile. In den ersten Graden empfiehlt er kalte Bleyumschläge oder das Betröpfeln mit Ol. terebint., oder das Anhalten des Theils an das Feuer, bey den andern die Anwendung des Bleycerats. Auf Kräfte und Constitution des Kranken muß hierbey sorgfältig geachtet und alles vermiden werden, was ihn unfähig macht, die den großen Verbrennungen folgende Eiterung auszuhalten. Achtes Kapitel: **Von dem Ausreißen der Nägel bey Krankheiten dieser Gebilde oder den daran erzeugten Exulcerationen.** Neuntes Kapitel: **Von den Entzündungen der innern Handfläche und ihren gefährlichen Folgen wenn sie verbrannt werden.** Zehntes Kapitel: **Von den Phlegmonen.** Eilftes Kapitel: **Vom Krebse;** in demselben ist vom Nasen- und Lippenkrebse die Rede, welche durch die Operation glücklich weggenommen wurden. Zwölftes Kapitel: **Von einer Lähmung der untern Hälfte des Körpers durch Verletzung des Rückenmarks erzeuget.** Dreyzehntes Kapitel: **Von der Verrenkung.** Vierzehntes Kapitel: **Von der weißen Kniegeschwulst.** Aeußere Einreibungen, Haarseil und öftere spanische

Fliegenpflaster sind die einzigen Mittel, welche man angewandt findet. Nach dem Gebrauche der besonders im Anfange so wirksamen kalten Umschläge, und der Blutigel, sucht man vergeblich, so wie auch nichts von einer innern Behandlung erwähnt wird. Funfzehntes Kapitel: Einzelne Beobachtungen verschiedner Krankheiten. a) Zerreißung des Magens; b) Exstirpation einer Balggeschwulst; c) Gesichtsschmerz durch die Durchschneidung des nervi inframaxillaris gehoben; d) Exstirpation einer Zehe; e) ein convulsivisches Schlucken durch das Anhalten des glühenden Eisens an die Herzgrube schnell geheilet; f) von angebohrnen Exostosen; g) von der Narbe der prostata und des Blasenhalses; g) von der Necrose. Kurze Bemerkungen über Narbenbildung, Nachtheil der lange in der Harnröhre liegenden Sonde, Exfoliation der Knochen nach der Amputation, Caries, Hydrocele bey Kindern, Schwilen und Warzen, Exfoliation, fibröse Geschwülste am Mutterhalse, Lypoma und generirte Lustseuche, Abscesse, Brüche und Blutausleerungen beschließen dieses brauchbare Werk, dessen Durchlesung dem Rec. Freude gemacht hat. Der Herr Verf. zeigt sich in demselben als ein scharfsinniger und treuer Beobachter, und es ist mit Grunde zu erwarten, daß er uns in seinen noch über den Zustand der Heilkunde in Frankreich herauszugebenden Bemerkungen eine sehr reiche Ausbeute liefern werde. Mit Verlangen sieht der Rec. diesem neuen Werke entgegen, und wünschet dem Hrn. Verf. zur Ausarbeitung desselben Gesundheit und Muße.

H. K. n.

London.

On the slave trade and on the slavery of the blacks and of the whites. By a friend of men of all colours. Translated from the original

french of M. *Gregoire*, formerly bishop Blois. To which are annexed prefatory o servations and notes by the translator. 181 89 Seiten in groß Octav.

Das Original ist von uns ohnlängst angezei worden. Des Uebersetzers Bemerkungen in der Vo rede betreffen die von Buonaparte bald nach sein Zurückkunft erklärte Aufhebung des Sclavenhande in Frankreich, die Lebensumstände, den Charact und die Schriften Gregoires. "Der Nahme d Verfassers — heißt es unter andern — ist sch lange in England mit Empfindungen der Verehrun und Liebe vergesellschaftet. Er ist einer von d wenigen Charactern, die in der Französischen Rev lution eine ausgezeichnete Rolle spielten, und welch solche Empfindungen von Rechtswegen gebühre Was man auch für eine Meinung von seinen pol tischen Grundsätzen haben mag, seine beharrliche F stigkeit in der Vertheidigung der Rechte der Me schen von allen Farben, seine patriotische Anstre gungen in der Sache der Wissenschaft, der Litterat und der Erziehung, seine liebenswürdigen Sitten u vor allem seine standhafte Behauptung der christlich Religion, mitten unter dem Abfall und Atheismu geben ihm einen gerechten Anspruch auf die ihm g wöhnlich beygelegte Benennung des guten Bischo von Blois." Die der Uebersetzung beygefügten A merkungen sind weder zahlreich noch bedeutend. A begierigsten waren wir darauf, was der Uebersetz zu dem im Originale als Sclaverey dargestellten Ve hältnisse der Katholiken in Ireland sagen würd Allein es läuft nur darauf hinaus, daß die Bene nung unpassend sey, daß nur die moralische Ema cipation der Segnungen der politischen Freyh empfänglich machen könne, daß viele noch bestehen Strafgesetze wider diese Katholiken ein todter Bu stabe geworden sind und nicht mehr vollzogen werde

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

25. Stück.

Den 12. Februar 1816.

Paris.

Bey dem Verfasser, bey Courcier u. m a.: Mémoire sur les lois que suivent dans leurs combinaisons entre elles les couleurs produites par la refraction de la lumière, ainsi que celles transmises ou réfléchies par les corps dits naturellement colorés, par *Ch. Bourgeois*, Peintre — — 80 Octavseiten, 1 Kupfertafel, und von eben dem Verfasser

Mémoire sur les couleurs de l'Iris produites par le réflexion de la lumière, et examen des bases des doctrines de M. *Henry Brougham*, de *Newton*, de *Gauthier* et de M. *Murat* sur la lumière et les couleurs. 1815. 88 Octavseiten, 1 Kupfertafel.

Der Verf. bemüht sich in diesen Abhandlungen zu zeigen, daß die Farben, wie sie auch durch Brechung oder Zurückwerfung hervorgebracht seyn mögen, nicht als Bestandtheile des weißen Lichts betrachtet werden könnten. "Annoncer que la lumière se

decompose dans la production des couleurs, c'était avancer, qu'en effet elle se resout en ses veritables élémens constitutifs, que les couleurs qui resultent de cette decomposition etoient ses élémens, et alors qu'ils doivent être nécéssairement lumineus par eux-mêmes, ou avoir la proprieté de reproduire la lumière, quoique *celleci soit le seul et unique principe de toute visibilité*, et que sa reproduction par les couleurs soit contraire à toutes les experiences." Wenn die Farben, meint er ferner, die Bestandtheile des Lichts selbst seyen, so müßten sie nothwendig eine anteriorité d'existence vor dem Lichte haben, aber diese anteriorité lasse sich durch keine einzige Thatsache beweisen. Vielmehr lehrten alle Thatsachen, über die Entstehung der Farben sowohl bey der Brechung als Zurückwerfung des Lichts, daß die Farben nicht an und für sich selbst leuchteten (nicht lumineuses par elles mêmes seyen), sondern um gesehen werden zu können, allemahl mit einer gewissen Quantität weißen Lichtes verbunden seyn müßten (ayant besoin, pour être sensibles à nos organes, d'être engagées elles mêmes avec une certaine quantité de lumière blanche). Wenn man nun aber die Thatsachen nachliefet, woraus der Verf. dieß folgern will, so zeigt sich, daß man sie ihm alle zugestehen kann, ohne daß man sich im geringsten gezwungen sähe, auch in seinen Folgerungen mit ihm übereinzustimmen. Zuerst stellt er Versuche über den Durchgang des weißen Lichtes durch unterschiedene gefärbte Flüssigkeiten an, und untersucht, was sich für Licht oder Farben auf einer weißen oder schwarzen Fläche hinter diesen Flüssigkeiten darstellen. Stehen drey Flüssigkeiten A, B, C, hinter einander, von denen A roth, B gelb, C blau gefärbt sind, und

läßt man ein weißes Licht hindurchgehen, so erblickt man auf der weißen Fläche hinter jenen Flüssigkeiten nur allemahl die Farbe derjenigen, welche die intensiveste Färbung hatte. Sind die Flüssigkeiten zu stark gefärbt, daß zu wenig weißes Licht hindurch gehen kann, so sieht man auf der weißen Fläche nur einen dunkeln Schatten, von wenig oder gar keiner Farbe. Sind jene drey Flüssigkeiten in gleicher Intensität gefärbt, so erscheint gar keine Farbe, nur ein helleres oder dunkeleres Schwarz, nach Verhältniß der geringern oder größern Intensität der Färbung jener Flüssigkeiten, woraus denn der Verf. die Folge ableitet, daß sich jene Farben in ihrer Mischung gänzlich decomponirten, und nur das weiße Licht, was bey dem Durchgange durch jene Flüssigkeiten mit den Farben vereinigt war, sich auf dem erwähnten Hintergrunde darstelle, aber gemischt mit Schwarz, dem Resultat der Vereinigung oder vielmehr gegenseitigen Decomposition der rothen, blauen und gelben Farbe, die mit dem weißen Licht hindurchgiengen. Aehnliche Phänomene zeigten sich auch bey den Mischungen gefärbter Pigmente. Je intensiveres Roth, Blau und Gelb man zusammenmische, desto schwärzer zeige sich auch das Gemisch, und man müsse immer erst jedes Pigment durch einen Zusatz von weiß schwächen, wenn es in der Mischung mit einem andern die gehörige Mittelfarbe soll hervorbringen können, und die Farben überhaupt die gehörige Lebhaftigkeit erhalten sollen. Denn jede Farbe sey an und für sich unsichtbar, und werde nur sichtbar durch einen Zusatz weißen Lichtes, weil nur dieses für das Princip aller Sichtbarkeit, also auch der Sichtbarkeit der Farben gehalten werden könne u. s. w. — Wir leugnen nicht, daß die mancherley Versuche, welche hier über die Mischungen gefärbter Pigmente vorkommen, Mahlern und Färbekünstlern

nützlich und instructiv seyn können; aber was der Verf. daraus in Rücksicht auf die physische Theorie des Lichts und der Farben argumentirt, scheint uns für die Wissenschaft selbst von gar keinem Erfolge, da sich bey näherer Untersuchung sehr bald ergibt, von welchen Gesichtspuncten er hätte ausgehen müssen, die richtige Erklärung der von ihm angegebenen Thatsachen aufzufinden. Dieß ist auch der Fall bey den Versuchen, welche er über die Mischung oder vielmehr Zusammenwirkung farbiger Strahlen hinter dreyeckigen Prismen angestellt hat, und aus welchen man noch deutlicher sieht, daß ihm die wahre Beschaffenheit der Entstehung der Farben und des farbigen Spectrums hinter einem Prisma nur unvollkommen bekannt ist, und daß er Newton Dinge zur Last legt, durch welche ein solcher Experimentator sich gewiß nicht hat täuschen lassen können. Es wäre ein leichtes, dem Verfasser das Schwankende in seinen Schlußfolgen und die Unstatthaftigkeit seiner Einwürfe gegen Newtons Lehre hier darzulegen, wenn wir nicht glaubten den Raum dieser Blätter zu etwas Besserm verwenden zu können. Indessen müssen wir ihn doch loben, daß er als Künstler sich bemüht, durch eine tiefere Einsicht in die Theorie des Lichts und der Farben, auch das Technische seiner Kunst zu vervollkommnen. Aber jene Einsicht kann er sich nur durch ein gründliches Studium solcher Schriftsteller erwerben, welche sich bey ihren Experimental-Untersuchungen durch Beyhülfe der Mathematik vor Täuschungen und zweydeutigen Schlußfolgen zu sichern gewußt haben, und die ihm als Beyspiel aufgestellt werden dürfen, mit eigenen Untersuchungen nicht eher ans Licht zu treten, als bis diese einen ähnlichen Probierstein ausgehalten haben.

London.

Bey J. Murray: *An essay on certain points of resemblance between the ancient and modern Greeks. By the Honorable Fred. Sylv. North Douglas*, Student of Christchurch, oxon. Mit dem Motto: ἄμαχον δὴ πρύψαι τὸ συγγενὲς ἦθος Pind. Ol. 13. Dritte verbesserte Ausg. 1813. 198 Seiten in Octav.

Seit Gueys Briefen, in welchen die alten und neuern Griechen verglichen wurden, und die wegen des Mangels an gründlicher Kunde des Griechischen Alterthums und wegen der Menge von Uebertreibungen und willkührlichen Schilderungen den Beyfall der Kenner nicht erhalten konnten, ob sie gleich eine zweyte Auflage erlebt haben, war die gründlichere Behandlung dieses Gegenstandes oft gewünscht, nie ins Werk gesetzt worden. Dieß fühlte Herr Douglas und liefert einen Versuch, der sich nur über einige Puncte erstreckt, und wenn er gleich noch manches zu wünschen übrig läßt, doch gute Einsichten, feines Gefühl und richtiges Urtheil des jungen geistreichen Verf. verräth. Wenn der Verf. gleich in manchen Puncten einer unrichtigen Ansicht geziehen werden dürfte, so hat er doch manches richtig bemerkt. So wird der Beyfall, den er im zweyten Kap. Humen in Betreff der alten und neuen Bevölkerung Atticas gibt, und seine Behauptung, daß die vormahlige Bevölkerung Athens die jetzige von etwa 12000 Seelen nicht beträchtlich übertroffen habe, keinen Leser, der mit Meursii attic. lectt. (zu Anfange) bekannt ist, für sich gewinnen. Auch seine Berechnung des alten und neuen Umfangs ist nicht richtig; die jetzige Peripherie beträgt 12 Stadien, die alte wenigstens 43, Thuc. 2,13, mit den Häfen 200 Stadien (= 5 Deutschen Meilen). Einige andere Unrichtigkeiten übergehen wir. Sechs Kapitel enthalten die Einleitung, vormahlige Schrift-

steller über Griechenland, Mannichfaltigkeit der diese Halbinsel bewohnenden Nationen, Bevölkerung, Gestalt des Landes, Clima, Religion, Litteratur, Sprache, Gewohnheiten und Sitten, allgemeine Sinnesart der Neugriechen, Athener, Constantinopolitaner, Mainotten, Hydrioten rc. Der Verf. begann die Reise im Jahr 1810 über Spanien, und kam im April 1811 zu Zante an. Dann besuchte er in der eben so lehrreichen als empfehlenden Gesellschaft des Hrn. Friedrich North und andrer vornehmer Engländer Prevesa, Joannina, Thessalien, Troas, Constantinopel, Smyrna, Ephesus, Samos rc. In Athen blieb er drey Wochen rc. In Aegina sah er die Statüen, welche bey Gelegenheit der Nachforschungen in Betreff des Tempels des Jupiterpanhellenius von den Hrn. Cockerell, Foster u. a. dort entdeckt sind, und die er auf Herodot 8,64 sich stützend, für die Statüen der Aeaciden hält, welche vor dem Treffen bey Salamis den Aegimetern abgeborgt wurden. Allein diese scheinen den Penaten geglichen zu haben, folglich viel kleiner gewesen zu seyn, als die letzthin entdeckten sind. Auch Morea ward besucht. Da wir wahrscheinlich bald eine mit Anmerkungen ausgestattete Deutsche Uebersetzung dieses Werkchens erhalten werden, so mag diese Anzeige jetzt hinreichen, und wir behalten uns eine genauere Erörterung vor, wenn wir von derselben Bericht erstatten.

Leipzig.

In der Weidmannischen Buchhandlung: *Commentarii critici in Thucydidis Octo libros a Traugott Frider. Benedict* conscripti. 1815. X und 230 Seiten in Octav.

So oft wir auf Bemühungen stoßen, deren Absicht Aufhellung und Erläuterung des ernsten Thucydides, dieses Löwen unter den Geschichtschrei-

bern, ist, umfassen wir sie mit Theilnahme und Liebe, um so mehr, da noch mancherley Kraftanstrengungen zu wünschen sind, bis wir das Ziel erreichen. Treffliche Männer waren es die sich um ihn verdient gemacht haben, von Heinrich Stephanus an bis auf Gail, Bredow und Seebode, und ihnen schließt Hr. Benedict mit rühmlichem Eifer, Fleiß und Urtheil sich an. In der Vorrede beurtheilt er sehr richtig die Critiker, die dem Thucydides ihre Kräfte gewidmet haben. Aufgehäuft ist viel, recht verarbeitet wenig oder nicht zweckmäßig genug. Die Gottleber — Bauer — Beckische Ausgabe ist in einem Geiste und Plane bearbeitet, wobey noch vieles in critischer Hinsicht zu wünschen übrig blieb, wie der treffliche Beck nicht undeutlich zu verstehen gegeben hat. Rühmlich sind die Vergleichungen und Bemühungen des thätigen Gail, aber theils sind seine aus der Vergleichung der Pariser 13 Manuscripte gehobenen Schätze nicht gehörig zur Verbesserung des Textes benutzt worden, theils erscheint auch, wie Hr. Benedict äußert, diese Vergleichung selbst nicht immer genau genug, besonders in den letzten Büchern des Geschichtschreibers. Genaue Kenntniß der Sprache, zumahl des Thucydideischen Sprachgebrauchs, richtige Beobachtung des Ideenganges und besonnenes Urtheil im Gebrauche der Varianten und Meinungen anderer Critiker, zeichnen diese Commentarien aus. Daß *ξυμβαίνει* für *συμβ.* u. s. f., *ἐς* statt *εἰς* künftig im Thucydides zu lesen sey, leidet wohl keinen Zweifel: sehr wahrscheinlich übersetzt er die bestrittenen Worte I, 3. *ὅσοι ἀλλήλων ξυνίεσαν* quicunque inter se, si singulas urbes spectamus, bella gesserunt, weil der Ideengang des Thucydides dieß fordert; I, 24. *τινὲς καὶ τοῦ ἄλλου Δωρικοῦ γένους*; in dem berühmten *κτῆμά τε ἐς ἀεὶ μᾶλλον, ἢ ἀγώνισμα ἐς τὸ παραχρῆμα* will er weil Diony-

sius Halic. einmahl τε und das andremahl δὲ hat lieber γε lesen monumentum potius a posteris quidem perpetuo possidendum composui, aber hier ist τε für auch sehr gut zu fassen. So möchten wir auch τε I, 50. schützen und sonst, als etwas Alterthümliches, das in Thucydides und Sophokles noch übrig ist. Sehr richtig geht der Verf. gern auf den Herodot zurück, mit dem als dem Vater der Geschichte auch in Hinsicht der Sprache, zumahl wenn die Handschriften zu Hülfe kommen, er den Thucydides nicht selten vortheilhaft vergleicht, wie I, 46. wo ἑξίησι dem ἕξεισι, I, 25. 72. u. s. f. Sehr gut ist S. 215 aus des achten Buches 78 Kapitel der Beweis geführt, daß man dieses Buch dem Thucydides nicht wohl zusprechen dürfe. Wenn gleich, wie in keinem Felde als gerade im critischen so oft vorkömmt und unvermeidlich ist, nicht auf den Beyfall aller Leser zu rechnen ist, so wird doch jeder dem Verf. das Lob ertheilen, daß Thucydides durch seine Bemühung viel gewonnen habe, und daß er mit Ehren in die Fußstapfen des verdienten Gottlebers, der in diesem Geschäfte wie in der Direction des Gymnasiums zu Annaberg sein Amtsvorfahr war, getreten sey, worin ihn die Musen länger gesund und thätig erhalten wollen, als jenen zu früh hingeschiednen Gelehrten.

Bamberg.

Mit Vergnügen haben wir ein Lateinisches und ein Griechisches Gedicht gelesen, welches uns von dorther zugekommen ist; beide machen dem Patriotismus und der Geschicklichkeit des Verfassers Ehre. *Epinicia.* I. *Germannia victrix.* Parodia ad pythium octavum Pindari hymnum. II. Σύγχαρμα *ad Germannos, Gallia iterum debellata, in patriam reduces.* Authore D. *Francisco Anselmo Deuber,* Historiarum Professore p. o.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

26. u. 27. St.

Den 15. Februar 1816.

Tübingen.

Bey C. F. Osiander: Tübinger Blätter für Naturwissenschaften und Arzneykunde, herausgegeben von J. C. F. von Autenrieth, Ritt. und Prof. der innern Heilkunde und J. G. F. von Bohnenberger, Ritt. und Prof. der angewandten Mathematik und Astronomie. Erster Band. 1. St. 128 S. 2. St. 256 S. 3. St. 384 S. 1815. In Octav.

Die beiden gelehrten Männer A. und B. faßten den für die medicinischen und physischen Wissenschaften sehr erfreulichen und vortheilhaften Entschluß in diesen Blättern alles bekannt zu machen, was von Beobachtungen im Gebiete der Naturwissenschaften und der Arzneykunde in Würtemberg, vornehmlich aber in Tübingen gefunden und geprüft wurde, aber auch Prüfungen, die anderswo mit dem dort gefundenen angestellt werden. Physik im innern Sinne, und Arzneykunde mit ihren Hülfswissenschaften sollen zwar zunächst den Stoff für diese Blätter darbieten, jedoch soll der Kreis ihrer Gegenstände sich in dem Maße erweitern, als die

Herausgeber mehr Mitarbeiter und mehr Unterstützung erhalten werden. Manche Artikel, wie die Beobachtung der Witterung, die auf die ganze organische Natur von so großen Einfluß ist, so wie eine genaue Schilderung des epidemischen Characters der Krankheiten sollen ein fortlaufendes Ganzes bilden. — Wie die Herausgeber diese guten Vorsätze und Verheißungen bereits erfüllt haben, wird aus der Anzeige des Inhalts dieses ersten Bandes zur Genüge erhellen. Erstes Stück. Character der herrschenden Krankheiten (1813. 14.). Vielfache Verflechtung des Jahre lang stehenden Characters der Krankheiten, nähmlich des seit längerer Zeit schon zum gastrischen sich nähernden entzündlichen. Umwandlung des contagiosen Typhus in Keichhusten, Masern, Scharlachfieber und Mundfäule oder hitzigen Scharbock. Bewaffnete Völkerwanderungen, Armuth, verhältnißmäßige Unfruchtbarkeit des Jahrgangs (und was gewiß nicht zu übersehen aber nicht angedeutet ist, unter dem Druck der Zeiten Mangel an froher Gemüthsstimmung des belasteten Volks) vermehrten die Uebel und gaben ihnen eine epidemische Neigung. Verschiedene Ansichten der Aerzte von dem herrschenden Krankheitscharacter, daher ganz entgegengesetzte Behandlungsweise. Auch bey der naturwidrigsten Behandlung sterben nicht alle Kranken, daher manche Täuschung. Auf den ansteckenden Typhus im Winter 1813—14 entwickelte sich der Keichhusten, im May epidemisch in der Stadt Tübingen, besonders unter den Kindern bis zur ersten Periode des Zahnens. Brechweinsteinsalbe in die Herzgrube eingerieben, machte anfangs den Husten seltener, aber nicht immer auf die Dauer. Wenn die damit erschienenen Pusteln trocken zu werden schienen, und blaulicht wurden, wendete A. Bleypflaster mit etwas Butter überstrichen an, darauf

eiterten die Pusteln stark, und der Husten verlor sich. Belladonna nützte dießmahl nichts, hingegen öftere schleimichte Clystiere mit Essig, und der Gebrauch von Althäasyrup mit Salpetersäure, und darauf erst kleine Gaben von Opium. Im Anfange des Sommers neigte sich der Krankheitscharacter zum gastrischen. Schnell entstandene fieberlose Gelbsuchten durch schleichende Leberentzündung wichen bald Aderlässen und Calomel. Im August Cholera unter den Kindern. Schleimicht gastrischen Husten, den oft wiederhohltes Brechen mit Diarrhöen endigten, heilten Mineralsäuren mit etwas Rhabarbertinctur oder Calomel. Nach der Gallenruhr kamen die Masern, welche fast die ganze Kinderwelt ergriffen, auch Jünglinge und mannbare Mädchen, und einige die in früheren Jahren schon die Masern gehabt hatten. (Rec. der 1814 in der Gegend war, hat es an sich selbst erfahren. Warum wollen doch manche noch zweifeln, ob man die Masern zweymahl bekommen könne? Jeder Arzt, der Jahre lang practicirte, muß solche Beyspiele aus eigener Beobachtung kennen. Der Unterschied bleibt immer nur der, daß die zweyte Krankheit meist, doch nicht immer, weit gelinder ist als die erste.) Zuweilen erschien allgemeine Röthe der Haut, wie Scharlach, und Halsentzündung von Masern in der Gaumendecke, endlich Scharlach selbst ohne Uebergang in Maserflecken. Kinder, welche kürzlich Masern überstanden hatten, wurden dennoch vom Scharlachfieber ergriffen, welches Typhus ähnlicher war, als die dem echtentzündlichen sich näherenden Masern. Darauf hitziges Fieber mit Schwämmchen und Submaxillardrüsengeschwulst. — Ueber den innern Zusammenhang des Typhus, der Masern, des Keichhustens und des Scharlachfiebers. Glieder eines und desselben Krankheitsprocesses. Wahrer Keichhusten ist an-

steckend, sein Sitz ist in den Nerven der Brust. Bey der Leichenöffnung eines am Keichhusten gestorbenen Kindes zeigte sich der herumschweifende Nerve in der Brusthöle in seinem Aeußern und Innern roth, entzündet, auch die großen sympathischen Nerven und die Gehirnadern strotzten von Blut. Dieselbe Erscheinung beym Typhus. Im ganzen Lande folgten auf den ansteckenden Typhus die Masern. Scharlachfriesel ist bloß Abänderung des gewöhnlichen Scharlachs. Rothlaufform des Scharlachs und leichtes Typhoswerden zeigt mehr Antheil des Nerven- und gastrischen Systems. Aus dem Uebergange der einen ansteckenden hitzigen Krankheit in die andere folgt der allgemeine Satz: daß nicht die Form der Ausschlagskrankheit, sondern der erkennbare stillstehende und wandelnde epidemische Krankheitscharacter in ihnen zu behandeln sey. — Die Masern erlaubten keine reizende Ausschlagtreibende Behandlung, wenn der Körper nicht schon zu schneller Entscheidung geneigt war. Der Ausschlag erschien oft erst, wenn Brechen, Abführen, Nasenbluten ꝛc. das Fieber herabgestimmt hatten. Wenn bey heftigem Fieber der Ausschlag zurücktrat, waren zuweilen noch örtlich reitzende Mittel, nicht aber eine den ganzen Körper reitzende Behandlung nützlich. Reitzende Mittel schadeten im Ganzen. Es starben Kinder an Schwäche, aber ungleich mehr an Ueberreitzung. Reine und kühle Zimmerluft, Salpetersäure, zuweilen mit etwas Salpeter, Calomel, Brechweinstein mit Zinkblumen, und viele Kleyenabsud-Clystiere mit Essig waren nützlich; im Betäubungszustand Campferjulep mit Essig. — Gegen Gehörkrankheiten, oft aus catarrhalischer Ursache beynahe epidemisch, hilft am besten das künstliche Erregen und Unterhalten einer leichten Schlundkopfsentzündung mit vielem Schleimauswurf durch Abkochung von

Seidelbast mit caustischem Ammonium. Gegen den erhärteten Propf von Ohrenschmalz, als Ursache des schweren Gehörs bey Alten fehle noch eine ganz brauchbare Methode. (Rec. fand doch das Eintauchen des Hinterkopfes bis über die Ohren im warmen Schwefel- und Salzbade sehr nützlich.) Versuche über das Gewicht des Wassers, besonders für die Physiker und Chemiker interessant. — Meteorologische Beobachtungen. — Das Wundwerden und Nässen der Kinder in verschiedenen Hautfalten ist oft eine wohlthätige Veranstaltung der Natur durch critischen Ausstoß die unregelmäßigen Fieberanfälle der Kleinen zu beendigen oder eine krankhafte Säure zu entfernen. Kinder, welche nie wund werden, sind leichter ernstlichen Krankheiten unterworfen als Kinder die leicht wund werden. Bey schnellem Trockenwerden entstehen Beengung des Athems, Herzdrücken, Zuckungen, Kopfwassersucht. Das Erneuren des Wundwerdens ist daher manchmahl nöthig und nützlich; dazu braucht Hr. v. A. die frisch gepulverte Seidelbastrinde, welche er mittelst Baumwolle auf die Hautfalten streut, und die nicht so heftig wirkt wie Blasenpflaster. — De pupilla artificiali in sclerotica aperienda. Bey völlig verdunkelter klarer Hornhaut, Vernichtung der vordern Augenkammer schlägt Hr. v. A. vor, in die undurchsichtige sclerotica eine Oeffnung zu schneiden. An drey jungen Katzen wurde der Versuch gemacht, und in einiger Entfernung von der durchsichtigen Hornhaut in die undurchsichtige Horn- Ader- und Nervenhaut eine Oeffnung geschnitten. Von fünf so verletzten Augen giengen nur zwey durch Entzündung verloren. In drey andern war die Lücke mit einer dünnen, festen, durchsichtigen, neuerzeugten Membran ausgefüllt, und wurde von Außen von der angewachsenen Haut des Augapfels,

wie die übrigen unverletzten Stellen der undurchsichtigen Hornhaut überzogen. Die Versuche verdienen allerdings Nachahmung an menschlichen, durch Staphylome ꝛc. verblendeten Augen, und wenn es geschickten Händen gelingt, hellbleibende Sehöffnungen ohne Verlust der Sehkraft in der undurchsichtigen Hornhaut zu bewirken, so hat die Augenheilkunst durch Hrn. v. A. einen wichtigen Zuwachs erhalten. — Versuche über die Veränderung der specifischen Schwere des Wassers durch die Wärme. — Diss. sistens Characteristicen et descriptiones decadis rariorum plantarum horti acad. Tubing. Der neue botanische Garten in Tübingen, reich an manchen seltenen Pflanzen, und wohlbenutzt unter der Aufsicht seines würdigen Vorstehers Hrn. von Kielmeyer, gab ihm zu näherer Beschreibung von zehn seltenen Pflanzenarten Anlaß, nähmlich: Lilium dauricum; Mimulus guttatus; Stevia ovata; Androsace lactiflora; Scabiosa coerulea; Berberis innominata; Abroma Wheleri; Mahernia incisa; Campanula lilifolia; Metrosideros Jophanta; wovon wenigstens die Hälfte in den neuesten Ausgaben von Lin. Syst. nicht erwähnt ist. — Eine andere botanische Dissertation des Hrn. Hegetschweiler aus der Schweiz in Zürich 1813 gedruckt und unter dem Präsid. von Hrn. v. K. in Tübingen vertheidigt, auch durch diesen veranlaßt, sist. descript. Scitaminum L. nonnullorum, nec non glycines heterocarpae, stellt eine genaue Schilderung der Blumenstructur folgender Pflanzen auf: Canna indica, speciosa, thyrsiflora, glauca. Die Gattungen Kämpferia, cestus, maranta und musa coccinea. Von der Canna indica heißt es: "Caulis nodosus, teres, *altitudine humana.*" (Die wenigsten Blumenkenner im nördlichen Deutschland mögen sie wohl von dieser Größe gesehen

haben. Rec. sah sie wenigstens zum erstenmahl im Sept. 1814 von solcher Höhe im botanischen Garten zu Tübingen im Freyen, aber bereits durch Frost abgestorben. Er brachte von da eine Pflanzenwurzel mit nach Göttingen, überwinterte sie fast trocken im kalten Zimmer, pflanzte sie im April ins Freye, in ein Gartenbett gegen Süden, und ungeachtet die ersten hervorkeimenden Blätter zweymahl durch Frost litten, und der Sommer naßkalt war, so schossen doch vier Stengel zu einer Höhe von 7 bis 8 Fuß, andere zu 4 bis 6 Fuß auf, und trieben sowohl oben als an der Seite 10 Zoll lange Blumenähren mit etlich und zwanzig Scharlachrothen Blüthen, und mit Blättern von 20 Zoll Länge und 9 bis 10 Zoll Breite, die vom August an, und nachdem die ganze Pflanze sorgfältig in einen Kasten herausgehoben und in ein mäßig warmes Zimmer gebracht war, bis in November blühten und noch im December grünen. Sicher ist die Canna indica in solcher Vollkommenheit die erste Prachtpflanze unserer Gärten, und übertrifft selbst die Musa coccinea unserer Gewächshäuser. Bey dieser Gelegenheit kann Rec. nicht unbemerkt lassen einen gelungenen Versuch, den vielleicht noch wenige angestellt haben. Er brachte zugleich mit jener Canna eine junge Musa Paradisiaca aus dem Tübinger Garten mit. Durch Frost unterwegs hatte sie sehr gelitten; er pflanzte sie dennoch in einen Topf, und trieb sie ohne Lohbett im Wohnzimmer. Ungeachtet der kalten Sommertage, des Staubs, und der Sparsamkeit des Sonnenlichts gedeihete sie so gut, daß er es wagte sie in den schönen Tagen des Septembers der freyen Luft auszusetzen, wo sie ihre großen Blätter zusammenfaltete, und im Schatten wieder ausbreitete; und jetzt bey gewöhnlicher Stubenwärme sechs große und schöne Blätter hat. Umstände, die nicht

jedem Pflanzenkenner bekannt, aber angenehm zu wissen seyn werden.) — Chemie. Dissert. sist. Analysin chemicam Acidularum Niedernowensium. Auct. G. *A. Georgii* Praes. *J. G. Gmelin.* Würtemberg ist außerordentlich reich an Zahl und Verschiedenheit von Mineralquellen, mehr als irgend ein Land von gleichem Umfange, und viele von diesen Quellen, nahmentlich auch Niedernau, haben eine so romantische Lage, und so fruchtbare Umgegenden, daß, wenn für das Aeußere mehr verwendet wurde, sie manche berühmte Brunnenorte in aller Hinsicht übertreffen würden. Die Niedernauer Quellen sind außerordentlich reich an Kohlensaurem Gas, und haben dabey ein Erdharzöhl, was sie aus den Stinkkalklagern der dortigen Gebirge erhalten. — Ueber das gleichzeitige Sieden und Gefrieren des Wassers in sehr verdünnter Luft. Eine der merkwürdigsten Erscheinungen, welche die Versuche mit der Luftpumpe darbieten. — Schwindsucht. Merkwürdig ist der Erfund in drey Leichen, in deren Lungen sich leere Säcke befanden, gewöhnlich am oberen Ende, und wo die Lungensubstanz umher ohne Luftzellen fleischartig war, von einem Mann und zwey Frauen, welche die Schwindsucht überstanden hatten. Die verlohrene Lungensubstanz wird also öfters durch Bildung einer geschlossenen Höhle, ähnlich den Höhlen der Schleimbeutel, ersetzt, und heilt selten mit Vernarbung ohne Lücke. — Gehörkrankheiten. Wenn durch Eiterung das Trommelfell verloren gegangen ist, so hören solche Menschen bey feuchter und kalter Luft gar nicht. Hr. v. A. schlägt daher das Tragen eines künstlichen Trommelfells von einer Fischblasenhaut über eine bleyerne Röhre gezogen, (oder vielleicht besser ein Amnion über eine elfenbeinerne Röhre,) vor. — Character der herrschenden Krankheiten vom Jahre 1815. Fortdau-

rendes Scharlachfieber. Heilsam waren die kaum lauen Clystiere von Kleyenabsud und Essig, daneben rauchende Salzsäure zu 4 Tropfen auf 1 Unze schleimichten Getränks, eine halbe Drachme Säure in 24 Stunden für einen Erwachsenen. Wo Entkräftung und Friesel eintrat, da waren Benzoeblumen von Nutzen. — Prüfung und Berichtigung der Thermometer. — Abweichung des ersten Halswirbelbeins, Verschiebung des Zahnfortsatzes vom zweyten, und Anchylose beider so veränderter Knochen in einem weiblichen Leichnahm, beobachtet vom Prosector Bauer. — Ueber Lienterie oder Durchfall unverdauter Speisen. Sie entsteht oft auf übermäßigen Genuß saurer Speisen und Getränke. Bey der Cur wird meist ein wichtiger Umstand übersehen, nähmlich ein der schleichenden Entzündung sich nähernder Aufreizungszustand des Darmcanals, durch den zuletzt alles abgeht, was auf andern Wegen ausgestoßen werden sollte. Der Puls zeigt diesen Umstand nicht an, vielmehr öfteres Rückenweh, Hämorrhoiden, stumpfe Magenschmerzen u. dergl. In solchen Fällen schaden geistige und zusammenziehende Mittel; dagegen ist das Einreiben einer Quecksilbersalbe, und der innere Gebrauch von Oehl in Emulsionen von großem Nutzen. Sind die übrigen Excretionen gehemmt, die Haut trocken, der Harn gering, und Mund und Lungen sondern wenig Feuchtigkeit ab, dann ist die Krankheit der Harnruhr ähnlich, und die Hautsecretionsorgane müssen durch Opium, Brechnuß oder Tormentillextract in einer starken Abkochung von Wachholder oder Fenchelwurzel, Dowerischen Pulver u. dergl. angetrieben werden. Alle Gaben aber müssen wegen der krankhaft erhöhten Reitzbarkeit des Magens ganz klein seyn, aber in kleinen Zwischenräumen gereicht werden. — Skropheln. Heilsame Wirkung der salzsauren Schwer-

erde mit Opium verbunden. Will die Haut darauf sich nicht thätig zeigen, so ist die von Hrn. v. A. zuerst angegebene Brechweinsteinsalbe angezeigt. — Vom venerischen Gift entstehen manchmahl allgemeine Scropheln. Merkwürdiges Beyspiel davon. Nach Castration krankhafter Hoden (auch nach Ausschneiden sarcomatoser Gewächse aus dem Uterus nach Rec. Beobachtung) entstehen zuweilen scrophelartige Gewächse im Innern, in der Bauchhöle rc. Entfernt man das Oertliche, so ist das Offenhalten einer Fontanelle rathsam. — Ueber das Höhenmessen mit dem Barometer. Drittes Stück. Auszug aus Dissertationen. Vom kreuzförmigen Knochen im Herzen drey bis vierjähriger Hirsche. (Berühmt durch die medicina superstitiosa. In der Würtemberger Pharmacop. steht, daß er auch bey den Ochsen vorkomme.) Daseyn von Clavikeln bey wilden Katzen. Rudimente solcher Knochen bey Thieren, die keine mit den übrigen Knochen zusammenhangende Schlüsselbeine haben. Zwey Blinddarme des Auerhahns beynah eben so lang als der übrige Darmcanal. (Wie mögen diese sich zu der Okenschen Hypothese von Entstehung des Blinddarms bequemen?) — Beschreibung eines monstrosen Fettmädchens, das in einem Alter von zehn Jahren starb, nachdem es eine Höhe von 5 Fuß 3 Zoll und ein Gewicht von 219 Pfund erreicht hatte, beschrieben von Hrn. Prof. v. Eschenmayer. Sollen so selten seyn, daß unter zwölf Millionen von Menschen nur Eines zu finden sey. (Mit dieser Rechnung ist es so genau nicht zu nehmen; denn nicht alle solche monströse Kinder werden öffentlich bekannt. Rec. sah vor Jahren ein solches Kind eines Landgeistlichen, das, ehe es ein Jahr alt war, schon keine Kinderwärterin mehr wegen seiner Schwere herumtragen konnte; und er besitzt die

Abbildung in einem Kupferstich von einem Knaben, J. G. Nutz, geb. 1760 zu Mimming in Bayern, der in drey Viertheljahren 1 Centner und 7 Pfund wog nach der Aufschrift. Dieß sind schon zwey Beyspiele, die nicht in jener Rechnung begriffen sind. Wie viel mögen andere noch wissen!) Sehr interessant sind die Angaben von Maß und Gewicht jenes Fettmädchens von Jahr zu Jahr, von 1806 bis 1814, die Beschreibung der physischen Ausbildung, der Geistesbildung, des diätetischen Verhaltens, und der Leichenöffnung. — Ueber Entwickelungsentzündung. Schaden der stärkenden Heilart bey Entwickelungsfiebern, besonders unter Skrophelkrankheiten. Nutzen hingegen der Quecksilbersalbe und der schleimichten und narcotischen Mittel. — Barometrisch und trigonometrisch gemessene Höhen in Schwaben. — Ueber das Osmazom des Tenards oder den gelatinös-resinösen thierischen Extractivstoff, Auswurfstoff, gegenüberstehend dem Chylus. Aehnlichkeit desselben mit Harnstoff. Dasselbe Osmazom in den Nieren. Viele phosphorsaure Kalkerde in den Kuhnieren. Menge von Kali in den Katzennieren. — Beschreibung und Gebrauch eines sehr empfindlichen Electrometers, welches zugleich die Art der Electricität anzeigt, nach Angabe Hrn. Prof. v. Bohnenberges, verfertigt vom Universitäts-Mechanicus Buzengeiger. — Aus allem dem Angezeigten erhellet die Reichhaltigkeit und Wichtigkeit dieser Blätter zu Beförderung medicinischer und physischer Kenntnisse; wir wünschen ihnen daher einen ausgebreiteten und ununterbrochenen Fortgang.

Berlin.

Wir verbinden die Anzeige zweyer Schriften welche hier erschienen sind: 1. **Verzeichniß von Gemählden und Kunstwerken, welche durch die**

Tapferkeit der vaterländischen Truppen wieder erobert worden und auf Verfügung eines hohen Ministerii des Innern in den Sälen der Königl. Academie der Künste ꝛc. öffentlich ausgestellt sind. 1815. Octav. 2. Ueber die diesjährige Kunstausstellung auf der Königl. Academie, von A. Hirt. 1815. Octav.

Es war uns sehr erwünscht, daß zwey kenntnißreiche Männer das Geschäft übernommen haben, dem großen Publicum die Gemählde und Kunstwerke bekannt zu machen, welche von den Franzosen in den Preussischen Staaten geraubt, durch die Tapferkeit der vaterländischen Truppen aber wieder erobert worden sind, und wir können den Wunsch nicht unterdrücken, daß ähnliche Beschreibungen in andern Ländern ebenfalls erscheinen möchten, indem sie als Beiträge für den Forscher der Kunstgeschichte von der größten Wichtigkeit seyn müssen. Das erste Verzeichniß hebt mit einer Beschreibung des so berühmten jüngsten Gerichtes, eines Gemähldes, an, das bis zum Jahr 1807 in der Ober-Pfarrkirche St. Marien zu Danzig bewundert wurde. Die Franzosen, die es in ihrem Museum aufstellten, hielten es für eine Arbeit des Johann van Eyck, ohne sich vielleicht die Mühe gegeben zu haben, es mit andern echten Gemählden dieses Meisters in demselben Museum zu vergleichen; nach dem Urtheil der Mahler und Kenner zu Berlin, soll es das Werk eines spätern Künstlers seyn, und von Bernard von Orley oder vielmehr von Johann Mostaert herrühren. Eine Stelle in Reinhold Curikens Beschreibung von Danzig aber (S. 312), nach welcher diese Altartafel im Jahr 1517 von einem Meister Michell genannt, verfertiget worden ist, führt auf die Vermuthung, daß es vielleicht unser berühmter Michel Wolgemuth gemahlt habe. Hr. Hirt will

in dem Gemählde einen alten Bekannten wieder erkennen, indem er versichert, von der Hand desselben Meisters ein Bild in der Hospital-Kirche St. Maria Nuova zu Florenz, und ein anderes zu Bovalino, einem Dorfe in Calabrien am jonischen Meere unweit des alten Locri, gesehen zu haben. Als sich Hr. Hirt zum zweytenmahl zu Florenz befand, entdeckte er den Nahmen des Künstlers in dem Vasari, der, wo er von der Erfindung der Oehlmahlerei handelt (T. 1. c. 21.), unter den ersten Meistern, die sie trieben, einen *Ugo d'Anversa* (Hugo von Antwerpen) nennt, der die Altartafel in St. Maria Nuova gemacht hat. Außer diesem Zeugnisse aber erhielt Hr. Hirt noch mehrere mündliche Nachrichten. "Der Stifter der Hospitalkirche nämlich war einer von der Familie der Portinari, welcher sich Handelsgeschäfte wegen lange in Flandern aufhielt, und außer diesem Gemählde unseres Hugo dem Hospital beträchtliche Vermächtnisse machte. Die Porträte auf den beiden Flügeln sind der Stifter und seine Gattinn mit ihren vier Kindern. Letzteres ward mir durch die Gefälligkeit des Vorstehers aus archivalischen Nachrichten des Hospitals mitgetheilt." So Hr. Hirt, dessen Vermuthung über den Urheber des Gemähldes nicht ganz von Widersprüchen frey zu seyn scheint. Folco di Ricovero di Folco de' Portinari, der Stifter jenes wohlthätigen Hospitals rc., kaufte die Ländereyen zu dem Platze um's Jahr 1285, so daß, wie es sich aus einer Bulle des Papsts Honorius IV. ergibt, im folgenden Jahr der Anfang mit dem Bau gemacht werden konnte. Dieser Folco de' Portinari kann also unmöglich ein Bild von dem **Hugo von Antwerpen**, der noch in den ersten Jahren des 16ten Jahrhunderts gelebt hat, haben mahlen lassen. Folco hinterließ vier Söhne — nicht zwey Söhne

und zwey Töchter, wie sie auf jenem Bilde dargestellt sind. Zwar behielt die Familie des Portinari lange Zeit hindurch das Patronatrecht über das Gebäude, aber ohne weitern Einfluß auf die innere Einrichtung desselben, indem bereits Folco de' Portinari kurz vor seinem Tode den ersten Aufseher des Hospitals rc. ernannt hatte, dessen Stelle in der Folge durch Priester oder Ordensgeistliche verwaltet wurde. Man findet ihre Nahmen mit den wichtigsten Documenten im achten Bande von Richa's *Notizie istoriche delle chiese fiorentine.* Ob endlich Hugo van der Goes mit Hugo d'Anversa eine und dieselbe Person gewesen ist, verdient eine nähere Untersuchung, so wie es wirklich noch mehrere Künstler mit dem Taufnahmen Hugo gegeben hat, wie den Vater des berühmten Lucas van Leyden, der Hugo Jacobsz hieß, und ein Zeitgenosse jenes Meisters war. Es folgen nun in dem Verzeichniß schätzbare Nachrichten von einigen Werken des Lukas Kranach, Rubens, van Dyck und andrer großen Mahler. Auch Hr. Hirt nimmt Gelegenheit, seine Meinung über ihre Arbeiten zu sagen, wo man den scharfsinnigen und gelehrten Kunstkenner gern hört. S. 15 hält er den bogenschnitzenden Amor für ein Gemählde des F. Mazzuola; diese Behauptung hat zwar viel für sich; dessen ungeachtet bleibt es für den Rec. noch immer am überzeugendsten, daß Correggio dasselbe verfertigt habe, und er verweist deßhalb auf Fiorillo's Geschichte der Mahlerei B. II. S. 286-290.. Daß Correggio nach Bologna geeilt sey, um das Gemählde von Raphael zu sehen, ist eine dem Rec. ganz unbekannt gebliebene Notiz, deren Bestätigung ihm sehr erwünscht wäre. Der Todestag des Correggio wird übrigens in dem Verzeichniß fälschlich in's Jahr 1513 gesetzt. Man weiß jetzt ganz bestimmt, daß er im J. 1494

auf die Welt kam, und 1534 gestorben ist. Indem Rec. beiden Schriften das ihnen gebührende Lob ertheilen muß, wiederhohlt er seinen Wunsch, daß nach ihrem Muster ähnliche in den übrigen Theilen unseres Vaterlands erscheinen mögen.

Kiel.

Die Prorectoratsrede des Herrn D. Francke zu Kiel wird jeder Deutsche Mann des Inhaltes und Vortrags wegen mit lebendigem Antheil lesen: Num felicitatis, qua olim usae sunt universitates litterariae Germaniae, aliquis resideat usus et fructus (18. S. 4). Der Vorsehung ewiger Dank, daß die Frage bejahet werden konnte! — "Entkommen sind wir wie ein Vogel, des Voglers Strick; „der Strick zerriß, und wir entfloh'n" (Ps. 124, 7). — Die Deutschen Universitäten sind weder zu Specialschulen herabgewürdigt, noch unter die Aufsicht einer zu Paris residirenden allgemeinen Universitäts-Inspection gestellt worden; ihre Rechte und Freyheiten werden nicht mehr verschrieen als mit einer guten Staatsverfassung und dem öffentlichen Wohle unverträglich; ihre gelehrten Blätter kommen nicht mehr in Gefahr, zu Affichen gestempelt zu werden; und sollte wirklich eine oder die andere (wie der Redner zu verstehen giebt) häßliche Spinnen in sich selbst genährt haben, — die wieder hergestellte alte Ordnung der Dinge wird dieses Ungeziefer für die Zukunft unschädlich zu machen wissen. Nur eine Trauer bleibt — die über die Vernichtung einiger sehr verdienten höherer Deutschen Bildungsanstalten, weil mit ihnen zugleich die Möglichkeit ihrer Wiederherstellung untergegangen ist. Am Ende des Mißgeschickes von Deutschland mußte die allgemeine Noth auch das baltische Meer erreichen, deren Folgen von der um die Wissenschaften sehr verdienten Uni-

versität Kiel noch empfunden werden. Mögen die Wunden, die ihr dadurch geschlagen worden, bald, wie bey uns, vernarben!

Leyden.

Bey der Witwe Cyfveer: Specimen academicum inaugurale *de origine, fatis et officiis jurisconsultorum*, quod — pro gradu Licenciatus — in academia Lugduno-Batava — defendet *Jo. Jac. van den Brandeler*, die 13. Jul, 1814. — 90 Seiten in Quart.

Geht man von dem Grundsatze aus, daß eine Inauguralschrift eher als ein Theil des academischen Cursus betrachtet werden müsse, denn als eine wirkliche zur Belehrung des Publicums verfaßte Schrift, so erweckt das vorliegende Werkchen allerdings die Hoffnung, daß der Verf. dermahleinst im Stande sey, auch eine solche Schrift, wie zuletzt gedacht ist, auszuarbeiten; bis jetzt hat er uns das Gewöhnliche, und auch dieses nur im Umrisse geliefert. Einiges Interesse hat das caput tertium, de praecipuis, jurisconsultorum apud Batavos fatis, wo der Verf. ein handschriftliches Werk des Prof. H. G. Tydemann Conspectus histor. liter. jurisprudentiae Batavae, welches nächstens erscheinen soll, benutzte. Als der erste bekannte Rechtsgelehrte wird Gherard Aleuvin (a Loeuwen?) genannt, sodann Philipp von Leiden zu Ende des 14ten Jahrhunderts, dessen Buch de cura reipublicae noch 1701 aufgelegt ist, im 15ten findet sich Johannes Matthiae zu Briel, und Piro erster Professor auf der neuen Universität zu Löwen, dessen Commentar über die Institutionen längst vergessen ist. Weiter weiß man nichts von ihnen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

28. Stück.

Den 17. Februar 1816.

Edinburgh.

Memoirs of the Life and Writings of the honourable *Henry Home* of *Kames* etc. containing sketches of the progress of literature and general improvement in Scotland during the greatest part of the eighteenth century. By the honourable *Alex. Fraser Tytler* of *Woodhouselee* etc. Second edition. 1814. 3 Voll. 8. Vol. I. 451. II. 349. III. 399 S., mit einem Bilde von L. Kames vor dem ersten, und vier Proben seiner Handschrift hinter dem zweyten Theil, einem Register am dritten. Ein Werk von sehr hohem Interesse für Schott- und England; aber auch von nicht geringem für das Ausland. Denn getreulich und meisterhaft ist durchweg geleistet, was der Titel verspricht; daß, außer den Denkwürdigkeiten des auch unter uns sehr geschätzten, aber bey weitem nicht so allseitig als er es verdient, gekannten Philosophen und Rechtsgelehrten, es Versuche enthalte über den Zustand und Fortgang nicht nur der Litteratur, sondern der Cultur überhaupt in Schottland, während des größten Theils

des 18ten Jahrhunderts; wobey L. K. Einwirkung nicht geringe war. So ist also das Buch für denjenigen, der aus der Litteratur sein Hauptstudium macht, unentbehrlich; aber auch belehrend für den Statistiker, und anziehend für jeden, dem gründliche und gut eingekleidete Unterhaltung über gelehrte Gegenstände von Belange Freude macht. Der Verfasser, ein zwar jüngerer, aber eines vollen Vertrauens gewürdigter Freund Home's, ist ein Mann von mannichfaltigen gründlichen Kenntnissen, und zu einem solchen Unternehmen vollkommen ausgebildet. Er berichtet nicht nur wie die Sachen standen und auf einander folgten, sondern treffende Bemerkungen über die Haupt- und Nebenursachen begleiten überall die Berichte; so wie einsichtsvolle Beurtheilung die Anzeige der in den Schriften enthaltenen Untersuchungen und darüber entstandenen Streitigkeiten; beide eben so wohl von unzeitiger Ausschweifung als ungenügender Kürze entfernt. Von vielen berühmten Männern sind die vornehmsten Lebensumstände, mit manchen hübschen Anecdoten, unter dem Texte, oder sonst beyläufig eingerückt; und viele Briefe an und von L. K.; aus welchen sich die vertraulichen Verhältnisse und manche Characterzüge ausgezeichneter Männer ersehen lassen; z. B. David Hume, A. Smith, Th. Reid, Sam. Clarke, Hugh Blair und Franklin. Heinrich Home, in der Folge als Mitglied des Obergerichts in Edinburgh, nach seinem väterlichen Gute L. Kames, war 1696 gebohren. Er widmete sich der Rechtswissenschaft; aber erst 1710 wurde in Edinburgh für diese ein Lehrstuhl errichtet. Bis dahin suchte man Unterricht bey einem Advocaten, oder in der Schreibstube eines Gerichts. So erhielt ihn denn auch Home (in the office or chambers of a writer to the signet, S. 10) gleich andern jungen Männern aus den angesehensten Familien. Home's vorzüglichste juristische

Schriften sind *Dictionary of Decisions*, eine nach den Entscheidungsgründen wissenschaftlich geordnete Sammlung von Rechtsfällen; wodurch H. hauptsächlich mehr Einstimmigkeit in den in Schottland besonders oft vorkommenden Entscheidungen nach dem ungeschriebenen Rechte zu bewirken suchte, und bewirkt hat; *Historical Tracts*, Aufklärung der Gesetze durch Geschichte, hier mit in der besondern Absicht die Uebereinstimmung der Schottischen mit den Englischen ins Licht zu setzen; und *Treatise on the principles of equity*. Bey letzterem Werke zog H. den berühmten damahligen Engl. Rechtsgelehrten L. Hardwicke zu Rathe; der auch in einem langen Brief seine Gedanken mittheilt. Es kam hier zuförderst in Untersuchung, ob für die Entscheidung nach der Billigkeit, ex aequo et bono, bey fehlenden, oder im vorkommenden Falle offenbar unbilligen Gesetzen, allgemeine Vorschriften sich geben lassen; da doch die eigenen Umstände und Beschaffenheiten des einzelnen Falles das Urtheil bestimmen sollen. Blackstone bestritt dieß, und zeigte sich überhaupt als unbilliger Gegner; wofür ihn der Biograph scharf vornimmt, und beweiset, daß derselbe in offenbaren Widerspruch mit sich selbst verfallen sey. Mit L. Hardwicke, welcher dem Schottischen Rechtsgelehrten große Achtung bezeugt, war nur darüber Streit: Ob ein eigener Gerichtshof für diese Art von Rechtsangelegenheiten anzuordnen — wie in England die *Chancery* es ist — oder die Entscheidung nach dem gemeinen Rechte und nach der Billigkeit einem und demselben Gerichte zu überlassen sey. Der Engl. Rechtsgelehrte ist für die Engl. Einrichtung, und trägt seine Gründe ausführlich vor; doch mit Anerkennung des Gewichtes der gegenseitigen Gründe, welche H. (wie auch sein Biograph) für überwiegend hält. Es kommt dabey manche schöne Bemerkung zum Vorschein; auch in

Beziehung auf die Benennung Chancery, (vom Chancellor, der, als der Repräsentant des Königs, the only dispensor of the King's conscience, die Entscheidungen nach der Billigkeit zuerst an sich zog I. 332). Die philosophischen Hauptschriften Home's, **Grundsätze der Critik**, **Untersuchung über die Gründe der Religion und Sittlichkeit**, und **Versuche über die Geschichte der Menschheit** sind früher durch Uebersetzungen in Deutschland bekannt geworden. Bey dem ersten Werke verweilet der Biograph von S. 376 – 451. Sein Urtheil enthält Lob und Tadel. Vornehmlich sucht er zu beweisen, daß H. dadurch einen neuen Theil der philosophischen Wissenschaften, der vorher ganz fehlte, geschaffen habe; in welcher Absicht er nicht nur die Alten, die darauf Anspruch machen könnten, vom Aristoteles bis Longin, sondern auch die Neuern, besonders Engländer, mustert und vergleicht; mit Scharfsinn und Sachkenntniß, wird man gestehen müssen, wenn man auch beym Hauptsatze anderer Meinung wäre, wie Rec. es doch nicht ist. Gern würde dieser manche Bemerkung, z. B. über den richtigen Begriff von Laune (humour), den Nutzen und Schaden der ästhetischen Theorie ausheben, wenn hier Raum dazu wäre. (In den Beylagen, die den dritten Theil dieses Werks ausmachen, kommen Dr. Warburton's, der sich, ohne hinreichenden Grund von H. angegriffen glaubte, und Voltaire's Ausfälle gegen H. in Beziehung auf seine Grundsätze der Critik vor; beide leidenschaftlich, der Voltairische fast scurrilisch, läppisch.) Ueber die Gründe der Religion und Sittlichkeit zu schreiben, gab unserm Home Freund Hume die Veranlassung; dessen Skepticismus der erste, obgleich des Mannes Freund, abgeneigt war, und dessen Lehre vom Nutzen, als dem einzigen Urgrund der Pflichten und Rechte, er (wie jeder rechtliche

Moralist) sehr verwerflich fand. Es kommt auch hierbey vor, was sonst schon bekannt war, wie sehr Hume sich in der Erwartung von seinem ersten Werke, Treatise on human nature, getäuscht sah; erst die Political Essays; und dann seine Geschichte Englands gründeten seinen schriftstellerischen Ruhm. Gegen Home's Grundsätze der Religion und Sittlichkeit trat die Schottische Geistlichkeit auf, weil die Willensfreyheit als wohlthätige Täuschung darin vorgestellt war; Home widerrief, erklärte sich in der Folge richtiger. Nicht nur durch diese Schriften hatte H. sehr bedeutenden Einfluß auf die Fortbildung seiner Landsleute; sondern auch als Mitglied mehrerer gelehrter Gesellschaften, die hierbey genauer beschrieben werden. H. war sehr glücklich verheirathet. Für seinen einzigen Sohn, der auch durch eine gute Heirath ihm Freude machte, schrieb er eine eigene Art von Logik, meist practisch, nach Beyspielen abgefaßt; die, obgleich Franklin vielen Werth darauf legte, doch selbst in Schottland wenig bekannt wurde, und nach Proben, die hier eingerückt sind, wenigstens nicht überall dem Zweck angemessen war. Die Landwirthschaft liebte H. nicht nur, und brachte gewöhnlich, in thätiger Theilnahme an derselben die Ferien auf seinem Gute zu, sondern er hat auch, zur Verbesserung derselben in Schottland, durch Lehre und Beyspiel, beygetragen. Seinen Gentleman Farmer den er 1776, in seinem 80sten Jahre herausgab, erklärt der Biograph für die erste auf wissenschaftlichen Grund gebaute Anweisung für Landwirthe; und, ungeachtet der in der Folge so sehr erweiterten und auf denselben Zweck angewendeten physischen und chymischen Einsichten, noch immer für sehr brauchbar. Eine ihm gehörige, bisher fast ganz unbenutzte Moorgegend verwandelte er in fruchtbares Land; so daß im Jahre 1805,

720 Pflanzer in 169 Häusern darauf standen. Auch war er ein sehr thätiges Mitglied in der zur Beförderung der Industrie und Fortbildung unter den Bergschotten und auf den angrenzenden Inseln eigenst angeordneten Commission; und hauptsächlich auf seinen Betrieb bereisete der nachmahlige Professor der Naturgeschichte Dr. John Walker diese westlichen Inseln; dessen Bericht darüber eingerückt ist. Spinnerey und Linnenverfertigung haben seit der Zeit sich sehr gehoben. Wo H. Mißtrauen in seine Kenntnisse setzte, suchte er sich durch Männer vom Fache unter seinen Freunden und Bekannten Belehrung zu verschaffen. Dieß that er besonders bey seinen Sketches of the History of man, für welche er lange Materialien gesammelt hatte; ein treffliches, wenn auch nicht überall haltbares Werk (Th. II. 146 – 211). Die Behauptung, daß der Glaube an Gott zu den ganz unmittelbar einleuchtenden Wahrheiten gehöre, bestreitet auch der Verf. dieser Memoirs. Die Voraussetzung, daß das menschliche Geschlecht überall von dem Zustande der Wildheit ausgegangen sey, fand einen erst anonymen Gegner an D. Doig, dessen in einen Brief ihm mitgetheilten Einwürfe H. so trefflich fand, daß er mit Hochachtung davon sprach, und begierig war ihn kennen zu lernen. What prodigy of learning, sagt er zu einem Freunde, durch den er ihn dann auch erfuhr, a fine fellow, he tells his mind roundly and plainly, I love him for that; he does not spare me, I respect him the more. Dieß edle Benehmen gibt dem Biographen Gelegenheit zu einer kräftigen Rüge des gewöhnlicheren entgegengesetzten Benehmens II. 194. Im 84sten Jahre gibt H. Select Decisions heraus; 264 Rechtsfälle, als Supplement zu seinen früher erschienenen Remarkable Decisions. Im folgenden

Jahre endlich seine letzte Schrift Loose Hints on Education. Der Anzeige dieser, wenn gleich die Schwäche des Alters hier und da verrathenden dennoch viel Gutes enthaltenden Schrift schickt der Biograph einige vortreffliche, mit unter vielleicht etwas zu scharf satyrische Bemerkungen über Rousseau's Emile, und die darauf erfolgte Fluth von pädagogischen Schriften voran. H. starb den 27. December 1782 im 87ten Jahre; fünf Tage vor seinem Tode ging er noch ins Gericht. Ein Zug in seinem Character war, daß er kein Freund von Gesprächen über die politischen Angelegenheiten des Tags war, ihnen auswich, davon ablenkte, wo er konnte; und daß nicht nur wegen des dabey so oft vorfallenden anmaßungsvollen und oberflächlichen Geschwätzes, sondern auch weil seine Gemüthsart ihn geneigt machte, bey allem eher die gute Seite zu nehmen, und also auch weniger als andere für die Zukunft besorgt zu seyn. Darum war er auch kein Freund von revolutionären Grundsätzen. Es kommt daher nicht auf seine Rechnung, daß ein Mann, der ihm einen großen Theil seiner Bildung zu verdanken hat, indem er mehrere Jahre in seinem Hause lebte, als Lehrer seines Sohns, zugleich aber auch als sein Zögling in Absicht auf juristische und philosophische Studien zu diesen Grundsätzen sich hinneigte. Dieß ist John Millar, dessen Schrift über den Ursprung der Verschiedenheit der Stände in der bürgerlichen Gesellschaft ins Deutsche übersetzt ist. Auch der Biograph gibt seine Mißbilligung in starken Ausdrücken zu erkennen I. 281. Er eben so wie H. befürchtet, besonders wenigstens für England, weit weniger von dem, nach mancher Meinung anwachsenden Einfluß der monarchischen Gewalt, als von jenem Hange, that ambition of power, felt by every turbulent

spirit, even among the lowest orders of the people, which promts to exert an active controul over his rulers — whenever he fancies restraints or dreams of grievances. (Man muß bey dergleichen Aeußerungen auch immer die Zeit, in der sie vorkommen, in Erwägung ziehen.) Unter den Briefen, die in den zwey ersten, größtentheils aber in dem dritten, überhaupt Beylagen enthaltenden Bande mitgetheilt sind, zeichnen sich die von einer, auch als Schriftstellerinn bekannten Mrs Montagu, mit Franklin, Th. Reid, und dem vorher schon genannten D. Walker vorzüglich aus. Der Briefwechsel mit der Mrs M. ist zwar meist nur freundschaftlichen Inhalts; die Briefe aber, sowohl die von ihr als die von H. sind voll des feinsten Witzes und überhaupt sehr schön. Der Briefwechsel mit Franklin betrifft theils die alte Schottische Musik, theils die beginnende Americanische Revolution. H. gab den Americanern, in ihrer Rechtstheorie, Unrecht; hätte aber doch gern gesehen, daß man ihnen, um den Bruch zu verhindern, mehr zugestanden hätte, als sie dem Rechte nach fordern konnten. Franklin sagte frühe voraus, wie es kommen würde. Th. Reid rechtfertigt in seinen Briefen die Newtonschen Axiome und Bewegungsgesetze, und erläutert sie sehr gut; nicht so genügend behandelt er die Frage, ob innere Nothwendigkeit der Handlungen ihre Zurechnung zur Strafe aufhebe; ist für die präformirten Keime der organisirten Körper. D. Walker, ein besserer Naturhistoriker, bemerkt dagegen treffend, unter andern, daß da aus den Nahrungsmitteln, in den dazu eingerichteten organischen Körpern, Fleisch, Knochen, Nerven, der wunderschöne Schwanz des Pferdes u. s. w. werden, darinne wohl auch neue Individuen ihrer Art gebildet werden können. Ueberhaupt ent-

halten dessen Briefe, über Analogien des Menschen und der Thiere, des Thier- und Pflanzenreiches u. s. w. manche treffliche Bemerkung. Nach einem glaubwürdigen Zeugnisse wird angeführt, daß der Saame der Mongolia, der sonst in Europa nicht zu treiben pflege, es thue, wenn Puter ihn wieder von sich geben. II. 241. Zu Prestonfield habe ein 120 Jahre alter Aprikosenbaum Früchte geliefert more than sufficient for any family; weil man ihm Raum genug gelassen hat; er wäre vielleicht, schreibt W., vor 70 Jahren schon abgestorben, wenn man ihn, wie gewöhnlich eingeschränkt hätte. Von den Deutschen — wenigstens von the bulk of the French and German writers — im physicalischen und naturhistorischen Fache — hält W. nicht viel, in einem Briefe vom Jahre 1776. Der große Haufe glaube noch an die Berggeister und die Wünschelruthe! III. 245. Ein Brief von Harris, dem Verf. der unter dem Titel Hermes bekannten allgemeinen Grammatik, ist wenigstens characteristisch. Der dritte Band enthält auch etliche ausführliche Erörterungen des Verf. in Beziehung auf wichtige im Vorhergehenden berührte Puncte. Vortrefflich ist die über die Zuverlässigkeit und den Nutzen der teleologischen Philosophie; die schon vorher als Vorrede zu einer neuen Ausgabe von Derham's Physico-Theology erschien, hier erweitert und verbessert. Die andere, über den Grundzweck der strafenden Gerechtigkeit, streitet für die von mehrern Schottischen Philosophen, besonders von A. Smith (aber auch von unserm Leibnitz) angenommene Behauptung, daß nicht Verhinderung künftiger Uebertretungen der wesentliche Grundzweck sey, sondern Beförderung der in der vernünftigen Natur liegenden absoluten Forderung der Gerechtigkeit, daß das Laster eine seiner Größe angemessene Strafe

erhalte. Rec. ist anderer Meinung; überzeugt, daß alle hierbey in Erwägung kommende Begriffe und Grundsätze sich am besten vereinigen und ordnen lassen, wenn als allgemeinster Grundzweck der strafenden Gerechtigkeit angesetzt wird Verhinderung künftiger größerer Uebel, als die Strafe selbst; nicht bloß also künftiger Verbrechen, sondern auch der Uebel, die in der Unruhe, Unzufriedenheit, Erbitterung, Besorgniß liegen, welche entstehen oder bleiben, wenn nicht, oder wenn nicht nach dem Verhältniß der Schuld gestraft wird. Doch er verweilt hier um so weniger bey dieser wichtigen und noch immer streitigen Materie, da er sich vorlängst am gehörigen Orte ausführlich darüber erklärt hat.

Leipzig.

Bey Cnobloch: **Vorträge und Urtheile über merkwürdige Straffälle aus Acten, von Dr. Carl August Tittmann**, Königl. Sächs. Hof- und Justizrath und geh. Referendar. 1815. 210 Seiten in Octav.

Bey der Auswahl der in diesem Buche enthaltenen Urtheilssprüche über Straffälle, welche größtentheils von Sächsischen Spruchcollegien erlassen sind, und an denen der Verf. keinen Antheil als Richter genommen, sondern dieselben nur ausgehoben, und mit seiner größtentheils tadelnden Critik mitgetheilt hat, ist hauptsächlich auf ihr Interesse für den Gesetzgeber, und besonders in Betreff der beiden wichtigen Fragen: ob die Strafanwendung von dem Erfolge der Handlung, oder bloß von der Vollendung der zu diesem Erfolge unternommenen Handlung abhängig gemacht werden solle?, und: wenn der Thatbestand für gewiß anzunehmen sey? gesehen worden. Beide Fragen greifen in das

ganze System ein, und von der Bestimmung der letztern insbesondere, hängt die Anwendung aller Strafbestimmungen ab. Denn so vollständig und genau auch diese seyn mögen, so weniger kann der Gesetzgeber da ihres Gebrauches gewiß seyn, wo es der regellosen Willkühr des Urtheilssprechers noch überlassen bleibt, eine Gewißheit des Thatbestandes anzunehmen, oder sie für nicht vorhanden zu erklären. — In Rücksicht der Darstellung hat der Verf. jedesmahl einen vollständigen Vortrag des Falles selbst vorausgeschickt, dann das Urtheil mit den Entscheidungsgründen gegeben, und zuletzt Bemerkungen über das Ganze folgen lassen. — Die Fälle sind folgende: I. Tödtung feindlicher Soldaten, eigentlich eines Französischen Soldaten am Wachtfeuer, durch zwey Sächsische Unterthanen, kurz nach Ausbruch des Preußischen Krieges, bevor jedoch der König von Sachsen sich mit Frankreich alliirt hatte, aus Rache, weil die Franzosen früher das Dorf geplündert hatten. Der Schöppenstuhl zu Leipzig verurtheilte den, welcher den tödtlichen Schlag ertheilt hatte, zum Tode, den andern, welcher den tödtlich Verwundeten in einen Bach geworfen, zu vierjähriger Zuchthausstrafe, und nahm auf die Eigenschaft des Getödteten, als feindlichen Soldaten, keine Rücksicht; der Schöppenstuhl zu Wittenberg dagegen den auctor delicti zu halbjähriger Zuchthaus-Arbeit, und den socius zu achtwöchigem Gefängnisse, weil ein feindlicher Soldat zwar nicht völlig rechtlos sey, die an ihm begangenen Verbrechen aber, da er weder ein wirklicher, noch ein temporairer Unterthan im Staate sey, nicht nach den positiven Gesetzen, sondern nach den allgemeinen Principien über das völkerrechtliche Schutzrecht, zu bestrafen seyen; mithin also bey dem Mangel einer großen angedrohten Strafe zur künftigen Abschrek-

kung, eine solche nicht erkannt werden könne. Der Verf. tritt dieser letztern Ansicht im Ganzen bey, und ist der Meinung, daß wenn demnach die Tödtung eines feindlichen Soldaten von einem Bürger, an und für sich, als wirkliches Verbrechen zu betrachten, und nicht bloß um der Klugheit, sondern auch um des Rechts willen zu bestrafen sey, sie dennoch immer unter Umständen, wie hier, geschehen könne, welche eine ganz andere Beurtheilung und Bestrafung derselben erforderten, als die positiven Gesetze über Mord und Todtschlag überhaupt begründet hätten. Dieser Rechtsfall zeige deutlich, daß man mit diesen Gesetzen nicht ausreiche, denn sie redeten nur von einer vorsetzlich verübten Tödtung, und gleichwohl gäbe es vorsetzliche Tödtungen, die nur die Form derjenigen Handlungen hätten, welche eigentlich unter Mord und Todtschlag verstanden würden. Z. B. wenn ein Schwärmer seine Geliebte verabredeter Maßen tödte, ein Verwandter seinem zum Tode verurtheilten Verwandten das Leben nähme, um nicht die Schande seiner öffentlichen Hinrichtung zu erleben. Hier passe das Gesetz vom Morde auf keinen; jener verübe eine ihm ausdrücklich gestattete That, diesem fehle die Absicht, dem Getödteten zu schaden. Die Handlung, die als Mord oder Todtschlag nach den bestehenden Gesetzen bestraft werden solle, müsse eine feindselige Absicht zum Grunde haben; jene Handlungen können nur als Polizeyvergehen in Betracht kommen. — II. Tödtung feindlicher Soldaten aus Noth. Zwey Soldaten erhalten drey Bauern als Begleiter und Wegweiser; der eine greift einen dieser Bauern ohne Ursache mit dem Seitengewehre an, der andere Bauer, um Hülfe gerufen, erschlägt den Soldaten. Die Besorgniß, der Gefährte des Erschlagenen werde den Vorfall anzeigen, und dann das Dorf verbrannt

werden, erzeugt den Entschluß, den andern Soldaten ebenfalls zu tödten. Der Schöppenstuhl zu Wittenberg sprach die Angeklagten frey, indem er den Fall aus dem Gesichtspuncte der Nothwehr betrachtete, und der Verf. stimmt diesem Ausspruche bey. — III. **Mord an Caroline Gläser**, zur Berichtigung der Urtheile über die zu einer Todesstrafe nöthige Gewißheit des Thatbestandes. Der Mörder hatte der Getödteten geständiger Maßen mit einem Beile die linke Seite des Unterkopfs eingeschlagen, dann derselben einen Strick um den Hals gelegt, sie in den Hof gezogen, und da verscharrt. Nach dreyzehn Monathen ward der Körper ausgegraben, zu einer unförmlichen Masse verwandelt. Das Visum et repertum gieng dahin, daß zwar das Gesicht zerschmettert, der Tod der Gläsern aber durch das Umlegen des Stricks um den Hals (was die Obducenten nur aus dem Geständnisse wußten) mittelst eines Stick- oder Schlagflusses, entstanden sey (!) Dem gemäß verurtheilte das Spruchcollegium den Mörder zu einer vierjährigen Zuchthausstrafe, weil nur das Geständniß des Inquisiten vorhanden gewesen, dieses aber nicht durch das visum et repertum unterstützt sey. Der Verf. tadelt dieses Bekenntniß sehr, und bestreitet die Wahrheit des Grundsatzes, daß nur dann wegen eines Mordes auf Todesstrafe erkannt werden dürfe, wenn die Art und Weise, wie die Mißhandlung eines Menschen den Tod verursacht hat, mit Zuziehung der Sachverständigen gerichtlich erkannt sey; mit Recht, da die Gesetze nur verlangen, daß ein Geständniß durch einige Thatsachen bestätigt sey. Hier war es schon hinreichend, daß die Gläsern verscharrt war; schon hierin lag Mord, wenn sie auch noch lebte, und die Schläge nicht tödtlich gewesen wären. IV. **Meuchelmord an Johann Christian Eydam**, ein

Seitenstück. Wie weit die Vertheidiger der Inquisiten in der Erfindung von Möglichkeiten, um den Thatbestand zu schwächen, gehen, beweist die S. 127 angeführte Sache. Ein Mann war erschossen worden. Bey der Obduction fand sich, daß der Schuß aus drey Kugeln, und mehr als dreyßig Steinchen bestanden hatte, wodurch nicht allein die Kleidungsstücke des Ermordeten, sondern auch mehrere innere und äußere Körpertheile zerrissen worden waren. Der eine Vertheidiger sagte: Seit Jahrtausenden sind Steine vom Himmel gefallen und in die Erde eingedrungen; es ist nicht unmöglich, daß die Steine, welche in Herrn N. N. Körper gefunden worden, vom Himmel gefallen sind. Der andere Vertheidiger sagte: es gebe Menschen, in deren Körper sich kleine steinartige harte Massen von selbst bildeten, und von deren Daseyn sich auf eine von außen her geschehene Gewalt nicht schließen lasse. Dieß könne auch hier der Fall seyn.!! V. Joh. G. Thate, Mörder seiner Geliebten, ebenfalls zum Beweise des Satzes, daß allerdings auf ein Geständniß, welches die erforderlichen Eigenschaften habe, jedes Straf- und selbst ein Todes-Urtheil gegründet werden könne, ohne daß die eingestandene Thatsache auf andere Art außerdem bewiesen zu werden brauche. VI. Der Brandstifter Nacke, ein Beytrag zur Beurtheilung des Einflusses ungegründeter Entschuldigungen auf Urtheilssprüche. Die Entschuldigung war ein gar nicht ersichtlicher, und von dem Richter bey den Haaren herbeygezogener Wahnsinn des Inquisiten. — VII. Miscellen. I. Ueber die Unzulässigkeit der willkührlichen Abhörung der Vertheidigungs-Zeugen in Strafsachen von einem andern, als dem untersuchenden Gerichte. Vergl. Art. 71. der C. C. C. mit der Auth. Apud eloquentissimum C. IV. 21. de fide instrum. Nov. 90. cap. 5.

worin es geboten ist, daß die Production der Zeugen in Straffachen an das untersuchende Gericht zu verweisen sey, womit auch die reichsgerichtliche Praxis übereinstimmte. II. Einige Bemerkungen über Steckbriefe. III. Ob die Zuerkennung oder Ablegung des Reinigungseides den Verlust eines öffentlichen Amts nach sich ziehe? Verneint. IV. Ob 1. nach geschlossener Untersuchung und einmahliger Entscheidung noch ein interlocutorisches Urtheil abgefaßt, und 2. dem Angeschuldigten der Inhalt eines Urtheils verheimlicht werden könne? Bejaht.

Paris.

La vérité de l'histoire ecclésiastique rétablie par des monuments authentiques contre le systeme d'un livre intitulé: Mémoires pour servir à l'histoire ecclésiastique pendant le 18. Siecle. Par M. S** ancien magistrat. On donne dans cet écrit une premiére idee de lettres et de pieces inédites et curieuses d'après les archives du Vatican. 1814. 114 S. in groß Octav.

In den auf dem Titel gedachten Denkwürdigkeiten waren die Jansenisten eben so heftig angegriffen als die Jesuiten eifrig vertheidiget waren. Der Verfasser der vorliegenden Schrift nimmt sich der ersten an, und verspricht in einem zweyten Theile die Geschichte und den Geist der zweyten in ihr wahres Licht zu stellen. Er vertheidigt die großen Männer von Portroyal und beleuchtet die Geschichte der Bulle Unigenitus. Er benutzt dabey die Urkunden aus dem Archive des Vaticans, welches nach Paris gebracht worden war, und läßt sie zum Theil abdrucken. Dahin gehören besonders Original-Briefe von den Jesuiten d'Aubenton und

le Tellier, und von einem Capuciner la Fleche, Agenten des letzten, die Protocolle der Consultationen und Congregationen, die zu Rom über das Buch: Reflexions morales gehalten wurden, Original-Briefe von Quesnel an den Papst Clemens XI. und den Cardinal Paulucci, ein an eben diesen Papst gerichteter Aufsatz des Cardinals de la Tremouille. Kurz Alles, was in dem Archive unter dem Titel: Francia, Constitutio Unigenitus vorhanden war, und dessen war sehr viel, stand dem Verfasser zu Gebote. Dadurch erhält sein Buch ein besonderes Interesse. Uebrigens wird meist dadurch nur bestätiget und mit neuen Beweisgründen unterstützt, was man auch schon vorher wußte. Aus den Protocollen erhellt, daß die Consultatoren das Buch, welches sie verdammen wollten, kaum kannten, und daß die meisten das Französische nicht verstanden. Quesnel beschwört in seinem Briefe den Papst, ihn wenigstens vor seiner Verdammung zu hören. Daß man die Bulle Unigenitus der Universität unter starken Widersprüchen aufnöthigte, war der Grund und Anfang zu ihrem Verfalle, und vertrieb aus ihrem Schooße die verdientesten Lehrer. Der Verfasser, dem Vernehmen nach Silvy, widerlegt den Gegner, welcher zugleich Herausgeber eines Journals: l'ami de la religion et du roi ist, aus gedruckten und ungedruckten Schriften vollkommen. Im Schreiben ist er übrigens nicht sonderlich geübt. Die Archive des Vaticans hätten, so lange sie zu Paris waren, für die Kirchengeschichte trefflich benutzt werden können; diese Schrift ist aber bisher die erste und einzige uns bekannte, in welcher dieß geschehen ist.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

29. Stück.
Den 19. Februar 1816.

Paris.

Bey Panckoucke und Magimel: Relation circonstanciée de la campagne de Russie, ouvrage orné des plans de la bataille de la Moskwa et du combat de Malo-Jaroslawetz; par *Eugene Labaume*, Capitaine du corps royal des ingénieurs-géographes, ex-officier d'ordonnance du prince Eugène, chevalier de la legion d'honneur et de la couronne de fer, auteur de l'histoire abrégée de la république de Venise. 1814. VIII und 404 Seiten in groß Octav.

Wohl selten ist ein Werk unter ähnlichen Umständen geschrieben worden, als das gegenwärtige Tagebuch des unvergeßlichen Feldzuges der Franzosen in Rußland. Unter Todten und Sterbenden, neben den Bivouaksfeuern, oft bey 20 bis 22 Grad Kälte, schrieb der Verf. jede Nacht die Begebenheiten des vergangenen Tages nieder; etwas Schießpulver mit Schnee in hohler Hand gemischt, diente ihm statt der Dinte, mit demselben Messer, mit dem er von einem gefallenen Pferde sein Mahl geschnitten, schnitt er seine

Rabenfeder um die Greuel zu beschreiben, unter denen er mit so vielen Tausenden litt. Doppelt interessant aber wird das Werk dadurch, daß hier ein unterrichteter Französischer Officier von dem Generalstabe des Vicekönigs von Italien, mit einer, seinen Landsleuten sonst nicht immer eigenen Unparteylichkeit, — daß er über die Niederlagen, welche die Franzosen in Rußland erlitten, etwas schnell hinwegeilt, mögen wir ihm nicht verargen — die Begebenheiten eines Feldzugs erzählt, über den wir bisher beynahe nur allein die Berichte der Gegenpartey hatten, deren Wahrhaftigkeit hierdurch von neuem in einem glänzenden Lichte erscheint. Zwar beschränkt sich die Erzählung des Verfassers hauptsächlich nur auf die Schicksale des vierten Corps, welches der Vicekönig von Italien anführte, allein sie reicht vollkommen hin, um ein schauderhaftes Gemählde jener beyspiellosen Jammerscenen zu entwerfen, unter denen ja alle Theile des zahlreichsten Heers, welches Europa seit der Völkerwanderung gesehen, gleichmäßig erlagen; auch sind die Hauptvorfälle des Krieges, wenn gleich das vierte Corps daran keinen Theil genommen, nicht übergangen. Der Raum dieser Blätter gestattet uns nicht, alles auszuheben, was diesem Werke ein so lebhaftes Interesse gibt, wir müssen uns auf das Interessanteste beschränken. Schon bey dem Eintritte in das Russische Polen litt die Armee Mangel an Lebensmitteln, bey Pilony fielen die Pferde zu hunderten, die schrecklichen Wege waren mit zerbrochenen Wagen und verlohrenem Gepäcke bedeckt; der Soldat ernährte sich schon jetzt durch Plünderung der wenigen Ortschaften, die er auf seinem Marsche antraf. Was von dem Eifer der Litthauer gerühmt ward, beschränkte sich auf einen Theil des Adels, die Bauern waren in die Wälder geflohen,

in den Dörfern und Flecken fand man nur Juden. Die Indisciplin unter der Französischen Armee war schon so groß, daß der von Buonaparte ernannte Unterpräfect von New-Troki auf der Reise von Wilna von seiner eigenen Escorte ausgeplündert ward. Unter beständigen Verheerungen ging der Marsch des vierten Corps, das an der Schlacht von Smolensk keinen Theil genommen, bis zur Moskwa. Um die Zukunft unbesorgt, obgleich der zwischen Rußland und der Pforte geschlossene Frieden, ersterem die Armee der Moldau zur freyen Disposition ließ, drang dennoch Buonaparte unaufhaltsam vor. Unmittelbar vor der Schlacht von Mosaisk oder Borodino war die Noth der Französischen Armee schon so hoch gestiegen, daß wenn Kutusow, wie der Verf. meint, sie nur einige Tage noch hätte aufhalten können, der Hunger ihm den vollständigsten Sieg würde verschafft haben. Mit vielem Interesse haben wir die Beschreibung der Schlacht selbst gelesen; der unerschütterlichen Tapferkeit der Russen läßt auch unser Verf. volle Gerechtigkeit widerfahren; der Verlust der Franzosen an getödteten und verwundeten Generalen war außerordentlich stark; kein Russe floh, in der Nacht zog sich Kutusow zurück. Diese Nacht war für die Französische Armee fürchterlich, Menschen und Pferde waren durch Hunger und Frost schrecklich erschöpft. Der Brand von Moskau, die heroische Hingebung seiner Bewohner, die nahmenlosen Jammerscenen und Greuel, die Französische Raubsucht in der unglücklichen Stadt verübten, werden hier von einem Augenzeugen mit den grellen Farben der Wahrheit geschildert; das heldenmüthige Betragen des Grafen Rostopschin hat auch an unserm Verf. einen warmen Lobredner gefunden. Bey ihrer Ankunft zu Moskau hatte die Französische Armee schon ein

Drittel ihrer Mannschaft durch die ungeheuren Märsche und die mörderischen Schlachten verloren, das vierte Corps allein, welches 48,000 Mann stark aus Glogau ausgezogen, war bis auf 22,000 Mann verringert. Dazu waren durch die Zügellosigkeit der Soldaten alle Gegenden, durch welche die Armee gezogen, in Wüsten verwandelt, die Pferde der Cavallerie und Artillerie aufs äußerste erschöpft, auf die Möglichkeit eines Rückzugs zu denken, war aber dem weltberühmten Anführer nicht eingefallen. Doch alles bisher Erzählte verschwindet vor der Beschreibung des schrecklichen Rückzugs. Was wir früher aus Russischen Berichten von dieser fürchterlichen Catastrophe erfahren, wird nicht nur von unserm Verf. vollkommen bestätigt, sondern durch seine Erzählung noch übertroffen. Schon nach dem Gefechte von Malo Jaroslawetz mußte ein Theil der Bagage und der Artillerie, aus Mangel an Pferden, zurückgelassen werden, und doch hatte der Rückzug erst begonnen. Brand und Mord bezeichneten die Straße des fliehenden Heers, die Pferde konnten nur noch mit dem Stroh der Dächer gefüttert werden. Nichts desto weniger ließ Buonaparte, der dem vierten Corps einen Tagemarsch vorauszog, selbst die Orte, in welchen die Nachrückenden ihr Nachtlager halten sollten, verwüsten und was er übrig gelassen, zerstörte das vierte Corps, obgleich Davoust noch mit dem Nachtrabe folgte. Die Indisciplin der Soldaten war durchaus nicht mehr zu bändigen; 2000 Russische Gefangene, welche die Armee von Moskau mit sich führte, nährten sich nur mit dem Fleische ihrer gestorbenen Unglücksgefährten, gefallene Pferde waren die einzige Nahrung der Franzosen. Dabey rissen Diebereyen und Räubereyen auf eine furchtbare Weise unter der Armee ein, bey dem ersten Corps vor allen, welches schon jetzt

größtentheils in Nachzügler verwandelt war, lösete sich alle Disciplin immer mehr auf, und die wiederhohlten Angriffe der Russen vollendeten bald die gänzliche Desorganisation des Heers. In dieser Lage der Dinge ward das unglückliche Treffen von Wiasma geliefert, und immer fürchterlicher ward der Rückzug, jeder kleine Bach war zum Strome angeschwollen und die Uebergänge wurden noch schrecklicher durch die beständigen Anfälle der Cosacken. Auf Smolensk waren alle Hoffnungen gerichtet, allein schon bey Dorogobusch überfiel die Armee ein furchtbares Schneegestöber und ein Sturmwind, der das Elend noch erhöhte; die Regimenter lößten sich auf, der Soldat gehorchte den Officieren nicht mehr, die Pferde fielen zu tausenden. So weit ging aber die tolle Verblendung Buonaparte's — wir brauchen die Ausdrücke unsers Verfassers selbst, — daß er zu Dorogobusch die Magazine vernichten ließ, obgleich noch ein Theil seiner ausgehungerten Armee auf derselben Straße ihm nachzog. Auch die Hoffnung auf Smolensk ward grausam getäuscht, denn die Annäherung Wittgenstein's und der vereinigten Armeen von Volhynien und der Moldau unter Tschitschagow zwang zu immer schnellerem Rückzuge. So war es daher nicht sowohl der frühzeitige Winter, denn er trat später in Rußland ein als gewöhnlich, sondern die Hartnäckigkeit mit der Buonaparte nach Moskau gezogen, ohne der feindlichen Armee in seinem Rücken zu achten, die seinen Untergang herbeyführte. Schon am folgenden Tage, bey dem Marsche auf Witepsk fingen die Soldaten an, den Troß der Armee zu plündern und der Uebergang über das angeschwollene Flüßchen Wop kostete dem vierten Corps 100 Kanonen und den größten Theil seines Gepäcks; die herandringenden Russen vollendeten die Zerstörung und die grenzenlose Verwirrung; eine noch fürchterlichere Nacht

folgte auf diesen schrecklichen Tag. Kaum zu Smolensk angelangt, erfuhren die Truppen, daß sie ohne Aufenthalt weiter ziehen müßten, eine Todesnachricht, die den letzten Muth vollends niederschlug und eine furchtbare Ueberfüllung der Stadt mit allen Arten von Truppen, vermehrte das Schreckliche der hoffnungslosen Lage. Kranke und Verwundete mußten in großen Haufen des Nachts auf freyer Straße campiren und fanden bey der fürchterlichen Kälte den Tod; traurige Nachrichten aller Art häuften sich, selbst die Muthigsten verzagten. Endlich wurden die Magazine von den wüthenden Soldaten mit Gewalt geplündert und der Frohsinn schien einen Augenblick zurückzukehren. Am 14. November verließ Buonaparte Smolensk; am folgenden Tage folgte ihm der Vicekönig mit seinem Corps; der Weg war mit Kanonen und Fuhrwerk, mit todten Pferden und Menschen und Waffen, wie übersäet. Unter den übrig gebliebenen herrschte eine gänzliche Gefühllosigkeit; jeder sorgte nur für sich, keiner bekümmerte sich mehr um den andern. Schon am folgenden Tage ward das vierte Corps, so wie auch Tages vorher Buonaparte, durch Milorado-witsch bey Krasnoi gänzlich geschlagen; am nächst folgenden Tage ward das Corps von Ney bis auf einige tausend Mann von den Russen vernichtet. Aus etwa 30,000 Mann bestand noch das Französische Heer, unter denen aber mit Einschluß der Garden kaum 8000 die Waffen führten. So ging der Marsch gegen die Beresina, wo man die vereinigten Heere von Tschitschagoff und Wittgenstein und Stengel und die Hauptarmee unter Kutusow erwarten mußte; das letzte Gepäck des vierten Corps ward unterweges verloren. Auch in Litthauen dauerten die Mordbrennereyen der Franzosen auf die gewohnte Weise fort; zu Lindoui verbrannten sie selbst drey Gebäude mit ihren eigenen Verwun-

deten. Buonaparte, der den größten Theil des Weges in einem trefflich verschlossenen, mit Pelzwerk reichlich versehenen Reisewagen gemacht hatte, versuchte vergeblich, je mehr er sich der Beresina näherte, durch gute Worte und Drohungen die Ordnung wieder herzustellen; allein die Zeit des Enthusiasmus war vorüber und alles blieb in grenzenloser Verwirrung. Die Beschreibung des Uebergangs über die Beresina selbst leidet keinen Auszug, es ist das entsetzliche Gemählde nahmenlosen Jammers jeder Art; mehr als 20,000 Mann und 200 Kanonen und alles Gepäck der beiden neuen Corps von Oudinot und Victor gingen verloren; kaum 20,000 Mann sammelten sich jenseits der Beresina. Zu Smorghoni verließ Buonaparte das Heer; die Truppen erfuhren jedoch erst zu Wilna die Desertion ihres Feldherrn; — seine Abreise tilgte auch bey den Befehlshabern jede Schaam; sie verließen ihre Truppen, die wenigen, die von diesen noch bewaffnet waren, ihre Fahnen. Immer fürchterlicher wurde der Marsch; Kranke und Sterbende wurden von den Lebenden ermordet, die sich ihrer letzten Habseligkeiten bemächtigten; jeder Unterschied des Ranges hörte auf, der Obrist flehte den Packknecht um ein Stückchen Brot. Bey seiner Ankunft zu Wilna zählte das vierte Corps nur noch 400 Mann unter den Waffen, und als das Gerücht von der Annäherung der Cosacken erscholl, da lief der König von Neapel zu Fuß aus der Stadt auf dem Wege nach Kowno davon. In der Nacht folgte ihm ein Theil der Trümmer des Heers, ein anderer, die Befehle seiner Obern verachtend, blieb zu Wilna zurück. Nicht weit von der Stadt, bey einer Anhöhe, welche wegen des Glatteises die abgetriebenen Pferde nicht zu erklimmen vermochten, ging das letzte Gepäck und der Armeeschatz verloren, den die Soldaten plünderten; ihre Waffen warfen sie weg, das Geld

allein behielten sie. Ohne Unterlaß verfolgten die Cosacken; die Rheinbundstruppen entließen sie, nur die Franzosen nahmen sie jetzt noch gefangen. Zu Kowno lag das gesammte vierte Corps in einem einzigen Zimmer, nur einige Officiere waren noch übrig; selbst die alte Garde, die am längsten ausgehalten und für die am besten gesorgt worden war, befand sich jetzt um nichts besser als die übrigen Truppen. Am 13. December gingen die Reste der Armee, trotz der unterweges zugestoßenen Verstärkungen, kaum 20,000 Mann, über den Niemen, wenigstens zwey Drittel derselben hatten Moskau nicht gesehen. Kaum in Polen angelangt, zerstreuten sich die Haufen nach allen Richtungen, jeder zog seine eigene Straße, in dem Wahn die Cosacken würden nicht über den Niemen gehen, allein dieß geschah dennoch, und ein großer Theil der Nachzügler ward gefangen. Zu Marienburg sammelte der Vicekönig alle Flüchtlinge seines Corps; kaum 820 Mann waren es, größtentheils verwundet und krank. So endigte der merkwürdige Feldzug!

Sulzbach.

Bey Seidel: Ven. Viri *Thomae a Kempis* de imitatione Christi. Libri quatuor. Editio accurata: zwar mit kleinen Buchstaben, aber leserlich, sauber und genau gedruckt auf 324 S. in 16.

Es gehört zu den Zeichen unsrer Zeit, daß der unzählige Mahle gedruckte und übersetzte Thomas von Kempen (wovon wir in diesen Blättern 1814. St. 16. S. 153. Nachricht gegeben haben) in unsern Tagen aufs neue ins Deutsche übersetzt, diese Uebersetzung wiederhohlt aufgelegt worden (s. 1815. St. 39. S. 383), und ihr nun auch das Original in einem neuen Abdruck folgt. Mystik rechter Art und am rechten Orte verachten wir gar nicht.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

30. Stück.

Den 22. Februar 1816.

London.

Fragments of oriental literature with an outline of a painting on a curious China-vase. — By *Stephen Weston*, B. D. F. R. S. S. A, R. L. H. Auf Kosten das Verf. bey Rousseau. 1807. XXIV und 150 Seiten in groß Octav.

Der Verf. der sich in verschiedenen Gattungen versucht hat, gibt hier eine Sammlung von kleinen Aufsätzen und Bemerkungen, die größten Theils die Orientalische, theils aber auch die alte Litteratur betreffen, und von verschiedenem Gehalte sind. Um die Auswahl und Form scheint sich der Verf. wenig bekümmert zu haben; mehreres ist aus gedruckten Büchern ausgezogen, und an andern Stellen sind die Bemerkungen des Verf. so verworren, daß man sich kaum daraus finden kann. Wir können nur die bedeutendsten Fragmente auszeichnen: 1. Meleagers Gedicht auf den Frühling, Griechisch mit des Hrn. W. Lateinischer und Englischer Uebersetzung; darauf folgt eine freye Arabische und Persische Nachahmung aus Schriftstellern und Dichtern zusammengesetzt, wieder

mit Englischer Uebersetzung und Anmerkungen. 2. Stammbaum eines Arabischen Pferdes, das während des letztern Feldzugs in Aegypten gekauft, und im Besitz des Obersten Ainslie war. Vom Arabischen Text sind (der Verf. sagt nicht warum,) nur einige Zeilen mitgetheilt; die Uebersetzung füllt zwey Seiten, deren Richtigkeit Rec. nicht verbürgen möchte. Das Arabische ist dem Rec. meist unverständlich und oft offenbar unrichtig, z. B. für وصلك على سيد محمد وسحبت وشلم (welches letztere der Verf. Jerusalem übersetzt) muß gelesen werden وصلي ... وصحبته وسلم. Vermuthlich war die Schrift unleserlich, wie dergleichen Certificate zu seyn pflegen, daher Hr. W. nur den Anfang abdrucken ließ. Darauf folgt 3. ohne Ueberschrift S. 31 eine Art von Litaney oder Gebet für einen Arabischen Stamm, aus einem vom Cpt. Ainslie aus Aegypten mitgebrachten Manuscript. Das Stück ist merkwürdig, aber auch hier übersetzt der Verf. oft sehr willkührlich, und gibt keine Gründe seiner Erklärungen an. Z. B. S. 12 من الختاني وزوال زنا جبر from circumcision feasts and most surely from the spittle of adultery, may God grant immunity to this tribe, wo in der Note bemerkt wird, es sey Arabische Sitte dem Ehebrecher ins Gesicht zu speyen. Worauf gründet sich doch diese Nachricht? ختاني kann nicht die Pluralform von ختان seyn, und زنا heißt nicht Ehebruch. Vermuthlich sind زناجبر und ختاني Nahmen von Stämmen oder Familien. Daß der Volksnahme Psylli (S. 41) von Sila سعد (der Verf. schreibt صعد) herkomme, ist eben so willkührlich, als die ganze Note unpassend. 4. Ein

Distichon aus Dahhan von Bagdad, aus Herbelot, mit beygefügtem Arabischen Text aus der Haager Ausgabe, unbedeutend. Aber تجعد ist ein Druckfehler für تجعل und يغر ذك für يعرنك. 5. Ueber Carun, oder Korah, mit einer Stelle aus dem Bustan des Saadi. 6. Etwas über Sprache und Sitten des Orients S. 49; eigen ist dem Verf. die Bemerkung, daß das Wort halo des Mondes aus dem Arabischen (حاله) geborgt sey, (nur kommt ἅλων schon im Aristoteles vor) und daß der Türkische Halbmond eine Fortsetzung der alten Mondsverehrung der vormahligen Einwohner von Constantinopel sey. Denn bey der Einnahme dieser Stadt fanden sie die Mauern mit Halbmonden bedeckt, die Severus bey der Eroberung von Byzanz dort gelassen hatte! 7. Distichon eines Arabischen Dichters auf einen König der Schach spielte (aus Fabricii Specim. arab., welches der Verf. nicht anmerkt). Damit sind mehrere Sätze aus der ersten Consessus des Hariri zusammengesetzt, ohne alle Anzeige; wie denn überhaupt dieser Artikel sehr verworren ist. Dazwischen stehen Noten, die theils aus Fabricius genommen sind, theils vom Verf. herrühren. Unter den letztern ist manches auffallende und unrichtige, z. B. daß der Persische Nahme des Schachspiels, Schatrengj, von dem Nahmen des Erfinders, eines berühmten Persischen Philosophen und Mathematikers hergenommen sey, S. 57. Was der Verf. dem Fabricius (S. 144) nachschrieb, ohne die Aufklärungen von Hyde und Jones zu kennen. Daß die Alten wahrscheinlich die Druckerkunst kannten, weil man finde, daß sie Vieh und Gefäße mit Buchstaben bezeichneten, daß sie aber den Gebrauch derselben, wie die Türken, nicht gestatteten, um die Abschreiber nicht zu ruiniren. Baneeds Wine,

S. 68, gründet sich auf den aus Fabricius beybehaltenen Druckfehler für نبيذ, das bekanntlich Dattel- und Rosinenwein, auch Wein überhaupt bedeutet. Das Indien, هند, wo nach der von Kirsten edirten Lebensbeschreibung der vier Evangelisten, Matthäus sein Ev. vollendet haben soll, sucht der Verf. zu Sarepta in Phönicien. (Nach der Sage kann es kaum etwas anders seyn als Aethiopien.) Mehreres andre, meist aus Fabricius genommene, selbst mit den Deutschen Versen (S. 85. 89), mit einigen Erläuterungen des Verfassers, müssen wir übergehen; so wie 8. die Noten über einige Arabische Wörter im Vathek; das der Verf. nicht näher beschreibt. Mehrere Worte sind Persisch. 9. Die Colossalstatue von Bronze zu Alexandria, aus Demiri. Auszug aus Assemani Catal. bibl. Nanian. 10. Critische Conjectur zum Virgil Ge. III. 10. Virgil habe geschrieben primus Ithonaeas referam tibi Mantua palmas, vom Ithone in Böotien. 11. Arabisches Sprichwort. 12. Neuere Wörter die aus dem Orient abstammen. 13. Persische Wörter die die Sache treffend bezeichnen. 14. Vermischte Bemerkungen. Daß der Verf. in einem Persischen Verse einen Hexameter zu finden glaubt, beruht auf unrichtiger Scansion. 15. Cufische Münzen; ihr Nutzen für die Geschichte. Hr. Marsden, Secretair der Admiralität, besitze beynahe tausend Stück derselben vom J. 85 der Flucht an, in ununterbrochener (?) Folge. 16. Stücke aus Abulfeda's Geographie, nach Michaelis. Eigen ist die Vermuthung, daß die Angabe von dem Grabmahl des Galenus bey Katia, an der Aegyptischen Küste auf einer Verwechslung mit den Kaikus, an welchem Perganus lag, beruhe. Rec. hat den Inhalt dieser Fragmente vollständiger angegeben als der Verf. selbst in den Contents. Durch bessere

Auswahl und Anordnung würde die Sammlung sehr gewonnen haben. An sinnreichen Combinationen und mannichfaltiger Belesenheit fehlt es nicht, nur scheint der Verf. mit der neuern Litteratur und der Grammatik nicht genug bekannt zu seyn, und überläßt sich oft zu sehr der Neigung zum Etymologisiren. Den Nahmen Barbar leitet er vom Persischen بار بر, Lastträger, ab, Alhambra vom الهم برا Care-free, sans souci; غير vergleicht er S. 104 mit dem Franz. guere. (Es steht aber غير ذلك aliud quid.) Eben so sprachwidrig ist die Vermuthung اصبع S. 75, die zu عرنين nasus, gar nicht paßt. Jones (poes. as. p. 164) hat den Sinn ganz richtig ausgedrückt. Dem Titeblatt ist ein Kupfer vorgesetzt, mit einer von einer Sinesischen Vase copirten Zeichnung, die der Verf. nebst der Sinesischen Inschrift eines Theetopfs S. I – XIV der Vorrede erläutert; wobey er den Wunsch äußert, daß ein großes Sinesisch-Englisches Wörterbuch, das in London befindlich ist, durch den Druck bekannt gemacht werden möge.

Berlin.

Bey Nicolai: **Beytrag zu Ideen über Kirche und Kirchengebräuche.** Von Fr. Wilh. Jung. Mainz im December 1814. 1815. 51 S. in Octav.

Der Verfasser dieser Schrift ist nicht erst durch bekannte neuere Begebenheiten und Anstalten veranlaßt worden, über die Verbesserung der kirchlichen Verfassung und des Cultus der Protestanten nachzudenken, schon seit länger als zwanzig Jahren trägt er gewisse dahin gehörige Ideen und Wünsche mit sich umher; wohl aber gaben ihm Zeitumstände Veranlassung, sie jetzt bekannt zu machen. Uebrigens klagt

er über Mangel an hinreichender Muße und mancherley Unterbrechungen und Abhaltungen, welche ihn verhindert haben, dieser Schrift die gehörige Reife und Vollständigkeit zu geben, und dennoch — setzt er hinzu — drängt mich die Zeit und die Besorgniß, mich mit der Einsendung derselben zu verspäten. S. 43. Allerdings trägt die Schrift Spuren davon, allein sie enthält doch Manches, was alle Aufmerksamkeit und Ueberlegung verdient, und was, wenn es auch zum Theil schon vorher gesagt ist, doch offenbar nicht nachgesprochen, sondern aus eigenem Nachdenken und selbstständiger Erfahrung und Ueberzeugung geflossen ist. Einige Puncte, welche der Verf. theils berührt, theils weiter ausführt, sind einer besondern Beachtung werth, und werden doch von vielen, welche jetzt über denselben Gegenstand schreiben, außer Acht gelassen. Es ist ein böses Französisches Wesen auch in Rücksicht auf Religion, Christenthum, Kirche, Cultus und theologische Wissenschaften in Deutschland besonders über Berlin eingedrungen. Man hat erst einen schwachen Anfang gemacht, davon zurückzukommen, und so lange man es nicht ganz verläßt, wird auch nichts Gedeihliches für die neue Emporhebung des Gottesdienstes gelingen. Die meisten kennen die ursprüngliche Quelle davon nicht, sie meinen, daß es eine Frucht gründlicher Deutscher Forschung und Aufklärung sey, allein es ist nicht auf Deutschem Boden gewachsen, es ist eine fremde und giftige Pflanze. Es ist ein Geist der Frivolität, des beständigen Revolutionirens in den heiligsten Dingen, der Mißhandlung und Verachtung der Bibel, der Gemüthlosigkeit, des Hangs, nur Aufsehen zu machen und Neues hervorzubringen, der Geschäftigkeit im Kleinen, der Trägheit im wahrhaft Großen und Wichtigen, der Selbstsucht und der Gleichgültigkeit gegen das allgemeine Wohl des Staats und der Kirche, der Verkennung und schiefen Beurtheilung des religiösen

Alterthums. Manches Bessere, was auf unserem Boden erwuchs, hat dagegen angekämpft, aber es noch nicht überwinden können. Wir müssen auch hierin wiederum mehr zu der Weise und Denkart unserer Väter zurückkehren, es kommt mehr darauf an, Altes mit Auswahl herzustellen, als Neues zu schaffen. Glaubt man nicht bey der Lesung mancher exegetischen, kirchenhistorischen, theologischen Schriften, die in Deutschland erschienen sind und erscheinen, die Bible enfin expliquée, das Evangile du jour, das Abrégé de l'histoire ecclesiastique de Mr. Fleury, das Systeme de la nature etc. zu lesen? Werden nicht die theologischen Wissenschaften oft ohne alle Beziehung auf die Kirche und die Bildung zum Kirchendienst, ja so, daß man dadurch nur unfähiger dazu werden muß, vorgetragen? Der Verf. weiset sehr bedeutend auf die große in Preußen vorgegangene militärische, politische und religiöse Revolution hin, und sagt unter andern: "So wie Preußen die unseligen Folgen seiner schlimmen Französischen Sinnlichkeitsphilosophie und seiner thörichten Vernunftanmaßungen durch übernüchterte Leere des Gemüths und durch versunkene Sittlichkeit, endlich anerkannte, so will es jetzt eine bescheidene Vernunftforschung, einen menschheithümlichen Glauben und eine erweckende und stützende Kirche. Wunderbarer Gang der ewigen Vorsehung! Ein kleines, von der Natur kärglich ausgestattetes Volk muß sich, neben strengen Formen der Staatsverwaltung, erst durch einen kriegerischen Geist, durch Entbehrungen und durch Sparsamkeit ausbilden; es muß erst eine fremde Philosophie sich aneignen und in einseitigem Verstand und Witz sich auslassen; es muß in dieser herzlosen, unbefriedigenden Philosophie erst untergehen und alle Drangsale und alle Schmach des Kriegs und der Willkühr eines fremden Eroberers erdulden — ein edler Mann

— der König — muß mächtig belehrt — durch seine Zeit, in seiner ehrwürdigen Einfachheit, in seinem glaubigen Biedersinn, über schreckliche Prüfungen und über sich selber sich erheben; ausgezeichnete Denker und die wohlwollendsten Menschen eines jeden Standes, Alters und Geschlechts aus diesem preiswürdigen Volke, müssen die Seichtigkeit, die hohle Erstarrung und den sträflichen Leichtsinn früherer Tage begreifend und überall nach dem Wahren und Guten strebend, diesem vortrefflichen Könige kräftig zuvorarbeiten und liebend und thätig entgegenkommen; die heilige Noth muß, wie bey allen großen Landesgefahren und Bedrängnissen, so auch hier diesen König und dieß Volk einander immer näher bringen, und sie sich wechselseitig bestimmen und befeuern zur Selbsthülfe, zum frommen, kräftigen Vertrauen auf ihre gerechte Sache und auf Gott, den Allenkenden und Allgütigen rc." Vorr. S. VII ff. Sehr richtig zeigt auch der Verfasser, wie und warum größere Religionsgesellschaften mehr zu ihrem Cultus bedürfen als kleinere, S. 5 – 7, und wie die Reformation nicht sowohl von ihrem Hauptstifter, als von anderen und in späteren Zeiten viel weiter getrieben worden sey, als sich mit dem Wesen einer Kirche, besonders einer weit ausgebreiteten, verträgt, S. 8 – 15, wie eine Staatskirche auch nothwendig und für beide Theile wohlthätig sey, und wie es gewisse dahin gehörige heilige Pflichten des Staatsbürgers gebe, S. 13 f. 20 – 23, wie die evangelische Kirche schlechterdings auf dem Glauben an Offenbarung ruhe und Bibelverehrung ganz wesentlich in ihr sey, auch gewisse sich darauf ausdrücklich beziehende Gebräuche angeordnet werden müßten, S. 46 f. Wir würden alles dieß hier ausziehen und mit unseren eigenen Bemerkungen begleiten, wenn Raum dazu wäre.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

31. Stück.

Den 24. Februar 1816.

Altona.

Ueber das Paaren und Verpaaren der Menschen und der Thiere, nebst einer Abhandlung über die Folgen und Krankheiten die aus der Verpaarung entstehen. Von Johann Gottlieb Wollstein. 1815. 115 Seiten in Octav.

Dieses kleine von dem würdigen Veteran der Thierarzney verfaßte Buch, ist als die zweyte Auflage einer früher unter dem Titel: "von den Menschen, von ihren Arten und ihrer Zucht" erschienenen Broschüre anzusehen, die wie der Verf. sagt, auch mehrere Nachdrucke gehabt hat, unter andern einen mit der Ueberschrift: Physiognomisch-physicalisches Handbuch der Natur, oder von den Menschen beiderley Geschlechts, ihren Arten, ihrer Zucht und Fortpflanzung u. s. w. aus dem Englischen übersetzt, Bozen und Zurzach. Nach der Angabe selbst ist an dieser neuen Auflage nur der Titel verändert, der Text aber geblieben. Originelle Ideen und Bemerkungen, merkwürdige für den Naturhistoriker besonders wichtige Beobachtungen findet der Leser hier

aufgezeichnet, die durch den eindringenden genialen Vortrag des Verf. an Interesse gewinnen, wenn man auch mitunter nicht der Meinung desselben ist. Der Zweck dieses Buchs geht auf Verbesserung des Menschengeschlechts in geistiger und körperlicher Hinsicht, und indem der Verf. sich hierüber erklärt, drückt er sich also aus: Denkern, Beobachtern, Gesetzgebern, Vätern die ihren Nahmen erhalten, verschönern und verbessern wollen, — Müttern die für ihre wackern Töchter wackere Männer suchen, soll es Stoff zu denken, zu beobachten, zu vergleichen geben, für diese ist es geschrieben; diesen soll es nützlich seyn. Ein edler, ein hoher Zweck, durch den allein der Verf. sich den Dank der Menschheit in reichem Maß erwirbt. Einen Auszug aus dieser Schrift zu geben läßt die behandelte Materie nicht zu, da überdem die Hauptsache auf den mitgetheilten zahlreichen Beobachtungen beruht. Rec. kann aber doch nicht umhin einige Hauptmomente zu berühren. Der Verf. theilt die Menschen in Gattungen, Arten, Bastarden und Rassen ein. Zu den erstern, welche er Originalmenschen nennt, werden diejenigen, welche an Geist und Körper die edelsten und vollkommensten sind, zu den Arten die minder edlen, zu den Bastarden solche, welche durch üble Verpaarung oder ein Naturspiel entstanden sind, und zu den Rassen das Product der Paarung der Gattungen unter einander gerechnet. S. 32 drückt sich der Verf. sehr bündig über die Ehen und über die Unschicklichkeit der ungleichen und zweckwidrigen Verbindungen aus, die von verdorbenen, schwachen Menschenarten, Bastarden, kränklichen oder von solchen Personen geschlossen werden, welche an Temperament und Körperbildung durchaus verschieden sind. Die Folgen davon werden angegeben. Kein Volk habe mehr Verstand und gesundes Gefühl bey Einrichtung der

Ehen gezeigt als die Juden, Griechen und Römer; daher habe sich die erste Menschenart noch immer ähnlich erhalten. Die Griechen zeugten die weisesten, schönsten und größten Menschen, denen der Römer weit nachstehe. Diesen Abstand dürfe man weder in der Beschaffenheit des Landes noch im Clima suchen. (?) Der Einfluß den beide hätten, wirke mehr auf die Gewächse als auf Thiere und Menschen. Wenn man nur die Cultur und Auswahl des Saamens studiere, könnten alle gesunde Himmelsgegenden (was macht aber anders die Himmelsgegend aus, als Boden und Clima? ein kleiner Widerspruch!) Griechische Menschen, Griechische, Arabische, Englische und Spanische Hausthiere zeugen. Rec. möchte doch aber diesem Satz nicht in allen Theilen beypflichten, weil die Erfahrung bey der in vielen Ländern angewandten Sorgsamkeit und dem ins weite getriebenen Eifer für die Verbesserung gewisser Thierzuchten, dennoch nicht die Bestätigung desselben geliefert hat. Woher kommen denn die Rassen? Selbst bey der besten Auswahl des Saamens bleibt immer mehr oder weniger ein dem Boden und Clima eigenthümlicher Zug an den Thieren; daher werden in keinem Theil von Europa Arabische Pferde, in Deutschland keine Merinos gezeugt, und daher erhalten sich beide durch ihren eigenen cultivirten Saamen so selten bey uns. S. 48 eine treffende Schilderung der Folgen einer conventionellen Verbindung. S. 50 über politische Ehen. S. 55 folgen nun die Erfahrungssätze und Beobachtungen, aus denen der Verf. die Lehren für die Paarung hergeleitet hat, wie sich Männer und Weiber zu einander schicken, und wie sich die Fruchtbarkeit zu ihrer Affinität verhält. (Höchst interessant, lehrreich und für den Naturkenner wichtig.) Es folgt dann ein Brief an einen Bekannten in London,

worin der Verf. demselben Anleitung zu der Wahl einer Gattinn für seinen Sohn gibt. Zuletzt über die Krankheiten, welche aus der Verpaarung der Menschen und Thiere entstehen, besonders über diejenigen, die sich mit den Geschlechtern verbreiten. Der Verf. zählt hierher den Blödsinn, angeerbte Verrückung des Verstandes, die Fallsuchten, Schwindsuchten, Dürrsuchten und schwächende Krankheiten, angebohrne Blindheit, Schielen, Kurzsichtigkeit, schwaches Gesicht, Stottern, schwarzen und weißen Staar, das frühe Sterben und Verwesen der Zähne des männlichen, besonders aber des weiblichen Geschlechts von siebzehn bis dreyßig Jahren, Scropheln, die Hasenscharten, die Englische Krankheit, den Winddorn, das Podagra, den angeerbten Lippen- Brust- und Mutterkrebs, den Bandwurm, Kopfgrind, die Elephantenkrankheit, den Aussatz, die vielerley Flecken, Warzen, Blut- und Bastarden-Mäler u. s. w. Auf dieselbe Weise verpflanzt der Schafbock den Blasenbandwurm und mit ihm die Drehkrankheit, das Pferd die Gehirnwassersucht und den Koller, der Hund die Anlage zur Hundspest und zur Wuth, der Stier zu der Rinderpest. So sehr Rec. im Ganzen mit dem Hrn. Verf. übereinstimmt, sowohl in Hinsicht der Verpaarungen unter Menschen und Thieren als ihrer nöthigen Verbesserungen, so zweifelt er doch, ob bey den erstern der Zweck dieses Buchs sobald seine Erreichung erlebt, ob er überhaupt erfüllt werden kann, nach dem Wesen der menschlichen Verfassungen, nach den menschlichen Verhältnissen, nach den Leidenschaften der Menschen, die nie vermieden werden können, die so manches nicht zu beseitigende Hinderniß in den Weg legen, und selbst bey der erwünschtesten Seelen- und Körper-Verwandtschaft zwischen beiden Geschlechtern oft ein ungünstiges Resultat herbeyführen. Die Stimmung

der Seele eines Menschen wird überdem selten durch die größte Aehnlichkeit mit einer andern zu dieser hingezogen, wenn auch bloß das Gefühl hier schaltet, und wie oft glaubt man nicht mit den Gesinnungen eines Andern übereinzustimmen, während nur der Eingang der innigsten Bekanntschaft das richtige Verhältniß zwischen beiden Theilen zu bestätigen scheint. Die Theorie der passendsten Eheverbündnisse in Hinsicht auf Gleichheit des Geistes und Körpers, und die Rückwirkung auf die Zeugung, ist überall noch nicht gebildet, und von einer richtigen Anwendung derselben kann um so weniger die Rede seyn. Wie wahr das übrigens ist, was der Verf. von verbildeten, ungestalteten, kränklichen Menschen sagt, in so fern sie zwar wohl zur Population beytragen können, aber dadurch doch mehr schaden als der Gesellschaft nützen, sieht man im täglichen Leben oft; wenn aber die Verfassungen solche widrige Ehen nicht abstellen, wie läßt sich erwarten, daß das Temperament berücksichtigt werde? Ob auch der Staat dem freyen Willen der Menschen in willkührlichen Handlungen, hauptsächlich in diesem Puncte, wenn nicht offenbarer Nachtheil für die menschliche Gesellschaft ist, Gesetze vorschreiben kann, überläßt Rec. Andern zur Entscheidung. So viel ist aber gewiß, das Leben würde seine Annehmlichkeit alsdann verlieren, und der Mensch seine angenehmsten Empfindungen bey der bedungenen Critik dem Zwange unterwerfen müssen, welches selbst für die menschliche Gesellschaft keine ersprießlichen Folgen haben dürfte. Vom Fürsten bis zur Tagelöhner, in welcher Classe von Staatsbürgern trifft man wohl eine auf völliger Uebereinstimmung in Gefühl und Denkart beruhende Wahl? Wie schwer läßt sie sich bey den mancherley Nüancen des menschlichen Sinnes nach einer gewissen Form beurtheilen, und wer soll denn dieses Geschäft haben? Oder kann die Vernunft

der Menschen in Anspruch genommen werden? Läuft nicht fast immer das Herz mit dem Kopf davon? Ist es den Eltern zuzumuthen, bey dem wichtigsten Schritte ihrer Kinder, den Neigungen derselben vorzugreifen? Diese Fragen werden sich Jedem bey Lesung dieses Buchs aufdringen, aber Rec. freut sich, daß ungeachtet er sie sich verneinen mußte, doch noch heutigen Tages so viele glückliche Ehen angetroffen werden; im übrigen bedenkt er, daß Menschenwerke überall das Gepräge der Unvollkommenheit an sich tragen.

Regensburg.

Gedruckt bey Schaupp: **Genealogisch-diplomatische Geschichte der Grafen von Hohenburg, Markgrafen auf dem Nordgau, von Thomas Ried, Erzbisch. Consistorial-Canzellisten in Regensburg.** 1812. 100 S. in Quart und 12 S. geneal. Tabellen.

Die Geschichte des Landes im Norden der Donau, zwischen ihr, der Fränkischen Grenze, und dem Böhmerwalde gehört mit zu den dunkelsten Theilen der Deutschen. Hier war eine Markgrafschaft (Ostfrankens, des Nordgaus später, dann von Cham genannt) nach einander vom Babenbergschen, Schweinfurtschen und Vohburgschen Geschlecht beherrscht, aber auch das Land der Grafen und Markgrafen von Hohenburg (Schloß an der Lauter), welches sich von da über Amberg und Sulzbach zur Böhmischen Grenze zog. So bedeutende Besitzungen brachten schon früher auf die Vermuthung, dieses Haus sey eine Nebenlinie der Markgrafen von Vohburg, mit denen sie ziemlich zu einer Zeit hier erscheinen. **Nagl**, der sehr fleißige, aber nicht sehr glückliche Untersuchungen über den Ursprung Baierscher Geschlechter (beynah im Geiste unsers Falke) führte, leitete sie ohne allen Grund zu den Grafen von Maythal und Eppenstein in Kärnthen hinauf. Dieser

Meinung folgte unser Verfasser, aus dem Markte Hohenburg gebürtig. Die Hälfte der Arbeit ist also eine Hypothese und muß mit ihr dahinfallen. Vor dem Anfang des 14ten Jahrhunderts erscheinen aber keine Grafen von Hohenburg, und die früher aufgeführten gehören in andere Geschlechter. Vor Ernst (hier der VIII. bezeichnet) ist keine sichere Spur; denn Angehörung von Ortschaften des spätern Gebiets an einen darüber laufenden Grafschaftssprengel und dessen Vorsteher kann nichts entscheiden. Seit der ersten Hälfte des 13ten Jahrhunderts erhalten die Besitzer von Hohenburg erst den Markgräflichen Titel, wahrscheinlich von Italiänischen Erwerbungen. Grabsteine im Kloster Kastel haben zwak den Nahmen früher, aber sind sie auch gleichzeitig? Nach 1258 ist das Geschlecht erloschen, ihre Güter kommen in sehr verschiedene Hände, Hohenburg an das Stift Regensburg.

Jeder Beytrag zur Aufhellung so dunkler Gebiete und so verworrener Geschlechtsreihen muß mit Dank aufgenommen werden; den verdient auch der Verf. des vorliegenden Werks. Die Puncte, worauf es ankommt, werden wenigstens näher hervorgehoben, und manches Neue und Unbekannte öffnet er uns, wenn wir gleich noch mehrere Mittheilungen gern gesehen hätten, wie die Regensburger Tradition von 900. (S. 23.) Mit der Ausführung können wir aber nicht einverstanden seyn. Nicht allein in Hinsicht der oben erwähnten Annahme der unbegründetsten Abstammung, welche ihn verwirrte, das Einmischen fremder Glieder, die Verwechslung mit andern Hohenburgen, zu rasche Schlüsse, wie die Herhohlung des Truhendingenschen Geschlechts aus Thüringen, kurz die zu wenige Critik, bewirkt dieses Urtheil, auch die undeutliche Anordnung und die etwas zu sehr veraltete Behandlung. (Nagl be-

hauptet ersteres per formalia u. dergl.) Hr. von Lang hat in seiner Vereinigung Baierns (II. 102 ff.) diesen Gegenstand auch erörtert, mit verschiedenen Abweichungen von unserm Verf. jedoch, nach seiner Art, ohne weitere Beweise. Aber es geht auch daraus hervor, daß für dieß Geschlecht der Grafen von Hohenburg uns noch die Urkunden abgehen. Um so weniger darf der Rec. die aufgestellte Reihe durchgehen; einige von beiden Verf. abweichende Ansichten liegen in dem Obigen. Lang führt auch den (hier versprochenen) zweyten Theil des kleinen Werkchens als erschienen an, der uns aber noch nicht zu Gesicht gekommen ist, ob wir gleich unsre Anzeige deshalb lange zurückbehalten haben. Die Abbildung des Schlosses Hohenburg ist eine zweckmäßige Zugabe!

Göttingen.

Auf Kosten des Verfassers: Uebersicht der Ereignisse in der Entbindungs-Lehranstalt im Jahre 1815, dargestellt in einer Rede an seine Herren Zuhorer am 4. Januar 1816. Von Dr. F. B. Osiander, Hofr. und Professor rc. 15 S. in Octav.

Der Verf. theilte sonst von Zeit zu Zeit eine Nachricht von diesen Ereignissen in den gegenwärtigen Anzeigen mit. Da aber dieselben vorzüglich seine Zuhorer interessiren, so ließ er eine Uebersicht derselben, womit er seine Vorlesungen im Anfang eines neuen Jahres fortzusetzen pflegt, besonders drucken, und vertheilte sie unter seine Zuhörer, als ein Andenken an das, was sie gelernt und beobachtet haben. Man sieht aus dieser Uebersicht eines Theils den Eifer für das Studium der Entbindungskunst auf dieser Universität, andern Theils den guten Fortgang der, der Erlernung dieser Kunst bestimmten, Lehranstalt.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

32. Stück.

Den 24. Februar 1816.

London und Hamburg.

Reports of the British and foreign Bible-Society with Extracts of Correspondence. Vol. I. for the Years 1805 to 1810 incl. Vol. II. for 1811. 1812. 1813. Vol. III. for 1814. with an Appendix and a List of Subscribers and Benefactors. 1815. in Octav.

Summary Account of the Proceedings of the British and foreign Bible-Society and of the beneficial effects, wich have resulted from its institution. By the Committee of the Society. 1814. S. 83 in Octav.

Die Thätigkeit der Brittisch-ausländischen Bibel-Gesellschaft zu Verbreitung der heiligen Schrift in den Ländern und Sprachen der verschiedenen Welttheile. Dargestellt von einem Mitgliede der Hamburg-Altonaischen Bibel-Gesellschaft. 1815. S. 164. Mit einem Anh. S. 16 in Octav.

Bey der Anzeige dieser Werke, von denen uns die zwey ersten mit einem für die Bibliothek unserer Universität bestimmten eben so kostbaren als schätz-

baren Geschenke der Gesellschaft von 24 durch sie veranstalteten Ausgaben der Bibel in verschiedenen Sprachen, vor einiger Zeit aus London zugekommen sind, kann es natürlich nicht unsere Absicht seyn, das Institut der Englischen Bibel-Gesellschaft erst unserem Publico bekannt zu machen. Nicht nur der Ruf von demjenigen was sie gewirkt hat, sondern auch ihre Wirksamkeit selbst hat sich ja schon in alle Gegenden und Theile des bewohnten Erdbodens verbreitet. Sie hat auch in Deutschland, sie hat in unserer Nähe, sie hat unter uns selbst ihr Daseyn durch ihren segensvollen Einfluß angekündigt, also dürfen wir gewiß auch voraussetzen, daß es eben so wenig nöthig seyn kann, unsere Leser noch besonders darauf aufmerksam, als überhaupt damit bekannt zu machen. Hingegen sind wir überzeugt, daß ihnen einige speciellere aus den Berichten der Gesellschaft ausgezogene Notizen über den Totalbetrag des von ihr gewirkten, und über die Mittel, durch die es von ihr gewirkt wurde, desto willkommner seyn werden, jemehr jenes und diese dazu geeignet sind, durch ihre Größe — die letzten aber zugleich durch ihre Einfachheit Erstaunen zu erregen. Wenn wir uns aber dabey nicht entbrechen können, einige von den Empfindungen der Bewunderung, der Freude und zugleich der Hoffnung zu äußern, die sich gewiß auch mehreren von ihnen dabey von selbst aufdrängen werden, so mögen wir desto weniger eine Entschuldigung bedürfen.

Die Gesellschaft bildete sich zuerst im Jahr 1804, wahrscheinlich aus mehreren der Gesellschaften heraus, die schon vorher in England zu dem Zwecke, die Ausbreitung des Christenthums durch Missionen, durch Austheilung religiöser Schriften, durch Errichtung von Schulen und durch andere Mittel zu befördern, sich vereinigt hatten. Sie nahm nähm-

lich höchst wahrscheinlich nicht nur diese Gesellschaften zum Muster, sondern mehrere der Mitglieder, die schon zu diesen gehörten, verbanden sich, die neue Bibel-Gesellschaft zu bilden, welche es sich, wie es in der ersten von ihr erlassenen Ankündigung heißt, zum ersten und einzigen Zweck gemacht hatte "die Verbreitung der Bibel in dem möglich-größten und weitesten Umfange zu befördern." Der Plan, nach welchem sie sich organisirte, war sehr bedachtsam darauf angelegt, daß ihre fortschreitende Vergrößerung eben so leicht als wahrscheinlich erfolgen konnte. Gleich bey ihrem ersten Zusammentreten hatte sich der edle Lord Teignmouth als Präsident an ihre Spitze gestellt; in ihrem ersten Berichte aber, der im J. 1805 erschien, konnten unter ihren acht Vice-Präsidenten schon vier Bischöffe genannt werden, und die Comittee, welcher die Besorgung aller Gesellschafts-Angelegenheiten übertragen war, bestand außer drey ordentlichen und zwey assistirenden Secretarien und einem Schatzmeister bereits aus den 36 Mitgliedern, welche sie constitutionsmäßig erhalten sollte. Schon mit dem folgenden Jahre fiengen aber in allen Gegenden des Reichs, und selbst in den entferntesten der Länder, die zu dem Brittischen Gebiete gehören, Hülfs- und Töchtergesellschaften sich zu bilden an, welche sich an die Hauptgesellschaft in London anschlossen, und eine beständige mehr oder weniger unmittelbare Verbindung mit ihr unterhielten, wobey sie sich für den nehmlichen Zweck nach einem und eben demselben Plane zu handeln verpflichteten. Solcher Hülfsgesellschaften, von denen sich mehrere wieder in kleinere Branchen vertheilten, existirten zu Ende des Jahrs 1814 im Brittischen Reiche allein nicht weniger als 406. Zu gleicher Zeit hatten aber auch ihre Operationen in einem gleichen Verhältniß an Größe und

Ausdehnung zugenommen, da sie schon von dem ersten Jahre ihrer Entstehung an ihre Wirksamkeit auch außer Brittannien verbreitet, sie allmählich in alle bekannte Welttheile ausgedehnt, sich aber auch mit jedem Jahre mehr Mittel dazu verschafft hatte. Die anschaulichste Idee von der Größe der einen und der andern, von der Größe ihrer Operationen und ihrer Mittel läßt sich durch Zahlen geben, und man bedarf selbst noch dazu nicht mehr als zwey, um eine höchst überraschende Anschauung davon zu bekommen. Vom J. 1804 – 1814, also in einem Zeitraume von zehen Jahren, wurde die Gesellschaft durch die Beyträge, welche sie erhielt, in den Stand gesetzt, 299287 Pf. Sterl. für ihren Zweck zu verwenden, und diese Summe brauchte sie nicht ganz, um die Kosten der Anschaffung von 1148850 Exemplaren der Bibel zu bestreiten, welche von ihr oder durch ihre Verwendung in der ganzen Welt vertheilt wurden.

Doch selbst damit bekommt man noch keinen ganz vollständigen Begriff von demjenigen, was durch sie gewirkt wurde. Jene Summen geben nur dasjenige an, was mittelbar und unmittelbar in ihre Casse floß, und aus dieser durch Anweisungen oder durch baare Zahlungen wieder für ihren Zweck verwandt wurde: dasjenige hingegen ist nicht darin begriffen, was dafür in andern Ländern gethan, aber fast allein auf ihre Anregung gethan wurde, mithin mit dem vollesten Rechte auch auf ihre Rechnung geschrieben werden darf. Schon in den ersten Jahren arbeitete nähmlich die Gesellschaft eifrig daran, auch außer England für ihren großen Plan ein Interesse zu erwecken, und überall, wo ihr dieß gelang — es gelang ihr aber in allen protestantischen Ländern von Europa, und besonders auch in dem großen nordischen Kaiser-Reiche — brachte sie es zugleich dahin,

daß ähnliche Associationen zusammentraten, welche fast ganz nach ihrem Muster gebildet, und von ihrem Geiste beseelt, auch ganz nach der von ihr bereits im Großen als so nützlich bewährten Methode für ihren Zweck in einem bestimmten kleineren Kreise arbeiteten und wirkten. Durch diese Associationen wurde in jedem Lande das locale Bibel-Bedürfniß genauer ausgemittelt, der Drang dem Bedürfnisse abzuhelfen, bey mehreren, welche sich dazu vermögend fühlten, geweckt, eine zweckmäßige Verwendung auch der kleinsten Beyträge zu dieser Hülfe möglich gemacht, und dadurch wirklich hier und da so viel ausgerichtet, als sich gewiß auf keinem andern Wege hätte erzielen lassen. Außer dem ersten Impulse, den die Englische Mutter-Gesellschaft dazu gab, wirkte sie freylich fast überall auch noch dadurch dazu mit, daß sie den auswärtigen Gesellschaften ihre ersten Operationen durch bedeutende, und zum Theil sehr bedeutende Zuschüsse möglich machte oder erleichterte; aber immer trug es doch auch etwas sehr großes aus, was an einigen Oertern durch die eigenen von ihr nur angeregten Kräfte für die große Sache schon gethan worden ist. Daß aber so viel theils von ihr theils von diesen gethan werden konnte, dieß darf vorzüglich auch der sehr weisen Sparsamkeit und einigen öconomischen Künsten zugeschrieben werden, welche sie von Anfang an in ihrem Verfahren beobachtet, und auch allen ihren Hülfs-Gesellschaften empfohlen hat. Sie hat einmahl bey den meisten der von ihr besorgten Bibelabdrücke es durch verschiedene Veranstaltungen eingeleitet, daß die Kosten davon möglichst gering ausfielen. Sie läßt hernach nicht alle diese Abdrücke ganz unentgeltlich vertheilen, sondern selbst ihre Mitglieder erhalten für einen bestimmten Theil ihrer Beyträge nur Abdrücke um einen bestimmten niedrigen Preiß,

und auch diejenige, welche sie selbst durch ihre Agenten an die Oerter, wo der größte Mangel ist, bringen läßt, werden in der Regel nur den ganz dürftigen ohne Bezahlung gegeben, indem sie den weniger unvermögenden bloß die Hälfte oder zwey Drittheile des Preises erläßt. Unstreitig ist dieß Verfahren noch für mehrere sehr weise Nebenzwecke berechnet; aus einer sehr leichten Rechnung ergibt sich aber höchst auffallend, wie viel die Gesellschaft auch für ihren Hauptzweck dabey gewinnen muß.

Am liebsten wünschten wir hier ein Verzeichniß der verschiedenen Sprachen und Dialekte geben zu können, in welchen Abdrücke der Bibel theils durch ihre Veranstaltung, theils durch ihre Unterstützung besorgt worden sind, dabey aber auch besonders dasjenige auszeichnen zu können, was zu der Geschichte der ganz neuen von ihr veranstalteten Bibel-Uebersetzungen in mehrere Sprachen gehört, in welche unsere heilige Schriften noch nie übertragen worden waren. In Ansehung der schon vorhandenen Uebersetzungen ging sie von dem Grundsatz aus, diejenigen, welche bereits in einem Lande autorisirt, oder schon am häufigsten in den Händen des Volks waren, unverändert abdrucken zu lassen; bey andern, die keine solche Autorität für sich haben, und meistens auch nicht sehr weit verbreitet worden waren, durfte sie weniger Bedenken tragen, verbessernde Aenderungen vorzunehmen oder auch ganz neue Uebersetzungen veranstalten zu lassen; doch kommen auch ohne diese der ganz neuen erst durch sie veranstalteten oder doch beförderten Uebersetzungen mehrere heraus, als der Abdrücke von schon vorhandenen, welche sie verändert oder unverändert in einen neuen größeren Umlauf setzen ließ. Unter die letzten gehören die Abdrücke, welche sie in allen Europäischen Hauptsprachen, wie in der Deutschen, Französischen,

Italiänischen, Spanischen und Portugiesischen, Ungarischen und Böhmischen, Polnischen und Russischen, wie in der Schwedischen, Dänischen, Lappländischen, Finnischen und Isländischen verbreitete. Auch mehrere von jenen darf man darunter rechnen, die in noch lebenden aber nur auf einen kleinen Bezirk beschränkten Sprachen und Mundarten, wie in dem Romanschen, Gälischen, Ersischen und in dem Celtischen Dialekte der Insel Man von ihr veranstaltet wurden, so wie auch ein neuer Arabischer Abdruck der ganzen Bibel und dasjenige darunter gehören mag, was sie in der Neugriechischen, Türkischen, Tartarischen und Kalmukischen, wie in der Sprache der Esquimaux und einiger andern Americanisch-Indische Stämme davon abdrucken ließ. Aber unter die ganz neuen Uebersetzungen der biblischen Schriften gehören nicht weniger als fünf und zwanzig Versionen in Asiatisch-Indische Dialekte, welche noch außer der Chinesischen durch ihre Veranstaltung oder durch ihre Unterstützung in Bengalen bereits vollendet oder der Vollendung wenigstens nahe gebracht worden sind. Bey dieser Menge gestattet uns aber unser Raum nicht, in das besondere hineinzugehen, dafür erlauben wir uns jedoch den Wunsch zu äußern, daß die Gesellschaft selbst durch eines ihrer gelehrten Mitglieder der Welt eine besondere Nachricht von allen ihren Bibel-Ausgaben mittheilen lassen möchte. Was man in einer solchen Nachricht vorzüglich zu finden wünschen dürfte, zeichnet sich selbst aus; wenn es jedoch auch noch so kurz zusammengedrängt würde, so dürfte es dennoch ein beträchtliches, aber gewiß würde es auch ein für die Litterärgeschichte der Bibel wie für die Sprachgeschichte sehr wichtiges und daher für den Gelehrten mehrfach anziehendes Werk werden. Wenigstens bey dem historischen das von einigen der

ganz neuen Bibel-Uebersetzungen angebracht werden könnte, dürfte man vielleicht noch manche eben so belehrende als überraschende Notiz von der Art derjenigen erwarten, worauf man im dritten Bericht der Gesellschaft Vol. I. S. 154 stößt, daß die Uebersetzer der Bibel in die Sanscrit-Sprache und in die Chinesische ihr Geschäft viel weniger schwierig fanden, als sie voraus besorgt hätten, weil sich diese Sprachen dem heiligen Texte mit größerer Leichtigkeit als andere Asiatische Dialekte anschmiegten.

In der Hoffnung einer baldigen Erfüllung dieses Wunsches, der gewiß noch von mehreren Seiten an die Gesellschaft gebracht werden wird, beschränken wir uns daher hier, um nur noch einiges über ihren Zweck im allgemeinen und über das verhältnißmäßige des zu der Erreichung dieses Zweckes von ihr gewählten Mittels bemerklich zu machen. Jener geht allein, wie sie sich auf das bestimmteste erklärt hat, auf die Beförderung des Christenthums. Die möglichst sichere Befestigung, und die möglichst weite Verbreitung des Glaubens an seine Lehren ist das letzte Ziel, das sie im Auge hat, nur freylich auch mit allen den beglückenden Folgen im Auge hat, die daraus mittelbar und unmittelbar für die Menschheit im Ganzen und für den Menschen im einzelnen nach ihren Hoffnungen nicht nur entspringen können, sondern nach ihrem festen Glauben unfehlbar entspringen müssen. Dabey hat sie sich aber durch ihr Institut und durch die Gesetze von diesem geflissentlich darauf beschränkt, nur von einem einzigen Mittel zu der Erreichung dieses Zwecks, so weit sie als Gesellschaft wirken kann, Gebrauch zu machen, und die Befestigung und Verbreitung des Glaubens an die Lehren des Christenthums nur allein durch die möglichst ausgedehnte Verbreitung der biblischen Schriften zu befördern. Was sie dazu bestimmte,

darf man nicht erst fragen. Wenn sie nicht ihre ganze Thätigkeit und die ganze Masse ihrer Kraft in der Anwendung dieses einzigen Mittels concentrirt hätte, so hätte sie es nie in der Erstaunen erregenden Ausdehnung zum Wirken bringen können, die es in einem Zeitraum von zehn Jahren erhalten hat, also ist es klar, daß sie ihre Mittel bloß deßwegen beschränkte, um mehr im Großen wirken zu können. Noch weniger wird man erst fragen, wodurch sie sich bewogen fuhlte, sich auch noch bey der Anwendung dieses Mittels eine gewisse Schranke zu setzen, indem sie es sich zum Gesetz machte, nur den reinen und lautern Bibel-Text ohne alle Erklärungen, Glossen und Erläuterungen zur allgemeinen Kenntniß zu bringen; denn die mehrfachen Rücksichten, welche ihr dieß Gesetz vorschrieben, sobald sie ins Große und im Großen zu wirken entschlossen war, legen sich von selbst dar. Uebrigens sind wir doch zu glauben geneigt, daß man schwerlich irgendwo außer England den Plan, durch ein einziges einfaches Mittel zu wirken, so rein aufgefaßt und das weise davon so schnell allgemein gefaßt haben wurde, denn dazu war nur der Geist einer Nation fähig, die des Wirkens im Großen und eben deßwegen auch des Wirkens durch einfache Mittel gewohnt ist; aber noch geneigter sind wir zu glauben, daß doch die Gesellschaft selbst und ihre Stifter erst hintennach durch die Erfahrung die ganze Wirksamkeit des von ihnen gewählten Mittels kennen lernten, weil sie erst durch die Erfahrung mit dem Bedürfniß seiner Anwendung in dem unglaublich hohen Grade, in welchem es wirklich statt fand, bekannt werden konnten. Die Gesellschaft mochte voraus darauf rechnen, daß sie durch die Verbreitung der biblischen Schriften in nicht-christlichen und auch in katholischen Ländern unendlich viel für ihren Zweck würde ausrichten

können; aber sie konnte nicht voraus glauben, daß auch in protestantischen und in andern Staaten, in welchen dem an die Bibel glaubenden Christen ihr Besitz und ihre Benutzung durch kein Verboth erschwert wird, ein solcher Bibel-Mangel statt finden dürfte, als sich bey den durch ihr Institut veranlaßten Untersuchungen einer gefunden hat. Vielleicht zeigte sich schon in ihrer eigenen Nähe, besonders in Schottland, der Mangel dem sie abzuhelfen entschlossen war, größer als sie sich ihn voraus vorgestellt hatte; aber dieß hatte sie gewiß nicht gedacht, daß sich in dem protestantischen Deutschland nach allem, was hier schon durch die Cansteinische Bibel-Anstalt gethan worden war, daß sich in Schweden und Dänemark noch hundert tausend Menschen, daß sich allein in Esthland und Liefland viermahl hundert tausend Familien, und daß sich in dem übrigen Russischen Reich mehr als vier Millionen Familien finden dürften, für welche das Geschenk einer Bibel eine Wohlthat werden könnte. Wenn sie jedoch nicht erwartete, daß sie für ihren unmittelbaren Zweck noch so viel zu thun finden würde, so hoffte sie gewiß auch nicht, daß sie an den meisten Oertern so offene Thüren oder so offene Herzen und Hände und so wenig Widerstand zu bekämpfen finden würde, als sie wirklich fand: aber dieß begreift man doch am leichtesten, wie aufmunternd diese Erfahrungen für sie werden, und wie leicht sie ihr das Beharren bey ihrem Plane machen mußten, ja wie leicht sie ihr selbst das Schweigen bey den Angriffen hätten machen können, welche vielleicht nur Mißverstand, oder, was wir am liebsten annehmen, weil doch die Angriffe nur in England statt fanden, vielleicht auch nur der nationelle Oppositionsgeist gegen ihr Institut veranlaßt hat. Sie kann unmöglich auf diese Angriffe achten, so lange ihr von allen Seiten

her so viele rührende, auch in ihren Berichten dem Publico mitgetheilte Aeußerungen des reinen Dankes und der frommen Freude zukommen, womit ihr schon tausende bezeugt haben, wie glücklich sie durch die von ihr erhaltene Wohlthat geworden sind. Sie kann noch weniger darauf achten, so lange sie eben so viele zum Theil noch rührendere Briefe erhält, wie viel geistiges Leben überhaupt durch ihren Aufruf und durch ihre Aufmunterung aufgeregt, wie viele Herzen dadurch erweitert, wie viele Gemüther durch den Gedanken, zu einem großen Zwecke mitzuwirken, gehoben, und für die vielleicht nie vorher gefühlte Freude des Mitwirkens dazu empfänglich geworden sind. Dieß letzte vorzüglich muß für sie selbst am aufmunterndsten seyn, denn sie erhält damit immer auch einen factischen Beweis, daß außer dem von ihr abgezielten Guten die Vorsehung noch unendlich viel anderes und weiteres durch ihr Institut bewirken kann und bewirken will. Dieß ist zwar der Segen jeder reinen Absicht. Es ist der Ueberschuß von Lohn, auf den man bey jedem in einer reinen Absicht unternommenen Werk unfehlbar rechnen, und meistens gewisser als auf die Erreichung der bestimmten Absicht selbst rechnen darf: aber wenn man nicht nur darauf rechnen, sondern den Lohn selbst schon voraus hinnehmen darf, so muß ja wohl der Muth zum Ausharren am kräftigsten gehoben werden. Bey dem Institut der Bibel-Gesellschaft läßt sich jedoch noch überdieß voraussehen, daß sich aus dem von ihr gestifteten Guten mit der Zeit immer mehr entwickeln, und in größern Massen, in vielfacheren Beziehungen, und in vielfacher wohlthätigen Folgen in der Welt verbreiten muß, und dieß läßt sich so gewiß voraussehen, daß es auch, wie wir glauben, bey jedem Urtheil darüber mit in die Schätzung genommen werden muß, wenn diese gerecht ausfallen

soll. Wer wenigstens das Institut bloß nach demjenigen würdigen wollte, was vielleicht nur in seinem eigenen beschränkten Kreise dadurch bewirkt werden kann, der würde Gefahr laufen es auf die unbilligste Art zu unterschätzen, denn es ist sehr möglich und denkbar, daß nach der Verschiedenheit des localen Bedürfnisses und hundert anderer localer Umstände auch ein sehr verschiedener, hier und da nur ein sehr unscheinbarer, und selbst in einzelnen Fällen nur ein sehr zweydeutiger und zweifelhafter Gewinn herauskommen kann. Aber die Strahlen der Sonne bewirken zuweilen in einem bestimmten Raume auch weiter nichts, als daß sie aus einem sumpfichten Boden Dünste ziehen; und würde es wohl gerecht und vernünftig seyn, den ganzen Segen der allbelebenden Wärme und des Lichts, das von ihr ausfließt, bloß darnach schätzen zu wollen?

Straßburg.

Gedruckt bey F. G. Levrault: Recherches et observations *sur le phosphore*. Ouvrage dans lequel on fait connaître les effets extraordinaires de ce remede dans le traitement de différentes maladies internes par *J. F. Daniel Lobstein*, Docteur en Med. Médecin et Accoucheur à Strasbourg. 1815. 107 S. in Octav.

Der durch mehrere nützliche Schriften verdiente Verfasser, liefert hier eine, jedem Arzt lesenswerthe, Monographie über den Phosphor, als Heilmittel. Er erzählt zuerst dessen Erfindung durch Brandt und Kunkel, dann die physischen und chemischen Eigenschaften desselben, und seine verschiedenen Auflösungs- und Mischungsarten zum medicinischen Gebrauche. Ferner die Wirkung desselben auf organische Körper nach den Versuchen des Alph. le Roy, Bouttaz, Weickard, Löbelstein-Löbel, u. a. Wir

müssen uns billig wundern, daß der Verf. bey sonst erwiesener großer Vorsicht zu glauben scheint, als hätte Alphons le Roy, der neulich in Paris mörderisch umkam, wirklich drey Gran Phosphor in Theriak ohne weiteren Schaden, als eine irritation vénérienne insupportable, und der verstorbene Geh. Rath Weickard den Phosphor zu zwey und drey Gran, sans en être incommode, genommen, da er doch selbst Beyspiele anführt, daß Erwachsene von einer weit geringeren Gabe in kurzem starben. — Die Apotheker sind freylich oft klüger als die unvorsichtigen Aerzte, und geben die abscheulichen Gaben nicht, welche sie verordnen, aber sie handeln unrecht, indem sie dieses stillschweigend thun, und diese Aerzte sodann glauben, sie haben das wirklich erhalten, was sie aufschrieben, und so zu Täuschungen in den Gaben Anlaß geben. — Wir können aus Ueberzeugung dreist behaupten, daß jeder Mensch, der drey Gran Phosphor, es sey auf welche Art es wolle, auf einmahl einnimmt, in kurzem des Todes ist. Löbelstein-Löbel gab einem Fallsüchtigen auf zweymahl einen Viertelsgran Phosphor in Substanz und in kurzem war er todt. Weickard gab einem paralytischen Juden zwey Gran in Rosenconserve und am vierten Tage war er todt. Brera verschrieb einer vom Schlag gerührten Frau einen Gran Phosphor mit Arabischem Gummi und Eygelb, den andern Tag nahm sie noch eine solche Gabe und starb. Prof. Lauth in Straßburg erzählt einen Fall, daß man einer Frau einen Löffel voll Phosphorsaft, Looch phosphorè, gab, der einen Viertelsgran Phosphor enthielt; den vierten Tag gab man ihr drey Löffel voll, also in allem Einen Gran, und sie starb. Wie man sie öffnete waren Magen und Dünn-Gedärme heftig entzündet. Diese angeführten Beyspiele könnten mit noch mehr andern traurigen Exempeln zur

ernstlichen Warnung für junge und alte heroische Aerzte vermehrt werden. Arnemann verschrieb einem Kranken drey Gran Phosphor mit Mandeln abgerieben in acht Unzen Baldrianaufguß, wovon täglich viermahl ein Eßlöffel voll genommen werden sollte. Schon die erste Gabe verursachte Schmerzen im Leibe und am zehnten Tage war der Mann todt. S. dessen Annalen S. 120. Der Magen war, wie Rec. weis, bey der Leichenöffnung entzündet und voll Brandflecken gefunden. — Clinische Beobachtungen von dem Nutzen des Phosphors. Was soll man solchen Aerzten, wie Alph. le Roy glauben? Für die Treue der Beobachtungen des verstorbenen Conradi können wir bürgen. Angeführt sind noch die Beobachtungen Hufelands, Lentins, Remers rc. und diesen die eigenen Beobachtungen des Verf. beygefügt, die keinen Auszug leiden. Aus allem Angeführten zieht der Verf. die Schlüsse: 1. daß der Phosphor zu rechter Zeit und in gehöriger Gabe verordnet in verschiedenen Krankheiten von außerordentlicher Wirkung sey; 2. daß er in Substanz gegeben Entzündung errege und tödtlich wirke; 3. daß alle Mischungsarten, in welchen der Phosphor nicht aufgelöset, sondern nur eingemischt sey, wie in Electuarien, Conserven, Loochs, Emulsionen, Pillen rc. verwerflich seyen; 4. daß die Auflösung in Schwefeläther mit einem kleinen Zusatz aromatischen Oehls die einzig sichere sey; 5. daß er auf diese Weise seine caustische Eigenschaft verliere, und ein stark belebendes Mittel werde; 6. daß dennoch ungeachtet sein Gebrauch alle mögliche Vorsicht erfordere; 7. daß man allezeit mit kleinen Gaben anfangen müsse; 8. nicht glauben dürfe, es können alle hartnäckige Krankheiten damit geheilt werden; 9. ihn nie anwenden solle, ehe man andere sichere Mittel versucht habe; 10. daß er nur bey Schwäche-

Zustand, der eine schnelle und starke Aufreitzung erfordere, anzuwenden sey, und 11. die Krankheiten, in denen er sich wirksam erzeigt habe, Fieber mit großer Schwäche, hartnäckige intermittirende Fieber, Rheumatismus und Gicht, Unterdrückung der monathlichen Reinigung, Bleichsucht, wasserfüchtige Geschwulsten, vorzüglich aber Nervenfieber, Schlagflüsse, Lähmung, anhaltende Ohnmachten, Epilepsie, Manie, schwarzer Staar und Magenweh seyen; 12. die Phosphorsäure aber sich bey Blutflüssen, Schwindsucht und Knochenfraß sehr nützlich erzeigt habe. — Diesem wollen wir noch die höchst nothwendige Vorsicht und den Wunsch hinzusetzen, das Einnehmen oder Eingeben dieses heroischen Mittels niemahls dem Kranken oder den ihn Umgebenden zu überlassen, sondern daß der Arzt verpflichtet seyn möchte, diese Arzneyen unter Siegel zu halten, und sie dem Kranken selbst zuzumessen und einzugeben, zumahl da ein solcher Kranker nur ein oder zweymal im Tage davon zu nehmen hat, und da selbst die vom Verf. vorgeschlagene Mischung nach und nach wiedergefährlich wird, wenn man das Glas nicht aufs beste verschlossen hält, indem sich der Phosphor, so wie der Aether verfliegt, niedersetzt, und wenn der Kranke endlich den niedergeschlagenen Phosphor aufschüttelt und nimmt, er sicher des Todes ist. Von eben diesem Verfasser haben wir noch in diesem Jahre eine Deutsche Uebersetzung der nächstens erscheinenden Topographie physique et médicale de la ville de Strasbourg par *J. P. Graffenauer* zu erwarten.

Haag.

Hauptsächlich aus dem Grunde, so viel an uns liegt, zur Vollständigkeit der Litteratur beyzutragen, gedenken wir eines Streits, der über die Kantische

Philosophie oder bey Gelegenheit derselben in Holland vor einigen Jahren entstanden, und wie wir aus der *Strena Pauli van Hemert ad Danielem Wyttenbach missa ipsis Kalendis Januariis* 1815, mit dem Motto: Sua quisque exempla debet aequo animo pati. Phaedrus, die bey Joh. Allart in Octav auf 160 Seiten erschien, ersehen haben, noch nicht geendigt ist. Die beiden Streiter, Hr. Paulus van Hemert sowohl als Hr. Prof. Wyttenbach, sind sehr geachtete Gelehrte: beider Verdienste um die Wissenschaften sind bekannt, indem jener sich die Verbreitung und Aufhellung der Kantischen Philosophie in Holland sehr ruhmlich eine Zeitlang zu einem eignen Geschäfte machte, dieser sowohl mündlich als schriftlich sich dem Ruhm eines verehrten Lehrers der gesammten Alterthumskunde erwarb. Die Aeußerungen des letztern in seiner Bibliotheca crit. gegen die Kantische Philosophie reitzten den Hrn. Paulus van Hemert zur Widerlegung, welche Hr. Wyttenbach in der Philomathia erwiederte, worauf die Hemertische trias epistolar. folgte. Darauf antwortete Hr. Rector Mahn in den epistolis sodal. socrat., denen wir den Wyttenbachischen Aeußerungen diese strena entgegengesetzt ist. Da die Wissenschaft durch diesen Streit gar nicht gefördert ist, der sich hauptsächlich um Persönlichkeiten, Aufsuchung von Fehlern gegen die Latinität in den Hemertschen Aufsätzen, die nicht einmahl erwiesen sind, u. dergl. herumdrehet; so wünschen wir, um der guten Sache willen, daß dieser unnutze Schriftwechsel, der schwerlich den Ruhm des Hrn. Prof. Wyttenbach und seiner Freunde vermehren, noch den des Hrn. Paulus van Hemert vermindern wird, aufhören möge.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

33. Stück.

Den 26. Februar 1816.

Prag.

Bey G. Haase: Uebersicht der bey der K. K. Oesterreichischen Armee bestehenden Militär-Oeconomie-Systems, bearbeitet und herausgegeben von Carl Edlen von Bundschuh, K. K. Ober-Feld-Kriegscommissär rc. Erster Band 266 S., zweyter Band 304 S. und dritter Band 356 S. in Quart.

Die Darstellung der Vertheidigungs-Anstalten und der Militär-Oeconomie eines Staats von dem Umfange und der Bedeutung wie der Oesterreichische, erregt mit Recht großes Interesse. Seitdem der nicht als Feldherr, aber als General-Quartiermeister und Kriegsminister berühmte Lascy dem Oeconomie-System der Oesterreichischen Armee eine ganz neue Einrichtung gab, wurden die öconomischen Einrichtungen desselben als die vorzüglichsten in ganz Europa angesehen. Wenn im Anfange des Revolutionskriegs der Soldat andrer Mächte nach einigen Monathen nach Eröffnung des Feldzugs fast nackend war, und oft sich mit trockenem Brot be-

helfen mußte, während der neben ihm im Lager stehende Oesterreicher wohlgekleidet und genährt war: so war jeder Militär begierig, die Grundsätze der Einrichtungen kennen zu lernen, denen die Oesterreichische Armee so ausgezeichnete Vorzüge verdanke. Allein das militärische Oeconomie-System war gleichsam mit einem Schleyer bedeckt. Erst im Jahre 1812 sammelte Hr. v. Bundschuh zuerst die für die Militär-Oeconomie herausgegebenen Verordnungen, wovon die älteste sich von dem Jahre 1767 herschreibt. Diese Sammlung ist eigentlich nie in dem großen Buchhandel erschienen; selbst in Wien ist sie selten, und dieß ist die Ursache der verspäteten Anzeige dieses wichtigen Werks. Das Werk selbst eignet sich mehr zum Nachschlagen bey vorkommenden Fällen, als zur eigentlichen Lectüre, beynahe die Hälfte desselben ist mit Formularen von Listen angefüllt; wir heben nur eine gedrängte Anzeige der wichtigsten Züge heraus, durch welche die Oesterreichische Kriegsverfassung sich von andern unterscheidet.

Die erste Abtheilung des ersten Bandes beschäftigt sich mit dem Bestand, der Zahl und der Gattung der Truppen; ein Gegenstand, der, weil er bey jedem Kriege Abänderungen unterworfen ist, kein allgemeines Interesse hat. Nur den Deutschen Infanterie-Regimentern ist es der Regel nach erlaubt, Ausländer zu nehmen, bey den übrigen Corps wird es nur als seltene Ausnahme verstattet. Schon seit dem Jahre 1808 war in den conscribirten Deutschen Erbländern eine Landwehr vorhanden, angemessen der Volksmenge einer jeden Provinz, die nach einer Hofkriegsrathlichen Verordnung vom 13. Juni 1811 im Ganzen auf 50,000 Mann festgesetzt worden ist. Bey dieser Landwehr sind verpflichtet zu dienen: 1. diejenigen Einländer, welche nach vollstreckter gesetzlichen Dienstzeit als Veteranen, auf die zur

Entlassung der Capitulanten ergehende Bewilligung, ihren Abschied nehmen, und noch nicht 20 Jahre gedient haben. 2. Dann die in der Rubrique der anwendbaren conscribirten Unterthanen. Die Schuldigkeit dieser Individuen, in der Landwehr zu dienen, ist bis auf das Alter von 45 Jahren festgesetzt. Die Uebungen der Landwehr in den Waffen geschieht nicht einzeln, sondern mit dem regulären Militär in angemessenen Abtheilungen, jährlich 14 Tage, und zwar die eine Hälfte der Mannschaft im Frühjahr, die andere Hälfte im Herbste gleich nach vollendeter Abrichtung des Regiments-Ergänzungs-Mannschaft. Die Landwehr-Mannschaft wird auf Kosten der Provinz verpflegt; sie ist in jeder Provinz in zwey Abtheilungen zusammengestellt, wovon die erste aus der mehr, und die zweyte aus der minder diensttauglichen Mannschaft besteht; und ihre erste Ausrüstung besorgt die Provinz. Sie ist zur innern Vertheidigung der Monarchie, gemeinschaftlich mit dem Militär, und zur Versehung des Garnisonsdienstes beym Ausmarsche der regulären Truppen bestimmt. Indessen müssen wir bemerken, daß diese Landwehr, bey dem jetzt mit Frankreich beendigten Kriege, ihrer ersten Bestimmung zuwider mit nach Frankreich marschirt ist. Beym Ausbruche des Kriegs erhält die Landwehr, nebst den dabey-befindlichen Officieren, die in Friedenszeiten aus dem Pensionsstand zugetheilt sind, von dem Tage der Versammlung die Verpflegung ab aerario, und so lange bis sie wieder nach Hause kommt. Ueber die Schicksale der Officiere bey der Landwehr nach geendigtem Kriege finden wir keine Bestimmungen, vermuthlich werden sie alsdann in Pension gesetzt. Außer dieser Landwehr hat jedes Infanterie-Regiment noch 2500 Ergänzungs-Mannschaften, welche vier Wochen im Jahre exercirt werden, und dann,

ohne Sold zu erhalten, auf Urlaub gehen. Diese Ergänzungs-Mannschaften werden vermöge der Conscription ausgehoben, wovon jedoch Hungarische Adeliche, Studierende und andere Exempte ausgenommen sind; wenn sich welche aus dieser Classe freywillig engagiren, so steht es ihnen frey bey welcher Truppen-Gattung und welchem Regimente sie dienen wollen. Die Privatdiener, welche für die Officiere, und zwar für die bey der Infanterie vom Oberlieutenant, bey der Cavallerie aber vom Stabs-Rittmeister abwärts bewilligt sind, sollen halbe Invaliden seyn.

Wir übergehen die zweyte Abtheilung, von der Ausweisung des Standes, und bemerken aus der dritten, von der Bequartierung, daß jeder Provinz, nach der Verordnung von 1748, obliegt, daß in selbiger liegende Militär zu bequartieren und auch für die Hospitäler und Wachthäuser zu sorgen. Wenn jedoch das Militär in Casernen liegt, so steht der Staat die Kosten des Betts, Lichts und der Feurung.

Bey der vierten Abtheilung, die von der Gebühr handelt, muß bey einer Vergleichung der Bezahlung der Oesterreichischen mit der anderer Deutschen Mächte, die geringe Gage, welche die Oesterreichischen Officiere erhalten, nothwendig zu der Vermuthung führen, daß es im südlichen Deutschland viel wohlfeiler seyn muß als im nördlichen. Ein Oesterreichischer Feldmarschall hat im Frieden jährlich nur 10,000 Fl. und im Kriege 12,000 Fl. Commandirt er eine Armee, so erhält er außerdem jährlich 18,000 Fl. Tafelgelder. Der Soldat erhält $1\frac{2}{3}$ Pfund Brot; für starke Esser ist eine Brotzulage von einer halben Portion bewilligt. Als eine Eigenthümlichkeit der Oesterreichischen Armee, bemerken wir die Tapferkeits-Medaillen-Zulage. Im Jahre 1789 verordnete Joseph II. zuerst, daß eine vor dem

Feinde bewiesene tapfere Handlung vom Feldwebel abwärts mit einem öffentlichen Ehrenzeichen, bestehend in einer goldenen oder silbernen Medaille, nebst anklebender Geld-Zulage belohnt werden sollte. Se. Majestät Kaiser Franz I. bestätigte und erweiterte diese Verordnung im Jahre 1800 dahin, daß die Zulage für die goldene Medaille in der ganzen und bey silbernen in der halben Friedens-Gage bestehen sollte. Ein Individuum, das mit der Ehren-Medaille begnadigt wird, behält solche so lange, als es im Militärdienst bleibt. Die Vorschriften in Betreff der Kleidung und der Armatur und Equipagestücke sind sehr ausgedehnt. Bey den Beurlaubten tritt von einer Friedenszeit zur andern eine doppelte Montirungszeit ein. Alle abgetragene Montirungsstücke werden abgeliefert und auf mancherley Art zur Bekleidung der Armee wieder verwandt.

Aus dem zweyten Bande bemerken wir folgendes aus dem Abschnitt von den wohlthätigen Anstalten: Die Einrichtung der Friedens- und Feldhospitäler ist fast zu sparsam, um ihrem Zweck ganz zu entsprechen. In Wien ist eine Thierarzney-Anstalt, um der Cavallerie brauchbare Schmiede im Curiren und im Hufbeschlag der Pferde zu verschaffen; noch sind in jeder Provinz Veterinär-Aerzte angestellt. Für die Officiere der Cavallerie-Regimenter, vom Staabs-Rittmeister abwärts, ist die wohlthätige Einrichtung getroffen, daß er ein Pferd aus dem Regimente im Dienst reiten darf, er braucht sich also nie ein eigenes Pferd zu halten. Hat der Officier sein Dienstpferd fünf Jahre ununterbrochen geritten, so kann er ein neues Remontepferd verlangen. Unglücksfälle mit den Pferden verstatten Ausnahmen. In Wienerisch-Neustadt ist ein Militär-Equitations-Institut, in welchem die Officiere und Cadets der Cavallerie, so wie die Staabs-

officiere der Infanterie Unterricht im Reiten erhalten. Der Cursus dauert ein Jahr. Bey jedem Deutschen und Hungarischen Infanterie-Regiment ist seit 1782 ein Erziehungs-Institut vorhanden, in welchem 48 Soldatenkinder vom siebenten bis zum achtzehnten Jahre auf Kosten des Staats erzogen und unterhalten werden. Es wird vorzüglich auf diejenigen Kinder Rücksicht genommen, deren Väter vor dem Feind geblieben, oder Invaliden geworden sind. Arme Soldaten-Mädchen werden im Waisenhause zu Wien und in der Spinn-Fabrike zu Pottendorf aufgenommen. Die Officier-Söhne werden in der Neustädter Militär-Academie, auch in der Ingenieur-Academie zu Wien, auf Kosten des Staats erzogen. Für Officier-Töchter besteht eine Fundation zu Hernals in Oesterreich. Um denjenigen Cadetten, welche nicht schon vor ihrem Eintritte in die Armee eine militärische Bildung erhalten haben, die unentbehrlichsten Vorkenntnisse beyzubringen, bestehen seit dem Jahre 1808 vier Cadettenschulen, nähmlich eine in Böhmen, eine in Mähren., eine in Nieder-Oesterreich, und eine in Inner-Oesterreich. Die realinvalid gewordenen Militärs haben (außer der Auszeichnung durch Verleihung des militärischen Theresia- und Elisabeth-Ordens, der Ehren-Medaillen und Veteranschilder) noch einer lebenslänglichen Versorgung sich zu erfreuen, theils in den Invalidenhäusern, theils durch Erhaltung von Pension. Den Maria-Theresia-Orden können alle Officiere erhalten. Die Großkreuze erhalten eine jährliche Pension von 1500 Fl., die Commandörs von 800 Fl. und die Ritter von 400 Fl. Diese Pensionen sind nur auf eine gewisse Zahl festgesetzt, es können aber so viele Großkreuze, Commandörs und Ritter angenommen werden, als dessen sich würdig machen. Um in den Orden aufgenommen

zu werden, muß die von den Candidaten geschehene tapfere That hinreichend beschrieben, mit Beweisen bestärkt, und von dem Ordens-Capitel, ob diese That rechtens erwiesen, und das große oder kleine Kreuz verdiene, erkannt werden. Ueberhaupt sind jene Thaten, die jemand ohne Verantwortung hätte unterlassen können, und zum Nutzen der Armee gereichen, des Ordens würdig. Das Ordenskreuz legt jedem in den Orden Aufgenommenen den Rittersiand bey, wenn er sich noch nicht darin befindet. — Von der in jährlich 16,000 Fl. bestehenden von der K. Elisabeth errichteten und von Maria Theresia vermehrten Stiftung, sollen jederzeit 21 bedürftige und verdienstliche Generale und Obersten einen Genuß halbjährig beziehen, und zwar in drey Classen so eingetheilt, daß sechs Individuen in der ersten Classe jedes 1000 Fl., acht in der zweyten Classe jedes 800 Fl., und sieben in der dritten Classe jedes 500 Fl. jährlich ohne Abzug bekommen.

Wir bemerken aus dem dritten Bande, daß die darin befindlichen Verordnungen, nach welcher die Knöpfe von den alten Röcken und Westen immer auf die neuen eingezogen werden müssen, folglich bey allgemeinen Categorien die neuen Röcke unbeknöpft abgegeben werden, zu außerordentlichen Mißbräuchen in der Oesterreichischen Armee Anlaß gegeben hat. Seit 1808 ist alles Messing aus der Armee verbannt, und statt dessen zur Ersparung Eisen eingeführt. Die Instruction von 1809 wegen der Fleisch-Manipulation im Kriege, enthält viele nützliche Vorschriften. Das Armee-Commando bestimmt die Puncte, wo, nach der Bestimmung der Lager das Hauptvertheilungs- oder die Ectuil-Abgabs-Depots des Schlachtviehs von Tag zu Tag sich zu etabliren habe. Von diesen Treibs-Stationen wird das Vieh auf die Vertheilungsplätze oder Depots gebracht. Letztere dürfen höchstens nur drey Märsche hinter der

Armee bestehen, und müssen immer auf die Fleisch-Erforderniß der betreffenden Corps mit einem zehntägigen Vorrathe versehen seyn. Man behauptet, daß in dem eben geendigten Feldzuge die Oesterreichische Armee minder gut ausgerüstet gewesen sey, auch nicht so vorzügliche Verpflegungs-Einrichtungen gehabt habe als in den vorhergehenden Kriegen. Der bedeutende Verlust den Oesterreich im Jahre 1809 an allen Militär-Vorräthen erlitten hat, mag wohl als die vorzüglichste Ursache dieser Vernachlässigung anzusehen seyn.

Leipzig.

Bey Tauchnitz: De opere locato et conducto Romanorum Commentatio grammatica et historica, quam — philosophorum ordinis auctoritate, d. 7. M. Decembr. 1814 — defendet — *Car. Aug. Haase*, Fribergensis. 35 Seiten. — De opere locato et conducto commentatio juris civilis Romani, quam — jurisconsultorum ordinis auctoritate pro summis in utroque jure honoribus rite capessendis die 8. M. Decembr. 1814 defendet *C. A. Haase*. 40 S. in groß Quart.

Diese fleißig ausgearbeitete Streitschrift beschäftigt sich mit einem Contracte des Römischen Rechts, welcher von den meisten Rechtslehrern nur sehr oberflächlich berührt worden ist — dem Contracte, vermöge welchem ein **Werk verdungen** wird. Der Verf. hat seinen Gegenstand sowohl antiquarisch, als rechtlich behandelt, und ihn von mehreren Seiten ins Licht zu setzen gewußt, so daß diese Abhandlung das Vollständigste ist, was wir über denselben besitzen. Die, oft wohl zu reichlich, gespendeten Allegate, zeugen von einer wahrhaft classischen Bildung des Verf. und einer nicht gemeinen Belesenheit.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

34. Stück.

Den 29. Februar 1816.

Cambridge.

Bey Joh. Murray u. a.: *Museum criticum*, or, *Cambridge classical researches*. Vol. I. 572 S. in Octav. Der Preis dieser vier Nummern, woraus der erste Band besteht, ist 19 Schillings.

Dieses critische schätzbare Blatt erscheint ungefähr in halbjährigen Nummern; das erste Stück May 1813; das zweyte October 1813; das dritte und vierte, März und October 1814: unter Aufsicht des Hrn. J. Smith. Die erste Hälfte begreift Abhandlungen, die zweyte kurze Nachrichten neuer classischer Producte. Die Redaction hat die Absicht, die vergessenen oder die über der Beschäftigung mit den großen Auctoren vernachlässigten Partien des Alterthums ins Andenken zu bringen, als die zerstreuten Reste der alten Dichter zu sammeln und zu erläutern; verschiedene Inedita von Noten, Verbesserungen und Erläuterungen der vorzüglichsten Gelehrten, deren Originalschriften in den öffentlichen Bibliotheken deponirt sind, zuerst ans Licht zu stellen, wie auch Vergleichungen von Handschriften, oder selten ge-

wordene Werkchen in Auszügen u. s. w. wieder abzudrucken. Die Originalaufsätze sollen auf die Sitten, Gewohnheiten, Künste, Wissenschaften, Geschichte und Antiquitäten der Griechischen und Römischen Reiche ein Licht werfen. Hier und da werden gelegentlich biographische und andere historische Notizen eingerückt, und alles mit Urtheil besorgt werden u. s. w. Bescheiden und doch determinirt und gründlich drückt sich die Vorrede über den Zweck des Unternehmens aus, das sie mit Recht eine Quelle von verschiedener Belehrung in den mannichfachen Abtheilungen der classischen Kenntnisse nennt, und nicht als die Stimme eines litterarischen Tribunals angesehen wissen will. In der That, der unterrichtete Leser sowohl, als der, welcher sich unterrichten lassen muß und will, wird in diesem Museum criticum viel Gutes finden. Wir wollen den Inhalt kurz angeben. Das erste Stück dieses ersten Bandes eröffnet *Sapphonis fragmenta:* es sind 89, da das fragm. de auro dem Pindar gehört. Diese Abhandlung, bereits von Hrn. Möbius in Detmold benutzt, ist von Hrn. Blomfield. S. 1 – 31. *Tryphonis* Grammatici Opuscula quaedam aus dem Codex des sel. Gale, in der Cambridger Univ. Bibl. S. 32 – 59: alle schon edirt, aber in entlegnen Werken: *πάθη λέξεων* (bey Stephan. ad calcem Thesauri): *περὶ τρόπων.* Varinus Phavorinus Camers hat alles in sein durch Bast und Bredow noch bekannter gewordenes Lexicon aufgenommen, das 1523 in Folio erschien (Fabric. B. G. X. p. 69 ff.), und selten ist. Critisch verglichen. Mehr Mühe ist daran gewandt als die Sachen verdienen. Noten über Sophocles, Elektra, wovon der Beschluß folgt: Hr. Carl Jak. Blomfield hat einige Bemerkungen beygefügt. Brunk ist richtig beurtheilt: Porson wird sehr herausgestrichen: bis 78. Ueber

gewisse frühe Griechische Historiker, deren Dionysius von Halikarnas gedenkt, Kadmus von Milet, Eugron von Samos, u.a.; eine gute Arbeit: bis 101. Ueber das Griechische Medium, unbedeutend: bis 104. Bibliographische Notiz über die Ausgaben des Aeschylus. — S. 114: wahrscheinlich von Hrn. Blomfield. Die Schützische Ausgabe findet gar keine Gnade, so wenig als die Bothische. Dr. Butler ward von den Syndicis der Universität zu Cambridge beauftragt, da Porson es ablehnte, die Stanleysche Ausgabe wieder aufzulegen, die nun mit Recht eine verbesserte und vermehrte zu nennen ist. Cambridge, 1809 in Quart und Octav. Im Jahre 1812 erschien der dritte Band, der vierte wird die Persae, fragm. u. s. w. enthalten. Von der Blomfieldschen Ausgabe sind Prometheus in zwey Ausgaben von 1810. 1811. und die Septem contra Thebas erschienen: das Ganze wird in drey Octavbänden bestehen, gedruckt auf Kosten der Universität. Von unserm Hermann heißt es: et ferrum et ignis saepe medicinae loco est. Die zweyte Abtheilung, oder Nachricht von neuen classischen Producten, erstreckt sich über 1) Ricardi Porsoni Adversaria, Cantabrigiae 1812 (vom Prof. Jak. Heinr. Monk und Mag. Carl Jak. Blomfield besorgt). Hier wird erzählt, daß das Trinity-Collegium zu Cambridge, wovon Porson Mitglied war, gegen 320 Bände, denen Porson Noten beygeschrieben, und alle seine Papiere für eintausend Guineen gekauft, und die Herausgabe dieser Adversarien durch Hrn. Monk und Blomfield veranlasset habe. Einige Bände werden noch nachfolgen. Es ist nur Schade, daß der Preis so hoch ist, selbst in England. 2) Ueber Φιλήμονος λεξικὸν τεχνολόγικον. Ex Bibliotheca Parisiensi, Londini 1812. Quart und Octav 167 S. Der Herausgeber, Dr. Carl Burney, hat

dieß durch Villoison, Ruhnken, Schneider (Philol. Bibl. II. S. 520), Bast und Bredow bekannte Werkchen bloß abdrucken lassen. Varinus Phavorinus Camers hatte es schon in sein oben angeführtes Lexicon aufgenommen. 3) Ueber Catalogus sive notitia manuscriptorum, qui a Cel. *E. D. Clarke*, comparati in Biblioth. Bodleiana adservantur etc. Oxonii e typographeo Clarendoniano 1812. 4. p. 105. Pars prior etc. Vom Prof. Gaisford in Oxford. 4) Ueber Bredows Epistolae Parisienses. 5) Ueber Petr. Elmsley Ausgabe von Euripides Heraklidä. Oxford 1813. 144 S. 8. Hr. Elmsley wird als ein sehr geistreicher Critiker geschildert, durch den der Text dieses Stückes sehr gewonnen hat. 6) Ueber Valpys Ausgabe des Tacitus, besonders nach Brotier, mit vielen Zusätzen. London 1812, 5 Bände in Octav rc. Das zweyte Stück enthält: einige Bemerkungen über die Brunkische Sammlung der Sophokleischen Fragmente, Edmund Chishull's notae in Horatium hactenus ineditae, carmen antistrophicum aus Aristophanes Lysistrata, Bemerkungen über Euripides Supplices und Iphig., Rich. Bentleys unedirte Noten zu Horaz, einige Bemerkungen zu Philemons Lexicon, Noten über Sophokles Elektra rc. Der zweyte Abschnitt enthält Anzeigen von der Französischen Uebersetzung des Strabo, Platons Phädo von Wyttenbach, Schleusners opuscula crit., Blonds Englischer Uebersetzung aus der Griechischen Anthologie mit Noten, Nachricht über den jetzigen Zustand der classischen Litteratur in Deutschland, nebst einigen Notizen litterarischer Art. Das dritte Stück enthält Joh. Miltons, des berühmten Dichters, Verbesserungen im Euripides, Chishulls Noten zum Horaz, carmen hexametrum in Mnemosynen, carmen hexametrum in Phantasiam, Porsons

Brief an Dalzel: über Hippocentaurus; über Michaels Sophianus: biographische Notiz über Jos. Just Scaliger; Samische Inschrift ꝛc. Das vierte Stück enthält Alcaei Mitylenaei fragmenta, Nicandri theriaca cum emendationibus Bentleji hactenus ineditis, wovon der Anfang schon im vorigen Stücke war; marasues, carmen hexametrum; ars piscatoria, carmen hexametrum; Noten über des Sophokles Ajax; Porsons Recension von Knights Versuch über das Griechische Alphabet, Joseph Just. Scaligers auserwählte Briefe; Bemerkungen über Griechische Inschriften; Syntaxeos atticae canones Dawesiani XI. eine alte Eleische Inschrift; Porsons Inschrift zur Statue der Eleusinischen Ceres. Der zweyte Abschnitt enthält Recensionen ꝛc.

Sulzbach.

Bey J. E. Seidel: ΣΟΦΟΚΛΕΟΥΣ ΤΡΑΓΩΙΔΙΑΙ. *Sophokles Tragoedien*, emendirt und erläutert durch *Johann von Gott Froelich*. Erster Theil, enthaltend Philoktetes, Elektra, die Trachinerinnen. 1815. S. XII und 211 und 322. In Octav.

Der Verf. hat in diesen beiden Bändchen, wovon das erste den Brunckischen Text unverändert darstellt, und das zweyte die Erläuterungen enthält, eine Ausgabe und Erklärung für die Schulen zu liefern angefangen. Ein drittes und viertes Bändchen wird das übrige enthalten. Unter dem Texte sind theils die ältern Lesarten, welche Brunck, nach des Verf. Meinung mit Unrecht, verdrängt hatte, theils Conjecturen, sey es von andern, oder (was bey weitem der häufigste Fall ist) von eigner Erfindung, beygebracht. Diese letztern müßten, wie er meint, in den Text hineingelesen werden, wenn er durchgehends verständlich und mit sich selbst über-

einstimmend werden soll. Es versteht sich von selbst, daß der Verf. damit die Absicht hat, auch zur Berichtigung und endlicher Wiederherstellung des ursprünglichen Textes der Sophokleischen Tragödien einen Beitrag zu liefern, und für Gelehrte und eigentliche Philologen zu arbeiten.

Ueber seine Conjecturen, denen er selbst Keckheit nicht abspricht, erklärt er sich, daß sie wegen ihrer Menge und Dreistigkeit vielen als bloße Launen und Einfälle eines neuerungssüchtigen Geistes, oder wohl gar als einer, unsrer Zeit, wie man sagt, eignen Emendationswuth erscheinen möchten. Aber theils findet er in der warmen Liebe und ruhigen Besonnenheit, womit er am Auctor gearbeitet, theils in der ihm vorkommenden Evidenz vieler Verbesserungsvorschläge die Widerlegung jener Ansicht. Auch hält er den jetzigen Text der Sophokleischen Tragödien für sehr verdorben, und nicht bloß durch zufällige kleine Mißgriffe der alten Abschreiber, sondern auch stellenweise schon durch künstliche, in der Absicht des Besserns und Herstellens in den Text eingeführte Corruptelen gänzlich entstellt ꝛc.

So sehr wir den forschenden, nicht ohne Einsicht in den Geist des Sophokles eindringenden oft bescheidnen Verf. achten, und die Absicht loben, welche ihn bey dieser Unternehmung geleitet hat, so wenig können wir doch seinen Ansichten den Beyfall geben, den er wünschen mag. Schon das ist ihm sehr entgegen, daß der fast gänzliche Mangel an den nöthigen litterarischen Hülfsmitteln, dessen er S. XI selbst gedenkt, nur zu oft merklich ist, und daß er in metrischer Hinsicht noch nicht die nöthige Festigkeit erlangt hat: auch die Erklärung des Sinns, oder die gehörige Einsicht in den Ideengang des Dichters scheint ihm nicht selten gefehlt und zu Emendationen bewogen zu haben, welche ganz unzulässig sind, und gewöhnlich den anerkannten Regeln der Critik zu-

wider auf offenbare Verbesserung des Dichters hinauslaufen. Nach Jahren wird er bey mehr Unbefangenheit und reiferer Einsicht selbst so urtheilen. Gleich vorn herein im Philoktetes wird es ihm dann einleuchten, daß S. 49 δευτέρῳ λόγῳ ohne Zwang den Sinn haben könne: Ulysses möge ihm, dem Philoktetes, die Sache noch einmahl und deutlicher als es in der Gegenwart des zum Auskundschaften oder Spähen fortgeschickten Matrosen thunlich war, an Ort und Stelle auseinandersetzen. V. 54 wird bey dem Comma nach λέγων und bey der Verbindung des δεῖ mit λέγειν keine Conjectur nöthig: indem du mit ihm sprichst täusche ihn durch Worte ꝛc. V. 146 ist δεινὸς ὁδίτης mit προχορῶν verknüpft auf den Philoktetes zu deuten: φρουρεῖν ὄμμ', daß mein Auge wache. Diese und viele ähnliche Stellen hat der Verf. umgeändert, weil er den Sinn der Vulgata nicht genehmigte, als schwer oder gar nicht zu rechtfertigen: so kommt oft ein ganz neuer, wie ein Exercitium durchcorrigirter, Text zum Vorschein, wobey doch die billige Bescheidenheit beobachtet ist, daß er nur unten steht, und nicht wie neulich von einem Englischen Critiker geschah, oben, wofür das echte dem neuen Machwerke daselbst weichen mußte. Wenn gleich dieses critische Verfahren wie natürlich auf den Commentar sehr bedeutende Einwirkung hat, so ist doch das Selbstdenken, sehr oft Scharfsinn und Gelehrsamkeit, wie auch ein richtiges Gefühl gar nicht zu verkennen, wodurch manche Stellen, besonders Chöre, dem Lichte näher gebracht werden, was immer auch schon ein Verdienst ist; manches wird als schwierig dargestellt, was es bisher nicht zu seyn schien; das Nachdenken und Prüfen erregt dasselbe ebenfalls bey dem Leser, der dem Verf. dafür zu danken hat, auch wenn er finden sollte, daß demselben eine verführerische Ansicht vorgeschwebt haben sollte. Nur dürfte es den Schüler viel zu

beschwerlich zerstreuen, sich so häufig durch Critik beschäftigt und aufgehalten zu sehen, obgleich die nöthige Hülfe ihm doch auch dabey im Commentare nicht verweigert wird. Wer freylich den Sophokles lesen will, muß schon vieles vorher, besonders den Homer, recht gelesen haben, kann also hier nur das erwarten, was ihm fehlen möchte: und dieß findet er hier in der Regel, denn daß dergleichen relativ zu verstehen sey, ist bekannt. Wir sind gar nicht Willens durch obiges Urtheil über diese Arbeit den Verf. und Verleger von der Fortsetzung abzuhalten: vielmehr wünschen wir, daß das Werk mit diesen beiden Bändchen nicht abgebrochen, sondern standhaft zu Ende gebracht werde, weil dadurch Sophokles gewinnen kann und die so erleichterte Lesung dieses vortrefflichen so geistreichen Dichters unstreitig dadurch mehr befördert wird, und das eigne Denken Stoff gewinnt. Bey einer zweyten Auflage, die wir des Sophokles wegen wünschen, wird das Werkchen gewiß in einer ganz andern Gestalt erscheinen, wenn der Verf., wie wir wünschen, im Fache der alten Litteratur wirksam fortarbeiten wird.

R.

Erlangen.

Bey Heyder: English Dialogues upon the most common subjects of *the* life, with an english-german Vocabulary for schools and private use. By *John Christian Fick*. 127 S. Octav.

Zum Gebrauch für die ersten Anfänger, die Englisch wollen sprechen lernen. Lehrer neuerer Sprachen haben häufig für den Druck solcher Gespräche gesorgt; haben sie nach ihrer Erfahrung das Sprechenlernen erleichtert, so kann die Critik dagegen nichts einzuwenden haben, wenn gleich solche Unterredungen ihrer Natur nach eben nichts Geistreiches haben können.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

35. Stück.

Den 2. März 1816.

Göttingen.

Nachdem die im 204 Stück dieser Anzeigen v. v. J. angezeigte Vorlesung des Hrn. Prof. Gauß bereits abgedruckt war, hatte derselbe bey fortgesetzter Beschäftigung mit demselben Gegenstande das Glück, dasselbe Ziel noch auf einem ganz neuen Wege zu erreichen. Er hat hierüber am 30. Januar der königl. Societät eine kleine Abhandlung eingereicht, die die Aufschrift führt: Theorematis de resolubilitate functionum algebraicarum integrarum in factores reales demonstratio tertia. Die beiden frühern Beweise des wichtigsten Lehrsatzes in der Lehre von den Gleichungen unterschieden sich dadurch, daß der erstere sehr kurz und einfach, aber zum Theil auf geometrische Betrachtungen gegründet war, der andere hingegen rein analytisch aber viel complicirter, so daß es unmöglich wurde, in dem engen Raume dieser Blätter einen genügenden Auszug daraus zu geben. Dagegen ist nun der gegenwärtige dritte auf gänzlich verschiedenen Principien beruhende Beweis ebenfalls rein

analytisch, übertrifft aber selbst den ersten so sehr an Einfachheit und Kürze, daß wir hier ganz füglich alles Wesentliche desselben auf wenigen Seiten mittheilen können.

Es bezeichne X die algebraische Function der unbestimmten Größe x,

$$x^m + Ax^{m-1} + Bx^{m-2} + Cx^{m-3} + \text{u.s.w.}$$

wo die Coefficienten A, B, C u. s. w. bestimmte reelle Größen sind. Es seyen ferner r und φ zwey neue unbestimmte Größen, und man setze

$$r^m \cos m\varphi + Ar^{m-1} \cos (m-1)\varphi + Br^{m-2} \cos (m-2)\varphi + Cr^{m-3} \cos (m-3)\varphi + \text{u. s. w.} = t$$

$$r^m \sin m\varphi + Ar^{m-1} \sin (m-1)\varphi + Br^{m-2} \sin (m-2)\varphi + Cr^{m-3} \sin (m-3)\varphi + \text{u. s. w.} = u$$

$$mr^m \cos m\varphi + (m-1) Ar^{m-1} \cos (m-1)\varphi + (m-2) Br^{m-2} \cos (m-2)\varphi + (m-3) Cr^{m-3} \cos (m-3)\varphi + \text{u.s.w.} = t'$$

$$mr^m \sin m\varphi + (m-1) Ar^{m-1} \sin (m-1)\varphi + (m-2) Br^{m-2} \sin (m-2)\varphi + (m-3\ Cr^{m-3} \sin (m-3)\varphi + \text{u.s.w.} = u'$$

$$mmr^m \cos m\varphi + (m-1)^2 Ar^{m-1} \cos (m-1)\varphi + (m-2)^2 Br^{m-2} \cos (m-2)\varphi + (m-3)^2 Cr^{m-3} \cos (m-3)\varphi + \text{u.s.w.} = t''$$

$$mmr^m \sin m\varphi + (m-1)^2 Ar^{m-1} \sin (m-1)\varphi + (m-2)^2 Br^{m-2} \sin (m-2)\varphi + (m-3)^2 Cr^{m-3} \sin (m-3)\varphi + \text{u.s.w.} = u''$$

$$\frac{(tt+uu)(tt''+uu'') + (tu'-ut')^2 - (tt'+uu')^2}{r(tt+uu)^2} = y$$

Der Factor r kann offenbar aus dem Nenner des Ausdrucks für y weggeschafft werden, da t', u', t'', u'' durch r theilbar sind.

Es sey ferner R eine beliebige bestimmte positive Größe, mit der einzigen Einschränkung, daß sie größer sey, als die größte von folgenden

$mA\sqrt{2}, \sqrt{(mB\sqrt{2})}, \sqrt[3]{(mC\sqrt{2})}, \sqrt[4]{(mD\sqrt{2})}$ ꝛc. abgesehen von dem Zeichen von A, B, C u. s. w., oder indem man alle als positiv betrachtet.

Endlich mögen noch folgende Bezeichnungen Statt finden:

$$R^m \cos 45^\circ + AR^{m-1} \cos(45^\circ + \varphi)$$
$$+ BR^{m-2} \cos(45^\circ + 2\varphi)$$
$$+ CR^{m-3} \cos(45^\circ + 3\varphi + \text{u. s. w.} = T$$
$$R^m \sin 45^\circ + AR^{m-1} \sin(45^\circ + \varphi)$$
$$+ BR^{m-2} \sin(45^\circ + 2\varphi)$$
$$+ CR^{m-3} \sin(45^\circ + 3\varphi) + \text{u. s. w.} = U$$
$$mR^m \cos 45^\circ + (m-1) AR^{m-1} \cos(45^\circ + \varphi)$$
$$+ (m-2) BR^{m-2} \cos(45^\circ + 2\varphi)$$
$$+ (m-3) CR^{m-3} \cos(45^\circ + 3\varphi) + \text{u. s. w.} = T'$$
$$mR^m \sin 45^\circ + (m-1) AR^{m-1} \sin(45^\circ + \varphi)$$
$$+ (m-2) BR^{m-2} \sin(45^\circ + 2\varphi)$$
$$+ (m-3) CR^{m-3} \sin(45^\circ + 3\varphi) + \text{u. s. w.} = U'$$

Nach allen diesen Vorbereitungen, welche wir der bequemern Uebersicht wegen zusammengestellt haben, ergeben sich leicht nachstehende Folgerungen:

I. Die Größe T ist nothwendig positiv, welchen Werth man auch immer der Größe φ beylege. Dieß ist leicht zu übersehen, wenn man T in folgende Form bringt:

$$\frac{R^{m-1}}{m\sqrt{2}} (R + mA\sqrt{2}.\cos(45^\circ + \varphi))$$
$$+ \frac{R^{m-2}}{m\sqrt{2}} (RR + mB\sqrt{2}.\cos(45^\circ + 2\varphi))$$
$$+ \frac{R^{m-3}}{m\sqrt{2}} (R^3 + mC\sqrt{2}.\cos(45^\circ + 3\varphi))$$
$$+ \frac{R^{m-4}}{m\sqrt{2}} (R^4 + mD\sqrt{2}.\cos(45^\circ + 4\varphi))$$
$$+ \text{u. s. w.}$$

da jeder Theil einzeln genommen nothwendig posi-

tiv wird. Auf ähnliche Weise ist leicht zu beweisen, daß für jeden Werth von φ auch U, T', U' nothwendig positiv werden.

II. Für $r = R$ erhalten die Functionen t, u, t', u' der Reihe nach folgende Werthe

$$T \cos(45^\circ + m\varphi) + U \sin(45^\circ + m\varphi)$$
$$T \sin(45^\circ + m\varphi) - U \cos(45^\circ + m\varphi)$$
$$T' \cos(45^\circ + m\varphi) + U' \sin(45^\circ + m\varphi)$$
$$T' \sin(45^\circ + m\varphi) - U' \cos(45^\circ + m\varphi)$$

Hieraus folgt, daß für $r = R$

$$tt + uu = TT + UU$$
$$tt' + uu' = TT' + UU'$$

also beide nothwendig positiv werden.

III. Es kann also für keinen Werth von r, der größer ist als jede der Größen $mA\sqrt{2}$, $\sqrt{(mB\sqrt{2})}$, $\sqrt[3]{(mC\sqrt{2})}$ u. s. w., zugleich $t = 0$ und $u = 0$ werden.

Das Haupttheorem ist nun folgendes:

Innerhalb der Grenzen $r = 0$, $r = R$, und $\varphi = 0$, $\varphi = 360^\circ$ (einschl.) gibt es gewiß Werthe für r und φ, aus denen zugleich $t = 0$ und $u = 0$ wird.

Der Beweis davon wird auf folgende Art geführt. Wenn man annimmt, das Theorem sey nicht wahr, so folgt, daß $tt + uu$ für jede Werthe von r und φ zwischen den angegebenen Grenzen immer positiv, und folglich y immer endlich werden muß. Betrachten wir nur den Werth des doppelten Integrals

$$\iint y\,dx\,d\varphi$$

von $r = 0$ bis $r = R$, und von $\varphi = 0$ bis $\varphi = 360^\circ$ erstreckt, der also eine ganz bestimmte endliche Größe haben wird. Dieser mit Ω zu bezeichnende Werth kann auf zwiefache Art gefunden werden, indem man entweder zuerst nach φ und dann nach r integrirt, oder in umgekehrter Ordnung. Beide Wege müssen nothwendig zu einerley Resultate führen.

Nun hat man aber, wenn man r als beständig betrachtet, unbestimmt

$$\int y d\varphi = \frac{tu' - ut'}{r(tt + uu)}$$

wie man sich leicht durch Differentiation versichern kann. Eine beständige Größe ist bey der Integration nicht hinzuzufügen, insofern diese von $\varphi = 0$ anfangen soll, da für diesen Werth offenbar

$$\frac{tu' - ut'}{tt + uu} = 0$$

wird: und da eben dies für $\varphi = 360°$ gilt, so ist der Werth von $\int y d\varphi$, von $\varphi = 0$ bis $\varphi = 360°$ erstreckt, $= 0$, bey jedem Werthe von r. Hieraus schließen wir also $\Omega = 0$.

Von der andern Seite hat man, wenn man φ als beständig betrachtet, unbestimmt

$$\int y dr = \frac{tt' + uu'}{tt + uu}$$

wie ebenfalls leicht durch die Differentiation nach r bestätigt wird. Auch hier ist keine beständige Größe hinzuzusetzen, insofern die Integration von $r = 0$ anfangen soll. Das Integral $\int y dr$, von $r = 0$ bis $r = R$ ausgedehnt, wird folglich nach II.

$$= \frac{TT' + UU'}{TT + UU}$$

also gewiß positiv für jeden Werth von φ. Hieraus wird demnach auch Ω, d. i. der Werth des Integrals

$$\int \frac{TT' + UU'}{TT + UU} d\varphi$$

von $\varphi = 0$ bis $\varphi = 360°$ ausgedehnt, nothwendig positiv werden, welches mit dem erstern Resultate in Widerspruch steht. Die Voraussetzung

war folglich unstatthaft, und dadurch ist die Wahrheit des Theorems selbst bewiesen.

Daß nun für jede Werthe von r und φ, welche zugleich $t = 0$ und $u = 0$ geben,
$r(\cos\varphi + \sin\varphi\sqrt{-1})$ und $r(\cos\varphi - \sin\varphi\sqrt{-1})$
Wurzeln der Gleichung $X = 0$ sind, oder daß die Function X dann entweder den Factor der zweyten Ordnung

$$xx - 2r\cos\varphi . x + rr$$

(wenn weder r noch $\sin\varphi$ verschwinden)
oder den Factor der ersten Ordnung

$$x \mp r$$

(wenn entweder $\sin\varphi = 0$ also $\cos\varphi = \pm 1$, oder $r = 0$ wird) enthält, ist bekannt genug, und braucht hier nicht erst weiter entwickelt zu werden. Was von X so eben bewiesen ist, gilt nachher wieder von dem Quotienten, wenn X durch jenen Factor dividirt ist, u. s. f., woraus die vollständige Zerlegbarkeit der Function X in dergleichen Factoren erhellet.

Durch diese kurze Reihe von Schlüssen ist das eigentliche Ziel vollständig erreicht. Nicht gefordert, aber doch gewünscht werden konnte noch eine Erläuterung, in wiefern der obige Widerspruch — der unvermeidlich war, wenn man das Theorem als unwahr ansah — wegfalle, wenn man von der Wahrheit des Theorems ausgeht. Der Verf. hat darüber einige Winke gegeben, die hier nur kurz berührt werden können. Ist das Theorem wahr, so sind nicht mehr alle Werth von y endlich; es ist folglich nicht mehr ohne weiteres verstattet, $\int\int y dr d\varphi$ als eine wirkliche bestimmte Größe anzunehmen, und man darf sich daher nicht wundern, daß der bloße blinde Mechanismus des Calcüls, auf verschiedenen Wegen widersprechende Resultate liefert. Die Analyse pflegt sehr häufig sich so zu helfen, daß sie auf Fragen, die man ihr ohne Einschränkung vorlegt,

obgleich sie in gewissen Fällen ungereimt seyn können, nur halbbestimmte Antworten gibt. So ist es bey der Bestimmung des Werthes des Integrals $\int\int y dr d\varphi$. Soll dasselbe allgemein, von $r = k$ bis $r = l$ und von $\varphi = K$ bis $\varphi = L$ erstreckt werden, und bezeichnet man den Werth von $\frac{u}{t}$

für $r = k$, $\varphi = K$ durch θ
$r = k$, $\varphi = L$ durch θ'
$r = l$, $\varphi = K$ durch θ''
$r = l$, $\varphi = L$ durch θ'''

so geben die analytischen Operationen für jenes Integral den Ausdruck

$$\text{Arc tg}\theta - \text{Arc tg}\theta - \text{Arc tg}\theta'' + \text{Arc tg}\theta'''$$

Das Integral hat in der That nur dann einen wahren Werth, wenn y innerhalb der angegebenen Grenzen immer endlich bleibt: dieser wahre Werth ist dann unter obigem Ausdruck allerdings begriffen, aber an sich dadurch noch nicht ganz bestimmt, da die Function Arc tg eine vielförmige ist, und erst aus anderweitigen (übrigens nicht schwierigen) Betrachtungen muß entschieden werden, welche Werthe dieser Function im bestimmten Fall zu nehmen sind. So oft hingegen innerhalb der angegebenen Grenzen y irgendwo unendlich wird, ist eigentlich die Frage nach dem Werthe von $\int\int y dr d\varphi$ ungereimt; unterfängt man sich, diese Ungereimtheit ignorirend, dennoch, sie zu beantworten, so darf man sich nicht befremden lassen, auf einem Wege diese, auf anderm jene Antwort zu erhalten, welche verschiedene Beantwortungen inzwischen allemahl unter dem obigen halbbestimmten Ausdrucke begriffen sind.

Basel.

Bey Schweighauser: **Geschichte des Ursprungs und der Entwicklung der kirchlichen Reforma-**

tion zu Basel im Anfang des sechszehnten Jahrhunderts, von Mark. Lutz, Pfarrer zu Läufelfingen, der gesellschaftlichen Vereine Schweizerischer Geschichtforscher zu Bern und Arau Mitglied. 1814. 193 Seiten in klein Octav.

Diese Geschichte der Entstehung und Einführung der Reformation zu Basel läßt die Ausbildung des neuen Lehrbegriffs und die theologischen Streitigkeiten fast ganz bey Seite liegen, und beschäftiget sich am meisten damit, zu zeigen, auf welche Art, unter welchen Umständen, durch welche Männer die neue kirchliche Lehre und Verfassung eingeführt worden sey. Dawider ist nichts zu erinnern, der Zweck des Verf. brachte es so mit sich, das Uebrige findet man anderswo zur Genüge, und es hat auch in unseren Zeiten nicht mehr das Interesse wie ehemahls. Die Begebenheiten sind kurz und mit einer zweckmäßigen Auswahl erzählt. Es sind auch hie und da handschriftliche Chroniken gebraucht und angeführt, und in der Vorrede sagt der V., daß ihm von Männern, deren weiter Geschäftskreis ihnen zur Zeit keine Ausarbeitung gestatte, schätzbare Beyträge vertraulich mitgetheilt worden seyen. Man findet auch verschiedene nicht gemeine Züge. Litteratur ist nicht viel beygefügt, desto auffallender ist es, daß S. 40 in einer Note gar aus Baurs biographischem Handwörterbuche angeführt wird, wer Duns Scotus, Thomas von Straßburg, Richard und Gerson gewesen. Der Anhang begreift I. **Pfarrer im Münster und Antistites der Baslerischen Geistlichkeit** mit Lebensumständen, von Oekolampadius bis auf jetzige Zeit. II. **Die Basler Confession** vom Jahre 1534 ganz abgedruckt. III. **Von Kirchen- und Prediger-Ordnungen.** IV. **Vom Prediger-Wittwen- und Waisen-Fonds.** V. **Vom Cammergut der Landcapitel.**

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

36. Stück.

Den 2. März 1816.

London.

Bey Longman und Comp.: A Treatise on the Puerperal Fever; illustrated by cases which occurred in Leeds and its vicinity in the Year 1809 – 1812. By *William Hey*, jun. Member of the Royal College of Surgeons etc. 1815. XIV und 238 Seiten in Octav.

Der Verf. sagt gleich Anfangs in der Einleitung, man könne das Puerperal-Fieber als ein Fieber bey einer Kindbetterinn definiren, welches mit Schmerzen im Unterleibe, die nie ganz nachlassen, und mit einer großen Empfindlichkeit desselben verbunden ist. Dagegen aber müssen wir einwenden, daß Rec. mehrere Kranke behandelt hat, die oft gar keine Schmerzen hatten, wenigstens, bey der sorgfältigsten Untersuchung, nie darüber klagten: so wie hingegen nicht jede Wöchnerinn mit einem Fieber und Schmerzen im Unterleibe an dem so genannten wahren Kindbetterinnen-Fieber leidet. Schon vor mehreren Jahren herrschte das Kindbetterinnen-Fieber epidemisch in verschiedenen Theilen von Yorkshire. Im Jahre

1808 war es sehr heftig in Barnsley, wo es sich zuerst zeigte und viele Frauen daran starben. Zwey Jahre vor dem Kindbetterinnen-Fieber, dessen Beschreibung der Verfasser hier mittheilt, zeigte sich gleichfalls das Kindbetterinnen-Fieber epidemisch in Leeds; allein es war nicht so heftig als das zuerst erwähnte, es wurde bloß in einem Theile der Stadt bemerkt, befiel nur arme Leute, und die Tödtlichkeit bey demselben war auch nicht so groß. Das Puerperal-Fieber, welches den Gegenstand dieser Schrift ausmacht, dauerte vom November 1809 mit abwechselnder Heftigkeit und beträchtlichen Zwischenräumen bis Weihnachten 1812, wo der Verf selbst krank ward, und keine weitere Kranke sah. Hr. H. sah keinen Fall, welcher nach einer widernatürlichen, oder selbst auch nur schweren Entbindung erfolgte. Gewöhnlich entstand die Krankheit 44 Stunden nach der Entbindung, mit einem starken Froste und bald darauf folgenden heftigen Schmerze im Unterleibe, welcher keine völlige Intermission, zuweilen keine Remission hatte. Der Puls, welcher im Anfange der Krankheit oft voll und stark war, verlor sehr bald diese Beschaffenheit, und schlug oft wenige Stunden nach Entstehung der Krankheit 110 bis 150 Schläge in einer Minute. Entstand die Krankheit vor der Absonderung der Milch, so wurde diese gänzlich dadurch verhindert; so wie bey der späteren Entstehung dieselbe bald aufhörte und die Brüste schlaff wurden. Bey den heftigen Fällen erfolgte leicht Erbrechen, und der Stuhlgang, welcher ganz im Anfange der Krankheit leicht bewirkt werden konnte, erforderte oft schon nach weniger Stunden Dauer den fortgesetzten Gebrauch der Abführungsmittel. Am Ende der Krankheit zeigte sich oft eine heftige Diarrhöe. Die Gebährmutter, welche bey der Berührung zuweilen sehr schmerzhaft war, konnte

man gleich anfangs deutlich fühlen; sehr bald aber entstand eine allgemeine Geschwulst des Unterleibes, welche verhinderte, daß man die Anschwellung dieses Organs mehr wahrnehmen konnte; so wie eine Abnahme der Größe desselben ein glückliches Zeichen war. Es ist leicht zu erachten, daß bey dieser Epidemie wie bey den Epidemien aller anderer Krankheiten, eine große Verschiedenheit sowohl in Hinsicht des ganzen Verlaufs der Krankheit als auch in Rücksicht einzelner Symptome, herrschte, welche der Verf. sehr umständlich angibt. — Nichts war nachtheiliger, als wenn man sich durch die Gelindigkeit der Zufälle in Hinsicht des wahren Characters der Krankheit täuschte. Der Verfasser beobachtete zwey Fälle von Puerperal-Fieber nach vorhergegangenem Abortus: der Eine war im dritten, der Andere im sechsten Monathe. So viele Fälle von dieser Krankheit wir auch beobachtet haben, so sahen wir sie nach so frühzeitigen Entbindungen nie, und halten daher diese Wahrnehmungen, deren nur sehr wenige Schriftsteller erwähnen, für selten. Der Grad des Schmerzes im Unterleibe war sehr verschieden: doch fehlte er nie ganz, wie Rec. mehrere Fälle beobachtet, und bey welchen die Leichenöffnung die Natur der Krankheit außer allen Zweifel setzte. Wandte man gleich anfangs die gehörige Behandlung an, so wurde die Krankheit oft sogleich gehoben; suchte man aber erst späterhin, etwa nach zwölf Stunden, Hülfe, so erfolgte die Heilung am zweyten oder dritten Tage. Wurden die Mittel nicht gleich anfangs mit gehöriger Kraft gebraucht, so verzögerte sich die Krankheit bis zum fünften, und in Einem Falle sogar bis zum vierzehnten Tage. War der Ausgang tödtlich, so erfolgte dieser gewöhnlich zwischen dem zweyten und zehnten Tage; in einigen Fällen in vier und zwanzig Stunden, und einmahl

in weniger als achtzehn Stunden, von der ersten Entstehung an gerechnet. Vom December 1809 bis zum Juny 1810 sah der Verf. nebst seinem Vater vierzehn Fälle, von welchen Eilf starben, und nur Drey gerettet wurden. Herr H. sucht durch acht größtentheils umständlich erzählte Krankengeschichten zu beweisen, daß die von ihm in Verbindung mit seinem Vater und andern Aerzten anfangs angewandte Heilmethode zu Rettung der Kranken nicht hinreichte, und daß nur die dabey gebrauchten Purgiermittel allein Erleichterung verschafften: so wie denselben die Rettung der acht Kranken zugeschrieben wird. Wir haben diese Krankengeschichten mit großer Aufmerksamkeit und wiederhohlt gelesen, und müssen es freylich offen gestehen, daß wir von der in keiner Hinsicht musterhaften Behandlung durchaus auch keine Heilung würden erwartet haben. Ohne alle Rücksicht auf die eigentliche Natur der Krankheit, verfuhr man ganz symptomatisch, und selbst in dieser Rücksicht war die Wahl der Mittel meistens so sonderbar, nicht selten gewiß so offenbar schädlich, daß Rec. auch, der von dem Verf. vermeinte Nutzen der Abführungsmittel wohl nur in dem im Vergleich mit andern Mitteln weniger schädlichen derselben zu bestehen scheint. Der neunte Fall wurde abwechselnd mit Blutausleerungen, Purgirmitteln, Opium und China behandelt, und Hr. H. glaubt, daß die Krankheit als Folge einer Metastase der Entzündung des Unterleibes nach dem Gehirn entstanden ist, welches uns aus der ganzen Krankengeschichte nicht zu erhellen scheint; so wie es uns überhaupt noch zweifelhaft ist, ob die Kranke wirklich eine Metritis oder Enteritis hatte. Von dem zehnten Falle ist es uns ebenfalls ungewiß, ob die Kranke eine Entzündung in dem Unterleibe gehabt habe. Wir haben öfters Frauen im Wochenbette

behandelt, die Fieber und remittirende Schmerzen im Unterleibe hatten, ohne daß Entzündung der Fall davon war. Der Nutzen der Blutausleerung und des purgierenden Clystiers bleibt hier also sehr ungewiß. Der Eilfte Fall, bey welchem die Behandlung gleichfalls im Aderlassen und Purgiermitteln bestand, hatte einen tödtlichen Ausgang, welchen der Verf. dem Umstande zuschreibt, daß der Kranken bey der Rückkehr der Schmerzen nicht gleich wieder zur Ader gelassen war. Von dieser Zeit an behandelte Hr. H. seine Kranken ganz nach der Vorschrift von Dr. Gordon, welche derselbe in seiner Schrift: Treatise on the puerperal fever, mitgetheilt hat, und die kürzlich folgende ist: Der Kranken wird gleich nach Entstehung der Krankheit zur Ader gelassen; denn ein kleiner Aderlaß hilft nichts. Dr. Gordon sagt davon S. 77: "When I took away only ten or twelwe ounces of blood from my patient, she always died; but when I had courage to take away twenty or twenty-four ounces, at one bleeding, in the beginning of the disease (h. e. within six or eight hours after the attack) the patient never failed to recover." Hierauf bekam die Kranke ein starkes Purgiermittel, (gewöhnlich 3 Gran Calomel und 2 Scrupel Jalappe mit Rosenconserve zu einen Bolus gemacht) um einen Durchfall zu erregen, der absichtlich während des ganzen Verlaufs der Krankheit unterhalten wurde. Jeden Abend erhielt die Kranke ein Opiat. Die Worte, womit der Verf. sich ausdrückt, sind merkwürdig. Er sagt nähmlich: "Every night, I administered an opiate, in order to give a respite to nature and strength to the patient, to enable her to bear the evacuations, which she must necessarily undergo the ensuing day." Der vorerwähnte Purging-

bolus wurde auch als Präservatif-Mittel gebraucht, und Hr. G. rühmt von ihm: "This bolus was given the day after delivery, in the morning — and all, who got it, escaped, except one." (S. 100.) Hr. H. theilt nun vierzehn Krankengeschichten mit, bey welchen diese Behandlung Statt fand, und von welchen nur der dreyzehnte und vierzehnte einen unglücklichen Ausgang hatte.

Wir theilen hier unsern Lesern in möglichster Kürze das Wichtigste aus diesen Fällen mit. Der zwölfte Fall, oder der Erste nach der neuen Behandlungsart des Verfassers, wurde in einem Tage geheilt. Die Hauptzufälle waren Fieber und Schmerzen im Unterleibe. Der dreyzehnte Fall hatte einen unglücklichen Ausgang, obgleich anfangs ein Aderlaß von 26 Unzen und der purgierende Bolus angewandt wurden. Die ganze Krankengeschichte ist höchst unvollkommen, und es heißt bloß: "She was seized in the usual manner with the puerperal fever." Beym vierzehnten Falle hatte die Kranke heftige anhaltende Schmerzen im Unterleibe, der bey der Berührung sehr empfindlich war. Vom Fieber wird wenig gesagt. Es wurde sogleich ein Aderlaß von 30 Unzen Bluts und der Purgierbolus verordnet. Dieses geschah am Sonntage, und am Dienstage verließ Dr. H. als consultirender Arzt die Kranke geheilt. Der funfzehnte Fall war eine schwindsüchtige Frau, die am Tage nach der Entbindung den Purgierbolus erhielt, worauf sie eine äußerst heftige Diarrhöe bekam. Am vierten Tage soll sie das Kindbetterinnen-Fieber bekommen haben: doch nennt der Verf. kein weiteres Symptom, als einen Schmerz im Unterleibe, der geringer als gewöhnlich war. Dessen ungeachtet wurden ihr 12 Unzen Bluts gelassen, erhielt 10 Gran Jalappe, und nachher öftere Gaben von Sal mir. Glaub.

(Sulphate of magnesia). Am andern Tage ließ man ihr wieder zur Ader; es wurde ihr ein Blasenpflaster auf den Unterleib gelegt, auch erhielt sie täglich einige Zeit hindurch Purgiermittel und Opiate: letztere wegen der besondern Reizbarkeit des Magens und der Gedärme. Von der Anwendung der andern genannten Mittel wird kein Grund angegeben. Herr H. glaubt, daß durch diese Behandlung das Leben der Kranken bis zur sechsten Woche sey hingehalten worden, und daß sie auch ohne das hinzugekommene Kindbetterinnen-Fieber nicht viel länger würde gelebt haben, welches der Verf. als die nächste Ursache des Todes ansieht: indem die stets zunehmende Anschwellung des Leibes ihm ein Beweis ist, daß die Entzündung in demselben nicht aufgehört hatte. Wir zeigen diesen Fall absichtlich so umständlich an, bey welchem das Unpaßliche der Behandlung unsern Lesern, ohne weitere Erörterung gewiß auffallend seyn wird. Sechszehnter Fall. Von diesem Falle glaubt Rec. bestimmt nicht, daß die Kranke an Enteritis gelitten, sondern ist fest überzeugt, daß die Schmerzen, welche die Kranke zuerst im Unterleibe erlitt, als Folge des Purgier-Bolus entstanden waren, die bey der eintretenden Diarrhöe, welche weiterhin durch Purgiermittel unterhalten wurde, aufhörten.

Case XVII. Die Kranke wurde am 29. November entbunden, und bekam am 2. December das Kindbetterinnen-Fieber, wie Hr. H. sich ausdrückt: "in the manner in the last case." Außer dem Purgier-Bolus, einem Laxieren erregenden Clystiere und einem sonstigen Abführungsmittel, wurde diese durch einen gleich nach der Entbindung erlittenen Blutsturz äußerst geschwächte Frau am 3. December Mittags so stark zur Ader gelassen, daß sie zwey Stunden nachher ohnmächtig blieb: dann erhielt

sie alle drey Stunden 1 Scrupel Jalappe mit 3 Gran Calomel, und erst am Abend um 8 Uhr, wo sie anfing umher zu gehen, bekam sie Erleichterung, so wie von der Zeit an die Genesung ohne weitere Unterbrechung erfolgte.

Achtzehnter Fall. Nach einer leichten Entbindung am 9ten Januar 1811, nahm die Kranke am 11ten dess. als Präservatifmittel den Purgier-Bolus. Am 12ten bekam sie das Kindbetterinnen-Fieber, von welchem aber nicht ein einziges Symptom angegeben wird. Um 9 Uhr besuchte sie der Vater des Verfassers, wo der Puls 120 war. Er ließ ihr stark zur Ader, verordnete ein abführendes Clystier und die Cathartic Solution, wie der Verf. sie nennt. Um 2 Uhr, da der Schmerz sich nicht gelegt hatte, wurde das Aderlassen wiederhohlt, und um 6 Uhr des Abends noch einmahl. Hierauf erfolgte Erleichterung. Die Abführungsmittel wirkten reichlich und wurden so fortgesetzt, daß die Diarrhöe stets unterhalten wurde. Am 13ten war der Puls nur noch 84, und der Unterleib ohne Schmerzen. Die abführende Solution wurde in paßlichen Zwischenräumen fortgebraucht, und die Genesung erfolgte ohne weiteren Rückfall.

Der Raum unserer Blätter erlaubt uns keinen weiteren Auszug aus den übrigen Krankengeschichten mitzutheilen: und wir gehen daher zu den diesen Krankengeschichten angehängten Bemerkungen der Heilmethode des Verfassers über, welche er unter der Aufschrift: Method of cure liefert. Herr H. sagt, daß das Purgiermittel aus 25 Gran Jalappe und 5 Gran Calomel, welches er nach jeder Entbindung zu geben pflege, oft so heftige Wirkung hervorgebracht habe, daß er es nicht hätte wagen mögen ein stärkeres zu geben: deßhalb er auch Dr. Gordon zu tadeln scheint, welcher ein eben so starkes Ab-

führungsmittel zum Vorbeugen der Krankheit, als beym Ausbruch derselben vorschrieb. Herr H. sagt gleich darauf: "I was the more reluctant to exhibit so large a dose, before the necessity for it was apparent; because I did not feel such confidence in its efficacy, as that author (Dr. *Gordon*) ascribes to it; since some of the worst cases in my pratice, occurred after an excessive, operation of the purgative." Dieser Satz ist dem Rec., wegen seines Schlusses, besonders merkwürdig, und wir glauben, daß Herr H. sehr wahr würde geredet haben, wenn er statt des Wortes after sich des Ausdrucks by würde bedient haben, da Rec. wenigstens fest überzeugt ist, daß viele von den Weibern durch das Purgiermittel Schmerzen im Unterleibe und das Fieber bekommen haben, die der Verf. gewiß oft irrig als untrügliche Symptome des Kindbetterinnen-Fiebers ansah. Weder die Erfahrungen des Hrn. Dr. Gordon, noch des Hrn. Hey sind, nach unserer Ansicht, hinreichend, Abführungsmittel, und am wenigsten die hier empfohlnen, als Präservatife bey epidemisch herrschenden Kindbetterinnen-Fiebern anzusehen, und die Zukunft wird gewiß über die Hrn. Gordon und Hey eben so richten, als es von der Gegenwart über die Hrn. Doulcet und Boer in dieser Hinsicht schon lange geschah. Wenn die Krankheit ihren Anfang genommen hat, so sind, nach Hrn. H. Versicherung, Blutausleerungen und Abführungsmittel die einzigen Mittel, worauf man sich verlassen kann, und die auch bey früher gehöriger Anwendung allein hinreichend sind. Herr H. suchte auf alle Weise gleich bey der ersten Entstehung der Krankheit gerufen zu werden: wo er dann selten weniger als 24 Unzen Bluts ausleerte. Sah er die Kranken erst nach acht oder zehn Stunden, oder waren die

Symptome besonders heftig, so wurde ein Aderlaß von 30, 40 und einmahl sogar von 50 Unzen gemacht: Verlor sich der Schmerz und die Empfindlichkeit des Unterleibes in sechs Stunden nicht, so mußte der Aderlaß wiederhohlt werden. Wenn Herr H. sagt, daß die Beschaffenheit des Pulses in Hinsicht des Aderlassens wenig bestimmen könne, so geht er wohl zu weit: doch hat er Recht, wenn er behauptet, daß ein kleiner Puls vom Aderlassen nicht abschrecken dürfe. Nach dem Aderlassen waren Purgiermittel die schnellsten und wirksamsten Mittel, die zwey bis drey Tage fortgesetzt werden mußten, und mit welchen man erst allmählich aufhörte, nachdem sich die Symptome völlig verloren hatten. Daß das Opium oft ohne Nutzen angewandt wurde, glaubt Rec. Hrn. H. recht gern, da dieses Mittel im Allgemeinen bey dieser Krankheit gar nicht paßlich ist. Umschläge von warmem Wasser zeigten sich besänftigend und schadeten wenigstens nicht. Blasenpflaster waren selten nothwendig: doch fand der Verf. sie zuweilen nützlich. Rec., der letztere Mittel so häufig bey dem Kindbetterinnen-Fieber gebraucht, hat eine weit größere Idee von dem Nutzen derselben, besonders des Ersteren, das in Deutschland von vielen Aerzten, welche die in der Bauchhöhle ergossene plastische Lymphe für Milch ansehen, aus Furcht diese Absonderung dadurch zu vermehren, nicht gebraucht wird. Die Potio River. wurde, den Umständen nach, zwischen den Abführungsmitteln gebraucht. Halfen diese Mittel nicht, entweder weil sie zu spät, oder nicht schicklich angewandt wurden, so konnte man der Kranken nur noch angenehme, belebende Mittel (cordials) geben, um ihr die letzten Augenblicke ihres Lebens zu erleichtern, obgleich sie sonst fruchtlos waren. Wenn Hr. H. die herrliche Wirkung des Kamphers, entweder allein,

oder in Verbindung mit Moschus kennte, so würde er dieses gewiß nicht geschrieben haben. Die im Unterleibe ergossene plastische Lymphe macht die Krankheit nicht stets unheilbar, wie Hr. H. glaubt; noch wird sie bloß durch Absorption hinweggeschafft, sondern ein großer Theil wird zu neuen Häuten organisirt. Die Peritonitis puerperarum characterisirt sich wie die Tracheitis der Kinder durch schnelle und häufige Absonderung der plastischen Lymphe; und wenige Kindbetterinnen dürften daher wohl gerettet werden, bey welchen gar keine Absonderung der plastischen Lymphe statt gefunden hätte. Im vierten Kapitel, welches allgemeine Bemerkungen über das Kindbetterinnen-Fieber enthält, sagt Hr. H., daß seine Definition von dieser Krankheit, nähmlich: "Ein Fieber im Kindbette mit Schmerzen und außerordentlicher Empfindlichkeit des Unterleibes," auch die Existenz der Entzündung mit einschließe: welches aber sehr irrig ist, da wir gar nicht selten Wöchnerinnen am Fieber und Schmerzen, nebst großer Empfindlichkeit des Unterleibes leiden sahen, von welchen letzteren Krampf der Grund ist. Gerade hierin beruht der Irrthum des Verfassers, daß er dieses nicht beachtet, und ganz vergessen zu haben scheint, daß krampfhafte Beschwerden des Darmcanals gar nicht selten durch Blutausleerungen und Purgiermittel geheilt werden, und keinesweges der Nutzen ihrer Anwendung die entzündliche Natur der Krankheit beweiset. Sehr schön sind die Bemerkungen des Hrn. H. über die irrige Vorstellung so vieler Aerzte, daß das Kindbetterinnen-Fieber zum Typhus müsse gerechnet werden. Eben so richtig sagt Hr. H., daß die Ursache, warum man sich so sehr vor den Blutausleerungen bey dieser Krankheit fürchte, daraus erklärt werden müsse, weil man sie entweder nicht hinreichend, oder zu spät mache.

Als einen Grund gegen diese Blutausleerungen hat man auch den angeführt, daß diese Krankheit gerade bey Weibern häufig entsteht und tödtlich wird, welche starke Hämorrhagien bey oder nach der Entbindung erlitten, welches auch mit des Rec. Erfahrungen übereinstimmt, der die Peritonitis puerperarum mehrere Mahle nach der Entbindung erfolgen sah, bey welcher die Nachgeburt vorlag, und welche bekanntlich mit dem fürchterlichsten Blutverluste verbunden sind. Herr H. gibt zwar keine Erklärung hierüber; sagt aber, daß diese Fälle die wahre Natur der Krankheit und die erforderliche Heilart durch Blutausleerungen am besten beweisen. In Hinsicht des ursprünglichen Sitzes der Krankheit bedauert der Verf. durch Leichenöffnungen nichts bestimmen zu können: glaubt indessen aber, daß in der von ihm beobachteten Epidemie der Uterus der ursprüngliche Sitz der Krankheit gewesen sey, weil nähmlich dieses Eingeweide oft beträchtlich groß war, und beym Drücken eine außerordentliche Empfindlichkeit zeigte. In Hinsicht dieser beiden Symptome muß Rec. bekennen, daß Herr H. die oft beträchtliche Größe des Uterus, welche nach der Entbindung überhaupt bleibt, nicht genug beachtet zu haben scheint, und sie stets als Folge der Entzündung angesehen; so wie überhaupt diese Entzündungs-Geschwulst nie so groß ist, als Herr H. zu glauben scheint: wovon Rec. durch häufige Leichenöffnungen sich belehrt hat. So wie endlich diese Geschwulst nebst dem Schmerze beym Drucke fehlen können, selbst wenn es beträchtlich entzündet ist, und unser großer P. Franck sagt daher in seiner Schilderung der metritis sehr richtig: "Neque manifestus utique tumor, neque oris uterini ardor dolorque ab attactu auctus, a primis saltem morbi initiis et ubique comparent." (Epitome de curand. hom. morb. lib. II.

§. 223.) Der Schmerz in der Gegend des Uterus ist überdem kein sicherer Beweis der Entzündung der Substanz der Gebährmutter, sondern wird nicht selten durch die Entzündung der Theile des Bauchfells hervorgebracht, welches die Gebährmutter bekleidet. — Wenn Hr. H. sagt: "A genuine Puerperal Fever may arise from an inflammation of the uterus, as well as from inflammation in other parts of the abdomen;" so glaubt Rec., daß doch wohl hierunter das peritonaeum verstanden werden könne, wenigstens ist ihm kein anderer Theil bekannt, der hiermit gemeint seyn könne. Ueber die Frage: ob das Puerperal-Fieber ansteckend sey, oder nicht? kann Hr. H. nichts entscheidendes sagen. Rec., der lange im Gebährhause zu Wien wohnte, wo er während eines Winters viele Weiber daran sterben sah, glaubt es nach den damahligen Erfahrungen nicht, so wie auch seine jetzige zwanzigjährige Praxis keinen einzigen Beweis hierüber liefert. Hr. H. sagt, daß außer seiner Heilmethode er nur die von Doulcet empfohlene Behandlung, mit wiederhohlten Brechmitteln, bey dieser Krankheit für hinreichend halte, und daß er es nicht begreifen könne, warum sie nachher von allen Schriftstellern verworfen sey. Der Grund ist unbezweifelt der, daß Doulcet sie bey einer Menge von Weibern anwandte, welche gar kein Kindbetterinnen-Fieber hatten: mithin seine Erfahrungen falsch waren. Rec. muß noch einmahl wiederhohlen, daß er recht sehr fürchtet, daß die Zeit dasselbe von Hrn. Hey's und Dr. Gordon's Heilmethode (in so fern wir von letzterer und nur aus Hrn. Hey's Schrift urtheilen können, da wir die Schrift des Dr. Gordon's noch nicht besitzen) lehren wird. — Ein Anhang von S. 203—238 enthält einige Beobachtungen, welche der Verf. im Jahre 1815 machte, und die gleichfalls den Nutzen seiner Heilungsart beweisen sollen: so

wie der Verf. den Rec. schriftlich benachrichtigte, daß seit dem 11. März 1815, wo dieses Werk erschien, eilf Fälle von Kindbetterinnen-Fieber von ihm glücklich behandelt worden wären. Bis sorgfältige Erfahrungen Anderer den Nutzen dieser Behandlungsart gleichfalls bestätigen, sey es uns erlaubt, den größesten Werth dieses Werks vorläufig darin zu setzen, daß es uns lehrt, daß starke wiederhohlte Blutausleerungen und Purgiermittel bey Kindbetterinnen lange so schädlich oder sogar tödtlich nicht sind, wie es von vielen Aerzten geglaubt wird: aus welcher ungegründeten Furcht das Aderlassen bey der metritis und peritonitis puerperarum, leider! fast allgemein versäumt wird.

Göttingen.

Bey Brose: *Caj. Corn. Tacitus* Lebensbeschreibung des *Julius Agricola*. Lateinisch und Deutsch von C. F. Renner, Dr. der Philos. Russ. Kaiserl. Hofrathe, ord. Professor der Mathematik zu Kasan, und J. C. Finke, weil. Dr. der Rechte, Russ. Kaiserl. Hofrathe und ord. Prof. zu Kasan. Zweyte Auflage, durchgesehen, berichtigt und mit Anmerkungen vermehrt von Aug. Schlegel, Lehrer am Königl. Pädagogium zu Ilfeld. 1816. XIV und 142 Seiten in Octav.

Diese in den hiesigen gel. Anz. 1809. St. 114. S. 1136 angezeigte Uebertragung des Agricola von zwey Gelehrten anderer Fächer, erscheint jetzt durch die Bemühung eines jungen Humanisten gereinigter und vermehrter. Aus der Verdeutschung sind mehrere offenbare Unrichtigkeiten getilgt, und der gegenüberstehende Text, welcher größtentheils aus der Zweybrücker Ausgabe genommen, und ganz und gar nicht ein getreuer Abdruck des Oberlinischen war, ist verbessert. Von beiden geben die Anmerkungen S. 112 – 142, die eigne Arbeit des

jetzigen Herausgebers, gewissenhafte Rechenschaft. Rec. fand darunter mehreres, dem er seine Zustimmung nicht versagen kann. So zeigt die Anmerkung S. 115–119 uber eine schwere Stelle des sechsten Kapitels vom richtigen Eindringen in den Sinn der Kurze des Tacitus. Mit Gewißheit konnte der H. sagen, laus est in aliquo es ist Lob für jemanden sey Unlatein. Seine Erklärung von par c. 9. ist die einzig richtige. Cap. 18. f. steht ipsa dissimulatione famae famam auxit (Agricola) aestimantibus, quanta futuri spe tam magna tacuisset; hier meint der Hr., mit den Uebersetzern: indem man bedachte, aestim. sey abl. absol. mit Auslassung von hominibus, und führt auch aus dem Griechischen mehrere passende Beyspiele von solchem Gebrauche der Participien im Genitiv an. Rec. erinnert dagegen, wäre diese Erklärung hier zulässig, so müßten alle Menschen scharf in Agricolas Inneres eingedrungen seyn, um eine so tiefe Absicht hinter der Verbergung zu entdecken. Allein nur die Einsichtsvollen (sapientiores, prudentiores) vermochten solche Schlüsse zu machen. Offenbar ist also aestim. Dativ, bey denen, welche erwogen. Man vergleiche Germ. c. 6. In universum aestimanti plus penes peditem roboris; und Hist. IV, 17. reputantibus. Diesen ausgesuchten Gebrauch des Dativs entlehnten die spätern Lateiner aus den Dichtern. Dem Rec. ist diese Zugabe von Anmerkungen ein erfreulicher Beweis von der philologischen Genauigkeit, mit welcher der junge Herausgeber seine Zöglinge im Erklären der alten Schriftsteller übt.

W.

Neapel.

Μερκουρίου Μοναχοῦ Ἀναγκαιοτάτη διδασκαλία περὶ σφύγμων. *Mercurii Monachi pernecessa-*

ria de pulsibus doctrina. Ex ms. Cod. Regiae Neapolitanae Bibliothecae edidit, atque illustravit *Salvator Cyrillus.* 1812. 63 S. in Octav. Typis Vincentii Orsini, superiorum venia.

Der Verf. entdeckte in einem Manuscripte des Dioscorides dieß einige Seiten enthaltende Schriftchen des Mönchs Mercurius, und beschloß es, von dem trefflichen Bibliothekar Andres, seinem Gönner und Vorgesetzten unterstützt, herauszugeben. Er schickt eine mit Fleiß abgefaßte Geschichte der Lehre vom Pulse voraus, bis auf die Zeit, in welcher nach seiner Meinung der Mönch gelebt hat, und läßt denn das Werkchen selbst, Griechisch mit gegenüberstehender Lateinischer Uebersetzung, nebst kurzen Noten unter dem Texte, abdrucken. In drey Handschriften hat sich das Schriftchen erhalten, in der Leidenschen, aus welcher J. A. Fabricius Bibl. Gr. Vol. VI. c. 9. und v. Haller Bibl. anat. I. fin. es kennen lernten; in einer Parisischen, und in der Neapolitanischen, aus welcher der Verf. es abdrucken ließ, und worin es mit Albicianus noch ungedruckter Abhandlung de urinis enthalten war. Wo dieser Mönch lebte, und wenn, ist sonst nicht ausgemittelt. Der Verf. schreibt ihn dem 10. oder 11. Jahrh. zu, und meint, er habe in Calabrien geschrieben; eine Vermuthung, die man allenfalls annehmen kann. Die Schreibart führt allerdings in eine solche Zeit. Der gute Mönch, der fast Chinesisch über den Pulsschlag urtheilt, giebt 28 Regeln, z. B. schlägt der Puls, den du befühlst, an deinen Zeigefinger, so hat der Kranke Kopfschmerzen, schlägt er an den dritten Finger, so leiden die Nieren, u. s. f. Daß die Kunst aus diesem Schriftchen nichts gewinne, ist klar. Doch kann die Herausgabe nicht ohne Nutzen für den Litterator seyn.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

37. Stück.
Den 4. März 1816.

Hameln.

Gedruckt auf Kosten des Verf. und in Commission bey den Gebrüdern Hahn in Hannover: **Bemerkungen über das Vorkommen des Bleyglanzes, Brauneisensteins und Gallmeyes bey und um Tarnowitz in Oberschlesien.** Ein Beytrag zur Geschichte des Tarnowitzer Bergbaues aus den Jahren 1802—1806. Aufgesetzt im Jahre 1807 von **Wilhelm Schultz** (vormahligem Oberbergingenieur zu Hameln). 1813. X und 226 S. in Octav.

Wenn die Geognosie als ein wissenschaftliches Ganzes die glänzendsten Resultate sich von Reisenden versprechen darf, die im scharfen und schnellen Beobachten geübt, viele Gegenden der Erde besuchen und dadurch in den Stand gesetzt werden, Vergleichungen zwischen den Beschaffenheiten und Verhältnissen entlegener Theile der Erdenrinde anzustellen; das Allgemeinere, Constantere, von dem mehr Localen und Variabelen zu unterscheiden, und so zur Erkenntniß der allgemeinen Norm und Ord-

nung in dem zusammengesetzten Gezimmer der Erde zu gelangen; — so wird doch jene im Aufkeimen begriffene, aber schon jetzt eine schöne Blüte versprechende Wissenschaft, einen vollkommen festen Grund nur durch sorgfältige, bis auf das kleinste Einzelne sich verbreitende, Beobachtungen kenntnißreicher Personen erhalten können, die lange genug in einer Gegend weilten, um mit völliger Muße und Ruhe alle Beschaffenheiten und Verhältnisse ihres Erdenrindentheils zu durchspähen. Je geringer nun aber jetzt noch die Anzahl solcher Specialuntersuchungen ist, die für ein festes und dauerhaftes Material zu jenem Grunde gelten können, um so dankbarer muß eine jede neue aufgenommen werden, die auf diesen Ruhm gerechten Anspruch hat. Mit vollkommenster Ueberzeugung dürfen wir die vorliegende Schrift zu dem engeren Ausschusse der Vorzüglichen zählen; denn sie enthält eine Fülle treuer Beobachtungen, über eine in geognostischer Hinsicht nicht minder als in technischen Beziehungen sehr merkwürdige Gegend, in welcher der, gegenwärtig einen bedeutenden Bergwerksposten im Preußischen bekleidende Verfasser, mehrere Jahre als Bergwerksbeamter verlebte. Wir erkennen in dieser Schrift aufs Neue, wie ganz besonders theoretisch und practisch gebildete Bergmänner dazu geeignet sind, die Geognosie zu fördern: die Wissenschaft, welche gerade an dem Bergbaue die ihr geleisteten Dienste am reichsten zu vergelten vermag. Das vorliegende Buch enthält nicht allein ungemein schätzbare geognostische Beobachtungen, sondern daneben auch viele lehrreiche Berg- und Hüttenmännische Nachrichten. Sehr zweckmäßig finden wir die Ordnung des Vortrages; der Verf. gibt nähmlich zuerst eine bündige, zusammenhängende Darstellung von

dem Vorkommen des Bleyglanzes, Brauneisensteins und Galmeyes bey und um Tarnowitz in Oberschlesien, und ertheilt alsdann einzelne instructive Erläuterungen zu dem vorstehenden Aufsatz.

Das Kalksteingebirge, welches den ganzen nördlichen auf dem rechten Oderufer belegenen Theil von Oberschlesien, so wie den nördlichen größeren Theil von Neuschlesien bedeckt, ist im Allgemeinen betrachtet auch dasjenige, welches in dortiger Gegend den Bleyglanz, Brauneisenstein und Galmey ohne Ausnahme begleitet. Der erzführende Kalkstein ist in der Regel zweyerley Art: ein unterer und folglich älterer, ein oberer und jüngerer. Jener ist grobsplittrig, von graulich- oder gelblichweißer Farbe, und führt zuweilen Pectiniten und Chamiten; dieser ist graulich gelb, dicht und in der Grube fest, verwittert aber an der Luft und erhält dadurch ein sandiges Ansehen. Es würde sich viel darüber sagen lassen, zu welcher Flötzformation diese Kalksteine gehören mögen; ob sie zu einer oder zu verschiedenen zu zählen seyen u. s. w. worüber schon mehrere Geognosten ihre Meinung ziemlich bestimmt ausgesprochen haben. Der Hr. Verfasser hält sein Urtheil darüber ganz zurück, welches zu beweisen scheint, daß er sich nicht getrauete, bestimmt darüber zu entscheiden. Es ist auch in der That besser gar nicht zu entscheiden, als ein Urtheil auszusprechen, welches nicht gehörig motivirt ist, wodurch nur gar zu leicht die Aufforderung zum weiteren Forschen unterdrückt und daher die Wahrheit länger verborgen gehalten wird. Auf der anderen Seite ist es nicht zu läugnen, daß man ungleich vollkommner durch Beobachtungen befriedigt wird, denen zugleich eine bestimmte Stelle in dem allgemeinen Fachwerke der Wissenschaft angewiesen worden, als wenn man diese Einordung erst in der

Folge, vielleicht von einer fremden Hand sich versprechen darf.

Der Hr. Verfasser gibt die Verbreitung obiger Formationen genau an. Bleyglanz, Eisenstein und Galmey kommen an mehreren Puncten beysammen vor; aber in Oberschlesien ist doch immer nur eine dieser Minern an demselben Puncte vorwaltend und bauwürdig. — Characteristik des Bleyglanzes. Eine Lettenschicht zwischen den beiden Kalksteinlagen ist die Hauptlagerstätte desselben. Er liegt darin in Knollen, in Krystallen; selten bildet er eine ganze Schicht, die nur von dünnen Lettenlagen eingeschlossen, oder wohl gar an das Dach- und Sohlengestein angewachsen ist. Der Silbergehalt des Bleyglanzes beträgt im Centner nur $1\frac{1}{2}$ bis 2 Loth. Auch Bleyspath, Bleyerde, Grün-Bleyerz, Schwarz-Bleyerz, am seltensten Roth-Bleyerz, kommen zugleich vor. — Die Eisensteinslager finden sich jedesmahl über dem vorhin erwähnten Dachkalkstein; an den Stellen wo derselbe fehlt, unmittelbar über dem Bleyglanze; wo beide fehlen, unmittelbar auf dem Sohlenkalkstein. Besonders kommen dichter und fasriger Braun-eisenstein vor; auch ochriger Braun- und Roth-eisenstein; außerdem brechen Braunsteinminern und Bleyglanz mit ein. Unmittelbar über dem Eisenstein liegt in der Regel gelber, fester Letten, dann ein grauer, dichter Thon (Kurzawka), darüber Sand und oben auf Dammerde. — Der Galmey liegt in abgerissenen Mulden, deren größte nicht über hundert Lachter in Länge und Breite betragen. Man unterscheidet weißen und rothen Galmey, von denen der erstere am häufigsten vorkommt. Am Trockenberge sind die Lagen von oben nieder folgende: Dammerde, grauer Letten, Sand, Kurzawka, gelber und rother Letten, Letten mit Eisenstein, gelber fester

Letten, grauer Letten (Krechy), Galmey in runden abgesonderten Stücken in Letten. Hierunter liegt der Sohlenkalkstein (Scala). — Von den Abweichungen die diese Erzlagerstätten in Neuschlesien zeigen.

Aus den Erläuterungen, die den größeren Theil der vorliegenden Schrift einnehmen, können wir wegen des beschränkten Raumes nur Einiges ausheben, um auf ihren reichen Gehalt wenigstens aufmerksam zu machen. — Der Hr. Verfasser theilt interessante Bemerkungen darüber mit, wie in Oberschlesien die Natur den Gebieten des bleyglanzführenden Kalksteins und des Steinkohlengebirges gegenseitig Grenzen gesetzt hat. — Schätzbare Nachrichten aus der Geschichte des Tarnowitzer und Beuthner Bergbaues. — Von der mechanischen Aufbereitung der Tarnowitzer Bley- und Silbererze, dem Grubenbetriebe, den Hüttenprocessen zu Tarnowitz. Das Schmelzen des Stuff- Wasch- und Graupenerzes wird getrennt von dem Schliechschmelzen betrieben, jenes in Krummöfen, dieses in 20füßigen Hochöfen. Man beschickt mit Granalien, Waschcisen, Eisenfrischschlacken und schmelzt mit abgeschwefelten Steinkohlen. Die Treibarbeit theilt sich in das Concentrations-Treiben und das Reichtreiben. Der Heerd im Treibofen wird aus Knochenasche und Kalk geschlagen. Gefeuert wird mit Steinkohlen. 160 Centner Werke liefern bey dem Armtreiben 10 Centner concentrirte Werke von $1\frac{1}{4}$ bis $1\frac{1}{2}$ Mark Silbers pr. Centner. Bey dem Reichtreiben erfolgen aus 140 Centner 170 Mark Silber. Das Aufrischen der Glötte theilt sich auch wieder in das Arm- und Reichfrischen. In jenem wird die Frischglötte ohne Zuschlag mit rohen Steinkohlen reducirt; dieses besteht in dem Heerd- Abstrich- und Aschenfrischen und liefert silberhaltige Bleye, die vertrie-

ben werden. — Lehrreiche Beschreibung des Verfahrens bey Abteufung und Ausmaurung eines Dampfmaschinenschachtes auf dem Stadtrevier, wobey man die Senkarbeit anwandte. — Interessante Nachrichten über die verschiedene Construction der Tarnowitzer Dampfmaschinen und ihre respectiven Effecte; nebst einem genauen Kostenanschlage zur Erbauung einer 24zölligen Boulton- und Wattschen Dampfmaschine, von dem Hrn. Maschineninspector Holzhausen. — Geognostische Bemerkungen über einige Gegenden von Neuschlesien. — Zuletzt noch ein Nachtrag, angrenzende Gebirge betreffend: Nachrichten über das Sendomirsche Erzgebirge und über das Südpreußische Thoneisensteins Gebirge.

Beygefügt ist dieser empfehlungswerthen Schrift eine Karte, welche die isolirten Lagerungsverhältnisse des Eisensteins und Galmeyes zwischen Tarnowitz und Beuthen darstellt.

Leipzig.

Bey A. H. Köchly: **Die Fürsten und ihre Völker in ihren gegenseitigen Forderungen dargestellt.** 156 Seiten in klein Octav.

Daß nach den großen erschütternden und hebenden Ereignissen, auch in Deutschland der Trieb, seine politischen Ansichten und Wünsche mitzutheilen, mächtiger aufgeregt ist, kann nicht befremden; und, überhaupt betrachtet, um so weniger getadelt werden, da an der Bewirkung des Großen und Guten der letzten Jahre den Schriftstellern ein bedeutender Antheil ohne Ungerechtigkeit nicht kann abgesprochen werden. Wenn diese Mittheilung nicht immer durch genügende Einsicht begründet oder mit angemessener Bescheidenheit und Vorsicht begleitet ist, so muß

hier, wie überall, dem Mißbrauch, um des davon unzertrennlichen Guten willen, nachgesehen werden. Freylich aber wäre es schlimm, wenn die brausenden Hitzköpfe allein das Wort führen, oder den entscheidenden Einfluß sich erwerben sollten; welches aber auch nicht zu befürchten ist, da, um ihnen Einhalt zu thun, es an gründlich aufgeklärten, redlichen und besonnenen Männern nicht fehlet. Zu diesen gehört unverkennbar der Verfasser der vorliegenden, der hohen Bundes-Versammlung zu Frankfurt besonders gewidmeten Schrift. Die Forderungen der Völker, die er S. 1—70 vorträgt, sind 1) eine rechtliche Verfassung, Landstände; nicht mit Ausschließung der im Dienst des Regenten angestellten; 2) volle Freyheit der Gottesverehrungen, welchen Begriff der Verf. aber so erweitert, daß diejenigen, die sich ohne irgend eine Ausnahme und irgend einen Vorbehalt allen Bürgerpflichten unterziehen, auch zu allen Staatsämtern zugelassen werden sollen; und daher die in England noch Statt findende (freylich dort auch schon heftig bestrittene) Einschränkung tadelt (daß die Dissenters nicht im Parlament sitzen können, ist irrig hiebey angenommen). 3) Freyheit der Presse; wie es scheint ohne alle Censur. (Diese läßt sich aber so denken, daß, ohne nachtheilige Einschränkung, noch viel Schädliches, auch selbst zum Besten der Schriftsteller, dadurch verhindert werden kann; Rec. hat hier schon Erfahrung für sich.) 4) Gute Bildungsanstalten. 5) Ein verbessertes Kriegswesen; Landwehr, Landsturm rc. 6) Aufrichtige Aussöhnung der verschiedenen Classen der Gesellschaft. Der erbliche Adel, für dessen natürliches und rechtliches Daseyn der Verf. mit gründlicher Einsicht sich erklärt, muß, wenn diese Aussöhnung Statt finden

soll, an den Lasten des Staats verhältnißmäßig gleichen Antheil nehmen; auch wäre Beschränkung des Geburtsadels auf die erstgebohrnen Söhne, wie in England, dazu dienlich. Endlich wünscht der Verf. wie viele, für Deutschland, ein beständiges Bundeshaupt, einen Kaiser, mit erblicher Würde, eingeschränkt durch einen, gleichfalls erblichen, Erzkanzler, und ein unabhängiges Bundesgericht. Die Forderungen der Fürsten dagegen an ihre Völker sind 1) Vertrauen auf ihren guten Willen sowohl als auf ihre Weisheit; 2) Geduld, wenn dem gegenwärtigen Druck der Zeiten nicht sogleich abgeholfen, das künftige Gute nicht sogleich bewerkstelliget werden kann; 3) Anhänglichkeit an ihre Person und ihre Familie. Von S. 85 bis zu Ende beleuchtet der Verf. einige Aeußerungen des Hrn. Ancillons, in dessen Schrift: Ueber Souveränität und Staatsverfassungen; mit Scharfsinn und anständiger Mäßigung. (Der eine Punct, den Vertrag zwischen Regenten und Volk betreffend, hätte in noch etwas helleres Licht gesetzt werden können, durch die, einigermaßen zwar angedeutete, Bemerkung, daß dieser Vertrag nicht just als zwischen den Regenten und dem Volk zusammengenommen abgeschlossen gedacht werden muß; sondern, wie es der gemeinere Fall ist, zwischen dem Oberhaupte und den sich ihm unterwerfenden Einzelnen, oder Familien; die entweder im Lande gebohren doch nicht da zu bleiben genöthigt waren, oder von außen her sich zugesellt haben; aus welcher Zugesellung der Einzelnen dennoch eine Pflichten, folglich auch Rechte, mit sich führende Verbindung derselben unter einander zu einem Ganzen entspringt.) Wir wünschen dieser kleinen Schrift, wie sie es verdient, viele Leser.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

38. Stück.

Den 7. März 1816.

Paris.

Bey Buisson, 1813: Souvenirs et Portraits. 1780 – 1789. Par M. *de Levis*. XXIV und 268 S. in groß Octav.

Der seit der Rückkehr der Bourbons wiederum Duc und Pair gewordne Verfasser hat durch allerhand mit Beyfall aufgenommene Schriften sich bereits als witziger Kopf bekannt gemacht; aber auch als guter Beobachter durch die ungleich ernsthaftere, wiewohl noch nicht vollendete, Beschreibung seiner Reise nach England. In der Einleitung zu vorliegendem Werkchen, die sich, wie alles Uebrige, angenehm lesen läßt, setzt er ziemlich befriedigend auseinander, was von den Wahrnehmungen eines gehörig unterrichteten Zeitgenossen, und also auch des Memoirenschreibers, zu verlangen und nicht zu verlangen sey. Er selbst hatte von Jugend an am Hofe Ludwigs XVI., und, wie sichs von selbst versteht, in den besten Gesellschaften der Hauptstadt gelebt, vor und während der Revolution sich auch im Auslande umgesehn, und keine Gelegenheit ver-

säumt, was ihm bloß durchs Hörensagen beachtenswerth geworden, auch mittelst eigner Erfahrung zu prüfen. Daß er die Sprache zu handhaben wisse, durfte er wegen des Beyfalls, den seine übrigen Schriften gefunden, sich schmeicheln. Desto auffallender bleibt es, ihn hierüber noch im Vorberichte mit vieler Wärme sich Luft machen und gegen die ausschweifenden Forderungen sich ereifern zu sehn, womit heut zu Tage die Kunstrichter Frankreichs, oder vielmehr der Hauptstadt nur, den armen Schriftstellern das Leben immer saurer machen, und eine Correctheit, Ründung und Glätte ihnen zumuthen, die endlich alles Wesentlichere zu verdrängen, und die Geburten des Geistes zum leeren Spiel verwöhnter Ohren herabzuwürdigen drohn. Seine Aeußerungen über dergleichen Irreführer des Geschmacks gehören unter die auch fürs Ausland lehrreichsten des ganzen Werkchens; denn auch bey uns ist man hierüber noch gar nicht auf dem Reinen!

Was nun die aufgestellte Gallerie der Charactere, die im Zeitraume von 1780 bis 1789 noch hervorgeragt haben, betrifft, so sind es vor der Hand 36 Personen aus beiden Geschlechtern, die der Duc, durch seinen Rang und übrige Verhältnisse begünstigt, näher gekannt zu haben, und daher manches über sie von Andern gewagte Urtheil berichtigen zu können glaubt. Neun darunter befindliche Damen, obgleich ihr Einfluß in öffentliche Angelegenheiten nicht unbedeutend gewesen, wollen wir schon deßhalb unerwähnt lassen, weil solche zum Uebergewicht einer Maintenon oder Pompadour es doch nicht hatten bringen können, und in Hinsicht auf guten Gesellschaftston, dieser, wie bekannt, von jeher in Frankreich aus ihren Kreisen hervorgegangen ist. So viel man hingegen z. B. über Ludwig XVI., die Grafen Maurepas und Mirabeau, die Cardinäle de Lomenii

und Rohan, die Herren de Calonne und Necker, den Bischof von Arras, den Marschall Richelieu, den Grafen Aranda und Marquis Caraccioli uns auch bisher schon zu lesen gegeben, bleibt es doch immer unterhaltend, mitunter auch belehrend, einen Zuschauer von des Verf. Weltkenntniß und bereits reif gewordenem Alter, über die mancherley Seiten dieser Männer seine Meinung äußern zu hören. Auch ein paar sehr beliebt gewesene Redner und Parteyhäupter aus der frühern Revolutionszeit, Barnave nähmlich und de Cazales, als die er näher kennen gelernt, werden aufgeführt, und letztrer mit dem berühmten Fox verglichen; ohne diesem jedoch den Vorzug tieferer Gründlichkeit streitig zu machen. Leidenschaft und Parteysinn scheinen überhaupt ihn nur selten verführt zu haben; allein, naturam furca expellas! Wenn auf Hofton und Hofsitten die Rede fällt, blickt der Zögling aus Versailles doch überall durch; kein Wunder daher, daß bey Schilderung Gustav III., der überdieß ihm sehr gewogen scheint gewesen zu seyn, die Farben doch etwas zu blendend ausfielen; bekanntlich aber hatte dieser Fürst auch dermaßen sich dem Französischen Geschmacke zu fügen und ihn sich anzueignen gewußt, daß auch unser Duc gleichfalls davon hingerissen wurde, und manche Schattenseite, die andern Ausländern nicht entgieng, gern mag übersehen haben. An Tact fürs Wesentlichere fehlt es ihm übrigens so wenig, daß, was er S. 187 u. f. einer Polnischen Fürstinn über die Erziehung ihres Neffen und die Nachtheile seines längern Aufenthalts in Frankreich in den Mund legt, für vorurtheilsfrey genug gelten kann.

Vermuthlich sind es die neuesten Staatserschütterungen gewesen, wodurch der Verfasser gehindert worden, diesen Portraits und Souvenirs ein zweytes

Bändchen folgen zu lassen, worin an lehrreiche Bekanntschaften, die er in England, Deutschland und Rußland zu machen Gelegenheit gehabt, die Reihe kommen sollte; was für unsre Landsleute, wie natürlich, noch anziehender seyn würde als so manches andre in vorliegende Abtheilung niedergelegte, worüber wir uns schon ziemlich genau unterrichtet befanden. Daß außer den bereits oben erwähnten Nahmen auch solche vorkommen würden, die außerhalb Frankreich wenig oder gar nicht bekannt sind, auch im Vaterlande selbst es nur durch ihre Launen oder unschuldige Excentritäten waren, ließ schon deßhalb sich erwarten, weil er, wie billig, zunächst nur für seine Landsleute schrieb. Eben so wenig ist er darüber zu tadeln, daß er da, wo er den Gegenstand nicht erschöpfen wollen oder können, sich nur mit einigen Pinselstrichen und kurzen Andeutungen begnügt hat; noch weniger über den Umstand, daß er seinem verstorbnen Vater, dem Marschall **Duc de Levis**, darin ein Ehrendenkmahl gesetzt. Dieser wackre Mann hatte als ein Cadet de Gascogne sich von der Picke emporgeschwungen, und um die Provinz Artois, der er als Gouverneur vorgestanden, sich so ausnehmend verdient gemacht, daß der jetzt wieder regierende König auch den Sohn dazu ausersah, in der zur neuen Deputirtenwahl unlängst berufenen Ständeversammlung des Departements den Vorsitz zu führen; wo er denn auch, wie öffentliche Blätter es bezeugt, mit offnen Armen empfangen wurde, und die Verdienste seines Vaters noch im besten Andenken fand.

London.

Chronicle of the Cid, Rodrigo Diaz de Bivar, the Campeador; from the Spanish by *Robert Southey*. 1308. XXXIX und 468 S. in Quart.

Das gegenwärtige Werk ist aus der fruchtbaren Feder desselben Verfassers geflossen, dem wir eine Geschichte von Brasilien, und mehrere poetische Werke, theils als Originale, theils als Uebersetzungen verdanken. Es ist erst jetzt zu uns gekommen, und das Jahr in welchem es erschien, zeigt im voraus, daß es den damahligen Zeitumständen, die Allem was sich auf Spanien bezog eine Wichtigkeit gaben, seinen Ursprung verdankt. Denn in der That möchte es sonst schwer zu erklären seyn, wie eine Uebersetzung alter Spanischer Chroniken von einem solchen Umfange ausführbar war, die bey aller Vorliebe für Spanische Litteratur selbst in Deutschland ihr Publicum schwerlich finden möchte. Denn das gegenwärtige Werk ist keine Bearbeitung der Geschichte des Cid, des Lieblingshelden der Spanischen Poesie nicht weniger als Geschichte, der im eilften Jahrhundert unter K. Ferdinand I., einem der Söhne von Sanctius Mayor, dem er 1034 in einem Theil seines Reichs, in Castilien, folgte, durch seine ritterlichen Heldenthaten glänzt; sondern eine Uebersetzung und zwar aus mehreren Spanischen Quellen, die wir zuerst den Lesern einzeln bekannt machen müssen. Die erste und reichhaltigste ist die Chronica del famoso Cavallero Cid Ruydiez Campeador, das erstemahl gedruckt 1552, das andremahl zu Burgos 1593. Der Verfasser dieser Chronik und ihr Zeitalter sind unbekannt. Man hat sie fälschlich Arabern beylegen wollen; es ist Nichts Arabisches in ihrem Styl, als die Klage über Valenzia. Sie scheint das Werk eines Spaniers zu seyn, der Arabische Documente benutzte. Sie steht mit der Coronica general in einem solchen Verhältniß, daß gewiß eine die andere benutzt hat; nur läßt sich nicht ausmachen, welche? Ist sie aus letzterer gezogen, so muß ihr Alter spätestens gegen das Ende

des dreyzehnten Jahrhunderts, ungefähr 170 Jahre nach dem Tode des Cid fallen. Eben ihre Reichhaltigkeit macht es aber wahrscheinlich, daß sie erst eine spätere Compilation sey. Die zweyte Quelle ist die erwähnte Cronica general, die Alphons X. entwerfen ließ, oder selbst entwarf; und die Kaiser Carl V. im Jahre 1541 durch seinen Geschichtschreiber Florian de Ocampo zuerst herausgeben ließ. Sie ward in diesem Jahre in Zamora gedruckt. Die Handschrift aber nach der dieser Abdruck gemacht ward, ist voller Fehler, und selbst lückenhaft. Zurita verglich die Ausgabe mit einer alten Handschrift, und füllte daraus die Lücken aus. Eine spätere Ausgabe deren sich der Verf. bediente, erschien 1604 zu Valladolid. Die dritte Quelle ist das Poema del Cid; eine gereimte Chronik, die schon aus der Mitte des zwölften Jahrhunderts seyn soll. (Man s. Bouterwek Geschichte der Spanischen Poesie, I, S. 29. Es ist auch in Schubert Poesia Castellana abgedruckt.) Endlich die Romances del Cid, die man theils in der Sammlung von Escobar, Sevilla 1632, theils in dem Romancero general findet. — Dieß sind also die Quellen des Verfassers. Um seine Methode kennen zu lernen, wollen wir ihn selber sprechen lassen. "Die Chronik des Cid (Nr. I.) ist, sagt er, das Grundgewebe meines Werks. Ich habe die Theile weggelassen, die sich auf die allgemeine Geschichte von Spanien beziehen, aber keinen Bezug auf den Cid haben. Zugleich habe ich aber Alles eingeschaltet (incorporated), was von Zusätzen, mögen sich diese auf Facta oder Sitten beziehen, (additional circumstances, either of fact or of costums,) in der Cronica general, oder auch dem Poema del Cid enthalten ist. Das Gedicht muß als metrische Geschichte, nicht als Romanze, betrachtet werden. Es ward eher geschrieben

als die Dichtungen entstanden, welche die Geschichte des Cid ausschmücken. Ich habe es zuweilen in Bezug auf Facta, und jedesmahl in Bezug auf Sitten, den Chroniken vorgezogen; denn als Sittenbeschreiber ist dieser Dichter der Homer der Spanier." Gegen diese Verfahrungsart möchte die Critik wohl wichtige Einwendungen zu machen haben. Ist das Poema del Cid die älteste und reinste Quelle, warum legte der Verf. nicht dieses zum Grunde? War die Absicht, die Dichtung des Cid in ihrem nachmahligen Umfange darzulegen, so mochte allerdings die spätere Chronik vorzuziehen seyn; allein nun verliert das Werk seinen historischen Werth, und der ästhetische möchte schwerlich so hoch anzuschlagen seyn, daß die gewählte Methode dadurch gerechtfertigt würde. Aber was billig noch mehr befremdet, ist, daß der Verf. nach dem was Spanien für die Geschichte des Cid besitzt, sich so wenig umgesehen hat, daß eine noch nicht lange entdeckte Hauptquelle dafür ihm gänzlich unbekannt geblieben zu seyn scheint. Dieß ist die in einem Kloster zu Leon gefundene Lateinische Chronik: Gesta Roderici Campedocti, welche der Augustiner Manuel Risco in seiner 1792 zu Madrit erschienenen Historia del Cid im Anhange hat abdrucken lassen. Wir Deutschen besitzen bereits eine nach dieser Quelle bearbeitete Geschichte, oder vielmehr Uebersicht der Geschichte, des Cid, die wir einem unsrer ersten Historiker Johann v. Müller verdanken, in dem achten Theile seiner Werke. In so fern Deutschen Lesern daran liegt, das Historische der Geschichte des Cid kennen zu lernen, werden sie hier leichter als bey unserm Verfasser ihre Wißbegierde befriedigen können. Eine Einleitung gibt eine Uebersicht der Spanischen Geschichte vor dem Cid, meist nach Cardonne und Mariana. Der Text selbst ist, wie aus

dem obigen erhellt, Uebersetzung, die, nach dem was wir vergleichen konnten, uns mit Treue und Sorgfalt gemacht zu seyn scheint. Am Rande sind stets die Quellen mit Genauigkeit citirt. Der Gesichtspunct aus dem die Leser das Ganze zu betrachten haben, wird sich aus dem Obigen von selbst ergeben. Nicht als eine critische Geschichte, sondern eine in Prosa vorgetragene Dichtergeschichte. In wie fern diese dem Geschmack der Leser zusagen wird, wollen wir ihnen selber zu beurtheilen überlassen. Der größte Gewinn ist unsers Erachtens daraus für die Kunde des Spanischen Ritterwesens, und für die Sitten der Nation überhaupt zu ziehen. Beygefügt sind als Anhang zuerst Anmerkungen, meist historischen Inhalts zur Erläuterung einzelner Facten die in der Dichtung vorkommen; dann aber Proben aus dem Poëma del Cid, mit der Englischen Uebersetzung in gereimten Versen. Hn.

Bremen.

Bey J. G. Heyse: Italiänische Sprachlehre nebst Uebungen zur Anwendung der Grundsätze, der Wortfügung und der Schreibart, von Joh. Daniel Wagener, Doctor und Professor. 1816. V und 536 Seiten in Octav.

Für den Zweck, welchen der Verf. mit dieser Sprachlehre beabsichtigt und zu erreichen strebt, ist das Werk sehr gut angelegt, indem es nicht sowohl solchen Schülern bestimmt ist, welche bloß Italiänisch lesen und verstehen wollen, als denen, deren Lage es erfordert, die Geschicklichkeit schnell und geschmackvoll in dieser Sprache sich auszudrücken, zu besitzen. Der Verf. hat sich um die leichtere Erlernung dieser Sprache also sehr verdient gemacht.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

39. Stück.

Den 9. März 1816.

Berlin.

Realschulbuchhandlung: Der heilige Bernhard und sein Zeitalter. Dargestellt von Aug. Neander, ord. Prof. der Theologie zu Berlin. 1813. 338 S. in groß Octav.

Von dem heiligen Bernhard haben wir schon mehrere alte Lebensbeschreibungen, worunter drey von seinen Zeitgenossen herrühren. Sie sind durchaus lobrednerisch bis zum Fabelhaften, aber doch voll interessanter Züge, und geben der Critik immer noch eine schöne und fruchtbare Ausbeute. Diese Critik ist aber in dem mehrmahls wieder aufgelegten Werke: La vie de St. Bernard nicht beobachtet worden, welches gleichfalls mehr eine Lobschrift als eine unparteyische Biographie ist. In neueren Zeiten ist man auch hier auf ein entgegengesetztes Extrem gekommen, Spott und Schimpf sind an die Stelle des Ernstes und der Bewunderung getreten, und eine Mischung von Schwärmerey, Aberglauben, Betrügerey und Politik sollten auch hier alles erklären. Die vorliegende Schrift unterscheidet sich dadurch, daß sie unparteyisch ist, Menschen und Lehren nach

den Grundsätzen einer religiösen Philosophie würdigt und zugleich Bernhards Zeitalter in Betracht zieht. Es ist keine erschöpfende und vollständige Lebensbeschreibung, aber die Auswahl ist gut. Ueberall wird auf die ersten Quellen und Hülfsmittel zurückgegangen. In den Text selbst werden viele Stellen aus den alten Schriftstellern eingerückt, welche oft weit sprechender sind, als eigene Erzählungen, Schilderungen und Bemerkungen. In den Anmerkungen, welche besonders hinter jedem Abschnitte stehen, ist auch manches dem Hauptgegenstande verwandte beygebracht. Mit den häretischen Secten im damahligen Zeitalter hat sich der Verf. viel Mühe gegeben, es ist aber hier ungemein schwer, mehr Licht zu schaffen. Die ganze Erzählung ist einfach, ruhig, mit kurzen Reflexionen durchwebt, doch meist nur die Thatsachen gebend und dem Leser selbst das Urtheil überlassend. Ohne in den Ton der alten Lebensbeschreiber der Heiligen einzustimmen, ist doch alles darauf angelegt, dem Leser ein ehrwürdiges Bild von der seltenen Vielseitigkeit, der tiefen Religion, der rastlosen Thätigkeit, der Beredsamkeit Bernhards und von seiner außerordentlichen Gabe, große Plane auszuführen, Menschen von allen Gattungen zu leiten, zu unterhandeln, auszusöhnen, gegeben. Wohl hätte hier und da auch die Möglichkeit anderer Ansicht und Auslegung eine Erwähnung verdient. Vom Zeitalter Bernhards ist viel hereingezogen, doch hätte ein lebendigeres, mehr gehaltenes und ausgeführteres Bild davon geliefert werden können. Um Proben von der Weise des Verf. zu geben und zur Lesung der ganzen Schrift anzureizen, wollen wir einige Stellen auszeichnen, auf andere aufmerksam machen. S. 9. "Bernhards außerordentliche Strenge gegen seine sinnliche Natur entkräftete zuletzt seinen Körper ganz. — Er selbst klagte sich späterhin an, daß er seinen Körper dem Dienste

Gottes und seiner Brüder entzogen. — Doch das brauchte er nicht zu bedauern; ganz anders als sein Körper hätte wirken können, wirkte sein Geist, und dadurch gerade desto gewaltiger, weil er aus einem solchen Körper sprach und handelte — des Geistes Uebermacht in einer unansehnlichen Hülle gegenüber der stürmischen Gewalt kriegerischer Ritter; daher konnte so leicht bey denen, welche Bernhard sahen und reden hörten im wichtigen Momente, der schon während seines Lebens sich verbreitende Glaube entstehen, daß er die Gesetze der Natur durch die Kraft, die ihm die Gottheit gegeben, überschreite, dabey die feurige Zuversicht des Manns, der wirklich glauben konnte, daß für das, was er wollte, Wunder geschehen, daß das eintreffen müsse, was ihm gegenwärtig war in seiner Seele." Man findet sonst überall nichts in diesem Buche von Bernhards Wundern, ausgenommen S. 108, daß die Krankheiten, die er geheilt haben soll, meist Nervenübel, Raserey (die man damahls von den Dämonen ableitete) und Fieber gewesen seyen. Und doch ist dieser Punct in der Characteristik des Manns wichtig, weil er sich selbst sehr bestimmt die Wundergabe zuschrieb und ohne Zweifel auch davon überzeugt war. S. 32 f. "Durch die größte ascetische Strenge, die buchstäbliche Beobachtung der Benedictinerregel zeichneten sich die Cistercienser aus vor den weichlichen Cluniacensern, und erhielten desto größere Verehrung, ihre Klöster und Kirchen, die den Character der Armuth und Demuth ausdrücken sollten, einfach und ganz schmucklos, standen in auffallendem Contrast mit den durch Pracht und mahlerische Kunst vielfach ausgeschmückten Cluniacenser-Kirchen und Klöstern. Aus diesem verschiedenen Geist entstand ein Kampf zwischen den beiden Orden. — Man sah kleinlichen Hochmuth und eitle Eifersucht wirken. — Doch die Häupter der beiden Orden, Bernhard von

Clairvaux und Peter von Clugny waren Männer von zu großer Seele, hatten das Wesen der Religion zu richtig erkannt, um sich von diesen Leidenschaften beherrschen zu lassen und einander wegen der Verschiedenheit äußerer Formen anzufeinden. Wenn sie zuweilen durch streitendes Interesse von einander entfernt wurden, so that der sanfte, liebreiche Peter den ersten Schritt zur Versöhnung und das alte Verhältniß zwischen ihnen wurde bald wieder hergestellt. Sie schätzten und liebten einander gegenseitig; Peter freute sich der allgemeinen Verehrung, mit der Bernhard betrachtet wurde, bey großen Angelegenheiten wirkten sie mit einander gemeinschaftlich. Sie selbst haben ihre Ansicht von dem Verhältnisse der beiden Orden zu einander dargelegt in mehreren Schriften, welche sie in der Absicht verfaßten, um die Mängel in beiden aufzudecken, die richtige Schätzung der Verschiedenheiten und die gegenseitige Mäßigung und Liebe zu befördern." Eben so ist das Verhältniß und der Streit zwischen Bernhard und Abälard S. 139 – 156 gut auseinander gesetzt. S. 209. "So zog denn ein zahlreiches Heer von Kreuzfahrern nach dem Orient, so viel vermochten in diesem Zeitalter Empfindungen andächtiger Erinnerung, daß Hohe und Niedrige Familien, Gut und Vaterland verließen, ihr Leben hinzugeben bereit waren, um die Stätten, die mit Recht ihnen als die heiligsten in der Welt erschienen, geheiligt durch die erhabensten und rührendsten, die ganze Menschheit betreffenden Begebenheiten von profanen Händen zu befreyen und der Andacht zu denselben freyen Zutritt zu verschaffen. Freylich war es ein Mißverstand, die Stätte, von der der Friede sich unter das Menschengeschlecht verbreiten sollte, mit Gewalt und Blutvergießen erobern zu wollen, allerdings giengen die rohen Menschen von den Empfindungen der Andacht,

die ihnen nicht klar genug wurden, in ihr inneres Leben nicht genug eingriffen, oft zu den Ausbrüchen wilder Leidenschaft und Sinnlichkeit über. Immer aber erkennen wir in einem auf nichts den Sinnen Begreifliches gerichteten Enthusiasmus, der ganze Nationen ergriff, außerordentlichen Anstrengungen für etwas Außerordentliches Spuren von des Menschen erhabener Abkunft. Auf der niedrigsten Stufe, am meisten den uralten Adel des Menschengeschlechts verleugnend, steht der kalte Verstand, der mit vornehmem Mitleiden auf solche Zeiten hinabsieht, nicht weil er begeistert ist von der wahren Realität, sondern weil ihm das allein als reell erscheint, was das niedrigste ist unter allem Schein, weil ihm gerade das als das Wahnsinnige erscheint, was hier das Schöne ist, arbeiten und wagen für etwas, was lebt und einen Werth hat nur in der Brust des Menschen." Die philosophische Ansicht der Hildegardis, die Stellen, die aus ihren Schriften angeführt werden, die Beschreibung der Wirkung, die sie auf ihr Zeitalter hervorbrachte, S. 210—216, 300—305, haben unsere ganze Zustimmung, sind aber zu weitläuftig, um hier ausgezeichnet zu werden. Wir setzen dafür noch eine andere kürzere Stelle her S. 297 f. "Es fällt wohl dem, welcher aus dem Strome der die Menschen mit sich fortreißenden Zeit herausgehoben, in der Beschränkung der Parteyen nicht mehr befangen, das Gute und das Schlechte, wie beides sich offenbart, betrachtet, die Frage auf: Warum mußten Männer, die darin übereinkamen, daß sie das Gute wollten, ein Bernhard, Abälard, die Stifter der Secten, einander bekämpfen, wie anders wäre es in dem Zeitalter geworden, wenn Abälards speculativer, Bernhards contemplativer und an dem Positiven festhaltender Geist, der herzliche Mysticismus der Secten statt gegen einander zu wirken, in einander gewirkt hätten,

denn sie kamen ja alle darin überein, daß es ihnen Ernst war, das Böse zu strafen, daß sie das Sittliche wollten, die Seligkeit für das einzige wahre Ziel menschlichen Strebens hielten. Da aber fast jedem Guten im Menschen und in der Menschheit ein eigenes Böses sich beygesellt, so ist dieser sich immer wiederhohlende Kampf nothwendig, das gänzliche Uebergewicht des Eigenen und Bösen, die Fäulniß im geistigen Leben zu verhindern, so ruft das Schlechte das Gute immer wieder hervor."

Paris.

Bey Didot dem jüngern: Séance publique de la Faculte de Médecine de Paris, le 4 Novembre 1815. 27 Seiten in Quart.

Ebendaselbst und bey demselben Verleger: Reflexions sur l'Etablissement d'une Societé Royale de Médecine et Chirurgie. 20 Seiten in Quart.

Der Inhalt der ersten Schrift ist eine Rede des berühmten Hrn. Prof. Hallé, in einer Sitzung der medicinischen Facultät zu Paris, bey welcher der achtungswerthe Hr. Dr. Royer-Collard präsidirte, und deren Gegenstand besonders den großen, unläugbaren Nutzen betrifft, welcher aus der Vereinigung der einzelnen Zweige der Heilkunde entsteht; so wie Herr Prof. H. mit vielem Feuer und Wahrheit die Vortheile aus einander setzt, welche die Medicin aus der Cultur der Wissenschaften und Künste überhaupt enthält. Am Ende berichtet Herr Prof. H. von den Preis-Austheilungen der medicinischen Facultät und den derselben vorgelegten Dissertationen, die alle als trefflich gerühmt werden.

Die zweyte Schrift ist eigentlich die Beantwortung eines am 4. Juli 1814, vom Minister des Innern, an die medicinische Facultät erlassenen Schreibens, in welchem er zu wissen verlangt, in

wie fern die jetzige Societé de la Faculté de Médecine de Paris, welche die Arbeiten der ehemahligen Societé Royale de Médecine, so wie der vormahligen Académie Royale de Chirurgie fortsetzt, einer Verbesserung fähig wären. Buonapartens Besuch von Elba ist wahrscheinlich die Ursache, daß erst jetzt der Vorschlag der medicinischen Facultät bey dem Minister erfolgt ist, eine Societé Royale de Médecine et de Chirurgie zu errichten, die aus zwey Abtheilungen bestünde, nähmlich aus der Section de Médecine, welche die Stelle der vormahligen Société Royale de Medecine ersetze, und aus der Section de Chirurgie; welche den Platz der vormahligen Académie Royale de Chirurgie einnehmen.

Die medicinische Facultät wünscht bey dieser Gelegenheit, daß der Unterricht in der Medicin und der Chirurgie nicht getrennt würde, sondern wie jetzt, vereint bleibe, welche Einrichtung gewiß zu vortheilhaft ist, als daß sie nicht sollte beybehalten werden.

Wir fügen diesem noch bey, daß mit dem Anfange dieses Jahres ein *Journal universel des Sciences médicales* zu Paris erscheint, welches die berühmten Männer Pinel, Desfontaines, Vauquelin, Alibert, Pariset, Chardel, Maigrier, Marjolin, Biett, Chaumeton rc. zu Mitarbeitern hat. Es wird sich über alle Zweige der Arzneywissenschaft verbreiten, die neuesten Entdeckungen und Schriften derselben bekannt machen, und die verschiedenen Behandlungsarten der Krankheiten unter Menschen und Thieren mittheilen. Die Herausgeber ersuchen Gelehrte aller Länder an diesem Journal Theil zu nehmen, und wir sind authorisirt anzuzeigen, daß die Französischen Gesandtschaften in Deutschland die Einsendung der für die Redaction bestimmten Aufsätze gerne übernehmen werden. Briefe, Bücher, Aufsätze, Beobach-

tungen werden Postfrey an Dr. *Regnault*, Médecin consultant du Roi, rue des Moulins, butte Saint-Roch, Nr. 14. à Paris, eingesandt.

Leipzig.

Bey Gerh. Fleischer d. j.: Ἀνωνυμου οἰκονομικα. Anonymi Oeconomica, quae vulgo Aristotelis falso ferebantur. E libris scriptis et versione antiqua emendavit et enarravit *Jo. Gottlob Schneider*, Saxo. 1815. XXIV und 69 Seiten in klein Octav.

Eine Recension in einem unsrer vielgelesenen litterarischen Blätter hatte den Herausgeber auf seine vormahlige Sammlung für dieß schon lange mit Recht dem Aristoteles abgesprochene Werk aufmerksam gemacht, so daß er sich zur Herausgabe desselben entschloß, das der sel. Schlosser, wiewohl unvollkommen, verdeutscht hat. In der Vorrede handelt der Herausgeber gelehrt vom Inhalte, Plane, Leben, Vaterlande ꝛc. des Verfassers, woraus klar genug hervorgeht, daß Aristoteles nicht der Urheber sey, welcher zu Alexanders Zeit oder nachher gelebt haben mag. Hr. Prof. S. hat durch den geschickten Gebrauch des ganz guten Leipziger Codex im Collegium Paullinum der Sylburgischen Ausgabe, und einiger alten Uebersetzungen von Wilhelm von Morbeck u. a. das Büchelchen lesbar gemacht, obgleich noch hier und da Stellen übrig geblieben sind, welche der Hülfe bedürfen. Die kleinen Erzählungen, welche das Schriftchen bilden, können sehr wohl aus des Aristoteles und Theophrastes statistischen Werken entlehnt seyn, woher es unter die Aristotelischen Werke kam. Es ist eine solche Sammlung von Anecdoten, wie das Werkchen von den Republiken, das unter Heraclides Ponticus Nahmen bekannt ist.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

40. Stück.

Den 9. März 1816.

London.

Philosophical Transactions of the Royal Society of London for the Year 1814. Part I. 284 Quartseiten. Part II. von S. 284 – 619. XX Kupfertafeln. 1814.

I. Zur allgemeinen Physik und Mathematik gehörige Abhandlungen: Methods of clearing equations of quadratic, cubic, quadratocubic and higher surds, by *William Allmann*. Von der allgemeinen Aufgabe, aus einer Gleichung wie $\sqrt[n]{a} + \sqrt[n]{b} + \sqrt[n]{c} \ldots = 0$ die Wurzelzeichen wegzuschaffen, werden hier nur einige specielle Fälle erörtert, welche in Rücksicht auf die dabey angewandte Méthode eben nichts vorzügliches darbieten. Von den hieher gehörigen Kunstgriffen der combinatorischen Analytik, und der von Lambert angegebenen Elevations-Methode (m. s. Hindenburgs Sammlung combinatorisch-analytischer Abhandl. zweyte Samml. 1800. S. 232, und dessen Archiv der reinen und angewandten Mathematik, sechstes Heft 1797) scheint dem Verfasser nichts bekannt zu seyn.

On some new Electrochemical phenomena, by *Will. Thom. Brande.* Der Verf. bemüht sich in dieser Abhandlung zu zeigen, daß die chemischen Wirkungen der beiden Pole einer Voltaischen Säule, vermöge deren gewisse Substanzen dem positiven Pole andere dem negativen folgen, sich auch, wiewohl in einem geringern Grade der Intensität, an einer gewöhnlichen Electrisirmaschine darstellen lassen, wenn man jene Substanzen zwischen zwey isolirte Leiter bringt, deren einer mit dem Reibezeuge also mit der negativen Seite der Maschine, der andere hingegen mit der geriebenen Fläche oder der positiven Seite in Verbindung steht. Der Verf. beschreibt die zu diesen Versuchen gehörigen Apparate, Vorsichten u. dergl., um vor Täuschungen sicher zu seyn, und findet dann, daß diejenigen Stoffe, welche vor dem positiven oder negativen Pole der Voltaischen Säule angezogen werden, sich eben so auch gegen jenen positiven oder negativen Leiter hinwenden, mithin kein Grund vorhanden sey, bey der Erklärung der Wirkungen der Voltaischen Säule, außer der Electricität noch ein anderes Agens herbey zu rufen. A new method of deducing a first Approximation to the Orbit of a Comet from three geocentric observations by *James Ivory*. Das Besondere und Vorzügliche dieser Methode vor andern bereits bekannten will uns zwar nicht einleuchten. Aber in der Entwickelung der bey diesem Problem vorkommenden Fundamentalgleichungen und der Größen, welche dabey als unbeträchtlich weggelassen werden können, ist diese Abhandlung ausführlicher als andere, wobey denn der Verf. auf eine Gleichung (10) gelangt, welche nur eine unbekannte Größe enthält, und wodurch das Problem auf eine einfache und elegante Weise aufgelöset seyn würde, wenn nicht der darin vorkommende Factor ζ einen gar zu

geringen, und von den Beobachtungsfehlern zu sehr abhängigen Werth hätte, wodurch die Auflösung in vielen Fällen zu sehr beschränkt wird. Dieser Factor hängt nähmlich gänzlich von der Abweichung des beobachteten scheinbaren Stücks der Cometenbahn, von dem Bogen eines größten Kreises ab, den man sich durch den ersten und dritten beobachteten scheinbaren Ort des Cometen am Himmel gedenkt, und diese ist öfters so gering, daß sie sich in die Beobachtungsfehler verhüllt, und den wahren Werth dieses Factors unbestimmt läßt, daher denn die angeführte Gleichung nur in dem Falle eine brauchbare Anwendung verstattet, wenn die Beobachtungen so beschaffen sind, daß jene Abweichung von dem Bogen eines größten Kreises erheblich genug ist, um auf den Werth von ζ mit hinlänglicher Genauigkeit rechnen zu dürfen. Der Verf. erläutert nun sein Verfahren durch die Berechnung der Bahnen der Cometen von 1769, 1781, 1805, wobey man jedoch die Rechnungen selbst noch immer weitläuftig genug finden wird. Von der Berechnungs-Methode des Hrn. Dr. Olbers scheint der Verf. keine Kenntniß zu haben. On the affections of Light transmitted through crystallized Bodies, by *Dav. Brewster.* Der Verf. handelt in diesem Aufsatze: 1) Von der Eigenschaft des Achats das Licht zu polarisiren. 2) Von der innern Structur des Achats in so fern jene Polarisirung mit ihr in Verbindung steht. 3) Von den besondern Farben-Erscheinungen welche diese Phänomene begleiten. 4) Ueber die Depolarisirung des Lichts. 5) Ueber die elliptischen gefärbten Ringe welche zum Vorschein kommen, wenn man polarisirtes Licht unter den gehörigen Einfallswinkel auf krystallisirte durchsichtige Körper fallen läßt. Der Verf. bedient sich zu diesen Versuchen Platten von Achat, welche durch parallele und auf

die Lamellen woraus der Achat zusammengesetzt ist, senkrechte Schnitte erhalten worden sind. Läßt man auf eine solche Platte einen Bündel Lichtstrahlen auffallen, so erfährt dieß Licht, wie in dem Isländischen Krystall, eine doppelte Brechung, und wird dabey wie in diesem nach zwey senkrecht auf einander stehenden Richtungen polarisirt. Es entstehen hierdurch zwey Bilder des leuchtenden Gegenstandes, wie in dem Isländischen Krystall, aber das eine Bild ist breit und neblicht, und erstreckt sich auf 7° 30′ in die Länge, und 1° 7′ in die Breite, auf jeder Seite des hellen und deutlichen Bildes. Es verhält sich dieß neblichte Licht gegen das andere in seinen Eigenschaften völlig wie der ungewöhnlich gebrochene Lichtstrahl im Isländischen Krystall zu dem gewöhnlich gebrochenen, wenn man die Art seiner Polarisirung in Bezug auf die Einfallsebene durch die Reflexion von einem ebenen Spiegel oder durch Hülfe eines Isländischen Krystalles nach den bereits bekannten Methoden untersucht. Der Verf. betrachtet dieß neblichte Licht als ein unvollkommenes Bild, was durch eine minder vollkommene Structur des Achats hervorgebracht werde. Läßt man übrigens das durch die Brechung in dem Achat entstandene polarisirte Licht durch ein Glimmerblättchen gehen, so zeigen sich auch hier complementäre Farben, wie bey dem Isländischen Krystall, indem die von dem neblichten Bilde entstehende Farbe, allemahl mit jener des hellen Bildes, ein vollkommenes Weiß ausmacht. Einige Bemerkungen über die Varietäten in der innern Structur des Achats, und ihre Verbindung mit den angeführten Erscheinungen. Merkwürdig sind die elliptischen farbigen Ringe, welche sich dem Auge darstellen, wenn man einen gemeinen oder auch bereits polarisirten Lichtstrahl unter dem gehörigen Winkel auf eine Achatplatte fallen läßt,

und nun das Auge so hält, daß es den von der Platte zurückgeworfenen Strahl empfängt. Ueber die Verschiedenheit dieser farbigen Ringe je nachdem die Platte diese oder jene Lage gegen die Polarisationsaxe des auffallenden Lichtes hat. Aehnliche farbige Ringe zeigen andere durchsichtige krystallisirte Körper, über welche denn der Verf. interessante Bemerkungen beyfügt, die hier keinen Auszug verstatten. On the Polarisation of Light by oblique transmission trough all Bodies whether crystallised or uncrystallised by *Dav. Brewster*. Die von dem Verf. hier mitgetheilten Versuche betreffen hauptsächlich die Polarisirung des Lichtes, wenn dasselbe durch mehrere parallel über einander geschichtete Glasplatten hindurch gehet, wobey er denn zeigt, unter welchem Winkel die Lichtstrahlen einfallen müssen, wenn sie durch eine gegebene Zahl von Platten vollständig polarisirt werden sollen. Sind die Platten von Crownglas, so findet er für die Tangente des Einfallswinkels den Ausdruck $\tang \varphi = \frac{41,84}{n}$ wenn n die Zahl der Platten bedeutet. Sodann auch über die Farbenerscheinungen, welche solche Schichtungen von Glasplatten unter den gehörigen Umständen dem Auge darstellen, und welche denen des Achats ganz ähnlich sind, nebst mehr andern hierher gehörigen merkwürdigen Erscheinungen der Bilder, welche durch das von den einzelnen Platten einer jeden Schichtung zurückgeworfene Licht eines leuchtenden Gegenstandes entstehen. Further experiments on the Light of the Cassegrainian Telescope compared with that of the Gregorian, by Captain *Henry Kater*. Der Verf. findet, nach einem Mittel aus drey Versuchen das Verhältniß der Lichtstärke des zuerst genannten Telescops zum letztern = 32,5 : 10 bey

gleicher Vergrößerung und Apertur. In einem Anhange Versuche über das Verhältniß der Intensität des Lichts in gleichen Entfernungen dießseits und jenseits des Brennpuncts eines Hohlspiegels. Er findet die Intensität des Lichtes dießseits des Brennpuncts nach dem Spiegel zu beständig größer als diejenige jenseits des Brennpuncts ungefähr in dem Verhältniß 1000:655. Astronomical observations relating to the sidereal part of the Heavens and its connection with the nebolous part, arranged for the purpose of a critical Examination, by *Will. Herschel.* Wieder eine große Menge von Merkwürdigkeiten an einzelnen mit Nebeln umgebenen Sternchen, aus welchen sich ergibt, daß dergleichen Nebel solchen Weltkörpern oft eigenthümlich als Atmosphäre zugehören, und solche Körper sich aus der neblichten Materie selbst gebildet haben müssen, ja daß selbst bereits gebildete Sternhaufen sich dereinst noch zu größern Massen vereinigen werden. Sehr merkwürdig zeigen dieß die Sternhaufen Fig. 15. 16. 17. Tab. IX.

Part II. On a new principle of constructing His Majesty's Ships of War, by *Robert Seppings.* Die Vorschläge welche der Verf. hier zur Verbesserung des Schiffsbaues macht, gründen sich auf die Anwendung schief stehender Streben, nach Art der Sprengwerke, wodurch dem Holzwerk mehr Steifigkeit und Spannung gegeben wird, daß dasselbe weniger dem Verschieben ausgesetzt ist, als bey den beym Schiffsbau bisher gewöhnlichen rechtwinklichten Verbindungen der einzeln Holzstücke zu befürchten sey. Remarks on the oblique Riders and other alterations in the Construction of Ships, being the Substance of a Raport to the Board of Admiralty, with additional demonstrations and illustrations, by *Thomas Young.* Dieser

Aufsatz enthält eigentlich ein Gutachten über die in der vorhergehenden Abhandlung gegebenen Vorschläge, und prüft solche nach physischen und mechanischen Principien. Some further Observations on Atmosphaerical Refraction, by *Stephan Groombridge*. Bestimmung der beständigen Größen in Bradleys Refractionsformel, aus unmittelbaren Beobachtungen von Sternen, welche dem Horizonte der Grenwicher Sternwarte sehr nahe kommen, und daher besonders geeignet sind, jene Formel auch für die niedrigsten Sternhöhen brauchbar einzurichten. Der Verf. hat aus diesen Beobachtungen eine Tafel der mittlern Refractionen von 0° bis 90° 18′ Abstand vom Scheitel (für 29,6 Engl.) Barometerstand und 45° (Fahrenheit. Therm.) abgeleitet, und noch Täfelchen beygefügt, um die mittleren Refractionen durch den Barometer- und Thermometerstand zu verbessern. Die mittlere Refraction für 90° Zenithd. setzt der Verf. zu 34′. 28″,13 an die für 90° 18′ zu 38′. 27″5. und die für 45° zu 58″,01. Propositions containing some properties of Tangents to Circles, and of Trapezions inscribed in Circles and non inscribed. Together with propositions on the elliptic Representation of Circles upon a plane surface, by Perspective. By *Richard Hey*. In Ermangelung von Figuren läßt sich von diesen Sätzen hier nichts im Auszuge mittheilen. Was die perspectivischen Entwerfungen des Kreises betrifft, so lassen sich die von dem Verf. bewiesenen Sätze mit weniger Weitläuftigkeit aus Formeln entwickeln. On new Properties of Light exhibited in the optical Phaenomena of Mother of Pearl and other Bodies to which the superficial structure of that substance can be communicated, by *David Brewster*. Von der Oberfläche einer etwas matt geschliffenen Platte von weißer Perlmutter,

wird das Licht nach zwey verschiedenen Richtungen zurückgeworfen, und man sieht vermittelst dieser doppelten Zurückwerfung zwey Bilder eines leuchtenden Gegenstandes, eines durch die gewöhnliche Zurückwerfung, wobey Einfalls- und Zurückprallungswinkel einander gleich sind, und ein anderes durch die ungewöhnliche, wobey jene beiden Winkel von ungleicher Größe sind, und nach Verhältniß des Einfallswinkels zwischen 2 und 10 Graden von einander verschieden seyn können. Das durch die gewöhnliche Zurückwerfung entstehende Bild (z. B. einer Lichtflamme) ist matt und ungefärbt, aber das durch die ungewöhnliche Zurückwerfung entstehende, ziemlich hell und schön gefärbt. Dreht man die Platten in ihrer eigenen Ebene um ihren Mittelpunct, so beschreibt das ungewöhnliche Bild eine Ellipse um das gewöhnliche. Kehrt man die Platte um, daß ihre untere Fläche zu oberst kömmt, so zeigen sich ähnliche Erscheinungen, aber in der Einfallsebene erscheint jetzt das ungewöhnliche Bild über dem gewöhnlichen, wenn es zuvor unter dem letztern erschien. Nach dem Verf. rühren diese und mehr andere Erscheinungen von einer besondern Structur der Oberflächen der Perlmutter her, nähmlich von ganz feinen parallelen Furchen, gleich denen auf der Haut eines Fingers, welche auch selbst nach dem Abschleifen und Poliren noch durch ein Microscop sich wahrnehmen lassen. Aber das merkwürdigste ist, daß diese streifigen Vertiefungen sich auch in Pech, Wachs u. dergl. abdrucken lassen, und nun diese Substanzen in Rücksicht auf die Zurückwerfung des Lichtes eben die Erscheinungen wie die Perlmutter darbieten. Uebrigens polarisirt die Perlmutter auch das Licht, aber die Polarisirung richtet sich nicht, wie bey krystallisirten Körpern, nach einer gewissen fixen Linie oder Axe.

An improved method of dividing astronomical

Circles and other Instruments by Capt. *Henry Kater*. Besteht in einer Verbesserung der vom *Duc de Chaulnes* angegebenen Theilungsmethode. Results of some recent Experiments on the properties impressed upon Light by the action of Glass raised to different Temperatures and cooled under different Circumstances, by *Dav. Brewster*. Aus den Versuchen des Verf. ergibt sich, daß das Glas zu einer gewissen Temperatur erhoben, zwey Bilder eines leuchtenden Gegenstandes macht, welche wie im Doppelspath auf eine entgegengesetzte Art polarisirt sind, aber nur mit einander zusammenfallen. Ueber Farbenerscheinungen welche durch polarisirtes Licht in schnell abgekühlten Gläsern hervorgebracht werden. Consideration of various points of Analysis, by *John F. W. Herschel*. Dieser Aufsatz beschäftigt sich hauptsächlich mit dem von Laplace angegebenen calcul des functions génératrices, zu dessen Behufe Hr. H. neue Bezeichnungen vorschlägt, die aber unserm Bedünken nach die Sache nur unnöthiger Weise erschweren. Einige Anwendungen auf logarithmisch transscendente Größen. Von Functionalgleichungen, Bestimmung der Functionen, aus gegebenen Bedingungen derselben u. dergl. Alles nach der von dem Verf. gewählten Bezeichnungsart. Some experiments on the Combustion of the Diamond and other carbonaceous Substances by *Humphry Davy*. Von diesem Aufsatze ist bereits eine Uebersetzung in Gilberts Ann. der Ph. XX. B. 1 St. mitgetheilt. An Account of some Experiments on animal Heat, von demselben. Der Verf. findet nach seinen Versuchen keinen erheblichen Unterschied in den specifischen Wärmen des arteriellen und venösen Blutes, und der geringe Unterschied sey bloß dem verschiedenen specifischen Gewichte zuzuschreiben. Aber die Temperatur des

arteriellen Blutes ist höher als die des venösen. In beiden Kammern des Herzens ist gleiche Temperatur, aber diejenigen Theile des Körpers, welche weiter vom Herzen abliegen, haben eine niedrigere Temperatur als diejenigen, welche dem Herzen näher sind, das Gegentheil von dem was Crawford behauptet habe. Dr. Blacks Hypothese über die Erzeugung der thierischen Wärme scheine noch die annehmbarste zu seyn, jedoch sey über diesen Gegenstand überhaupt noch vieles zu untersuchen.

II. Zur Chemie gehörige Abhandlungen: Den Anfang derselben macht in Part I. Seite 1. A Synoptic Scale of Chemical Equivalents. Von *William Hyde Wollaston*. Die von W. hier mitgetheilte stöchiometrische Tafel zeichnet sich nicht nur durch ihre sinnreiche Einrichtung, sondern vorzüglich auch dadurch vor ähnlichen Versuchen vortheilhaft aus, daß sie mit Umgehung aller Hypothesen über die Gesetze der fixen Mischungsverhältnisse bloß auf Thatsachen fußt. Hierdurch erhält sie einen vorzüglich practischen Werth, und empfiehlt sich allen Chemikern als ein wichtiges Hülfsmittel bey ihren Untersuchungen, sowohl zur Ersparung weitläuftiger Rechnungen als insbesondere auch zur Prüfung der Genauigkeit ihrer Versuche. Da diese Tafel übrigens unsern Lesern schon aus dem Journal der Chemie des Prof. Schweigger hinlänglich bekannt seyn wird, so halten wir es für überflüssig von derselben hier etwas näheres anzugeben. — S. 45. Analysis of a new Species of Copper Ore. Von *Thomas Thomson*. Diese Kupferminer, welche nach der von dem Verf. damit vorgenommenen Untersuchung ein inniges Gemenge von kohlensaurem Kupferoxyd und rothem Eisenoxyd ist, unterscheidet sich von den bekannten kohlensauren Kupferminern dadurch, daß das kohlensaure Kupferoxyd derselben

kein Wasser enthält. 100 Theile desselben sind nach Thomson zusammengesetzt aus: 16,70 Kohlensäure, 60,75 Kupferoxyd, 19,50 rothes Eisenoxyd und 2,10 Quarzfragmenten. Dieselbe ist vom Dr. Benjamin Heyne in Hindostan, nicht weit von der östlichen Grenze von Mysore in einem Urgrünstein entdeckt worden, kömmt nur unkrystallisirt mit Quarzkrystallen und Malachit durchwachsen vor, hat eine dunkel schwarzbraune Farbe, ist wachsglänzend und im Bruch muschlig. In dem vom Dr. Heyne bald erscheinenden Werke über Indien wird von demselben eine vollständige und ausführlichere Beschreibung dieser neuen Mineralsubstanz mitgetheilt werden. — S. 62. An Account of some new Experiments on the fluoric Compounds; with some Observations on other Objects of Chemical Inquiry. Von *Sir H. Davy*. Außer einigen Nachträgen über das Mischungsverhältniß des flußsauren Kalks, flußsauren Ammoniaks und einiger andern flußsauren Salze, theilt der Verf. die Resultate verschiedener neuer Versuche mit, von denen er glaubt, daß sie seiner Ansicht über die Zusammensetzung der Flußsäure aus Wasserstoff und einem eigenthümlichen säuremachenden Principe eine neue Stütze gewähren. Außerdem enthält diese Abhandlung Versuche über die Reduction der Kieselerde mittelst des Kaliums. Dieselben entsprachen aber auch dießmahl dem Wunsche des Verf. nicht das Silicium für sich rein darzustellen. Bey dieser Gelegenheit erhielt D. indessen eine in dem gebildeten Kali vertheilte schwarze Substanz, die sich durch Einwirkung von Wasser in Kieselerde umänderte und daher von ihm für die combustible Grundlage der Kieselerde gehalten wird. Demnach findet er es auch sehr wahrscheinlich, daß das Silicium kein Metall sondern ein Inflammabil ist, und vermuthlich der Bore gleiche, weil die Kiesel-

erde mit der Boraxsäure in ihrem chemischen Verhalten am meisten übereinkomme. Den Beschluß machen ein paar Versuche über oxygenirte Salzsäure. Der Verf. erhitzte Bleyglanz in oxygenitsalzsaurem Gase, und da er hierbey eben so wenig schwefelsaures Bley erhielt, als beym Erhitzen von Hornbley in schweflichtsaurem Gase, so sieht er diesen Versuch als einen unzweydeutigen Beweis für die Abwesenheit des Sauerstoffs in der oxygenirten Salzsäure an. Hierbey scheint der Verf. indessen nicht bedacht zu haben, daß die Schwefelsäure der Salzsäure das Bleyoxyd nicht immer zu entziehen vermögend ist. — S. 74. Some Experiments and Observations on a new Substance which becomes a violet coloured Gas by Heat. Von Ebendemselben. Enthält die bereits bey uns bekannten ersten Untersuchungen Davy's über die Jode, welche er während seines Aufenthalts in Paris im December 1813 anstellte.

Part II. S. 487. Further Experiments and Observations on Jodine. Ebenfalls von *Sir H. Davy*. In dieser Abhandlung beschäftigt sich der Verf. vorzüglich mit der Untersuchung der Jodesauren Salze, der Jode-Wasserstoffsäure und den Verbindungen der Jode mit seiner Chlorine. Die erstern sind nach ihm dreyfache Verbindungen der Jode und des Sauerstoffs mit Metallen, und werden daher auch von ihm oxy-iodes genannt. Schließlich empfiehlt er polirtes Silber als das beste Reagens zur Entdeckung der Jode in den Aschen der Seegewächse, indem dieses Metall noch durch $\frac{1}{1000}$ der in denselben enthaltenen alkalischen Jode-Verbindung geschwärzt wird, auch nachdem man die Flüssigkeiten zuvor mit etwas Salzsäure gekocht hat. Zugleich theilt er die Resultate einiger Versuche mit, welche er über das Vorkommen der Jode im

Seewasser und in den Aschen verschiedener Seegewächse gemacht hat. Im Seewasser konnte er keine bestimmte Anzeigen dieser Substanz erhalten, auch in den Aschen der Meerstrandgewächse war keine Jode zu bemerken, hingegen fand er sie in mehreren Fucus- und Ulvenarten. — S. 508. Observations respecting the natural production of Salpeter on the walls of Subterraneous and other Buildings. Von *John Kidd*. Enthält einige dankenswerthe Beobachtungen über diesen Gegenstand, ohne übrigens über diese Erzeugung des Salpeters uns neue Aufschlüsse zu geben. — S. 527. On the Nature of the Salts termed triple Prussiates, and on Acids formed by the union of certain Bodies with the Elements of the Prussic Acid. Von *Robert Porret* jun. Herr P. sucht in dieser Abhandlung darzuthun, daß in den so genannten dreyfachen blausauren Salzen das Eisenoxydul nicht als salzfähige Basis vorkomme, sondern mit den Elementen der Blausäure zu einer eigenthümlichen von der Blausäure verschiedenen Säure vereinigt sey, welche von ihm hier mit dem Nahmen ferruretted chyazic acid belegt wird. Die dreyfachen blausauren Salze werden demnach auch von ihm als ferruretted chyazates betrachtet. Durch Zerlegung des blausauren Eisen-Baryts ist es ihm geglückt diese neue Säure für sich darzustellen. Der Verf. ist ferner der Meinung, daß auch noch mehrere andere Körper sich mit den Elementen der Blausäure zu ähnlichen eigenthümlichen Säuren vereinigen können, von denen er bis jetzt aber nur die Verbindung mit dem Schwefel untersucht hat, welche er sulphuretted Chyazic Acid nennt, und wovon er in dieser Abhandlung gleichfalls Nachricht ertheilt. In wie weit diese Angaben gegründet sind, müssen fernere Untersuchungen indessen erst ausweisen. —

S. 578. On an easer Mode of procuring Potassium than that which is now adopted. Von *Smithson Tennant.* Dieses sehr vereinfachte Verfahren Kalium darzustellen, wird unsern Lesern schon aus Gilbert's Ann. der Phys. B. 49. S. 206. bekannt seyn. — S. 587. On the Means of producing a double Distillation by the same heat. Von Ebendemselben. Die von T. zu diesem Ende angegebene und in Abbildung beygefügte Geräthschaft besteht in zwey Blasen, wovon das Schlangenrohr der erstern durch die zweyte hindurchgeht, und die zweyte Blase nebst dem Kühlrohre und ihrem Recipienten durch Hähne luftdicht verschlossen werden kann. Um nun durch die Abkühlung der Dämpfe der erstern Blase die in der zweyten befindliche Flüssigkeit zum Kochen zu bringen, und auf diese Weise mit einem Feuer zwey Destillationen zu verrichten, wird aus der zweyten Blase die Luft durch Erhitzen der Flüssigkeit zuvor ausgetrieben, und sobald diese bewerkstelligt ist, und nur Dämpfe austreten, dieselbe durch die bezeichneten Hähne verschlossen. Der Verf. empfiehlt diese Geräthschaft insbesondere den Seefahrern zur Destillation des Seewassers.

III. Einige andere zur Geologie, Physiologie ꝛc. gehörige Abhandlungen: An Account of a Family having Hands and Teet with supernumerary Fingers and Joes, by *Anton Carlisle.* Diese Nachricht von überzähligen Fingern und Zehen in den Individuen einer Familie Nahmens Colburn aus Nordamerica, hat der Verf. von einem Nachkommen dieser Familie aus der vierten Generation, Nahmens Abiah Colburn, erhalten, welcher seinen Sohn Zerah nach London gebracht hatte, um ihn daselbst öffentliche Proben seiner ungewöhnlichen Fertigkeit in Kopfrechnen ablegen zu lassen. Es ist merkwürdig, daß jene Abnormitäten an den

Händen und Füßen sich vorzüglich bey dem männlichen Geschlechte dieser Familie zeigten. Unter acht Kindern des Abiah waren vier Söhne damit behaftet, zwey Söhne und zwey Töchter waren ganz frey davon. Aber die Urgroßmutter hatte fünf Finger und einen Daumen an jeder Hand, und sechs Zehen an jedem Fuße. Ihr Mann war natürlich gestaltet. Der Verfasser begleitet diese Nachricht mit einigen physiologischen Bemerkungen über die erblichen Fehler überhaupt. Experiments and Observations on the influence of the Nerves of the eight Pair on the secretions of the Stomach, by *B. C. Brody*. Der Verf. hatte schon ehehin beobachtet, daß in dem Magen oder Eingeweiden eines durch Arsenik getödteten Hundes sich eine häufige Secretion einer wässerigen und schleimigen Flüssigkeit aus der Schleimhaut des Magens und der Gedärme abgesetzt hatte. Um zu untersuchen was das mit dem Magen in Verbindung stehende achte Nervenpaar (par vagum) auf jene Secretion für einen Einfluß habe, zerschnitt er an einem Hunde jenes achte Nervenpaar, und tödtete nun den Hund durch weißes Arsenikoxyd, welches er in eine Wunde des Schenkels gebracht hatte. Das Thier starb an dieser Vergiftung nach Verlauf von einigen Stunden, aber in dem Magen zeigte sich auch nicht die geringste Spur einer Absonderung jener Flüssigkeiten. Da indessen das Thier während dieses Versuchs sehr schwer athmete, wie dieß geschehen muß, wenn jene Nerven zerschnitten werden, so wiederhohlte er den Versuch, nur mit dem Unterschiede, daß bloß die zunächst den Magen umgebenden Zweige jenes Nervens von den Magen abgesondert wurden. Das Thier athmete nun ohne die geringste Beschwerlichkeit. Es starb wieder nach einigen Stunden an der beygebrachten Vergiftung, aber auch jetzt zeigte sich nichts von

einer abgesonderten Flüssigkeit, weder in dem Magen noch in den kleinen Eingeweiden. Nur in dem Colon befand sich eine unbedeutende Quantität abgesetzten Schleims, woraus denn der Verf. die Folge ableitet, daß jenes Nervenpaar mit den Secretionen des Magens in der innigsten Verbindung stehe. On a found human skeleton from Guadaloupe, by *Charles Konig*. Dieses Gerippe fand sich im Ganzen ziemlich wohl erhalten, in einem dichten Kalk, der sich auf keinerley Weise mit einer stalactitischen Concretion verwechseln ließ. Dadurch werde also dieses besondere Beyspiel eines fossilen Menschengerippes für die Geologie um so interessanter, da bis jetzt dergleichen in einer dichten Steinmasse noch nicht vorgefunden worden sey (s. Jahrg. 1815. S. 1753). Some Account of the fossil Remains of an Animal more nearly allied to fishes, than any of the other Classes of Animals, by Sir *Everard Home*. Ein sonderbares Geschöpf, dessen Kopf hier in einer Zeichnung mitgetheilt ist, und mancherley Abweichungen sowohl von dem Kopfe eines Fisches, als eines andern bekannten Thieres darstellt, wenn er gleich im Ganzen mit dem eines Crocodils überein zu kommen scheint. On the influence of the Nerves upon the action of the Arteries, by *Everard Home*. Der Gegenstand dieser Abhandlung ist zu zeigen, daß die Nerven, welche die Arterien begleiten, auf die regelmäßigen Functionen der letztern einen wesentlichen Einfluß haben, und daß durch die Wirksamkeit jener das Blut in seinem gehörigen Verhältnisse durch die verschiedenen Theile des Körpers ausgetheilt werde.

S. 272. Z. 3 von unten l. Schwanz des Pfaues
S. 273. Z. 24 l. Zulässigkeit

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

41. Stück.

Den 11. März 1816.

Bath und London.

Cases of Tetanus and Rabies contagiosa, or Canine Hydrophobia with Remarks, chiefly intended to ascertain the characteristic symptoms of the latter Disease, in Man and certain Brutes, and to point out the most effectual means of prevention; by *Caleb Hillier Parry*, M. D. one of the Physicians of the General Hospital at Bath etc. 1814. 218 S. in groß Octav.

Dieses von dem Verfasser Hrn. Edward Jenner, seinem 50jährigen Freunde gewidmete Werk, verdient seiner ungemeinen Gründlichkeit, Genauigkeit im Beobachten, strengen, aber sehr besonnenen und bescheidenen Prüfung ähnlicher Krankengeschichten wegen, die ernsteste Beachtung. Im Case 1. wird ein nach einer Unter-Schenkel-Wegnahme entstandener tödtlicher Tetanus, so wie im Case 2. ein tödtlicher Tetanus durch Quetschung des Fußes mittelst eines Karrenrades geschildert, gegen welchen kalte Begießungen und Mohnsaft nichts fruchteten. Im Case 3. ward ein Tetanus nach einer Verwundung

der Wade durch große Gaben Opium geheilt. In Case 4. lief der Tetanus nach Verfrierung der Füße tödtlich ab. In seinen Betrachtungen über diese Fälle, äußert Hr. Parry, daß man eigentlich noch nicht mit Bestimmtheit wisse, was fur eine besondere Textur des Körpers verändert werden müsse, um den Tetanus hervorzubringen, welcher ja auch ohne Verwundung entstünde. Es scheine die Ursache desselben wirke auf eine noch unbekannte Weise auf die vis insita musculorum. Das Herz verlöre im Tetanus seine Lebenskräfte. Steige der Puls am fünften Tage nicht über 100 bis 110 in einer Minute, so erhohle sich der Kranke, widrigenfalls sey er verloren. Herr P. zweifle sehr an der Wirksamkeit irgend eines Arzneymittels im Tetanus. Es wäre zu wünschen, daß die Beobachter des Tetanus jederzeit die Beschaffenheit des Pulses angäben. In ferner ihm vorkommenden Fällen würde er Calomel mit Jalappe und reichliche Quecksilber-Einreibungen anwenden. Noch werden vier Fälle von idiopathischem Tetanus bey Pferden geschildert. Rabies Contagiosa or Canine Hydrophobia. Case 1. Ein dreyjähriges Kind ward im Januar gebissen, bekam im März die Wasserscheu und starb. Im Leichname desselben entdeckte man nichts krankhaftes. Case 2. Umständlich und musterhaft erzählt. Ein vermuthlich im November Gebissener starb im Januar. Außer der entzündeten portio cardiaca des Magens fand man nur die Luftröhre inwendig etwas röther als gewöhnlich. Case 3. Ein $5\frac{1}{2}$ Jahr alter Knabe ward im May gebissen, starb im Junius, wie die vorigen, an Wasserscheu. Seine Leidensgeschichte wird sehr genau, ganz der Natur treu geschildert. Case 4. Ein Fall von hysterischer Wasserscheu, glücklich geheilt. — Der Theil der bey der Hundeswuth besonders angegriffen erscheine, sey nicht der Schlund-

kopf, der Schlund oder Magen, sondern die obere Portion der Luftröhre. Man bemerkt ferner unordentliche Wirkung der willkührlichen Muskeln und ein Delirium ganz eigener Art. Der Verf. glaubt, die Hundswuth entstünde bloß oder lediglich nur durch Ansteckung, nicht de novo, gerade wie z. B. die Pocken; daher wisse man nichts von Hundswuth in Antigua und Südamerica, weil glücklicher Weise noch kein angestecktes Thier dahin gekommen sey. Schaafe, die der Verf. absichtlich von tollen Hunden beißen ließ, wurden nicht toll, wenn gleich Hunde, die er vor und nach diesen Schaafen beißen ließ, toll wurden. Vielleicht weil die Wolle die Einbringung des Giftes in die Wunde abhielt. Der Ausbruch der Krankheit erfolgt gewöhnlich am 40sten Tage nach dem Bißc, selten früher, wie er selbst einen Fall vom 23sten Tage anführt. Gewöhnlich dauert die Krankheit nur vier Tage. Auch wird gewöhnlich an der gebissenen zugeheilten Stelle etwas gespürt, wenn es gleich nicht richtig sey, daß sich diese Stelle zum zweytenmahle entzünde. Die ersten Symptome der Hundswuth seyen die eines Fiebers. Daß bey allem Durste und Verlangen des Kranken zum Trinken er doch nicht zu trinken vermöge, gibt Hr. Parry für ein pathognomonisches Zeichen. Der Leichnam solcher Personen gehe sehr schnell in Fäulniß über. Höchst verdienstlich scheint uns des Verfassers critische Beleuchtung, der am meisten in England Aufsehen gemacht habenden ähnlichen Fälle von Hundswuth, da man dem würdigen Verfasser wohl wird zugeben müssen, daß die wenigsten dieser Fälle, besonders von geheilter Hundswuth, eine nähere Prüfung aushalten, wie er denn unter andern aufs bündigste beweiset, daß man Oesophagitis, Laryngitis; Mania und Gastritis irrig für Hundswuth ausgab. So zeigt der Verf. insbesondere, daß der Fall, den Dr. Tymon im 28ten Bande des London

Med. and Phys, Journal als eine geheilte Hundswuth schildert, (und welcher auch in Deutschland Glauben fand,) Phrenitis nicht hydrophobia canina gewesen sey. Auf gleiche Art analysirt er mehrere ähnliche, nicht Probehaltende, Fälle, so daß in dieser Hinsicht gegenwärtiges Werk, selbst prüfenden, nicht alles auf Treu und Glauben annehmenden Aerzten sehr willkommen seyn dürfte. Der Verf. wünscht den Nahmen Hydrophobia als Bezeichnung eines genus annullirt, und schlug schon vor vierzig Jahren an dessen Statt Rabies contagiosa vor. Von allen bis jetzt vorgeschlagenen Mitteln nütze eigentlich keines, außer der Ausschneidung der gebissenen Stelle, und zwar zu jeder Zeit, selbst noch nach längst geheilter Wunde. Im Anfange nütze überreichliches Auswaschen der Wunde mit kaltem und warmen Wasser, selbst vor dem Ausschneiden, damit jede Spur des Giftes so viel nur möglich weggeschafft wurde. Ferner läßt er selbst nach dem Ausschneiden noch Schröpfköpfe aufsetzen und auswaschen. Aetzmittel gewähren doch nicht Sicherheit genug. Ein Fontanell sollte wenigstens drey Monathe lang auf der Stelle unterhalten werden. S. 162. We are yet to seek the real marks of rabies in dogs. Herr Normann schildert sodann genau die Krankheitsgeschichte und Oeffnung eines wirklich wüthenden Hundes. Am wichtigsten scheinen Hrn. Parry die convulsivischen, bis jetzt wenig beachteten Bewegungen der Respirationsorgane, und der häufig ausfließende Speichel. Die Symptome der rabies contagiosa seyen bey Hunden fast die nähmlichen wie bey Menschen. Gegen Hrn. Gillman's Diss. on the Bite of a rabid animal lasse sich alles vorhin bemerkte erinnern. Auch Pferde von tollen Hunden gebissen wurden wasserscheu. Der Verf. thut sehr ernstlich Gesetze-Vorschläge zur Verminderung der Menge von herrnlosen Hunden, als

durch welche hauptsächlich solch Unglück geschähe. Er gibt eine Liste von acht und dreyßig von Englischen Schriftstellern geschilderten Fällen wahrer Rabies contagiosa, mit Bemerkung der Dauer der Krankheit und ihrer Behandlung. Salin zu Paris setze irrig die Ursache der Krankheit in eine Entzündung des Rückenmarkes. Obgleich unser Verf. keine Heilung der rabies contagiosa bis jetzt für gelungen gelten lassen kann, so gibt er dennoch nicht die Hoffnung auf, daß nicht einstens durch einen künftigen Jenner (some future Jenner) ein Mittel gegen diese fürchterliche Krankheit gefunden werden dürfte. Den Schluß machen meist von Hargarth entnommene Plain Directions for Preventing the Hydrophobia from the Bites of Mad Animals.

Paris.

Bey Treuttel und Würtz, 1815: Les Français justifiés du reproche de *Légèreté*. Par *J. J. Lemoine*. VI und 264 Seiten in groß Octav.

Nur bis S. 120 erstreckt sich die eigentliche, von der Academie zu Dijon gekrönte, und bereits im Jahre 1809 abgedruckte Beantwortung der Preisfrage: Ob die Französische Nation den von Ausländern ihr gemachten Vorwurf des Leichtsinns wirklich verdiene? Seitdem hat der Verfasser — aus dessen Feder in *Ersch* France litteraire noch nichts zu finden — über manches in seiner Abhandlung enthaltne schärfer nachgedacht, und die Früchte davon füllen den Raum bis S. 232; worauf denn, außer einem sehr umständlichen Inhaltsverzeichnisse, es noch ein halbes Schock Anmerkungen zu lesen gibt, die theils als Belege anzusehen, theils curae novissimae sind. Schon durch eine solche Behandlungsart des Gegenstandes wird die Leserey sehr erschwert; weil nähmlich nirgend sich voraussehen läßt, ob der Autor nicht etwa in seinen nouveaux développemens,

wie er sie nennt, oder gar in den Zusatz-Noten erst, sich vielleicht eines andern, wo nicht bessern, könne besonnen haben? Den schlimmsten Dienst aber erwiesen der paciotischen Preisfrage die Verleger dadurch, daß sie auf dem Titelblatte ausdrücklich den Monath März als Zeitraum des Abdrucks nahmhaft machten; denn wenn hätten unsre Nachbarn je einen schneidendern Beweis ihres Wankelmuths geliefert, als gerade in jenem Monathe, wo ihr Bonaparte mit einem Erfolge wiederum auftrat, den er sich nimmermehr versprechen durfte, wäre ihm dieser Leichtsinn der cidevant großen Nation nicht zur Gnüge bekannt gewesen!

Zwar würde, wie Hr. L. bey der Ehrenrettung seiner Landsleute zu Werk geht, es ihm sehr leicht geworden seyn, auch in diesem Ereignisse die Festigkeit der Volksgesinnung wieder zu finden; als welche, obschon eine Zeitlang niedergedrückt, doch nie aufgehört habe im Stillen zu wirken. Ob diese Beobachtung der Wahrheit und Geschichte entspreche, kümmert ihn wenig; denn überhaupt werden Ausnahmen bey ihm durchweg zu Regeln, und umgekehrt. Auf die Erscheinungen während der 25jährigen Revolution, als wo bekanntlich Beyspiele des unverzeihlichsten Leichtsinns sich in zahlloser Menge darboten, hat er jedoch rathsamer gefunden nur sehr obenhin Rücksicht zu nehmen. Bloß den unüberwindlichen Heeren wird in seiner Schutzschrift hier und da Weihrauch gestreut; als welche durch ihre Beharrlichkeit im Siegen den kräftigsten Beweis vom Gegentheile des Leichtsinns geführt hätten; und von solchem Schlage sind die meisten seiner Schlußfolgen. Der Nahme Bonaparte läßt übrigens in dieser neuen und vermehrten Auflage sich nirgend blicken; die erste müßte man also zur Hand haben, um zu erfahren, wie der Lobredner des Vaterlands sich benahm, den Antheil, den an Verherrlichung des Nationalgeistes der

so genannte Held seines Jahrhunderts gehabt, recht anschaulich zu machen; denn kaum läßt sich denken, daß eine Preisschrift dieser Art ohne Präconisirung desselben damahls habe zum Vorschein kommen dürfen!

Proben zu geben, wie Hr. L. es versucht die Vorwürfe des Leichtsinns zu entkräften, womit eine Menge Schriftsteller des Auslands sich von jeher an den Bewohnern Galliens versündigt haben, und dagegen Zeugnisse aufstellt, die sie etwas glimpflicher behandeln, würde schon deßhalb zu weit führen, weil er von jenen mehr als einen unerwähnt läßt, unter letztern aber zu sehr unbedeutenden, oft zweydeutigen, seine Zuflucht nimmt. Daß es unter seinen eignen Landsleuten Nahmen von Gewicht gibt, wie z. B. einen Montesquieu, Voltaire, J. J. Rousseau, Duclos, die in den Vorwurf eines überall sichtbaren Leichtsinns unbedenklich mit eingestimmt, kann er freylich nicht wegläugnen, weiß aber, nach rabulistischen Ausflüchten jeder Art, doch nichts triftigers dagegen vorzubringen, als daß es zu allen Zeiten Leute gegeben, die des Vaterlandes Vorzüge muthwillig herabgesetzt, um ihren eigenen Werth desto stärker ins Auge fallend zu machen. Wer hat jemahls geläugnet, daß seine Landsleute, wenn auch nicht in allen, doch in den meisten Feldern der Wissenschaft, Kunst und Betriebsamkeit so gut wie ihre civilisirten Nachbarn sich ausgezeichnet? diesen rühmlichen Antheil an allgemeiner Ausbildung aber zur förmlichen Suprematie zu erheben, wie auch dieser Franzos mit unnützem Wortaufwand es thut, und daraus allein schon das Unstatthafte der seiner Nation gemachten Vorwürfe herzuleiten, ist und bleibt doch eine schreyende Eitelkeit, die so nah als irgend etwas an den vorgeworfnen Leichtsinn grenzt, so wie an die eben so einstimmig ihnen schuldgegebne leidige Figurirsucht, deren Folgen Europa nur allzulange gefuhlt hat!

Nur ein Pröbchen wie weit er diese Einseitigkeit und den Kitzel Alles entschuldigen zu wollen treibt, sogar wenn auf Beschimpfungen seiner Landsleute die Rede fällt! In einer Aufwallung gegen Französische Ränke war Papst Alexander VII. mit den Worten herausgeplatzt: Questi maledetti Francesi sono piu *furbi* di noi altri! Was, meint man, folgert der Sachwalter hieraus? Nichts anders, als daß ein Volk, dem es im Fache der Politik so trefflich gelänge, unmöglich für leichtsinnig zu halten sey. Als ob Politik und Gaunerey ganz einerley wären! Auch Paris ist ihm noch immer le centre d'activite le plus fécond qui soit dans l'univers, und in der Zeitperiode worin er lebt tout est noble, tout est grand! Weiß er sich nicht anders zu helfen, so wird die so halsstarrig vorgeworfne légèrete zu einer bloßen apparence, qui masque la profondeur. Oder gar der klägliche Trost: si les bourreaux se montrèrent atroces, les victimes furent admirables. — In den so genannten nouveaux développemens macht er sich viel mit den Aeußerungen des trefflichen Villers über den Nationalgeist Frankreichs und dessen allmähliche Entwicklung zu schaffen; wo es aber selten klar wird, was er davon billigt, oder im Ernste verwirft. Auch über unsre neuesten Deutschen Philosophien und Dichtereyen wird darin dieß und jenes zum Besten gegeben; was daraus für uns zu lernen, kann man sich vorstellen. Unter andern gilt Graf Zinzendorf ihm gleichfalls für einen Philosophen. Als Psycholog, der Einfalt und Ueberspannung — denn auch hier berühren sich die Endpuncte — so geschickt zu benutzen verstand, war er dieß freylich; desto weniger in so viel anderm Betracht. Herr L. hingegen kann nicht einmahl für einen angenehmen Schwätzer gelten: denn die dreyschweifige Diatribe hat seine eignen Landsleute zum Gähnen gebracht.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

42. Stück.

Den 14. März 1816.

London.

The agricultural Magazine or farmers monthly Journal of Husbandry and rural affairs including occasional observations on Gardening; illustrated by a variety of Plates and Wood-Cuts, of new inventions and improvements in the implements and machinerie of this art. Vol. III. New series from January to June inclus. 1814. VIII und 430 S. Vol. IV. from July to December inclus. 1814. VII und 430 S. Printed and publifhed by Vaughan Griffiths. 1815. In Octav.

Die Einrichtung dieser Zeitschrift ist noch dieselbe, die unsere Leser aus unserer Anzeige der ersten beiden Bände kennen; und wir müssen hinzusetzen, auch die Güte derselben hat sich nicht verändert; der gegenwärtige Jahrgang ist indessen noch immer den Discussionen über die große National-Angelegenheit, die neue Kornbill, vorzugsweise gewidmet; aber bey dem hohen Interesse, das die Sache hat, und da Zeitschriften in England die Organe sind, wodurch die öffentliche Meinung sich ausspricht, gewiß auch

mit vollem Rechte. Denn es mußte entschieden werden — auf der einen Seite, ob die Nation von sich selbst oder von dem Auslande abhänge; und auf der andern, ob die Landwirthschaft stehen oder fallen solle. Die Ereignisse der so eben vergangenen Jahre hatten die Gefahr gezeigt, in der das Land schwebte, wenn es sein erstes Bedürfniß nicht in sich selbst producirte. In den vier Jahren von 1809 bis 1812 hatte man aber erfahren, daß die eignen Erndten, nicht nur den ganzen Bedarf erfüllen, sondern selbst noch einigen Ueberschuß zur Ausfuhr geben konnten. Sollte nun die Landwirthschaft mit einer solchen Energie betrieben werden, daß ein so großes Resultat davon mit Gewißheit erwartet werden dürfte, so mußte der Landwirth der verhältnißmäßigen Belohnung seines Gewerbs gesichert werden. Dieß konnte jedoch nicht anders als durch eine indirecte Fixation des niedrigsten Getreide-Preises geschehen. Dadurch wurden aber der Erzeuger und der Verzehrer gegen einander in Opposition gebracht. Der Kampf mußte natürlicher Weise hart seyn; indessen ließ sich doch schon im J. 1814 alles dazu an, daß der gute gesunde Menschenverstand der Nation für die den Umständen angemessene Fixation entscheiden würde, aber für das Ausland, das Korn ausführen muß, leider eine höchst traurige Perspective! Ein anderer Gegenstand, der zwar auch für die ganze Nation wichtig, worüber aber vorzüglich die Landwirthe mit sich selbst bey weitem nicht im Reinen sind, ist die Theorie der Viehwirthschaft. Welche Rassen jeder Art Vieh sind die nützlichsten; gebührt dem großen oder kleinen Vieh der Vorzug; steht es in der Macht des Viehzüchters, auf die Beschaffenheit des Viehs beym Züchten mitzuwirken; wie kann die Mästung des Viehs am zweckmäßigsten eingerichtet werden; wie wirkt die

Mästung auf die oder jene Theile des Viehes unter diesen oder jenen Modificationen insbesondere? — dieß sind die Fragen, die jetzt jeder Landwirth thut, deren Beantwortung aber unendlich schwer ist. In dem gegenwärtigen Jahrgange des landwirthschaftlichen Magazins ist ein Schatz vortrefflicher Erfahrung darüber niedergelegt. Aber auch darüber können wir uns hier nicht weiter ausbreiten: indem wir auch einige Aufsätze über einzelne Materien nicht ganz übergehen möchten. Im Januar-Hefte ist uns als Beweis des weitaussehenden Speculationsgeistes der Vorschlag eines Pflanzers von St. Vincent aufgefallen, in Brasilien und Buenos-Ayres eine Fabrik von Suppenkuchen anzulegen, weil da das beste Hornvieh bekanntlich so wohlfeil sey, daß es nicht mehr als den Werth der Haut koste. So sonderbar dieser Vorschlag auch scheint, so möchte er doch wohl mit großem Erfolge ausgeführt werden können. Für schwieriger in der Ausführung halten wir einen andern hier gemachten Vorschlag, nach Abschaffung des Sclavenhandels aus dem an Menschen überreichen Indien eine Colonie nach St. Trinidad zu führen, um da den Manioc zu Cassave-Mehl besser anzubauen: indem diese Insel durch die Abschaffung des gedachten Handels für England sonst allen Werth verliere. Ueber die Vortheilhaftigkeit der Einführung der Marino's fängt das Publicum wieder an seine Meinung zu theilen. Die Merino-Gesellschaft läßt sich hier also angelegen seyn, die gute Stimmung dafür zu erhalten. In den Nachrichten von der Verhandlung der Bath- und West-Englands-Gesellschaft wird der Erfindung einer Maschine zum Ausreiben des Getreides erwähnt, welcher Kenner den Vorzug vor den Dreschmühlen zugestanden haben. Ein Dr. Hewison hat schon eine Fabrik von Opium aus unserm gemeinen Mohn angelegt. Es wird bemerkt,

daß es zur Verbesserung der Aenger und Wiesen gereichen könne, wenn sie gleich nach dem Winter dem Vieh auf einige Zeit zur Weide eingeräumt, und dann erst zugeschlagen werden: indem das Vieh das frühere herbe und schlechte Gewächs wegfresse, und das bessere dann erst desto ungestörter fortwachsen könne. Unter Umständen unterschreiben wir diese Bemerkung gern, und fügen hinzu, daß bey unsern öftern Spätfrösten das frühere Gewächs dadurch oft noch gerettet und zu Nutzen gebracht werden würde. Lord Sommerville hat fett geweidet und Herr James King vollends ausgemästet zwey Individuen von einer neuen Spielart, von einem Indischen, kaum zwölf Hände hohen Zabu-Bullen und einer Durham-Kuh, die aber doch über sechs hoch geworden waren, und sich jedes zu 2 bis 300 Pfund ausschlachteten. Die Zaburasse, die in Indien wegen ihrer Thätigkeit und Lebhaftigkeit zum Tragen und zum Fahren gebraucht wird, und in einer Stunde sechs bis zehn Englische Meilen zurücklegt, soll ein sehr feines Fleisch haben, und würde sich vielleicht auch in Europa vorzüglich zu Arbeits-Vieh eignen. Einer von den Hrn. Cook und Fisher angelegten Handlung mit Ackergeräthen und der Saamenhandlung des Hrn. Gibbs für Landleute wird mit Lobe erwähnt; wir machen daher das Ausland auf beide Anstalten aufmerksam. Die Gemeinheits-Theilungs-Erkenntnisse von 8. der Königinn Anna bis zu 53. Sr. jetzigen Königlichen Majestät werden angegeben: es sind ihrer doch nur 3442. Die Anwendung des Kartoffeln-Mehls im Großen zu Schiffs-Zwieback; die Borke des Lerchenbaums zum Geben wird vorgeschlagen rc.

Berlin.

Bey Nicolai: אמונת - ישראל **oder Katechismus der Israelitischen Religion, sowohl nach den**

dogmatischen und moralischen Grundsätzen, als auch nach den Ceremonial-Verordnungen der heiligen Schrift alten Bundes. Auf Veranlassung mehrerer Israelitischen Gemeinen bearbeitet von M. H. Bock, Lehrer der Israelitischen Religion, Vorsteher zweyer Lehr- und Bildungs-Anstalten für Söhne und Töchter, und einer Pensions-Anstalt für Söhne gebildeter Familien. 1814. 88 S. in kl. Octav.

Der Verfasser hat schon seit mehreren Jahren die Lehren der Israelitischen Religion in den auf dem Titel angeführten Anstalten vorgetragen, und beruft sich auf das Zeugniß seiner Gemeine, daß er in diesem Fache etwas geleistet habe, was der erste Anfang dieser Art sey. Er hat auch bereits eine Anzahl Knaben und Mädchen in Gegenwart von Mitgliedern des Departements für den Cultus und Unterricht, so wie von Aeltesten und Mitgliedern seiner Gemeine in seinem Schulhause geprüft. Er pflegt auch am Sonnabend mit Gesang begleitete Andachtsübungen in seinem Schulsaale und religiöse Reden zu halten. Schon im Jahre 1810 gab er auch eine Deutsche mit Hebräischen Lettern gedruckte Schrift heraus, worin er seine Glaubensgenossen aufforderte, die Wichtigkeit des Religions-Unterrichts zu beherzigen und ihn auf alle Weise zu befördern. Wer es weiß, wie sehr Lehre und Erbauung gewöhnlich unter dieser Nation vernachläßigt und dadurch höhere Bildung zurückgehalten wird, der wird alle diese Bemühungen für desto verdienstlicher halten. Dazu kommt nun noch der gegenwärtige Katechismus, welchen der Verfasser nach dem Wunsche einiger Israelitischen Gemeinen und ehemahliger Schüler herausgegeben hat. Er versichert, daß er sich immer in seinem Religionsunterrichte gleich weit von blindem Glauben und Neuerungssucht entfernt gehalten, und sowohl bey

altgläubigen als freyer denkenden Israeliten Beyfall gefunden habe. In dem Katechismus wird aus Vernunft, h. Schrift und Talmud geschöpft, die Sittenlehren werden ausführlicher abgehandelt, als die Glaubenslehren; in den beiden letzten Abschnitten wird auch von den Cärimonialgesetzen gehandelt und die Geschichte des Israelitischen Volks erzählt. Doch räth der Verfasser, diese Geschichte sogleich mit dem eigentlichen Religionsunterrichte zu verbinden und dazu einen besonderen Tag in der Woche zu bestimmen. Zuletzt folgt noch ein Anhang, welcher die zehn Gebote, die dreyzehn Glaubensartikel der Israeliten, wie sie Maimonides festgesetzt hat, eine Uebersicht der Bücher der h. Schrift, des Talmuds und etwas von der Zeitrechnung der Israeliten enthält. Der Verfasser schließt diese ganze Schrift mit dem Wunsche: "Mögen sich bald Israelitische Schriftgelehrte, von wahrem religiösem Sinne beseelt, vereinigen, und das, was spätere Jüdische Gelehrte, nur aus Besorgniß für die Aufrechthaltung der Religion noch zur heiligen Schrift hinzufügten, und auf unsere jetzige bürgerliche und religiöse Verfassung nicht mehr anwendbar ist, mit großer Vorsicht von dem wesentlichen Theil der Religion absondern und Gott wird ihr Werk vielfach segnen." Wahrscheinlich will er zugleich zu verstehen geben, daß auch er manches dieser Art habe beybehalten und ihm eine größere Wichtigkeit beylegen müssen, als es an sich hat, um nicht bey vielen anzustoßen. Bey aller Anerkennung der Verdienstlichkeit dieses Unternehmens müssen wir übrigens gestehen, daß uns die angenommenen philosophischen Grundsätze zum Theil einseitig und übel angebracht dünken, daß nicht selten die echte katechetische Entwicklung und Kunst, welche doch schon im Lehrbuche wenigstens hervorleuchten muß, fehlt, daß wider die Exegese dieses Buchs viel zu

erinnern ist. Wir wollen theils in diesen Beziehungen, theils um überhaupt diese Schrift noch kenntlicher zu machen, noch Einiges auszeichnen. Sowohl in der Dogmatik als Moral wird von dem Glückseligkeitsprincipe ausgegangen, welches doch wohl in unseren Zeiten keine besondere Widerlegung mehr bedarf. Daß die Welt nicht von Ewigkeit her seyn könne, wird daraus bewiesen, weil wir sehen, daß alles, was um uns ist, einen Anfang gehabt habe. Die Lehre von den Eigenschaften Gottes fängt so an: Fr. Konnte Gott von einem anderen Wesen erschaffen worden seyn? Antw. Nein. Denn es müßte dieses Wesen auch sein Daseyn einem andern wieder zu verdanken haben. Fr. Was entsteht daraus für eine Eigenschaft Gottes? Antw. Daß er durch sich selbst, für sich selbst besteht und ewig ist. Offenbarung und heilige Schrift werden ganz in gleicher Bedeutung genommen; doch wird noch hinzugesetzt, daß auch der Talmud geoffenbarte Lehren in sich enthalte. Daß der Körper dereinst, nachdem er im Grabe zu Staub geworden, wieder aufleben und sich mit der Seele vereinigen werde, wird aus Hiob 19, 25 – 27. Ps. 17, 15. Dan. 12, 2. Pred. 3, 17. 12, 14. Jes. 26, 9. Hesek. 27, 13. erwiesen. Daß Gott den Israeliten eine Erlösung verheißen habe, wodurch sie aus allem Elende und aller Bedrückung der Seele und des Körpers befreyt werden sollen, wird unter andern aus Ps. 16, 10 f. dargethan. Die Cäremonialgesetze werden durchaus als Mittel vorgestellt, die Ausübung der Pflichten zu erleichtern.

Kiel.

Bey Heß: *Augusti Twesteni*, theol. et philos. prof. extr. in Univ. Kiliensi, *Commentatio critica de Hesiodi carmine* quod inscribitur *Opera et Dies*, scripta ad impetrandos summos in philos. honores A. 1813. 74 S. in Octav. 1815.

Die Critik sollte mit dem Hesiodus zwar eben so verfahren als mit dem Homerus geschehen ist, aber man sieht sich, sagt der Verf., hier überall verlassen: man muß sich also an das Gedicht selbst und allein halten. Und hier sind gleich die ersten zehn Verse unecht, weshalb sie Brunck auch in den gnomic. poet. graec. weggelassen hat, sie sind ein citharoedi prooemium. Bescheidner hätte Brunck dergleichen Verse, die er für unecht hielt, in Klammern einschließen sollen. Der Verf. zeigt den Mangel des Zusammenhanges im Gedichte, wie wir es haben: 11 — 41 und 202 — 326 stimmen überein, 42 — 201 gar nicht. Von 327 folgt eine Reihe weder unter sich noch mit dem vorigen zusammenhängender Verse, die anders woher genommen sind. Was der Verf. hierüber geschickt beybringt, erhält aus den alterthümlichen Notizen, daß Hesiods Gedichte von Rhapsoden declamirt wurden, daß viele Interpolationen Statt gefunden, daß die einzelnen Theile unter verschiednen Titeln angeführt und benannt werden, selbst aus der Vergleichung dieses Gedichts mit der Theogonie, ungemein viele Wahrscheinlichkeit. Eben so richtig ist auch des Verf. Urtheil im folgenden. Der letzte Theil ist ganz zusammenhängend und beschreibt den Ackerbau und die Schifffahrt als die beiden damahls einzigen Arten den Unterhalt zu erwerben; doch können V. 507 — 535 und 631 — 662 nur von einem Interpolator herrühren. Auch der letzte Theil 724 ff. ist schwerlich Hesiodisch, er klingt orphisch, als ob geheime Lehre verkündet werde, besonders die Tagwählerey 724 — 759. Der Verf. findet hier fünf größere Gedichte, 42 — 105 von Prometheus. 108 — 203 die Fabel von den Zeitaltern: drey Lehrgedichte, 10 — 41, 222 — 326, 383 — 693. Glückliche und unglückliche Tage 724 — 828, 327 — 382; mystisch sind 724 — 764. Hrn. Prof. Heinrichs Epimetrum enthält einige schätzbare grammatische Bemerkungen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

43. Stück.

Den 16. März 1816.

London.

Bey Murray: Miscellaneous Works of *Edward Gibbon*, Esquire. With memoirs of his life and writings composed by himself, illustrated from his letters, with occasional notes and narrative by *John* Lord *Sheffield*. In three Volumes. Vol. III. 690 Seiten in Quart.

Die zwey ersten Bände dieser wichtigen Sammlung sind im Jahre 1796 erschienen, und in demselben Jahre noch in diesen Blättern (S. 1254) angezeigt worden. Von Gibbon's vertrautem Freunde aus dessen nachgelassenen, zum Theil unvollendeten Papieren ausgesucht, und durch In two volumes auf dem Titelblatte für den vollständigen des Druckes würdigen Nachlaß erklärt, hatte man keiner Fortsetzung entgegen zu sehen: dennoch fand sich nach der Zeit noch Stoff zu einer Art von Nachlese, die in diesem dritten Bande enthalten ist, über dessen allmählige Entstehung aber keine Nachrichten mitgetheilt sind. Obgleich nichts in diesem Bande das Interesse der Autobiographie in dem ersten hat; so

sind doch darin sehr schätzbare Ueberbleibsel des scharfsinnigen und geistreichen Geschichtforschers zu finden: die letzten Vermächtnisse seines weit umfassenden litterarischen Verdienstes. Die Abhandlungen desselben sind meistentheils Französisch geschrieben, und ob sich gleich der Rec. erinnert, von einem gelehrten Franzosen gehört zu haben, es gebe keine Seite in Gibbon's Französischen Werken, in der sich nicht mehrere Sprachfehler nachweisen ließen (und selbst unser Gesner wieß ihm in seiner Antwort auf dessen ersten Brief einen nach); so ist doch wohl aus seinem langen Aufenthalt zu Lausanne zu vermuthen, daß sie — von einer etwa hie und da vorkommenden nicht ganz Französischen Haltung des Styls abgesehen — selten von andrer Art seyn werden, als sie die strenge Critik selbst in den Werken eingebohrner Schriftsteller ausspüren kann. Der berühmte Engländer war, wenn Rec. seinem eigenen Urtheil trauen darf, in der Französischen Sprache und Litteratur ganz einheimisch, ohne daß sein Englischer Styl, obgleich kein Muster, eine Französische Wendung angenommen hätte.

1. Mémoire sur la monarchie des Medes pour servir de supplement aux dissertations de Mrs. Freret et de Bougainville (S. 1 – 62). Sie führt die Meinungen der beiden Französischen Gelehrten und nahmentlich ihre Aeußerung weiter aus, daß die sehr verschiedenen Dynastien von Ctesias und Herodot nur durch die Annahme zweyer verschiedenen Monarchien durch die Nachkommen des Arbaces und Dioces neben einander bestehen könne. In dieser Abhandlung erklärt sich Gibbon gegen die Meinung, daß die Cyropädie ein politischer Roman sey. Er hält sie für echte Geschichte, doch findet er viel an dem Xenophontischen Cyrus zu tadeln.

2. Remarques critiques sur le nouveau systeme

de Chronologie du Chevalier Newton (bis S. 73). 3. Einige Bemerkungen über einen Extrait de trois mémoires de M. l'Abbé de Bleterie sur la succession de l'Empire Romain et d'un sur le pronom d'Auguste. 4. Remarques critiques sur le nombre des habitans dans la cité des Sybarites (bis S. 82). Aus diesen Bemerkungen erhellt, daß Hr. Wallace in seinem Buch upon the numbers of mankind 300,000 kämpfende Menschen in der Stadt Sybaris angibt. Diese Freygebigkeit erinnert an die 14 Millionen Einwohner, denen ein vormahliger Gelehrter in dem alten Rom ihre Wohnung anweiset. 5. Du gouvernement feodal, surtout en France, (bis S. 95). 6. Relation des noces de Charles Duc de Bourgogne avec la princesse Marguerite soeur d'Edouard IV. roi d'Angleterre (bis S. 97). 7. Introduction à l'histoire générale de la republique des Suisses, (S. 98 – 155). G. bezweifelt die gewöhnliche Erzählung von W. Tell, und sagt sogar S. 114: notre siècle, qui substitue un doute éclairé à la credulité de nos ancêtres, semble reprouver une fable qui n'a pas même le merite de l'invention; et ne voit dans Guillaume Tell que l'imitation assez grossière d'un heros Danois aussi fabuleux peut-être que lui. Dazu bemerkt der Herausgeber, Lord Sheffield: Gibbon habe in seiner Handschrift auf eine Schrift von Theoph. Eman. Haller angespielt, die er anzuführen versäumt habe. Er wisse von Haller, dem Sohn des genannten: sein Vater habe in einer Rede, die er als Sprecher in einer Gesellschaft der vornehmsten jungen Leute zu Bern gehalten und die nachher gedruckt worden sey, die Wahrheit der Erzählung von W. Tell mehr zur Uebung des Scharfsinns und Witzes, als weil er sie für fabelhaft gehalten habe, bezweifelt, da sie ja von so vielerley

Denkmählern aus damahligen Zeiten bestätiget werde. Es habe sich aber der Canton Uri durch diese Zweifel über seinen großen Helden beleidiget gefunden und vom Canton Bern Genugthuung gefordert, wodurch sein Vater veranlaßt worden, sich einige Zeit von Bern zu entfernen. Nach seiner Rückkunft habe er in einer eigenen Abhandlung die Echtheit der Erzählung bewiesen, womit sich der Canton Uri beruhiget habe. J. von Müller nimmt sie auch für echt an, nur fällt bey ihm das Abenteuer vom Apfel weg. Die ehedem angenommene Ableitung der Erzählung aus der Dänischen Geschichte, war dem Geist und Verkehr der Zeiten zuwider. 8. Bemerkungen über die Doutes historiques sur la vie et le regne du roi Richard III. par M. Horace Walpole (S. 156 – 167). 9. Antiquities of the house of Brunswick (S. 172 – 220). Drey Abschnitte dieser Alterthümer waren schon im zweyten Bande dieser Works erschienen. Dieser vierte gibt jenen in Hinsicht der Lebhaftigkeit des Styls und der Auswahl der Umstände nichts nach; sie ist immer eine geistreiche Darstellung, wenn sie gleich keinen Anspruch auf den Nahmen einer völligen Ausarbeitung dieses weitläuftigen und verwickelten Gegenstandes machen kann. Ungern vermißt man die Fortsetzung bis auf die Erhebung des Hauses auf den Englischen Thron. 10. Digression on the character of Brutus (S. 221 – 231). 11. Nomina gentesque antiquae Italiae (Französisch geschrieben, S. 232 – 352). Meistentheils aus Cluver und andern bekannten Büchern, mit Beysetzung der erläuternden und erläuterten Stellen Römischer Dichter. 12 Remarqus sur les ouvrages et sur le caractère de Salluste, Jules Cesar, Cornelius Nepos et Tite Live (S. 553 – 376). Die Bemerkungen sind meist litterärhistorisch, von G. ungefähr in seinem 19ten Jahre

gemacht, als er sich vorgenommen hatte, alle Römische Schriftsteller, nach Materien geordnet, durchzulesen. Von Livius ward unter Ludwig XIV. die Sage verbreitet, alle seine Decaden wären vor der Einnahme von Constantinopel auf den Berg Athos gerettet worden; Colbert hatte im Sinn, von zwey Maltesischen Fregatten alle litterarische Schätze des dasigen Klosters durch einen unvermutheten Ueberfall weghohlen zu lassen, welches aber nachher, um die Pforte nicht zu reitzen, unterblieb. Man schickte nur ein paar Gelehrte in Kaufleute verkleidet dahin ab, um die dasigen Schätze auszukundschaften; die Sendung war aber vergeblich "les moines ou n'ayant rien, ou cachant soigneusement ce qu'ils avoient. 13. Remarques critiques sur un passage de Plaute (Poenulus Act. III. sc. 3. v. 50) S. 377 – 381. 14. Remarques sur quelques endroits de Virgile (S. 382 – 398) über Georg. II. 161. IV. 287. 15. Remarques sur quelques prodiges (S. 398–402). 16. Remarques critiques sur les dignités sacerdotales de Jules Cesar (S. 403 – 405). 17. Principes des poids, des monnoies, et des mesures des anciens (S. 406 – 441), nur allgemeine Begriffe und Grundsätze enthaltend. 18. Dissertation sur les poids, les monnoies et les mesures des anciens (S. 441 – 477), mit Tafeln versehen. Im Ganzen kein unbequemes Handbuch, das aber aus neuern Untersuchungen mancher Ergänzungen bedürfte. 19. Ueber die Mémoires posthumes de M. de Cheseaux (S. 477 – 481). 20. On the position of the meridional line, and an enquiry into the supposed circumnavigation of Africa by the ancients (S. 481 – 507). G. erklärt sich gegen die Meinung, daß die Alten Africa umschifft hätten. Der Aufsatz ist ein schätzbarer Beytrag über diesen längst in Europa, auch vor 25 Jahren von Dr.

Belknap in America durchgestrittene Frage. 21. Ueber diesen Aufsatz sind Anmerkungen von D. Vincent eingerückt, aus einem Brief an Lord Sheffield. This disquisition (sagt D. Vincent S. 507) is more interesting to me, as it corroborates all the arguments which I have advanced, and all the opinions I had formed, and give me leave to add, that, if my judgment is of weight, a more masterly treatise than this never came from the pen of Gibbon. — 22. Selections from Mr. Gibbon's common place books, Memoranda etc. (Französisch bis S. 528, Englisch bis S. 545). 23. Hint- bis S. 553. 24. Index expurgatorius, kurze Widerlegungen von allerley Angaben und Meinungen verschiedener Schriftsteller (S. 553 – 575). 25. Remarks on Blackstone's commentaries (S. 575 – 577). 26. Noten aus einem durchschossenen Exemplar der vierten Ausgabe von Harwood's Classicks (S. 578 – 584). Briefe (ein sehr interessanter Theil dieses Bandes). An dem Briefwechsel hatten Antheil: Horace Walpole, Madame Necker, Büffon, Madame Deffand (der Anstoß, den sie an Gibbon's Gesichtszügen genommen hat, läßt sich nicht wohl aus dem diesem Bande beygefügten Bildniß Gibbon's (ob ihm gleich darin geschmeichelt ist) widerlegen), Mad. de Genlis, Lord Thurlow, Lord Loughborough, Lord North (dem das große Werk vom Verfall und Untergang des R. Reichs auf eine dem Verf. sowohl als seinem edeln Freunde gleich ehrenvolle Art gewidmet wird), Major Rennel, de Saussüre und Heyne. Zur Probe der naiven Offenherzigkeit des gelehrten Mannes in seinem Briefwechsel heben wir folgendes Briefchen aus (S. 628): *Edward Gibbon* Esq. to ..... (der Nahme ist nicht angegeben, aber wahrscheinlich Lord Loughborough, Gesandter zu Paris): *My Lord*, I am

ignorant (as I ought to be) of the present state of our negociations of peace; I am likewise ignorant how far I may appear qualified to cooperate in this important and salutary work. If, from any advantages of language or local connections, your lordship should think that services might be usefully employed, particularly in any future intercourse with the Court of France, permit me to say, that my love of ease and literary leisure shall never stand in competition with the obligations of duty and gratitude which I owe to his Majesty's government. I am, with the highest respect etc.

Stade.

Bey H. A. Friedrich: Erstes Sendschreiben an die Herren Superintendenten, Pröbste und Prediger in den Herzogthümern Bremen und Verden, worin ihnen den neuen mit ihnen geschlossenen Verein empfiehlt, und die diesjährigen Synoden und General-Kirchenvisitationen ankündigt *G. A. Ruperti*, Gen. Sup. der Herz. Bremen und Verden, Cons. Rath und Doct der Theol. Angehängt die von dem Verf. am Friedensfest den 24. Jul. 1814 in der Garnison-kirche zu Stade gehaltene Predigt. 1815. 99 Seiten in klein Octav.

Sendschreiben und Friedenspredigt enthalten schaudererregende Beschreibungen von dem vor Wiedererringung der Freyheit hergegangenen Zustande, besonders der Kirche und ihrer Diener, vornehmlich in den beiden Herzogthümern, in welchen der Verfasser Nachfolger des sel. Velthusen geworden ist. Das erste drückt so würdige Gesinnungen, Vorsätze, Wünsche, Ermahnungen, Warnungen und Anord-

nungen aus, daß man davon die wohlthätigsten Folgen für Religion, Kirche, Schulen und Staat erwarten kann. Die Synoden bestimmt Hr. Ruperti nicht bloß zu Vorlesungen und Disputirübungen in Lateinischer Sprache oder wortreichen Beantwortungen aufgeworfener Fragen und Erklärungen ganzer und mehrerer Kapitel der Bibel, sondern er wünscht, daß jedes Mitglied Gedanken, Fragen, Wünsche und Zweifel, die sich auf die theologischen Wissenschaften, Amtsführung, merkwürdige Amts-Erfahrungen, Kirchen, Schulen, Cultus beziehen, zwölf wenigstens zehn Wochen vor der Zusammenkunft allen Amtsbrüdern in demselben Kirchenbezirke mittheile, daß diese sie in drey Tagen durchlesen, auf einem besonderen Bogen freymüthig und bescheiden recensiren, mit diesem Bogen weiter senden, daß endlich ihm, dem Generalsuperintendenten, alle Arbeiten vier Wochen vor der Synode von den Superintendenten und Pröpsten zugeschickt werden, damit auch er Alles vorher prüfen, in der Versammlung vortragen und mit seinen Urtheilen begleiten könne. Man sieht von selbst ein, daß der Verf. mit dieser nützlichen Einrichtung sich selbst die größte Last auflegt; um seinen Plan auch nur ausführbar zu machen, verlangt er aber von jedem nur kurze und einen Bogen füllende Aufsätze und etwa sechs bis zehn Bemerkungen. Man erkennt schon in dem Sendschreiben, noch mehr in der Friedenspredigt einen Mann, der durch das Studium der alten Griechen und Römer gebildet ist, nur findet man zu viel Wortreichthum, zu lange Perioden, zu viel Politisches und Anregung heftiger Affecten und Leidenschaften, freylich gegen etwas, was allerdings hassenswürdig ist.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

44. Stück.

Den 16. März 1816.

Göttingen.

In der ersten dießjährigen Versammlung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften am 10. Februar verlas der Herr Hofr. Tychsen eine Abhandlung: De poeseos Arabum origine et indole antiquissima. Die auffallende Erscheinung, daß zwey so verwandte und gleichzeitige Völker, Hebräer und Araber, in so verschiedenen Zeiträumen zur Cultur und Litteratur gelangten, daß erstere schon 1000 Jahre vor unsrer Zeitrechnung Dichter und Schriftsteller hatten, indeß die Araber erst um Mohammeds Zeit, 1500 Jahre später, dahin gelangten, veranlaßte diese Untersuchung. Zwar finden sich bey den Arabischen Schriftstellern Lieder und Bruchstücke von Gedichten, die einige Jahrhunderte älter, ja bis in die Zeit des Salomo, David oder gar Mosis hinauf zu setzen wären, dergleichen einige von Schultens in der bekannten Sammlung, andre von de Sacy in seiner Abhandlung über verschiedene Ereignisse der alten Arabischen Geschichte bekannt gemacht sind; allein schon Reiske bezweifelte das

Alter der in jener Sammlung enthaltenen für uralt gegebenen Gedichte, und de Sacy zeigt in der im 50ten Bande der Mémoires de Litérature eingerückten Abhandlung, durch eine ins einzelne gehende Critik, daß fast alle diese Stücke, so wie die in der Hamasa aus dem Zeitalter kurz vor Mohammed, die angeblich ältern aber später gedichtet seyen. Der Verf. der anzuzeigenden Abhandlung gibt der Untersuchung einen weitern Umfang, indem er aus der Geschichte zeigt, wann und wie die Poesie bey den Arabern entstand, und aus den ältesten Gedichten selbst die Beschaffenheit und Eigenthümlichkeit derselben darzulegen sucht, so daß diese Abhandlung als ein Beytrag zur Geschichte der Poesie der Araber vor Mohammed kann betrachtet werden.

Der Verf. schickt einige Bemerkungen voraus, als Nachtrag der de Sacyschen Untersuchung, die angeblichen alten Gedichte betreffend. Aus der spätern Einführung der Schrift unter den Arabern würde noch nicht das gleich späte Alter der Poesie sich folgern lassen, da Gedichte durch mündliche Ueberlieferung sich erhalten lassen, wie z. B. die Homerischen unter den Griechen, obgleich allerdings die Kunst zu schreiben mit der Ausbildung des Geistes in genauem Verhältniß steht. Aber ein stärkerer Grund gegen das Alter dieser Stücke ist die Sprache, die in nichts von der gewöhnlichen Koraischitischen abweicht, ferner die Form und die Versmaße, die ganz so sind, wie in den Zeiten der blühenden Arabischen Poesie. Da in allem was der menschliche Geist hervorbringt ein allmähliches Fortschreiten sichtbar ist; so mußten diese Anfänge der Dichtkunst, nicht 13—15sylbige, sondern kurze Versmaße, mit unregelmäßigen Füßen haben, wie es in der Volkspoesie aller Nationen gewöhnlich ist. Letzteres zeigt der Verfasser durch Beyspiele aus dem Hebräischen

(Gen. 4, 23. Num. 21. 17. u. a.), aus dem Griechischen, wo selbst der Hexameter, der als das vollkommenste Versmaß für die epische Poesie bestimmt blieb, in zwey Hälften zerfällt, aus dem Deutschen Alterthum, dem Syrischen und dem Arabischen selbst. Es gibt nähmlich noch einzelne alte Volkslieder, Orakel- und Prophetensprüche, die diese Eigenschaften haben, und der Verf. bemerkt, daß Mohammed in seinen ersten Suren, z. B. 96. 64. 74. und den folgenden, die sich durch kurze Verse auszeichnen, ob sie gleich wie jene nur gereimte Prosa sind, diese Manier nachzuahmen scheine.

Die Frage, wann die Poesie unter den Arabern entstanden sey, kann sich natürlich nur auf diejenige beziehen die wir kennen, auf die Gedichte im Koraischitischen Dialect. Hätte es auch unter den Amalekiten, Midianiten oder im glücklichen Arabien Dichter gegeben, so sind diese für uns verloren, und können kein Gegenstand der Untersuchung seyn. Da die zahlreichen Völkerschaften, die unter dem Nahmen Araber begriffen werden, zerstreut, und lange in weniger Verbindung, meist als Nomaden lebten, so müssen bedeutende Veränderungen vorangegangen seyn, ehe der Dialect eines kleinen Stammes, der Koraischiten zu Mecca und im Hegiaz, der allgemeine Dialect wurde, in welchem alle Dichter sangen, wie die Griechischen Epiker in dem Jonischen. Arabien war ursprünglich von verschiedenen Stämmen bewohnt, deren die Antiquarier zehne zählen, und unter welchen Ad, Themud und Amalek die berühmtesten sind. Die Joktaniden besetzten vorzüglich die südlichen Gegenden der Halbinsel, und zu Saba oder Mareb entstand ein bedeutendes Reich, dessen Könige Eroberungen machten, die durch die Sage ins Fabelhafte vergrößert wurden, und dessen Einwohner durch die reichen Producte des Landes bald auf Industrie

und Handel geführt wurden, der jedoch mehr passiv gewesen zu seyn scheint. Mit diesen alten Einwohnern vereinigten sich aus Palästina eingewanderte Stämme, besonders Ismaeliten im Hegiaz und Mecca. Alle diese Völkerschaften redeten, wenn auch verwandte, doch, wie bey kleinen Völkerschaften immer der Fall ist, verschiedene Sprachen. Die der Aditen, Themudäer, Amalekiten rc. kennen wir nicht; man weiß nicht einmahl zu welchem Stamme sie gehörten. Die Joktaniden oder Kahtaniden waren allerdings Semiten, sprachen also einen mit dem Hebräischen und Aramäischen verwandten Dialect, der aber durch die Besiegung und Aufnahme jener Stämme von Urbewohnern Arabiens merklich mußte verändert werden. Aehnlicher dem Hebräischen mußte die Sprache von Mecca und im Hegiaz durch die Vereinigung der Ismaeliten mit den alten Einwohnern, den Gjorhamiden werden. Indessen konnte bey diesen, so lange sie bloß räuberische Nomaden blieben, weder der Grad von Cultur noch diejenige Bildung und Reichthum der Sprache Statt finden, bey welcher allein Poesie möglich wird. Erst zwey Jahrhunderte nach unsrer Aera erfolgte im Hegiaz eine Begebenheit die für die Sprache, Poesie und Cultur von großen Folgen war, die Einwanderung der Azditen aus Yemen, die, was Hrn. de Sacy wahrscheinlich gemacht hat, mehr aus politischen Ursachen, um sich der Herrschaft der Himjariten zu entziehen, als aus Furcht vor der nachher erfolgten Ueberschwemmung (Sail ol Arim) ihr Vaterland verließen. Die Ausgewanderten theilten sich, einige zogen nach Hira, andre nach Gassan rc., und da sie mehr Cultur hatten, so wurden sie überall wo sie sich ansiedelten der herrschende Stamm; so auch die Chozaiten, die in Mecca sich niederließen. In Mecca war ein altes Heiligthum, die noch jetzt fortdaurende

Caaba, das in ganz Arabien berühmt war; über dieses erhielt jetzt der Chozait Amru die Aufsicht, der es mit Götterbildern schmückte, wodurch es noch mehr Glanz und Verehrung gewonnen zu haben scheint. Um diese Zeit, etwa um 230 (nach Hrn. de Sacy, dessen auf scharfsinnige Combinationen gebauten Zeitrechnung der Verf. folgt), breiteten die Himjaritischen Könige in Innern ihre Macht aus, und hatten sich zu Anfang des vierten Jahrhunderts auch Mecca und Medina unterwürfig gemacht. Aber die Ismaelitischen Stämme ermannten sich, und erkämpften, nachdem sie in zwey entscheidenden Schlachten die Himjariten besiegt hatten, endlich um 450 ihre Freyheit. Die Zeitrechnung ist hier, wie in mehreren Puncten des Arabischen Alterthums, schwierig und verworren, da die Annalisten den Himjaritischen König Sabbah und den Heerführer der Maaditen Colaib zusammenbringen, die nach andern Datis gar nicht gleichzeitig waren. Der Verf. vermuthet, daß letzterer hier unrichtig genannt, und in einem späteren Kriege mit dem Könige von Jemen um 510 Anführer gewesen sey. Genug die Epoche der Vereinigung der Stämme gegen einen äußern Feind, und der errungenen Freyheit, ward für die Araber, wie einst für die Griechen, die Epoche der Cultur und der Poesie. Andere Umstände trugen dazu bey. Durch die Einwanderung der Chozaiten mußte Sprache und Cultur der Meccaner gewinnen, und sie fingen an Handel, selbst zur See, zu treiben. Die Könige von Hira und Gassan standen mit Persern und Neu-Römern als Vasallen in genauer Verbindung, und liebten die Poesie, so daß man noch jetzt ein kleines Gedicht eines Prinzen von Hira hat, und mehrere berühmte Dichter lebten am Hofe zu Hira oder Gassan. Die Caaba war das gemeinschaftliche Heiligthum Arabiens geworden, wohin

man aus allen Gegenden wallfarthete, und diese Monate als heilige betrachtete, wo alle Fehden ruhten. Dadurch ward die Meccanische Sprache bereichert und in ganz Arabien verbreitet, welches um so leichter geschehen konnte, da sie selbst aus der von Jemen und der Ismaelitischen sich gebildet hatte. Nach der Verbreitung der Chozaiten durch Kosai oder Kussa, aus dem Geschlecht Koreisch, heißt sie die Koraischitische. Die Dichtkunst blühte vorzüglich bey den Nezariten, dem edelsten der Arabischen Stämme, wozu die Stämme Rebie, Kais rc. gehörten, und bildete sich im sechsten und siebenten Jahrhundert völlig aus, so daß dieser Zeitraum das goldne Zeitalter der Arabischen Poesie ward. Die Liebe zur Dichtkunst ward so allgemein, daß es als Eigenschaft eines edlen und gebildeten Mannes betrachtet wurde, seine Empfindungen und Gesinnungen poetisch auszudrücken, und man bey jeder merkwürdigen Begebenheit, oder stärkern Gemüthsbewegung, sich in Versen aussprach. Es entstanden Dichter von Profession und poetische Wettstreite auf der jährlichen Versammlung oder Messe zu Okath, wovon noch die sieben Moallacas übrig sind, die aber mit der Einführung des Islam aufhörten, und wahrscheinlich erst kurz vor Mohammed in Gebrauch kamen. Von den vielen Dichtern die in dieser Zeit blühten, und von welchen mehrere Sammlungen sind, kennen wir nur wenige. Der Verf. führt eine Reihe von mehr als dreyßig Dichtern nach der Zeitfolge an, deren Zeitalter man kennt, mit Weglassung der ungewissen. Abu Adina aus der Königsfamilie von Hira, um 460 vor Chr., Aiub b. Mahruf, Adi Mohalhel. Der Verf. glaubt, daß wenn der Beynahme sich auf eine von ihm eingeführte Veränderung in der Dichtkunst bezieht, diese darin zu setzen seyn möchte, daß er längere Verse machte,

die nur bey dem zweyten Hemistich den Reim hatten. Hareth ben Abbad, Gjorair Motallemas, Tharafa, Amru b. Keithum, Hareth b. Helza, Schamfari, Taabbata Sharran, Abulkebir, Nabegah, Ascha, Abdolmotalleb, Saad b. Malek, den der Verf. in die Zeit des Nooman b. Abu Kabus setzt, Hatem, Lebid, Antarah, Zohair, Caab, Amrulkais, Zemaah rc. Bey jedem werden die von ihnen vorhandenen Gedichte kurz erwähnt oder auf Schriftsteller gewiesen, die davon ausführlicher reden, besonders die oben angeführte Abhandlung des Hrn. de Sacy. Zuletzt noch über die von Schultens in den mon. vetust. Arab. S. 15 – 33 bekannt gemachten Gedichte auf einen Sieg der Stämme Abd Menat und Calb über die Himjariten. Der Verf. ist geneigt, diese Begebenheit in die Zeit nach Mohammed, unter Abdolmalec zu setzen, wo bey dem wankenden Zustande des Ommiadischen Chalifats die Zobairiden in Mecca und im Irak herrschten, und Arabien eine Zeitlang fast unabhängig war. Da unter diesen Gedichten Verse von Gjerir und Ferazdak vorkommen, die unter Abdolmalek lebten, und von den Begebenheiten als einer gegenwärtigen Sache sprechen, so können sie schwerlich lange vor Abdolmalek vorgefallen seyn.

Beschaffenheit und Eigenthümlichkeit. Alle Alt-Arabische Poesie ist lyrisch, wenn man nicht die längern Gedichte, die die Araber Kasiden nennen, und die größtentheils beschreibenden Inhalts sind, davon unterscheiden, und etwa Elegien nennen will. Späterhin findet man Grammatiken, Metriken, Astronomien, ja Mohammedanische Rechtslehre in Verse gebracht; man sieht aber leicht, daß man dergleichen Reimwerke nicht als Lehrgedichte betrachten kann. Die Klassen von Gedichten, die theils Araber, theils neuere Gelehrte machen, beziehen sich entweder auf

den Inhalt, oder auf spätere Gedichte, oder sind, wie der Verf. zeigt, unstatthaft. Die meisten alten Gedichte drücken eine einzelne Empfindung aus, und beziehen sich auf eine bestimmte Veranlassung oder Gegenstand, wie sämmtliche Stücke der Hamasah; und diese hält der Verf. für die schönste und eigenthümliche Blüthe der Arabischen Poesie. Die Kasiden, wohin die Moallaka's gehören, haben keinen bestimmten Inhalt; es ist eine Reihe von Bildern und Beschreibungen, von verödeten Gegenden, dem Grauen der Nacht, der Schönheit der Geliebten, dem Pferde oder Camel des Dichters, das besonders ausführlich beschrieben wird, von Kampf, Lanze, Schwerdt, einem Ungewitter ꝛc. die nicht unter sich zusammenhängen und kein Ganzes ausmachen. Der Dichter sucht darin seine Kenntniß des Sprachreichthums und sein poetisches Talent zu zeigen, und diese Stücke sind eigentlich Ostentations- oder Prunkgedichte, in welchen sich die reichste Phantasie in einer Fülle von Bildern und Beschreibungen zeigt. — Die meisten dieser Gedichte haben etwas wildes und rauhes, und sind ein treues Bild der Arabischen Natur und der Sitten und Denkart der Araber, und in dieser Rücksicht sehr anziehend. Diejenigen, die kriegerische Thaten, Blutrache, Tapferkeit zum Gegenstande haben, kann man heroische nennen, aber nicht episch. Inder, Perser, Griechen haben epische, d. i. erzählende Gedichte von Heldenthaten, die Araber, die keine Mythologie, keine höheren Naturen hatten, um das Wunderbare zu bewirken, kannten diese Gattung nicht. Bey ihnen wurden merkwürdige Begebenheiten auf andere Weise, durch bloßes Erzählen erhalten. Erstlich durch die nächtlichen Unterhaltungen سمر, in welchen durch Erzählungen der Alten die Stammesbegebenheiten, die Thaten und

Reden berühmter Vorfahren fortgepflanzt wurden. Nachher fanden sich Erzähler, die die Sache als eine Kunst oder Gewerbe trieben, und in Versammlungen auftreten, wie noch jetzt im Orient. Sie erzählten die Thaten berühmter Männer, auch der alten Könige und überhaupt Ereignisse älterer Zeit. Die Erzählung war in Prosa, aber da in späterer Zeit die Helden bey merkwürdigen Vorfällen oft in Versen sprachen, so ahmten sie nicht nur dieses nach, sondern ließen auch alte Könige, Wahrsager u. dergl. in Versen reden. Daher kommt es, daß in den Geschichtbüchern der Araber bis in das zweyte Jahrhundert nach Mohammed so viele poetische Fragmente vorkommen. Mit dem Ende des zweyten Jahrhunderts fingen sie an Geschichten zu schreiben, und mußten die Nachrichten für die ältere Zeit aus dem Munde der Erzähler und des Volks sammeln; daher bey oft erzählten Begebenheiten, die großen Verschiedenheiten, und die poetischen Stücke. Zuletzt fanden sich auch Erzähler erdichteter Begebenheiten, bloß zur Unterhaltung der Hörer. Es scheint daß eine Menge solcher Erzählungen war, denn eine Sammlung derselben von Abu Obeida, mit dem Titel Geschichte des Vaters der Ritter, Antar des Sohns Scheddad, die sich auf der Kaiserl. Bibliothek zu Wien und in Gotha befindet, besteht aus 60 Bänden. Solche Erzählungen nun, die mit unsern Ritterromänen verglichen werden können, vertraten die Stelle der Heldengedichte, welche daher die Araber nicht vermißten; dazu kamen noch die Mecamat, künstliche Erzählungen in poetischer Prosa mit eingemischten Versen.

Die Arabischen Gedichte haben bestimmte Versmaße. Da das Arabische den Vorzug hat mehr kurze Sylben bilden zu können, als die verwandten Dialecte, wodurch Anapäste, Päones und Dochimi

entstehen, so hat sie eine Mannichfaltigkeit von Füßen und Metris, die den Griechischen zwar nicht gleich kommen, aber doch ihnen ähnlich sind. Die Arabische Prosodie, ohne deren Kenntniß ein großer Theil des Genusses von Dichtern verloren geht, ist bey uns bisher zu sehr vernachlässigt; in den von Schultens edirten Stücken aus der Hamasa sind mehrere offenbare Fehler, die bloß durch Hülfe der Prosodie leicht gebessert werden konnten. Auch ist es nicht so schwer diese aus den Arabern selbst kennen zu lernen, wenn man sich nur mit der unbequemen Ansicht und der unbehülflichen Terminologie der Arabischen Metriker bekannt macht. Ihre sonderbare Art die Buchstaben eines Versmaßes zu zählen, läßt sich leicht auf eine bequemere Methode reduciren. Man darf nur z. B. anstatt der o unser Zeichen der Kürze setzen, und für 10 ein Zeichen der Länge, so wird aus dem Fuß 1001000 ein Dochimus II. *vv — v —*, der in dem Versmaß Camel herrscht. So lassen sich die verworrenen Cirkel ohne Mühe auflösen. Eigen ist ferner der Arabischen Poesie, daß jeder längere Vers aus zwey Hemistichen besteht, so wie bey den Hebräern, jedoch ohne Parallelismus der Sätze. Jedes Hemistich hat 7 bis 16 Sylben, gewöhnlich 11 bis 15, und meist ähnliches Versmaß, doch hat oft das letztere, das die Reimsylbe enthält, eine Sylbe mehr oder weniger. Alle Gedichte haben den Reim, den die Hebräische Poesie nicht kennt, obgleich er in einigen alten Stücken, z. B. 1 Mos. 4, 8. 4 Mos. 21, 51. vorkommt. Wenn er in alten Volksliedern vorhanden war, so scheinen die Hebräischen Dichter das Reimgeklingel dem kräftigern Parallelismus aufgeopfert zu haben. Denn in den Stellen wo er späterhin erscheint, ist er offenbar unabsichtlich und zufällig, wie Ps. 18, 2 fg. 36 — 38. Aber die Syrer haben Reime,

und die Habessinier ebenfalls, nur daß letztere bloß auf die Consonanten, nicht auf den Vocal Rücksicht nehmen. Da nun die Habyssinier wahrscheinlich aus Arabien abstammen, so sieht man, daß diese Völker in dem Reim einen Wohllaut gefunden haben müssen, wie späterhin alle Europäischen Völker. Eigenthümlich ist aber der Arabischen Poesie, daß einerley Reim durch das ganze Gedicht hindurchgeht, oder daß alle Verse einerley Reim haben. Diesen Zwang haben indessen die Dichter durch mehrere Freyheiten so zu mildern gewußt, daß er bey dem großen Reichthum der Sprache weniger fühlbar wird. Endlich haben die Arabischen Gedichte eine eigene Aussprache der Wörter, die sich von der des gemeinen Lebens unterscheidet, indem sie den Substantiven Endungen für die Casus, und den Zeitwortern einen Vocal auf die letzten Sylbe gibt. So wird noch jetzt der Coran gelesen oder gesungen, worüber die Mohammedaner mehrere Vorschriften haben; und da sich dieses auf eine ununterbrochene Tradition gründet, so würde man daraus ersehen, wie zur Zeit der blühenden Poesie Gedichte declamirt wurden. Man würde sehr irren, wenn man diese so genannte Nunnation, mit einigen Neuern, für eine Erfindung der Grammatiker halten wollte. Sie findet sich schon in den ältesten Coranen, die bald nach Mohammed geschrieben sind, und ohne sie ist in Gedichten keine Prosodie möglich. Die Erfindung gehört also den Dichtern, nicht den Grammatikern, und jene müssen dazu in der Sprache des Volks einen Grund gefunden haben. Bey dem mannichfachen Verkehr der Araber mit Aramäern könnte man vermuthen, daß das ن des status emphatici, der den Begriff bestimmter macht, zuerst von den Arabern aufgenommen worden um den Accusativ zu unterscheiden; es ist das einzige das geschrieben wird, und

lautete anfangs vielleicht a. Dieß konnte darauf führen, daß man nun das o für den Nominativ und i für die casus obliquos hinzusetzte, die mit einem Nasenlaut, oder Singeton (denn das n brauchen die Araber als Singelaut) versehen wurden, wenn das Wort ohne Artikel und Verbindung stand. Auch den Zeitwörtern fügte man ähnliche Endtöne bey, um die Sprache tönender und musicalischer zu machen. Obgleich diese Art der Aussprache nur bey Gedichten, und vielleicht feyerlichen Reden gewöhnlich war, so muß sie doch den Arabern im Hegiaz so geläufig gewesen seyn, daß man sie nicht in der Schrift anzudeuten nöthig fand, und daß selbst der Koran mehrere Jahre nach Mohammed ohne alle Vocalzeichen konnte gelesen werden, bis die Besorgniß, daß die rechte Aussprache durch Zeit und Entfernung verloren gehen möchte, darauf führte, die Zeichen hinzuzusetzen. — Ein Blick auf den ungeheuren Reichthum der spätern Arabischen Poesie beschloß die Abhandlung.

Gießen.

Bey Taschè und Müller: Lehrbuch des in den Deutschen Ländern geltenden gemeinen oder subsidiarischen Civilrechts, von Dr. *Gottlieb Hufeland*. Erster Band. 1808. XX und 360 S. Zweyter Band. 1814. 639 S. in Octav.

Die verspätete Vollendung dieses Lehrbuchs, welches seit 1807 unter dem Titel: Pandecten-Compendium, in einzelnen Heften erschien, ist durch die Versetzung des Verfassers, als Bürgermeister seiner Vaterstadt Danzig veranlaßt worden. Gelegenheit zur Ausarbeitung desselben gab ihm sein Beruf als academischer Lehrer zu Landshut. "Nachdem ich," sagt er, "meine Pandecten-Vorlesungen lange über fremde Compendien gehalten, und dabey eine zweck-

mäßigere Ordnung nach besonders hierzu gedruckten Entwürfen beobachtet hatte, waren allmählich Form und Materialien durch die wiederhohlte Bearbeitung so angewachsen, daß ich eine vollständige Entwickelung meiner Ansichten und Meinungen wagen zu können glaubte." Die Materien "sind durchaus neu, und gänzlich aus den Quellen bearbeitet; ich darf dieß um so eher versichern, als scharfsichtige Beobachter eine Menge Abweichungen von den bisherigen Behauptungen finden werden; ihre Rechtfertigung ergibt sich — aus den genau angeführten Gesetzstellen, wenn man nur ganz unbefangen liest, und erwägt, was sie deutlich und bestimmt sagen. Mir ist jede neue Entdeckung dieser Art ein wiederhohlter Beleg für die nicht genug zu bewundernde Liberalität der alten Juristen in Beurtheilung der menschlichen Verhältnisse gewesen; denn mir scheint, man habe das höchst natürliche in ihren Bestimmungen bisher übersehen." Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, erhebt sich nun auch das vorliegende Werk durchaus über die Sphäre der gewöhnlichen Compendien, und verdient ein genaueres Studium, als ihm bis jetzt, wie es scheint, geworden ist; denn die Ansichten des Verfassers, welche es durch die angedeutete Methode gewonnen hat, sind größtentheils originell, und einer weitern Verfolgung, selbst wenn sich auch gegen einzelne Darstellungen (z. B. der culpa) mehreres sagen ließe, werth. Die einzelnen Rechtssätze sind rein, und ohne Terminologie in den Paragraphen, ausgesprochen, und die Gesetzstellen, woraus jeder genommen ist, so wie die Terminologie des Alterthums, als, wenn diese abwich, auch der neuern Rechtsgelehrten, in den Noten aufgeführt — hin und wieder ist, was doppelt lobenswerth ist, sogar der Text der Gesetzstellen, wenn es besonders darauf ankam, in extenso abgedruckt. Zu noch größerer

Verständlichkeit hat der Verf. überdieß die eigentlichen, auf diese Art ausgemittelten Rechtssätze, mit Cursivschrift: das aber, was bloß der Theorie angehört, oder wegen der Verbindung nothwendig war, mit Antiqua- oder Römischer Schrift abdrucken lassen. Was die Form der Ausführung oder das System selbst anlangt, so zerfällt das Werk in eine Einleitung, einen allgemeinen, und einen besondern Theil. **Einleitung:** Erster Abschnitt. Vorerinnerungen (Begriff, Quellen, Litteratur des heutigen gemeinen Civilrechts). Zweyter Abschnitt. Allgemeine Grundsätze über die Bearbeitung der Rechtsquellen zur Ableitung der Rechtslehren (Rechtsquellen, verbindende Kraft der Gesetze, Ableitung der Rechtssätze, Vorzug einer Rechtsquelle vor der andern, u. s. w.) **Allgemeiner Theil:** Hauptst. 1. Privatrecht überhaupt. (Gegenstände desselben, Abtheilung der Rechte.) Hauptst. 2. Veränderungen der Privatrechte an sich, und Gründe derselben, im allgemeinen und durch Handlungen der Willkühr. (Willenserklärungen, willkührliche Handlungen — hier auch von Thatsachen, die an sich von der Willkühr unabhängig sind, wie: Zufall, Tod, Zeit, An- oder Abwesenheit, Besitz, Verjährung u. s. w. — und von der Wiederherstellung der Rechte.) **Besonderer Theil:** Buch 1. Civilrecht im strengern Sinne. Hauptst. 1. Rechte unter Lebenden. Abschn. 1. Rechte des Einzelnen. Unterabschn. 1. Sachenrecht. Abth. 1. Rechte an sich. Unterabth. 1. Rechte auf Sachen (Eigenthum, Emphyteuse, Servituten). Unterabth. 2. Rechtsverhältnisse zwischen bestimmten Personen (obligationes). Abth. 2. Veränderungen im Sachenrechte. Unterabth. 1. Zwischen bestimmten Personen (Verträge). Unterabth. 2. Der dinglichen Rechte. Abth. 3. Rechtsverhältnisse, bey welchen dingliche und persönliche Rechte concurriren (superficies, Pfandrecht).

Unterabschn. 2. Angewandtes Personalrecht. Abth. 1. Rechte der Privatstände (des Standes der Menschheit, Geburt, des Geschlechts, der Kranken, der Minderjährigen). Abth. 2. Rechte der Verwandtschaft (der natürlichen und bürgerlichen). Abschn. 2. Rechte der Gesellschaften. Unterabschn. 1. überhaupt. Abth. 1. der eigentlichen Personen-Gesellschaften. Abth. 2. der Gemeinheiten. Unterabschn. 2. Rechte der Familie als Hausgesellschaft (väterliche Gewalt, Güterrechte). Hauptst. 2. Veränderungen der Rechte nach dem Tode der Person, welcher sie zustanden (Erbrecht). Buch 2. Regierungs-Privatrecht. Hauptst. 1. Lehren des gemeinen Rechts über die Bestimmungen von Privatrechten durch besondere Verordnungen (Privilegien, Gewohnheitsrecht). Hauptst. 2. Finanz-Privatrecht (Güter des Staats, Vorrechte des Fiscus). Hauptst. 3. Justiz-Privatrecht. Abschn. 1. Verfolgung der Rechte. Abschn. 2. Gerichtsbarkeit. Abschn. 3. Vorsorge für die, welche ihre Rechte nicht selbst schützen können (Vormundschaft und Curatel). Buch 3. Proceß-Recht.

Carlsruhe.

In Commission bey D. R. Marx: **J. Reuchlins Leben und Denkwürdigkeiten seiner Vaterstadt.** Ein Beytrag zur Kunde Deutscher Sitten. Herausgegeben von **Sigm. Friedr. Gehres.** Mit Reuchlins Bildniß und drey antiken Zeichnungen. 1815. 360 Seiten in klein Octav.

Wir haben sehr begierig nach dieser Schrift aus und über Pforzheim gegriffen, um daraus neue Nachrichten über Reuchlin zu schöpfen. Aber nur ein kleiner Theil S. 152 – 178 handelt von diesem großen Manne, und auch hier ist sein Leben, wie es S. 153 heißt, nach der Darstellung eines Meisters in der biographischen Kunst, Ludwig Schubarts in

f. litterarischen Fragm. I. S. 43—116, erzählt. Wir wollen diese Meisterschaft hier nicht untersuchen, allein wer ein Leben Reuchlins ankündiget und in seiner Vaterstadt von ihm schreibt, müßte, wenn er auch keine neue Nachrichten von ihm liefern kann, doch das Vorhandene zu Rath ziehen und mit Auswahl und Critik benutzen. Es ist wirklich schon viel über ihn geschrieben und noch zuletzt am lehrreichsten und ausführlichsten von Meiners in den Lebensbeschreibungen berühmter Männer aus den Zeiten der Wiederherstellung der Wissenschaften, erster Band. Aus den vorhandenen litterarischen Hülfsmitteln ließ sich eine gedrängte, wahrere und vielseitigere, und doch zugleich schöne biographische Darstellung bilden, welche sich weit besser unter diesen Denkwürdigkeiten von Pforzheim ausgenommen hätte. Diese Denkwürdigkeiten sind die Hauptsache, und Reuchlins vorangesetzter Nahme soll sie wohl nur in ein größeres Publicum einführen. Ueber die gedachte Stadt ist hier sehr vieles aus gedruckten Büchern, Handschriften, Denkmählern, Aufschriften gesammelt und zusammengestellt. Ja man findet eine Geschichte der Stadt, so weit sie sich geben ließ und eine Beschreibung aller ihrer öffentlichen Gebäude und Anstalten. Manches griff theils in die allgemeine theils in die Badische Geschichte überhaupt ein. Uns haben besonders die Erzählungen von des Markgrafen Ernst Friedrich Versuchen, den reformirten Glauben mit Gewalt in dieser Stadt einzuführen, von der Schlacht bey Wimpfen und dem Kampfe der 400 Pforzheimer und die Lebensbeschreibung des Großherzogs Carl Friedrich interessirt. Aus verschiedenen Stellen dieser Schrift müssen wir schließen, daß sie ziemlich lange vor dem Jahre 1815 geschrieben ist.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

45. Stück.
Den 18. März 1816.

London.

A Treatise on Hydrencephalus or Dropsy of the Brain, by *James Carmichael Smith*, M D. Physician extraordinary to his Majesty. 1814. 120 Seiten in groß Octav.

Preface. Der Verfasser veränderte die Griechische Benennung hydrocephalus, um die Wassersucht des Kopfs bestimmter von der Wassersucht des Gehirns zu unterscheiden. Er schrieb diese Abhandlung bereits vor zwanzig Jahren auf Ersuchen des Grafen Dortmouth, besserte an ihr zu verschiedenen Zeiten, bis vor Kurzem Cheyne's Werk on Hydrocephalus acutus, 1808, erschien, wodurch er wahrnahm, daß sowohl Hrn. Cheyne's Ideen, als aller von demselben angeführten Schriftsteller, geradezu den seinigen entgegengesetzt waren, sowohl in Ansehung der Natur der Krankheit, als in Hinsicht ihrer Behandlung, und sich also entschloß sie bekannt zu machen. Seine Bemerkungen seyen das Resultat dreißigjähriger Erfahrung, und mehr als vierzig ihm vorgekommener Fälle. Herr Dr. Cheyne bemühe sich zu zeigen, daß

keine solche Krankheit als Hydrocephalus existire. Die von ihm behauptete general diseased action, könne er eben so wenig begreifen, als der von ihm empfohlenen Blutwegnahme beystimmen, weil ihm noch nie ein Fall vorkam, in welchem sie nöthig gewesen wäre. Introduction. Nach einer kurzen Bestimmung des Wortes dropsy schildert er die Beschaffenheit der dabey interessirten Theile. Seiner Meinung nach gibt es nur zwey zuverlässig ausgemachte Ursachen der Wassersucht, nähmlich erstens gehinderter Rückfluß des venösen Blutes nach dem Herzen, und zweytens allgemeine oder partielle Schwäche, besonders Fieber-Schwäche. Allein wenn der Verfasser Lower's Versuchen an Hunden zufolge schließt, daß unterbundene Venen Wassersucht veranlassen, so möchte dieß doch wohl eher von den mit den Venen zugleich unterbundenen Saugadern herzuleiten seyn. Verstopfungen der Pfortader und der Leber seyen gemeiniglich mit Wassersucht verbunden. Daß Schwäche Ursache der Wassersucht sey, beweise ihr Vorkommen in der Kindheit und in dem hohen Alter, bey der Bleichsucht, gegen das Ende chronischer Krankheiten, unmäßigen Ausleerungen, Blutverlusten, Fiebern und Gicht. Im Werke selbst nun bemerkt der Verfasser, daß außer Petit, eigentlich Whytt die erste genaue Beschreibung der Zufälle und der Natur der Hirnwassersucht gegeben habe. Fothergill und Andere lieferten keine bedeutenden Zusätze zu Whytts Schilderung dieser Krankheit. Der Verf. unterscheidet die acute von der chronischen Hirnwassersucht. Letztere dauert bisweilen so viele Jahre als die andere Wochen. Einige Kinder würden mit der chronischen Hirnwassersucht gebohren. Er sah Fälle von gemischtem Character der chronischen und acuten. Doch sticht die acute Beschaffenheit in solchen Fällen gemeiniglich vor. Eine wichtige,

bis jetzt nach des Verf. Meinung nicht bemerkte, Verschiedenheit der Hirnwassersucht lasse sich zwischen der originellen oder primären und der symptomatischen oder secundären Hirnwassersucht bemerken. Die originelle oder primäre Hirnwassersucht bestehe für sich, wenn die symptomatische oder secundäre dagegen allemahl auf eine andere Krankheit folge. Durch Würmer und durchs Zahnen sah er niemahls geradezu die Krankheit veranlaßt werden. Es gebe nur zwey Krankheiten, welche die secundäre oder symptomatische Hirnwassersucht verursachen, nähmlich das remittirende Intestinalfieber der Kinder, und das Scharlachfieber. Das Darmfieber komme gewöhnlich von so genannten foul bowels, welche ihm in einer krankhaften Secretion des Schleimes der innersten Haut der Därme zu bestehen scheine. Dann folgt Whytt's Beschreibung der Hirnwassersucht, über welche der Verfasser commentirt. Nach Fothergill's und des Verf. eigenen Beobachtungen dauert eine primäre Hirnwassersucht nicht so lange als Whytt ansetzt; längstens nur sechs Wochen lang. Leibesverstopfung ist seiner Erfahrung zufolge ein beständiges Symptom, so auch krankhafte Empfindlichkeit gegen Licht. Nicht angemerkt von Whytt ist die Erweiterung und unvollkommene Zusammenziehung der Pupille, und das Schielen. Ueberdieß zeigt sich krankhafte Empfindlichkeit des Gehörs, und Schmerz in aufrechter Stellung; der Ausdruck des Gesichts ist leidend, die Stimmung sehr reitzbar, der Kopf heiß, die Nerven desselben sind angeschwollen, der Körper wird im Schlafe kalt und todtenblaß, der untere Theil der Stirne unmittelbar über der Nase ist wäßrig geschwollen, der Bauch sehr flach zusammengezogen, der Stuhlgang dunkel, aaßhaft stinkend, die Haut so wie der ganze Körper sehr unempfindlich, so daß Blasenpflaster und Quecksilber

wenig wirken, und Blut-Unterlaufungen an den Augen oder Wangen entstehen, welche nicht für Entzündung angesehen werden dürfen. Diagnosis. Alle gewöhnliche bekannte Symptome in dieser Krankheit deuten auf Zusammendrückung des Gehirns, welche vereinigt mit den Symptomen der Irritation, vom Anfange an und während des ganzen Verlaufes derselben eine Eigenheit (peculiarity) des Characters geben, welche keine andere Krankheit zeigt. Der Verf. erläutert durch einige Beyspiele die Gegenwart entgegesetzter Symptome in derselben Zeit im Verlaufe derselben Krankheit. Die Zufälle vom Zahnen oder von Würmern lassen sich doch mit Bestimmtheit von Hirnwassersucht unterscheiden, wenigstens versichert der Verfasser, daß er nie in dem Falle war, noch daß Jemand, der genau auf den wahren Character der Hirnwassersucht aufmerkte, je in Gefahr kommen könne, sie selbst im ersten Stadio mit einer andern Krankheit zu verwechseln. Im zweyten Stadio der Krankheit prädominiren die Symptome des zusammengedrückten Hirnes über die Symptome der Irritation. Das dritte Stadium bezeichnet die plötzliche Veränderurg des Pulses u. s. f. Explanation of the Symptoms. Whytt und Fothergill übersehen das Anlaufen der Venen des Kopfs und die wäßrige Aufgetriebenheit über der Nase, welches sich leicht aus dem wegen des Drucks auf den Longitudinal-Sinus und andere innere Venen des Kopfs gehinderten Rückflusse des Bluts aus dem Gehirn erklären lasse. Dieser gehinderte Rückfluß des venösen Blutes ist auch Ursache der wäßrigen Anhäufung über der Nase, der Blutergießung im Weißen des Auges und des Nasenblutens im letzten Stadio. Der schnelle Puls im letzten Stadio scheine ihm mehr Wirkung der Schwäche als der Irritation wie Whytt meinte. Appearances on

Dissection. Der sel. Ford fand in einigen Fällen von Hirnwassersucht die Corpora olivaria und pyramidalia krankhaft und erweitert. Dem Verf. fielen beym Durchschneiden der Hirnhälften rothe Puncte auf, welche ihm durch den erlittenen Druck der Sinuum erweiterte Venen des Gehirns schienen. Ganz zuverlässig aber fände man bey einer wahren Hirnwassersucht weder das Gehirn noch seine Häute irgend einen Anschein von Entzündung zeigen. Fothergill's Vermuthung, daß Hirnwassersucht von einer zerrissenen Saugader entstehen konnte, sey unstatthaft. Of the Causes of Hydrencephalus. Gemeiniglich ist die Krankheit auf das Kindsalter, und zwar länger bey Mädchen als bey Knaben beschränkt. Zur Zeit des Zahnens sind ihr die Kinder mehr als zu einer andern Zeit unterworfen. Auch ist sie in einigen Familien häufiger als in andern. Sie entsteht, wie oben schon gezeigt worden, entweder von gehindertem Rückflusse des Blutes durch die Venen, oder von allgemeiner oder örtlicher Körperschwäche. Cure of the Disease. Der Verf. empfiehlt Quecksilber mit Meerzwiebel, ein Aetzmittel in der Gegend der foraminum parietalium angebracht, wozu er gepulverten Höllenstein nimmt. Gegen die äußerst hartnäckige Leibesverstopfung empfiehlt er Gummi-Gutt oder Scammonium-Harz mit Calomel, zur Nahrung meist flüssige stärkende Sachen, gegen das Kopfweh Blutigel an die Schläfe. Ist die Wassermenge zu groß, so könne sie freylich nicht eingesaugt werden. Appendix. A. Gegen Cheyne beweist er mathematisch, daß das Gehirn zusammengedrückt werden könne. Die Symptome der Irritation und den Schmerz bey dieser Wassersammlung leitet er von der Spannung der Häute her, welche die Hirnhöhlen auskleiden. B. Auszug eines Briefes des sel. Ford, welcher bestätigt, daß die Hirnwasser-

sucht weniger eine originelle Krankheit sey, als man gemeiniglich annimmt. C. Geschichte einer Hirnwassersucht mit Ausdehnung und Entzündung der Därme, und den Erscheinungen nach dem Tode, vom Verfasser. D. Zwey Leichenöffnungen von Hirnwassersüchtigen, von Sir Everard Home. E. F. H. Dundas Berichte von zwey Fällen von Hirnwassersucht, nebst den Leichenöffnungen. G. Smyth Erscheinungen bey der Untersuchung der Kopfwassersucht eines sechsjährigen Knabens. H. Des Verf. Gutachten bey einem Falle von Hirnwassersucht. I. Dr. Withering's Bericht, daß die Befolgung dieses vom Verf. ertheilten Gutachtens den glücklichen Erfolg gehabt habe, doch ließ Hr. Dr. W. den Knaben noch die Digitalis, und wenn diese die Pulsschläge verringert hatte, Cantharidentinctur brauchen. L. M. Auszüge aus Morgagni de sed. et causis morb. über die Beschaffenheit bey Hirnwassersüchtigen und Wahnsinnigen, daß nähmlich bey letzteren das Gehirn härter sey. N. Gründe gegen Fothergill's Vermuthung, daß Hirnwassersucht von einer geborstenen Saugader entstehen könne. O. Auszug aus Haller's Elementis Physiologiae, zum Beweis, daß sich keine Saugadern im Gehirn fänden (Mascagni hätte doch vom Verf. nachgesehen werden sollen). P. Dr. Monro sen, zu Edinburgh hat ebenfalls Quecksilber mit Squilla und Digitalis in der Hirnwassersucht zu brauchen vorgeschlagen.

Bremen.

Vorlesungen über einige in der Geschichte der Deutschen am stärksten hervortretende Züge der Volkseigenthümlichkeit, gehalten im Museum zu Bremen, 1814 und 1815, von H. **Rump**, Prof. und Bibliothekar. 171 Seiten in Octav.

Des größern Publicums sehr würdig; aus der Absicht, die den edlen Gemeinsinn belebenden Vorstellungen zu nähren und zu verbreiten, entsprungen, schön und kräftig ausgeführt. In der ersten Vorlesung, November 1814, sind die dem Deutschen in einem auszeichnenden Maße natürlichen Characterzüge kurz angegeben; in den drey folgenden Vorlesungen weiter entwickelt und aufgeklärt. Es sind Anhänglichkeit an das Natürliche, innerlich, subjectivisch Begründete; im Gegensatz auf das von außen her Vorgeschriebene, Conventionelle, Zufällige; also Neigung zum unbeschränkten Genusse der Natur, Hochschätzung häuslicher Freuden, Freyheitssinn; daher in Hinsicht auf alles dieses Abneigung gegen den städtischen Zwang und langes Sträuben gegen einschränkende, obgleich gegen das Ausland mehr sichernde Staatsverfassungen; in Künsten, Wissenschaften und der Religion gleichfalls Vorliebe für das im Subjecte, a priori, gegebene. Obgleich der Verf. geneigt ist diese Eigenschaften in ursprünglichen Anlagen des Stammvolkes gegründet anzunehmen, so übersieht er doch nicht die Einflüsse des Clima und der übrigen Beschaffenheiten des Wohnlandes; auch nicht die zufälligeren, den natürlichen Character eine Zeitlang verdunkelnden, doch nie ganz unkennbar machenden Ursachen. Er zeigt den innern Zusammenhang dieser dem Deutschen in einem vorzüglichen Grade zukommenden Eigenschaften; und erläutert alles durch gutgewählte Beyspiele aus der Geschichte, und durch Vergleichungen mit andern Völkern. Fein treffend werden insbesondere einige Mahle die Griechen mit den Deutschen verglichen S. 55 f. und 131 f. Gern würden wir diese und manche andere schöne Stelle ausheben, z. B. S. 119 f. wenn es der Bestimmung dieser Blätter gemäß wäre. Ueberall Kraft von schonender Milde begleitet. So

besonders auch in der zuletzt folgenden Schilderung des religiösen Characters der Deutschen, hauptsächlich in der neuesten Zeit; wo der eine Theil nach einer alles aufklärenden Zurückführung auf reine Vernunftprincipien hinarbeitet, — wobey denn aber freylich bemerklich ward, daß Aetherklarheit auch wohl Aetherkälte mit sich führe; — in einem andern die Wärme des Gefühls und Glaubensbedürfniß vorherrschend bleiben. Bey redlichen, deutsch-ehrlichen Absichten, setzt der Verf. hinzu, können beide das Ziel erreichen; entwickelt dieß weiter, und erläutert es durch Vergleichung mit zwey der berühmtesten Gemählde, der Nacht des Correggio und der Verklärung Raphaels.

Ansbach.

In der Grafferschen Buchhandlung: Franconia. Beyträge zur Geschichte, Topographie und Litteratur von Franken. 1813. Erster Band VI u. 260 S. zweyter Band XIV und 218 S. in Octav.

Als Verfasser wird in einer Vorerinnerung des Verlegers der vormahlige Baierische erste Kreisrath Dr. Büttner genannt. Das Werk ist auf Subscription vaterländischer Beförderer zum Druck gelangt, und es mögen auch für diese die Localgeschichten von Ansbach, Feuchtwangen, Pillenreuth, Königshofen, Hasenriet, Burg-Dornburg u. s. w. einiges Interesse haben. Den Geschichtforscher befriedigen sie nicht, weil fast immer die Beweisquellen fehlen, wie sie denn auch sonst, in Rücksicht auf ihren Inhalt, für auswärtige Leser nichts Anziehendes und Belehrendes haben. Der Geschichte des Klosters Hasenriet sind sieben Urkunden aus den Jahren 832 bis 995 angehängt, bey welchen jedoch die so nothwendige Anzeige fehlt: woher sie genommen sind? Hlgn.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

46. Stück.
Den 21. März 1816.

Helmstädt und Leipzig.

Bey Fleckeisen: Heinrich Phil. Conr. Henke, Denkwürdigkeiten aus seinem Leben und dankbare Erinnerungen an seine Verdienste, von zweyen seiner Schüler Dr. G. C. Bollmann, Pastor und Lehrer am Pädagogium zu Helmstädt, und Dr. G. W. J. Wolff, Lehrer am Katharinäum zu Braunschweig. Mit 1 Kupfer. 1816. 368 S. in groß Octav.

Eigentlich keine vollständige, unparteyische und vielseitige Biographie, worauf auch die Verfasser selbst keinen Anspruch machen, sondern mehr Lobreden zweyer Schüler auf den sel. Henke, von welchen der eine ein naher Verwandter von ihm war. Der erste erzählt die Hauptumstände aus seinem Leben, sucht zu zeigen, was er als Mensch und Bürger war und wie er zum Theologen gebildet wurde, der zweyte handelt von seinen Verdiensten um die theologischen Wissenschaften, von seinen Schriften und Vorlesungen. Beide geben die Eindrücke wieder, die sie in ihrer Jugend aus dem Unterrichte ihres Lehrers, aus dem Umgange und vertrauteren Verbindungen mit ihm empfangen haben,

sie stellen zusammen, was sie sonst Rühmliches von ihm gelesen und gehört haben. Wir ehren und schätzen die Empfindungen und den Enthusiasmus, womit sie von ihm schreiben. Wir finden es natürlich, daß ihnen einige entgegengesetzte Urtheile anderer, welche sie anführen, empfindlich gewesen sind, daß sie sich nicht darein zu finden wissen und sich mit einiger Lebhaftigkeit darüber äußern. Sie haben selbst die Grundsätze und Denkweise ihres Lehrers in sich aufgenommen und seine Sache zu der ihrigen gemacht, sie sind Er selbst. Uebrigens ist es eben so natürlich, daß wir andere nicht auf demselbigen Standpuncte stehen, daß wir über manches verschieden urtheilen und uns durch die individuellen Empfindungen anderer nicht hindern lassen, unser Urtheil öffentlich auszusprechen. Wohl ist es zuweilen besser und selbst pflichtmäßig, solche Urtheile nicht öffentlich zu sagen, man thut es auch in gewissen Rücksichten nicht gerne, man kann dadurch in unrühmlichen Verdacht kommen, aber wenn ein Mann selbst Mann des Publicums geworden ist, wenn seine Grundsätze in einer beträchtlichen Anzahl von Schülern fortleben, wenn das Interesse der Religion und der höheren Humanität mit im Spiele ist, alsdann müssen untergeordnete Rücksichten weichen und selbst auch nachtheilige Urtheile vor dem Publicum gesagt werden. Die Verfasser der vorliegenden Schrift haben das, was sie wollten, gut ausgeführt, sie schreiben mit Feuer und Gefühl, sie stellen die Züge so zusammen, daß sie desto mehr Effect hervorbringen, sie suchen dem Leser das Bild, welches sie von ihrem Helden in sich tragen, unwiderstehlich einzudrücken. Ueber Manches, was sie von ihm sagen, haben wir kein Urtheil, weil wir zu diesem Zwecke den Verstorbenen nicht genug kannten, in manchen rühmlichen Urtheilen treten wir ihnen bey. Hier kommt es uns nur zu, darüber zu urtheilen, ob sie den Mann als Theo-

legen und Schriftsteller, wie er sich dem Publicum zeigte, richtig dargestellt haben. Die Hauptsache ist hier seine Kirchengeschichte und Dogmatik, durch welche er am meisten offentlich bekannt wurde. Hr. Bollmann will Henke's allgemeine Geschichte der christlichen Kirche nach der Zeitfolge für ein echt pragmatisches Werk gehalten wissen. Er führt auch ein paar entgegengesetzte Urtheile an. Das eine lautet so: "Die Zusammenstellung der Begebenheiten in seynsollendem pragmatischen Zusammenhang ist darin offenbar erkünstelt, und erinnert den Kenner an die Zusammenstellung der Ovidischen Metamorphosen." Darauf antwortet er so: "Diese Zusammenstellung selbst dürfte wohl eine erkünstelte und gesuchte zu nennen seyn. Denn zugestanden auch, daß in dem Henkeschen Werke das Bestreben, die verschiedenen Facta in eine Causalverbindung zu bringen, hier und dort etwas Gesuchtes hervorgebracht hat; zugestanden, daß manche Paragraphen mit zu großer Künstlichkeit an die vorhergehenden gekettet sind, so findet sich doch das Wesen des pragmatisch-philosophischen Vortrags in jenem Werke rein und vollständig, die Gründe der einzelnen Begebenheiten, die Fortgänge und Einwirkungen derselben auf das Wohl und Wehe der Menschheit sind im Ganzen deutlich gemacht, und das Geschehene ist scharfsinnig zur Andeutung dessen, was noch geschehen muß, benutzt worden." Der Rec. welcher nicht Eine Person mit jenem Urtheiler ist, muß sich seiner annehmen. Er redet nur vom pragmatischen Zusammenhange der Theile des Ganzen, und dieser ist in dem Werke durchaus nicht pragmatisch. Henke folgte der synchronistischen Methode, und diese ist vielleicht überhaupt in der Kirchengeschichte, gewiß aber nach der Weise, wie Henke sie erzählt hat, mit dem echten Pragmatismus nicht vereinbar. Wir wollen zwar nicht schlechthin leugnen, daß bey großer

historischer Kunst, bey strenger Auswahl der Begebenheiten und Gegenstände, und in gedrängter, gedankenvoller Kürze eine pragmatisch-synchronistische Darstellung der Kirchengeschichte möglich ist, allein wenn man so viele Kleinigkeiten, solche unbedeutende, uninteressante Dinge aufnimmt, so ist Synchronismus und Pragmatismus unvereinbar. Es entsteht eine Zerstückelung und stets wiederhohlte Unterbrechung, die heterogensten Erscheinungen durchkreuzen sich und laufen bunt durcheinander, nichts wird von Grund aus erörtert und entwickelt, die Uebergänge sind in der Erzählung entweder nicht zu finden oder meist sehr gesucht. Will man die Kirchengeschichte auf diese Art synchronistisch beschreiben, so ist es besser, wenn man sie als Chronik oder Jahrbücher liefert und auf die pragmatische Verbindung Verzicht leistet. Henke hat auch selbst die Unbequemlichkeiten seiner Methode zuletzt gefühlt und sie mit dem 18ten Jahrhundert verlassen. Zum Pragmatismus gehört übrigens nicht bloß die Art und Weise der Zusammenstellung, auch nicht bloß die Entwicklung der Ursachen und Wirkungen der Begebenheiten, wovon wir eingeschränkte Sterbliche überhaupt wenig verstehen, sondern auch, daß die Geschichte das Gemüth anspreche, das Nachdenken errege, Blicke in die menschliche Natur eröffne, practische Lebensweisheit lehre, die Offenbarungen Gottes in dem Gange der Begebenheiten andeute, das moralische Gefühl beschäftige und einen reinsittlichen, ruhigen, unparteyischen und humanen Character des Geschichtschreibers ausdrücke. Ob und wiefern das Henkesche Werk in diesem Sinne pragmatisch sey, hat Herr Bollmann selbst nicht zur Frage gebracht und wollen wir also hier nicht untersuchen. Doch hängt es zum Theil damit zusammen, was er auch noch anführt, daß ein Gelehrter dem gedachten

Werke Gemeinheit der Sprache und Plumpheit des Urtheils vorgeworfen habe. Er antwortet darauf nur so, "daß dieser Vorwurf Henken nach seinem Tode gemacht sey, und daher für den Todten sein Werk selbst reden möge," — und führt darauf aus demselben eine lange Stelle über die Jesuiten zum Beweise des wirklichen Pragmatismus an. Jener Vorwurf steht hier sehr nackt und verlassen, an der Stelle, woher er genommen ist, steht noch manches Andere dabey, auch wird daselbst auf das Magazin für Religions- Moral- und Kirchen-Geschichte verwiesen, wo sich eine ausführliche Critik des Werks findet und Alles mit Gründen und Beweisen unterstützt ist. Das dortige Urtheil ist auch noch bey Henkes Lebzeiten ausgesprochen. Eine einzelne Stelle kann hier nichts beweisen, denn der Vorwurf gieng natürlich nur auf gewisse Theile des Werks. Uebrigens ist selbst auch wider diese Stelle schon in der gedachten Critik erinnert, daß sie anfängt wo sie aufhören sollte, daß sie sogleich das System des Ordens in seiner Vollendung darstellt, und hinterher etwas von seinem Stifter anführt, statt den Orden historisch in seinen Entstehen und Fortschreiten zu verfolgen. Wegen der Beschaffenheit der Sprache können wir uns selbst auf das berufen, was ein großer Gönner und Freund Henke's in einem Aufsatze im Deutschen Merkur darüber gesagt und aufgeschlossen hat, namentlich daß er Luthern habe nachmachen wollen. Was die Plumpheit des Urtheils betrifft, so wird sich dieser Vorwurf besonders darauf beziehen, daß er so viele gottselige Menschen, einsichtsvolle und tiefblickende Theologen herabreißt, schimpfend, spottend und verachtend über sie urtheilt, weil sie nicht gerade seine Religion haben, überhaupt theologische Possenreissereyen liebte, fast überall Schwärmerey, Aberglauben, Bosheit, Dumm-

heit in der Kirchengeschichte findet, die moralischen und religiösen Wirkungen des Christenthums so sehr verkennt, damit auf diese Religion selbst einen Schatten wirft, und die Geschichte derselben mit einer Heftigkeit schreibt, von welcher man wohl weiß, was sie auf das Urtheil für einen Einfluß hat. Kaum hätte Voltaire die Geschichte der christlichen Kirche ärger beschreiben können, als hier geschehen ist, aber es war damahls überhaupt viel Französischer Geist über Berlin her in gewisse Deutsche Theologen gefahren. Gibbon, der doch auch kein sonderlicher christlicher Glaubiger war, erzählt und urtheilt in der That weit ruhiger, humaner, unbefangener und mit mehr Achtung, er betrachtet diese Menschen mehr in ihrer Stelle und Lage, in ihren Verhältnissen und nach dem, was sie seyn konnten und mußten. Doch da Hr. Bollmann hier meist nur andere für sich reden läßt, und damit es nicht vielleicht einigen Lesern scheine, als wenn wir allein so urtheilten, so wollen wir ihm nur einen Theil von einem andern sehr vollwichtigen Urtheile entgegenstellen. Spittler sagt von diesem Werke unter andern: "Dieß Werk ist nicht genug sine ira et studio geschrieben. — Es herrscht eine gewisse ira durch das Ganze — man mags nun Zorn oder Bitterkeit oder Widerwillen nennen oder vorzügliche Fertigkeit, mehr das Böse als das Gute zu bemerken. Die ganze Geschichte lautet bey einer solchen Zusammenstellung der Materialien nicht viel besser als eine Schandpredigt, und die Schuld liegt nicht an den Materialien, sondern an der Art sie zu brauchen und zusammenstellen. — Man zieht unter stetem Zorneifer ein Jahrhundert nach dem andern hindurch. — Des Guten, was gewirkt worden, wird vergessen. — So übersieht man auch, wie gewisse Fehler und gewisse Tugenden auf einer und derselben Wurzel stehen, und wie bey den

verschiedenen Graden von Geistesrevolution, durch die ganze Zeitalter und Individuen hindurchgehen müssen, gewisse Phänomene nothwendig zum Vorschein kommen. Die Phänomene selbst werden zwar bemerkt, aber als Beweise von Corruption, von elendem intellectuellem oder moralischem Character, und nicht als natürliche Entwickelungen dieses Zustandes von Cultur und dieser gesellschaftlichen Verhältnisse. Der Maßstab, womit man das 18te Jahrhundert richten mag, ist der Maßstab, wonach man bis zu seinem Zeitalter herab alle Jahrhunderte richtet." Gött. gel. Anz. 1793. St. 155. Bey einem Manne, der so vielen die Religion abspricht, der noch am Anfang des 18ten Jahrhunderts sagt, daß Christenthum und Kirche in der Geschichte aller Jahrhunderte beynahe am wenigsten als das erscheinen, was sie hätten seyn sollen, wird man desto mehr auf die Frage geführt, wie es denn mit seiner Religion stehe? Es gehört mit zum Geiste der Religion, daß man sie überall, wo sie ist, auch unter den verschiedensten Gestaltungen und Zuthaten anerkennt und von ihr gerührt werde. Darf man öffentlich urtheilen, daß einer den Geist der Religion habe, so darf man auch das Gegentheil vor jedermann sagen. Freylich, so ganz gewiß weiß es weder der eine noch der andere, sondern nur ein Höherer, aber wir Menschen müssen gar oft nach überwiegenden Wahrscheinlichkeiten urtheilen. Kommt noch hinzu, daß ein Theologe, der in ansehnlichen Kirchenämtern steht, mitten in einem Zeitalter der Geringschätzung des Christus, der Bibel, und der Symbole drucken läßt: "die Christolatrie, die Bibliolatrie und Onamatolatrie stehe noch dem wahren Lichte in der Religion entgegen," so wird man dadurch aufs neue veranlaßt, zu fragen, was es denn mit seiner eigenen Religion für eine Bewandtniß habe, ob sie ihm denn gestatte, es zu übersehen, daß durch die abnehmende Verehrung

des Christus, der Bibel, der Symbole, die Religion sehr viel gelitten habe, daß die Kirche jenes dreyfache Fundament gar nicht entbehren könne, daß, wenn man die Kirche in ihren Fundamenten erschüttert, der Religion nothwendig dadurch geschadet werden müsse, und, wenn das so fortgeht, auch die Lehrer und Vorsteher derselben überflüssig werden? In der Dogmatik arbeitete Henke, wie sein Lobredner selbst sagt, dahin, das Christenthum von allem Positiven und Historischen zu reinigen. Wir wollen hier nicht untersuchen, ob durch dieses Bestreben nicht die Eigenthümlichkeit des Christenthums vernichtet werde, oö es nicht wahrer und philosophischer gewesen wäre, auch dieß Positive philosophisch zu nehmen, als es ganz losreissen und entfernen zu wollen. Aber nun hätte man erwarten und fordern können, daß die philosophische Ideen des Christenthums selbst desto tiefer und fruchtbarer wären entwickelt worden, und daß eine recht gründliche, speculative und erschöpfende Vernunfttheologie an die Stelle der positiven wäre gesetzt worden. Allein dieß ist gerade die schwache Seite dieser Dogmatik, wie man auch schon daraus sehen kann, weil darin die fortschreitende Aehnlichkeit mit Gott, besonders mit seiner Güte für das höchste Principium der Dogmatik ausgegeben wird, und alle gottlichen Eigenschaften aus der Güte abgeleitet werden. Dieser Theologe war überhaupt nicht Philosoph genug, um damit ersetzen zu können, was er in der ersten Qualität aufgab. Seine Philosophie über Religion und Christenthum war ungefähr das, was damahls in der Allgemeinen Deutschen Bibliothek vorkam, und aus dieser nahm er auch Vieles von der frivolen Behandlung heiliger oder heiliggewordener Gegenstände an sich. Wir setzen noch hinzu, was wir erst aus diesem Buche erfahren, daß Henke in der Moral immer dem Eudämonismus getreu blieb.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

47. Stück.

Den 23. März 1816.

Mailand.

Dalla cesarea regia stamperia: Effemeridi astronomiche di Milano per l'anno bisestile 1816, calcolate da Francesco Carlini. Con appendice. 1815. Octav. Die Ephemeriden 108 S., der Anhang 100 Seiten.

Die Zusätze, welche dießmahl den astronomischen Kalender begleiten, sind 1) das Verzeichniß der 34 Fundamentalsterne nebst ihren jährlichen Präcessionen und den Constanten für die Berechnung ihrer Aberration und Nutation, wie im Jahrgange für 1815 (m. s. unsre Anzeigen vom v. J. S. 89). 2) Die Carlinische Refractionstafel. Diese Tafel, welche auf die Laplacesche Hypothese über den Zustand der Atmosphäre und die daraus abgeleitete Theorie der Refraction gegründet ist, jedoch nach einer neuen auf eignen Beobachtungen beruhenden Bestimmung der dabey vorkommenden Constanten, war schon im Jahrgange der Ephemeriden für 1808 abgedruckt. Da Rec. diesen nicht zur Hand hat, so kann er nicht angeben, ob die gegenwärtige Ta-

fel ein bloß unveränderter Abdruck ist. 3) Verzeichniß von Fixsternbedeckungen im Jahre 1816 für den Meridian und die Polhöhe von Florenz von den Florenzer Astronomen berechnet.

Der Anhang enthält folgende Aufsätze. 1) Beobachtete Refraction bey kleinen Höhen über dem Horizont, von Barnabas Oriani. Unter den in den vorhergehenden Jahrgängen bekannt gemachten Beobachtungen mit dem dreyfußigen Reichenbachschen Multiplicationskreise befinden sich 19 im Jahre 1811 beobachtete untere Culminationen der Capella, welcher Stern in Mailand in einer Höhe von 1° 36′, nur wenige Minuten über den den Horizont begrenzenden Bergen durchgeht. Ueberdieß waren im Jahr 1811 noch 14 obere Culminationen beobachtet, woraus mit der Polhöhe 45° 28′ 0″7 die mittlere Declination 45° 47′ 28″ 5 für den Anfang des Jahrs 1811 abgeleitet wurde. Die untern Culminationen wurden von Hrn. Oriani nach den vornehmsten Refractionstafeln berechnet, nämlich den Tafeln von Bradley, Tob. Mayer, Piazzi, Delambre, Carlini und Bessel, unter denen die von Carlini am besten und bis auf ein paar Secunden übereinstimmten, in sofern nähmlich die vermeinte Verbesserung für die nordliche Hälfte des Meridians, die Carlini früherhin für nöthig gehalten hatte, weggelassen wurde. 2) Fortsetzung der Beobachtungen über das periodische Schwanken der Gebäude, von Angelo Cesaris. Die schon im Jahrgange der Ephemeriden für 1813 mitgetheilten Erfahrungen über diesen Gegenstand (m. s. unsre Anzeigen 1813 S. 951), werden hier mit andern nicht weniger merkwürdigen vermehrt. Dort war von einer Bewegung die Rede, die gleichsam wie eine Rotation der Mauern, an welchen Mauerquadrant und Mittagsfernrohr aufgehängt sind, um eine verticale Axe

angesehen werden können: die neuen Erfahrungen beziehen sich auf eine Rotation um eine horizontale von Osten nach Westen gerichtete Axe. Diese Bewegung wurde sichtbar gemacht durch eine vortreffliche Reichenbachsche am Mauerquadranten angebrachte Libelle von einer solchen Empfindlichkeit, daß eine Veränderung von Einer Secunde einen Ausschlag von $1\frac{2}{3}$ Linien gab. Dieselben Veränderungen, welche sich an dieser Libelle zeigten, ließen sich auch an den mit dem Mauerquadranten beobachteten Zenithdistanz, so wie auch an einer zweyten an der entgegengesetzten Seite der Mauer angebrachten Libelle erkennen. Die hier mitgetheilten Erfahrungen deuten sehr bestimmt auf einen Zusammenhang mit dem Wetter und mit der Stärke der Erwärmung des Gebäudes durch das Sonnenlicht. Am regelmäßigsten sind die Veränderungen von Vormittags bis Nachmittags. Bey heiterm Wetter bewegt sich die Blase in der Libelle nach Süden zu; die Größe der Bewegung ist im Durchschnitt etwa 2″, und bey bedecktem Himmel fällt sie ganz weg. 3) Tafel für die Mittelpunctsgleichung der Vesta (Excentricität = 0,0889) und für die Reduction auf die Ecliptik (Neigung der Bahn = 7° 8′ 20″, von Carlini. 4) Sternbedeckungen, beobachtet zu Mailand in den Jahren 1811 – 1815 von demselben, und zu Florenz in den Jahren 1810–1813 von den dortigen Astronomen. — 5) Schiefe der Ecliptik aus den mit dem Reichenbachschen dreyfußigen Kreise angestellten Solstitialbeobachtungen, von Barnabas Oriani. Die Beobachtungen im Wintersolstitium 1810 und in den beiden Solstitien von 1811 waren bereits in den frühern Jahrgängen mitgetheilt: hier erhalten wir die ausfuhrlichen Beobachtungen in den fünf folgenden Solstitien, und die aus allen gezogenen Resultate. Es ist sehr

interessant, nun auch den Ausspruch der größern Reichenbachschen Vervielfältigungskreise über diesen vielbesprochenen Gegenstand zu erhalten. Die vier Wintersolstitien geben die mittlere Schiefe der Ecliptik auf den Anfang von 1812 reducirt = 23° 27′ 48″20, die vier Sommersolstitien 23° 27′ 50″77, also noch immer einen obwohl viel kleinern Unterschied, als die zwölfzolligen Reichenbachschen Kreise und andere Instrumente gegeben haben. Zur Reduction der Beobachtungen wurden Carlinis Refractionstafeln gebraucht: mit den Delambreschen Refractionstafeln würde der Unterschied etwas größer seyn und 3″71 betragen. — 6) Meteorologische Beobachtungen im Jahr 1814, von Angelo Cesaris, nebst einer Uebersicht des gefallenen Regens in den Jahren 1764 – 1814. Die mittlere Quantität des gefallenen Regens aus allen 51 Jahren findet sich 35 Zoll 3,92 Linien: die Quantität in den einzelnen Jahren läuft natürlich sehr unordentlich; nimmt man sie aber für eine längere Reihe von Jahren zusammen, so zeigt sich im Ganzen eine stete Zunahme. Cesaris schreibt dieß der immer mehr verbreiteten Bewässerung der Felder zu, wodurch eine große Quantität Wasser über eine viel größere Oberfläche verbreitet einer stärkern Verdunstung ausgesetzt werde, und so wieder in häufigerm Regen zurückkommen müsse. Die Anzahl der Jahre ist indeß wohl noch zu klein, und der Erfolg vom Wechsel des Zufalls zu abhängig, um sichere allgemeine Resultate ziehen zu können. Ganz ausgezeichnet feucht war das letzte Jahr 1814, wo die Menge des gefallenen Regens 58 Zoll 11,58 Linien betrug; die kleinste Quantität im Jahre 1771 war 25 Zoll 11,6 Linien.

Rostock.

Bey Stiller: Neue Annalen der Mecklenburgschen Landwirthschafts-Gesellschaft, herausgegeben von Franz Christian Lorenz Karsten, Großherz. Prof. der Oeconomie zu Rostock rc. Zweyten Jahrgangs erste Hälfte. Mit einem Kupfer. 1815. VI und 400 Seiten in Octav.

Auch hier dürfen wir dieses Wochenblatt nicht unberührt lassen: da es außer seinem nächsten Zwecke, auf die Provinz, der es angehört, zu wirken, noch so Manches enthält, was weiter als innerhalb der Grenzen der Mecklenburgschen beachtet zu werden verdient. St. 1. Ueber den Werth zweckmäßiger Maschinen bey der Landwirthschaft. Ein interessanter Aufsatz! Aber um Maschinen einzuführen, ist es doch nicht genug, sie kennen und schätzen zu lehren; auch die Zeit ist dazu unumgänglich nöthig, das ist, die allmählige Verbreitung artistischer Geschicklichkeit, der nur nach und nach entstehende Sinn des Publicums für die künstliche Abkürzung der Arbeit, und eine allgemein gewordene Wohlhabenheit, bey der so wenig der Vorschuß als der Verlust von mißlungenen Versuchen Bedenken erregt. St. 2. Gegen das immer mehr überhand nehmende Stehlen der Pferde wird das Brennen derselben empfohlen. Aber sollte dieses Mittel auch wirklich so zweckmäßig seyn, da die eingebrannten Zeichen durch ein neues Brennen oder auch durch Beitzen leicht unkenntlich gemacht werden können? St. 6. und 7. wird in einem recht gut geschriebenen Aufsatze versichert, daß die Peruvianische Kartuffel weniger Dünger erfordere, leichter zu erndten sey, um ein Drittel mehr ertrage, und einen angenehmeren und nahrhafteren Genuß gewähre als die übrigen Arten der Vieh Kartuffel. Um diesen Resultaten vergleichender Versuche mehr Beweiskraft zu geben,

hätten die Beobachtungen doch genauer und vollständiger beschrieben werden müssen. Das Mißrathen des Roggens nach den Kartuffeln wird übrigens auch hier aus der zu großen Auflockerung des Bodens erklärt. St. 7. 8. und 9. empfiehlt der Herr Dr. **Gerke**, ein durch Theorie und Erfahrung gebildeter scharfsinniger Landwirth, die **Einimpfung der Hornviehseuche vorzugsweise** vor dem Gebrauche der Säuren und dem Todtschlagen aus dem Grunde, weil die durchgeseuchten Thiere dadurch für immer gesichert seyen. In demselben Aufsatze behauptet er die düngende **Kraft des Mergels**, weil die Asche von den verweseten Schalthieren, woraus der Mergel entstanden sey, jetzt eines der Bestandtheile dieses Products ausmache (was im Allgemeinen aber doch wohl nie wird erwiesen werden können!). Endlich zeigt aber dieser Hr. G. hier noch, **auf welchen Wegen das Mecklenburgsche den Gyps, den es zum Duxen braucht, und doch selbst nicht hat, am wohlfeilsten erhalten werde.** Man kann sich dabey der Frage nicht enthalten, ob es nicht Fälle gebe, da dieser Gyps durch die Schwängerung des etwa als Ducksteinerde vorhandenen Kalkmergels mit Schwefelsäure noch wohlfeiler werde bereitet werden können. St. 9. **Blicke auf die Zukunft in Absicht auf Mecklenburg.** Der Verf. verkündigt und wohl mit Rechte aus der neuern Englischen Kornbill niedrige Frucht-Preise für Deutschland, und räth, dieser Folge durch Einführung anderer Benutzungsarten des Bodens bey Zeiten zu begegnen. Aus St. 16. 17. und 18. sehen wir, daß der Herr Dr. **Gerke** eine öconomische Reise nach England angetreten hat, wovon wir bey seinen Kenntnissen und Talenten und bey seinem Eifer für die Wissenschaft treffliche Bemerkungen erwarten dürfen. Hier erzählt er vorerst uns, was er von Hause ab bis zur Einschiffung gesehen hat; und

auch darunter findet sich viel Lehrreiches. St. 18 – 21. **Ueber das Interesse an der Erhaltung des den Ackerbau treibenden Städters**; der Verf. erklärt sich dafür, ohne jedoch, wie uns dünkt, dabey genug zu unterscheiden. Daß Landstädten, deren Hauptgewerbe der Ackerbau ist, derselbe auch erhalten werden muß, läßt sich freylich nicht bezweifeln. Daß darum aber Handwerker und Künstler, die in diesen Städten sind, und seyn müssen, nicht eben auch Ackerbauer zu seyn brauchen, oder vielmehr es nicht seyn sollten, da sich beide Gewerbe mit einander nicht vertragen, ist eben so auffallend. Eine weise Einwirkung der Staats-Polizey bleibt hier also noch immer nothwendig; und es wäre gewiß sehr zu wünschen, daß ihr dazu mehr vorgearbeitet werden möchte, als bis jetzt geschehen ist. Im St. 22 – 24. wird eine ziemlich vollständige gute **Anweisung zur Bereitung des Formtorfs** gegeben. Aus den Schriften über das Ziegelnstreichen aus Braunkohle würde sie aber doch noch lehrreiche Zusätze erhalten. St. 24. **Gegen das so gewöhnliche Wegziehen der freyen Kathen-Leute** wird vorgeschlagen, daß sie nicht anders als gegen motivirte Zeugnisse aufgenommen werden sollen. Aber wird das Guth das sie verlassen, seine Befugniß, ihnen solche Zeugnisse zu geben, auch nicht mißbrauchen; sollen die Leute, weil sie dem einen Guthe mißfallen haben, nun in die Gefahr gesetzt werden, bey einem andern keine Wiederaufnahme zu erhalten?

Göttingen.

Kurze Geschichte des Deutschen Kirchengesangs im Eichsfelde. Von Joh. Wolf, Canonicus, der h. Schrift Licentiat und Mitglied der Acad. nützlicher Wissensch. zu Erfurt. 1815. 95 S. in kl. Octav.

Nur ein kleiner Theil dieser Schrift bezieht sich eigentlich auf die Geschichte des Deutschen Kirchen-

gesangs im Eichsfelde, nähmlich §. 9 – 12. Doch hängt auch §. 1 – 8. damit zusammen, denn hier ist der Hauptzweck, zu beweisen, daß seit dem 13ten Jahrhundert in Oesterreich, Schlesien, Sachsen, Franken und dem Erzstifte Mainz Deutsch in den Kirchen gesungen wurde, und daraus wird geschlossen, daß es auch im Eichsfelde geschehen sey. Zuletzt §. 13 – 15. ist noch von neuen katholischen Gesangbüchern in ganz Deutschland, besonders dem Mainzer und seinen Vorzügen vor dem alten die Rede. In der Vorrede gibt der Verf. theils die Gesangbücher theils andere Hülfsmittel an, deren er sich bey der Abfassung dieser Schrift bedient habe, nähmlich die kurze Geschichte der Deutschen Kirchenlieder aus dem ersten Bande der Litteratur des katholischen Deutschlands, Gerbert de Cantu Sacro und Bernhards Vorrede zu Gözens Beytrag zur Geschichte der Kirchenlieder. Es wird wahrscheinlich gemacht, daß die ersten Deutschen Gesangbücher im Eichsfelde Cöllnische waren, und daß die Jesuiten sie zuerst dahin gebracht haben. Die Leser werden auch mit einem Eichsfeldischen geistlichen Liederdichter aus dem 17ten Jahrhundert, einem Jesuiten, Johann Müller, bekannt gemacht, aus dessen handschriftlichem Tagebuche mehrere merkwürdige Stellen angeführt werden. Ein und vielleicht der vornehmste Zweck des Verfassers dieser Schrift scheint der zu seyn, es zu einer allgemeinen Einführung des neuen Mainzer Gesangbuchs im Eichsfelde zu bringen oder doch den deßhalb obwaltenden Feindseligkeiten vorzubeugen. S. 94 lesen wir: "Sind die nun Christen, welche ihre Schullehrer, Organisten und Pfarrer schmähen, bedrohen, thätlich mißhandeln, ihnen in Gärten und im Felde Schaden zufügen und den folgsamen Nachbarn Pasquille machen, weil sie auf das neue Gesangbuch halten?"

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

48. Stück.

Den 23. März 1816.

Göttingen.

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat Lehrern auf das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst vorausgeschickter Anzeige offentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen.

Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 29. April angesetzt.

Oeffentliche gelehrte Anstalten.

Die Versammlungen der königl. Societät der Wissenschaften werden in dem öffentlichen Winter-Auditorio, Sonnabends um 3 Uhr, gehalten.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinstags, Donnerst. und Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs u. Sonnabends aber von 2 bis 4 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

Die Sternwarte, der botanische und der öconomische Garten, das Museum, die Gemählde-sammlung, die Sammlung von Maschinen und Modellen, der physicalische Apparat, und das chemische Laboratorium, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

Vorlesungen.

Allgemeine Wissenschaftskunde und Methodologie.

Eine allgemeine Encyclopädie und Methodologie trägt Hr. Prof. Wildt, nach der dritten Ausgabe seiner 'Logik und Encyclopädie rc. 1809' und der sechsten Ausgabe seiner 'Tafel der Categorien 1815' um 10 Uhr vor.

Eine Anweisung zum academischen Studium gibt Hr. M. Mahn 2 Stunden wöchentlich um 1 Uhr.

Theologische Wissenschaften.

Eine historisch-critische Einleitung in das Alte Testament gibt Hr. Prof. Planck 5 Stunden wöchentlich um 11 Uhr.

Exegetische Vorlesungen über das Alte Testament: Hr. Cons. R. Stäudlin erklärt den Ezechiel um 10 Uhr; Hr. Hofr. Eichhorn, den Hiob um 10 Uhr; Hr. Hofr. Tychsen, den Jesaias um 9 Uhr; Hr. M. Mahn, die Psalmen um 6 Uhr M.; Hr. Rep. Köster, die historischen Stücke des Pentateuchs, verbunden mit einem Excurse über die Mosaische Gesetzgebung.

Eine historisch-critische Einleitung in das Neue Testament gibt Hr. M. Bauermeister 5 Stunden wöchentlich um 2 Uhr.

Exegetische Vorlesungen über das Neue Testament: Hr. Prof. Dr. Pott erklärt die größern

Paullinischen Briefe mit ausführlicher Erörterung der im N. T. vorkommenden Jüdischen Vorstellungen um 9 Uhr; Hr. Hofr. Eichhorn, die Schriften des Apostels Johannes und die Geschichte der Apostel um 9 Uhr; Hr. Prof. Planck, die Briefe an die Römer und an die Corinther (die dritte Abtheilung seiner exegetischen Vorlesung) 6 Stunden wochentlich um 9 Uhr; Hr. Rep. Große, das Evangelium Johannis 5 Stunden wöchentlich.

Zwey Reden des Johannes Chrysostomus, nach einem bey van den Hoek und Rupcecht erschienenen Abdrucke, erklärt Hr. M. Bauermeister 2 Stunden wöchentlich unentgeltlich.

Die Dogmatik trägt Hr. Cons. R. Planck um 11 Uhr vor. Hr. Cons. R. Stäudlin, verbunden mit der Dogmen-Geschichte, nach der dritten Ausgabe s. Lehrbuchs, um 8 Uhr;

Die Theologie des Alten Testaments, zur richtigen Beurtheilung der aus demselben entlehnten Beweisstellen der Dogmatik, Hr. Rep. Köster, privatissime.

Zu einem dogmatischen Repetitorium erbietet sich Hr. Rep. Große.

Die Moral Theologie trägt Hr. Cons. R. Stäudlin, nach seinem 'Neuen Lehrbuch der Moral für Theologen. Gött. 1813' um 7 Uhr vor;

Die erste Hälfte der Kirchengeschichte, Hr. Cons. R. Planck um 8 Uhr, und öffentlich, 4 Stunden wöchentlich, die Neuere Kirchengeschichte bis auf die gegenwärtige Zeit.

Die Homiletik lehrt Hr. Prof. Dr. Pott um 2 Uhr, so wie er auch die Aufsicht über die verschiedenen Uebungen der Mitglieder des homiletischen Seminarii fortsetzen wird. — Hr. Dr. Gräffe trägt die Homiletik theoretisch und practisch, nach Anleitung seines Handbuches 'Die Pastoral-Theologie nach ihrem ganzen Umfange, Gött. 1803' 5 Stunden

wöchentlich um 2 Uhr vor, und setzt sein homiletisches Seminarium auf die Art fort, wie er es in seiner Schrift 'Ueber den Werth academischer Vorübungen nebst Beschreibung meines homiletischen Seminariums. Gött. 1812' angegeben hat. Zu den Recensionen der in der Kirche gehaltenen Predigten ist die Abendstunde von 6 bis 7 Uhr Mont. und Donnerst. fest gesetzt.

In dem **Repetenten-Collegium** wird Hr. Rep. Köster Mont. und Mittw. um 2 Uhr den Prediger Salomo erklären, Hr. Rep. Große Dinst. und Donnerst. um 1 Uhr die Briefe Johannis erläutern.

Examinatoria und **Disputatoria** über theologische Gegenstände wird Hr. M. Bauermeister fernerhin privatissime halten.

Rechtswissenschaft.

Die **Litterärgeschichte der Rechtswissenschaft, vorzüglich der bürgerlichen**, wird Hr. Hofr. Hugo, nach seinem Lehrbuche, um 9 Uhr vortragen, und in einer besondern Stunde die vorzüglichsten Bücher seinen Zuhörern zur Ansicht vorlegen.

Eine **Encyclopädie** des gesammten heutigen Rechts trägt Hr. Hofr. Hugo, nach der fünften Ausgabe seines Lehrbuches, um 10 Uhr vor; und Hr. Univers. Actuarius Riedel erbietet sich, für die zu spät Ankommenden den Anfang dieser Vorlesung nachzuhohlen.

Naturrecht, mit Rücksicht auf die Philosophie des positiven Rechts, trägt Hr. Prof. Bauer, nach der zweyten Ausgabe seines Lehrbuches (Marburg 1816) 4 Stunden wöchentlich um 2 Uhr vor;

Rechts Philosophie, verbunden mit einer Critik des heutigen Civil- und Criminal-Rechts Hr. Dd. Brose in beliebigen Stunden;

Das **Europaische Völkerrecht**, Hr. Prof. Saalfeld, nach seinem 'Grundriß rc. Gött. 1809' 4 Stunden wöchentlich um 8 Uhr;

Das allgemeine Staatsrecht, und das besondere der vorzüglichsten Staaten, Hr. Prof. Saalfeld 5 Stunden wöchentlich um 7 Uhr;

Das Staatsrecht der Deutschen Bundesstaaten, Hr. Prof. Bergmann 5 Stunden wöchentlich um 9 Uhr;

Das Staats-Recht (und das Privat-Recht) des Königreichs Hannover, Hr. Dr. Quentin, 6 Stunden wöchentlich um 8 Uhr;

Die Geschichte und Litteratur des Criminal-Rechts mit besonderer Rücksicht auf Criminal-Politik, nach eigenen Dictaten, mit Zuziehung seines bey Dieterich erscheinenden Handbuchs der Litteratur des Criminal-Rechts und Vorzeigung der wichtigsten Schriften, Hr. M. Böhmer, 5 Stunden wöchentlich um 1 Uhr;

Das Criminal-Recht, Hr. Hofr. Meister, nach seinem Lehrbuch, um 11 Uhr; Hr. Prof. Bauer, nach Feuerbach um 11 Uhr; Hr. Dr. Jordan, nach Meister, in näher zu verabredenden Stunden; Hr. Dr. Rothamel, privatissime;

Die Geschichte und die Alterthümer des Römischen Rechts, Hr. Hofr. Hugo, nach der fünften Ausgabe seines Lehrbuches, um 7 Uhr.

Zu exegetischen Vorlesungen über das Ganze oder einzelne Theile des corpus juris erbietet sich Hr. Dr. von Weyhe.

Eine exegetische Vorlesung über Ulpians Fragmente, nach der neuesten Ausgabe derselben von Hugo (1814) hält Hr. Dr. Warnkönig Dinst. und Donnerst. um 11 Uhr unentgeltlich.

Die Institutionen trägt Hr. Prof. Böhmer, nach Waldeck, um 8 Uhr vor; Hr. Hofr. Hugo, nach der fünften Ausgabe seines Lehrbuches um 11 Uhr; Hr. Prof. Bauer, nach Waldeck, um 8 Uhr; Hr. Dr. Brinkmann, nach seinem Abriß der Institutionen des

Röm. Rechts. Gött. 1815' um 11 Uhr; Hr. Dr. v. Lindelof, nach eigenem Grundrisse, mit besonderer Entwickelung des Textes der Institutionen nach der Köhlerschen Ausgabe um 11 Uhr;

Die Pandecten, nach J. H. Böhmer, H. Dr. Jordan in verabredeten Stunden;

Das System der Pandecten, Hr. Hofr. Meister, nach einem seinen Zuhörern mitzutheilenden Grundrisse, täglich um 9 Uhr, und Mont. Dinst. und Donnerst. um 3 Uhr;

Die Lehre des Röm. Rechts von Erbschaften und Legaten, Hr. Prof. Heise, nach der zweyten Ausgabe seines 'Grundrisses eines Systems des gemeinen Civil-Rechts' um 10 Uhr;

Die Lehre von den Klagen (jus actionum) Hr. Dr. Brinkmann, nach seinem 'Abriß der Lehre von den Klagen. Gött. 1816' täglich um 9 Uhr.

Ein Examinatorium über die Pandecten nach einer näher zu verabredenden Ordnung hält Hr. Dr. von Weyhe um 11 Uhr; auch erbietet sich Hr. Dr. Warnkönig zu einem Examinatorium über die Pandecten, nach Heise's Grundrisse, 6 Stunden wöchentlich in einer beliebigen Stunde.

Zu Repetitorien über das Römische Recht ist Hr. Univers. Actuar. Riedel erbötig.

Ein Practicum über das Civil-Recht, ohne Rücksicht auf das Processualische, hält Hr. Dr. Warnkönig, nach den in seinem hierüber erscheinenden Programme angegebenen Ideen, Mont. und Freyt. um 11 Uhr;

Ein Elementar-Practicum über das bürgerliche Recht, wobey nur die encyclopädischen Kenntnisse vom Rechte und von den Rechtsquellen vorausgesetzt werden, Hr. Dd. Brose.

Das Kirchenrecht trägt Hr. Prof. Böhmer, nach dem Handbuche seines sel. Vaters, um 11 Uhr vor; Hr. Dr. Thoms, nach Wiese, um 8 Uhr;

Das Kirchenrecht für Theologen, Hr. M. Böhmer, nach seinem allhier gedruckten Grundrisse des protestantischen Kirchenrechtes, 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr;

Das Lehnrecht, nach eigenem Systeme, mit Beziehung auf Böhmer's Handbuch, Hr. Prof. Bauer Dinst. Mittw. Donnerst. und Freyt. um 7 Uhr; Hr. Dr. Thoms, nach Pätz, um 3 Uhr;

Das Deutsche Recht, Hr. Prof. Heise, nach eigenem Systeme, mit Beziehung auf Runde's Lehrbuch, täglich um 8 Uhr und Mittw. um 2 Uhr;

Das Privat-Recht des Königreichs Hannover, Hr. Dr. Thoms, privatissime; Hr. Dr. Quentin, nebst dem Hannoverischen Staatsrechte, 6 Stunden wöchentlich um 8 Uhr;

Das Preußische Civil-Recht, Hr. Dr. Quentin 4 Stunden wöchentlich um 7 Uhr;

Das Handelsrecht, Hr. Prof. Heise, nach v. Martens Grundriß, Mont. Dinst. Donnerst. und Freyt. um 2 Uhr.

Den Criminal-Proceß und die gerichtliche Vertheidigungskunst handelt Hr. Prof. Bauer Montags um 7 und Sonnabends um 11 Uhr ab; Hr. Dr. Rothamel hält eine Vorlesung über den Criminal-Proceß privatissime.

Die Theorie des gemeinen bürgerlichen Processes trägt Hr. Prof. Bergmann, nach Martin, verbunden mit einigen Uebungen, 5 Stunden wöchentlich um 4 Uhr und Sonnab. um 6 Uhr M. vor; Hr. Dr. Oesterley, der ältere, nach Grolmann, um 2 Uhr; Hr. Dr. Jordan privatissime;

Die Theorie des Hannöverischen Civil-Processes, Hr. Dr. Quentin, 3 Stunden wöchentlich um 3 Uhr unentgeltlich.

Practische Vorlesungen: Hr. Prof. Bergmann hält 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr ein Processuale

Practicum, und 3 Stunden wöchentlich um 5 Uhr ein Relatorium. Hr. Dr. Oesterley bestimmt zu practischen processualischen Uebungen die Stunde von 3 bis 4. Hr. Dr. Thoms erbietet sich zu einem practischen Collegium über den Civil- und Criminal-Proceß mit vorausgehender Theorie und mit Ausarbeitungen für den gerichtlichen Gebrauch, in einer zu verabredenden Stunde. Hr. Vice-Synd. Oesterley lehrt 5 Stunden wöchentl. um 8 Uhr die Praxis des gemeinen so wohl als des im Königreiche Hannover geltenden Processes, und die Referirkunst, mit ausführlicher Entwicklung der Verschiedenheiten beider Proceßarten, nach Anleitung seiner Schrift 'Ueber das Studium des in dem Königreich Hannover geltenden Processes.'

Ein allgemeines Examinatorium über alle Rechtstheile hält Hr. Dr. Rothamel 6 Stunden wöchentlich, und Hr. Dr. Brinkmann gleichfalls 6 Stunden um 2 Uhr.

Zu Privatissimis in allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit so wie auch zu Examinatoriis in Lateinischer Sprache erbietet sich Hr. Dr. Jordan. Auch ist Hr. Dr. Oesterley der ältere, Hr. Dr. Rothamel, so wie auch Hr. Dd. Brose zu besondern Examinatorien und Repetitorien über einzelne Rechtstheile erbötig.

Heilkunde.

Die Vorlesungen über Botanik und Chemie s. bey der Naturlehre.

Eine medicinische Encyclopädie trägt Hr. Hofr. von Crell um 8 Uhr vor;

Die Osteologie und Syndesmologie, Hr. Prof. Hempel, nach seinen 'Anfangsgründen der Anatomie. Ausg. 2.' Dinst. und Freyt um 6 Uhr M.;

Die Physiologie, Hr. Hofr. Blumenbach 6 Stunden wöchentlich um 8 Uhr;

Die Anthropologie, als Hülfswissenschaft der gerichtlichen Arzneykunde, zum Behufe künftiger Rechtsgelehrten, Hr. Prof. Hempel 4 Stunden wöchentlich um 4 Uhr;

Die Arzneymittel-Lehre, verbunden mit einer Anleitung zum Receptschreiben Hr Prof Osiander um 6 Uhr M.; Hr. Dr Winter um 7 Uhr; Hr. Dr. Kraus, der zugleich Uebungen im Receptschreiben anstellt, an denen auch solche die diese Vorlesung schon früher besucht haben Theil nehmen können, um 6 Uhr M oder um 11 Uhr;

Receptir-Kunde, Hr. Dr Kraus Dinst. und Freyt. um 6 Uhr Ab. unentgeltlich;

Pharmacologie und Pharmacie, Hr. Prof. Stromeyer um 4 Uhr.

Ein Examinatorium über die chemischen und medicinisch-practischen Kräfte der Arzneymittel, nach vorgängiger kurzer Erläuterung der pharmaceutischen Chemie von Haaen, hält Hr. Hofr. v. Crell um 10 Uhr.

Die allgemeine Pathologie und Therapie lehrt Hr. Dr. Kraus 6 Stunden wöchentl. um 4 Uhr;

Die Semiologie, Hr. Dr. Winter um 8 Uhr;

Die specielle Pathologie, Hr. Hofr. Stromeyer um 6 Uhr Morgens;

Die specielle Therapie, eben derselbe um 7 Uhr.

Die Pathologie und Therapie der Verdauungswerkzeuge, der Respirationswerkzeuge, der Haut, der Harnwerkzeuge und der Geschlechtstheile trägt Hr. Hofr. Himly 6 Stunden wochentlich um 10 Uhr vor.

Die Lehre von den Augenkrankheiten, Hr. Hofr. Himly 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr.

Zu nosologischen und therapeutischen Uebungen erbietet sich Hr. Prof Osiander.

Ueber die physische Erziehung der Kinder und die Behandlung der Kinderkrankheiten halt Hr. Prof. Osiander eine Vorlesung um 8 Uhr.

Von der Chirurgie tragt Hr. Prof. Langenbeck die erste Hälfte von bis 3 Uhr die zweyte von 7 bis 8 Uhr vor. — Uebungen in Operationen an Cadavern stellt er privatim an.

Ein Privatissimum zu Uebungen in den bey den Augen- und Gehörkrankheiten zu verrichtenden Operationen hält Hr. Hofr Himly in einer bequemen Stunde

Ueber den gegenwärtigen Zustand der Entbindungskunst unter den vornehmsten Völkern Europas halt Hr. Prof. Osiander 2 Stunden wochentlich um 3 Uhr eine öffentliche Vorlesung.

Die Entbindungskunst lehrt Hr. Hofr. Osiander um 9 Uhr, verbunden mit practischen Uebungen bey den im Entbindungshause vorkommenden Fällen.

Zu einem Examinatorium über alle Theile der Entbindungskunst erbietet sich Hr. Prof. Osiander.

Die gerichtliche Medicin trägt Hr. Hofr. Osiander um 4 Uhr vor;

Die medicinische Policey, Hr. Hofr. Osiander 3 Stunden wöchentlich um 5 Uhr; und in den beiden andern Stunden den damit zusammenhängenden Theil der Thier-Arzneykunde.

Die medicinischen und chirurgischen clinischen Uebungen in dem academischen Hospitale und in den Privat-Wohnungen der Kranken, wird Hr. Hofr. Himly, nach der bisherigen Einrichtung, die er in einer kleinen Schrift 'Verfassung der medicinisch-chirurgischen Clinik zu Göttingen, 1803' entwickelt hat, fortsetzen, und bestimmt dazu die Stunde von 11 bis 12 Uhr.

Fur die clinischen Uebungen im chirurgischen Krankenhause bestimmt Hr. Prof. Langenbeck die Stunde von 8 bis 9 Uhr.

Die Thier-Arzneykunde lehrt Hr. Stallmeister Ayrer. — Hr. Dr. Uhlendorff wird die Gesundheits-Erhaltungskunde der vorzuglichsten Hausthiere nebst der Beurtheilung derselben nach ihrem Aeußern in Hinsicht auf Alter, Fehler und Krankheits-Anlagen 4 Stunden wöchentlich um 3 Uhr vortragen. Hr. Dr. Lappe lehrt 6 Stunden wochentlich um 7 Uhr M. die theoretische und practische Thierheilkunde, welche alle Hausthiere umfaßt; und 4 Stunden wochentlich um 3 Uhr Veterinär-Polizey und gerichtliche Thier-Arzneykunde fur Thierärzte, Cameralisten, Juristen und Aerzte. Auch ist er zu practischer Anweisung in der äußern Pferdekenntniß in Bezug auf Rasse, Dienstfähigkeit und Fehler dieser Thiere erbötig.

Philosophische Wissenschaften.

Allgemeine Geschichte der Philosophie, oder Darstellung und Erörterung der merkwürdigsten Lehren, auf welche die berühmtesten Philosophen ihre Systeme gegründet haben, trägt Hr. Hofr. Bouterweck, 5 Stunden wöchentlich um 4 Uhr vor;

Logik und Encyclopädie der Philosophie, Hr. Hofr. Schulze, beides nach seinen Lehrbuchern, 5 Stunden wöchentlich um 7 Uhr;

Psychische Anthropologie, eben derselbe um 5 Uhr;

Metaphysik und Religions-Philosophie, Hr. Hofr. Bouterweck, nach dem ersten Theile seines Lehrbuches der philosophischen Wissenschaften, Mont. Dinst. Donnerst. und Freytags um 10 Uhr;

Allgemeine practische Philosophie nebst der Ethik, Hr. Hofr. Bouterwek, nach dem zweyten Theile seines Lehrbuches Mont Dinst. Donnerst. u. Freyt. um 5 Uhr;

Die philosophische Rechtslehre, nach Amad Wendt (Grundzüge der philosophischen Rechtslehre. Leipzig 1811) in Verbindung mit Examinir- und Disputir-Uebungen, Hr. M. Böhmer, 5 Stunden wöchentlich um 11 Uhr;

Die Grundlehren der Pädagogik und Didactik, Hr. Hofr. Schulze, Sonnab. um 7 Uhr öffentlich;

Die gesammte Politik, oder die Lehre von der Verfassung und Verwaltung des Staates (Polizey, Cameralwissenschaft oder Staatswirthschaft), Hr. Hofr. Sartorius um 11 Uhr;

Politische Oeconomie, oder die Lehre von dem National-Reichthum, Hr. Hofr. Sartorius um 6 Uhr M.;

Finanz-Wissenschaft, Hr. Hofr. Sartorius um 5 Uhr.

Die Technologie handelt Hr. Prof. Hausmann, nach Beckmann, um 10 Uhr ab, und besucht mit seinen Zuhörern die Fabriken, Manufacturen und Werkstätten hiesiger Stadt und Gegend.

Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Prof. Thibaut um 9 Uhr; Hr. M. Schrader um 8 Uhr;

Die Trigonometrie, Hr. M. Schrader in beliebigen Stunden;

Die practische Rechenkunst, Hr. M. Ebell, Hr. M. Schrader und Hr. M. Focke in beliebigen Stunden;

Das einfache und doppelte Italiänische Buchhalten, Hr. M. Focke;

Die practische Geometrie in besonderer Hinsicht au Cameralisten, Forstmänner und Oeconomen, Hr. M. Schrader von 6 bis 8 Uhr Ab. oder in andern Stunden; Hr. M Ebell und Hr. M. Focke in beliebigen Stunden.

Die Lehre von der Theilung der Felder erläuter Hr. Hofr. Mayer, nach seiner practischen Geometrie, i einer öffentlichen Vorlesung.

Die Markscheidekunst lehrt Hr. M. Schrader in beliebigen Stunden; so wie er auch erbötig ist

Zur Zeichnung und Ausarbeitung geometrischer, militärischer und den Bergbau betreffende Plane Anleitung zu geben

Die Differential- und Integral-Rechnung lehrt Hr. Prof. Thibaut um 11 Uhr;

Die analytische Geometrie, eben derselbe um 3 Uhr;

Die theoretische Astronomie, Hr Prof. Gauß um 10 Uhr; Hr. Prof. Harding um 9 Uhr.

Einige Hauptabschnitte der astronomischen Rechnung erläutert Hr. Prof. Gauß um 11 Uhr;

Die Lehre von der Bestimmung der Zeit, Hr. Prof. Harding um 3 Uhr;

Die Schifffahrtskunst, Hr. Prof. Harding um 10 Uhr.

Die bürgerliche Baukunst in allen ihren Theilen lehrt Hr. M. Ebell, so wie auch Hr. M. Schrader in beliebigen Stunden; die höhere Architectur der Hr. Kloster- und Universitäts-Baumeister Müller in einer näher zu verabredenden Stunde.

Die militärische Encyclopädie trägt Hr. Hauptm. M. Klare um 4 Uhr oder in einer bequemern Stunde vor;

Die Artillerie-Wissenschaft, Hr. Hauptm. M. Klare, der auch zu einem ausgedehntern Unterrichte in einigen Theilen der Kriegskunst erbötig ist, um 10 Uhr, oder in einer bequemern Stunde.

Zum Privat-Unterricht in jedem einzelnen Theile der Mathematik erbietet sich Hr. M. Schrader.

Naturlehre.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Hofr. Blumenbach, nach seinem Handbuche, 5 Stunden wöchentl. um 5 Uhr vor.

Die allgemeine Botanik lehrt Hr Prof. Schrader um 7 Uhr; die öconomische und Forst-Botanik um 8 Uhr; die medicinische Botanik, oder die Kenntniß der officinellen Pflanzen, und derjenigen Theile derselben, die als Arzney gebraucht werden, Dinst. und Freyt. um 1 Uhr. Sonnab. um 2 Uhr stellt er botanische Excursionen an, und gibt in den gewöhnlichen Stunden im botanischen Garten Demonstrationen.

Die Geognosie lehrt Hr. Prof. Hausmann um 6 Uhr M. und verbindet damit geognostische Excursionen.

Die Mineralogie trägt Hr. Prof. Hausmann, nach seinem Lehrbuche, um 7 Uhr vor, und verbindet damit sowohl practische mineralogische Uebungen, als auch mineralogische Excursionen;

Die Experimental-Physik, Hr. Hofr. Mayer, nach seinem Lehrbuche, um 4 Uhr;

Die physische Astronomie, Theorie der Erde und Meteorologie, eben derselbe, um 11 Uhr;

Die Elemente der Naturwissenschaften, nähmlich Experimental-Physik, das Allgemeinere der Chemie und Physiologie, physische Astronomie und Theorie der Erde und ihrer Atmosphäre wobey der Schematismus der Entelechieen nach der fünften Ausgabe (1815) zum Grunde liegt, Hr. Prof. Wildt um 3 Uhr;

Ueber die Geschichte der Chemie, und vorzüglich über die verschiedenen wissenschaftlichen Ansichten derselben hält Hr. Hofr. von Crell eine öffentliche Vorlesung um 11 Uhr.

Die theoretische Chemie, verbunden mit den erläuternden Experimenten, trägt Hr. Prof. Stromeyer, nach seinem Handbuche, um 9 Uhr vor.

Eine Anleitung zur chemischen Analyse gibt Hr. Prof. Stromeyer, Dinst., Mittw. und Freyt. um 5 Uhr privatissime; und zu practischen chemischen Uebungen im academischen Laboratorio bestimmt er die Stunden von 5 bis 7 Uhr, Mont. und Donnerstags.

Historische Wissenschaften.

Allgemeine Länder- und Völkerkunde, oder einen critischen und systematischen Inbegriff unserer gegenwärtigen Kenntnisse der Erde und der sie bewohnenden Völker, trägt Hr. Hofr. Heeren um 6 Uhr M. vor, und erläutert alles durch die besten und neuesten Karten, welche er seinen Zuhörern vorlegen wird, so wie auch durch die ethnographische Sammlung in dem academischen Museum.

Die alte Geschichte trägt Hr. Hofr. Heeren, nach seinem Handbuche, um 4 Uhr vor;

Die Geschichte des neuern Europa u. seiner Colonien, Hr. Hofr. Heeren, nach seinem Handbuche, um 2 Uhr.

Ueber einige merkwürdige Erscheinungen des Zeitgeistes in den letzten 25 Jahren halt Hr. Prof. Saalfeld Sonnab. um 7 Uhr eine öffentliche Vorlesung.

Die Statistik der vorzüglichsten Europäische Staaten mit vorzüglicher Hinsicht auf ihre Verfassung und Verwaltung trägt Hr. Hofr Sartorius um 9 Uhr vor.

Die Kirchengeschichte s. bey den Theologischen Wissenschaften.

Litterär-Geschichte.

Die allgemeine Litterär-Geschichte trägt Hr. Hofr. Reuß 4 Stunden wöchentlich vor;

Die Geschichte der Griechischen Litteratur und Kunst, Hr. M. Fiorillo um 2 Uhr.

Die Vorlesungen uber die Geschichte einzelner Wissenschaften und Künste sind bey jedem einzelnen Fache erwähnt.

Schöne Künste.

Rhetorik lehrt Hr. Prof. Bunsen um 6 Uhr M.

Die Regeln des Deutschen Styls trägt Hr. Prof. Bunsen Dinst. und Freytags um 6 Uhr Ab. vor, und verbindet damit practische Uebungen.

Einen historischen und critischen Abriß der Geschichte der Französischen Litteratur gibt Hr. Prof. Artaud, 4 Stunden wöchentlich in Französischer Sprache.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. bey den Mathematischen Wissenschaften.

Ueber die Geschichte der schönen Künste, d. h. der Mahlerey, Bildhauerey ꝛc. und die bey der Verfertigung von Kunstwerken zu befolgenden Grundsätze und Regeln, hält Hr. Prof. Fiorillo privatissime eine Vorlesung um 7 Uhr, in welcher er zugleich aus der Kupferstichsammlung der Universitäts-Bibliothek die vollkommensten Muster und die besten Abbildungen der Werke der vorzüglichsten Künstler vorzeigen wird.

Ueber einige alte Bildsäulen, vorzüglich den Laocoon, Apollo, Antinous, Gladiator und die Venus, hält Hr. Prof. Fiorillo eine öffentliche Vorlesung.

Die Zeichenkunst u. Mahlerey, nebst der Perspective, lehrt Hr. Prof. Fiorillo theoretisch und practisch. — Auch gibt Hr. Zeichenmeister Eberlein Unterricht im Zeichnen, besonders im Landschaftszeichnen, in beliebigen Stunden.

In der Musik wird Hr. Musik-Director M. Forkel theoretischen und practischen Unterricht in beliebigen Stunden ertheilen.

Alterthumskunde.

philologische Encyclopädie trägt Hr. Prof. Dissen um 5 Uhr vor;

Die Hebräischen Alterthümer, Hr. M. Mahn um 3 Uhr.

Allgemeine Sprachkunde.

Die Cryptographie lehrt Hr Prof. Wildt, theoretisch und practisch, 2 Stunden wochentlich öffentlich.

Orientalische und alte Sprachen.

Eine Einleitung in die Semitischen Sprachen trägt Hr. Hofr. Tychsen um 10 Uhr vor.

Die Hebraische Grammatik lehrt Hr. Prof. Dr. Pott um 10 Uhr; Hr. M. Mahn, nach Gesenius Hebr. Grammatik. Halle 1813 gleichfalls um 7 Uhr; auch wird Hr. M. Mahn fortfahren privatissime im Hebräischen Unterricht zu geben.

Die Anfangsgründe der Arabischen Sprache lehrt Hr. Hofr. Tychsen um 1 Uhr; Hr. M. Mahn privatissime;

Die Syrische und Chaldäische Sprache, Hr. M. Mahn in beliebigen Stunden.

Die Vorlesungen über das Alte und Neue Testament s. bey den Theologischen Wissenschaften.

Ueber die Metrik der Griechischen und Lateinischen Dichter hält Hr Prof. Dissen eine Vorlesung Mont. und Donnerst. um 6 Uhr

Vorlesungen über die Griechische Sprache und Griechische Schriftsteller: Hr. Hofr. Mitscherlich bestimmt für die Uebungen der Mitglieder des philologischen Seminarii die Opera et dies von Hesiodus Donnerst. um 11 Uhr. Hr. M. Fiorillo erklärt die Bücher des Herodots über die Denkmähler und Einrichtungen Aegyptens um 4 Uhr, und hält eine unentgeltliche Vorlesung über die Acharner des Aristophanes. Hr. M. Schulze erklärt Herodots Geschichtsbücher 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr. — Zum Privat-Unterricht im Griechischen erbietet sich Hr. M. Fiorillo, Hr. M. Lünemann, Hr. M. Schulze, Hr. M. Bauermeister.

Vorlesungen über die Lateinische Sprache und Lateinische Schriftsteller. Hr. Hofr. Mitscherlich bestimmt für die Uebungen der Mitglieder des philologischen Seminarii das 34 einzeln abgedruckte Buch der Hist nat. des Plinius, Freyt. um 11 Uhr, und erklärt Horazens

Satiren und Briefe sammt dem Briefe an die Pisonen 5 Stunden wöchentlich um 2 Uhr. Hr. Prof. Dissen übt die Mitglieder des philologischen Seminars im Disputiren, Mittw. um 11 Uhr, und erklärt die Oden des Horaz um 7 Uhr. Hr. Director M. Kirsten erklärt 4 Stunden wöchentlich um 4 Uhr die Reden gegen den Verres und stellt in den beiden andern Stunden Uebungen im Latein. Schreiben und Sprechen an. Hr. M. Mahn setzt sein Disputatorium über philosophische, historische, philologische und theologische Gegenstände fort. — Zum Privat-Unterricht im Lateinischen erbieret sich Hr. Director M. Kirsten, Hr. M. Fiorillo, Hr. M. Lunemann, Hr. M. Schulze, Hr. M. Bauermeister.

Neuere Sprachen und Litteratur.

Eine Anleitung zur Kenntniß, zum sichern Verstehen und zur richtigen Beurtheilung der Altdeutschen Dichter aus dem Schwabischen Zeitalter gibt Hr. Prof. Benecke um 6 Uhr M.

Die Französische Sprache lehrt Hr. Prof. Artaud, und Hr. Lector v. Chateaubourg. Auch wird Hr. M. Dubois, so wie mehrere Andere, fernerhin Unterricht im Französischen ertheilen.

Die Anfangsgründe der Englischen Sprache, in Verbindung mit zweckmäßigen Uebungen, trägt Hr. Prof. Benecke, 4 Stunden wöchentlich um 5 Uhr vor; ausgewählte Stücke der Englischen Poesie erläutert er privatissime. Auch wird Hr. Cand. Bodenburg Unterricht im Englischen ertheilen.

Zum Unterricht in der Italiänischen Sprache und der Erläuterung Ital. Dichter ist Hr. Prof. Bunsen erbötig. — Auch wird H. Cand. Bodenburg im Italiänischen unterrichten.

Die Span. Sprache lehrt Hr. Prof. Bunsen privatissime.

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Ayrer untergeben, der Fechtboden dem Hrn. Fechtmeister Böhr, und der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Bleßmann.

Wegen der Logis kann man sich an den Logis-Commissar, Pedell Schäfer, wenden; Auswärtige, welche Logis suchen, können von ihm sowohl über die Preise, als andere Umstände, Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bestellungen machen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stück.
Den 25. März 1816.

London.

The Asiatic annual Register or a View of the History of Hindoustan and of the Politics, commerce and literature of Asia. Vol. V. For the Year 1803. The Mahratta war and Appendix S. 164. Chronicle S. 192. State papers, Proceedings in Parliament on East India affairs and at the East India house S. 184. Characters S. 80. Miscellaneous Tracts S. 130. Account of books S. 36 in Octav. 1804. Vol VI. For the Year 1804. Frühere Geschichte Indiens S. 23. War of Ceylon S. 27. Das Uebrige 835 S. in Octav. 1806. Vol. VII. For the Year 1805. Frühere Geschichte Indiens S. 19. Das Uebrige 707 S. in Octav. 1807.

Die Anzeigen der vier frühern und zwey spätern Bände (1800. S. 1857 1813. S. 1729) dieses Archivs für die Zeitgeschichte des Reichs der Britten in Ostindien, als dessen Herausgeber sich zu allererst an der Spitze des sechsten Bandes Lawrence Dundas Campbell nennt, geben über die Einrichtung dieses

Werks hinlängliche Auskunft, weshalb wir uns hier auf eine Anzeige des wesentlichen Inhalts der vorliegenden drey Bände beschränken. Die frühere Geschichte Indiens wird im sechsten und siebenten Bande fortgesetzt; sie erzählt die Händel der Engländer mit den Holländern und Portugiesen bis zum Jahre 1668, da Portugall die Insel Bombay an England abtrat. Sie war im fünften Bande ausgesetzt worden, um Raum für die Händel mit den Mahratten und eine kurze Geschichte dieses Volks zu gewinnen, die auch hier eine ausführlichere Erwähnung verdienen. Das Reich der Mahratten erstreckte sich vor dem Kriege mit den Engländern, in der Länge von Norden nach Süden, von Delhi bis zum Fluß Tumbädra, 970 Englische Meilen, und in der Breite von der Bay von Bengalen bis zum Golf von Cambey, 900 Englische Meilen. Das Land, zum Theil sehr fruchtbar und bevölkert, hatte 40 Millionen Einwohner, von denen $\frac{9}{10}$ Hindus, $\frac{1}{10}$ Mohammedaner. Die Nation, von welcher das Reich seinen Nahmen hat, bewohnt die Provinz Baglana, den nördlichen Theil von Visapur und die gebirgigen Districte von Dowlatabad und Berar. Die verschiedenen Stämme der Mahratten wurden zuerst in den Jahren 1664 und 1670 von Sevajee, einem unternehmenden Mann, Sohn des Fürsten von Sallarah, zu einem Volk vereinigt. Durch verschiedene glückliche Kriege mit Aurengzeb und den Portugiesen gründete er eine mächtige Monarchie. Sein Enkel, ein schwacher Prinz, übertrug seinem talentvollen Minister Ballajee auf Lebenszeit die ganze Reichsverwaltung unter dem Titel eines Peishwa. Dieser befestigte sich so sehr in seinem Posten, daß er seine Würde ohne Widerspruch auf seinen ältesten Sohn Bajee Rao vererbte, welcher seine Residenz nach Poona verlegte, während er seinen Herrn zu bereden wußte,

sein Leben in der Hauptstadt Sallarah in völliger Unthätigkeit zuzubringen. Die Nachkommen dieses letzteren succedirten regelmäßig als nominelle Herrscher der Mahratten, waren aber in der That Gefangene des Peishwa in ihrem Pallast. Neben dem Peishwa hatten vier andere militärische Chefs, nähmlich Raggee Boonsla, Mular Rao Holkar, Ranojee Scindia und Guikwar oder vielmehr dessen Familie Provinzen des Reichs an sich gerissen; so daß das Reich der Mahratten, als die Händel mit den Engländern begannen, aus einer Conföderation von fünf Fürsten bestand, unter der nominellen Oberherrschaft eines von ihnen, nähmlich des Peishwa als Premier-Ministers des Schein-Fürsten, der aber damahls der mindermächtige war. Der Peishwa war eigentlich allein nur berechtigt mit auswärtigen zu unterhandlen; allein seit Bajee Raos Tode würde kein Peishwa es gewagt haben, ohne Zustimmung der übrigen Fürsten, Verbindlichkeiten gegen Auswärtige einzugehen, und war es geschehen, so betrachteten sie selbige nicht als für sich verbindlich. Anfänglich suchten die Engländer nur gut mit dem Oberhaupt der Mahratten zu stehen; nach und nach aber mischten sie sich sowohl wie die Franzosen in die innern Streitigkeiten ihrer Fürsten. Allein diese wurden von jenen verdrängt, deren Verhältnisse mit den Mahratten durch den Tractat von Salbey bestimmt wurden. In dieser Lage blieben die Sachen bis zum Jahre 1789, da der Krieg mit Tippo Saib ausbrach. Der Marquis Cornwallis wurde dadurch veranlaßt im Jahre 1790 eine Allianz mit dem Peishwa abzuschließen. Da indessen die übrigen Fürsten der Mahratten nicht zu Rath gezogen waren, so nahmen sie keinen Theil daran, vielmehr waren Mahajee Scindia, dem im Jahre 1794 sein Sohn Dowlut Rao Scindia folgte, und Holkar ihr ab-

geneigt und feindlich gesinnt. Scindia, einer der mächtigsten Fürsten des nördlichen Hindostans, hatte mehrere Europäer bey sich; unter andern einen Savoyarden, de Boigne, welcher im Jahre 1784 in seine Dienste getreten war. Dieser hatte sich großen Einfluß auf seinen Herrn zu verschaffen gewußt, und dessen ganzes Kriegswesen auf einen so guten Fuß gebracht, daß, als er im Jahre 1798 nach Europa zurückkehrte, er seinem Herren eine Canonengießerey, 120 eiserne und 150 metallene Canonen, 38,000 Mann regulärer Infanterie, 8000 Mann Cavallerie und 300 verschiedentlich angestellte Europäer zurückließ. Ein Franzose, Nahmens Perron, folgte ihm in seinen Titeln und Würden. Dieser gewann das volle Vertrauen seines Herren Dowlut Rao Scindia, und suchte in dessen Armee sowohl als in die Armee des Peishwa so viele Franzosen als möglich zu bringen. Holkar hierdurch aufmerksam gemacht, suchte nun auch seine Truppen auf gleichen Fuß zu bringen, und nahm viele Europäer, unter diesen wenigstens ¾ Franzosen, in seine Dienste. Zur nähmlichen Zeit ging Tippo Saib in Verbindung mit Frankreich, damit um, das Reich der Britten in Indien zu vernichten, während selbst der Nizam von Decaen unter dem Einfluß Französischer Officiere stand, die ihm ein Corps von 14,000 Mann Muselmännischer Infanterie gebildet hatten, und im Begriff waren, die Französische Fahne zu Hydrabad aufzustecken. In dieser Lage der politischen Angelegenheiten Indiens trat der Marquis Wellesley seine Administration an. Er übersah mit einem umfassenden Blick das Ganze und handelte mit Kraft und Einsicht. Zuerst befreyte er den Nizam von Decaen von den Franzosen, welche er zwang sich in Hydrabad zu ergeben: und nachdem Tippo Saib besiegt war, richtete er seine ganze Aufmerksamkeit auf die Mah-

ratten. Er schloß einen Subsidien-Tractat mit Guikwar, Oberhaupt zu Gujaval, und, nach vielen vergeblichen Bemühungen die Allianz mit dem Peishwa (der damahls von Scindia beherrscht wurde) zu erneuern, suchte dieser endlich selbst, als er von Holkar geängstigt wurde, diese Allianz nach, welche auch im December 1802 zu Bassein, wohin der Peishwa aus Poona geflüchtet war, abgeschlossen wurde. Da nun Holkar den Peishwa, welcher seine Hauptstadt verlassen, abgesetzt und einen andern eingesetzt hatte, so marschirte eine Englische Armee nach Poona, und setzte den abgesetzten Peishwa wieder ein. Die Intriguen Scindias und des Rajah von Beran, Boonsela, veranlaßten bald darauf den Marquis Wellesley mehrere Corps unter den Generalen Lake, Wellesley und andren gegen sie marschiren zu lassen. Nachdem jene Mahratten-Fürsten mehrere Niederlagen erlitten, verstanden sie sich Ende 1805 zu einem Frieden, wodurch sie mehrere Provinzen an die Ostindische Compagnie und deren Alliirte abtraten und sich anheischig machten alle Franzosen und andre Europäer, nicht weniger alle Americaner aus ihren Diensten zu entlassen und nie wieder in ihre Dienste zu nehmen (Bd. 5. State papers S. 1). Aus dieser kurzen Darstellung ergibt sich nun, daß das Reich der Britten in Indien nie in größerer Gefahr war, als zu der Zeit wie der Marquis Wellesley seine Verwaltung antrat, zumahl da der Friede von Amiens der Französischen Regierung ihre Besitzungen in Indien zurückgab, und sie dadurch in den Stand gesetzt wurden, mit den zahlreichen Franzosen, die sich in den Diensten der Mahratten und andrer Ostindischer Fürsten befanden, gegen die Engländer zu intriguiren. In Folge dieses Krieges und des Friedens, wodurch er beendigt wurde, kam auch der geblendete Groß-Mogul, der sich mit seiner Familie in der Gefangenschaft der Mahratten zu

Delhi befand, in die Hände der Engländer, und ist nun ein Pensionär der Ostindischen Compagnie. Der Appendix zu der Geschichte des Kriegs mit den Mahratten enthält die Kriegsberichte der Generale an den General-Gouverneur. Der sechste Band gibt unter der Rubrik State papers von S. 1 bis 311 alle Actenstücke in Betreff der Händel mit den Mahratten, insonderheit die Berichte der Englischen Residenten zu Poona und bey dem Rajah von Berar, und die Instructionen des General-Gouverneurs an diese.

Der siebente Band enthält unter der nähmlichen Rubrik die Verträge mit verschiedenen Indischen Fürsten und dem Groß-Mogul, nicht weniger von S. 242 bis 274 die Actenstücke in Betreff des Kriegs mit Holkar, dessen Veranlassung und Verlauf, der Herausgeber in der Vorrede zu diesem Bande, zugleich mit einer Uebersicht der ganzen Verwaltung des Marquis Wellesley, in dem uns noch fehlenden achten Bande zu geben verspricht. Auch gibt dieser Band unter der Rubrik Miscellaneous tracts von S. 1 bis 115 einen durch Actenstücke unterstützten, alle Zweige der Verwaltung des Staats von Mysore umfassenden Bericht des Major Wilks, welcher damahls dort die Geschäfte eines Residenten versah. Von dem durch die Eifersucht des Diwan Cady veranlaßten Krieg in Ceylon ist hier bloß zu bemerken, daß die Engländer durch den unglücklichen Feldzug von 1804 zwar viele Menschen aber keine ihrer dortigen Besitzungen verloren. Die Parlaments-Debatten vorzüglich des Jahres 1803 gehen sehr tief in die Finanz-Verwaltung der Ostindischen Compagnie ein, zu welchem Ende denn auch die dem Parlamente vorgelegten Rechnungen mitgetheilt sind. Der beschränkte Raum dieser Blätter erlaubt nicht, aller interessanter Aufsätze in diesen drey Bänden, z. B. über den See-Handel von Ben-

galen, über Geschichte und Sitten der Mahratten, zu erwähnen: es sey genug hier zu bemerken, daß ohne dieses Werk Niemand das Reich der Britten in Ostindien genau kennen lernen kann.

Göttingen.

Bey Vandenhoeck und Ruprecht: **Ueber Repräsentation und repräsentative Verfassungen.** Von **Herrmann Wilhelm Ernst v. Kaiserlingk.** 1816. X und 138 Seiten in Octav.

Wie begnügen uns, von dieser Schrift, welche der vielversprechende Verfasser seinen Lehrern dem Hofrath Heeren und dem Professor Herbart gewidmet hat, nur eine Anzeige des Inhalts zu geben, in der Hoffnung, daß jeder Unterrichtete dadurch schon hinreichend wird in den Stand gesetzt werden, ein Urtheil über dieselbe zu fällen. Der Verf. aber wolle darin einen Beweis der wahren Achtung des Rec. sehen, der sich überzeugt hält, daß eine vollständige und gründliche Bestreitung und Widerlegung der hier aufgestellten Lehre und eine Darlegung seiner eigenen durchaus entgegengesetzten Ansicht, die Grenzen dieser Blätter bey weitem überschreiten müßte, und daher sein Urtheil lieber ganz unterdrückt, als daß er mit unerwiesenen Behauptungen gegen die hier mit so vielem Scharfsinne vorgetragene Meinung auftreten möchte. Der Verf. erklärt sich in dieser Schrift als einen Gegner der repräsentativen Verfassung; Verfassungs-Urkunden und Formen seyen überhaupt nur Nebensache zur Begründung eines dauerhaften Volksglücks. Hauptsache dagegen sey Verbreitung einer allgemein richtigen Einsicht und Bildung eines sittlichen Volkscharacters. Dieß sucht der Verfasser nach einigen vorausgeschickten allgemeinen Bemerkungen historisch und philosophisch zu erweisen. Aus Familienverhältnissen sey ursprüng-

lich jede Herrschaft hervorgegangen, an Wahlen habe man dabey anfänglich nicht gedacht. Erst aus den gegenseitigen Reibungen der Staaten unter einander und aus wachsenden Handelsverbindungen, seyen die Begriffe von Volksherrschaft und Volkshoheit entstanden; was aber "das vielköpfige Ungeheuer Volksherrschaft" böses gewirkt haben soll, wird aus der Griechischen und Römischen Geschichte weitläuftiger gezeigt, so wie die nachtheiligen Folgen des Lehnswesens aus der Deutschen Geschichte vornemlich entwickelt werden. Preußen nahmentlich verdanke seine Größe nur der unumschränkten Selbstherrschaft seiner Fürsten. Daß Frankreich nur eine Despotie vertrage, sucht der Verf. gleichfalls aus der älteren und neueren Geschichte desselben zu erweisen, England mache nur eine scheinbare Ausnahme, denn theils sey die Englische Verfassung durch so viele blutige Jahrhunderte sehr theuer erkauft, theils trage sie schon jetzt die Keime des Verderbens in sich, wie denn überhaupt keine Form so sehr dem Verderbniß ausgesetzt sey, als eben die repräsentative; übrigens habe sich die Englische Verfassung auch nur in einem Insularstaate bilden können. Aus allen diesem folgert der Verfasser freylich etwas kühn, daß sich die Stimme der Geschichte der Einführung und dem Bestehen repräsentativer Formen nicht günstig erweise. Ein gleiches Resultat gibt ihm die Politik — unbedingte Preßfreyheit wird jedoch gefordert — und die Philosophie. Nur allgemein verbreitete Einsicht könne ein Volk und seine Formen gegen Despotismus schützen, daher solle der Staat für zweckmäßig eingerichtete Schul- Lehr- und Unterrichts-Anstalten sorgen; denn ein wahrhaft gebildetes Volk sey auf immer der Zuchtruthe des Despotismus entwachsen, weil der Regent nicht umhin könne, es zu achten.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.

Den 28. März 1816.

Göttingen.

In der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften am 10. Februar trug der Herr Prof. Hausmann einige Bemerkungen über die Benutzung metallurgischer Erfahrungen bey geologischen Forschungen vor, und belegte dieselben durch Stücke aus seiner metallurgischen und geologischen Sammlung. Wir theilen hier den Hauptinhalt des Vortrags mit.

Die Erforschung der Geschichte unseres Erdkörpers ist allein möglich durch Schlüsse von Veränderungen, die mit Körpern unter unseren Augen vorgehen, auf diejenigen, welche in einer Zeit den Erdkörper betrafen, als keine menschliche Beobachtung sie auffaßte. Unsere Fortschritte in der Geologie sind um so sicherer, je unzweydeutiger die Analogie unter den Wirkungen ist, die uns zu Schlüssen auf ähnliche Ursachen leitet. Selten ist es uns vergönnt, Wirkungen von derselben Größe mit einander zu vergleichen. Aber durch eine verschiedene Größe wird die Vergleichung erschwert und in demselben Ver-

hältnisse wächst die Möglichkeit einer Täuschung. Haben wir die Wahl zwischen einer größeren und kleineren Verjüngung des Maßstabes, so ziehen wir mit Recht die kleinere vor.

Das Feuer in seinen verschiedenen Formen und unter verschiedenartigem Ein- und Mitwirken anderer Kräfte, muß jedem unbefangenem Beobachter als ein starker Hebel bey der Bildung und Umbildung des Erdkörpers erscheinen. Je geneigter wir aber sind, dem Feuer einen solchen Einfluß zuzutrauen, um so behutsamer müssen wir seyn, in der Absteckung des Feldes seiner Wirksamkeit. Wir müssen die sich uns aufdringenden Analogien mit strenger Critik beleuchten und wo möglich die Vergleichungspuncte zu vervielfältigen streben. Dazu scheinen die großen metallurgischen Operationen Mittel an die Hand geben zu können. Liegen sie zwar nicht im Kreise der Naturerscheinungen, so sind bey ihnen doch dieselben Naturkräfte thätig, welche, ohne von menschlicher Willkühr zu gewissen Zwecken benutzt zu werden, früher und später auf unsern Erdkörper bildend und zerstöhrend einwirkten.

Der Professor Hausmann suchte durch folgende Beyspiele den wissenschaftlichen Gewinn darzulegen, der aus der Benutzung metallurgischer Erfahrungen bey geologischen Forschungen hervorgehen kann.

I. Es gehen bey metallurgischen Prozessen mit gewissen Mineralkörpern zuweilen Veränderungen in Hinsicht der Absonderung der Theile vor, wodurch diese der Structur säulenförmiger Gebirgsarten auffallend ähnlich wird. Die Vermuthung, daß beiden Erscheinungen eine ähnliche Ursache zum Grunde liegen dürfe, gewinnt dadurch an Wahrscheinlichkeit, daß für die Bildung einer solchen Structur auf dem nassen Wege kein gleich stark redendes Zeugniß vorhanden ist. Der Sandstein welcher häufigst zu Boden- oder Sohlsteinen in Schmelzöfen gebraucht wird

(— wie dieses besonders oft bey Eisenhohöfen geschieht), bekömmt nach einiger Zeit eine prismatische Absonderung. Diese Erscheinung ist schon einmahl als ein Beweis für die Bildung des Säulenbasalts auf dem trocknen Wege benutzt worden; man hat aber bisher jenen prismatisch abgesonderten Sandstein weder einer genaueren Untersuchung unterworfen, noch diese Erscheinung für so häufig gehalten, als sie es unter gewissen Umständen wirklich ist. Der Prof. Hausmann hat sie bey vielen Eisenhohöfen und auch bey Kupferschmelzöfen angetroffen, da nähmlich, wo der Sandstein, dessen man sich zu Boden- oder Sohlsteinen bediente, wie gewöhnlich ein die Schmelzung seiner Masse beförderndes Bindemittel besitzt. Die ganze Sandsteinmasse kommt dann in einen unvoükommnen Fluß, und stellt nach dem Erkalten eine poröse Zusammensinterung dar. Kleine Blasenräume zeigen sich mit einer glasigen Masse ausgekleidet und erhielt der Sandstein zufällig einen Riß, so pflegte solcher von geschmolzener Masse, gleich einer Gangspalte ausgefüllt zu seyn. Der Zusammenziehung der geschmolzenen Masse bey langsamen Erkalten ist die prismatische Absonderung offenbar zuzuschreiben. Die gewöhnlich fünf- oder sechsseitigen Prismen pflegen senkrecht auf den ursprünglichen Hauptabsonderungen des Steins zu stehen, mithin auch rechte Winkel mit der oberen und unteren Fläche desselben zu machen. Zuweilen zeigen sich prismatisch abgesonderte Lagen in einer unabgesonderten Masse; oder es erscheint auch wohl die Masse unregelmäßig abgesondert, der körnigen Absonderung genähert. Die abgesonderten Stücke pflegen dicht an einander zu schließen und keine offene Spalten zu zeigen: ein Beweis, daß sich die Masse im Erkalten nur sehr wenig zusammenzog. Diese Art der Absonderung hat überhaupt einen durchaus verschiedenen Character von derjenigen, welche durch

das Austrocknen einer feuchten Masse z. B. des feuchten Thons erfolgt; stimmt dagegen aber in den wesentlichen Stücken mit derjenigen überein, die man bey dem Basalte und verwandten Gebirgsarten antrifft.

II. Bey metallurgischen Processen gehen zuweilen Veränderungen intensiver Beschaffenheiten gewisser Mineralkörper vor, die zur Erklärung von Umänderungen zu führen scheinen, die mit Gebirgsarten im Großen vorgegangen sind. — Die blaue Kuppe bey Eschwege, in geologischer Hinsicht vielleicht der merkwürdigste Hügel des nördlichen Deutschlands, zeigt eine höchst sonderbare Umänderung des Sandsteins. Bunter, durch Eisenoxyd gefärbter Sandstein, dem der Göttingischen Gegend nicht unähnlich, ist von einer basaltischen Masse durchbrochen, die auch den Gipfel der Kuppe einnimmt. Stehet man vor dem Steinbruche, welcher ein vollständiges Querprofil der Kuppe liefert, so erscheint die basaltische, zum Theil mandelsteinartige Masse, wie ein schmaler Strahl, welcher von unten nach oben sich einen Weg durch den Sandstein bahnte und oben über denselben sich ergoß. Der Sandstein ist in der Nähe der basaltischen Masse mehr und weniger verändert; an manchen Stellen so sehr, daß man ihn kaum für umgeänderten Sandstein erkennen kann. Seine Masse erscheint hier unvollkommen geflossen, dort ganz homogen und manchen steinigen Schlacken der Eisenhohöfen nicht unähnlich. Die röthliche Farbe ist in die weiße oder graue umgeändert, und diese Grundmasse durchziehen schwarze, theils wenig glänzende, theils matte Streifen und Bänder, die hin und wieder in die Grundmasse verflößt sind. Man kommt in Versuchung zu glauben, daß basaltische Masse in die Sandsteinmasse eingedrungen sey; und kehrt doch bey genauerer Untersuchung unbefriedigt von dieser Meinung zurück.

In dem alten, zum Theil aus buntem Sandstein aufgeführten Mauerwerke eines ausgeblasenen Eisenhohofens zu Gittelde am Unterharz, fand vor einiger Zeit der Herr Bergcommissär Ilsemann jun. eine durch die Hitze bewirkte Umänderung des Sandsteins, welche der eben beschriebenen so täuschend ähnlich ist, daß ein Stück, welches der Herr Bergcommissär dem Prof. Hausmann mitzutheilen die Güte hatte, von mehreren Kennern für einen Stein von der blauen Kuppe angesprochen wurde. Die schwarzen Streifen scheinen hauptsächlich von einer Schmelzung des Glimmers herzurühren, dessen Schuppen in einzelnen Lagen in dem bunten Sandstein besonders angehäuft zu seyn pflegen. Räthselhaft bleibt aber die Entfärbung des Sandsteins, die in dem Hohofen durch Einwirkung einer starken Hitze unter dem Abschlusse des Zutrittes der Luft erfolgte. Es dringt sich zwar die Vermuthung auf, daß das färbende Eisenoxyd eine Desoxydation erlitten habe. Ob aber dieses angenommen werden dürfe, werden erst weitere Nachforschungen entscheiden müssen.

III. Gewisse für sich leicht schmelzbare von einer anderen Masse eingeschlossene Mineralkörper kommen bey metallurgischen Prozessen unter Umständen, wodurch sie vor der Einwirkung der Luft geschützt sind, bey starker Hitze nicht in Fluß; welches über einige auffallende Erscheinungen bey vulcanischen Producten Licht verbreitet. — Feldspath gehört zu den ziemlich leicht schmelzbaren Mineralkörpern; aber der im Thonporphyr eingeschlossene Feldspath kömmt nicht in Fluß, wenn dieses Gestein in Schmelzöfen einer bedeutenden Hitze ausgesetzt wird. Davon hat sich der Prof. Hausmann bey den Kupferschmelzöfen auf der Hütte bey Lauterberg am Harz überzeugt, in denen man einen in der dortigen Gegend brechenden Porphyr verbauet. Die Grundmasse wird in eine porzellanartige Masse verwandelt; aber der

Feldspath erleidet nicht die mindeste Schmelzung. Er wird nur entfärbt, rissig, bekommt ein glasiges Ansehen und verliert seinen Wassergehalt.

Gerade so verhält es sich mit dem Feldspathe in manchen Laven und anderen vulcanischen Massen. Auch wirft jene Erscheinung Licht auf die Erhaltung der Leucite in den Laven, die sich zum Analcim gerade so verhalten, wie der glasige Feldspath zum gemeinen und zuverlässig nicht erst in den Laven erzeugt worden sind, wie der große Kenner der Vulcane, Herr von Buch vermuthete. Der Leucit ist gebrannter und dadurch entwässerter Analcim. Konnte sich der Feldspath in den Laven ungeschmolzen erhalten, so konnte der weit strengflüssigere Analcim um so eher vor Schmelzung verwahrt bleiben.

IV. Kalkstein, der in offener Gluth seine Kohlensäure verliert, kann bey metallurgischen Prozessen, wenn er vor dem Zutritte der Luft geschützt und einem äußeren Drucke ausgesetzt ist, in einer sehr hohen Temperatur die Kohlensäure behalten; mit welcher Erfahrung man einem sehr gültig scheinenden Einwurfe begegnen kann, der gegen die Vulcanität des Basalts ofters gemacht worden. Es wird nähmlich behauptet: daß, da der Basalt häufigst Kalkstein bedecke und dieser in der Nähe der Berührung sich unverändert zeige, der Basalt unmöglich im geschmolzenen Zustande mit dem Kalkstein in Berührung gekommen seyn könne.

Der Prof. Hausmann hat sich auf seiner Reise durch Schweden überzeugt, daß, wie auch schon Garnet in seinem classischen Werke über die Schwedische Hohöfnerey berichtet, in mehreren dortigen Bergrevieren ein dichter, grauer Kalkstein zu Gestellsteinen in Eisenhohöfen angewandt wird. Der Prof. Hausmann hat Gelegenheit gehabt, frische Gestellsteine mit solchen zu vergleichen, die während einer ganzen Hüttenreise dem geschmolzenen Roheisen nebst

der Schlacke zum Behälter gedient hatten, und doch keine bemerkbare Verschiedenheit von jenen zeigten. Nach der einstimmigen Aussage der Hohöfner wird der Kalkstein im Anfange des Schmelzprozesses so weich wie Schnee, daher sie sich alsdann hüten müssen, ihn nicht mit dem Spette zu durchstoßen; nachher erhärtet er wieder und verändert sich dann nicht weiter. Es ist interessant, mit dieser auffallenden Erfahrung die merkwürdigen Versuche zu vergleichen, die James Hall über das Verhalten des kohlensauren Kalkes in der Hitze, in verschlossenen Räumen, unter starkem Drucke, angestellt hat, und die nachher von Hrn. Bucholz bestätigt worden sind.

V. Es erfolgen unter gewissen Umständen Hüttenproducte, die in der Mischung einander gleich, aber im Aggregatzustande außerordentlich verschieden sind, und deren Entstehung Licht verbreitet über die Ursache ähnlicher Verhältnisse gewisser vulcanischer Producte. Ueber den Obsidian, den Bimstein und die gegenseitigen Verhältnisse beider, sind noch bis jetzt die Meinungen der Geologen sehr getheilt. Manche Neptunisten gehen so weit, die Entstehung beider auf dem trocknen Wege zu bezweifeln. Andere glauben, Obsidian und Bimstein könnten auf dem nassen wie auf dem trocknen Wege gebildet werden. Noch Andere halten dafür, daß der Bimstein durch Schmelzung des Obsidians entstehe. Durch neuere Beobachtungen, nach denen bimsteinartige Lava und Obsidian zuweilen in einem Lavastrome, jene als die obere, dieser als die untere Lage vorkommen, glauben Einige zu der Meinung berechtigt zu seyn, daß Obsidian und manche bimsteinartige Lava im Wesentlichen dasselbe seyen; daß der Bimstein in vielen Fällen durch Wasserdämpfe und Gasarten aufgetriebener Obsidian sey. Daß eine solche Bildung möglich ist, wird durch die auf manchen Eisenwerken sich zeigende Verwandlung einer vollkommen glas-

artigen dichten Eisenhohofenschlacke durch das Begießen mit Wasser in eine weiße, dem Bimstein sehr ähnliche, leichte, poröse Schlacke bewiesen; welche Verwandlung besonders auffallend dann zu erscheinen pflegt, wann das Roheisen aus gewissen Eisensteinen mit vielen Kohlen erzeugt (— gahr geblasen —) wird.

Die aus einem Eisenhohofen abrinnende Schlacke bietet auch zuweilen eine Bestätigung der Huttonischen Theorie von der auffallenden Erscheinung dar, die vulcanische Massen, aber auch Basalt und verwandte Gebirgsarten zuweilen zeigen; (— wie es z. B. bey dem auf Braunkohlen ruhenden Basalte auf dem Steinberge bey Münden sichtbar ist —) daß sie nähmlich in den unteren Lagen, mit denen sie auf einer anderen Gebirgsmasse ruhen, porös sind und um so dichter werden, je mehr sie sich davon entfernen. Fließt Schlacke über einen feuchten Boden, so wird von den sich bildenden Wasserdämpfen die untere Rinde blasig, wobey die obere Masse dichtes Glas bleiben kann.

Schließlich bemerkte der Prof. Hausmann noch: daß die Beobachtung vieler Erscheinungen bey metallurgischen Prozessen, besonders das für geologische Erklärungen sehr fruchtbare Resultat ergab, daß die Hitze, wenn sie auf Körper wirkt, die vom Zutritte der Luft abgeschlossen sind und unter einem Drucke sich befinden, oft ganz abweichende Producte bewirkt, als bey der Einwirkung unter freyem Zutritte der Luft. Hutton legte hierauf in seiner sehr scharfsinnigen Theorie der Erde ein großes Gewicht. Was aber bey ihm nur Hypothese war, indem er, zumahl vor den Hall'schen Versuchen, seine Erklärungen auf keine ausgemachte Thatsachen gründen konnte, scheint in manchen Fällen durch metallurgische Erfahrungen zur Theorie erhoben zu werden.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

51. Stück.

Den 30. März 1816.

Göttingen.

Am 14. März riß der Tod Herrn Ernst Carl Friedrich Wunderlich, außerordentlichen Professor in der philosophischen Facultät, nach einem kurzen Krankenlager in seinem eben erst angetretenen 33sten Lebens-Jahre aus unsrer Mitte. Die alte Litteratur hätte sich von seiner gründlichen Kenntniß der Griechischen und Römischen Sprache und gelehrten Thätigkeit bey einem längeren Leben viele reife Früchte versprechen können.

Copenhagen.

Bey Andreas Seidelin: Veterinair-Selskabets Skrifter. Erster Theil 1808. 384 S. Zweyter Theil 1813. 487 S. und 4 Kupfertafeln.

Durch die Bildung einer Veterinär-Gesellschaft ist einem Bedürfniß abgeholfen worden, welches, seitdem die wissenschaftliche Bearbeitung der Thierheilkunde ihr einen Rang unter den Wissenschaften verschafft hat, für jeden Freund derselben sehr fühlbar gewesen ist. Dänemark hat das erste Beyspiel dazu

gegeben, und dadurch seine Verdienste um eine Wissenschaft, deren unbedingter Einfluß auf Staatswirthschaft und Oeconomie längst zwar anerkannt, dessen ungeachtet aber in manchen Staaten nicht reell gewürdigt worden, um vieles vermehrt. Es lassen sich von diesem Verein, welcher so viele verdienstvolle Männer einschließt, die ersprießlichsten Resultate erwarten, und die ersten Früchte desselben, welche Rec. vor sich hat, entsprechen schon dieser schönen Hoffnung. Rec. muß sich darauf beschränken, bloß eine Anzeige des verschiedenen Inhalts dieser Schriften mitzutheilen, deren Werth von selbst daraus hervorgeht. Erster Theil: Eine Vorerinnerung enthält die Entstehungsweise, den Zweck und die Verfassung der Veterinär-Gesellschaft, so wie auch die Nahmen ihrer Mitglieder. S. 1. Untersuchung des Alters des Hufbeschlags in Norden, besonders in Dänemark und Norwegen, von Dr. jur. Baden. S. 51. Ueber die harntreibende Wirkung der Harze bey Pferden, von Prof. Viborg. S. 65. Erfahrungen über die innerliche Wirkung des Eisenvitriols bey den Hausthieren, von Prof. Viborg. S. 77. Ueber die Wirkung der Spießglanzmittel bey Hausthieren, von demselben. 1. Stibium sulphuratum nigrum. Kann nach Versuchen innerlich gegeben werden, den Pferden von 4 bis 8 Loth, dem Rindvieh von 8 bis 12 Loth, den Schafen von 2 bis 4 Loth, Schweinen von 2 bis 3 Loth, Hunden von 2 bis 4 Drachmen, Gänsen von 20 bis 30 Gran. 2. Kali sulphurato-stibiatum. Dieses Mittel ist minder wirksam bey den Wiederkäuern als bey Pferden, und wirksamer bey Hunden als bey Schweinen. Mit Wasser eingegeben wirkt es stärker als in Futter oder Pillenform. Bey Hunden liefert es ein sicheres Brechmittel in Gaben von 5 bis 12 Gran. 3. Sulphur stibiatum rubrum. Dieses so wie alle An-

timonialmittel wirkt bey Schweinen nach ihrer Nahrung verschieden. Im Allgemeinen ein stark belebendes und erweckendes Mittel, das in großen Gaben schwächend wirkt. 4. Stibium oxidatum fuscum. 5. Tartarus stibiatus. 6. Vinum stibiatum. 7. Sulphur stibiatum aurantiacum. 8. Antimonium diaphoreticum. 9. Vitrum stibii. 10. Hydrargyrum stibiato-sulphuratum. Der Verf. theilt in 60 Versuchen die Resultate seiner Untersuchungen mit. S. 157. Bericht über die wichtigsten Hausthiere auf Island, vom Justizrath Stephensen. S. 273. Veterinär-Beobachtungen in den Jahren 1807 und 1808, vom Prof. Viborg. I. Bösartiges Entzündungs-Fieber. II. Ueber die vermeinte Schädlichkeit des Farenkrauts bey Pferden und Kühen. III. Erfahrungen über das Verschneiden der weiblichen Hausthiere, nebst physiologischen Bemerkungen über die thierische Erzeugung. IV. Beobachtung einer neuen Art Kuhpocken. V. Ausgezeichnete Wirkung der Solanum dulcamara in der feuchten Engbrüstigkeit der Pferde. VII. Bemerkungen über das bösartige Faulfieber bey Pferden. VIII. Beobachtungen über die Wirkung theils neuer theils alter Heilmittel bey Hausthieren. Cortex ulmi wirkt bey Pferden abführend; pumex acutus magenstärkend; populus tremula Linn. wurmtreibend; pix liquida als Gegengift beym Biß der Coluber Beras. Arsenik wirkt von einer halben bis ganzen Unze bey Pferden tödtlich, von 1 Scrupel bis zu 1 Drachme täglich kann es als Heilmittel gebraucht werden. Sublimat verträgt das Pferd ebenfalls täglich 1 Drachme, selbst sieben und mehr Tage hinter einander, in Ermangelung anderer Mittel bey verlorner Freßlust. IX. Eines Landmanns Rath gegen das Blutharnen des Hornviehes. X. Geheilter Wurm. Einem an dieser Krankheit leidenden

Pferd gab man bis zur erfolgten Heilung $2\frac{1}{2}$ Unze Sublimat, ohne daß Speichelfluß entstand. XI. Geheilte Lähmung bey Pferden. XII. Verbesserung des Helperschen Adertrichters. XIII. Bemerkungen über Behandlung der Schußwunden bey Pferden. XIV. Lungenblutsturz bey Pferden, durch essigsaure Dämpfe gehoben. XV. Neue Schweine-Krankheiten, vom Prof. Flormann, hydrops ovarii, imperforatio ani, angina. XVI. Neuigkeiten. Enthalten theils Ehrenbezeugungen, Ankündigungen von Büchern, Dänische Verordnungen und Erfindungen. Eine Liste der in den Jahren 1807 und 1808 auf der Copenhager Thierarzney Schule examinirten und absolvirten Thierärzte beschließt diesen ersten Band. Der zweyte Theil ist etwas spät, fünf Jahre nach dem ersten erschienen. Er beginnt mit einem Verzeichniß der Mitglieder der Veterinär-Gesellschaft und Inhalts-Anzeige. Eine genauere Nachricht von ihm ist aber in diesen Blättern nicht mehr nöthig, da ihn schon ein andrer Recensent nach einem andern Titel: Analyse des travaux de la Société royale vétérinaire de Copenhague (Jahrg. 1815. S. 1868) angezeigt hat. Es wird aber den Gelehrten des Faches, in welches diese Sammlung einschlägt, angenehm seyn zu erfahren, daß sie unter beiden Titeln nichts Verschiedenes zu suchen haben.

Göttingen.

Bey Vandenhoeck und Ruprecht: **Kurzer Unterricht im barometrischen Höhenmessen für Anfänger in dieser Kunst, vorgetragen von G. F. F. Kast, Bergfactor zu Clausthal. 1814. 90 Octavs.**

Einige nicht wissenschaftlich genug gewählte Ausdrücke abgerechnet (z. B. sogleich S. 8, daß das Barometer ein Instrument zu Auffindung des Ge-

wichts der Atmosphäre sey), kann diese Schrift immer zu einem elementären Unterrichte in der Kunst des barometrischen Höhenmessens (nicht wie der Verf. in der Vorrede sich ausdrückt des Barometermessens) gebraucht werden. Der Verf. beschränkt sich bloß auf die Entwickelung der de Luc'schen Regel, nach der Art wie solche in Mayer's practischer Geometrie vorgetragen ist, und fügt zum Behufe der Anfänger hie und da noch Erläuterungen bey, gibt jedoch, nachdem er damit fertig ist, auch eine kurze Geschichte von andern hieher gehörigen Bemühungen der Hrn. Mariotte, Halley, Kästner, Horsley, Rosenthal, Kramp, Schukburgh, Will. Roy, Trembley, Gerstner, Wünsch, Hennert rc. — Ramonds, Biots, la Places, von Lindenau's, Oltmanns u. m. a. finden wir nicht erwähnt, welches doch hätte geschehen können, da diese Abhandlung, laut der Vorrede, zwar schon im Jahre 1806 verfasset, aber doch erst im October 1813 zum Drucke befördert worden ist. Zufolge dieser neuern Untersuchungen scheint es, als wenn de Luc's Regel die Höhe ungefähr um $\frac{1}{53}$ ihres Werthes zu gering angebe, oder welches auf eins hinausläuft, die Normaltemperatur von $16\frac{3}{4}$ Gr. Reaum. auf 12,6 Gr. vermindert werden müsse. Wenn jedoch dieß seine Richtigkeit hätte, so müßte man schon auf eine Höhe von 100 bis 200 Toisen eine merkliche Abweichung der nach de Luc's Formel bestimmten Höhen von einer sorgfältigen Nivellirung oder trigonometrischen Bestimmung derselben beobachten, und doch versichert de Luc keine dergleichen wahrgenommen zu haben. Man muß also freylich die Sache noch näher untersuchen, ehe man über de Luc's Regel so gerade zu abspricht, wie einige es gethan haben. Wir bemerken jedoch, daß es auch dem Verf. S. 88 schon nach seinen Erfahrungen scheint, als wenn

de Luc's Normaltemperatur etwa auf 14° herabgesetzt werden dürfe. Weil er aber den vielen genauen Versuchen des Hrn. de Luc mehr zutraue, als den seinigen, so habe er in dieser Schrift de Luc's Normaltemperatur beybehalten. Es wird ihn deswegen, bis die Sache völlig entschieden ist, so wenig ein Tadel treffen können, als man es der Mayerschen practischen Geometrie zur Last legen kann, sich nur auf de Luc's Regel beschränkt zu haben, da man im Jahre 1802, wo von jener Geometrie die dritte Auflage erschien, mit Sicherheit noch keine bessere Regel als die de Luc'sche kannte. Daß in der jetzt erscheinenden vierten Auflage auch auf die neueren Untersuchungen wird Rücksicht genommen werden müssen, liegt in der Natur der Sache, und wir bemerken dieß nur gegen die unbillige Aeußerung eines Recensenten, welcher bey Gelegenheit einer Anzeige der gegenwärtigen Schrift an jener Geometrie getadelt hatte, daß sie das Höhenmessen mit dem Barometer noch wie vor 30 Jahren lehre. — Die unerheblichen Verbesserungen, welche la Place der barometrischen Höhenformel in Rücksicht der geographischen Breite und der von unten nach oben abnehmenden Schwerkraft gegeben hat, machen nur das Geringste aus, was man an ihr noch fordern konnte. Die Höhen-Correction, welche der Verf. wegen der Reduction der beobachteten Barometerstände auf gleiche Temperatur beyfügt, läßt sich S. 36 statt $10000 \log \frac{4644 - T}{4644 - t}$ ohne merklichen Fehler durch $(T - t)\ 0{,}94$ Toisen, oder wenn man statt 4644 de Luc's Zahl 4320 setzt, schlechtweg durch $(T - t)$ Toisen ausdrücken, wodurch also die Rechnung noch mehr abgekürzt wird.

Tübingen.

In der Cottaischen Buchhandlung: **Untersuchungen über die Verschiedenheit der Menschen-Naturen** (die verschiedenen Menschen-Arten) **in Asien, den Südländern u. s. w.** Von **C. Meiners.** Dritter Theil. 1815. 344 Seiten in Octav.

Mit diesem Bande schließt das hinterlassene Werk unsers sel. Meiners. (S. diese gel. Anz. Jahrg. 1812. S. 489 und 1814. S. 790.) Es enthält die Resultate, die sich nach den vorigen Bänden erwarten ließen. Erstens über die Frage, ob die Bewohner von Asien, den Südländern, und den zu diesen Continenten gehörenden Inseln eines gemeinschaftlichen Ursprungs seyen, oder nicht. Der Verf. sucht, seiner bekannten Hypothese gemäß, darzuthun, daß die Bewohner der Südländer und Südsee-Inseln unmöglich anders woher gekommen seyn können, also Autochthonen seyen. Selbst die schönen Insulaner der Südsee läßt er nur für eine verwandte Rasse von Menschen gelten, gibt aber nicht zu, daß sie gemeinschaftlichen Ursprungs seyn könnten. Auch die Japanesen lassen sich, nach dem Verfasser, nirgends her ableiten. Hierauf sucht er im Allgemeinen durch eine Menge von Beyspielen zu zeigen, daß die unterscheidenden Merkmahle von Völkern nicht bloß Wirkungen äußerer Ursachen seyn können. Darum aber leugnet er nicht die Einflüsse des Climas und Bodens auf die Veränderung der Menschen-Naturen. Er sucht vielmehr durch eine neue Ausbeute seiner ausgebreiteten Belesenheit zu zeigen, wie groß jene Einflüsse sind, besonders wo die Europäische Menschen-Natur die Einwirkungen der Climate der übrigen Welttheile empfindet. Die Engländer in Ostindien, die Holländer am Cap der guten Hoffnung, besonders aber die Creolen in America und unter ihnen die Bewohner der vereinigten Staa-

ten, werden bey dieser Gelegenheit mit zurückschreckenden Farben gemahlt. Wiederhohlt wird dann der Satz aufgestellt, daß man gewisse Eigenheiten der Völker, wie der Pflanzen und der Thiere, anerschaffen nennen dürfe, so fern sie an ein gewisses Clima und an einen gewissen Boden gebunden sind. Eben so, wie es natürliche Familien von Pflanzen und Thieren gibt, könne man auch natürliche Familien von Völkern nachweisen. Besonders werden die Anhänger sowohl, als die Gegner der Lehre des Verf. die Scale der Humanität merkwürdig finden, nach welcher er die Völker ordnet, deren Naturen er mit einander verglichen hat. Auf die unterste Stufe, den Orang-Utangs am nächsten, und nur dem Grade nach von ihnen verschieden, stellt er einige Waldneger am Gambia, die Busch-Hottentotten, und ein anderes Geschlecht von Busch-Männern in Neu-Holland. Ueber diese Halbthiere erheben sich nach dem Verf. zunächst die Völkerschaften von Finnischem Stamme; über diese wieder die Mongolischen Völkerschaften; über diese die Nomaden des westlichen Asiens, Turkomannen, Kurden, und Arabische Beduinen. In den Hindus erscheine die menschliche Natur schon um ein merkliches edler, als in den vorher genannten Völkern, aber doch in jeder Hinsicht tief unter der Europäischen Humanität; und alles dieß den ursprünglichen und unvertilgbaren Anlagen gemäß. Den Beschluß des Werks machen Untersuchungen über die Zahl und das Gewicht von Merkmahlen der Aehnlichkeit unter den Völkerfamilien, und über die anthropologischen Begriffe von Classen, Gattungen, Ordnungen, Spielarten u. s. w. Wir bedauern, daß die Englisch abgedruckten Citate vor Druckfehlern kaum lesbar sind.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

52. Stück.

Den 30. März 1816.

Paris.

Bey Ant. Augustin Renouard, rue St. André-des-Arcs, Nr. 55: Traite d'économie politique, ou simple exposition de la maniere dont se forment, se distribuent et se consomment les richesses; seconde édition, entierement refondue et augmentée d'un épitome des principes fondamentaux d'économie politique: par *Jean Baptiste Say*, ex-membre du Tribunat. T. I. außer der Zueignung an den Kaiser Alexander und dem discours préliminaire von LXXVIII S. 438 S. — T. II. 483 S. 1815. In Octav.

Die erste Ausgabe dieses Werks, welche im J. 1803 zu Paris in zwey Bänden erschien, ist zu seiner Zeit (Jahrg. 1805. St. 91. S. 902 ff.) in unsern Blättern von einer andern Hand angezeigt, und des Verf. Verdienste so herausgehoben und gerecht gewürdigt worden, daß wir in dieser Rücksicht nichts weiter hinzuzusetzen wissen. Es wird das vorliegende Werk als ein brauchbares, leicht faßliches Handbuch über diesen Theil des menschlichen

Wissens von allen denen benutzt werden können, die eine richtige Kenntniß davon im Ganzen bedürfen, sonst aber verhindert sind, sich in alle Tiefen desselben einzulassen und die letzten Gründe wissenschaftlich zu prüfen. Das Buch zeichnet sich durch viele Klarheit aus, das Schwierigste wird darin mit großer Geschicklichkeit leicht und anschaulich vorgetragen, so daß es in dem Kreise gebildeter Staats- und Geschäftsmänner, die zur eigenen Ergründung und Betrachtung des Höchsten und Tiefsten in der Wissenschaft nicht Zeit haben, viel Gutes wirken kann, indem im Ganzen, richtige Begriffe und Vorschriften darin mitgetheilt werden: wir unsers Theils kennen zu solchem Zweck wenigstens kein besser geeignetes Buch. Diese zweyte Ausgabe hat aber wesentliche Verbesserungen erhalten, und was in dieser Beziehung auf dem Titel angekündigt wird, ist vom Verf. treu erfüllt worden. Schon die jetzige Eintheilung des Ganzen in drey Bücher, von der Erzielung, der Vertheilung und der Verwendung des Volks-Reichthums, hat Vorzüge vor der frühern, und kaum wird man irgend eine Unterabtheilung beider Ausgaben mit einander vergleichen können, ohne die verbessernde Hand wahrzunehmen. Dieß Alles aber im Einzelnen nachzuweisen, die Vergleichung zu verfolgen und des Rec. abweichende Ansichten damit zu verbinden, würde zu weit führen. Auch halten wir dieß Buch nicht für ein eigentlich wissenschaftliches Werk in höherm Sinne, bey dessen Anzeige solches mehr zu fordern seyn würde, vielmehr nur für die Bearbeitung eines andern, des bekannten Werks nähmlich von Ad. Smith. Mögen nun gleich manche irrige Vorstellungen des Letztern durch Say berichtigt worden, und durch ihn, was bey Smith undeutlich war, faßlich dargestellt worden seyn; so ist doch von dem Schotten bey allen

Mängeln, die ihm, und zum Theile mit Recht, vorgeworfen werden, für den denkenden Kopf unendlich mehr zu gewinnen, als von Say; die eigene geistige Kraft und Prüfung wird durch Jenen gar viel anders, als durch Diesen geweckt. Es ist ein großes Verdienst nützliche Wahrheiten zu verbreiten, aber es ist ein größeres, wenn wir durch einen Schriftsteller veranlaßt werden, mit wissenschaftlichem Ernste tiefer und immer tiefer zu forschen.

Eine wichtige und auf die Wissenschaft überhaupt einen bedeutenden Einfluß habende Bemerkung hat Say, so viel Rec. weiß, zuerst gemacht, daß man nähmlich bey der Lehre von dem Volkswohlstande über die materiellen Güter, die immateriellen und deren Einfluß auf jene nicht übersehen dürfe, woran sich dann eine von Smith abweichende Ansicht der so genannten productiven Thätigkeit knüpfte. Unserm Verf. bot sich z. B. die Thätigkeit eines Arztes an, der einem Kranken das Leben erhält, welche ihm denn mindestens eben so fruchtbringend schien, als das Geschäft dessen, der ihm die nöthigen Lebensmittel verschafft. Aber diese Idee, wie gegründet sie in einer Beziehung auch seyn mag, ist von dem Verf. in keiner von beiden Ausgaben so benutzt und verfolgt worden, wie sie es verdiente, und wie sie unter uns von Hufeland und Lotz benutzt worden ist.

Wenn wir gemeinhin den Volks-Reichthum nach den materiellen Gütern schätzen welche der Zahl und dem Maße zu unterwerfen stehen, welches mit den andern nicht thunlich ist; wenn wir mit Smith die Thätigkeit als productiv betrachten, welche dem Gegenstande eine größere Vollkommenheit und Brauchbarkeit unmittelbar mittheilt, und, indem sie daran haftet, demselben im Tausche der Regel nach zugleich einen dauernd höhern Werth verleiht: so läßt sich dieß unter jener Voraussetzung verthei-

digen. Smith läugnete bereits gar nicht, daß mehrere der von ihm unproductiv genannten Thätigkeiten nützlich seyn könnten, und er brachte bey der Lehre vom Capital, das persönliche, d. i. die erworbenen Fertigkeiten und Geschicklichkeiten mehr noch in Anschlag, als Say thut, auch hat er die von der Natur Einzelnen verliehenen ausgezeichneten Anlagen gar nicht übersehen: aber er kommt immer, nach jener Ansicht und Voraussetzung, auf seinen Unterschied zwischen productiver und unproductiver Arbeit zurück, welches in jener Beziehung und Voraussetzung auch ganz folgerecht ist. Da er aber eingestehen muß, daß diese seine productive Thätigkeit mißlingen und somit den Reichthum nicht fördern könne; so mußte es bald einleuchten, daß das Productive, den Reichthum Mehrende noch in etwas Anderm zu suchen sey. Es ist ferner leicht darzuthun, wie fördernd manche der von Smith so genannten unproductiven Thätigkeiten auf den Volks-Reichthum einwirken, wenn wir ihn auch nur als aus materiellen Gütern bestehend ansehen. Daß Say nun schon als Franzose bald an seinen Lavoisier und den Einfluß der neuen Chemie auf die Erzielung und Vervollkommnung materieller Güter denken würde, war leicht abzunehmen, wiewohl Smith sagen könnte, es muß doch aber Jemand seyn, der die Ideen auf das Materielle anwendet: allein gegen die Schauspieler ist Say schon weniger gefällig, die große Französische Oper wird einmahl den Spanischen Stiergefechten gleich gestellt, der Kunst uberhaupt, den Dienern der Kirche und des Staats, vollends den Kriegern und dem Aufwande, den der Krieg fordert, ist er sehr gram, car (II. 228) la consommation publique est toujours une destruction de valeurs, une perte de richesses, und wenn ein reicher Gutsbesitzer einen

Park anlegt, so mag ihm das zwar hingehn, mais si (I. 53) jusque dans ses caprices il y a un but d'utilité, si, sans recueillir moins de jouissances, il recueille aussi quelques fruits, (z. B. von obsttragenden Bäumen, oder von einem Cartoffelnfelde) alors son jardin a bien un autre merite, le philosophe et l'homme d'etat s'y promeneront avec plus de plaisir.

Es ist begreiflich wie und warum ein wohlwollender, sein Vaterland liebender Franzose das Kriegführen, wie es unter dem Tyrannen statt fand, verabscheuen mußte, es ist begreiflich, daß er empört ward, wenn die schamloseste öffentliche Verschwendung, durch den abgenutzten und falschen Grund, es komme Geld unter die Leute, vertheidigt ward; wir wollen uns verdorbener Pfaffen, die immer und in aller Beziehung schaden, nicht annehmen, auch wollen wir den Gesang der großen Französischen Oper nicht vertheidigen, der dem Recensenten, der den Deutschen und Italiänischen kannte, wenig erfreulich schien, obwohl er noch jetzt sich freudig erinnert, ebendaselbst durch Vestris eine Kunst kennen gelernt zu haben, die sonst nirgends gefunden wird: allein diesem sey nun wie ihm wolle, es läßt sich sofort nicht der Stab über den Krieg, die Kunst, Wissenschaft, Religion und den Staat brechen. Auch nur in Bezug auf die Förderung des Volks-Wohlstandes und zwar auch nur des materiellen kann dieß Alles nicht unbedeutend seyn. Ein unnützer, dem Zwecke nach verdammlicher unglücklicher Krieg, ist, nebst manchen andern nachtheiligen Folgen, auch in Bezug auf den Reichthum des Volks verwerflich. Allein ein Krieg, der zur Aufrechthaltung unserer Freyheit, unserer Unabhängigkeit, zur Behauptung unserer Ehre, unseres Rechts geführt wird, der glücklich endigt, die schlummernden Kräfte weckt, das

National-Gefühl belebt, bringt große und herrliche Wirkungen auch in Bezug auf unsern National-Wohlstand: trotz der Klagen die jetzt in England laut werden, die eben so begreiflich sind, als sie nach wenigen Friedens-Jahren verschwinden werden, ist der große gemachte Aufwand zu Erreichung solcher Zwecke, für das Brittische Volk und auch für dessen Wohlstand nicht für eine Verschwendung zu halten. Von dem, was Kunst, Wissenschaft, Religion und Staat an Aufwand fordern, läßt sich bey ähnlicher Voraussetzung Gleiches leicht darthun, selbst von Allem andern abgesehen, was noch weit höher als der Reichthum ist. Maß und Ziel ist zu halten, allerdings; der Zweck kann auch verfehlt werden, aber manches Unternehmen im Ackerbau, im Handel, und bey der Verarbeitung der rohen Erzeugnisse mißlingt auch, und Vieles läßt sich ebenfalls bey diesen Beschäftigungen noch am Aufwande sparen, wenn man die unverständige Zeit- und Kraftverschwendung bey diesen Geschäften hier und da beachtet. Viele Thätigkeiten wirken auf die Förderung des Nationalwohlstandes entfernt, mittelbarer Weise, spät, allgemach, aber gleichwohl höchst mächtig, obwohl die Wirkung im Einzeln nicht nachzuweisen und zu zählen ist. Die an sich richtige Idee des Verf. ist nicht gehörig durchgeführt worden, die Grenzen sind nicht gebührend abgesteckt, und so erscheint er oft weniger folgerecht, als Smith: er hat das Wahre geahnet, aber zur Durchführung der Kraft ermangelt.

Was die Lehre vom Werth und Preis der Güter betrifft, so wird der, welcher tiefer zu schauen gewohnt ist, durch unsern Verf. nicht befriedigt werden, er wird aus dem, was Smith über Gebrauchs- und Tauschwerth, über den natürlichen, wirklichen, Markt- und Nennpreis vorträgt, zufriedener, wenn auch nicht ganz zufrieden, gestellt werden. Schon dieß, daß

Say die Werthschätzung eines Gutes, ohne auf dessen Hinweggebung im Tausche zu sehen, eben so als wenn dieß geschieht, valeur nennt, bringt in die Untersuchung große Dunkelheit. Eben so wenig wird man die (I. 5.) gegebene Erklärung dessen, was Preis sey, la valeur lorsqu'elle est estimee en monnoie, se nomme le prix des choses, zu unterschreiben bereit seyn; demnach gäbe es keinen Preis, wenn man beym Tausche kein Geld gebrauchte, dieß aber ist irrig. Was im Tausch weggegeben wird um etwas anders dafür zu erhalten, ist des Letzteren Preis, dieß kann ohne Vermittelung des Geldes geschehen, auch ist der Nennpreis nicht durchaus gleichbedeutend mit dem Geldpreise.

Noch weniger ist der Verf. wohl mit sich selbst klar geworden, indem er das berührt, was von Seiten der Staatsgewalt zur Förderung des Volkswohlstandes geschehen sollte. So heißt es (I. 137) le droit de propriéte est le droit d'user et même d'abuser, und (I. 224.) Smith habe im Ganzen sehr recht, wenn er behaupte, daß jeder Einzelne am besten im Stande sey zu beurtheilen, welches die vortheilhafteste Anwendung seines Capitals und Kunstfleißes seyn werde. Es gebe indeß, so heißt es an einem andern Orte (I. 139.) gewisse, obschon höchst selten eintretende Fälle, wo zu Beförderung des Volks-Wohlstandes le gouvernement peut intervenir entre le particulier et sa propriété, z. B. um die Sclavery abzuschaffen, des nöthigen Holzes zu einer Flotte gewiß zu seyn, und vielleicht um die Bergwerke gehörig benutzen zu können; auch wird (I. 216.) gegen Smith die Erhebung gewisser Abgaben von der Einfuhr fremder Güter vertheidigt, indem, wenn dieß nicht geschähe, die Engländer z. B. durch ihr größeres Capital und wegen der gänzlichen Verschiedenheit der Abgaben in beiden Ländern, auf

Französischen Märkten ein nachtheiliges Uebergewicht über den vaterländischen Kunstfleiß erhalten würden; ferner, die herrlichen Tuchbereitungen, die Frankreich besitze, verdanke man (I. 224.) doch wohl den begünstigenden Unterstützungen Colberts; der unbedingt freye Getreidehandel sey nicht zu empfehlen (I. 267.), vielmehr der höchste Preis im Voraus bekannt zu machen, und wenn dieser durch den Marktpreis erreicht worden, die Ausfuhr zu untersagen, oder diese mit einer hohen Abgabe zu belegen, car rien n'est plus dangereux qu'un systême absolu et qui ne se ploie jamais, surtout lorsqu'il s'agit de l'appliquer aux besoins et aux erreurs de l'homme; endlich aber falle auch keineswegs der Vortheil des einzelnen Capitalisten mit dem des Volks immer zusammen: cela restreint le principe que ce qui est plus productif pour le particulier l'est aussi pour la societé (II. 119). In diesem Allen ist Wahres und Falsches gemischt, wer aber mag nun den leitenden Grundsatz da heraus finden? Wo ist der Satz, um mit den Xenien zu reden, der nun auch wirklich etwas setzet? die Physiocraten wollten die unbedingte Freyheit des Erwerbens und des Verwendens des Erworbenen nur in so fern beschränkt wissen, als man dadurch Verbrechen, die sie übrigens nicht näher erklärten, begehen würde; Smith ließ schon mehrere Beschränkungen zu, Say führt noch andere Fälle an: aber die Forderung der Wissenschaft, die Untersuchung so weit fortzusetzen, daß man zu dem Punct gelange, von wo aus das Mannichfaltige überschaut werden könne, ist unerledigt geblieben. Hier verließ unsern Verf. Smith, sich selbst hat er nicht geholfen, und gleichwohl ahnete er, vermöge seines richtigen Sinnes, die Unzulänglichkeit dessen, was Smith darboth. Ein Grundsatz läßt sich aber und ein befriedigender

in dieser Beziehung aufstellen, ob wohl die einzelnen Fälle darnach sich keinesweges allein entscheiden lassen, wie denn die Staatsverwaltung mit Hülfe der trefflichsten Bücher der Schule, obwohl von höchstem Werthe, allein nimmer mit Glück geführt werden mag: indem der, welcher die Verwaltung übernimmt, zugleich ein Künstler ist, und seine Kunst nicht durchaus in Regeln zu bringen und nach Regeln zu erlernen steht.

Gegen den Grafen Lauderdale wird Verschiedenes bemerkt, nach unserm Ermessen nicht immer so, wie dieser gewandte Sophist, der, trotz allen seinen abenteuerlichen Behauptungen, dennoch die Einsicht fördern kann, es fordert. So kommt (II. 33) folgendes vor: Par la raison contraire un rencherissement réel, provenant toujours d'une moins grande quantite de choses produites, occasionne en général une diminution dans la masse totale des richesses, car la hausse du prix de chaque chose ne compense point la réduction survenue dans la quantité de la chose même. Il faudroit pour cela qu'en même tems que le prix de la chose augmente, la demande restât la même ce qui n'est pas possible. Dieß alles ist falsch. Wenn bey größerm Anbaue und zunehmender Bevolkerung das Holz wirklich theuerer wird, da eben dadurch die Masse desselben vermindert, durch andere Güter aber mehr denn ersetzt wird, kann alsdann behauptet werden, daß der gesammte Volksreichthum vermindert worden sey; und kann, durch größere und einsichtsvollere Thätigkeit und Verwendung des Aufgesammelten das Vermögen der Käufer nicht zunehmen, die Nachfrage nach einigen Gütern aber dieselbe bleiben, ja höher und größer werden, obwohl sie wirklich theuerer geworden sind? Aus dem Steigen und

Fallen der wirklichen Preise läßt sich an sich und allein nichts mit Gewißheit für oder wider das Zu- oder Abnehmen des Volksreichthums schließen; die Ursachen, welche das Eine und Andere veranlaßten und die Folgen, welche daraus entstehen, dürfen nie übersehen werden, wenn man jene Frage beantworten will. Beide lassen sich nun im Allgemeinen zwar angeben, aber im Einzelnen tritt oft eine fallacia causae ein, weßhalb man bey Beurtheilung gegebener Fälle nicht vorsichtig genug seyn kann.

Die letztern Abschnitte, die von den Abgaben und Schulden handeln, sind sehr kurz, und in sofern wenig befriedigend; allein die allgemeinen Grundsätze sind im Ganzen zu billigen und weit mehr zu empfehlen, als die in der ersten Ausgabe vorgetragenen, wiewohl wir Einzelnem unsere Beystimmung versagen müßten. Eine befriedigende Erklärung dessen zu geben, was unter den so genannten directen und indirecten Steuern zu verstehen sey, hat seine Schwierigkeiten; die hier (II. 324) gegebene, kann nicht genügen. Das Lob, welches nach Smith den geringen Kosten der innern Verwaltung der Nord-Americanisch-Brittischen Colonien, wie sie vordem waren, gegeben wird, indem diese, für etwa 3 Millionen Menschen sich auf 64000 Pf. St. nur beliefen, soll einen Hieb gegen die Europäischen Regierungen enthalten: die Verschwendenden unter ihnen mögen ihn in Gesundheit gebrauchen, aber auch die sorgsamsten und sparsamsten würden, bey einer solchen Bevölkerung, damit unter uns nicht ausreichen, und eben deßhalb fürchten wir, daß auch die Verschwender über die Erwähnung nur lachen werden. Die Colonien hatten auf ihre Kosten keinen Krieg zu führen, diesen führte das Mutterland, jetzt sieht es schon ganz anders in dieser Be-

ziehung bey den V. St. von N. America aus; was hat der letzte Krieg gekostet, legt man nunmehr nicht Kriegsschulen dort an, baut man nicht Festungen, und große Kriegsschiffe, hält man nicht ein kleines stehendes Heer, hat man nicht bedeutende Schulden gemacht? Ein alter Europäischer Staat hat aber noch weit andere Ausgaben zu machen, als ein so jugendlicher; jener wird durch Schulden und Forderungen aus längst vergangenen Zeiten gedrückt, und frey oder gezwungen muß er auch an dem kostbaren Europäischen Systeme Theil nehmen; wenn aber die noch vorhandenen Colonien der westlichen Welt von den Mutterländern sich frey machen, so wird dort auch ein Americanisches System sich bilden, das bedeutende Kosten und Nachtheile, bey großen Vortheilen, veranlassen wird, welche erstere die Colonien, als solche, vormahls kaum verspürt haben: sie werden zugleich an dem Europäischen einigen Antheil nehmen müssen, welches aber nicht ohne großen Aufwand statt finden wird. Hiermit soll indeß die öffentliche wirkliche Verschwendung, auch die kleinste, nicht in den Schutz genommen werden: es ist wohl kaum nöthig dieß zu bemerken.

Say sagt (II. 339), wenn man nach den gegebenen Verhältnissen sein Capital, auf den Ankauf von Grundstücken verwandt, zu 5 % gemeinhin benutze, und jemand, unter diesen Voraussetzungen, ein solches für 100000 kaufe, der Staat aber nachher eine Abgabe jährlich zu 1000 fordere, so werde dasselbe nur noch 80000 im Kaufe werth seyn: c'est comme si le gouvernement prenait le cinquième de la terre. Ganz recht, wenn anders nicht die Grundstücke aus andern Gründen im Preise steigen und der Zinsfuß oder Capitalgewinst überall fällt. In einer Anmerkung wird beygefügt, die Behauptung der Oeconomisten sey wohl begründet, wenn sie

sagten, die Grund-Abgaben würden immer auf das reine Product fallen, allein ihre andere Behauptung sey irrig, zufolge welcher alle Abgaben sämmtlich und allein zuletzt den Grund-Eigenthümer oder den Grundbesitz träfen. Dieses fordert eine Erläuterung. Um jenen von dem Verf. angeführten Fall beyzubehalten, wird der Erste, der das Gut einmahl besitzt oder um 100000, frey von der Abgabe, gekauft hat, nach der Einführung derselben, sein reines Einkommen um 1000 jährlich vermindert sehen, wenn der Absatz derselbe bleibt und die Benutzungsart nicht vervollkommnet wird; der aber, welcher, nach der Einführung der Steuer, das Gut um 80000 gekauft hat, wird an seinem Vermögen und vermuthlichen Einkommen keinen Abgang verspüren, wenn keine andere von der Abgabe unabhängige Ursachen einwirken: in beiden Fällen aber wird aus dem Ertrage des Bodens freylich die Auflage zu zahlen seyn. Un proprietaire foncier ne pourra jamais faire supporter à ses consommateurs aucune part de sa contribution fonciere; das Wort jamais ist groß gedruckt. Wenn indeß, vollends in dem Falle, daß die Abgabe in Geld festgesetzt ist, durch das beharrliche Steigen der Preise, zufolge einer höhern wirksamen Nachfrage, im In- oder Auslande, jener erste Besitzer statt 5000 jährlich 6000, ohne die Abgabe zu rechnen, aus seinem Grundstücke zieht, so wird er eben so, wie der zweyte Erwerber, welcher unter den gemachten Voraussetzungen 100000 beym Ankaufe gab, dennoch sein Capital zu $5\frac{2}{3}$ benutzen. Uebrigens soll hiermit nicht bestritten werden, was niemand läugnen wird, daß viele Grundbesitzer weit weniger als andere die Abnehmer in ihrer Hand haben, um ihnen einen Theil der Steuer aufzuwälzen. La consommation d'une denrée, toutes choses d'ailleurs égales, sera

constamment bornée par un impôt qui en élevera le prix. Ganz gut, aber die Verhältnisse bleiben nicht dieselben; eben deßhalb ist es so schwer im Voraus und im Einzelnen zu sagen, wohin die Last der Steuer zuletzt fallen werde. Trotz der Abgabe, und der vielleicht dadurch veranlaßten höhern Preise des Gegenstandes, kann eine höhere und wirksamere Nachfrage statt finden, auch können die Erzielungskosten, ungeachtet der Abgabe vermindert werden, worauf der Absatz eher zu als abnehmen wird. So viele Umsicht ist bey dieser Lehre nöthig!

Von Canard's bekanntem Werke, das von dem Institute den Preis erhalten hat, heißt es qui a malheureusement obtenu l'approbation d'une societé illustre. Der Rec. möchte doch zur Entschuldigung des Instituts folgendes sagen. Eine Gesellschaft dieser Art ertheilt den Preis oft und mit Recht der bessern unter den eingelaufenen Abhandlungen, wenn nähmlich die Wissenschaft dadurch, obschon nur etwa in Einer Beziehung, gefördert wird, und sie versagt ihn nicht, weil die Vollendung fehlt, und manches in dem Aufsatze nicht zu billigen ist. Vieles ist in Canard's Grundsätzen über den National-Reichthum verwerflich; das von ihm gebrauchte oft schon getadelte auch hier verworfene Gleichniß zwischen Blutabzapfen und Abgaben ist albern, und kann schädlich wirken, die Anwendung algebraischer Formeln ist es auch, und was das Schlimmste ist, seine Lehre, so wie er sie vorträgt, kann zum schrecklichsten Mißbrauche führen, und dem unbändigsten Despotismus sehr willkommen seyn, ja es ist noch vieles sonst an Canard zu tadeln: allein er hat nichts desto weniger entschiedene Verdienste um die bessere Einsicht in die Lehre von den Wirkungen der Abgaben, wenn man ihn anders zu benutzen weiß, er wird Bescheidenheit lehren können bey Beantwortung der

Frage, wohin die Last der Abgabe zunächst und zuletzt falle, obwohl mehrere seiner Endurtheile eben darüber auch keinesweges gegründet sind. Rec. kennt kein Werk über diese Lehre, welches in einer Beziehung so bedeutend und fördernd, in einer andern so nachtheilig und so verwerflich wäre; ja er glaubt dreist behaupten zu dürfen, daß eben die bey weitem bessere Behandlung dieses Gegenstandes durch unsern Verf. in dieser zweyten Ausgabe, der Bekanntschaft mit Canard, dem so bitter Getadelten, vornehmlich beyzumessen sey, welches, wir wollen es glauben, gleichsam unbemerkt unserm Verf. begegnete, und von dem leicht übersehen werden kann, der bloß an das Endurtheil beider Schriftsteller sich hält.

Alles ist in dieser Ausgabe geschehen zu Erleichterung des Gebrauchs, zur Bequemlichkeit des Lesers, mehr als bey Franzosen üblich ist. Columnen-Titel, Inhalts-Verzeichniß, und ein kurzer Auszug zur Uebersicht am Ende: in dieser Beziehung bleibt nichts zu wünschen übrig.

Carlsruhe.

Bey David Raphael Marx: *Ephori Cumaei Fragmenta.* Collegit atque illustravit *Meier Marx* literarum in Academia Heidelbergensi magister. *Praefatus est Frid. Creuzer.* Mit dem Motto: Ἐκ μέρους γὰρ γινώσκομεν, καὶ ἐκ μέρους προφητεύομεν. Paulus Apostolus. 1815. XXXII und 290 Seiten in Octav.

Bekanntlich gewann der Verfasser in einer Preisvertheilung zu Heidelberg den Preis, und es ist sehr lobenswerth, daß er seine Arbeit noch einmahl übergefeilt dem Publicum mittheilt, und daß H. H. Creuzer sie mit einer so geistvollen Vorrede begleitet. Mit einigen neuen Beyspielen zeigt dieser Gelehrte, daß in den spätern Denkmählern der Ge-

schichte noch manche nicht ganz bemerkte gleichwohl in aller Hinsicht wichtige Spuren der Theopompischen sowohl als Ephoreischen Gelehrsamkeit übrig seyen, vorzüglich im Strabo, Diodor, Plutarch und Justinus. Treffend zeigt er, daß Theopompus kein scriptor admodum fabuiosus gewesen, sondern darnach gestrebt habe, aus den Fabeln die Wahrheit zu entwickeln, (oder nach Plutarch Alexandr. 35. τὸν μῦθον ἀνασώζειν πρὸς τὴν ἀλήθειαν) wie auch, daß aus beiden Schriftstellern alle nachfolgende Historiker in Hinsicht der Form und der Materie geschöpft haben. Hr. Marx handelt S. 1 — 86 in vier Kapiteln de Ephori vita, scriptis, dicendi genere, auctoritate, und bringt dann aus Ephori historiarum libris XXX. bis S. 260: und von da bis 264 aus Ephori Εὑρήματα, ferner aus desselben Werke περὶ λέξεως, bis 266 und endlich aus συντάγμα ἐπιχώριον mit Bescheidenheit, großem Fleiße, Urtheile und in guter Latinität die verschiedenen Fragmente bey. Dem Verfasser gebührt für diese Arbeit, welche den wohlgelungenen beyzuzählen ist, unser Dank; wir ermuntern ihn, auf diesem Wege noch ein Weilchen fortzufahren, wozu Dikäarchos Ἑλλάδος ihm die nächste Veranlassung geben wird. Nach Hrn. Creuzer's Erzählung in der Vorrede sollte nähmlich dieß Werkchen beygefügt werden, für welches der geschickte Hr. Jr. Xav. Werfer den Codex in München verglichen hatte: aber weil die Hülfe des einen Manuscripts nicht für hinreichend erkannt wurde, so unterblieb der Abdruck. Mochte der Verf. veranlaßt werden, dem Dikäarchus das zu werden, was er dem Ephorus geworden ist! Unstreitig verdient auch er nach Stephani Versuche der Sammlung seiner Fragmente, eine solche Wiederbelebung in mehr als einer Hinsicht. Nach solchen Arbeiten wird Thucydides, dessen Bearbeitung der Verf. S. 91 verspricht, sehr füglich eintreten können.

Nürnberg.

Von Herrn Kayser, Professor zu Augsburg, haben wir einen Apparat zur allgemeinen Weltgeschichte erhalten, der hauptsächlich für das jüngere Alter zum Selbstunterricht bestimmt ist. Er besteht zuerst aus einem Lesebuch: **Die Weltgeschichte für Alle, welche ihr Studium als Bildungsmittel zur edlern Menschheit betrachten**; wovon bisher B. I. 1815. 392 S. B. II. 1814. 284 S. und von B. III. die erste Lieferungen bis zu S. 320 erschienen. Der Verf. hat darin die Methode befolgt, daß er dem allgemeinen Abriß zugleich ausführlichere Erzählungen einzelner interessanter Begebenheiten, zuweilen auch Gedichte eingewebt hat, um dadurch die Aufmerksamkeit zu fesseln, und der Lectüre mehr Reitz zu geben. Das bisher Erschienene umfaßt die ältere Geschichte bis in die Mitte des Peloponnesischen Kriegs. Beygegeben sind dieser Erzählung ferner Kupfer und Karten nach guten Originalen copirt. Die Kupfer stellen Aegyptische, Persische, besonders Griechische Alterthümer dar. Die Karten nach Danville und Barthelemy, Aegypten, das alte Europa, Italien, und die einzelnen Landschaften von Griechenland; so wie nach Cruse die Karte von Europa von den Jahren 500, 600 und 700 nach einem verkleinerten Maßstab. Zu diesen kommen drittens chronologische Tabellen oder Geschichtstafeln zum Gebrauch der Gymnasial-Anstalten, welche bis jetzt bis in die Zeiten von Hadrian reichen. Der Verf. hat bey diesem Allen eine genaue Bekanntschaft mit den ältern und neuern Hülfsmitteln gezeigt; wir wünschen, daß eine günstige Aufnahme von Seiten des Publicums ihn zu einer weitern Fortsetzung und Vollendung in den Stand setzen möge.

Hn.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

53. Stück.

Den 1. April 1816.

Paris und Dijon.

Bey Renouard und Noellat, 1815: Précis chronologique, généalogique et *anecdotique* de l'Histoire de France. — Ouvrage orné des portraits des Souverains de France. *Par Gabr. Peignot.* LXIII und 432 S. in groß Octav.

Außer dem so eben angeführten, gibt Hr. P. auf dem Titelblatte noch manches andre an, worüber man in seinem Buche Belehrung finden soll; am umständlichsten aber auf der letzten Seite des Umschlags, was er unter Notices historiques et *anecdotiques* eigentlich will verstanden wissen. Nähmlich: wie viel es Minderjährigkeiten der Französischen Könige, und also auch Regent- und Vormundschaften gegeben; wie oft das Salische Gesetz seine Anwendung gefunden, die Dauer des Feudalwesens, die fünf Alter der Französischen Pairschaft, die Errichtung der großen Kronämter, der Parlamente, der geistlichen und Ritterorden, der Universitäten, Academien und vorzüglichsten Bibliotheken, der wichtigsten Verordnungen der Könige, die be-

rühmtesten Schlachten und Friedenschlüsse, den Ursprung der Auflagen, und noch eine Menge andrer Gegenstände, die er theils wirklich angibt, theils mit etc. etc. abfertigt; denn auch die progrès successifs de la langue françoise mit Belegen dazu, die wichtigsten Entdeckungen, die Sitten und Gebräuche jedes Jahrhunderts, sogar die Reisen um die Welt, Cometenerscheinungen, und die Veränderungen im Münzfuße sollen nicht übergangen werden. Daß bey der übergroßen Zahl hier aufgestellter Nahmen und Dinge ein gutes Register ganz unentbehrlich war, versteht sich von selbst; auch füllt das dem Werke beygefügte zwey mit doppelter Spalte engbedruckte Bogen, läßt aber den Befrager dennoch nur zu oft im Stich!

Bis gegen Ende verwichnen Seculi hatte le nouvel abrégé chronologique etc. aus der Feder des bekannten Präsidenten Henault, bis 1783 von Fantin Desodoards fortgesetzt, unsern Nachbarn zum Leitfaden und Handbuch gedient. Auch Herr Chantreau hatte im Jahre 1808 eine Histoire de France abregée et chronologique in zwey Bändchen herausgegeben, die man aber gar zu trocken fand. Nichts also war dawider einzuwenden, wenn Herr P. es wagen und eine neue, auch die jüngsten so merkwürdigen Ereignisse umfassende und etwas befriedigender ausgestattete Darstellung dem Publico vorlegen wollte. Allein auch die seinige reicht nur bis an die für Frankreich so unglücksschwangere Wiedererscheinung Buonaparte's, und das Decret vom 13. März 1815, dem zu Folge die Wahlcollegien sich auf dem Mayfelde versammeln, und was, wo möglich, noch abenteuerlicher und unverschämter war, auch der Krönung seiner (so gut als für immer von ihm getrennten Gemahlinn!) und ihres Sohnes beywohnen sollten. Statt nur den Vorhang des

neuen Trauerspiels aufzuziehen, hätte Hr. P. ungleich besser gethan, entweder seine Darstellung 14 Tage früher zu endigen, oder so lange noch sich zu gedulden, bis auch in dieses Chaos etwas mehr Licht gedrungen wäre. Ungerechnet, daß der Umstand, sein Buch unter der neuesten Regierung erscheinen zu lassen, der Glaubwürdigkeit desselben sehr ungünstig ist; denn schwerlich kann er, trotz aller der Nation vorgespiegelten Preßfreyheit, doch gehofft haben, unparteyischer als ehedem sich äußern zu dürfen; wie denn auch mehrere Cartons, und in der ersten Abtheilung ganz fehlende Blätter auf erst seit Rückkehr des Tyrannen vorgenommene, und als gar nicht freywillige Abänderungen schließen lassen. Unter dem 5. März wird gemeldet, daß die Landung de sa Majesté erst an diesem Tage zu Paris angekündigt worden, und, was man gern glauben wird, la plus grande surprise daselbst verursacht habe.

Eine den Forderungen der Critik genügende Geschichte der Revolution lasse sich noch nicht schreiben, gesteht der Verfasser selbst; kann aber wegen der vielen Großthaten und zahllosen Siege, die im Laufe derselben den Französischen Nahmen verherrlicht, doch nicht umhin, einem Précis chronologique des principaux évenèmens seit 1787, den Raum von S. 267 bis 402, mithin den dritten, obenein viel enger bedruckten Theil des ganzen Werks zu widmen. Ungleich kürzer und bündiger würde dieser so genannte Précis ausgefallen seyn, wenn er alle die Vermählungen der erlauchten Napoleoniden und tausend ähnliche folgenlose Kleinlichkeiten gelassen, in Hinsicht aber auf Kriegsthaten und Staatsverhandlungen auch die Berichte der Ausländer zu Rathe gezogen hätte. Die während der Erschütterung vorgefallnen Gräuel und Schandthaten verschweiget er zwar eben so wenig, und zu Hinrichtung des un-

schuldigen Königs würde er vermuthlich seine Stimme nicht gegeben haben: für alles das aber trösten ihn, wie zeigt, die herrlichen Triumphe und das eine Zeitlang behauptete Uebergewicht seiner Nation. Wie Franzosen sich benehmen, wenn es unläugbare Niederlagen zu erwähnen gibt, ist zwar zur Genüge bekannt; hier indeß noch ein Pröbchen beym Artikel der so entscheidenden Leipziger Schlacht: Les soldats français y debutent avec la bravoure ordinaire; mais *au milieu de l'action* ils sont abandonnés subitement par les alliés de la France, qui se réunissent à l'ennemi etc. etc. Allerdings mag dieser, doch nur partielle, Uebertritt den Verlust der Schlacht beschleunigt haben; auch ohne ihn aber war diese, wie jedermann weiß, für die Franzosen schon unwiederbringlich verloren! Zum Belege, daß auch in der Folge seine Landsleute nur der Uebermacht weichen müssen, stellt er gleich nach gedachter Schlacht nicht weniger als eine Million und 85000 Mann wider Frankreich auf die Beine; wogegen denn, selbst beym höchsten Heldenmuthe nichts ersprießliches mehr wäre auszurichten gewesen. Kurz vorher indeß, nähmlich um die Mitte des Jahres 1811, hatte er sich nicht entbrechen können, eine sehr genau aussehende Liste der unter Frankreichs, oder vielmehr Buonaparte's, Oberherrschaft sich beugenden Volksmenge mitzutheilen, die auf nicht weniger als 88 Millionen sich belief, und also um vierthalb Millionen die des übrigen Europa überstieg! Dagegen trägt er gar kein Bedenken, die Fortschritte der Brittischen Waffen in Spanien ganz unbeachtet zu lassen, und ihres siegreichen Anführers nicht eher als bey der Toulouser Schlacht am 10. April 1814 zu erwähnen. Daß Herr P. auch bey Angabe weit früherer Ereignisse wohl gethan haben würde nach sicherern Quellen sich

umzusehen, zeigt z. B. sich bey der Schlacht bey Roßbach, wo er den Anführer des Französischen Heeres, den Marschall Prinzen de Soubise von den Preußen gefangen nehmen läßt: ein, dem Rec. wenigstens, bisher völlig unbekannt gebliebener Umstand! Auf die fleißig eingeschalteten genealogischen Nachrichten legt Herr P. einen besondern Werth; und doch findet sich z. B. in der Stammtafel des dem Throne so nahen Zweiges d'Orleans mit keiner Sylbe erwähnt, wann und wo die beiden Brüder des jetzigen Herzogs dieses Nahmens gestorben. Daß beide noch während der Revolutionsstürme gelebt, ist bekannt; und konnte der Genealogist nicht ausfindig machen, was aus ihnen am Ende geworden, war dieser Umstand doch billig von ihm anzuzeigen!

Was nun die andern historischen Merkwürdigkeiten und Dinge betrifft, die er unter der Benennung Notices anecdotiques überall einschiebt, so ergibt sich von selbst, daß wenn solche seinen wißbegierigen alten und jungen Landsleuten für den ersten Anlauf auch einigen Dienst leisten können, die ungeheure Menge dieser Notizen doch wieder zu einer Kürze nöthigte, die den Wenigsten behagen und sie nach wie vor zwingen wird, nach andern etwas besser befriedigenden Büchern zu greifen. Allein nach welchen? denn außer der jeder Dynastie vorangeschickten, oder den neuern Königen beygefügten Litteratur, hat nur höchst selten die Quelle angezeigt werden können, und wo umständlichere Belehrung zu finden sey. Daß übrigens, trotz dieses scheinbaren Ueberflusses Alles doch nur Stückwerk geblieben, fällt nur zu oft ins Auge. Wenn er z. B. unter dem 19. May 1813, mit großer Bewunderung, der Erfindung eines Ferd. Leisteinschneider (richtiger vermuthlich Leistenschneider; also eines Deut-

schen) zu Poncey unweit Dijon erwähnt, der mittelst eines einzigen Wasserrads in anderthalb Stunden ein ganzes Rieß vollständig ausgearbeiteten Papiers liefert, wozu sonst mehrere Menschenarme und eine viel längere Zeit nöthig gewesen, so hätte bey diesem Anlasse doch auch der um diese Zeit schon bekannt gewordenen Maschine unsers Landsmanns zu London gedacht werden sollen, die in Bedruckung des Papiers nicht weniger leistet; andrer schon früher geglückten Erfindungen in Betreff der Presse u. s. w. zu geschweigen. Uebrigens braucht man sich nicht darüber zu wundern, die Papiermühle zu Poncey etwas umständlicher als sonst von ihm geschieht beschrieben zu finden; denn bekanntlich gehört Herr P., bisher Departements-Bibliothekar zu Vesoul (ob er es noch sey? findet sich nirgend mehr angegeben), unter die schreiblustigsten und unermüdlichsten Autoren Frankreichs. Vorliegendes Werk muß ihm Schweiß genug gekostet haben, dennoch führt er bey Anlaß alter Sprachproben aus dem neunten Seculo, S. LVI der ersten Abtheilung, abermahls ein neues auch schon in der Handschrift fertig liegendes an; nähmlich ein Dictionnaire historique des langues anciennes et modernes; wo denn seine Compilationsgeduld reichlichern Stoff als je wird gefunden haben! Was endlich die dem Abrégé zur Zierde dienen sollenden Bildnisse Französischer Könige anlangt, so sind, mit Ausnahme von Clodovich I. und Hugo Capet, alle die übrigen nach so kleinem münzartigem Maßstabe gefertigt, denn gemeiniglich füllen ihrer 15 eine Octavseite, daß, der Unsicherheit ihrer Profile nicht einmahl zu gedenken, die davon zu erwartende Nützlichkeit und Zierde nur äußerst gering ausfallen mußten.

Sulzbach.

Bey Seidel: Morgen- und Abendopfer in Gesängen, von Joh. Heinrich Wilhelm Wirschel, Decan und Schul-Inspector im District Gräfenberg und Pfarrer zu Igensdorf. Sechste verbesserte und vermehrte Ausgabe. 1815. 243 Seiten in klein Octav.

Die oft wiederhohlten Auflagen dieser Gesänge beweisen, daß sie einen großen Wirkungskreis gefunden haben, worüber wir sehr erfreut sind. Uebrigens hat der Verfasser nicht nach dem Verdienste gestrebt, welches besonders viele unserer älteren religiösen Dichter sich erworben haben, Lieder zu liefern, welche für Menschen von allen Gattungen faßlich, erbaulich und erhebend sind, sondern seine Gesänge setzen Leser voraus, welche selbst schon bis zu einem gewissen Grade ästhetisch gebildet sind. Auch sind diese Gesänge mehr betrachtend und Gedichte auf die Religion und ihre Gegenstände, als Ergüsse der Religion selbst und einer ihr zu Gebote stehenden Empfindung und Phantasie, welches letzte wir für die höchste Stuffe des religiösen Lieds halten. Die Gedanken und Ausdrücke sind oft zu schwebend und unbestimmt, und haben nicht die erwünschte Klarheit und Verbindung, die Bilder häufen sich oft mehr, als der gute Geschmack und die Fülle der Empfindung gestattet. Wir wollen dieß nur mit Beyspielen aus den in dieser Auflage neu hinzugekommenen Gesängen, nähmlich zwey am Advent, einem te Deum laudamus, einer Litaney, den zehn Geboten und den Artikeln des christlichen Glaubens, belegen und dem Leser selbst das Urtheil überlassen. S. 167 im ersten Adventslied heißt es in einer Anrede an Christus:

Seht, wir gehen hin, sprichst du mit Ruhe,
Und mein herbes Schicksal wird erfüllt,
Dort ists, mag der heilge Zion blinken,
Wo die Sonne bald ihr Haupt verhüllt.

Im te Deum laudamus S. 213 f.

Freundlich tönt der große Zeitenhammer
In der letzten Stunde Abendroth.
Lieblich tritt die Nacht aus ihrer Kammer
Und im Kranze naht der schöne Tod.

— — — — — —

Freut euch Seelen, ach auf jedem Strome
Blüht verklärt ein goldner Lebensbaum.

In der Litaney S. 215 f.

Mach uns frey von Irrthum und von Sünden,
Ach das Herz vergeht durch Missethat,
Und durch stets erneutem Sündenfalle
Weicht das Paradies von unserm Pfad

— — — — — —

Aus dem Dunkel führe uns zum Lichte,
Alles Unrecht werde abgethan.
Jeder denke an die letzte Stunde,
Reich und Armer, Fürst und Unterthan.
Deine Welt ist ewig schön geschmücket,
Ueber Blumen schwebt der Zeiten Flug,
Laß uns danken unter Freudenthränen,
Denn du gabst uns allen Brot genug.

Bey den zehn Geboten ist es ein guter Gedanke, Gott jedes Gebot aussprechen und darauf den Menschen jedesmahl anworten zu lassen. Uebrigens ist das neunte Gebot so ausgedrückt:

Die Schlange lispelt. Laß dich nicht gelüsten!
Begehre nicht des Nächsten Gut und Haus.
Der Thor mag sich im lecken Schiffe brüsten;
Das letzte Urtheil spricht der Himmel aus!

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

54. u. 55. St.

Den 4. April 1816.

Leipzig.

Bey Gerhard Fleischer dem Jüng.: **Friedrich Heinrich Jacobi's Werke.** Zweyter Band. 1815. 544 Seiten in groß Octav.

Dieser zweyte Band der Werke eines unsrer geistreichsten philosophischen Denker, der so tief, wie wenig andere, in die letzten Gründe des menschlichen Wissens eingedrungen ist, enthält weit mehr zum ersten Mahle gedrucktes, als der erste Band, den wir im Jahre 1812 (Seite 1588) anzeigten. Wir sind ihm also auch eine umständlichere Anzeige schuldig. Den Anfang macht eine neue **Einleitung in des Verfassers sämmtliche philosophische Schriften**, eine Abhandlung von 125 Seiten, als Vorrede dem neuen Abdrucke der **Gespräche über Idealismus und Realismus** vorangeschickt. Mit ungeschwächter Geisteskraft hat der Verfasser in seinem Greisesalter durch diese Abhandlung mehrere Mißverständnisse aus dem Wege geräumt, die durch das Verhältniß seiner früheren philosophischen Aeußerungen zu den späteren fast unvermeidlich veranlaßt

wurden. Anders, als aus solchen Mißverständnissen läßt sich auch nicht wohl erklären, wie ein so eifriger Sachwalter der Vernunft, im eigentlichsten und höchsten Sinne des Worts, noch vor kurzem in einem geschätzten Lehrbuche der Geschichte der Philosophie ein Mißlog gescholten werden konnte. Sehr zweckmäßig weiset der Verfasser in dieser Hinsicht auf die große Veränderung zurück, die sich in der philosophischen Terminologie bey den Deutschen seit dreyßig Jahren ereignet hat. Damahls, als der Verfasser durch seine philosophische Glaubenslehre mit Moses Mendelssohn und andern Wolfianern, bald darauf auch mit den Kantianern, in Streit gerieth, war die seitdem unter uns immer gewöhnlicher werdende Unterscheidung zwischen Vernunft und Verstand entweder noch gar nicht im Gebrauche, oder man dachte sich bey der Unterscheidung beider Wörter noch nicht die Sache, die seitdem ein neuer Gegenstand philosophischer Verhandlungen geworden ist. Vernunft nannte man den Verstand, sofern er ein Vermögen ist, Wahrheit aus allgemeinen Sätzen (Principien im logischen Sinne) zu erkennen d. h. zu folgern. Darum nannte sich bekanntlich auch die Logik im Deutschen Vernunftlehre. Daß nun alle gefolgerte Wahrheit, nach den logischen Gesetzen des Denkens selbst, durchaus nie mehr seyn kann, als eine mittelbare, eine Wahrheit aus der zweyten Hand; daß jede gültige Demonstration zu ihrer Bündigkeit ein unmittelbares Ergreifen des Wahren durch Anschauung, oder durch Gefühl, voraussetzt, damit nur erst irgend eine Prämisse für wahr, also für mehr als eine bloß logische Combination von Begriffen gelten könne; das war es, was nach der alten Vorstellungsart, die sich von Aristoteles bis auf unser Zeitalter fortgepflanzt hat, die Philosophen dem Verfasser nicht zugestehen wollten, ob es gleich, nach des Rec. Bedünken, Jedem, wer nur einmahl

ohne Vorurtheil darüber nachdenken will, sonnenklar ins Auge springen muß. Jenes unmittelbare Ergreifen des Wahren durch Anschauung oder Gefühl, aber nicht durch blinde Anschauung und blindes Gefühl, sondern durch ein unmittelbares Erkennen mit dem klarsten Bewußtseyn, dessen der Mensch fähig ist, und zu dessen völliger Entwickelung der forschende Verstand beständig mitwirken muß, nannte der Verfasser Glaube. Das Aergerniß, das durch dieses Wort unter den Philosophen erregt wurde, verschwand, nachdem sogar Kant erklärt hatte, daß er durch seine Philosophie das Wissen, das metaphysische nähmlich, wegräumen müsse, um für den Glauben Platz zu gewinnen. Aber nun zeigte sich weiter, daß mit dem Worte Glaube auch noch wenig ausgerichtet war, da die Jacobische Glaubenslehre wesentlich verschieden ist von der Kantischen, indem die Kantische Philosophie mit dem Glauben endigt, von welchem die Jacobische ausgeht. Der Kantische Glaube gründet sich auf eine moralische Folgerung; die Jacobische Philosophie erklärt alle Folgerungen für eitel, sofern sie nicht durch ein unmittelbares Fürwahrhalten begründet sind. Da man nun bey dem Worte Vernunft immer an den Verstand zu denken gewohnt war, der doch nur ein Vermögen des mittelbaren Erkennens ist, so nannte Jacobi das Vermögen des Glaubens oder unmittelbaren Fürwahrhaltens in Beziehung auf das Uebersinnliche Gefühl. Dafür mußte er dulden, daß seine Philosophie eine Gefühlsphilosophie genannt wurde, obgleich kein denkender Kopf schärfer das Objective von dem Subjectiven, und die blinden Gefühle von demjenigen Gefühle, das im menschlichen Bewußtseyn der Träger aller Ueberzeugung ist, abzusondern bemüht gewesen war. Ueber alle die auf diese Art veranlaßten Mißverständnisse gibt die neue Einlei-

tung zu den sämmtlichen philosophischen Schriften des Verfassers lichtvolle Auskunft. Zugleich bezeichnet diese Einleitung genauer das eigentliche Verhältniß der Philosophie des Verfassers zu dem Kantischen Systeme, und zu dem neuesten Pantheismus. Das Vermögen des unmittelbaren Fürwahrhaltens im Bewußtseyn des Uebersinnlichen nennt der Verf. nun fortwährend, wie schon in mehreren seiner späteren Schriften, Vernunft, und nicht mehr Gefühl. Aber ob es bey der nun von ihm angenommenen Unterscheidung der Vernunft von dem Verstande sein Bewenden haben kann, ist eine Frage, die neue, vom Verfasser übergangene Untersuchungen nach sich zieht. Nach dem Verf. kann es zwar keine thierische Vernunft geben, weil das Erkennen des Uebersinnlichen durch die irdische Hülle ein ausschließliches Prärogativ der menschlichen Natur ist; wohl aber kann es nach dieser Lehre einen thierischen Verstand geben, von welchem der Rec. sich keinen Begriff machen kann. Was schon Reimarus in seinem trefflichen Werke über die Kunsttriebe der Thiere empirisch auseinander gesetzt hat, daß das Vermögen der eigentlichen Begriffe oder allgemeinen Vorstellungen, durch welche Eins in Vielem und Einerley im Mannichfaltigen erkannt wird, also der eigentliche Verstand den Thieren gänzlich fehle, ist wenigstens nicht von der Hand zu weisen. Der Rec. getrauet sich aber auch, abgesehen von aller Thierseelenkunde, durch Analyse des menschlichen Erkenntnißvermögens zu beweisen, daß der Verstand oder das Vermögen der allgemeinen durch Abstraction gebildeten Vorstellungen, die wir Begriffe nennen, in der Vernunft als einem Vermögen der Entsinnlichung gegründet ist, und daß deßwegen der Mensch, wenn er nicht abstrahiren, logisch reflectiren, und folgerecht räsonniren könnte, auch von Gott und

göttlichen Dingen nicht einmahl eine dunkle Vorstellung haben würde. Das letzte nimmt auch der Verf. an; aber nicht, daß es aus dem ersten folgt. Ausdrücklich sagt er: "Das Bewußtseyn der Vernunft und ihrer Offenbarungen ist nur in einem Verstande möglich." Aber nach der schneidenden Absonderung der Vernunft vom Verstande im Jacobischen Systeme fällt dasjenige, was nun ausschließlich Vernunft heißen soll, mit dem inneren Sinne oder dem Vermögen des inneren Gefühls überhaupt auf eine solche Art zusammen, daß der logische Zweifel in Beziehung auf die unmittelbare Erkenntniß des Uebersinnlichen unberührt bleibt. Der Zweifler ruft aus: "Es ist ja am Ende doch nur Gefühl, was ihr nun Vernunft nennt; und alle Gefühle können täuschen." Nehmen wir aber an, daß die Vernunft, als Vermögen der unmittelbaren Erkenntniß des Uebersinnlichen, zugleich das Vermögen der Abstraction oder der logischen Entsinnlichung ist, von welcher das Denken in Begriffen, Urtheilen und Schlüssen ausgeht, so erklärt sich nicht nur befriedigender, warum alle wahre Ueberzeugung abhängig ist von Schlüssen, obgleich Schlüsse allein nichts beweisen; sondern es läßt sich dann auch ein Weg entdecken, wie man durch Analyse der Begriffe, die wir vom Uebersinnlichen haben, und durch eine daraus entspringende bündige Demonstration den Skeptiker zu der Alternative treiben kann, entweder allen Glauben an Wahrheit überhaupt aufzugeben, oder eine unmittelbare Erkenntniß des Uebersinnlichen gelten zu lassen. Doch darüber mehr zu sagen, würde hier viel zu weit führen. Der Rec. kann also auch dem Urtheile, das der Verf. über die Leibnitzische und die Kantische Philosophie fällt, nicht unbedingt beystimmen, ob er gleich eine Philosophie aus bloßen Begriffen, als solche, eben so unbedingt verwirft,

wie der Verfasser, nach dessen Gutachten auch Leibnitz, der Rationalist, eben sowohl wie die Empiristen, das Unterste zum Obersten gemacht, nähmlich die höchsten Begriffe, die er doch empirisch abstrahirte, für reine Quellen einer metaphysischen Erkenntniß a priori angesehen hat. Kant hat, nach dem Verfasser, diesen Proteus, der in mannichfacher Gestalt so viele treffliche Denker täuschte, zum ersten Mahle gefesselt, und ihn genöthigt, in seiner wahren Gestalt zu erscheinen. Die gänzliche Vernichtung des Intellectualismus oder jener Metaphysik aus den abstractesten Begriffen, die doch zuletzt empirischen Ursprungs seyn sollen, ist, nach dem Verfasser, Kant's unsterbliches Verdienst um die Philosophie. Aber Kant hat ja eben diesen Begriffen, auf welche Leibnitz seine Metaphysik bauete, ausdrücklich einen Ursprung a priori zuerkannt, und ihnen nur die metaphysische Bedeutung abgesprochen, indem er sie für bloße Formalbegriffe erklärte. Sind aber diese Begriffe, nahmentlich die Begriffe von Daseyn, Wesenheit, Ursache, Möglichkeit und Nothwendigkeit, wirklich nur Formalbegriffe ohne objectiven Gehalt, so zieht der Sturz der alten Intellectualmetaphysik den völligen Untergang aller philosophischen Lehren nach sich, in denen von übersinnlichen Dingen, also auch von Gott und göttlichen Dingen, auf irgend eine Art dogmatisch die Rede ist; denn wenn auch das Uebersinnliche, als solches, nur durch unmittelbares Ergreifen seiner Wirklichkeit im Gefühle von der Vernunft erkannt wird, so theilt es sich doch dem Verstande nicht anders mit, als eben durch jene metaphysischen Erkenntnißbegriffe, die Kant zu bloßen Categorien umstempelte. Der Verf. selbst sagt bey dieser Gelegenheit noch einmahl: "Ohne Verstand hätten wir nichts an der Vernunft; das vernünftige Wesen selbst wäre dann

nicht." Und indem der Rec. diese nachdrücklichen Worte mit voller Ueberzeugung unterschreibt, sieht er nicht ein, wie Kant sich ein Verdienst dadurch erworben haben soll, daß er den Begriffen, durch deren objective Gestalt das Uebersinnliche, nachdem es von der Vernunft unmittelbar begriffen ist, dem Verstande vernehmlich, und Gegenstand einer menschlichen Beurtheilung wird, alle metaphysische Gültigkeit absprach. Ganz einverstanden aber ist der Rec. mit dem Verf. in der Behauptung (S. 36), daß der Weg der Kantischen Lehre nothwendig zu einem System der absoluten Subjectivität führe, einem System, daß, anstatt irgend etwas eigentlich zu erklären, alles Erklären im Grunde vertilgt. Nur dem Geiste nach, sagt der Verf., ist die Kantische Glaubenslehre eben so wahr, als erhaben. Aber wo soll denn nun die Philosophie als Wissenschaft anfangen? Der Verf. sagt: "So wie sich im menschlichen Bewußtseyn die Wahrnehmungen des Sinnlichen von den Vernehmungen des Uebersinnlichen mit Klarheit zu unterscheiden anfangen, so beginnt Philosophie." Auch dieß unterschreibt der Rec. unbedingt. Aber soll denn der Unterschied zwischen Glauben und Wissen nur in der logischen Form bestehen, die dem Wissen eigen ist, und dem Glauben fehlt? An einem geglaubten Wissen hat der Verstand wenigstens bis jetzt noch immer einen Anstoß genommen, der schwerlich wegzuräumen ist; und ein Wissen, das auf den Glauben gegründet ist, darf doch ein geglaubtes genannt werden. Beseitigt wird dieser Anstoß auf einen Augenblick, wenn man den Glauben lieber Anschauung nennt; und so nennt ihn auch der Verf. in dieser Abhandlung (S. 59), wie in dem Buche von den göttlichen Dingen. Auch läßt sich gegen dieses Wort nichts erinnern, wenn es überhaupt nichts weiter bedeuten soll, als das

Unmittelbare im Erkennen. Dann steht die Vernunftanschauung der sinnlichen Anschauung gegenüber, und beide Arten von Anschauung sind zwey eigentliche, durchaus verschiedene Erkenntnißquellen. Ob man nicht aus andern Gründen doch besser thut, sich dieses Worts in der metaphysischen Bedeutung zu enthalten, bleibe hier unentschieden. Aber wer Glauben und Anschauung als einerley behandelt, muß sich nicht nur mit dem allgemeinen Sprachgebrauche entzweyen; er vernichtet dann auch einen Unterschied zweyer Begriffe, deren Trennung keine Kleinigkeit betrifft. Bis jetzt hat man überall das Glauben von dem Erkennen, dem unmittelbaren sowohl als dem mittelbaren Erkennen, unterschieden. Entweder bedeutet das Wort Glaube, nach dem allgemeinen Sprachgebrauche, eine empirische Vermuthung, die eine Lücke im wirklichen Erkennen und Wissen ausfüllt; oder es bedeutet das Gefühl einer inneren, von der Vernunft in Beziehung auf das Uebersinnliche ausgehenden Nöthigung, etwas für wahr zu halten, das sich nicht beweisen, also auch nicht auf die letzten Gründe des Wissens, also auch nicht auf das unmittelbare Erkennen, das der Anfang des Wissens ist, so zurückführen läßt, wie der Begriff eines Beweises es verlangt. So lehrt selbst das Christenthum, daß wir glauben sollen an den Gott, zu dessen Anschauen oder eigentlichem und unmittelbarem Erkennen wir erst in einem künftigen Leben gelangen sollen. Deßwegen schließt der Glaube eine Sehnsucht nach der fehlenden Anschauung in sich, auch wenn er den Zweifel aufhebt. Der vernünftige Glaube begleitet das Erkennen; erhebt sich über das Erkennen; setzt aber immer irgend ein Erkennen voraus, und rechtfertigt sich vor dem Verstande durch Beziehung auf Erkenntnißprincipien, die er in sich aufnimmt, die ihm aber nicht genügen.

Welchen Einfluß diese Unterscheidung auf die Religionsphilosophie hat, fällt in das Auge. Die Jacobische Glaubenslehre, wie sie bisher geheißen hat, würde nach diesen Erklärungen eine religiöse Erkenntnißlehre zu nennen seyn, und in dieser Hinsicht auf eine neue Prüfung Anspruch machen dürfen; zu welcher freylich hier nicht der Ort ist. Das Vermögen der Gefühle, sagt der Verfasser ausdrücklich (nähmlich derjenigen Gefühle, ohne die es keine Erkenntniß des Wahren, Guten, Schönen und Göttlichen gibt), ist mit der Vernunft Eins und Dasselbe (S. 61). Wen die reinen Gefühle nicht überzeugen, daß er in und mit diesen Gefühlen ein von ihnen unabhängig Vorhandenes wahrnehme, welches den äußern Sinnen und einem auf ihre Anschauungen allein gerichteten Verstande unerreichbar ist; wider den ist nicht zu streiten (S. 76). Die Vernunft ist das Organ der Wahrnehmung des Uebersinnlichen; ein geistiges Auge für geistige Gegenstände (S. 74). Eine falsche Philosophie lehrt, man müsse sich dieses zweyte Seelenauge ausstechen, um mit dem andern, das der Sinnenwelt zugekehrt ist, desto heller zu sehen, als ob jenes erste nur ein Scheinauge wäre (S. 75). Nach diesen Sätzen wird nicht leicht jemand noch zweifeln, ob er die Jacobische Glaubenslehre eine Erkenntnißlehre nennen soll, wenn er gleich S. 55 lieset: "Glaube ist die Abschattung des göttlichen Wissens und Wollens in dem endlichen Menschen." Denn noch in mehreren anderen Stellen dieser Abhandlung bedient sich der Verf. des Wortes Glaube, um die geistige Anschauung zu bezeichnen, für deren Organ er die Vernunft erklärt. Von dieser Seite angesehen, ist also die Jacobische Philosophie der neuesten pantheistischen, ihrer heftigen Gegnerinn, ähnlicher, als allen übrigen Systemen, gegen die sie streitet. Es mußte also dem Verfasser

um so mehr daran gelegen seyn, den schneidenden Gegensatz zwischen seinem Theismus und dem neuesten Pantheismus hervorzuheben; und auch über diesen Punct gibt die treffliche Abhandlung, die wir anzeigen, mehrere Aufschlüsse, durch die wenigstens dem Rec. eine Hauptsache, die ihm vorher in der Jacobischen Philosophie nicht ganz verständlich war, völlig klar geworden ist. Wenn man des Verf. Erklärungen über das Fundament seines Theismus in folgerechtem Zusammenhange auffassen will, muß man diese Abhandlung vergleichen mit den Aphorismen vor den Briefen über die Lehre des Spinoza, und mit der in den vor uns liegenden Bande wiederabgedruckten Abhandlung über die Unzertrennlichkeit des Begriffes der Freyheit und Vorsehung vom Begriffe der Vernunft. Deutlich sieht man dann, daß es der metaphysische, in der Jacobischen Lehre bedeutungsvoller, als in irgend einer andern, hervortretende Freyheitsbegriff ist, mit welchem der Jacobische Theismus, so fern er eine wissenschaftliche Haltung hat, steht oder fällt. Alles kommt dabey auf die Wahrheit der folgenden Sätze an: "Die Freyheit im Menschen ist ein durch sich selbst unmittelbar gewisses und folglich dem philosophisch aufgeklärten Verstande, der überhaupt nicht das Unmittelbare dem Mittelbaren durch Schlüsse subordinirt, unbezweifelbares Factum, ohne dessen Voraussetzung auch die ganze Würde der menschlichen Natur ein bloßes Phantom wäre. Freyheit überhaupt ist das Uranfängliche oder mit sich selbst Anfangende im Daseyn; der Urgrund der Möglichkeit. Der Mensch ist also frey, so fern das Uranfängliche und Ewige ihm einwohnt, und in unbegreiflicher Verbindung mit der Natur, in welcher Alles nothwendig ist, ein menschliches Daseyn möglich macht. Die Freyheit im Menschen ist unabtrennbar von der

Vernunft und von dem Bewußtseyn, ohne welches kein Gedanke Statt findet. Der Mensch hat also Vernunft nur in so fern, als eine ewige Vernunft existirt, die mit der Freyheit dem Menschen einwohnt, und selbst in absoluter Freyheit der Urgrund aller Möglichkeit ist. In und mit der menschlichen Vernunft, die mit Freyheit ihrer selbst wahrhaft inne wird, offenbart sich also dem Menschen die ewige, freye, absolut existirende Vernunft als das schaffende Urwesen, das nicht das letzte Glied in der Reihe der Ursachen, sondern erhaben über allen Nexus der Ursachen, der letzte Grund alles Daseyns, der freye Stifter der Nothwendigkeit, der Schöpfer der Welt ist. Und dieses schaffende Urwesen offenbaret sich dem Menschen als Gott im eigentlichsten Sinne, d. h. als ein in absoluter Freyheit selbstständiges, sich seiner selbst bewußtes, und absolut gutes Wesen, indem alle unsre Ideen von Freyheit, Selbstständigkeit, Persönlichkeit, Wahrheit und sittlicher Güte, aus einer und derselben überirdischen Quelle fließen, die eben jenes Urwesen selbst ist." — Der Jacobische Theismus streitet also nicht nur gegen alle und jede Identificirung der Vernunft mit der Natur, und der Freyheit mit der Nothwendigkeit; er ist überhaupt ein System des **Indeterminismus**, das in dieser Kraft und Tiefe der Bedeutungen seines gleichen nicht hat. Jede Metaphysik, jede Moralphilosophie, die den Determinismus begünstigt, ist mit der Jacobischen Philosophie unverträglich. Aber nicht jeder Indeterminismus führt zur Jacobischen Philosophie. Auch wenn er sich auf das engste an diese Philosophie anschließt, kann der Indeterminismus doch die metaphysische Frage, ob die im Menschen wirkliche Freyheit eine Abschattung des Uranfänglichen ist, das allem Daseyn zum Grunde liegt, und ob dieses Uranfängliche selbst als absolut frey gedacht werden muß, nach metaphysischen Prin-

cipien unbeantwortet lassen. Denn ob das Wirken unsrer menschlichen Freyheit als ein Schaffen oder Nachschaffen, oder wie es sonst gedacht werden muß, sagt wenigstens die practische Bedeutung des Freyheitsbegriffes nicht unmittelbar aus. Der Recensent glaubt auf diesen Punct besonders aufmerksam machen zu dürfen, um seine eigne Philosophie, die eine der nächsten Verwandten, aber keine Tochter, der Jacobischen Philosophie ist, vor Mißdeutungen zu sichern. Nicht von den religiösen Lehren selbst, sondern von dem Wege der Wissenschaft, und ob, oder wie er zu der Höhe jener Lehren hinauf führt, ist hier die Rede. Dieser Weg ist, nach des Rec. Bedünken, viel länger, viel rauher, als er in den neuesten Schriften des Verfassers erscheint. Die dialectischen Dornen und Disteln, durch welche dieser Weg sich windet, ehe der Verstand zur Vernunft kömmt, sind in den Briefen über die Lehre des Spinoza meisterhaft nachgewiesen. Aber in welchem Verhältnisse der reine und eigentliche Theismus, der sich noch nirgends so klar, so kräftig, so hinreißend, ausgesprochen hat, als in den Schriften des Verfassers, zum menschlichen Erkennen und Wissen steht, möchte wohl nur durch fortgesetzte Untersuchungen weiter aufgeklärt werden können.

Auf den David Hume oder die Gespräche über den Glauben und über Idealismus und Realismus folgt in diesem zweyten Bande die kurze, aber tief in das Wesen der Philosophie eindringende Abhandlung, deren wir schon erwähnt haben, über die **Unzertrennlichkeit des Begriffes der Freyheit und Vorsehung vom Begriffe der Vernunft.** Hierauf die politische Schrift, die vor dreyßig Jahren großes Aufsehen erregte, und mannichfaltig besprochen wurde, unter dem Titel: **Etwas, das Lessing gesagt hat; ein Beytrag zu den (Johannes Müller's) Reisen der Päpste: nebst einem Anhange, zur Erläuterung der eigentlichen Tendenz der vom**

Verfasser aufgestellten Grundsätze des allgemeinen Staatsrechts und der bürgerlichen Freyheit. Verwandten Inhalts ist die folgende Abhandlung über das Buch Des lettres de cachet, und eine Beurtheilung desselben, vom Jahre 1783. Hierauf Einige Betrachtungen über den frommen Betrug, und über eine Vernunft, welche nicht die Vernunft ist, in einem Briefe an Schlosser, veranlaßt durch die damahls, um das Jahr 1788, von Nicolai und den Herausgebern der Berlinischen Monatsschrift betriebene Aufklärerey, die Alles anfeindete, was nicht vernünftig in dem Sinne war, neben welchem die allgemeine Deutsche Bibliothek und die Berlinische Monatsschrift keinen andern bestehen lassen wollten. Darauf bezieht sich auch das folgende, zum ersten Mahle gedruckte Schreiben an Friedrich Nicolai in Berlin, das besonders die damahls von Berlin ausgehende Jesuiten-Riecherey und das intolerante Poltern gegen den Catholicismus zum Gegenstande hat. Den Beschluß des Bandes macht ein interessanter, Französisch geschriebener, auch zum ersten Mahle gedruckter Brief an Johann Franz Laharpe, Mitglied der Französischen Academie, vom Jahre 1790, eine energische Critik der Anmaßungen jener Französischen Vernunftmänner, die ihres Orts auch ihre Vernunft als die Vernunft schlechthin legislatorisch geltend machen wollten, und dadurch ihr Vaterland und nach und nach den großten Theil von Europa in die Flammen des Vulcans stürzten, der auch nach den Rettungs-Schlachten bey Leipzig und bey Waterloo noch lange nicht überall ausgetobt hat.

Göttingen.

Bey Vandenhoeck u. Ruprecht: Abhandlung über die Anlage und Ausführung gesunder und fester Gefangen- und Pforthäuser auf dem Lande. Nach

richtigen Grundsätzen und Erfahrungen, von Friedrich Wilhelm Böttcher, Königl. Hannöverschen Land-Baumeister der Fürstenthümer Göttingen und Grubenhagen und der Grafschaft Hohenstein. Mit acht Kupfertafeln, 115 Seiten. 1815. Octav.

Ebendaselbst, in Commission: Abhandlung über die Construction der Dächer und deren Bedeckung auf den ländlichen Gebäuden des nördlichen Deutschlands. Von demselben Verfasser. 41 Seiten. 1815. Octav.

Ebendaselbst, in Commission: Abhandlung über Holz-Ersparungen beym Bauwesen, vorzüglich des Eichenholzes. Von demselben Verfasser. 78 S. 1815. Octav. Nebst einem Nachtrag zu der Abhandlung. 45 S. 1815. Octav.

Wir halten es für unsere Pflicht, diese Schriften, die von einem gründlichen, kenntnißreichen, als practischer und cameralistischer Architect sehr geschätzten Mann, herrühren, zur Kunde des größern Publicums zu bringen, indem sie sich von Seiten der Gemeinnützigkeit empfehlen, die Resultate vieljähriger Erfahrungen enthalten und Alles aus wahrer Ueberzeugung niedergeschrieben worden ist. Kein Cameralist, Beamte, Oeconom oder Landmann wird sie unbefriedigt aus der Hand legen, und die Abhandlung über Holzersparung beym Bauwesen ist selbst im Auslande als gemeinnützig schon anerkannt worden.

Die erste Abhandlung macht nicht allein dem Verstande des Verfassers, sondern auch seinem Herzen Ehre, indem er nicht bloß darauf bedacht ist, den unglücklichen Gefangenen fest einzusperren, sondern auch mit der Sicherheit eines Gefangenhauses Alles zu verbinden sucht, was das menschliche Elend zu mildern vermag. Er verlangt gesunde, reine, luftige Gefängnisse und billiget manche Vorschläge des

Menschenfreundes Howard, die für unsere Länder zu passen scheinen, und der Aufmerksamkeit des hohen Cammer-Collegii zu Hannover, dem der Verf. die Abhandlung gewidmet hat, nicht entgehen werden. Um seine Forschungen deutlich zu machen, theilt er drey Entwürfe zu 2, 4 und 6 Kojen mit, und handelt von der Lage der Gefängnisse, die auf einem trockenen Boden, isolirt und von Allen Seiten der Luft ausgesetzt erbaut werden sollen. Er beweist ferner sehr richtig, daß für die Gesundheit der Gefangenen und selbst für ihre Sicherheit, hölzerne Gebäude den massiven vorzuziehen sind. Manche andere Vorschläge des Verfassers, denen wir unsern ganzen Beyfall geben, können wir ohne Ansicht der Kupfer dem Leser nicht deutlich machen. Wichtig ist der Abschnitt von der Größe der Gefängnisse, ihrer Beleuchtung, von der Reinigung der Luft vermittelst eines Ventilators oder durch Oeffnungen, Luftzüge rc. Da sich der Gefangene durchaus Bewegung machen muß, so gibt der Verf. die Mittel an, wie man ihm diese Wohlthat verschaffen kann, ohne daß seine Flucht dadurch erleichtert wird. Mit einer Aufmerksamkeit, die auch nicht den kleinsten Theil und das geringste Detail eines Gefangenhauses unbeachtet läßt, theilt uns der Verf. seine Gedanken mit, welche wir wegen des beschränkten Raums unserer Blätter hier nicht ausheben können. Die Anlage einer Verhorstube, wie sie der Verf. (S. 66) beschreibt, kann nicht zweckmäßiger gedacht werden, so wie die der Behälter, welche rechtliche Gefangenwärter und Pförtner nöthig haben. Daß auf die Wahl dieser Leute sehr viel ankommt, bedarf keiner Erinnerung, denn unter hundert Gefangenwärtern findet man kaum einen mit menschlichem Gefühl, und es wäre daher in allen großen Städten, wo Gefängnisse sich befinden, sehr erwünscht, wenn eine eigne Commission auf das Be-

tragen und die Handlungen dieser Menschen ein scharfes Auge hätte.

Die Abhandlung **über die Construction der Dächer** erschien im Hannöverschen Magazin vom Jahre 1808. St. 1 – 3, ist aber ihrer Gemeinnützigkeit wegen noch einmahl in den Druck gegeben, damit sie auch von ausländischen Gutsbesitzern und Pächtern, welche viele Dächer zu unterhalten haben, gelesen und benutzt werden könne. Was S. 5 – 10 von der Form der Ziegel gesagt wird, verdient vollkommen Beyfall. Weil bey den Gebäuden, von denen hier gehandelt wird, nicht sowohl die Schönheit, sondern vielmehr die Dauerhaftigkeit der Hauptzweck ist: so erklärt sich der Verf. bestimmt gegen die Bohlendächer, so wie auch ein Recensent in der Jen. L. Z. (1807. St. 121. S. 359 ff.) gethan hat, dessen Meinung der Verf. mitgetheilt.

Die Abhandlung **über Holzersparung** nebst dem **Nachtrag** bringen eine Sache zur Sprache, die von der höchsten Wichtigkeit ist; und es wäre sehr zu wünschen, daß man die Warnungen und Vorschläge des Verf. beherzigte. Die Ersparung bezieht sich ganz vorzüglich auf das Eichenholz, mit dem man ehemahls sehr verschwenderisch umgegangen ist, und das nun täglich seltner wird. In andern Ländern hört man schon ähnliche Klagen. Der Verf. geht alle Artikel durch, zu denen man Eichenholz gebraucht, und zeigt wie man dasselbe ersparen und sich anderer Holzarten oder anderer Materialien bedienen kann. Den Cameralisten, Forstmännern und Oeconomen können wir diese Abhandlung nicht dringend genug empfehlen, die sich auch durch einen hellen und deutlichen Vortrag auszeichnet. Möge uns der achtungswürdige Verfasser bald mit ähnlichen gemeinnützigen Abhandlungen beschenken, die in unserm Lande gewiß mit dem lebhaftesten Dank aufgenommen werden.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

56. Stück.
Den 6. April 1816.

Moskau.

G. F. Hoffmann genera plantarum umbelliferarum eorumque characteres naturales, secundum numerum, figuram, situm et proportionem omnium fructificationis partium. 1814. XXX u. 182 Seiten in Octav. Mit 3 Kupfertafeln.

Ebendaselbst: Syllabus plantarum umbelliferarum denuo disponendarum, exhibens enumerationem omnium specierum, hucusque in pharmacopoliis receptarum, iconum accuratam citationem, orthographiam, etymologiam et prosodiam nominum botanicorum. Auctore *G. F. Hoffmann.* 1814. 20 Seiten in Octav.

Daß Linne's Disposition der Schirmpflanzen einer Verbesserung bedürfe, fühlt jeder, der sich mit der Benennung dieser Gewächse nach Anleitung der Linneischen Schriften befaßt hat. Ein großer Theil der Gattungen ist hier wenig natürlich, auch sind die Charactere zu unbestimmt und passen oft nicht auf die begriffenen Arten. Linné hatte bey seiner Anordnung die Gattungen des Rajus und Tournefort

mit gewissen Abänderungen größtentheils erhalten, und indem er die Berücksichtigung der Wurzel, der Blätter, des Milchsafts und andere unwesentliche Merkmahle in Bildung des Characters mit Recht verwarf, nahm er nach Artedi's Vorschlage die Hüllblättchen in denselben auf. Vorzüglich aber beachtete er die Blüthe und einem zu allgemeinen Grundsatze der Philos. botan. zu Gefallen, oft mehr als die Samenbildung, da doch letztere, allen Beobachtungen nach, hier den ersten Rang einnehmen. Von diesem Gesichtspuncte aus suchten daher spätere Schriftsteller, besonders Deutsche Floristen, mit mehr oder weniger Glücke zu ändern, wobey sie jedoch mehr die Gattungen zusammenzuziehen, als zu vervielfältigen bemüht waren. So machten es unter andern Cranz und Scopoli, wodurch zwar einige gute, aber, weil die Aehnlichkeiten in der Samenbildung zu roh beachtet wurden, einige unnatürliche Combinationen entstanden. Gärtner daher, indem er diesem Gegenstande mehr Sorgfalt gab, führte mehrere neue Gattungen der Schirmpflanzen mit Glück ein. Sprengel glaubte sich überzeugt zu haben, daß die Blüttheile, die seit Tournefort in dieser Familie gegolten hatten, irreleitende Gattungsmerkmahle hergäben: er schloß sie daher von allem Antheile am Character beynahe gänzlich aus, indem er jedoch dem Involucrum gleichen Werth mit den Samen einräumte. Hiedurch und durch die genauere Beobachtung des Samen entstanden, nicht immer mit Glück, mehrere neue Gattungen.

Der Verfasser gegenwärtiger Schrift wurde durch Vorbereitung einer neuen Ausgabe seines Taschenbuchs der Deutschen Pflanzen auf eine genauere Untersuchung dieser merkwürdigen Gewächse geleitet, und die Reichthümer des Razumowskischen Gartens, so wie die Unterstützung botanischer Freunde in

Rußland, besonders des Hrn. Dr. Fischer in Gorenki, waren ihm dabey sehr behülflich. Das vorliegende Werk ist als der Vorläufer einer vollständigern Schrift über diese Familie zu betrachten, worin jedoch manches noch anders, als hier, ausfallen möchte. Es wird nähmlich nur von einem Theile der hier aufgestellten Gattungen der natürliche Character in extenso mitgetheilt, von andern wird nur in den Anmerkungen gehandelt, und eine vorangehende Synopsis gibt von diesen und andern, überhaupt von 47 Gattungen des Verfassers, den wesentlichen Character nur mit wenigen Worten an. Gleichwohl kommen hier etwa nur die Hälfte der Linnéischen Gattungen zur Untersuchung, und selbst von diesen sind noch manche Arten für die künftige Betrachtung zurückgelegt. Es ist daher vorauszusehen, daß die Zahl der Gattungen, welche bey Linne 45, bey Sprengel 63 war, hier an 100 steigen werde. Der Verf. setzt die Blühttheile in die Rechte, woraus sie verdrängt worden, wieder ein, und da diese Theile zur Unterscheidung mancher sehr natürlicher Gattungen, z. B. Bupleurum, Heraclenm, Caucalis, Oenanthe von Wichtigkeit sind, wenigstens gleichen Werth mit dem Involucrum haben, so würde dagegen nichts einzuwenden seyn, wären nicht die Unterschiede in der Form der Blumenblätter, so wie in ihrer Stellung, ihrem Ueberzuge u. s. w. zu micrologisch verfolgt worden. Besonders großen Werth legt der Verf. auf die gemeiniglich eingeschlagene verlängerte Spitze derselben, die er lacinula nennt. Nächst diesem betrachtet er die Samen mit einer bisher nicht gekannten Genauigkeit. Sprengel hatte hier, nach Boossons Vorgange, manche neue Termini eingeführt, von denen mehrere zweckmäßig und leichtverständlich sind, z. B. dorsum, commissura, juga, costae; manche aber diesem Er-

forderniß nicht entsprechen, z. B. valleculae, latuscula. Unser Verf. hat nicht nur alle diese aufgenommen, sondern noch einige hinzugefügt. So nennt er den fadenförmigen Theil (Gärtners receptaculum), welcher die Samen trägt, spermapodium, dessen verdickten Untertheil spermapodophorum und die Spitze der Samen, welche den Griffeln zur Grundlage dient, stylopodium. Auch die Häute des Samen unterscheidet er mit Richard durch eigene, zum Theil neue Benennungen, z. B. membrana sparganophora. Einer vorzüglichen Aufmerksamkeit würdigt er die Oelgefäße, welche an der äußern sowohl als innern Seite des Samen herablaufen, zuweilen in Gestalt von Streifen sichtbar sind, zuweilen aber nur bey einem Queerdurchschnitte erkannt werden. Schon Gärtner nannte sie vittae, welchen Terminus unser Verf. beybehielt, indem er auf die Anwesenheit, die Zahl, den Verlauf, die Form derselben die wichtigsten Gattungsunterschiede gründet. Dieses alles ist nun sehr lobenswürdig und beurkundet dessen Scharfsinn abermahls auf eine ausgezeichnete Weise: ob es aber zweckmäßig sey, solche feine Unterschiede zu Characteren anzuwenden, und ob es wohlgethan sey, deswegen natürliche Gattungen zu zerreißen und so einen von Linné's vortrefflichsten Grundsätzen preis zu geben, wird sich am besten zeigen, wenn wir die Behandlung des Verfassers an einigen Gattungen darlegen werden.

Die Linneische Gattung Bupleurum ist eine der natürlichsten; auch geben involucra, petala, semina einen sehr guten Character für dieselbe her. Sprengel trennte davon Adontites und Tenoria ohne Noth. Der Verf. der genera geht noch weiter; er trennt Sprengels Bupleurum wieder in drey Gattungen, nähmlich Bupleurum (B. rotundifolium) Diaphyllum (B. longifolium u. s. w.) und

Isophyllum (B. falcatum, junceum u. s. w.) Bupleurum hat kein involucrum universale (dann wäre auch Tenoria wieder zu theilen, wo Arten mit und andere ohne Hülle vorkommen); andere kleine Unterschiede finden sich in den Vertiefungen zwischen den Rippen des Samen, aber die längliche fünfeckige Form desselben ist allen gemein. — Von Sium wird getrennt die Gattung Drepanophyllum, wozu S. Falcaria und latifolium L. Das Auszeichnende scheint hier (denn der Verf. erklärt sich nicht darüber) bloß im calyx proprius gegründet, welcher am reifen Samen Spitzen bildet, die bey andern Arten, z. B. S. Sisarum und angustifolium, fehlen. Es ist aber nicht zu läugnen, daß der cylindrische Samen von S. Falcaria L (dessentwegen Marschall diese Art zu Bunium gebracht) und der elliptische, bauchige von S. latifolium eine größere Verschiedenheit zwischen beiden begründet, als vermöge des obigen Merkmahls zwischen ihnen und den übrigen vorgenannten Arten vorhanden ist. — Die bey Linné aus heterogenen Bestandtheilen zusammengesetzte Gattung Scandix beschränkte Gärtner so, daß er dazu nur solche Arten rechnete, bey denen der Kern ungefähr den vierten Theil der Länge des geschnäbelten Samen hat, so daß dieser Gattung nur Sc. Pecten, australis und einige verwandte blieben. Diesem folgten Marschall und Sprengel mit einer Erweiterung des Gattungs-Characters. Der Verf. der genera theilt nun diese sehr natürliche Gattung wieder in zwey: Scandix und Wylia. Letztere (wozu Sc. australis und grandiflora L. Sc. falcata Lond. und iberica Fl. Caucas.) hat involucrum indivisum, pet. radiantia, rostri valvulas fructui parallelas: erstere aber (wohin Sc. pecten L. und pinnatifida Vent.) involucr. laciniatum, pet. subaequalia, rostri valvulas

fructui contrarias. Wir haben indessen eine Sc. australis aus Creta vor uns, woran involucri foliola laciniata; etwas strahlend sind auch die Blüthen von Sc. pecten und sonach ist in diesen Theilen kein Unterschied beider Gattungen. Was aber den Samen betrifft, so finden wir diesen bey Sc. pecten, pinnatifida, australis eckig-cylindrisch, mit einer tiefen Furche an der Innenseite, welche bey Sc. australis sich längs des von außen convexen Schnabels fortsetzet; bey den andern beiden aber sich in die flache Innenseite des platten, zuweilen etwas gedrehten Schnabels verläuft. In welchem Sinne man hier von rostri valvulis fructui parallelis vel contrariis reden könne, ist uns unbekannt. — Weiter bestimmte Gärtner seine Gattungen Myrrhis (Scandix odorata L. Chaerophyllum aureum, temulum u. s. w.) und Chaerophyllum (Scandix cerefolium L.) so, daß bey Chaerophyllum der Kern bis zu $\frac{3}{4}$, bey Myrrhis bis zur ganzen Länge des Samen gehe, welches letztere jedoch bey seiner Myrrhis odorata keinesweges der Fall ist. Sprengel versetzte von beiden Gattungen zuerst die Arten mit rauhen Früchten in seine Gattung Anthriscus und bestimmte nun Myrrhis als einen spitzgerippten, Chaerophyllum als einen rippenlosen Samen: wogegen wiederum dieses ist, daß der erstgenannte Character zwar auf M. odorata gut paßt, weniger aber auf manche andere darunter begriffene Arten, weshalb unstreitig das rathsamste wäre, beide Gattungen zu vereinigen, wenn man nicht etwa den Gärtnerschen Trennungsgrund anerkennen will. Der Verf. der generum nimmt auf den Ueberzug keine Rücksicht, hält aber die allgemeine Form, die Beschaffenheit der Rippen und die An- oder Abwesenheit der vittae für entscheidend. Daher a) Myrrhis: Semina oblonga ad quartam

partem rostrata 5-jugata evittata: hieher Scand. odorata. b) Anthriscus: Semina oblonga subulata, rostro brevi costato, evittata. Hier kommen sowohl Arten vor, deren Früchte glatt sind: Chaenophyllum sylvestre, Scandix cerefolium; als solche, wo sie höckerig oder borstig sind: Chaeroph. nemorosum Marsch. Scand. Anthriscus, fumarioides L. c) Chaerophyllum: Sem. linearisubulata 5-costata, valleculis 1 vittatis; hieher Chaer. temulum, hirsutum, Scand. nodosa u. s. w. Ob hiemit die Sache besser abgemacht, der Habitus vollkommner berücksichtiget, der Unterscheidungsgrund leichter und sichrer sey, müssen wir sehr bezweifeln. — Von Pimpinella L. wird mit Sprengel zuerst die Gattung Tragium abgesondert, wobey zu bemerken, daß in der Rauhigkeit des Samen und in der Abwesenheit scharfer Ecken an demselben zwar ein gutes künstliches Merkmahl für dieselbe liegt, der Habitus aber diese Trennung widerräth. Den Characteren aus dem Samen fügt unser Verf. noch hinzu petala pubescentia, die bey Pimpinella glatt sind. Von letztgenannter Gattung wird wiederum getrennt Trinia, wozu Pimp. dioica Jacq. P. dioica Marsch. und eine neue Art vom Caucasus kommen. Dieser Gattung wird involucrum univers. e foliis longe vaginantibus beygelegt, welches doch von der gewöhnlichen Art, das Involucrum zu betrachten, zu sehr abweicht. Die weitern Unterschiede sollen sich in den getrennten Geschlechtern, den lancettförmigen, an der Spitze einwärts gekrümmten Blumenblättern und einigen Abweichungen des Samen finden.

Der Raum verbietet uns, auch die übrigen Gattungen auf diese Art durchzugehen: wir begnügen uns daher nur noch eine summarische Uebersicht der vom Verf. vorgenommenen Veränderungen zu geben.

Die schöne und natürliche Gattung Caucalis, die, unter Absonderung einiger Arten, von allen Schriftstellern erhalten wurde, wird, nach geringen Verschiedenheiten der Samenbildung in drey zerlegt: Caucalis (C. daucoides, leptophylla etc.), Orlaya (C. grandiflora L.) und Turgenia (C. latifolia L.). Aus gleichen Gründen wird Daucus muricatus von dieser Gattung unter dem Nahmen Platyspermum getrennt. Conium dichotomum Desf., Cachrys nach Sprengel, bildet die Gattung Krubera, wobey die Anmerkung, daß diese schöne Pflanze Linne's Tordylium peregrinum (Camer. hort. t XI.) sey, in welche Gattung sie auch, unsers Dafürhaltens, am besten gestellt ist. Phellandrium aquaticum, welches Sprengel mit Oenanthe vereinigt, wird wegen Mangel der gestrahlten unfruchtbaren Randblumen als Gattung hergestellt. Apium graveolens und Petroselinum bilden zwey Gattungen; eben so Anethum Foeniculum und graveolens, welches letztere Sprengel mit Recht zu Ferula gebracht hatte. Aegopodium L., bey Spr. ein Sison, macht hier wieder eine besondere Gattung aus. Pastinaca graveolens und pimpinellifolia Marsch., die Spr. wegen Anwesenheit der Hülle zu Heracleum zog, obgleich die Beschaffenheit der Corolle diese Verbindung nicht gut heißt, bilden hier eine eigene Gattung Malabaila. Das bisherige Heracleum wird in vier Gattungen zerlegt, deren Unterschied auf der Form der Blume, dem Ueberzuge des Samen und der Beschaffenheit der vittae beruht. Es sind folgende: Sphondylium (Heracl. Sphondylium, Panaces, pyrenaicum, alpinum L., longifolium Jacq. und einige neue Arten), Wendia (Heracl. longifolium Marsch. non Jacq.), Heracleum (Heracl. sibiricum L.), Zosima (Heracl. absinthifolium March.). Auch

Selinum zerfällt in mehrere Gattungen. Nur dem S. Carvifolia, Angelica bey Sprengel, bleibt jener Gattungsnahme. Thysselinum ist S. palustre L. nebst einigen andern Arten. Davon unterscheide sich Oreoselinum (Sel. montanum W peucedanoides Desf. austriacum L. und andere, die Sprengel zu Ferula gerechnet) durch semina tri- (nec quinque-) costata; Melanoselinum (Sel. decipiens W.) durch semina piloso-hispida, margine alato-dentata. Selinum Monnieri L. bildet mit Laserpitium silaifolium die Gattung Cnidium (mit Ausschluß von Selinum Segnieri und einigen Peucedanis, die Spr. darunter gestellt): der Verf. sagt aber nicht, worin diese Gattung sich von Ligusticum unterscheide, womit sie, unsers Bedünkens, sehr wohl vereinigt bleiben kann. Von Angelica trennte Sprengel die lucida und verticillaris wegen wenig hervorragender Rippen der Samen. Der Verf. der generum trennt, wegen einiger Unterschiede in den involucellis und im Samen, auch von A. Archangelica und atropurpurea unter dem Gattungsnahmen Archangelica von A. sylvestris und Razulii. Aus Ligusticum austriacum und einigen neuen Arten wird in einer Anmerkung zur Vorrede noch die Gattung Pleurospermum gebildet.

Obschon sich nun über manche dieser Gattungen erst dann wird vollständig urtheilen lassen, wenn das Ganze vor Augen liegt: so ist doch schon so viel einleuchtend, daß hier Arten, die vermöge ihres Habitus und leicht in die Augen fallender Charactere zu einer Gattung gehören, getrennt und diese Trennungen auf Merkmahle gegründet sind, die nur bey wiederhohlter Betrachtung des bewaffneten Auges und bey Anwendung des anatomischen Messers deutlich werden. Sollte vielleicht dadurch hie und da

eine größere Sicherheit der Charactere erreiche werden, so geht dieses auf der andern Seite durch die größere Schwierigkeit der Bestimmung wieder verloren, und, wenn nun noch das Unheil mit den neuen Nahmen hinzukommt, so wird das Studium immer schwieriger und unzugänglicher. Unsers Ermessens wäre demnach das rathsamste, die Linneischen genera umbellatarum, etwa mit Hinzufügung mancher durch Gärtner aufgestellten Abänderungen und einiger seitdem entdeckten Gattungen, vorerst zu erhalten und zu versuchen, was sich durch eine schärfere Beobachtung der Samen, so wie durch Versetzung der Arten für die größere Sicherheit der Gattungs-Charactere gewinnen lasse: ein Weg, den Scopoli, Roth, Marschall-Bieberstein und andere mit Glück betreten haben.

Da des Verfassers Hauptzweck bey diesem Werke die Festsetzung der Gattungen war, so werden von den 26 Gattungen, deren natürlicher Character ausführlich mitgetheilt ist, gewöhnlich eine oder einige Arten genannt mit Hinzufügung einiger Synonyme: von denen der übrigen ist gleichsam nur im Vorbeygehen die Rede. Nur von der Gattung Wylia sind die begriffenen vier Arten umständlich und nach allen Theilen beschrieben: wobey zu merken, daß Scandia falcatx Lond., die Marschall im Anhange des ersten Theils der Fl. Caucas. als Abart unter Sc. australis gestellt, dem Verf. eine besondere Art ist, die er W. radians nennt. Sie ist auf Taf. II., so wie zur Vergleichung die characteristischen Theile ihrer übrigen Gattungsverwandten, sehr schön abgebildet. Was die andern beiden Kupfertafeln betrifft, nähmlich Taf. I. A und B, so sind auf der ersten derselben Hülle, Blüthe und Samen von 25 Gattungen abgebildet. Diese Darstellung aber ist nichts weniger als deutlich zu nennen, indem die

Figuren theils zu tief schattirt, theils zu sehr zusammen gedrängt sind: auch fehlt bey den Samen eine hinlängliche Vergrößerung und ein Queerdurchschnitt, welcher die Art der Verbindung beider Hälften, so wie die Form der Rippen und Furchen gehörig deutlich macht. Taf. I. B. zeigt einzelne Theile der Blüthe und der Samen vergrößert. Es sind zwar manche dieser Figuren nicht recht verständlich, auch ist in der Stellung der bezeichnenden Zahlen und Buchstaben nicht die gehörige Sorgfalt beachtet worden: indessen ersetzt die sehr ausführliche Erklärung dieses ziemlich.

Der Syllabus zählt die officinellen Arten von Doldengewächsen mit ihren Varietäten auf, wobey zugleich die gangbarsten Kupferwerke citirt sind. Die hinzugefügten Noten enthalten Untersuchungen über die Etymologie der Gattungsnahmen, selten botanische Anmerkungen, welche sich mit genauerer Untersuchung der Art beschäftigen.

London.

Historical Sketches of Politics and public men. Für das Jahr 1812 und 13. 212 und 265 S. in groß Octav, und soll fortgesetzt werden. Wir stimmen, nach Durchlesung dieser Blätter, den günstigen Urtheilen, die in England über diese Zeitschrift gefällt worden sind, gern bey; daß der unbekannte Verf. ein Mann von ausgezeichneten Kenntnissen und Fähigkeiten sey; von ruhiger Prüfung und mehr Unparteylichkeit als bey Schriftstellern dieses Faches gewohnlich sind; und daß er als einen solchen durchweg sich zeige. Wir setzen hinzu, daß, obgleich er mit Brittischer Freymüthigkeit alles seinen Zwecken angehörige aufführt und in Untersuchung nimmt, ohne Scheu vor irgend einem Stand, oder hoher Würde, er doch auch weiß, beherzigt und andern zu

bedenken gibt, wie unsittlich und unklug es sey, mit recht sichtbarem Wohlgefallen, leichtsinnig, muthwillig, die Schwächen und Verirrungen der in der bürgerlichen Ordnung hoch oder am höchsten stehenden Personen auszuspähen, und, gut oder schlecht bewiesen, zur Unterhaltung des eben so unklugen und leichtsinnigen Haufens zu verbreiten. Recht scharf läßt er seine Geißel auf die Ausfertiger hierinne sich zuvorthuender Flugschriften fallen; die auch kein Bedenken tragen, bey ihren niedrigen Absichten, Grundsätze und Partey nach dem laufenden Marktpreise zu wechseln; von denen er einen, Mr. Cobbett, nennt I. 33. Er entschuldigt nicht, was nach seiner Ueberzeugung, und besonders was in sittlicher Betrachtung sich nicht entschuldigen läßt; erinnert die höchsten und hohen Personen daran, wie sehr es ihre Pflicht ist ein gutes Beyspiel zu geben. Doch ist er überall mehr zum Entschuldigen als zum Verdammen geneigt; setzt die Ansichten der verschiedenen Parteyen und ihre Gründe ins Licht; und tadelt die gewählten politischen und militärischen Maßregeln fast immer mit dem bescheidenen Zusatze, daß er vielleicht nicht alles wisse, was unter den obwaltenden Umständen dazu bestimmt haben könne. Wir wollen jetzt versuchen, bey der genauern Inhalts-Anzeige, wenigstens Einiges hievon bemerklich zu machen. Die verhandelten Gegenstände sind 1) als Einleitung, allgemeine Uebersicht der politischen Parteyen in England I. S. 1—40. Man muß drey Parteyen unterscheiden: die der Minister, der vornehmen Whigs und die demokratische. Die mittlere macht die bedeutendste Opposition; zu ihr gehören vormahlige Minister, Grenville, Grey, der Marquis Wellesley, mit ihrem Anhange. Alle erhalten, in dieser oder in den andern Abtheilungen Lob und Tadel. L. Wellesley, unübertroffen als Kriegs-

minister, habe nicht Neigung oder Talent, durch Popularität, oder einige Nachgiebigkeit, Anhang sich zu erwerben, wie ein Minister, gleich bey der Begründung seines Platzes und Ansehens unter den Collegen ihn nöthig hat; durch seinen Aufwand fürs Aeußere und seinen feyerlichen Ernst besser zum Befehlshaber in Indien als England geeignet. Auch der demokratischen Partey spricht der Verf. nicht allen Werth und Nutzen ab. A certain portion of this spirit serves as some check upon the abuses of power. S. 37. 2) Ueber den Wechsel der Minister und Parteyen. I. 41 – 63. und II. 1 – 3. Bey Gelegenheit der Bemerkungen über Percevals Ermordung, dessen Privatcharacter gerühmt wird, der Wunsch S. 49, daß die hohen Behörden nicht, wie bisher, Gesuche, die sie nicht bewilligen wollen oder können, ganz unbeantwortet lassen, sondern einer Antwort, mit einiger Rechtfertigung, würdigen möchten. Das Gegentheil vermehre nicht nur den Unwillen, sondern unterhalte auch den Verdacht, daß viele Bittschriften nicht angesehen werden. 3) Englands auswärtige Politik. I. 64 – 73. Der große Aufwand für Europa's Befreyung wird, in moralischer und politischer Hinsicht, gewürdigt und vertheidigt. 4) Buonaparte und das Französische Reich. I. 74 – 79. Auch hier, wo Rechtfertigung nicht Statt fand, dennoch Mäßigung. B. war doch kein Marat und Robespierre. 5) Die Feldzüge auf der Pyren. Halbinsel in den Jahren 1812 und 13. I. 80 – 120. II. 110 – 165. Auf Auszüge dürfen wir uns hier nicht einlassen; aber bey allem, was man hierüber schon gelesen haben mag, wird man bey diesem pragmatischen Erzähler noch gern verweilen. Selbst über den großen Feldherrn äußert er einige Mahle bescheidene Zweifel. Wie General Murray zu seiner Anstellung in Spanien gekommen, weiß er nicht zu

erklären, wenn nicht etwa, weil er vermöge seines Reichthums fünf bis sechs Stimmen im Parlament gewähren kann. 6) Russisch-Schwedische Politik, Krieg in Norden und in Deutschland bis zum Rückzug Buonapartes nach der Schlacht bey Leipzig. I. 121 – 156. II. 165 – 252. Die Verfügungen über Norwegen, und noch Einiges der Art weiß er mit seinen sittlich politischen Begriffen nicht zu vereinigen. (Ganz leugnen läßt sich wohl nicht, daß aus dem Salus publica suprema lex, und überhaupt aus den höchsten Zwecken der practischen Vernunft, einige Einschränkungen der erworbenen und der ursprünglich (oder in abstracto) natürlichen Menschenrechte, wie im Staatsrechte, so auch im Völkerrechte, gefolgert werden können. Aber wer darf es wagen, allgemeine Regeln hierüber aufzustellen, ohne Gefahr des Mißbrauches und der Mißdeutung? Doch — kann nicht auch der erhaben klingende, und allerdings eine hochheilige Wahrheit bezeichnende Ausspruch, Fiat justitia et pereat mundus, gemißdeutet und verderblich angewendet werden? Glücklich schätze sich der, der in seiner aurea mediocritate (Horat.) nicht gezwungen ist in solchen bedenklichen Fällen zu handeln; oder darüber zu entscheiden. Die es sind, mögen zusehen, daß sie vor Gott und ihrem Gewissen bestehen können.) 7) Der Krieg mit America und dessen Veranlassungen. I. 157 – 186. II. 253 – 265. Die Brittischen Cabinets-Reden getraut er sich nicht ganz zu rechtfertigen; tadelt aber noch schärfer die Americaner; erstlich daß sie durch ihr Embargo einen wahren Kaufmännischen Selbstmord begiengen; und daß sie bey einem durch so hohes Interesse geheiligten Kriege eine dem Tyrannen günstige Partey ergriffen. We cannot hesitate to consider this conduct of America as decidedly flagitious. I. 178. Den-

noch räth er bey den Friedens-Unterhandlungen, von aller Rach- und Eroberungs-Sucht entfernte Mäßigung an. 8) Die Prinzessinn von Wales. II. 4 – 50. Bey einer kleinen Predigt über den bekannten Text, Iliacos intra muros etc. mit einem freundlichen Eingang und einer nicht zu verachtenden Nutzanwendung, werden gegen die ärgsten Beschuldigungen, die ins Publicum kamen, beide Parteyen, und auch die zur Untersuchung angesetzten Commissionärs vertheidigt. Nur die L. Duglas erscheint auch hier, als eine, aus eigenem Antrieb handelnde, rachgierige Verläumderinn. 9) Ireland und die Katholiken. I. 187 – 198. II. 51 – 74. Der Verf. bewilligt diesen das Recht im Parlament zu sitzen. Es sey hierbey weniger Gefahr als bey der Zulassung zu wichtigen Stellen im Dienste, wozu sie, vermöge K. Dispensation schon häufig gelangen. Es wurden etwa 60 Katholiken ins Parlament kommen, nicht völlig $\frac{1}{10}$ des Ganzen. Ferner räth er, daß die Regierung einige Besoldung der katholischen Geistlichkeit übernehme, alsdann könne sie auch füglicher in die Anstellung eingreifen; und würde hiedurch überhaupt mehr gewinnen als durch alle in Vorschlag gebrachte Einschränkungen und eidliche Versprechungen. Unter dem bisherigen Drucke habe sich die Anzahl der Katholiken in Ireland vermehrt; und das werde so fortgehen, wenn es nicht durch bessere Behandlung (by the quietus of a legislative allowance II 71) verhindert werde! Zulassung ins Parlament werde die gefährlicheren Vereine in Ireland verhindern oder entkräften. 10) Die Ostindische Compagnie. I. 199 – 205. II. 75 – 91. Sehr gut, daß ihr die Souveränität über ihre Besitzungen nicht genommen, nur in einigem eingeschränkt worden ist. Das Gegentheil würde der Krone einen zu großen Zuwachs an Macht und Einfluß verschafft haben. Der Handel

hätte noch mehr freygegeben werden können, selbst der nach China. Bey den Missionen zur Bekehrung der Indier sey die größte Vorsicht und Aufmerksamkeit der Regierung nöthig. Das beste Mittel die christliche Religion allmählich unter ihnen zu verbreiten, wären (außer einem bessern Beyspiel der Europäer) Schulen, in welchen, ohne Einmischung der Religion, durch dazu gebildete Eingebohrne, Europäische Einsichten mitgetheilt würden; und Uebersetzungen unserer heiligen Bücher, wie nun die Bibel-Gesellschaft reichlich genug vertheilt. 11) Die Finanzen. II. 92 – 109. Der Verf. nimmt hierbey besondere Rücksicht auf einen der neuesten Schriftsteller des Fachs Dr. **Hamilton**, gegen den er das Pittsche System vertheidigt. Auch will er lieber drückende Auflagen, als eine Schuld-Anhäufung, unter der die Nachkommen erliegen möchten.

Leipzig.

Als Nachtrag einer im vorigen Jahrgang S. 1556 befindlichen Anzeige erwähnen wir folgender Schrift: **Das Wesen und Wirken des so genannten Tugendbundes und andrer angeblichen Bünde.** Eine geschichtliche Darstellung von **W. T. Krug** (Prof. der Philosophie zu Leipzig). Bey Köchly, 1816. 48 Seiten in Octav. Der Verf. bekleidete in dem so genannten Tugendbund eine der ersten Stellen, nähmlich die eines Obercensors, so lange er in Königsberg lebte; trat aber aus demselben, als er nach Sachsen versetzt wurde, zufolge der in jener Anzeige und auch in dieser Schrift ausgeführten Grundsätze. Die historische Darstellung von dem Bunde muß daher für authentisch gelten: sie ist auch mit einer philosophischen Ruhe geschrieben, welche ganz der Absicht entspricht, die das Motto auf dem Titel ausdrückt: motos componere fluctus.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

57. Stück.

Den 8. April 1816.

Göttingen.

Von unserm vormahligen gelehrten Mitbürger, Hrn. Dr. Nöhden von hier, der bereits seit längerer Zeit in England lebt, hat die Königl. Societät durch Hrn. Hofr. Heeren in der Versammlung am 10. Februar eine der interessantesten Mittheilungen über die neuesten, im verflossenen Jahre gemachten, Entdeckungen im Innern von Neu-Holland erhalten; nachdem es gelungen ist, die bisher für unersteiglich gehaltene Bergkette, welche das schmale Gebiet der Colonie von N. S. Wales an der Ostseite des Continents von dem Innern trennt, zu übersteigen. Es ist dieß die Uebersetzung des officiellen Berichts des Gouverneurs, wie derselbe in der zu Sidney Cove gedruckten Zeitung unter dem 10. Junius 1815 erschien; also gewiß zu gleicher Zeit der zuverlässigste und auch der neueste Bericht aus jener fernen Weltgegend. Zweymahl war schon früher durch Hrn. Baß, und demnächst Hr. Caley, dieser Versuch, wiewohl vergeblich, gemacht worden. Hierauf gelang es folgenden drey Herren, Gregory

Blaxland Esq., Will. Wentworth Esq. und dem Lieutenant Lawson bis auf einen gewissen Punct den Uebergang zu bewirken. So standen die Sachen als der jetzige Gouverneur, Gen. Major Macquarie ankam. Er beschloß diese Entdeckungen weiter zu verfolgen, und sandte zu dem Ende den Landmesser Hrn. G. Will. Evans im November 1813 aus, um genauere Erkundigungen einzuziehen. Auf dessen erhaltenen günstigen Bericht im Februar 1814 ward nun dem Hrn. Will. Cox Esq. der Auftrag gegeben, mit Hülfe einer Anzahl Verbannter einen Weg über das Gebirge zu bahnen, auf dem Vieh, Lebensmittel u. s. w. fortgeschafft werden konnten. Mit größter Anstrengung und Thätigkeit führte Hr. Cox diesen wichtigen Auftrag binnen sechs Monathen aus; am 20. Januar 1815 war die Straße vollendet. Am 25. April trat nun der Gouverneur selbst, begleitet von seiner Gemahlinn, Hrn. Cox, dem Hrn. Jamieson, Campbell, Antill, Watts, Redfern, Oxley, Evans, Meehan, und dem Mahler und Naturkundigen Lewin, die Reise an. Anfangs war das Steigen ohne große Schwierigkeiten; bald aber folgten so steile und rauhe Anhöhen, daß man sie nur mit Mühe erstieg. So gelangte man zu einer Bergebene, die eine weite und schöne Aussicht darbot, und the kings table land genannt ward. Man erblickte besonders eins der reizendsten Thäler, das den Nahmen des Prinz Regenten Thals erhielt. Ein Halbkreis romantischer Gebirge, Pitts Amphitheater genannt, umgab es. Nach einem Wege von 17 Engl. Meilen kam man zu einem jähen Abhang von der schwindelnden Höhe von 676 Fuß. Gleichwohl hatte Hr. Cox mit vielen Windungen einen Weg davon herunter geführt; der mit vollem Recht Cox's Paß genannt ward. Der Berg selbst erhielt den Nahmen Mount York. Sr. K. H.

dem Herzoge von York zu Ehren. Am Fuße desselben fand man eine fruchtbare Ebne, mit Graß bewachsen, und von zwey Bächen gewässert, deren Vereinigung den Cox's River bildet, der sich in den Nepean, und dieser bekanntlich in den Hawksbury ergießt. (Mithin ist also hier auch jenseit der Bergkette die Abdachung noch östlich.) Jenseit des Cox-Flusses überstieg man wieder eine Reihe sehr hoher Berge, bis man an den Fish River gelangte, der sich nachmahls mit dem Campbell River vereinigt, welcher letztere bey der großen Dürre jedoch fast nur eine Reihe von Pfützen bildete. Es scheinen dieß also nur Bergflüsse zu seyn, die jedoch zu gewissen Zeiten sehr anschwellen können. Der Anblick des Landes ward schöner, so wie man weiter vorrückte; fruchtbare, mit Graß bewachsene, Ebnen folgten auf einander, welche durch mäßige Bergreihen getrennt wurden. Man fand keine Einwohner; aber das Känguru, den Emu (Casuar von Neu-Holland), das Schnabelthier (oder den Wasser-Maulwurf, Oxyrinchus paradoxus), schwarze Schwäne, wilde Puter und Gänse, mancherley Enten, kupferfarbene Tauben in Menge. Der Fluß ist fischreich, aber nur an Einer Art Fische, dem Barsch an Gestalt ähnlich, und von der Schwere von 17 bis 25 Pfund.

Am 4. May langte die Gesellschaft auf einer jener Ebnen an, die ein schöner und klarer Strom, der Macquarie River, durchfließt, der jedoch auch wieder die Hoffnung täuschte, nach der Westseite hin schiffbar zu werden. (Wenn also dieser Fluß westlich fließt, so muß hier schon die Abdachungsgrenze überschritten worden seyn). Hier ward Halt gemacht, und der Platz für eine neue Stadt bestimmt, 33° 24′ 30″ S. B. und 149° 37′ 45″ O. L. von Greenwich, die den Nahmen Bathurst, dem jetzigen

Minister der Colonien zu Ehren, tragen soll. Sie liegt 94½ Engl. Meilen in westlicher und 27½ Engl. Meilen in nördlicher Richtung von der Wohnung des Gouverneurs zu Sidney Cove; die Länge der Straße von Bathurst nach Sidney Cove beträgt 140 Engl. Meilen.

Zu welchen gegründeten Hoffnungen diese Nachrichten berechtigen, kann Niemand entgehen. Wir stehen zwar nur erst an der Schwelle, denn das Erforschte ist noch sehr unbedeutend gegen das noch zu Erforschende. Aber der Weg ist jetzt gefunden und gebahnt; Bathurst wird das Thor für das noch gänzlich unerforschte Innere dieses Welttheils werden; und wer mag dann zweifeln, daß man bald weiter vordringen werde? Das Land ladet ein zur Cultur, und eine weitere Erforschung der Gebirge wird auch wohl noch bequemere Uebergänge zeigen. Spätere, seitdem erhaltene, Berichte bestätigen nicht nur dieß Alles, sondern setzen auch noch hinzu, daß man Kalk, (woran es bisher in Australien fehlte) in Ueberfluß, und viele geschätzte Steinarten, namentlich Topase, gefunden habe. Außerdem viel Manna, wovon Hr. Dr. Nöhden selbst eine Probe herausgeschickt hat.

Die bisherigen Nachrichten sind officiel, und keinem Zweifel unterworfen. Wie sehr man sich aber vor verfälschten oder erdichteten Nachrichten hüten muß, zeigt ein Bericht den Hr. Dr. Nöhden aus dem Morning Herald 1816. 2. Jan. beygefügt hat, der jedoch ohne Unterschrift ist, in dem viel von den Eingebohrnen erzählt wird, die Hr. Evans jenseit der blauen Gebirge gefunden haben sollte. Der Bericht des Gouverneurs sagt zwar nicht ausdrücklich, daß das Land unbewohnt sey; er erwähnt jedoch keiner Einwohner; und läßt es sich denken, daß er diese mit Stillschweigen hätte übergehen können?

Hn.

Göttingen.

Der Herr Consistorial-Assessor Schaubach zu Meinungen hat der hiesigen Königl. Societät der Wissenschaften eine Abhandlung über Hipparchs und Ptolemäus Begriffe von der Sphäre vorgelegt. Bekanntlich sind die Meinungen über die Verdienste beider Männer um die Sternkunde sehr verschieden, größtentheils zum Nachtheil von Ptolemäus, bald soll derselbe Hipparchs Untersuchungen absichtlich entstellt haben, bald gar kein Beobachter gewesen seyn. Folgendes ist Hrn. Sch. Ansicht der Sache, die er dem Publicum in seiner Fortsetzung der Geschichte der Astronomie bald umständlicher vorzulegen hofft. — Wenn auch Hipparch nach Theo ein Werk über die Sehnen schrieb, welche er, wie der Augenschein lehrt, bey seinen Arbeiten nicht entbehren konnte; so dürfen wir ihn doch noch nicht als den Erfinder aller der von Ptolemäus vorgetragenen und wahrscheinlich allmählich entstandenen Lehrsätze betrachten, welche wir z. B. noch bey Theodosius vermissen. Theoreme, deren Beweise schon bekannt waren, führt Ptolemäus nicht umständlich an, wie schon Hr. Ideler bemerkt (Mon. Corr. Jul. 1812. S. 15). Gnomon und Skaphium waren vorher bekannt. Für das letzte gebraucht Ptolemäus seine Solstitial-Armille, welche bloß den Vorzug einer leichteren Behandlung und einer genaueren Gradeintheilung hat. Zu Bestimmung der Nachtgleichen, und der Lage des Aequators wurden die andern Armillen benutzt. Die Polhöhe daraus herzuleiten hält zwar Ptolemäus für möglich, aber nicht für zweckmäßig der unsicheren Beobachtungen wegen, und gibt deswegen der gewöhnlichen, eben so unzuverlässigen Methode, aus der Dauer des längsten Tages, den Vorzug, und zwar nur nach halben Stunden. Bey beiden Männern wird mehr unmittelbar gemessen, als berechnet, und Höhenbeobachtungen finden sich fast

nirgends. Aus der Schiefe der Ecliptik, welche Ptolemäus aus den gemeßnen Bogen zwischen den Wendekreisen herleitet, und der angenommenen Sonnenlänge findet er durch die bekannten einfachen Proportionen Abweichung und gerade Aufsteigung für die verschiedenen Puncte der Ecliptik. Alle übrigen Dreyecke betreffen ebenfalls nur Theile der Ecliptik, nähmlich die Winkel derselben mit dem Meridian, dem Horizonte, ja auch die Höhen einzelner Puncte derselben außer dem Meridian werden berechnet, nicht beobachtet. Den Stundenwinkel findet Ptolemäus durch die Ascensional-Differenz ganz auf die jetzige Methode; Hipparch scheint dabey bloß empirisch zu Werke gegangen zu seyn, weil er nur die Zeit des Auf- und Unterganges einzelner Sternbilder angibt, und wenn er in seiner noch vorhandenen Schrift (s. Petav. Uran. p. 140. ed. Antw.) auch die Rectascension einiger Sterne hinzufügt, so geschieht dieses bloß um durch dieselben Merkmahle für einzelne Stunden bey seinen Beobachtungen, z. B. von Finsternissen, zu haben, wie er ausdrücklich sagt. Er geht dabey vom Krebse, nicht vom Widderpuncte, aus. Bey solchen wenigen Hülfsmitteln scheint daher auch sein Sternverzeichniß nichts anders enthalten zu haben, als eine Aufzählung der einzelnen Sterne in den Bildern, wobey er sich von seinen Vorgängern nur dadurch unterschied, daß er die Lagen derselben gegen einander genauer angab. Die Beyspiele, welche Pt. (lib. VII. c. 1.) von Hipparch anführt, hält Hr. Sch. für ein Fragment daraus. Als H. weiter die Mondsörter bey Finsternissen untersuchte, kam er auf die Vermuthung, daß eine Präcession statt finden könne, und untersuchte daher die Lage einiger Sterne gegen die Koluren, die Wendekreise und den Aequator. Er maß also einige Abstände, wie schon vor ihm Timocharis u. a., wobey ihm der Mond in den Finsternissen ein sicheres Hülfsmittel schien, die Entfernung von der Sonne, deren Ort bekannt war,

zu bestimmen (Ptol. lib. III. c. 3.). Daß dieses Verfahren nicht allgemein seyn konnte, liegt also am Tage. Ptolemäus, um über die Präcession sichere Resultate zu gewinnen, nahm sich daher vor, die Längen und Breiten aller Sternen zu bestimmen, und weil ihm seine Trigonometrie außer der Ecliptik und an der dunklen Hemisphäre wenig Hülfsmittel darbot, nahm er seine Zuflucht zu seinem von ihm erfundenen Astrolabium, um die Lage der Ecliptik unmittelbar zu haben, und zu Hipparchs Methode, die er nur dadurch allgemeiner zu machen hoffte, wenn er dem Mond nicht nur in den Syzigien, sondern auch in den Quadraturen benutzte. Da er indessen nur zwey Gleichungen desselben kannte, so mußte er dabey große Fehler begehen. Der Hauptfehler aber, der allen Beobachtungen gemein ist, liegt darin, daß er die Nachtgleichen um 48′ im Bogen zu weit vorrückt. Dieser Werth muß also zu der Präcession hinzugethan werden, wenn man die Längen von jetzigen Beobachtungen zurückrechnen will. Derselbe führt ungefähr auf das Jahr 63 p. Chr., welches la Lande als Epoche dafür anzunehmen geneigt ist, da doch Ptolemäus im Jahre 135 p. Chr. beobachtet hat. Daß dieser Fehler aber von der unrichtig beobachteten Nachtgleiche herkomme, findet Hr. Sch. auf folgende Art. Im siebenten Buche, wo Ptolemäus von seiner Methode ein Beyspiel gibt an einer Beobachtung des Regulus den 24. Februar 135, setzt er die Sonnenlänge in 3° ♓ Nach den Zachischen Sonnentafeln wäre die wahre Länge mit Hinweglassung der kleineren Gleichungen um 5^{u} 10′ Abends $= 11^{z}\, 4^{\circ}\, 32'$ gewesen. Hiermit scheint die Beobachtung von γ Ariet. übereinzustimmen, welche Ptolemäus ♈ 6° 20′ angibt, und im Jahre 135 seyn müßte = ♈ 7° 7′ 49″. Wenn man nun diesen Fehler auch bey der angegebenen Sonnenlänge annimmt, so müßte dieselbe nach

Ptolemäus eignen Beobachtungen seyn = 11s, 3°, 44′. Daß aber derselbe auch nicht durch Reduction von 2°, 42′ von Hipparchs Längen seine Werthe gefunden habe, wie man glaubt, läßt sich auf folgende Weise zeigen. 1) In den oben angeführten Stunden-Bestimmungen Hipparchs (Uran. 141. ed. Antw.) setzt Hipparch γ Ariet. um den zwanzigsten Theil einer Stunde über den Kolur. Dieses gäbe die Länge = ♈ 2°, 38′, statt daß dieselbe seyn müßte = ♈ 3°, 26′. Aus dieser Angabe Hipparchs müßte Ptolemäus mit 2°, 40′ gefunden haben ♈ 5°, 18′. 2) Bey der Mondfinsterniß 145 ant. Chr. mußte die Länge der Spica seyn = ♍ 23°, 53′, welche Hipparch (Alm. III. 3.) ♍ 23°, 30′ annimmt; Ptolemäus müßte also gefunden haben ♍ 26°, 10′, er gibt aber 26°, 20′ an. 3) Bey der Finsterniß 134 ant. Chr. findet sich aus Hipparchs Messungen ♍ 24°, 45′, worüber sich Hipparch selbst wundert, und Ptolemäus ganz richtig zeigt, daß der Fehler von der unrichtigen Sonnenlänge herkomme. Hipparch scheint aus beiden Beobachtungen selbst das Mittel genommen zu haben, wenn er (Alm. lib. VII. 2.) den Abstand der Spica vom Herbstäquinoctio 6° setzt, also die Länge = ♍ 24°, welche eigentlich 24°, 7′ seyn müßte. Aber auch hieraus kann Ptolemäus seine Länge nicht gefolgert haben, weil er sonst ♍ 26°, 40′ gefunden haben müßte. Es bedarf indessen aller dieser Beweise nicht, wenn man nur Ptolemäus Worte (lib. VII. 2 fin.) recht betrachtet. Er sagt nähmlich ausdrücklich, Hipparch habe für seine Zeit die Länge des Regulus gefunden = ♌ 29°, 50′; er selbst aber finde durch seine (umständlich beschriebene) Beobachtung dafür ♌ 2°, 30′; folglich sey die Präcession in diesen 265 Jahren = 2°, 40′, und auch andre solche Untersuchungen würden dieselbe in 100 Jahren ungefähr einen Grad geben.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

58. u. 59. St.

Den 11. April 1816.

München.

Denkschriften der Königl. Academie der Wissenschaften zu München für die Jahre 1811 und 1812. S. diese Anzeigen 1814. S. 1073.

Aus dem Gebiete der Naturgeschichte und verwandten Disciplinen enthält dieser Band folgende Abhandlungen: F. von Paula Schrank über die Priestleysche grüne Materie. Diese (— schon im vorletzten Jahrhunderte von Woodward u. a. untersuchte, aber erst —) neuerlich seit Priestley's und Ingen-Housz's daran entdeckten Merkwürdigkeiten allgemein berühmt wordne vegetabilische Substanz, verliert hier vieles von dem Wunderbaren was man an ihr beobachtet haben wollte; nahmentlich ihre vorgebliche Entstehung aus anfänglichen Infusionsthierchen, in welche sie sich auch in ihrem reifern Alter wieder auflosen sollte, woraus man den vollkommnen Uebergang der beiden organisirten Reiche in einander zu erweisen glaubte u. dergl. m. Der Verf. zeigt, daß Priestley und Ingen-Housz zweyerley ganz verschiedene Substanzen, jeder eine andere

untersucht und beschrieben haben. Erstrer nähmlich die fadige Conferva bullosa; letztrer hingegen die mehr körnige Lepraria infusionum. Nie verwandle sich etwa diese in jene; vielmehr seyen beide wieder aus mehrern verschiedenartigen Substanzen zusammengesetzt. Denn die gedachte Conferve hält er gar für keine besondere Gattung ihres Geschlechts, sondern für ein Aggregat verschiedner Dinge, bey welchen selbst der fadige Theil nicht immer und in allen Aufgüssen derselbe sey; die vermeinte Leprarie aber sey gar kein eigenartiges kryptogamisches Gewächs, sondern ihre körnige Grundlage ganz unorganisch, bloßer kalkichter oder andrer Niederschlag, der allgemach mit kleinen daran haftenden Pulverarien überzogen werde. Alle vorgeblichen Phänomene von eigenthümlicher Bewegung aber, woraus man die Animalität jener Wasserfaden in gewissen Perioden ihres Lebens habe erweisen wollen, seyen entweder bloß scheinbar, gar von keinem innern Princip, sondern von äußern mechanischen Ursachen abhängig; oder aber zufällig von Vibrionen u. a. dergleichen darin hospitirenden wahren Infusionsthierchen. — J. G. Schneider's critische Uebersicht der einzelnen Arten aus der Gattung von Eidechsen, welche er Wandkletterer nennt, Linné aber, u. a. Geckonen. Gestattet so wenig als die folgende Abhandlung hier eine ausführliche Anzeige. — Abbildungen und Beschreibungen einiger Fische aus Japan und einiger Mollusken aus Brasilien, welche bey Gelegenheit der ersten Russ. Kaiserl. Erdumseglung lebendig beobachtet wurden von Dr. Tilesius, Naturalisten der Expedition. Die Fische sind: Ostracion nasutus (hexagonus Thunb.) und Ericius cataphractus (Sciaena cataphracta Thunb.); die Mollusken aber: Prionostoma das Sägemaul aus Brasilien, ein neues Geschlecht scheidenartiger

Mollusken, und Aplysia tigrina mit ihrer Brut aus dem Brasilischen Archipel von S. Catharina. — Sam. Thom. Sommerring über einen Ornithocephalus, oder über das unbekannte Thier der Vorwelt, dessen fossiles Gerippe Collini 1784 in den Act. Acad. Theod. Palatinae beschrieb, und welches sich gegenwärtig in der Naturaliensammlung der Acad. der Wissenschaften zu München befindet. Der Verf. hat dieses abenteuerliche und vor der Hand einzige Gerippe mit seiner gewohnten Genauigkeit untersucht, und hält es einer Art von Fledermäusen zugehörig, die dem Pteropusgeschlechte noch am nächsten zu kommen scheine. Auch scheine dieses fossile Gerippe "in der Stufenfolge der Thiere zwischen den fliegenden Säugethieren und den eigentlichen Vögeln eine beträchtliche Lücke dadurch auszufüllen, daß außer den Füßen die Totalform seines Schädels schon auf den ersten Anblick der Form des Schädels der Vögel weit mehr ähnelt, als selbst die Schädel der in unsern Tagen allererst, bey unsern Gegenfüßlern, aufgefundenen Schnabelthiere.' Der Character dieses Ornithocephalus antiquus sey: "Caput ob maxillarum longitudinem trunco longius, Collum longitudine trunci, Digiti extremitatum inferiorum et superiorum quatuor, Digitorum manus unus capitis et colli junctam longitudinem superans." — Tanypus, eine neue Vogelgattung, von Mich. Oppel. Die einzige bisher bekannte Art die er vom Drosselgeschlechte absondert, und Tanypus australis nennt, ist auf Neu-Holland zu Hause. — J. A. H. Reimari de cerebro et nervis commentariolus. Der würdige Veteran den wir seitdem verloren haben, widerlegt zuerst allerhand paradoxe Ansichten des Hrn. Dr. Gall vom Hirn und den Nerven; z. B. von der demselben fast nur sulzigscheinenden Rindensubstanz des erstern;

von dem Verhältniß worin dasselbe zum Rückenmarke, gleichsam als Fortsetzung zum Stamme stehen solle; von dem naturwidrigen Begriff den Dr. G. mit Nervenknoten verbindet, da er ihn auf durchaus davon verschiedne Organisme ausdehnt u. s. w. Hingegen pflichtet der Verf. Johnstone's Meinung von der Bestimmung der Ganglien bey, um die daraus sich vertheilenden Nerven vom Einfluß des Hirns und Willens unabhängig zu machen. Das Malpighische Netz werde unpassend eine Schleimhaut genannt, da vielmehr nach Analogie das proprium tactus organon darin seinen Sitz habe. (— Dieß eine Behauptung die vor der Hand gar wenig wahrscheinliches hat. —) Bey den zur Lateralbewegung der Augäpfel bestimmten beyderley geraden Augenmuskeln findet er es sonderbar, daß da gewöhnlich zwey verschiedenartige, der abducens des einen und der adducens des andern zusammenwirken. — Dieser Aufsatz gab dem Hrn. Geh. R. und Ritter von Sömmerring Anlaß zu einem lehrreichen Nachtrage über die gleichen oder verwandte Gegenstände. Nahmentlich über die Nerven am Auge des Puters, verglichen mit denen am Menschen-Auge. Der menschliche Sehenerve übertrifft an relativer Stärke die von den vierfüßigen Säugethieren auffallend. Erweis des durchaus zu beachtenden Unterschiedes zwischen Nerven und hingegen markichten Fasern im Hirn und Rückenmark, den die Herren Gall und Spurzheim aufheben wollten. Weitre Ausführung des wie gedacht auch vom sel. R. gerügten Mißbrauchs, Theile im Hirn Ganglien zu nennen, die durchaus nichts damit gemein haben. Bestätigung der vom Verf. schon früher gemachten Bemerkung, daß unter allen so genannten willkührlichen Muskeln die den Sinnwerkzeugen eignen mit den ansehnlichsten Nerven versehen werden. — *Curtii Sprengel*,

Prof. Halens., Dissertatio de Germanis, rei herbariae patribus. Eine gelehrte Abhandlung, welche nicht wohl eines Auszuges fähig ist, und besonders von dem künftigen Herausgeber der Spec. Plant. berücksichtigt zu werden verdient. — Omphalodes eine wiederhergestellte Gattung, von Fr. v. Paula Schrank. Schon Mönch (Math. plant.) hat bekanntlich die Tournefortische Gattung Omphalodes wieder hergestellt, worin ihm in neuern Zeiten auch die Verfasser der Flor. Lusitan. gefolgt sind. Bevor aber dergleichen Theilungen bey andern verwandten Gattungen vorgenommen werden, wird es nothwendig seyn zu bestimmen, ob die Frucht, in Hinsicht auf Gestalt und Oberfläche, mehr wie bisher bey den Gattungen dieser Familie berücksichtigt zu werden verdienen. Ein wichtiger Character, auf den Gärtner zuerst aufmerksam machte, ist wohl ohne Zweifel die geöffnete oder geschlossene Basis der Fruchthülle, die wir auch lieber mit Gärtner nux, als nach unserm Verfasser arillus nennen möchten. Außer den sechs, zu Omphalodes gerechneten, Arten, würde auch noch Cynogl. lusitanicum Brot. Lusit. hierher gehören, das von dem gleichnahmigen Linnéischen (nach Vahl nicht in Portugal wachsenden) sehr verschieden ist. Hoffmannsegge und Link haben diese Art bereits als Omph. nitida in ihren bekannten Werke aufgeführt und eine treffliche Abbildung davon gegeben. Willdenow, der beide Gattungen mit Linné vereinigt, nennt dieselbe Cynogl. nitidum. — Bemerkungen über die Eigenthümlichkeit der Ameisensäure, von A. F. Gehlen. Bekanntlich sind neuerdings von mehreren Chemikern über die Eigenthümlichkeit dieser Säure Zweifel erhoben, und insbesondere haben Fourcroy und Vauquelin gesucht durch Versuche darzuthun, daß diese Säure nichts anders als

eine unreine mit Aepfelsäure untermischte Essigsäure sey. Dieß veranlaßte den Verfasser mehrere vergleichende Versuche über die Ameisensäure und Essigsäure und nahmentlich über die respectiven Sättigungscapacitäten fur verschiedene salzfähige Basen und die Beschaffenheit einiger durch sie gebildeten Salze anzustellen, welche in vorliegender Abhandlung von ihm mitgetheilt werden. Dieselben bestätigen nicht nur die frühern Entdeckungen von Marggraf, Arvidson, Oehen und Suersen über die Ameisensäure, sondern erweisen auch auf eine sehr entscheidende Art die Eigenthümlichkeit derselben und ihre völlige Verschiedenheit von der Essigsäure. Auf der zu dieser Abhandlung gehorenden Kupfertafel XII sind die Krystallformen des ameisensauren und essigsauren Baryts nach den von Hrn. Prof. **Bernhardi** in Erfurt davon gemachten Bestimmungen abgebildet. — Memoire sur plusieurs nouvelles varietes de formes déterminables de Topaze; par *I. A. Monteiro.* Der Verfasser dieses Aufsatzes tritt in die Reihe der Wenigen, welche die Mühe nicht scheuen, durch Verfolgung der von Hauy gebrochenen Bahn, die Krystallogie und dadurch die Mineralogie im Allgemeinen zu erweitern. Es werden hier 18 neue Varietäten von Krystallisationen des Topases, im Wesentlichen nach Hauy's Methode genau bestimmt, wodurch nun die Anzahl der mathematisch untersuchten Krystallisationen dieser Substanz auf 28 gesteigert worden, indem in Hauy's Tableau comparatif nur deren 10 enthalten sind. Die mehrsten dieser neuen Krystallformen beobachtete der Verfasser an dem Sächsischen Topase. In Ansehung der Bezeichnung der Gesetze der Abnahme, besonders der intermediären, erlaubt sich Herr Monteiro kleine Abweichungen von der Hauy'schen Methode, worüber er sich in einem besonderen Ab-

schnitte seiner Abhandlung erklärt. Unter den übrigen lehrreichen Bemerkungen verdient dasjenige ausgezeichnet zu werden, was von ihm über den verschiedenen Typus des Sächsischen, Brasilianischen und Sibirischen Topases gesagt worden. —

In beiden Bänden enthält die Abtheilung der Geschichte nur eine, aber desto wichtigere, fortlaufende Abhandlung, deren vollständige Erscheinung wir erst abwarten wollten, ehe wir davon Rechenschaft gaben: **Die Vereinigung des Baierischen Staats aus den einzelnen Bestandtheilen** (der ältesten Stämme, Gaue und Gebiete), **historisch entwickelt von Carl Heinrich (später von) Lang.** I. 168. II. 188 Seiten in groß Quart, jeder Abschnitt mit der Mannertschen Karte von Baiern in zwey Blättern.

Nach dem Plane des Verfassers soll der Zustand des Königreichs Baiern, wie dasselbe 1812 bestand, zuerst unter den Deutschen Völkerschaften, welche sich nach der Völkerwanderung bleibend darin niederließen, dann in der Zeit geregelter Gauverwaltung, bis zum Ende des zehnten Jahrhunderts, und endlich unter der Vertheilung in erbliche Regentenfamilien, zu der Zeit als das Haus Wittelsbach den Herzogshuth erlangte (1180), gezeigt werden. Eine in der Ausdehnung schwierige Aufgabe, deren Lösung aber nicht bloß für Baiern, sondern für ganz Deutschland die Geographie des Mittelalters sehr viel weiter fördern würde. Wirklich besitzt auch noch kein andres Land ein solches Werk, wie der Verf. hier Baiern gegeben hat, das vermuthliche Vorbild für andre Landschaften. Wir müssen daher etwas länger dabey verweilen, theils um auf seine Benutzung, seine Nachahmung aufmerksam zu machen, theils vor den Fehlern zu warnen, welche seinen Gebrauch leider! auch sehr beschränken.

Die erste Abtheilung mittelt den Umfang der drey großen Völkerstämme aus, welche im Umfange des jetzigen Baierns vorkommen, der Alemannen-Schwaben, mit denen die Untersuchung anhebt, der Thüringer, später Ostfranken, endlich der Bajoarier selbst; von allen werden die Herzoge aufgeführt, von ihren Geschlechtern und ihren persönlichen Verhältnissen Nachricht gegeben. Bey den erstern finden wir indeß nur das Bekannte wieder, und bey den Baiern tritt der Verf. der Meinung Mannerts mit einer kleinen Ausdehnung bey, und läßt sie aus den Resten der Markomannen, Heruler, Scyren, Rugier und Turcilinger als neues Volk hervorgehen. Von Bojern also weiter nichts mehr in der Baierschen Geschichte! Ferner beschäftigt sie sich hauptsächlich mit der Austheilung der Gaue aus der Bestimmung des Umfangs derselben; hierbey hält er sich an die kirchlichen Grenzen der Bisthümer und Archidiaconate, indem er die Einstimmung derselben und der politischen als unläugbar voraussetzt, wie denn das Zusammenfallen beider im südlichen Deutschland wohl keinem Zweifel mehr unterworfen ist. Nur möchte man sich doch nicht so ganz auf die Diöcesen-Karten verlassen dürfen, wie der Verf. thut, und überhaupt muß für die kirchliche Geographie wohl erst noch mehr geschehen. Bey dieser genauen Untersuchung muß sich freylich Manches in unsern bisherigen Vorstellungen ändern. Davon ist ein Beyspiel den Umfang des Nordgaus, der von Pfeffel und andern so sehr ausgedehnt, von Schultes eingeschränkt, von Mannert noch mehr angefochten, von Pallhausen vertheidigt wurde. Die Gründe des letztern bekämpft unser Verfasser, wie es uns scheint, sehr gründlich und mit Erfolg. Doch können wir hier nicht folgen, und unsere von Allen abweichende Ansichten ausführen; so wie wir überhaupt in das

Einzelne nicht gehen dürfen, wo noch Vieles zweifelhaft geblieben ist.

Die zweyte Abtheilung entwickelt das Hervortreten der erblichen Regentenhäuser aus den Gaugrafen; 91 Territorien mittelt der Verf. fur das Jahr 1180 aus. Eine herrliche Hülfe fur die Baiersche Geschichte des Mittelalters, auch über Baiern hinaus unentbehrlich! Einzelnes mag freylich auch hier noch lange nicht gegen allen Zweifel feststehen, bey Vielem haben wir sehr gegründete Bedenken, manches müssen wir als falsch erkennen. Aber dadurch wird der Werth der Arbeit nicht verringert. Auch bey mehrern Hauptideen sind wir mit dem Verf. nicht gleicher Meinung. Er hat die verschiedenen Bedeutungen, unter welcher das Wort: Grafschaft im Mittelalter vorkommt, nicht gehorig geschieden, ist hier überhaupt nicht tief genug eingedrungen. Er hat diese Sprengel als geschlossene Ganze vererbt, dabey auf andere Erwerbungsgründe, andere Mittel die Territorien zu bilden, (z. B. die Regalien) zu wenig Rücksicht genommen. Der Wichtigkeit und Brauchbarkeit des Werks unbeschadet, darf man doch sagen, daß eigentlich die Zusammenstellung des Zerstreuten, die Behandlung, sein größter Vorzug sey; des Neuen ist wenig, das Reichsarchiv lieferte noch nicht viele Thatsachen. Wichtiger für den Gebrauch aber ist es, daß der Verf. durchaus nur Resultate seiner Untersuchungen, nicht diese selbst geliefert, daß wir also durch diese Methode in der Wissenschaft nicht viel weiter gekommen sind. Denn wie kann er verlangen, daß man ihm alle Angaben nachglauben soll, da er keine Beweise dafür anführt, und nur im Allgemeinen die Grenzen der Gaue und Grafschaften oder Gebiete zieht. Wie soll man zur Entscheidung kommen, wenn Zweifel entstehen? Citate gibt es sehr wenige und diese sehr

oberflächlich. Am wenigsten können wir mit den Karten zufrieden seyn. Statt für jeden Zeitpunct eigene anzulegen, und diese nach dem Zustande unserer Kenntnisse von jedem auszufüllen, erhalten wir unilluminirte Exemplare der allerneuesten Karte des Königreichs, worin die alten Grenzen (wie bey den ersten) eingezeichnet, oder (bey der zweyten) die Gebiete ganz mit eigenen Farben gedeckt sind. Wie Vieles liegt aber in der neuesten Karte das uns gar nichts angeht, wie viele Orte sind darauf zu finden, die das Mittelalter nicht kennt, und was noch wichtiger, wie viele fehlen, die seitdem von der Oberfläche verschwunden sind und nur noch in Urkunden und mündlicher Fortpflanzung leben. Dieß ist durchaus nicht die Art, wie Karten für entfernte Zeiträume angelegt werden müssen. Wie sehr ist der Gebrauch erschwert, indem die Rahmen der abgeschnittenen Landstriche nicht eingetragen werden konnten? Da jedes Exemplar besonders gezeichnet werden muß, so sind Fehler unvermeidlich, und Rec. hat deren in den vorliegenden viele gefunden. So ist die Stadt Bamberg nicht einmahl mit der Farbe des Bisthums umzogen, sondern gehört noch zu Würzburg; zwey Regensburger Ruralkapitel sind zu Eichstädt gelegt. Eine so illuminirte Karte ist auch nur auf ausdrückliches Verlangen aus dem Reichsarchiv zu erhalten. Auch wohl kein Mittel sie zu verbreiten!

Kiel.

In der Academischen Buchhandlung: **Die Culpa des Römischen Rechts.** Eine civilistische Abhandlung von Dr. **Johann Christian Hasse**, ord. Prof. der Rechte zu Königsberg. 1815. 669 S. in Octav.

Keine Lehre des Römischen Rechts ist in der neuesten Zeit öfter bearbeitet worden, als die Lehre

von der Culpa, freylich mit sehr verschiedenem Glücke, und ohne bislang feste und unbezweifelte Resultate zu gewinnen. So sprechen hier einige unaufhörlich von technischen Bedeutungen, und wollen alles recht streng juristisch fixiren, andere dagegen machen es dem Römischen Sprachgebrauche so bequem, daß man gar nichts mehr hat, woran man sich halten kann, und alles einem unter den Händen unbestimmt wird. Zwischen diesen beiden Extremen hat der Verf. einen Mittelweg ausgesucht, indem er von dem Grundsatze ausgegangen ist, daß bey dieser Lehre von einem Stoffe die Rede sey, welcher weniger durch die Schule ausgebildet worden, als aus dem gemeinen Leben selbst, und der Erfahrung zu schöpfen sey. "Schuld und Unschuld," sagt er, "im Verkehr der Menschen unter einander, lassen sich nur bestimmen, indem man darauf sieht, was von dem Menschen seine Natur verlangt, und was die Menschen von einander unter gegebenen Umständen zu fordern pflegen, nur daraus läßt sich schließen, was sie in einem bestimmten Falle nach der Natur der Sache von einander zu erwarten ein Recht haben. Will man hierüber aber belehren, so muß man sich natürlich so sehr als möglich an den gemeinen Sprachgebrauch anschließen; denn Wort und Sache sind hier so nahe verknüpft, daß man sich gegen das erstere keinen Zwang erlauben kann, ohne die letztere auf den Kopf zu stellen. Die eigentlichen Kunstausdrücke müssen hier also nothwendig seltner seyn, und selbst die etwa vorkommenden müssen sich aus dem natürlichen Sprachgebrauche gewissermaßen erklären lassen und nicht gar zu schroff davon abstehen. Das Hauptgeschäft ist hier immer, den gemeinen Sprachgebrauch möglichst genau zu bestimmen, und ihm das Ungewisse und Schwankende zu nehmen, was er im Munde der Leute anzunehmen pflegt, die

Sache selbst aber so zu normiren, wie es am schicklichsten und den natürlichen Verhältnissen am angemessensten ist. Die Römer haben für diesen einfachen Zweck viel gethan, und wollen wir ihnen nicht geradezu entgegen arbeiten, so dürfen wir uns eben so wenig zu sehr an den Buchstaben binden, als ihnen eine Willkühr in den Worten und Redensarten zutrauen, wie sie kaum von den ungebildetsten Menschen erhört ist." Der Verf. erkennt daher nur ein Kunstwort in dieser Lehre, diligentia ohne Zusatz, an, und gibt nun aus seinem Gesichtspuncte folgende Resultate für die ganze Lehre der Culpa: die allgemeinste Bedeutung des Worts Culpa ist ein Verstoß gegen Recht, Sitten, guten Ordnung; die allgemeine juristische: ein Vergehen gegen Recht und Gesetz. In diesem Sinne erstreckt sich die Lehre von der Culpa so weit als das ganze Recht, und die Lehre von unerlaubten Beschädigungen (damnum injuria datum) ist ein Theil derselben. In der Regel sind die Beschädigungen durch Nichtthun nicht unerlaubt, aber auch nicht alle Beschädigungen durch Thun sind es unbedingt. (Beschädigung überhaupt ist Verminderung des Vermögens, des bestehenden und des zukünftigen.) Welche Beschädigungen durch Thun unerlaubt waren, muß aus der Lex Aquilia gefolgert werden. Diese hob alle frühere Gesetze über diesen Gegenstand auf, schloß die Beschädigungen durch Nichtthun aus, und bestimmte den Begriff des damnum injuriae dahin, daß dasselbe nicht in einer jeden schädlichen, irgend einem Rechte widerstreitenden Handlung, sondern in einer solchen, die schon als Beschadigung widerrechtlich sey, bestehe. Verletzung der Substanz einer Sache, und was dem wegen offenbarer Billigkeit gleich gesetzt werden kann, ist also allein damnum injuriae. — In dem Ausdrucke damnum injuria datum, oder damnum

culpa datum, ist injuria und culpa völlig gleichbedeutend, und ist von Widerrechtlichkeit an sich zu verstehen. Diese enthält zwey Theile, objective (Beschädigung) und subjective Widerrechtlichkeit (Zurechnung derselben). In dem Begriffe Culpa ist jedoch die subjective Widerrechtlichkeit vorherrschend; ja im speciellen Sinne bedeutet culpa die Zurechnung selbst, ob sie gleich noch immer den dolus umfaßt. In diesem Sinne wird culpa für die Lehre von der Culpa allein brauchbar. — Die Lex Aquilia erfordert bloß allgemeine Zurechnung; wo eine besondere Zurechnung zur Widerrechtlichkeit erfordert wird, da ist kein damnum injuriae vorhanden. Diese allgemeine Zurechnung gieng nur auf einen Fleiß, wie man ihn gemeinhin unter fleißigen Menschen findet. — Schwieriger ist die culpa im Obligationenrechte zu bestimmen. Nach der Lex Aquilia haben dolus und culpa gleiche Wirkungen, und die culpa umfaßt beides; im Obligationenrecht richtet sich der Grad der praestatio culpae nach dem Grade der besondern Verpflichtung, welche das bindende Verhältniß mit sich bringt, und es wird zuweilen nur dolus, und die ihm gleichstehende culpa lata, gewöhnlich aber auch mehr prästirt. Dolus ist wissentliches Schaden (Irrthum, daß dieß auch zum Begriff der culpa lata gehöre; Widerlegung der Lohr'schen Distinction, dolus gehe bloß auf animus lucri faciendi; ferner, dolus bedeute culpa in faciendo, culpa lata culpa in non faciendo), und setzt eine Kenntniß des gewiß bevorstehenden schädlichen Erfolgs voraus; das Merkmahl der culpa lata ist: Vorwand, nicht zu wissen, was alle wissen, und setzt Kenntniß der nahe drohenden Gefahr und der Mittel voraus, wodurch sie abgewandt werden kann, oder daß man, um diese Kenntniß zu verläugnen, sich auf eine uner-

hörte Unwissenheit berufen müßte. Jede culpa lata ist fraus und dolus im allgemeinen Sinne, als wissentliche widerrechtliche Handlung; auch kann eine leichte Schuld als culpa in concreto einer groben gleich werden. Nie hat aber culpa lata mit einem dolus praesumtus zu thun. Die culpa levis ist der letzte Grad der Imputation, und es gibt keinen über sie hinaus; ihr Gegentheil ist immer die diligentia diligentis patris familias. — So existirt also ein Hauptunterschied bey der culpa, zwischen derjenigen, welche der aquilia unterworfen ist, und derjenigen, welche bey dem Obligationenrechte vorkömmt, jene bringt eine obligatio erst hervor, diese setzt eine voraus; dagegen hat die Eintheilung in culpa in faciendo, und in culpa in non faciendo durchaus keinen Werth. Dieser Unterschied wird nunmehr in folgenden Puncten bemerklich: die Illegalität (culpa sensu lato) bey den Obligationen hat einen negativen Character, daher ist culpa (sensu stricto) hier negligentia in einem vorzüglichen Sinne, folglich ist der Gesichtspunct hier und bey der aquilia immer verschieden, und müssen die beiden judicia stets als unabhängig betrachtet werden, selbst da, wo sie in einer Thatsache zusammentreffen; nur indirect konnen sie auf einander Einfluß haben. Wo bey der obligatio nur dolus zu prästiren ist, da geht die aquilische culpa außer dolus die Contractsklage nicht an, ist darum aber nicht weniger culpa in Rucksicht auf die aquilia. Eine obligatio dagegen, welche culpa außer dolus im Allgemeinen zuläßt, muß aber auch die aquilische culpa in ihrer vollen Ausdehnung aufnehmen. Die außeraquilische culpa hingegen, sie mag im Thun oder Nichtthun bestehen, hängt ganz von der obligatio ab, und heißt deshalb Beflissenheit, oder diligentia im vorzüglichen Sinne,

da diese ganze Verpflichtung, sich zu befleißigen, erst besonders aus dem Contracte hervorging. Diligentia ohne Zusatz bedeutet den höchsten Grad dieser Beflissenheit. Nur die wenigen Contracte, welche bloß dolus zulassen, wissen nichts von diligentia, und ihrem Gegentheil; die vielen Contracte dagegen, welche culpa außer dolus zulassen, nehmen einmahl die aquilische culpa absolut, sodann aber die außeraquilische culpa im Verhältniß zu der von der obligatio erforderten diligentia auf, und zwar wird dieselbe bald unbedingt als diligentia diligentis patrisfamilias, oder omnis, oder diligentia ohne Zusatz, bald als diligentia quam suis rebus quis adhibere solet erfordert. — Die Römer theilten die culpa nach dem Gesichtspunct ein, den wir durch das Beywort in abstracto bezeichnen, und zwar in culpa lata und culpa levis, und dieser Beurtheilung liegt ihre Präſtationslehre immer zum Grunde. Ob die culpa lata auch zugleich culpa in concreto sey, ist allemahl gleichgültig, nur ob die culpa levis es sey, ist bey einigen Contracten, und in einzelnen Fällen von Belang, bald, weil sie dann der culpa lata gleich steht, bald weil der gewöhnlich Nachlässige durch angewandte diligentia quam suis rebus adhibet, entschuldigt wird. Wird nun eine Art der diligentia der culpa außer dolus entgegengestellt, so wird jene von dieser als species von ihrem genus unterschieden, keine diligentia aber liegt in diesen Redensarten außerhalb der culpa als verschiedene species Custodia ist nur eine species diligentiae, nähmlich diligentia in custodiendo, und zwar ohne Zusatz, gerade wie diligentia ohne Zusatz, der höchste Grad der custodia; der Ausdruck periculum sehr schwankend, und nur aus dem speciellen Zusammenhange zu ersehen. — Dieses wären ungefähr die Haupt-

sätze des vorliegenden gehaltreichen Werks; in den fernern Kapiteln beschäftigt sich dasselbe mit der Anwendung derselben, so wie mit der Bestreitung der Löhr'schen Theorie; endlich schließt es mit zwey Anhängen: I. Abweichende Meinungen anderer, besonders des Cujacius über die von den Erben des Vormunds zu prästirende culpa. II. System des Jacob Gothofredus und des H. Coccejus.

Göttingen.

Ueber den volksthümlichen Geist im politischen Leben der Griechischen Freystaaten; eine academische Einladungsschrift von J. A. Seuffert, der Philosophie und beider Rechte Doctor, Privatdocent in Göttingen. 1815. 66 Seiten in Octav.

Der Verfasser der gegenwärtigen Schrift gibt durch dieselbe einen Beweis seiner Bekanntschaft mit der Griechischen Litteratur und Verfassung, der um so rühmlicher für ihn ist, da er sich zunächst der Rechtswissenschaft, jedoch zugleich den politischen Wissenschaften, gewidmet hat. Er geht aus von einer Rechtfertigung des Worts Volksthümlichkeit, mit einer Bestimmung des Begriffs den dasselbe ausdrückt. Er wendet dieses alsdann auf die Griechen an, und zeigt worin ihr volksthümlicher Sinn sich gezeigt habe. Zunächst schon in mehrern Ausdrücken der Sprache, dann in dem Werthe, den man darauf legte, Mitglied des Gemeinwesens, δημος, zu seyn. Nicht weniger in der Art der Erziehung, in der Religion und den Festen, welche diese veranlaßte. Dieß Alles ist von den Verf. mit Wärme ausgeführt, und läßt uns noch reifere Früchte seiner Studien für die Zukunft erwarten. Hn.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

60. Stück.

Den 13. April 1816.

Göttingen.

Bey Vandenhoeck und Ruprecht: Psychische Anthropologie von Gottlob Ernst Schulze. 1816. XIV und 610 Seiten in Octav.

Dieses Werk ist zwar von dem Verf. mit zum Gebrauche bey seinen Vorlesungen über die darin dargestellte Wissenschaft bestimmt. Es enthält jedoch keine bloße Anzeige der Verschiedenheit der menschlichen Seelenkräfte, ihrer mannichfaltigen Wirkungen, und der Gesetze, worunter diese Wirkungen stehen, wie auch schon die Stärke desselben zu erkennen gibt. Das Vorzüglichste, was in den Zuständen der Seele, der Erfahrung gemäß, angetroffen wird, ist mehrentheils mit Ausführlichkeit erörtert, und die wichtigsten Lehren sind, wenn sie nicht das sehr Bekannte aus dem psychischen Leben des Menschen betreffen, mit einer Anführung beweisender Thatsachen, oder doch derjenigen Schriften, worin diese Thatsachen auf glaubwürdige Art mitgetheilt werden, versehen worden. Ob es aber dem Verf. gelungen sey, die Grundzüge zu einem

Gemählde von der geistigen Natur des Menschen vollständig aufzustellen, darüber kommt das Urtheil Andern zu. In diesen Blättern kann nur eine Anzeige der Art statt finden, wie er die menschliche Seelenkunde behandelt hat, und was derselbe zu leisten vorzüglich bemüht gewesen ist.

In der Vorrede wird gezeigt, daß und warum in der psychischen Anthropologie, wenn sie den übrigen Erfahrungswissenschaften in Ansehung der Zuverlässigkeit ihrer Lehren gleichkommen soll, die Erforschung desjenigen, was jemahls der Erfahrung gemäß Großes und Vorzügliches in der Wirksamkeit menschlicher Seelenkräfte statt gefunden hat, und die Angabe der Bedingungen unter welchen es entstand, zur Hauptsache gemacht werden müsse. Dieser Ansicht von der Vollendung gemäß, die jener Wissenschaft noch zu Theil werden kann, verweilt auch der Verf. am liebsten und längsten bey demjenigen, was den Menschen auszeichnet, und hat sich auf die Beantwortung vieler Fragen, die in der empirischen Psychologie aufgeworfen worden sind, nur in so fern eingelassen, als dadurch die Erkenntniß der Vorzüge des Menschen, in denen sich ja auch das Characteristische unserer Natur am deutlichsten ausspricht, gewinnt. Die Ordnung aber, in welcher die Untersuchungen angestellt worden sind, ist die in den psychologischen Werken gewöhnliche, weil sie dem Verf. zweckmäßig schien. Zwar stimmt diese Ordnung nicht mit der Art und Weise überein, wie sich das psychische Leben nach und nach entwickelt. Denn der Anfang desselben liegt unstreitig wohl in einem Zustande, der eine innige Mischung angenehmer oder unangenehmer Gefühle mit sehr schwachen Aeußerungen des subjectiven und objectiven Bewußtseyns ausmacht. Auch findet in der Wirklichkeit niemahls eine solche Trennung der Thätigkeiten

der Seelenkräfte statt, als der Seelenforscher vornehmen muß, um die Fülle dieser Kräfte deutlich zu machen; und in jeder Bestimmung des Bewußtseyns ist eigentlich ein Wirken aller Seelenkräfte vorhanden, aber in sehr verschiedenen Graden. Da jedoch das Selbstbewußtseyn den Mittelpunct des gesammten geistigen Lebens ausmacht, so wird die Erörterung desselben mit Recht an die Spitze aller Untersuchungen über die Seele gestellt; und da die Entwickelung der Erkenntnißkraft der Ausbildung der übrigen Seelenkräfte vorhergeht, so muß auch die Angabe der Natur und möglichen Vollkommenheit jener, den Nachforschungen über diese vorausgeschickt werden.

Im ersten Hauptstücke handelt daher der Verf. von dem Selbstbewußtseyn, oder von der Erkenntniß des Ich, von dem Inhalte dieser Erkenntniß und von der Vollkommenheit, welche sie erreichen kann. Um aber das Selbstbewußtseyn so darzustellen, wie es in der Wirklichkeit statt findet, ist den Betrachtungen darüber die Anzeige des damit jederzeit verbundenen Bewußtseyns von dem, zu unserer Person gehörigen Körper, so wie auch von dem vorhandenen angenehmen und unangenehmen Zustande des organischen und psychischen Lebens, (welche beide letzte Bestandtheile des Selbstbewußtseyns neuerlich mit dem Nahmen des Gemeingefühls belegt, aber nicht immer genau von einander und von der Erkenntniß unsers Körpers, die wir durch ganz andere Mittel erwerben, unterschieden worden sind) beygefügt.

Im zweyten Hauptstücke folgt die Anzeige dessen, was von den Beziehungen der Eigenthumlichkeiten des menschlichen Körpers auf die Vorzüge des psychischen Lebens bis jetzt ausfindig gemacht worden ist. Die Summe hievon ist freylich nicht groß, inzwischen doch auch nicht so gering, daß sie zur richtigen Er-

kenntniß der menschlichen Natur gar nichts beytrüge. In diesem Hauptstücke ist zugleich mit Rücksicht genommen worden, theils auf die Hypothesen über die Art und Weise, wie die Nerven wirksam sind, wenn sie der Seele als Organe dienen, theils auf die Frage: Ob alle bis jetzt bekannt gewordenen Menschen-Arten von einem einzigen Eltern-Paare abstammen können? Von jenen Hypothesen wird hier, so wie auch noch bey andern Gelegenheiten gezeigt, daß ihnen alles zur Gültigkeit Nöthige fehle, und daß davon die Hypothese von dem Nerven-Geiste keine Ausnahme mache. Die Frage in Ansehung der möglichen Abstammung aller Menschen von einem einzigen Eltern-Paare, ist aber in Rücksicht der Gleichheit aller Menschen-Arten in Ansehung der Anlagen, die der menschlichen Natur eigenthümlich sind, und des großen Einflusses, den die Umstände, worunter die Menschen leben, auf die Entwickelung der Anlagen haben, bejahend beantwortet worden.

Nachdem im dritten Hauptstücke die Annahme einer innern oder absoluten Verschiedenheit der Seelenkräfte, ferner die Zurückführung derselben auf die drey Grundkräfte des Erkennens, Fühlens und Begehrens aus den Regeln der Naturforschung gerechtfertigt worden ist, handelt der Verf, von den verschiedenen Zweigen der Erkenntnißkraft, und von den Bedingungen der Vollkommenheit ihrer Aeußerung, wozu auch die Sprache gehört. Bey den Betrachtungen über die Einbildungskraft ist zugleich besonders Rücksicht genommen worden auf den genauen Zusammenhang dieser Kraft mit manchen Zuständen des Nervensystems und mit der Entwickelung der Geschlechts-Organe, ferner werden die gewöhnlichen Vorstellungen von der Fähigkeit der Einbildungskraft, Krankheiten des Körpers hervorzubringen, berichtiget, und endlich auch diejenigen ihrer Wir-

kungen angegeben, auf deren Inhalt und Form Verstand und Vernunft Einfluß gehabt haben. In Ansehung der Talente nimmt der Verf. mehrere Arten an, als gemeiniglich geschieht. Auch vertheidigt er die Annahme eines absoluten Unterschiedes zwischen der Sinnlichkeit und dem Verstande, zeigt aber noch, warum das Angeborne in den Wirkungen der Erkenntnißkraft nicht getrennt von dem, was darin aus den Empfindungen stammt, nachgewiesen werden könne. Die letzte der, über die Erkenntnißkraft angestellten Untersuchungen betrifft die Thätigkeit des menschlichen Geistes während des Schlafes. Durch diese Untersuchungen hat der Verfasser, was schon längst von den Seelenforschern als ausgemacht angenommen, von den Vertheidigern der Wunder durch den thierischen Magnetismus aber bestritten worden ist, daß nähmlich kein Mensch im Schlafe einer andern und vollkommnern Aeußerung der verschiedenen Zweige der Erkenntnißkraft fähig sey, als eben demselben im Wachen möglich ist, zur empirischen Gewißheit zu bringen gesucht. In dieser Absicht wird zuvörderst angezeigt, welche Arten der Geistesthätigkeit im Schlafe, in der Schlaftrunkenheit, im Traume und im Schlafreden nach zuverlässigen Beobachtungen darüber vorkommen, und hierauf die Wirksamkeit der Seelenkräfte im natürlichen Somnambulismus untersucht. Von diesem Somnambulismus sind eine Menge Nachrichten vorhanden. Vielen davon sieht man es aber leicht an, daß sie auf oberflächlichen und sehr befangenen Beobachtungen desselben beruhen. Der Verfasser hat daher solche Nachrichten nachgewiesen, welche frey von diesen Fehlern sind, auf Beobachtungen sich gründen, die von mehreren Personen zugleich, und zwar oft nach einem, vorher dazu entworfenen zweckmäßigen Plane, und mit Anwendung vieler Expe-

rimente, um die Macht und Ohnmacht der Geisteskräfte der Schlafwandler genau zu erforschen, angestellt worden sind, mithin die historische Critik bestehen. Die lehrreichsten davon, die jedoch wenig bekannt sind, können zugleich als Muster für Beobachtungen dieser Art empfohlen werden. Aus einer sorgfältig angestellten Vergleichung dieser Nachrichten wird aber bestimmt, wie weit das Gehemmtseyn der Sinne bey den natürlichen Schlafwandlern gehe, was sie zu verrichten vermögen, und worin die Aeußerung der verschiedenen Zweige der Erkenntnißkraft von der im Wachen bey eben denselben Schlafwandlern abweichend sey. Hierauf folgen die, zum wenigsten den Zeitumständen angemessenen Betrachtungen über die Somnambülen durch den thierischen Magnetismus, und über die vorgebliche Fähigkeit derselben zu Erkenntnissen, die dem Menschen im wachenden Zustande durch die Einrichtung seiner Natur schlechterdings versagt sind, nähmlich zum Magen-Sehen, wie man es jetzt zu nennen anfängt, zur Durchschauung des innern Baues des Körpers, zur Angabe der Heilmittel gegen die vorhandenen Krankheiten bey allem Mangel medicinischer Einsichten, zum Wissen dessen, was Andere denken u. s. w. Des Verf. Ansichten von dieser Fähigkeit sind bekannt. Nach ihm spricht sich nähmlich in der Geschichte des thierischen Magnetismus ein Hang zum Geheimnißvollen, zu Wundern in der Natur, und zu der Kunst aus, durch neue Mittel ins Geisterreich einzudringen, mit den Seelen solcher Menschen, für die man sich vorzüglich interessirt, dem Denken, den Gefühlen und den Willensäußerungen nach in vollkommne Harmonie zu gelangen. Aus welcher Quelle aber ein solcher Hang stamme, und welcher Seelenzustand derjenigen, die ihm ergeben sind, dadurch verkündigt werde, ist aus der Geschichte des menschlichen

Geistes längst bekannt. Eine ausführliche Prüfung der Nachrichten über die Wunder des thierischen Magnetismus ist jedoch vom Verf. nicht angestellt worden, weil sie dem Zwecke seiner Untersuchungen über die menschliche Natur nicht angemessen war, auch durch das allgemein geschätzte Werk des Hrn. Leibmedicus Stieglitz über diesen Magnetismus überflüssig gemacht ist. Er hat sich darauf beschränkt, von der neuerlich ausführlich bekannt gemachten Theorie Mesmer's darzuthun, daß sie mit einem handgreiflichen Widerspruche behaftet sey; von den Einsichten aber, welche die thierisch-magnetischen Somnambülen im Zustande des Hellsehens besitzen sollen, wird gezeigt, daß sie mit drey der unleugbarsten Naturgesetze streiten, und ihrem Ursprunge und Inhalte nach mit den Geschöpfen einer erhitzten Einbildungskraft übereinstimmen. Der Verf. ist jedoch nicht in Abrede, daß in nervenschwachen Personen durchs Streichen verschiedener Theile ihres Körpers ein schlafähnlicher Zustand hervorgebracht werden, und darin eine partielle Hemmung der Wirksamkeit einiger Sinne, neben erhöheter Empfänglichkeit eines andern Sinnes für gewisse Eindrücke, statt finden könne. Denn eine solche Erhöhung der Empfänglichkeit eines Sinnes kommt nicht nur bey den natürlichen Somnambülen, vorzüglich wenn ihr Somnambulismus mit Nervenkrankheiten in Verbindung stand, sondern auch in den Fällen vor, daß ein Sinn plötzlich verloren gegangen ist (worüber die vom Verf. S. 86 nachgewiesene Nachricht, den sel. Kersting in Hannover betreffend, sehr viel Belehrung ertheilt), und enthält nichts mit den Gesetzen der menschlichen Natur Streitendes. Wie vielen Antheil jedoch an dem, was von den Somnambülen durch den thierischen Magnetismus erzählt wird, manchmahl ein wirk

licher Schlaf und Erhöhung der Wirksamkeit einiger Sinne gehabt haben möge, läßt sich nach dem Verf. deßwegen nicht bestimmen, weil diesen Erzählungen die historische Glaubwürdigkeit fehlt, und den Urhebern derselben nachgewiesen werden kann, daß sie mit der Anwendung der Regeln, wonach diese Glaubwürdigkeit und die Richtigkeit einer Beobachtung bestimmt werden muß, sehr unbekannt sind. Wo diese Unbekanntschaft nicht statt fand, und die Beobachtung des thierischen Magnetismus nicht durch den Glauben an die Wunder desselben geleitet wurde, da verschwanden diese Wunder auch, und es blieb davon, wenn nicht Betrügerey zum Grunde lag, nichts weiter übrig, als Spiel einer exaltirten Einbildungskraft mit vermindertem Selbstbewußtseyn, wie so viele Thatsachen bewiesen haben, wovon hier nur die neueste, in Horn's Archiv für die medicinische Erfahrung v. J. 1815. Heft IV. S. 664 mitgetheilte, angeführt seyn mag.

In der Lehre von den Gefühlen, wozu auch die Untersuchungen über die Affecten und die Begeisterung gehört, hat es sich der Verf. angelegen seyn lassen, die Urgefühle aufzusuchen, und bey den edlern Gefühlen dasjenige, was darin als Bewußtseyn einer Annehmlichkeit vorkommt, von dem zu scheiden, was zu der dunkeln und unvollkommenen Erkenntniß, die den Gefühlen oft zum Grunde liegt, gehört.

Die letzte Untersuchung betrifft das Begehren, Wollen, die Triebe, Neigungen, Leidenschaften, die Stärke und physische Vollkommenheit des Wollens, endlich die Verschiedenheit der Gemüthsarten und die Ursachen dieser Verschiedenheit, nähmlich die Erziehung, die Verfassung und Regierung des Staats, die Religion, welche nächst der Erziehung nach dem Verf. den mächtigsten Einfluß auf das Gemüth hat, den Unterschied des Alters und des Geschlechts.

Von dem Clima wird gezeigt, warum dessen Einfluß aufs Gemüth noch nicht genau hat bestimmt werden können. Die Temperamentenlehre ist aber bestritten, und als das Erzeugniß einer ganz falschen Vorstellung von den Quellen und Ursachen der Ausbildungen der Gefühle im Menschen dargestellt worden, so daß sie auch nicht einmahl durch genauere Beobachtungen der Verschiedenheit in den menschlichen Gemüthsarten einer Berichtigung fähig sey. An die Stelle der Temperamentenlehre ist aber die Erörterung der Verschiedenheiten der National-Charactere und ihres Ursprunges gekommen. Vorzüglich sind die Puncte, worin die Asiatische und Europäische Cultur von einander abweichen, ausführlich angegeben worden. Bey der Beschreibung des Eigenthümlichen der Asiatischen Cultur, wird auch auf den, in allen großen Asiatischen Reichen herrschenden Despotismus Rücksicht genommen, und derselbe aus andern Gründen abgeleitet, als gewöhnlich davon angegeben werden. Zugleich sucht es der Verfasser wahrscheinlich zu machen, daß keine neue Gattung der menschlichen Cultur zu erwarten sey, sondern nur an den schon vorhandenen Gattungen noch manche besondere Modificationen zum Vorschein kommen werden.

In einem Anhange wird von den Seelenkrankheiten gehandelt. Es ist schon längst anerkannt worden, daß die Eintheilung derselben nach den Grundkräften der menschlichen Seele, die allein mögliche und brauchbare sey. Der Verf. unterscheidet dabey aber wieder einfache und zusammengesetzte Seelenkrankheiten, und glaubt dadurch manche Verwirrung in der Classification derselben vermieden zu haben. Uebrigens ist jedoch in der ganzen Untersuchung darüber, die Anzeige der Kennzeichen des Mangels der Zurechnungsfähigkeit dessen, was

der Seelenkranke thut, welche Anzeige für die Criminal-Justiz so große Wichtigkeit besitzt, der Hauptzweck geblieben.

London.

A practical Treatise on various Diseases of the abdominal Viscera, by *Christopher Robert Pemberton*, M. D. Physician extraordinary to H. R. H. the Prince Regent etc. Third Edition, revised and corrected. 1814. Mit zwey Kupfern. 200 Seiten in groß Octav.

Chap. 1. The Peritonaeum. Genaue Schilderung der Peritonitis. Die Peritonitis der Kindbetterinnen ist keine idiopathische Krankheit, sondern nur ein Symptom des Kindbetterinnen-Fiebers. Das einzige Mittel ist hier Blutwegnahme, welche man wiederhohlt bis der Schmerz nachläßt. Die chronische Entzündung des Bauchfelles sey nicht sogar selten, daher sich der Verf. wundert, daß sie nicht besonders betrachtet worden, und sucht durch seine ganz aus eigner Erfahrung entnommne Schilderung diesen Mangel zu ersetzen. Er fand eine Hydatide am Netze von 5 Zoll im Durchmesser. Die ungeheure Menge von Fett die sich bisweilen zwischen die Blätter der Netze ablagert, lasse sich doch nicht als eine Krankheit betrachten. Chap. 2. The Liver. Die Leber sey ebenfalls einer acuten und einer chronischen Entzündung unterworfen, welche er genau schildert. Es sollte fast scheinen, daß in England die Häute der Leber einer acuten, die Substanz derselben hingegen einer chronischen Entzündung ausgesetzt sey. Husten tritt erst nach 48 Stunden als Symptom der acuten Leberentzündung ein. So äußerst schwer auch diese Krankheit sich von Entzündungen in der Brust unterscheiden läßt, so erleichtert doch die Diagnosis, die wohl schmerzhafte aber keinen Husten erregende graduelle Inspiration, die Ver-

mehrung des Schmerzes durch einen äußern Druck, und daß der Husten auf den Schmerz folgte, ihm nicht vorherging oder gleichzeitig mit ihm wie in der Pleuresy entstand. Vom Krampfe der Gallengänge unterscheidet sich die Leberentzündung dadurch, daß der Kranke in aufrechter, nicht in bis aufs Knie vorwärts gebeugter Stellung Erleichterung findet. Ueber die so genannte crusta inflammatoria des Blutes macht der Verf. sehr richtige Bemerkungen, welche wohl die Beachtung jedes Arztes verdienten. Zahlreiche Versuche zeigten ihm, daß wenn die Oeffnung in der Ader so groß ist, daß 8 Unzen Blut in 3 Minuten ausfließen, ein an einer acuten Entzündung Leidender die erwünschte Erleichterung erhält, welches nicht der Fall ist, wenn das Blut langsamer fließt, daher ein solcher Aderlaß unter Umständen gar nichts hilft, im Gegentheil offenbar schadet. Eine rasche Blutwegnahme hilft daher auch bey Peripneumonie eben so rasch. Ein gleiches fanden auch Sydenham und Simson. Mit dem Gebrauche des Quecksilbers sey man nicht zu voreilig, sondern sehr umsichtig. Er sah einen Leber-Abscess sich in die Lunge öffnen, und bey der Leichenöffnung wenigstens 500 Hydatiden von drittehalb Zoll im Durchmesser, bis zu der Kleinheit eines Nadelknopfs. Die chronische Form der Leberentzündung wird nicht leicht verkannt. Bisweilen fände man die Leber kleiner und härter, ein ander Mahl größer und härter, bisweilen größer, aber weicher als natürlich, ohne daß er noch ein Symptom zu bestimmen sich getraue um im Leben diesen Unterschied zu entdecken, welcher doch offenbar auf die Behandlung den größten Einfluß haben müßte. Cheltenham-Wasser könne in dieser Krankheit nicht genug empfohlen werden, so wie anhaltendes Abführen, Löwenzahn-Extract und Quecksilber-Einreibungen bis zum Speichelflusse. Chap. 3. The Gall

Bladder. Der Verf. macht treffliche Bemerkungen sowohl über das eigene Leiden als das Mitleiden der Gallenblase bey erkrankter Nachbarschaft. Mit Opium darf man bey dem Schmerzen von durchgehenden Gallensteinen nicht sparsam seyn, man gebe 1 Gran stündlich bis der Schmerz nachläßt. Eine sehr verständig von W. Clift gezeichnete und von Basire schön gestochene Abbildung versinnlicht die Gestaltung einer natürlichen und einer wegen eines im ductus choledochus befindlichen Gallensteines ausgedehnten Gallenblase. Der Gallenstein werde nicht durch die Muskelkraft der Gallengänge, sondern durch die hinter ihm befindliche Galle ausgetrieben, daher nützten auch Brechmittel nichts bey dieser Gelegenheit. Chap. 4. The Pancreas. Er kenne kein Symptom, welches mit Zuverlässigkeit eine anfangende oder schon ziemlich weit gekommene Krankheit der Bauchspeicheldrüse verriethe. Tiefsitzenden Schmerz, Uebelkeit mit Magerkeit verbunden bemerkte er in allen Fällen. Wollaston fand einen Stein des Pancreas aus einem Ochsen aus phosphorsaurem Kalk, der Verf. einen Stein aus dem Pancreas eines Menschen bloß aus kohlensaurem Kalke bestehen. Chap. 5. The Spleen. Die Symptome der Milzkrankheiten seyen fast eben so dunkel, als die Symptome der Krankheiten des Pancreas. Er sah eine Milz, welche 3 Pfund 2 Unzen wog, gesund schien, aber durch ihren Druck auf die benachbarten Theile Wassersucht und den Tod veranlaßt hatte. Er sah eine Milz, in deren Substanz sich zwey kugelförmige Hydatiden, jede von 3 Zoll im Durchmesser befanden; sie enthielten eine klare Flüssigkeit, in welcher kleine Hydatiden schwammen. Gegen die Anschwellung der Milz empfiehlt er Calomel mit Schierlings-Extract. Chap. 6. The Kidneys. Entzündung der Nieren und Harnleiter nebst Unterscheidung derselben von der Entzündung der Därme

und dem Rheumatismus. Betrachte man, daß das Leiden einiger Organe mit Abmagerung, anderer Organe hingegen ohne Abmagerung erfolgt, so könnte man die Drüsen, welche eine Flüssigkeit vom Blute zum Nutzen des Körpers secerniren, nähmlich die Leber, das Pancreas, die Gekrösdrüsen, den Magen, und den Dünndarm glands of supply, und diejenigen Drüsen, welche eine wegzuschaffende Flüssigkeit secerniren, nähmlich die Nieren, die Brüste, die aushauchenden Arterien, und den Dickdarm glands of waste nennen. Diese Betrachtung habe in diagnostischer Rücksicht großen Werth, indem sie bey chronischen besonders schmerzlosen localen Krankheiten anzeige, wo die Krankheit nicht sitzt. Indessen sind freylich auch einige schmerzhafte Krankheiten mit Abmagerung verbunden, wenn es andere hingegen nicht sind, z. B. ein durchgehender Nierenstein macht keine Abmagerung, aber wohl ein durchgehender Gallenstein. Ueberhaupt scheinen dem Verf. die Krankheiten der Nieren wenig gefährlich. Wollaston's fusible Calculus oder fusible Sand komme häufiger vor, als man gemeiniglich vermuthe. Er traf ihn seit der zweyten Ausgabe dieses Werks unzählige Mahl an, und half sehr schnell durch Salzsäure. Auch ein Harnstein werde im Harnleiter nicht durch eine Muskelkraft, sondern durch die hinter ihm befindliche Flüssigkeit gerade wie ein Gallenstein fortgetrieben. Chap. 7. The Stomach. Die Schwierigkeiten die Krankheiten des Magens gehörig zu ordnen, scheinen ihm fast unüberwindlich, weil der Magen an so vielen andern Leiden Antheil nimmt. Zuerst handelt er vom Schmerz im Magen. Er will bemerkt haben, daß das so genannte Sodbrennen besonders unter derjenigen Classe von Einwohnern in Schottland und Ireland vorkommen, welche fast bloß von Kartoffeln lebt, nicht, wie er sonst glaubte, vom Branntweintrinken. Er meint, daß sich eine Affinität zwischen Sodbrennen und

Harnruhr zeigen lasse. Er glaubt die Süßigkeit des Harnes in der diabetes mellitus werde nicht durch eine krankhafte Wirkung der Nerven, sondern durch einen eigenen Proceß des Magens und der Därme erzeugt. Er gibt dagegen Opium mit Kino. Brechmittel schaden. Gegen Magensäure gab er mit Nutzen fünf Tropfen Salpetersäure alle drey bis vier Stunden. Auch Citronensäure dämpft die Säure des Magens. Er fand wie de Haen bey einer Leichenöffnung eines an einer Krankheit der Aorta Gestorbenen einen großen Scirrhus und offenen Krebs des Magens, von dem man im Leben nichts gespürt hatte. Structur der Cardia oder des Pylorus, Scirrhus und Krebs des Magens, welche ihrem Wesen nach dieselbe Krankheit ausmachen, wurden noch am meisten durch Calomel und Schierling erleichtert, da man sich wohl mit keiner Heilung schmeicheln dürfe. Gegen das beständige Brechen alter Leute hilft nichts als Enthaltsamkeit, allenfalls Magnesia mit oder ohne Opium. Da Blutbrechen keine idiopathische Krankheit des Magens sey, so müsse man sich nach den veranlassenden Ursachen richten. Chap. 8. The Intestines. Cholera morbus kommt mit der gemeinen Diarrhoe überein, sey auch in England nicht gefährlich, und wurde durch Magnesia mit Opium, warmes Bad, und Fomentationen des Bauches gehoben. Ruhr sey in England nicht ansteckend. Er läßt bey heftigem Schmerze zur Ader, ist mit Abführen mittelst Calomel vorsichtig. Nach geminderten Schmerzen fand er gegen den Stuhlzwang Bals. Copaïbae vortrefflich, von oben oder von unten eingebracht, besonders wenn die Ruhr die chronische Form angenommen hatte. Diarrhoe heilt der Verf. mit Mistura cretacea, oder Kino, oder Alaun. Bley-Colik. Er sah einen an der Bley-Colik Leidenden 48 Stunden lang vollkommen blind seyn, doch durch Entleerung der Därme gänzlich

geheilt worden. Mittelst eigener Schinnen, welche der Verf. abbildet, brachte er in sieben Wochen den paralytischen Arm eines solchen Kranken völlig zurecht. In andern Fällen, wo die Paralysis der Arme von andern Ursachen als dem Bley kam, half das Schindeln nichts. Febris infantum remittens. Hr. P. zeigt gründlich die Unterschiede zwischen diesem Fieber und dem Wasserkopf, es hänge von Reitzung der Därme durch faulichte Contenta ab. Doch müsse man mit Abführen behutsam seyn, um nicht Trommelsucht zu verursachen. Chap. 9. Enteritis. Wird sehr genau und richtig geschildert. Wenn die Darmentzündung auf die zweckdienlichsten Mittel nicht nachläßt, nimmt der Verf. zu Tabaks-Clystieren seine Zuflucht. Chap. 10. Inflammation of the Mucous Membrane of the Intestines. Nicht immer ist hier Blutwegnahme angezeigt. Den röhrenförmigen Schleimabgang (evacuations resembling shreds of boiled macaroni) hält er für ein sicheres Zeichen baldiger Genesung. Sind schwärende Stellen in dem Dünndarme vorhanden, so magert der Kranke weit mehr ab, als wenn sich dergleichen im Dickdarme befinden. Haben die Geschwürchen tief im Mastdarme ihren Sitz, so benimmt eingesprützter Corottensaft nicht nur den Gestank, sondern scheint auch ihrer Heilung förderlich. Er sah einen Scirrhus im Mastdarme von 3 Zoll Länge, welcher ungeachtet er bis zur gänzlichen Verschließung viele Jahre lang gewährt, den Kranken doch gar nicht abgemagert oder sehr geplagt hatte. Chap. 11. Mesenteric Glands. Trefflich wird die Krankheit der Gekrösdrüsen in Kindern vom sechsten Monathe bis zum zehnten oder zwölften Jahre geschildert, welche aber so sehr diätetischer als arzneylicher Vorschriften bedürfe. Der Verf. empfiehlt Calomel, Schierling, Leibesübung in freyer Luft, kaltes Seebad unter Umständen, Milch-Vegetabilien und mehlige Speisen,

wenig Fleisch, kein gegohrnes Getränk. Kinder scrofuloser Eltern sollten wenigstens ein Jahr lang die Muttermilch genießen, und nachher Milch und mehlige Vegetabilien, wodurch die Scrofeln abgehalten werden könnten.

Jena.

Mit großer Theilnahme haben wir drey Programme des Herrn GHr. Eichstädt, Jo. Jacobi Griesbachii et Caroli Christiani Erhardi Schmidii vitarum parallelarum Particulas tres, gelesen, und die darin gezogenen Parallelen so treffend aufgefaßt und in einer so schönen Sprache ausgedrückt gefunden, daß wir es bedauern würden, wenn die Fortsetzung ferner, wie bisher, unterbleiben sollte. Die beiden verdienten Männer sind nur erst bis auf den Antritt ihres Lehramtes auf der Universität Jena, in dem was dem einen seine gelehrte Bildung erleichterte und dem andern sie erschwerte, und in ihrer verschiedenen Studienweise mit einander verglichen; was beide in diesem merkwürdigen Zeitpunct ihres Lebens waren, und was sie zu ihrem Lehramte brachten, ist ins Licht gestellt, daß man nur desto begieriger wird zu erfahren, wie weit sie auf den verschiedenen Wegen, die sie betraten, in theologischer Gelehrsamkeit und Aufklärung gekommen? ob sie alle die Hoffnungen, die man sich von ihren künftigen Verdiensten aus dem schönen Anfang, mit dem sie auftraten, zu machen berechtiget war, erfüllet haben? oder ob sie früh und aus welchen Veranlassungen sie stillgestanden? oder ob ihr Höchstes (was jedem Geist, der auch eifrig weiter strebt, von der Natur gesetzt ist) früh erreicht hatten? u. s. w. Selbst Zeitgenossen bedürfen darüber von einem nahen Beobachter Belehrung, wie vielmehr die Nachwelt!

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

61. Stück.

Den 15. April 1816.

Leipzig.

Bey P. G. Kummer: Grundlinien zur Physiologie des Menschen. Erster Theil. Von Dr. J. C. G. Jörg, ordentl. öffentl. Professor der Geburtshülfe an der Universität zu Leipzig u. s. w. Auch unter dem Titel: Die Zeugung des Menschen und der Thiere, nebst Abbildungen der weiblichen Zeugungsorgane und des Eys aus den sämmtlichen Thierclassen auf zehn Kupfertafeln. 1815. XVIII und 350 Seiten in Octav. Die von Schröter gezeichneten und gestochenen Kupfertafeln unter dem Titel: Abbildungen der Organe des thierischen Körpers für die Grundlinien zu einer allgemeinen Physiologie des Menschen und der Thiere. Erster Theil. Die weiblichen Organe der Zeugung und das Ey in den verschiedenen Thierclassen. Mit XI Seiten Text. In Folio.

Der Verfasser ging laut der Vorrede bey seinen physiologischen und anatomischen Untersuchungen von einzelnen Puncten aus, wurde von einem zum andern geleitet, und setzte nach und nach aus den Bruch-

stücken das Ganze zusammen, dessen obigem ersten Band bald der zweyte folgen soll, welcher die Organe der Verdauung und die Harnwerkzeuge enthalten wird. Er ersucht seine Critiker angelegentlichst, die Schrift einer vorzüglichen Aufmerksamkeit zu würdigen und ihm die von ihnen gewünschten Verbesserungen bald anzuzeigen. Wir bedauern, dieser Aufforderung nicht auf eine, dem Werke günstige Art entsprechen zu können. Wir könnten dasselbe nur schätzen entweder als eine, mit ausgebreiteter und verarbeiteter Gelehrsamkeit, Genauigkeit und reifem Urtheil unternommene critische Zusammenstellung der bisherigen Erfahrungen und Meinungen, oder als eine Sammlung eigener wichtiger Beobachtungen, oder als reich an neuen originellen Ansichten. Aber welchen dieser Gesichtspuncte wir auch wählen, so bleibt dieses Buch jedesmahl hinter billigen Forderungen zurück. Die folgende Uebersicht wird unsern Ausspruch rechtfertigen.

Einleitung. Eine bloße Aufzählung der bekanntesten Zeugungstheorien ohne alle Critik.

Erste Abtheilung. Von der Zeugung. Erstes Kapitel. Von der Zeugung der Natur. Unter dieser unpassenden Ueberschrift handelt der Verf. von der ersten Entstehung der organisirten Körper überhaupt. Er erklärt sich für die Generatio aequivoca, und hält es sogar "für gotteslästerlich, der Natur die zeugende, die schöpferische Kraft niederer Thiere und Pflanzen aus der organisationsfähigen Masse abzusprechen," führt aber bloß dieselben Gründe an, die man schon in Treviranus's Biologie findet. Die Fortpflanzung der Polypen durch Eyer, die nach den Beobachtungen Trembley's, Rösel's, Jussieu's, Pallas's, O. F. Müller's und Cavolini's nicht dem mindesten Zweifel unterworfen seyn kann, erklärt er für unwahrscheinlich. Die drey folgenden

Kapitel betreffen die Zeugung der Würmer, Mollusken und Insecten. Der ganze Inhalt derselben ist aus Werken, die jeder, der sich einigermaßen mit der vergleichenden Anatomie beschäftigt, in Händen hat, vorzüglich aus Göze's Werk über die Eingeweidewürmer, Swammerdamm's Bibel der Natur, Meckel's Schriften und Cuvier's vergleichender Anatomie geschöpft. Weder Pallas's Miscellanen sind bey den Würmern, noch Bohadsch's und Poli's Schriften bey den Mollusken, noch G. R. Treviranus's Abhandlung über die Arachniden bey den Insecten, noch die vielen, in den Societätsschriften enthaltenen zootomischen Aufsätze bey einem jener Kapitel benutzt. Nicht einmahl Cuvier's zahlreiche Untersuchungen über den innern Bau der Mollusken in den Annales du Muséum d'Hist. nat. sind von dem Verf. zu Rathe gezogen. Nach den zum Theil sehr rohen Abbildungen der wenigen obigen Werke hat er die weiblichen Geschlechtstheile einiger Eingeweidewürmer, der Biene, der Laus und einiger Doris-Arten stechen lassen. Die männlichen Geschlechtsorgane sind aus den sonderbaren Gründen, weil unter ihnen weniger Verschiedenheit als unter den weiblichen Theilen herrschen soll, weil Abbildungen derselben das Buch zu theuer gemacht haben würden, und weil man schon in Cuvier's vergleichenden Anatomie Vorstellungen derselben anträfe, nur beyläufig beschrieben und gar nicht mit abgebildet. Nur über ein einziges Thier, die Mya pictorum, (Mytilus pictorum von dem Verf. genannt) finden wir eigene Untersuchungen desselben, die aber zu nichts gedient haben, als ihn auf den Einfall zu bringen, daß die bisher für Kiemen gehaltenen Organe der kopflosen Mollusken die Eyerstöcke derselben wären, eine Meinung, deren Unrichtigkeit jedem einleuchten muß, der die Aehnlichkeit jener Theile

mit den Kiemen der Fische kennet, dem bekannt ist, daß mehrere Muschelbewohner muskulöse Röhren besitzen, die zu jenen Organen führen und wodurch sie Wasser abwechselnd einziehen und aussprützen, der endlich weiß, daß bey allen Mollusken nach der Zeugungsperiode die Eyerstöcke schwinden, die erwähnten Organe hingegen immer unverändert bleiben. Mit seinen eigenen Meinungen ist überhaupt der Verf. sehr unglücklich. So sollen (S. 41) alle Eingeweidewürmer getrennten Geschlechts seyn. Aber wer hat je Geschlechtstheile an den Blasenwürmern gefunden? Und wußte denn der Verf. nicht, daß Göze, den er doch oft genug anführt, an dessen breiten Plattwürmern (Fasciola hepatica) beiderley Zeugungsorgane in einem und demselben Individuum antraf und die wechselseitige Befruchtung dieser Würmer wahrnahm.

Mehr eigene Untersuchungen kommen in den vier letzten Kapiteln der ersten Abtheilung vor, welche die Zeugung der Fische, Repitilien, Vögel und Säugthiere betreffen. Es sind hier die weiblichen Theile des Karpfen, des Frosches, der Ringelnatter, der Henne, der Gans, des Kalbes, des Schaafs, des Schweins, des Hasen, der Kuh und des Menschen nach eigenen Präparaten des Verf. abgebildet. Diese Vorstellungen von Organen, wovon es noch nicht viele gute Abbildungen gibt, würden von Werth seyn, wenn die Gegenstände nicht zum Theil mit wenig Sorgfalt gewählt und mit wenig Kunst zubereitet wären. Aber Eingeweide in Kupfer stechen lassen, die vom Fleischer ausgeschnitten und verstümmelt sind, (wie Tab. VI. Fig. XI. die weiblichen Zeugungstheile des Schweins,) heißt nicht, mit Auswahl verfahren. Die Beschreibungen der abgebildeten Gegenstände sind sehr oberflächlich. Wie ganz anders als von dem Verf. sind die weiblichen

Geschlechtstheile des Schweins von Wrisberg in den Commentationen der Göttingischen Societät beschrieben! An unerwiesenen und unwahrscheinlichen Behauptungen fehlt es hier ebenfalls nicht. Nach S. 152 will der Verf. in den Eyerstöcken alter Thiere oft weit weniger gelbe Körper gefunden haben, als sie Junge geworfen hatten. Wer kann einer solchen, den Erfahrungen der größten Anatomen widersprechenden und durch keine nähere Angaben unterstützten Versicherung Glauben beymessen? S. 159 heißt es: "Die Ovarien sind in jedem Thier durch ein rundes, dünnes Band mit der äußern Mündung der Fallopischen Röhren verbunden, und es muß dadurch bey entstehendem Oestrus die Trompete das Ovarium, oder dieses jene anziehen können." Aber die Franzen der Muttertrompeten umfassen ja die Eyerstöcke, indem sie beym Oestrus anschwellen; man kann diese Bewegung noch nach dem Tode durch Einspritzungen in die innern Samenarterien hervorbringen. Wozu bedarf es also noch der Voraussetzung einer anziehenden Kraft? Am Schluß des achten Kapitels beweist der Verf. mit einer Miene, als ob er eine nie gehörte Wahrheit vortrüge, daß der männliche Samen nicht in den Uterus gelanget. Unter seinen Gründen ist aber keiner, den man nicht in Grasmeyer's bekannter Schrift oder in Treviranus's Biologie fände, als etwa der (S. 261), daß, wer den Eyerstock der Biene gesehen hätte, durchaus von der Idee zurückkommen müßte, das Sperma gelange zu den Eyern selbst, wogegen wir versichern müssen, daß wer den Eyerstock der Biene in der Natur untersucht hat, und nicht bloß aus Swammerdamm's Abbildung kennt, an diesem gar keinen Grund gegen die unmittelbare Einwirkung des männlichen Samens auf die Eyer finden wird.

Zweyte Abtheilung. Von dem Ey. Die einzelnen Gegenstände dieser Abtheilung sind: das unbebrütete und das bebrütete Ey; die Lederhaut des Eys und die kindliche Placenta; die Allantois; die Schaafhaut, der Nabelstrang und der Embryo. Man trifft hier auf einige neue Bemerkungen, aber noch häufiger auf veraltete und ohne alle Rücksicht auf die vielen schon längst dagegen aufgestellten Gründe wieder vorgetragene Meinungen. Bey mehrern Kindern, die der Reife nahe und nach heftigen Gemüthsbewegungen der Mutter plötzlich gestorben waren, fand der Verf. alle Zeichen der Erstickung. Das Nabelbläschen liegt seinen Beobachtungen nach immer außerhalb der Allantois. Ein Nabelbläschen eines Pferdes öffnete sich mit einer runden Mündung in das Chorion. Die Gefäße desselben scheinen ihm nicht Blut- sondern Milchgefäße zu seyn. Er glaubt, daß dieser Theil in der ersten Zeit der Schwangerschaft eben so zur Ernährung des Embryo der Säugthiere, wie der Dottersack zur Ernährung des Hühnchens im Ey dienet. Bey allen Säugthieren, Vögeln und Fischen soll eine Allantois vorhanden seyn, und beym Menschen der Raum zwischen dem Chorion und Amnion die Stelle desselben vertreten. Ihre Function ist, nicht den Harn des Embryo, sondern einen von dem Chorion und Amnion abgeschiedenen Auswurfstoff aufzunehmen. Bey den Säugthieren soll, eben so wie bey den übrigen Thieren, das Ey als eine schon organisirte Substanz aus dem Eyerstock in die Muttertrompeten gelangen. Der Verf. begreift nicht, wie Osiander erklären konnte, die Graaffschen Bläschen des Menschen seyen keine Eyer. Ihn kümmert nicht, daß die Haller, Kuhlemann, Cruikshank, Haigthon u. s. w. bey Säugthieren gleich nach der Empfängniß nie eine Spur von organischer

Substanz in den Muttertrompeten oder im Uterus entdecken konnten. Die Eyerstöcke der Säugthiere sind ja den Ovarien der Vögel ganz ähnlich. Was vermag gegen diesen wichtigen Grund der Augenschein? Die beiden zur zweyten Abtheilung gehörigen Kupfertafeln enthalten einige sehr gute Vorstellungen mehrerer Theile des Eys der Henne, des Menschen und des Pferdes. Wir hätten nur gewünscht, daß statt des Hühnereys aus der zweyten Woche der Bebrütung (Tab. IX. Fig. 3. 4. 5.), wovon schon Blumenbach in seinen Abbildungen naturhistorischer Gegenstände eine sehr treue Figur geliefert hat, ein Ey aus einer andern Periode oder von einem andern Vogel gewählt wäre.

Dritte Abtheilung. Einige physiologische und practische Bemerkungen. Funfzehntes Kapitel. Critische Blicke auf die vorzüglichen Zeugungstheorien der ältern und neuern Zeit. Sechszehntes Kapitel. Einige Resultate für die Pathologie und Therapie aus dem Vorhergehenden. Die Zeugung des Thiers durch das Ey, sagt der Verfasser, hat nach seiner Meinung von der Präformation des Eys als organischer Substanz im Eyerstock nicht mehr das Wunderbare, das ganz Unbegreifliche, was man darein gelegt hat. Wir finden noch eben so viel Wunderbares und Unbegreifliches nach wie vor darin. Indeß enthalten wir uns aller weitern Bemerkungen, da wir schon genug gesagt zu haben glauben, um den Leser in den Stand zu se 1 das vorliegende Werk zu würdigen.

Paris.

Bey Treuttel und Würtz: Vies et oeuvres des Peintres les plus célèbres de toutes les Ecoles; recueil classique etc. par C. P. *Landon*. Ecole

Française. Vie et Oeuvre d'Eustache le Sueur. 11 Seiten Text. LX Kupferstiche mit dem Bildniß des Künstlers. 1813. Quart.

Die Biographie des vortrefflichen le Sueur enthält lauter bekannte Dinge, wenn auch der Verf. versichert, daß der Ritter le Sueur ein Abkömmling von der Familie des Künstlers in gerader Linie, ihm mehrere Nachrichten von ihm mitgetheilt habe, die durch mündliche Ueberlieferung erhalten, in keinem gedruckten Werke vorkommen sollen. Man findet Alles, was das Leben und die Mahlereyen des le Sueur betrifft weit vollständiger in Fiorillo's Geschichte der Mahlerey B. III. S. 198. Der Verfasser sucht le Brun gegen die ihm gemachten Vorwürfe zu vertheidigen, aber ohne triftige Gründe. Der Inhalt der Kupferstiche ist kurz folgender: Nr. 35. – 57. Die zwey und zwanzig Gemählde in der Carthause zu Paris, das Leben des heil. Bruno enthaltend, wahre, bewundernswürdige Meisterstücke. Ferner einige Scenen aus dem Alten und Neuen Testament, wie: Nr. 17. Christus zwischen den Schriftgelehrten, eine große Composition. Nr. 22. Christus im Hause der Martha und Maria Magdalena. Nr. 23. Die Erweckung Lazari. Nr. 29. Der ungläubige Thomas. In dem folgenden Bande soll das Hauptwerk von le Sueur geliefert werden, nähmlich sein heil. Paulus, der zu Ephesus prediget, ein Bild, das er im Jahre 1649 für die Notre Dame Kirche zu Paris gemacht hat. Auch werden darin die Bilder im Cabinet der Musen im Schlosse des Präsidenten v. Thorigny, in der Folge das Hotel Lambert genannt, erscheinen. Daß le Sueur unter den vier großen Meistern der alten Französischen Schule einen ausgezeichneten Rang behauptet, bedarf keiner Erinnerung.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

62. Stück.

Den 18. April 1816.

London.

The Asiatic annual Register or a View of the History of Hindostan and of the Politics Commerce and Literature of Asia. Vol. VIII. for the year 1806, by the late Lawrence Dundas Campbell, Esq. P. I. History of Oude. S. 36. Political and Commercial Papers. S. 68. Chronicle. S. 194. State papers. S. 420. P. II. Proceedings in Parliament and in the East India House. S. 342. Characters. S. 48. Miscellaneous tracts. S. 79 in Octav.

Dieser Band liefert, so wie die bereits angezeigten sieben früheren und zwey späteren Bände (1800. S. 1857. 1813. S. 1729. 1816. S. 481.) Beyträge zur Geschichte der Verwaltung des Marquis Wellesley, und zwar vorzüglich in Beziehung auf die Verhältnisse der Ostindischen Compagnie zu dem Nabob von Oude. Da das Benehmen des Marquis Wellesley in Ansehung dieses Fürsten im Jahr 1808 nach mehrjähriger Vorbereitung durch Anträge auf Vorlegung aller darauf Beziehung habender

Documente, förmlich im Parlament zur Sprache gekommen ist; so dürfte es um so angemessener seyn, dieser Angelegenheit hier mit wenigem zu erwähnen, als sie überhaupt Licht über die Brittische Politik in Ostindien verbreitet. Die Verhältnisse der Ostindischen Compagnie zu dem Nabob von Oude waren zu allererst, durch einen, in Folge eines gegen Sujah Dowlah, als Alliirten des Nabobs von Bengalen Cossim Aly Khan geführten glücklichen Krieges, im August 1765 geschlossenen Vertrag bestimmt worden. Gegenseitiges Bedürfniß, indem Oude den Engländern als Vormauer von Bengalen wichtig war, Sujah Dowlah aber des Schutzes der Engländer nicht entbehren konnte, hatte diese Verbindung durch fernere Verträge vom November 1768 und September 1773 immer enger geknüpft. Hier ist aus diesen Verträgen bloß zu merken, daß Sujah Dowlah sich anheischig machte, nicht mehr als 35000 Mann Truppen von allen Waffen-Gattungen zu halten, und daß darin die Subsidien bestimmt wurden, welche letzterer im Nothfall der Ostindischen Compagnie für eine gegebene Zahl Hülfstruppen bezahlen sollte. Auch wurden dem Nabob in dem Vertrage von 1773 die Districte Corah und Allahabad gegen, in gewissen Terminen zu bezahlende fünfzig Lak Rupieen, abgetreten. Mit Sujah Dowlahs Sohn und Nachfolger Ausuf ul Dowlah wurden, durch einen im J. 1775 geschlossenen Vertrag, diese Verhältnisse im wesentlichen bestätigt.

Durch die Verschwendung und unordentliche Lebensart dieses Fürsten, kamen gar bald alle Zweige der Verwaltung in Unordnung. Ein durch Hülfe der Engländer gestillter Aufruhr seiner Truppen, hatte es nothwendig gemacht, zwey Bataillons der Compagnie gegen die vertragsmäßigen Subsidien beständig im Lande zu lassen. Häufig mußten noch

andere Brittische Truppen ins Land gerufen werden, um die Steuern beyzutreiben, welche bey den Erpressungen derjenigen Personen, welchen die Erhebung derselben gegen gewisse von ihnen zu bezahlende Summen überlassen war, sehr unregelmäßig eingingen. Die eignen Truppen des Nabobs waren ein zügelloses Gesindel, welches dem Lande sehr zur Last fiel, ohne irgend einigen Nutzen zu stiften. Bey der genauen Verbindung der Ostindischen Compagnie mit Oude, führte diese Lage der Dinge, da der Nabob durch seine unordentliche Wirthschaft außer Stand gesetzt war, seine vertragsmäßig übernommene Verbindlichkeit zu erfüllen, mannigfache Einmischung des General-Gouvernements herbey. Allein sie blieb im wesentlichen dieselbe bis zum Tode Ausuf ul Dowlahs im Jahre 1797. Ihm folgte, ungeachtet des Widerspruchs seines Bruders, Saadut Ali, mit Genehmigung des Englischen General-Gouverneurs, sein angeblicher aber anerkannter Sohn Mirza Ali. Allein die alle Grenzen überschreitende zügellose Lebensart desselben machte bald eine Einmischung des General-Gouverneurs nothwendig. Die Rechtmäßigkeit seiner Geburt wurde mit Zuziehung der Vornehmsten des Landes untersucht. Es fand sich, daß Mirza Ali sowohl wie alle übrigen angeblichen Kinder Ausuf ul Dowlahs untergeschoben waren, und daß er sie bloß aus Haß gegen seine Familie für die seinigen anerkannt hatte. Es wurde demnach Mirza Ali vom General-Gouverneur ab-, und Saadut Ali als Nabob von Oude eingesetzt, und mit diesem am 21. Februar 1798 ein Allianz- und Subsidien-Tractat geschlossen, vermöge dessen der Nabob der Ostindischen Compagnie jährlich eine Subsidie von 76 Lack Rupieen zu bezahlen übernahm, wofür diese nicht weniger als 10,000 Mann von allen Waffen-Gattungen im Lande halten sollte, ersterer sich auch ver-

pflichtete, im Fall die Umstände mehr als 13,000 Mann nothwendig machen sollten, eine verhältnißmäßig größere Subsidie zu bezahlen. Dieß waren die Verhältnisse der Ostindischen Compagnie zu dem Nabob von Oude, als der Marquis Wellesley seine Verwaltung antrat. Es würde auch ohne Zweifel dabey geblieben seyn, wenn der Nabob nicht durch den zerrütteten Zustand des Landes wäre verhindert worden, seine Verbindlichkeiten zu erfüllen, welches doch aber um so dringender war, als eine befürchtete Invasion des Schach Zemaun, eines Persischen Fürsten, größre militärische Anstrengungen nothwendig machten. Durch diese Umstände wurde denn, nach vielen vorhergegangenen Unterhandlungen der Tractat vom November 1800 herbeygeführt, vermöge dessen die Ostindische Compagnie gegen Abtretung der Provinz Duab, statt der Subsidien, die Vertheidigung der übrigen Länder des Nabob übernahm. Der Ostindischen Compagnie war dieser nordwestliche Theil von Oude, der von den Mahratten unter Perron bedroht wurde, um so wichtiger, als er, bey den aufrührischen Gesinnungen der vornehmsten Zemindars, der verwundbarste Theil des Landes war. Dieser Tractat nun, welcher als dem Nabob widerrechtlich abgepreßt dargestellt wurde, ist im Jahre 1808 nach mehrjähriger Vorbereitung im Parlament zur Sprache gekommen, indem auf starke Resolutionen gegen den Marquis Wellesley angetragen wurde. Allein sie wurden mit einer großen Mehrheit verworfen, und es ward vielmehr eine Resolution zu Gunsten des Marquis Wellesley beschlossen. Gerne hat sich der Nabob zu diesem Tractat wohl nicht verstanden, allein die Umstände scheinen ihn zur Sicherheit Bengalens nothwendig gemacht zu haben. Späterhin soll auch der Nabob zur Einsicht gekommen seyn, daß er sich unter demselben in einer glück-

licheren und sorgenfreieren Lage befinde, als unter den vorigen Verhältnissen. Der achte und neunte Band liefert unter der Rubrik State papers, alle auf die Verhandlungen mit dem Nabob von Oude sich beziehenden dem Parlamente vorgelegten Actenstücke.

An der Spitze des neunten Bandes befindet sich eine Geschichte der Administration der abgetretenen Provinz Duab, welche dem Hrn. Henry Wellesley anvertrauet war. Nach derselben hat sich das Land in kurzer Zeit sehr aufgenommen, nachdem die Zemindars, welche, gleich den Deutschen Rittern des Mittelalters in befestigten Plätzen hauseten, in Ordnung gebracht waren. In dem nähmlichen Jahre 1808 wurden auch auf die Entsetzung des Nabobs von Carnatic Anträge auf starke Beschlüsse gegen den Marquis Wellesley gegründet. Wegen der Aehnlichkeit des Gegenstandes dürfte es nicht unpassend seyn, auch dieser Angelegenheit hier kürzlich zu erwähnen.

Anwar u Dien hatte sich wohl nicht auf die lauterste Weise der Herrschaft über Carnatik bemächtigt. Allein nach einiger Zeit unterlag er dem Chunde Saheb, einem von den Franzosen unterstützten Prätendenten. Sein zweyter Sohn Mohammed Aly, auch bekannt unter dem Nahmen Wallah Jah, entfloh zu den Engländern. Diese nahmen sich seiner an, verhalfen ihm wieder zum Besitz der väterlichen Herrschaft, und bewirkten, daß er von Frankreich im Pariser Frieden von 1763, von dem Subah von Decan 1768, und von dem Großmogul 1773 als Nabob von Carnatic anerkannt wurde. Von den zwischen der Ostindischen Compagnie und diesem ihrem Schützling geschlossenen Verträgen, kommen hier bloß die beiden letzten von 1787 und 1792 in Betrachtung. Vermöge des ersten übernahm der Nabob die Bezahlung einer bedeutenden Subsidie,

zu deren Sicherheit er einen Theil des Landes verpfändete, und machte sich anheischig, überall keine politischen Verbindungen ohne Genehmigung des General-Gouvernements einzugehen. In dem letzten Vertrag wurde dem Nabob ein Theil der von ihm übernommenen Leistungen abgenommen, und sein Sohn Omdut ul Omrah als sein Nachfolger anerkannt. Nach der Einnahme von Seringapatnam fanden sich in Tippoo Saibs Archiv, Briefschaften, welche auf ein Verständniß Mohammed Alys und Omdut ul Omrahs mit jenem Fürsten hindeuteten. Dies veranlaßte nähere Untersuchungen und Abhörung der als Unterhändler gebrauchten Personen, woraus sich denn, zusammen gehalten mit dem Benehmen jener Fürsten während des Kriegs mit Tippoo Saib, wenn gleich kein vollständiger rechtlicher Beweis, doch die höchste Wahrscheinlichkeit der Treulosigkeit derselben ergab. Hiedurch wurde der Marquis Wellesley bewogen, im J. 1801 ein Truppencorps in Carnatic einrücken zu lassen, welches gerade anlangte, als Omdul ul Omrah im Sterben lag. Nach seinem Tode wurde seinem Sohn Aly Hussein angedeutet, daß er seinem Vater nicht succediren könne, wenn er sich nicht zu einem Vertrag verstünde, wodurch er die ganze Civil- und Militär-Administration des Landes der Ostindischen Compagnie übergäbe; und da er sich nicht dazu verstehen wollte, wurde Uzeem ul Dowlah mit Uebergehung der Descendenz von Mohammed Aly als Nabob eingesetzt. Dieser Gegenstand nun, in Betreff dessen die Actenstücke bereits im 4ten Bande dieses Werks geliefert sind, ist von beiden Seiten mit vieler Gründlichkeit und Beredsamkeit behandelt worden. Das Resultat war eine Resolution zu Gunsten des Marquis Wellesley. Auch Carnatic soll sich bey der Uebernahme in dem traurigsten

Zustand befunden, aber unter der Administration der Ostindischen Compagnie sich bald gehoben haben.

Mögen die Britten nun auch in ihrem Verfahren gegen die Indischen Fürsten, mehr die Grundsätze der Politik als des strengen Rechts befolgen, so befindet sich doch unläugbar der größre Theil der Einwohner — die harmlosen fleißigen Hindu — unter der Herrschaft der Ostindischen Compagnie ungleich glücklicher, als unter den einheimischen Mohammedanischen Fürsten. Man betrachte dies nicht als eine Kniebeugung gegen die Britten. Unter allen Europäischen Völkern hat dies Volk unläugbar die richtigsten Begriffe von Staatswirthschaft und Handelspolitik. Es weiß daher recht gut, daß der Verkehr mit einem trägen und armen Volk nicht einträglich seyn kann, wohl aber mit einem fleißigen und wohlhabenden Volk. Daher das unverkennbare Streben der Britten, jedes Land, welches — wenn auch nur temporär — unter ihre Bothmäßigkeit geräth, in Aufnahme zu bringen. Dieser Geist der Regierung schließt überall nicht einzelne Mißbräuche der Gewalt aus; indessen sind diese, seitdem die Ostindischen Angelegenheiten unter die Aufsicht des board of controul gestellt sind, gewiß weit seltener als vorher.

Zur Anzeige vom sechsten Bande dieser annual Register oben S. 485 merken wir noch an, daß seit der Erscheinung jenes Bandes der unglückliche Schah Allum gestorben ist. Er verschied am 19. November 1806 in seinem 82sten Jahre. Sein Sohn Sultan Ackbar ist ihm in der Regierung gefolgt.

Hamburg.

Bey Bohn: Ueber die Beweiskraft der Handelsbucher. Von *J. C. L. Ebeling*, Dr. d. R. 1815. 96 Seiten in groß Octav.

Der Verfasser, ein Neffe des würdigen Hrn. Prof. Ebeling, hat durch diesen ersten schriftstellerischen Versuch über einen Gegenstand, welcher für das handelnde Publicum von so großer Wichtigkeit ist, den Beruf, als Erklärer mancher noch nicht gehörig aufgehellter Lehren des Handelsrechts, auf das bündigste bewährt. Mit vieler Genauigkeit und Umsicht hat er sowohl die einzelnen legislativen als dogmatischen Sätze über die Beweiskraft der Handelsbücher zusammengestellt, und durch die Festhaltung des einzig richtigen Gesichtspunctes, daß der Ursprung des in dieser Hinsicht denselben gegebenen Privilegiums nicht in dem Römischen Rechte, wie einige angenommen und daher so viele Verwirrung in dieser Rechtslehre veranlaßt haben, sondern in dem Mittelalter, bey Gelegenheit des Instituts der Campsoren zu suchen ist, Ordnung und Consequenz in diese bestrittene Materie gebracht. Nachdem er diesen Gesichtspunct im ersten Kapitel begründet hat, handelt er im zweyten, von den Gründen der Beweiskraft der Handelsbücher, im dritten, von den zur Beweiskraft derselben nöthigen Erfordernissen, im vierten, von dem zum Beweise durch Handelsbücher berechtigten Personen, im fünften von dem durch die Handelsbücher zu beweisenden Gegenstande, im sechsten, von den Verschiedenheiten in Ansehung des Grades der Beweiskraft, im siebenten, von der Ergänzung des Beweises, und im achten, von den besondern Vorschriften des Code de commerce (welche sich durch Vollständigkeit, Zweckmäßigkeit, und Umsicht, in Betreff der Führung der Handelsbücher, und deren Beweiskraft, vor allen übrigen Legislationen sehr vortheilhaft auszeichnen).

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

63. Stück.

Den 20. April 1816.

Stuttgardt.

Typis J. F. Steinkopf: Commentatio in primum elementorum Euclidis librum, qua veritatem geometriae principiis ontologicis niti evincitur, omnesque propositiones, axiomatum geometricorum loco habitae, demonstrantur. Auctore *J. C. Schwab*, Regi Württembergiae a consiliis aulicis secretioribus, academiae scientiarum Petropolitanae, Berolinensis et Harlemensis Sodali. 1814. 65 Seiten in Octav.

Mayntz.

Auf Kosten des Verfassers und in Commission bey Florian Kupferberg: Vollständige Theorie der Parallel-Linien. Nebst einem Anhange, in welchem der erste Grundsatz zur Technik der geraden Linie angegeben wird. Herausgegeben von Matthias Metternich, Doctor der Philosophie, Professor der Mathematik, Mitglied der gelehrten Gesellschaft nützlicher Wissenschaften zu Erfurt. 1815. 44 Seiten in Octav.

Es wird wenige Gegenstände im Gebiete der Mathematik geben, über welche so viel geschrieben wäre, wie über die Lücke im Anfange der Geometrie bey Begründung der Theorie der Parallel-Linien. Selten vergeht ein Jahr, wo nicht irgend ein neuer Versuch zum Vorschein käme, diese Lücke auszufüllen, ohne daß wir doch, wenn wir ehrlich und offen reden wollen, sagen könnten, daß wir im Wesentlichen irgend weiter gekommen wären, als Euklides vor 2000 Jahren war. Ein solches aufrichtiges und unumwundenes Geständniß scheint uns der Würde der Wissenschaft angemessener, als das eitele Bemühen, die Lücke, die man nicht ausfüllen kann, durch ein unhaltbares Gewebe von Scheinbeweisen zu verbergen.

Der Verfasser der erstern Schrift hatte bereits vor 15 Jahren in einer kleinen Abhandlung: Tentamen novae parallelarum theoriae notione situs fundatae einen ähnlichen Versuch gemacht, indem er Alles auf den Begriff von Identität der Lage zu stützen suchte. Er definirt Parallel-Linien als solche gerade Linien, die einerley Lage haben, und schließt daraus, daß solche Linien von jeder dritten geraden Linie nothwendig unter gleichen Winkeln geschnitten werden müssen, weil diese Winkel nichts anders seyen, als das Maaß der Verschiedenheit der Lage dieser dritten Linie von den Lagen der beiden Parallel-Linien. Diese Beweisart ist in der vorliegenden neuen Schrift wiederhohlt, ohne daß wir sagen könnten, daß sie durch die eingewebten philosophischen Betrachtungen an Stärke gewonnen hätte. Die Behauptung S. 24: Notionem situs e geometria adeo non excludi posse, ut potius notionibus ejus fundamentalibus annumeranda sit, *dudum omnes agnovere geometrae* muß in dem Sinne, in welchen der Verf. den Begriff Lage

in seinem Beweise gebraucht, jeder Geometer widersprechen. Wenn wir von des Verfassers Definition: Situs est modus, quo plura coexistunt vel juxta se existunt in spatio ausgehen, so ist Lage ein bloßer Verhältniß-Begriff, und man kann wohl sagen, daß zwey gerade Linien A, B eine gewisse Lage gegen einander haben, die mit der gegenseitigen Lage zweyer andern C, D einerley ist. Aber der Verf. gebraucht das Wort Lage in seinem Beweise als absoluten Begriff, indem er von Identität der Lage zweyer nicht coincidirenden geraden Linien spricht. Diese Bedeutung ist offenbar so lange leer und ohne Haltung, bis wir wissen was wir uns bey einer solchen Identität denken und woran wir dieselbe erkennen sollen. Soll sie an der Gleichheit der Winkel mit einer dritten geraden Linie erkannt werden, so wissen wir ohne vorangegangenen Beweis noch nicht, ob eben dieselbe Gleichheit auch bey den Winkeln mit einer vierten geraden Linie Statt haben werde: soll die Gleichheit der Winkel mit jeder andern geraden Linie das Criterium seyn, so wissen wir wiederum nicht, ob gleiche Lage ohne Coincidenz möglich ist. Wir stehen mithin nach des Verf. Beweise noch gerade auf demselben Puncte, wo wir vor demselben standen.

Ein großer Theil der Schrift dreht sich um die Behauptung gegen Kant, daß die Gewißheit der Geometrie sich nicht auf Anschauung, sondern auf Definitionen und auf das Principium identitatis und das Principium contradictionis gründe. Daß von diesen logischen Hülfsmitteln zur Einkleidung und Verkettung der Wahrheiten in der Geometrie fort und fort Gebrauch gemacht werde, hat wohl Kant nicht läugnen wollen: aber daß dieselben für sich nichts zu leisten vermögen, und nur taube Blüthen treiben, wenn nicht die befruchtende leben-

dige Anschauung des Gegenstandes selbst überall waltet, kann wohl niemand verkennen, der mit dem Wesen der Geometrie vertraut ist. Hrn. Schwabs Widerspruch scheint übrigens zum Theil nur auf Mißverständniß zu beruhen: wenigstens scheint uns, nach dem 16ten Paragraph seiner Schrift, welcher von Anfang bis zu Ende gerade das Anschauungsvermögen in Anspruch nimmt, und am Ende beweisen soll, postulata Euclidis in generaliora resolui posse, non sensu et *intuitione* sed *intellectu* fundata, daß Hr. Schwab sich bey diesen Benennungen verschiedener Zweige des Erkenntnißvermögens etwas anderes gedacht haben müsse, als der Königsberger Philosoph.

Obgleich der Verfasser der zweyten Schrift seinen Gegenstand auf eine ganz andere und wirklich mathematische Art behandelt hat, so können wir doch über das Resultat derselben nicht günstiger urtheilen. Wir haben nicht die Absicht, hier den ganzen Gang seines versuchten Beweises darzulegen, sondern begnügen uns, dasjenige hier herauszuheben, worauf im Grunde alles ankommt. Man denke sich zwey im Puncte N unter rechten Winkeln einander schneidende gerade Linien, und fälle von einem Puncte S, der außerhalb dieser geraden Linien aber in derselben Ebne liegt, senkrechte auf dieselben ST und SM. Es kommt nun darauf an zu beweisen, daß MST ein rechter Winkel wird. Der Verf. sucht dieß apagogisch zu beweisen; zuvörderst nimmt er an, MST sey spitz, fället von T auf MS das Perpendikel Tp, und beweiset daß p zwischen S und M fallen muß. Hierauf fället er wieder aus p auf NT das Perpendikel pq, wo q zwischen T und N fallen wird. Dann fället er abermahls aus q auf MS das Perpendikel qp′, wo p′ zwischen p und M liegen wird. Sodann abermahls aus p′ auf NT das Per-

pendikel p'q' u. s. w. Diese Operationen lassen sich ohne Aufhören fortsetzen, und so werden von der Linie MS nach und nach die Stücke Sp, pp' u. s. w. abgeschnitten, die jedes eine angebliche Größe haben, und deren Zahl unbegrenzt ist. Der Verfasser meint nun, daß dieß widersprechend sey, weil auf diese Weise nothwendig MS zuletzt erschöpft werden müßte. Es ist kaum begreiflich, wie er sich auf eine solche Weise selbst täuschen konnte. Er macht sich sogar selbst den Einwurf, daß die Summe der Stücke Sp, pp' u. s. w., wenn diese Stücke immer kleiner und kleiner werden, doch, ungeachtet ihrer Anzahl ohne Aufhören zunehme, nicht über eine gewisse Grenze hinauswachsen könnte, und meint diesen Einwurf damit zu heben, daß jene Stücke, auch wenn sie immer kleiner und kleiner werden, doch immer größer bleiben, als eine angebliche Größe; nähmlich jene Stücke sind Katheten von rechtwinklichten Dreyecken, und folglich immer größer als der Unterschied zwischen Hypotenuse und der andern Kathete. Fast scheint es, daß eine grammatische Zweydeutigkeit den Verf. irre geleitet hat, nähmlich der zwiefache Sinn des Artikels eine angebliche Größe. Der Schluß des Verf. würde nur dann richtig seyn, wenn sich zeigen ließe, daß die Stücke Sp, pp' u. s. w. immer größer bleiben, als Eine bestimmte angebliche Größe, z. B. als der Unterschied zwischen der Hypotenuse pT und der Kathete ST. Aber das läßt sich nicht beweisen, sondern nur, daß jedes Stück immer größer bleibt, als eine angebliche Größe, die aber selbst für jedes Stück eine andere ist, nähmlich Sp größer als der Unterschied zwischen pT und ST, ferner pp' größer als der Unterschied zwischen qp' und qp u. s. w. Hiemit verschwindet nun aber die ganze Kraft des Beweises.

Auf dieselbe Art, wie er seinen Beweis führen zu können geglaubt hat, könnte er auch beweisen, daß

daß in einen ebnem Dreyecke ABC, worin B ein rechter Winkel ist, C nicht spitz seyn könne; er brauchte nur aus B ein Perpendikel BD auf die Hypotenuse AC zu fällen, dann wieder das Perpendikel DE auf AB und so ohne Aufhören die Perpendikel EF, FG, GH u. s. w. wechselsweise auf AC und AB. Die Stücke CD, DF, FH u. s. w. sind immer größer als der angebliche Unterschied zwischen Hypotenuse und einer Kathete desjenigen rechtwinklichten Dreyecks, worin jede der Reihe nach die andere Kathete ist, demungeachtet erschöpft ihre Summe offenbar die Hypotenuse, AC nie, so groß auch ihre Anzahl genommen wird.

Wir müßten fast bedauren, bey so bekannten und leichten Dingen so lange verweilt zu haben, wenn nicht diese Schrift, deren Verf. es übrigens wirklich um Wahrheit zu thun zu seyn scheint, durch die Art wie sie schon vor ihrer Erscheinung in öffentlichen Blättern angekündigt wurde, eine mehr als gewöhnliche Aufmerksamkeit auf sich gezogen hätte. Wir bemerken daher hier nur noch, daß der Verf. nachher auf eine ganz ähnliche, und daher eben so nichtige Art beweisen will, daß der Winkel MST nicht stumpf seyn kann: allein hierbey ist doch ein wesentlicher Unterschied, weil in der That die Unmöglichkeit dieses Falles in aller Strenge bewiesen werden kann, welches weiter auszuführen aber hier nicht der Ort ist.

Berlin.

Bey Umlang: Lettres d'un Prussien sur les écrits et les opinions de M. F. A. de Chateaubriand avec des notes et des digressions. 1815. 45 Seiten in klein Octav.

Der Verfasser dieser Schrift ist ein Spanischer Edelmann Liagno, den seine religiöse Ueberzeugungen aus seinem Vaterlande entfernt haben, der sich jetzt zur reformirten Kirche hält und Königl. Preußi-

scher Bibliothekar ist. Die Briefe sollen nach einander, wie Theile eines periodischen Werks, erscheinen. Wir erhalten hier nur den ersten Brief, mit Noten und einem Anhange ausgestattet. Er enthält nur allgemeine Angriffe auf Chateaubriands Geist des Christenthums, und die Prüfung einer Stelle aus der Vorrede. Der Briefsteller läßt zwar den frommen Absichten und der Aufrichtigkeit jenes berühmten Französischen Schriftstellers Gerechtigkeit wiederfahren, aber er nennt sein System gefährlich, lächerlich, antichristlich, sein Werk einen Galimathias, eine Encyklopädie der mystischen Andacht und Devotion, eine Vertheidigung des Christenthums durch die Ausstellung einiger blumenreichen Studien, einiger übereilten Lectüre, und von Talenten, welche eine stürmische Jugend entwickelt und in Thätigkeit versetzt hat. Er hofft zur Ehre der Religion, daß das Werk des Franzosen endlich scharfe Critiker und aufgeklärte Richter finden wird, welche den verschiedenen Gattungen von Wahnsinn, denen dieß bizarre Product seinen ganzen Ruhm verdankt, ein Ziel setzen werden. Er sagt, daß es die Jesuiten seyen, welche den Hrn. Chateaubriand verführt haben und deren Pharisäismus und Irrthümer er theile. Er nennt ihn einen Vertheidiger der Jesuitischen und Papistischen Mythologie. Die gedachte Stelle betrifft die Bekehrung Chateaubriands, nachdem er seine Jugend im Unglauben zugebracht hatte. Es waren letzte Worte einer sterbenden Mutter, die in einem Briefe seiner Schwester gleichfalls erst nach ihrem Tode an ihn gelangten, welche ihn zuerst zum Glauben seiner Väter zurückbrachten: "Ces deux voix sorties du tombeau, cette mort, qui servait d'interprête à la mort, m'ont frappé, je suis devenu chrétien. Je n'ai point cedé, j'en conviens, à de grandes lumieres surnaturelles, ma conver-

sion est sortie du coeur: j'ai pleuré et j'ai cru." Der Spanier nennt diese Bekehrung süßlich und weibisch, findet, daß man auf diese Art die Bekehrung zu jedem Aberglauben rechtfertigen könne, und daß nach der Lehre des Evangeliums selbst die Stimme der Eltern in einem solchen Falle nicht gelten dürfe. Allein man muß die Erklärung des Französischen Schriftstellers als ein offenes Geständniß, nicht als eine dogmatische Rechtfertigung seines Schritts, nicht als Beweisführung für die Wahrheit des Glaubens, zu welchem er sich wandte, betrachten, man muß sie mit dem Gefühle aufnehmen, mit welchem sie geschrieben ist, man muß sie um so weniger mit Kälte und Spott behandeln, da er nachher die Gründe seines Glaubens mit so großer Anstrengung untersuchte und öffentlich ausgesprochen hat. Wir sind begierig auf die Fortsetzung dieser Briefe, gestehen aber gerne, daß wir wünschten, sie hätten anders angefangen. Chateaubriand ist nicht so leicht zu widerlegen, er muß nicht wie ein gewöhnlicher Dogmatiker und mit der gewöhnlichen Polemik behandelt werden, es muß erst ausgemacht werden, wie er es meinte und wie er gefaßt seyn will, es gehören Talente und Kenntnisse, wie die seinige, dazu, um ihn recht zu begreifen, sein System zu untersuchen und sich ein großes Publicum zu gewinnen. Wir müssen noch bemerken, daß Herr Liagno, der in dieser Schrift viel Kenntnisse und Freymüthigkeit verräth, mit großer Verehrung von der Schule von Portroyal spricht, daß er sagt: si la doctrine de l'eglise catholique-romaine est imposante, consequente, precise, c'est dans les écrits de cette école, und daß er in der beygefügten Bibliotheque choisie d'écrivains catholiques romains vorzüglich Schriftsteller aus dieser Schule anführt.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

64. Stück.

Den 20. April 1816.

Calcutta.

Remarks on the Husbandry and internal Commerce of Bengal 1801 London: reprinted for the author 1806, sold by Blacks and Parry. VII und 206 Seiten in Octav.

Wenn gleich dieses Buch, das uns eben erst zugekommen ist, etwas alt geworden, und die Brittischen Besitzungen in Ostindien indessen eine ganz andere Gestalt gewonnen haben, so haben die interessanten Nachrichten, die es enthält, doch für uns den Werth der Neuheit noch nicht verloren; und wir halten es daher dem Zwecke dieser Blätter gemäß, es auch jezt noch hier anzuzeigen. Der Verfasser ist nicht genannt, er ist aber sichtbar mit beiden Welten sehr wohl bekannt, und in dem Vorberichte wird von ihm gerühmt, daß er Mitglied der Ostindischen Gesellschaft und gelehrter Kenner des Sanscritt und anderer Morgenländischen Sprachen sey. Der Inhalt des Buchs entspricht dem Titel aber doch nicht ganz, sondern es ist mehr ein statistischer Bericht an das Großbritannische Publicum

über die Producte von Bengalen und die Handlungs-Speculationen, die in England darauf gemacht werden könnten.

Unter Bengalen versteht der Verf. die Länder, welche damahls (1794) unter dem Rathe von Calcutta standen, nähmlich das eigentliche Bengalen, Bihar und Benares. Man kann das Land nicht anders als eben nennen, wenn es gleich auf der einen Seite einen nicht unbeträchtlichen Zug von Gebirgen hat, und nach dem Ganges zu allmählich sich senkt, und dadurch der Ueberschwemmung ausgesetzt ist. Wollte man es nach seinen Producten eintheilen, so würde der Theil zunächst am Strome, der abwärts Reis, aufwärts Waitzen und Gerste trägt, das Reisland seyn, und dieser ist der reichste und beste. Der zweyte Theil fiele zwischen diesen und die Gebirge. Hier gedeihet der Maulbeerbaum vorzugsweise; und weiter hin schneidet dann der Mohnbau, der den nördlichen und westlichen Provinzen eigenthümlich ist, den dritten Theil sehr scharf ab. Eine andere Abtheilung ergibt aber auch der Aufenthalt der Antilope nicht, die die Gebirge eben so wie die der Ueberschwemmung ausgesetzte Gegenden vermeidet. Die Jahrszeiten, deren man hier sechs annehmen muß, stehen genau mit den periodischen Winden in Verbindung. Der Frühling und die trockne Zeit füllen die ersten vier Monathe aus, worin die Hitze selbst den Eingebohrnen unerträglich wird. Hierauf folgen der fünfte und sechste Monath mit starkem unaufhörlichen Regen. In dem siebenten und achten Monathe läßt der Regen wieder nach, und es tritt die Schwüle ein; in dem siebenten steigt aber insbesondere das Wasser im Ganges am höchsten, und es steht dann das ganze Delta dieses Stroms unter Wasser. Nun kommt der Winter. Das Wasser fällt, Nebel und Thaue entstehen. In den höheren und gebirgigen

Gegenden stellt sich Frost und strenge Kälte ein; selbst das flache Land ist davon nicht ganz frey; in porösen Gefäßen läßt sich Eis allein durch die Ausdünstung leicht erzeugen; und in Bihar und Benares kann der Frost wohl sengen. Der Thau ersetzt nachher den Mangel an Regen und reicht für die Vegetation hin. Der Boden im Allgemeinen genommen besteht aus Thon mit Kiessand, und erhält seine Fruchtbarkeit von Salzen und verweseten Thieren und Gewächsen. In flachen Gegenden macht jedoch Sand, den die Flüsse herbeyführen, die Basis der baubaren Oberfläche aus; hier und da verhärten Sand und Kalkerde zu einem Steine, den man Kunkur nennt. Auf den Gebirgen leben die Einwohner in niedlichen Wohnungen; in den Ebenen sieht man aber wegen der Ueberschwemmung nur elende Hütten, wie Inseln einzeln umher stehen; die Felder sind so hoch, als es sich hat thun lassen wollen, in die Höhe gearbeitet; und Deiche gegen das Wasser angelegt. Auf den nördlichen Gebirgen wohnen Menschen tartarischer Herkunft; auf den östlichen und den daran liegenden Ebenen unterscheiden sich die Einwohner bestimmt durch ihre Herkunft von einem andern Stamme; auf den westlichen Gebirgen scheinen sich die Ureinwohner erhalten zu haben. In den mittlern Provinzen leben Hindus und Mahomedaner durch einander. Unter den letztern unterscheidet sich aber der Mongole und der Afgane sehr von dem naturalisirten Muselmanne. Unter den erstern sieht man Züge der Bengalen contrastirt mit Zügen des Hindostaner. Der ausländische Handel, der Menschen von so manchen andern Nationen zusammengebracht hat, hat die Mischung bis ins Unendliche vervielfältigt. Im Allgemeinen kann man aber die Bevölkerung doch nur als aus Hindus und Mahomedanern bestehend

annehmen. Die Volksmenge wird bey dem gänzlichen Mangel an Zählungen von Geburts- und Sterbelisten nach drey höchst unzuverlässigen Hypothesen auf weit mehr als 24 Millionen berechnet; von dem V. jedoch nur zu 24 Millionen angenommen, welches, da Bengalen, Bihar und Benares 162500 Englische Quadratmeilen groß seyn sollen, im Durchschnitte 144 Menschen auf die Quadratmeile gäbe. Der Verf. rechnet indessen in den gehörig bevölkerten Gegenden 200 Menschen auf die Meile (etwa 4200 auf die geographische Quadratmeile); in den menschenärmern Gegenden hingegen verhältnißmäßig weniger. Durch topographische Vermessungen will man gefunden haben, daß $\frac{3}{24}$ des Landes aus Flüssen und Seen, $\frac{4}{24}$ aus ganz unfruchtbaren Gründen, $\frac{1}{24}$ aus Oertern, Wegen, Teichen ꝛc., $\frac{3}{24}$ aus Freyländereyen, $\frac{8}{24}$ aus pflichtigen cultivirten Grundstücken bestehen. Den täglichen Verbrauch einer nicht armen Familie von fünf Personen rechnet der Verf. auf 2 Pfund geschrotene Hülsenfrüchte, 8 Loth Reis, $2\frac{1}{2}$ Unzen Salz. Fleisch wird wenig genossen. Das milde Clima verstattet die Cultur aller Gewächse des tropischen und gemäßigten Erdstrichs. Wirklich bauen die Bengaler auch die meisten. Der Reis ist aber doch das wichtigste; und das Getraide ist der erste Gegenstand der Landwirthschaft und das Hauptnahrungsmittel der Einwohner. Hirsen und andere dergleichen Körner werden mehr für die ärmern gebaut. Der Mays ist in Bengalen weniger als in den andern Provinzen geschätzt; in gebirgigen Gegenden macht er jedoch auf armen Boden das Hauptproduct aus. Zu dem allgemeinen starken Verbrauch von Pflanzen-Oelen dient der Samen von Senf, Flachs, Desam und Palma Christi. Einträglichere und für den Handel und für die Manufacturen wichtigere Producte sind der Taback, der

Zucker, der Indigo, die Baumwolle, der Mohn. Der Ackerbau in Indien ist nicht so ganz einzig in seiner Art. Der Kenner des Südens von Europa findet da manches Bekannte wieder, z. B. den Spanischen Pflug, den Spaten und das Werkzeug das statt der Egge dient; das Austreten des Getraides; den Nichtgebrauch des Pferdes zur Ackerarbeit; den Mangel von Scheuern und Befriedigungen; die Büffelkuh als Milchkuh rc. Zum Pflügen bedient man sich des Ochsen in zwey bis drey Wechselpaaren zu einem Pfluge. Wegen der schlechten Einrichtung des dasigen Pflugs geht der Pflug mehrmahls in derselben Furche hin, um die gehörige Tiefe zu geben. Bey einem zweyten Pflügen schneidet man die erste Furche zuvor durch, und dann nimmt man eine diagonale Richtung. Nach dem Säen muß das Feld gegen die ungeheure Menge von Vögeln immer einige Tage bewacht werden. Eben dieses Mittels muß man sich gegen die vielen wilden Schweine, gegen die Büffel und das Hochwild bedienen. Der ungemein geile Wuchs des Unkrauts, besonders in der Regenzeit, ist hier sehr beschwerlich; und doch hat der Indier sich die Arbeit des Jätens noch nicht einmahl erleichtern gelernt. Zum Erndten dient die Sichel; die Sense kennt man nicht. Man schneidet nicht den ganzen Acker auf einmahl, sondern sucht die reifern Aehren nach und nach aus, ohne zu bedenken, daß man damit durchs Zertreten mehr verliert, als durch das Abwarten der bessern Reife gewinnt. Die Früchte werden im Freyen sorglos in Haufen gebracht, und darin gelassen bis man es gelegen findet sie auszumachen. Geschieht dieß endlich, so wird das reine Korn in ungebrannten Töpfen oder geflochtenen Körben aufbewahrt. Die Wässerung des Bodens ist gewöhnlich und wird nicht ohne Geschicklichkeit und Energie bewirkt. Von dem

Wechsel mit den Saaten hat man keinen Begriff. Wenn nicht Zucker, Seide und andere dergleichen edlere Producte gewonnen werden können, so ist alle Indüstrie nur auf das weiße Korn gerichtet; die andern Früchte werden nur in so fern gebauet, als es bey dem Reis- und Kornbau thunlich seyn will. Man läßt dem Lande Ruhe um sich von der vorherigen Erschöpfung wieder zu erhohlen, nie kommt man ihm aber mit einer Bearbeitung der Brache oder der Düngung zu Hülfe. Den Dünger, wenn er nicht zum Baue des Zuckerrohrs, des Tabacks, des Mohns und dergleichen Artikel oder für den Maulbeerbaum nöthig ist, braucht man zur Feuerung. Das Arbeits-Vieh wird in der Nähe auf kleinen Gemeinheiten und zwischen dem Ackerlande geweidet; das Zucht- und Milch-Vieh wird in die Wälder und entfernten Heiden geschickt. Alle Geräthschaften, deren sich der Indier bedient, sind in Vergleichung mit denen der Europäer grob und schlecht, und doch muß man gestehen, daß er damit den Zweck fast eben so gut zu erreichen weiß. Bey dem hohen Werthe des Geldes und der Wohlfeilheit der Arbeit wäre es also wirklich unnütz viel Aufwand auf die Maschinerie zu machen. Ganz characteristisch ist die Leichtigkeit, womit der Indier von einem Gewerbe zu dem andern übergeht. Es ist jedoch nicht das Talent das sie bewirkt, sondern vielmehr die geduldige Anstrengung und die Geübtheit, welche da immer erworben wird, wo keine Theilung der Arbeit statt findet. Was sie bewirkt kann man zwar oft nicht ohne Staunen sehen, aber leugnen kann man doch auch nicht, daß eine meisterhafte Vollendung der Arbeit nie dadurch erreicht wird. Das Haupthinderniß der Theilung der Arbeit ist hier der Mangel an Capitale, das zur Anlage vorgeschossen werden müßte. Jeder Gewerbsmann

muß sich Alles selbst machen, von den Geräthschaften die er braucht, an bis dahin, daß das Werk zum Verkaufe fertig ist. Die Modificationen des Eigenthums scheinen mehr von den in Europa verschieden als sie es wirklich sind. Man erkennt an, daß die Grundherrschaft ursprünglich dem Landesherrn zugestanden hat; aber man sieht dieselbe auf die Zemindars die gemeiniglich erblich sind, übergegangen an, von diesen haben die Bauern (rajats) ihre Rechte gegen Uebernehmung von Zinsen. Auch diese genießen das Erbrecht, müssen aber die Steuern an den Staat nach der Bestimmung der Zemindars entrichten. Die bestimmten Zinsen und Steuern machen jedoch nicht alle Entrichtungen aus, sondern man fordert noch so manche andere, und der zum Betruge und zu Erpressungen geneigte Vorgesetzte, läßt den Pflichtigen darüber immer gern im Ungewissen. Ursprünglich sollen die Grundstücke für ein Viertheil ihres Ertrages ausgethan gewesen seyn; jetzt rechnet man die Hälfte mehr oder weniger. Freyländereyen sind diejenigen, welche Brahminen, Priestern, privilegirten Bettlern oder noch öffentlichen Bedienten zu ihrem Unterhalte angewiesen sind. Wenn die Hälfte des Ertrags abgegeben werden muß, so hält die andere Hälfte den Bauern, der sich fremder Hülfe bedienen muß, selbst bey dem 15. Korne noch nicht schadlos, und es erklärt sich daraus die allgemeine Armuth. Neben dem Ackerbau muß sich der Bauer also noch andere Einnahmen zu verschaffen suchen, und diese gewähren ihm da, wo es gute Viehweiden gibt, diese: anderwärts aber der Bau von Zuckerrohr, der Maulbeerbaum ꝛc. Im Mittel rechnet man aber doch zwey Erndten des Jahrs von demselben Acker. 15 Bighas oder etwa fünf Englische Aecker machen den Satz für einen Ochsen-Pflug aus, den man nicht unter 22½ Rup-

pien hält. Der Preis des Getraides, des Reises rc. schwankt in Bengalen viel mehr als in Europa. Ohne daß irgend ein Mißwachs gewesen wäre, sind diese Producte in den einem Jahre oft viermahl theuerer als in dem andern. Das Hornvieh, wovon man die Zucht und das Molkenwerk benutzt, wird mit wenig Kosten gehalten. Von der Büffelkuh rechnet man jährlich 37½ Sers oder 75 Pfund geschmolzene Butter zu 7½ Ruppien an Werthe. Wo Hindus die Masse des Volks ausmachen, da hat das Fleisch keinen Werth: indem sie es nicht genießen dürfen. Manche Casten und selbst Brahminen enthalten sich desselben aber doch nicht. Die Religionsgrundsätze wollen sogar, daß es bey Opfern gekostet werden soll, und verbieten es nur außer bey Opfern. Von dem Schafe braucht man auch hauptsächlich nur die Wolle zu Decken; und dadurch verinteressirt sich dieses Thier, dessen Wolle hier ohnedieß schlecht ist, nur wenig. Obstgärten besetzt mit Mango- mit Cocos-Nuß- mit Datteln- mit Palmen- mit Areca-Nuß- mit Bassia-Bäumen sind das, was den Bauer hier vor Allem an sein Vaterland bindet. Das Bauholz geben die Bambus. Die wichtigsten Artikel, sowohl wegen des Nutzens für den Einländer als wegen des Handels nach Aussen, sind jedoch Opium, Taback, Zuckerrohr, Baumwolle, Seide, Indigo; und der Verf. hält sich dabey mit ganz besonderer Liebe auf — in der Absicht, die Handels-Speculationen seines Vaterlandes mehr darauf aufmerksam zu machen. Opium ist ein Monopol der Regierung, das der Verf. auch als ein Mittel die Verfälschung der Waare und den Mißbrauch derselben im Lande zu verhindern vertheidigt. Das Opium wird hauptsächlich in Bihar und Benares gesammlet, und nach Calcutta zum Verkaufe gebracht. Der Verf. nimmt den rohen Ertrag vom Englischen Morgen

nur zu 24 Pfund an. Man verfälscht es mit einem Extracte aus den Stängeln und Blättern der Mohnpflanze und mit dem Mimosa-Gummi. Die Raffinirung steht unter der unmittelbaren Aufsicht der Regierung. Da das Opium ganz außerordentlich gerathen, aber auch gänzlich mißrathen kann, so ist es vorzüglich Gegenstand der Speculation, und die Erbauung desselben ist sehr reizend. Taback. Die Pflanze ist in Indien nicht einheimisch, ob sie gleich in der Sanscritt einen eignen Nahmen hat. Der Bau desselben lohnt hier aber reichlich, und könnte, wenn man nur die Bereitung der Waare nach dem Geschmacke der Europäer einrichten wollte, leicht so erweitert werden, daß sich der Bedarf von Europa damit befriedigen ließe. Der Verf. stellt eine Berechnung auf, nach welcher die Tonne, wenn der Transport frey bedungen werden dürfte, da er nur 6 Pfund kosten würde, aus Bengalen um 8 Pfund 16 Sch. 9 Pf. wohlfeiler nach England geliefert werden könnte als aus Nordamerica. Muß aber der Transport der Ostindischen Compagnie überlassen bleiben, die sich 15 Pfund Fracht berechnet, so entsteht dabey statt des Gewinns ein Verlust von 3 Sch. 3 Pf. Zuckerrohr. Gur, das von Gaur, dem alten Namen von Bengalen herkomme, bezeichne in den Indischen Sprachen den rohen Zucker; Sacará in der Sanscritt den bereiteten; und dieses Wort sey in das Persische, Griechische, Lateinische und in alle neuern Europäischen Sprachen übergegangen. Das Zuckerrohr wuchs in Bengalen schon in den ältesten Zeiten auf das Ueppigste; kam von daher nach Arabien, und von da nach Europa und Africa. Noch jetzt gedeihet es so wohl, daß bey nur irgend einer Aufmunterung der weitern Cultur Europa fuzlich damit versehen werden könnte. Bey der Wohlfeilheit der Arbeit in Bengalen läßt sich hier mit über allen

Vergleich geringeren Kosten als in Jamaica das Rohr erbauen und das Zucker bereiten. Vielleicht hat eine Rücksicht auf diesen Umstand bey dem Brittischen Ministerio auf die Entschließung zur Abschaffung des Sclavenhandels mit gewirkt! Bey freyer Fracht könnte eine Ladung von 500 Tonnen aus Bengalen gegen eine aus Jamaica mit 8423 Pfund 19 Sch. Gewinn eingebracht werden. Die hohe Fracht, welche die Compagnie nimmt, verwandelt aber auch diesen Gewinn in 1523 Pf. 14 Sch. Verlust. **Baumwolle.** In Ost-Bengalen wird eine Sorte gewonnen, die zu den feinsten Manufacturen zu brauchen ist; die gröbere Sorte gedeihet allenthalben. Von den Ufern des Jamuna und aus der Dekhin wird auch ungemein viel in das Land gebracht. Die Manufacturirung der Baumwolle gehört Indien eigenthümlich zu, und in den feinsten Musselinen kann der Britte mit aller seiner Kunst den Bengalen noch immer nicht erreichen. Die Ausfuhr der Baumwolle aus Bengalen nach England macht schon gegenwärtig einen beständigen Handelszweig aus; könnte aber durch die weitere Erzeugung im Lande und durch die Beförderung der Einfuhr aus dem tiefern Indien noch ungemein vermehrt werden. Bey der Fracht zu den Compagnie-Preise von 15 Pfund für die Tonne wird aus Bengalen das Pfund zu $12\frac{1}{2}$ Pf. in London geliefert; bey freyem Transporte würde es zu $9\frac{1}{4}$ Pf. geschehen können. **Seide.** Da die alte Indische Sprache Wörter für den Seidenwurm und die manufacturirte Seide hat; und da es unter den Indischen Ur-Casten eine gibt, die sich der Erziehung des Seidenwurms, und eine andere die sich dem Spinnen ergeben hat, so schließt der Verfasser, daß die Seide in Indien schon seit den ältesten Zeiten gewonnen worden. Jetzt setzt man indessen die Bengalische Seide der besten Italiäni-

schen nach, vielleicht weil man in Bengalen nicht die beste Sorte von Maulbeerbäumen cultivirt; oder in der Behandlung der Seidenwürmer fehlt. Der Verf. beschreibt das Verfahren umständlich, um den Leser in den Stand zu setzen selbst über die Sache zu urtheilen. Ungern sehen wir, daß er sich durch dieses Detail hat abhalten lassen, von dem Seide-Gewinne von wilden Seidenwürmern, und von denen, die mit andern als Maulbeerblättern genährt werden, Nachricht zu geben; und wir müssen uns daher mit dem Wenigen begnügen, daß die Tesser oder die wilde Seide aus der Nachbarschaft von Bengalen und selbst aus den Grenz-Provinzen in Ueberfluß gebraucht werde; daß die wilden Seidenwürmer auf verschiedenen Arten Bäume leben, die sich in den Wäldern von Silhet, Asam und dem Deckhin befinden; daß die Coccons zwar groß aber nur spärlich mit Seide bedeckt seyen; daß die Seide davon an Farbe und Glanze anderer Seide weit nachstehe. Indig. Eine Indig-Pflanze, der Verf. nennt dieselbe Anil, welche in America diese Farbe gibt, ist in Bengalen einheimisch. Der Indig der daraus gewonnen wird, hat bisher zwar die Güte des Americanischen nicht gehabt. Nach der Behauptung des Verf. ist daran jedoch die fehlerhafte Behandlung schuld. Würde diese verbessert, so würde der Brittische Handel diese Waare wohlfeiler aus Indien als aus America ziehen können.

Der inländische Handel könnte durch die inländische Schifffahrt ungemein erleichtert werden; wirklich ist diese aber sehr unbedeutend, und man bedient sich des Transports zu Lande, obgleich dieser bey den wegen der vielen Ueberschwemmungen und des Mangels an Polizey so schlechten Wegen beschwerlich genug ist; und die Reisenden unter Wegs gar keine Bequemlichkeit finden. Der Landtransport geschieht

in der Regel durch Packochsen, bisweilen durch eine Art kleiner Pferde, selten durch Büffel. Die letztern braucht man darum zum Lasttragen nur selten, weil sie sich von der knappen Weide an den Wegen nicht sättigen können; und weil sie sich in dem Wasser, durch das sie bey dem Mangel an Brücken gehen müssen, gern niederlegen; in den östlichen Provinzen von Bengalen und auch an der Grenze der westlichen spannt man sie jedoch in den Karren: die Last die der Packochse trägt, rechnet man auf 500 Pfund. Die Gegenstände des inländischen Handels sind Getraide aus den Getraide-Ländern und Salz zur Rückfracht; Baumwolle aus den westlichen Provinzen, Taback zur Eintauschung der Betelnuß, etwas Zucker, einige wenige andere Producte, und Manufacturwaaren nicht mehr, als eben die nächsten Nachbarn nöthig haben. Stückgüther, Seide, Salpeter, Opium, Zucker und Indigo sind fast allein in den Händen der Ostindischen Compagnie.

Wenn man bisher geglaubt hat, daß die starke Bevölkerung wegen der bekannten Castenverfassung der Indier für die Gewerbe beynahe unnütze sey; so zeigt der Verf., daß man die Sache von der unrechten Seite angesehen hat. Denn ein großer Theil des Volks besteht aus Muselmännern, die sich nicht in Casten getrennt haben; ein anderer aus Indischen Völkerschaften, die den Grundsätzen der Hindus in diesem Stücke nicht zugethan sind. Auch bey den Hindus selbst besteht die Castenverfassung nicht durchaus in gleicher Strenge. Die Braminen, Cshatriya, und Vaisya, die wohl $\frac{1}{5}$ der Bevölkerung betragen, sind nicht schlechterdings an gewisse Gewerbe gebunden. Handel und Landwirthschaft sind allgemein verstattet, und von den andern drey Stämmen können sich die Sudras als Dienstboten zu jedem Gewerbe hingeben. Zu den Sudras werden auch diejenigen mitgerechnet, die aus der Mi-

schung der übrigen vier Classen abstammen. Hiernächst kann jeder der in seiner Caste seinen Unterhalt nicht findet, denselben in einer niedrigen suchen; ja man sieht es jetzt bey der fremden Regierung nicht einmahl mehr für ein Verbrechen an, wenn er sich deswegen in eine höhere drängt. Die Castenverfassung in Bengalen hat jetzt fast keine andere Wirkung als die der Corporationen in England.

Von den Manufacturen, womit sich die Indier beschäftigen, wollen wir hier noch des Salpeters erwähnen. Es wird bey weitem soviel nicht gemacht als gemacht werden könnte; in dem neunten Zehend des vorigen Jahrhunderts kam die jährliche Ausfuhr davon nach England nur auf 37913 Centner. Dieses Salz könnte aber aus Bengalen wohlfeiler geliefert werden, als es in irgend einem Lande in Europa gemacht würde; und England könnte also die Hauptniederlage desselben für Europa seyn. Der Verf. der nichts übergehen will, was für sein Vaterland nützlich werden könnte, macht noch auf die Häute aufmerksam, die Bengalen zu liefern im Stande wäre. Er nimmt an, daß 5 Millionen Hornvieh gehalten werden, und daß also wenigstens eine halbe Million Häute jährlich fallen. Dem Vieh, das stirbt, wird jetzt die Haut gar nicht abgezogen; und auch die Schlachthäute stehen in dem niedrigsten Preise. Bey 6 Pf. Fracht für die Tonne könnten mit einem Gewinne von $17\frac{3}{4}$ Pf. in England geliefert werden 100 Büffelhäute zu 50 Pf. und 225 Ochsenhäute zu $56\frac{1}{4}$ Pf. Noch wären für den Handel interessante Artikel Büffelhörner, Getraide oder wenigstens Stärke, Rumme, Süßholz, Arnotto, Färberröthe, Caffee, Cacao ꝛc., verschiedene Hölzer, Arabisches Gummi, Pflanzenöhle, Tincal, allerley Salze ꝛc. Doch wir glauben genug gezeigt zu haben, was aus Britannien noch durch Bengalen werden könnte.

Frankfurt und Leipzig.

Einige Worte eines Weltbürgers über die Schiff- und Floßbarkeit der Pegnitz und Rednitz von Nürnberg bis Bamberg durch die Kraftäußerung eines einzigen Privatmannes. — Dem Handelstande Europens gewidmet. 1816. In Octav.

Eine kleine Flugschrift von 24 Octavseiten, deren ungenannter Verfasser seinen Gegenstand humoristisch behandelt. Erst mit der Französischen Revolution, sagt er, haben die Menschen sich stark genug gefühlt, die unübersteiglich scheinenden Scheidewände angrenzender Völker zu durchbrechen, und so deren wechselseitigen Wohlstand und freundschaftlichen Verkehr zu befördern. Wie auch in Baiern dieser Unternehmungsgeist gegen verjährte Vorurtheile und vermeintliche Vorrechte thätig gewesen, wird durch viele angeführte Neuerungen geziemlich bewiesen. Nach einigen Erhohlungsjahren von dem erschöpfenden 16jährigen Kriege (1799—1816) werde die nothwendige, rasche Ausführung der schiffbaren Verbindung der Donau mit dem Main auch durch Baierns Kräfte allein möglich werden; obgleich zu diesem Nationaldenkmal ganz Deutschland, ja, Europa (Europa's Rücken wird diesen Canal tragen, welcher nach Hrn. von Wiebeking durch seine innere Schifffahrt und natürliche Verbindung mit dem schwarzen und Assowischen Meeren, die Producte aus Südrußland und der Türkey nach Deutschland, Frankreich und Holland führen, und insonderheit die Schifffahrt auf der Donau und dem Napoleons-Canal sehr lebhaft machen wird; Wass. Bauk. 3ter B. S. 6. München 1814) nicht unbillig beytragen möchte. Von dieser großen Canalverbindung ist die Schiffbarmachung der Regnitz oder Rednitz ein kleiner Theil, und der Verf. hält es dem allgemeinen Wohl für zuträglich, wenn vermögende Handels-

häuser in ihrem sich stets erweiternden Geschäftskreise eine ungewöhnliche Veranlassung fänden, zweckmäßige Vorarbeiten zu jenem großen Staatsplan zu machen; dergleichen darin bestehen könnte, daß irgend ein handelnder Speculant auf eigne Kosten bey allen Mühlen von Nürnberg und Schwabach bis hinunter nach Bamberg, so viele Wehre oder Schleusen erbaute, als zur Schiffbarkeit und Floßbarkeit der Regnitz vorerst erforderlich seyn möchten. Hiezu ermuntert nun der Verf., indem er zeigt: 1) daß die mit dem schiffbaren Main in unmittelbarer Gemeinschaft stehende Regnitz sehr leicht schiffbar zu machen, weil kein neuer Canal nöthig, sondern der Fluß selbst zum Tragen der Schiffe geeignet sey; 2) daß die Hindernisse leicht zu besiegen, weil einige kleine Aufopferungen der Individuen gegen das allgemeine Wohl des Staats in keinen Betracht kommen; 3) daß der Unternehmer etwa durch ein 20jähriges Alleinrecht auf die Schifffahrt der Regnitz leicht zu entschädigen sey; was sonst noch zu entschädigen, z. B. wegen Zugwege über die Wiesen, werde durch Schätzmänner zu reguliren seyn, so wie auch die Entschädigung der Müller, und Eigner der Wiesenbewässerungsräder (deren Anzahl Hr. v. Wiebeking über 150 rechnet); wofür die Entschädigung jedoch unerheblich seyn dürfe, da sie völkerrechtswidrig in den Besitz der ganzen Breite des Flusses sich gesetzt haben (die Entschädigung wegen des Zugweges für die Schiffe könnten auch dadurch beseitigt werden, daß die Canalschiffe mit Dampfmaschinen *) versehen und bewegt würden: so brauchte man kein

*) Rec. ist von glaubhaften Personen, die selbst auf Dampfschiffen (steam-boats) gefahren, versichert worden, daß diese Fahrzeuge nicht bloß in stehendem Wasser, sondern auch den stärksten Strömen entgegen gehen.

Zugvieh und keine Wege, auch keine Brücken über die seitwärts herbeyfließenden Bäche und Rinnen.) 4) Daß staatswirthschaftliche Gründe für diese Schifffahrt sprechen, indem die engere Verbindung der Menschen zu Wasser und zu Lande ihren wechselseitigen Wohlstand und allseitige Bildung befördert, u. s. w. Wer die Schrift selbst liest, wird gestehen, daß der Verf. die Schiffbarmachung der Regnitz mit Sach- und Weltkenntniß, als eine leichte und vortheilhafte Unternehmung dargestellt, auch mit Umsicht die entlegnen Welttheile angezeigt hat, deren Schätze in diesem Canal durch keinen Schiffbruch können verloren gehen. Für Bequemlichkeit der Reisenden wird durch Jagdschiffe gesorgt, die künftig an bestimmten Tagen von Nürnberg abgehen. — Uebrigens sieht man leicht, daß die Frage: ob, und auf welche Weise, es vortheilhaft sey, die Regnitz schiffbar zu machen, nicht wohl beantwortet werden könne, ohne zu wissen, ob, und in welcher Gegend, der Hauptcanal über den Bergrücken, zwischen den Flußgebieten der Donau und des Mains, ausführbar sey. Unter mehrern andern hat der Ritter von Wiebeking über diesen Canal große Erwartungen rege gemacht; was er aber zuletzt (a. a. O. S. 157) darüber sagt, ist: "Die Sache scheint mir indessen so wichtig, daß sie ein auf genaue Aufnahme und Nivellements gegründetes Project verdiente." Also war bis dahin alles nur noch Project; und die physische Möglichkeit dieses National-Monuments noch nicht erwiesen, noch nicht untersucht. In dieser Ungewißheit schon die Regnitz schiffbar zu machen, würde doch in der That eben so gut seyn, als zu einer noch unbekannten großen Statüe vorläufig den linken Arm auf Gerathewohl zu bilden, um ihn hiernächst anzusetzen, oder auch für sich, als ein verunglücktes Denkmal, bestehen zu lassen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

65. Stück.

Den 22. April 1816.

Halle und Berlin.

In den Buchhandlungen des Waisenhauses: Handbuch der menschlichen Anatomie, von Johann Friedrich Meckel, Prof. der Medicin zu Halle u. s. w. Erster Band. Allgemeine Anatomie. 1815. X und 664 Seiten in Octav.

Es ist eine übele Sitte der Deutschen Gelehrten, ihre besten Jahre mit dem Abfassen von Compendien zu verlieren, statt ihre Zeit und Kräfte auf die Vermehrung des Materiellen ihrer Wissenschaft zu verwenden. Vielleicht liegt es mit hieran, daß Deutschland seit mehreren Decennien an neuen Entdeckungen in den Erfahrungswissenschaften hinter Frankreich und England zurückgeblieben ist. Aber etwas ganz Anderes, als bekannte Sachen bloß in einer andern Ordnung wiederhohlen und höchstens mit einigen neuen, oft sehr unreifen Einfällen aufstutzen, ist es, die neu erworbenen Schätze der Wissenschaften nachzählen, die falsche Münze von der echten sondern, und den reinen Gewinn bestimmen. Herr Prof. Meckel hat in dem obigen Werk diese verdienstliche

Arbeit für die Anatomie unternommen. Der vorliegende erste Band enthält die allgemeinen Bildungsgesetze des menschlichen Körpers und die allgemeine Beschreibung der einzelnen organischen Systeme. Der Verf. hat dabey Bichat's Plan zum Grunde gelegt, doch diesen modificirt und dabey auf die allgemeinere Bildungsgesetze der organischen Körper, auf die frühere Entwickelungsgeschichte derselben und die krankhaften Veränderungen der Organe mit Rücksicht genommen. Daß Niemand dieses Werk ohne mannichfaltige Belehrung studieren wird, kann man von einem Meckel erwarten. Man findet hier nicht die vielen neuen Ansichten und Beobachtungen, wodurch Bichat's Anatomie Aufsehen erregte, aber dafür auch weniger Irrthümer und weit mehr gründliche Gelehrsamkeit, als bey dem Französischen Physiologen. Bey einigen Seiten finden wir zwar dieß und jenes zu erinnern. Wir hoffen indeß nicht, daß man den Werth des Buchs weniger hoch anschlagen wird, wenn wir über diese Puncte unverhohlen unsere Meinung äußern.

Der Verfasser tadelt Bichat's Eintheilung der organischen Systeme, und wohl mit Recht. Allein die seinige scheint uns ebenfalls nicht logisch richtig zu seyn. Er nimmt als allgemeine Systeme das Schleim-, Gefäß- und Nervensystem, als besondere das Knochensystem, Knorpelsystem, Faserknorpelsystem, Fasersystem, Muskelsystem, seröse System, Haut- und Drüsensystem an. Aber diese Eintheilung beruhet nicht auf einem festen Princip. Die Nerven z. B. die hier zu den allgemeinern organischen Theilen gezählt werden, bestehen zum Theil aus dem Neurilem, welches nach unserer Ueberzeugung zu den serösen Häuten gehört. Mit welchem Rechte läßt sich also das seröse System dem Nervensystem unterordnen? Ferner, aus welchem Grunde machen die Drüsen,

die doch nicht einen eigenthümlichen Bestandtheil enthalten, sondern bloß aus Schleimstoff, Gefäßen und Nerven zusammengesetzt sind, ein eigenes System aus? Ihrer Form wegen können sie es nicht: denn sonst müßte auch aus den Schleimbeuteln, die von dem Verf. unter das seröse System gebracht sind, eine besondere Classe gemacht werden. Nur ihrer Function wegen hat der Verf. diese Organe, so wie die Haut, zu einem eigenen System gerechnet, damit aber die Einheit seines Eintheilungsprincips aufgehoben und sich dem Vorwurf ausgesetzt, daß er dann auch die Iris, den Uterus und alle ähnliche Theile, deren Bewegungen sich nicht für gleichartig mit den Muskelbewegungen annehmen lassen, von dem Muskelsystem hätte trennen sollen. Uns scheint es, daß er eine bessere Ordnung gewählt haben würde, wenn er erst die organischen Elemente nach ihren physischen und chemischen Eigenschaften abgehandelt, dann die verschiedenen Gestaltungen dieser Grundtheile als Knochensubstanz, Muskel-, Sehnen- und Nervenfaser u. s. w. untersucht, und endlich die organischen Systeme nach deren Functionen eingetheilt hätte. So würden sich zugleich die Grenzen für den physiologischen Theil dieses Werks ergeben haben, der jetzt als eine bloße Zugabe erscheint, worin man bald findet, was man nicht sucht, bald vermißt, was man anzutreffen erwartete. Z. B. in dem Abschnitt vom Nervensystem ist des Leitungsvermögens der Nerven und der Function der Ganglien gedacht. Aber man findet nichts über das Associationsvermögen dieses Systems, über den Einfluß desselben auf die thierische Wärme, über die Gesetze, nach welchen dessen Wirkungen erfolgen u. s. w., obgleich das Eine so gut wie das Andere hätte aufgenommen werden können. Ueberhaupt hat uns in jenem Abschnitt manches nicht befriedigt. Ueber einen wich-

tigen Punct, worüber wir neue Aufschlüsse zu erhalten hofften, über den innern Bau der Nervenknoten, theilt der Verf. bloß das Bekannte mit. In dem Rückenmark nimmt er mit Keuffel eine Menge häutiger, von der Gefäßhaut gebildeter Queerröhren, die vielfach mit einander anastomosiren, zugleich aber auch längslaufende Fasern der Rückenmarkssubstanz an. Wir können nach unsern Beobachtungen die Queerröhren für nichts anders als Blutgefäße halten. Wirkliche Fasern haben wir nie in frischer Rückenmarkssubstanz angetroffen, wohl aber fanden wir in solcher, die durch Weingeist oder mineralische Säuren erhärtet war, die nähmlichen concentrischen Schichten, die man auch im geronnenen Blutwasser und Weißen der Vögeleyer wahrnimmt. Im §. 190. fertigt der Verfasser die von G. R. Treviranus (den er immer mit dessen Bruder L. C. Treviranus ohne Unterscheidung der Vornahmen als Eine Person behandelt) herrührende Meinung, daß äußere Nerveneindrücke durch das Nervenmark zum Gehirn, immer durch die Nervenscheiden zu den Bewegungsorganen fortgepflanzt werden, bloß mit der Erklärung ab, daß sich alle für diese unwahrscheinliche Hypothese zusammengestellten Gründe leicht widerlegen ließen, und setzt dafür voraus, daß in einem und demselben Nerven verschiedene Fasern zur Leitung der innern und äußern Eindrücke bestimmt sind. Wir wollen nicht jene Meinung so, wie sie ursprünglich vorgetragen ist, vertheidigen. Daß aber das Neurilem mit dem Vermögen der Nerven, Muskelbewegungen zu erregen, in einer gewissen Beziehung steht, möchten wir doch aus der Weichheit dieser Haut an den Sinnesnerven und den Zweigen des sympathischen Nerven und aus ihrer größern Stärke an den Nerven der willkührlichen Muskeln schließen. Die Unrichtigkeit der Hypothese

des Verf. hingegen leuchtet gleich ein, wenn man sich erinnert, daß jede heftigere Reitzung des Nerven eines willkührlichen Muskels diesen noch in Bewegung setzt, wenn jener auch bis auf irgend eine noch so zarte Fiber durchschnitten ist. Am wenigsten können wir einigen Lieblingsideen des Verf. von der Aehnlichkeit und dem Gegensatz zwischen den verschiedenen Organen des thierischen Körpers, die man schon aus seinen frühern Schriften kennet und hier wiederfindet, Geschmack abgewinnen. Er setzt (S. 23) dem Gehirn das Rückenmark, dem Schädel die Wirbelsäule, dem Herzen die Gefäßstämme, der Mundhöhle die Speiseröhre, dem Magen den Darmcanal, dem Kehlkopf die Luftröhre, der Gallenblase den Gallengang, dem Nierenbecken die Harnleiter, der Harnblase die Harnröhre entgegen. Dieß wollen wir gelten lassen. Aber wenn er (S. 31) zwischen der Schilddrüse, Thymus, Zunge und Nase eine Aehnlichkeit mit den Geschlechtstheilen findet, so müssen wir gestehen, daß wir diesen Einfall für Scherz aufgenommen haben würden, wenn er nicht in einem so ernsthaften Buch stände. Zwängt man die Dinge in das Bett des Prokrustes, so kann man freylich Alles mit Allem vergleichen. Daß aber durch solche Vergleichungen die Naturwissenschaft gefördert wird, müssen wir sehr bezweifeln.

Copenhagen.

Von dem Begriffe der Geschichte der Philosophie. Eine Einladungsschrift zu seinen an der Universität zu Berlin zu haltenden Vorlesungen, von Dr. Ch. A. Brandis. 1815. 88 S. in Octav.

Der Verfasser, der schon durch seine schätzbaren, vor einigen Jahren von uns angezeigten Disquisitiones Eleaticae seine gründliche Kenntniß eines der schwierigsten philosophischen Systeme des Griechi-

schen Alterthums bewiesen hat, konnte nicht besser, als durch diese Einladungsschrift, seinen Beruf darthun, sich um die Geschichte der Philosophie überhaupt verdient zu machen. Mit einer Umsicht, die auch bey vorzüglichen Köpfen nicht gewöhnlich ist, hat er sich alle Hindernisse vorgelegt, die einer wahrhaft pragmatischen Bearbeitung der Geschichte der Philosophie entgegen stehen. Man möchte fast sagen, daß er sich sein Geschäft zu schwer gemacht habe. Aber je unbefangener ein denkender Kopf in die Geschichte des menschlichen Geistes einzudringen sucht, desto bedenklicher muß ihm das ganze Unternehmen erscheinen, die geheime Werkstätte der Gedanken Anderer mit historischer Wahrhaftigkeit aufzuschließen, und immer gewiß zu bleiben, daß man nicht seine eigenen Begriffe und Ansichten in die Vorstellungsart derer hinein trage, von deren Behauptungen und Zweifeln man nur historische Rechenschaft geben will. Der Verfasser macht deßwegen aufmerksam auf das nie ganz zu ergründende Verhältniß der Freyheit zur Nothwendigkeit in der Entstehung und Verkettung menschlicher Gedanken. Einen Causalnexus müsse denn doch die Geschichte überall nachzuweisen suchen, vorzüglich aber die Geschichte der Wissenschaften, und ganz vorzüglich die Geschichte der Philosophie. Der äußere Causalnexus komme hier neben dem inneren in Betracht. Ueberall sey der menschliche Geist mehr oder weniger durch äußere Veranlassungen, die das Zeitalter mit sich brachte, auf gewisse Vorstellungen geleitet, während er durch eignes und freyes Wirken die Sphäre seiner Einsicht zu erweitern strebte. Und doch müsse irgend ein fester Punct ausgemittelt werden, von welchem die Geschichte der philosophischen Forschung ausgehe. Dieser feste Punct oder das Unwandelbare in der Geschichte der Philosophie sey der menschliche Geist

selbst im Allgemeinen mit seinen mannichfaltigen Bestrebungen, die sich sämmtlich auf eine gewisse, allen philosophischen Lehren und Zweifeln gemeinschaftliche Idee beziehen. Wo der menschliche Geist bey seinem Reflectiren auf den Zusammenhang der Dinge das Bedürfniß fühle, zu den bedingten Ursachen und Einheiten eine unbedingte zu finden, da fange die Philosophie in so fern an, als sie eine Geschichte hat, die man die innere nennen darf. Eben so treffend, als gründlich erklärt sich nun der Verfasser gegen alle diejenigen Behandlungen (der Rec. sagt geradezu **Mißhandlungen**) der Geschichte der Philosophie, die entstehen, wenn der Erzähler von einem vorgefaßten Systeme ausgeht, und in Beziehung auf dieses System die Lehren und Meinungen Anderer mustert, so nützlich auch in anderer Hinsicht ein solches Verfahren seyn mag. Allerdings müsse der Geschichtschreiber der Philosophie selbst Philosoph seyn, um sich von dem Standpuncte aus, wo die innere Geschichte der Philosophie zu erscheinen anfängt, gehörig zu orientiren; aber weder historisch, noch critisch, müsse er die Lehren und Meinungen Anderer als Annäherungen zu einem gewissen Systeme, oder als Entfernungen von demselben, betrachten. Jede Critik, außer der historischen, die sich nur auf Aufhellung der Meinungen bezieht, die ein philosophirender Kopf wirklich gehabt hat, liege außer dem Gebiete der wahren Geschichte der Philosophie. Ein Fortschreiten des menschlichen Verstandes müsse allerdings angenommen und auch in der Geschichte der Philosophie nachgewiesen werden, aber nur in so fern, als der natürliche Gang aller Wissenschaften mit sich bringt, daß die Begriffe, auf die es ankommt, immer klarer hervortreten, je länger der Verstand sich mit ihnen beschäftigt. Aber nur die strengste historische Treue mache das Resultat

brauchbar. Angehängt sind noch einige treffliche Bemerkungen über die Abhängigkeit der Philosophie von der Verschiedenheit der Sprachen, und über die Erscheinung der ersten philosophischen Regungen des Verstandes in der Bildung der Wörter, die einem Geistesbedürfnisse entsprechen. Einem guten Kopfe, der mit den nöthigen Sprachkenntnissen ausgerüstet, diese Untersuchungen fortsetzte, könnten wir vielleicht überraschende Entdeckungen verdanken.

Hannover.

Kleine Schriften durch die Einführung des Hrn. Directors Dr. J. E. Ruhkopf im Lyceum zu Hannover veranlasset. 1815. 57 Seiten in Octav.

Des Programms des Hrn. Directors Ruhkopf, das diese Sammlung eröffnet, haben zwar schon diese Blätter im vorigen Jahrgang (S. 1768) als einer recht vorzüglichen Schulschrift erwähnt: die beiden Reden, die es in dieser Sammlung begleiten, sind nicht minder beachtenswerth und erfreulich für jeden Patrioten des Königreichs, dem die gelehrte Bildung künftiger Staatsdiener auf Schulen am Herzen liegt. In einer Latinität, wie sie nicht jeder practische Jurist in seiner Gewalt hat, zeigt Herr Syndicus Meißner in der Einführungsrede die Vortrefflichkeit und Nothwendigkeit einer frühen Bildung durch die alte classische Litteratur; und der Herr Director Ruhkopf stellt in seiner Antrittsrede dar, wie sich öffentliche Schulen zur Vorzüglichkeit erheben können und müssen? Wenn die Vorsteher einer gelehrten Bildungsanstalt von solchen Grundsätzen und Gesinnungen geleitet und beseelt werden, so bedarf es nur noch tüchtiger Gehülfen, um eine Schule dem gewünschten Ideal nahe zu bringen: und wie könnten letztere dem Lyceum in Hannover je fehlen!

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

66. Stück.

Den 25. April 1816.

Rom.

Bey Francesco Burlie: Lettere sopra i Colossi del Quirinale, scritte al Sign. Pietro Benvenuti pittore d'Istoria e direttore dell' Academia delle belle arti in Firenze da *Pietro Vivenzio di Nola.* 1811. 20 Seiten mit 3 Kupferstichen. Quart.

Die colossalen Pferdebändiger auf dem Quirinalischen Berge, die zu den heiligen Ueberbleibseln der Griechischen Phantasie gehören, sind der Gegenstand dieser Briefe. Hr. Benvenuti wünschte einen Abguß in Gyps des so genannten Colosses des Phidias für die Florentinische Academie zu erhalten; warum er nicht auch einen Abguß des so genannten Colosses des Praxiteles verlangt, befremdet Hrn. Vivenzio; und diese Wünsche und Fragen veranlassen eine genaue Untersuchung beider Statuen, deren Resultate im ersten Brief enthalten sind. Mit einem zarten Kunst- und Schönheitssinn, der freylich nur auf wenige einzelne Menschen eingeschränkt ist, betrachtet Hr. Vivenzio jene Colosse. Er be-

merkt, daß der Coloß des Phidias in einem hohen, majestätischen Sinne gedacht und gebildet ist, der Coloß des Praxiteles aber mehr nach strengen Regeln der Symmetrie ausgeführt worden sey. Der Coloß des Phidias stellt nicht den Alexander mit dem Bucephalus, sondern den Castor als Rossebändiger dar. Ohne sich an gewisse Verhältnisse zu binden, wollte Phidias die Gewandtheit, die Fülle jugendlichen Muths und die Stärke seines Heros darstellen, und das seiner Seele vorschwebende Ideal ist ihm in der Ausführung gelungen. Aus mehreren hier bemerkten Gründen geht hervor, daß in einer bestimmten Entfernung der Coloß in seiner ganzen Herrlichkeit erscheint, daß der Künstler, um der Figur noch mehr Kühnheit und Schwung zu geben, den Körper in Verhältniß mit den Beinen etwas kürzer gebildet hat, überhaupt aber keiner andern Richtschnur als seinen Augen gefolgt ist, welche mit dem höchsten Kunstsinn die Wirkung des Ganzen berechneten. Der Verf. bemerkt sehr richtig, daß die Arbeit nicht ganz vollendet worden ist und dem Künstler nur die beabsichtigte Großheit und Erhabenheit genügt habe. — Polyclet, der durch seinen Canon eine erstaunenswürdige Richtigkeit der Verhältnisse festsetzte, machte sich mit Recht berühmt, konnte aber das Große und Erhabene des Phidias nicht erreichen, dessen Zöglinge nach Ausdruck und Wirkung strebten, während die des Polyclet den Proportionen folgten, die der Natur in ihren glücklichsten Formen abgelernt waren. Praxiteles, der den Grundsätzen des Polyclet ergeben war, unternahm es, dem ältern Coloß des Phidias einen andern an die Seite zu stellen, und hoffte durch die strengste Beobachtung der Proportion und die höchste Harmonie der Umrisse dem Werke gleich zu kommen, das Phidias durch den kühnen Schwung seines Geistes

allein erschaffen hatte. Aber wie sich die freywilligen Blüthen der Jonischen Muse und die Pindarischen Hymnen gegen die kunstmäßigen Poesieen eines Apollonios von Rhodus und andrer Alexandriner verhalten, so war dieß der Fall mit den Kunstwerken des Phidias und Praxiteles.

Hr. Vivenzio hält es für lehrreich, die Abgüsse beider Denkmähler des Griechischen Meißels in der Florentiner Academie aufzustellen, um von der Statue des Praxiteles die Regeln der Verhältnisse zu lernen, an der Statue des Phidias aber die künstlerische Begeisterung und den glücklichsten Instinct zu bewundern, durch den die Griechischen Künstler in Allem geleitet worden sind. Der Verf. beweist ferner den Irrthum, daß beide Colosse Copieen nach den Erzgüssen des Hegesias, deren Plinius (34. 8.) gedenkt, seyn sollen. Er hält den einen Coloß für ein echtes Werk des Phidias, so wie den andern ebenfalls für ein Original des Praxiteles, der sich seinem Vorgänger anzuschmiegen suchte, dessen ungeachtet aber als zweyter Erfinder anzusehen ist. Daß Winkelmann von diesen Wunderwerken so gleichgültig redet, er, der manchen mittelmäßigen Statuen und Reliefs ein übertriebenes Lob ertheilt, bleibt eine seltsame Erscheinung.

Der zweyte Brief, der von der Aufstellung der Colosse handelt, ist ein Muster von Scharfsinn. Ohne sich bey der Frage aufzuhalten, ob sie von Griechenland oder von Aegypten nach Rom gekommen sind, behauptet der Verf., daß die jetzige Stellung der beiden Rosse unmöglich die richtige seyn kann. Es ist nähmlich kaum denkbar, daß zwey so große Künstler, welche so viele Rosse und auf Rossen kämpfende Heroen in Basrelief gebildet, die natürlichen Bewegungen eines unbändigen oder durch den Zaum gebändigten Rosses nicht gekannt haben soll-

ten. Denn jeder, der nur etwas von der Reitkunst versteht, wird wissen, daß ein wildes Roß, wenn es sich dem Zaum und der Hand, die ihn regiert, widersetzt, den Kopf erhebt, sich aufbäumt, aber nicht den Kopf wegwendet, wie dieß mit den Rossen auf dem Quirinal der Fall ist. Einen solchen Fehler konnte Phidias nicht begehen; die Unwissenheit der Aufsteller ist Schuld daran. Der Ritter Canova bemerkte ihn zuerst in einem Briefe (Conghiettura sopra l'aggruppamento de' Colossi di Monte Cavallo. Rom, 1802. Fol. mit einer Kupfertafel), worin er unter andern auf die unangenehme Verkürzung aufmerksam macht, in welcher die Rosse in ihrer alten Stellung erscheinen. "Das sich bäumende Roß, sagt er, macht eine nach Außen gebogene krumme Linie, während es mit dem Kopf und den Beinen nach Vorn gerichtet ist. Die daraus entspringende ungefällige Verkürzung paßt nicht zur Handlung und liegt außerhalb des Blickes des Heros, der es am Zaum hält." (S. Tab. I) Aber selbst Canova's Vorschlag, die Stellung der Rosse zu ändern, entspricht nicht dem Kunstgefühl des Hrn. Vivenzio, dessen Meinung wir, so weit es ohne die Kupferstiche möglich ist, unsern Lesern mittheilen wollen. Das Roß, das bey der Figur die den Nahmen des Praxiteles führt, sich aufbäumt, soll ein wilderes Feuer und weit schönere Formen als das andere haben, das bey der Statue des Phidias emporspringt, obgleich dieses wohlgenährter und vollendeter erscheint. Man darf also mit vieler Wahrscheinlichkeit annehmen, daß die Rosse auf dem Quirinal oder, wo man sie zuerst aufgestellt hat, verwechselt worden sind, und daß also das Roß neben der Statue des Praxiteles ursprünglich zur Statue des Phidias gehört hat, und so umgekehrt. Werden sie so gestellt, wie dies auf Tab. III. geschieht,

so bilden die Helden und die Rosse ein meisterhaftes, pyramidalisches Ganzes, von bewundernswürdiger Schönheit. Die Gründe, die der Verf. zur Unterstützung seiner Meinung anführt, sind so überzeugend, daß wir ihnen vollkommen beitreten, und seinem Sinne für das Vollkommene der Kunst, so wie seinem richtigen und echten Gefühl das größte Lob ertheilen müssen.

Bamberg und Leipzig.

Bey Carl Friedrich Kunz: **John Mawe's**, Verf. der Mineralogie von Derbyshire, **Reisen in das Innere von Brasilien, vorzüglich nach den dortigen Gold- und Diamantdistricten, auf Befehl des Prinzen Regenten von Portugal unternommen.** Nebst einer Reise nach dem la Plata-Fluß und einer historischen Auseinandersetzung der letzten Revolution in Buenos Ayres. Nach dem Englischen, mit Anmerkungen begleitet, Deutsch herausgegeben von **K. A. W. v. Zimmermann.** Erste Abtheilung. S. 224 in groß Octav.

Mit Recht bemerkt der nun verstorbene Herausgeber in seinem Vorberichte, daß das Werk von Mawe dem Geographen über ein bisher beynahe noch gänzlich unbekanntes Land die wichtigsten Aufschlüsse gebe, daß vorzüglich das Innere dieses reichen und großen Königreichs, welches bisher den Portugiesen selbst eine beynahe durchaus unbekannte Erde gewesen, hier zuerst den Blicken des Forschers enthüllt werde. Die erste vorliegende Abtheilung der Uebersetzung begreift die neun ersten Kapitel des Englischen Originalwerks, und schon diese rechtfertigen vollkommen das Urtheil, welches der Herausgeber über dasselbe gefällt hat, und dem Rec. durchaus beystimmt. Der Verf. reiste zuerst in Handelsangele-

genheiten im Jahre 1805 nach Rio de la Plata, zu einer Zeit, wo schon die Verhältnisse zwischen England und Spanien bedenklich wurden, ward daher alsbald nach seiner Ankunft zu Monte Video als Engländer verhaftet, und erhielt erst nach langer Zeit und vielen ausgestandenen Beschwerden, durch die Eroberung dieser Stadt durch die Engländer, seine Freyheit wieder. Dann begleitete er den General Whitelocke bey dem Angriffe gegen Buenos Ayres, dessen Mißlingen eine Uebereinkunft zur Folge hatte, vermöge welcher sich die Engländer Monte Video zu räumen gezwungen sahen, worauf unser Verf. sich nach Brasilien begab. Sein Urtheil ist im Allgemeinen den Bewohnern dieses Theils des Spanischen Amerika's keinesweges günstig, vorzüglich trifft jedoch sein Tadel die aus Europa eingewanderten Spanier, weniger die Kreolen, die nur zu sehr unter dem Drucke gehalten wurden, als daß sie in Bildung und Industrie beträchtliche Fortschritte hätten machen können. Letztere fand er in jeder Rücksicht höchst unvollkommen und mangelhaft. Trotz des gesegneten Bodens, lebte die Masse des Volks in dem bittersten Mangel; Ackerbau und Viehzucht wurden beide gleich schlecht betrieben und zeugten von der außerordentlichen Trägheit der Einwohner. Das Unglück, welches den Verf. in diesem Lande betraf, scheint freylich nicht ganz ohne Einfluß auf sein Urtheil über dasselbe geblieben zu seyn. Ungleich vortheilhafter äußert er sich dagegen über die Portugiesen. Seine Reise ging über die Insel St. Catharina, nach Santos und von dort über die Gebirge nach St. Paul, wo er eine gastfreundschaftliche Aufnahme fand, wie denn überhaupt die Einwohner dieser Stadt sich durch ihre Bildung und ihre zuvorkommende Gefälligkeit gegen

Fremde gar sehr zu ihrem Vortheile auszeichnen; der fruchtbare Boden liefert beynahe alle zum Leben nothwendigen Bedürfnisse in großem Ueberflusse — ein 150fältiger Ertrag wird nur für eine sehr mäßige Ernte geachtet — dennoch aber ist auch hier der Ackerbau noch in seiner Kindheit und die Einwohner geben dem Bergbau den Vorzug, der ihnen, trotz aller Unsicherheit, die trügliche Aussicht auf einen schnellen Reichthum ohne große Arbeit gewährt. Erst seitdem in einigen Gegenden die Bergwerke weniger ergiebig geworden, hat sich der Ackerbau zum großen Vortheile des Landes gehoben. Die Viehzucht wird noch ungleich mangelhafter betrieben. Die Kühe werden gar nicht geachtet und beynahe durchaus nicht benutzt; eben so wenig wird die Schaafzucht betrieben, nur auf die Schweinezucht wird etwas mehr Aufmerksamkeit gewandt. Ueber die Lebensart der Einwohner hat der Verf. manche interessante Bemerkungen beygebracht. Nach einem ziemlich langen Aufenthalte zu St. Paul, begab er sich zu Wasser nach Rio de Janeiro, wo vor kurzem der Hof aus Lissabon angekommen war. Die wohlthätigen Wirkungen dieses Ereignisses zeigten sich schon jetzt; vornehmlich hatte die Polizei schon manche wesentliche Verbesserung erfahren, der Handel hatte an Lebhaftigkeit zugenommen, ein eigener Handelsrath war angeordnet, und dem öffentlichen Unterrichte stand eine gänzliche, höchst nöthige Umwandlung bevor. Dem guten Willen des Prinzen Regenten und den Einsichten mehrerer seiner Räthe läßt der Verf. volle Gerechtigkeit wiederfahren, gesteht aber jedoch zugleich, daß an dem Hofe niedrige Leidenschaften und Ränke nicht selten die guten Absichten des Prinzen vereitelten. Von Rio di Janeiro aus, unternahm unser Verf. im Auftrage des

Prinzen, wiederhohlt mineralogische Reisen in das Innere des Landes zuerst in einen von hohen Gebirgen eingeschlossenen Bezirk, der den Nahmen Conta Gallo führt, der obwohl nicht weit von der Hauptstadt entfernt, dennoch erst seit etwa zwanzig Jahren entdeckt worden war, indem dort Schleichhändler sehr ergiebige Goldgruben angelegt hatten. Der fruchtbare Boden ward auch hier beynahe gar nicht benutzt; der Landbau befand sich noch allenthalben in dem elendesten Zustande, nur nach Gold ward gesucht. Drey Wälder werden von den Ureinwohnern bewohnt, die jedoch bis jetzt sich nur noch mit der Jagd beschäftigen. — Es würde zu weit führen, der interessanten naturhistorischen Bemerkungen des Verfassers weitläuftiger zu erwähnen, der Uebersetzer hat dieselben noch ansehnlich vermehrt und dadurch den Werth dieses schätzbaren Buchs noch erhöht, dessen Vollendung Rec. mit Verlangen entgegensieht.

Erlangen

In der Bibelanstalt: Schullehrer-Bibel. Das alte Testament in drey Theilen. Von Dr. Georg Friedrich Seiler. Zweyte Auflage. 1815. XVI und 318 S. Zweyter Theil 192 S. Dritter Theil 80 S. In Octav.

Des großen Nutzens wegen, welchen dieses Buch gestiftet hat und noch stiften kann, halten wir es für Pflicht diese neue unveränderte Auflage anzuzeigen. Da die Einrichtung, der Zweck und der Geist dieses Werks vom verstorbenen würdigen Verfasser hinreichend bekannt sind, so ist eine bloße Anzeige der zweyten Auflage hinlänglich.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

67. Stück.

Den 27. April 1816.

Paris.

Von den Recherches nouvelles sur l'histoire ancienne (par Mr. de *Volney*) ist nur noch die dritte Abtheilung: Empire Babylonien, Paris 1814. 186 Seiten in Octav anzuzeigen übrig. Diese Untersuchungen des gelehrten Verf. giengen bekanntlich aus von einer Chronologie d'Herodote, in zwey Abtheilungen über die Chronologie der Lyder, dann der Assyrer und Meder, die wir zu ihrer Zeit anzeigten und beurtheilten, (Gött. gel. Anz. 1808. St. 131. und 1810. St. 4.). Hinzugekommen ist jetzt der erste Theil, Chronologie der Juden vor der Babylonischen Gefangenschaft, der bereits von einer andern Hand angezeigt worden ist, (Gött. gel. Anz. 1814. St. 178.); so daß nur noch der erwähnte dritte Theil übrig bleibt, die Babylonische Zeitrechnung umfassend. Wir haben gleich bey der Erscheinung des ersten Theils unsere Ansicht mitgetheilt, daß uns das Unternehmen des Verf. sehr verdienstlich scheine, in so fern er eine Chronologie Herodots, aus ihm selbst, und nur aus ihm selbst geschöpft,

gebe. Wir billigten es aber sogleich damahls nicht, daß Hr. v. V. mehrere fremdartige Untersuchungen mit eingeschoben habe. Jenen ersten Gesichtspunct mußte der Verf. aber ganz verlassen, als er seinem Werke den erweiterten jetzigen Umfang gab. Bey der Jüdischen Geschichte mußte er von selbst wegfallen; und daß der Verf. hier auf mehrere unhaltbare Hypothesen verfallen sey, ist bereits von dem Recensenten dieses Theils dargethan. Auch bey der Untersuchung über die Chronologie der Babylonier bleibt Herodot nur eine dürftige Quelle; da die Geschichte der Assyrischen Könige, die er an einer Stelle seines Werks zu liefern verspricht, so viel wir wissen, nicht von ihm ausgearbeitet worden ist. Der Verf. mußte also seinen Untersuchungen einen weiteren Umfang geben; es ist aber auch mehreres hineingezogen worden, was sich nicht auf Chronologie bezieht. Wir werden, indem wir dem Gang derselben folgen, hauptsächlich doch auf letztere Rücksicht nehmen. Der Verf. geht aus von Bemerkungen über die Gründung von Babylon. Er sucht zu beweisen, daß Semiramis nicht als erste Erbauerinn betrachtet werden muß, sondern daß schon lange vor ihr ein Heiligthum, ein Tempel des Bel, wovon die Stadt den Nahmen erhielt, dort stand; wobey sehr treffende Bemerkungen über den Ursprung der großen Asiatischen Städte gemacht werden. Die Nachrichten des Ctesias (bey Diodor) und des Berosus (bey Josephus) und Megasthenes (bey Eusebius) über den Ursprung von Babylon sind aus zwey verschiednen Quellen geflossen. Die des Ctesias, das von dem Verf. so genannte Assyrische System, aus Persisch-Medischen; die des Berosus, das Chaldäische System, aus Babylonischen. Das erstere sey in Asien das vorherrschende gewesen bis auf den Fall des Persischen Reichs; das andere, vorher auf

Babylon selber beschränkt, sey seit Alexanders Eroberungen das herrschende geworden, größtentheils durch die Griechisch verfaßten Schriften des Berosus. Das erstere lege der Semiramis den Bau von Babylon bey; das andere dem Nebucadnezar. Herodot, der selber in Babylon war, und seine Nachrichten von den dortigen Priestern einzog, habe wahrscheinlich das Chaldäische System vorgezogen, wie sich ergeben würde, wenn er seine Assyrische Geschichte geschrieben hätte. Diese Idee des Verf. von einem doppelten System verdient gewiß alle Aufmerksamkeit. Man wird es nicht bezweifeln, daß in Babylon von der dort befindlichen Priestercaste schriftliche Nachrichten, in welcher Form es immer seyn mochte, aufbewahrt worden; da Berosus aus diesen schöpfte. Anders ist es mit den Assyrischen Quellen. Daß in Ninive ähnliche Archive gewesen, daß die Nachrichten daraus in die Persischen Archive gekommen seyen, ist nicht mehr als Vermuthung. In Ninive kennen wir keine Priestercaste, welche die Annalen gehalten hätte; die Persischen Archive aber enthielten, so viel wir wissen, nur Persische Urkunden. Will man aber auch dieß Alles zugeben, so ist uns noch nicht klar, wie man darauf Systeme der Chronologie bauen kann, da jene Bruchstücke so wenig chronologische Angaben enthalten. Wenn Herodot nach Hrn. v. B. das Chaldäische System vorzog, ist es wahrscheinlich, daß er Nebucadnezar mit Stillschweigen übergehen, und statt seiner die Nitocris herausheben konnte? Der Verf. hält diese Nitocris für die Gemahlinn des Nebucadnezar, der er während seiner vielen Kriegszüge die Regentschaft übertragen habe. Ist dieß aber Sitte des Orients? Die Geschichte Babylons nach Nebucadnezar bleibt immer in Ungewißheiten gehüllt, die wir nicht ganz aufklären können; wir erkennen daher auch willig

den Scharfsinn an, den Hr. v. B. dazu angewandt hat; über Vermuthungen wird man aber hier nie hinausgehen können. Scharfsinnig ist es, wenn der Verf. die Gründung des Tempels des Bel bis 3195 vor Chr. zurückführt; dieses mit der Jüdischen und der Indischen Zeitrechnung vergleicht, wo der Anfang des Cali-Jug fast in dieselbe Zeit gesetzt wird. Nur wollen wir bemerken, daß die Inder selber über den Anfang des Cali-Jug keineswegs übereinstimmen. — Der Untersuchung über die Maße der Hauptdenkmähler von Babylon ist ein eigener Abschnitt gewidmet, wo die Verschiedenheit der Angaben des Herodot und Ctesias aus der Verschiedenheit der Stadienmaße erklärt wird. Hierauf folgt: Histoire probable de Semiramis. Sie sey eine Odalisk in dem Harem des Ninus gewesen, nach dessen Tode seine Nachfolgerinn geworden, und habe die Residenz Ninive mit der von Babylon vertauscht; dessen vortheilhafte Lage sehr gut geschildert wird. Es sey Politik gewesen, bey einem sehr berühmten Tempel und Wallfahrtsort die neue Residenz zu gründen. — Auch die Esther soll keine andere als Semiramis seyn; deren Geschichte ein Jüdischer Schriftsteller zur Ehre seiner Nation umgemodelt habe. Hierauf folgt: Babylon seit den Zeiten der Semiramis. Der Verf. zeigt, was auch sonst nicht bezweifelt wird, daß Babylon dem Assyrischen Reich unterworfen, und seine Könige nur Unter-Könige gewesen seyen. Nun aber entsteht die dunkle Frage: wie denn die Herrschaft der Chaldäer in Babylon gegründet sey, unter denen es unabhängiger und bald eroberndes Staat wurde? Nach der Vorstellungsart des Hrn. v. B. waren die Chaldäer die alte Bramineneraste oder herrschende Priestercaste in Babylon. Durch die Assyrische Unterjochung habe sie ihre Herrschaft verloren. In der Folge der Zeit wäre es Einem

aus ihrer Mitte, dem Nabonasar, gelungen sich der Indolenz der Beherrscher von Ninive zu bedienen, um sich zum unabhängigen Herrscher zu machen. Viel weiter aber sind wir damit nicht, da die Schwierigkeit bleibt, daß die Chaldäer bey den Propheten nicht bloß als Priestercaste, sondern als eroberndes Volk erscheinen. — Ueber den Canon des Ptolemäus. Der Verf. billigt die Meinung von Doddwell, daß er von Berosus herrühre, und verstärkt sie noch mit neuen Beweisen. Hieran schließt sich von selbst die Untersuchung über die Reihe dieser Könige vor Nebucadnezar von Nabonasar an, mit dem der Canon mit dem Jahre 747 v. Ch. bekanntlich beginnt; indem der Verf. sie mit den ihnen gleichzeitigen Herrschern in Ninive und Medien vergleicht, und nach dem Canon chronologisch ordnet. Der Verf. kommt in diesem Kapitel noch einmahl auf seine Bestimmung der Sonnenfinsterniß des Thales, in seiner Chronologie des Herodot, zurück, welche die Französischen Astronomen ihm streitig machten, worüber sich diese mit ihm vergleichen mögen. Die nächsten Abschnitte sind der Geschichte und der Chronologie von Nebucadnezar, und den letzten Babylonischen Königen, seinen Nachfolgern, gewidmet. Der Anfang der Regierung des erstern fällt nach dem Canon 604 v. Ch., wornach die einzelnen Hauptfacta seiner Regierung weiter bestimmt werden, und zwar in Vergleichung mit der Chronologie der Jüdischen Könige. Dieß Alles mit großem Scharfsinn. Die Belagerung von Tyrus dauerte von 598 bis 586. Den Zug nach Aegypten und Lybien, wovon Strabo spricht, hält der Verfasser für eine Fabel. Mit Recht; aber ein Streifzug gegen Aegypten nach der Besiegung des Nekos kann nach Jer. 46, 19 ꝛc. doch dem Nebucadnezar schwerlich abgesprochen werden. Die Eroberung Babylons durch Cyrus fällt 538. Der Labynedus des Herodots sey der

Nabonides des Canons; die Verwechselung des L und N sey häufiger. Bemerkungen über die Cyropädie, als einen der Republik des Plato entgegengesetzten Roman; und den Propheten Daniel. Endlich in dem letzten Kapitel ein Resumé über Babylon; daß es nur etwa 80 Jahre von Nabopalassar bis zu Cyrus Eroberung unabhängige Könige gehabt habe; daß die frühern Unterkönige oder Satrapen gewesen seyen; daß Semiramis durch ihre großen Anlagen die Gründerinn von Groß-Babylon gewesen sey; daß jedoch schon lange vorher, nach Phönicischen und Jüdischen Nachrichten bereits seit 3195 v. Ch. ein Tempel oder Thurm des Bel vorhanden gewesen sey; daß dieser der Chaldäischen Priestercaste zu Astronomischen Beobachtungen gedient habe; daß ein solches Etablissement ein civilisirtes Volk voraussetze; endlich (wofür wir keinen Beweis in dem Buche gefunden haben,) daß dieses Volk Arabischer Abkunft sey, nahmentlich von einem Aethiopischen oder Cuschitischen Zweige; (?) und daß Sprache und Alphabet dieses beweisen. Jetzt haben wir noch die Erörterungen über die Aegyptische Chronologie zu erwarten. Hn.

Prag.

Bey J. G. Calve, 1816: **Leben und Feldzüge des Feldmarschalls Lord Wellington, Herzog von Ciudad Rodrigo.** 193 Seiten in Octav.

Diese kurze Lebensbeschreibung macht mit den vornehmsten Lebensumständen des großen Feldherrn hinreichend bekannt; und eben so mit seinen auszeichnenden Eigenschaften; wie er, bald als bedachtsamer Fabius, bald als entschlossener Scipio, den fast immer zahlreicheren feindlichen Armeen Vortheile abgewinnt, scharfsichtig die günstigen und ungünstigen Verhältnisse schnell beurtheilt, die Absichten und Pläne der Gegner durchschaut, in der

größern Gefahr nie die Fassung verliert, durch Zucht und Milde Achtung und Liebe sich erwirbt. Ja es erscheint alles dieses in hellerem und schönerem Lichte in dieser gedrängten Zusammenstellung als in der weitschweifigen Englischen Lebensbeschreibung in drey dicken Bänden, die wir im vorigen Jahre S. 1441 ff. angezeigt haben, unter den vielen gedehnten Berichten und Wiederhohlungen. Auch ist der Ton der Erzählung immer gesetzt und anständig, sie geht bis zum zweyten Einzug in Paris nach der Schlacht bey Waterloo. Der Verfasser hat Englische und Französische Schriften benutzt; Edinb. ann. register oft angeführt, die Berichte und Urtheile Sarazin's hie und da widerlegt. Insbesondere aber hat er, wie in der Vorrede und schon auf dem Titel des Buchs angezeigt ist, die Berichte eines, nicht genannten, Hannoveraners benutzt, der als Hauptmann bey der Deutschen Legion den sämmtlichen Spanischen Feldzügen beywohnte. Beym Mißlungenen wie bey Burgos, oder scharf getadelten, S. Sebastian, wo aber W. nicht selbst zugegen war, kann der Verf. vielleicht einigen Lesern zu kurz scheinen. Doch ist S. 90 angeführt, wie W. von einen schon beschlossenen unvorsichtigen Angriff auf die Armee unter Mäßena durch den General Spencer zurückgehalten wurde, der ihn noch zur rechten Zeit von des Feindes Stärke und überlegenen Stellung überzeugte. Unter den, nicht häufigen, practischen Anmerkungen wird bey mehreren Gelegenheiten die wiederhohlt, daß mit dem Bajonet die Engländer und Deutschen die Franzosen stets überwältigten; ja, nach S. 95, sagte ein einsichtsvoller Staabsofficier dem Verfasser, "daß, wenn man ihm die Organisation eines aus unsern stämmigen Deutschen Burschen bestehenden Fußvolkes überlasse, er es gegen gewöhnliche Französische Infanterie bloß mit der ungeladenen Flinte

bewaffnen würde; der größte Theil der Patronen werde ohnedem unnütz verschossen." Der Recensent maßet sich hierüber kein Urtheil an.

Gießen.

Bey G. F. Heyer: **Ueber Benutzung und Verpachtung der Domainen-Güther.** Von G. F. W. Frensdorft. 1815. XVI und 148 S. in Octav.

Der Verf. untersucht zuerst, wie die Domainen-Güther am zweckmäßigsten benutzt werden können, ob durch Selbstverwaltung oder Austhuung an Andere; und erklärt sich dabey für die Vererbpachtung, oder vielmehr für den Verkauf mit Vorbehalte einer jährlichen Abgabe an Früchten, die dem bisherigen Pacht-Ertrage gleich sey. Da indessen die Verpachtung derselben vor der Hand wenigstens wahrscheinlicher Weise doch noch nicht gänzlich aufgegeben werden werde, so setzt er in dem zweyten Theile des Buchs auseinander, worauf es dabey im Allgemeinen vorzüglich ankomme, und wie ein Pächter beschaffen seyn müsse; wie man zu einem tüchtigen Pächter gelangen könne; welches die schicklichste Jahrszeit zum Wechsel der Pächter sey; was für eine Dauer man der Pachtzeit geben müsse; wie die Pachtprästation zu modifiziren sey; was man wegen Uebernehmung der Unglücksfälle, der Vergütung der Verbesserungen, und in Ansehung der Bauten und Ausbesserungen zu bevorworten habe.

Ueber alle diese Gegenstände gibt der Verf. richtige Ansichten mit ziemlich vollständiger Ausführung der Gründe für und wider. Unserer Meinung nach verdient das Buch angehenden Deutschen Cameralisten empfohlen zu werden, um die Localität und die besondern Verhältnisse ihres Wirkungskreises damit zu vergleichen, und sich damit feste Grundsätze für ihr Geschäft selbst zu bilden.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

68. Stück.

Den 27. April 1816.

London.

Lachesis Lapponica or a tour in Lapland, now first published from the original manuscript journal of the celebrated Linnaeus by *T. E. Smith.* Vol. I. XVI Vorrede u. 366 S. Text. Vol. II. 306 S. Text und Register. 1811. In Octav.

Mit Empfindungen, die denjenigen ähnlich sind, mit welchen der Gläubige eine Reliquie betrachtet, nimmt der Naturforscher diesen Nachlaß des unvergleichlichen Mannes in die Hand, der mehr als irgend einer zur Erweiterung der Naturgeschichte gewirkt hat. Von den sechs Reisen, die Linne von 1732 bis 1749 durch verschiedene Provinzen von Schweden unternahm, waren die beiden ersten, die Lappländische und Dalekarlische, ungedruckt. Erstere kam mit den übrigen Sammlungen, Büchern und Manuscripten Linne's in Herrn Smith's Hände, welcher lange damit umging, dieses Ueberbleibsel von Linne's schönsten Jahren herauszugeben, aber durch die Schwierigkeit, das Journal in eine lesbare Form zu bringen, davon abgehalten wurde: indem

dasselbe während der Reise mit mancherley Abkürzungen und Ziffern in Schwedischer Sprache mit eingemischtem Latein gehalten worden war. Endlich wurden diese Schwierigkeiten durch den Beystand des Hrn. Ch. Troilius, eines der Schwedischen Sprache kundigen jungen Kaufmanns in London im Ganzen zwar überwunden: indessen konnte doch nicht verhindert werden, daß nicht Stellen vorkommen, wo der Herausgeber bekennt, den Sinn des Verfassers mehr errathen, als deutlich erkannt zu haben. Derselbe versichert jedoch, daß, obwohl er das Ganze überarbeitet und hie und da Sätze ausgeführt, wovon nur einzelne Andeutungen vorhanden waren, die Uebersetzung im Uebrigen durchaus getreu sey. Von den Federzeichnungen, deren eine Menge im Manuscripte vorkommen, sind etwa 60 aufgenommen, die ein geschickter Künstler mit äußerster Genauigkeit in Holz geschnitten hat. Der Herausgeber hat verschiedene Bemerkungen hinzugefügt, die theils eingeklammert in den Text eingeschlossen sind, theils unter demselben stehen; sie sind indessen von keiner großen Bedeutung, und von manchen derselben hätten wir selbst gewünscht, daß sie weggeblieben wären.

So lobenswürdig nun Hrn. Smith's Bemühungen um diesen kostbaren Nachlaß sind, und so großen Dank alle Verehrer des unsterblichen Mannes ihm dafür haben werden, so können wir doch den Wunsch nicht bergen, daß es ihm gefallen haben möchte, dieses Werk mehr in seiner ursprünglichen Gestalt, nähmlich in Schwedischer Sprache erscheinen und die bloßen Andeutungen lieber ganz weg zu lassen, als sie auf eine Art zu ergänzen, die doch immer in Zweifel läßt, ob auch Linné sich so ausgedrückt haben würde. Denn dieser Vorzug des Werks, nähmlich als treuer Abdruck von dessen Gedanken und Beobachtungen auf dieser Reise, ist unstreitig der be-

deutendste. Nächst diesem haben das meiste Interesse die Bemerkungen über die Lebensart, die Oeconomie, die Gebräuche der Einwohner Lapplands, Ost- und West-Bothniens. Am geringsten möchte wohl der Gewinn für die Naturgeschichte seyn, indem bey weitem das meiste von dem, was diese Blätter in solcher Hinsicht enthalten, schon in die Flora Lapponica, die Flora und Fauna Suecica, die Amoenitates academ. u. s. w. aufgenommen ist.

Der erste Theil enthält die Reise über die Alpen von Luleå-Lapmark bis an die Nordsee. Den 12. May 1732 reisete L. allein zu Pferde von Upsala ab, bekleidet mit einem leichten Rocke von halbwollenem Zeuge, der mit rothem Chalons gefüttert und dessen Aufschläge und Kragen von Plüsch waren, ferner mit ledernen Beinkleidern, einer runden Perrucke, einer grünen ledernen Kappe und Halbstiefeln. Dabey führte er einen kleinen ledernen Sack, worin einige Kleidungsstücke, Bücher u. s. w. befindlich waren, einen Hirschfänger, eine Vogelflinte und einen achteckigen zum Maßstabe eingetheilten Stock. Die Reise ging über Elf Cowleby, Gefle, Hådviksvall, Sundswall, Hernosand nach Umeå, wo er den 14. May ankam. In den Wäldern von Gestvikland hatten die Pflanzen aus der Familie der Bicornes das Uebergewicht. Außer Erica, Andromeda, Vaccinium, Arbutus, Ledum waren wenig andere zu sehen. In Helsingland schien das Volk von vorzüglicher Große, besonders die Männer; L. glaubt aus dem Grunde, weil die Kinder hier zweymahl länger gesäugt werden als in andern Gegenden. Fringilla montifringilla zeigte sich in großer Menge, aber, was merkwürdig war, nur Männchen. In Medelpad wurde das Heidekraut sparsamer, der Heidelbeerstrauch, die Birke häufiger, Aconitum Lycoctonum mit blauer Blüthe stand

überall in Menge, es ließen sich zuerst Schneehühner (Tetrao Lagopus) sehen. Beym Besteigen des steilen Skålaberges in Angermannland, um die von der Natur gebildete Höhle auf der Spitze desselben zu untersuchen, kam L. in Lebensgefahr; ein großes Felsenstück, das durch das Hinanklimmen eines seiner beiden Führer losgemacht worden war, rollte herab und traf grade die Stelle, die jener so eben verlassen hatte, mit solcher Gewalt, daß die Funken heraussprützten. Den 22. May sah L. einen Kukuk, der durch eine Motacille gefüttert wurde. "Ich bin, sagt er, dieser Thatsache gewiß, und daß keine Täuschung dabey Statt fand." Westbothland ist wenig fruchtbar, doch gibt das Vieh hier viele Milch. Eschen, Ahornbäume, Linden, Ulmen, Weiden siehet man nicht, vielweniger Haseln, Eichen oder Buchen.— Nach einem zweytägigen Aufenthalte in Umeå schlug L. bey einem regnigen Wetter die Richtung von Lyksele-Lapmark ein. Je weiter er hier kam, desto schmaler und schlechter wurde der Weg, so daß das Pferd fast bey jedem Schritte zwischen den Steinen strauchelte. In dieser schrecklichen Wildniß fing er an, seine Einsamkeit recht zu empfinden. Die wenigen Einwohner, welche er antraf, hatten einen fremdartigen Accent und schlossen ihre Reden immer mit einem Adjectiv. Viele Personen hatten unsern Wandrer versichert, es sey im Sommer unmöglich nach Lyksele zu reisen: aber er hatte sich immer mit dem Ausspruche Salomons gestärkt: "daß nichts unter der Sonne unmöglich sey." Im Herzen der Waldungen zeigten sich mit Heidekraut bewachsene Sandflächen von ¾ bis 1 Meile im Umfange, umgeben mit einem 15 bis 20 Ellen hohen perpendiculären Walle. Die Colonisten rauchten hier statt des Tabaks Hopfenknospen oder Wachholderbeeren, auch wohl, wenn nichts anders zu haben war, die

Rinde vom Wachholder. Den Mangel des Schnupftabaks zu ersetzen, vermischten sie Asche mit einer kleinen Portion wirklichen Tabaks. Die Fahrt auf dem Umeäflusse, in dessen klarem Wasser sich die hohen waldigen Ufer spiegelten, war sehr angenehm, und nachdem L. mehrere Wasserfälle passirt hatte, wobey der Führer des Boots dasselbe auf den Kopf nahm, mit in die Höhe gekehrtem Kiele und es so über Thal und Hügel trug, bis an den Ort, wo der Strom wieder fahrbar war, kam er den 29. in dem Pfarrorte Lischele an. Hier bemerkte L. wie die Lappländer aus Sauerampferblättern und Milch eine Art von Käse bereiteten; er beschreibt den Stecken, dessen sie sich zum Antreiben der Rennthiere bedienen, den Zaum, die Satteldecke dieser Thiere und das Geschirr, woran sie die Schlitten ziehen; welches alles durch Federzeichnungen erläutert ist. Den Fluß entlang auf beiden Seiten standen die Sommerhütten der Lappländer, in welchen sie während des Fischfangs wohnen. Doch bleibt ein Lappländer nie länger auf einem Flecke als eine Woche: nicht nur um frische Nahrung für seine Rennthiere zu bekommen, sondern auch weil er nicht lange auf einer Stelle bleiben kann. Eine andere Lappländische Wohnung, zwey Fuß hoch und einen Faden lang und breit, stand auf einem runden Pfahle; die Thür war so klein, daß L. nicht begriff, wie ein Mensch hindurchkriechen konnte. Die Winterhütten sind von Holz, unten vier- bis sechseckig und daselbst zwey Faden im Durchmesser, nach oben pyramidenförmig und drey Ellen hoch. In der Mitte ist ein Feuer angemacht, um welches sich alles lagert. Die Männer besorgen das Kochen, die Weiber das Nähen der Kleider. Der Lappländer schläft nackend auf einer Rennthierhaut, womit er sich auch bedeckt. Beide Geschlechter entkleiden sich untermischt ohne

Zurückhaltung. — Nachdem L. drey Tagereisen von Lischele aus den Fluß hinauf geschifft war, ward er durch Untiefen genöthigt zu Lande weiter zu gehen, und in einer menschenleeren Einöde sich nach einem Führer umzusehen. Er passirte dabey mit seinem Gefährten des Nachts einen Morast, eine Meile lang, der fast ganz unter Wasser war. Die Beschwerden dieser Wanderung waren so groß, daß selbst Linné's starker Muth gebrochen wurde. "Ich wünschte nun, sagt er, ich hätte nie diese Reise unternommen, denn alle Elemente schienen mir entgegen zu seyn. Ich wundere mich noch, wie ich mit dem Leben davon gekommen bin. Solche Moräste nannte man hier Stygx. Ein Geistlicher kann den Ort der zukünftigen Strafen nicht schrecklicher schildern, als dieser Erdstrich ist, und der Styx der Dichter kann ihn nicht übertreffen. Ich kann mich deswegen rühmen, die Stygischen Gestade betreten zu haben." Zu diesen Qualen gesellten sich die des Hungers bey einer völligen Erschöpfung der Kräfte. Endlich erschien sein Lappländer, den er ausgesandt hatte, mit einem Weibe, dessen Anblick wahrhaft wie der einer Furie war. Sie führte jedoch unsre Reisenden zu ihrer Hütte und erquickte sie mit Käse, worauf diese, da man nicht weiter vorwärts dringen konnte, den vorigen "Gang zum Acheron" noch einmahl machten, und von Hunger entkräftet nach einigen Tagen das Haus des Pfarrers zu Lischele erreichten. Die Nächte waren nun nicht weniger hell, als die Tage, ausgenommen wenn die Sonne hinter Wolken war. Die Lappländer leben vor Johannis bloß von frischen und getrockneten Fischen: dann erst melken sie die Rennthiere, von deren Milch sie sich bis in den Herbst ernähren. Endlich tödten sie einige dieser nützlichen Thiere, und von diesem Fleische und andern spärlich zusammengebrachten

Nahrungsmitteln, als Mustela Gulo, Eichhörnern, Bären, Biebern u. s. w. erhalten sie sich im Winter. Sie essen nur zweymahl des Tags, oft nur einmahl, nähmlich gegen Abend. Da sie bloß von Fleisch leben, so verzehrt eine Familie von vier Personen im Laufe des Winters etwa 30 Rennthiere, welches gleich zehn Ochsen ist. Ihr Getränk ist Wasser. Außer dem Rennthier ist ihr einziges Hausthier der Hund, welcher hier von einer schimmelgrauen Farbe und von mittlerer Größe ist. Die Kinder liegen in ledernen Wiegen ohne alle Windeln, bloß in Torfmoos eingewickelt und bedeckt mit Rennthierhaaren.

Den 8. Juny, nach einer Abwesenheit von dreyzehn Tagen, kam L. wieder in Umeå an, und schlug nach einem viertägigen Aufenthalte die Richtung nach Luleå ein. Von Mnium fontanum und bimum werden die männlichen Blumen und die Früchte richtig beschrieben, wobey wir, wie der Herausgeber bemerkt, Hedwigs Theorie der Befruchtung der Moose anticipirt finden durch Linne's gesunden Verstand und genaue Beobachtung, obgleich er aus Hochachtung für Dillenius bald nachher dessen irrige Meinung in Ansehung dieser Theile annahm. Andromeda polifolia, Linné's Lieblingsgewächs, das nun in seiner größten Schönheit war, wird poetisch beschrieben. Das Skelet einer Pferdekinnlade, welches am Wege lag, erregte in unserm Reisenden den nachmahls ausgeführten Gedanken, die Quadrupeden nach den Zähnen zu ordnen. Auf den Wiesen wurden zahlreiche Torfhügel bemerkt, die inwendig hohl, von außen mit Haarmoos bewachsen waren, und an deren Bildung der Frost, wie L. glaubt, großen Theil hat, indem er, die Erde verlassend, den Torf in die Höhe hebt und Höhlungen zurückläßt. Durch schöne Fichten- und Birkenwaldungen passirte er das artige Städtchen Skellefteå

am Ausgange des gleichnahmigen Flusses. Es war Mitternacht, da er eine Strix ulula schoß und eine Federzeichnung davon machte, die der Herausgeber hier mittheilt. Culex reptans erfüllte Abends die Atmosphäre fast ganz, besonders auf niedrigen und feuchten Wiesen; sie bedeckten unserm Reisenden Mund, Nase und Augen, doch ohne ihn mit ihrem Saugstachel anzufallen. Von der Stadt Peteå aus machte er eine Seereise auf die benachbarten Inseln. Auf Langoen fand er die seltne Ophrys Corallorhiza, wovon eine genaue Beschreibung gegeben wird, so wie von zwey raren Fischen, die an der hiesigen Küste vorkommen, Cyprinus Vimba und C. Grislagine. Die neue Stadt Luleå steht auf einer kleinen Anhöhe, welche ein bloßer Haufe von Steinen ist, mit Seesand in den Zwischenräumen. "Es scheint, als hätte das Meer hier alle Erde weggeführt, und gleich einem Raubthiere, nichts als die Knochen gelassen, diese aber mit Sand bedeckt, seine Verwüstungen zu verbergen." In der benachbarten Gegend stand viel von derjenigen Art Callitriche, welche Dillenius Stellaria minor repens nennt. L. überzeugte sich aber, daß es bloße Abart von C. verna war. Den 25. Juny nach dem Gottesdienste verließ er Luleå, um sich längs des gleichnahmigen Flusses auf die Alpen zu begeben. Die Lappländer und Westbothnier bewirthen ihre Gäste, als mit einem Leckerbissen, mit Fett, welches mit dem Löffel gegessen wird. Den jungen Kindern werden die unreifen Beeren der Uva ursi gekocht als ein Laxirmittel gegeben. Die jungen Stengel der Angelica sylvestris werden roh als ein Leckerbissen gespeiset. Beym Eintritt in Lappland bey Stombacken kamen Rumex digynus, Astragalus alpinus, Anthericum calyculatum, und auf dem hohen Berge Koskesvani Serratula alpina und

Geranium sylvaticum vor. Auf der kleinen Insel Purjikaur wurde von den Colonisten Korn gebaut, welches nie von der Kälte litt, indem die umhergepflanzten Fichten und Birken, so wie das Wasser selber die Wirkungen derselben mäßigten. Ueber die Seen Raadijaur, Paakajaur und Skalk kam unser Reisender in die obere Waldregion von Lappland, wo er durch eine Oeffnung zwischen den Bergen die Alpen gleich Wolken eine über die andere gethürmt, erblickte. Von dieser Ansicht ist hier eine freylich etwas rohe Federzeichnung gegeben. Auf dem Berge Kiunivani, wo Arbutus alpina und Lychnis alpina wuchsen, sind die Birken schon von einer kleinen Statur. Sie geben jedes Jahr eine geringe Portion Saft und das Holz ist härter als das von der gewöhnlichen Art. Die Milch zu scheiden nehmen die Läppländer den Magen vom Hecht, von Salmo alpinus und S. Thymallus. Gegen alle Arten von Schmerzen bedienen sie sich einer Art Moxa, Toule genannt, bestehend aus einem Birkenschwamme, den man langsam auf dem Theile abbrennen läßt und der ein Geschwür macht, welches oft viele Monathe offen bleibt. Außerdem haben sie zwey Hauptmittel gegen jede Art von Krankheit: Bibergeil und Bärengalle. Sie bedienen sich keines Scheermessers, sondern schneiden den Bart mit der Scheere ab. Den 6. July erreichte L. den Berg Wallamari. "Es schien mir, sagt er, ich käme nun in eine neue Welt, und da ich den Berg erstiegen hatte, wußte ich kaum, ob ich in Asien oder Africa war, indem Boden, Lage und jede Pflanze mir gleich fremd waren. In der That, ich war nun zum erstenmahl auf den Alpen. Beschneyte Berge umgaben mich auf allen Seiten. Ich ging im Schnee, als wäre der strengste Winter. Alle seltene Pflanzen, die ich zuvor angetroffen und die mir von Zeit zu

Zeit so viel Vergnügen gemacht hatten, waren hier im kleinen vorhanden und nun in solcher Menge, daß ich in Erstaunen versetzt wurde." L. beschrieb und benannte nun diese Gewächse auf der Stelle, welche Benennungen von seinen spätern oft verschieden sind. So z. B. heißt Sibbaldia hier Jussiea, Diapensia lapponica Banistera, Azalea procumbens Dillenia, Azalea lapponica Michelia u. s. w. Von den dabey im Mscpt. befindlichen Zeichnungen hat der Herausgeber zwey beygebracht, die überaus characteristisch sind, nähmlich Pedicularis flammea und Azalea lapponica. Diese hohen Berge, einer über den andern gethürmt, zeigten keine Spuren von vulcanischem Feuer, sondern waren mit Steinen von einer schiefrigen Art bedeckt. Kein Kraut oder Baum wird auf den höchsten Theilen dieser Alpen höher als eine Viertelelle, obgleich die nähmliche Art in den Thälern sich bisweilen zu einer Höhe von 3 bis 4 Fuß erhebt. Birken, welche jedoch sehr sparsam sind, kriechen zuweilen unter der Erde, indem die Spitzen ihrer Aeste hie und da zur Hohe von ¼ Elle aufschießen. Nachdem man drey Tage in diesen Alpen gewandert hatte und L. einer völligen Erschöpfung der Kräfte nahe war, gelang es ihm die Hütte eines Lappländers zu finden, wo er den ganzen Sonntag ausruhte und eine Menge der interessantesten Notizen über die Naturgeschichte des Rennthiers sammelte. "Ich bemerkte mit Vergnügen die höchste Gemüthsruhe, deren die Einwohner dieses verwahrloseten Landes genießen. Nachdem sie ihre Rennthiere gemolken, die Weiber ihren Käse gemacht, ihre Molken zur gehörigen Dicke gekocht und ihr einfaches Mahl eingenommen haben, legen sie sich nieder, des gesunden Schlafs zu genießen, welcher der Lohn und der Beweis ihres unschuldigen Lebens ist." Zwischen Verwandten besteht der Gruß

darin, daß sie sich mit der Nase berühren, ohne sich zu küssen. Weiber sowohl als Männer rauchen Tabak. Den 11. Jul. machte er sich auf, um die mit ewigem Schnee und Eis bedeckten Gipfel der Alpen zu übersteigen. "Hier wurden die mit einer reizenden Vegetation bedeckten Stellen, welche bisher auf eine so angenehme Weise zwischen dem Alpenschnee zerstreut waren, nicht mehr gesehen. Das ganze Land war eine blendende Schneewüste." Charadrius Hiaticula war der einzige Vogel, welcher sich noch blicken ließ. Bald fingen die Ströme an ihren Lauf westwärts zu nehmen; ein Beweis, daß man Norwegisch Lappland erreicht hatte. "Da wir über die Nordseite dieses Gebirges weiter gingen, wurden wir oft so heftig von der Gewalt des Windes fortgetrieben, daß wir das Stehen verloren und eine bedeutende Strecke den Hügel hinabrollten. Dieses begegnete mir einst an einer so gefährlichen Stelle, daß, nachdem ich einen Flintenschuß weit gerollt war, ich dem Rande eines Abgrundes nahe kam, so daß meine Rolle in diesem Drama fast zu Ende gewesen wäre." Endlich erschienen niedrigere, aber sehr steile Berge, wo auch die Alpenpflanzen wieder aufhörten. "Da wir unten in die Ebene kamen, wie angenehm war der Uebergang von einem kalten und gefrornen Gebirge in ein warmes und gelindes Thal. Statt des Eises und Schnees war ich nun von der schönsten Vegetation umgeben. In dem ersten Theile meiner Reise hatte ich eines langen Frühlings genossen: dann umgab mich beständiger Winter und ewiger Schnee: endlich war der Sommer wahrhaft willkommen. O wie vor allen lieblich ist doch der Sommer!" Linné, höchst ermüdet von der beschwerlichen Reise dieses Tages, wunderte sich, wie seine beiden Lappländer noch zum Vergnügen liefen und sprangen, obschon der eine 50, der andere

über 70 war, und jeder von ihnen eine Last getragen hatte. Dieses bringt ihn zur Untersuchung der von Dr. Rosen aufgeworfenen Frage: warum die Lappländer so leichtfüßig sind? Er findet die Ursachen in ihrer kleinen Statur, dem Mangel der Absätze an ihren Halbstiefeln, ihrer Fleischnahrung, ihrer Mäßigkeit, wobey sie nie corpulent werden, so wie in der beständigen Uebung, worin sie ihre Muskeln erhalten, ohne doch zu schweren Arbeiten, dergleichen der Ackerbau erfodert, genöthiget zu seyn. Kärstad, am Nordseestrande, war auf dieser Seite das Ziel von Linne's Reise. Eines Tages, da er zwischen den Hügeln der Küste herumstrich, bemerkte er einen Lappländer mit einer Vogelflinte. "Gleich darauf hörte ich den Knall seines Gewehrs, und da ich mich umdrehte, sah ich ihn sehr in meiner Nähe, obgleich tiefer unten am Hügel. Die Kugel schlug gegen einen großen Stein in einer sehr geringen Entfernung von mir. Gott sey gelobt, daß sie mich nicht traf! Der Bursche lief weg und ich sah ihn nicht wieder, aber ich machte mich sogleich nach Hause." Mit einigen Nachrichten über die Natur und die Bewohner dieses Theils von Norwegen schließt der erste Theil des Werks.

Der zweyte beginnt mit der Rückreise Linné's. Diese trat er den 15. Jul. unter vielen Beschwerden an, und zwar auf dem nähmlichen Wege, auf welchem er gekommen war. Den größten Theil des Journals machen hier Nachrichten aus über die Sitten, die körperliche Beschaffenheit, die Lebensart, die Spiele, die Sprache, die Werkzeuge der Lappländer, so wie über die Natur des Rennthiers; welche letztere jedoch der Hauptsache nach schon in die vortreffliche dieses Thier betreffende Abhandlung im vierten Bande der Amoen. academ. aufgenommen seyn möchten. Sonchus alpinus Fl. Lappon. eine streitige Pflanze,

wird umständlich beschrieben. Zweymahl war L. auf dieser Reise wieder in Lebensgefahr: zuerst auf dem Luleåflusse, da daß Floß, auf welchem er sich mit seinem Begleiter befand, durch die Gewalt des Stroms aus einander ging, wobey er einen Theil seiner Sammlungen verlor; das andremahl, da der Weg durch einen brennenden Wald ging, die fallenden Bäume ihn jede Minute zu erschlagen drohten, und einmahl selbst ein großer Baum zwischen ihm und seinem Begleiter niederfiel. Den 24. Jul. zeigte sich des Nachts zum erstenmahl ein Stern. Den 30. kam L. wieder in Luleå an, von wo er sich bald darauf nach Torneå aufmachte, in welchem Orte, so wie in dessen Nachbarschaft er den ganzen August und die Hälfte des September hindurch blieb, und Bemerkungen über die Natur und die Bewohner sammelte. Zehn Tage verweilte er dann in Biörknäs, um in der Probirkunst unterrichtet zu werden. Den 16. Sept. verließ er endlich Torneå, um noch Ostbothland zu besuchen. Die Reise ging längs der Küste über Kemi, Ulaberg, Brabestad, Jacobstad, Carleby, Wasa, Christinastad nach Abo, von wo L. sich nach den Alantsinseln begab, dann über den Meerbusen segelte und so den 10. Oct. in Upsala wieder ankam. Daß der interessanten Bemerkungen hier weniger sind als im ersten Theile, ist aus physischen und psychischen Gründen nicht zu verwundern.

Angehängt sind vom Herausgeber zwey Beylagen, nähmlich: 1. Kurzer Bericht, den Linné von seiner Lappländischen Reise der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften in Upsala vorlegte, und worin manches etwas anders erzählt ist, als im Journal. 2. Wahlenbergs bereits gedruckte, hier von Herrn Dryander ins Englische übersetzte Beobachtungen über die Vegetation und deren verschiedene Regionen auf den Lappländischen Alpen.

Leipzig.

Bey Weigel: Μαρινου Προκλος. Marini Vita Procli. Graece et latine ad fidem librorum manuscriptorum recensuit annotationesque et indices addidit *Joh. Franc. Boissonade*. 1814. 185 Seiten in groß Octav.

Proklus war der berühmteste, bewundertste und thätigste aller Neu-Platoniker des fünften Jahrhunderts, und wohl der größte Gelehrte dieser ganzen Partey. Von keinem haben wir so viele Schriften und über so mancherley Gegenstände des Erkennens und Wissens übrig behalten. Er lehrte etlich und dreyßig Jahre hindurch Philosophie zu Athen, wohin ihn, wie es in diesem Leben c. 10. heißt, die Götter führten, damit Plato's Nachfolge oder Erbschaft rein und unverfälscht erhalten würde. Auch in seiner ganzen Lebensweise wollte er ein Muster des echten Platonikers darstellen. Einer seiner Schüler war Marinus aus Flavia Neapolis in Palästina, der ihm auch auf dem Lehrstuhle zu Athen nachfolgte und seines Lehrers und Vorgängers nicht unwerth war. Das Leben eines solchen Mannes von einem solchen Schüler verdient alle Aufmerksamkeit. Es ist auch wirklich nicht nur mit Kenntniß und guter Auswahl, sondern mit einer Begeisterung und Liebe geschrieben, welche wohlthuend auf den Leser wirken, wenn er auch Manches, was an dem Helden dieser Lebensbeschreibung gepriesen wird, nicht bewundern kann. Der Geist des Neu-Platonismus ist hier in einem seiner vornehmsten Repräsentanten ausgeprägt. Die erste Ausgabe dieser Schrift ist zu Zürich 1558 mit einer Lateinischen Uebersetzung, deren Verfasser man nicht kennt, erschienen, doch war der Text darin noch unvollständig, eben so wie in den Ausgaben von Portus vor Procli Theol. Platonica. Hamburg. 1618, und in einer besonderen Lugd. 1626. Der

erste, welcher den Text mit Hülfe der Gudianischen Handschrift vollständig, samt einer Lateinischen Version des Ganzen und sehr gelehrten Prolegomenis und Noten herausgab, war J. A. Fabricius, Hamb. 1700. Herr Boissonade beschuldigt ihn aber und beweist es auch hinreichend, daß er den Text mit großer Nachlässigkeit behandelt, manches ohne Grund weggelassen und ungereimte Lesarten vorgeschlagen oder habe stehen lassen. Da nun die Fabricische Ausgabe zugleich die letzte war, so war allerdings eine neue zu wünschen, welche hiermit erscheint, vor allen vorhergehenden große Vorzüge hat und das Beste aus ihnen vereint. Der Französische Gelehrte wollte sie Anfangs seiner Edition von dem noch nicht herausgegebenen Commentar des Proklus über Platos Cratylus voransetzen, aber er gab dem Wunsche des Verlegers nach, daß das Leben besonders erschiene, und daß jener Commentar anderen Commentatoren, mit welchen die Werke des Plato in jenem Verlage erscheinen sollten, zum Begleiter gegeben würde. Die Gudianische Handschrift hat Schäfer aufs neue für ihn verglichen und ihm die verschiedene Lesarten mit kurzen Noten, welche auch in diese Ausgabe aufgenommen sind, zugesandt; es hat sich gezeigt, daß in der Fabricischen die Lesarten derselben zum Theil nicht richtig angegeben sind. Hr. Boissonade hat auch durch Erkundigungen herausgebracht, daß der Gudianische Codex eine Abschrift des Mediceischen aus dem 14ten Jahrhundert ist. Von dem Turinischen hat er ein Facsimile durch einen dortigen Bibliothekar erhalten. Außerdem hat er auch zwey Handschriften der Pariser Bibliothek, von welchen die eine nach Montfaucons Urtheil aus dem zehnten Jahrhundert ist, benutzt. Die Anmerkungen und die Prolegomena des Fabricius, auch die wenigen aus der Züricher Ausgabe sind ganz von ihm auf-

genommen, weil beide Ausgaben sehr selten sind, auch die Lateinische Uebersetzung aus der ersten ist nach dem Wunsche des Verlegers hinzugekommen. Die eigene Anmerkungen Boissonades, sowohl die critischen als exegetischen, sind gelehrt und nicht selten sinnreich. Es sind darin auch hie und da kurze Anecdota, ganz oder fragmentarisch, geliefert. Ein tieferes Eindringen und mehr Erklärungen aus dem Geiste des Neu-Platonismus möchte man freylich zuweilen wünschen, aber da dieß keine Schrift für Anfänger ist und der Kenner hier alles beysammen hat, was zur Beurtheilung des Textes und dem richtigen Verständnisse desselben dienen kann, so wollen wir über einzelne Stellen nicht criteln.

Eben daselbst.

Bey Kochley: **Karl Lacretelle's Geschichte von Frankreich während der Religionskriege. Aus dem Französischen übersetzt, mit einer Vorrede und einigen erläuternden Anmerkungen begleitet von J. G. C. Kiesewetter,** (Doctor und Professor der Philosophie). Erster Band 311 S. Zweyter Band 311 S. 1815. 8. Das Original haben diese Blätter (1815. S. 804) nach seinem Characteristischen geschildert, wodurch die Verfertigung einer Deutschen Uebersetzung hinlänglich gerechtfertigt ist. Daß sie in so geschickte Hände gerathen, und sich wieder wie ein Original lesen läßt, erhöht das Verdienst des Buchs für Deutsche. Die Vorrede enthält eine gute Critik desselben, die neben seinen vorzüglichen Seiten auch seine Schwächen nicht verschweigt. Der Anmerkungen sind nicht gar viele; sie sind für die Leser beygefügt, welche, der Französischen Geographie und Geschichte nicht genau kundig, kein geographisches und historisches Wörterbuch bey der Hand haben, um sich auf der Stelle Rath zu hohlen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

69. Stück.

Den 29. April 1816.

Göttingen.

Die hiesige theologische Facultät hat Hrn. Prediger Steinkopf an der Deutschen Kirche in der Savoy in London, wegen der besondern Verdienste, die er sich als Secretair der großen Englischen Bibel-Gesellschaft auch um Deutschland erworben hat, die theologische Doctor-Würde ertheilt, und unter dem 22. März das Diplom darüber ausgestellt.

Rom.

Anatomia per uso dei Pittori e Scultori, di *Giuseppe Medico*, Professore di Chirurgia. 1811. Median Folio. 38 Kupfer nebst 84 Seiten Text. So erfreulich es von der einen Seite ist, die Tafeln des großen Albinus statt der bisher unzählige Mahl copirten, fur ihre Zeit bewunderungswürdigen Tafeln des Vesalius, so wie in Holland, England, Frankreich, Deutschland, nun auch selbst in Italien, den bildenden Künstlern zum Unterrichte in der Anatomie als Muster vorgelegt zu wissen, so unangenehm ist es von der andern Seite wahrzunehmen, daß man gerade die eigentlichen Vorzüge der Albinischen Tafeln so

gänzlich verkennt, daß man von dem characteristischen Geiste, welcher diese Tafeln erschuf, auch nicht die leiseste Ahnung mehr in den Copien antrifft. Albinus nähmlich machte sichs zum Grundsatze, sowohl die Theile, als das Ganze des menschlichen Körpers jederzeit so in den Abbildungen darzustellen, wie sie sich im Leben in möglichster Vollkommenheit verhalten, und dem verständigen Auge erscheinen, nicht wie sie todt im Leichname da liegen. Er ließ daher das Knochengebäude abbilden, nicht wie es gewöhnlich in den anatomischen Sälen vorkommt, wo die Total-Länge desselben, durch Austrocknung der auf und zwischen den Knochen befindlichen Knorpel mehrere Zolle verlor, wo die Einschrumpfung der Gelenkbänder die Zusammenfügung der Glieder verzieht, und mehr oder weniger die Glieder verrenkt, so daß jedes trockene Gerippe, besonders bey der gewöhnlich nicht einmahl gehörig beachteten Aufstellung, nicht anders als in der That verunstaltet, oder mehr oder weniger verkrüppelt erscheint, folglich mehr oder weniger unwahr, diejenige Gestaltung, welche das Beingerüste als Gerüste oder als ein zusammengefügtes Ganzes im Leben hatte, wieder gibt. Ein solches todtes Gerippe oder Knochengerüste unterscheidet sich daher von dem lebendigen Knochengerüste, wie eine noch so sorgfältig getrocknete Pflanze eines Herbariums, von der lebendigen Pflanze auf ihrem natürlichen Standorte. Albinus ließ nun nach den sorgfältigsten, mannichfaltigsten umsichtigsten Prüfungen des Normal-Baues, nach den genauesten Ausmessungen, und den wiederhohltesten Vergleichungen des Lebendigen mit dem Todten, nebst Anwendung ganz eigens dazu ersonnener Maschinerien, kurz mit größtem Verstande und unverdrossenstem Fleiße, das Beingerüste bildlich so darstellen, wie es sich im lebendigen Menschen, geschickt zu allen Bewegungen, befindet. Er ersetzte demselben durch Nachdenken das, was ihm der Tod oder eine ungeschickte

Bereitung geraubt hatte. Daher kam es, daß Albins Darstellungen, unseres Wissens, nie erreicht, geschweige jemahls übertroffen wurden. Sie erscheinen immer als unerreichte noch von Niemanden bis jetzt wenigstens würdig genug copirte Muster, kurz als Darstellungen ohne ihres Gleichen! a) Von der Auffassung dieses alle Albinischen Tafeln beseelenden Hauptgedankens, welcher seine Darstellungen von denen aller andern Anatomen so vorzüglich auszeichnet, findet sich leider in gegenwärtigen Copien des Hrn. Del Medici auch nicht das allermindeste Zeichen. Ja, er läßt sich überdieß b) die auffallendsten Ungenauigkeiten, c) häßliche Verunstaltungen und d) unverzeihliche Unrichtigkeiten zu Schulden kommen. a) **Beweise des gänzlichen Mangels der Auffassung des Albinischen Hauptgedankens** sind z. B. folgende: Albinus ließ mit größter Sorgfalt und durch das ganze Gerippe sich gleichbleibender Genauigkeit, die **Gestalt** u. die **Grenze** der überknorpelten Enden der Knochen, durch eine eigene Glätte andeutend, aufs bestimmteste und deutlichste auszeichnen. Sein trefflicher Künstler **Wandelaer** bediente sich dazu, der aus rein neben einander, concentrisch laufenden nie sich kreuzenden Strichen bestehenden Schraffirung. Die genaue Grenze und die wahre Gestalt dieser überknorpelten Gelenkflächen der Knochenenden zu kennen ist äußerst wesentlich; denn lediglich durch deren Betrachtung, vermag man zu beurtheilen und zu demonstriren, welche Lage und welche Richtung ein Knochen gegen den andern anzunehmen vermag, und wie weit z. B. die Streckung oder Beugung, die Wendung oder Drehung der zu einem Gelenke zusammengefügten Knochen möglich ist. Denn in keinem Falle lassen sich die Knochen, (versteht sich im gesunden Zustande,) über die Grenzen ihrer überknorpelten Flächen hinaus, wechselseitig gegen einander bewegen. Wie man aus der bloßen Ansicht der wechselseitig in einander greifenden Flächen eines

Charniers, die Einrichtung und Beschaffenheit desselben zu beurtheilen und zu demonstriren vermag, in welche Lage und zu welcher Größe eines Winkels sich eine Thür oder eine Dose öffnen und schließen läßt, eben so kann man aus der Betrachtung der Beschaffenheit der überknorpelten Enden der zu einem Gelenke zusammengehörenden Knochen beurtheilen und demonstriren, in welche Lage und zu welcher Größe des Winkels sich die Knochen dieses Gelenkes gegen einander oder von einander bringen lassen, kurz, welcher Annäherung und welcher Entfernung die Knochen gegen einander und von einander fähig sind. Von allen diesen auf Albins Tafeln so meisterhaft und äußerst deutlich ausgedrückten, zum Unterrichte unentbehrlichen Angaben, ist auch nicht die mindeste Spur auf Medico's Copien anzutreffen. Alle Grenzen der Gelenkflächen sind durch unverständige Kreuzschraffirung gänzlich vernichtet. Man betrachte nur die überknorpelten Flächen sämmtlicher Gelenke der Finger bey Albinus, so wird man bey Vergleichung der hohlen Hand, auf der Ersten Tafel, mit dem Rücken derselben Hand auf der zweyten Tafel gar bald wahrnehmen, daß die Knochen der Finger sich wohl stark zusammenbeugen, aber in entgegengesetzter Richtung nicht über eine gerade Linie strecken lassen. Welche Freyheit des kuglicht geendigten Oberarmbeines und welche Beschränktheit dagegen des ebenfalls kuglicht geendigten Schenkelbeins, springt nicht dem die überknorpelten Flächen beider Knochen auf Albinus Tafeln betrachtenden Auge deutlichst entgegen? Nichts von allem diesen läßt sich aus Medicos Copien errathen. Jede in dieser Hinsicht belehrende auf dem Originale so deutlich sich zeigende Angabe ist völlig verschwunden. Das Gleiche gilt vom Ellenbogengelenke und von den Fußgelenken, von deren bey Albinus deutlichst dargestellten Einrichtungen und wahren Beschaffenheit auch so gar nichts in Medicos Copien überging. Nach

diesem mangelhaften Befunde der größten und gröbsten Knochengelenke, läßt sich freylich nichts besseres mehr von den kleineren Gelenken erwarten. **Beweise auffallender Ungenauigkeiten** sind: Bey Albinus erkennt man in allen Darstellungen des Gerippes, die Zähne sowohl zusammengereiht als einzeln betrachtet, wie in der Natur von einander gar sehr verschieden. Die untere Zahnreihe ist nicht nur im Ganzen kleiner als die obere, sondern auch die Schneidezähne sind von den Eckzähnen und Backzähnen merklich unterschieden. Bey Hrn. M. sind sämmtliche Zähne meist einander gleich und ähnlich. Wenn bey Hrn. M. die drey Nähte der Kopfknochen, welche er copiren zu lassen beliebte, zu grob und zu roh erscheinen, so sind dafür alle übrigen von Albinus so deutlich dargestellten Nähte oder Grenzen der Kopfknochen gar nicht beachtet, sondern sämmtlich weggelassen. Albinus ließ die Enden der Knochen so wie die Wirbelbeine mit so genanntem wackelndem Grabstichel oder geschlängelten Linien absichtlich ausdrücken, um dadurch ihre Lockerheit und Rauhigkeit anzudeuten. Hrn. Medicos Copist scheint davon keinen Begriff gehabt zu haben. So ließ M. die Rippenknorpel und Brustbeine, ohne alle Schattirung, welches der Versinnlichung ihrer Wölbung und der Eleganz des Brustkastens großen Eintrag thut, copiren. Auch nicht eine Rippe hat ihre natürliche von Albinus so schön abgebildete Gestalt und Schwung behalten. Das Kreuzbein liegt bey Albinus schräg, wie es in dieser Richtung des Körpers nothwendig liegen muß, bey Medico dagegen (seine ganz verfehlte Gestalt abgerechnet) fast gerade. Die Schaambeinfuge ist bey Albinus geschlossen bey Medico offen. In Wahrheit, auch nicht ein einziger Knochen ist in Ansehung der Beschaffenheit seiner Oberfläche genau genug copirt. **Beweise von Verunstaltungen**

wären folgende: Bey Albinus ist die Länge oder Höhe des Kopfes der Länge oder Höhe des Hüftbeins fast gleich. In Medicos Copie um ein Neuntel kleiner, folglich der Kopf um $\frac{1}{9}$ zu klein oder vielmehr das Hüftbein um $\frac{1}{9}$ zu groß. Die schone Stirn hat bey Medico unterhalb abscheuliche Beulen, die Schläfe Grube hat eine häßliche unwahre Verlängerung, die sanft abgerundeten Ränder der Augenhöhle haben nicht nur eine widernatürliche Schärfe, sondern überdieß noch unförmliche Auskerbungen. Die Länge sämmtlicher Brustbeine gleicht bey Albinus der Länge von einem und ein Drittel Rückenwirbel und vier Lendenwirbeln, bey Medico $1\frac{1}{3}$ Rückenwirbel und fünf Lendenwirbeln, folglich ist die Länge der Brustbeine um einen Wirbel zu klein, oder die Länge der Wirbelsäule um einen Wirbel zu groß. Die Dicke der Mitte des rechten Oberarmbeines verhält sich zur Länge desselben bey Albinus wie 1 zu 16, bey Medico wie 1 zu 13, folglich ist das Oberarmbein um so viel zu dick. Dagegen verhält sich die Dicke der Mitte des Schenkelbeines bey Albinus wie 1 zu $17\frac{1}{2}$, bey Medico wie 1 zu 20; folglich ist das Schenkelbein, welches doch so vieles zu tragen hat, auffallend zu dünn. Die Furche des Schenkelbeins für das Spiel der Kniescheibe ist viel zu lang und viel zu tief. Das rechte Wadenbein ist zu dick unförmliche Knöchel bildend. Die Wirbelbeine, besonders der beiden untersten Lendenwirbel, sind nicht bloß nachlässig copirt, sondern überdieß verunstaltet. Beispiele unverzeihlicher Unrichtigkeiten sind: Das linke Schlüsselbein schließt sich nicht ans Brustbein, wo es hingehört, sondern an die Halswirbel. — Aus drey Brustbeinen macht Medico vier. Die linke Handwurzel erscheint als bestände sie aus neun Knochen, da bey Albinus, wie in der Natur, nur sieben in dieser Lage der Hand erschei-

nen können; dagegen erscheinen bey Medico an der rechten Handwurzel nur sieben, statt acht Knochen. Die funf Sehnenbeinchen der rechten Hand sind gar nicht angedeutet. — Alle diese Fehler finden sich nicht nur insgesammt auf der Ersten Tafel, sondern die meisten derselben finden sich auf den folgenden Tafeln, noch überdieß gar in vergrößertem Maßstabe wiederhohlt. Es würde ermüden, die einzelnen Platten auf gleiche Art zu mustern, z. B. wie auffallend ist gleich auf der zweyten Tafel die abscheuliche Länge des linken Schulterblattes, welche die Länge des linken Radius um vieles übersteigt, ungeachtet sie im Albinischen Vorbilde bey weitem solche nicht erreicht. Bedächte man doch nur, daß dergleichen Abbildungen von Knochengerippen und Muskeln, für den Belehrung Suchenden die Stelle der Originale in der Natur vertreten sollen, und daß solche Nachbildungen, wenn sie auch noch so richtig, noch so genau und noch so schön gefertiget werden, immer nur ein sehr dürftiger Ersatz der wahren Originale abgeben, immer nur einen Schein, nur ein Bild, nicht einmahl der halben Oberfläche des Gegenstandes versinnlichen, so sollte man doch wahrlich billigerweise sich alle erdenkliche Mühe geben, diese Abbildungen wenigstens so gut, und so vollkommen, als man es nur im Stande ist, zu liefern; sie bleiben ja dennoch immer unvollkommen, und weit genug hinter der Natur zurück! Muß es nun nicht um so mehr Unwillen erregen, wenn man die trefflichsten Muster, nicht bloß nachläßig und leichtfertig copirt, sondern der allereigentlichsten, wesentlichsten Brauchbarkeit gänzlich beraubt wahrnimmt, wie es bey Hrn. Del Medico der Fall ist. Mit derselben Handfertigkeit, mit gleicher Mühe, und mit dem nähmlichen Zeitaufwande hätte sein an sich tüchtiger Kupferstecher, Albinus Tafeln eben sowohl verständig

und richtig, als so höchst unverständig und unrichtig copirt, wenn man ihn einigermaßen darauf aufmerksam gemacht hätte. Für so unverantwortlicher muß man es erklären, die besten Abbildungen in ihrer Art, (als Ersatz für diese Gegenstände in der Natur immer nur ein hinkendes Gleichniß,) sobald sie zum ernsten Unterrichte dem Publicum dargeboten werden, im allermindesten verschlechtert erscheinen zu lassen. C. Ploos von Amstel's Copien sind bey aller ihrer Verkleinerung der Albinschen Tafeln auf Octav-Form dennoch weit richtiger, schärfer und eleganter. Indem man aber verlangt, daß ein Gerippe, daß die Muskeln, mit aller nur erdenklichen Sorgfalt und allen Subtilitäten, kurz, möglichst vollkommen abgebildet werden sollen, in dem bedingten Falle, daß man sie als die reichhaltigsten Muster zum Unterrichte der Künstler darbietet, so ist damit gar nicht gemeint, vielweniger verlangt, daß ein Zeichner, Mahler, Bildhauer auch mit allen diesen Subtilitäten sich bekannt machen, sie alle auswendig wissen solle, sondern daß wenn Jemand von ihnen in den Fall käme, die Beschaffenheit, dieses oder jenes Knochens, dieses oder jenes Gelenkes, dieses oder jenes Muskels genauer als gewöhnlich kennen lernen zu wollen, er hier in Ermangelung der Natur möglichst befriedigende Auskunft finde. Ueberall wird er noch tief genug fühlen, wie sehr ihm dabey der Gegenstand in der Natur selbst abgeht. Ist es endlich Vergessenheit, oder vorsetzliche Verheimlichung um etwa die Vergleichung der Copien mit den Originalen nicht zu veranlassen, oder die Absicht, Copien für eigene Originale gelten zu lassen, daß der Verf. nirgends angibt, woher er diese Abbildungen entlehnte, und daß z. B. die Abbildungen des männlichen Gerippes nach Albinus, des weiblichen Gerippes nach Sömmerring copirt wurden?

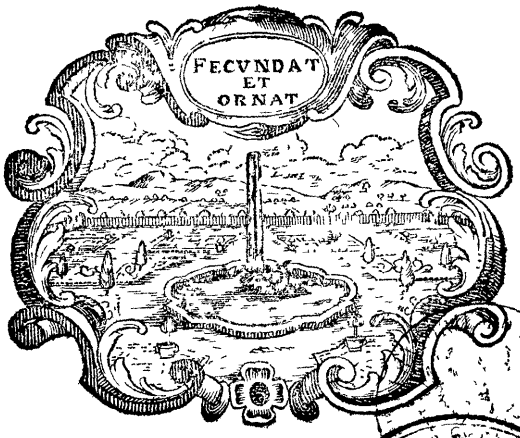
Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweyte Band

auf das Jahr 1816.



Göttingen,
gedruckt bey Heinrich Dieterich.

KÖNIGL.
ALLG.
MINIST.
BIBLIOTHEK

Göttingische gelehrte Anzeigen
volume: 1816
by unknown author
Göttingen; 1816

Terms and Conditions
The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.
Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.
Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library
For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.
Contact:
Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek
Digitalisierungszentrum
37070 Goettingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

EX
BIBLIOTHECA
REG. ACADEMIAE
GEORG. AUG.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

70. Stück.
Den 3. May 1816.

Berlin.

In der Realschul-Buchhandlung, 1816: Der Edel Stein, gedichtet von *Bonerius*. Aus Handschriften berichtiget und mit einem Wörterbuche versehen von *George Friederich Benecke*. XL und 488 Seiten in Octav.

Die Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger, wie sie seit 1757 hießen, durch Lessing und Oberlin's beynahe gleichzeitige Entdeckungen zu Bonerius Edelstein umgetauft, genießen einer verjährten und gerechten Achtung. Schon Gellert, ob er gleich mit ihrer Sprache nicht vollkommen vertraut seyn konnte, bewunderte die Lebendigkeit und die treuherzige Einfalt des alten Dichters; und man kann allerdings mit voller Zuversicht fragen, welcher Dichter wohl je besser erzählt hätte, als, um nur Ein Beyspiel anzuführen, Bonerius seine Fabel von einer Maus und ihren Kindern (in der gegenwärtigen Ausgabe die 43.) erzählt hat. Außer dem gibt es schwerlich ein Buch, das für den Anfänger, der sich die nöthigen Vorkenntnisse Alt-Deutscher Sprache und Kunst er-

werben will, mehr geeignet wäre, als eben diese Fabeln. Sie lassen ihm Zeit, ruhig das zu lernen, was man durchaus wissen muß ehe man über poetischen Werth urtheilen will; sie setzen weder, wie das Minnelied, die vollkommenste Sprachkenntniß voraus, noch verführen sie, wie z. B. das Nibelungen-Lied, durch Hell und Dunkel bis zum Ende des Gedichtes fort zu tappen, und dann sich einzubilden, man sey nun berechtigt mitzusprechen. — Aus beiden Rücksichten war es mithin sehr zu bedauern, daß die gar nicht zu verachtende Bodmerische Ausgabe dieser Fabeln seit einigen Jahren nicht mehr in den Buchladen zu haben war, und Herr Prof. Benecke, der bey seinen Vorlesungen über Alt-Deutsche Dichter diesen Mangel mit jedem Jahre stärker fühlte, fand sich daher veranlaßt, demselben durch eine neue Ausgabe abzuhelfen. Zum Behufe dieser Ausgabe wurden außer den gedruckten Hülfsmitteln die vier Wolfenbüttelschen Handschriften verglichen, und die Berichtigungen des Textes mit den erforderlichen Belegen versehen. Für das gründliche Verstehen der alten Sprache wurde durch eine sorgfältige Interpunction, durch kleine warnende Anmerkungen unter dem Texte, und durch ein genaues und vollständiges Wörterbuch gesorgt. Das letztere ist absichtlich darauf angelegt den Anfänger zu weiterer Forschung und Vergleichung anzureitzen, und kann als Grundlage zu einem allgemeinen Wörterbuche angesehen werden, für welches berichtigte Ausgaben der alten Gedichte eine unerläßliche Bedingung sind. In der Vorrede sind außer dem noch einige nöthige Vorkenntnisse und Erinnerungen zusammen gefaßt, so daß bis jetzt kein Alt-Deutsches Buch vorhanden ist, welches den Bedürfnissen desjenigen, der gründliche Kenntnisse sich zu erwerben Lust hat, besser entspräche. — Vielleicht ist es

unsern Lesern nicht unangenehm, bey dieser Gelegenheit zu erfahren, daß Herr Prof. **Benecke** gegenwärtig mit einer Ausgabe des Guy Galois oder Wigalois des Wirnt von Gravenberg beschäftigt ist, von dem bis jetzt weiter nichts gedruckt war, als die wenigen durch einander geworfenen Bruchstücke, die in der Myllerschen Sammlung stehen, und von dem sogar der richtige Nahme durch diese Zeilen zuerst bekannt wird. Ausgezeichnet gute Handschriften, die er von diesem Gedichte zu erhalten das Glück hatte, setzen ihn in den Stand, es so echt, vollständig und fehlerfrey herzustellen, daß es ohne den mindesten Anstoß gelesen werden kann, und schon deßwegen von den Freunden Alt-Deutscher Dichtkunst mit Vergnügen gelesen werden wird.

Gotha.

In der Beckerschen Buchhandlung, 1813: **Die Forstorganisazion-** (Forstorganisations-) **Lehre, von G. König.** Zweyter Theil: **Holztaxazion** (Holztaxation). Auch unter dem Titel: **Anleitung zur Holztaxazion.** Ein Handbuch für jeden Forstmann und Holzhändler. Mit 14 Formularen, 152 Tafeln und einem Höhenmesser.

Dieses Werk verdient, seiner Eigenthümlichkeit und seines wirklich brauchbaren Inhalts wegen, eine Anzeige in diesen Blättern. Der Verfasser, Oberförster in Ruhla bey Eisenach, bekannt als ein guter Mathematiker, hat sich bequeme und nützliche **Tafeln und Instrumente** zur Auffindung des körperlichen Inhalts regelmäßiger und unregelmäßiger dichter Holzkörper, zusammengelegter Holzhaufen (Klafter, Malter rc. vom Verf. Holzmassen genannt), stehender und liegender Bäume, der einzelnen Baumtheile, der jährlich zuwachsenden Holzschichten u. s. w. berechnet und erfunden, und gibt davon und von

ihrer mannichfaltigen Anwendung beym Forstwesen in der ersten Abtheilung (I) seines Buchs die Erklärung. — Das Werk enthält also bis hierher nicht viel mehr, als man gewöhnlich in solchen Tafeln zu finden pflegt. — Der Verf. ist aber hierbey nicht stehen geblieben, sondern er sieht den ganzen Wald als einen zusammengesetzten Holzkörper an, dessen gesammte gegenwärtige und zukünftige Holzmasse durch Abschätzung der einzelnen Bestandtheile (Bäume) oder der verschiedenen Bestände, ausgemessen werden muß, wenn man finden will, wie viel davon jährlich nachhaltig geschlagen werden kann, und gibt nun Anleitung, wie diese jährliche Holzschlagmasse, entweder durch eine reine Flächen- oder durch eine reine Material-Eintheilung, oder durch eine Verbindung beider Methoden, mit Hinzurechnung des jährlichen Zuwachses, zu finden, auf jährliche Schläge zu fixiren, und, hinsichtlich des regulirten, gesammten, Forsthaushalts, zu controliren ist rc. Er nennt dieß Verfahren: Ausmessung der Holzbestände; Abmessung der Holzschlagmasse; mathematisches Verfahren bey der Abtriebs-Disposition; Wirthschafts-Controlen u. s. w., und gibt zu diesen verschiedenen Verrichtungen gute und brauchbare, wenn gerade auch nicht neue, Formeln und Formulare. — In diesem Theile des Werks findet man also solche Gegenstände abgebildet, welche gewöhnlich in den Lehrbüchern über Forstabschätzungen, Etats-Bestimmungen, Forstdirectionen u. s. w. vorgetragen werden zu pflegen. — Aehnlich wie der Verf. nicht bloß einzelne Bäume oder Baumtheile, sondern die Wälder selber und die Holzmasse, welche jährlich darin geschlagen werden soll, als Körper ansieht, die stereometrisch ausgemessen werden müssen; so sieht er auch den Holzpreis nicht bloß als eine Werthbestimmung einzelner Bäume oder Baumtheile (Holz-

taxe im strengeren Sinne), sondern auch als eine Werthbestimmung des ganzen Waldes, oder einzelner Waldbestände, an, und gibt nun in der zweyten (II) Abtheilung seines Buchs Anleitung, nach welchen Regeln und Rücksichten der Preis einzelner Holzstücke (Taxe) und ganzer Waldflächen, wenn sie entweder gleich, oder periodisch, nach Verlauf gewisser Jahre, mit Hinzurechnung des jährlichen Zuwachses, bey Zugrundlegung einfacher und doppelter Zinsen u. s. w. berechnet werden müsse. — Wiederum Lehren der höheren Forstwissenschaft, insbesondere der Lehre von Waldabschätzungen, Forstdirection u. s. w. — Alles dieses zusammengenommen nennt der Verf. in seiner Schreibart "Holztaxazion," erklärt sie, als ein guter Mathematiker, gleich beym Anfange seines Buchs, so: "daß sie am unverarbeiteten Holze den Körper-Inhalt und seinen Preis bestimme und behandle," und sagt in der Vorrede: "dreyfach ist die besondere Tendenz dieses Anleits des zweyten Theils meiner Forstorganisazion-Lehre: Beförderung der Solidität im Holzhandel; Verbesserung des mathematischen Theils in der Forsttaxazion und Absonderung einer Forsttaxazion-Lehre für den ersten forstwissenschaftlichen Unterricht." (Der Verf. hat nähmlich auch eine practisch-theoretische Forst- und Jagd-Lehre, d. h. eine Anstalt zum Unterrichte in diesen Wissenschaften, angekündiget.) Hiedurch und durch einige Andeutungen im Werke selber, erfahren wir nun auch, daß und wie der Verf. zwischen Forsttaxation und Holztaxation unterscheide. Erstere scheint ihm bloß Bestimmung der Abtriebsfolgen der einzelnen Bestände und der Behandlung eines ganzen Waldes binnen einer festzusetzenden Umtriebsperiode zu seyn, während letztere es dagegen lediglich mit Ausrechnung des Inhalts und Belanges gegebener Holzgrößen zu thun hat.

Taxation (Schätzung) nennt er beides, weil die Holzkörper in den seltensten Fällen (zumahl in dem Sinne des Verf.) regelmäßige, geometrische Körper sind, und daher die Anwendung der Regeln zur Ausrechnung dieser auf die Holzkörper nur eine Annäherung zum wirklichen Inhalte, nicht aber den Inhalt selber gibt. — Wir können nicht in Abrede stellen, daß die von dem Verf. gelieferten und in seinem Werke erklärten Tafeln, Formulare und Instrumente gut und für das practische Forstwesen von Nutzen sind; — der in der Vorrede angeführte Umstand, daß sie von der Herzogl. Sachsen-Weimar- und Eisenachschen Forstdirection den Dienststellen zum Gebrauche vorgeschrieben worden sind, spricht für ihre Güte und Zweckmäßigkeit, und hat auch den Verf. bewogen, sie als den zweyten Theil seiner Forstorganisationslehre, deren erster, unseres Wissens, bis jetzt noch nicht erschienen ist, vorangehen zu lassen. Allein in forstwissenschaftlicher Hinsicht können wir es doch nicht unbemerkt lassen, daß der Verf. besser gethan haben würde, sein Werk, anstatt es mit dem, etwas ungewöhnlichen, Worte "Holztaxation" zu betiteln, eine "Sammlung von verschiedenen nützlichen Tabellen rc. zum practischen Gebrauche beym Forstwesen" zu nennen. — Nach dem Wortverstande und nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche würde man in einer Holztaxation etwa dasselbe suchen, was man gewöhnlich in den Forsttaxationen zu finden pflegt. — Wie wir gesehen haben, unterscheidet der Verf. aber scharf zwischen beiden und legt jenem, von ihm neugemachten Worte — wie es scheint, bloß um damit alle seine ausgerechneten Tafeln und Formulare zu umspannen — einen nach so verschiedenen Seiten ausgereckten Begriff unter, daß es seinem Buche in dieser Hinsicht ganz an aller Logik und an Einheit der Materie fehlt, und dasselbe abermahls einen

Beleg zu der, nicht erfreulichen, Erfahrung gibt, daß Forstschriftsteller in ihren Werken so häufig auf mehrere und zum Theil ganz heterogene Gegenstände abschweifen und dadurch jene goldene Regel der Einheit arg verletzen.

Ueber die von dem Verf. gewählte Rechtschreibung wollen wir mit demselben nicht streiten, dagegen aber noch bemerken, daß der von ihm beschriebene Höhenmesser auf der Lehre von der Aehnlichkeit der Dreyecke beruht, und seiner großen Einfachheit und Bequemlichkeit wegen Empfehlung verdient. — Ein Quadrat, dessen Seiten in zwanzig Theile eingetheilt und mit den Ziffern 0 bis 100 bezeichnet sind; in dessen einem Mittelpuncte ein Loth an einem Faden befestiget ist und durch dessen Ebene ein Gradbogen läuft, wird auf einem Stative in der Ebene durch die Axe des Baums so lange bewegt, bis die Visir-Linie auf den Endpunct der zu messenden Baumhöhe trifft. Die Höhe, die das Loth von der einen Seite des Höhenmessers abschneidet, gibt die Höhe des Baumes, mit Hinzurechnung der Höhe des Stativs, in solchen Einheiten an, als die wirklich gemessene Grundlinie enthält.

Leipzig.

Bey Köchy: **Logik** zum Gebrauch für Schulen von J. G. C. **Kiesewetter**, Doctor und Professor der Philosophie. Zweyte völlig umgearbeitete und vermehrte Auflage. 1814. 183 Seiten in Octav.

Man ist jetzt fast allgemein darüber einverstanden, daß die **ausführlichen** Vorträge der Logik in den obern Classen der gelehrten Schulen wenig Nutzen stiften. So lange inzwischen solche Vorträge vorgeschrieben bleiben, haben die Lehrbücher über jene Wissenschaft, worin auf die Bedürfnisse

der Lehrer und Zöglinge dieser Schulen besonders Rücksicht genommen worden ist, einen Werth. Das gegenwärtige Werk, das zuerst im Jahre 1797 herauskam, empfahl sich durch gute Anordnung, Bestimmtheit und Faßlichkeit im Ausdrucke ganz vorzüglich, und hat in Ansehung dieser Eigenschaften durch die neue Ausarbeitung noch gewonnen. Die Vermehrung beträgt bey gleichem Drucke 27 Seiten. Daß aber auch Verbesserungen hinzugekommen sind, erhellet schon aus der Angabe des Inhaltes der formalen Grundgesetze des Denkens, welche weit richtiger ist, als die ehemahls von dem Verfasser in seinen Werken über die Logik aufgestellte. Inzwischen wären doch auch dabey noch einige Ausstellungen zu machen. So wird z. B. Seite 11 vom Princip der Identität gesagt: in allen Logiken werde darunter das Princip der Einstimmung verstanden. Aber von vielen Logikern älterer und neuerer Zeit wird jenes Princip bloß auf die Gleichheit eines Begriffs mit seinen sämmtlichen Merkmahlen bezogen. Das Princip des zureichenden Grundes stellt der Verfasser als von allem Denken gültig auf, also auch von den problematischen Urtheilen, da es doch nur auf die assertorischen Urtheile geht. Von dem Princip der Ausschließung eines Mittlern zwischen zwey contradictorisch Entgegengesetzten wird aber nur eine besondere Anwendung, nähmlich das Princip der Bestimmbarkeit der Begriffe, angeführt. Weniger ist gegen die Bestimmungen des Inhalts der besondern logischen Gesetze zu erinnern, und fur die Uebung in der Anwendung derselben hat der Verfasser durch die Anfuhrung mehrerer passenden Beyspiele gesorgt.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

71. Stück.

Den 4. May 1816.

Cambridge.

In der Universitätsdruckerey gedruckt: Collation of an Indian Copy of the hebrew Pentateuch with preliminary Remarks: containing an exact Description of the Manuscript, and a Notice of some others (Hebrew and Syriac) collected by the Rev. Claudius Buchanan D. D. in the Year 1806, and now deposited in the public library, Cambridge; also a Collation and Description of a Ms Roll of the Book of Esther; and the Megillah of Ahasverus, from the hebrew Copy originally exstant in Brazen Tablets of Goa on the Malabar Coast. With an English Translation. By *Thomas Yeates*, late of the University of Oxford. 1812. 42 und 73 Seiten in Quart.

Als vor etwa vierzig Jahren die ersten Nachrichten von den schwarzen Juden zu Cochin auf der Küste Malabar durch Büsching's Magazin für Geographie und Geschichte bekannt wurden, war der Enthusias-

mus für Variantensammlungen aus Hebräischen Handschriften des A. T. noch nicht erloschen: und er glühte besonders in den alten Bibelcritikern (die ein halbes Leben bereits den masorethischen Handschriften geopfert hatten) für die Bibelhandschriften der schwarzen Juden und ihre Synagogen-Rollen wie von neuem auf, in der Hoffnung, die gewünschten Schätze, die man bis dahin in Europa vergeblich gesucht hatte, in dem entfernten Asien in Ueberfluß zu finden. Schon früher hatte mit ähnlichen Hoffnungen Kennicott van der Hoogtsche Bibeln nach Madras und Canton zur Vergleichung mit den daselbst befindlichen Handschriften geschickt. Alles umsonst: mancher Leser dieses Blattes erinnert sich wohl noch der hie und da gehörten Klagen über das dem Bibelstudium hierin ungünstige Schicksal und der Freudenäußerungen anderer, daß sie doch unter diesen Umständen nicht in Gefahr wären, eine neue Schöpfungsgeschichte, eine neue Geschichte des Sündenfalls und der Sündfluth, und wer wisse, wie viele neue gefährliche Irrthümer aus den Händen der schwarzen Juden zu erwarten. Im Jahre 1806 fand endlich Herr Buchanan in einer alten Documentenkiste (— wer weiß, ob die schlauen Schwarzen sie nicht, des bessern Verkaufs wegen, erst unmittelbar vorher dahin versteckt hatten? —) eine Synagogenrolle in dem Innern von Malayala in Indien; er legte sie nebst andern Manuscripten auf der öffentlichen Bibliothek zu Cambridge nieder; und Hrn. Th. Yeates offenbahrt uns nun, von welchem Gehalte der Fündling ist. Die erstern, wenn sie noch lebten, würde er mit Betrübniß erfüllen; desto mehr mögen sich die zweyten freuen, daß sie nun von aller ihrer doch wohl noch immer heimlichen Furcht vor neuen Ketzereyen befreyt sind. Die schwarzen und die weißen Juden lasen in ihren Synagogen einerley Text, auf einerley

Weise geschrieben: Osten und Westen sind bis zur Verwunderung in ihren Bibelhandschriften sich gleich.

Wir wissen indessen nicht, ob auch die schwarzen Juden ganz aufrichtig mit Hrn. Cl. Buchanan zu Werke gegangen sind. Die Rolle ist aus drey verschiedenen Stücken theils aus braunem Leder, theils aus rothgefärbter Ziegenhaut zusammengesetzt; und hat trotz dieser Zusammenstückelung eine große Lücke — den ganzen Leviticus — behalten. Wer kann sich des Verdachts erwehren, daß man allerley alte Bruchstücke bloß zusammengesetzt und für eine Synagogenrolle ausgegeben habe, um die Neugierde des Suchenden zu befriedigen, und unbrauchbare Stücke von Leder und Pergament zu versilbern?

Indessen, wie dem auch sey, so enthalten sie doch so weit sie reichen, den Text des Pentateuchs, wie er bey den Malabarischen Juden zu finden ist: und die Sehnsucht der Europäer nach einer Kunde davon ist befriediget. Der Hebräische Text der östlichen Welt stimmt mit dem masorethischen der westlichen völlig überein, und ist von diesem nur zuweilen in einer Lesemutter mehr oder weniger verschieden: beide sind daher aus einer Quelle ausgeflossen: — Herr Herbert Marsh läßt in einer von dem Verf. mitgetheilten Nachricht die Wahl: ob aus der masorethischen Recension der Juden zu Tiberias oder aus einer Handschrift, welche den letztern in der Feststellung ihrer Recension zur Leitung gedient habe? Die erstere der beiden Möglichkeiten möchte man wohl am ersten gelten lassen: aus der zugleich unleugbar hervorgeht, daß man im Osten mit gleicher religioser Treue, wie im Westen den einmahl angenommenen Text fortgeschrieben hat. Das einzige merkwürdige bleibt, daß rothgefärbte Häute im Orient zum Schreibestoff beym Pentateuch gebraucht worden, wovon wir uns keines Beyspiels unter den Synagogenrollen

des Westens erinnern. Schwarz auf Weiß war in letzterem die Regel: denn der Tractat Sopherim verbietet auf eine gegerbte Haut mit rother, grüner und andrer Farbe, ja selbst mit Gold die Worte des Gesetzes zu schreiben.

In diesen Puncten besteht alles Merkwürdige, was wir aus dem ersten Theil dieser Schrift auszuheben wüßten. Der Verf. hat sie zwar mit einer vorläufigen Abhandlung eröffnet, die verschiedene Gegenstände der alttestamentlichen Critik berührt; aber auf keine Weise, die für einen Deutschen Leser etwas anderes als allgemein Bekanntes enthielte, untermischt mit Vorstellungen, die Berichtigungen nöthig haben, für die aber hier der Ort nicht wäre. Nur seiner Hypothese über den Ursprung der zusammengestoppelten Rolle wollen wir noch erwähnen. Die schwarzen Juden äußerten verschiedene Meinungen über das Vaterland der an Buchanan überlassenen Rolle: einige gaben sie für Arabische Arbeit aus Sana aus, andere für Caschmirische: um beiden Recht zu lassen, sollen die braunen Stücke aus Arabien, die roth gefärbten aus Caschmire gekommen seyn, da auf den ersten die Schriftzüge mehr Arabisch, auf den zweyten mehr Caschmirisch wären. Dieser Vorschlag zur Güte ist wie die meisten der Art unbefriedigend. Verdient auch wohl die Angabe der Juden, denen es nur um ein schönes Stück Geld zu thun war, irgend Beachtung? und woher kennt man den Character der Araber und Caschmirer in der Hebräischen Calligraphie?

Auf die vorläufige Abhandlung folgen Auszüge aus der Rolle, die auch Anfang und Ende der Columnen, neben den unbedeutenden Varianten angeben, mit denen wir aber keinen Raum verderben wollen (S. 1 – 44).

Der zweyte Abschnitt beschreibt eine Rolle des Buchs Esther auf Pergament (ohne Puncte und Randnoten, wie sich eigentlich von selbst versteht); gleichfalls 1806 von Buchanan in der Synagoge der schwarzen Juden zu Cochin gefunden (S. 45 – 48): ein Abschnitt ohne alle Merkwürdigkeit.

Den Beschluß macht Megillath Ahasverus, oder der Brief des Ahasverus, aus einer Abschrift von einer Erztafel zu Goa. Es ist eine Hebräische Uebersetzung der in Griechischer Sprache in den Septuaginta befindlichen apokryphischen Stücke im Buche Esther, nur in einer andern, zum Theil etwas bessern Ordnung (S. 53 – 73). In einem Vorbericht, den der Uebersetzer vorangeschickt hat, wird auch ausdrücklich angegeben, der Brief des Ahasverus sey "übersetzt aus der Bibel (מביבליא), geschrieben in Griechischer Sprache, von den siebenzig Aeltesten in den Tagen des Königs Ptolemäus" u. s. w. Diese Hebräische Uebersetzung ist schon aus einer andern Abschrift bekannt. S. Eichhorn's allgemeine Bibliothek der biblischen Litteratur Th. III. S. 182.

Tübingen.

Bey C. F. Osiander: **Hebräisch-Griechische Grammatik** zum Gebrauch für das Neue Testament, von M. Phil. **Heinrich Haas**, Stadtpfarrer in Schweigern, Königl. Würtemb. Oberamts Brackenheim. Nebst einer Vorrede vom Hrn. Dr. **F. G. von Süßkind**, Dir. der Königl. Würtemb. Oberstudiendirection, Prälat und Oberconsistorialrath. 1815. XVI und 360 Seiten in Octav.

Da es erwiesen und erkannt ist, daß, mit der Attischen Mundart verglichen, eine verdorbene Griechische Sprache in Palästina vor und zu Christi Zeit so sehr üblich gewesen, daß sogar das Studium und die Lectüre der Alexandrinischen Uebersetzung in der

Nation häufiger war als des Hebräischen Grundtextes, so war der nicht ganz neue Gedanke viel natürlicher, aus der Vergleichung der Schreibart des N. T. mit der Schreibart der Alexandriner und der Apokryphen lieber Erläuterungen zu suchen, als aus Thucydides u. a. Es ist bekannt, daß manche Stellen des N. T. ins Hebräische übersetzt lichtvoller werden. Sehr verdienstlich sind daher die Arbeiten der gelehrten Theologen, welche auf diese und verwandte Gedanken sich stützend, diesen Weg betreten, und sich um das leichtere Verständniß verdient zu machen bemüht gewesen sind. Man weiß, wie verdienstlich unter mehrern andern, des seel. Dr. Storrs Observationes ad analogiam et syntaxin hebraicam pertinentes waren und noch immer sind, und wir freuen uns im vorliegenden Werke eine Arbeit zu erkennen und anzuzeigen, welche nach den Storrschen Ideen vollständiger und umfassender ausgearbeitet ist, und, um uns der Worte des würdigen und geistreichen Vorredners zu bedienen, den Zweck hat, die Grundsätze und Regeln der Hebräischen Sprachlehre in bestimmter Anwendung auf den Hebräisch-Griechischen Dialekt oder auf die hebraizirende Sprache zum Behuf der Interpretation des N. T. in einer möglichst vollständigen und systematischen Uebersicht vorzutragen. Besonders wo im N. T. Stellen sind, welche zwar hebraiziren, ohne jedoch ganz wörtlich dem Hebräischen zu correspondiren, wo die Eigenthümlichkeiten der Griechischen Sprache dem im wesentlichen Hebraizirenden eine eigene Form und Modification gaben u. dergl. werden die Bemühungen des gelehrten und fleißigen Urhebers dieser Arbeit sich als sehr brauchbar zeigen, und sind daher besonders allen studirenden Theologen sehr zu empfehlen. Nach der Vorerinnerung folgt der rhetorische Theil der Grammatik.

Tropologie, Metapher, Synecdoche, Metonymie. Der Hebräisch-Griechischen Grammatik erster Theil, von den einzelnen Redetheilen, Nomen rc. Zweyter Theil, Syntaxis, Ellipsis, Pleonasmus: nebst einem guten Index über erläuterte Stellen rc. des N. T.

Magdeburg.

Bey W. Heinrichshofen: Der Dom zu Magdeburg beschrieben von *J. F. W. Koch.* 1815. 105 Seiten in Octav.

Es ist eine erfreuliche Erscheinung, daß die Liebe zu den vaterländischen Denkmählern der Kunst mehr und mehr erwacht, daß die merkwürdigsten Gebäude, Sculpturen und Mahlereyen unserer Vorfahren von verschiednen Seiten beschrieben werden, und wir endlich einmahl den hohen Werth der Altdeutschen Kunst kennen lernen. Jeder Beytrag, sey er auch noch so klein, muß uns willkommen seyn, und aus diesem Grunde können wir die vor uns liegende Beschreibung des Doms zu Magdeburg den Freunden der Altdeutschen Architectur empfehlen. Auf tiefe Architectonische Kenntnisse und auf eine gründliche Bekanntschaft mit dem Wesen der Deutschen Kunst macht der Verfasser keine Ansprüche, sondern er erzählt ganz einfach die Schicksale jenes merkwürdigen Gebäudes, und beschreibt dessen Aeußeres und Inneres mit vieler Genauigkeit. Kaiser Otto der große legte im Jahr 963 den Grund zu einem Dom in Magdeburg, der im Jahr 1207 ein Raub der Flamme wurde. Aber im Jahr darauf (nach andern Nachrichten drey Jahre später) erbaute der achtzehnte Erzbischof Albert II. den noch jetzt stehenden Dom auf dem Platz des Benedictinerklosters, und legte in Gegenwart des päpstlichen Legaten, des Cardinals Ugolino da Ostia mit großer

Feyerlichkeit den ersten Stein. Der Baumeister, nach dessen Plan das prachtvolle Gebäude errichtet ist, wird Bonsack genannt. Die Einweihung geschah am 22. October 1363, bey welcher Gelegenheit der Dom dem heil. Mauritius und der heil. Katharina gewidmet wurde. Im Jahr 1567 wurde der Dom dem evangelisch-lutherischen Gottesdienst geöffnet; vier und sechszig Jahre darauf aber (1631) war er in großer Gefahr von den Flammen verzehrt zu werden, als Tilly die Stadt erstürmen und einäschern ließ. Doch glückte es dem ehrwürdigen Domprediger Bake das Gebäude, und die Unglücklichen, die hier einen Zufluchtsort gesucht hatten, zu retten. Aus der neuesten Geschichte verdient bemerkt zu werden, daß 1810 am 10. December der Dom durch die von der Westphälischen Regierung ausgesprochene Aufhebung des Capitels nicht nur seine würdigen Vorsteher, sondern auch die nöthigen Fonds zu seiner Erhaltung verlor. Dieß war um so mehr zu beklagen, da die allmähliche Herstellung dessen, was die Zeit daran verwüstet hat, nicht nur beschlossen, sondern wirklich begonnen war, z. B. an der nördlichen Galerie des Schiffs. Von der edlen Preußischen Regierung läßt sich mit Zuversicht hoffen, daß sie dieß herrliche Denkmahl wieder unter ihre schutzende Obhut nehmen werde. Im zweyten und dritten Abschnitt beschreibt der Verfasser das Aeußere und Innere des Doms ausführlich; doch müssen wir die Architecten von Profession auf das vortreffliche Werk des Hrn. Bauconductors J. C. Costenoble über Altdeutsche Architectur und deren Ursprung (Halle 1812. Fol.) verweisen, der auch eine Ansicht des Doms auf einem einzelnen Blatte herausgegeben hat.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

72. Stück.

Den 4. May 1816.

London.

Printed for J. Mawman, Poultry. by J. Belcher and son, High-street, Birmingham: Characters of the late Charles James Fox, selected and in part written by Philopatris Warwicensis. Vol. I. S. X und 312. — Vol. II. mit fortlaufender Seitenzahl S. 313 – 833. 1809. In Octav.

Dieß ist ein seltsames Buch. Von S. 1 – 175 findet man die in verschiedenen Englischen Zeitungen bey der Todes-Anzeige von Fox eingerückten Aufsätze, ferner Auszüge aus andern Zeitschriften, Predigten, und anderweitigen Abhandlungen, endlich Gedichte und Inschriften, denselben Gegenstand betreffend, abgedruckt. Unter diesen Aufsätzen ist nur Einer, aus dem Kent county Herald der nicht zu des Verstorbenen Lobe lautet, aber er ist auch so plump und dumm, daß er nicht nachtheilig wirken kann, dagegen dessen Aufnahme einen gewissen Schein von Unparteylichkeit gibt. Von S. 177 an folgt alsdann ein Schreiben des Herausgebers, worin die Verdienste des Verstorbenen entwickelt werden,

welches bis zu Ende des ersten Bandes fortläuft. Der zweyte Theil enthält Anmerkungen zu diesem Schreiben bis S. 767, und, von da an bis zu Ende, Anmerkungen zu diesen Anmerkungen, welche von einer ungemeinen Belesenheit in Römischen und Griechischen Classikern, Kirchenvätern und alten und neuern Englischen und einigen andern Büchern zeugen, aus welchen kürzere oder längere Auszüge eingeschaltet werden, meist zur Erläuterung dieses oder jenes von dem Briefsteller gebrauchten Ausdrucks. In diesen Anmerkungen findet man zwey große Abhandlungen, die eine von S. 321 auf mehr denn zweyhundert Seiten gegen die vielen in England üblichen Todesstrafen, welche der Verf. überall abgeschafft wissen will, wohlwollend und gut gemeint, nicht aber durch Tiefe ausgezeichnet; demnächst eine andere, fast eben so lange, über Foxens Geschichte Jacobs II. von S. 584 an, worin die Mängel dieser Schrift im Ausdruck damit, daß sie uns unvollendet mitgetheilt worden, entschuldigt, die darin dargelegten Gesinnungen und Urtheile aber ungemein erhoben und durchaus vertheidigt werden.

Vor anderthalb hundert Jahren möchte ein Werk dieser Art von einem Niederländischen Philologen, zu Ehren eines abgeschiedenen gelehrten Freundes, auch wohl unter uns Beyfall haben finden können; schwerlich aber möchte ein solches, über einen uns noch so nahe verwandten Verstorbenen in Deutschland jezt eben Leser finden, schwerlich selbst in den Niederlanden: allein in England hat das vorliegende doch einiges Glück gemacht. Zwar führt der Recensent im Edinburgh Review dem Verf. einen wesentlichen Unterschied der beiden Litteraturen zu Gemüthe, die vor und nach der Sündfluth geblüht haben, der vornehmlich darin besteht, daß die in jener frühen goldenen Zeit Lebenden, Schreibenden

und Lesenden im Durchschnitte ein Lebensalter von achthundert, die jetzt Lebenden aber, wenn es hoch kommt, ein Alter von 70 bis 80 Jahren nur erreichten, weßhalb denn die Schriftsteller unserer Tage in Bezug auf ihre Leser etwas mehr der Kürze sich zu befleißigen hätten, als man von ihren antediluvianischen Collegen, welche ihre Zeitgenossen gleichfalls zu ergetzen und zu unterrichten bemüht gewesen, mit Billigkeit habe fordern können: und dieser Ansicht sehen wir uns gemüßigt, gleichfalls beyzutreten. Allein die Britten finden sonst viel löbliches an dem Werke, nähmlich die Sorgfalt, welche darin auf die Sprache verwandt worden, und die Kraft des Ausdrucks, obwohl der Verf. von einer gewissen Ziererey nicht ganz frey gesprochen wird, da die Art, wie etwas gesagt werden solle, ihn immer mehr als der Gedanke selbst zu kümmern scheine. Auch werden von den Anhängern seiner Partey, d. h. von den Oppositions-Schriftstellern die edlen patriotischen Gesinnungen, und die trefflichen Grundsätze, so wie der freye Tadel gerühmt, womit die strengen von der Regierung befolgten Maßregeln belegt werden, um die Verbreitung der Foxischen Ansichten der Französischen Umwälzung und ihr Uebergehen in das Brittische öffentliche Leben zu verhindern: wie denn der einigermaßen Unterrichtete dieses und ähnliches sich leicht wird denken können. Dieß Alles aber wird um so mehr an unserm Verf. gepriesen, da er zu den Geistlichen der bischöflichen Kirche gehört, die sich gemeinhin demüthig an das Ministerium anschließen, als welches die Hungrigen speiset, die Nackenden kleidet und die Durstigen tränkt, diese Wohlthaten aber sehr kärglich denen zumißt, die sich verwegen an die Opposition anschließen und mit den Dissenters gemein machen.

Für uns, als nicht Engländer und zu keiner Partey gehörend, haben diese gerühmten Eigenschaften des

Verf. meist einen geringern Werth, wir halten uns an das Buch als solches; auch die Schönheiten des Styls werden größtentheils für uns verloren gehen. Ein am unrechten Orte gemachter Aufwand und Prunk aber, von noch so großer Gelehrsamkeit kommt uns als Pedanterey vor, wovon wir denn auch dieß Buch und unsern Verf. durchaus nicht frey sprechen können: dieß um so weniger, da die Aufgabe, das Eigenthümliche in Foxens politischem Leben genau darzulegen, so gut als gar nicht befriedigend gelöset wird.

Unter dem auf dem Titel angenommenen Nahmen ist the Reverend Mr. Parr verborgen, der Herausgeber von Bellendenus de statu, einem Werke aus dem Anfange des 17ten Jahrhunderts, aus welchem Middelton, in dem was er über Cicero geschrieben, manches entlehnt zu haben scheint; dieses Buch ward bey der neuen Ausgabe von Parr mit einer Vorrede versehen, die berühmter als das Werk selbst geworden ist, die einzeln nachmahls abgedruckt und verschiedentlich aufgelegt ward und für unübertroffen, was den Lateinischen Styl betrifft, von irgend einem neuern Schriftsteller gehalten wird. Der Verf. ist nun sonder Zweifel grundgelehrt und wohlbelesen, die allgemeinen Grundsätze, die er empfiehlt, wird man in ihrer Allgemeinheit auch ganz gern unterzeichnen, er erscheint zugleich als ein grundrechtlicher, wohlgesinnter Mann, und er erfreute sich eines nähern Umgangs mit Fox. Wie löblich nun dieß Alles auch ist, so reicht dieß doch nicht zu, um ein brauchbares politisches Werk zu schreiben, und die Verdienste eines Staatsmannes, wie Fox war, genügend zu entwickeln, dessen Einfluß auf sein Zeitalter zu schildern, und die Irrthümer zu prüfen, die ihm in Wort und That, in jener bewegten Zeit, Schuld gegeben wurden. Wir gestehen gern in dieser

höhern Beziehung so gut als nichts aus dem Buche gelernt zu haben, denn der Verf. bleibt immer nur ganz im Allgemeinen, er rühmt und preiset seinen Freund, widerlegt ma ;e ihm gemachte Vorwürfe, und wiewohl er sonst gegen anders Denkende ein billiges Mittel zu halten weiß, so wird er doch hart und bitter, wenn man seinen verklärten Freund angreift, den er mit der Wärme, mit dem Eifer, aber auch mit der Einseitigkeit und Verblendung, womit ein Geliebter seine Geliebte vertheidigen würde, in den Schutz nimmt.

Beym Lesen der zuerst gelieferten Auszüge aus Zeitungen u. s. wird man, mit sehr geringer Ausnahme, von der peinlichsten Langenweile verfolgt, und lieset zehen Mahle wieder, was man beym ersten Mahle schon zur Genüge gehabt hätte. In des Verf. Schreiben, welches darauf folgt, werden Foxens Eigenschaften als Redner und als Mensch ganz gut entwickelt, es wird gezeigt, wie er, erfüllt von der Güte der Sache, die er vertheidigte, einem schönen unverdorbenen und meist richtigen Gefühle folgend, selbst belebt und erwärmt, Andere gleichfalls belebte und erwärmte, um den sorgfältigen gewählten Ausdruck und die strenge logische Ordnung aber wenig bekümmert, der augenblicklichen Eingebung sich überließ, beym Schreiben aber nicht so schnell mit sich einig werden konnte, daher das Werk langsam förderte und nicht wohl das Ende finden konnte. So verständig bis dahin dieß Alles lautet, so springt doch nun auf einmahl die leidenschaftliche Liebe hervor, denn unglücklicher Weise hat Burke einmahl von Fox gesagt: he became by slow degrees, the most brilliant and accomplished *debater* the world ever saw, dieß bringt unsern Freund sogleich aus aller Fassung: Orator! Orator! muß es heißen, das Wort debater mag

für Hrn. Pitt passen, aber nicht auf Fox, und er kann sich über diese seinem Freunde angethane Unbill 20 bis 30 Seiten hindurch im Text und in den Anmerkungen nicht zufrieden geben. Als er aber im Verfolg vollends auf die bittern und wahrhaft nicht leidenschaftlosen Vorwürfe kommt, die Burke, nach seiner Trennung von Fox, diesem machte, der beharrlich bey seiner Ansicht des Französischen Wesens und den den Empörern zu machenden Friedensanträgen verharrte; so verliert the Reverend vollends alle Fassung, und kann sie viele Bogen hindurch weder im Text noch in den Anmerkungen wiederfinden. Zwar läßt er Burkens Genie alle Gerechtigkeit wiederfahren, aber er kann sich doch nicht enthalten ihn als einen schlechten und niedrigen Menschen, als einen von pöbelhaften Ausdrücken zuletzt strotzenden Schriftsteller, als einen von wilder Leidenschaft dahin gerissenen Parteymann, der seinen frühern Grundsätzen, die er vereint mit Fox aufgestellt, untreu geworden, und endlich als einen Menschen darzustellen, der, um das Gnadenbrot, welches er erhalten, seine Ehre verkauft habe; er kann es Burke nie und nimmer verzeihen, daß er Foxen so wüthend angefallen habe, von dem er doch selbst gesagt: he was born to be loved.

An der Einrichtung des Werks haben wir zu tadeln, daß ein dritter Band fehlt, der wenigstens ein halbes Dutzend Indices, über die angeführten Schriftsteller, die gelehrten Anmerkungen u. s. enthielte. Dieß um so mehr, da, was den eigentlichen Zweck betrifft, aus dem Buche nun einmahl nicht viel zu lernen steht. Nebenhin und gelegentlich kann man jedoch daraus seine Kenntniß vermehren, besonders was den Stand der Parteyen in England, während jener gewaltigen Zeit, betrifft. Kleine Züge kommen vor, die merkwürdig genug

sind. Man sieht, wie der Umgang mit Predigern der Dissenters den Geistlichen der bischöflichen Kirche übel genommen wird, wie denn unser Freund wegen seines Verkehrs mit Priestley, beym Aufstand in Birmingham, mit Frau und Kind den größten Gefahren ausgesetzt ist, weil er mit diesem Ketzer in freundschaftlichen Verhältnissen gelebt hat. Man glaube doch nicht, daß die Parteyen in England etwa auf die im Parlamente wechselseitig gegen einander geäußerten Artigkeiten sich allein beschränken, sie gehen und greifen viel tiefer, sie griffen noch weiter in jener schrecklichen Zeit. Parteyen müssen seyn, sie können nicht fehlen, da wo Freyheit ist, aber das war das eigene jener unglücklichen Zeit, daß man die verborgenen Wünsche noch mehr als die ausgebrochne That fürchtete, weßhalb man dann die geheimen Gesinnungen, Hoffnungen und Entwürfe zu erforschen suchte, und die Einen den Andern Sclavensinn und ein Bestreben dem Volke die Freyheit zu rauben und Hunde-Demuth um niedrigen Lohn, Diese aber Jenen Streben nach Pöbelherrschaft, um selbst zu herrschen, und Störung aller bürgerlichen Ordnnng beymaßen.

Läßt man sich aber nun in eine nähere Prüfung ein, so wird man beide Theile vom Uebertreiben nicht frey sprechen können: und wie hätte man Anderes von Menschen in einer solchen Zeit erwarten sollen? Bey solcher Prüfung kommt man aber immer auf die drey politischen Helden jener Zeit in der Englischen neuern Geschichte zurück, auf Burke, Fox und Pitt, Männer deren Gleichen England nie gehabt hat, vielleicht zu gleicher Zeit nie wieder haben wird, und von denen wir unsers Theils keinen missen möchten, wie sauer sie sich einander auch das Leben gemacht haben. Es ist ein großes Glück und eine große Gnade der Vorsehung gewesen, daß Diese in dieser

Zeit zusammen leben und wirken mußten, zur Rettung Brittischer und Europäischer Freyheit.

Unser Verf. hat ein Argument für seinen Freund und gegen Pitt, das lautet also; die von Pitt ergriffnen Maßregeln und deren Folgen lägen vor Augen, was Fox empfohlen, sey nie versucht worden. Auf diesen Grund möchte er, wenn er jetzt schriebe, wohl schwerlich viel geben. Auch ein Englischer rechtlich gesinnter Landgeistlicher, wiewohl von der Opposition, möchte doch wohl in dieser letzten Zeit das Eigenthümliche des Fränkischen Wesens gebührend zu schätzen gelernt haben. Pitt, der es früher erkannte, konnte wegen der ergriffenen Maßregeln um so großer Gefahr zu begegnen, nur auf Undank rechnen, und wenn ihn die ungemeine Verachtung seiner Gegner und das überstolze Gefühl seiner Kraft nicht aufrecht gehalten hätte; so hätte er es schmerzlich fühlen müssen, daß so viele Rechtliche in ihm nichts weiter, als einen Vertheidiger der Tyranney und einen Mörder aller öffentlichen Freyheit erblickten. Man wird nicht leicht ungestraft klüger seyn dürfen als Andere. Burke, der diesen kalten verachtenden Stolz, der Pitt eigen war, nicht kannte, der nicht durch das Gewühl einer Ministerial-Thätigkeit zerstreut war, sich aber nun in gleicher Verdammniß befand, nachdem er es gewagt hatte der verblendeten Welt den Staar zu stechen, ward jetzt um so wüthender, da er solche Vorwürfe um so tiefer fühlen mußte. Nun raset er im Parlamente, er raset in seinen spätern Schriften; verfolgt von den Schreckbildern, die ihm seine glühende Einbildungskraft noch schrecklicher darstellt, fordert er gegen vormahlige alte Freunde sowohl als gegen the swinish herd die starke Hand der Regierung auf; er sieht nichts mehr als Verbündete der verruchten Rotte, die alles zerstören will, woran unsere Euro-

päische Bildung geknüpft ist. Gewiß wird er unendlich gelitten haben, ehe seine wilde Leidenschaftlichkeit diese Höhe erreichte; aber bevor sie diese erreichte, hat er so große und tiefgeschöpfte Wahrheiten für die Nachwelt niedergeschrieben, daß diese nicht dankbar genug sie erkennen kann, von welchen nur zu wünschen ist, daß das jetzt lebende Geschlecht sie nicht übersehe oder vergesse. Fox verfocht dagegen immer die Freyheit des Volks, die Freyheit der Menschen überhaupt, weil er vom größten allgemeinen Wohlwollen belebt war: er trat nach jener Beiden Tod an die Spitze der Regierung, mußte ihnen jedoch bald nachher in das stille Reich der Schatten folgen. Unser Verf. führt bey dieser Gelegenheit die bekannten Worte von Tacitus an: felix non vitae tantum claritate, sed etiam opportunitate mortis, und von den hundert und aber hundert Anführungen aus ältern Schriftstellern, hat uns keine treffender geschienen als diese, obwohl wir sie in einem etwas andern Sinne nehmen, als er. Den Französischen Polizey-Spion (denn es ist wohl kein Zweifel, daß es ein solcher war), der sich Foxen, als er Minister geworden, anboth, um Buonaparte aus dem Wege zu räumen, jagt er erbittert aus dem Lande, zeigt, was er gethan, Talleyrand an, und erhält dafür ein Belobungsschreiben. Buonaparte hielt Fox wohl nur für einen gutmüthigen Narren, aber wie viel er auch in gutmüthiger Schätzung der Menschen irren mochte, des Corsen bösen Geist hätte er doch zuletzt erkennen müssen. Was aber wäre dann zu thun gewesen?

Ist es erlaubt unser Urtheil über jene Drey großen Geister beyzufügen, so ist es mit wenigen Worten dieses. Pitt war der einzig große für solche Zeit geborne Minister, the pilot who weathered the storm, in dessen Schule sich Männer gebildet

haben, die, wiewohl mit geringern Naturgaben, dennoch in minder schwierigen Zeiten das Werk vollendeten, welches er begonnen. In Burke lebte dagegen ein so tiefer Geist, der uns Aufschlüsse über die geselligen Verhältnisse der Menschen geben konnte, wie niemand vor ihm gethan hat, da nie ein politischer Schriftsteller gewesen, der so viel Gelehrsamkeit, Scharfsinn, Fähigkeit den höchsten metaphysischen Speculationen zu folgen, mit so vieler Uebung im Leben selbst, bey der langen Theilnahme an der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten des freyesten und in mancher Beziehung ersten Volks von Europa, verbunden gehabt hätte. Er hat uns Aufschlüsse gegeben, die bey dem, der sie einmahl begriffen hat, nie wieder untergehen werden, und von welchen nur zu wünschen ist, daß immer Mehrere dieselben sich aneignen mögen. Fox war nicht der Mann taugliche Plane zu entwerfen, er hat es als Minister verschiedentlich gezeigt: allein er war der tüchtigste Oppositions-Redner vollends in dieser schrecklichen Zeit, wenn Pitt durch die That, Burke durchs Wort fehlte, und Beide die Schranken überspranngen. Ist dieses Urtheil gegründet, so kann man keinen von allen Dreyen missen. Wir aber haben gut also reden, wir leben entfernt und in einer andern Zeit; der werfe indeß den ersten Stein auf sie, der aufgefordert mit einzugreifen in die Stürme des Lebens, sich von dem Fehler frey sprechen kann, in Wort und That Maß und Ziel nicht überschritten zu haben. Uns alle drückt ein gleiches Loos: zwar die Vortrefflichsten unter uns mögen Augenblicke haben, in welchen sie den Göttern gleichen, aber sie hören nicht auf Menschen zu seyn, und sind dem Irrthume gleich Andern unterworfen.

Danzig.

Geschichte der siebenjährigen Leiden Danzigs, von 1807—1814. Von A. F. Blech, Diaconus an der St. Marienkirche und Professor der Geschichte am Gymnasium. 1815. Zwey Theile in Octav von 393 und 438 Seiten.

Mit den die Zwecke des Verf. kräftig aussprechenden Worten des Tacitus, vor dem ersten Theile: Praecipuum munus annalium reor, ne virtutes sileantur, atque pravis dictis factisque ex posteritate et infamia metus sit. Für die Nachkommen können solche Gemählde und Erzählungen außerdem noch dadurch nützlich werden, daß sie nicht nur in ihren bessern Lagen sich um so glücklicher fühlen, sondern auch die Gesinnungen und Entschließungen fortwährend beleben, mittelst deren ähnliche Drangsale vermieden werden. Wenn die vor uns liegenden von manchen Zeitgenossen unbeachtet bleiben sollten, weil sie glauben, daß aus vielerley Flugschriften ihnen alles noch wohl erinnerlich sey; oder die Leiden einer Stadt, die sieben Jahre in der Gewalt der Franzosen war, einmahl von ihnen erobert, hernach gegen eine langwierige Belagerung hartnäckig vertheidigt, sie nur gar zu leicht sich denken könnten; da auch sie unter dem tyrannischen Drucke lange geschmachtet, diese Leiden aus eigener Erfahrung kennten; die nicht zu sättigende Raubbegierde, die fühllosen Herzen bey den freundlichsten Gesichtern und glatten Worten, die, oft genug theuer erkauften, Versprechungen ohne Erfolg, die empörende grenzenlose Ueppigkeit vor den Augen, oder bey der erzwungenen Theilnahme der dadurch in Noth und Elend versunkenen, die gebotenen, vorgeschriebenen, und in den Zeitungen lügenhaft, als aus dem Herzen kommend, verbreiteten Bezeugungen der Freude, Liebe, Dankbarkeit, Verehrung, Be-

wunderung, das schreckliche Sittenverderbniß, welches in ihrem Gefolge, von den niedrigsten Classen an hoch herauf sich verbreitete; daß sie auch wüßten, wie es nie an Mitbürgern fehlte, die aus Eigennutz, Eitelkeit, blindem Vertrauen, Furcht oder in der guten Meinung durch das kleinere Uebel ein größeres zu verhindern, den Peinigern sich hingaben, ihre Erpressungen erleichterten, beförderten; — wenn wir alles dieses gern einräumen: so dürfen wir doch versichern, daß sie diese Schrift noch manchmahl stark ergreifen, oft mit Schauder erfüllen, manchmahl ihnen eine Thräne entlocken werde. Der Vortrag ist lebhaft, oft durch gut gewählten Contrast gehoben, eher gedrängt, als weitschweifig. In wenigen Stellen nur schien dem Rec. der Ausdruck oder die Wortfolge einer Verbesserung fähig. Ungern sah er, für die feilen Dirnen den aus dem Französischen übersetzten schmeichelhafteren Nahmen gebraucht. Bey der Reinigung unserer Sprache sollte Hauptaugenmerk seyn, alle Unsittlichkeit athmende Ausdrücke zu verbannen. In den Bacchanalien mit und bey diesen feilen Dirnen (wenn auch unter gewissen Umständen ein nothwendiges, dennoch, durch das in seinem Glanze allzuverführerische Beyspiel, weit größeres Uebel, als viele glauben) belustigten sich Französische Generäle und hohe Officiere wie — wilde Jungen. Eine derselben machte, was man nennt, ein großes Haus, gab kostbare Feste, an denen alle jene Herrn (nur Rapp nicht) sollen Theil genommen haben II. 41 f. "Die Helden Europens, in ihrer Ausgelassenheit, schmeißen die Tische mit dem kostbarsten Geschirre um, und reiten auf Stühlen in der Stube herum" I. 187 f. Die Genauigkeit, mit welcher die militärischen Vorfälle, Anstalten und Gegenanstalten berichtet werden, begreift man kaum bey einem Schriftsteller vom Stande des Verfassers.

Die Congrevischen Raketen, und die Kugeln der Schiffe und Kanonierböte thaten keine bedeutende Wirkung; aber von den Landbatterien flogen die geglätteten Kugeln aus den, mitunter bis zum Zerspringen, mit Englischem Pulver überladenen Kanonen bisweilen fast eine halbe Meile weit. Seine Unparteylichkeit beurkundet der Verf. (und macht in einer Note selbst darauf aufmerksam) dadurch, daß er den berühmten Gelehrten, der mehrere Jahre lang, als Präsident, die oberste Civilstelle verwaltete, sein Jugendfreund war, und gegen ihn immer freundschaftlich sich bewies, — ohne seinen Nahmen zu nennen, welche Schonung er überall bey getadelten Mitbürgern beobachtet — erscheinen läßt, wie er ihm und der Mehrzahl erschien. (Daß die Getadelten sich selbst anders und vortheilhafter erscheinen, ist nicht zu bezweifeln; und um so mehr natürlich unter Umständen, wo Verirrung, auch ohne bösen Willen, leicht, den rechten Ausweg zu finden, oft sehr schwer ist, in der Verwicklung der Angelegenheiten dasselbe, von verschiedenen Seiten angesehen, sehr verschiedene Eindrücke macht.) Kapp, der Gouverneur, war unter den Schlimmen bey weitem der beste, unübertroffen in der Mannszucht von Anfang bis zu Ende. Wäre er noch besser gewesen, sagt der Verfasser, so hätte man ihn nicht sieben Jahre auf seinem Posten gelassen. Ohne dem konnte er, bey seinen hartherzigen Umgebungen, nicht immer so milde und schonend handeln, als er selbst gewollt hätte. Aufbrausende Launen verleiteten ihn bisweilen zu Uebereilungen, die er aber insgemein bald wieder gut machte, bisweilen durch über alle Erwartung weit gehende Höflichkeiten. Besonders freundlich bewies er sich gegen die Geistlichen, schickte ihnen immer ansehnliche Neujahrsgeschenke. Den Armen schenkte er jährlich über 2000 Rthlr.; noch

von Warschau aus schickte er ihnen 25 Nap. d'or. Freylich, sagt der Verfasser, erinnerte sich mancher hierbey an die Legende vom heil. Crispin, I. 217. (Aber andere raubten noch ärger, und thaten nichts oder nicht so viel Gutes.) Auf der Kehrseite steht, daß die Stadt die Pallisaden, die ihm der Kaiser geschenkt, etwa 2000 Rthlr. Werth für 50,000 Rthlr. kaufen mußte — wovon er sogleich der Tochter eines abgebrannten Kaufmanns 12,000 Rthlr. schenkte. I. 218. Und der ungeheure Aufwand bey der Ankunft seiner Gemahlinn, die, wie eine Königinn, mit Ehrenpforten rc. empfangen wurde; ihr zu Ehren ein Ball der 5000 Rthlr., die Tafel allein 1000 Rthlr. kostete, täglich ein Blumenstrauß für mehrere Rthlr., und täglich 100 Rthlr. mehr ihm, wegen ihrer Bedürfnisse, I. 176. Eine Freundinn, wir nehmen diesen Ausdruck vom Verfasser, hatte er doch auch; deren prächtiges Gartenhaus, ohne militärischen Zweck, meint der Verfasser, die Belagerer abbrannten, (vielleicht wegen der vielen spöttischen Zeitungsartikel gegen sie?). Nicht so vortheilhaft wird der General-Intendant Daru geschildert. Ihm habe die Erlernung der Kunst und Wissenschaft nicht die Sitten gemildert, sondern ihn wild gelassen; und sein Horaz, den er so schön übersetzte, habe keinen Funken seiner Humanität, oder auch nur Urbanität in ihn übergetragen, I. 54. Aber das wohl bekannte Tout de suite, c'est chose finie, u. dergl. gieng ihm sehr geläufig von der Zunge. Oberst Laurinet, da Rapp zum Oesterreichschen Krieg abgegangen war, eine Zeit lang Gouverneur, ein Gourmand der ersten Größe, und am Ende der Belagerung ein verächtlicher Höker mit Lebensmitteln, I. 259. Der abscheulichste Unmensch war d'Hericourt. Jede strenge Maßregel war gemeiniglich sein Werk — weil sie seiner Hab-

sucht zuträglich war. Denn in je größere Verlegenheit die Bürger kamen, desto mehr mußten sie darauf denken, sich bey ihm abzukaufen; er für alles feil, und von dem größesten Einfluß. I. 283 f. Man hat Mühe es zu glauben, daß er, als der Vorsteher der Waisenkinder ihn um einige Scheffel Getraides ansprach, und auf die abschlägliche Antwort erwiederte, die 170 Säuglinge würden elend verschmachten, gesagt habe: desto besser, S. 207. Mitleidiger bewiesen sich die Kosaken und Baskiren auf den Vorposten. Als rechtschaffene Männer unter den Franzosen werden II. 298. noch genannt der General **Lefin** von der Artillerie, und Oberst **Richemont** vom Genie. Da wir vieles auszuzeichnen uns nicht erlauben können, so wollen wir zum Beschluß noch zweyer edler Männer gedenken, denen der Verf. ein Ehrendenkmahl in seiner Schrift zu setzen mit Recht sich zur Pflicht gemacht hat. Der eine ist **Johann Carl Gehet**, Vorsteher der Spendhausischen Waisenkinder; der, mit einem nie ermüdenden, durch nichts abzuschreckenden Eifer alles zur Errettung seiner Pfleglinge aufbot. Er erschöpfte dabey seine Kräfte, und erlebte nicht das Fest der fröhlichen Rückkehr, II. 179 ff. Der andere der Russische General-Lieutenant **Lonwis**; er tränkte und speisete, tröstete und half wo er konnte; nicht ohne Gefahr eigener Verantwortlichkeit. Nach lange vergebener Fürsprache bey dem obersten Befehlshaber, antwortete er auf ein Trostschreiben desselben beym Verluste eines Sohns: **Geben Sie mir für den einen jene 150 Waisen**; (die man nicht durchlassen wollte,) und fand nun Erhörung, II. 186 f. Zur Beglaubigung, und zur leichtern Uebersicht einiger Artikel, sind dem ersten Band 38, und dem zweyten 30 Belege zugegeben.

Breslau.

Erzählungen, Dichtungen, Fastnachtsspiele und Schwänke des Mittelalters, herausgegeben von Dr. Joh. Gustav Büsching. B. I. in zwey Heften, zusammen 518 Octavseiten. Im Auftrage bey J. F. Korn. 1814.

Wöchentliche Nachrichten für Freunde der Geschichte, Kunst und Gelahrtheit des Mittelalters von Dr. Joh. Gustav Büsching. Jänner 1816. 94 Seiten in Octav. Bey Holäufer.

Die Bestimmung unseres Blattes erlaubt es nicht, den Inhalt dieser beiden neuen Zeitschriften einzeln anzuzeigen, da der erste Band der Erzählungen rc. XVIII, und das Jännerheft der wöchentlichen Nachrichten XXIV Numern enthält. Schon aus diesen Zahlen kann man auf die Mannichfaltigkeit der von Hrn. Archivar Büsching und seinen Freunden gelieferten Beyträge schließen. Es ist aus Arabischen, Scandinavischen, Italiänischen, Spanischen, Französischen, Englischen, Deutschen Quellen geschöpft, und der Zeitraum des Mittelalters so weit ausgedehnt, daß auch noch Hans Sachs und Jacob Ayrer hineingezogen sind. Den wöchentlichen Nachrichten soll monathlich ein Kupferstich beygelegt werden. Das bey dem Januarhefte befindliche Blatt ist aus der bekannten schönen Handschrift des Titurel genommen, welche der Graf von Dietrichstein zu Wien besitzt. Es stellt Sigunens Trauer bey der Leiche ihres Geliebten vor, und soll, wie versichert wird, ein vollkommen treues Abbild seyn. — Beide Sammlungen sind, nach dem was bereits davon erschienen ist zu urtheilen, so wohl für gelehrte Untersuchungen als für die Unterhaltung, für das kleine Häuflein der Kenner und für die so höchst verschiedenartig gemischte Classe müssiger Leser bestimmt: eine Aufgabe, die um so schwerer wird, je mehr die einen strenge, die andern ekel sind.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

73. Stück.
Den 6. May 1816.

Göttingen.

In der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften am 10. Februar las Herr Professor **Stromeyer** einen Beytrag zur chemischen Kenntniß des Strontians vor. Die Entdeckung des blättrigen Cölestins am Süntel unweit Münder im Hannöverschen, über dessen Vorkommen und Mischung er in Verbindung mit Hrn. Prof. **Hausmann** bereits vor mehreren Jahren der Königl. Societät eine Abhandlung vorgelegt hat, (m. s. Gött. gel. Anz. Jahrg. 1811. S. 1873) und womit er durch die Güte eines seiner ehemahligen Zuhörer des Hrn. **Krückeberg**, reitenden Försters zu Münder, in reichlicher Menge versehen worden war, verschaffte ihm die schon lange erwünschte Gelegenheit über das chemische Verhalten des Strontians und insbesondere über die Verbindungen dieser ausgezeichneten Salzbasis mit den Säuren eine Reihe neuer Versuche anzustellen. Von diesen theilte er in der genannten Versammlung der Königl. Societät diejenigen mit, welche die genauen Bestimmungen des Mischungsverhältnisses der koh-

lensauren, schwefelsauren, salpetersauren, salzsauren und phosphorsauren Strontiansalze betreffen.

Die bedeutenden Abweichungen, welche zwischen den Resultaten der Analysen dieser Strontiansalze von Hope, Klaproth, Kirwan, Pelletier, Richter, Vauquelin, Rose und Bérard Statt finden, ließen nicht ohne Grund vermuthen, daß irgend eine Täuschung bey einer oder der andern dieser Analysen vorgefallen seyn mußte, und machten daher schon längst eine Wiederhohlung derselben wünschenswerth.

Um bey dieser Analyse von Erfahrungen auszugehen, die so wenig als möglich von den Mischungsbestimmungen anderer Körper abhängig sind, hat der Herr Prof. Stromeyer sich des kohlensauren Strontians bedient, und nach den zur Sättigung dieses Salzes erforderlichen Säuremengen und der Menge des dadurch gebildeten neuen Salzes die Mischung der gedachten Strontiansalze festgesetzt. Er wandte daher zuerst seine ganze Sorgfalt an, um den Kohlensäuregehalt dieses Salzes mit aller möglichen Schärfe auszumitteln. Da die von ihm früher mitgetheilte Bestimmung dieses Salzes von 70,5453 Strontian und 29,4547 Kohlensäure (Comment. Soc. Reg. Sc. Gott. recent. Vol. II. Stromeyer de Arragonite p. 29) nach dem Gewichtsverluste bestimmt worden war, welchen dasselbe beym Auflösen in Salpetersäure erleidet, und er sich späterhin überzeugt hat, daß auf diesem Wege die Menge der Kohlensäure in den kohlensauren Salzen sich nicht mit der erforderlichen Genauigkeit bestimmen lasse, indem die Differenz bey diesen Versuchen viel zu groß ausfällt um mit Sicherheit nach dem arithmetischen Mittel derselben das Mengenverhältniß der Kohlensäure festsetzen zu können, so suchte er jetzt den Kohlensäuregehalt dieses Salzes

nach dem Volumen des durch Salzsäure aus demselben in einer genau getheilten Röhre über Quecksilber ausgeschiedenen kohlensauren Gases zu bestimmen.

Nach fünf nur wenig von einander abweichenden Versuchen gaben 0,5 Grm. kohlensaurer Strontian, welcher aus der salpetersauren Strontianauflösung durch Fällung mittelst kohlensauren Ammoniaks gewonnen und zuvörderst auf das vollständigste ausgetrocknet worden waren, bey 0° C. Temperatur und $0^m,76$ Barometerstand zwischen 75,256 und 75,978 oder nach einem Mittel aus sämmtlichen Versuchen 75,5394 Cubic Centimeter kohlensaures Gas. Nimmt man nun das Gewicht von 1000 C. C. kohlensaures Gas nach den Versuchen von Biot und Arago bey 0° C. Temperatur und $0^m,76$ Barometerstand zu 1,965 Grm. an, so enthalten zufolge dieser Versuche 0,5 Grm. kohlensaurer Strontian zwischen 0,147877 und 0,149296 Grm. oder im Mittel 0,148435 Grm. Kohlensäure; und der kohlensaure Strontian ist demnach zusammengesetzt aus:

Strontian	70,313 oder	100,0000
Kohlensäure	29,687	42,2212
	100,000	142,2221

Diese Bestimmung gibt den Kohlensäuregehalt dieses Salzes nur um ein Weniges geringer an, als derselbe von Klaproth im natürlichen kohlensauren Strontian aus Schottland gefunden worden ist, welches auch auf das vollkommenste der von dem Herrn. Prof. Stromeyer in oben gedachter Abhandlung mitgetheilten Erfahrung entspricht, daß in dem Strontianite aus Schottland ebenfalls wie in dem Sächsischen ein paar Procent kohlensaurer Kalk enthalten sind. Dagegen ist die Angabe Berard's, welcher die Menge der Kohlensäure in diesem Salze nur zu 26 Procent festsetzt, offenbar falsch.

Krystallwasser kömmt übrigens eben so wenig in dem künstlichen als in dem natürlichen kohlensauren Strontian vor, und die Versuche von Hope und Pelletier, nach welchen der Wassergehalt in diesem Salze zwischen 8 und 9 Procent betragen soll, müssen auf einem Irrthum beruhen.

Setzt man nun mit Wollaston die Proportionszahl oder das Aequivalent des Sauerstoffes gleich 10, so erhält man nach obigen Versuchen folgende Werthe für die Aequivalente

des kohlensauren Strontians . . .	92,768
des Strontians	65,228
des Strontiums	55,228

Und der Strontian muß demnach zusammengesetzt seyn aus:

Strontium	84,669	oder	100,000
Sauerstoff	15,331		18,107
	100,000		118,107

Nach Festsetzung dieser Thatsachen wandte sich der Prof. Stromeyer nun zu den Versuchen, welche von ihm über die übrigen der gedachten Strontiansalze angestellt worden sind. Aus denselben ergaben sich für die Mischung dieser Salze folgende Data:

100 kohlensaures Strontian durch nachstehende Säuren neutralisirt lieferten:

mit Schwefelsäure . .	123,353	geglüheten schwefelsauren Strontian
Salpetersäure . .	142,388	scharf getrockneten salpetersauren Strontian
Salzsäure . . .	107,21	geschmolzenen salzsauren Strontian
Phosphorsäure . .	110,8414	geglüheten phosphorsauren Strontian.

Es sind folglich enthalten:

a) im schwefelsauren Strontian

Strontian	57,0	oder	100,00
Schwefelsäure	43,0		75,44
	100,0		175,44

100 Theile dieses schwefelsauren Strontians durch kohlensaures Natron zerlegt, und das hierdurch gewonnene schwefelsaure Natron durch salzsauren Baryt gefällt, gaben 126,54 geglüheten schwefelsauren Baryt, wodurch der Schwefelsäure Gehalt in dem schwefelsauren Strontian ebenfalls zu 43,0 bestimmt wird, wenn man mit **Berzelius** die Menge der Schwefelsäure in 100 schwefelsauren Baryt zu 34,0 annimmt. Die Analysen dieses Strontiansalzes von **Vauquelin** geben mithin den Gehalt der Schwefelsäure in demselben um drey Procent zu hoch, und die von **Kirwan** um ein Procent zu niedrig an.

b) Im salpetersauren Strontian.

Strontian	49,38	oder	100,000
Salpetersäure . . .	50,62		102,511
	100,00		202,511

Dieses Salz enthält eben so wenig Krystallwasser als der salpetersaure Baryt, und die von **Vauquelin** in demselben angenommenen vier Procent Wasser rühren bloß von einer mechanischen Beymischung desselben her. Indessen ist es dem Professor **Stromeyer** nicht unwahrscheinlich, daß auch eine wasserhaltige Verbindung der Salpetersäure mit dem Strontian vorkömmt, welche sich durch die Eigenschaft stark an der Luft zu effloresziren von dem gewöhnlichen salpetersauren Strontian unterscheidet, übrigens aber auf ihre nähere Mischung von ihm noch nicht weiter untersucht worden ist.

c) Im geschmolzenen salzsauren Strontian.

Strontian	65,585	oder	100,000
Salzsäure	34,415		52,474
	100,000		152,474

Obgleich dieses Resultat sich im Widerspruch mit allen bisherigen Analysen dieses Salzes befindet, so stimmt es doch nicht nur mit der Angabe von Rose sehr gut überein, daß 100 Gran geglüheter salzsaurer Strontian 181,25 Hornsilber geben, sondern entspricht auch auf das beste den Mischungsgesetzen der übrigen salzsauren Salze, und darf daher ohne Bedenken als völlig richtig betrachtet zu werden.

d) Im phosphorsauren Strontian.

Strontian	63,435	oder	100,0000
Phosphorsäure . .	36,565		57,6417
	100,000		157,6417

Nach Vauquelin soll dieses Salz aus 58,76 Strontian und 41,24 Phosphorsäure bestehen, welches aber gewiß unrichtig ist, weil es mit der Mischung der Phosphorsäure streitet, dagegen das angegebene Verhältniß derselben vollkommen entspricht.

Den Beschluß dieser Abhandlung machten einige auf vorstehende Thatsachen fußende Bemerkungen über die wahrscheinliche Mischung der übrigen Strontiansalze, welche der Herr Prof. Stromeyer sich indessen vorbehält gleichfalls auf dem Wege der Erfahrung näher zu prüfen und die Resultate davon nebst mehreren andern Untersuchungen über den Strontian der Königl. Societät demnächst vorzulegen.

Hannover.

Bey den Gebrüdern Hahn: Beantwortung der Frage: Welches sind die schnellsten Mittel, einem durch Krieg ruinirten Staat, dessen Wohlstand ehemahls mehr auf Landwirthschaft als auf Fabriken und Handlung gegründet war, wieder aufzuhelfen? 1814. IV und 72 S. in klein Octav.

Der Verf. geht mit seinen Ideen ungemein ins Große. Die Lehns- die Meyer- die Leibeigenschafts-Verbindungen sollen aufgehoben; die Zehnd- die Weide-Gerechtigkeiten abgestellt; die lästigen Verhältnisse der Dienstbothen zu ihren Herrschaften gemildert; der Luxus entfernt; die Erschwerung der Ausfuhr inländischer und der Einfuhr unentbehrlicher fremder Producte soll erleichtert; die Veredlung der inländischen Producte soll durch Beschwerung der fremden befördert; die drückenden Auflagen sollen mit Hülfe von Ersparungen an den Ausgaben abgenommen, durch gleiche Vertheilung der Lasten auf alle und jede Staatsbürger und durch Verbesserung der Steuer-Verfassung erleichtert; die Schuldenlast soll durch Amortisations-Anstalten erledigt werden; den Staats-Gläubigern, die ihre Forderungen aus Noth verkaufen müssen, soll sie der Landesherr mit seinem Privat-Vermögen zum Besten des Staats zu einem niedrigern Preise abkaufen. Neben der Anwendung dieser Maßregeln soll eine musterhafte Polizey eingeführt; der Credit durch eine vollkommene Rechtspflege, durch eine gute Hypotheken-Ordnung, durch Credit-Institute und aus dem Privat-Vermögen der Landesherren gehoben; die Landes-Cultur soll durch Vertheilung der Gemeinheiten, welche die Entsagung auf Rottzins und Zehnden und auf

Grundzins sehr begünstigen würde, befördert; der Bevölkerung soll aufgeholfen, ihr zu Gunsten sollen die Domainen wenigstens zum Theile aufgehoben und vereinzelt werden. Die Landes-Cultur soll durch Vertilgung der Vorurtheile, durch Verbreitung von Aufklärung, durch Aufstellung von Beyspielen, durch Errichtung öconomischer Gesellschaften, durch Aufmunterungen aller Art, durch Trennung der städtischen Gewerbe von denen des platten Landes, durch Wiederherstellung der verwüsteten Forsten vervollkommnet werden.

Es ist nicht zu leugnen, daß jeder dieser Vorschläge mit zum Zwecke führen könnte; und daß alle gute Regierungen — obwohl mit Bescheidenheit und Vorsicht von allen auch schon einigen Gebrauch gemacht haben. Aber so, wie sie der Verf. hier hinwirft, ohne sich auf die Einschränkungen, Modificationen, und eine zögernde Anwendung, die die Ausführung durchaus erfordern würde, einzulassen, fallen sie sehr auf; und man glaubt sich damit in die Zeit der Revolution zurückgesetzt zu sehen, worin es keine Rechte des Eigenthums mehr geben, und kein Privat-Interesse mehr in Betrachtung kommen sollte. Am wenigsten ist aber zu begreifen, wie Maßregeln, die alle bürgerliche Ordnung und die ganze Verfassung zerstören, einem zu Grunde gerichteten Staat schnell wieder sollen aufhelfen können; da sie zuerst doch in einen Stand der Verwirrung führen, aus dem die Ordnung, ohne die sich kein Staatswohl denken läßt, nur erst allmählich wieder hervorgehen könnte.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

74. Stück.
Den 9. May 1816.

Coburg.

In Commissions-Verlag der Sinner'schen Buchhandlung: Coburgische Landesgeschichte des Mittelalters, mit einem Urkundenbuch. Von Johann Adolph von Schultes, Herzogl. Sachsen-Coburg-Saalfeldischem Geheimen Archivrath und Landesregierungsdirector, ord. a. Mitgl. der Königl. Baierschen Acad. der Wissenschaften in München. 1814. XVI. 169 und 139 Seiten in Quart.

Der Verfasser der diplomatischen Geschichte des Gräfl. Hauses Henneberg und der histor. statist. Beschreibung dieser gefürst. Grafschaft, wurde durch solche Arbeiten zu der gegenwärtigen zuerst veranlaßt, und war späterhin, als Vorsteher des Herzogl. geheimen Archivs, in den Stand gesetzt, hier nicht bloß eine gewöhnliche Regentengeschichte, sondern vorzüglich eine historische Entwickelung der einzelnen Theile des Landes und ihrer ersten Besitzer, nebst einer Darstellung, wie diese Theile nach und nach zusammengekommen sind, und wie es im Mittelalter mit der innern Verfassung des Landes

und mit dessen Cultur ausgesehen, zu liefern. Da das Land sich ursprünglich in den Händen mehrerer kleiner Dynasten befand, z. B. der Familien von Andechs, von Wolfeswak, von Kalwenberg, von Wildberg u. a. deren Besitzungen nach und nach mit der Grafschaft Henneberg vereinigt wurden, so war es erforderlich, auch deren Schicksale mit in die Geschichte aufzunehmen. Wir werden sehen, wie der Verfasser seine Arbeit, die hier, so viel die Regentengeschichte betrifft, mit dem Tode Kurfürst Friedrichs des Streitbaren, 1428, endiget, ausgeführt habe.

Vorangeschickt findet man ein Verzeichniß der Schriften über die Coburgsche Geschichts- und Staatskunden. (Es wird beyläufig erinnert, daß von Gottfr. Kirch in Coburg die Entdeckung des großen Cometen von 1630 gemacht ist.) Dann enthält der erste Abschnitt, S. 1–31, Bruchstücke aus der ältern Geschichte der Coburgschen Lande. Sie machten einen Theil der Provinz des östlichen Frankens aus. Der Gau des östlichen Grabfelds umfaßte die ganze Grafschaft Henneberg und alle die Lande, die unter der alten Herrschaft Coburg begriffen sind. S. 8. Die Geschichte der Königl. Domänen in der Grafschaft. S. 14 f. Beweis der Erblichkeit der Grabfelder Gaugrafen, Urväter der Grafen von Henneberg, schon im zehnten Jahrhundert, nach Herkommen wenigstens, so daß im folgenden eilften kaum noch eine Frage darüber war. Zweyter Abschnitt, S. 32–58: Geschichte der Herrschaft Coburg unter den Grafen von Henneberg. S. 35. Daß man in mittlern Zeiten die Länder bloß nach Schlössern getheilt, deren jedes einen ihm angewiesenen Dörfer- und Güterdistrict in sich gefaßt, welcher dem Schutz und der Rechtspflege der Gräflichen Burgmänner anvertraut gewesen. S. 40 wird sehr richtig der

Uebergang der Coburgschen Lande an das Haus Brandenburg, aus der Todtheilung zwischen Gr. Hermann und seinem Bruder Heinrich, vom Jahre 1245, und nicht, wie bisher, aus einem angeblichen Testamente des 1291 gestorbenen Grafen Poppo VII. hergeleitet. (Das bekannte Mährchen von Hermanns Gemahlinn Margarethe, mit ihren 365 Kindern, wird, nach Uffenbach, dadurch erklärt, daß die Gräfinn zwey Tage vor dem Schlusse des Jahrs 1276 Zwillinge gebohren, mithin wirklich so viel Kinder als Tage im Jahre [noch übrig] gewesen.) In der Brandenburgischen Periode wurde die Herrschaft Coburg nur unter dem allgemeinen Nahmen: Franken, mit begriffen. Groß sind die Verdienste des Grafen Berthold VII. von Henneberg, 1284 bis 1340, um die Organisirung der wieder zusammengebrachten Länder und ihre Verwaltung. Im Jahre 1353 erfolgte die Vertheilung der Herrschaft Coburg unter des Grafen Heinrichs von Henneberg drey Töchter, welche in die Häuser der Grafen von Würtemberg, Markgrafen zu Meissen und Burggrafen zu Nürnberg vermählt waren. Dritter Abschnitt, S. 59 – 66, handelt von der heutigen Pflege Coburg, unter der Regierung der Markgrafen zu Meissen, vom Jahre 1353 – 1425. Seit 1477, wo der Ausdruck zum erstenmahl vorkommt, wird dieser Theil mit den nachherigen Erwerbungen, unter dem Nahmen der Orts Lande zu Franken begriffen, die einen integrirenden Theil des Markgrafthums Meissen, oder des nachherigen Kur- und Fürstlichen Hauses Sachsen ausmachten. Vierter Abschnitt, S. 67 – 164: von dem politischen und kirchlichen Zustande der Herrschaft. Der Umfang in damahligen Zeiten, vor der Theilung von 1353, wird in einem Verzeichnisse der Centen, mit ihren Zubehörungen, angegeben. In Ansehung der Kirchenge-

walt standen die Länder unter den Bischöfen von Würzburg, welche schon 1075 die Kirche zu Coburg zur Metropolitankirche erhoben. Markgraf Friedrich der Strenge gestattete erst 1355 den Geistlichen eine unbeschränkte Disposition über ihr Privatvermogen und 1400 wurden sie von der Herberge und Verpflegung der Fürstlichen Vögte und andern Staatslasten befreyet. Unter den dortigen Klöstern sind die Benediktinerklöster Mönchröden, um 1150, Veilsdorf, 1180 und das Cistereienserkloster Sonnenfeld, 1260 gegründet, auszuzeichnen. S. 90 von der ältern Gerichtsverfassung. Der Verfasser bestreitet die Allgemeinheit der Behauptung der Deutschen Publicisten: daß der niedere Adel auf seinem Grundeigenthum und über seine Leibeigenen und Grundholten, die Gerichtsbarkeit nicht ursprünglich und ohne Lehnverband, als Eigenthum besessen habe; die Publicisten wollen sie vielmehr aus späteren landesherrlichen Concessionen herleiten. Der Verfasser sagt: die freygebohrnen Ansassen waren Herren in ihrem Hause und Richter über ihre Leute, ohne daß der öffentliche Richter oder Gaugraf sich darein mischen durfte. Ihre Aufsicht, als Grundherren, über ihre Güter erweiterte sich mit der Zeit und ging zuletzt in förmliche Gerichtsbarkeit über. Sie behielten bey Vertheilungen an ihre Knechte und Freygelassene, oder Fremde, sich das Obereigenthum vor. Es lag in der Natur dieser Einrichtung, daß der Grundherr die Inhaber zur Erfüllung ihrer Obliegenheiten, ohne Beyhülfe einer fremden Gerichtsstelle, anzuhalten befugt war. Dieß war die erste Grundlage mancher adlichen Patrimonialgerichte und Lehnsvogteyen, die man gewissermaßen als ein Zubehör des Grundeigenthums betrachtete; wie denn bekanntlich im 13ten Jahrhundert die adelichen Landsassen ihr Grundeigenthum,

mit Jurisdiction und Vogtey, ganz nach Willkühr und ohne die Einwilligung eines Lehns- oder Territorialherren zu bedürfen, veräußerten. Indeß gesteht der Verf. billig, daß doch bey weitem der größte Theil dieser Gerichtsherrlichkeiten seinen Ursprung späteren landesherrlichen Verleihungen zu verdanken habe. S. 97. Von Mann- und Stadtgerichten, deren Ursprung sich in der alten Regel gründet, daß keiner anders, als von Ebenbürtigen oder Genossen gerichtet werden konnte. Diesen Grundsatz haben auch einige Einrichtungen unserer Zeit wiederhohlt. Die Mitglieder der Schutzdeputation z. B. können nur aus der Landsturmsmannschaft gewählt werden. S. 100. Vom Ursprunge des Adels aus den freyen Landsassen (pagenses liberi, franci, liberi homines) in der Fränkischen Periode. S. 108. Ein Beyspiel aus dem Urbar vom Jahre 1340, wo die Lehnspflicht darin bestand: die Briefe der Herrschaft weiter zu befördern; was man indeß nicht mit Briefposten vergleichen kann. Der Ausdruck bedeutet wohl nur Befehle und Bestellungen des Herrn an seine Aufseher und Dienstleute. S. 111. Von der Kriegsverfassung und von den Coburgschen Bergvesten. Im 15ten Jahrhundert kommt hier ein so genannter Landsturm vor, nach welchem alle streitbare Mannschaft nahmentlich verzeichnet und die Rüstung einem jeden vorgeschrieben war. S. 133. Ueber den Ursprung der Landstände. Im 13ten Jahrhundert hat die Sache mehr Form und Gewißheit erhalten, aber nothwendig ist der Grund dazu früher gelegt. Die größern Territorialherren haben unumgänglich, bey ihren Einrichtungen und Planen, des Raths der Geistlichen, der großen Grundbesitzer, der Gaugrafen rc. bedurft, welche die Stimmung des Volks, die Kräfte der Provinz, die Localität rc. genauer

kannten; diese aber hatten mehr als ein Mittel, sich in diesem Vorrechte zu erhalten. Wenige Generationen nur, und es war ein Herkommen. Im Jahre 1231 wurde schon die Einwilligung der Vornehmern (es ist zu beklagen, daß sich hier nicht wörtlich übersetzen läßt!) und Größern des Landes (meliorum et majorum terrae) durch eine Reichsconstitution vorgeschrieben. Der Verfasser theilt S. 135 diese höchst merkwürdige Urkunde, die sich im Original im Würzburgschen Archive befindet, mit. Mag er auch darin irren, daß er sie für noch unbekannt hält; sie ist doch Wenigen nur bekannt, und sie muß im jetzigen Zeitpuncte, wo dieser Gegenstand zu den ersten Angelegenheiten des Tages gehört, in mehr als einem Staate Aufsehen und Nachdenken erregen:

"H. (Heinrich VII., Kaisers Friedrich II. Sohn) Dei gratia Romanorum Rex et semper Augustus. Universis Imperii fidelibus gratiam suam et omne bonum. Notum esse cupimus universis, quod nobis apud *Wormaciam* curiam solennem celebrantibus, in nostra presentia petitum fuit diffiniri: Si aliquis *dominorum terre* aliquas constitutiones vel nova jura facere possit, melioribus et majoribus terre minime requisitis? Super qua re, requisito *consensu principum*, fuit taliter diffinitum: *Ut neque principes, neque alii quilibet, constitutiones vel nova jura facere possint, nisi meliorum et majorum terre consensus primitus habeatur.* (In) Hujus itaque sententie robur perpetue valiturum presentem literam conscribi et sigillo nostro fecimus communiri. Testes sunt hy: Sifridus, Moguntinus Electus, Magdeburgensis, Trevirensis, Archiepiscopi. Herbipolensis, Ra-

tisponensis (sive Imperialis aule cancellarius), Wormatiensis, Curiensis, Episcopi et alii quam plures. Data apud *Wormatiam*, Anno Domini M. CC. XXX. primo. Calendas Maji. Indictione IIII."

S. 148 handelt der Verf. von der städtischen Verfassung, dem Zustand des bürgerlichen Gewerbes, der Aufnahme der Juden. S. 154 von Waldungen, Jagden, Landescultur. Im 15ten Jahrhundert fing man im Coburgischen an, das adeliche Jagdrecht in die Lehnbriefe aufzunehmen, aber insgemein mit dem stillschweigenden Vorbehalte der Vorjagd. — Ueberall findet man die Ausführungen des Verfassers gründlich, lehrreich, zweckmäßig. Man muß seine Arbeit in die Classe der vortrefflichsten dieses Faches setzen.

Noch einige Worte über das **Urkundenbuch**. Es enthält 120 Urkunden aus den Jahren 1150 bis 1568, ja bis 1811, denn das letzte Stück ist der Staatsvertrag zwischen der Krone Baiern und dem Herzogl. Hause S. Coburg und Saalfeld, die Purificirung der beiderseitigen Lande betreffend, unterzeichnet zu München, den 28. September 1811. Das Copialbuch, aus welchem die Urkunden zum Theil genommen sind, muß sehr fehlerhaft seyn, denn beynahe keine dieser Urkunden ist ohne Unrichtigkeiten. Bey den Stücken Nr. XVI. XVII. LXXXII. fehlt das Datum; sie sind vom 12. Febr., 13. März und 28. Januar. In folgenden aber sind die Daten falsch erklärt und müssen auf diese Weise berichtiget werden: Nr. X. ist der 24. Febr., XIV. 7. July, XVIII. 14. July, XXVII. 17. August, XXXII. 9. Febr., L. 20. Febr., LV. 28. Sept., LXXI. 1. Jan., LXXXIV. 27. März, und in Nr. XC. ist der Sonntag nach unsers Herrn Obersten Tage, der 12. Januar 1365. Wd.

Paris.

Bey Firmin Didot: Journal d'un voyage au cap de Horn, au Chili, au Perou, aux Iles Philippines, et à la côte de la nouvelle Espagne; avec des renseignemens nautiques sur les differens pays où l'on a abordé, particulièrement sur l'ile de Luçon et les mers de la Chine; sur le vaisseau le Montanes et la fregate la Lucia, bâtimens de guerre espagnols, faisant partie de l'escadre d'Asie aux ordres de l'Amiral don Ignacio de Alava, pendant les années 1795, 1796, 1797, 1798, 1799 et 1800; par Mr. le Marquis de *Poterat*, officier de Marine, employé sur la même escadre. 1815. XI und 192 Seiten in Quart.

Der Zweck des Verfassers war nach seiner eigenen Aeußerung, nicht sowohl genaue astronomische Berechnungen zu geben, die er in seiner Lage auch nicht gut anstellen konnte, als vielmehr seine Bemerkungen, vorzüglich über die Schifffahrt auf der Patagonischen Küste und in der Gegend des Vorgebirges Horn, welche vorzugsweise für gefährlich geachtet werden, über die Rheden auf den Küsten von Peru und Chili und der Philippinen und die in den Chinesischen Gewässern häufigen Typhons und über die Straße von Manilla nach Acapulco, zum Nutzen der Seefahrer bekannt zu machen. So viel wir haben beurtheilen können, hat der Verf. dieß mit großer Genauigkeit und Ausführlichkeit gethan und sehr sorgfältig auf die Gefahren, welchen die Schifffahrt in jenen Gegenden ausgesetzt ist und auf die Vorsichtsmaßregeln, durch welche dieselben vermieden werden können, aufmerksam gemacht, wodurch seine Arbeit zu dem angegebenen Zwecke gewiß sehr brauchbar seyn wird.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

75 Stück.

Den 11. May 1816.

Münster.

Von da aus haben wir mehrere kleine Schriften erhalten, welche eine Differenz des Domcapitels daselbst mit dem Generalvicar des Capitels betreffen, nähmlich:

1. Gutachten in Streitsachen des Münsterschen Domcapitels mit dem Generalvicar des Capitels. Von Georg Hermes, Prof. der dogm. Theol. auf der Univ. zu Münster. Mit Bewilligung des — Domcapitels herausgegeben. Munster bey Aschendorff. 1815. XXIV und 200 S. in Octav;

2. Geschichtliche Darstellung der Münsterschen Kirche, veranlaßt durch das von dem Prof. G. Hermes zu Münster in Druck gegebene Gutachten. Frankf. a. M. in Comm. bey Phil. Streng. 1815. 43 S. in Octav;

3. Antwort des Prof. Hermes auf die geschichtliche Darstellung u. s. w. Münster bey Aschendorff. 19 S. in Octav;

4. Vier Erklärungen veranlaßt durch die geschichtliche Darstellung u. s. w. 23 S. in Octav.

Durch ein Decret Napoleons vom 14. Nov. 1811 wurden nach der Einverleibung Münsterlands mit dem Französ. Reiche, alle Capitel, das Domcapitel mit eingeschlossen, Klöster und geistliche Corporationen, weß

Nahmens sie seyn mochten, in der Stadt und auf dem Lande supprimirt. Durch ein zweytes Decret vom 24. Aug. 1812 wurde verfügt: "Le grand chapitre de Munster, compris dans la suppression générale des chapitres, corporations et ordres religieux dans le département de la Lippe, est maintenu comme chapitre cathédral, *sous le même régime* et avec les mêmes droits, que les autres chapitres cathédrales de l'Empire. Seront regardés comme démissionaires tous les titulaires absens de l'Empire sans autorisation.... Les membres de *l'ancien grand chapitre*, qui ne sont pas prêtres, ne pourront conformement *aux règles observées dans notre Empire*, continuer d'être membres du chapitre cathédral. Ils seront susceptibles ainsi que les démissionaires, d'obtenir la pension u. s. w. Le traitement de chacun des chanoines sera de 1500 francs. Le nombre des chanoines sera reduit à onze par le moyen des vacances et démissions." Diesem zu Folge traten nur sechs der ehemahligen Domherren in das manutenirte Capitel wieder ein, die übrigen blieben im Suppressions- oder Pensionszustande. Da jedoch eilf Canoniker nach dem gedachten Decrete das Domcapitel ausmachen sollten, so ernannte Napoleon durch ein Decret vom 1. May 1813, fünf Priester aus dem clerus secundarius der Stadt Münster zu neuen Canonikern. Diese wurden hierauf von dem Capitel, d. h. von jenen sechs alten Domherrn als solche installirt; und galten sodann mit jenen für das Domcapitel. Zu der vacanten Stelle des Bischofs ernannte Napoleon ferner, durch ein Decret vom 14. April 1813, den nicht wieder in das Capitel eingetretenen Dombechanten, Freyherrn Spiegel zu Diesenberg, und begnügte sich vorläufig damit, daß dieser ernannte Bischof bis zur einstigen canonischen Institution, welche durch Napoleons Streit mit dem Papste noch unthunlich war, von dem Capitel, und zwar als dessen Vicar zur Verwaltung der Diöcese

autorisirt wurde. Das Capitel benannte dem gemäß den Freyherrn v. Spiegel zum zweyten Generalvicar, und so wurde demselben auch vom ersten Generalvicar, Freyherrn v. Droste die Verwaltung überrragen. Nach der Entfernung der Französ. Herrschaft trat letzterer wieder als ausübender Generalvicar auf, und zeigte am 31. März 1815 den Pfarrern der Diöcese durch ein Decret an, daß er die von ihm unter dem 31. Aug. 1813 verfügte Substitution des Freyherrn v. Spiegel ihrem ganzen Umfang nach widerrufen habe. Hr. v. Spiegel stellte nunmehr seine Functionen ein. Als aber hierauf am 2. April 1815 von dem ältesten Domherrn des manutenirten Capitels, durch eine Currende sämmtlichen Mitgliedern desselben eine Capitularversammlung auf den folgenden Tag angesagt wurde, äußerte der Freyherr von Droste unter derselben folgendes schriftlich: "Da der Domdechant (von Spiegel) in der Stadt sey, könne er sich keine andere, als eine von demselben berufene Capitularversammlung denken; er kenne nähmlich kein anderes Capitel als das alte, und werde demnach gegen alles, was morgen beschlossen werden möchte, feyerlich protestiren, wenn solche Beschlüsse gültig seyn könnten." Da also Hr. von Droste durch diese Aeußerung offen erklärte, daß er das von Napoleon auf die angegebene Weise manutenirte Capitel, nicht als Münsterisches Domcapitel anerkenne, sondern verlange, daß mit Beyseitesetzung aller Napoleonischen Verfügungen das alte Münstersche Domcapitel zuförderst reconstituirt sey, so veranlaßte dieses, daß das manutenirte und von Napoleon ergänzte Capitel über folgende vier Fragen die gutachtliche Meinung des Prof. Hermes verlangte, nähmlich: 1. Können diejenigen Mitglieder, woraus das gegenwärtig als Münstersches Domcapitel sich gerirende Corps besteht, sich wirklich alle Befugnisse und Rechte beymessen, und ausüben, die jedem canonischen und deutschen Domcapitel in jeder Hinsicht eigen sind?

2. War die capitularische Ernennung des von Napoleon ernannten Bischofs von Spiegel, zum zweyten Münsterschen Generalvicar erlaubt, und gültig? 3. Kann ein Domcapitel einen ehedem rechtmäßig von ihm ernannten Generalvicar, oder wenn von ihm zwey ernannt sind, beide wieder absetzen, und in welchen Fällen? 4. Ob die Capitularversammlung vom 11. und 12. May 1813 (über die Installation der fünf neuen Domherren) canonisch gesetzlich; mithin die, anstatt der vorhin verstorbenen sieben Domcapitularen durch Nomination des Kaisers eingetretenen vier jetzt noch lebenden Capitularen im canonischen Sinne wirkliche Mitglieder des alten oder canonischen Domcapitels; und der ernannte Bischof v. Spiegel unter dem 31. Aug. von dem damahls versammelten Capitel, gesetzlich canonisch als zweyter Generalvicar des Capitels ernannt sey? — Hr. Prof. Hermes hat diese Fragen dahin beantworten zu müssen geglaubt, daß sowohl das jetzt manutenirte und von Napoleon ergänzte Capitel völlig in die Stelle des ehemahligen Münsterschen Domcapitels getreten, und alle kirchlichen Rechte und Befugnisse desselben auszuüben berechtigt sey, als auch, daß die capitularische Ernennung des Bischofs v. Sp. zum zweyten Generalvicar gültig, und derselbe im vorliegenden Falle nicht habe wieder abgesetzt werden können; als endlich, daß die gedachten capitularischen Versammlungen ebenfalls canonisch gesetzlich, mithin sowohl die durch die Ernennung des Kaisers Napoleon eingetretenen neuen Mitglieder im canonischen Sinne wirklich Mitglieder des alten Capitels, als auch der Bischof v. Sp. gesetzlich canonisch als zweyter Generalvicar, zu betrachten seyen. — Die sub 2. erwähnte geschichtliche Darstellung sucht dagegen theils die Angaben des Prof. Hermes zu berichtigen, theils dessen Ausführung zu bestreiten, die sub 3. 4. erwähnten Schriften die geschichtliche Darstellung im allgemeinen, oder in einzelnen Fällen zu

widerlegen. — Was nun die eigene Ansicht des Ref. anlangt, so muß er gestehen, daß sowohl vom Prof. Hermes, als von dessen Gegner der wahre Gesichtspunct der Sache völlig übersehen ist. Ersterer hat mit außerordentlichem Scharfsinne, und einer nicht gemeinen Gewandtheit die Verfügungen Napoleons, als übereinstimmend mit den Grundsätzen des canonischen Rechts darzustellen gesucht; letzterer dagegen zwar den richtigen Gesichtspunct geahndet, aber keinesweges die richtigen Folgerungen aus demselben gezogen. Alles kömmt bey der Würdigung der Differenz auf die Frage an, ob durch das Manutenenzdecret das früher supprimirte Domcapitel auf die Art wiederhergestellt wurde, daß es auch in Zukunft alle Rechte und Befugnisse des alten Domcapitels, so wie dieselben durch das canonische Recht, und die Statuten des Capitels bestimmt, und in so weit dieselben nicht durch das Manutenenzdecret beschrenkt waren, auszuüben im Stande war? oder, mit andern Worten: ob das supprimirte Domcapitel durch das Manutenenzdecret, jedoch unter Beschränkungen, wiederaufgelebt war? So mühsam und gelehrt Hr. Prof. Hermes diese Fragen zu bejahen, beflissen ist, so wird sie doch jeder Unbefangene nur verneinen können. Aus dem Manutenenzdecrete ergibt sich ganz klar, daß nicht das alte Domcapitel, welches früher supprimirt worden, wiederhergestellt ist, sondern daß statt dessen ein ganz neues Geschöpf Napoleons auftrat, welches im wesentlichen von dem alten völlig verschieden war. Das Decret unterscheidet genau das grand chapitre (nachher ancien grand chapitre, ehemahliges Domcapitel, genannt) von dem neu errichteten chapitre cathédral; es sagt, daß dieses *sous le même régime*, et *avec les mêmes droits*, que les autres chapitres cathédrales de l'Empire, organisirt werden solle. Es sollte also nun ein Französ. Cathedralcapitel, an die Stelle des ehemahligen Domcapitels treten, und zwar genau

nach den Bestimmungen des Französ. Kirchenrechts, welche in der Loi du 18. Germinal X. enthalten sind. Wesentliche Bestimmungen desselben sind: 1. Beschränkung der Cathedralcapitel auf den Gottesdienst, daher Ausschluß der Nichtpriester von den Canonicaten; 2. Entziehung der alten Dotationen, und daher Besoldung der Mitglieder vom Staate; 3. Entziehung des Wahlrechts, und daher Ernennung der Erzbischöfe, Bischöfe und Mitglieder durch den Staatschef; 4. Entziehung aller sonstigen Privilegien. Vergleicht man mit diesen Bestimmungen die Verfügungen des Manutenenzdecrets, so wird es augenscheinlich, daß das Cathedralcapitel zu Münster nur in Gemäßheit des Gesetzes vom 18. Germinal X. ganz von neuem geschaffen worden ist. Im Art. 3. werden nähmlich "conformement aux regles observées dans Nôtre Empire" die ehemahligen Domherren, welche nicht Priester sind, von dem Cathedralcapitel ausgeschlossen; im Art. 5. werden die Besoldungen der übrigen vom Staate bestimmt; durch die spätern Decrete werden die fehlenden Canoniker und der Bischof vom Kaiser ernannt; und nach dem eigenen Geständnisse des Prof. Hermes ist dem Capitel die entzogene Dotation nie wieder gegeben. Gegen diese deutliche Absicht des Kaisers, und gegen den Geist dieser neuen Schöpfung läßt sich denn also auch nicht das Wort le grand chapitre — est *maintenu*, comme chapitre cathedral von einer Fortsetzung des alten Capitels erklären, sondern es ist aus der Verbindung desselben mit den übrigen Worten ebenfalls klar, daß es hier nur so viel heißen kann, als, daß das alte Domcapitel in ein Französ. Cathedralcapitel, nach den Grundsätzen und Bestimmungen des Französ. Kirchenrechts, umgeschaffen — keinesweges aber, daß das *alte*, als solches, beybehalten werden sollte. War nun das so genannte manutenirte Capitel keinesweges eine Fortsetzung des alten Domcapitels, sondern eine ganz neue,

nicht nach den canonisch-deutschen, sondern lediglich nach den Französ. Rechten (in Frankreich war bekanntlich der Gebrauch des Corpus juris canonici sehr gering, und sogar manche Stellen desselben, und nahmentlich der Liber sextus durchaus verworfen) zu beurtheilende Schöpfung, so entsteht die zweyte Frage: Hatte Napoleon das Recht, das alte Domcapitel aufzuheben, und ein ganz neues Institut an die Stelle desselben zu setzen? — Auch diese Frage ist, und zwar sogar dahin zu bejahen, daß er dieses neue Institut mit den gedachten, schnurstracks den sonstigen Grundsätzen des canonischen Rechts, zuwiderlaufenden Bestimmungen, an die Stelle des alten Domcapitels zu setzen, allerdings befugt war. Zufolge des ersten mit dem Papste abgeschlossenen Concordats vom 23. Fructidor IX. (ohne des zweyten zu gedenken, da dessen Gültigkeit so zweifelhaft ist) hatte er das Recht, Bisthümer und Capitel einzuziehen (Art. 2. 3. des Concordats) neue Cathedralcapitel zu schaffen, und solche, und noch mehrere Bestimmungen, wie die gedachten, zu treffen, ohne daß es eines weitern, als der in dem Concordate zum Voraus gegebenen Zustimmung des Papstes, als höchsten Kirchenobern bedurfte. (Concordat: Art. 4 – 7. 11. 13. 14. Articles organiques 10. 11. 16. 20. 21. 35 – 38.) — Ist mithin auch die zweyte Frage zu bejahen, so bedarf es gar nicht einer mühsamen Untersuchung, ob in Gemäßheit der canonischen Rechtsprincipien, welche hier durchaus nicht zur Anwendung kommen können, das jetzt manutenirte Capitel gültiger weise habe neue Mitglieder installiren, einen zweyten Generalvicar benennen, und gültige Capitularversammlungen halten können, denn alles dieses versteht sich nach den angezogenen Artikeln von selbst, und das jetzt noch bestehende Domcapitel zu Münster ist zwar nicht als eine Fortsetzung des alten Capitels, aber doch als eine vollkommen gültige neue kirchliche

Institution fortwährend zu betrachten, welche alle Rechte und Befugnisse ausüben kann, die ihr zufolge des Französischen Kirchenrechts zustanden. Ref. sagt fortwährend, denn da das Münsterland feyerlich in dem Frieden zu Tilsit von dem Könige von Preußen abgetreten war, so leidet es gar keinen Zweifel, daß Napoleon als rechtmäßiger Landesherr, vorzüglich da er es mit dem Französischen Reiche vereinigt hatte, alle seine kirchlichen Gesetze auf dasselbe ausdehnen, und dem gemäß ein neues Cathedralcapitel daselbst, diesen Gesetzen gemäß, erschaffen konnte; es leidet ferner durchaus keinen Zweifel, daß, nachdem das Münsterland wieder unter den Preußischen Scepter zurückgetreten ist, diese neue Institutionen, als vom rechtmäßigen Landesherrn geschlossen, fortwährend gültig besteht, bis der neue rechtmäßige Landesherr etwas anderes darüber bestimmt. Es entsteht daher die dritte Frage: Konnte der Generalvicar von Droste sich weigern, unter dem Vorwandte, daß das alte Domcapitel ipso jure durch die Entfernung der Französischen Herrschaft wieder aufgelebt sey, das jetzige Capitel als solches anzuerkennen, und mit Protestationen gegen dessen Beschlüsse drohen? — Die Antwort ist leicht: Keinesweges! das alte Domcapitel war von dem damahligen rechtmäßigen Landesherrn, rechtmäßig supprimirt; es war an dessen Stelle ein neues Institut rechtmäßig erschaffen; durch die Veränderung der Landeshoheit konnte dieses neue Institut nicht ipso jure aufhören, noch weniger ein altes rechtmäßig supprimirtes Institut wieder aufleben. So lange also der neue Landesherr dasselbe nicht aufgehoben hat, muß das jetzige Capitel zu Münster als von demselben beybehalten betrachtet werden; der Generalvicar von Droste hat also eben so lange dasselbe als rechtmäßig zu betrachten, und abzuwarten, was der König von Preußen in Zukunft über die Aufhebung u. s. w. beschließen wird.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

76. Stück.

Den 11. May 1816.

London.

Wir sind nun im Stande, unsern im vorigen Jahrgange (S. 745) angefangenen Bericht über die Unternehmungen der Britten zur Erforschung des Innern von Africa fortzusetzen: The Journal of a Mission to the Interior of Africa. in the Year 1805, by *Mungo Park*. Together with other Documents, official and private, relating to the same Mission. To which is prefixed an Account of the Life of Mr. Park. The *second Edition*, revised and corrected, with Additions. Printed for John Murray, Albemarle-Street, by W. Bulmer, and Co. Cleveland-Row, St. James's. 1815. 373 Seiten in Quart.

Diese Reise ist nicht von der African Association, sondern von der Regierung auf Kosten der Nation veranstaltet. Da die bisherigen Vorkehrungen, in das innere Africa durch einzelne Reisende ohne bewaffnete Bedeckung zu dringen, mislungen sind, so wollte man wahrscheinlich versuchen, ob nicht dieser Zweck einer planmäßig zusammengesetzten und militärisch be-

schützten Reisegesellschaft eher erreichbar wäre. Diese auszurüsten konnte nicht die Sache einer Privatgesellschaft, sondern bloß der Regierung seyn. Lord Hobard, Secretär im Colonial-Departement, ersah dazu bereits im Jahre 1803 den Schottländer Mungo Park, der schon Selbsterfahrungen von seiner frühern Reise her dazu besaß. Er nahm auch diesen Antrag mit Freuden an, und kam im December in London an, um verabredeter Maßen sie anzutreten. Eine inzwischen vorgefallene Ministerialveränderung verschob die Ausführung (für die auch wirklich die Jahrszeit zu weit vorgerückt war) bis zum September des nächsten Jahrs: in der Zwischenzeit sollte M. Park Astronomie und Arabische Sprache studieren; für den Aufschub und den für den zu nehmenden Unterricht nöthigen Aufwand sollte er entschädiget werden. Er kehrte daher nach Schottland zu den Seinigen zurück, und nahm dahin zu seinem Arabischen Unterricht den damahls zu London anwesenden Dollmetscher Elphi Bey's; des Gesandten der Mamlucken zu Cairo, Sidi Ombak Bubi mit. Im September 1804 wurde er wieder nach London gerufen, aber nicht, um nun aufzubrechen, sondern um erst (wozu doch ein ganzes Jahr Zeit gewesen wäre) den Plan zu der Reise zu entwerfen, und nach dessen Billigung, die Vorbereitungen mit treffen zu helfen; doch sollte er gleich nach ihrer Vollendung abreisen. So verzog sich denn wieder alles bis zum Ende des Januars 1805, obgleich M. Park den Plan schon am 4. Oct. 1804 eingereicht hatte. Er ist wörtlich eingerückt S. 39 – 47.

Der Zweck der Reise sollte die Erforschung des Niger, so weit es thunlich sey, desgleichen der Länder und Völker an demselben, und die Einleitung eines freundschaftlichen Verkehrs und Handels mit letzteren seyn. Als Mittel zu seiner Ausführung

schlug er vor, 30 Europäische Soldaten, 6 Europäische Zimmerleute zur Erbauung der Boote, 15–30 Goree Neger, meist von demselben Handwerke, 50 Esel, 6 Pferde oder Maulthiere, die sich auf St. Jago kaufen ließen. Lord Camden bewilligte nicht nur alle diese Forderungen, und setzte die Bedingungen für Mungo Park, ganz zu seiner Zufriedenheit, fest, sondern fügte zum zweyten Director der Reise auch noch Parks Schwager, Alexander Anderson, einen erfahrnen Wundarzt, und Georg Scott, als Zeichner, (alle drey Landsleute, aus Selkirk in Schottland,) hinzu. Mungo Park reisete mit seiner Gesellschaft am 30. Januar 1805 voll frohen Muthes von Portsmuth ab, und landete mit ihr am 28. März zu Goree.

Ihn begeisterten offenbar Hoffnungen, mit welchen noch kein neuer Reisender seine Erforschung von Africa angetreten hatte, die Hoffnung insonderheit, die Verbindung des Niger mit dem Congo oder Zayr zu entdecken, mit welchen ihn der damahlige Statthalter von Senegal, Lieutenant Colonel Maxwell, erfüllt hatte (da sonst die gemeine Meinung war, er verdunste). Doch gründet sich Maxwell's Vermuthung auf weiter nichts, als auf die Größe des Congo, die sich wohl am leichtesten begreifen lasse, wenn er eine Fortsetzung des Niger sey, und auf die Wahrscheinlichkeit, daß der Congo eine entfernte Quelle und zwar nördlich vom Aequator habe: das sey wohl der seinem Ende nach bisher unbekannte Niger, der gerade nördlich vom Aequator fließe. Nun hörte gar Mungo Park nachher bey seinem Aufenthalt zu Sansanding Erzählungen, die Maxwell's Vorstellungen zu bestätigen schienen; desto fester war sein Glaube daran. Und doch stehen dieser Richtung des Niger die Mondgebirge entgegen, und die unglaublich lange Strecke, die er von seinem

Ursprung, den Gebirgen des Senegal, bis zum Congo durchfließen müßte, hinter der selbst der längste bis jetzt bekannte Fluß, der Amazonenfluß, um ein Achtel zurückbliebe, eine Erscheinung, die zwar nichts weniger als physisch unmöglich wäre, aber doch die neue Vorstellung bedenklich macht. Auch Renell, mit dem Mungo Park auf Camden's Verlangen deßhalb Rücksprache nehmen mußte, fand sie (die Gründe sind nicht angegeben) unwahrscheinlich, und machte anfangs Mungo Park in seinem Glauben etwas wankend. Aber es bedurfte nur der Zeit von dieser Unterredung bis zur neuen Audienz bey dem Lord, so waren auch alle Eindrücke, die Renell's Einwendungen auf ihn gemacht hatten, erloschen; so lebendig wirkte seine Einbildungskraft auf sein Urtheil: er wußte durch Gegengründe den Staatssecretär und Sir Joseph Banks auf seine Seite zu ziehen. Der Plan, sich im Niger einzuschiffen und durch den Congo aus ihm herauszukommen, ward für die Reise durch die S. 53 wörtlich mitgetheilte Instruction bestätiget, und seine Ausführung mit frohem Muthe begonnen.

Dieß läßt sich nur aus der Begeisterung erklären, mit der Mungo Park für seine Reise, durch die er aus einer langen Unthätigkeit heraus kam, und deren Plan erfüllt war. Denn niemand hätte die Unwahrscheinlichkeit eines günstigen Ausgangs lebendiger einsehen müssen, als Mungo Park selbst. Die Reise ward viel zu spät angetreten: die Regenzeit stand nahe bevor, welche allen Reisenden, die doch Tag und Nacht unter freyem Himmel bleiben mußten, durch schwere Krankheiten den Tod drohete, es waren tropische Hitze und gefährliche Orcane zu befürchten. Allem diesem Ungemach ward ausgewichen, wenn die Reise im November angetreten wurde, wo man wenigstens fünf, ihr durch ihre Witterung günstigen

Monathen entgegen sehen konnte. Der Erfolg bestätigte dieses alles nur zu vollkommen.

Am 27. April 1805 brach die Carawane auf. Sie hatte sich zu Kaye, einer kleinen Stadt am Gambia, zwey Tagereisen unter Pisania, wo Mungo Park vor zehn Jahren seine erste Reise in das innere Africa angetreten hatte, versammelt. Zum Wegweiser bis an den Niger hatte Mungo Park einen Mandingo-Priester, der zugleich reisender Kaufmann und an lange inländische Reisen sehr gewöhnt war, Nahmens Isaaco, in seine Dienste genommen: er hoffte unstreitig, mittelst seiner genauen Kunde des Landes den kürzesten Weg zu treffen, und noch vor dem Eintritt der Regenzeit an den Niger zu kommen. Unglücklicher Weise trat eine Verzögerung auf die andere ein. Nach den zurückgelegten beiden ersten Tagereisen wurde schon die Reisegesellschaft sechs Tage lang zu Pisania aufgehalten, um allerley Schwierigkeiten abzuhelfen. Am 11. May kam sie erst zu Medina, der Hauptstadt im Königreich der Wulli, am 15. an den Ufern des Gambia an. Am 26. May hatte sie einen Anfall von einem großen Schwarm Bienen auszuhalten, der während der halben Stunde seiner Dauer der ganzen Expedition ein Ende zu machen schien. Manche der Reisenden bekamen von ihren Stichen bedenkliche Zufälle; sieben Stücke ihres Lastviehs giengen dabey verloren; alles Gepäcke war in Gefahr, durch ein in der Verwirrung zufällig angemachtes Feuer zu verbrennen. Mungo Park führte zwar in den beiden Briefen, die er am 28. May von Badu nach England abzusenden Gelegenheit fand, noch eine muthige Sprache; dennoch ersieht man aus seinem Journal, daß er um diese Zeit das Critische seiner Lage wohl erkannte: die Orcane hatten bereits angefangen; wenige Tage darauf begann die Regenzeit, ehe der Weg an den Niger nur halb

zurückgelegt war. Nun brach unter der Carawane plotzlich eine große Sterblichkeit aus; am 10. Jun. lagen schon zwölf Soldaten bedenklich darnieder; am 6. Jul. war die ganze Carawane (einen einzigen ausgenommen) entweder krank, oder durch anhaltenden Regen und die beständige Anstrengung gegen die räuberischen Einwohner und wilde Thiere gänzlich erschöpft; am 19. August, da sie endlich unter den größten Mühseligkeiten den Niger erreichte, waren von den 40 Europäern, die am Gambia in Gesellschaft aufgebrochen waren, noch 11 übrig; Scott, der Mahler, mußte zu Koomikoomi krank zurückgelassen werden und starb kurz darauf daselbst; zu Sansanding starb Anderson: als das Fahrzeug zur Abfahrt auf dem Niger fertig war, waren von der ganzen Reisegesellschaft, außer dem Führer derselben Isaaco, nur noch fünf Personen vorhanden, Mungo Park, der Lieutenant Martyn, und drey Soldaten, worunter einer nicht recht bey Verstand war.

Unter solchen Umständen, da die Zimmerleute todt waren, wo nun ein Fahrzeug zur Schifffahrt auf dem Niger erbauen? Isaaco ward nach Sego, in die Hauptstadt von Bambarra zu Unterhandlungen mit dem dasigen Beherrscher, Mansong, geschickt. Unter vielen Schwierigkeiten erhielt er endlich die Erlaubniß, daß der traurige Rest der Reisegesellschaft nach Sansanding, am Ufer des Nigers, sich begeben durfte, um dort ein Fahrzeug zu bauen und die Vorbereitungen zur Reise auf dem Niger zu treffen. Mit Mühe erhielt Mungo Park zwey alte verfallene Canoe: mit eigener Hand verfertigte er daraus, unter dem Beystand der paar übrig gebliebenen Soldaten, ein Fahrzeug mit flachem Boden, dem er, wie zum Scherz in seinen Nöthen, den Nahmen His Majesty's shooner the Joliba gab. Am 16. November war er mit seinem Kunstbau und

den Zubereitungen zur Abfahrt fertig: er entließ nun seinen Wegweiser Isaaco, mit Briefen nach England und seinem Reise-Journal, das er an den Gambia bringen sollte, und bestieg nun sein gebrechliches Fahrzeug, auf dem er eine Reise von mehr als 3000 (Englischen) Meilen machen sollte. Hier endigen die gewissen Nachrichten von den Eingeschifften.

Im Jahre 1806 gieng bey der Brittischen Niederlassung an der Küste durch eingebohrne Kaufleute die Nachricht ein, die Europäische Reisegesellschaft sey umgekommen. Um darüber zur Gewißheit zu gelangen, erhielt Maxwel (damahls noch Statthalter am Senegal) von England aus Befehl, jemanden deshalb tiefer ins Land zu senden. Den Auftrag übernahm Isaaco, weiland Mungo Park's Carawanenführer; er gieng im Januar 1810 vom Senegal ab, und kam am 1. Sept. 1811 mit der vollen Bestätigung der Trauernachricht zurück: er hatte sie von Amaeli Fatouma, den Mungo Park von Sansanding zum Führer mitgenommen hatte, eingezogen. Isaaco entwarf eine Beschreibung seiner Erforschungsreise in Arabischer Sprache, die Maxwel ins Englische übersetzt nach England sendete, und die dem Journal Mungo Parks angehängt ist. Nach diesem Bericht wäre der Tod der Reisenden von so poetisch-romantischen und theatralischen Umständen begleitet gewesen, daß man gegen seine Wahrheit nicht ohne Grund Verdacht hegen könnte, wäre nicht das Hauptfactum durch die Länge der Zeit, da seit dem November 1805 keine Nachricht von den Reisenden eingegangen ist, so bestätigt, daß nicht wohl an seiner Wahrheit zu zweifeln ist.

So sind also wieder gegen 50 gebohrne Europäer der Erforschung des Innern von Africa als neue Opfer dargebracht worden: davon muß aber haupt-

sächlich die zur Reise gewählte Jahrszeit die Schuld tragen, der Mungo Park, die Seele derselben, hätte ausweichen müssen. Im übrigen war er seines Postens sehr würdig, wie die vorangeschickte Lebensbeschreibung zeigt. Gebohren am 10. Sept. 1771 zu Fowlshiels, einer Pachtung nicht weit von der Stadt Selkirk in Schottland, wo sein gleichnahmiger Vater, ein angesehener Pächter lebte, und ländlich und zur Mäßigkeit erzogen, war er von der physischen Constitution, und von dem Alter, das Anstrengungen vertragen kann. Er war im Besitz guter Kenntnisse. Sein Vater hatte ihn zwar zum geistlichen Stande bestimmt; er zog aber den Beruf eines Arztes vor und hatte zuerst einige Jahre bey einem Wundarzt in Selkirk zugebracht, darauf drey Curse in Medicin und Chirurgie zu Edinburgh gemacht, von wo er, um eine Versorgung zu suchen, nach London gieng. Hier traf er einen frühern Bekannten, der damahls daselbst als Gärtner verschiedener Familien lebte, den Schotten Dickson, den nach der Zeit berühmt gewordenen Botanisten, an, der auch in ihm Liebe zur Botanik erweckte und ihn bey Sir Joseph Banks einführte, dessen herrliche Bibliothek von nun an auch zu seinem Gebrauch offen stand. Auf des letztern Empfehlung ward er 1792 als Schiffs-Chirurg nach Bencoolen geschickt, von welcher Reise er 1793 zurückkam. Was er bisher in Botanik und Naturgeschichte erforscht hatte, brachte er in ein paar Abhandlungen, die nach der Zeit in den Linnaean Transactions abgedruckt wurden. Zwey Jahre nach seiner Rückkunft von seiner Indischen Reise verschaffte ihm seine Bekanntschaft mit Banks die Mission nach Africa, auf der er zwey Jahre und sieben Monathe (vom 2. May 1795 bis 22. Dec. 1797) zubrachte (s. diese Blätter von 1815. S. 751). Während er seine Reisebeschreibung der

Presse zubereitete, ließ ihm die Englische Regierung den Antrag zu einer Reise nach Neu-Holland, das genauer erforscht werden sollte, machen, den er aber ablehnte. Nun erschien seine Africanische Reisebeschreibung, durch die er großes Lob erndtete; doch trübten ihm die Freude darüber zwey Umstände, daß man aus ihr den Verdacht schöpfte, er sey ein Gegner der Abschaffung des Sclavenhandels, und daß man in Zweifel zog, ob wohl er selbst Verfasser derselben sey, und nicht vielmehr sein Freund, Bryant Edwards, damahls Secretär der African Association. Gegen beide Beschuldigungen vertheidigt ihn sein Biograph umständlich in verschiedenen Abschnitten dieses Buchs; doch gibt er zu, daß Edwards an der Darstellung seiner Reisebeschreibung Antheil haben möge. Im Jahr 1799 verheyrathete er sich (er hinterließ auch drey Söhne und eine Tochter), und lebte nun ohne bestimmte Geschäfte zwey Jahre bey seiner Mutter und seinen Brüdern, was ihm durch den reichen Ertrag seiner Reisebeschreibung und die ansehnliche Belohnung der African Association möglich war. Endlich sah er sich doch genöthigt, des Unterhalts wegen, ausübender Arzt und Chirurgus zu werden, wobey er sich aber so wenig gefiel, daß er sich wieder nach einer Reise in das innere Africa sehnte. Sein Wunsch ward 1803 erfüllt.

Ist gleich seine zweyte Reise mißlungen, so hat sie doch gezeigt, daß Reisen mit bewaffneter Bedeckung, zur rechten Jahreszeit vorgenommen, durch Africa gelingen können. Indessen räth der General-Major Gordon (S. 94 dieses Buchs), die Europäer in Zukunft von solchen Africanischen Entdeckungsreisen auszuschließen, und dazu die fähigsten aus Tombuctu, Houssa und Bornu gebürtigen Schwarzen, die zu Sierra Leone in drey Compagnien dienen, und welche die Statthalter so häufig wegen ihres

Gehorsams, ihrer Beharrlichkeit und guten Aufführung rühmen, vor allen andern zu wählen. Im Genuß eines bessern Schicksals als ihre Brüder in ihrem Vaterlande, sind sie der Regierung, welcher sie dienen, mit Wärme und Anhänglichkeit zugethan; sie sind an Clima, Ertragung aller Beschwerden und physische Anstrengungen gewöhnt; die bessern unter ihnen wissen sich erträglich in Englischer Sprache auszudrücken, ohne ihre Muttersprache verlernt zu haben: ein Corps solcher auserlesener Truppen müßte der ganzen Unternehmung zur Grundlage dienen. Würde im November oder December die Reise angetreten, so würden alle die Fehler vermieden werden, durch welche die Parkische verunglückt ist.

Hinter dem Leben Mungo Park's (S. 1 – 116) folgt dessen auf seiner Reise gehaltenes Journal, das Isaaco an den Gambia mitgenommen hatte (S. 117 – 284). Aus ihm haben wir die Geschichte der Reise bisher schon beygebracht; die übrigen merkwürdigen Abschnitte desselben sind, die Nachrichten von den Goldbergwerken zu Shrondo im Königreich Dentila; vorzüglich aber die während eines zweymonathlichen Aufenthalts zu Sansanding gesammelten Nachrichten, der unstreitig interessanteste Theil des Journals, jedoch ganz mercantilischen Inhalts. Diesem ist angeschlossen, die Englische Uebersetzung des von Isaaco Arabisch geschriebenen Journals über seine Reise zu Nachforschungen über die Schicksale Mungo Park's und seiner letzten Reisegefährten (S. 285 – 335). Nun folgt ein Anhang (S. 336 – 373): 1. Ueber die Erziehung in Schotcland, ihre Veränderungen seit 1646 und ihren gegenwärtigen Zustand, ausgezogen aus Currie's Leben des Dichters Burns, zur Erläuterung der Erziehung, die Mungo Park genossen. 2. Ueber Tombuctu, eine Sammlung dessen, was d'Anville schon vor

60 Jahren über die Stadt geschrieben hat, und nun so schön bestätiget ist, sammt den Nachrichten, die Jackson aus Erzählungen der Einwohner über sie zusammengestellt hat (s. Jahrg. 1815. S. 711) und eine Notiz von der Mission, welche die Sierra Leone Company im Jahre 1794 dahin veranstalten wollte, die aber zuerst der Tod des dazu Ausersehenen und darauf der zerstohrende Ueberfall der Franzosen verhindert hat. 3. Briefwechsel zwischen Mungo Park und Sir William Jouny, Statthalter von Tabago, zur Rechtfertigung des ersten gegen den Verdacht, daß er nicht selbst seine Reisebeschreibung abgefaßt habe und gegen die Abschaffung des Sclavenhandels gewesen sey. 4. Ueber das Ende des Niger, die verschiedenen ältern und neuern Meinungen, besonders Maxwel's und des Hrn. Legationsraths Reichard in Gotha. 5. Einige Bemerkungen über die von Mungo Park an Sir Joseph Banks eingesandten wenigen botanischen Nachrichten. 6. Ueber den — wenn die Zahlen richtig sind wirklich erstaunenswürdigen — Wachsthum des Handels zwischen England und Africa seit der Abschaffung des Negerhandels Nur ein Beyspiel. Vor seiner Abschaffung betrugen die Importen von Cap Blanc bis Cap Negro nach England an Elfenbein und Gold jährlich 11,500 Pf.; seitdem stiegen sie eine Zeitlang auf 120,000, zuletzt auf 180,000 Pf.; an Gold allein betrugen sie in den letzten Jahren jährlich 30,000 Unzen. Von der Goldküste von 250 (Engl.) Meilen belaufen sich die Importen nach England gegenwärtig auf das doppelte von dem, was vor der Abschaffung des Negerhandels auf der ganzen Sclavenküste von 4,500 (Engl.) Meilen eingeführt wurde u. s. w.

Die zweyte Ausgabe dieses Journals unterscheidet sich von der ersten 1) durch einige eingeschaltete Anecdoten von Mungo Park und seinen Reisegefähr-

ten aus verschiedenen Quellen, besonders aus Mittheilungen von Walter Scott; 2) durch vermehrte Listen der Waarenpreise zu Sansanding und Bemerkungen über den relativen Werth des Goldes und Silbers in Africa, und 3) durch neue Bemerkungen zur Abwendung des gegen Mungo Park bey der Erscheinung seiner ersten Reisebeschreibung geschöpften Verdachts.

Noch merken wir an, was gelegentlich mitgetheilt ist, daß zwey neue Expeditionen in das innere Africa von der Englischen Regierung selbst veranstaltet werden, die eine unter der Leitung des General Majors Sir James Willoughby an den Niger, um ihn zu erforschen und so weit es möglich ist zu befahren; die andere unter der Leitung des Secretärs der Admiralität, John Barrow Esq., gerade zu an die Mündung des Congo, um seinen Lauf nach den Berichten Maxwel's zu erforschen, die von ihm selbst schon in eine Karte gebracht sind. Dieser Fluß beschäftigt jetzt die Britten recht ernsthaft. In Quarterly Review Vol. 13. p. 140 finden sich noch neuere Nachrichten über den Congo und verschiedene wichtige Bemerkungen über seine Identität mit dem Niger.

Zur Erläuterung des Parkischen Reise-Journals ist eine eigene Karte beygefügt.

Bamberg.

Bey Karl Fr. Kunz: **Vorschlag und Auffoderung an die Medicinalbehörden und Aerzte Deutschlands zur Gründung und Einführung einer allgemeinen Deutschen National-Pharmacopoe**, von Dr. Christian Friedrich Harleß, Geh. Hofrath, öffentl. ordentl. Lehrer der Medicin und Director des clinischen Instituts auf der Königl. Universität zu Erlangen rc. 1816. 84 S. in Octav.

Die neue Zeit, (wenn wir einen Zeitraum von 25 Jahren, wo so viele Köpfe in und außer Deutschland auf Neuerungen sannen, so nennen dürfen,) hat sich vorzüglich auch durch Erfindung neuer Benennungen ausgezeichnet. Aber in keiner Wissenschaft war man damit geschäftiger, als in der Medicin und in den damit verwandten physischen Wissenschaften, gerade da, wo das neue Babylon am meisten Schaden an Leib und Leben anrichtet. Man darf eben nicht glauben, daß die Liebe zur Erleichterung des Studiums dieser Wissenschaften diese Neuerungen hervorgebracht habe; es war die bloße Eitelkeit. Den ersten Impuls zu Einführung neuer pharmaceutischer Benennungen gab in Deutschland der Einführer der antiphlogistischen Chemie, unser ehemahliger gelehrte Mitbürger C. Girtanner. Rec. weiß es sich noch recht wohl zu erinnern, welche wichtige Angelegenheit es für ihn war, es dahin zu bringen, daß die von ihm zum Theil geschaffenen Nahmen in die Pharmacopöen eingeführt werden möchten, damit die Aerzte und Apotheker, und damit auch seine phlogistischen Gegner, genöthigt werden möchten, seine Chemie, für die er die verbreitete Französische angesehen wissen wollte, zu studieren, und wie sehr er sich freuete, als er endlich sahe, daß er in Berlin zuerst seinen Zweck erreicht habe. Von dem Augenblick an nahm das Aendern der gewöhnlichen Benennungen kein Ende, und wer nun ein medicinisches Buch aus irgend einem fremden Lande verstehen wollte, mußte bald die Französische, bald die Preußische, bald die Oesterreichsche, bald die Holländische, bald die Russische Pharmacopöe bey der Hand haben, um zu wissen, welche Medicamente der Verf. des Buchs verordnet habe oder verordnet haben wollte. Dieß war jedoch das Geringste. Weit schlimmer war es, wenn ein Neuling von Arzt,

um gelehrt zu scheinen, einem Apotheker einer kleinen Landstadt ein Recept mit neuen, willkührlich aus dieser oder jener Pharmacopoe gewählten Benennungen zuschickte, und der Apotheker, um doch auch vor dem Arzt und Kranken nicht unwissend zu erscheinen, oder den Vogel nicht aus der Hand zu lassen, ein quid pro quo nach Gutdünken einmischte. Wer mußte die Eitelkeit und den Leichtsinn des jungen Aesculaps büßen, als der arme Kranke? Rec. hat sich daher herzlich gefreut, als einer der berühmtesten und erfahrensten Aerzte Deutschlands aus Abscheu vor dem Unwesen und Schaden, den die Nahmens-Verwirrung hervorbrachte, und in dem tiefen Gefühl des großen Nutzens, den das Beybehalten der alten Nahmen habe — der Staatsrath Hufeland im ersten Stück seines medic. Journals von vorigem Jahr mit der Auffoderung, die alten Benennungen beyzubehalten, auftrat, und zeigte, daß das Beybehalten derselben nicht nur im Allgemeinen sehr wünschenswerth, sondern zu fernerer Verhütung vielen Schadens höchst nothwendig sey. Diesen Wunsch zu berichtigen tritt nun der sehr verdiente Geh. Hofr. Harles auf, und bemüht sich in dieser Schrift zu zeigen, wie gut es wäre, wenn sich die Medicinal-Behörden von ganz Deutschland vereinigten, eine allgemeine National Pharmacopöe abzufassen, und darin zwar manche allgemeine Benennung beybehielten, für viele andere aber schicklichere einführten. Man mag nun die Sache erwägen von welcher Seite man will, so ist das Nahmenverändern immerhin eine schädliche Sache, so wie im bürgerlichen Leben, so auch im Medicinischen. Bey letzterem dürfen aber nicht Aerzte und Apotheker allein in Betracht kommen, sondern auch die Polizeybehörden und das Juridische Forum, vor denen das Nahmenverändern von der größten Wich-

rigkeit ist. Auch die Künste und Fabriken, und den pecuniären Verlust, den diese Veränderungen besonders den Apothekern verursachen, dürfen wir nicht so ganz aus den Augen setzen. Und wozu denn erschweren wir mit neuen Nahmen immer mehr das Studium der Medicin? Wenn nun auch ein junger Arzt für ein Medicament einen bestimmten neuen Nahmen wüßte, müßte er denn nicht noch für manches Medicament ein halb Dutzend anderer Benennungen wissen, um nur im Stande zu seyn ein medicinisches Journal von Mitarbeitern aus verschiedenen Ländern zu verstehen? Zuletzt aber ist keiner mehr im Stande, ein gutes medicinisch-practisches Buch aus der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zu verstehen. Oder sollen sie solche ungelesen lassen? Traurig genug, daß es bereits an vielen Orten dahin gekommen ist. Das Verändern der Nahmen ist ja durchaus kein Beweis von den Fortschritten in einer Wissenschaft, was klar genug daraus erhellet, daß die Gelehrten nicht über einen neuen Nahmen übereinkommen, indem sie ihn änderten. Wäre der Nahme ein Beweis, daß man über das Wesen des benannten Dinges im Reinen sey, so könnte durchaus nicht mehr die Frage seyn, wie man es nennen solle, sondern alle sprächen, so muß es heißen. Jeder gebildete Mann weis z. B. was man Nitrum nennt; aber weiß er deßwegen aus dem bloßen neuen Nahmen, was der Salpeter seinem innern Wesen nach ist, wenn man ihm sagt, es müsse nicht mehr Nitrum, sondern Nitras lixiviae oder Nitras potassae genannt werden? Und warum finden wir es denn nicht unanständig und bedenklich, den weit weniger schicklichen Deutschen Nahmen Salpeter von Sal petrae beyzubehalten? Das Studium der neueren Chemie ist dem Arzt und Apotheker durchaus nothwendig geworden; aber es ist eben so

wenig nothwendig, die neuen chemischen Benennungen zum Beweis unsers Fortschreitens in chemischen Kenntnissen bey Arzneybenennungen einzuführen, als es nothwendig ist, die neuen botanischen Benennungen statt den alten üblichen in unsern Pharmacopöen zu gebrauchen. So sehr daher Rec. auch wünscht, daß der Vorschlag des Geh. Hofr. Harles in Hinsicht einer Deutschen National-Pharmacopöe ausgeführt werden möchte, wozu doch nach allen Umständen keine große Hoffnung ist, so sehr muß er mit dem Staatsrath Hufeland wünschen, daß es bey den meisten Benennungen beym Alten bleiben möge, denn wer z. B. nicht weiß, daß Sperma Ceti kein Wallfischsaame ist, der weiß auch nicht einmahl was Sperma heißt, und den wird es auch nichts nützen, daß er nun nach Geh. Hofr. Harles Vorschlag dafür Cetaceum gebrauchen soll, vielmehr wird gewiß mancher Barbirer den neuen Nahmen mit Setaceum verwechseln, und der Kranke, dessen Barbirer der Arzt befiehlt, er soll ihm Cetaceum auflegen, bekommt statt einem Wallrathpflaster ein Haarseil. Was aber eines größeren Wunsches würdig wäre, als Namensveränderung ist das, daß durch eine allgemeine Pharmacopöe eine in allen Apotheken gleichförmige Bereitungs- und Behandlungsart der Arzneyvorräthe eingeführt, und besonders in Hinsicht der in neuerer Zeit aus der Classe der Gifte vermehrten Arzneymittel eine gleichmäßige Vorsicht vorgeschrieben werden möchte, um die ungleiche Wirksamkeit der Medicamenten und den Schaden, der daraus hervorgeht, zu verhüten. Schließlich müssen wir noch bemerken, daß der Verf. wünscht, daß auf dem zu Frankfurth sich versammelnden Congreß der Deutschen Mächte diese Angelegenheit zur Sprache kommen, und die Einführung der daselbst zu beschließenden National-Pharmacopöe bis zur Mitte des Jahres 1819 verschoben werden möchte.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

77. Stück.

Den 13. May 1816.

London.

Travels in the South of Spain, in Letters written A. D. 1809 and 1810. By *William Jacob* Esq. M. P. F. R. S. 1811. 407 Seiten in groß Quart, mit 13 meist farbigen Darstellungen merkwürdiger Gebäude. Der Verf., ein vielseitig gebildeter Mann, berichtet nicht, mit merklicher Vorliebe, über einen der Gegenstände, welche die Aufmerksamkeit Reisender an sich ziehen, sondern über alle, Natur und Kunst, ländliche und städtische Beschäftigung, Sitten, Religion und Politik, mit gelegentlichen kleinen Streifzügen in die alte und neue Geschichte des Landes und seiner berühmten Männer. So von S. 256 – 281 kurze Geschichte der Mohren in Spanien, ihrer Verdienste ꝛc. Nachrichten von den berühmtesten Spanischen Künstlern, den Mahlern Murilla, Pedro de Campana, Cano, und ihren Meisterwerken; über den, von den Aufrührern in Candia grausam ermordeten Solano, die Generäle Blake, Herzog von Albuquerque, und das unbillige Benehmen der Juntas gegen sie. Da der Verfasser gut

schreibt, so liest man auch das Bekannte nicht ungern. Obgleich er nur Andalusien und Granada bereisete, und in seinen meisten Berichten und Urtheilen darauf sich einschränkt: so setzten ihn doch auch die Bekanntschaften, die er, besonders in Sevilla und Cadix machte, in den Stand, über Spanien und seine Einwohner in der damahligen Zeit überhaupt gegründete Bemerkungen zu machen. Sein allgemeines Urtheil geht dahin: es fehle dem Spanier die Combinations-Gabe (wovon der Deutsche zu viel, der Britte gerade das rechte Maß habe), das Vermögen viel umfassende und ordnende Plane zu machen; Folge, zum Theil, vom ungemessenen Vertrauen der Einzelnen, und der Parteyen, auf ihre Kraft. Aber eben von dieser Kraft, diesem Vertrauen, und dem heftigen patriotischen Haß gegen die Franzosen, erwartet der Verfasser, wenn auch diese ganz Spanien eroberten, einen immer fortwährenden, höchst verderblichen und endlich vielleicht mit ihrer Vertreibung endigenden kleinen Krieg aus den vielen Schlupfwinkeln der Gebirge. Mit der größten Kaltblütigkeit, oder vielmehr mit Jubel, (with exultation) erzählte der Vorsteher des Klosters zu Lebrixa, daß die Einwohner dieser Stadt 80 von den unter Dupont bey Baylen gefangenen Franzosen, weil sie einen Verdacht der Verschwörung — ohne Untersuchung — auf sie warfen, ermordet hätten. Scharf rügt der Verf. den monopolistischen Eigennutz der Reichen in Cadix, der über die dortige besondere und die allgemeine Junta siege, und die schlimmsten Folgen in Hinsicht auf die Americanischen Colonien habe. Der Spanische Bauer der echteste Patriot, weit höflicher als der Englische und Deutsche; aber äußerst reizbar, wenn ihm nicht eben so erwiedert wird. Seine Achtung und Erkenntlichkeit gegen die Engländer bewies das Volk auf alle

Weise; unter andern oft auch dadurch, daß, wo es an Gasthöfen fehlte, jene nicht nur die willigste Aufnahme in Privathäusern fanden, sondern daß wenn sie bezahlen wollten, dieß schon von einem unbekannten Einwohner geschehen war. Wegen der engen Straßen sieht man in Cadix weder Kutschen noch Karren. In Sevilla sind sie so enge, daß in einigen der Verf. die Häuser auf beiden Seiten zugleich berühren konnte. Die Kirche zu Cadix, auf deren Erbauung die Kaufmannschaft seit 1722 schon über eine Million Thaler verwendet, noch lange nicht vollendet, das Innere noch ein Schutthaufe. Xeres, mit dem Stadtgebiete (Township, Pueblo) 40,000 Einwohner. Von dem berühmten Wein werden ungefähr 40,000 Pipes gekeltert, 15,000 ausgeführt, 7000 nach England. In Sevilla gehören 2700 Häuser der Geistlichkeit. Das in dieser Gegend wachsende Spartium junceum wird auf vierzigfältige Art (upwards of forty articles) benutzt; zu Stricken, Fußdecken, Körben, mancherley geflochtenen Gefäßen rc. (Plinius, unter dem Nahmen spartum, führt schon mehrere Benutzungen davon an. Bey uns ist es ein, wegen des angenehmen Geruchs seiner gelben Blüthen, beliebtes Topfgewächse.) Die Zwergpalme (Chamaerops humilis, beym Verf. ohne Zweifel nur durch zwey Druckfehler, Chimoerops) gleichfalls sehr gemein und nützlich. Nach einem sorgfältigen Ueberschlag, schätzte man die Zahl der im Jahre 1784 in Spanien vorhandenen Pferde auf 80,000, davon 26,000 in Andalusien; diese Anzahl habe sich aber hernach wenigstens um ein Drittel vermindert, weswegen die Spanische Reiterey schlecht beritten sey; Maulthiere werden immer gewöhnlicher. In Sevilla seit zwanzig Jahren eine große Lederfabrik von einem Englischen Protestanten, nicht im mindesten wegen seiner Religion beun-

ruhigt. Die Zucht der Seidenraupen hat da herum so sehr abgenommen, daß, statt der vormahligen 10,000 Weberstühle, jetzt deren kaum 500 arbeiten, die meist aus Granada und Valentia die Seide erhalten. Viele Nürnberger Waaren bey Kaufleuten von Deutscher Abkunft, hier in Sevilla, und überall in Spanien als rechtliche Leute (by far the most civil shopkeepers) geschätzt. Vergleichung eines Spanischen Kriegsschiffs mit den Englischen; gar sehr zum Nachtheil des erstern, in Hinsicht auf Ordnung, Reinlichkeit, Mannszucht, vornehme und geringe Mannschaft (the men are bad, the officers are worse S. 176). Aber trefflich sey der Spanier in der Behandlung kleiner Fahrzeuge; da könne der Engländer wohl noch von ihm lernen. Die — schon vor der Entdeckung von America von den Mohren eingeführte — Anpflanzung von Zucker, Kaffee, Indigo, Cacao, Baumwolle, im Zunehmen; so daß es dem Verf. vorkam, als sey er in Jamaica; und daß, wenn man wollte, die Westindische Zufuhr entbehrlich werden könnte. Zwischen Marvella und Malaga der schönste Marmor in ungeheuren Blöcken, auch Flußspath, wie der von Derbyshire. Nach einem dem Verf. mitgetheilten Verzeichniß starben in Malaga, in der Epidemie des Jahrs 1804 von 75,000 Einwohnern 21,637, darunter 17 Aerzte. An den Hügeln um Malaga 7,000 Weingärten, die jährlich 80,000 Arrobas Wein liefern, wovon über die Hälfte ausgeführt wird. Im Junius bricht man schon Trauben ab zum Verschicken, wenn sie vorher der Sonnenhitze ausgesetzt worden. Im September bis November die eigentliche Weinlese; verschiedene Arten des dortigen Weins, eine wird mit Kirschsaft vermischt; die Trauben von welchen der Pedro Ximenes gewonnen wird, sollen vom Rhein abstammen. Der ausnehmend schöne (hier

in einer Abbildung auch herrlich erscheinende) Pallast K. Carl V. zu Granada, ohne Dach, schon gegen 300 Jahre noch wohl erhalten; ein Beweis des milden Clima. Der Mohrische Pallast dem Verfall nahe, wenn man nicht auf seine Erhaltung bedacht ist; aber die porcellanähnliche Stuckaturarbeit in den Zimmern vollkommen erhalten — seit 500 Jahren — die Farben und das Gold glänzend wie an dem schönsten Englischen und Chinesischen Porcellan. Der Verfasser ist von diesen Alterthümern und der Gegend ganz entzückt. Die höchste Spitze der Sierra nevada, nach einer Messung vom Jahre 1804, soll 12,762 Fuß seyn; der beständige Schnee fängt bey 9,915 an; bey Ronda kam der Verfasser 10,000 Fuß hoch. In den anliegenden Bergen noch viel unbenutztes Silber, Kupfer, Bley, Reißbley (black lead, plumbago), auch Marmor, Alabaster, Serpentin, Asbest, Amianth. Das Merkwürdigste aber große Strecken (immense masses) zusammengekitteter Knochen von Menschen und Thieren, unter einer Decke von Kalkstein, 5 bis 6 Fuß tief, auf den Spitzen dieser Berge (on their summits); doch keine ganze Skelete oder Hirnschädel. Der Gewährsmann des Verf. ist Don Isidore de Antillon, der 1806 da aufgraben ließ. (S. 298.) Antequera und dessen Umgebungen können, nach dem Verfasser, den Antiquar, Botaniker und Geologen beschäftigen, wie wenige Gegenden in Europa. Ronda hat 12,000 Einwohner, starke Leute, den nördlichen Europäern ähnlich. Von daher erhalten auch die niedrigen Städte, Cadix, Sevilla u. a. Aepfel. Der Verf. verließ Cadix bey der Annäherung der Franzosen. In einem angehängten Postscript. vom J. 1811 wiederhohlt er seine Hochschätzung des Spanischen Patriotismus und der für ganz Europa wichtigen Folgen desselben. Noch erscheinen als Zugabe

Berichte des L. Wellington an seinen Bruder den Marquis Wellesley, und einer von diesem an Mr. Canning, über die Lage der Dinge auf der Halbinsel im Jahre 1809; eine Angabe des Flächen-Inhaltes und der Bevölkerung der Spanischen Provinzen; auf 15,001 Quadratmeilen 10,351,075 Seelen; endlich das Itinerarium Antonini.

Eben daselbst

Bey Longman u. M.: Specimens of the *early English Poets*, to which is prefixed an historical sketch of the rise and progress of the English poetry and language. In three volumes. By *George Ellis* Esq. The fourth edition corrected. 1811. Vol. 1. XXVIII und 424 S. Vol. 2. 452 S. Vol. 3. 458 S. In Octav.

Herr Ellis gab im Jahre 1790 in Einem Bande eine Auswahl kleiner Gedichte des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts heraus. In der Folge erweiterte er Plan und Ausführung, und so wurden aus Einem Bande drey. Das Werk in seiner gegenwärtigen Gestalt beginnt mit einer kurzen Geschichte der Angelsächsischen Dichtkunst, geht alsdann zu der Normannischen, und von da zu der allmählich sich bildenden Englischen fort. Bis auf Heinrich den VIII. (oder bis zu Seite 40 des zweyten Bandes) gibt der Verfasser eine Darstellung des Ursprunges und Fortganges der Dichtkunst in England, so wohl als in dem östlichen (Germanischen) Schottland, und schaltet dieser Schilderung Proben aus den vorzüglichsten Dichtern dieses Zeitraumes ein. Er benutzt dabey die Forschungen, die vor ihm von Warton, Percy, Ritson, Tyrwhitt, Pinkerton, de la Rue a. A. über diesen Theil der Geschichte der Englischen Dichtkunst angestellt worden sind,

aber er verbindet damit eigene Untersuchungen und eigenes Urtheil. Eine vorzügliche Auszeichnung verdient in dieser Hinsicht die dem dritten Bande angehängte Uebersicht der Entstehung und Bildung der Englischen Sprache in England und Schottland (B. 3. S. 419 ... 439). — Die Proben sind dem großern Theile nach aus gedruckten Werken, zum Theil aber auch aus Handschriften genommen, oder mit Handschriften verglichen. Einiges lieferten öffentliche Bibliotheken, andres die Sammlungen einzelner Gelehrten, vorzüglich die berühmte und kostbare Sammlung des Hrn. Heber. Die Proben sind, wie sich gehört, in alter, möglichst echter Gestalt gegeben, mit kurzen, wahrscheinlich nicht aus eigener Forschung geschöpften Erklärungen der alten Sprache. Für diese ist auch dem zweyten Bande von S. 419 bis 452 ein kleines Wörterbuch angehängt, das mehr für den Liebhaber als den Sprachforscher berechnet ist.

Von Heinrich dem VIII. an bis auf das Ende der Regierung Carls des II. befolgt Herr Ellis einen andern Plan. Es werden einige wenige Proben (auch kleinere Gedichte, deren Verfasser unbekannt sind) mitgetheilt, mit einer vorausgeschickten ganz kurzen Nachricht von dem Leben jedes Dichters. Den Anfang dieser Blumenlese, die mit S. 41 des zweyten Bandes beginnt, macht Sir Thomas Wyatt, geb. 1503, gest. 1541, den Beschluß (S. 406 des dritten Bandes) Sir Francis Fane, oder einen bekanntern, unmittelbar vorhergehenden Dichter zu nennen, der Graf von Rochester, gest. 1680. Da der Herausgeber, wie dieß in England hergebracht ist, die dramatische Poesie ganz ausschließt, und aus größern Gedichten (worin man ihm wohl Recht geben wird) nicht einzelne

Stellen ausheben wollte, so sah er sich auf Lieder und ähnliche kleinere Erzeugnisse beschränkt, unter denen zwar manches liebliche Blümchen duftet, dem aber auch nicht wenige Gänseblümchen zur Seite stehen. Die Zahl der in diesen drey Bänden von der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts bis zu Ende des siebenzehnten aufgeführten 'Poets' von denen sämmtlich Proben mitgetheilt sind, beträgt, die 'uncertain authors' nicht gerechnet 161. Die Nahmen der großen Meister sollten nicht fehlen; also wurden von Shakspeare einige Lieder mitgetheilt, von denen es zum Theil noch dahin steht, ob sie von ihm gedichtet sind, von Milton ein Lied und ein Sonnet, von Denham ein Lied, das der erste beste Reimer eben so gut hätte schreiben können. Ahnete Herr Ellis nicht, daß Proben, die keine Vorstellung von der Eigenthümlichkeit des Dichters geben, keine Proben sind; und daß, auf der andern Seite, Proben des poetischen Unvermögens weder freuen noch frommen können? Im Anfange der Geschichte der Kunst verdient jeder, auch mißlungene, Versuch erwähnt zu werden; aber später hin ist eine solche Vollständigkeit höchst unzweckmäßig, und dann gehören der Geschichte nur diejenigen Nahmen an, die als Denkmahle des Fortganges oder des Verfalles hervor ragen; die übrigen müssen den fleißigen Händen überlassen werden, welche die Thorzettel, die Einfuhrlisten u. dergl. zu führen haben.

Als eine zweyte Hälfte der Specimens of the early English Poets sind die Specimens of early English metrical Romances anzusehen, von denen in einem der nächsten Blätter Nachricht gegeben werden soll.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

78. Stück.
Den 16. May 1816.

J. C. D. Wilat

Heidelberg.

Die Architectonik aller menschlichen Erkenntnisse nach ihren neuen Fundamenten zu Gewinnung des Friedens in der Philosophie, untersucht und tabellarisch dargestellt von Dr. *Ferd. Chr. Weise* Hofr. und Prof. zu Heidelberg. Dritte vollendete Ausgabe. 1815. 18 Blätter in groß Landkarten-Format.

Wenn der Verf. bey seinem früheren System von 1801 beharrt, und eine Critik desselben wünscht, so thut es dem Rec. leid, diese in unsern Blättern nicht geben zu können. Seine sechs Tabellen wurden anfangs an die Königl. Academie der Wissenschaften mit geschickt; sie begleiteten die Abhandlung: über den Ursprung aller menschlichen Erkenntnisse. Im Jahre 1813 erschienen sie aufs neue, unverändert, mit der Zuschrift: in magnis voluisse sat est. Unter dem Titel: (in Stein gestochen, im lithographischen Institut von G. Schneider) Architectonik aller menschlichen Erkenntnisse und Gesetze des Handelns, nach dem materialen und formalen Stand-

puncte tabellarisch dargestellt. Der Verf. nimmt die Philosophie, wie der Versuch einer Logik und Encyclopädie der Wissenschaften, als ein Ganzes dargestellt. An den Tabellen ist aber manches auszusetzen. Seine Architectonik umfaßt die menschlichen Erkenntnisse und Handlungen. Die erste Tafel enthält das synthetische System aller menschlichen Erkenntnisse. Eine vollständige analytische Darstellung des synthetischen Systems dieser Erkenntnisse ist auf den letzten vier Tabellen enthalten. Die reinen Wissenschaften auf Tab. 3. Die Erfahrungs-Wissenschaften der materiellen Natur auf Tab. 4, die der denkenden Natur aber getheilt: nähmlich des Inneren auf Tab. 5, und des Aeußeren auf Tab. 6. Die zweyte Tafel enthält die tabellarische Uebersicht einer Architectonik aller Grundgesetze für die menschlichen Handlungen. Unter Nr. I. das synthetische System, und unter Nr. II. die analytische Auflösung. (Alle diese Blätter nur auf einer Seite bedruckt.)

Der Verf. kündigt seine Philosophie in ihrer Vollendung als die Philosophie des ausgebildeten Menschenverstandes an. Sie beruhe auf den drey Grundpfeilern — Ich bin, Dinge sind, ein höchster urbildlicher Verstand ist. Er nennt diese auch: das verstellende Wesen (thesis), das vorgestellte Ding (antithesis), und die reale Vorstellung (synthesis). Gewiß für viele nicht deutlich genug. Die jetzige Ausgabe von 1815 enthält alle Blätter der vorigen: nur die Dedication fehlt. Dafür findet sich eine Zuschrift an die Gebildeten Deutscher Nation, das durch Kant, den Einzigen, und durch Leibnitz errungene große National-Eigenthum zu bewahren. Ganz neu hinzugekommen ist die Einleitung: über das Fundament der menschlichen Erkenntnisse, fünf Blätter im großen Landkarten-Format, engegedruckt, und Erläuterungen darüber, noch vier ähnliche Blät-

rer. Beides beurkundet die Belesenheit des Hrn. Verf. in der neuern Litteratur. In dieser Einleitung erklärt er sich etwas mehr über jene drey Grundpfeiler der Vorrede, und führt die reale Vorstellung auf Kants ursprünglich synthetische Einheit der Apperception zurück. In dieser Thätigkeit (synthesis) offenbaren sich ihm zwey Seiten im Menschen, eine passive (antithesis), wodurch er das gegebene in sich aufnimmt, und eine active (thesis), wodurch er sich die Gewißheit seiner Erkenntniß erwirbt. Den Lesern dieser Blätter werden beide Gegensätze aus den Tafeln der Categorien seit 1795 bekannt seyn. Er geht darauf zu einer Critik aller neueren Philosophie über. Bey diesen Erörterungen wird ein unmittelbares Bewußtseyn durch die Wahrnehmung zugestanden, welches zu einem wissenden Vernunftglauben erhoben wird, und dadurch die höchste Aufgabe als gelöset angesehen. Schon seit zwanzig Jahren war Rec. bemüht, sämmtliche unmittelbaren Urtheile des menschlichen Erkenntnißvermögens systematisch zusammen zu stellen. Kein Philosoph kann diese, als das nicht zu beweisende, umgehen: Jacobi dringt mit Recht darauf, von diesem Glauben auszugehen. Daß der Verf. aber in diesen Erörterungen, indem er auf das Göttliche im menschlichen Geiste gekommen, Untersuchungen der natürlichen Theologie einmischt, und das Gebiet der Transscendentalphilosophie nicht rein zu halten sucht, ist unverantwortlich. Recht gut sagt er übrigens: vom Höchsten im Gefühle muß ausgegangen, und mit dem Tiefsten in der Vernunft beschlossen werden. Stimmen diese beiden Extreme mit einander überein, sind sie eins geworden, so ist die Aufgabe gelöset. In jener Logik hieß es S. 12: durch das Zusammenwirken der beiden Operationen des Geistes,

die in den Reihen der Categoreme und Categorien getrennt sind.

Wie der Verf. sich zuletzt auf das einlassen mag, was Herbart gegen diese Begründung der Philosophie vorbringt, ist dem Rec. ein Räthsel. Wenn Herbart glaubt, daß die psychologische Richtung, welche der Philosophie, wie er selbst gesteht, in neueren Zeiten zum Verdienst angerechnet ist, wieder verlassen werden müsse, weil die Auffassung der Thatsachen des Bewußtseyns unsicher sey, und diese sich schlechterdings nicht vollständig angeben ließen, so erwiedert Recensent, den es näher angeht: daß Prof. Herbart immer noch die erste Erschleichung anzugeben habe, deren sie voll seyn soll! Er muß sich jetzt aber an die sechste Ausgabe der Tafel halten. Wie aber ein Mann, der solche Elemente der künftigen Psychologie liefert, als in den Hauptmomenten der Metaphysik (Gött. 1808 bey Dankwärts) S. 83 – 97 enthalten sind, eine Psychologie, welche als Grundlage der Dialectik aus den Auffassungen der Thatsachen des Bewußtseyns abgeleitet ist, verdächtig machen will, ist dem Rec. unbegreiflich.

Die Architectonik des Verfassers, auf die wir uns des beschränkten Raums wegen nicht einlassen können, setzt noch die Kantische Eintheilung der Erkenntnißvermögen, welche in der Einleitung zur Critik der Urtheilskraft S. LVI enthalten ist, voraus. Diese kann aber nicht bestehen: auch ist sie selbst dem Geist der Kantischen Transscendentalphilosophie nicht einmahl angemessen. Man lese nur den herrlichen Abschnitt der ersten Ausgabe der Critik der reinen Vernunft S. 94 – 130, welcher mit einigen Erläuterungen durchaus einmahl abgedruckt werden müßte.

W.

Bologna.

Nuove Ricerche dirette a rettificare la teoria della Resistenza de' Fluidi e le sue applicazioni dell' Abb. *Giuseppe Avanzini*, Prof. di Matematiche applicate nella Regia Università di Padova etc. 1810. 343 Quartſ, 6 Kupfert.

Ungeachtet über den Widerſtand und Stoß flüſſiger Materien ſchon ſo manche theoretiſche und experimentale Unterſuchungen bekannt geworden ſind, ſo iſt doch dieſe ſchwierige Lehre noch immer nicht ſo erſchöpft, daß nicht jede Bemühung zu weiterer Berichtigung derſelben mit Dank erkannt werden ſollte, wenn man ihr auch nicht unbedingt ſeinen Beyfall ertheilen kann. In gegenwärtiger Schrift bemüht ſich der Verf. nicht nur ſeine theoretiſchen Anſichten, nach denen die Grundformeln zur Berechnung jenes Widerſtandes zu entwickeln ſeyen, ins Licht zu ſetzen, ſondern auch neue Vorrichtungen zu experimentalen Unterſuchungen über die Groſze des Widerſtandes, für die verſchiedenen hiebey in Betrachtung zu ziehenden Fälle, nebſt den dadurch erhaltenen Reſultaten, mitzutheilen. Wenn eine feſte Ebene z. B. ein Parallelogramm dem Impuls einer unbegrenzten Flüſſigkeit ausgeſetzt iſt, ſo betrachtet der Verf. erſtlich die Wirkung der anſtoßenden Flüſſigkeit, in ſo ferne die Theile derſelben nicht ihre parallele Richtung behalten, ſondern, in einem gewiſſen Abſtande von jener Ebene, genöthigt werden ſich in krummen Linien über den Umfang der Ebene zu bewegen, wo ſie denn hinter dieſer Ebene, wegen der Trägheit der daſelbſt befindlichen Flüſſigkeit, ihren krummen ſpiralförmigen Weg fortſetzen, und dadurch von neuem mehr oder weniger auf die hintere Seite der Ebene wirken, aus welchen Wirkungen denn zuſammen ein Druck, ſenkrecht auf die Ebene entſteht. Dieſz nennt der Verfaſſer die Resistenza

d'Inertia. Zugleich reiben sich nun die Theilchen der Flüssigkeit, bey jener Bewegung an der Ebene, woraus ein Widerstand entstehen soll, den der Verf. die Resistenza d'attrito nennt. Ist nun ferner von einer liquiden Flüssigkeit die Rede, deren Theilchen also so wohl unter sich, als gegen jene Ebene eine Cohäsion äußern, so entstehe hieraus ein neuer Widerstand, die Resistenza della tenacità, dagegen bey einer elastischen Flüssigkeit ein Druck oder Widerstand, wegen der Compressibilität oder Elasticität, eine Resistenza prodotta della Compressibilità et Elasticità in Betrachtung komme. Für jede Art dieses Widerstandes entwickelt der Verf. die Formeln für den Mittelpunct und für die Größe des Drucks, die Ebene sey nun gegen die Richtung, nach der sie oder auch die Flüssigkeit sich bewegt, senkrecht oder schief, woraus er denn weiter ableitet, in welchen Fällen das Centrum resistentiae mit dem centro magnitudinis der Ebene zusammenfällt, oder davon abweicht. Es ist nun klar, daß bey diesen Untersuchungen manche Größen vorkommen, welche durch die Theorie allein nicht bestimmt werden können, und nur durch Versuche sich ausmitteln lassen. Daher denn der Verf. umständlich die Vorrichtungen beschreibt, deren er sich überhaupt zu den hieher gehörigen Versuchen bedient. Zuerst Experimentaluntersuchungen über den Mittelpunct des Drucks einer widerstehenden Flüssigkeit für den einfachsten Fall, daß der Körper welcher sich in der Flüssigkeit fortbewegt bloß aus einer piane e sottil lamina rettangolare oder lastra bestehe, Beschreibung 1) einer Maschine per muovere le lastre in linea retta; 2) Artifici per muovere la lastra tutta immersa in un fluido indefinito; 3) per muovere la lastra uniformamente; 4) per muovere la lastra, col lato minore normale el

proprio movimento e parallelo o inclinato all' orrizonte; 5) per muovere la lastra normale o inclinata alla direzione del suo movimento; 6) Artifici per impedire che nel fluido non nasca vacuo; 7) per rinvenire il centro di Resistenza incontrata dalla lastra moventesi per l'aequa o per l'aria nelle predette posizioni; 8) Artificio per misurare l'angolo sotto del quale rimane la lastra, alles auf großen Kupfertafeln abgebildet. Nun eine Reihe von Versuchen über die Lage des Mittelpuncts des Widerstandes bey unterschiedenen Geschwindigkeiten, mit denen sich die Ebene gegen die Flüssigkeit senkrecht oder schief bewegt. Abstand dieses Mittelpuncts von dem der Ebene, nebst hieher gehörigen Bemerkungen; Vergleichung der Formeln welche der Verfasser für die Größe des Widerstandes entwickelt hat, mit den Resultaten verschiedener anderer Hydrauliker, vorzüglich des Hrn. *Georges Juan* in dessen Examen maritime théorique et pratique etc. reduit par M. *Levéque*. Nantes 1783: mit dessen Vorschriften der Verf. nicht sehr zufrieden ist. Hierauf Anwendungen auf die Theorie und Wirkung der Ruder, der papiernen Drachen (cervi volanti) ꝛc. So weit die erste Memoria dieser Schrift. In der zweyten entwickelt der Verf. die Formeln für die Größe und den Mittelpunct des Drucks für den Fall, daß die oben angeführte lastra nicht mit ihrer ganzen Fläche in das widerstehende Medium eingetaucht ist, nebst hieher gehörigen Versuchen, wobey er denn wieder größtentheils mit den Vorschriften des Hrn. Juans sich beschäftigt, und sie für unrichtig erklärt. In einem Anhange fügt der Verf. eine verbesserte Theorie des hydraulischen Widders bey. Die dritte Memoria beschäftigt sich mit Vorschriften den Stoß einer flüssigen Materie gegen eine

Ebene zu bestimmen, wenn so wohl die Ebene als die Flüssigkeit selbst sich mit gewissen Geschwindigkeiten, senkrecht oder schief gegen die Ebene, bewegen, wobey er denn wieder weder mit Hrn. Juan noch mehr andern Hydraulikern zufrieden ist.

Braunschweig.

Bey Ludewig Lucius: Der von Heinrich dem Löwen, Herzoge von Sachsen und Bayern, erbauete Sanct Blasius Dom zu Braunschweig und seine Merkwürdigkeiten, wie auch die Erbbegräbnisse der Fürsten des Hauses Braunschweig-Lüneburg zu Braunschweig und Wolfenbüttel, ausführlich beschrieben von Friedrich Görges. Mit einem Titelkupfer. 1815. 112 Seiten in Octav.

Da der Dom des heil. Blasius zu den Merkwürdigkeiten der Stadt Braunschweig gehört, so wird diese Beschreibung desselben vorzüglich Fremden ein willkommenes Geschenk seyn. Der Verf. behandelt seinen Gegenstand mit vieler Wärme und Patriotismus; er erzählt die Geschichte des Doms von seiner Erbauung unter Heinrich dem Löwen und seine Einweihung durch den Hildesheimischen Bischof Hermann im Jahr 1194 an, beschreibt die äußere und innere Ansicht, die Denkmähler, die Sculpturen, Mahlereyen und Cenotaphe, und schließt mit den jüngsten Schicksalen des Gebäudes, das ebenfalls unter der fremden Herrschaft beraubt werden sollte. S. 67 folgt die Beschreibung des vom Herzog Ferdinand Albrecht I. im Jahr 1681 erbauten Begräbniß-Gewölbes des durchlauchtigsten Hauses Braunschweig-Lüneburg, und zum Beschluß S. 107 ff. eine ausführliche Nachricht von der Feyer bey den Begräbnissen der Braunschw. Fürsten älterer und neuerer Zeit.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

79 Stück.
Den 18. May 1816.

Lund.

CODEX NASARAEUS, *liber Adami* appellatus, Syriace transscriptus, loco vocalium, ubi vicem literarum gutturalium praestiterint, his substitutis, Latineque redditus, a *Matthia Norberg*, SS. Th. Doct. Ling Orient. et Graec. Ling. Prof. Cancell. Reg. Consiliario, cum insigni equestri ord. Reg. de Stella Polari. Tom. I. Lond. Gothor. 1815. VIII. 12 u. 329 S. in Quart.

Seit etwa 164 Jahren ist dem gelehrten Europa eine auf das früheste christliche Alterthum hinweisende, sehr bedeutende Religionssecte Asiens bekannt geworden, der man die Nahmen Sabäer, Sabier, Zabier, Mendäer, Johanneschristen, Johannesjünger oder Schüler und Verehrer Johannes des Täufers gegeben hat. Die letzte dieser Benennungen ist dem Glauben dieser Secte angemessen, wiewohl sie in ihren geheiligten Schriften nur den Nahmen der Nazoräer (נאצוראיא — ܢܨܘܪܝܐ) führt, außer daß sie in den an sie gerichteten Ermahnungsreden als Erwählte oder Berufene des Lichts, der Wahrheit, des Lebens u. s. w. angeredet wird. Der Nahme Nazoräer ist schon darum merkwürdig, weil

er an die Ναζωραῖοι des Epiphanius, die Nusrani und Nassairier, von denen Schulz und Niebuhr beyläufig geredet haben, erinnert. Nachdem über diese Secte seit der Mitte des 17ten Jahrhunderts bis zu Ende des 18ten so vielerley geschrieben, gemuthmaßt und geurtheilt worden, muß die Erscheinung des vorgenannten Werks den Freunden der Orientalischen Litteratur, Philosophie und Religion, so wie der Geschichte des christlichen Alterthums, sehr erfreulich seyn. Denn nicht nur mehrere wichtige Fragen, über die man bisher noch ungewiß war, werden dadurch nun beantwortlich, sondern es kommen zugleich Kenntnisse und Ideen ans Licht, die über so manches vorhin weniger verstandene und räthselhaft geschienene ein unerwartetes Licht verbreiten. Es ist der Bemerkung werth, daß die Nazoräischen Religionsschriften über anderthalbhundert Jahre zu Paris und Oxford lagen, ohne daß jemand einen Norbergischen Versuch gemacht hätte; ja wer weiß, wie lange sie ohne ihn noch unbenutzt gelegen haben würden? Nur ein einziger Mann, L. Piques, einst Dr. der Sorbonne, fühlte im 17ten Jahrhundert den Antrieb, einige um jene Zeit von Bassora nach Paris an Colbert gesandte Nazoräische Handschriften für sich abzuschreiben und ein fleißiges Studium darauf zu verwenden, ohne daß dieses jedoch einen bedeutenden Erfolg gehabt hätte. Auch Norbergs Beyspiel hat zu keiner Nachfolge gereizt. Wie sehr nun auch zu wünschen wäre, daß außer dem genannten Werke noch zwey andere Schriften der Nazoräer, das Buch des Johannes (סידרא דיחיא) und ihr kirchliches Ritual (von E. Kämpfer Cholasleh genannt,) auf eine ähnliche Art bearbeitet würden, so hat man doch Ursache, dem Hrn. Dr. Norberg für seine, mit nicht geringen Schwierigkeiten verbünden gewesene, Bemühungen zu danken.

Das Buch Adams (סידרא לאדאם) ist, so viel man weiß, die stärkste der Nazoräischen Schriften. Es

werden daher noch zwey Bände des Textes mit der lateinischen Uebersetzung (wovon der zweyte bereits abgedruckt seyn wird,) und noch zwey andere folgen, die das Lexicon oder Glossarium des Dialects dieser Bücher enthalten werden. Die bereits vor mehrern Jahren auf Subscription angekündigte Herausgabe dieses Werks ward durch die Zeiten der politischen Drangsale gehemmt. Außer den bereits 1780 aus diesem Werke von Hrn. N. mitgetheilten Proben (s. Comment. de relig. et ling. Sabaeor.) hat er doch in den J. 1811 – 1812, vermittelst academischer Dissertationen noch drey Bruchstücke daraus bekannt gemacht, welche die Titel führen: 1) Stellae Nasaraeorum Aeones etc. 2) De Divinitate Nasareorum etc. und 3) De Rege lucis culto Nasaraeis (s. Gött. gel. Anz. St. 89. vom 5. Jun. 1815).

Was nun den Werth und Gebrauch des vorliegenden ersten Bandes dieses Werks betrifft, so wäre über dessen Schrift und Sprache, Uebersetzung und crit. Behandlung, so wie über das Eigenthümliche seines Inhalts weit mehr zu sagen, als diese Blätter, ihrer Einrichtung und Bestimmung gemäß, aufnehmen können: daher Rec. sich auf das Nothwendigste zu beschränken haben wird. In der 8 Seiten langen Vorrede, der noch 12 andere ohne Seitenzahl mit Erläuterungen folgen, deutet Hr. N. zuerst ganz kurz die mit der Ausführung seines Unternehmens verbundenen Schwierigkeiten an; dann redet er von dem Nutzen dieses Werks, sowohl wegen des dadurch bekannt werdenden Galiläischen Dialects, als wegen der Verwandtschaft seines Inhalts mit der häretischen Gnosis; dann äußert er die Vermuthung, daß die Gnostiker, von Simon Magus an, bey den Nazoräern wohl Eingang gefunden haben könnten. Der Nahme Hemerobaptisten bey Epiphanius scheint ihm gleichbedeutend mit Sabaei, wie die Nazoräer von den Orientalen benannt worden, von צבע — صبغ. Er

ist daher geneigt, die jetzigen Johannesverehrer für wirkliche Nachkommen der ursprünglichen Täuflinge des Johannes zu halten. Eine kurze Angabe der Hauptideen des speculativen Theils der Nazor. Religionslehre macht den Beschluß. Er gibt den Cod. Reg. 309. der Pariser Bibliothek als denjenigen an, wovon er seine Abschrift des Liber Adami genommen habe. Da dieselbe drey von einander unabhängige, nur durch A – B – C – unterschiedene Codd. Mss. von dieser Numer hat (s. Th. Ch. Tychsen über die Religionsschriften der Sabier oder Johanneschristen, in den Stäudlin'schen Beytr. zur Philos. und Gesch. der Rel. und Sittenl. B. II. u. III.), so muß der Cod. Reg. 309 B. oder Colbert. 382. gemeint seyn, wie durch Vergleichung der Tychsenschen Angabe mit der von Hrn. N. vollständig gelieferten Unterschrift seines Cod. erhellet, nur daß in dieser Unterschrift Bassora (בַּצְרָה) ausdrücklich als Ort, wo der Cod. geschrieben sey, angegeben wird, dort hingegen Makram, nach einer Verwechselung von ר mit ד, welche beiden Consonanten auch in der Nazoräischen Schrift Aehnlichkeit haben. In beiden wird übrigens der genannte Cod. von 1042 (a. C. 1632) datirt. Die in Absicht auf Sprache und Schreibart zu überwindenden Schwierigkeiten waren allerdings so groß und mannichfaltig, daß auf das Wahre oder Wahrscheinliche in vielen Stellen nur mit Unsicherheit gerathen werden konnte. Daher die Uebersetzung auf billige Nachsicht Anspruch machen darf. Inexorabilis certe non erit judex, quando duplici onere inveniendi legenda lectaque transferendi, pressus conciderim, schreibt Hr. N. Rec. hat sich durch mehrere, genauer untersuchte und verglichene, Stücke der Originalschrift, deren Abschrift er der Güte des Hrn. Silv. de Sacy verdankt, von der Wahrheit dessen, was Hr. N. über die Anomalien des Galiläischen Dialects, und die ungleiche Art, ihn zu schreiben, bemerkt, vollkom-

men überzeugt. Doch ist, seiner Einsicht nach, Manches auch bloß in Fehlern der Abschreiber gegründet. Hr. N. hat seine Abschrift schwerlich mit allen zu Paris vorhandenen Exemplaren des Liber Adami verglichen, die er nicht einmahl alle gesehen zu haben scheint. Die Nazoräische Schrift ist keine solche Sylbenschrift, wie die Aethiopische, sondern sie hat eigentlich nur Consonanten, und zwar dieselben, die das Hebräische und Syrische hat, nur mit dem Unterschiede, daß ה und ח nur durch Ein Zeichen (welches dem Syrischen ܚ gleicht) ausgedruckt werden, wofür jedoch auch das Zeichen א stehen kann, und am Ende der Wörter gewöhnlich stehet, z. B. ליא für ליה, משאבא für משאבח d. i. מְשַׁבַּח. Die Charactere für י – ו – א werden aber in dieser Schrift, wie bey den Thalmudisten, auch als Lesezeichen (matres lectionis) für sämmtliche Vocallaute gebraucht, da sie dann entweder abgesondert für sich stehen, oder mit den meisten Consonanten verbunden werden. Z. B. ראמא = רָמָא = ܪܡܐ; שאביק = שָׁבֵק = ܫܒܩ; מקאדאם = מְקַדַּם; פתאחיל = ܦܬܚܝܠ; אלמייא = עָלְמַיָא = ܥܠܡܐ; אינא = עֲיְנֵיהּ; und ܢܘܪܐ = נהורא; נהוֹרָא = נורא; נוֹרָא u. s. w. Demnach wollen die Worte des Titels: loco vocalium, ubi vicem literarum gutturalium praestiterint, his substitutis: nichts anderes sagen, als: die Nazoräischen Charactere für י – ו – א seyen überall da, wo sie in der Originalschrift nur als Zeichen der Aussprache stünden, in der dafür gewählten Syrischen weggelassen und dafür die Syrischen Vocalzeichen gesetzt. Daß der in diesem Dialect so häufig vorkommende Character des א nicht selten auch da gebraucht wird, wo der Etymologie nach ע – ח – ה stehen sollten, vermehrt die Schwie-

rigkeiten. Als Anomalien dieses Dialects bemerkt Hr. N. insonderheit, daß die Unterscheidungsmerkmahle des Genus und Numerus Nominum, so wie der Person und Conjugationsform weggelassen würde; z. B. ܐܬܘ st. ܐܬܘܢ; ܡܫܝܚܐ st. ܡܫܝܚܝܐ; ܐܬܢܬܐ st. ܐܬܢܬܐ ܐܚܬ; ܡܠܟܘ st. ܡܠܟܘܬ; imgleichen ܐܢܫ st. ܐܢܫܝ; ܐܚ st. ܐܚܝ; ܐܒܐ st. ܐܒܐ; ܡܠܟ st. ܡܠܟܝ; ܡܠܟ st. ܡܠܟܘ; ܡܠܟ auch für ܡܠܟܘ; ܒܢ st. ܒܢܝ; ܐܒܐ st. ܐܒܐ u. dergl. Man darf jedoch nicht glauben, daß solche Anomalien hier gleichsam Regel wären: sie finden sich nur in einzelnen Fällen: manches ist ohnehin nur Fehler der Abschreiber. Denn nicht Alles, was in der Abschrift eines einzigen Exemplars von nur einem Werke Regelloses und Mangelhaftes der Art erscheint, darf dem Sprachdialect geradezu beygemessen werden. Wie, wenn jemand die grammatische Regelmäßigkeit des Chaldäischen nach den Unförmlichkeiten und Mißgestalten einiger Handschriften der biblisch-chaldäischen Paraphrasen beurtheilen wollte!

Der Sprachdialect dieser Schriften ist weder rein Syrisch, noch rein Chaldäisch, sondern er scheint zwischen beiden das Mittel zu halten, als wenig verschieden vom Samaritanischen. Hr. N. hat alles auf die Analogie der Syrischen Aussprache zurückgeführt, und א überall, wo die Sylbe darauf ausgehet, durch ʾ (Ṣ'Kofó) ausgedrückt. Es frägt sich demnach, ob ראמא wirklich ܪܵܡܵܐ u. nicht vielmehr רָמָא, wenn auch etwas dunkel, auszusprechen sey? Bedenkt man 1) den so häufigen Gebrauch des א in dieser Schrift, indem es, als Zeichen der Aussprache, mehr als zehnmahl erscheint, ehe das ו einmahl vorkommt; 2) daß, sobald es einen kurzen Vocal andeutet, es auch im

Syrischen ʾ oder å lauten muß; und 3) daß, wenn es als langer Vocal (die Sylbe endend) lauten sollte, diese Aussprache eben so gut, oder noch schicklicher durch den Character des ו angezeigt worden wäre; so muß man zweifeln, daß die Syrische Aussprache diesem Dialect die durchaus angemessenere sey. Dazu kommt, daß viele Wörter in Form und Bedeutung zwar Chaldäisch, aber nicht Syrisch sind, so weit wir das Letztere kennen. So kommt z. B. נהורא Licht, in diesem ersten Bande durchaus, das Syrische ܢܗܘܪܐ nirgend vor. Eben so ist ארקא für ארעא zwar im Chaldäischen und Thalmudischen, im Syrischen aber durchaus nicht gebräuchlich; eben so מצרא finis, terminus u. s. w. So halten die drey ersten Zeilen der von Hrn. N. beygefügten Originalschriftstafel, bis auf das Abtheilungszeichen, folgende deutlich ausgedruckte (hier in Hebräische umgesetzte) Charactere: חום שאביק חאמאיא ניהוילון לכולהון תארמידיא ומאנדאיא דבהאלין סידריא מיתאפרישיא וקאלא דחייא צאיתיא ולחייא קאדמאיא משאבילון. Dafür nun das Syrische des Hrn. Dr. N. ܐܘܡ ܫܒܝܐ ܢܗܘܡܟܘܢ ܠܟܠܗܘܢ ܬܪܡܝܕܝܐ ܘܡܢܕܝܐ ܕܒܗܠܝܢ ܣܝܕܪܝܐ ܡܬܦܪܫܝܐ ܘܩܐܠܐ ܕܚܝܐ ܨܝܬܝܐ ܘܠܚܝܐ ܩܕܡܝܐ ܡܫܒܝܠܘܢ. Wenn gleich das Syrische weniger Raum erfordert, so möchte es in critischer sowohl, als grammatisch-lexicalischer Hinsicht vielleicht eben so gut gewesen seyn, wenn das Original mit allen seinen Eigenheiten in Hebräische Schrift umgesetzt wäre. Noch ist bemerkenswerch, daß Sprachformen und Zusammensetzungen, wie קרילון st. קרית להון vocavi eos; אמר נאלון st. אמר אנא להון dixi illis; רמיתיבא st. רְמִית בֵּה immisi in illud; סאלקיתובא st. סַלְקִין אַהוֹן בֵּה ascensuri estis in eum (locum lucis) u. s. w. hier nicht zu den seltnern, sondern zu den herrschenden gehören, und manche Wörter diesem Dialect ganz eigen

sind, z. B. הזין hic, ille = הָדֵין; היזין tum, cum = הידין oder ܗܝܕܝܢ.

Die wichtige Frage über das Zeitalter der Entstehung und die Urheber dieser Schriften hat Herr N. nicht berührt. Diese Untersuchung ist freylich sehr wichtig, wiewohl es bis jetzt noch an den dazu erforderlichen Nachrichten fehlt. So viel erhellet leicht, daß das Alter der Ideen, aus denen die Nazoräische Religionslehre, ihrem speculativen Theile nach, gebildet ward, oder die in dasselbe aufgenommen wurden, mit dem Alter dieser Bücher nicht zu verwechseln ist; diese können viel jünger, als jene, seyn. Wären alle alte Schriften dieser Secte während der Verfolgungen, die dieselbe von Seiten des Muhammedanischen Fanatismus erduldet haben soll, durch Feuer vertilgt worden, so müßten die noch vorhandenen viel spätern Ursprungs seyn. Da man jedoch eine allgemeine Vertilgung der auf alle Exemplare älterer Schriften sich erstreckt hätte, ohne historischen Beweis vorauszusetzen, nicht befugt ist, so bedarf dieser Umstand einer genauern Untersuchung, die dann auf gewisse, in den Schriften selbst befindliche, historische Merkmahle zu achten haben wird.

Ueber diejenigen Nazoräer, welche nach dem Zeugnisse des Maroniten Germanus Conti vor etwa 200 Jahren aus Galiläa in die Gegend von Merkab am Libanon — الي بلاد المرقب في نواحي جبل لبنان — sich verpflanzt haben sollen, hat Hr. N. Not. 16. zur Vorrede das Arabische Original der Erzählung des Maroniten selbst abdrucken lassen. Die beygefügte Probe von Originalschrift wird zur Beurtheilung derselben hinreichen, obwohl eine zweyte Tafel der sämmtlichen, sowohl einfachen, als verbundenen und zusammengesetzten Charactere des Nazoräischen Alphabets für diejenigen, welche diese Schrift noch weiter nicht kennen, noch zu wünschen gewesen wäre.

(Der Beschluß im folgenden Stück.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

80. Stück.

Den 18. May 1816.

Lund.

Der Text des ersten Bandes des Codex Nasaraeus enthält acht Stücke oder Reden, סידריא oder ܣܕܪܐ genannt, welche sich durch ähnlich lautende Eingänge und Vorreden unterscheiden. Die erste Rede beginnt mit: ܡܪܝ ܡܫܒܚ ܒܫܡܗܘܢ ܕܚܝܐ ܪܒܐ ܕܢܘܟܪܐ ܡܢ ܟܠܗܘܢ ܕܢܗܘܪܐ ܝܬܝܪܐ etc. ܕܟܠܗܘܢ ܒܘܠܗܘܢ ܒܘܒܕܐ ܐܣܘܬܐ ܘܐܒܘܬܐ Dafür stehen im Original die Charactere: מאראי משבא * בשומאיהון דחאייא רביא נוכראייא מן אלמיא דנהורא יאתיריא דעלאויא כולהון etc. עובאדיא אסותא וזאכותא Nach Hrn. N.: Domine celebrande! In nomine Vitae summae, novissimae creaturarum lucis, excellentissimae, supremae omnium operum. Quod salutare, innoxium etc. sit — Rec. würde übersetzen: Dominus meus celebrandus sit! In nomine Vitae summae (maximae), ignotae! A mundis lucis

excellentissimis, sublimiores qui cunctis sunt operibus creatis, salutem! puritatem! Ein anderer Eingang, welchen Th. Hyde (de Rel. V. P.) hat abdrucken lassen, hat noch האילא ושראדא virtutem! veritatem! Das ꝛc. מן עלמיא ist ein Segenswunsch, wie χάρις καὶ εἰρήνη ἀπὸ τοῦ ὁ ὢν — καὶ ἀπὸ τῶν ἑπτὰ πνευμάτων etc. Apoc. I, 4. Das Wort עלמיא, welches Hr. N. creaturae übersetzt, bedeutet αἰῶνες, Welten und Zeitkreise zugleich mit den darin begriffenen Wesen. Es nennt sich darauf gleich, vermuthlich als Verfasser, ein Adam Suhrun, Sohn Scharat's (ܐܘܗܪܘܢ ܒܪ ܫܪܬ), der den erhabenen König des Lichts, und den Gesandten des Ersten Lebens um Heil und Segen für sich und alle seine, der Reihe nach nahmhaft gemachte, Blutsverwandte in Zeit und Ewigkeit bittet. Dann folgt eine lange Doxologie auf den erhabenen König des Lichts, und darauf ein Unterricht über den Ursprung der Lichtwelten, ihrer Magnaten u. s. Der unvergleichbare König der Herrlichkeit, des unendlichen Lichts und Ersten Lebens, rief sie aus dem reinen ersten Licht zum besondern Daseyn. Indem sie alle in seinem Lichte strahlen und in seinem Leben leben, als seine Diener von höchster Bereitwilligkeit, darf er nur einen rufen, und es antworten tausend. Die Beschreibung ihres Segens und Wirkens ist in ihrer Art prachtvoll, und selbst in reiner Lichtsprache ausgedrückt. Weiterhin folgt eine Eröffnung über die Entstehung der gemischten sichtbaren Welt, zu deren Bildung ein Hebel Sivo (ܥܒܠ ܐܝܘܐ, sonst היביל זיוא Spiramen oder Spiritus Splendoris) oder Gabrail (גאבראיל) berufen ward, worüber hier jedoch nur das Allgemeinere vorkommt, die bestimmtere Erklärung aber erst in den folgenden Reden gegeben wird. Endlich

werden Adam und Eva, ihren Leibern nach, gebildet, wozu die Planetenfürsten, jeder seinen Beytrag liefern; die Seelen aber werden ihnen aus dem Schatze des göttlichen Lebens gesandt. So bald sie damit begabt sind, erheben sie sich mit ihrem Antlitz von der Erde zum Himmel empor, fühlen sich rein und weise, und werden von den Engeln des Feuers angebetet. Hebel Sivo warnt sie gegen den Satan und seine Engel, die als Abtrünnige Gottes schon da sind, und unterweist sie über ihre Verwandtschaft mit den Lichtwelten und über ihren eigenen Lichtwandel und Kampf gegen die Welt der Finsterniß. Mitunter kommen vortreffliche Lebensregeln vor, auch nachdrückliche Warnungen gegen Abgötterey, Verehrung der 7 Planeten und 12 Herzöge dieser Welt (12 Signa Zodiacalia), wie gegen das Befragen der Chaldäer (כאלדאיא — كلدايا), als sterndeutender, aber durchaus lügenhafter, Schicksalsweissager. Danach mußte dieses Stück abgefaßt seyn zu einer Zeit da, und in einem Lande, wo solche Warnungen nothwendig scheinen konnten. Die gewarnten Nazoräer (נוצרא), denn so werden sie von Hebel Sivo angeredet, können daher nicht zu den sternverehrenden Sabiern (الصابئون) Muhammeds gerechnet werden, gegen die vielmehr die Warnung selbst mit gerichtet scheint; auch muß diese in eine Zeit fallen, wo jene Sterndeuter den Nahmen der Chaldaer führten. Unter den Vorschriften über Kleidung, Nahrung rc. finden sich diejenigen, welche von dieser Secte noch streng beobachtet werden. Die Hauptregel ist, sie sollen so denken und handeln, oder einen solchen Wandel des Lichts führen, wonach sie schon hienieden als Genossen der

Lichtwelt betrachtet werden können, und daher die Magnaten des Lichts (ܪܘܪܒܐ ܕܢܗܘܪܐ) als Muster beständig vor Augen haben. Unter den Lebensregeln sind auch echtmosaische, obgleich eine Feindschaft gegen Beschneidung, blutige Opfer u. s. sich deutlich ausspricht; die meisten aber stimmen mit denen des N. T. zum Theil wörtlich überein. Die Nazoräer werden zur Taufe im Jordan aufgefordert; vor allem aber sollen sie sich die von Hebel Sivo aus den Lichtwelten ihnen gebrachte, lebendige Taufe geben. Die Ausdrücke Jordan, Taufe des Jordans (מצבעיתא דירדנא) erhalten hier die transcendentalste Bedeutung. In der Welt des Göttlichen ist nähmlich ein Ur-Jordan von Licht- und Lebenswasser, der vom Throne des Königs der Herrlichkeit ausgehet, und aus welchem sich 360,000 Jordane für die Unendlichkeit der Lichtwelten ableiten, in welchen allen Hebel Sivo selbst getauft worden ist. "Euer Character, heißt es, ist der Character des Lebenswassers, Kraft dessen ihr zum Orte des Lichts aufsteigen werdet" u. s. w.

Die zweyte Rede (S. 58 – 115) beginnt mit einer ähnlichen Einleitung, wie die erste von demselben Adam Suhrun u. s. w. und ist im Ganzen auch desselben Inhalts. Die Sonne wird hier ein Engel des Feuers genannt, und wie in der ersten Rede gesagt, daß sie von den Anbetern der sieben Planeten und zwölf Zeichen des Thierkreises Adunaj Kadusch (אדוני קדוש) und El El (איל — איל) genannt werde. Hier erscheint nicht Ebel Sivo oder Gabrail als Schöpfer der sichtbaren Welt, sondern Fetahil (פתחיל), ein viel zweydeutigeres Wesen. Dieselbe wirksame Kraft erhält einen andern Nahmen, so wie sie, von ihrem Urquell sich entfernend, an Reinheit verliert. Die Bildung der

sichtbaren Welt erfolgte, indem das, was bis dahin dunkel und öde, oder ein Chaos schwarzer Wasser war, durch Scheidungen zuerst licht und dicht ward, worauf dann nach und nach alle Classen von Geschöpfen gebildet wurden. Der Erste Mano, oder König der Herrlichkeit, heißt hier **der einzige Herr aller Lichtwelten, der durch sich selbst ist** (S. 70. Z. 11. 12). Von dem Gott des A. T., den Propheten desselben, und dem ganzen Mosaismus muß der Verfasser rein gnostisch-manichäische Vorstellungen gehegt, auch apokryphische Sagen, ähnlich denen im Koran, benutzt haben. Nur in Ansehung der Person Jesu unterscheidet er sich von Muhammed sehr weit, indem er gegen den vom Weibe gebohrnen Messias sehr feindselig redet. Die erhabenen Aussprüche des Evangelisten **Johannes** von Jesu als Christo kommen zwar auch hier, in ihrem höchsten Glanze, vor, sie werden aber auf einen andern Genius bezogen (S. 102 – 116). Weissagung der Schicksale der planetarischen Welt nach ihren verschiedenen Zeiträumen bis zum gänzlichen Verschwinden derselben.

Das dritte Stück enthält ein liturgisches Gebet an Gott um Erbarmung und Vergebung der Sünden (S. 116 – 122).

Das vierte, **Rede Jordans** (סידרא דירדנא) benannt, läßt einen Gesandten des Lebens reden, der sich **einen der Lichtgebohrnen Könige** nennt, und versichert, der Herr der Herrlichkeit habe ihn mit dem Character der Taufe in diese Welt gesandt zum Heile derer, die seine Lehre, als des **untrüglichen Gesandten des Lebens**, und des **wahren Weinstocks**, annehmen würden (S. 122 – 128).

Die fünfte Rede (S. 130 – 234) soll, wie **Adam Suhrun** rc. gleich im Eingange erklärt, das Höchste und Geheimste dieser Lehre eröffnen. Es finden sich hier

Vorstellungen der seltensten Art, wobey der Uebersetzer mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte: daher man sich nicht wundern darf, wenn nicht alles genau getroffen ist. Wir wollen ihm daher auch nicht mit unsern Ausstellungen beschwerlich fallen. Als erste Grundbegriffe werden hier bezeichnet 1) Ferho; 2) Ajar Sivo; 3) der König des Lichts; 4) Lebensfeuer; 5) Licht. 6) Lebenswasser; 7) Jordan; 8) Gesandter des Lebens; 9) alle Magnaten und Genien der Lichtwelten. Ferho (פירחא), ein göttlicher Aether, ist das Grundwesen alles Göttlichen und Geistigen, oder das schlechthin Ewige und Unendliche, dessen Glanz kein Mund auszusprechen vermag, für dessen Licht keine Lippe ein Wort hat. "Ferho ist in Ferho." הוא פירחא בגו פירחא nach Hrn. N. extiterat Ferho per Ferho; genauer: "Ferho (das Unendliche des göttlichen Aethers) ist und war in F." Der Begriff von F. hat die meiste Verwandtschaft mit dem des Ferver der Zendbücher: denn beides wird von Gott, so wie von dem Grundwesen aller Geister und Seelen gebraucht. Auch 2) "Ajar ist in Ajar" (הוא אייר בגו אייר) Beides zusammen gleicht dem אין סוף der Kabbalisten nach Intension und Extension. Aus beiden ging hervor 3) der Erste Mano (μονογενής), als Herr der Herrlichkeit (מאניא רבא דיאקרא), und von diesem 4) die großen und mächtigen Mani der Lichtwelten (מאניא רורביא כבוריא). Mano ist verwandt sowohl mit dem Sanscritischen Menu und Mani, als auch, selbst der Etymologie nach, mit den Kabbalistischen Sephiroth. Beyläufig zu merken ist, daß, wie Simon Magus sich δύναμιν ὑψίστου nannte, so der Stifter der Manichäer Mano, Mani, Manicho d. i. einen Mano oder Kleinen Mano von oben. Aus dem All-Ferho leiten sich ab Tausende

von Ferhi und Myriaden von Herrlichkeiten (δόξαι); jeder von diesen Ferhi gab wieder Tausende von Pforten (תרעיא) oder Gewalten (ἐξουσίαι) und Wohnungen der Herrlichkeit (שכינתא), welche den Herrn der Herrlichkeit (den Ersten Mano), der in Ajar und im Lichtwasser Jordans wohnt, unaufhörlich loben. S. 132.

Ein Abfall in der Geisterwelt erfolgte dadurch, daß drey der erstgebohrnen Kinder des Lichts unter verlangtem Beystande des zweyten Lebens eine eigene Welt mit Jordanen, Herrlichteiten und Gewalten, in der des Ersten Lebens weiter nicht gedacht würde, zu Stande bringen wollten. Dagegen ward von dem Ersten Leben ein K'bar Sivo (ܟܒܪ ܣܝܘ), der nach anderen Verhältnissen auch andere Nahmen führt, berufen, um jenem frevelnden Hochmuth zu wehren (S. 134). Wie dieser K'bar Sivo das Erste Leben frägt, woher die Finsterniß mit ihren Genossen? woher die Buri, Fürsten des Bösen? erhält er die Antwort, daß Finsterniß, Mangel und Böses nicht so alt seyen, als Licht und Leben; zugleich wird er aber an das Haus der Magnaten des Lichts verwiesen, um von diesen mehr Aufschluß zu erhalten. Diese erklären nun, daß von erst an keine Grenze des Lichts, keine Scheidung zwischen Licht und Finsterniß Statt gefunden; daß keine Zeit genannt werden könne, da das Licht als noch nicht seyend zu seyn begonnen habe — —; daß aber das Gute älter sey, als das Böse u. s. w. Er wollte noch weiter fragen, wann und wie die Finsterniß entstanden sey? beschied sich aber und fragte nur, ob sie nie aufhören, ob ihr Zepter ewig dauren werde? Die Antwort war: das Gute wird Kraft seiner Güte ewig dauren. Wie aber Wasser nicht mit Pech sich mischt, noch Licht mit Finsterniß, so werden auch die Genossen der Fin-

sterniß mit ihren Werken vergehen. S. 140 – 148. Wie nun K'bar Sivo zu den Aeonen der Finsterniß sich begab, rüsteten sämmtliche **Buri** sich gegen ihn mit den Waffen und Zauberkünsten der Hölle; vor seinem Lichtgewande aber entfiel dem **Ur**, Großfürsten der Finsterniß, sogleich die Krone vom Haupt. Schäumend, und in Feuerthränen zerfließend, ward er mit Ketten an Händen und Füßen gefesselt und eingekerkert mit dem Verdammungsurtheil: "Die Natur, in die du dich gestürzt hast, ist deine Gesellschaft." Als er darauf mit allen Höllengenossen um Erbarmung flehete, und Gehorsam gelobte, sprach K'bar Sivo, nun so werde denn die verlangte (gemischte) Welt gegründet, und **Abatur** mit den Kindern des Friedens hervorgerufen (S. 152 – 164). **Abatur**, auch das dritte **Leben** genannt, ist Inbegriff aller Wesen der sichtbaren Welt, so weit diese Lichtkräfte in sich hält, und entspricht der Idee sowohl, als dem Worte nach, dem **Urstier** der Parsen. אבאתור Pater Taurus. Außerdem enthält diese fünfte Rede noch sehr merkwürdige Erklärungen über die Entstehung Fetahil's, als Demiurgs, über die Bildung Adams, und dessen Fall aus der Lichtwelt, über einen in verzehrendes Feuer gekleideten **Messias**, über die Zeiträume der Herrschaften der Zodiacalzeichen u. s. w.

Die sechste Rede (S. 236 – 248), welche einen Kampf zwischen Hebel Sivo und sämmtlichen Höllenmächten darstellt, und Aufschlüsse gibt, sowohl über die Lichtwelten und den Lichtwandel, als über die Aeonen der Finsterniß, hat zwey Ueberschriften, wovon die erste dem Sammler, die zweyte dem Verfasser anzugehören scheint. Auf die erste: ܗܢܝܢ ܣܕܪܐ ܕܫܘܠܡܐ ܚܝܝܬܐ ܩܕܡܝܬܐ ܗܝ haec sectio sermonis vivi prima est: folgt der gewöhnliche Eingang von **Adam Suhrun**; dann

auf die zweyte: ܗܳܢܝܢ ܡܶܠܬܳܐ ܕܡܶܠܬܳܐ ܗܢܐ hic sermo me dignus est: eine Anzeige dessen, was hier Wichtiges und Geheimes zu finden sey. Der Vortrag selbst hebt damit an: "Als das Erste Leben dem Gesandten des Lebens einen Nahmen geben wollte, nannte es ihn Ebel (Hebel) Sivo (Aushauch, Ausstrahlung des Lichtglanzes). Dieser lebte 1000 x 1000 Jahre vor dem Herrn der Herrlichkeit, ward aber in Zwischenzeiten unsichtbar während seiner Züge gegen den dickleibigen Kerun Turo und die drey alten Welten der Finsterniß." Ur heißt hier der Erstgebohrne Gafs d. i. des geflügelten Drachen, (vgl. גַּף – גַּפָּא; ܓܶܦܳܐ ܓܶܦ). Ur sollte von Hebel Sivo gebunden und in den Abgrund der Erde (לארקא תחתיתא) gestürzt werden, eingeschlossen durch sieben eherne Mauern. S. 238. Hebel Sivo wird hier der erstgebohrne Sohn (πρωτότοκος, ברא בוכרא) und Erster aller Zeugung oder auch Haupt alles Erzeugten (רישא דכול שורבתא — gleichsam ἀρχὴ πάσης κτίσεως) genannt. Von dem Falle Satans und seiner Dämonen wird נִפַּל gebraucht, welches wegen der נפילים (Gen. 6, 4; Num. 13, 33.) zu merken ist, die einst von gefallenen Dämonen, oder von Riesen Dämonischer Abkunft, erklärt wurden. Buro's und alles Bösen Mutter wird רוחא חיות נוקבתא Spiritus bestia femina genannt.

Die siebente Rede (S. 250 – 316) gibt noch seltsame Aufschlüsse über die Geheimnisse des Lichts und der Finsterniß. Hebel Sivo und Hebel Javar werden zu ihrer Sendung gegen die Reiche der Finsterniß getauft. Der letztere wird ein Sohn des Lebens, des Ersten Mano und der Demutho (דמותא), zugleich aber auch ein Sohn und Bruder

Hebel Sivo's genannt. Wie sich nähmlich Javar zu Ferho, so verhält sich Hebel Javar zu H. Sivo. Der Erste Mano ist die männliche, Demutho aber die weibliche Urkraft; jener urgebohrner Sohn und diese urgebohrne Tochter. Diese, דמותא קדמיתא, ist Imago primaeva, εἰκὼν πρωτίστη, nicht Demutho primarius, als männlicher Aeon, nach der Uebersetzung des Hrn. N. Hebel Javar, der viele Myriaden von Jahren die Aeonen der Finsterniß durchzog, und sie lähmte, sprach zur Kin (صف), nachdem er sich in Adatan's, ihres Mannes, Gestalt gekleidet hatte, "zeige mir den Ort eures Ursprungs." Sie zeigte ihm einen Quell schwarzer Bitterwasser mit darin zerstreut schwimmenden Kohlen. Javar's beständiger Begleiter, Raso rebo d. i. Inhaber und Erzdeuter der Geheimnisse, erklärte sie für die Wahrheit (das Grundwesen) der finstern Aeonen. Während sie mit der Kin zu thun hatten, waren sie mit heiligen Andachten, Betrachtungen und Gebeten beschäftigt. Diese Kin, heißt es, ist aus der Wurzel derjenigen Kin, welche vor allen Wesen der Finsterniß den Ur (das verzehrende Feuer) gebohren hat. Der Ursprung Fetahils wird also angegeben. Das zweyte Leben, Juschamin, hatte drey Söhne, davon der jüngste, Abatur, das Thor, wodurch Hebel Sivo und Javar das Reich der Finsterniß verschlossen hatten, öffnete, und indem er in das schwarze Wasser hineinsahe, darin sein eigenes Bild erblickte, woraus Fetahil, sein Sohn, ward. Aus פתחה לבבא aperuit portam, ist der Nahme Fetahil (= פתח איל oder פתח חיל) zu erklären. Wiefern also Fetahil zwar das Bild seines Vaters, aber die Natur des schwarzen Wassers trug, aus welchem er imaginirt oder herausgebildet war, vermöchte er die sichtbare Welt nicht besser zu machen, als sie wirklich ist; selbst hiezu mußte ihm

sein Vater erst die ihm anklebenden siebenfarbigen Hüllen abziehen, und ihn von neuem mit seinem eigenen Licht und Glanz überkleiden, konnte ihn jedoch nur an die Grenze der Lichtwelt stellen mit den Worten: "hier bleib! das Leben wird dich suchen und unterweisen!"

Die letzte Rede (S. 316—329) beschreibt hauptsächlich die Zerstörung der planetarischen Welt auf eine Art, welche theilweise an Matth. 24. u. 25. erinnert. Der Gesandte des Lebens erscheint hier auch als Lehrer am Jordan. Die sichtbare Welt heißt hier schlechthin das Haus (ܒܝܬ) Fetahils, und er ihr Herr und Gott. "Du bist unser Muster, reden ihre Bewohner ihn an, und wir dein Bild! Hast du Kraft, so verändere deine Gestalt (werde ein reines Lichtwesen), damit wir an dem Lichte des Lebens Theil haben." S. 318. "Meine Gestalt erwiedert er, bleibt unverändert." "Dann wehe uns! unsere Thaten sind gerecht, und wir tragen doch Schuld." "Euer Herz, antwortet er, hat sich verwandelt in das, was nicht euer ist (ihr habt von selbst eure Unschuld verlassen, woran ich nicht Schuld bin). Darum ist eure Herrschaft von euch gewichen" u. s. w. Die hier vorkommenden כרסותא und מראראתא, ܡܪܘܬܐ sind mit den θρόνοι und κυριότητες des N. T., so wie ܪܒܐ ܕܐܪܟܐ ܕܐܝܪ mit dem Ἄρχων τοῦ ἀέρος zu vergleichen. "Dieß ist das ewige Licht, so schließt die Rede, leuchtend und erleuchtend durch das Licht der reinen Welten; sichtbar geworden im Bilde, im Zeichen, in der Klarheit, der Stimme, der Lehre und Macht des Gesandten des Lebens — Er hat sich in Judäa gezeigt, und ist als Weinstock in Jerusalem erschienen. — Unschuld kröne euer Haupt. Verkündigt meinen Nahmen allen Wesen. Eure Seele wandle

im Licht, und das Leben wird zweyfach in euch leuch ten; — seyd des Lebens eingedenk, und Heil un Segen wird euer Gehen und Kommen — — beglei ten. Denen aber, deren Nasen Zornfeuer schnau ben, wird es auf den Scheitel brennen. Die Hoch müthigen werden sich selbst schlagen; meines Schla gens bedarf es nicht, um sie zu verderben. Da Leben ist rein, und des Lebens Bothe mit seine Genossen ist rein!"

Die gegebenen Proben zeigen deutlich genug, da die Religionslehre der Nazoräer eine Licht- und Le benslehre seyn soll. Die Hauptideen sind: 1) ein in ihren Sphären unendliche Lichtwelt, geschieden durch eine Mittelwelt von den Aeonen der Finsterniß. Des Ersten Lebens Element ist Ferho und Javar. Ferho, ein göttlicher Aether, und das Grundwesen aller geistigen Existenz, bedeutet in der einfachen Zahl das göttliche All, und in der vielfachen alle Lichtwesen, die ihrer Natur nach Ferho und Javar sind. 2) Zur Welt des Ersten Lebens gehören der König der Herrlichkeit, als Erster Mano (männlich) und Demutho (Bild) weiblicher Natur. Den Uebergang zum zweyten Leben machen zahllose Mani nebst Hebel Sivo und Hebel Javar, die als Gesandte des Ersten Lebens alle Aeonen der Finsterniß bekämpfen. In der Welt Fetahil's ist kein Ferho, kein Javar, kein reines Lebensfeuer, noch Lebenswasser, sondern Luft, verzehrendes Feuer u. s. w. 3) Die Welt der Finsterniß, die in ihren unermeßlichen Aeonen viel mehr Abtheilungen, als Dante's Hölle, hat, ist in Allem das Entgegengesetzte von der Lichtwelt. Sie hat nur Dunkel, Tod, verzehrendes Feuer und Schlammwasser; nur Bosheit, Lüge, Falschheit, Arglist und Zauberkünste. Ihre schaffenden Kräfte wirken nur durch schwarze Magie, werden aber durch die des Lichts und des reinen Lebens gebunden.

Es giebt Erzeugungen und Entstehungen in Licht und Finsterniß. Jene werden im Gebiet des Ersten Lebens durch Hervorrufen oder Sprechen bewirkt: der Actus des Aussprechens giebt den einzelnen Lichtwesen ihr besonderes Daseyn. Dieses Sprechen oder Rufen aber geschiehet nicht an ein Nichts zu Etwas, oder an ein Etwas aus Nichts, sondern an ein ur-ewig Wesen des Ferho-Javar. In dem Gebiet des zweyten Lebens wird erzeugt durch schaffende Einbildung, und in der des dritten durch künstliche Vereinigung lichter und finsterer Elementarkräfte, und durch ein eigentliches Machen aus schon Vorhandenem. In den Aeonen der Finsterniß wird hervorgebracht durch Dämonischen Zauber oder durch Vereinigung männlicher und weiblicher Dämonenkräfte, welche ein Beyschlaf genannt werden. Das Wort שכב concumbere wird nur von den Dämonen gebraucht.

Adam und Eva, die Stammeltern des menschlichen Geschlechts, führten, während ihres ursprünglichen Lichtwandels, ein Königliches Leben, und hatten Gewalt über die Mächte der planetarischen und finstern Welt. Durch ihren Fall aber, der durch den Reiz Dämonischer Zauberkünste, vermöge der Sinnenlust bewirkt ward, geriethen sie in die Gewalt der Planeten; aus der Einheit des Lichts und des reinen Lebens, sanken sie in die Verschiedenheit und unter die Zerstörungsmacht der Begierden. Der Mensch bestehet aus einem planetarischen Leibe und einer Ferho-Seele; nach jenem lag er zuerst als ein bloßes Gebilde Fetahil's und der Planeten auf der Erde, ohne sich aufrichten zu können. So bald ihm aber die Seele aus der Lichtwelt gekommen war (als ein Lebenshauch des ersten Mano, oder, nach einer andern Angabe, als ein Theil von Ferho, (beydes ist particula aurae divinae), richtete er sich gen Himmel empor, erkannte das Erste Leben und pries

den Herrn der Herrlichkeit. Nach einem Königliche Leben von tausend Jahren sollte er in den Sitz de ersten Lebens wiederkehren; während jener Zeit ube die Kräfte der sichtbaren Welt gebieten, und mi Hülfe der ihm zur Assistenz beygegebenen Lichtwese die Erde gegen die Einwirkungen der Dämone schützen, und durch Andacht, Betrachtung und Lob preis sich in der Gemeinschaft der Lichtwelt erhalten und allen künftigen Genossen seiner Abkunft, al Muster hierin vorleuchten. Nach dem Fall ist ihn die höhere Bestimmung zwar geblieben, aber ge schwächt, und des ersten Lichts beraubt, muß er sich um sie zu erreichen, an die von dem Gesandten de Lebens ihm verkündigte reine Lehre des Leben halten. —

Diesen authentischen Angaben zufolge kann an de Wichtigkeit des Inhalts dieser Religionsschrifte wohl nicht gezweifelt werden. Sie geben reiche un mannichfaltige Erläuterungen zu den bedeutendste Ideen des orientalisch-religiösen Alterthums, un stehen in entfernterer Beziehung mit den Religions büchern der Parsen, in viel näherer aber zum Gno sticismus des christlichen Alterthums in allen seiner Schattierungen, so wie zu den Lehren und Gebräu chen der palästinischen Essäer, insonderheit der al ten Nazoraer und Hemerobaptisten. Wenn gleich zur kritischen Berichtigung und richtigen Erklärung dieses Werks noch mehr zu wünschen ist, als bey der ersten Bearbeitung desselben geleistet werden konnte, so wird man den Bemühungen des Hrn. Dr. Norberg doch gern Gerechtigkeit wiederfahren lassen, das Verdienst seiner Arbeit mit Dank erkennen, und ihrer Vollendung mit Verlangen entgegen sehen.

Hannover.

Bey den Brüdern Hahn: Alte Sagen zu Fallrum am Teutoburger Walde, die Hermannsschlach

betreffend. Gesammelt von Hans Freyherrn von Hammerstein. 1815. 43 Seiten in Octav.

Von dem Orte der Niederlage des Varus oder der Hermannsschlacht, wissen wir, alles scharf genommen, nur das mit Gewißheit: daß es der Teutoburger Wald, in der Nähe der Gegend, welche zwischen Ems und Lippe liegt, gewesen. Der Hr. Verfasser sucht aus einer dort noch jetzt gängigen Sage zu erweisen, daß jene Niederlage zwischen Lipspringe und Horn, an der südlichen Grenze des Fürstenthums Lippe-Detmold, vorgefallen sey, wo noch die bedeutungsvollen Nahmen Winne- oder Gewinnfeld, Römerfeld, Kohlstädter Todtengrund rc. allgemein bekannt sind.

Nun wird uns freylich der critische Geschichtforscher gar wenig auf eine Sage gut schreiben wollen, die sich achtzehnhundert Jahre lang, bey einem nicht isolirt lebenden, vielmehr so häufigen und großen Veränderungen unterworfen gewesenen Volke, erhalten haben sollte; aber die Art, wie der Hr. Verf. diesen Gegenstand behandelt, wie er ihn mit den Zeugnissen des Tacitus, Dio, Vellejus u. a. zusammengestellt; wie er die ganze Localität den Erzählungen anzupassen weiß; wie er endlich aus dieser und den zusammentreffenden Umständen zeigt, daß und wie die Begebenheit grade hier sich ereignet haben müsse — in der That, man kann ihr den Beyfall nicht versagen; man muß auf einer guten Specialkarte die Demonstration verfolgend, es am Ende mehr als wahrscheinlich finden, daß wirklich hier der Ort der merkwürdigen Hermannsschlacht gewesen sey. Es wäre sehr zu bedauern, wenn nicht diese Spur mit einem eben so warmen Eifer, als den der Verfasser hier und überhaupt für Sammlung und Erhaltung der alten vaterländischen Denkmähler äußert, weiter verfolgt werden sollte!

Die Meinung des Bischofs Ferdinand von Pade
born (S. 34) über die Lage des berufenen Castel
Alisonis (Taciti Annal. II. 7.), welches er für Else
an der Alme, im Bisthum Paderborn genommen, möc
te, der zu weiten Entfernung vom Rhein, so wie mil
tärischer und historischer Rücksichten wegen, schwerli
haltbar seyn. — Der V. dieser Anzeige will, bey diese
Anlaß, auch seine Meinung äußern und sie hier Ande
zur Prüfung vorlegen. Er hält sich nähmlich überzeug
daß Alisonis der Ort ist, wo jetzt die Stadt Hamm in de
Grafschaft Mark liegt. Dio, lib. LIV. c. 33. sagt
Das Castell sey "ad Luppiae et Alisonis (d. h. di
Aelst) confluentes" belegen. Bey Hamm abe
fließen Lippe und Aelst oder Aalst zusammen. De
Nahmen Ahse (nicht Asse, wie auf einigen Karten
hat der letzte Fluß erst in späteren Zeiten, nebe
jenem, bekommen. — So legten also die Römer
sowohl zur Deckung der Zufuhr, als gegen plötzlich
Ueberfälle, an der Lippe hinunter, zwischen Hamm
und Wesel, sehr zweckmäßig eine Linie von neuen Ver
schanzungen und Landwehren an.

Mögen Andere sich einer weitern Ausführung diese
Meinung unterziehen. Sie dürften finden, daß mi
keinem andern Puncte sich die bekannten Nebenum
stände z. B. von den Lippiae ripis ponte junctis
den ultimis Bructerorum, den confiniis Marso
rum et Sicambrorum, der Sociorum terra, den
loco angusto et concavo, den tumulis Variani
legionibus structis u. s. w. günstiger vereiniger
lassen, als mit diesem so militärisch belegenen Puncte
Liesborn, was man seit Gatterer angenommen, liegt
nicht an der Lippe, sondern an den Quellen eines sehr
unbedeutenden Baches, dessen Nahmenähnlichkeit
allein, mit Weglassung einer Sylbe, zumahl der An-
fangssylbe, schwerlich zureichen kann, die Meinung
zu begründen. Wkd.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

21. Stück.

Den 20. May 1816.

Paris.

L'Angleterre vue à Londres et dans ses provinces. Par M. le Marechal de camp *Pillet*, Chevalier de Saint-Louis etc. 1815. 494 Seiten in Octav.

Der Verfasser hat zehen Jahre als Kriegsgefangener in England verlebt; und, wie sich leicht denken läßt, viele unangenehme Stunden gehabt; wie er sich in der Zueignung an seine Leidensgefährten ausdrückt, condamné à une prison solitaire, aussi affreuse que les pontons; wovon die umständliche Beschreibung mehrere Kapitel ausfüllt von S. 32 bis 421. Nun sagt er zwar in der Vorrede, daß er das Böse, was in England ihm widerfahren ist (les traitemens affreux), vergessen wolle, und nie vergessen das Gute (les honorables procédés). Aber so etwas ist leichter zu schreiben als auszuführen. Wie sehr es dem Verf. an Unparteylichkeit und Mäßigung fehle, wie reichlich scharfe Galle seinen Schilderungen und Urtheilen sich beymische, wird man gar bald, und fast bey allen Gegenständen,

die er behandelt, gewahr. Einige Stellen, di jeder unserer Leser zu würdigen im Stande seyn wird, und die wir ganz in seiner Sprache ausheben wollen, können dieß hinreichend beweisen. *Généralement*, les femmes Angloises, n'importe la condition, sont depourvues de grâces, de goût de ton: on peut dire à la lettre, qu'une femme Angloise a deux mains gauches S. 25. De crier le gouvernement, dans l'instant du danger de la patrie, est un crime capital aux yeux de tout Anglois; soutenir le Gouvernement de tous ses efforts, même en le meprisant, voilà la grande vertu, ou plutôt *la seule vertu* de l'Angleterre S. 33. (Auch was hier Lob seyn soll ist nur halb wahr.) Je connois trop l'Angleterre pour croire à l'existence d'aucune vertu dans cette île; on n'en connoit que le masque S. 119. L'Angleterre est un pays, dans lequel le *crime* et *la vertu* ont leur compte ouvert au grand livre de tout habitant: celui qui apporte le plus à l'article *profit*, est celui, qu'on exploite. A cet égard, le gouvernement n'a pas d'autres principes que le particulier S. 138. Le peuple anglois est un peuple essentiellement cruel, cruel par nature comme le tigre il lui faut du sang, et le sang fait ses delices S. 270. Man wird uns wohl nicht zumuthen, daß wir noch mehr dergleichen Lästerungen abschreiben, nicht verlangen, daß wir das vom Verfasser gegen England aufgestellte Sündenregister durchgehen und sichten. Daß viel Wahres darunter ist; wer wird das bezweifeln? Wer nur Englische Zeitungen und besonders wer die immer im Druck erscheinenden Verhandlungen der Criminalgerichte gelesen hat, wird gern eingestehen, daß kein Laster, kein Verbrechen so abscheulich ist, daß nicht Beyspiele davon

in London oder in England fast alle Jahre vorkämen. Aber darnach das allgemeine Urtheil über die Nation zu bestimmen, ist — auch abscheulich. Uebel nehmen darf es der Verf. auch nicht, wenn man ihm nicht alles was er erzählt, auf sein Wort glaubt; da er selbst kein Bedenken trägt, die Engländer, selbst die edelsten Männer, z. B. den edlen Howard, der vorsätzlichsten Lügenhaftigkeit zu beschuldigen, wo es irgend darauf ankomme, dem Nationalstolze zu schmeicheln oder ihn nicht zu beleidigen. Quant à l'amour propre de cette orgueilleuse nation, on le remarque dans chacune des pages de ses écrivains, même de ceux qu'on supposeroit devoir être les plus modestes; *ils ont recours au mensonge* toutes les fois que la verité pourroit blesser l'orgueil national S. 36. Ohne Zweifel werden einige unserer Leser der Meinung seyn, das Beste wäre, die Feder nieder zu legen, und über einen solchen Schriftsteller weiter kein Wort zu verlieren. Unterdessen, da wir unser Amt nicht gern halb nur verwalten, und gern jedem volle Gerechtigkeit widerfahren lassen; da er die gut gemeinte Absicht hat, seine Landsleute von der durch einige ihrer berühmtesten Schriftsteller (wobey er gar bis zu Fenelon's Telemaque zurückgeht) veranlaßten Anglomanie — die er für eine Hauptursache der Französischen Revolution ansieht — zurückzubringen; und da bekanntlich der Engländer, bey den Aufwallungen seines Widerwillens gegen die Franzosen, sich auch keine Gewalt anzuthun pflegt (wovon der Verf. nicht verfehlt hat Beyspiele aus ihren Schriften anzuführen S. 487 ff.): so wollen wir mit ihm so strenge nicht verfahren; sondern wollen zuförderst auch das Gute, was er von England sagt, anzeigen; und von seinen Hauptbeschwerden das Wesentlichste beyfügen. Wenn bey dem Ersten An-

hängsel, die wieder das vitium primae concoctionis verrathen, vorkommen; so ist das nicht unsere Schuld. So rühmt er also oft den Gemeingeist, den Patriotismus, und die politischen Einsichten der Engländer: Dans toutes les circonstances l'esprit public se montre en Angleterre avec une promptitude et une énergie qui devroient faire rougir et *trembler* tous les peuples, tous les gouvernemens de l'Europe S. 32. La nation, qui a un esprit public tel que l'Angleterre, dont tous les membres sont toujours prêts à se réunir contre un tiers etranger, *soit à tort ou à raison*, doit definitivement tout entrainer à elle, tout subjuguer. Dagegen une nation, qui, comme la nation françoise, ne veut ou ne peut pas se donner à elle-même cet esprit public, quel que soit son courage et sa force, doit être subjuguée S. 48. L'esprit public est le grain de foi de l'Evangile, qui transporte les montagnes; ce grain de foi nous manque etc. S. 130. Eben so setzt er in Ansehung der politischen Einsichten die Franzosen gegen die Engländer herab; vor der Revolution il n'y avoit pas de nation plus ignorante que la notre en matiere de politique S. 80. Wie sich nun aber mit diesen politischen Einsichten und diesem Gemeingeist es sich reimen lasse, daß die Opposition im Parlament ein verabredetes Spiel, Spiegelfechterey, und um die Constitution es bereits geschehen sey; (L'opposition n'est plus qu'un jeu, un rôle de convention S. 91. Il n'y a plus de constitution angloise; la constitution angloise n'a pas changé de forme ni de nom, mais elle a totalement changé de fait, S. 93) das mache der Verf. sich und andern begreiflich, wenn er kaum Trefflich und nachahmungswerth findet er die Sorg

falt der Engländer für gute und reinliche Bekleidung der Matrosen S. 360; und für ihre in feindlicher Gefangenschaft sich befindende Krieger S. 419 f. Fast enthusiastisch schildert er die Vortrefflichkeit der Englischen Anstalten zur Bequemlichkeit der Reisenden K. LIX. Lorsqu'on a voyagé en Angleterre, l'on a honte des voitures publiques de France, l'on n'entre plus dans celles-ci qu'avec repugnance, et frappé d'un danger, dont le gouvernement françois ne s'est jamais occupé de garantir les voyageurs etc. S. 461. Was nun endlich die Schilderung der Leiden betrifft, denen die kriegsgefangenen Franzosen, zufolge des Nationalhasses, und der Betriegereyen der Untergaufseher, auch wohl mit unter der höhern Behörden, ausgesetzt waren; so kann man davon ein gut Theil abziehen — und dazu berechtiget die aus den ausgehobenen Proben erhellende Mäßigung des Verf. im Ausdruck seiner Empfindungen. — Dennoch bleibt so viel übrig, daß man zu innigem Mitleiden, und zu mehr noch als Mitleiden, erweckt, und sehr geneigt wird, bey der schweren Versündigung des Verf. an England, ihm den criminalistischen Grundsatz vom *justus dolor* zu Gute kommen zu lassen. Es spricht dabey für ihn nicht nur, was Howard über die Gefangenschaft in den alten Schiffen (pontons) geurtheilt hat "Hulks ought to be the punishment only for the most atrocious crimes;" es sprechen dafür noch manche Aeußerungen anderer Engländer, und selbst im Parlamente vorgekommene Beschuldigungen. Die Richtigkeit der Angabe, daß 150,000 Franzosen dans le court espace de deux dernieres guerres, au milieu des tortures sur les pontons d'Angleterre, ihr Leben verloren haben, wollen wir nicht auf unser Gewissen nehmen.

Hannover.

Beyträge zur Kenntniß der Verfassung der Königl. Residenzstadt Hannover. Gedruckt bey C. F. Kius. 1815. Auf VI und 60 S. in Octav.

Dieses, die Einwohner von Hannover über verschiedene wichtige, täglich vorkommende Puncte ihrer Verfassung aufklärende kleine Buch enthält folgende Aufsätze: I. Ueber die Grenzen der Jurisdiction des Magistrats. Ein Auszug aus dem von dem Magistrate am 15. Febr. 1782 mit Königl. Cammer abgeschlossenen Vergleiche, wofür jedoch die buchstäbliche Mittheilung der Vergleichs-Stellen wohl noch mehr zu wünschen gewesen wäre. II. Was ist bey der Acquisition oder Verhypothecirung eines Bürgerhauses zu beobachten? 1. Uebertragungen des juris in re können bey Strafe der Ungültigkeit des Geschäfts nicht ohne Vorwissen und vorherige Anmeldung bey der ordentlichen Stadt-Obrigkeit geschehen, und der Verf. verneint daher auch die Frage, ob ein Contrahent gegen den andern auf die Anmeldung klagen könne — wenn bey Errichtung des Contracts die Verbindlichkeit zur Anmeldung desselben nicht etwa besonders noch mit übernommen worden. Die Verlassung und Annehmung muß vor Gerichte in gehöriger Form bewirkt, zu dem Ende aber vorher erst das Bürgerrecht gewonnen werden. 2. Die Hypotheken müssen, wenn sie die Kraft von gerichtlichen haben sollen, vor Gerichte in der gehörigen Form bestellt werden. Die außergerichtlichen werden, wenn sie vor Notar und Zeugen bestellt sind, nur als quasi publicae, die privatim bestellte nur als privatae in das Hypothekenbuch eingetragen. III. Ueber das Statut, nach welchem die Ehefrau eines Bürgers Kindes-Antheil an dem Vermögen des Mannes erhält. Das Statut hat Gesetzes-Kraft. Nach der Meinung des Verf. kann die Frau ihr Eingebrachtes

vorher zurücknehmen. Nach dem Gerichtsgebrauche behält sie aber bey anderweiter Verheirathung nur den Nießgebrauch, das Eigenthum bleibt den Kindern des ersten Mannes; und in dieser Hinsicht hält sie der Verf. zur Bestellung der cautionis usufructuariae allerdings für verpflichtet. In dem Falle, da keine Kinder aus der Ehe vorhanden sind, oder die Frau mit Ascendenten oder Collateral-Erben concurrirt, ist der Verf. geneigt anzunehmen, daß den Eltern des Ehemannes der Pflichttheil gebühre; die Seiten-Verwandte aber gänzlich ausgeschlossen werden. IV. **Dem jüngsten Sohne gebührt das väterliche Haus nach dem Schätzungs-Werthe.** V. **Die gerichtliche Subhastation eines in Hannover belegenen Hauses gehört vor den Magistrat.** VI. **Bau-Statuten der Stadt Hannover.** Zuerst die am 20. November 1731 erlassene Bekanntmachung der wegen Anlegung der Mistgruben rc. damahls bestandenen wörtlich; dann einige bey Baustreitigkeiten stattgehabte Bestimmungen aus der Sammlung des Verfassers. VII. **Welches ist der Gerichtsstand beurlaubter Landwehr-Männer in Strafsachen?** Eine Erklärung des Königl. Cabinets-Ministerii vom 3. Nov. 1814 hat entschieden, daß Landwehr-Männer bey nicht militärischen Vergehungen bey der Beurlaubung auf längere Zeit als ein oder ein Paar Tage im Orte der Garnison unter der ordentlichen Obrigkeit stehen sollen. VIII. **Ueber den Aufenthalt Israelitischer Glaubens-Genossen in der Alt-Stadt Hannover.** Von der Regierung des H. Friedrich Ulrich her bis zur Westphälischen Usurpation ist das Verbot, daß keine Jüdische Glaubens-Genossen sich auf der Alt-Stadt sollen aufhalten dürfen, aufrecht erhalten worden. Als sich während der Usurpation einer mit einem Hause ansässig gemacht hatte, verfügte die Königl.

Regierungs-Commission nach ihrer bekannten Billigkeit gegen alle dabey interessirte Theile, daß den Israeliten in dem Hause zu wohnen und sein Gewerbe zu treiben bis auf weitere Verfügung gestattet; die Gerichtsbarkeit über denselben aber dem Magistrate Commissionsweise zustehen, das Schutzgeld jedoch der Stadtvoigtey vorbehalten bleiben solle. Wie viele Processe würden verhütet oder doch leicht ausgeglichen werden, wenn das Publicum über alle seine Rechte und Pflichten immer so gut belehrt wäre, als es hier in Ansehung der erwähnten acht Puncte für die Hannoveraner geschehen ist!

Berlin.

In der Maurerschen Buchhandlung: Der Taschenpferdearzt im Felde, ein Noth- und Hülfsbüchlein für die Cavallerie, die Krankheiten ihrer Pferde leicht zu heilen, von Joh. Nic. Kohlwes, Königl. Preußischem Thierarzt u. s. w. 1816. 68 Seiten.

Der Zusatz zu dem Titel dieses Büchleins "die Krankheiten ihrer Pferde leicht zu heilen" war in ältern Zeiten sehr üblich, um sich Liebhaber zu der Waare zu verschaffen, jetzt wird er mit Recht für etwas zweydeutiges gehalten. Rec. kann sich keinen erheblichen Nutzen von dieser Arbeit des Hrn. R., welche dem Fürsten Blücher dedicirt ist, versprechen. Wollte der Verfasser, wie im Vorbericht gesagt wird, sein 1809 erschienenes weitläuftigeres Werk (der Taschenpferdearzt vorzüglich zum Gebrauch der Cavallerie) des leichtern Transports halber abkürzen, so hätte sie früher erscheinen müssen, bevor die Cavallerie aus dem Felde heimgeführt war; denn in der Garnison wird der Rathsbedürftige bessere Hülfsquellen sich zu verschaffen wissen, als diese ihm darbietet.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

82. u. 83. St.
Den 23. May 1816.

Leipzig.

Bey Göschen: Commentatio de Tracheitide Infantum, vulgo *Croup* vocata. Auctore *Joh. Abrahamo Albers*, M. et Ch. Dr. etc. etc. 1816. 228 Seiten in groß Quart.

Endlich haben wir die Freude, die längst erwartete Hauptschrift des um die Kenntniß des Croups durch so mannichfaltige Bemühungen hochverdienten Verf. anzeigen zu können. Zufolge des Prooemium erscheint hier Hrn. Dr. Albers Werk ganz in der Gestalt, in welcher solchem zu Paris der Preis zuerkannt ward, indem die Preisertheiler, nur unter dieser Bedingung, den Druck desselben gestatteten, so sehr der Verf. auch gewünscht hatte, manches abgeändert vorzutragen, wie dieses, hoffentlich in wenig Jahren, sicher erfolgen wird. Wenige Krankheiten nähmlich seyen seit acht Jahren, als der Periode in welcher er sein Werk abfaßte, rücksichtlich der Erkenntniß und Behandlung mit solchem Fleiße bearbeitet worden, als die tracheitis, das ist die Entzündung der Luftröhre, wie der Verf. auch schon in seiner von uns 1814. St. 292.

S. 2018 angezeigten Uebersetzung von Royer Collards, Abhandlung über den Croup umständlich darthat. Ordiatur sermo a descriptione stadiorum morbi. Von den dreyßig genau angegebenen verschiedenen Nahmen kann der Verf. keinem seinen Beyfall geben; seiner Meinung nach sey Tracheitis infantum die passendste Benennung. Diese Krankheit bestehe in einer Entzündung der Schleimhaut des Kopfes, des Stammes und der Aeste der Luftröhre, fast immer verbunden mit häufigen Aussickerungen (destillationibus) gerinnbarer Lymphe und faseriger Theile des Blutes. Auch könne er diese Entzündung für keine catarrhalische oder erysipelatöse ansehen. Sehr irrig hätten Französische Aerzte den Croup aus der Reihe der Entzündungen gestrichen, Hypothesen über seine Natur erdacht, und eine Behandlung darauf gegründet, deren Richtigkeit durch den Erfolg sattsam bewiesen ward. Vorzüglich seyen zwar in dieser Entzündung die arteriae laryngeae, tracheales et bronchiales begriffen, doch trügen auch die entzündeten glandulae pituitosae der Luftröhre das ihrige bey, indem sie der Verf. in vielen Leichen offenbar entzündet antraf. Der Verf. erzählt sodann Beyspiele, wo die Krankheit sehr schnelle und sehr heftige Anfälle machte, welche bisweilen ohne merkliche Remission anhielten und unerfahrne Aerzte irre führen könnten, die raucedo pflegt den ganzen Verlauf der Krankheit hindurch anzuhalten. Der Husten habe einen ganz eigenen Ton, klinge fast wie das Englische Wort croup oder roup, wenn man es voll ausspricht, und könne nach überstandener Krankheit wohl noch Monathe lang fortdauern. Die Respiration bleibe bisweilen, bey schon vorhandener Rauhigkeit und Husten, als durch welche in diesem Falle alleinig sich der Anfang der tracheitis verräth, frey, doch gemeiniglich werde

sie bald beschwerlich, allemahl aber mit zunehmender Krankheit beängstigender. Der Puls werde häufig, klein, hart, und aussetzend. Die Beschwerlichkeiten des Athmens kämen aus doppelter Ursache, nähmlich sowohl aus einem Krampfe der Luftröhre, als aus der zu häufigen Absonderung plastischer Lymphe. Der Verf. kenne keine dem Croup gleiche Krankheit, in welcher der Kranke bald dem Tode ganz nahe, bald von aller Gefahr befreyt erscheint. Fieber sey fast immer zugegen, seltener ein fixer Schmerz im Kehlkopfe als ein Erbrechen. Zuweilen begleitet die Krankheit vom Anfange an ein typhöses Fieber. Der Tod erfolge bisweilen sanft, bisweilen unter heftigen Beängstigungen. Die Ursache des Todes sey vierfach: 1. Erstickung, durch Verstopfung der Luftröhre mittelst der Afterhaut. 2. Krampf der Nerven der Luftröhre, der Brust, und des Unterleibes. 3. Schlagfluß, oder 4. Schwäche aus Mangel des Oxygens im Blute. Bey der Genesung wird die angehäufte plastische Lymphe entweder, wenn sie dünn ist, ausgeworfen, oder absorbirt; oder, wenn sie dicker ist, mit der Luftröhre durch Verwachsung vereinigt. Nur ein einzigmahl sah der Verf. die vollkommene Heilung sich vier Wochen lang verziehen. Ohne Rückkehr des Hustens sah er kein Kind genesen. Die meisten Kinder starben innerhalb acht, selten erst nach vierzehn Tagen. Behandelt man die Krankheit gehörig, so wird sie in wenig Tagen geheilt, ist sie leicht, schon in zwey Tagen. Er sah sie mehrere ja bis zum siebenten Mahle wiederkommen, bald nähmlich nach wenig Tagen, bald erst nach mehrern Jahren. Als Prognosis läßt sich nichts mit Gewißheit bestimmen. Herr Dr. Albers rettete Einige von denen er glaubte, daß sie sterbend wären. Schwammigen, schlaffen Kindern ist die Krankheit gefährlicher als andern; man glaubt bey solchen, man habe einen

Catarrh vor sich, und ehe man sichs versieht, ists um den Kranken geschehen; den Remissionen dürfe man nicht trauen. Werde man nach dem zweyten Tage erst zum Kranken gerufen, so sey die Voraussagung schon ungewiß. Ueberhaupt je beschwerlicher das Athmen desto ungünstiger sey die Voraussagung. Ungünstige Zeichen sind, wenig oder kein Husten, blasses oder blaues Gesicht, blasse Lippen, schwacher aussetzender Puls. Günstige Zeichen dagegen sind, leichtes Athmen, Rückkehr des Hustens mit einem eigenen Tone, Auswerfen einer in die Luftröhre abgesetzten Membran, gleichmäßiger gehobener Puls. Das Fieber kümmert den Verf. weniger als andere Aerzte. Doch sey febris synocha nicht so gefährlich als typhosa. Tracheitis ist gefährlicher, wenn sie auf andere Krankheiten, besonders Ausschläge folgt, als wenn sie allein ist. §. 1. *De ortu et frequentia tracheitidis infantum.* Bey Hippokrates, Mic. Piso, Fernelius und Bellonius komme die Krankheit unter dem Nahmen angina vor, bey Fabricius Hildanus, Ettmüller, als catarrhus suffocativus. Adr. Spigel, Severinus und Andere gedenken ihrer wieder unter andern Nahmen. Tracheitis sey in unsern Tagen keineswegs häufiger als sonst, doch in Italien seltner, als in Nord-America, Schweden, Schottland, Holland, Frankreich, Deutschland und überhaupt in den nördlichen Ländern. §. 2. *Signa praecipua quibus dignoscitur morbus.* Quomodo differt tracheitis a catarrho pulmonum et a reliquis speciebus anginae? Vom catarrho pulmonum unterscheidet sich die tracheitis leicht, durch den besonderen Ton beym Husten, und das beschwerliche Athmen, von der Cynanche durch den Mangel sowohl der Beschwerde beym Schlucken, als der sichtbaren Entzündung des Rachens, von der Oesophagitis gar leicht, durch den Mangel

der Beschwerlichkeit im Schlingen. Millar's asthma, Schäfers Krampf- und Schafhusten und Lungenlähmung, waren nichts anders als die von ihnen nicht gehörig gekannte Tracheitis. Phthisis Trachealis hat vollends einen zu langsamen Gang um sie mit Tracheitis zu verwechseln. Estne ulla aetas libera ab hoc morbo, et quasnam vitae periodos maxime et prae reliquis aggreditur? Nicht leicht werden Säuglinge von der Tracheitis ergriffen, sondern meistens Kinder zwischen dem dritten und siebenten Jahre, doch auch Erwachsene verschont sie nicht, wo sie alsdann mit demselben Symptome erscheint. So tödtete sie den weltberühmten Washington. Kinder litten häufiger als Erwachsene an Tracheitis, sowohl weil sie zu Entzündungen besonders der Schleimhäute geneigter sind, als weil sich Tracheitis zu den Ausschlagskrankheiten der Kinder gesellt. Erwachsenen ist Tracheitis weniger gefährlich als Kindern, weil die Menge der abgesonderten plastischen Lymphe bey ihnen nicht so groß ist als in Kindern, weil ihre Luftröhre weniger reizbar ist und vorzüglich weil ihre Stimmritze weiter ist. Knaben leiden öfter als Mädchen an Tracheitis, wegen ihrer größern Geneigtheit und häufigern Gelegenheit zu Entzündungen. §. 3. *De causis quae huic morbo ansam dant.* Hr. Dr. Albers sah Tracheitis zwar zu allen Jahrszeiten, selbst im heißen August des Jahrs 1807. Doch zu Bremen besonders in den neblichten Monathen November und December. Sie entsteht durch schnellen Witterungswechsel, häufiger durch feuchte Luft als durch trockne Kälte, besonders an feuchten morastigen Oertern. Eine nicht deutliche Constitutio epidemica scheine dermalen der Tracheitis günstiger als vor Zeiten. Vielleicht trage dazu auch bey, die jetzt modige leichte Bekleidung, das Haarschneiden, eine

plötzliche Verkältung, das Einhauchen riechender
oder oxygenirten salzsauren Gases. Quibus
morbis epidemicis maximè jungitur? Ki
seyen dazu geneigter bey der so genannten co
tutio catarrhali und feuchter Winter-Luft. S
selten sey auch die Verbindung der Tracheitis
der cynanche faucium und dem Catarrhe. E
epidemica? Allerdings wie der Verf. durch
währte Zeugnisse beweist. Estne contagiosa?
neswegs, ungeachtet die Aerzte bisher darüber
nicht einig waren. Num interdum tracheitis a
morbos et quidem exanthematicos sequat
Allerdings Tracheitis gesellt sich nähmlich zu
Pocken, den Masern, dem Scharlach, nach des V
vielfältigen Erfahrungen. Tr. ist zwar nicht sel
doch bey weitem nicht so häufig, als z. B. Mas
Scharlach oder Keichhusten. §. 4. *Ratio mort
tatis.* Bey einer solchen Berechnung müßte
mehrere Umstände in Anschlag bringen, denn
der Verf. und Hr. Dr. Olbers verloren, früh ge
gerufen, von 30 kaum Einen, wenn der Verf. kei
mehr retteke, dessen Krankheit ihren Gipfel
erreicht hatte. Demnach hänge die Sterblichkei
dieser Krankheit ab, von dem Stadium der Kr
heit, von dem Alter und Geschlechte des Kran
der Einfachheit oder Complication mit andern Kr
heiten, der Gegend und der Jahrszeit. §. 5. *Or
norum status.* Quaenam est natura concre
nis mucosae etc.? Ein, an dem Verf. ganz e
nen, genauen Beobachtungen sehr reicher Abschn
worin die mannichfaltige Beschaffenheit der wi
natürlichen, oder After-Haut treffend geschil
wird. Num possumus similia in animali
producere? Allerdings. Man brauche nur durch
regte Entzündung die Absonderung plastischer Lym
zu befördern. Deßhalb zeigt die Luftröhre auch ähnl

Erscheinungen, wenn ein fremder Körper in sie geräth, wiewohl sich dabey nicht die ganz gleichen Symptome zeigen. Der Verf. sprützte durch eine in die Luftröhre gemachte Wunde einem Böcklein, so wie einer Katze, Weingeist in die Luftröhre, es entstand Nießen, Husten u. s. f., von denen sie sich doch in einigen Tagen erhohlten. Rother Quecksilber-Niederschlag mit Terpentinöl, so wie Sublimat- und Höllenstein-Auflösung in die Luftröhre einer Katze gesprützt, bewirkten durch Erzeugung eines wahren Croup den Tod. Gas acide oxygene, so wie auch der Reitz einer Voltaischen Säule bewirkten nicht das Gleiche. Somit bestätigten auch diese Versuche die Wahrheit der Behauptung, daß die Tracheitis entzündlicher Natur sey, und daß die plastische Lymphe durch Entzündung erzeugt werde. Qualis est ratio membranae pituitosae tracheae et bronchiorum? Allemahl fände man die Schleimhaut der Luftröhre entzündet, nur freylich sowohl im Ganzen als Stellenweise bald mehr bald weniger, mitunter fände man sie auch zugleich geschwollen. Diese Entzündung scheint durch die Ausschwitzung der plastischen Lymphe gemindert zu werden. Quousque organorum respirationis immutatio, propria quidem huic morbo extenditur? Oft fände man die Entzündung sich nur so weit in die Luftröhren-Aeste erstrecken, als sie mit Knorpel versehen sind. Die Luftröhren-Aeste, welche nur den Durchmesser einer Linie haben, scheinen schon von Entzündung frey. Der Verf. glaubt daher um so weniger, daß sich die Entzündung bis in die Luftzellchen erstrecke. Num potest distingui immutatio designans Tracheitidem, ab ea, quae in pulmonibus vel ipso morbo vel morte producitur? In der bloßen, eigentlichen Tracheitis fand der Verf. die Lungen gesund, bey der durch Pocken oder Masern verur-

sachten hingegen ebenfalls entzündet. §. 6. *Curatio Tracheitidis.* Obgleich die Tracheitis eine Entzündung ist, so könne man bey ihrer Bekämpfung doch nicht mit den gewöhnlichen entzündungswidrigen Mitteln auslangen. Sie erfordert ernstere Mittel, wenn sie auch gleich öfters selbst nicht ernsthaft scheine. Auch helfe nicht immer das gleiche Mittel, weil man sich nach ihrem besondern Character und ihrer Complication mit Ausschlägen richten müsse. Man müsse den im Anfange statthabenden Krampf berücksichtigen und ja nicht warten bis beschwerliches Athmen eintritt. Bisweilen leistet im Anfange der Krankheit ein hinreichend kräftiges Brechmittel die schnellste und vollkommenste Hülfe. Doch erbrechen sich am Croup so wie am Asthma Leidende, wegen eines Krampfes in der Luftröhre, nicht so leicht. Er gebraucht deßhalb Brechweinstein mit Ipecacuanha, und entferne dadurch in wenig Stunden die ganze Krankheit. Eben so heile man auch am besten die angina serosa mit und ohne Scharlach durch ein Brechmittel. Ein Brechmittel mindere die Absonderung der plastischen Lymphe, lose den Krampf und bewirke heilsamen Schweiß. Fängt die Krankheit ungestüm an, ist das Fieber heftig, der Trieb des Bluts nach dem Haupte stark, und wird die Krankheit durchs Erbrechen nicht gemindert, so müsse unverzuglich zur Ader gelassen werden. Selbst noch am vierten Tage nahm der Verf. mit dem besten Erfolge Blut weg. Blutigel an den Hals, oder wenn es ein Kind durchaus nicht leiden will, an die Schläfe. Daß eine Blutwegnahme selbst gegen Krämpfe nutze, bewies ihm sowohl ein Säugling, als ein Pferd, welche dadurch vom Trismus geheilt wurden. Halfen diese Mittel nach nichts, so legt der Verf. ein Blasenpflaster, welches den Kehlkopf bis zur Brust hinab bedeckt. Quecksilber wirke nicht schnell genug, um

viel von ihm zu erwarten, ob es gleich zur Heilung der Entzündung beyträgt, das Blut in den Gefäßen so verändert, daß dadurch die Secretion der plastischen Lymphe beschränkt wird, und wahrscheinlich auch die Einsaugung der secernirten Lymphe sich beschleunigt. Herr A. gebraucht Quecksilber, bis zur vollkommnen Genesung, und verbindet es, nach den Umständen, mit Campher, Spießglanz, Kermes, oder Goldschwefel. Meistens gebraucht er es innerlich, doch unter Umständen, z. B. wenn Durchfall eintritt, äußerlich als Einreibung. Zur Wegschaffung der Lymphe vermehrt er die Gabe des Kermes min., reicht den Aufguß, nicht den Absud der Polygala Senega mit Eibisch-Syrup, oder Salab. Gummi ammoniacum mache leicht Durchfall und hindere dadurch das Fortbrauchen des Quecksilbers. Von Brechmitteln sah er in diesem Zeitraum der Krankheit nie die von andern Aerzten so gerühmte Hülfe. Asa foetida scheine weniger nützlich als Moschus, den er bis zu 12 Gran in 24 Stunden einem dreyjährigen Kinde reichte. Um den Hals schlägt er Senfpflaster mit Rettig. Ist die Tracheitis asthenischer Art, so gebraucht er Brechmittel, keine Blutigel, sondern Campher mit Kermes min. Senega, Blasenpflaster, Moschus, Aderlaß nur nach reiflichst erwogenen Umständen. Die Tracheitis in den Pocken bekämpft er mit Quecksilber und Opium, die Tr. der Masern außer den allgemeinen Mitteln noch besonders mit Spiritus Mindereri, und wenn das Fieber Typhus ist, mit Moschus, Campher und Kermes. Hierauf beurtheilt der Verf. die von andern Aerzten empfohlenen Mittel; als die Digitalis purpurea, das Ammonium carbonium, das Gas azot., die warmen Bäder, die Fußbäder, das Einathmen der Dämpfe siedenden Wassers, einfach oder mit Essig geschwängert, die Dämpfe vegetabilischer und mineralischer

Säuren, die Vitriol- oder Essig-Naphtha-Dämpfe, die Nießmittel und zuletzt die Tracheotomie, welche er gänzlich verwirft. Num curatio datur anginae membranaceae propria? Wird verneint. Num curatio existit, cui si discesseris a viribus aegroti et variis morbi gradibus, quae nonnunquam sponte salutem adducunt, praecipue et manifesto levamen et salus sit tribuenda? Eine leichte Tracheitis könnte wohl von selbst verschwinden, allein eine weit gediehene erfordere unumgänglich die Hülfe der Kunst. Ammonium carbonicum sey ein sehr unsicheres Heilmittel, falls es überhaupt für ein Heilmittel gelten könne. §. 7. *Quae morbi praevidendi ratio?* An certe signa futuram tracheitidem muntiant? Aus dem vorhergehenden erhelle, daß die Tracheitis nicht vorhergesehen werden könne. Suntne remedia quibus possimus tracheitidis accessum defendere et efficere ne hominem aggrediatur? Im Herbste, Winter und Frühlinge schütze man die Kinder durch trockene Kleidung. Man bedecke den Kopf, lasse das Haar wachsen, ohne es zu beschneiden. Der Verf. selbst erlitt zu Jena eine Augenentzündung nach zu starkem Haarstutzen. Man lasse die Kinder Nebel und kalte Luft vermeiden, entferne sie bis zum zwölften Jahre aus der Nachbarschaft des Meeres, der Flüsse und Sümpfe. Erzeugt sich ein Catarrh mit rauher Stimme, so brauche man sogleich ein Brechmittel und belehre überhaupt das Publicum über die große Gefahr bey dieser Krankheit. *Singulorum qui nobis oblati casuum morbi enarratio.* Sechszehn treu und genau geschilderte Krankheitsfälle. Den Beschluß macht die *Enumeratio scriptorum in hac Commentatione allegatorum.* In alphabetischer Ordnung. Bey der gar großen Anzahl, der über den Croup erschienenen,

zum Theil sehr seltenen ausländischen, Schriften, wird man dem Hrn. Verf. besondern Dank wissen, sie hier mit der gewissenhaftesten Treue so verständig benutzt und gehörigen Orts dem wesentlichsten Inhalte nach ausgezogen zu finden, daß die meisten derselben dadurch füglich entbehrlich werden.

Eben daselbst.

Mit gleichen Lettern und in gleichem Format wie das eben angezeigte Werk auf 304 Seiten. **Abhandlung über den Croup**, von **Ludwig Jurine**, öffentl. Lehrer der Zergliederungskunst u. s. f. zu Genf. Aus dem Französischen Manuscripte übersetzt von **Dr. Philipp Heineken**. Mit einer Vorrede und Anmerkungen herausgegeben von Dr. J. A. Albers. 1816. Kann wegen Hrn. Dr. Albers sehr zahlreichen und ausführlichen Anmerkungen gewissermaßen als ein Supplement-Band zu seiner eigenen Preisschrift angesehen werden.

London

Bey Longman u. M.: Specimens of early English metrical Romances, chiefly written during the early part of the fourteenth century; to which is prefixed an historical Introduction, intended to illustrate the rise and progress of romantic composition in France and England. By *George Ellis*, Esq. Second Edition. In three volumes. 1811. Vol. 1. IV und 408 Seiten. Vol. 2. 419 Seiten. Vol. 3. 432 Seiten in Octav.

Durch dieses Werk werden die frühern, oben S. 766 angezeigten Specimens of early English Poets ergänzt. Von den Bedenklichkeiten, welche der Verfasser jener Anzeige in Hinsicht auf die zweyte Hälfte der 'Proben älterer Dichter' äußerte, kann hier nicht die Rede seyn, und diese 'Proben älterer

in Versen geschriebener Romane verdienen mit vollem Dank und Beyfall aufgenommen zu werden. Hr. Ellis erscheint durchaus als ein gelehrter und scharfsinniger Forscher, und er theilt uns die Frucht seiner Untersuchungen in einem klaren und natürlichen Vortrage mit, den man bey ähnlichen Arbeiten Deutscher Schriftsteller nur allzu oft vermißt. Auch ist er völlig frey von jener lächerlichen Vergötterungssucht, welche andächtig vor jedem noch so rohen Klotze niederfällt und ihn als das höchste Meisterstück anbetet. — Das verständige Urtheil unterscheidet, wie sich gebührt, zwischen der innern Vortrefflichkeit eines Gedichtes, und zwischen der Wichtigkeit, die jedes frühere Denkmahl für die Geschichte der Kunst und der Sprache, und für manche beyläufige Aufklärung haben kann, und haben muß. — Uebrigens ist Hr. Ellis weit davon entfernt, seine Untersuchungen für erschöpfend zu halten; allein wenn die Urkunden in den Bibliotheken von ganz Europa zerstreut sind, und der Gebrauch derselben die mannichfaltigsten Kenntnisse voraussetzt, so ist jeder von Sachkundigen gelieferte Beytrag verdienstlich.

Die Einleitung besteht in fünf Abschnitten, und geht von S. 1 bis 131. Der Verf. handelt in dem ersten Abschnitte von der Bedeutung des Wortes Romance, das im weitesten Sinne jede aus dem Lateinischen hervorgegangene Volkssprache, in England aber vorzüglich den durch die Normannen daselbst eingeführten Dialect des Französischen bezeichnete; dann auf die in diesem Dialect verfaßten schriftlichen Werke, und endlich, da dieses vorzüglich Rittergeschichten waren, ausschließlich auf diese übergetragen wurde. Er schildert den Eifer, mit welchem die Normannen, die Sprache des von ihnen eroberten Landes zu der ihrigen machten, und sie zum Schriftgebrauch ausbildeten und anwandten. Zuerst

schrieben sie, und zwar durchaus in Versen, Heiligen-Geschichten, Chroniken, kleinere Lieder; das meiste war frey aus dem Lateinischen übersetzt; von Rittergeschichten aber zeigt sich noch keine Spur. Abschn. 2. Verschiedne Vermuthungen über den Ursprung der Romanischen Poesie. Bischof Percy wollte sie aus dem Norden herleiten; Warton von den Arabern, andere von den Keltischen Völkerschaften in Armorica, Wales rc. Hr. Ellis sucht gewisser Maßen die drey Meinungen mit einander zu vereinigen, doch so daß er die Brittischen Dichter als die Hauptquelle ansieht. (— Der Mittelpunct der ganzen Ritter-Poesie ist der König Arthur. Dieß entscheidet, wie uns dünkt, unwidersprechlich für die Brittischen und insbesondere für die Welschen Dichter. Denn ist es irgend wahrscheinlich, daß Dichter eines andern Volkes den Helden, auf den sie alles Große und Herrliche häuften, aus einem so unbeachteten Winkel der Erde würden hergehohlt haben? Würden sie dazu nicht vielmehr einen Fürsten ihres Stammes gewählt haben? Auch die Nahmen der untergeordneten Helden, so wie mehrere Ortsnahmen weisen auf Welschen Ursprung zurück. Von Welschen Dichtern nahmen die Normannischen Sänger an dem Hofe Wilhelms und seiner Nachfolger den Stoff ihrer Erzählungen, wie frey sie auch immer diesen Stoff nachher bearbeitet haben mögen, und wie groß der Einfluß gewesen seyn mag, den der Orient so wohl als der Norden auf diese Bearbeitung hatten. Ob die Welschen Dichter den Normannen ihre Erzählungen schriftlich oder mündlich mittheilten, ob die Welschen Gedichte noch vorhanden sind oder nicht, erfordert besondere Untersuchungen, die denjenigen überlassen bleiben müssen, die der Welschen Sprache kundig sind. —) Abschn. 3. Die Normannen, die sehr bald England als ihr Vaterland ansahen, fingen

eben so bald auch an, sich um die frühere Geschichte ihres neuen Vaterlandes zu bekümmern, und die Werke, auf welche sie dabey geriethen, Gildas, Nennius, Gottfried von Monmouth hängen mit der Geschichte der Romanischen Poesie so genau zusammen, daß Hr. Ellis es für nöthig fand, nicht nur Nachrichten von diesen Schriften, sondern auch einen ausführlichen Auszug aus den beiden Schriften des Gottfried von Monmouth zu geben, aus der in Lateinischer Prosa geschriebenen Chronik von Britannien, und dem in Lateinischen Hexametern geschriebenen Leben Merlins. Diese Auszüge füllen den dritten und vierten Abschnitt der Einleitung. Angehängt ist noch eine Untersuchung über die Quellen aus welchen Gottfried schöpfte, und eine Nachricht von einer merkwürdigen kleinen Schrift des Hrn. Owen, des gelehrten Verfassers des Welschen Wörterbuches. In dieser Schrift 'Cambrian biography' betitelt, bemüht sich Hr. Owen zu zeigen, daß man zwey Arthur zu unterscheiden habe, einen mythischen, und einen historischen. (Da dem Verfasser dieser Anzeige die Cambrian biography des Hrn. Owen bis jetzt noch nicht zu Gesichte gekommen ist, so begnügt er sich damit, auf sie aufmerksam zu machen, ohne sich ein Urtheil darüber anzumaßen.) Abschn. 5. Zustand von Wales im 11. 12. und 13. Jahrhundert. Genaue Verbindung der Welschen und Normannen. Einfluß dieser Verbindungen auf die Romanische Poesie. Wahrscheinliche Vermuthung des Hrn. Walter Scott, daß in die Reihe der frühesten Romanischen Dichter auch Schotten gehören. — So weit die Einleitung. Auf sie folgt ein aus Nr. 1. und Nr. 2. bestehender Appendix. — Nr. 1. hat Hrn. Douce zum Verfasser, und enthält eine Nachricht von einem unter den Handschriften des Britischen Museum befindlichen Werke eines Juden, der

um 1106 lebte, zur Christlichen Religion übertrat, und nach seinem Pathen, dem Könige von Arragonien Alphons I., Petrus Alphonsus genannt wurde. Das Buch ist Lateinisch geschrieben und führt den Titel de clericali disciplina. Der Verfasser sagt, daß er seine Geschichten aus einem Arabischen Werke Lucamann's Ermahnungen an seinen Sohn in einer Sammlung lehrreicher Beyspiele genommen habe. Eine alte Französische Uebersetzung in Versen, von welchen die Harleyische Sammlung zwey Handschriften enthält, nennt den Verfasser Pierre Anfors und seine Schrift Castoiement d'un Pere à son fils. — Hiernach ist Barbazan zu berichtigen, der entweder eine unvollständige Handschrift vor sich hatte, oder sie zu flüchtig ansah. — Hr. Douce gibt kurz den Inhalt der Erzählungen an, deren einige auch in Pilpai, Gesta Romanorum, Boccacio, le Grand u. s. w. stehen. (Auch Bonerius Edel Stein enthält einige derselben.) — Nr. 2. Auszug einer Sammlung von zwölf Erzählungen, wovon eine einzige in der Harleyischen Bibliothek befindliche Handschrift bekannt ist. Eine Dichterinn Marie ist Verfasserinn derselben, und widmete ihre Arbeit dem Könige (wahrscheinlich Heinrich III.) Les contes ke jeo sai verrais, Dunt li *Bretun* ont fait les *lais* Vus conterai assez briefment. Hr. Ellis nimmt als ausgemacht an, daß diese lais in England geschrieben sind. Der Inhalt einiger derselben ist bereits aus le Grand bekannt.

Mit Seite 201 des ersten Bandes fangen die Specimens an, und zwar zuerst Romances relating to Arthur. Herr Ellis bemerkt, daß von dieser Classe, die ehemahls die zahlreichste war, sich wenig in seiner ursprünglichen (epischen) Gestalt erhalten hat; mehr hingegen in prosaischer Auflösung, die weniger den Anschein von Erdichtung hatte, und in

der Form von Balladen oder Liedern, die für die mündliche Ueberlieferung bequemer war. Es ist zu bedauern, daß Herr Ellis keine Abschrift eines Percyvell of Gallès erhalten konnte, der von einem Robert de Thornton geschrieben seyn soll, und in der Bibliothek der Cathedral-Kirche von Lincoln aufbewahrt wird. — Wir müssen uns begnügen, die Gedichte, von denen hier Auszüge und Proben gegeben werden, nur dem Nahmen nach anzuführen. Auszüge aus Auszügen wird niemand erwarten, wenigstens nicht in diesen Blättern; und Vergleichungen mit andern Bearbeitungen desselben Stoffes lassen sich auch nicht anstellen, ohne zu weitläuftig zu werden. — Die Proben also sind I. Romances relating to Arthur. 1. Merlin. (Vol. I. p. 201 . . . 323.) 2. Morte Arthur (p. 324 . . . 408). Dann folgen im zweyten Bande II. Saxon Romances. 1. Guy of Warwick (p. 1 . . . 94). 2. Sir Bevis of Hamptoun (p. 95 . . . 174). III. Anglo-Norman Romance. Richard Coeur de Lion (p. 175 . . . 290). IV. Romances relating to Charlemagne. 1. Roland and Ferragus. 2. Sir Otuel. 3. Sir Ferumbras (p. 291 . . . 419). Im dritten Bande: V. Romance of oriental origin. The seven wise masters, mit einer größtentheils aus Herrn Douce's Untersuchungen zusammengestellten Nachricht von den Bearbeitungen dieser Geschichte in den Morgenländischen, der Griechischen und Lateinischen, und den neuern Sprachen (p. 1 . . . 204). VI. Miscellaneous Romances: 1. Florice and Blauncheflour. 2. Robert of Cysille. 3. Sir Isumbras. 4. Sir Triamour. 5. Ipomydon. 6. Sir Eglamour of Artois. 7. Lay le Fraine. 8. Sir Eger, Sir Grahame, and Sir Gray Steel. 9. Sir Degore. 10. Roswal and Lillian. 11. Amys and Amyllion.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

84. Stück.

Den 25. May 1816.

Dublin.

The Transactions of the Royal Irish Academy. Vol. X. Science 311 Quartſ. Polite Litterature 176 S. Antiquities 20 S. 1806.

Sodann von eben dieſen Transactions Vol. XI. Science 210 S. Polite Litterature 188 S. Antiquities 244 S. 1810.

Die erſte Abtheilung Science in Vol. X. enthält folgende Abhandlungen: I. Description of an apparatus for transferring Gasses over Water or Mercury by *Gith. Austin.* Eine bequeme und einfache Einrichtung durch Hülfe dreyer gut auf einander abgeſchliffenen Platten, wovon zwey mit einem Loche verſehen ſind, eine Gasart über der pneumatiſchen Wanne aus einem Glascylinder in einen andern treten zu laſſen. Die eine durchlöcherte Platte legt man auf den abgeſchliffenen Rand des mit einer Gasart gefüllten Cylinders, und auf die andere durchlocherte kömmt die Glocke oder der Glascylinder zu ſtehen, in welchen man das Gas hineintreten laſſen will. Sind nun die beiden Platten ſo

übereinander geschoben, daß das Loch der einen über das Loch der andern zu liegen kömmt, so kann das Gas durch diese Communication aus dem untern Cylinder in den obern treten, indem aus dem obern das Wasser oder Quecksilber in den untern herabsinkt. Ist der obere Cylinder gefüllt, so weit man es verlangt, so verschiebt man die Platte worauf er steht, daß sie nun die Oeffnung der andern verschließt, und schiebt hierauf den obern Cylinder auf die dritte Platte ohne Oeffnung, um ihn, wo man will, hintragen zu können. II. An Account of a new semi-metallic substance, called Menacane and its Ores by *G. Mittchell*. Der Verf. beschreibt hier fünf Species des Menacs, nemlich Werner's Rutil, Claproth's Titanit, Werner's Negrin, desselben Menacan und Iserin. III. IV. Meteorologische Beobachtungen zu Dublin von den Jahren 1802 und 1803 von Ed. Kirwan. V. On the volcanic Theory by *Will. Richardson*. Eigentlich über den vulcanischen oder neptunischen Ursprung des Basalts. Desmarest dem man gewöhnlich jene Theorie der Vulcaneität des Basalts zuschreibe, und auf dessen Autorität seine Nachfolger die Hrn. Faujas de St. Fond, Dolomieu, Whitehurst, Bischoff Troll, Hamilton u. a. nur zu sehr gebauet hätten, habe jene Theorie doch auf sehr einseitige Ansichten und Thatsachen gegründet, und manche Gegenden, wo der Basalt in großer Menge und Mächtigkeit erscheint, für vulcanisch gehalten, wo auch keine Spur von gewöhnlichen vulcanischen Producten, oder von einem vulcanischen Habitus im Ganzen anzutreffen sey. Ueberhaupt habe dieser Naturforscher in der Anpreisung seines Systems sehr vieles jenen Männern zu verdanken, mit denen er in Freundschaft und wahrscheinlich in einer Illuminaten-Verbindung gestanden, in der bekanntlich

Dolomieu, als Mitglied der Loge zu den neun Schwestern, eine Hauptrolle gespielt habe. Demarests Schrift selbst gebe aber so viel Veranlassung of discovering his ignorance of a subject upon which he has brought so much attention, daß es sich wohl der Mühe verlohne, diese Unwissenheit näher zu beleuchten, und die willkürlichen Voraussetzungen, worauf er seine Theorie gegründet habe, einer Critik zu unterwerfen. Diese macht denn den Gegenstand des ersten Abschnittes dieser Abhandlung aus. Im zweyten werden die obgenannten Associates and Advocates for the volcanic origin of Basalt in Untersuchung genommen, und im dritten die Thatsachen und Gründe gegen die Vulcaneität des Basalts insbesondere aus dem Vorkommen desselben in der Irländischen Grafschaft Antrim ins Licht gesetzt, denen nun freylich die Vulcanisten auch wieder ihre Ausflüchte entgegen zu stellen wissen werden. VI. On comparative micrometer measures aus einem Briefe des Hrn. G. A. Hamilton (Dechants zu Cloyne in der Irländischen Grafschaft Cork) an Hrn. P. Brinkley (datirt Sternwarte Armach den 10. Jan. 1805). Vergleichende Messungen des Sonnendurchmessers mit einem Objectivmicrometer, einem gewöhnlichen von Dollond verfertigten sehr guten Schrauben Micrometer (beide in einem vierfußigen Achromat) und einem zehnzolligen vortrefflichen Sextanten von Troughton. Der Verf. stellte diese Beobachtungen an, um zu erfahren, in wie weit solche auch mit den besten Werkzeugen erhaltenen Bestimmungen noch von einander abweichen können. Die Resultate gleichzeitiger Messungen geben z. B. Unterschiede, welche sich in jeder einzelnen Beobachtung doch noch immer auf 1 Secunde belaufen. VII. Observations on the metallic Compositions for the specula or re-

flecting Telescopes, and the manner of casting them, also a method of communicating to them any particular conoidical figure; with an attempt to explain on scientific principles the grounds of each process, and occasional Remarks on the Construction of Telescopes, by *James Little*. Eine ziemlich weitläuftige Abhandlung über diesen Gegenstand, die wir allerdings als die beste unter den darüber vorhandenen ansehen dürfen. Es sind darin alle zum Gießen, Schleifen und Polieren der Spiegel zu Telescopen, erforderlichen Handgriffe, wenn solche Werkzeuge eine erwünschte Wirkung sollen hervorbringen können, auf das deutlichste beschrieben. Da die richtige Gestalt des Spiegels hauptsächlich erst durch die Politur erhalten wird, und es hiebey vorzüglich auf die gehörige Consistenz des Pechüberzugs auf der Polierscheibe ankömmt, welcher dem Drucke während des Polierens, wie solcher zur Hervorbringung dieser oder jener Gestalt des Spiegels erforderlich ist, muß gehörig nachgeben können, so hat der Verf. diesem Gegenstande seine vorzüglichste Aufmerksamkeit gewidmet, wobey denn auch zugleich die Vortheile oder Nachtheile erörtert werden, welche auf die Gestalt der Polierscheibe selbst, in so fern man ihr einen kreisförmigen oder elliptischen Umfang gibt, Bezug haben. Ueber die nothwendigen bisher nicht genug erörterten Bedingungen des kleinen Spiegels in den Gregorianischen Telescopen, werden sehr nützliche Bemerkungen mitgetheilt. VIII. On space and duration by *Richard Kirwan*. Dieser Aufsatz enthält hauptsächlich nur eine critische Geschichte dessen, was über Zeit und Raum geschrieben ist. Ob die Philosophie mit der Definition des Verf. vom Raum, nemlich "the space is nothing more or less, than the relation of two or more distant bodies to each

other or of the distant parts of the same body to each other" zufrieden seyn werden, müssen wir dahin gestellt seyn lassen. Indessen meint der Verf. durch diesen festgesetzten Begriff sey alle Schwierigkeit gehoben. IX. An experimental Enquiry into the nature of gravelly and Calculus Concretions in the Human Subject and the effects of alcaline and acid substances on them in and out of the body, by *Thom. Egan.* Die Analyse dieser Concretionen nach Vauquelin. Hierauf Versuche über die Wirkung von Säuren und Alcalien auf den Urin, nebst Beobachtungen, aus denen der Verf. den Nutzen alcalischer Substanzen als Heilmittel für solche steinichte Concretionen überhaupt ableitet.

Vol. XI. Science. I. An Account of some chalybeate preparations in the Pharmacopoeia Regis et Reginae in Hibernia, by *Robert Perceval.* Der Verf. beschreibt hier die beste Bereitungsart der Tinctura acetatis ferri cum Alcohol (Pharmac. Dubl.), welche als ein vortreffliches Arzneymittel in consumtive and hectic cases sich bewährt habe, dann des Tartar of Iron, und der Tinctura muriatis ferri. II. An Essay on the present State of Astronomical Certainty with regard to the Quantity of the Earth's Magnitude, the Distance of that Planet from the Sun, and the absolute Limit of the smallest possible Interval from the Sun to any one of the fixed Stars, by *J. A. Hamilton* (Dechant zu Cloyne). Zuerst über die von verschiedenen Schriftstellern angegebenen Werthe der mittlern Horizontalparallaxe der Sonne, und des aus den Gradmessungen abgeleiteten mittlern Halbmessers der Erde in Englischen Meilen, woraus denn der Verf. ableitet, bis auf welche Größe man in dem mittlern Abstand der Erde von

der Sonne noch ungewiß sey. III. Ders. Further Considerations on the comparative Observations of the differences of right Ascension of the Moon's enlightened Limb with the Sun's Centre, and with Stars under different Meridians, together with the actual Results of a great Number of such Observations made in various Years at the respective Observatories of Greenwich and Armach. Nachdem der Verf. durch Vergleichung einer großen Menge von Beobachtungen der Rectascensions-Unterschiede von Fixsternen und dem erleuchteten Mondsrande, welche gleichzeitig auf den Sternwarten zu Greenwich und Armach angestellt worden, sich davon überzeugt hatte, daß Bestimmungen dieser Art (bey dem Gebrauche eines tragbaren dreyfußigen Transitinstruments und einer etwa 30 – 50mahligen Vergrößerung) höchstens um einige Zehntel von Zeitsecunden von einander abweichen können, so benutzt er dieses Verfahren der beobachteten Ascensional-Unterschiede zur Bestimmung des Unterschiedes der Mittagskreise der Sternwarten zu Greenwich und Armach, welche er nach einem Mittel aus allen Beobachtungen = 26'. 30",22 (in Zeit) findet, und empfiehlt dasselbe überhaupt zur Bestimmung der geographischen Längenunterschiede. IV. On Sir Isaac Newton's first Solution of the Problem for finding the Relation between Resistance and Gravity, that a Body may be made to describe a given Curve, by *J. Brinkley*. Erläutert und berichtigt einiges in Neutons Auflösungsart des Problems, das Gesetz der Dichtigkeit eines widerstehenden Mittels zu bestimmen, wenn ein schwerer Körper in demselben sich nach einer gegebenen krummen Linie bewegen soll. V. A Description of a new Anemometer, by *Rich. Kirwan*. Vorzüglich um die Geschwindigkeit

des Windes zu bestimmen durch Vorrichtungen in dem Zimmer des Beobachters, welche mit einer Windfahne auf dem Dache in Verbindung stehen. Die Einrichtung scheint einfach und zweckmäßig zu seyn, die Geschwindigkeit wird aus der Kraft des Windes, und diese durch ein Gewicht bestimmt, welches sie zu heben vermag, indem der Wind auf eine Fläche wirkt, welche durch Rollen mit den Gewichten in Verbindung steht. VI. Investigations relative to the Probleme for clearing the apparent Distance of the Moon from the Sun, or a Star, from the Effects of Parallax and Refraction, and an easy and concine Method pointed oat by *J. Brinkley*. Vorschriften sogleich die corrigirte Monddistanz selbst zu erhalten, durch Beyhülfe einiger Täfelchen, welche hier mitgetheilt werden. Der Verf. findet das Verfahren für den Gebrauch auf Schiffen, weniger mühsam als dasjenige, nach welchem man die bloße Correction der Mondsdistanz findet. VII. Memoir of useful Grasses, by *W. Richardson*. Die Gräser welche der Verf. hier in Rücksicht ihrer Brauchbarkeit zur Fütterung betrachtet, sind Agrostis stolonifera, Dactylis glomerata, Festuca pratensis, Alopecurus pratensis, Lollium perenne, Holcus lanatus, Poa pratensis, Avena flavescens, Pleum pratense, Bromus mollis, Festuca fluitans, Festuca ovina, Poa trivialis, Cynosurus cristatus, und Antoxanthum odoratum. VIII. On bilious Colic and Convulsions in early Infancy by *Jos. Clarke*. Empfiehlt den Nutzen des Calomels und des Castoröles in Zufällen dieser Art. IX. Essays on Powers and their Differences, by *Francis Burke*. Drey Abhandlungen worin sich der Verf. theils mit dem Beweise des Binomialtheorems für jeden Werth des Exponenten, mit den Gliedern der Differenzreihen, wenn man in $(1 + x)^n$, die

Werthe von x um gleiche Differenzen sich verändern läßt, und mit den von Neuton angegebenen Vorschriften, die einfachen oder zusammengesetzten Divisoren der Gleichungen zu finden, beschäftigt. X. Uebersicht der in den Jahren 1805 – 1807 zu Dublin angestellten meteorol. Beobachtungen von Kirwan.

Zur schönen Litteratur und Alterthumswissenschaft gehören die folgenden Abhandlungen. Aus dem zehnten Bande erstens ein Versuch über die Frage, ob der Ursprung und die Fortschritte der schönen Künste in einem Lande mit dem politischen Zustande dieses Landes in Verbindung stehen, und von demselben abhängen, von William Preston Esq. Die Schrift ist veranlaßt durch eine von der Academie aufgegebnen Preisfrage über diesen Gegenstand. Der Verfasser schreibt gut. Neue Gedanken haben wir eben so wenig gefunden, als neue Thatsachen. Das Resultat ist: daß allerdings der politische Zustand eines Landes keinen geringen Einfluß auf den Zustand der schönen Künste in diesem Lande habe; daß aber dieser Einfluß sehr modificirt werde durch Clima, Religion, und zufällige Umstände. Die politischen Grundsätze sind meistens die von Montesquieu aufgestellten, der deßwegen auch fleißig citirt ist. Hierauf folgt eine Abhandlung über die Ursprache (primeval language) des menschlichen Geschlechts, von Richard Kirwan Esq. Der Verfasser eifert gegen die Sprachforscher, die sich erlauben, in ihren Urtheilen und Muthmaßungen über den Ursprung und die älteste Geschichte der Sprachen von der Mosaischen Genesis abzuweichen. Gleichwohl lehrt er categorisch, daß die Ursprache, die Gott den Menschen anerschaffen, einsylbig gewesen sey; wovon doch die Mosaische Genesis nichts meldet. Dann sucht er zu zeigen, daß sich aus dieser einsylbigen Ursprache schon vor

der Sündfluth eine vielsylbige habe entwickeln müssen. Aus der Beschaffenheit dieser a priori deducirten vielsylbigen Ursprache sucht er darzuthun, daß keinesweges die Hebräische den Character dieser Ursprache an sich trage, wohl aber die Griechische, die er wieder auf die Indische Samscritsprache, als eine ältere, zurückführen will. Daraus soll zugleich erklärt werden, warum die Griechische Sprache schon vor der Cultur der Griechischen Nation die grammatische Vollkommenheit erhalten, die sich in den Homerischen Gedichten zeigt. Wie der Verfasser argumentirt, kann man schon daraus abnehmen, daß er die **Urnahmen**, die uns die Mosaische Genesis aufbewahrt, aus dem **Griechischen** ableitet. **Kain** sey offenbar Καινὸς (der Neuling); **Seth** sey der **Gesuchte** (von ζητέω), weil er gesucht worden, um Abel's Stelle einzunehmen. **Noah** habe seinen Nahmen von ναῦς, wegen der Arche. Wir haben wohl nicht nöthig, Notizen, wie diese, eine critische Bemerkung beyzufügen. — Füglicher hätte in das Fach der schönen Litteratur die Abhandlung eingetragen werden können, die in diesem Bande unter der Rubrik Antiquities steht, **über den Ursprung der romantischen Dichtung** (romantic fabling) **in Ireland, von Joseph Conyer Walker.** Durch Vergleichung einiger Stellen alter Ireländischer Gedichte mit ähnlichen, die sich bey Italiänischen Dichtern finden, sucht der Verfasser wahrscheinlich zu machen, daß die Ireländischen Dichter des Mittelalters und die Italiänischen des sechszehnten Jahrhunderts aus gemeinschaftlichen Quellen geschöpft, und diese keine andere gewesen, als Orientalische Erfindungen und Sagen, die schon vor den Zeiten der Kreuzzüge durch den Handel nach Italien gekommen, und von dort aus weiter durch die Mönche nach Ireland verpflanzt worden. Die Hypothese

(denn so nennt der Verf. selbst seine Meinung) läßt sich hören. Mit dem Verfasser wünschen wir, daß jemand diesen Wink zu weiteren Forschungen benutzen möge. Denn die alte Irländische Poesie zeigt sich immer interessanter, je genauer wir von ihr unterrichtet werden. Orientalische Dichtungen scheinen nur einer unter mehreren Fäden des Gewebes zu seyn, aus denen sie entstanden ist. Von der alten Poesie des Germanischen Nordens scheint sie ganz verschieden zu seyn; aber die Ossianische Poesie scheint sich auf eine eigene Art in Ireland verschmolzen zu haben mit der romantischen Poesie des südlichen Europa. — Der eilfte Band enthält unter der Rubrik Polite litterature einen Versuch über die Glückseligkeit, also über einen Gegenstand, der doch wohl die practische Philosophie näher, als die schöne Litteratur, angeht, wieder von Richard Kirwan. Die Abhandlung kann für ein kleines Buch gelten. Sie ist 168 Seiten lang und in Kapitel und Paragraphen abgetheilt. Sie hätte auch, ohne dem Titel ungetreu zu werden, zu einem Foliobande anwachsen können. Denn was läßt sich nicht alles unter den unbestimmten Titel über die Glückseligkeit bringen! An Fleiße hat es der Verfasser nicht fehlen lassen, um gründlicher, als Andere vor ihm, auf die Fragen zu antworten, ob ein extensives und intensives Uebergewicht der angenehmen Empfindungen über die unangenehmen im ganzen Laufe eines menschlichen Lebens sich mehr bey wilden, oder bey civilisirten Nationen finde, und wieder, ob bey den civilisirten Nationen die Glückseligkeit unter den verschiedenen Ständen im Ganzen gleich vertheilt, oder einem Stande vor dem andern zugetheilt sey. Zu diesem Zwecke bringt er die angenehmen und unangenehmen Empfindungen (pleasures and pains) unter drey Classen; physische

oder körperliche; dann ideale, wie er sie nennt, d. h. solche, die in der Einbildungskraft gegründet sind; endlich geistige (mental), die außer Verbindung mit den Sinnen sind. Mehrere der Grundsätze, die bey der Beschreibung dieser Arten angenehmer und unangenehmer Zustände aufgestellt sind, lassen sich bezweifeln, z. B. daß die Intensität des physischen Vergnügens durch die Dauer vermindert, die Intensität des physischen Schmerzes aber durch die Dauer vermehrt werde, u. dergl. Auch möchte dem Verf. durchgängig zwar nicht Unbestimmtheit der Begriffe, aber desto mehr mangelhafte und einseitige Bestimmtheit vorgeworfen werden können, so reich auch die Abhandlung an Erklärungen und Definitionen ist. Warum unter den physischen Genüssen, die nach den Sinnen geordnet und gemustert sind, die Geschlechtslust ganz übergangen ist, verstehen wir auch nicht. Umständlich geht der Verfasser die mancherley geistigen Vergnügungen durch. Dann folgen eine Menge von Notizen aus Historikern und Reisebeschreibern zur Beurtheilung des Zustandes der verschiedensten Nationen aus allen Zeitaltern und auf allen Stufen der Rohheit und der Cultur. Die Wilden durfen, nach dem Verfasser, nicht glücklich genannt werden, ob sie gleich zufrieden sind. Aus allem diesen soll am Ende erhellen, daß die glücklichsten Menschen diejenigen seyn, die sich den Wissenschaften widmen, doch unter der Bedingung, daß es ihnen erstens nicht an Gesundheit, zweytens nicht an Geduld und Gemüthsruhe, drittens nicht an gesellschaftlichen Unterhaltungen zur Abwechselung, viertens nicht an andern nöthigen Zerstreuungen und Abspannungen, und endlich fünftens auch nicht an Mitteln zu einer bequemen Subsistenz fehle. Wenn dem wirklich so ist, dürfen wir hinzusetzen, so hat es die Natur auf eine ziemlich

kleine Elite von Menschen angelegt, die zur reinsten Glückseligkeit bestimmt sind. — Von demselben Verfasser folgt unter der Rubrik der Alterthumer eine Abhandlung uber den Ursprung des Polytheismus, der Idololatrie und der Griechischen Mythologie. Auch hier hält sich der Verfasser, wie bey seinen Urtheilen über die Ursprache der Menschheit, zunächst an die Bibel, um gegen Hume und Andere zu beweisen, daß die Urreligion nicht polytheistisch gewesen. Auch bey Noah's Lebzeiten habe sich noch keiner seiner Nachkommen zum Polytheismus verirren können. Aber die reine patriarchalische Urreligion habe doch bald nachher ausarten müssen, seitdem Gott aufgehört, sich den Menschen in einem leuchtenden Symbole zu offenbaren, an welches bis dahin die Gebete und Opfer gerichtet worden. Nun habe man sich an die Sonne, den Mond und die Sterne gewandt, weil man sich eingebildet, daß göttliche Wesen diesen leuchtenden Körpern einwohnten. So sey ohne Zweifel der Polytheismus entstanden. Was der Verf. über die Aegyptische, Phönizische und Griechische Mythologie hinzufügt, ist, aufrichtig gesagt, so oberflächlich und uncritisch, daß wir es lieber mit Stillschweigen übergehen wollen. — Den Beschluß des Bandes macht eine Untersuchung über die Chronologie der Richter von Israel, von Hugh B. Auchinleck. Nach 1. Konige 6, 1. soll der Tempelbau Salomo's 480 Jahre nach dem Auszug der Hebräer aus Aegypten angefangen seyn, was sich mit der Zeitrechnung des Buchs der Richter nicht will vereinigen lassen. Um eine Uebereinstimmung zu erzwingen, hat man sich die willkührlichsten Auslegungen des biblischen Textes und eben so willkührliche Aenderungen seiner Lesart erlaubt: wer zuletzt das Wort führte, ließ immer das chronologische System seines Vorgängers in

Trümmer sinken. Dem des Verf. möchte es nicht besser ergehen. Er hat vollkommen recht, wenn er gegen Usher und Marsham erweiset, die im Buch der Richter nicht berechneten Zeiten dürften nicht in die berechneten mit eingeschoben werden, was wirklich völlig widersinnig war. Geht man nun zu der von ihm aufgestellten Berechnung fort, so ist darin des Willkührlichen und Unerweislichen nicht weniger. Vergleiche, wer Lust hat, ob man nach den Nachrichten im Buch der Richter, der Könige und Chronik die Jahrrechnung also fassen kann? unter Salomo bis zum Anfang des Tempelbaus 4 Jahre, unter David 40 J., unter Saul und Samuel 40 J., unter Eli und Samson 40 J., unter Abdon, Elon und Ibsan 25 J., unter Jephta, Jair, Tola und Abimelech 54 J., unter Gideon 40 J., bis zu Sisera's Niederlage 40 J., bis zur Moabitischen Eroberung nach Eglon's Tod 80 J., bis zur Niederlage Cuschan's Rischataim 40 J., bis zum Anfang seiner Herrschaft 8 J., von da bis zum Uebergang über den Jordan 30 J., und 40 Jahre des Zugs durch die Arabische Wüste. Wie kann man nur auf den Gedanken kommen, aus dem Buch der Richter eine fortgehende Chronologie zusammen zu setzen, da man in ihm überall auf Zeiten stößt, die nicht chronologisch beschrieben sind? wie war es möglich, daß der Verf. bey seiner in das Buch der Richter getragenen Zeitrechnung in den vielen runden Zahlen (besonders den immer wiederkehrenden 40) keinen Anstoß fand? wie mag man überhaupt noch dem Traume nachhängen, in den Schriften der Hebräer den Faden zu finden, an den sich die Chronologie aller Welt anreihen ließe? Worauf die Berechnung des Verfassers des ersten Buchs der Könige beruht, daß der Anfang des Tempelbaus 480 J. nach dem Auszug der Hebräer aus Aegypten falle,

wissen wir nun einmahl nicht; mit den noch vorhandenen Zeit-Angaben des A. T. stimmt sie nicht überein: es mag also dahin gestellt bleiben, ob er richtig oder unrichtig gerechnet habe. Gesetzt er hätte unrichtig gerechnet, wäre davon Aufhebens zu machen? trifft man nicht bey andern gebildeten Volkern auf Beyspiele genug von ähnlichen Verstößen in der Chronologie? glaubte nicht Ennius 700 Jahre nach der Erbauung von Rom zu leben, da doch bis auf ihn nur 500 verflossen waren? Und hätte er richtig gerechnet, so wäre der Gewinn dadurch eben nicht sehr groß. Für die Weltgeschichte erhielten wir dadurch doch keine Zeitrechnung, und der Synchronismus bliebe doch bis Cyrus der Geschichte unerforschlich.

Bamberg.

In Commission bey C. F. Kunz: **Deuber's**, Dr. und Prof., Geschichte der Schifffahrt im Atlantischen Ocean; zum Beweis, daß America schon lange vor Chr. Columbo, und auch der Compaß, das Mittel zu großen Seereisen, vor Flavio Gioja entdeckt worden sey. Angehängt ist Chr. Columbo's eigener Bericht an Raphael Sanxis, den Schatzmeister des Königs von Spanien. 1814. VIII und 160 Seiten in Octav.

Dieß ist der vollständige Titel einer Schrift, die mit eben so viel Scharfsinn als Gelehrsamkeit, über einen viel besprochenen, aber bisher noch wenig aufgeklärten Gegenstand ein neues Licht verbreitet und die Rec. daher mit dem höchsten Interesse gelesen hat. Mit bewunderungswürdigem Fleiße hat der Verf. alles gesammelt, was sich bey Alten und Neueren über den behandelten Gegenstand vorfindet, und durch die Zusammenstellung dieser verschiedenen Angaben wird die Gewißheit der von ihm aufgestell-

ten Behauptungen beynahe über allen Zweifel erhoben. Schon bey den Aegyptern finden sich deutliche Spuren, daß sie den Atlantischen Ocean beschifft; in Mexico fanden die Spanier bey der Eroberung des Landes Pyramiden nach Aegyptischer Art, um anderer ähnlicher Entdeckungen der neueren Zeit nicht zu erwähnen. Phönicische Schiffer wurden, wie Diodor erzählt, außer den Herkulessäulen durch einen Sturm fortgerissen, und nach vielen Tagen an ein unermeßliches bewohntes Eiland im Atlantischen Ocean verschlagen; ähnliche Beyspiele gibt die mittlere und neuere Geschichte. Die Carthaginenser, welche von den Phöniziern die Nachricht von diesem neu entdeckten Lande erhalten, hielten die Fahrt dorthin geheim und suchten sorgfältig alle andere Nationen davon auszuschließen; wahrscheinlich waren sie in Brasilien gelandet. Neben den Phöniziern und Carthagern traten auch die Griechen, vorzüglich von Massilien als Seefahrer und Entdecker im Atlantischen Ocean auf, und nach der Einnahme Aegyptens durch August, die Römer, die nicht unwahrscheinlich selbst bis nach China vordrangen; daß sie auch America besucht, wird theils durch das Zeugniß einiger Schriftsteller, theils durch Römische Denkmähler, welche die Spanier in Chili und in andern Gegenden fanden, glaublich. Die Schifffahrt nach dem Atlantischen Meere gerieth jedoch nachmahls in Vergessenheit, als der heftiger werdende Andrang der Barbaren Rom zwang, seine Kräfte immer mehr auf seine Selbstvertheidigung zu beschränken. Nach den Römern wurden unter den Germanischen Stämmen vorzüglich die nordischen Küstenvölker und außer ihnen die Araber seefahrende Völker, und auch sie durchstreiften den Atlantischen Ocean und dessen Inseln und Länder. Normänner besuchten America, unter ihnen zuerst

Biörn Heriulfsson im Jahre 1002, und im folgenden Jahre Leif Erickson. Dieser nannte das Land welches er gefunden Winland, wahrscheinlich das heutige Canada; über hundert Jahre lang war dasselbe von Normännern besucht. Im Jahre 1170 gieng Madoc aus Wales mit einem Haufen seiner Landsleute zur See und gründete eine Niederlassung in America, und im 17ten Jahrhundert finden wir eine Völkerschaft in Nord-America, die die alte Bretonische Sprache redet; selbst in Süd-America fand man Spuren dieser Sprache. Aehnliche Spuren finden sich von der Auswanderung einer Schaar Portugiesen nach America, um dem Joche der Araber, die Spanien überschwemmt, zu entgehen. In spätern Zeiten (1488) hatte gleichfalls Martin Behem, ein Nürnberger, in Portugiesischen Diensten den Weg nach Brasilien gefunden, und war bis an die Magelhanische Straße gekommen. Früher aber hatten die Araber von Lissabon aus Seereisen nach dem Atlantischen Ocean unternommen, und waren bis zu einem Lande gekommen, wo sie rothfarbige Menschen antrafen. Eben so hatten auch endlich die Chinesen in älteren Zeiten eine weit ausgedehnte Schifffahrt getrieben. Der Gebrauch des Compasses reicht gleichfalls in die ältesten Zeiten, so vor andern auch bey den Chinesen, den Arabern. Endlich berichtigt unser Verf. noch die gewohnliche Meinung, Columbo sey ein Genueser gewesen, dahin, daß derselbe vielmehr aus Cuccaro in Montferrat aus dem adlichen Geschlechte der Pilistrelli abgestammt, und nur sein Vater habe sich nachmahls, so wie auch er selbst, beträchtliche Zeit in Genua aufgehalten. Der Bericht Columbo's an Sanxis über seine erste Seereise aus Lissabon vom März 1493 ist gewiß jedem Leser eine sehr willkommene Zugabe.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

85. Stück.
Den 27. May 1816.

Paris.

Description des Pyrénées, considérées principalement sous les rapports de la Géologie, de l'Economie politique, rurale et forestière, de l'Industrie et du Commerce; par M. *Dralet*, Conservateur des Eaux et Forêts de la 15 Division. 2 Vol. Der erste Theil XXVI u. 262; der zweyte Theil XI u. 292 S. in Octav. Mit 2 Karten. 1813.

Es fehlt weder an wissenschaftlichen Werken und Abhandlungen über einzelne merkwürdige Gegenstände der Pyrenäen, noch an Reisen durch diese Gebirgskette und einzelnen Localbeschreibungen; aber eine alle Merkwürdigkeiten berücksichtigende Beschreibung der Pyrenäen, war vor der Herausgabe des vorliegenden Werkes noch nicht geliefert. Wenn sich nun gleich diese Beschreibung weder durch wissenschaftliche Gründlichkeit auszeichnet, noch mit einer ausführlichen Genauigkeit, wie wir sie an dem Ebel'schen Werke über die Schweiz mit Recht schätzen und bewundern, bis in das kleinste Einzelne sich verbreitet; so bietet sie doch eine in einer guten Ordnung abgefaßte, kurze und populäre Uebersicht der Merkwürdigkeiten der Pyrenäen dar, und ist in dieser Hinsicht ganz willkommen zu nennen.

Zur Einleitung dient ein chronologisches Verzeichniß der von den Pyrenäen handelnden Schriften, wobey jedoch nicht alle in Zeitschriften befindliche kleinere Abhandlungen berücksichtigt worden sind. Das Werk selbst hat folgende Hauptabtheilungen: 1. Geologie; 2. politische Verhältnisse; 3. Landwirthschaft und Forstwesen; 4. Industrie; 5. Handel.

In dem geologischen Theile ist zuerst von der Lage der Pyrenäen und ihrer Höhe im Vergleich zu anderen Gebirgen die Rede; darauf folgt eine kurze Darstellung ihrer geognostischen Verhältnisse. Dann wird von der Temperatur, den Meteoren, von dem Einflusse der Luft auf die Gesundheit der Menschen gehandelt. Hierauf folgt ein Abschnitt über den Ursprung und den Lauf der Gewässer; über die Veränderungen welche das Gebirge durch die Gewässer erlitten, und über die natürlichen Abtheilungen desselben in Beziehung auf die Gewässer. Dann wird eine kurze Uebersicht der Flora und Fauna der Pyrenäen gegeben; und den Beschluß macht ein Blick auf die vornehmsten Berge und in die Hauptthäler der Pyrenäen. Der größte Theil des Inhaltes dieser ersten Abtheilung ist aus anderen Werken entlehnt, und vorzüglich wurden dabey die Schriften von Ramond und Picot-Lapeyrouse benutzt. Die übrigen Theile des Werks enthalten eine größere Anzahl eigener Anmerkungen des Verf. und neuer Mittheilungen, die derselbe sich vermöge seines Dienstes und seiner Geschäftsverbindungen, aus den Archiven der Präfecturen und anderer Behörden verschaffen konnte. Diese Bemerkungen und Mittheilungen betreffen hauptsächlich den Französischen Theil der Gebirgskette; doch werden beyläufig auch manche Notizen über den Spanischen Theil beygebracht.

In dem zweyten Theile, der von den politischen Verhältnissen handelt, ist zuerst von dem Areale und der Bevölkerung der Pyrenäen so wie von der politischen Eintheilung des Gebirges die Rede. In den Französ. Pyrenäen sind 774 Gemeinden, und die ganze

Bevölkerung beträgt nach einer genauen Ausmittelung 390,791 Einwohner. Die bewohnte Zone der Gebirgskette endet mit einer Höhe von 1500 Meter über dem Meere. Die Hälfte dieser Zone ist von Waldungen, Weiden, von Seen u. unzugänglichen Felsen bedeckt. — Von dem Ursprunge der Volkerschaften welche die Pyrenäen bewohnen. Von dem Character, den Sitten, der Sprache, der Kleidung der Bewohner der Pyrenäen. Ein besonderer Abschnitt über die mit Kröpfen behafteten Menschen u. die Cretins, die besonders in den Thälern von Bareges, Comminges, Aran, Bearn, aber so gut wie gar nicht auf der Span. Seite vorkommen. Vormahls wurden diese krankhaften Menschen auf eine höchst grausame Weise von der übrigen menschl. Gesellschaft ausgeschlossen u. noch jetzt leben sie größtentheils in einem jammervollen Zustande. Der V. thut den menschenfreundlichen Vorschlag, daß sich unter dem Schutze u. der Unterstützung der Regierung eine Gesellschaft bilden möge, die es sich angelegen seyn lasse, die Lage jener Unglücklichen zu verbessern u. so viel wie möglich auf die Verminderung ihrer Uebel hinzuwirken, deren Ursachen nothwendig erst noch genauer erforscht werden müssen, um mit Nachdruck dagegen arbeiten zu können.

Der dritte Theil, der der Landwirthschaft u. dem Forstwesen gewidmet ist, handelt zuerst vom Ackerbaue. Man kann rechnen, daß von dem Französ. Theile der Pyrenäen $\frac{2}{6}$ Bergweiden, $\frac{1}{6}$ von Dammerde entblößter Felsen, $\frac{2}{6}$ Wiesen u. Aecker u. $\frac{1}{6}$ Wälder u. Forsten sind. Es ist auffallend, daß das Holz nur einen so kleinen Theil der Gebirgskette einnimmt. Nach dem was unser V. darüber anführt, liegt der Hauptgrund davon theils in der großen Neigung der Pyrenäen-Bewohner zum Ackerbau, theils in der früheren gänzlichen Vernachlässigung der Forstcultur u. den großen Verheerungen, welche die Wälder durch Menschen erlitten haben. — Die Wiesen sind von sehr verschiedener Beschaffenheit, je nachdem sie in den Thälern oder auf

den Bergen liegen. Jene werden mit Sorgfalt bewässert u. mitunter auch bedüngt; von diesen werden die niedriger liegenden sorgfältig gedüngt, die höher liegenden dagegen beynahe ganz sich selbst überlassen. — Das Ackerland theilt der V. in Weitzen- u. Hirsenland u. in Rockenland. Das erstere nimmt die Ufer der Flüsse u. die warmen Thäler ein; es wird auf ähnliche Weise bewirthschaftet wie das Land in den benachbarten ebenen Gegenden von Frankreich. Außer jenen Hauptfrüchten baut man Rocken, Gerste, Hafer, Kartoffeln u. in einigen Gegenden auch Hanf u. Flachs. In dem Rockenlande oder demjenigen welches in tiefen, engen Thälern u. an Berggehängen liegt, baut man außer dieser Hauptfrucht auch Gerste, Hafer, Buchweitzen, Mais, Hirse, Kartoffeln, Bohnen, Flachs, hin u. wieder auch noch Weitzen. Dagegen wird in einigen höheren Gegenden Ackerbau getrieben, wo nur Buchweitzen u. Kartoffeln fortzubringen sind. In manchen Gegenden der Pyrenäen ist unter den Bergbewohnern eine wahre Manie, die Weiden umzubrechen u. in Ackerland zu verwandeln, ob sie gleich einen größeren Vortheil dabey haben würden, wenn sie mehrere Sorgfalt auf die Wiesencultur verwendeten. Viele steile Gehänge an denen die Weiden in Ackerland verwandelt wurden, sind mit der Zeit ganz von Dammerde entblößt worden u. geben nun gar keinen Ertrag. Der V. theilt warnende, auch für mehrere unserer Gebirgsgegenden zu beachtende Bemerkungen darüber mit, wie sehr gefährlich es werden kann, die oftmahls sehr dünne, aber durch den Rasen fest gehaltene Erdschicht an steilen Gehängen, an denen der Ackerbau doch nur sehr unvollkommen gedeihen kann, aufzulockern u. so dem Wasser u. andern atmosphärischen Einwirkungen Preis zu geben. Es ist dieses ein Gegenstand, welcher der Wachsamkeit der Landespolizey sehr empfohlen zu werden verdient. — Auch der Weinbau wird in den Pyrenäen stark getrieben. Der Wein welcher am Fuße der Pyrenäen gewonnen wird, ist von vorzüglicher Güte. Aber auch

hoch hinauf cultivirt man den Weinstock, selbst noch in der Gegend der am höchsten liegenden Dörfer; aber je höher er wächst, um so mehr vermindert sich die Güte des Weins. Von ausgezeichnetem Einflusse auf die Verbesserung des Weins sind die Keller im Innern der Pyrenäen. Nicht selten bringt man Weine vom Fuße der Gebirgskette in dieselben, um ihnen dadurch einen höheren Grad von Güte zu verschaffen. — Von der Viehzucht. Die Anzahl der Schafe beläuft sich in den Französ. Pyrenäen nur auf 910,000 Stück. Dieses ist eine geringe Anzahl für die Größe der Weiden. Die Bergbewohner vermiethen einen großen Theil derselben an Landschäfereyen für ein Geringes, u. überlassen diesen auf solche Weise einen großen Theil von dem Vortheil, den sie bey einer verständigeren Wirthschaft selbst ziehen könnten. Auch die Hornviehzucht ist in den Französ. Pyrenäen keinesweges ausgezeichnet. Das Hornvieh welches hier gehalten wird, beträgt kaum $\frac{1}{10}$ von der Anzahl der Schafe. Das Vieh ist um $\frac{1}{3}$ kleiner als das der benachbarten Ebenen und die Kühe geben nur $\frac{1}{3}$ oder $\frac{1}{4}$ von der Milch, welche man von den Kühen in Flandern u. in der Normandie erhält. — Die Pferdezucht, welche sonst in den Pyrenäen sehr blühete, ist seit der Revolution ganz u. gar in Verfall gekommen. — Von den **Waldungen** u. **Forsten**. Zuerst über ihre Ausdehnung, Lage, über ihre Bestandtheile und dem Besitzstande derselben. Die vornehmsten Baumgattungen der Pyrenäischen Wälder sind die **Eiche**, **Buche** u. **Tanne**. Von den Eichen kommen am häufigsten die beiden auch bey uns einheimischen Species vor. Sie wachsen auf den niedrigeren Bergen, indem ihre obere Vegetationsgränze schon bey 600 bis 700 Meter über dem Meere ist. Fagus sylvatica wächst in Vermischung mit der Eiche, kömmt aber dann noch höher vor, bis zu 1000 Meter über dem Meere. Die Weißtanne (Pinus picea Lin.) wächst in gleicher Höhe mit der Buche, an Stellen die weniger von der Sonne erwärmt werden. Höher wie sie stehet die Kiefer, welcher Baum bis zu

1700 Meter über dem Meere, der Grenze für die Baumvegetation in den Pyrenäen, wächst. Der Besitz der Forsten ist getheilt zwischen der Krone, den Gemeinden u. Privatpersonen. Die Kronforsten betragen 129,440 Hectaren, die Gemeindeforsten 115,796 Hectaren und die Privatforsten 123,000 Hectaren. Ob sich gleich die Waldungen der Pyrenäen gegen frühere Zeiten außerordentlich vermindert haben, so betragen sie dennoch den 16ten Theil aller Forsten in Frankreich (i. J. 1813). — Es folgen nun Nachrichten über die Holzpreise, die Producte der Kronforsten und über die Beschaffenheit des Holzes. Ein besonderer Abschnitt handelt von den in den Pyrenäen geltenden Forstgesetzen, bey welcher Gelegenheit manche interessante Notizen aus der Geschichte der dortigen Forstgesetzgebung mitgetheilt werden. Darauf redet der V. von der Administration der Forsten, und zeigt kurz wie sie vormahls war, wie sie gegenwärtig ist u. wie sie seyn sollte; woraus man ersiehet, daß die jetzige Bewirthschaftung der Forsten in den Pyrenäen, der gemachten Fortschritte ungeachtet, doch noch sehr weit vom Ideale sich entfernt hält.

Der vierte Theil des Werks ist der Industrie gewidmet. Zuerst von der Benutzung der Producte des Mineralreichs. Eine große Mannichfaltigkeit derselben beschäftigt die Industrie nicht, welches die Pyrenäen mit den Schweizeralpen gemein haben. Eisen kommt unter den nutzbaren unorganisirten Körpern bey weitem am häufigsten vor, und viele Hütten machen dasselbe zu Gute, wobey durchgehends die so genannte Catalonische Schmiede angewandt wird. Nicht ein einziger Eisenhohofen ist in den Französ. Pyrenäen, daher hier auch nur Stabeisen producirt wird, Gußwaaren hingegen aus andern Gegenden angekauft werden müssen. Auf der Span. Seite sind einige Eisengießereyen. In den Französ. Pyrenäen befinden sich 77 Hütten, welche 9240 Menschen beschäftigen u. 177,100 Centner Eisen produciren, dessen Werth zu 4,958,800 Franken angeschlagen werden kann. Das Kupferwerk

von Baygorri, das einzige in den Französ. Pyrenäen u. das einzige in ganz Frankreich, ist seit 1770 auflässig. Einige Kupferhämmer gibt es, welche altes Kupfer aufkaufen u. wieder verarbeiten. Gold kömmt in einigen Flüssen vor u. wird auch an ein Paar Stellen durch Waschen gewonnen; aber es geht mit den Goldwäschen in den Pyrenäen wie mit den unsrigen, sie belohnen die Mühe außerordentlich schlecht u. werden daher auch gegenwärtig nur schwach betrieben. Silberhaltige Bleyglanze hat man in ziemlicher Menge in den Pyrenäen entdeckt, aber bis jetzt doch nur Versuch-Arbeiten darauf getrieben. Ein Blaufarbenwerk wurde im J. 1784 vom Grafen v. Beust angelegt, auf welchem man Span. Kobalte zu Gute machte u. ein herrliches Smalteglas darstellte; das Werk ist aber im J. 1787 wieder zum Erliegen gekommen. An Marmorbrüchen sind die Pyrenäen überaus reich. Salzquellen sind in verschiedenen Gegenden der Pyrenäen u. auch mehrere Salinen sind im Betriebe, unter denen die von Salies in der Gegend von Orthès die bedeutendste ist. Auf der Span. Seite gibt es auch Steinsalzbergwerke. An Mineralquellen sind die Pyrenäen reich u. mehrere derselben stehen als Gesundbrunnen in großem Rufe. Der Badeort Bagneres-de-Luchon zeichnet sich darunter besonders aus durch die Güte seiner Einrichtungen. Ganz besonders reich ist die Nordseite der Pyrenäen an Schwefelquellen; außerdem kommen aber auch heiße u. kalte salinische Quellen u. Eisenwasser vor. — Unter den Industriezweigen, welche vegetabilische Producte veredlen, zeichnet sich besonders die Linnenweberey aus. Unter den Producten dieser Fabrication sind die Taschentücher am bekanntesten, die in sehr großer Menge verfertigt und unter dem Nahmen von Mouchoirs de Bearn in den Handel gebracht werden. Sehr reich sind die Pyrenäen an Holzschneidemühlen; beynahe jedes Thal hat davon aufzuweisen. In den Arrondissemens von Foia, Saint-Girons u. Saint-Gaudens allein beläuft sich ihre Anzahl auf 92. — Unter den

Fabricaten, wozu das Thierreich das Material darbietet, sind besonders wollene Zeuge und Tücher, ganz vorzüglich aber gestrickte und gewobene Strümpfe zu bemerken, die in größter Menge in den Pyrenäen verfertigt werden — In einem besondern Abschnitte ist von den jährlichen Auswanderungen der Arbeiter die Rede. Man kann nach unserem Berechnen, daß 1/6 von der Bevölkerung der Pyrenäen jährlich zu gewissen Zeiten nach anderen Gegenden des In- u. Auslandes auswandert, um gewisse Arbeiten zu verrichten. Mangel an Beschäftigung und Subsistenzmitteln in der Heymath sind dort die Ursache dieser Auswanderungen. Einwohner der Französ. Pyrenäen gehen in die Französ. Ebenen und nach Spanien zur Weinlese, zur Olivenerndte, zum Holzfällen, zum Verkohlen des Holzes um in den Eisenhütten zu arbeiten. Spanier kommen dagegen jeden Winter nach Frankreich hinüber, besonders um Erdarbeiten zu verrichten.

Der fünfte und letzte Theil des vorliegenden Werkes ist dem Handel gewidmet. Ein sehr lebhafter Handel findet unter den Völkerschaften der beiden Seiten der Pyrenäen Statt. Der Austausch ihrer Producte ist ihnen gegenseitig ein so großes Bedürfniß, daß er selbst zur Zeit des Krieges zwischen Frankreich und Spanien nicht ruhen kann. Von der Französ. Seite führt man nach Spanien hauptsächlich Vieh und Manufacturwaaren; von der Spanischen Seite werden dagegen nach Frankreich Wolle, Gußeisen, Anker, und Waffen aller Art übergeführt. Von den Transportmitteln; den großen Straßen und den Päßen. Außer den Hauptstraßen, welche über die Pyrenäen führen, gibt es eine große Menge von Päßen, die nur für Fußgänger und Maulthiere sich eigenen. Da wo sie über die Zentralkette führen, erreichen sie eine Höhe von 1100 bis 1200 Toisen über dem Meere, und sind zum Theil nicht ohne Gefahr zu begehen. Demungeachtet werden sie für den Handel häufigst benutzt, wiewohl man in früheren Zeiten noch häufigeren Gebrauch davon machte als jetzt. Vormahls wurde die Benutzung derselben durch gut eingerichtete Hospitia erleichtert, die in neueren Zeiten sehr in Verfall gekommen sind. — Von der Schifffahrt auf den Flüssen am Fuße der Pyrenäen. Es gibt keinen Schifffahrtscanal am Fuße der Französ. Pyrenäen; aber es ließe sich, zum größten Vortheile für den Handel, ein Canal zwischen Bayonne u. Toulon anlegen, wozu auch Vorschläge eingereicht sind. — Den Schluß des Werkes machen ein starkes Register und mehrere Tabellen über die Mineralwasser, die Berghöhen, u. die in den Französ. Pyrenäen wildwachsenden Bäume und Sträuche.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

86. Stück.

Den 30. May 1816.

London.

Aus der Stanhopischen Presse, zu haben bey White und Cochrane u. s. w.: An essay on that earliest Species of Idolatry, the Worship of the Elements. By *I. Christie*. 1814. 26 S. in Quart.

Für Deutsche Alterthumsforscher bedarf es nur der Hauptideen dieser Abhandlung, die uns schön gebunden zur Bekanntmachung zugesendet worden, um ihr die gebührende Stelle in der Litteratur zu bestimmen. Die Grundlage alles Polytheismus sind nach ihr die Elemente, Wind oder Luft, Feuer, Wasser und Erde. Wir sehen von dem darüber geführten Einleitungsbeweis aus Gal. 4, 9, daß die Anbetungen der Heiden ursprünglich an die ἀσθενῆ καὶ πτωχὰ στοιχεῖα gerichtet gewesen wären, hinweg, und halten uns lieber an die übrige Deduction.

Gebrauch der Symbole habe zur Schrift, ihr Misbrauch zur Abgotterey geführt. Wolle man den Ursprung von letzterer aufspüren, so müsse man auf die Hauptgegenstände merken, die den Menschen zu der Zeit, da alles durch Symbole ausgedrückt worden, beschäftiget hätten: und was konnten sie anders ge-

wesen seyn, als die Natur der Gottheit, die Offenbahrung ihrer Gegenwart, ihre Strafgerichte und Verheißungen, weil das Glück der Menschen davon abhänge, dieses alles genau zu kennen und sein Betragen darnach einzurichten? Der Verf. denkt sich also die Menschen in ihrem frühen Zustande schon als halbe Metaphysiker, welche ihre Speculationen über die Natur der Gottheit als eines Geistes durch das Bild des Windes oder der Luft, ihre Gegenwart durch das Bild des Feuers, ihre Strafgerichte durch Wasser, ihre Verheißungen durch Erde und deren Früchte ausgedrückt hätten. Doch sucht er zugleich für diese Symbole Ursprung und Haltung in den Mosaischen Sagen, mit denen sie durch ganz Asien (als wären sie nicht Sagen eines Stammes, sondern Weltgeschichte,) gegangen seyn müßten. Der Hauch Gottes oder der Wind bewegte das Wasser des Chaos zur Schöpfung aller Dinge: und der göttliche Geist über dem Wasser brütend sey ohne Zweifel der geheime Sinn des Indischen, im Lothus sitzend vorgestellten Boudh (wie denn auch Boudh im Persischen Wind bedeute), nicht verschieden vom Bau der Phönicier, dem Weibe von Κολπια (קול פי יה vox (ventus, halitus) oris Dei) u. s. w. u. s. w. — Das Symbol der Gegenwart Gottes sey (wie Juden und Christen (wir wissen nicht woher?) bekannt sey,) bis zur Noachischen Flut die Schechina, ein lichter Glanz, gewesen, aber bey dem Strafgerichte Gottes, der Noachischen Flut, der Welt entzogen worden: seitdem habe man die Sonne fur ihre Stellvertrerinn angesehen und der Gestirndienst habe seinen Anfang genommen. Eine traurige Erinnerung an jenen Verlust habe man seitdem in den Wintermonathen gefunden, dagegen aber in der Wiederkehr des Lichts im Frühling ein Unterpfand der wiederhergestellten göttlichen Gnade. Die Beziehung darauf sey in den Solstitialgebräuchen verschiedener

Länder, wie in den Theoxenien der Griechen und dem Lectisternium der Römer unverkennbar. — Die Noachische Flut, welche acht Personen überlebten, habe Wasser zum Bilde der Strafgerichte Gottes aufgedrungen: die acht übrig gebliebenen Noachiden träfen mit den acht Tschin der Sinesischen Mythologie zusammen, deren Stammvater allgemein für einen Zeitgenossen Noah's gehalten werde. Wegen ihres Zusammenhangs mit der Noachischen Flut, würden sie mit wenigen Ausnahmen im Wasser vorgestellt, auf einem Fisch, oder einem andern Seethier stehend, auch wohl im Kampfe mit einem Meerungeheuer, wie auf einer Zeichnung im Besitze des Verfassers u. s. w. — Endlich die Verheißungen Gottes bezeichnete die früheste Welt durch Erde und ihre Früchte, wie man an der Δημήτηρ, der Mutter Erde bey den Griechen und der ihr entsprechenden Ceres bey den Römern abnehmen könne, jenen Emblemen von Getreide und andern Erdfrüchten, zu deren Ehren die Eleusinischen Mysterien eingeführt worden, in denen man Unterricht über den künftigen Zustand ertheilt habe.

Doch blieben die Elemente nicht ausschlußweise Symbole von Gott, seinen Eigenschaften und Kräften, man knüpfte an sie auch ihre physicalische Bedeutung an; aus vier wurden acht: in diesem doppelten Sinn erinnerten sie zugleich an die acht (theils männliche, theils weibliche) Personen, welche die Noachische Flut überlebten, und an das mächtige Wesen, welches sie verhängte: und indem man in ihnen das letzte verehrte, nahmen auch die ersten an der geleisteten Verehrung Antheil, wodurch unvermeidlich Verwirrungen veranlaßt wurden. Sie zu verhüten, unterschied man zwar die vier Elemente als Symbole zur Bezeichnung der Gottheit von der Reihe untergeordneter Gottheiten, denen man den Nahmen der Heroen gab; aber das Mittel, der

Verwirrung vorzubeugen, war zu schwach: abgöttische Verehrungen ließen sich nicht abhalten.

Die doppelte Bedeutung der Elemente wird nun so gerechtfertiget. Nach Diodor hätten die Aegypter die in Gottheiten verwandelten Elemente gebraucht, um zwey verschiedene Reihen von Gegenständen auszudrücken. Nach ihrer Vorstellung von den ersten Ursachen der Schöpfung wirkte Sonne und Mond (Osiris und Isis) durch ihre acht Theile, die fünf Elemente (Jupiter, Hephästus, Ceres, Ocean, Athene) und die drey Jahreszeiten zusammen. Einige dieser acht (nähmlich Sonne, Saturn, Rhea, Jupiter, Juno, Hephästus, Vesta und Hermes) drückten auch vergötterte Menschen aus, wie denn einige derselben unter den Aegyptischen Königen aufgefuhrt würden. Man sehe daraus, wie dasselbe Emblem zu zwey verschiedenen Bestimmungen, oder zur Bezeichnung zweyer verschiedenen Objecte gebraucht worden: Hephästus und Vesta, Jupiter und Juno, Saturn und Rhea, Hermes und die Sonne wären ursprünglich nur Personen von beiden Geschlechtern, des Andenkens für würdig gehalten, aber keine Gegenstände der Verehrung gewesen. Auf eine Unterscheidung oberer und unterer Wesen weise auch die Sinesische Mythologie hin, indem nach ihr die acht Helden (die Tschin) ein höheres Wesen, den Tong-fong-sok, den Gott der Unsterblichkeit anbeteten. Denn durch die Frucht, welche Tong-fong-sok in der Hand trage, werde er als ein Sinesischer Herkules (ein Herkules, mit den drey Aepfeln der Hesperischen Gärten in der Hand), folglich als Gott der Unsterblichkeit dargestellt.

Der Polytheismus laufe also, wie man ihn auch betrachte, auf die Verehrung der vier Elemente zurück. Möchten auch in spätern Zeiten die Dii Consentes nur die Eigenschaften des Jupiters personificirt haben, so lägen doch dabey auch die Elemente zum Grunde: 1. Feuer und Licht, Vesta, Vulcan und Apollo;

2. Wasser und Regen, Neptun und Jupiter; 3. Luft, Juno, Merkur und Minerva; 4. Erde, Diana und Ceres (jene das Element der thierischen, diese das der vegetabilischen Erzeugung). Die zwey übrigbleibenden Consentes, Venus und Mars, drückten, getrennt, Erzeugung und Zerstörung aus; verbunden aber die ganze Natur, oder die Operationen der zehn andern Gottheiten.

So hoffen wir dem Wunsche des Verf. und der Neugierde unsrer Leser im Ueberfluß Genüge geleistet zu haben. Welch ein neuer Geist wehet in England in der Betrachtung der ältesten Welt, als in Deutschland!

Braunschweig.

Bey Vieweg: **Versuch einer allgemeinen Bildungslehre**, wissenschaftlich dargestellt aus dem Princip der Weisheit, für Gelehrte und Gebildete, von Joseph Hillebrand, Professor am Josephinum in Hildesheim. 1816. 406 Seiten in Octav.

Wie hat es der Mensch anzufangen, daß er im ganzen Umfange seines gegenwärtigen Lebens seine Menschheit bewahre und in fortschreitender Veredelung beständig erhöhe? Die Lösung dieses Problems in einer wissenschaftlichen Form ist, laut der Vorrede, der Gegenstand dieses Buchs, und in dieser Form die erste Frucht der schriftstellerischen Bemühungen des Verfassers. Die Ausführung der schönen Idee, die dem Verf. vorschwebte, verdient Lob. Um Neuheit der Bemerkungen scheint es ihm weniger zu thun gewesen zu seyn, als um Klarheit, Bestimmtheit und systematischen Zusammenhang gemeinnütziger Grundsätze. Sachkenntniß, Umsicht und Unbefangenheit zeigen sich überall. Die Untersuchung nimmt den Auslauf von allgemeinen Betrachtungen über die Möglichkeit und das Princip einer allgemeinen Theorie der Menschenbildung. Die eigentliche Erziehungslehre oder Pädagogik umfasse nicht

alles, was zur allgemeinen Bildungslehre gehört; sie sey vielmehr auf diese zu gründen. Die allgemeine Bildungslehre selbst, in ihrem ganzen Umfange, umfasse das ganze menschliche Leben auf allen Stufen seiner Entwickelung. Sie gehöre zur practischen Philosophie, sofern sie allgemein gültige Vorschriften des Thuns und Lassens ertheilt; aber um solche Vorschriften ertheilen zu können, bedürfe sie vieler Prämissen, die zum Theil der theoretischen Philosophie angehören, zum Theil durch sorgfältige Beobachtung aus der Erfahrung geschöpft werden müssen. Die Möglichkeit dieser Wissenschaft werde dadurch nicht aufgehoben, daß ihre Vorschriften nicht überall ganz auf dieselbe Art befolgt werden können. Sie gründe sich im Allgemeinen auf die unveränderlichen Gesetze der menschlichen Natur und die Bestimmung des Menschen. Darauf gründe sich denn auch ihr Princip, das kein anderes seyn könne, als dieses: Der Mensch werde gebildet seiner ganzen Natur gemäß zu den Hauptzwecken derselben durch die Kraft seiner Humanität. Nach dieser Exposition des Princips theilt der Verf. die allgemeine Bildungslehre in allgemeine Teleologie und allgemeine Nomologie, das soll hier bedeuten, erstens die Lehre von der physischen und geistigen Bestimmung des Menschen, zweytens den Inbegriff der practischen Grundsätze, durch deren Befolgung sich der Mensch dem Ziele seiner menschlichen Bestimmung nähert. Leib und Seele sollen gebildet werden zu einem abgeschlossenen Ganzen, also der Leib nicht auf Kosten der Seele, aber auch die Seele nicht auf Kosten des Leibes. Die ganze menschliche Bildung habe, wie das menschliche Daseyn, das dreyfache Ziel, Glückseligkeit, Wahrheit, Tugend. Keiner dieser drey Hauptzwecke des menschlichen Daseyns könne aus dem andern abgeleitet werden; also müsse auch jedem ein für sich bestehender Werth zuerkannt, und die Bildung auf jeden

dieser Zwecke unmittelbar gerichtet werden. Die Vertheidigung dieses Satzes veranlaßt den Verf. zu drey Excursen über die Leidenschaften, die Aufklärung, und die eigentlich sittliche Veredelung. Aber nur in Gesellschaft konne der Mensch die Hauptzwecke seines Daseyns erreichen. Daher sey der Mensch auch von Natur zur Gesellschaft bestimmt. Darauf müsse also auch der eigentlich practische Theil der allgemeinen Bildungslehre oder die vom Verf. so genannte Nomologie durchgängig Rücksicht nehmen. Diese Nomologie handelt der Verf. in zwey Büchern ab. Im ersten wird ein Ideal der Menschenbildung nach den vorausgeschickten Principien im Allgemeinen aufgestellt. Im zweyten Buche werden die Ehe, der Staat, die Religion und die Künste, als Bildungsmittel, die eine besondere Aufmerksamkeit verdienen, in dieser Hinsicht ausführlicher gewürdigt. – Da wir hier nicht mit dem Verf. in das Einzelne seiner Theorie eingehen können, wollen wir wenigstens ein Paar Worte uber das ganze systematische Werk hinzufügen. Ein Buch, wie dieses, ist offenbar gemeinnütziger, als die meisten Lehrbücher der Moral, aus denen einseitige Vorstellungen von moralischer Bildung so vieles verdrängt haben, was zur wahren Menschlichkeit und zur Bestimmung des Menschen gehort. Zu der eigentlichen Moral steht die allgemeine Bildungslehre des Verf. in demselben Verhältnisse, wie die Pädagogik, die auch aus denselben Ursachen sich nicht damit hat begnügen können, zu lehren, wie man Kinder moralisch erziehen solle, nähmlich in der gewöhnlichen und beschränkten Bedeutung dieses Worts. Aber am Ende muß doch alles, was man sich als Bestimmung des Menschen denken mag, nach moralischen Principien gewürdigt werden, oder vielmehr, das wahre Moralprincip, nach dem so oft gefragt worden, muß mit dem Princip der allgemeinen Bildungslehre einerley seyn. Daß dieses kein anderes seyn kann, als das Princip der wahren Humanität oder harmo-

nischen Entwickelung aller Kräfte der menschlichen Natur im Bewußtseyn der eigentlichen Menschlichkeit und ihrer characteristischen Unterscheidung von der Thierheit, hat Rec. an einem andern Orte zu zeigen gesucht. Er stimmt also, was das Princip betrifft, mit dem Verf. ganz überein. Die Moralisten, die einem andern Moralprincipe huldigen, mögen sehen, wie sie sich mit den Pädagogen verständigen können. Nach dem Princip der Humanität scheint nicht wohl einzusehen, woher im Gebiete der Philosophie neben der philosophischen Moral noch ein besonderer Platz für eine allgemeine Bildungslehre kommen soll. Was man nach jenem Princip Tugend in der erweiterten Bedeutung des Worts nennen darf, schließt alles in sich, worauf sich die allgemeine Bildungslehre bezieht, also auch das freye Interesse für Wahrheit, als Wahrheit, u. s. w. Aber die eigentliche Moral kann sich auch nach diesem Princip darauf beschränken, im Allgemeinen zu lehren, was wir thun sollen, um in der Harmonie der Bestimmungen, durch die der Mensch über das Thier erhaben ist, übereinstimmend mit uns selbst zu handeln. Wie wir es anzufangen haben, unsrer ganzen Natur gemäß auf verschiednen Wegen uns dem Ideale der menschlichen Vortrefflichkeit zu nähern, kann nicht wohl gelehrt werden, ohne mehrere Resultate der allgemeinen Psychologie mitzunehmen, die außerhalb des Gebiets der eigentlichen Moral liegen. Hier wäre also, nach der Ansicht des Rec., der rechte Platz für eine Wissenschaft, die sich füglich allgemeine Bildungslehre nennen kann, und von welcher auch die Pädagogik ausgehen muß. Diese Wissenschaft müßte an die Stelle der sonst so genannten Ascetik treten, die man der Ethik beyfügte. Doch mehr darüber zu sagen, erlaubt hier der Raum nicht. Die Arbeit des Verf. bleibt verdienstlich, auch wenn der Begriff, den er sich von einer allgemeinen Bildungslehre gemacht hat, einer Berichtigung bedarf.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

87. Stück.

Den 1. Junius 1816.

Berlin.

In der Nicolaischen Buchhandlung: Cubik-Tabellen für geschnittene, beschlagene und runde Hölzer, nebst Geld-Tabellen, nach Thalern und Gulden berechnet, und Potenz Tabellen zur Erleichterung der Zinsberechnung. Herausgeg. von Georg Ludw. Hartig, königl. Preußischem Ober-Landforstmeister, Staatsrath rc. 1815. 428 S. Octav.

Der berühmte Verf. sagt in der Einleitung und Anweisung zum Gebrauche dieser Tabellen, daß von den bisher im Drucke erschienenen Cubik-Tabellen nur wenige brauchbar, viele aber sehr unzuverlässig, unvollständig und unbequem seyen. Um diesem Mangel abzuhelfen, habe er das gegenwärtige Tabellenwerk herausgegeben und dabey auf den größten Theil von Deutschland, besonders aber auf die königl. Preußischen Staaten, so wie auch auf die bis jetzt allgemeinste Messungs-Methode Rücksicht genommen und das zwölftheilige Maaß zum Grunde gelegt.

Wir finden hier nun folgende Tabellen berechnet und den Gebrauch derselben erläutert:

I. **Cubik-Tabelle für geschnittene Latten, Dielen, Bohlen, Planken** rc. An einer Tabelle zur Berechnung des cubischen Gehalts dieser Art von Hölzern fehlte es bisher sehr, und der Hr. Verf. hat sich durch ihre Berechnung und Herausgabe allerdings ein Verdienst erworben. Sie enthält die cubischen Gehalte aller Hölzer von 60 Fuß Länge; 1 bis 9 Zoll Dicke und 1 bis 18 und 19 Zoll Breite, wobey die Dicke mit halben und die niedrigste Breitenzahl mit ganzen Zollen steigt. Der Zoll ist zu $\frac{1}{12}$ Cubikfuß und die Linie zu $\frac{1}{12}$ Cubikzoll angenommen. — II. **Cubik-Tabelle für beschlagene Latten, Blöcke** rc. Die Länge ist wiederum allgemein 60 Fuß. Die Dicke fängt mit 10 Zollen an und steigt mit 1 Zoll bis zu 30 Zollen. Zu jeder steigenden Dicke gehören 7 verschiedene Breiten, deren erstere mit der Dicke eine gleiche Zollzahl enthält, von denen die letzte also jedesmahl um 1 größer ist, als die vorhergehende letzte. — Die Cubikfüße sind bis auf $\frac{1}{4}$ angegeben. — III. **Cubik-Tabellen für runde Hölzer, wenn der Umfang und die Länge bekannt sind.** Enthält den cubischen Inhalt aller Cylinder von 40 bis 60 Fuß Länge und 9 bis 190 Zoll Umfang. — IV. **Cubik-Tabelle für runde Hölzer, wenn der Durchmesser und die Länge bekannt sind.** — Die Längen fangen mit 30 Fuß und die Durchmesser mit 1 Zoll an. Erstere hören mit 60 Fuß und die letztere mit 48 Zollen auf. — Bey beiden Tabellen (III. und IV.) ist der Zoll $\frac{1}{12}$ Cub. Fuß und die Linie zu $\frac{1}{12}$ Cub. Zoll angenommen und bey einer jeden ist dem Umfange oder dem Durchmesser der correspondirende Durchmesser oder Umfang, zur Bequemlichkeit, in einer Klam-

mer noch hinzugefügt worden. — V. VI. VII. Geld-Tabelle zur Bestimmung des Werths der cubisch berechneten Höhen: a) den Thaler zu 24 Groschen und den Gr. zu 12 Pf., b) den Thaler zu 90 Groschen und den Gr. zu 18 Pf. (wie in Ost- und Westpreußen) und c) den Gulden zu 60 Kreuzern, den Kr. zu 4 Hellern gerechnet. — Man findet hier den Werth von $\frac{1}{4}$ bis zu 1000 Cub. Fußen in jeder Münzsorte, wobey der Preis eines Cub. Fußes jedes Mahl in der ersten Tabelle um 2 Pf., in der zweyten um 1 Gr., und in der dritten um 2 Heller steigt. (Bey den jetzigen großen Ländererwerbungen Preußens wird der Hr. Verf. bey einer etwanigen zweyten Auflage seines Tabellenwerks noch wohl einige Münzfuße mehr anhängen müssen, wenn er denselben die größtmöglichste Brauchbarkeit geben will; es sey denn, daß mittlerweile, bey dem vielen Allgemeinen, was wir in Deutschland noch zu hoffen haben, auch noch ein allgemeiner Münzfuß eingeführt werden sollte.) VIII. Tabelle über das Gewicht der vorzüglichsten und gemeinsten Waldhölzer. — Wir können uns nicht enthalten zum Beweise, wie verschieden diese Angaben, selbst bey angewandtem gleichen Maaße, ausfallen und aus bekannten Ursachen, nothwendig ausfallen müssen, eine Vergleichung dieser Gewichte mit den in dem dießjährigen 70. Stücke dieser Blätter angezeigten Königschen Tabellenwerke enthaltenen, von einigen der vorzüglichsten Holzarten hier anzuführen. Ein Cubikfuß, Rheinl. Maaß, wiegt:

	Nach Hartig			Nach König			
	ganz frisch	halb trocken	ganz trocken	frisch	trocken	dürr	gedorrt
	Pfunde			Pfunde			
1. Von Eichenholz —	70	60	46	72	62,4	52,7	43
2. " Buchenholz —	65	50	39	67	57,7	48,4	39
3. " Hainbuchenholz —	62	56	50	69	61	53	45
4. " Weißtannenholz —	59	48	36	57	48,7	40,4	32
5. " Fichtenholz —	57	44	31	55	46,2	37,4	28,6
6. " Kiefernholz —	60	48	36	60	50,4	49,7	31
u. s. w. u. s. w.							

Hinsichtlich der Ursachen dieser Verschiedenheiten glauben wir Physikern und Forstmännern einen Gefallen zu erzeigen, wenn wir ihnen hier einige Beobachtungen über die Zunahme des Holzgewichts der Bäume nach der Spitze und von dem Marke nach der Rinde hin, für deren Richtigkeit und Genauigkeit wir bürgen können, mittheilen:

I. Erster Versuch.

Ueber die Zunahme des Holzgewichts nach der Spitze der Bäume hin.

Holzart:	Genommen über der Erde: 4 Fuß wog grün: Pf.	Lt.	20 Pf.	Lt.	40 Pf.	Lt.	60 Pf.	Lt.	80 Pf.	Lt.	100 Pf.	Lt.
1. Von der ersten Fichte, 1 Cub. Fuß, Rheinl. Maaß:	47	5	49	13	50	10	52	28	61	24	69	=
2. = = zweyten = 1 = = = =	=	=	46	27	47	10	52	5	62	8	65	29
3. = = dritten = 1 = = = =	46	12	46	14	47	31	55	7	66	13	69	19
4. = = vierten = 1 = = = =	34	16	34	17	39	1	43	2	48	23	54	=
5. = = fünften = 1 = = = =	54	=	57	1	65	6	=	=	=	=	=	=

II. Zweyter Versuch.

Ueber die Zunahme des Holzgewichts nach der Rinde der Bäume hin.

Holzart:	A. An der Rindenseite genommen über der Erde: 4 Fuß wog grün Pf.	Lt.	20 Pf.	Lt.	40 Pf.	Lt.	B. An der Markseite genommen über der Erde: 4 Fuß wog grün Pf.	Lt.	20 Pf.	Lt.	40 Pf.	Lt.
1. Von der ersten Fichte, 1 Cub. Fuß, Rheinl. Maaß:	35	=	=	=	39	=	25	16	=	=	29	16
2. = = = = 1 = = = =	=	=	=	=	42	24	=	=	=	=	34	10
3. = = = = 1 = = = =	46	24	49	12	=	=	32	24	31	16	=	=
4. = = = = 1 = =	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]

Endlich IX. Tabellen (A. B. u. C.) zur Erleichterung der Zinsrechnungen, um das Steigen und Fallen der Capitalien mit einfachen und zusammengesetzten Zinsen, binnen angenommenen Jahren schnell zu finden. Der Zinsfuß steigt bey allen Tabellen von 3 bis zu 6 pr. C. mit $\frac{1}{2}$ Procenten, und bey der Tabelle A. ist die Berechnung bis zu 180; bey den beiden letzteren aber nur bis zu 100 Jahren fortgeführt. Der Hr. Verf. hat zwar in der Einleitung den Gebrauch dieser Tabellen mit mehreren Beyspielen ausführlich erläutert, so, daß bey ihrer Anwendung keine Zweifel entstehen können; allein die Formeln nicht angeführt, wonach sie berechnet sind. — Hr. König, in seinem vorhin angeführten Tabellenwerk, hat zwar zur Erleichterung dieser Art von Rechnungen keine Tabellen, dagegen aber eine bequeme Formel geliefert, wonach sie in jedem (überdem nicht sehr häufig) vorkommenden Falle leicht angestellt werden können, und die wir unsern Lesern, zur Vergleichung und beliebigen Anwendung, noch mittheilen wollen:

1. Bey einfachen Zinsen, wenn das Capital (K) entweder allein, oder mit angehäuften Zinsen (Z) die Procente (p) und die Zinsjahre (n) bekannt sind, ist:

$$1 : 1 + (0{,}0p \times n) = K : K + Z \text{ und}$$
$$K \times (1 + 0{,}0p \times n) = K + Z$$
$$1 + (0{,}0p \times n) : 1 = K + Z : K \text{ und}$$
$$\frac{K + Z}{1 + (0{,}0p \times n)} = K.$$

2. Bey zusammengesetzten Zinsen, bey gleicher Bedeutung der Buchstaben ist:

$$1 : 1{,}0p^n = K : K + Zz \text{ und } K \times 1{,}0p^n = K + Zz.$$
$$1{,}0p^n : 1 = K + Zz : K \text{ und } \frac{K + Zz}{1{,}0p^n} = K$$

wobey die Formeln der obern Zeile auf das Capital mit künftigen Zinsen, die der untern aber vom Capitale mit Zinsen zurück auf das Capital führen. Für die Multiplication des Exponenten 1,op hat Hr. König eine Potenzen-Tafel berechnet.

Von der Zweckmäßigkeit und Bequemlichkeit des hier angezeigten Hartigschen Tabellenwerks wird sich ein Jeder nun leicht überzeugen können. — Es verdient einen Platz in der Büchersammlung eines jeden Forstmanns.

Freyburg und Konstanz.

Bey Herder: Herda; Erzählungen und Gemälde aus der Deutschen Vorzeit, für Freunde der vaterländischen Geschichte. Von J. G. Pahl. Drey Bände. 1811 — 1814. In Octav.

Das noch unter uns fortlebende Interesse für die Geschichte, welches durch die großen Begebenheiten unsrer Zeit, oder der letzten Jahrzehnde sehr vermehrt wurde, hat diese Zeitschrift veranlaßt, deren Zweck eben so richtig aufgefaßt als ausgeführt worden ist. Es ist nicht zu leugnen, daß wir bey den so auffallenden Ereignissen, die wir erlebt haben, wollen wir mit Besonnenheit verfahren, den Blick in die Vergangenheit zurück wenden müssen, um Licht für die Gegenwart zu finden: andre richteten lieber ihr Gemüth aus diesen sündigen Zeiten in die Vorzeit, wie unser ehrwürdiger Jeder und Wieland so nützlich für ihre Zeitgenossen gethan haben, um Trost und Entschädigung in dem Heiligthume zu suchen, in welchem die Denkmäler der Altvordern aufgestellt sind, und ihre Geister uns umschweben. Andre bearbeiteten die Dichtungen unsrer Vorfahren mitten unter dem Drucke fremder Zwingherr-

schaft. Ein freundliches Zeichen unsrer Zeit, von dem es bald klar wurde, daß es den Geist ankündige, welcher die ganze Deutsche Nation so herrlich und ruhmvoll durchdrang! Es war von dem Verfasser nicht auf eine zusammenhängende Chronik der Deutschen abgesehen, sondern auf Darstellung einzelner Partieen, die sich durch ein Intresse empfehlen, und Aufforderungen zur Tugend enthalten, Begebenheiten, Lebensbeschreibungen, Sittengemälde, Anecdoten, Orts- und Länderbeschreibungen u. s. w.: ohne Beziehung und Anspielung auf die politischen Zerstörungen der Zeit, in welcher das Werkchen begann. Der Verfasser hat sich ernstlich bemüht, dieß schöne Ziel zu erreichen. Gleich der erste Aufsatz über Deutsche Geschichte und Historiographie ist sehr anziehend geschrieben, und verräth einen Mann, der seinen Stoff beherrscht, so wie die meisten übrigen Aufsätze, die Römer und die Germanen; über den Character Karls des Großen, die Uebersetzung von Deppings Reise durch Westphalen, welche sehr passend den vorigen beiden Aufsätzen angehängt ist, und zwar manche Unrichtigkeiten enthält, sich aber gut lesen läßt. Für den nördlichen wie für den südlichen Deutschen hat der Verfasser gesorgt, wie Heinrich der Vogelsteller und seine Zeit, die Ungerschlacht auf dem Lechfelde im Jahr 955, antiquarische Reise im östlichen Schwaben, Geschichte des Bauernkrieges in den obern Gegenden des Kochers und der Rems, Johann Brenz, Wilhelm von Grumbach u. s. w. deutlich zeigen. Geschmack und Stil empfehlen das Werk und die Titelkupfer gereichen ihm zur Zierde.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

88. Stück.
Den 1. Junius 1816.

London.

Bey Longman, Hurst rc.: Medico-chirurgical Transactions published by the medical and chirurgical society of London. Vol. II. Second edition. 1813. 420 Seiten. Mit 8 Kupfertafeln.

Von dieser für die Bereicherung der Heilkunde so wichtigen Zeitschrift ist der erste Band bereits im Jahrgange 1813 dieser Anzeige critisch beleuchtet worden, des vor uns liegenden zweyten Bandes ist im Jahrgange 1813 S. 644 Erwähnung geschehen, aber keine ausführliche Anzeige davon gemacht worden. Rec. freuet sich, diese jetzt nachhohlen zu können, und hofft, daß von nun an die Anzeigen der folgenden Bände bey dem Gottlob jetzt ungestörten Verkehr mit Englang ununterbrochen werden geliefert werden können.

Was man von diesem Werke erwarten könne, hat schon der erste Band erwiesen, und die Nahmen eines Abernethy, Astley Cooper, James Curry, Everr. Home, Al. Marcet, W. Saunders, John Sims und G. W. Young bürgen für die Wichtigkeit der

darin gelieferten Beobachtungen; und können auch von diesen nicht alle auf gleichen Werth Anspruch machen, oder enthalten sie nicht alle unbekannte Wahrheiten, so kann ihnen doch das Verdienst nicht abgesprochen werden, daß sie reine Erfahrungssätze sind, die entweder alte Ansichten bestätigen, oder neues Licht darüber verbreiten, und entfernt von bloßen speculativen und hypothetischen Aufstellungen nur treue Darstellungen der Natur liefern, die in der practischen Heilkunde mehr Werth haben, als alles theoretische Herleiten aus unbestimmten Vordersätzen. Den Beweis hiervon mögen die Anzeigen der einzelnen Aufsätze geben.

1. A case of aneurism by anastomosis in the orbit, cured by the ligature of the common carotid artery by *Benjamin Travers* Esq. Demonstrator of Anatomy at Guy's hospital etc. Die krankhaften aneurismatischen Erweiterungen der arteria carotis und ihrer Aeste gehörten ehemahls zu den für unheilbar gehaltenen Uebeln, weil man es für unmöglich hielt, ein so großes und das wichtige Organ des Gehirns mit Blut versorgendes Gefäß ohne den schnellen Tod herbeyzuführen, unterbinden zu können. Nur Astley Cooper wagte es, die Idee einer Heilung auf diesem Wege laut werden zu lassen, und hatte den Muth 1805 wirklich diese große Pulsader bey einem Aneurism des Stamms derselben zu unterbinden. Die Operation ging glücklich von statten und der Erfolg schien erwünscht zu seyn, als eine heftige Entzündung der Luftröhre und der benachbarten Theile die Hoffnung auf Genesung vereitelte und den Tod herbeyführte. Hierdurch wurde der Erfinder dieser Operation nicht abgeschreckt, sondern verrichtete sie zum zweyten Mahle, und war so glücklich dadurch vollkommene Genesung zu bewirken. Nach diesem ist dieselbe mehrmahlen gemacht

worden, und man muß den Muth und die Geschicklichkeit der Englischen Wundärzte bewundern und ehren, die nicht allein bey den Aneurismen des erwähnten Gefäßes, sondern bey allen selbst den größesten und wichtigsten, wenn sie nur einigermaßen dazu kommen können, diese Operation ohne Bedenken machen, und lieber ihren Kranken durch ein zweifelhaftes und bedenkliches Mittel zu retten suchen, als ihn einem gewissen Tode preis geben. Die Kranke bey welcher Hr. Tr. die Unterbindung der Carotis machte, war ein Frauenzimmer von 34 Jahren von gesunder Beschaffenheit und Mutter von fünf Kindern. Diese fühlte als sie einige Monathe schwanger war, am Abend auf einmahl einen nach einem im Kopf empfundenen plötzlichen Geräusch entstehenden Schmerz im Vorderkopfe, auf welchen eine Ergießung seröser Feuchtigkeit in die Augenlieder der linken Seite folgte. Die Schmerzen waren in den ersten Tagen so heftig, daß sie sich nicht aufrichten konnte; und es zeigte sich eine leichte Augenentzündung. Verschiedene Einstiche in die Augenlieder leerten die ergoßne Feuchtigkeit aus, und durch Blutigel und Blasenpflaster suchte man die Entzündung zu heben. Allmählich merkte sie ein Hervordrängen des Augapfels und eine Verminderung des Sehvermogens, und bald darauf zeigte sich eine Haselnußgroße Geschwulst auf dem untern Augenholen-Rande; eine andre etwas weichre und ausgedehntere Geschwulst kam in der Gegend der Sehne des musculus orbicularis palpebrarum zum Vorscheine: die untere pulsirte wie eine Arterie, in der obern wurde nur eine zitternde Bewegung bemerkt. Die Anschwellungen nahmen immer mehr zu, das Auge wurde nach außen und oben gedruckt, dessen Bewegung gehindert, und sie hatte im Kopfe die Empfindung, als wenn zwey Glocken geläutet würden. Jede Ge-

müths- oder Körperbewegung vermehrte die Pulsation der Geschwulst, und sie fühlte dabey einen höchst unangenehmen stumpfen quer durch den Kopf gehenden Schmerz auf dem Wirbel, und fand nur dann einige Ruhe und Erleichterung, wann sie den Kopf mit der Hand unterstützte. Jeder Druck auf die nun schon ganz hervorgetretene und über die Augenhöle herausragende Geschwulst vermehrte die Pulsation und brachte unleidliche Schmerzen hervor, sobald aber der Stamm der Carotis zusammengedrückt wurde, hörten das Pulsiren und die Bewegung auf. Hr. Tr. fand den Fall, dem ganz ähnlich, welchen Bell unter dem Nahmen aneurism by anastomosis und Freer beschrieben haben; er versuchte gelinde Compressionen und kalte Ueberschläge, konnte aber keine heilsame Veränderungen dadurch hervorbringen, und entschloß sich also die arteria carotis zu unterbinden. Nachdem dieselbe vorsichtig blosgelegt war, wurden zwey Ligaturen $\frac{1}{4}$ Zoll von einander um sie gebracht, und durchs Zusammenziehen derselben der Blutlauf in ihr aufgehoben. Gleich nach der Operation waren die Schmerzen stumpfer geworden, und das Geräusch im Kopfe hatte ganz aufgehört. Es entstanden nachher Schläfrigkeit, Ekel, einige krampfhafte Bewegungen, Schmerzen die von einer Schläfe zur andern gingen, Schmerzen im Rücken und den Lenden, und in der untern Geschwulst fühlte man die zitternde Bewegung, welche die obere gehabt hatte. Der Puls war in den folgenden Tagen hart und geschwind, und Mangel an Ruhe quälte die Kranke. Allmählich verloren sich die Schmerzen, die Geschwülste wurden kleiner, das Ruhevermögen kam wieder, sie war aber kurzsichtig und die Gegenstände schienen ihr größer und dunkel, auch konnte sie noch einige Zeit den Kopf nicht gut aufrecht halten, er schien ihr zu leicht zu seyn. Am 21ten Tage kam

die erste Ligatur aus der gut heilenden Wunde, und am 22ten die andere, und sie war so weit hergestellt, daß sie ausfahren konnte. Am Ende der fünften Woche konnte sie alle ihre Geschäfte verrichten, fühlte keine Schmerzen und Unbehaglichkeit mehr, und die Geschwülste hatten sehr merklich abgenommen, pulsirten auch nicht mehr. Eine zu frühe Niederkunft, bey welcher sie viel Blut verlor, schwächte sie sehr, hatte aber auf ihr Uebel den Einfluß, daß es sich noch mehr verminderte, und nach zwey Jahren war sie nicht allein ganz gesund, sondern von ihrer Krankheit auch nichts mehr zu sehen, als eine kleine Hervorragung von der Größe einer Erbse. Eine Kupfertafel gibt die Ansicht der Krankheit, so wie des vollkommenen Verlustes der Entstellung nach ihrer Entfernung.

2. A case of hydrocephalus internus by *Will. Cooke* surgeon at Brentford communicated by *Matth. Baillie* M. D. Ein junges Mädchen, dünn und mager und zu Leibesverstopfung geneigt, war bis zu ihrem vierten Jahre gesund und zeigte nichts Widernatürliches an ihrem Körper, als sehr hervorragende äußere Geschlechtstheile, welche mit starken schwarzen Haren bedeckt waren. Bis in das siebente Jahr blieb sie gesund, als sie plötzlich von heftigen Schmerzen in der rechten Seite befallen wurde, die mit Erbrechen und Diarrhoe verbunden waren, worauf stark Convulsionen erfolgten. Kurz nach diesem Anfall wurde sie sehr fett und hatte noch oft Schmerzen in der rechten Seite und Schläfe. Sie blühete wie das gesundeste Kind und bekam auf der Oberlippe deutliche Barthare, dabey wurde ihre Stimme stärker und tiefer wie gewöhnlich, und sie schien in den Zeitpunkt der Pubertät getreten zu seyn, ausgenommen was ihre Größe und die Beschaffenheit der Brüste anbetraf. Zehn Wochen vor ihrem Tode

wurde ihr Athem kurz und es zeigte sich eine Blatterrosenartige Entzündung auf der rechten Schulter und Brust, die schmerzhaft war. Sie wurde zusehends stärker und größer, bis sie den Tag vor ihrem Tode von Schwindel und Kopfschmerz befallen wurde, und bald darauf in Convulsionen fiel, woran sie den nächsten Morgen starb. Bey der Leichenöffnung fand man die feste Hirnhaut ungewöhnlich fest mit dem Schedel verwachsen, die Gefäße der weichen Hirnhaut stark von Blut ausgedehnt, und von vieler unter ihr liegenden Feuchtigkeit in die Höhe gehoben; die Hirnsubstanz war sehr weich und die Hölen des Gehirns, vorzüglich die rechte, enthielten viel Wasser. Die rechte Brusthöle war sehr von der heraufgetretenen Leber verkleinert worden, und das Zwergfell an dieser Stelle entzündet und nahe an Vereiterung; die Höle enthielt eine bedeutende Menge Wasser. Die Leber hatte äußerlich ein gesundes Ansehen, aber eine ungewöhnliche Größe und Ausdehnung. Die sehr ausgedehnte Gallenblase lag auf einer widernatürlichen Geschwulst, die sich vom obern Rande der concaven Seite der Leber bis zur linken Niere erstreckte, mit welcher sie verbunden war, so wie sie auch einige Verbindungen mit der rechten Niere einging, die fast das ganze rechte Hypochondrium einnahm. Beym Einschneiden in dieselbe drang eine chocoladenfarbige Materie hervor, und nun zigte sich das Innere derselben von tuberculöser Strutur. Sie stand mit dem Becken der linken Niere in Verbindung, das eine ähnliche Structur hatte und einige Concretionen enthielt. Die rechte Niere war gesund. Alle übrigen Theile waren von natürlicher Beschaffenheit. Der Verf. sucht diesen Fall zum Beweise zu gebrauchen, daß bey dem Wasserkopfe immer die Leber der vorzugsweise leidende Theil sey und als Ursache desselben angesehen werden müsse, welches ihm aber wohl nicht gut zugegeben werden kann.

3. On the use of oil of turpentine in taenia, a letter from *John Ralph Fenwick* to *Matth. Baillie* M. D. Der Nutzen des Terpentinöls gegen den Bandwurm wird hier durch mehrere Beobachtungen dargethan. Soll es aber helfen, so muß es in starken Dosen gegeben werden. 2 Unzen auf einmahl des Morgens, und wenn hierauf keine Ausleerung erfolgt noch 1 Unze, und diese wiederhohlt bis der Wurm abgeht, Brechen und Abführen sind die einzigen Zufälle die darauf erfolgen, schädliche Wirkungen erscheinen nie.

4. A case of secundary small pox by *T. Bateman* M. D. Die Möglichkeit die wahren Blattern zweymahl zu bekommen, wird hier aus eignen Beobachtungen des berühmten Verf. erwiesen, und durch mehrere aus andern Schriften hergenommenen Beyspiele bekräftiget, so daß die doppelte Erscheinung dieser Krankheit nicht mehr bezweifelt werden kann. Rec. könnte selbst, wenn es nöthig wäre, Beyspiele aus seiner eignen Erfahrung davon anführen.

5. A case of an united fracture of the thigh cured by sawing off the ends of the bone by *Griffith Rowlands* Esq. communicated by *J. Abernethy*. Abermahls ein Beweis was Kunst und Geschicklichkeit vermögen, und wie hoch die Stufe sey, auf welcher jetzt die Wundarzneykunst stehet. Einem Manne wird durch einen fallenden Baum der eine Schenkelknochen gebrochen; ein Afterarzt behandelt ihn mehrere Wochen so schlecht, daß die Knochenenden sich nicht verbinden, und der arme Mensch unfähig ist das Glied zu gebrauchen. Hr. R., an den er sich wendet, entschloß sich, den Knochen zu entblößen, durch Absägung der Enden der Bruchstücke eine frische Oberfläche an denselben hervorzubringen, und dann eine Wiedervereinigung zu bewirken. Die Operation wird von ihm mit aller nur möglichen

Geschicklichkeit verrichtet, und der Patient erhielt im Kurzen ein gesundes und brauchbares Glied.

6 A case of malformation of the head by *Burrows* surg. communicated by Dr. *Yellow*. Diese Mißbildung war ein Acephalos, der sechs Tage nach der Geburt lebte, schwach respirirte, aber weder Nahrung zu sich nahm, noch Ausleerung von Harn und Stuhlgang hatte, noch irgend ein Zeichen freywilliger Bewegung von sich gab. Den Scheitel bildete eine weiche Geschwulst, die eine schwärzliche Maulbeerfarbe und die Form eines Champignons hatte, bey deren Berührung heftige Convulsionen ausbrachen. Die Leichenöffnung zeigte, daß der größeste Theil des Stirnbeins, die Scheitelknochen und das Hinterhauptbein fast ganz fehlten, und das Gehirn diese weiche Geschwulst gebildet hatte.

7. A case of wound of the heart by *I. Featherston* comm. by *Astley Cooper*. Ein Soldat fiel in sein Bajonett das zwischen der sechsten und siebenten Rippe 2 Zoll tief in die Brust drang. Es erfolgten darnach bloß Ohnmachten, woraus er aber bald wieder zu sich kam, und über keine besondere Beschwerden klagte. Bey der Untersuchung der Wunde konnte man nicht in die Brusthöle kommen, und zweifelte also, daß sie tief eingedrungen sey, ob gleich an dem Bajonette sich Merkmahle des bemerkten tiefen Eindringens zeigten. Er wurde entzündungswidrig behandelt, und befand sich so wohl, daß er im Zimmer umher ging. Nach 49 Stunden starb er plötzlich. Bey der Section fand man die Pleura entzündet und mit der äußern Wunde verklebt, in der Brusthöle wohl vier Quartier Blut, den Herzbeutel durchbohrt und den Stich in die hintre Herzkammer und durch deren Wand dringend, dabey die valvula mitralis zerschnitten.

8 History of an extraordinary enlargement of the the right lower extremity, by *Thom. Che-*

valier Esq. surgeon extraordinary, to the Duc regent. Der Gegenstand dieser Geschichte ist ein Frauenzimmer von 46 Jahren, die nach einer Anschwellung des Schenkels im Wochenbette oedema puerperarum, eine widernatürliche Vergrößerung des Ober- und Unterschenkels erhielt, womit sie sich beym Hinzukommen des Verf. bereits 14 Jahre trug. Die Anschwellung dieses Theils war jetzt so stark, daß der Umkreis des Schenkels in der Mitte 3 Fuß 6 Zoll und oberhalb des Knies 2 Fuß betrug. Die ganze Länge des Beins war vom Trochanter an gemessen 3 Fuß 3 Zoll. Diese ungeheure Ausdehnung schien ihren Grund in einer Verdickung der Haut und der Fettlage unter derselben zu haben. Am größesten war die Verdickung in der Gegend der Zehen, die alle in der Geschwulst vergraben schienen. Die Haut war unförmlich, mehrerwärts in Tuberkeln erhoben, feucht und excoriirt. Die Oberhaut dünn und voller Risse, die ganze Oberfläche zart und entzündet. Die unglückliche Kranke lebte noch $\frac{3}{4}$ Jahre, da sich ein Theil der Haut brandicht loslösete und sie starb. Bey der Section fand man die Krankheit allein in der Oberhaut, dem Fette und der Fetthaut begrenzt; die Dicke der letztern betrug auf dem vordern Theile des Schinbeins $1\frac{1}{4}$ Zoll. Die Muskeln waren dünn und blaß, im übrigen so wie Knochen, Gefäße und Nerven natürlich. Bey näherer Untersuchung der Haut fand man die Oberhaut hart und zerbrechlich; die Haut-Warzen waren widernatürlich vergrößert und in Form umgekehrter Kegel hervorragend; die Haut selbst hatte an mehreren Stellen eine Dicke von $\frac{1}{4}$ Zoll. Vier Kupfertafeln erläutern diese Abweichungen zur Gnüge. Der Verf. fügt zu dieser Geschichte noch eine lesenswerthe Beobachtung der Elephantiasis in England, welche mit erstrer viele Aehnlichkeit hatte, so wie Bemerkungen über die in

Indien herrschende Hautkrankheit barbadoes leg genannt, und ihre Verschiedenheit von der Elephantiasis. Erstere ist endemisch und ergreift mehrere Theile, als die Arme, die männlichen Geschlechtstheile; die Oberhaut ist dabey nicht so dick als bey der wahren Elephantiasis, und ist nicht so trocken und hornartig, auch scheinen die Hautwarzen nicht vergrößert. In dem so genannten Barbadoes leg nimmt der Fuß gleichen Theil an der Krankheit, in der wahren Elephantiasis leidet er nur in Folge der Anschwellung des Unterschenkels, welche sich über ihn herlegt, obgleich seine Oberhaut unverletzt bleibt, wobey die hornartige Härte der Haut und ihre große Empfindlichkeit dem Kranken am Gehen hinderlich sind.

9. An account of a severe case of erythema unconnected with mercurial action by *Alexander Marcel*, M. D. F. R. S. Bekanntlich ist das erythema mercuriale oder Hydrargyria eine erst in neuern Zeiten bekannt gewordne eigne Hautkrankheit, die eine Folge des unvorsichtigen Mercurialgebrauchs ist und in einer Anschwellung der äußern Theile, Erhebung und Abschuppung der Oberhaut, der Absonderung einer jauchichten übelriechenden Feuchtigkeit aus der entblößten Haut und einer mit Röthe verbundenen Anschwellung der letztern besteht. Dr. M. beobachtete dieselbe bey einem Manne, der nie Quecksilber genommen hatte, seit seinem 16 Jahre (er war jetzt 30 Jahre alt) alljährig zwey bis dreymahl davon heimgesucht war, und in den guten Zwischenräumen einer vollkommnen Gesundheit genoß. Bey demselben hatte die Krankheit den nähmlichen Verlauf und die nähmlichen Zufälle wie das erythema mercuriale; er litt gewöhnlich 14 Tage bis drey Wochen daran, und dann war alles wieder in Ordnung. Keine Mittel hatten bisher vermocht, dieses Uebel in seinem Gange zu stören oder das

Wiedererscheinen desselben zu verhüten. Dr. M. rieth warme Cataplasmen von Leinsamenmehl, welche mit Bleyessig befeuchtet wurden, zu Ueberschlägen, und gewann dadurch so viel, daß die Spannung der Haut und die unangenehme Empfindung derselben gemindert wurden. Um die Wiederkehr zu verhindern, ließ er eine Abkochung der Sassaparille in starken Gaben nehmen, fleißig warme Bäder und im Sommer das Seebad gebrauchen, und erlangte dadurch den Vortheil, daß der Kranke zwey Jahre von seinem Uebel frey blieb. Auch starke Abführungsmittel thaten in Anfange gut. Dr. Rutter beschreibt einen ganz ähnlichen Fall im fünften Bande des Edinburgh medical journal.

10. On painful affections of the side from tumid spleen by *Robert Bree*, M. D. F. R. S. Die Absicht des Verf. dieses Aufsatzes gehet dahin, auf die frühern Zufälle, die bey dem Anfange einer krankhaften Veränderung der Milz statt haben, und die sich oft in unheilbar widernatürlicher Vergrößerung dieses Organs oder in andern Ausartungen desselben endiget, aufmerksam zu machen. Eine wahre Entzündung derselben entsteht selten, und mehrentheils nur, wenn ihre äußere Bedeckung krankhaft ergriffen wird; aber eine widernatürliche Anfüllung ihrer Gefäße und Unordnung in dem Kreislaufe durch dieselben ereignet sich öfter und ist die Ursache der mehrsten Arten der bey ihr wahrgenommenen Abnormitäten. Diese ist gewöhnlich mit Schmerz ohne Fieber begleitet und der Puls zeigt dabey keinen entzündlichen Character; der Schmerz kann sehr lange dauern und die Periode weit übersteigen innerhalb welcher eine wahre Entzündung begrenzt ist. Es kömmt alles darauf an, früh die Unordnungen in diesem Organe zu entdecken, weil dann noch Hulfe möglich, später und wenn dasselbe schon

wiedernatürlich vergrößert ist, oder eine Desorganisation erfahren hat, ist alle Mühe der Kunst umsonst. Die frühern Zeichen der beginnenden Krankheit der Milz bestehen in einer unangenehmen Empfindung unter den linken falschen Rippen, einem Gefühle von Schwere und Druck, Schmerzen, welche bey der Lage auf den Seiten, besonders auf der rechten, sehr zunehmen, Schwindel und Engbrüstigkeit, verbunden mit einer schmerzhaften Empfindung wenn ein Druck unter den linken falschen Rippen gemacht wird. Die Heilanzeigen, deren Befolgung allein zum glücklichen Ziele führet, gehen dahin, bey möglichster Ruhe des Körpers, das Blut von der Milz abzuführen, und zu verhindern, daß keine zu große Menge dahin kommen kann. Dieses geschieht durch den Gebrauch kühlender, abführender und solcher Mittel, welche die Menses befördern oder die goldne Ader zum Fluß bringen. Eine vom Verf. erzählte Krankengeschichte bestätigt die Richtigkeit seiner Ansicht und seines Heilverfahrens.

11. A case of a sailor in the muscles of whose back the blade of a knife lodged above thirty years, communicated in a letter from *Francis Bush* surgeon to *Astley Cooper* Esq. Diese in der Lumbargegend 31 Jahre gesessene Messerklinge hatte keine Entzündung oder irgend eine andere Beschwerde verursacht, und wurde ohne weitre Folgen herausgeschnitten.

12. A case of fracture of the occipital bone extended to the great foramen in which that bone was trephined and the dura mater of the cerebellum punctured, by *A. C. Hutchison* M. D. communicated by *H. J. Thomas*. Dieser Fall beweiset, daß nicht allein auf dem Hinterhauptsbeine trepanirt, sondern auch die dura mater mit gutem Erfolge durchgeschnitten werden könne, wenn sich ein

Extravasat unter ihr befindet. Der Kranke genaß nach vier Monathen, und war nachher vollkommen gesund.

13. A case of premature puberty in a female communicated in a letter from *Martin Wall* M. D. Prof. in Oxford to *Matth. Baillie* M. D. In diesem Lateinisch geschriebenen Briefe wird kürzlich die Geschichte eines neunjährigen Mädchens erzählt, die im neunten Monathe ihres Alters die Regeln bekam und sie seitdem alle Monathe hatte, und in ihrem jetzigen Alter in Rücksicht der Geschlechtsorgane völlig wie ein erwachsenes Frauenzimmer ausgebildet war.

14. Experiments on the urine discharged in diabetes mellitus by *William Henry*, M. D. F. R. S. In dieser wichtigen Abhandlung zeigt der rühmlichst bekannte Verfasser, daß der Harn in der zuckerichten Harnruhr eine viel größre specifische Schwere habe, als im gesunden Harn; wenn dieselbe in letztern selten höher steiget als 1020, die specifische Schwere des Wassers bey 60° Fahr. zu 1000 angenommen, so wird der diabetische Harn nie unter 1028 und selten über 1040 gefunden, in einigen Fällen aber auch 1050. Eine eigne Tabelle zeigt die verschiedene specifische Schwere dieses Harns an, und zugleich die Menge des festen Extracts in demselben nach Verschiedenheit der erstern, die von 6 Drachmen bis zu 1 Unze und 7 Drachmen gehet. Ferner zeichnet sich dieser krankhafte Harn durch den Mangel oder vielmehr die sehr geringe Menge des Harnstoffes, der in ihm enthalten ist, aus. Wenn die Salpetersäure diesen durch den Niederschlag der weißen perlfarbichten Schuppen in dem gesunden Harn in Menge anzeigt, so findet man in dem diabetischen durch dieses Prüfungsmittel keine Spur davon angegeben, und nur durch die Bildung des kohlen-

sauren Ammoniums, die, wenn auch nur in geringer Menge, statt hat, läßt sich das Daseyn dieses Stoffes vermuthen. Die Bildung des Zuckers in dem diabetischen Harn ist noch ein Räthsel; nach dem Verf. trägt sowohl ein Fehler in der Function der Assimilationsorgane, als in den Nieren dazu bey. Die Salze, welche in dem Rückstande dieses Harns gefunden werden, haben unter einander das nähmliche Verhältniß, wie im gesunden, weichen aber in Rücksicht der absoluten Quantität sehr davon ab.

15. A case of recovery from the effects of arsenic, by *Peter M. Roget*, M. D. Ein junges Mädchen nahm auf einmahl 60 Gran weißen Arsenik, da aber bald nachher starkes Erbrechen entstand, so wurde derselbe dadurch und durch die Wiederhohlung desselben wohl größtentheils ausgeworfen. Es entstand Magenentzündung, die durch Aderlassen und Spanische Fliegen-Pflaster gehoben wurde. Der Magen war dabey so empfindlich, daß keine Arzney, ausgenommen Ricinusol, gegeben werden konnte. Nach Hebung der Magenentzündung zeigte sich eine Lungenentzündung, Aderlaß und Kampfer hoben auch diese. Nun entwickelten sich mehrere Nervenzufälle und zuletzt die Fallsucht, von welcher sie so wie von ihrer Schwäche und allen Folgen der Vergiftung innerhalb 18 Tagen glücklich befreyet und wieder gesund wurde. Zum Schlusse führt der Verf. noch Versuche mit dem von Dr. Marcet vorgeschlagenen Prufungsmittel des weißen Arseniks an, nähmlich dem salpetersauren Silber verbunden mit Ammonium, wodurch, wenn auch nur $\frac{1}{25000}$ Gran Arsenik in der Mischung sich befindet, ein gelbes Präcipitat erzeugt wird, welches entsteht, wenn auch andre Metalle in der Mischung sind, die nicht auf die bemerkte Weise davon gefällt werden. Ist weniger Arsenik vorhanden, so entsteht doch eine gelbe

Wolke noch, wenn sich auch nur $\frac{1}{50000}$ Gran vorfindet; bey noch wenigern zeigt sich eine blaue Wolke.

16. Experiments and observations on the Serum of the blood by *John Bostock*. In dieser sehr wichtigen Abhandlung für die thierische Chemie gibt der berühmte Verf. sehr wichtige Aufschlüsse über das Serum des Bluts, die jedem, der für diesen Gegenstand Interesse hat, willkommen seyn werden. Das Serum besteht, wie bekannt, aus einem gerinnbaren und einem wässerichten Theil; jener hat seine Gerinnbarkeit dem Eyweiße zu verdanken, dieser, den die Engländer serosity nennen, zeichnet sich durch seine Flüssigkeit aus, und ist vorzüglich der Gegenstand der in dieser Abhandlung gelieferten Untersuchung, deren Resultate folgende sind: 1. Er enthält keine Gallerte, sondern ungefähr zwey Procent feste größtentheils aus thierischer Materie bestehende von Gallerte und Firniß verschiedene Substanz. 2. Es ist in ihm eine kleine Quantität Firniß, etwas salzsaure Soda, und eine unbedeutende Menge freyes Alkali. 3. Die thierische Materie darin wird weder durch Sublimat noch durch Gerbestoff angezeigt, und wird nicht unauflöslich durch Hitze. 4. Die specifische Schwere von Serum ist 1023, es enthält 12 Procent feste Materie. 5. Das freye Alkali in 1 Unze desselben wird durch 1 Gran Schwefelsäure gesättigt; es ist in caustischem Zustande; es enthält außerdem $\frac{1}{300}$ salzsaure Soda. Weingeist und Schwefelsäure bringen das Eyweiß zum Gerinnen, indem sie das Wasser desselben anziehen; das salzsaure Quecksilber geht damit eine chemische Verbindung ein, die sich als Niederschlag zeigt.

17. On the mercurial plan of treatment in dysentery, by *Will. Fergusson* Esq. communicated by Dr. *Marcet*. Der Verf. berichtet in diesem Schreiben den guten Erfolg, welchen er in

der Ruhr von Gebrauche der Quecksilbermittel beobachtet hat; denn wenn auch in leichtern Fällen derselben gelinde Abführungs- und auf das Ausdünstungsgeschäft wirkende Mittel dienlich und zur Kur hinreichend waren, so blieben sie doch in schweren Fällen ohne Wirkung; in diesen zeigten sich Zufälle von Entzündung in den Eingeweiden, besonders in der Leber, und gegen diese Uebel war keines so wirksam als das Quecksilber. Opium und zusammenziehende Mittel schadeten. Aus gleichen Gründen zeigten sich auch die Quecksilbermittel so heilsam in den remittirenden Fieber der heißen und feuchten Climate, selbst im epidemischen gelben Fieber, welches der Verf. nicht für contagiös hält. Blutlassen, kaltes Waschen, das Uebergießen mit kaltem Wasser und Quecksilber waren darin die Hauptmittel und ihre Effecte mehrentheils heilsam. Den Nutzen der Quecksilbermittel in der Ruhr bezeugen die Doctoren Gray und Gerlay aus Erfahrung und bestätigen dadurch die Behauptung des Verfassers.

18. A case of lithotomy with remarks on the effect of that operation, and some cases of fistulae in perinaeo by *Th. Chevalier*, Esq. surgeon extraordinary to the prince regent. Die Geschichte eines gewöhnlichen Steinschnittes, nach welchem eine Ansammlung einer teigichten Masse, die aus Sand und Schleim bestand, statt hatte, nach deren Wegräumung erst die Heilung erfolgte. Der Verf. nimmt hier nur die Veranlassung der Meinung des Dr. Austins beyzutreten, daß eine krankhafte Absonderung des Schleims von der gereizten Oberfläche der Blase großen Theil an der Bildung des Steins habe, und Entfernung dieses Zustandes so wie Ruhe dieses Organs das beste Mittel sey, der Steinerzeugung vorzubauen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

89. Stück.
Den 3. Junius 1816.

London.

Der Schluß des zweyten Bandes der Medico-chirurgical Transactions (s. S. 865) enthält: 19. History of a singular nervous or paralytical affection attended with anomalous morbid sensations communicated by Dr. *Marcet*. Dieser Krankheitsfall, der sich für keinen Auszug paßt, sondern ganz gelesen zu werden verdient, betraf den bekannten Arzt Dr. Vieusseux in Genf, und ist von ihm selbst beschrieben. Er bestand in einem nach einer Erkältung und Zahnschmerz sich einfindenden apoplectischen Anfall, nach welchem eine Unempfindlichkeit der linken Seite des Kopfs und eine Schwäche der ganzen linken Seite des Körpers zurückblieb. Das Besondere und Auffallende war aber, daß die rechte Seite ihr natürliches Gefühl auf die Art verlohren hatte, daß alle kalte Körper warm, und alle warmen kalt gefühlt wurden. Nach vergeblicher Anwendung vieler Mittel fand er in den kalten Bädern der Arve noch die mehrste Erleichterung, das Uebel wurde gemindert, aber nicht gänzlich geheilet.

20. Account of a singular and fatal disease occurring in several persons in the same hamlet by *Henry Gervis* communicated by Dr. *Curry*. Eine sehr unvollständige und aller Aufklärung beraubte Erzählung eines plötzlichen Todesfalles von vier Personen in einer kleinen Landfamilie, die nach Kopfweh und Neigung zum Erbrechen plötzlich in einen Zustand von Unempfindlichkeit verfielen, und in diesem in kurzer Zeit starben. Einer, der zuerst krank geworden war, genaß, nachdem sich ein entzündlicher Schmerz in dem einen Fuße eingefunden hatte. Der Vater dieses Kranken bekam gleich vom Anfange dieses Uebelseyn diesen Schmerz, der sich aber bald in den Unterleib und den Magen zog, worauf er bald starb.

21. Case of dysphagia by *T. J. Armiger* surgeon. Dieses verhinderte Schlingen wurde durch ein Aneurisma der heruntersteigenden Aorta in der Brust hervorgebracht, welches als Folge einer starken körperlichen Anstrengung mit Herzklopfen seinen Anfang genommen hatte. Der Zustand des Kranken war elend, er konnte weder liegen noch stehen, und bekam nur in einer gekrümmten Lage auf Knien und Ellenbogen liegend Ruhe. Kurz vor seinem Tode warf er viel Blut aus, wonach das Herzklopfen geringer wurde. Sein Puls intermittirte bedeutend, und war auf der linken Seite schwächer und langsamer als auf der rechten.

22. Dissection of a limb on which the operation for popliteal aneurism had been performed, by *Astley Cooper* Esq. Bey dieser Untersuchung zeigte es sich, daß arteria cruralis und poplitea zu einem festen undurchgängigen Strang verwachsen waren, die arteria profunda hatte ihre Function übernommen. Ueberhaupt lehrte den V. seine vielfältige Erfahrung, daß die Natur vermit-

telst der Anastomosen den Verlust eines großen Gefäßes leicht ersetze, und die Nebengefäße, welche jetzt eine bedeutendere Rolle spielen sollen, in ihrem Laufe von der geraden Richtung abgehen, einen mehr geschlängelten Lauf, dicke Wände und bey einiger Uebung des Theils einen weitern Durchmesser erlangen. Nach dem Verf. ist kein Gefäß, was nicht unterbunden werden kann, ohne daß das Leben dabey leidet. Ein Hund, dem er beide carotides, crurales und eine arteria brachialis unterbunden hatte, lebte noch zwölf Monathe nachher. Ja er hat sogar die arteria aorta kurz vor ihrer Theilung in die iliacas unterbunden, ohne daß das Leben davon gefährdet wurde, die hintern Extremitäten des Thiers blieben bloß in einem geschwächten Zustande.

23. A case of hydatid in the brain, by *Michael Morrah* communicated by Dr. *Yelloly*. Ein junges Mädchen von 19 Jahren litt vom April bis December an Schwindel, Kopfweh und öftern Anfällen von Unbeweglichkeit mit heftigen Schmerzen im Kopfe, lautem Aufschreyen u. dergl. Sie wurde allmählich blind, taub und verlor allen Geruch, das Niederschlucken ging sehr schwierig von statten, und zuletzt zeigte sich Lähmung der linken Seite. Nach ihrem Tode fand man in der rechten Hälfte des Gehirns unmittelbar unter der pia mater eine Hydatide drey Zoll lang und zwey Zoll breit, die mit der Substanz des Gehirns fest verwachsen war.

24. Case of amputation on the shoulder joint. by *J. H. Cutting* Dr. communicated by Dr. *Marcett*. Ein glücklich abgelaufener Fall der Ausschneidung des Arms aus dem Schultergelenke, wegen einer großen Geschwulst, die knorplichter Art war und mit dem desorganisirten aufgeschwollenen Schulterknochen zusammenhing. Das unangenehmste Ereigniß bey der Cur war ein schmerzhaftes Gefühl,

welches die Kranke in dem abgelösten Gliede zu haben glaubte, welches auch nach der Heilung fortdauerte.

25. A case of trismus by *I. Harkness* surgeon. Dieser Trismus war die Folge einer Kopfverletzung, welche von selbst innerhalb 14 Tagen geheilet war. Zehn Tage nach der Heilung fanden sich alle Zufälle des Trismus ein, und derselbe wurde in 28 Tagen durch eine sehr heroische Curmethode geheilt, der Kranke erhielt im Durchschnitte täglich eine auch anderthalb Unzen Opiumtinctur, 35 bis 40 Gran Calomel, 2 bis 6 Drachmen Jalappe, 40 Gran Coloquintenextract, 13 Gran Scammonium, 2 Bouteillen Wein und 8 bis 10 Pinten Bier. Es war aber auch ein Matrose, für den nur solche Dosen passen.

26. A case of trismus successfully treated by *John Parkinson*. Dieser Fall zeigt, daß auch zartere Constitutionen eine ähnliche Behandlung gut ertragen, und Heilung die Folge davon war. Ein Frauenzimmer nähmlich bekam, nachdem ein complicirter Schenkelbruch schon in der Heilung begriffen war, den Trismus. Sie nahm alle Stunde eine Drachme Opiumtinctur, und zwischendurch Abführungsmittel aus Calomel, Jalappe und Scammonium bestehend, nebst Clystieren aus einem Sennaaufgusse mit Turpentin. Diese starken Abführungen brachten große Erleichterung zuwege, und nach 5 Wochen war sie ganz genesen.

27. Observations on tumors within the pelvis by *H. Park* surgeon communicated by Dr. *Yelloly*. Fünf Beobachtungen von Geschwülsten im Becken, die die Geburtsarbeit erschwerten, zwey davon wurden mit dem glücklichen Erfolge geöffnet, daß die Geburt bald darauf erfolgte, und sie nicht wieder erschienen. Diese enthielten größtentheils eine blutig seröse Feuchtigkeit.

28. Case of fractured cranium by *S. T. Creagh*, surgeon of the navy, communicated by *H. L. Thomas* Dieser Fall, wobey fünf große Fracturen des Schedels waren, und der sehr zweckmäßig behandelt wurde, zeichnet sich vorzüglich dadurch aus, daß die dura und pia mater zerrissen waren, ein bedeutender Theil des Gehirns aus den Wunden hervordrangen, und eine Masse von der Größe ungefähr anderthalb Hünereyern durch die Eiterung verloren ging. Der Kranke hatte hierbey weiter keine Zufälle, als Neigung zum Schlafe, Stumpfsinn, starren Blick und Lähmung der einen Seite des Körpers; alle diese Zufälle verloren sich aber allmählich, und er wurde glücklich geheilt.

29. Some observations on spina bifida by *Astley Cooper*. Diese wichtigen Beobachtungen über eine Krankheit, deren gründliche Heilung bis jetzt zu den Unmoglichkeiten gezählt wurde, verdient die Aufmerksamkeit des ärztlichen Publicums. Dem Verf. ist es mehrere Mahle gelungen, dieselbe zu heilen, und er gibt in diesen Beobachtungen Rechenschaft von seinem Verfahren. Die Heilart ist nach ihm palliativ oder radical. Erstere besteht darin, daß man auf die Geschwulst einen hinlänglichen Druck anbringt, der das Hervordringen der wäßrichten Feuchtigkeit verhütet und die Oeffnung im Rückgrate verschließt; anfangs kann dieses durch Compressen, Pflaster, einen unnachgebenden Körper, wie Pappe, geschehen, in der Folge aber muß eine Art von Bruchband getragen werden. Die andere hat zur Absicht, das Wasser auszuleeren, und eine zusammenklebende Entzündung hervorzubringen, wodurch allmählich die Geschwulst zum Verschwinden gebracht und die Oeffnung verschlossen wird. Beides geschieht, indem man mit einer feinen Nadel eine so viel möglich kleine Oeffnung in die Geschwulst macht,

und dieses so oft wiederholt, als sich neue Feuchtigkeit ansammelt, welches mannichmahl sehr häufig geschehen muß. In den Zwischenzeiten muß aber auf dieselbe ein gelinder Druck ausgeübt werden. Diese öftere Anstechung hat keine üble Folgen, als daß die Kinder dabey zuweilen von leichten Krampfanfällen ergriffen werden, die aber bald wieder verschwinden.. Bey folgenden Fällen ließ sich aber von dieser Heilart auch nichts versprechen: wenn der Kopf sehr groß und Wasseransammlung in demselben zu fürchten ist; wenn die untern Extremitäten gelähmt sind, Unrath und Urin willkürlich abfließen; wenn die Geschwulst während der Geburt geborsten ist, oder wenn die Stelle im Rückgrate, wo die Knochen fehlen, zu groß ist.

30. A chemical account of various dropsical fluids with remarks on the nature of the alcaline matter contained in these fluids, and on the serum of the blood. by *Alexander Marcet.* Diese wichtige Abhandlung, welche ganz verdient in eine unsrer chemischen Zeitschriften aufgenommen zu werden, enthält die Untersuchungen mehrerer serosen Feuchtigkeiten als die bey der Gehirnwassersucht, der Brustwassersucht, dem gespaltenen Rückgrate, der Herzbeutelwassersucht und in mehreren krankhaften Ansammlungen gefundenen Flüssigkeiten, die dem Serum des Bluts mehr oder weniger ähneln und hier mit demselben verglichen werden. So sehr diese Abhandlung eine ausführlichere Anzeige verdiente, so erlauben dieses doch nicht die Grenzen dieser Blätter, und Rec. muß sich begnügen, die Hauptresultate derselben nur kürzlich anzugeben. In allen den kranken Flüssigkeiten, so wie im Serum des Bluts, ist der Eyweißstoff bey weitem überwiegend, doch findet sich derselbe in verschiedenen Verhältnissen. Eine andere Substanz

zeigt sich darin in geringerer Menge, und diese ist ein schleimichter Extractivstoff, der nicht gerinnbar, im Wasser und andern Menstruis auflöslich ist. Gelatina ist in keiner dieser Flüssigkeiten vorhanden. Die specifische Schwere derselben steigt bis zu 1032. Die Salze welche in selbigen gefunden werden, sind bey allen gleich, ihre Menge im Durchschnitte von 8 bis 9 Gr., in 1000 Gr. der Flüssigkeit, sie bestehen aus holzsaurer Sode, holzsaurem u. schwefelsaurem Cali, aus Soda, phosphorsaurem Kalk, Eisen und Bittererde. 100 Gr. einer aus dem Serum durch die Einmischung erhaltene Salzmasse, enthält im Durchschnitt 72 Gr. salzsaure Soda gemischt mit salzsauren Cali 18 bis 20 Gr. Soda, und eine Mischung von 8 bis 10 Gr. schwefelsaures Cali, phosphorsaurem Kalk, Eisen und Bittererde. Eine angehängte Tafel zeigt die Verhältnißtheile aller analysirten Flüssigkeiten.

31. Case of a woman who voided a large number of worms by the urethra. by *W. Lawrence* Esq. Ein Frauenzimmer litt lange Zeit an schmerzhaften Urinbeschwerden und sparsamer Ausleerung des Harns. Die genauesten Untersuchungen konnten hiervon die Ursache nicht ausdenken, und es wurden viele Mittel ohne Erfolg zur Heilung dieser Beschwerden angewandt. Als endlich einesmahls der Catheder eine Zeit lang in der Harnröhre gelassen war, fanden sich in den Oeffnungen desselben ein Paar kleine Würmer. Nun wurde der Patientinn innerlich Terpentinöl gegeben, worauf mehrere derselben abgingen; da aber auf den Gebrauch dieses Mittels Fieber und ein allgemeiner rosenartiger Ausschlag entstand, so mußte es ausgesetzt werden. Nun machte man Einsprützungen von Terpentinöl und Wasser, auf welchen wieder die Ausleerung mehrerer Würmer folgten. Diese Einsprützungen mußten aber auch unterbleiben, da darauf die erwähnten Zufälle einer allgemeinen krankhaften Erregung folgten. Man versuchte die Harnrohre zu erwei-

tern, welches aber wegen der darauf sich einfindenden krampfhaften Zufälle nicht nach Wunsch gelingen wollte, weswegen man abermahls zu Einsprützungen seine Zuflucht nahm und bald bloßes Oel, bald Terpentinöl, bald Wasser dazu wählte; es gingen immer darnach Würmer ab, deren Zahl zuletzt bis auf 1000 stieg. Die Gesundheitsumstände der Kranken verbesserten sich zwar hierbey, aber sie wurde nicht ganz frey von den Würmern. Diese Würmer, deren weder Goez noch Rudolphi Erwähnung thun, und die hier abgebildet sind, hatten eine Länge von 4 bis 8 Zoll, sind in der Mitte dünne, und werden von da nach beiden Enden zu allmählich dicker, und letztere sind schmal und zugespitzt. Auf ihrer obern Fläche zeigen sich zwey Reihen rundlichter Erhabenheiten, auf der untern sind sie eingekerbt und haben zwey hervorragende Ecken. Der transversalle Durchschnitt ist viereckicht; sie sind weich und gelblicht. Die genaueste microskopische Untersuchung konnte keine bestimmte Organisation darin entdecken.

32. Some account of the effect of arsenic in counteracting the poison of serpents communicated from *J. R. Ireland* to Thomas Chevalier. Herr Ireland erfuhr bey seiner Ankunft in St. Lucie, daß verschiedene Englische Militärpersonen an dem Bisse des coluber carinatus L. plötzlich gestorben waren, und entschloß sich, bey ähnlichen Vorfällen den Arsenik anzuwenden. Die Gelegenheiten boten sich bald dazu, und es gelang ihm, vier gebissene Personen dadurch vom Tode zu retten. Er gab zwey Drachmen der Fowlerschen Arsenikfolution mit zehn Tropfen Opiumtinctur und 1 1/2 Unzen Pfeffermünzwasser, jede halbe Stunde 3 bis 4 Stunden lang, ließ dabey abführende Klystiere geben, das Linimentum ammoniacale mit oleum terebinthinae einreiben, und Fomentationen über die geschwollenen Theile machen. Bald kamen die Gebissenen aus ihrem ohnmächtigen Zustande zurück, erholten sich allmählich, und waren am andern Tage, einige Mattigkeit abgerechnet, wieder wohl. Aus Dr. Russels Geschichte der Indianischen Schlangen erhellet, daß man sich in Indien beym Bisse derselben der Tanjorepillen bedient, die Arsenik enthalten, und Dr. Chevalier erinnert, daß Dr. Russel dieselben nach dem Bisse wuthender Hunde mit Nutzen gegeben habe. Sollte der Arsenik nicht in dieser Rücksicht weiter versucht zu werden verdienen?

Hkn.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

90. Stück.

Den 6. Junius 1816.

Paris.

Recherches sur la Géographie systématique et positive des Anciens; pour servir de base à l'histoire de la Géographie ancienne, par *P. F. J Gosselin*, Membre de l'Institut etc. Tome III. 1813. 355 S. Tome IV. 465 S. In Quart.

Der Plan des gegenwärtigen Werks ist nach der Erscheinung der beiden ersten Theile (Gött. gel. Anz. 1800. S. 73) von uns dargelegt worden. Es erwuchs aus einer Reihe Abhandlungen, welche in der alten Academie des Inscriptions, und nachmahls in der dritten Classe des Nationalinstituts vorgelesen wurden; und kann zugleich als eine Fortsetzung der schon fruher erschienenen Geographie des Grecs analysée angesehen werden; in so fern in dem ersten Theile die noch fehlenden Systeme von Hipparch, Polybius und Marinus der Analyse unterworfen wurden. Jedoch der Hauptzweck des Verf. ist in diesem Werke über die historische Geographie der Alten ein hellres Licht zu verbreiten, indem er den Umfang der alten Weltkunde einer Critik unterwirft. In den beiden ersten Theilen geschah dieß mit dem Umfang

und der Küste von Africa; von den jetzt vorliegenden ist der dritte der Südküste von Asien (nähmlich von Arabien, Persien und Indien); der vierte dem Norden gewidmet. In dem dritten Theile sind es daher hauptsächlich Nearch, Arrian, Strabo, Ptolemäus und Marin von Tyrus, (nach dessen bey Ptolemäus erhaltenen Bruchstücken,) deren Angaben, und so sehr von einander abweichende Distanzen, der Verf. vergleicht, und in Uebereinstimmung zu bringen sucht. Schon aus den frühern Theilen ist bekannt, daß er dieses durch eine Verschiedenheit des Stadienmaßes zu erreichen sucht, auf welche also das Werk des Hrn. Gosselin größtentheils gegründet ist. Die Frage: ob die Griechen nur Ein, oder mehrere Stadien gekannt und gebraucht haben? ist eine der schwierigsten, und am verschiedensten beantworteten. Wenn Französische Geographen, besonders seit Danville, Verschiedenheit der Stadien, aber wiederum von einander abweichend, annehmen, so stimmten dagegen die Deutschen Geographen, wir brauchen nur einen Gatterer und Mannert zu nennen, für die Einheit des Stadienmaßes; und noch neulich ist diese, mit Rücksicht auf die Behauptungen des Hrn. Gosselin, in einer eignen Schrift des Hrn. Prof. Uckert dargethan. (Gött. gel. Anz. 1814. S. 381.) Diesen Streit hier zu erneuern kann nicht der Zweck der gegenwärtigen Recension seyn, in der wir von dem Gange, den Hr. Gosselin bey seinen Untersuchungen nimmt, Rechenschaft abzulegen haben. Sie beginnen mit der Südküste Arabiens, nach Arrians Periplus des Indischen Meers. Das Stadienmaß, dessen sich sein Verf. bedient, ist 500 Stadien auf Einen Grad des Aequators. Hr. G. entdeckt jedoch, daß die jetzigen Maße des Periplus unvollkommen sind, hauptsächlich in der Distanz von Ocelis nach Arabia Felix, die statt 1200 Stadien 2200 seyn sollte. Der zuletzt erwähnte Ort sey das neuere Hargiah, nicht

aber Aden, das erst nach dem zweyten Jahrhundert unsrer Zeitrechnung entstanden sey. (Wenig wahrscheinlich an sich, da Aden von der Natur selbst zum Hafen bestimmt ist; auch wird es Ezech. 27, 23. erwähnt.) Mit der vorher erwähnten Verbesserung von 2200 Stadien statt 1200, treffen alle Angaben des Periplus genau zu. Auch die Karte des Ptolemäus sey ursprünglich auf gleich genaue Angaben gegründet, die man noch darin auffinden könne. Die anscheinenden Unrichtigkeiten des Ptolemäus hätten nähmlich darin ihren Grund, daß das Itinerarium auf das er baute, nicht nach großen Stadien zu 500 auf den Grad, sondern nach kleinern zu 700 auf den Grad, gerechnet habe, die aber von Ptolemäus mit einander verwechselt worden seyen. Dieß sucht nun Hr. G. nach den einzelnen Distanzen, und durch vergleichende Tabellen, darzuthun. — Hierauf folgt die Untersuchung über den Persischen Meerbusen. Die Schiffreise des Nearchs war hier so wie bey den Küsten von Carmanien und Gedrosien die Quelle, aus der Strabo, Plinius und Arrian schöpften. Und doch stimmen sie nicht zusammen. Der Verf. sucht also darzuthun, daß bey keinem dieser Schriftsteller die Maße des Nearchs vollständig sind, und daß sein Periplus schon zu Eratosthenes Zeiten Veränderungen erlitten habe. Er sucht also durch die Vergleichung zuerst diese Maße vollständig wieder herzustellen, und darauf das Stadienmaß, dessen er sich bediente, zu bestimmen. Dieß Maß aber ist, wie auch Freret, Delisle und Danville es angenommen haben, zu 1111$\frac{1}{9}$ Stadien auf den Grad des Aequators. Nach diesem Maße werden nun die Angaben des Periplus fixirt; wobey ein fortdauerndes Polemisiren mit dem nun verstorbenen Dr. Vincent unvermeidlich war. Die Untersuchung über die Küsten von Gedrosien, kann, da Nearch hier gleichfalls die Quelle ist, und sie auf gleichen Grundsätzen beruht, natürlich nur eine Fortsetzung der vorigen seyn. Ptolemäus hat zwar

bey der Küste von Gedrosien nicht den Nearch, sondern ein anderes Itinerarium gebraucht, da ganz andere Nahmen bey ihm vorkommen. Die viel zu große Verlängerung indeß, die er der Küste gegeben hat, rührt nur daher, daß er die Stadien des Itinerariums viel zu groß annahm, nähmlich zu 700 auf einen Grad, statt daß es 1111$\frac{1}{9}$ waren; nach welchem letztern Verhältniß nun die Maße auf der Karte des Ptolemäus wieder hergestellt, und mit der neuen Karte verglichen werden. — Der letzte und ausführlichste Abschnitt dieses Bandes ist demnächst den Küsten des alten Indiens gewidmet. Das innere Indien, wie Hr. G. mit Recht sagt, ward den Griechen erst durch die Kriegszüge von Alexander und Seleucus Nicator, und die Schriften von Megasthenes, Daimachus und Patrocles bekannt. Auch hier sucht nun der Verf. zu beweisen, daß die Irrthümer, die man ihnen in Beziehung auf den Umfang von Indien so oft Schuld gibt, nur in einer Verwechselung des Stadienmaßes ihren Grund haben. Megasthenes und Daimachus gaben Indien die Gestalt eines Dreyecks, dessen beide Schenkel von S. nach N. 20,000 und 30,000 Stadien betrugen. Dieß sind Stadien von 1111$\frac{1}{9}$ auf den Grad; und dieß gebe für den kleinern Schenkel genau die Distanz von Cap Comorin bis zur östlichen Mündung des Ganges: für den größern von eben dem Punct bis nach Candahar am Fuß des Indischen Caucasus. Der Nordseite oder Basis des Triangels gibt Megasthenes nach Strabo 16,000 Stadien; es muß aber heißen nach Plinius 26,000 Stadien; und dieß ist die Distanz von Candahar bis zu der östlichen Gangesmündung. Dieß waren also ganz richtige Maße. Aber die Schule von Alexandrien verrückte nun Alles, indem sie die Stadien 1111$\frac{1}{9}$ auf einen Grad gegen die von 700 = 1° verwechselte. Auch die Angaben des Patrocles sind nur dem Schein nach verschieden von denen des Megasthenes, wenn er die Basis zu 15,000 Stadien,

den größern Schenkel zu 18,000 und den kleinern zu 12,000 Stadien annimmt. Er brauchte nähmlich wieder ein anderes Stadium, das von $666\frac{2}{3} = 1°$; nach welchen wiederum die Angaben als richtig erscheinen. Aber auch seine Maße sind, wie der Vorgänger, unrichtig angewandt worden, weil man sie von einem andern Stadium verstand. (Wenn wir nun auch dem Verf. die Richtigkeit der Distanzen nach der verschiedenen Evaluation des Stadiums völlig zugeben, so muß doch dem denkenden Leser sich folgende Betrachtung von selber aufdringen. Wir haben freylich die Werke jener Männer nicht mehr, wir kennen ihre Angaben nur aus den Auszügen eines Strabo, Plinius u. a. Konnten nun aber diese Schriftsteller so ganz gedankenlos excerpiren, daß sie den Punct, worauf hier Alles ankam, die Verschiedenheit des Stadienmaßes unbemerkt ließen? zumahl da ja die Widersprüche ihrer Angaben auch den nachlässigsten Compilator wohl darauf hätten führen müssen? Als einziger Entschuldigungsgrund ließe allenfalls sich anführen, daß die Verf. jener Itinerarien ihre Stadien selber nicht genauer bestimmt hätten. Aber ist dieß wahrscheinlich? Wir haben bey unsern Meilen jetzt eine ähnliche Verschiedenheit als bey den Stadien statt gefunden haben soll. Wenn der Engländer seine Meilen = 60 auf 1°, der Deutsche die seinige = 15 auf 1° stillschweigend annimmt, (wiewohl es wenigstens in Deutschland selten geschieht,) so kann man dieß hingehen lassen, weil es nationelle Maße sind, die sich als solche bey jedem etwas unterrichteten Leser von selbst verstehen. Aber die Verf. jener Itinerarien waren sämmtlich Griechen. Eine solche, sich von selbst verstehende Nationalverschiedenheit fand hier nicht statt; sie hätte also müssen bemerkt werden.) Das Detail der Küstengeographie des alten Indiens bey Arrian, Strabo, Plinius, Marin, Ptolemäus wird nun nach jenen Voraussetzungen einer critischen Prüfung unterworfen, worin wir hier

den Verf. nicht folgen können, und zwar sowohl des dießseitigen als jenseitigen Indiens; wo, wie wir schon aus frühern Schriften von ihm wissen, die Chersonesus aurea nicht mit Danville für Malacca, sondern für Pegu genommen wird. Auch Taprobane ist eine ausführliche Untersuchung gewidmet, dessen übermäßige Größe bey Marin und Plinius gleichfalls durch eine Verkleinerung des Stadienmaßes erklärt wird. Dieß Alles in dem dritten Theil.

Der vierte Theil ist nun den Küsten von Europa längs dem Atlantischen Meere, von den Säulen des Hercules bis zu den Nordländern gewidmet. Zuerst eine Untersuchung über die Lage des alten Gades; und die Veränderungen welche hier vorgegangen sind. Das Gadir der Phönicier war nach Hrn. G. einerley mit Tartessus. Aber das nachmahlige Gades der Griechen stand nicht mehr genau an derselben Stelle, wo das Gadir der Phönicier gestanden hatte. Jenes Gadir stand auf der kleinern Insel Erythia; hier war es aber schon zu Polybius Zeiten nicht mehr vorhanden. Das damahlige Gades stand vielmehr auf der benachbarten Insel Cotinussa. Hierauf folgt die Untersuchung der Maße der Küsten Iberiens nach Eratosthenes, Polybius, Plinius, Strabo und einigen andern, die keines Auszugs fähig ist. Alsdann die Küsten von Gallien, zuerst nach Pytheas, dann nach Polybius u. a. Die großen Unrichtigkeiten des Strabo gingen aus einer Verwechselung des Vorgebirgs Calbium bey Pytheas mit dem N. Cap der Pyrenäen hervor. Vergleichung der Nachrichten der Alten von den Mündungen des Rheins, um ihre Uebereinstimmung mit der Natur zu zeigen. Eine Verbindung des Rheins mit der Yssel, und des Sees Flevo mit dem Ocean, soll schon vor den Zeiten des Drusus vorhanden gewesen seyn. Die Küsten des nördlichen Europas, von Germanien, Britannien und den Nordländern. Die Phönicier kamen nicht über die Brittischen Inseln hinaus;

die Nordküsten Germaniens wurden erst im Zeitalter des Augustus erforscht. Strabos Nachrichten gingen nur bis zur Mündung der Elbe; erst bey Plinius findet man Aufschlüsse über die östlichen Küsten, die hier erläutert werden; so wie die Nachrichten des Tacitus; und demnächst des Marinus und Ptolemäus. Wir theilen nur das Resultat mit: Keine Nachrichten der Alten reichten bis zu den Küsten von Schweden, von Norwegen, von Finnland; diese Länder blieben den Römern bis zum fünften Jahrhundert unsrer Zeitrechnung unbekannt; und es ist irrig, wenn man die Nahmen des alten Scandinaviens auf sie anwenden will. — Der nördliche Ocean, und die Britannischen Inseln. Die älteste uns bekannte Schiffahrt in diesem Meer ist die des Himilcon, die wir nur aus dem Avienus kennen. Die Cassiterides sind die Sorlingischen Inseln. Von den Griechen war Pytheas von Massilia der erste Entdecker in diesen Meeren, der bis Thule gekommen seyn wollte, das sechs Tagschifffahrten nördlich von Albia liegen sollte, und eine der Schetländischen Inseln seyn müßte. Der Verf. sucht indeß zu zeigen, daß Pytheas nicht einmahl bis zu den Brittischen Inseln gekommen sey, und daß (worin wir ihm beypflichten) seine Angaben nur mißverstandne Nachrichten seyen, die er zu Gades und in einigen andern Häfen eingesammlet habe. Die Griechen kamen überhaupt nie nach den Britannischen Inseln, die erst seit Cäsar den Römern bekannt wurden. Nachrichten von ihm und Tacitus im Agricola. Die Unrichtigkeiten in den Maßen des Marinus und Ptolemäus werden wieder aus der Verwechselung der Stadien von 500 statt 700 = 1° erklärt; bey welcher letztern Annahme Alles richtig erscheine. Bey Ireland komme noch die Verwechselung der Nahmen Jernus und Ibernus als Nahmen eines und desselben Flusses hinzu, wodurch der Umfang der Insel zu klein angegeben sey. Das

Thule des Tacitus, Plinius, Solinus, Ptolemäus, sey die Schetländische Thyl Insel, oder Mainland. — Endlich ein eigner Abschnitt über Serica. Es müsse weder so weit nördlich noch östlich, wie gewöhnlich, sondern unmittelbar an den Grenzen von Indien, an der Westseite von Groß-Tibet in Seri-Nagur, gesucht werden. Dieser Aufsatz erschien schon früher einzeln in den Memoires der Académie des Inscriptions (Gött. gel. Anz. 1810. S. 1631).

Wenn wir dem Fleiß, der Gelehrsamkeit, und vor Allen dem ausgezeichneten Scharfsinn des Verf. auch die vollste Gerechtigkeit widerfahren lassen, so haben wir doch gleich zu Anfang darauf aufmerksam gemacht, daß die Entscheidung über den Werth seines Werks größtentheils von der Entscheidung der Frage der, von ihm angenommenen, Verschiedenheit des Stadienmaßes abhängt. Würde nun aber auch diese günstig für ihn entschieden, so bleibt noch ein andrer historischer Zweifel übrig: aus welcher Quelle nähmlich jene so bewundernswürdig richtigen Angaben, die bey Strabo, Ptolemäus u. a. nur durch einen Mißverstand, durch eine Verwechselung des Stadienmaßes, unrichtig geworden seyn, ursprünglich geflossen sind? Wenn wir auch selbst das zugeben wollten, daß im innern Asien, sey es in Babylon oder anderswo, ein civilisirtes Ur-Volk gewohnt habe, das im Besitz höherer astronomischer und nautischer Kenntnisse, die Küsten von Süd-Asien und eines Theils von Africa so genau bezeichnen konnte, woher kamen ihm denn jene genauen Angaben über die Britannischen und andere nordlichen Küsten? Man sieht, wie vieles hier noch auszumachen ist, wozu die Grenzen, selbst der ausführlichsten Recension, nicht hinreichen mochten.

Hn.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

91. Stück.

Den 8. Junius 1816.

Edinburgh

Printed by James Ballantyne and Co. for Longman, etc. London, and John Ballantyne and Co. Edinburgh: Illustrations of Northern Antiquities, from the earlier Teutonic and Scandinavian Romances; being an abstract of the *Book of heroes*, and *Nibelungen Lay;* with translations of metrical tales from the *old German*, *Danish*, *Swedish* and *Icelandic* languages; with notes and dissertations. 1814. X u. 522 Seiten in Groß-Quart.

Wenn schöner Druck, Pergament-Papier, handbreiter Rand, mit Einem Worte äußere Pracht eines Buches etwas vermögen, so ist der Sieg, den unsere Alt-Deutsche Dichtkunst unter unsern Stammverwandten in England und Schottland zu erwarten hat, im voraus entschieden. Auch läßt sich allerdings mit großer Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß ihnen, bey dem Eifer, womit sie, besonders in den letzten funf und zwanzig Jahren, die inländischen Ueberreste alter Kunst aufsuchten, eine Nachricht

von ähnlichen Werken unter Süd- und Nord-Germanen (Deutschen und Scandinaven) erwünscht und willkommen seyn muß. Durch ein doppeltes Band, durch Sachsen und Normannen, hängen sie mit dem Germanischen Europa zusammen; und fur Völker, deren Sprache aus einem gemeinschaftlichen Urquell sich ergießt, ist, je früher je mehr, Alles gemeinschaftlich was den sprechenden Menschen vom sprachlosen Thier unterscheidet, Mythen und Sagen eben so gut wie Kinder-Lieder und Ammen-Mährchen. Späterhin laufen die nach verschiedenen Richtungen sich wendenden Ströme immer weiter aus einander, und in dem einen geht unter was in dem andern sich erhält, so daß bey einzelnen Wörtern eben so wie bey allem in Worten Ueberlieferten dem Forscher des Alterthums nur durch Zusammenstellung der Ueberbleibsel eine klare Ansicht der Vergangenheit möglich wird. Ob die Herausgeber dieser 'Aufklärungen Nordischer Alterthümer' ein solches Ziel sich vorgesetzt haben, oder ob es bey ihrem Unternehmen mehr auf Unterhaltung u. dergl. abgesehen ist, läßt sich um so weniger entscheiden, da der vor uns liegende Band, wie sie in der Vorrede sagen, nur ein Versuch seyn soll, und wenn dieser Versuch gelingt, ihre Nachforschungen auch auf die 'Romances of Russia, the more rare and less known Sagas of Scandinavia, the original Songs of the Letts and Esthonians, and the Poetry of the Celtic tribe' ausgedehnt werden sollen. — 'A mighty maze', wird mancher besonnene Leser denken, und kaum wird er sich getrauen hinzu zu setzen, 'but not without a plan.' — Doch wir haben nicht so wohl zu berichten was geschehen soll, als vielmehr was geschehen ist.

Diese 'Aufklärungen Nordischer Alterthümer' zerfallen in zwey, der Seitenzahl nach, ziemlich gleiche

Hälften. Die erste ist ausschließlich der Alt-Deutschen Dichtkunst bestimmt, und hat einen Deutschen, Hrn. Heinrich Weber, zum Verfasser. Nach einem kurzen Abriß der Geschichte der Deutschen Poesie, den wir weder zu ergänzen noch zu berichtigen Beruf haben, folgt ein Auszug des Heldenbuches und des Nibelungen-Liedes nebst der Klage, der von S. 45 bis S. 214 fortläuft. — In dem Abrisse wird auch der Minnelieder gedacht, und das bekannte Lied des Markgrafen Otto von Brandenburg 'Rument den weg' in einer Uebersetzung mitgetheilt. Um eine Probe der so genannten Wächterlieder (ihr echter Nahme ist Tagelieder) zu geben, ist eine Uebersetzung eines Liedes aus dem 'Wunderhorn' eingerückt. Bot, wird der Kenner fragen, die 'Sammlung von Minnesängern' keine Probe der Art dar, die besser gewesen wäre? Und in welchem Exemplar jener Sammlung, wird er ferner fragen, fand H. Weber (S. 8) ein Lied von Wolfram von Eschenbach an die H. Jungfrau? Auffallend ist auch die S. 38 mitgetheilte Nachricht, der um 1054 geborene Sammler der ältern Edda, Sämund, habe verschiedene Jahre zu Erlangen und Cölln studiert. — Die den Auszügen eingeschalteten Proben einzelner Stellen aus dem Heldenbuch und aus den Nibelungen sind in dem Versmaße der Urschrift, so daß auch, wogegen an sich nichts zu erinnern ist, für das Heldenbuch die vierzeilige Strophe gebraucht wurde. Hr. Weber nahm sich, wie er sagt, hierbey die Uebersetzungen einiger Stellen aus dem Cid zum Muster, die Hr. Southey seinem oben S. 372 angezeigten Chronicle of the Cid beygefugt hat. Die Stellen aus den Nibelungen scheinen indeß nicht aus dem Original, sondern aus der Hagenschen Uebersetzung übersetzt zu seyn. Dieß zeigt der Halbwolf, demi-wolf, S. 187 so wie eine Note S 25, in der sich H. Weber beklagt, daß bey seinem Exem-

plar des Nibelungenliedes die Einleitung fehle, die bekanntlich dieser Uebersetzung beygefügt werden sollte, aber überall nicht erschienen ist. — Angehängt ist noch das Casselsche Bruchstück von Hildebrand nach der Ausgabe und mit der Lateinischen Uebersetzung von Eckhart, nebst einer neuen Uebersetzung in Englische Prose von Hn. Weber (die Ausgabe der Brüder Grimm von 1812 kennt er nicht); ferner der Meistergesang vom alten Hildebrand, und das Dänische Lied 'Dietrich der Löwe, und der Lindwurm', eben so wie die Proben in eine Art Alt-Englischer Verse übersetzt. — Daß aus dieser ersten Abtheilung fur uns Deutsche nicht viel zu lernen ist, das kann Hrn. Weber nicht zur Last gelegt werden. Er schrieb nicht für Deutsche, sondern für Engländer. Aber wünschen möchte man bey alle dem, daß mehr aus den Quellen selbst geschöpft, weniger aus der zweyten Hand genommen wäre. Wer die Zeilen aus dem Heldenbuche 'die Vögel mit Gebrächte Sie sungen wider Strit' (die Vögel sangen mit lauter Stimme in die Wette) übersetzen kann 'Many *a duel* sung the birds with loud and joyous cheer' und den Ausdruck wider Strit so merkwürdig findet, daß er die Deutschen Zeilen mit einem 'Thus in the original' unter den Text setzt, der verräth eben keine große Belesenheit in Alt-Deutschen Dichtern. Und ohne eine vertraute Bekanntschaft mit ihnen ist man nicht fähig das Vortreffliche zu erkennen, mithin auch nicht fähig es in einer andern Sprache darzustellen. Hr. W. macht es sich zum Hauptgeschäfte, den Inhalt des Nibelungen Liedes anzugeben, und zwischen durch schaltet er einzelne Strophen ein, die fast ganz auf Gerathewohl aufgegriffen zu seyn scheinen. Was aber ist bey einem Gedichte der Inhalt? Weniger noch als das Gerippe, in Vergleich zu der schönsten lebendigen Gestalt. Die einzige Aventure von Rüdigers Tode,

treulich in die Sprache der Chevy-Chace-Ballade übersetzt, wird einem Engländer einen anschaulichern Begriff von dem hohen Werthe unseres Nibelungen-Liedes geben, als die ausführlichste Erzählung des Inhaltes. Und gerade diese Aventure brennt Hr. Weber zu kaum zwey Dutzend Zeilen dürrer Prose aus, und nennt das — to analyse. Richtiger hieße es — to murder. Doch sey es darum! Auch aus dieses Erschlagenen Gebeinen wird ein Rächer entstehen, und auch England wird anerkennen, daß das Nibelungen-Lied ein Wunder seiner Zeit ist, dergleichen, aus dieser Zeit, kein anderes Volk aufzuweisen hat.

Die zweyte Hälfte dieses Werkes ist überschrieben: Popular heroic and romantic Ballads translated from the Northern languages with notes and illustrations, by *R. Jamieson*, A. M. and F. A. S. Man freut sich, hier einen Mann zu finden, der Sinn für echte Poesie mit Geist und Kenntnissen vereint, und der, wie man aus seiner Ansicht der Homerischen Gedichte und manchen andern Spuren zu vermuthen berechtigt ist, seine Kenntniß der Deutschen Sprache und seinen Aufenthalt in Deutschland zu nützen verstand. Während er außer seinem Vaterlande war, wurden seine popular Ballads and Songs gedruckt: ein Werk, an dem er selbst gar vieles zu tadeln findet. Auf seinen Reisen sammelte er Dänische, Schwedische, Deutsche, Slavische, Lettische und Esthnische Volkslieder, und übersetzte sie in die Sprache der Schottischen Ballade. Zuerst war seine Absicht, diese Arbeit als einen Anhang jener frühern Sammlung heraus zu geben, um auf diese Weise zu bessern und gut zu machen was dort versehen war. Späterhin fand er es gerathener, sie diesen 'Illustrations of Northern Antiquities' einzuverleiben. Die alterthümliche Sprache, in die er übersetzte, (in Hinsicht auf welche ein kleines Wör-

terbuch beygefügt ist) erleichterte ihm nicht nur offenbar seine Arbeit gar sehr, sondern machte es (wenn einem Ausländer hierüber ein Urtheil erlaubt ist) auch möglich, seinen Nachbildungen einen hohen Grad von Aehnlichkeit mit dem Urbilde zu geben. Die beygefugten Anmerkungen enthalten Erläuterungen der Denkart und des Glaubens, der Sitten u. Gebräuche unserer Vorfahren, Vergleichungen der Ueberlieferungen die unter verschiedenen Stämmen sich erhalten haben, Bestätigungen der Echtheit einzelner Lieder, auch (S. 370) eine alte Volks-Melodie eines Dänischen Liedes. S. 371 spricht der Verfasser von einer starken handschriftlichen Sammlung 'of antient popular Anglo Saxon heroic and romantic ballads', die einem Bauern im Dithmarschen zugehört. Der Geheime Rath Niebuhr habe sich vergeblich bemüht, diesen merkwürdigen Schatz zu bekommen, doch habe er aus mündlicher Mittheilung ein Paar Lieder niedergeschrieben, die in diesen 'Illustrations' erschienen seyn würden, wenn der Krieg es nicht verhindert hätte. — Gleich darauf gedenkt Hr. Jamieson eines Holsteinischen Plattdeutschen, zur Zeit der Reformation gedruckten Gesangbuches, in welchem die von Volksliedern geborgten Singeweisen befindlich seyn sollen. — Eine genauere Bestimmung dieser Nachrichten würde Dank verdienen. — Die meisten der von Hn. Jamieson ubersetzten Lieder sind aus den Kämpe-Viser genommen; ihrer sind siebenzehen; dazu kommen vier Deutsche, Peter Staufenberg, aus dem Wunderhorn (wo es nach einer Strasburger Ausgabe von 1595 gedruckt ist, 'but with the same licentiousness, so far as regards orthography and obsolete terms, with which the conceited, faithless and slovenly editors have given every thing else that has passed through their hands'), Ulrich und Aennchen, das Mädchen und die Hasel,

Annchen von Tharau, aus Herder's Volksliedern bekannt; ferner ein Böhmisches Lied, Libussa, eben daher; ein Alt-Französisches des Englischen Dichters Gower, aus Warton; Grotta-Savngr nach dem Copenhagener Druck von 1794, und Rigs-Mal nach der Ausgabe von Em. Wenster. Lund. 1801. (Das erste, so wie sämmtliche ungedruckte Stücke der Edda, befindet sich seit ein Paar Jahren auch handschriftlich zu Edinburg).

Den Schluß macht Abstract of the Eyrbiggia-Saga, being the early annals of that district of Iceland lying around the promontory called Snaefells (S. 477 – 513) unterzeichnet W. S. (vermuthlich: Walter Scott).

Göttingen.

Bey Dieterich: *Christiani Fraehn* Consil aul. et L. L. O. O. apud Casanenses Prof. P. O. de quibusdam Semanidarum et Buidarum numis schediasma, e lingua arabica in latinam vertit notulisque instruxit *Franciscus Erdmann*, Suerino Megapolitanus. Subiuncta tabula aere expressa 1816. VIII und 50 S. gr. Octav. Die Arabisch geschriebene Abhandlung des H. Hfr. F. die 1808 zu Casan erschien, war, bey den damahligen unglücklichen Zeitverhältnissen, in Deutschland so wenig bekannt geworden, daß ein bloßer Abdruck derselben schon ein Verdienst gewesen wäre. Denn obgleich sie bloß die Legenden der Münzen gibt, so sind doch schon diese, bey der Seltenheit mehrerer darin vorkommenden Münzen dem Numismatiker interessant. Der Herausgeber, Zögling des verstorb. Canzl. R. Tychsen zu Rostock, hat aber noch mehr gethan; er hat von dem V. selbst Verbesserungen und einzelne Erläuterungen erhalten, und diese noch mit eigenen Anmerkungen vermehrt; und, da es nicht jedermanns Sache ist, Arabisch zu lesen, eine sorgfältig

genaue Lateinische Uebersetzung beygefügt, so daß diese Ausgabe als eine verbesserte und gewissermaßen mit einem Commentar vermehrte Recension betrachtet werden kann. Den Text seines Autors hat Hr. E. mit solcher Gewissenhaftigkeit behandelt, daß er nicht nur in den vom Verf. veränderten Stellen die alte Lesart (v. l.) unter den Text beygesetzt, sondern auch die vom V. mit Recht ausgestrichene Note über Bogra Chan, die gar nicht hierher gehörte, beybehalten hat, so wie das fehlerhaft geschriebene سقراب S. 38. 40. Daß die historischen und chronologischen Schwierigkeiten einzelner Münzen durch die Anmerkungen des Herausgebers sollten aufgeklärt seyn, würde um so mehr zu viel verlangt heißen, da derselbe die Münzen selbst nicht vor sich hatte. Er hat indessen diese Schwierigkeiten ganz richtig bemerkt, auch bey zweyen, (N. VI. VII. der Seman. M.) durch beygefügte Abbildung und die Anmerkung S. 49 flg. die Lösung sehr nahe gelegt. Die Münzen sind nähmlich, wenn die von H. F. mitgetheilten Zeichnungen genau sind, so schlecht geprägt, daß man die Worte mehr errathen als lesen muß. Und so ist auf der erstern für سنه zu lesen سبعين; auf N. VII. soll wohl durch die verworrenen Züge الطايع لله der Chalife الطيع بالله angedeutet werden. Ueber das الله oben auf der Kehrseite mehrerer Münzen bringt er S. 8 flg. sinnreiche Erklärungen des V. und des verstorbenen Canzl. R. Tychsen bey, die jedoch durch die Bemerkung überflüssig geworden wären, daß das Wort überall mit dem unten stehenden Nahmen des Vesirs oder Fürsten zu verbinden ist. Die Schrift gibt einen rühmlichen Beweis der schon erworbenen Kenntnisse des jungen Verfassers, der jetzt zu unsern academischen Mitbürgern gehört.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

92. Stück.

Den 8. Junius 1816.

Weimar.

Land. Industr. Compt.: Hildebrand als Papst Gregorius VII. und sein Zeitalter, aus den Quellen dargestellt von Joh. Voigt, Dr. der Phil. Privatdoc. an der Friedr. Univ. erstem Lehrer und Inspect. Adj. am Königl. Pädagog. zu Halle. 1815. 650 S.

Wir haben uns schon oft und lange gewundert, daß noch keine eigentliche, dieses Nahmens würdige Lebensbeschreibung Gregors VII. erschienen ist. Was wir bisher erhalten haben, das sind Lobreden oder Schmähschriften oder Apologieen. Und doch ist dieß ein herrlicher historischer Gegenstand, er hat etwas Universalhistorisches und Dramatisches an sich, er begreift in einem kurzen Zeitraume des Großen, Wunderbaren und Mannichfaltigen so viel, als wohl kaum sonst so anzutreffen seyn möchte, die Quellen fließen rein und in großer Zahl, der Held selbst hat sich in seinen äußerst interessanten Briefen scharf ausgeprägt, die vielen Chroniken und fast aller Europäischen und auch wohl außereuropäischer Völkerstämme, Urkunden, Traditionen und Geschicht-

bücher liefern ihre reichen Beyträge. Hrn. Voigt's Werk verdient wirklich den Nahmen einer Lebensbeschreibung. Es ist ganz aus den ersten Quellen geschöpft, alle Hülfsmittel sind dabey mit großem Fleiße, mit Genauigkeit, Sorgfalt und gesunder Beurtheilung benutzt und verglichen, der Held der Geschichte ist in seinem Werden, in seiner Beziehung auf Vergangenheit und Gegenwart, in seinen Umgebungen, in seinen Thaten und Aeußerungen dargestellt, und dem Leser wird mehr Stoff zum Urtheile gegeben als darin vorgegriffen. Die Ordnung ist chronologisch nach den Jahren, aber doch so, daß die Theile der Erzählung nicht nur in eine Zeit- sondern in eine schöne Real-Verbindung gebracht sind. Die Geschichtschreibung nähert sich im Geiste und Tone am meisten der des Johannes v. Müller. Besonders ausgezeichnet ist der Verfasser in Characterschilderungen der Menschen und Völker und in Beschreibungen der Schlachten. Der Effect des Ganzen wird übrigens nicht selten dadurch geschwächt, daß er zu sehr in Nebensachen und Kleinigkeiten abschweift und zu lange dabey verweilt, selbst wo nur eine entfernte Verbindung mit Gregorn zu erblicken ist. Man findet ungefähr die ganze Geschichte Heinrichs IV. Der Verfasser sagt selbst: "Wenn es scheint, als sey ich in die Geschichte Deutschlands zuweilen zu tief eingegangen, so gestehe ich, dieß zugleich mit in der Absicht gethan zu haben, um an einem kleinen Abrisse mich zu versuchen, was für die Geschichte unsers Vaterlands und Volks geschehen könnte." Die Art und Weise, wie Gregor und sein Zeitalter gefaßt und dargestellt wird, hat uns sehr zugesprochen, wir haben ihn schon lange fast eben so genommen. Gewundert hat uns aber, daß die Art und Weise, wie Hildebrand als Legate und Papst den Berengarius behandelt und welche seinen

Geist und Character sehr sprechend bezeichnet, so viel als ganz mit Stillschweigen übergangen wird. Ungewißheit und Dunkelheit konnten hier nicht im Wege stehen, Berengars Geschichte ist hierin klar und noch in den neuesten Zeiten mehr aufgeklärt worden. Auch der berühmte Beschluß wegen der Investitur auf der Synode zu Rom 1075 ist nicht gehörig untersucht und ins Licht gesetzt. Es heißt S. 338: "Es ward hier einmahl der wichtige Beschluß gegen die Investitur der Geistlichen durch Weltliche abgefaßt, aber es ward ferner auch in der Sache noch der besondere Schritt gethan, daß nicht bloß die Zeichen geistlicher Gerichtsbarkeit, die bey der Belehnung der Bischöfe gebraucht wurden, Ring und Stab untersagt, sondern diese Belehnung überhaupt völlig aufgehoben und nicht nur den Geistlichen streng verboten wurde, sich die Investitur geben zu lassen, sondern daß auch Weltliche die schärfste Weisung erhielten, durchaus nicht zu investiren, in Rücksicht beider unter schwerer Strafe des Banns." Allein das ist ja eben die Frage, worüber viel gestritten worden ist, ob durch den Beschluß auch die Belehnung mit den weltlichen Gütern und Rechten oder nur die Bekleidung mit der geistlichen Macht durch Weltliche aufgehoben werden sollte? Um jenes darzuthun, sagt der Verf. nur: Dieß lehren verschiedene Briefe Gregors — und führt das Decret selbst nach Hugo von Flavigny an. Allein was sind denn jenes für Briefe, warum hat er, der sonst die Stellen aus der Brieffammlung so genau nachzuweisen pflegt, sie hier nicht nachgewiesen? In dem Decrete selbst aber, wie es hier angegeben ist, heißt es nur: Si quis deinceps episcopatum vel abbatiam de manu alicujus laicae personae susceperit, nullatenus inter episcopos vel abbates habeatur. — Item si quis imperatorum, ducum,

marchionum, comitum vel quilibet secularium potestatum aut personarum investituram episcopatus vel alicujus ecclesiasticae dignitatis praesumserit, ejusdem sententiae vinculo se adstrictum sciat. — Damit ist noch gar nicht entschieden, ob unter dem Annehmen des Bisthums und der Abtey aus der Hand eines Layen, und unter der Investitur mit dem Bisthum oder irgend einer kirchlichen Würde die Belehnung oder die geistliche Investitur zu verstehen sey. Gewiß ist, daß Gregors Nachfolger Urban II. bestimmt alles Vasallenverhältniß zwischen Bischöfen und weltlichen Herren habe aufheben wollen, wahrscheinlich, daß dieß schon in Gregors Plane gelegen habe, aber gar nicht erweislich, daß dieser es schon bestimmt ausgesprochen habe. Von der früheren Synode zu Rom 1074, wo bekanntlich Simonie und Ehe der Geistlichen verboten wurde, lesen wir hier S. 306 f. "Bey diesem Concilium war **Gregors Hauptzweck**, **den Clerus** durch den Beschluß der **Nichtverehlichung** oder durch die **Zerreißung aller ehlichen Bande** zu beschäftigen, damit er den Hauptschlag desto unbeachteter thun könne und daher erwähnen meist die Schriftsteller auch **nur** dieses **Beschlusses**" und S. 336: "Da der Papst die Gemüther in Deutschland so beschäftiget sah, also daß nicht zu vermuthen war, sie würden aufmerksam ihren Blick nach Rom wenden, und da er die Geistlichen mit der Sache der Ehe so umtrieben hatte, daß man erwarten konnte, sie würden gerne Ein Gut um das Andere aufgeben oder auf das, was man ihnen noch entreißen wollte, nicht so scharf achten, weil alle ihre Gedanken auf die Sache der Ehe gerichtet waren, beschloß er, den letzten Schritt zu seinem Ziele zu thun. Er sagte auf den Februar 1075 ein großes Concilium zu Rom an." Hier wird Gregoren eine Feinheit bey-

gelegt, die weder aus seinem Benehmen noch aus der Natur der Sache hervorgeht. Er drang sogleich auf der ersten Synode eben so sehr auf die Abschaffung der Simonie als der Ehe des Clerus, und wenn er den letzten mit der Cälibatssache beschäftigte, so brachte er ihn, wenigstens einen sehr großen Theil desselben, in hohem Grade wider sich auf und richtete dadurch die Aufmerksamkeit der Cleriker nur desto mehr auf seine fernere Beschlüsse und Verfügungen, also auch auf das Investiturdecret. Gleiche Wirkung that der Beschluß wegen der Simonie, deren sich so viele bewußt waren. Diese hieng genau mit der Investitursache zusammen. Die Aufhebung der Investitur durch Weltliche mag zwar auch manchem Cleriker unangenehm gewesen seyn, allein im Ganzen mußte sie dem Clerus schmeicheln, sie machte ihn unabhängiger und mächtiger. Der Papst hatte also keinen hinreichenden Grund, die Aufmerksamkeit desselben von diesem Decrete abzuziehen. Gregor, ob er gleich oft seine Schritte geschickt vorzubereiten und den rechten Augenblick zu ergreifen wußte, zeichnete sich doch nicht gerade durch Feinheit und ruhige Besonnenheit aus; darin haben ihn mehrere Päpste übertroffen, er selbst hat eben deswegen mehr unternommen und angefangen, als ausgeführt, und unterlag am Ende seinen Gegnern. Die Decrete wegen der Simonie, des Cälibats der Cleriker und der Investitur waren wie aus Einem Stücke, sie waren insgesammt zum Vortheil der Kirche, ihrer Unabhängigkeit und Macht, und keineswegs wurde das Eine gegeben, um vor der Hand die Aufmerksamkeit von dem andern abzuziehen. — Um unsere Leser noch mehr mit diesem Schriftsteller bekannt zu machen, wollen wir ihnen in der Kürze das Bild wieder geben, welches er von Gregoren entwirft: Sein großer und einiger Gedanke, in welchem alle sein

Denken und Streben aufgieng, war die Freyheit der Kirche. Er ist die Sonne seines Lebens, deren Strahlen sich in alle Welt ausdehnten, die Seele seines Seyns und Handelns. Die Kirche sollte frey und allmächtig, der Staat aber ihr unterworfen seyn, weil jene von Gott und für etwas Unbedingtes angeordnet, dieser aber von Menschen und für etwas Bedingtes entstanden sey. Dieses zu erringen, zu befestigen und für alle Zeiten und alle Lande geltend zu machen, das war Gregors Lebenszweck und nach seiner Ueberzeugung Pflicht seines Amts. Um diesen Zweck zu erreichen, wollte er die Bischöfe und die Kirchendiener überhaupt, ihre Wahl, ihr Amt, ihren Unterhalt, ihr Handeln und Denken, ihr Gericht der Abhängigkeit von der weltlichen Macht entreißen, die Obergewalt des Kaisers über den Römischen Bischof aufheben und auch diesen der Kirche unterthänig machen. Wenn er Ansprüche auf mehrere Reiche erhob und Abgaben von ihnen fordern zu können glaubte, so lag ihm gewiß derselbe Gedanke der Freyheit der Kirche in der Seele. Nach seiner festen Ueberzeugung konnte in die Welt Heil, Glück und allgemeiner Friede nur durch die Religion kommen, deren Göttlichkeit er mit aller Kraft des Glaubens erfaßt hatte; er meinte, das Organ der Religion sey kein anderes, als die Kirche, und die Kirche schien ihm der Herold Gottes. Dieß wollte und bedurfte, um zu bestehen, einen Unterhalt, welchen sie nach der Losreissung vom Staate nicht mehr von ihm, sondern auf eine andere Art suchen mußte. Sie sollte nun durch ihre eigene Rechte bestehen. Die Kirche war, wo man Christenthum anbetete, Christus hatte sie auf den Apostel Petrus gebaut: also war, wo die Kirche, Petri Eigenthum, Recht des Statthalters, Vollmacht des Papsts. Abermahls wollte jetzt die alte Roma die Welt zu ihren Füßen sehen,

die Könige und Völker beherrschen. Wiederum waren die Zeiten gekommen, wo Ein Geist die Welt erfassen wollte. Die Zeiten hatten diesen Geist erzeugt, es war die Idee **der Weltherrschaft im Papstthum**. Die Erscheinung dieser Idee war nothwendig im großen Gange des Lebens. Das Gesetz im Leben des Menschen, der große, gemeinschaftliche Gang, welchen alle Völker der Geschichte durchliefen, forderte das Papstthum ganz so, wie es erschienen ist und wie er andere Erscheinungen forderte. Gregor handelte als Papst und als solcher groß, bewunderungswerth und einzig. Seine Thaten erhalten nur dann die richtige Beurtheilung, wenn sie als Handlungen eines Papsts für das Papstthum im Sinne des Papstthums betrachtet werden. Die Männer, welche das Schicksal, das wir die Hand Gottes nennen, heranführt, um an ihnen und durch sie auszusprechen, was das Gesetz des Lebens will, um zu handeln, wie der Gang der Welt erfordert, nennen wir die Großen, sie sind die Werkzeuge, welche der Geist des Lebens bedurfte, der Arm, durch den die Vorzeit und Mitwelt handelt, die Sprache, durch welche jene und diese spricht. Hierin ist Luther nicht verschieden von Gregor, beide Reformatoren, lebendig ergriffen von Einer großen Idee und durchdrungen von der Ueberzeugung der Wahrheit und des Rechts ihrer Sache, beide gleich an Feuergeist, Kraft und Standhaftigkeit im Kampfe, überzeugt von Gott berufen zu seyn, um zu belehren, zu bessern, das Unchristliche niederzustürzen, das Christliche aufzubauen, beide aus niederem Stande und vom Kloster zu welteingreifenden Wirkungskreisen erhoben, beide mit dem sicheren Bewußtseyn sterbend, gethan zu haben, was durch sie geschehen sollte. Es ist Vermessenheit, nur dem Einen Redlichkeit und Handeln in Ueberzeugung des Rechts,

dem andern aber Herrschsucht und Tyranney unter dem Scheine der Heiligkeit zuzuschreiben. Gregors Gesinnung und Ueberzeugung ist allein nach seinen Thaten und Aeußerungen zu beurtheilen, eben so wie Luthers. Alle seine öffentliche Handlungen zielen auf Einen Punct, Zweck und Gedanken; dieser ist sein Maßstab. Entsprechen alle seine Thaten diesem Zwecke, sind sie klug und mit der Ueberzeugung des Rechts gethan, so möchten die einzelnen Handlungen nicht zu tadeln seyn. Will man ihn etwa tadeln, daß er den Gedanken faßte? oder will man die Idee selbst für wunderlich und überspannt ausgeben? Er wollte Unabhängigkeit alles dessen, was er als nothwendig erkannte, um die Religion zu offenbaren. Die Kirche sollte Ein geschlossenes Ganzes, ein nur in und durch sich, aber für alle Menschen bestehendes Institut Gottes seyn, dessen Wirksamkeit kein weltlicher Fürst hemmen und beschränken dürfe, Eine Gemeinde Gottes, deren Vorrechte und Güter kein Sterblicher antasten, deren Gericht kein irdischer Regent sich anmaßen möge. Er hatte die tiefste Ueberzeugung, daß er bestimmt sey, diese Idee im Leben wirklich zu machen. Darum handelte er aus aller Kraft für sie. Er fiel in ein Zeitalter, wo der Despotismus sich ausgelebt und das Republiken-Leben sich erschöpft hatte, wo Alles zur Monarchie strebte, Alles sich monarchisch bildete, wo jeder erst für sich etwas zu werden strebte, um dann fürs Ganze etwas zu seyn. Dieser Geist mußte auch auf die Kirche einwirken, sich auch in den Päpsten offenbaren. Schon vor Gregor handelten sie in diesem Geiste, ohne es zu wissen oder zu ahnen. Und wenn ein Mann dann auftritt und klar ausspricht, was er klar gefaßt hat und kraft dieser hellen Einsicht oder festen Ueberzeugung kräftig und immer gleich handelt, niederwirft, was seinem großen Gedanken wider-

streitet, und aufbaut, was ihn befestiget und gründet, zertrümmert, was nach seinem Glauben nur Schaden gebracht und anpflanzt, was gute Frucht zu schaffen scheint, so muß ein solcher wohl Achtung und Ehrfurcht erwecken. Sollte Gregor diesen Gedanken nicht gefaßt haben, so müßte er durch die Schule unserer Religionsaufklärung geführt worden seyn, sollte er nicht so strenge und körnig gehandelt haben, so müßte er in der Pädagogik unserer Humanität erzogen seyn. Aber er lebte in einem derben, kräftigen, eisernen Zeitalter. Dieses hat seinen Maßstab nicht an unserem Jahrhundert, so wenig Gregors Handlungen an unseren Moralsystemen, an unserem Sittenmaßstabe zu messen sind. Mit seinem ganzen Zeitalter muß sein Denken, Wirken, Wünschen und Streben zusammengestellt und abgewogen werden. Wollte er sein Ziel, seine große Idee erstreben und ins Leben führen, so war eine andere Handlungsweise nicht leicht möglich. Was seine Aufrichtigkeit betrifft, so ist er entweder der verworfenste Mensch und der gemeinste Bösewicht oder wirklich der gewesen, den seine Aeußerungen und Handlungen zeigen. Seine Briefe sind voll Zeugnisse von der lebendigsten Begeisterung und innigsten Liebe und dem festesten Glauben an die Göttlichkeit der Religion, voll Beweise von der gewissenhaftesten Verwaltung seines Amts, voll Gefühl der Heiligkeit seines Bestrebens. Und wie er sprach, so handelte er. Wohl stellte er manche Behauptung auf, die sich geschichtlich nicht so verhielt, die auch von Zeitgenossen und der Nachwelt oft angetastet wurde. Aber es ist möglich und höchst wahrscheinlich, daß er sie für wohr hielt. Soll er die Critik, die Kenntniß, die Ueberzeugung gehabt haben, welche unsere Zeiten erst geboren haben?" Der Verfasser sagt selbst, daß er keine Apologie dieses Papst habe geben wollen,

daß wir deren haben, daß sie zu nichts nützen, daß wohl selten jemand durch sie für ihn gewonnen worden. Schröckh in seiner K.G. XXV. 536. schreibt: "Der Apologet ergriff die Feder mit dem Vorsatze, alles zu entschuldigen und zu retten, was sich nur durch irgend eine Wendung entschuldigen und retten läßt; der Geschichtschreiber hingegen läßt seinen Helden sich selbst, wenn er kann, durch seine Thaten vertheidigen und das allein macht bey dem Unparteyischen Eindruck. Auf diesem bloß historischen Wege mag auch Gregor VII. wo möglich in der Zukunft mehr als bisher gewinnen." Dieß und noch mehr ist durch Hrn. Voigt geschehen. Uebrigens schloß dieß nicht aus, doch auch einen allgemeinen moralischen Maßstab anzulegen. Natur und Gang des Lebens behaupten ihre unabänderliche Rechte, aber auch die Freyheit hat sie. Moralsysteme und Sittenmaßstäbe sind wandelbar und abwechselnd, aber es gibt ewige und unwandelbare moralische Ideen und Gefühle, welche in allen Zeiten gelten und wirken. Auch in Gregors öffentlichen und Privatleben kommt doch Manches vor, was, wenn man ihn auch ganz in seinem Zeitalter betrachtet, doch nach einer allgemeinen, auch bey ihm anwendbaren moralischen Regel hätte geprüft und beurtheilt werden müssen. Auch bey ihm mußte die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit verschiedenartiger, auch wohl zugleich wirkender Beweggründe in Betracht gezogen und wie bey andern Menschen ermessen werden. Er mußte überall nicht nur als Product eines nothwendigen Gesetzes und Gangs des Weltlebens, sondern auch der Freyheit dargestellt werden, mehrere schöne Seiten würden dadurch mehr hervorgetreten seyn, wenn auch Flecken neben den glänzenden Puncten sich offenbarten. Warum kommt gar nichts von dem Privatverhältniß zu Mathildis vor? Und wenn er auch ein

großer Mann war, vielleicht so groß als er seyn konnte, so muß man doch objectiv die verschiedene Potenzen menschlicher Größe unterscheiden und das Untergeordnete nicht so hoch stellen, daß das an sich Höhere in Gefahr kommt, herabgerückt zu werden. Sprache und Styl des Verf. haben vielfältig eine absichtliche, nicht gesuchte Alterthümlichkeit. Ein Lieblingswort von ihm ist: **Aufgehen**, welches zu oft und zuweilen auch wohl nicht richtig und klar gebraucht wird. Z. B. schon in der Vorrede S. VIII f. Der Zweck des Lebens solcher Männer geht natürlich immer in einer Weltansicht der Geschichte auf — denn darin muß ja sein ganzes Leben, sofern es für die Welt gewesen ist, aufgehen, was etwa nicht darin aufgehen möchte, war am Leben des Menschen außerwesentlich — S. 637. Er hatte nur Einen Gedanken, in dem alle sein Denken, Streben und Trachten aufgieng — in ihm gieng sein ganzes Leben auf. —

Düsseldorf.

Bey Schreiner: **Vollständiges Handbuch der angewandten Geometrie für Feldmesser, Landmesser, Oberlandmesser, Markscheider, Forstbeamte, wie auch zum Selbstunterrichte und für Schulen herausgegeben von Dr. J. J. Benzenberg.** 570 Octavseiten. Auch mit einem zweyten Titel: **Die höhere Rechenkunst, ebene und sphärische Trigonometrie für die Oberlandmesser des Großherzogthums Berg**, herausgegeben u. s. w. Mit 8 Kupfertafeln und 9 Holzschnitten. 1813.

Dieses Handbuch steht mit ein paar andern in Verbindung, welche der Verf. schon vor einiger Zeit für die Kettenzieher und gemeinen Feldmesser des Großherzogthums Berg herausgegeben hat, und worin

nur dasjenige enthalten seyn soll, was diese sowohl von Rechenkunst und Geometrie, als von den ihnen zukommenden practischen Arbeiten zu wissen nöthig haben. Das gegenwärtige enthält das Höhere, für die Oberlandmesser des Großherzogthums Berg, wie es der zweyte Titel anzeigt. Der Verf. schreibt also eine theoretische und practische Geometrie, welche abgetheilt ist, nach den Bedürfnissen der Lehrlinge, Gesellen und Meister, damit jeder nur dasjenige zu kaufen braucht, was seinen ihm angewiesenen Geschäften zukömmt, wogegen wir in der Hauptsache nichts zu erinnern haben, da diese Einrichtung für die Instruction der Landmesser bey dem Vermessungsgeschäfte des Großherzogthums Berg bequem gefunden worden ist. Aber wissenschaftlich ist eine solche Einrichtung nicht zu nennen. Hier muß alles was zu einer und derselben Lehre, z. B. zur Ausmessung der Linien, Winkel, zum Auftragen der unmittelbar gemessenen Dinge u. s. w. gehört, in einer ununterbrochenen Ordnung vorgetragen werden, versteht sich, daß man hiebey auch immer vom leichtern zum schwereren fortgehe, wo denn derjenige, der das schwerere nicht braucht, sich mit dem leichtern begnügen kann. Was die Vollständigkeit in wissenschaftlicher Rücksicht betrifft, so ist klar, daß diese sich nicht bloß auf die gemeinen Bedürfnisse des Feldmessers, selbst des Oberlandmessers beschränken darf, daß hier auch manches vorgetragen werden muß, wovon in außerordentlichen Fällen nützlicher Gebrauch gemacht werden kann, gesetzt daß es dem Herrn Oberlandmesser auch zu gelehrt scheinen möchte, z. B. die Lehre von den Folgen der Fehler und der davon abhängenden Beurtheilung der Richtigkeit einer Vermessung, die Lehre von den Fehlern, welche von einer nicht ganz genauen Be-

wegung eines Kippfernrohres, von einem nicht genauen horizontalen Stande eines Werkzeugs u. dergl. herrühren können, allerley Kunstgriffe in diesen oder jenen Fällen sich aus Schwierigkeiten zu helfen u. s. w. Solche Dinge dürfen in einem wissenschaftlichen Werke über die practische Geometrie nicht fehlen, so vollkommen als man jetzt auch Werkzeuge zu verfertigen und dadurch einen Theil jener Fehler zu verhüten weiß. Aber ein Feldmesser hat nicht immer Gelegenheit, sich so kostbare und vollkommene Werkzeuge anzuschaffen, wie sie jetzt von einem **Ramsden**, **Troughton**, **Reichenbach** u. a. verfertigt werden, er bedarf auch dergleichen nicht immer, um dennoch sehr brauchbare Messungen anstellen zu können, wenn er die Mittel kennt, die Fehler eines Werkzeugs zu untersuchen, zu verbessern, in Rechnung zu ziehen, oder durch die bekannte Vervielfältigungsmethode, durch geschickt gewählte Standpuncte u. dergl. gar unschädlich zu machen. Wie viele Messungen würden ganz unterbleiben müssen, wenn man von ihnen die Genauigkeit einer Gradmessung verlangen wollte. Wenn daher der Verf. an **Mayer's** practischer Geometrie tadelt, daß sie für die gewöhnlichen Landmesser zu gelehrt sey, und mehr Dinge enthalte, als diese zu wissen nöthig hätten, so kann sie sich bey diesem Tadel gar wohl beruhigen, denn wer in der Welt hat je, wie der Verfasser, behauptet, daß man nur für die gewöhnlichen Landmesser schreiben müsse. Aber daß jene Geometrie nicht mit dem Zeitalter fortgeschritten sey, ist ein Vorwurf den sie sich keineswegs gefallen lassen kann, und den jede neue Ausgabe derselben sattsam widerlegt. Wo es nöthig war, sind überall die neuesten Vorschläge und Hülfsmittel benutzt, und die wichtigsten Verbesserungen an Werkzeugen, so weit sie bis zu jeder neuen Aus-

gabe des Buchs reichten, angeführt worden. Daß nicht jedesmahl die neuesten Werkzeuge auf Kupfertafeln abgebildet worden sind, hat seinen guten Grund. Denn nicht jedes neuere Werkzeug, so gut es auch oft in die Augen fällt, ist immer das beste, und dann würde dieß auch die Kosten einer jedesmahligen neuen Auflage unnöthiger Weise erhöhet haben. Es war z. B. an einem möglichst einfachen Werkzeuge, dergleichen das T. Mayerische Astrolabium ist, hinlänglich, die Hauptbestandtheile eines Winkelmessers und ihren Gebrauch beschrieben zu haben. In andere Einrichtungen findet man sich dann leicht. Sind diese einzeln Bestandtheile mit der Vollkommenheit als man sie jetzt erreichen kann, verfertigt, die Fernröhre achromatisch, die Eintheilungen des Randes, die Nonien und Micrometerschrauben, die Bewegungen der Alhidadenregel, des Kippfernrohres u. dergl. überall so fein und genau, als man sie jetzt an Reichenbachischen Werkzeugen bewundert, so wird sich jenes einfache Werkzeug in kein anderes als in ein solches neues selbst verwandeln, und es wäre eine Thorheit, wegen zufälliger Abänderungen, die dieser oder jener Künstler an einzeln Theilen für gut befunden hat, eine neue Kupfertafel stechen zu lassen, da sich solche leicht durch eine Beschreibung verständlich machen lassen, sobald man den Zweck eines jeden Bestandtheiles kennt. Dann ist zu bedenken, daß ein wissenschaftliches Werk auch von ältern Einrichtungen Nachricht ertheilen muß, wie solches z. B. bey dem Meßtische in der Kürze geschehen ist. Wer solche Dinge überflüssig findet, kann sie füglich überschlagen. — Daß das Höhenmessen mit dem Barometer, und das Schallmessen in der Mayerischen practischen Geometrie sich noch in derselben Unvollkommenheit wie

vor dreyßig Jahren befinden, darauf läßt sich leicht antworten. Noch bey der dritten Auflage dieses Werks (1802) kannte man entschieden keine bessere Vorschrift für das Höhenmessen mit dem Barometer als die de Luc'sche. Was seit 1802 geleistet worden ist, wird in der jetzt erscheinenden vierten Ausgabe nachgehohlt werden, und was das Messen der Weiten vermittelst des Schalles betrifft, so ist hierin auch jetzt noch nicht Alles so berichtigt, als der Verf. sich vorstellt. Ueberdem ist dieses Messen der Weiten vermittelst des Schalles in der practischen Geometrie nur als eine Nebensache zu betrachten.

Was das vor uns liegende Werk des Verfassers betrifft, so besteht der größte Theil, fast $\frac{3}{4}$ desselben, aus theoretischen Lehren der Arithmetik und Geometrie, welche, so wie beide Trigonometrien, deutlich und gründlich, vielleicht nur etwas zu wortreich, vorgetragen sind. Der practische Theil handelt von Maßstäben, von Winkelinstrumenten (nur das allgemeine), von den Spiegelsextanten (umständlich, weil dieß Werkzeug sich wegen des so bequemen Gebrauchs auf Thurmspitzen so sehr empfehle), vom Centriren der Winkel, von der Reduction derselben auf den Horizont. Eintragen der Winkel ins Tagebuch. Vom Spiegelkreis und der Tob. Mayerischen Wiederhohlungsmethode. Messung der Standlinien. Dreyecken-Netze. Orientiren und Auftragen der Dreyecke. Einrichtung einer allgemeinen Landesvermessung. Die Pethenorsche Aufgabe, oder das Problem der vier Puncte. Verfertigung der Steuerrollen. Barometrisches Höhenmessen. Trigonometrische Messung der Höhen. Messung der Weiten durch den Schall. Wenn übrigens der Verfasser den Spiegelwerkzeugen so günstig ist, daß es nach der Umständlichkeit, mit der er hiervon handelt, fast

scheint, als wenn die Oberlandmesser damit allein ausreichen könnten, so wollen wir ihm in Fällen, wo andere Werkzeuge nicht gebraucht werden können, zwar nicht widersprechen, müssen aber jedoch gestehen, daß sobald von einem Stativ die Rede seyn kann, selbst auf Thurmspitzen (wo man leicht zu einem Loche hinaus ein Brett so gut wird befestigen können, um ein Stativ ungefähr wie dasjenige in Mayer's pract. Geometrie dritter Theil Fig. LXXI. aufzustellen), wir einem Werkzeuge bloß mit Fernröhren, wegen des schärfern Visirens doch immer den Vorzug ertheilen. Geht eine Vermessung einmahl so sehr ins Große, daß man viele Thurmspitzen (z. B. in ebenen Gegenden) zu Hülfe nehmen muß, so sind auch die geringen Kosten nicht anzusehen, ein paar Zimmerleute als Gehülfen bey den Feldmesserarbeiten anzustellen, um Signale aufzurichten, die Brücken für das Auflegen der Maßstäbe bey Messung sehr langer Grundlinien anzufertigen, obgedachte Bretter als Unterlagen für das Aufstellen der Stative auf Thurmspitzen herzurichten u. dergl. Und so wird denn sehr selten der Fall vorkommen, daß man genöthigt seyn wird, in Ermangelung irgend eines Raumes zu Aufstellung eines Stativs, zu einem Spiegelwerkzeuge seine Zuflucht zu nehmen.

Druckfehler.

S. 739. Z. 8. st. Decret l. Circular
S. 741. Z. 19. st. beschrenkt l. beschränkt
S. 744. Z. 14. st. Institutionen l. Institution
— Z. 15. st. geschlossen l. geschaffen
— Z. 19. st. Vorwandte l. Vorwande
S. 761. Z. 4 von unten, st. Candia l. Cadix
S. 853. Z. 11. st. neuer l. andrer

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

93. Stück.

Den 10. Junius 1816.

Berlin.

In der Realschulbuchhandlung: **Von der Entwicklung des Embryo und seiner Umhüllungen im Pflanzen-Ey.** Von **Ludolf Christian Treviranus**, der A. W. Dr., der Naturgesch. und Botanik Prof. zu Rostock u. s. w. Mit sechs Kupfertafeln. 1815. VI und 102 Seiten in Quart.

Es gibt in der Botanik wie allenthalben viele Thyrsusträger, aber wenig Begeisterte. Man sammelt, bestimmt und ordnet Pflanzen, macht neue Gattungen, und glaubt damit den Gipfel der Wissenschaft erreicht zu haben. Alles dieß hat zwar sein Gutes. Die feste Bestimmung der mannichfaltigen Formen des Gewächsreichs bleibt immer ein sehr wichtiger Gegenstand. Es zeugt aber von Beschränktheit, zu glauben, daß es nichts Höheres gibt, und von wenig wahrer Kenntniß der Natur, zu wähnen, daß selbst jene Bestimmung ohne tiefe Einsicht in das Wesen des vegetabilischen Organismus anders als sehr schwankend ausfallen kann. Der Verf. des obigen Werks gehört zu denen, die für jenes Höhere Sinn haben, und dasselbe auf dem Weg der Beobachtung zu erreichen suchen. In seiner Preisschrift: **Ueber den inwendigen Bau**

der Gewächse und in seinen Beyträgen zur Pflanzenphysiologie betrat er eine Bahn, die seit Malpighi nur von Wenigen gegangen war. Hier schlägt er einen andern, ebenfalls noch wenig besuchten Weg ein. Die allmählige Ausbildung der innern und äußern Theile des vegetabilischen Embryo wurde zwar auch von Malpighi schon untersucht, zu dessen Entdeckungen Gärtner und einige neuere Französische Naturforscher manche Beyträge lieferten. Aber zu einer vollständigen Entwickelungsgeschichte des Samenkorns in den verschiedenen Pflanzenfamilien fehlte es noch sehr an zuverlässigen Erfahrungen. Was der Vf. hier gibt, bedarf freylich auch noch mehrerer Nachträge. Man findet hier z. B. nichts über die Entwickelung des Embryo der Palmen. Allein wer die Reihe der Saamen übersieht, deren Ausbildung er verfolgt hat, und die großen Schwierigkeiten dieser Untersuchung kennt, wird ihm das Lob, viel geleistet zu haben, nicht versagen können. Er beobachtete von den Monocotyledonen: Ruppia maritima, Potamogeton natans, Sparganium ramosum, Elymus glaucifolius W., Zea Mays, Alisma Plantago, Anthericum annuum, Asphodelus luteus, Ornithogalum rupestre, Hydrocharis Morsus ranae. Die von ihm untersuchten Dicotyledonen sind: Daphne Mezereum, Mirabilis Jalappa, Lithospermum arvense, Asclepias nigra, Arctium Bardana W., Scabiosa stellata, Tropaeolum minus, Lavatera trimestris, Sida triangularis Humb., Linum austriacum, Prunus domestica, Phaseolus vulgaris, Astragalus alopecuroides, Pisum sativum, Vicia Faba, mehrere Arten von Lathyrus, Lupinus hirsutus, Euphorbia Lathyris, Momordica Elaterium. Die beiden ersten Abschnitte enthalten das Einzelne der Beobachtungen nebst einigen Nebenbemerkungen, unter andern einer Critik der Ansicht Richard's von der Wurzel des Embryo der Gräser. Im dritten Abschnitt theilt der Verf.

die allgemeinen Resultate seiner Erfahrungen mit, worunter wir die wichtigsten ausheben wollen.

Gleich nach der Befruchtung zeigt sich im Pflanzeney ein farbenloses, durchsichtiges Bläschen, das aus zwey einander einschließenden Häuten mit einer Höhle im Mittelpunct zusammengesetzt ist. Die äußere Haut (Malpighi's Secundinae externae, Gärtner's Testa, Richard's Episperme) ist schon in ihrer ersten Anlage, und nicht wie Gärtner glaubte, erst nach der Befruchtung von der innern verschieden. Sie besteht aus Zellen, die meist kleiner und gedrängter als diejenigen sind, woraus die innere Haut besteht. Gefäße sieht man in ihr nur dann, wenn die innere deren keine hat. Mit der Zunahme des Embryo wird sie undurchsichtig, färbt sich und verliert ihre Säfte, welche ohne Zweifel zur Bildung der übrigen Theile des Eys verwendet werden. Ihr Zellgewebe, dessen Zellen oft strahlenförmig nach dem Mittelpunct des Eys gerichtet sind, geht anfangs ununterbrochen in die Rindensubstanz des Nabelstrangs über. Gegen die Zeit der Reife aber trennen sich beide und es zeigt sich an der Stelle, wo die Absonderung statt gefunden hat, der Nabel. Die innere Haut (Malpighi's Chorion, von Gärtner unrichtig als verschieden von Chorion angegeben, und noch unrichtiger von Richard als eine eigene Membran bezweifelt) besteht aus Zellen, welche oft anfangs sehr enge sind, doch in der Folge sich erweitern, indem sie sich mit Saft anfüllen, und mehr der Länge nach als die der äußern Haut liegen. Sie hängt mit dieser nur an Einem Punct zusammen, welches gemeiniglich der ist, in welchem die Gefäße des Nabelstrangs eintreten. Indem sie sich bey der Ausbildung des Eys erweitert, gewinnt sie zugleich die passende Form zur Aufnahme des Perisperms und des Embryo. Um die Zeit des Entstehens der letztern enthalten ihre Zellen den meisten Saft, der späterhin verzehrt wird. Der V. nimmt sie deßhalb in dieser frühern Periode für das vorbereitende Organ des Pe-

risperms an. Auch glaubt er, daß von der äußern Haut ein mehr gallertartiger, von der innern ein mehr wäßriger Saft zum Innern des Eys gelangt. Oft hat die innere Membran zahlreiche Spiralgefäße. Zuweilen aber fehlen sie in dieser, und dann kommen sie in der äußern Haut vor. In beiden Fällen treten sie am Nabel ein und vertheilen sich auf sehr verschiedene Art. Bey Euphorbia Lathyris, Zea Mays und Mercurialis ist ihre Verbreitung an den Integumenten auf eine sehr kleine rundliche Scheibe beschränkt, die sich durch ihre Dicke und ihren compacten Bau auszeichnet. Gärtner nennt diesen Körper Chalaza, vermengte ihn aber mit allen übrigen, durch Farbe und Hervorragung sich unterscheidenden Stellen der Integumente. Dem V. ist die Chalaza eine drüsige Stelle der innern oder äußern Haut, welche Zweige von den Nabelgefäßen aufnimmt. Daß die Lage dieser Chalaza am Samen den Gipfel desselben bestimmen, wie Richard annimmt, ist unrichtig.

Bey der Entwicklung des Eys vergrößert sich die Höhle desselben, aus deren Grunde sich, unter der Form eines Bläschens, das **Perisperm** erhebt. Dieses ist aus Zellen zusammengesetzt, die ein farbenloses körniges Wesen enthalten, und umschließt einen Raum, worin sich ein süßes, klares Wasser (Malpighi's Colliquamentum) befindet. Bey einigen ist dasselbe dünn und einer häutigen Blase ähnlich; bey andern und im Fortgang der Entwicklung ist es dicker und von mehr fleischiger Substanz. Jenes ist Gärtner's Sacculus colliquamenti, dieses dessen Amnios. Beide sind bloß verschiedene Formen eines und desselben Organs. Der von allen Seiten geschlossene Sack des Perisperms wird erst nach der Befruchtung sichtbar. Er hängt immer mit der innern Haut in einem gewissen Punct zusammen, welcher zuweilen dasjenige seiner Enden, an welchem der Embryo entsteht, zuweilen das entgegengesetzte ist. Im erstern Fall ist er mit der innern Haut unmittelbar, im letztern hingegen vermittelst

eines zelligen, durch seine Höhle fortgehenden Strangs (Malpighi's vas umbilicale) verbunden. Das Zellgewebe, aus welchem das Perisperm besteht, ist von keinen Gefäßen durchzogen, und diese Abwesenheit der Gefäße kann zur Unterscheidung des Perisperms und der innern Haut dienen. Mit der Entwicklung des Eys verändert sich jenes Zellgewebe. Anfangs ist dasselbe unausgedehnt und einem bloßen Häutchen ähnlich. Späterhin wird es weich und gallertartig. Endlich erscheint ein körniges Wesen in den Zellen, indem die gallertartige Flüssigkeit nach und nach verschwindet. In eben dem Verhältniß entwickelt sich zugleich der Embryo, in dessen Cotyledonen ebenfalls eine körnige Substanz abgesetzt wird. Von der verschiedenen Ablagerung des körnigen Stoffs hängt die Ausbildung des Perisperms ab. Geschieht jener vorzugsweise in diesem, wie bey den meisten Monocotyledonen der Fall ist, so bleiben die Cotyledonen klein und das Perisperm bildet im reifenden Samen einen bedeutenden Körper. Geht aber die Materie größtentheils in die Cotyledonen über, so gewinnt das letztere nie eine bedeutende Dicke, behält immer eine gallertartige Beschaffenheit und klebt bey der Reife den innern Integument an, so daß es für die Beobachtung verschwindet. Das Perisperm verhält sich also im reifen Samen ganz anders als im unreifen. Um über die Anwesenheit desselben zu urtheilen, muß man dem Samen zur Zeit seiner Entwicklung betrachten. Der V. fand es denn in sehr vielen Fällen, wo man es bisher nicht annahm, weil es im Zustand der Reife des Samens unsichtbar war. Es scheint ihm daher ein allgemeines Organ zu seyn, dessen Stelle in den wenigen Fällen, wo es wirklich fehlt, durch etwas anderes ersetzt wird. Doch glaubt er, daß der systematische Naturforscher Gärtners Eintheilung der Samen in albuminosa und exalbuminosa beybehalten könne. (Wir können hierin dem V. nicht beystimmen. Bey dieser Eintheilung müssen Gattungen übrig bleiben, die man mit gleichem Rechte sowohl zu

den erstern, als zu den letztern rechnen kann. Ein Princip, wobey die Willkühr Spielraum hat, ist aber gewiß nicht in der systematischen Naturkunde zuläßig, und am wenigsten dann, wenn dasselbe zur Unterscheidung, nicht etwa nur der Unterabtheilungen einzelner genera, sondern ganzer Classen dienen soll. Der V. hält ja auch selber das Perisperm für einen Theil, der als Eintheilungsgrund nur einen sehr beschränkten Werth hat, und tadelt mehrere neuere Französische Schriftsteller, die sehr verschiedenartige Organe unter Perisperm zusammengeworfen haben.)

Die Function des Perisperms bezieht sich auf den Embryo. Dieser bildet sich in der Höhlung desselben, welche mit einem zu seiner Ernährung dienenden Wasser angefüllt ist. Bey den Hulsenfrüchten ist dasselbe von süßem Geschmack und wird in eben dem Maß, als der Embryo sich entwickelt, verzehrt. Hier ist das Geschäft des Perisperms ohne Zweifel kein anderes, als eine vom Zellgewebe der innern Haut abgesonderte Flüssigkeit in sich aufzunehmen und mehr verarbeitet dem Embryo zur Nahrung zu überliefern. Bloß der Umfang, nicht die Masse desselben, nimmt dabey zu, und es behält immer die Gestalt eines bloßen zelligen Sa ks, wovon bey der Reife kaum noch etwas übrig ist. In vielen andern Fällen aber scheint der Embryo erst nach dem Keimen den assimilirten Saft in sich aufzunehmen. Bey Melilotus coerulea W. beobachtete der V., daß, so lange bloß das Wurzelchen sich verlängerte, im Perisperm, welches noch die Cotyledonen einschloß, sich keine merkliche Veränderung zeigte. So wie aber diese sich zu entwickeln anfingen, wurde das Perisperm dunner und verwandelte sich in ein schleimig-flockiges Wesen. So wie also das Würzelchen aus den Cotyledonen seine erste Nahrung zieht, so nehmen diese aus dem Perisperm die erste nährende Materie in sich auf. Der Embryo erscheint immer zuerst in derjenigen Gegend des letztern, wo dasselbe dem Integumenten anhängt. Vor dieser Periode geschieht die Verbindung

durch den Malpighischen Umbilicus; nach derselben entsteht oft am entgegengesetzten Ende des Eys eine Adhäsion des Perisperms mit der innern Haut, wobey die ursprüngliche Verbindung sich auflöset. Das letztere Ende ist zugleich das, wo sich im reifen Samen das Wurzelende des Embryo befindet. Dieser zeigt sich anfangs als ein rundes Kügelchen, an welchem noch keine Verlängerung zu bemerken ist. Seine Consistenz ist nicht weich und flüssig, wie Gärtner angibt, sondern schon gleich beym Entstehen härtlich. Bey den Monocotyledonen ist er bis zu Reife weiß und farbenlos; bey manchen Dicotyledonen kömmt er gleich von Anfang an mit grüner Farbe vor. Das Organ, wodurch er mit dem Perisperm zusammenhängt, ist ein sehr zarter, bloß aus Zellgeweben ohne alle Gefäße, bestehender Strang, der aber nicht in eben dem Verhältniß zunimmt, wie jener sich ausdehnt, und welcher also wohl nicht zum Ueberbringen der Nahrung dienen kann. Bey seinem Wachsthum bildet sich der Embryo gleichförmig nach allen Seiten aus. Sobald er bey den Dicotyledonen sich am Wurzelende zuspitzt, bekömmt er oben den herzförmigen Ausschnitt, welcher die erste Entwicklung der Samenblätter andeutet.

Dem V. scheint nach diesen seinen Beobachtungen die Entstehung des Embryo und der Umhullungen desselben im Pflanzeney auf eine ganz ähnliche Weise wie im Ey der Thiere vor sich zu gehen, diejenigen Modificationen abgerechnet, welche die verschiedene Aeußerung des thierischen und vegetabilischen Lebens überhaupt mit sich bringt. Er findet die innere Haut des Pflanzeneys dem Chorion und das Perisperm dem Amnion ähnlich. Beide sind im thierischen, wie im vegetabilischen Ey vorhanden, ehe sich etwas vom Embryo zeigt. In beiden Reichen der lebenden Natur erweitert sich die äußere Haut vor der innern, und der Raum zwischen dieser und dem Embryo ist mit einem gallertartigen, zur Ernährung der Frucht dienenden

Wasser angefüllt. Auch bey den Thieren erscheine der Embryo zuerst als ein Punct in einer großen Masse von Flüssigkeit, und es bilden sich bey ihm zuerst die Centraltheile des Lebens, wie beym Pflanzen-Embryo zuerst der Mittelpunct, von welchem nachher das Würzelchen und die Cotyledonen ausgehen. Verschieden ist hingegen der Thier-Fötus von dem Embryo der Pflanzen darin, daß jener durch einen Nabelstrang ernährt wird, von welchem sich der zarte Strang, wodurch der vegetabilische Fötus im frühesten Zustand mit seinen Umhüllungen zusammenhängt, schwerlich für ein Analogon annehmen läßt, und daß das thierische Ey zuerst eine gestaltlose Gallerte ist, da bey den Gewächsen sogleich die zellige Form hervortritt. (Die erheblichste dieser Verschiedenheiten würde der Mangel eines mit dem thierischen Nabelstrang vergleichbaren Organs bey den Pflanzen seyn, wenn derselbe wirklich statt fände. Allein die Samenblätter der Gewächse vertreten ohne Zweifel die Stelle des Mutterkuchens der Thiere. Die Verbindung des Pflanzen-Embryo mit den Cotyledonen weicht freylich in der äußern Form von dem Zusammenhang des thierischen Fötus mit der Placenta ab. Dieser Unterschied ist aber wohl nicht wesentlich. Wichtiger scheint es zu seyn, daß der Mutterkuchen bey den Thieren mit der Hülle des Eys verbunden ist, bey den Pflanzen hingegen keinen Zusammenhang hat. Doch auch diese Verschiedenheit ist wohl nur zwischen den Pflanzen und den höhern Thieren vorhanden. Wir möchten den Verf auffordern, seine vergleichenden Untersuchungen auf die Entwickelung der Eyer der niedern Thiere, worüber es noch wenig oder gar keine Beobachtungen von einigem Werth gibt, auszudehnen. Wir zweifeln nicht, daß er bey seiner Fertigkeit im Zergliedern und Zeichnen microscopischer Gegenstände und seiner Beharrlichkeit im Beobachten auf diesem Wege zu festern Resultaten gelangen würde, als ihm die Vergleichung des Pflanzen-Eys mit den Eyern der Säugthiere und Vögel liefern konnte. Möchte er dann aber auch einen Verleger finden, der Achtung für wissenschaftliche Werke genug hat, um die Kosten für gute Kupfer, die bey solchen Schriften ein so wesentlicher Theil sind, weniger zu scheuen, als die Verlagshandlung bey dem gegenwärtigen Buch gethan hat!)

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

94. u. 95. St.

Den 13. Junius 1816.

Mailand.

Del Cenacolo di Leonardo da Vinci libri quattro di *Giuseppe Bossi* pittore. 1813. Mit 7 Kupferstichen. 263 Seiten in Folio.

Dieß prachtvoll gedruckte Werk ist dem Herzog von Lodi oder Herrn Francesco Melzi d'Eril gewidmet, der von der Familie des Francesco Melzo oder Melzi, des Schülers, Freundes und Erben des göttlichen Leonardo da Vinci abstammt. Nach einer kurzen Einleitung macht der Verf. uns mit dem Plan seines Werks bekannt, das eine mit bewunderns-würdigem Fleiß, großer Gelehrsamkeit und Scharfsinn vollendete Beschreibung des Abendmahls von L. da Vinci in dem Kloster Delle Grazie zu Mailand enthält. Und wirklich hatte Hr. Bossi einen wahren Beruf zu dieser Arbeit, weil ihm der ehemahlige Vicekönig von Italien den Auftrag gegeben, für ihn eine Copie jenes Meisterwerks zu verfertigen. Das Werk zerfällt in vier Abtheilungen oder Bücher. Im ersten Buche findet man eine kurze Biographie des Leonardo, nebst einer Nachricht von den Schrift-

stellern, die von dem Abendmahl gehandelt haben; im zweyten eine sehr genaue Beschreibung desselben; im dritten ein Verzeichniß der Copien, und im vierten vermischte Bemerkungen über mehrere Gegenstände, die mit dem Gemählde in irgend einer Beziehung stehen. In der Biographie des Leonardo stößt man, wie der Verf. selbst versichert, auf keine neue oder früher unbekannte Nachrichten; dagegen ist aber alles mit der größten Wahrheit erzählt. Wir heben nur die Bemerkung aus, daß das Geburtsjahr des Künstlers 1452 seyn soll. Die Schriftsteller die des Abendmahls gedenken, fangen mit Luca Paciolo (1498) an, und endigen mit Luigi Lanzi. Sie folgen in chronologischer Ordnung, verrathen eine große Belesenheit des Verf. und eine genaue Bekanntschaft mit den wichtigsten Quellen der Kunstgeschichte. Das dritte Buch, welches eine allgemeine Beschreibung des Gemähldes enthält, ist zugleich das Resultat der mühsamsten Forschungen, vorzüglich was die Schilderung der einzelnen Personen betrifft. Die Anordnung des Gemähldes ist bekannt. Der Heiland sitzt in der Mitte an einer großen Tafel und hat zu jeder Seite sechs Apostel. Die Figuren sind etwas über halbe Lebensgröße. "Hier, sagt der Verfasser, muß man den zarten Kunstsinn des Mahlers bewundern, mit welchem er die Charactere gegen einander stellte, die Physiognomien und das Alter abwechselnd erscheinen ließ, und in die Affecten, in die Stellungen, Kleidungen u.s.w. eine herrliche Mannichfaltigkeit brachte. Indem ich die einzelnen Figuren benennen werde, erlaube ich mir weder Einfälle noch Vermuthungen, wie manche meiner Vorgänger: sondern ich gründe mich auf eine (in der Folge zu beschreibende) alte Copie des Gemähldes, wo gleichzeitige Beyschriften die Nahmen aller Figuren angeben." Nachdem der

Verf. einen Blick auf das Ganze geworfen, geht er die einzelnen Figuren durch. Der erste, dem Beschauer zur Linken, der sich mit beiden Händen an den Tisch stützt, ist Bartholomäus und auf ihn folgt Jacobus der jüngere, der seine rechte Hand auf die Schulter seines Nachbars legt, und mit der ausgestreckten linken gleichsam eine nähere Erklärung der so eben vom Heiland ausgesprochenen Worte zu fordern scheint. Der dritte ist Andreas, der voll Erstaunen seine Hände erhebt, der vierte Petrus, der den Judas vorbeygehend, dem Johannes den Verräther andeutet. Der fünfte ist Judas und der sechste Johannes. Nun folgt der Heiland mit den Aposteln zu seiner linken Seite. Der erste der voll Verwunderung und Entsetzen seine Arme ausbreitet ist Jacobus, der Bruder des Johannes, und der andre der seinen Finger drohend gegen den Verräther zu wenden scheint, Thomas. Der dritte, der seine Hände auf die Brust legt, ist Philippus, und der Jüngling, der rasch auffahrend die Worte des Heilandes zu bekräftigen eilt, Matthäus. Die fünften und sechsten sind Thaddäus und Simon. Der Verf. beschreibt jede Figur, von dem Heiland anfangend, mit einer so großen Genauigkeit, daß wir ihm hier nicht folgen können, ohne selbst weitschweifig zu werden. Sein Commentar über die Figur des Johannes ist ihm sehr gelungen, so wie über den Verräther Judas, der sich entlarvt sieht, und in dessen Physiognomie und Haltung die niedrigste Habsucht herrscht. Daß Leonardo in der Figur des Judas den Prior des Klosters dargestellt habe, ist eine oft wiederhohlte Sage, deren Ungrund Fiorillo (Geschichte der Mahlerey in Italien B. II. S. 290) bewiesen hat. Auch sind die Worte desselben Schriftstellers (S. 291) von Hrn. v. Ramdohr für Hrn. Bossi unrichtig übersetzt worden. Denn wenn Fio-

rillo sagt, daß das Bild auf die Mauer gemahlt sey, so heißt dieß nicht, daß es ein Fresco-Gemählde sey, weil jeder weiß, daß man auf eine Mauer nicht allein mit Fresco- sondern auch mit Wasser-, Oehl- und Encaustischen Farben mahlen kann. Bey allem Scharfsinn den der Verf. verschwendet hat um zu beweisen, daß der Kopf des Judas den Prior in Carricatur darstelle, so wird er dennoch den Rec. nie von der Wahrheit dieser Behauptung überzeugen. In der Figur des Petrus herrscht viel Lebendigkeit und Feuer, allein das Messer in seiner Rechten gibt ihm das Ansehen eines Schlägers, der gleich vom Leder ziehen will, um seinen Meister zu rächen, zumahl wenn man bedenkt, daß er kurz darauf dem Malchus das Ohr abhaut. Sein älterer Bruder Andreas, dessen Züge das größte Erstaunen ausdrücken, hat einen so sanften und edeln Character, daß er es ganz unmöglich findet, wie einer seiner Mitschüler einer solchen Niederträchtigkeit fähig seyn sollte. Seine Physiognomie ähnelt etwas der des Petrus, doch nur in den Hauptzügen, welche mehr auf die gemeinschaftliche Abstammung als die Nebenzüge hindeuten, welche von den Leidenschaften und dem eigentlichen Character des Individuums abhangen. Ihm zur Seite sitzt Jacobus der jüngere, den man auch ohne Hülfe der Copie mit den Beyschriften leicht für den Sohn des Alphäus und Vetter des Heilandes erkennen würde. Seine Aehnlichkeit mit dem Nazarener ist von vielen Schriftstellern bemerkt worden; er wendet sich mit der linken Hand gegen Petrus, stützt sich mit der rechten auf Andreas, und verlangt eine Erklärung der Rede des Heilandes. Am Ende des Tisches befindet sich (zu Folge der eben erwähnten Copie) Bartholomäus, und weil er vom Heiland am entferntesten sitzt, so hat er sich erhoben und stützt beide Hände auf den Tisch, um

den Schluß der Rede deutlicher vernehmen zu können. Auf der andern Seite, dem Heiland zur Linken sitzt zuerst Jacobus der ältere, der Sohn des Zebedäus und Bruder des Johannes; der Schrecken über die Worte seines Meisters ist in den Zügen und den ausgebreiteten Armen herrlich ausgedrückt. Nach der Inschrift ist dieser Apostel allerdings Jacobus, allein nach andern Erklärern soll es Thomas seyn, weil einige im Saum des Unterkleides die Worte: quia vidisti credidisti haben lesen wollen, daher sie auch in dem berühmten Kupferstich von Morghen angebracht worden sind. Bis jetzt hat aber Niemand weder jene Worte, noch auch den Nahmen Thomas lesen können, und der Verfasser, der mit Hülfe eines Vergrößerungsglases den Saum genau untersucht hat, fand nur einige Spuren einer Mäandrischen Verzierung, worin man den Nahmen Thomas zu entdecken meinte. Da Christus die beiden Söhne des Zebedäus vorzog, da sie mit ihm auf dem Berge Tabor, im Garten und fast immer in seiner Nähe waren, so sind sie ihm auch hier am Tische die nächsten. Hiezu kommt, daß Jacobus auch wie Johannes und einige andere das Haar nach Nazarenischer Art trägt. Hinter Jacobus dem ältern befindet sich Thomas, der den Zeigefinger der rechten Hand drohend gegen den Verräther emporhebt und Rache schwört. Mit der linken scheint er nach einem Messer greifen zu wollen, was in Morghen's Kupferstich nicht dargestellt ist. Und wirklich ergibt es sich aus der Apostelgeschichte, daß Petrus und Thomas die einzigen waren, die sich tapfer bewiesen haben. Auf ihn folgt Philippus, der über den Verrath seines Meisters tief gerührt, mit beiden Händen seine Brust entblößt, um die Gefühle seines Herzens zu zeigen, bereitwillig für seinen Lehrer zu sterben. Von seinem Nachbar Matthäus wissen wir zu wenig, als daß

der Mahler davon hätte Gebrauch machen können. Er wendet sich gegen die zwey letzten Tischgenossen, winkt ihnen mit beiden Händen und scheint die Rede des Heilandes zu wiederhohlen. Thaddäus, den andre Judas oder Lebbäus nennen, und über dessen Nahmen und Abstammung der Verf. Untersuchungen angestellt hat, spricht im größten Eifer mit seinem Bruder und Nachbar Simon, der auch der letzte am Tische ist. Dieser hört von dem Matthäus die Worte des Heilandes und streckt die Arme voll ängstlichen Zweifels aus. "Wenn wir, sagt der Verfasser, die Figuren der Apostel einzeln durchgehen, welche Mannichfaltigkeit der Charactere werden wir bewundernd gewahr. In dem Gesicht des Bartholomäus herrschen Bestürzung, Unruhe und Neugier; er hat den Verrath so obenhin gehört, und will die Bestätigung der Sache aus dem Munde des Heilandes selbst und von keinem andern wissen. Jacobus, der Gerechte, fragt nur den unter seinem Nachbaren, den er für den besten hält, um ihm Auskunft geben zu können. Ein an Betäubung gränzendes Verwundern bemächtiget sich des Andreas. Entbrannt von Zorn und drohend fragt Petrus nach dem Verräther, während Judas bestürzt über seine Entdeckung mit einem gezwungenen Wesen heuchlerisch sich zurücklehnt. Johannes in Schmerz versunken wendet sich gegen den ihn fragenden Petrus, wodurch die Hauptfigur in der Mitte glänzender hervortritt. Ruhe und hohe Würde liegen in dem Gesichte des Heilandes, und der tiefe Schmerz in seinem Innern stört durchaus nicht seine Schönheit, Größe und Majestät. Während Jacobus der ältere sich entsetzt, schwört Thomas an dem Verräther Rache zu nehmen, und Philipp versichert seine Liebe. Wehmuthsvoll bekräftiget Matthäus die Worte des Heilandes dem argwöhnisch sinnenden Lebbäus und dem

zweifelnden Simon." S. 113 folgt ein Abschnitt über den Ort, wo die Handlung vor sich geht, und wobey der Verf. sich mit der Theorie der Hintergrunde beschäftigt, die Leonardo in mehreren Stellen seiner Schriften so meisterhaft dargestellt hat. S. 116. Von dem Tische und andern Nebendingen, wo der Verf. den Leonardo gegen den Vorwurf in Schutz nimmt, daß er den Heiland und die Apostel nicht um den Tisch liegend, sondern an demselben sitzend, vorgestellt habe. Die vorgebrachten Vertheidigungsgründe sind gar nicht zu verwerfen. S. 123. Von einigen Mängeln des Gemähldes. Mit S. 127 hebt das dritte Buch an. Es beschäftigt sich mit den Copieen des Abendmahls, und fängt mit einer Untersuchung über den Gebrauch der Copieen an, und über die Zeit, in welcher er sich zuerst verbreitet. Dieser Abschnitt ist sehr lesenswerth, zumahl wo der Verf. den Begriff einer guten und vollkommenen Copie festsetzt. Das Verzeichniß der Copieen ist mit so vielen gelehrten Forschungen durchwebt, daß wir sie nicht einmahl im Auszuge mittheilen, sondern nur die Copieen nahmhaft machen können, wobey wir uns ein paar Bemerkungen erlauben. Die Copieen sind folgende: 1. Im großen Hospital zu Mailand, gemahlt a Fresco etwa um 1500 — vielleicht von Ambrogio Fossani genannt *il Borgognone*. 2. Im Refectorium des Klosters des heil. Barnabas zu Mailand, gemahlt um 1510, wahrscheinlich von Marco da Oggiono. 3. Im Kloster zu Castellazzo 1510–1514, von dem eben erwähnten Marco. 4. In der Carthause zu Pavia 1510–1514. Von demselben Meister. 5. Eine Copie von Giovanni Pedrini 15... (Man weiß nur, daß dieser Meister das Abendmahl copiert hat, kann aber den Ort nicht nennen, wo die Copie sich befindet.) 6. Eine andre Copie zu St. Germain bey Paris

1517. Wahrscheinlich während der Revolution zerstört, indem man nicht weiß, was aus ihr geworden. Man glaubt, sie sey von Bernardino Luino. 7. Zu Ecouen — nach der zu St. Germain um 1520 auf Befehl des Connetable de Montmorency für sein Schloß zu Ecouen copirt. 8. In St. Benedetto bey Mailand — um 1525. Sie soll vom Frate Girolamo Monsignore herrühren; wurde vor einigen Jahren verkauft, kam nach Sassuola, und hierauf in die Wohnung des Besitzers zu Modena. 9. In einer gewirkten Tapete (Arazzo) im Vatican, von 15... 10. Copie von Guglielmo della Porta 1580. 11. In Silber, als Relief. 1530–1533. 12. In Oel, ehemahls im Kloster zu Castellazzo, von 1540 — gegenwärtig in einem Landsitze der Familie Carli von Mailand, unweit jenes Klosters. 13. Eine Copie beym Hrn. Day zu Rom 1540–1554. 14. Eine andre im Kloster della Vittalbia zu Mailand — um 1560. 15. Im Refectorium des Klosters della Pace eben daselbst 1561. Sie ist eine Arbeit des Lomazzo, aber von keinem hohen Werth. Pagave spricht von einer andern Copie desselben Künstlers im Monasterio Maggiore; diese existirt aber nicht. 16. In der Kirche zu Ponte Capriasca 1565. Diese ist die so oft angeführte Copie mit den Beyschriften, welche die Nahmen der Figuren enthalten. Sie ist mit Frescofarben ausgeführt, und unbeschädigt geblieben. Ihr Urheber soll Pietro Luino seyn. 17. Im Escurial — um 1565. Philipp II. hatte sie von einem Künstler verfertigen lassen, dessen Nahmen unbekannt ist. 18. Im Kloster des heil. Vinzenz zu Mailand — um 1570. Die Manier erinnert an die Schule des Aurelio Luino, in welcher Pietro Gnocchi, vielleicht der Urheber dieser Copie, am meisten sich hervorthat. 19. In der alten Pfarrkirche des heil. Donatus zu Sesto Calende

mit der Beyschrift: *Joannes Baptista Tarillus* de Carcia Vallis Lugani pingebat anno 1581. 20. Die Copie von Pet. P. Rubens — 1600 – 10. Gegenwärtig zu Madrid im Besitz des Herzogs von Hijar. 21. In der Ambrosianischen Gemählsammlung zu Mailand 1612 – 16. Diese Copie wurde auf Befehl des Cardinals Federigo Borromeo von einem geschickten Meister vollendet, indem das Original seinem Untergange immer mehr näherte. Die Arbeit ist schätzenswerth; der lange unbekannt gebliebene Künstler heißt Andrea Bianchi von Mailand mit dem Beynahmen *il Vespino*. 22. Im Kloster des heil. Michael zu Chiusa 1626. Ein mittelmäßiges Werk, vielleicht von einem Zögling des Camillo Procaccino. 23. In San Benedetto zu Mantua 1631. 24. In der Galerie zu München. S. Königl. Hoheit, der Kronprinz von Baiern hat dem Verf. eine Nachricht von dieser Copie mitgetheilt, die nach Hrn. v. Mannlichs Meinung von Poussin herrühren soll. 25. Im Kloster des kleinen Hospitals 1660. Der Urheber scheint einer der Piola aus Genua gewesen zu seyn. Das Bild ist jetzt zu Venedig. 26. Im Refectorium von San Pietro in Gessate, um 1675, verfertigt von Agostino und Giacinto, den Söhnen des Giaconio Antonio Santagostino. Die vielen kleinen Copien, so wie die Kupferstiche des Abendmahls (S. 162) und die Nachahmungen desselben (S. 165) übergehen wir mit Stillschweigen, um auf den Abschnitt (S. 168 – 188) zu kommen, worin der Verf. von dem, bey seiner für den ehemahligen Vicekönig von Italien verfertigten Copie, beobachteten Verfahren Rechenschaft gibt. Aber auch hier ist es uns unmöglich dasselbe unsern Lesern deutlich zu machen, weil die Anzeige zu einer unverhältnißmäßigen Größe anschwellen, und doch nur ein Künstler, der die Tiefen seiner Kunst genau kennt,

über die ungeheuren Anstrengungen und den rastlosen Fleiß des Verf. erstaunen würde. Der Wille des Vicekönigs war, eine höchst treue Copie des Abendmahls zu besitzen, um sie in der Größe des Originals in Mosaik übertragen zu lassen. Der Verf. fing seine Arbeit im Jahre 1807 an, indem er einen dem Original völlig gleichen Carton verfertigte, und mit unsäglicher Mühe die Köpfe, Hände, Füße, Drapperien rc. studierte, und nicht allein das Original stets vor Augen hatte, sondern auch in zweifelhaften Fällen die Copien zu Rathe zog. Ja, um ganz in den Geist des Leonardo zu dringen, las er zu wiederhohlten Mahlen dessen Schriften, machte sich dessen Ideen und Vorschriften zu eigen, und fing endlich im October des genannten Jahres seine Copie mit Oehlfarben nach den mühsamsten Forschungen an. Nach dreyßig Monathen endlich, brachte er sein Werk zu Stande, das ein Denkmahl seines rastlosen, unverdrossenen Fleißes bleiben wird. Im vierten Buche, von S. 189 an, sucht der Verf. zuvörderst den Zeitraum zu bestimmen, in welchem Leonardo das Abendmahl gemahlt hat, geht hierauf zu dem technischen Verfahren über, und erzählt die Schicksale des Gemähldes, wobey man sich eines Unwillens über die barbarischen Ergänzungen von Bellotti, Giorgi und Mazza nicht erwehren kann. In dem letzten Französischen Kriege in Italien verwandelten die Feinde das Refectorium in einen Stall, in ein Magazin und Heuschober, und der Muthwille ergötzte sich manchen Backstein gegen die Figuren zu schleudern. Endlich nahm sich der Vicekönig des Denkmahls an, "ließ die Fenster wieder einsetzen und den Fußboden verbessern, und über einen neuen Eingang eine Inschrift anbringen, in welcher auch auf die Musivische Copie, die man von Hrn. Giacomo Raffaelli erwartet, und der auch bereits

den Anfang dazu gemacht hat, angespielt wird. S. 202. Leonardo's Meinungen über die Verhältnisse des menschlichen Körpers — ein meisterhafter Abschnitt, in welchem man eine weitumfassende Belesenheit in den Schriften, die jene dunkle Materie betreffen, bewundern muß. Freylich gesteht der Recensent, daß er diesen speculativen Theil der Kunst noch nie aus den Gesichtspuncten bearbeitet gefunden hat, wie er es wohl wünschen möchte; dessen ungeachtet versichert er, bis jetzt nichts besseres, als was hier mitgetheilt worden, gelesen zu haben. S. 226. Von Leonardo's historischen Forschungen wenn er historische Bilder mahlen wollte. S. 234. Von Leonhardo's Meisterschaft rc. Den Beschluß machen Anmerkungen. Indem wir uns ungern von einem Werke trennen, was zu den vortrefflichsten gehört, die seit langer Zeit erschienen sind, das als eine wahre Bereicherung der artistischen Litteratur betrachtet werden muß, und zu dessen wiederholtem Lesen jeder zurückkehren wird, erfahren wir aus öffentlichen Blättern die traurige Nachricht, daß der Verfasser desselben, der als Dichter und gelehrter Schriftsteller bekannte und als Mahler berühmte Professor Joseph Bossi, Secretair der Kunstacademie den 8. Dec. 1815 in Mailand gestorben ist.

Paris.

Annales de Chimie Tome 87 und 88 oder Nr. 259 – 264.

Tome 87. — S. 5. Vauquelin Analyse der Kupferlasur und des Kupfergrüns von Chessy bey Lyon. Aus beiden Kupfersalzen erhielt der Verf. die gleiche Menge metallisches Kupfer. Im erstern kam aber eine größere Menge Kohlensäure als im letztern vor, die aber bey diesem wiederum durch

eine größere Menge Wasser ersetzt zu seyn schien. Angehängt sind einige Vorsichtsregeln, auf welche man bey der Anwendung des Eisens und Zinks um mittelst derselben das Kupfer aus seinen sauren Solutionen vollständig zu fällen, Rücksicht zu nehmen hat. — S. 27 und 271. **Astier** über Traubensyrup und Traubenzucker. — S. 98. **Bard** über die Anwendung der oxygenirt-salzsauren Räucherungen in dem Militairhospitale zu Beaune. — S. 103 und 218. **Pelletier** über Gerbestoff und einige Verbindungen der Gallensäure mit vegetabilischen Substanzen. — S. 109. **Petazzi** Analyse des Sauerwassers zu Roisdorff unweit Bonn. — S. 153. **Vauquelin** und **Thenard** über einen von **Anfrye** und **D'Arcet** angegebenen Cupellirofen nebst Abbildung desselben. — S. 180. **Vauquelin** und **Chevreul** Analyse verschiedener Trapparten. Ist hier bloß im Auszuge mitgetheilt aus den Annales du Muséum d'histoire naturelle. — S. 190. **Bouillon-Lagrange** und **Vogel** Analyse des Seewassers des Canals bey Dieppe und Havre, des Atlantischen Meers bey Bayonne und des Mittländischen Meers bey Marseille. Derselben zufolge besteht das Seewasser in 1000 Theilen aus:

	Aus dem Canal		d. Atlantischen Meere		d. Mittländischen Meere
salzsaures Natron . . .	25,10	—	25,10	—	25,10
salzsaure Talkerde	3,50	—	3,50	—	5,25
schwefelsaure Talkerde	5,78	—	5,78	—	6,25
kohlensaurer Kalk / kohlensaure Talkerde	0,20	—	0,20	—	0,15
schwefelsaurer Kalk . . .	0,15	—	0,15	—	0,15
Kohlensäure	0,23	—	0,23	—	0,11.

S. 215. **Vogel** über das Vorkommen des Schwefels in der Galle und im Blute. V. schließt auf die Gegenwart dieser Substanz in der Galle und im Blute

aus der Entbindung von Schwefel-Wasserstoffgas bey der Destillation oder auch schon beym Erwärmen desselben. — S. 225. Gay-Lussac über den Einfluß des Luftdrucks auf die Krystallisation der Salze. Im Auszuge aus dem dritten Bande der Memoires d'Arcueil mitgetheilt. — S. 237. Braconnot neue Untersuchungen über die Schwämme. Dieselben enthalten Analysen des Boletus juglandis Bull., der Peziza nigra Bull., des Agaricus stypticus Pers. und der Tremella Nostoc. L. Der erstere dieser Schwämme gab dem Verf. Gelegenheit die Eigenschaften seines Acide fungique genauer zu bestimmen. Die Peziza nigra und Tremella Nostoc enthielten auch eine dem Gummi von Bassora analoge Substanz. — S. 286. Avogarde Bemerkungen über Berzelius electrisch-chemische Theorie. — S. 293. Estribaud, Frejacque und Reboulh Analyse des Eisenwassers von Campagne unweit Carcassonne im Departement de l'Aude.

Tome 88. — S. 5. Poutet Bemerkungen über die Weingährung. — S. 19. Guyton-Morveau über den magern Kalk. — S. 89. Bidault de Villiers über die in den Höhlungen mehrerer Gewächse enthaltene Luft. In den von dem Verf. untersuchten Gewächsen als den Schoten von Colutea arborescens, Pisum sativum, den Blättern von Allium cepa etc. zeigte sich dieselbe nicht merkbar von der atmosphärischen Luft verschieden. — S. 146. A. Fabroni Nachricht von einem zu Arezzo im Departement de l'Arno am 13. März 1813 gefallenen gefärbten Schnee und Hagel. — S. 162. Athenas Nachricht von einer zu la Cote in der Commune von Piriac im Département de la loire inferieure entdeckten Zinnminer. — S. 167. Vauquelin über das Palladium und Rhodium. Ein trefflicher Beytrag zur nähern Kenntniß dieser Metalle, wozu die

Behandlung von 60 Mark rother Platina dem Verf. die beste Gelegenheit verschaffte. Die Ausscheidung dieser Metalle aus der rohen Platinsolution bewirkte V. nachdem das Platin mittelst Salmiaks niedergeschlagen worden war durch Eisen, reinigte hierauf diesen Niederschlag in der Kälte anfangs durch Salpetersäure und nachgehends durch Salzsäure und lösete ihn dann in Salpeter-Salzsäure auf. Diese Auflösung wurde nun zuerst von ihrem Säureüberschuß durch Abrauchen befreyt, dann der noch darin befindliche Rückhalt von Platin mittelst Salmiaks fortgeschafft, und hierauf das Palladium aus der zuvor bis zur Trockne abgerauchten, in Wasser wieder aufgenommenen und von neuem etwas angesäuerten Auflösung durch ätzendes Ammoniak als neutrales salzsaures Palladium und Ammoniak niedergeschlagen. Dieses Salz, welches in rothgefärbten Nadeln krystallisirt und sowohl im Wasser als auch in kalter diluirter Salzsäure sehr schwerauflößlich ist, kann durch heftiges Glühen nun leicht zu vollkommen geschmeidigem Palladium reducirt werden. 100 Theile desselben geben etwa 40 bis 42 Metall. Um nun auch das Rhodium zu erhalten, wurde die von der Fällung des Palladiums hinterbliebene Auflosung zur Krystallisation abgeraucht und das angeschossene salzsaure Rhodium und Ammoniak, nachdem es gehörig abgeleckt worden war, mittelst Alkohols (von 36° B.), worin dasselbe unauflößlich ist, von seinem Eisen- und Kupfergehalte, so wie auch noch von einem Rückhalte von Palladium gereinigt, und hierauf einem heftigen Essenfeuer unterworfen, wodurch 28 bis 29 Procent metallisches Rhodium gewonnen worden. Durch Ofenfeuer konnte V. das Palladium nicht zum völligen Fluß bringen, und es scheint ihm überhaupt in Hinsicht seiner Strengflüssigkeit dem Platin nicht viel nachzustehen, mit

dem es auch in der Farbe, Geschmeidigkeit und Härte am meisten überein kömmt. Das specifische Gewicht des laminirten Palladiums ist nach V. 12,000. Durch Glühen des oben erwähnten Trippelsalzes mit Schwefel läßt sich leicht ein Schwefel-Palladium erhalten, dessen Schwefelgehalt auf 100 Palladium ungefähr 24 Schwefel beträgt. Im Palladiumoxyd sind nach unsern Verf., 20 Procent Sauerstoff enthalten. Das Rhodium konnte V. ebenfalls, auch selbst vor der Ehrmannschen Lampe nicht zum Fluß bringen. Auch gelang es ihm nicht es durch die stärkste Salpetersalzsäure aufzulösen. — S. 204. Vauquelin und Thierry vorläufige Bemerkungen über die Quellen von Bagnolles. — S. 214. Robert über die heißen Quellen von Aix, aus dessen Essai historique et medical sur les eaux thermales d'Aix, connues sous le nom d'eaux de Sextius, welches zu Aix bey Mouret erschienen ist, entlehnt. — S. 225. Chevreul über eine eigenthümliche fettige Substanz, welche von ihm in einer aus Schweinefett und Kali bereitete Seife entdeckt, und wegen ihres Perlmutterartigen Glanzes Margarine benannt worden ist, nebst Bemerkungen über Acidität. — S. 162. Séguin Gedanken über die Bildung der Meteorsteine. S. glaubt ihren Ursprung aus unserer Atmosphäre herleiten zu müssen, und führt zu Gunsten dieser Meinung verschiedene Erfahrungen an, welche indessen noch wenig Belehrung über diese problematische Materie verbreiten. — S. 298. Roux über oxygenirtsalzsaure Räucherungen als Schutzmittel gegen ansteckende Krankheiten. — S. 304. Courtois über eine neue im Varec enthaltene Substanz, und eine aus dieser Substanz gebildete Säure. — S. 319. Gay-Lussac über die Verbindung der Jode mit dem Sauerstoff. — S. 322. Davy über die neue von Hrn. Courtois im Varec entdeckte

Substanz. Diese drey letzten Abhandlungen enthalten die ersten Notizen über die Entdeckung und die chemischen Eigenschaften der Jode.

Bamberg.

Bey C. F. Kunz: Symposion. Von der Würde der weiblichen Natur und Bestimmung. Deutschen Frauen und Jungfrauen gewidmet. 1815. 199 S. in Octav.

Nach den Vorbildern die uns Xenophon und Plato zurückgelassen haben, diesen höchst lieblichen Mustern, die nicht übertroffen sind, ist auch dieß Symposium gebildet, und dieß ist mit so vieler Einsicht und mit so gutem Geschmacke geschehen, daß wir es mit Vergnügen ihnen beygesellen. Die Erfindung ist leicht und natürlich, die Einkleidung ungesucht, die Darstellung sehr einfach und gefällig, die Charactere sind gut gehalten, selbst die zwey kleinen Unterbrechungen tragen zur Aufheiterung des Ganzen, dem sie doch auch angehören, das ihrige bey. Ein Freund wohnt mit einigen Freunden, die meist zusammen mit dem Bräutigam in Göttingen studiert hatten, der Hochzeit des gemeinschaftlichen Freundes bey; diese jungen Männer verlassen den Tanzsaal und ziehen sich in ein entlegnes Zimmer, um sich noch einige Stunden zu genießen, weil die Abreise auf den folgenden Morgen festgesetzt war. Hier kommen sie auf den für den Ort, für die Zeit und Umstände sehr passenden Entschluß, das weibliche Geschlecht zu loben. Dieß geschieht so, daß man darin einen feinen Commentar des Schillerschen Liedes findet, und der Bräutigam macht den Beschluß, indem er seine junge Frau, die schon vorher mit den andern Frauenzimmern hereingetreten war, sehr geistreich lobt.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

96. Stück.

Den 15. Junius 1816.

München.

Bey der Redaction des allgem. Regierungsblatts: **Anmerkungen zum Strafgesetzbuche für das Königreich Baiern.** Nach den Protocollen des Königlichen geheimen Raths. Erster Band, 1813, 328 Seiten; zweyter Band, 1813, 328 Seiten; dritter Band, 1814, 370 Seiten; vollständiges Register über das Strafgesetzbuch für das Königreich Baiern, 1813, 94 Seiten, in Octav.

Die Geschichte der Strafgesetzgebung in Baiern kann in drey Perioden abgetheilt werden. Jede Periode zeichnet sich durch eine allgemeine Reform der ganzen Gesetzgebung aus, und immer war es ein Maximilian, welcher den großen Gedanken faßte, das Glück seines Volks durch eine neue, nach den Fortschritten der Zeit abgemessene Gesetzgebung, zu befestigen. Maximilian, der erste Kurfürst in Baiern, promulgirte im Jahre 1616, unter dem Nahmen einer **Malefizordnung** ein Strafgesetzbuch, welchem das Anwendbare aus der Halsgerichtsordnung Kaisers Carl V., mit Einschaltung aller vorhin zerstreu-

ten einzelnen Gesetze und Verordnungen zum Grunde lag; ein kurzes Gesetzbuch auf achtzehn Blätter gedrängt, aber nichts als eine Compilation der vorherigen Gesetze. Maximilian Joseph III. hatte kaum durch den Füßner Frieden die Ruhe seines Landes hergestellt, als er die Nothwendigkeit einsah, die Gesetzbücher desselben zu verbessern. Die Bearbeitung und Leitung des Ganzen übertrug er seinem Staatskanzler Aloys Wigilaeus Freyherrn von Kreitmaier († 1790, im 85ten Jahre), und so wurde schon im Jahre 1751 das Strafgesetzbuch unter dem Titel; *Codex Juris bavarici criminalis* promulgirt, welches in zwey sehr kurzen Theilen von Verbrechen und Strafen, im zweyten Theile von dem Verfahren handelt, also in seiner Art ein vollständiges Criminalgesetzbuch ist. Auch diesem liegt die Carolina sichtbar zum Grunde. Noch hatten wissenschaftliche Forschungen ihr wohlthätiges Licht über das Criminalrecht nicht verbreitet, noch suchte man nur in vorherrschender Strenge das Mittel zur Erreichung des Zwecks guter Strafgesetze; kein Wunder also, wenn dieser Codex über sein Zeitalter nicht heraustrat, wenn man darin häufige Todesstrafen und mancherley zum Theil grausame Todesarten antrifft, wenn er die Tortur beybehält, wenn er Verdachtsstrafen zuläßt, wenn er die Defension und Rechtsmittel gegen Criminalurtheile versagt, kurz, wenn er alle jene Mängel an sich hat, welche den Strafgesetzbüchern jener Zeit ohne Ausnahme eigen sind. Nach dem Regierungsantritt des Königs Maximilian Joseph war die Verbesserung des Strafcodex entschieden das dringendste Bedürfniß. Nicht nur in Baiern, sondern in ganz Deutschland hatten die ältern Strafgesetze ihrer unverhältnißmäßigen Strenge wegen sich selbst überlebt, und waren nach der steigenden Cultur der Wissenschaften, mit welchen sie

nicht gleichen Schritt hielten, in Verachtung gesunken; über ihre Unzweckmäßigkeit war nur eine Stimme; ihre Verbesserung beschäftigte als eine allgemeine Angelegenheit der Menschheit die Gelehrten aller Nationen. Doch was durch deren rühmliche Bemühungen die Wissenschaft gewann, das verlor die Justizpflege an Bestimmtheit der Quellen; denn an den Platz unzweckmäßiger Gesetze trat nun eine unbegrenzte Willkühr der Richter; viele derselben, da jeder das Amt des Gesetzgebers ausfüllen wollte, huldigten den neuen Meinungen philosophirender Rechtsgelehrten als gesetzlichen Aussprüchen; noch mehrere zogen falsches Mitleiden und eingebildete Humanität gegen Verbrecher, der Gerechtigkeit gegen den Staat, und der öffentlichen Sicherheit vor, und suchten nicht selten ein eigenes Verdienst in der Kunst, das Gesetz hinweg zu raisonniren, den Verbrecher der Gerechtigkeit zu entziehen, oder wenigstens nach gesetzloser Willkühr mit der möglichst geringen Strafe zu belegen. Die Wissenschaft hatte eine Bahn gebrochen, welche der Gesetzgeber ordnen mußte, damit sich die Gerichte nicht länger verirrten. Schon im Januar 1800 erhielt daher der Fürstl. Würzburgische Hofrath und Prof. **Kleinschrod** den Auftrag, ein ganz neues peinliches Gesetzbuch für den Baierschen Staat zu entwerfen; er sandte diesen Entwurf im Jun. 1801 ein. Die Prüfung desselben wurde dem Rathe (jetzt Director des OAGerichts) **Schieber**, und dem Prof. **Socher** (damahls zu Landshut) übertragen, ihre Erinnerungen sodann an Kleinschrod gesandt, und von diesem benutzt, der also verbesserte Entwurf 1802 durch den Druck bekannt gemacht, und von der Regierung sowohl im In- als Auslande vertheilt, und mit Aussetzung ansehnlicher Preise das denkende Publicum eingeladen, seine Kenntnisse und Erfahrungen

der Regierung mitzutheilen. Insbesondere erhielten alle Justiz- und administrative Collegien, dann auch die Universitäten des Landes den Auftrag, über den Entwurf Bemerkungen und Verbesserungsvorschläge einzusenden. Dieses geschah auch; jedoch vereinigten sich alle Stimmen dahin, daß dieser Entwurf einer Umarbeitung bedürfe, wenn er zum Gesetz erhoben werden sollte. Im Jahre 1804 erhielt Feuerbach (damahls Prof. zu Landshut) den Auftrag, mit Berücksichtigung der neuesten bekannt gewordenen Gesetzbücher, einen andern Entwurf zu bearbeiten. Zu diesem Ende wurden ihm die zahlreichen Vorarbeiten, welche dem ersten Entwurfe ihre Entstehung verdankten, die Gutachten der Justizcollegien, und einzelner Mitglieder derselben, die Erinnerungen der General-Landes-Directionen, und die große Menge der eingesandten Schriften mitgetheilt, damit er bey seiner Arbeit diesen Reichthum fremder Ansichten, Bemerkungen und Erfahrungen benutzen könne. Im December 1807 legte Feuerbach, nachdem er 1805 zum geheimen Referender in Criminalsachen befördert worden war, der Regierung den ersten Theil des Strafgesetzbuchs vor. Zur Vereinfachung des Geschäfts bildete diese im Justizministerialdepartement eine besondere Gesetzcommission, welche aus folgenden Mitgliedern bestand: Präsident Graf von Morawitzky (Justizminister), Graf von Reigersberg (ehemahls Kammerrichter zu Wetzlar), Freyherr v. Stengel, und v. Feuerbach (geheime Justizreferendarien), von Effner, von Mann von der Becke (Director des OAGerichts), von Bandel (Regierungsdirector in Anspach), von Weber (Director des OAGerichts zu Bamberg), Kienlen (OAGRath), die drey letztern, weil sie aus fruhern Dienstverhältnissen die Preußische, Bambergische und Oesterreichische Criminal-

gesetzgebung kannten. In dieser Commission wurde der erste Theil des Strafcodex geprüft, und 1810 derselbe unter dem Titel: **Entwurf des Gesetzbuchs über Verbrechen und Vergehen**, durch den Druck bekannt gemacht. Als aber nunmehr, zufolge der Reichsconstitution der Königliche geheime Rath in Wirksamkeit getreten war, so wurde demselben sowohl der noch ungeprüfte zweyte Theil, als auch der erste nochmahls zur Prüfung vorgelegt. Es wurde mithin eine besondere geheime Rathscommission aus den vereinigten Sectionen des Innern und der Justiz zu diesem Ende niedergesetzt, welche aus folgenden Mitgliedern bestand: **Graf von Reigersberg** als Präsident, **von Zentner, von Kremer** sen., **Graf von Arco, Freyherr von Aretin, von Effner, von Feuerbach, Graf von Welsberg**, Hofrath und Prof. **von Gönner**. In dieser Versammlung wurde der Entwurf ganz neu geprüft, die Sitzungen nahmen am 10. Sept. 1810 ihren Anfang, und dauerten bis zum Ende Decembers 1812. Hierauf wurde der Entwurf vom 7. Januar 1813 an, in Anwesenheit des Königs, des Kronprinzen, der beiden Minister Graf **von Montgelas**, und Graf **von Reigersberg**, im versammelten geheimen Rathe zu Vortrage gebracht, auch hier in mehreren Sitzungen wiederhohlt geprüft, und nach manchen Zusätzen und Abänderungen durch die Königliche Unterschrift sanctionnirt, und durch ein Edict vom 16. May 1813 als Gesetz promulgirt. Außerdem wurden nach den Protocollen der geheimen Raths Sectionen, und des vollen geheimen Raths die Motive der einzelnen Artikel redigirt, und unter dem Titel: **Anmerkungen zum Strafgesetzbuche** dem Drucke übergeben, auch diese Anmerkungen durch ein Edict vom 19. October 1813 publicirt, und dabey ausdrücklich befohlen, daß außer dieser von dem

Könige selbst angeordneten Darstellung der Motive des neuen Strafgesetzbuchs, durchaus von keinem andern Staatsdiener oder Privatgelehrten ein Commentar über dasselbe in Druck gegeben werden, und sich sowohl die Gerichte in Behandlung und Beurtheilung der Straffachen, als die Lehrer auf den Landesuniversitäten in ihren Vorträgen, ausschließlich an den Text des Gesetzbuchs, mit Benutzung der Anmerkungen halten sollten.

Das vorliegende Werk enthält nunmehr sowohl den Text des Gesetzbuchs in 459 Artikeln, als auch die jedem Artikel in Form eines fortlaufenden Commentars unterlegten Anmerkungen.

Die Hauptgrundzüge dieses neuen Gesetzbuchs sind folgende: I. sind alle Gegenstände der Polizeystrafgesetzgebung ausgeschlossen; II. ferner sind eine Menge, sonst in die Criminallegislation aufgenommene fremdartige Gegenstände ausgeschieden, nähmlich: 1. mittelst einer Trennung des Unmoralischen von dem Rechtswidrigen. "Die ältern Gesetze haben gar oft das Unmoralische mit dem Rechtswidrigen verwechselt, und die Immoralität der Handlung zum Maßstabe gemacht, wonach sie den Character der Handlung und ihre Strafe bestimmt haben. Niemand wird Hexerey, Sodomie, Unzucht, Unglauben, Ketzerey, Blasphemie u. s. w. billigen, oder für Etwas erlaubtes ansehen; allein dergleichen Gegenstände liegen so lange, als damit keine Verletzung der Rechte des Staats oder eines Privaten verbunden ist, außer der Sphäre eines Strafgesetzbuchs; sofern aber eine solche Handlung Rechte angreift, oder äußere Verbindlichkeiten verletzt, mußte sie auch eine Stelle im Strafcodex finden. Beyspiele liefern die Artikel 186 – 190 über Nothzucht, Art. 206 – 208 über Verführung zur Unzucht und Kuppeley, Art. 375–378 über Verführung zum Beyschlaf, Art. 264 über Miß-

brauch der Religion oder religiöser Handlungen zu Betrügereyen, Art. 336 über Stöhrung des Religionsfriedens u. a. m." 2. Verbrechen oder Vergehen, welche nur besondern Ständen eigen sind, z. B. Militairpersonen, die Duelle, welche nur unter Personen höhern Standes vorkommen. 3. Verbrechen, welche sich nur auf vorübergehende Umstände oder auf Ortsverhältnisse beziehen, z. B. der Wilddiebstal. Nr. 2. 3. sind daher besondern Gesetzen, Mandaten und Verordnungen überlassen. III. Unterscheidung der Verbrechen von Vergehen. "Die innere Beschaffenheit einer Uebelthat bot uns bey den wegen bloßer Fahrlässigkeit (culpa) strafbaren Handlungen oder Unterlassungen einen allgemein gültigen objectiven Unterscheidungsgrund an; denn eben der Mangel eines positivrechtswidrigen Willens erlaubt nicht, den Fahrlässigen mit jenen schweren Folgen zu belegen, welche den mit einem positivrechtswidrigen Willen (dolus) Handelnden treffen. Für alle übrigen Fälle bot die Natur der Sache dem Gesetzgeber keinen festbestimmten Begriff für Vergehen, im Gegensatze von Verbrechen dar, er wurde jedoch in Bestimmung dieses Unterschieds durch ein in der Natur der Sache fest gegründetes Princip geleitet. Hat nähmlich der Gesetzgeber die Stufenfolge der Strafen richtig bestimmt, hat er die einzelnen Strafen nach der Art und Größe scharf unterschieden, hat er das Verhältniß der Hauptstrafen gegen einander genau abgemessen, so ergibt sich nun für ihn die Regel: Eine Rechtsverletzung, deren Strafbarkeit so gering ist, daß sie, verglichen mit dem ganzen Strafsysteme nur mit einem bestimmten niedern Hauptgrade von Strafübel belegt werden kann, ist Vergehen; Handlungen hingegen, deren Strafbarkeit diesen Hauptgrad übersteigt, sind Verbrechen." Diesemnach sind beide 1. nicht sowohl

durch die Dauer, sondern vielmehr durch die Gattung der Strafe selbst, und zwar so unterschieden, daß beide niemahls ein und dasselbe Uebel als Hauptstrafe mit einander gemein haben. Zucht- oder Arbeits-Haus-Strafe trifft nach Art. 2. §. 4. nur den Verbrecher, das Gefängniß tritt nur bey Vergehen ein, und ungeachtet nach Art. 16. ein Verbrecher auf Ein Jahr zum Straf-Arbeitshause verurtheilt werden kann, wogegen bey Vergehen nach Art. 28 das Gefängniß auf zwey Jahre statt findet, so verliert doch, ohne Rücksicht auf die Dauer wegen der Qualität der Strafe ein zum Straf-Arbeitshaus auf ein Jahr Verurtheilter nach dem Art. 23 seine Standes- oder Amts-Ehre, welche demjenigen nicht entzogen wird, der eines Vergehens wegen, obgleich auf zwey Jahre zum Gefängniß verurtheilt ist. 2. Ueber Verbrechen entscheiden die Criminalgerichte, über Vergehen, die Civilstrafgerichte. 3. Bey Verbrechen ist das Verfahren streng bedächtlich, bey Vergehen summarisch. 4. Die Verschiedenheit zwischen Verbrechen und Vergehen wirkt auch auf einen Unterschied der angeordneten oder zugelassenen Rechtsmittel. "Indessen kann eine an sich verbrecherische Handlung, wenn sie nur aus Fahrlässigkeit begangen worden, oder wenn am Urheber des Versuchs, oder an Theilnehmern oder Begünstigern das Minimum der Arbeitsstrafe herabsinkt, in ein Vergehen, und in gleicher Art eine dolose Handlung, die an sich nur Vergehen wäre, wegen Strafe des Rückfalls in ein Verbrechen sich verwandeln." III. Strafsystem. A. Criminalstrafen: a. Todesstrafe; b. Kettenstrafe, verbunden mit bürgerlichem Tod; c. Freyheitsstrafen: aa. Zuchthaus, entweder auf unbestimmte Zeit, oder auf bestimmte Zeit von acht bis zwanzig Jahren; bb. Strafarbeitshaus, im Minimum von einem, im Maximum von acht Jahren.

Mit beiden sowohl als mit der Kettenstrafe läuft die nach drey Graden abgemessene Festungsstrafe parallel. d. Ehrenstrafen, aa. Dienstentsetzung (Cassation), bb. Unfähigkeit zu Ehrenstellen und öffentlichen Aemtern. Außerdem ist der Verlust des Adels und aller Würden, Staats- und Ehrenämter eine nothwendige rechtliche Folge der Verurtheilung in eine Criminalstrafe. B. Civilstrafen: a. Freyheitsstrafen: aa. Gefängniß bis zu zwey Jahre; bb. Festungsarrest; b. demüthigende Strafen: aa. einfache Dienstentlassung (Dimission), bb. Herabsetzung auf eine schlechtere Stelle an Rang und Gehalt (Degradation), cc. Widerruf und Abbitte, dd. gerichtlicher Verweis; c. körperliche Züchtigung; d. Eigenthumsstrafen: aa. Geldbuße, bb. Confiscationen einzelner Sachen, cc. beständiger oder zeitlicher Verlust einzelner einträglicher Rechte oder Privilegien. "Der Character jedes Strafgesetzbuchs muß verhältnißmäßige Strenge, ohne alle unnöthige Härte oder Grausamkeit seyn. Keine martervollen, oder, wäre es auch nur scheinbar, quälenden Todesarten, keine Verstümmelungen, keine Strafen, welche Mitleid oder Eckel erregen, durften mehr in diesem Strafgesetzbuche erscheinen. Es kennt nur eine einfache Todesstrafe, die Strafen an der Freyheit, auf welche hauptsächlich das System gebaut ist, sind nach den Rücksichten der Humanität sorgsam abgemessen, ohne dadurch den Hauptzweck der Bestrafung zu verrücken. Bey allen Strafen, welche das physische oder bürgerliche Leben nicht entziehen, ist auf Schonung der allgemeinen Menschenehre des Sträflings und auf dessen Besserung Rücksicht genommen." — Die Todesstrafe findet statt: 1. bey dem Staatsverrathe ersten und zweyten Grades (Art. 301. 303); 2. bey dem ersten Grade der Majestätsbeleidigung (Art. 310); 3. gegen die Urheber

und Gehülfen, welche bey dem höchsten Grade des Tumults, Mord, Todschlag, Raub und Brandanlegung begangen haben (Art. 321. 322); 4. gegen den Mord (Art. 146); 5. gegen Vergiftung der Brunnen (?) oder öffentlich verkäuflichen Waaren (Art. 150); 6. gegen den wiederhohlten Kindermord (Art. 158); 7. gegen Nothzucht, wenn die genothzüchtigte Person an den Mißhandlungen gestorben ist (Art. 189); 8. gegen den höchsten Grad des Raubes (Art. 239—241); 9. gegen den höchsten Grad der Brandstiftung (Art. 248. 255); 10. wenn ein Unschuldiger auf falsches meineidiges Zeugniß Mehrerer mit dem Tode bestraft worden (Art. 292); 11. im Falle des Standrechts. Die Kettenstrafe wird angedroht 1. dem nächsten Versuch und der Hülfleistung des ersten Grades bey einem mit Todesstrafe belegten Verbrechen; auch tritt sie ein 2. bey dem, welcher nach erlittener Zuchthausstrafe auf unbestimmte Zeit, und erfolgter Begnadigung sich eines Rückfalls schuldig macht; 3. als Milderung der Todesstrafe; 4. gegen Anstifter und Rädelsführer bey dem höchsten Grade des Tumults, wenn obrigkeitliche Personen oder deren öffentliche Diener mißhandelt, oder Plünderung verübt worden (Art. 322); 5. bey dem Kindermorde, wenn die Mutter als öffentliche Hure gelebt, oder wegen verheimlichter Schwangerschaft und Niederkunft eine Strafe erlitten hat (Art. 158); 6. gegen den dritten Grad des Raubes (Art. 238); 7. gegen den zweyten Grad der Brandstiftung (Art. 249. 255); 8. gegen denjenigen, welcher, um einen Unschuldigen in Strafe zu bringen, in einer Criminalsache meineidig geschworen hat, wenn der Angeschuldigte den Tod erlitten. Die Zuchthausstrafe kömmt im allgemeinen vor: 1. gegen den nächsten Versuch (Art. 62); 2. gegen Gehülfen des ersten und zweyten Grades (Art. 75—77);

3. in Folge besonderer Milderungsgründe z.B. wegen Jugend; 4. bey dem nächstfolgenden Grade der Verbrechen, welche im obersten Grade die Todes- oder Kettenstrafe nach sich ziehen; 5. gegen prämeditirte schwere Beschuldigungen und Mißhandlungen an der Person; 6. gegen Diebstal, Unterschlagung und Betrug, wenn mehrere beschwerende Umstände zusammentreffen; 7. gegen Nachmachung oder Fälschung der Königlichen Unterschrift oder Siegel; 8. gegen die Verfälscher der Münzen oder Staatspapiere. Das Straf-Arbeitshaus wird in der Regel bey den Beschädigungen des Eigenthums durch Diebstal, Unterschlagung, Veruntreuung, Betrug, bey den minder schweren Mißhandlungen der Person, bey der Unzucht oder Kuppeley der Personen, welche dabey besondere Pflichten verletzen u. s. w. angedroht. Ehrenstrafen, so weit sie zur Classe der Criminalstrafen gehören, kommen zuförderst rücksichtlich der Cassation bey den Staatsdienern wegen der Amtsverbrechen vor; außerdem sind sie größtentheils Folge einer andern Criminalstrafe, und nur in wenigen Fällen, besonders bey dem Meineide (Art. 269) und bey der Untreue der Vormünder und Curatoren (Art. 293), sodann, der Rechtsanwälte (Art. 296) selbstständige Strafe. IV. Der richterlichen Willkühr sind durchaus die nöthigen Schranken gesetzt, jede, selbst die außerordentliche Strafe, muß eine gesetzliche seyn, da die Gerichte aus keinen andern Gründen, als welche das Gesetz ausdrücklich enthält, und nur nach dem gesetzlichen Maßstab, die Strafe mildern oder schärfen können. Deßhalb hat das Gesetz ein Maximum und ein Minimum der Strafe angeordnet, und zwar liegt gewöhnlich zwischen beiden ein Zeitraum von vier Jahren. V. Eine Hauptsorge des Gesetzgebers war es, die Natur eines jeden besondern Verbrechens genau zu erforschen, weil sich

hiernach allein Begriff, Eintheilung und Strafbarkeit eines jeden, richtig bestimmen läßt. — VI. System des Gesetzbuchs: I. Buch, allgemeine gesetzliche Bestimmungen über Verbrechen und Vergehen (auch sonst wohl: allgemeiner Theil über Verbrechen und Strafen genannt). II. Buch, von Verbrechen und derer Bestrafung. Tit. I. Privatverbrechen. Kap. I. wider das Leben anderer: 1. Mord, 2. qualificirter Mord und Giftmord, 3. Todschlag, 4. Todschlag in Kaufhändeln, 5. Kindermord, 6. Tödtung des Kindes in der Geburt, 7. Tödtung im Mutterleibe, und Abtreibung, 8. Aussetzung. Kap. II. Mißhandlungen. A. Körperverletzung 1. überhaupt, 2. prämeditirte Mißhandlungen, 3. nicht prämeditirte Mißhandlungen. B. Verletzung der Person durch Mißbrauch zur Unzucht, 1. Nothzucht, 2. unfreywillige Nothzucht. C. Verbrechen wider die persönliche Sicherheit, 1. widerrechtliches Gefangenhalten, 2. Menschenraub, 3. Entführung. D. Mißbrauch rechtlicher Privatgewalt 1. durch Mißbrauch des Züchtigungsrechts, 2. durch Verführung zur Unzucht. Kap. III. Beeinträchtigung des Eigenthums durch Entwendung, Unterschlagung, Raub und Erpressung, A. Diebstahl, 1. einfacher, 2. ausgezeichneter, B. Unterschlagung, C. Raub, D. Erpressungen. Kap. IV. Beschädigung des Eigenthums, 1. Verderbung von Lebensmitteln, 2. Verbreitung von Viehseuchen, 3. Brandanlegung, 4. verursachte Ueberschwemmungen, 5. Anlegung von Pulverminen. Kap. V. Beeinträchtigung fremder Rechte durch Betrug; A. im allgemeinen, B. Betrug zum Nachtheile fremden Eigenthums, 1. einfacher, 2. ausgezeichneter des ersten und zweyten Grades, Urkundenfälschung, Meineid in Civilsachen, sträflicher Banquerout; C. Betrug an der Person 1. rücksichtlich der Ehe, 2. an den Familienrechten, 3. an dem guten Nahmen (Ver-

läumdung), a. außergerichtliche, b. gerichtliche durch falsche Denunciation, c. durch falsches Zeugniß in Straffachen, d. durch Urkundenfälschung. Tit. II. Staatsverbrechen; Kap. I. Verbrechen wider das Daseyn und die Sicherheit des Staats überhaupt — Hochverrath und Landesverrätherey. Kap. II. Beleidigung der Majestät und Verbrechen wider die Ehre des Staats. Kap. III. Verbrechen wider die Obrigkeit: A. Widersetzlichkeit gegen die Obrigkeit überhaupt, 1. einfache, 2. Tumult. B. Widersetzlichkeit wider die Justiz und Polizey: 1. verhinderte Gefangennehmung, 2. Befreyung der Gefangenen, 3. Rückkehr eines Verwiesenen. Kap. IV. Verbrechen wider den öffentlichen Rechtsfrieden im Staate: 1. Stöhrung des Landfriedens, 2. Stöhrung des Religionsfriedens. Kap. V. Verbrechen wider öffentliche Treu und Glauben: A. Fälschung öffentlicher Urkunden; B. Betrug rücksichtlich der Staatssiegel: C. Betrug durch Anmaßung eines Staatsamts; D. Verletzung öffentlicher Treue und Glauben durch Staatsdiener; E. Münzfälschung; F. Fälschung der Staatspapiere. Kap. VI. Verbrechen wider das Staats- und öffentliche Eigenthum: 1. Entwendung öffentlicher Güter, 2. Beschädigung öffentlichen Eigenthums. Kap. VII. Verbrechen der Staatsbeamten und öffentlichen Diener: 1. im allgemeinen, 2. Verletzung des Subordinationsverhältnisses, 3. Bestechung, 4. Bedrückung, 5. Untreue im Amte, a. Verkurzung der Staatseinkünfte, b. Unterschlagung anvertrauter Gelder, c. Zueignung öffentlicher Gelder.

Buch III. von Vergehen, und deren Bestrafung. Tit. I. Privatvergehen. Kap. I. an der Person: 1. durch Körperverletzung, 2. durch Aussetzung, 3. an der Freyheit, 4. Vergehen a. rücksichtlich der

Ehe, b. des außerehelichen Beyschlafs, c. der unfreywilligen Unzucht. Kap. II. am Eigenthum: 1. Diebstal, 2. Unterschlagung, 3. Beschädigungen. Kap. III. Beeinträchtigung fremder Rechte durch Betrug, und durch unbefugte Anmaßung: 1. Betrug, a. zum Nachtheile fremden Eigenthums, b. zum Nachtheile an den Rechten einer Person, aa. dem Familienstande, bb. dem bürgerlichen Stande, cc. dem guten Nahmen; 2. unbefugte Anmaßung. Kap. IV. Beeinträchtigung fremder Rechte durch Untreue: 1. außer dem Familienverhältnisse, a. der Bevollmächtigten, b. der Rechtsanwälte; 2. in dem Familienverhältnisse. Tit. II. Vergehen wider den Staat. Kap. I. wider die Ehre des Staats: 1. Verletzung der Ehrfurcht gegen den Monarchen, 2. Beleidigung der Amtsehre, 3. Beleidigung der Obrigkeit, a. durch Frevel an Patenten, b. durch Siegelverletzung. Kap. II. Widersetzung wider die Obrigkeit, 1. einfache, 2. Tumult, 3. Befreyung der Gefangenen. Kap. III. Vergehen wider den öffentlichen Rechtsfrieden im Staate: 1. Selbsthülfe überhaupt, 2. Verletzung der persönlichen Sicherheit durch Selbsthülfe, 3. Hausfriedensbruch. Kap. IV. Vergehen wider öffentliche Treu und Glauben: 1. Betrug rücksichtlich öffentlicher Urkunden, 2. Vergehen in Ansehung öffentlicher Siegel, 3. Verletzung des öffentlichen Glaubens durch öffentliche Beamte, 4. Münzvergehen. Kap. V. Vergehen wider das öffentliche Eigenthum: 1. Rechtswidrige Anmaßung von Regalien, 2. Verkürzung öffentlicher Gefälle, 3. Beschädigung öffentlicher Sachen, a. überhaupt, b. Landstraßen, c. Anlagen. Kap. VI. Vergehen der Staatsbeamten und öffentlichen Diener, A. gemeine, B. an Amtspflichten, 1. im allgemeinen, 2. Verletzung des Subordinationsverhältnisses, 3. der Amtsverschwie-

genheit, 4. Bestechung, 5. Bedrückung, 6. rücksichtlich des Mißbrauchs der Strafgewalt, 7. Amtsuntreue.

Stuttgardt und Tübingen.

In der Cottaischen Buchhandlung: Friedrichs von Schiller sämmtliche Werke. Eilfter Band. 504 Seiten. Zwölfter Band. 441 Seiten. 1815. In Octav.

Mit diesem beiden Bänden schließt sich die Sammlung der Werke eines unsrer größten Dichter und ausgezeichnetsten prosaischen Schriftsteller. Da wir unser Urtheil über die ganze Einrichtung dieser Ausgabe (s. diese gel. Anz. Jahrg. 1814, S. 1710) nicht zurücknehmen können, freuen wir uns doch, sie vollendet zu sehen. Der eilfte Band enthält noch zwey dramatische Meisterwerke Schiller's aus der letzten Periode; den Wilhelm Tell, und das unübertreffliche Gelegenheitsstück, die Huldigung der Künste. Hierauf Schiller's Bearbeitung des Macbeth von Shakspeare, und der Turandot von Gozzi; bekanntlich mehr, als bloße Uebersetzungen. Im zwölften und letzten Bande finden wir des Dichters Uebersetzung der Phädra von Racine, und die beiden Lustspiele nach und aus dem Französischen, den Parasiten und den Neffen als Onkel, noch einmahl abgedruckt, und mit Recht, weil doch auch diese Uebersetzungen zu Schiller's dramatischen Arbeiten gehören, obgleich, unsers Erachtens, das Genie des Dichters sich ein wenig zu tief herabließ, als es die beiden unbedeutenden Französischen Lustspiele auf eine so ehrenvolle Art in die Deutsche Litteratur übertrug. Wenn man über diese Arbeit Schiller's hinweg eilt, wird man um so mehr angezogen von dem

dramatischen Nachlasse, der sich unter den Papieren des Dichters gefunden hat. Da erscheint er noch ein Mahl in seiner Größe; und wer diese Größe zu würdigen weiß, wird mit uns bedauern, daß das Schicksal die völlige Ausführung dieser dramatischen Entwürfe unsrer Litteratur nicht gönnte. Vieles erhalten wir hier schon ausgearbeitet von dem groß und geistvoll angelegten, nur zu vielen Stoff umfassenden Trauerspiele **Demetrius**, nach der Russischen Geschichte. Der Plan des Stücks ist vollständig mitgetheilt. Unter den ausgearbeiteten Scenen sind einige, die zu dem besten gehören, was Schiller geschrieben hat. Weniger Erwartung erregt der mitgetheilte Plan zu dem dramatischen Gedichte **Warbeck** aus der Englischen Geschichte. Aber aus dem Trauerspiele die **Maltheser** hätte etwas Herrliches werden können. Ein dramatisches Gedicht in anderm Geist und Style, die **Kinder des Hauses**, sollte ein Gemählde der Polizey in Paris unter Ludwig XIV. werden. — Aber warum, dürfen wir zum Beschlusse dieser Anzeige fragen, hat der würdige Herausgeber nicht in einer Zugabe Schiller's Deutsch geschriebene Dissertation aufbewahrt, durch die er sich zum Doctor der Medicin zu qualificiren gedachte, **über den Einfluß der Leidenschaften auf die äußeren Zustände des menschlichen Körpers** (so ungefähr lautet der Titel, so viel sich der Recensent erinnert, der diese Dissertation seit zwanzig Jahren nicht wieder gesehen hat)? Freylich ist es eine sehr jugendliche, sehr unvollkommene Schrift, aber besonders merkwürdig wegen ihrer Beziehung auf das Trauerspiel die **Räuber**, das Schiller in dieser Abhandlung als ein Englisches Werk citirt.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

97. Stück.
Den 17. Junius 1816.

Paris.

Bey den Brüdern De Bure, 1815: *Catalogue* des livres rares et précieux de la Bibliotheque de feu M. le Comte de *Mac-Carthy Reagh.* Deux Volumes. I. 21 und 583. II. 473 Seiten in groß Octav.

Die im Jahre 1784 zu Paris versteigerte Abtheilung der vom Duc de la Valière mit ungeheuerm Aufwandte gesammelten Bibliothek, enthielt nur 5668 Artikel; hierunter aber so viel Unica, äußerst selten gewordne Ausgaben, prächtige Handschriften, und überhaupt kostbare Werke, daß keine geringere Summe als 120,000 Deutsche Thaler daraus gelöset wurde, und eine Versteigerung von solcher Erheblichkeit seitdem nicht wieder Statt hatte. Vermuthlich wird der in vorliegendem Catalog verzeichnete Bücherschatz kein andres Schicksal haben, und der Wunsch seiner Erben ihn im Ganzen an den Mann zu bringen wohl unerfüllt bleiben. In Hinsicht auf Anzahl, besteht er aus fast eben so viel Numern wie der Vallier'sche, nähmlich 5517; und welchem von ihnen der Vorrang gebührt, dürfte schwer zu entscheiden seyn. Der Sammler desselben, ein wie man sieht aus Ireland herstammender Edelmann, der vielleicht seiner Gesund-

heit wegen Toulouse zum Wohnort gewählt — denn von seiner Persönlichkeit gibt der Vorbericht nichts näheres an — hatte nicht nur ein halbes Jahrhundert auf Erwerb dieser Kostbarkeiten verwendet und hierbey keine Preise zu scheuen gebraucht, sondern auch, um ihnen dem innern Werth gemäße Hüllen zu geben, kunstreiche Buchbinder aus London und Paris bey sich besoldet, die solche aufs prächtigste verzieren mußten; noch andere Gehülfen ungerechnet, die, wo es irgend nöthig oder noch anzubringen war, alle in seinem Büchersaal aufgenommene Handschriften und Druckstücke vorher zu säubern und zu liniiren hatten; (laver et regler) denn, um ihn zum Einzigen in seiner Art zu machen, erhielten, wenn irgend möglich, nur durchaus rein und gut erhaltne Exemplare die Ehre der Aufnahme; und um dergleichen sich zu verschaffen, nahm der Sammler gar keinen Anstand, dasselbe Werk oft in mehrern Abdrücken theuer zu bezahlen, sobald ihm dadurch vergönnt ward, ein ganz untadelhaftes Exemplar zusammensetzen zu können! Aus dieser unerhörten Sorgfalt läßt sich dann erklären, warum von einigen Römischen Classikern, z. B. Horaz oder Ovid, keine Primair-Ausgaben in dem sonst so reichlich damit versehenen Catalog anzutreffen sind; weil nähmlich von so fleißig benutzten Autoren kein Exemplar mehr sich auftreiben ließ, das neben seinen makellosen Nachbarn ohne Beschämung stehen konnte: am wenigsten auf Pergament abgedruckte: als welche sein Hauptaugenmerk von jeher scheinen gewesen zu seyn: Trahit sua quemque voluptas.

Will man auf Pergament abgezogne Druckstücke nun als erste Zierden einer Bibliothek ansehen, so hat die des Grafen M. durch die Menge solcher Cimelien allerdings einen Vorzug erreicht, den bisher schwerlich eine Privatsammlung mit ihr getheilt hat, oder sobald wieder theilen wird. Nicht weniger nähmlich als 602 in 826 Bänden enthaltne, und auf Pergament ge-

druckte oder geschriebne Bücher, oben ein von der besten Erhaltung, sind in derselben anzutreffen, und aus dieser Hinsicht steht die Vallier'sche ihr weit nach. Zwar mag etwan ein Sechstel davon nur in Missalen, so genannten Heures u. dergl. bestehen; worunter jedoch die meisten durch darin angebrachte Mahlereyen und andre Verzierungen die Aufmerksamkeit, wenigstens des Kunstfreundes verdienen; durch alles Uebrige aber finden sich wirklich Seltenheiten ersten Ranges zerstreut; weshalb die Fertiger des Catalogs auch nicht übel daran gethan, demselben eine besondre, nach den Hauptdisciplinen geordnete, Liste alles auf Velin vorhandenen beyzufügen; und um unsern Lesern doch einen Vorschmack zu geben, wollen wir aus diesem Meere von Curiositäten wenigstens einige Tropfen schöpfen; wo denn Deutsche Pressen den Anfang machen mögen. Hier also erscheinen aus der ersten aller Officinen, z. B. die Lateinische von Faust und Guttenberg ohne Datum gedruckte Bibel, die Ausgaben des Psalters von 1457 und 59, das Rationale von 1459, das Catholicon von 1460, die Constitutiones Clementinae von 1460, die Lateinische Bibel von 1462, die beiden Ausgaben der Officior. Ciceronis von 1465 und 66, nebst vielen andern Artikeln aus derselben Werkstatt; noch dazu alles auf Pergament gedruckt, so trefflich erhalten, und mit so prachtvollen Einbänden verziert, als das Auge nur wünschen mag. Wer einen Begriff von der hohen Seltenheit, und den daher ungeheuern Preisen auch nur der so eben erwähnten Druckstücke hat, wird kaum sich erklären können, wie ein solcher Schatz in den entlegnen Winkel Frankreichs sich zusammen bannen ließ? denn außer seiner Vorliebe für Pergament hat der Sammler nicht selten auch wohl erhaltne Abdrücke eben dieser Artikel sich auf Papier zu verschaffen gewußt. Daß von den übrigen Officinen Deutschlands aus den ersten Drucker-Decaden sich gleichfalls Primair-Ausgaben in Menge vorfinden, versteht sich unerinnert. Von in

Deutscher Sprache gedruckten Büchern ließ, ein paar Kleinigkeiten ausgenommen, nur die erste Ausgabe des Teuerdanks, sich antreffen; und das auf P., wie nicht anders zu erwarten stand. Weil die erste so merkwürdige Presse zu Bamberg meist nur Deutsch geschriebnes druckte, mag dieß die Ursach gewesen seyn, warum ihre so höchst selten gewordnen Erzeugnisse seiner Jagd entgangen sind. Wie schwer von den xylographischen Vorspielen der Druckerkunst rein und vollständig erhaltne Exemplare sich noch auftreiben lassen, ist bekannt genug; allein auch hiervon hat dieser glückliche Sammler sich vier der vorzüglichsten und wahrscheinlich ältesten Werke in den besten Abdrücken und noch unilluminirt verschaffen können. Von den beiden dem Catalog eingeschalteten Fac-Simile alter Deutscher Drucke ist das der unverdächtig scheinenden Ueberschrift der Mainzer Bibel ohne Datum schon deshalb dankeswerth, weil sich daraus ergibt, daß der Miniator Heinrich Cremer dieses Exemplar bereits im August des Jahrs 1456 rubricirt gehabt, der Druck selbst daher ungleich früher unter der Presse geschwitzt haben müsse. Entbehrlicher war das zweyte Fac-Simile, der Unterschrift nähmlich von der 1474 erschienenen Ludolphi Vita Christi. Daß solche von Niemand anderm als Heinrich Eggestein in Straßburg gedruckt worden, war hinreichend bekannt; denn E. hat vieles andre mit denselben Typen geliefert. Rec. selbst besitzt den derben Foliant eben dieser Ausgabe, nur aber, wiewohl vollkommen erhalten, proh dolor! auf Papier; da hingegen Graf M. um einen Abdruck auf Pergament zu haben, sich doch für dießmahl mit einem in den ersten Blättern durchs Feuer beschädigten Exemplar hat begnügen müssen. Befremdend übrigens, ausländische Bibliographen das Catholicon von 1460 noch immer der Fustischen Presse zuschreiben zu sehen, da von dieser doch mit dergleichen Lettern sich schlechterdings nichts gedruckt findet; der Miterfinder Gutenberg hingegen — dem man seinen Nachruhm

doch auch nicht schmählern sollte! — wie bekannt, gleichfalls seine Officin gehabt, und nur, weil er Edelmann und Hofcavalier war, seine Theilnahme an bürgerlicher Handthierung durch Nahmensunterschrift zu beurkunden Bedenken trug. Mit dem ihm zuständig gewesenen Apparat druckte man nach seinem Tode in dem benachbarten Eltvil. Allein Rec. muß in andre Gegenden eilen!

Unter einer Menge meist ausnehmend schön, oft auch auf P. gedruckten erster Ausgaben von Bibeln, Kirchenvätern, Classikern, neuern Dichtern u. s. w. aus Italiänischer Presse, zeichnen z. B. sich besonders aus, ein Lactantius von 1465, so wie der Homerus von 1488. Daß die beiden in den Jahren 1508 u. 9 von Aldus gedruckten Foliobände, Griechische Rhetoren enthaltend, von äußerster Seltenheit sind, ist den Philologen gewiß nicht unbekannt; dennoch sind solche dem Grafen M. nicht entgangen. Von den fünf beynah ganz verschwundnen, gegen Ende des 15ten Jahrhunderts zu Florenz mit Capitallettern gedruckten Griechischen Autoren hat er doch drey, nähmlich die Anthologie, den Apollon. Rhodius und die Stücke aus dem Euripides, beyde letzte Artikel noch dazu auf P. sich zu verschaffen gewußt. — Daß einem so beharrlichen und freygebigen Sammler in Frankreich selbst wenig oder nichts entwischt sey, was aus dasigen Druckereyen irgend wodurch sich bemerklich gemacht, oder für ungemein selten gilt, kann man sich vorstellen. Bey der Unthunlichkeit hier ins Einzelne zu gehen, wollen wir nur noch hinzufügen, daß auch der Vorrath dieses Land betreffender Handschriften im Fache besonders der Chroniken, Ritter- und andrer alter Romane, der Dichtkunst, mit unter bewundernswürdig verziert und meist auf P., zwar sehr bedeutend ist, hierin aber doch der Vallier'schen Sammlung nachsteht. — Auch England hat, wie man leicht denken kann, zu Verherrlichung dieses Büchersaals aus alter und neuer Zeit beysteuern müssen, und obgleich die dasigen Biblio-

manen nicht leicht etwas irgend wodurch sich empfehlendes aus ihrem Eilande lassen, werden sie noch immer der Großbrittannien betreffenden Artikel genug vorfinden, woran sie ihre Guineen verschwenden können. — Selbst Spanien ist nicht unbenutzt geblieben, und aus Mangel an Raum wollen wir nur der Complutensischen Polyglotte in sechs Bänden auf Pergament und von der herrlichsten Erhaltung erwähnen, die dem Sammler schon 12,000 Franken gekostet, noch ehe er durch einen ihrem Werth angemeßnen neuen Einband das Werk zum wahren Prachtstück erhoben; und auf dergleichen Artikel, die von ihm mit 4, 5 und mehr tausend Franken, wie Rec. auch aus andern Auctions-Catalogen weiß, bezahlt werden mußten, stößt man gar nicht selten. Daß Manches aus dem Vallier'schen Bücherschatze in den seinigen übergegangen, wird hier und da angezeigt; allein auch ganze von andern Seltenheitskennern angelegte Sammlungen kaufte der so schwer zu befriedigende Mann, wählte daraus was ihm anstand, und ließ das Uebrige zu Paris wieder verkaufen. Eine solche, von ihm im Ganzen gekaufte, und zwar sehr vorzügliche Sammlung war die des reichen Pariser Dilettanten Girardot de Prefond, dessen ausnehmender Willfährigkeit gegen wißbegierige Fremde auch Rec., selbst nach 40 Jahren noch, sich aufs wärmste erinnert.

Außer Bibeln, Missalen, in Naturkunde einschlagenden, oder andern durch angebrachte Mahlereyen sich auszeichnenden Werken scheint der Graf es auf Handschriften Griechischer und Römischer Classiker eben nicht angelegt zu haben; was auch die Kräfte eines Privatmannes überstiegen hätte; doch aber stößt man auf einen handschriftlichen Quintilian, Terenz, zwey vollständige Virgile, einen Valer. Maximus, und mehrere Stücke des Lactantius und Augustinus; insgesammt auf Pergament, und wenn auch nicht von beträchtlichem Alter, doch von der schönsten Erhaltung. Ueberhaupt war es in keinem Fache ihm um Vollstän-

digkeit zu thun, sondern nur um durch Alter, Seltenheit, und in der neuern Litteratur durch Pracht, großeres Papier, wenig davon gemachte Abdrücke, uncastrirte oder unterdrückte Ausgaben u. dergl. sich auszeichnendes: das aus Fust und Schoifferischer Officin gekommene etwan ausgenommen, als von welcher, gleich von Erfindung der Kunst an, eine so zahlreiche Reihe, noch dazu auf Pergament gedruckter Stücke hier erscheint, daß noch keine Privatsammlung, vielleicht auch Kaiserliche oder Königliche sie darin übertroffen hat. Kein Wunder also, wenn zwar eine Menge in andern Ländern gedruckter und dem Auge schmeichelnder neuerer Ausgaben der Classiker hier sich darbieten, in Deutschland aber erschienener so gut als gar nicht; wie denn auch das Feld der Critik und dahin einschlagender Schriften, mit Ausnahme der Lexicographen und Grammatiker (wenn von diesen nähmlich Primair-Ausgaben oder schöne neuere sich finden ließen) ziemlich von ihm vernachlässigt worden. Dagegen wird ein Philolog nach den besten Abdrücken der Alden, Giunta's, Gryphe, Etienne's, Elzeviere; und aus neuern Zeiten der Foulis, Baskerville, Bodoni, Didot rc. sich nicht vergeblich umsehen, und der Historiker, Geograph, Naturkundige, Dichterfreund oft genug Artikeln begegnen, die seine Aufmerksamkeit reitzen müssen. Auch der Deutsche Theolog wird sich wundern, eine Menge Tractate von Flacius Illyricus, als die jenseit des Rheins noch immer gesucht werden, hier mit den zierlichsten Einbänden beehrt zu finden. Daß die Erzeugnisse des Bruno Nolanus, Postel's, Vanini, Toland's und hundert andere Heterodoxen nicht fehlen würden, ließ sich erwarten. In Vergleichung mit den so vielen sich in der That auszeichnenden Artikeln, ist die Anzahl derer doch nur mäßig, wovon sich nicht wohl angeben läßt, warum ihnen die Ehre der Aufnahme in ein so kostbares Cabinet widerfuhr. Wenn in Hinsicht auf Litteratur

und Büchergeschichte es noch weit unvollständiger als in andern Fächern aussieht; mit Ausnahme höchstens einer ziemlichen Anzahl berühmter und köstlich eingebundener Catalogen, so hat dieß vermuthlich den Umstand zum Grunde, weil man die davon handelnden meist schlecht und nachlässig gedruckten Werke und Tractate in vorliegendes Verzeichniß nicht aufnehmen wollen; denn daß Graf M. dergleichen gar nicht besessen, oder ihrer habe entbehren können, ist kaum denkbar. Ohne Zweifel wird der Rest seiner Bibliothek, wie auch mit der Vallier'schen der Fall war, über lang oder kurz in Ergänzungsbänden dem Publico angezeigt werden; denn z. B. von Schriften, die heillose Revolution betreffend, ist gar nichts anzutreffen.

Ein noch genauerer Bericht von dieser, in Frankreich wenigstens, in ihrer Art jetzt einzigen Büchersammlung, würde mehrere Bogen kosten, und den Gegenstand doch nicht erschöpfen; wir schließen daher die Beurtheilung ihres auch schön und correct gedruckten Catalogs mit der Anzeige, daß die Fertiger desselben, die des Bücherwesens so kundigen Hrn. de **Bure**, ihm außer einem den Werth des Ganzen ins gehörige Licht stellenden Vorbericht, und den durchs Werk zerstreuten meist nur kurzen Anmerkungen, auch eine gut angelegte Materientafel vorangesetzt, und an genauen Nahmen- und Anonymen-Registern es eben so wenig haben fehlen lassen. Höchst wahrscheinlich werden die Erben sich am Ende doch zur Versteigerung in der Hauptstadt entschließen müssen, und die Preise gewiß noch höher als in der Vallier'schen ausfallen; zum abermahligen Belege, daß, trotz allgemeiner Klage über Noth der Zeit und Geldmangel, doch zu Befriedigung auch des Bücherluxus klingende Münze noch immer genug vorhanden sey!

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

98. Stück.
Den 20. Junius 1816.

Göttingen.

In der Nacht des 7. Junius entschlief Hr. Lorenz Florens Friedrich v. Crell, Königlich-Großbritannisch-Hannoverscher Hofrath und Professor der Medicin, nachdem er sein thätiges Leben auf 73 Jahre gebracht hatte, von denen 36 (von 1774 – 1810) dem Ruhme seiner vaterländischen Universität zu Helmstädt, die 6 letzten der unsrigen gewidmet waren. Die großen Verdienste, welche er sich bis in sein Greisen-Alter als Lehrer und Schriftsteller um die Ausbreitung seiner Lieblings-Wissenschaft, der Chemie, in Deutschland erworben hat, werden bey der dankbaren Nachwelt nie in Vergessenheit kommen.

Edinburgh.

Prize Essays and transactions of the Highland Society of Scotland, to which is prefixed an account of the principal Proceedings of the society since 1808. By *Henry Mackenzie*, Esq. one of the Directors. Vol. III. 1807. VI und 650 Seiten in Octav. Mit Kupfern.

Wenn die Landwirthschafts-Gesellschaften in Deutschland fast nichts als wissenschaftliche Anstalten

sind, deren höchstes Verdienst nur etwa darin bestehen kann, daß sie irgend einen Fehler in der Lehre oder Ausübung rügen und berichtigen, oder eine neue Entdeckung machen; so sind sie dagegen in den vereinigten Reichen Großbritanniens und Irelands von dem Staate anerkannte bürgerliche Vereine, deren Zweck dahin geht, auf das Wohl des Landes mit aller der Macht und Kraft, die sie haben, einzuwirken, und ihren Patriotismus in jedem Verhältnisse durch die That geltend zu machen. Bey dieser Ansicht der Sache erklärt man sich denn leicht, wie es kömmt, daß ihre wissenschaftliche Werke nicht immer glänzen, ihre Thaten hingegen desto verdienstlicher erscheinen; und daß sie Beschlüsse fassen können, wie folgender der Gesellschaft des Schottischen Hochlands vom 4. Jul. 1803 bald nach dem Ausbruche des damahligen Französischen Kriegs war "VI. that this Society will raise every means to impress on all ranks of people, with whom it is connected, the necessity of making every effort in aid of the operations of Government, to defeat the attempts of the enemy" und daß sie in ihrer Vorstellung an den König sagen durfte "We know jour Majesty's aversion to increase the burdens and privations of your subjects; but we humbly intreat, that no such considerations may prevent your Majesty from calling forth the whole resources of this great Empire." Uebrigens schränkt diese hochländische Gesellschaft ihre Bemühungen nicht allein auf die Landwirthschaft ein. Auch die Gaelische Litteratur und Alterthümer, der Seedienst und kurz Alles, was für das Land wichtig ist, gehört mit in ihren Wirkungskreis.

Im Fache der Landwirthschaft beschäftigt jetzt das Schäfereywesen die Gemüther in dem Schottischen Hochlande mehr als irgend ein anderer Gegenstand.

Die Schäfereyen gaben in der zweyten Hälfte des vorigen Jahrhunderts einen außerordentlichen Ertrag; der Folge war, wie natürlich, daß man sie übertrieb, und ihnen Alles aufopferte. Endlich sah man jedoch ein, daß die Hornvieh-Wirthschaft, die doch auch ein sehr nützliches Gewerbe ist, dadurch zu Grunde gerichtet wurde, daß Mangel der Arbeit daraus entstand, der die Bevölkerung schwächte und die Auswanderung beförderte; und daß die Anzucht von Holze ungemein darunter litt. Man überzeugte sich also, daß den Schäfereyen, wenn sie gleich, so viel nur irgend möglich, zu erhalten seyen, doch ihre Grenzen gesetzt werden müssen; daß man die Hornvieh-Wirthschaft nicht so ganz verdrängen lassen dürfe; daß die Anzucht von Holze mehr Rücksicht erfordere, und daß man vor Allem auf Mittel zu denken habe, den Mangel an Arbeit, den die Ausdehnung der Schäfereyen verursache, zu ersetzen. Diese Betrachtungen haben folgende Abhandlungen veranlaßt, welche die Gesellschaft als ihrem Zwecke besonders entsprechend hier bekannt macht: 1. On the Introduction of sheep farming into the Highlands and the plan of Husbandry adapted to the Soil and Climate and to the general and solid interest of that country. By the Rev. Mr. *Singers*. Richtige Ansicht, vollständige Uebersicht, ruhige sinnige Auseinandersetzung, unparteyische Abwägung der Gründe für und wider, mit gehöriger Umsicht gefaßtes Urtheil machen das Verdienst dieser Schrift aus, die jedoch mehr für den Inländer als für den Fremden Interesse hat. 2. A treatise on the diseases of sheep; drawn up from original communications presented to the Highland Society. By *Andreas Duncan*, jun. M. D. Der Verfasser war als Arzt, und als gelehrter und ausübender Kenner des Schäfereywe-

sens berufen worden, die vielen über die Schafkrankheiten eingegangenen Berichte zu redigiren. Diesen Beruf hat er hier sehr wohl erfüllt; wir finden aber doch in dem ganzen Aufsatze fast nichts, was in Deutschland unbekannt wäre. 3. On the natural History of the Herring. By *Archibald Drummond*, Esq. Unter den Mitteln zur Ersetzung des Arbeits-Mangels rechnet man in dem Hochlande vorzüglich auf die Fischereyen, und zwar besonders auf den Heringsfang. Gegenwärtige Abhandlung soll also das Publicum mit der Naturgeschichte dieses Fisches bekannt machen. Sie ist nur kurz, und hält sich auch selbst bey dieser Kürze noch bey Dingen auf, die wir doch für ausgemacht annehmen könnten, z. B. ob das Fischweibchen den im Wasser entlassenen Samen des Männchens verschlucke und die Eyer in sich befruchte, oder ob die Befruchtung nach der Entlassung des Samens und der Eyer im Wasser erfolge. 4. On Peat, its properties and uses. By *John Naismyth*, Esq. Da man wahrnimmt, daß man bey der Ausdehnung der Schäfereyen die Anzucht des Holzes nicht bis zur Erledigung des Bedarfs wird befördern können, so sucht die Gesellschaft auch, die bessere Benutzung und Cultur der Moore einzuführen; und in dieser Hinsicht hat sie gegenwärtige Belehrung in das Publicum gebracht, die ohne neue Aufschlüsse zu geben doch ganz befriedigend ist. 5. General observations on the practice and principles of Irrigation. By the Rev. Mr. *Singers*. Enthält nichts mehr als das bekannte. 6. Angabe eines Kalch-Ofens vom Brigade-General **Dirom**. Von den gemeinen Englischen Kalch-Oefen unterscheidet sich dieser dadurch, daß er mit einer doppelten Mauer, die zu besserer Erhaltung der Wärme eine Luftschicht zwischen sich hat, aufgeführt; mit einer Haube, mit einem Schorn-

steine, und mit einer Thür vor der zur Einbringung des Steins angebrachten Oeffnung versehen ist. 7. 8. Nachrichten von Verbesserung einer Heide und eines Moors. 9. Bericht von angelegten Wiesen-Wässerungen. 10. Ein Aufsatz über die Grasarten (Futterkräuter) und andere in Schottland wildwachsenden Pflanzen. 11. Beobachtungen über einige in Großbritannien einheimische Grasarten, die zur Weide oder Heu-Gewinnung vorzüglich cultivirt zu werden verdienen. Wir können in die Lobeserhebungen, die der Verf. mehreren Grasarten ertheilt, welche unsers Wissens doch nicht nahrhaft sind, nicht einstimmen.

Aus der Einleitung zu gegenwärtigem Bande bemerken wir übrigens noch, daß die Gesellschaft die Verfertigung eines Wörterbuchs der alten Gaelischen Sprache ungemein befördert; daß die Harfe der Königin Marie, und noch einige ältere, die aus dem 13ten Jahrhunderte seyn sollen, wieder aufgefunden worden; und daß die Gesellschaft die Untersuchungen über die Authenticität der Gedichte Ossians besonders abdrucken lassen wollte.

Breslau.

Bey Max u. Comp.: **Nordische Heldenromane**, übersetzt von **Friedrich Heinrich von der Hagen**. Erstes, zweytes, drittes Bändchen; auch unter dem besondern Titel: **Wilkina- und Niflunga-Saga oder Dieterich von Bern und die Nibelungen.** 1814. Viertes Bändchen, auch unter dem Titel: **Volsunga-Saga oder Sigurd der Hafnirstödter und die Niflunger.** 1815. In Octav.

Es wird immer heller im Gebiete unsrer Kenntniß der alten Nordischen Poesie und ihres Zusammenhanges mit den altdeutschen Volkssagen, aus denen das treffliche Lied der Nibelungen in der Form, die

es durch einen unbekannten Meister in Deutschland erhalten hat, hervorgegangen ist. Die vor uns liegende Uebersetzung verdient besonders deßwegen die Aufmerksamkeit der Litteratoren und der Freunde unsrer alten Poesie, weil die Urschrift, nach einer Pergament-Handschrift aus dem 14ten Jahrhundert herausgegeben von Peringskiold zu Stockholm, 1725, in Folio, zu den litterarischen Seltenheiten gehört. Ueber die Treue der Uebersetzung kann hier kein Urtheil gefällt werden. Wir dürfen aber dem Uebersetzer zutrauen, daß er, seiner Versicherung gemäß, nach allen erschwinglichen Mitteln gestrebt, eine Verdeutschung, wie sie zu wünschen war, zu liefern. Das seltsame Chaos von gigantischen Dichtungen, in denen der Stoff wie ein Wolkengebilde auf das mannichfaltigste zerfließt, um sich eben so mannichfaltig auf eine andere Art zu gestalten, erscheint auch in dem zweyten dieser beiden Heldenromane gar anders, als in dem ersten, und in beiden sehr verschieden von dem Deutschen Nibelungen-Liede. Aber jede dieser Dichtungen wirft ein Licht auf die andern. In welchem Sinne die alten Nordischen Edda's echt oder unecht genannt werden dürfen, wird vermuthlich nun auch bald weniger bestritten werden, da sich schon jetzt auf das deutlichste zeigt, wie der eigentliche Ursprung jener Mythologie, die von einigen Critikern für ein bloßes Mönchsfabricat angesehen wird, schon deßwegen vor dem Auge der historischen Critik sich verliert, weil um die Zeit, da die Edda's niedergeschrieben wurden, den Nordischen Dichtern und Sagensammlern schon so vieles aus Deutschland zugeströmt gewesen seyn muß, das nicht ohne Einfluß auf die Nordische Urdichtung geblieben seyn kann. Wir möchten deßwegen nicht mit Herrn v. d. Hagen von der Altdeutschen Litteratur sagen (S. 1 der Vorrede), daß sie in ihrer Richtung nach

dem Norden bedeutsam, wie der Magnet (die Magnetnadel), auf ihren Ursprung zurückweise; denn ein Theil der alten Nordischen Dichtungen weiset eben so bedeutsam auf einen Ursprung aus Deutschland hin; und daß es sich mit diesen Erfindungen so verhalte, wird selbst in der Vorrede vor dem ersten Bande dieser Uebersetzungen, übereinstimmend mit der im dritten Bande nachgelieferten Vorrede der Urschrift, ausführlich dargethan. Die folgende, noch mehr in das Einzelne eingehende Vorrede vor dem vierten Bande bestätigt dasselbe. Die Wilkina- und Niflunga-Sage, sagt dieser Uebersetzer, ist im dreyzehnten und vierzehnten Jahrhundert, da der Verkehr des Nordens mit Deutschland besonders durch die Hanse recht aufblühete, im Norden von einem Unbekannten aus Deutschen Liedern und Sagen zusammengesetzt. Aber auch dieß scheint uns zu allgemein ausgedrückt. Das ursprünglich Nordische sticht ja auch hier auf mehr als Eine Art hervor. Weil wir überall zwey Quellen rieseln hören, aber nicht deutlich vernehmen, aus welcher von diesen beiden Quellen jede besondere Dichtung im großen Strome geflossen ist, so werden wir uns wohl damit begnügen müssen, das Scandinavische und das Teutonische dieses ganzen Fabelkreises wenigstens für echt Germanisch gelten zu lassen. Die Wilkina-Sage hat ihren Nahmen von einem fabelhaften Könige Wilkinus und seinem Volke. Schon die Lateinische Endigung des Nahmens Wilkinus läßt vermuthen, daß diese Sage aus Deutschland nach dem Norden gewandert ist. Aber der Herausgeber und Uebersetzer selbst bemerkt, daß auch eigenthümlich Nordische und sogar Slavische Sagen einen Bestandtheil dieses Romans ausmachen. Auf diese Art berichtigt sich selbst das kurz vorher zu allgemein ausgesprochene Urtheil, daß die Geschichte

aus Deutschen Liedern und Sagen zusammengesetzt sey. Der Herausgeber und Uebersetzer erklärt diesen Roman im Ganzen für das größte cyklische Werk über unsre alte Nationalpoesie, und deßwegen für höchst wichtig in Beziehung auf die Geschichte jener Poesie. Beides kann in einem gewissen Sinne zugestanden werden; denn die meisten Personen des Heldenbuchs und des Nibelungen-Liedes kommen darin vor, und außerdem noch vieles, wovon die Deutschen Gedichte nichts melden. Aber es soll auch, nach dem Urtheile des Uebersetzers, "ein in alle Wege treffliches, unerschöpflich reiches Heldengedicht" seyn. Gegen diesen critischen Ausspruch möchten sich wohl mehrere Stimmen erheben. Reich ist das Gedicht an Stoff und kühner Erfindung; desto roher in der Ausführung; desto ärmer an Zügen der wahren Humanität, ohne welche keine poetische Schönheit das Gemüth so anspricht, wie wir es fordern dürfen. Die Begebenheiten sind ohne bedeutungsreiche Verflechtung; sie gleichen einem Haufen von Felsenstücken, die in schroffer Berührung auf einander gethürmt liegen. Die Tapferkeit der Helden geht in das Gräßliche und Kannibalische über, gerade so, wie in den Liedern der alten Edda. Das Ganze hat den wilden, starren, furchtbaren Character der Nordischen Natur. In allem, was eigentliche Humanität genannt werden darf, steht dieser Heldenroman tief unter dem Deutschen Liede der Nibelungen. Das zweyte, die Volsunga-Sage, ist noch näher mit den Liedern der Edda verwandt. Sie enthält mehrere Stellen aus der Edda in einer Auflösung und Umschreibung. Mit vielem Fleiße sind diese Stellen von dem Herausgeber und Uebersetzer nachgewiesen. Auch ist die Manier des Dichters, wo möglich, noch herber und nordischer, als in der Wilkina-Sage.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

99. Stück.

Den 22. Junius 1816.

Breslau.

Bey Max und Comp.: **Ueber den christlichen Cultus**, von Dr. Joach. Christ. Gaß, Königl. Cons. Rath in der Geistl. und Schuldeput. der Schles. Regier. zu Breslau, öffentl. ord. Lehrer der Theol. und Univ. Prediger daselbst. 1815. 199 Seiten.

Diese Schrift war dem Wesentlichen nach schon vor der bekannten zu Berlin niedergesetzten Commission geschrieben, und fragmentarisch in den ersten Heften der Schlesischen Provinzialblätter vom Jahre 1814 abgedruckt. Hier erscheint sie mehr ausgeführt und geordnet, nachdem jene Commission die öffentliche Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand gerichtet und schon viele ähnliche Schriften veranlaßt hatte. Der Verfasser versichert übrigens, daß sie auch ohne solche äußere Veranlassung mit geringen Abänderungen in derselben Gestalt erschienen seyn würde. Er behandelt den Gegenstand mehr wissenschaftlich und von Grund aus, als frühere Schriften, übrigens sind seitdem der seinigen mehrere in dieser

Rücksicht zur Seite getreten. Immer verdient sie noch ausgezeichnet zu werden, und zwar wegen des zugleich wissenschaftlichen, practischen, christlichen und milden Geistes, der in ihr weht. Manches wünscht man zwar weiter ausgeführt, systematischer geordnet, und genauer bestimmt, einige besonders schwierige Puncte sind nur kurz berührt, auch nicht alle Abschnitte mit gleicher Sorgfalt behandelt. Obgleich ein höherer und allgemeinerer Gesichtspunct gefaßt ist, so geht doch die Tendenz des Ganzen am meisten auf die Verbesserung des protestantischen Cultus, deren Bedürfniß immer allgemeiner gefühlt wird. Der Rec. hat darüber immer so gedacht, daß eine eigentliche und schnelle Reforme desselben jetzt überall und besonders durch höhere Befehle nicht möglich und nothwendig sey, daß aber die Vorbereitungen dazu getroffen werden können und sollen, daß es vor der Hand darauf ankomme, nur wiederum mehr Ordnung, Plan und Festigkeit in das verfallene Kirchenwesen zu bringen, für die bessere Bildung des Clerus zu sorgen, auf Universitäten die theologische Wissenschaften mehr in Beziehung auf die Kirche zu lehren, von dem Alten das Bessere wieder herzustellen und einzuführen, von dem Cultus der allgemeinen Vernunftreligion ganz zu abstrahiren, sondern einen bestimmten, historisch begründeten christlichen Cultus zu wollen und wieder zu gründen. Er hat sich gefreut, seine Gedanken durch die vorliegende Schrift vielfach bestätiget zu finden. In der Einleitung S. 3 f. werden sehr gegründete Klagen über die vielen willkührlichen, planlosen Veränderungen, die man in neueren Zeiten im Cultus vorgenommen hat, geführt. "Ohne, wie es doch hätte seyn sollen — heißt es unter andern — vorher zu untersuchen, ob die Laien mit den bestehenden Formen der Liturgie nicht noch einverstanden seyen und ihr religiöses

Gefühl für ihr individuelles Bedürfniß darin bezeichnet finden möchten, schaffte man aus dem Cultus weg, was man wollte, und füllte die leere Stelle gar nicht oder mit Abänderungen aus, die um so mehr willkührlich scheinen mußten, als sie nicht aus dem Ganzen, sondern nur aus den Subjectivitäten ihrer Urheber hervorgiengen. Denn dieß Alles geschah ohne gegenseitige Uebereinstimmung der Geistlichen unter einander, ohne Plan und Ordnung, ohne Maß und Ziel, und meistens ohne Vorwissen ihrer Oberen, daher die Ungleichheit ihrer Reformen und der Mangel an Gleichförmigkeit in dem, woraus der Cultus äußerlich zusammen gesetzt ist. Was sonst noch in vielen Gemeinden bestand, das wurde bald in dieser und jener gar nicht, oder ganz anders gefunden, ja eine und dieselbe kirchliche Handlung von mehreren Geistlichen neben einander auf eine ganz verschiedene Weise verrichtet. Offenbar hat dieß rhapsodische Verfahren die protestantische Kirchengemeinschaft mehr als sonst etwas verwirrt und aufgelöset, denn es fehlte ihm die klare Besonnenheit, die nur aus dem lebendigen Zusammenhange des Ganzen und aus einem wahren geschichtlichen Leben derer, die es leiten, hervorgehen kann. Die nothwendige Wechselwirkung zwischen Clerus und Layen hat immer mehr aufgehört, je geringer der Antheil war, der den letzteren an den Veränderungen gestattet wurde, die der erstere vornahm; was man das Theoretische in dieser Angelegenheit nennen könnte, wollte nicht klar werden, weil ihm ein wissenschaftliches Princip mangelte und was in die kirchliche Praxis übergieng, sich nicht bewähren noch Festigkeit erlangen, weil es in keinem Kirchenregiment Haltung fand, daher entfernte sich das Heil immer weiter, das man wünschte, und niemand wußte mehr, wo er es noch zu suchen

habe." — Die Schrift selbst besteht in sieben Abschnitten: I. **Gegenwärtige Beschaffenheit und Mängel des protestantischen Cultus.** Das Bedürfniß einer allgemeinen Reform dieses Cultus ist mehr eingebildet als wirklich vorhanden. In den Landgemeinden, welche den größten Theil der Kirche ausmachen, ist er sehr blühend und befriediget die Gemüther, selbst in den Städten beruhigen sich sehr Viele bey dem Bestehenden. Die Mängel desselben und die Ursachen seines Verfalls liegen in der Art, wie die gottesdienstliche Handlungen zusammen gestellt sind und wie sie verrichtet werden, in der Zeit und der Sorglosigkeit. Uebrigens liegt in dem Protestantismus selbst das Princip, aus welchem sich eine richtige Anordnung seines Cultus ableiten läßt. II. **Der katholische Cultus.** Auch ihm fehlt der feste Zusammenhang und die gegenseitige Uebereinstimmung seiner Theile, woran er noch mehr durch neuere Veränderungen verloren hat; dazu kommt noch der Mechanismus und die Verdienstlichkeit des bloß Aeußeren, samt der Erschlaffung der Kirchenzucht. III. **Vergleichung des Cultus in beiden Kirchen.** Im protestantischen Cultus herrscht mehr die Belehrung, in dem katholischen mehr die Darstellung, dort ist von dem letzten, hier von dem ersten zu wenig, jener erkennt nichts Bleibendes und Festes, ändert sich nach der Zeit und den Zuständen der Cultur, und ist in seiner Licenz der Vernichtung nahe gebracht, dieser hält fest am Alten, will nichts von Einwirkungen der Cultur wissen, jener hat die schönen Künste weit weniger, als dieser in seinen Dienst genommen. Uebrigens ist Gutes und Schönes noch in beiden vorhanden, aus keinem ist die Idee und das Göttliche verschwunden, sie wohnt lebendig und kräftig in vielen frommen Seelen. IV. **Das Wesen**

des Cultus und seiner Theile. Dieß ist der ausführlichste Abschnitt, welcher jedoch keine vollständige und allseitige Theorie des Cultus darbietet. Wir können hier nur das Resultat für den Hauptzweck geben: "In dem hier dargelegten Versuch über das Wesen des christlichen Cultus haben wir uns gleich weit entfernt, sowohl von der gewöhnlichen protestantischen Beschränktheit, die darin nur eine Lehranstalt haben will, als von der katholischen Superstition, die ihn als verdienstliches Werk den Gläubigen empfiehlt, gehalten, wir können aber auch mit keiner von den beiden Parteyen in Streit kommen. Denn die letzte Vorstellung widerstrebt dem Christenthum, und hat darum den Grund ihrer Verwerflichkeit schon in sich selbst, und die erstere wird durch die, welche wir hier entwickelt haben, vervollständigt, indem das so beschriebene Handeln die Aeußerungen des religiosen Gefühls in allen seinen Richtungen bezeichnet, und Erkennen und Darstellen dadurch mit einander vereinigt und in ihr rechtes Verhältniß zu einander gestellt werden. Denn, wie aller Gegensatz, kann sich auch dieser nur aufheben, wenn er, wie hier geschehen ist, in eine höhere Einheit aufgenommen wird." S. 106 f. Die Theorie hat übrigens nicht überall die erwünschte Klarheit und Entwicklung, besonders was das mythische und mystische Element des christlichen Cultus betrifft. V. Von der Predigt. VI. Von den Sacramenten. Diese beiden Abschnitte, eigentlich noch zu dem vorhergehenden gehörig, sind am sorgfältigsten ausgearbeitet. Sie sind auch in andern Rücksichten, als den hier zunächst angenommenen, ungemein lesenswürdig. Es wird hier auch Göthes Aeußerung bestritten, daß die protestantische Kirche zu wenig Sacramente habe. VII. Von den Grundsätzen für die Anordnung

des Cultus oder von der Liturgik. Der Verf. macht hier keine Ansprüche auf Vollständigkeit, er will nur das, was in jener Beziehung schon in den vorhergehenden Abschnitten zerstreut gesagt worden ist, als das Resultat hier zusammenfassen und die obwaltenden Schwierigkeiten mehr nachweisen, als heben. Als das Resultat seines ganzen Versuchs gibt er an, daß die Heilung der Uebel, an denen die Kirche leidet, nicht füglich von einer Reform des Cultus ausgehen könne, daß, da dieser mit so vielen andern Verhältnissen und Formen des Lebens, mit der Wissenschaft, Kunst und freyen Geselligkeit in in genauer Verbindung steht, die alle vielfach auf ihn einwirken, er sich auch gar nicht rein isoliren und als etwas abgesondertes behandeln lasse, daß demnach die, wie man glaubt, allgemein als nothwendig anerkannte Verbesserung von mehreren Puncten zugleich anheben müsse, und daß, wenn man es hiermit ernstlich meint, zugleich die Gottesverehrung ganz von selbst eine ihrer Würde und dem Ganzen, dem sie angehört, angemessene Gestalt annehmen werde.

Edinburgh

printed at the university press for W. Creech etc. An etymological Dictionary of the *Scottish Language:* illustrating the words in their different significations, by examples from ancient and modern writers; shewing their affinity to those of other languages, and especially the northern; explaining many terms, which, though now obsolete in England, were formerly common to both countries; and elucidating national rites, customs, and institutions in their analogy to those of other nations: to which is prefixed a dissertation on the origin

of the Scottish language. By *John Jamieson*, D. D. Fellow of the R. Society of Edinburg and of the Society of Antiquaries of Scotland. In *two Volumes*. 1808. Vol. I. Vorrede XX, Dissertation etc. 46 Seiten. Wörterbuch, Bogen A bis 4Q. Vol. II. Bogen A bis 4 Z. In Quarto, gespaltene Seiten.

Niemand wird in unsern Blättern eine ausführliche Beschreibung oder eine ins Einzelne gehende Beurtheilung dieses Wörterbuchs der Schottischen Sprache erwarten. Aber einigen unsrer Leser kann es vielleicht angenehm seyn, das Daseyn desselben zu erfahren, um so mehr, da es das erste Werk seiner Art ist, und da es mit Verstand, Fleiß und Sprachkenntniß gearbeitet ist. An diesem allgemeinen Urtheile kann es hier genügen; eine allgemeine Beschreibung der Einrichtung des Werkes gibt der Titel, der deßhalb auch in seiner ganzen Länge mitgetheilt worden ist. — In der vorangesetzten Abhandlung über den Ursprung der Schottischen Sprache bemüht sich Dr. Jamieson zu zeigen, daß die Sprache, welche in den Schottischen Niederlanden gesprochen wird, nicht (wie fast allgemein angenommen wird) eine Mundart der Englischen oder wenigstens des Angelsächsischen sey, nicht als eine Tochter sondern als eine Schwester des Angelsächsischen angesehen werden, und von den nördlichen oder Scandinavischen Zweigen der Germanischen Ursprache abgeleitet werden müsse. Dieß führte natürlich zu einer Untersuchung der Frage, zu welchem Völkerstamme die Picten zu rechnen sind, und Dr. Jamieson sucht zu beweisen, daß sie dem Scandinavisch-Germanischen angehören. Er tritt also als Gegner des Herrn Chalmers auf, von dessen 'Caledonia' in dem Jahrg. 1814 dieser Anzeigen S. 1361 Nachricht ge-

geben ist. Dr. Jamieson hat seine Meinung auf eine gelehrte Weise ausgeführt, und mit guten Gründen unterstützt. Die Zeugnisse eines Tacitus u. A. die Hr. Chalmers so schnöde abweiset, werden mit der ihnen gebührenden Achtung erwogen; in Hinsicht auf Folgerungen aus Nahmen von Oertern, Flüssen u. s. w. wird erinnert, wie bündig es seyn würde, wenn nach ein Tausend Jahren aus solchen Nahmen bewiesen würde, die jetzigen Bewohner des Nord-Americanischen Freystaates seyen Indianer gewesen. — Es würde ein verdienstliches Unternehmen seyn, wenn ein Deutscher Geschichtsforscher die Untersuchungen über diesen Gegenstand in einer prüfenden Uebersicht zusammen stellte. Die scharfsinnige und gelehrte Abhandlung die Hr. Pinkerton (der die Picten auch für Germanen erklärt) seinen 'Extracts from the Maitland MSS' vorgesetzt hat, so wie der gleichfalls sehr achtungswerthe Versuch, den Hr. Ritson (der die Picten für Celten erklärt) seiner Auswahl Schottischer Lieder beygefügt hat, und endlich ein im dritten Bande der Specimens of the early English Poets befindlicher Aufsatz des Hrn. Ellis (vorzüglich wichtig in Hinsicht auf den räthselhaften Zutritt des Französischen) dürften natürlich bey einer solchen Uebersicht nicht übergangen werden. „Da sich bey den Schottischen Gelehrten nur gar zu leicht ein gewisser unbegreiflicher Ahnenstolz oder andre Leidenschaften in das Spiel mischen, so würde die Arbeit des Deutschen, alles übrige gleich gesetzt, unbefangener seyn, und was den etymologischen Theil der Untersuchung betrifft, so müßte es von Rechtswegen dem Deutschen Gelehrten nicht schwer werden, in diesem seine Ueberlegenheit zu behaupten.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

100. Stück.

Den 22. Junius 1816.

München.

In der Königl. Schulbuchhandlung: Acta philologorum Monacensium auctoritate regia edidit *Fridericus Thiersch*. T. I. Fasc. I. II. III. 1812. Fasc. IV. 1814. XIX und 583 Seiten in Octav.

Bey der außerordentlichen Vorsorge, welche die Baierische Regierung der Verbreitung der wissenschaftlichen Bildung in ihrem Reiche widmet, war es natürlich, daß sie den hohen Werth der Studien des Alterthums würdigte, daß auch sie diese als Basis echter Geistescultur betrachtete, und daher durch Lehrer und Anstalten sorgsam zu pflegen und zu befördern suchte. Schon die Berufung eines Coryphäus der Philologie war Bürge für diese richtige Ansicht. Einen neuen Beweis von dieser Ansicht gab die Regierung durch die nothwendige Stiftung eines philologischen Seminariums, welches für die Lehranstalten Baierns treffliche Schulmänner bilden, und dadurch der gesammten Ausbildung eine höhere Richtung geben wird. Unausbleiblich wird sie sich in wenig Jahren herrlicher Früchte einer in andern

Ländern durch ihren ungemeinen Nutzen längst bewährten Anstalt zu erfreuen haben, zumahl da diese der Leitung eines eben so thätigen als einsichtsvollen Humanisten, wie der Herr Prof. Thiersch ist, anvertraut worden. Den ersten Grund legte der geistreiche Hofrath Jacobs durch eine philologische Privatgesellschaft zur Bildung hoffnungsvoller Humanisten. Diese wurde nach dieses Gelehrten Weggange von Thiersch fortgesetzt, und im Frühjahr von 1812 durch ein Königliches Decret, welches vor dem zweyten Fascikel Lateinisch vorgedruckt die ganze Einrichtung darlegt, zu einer öffentlichen Anstalt erhoben, zugleich mit der Verwilligung von 600 Gulden, welche der Director unter die vorzüglichsten Mitglieder mit Genehmigung der Regierung jährlich vertheilen kann. Die Seminaristen bilden zwey Classen; in der ersten sind Mitglieder des Lyceums und der obersten Classe des Gymnasiums; die zweyte Classe besteht aus den subpraefectis paedagogii, den jüngern Lehrern der alten Sprachen in den untern Classen und jungen Catholiken, welche sich in München aufhalten und sich zu Lehrern bilden wollen. Zwey Stunden werden die Glieder der ersten Classe der Reihe nach im Interpretiren eines Griechischen und Lateinischen Schriftstellers geübt, und in der dritten werden mit beiden Classen folgende Disputirübungen angestellt. Einer liefert über Stellen eines alten Schriftstellers eine Abhandlung; diese wird sofort einem Opponenten zur Prüfung übergeben, aber von allen übrigen zugleich durchgelesen, und am Tage der Versammlung wird das Falsche von allen, nahmentlich von dem gewählten Gegner, bestritten unter Leitung des Directors. Eine treffliche auch dem Rec. durch die Erfahrung bewährte Uebung. Diese Uebungsarbeiten waren stark herangewachsen; jetzt verwilligt die Freygebigkeit des

Königs auf einen Vorschlag der Studiendirection zum Druck jener Schriften die Kosten. In diese Sammlung der Arbeiten Münchner Humanisten sollen auch einzelne Abhandlungen das Alterthum betreffend von Gelehrten in München kommen oder von denen, welche sich um die Philologie in Baiern verdient gemacht haben. Auch verborgene Schätze der Münchener Bibliothek sollen, von jungen Humanisten ans Licht gezogen, diese Acta zieren. Endlich, wie der erschienene Band zeigt, liefert der Director selbst zu der Sammlung mehrere Beyträge. Schließen wir nach den Arbeiten von zwey Seminaristen, Hrn. Döderlein und Werfer, welche in diesem Bande publicirt sind, auf die Vortrefflichkeit der Anstalt zurück, so können wir die gerechte Hoffnung hegen, daß nicht nur für die alterthümliche Bildung im Baierschen Reiche, sondern auch für die Alterthumswissenschaft selbst die herrlichsten Früchte aus ihr hervorgehen werden.

Den ersten Fascikel eröffnet eine Abhandlung von dem Hrn. Director selbst: Dissertatio de verborum modis, quibus apud Homerum tempora et causae rerum indicantur. Pars prima. S. 1–24. Der Zweck des Verfassers ist, bloß den Homerischen Gebrauch der modi in den bedingten Sätzen, wo an einen Hauptsatz ein Nebensatz vermittelst einer Zeitpartikel geknüpft wird, durch bestimmte Regeln zu fixiren, und so den Weg zur Heilung verderbter Stellen und zur Verhütung unnöthiger Verbesserungen zu bahnen. Die auch in seiner Grammatik §. 210 ff. aufgenommenen Gesetze, welche er hier zu begründen sucht, sind: 1. In der Vergangenheit hat der Nebensatz wie der Hauptsatz den Indicativ, wenn schlechthin nur eine Zeitverbindung von ihnen beiden angezeigt wird. 2. Dagegen hat der Nebensatz in der Vergangenheit den Optativ, wenn zugleich eine

Wiederhohlung angezeigt werden soll, oder etwas Gedachtes in der Gedankenverbindung liegt. 3. In der Gegenwart und Zukunft muß der Nebensatz im Conjunctiv stehen. II. Observationes criticae in Sophoclis Oedipum Coloneum auctore *Ludovico Doederlein.* S. 25—70. Seine Geschicklichkeit im Erklären und Verbessern hat Herr Döderlein in einem Specimen einer neuen Ausgabe des Sophocles neulich beurkundet. Auch in diesen Observationen ist viel Beyfallswürdige, wie daß er S. 30. v. 110. τό γ' für τό δ' empfiehlt: S. 34. v. 125. μακρείων τ' ἔτ', ἐπεικάσαι emendirt; S. 36. v. 175. σοι πιστεύσας gut vertheidigt, wie S. 37. v. 189. die Lesart im Turnebus εἴποιμεν - ἀκούσαιμεν. Denn Hermann zum Viger. S. 943 hat den Rec. in Betreff dieser letzten Stelle nicht überzeugt. Die Lesart des Scholiasten v. 205. τίς ὁ πολύπονος, welche er S. 39 des Metrums wegen vorzieht, war schon von Seidler de vers. dochm. S. 44 mit Recht vorgezogen. Allein unrichtig behauptet er S. 40, v. 205. würde die Conjectur Brunks τίν' ἂν statt τίνα durch das Metrum vertheidigt. Bekanntermaßen kann der Glyconische Vers sich auf eine Kürze endigen. Nur die Grammatik fordert τίν' ἄν. Ebenfalls wird mit falschen Gründen S. 27 gegen Br. gestritten; S. 28 ist die richtige Bemerkung, daß ὅδε von nicht sichtbaren Gegenständen gebraucht worden, falsch auf die Antigone die Soph. 758. ἀλλ' οὐ τόνδ' ὄλυμπον angewendet. Denn die Anreden an den Himmel und die Beschwörungen des Himmels werden an den wirklichen Himmel gerichtet. S. Schlegels Vorles. über d. K. Th. I. S. 86. Auch hätte Herr Döderlein sich wohl verdient gemacht, wenn er zugleich das Metrische von 178—253 berücksichtigt, und das Entsprechende und Nichtentsprechende gezeigt hätte. Denn wenn gleich Bothe

mehreres richtig sah, wie daß der Strophe von 178—187 nach einem anapästischen Mesodus 188—193 die Gegenstrophe 194—203 entspricht, auch die Verse 178. 179. 180. 184. 185. richtig verbesserte, so hat er sich dagegen so viele gewaltsame Aenderungen in der Gegenstrophe und in den nächsten Strophen erlaubt, daß den, welcher mit Gewissenhaftigkeit gegen alte Schriftsteller erfüllt ist, ein Schauder überfällt. Rec. bemerkt bloß, daß 203—206 die dritte Strophe anzunehmen ist, welcher 206—211 die Gegenstrophe entspricht, und daß in dieser v. 208 als ein Glyconius Polyschematistus so zu lesen ist τι τόδ' ἀπεννέπεις με γέρον, wie in den Handschriften steht, mit Ausnahme von με, was dem Sprachgebrauche angemessen ist, und leicht durch γέρον vertrieben werden konnte. V. 209—211 sind vielleicht in zwey Verse abzutheilen, und ist zu lesen μὴ, μὴ μή μ' ἀνέρῃ, τίς, μηδ' ἐξετάσῃς ματεύων. III. Observationes criticae et grammaticae in Herodoti historiarum libros auctore *Franc. Xav. Werfer*. Pars prior. S. 71—118. Diese Observationen, welche bis ins vierte Buch reichen, beweisen ein richtiges Urtheil und gute Kenntniß der Grammatik und Sprache. Es gefiel dem Rec., daß Hr. W. I, 27, durch Toup geleitet, αἰωρεύμενοι für ἀρώμενοι vorschlägt; I, 67. τὴν ἐς θεὸν empfiehlt, und τὴν ἐπὶ θανάτῳ nach Schäfers Vorgange gelehrt erläutert. Auch wird I, 63. πειρῴατο für ἐπειρώατο richtig verbessert; I, 73. οὐκ ἄκρως gut erläutert und vertheidigt, und IV, 200. S. 81 mit passenden Beyspielen eine besondre Constructions-Zusammenziehung beleuchtet.

Den zweyten Fascikel eröffnen: I. *Friderici Jacobsii* observationes criticae in Anthologiam Graecam. Pars prior. S. 121—172. Der Herr Hofrath Jacobs, welcher als der erste wohlverdiente

Anreger der philologischen Studien in München seinen Platz hier mit Recht einnimmt, liefert einen neuen wichtigen Beytrag zur Reinigung des Brunkischen Textes der Anthologie. Bald legt er eine Reihe glücklicher Verbesserungen dar, folgend den Spuren der Pfälzer Handschrift, bald schenkt er einer Menge von Stellen durch eine bessere Verbindung des Einzelnen einen trefflichen Sinn. Vorzüglich wird das Metrische in den Epigrammenschreibern mit Schärfe beleuchtet. II. *Friderici Thierschii* dissertatio de verborum modis, quibus apud Homerum tempora et causae rerum indicantur. Pars secunda cum epimetro. S. 175 – 220 ist eine Fortsetzung und Anwendung der obigen Abhandlung, in der über die Partikeln ὅτ' ἄν, ὅτε κεν, ὁπότε, ὁπότε κεν, ὁπότ' ἄν, dann über ἐπεί, ἐπειδή, ἐπεὶ ἄν oder ἐπήν, ἐπεί κεν εὖτε, εὖτ' ἄν, und ηὔτε in Beziehung vorzüglich auf den Modus gesprochen wird. Gelegentlich verbreitet sich der Verfasser über die des Metrums wegen bey Homer verlängerten oder verkürzten Formen, vornähmlich über die Conjunctive χώσεται, λέξεται, ἑλίξεται und andere S. 176 ff. Das Epimetrum beschäftigt sich damit, die in den zwey Abhandlungen aufgestellten Regeln auf andere Dichter anzuwenden, Hesiod, Pindar, Theokrit, die Lyriker, vornähmlich die Alexandriner, und das Aufgestellte theils durch sie zu bestätigen, theils einige Abweichungen mit ihren Gründen hinzuzufügen. III. Observationes criticae et grammaticae in Herodoti historiarum libros auctore *Franc. Xav. Werfer*. Pars posterior. S. 227 – 268. Sie haben mit dem obigen Zusammenhang und gleiche Vorzüge. Ausnehmend gefiel dem Rec. die reiche Beyspielsammlung über die modi der relativischen Sätze nach dem Begriffe ungewiß seyn S. 231 – 233. Die Additamenta in priorem

observationum criticarum partem S. 269 – 275 liefern einige Bemerkungen zur Bestätigung oder Zurücknahme des Behaupteten mit Bescheidenheit.

Im dritten Fascikel folgt: I. Observationes criticae in Anthologiam Graecam, auctore *Frid. Jacobs*, Pars posterior. S. 279 – 303. Mehrere Conjecturen von Salmasius, Ruhnken, Reiske und andern, welche Br. gegen die bessere Lesarten der Handschrift aufzunehmen gewagt hatte, werden als unnöthig oder untauglich dargestellt. Ingeniös und wahr ist S. 287 τὸ πρῶτον in τις ἔπρωσεν verwandelt. II. De copiis Victorianis in Homerum Hesiodum, Pindarum et Tragicos scripsit *Frid. Thiersch*. S. 307–337. Die wichtige Büchersammlung von Peter Victorius, welche sich in der Münchener Bibliothek befindet, ist mit Varianten, Glossen und Scholien aus Italiänischen Handschriften beschrieben, auch mit unedirten Bemerkungen von ihm selbst. Herr Prof. Th. bemerkt die Ausgaben, denen dieses beygeschrieben, und ob die Varianten aus einem oder aus mehrern codicibus sind, und gibt Proben mit mancherley Bemerkungen, darunter wichtig, daß der Oedipus Coloneus von dem berühmten Tragiker angefangen, und von seinem geliebten Enkel gleiches Nahmens vollendet, von zwey Verfassern herrühre, S. 322 – 329. Man erfährt dann weiter, daß der Viktorische Apparat für den Aeschylus dem Hrn. Prof. Hermann für seine lange erwartete Ausgabe des Aeschylus zugesandt ist, die Hülfsmittel für den Euripides dem Herrn Dir. Matthiä von Herrn Hofr. Jacobs überschickt sind; den Sophokleiischen Apparat haben wir im zweyten Bande der Acta zu erwarten. Was zum Aristophanes gehört folgt III. Copiae Victorianae in Aristophanem quas exscripsit *Aloysius Nichelius*, S. 341 – 434; und dazu Additamenta ad

Victorianas copias in Aristophanem, eine Nachlese von allem, was vorher als unwichtig ausgelassen war, S. 407–416. Und S. 417. 418 enthalten einige Beyträge von Werfer über den Aristophanischen Apparat. — Erfreulich überrascht nach Varianten und Critiken zum Schlusse Anthologia carminum Graecorum auctoribus *Frid. Jacobsio* et *Frid. Thierschio*, eine Sammlung von eigenen Gedichten und Uebersetzungen. Unter den Arbeiten des Hrn. Hofr. Jacobs zog den Rec. nächst der Uebersetzung von Virgils Alexis und einigen Gedichten von Göthe, woraus andere lernen mögen, wie man Göthes Gedichte ins Griechische übertragen muß, am meisten das ἐρωτικὸν S. 429 an auf eine verehrte Ino. Angenehm würde es seyn über jedem Gedichtchen und jeder Uebersetzung das Jahr der Verfertigung zu finden, zumahl für diejenigen, welche mit den Verhältnissen beider Dichter näher bekannt sind. Manches freylich ist diesen an und für sich klar, wie dem Rec. die Veranlassung der Uebersetzung der Schillerschen Mänie (θρῆνος) von dem Prof. Thiersch: Auch das Schöne muß sterben!

Der vierte Fascikel beginnt mit I. *Frid. Thierschii* dissertatio de verborum modis, quibus apud Homerum tempora et causae rerum indicantur. Pars tertia et ultima, gedruckt im December 1812. S. 435–467. Hier werden die Causalsätze abgehandelt, d. h. die modi der Sätze, welche mit wenn anheben, zugleich die in der Verbindung gebrauchten Conjunctionen. Nachdem S. 439 der Zusammenhang der Causalsätze mit den Zeitsätzen angezeigt, und der Satz aufgestellt ist, daß hier der Conjunctiv nur in der Gegenwart und Zukunft statt finde, der Optativ bey gedachten Sätzen ohne κεν, ἄν gebraucht würde, wird diese Behauptung im Einzeln durchgeführt und erläutert. Unterdessen waren

von dem Hrn. Prof. Hermann zwey Abhandlungen erschienen, die eine am Ende von 1812: de legibus quibusdam subtilioribus sermonis Homerici dissertatio prima, 22 S. in Quart, und secunda im März 1813, 20 S. in Quart, welche beide jetzt auch in dem Viger S. 901 – 939 in die Kapitel c. 8. de modorum constructionibus apud Homerum; c. 9. de usu modorum apud Homerum in comparationibus; und c. 10. Additamenta ad cap. VIII. mit Veränderungen und Vermehrungen aufgenommen sind — in welchen die Regeln von dem Hrn. Prof. Th. Prüfung und Widerspruch erlitten. Dieses veranlaßte die im Junius 1813 geschriebene dissertatio, qua leges de usu modorum apud Homerum contra Hermanni dissertationes defenduntur, S. 468 – 491. Und S. 567 wird im May von 1814 angekündigt, nicht nur die neuen Angriffe im Viger zu widerlegen, sondern auch in mehrern Abhandlungen des Hrn. Prof. Hermanns grammatische Lehren zu prüfen, vorerst die über Ellipse und Pleonasmus. II. Lectionum in P. Ovidii Nasonis Heroidas specimen conscripsit *F. X. Werfer*. S. 495 – 566. Herr W. ist in Besitz von Münchener und Regensburger Handschriften, und von Collationen, welche auf der Zwickauer Bibliothek der unermüdet thätige Görenz für ihn gemacht hat, und hofft noch auf mehrere Hülfsmittel. Ob wir bey solchem Apparat eine Ausgabe von ihm zu erwarten haben, ist ungewiß. Im Eingange wird S. 497 ff. die anziehende Behauptung aufgestellt, Ovid habe die Heroiden auf zweymahl publicirt, zuerst funfzehn, dann diese funfzehn überarbeitet und erweitert, und um sechs vermehrt. Denn alle Ein und zwanzig rührten von Ovid her. Dafür werden mehrere Beweise geführt und anderer Gelehrten absprechende Urtheile geprüft bis S. 522.

Hieran wird die Bemerkung geknüpft, daß die Fülle, welche Ovid in der Ueberarbeitung über einige Stellen ausgegossen, den Abschreibern oft anstößig gewesen, und zu vielen Abänderungen Anlaß gegeben habe. Dann folgt was der Titel verspricht. I, 2. hat die Vertheidigung von attamen nicht des Rec. Beyfall. Martialis Stelle II, 7, 7. ist an Structur unähnlich. — I, 66. scheint dem Rec. die Frage quas habitas terras, aut ubi lentus abes nicht so unerträglich, wenn er bemerkt, dieser Vers steht nach der Anführung von mehrern Orten, wo Penelope den Ulyß angeblich gesucht. Als erklärender Zusatz zu veri — dieses war ja aus dem vorhergehenden sonnenklar — hinkt aber der Vers gewaltig. Auch ist die Behauptung S. 524 unrichtig: metri enim necessitas, ut multa alia, sic etiam *indicativum* pro *subjunctivo* genuit. Schwebte dann von den vielen Beyspielen eines solchen Indicativs im Cicero kein einziges dem Verfasser vor? Ueberhaupt ist S. 525 mehreres zu berichtigen. Indeß sey nicht damit geläugnet, daß nicht auch glückliche Verbesserungen von Hrn. Werfer gegeben sind, und seine Handschriften wirkliche Verbesserungen darbieten, S. 557 und S. 562. Den Band beschließen drey kleine Indices. Rec. gesteht zum Schlusse, daß dieser Band in ihm das Verlangen nach mehreren Arbeiten der Münchener Philologen rege gemacht, und den herzlichen Wunsch, daß es der liberalen Gesinnung der Baierschen Regierung gefallen möge, ein Unternehmen ferner bey den Gütern des Friedens und der Freyheit so thätig zu unterstützen, wie es von ihr in dem Druck der Sclaverey geschehen ist.

Aarau.

Bey Heinrich Remigius Sauerländer: **Handbuch des Schweizerischen Staatsrechts.** Enthaltend

die Urkunden des Bundesvertrags und die Verfassungen der zwey und zwanzig souveränen Cantone der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Mit statistischen und litterarischen Nachweisungen. 1815. VIII und 484 Seiten in Octav.

Nach der Unterschrift der Vorrede ist Herr Usteri Herausgeber dieser das Schweizerische Staatsrecht begründenden Urkunden-Sammlung. Sie enthält von S. 1 – 77 die den gesammten Schweizer-Bund betreffenden Urkunden, nähmlich die Deutsche Original-Urkunde des zwischen 19 Cantonen geschlossenen Bundes-Vertrags, mit einem Französischen, so wie die Französischen Original-Urkunden des Wiener Congresses mit einer Deutschen Uebersetzung, und endlich die Aufnahms-Urkunden der drey neu hinzugekommenen Cantone Wallis, Genf und Neuenburg in Deutscher Sprache. Hierauf folgen die Verfassungen der verschiedenen den Schweizer-Bund bildenden Stände; funfzehn derselben sind nach den im Druck erschienenen officiellen Angaben, die Verfassungen der Stände Appenzell und Wallis nach den der Tagsatzung eingesandten Handschriften abgedruckt. Die Französischen Original-Urkunden der Stände Waad, Wallis, Neuenburg und Genf, so wie die Italiänische Urkunde des Standes Tassin sind mit Deutschen Uebersetzungen versehen. Die Verfassungs-Urkunde des Standes Freyburg aber, war officiell in Französischer und Deutscher Sprache gedruckt eingesendet. Da die Stände Uri, Schweiz und Glarus der Tagsatzung ihre Verfassungen nicht eingereicht, so tragen die gelieferten Abrisse keinen officiellen Character. Die Verfassungen der Stände Bern und Unterwalden, sollen, sobald sie erschienen, den Besitzern dieses Handbuchs unentgeltlich nachgeliefert werden. Der Verfassung jedes Standes sind kurze statistische und litterarische Notizen angehängt.

Erstere geben immer wenigstens den Flächen-Inhalt und die Volkszahl an, erstrecken sich manchmahl auch über mehrere Gegenstände. Aus dem an der Spitze des Buchs dem Deutschen gegenüber gesetzten Französischen Titel sollte man schließen, daß der ganze Text Deutsch und Französisch sey. Dieß ist aber nicht der Fall, vielmehr ist der größte Theil des Inhalts bloß Deutsch. Die Verfassung von Genf scheint die meiste Ausbildung erhalten zu haben; sie nimmt allein beynahe 100 Seiten ein. Im allgemeinen können die verschiedenen Verfassungen als ein practischer Commentar des allgemeinen Staatsrechts dienen. Die geläuterten Begriffe des Zeitalters sind in den meisten unverkennbar. Die Gerichtsverfassung ist sehr einfach. In den meisten Cantonen sind nur zwey Instanzen hergebracht. Ausnahmen sind die Cantone Solothurn und Appenzell inner Rhoden, wo im ersteren drey, und im letzterem sogar vier Instanzen verfassungsmäßig sind. Genf hat zwar mehr als zwey einander untergeordnete Gerichte. Allein aus der Competenzbestimmung ist abzunehmen, daß jede Sache nur zwey Instanzen habe. Man würde aber gewiß sehr irren, wenn man hieraus den Schluß ziehen wollte, daß es auch jedem einzelnen Deutschen Staat frey stehen müsse, zwey oder drey Instanzen bey sich anzuordnen. In Deutschland sind von jeher drey Instanzen hergebracht gewesen, und hieraus ist jedem Deutschen ein Recht auf drey Instanzen erwachsen. Dieß hat auch die Deutsche Bundes-Acte Art. 12 stillschweigend anerkannt. Ein Deutscher Staat — vorzüglich ein gewerbreicher, mit andern Ländern in mannichfaltigem Verkehr stehender — würde sich daher allerley Gefahren aussetzen, wenn er es an einer wohlgeordneten dritten Instanz fehlen ließe.

Halle.

In der Buchhandlung des Waisenhauses, 1816. Ueber die Wirkungen der Schwefelleber in der häutigen Bräune und verschiedenen andern Krankheiten, von C. F. Senff, Prof. der Medicin. XII und 481 Seiten in Octav.

Veranlaßt durch den bekannten Bericht der Französischen Commission über die eingelaufenen Preisschriften den Croup betreffend, hat der Verf. das von einem der Preisbewerber gegen die Krankheit empfohlene Kali sulphuratum einer genauen Prüfung unterworfen, und theilt uns hier seine Versuche und glücklichen Resultate mit. In der Vorrede äußert der Verfasser, daß ein Mittel welches bey einer an sich fast immer tödtlichen Krankheit in 31 Fällen ohne alle Ausnahme, und was in 27 derselben ohne irgend ein Nebenmittel, selbst ohne alles Blutlassen, schneller und leichter half, als unsere bisher geschätztesten Mittel, seine Kraft bewährt habe. S. 1—93 wird von dem Wesen und den Haupterscheinungen des Croups gehandelt. Der Verf. will keine vollständige Abhandlung über den Croup liefern; allein dieser Abschnitt enthält so manche neue Beobachtung und Meinung, nahmentlich in dem was über die Heiserkeit, den Crouphusten, den chronischen Croup und den Krampf der sich zum häutigen Croup gesellt, gesagt wird, daß er alle Aufmerksamkeit der Nosologen verdient. Erst vom Jahr 1807 an zeigte sich die Krankheit häufig in Halle, und von da bis 1815 hatte der Verf. 55 Croupkranke. S. 93—160. Bisherige Behandlungsart des Croups. Blutigel und versußtes Quecksilber waren dem Verfasser, vor der Bekanntschaft mit der Schwefelleber, die Hauptmittel; hingegen fand er Brechmittel und Blasenpflaster von wenigem Werth, und warnt besonders vor dem Bestürmen der Croupkranken mit vielerley

Mitteln. Die Gründe gegen die Brechmittel möchten aber bey den meisten Practikern, nahmentlich bey den Hrn. Olbers und Albers wenig Eingang finden, indem diese gerade die Brechmittel von unschätzbarem Werth im Croup halten. Rec. erinnert hier an ein Mittel, dessen großen Nutzen er von den Wiener Aerzten, von Hrn. Prof. H. X. Bör und Hrn. Dr. Gölis kennen gelernt hat, nähmlich die frühzeitige Anwendung warmer Cataplasmen auf die vordere Seite des Halses. In Wien sind die warmen Umschläge neben dem Gebrauch der Brechmittel so allgemein eingeführt, daß selbst Mütter ohne die Verordnung des Arztes dazu ihre Zuflucht nehmen, sobald als die Kinder von der eigenthümlichen Heiserkeit und dem Erstickungshusten befallen werden. S. 161 – 192. Gebrauch der Schwefelleber im Croup. Der Verf. fand bey vielfältiger Anwendung, daß das versüßte Quecksilber keineswegs ein untrügliches Mittel gegen den Croup sey, und daß es bey anhaltendem und wiederhohltem Gebrauch die Constitution vieler Kranken nachtheilig angriff. Er hielt daher die Schwefelleber für so erwünscht, und überzeugte sich, daß sie in der Kraft gegen die exsudativen Entzündungen, und nahmentlich gegen den Croup, das Quecksilber noch übertreffe und die Constitution nicht angreife. Wir übergehen hier die mit aller Genauigkeit verfaßten Krankengeschichten, und führen nur einige merkwürdige Resultate daraus an. In einer Epidemie die in der Gegend von Halle im Jahre 1814 herrschte, fing bey mehreren Kranken der Croup mit Erbrechen und Auftreibung des Leibes an. Es wurden trotz der Indication keine Blutigel gesetzt noch Quecksilber gegeben, sondern einzig und allein eine Schwefelleberauflösung, und wenige Gaben waren oft hinlänglich die Krankheit zu heben. Gewöhnlich bekamen die Kinder alle zwey Stunden

einen Theelöffel voll aufgelößte Schwefelleber, nähmlich $2\frac{1}{2}$ Gran; nach drey- bis achtmahligem Einnehmen war häufig die Krankheit gehoben. Ein 25jähriges Mädchen wurde durch 86 Gran Schwefelleber, ohne alle Nebenmittel, von einem heftigen Croup befreyt. Nach allen, dem neuen Mittel so günstigen Erfahrungen, meint der Verf. doch, daß es nicht in jeder Epidemie gleich großen Nutzen bringen würde. S. 194. Schwefelleber gegen andere exsudative Entzündungen, und 256. Wirkung der Schwefelleber auf die verschiedenen Systeme des menschlichen Organismus. Die Schwefelleber soll auf das sensibele System beruhigend, und auf das Gefäßsystem in so fern dem merc. dulc. ähnlich wirken, daß sie die krankhafte Thätigkeit der Arterien, gerinnbare Lymphe abzusondern aufhebt. Das Mittel wurde vom Verf. gegen Lungen- und Darmentzündung, Puerperalfieber, Gehirnwassersucht, Magenkrampf, Keichhusten und einige andere Krampfkrankheiten angewandt, und leistete in mehreren Fällen gute Dienste. Bey dem S. 207 erzählten Puerperalfieber, welches mit einer Aderlässe von 8 Unzen Blut, und 114 Gran Schwefelleber binnen vier Tagen glücklich behandelt wurde, sieht sich Rec. zu der Bemerkung veranlaßt, daß zufolge seiner eignen Erfahrung, und den verschiedensten Behandlungsarten die er in mehrern großen Hospitälern und Gebärhäusern gegen die Unterleibs-Entzündung der Wöchnerinnen oder das so genannte Puerperalfieber hat anwenden sehen, frühzeitig unternommene reichliche Blutentziehungen, durch Armaderlässen oder durch 10 bis 20 Blutigel an den Unterleib gesetzt, ihm immer das vorzüglichste, wo nicht einzige Rettungsmittel geschienen haben. Bey der Behandlung durch Ipecac., Merc. dulcis und Salzabführungen, so wie bey der unthätigen, expectirenden Methode, hat er die mehrsten

sterben sehen. S. 161 ist von dem Typhus contagiosus die Rede, von dem der Verf. selbst nach Reils und zweyer andern Aerzte Tode befallen wurde, sich aber durch Aderlässen, Blutigel, kalte Umschläge auf den Kopf und Salpeter rettete. S. 243. Verschreibungsart und Dosen der Schwefelleber. Neugebohrnen Kindern bis zu ½ Jahr gibt er alle 2 bis 4 Stunden ½ Gran; Kindern von ¾ bis 1½ Jahr 1 bis 1½ Gran; bis zum vierten Jahre alle 2 bis 4 Stunden 1 bis 1½, und Erwachsenen p. d. 2 Gran; auf den Tag 8 bis 15 Gran. Die Dosis richtet sich übrigens nach der Größe und Gefahr des Uebels. In welcher Form man das Mittel gibt, so muß man es vor dem Zutritt der Luft verwahren, weil es sonst Veränderungen erleidet, die es unangenehm zu nehmen machen, und weil es dann leicht Uebelkeit erregt. Von dem Pulver verschreibt man nie viele Dosen auf einmahl, läßt es in Oblate nehmen und schleimiges Getränk nachtrinken. Pillen werden mit Extr. liquit. und Honig bereitet, so daß jede Pille ½ Gran Schwefelleber enthält. Am besten ist aber für Kinder die Solution. 24 Gran Kali sulphuratum werden in ½ Unze Pfeffermünzwasser gelößt, in sechs Gläschen vertheilt, und alle 2 bis 3 Stunden ½ Gläschen mit einem Löffel voll Gerstenschleim, worin Succus liq. aufgelößt ist, eingegeben. Mehr erlaubt uns der Raum nicht aus diesem interessanten Werk auszuheben. Wir schließen die Anzeige desselben mit der Anmerkung, daß wenn auch das neue Mittel den Gebrauch des Quecksilbers im Croup nicht ganz verdrängen sollte, der Verf. sich doch große Verdienste um die medicinische Praxis dadurch erworben hat, daß er uns mit dem Nutzen und Gebrauch eines kräftigen, bisher zu wenig innerlich angewandten Arzneymittels, genauer bekannt gemacht hat.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

101. Stück.

Den 24. Junius 1816.

Göttingen.

Bey Dieterich; **Handbuch der Litteratur des Criminalrechts in seinen allgemeinen Beziehungen, mit besondrer Rücksicht auf Criminalpolitik nebst wissenschaftlichen Bemerkungen, von Dr. Georg Wilhelm Böhmer.** Mit dem Motto: Quo itum, quo itur et — quo eundum. 2 Alphabeth $12\frac{1}{2}$ Bogen. 1816. In Octav.

Seitdem die ehemahls so verdrießliche Criminalrechtswissenschaft das Lieblingsstudium eines großen Theils der Philosophen und Rechtsgelehrten geworden ist, fing man auch an, der Litteratur derselben eigne Arbeiten zu widmen. Jedermann kennt die hierher gehörigen Schriften von **Joh. Sigm. Grube** (1788), **Heinrich Blümener** (1794) und **Christoph Lorenz Brunner** (1804), von denen keine ganz ohne Ansprüche auf den Dank des Publicums ist, keine aber ganz den Erwartungen desselben entsprochen zu haben scheint, und von denen selbst die neueste und beste zu alt ist. Das Bedürfniß einer neuen Bearbeitung wurde daher mit jedem Tage um so lebhafter

gefühlt, da grade die neueste Zeit nicht nur mehrere der schätzbarsten Productionen im Fache dieser Wissenschaft lieferte, sondern auch zur Kenntniß früher erschienener Werke, besonders des Auslandes, Gelegenheit und Veranlassung gab, und überhaupt durch wichtige Ereignisse in der Ansicht mehrerer Gegenstände des Criminalrechts wesentliche Veränderungen begründete. Das Unternehmen eines neuen litterärischen Werks in diesem Fache bedurfte also an sich keine Entschuldigung. Ob und in wie weit es dem Verf. gelungen sey, diesem Bedürfnisse abzuhelfen, darüber unterwirft er sich, laut der Vorrede, dem Urtheile der Kenner. "Mein Bestreben," heißt es daselbst S. XIV, "ging dahin, das Gute meiner Vorgänger zu benutzen, ihre Irrthümer zu vermeiden, ihre Auslassungen möglichst zu ergänzen, und eine Methode zu befolgen, die den Forderungen der Wissenschaft mehr als irgend eine der früherhin befolgten zu entsprechen schien. Gute Anordnung des Ganzen, zweckmäßige Beurtheilungen der wichtigern Werke, nicht selten mit Auszügen verbunden, die dem Leser das Vergnügen des Selbsturtheils gewähren können, litterärische Notizen und beständiger Rückblick auf die Mängel sowohl der Wissenschaft selbst als eines großen Theils der bestehenden Criminalverfassungen waren freylich schwere Aufgaben deren Auflösung ich wenigstens versuchte, wenn ich gleich weit entfernt bin, sie vollständig gefunden zu haben. Was Patriotismus, Studium der Quellen, ein mehrjähriger Aufenthalt in einem für Criminalpolitik äußerst merkwürdigen Lande, criminalistische Amts-Erfahrung, die treffliche hiesige Bibliothek und mein eigner nicht ganz unbedeutender Büchervorrath mir an Hülfsmitteln darboten, habe ich mit möglichster Sorgfalt genutzt."

Das Characteristische dieses Litteraturwerks ist in diesen Bemerkungen gewissermaßen schon ange-

deutet. Der Verf. suchte die aus bloßer Anzeige von Büchertiteln entstehende Trockenheit dadurch zu vermeiden, daß er bey jeder schicklichen Gelegenheit Auszüge und eigne wissenschaftliche Bemerkungen anbrachte. Er hat es demnach versucht durch das vorliegende Werk nicht nur der Litteratur, sondern auch der Wissenschaft selbst Dienste zu leisten. Nahmentlich im Fache der in unserm Zeitalter so wichtig gewordenen Criminalpolitik und der Geschichte älterer und neuerer Criminal-Gesetzgebungen und Gesetze suchte er eine Vollständigkeit zu beobachten, durch welche seine Schrift als Nachlesebuch bey den gewöhnlichen Compendien, die nach ihrem Plane nur äußerst kurz diese Gegenstände berühren können, und als Handbuch für Staatsmänner und Beamte in diesem Fache bis dahin, wo sie durch eine gelungenere verdrängt wird, sich gewissermaßen unentbehrlich macht. Das Ganze, so weit es die allgemeinen Lehren dieser Wissenschaft umfaßt, hat der Verf. gleich nach der Vorrede in einer ausführlichen Inhalts-Anzeige dargestellt. Er ist keinem System ausschließend gefolgt, hat sich aber bemüht von den besten das Beßre zu nutzen. Mangel an neuen und eignen Ideen wird man ihm nicht vorwerfen, im Gegentheil dürften wohl manche den Geist und das Bedürfniß des Zeitalters mißkennende Leser des neuen zu viel bey ihm finden. Hier einige der wesentlichsten Bestandtheile des Plans. Erstes Buch. Abschn. 1. Allgemeine Vorbereitungskenntniß, Mängel, Nutzen u. s. w. Abschn. 2. Quellen des Criminalrechts. A. Ungeschriebne. — Naturrecht. Gewohnheitsrecht. B. Geschriebne Rechte. a. Provisorisch-beybehaltne Reichsgesetze. Carolina. Andre ehemahlige Reichsgesetze. b. Besondre Criminalgesetze einzelner Deutscher Staaten. aa. Correctiv-Gesetze (hier die Mehrzahl der Deutschen Bundes Staaten). bb. Neue Criminal-Gesetzgebungen: Preußen, Oester-

reich, Baiern, Oldenburg. cc. Fremde Hülfsgesetze: Römisches und canonisches Recht; Schriften und Gedanken über den Werth und die Abschaffung beider. Abschn. 3. Hülfskenntnisse des C. R. a. Philosophische. aa. Psychologie. bb. Logik. cc. Ethik. dd. Criminalpolitik. Hier zuerst Montesquieu, ihr Schöpfer, dann Beccaria (von dem ein Gelehrter, der ihn zu seinem Vergnügen ins Lateinische übertrug, sagt, er wolle für das Verdienst das Werk desselben geschrieben zu haben, ein Königreich entbehren,) und weiterhin die merkwürdigsten übrigen Schriftsteller verschiedner Nationen. Gelegentlich ein etwas ausführlicher Auszug aus Brissot's Bibliotheque philosophique du legislateur, du politique, du Jurisconsulte, ou choix des meilleurs discours, dissertations etc. sur la législation criminelle etc. einem aus zehn Bänden bestehenden Werke, von denen selbst in mehreren der gelesensten Schriften nur die beiden erstern angezeigt sind. b. Historische. c. Philologische. d. Juristische. Hier Nachrichten von den bekanntesten auswärtigen Criminal-Legislationen. Gelegentlich auch ein Wort über juristische Reisen, durch welche ein Thomas Morus, ein Montesquieu, ein Leyser und so viele andre sich zu ausgezeichneter Nutzbarkeit bildeten. Was von Frankreichs Criminalverfassung in verschiednen Zeitaltern gesagt wird, enthält einen Beweis, daß der Verf. dieselbe nichts weniger als parteyisch studirt hat. Doch wird das unleugbare Gute derselben mit verdienter Auszeichnung angeführt. Auch die Verdienste Russischer rc. Monarchen um die Veredlung der Criminalgesetze ihrer Staaten werden ruhmvoll bemerkt. Was über ältere Criminalgesetzgebungen nahmentlich die Mosaische, Persische und Griechische gesagt wird, kann zu mancherley interessanten Bemerkungen veranlassen. e. Medicinische. Hier wie weiter unten bey den Schriften über die Todesstrafe finden sich

manche Anzeigen, die vielleicht selbst für den medicinischen Litterator einiges neue enthalten dürften. f. Litterärische. Im Vorbeygehen wird als eine Merkwürdigkeit angeführt, daß die einst durch die Journale eines Bach, Schott, Siebenkees, Malblank u. a. so nützlich bereicherte Litteratur im gegenwärtigen Augenblicke keine einzige remjuristische critische Zeitschrift aufzuweisen hat. Zweytes Buch. Abhandelnde Schriften. Abschn. 1. Aeltere und neuere Systeme und Compendien, Wörterbücher, Abhandlungen über das Criminalrecht einzelner Deutscher Staaten, Lehrbücher für das Volk, vermischte Abhandlungen, Casuistische Schriften. Abschn. 2. Hauptst. 1. **Von den Verbrechen im Allgemeinen.** Begriff und Eintheilungen. Mögliche Subjecte eines Verbrechens. (Erlauchte Personen, Landstände, Gesellschaften, Staatsminister, Gesandte, Hofleute, Adliche, Lehnsherrn und Vasallen, Soldaten, Gelehrte, Geistliche, Aerzte, Rathsherrn, Rechnungsbeamte, Notarien, Advocaten, Studenten rc.). Thatbestand der Verbrechen und Vergehen, Verhältniß derselben unter sich. Mögliche Arten ein Strafgesetz zu übertreten. (Urheber, Gehülfen, Begünstiger, böser Vorsatz, Fahrlässigkeit rc.). Verbindlichkeiten aus Verbrechen. Rechtliche Dauer eines Verbrechens. (Abolitien, Begnadigung im engen Verstande, Decimation, Verjährung). Hauptst. 2. **Von den Strafen im Allgemeinen.** 1. Begriff. 2. Zwecke. 3. Strafrecht. 4. Recht zur Todesstrafe. 5. Recht zur außerordentlichen Strafe. 6. Sicherungsrecht. 7. Nothwehr. 8. Eintheilungen. 9. Verschiedne Arten der Strafen. a. Todesstrafen (die heutiges Tages üblichen hält der Verf. S. 710 schon allein ihrer öffentlichen Vollziehung wegen sämmtlich für geschärft. Er theilt sie daher laut der Inhalts-Anzeige in einfach geschärfte und mehrfach geschärfte). b Criminalstrafen. aa. Verstümmelnde (deren Abschaffung in Deutschland als

ein Verdienst des Gewohnheitsrechts oder des bessern Gerichtsgebrauchs S. 711 bezeichnet wird). bb. Nicht verstümmelnde. α. Brandmarken (nach einem S. 712 angeführten Schriftsteller, eine Einweihung zum Laster). β. Geißelung, in ihren mannichfaltigen Verzweigungen (in einigen Deutschen Ländern preißwürdig abgeschafft, in andern zum wirksamsten Ressort der Polizey- und Criminal-Justiz erhoben). γ. Tratto di Corda, der Schnellgalgen. (Eine Strafe deren heutiges Tages in Deutschland wohl allgemeine Verwerfung der Verf. S. 715 ebenfalls dem bessern Gerichtsgebrauche zuschreibt.) c. Freyheitsstrafen. aa. Sclaverey, wohin auch die nach S. 764 in einem nicht-deutschen Lande übliche Leibeigenschaftsstrafe gerechnet werden muß. bb. Gefängniß, nach Beschaffenheit der Gefangenen und der mit ihrer Festhaltung verbundnen Schärfungen mannichfaltig benannt. (Die Verdienste Howard's werden gebührend gewürdigt; mehrere zum Theil noch fortwährende Mißbräuche und einzelne Excesse, deren §. 117 Erwähnung geschieht, bilden mit den durch diesen Menschenfreund aufgestellten Grundsätzen einen Schauder- und Entsetzen-erregenden Contrast. Gelegentlich über die Schärfung dieser Strafen durch Ketten, über die Nothwendigkeit einer eignen Gefängniß-Direction rc.) cc. Verbannungsstrafe, ebenfalls nach ihren verschiednen Modificationen mannichfaltig benannt. dd. Ehrenstrafen. (Hier u. a. S. 746 mit verdienter Würdigung von einer neuerdings nahmentlich in den Preußischen Staaten eingeführten Strafe, die nach der Ansicht des Verf. auf einem Grundsatze beruht, dessen consequente Durchführung für die Veredlung des Criminalrechts die wohlthätigsten Folgen erwarten läßt. Auch die Strafe an Leichnamen, Bildnissen und Kleidungsstücken! wird unter dieser Rubrik angezeigt.) ee. Vermögensstrafen. α. Allgemeine Guter-Einziehung (in einigen

Staaten feyerlich abgeschafft). β. Besondre Güter-Einziehung. (Wegnahme der durch Verbrechen erworbnen Vermögenstheile.) γ. Geldbuße. (Edle Verwendung derselben in einigen Deutschen und Europäischen Staaten.) δ. Unbenannte Strafen. (Dienstentsetzung. Bürgerlicher Tod.) 10. Verhältniß der verschiednen Strafen gegen einander. 11. Anwendung der Strafen. (Richterliche Willkühr. Leitende Grundsätze. Bis jetzt noch nicht hinlänglich gelöset es Problem in Rücksicht auf öffentliche Vollziehung u. s. w.) 12. Verwandlung. Schärfung und Milderung der Strafe und deren allgemeine und besondre Gründe. Hauptst. 3. **Von der Zurechnung** 1. im Allgemeinen, 2. insbesondre des bösen Vorsatzes, der Fahrlässigkeit, des Versuchs, der Anhäufung der Verbrechen, des Urhebers, der Gehülfen, der positiven und negativen Begünstigung und der Verbrechen einer Gesellschaft. 3. Gründe welche die Zurechnung mindern oder erhöhen. 4. Verhältniß der Strafe zum Verbrechen. — Der Gebrauch des Ganzen und die Zusammenstellung der in den Auszügen und sonst gelegentlich mitgetheilten Bemerkungen wird durch ein ausführliches Materien-Register erleichtert, eine Bequemlichkeit die man bey den drey bereits oben genannten Litteratur-Werken ungern vermißt. Die Anzahl der mit fortlaufenden Numern bezeichneten Schriften und Abhandlungen beläuft sich auf 3200. Ob ein Autoren-Register nachfolgen werde? hängt von der Vorfrage ab, ob die Aufnahme des gegenwärtigen der Herausgabe einer ähnlichen Arbeit über die einzelnen Verbrechen und den Proceß, günstig oder ungünstig sey? Der Verf. bemerkt in der Vorrede, belehrt durch die Beyspiele seiner Vorgänger, wage er darüber nichts zu versprechen; da aber das gegenwärtige Werk ohne alle vorhergegangne Ankündigung erschienen sey, so werde er, wenn das Urtheil von Kennern aufmunternd für ihn ausfalle,

auch ohne Versprechen leisten, was Dankbarkeit und Wunsch der Gemeinnützlichkeit ihm zur Pflicht machen, und sodann mit einem Autoren-Register das Ganze beschließen. Auch über den Aufenthalt des Verf. in Frankreich werden gelegentlich in der Vorrede einige Bemerkungen mitgetheilt, die zur richtigen Würdigung der vorliegenden Arbeit beytragen können. Das Werk ist Sr. Excellenz dem Königl. Großbritt. Hannövrischen Staats- und Cabinets-Minister, Hrn. Grafen von Münster gewidmet.

Erlangen.

Ohne Nahmen des Druckers und Verlegers: Geschichte des Marktes Neunkirchen am Brand und des ehemahligen Klosters, mit Rücksicht auf die Pfarrey daselbst, nebst einer Topographie; in drey Abtheilungen, mit 32 Beylagen, als Versuch einer Localgeschichte. 1814. 182 S. in Octav.

Der Verfasser, welcher sich in der Vorrede F. W. G., Caplan, unterzeichnet, gibt hier eine kurze Geschichte von Neunkirchen bey Forchheim, im vormahligen Bisthum Bamberg, so wie des daselbst im Jahre 1314 durch Leupold von Hirschberg gestifteten Klosters, nebst der Beschreibung ihrer Verfassung und der zu der Pfarrey gehörigen 16 Orte und Filiale. Mag die Arbeit auch hin und wieder mangelhaft seyn, so ist sie doch ein sehr nützlicher Versuch einer Ortsgeschichte, welcher ihm bey seinen Landsleuten Dank erwerben wird. Es sind zwey Kupfertafeln hinzugefügt, die Ansicht von Neunkirchen und dem Kloster enthaltend. Die beyliegenden Urkunden trifft aber Tadel, daß sie keine Ueberschriften enthalten, auch die Nachricht fehlt: ob sie von Originalien oder Copeyen genommen sind, und wo sie sich aufbewahrt finden?

Gh.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

102. Stück.

Den 27. Junius 1816.

Göttingen.

Der um die Verbesserung der Stubenöfen rastlos bemühete Herr Senator und Advocat Klinkhard in Duderstadt, hat der Königl. Societät der Wissenschaften abermahls einen diesen Gegenstand betreffenden Aufsatz vorgelegt, in welchem er auf Versuche gegründete Vorschläge zur Vervollkommnung der Windöfen ertheilt. Er gehet dabey im Allgemeinen von den Grundsätzen aus, die von ihm früher für außerhalb der Zimmer heitzbare Oefen aufgestellt wurden, indem er ein besonderes Gewicht darauf legt, den Unterofen angemessen eng und niedrig, die senkrechten Züge kurz, die wagerechten möglichst lang vorzurichten. Beachtung verdienen mehrere Bemerkungen des Hrn. Verfassers über das Rauchen der Oefen und die Vermeidung dieses Uebels, so wie über die Einrichtung eines zwey neben einander liegende Zimmer heitzenden Windofens, dessen Unterofen in dem einen Zimmer und dessen Züge in dem anderen sich befinden.

Paris.

Bey Rémont und Sohn, 1816: Histoire du *Ministère* du Cardinal *de Richelieu*, ornée de son portrait. Par *A. Jay*. Zwey Bände. I. 392. II. 387 S. in groß Octav.

Nur also die Geschichte eines Zeitraums von etwa 18 Jahren: nähmlich bis an den 1642 erfolgten Tod des gewaltigen und nie auf halbem Wege stehen gebliebnen Staatsmanns. So viel von der gepriesenen und verhaßten Seite seiner Verwaltung auch zu sagen war, dennoch würde der Bericht davon wohl um die Hälfte kürzer ausgefallen seyn, wenn sein Verfasser nicht die Kriegserzeugnisse jener Zeit und die damahlige Lage der Litteratur Frankreichs, letztre zum Theil mit Vorliebe, in seinen Plan mit aufgenommen hätte. Was für einen Platz er in der bürgerlichen Gesellschaft einnehme, wird nirgend ersichtlich, und auch in Ersch France Littéraire erscheint sein Nahme noch nicht; daß man indeß keinen noch unbärtigen Schriftsteller oder geistleeren Zusammenraffer hier vor sich habe, belegt sein Werk zur Genüge, und was die Stimmung betrifft, worin er es unternahm, so kündigt die auf dem Titelblatt abgedruckte Stelle aus Livii Vorrede schon an, daß er die Feder hauptsächlich deßwegen ergriff, um bey den Drangsalen der neuesten Zeit durch Erinnerung an eine für sein Vaterland günstiger gewesene sich einigermaßen wenigstens zu trösten: en se rapportant, wie er anderswo sagt, à une époque éclatante de gloire, et en rappellant le souvenir d'une grandeur *eclipsée mais non anéantie*.

Daß die Staatsverwaltung Richelieu's, trotz der grenzenlosen Rachsucht dieses in seinen Maßregeln oft bis zur Grausamkeit vorschreitenden, und auch die niedrigsten Hülfsmittel nicht verschmähenden Mannes, dennoch die Wiege desjenigen Zeitraums

gewesen, den seine Landsleute bald darauf für Kunst, Litteratur und Ruhm ihrer Nation zum goldnen stempeln durften, ist bekannt genug. Auch hat es in der Folge keinesweges an Geschichtschreibern gefehlt, die unparteyischer als ihre Vorgänger, oft persönliche Feinde des Cardinals, zu Werke giengen, und ohne seine Gewaltthätigkeiten zu verschweigen, auch den für Frankreich wohlthätig gewordnen Anstalten und Unternehmungen desselben volle Gerechtigkeit wiederfahren ließen. Bisher unbekannt gebliebene Quellen hat Herr J., ein paar Kleinigkeiten ausgenommen, nicht benutzen können; das Verdienst seiner Arbeit besteht also größtentheils darin, sich eben dieser Unparteylichkeit beflissen, und seinem Vortrage diejenige Zierlichkeit und Rundung gegeben zu haben, ohne welche jetzt weniger als jemahls ein Schriftsteller auf Beyfall und Leser in der Hauptstadt rechnen darf. Wie weit in Hinsicht auf Sprachrichtigkeit es mit den Forderungen der dasigen Aristarchen jetzt geht, erhellet z. B. aus der Entschuldigung des Verfassers, das zwar veraltete, doch aber wohlklingende und gar nicht sprachwidrige Wort *ex*orable gebraucht zu haben; denn *in*exorable sagen und schreiben seine Landsleute noch immer. Schwerlich ist es einem Deutschen Schriftsteller je eingefallen, wegen so etwas unser Publicum erst um Erlaubniß oder gar um Verzeihung zu bitten!

Eine nur 40 Seiten zählende Einleitung schildert die Lage der öffentlichen Angelegenheiten in und außerhalb Frankreichs, als R. bis dahin Bischof von Luçon und schon Vertrauter der Königinn Mutter, auch Mitglied des Staatsraths, und sehr bald Principalminister wurde. Das Werk selbst hat Hr. J. in neun Hauptabschnitte, hier Bücher genannt, oft ziemlich willkührlich vertheilt, jedem kurze Inhalts-Anzeigen vorangesetzt, nirgend Marginalien ange-

bracht, und was der Cardinal oder Andre thaten, ohne künstliche Uebergänge Jahr für Jahr auf einander folgen lassen. Als Gewährleister des Erzählten erscheinen unter dem Text, und das selten genug, bloß die Nahmen der Bürgen, z. B. Vittorio Siri, le Vassor, Aubery, Mably, de Motteville, Montglat; und wenn von Deutschland die Rede ist, etwa Pufendorf, der Berliner Ancillon, Schiller; denn umständlicher darf in Frankreich ein Historiker sich nicht auslassen, ohne gegen den herrschenden Geschmack zu verstoßen; wie denn Herr J. auch in Angaben der Jahrzahlen so äußerst sparsam ist, daß man sich oft lange darnach umsehen muß, und z. B. nicht einmahl gemeldet wurde, in welchem Jahre (1623 nähmlich) R. in den Staatsrath getreten. Ungleich weniger wortkarg läßt er sich finden, wenn es öffentliche Feyerlichkeiten und die dabey beobachtete Rangordnung zu beschreiben gab; wo denn die unsern Nachbarn von jeher schuldgegebne Figurirsucht nicht selten merklich genug hervorsticht. Auf das der Feder des Cardinals zugeschriebene, aber erst lange nach seinem Tode zum Vorschein gekommene Testament politique verweiset er ein für allemahl, und hält die Authenticität desselben, trotz der Einwendungen Voltaire's und Andrer nunmehr für völlig entschieden; was doch unmöglich von allen Bestandtheilen dieses Werkchens gelten kann. Vermuthlich mag dieß und jenes davon sich unter seinen Papieren gefunden haben, was dann von andrer Hand ergänzt, und im Geiste des Prälaten weiter ausgeführt worden; wie z. B. aus den vom Cardinal Dubois hinterlassenen, und bekanntlich unlängst erst ans Licht getretenen Expectorationen gleichfalls ein politisches Testament sich hätte zusammenzimmern lassen.

Was nun die Ministerialgeschichte R—s selbst betrifft, so kann ihre Darstellung zwar für kein

Meisterstück historischer Kunst gelten, gehört aber doch unter die neuesten Erzeugnisse die in Frankreich mit Recht Beyfall gefunden, und auch den Ausländer anlocken können. Die unter dem Einflusse des Cardinals verübten Machtstreiche, Justizmorde und Abscheulichkeiten verschweigt, wie schon gesagt, Hr. J. zwar keineswegs, hätte aber doch wohl hier und da mit etwas mehr Wärme sich darüber äußern können; denn das Verfahren eines Staatsmanns, der in den benachbarten Ländern unaufhörlich Verrath und Aufruhr anzettelte, kann doch fürwahr nicht laut genug geahndet werden! Daß, nach erstickten innern Unruhen, der Hauptzweck seiner politischen Thätigkeit war und blieb, die beynahe von allen Seiten Frankreich umgebenden Oestreichischen beiden Dynastien um ihr Uebergewicht zu bringen, ließ allerdings sich rechtfertigen; befremden aber muß es den Historiker, ganz ohne Hehl, und dieß mehr als einmahl, gestehen zu sehen, daß bey der (im Grunde nur sehr mäßigen) Unterstützung, die der Cardinal den protestantischen Fursten Deutschlands angedeihen ließ, seine Absicht keine andere gewesen, als durch das Elsas und andre Länder Frankreich dafür zu entschädigen; ein Verfahren, gegen dessen Reciprocität die heutigen Publicisten und Pamphletschreiber an der Seine, doch wie bekannt, ein so heftiges Geschrey erheben, und die Integrität des Französischen Gebiets zum unumstößlichen Axiom machen wollen! Unter der Verwaltung dieses Cardinals war es, daß der in der Folge Alles zum Schweigen bringende und so verschwenderisch gebrauchte Ausdruck Raison d'état zum ersten Mahl gebraucht wurde; nunmehr jedoch scheint solcher der leidigen, aber doch etwas verständlichern Convenienz wiederum Platz machen zu wollen. — Ausländischem Verdienst huldigt er willig genug; und Gustav Adolph z. B. so wie die

Feldherren und Minister desselben, finden auch an ihm einen lebhaften Bewundrer. Französische Officiere freylich, dürfen auch in den Heeren fremder Mächte sich nirgend sehen lassen, ohne bey glücklichem Erfolge wesentliche Dienste geleistet zu haben. Daß von dem Gerüchte, R. habe den eben so geist- als muthvollen Bernhard von Weimar durch Gift aus dem Wege geschafft, hier nichts zu finden seyn würde, ließ sich erwarten; denn eine solche Beschuldigung hätte den Cardinal bey allen seinen Verdiensten ums Vaterland doch gar zu tief herabgesetzt! Auf entstellte Deutsche oder andre Nahmen stößt man eben nicht; mit Ausnahme etwa des Grafen von Wasaburg, natürlichen Sohns Gustav Adolphs, der hier in einen Grafen von Merseburg umgetauft wird; oder der Landschaft Waidavie, die hinter Thüringen liegen soll, unter dieser Benennung aber wohl schwerlich irgend wo sich wird auffinden lassen.

Auf die Sitten und Eigenheiten jenes Zeitraums hat der Verf. fleißig Rücksicht genommen; und noch unterhaltender sind die beiden, nicht kurzen, Kapitel oder Bücher, wo er das Wiederaufblühen der Künste, Gewerbe, der Schifffahrt und besonders der Litteratur Frankreichs ins Auge faßt. Hier scheint er in seinem Elemente zu seyn, zeichnet mit Wärme diejenigen aus, die dem bessern Geschmack die Bahn brachen, und belegt mit Stellen aus mehrern, jetzt ziemlich vergessenen Prosaisten, daß vom Cardinal und dem Zeitgeist ermuntert, man schon damahls zu denken und zu schreiben anfieng, wie man beides noch jetzt thun sollte. Auch gehört er keineswegs zu den Schriftstellern, die nunmehr alles der Nation rühmliche nur dem Hofe zu danken haben wollen: Lorsque Louis XIV. vint au monde, tous les élémens de la gloire nationale étoient prepa-

rés. — Louis XIV. plus heureux (als seine Vorfahren nähmlich) *fut porté par son siècle*, et il n'eut besoin pour être grand, que de n'être pas au dessous de tout ce qui l'entourait. — Oder: La nation en s'élevant *força* Louis XIV. à s'élèver avec elle. Ce Monarque hérita des creations de Richelieu, mais il aggrandit cet héritage; und eben dergleichen Wahrheiten legt er seinen Landsleuten noch in vielen andern Stellen ans Herz.

Für beide Bände acht Bogen etwan enthalten Erläuterungen und Beweisstücke, die im Werke selbst nicht füglich sich wollten anbringen lassen. Hierunter nehmen sich besonders aus: die Ludwig XIII. schon im Jahre 1615 vom Pariser Parlament überreichten Remonstrances, als worin eine so derbe Sprache geführt wird, daß schon allein daraus erhellet, was dieser kühne Gerichtshof weiterhin versucht haben würde, wäre R. nicht noch zu rechter Zeit ins Mittel getreten. Eine der Polnischen Aristokratie sehr ähnliche müßte daraus entstanden seyn; denn auch den Adel suchte das P. auf seine Seite zu ziehen: la fermeté de *R.* nous a sauvés de ce malheur, et s'il n'a pas fondé (dieß war freylich seine Absicht nicht) il a du moins preparé la liberté publiqué. — Ferner, der bisher noch ungedruckte 40 S. füllende Brief des Jesuiten Caussin, Beichtvaters Ludwig XIII., an die von diesem Könige, wiewohl nur sehr platonisch geliebte Hofdame Fräulein de la Fayette; den jesuitische Galanterie und Verschmitztheit wirklich anziehend genug machen. Daß R. den Beichtvater, der bloß auf seinen Sturz es angelegt hatte, sehr bald zu entfernen gewußt, versteht sich. — Endlich, das vollständig aus der Urschrift entlehnte, mit vieler Besonnenheit wenig Monathe vor seinem

Tode gefertigte, und in mehrerm Betracht lesenswerthe Testament des Cardinals, der seinen Erben zwar ungeheure Schätze hinterließ, doch aber auch dem Staat ansehnliche Summen zurückgab; Künstler hingegen und Gelehrte, gegen die er während seines Lebens freygebig genug gewesen, in diesem letzten Willen ganz mit Stillschweigen übergieng. — Rec. kann sich nicht entbrechen mit dem Epiphonem des Verfassers — eines, wie man gesehen, sehr gemäßigten Royalisten; denn auf die Revolution spielt er nur selten und mit Behutsamkeit an, Napoleon's aber wird gar nicht gedacht — auch seinen eignen Bericht zu schließen: L'opinion soutient encore la France au premier rang parmi les nations civilisées; et il dépend de nous, malgré tous nos revers, de conserver *cette prééminence* — Puisse un autre Richelieu connaître les besoins de son siècle qui sont l'ordre et liberté; puisse-t-il s'élever au-dessus de tous les partis, les contenir par la force des lois, et ouvrir une nouvelle époque de génie et *de gloire!* — Amen! Nur letztre nicht, wie leider! so oft geschehen, auf Kosten seiner Nachbarn!

Berlin.

In der Maurerschen Buchhandlung ist 1816 von **K. W. Ramler's kurzgefaßter Mythologie**, oder Lehre von den fabelhaften Göttern, Halbgöttern, und Helden des Alterthums (mit 14 Kupfern) die dritte Auflage (auf 570 Seiten in Octav) erschienen. Der genaue Fleiß des Verfassers wird es noch lange in den Händen der Liebhaber der Griechischen und Römischen Dichterwerke und Kunstalterthümer als ein sehr brauchbares Erläuterungsbuch erhalten.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

103. Stück.

Den 29. Junius 1816.

Berlin.

Bey Maurer: **Erdansichten, oder Abriß einer Geschichte der Erdkunde, vorzüglich der neuesten Fortschritte in dieser Wissenschaft, von August Zeune.** Nebst sechs Karten. 1815. IV und 176 S. in Octav.

Des Verf. beyfällig aufgenommene academische Streitschrift de historia geographiae. Viteberg. 1802, ist hier Deutsch und etwas ausführlicher bearbeitet worden. Diese Geschichte ist in sechs Zeiträume eingetheilt: 1. Von der frühesten Zeit bis auf Herodot, die Homerische Ansicht, von 1500 bis 444 vor Chr. Geb. 2. Von da bis auf Eratosthenes — 300, die geschichtkundige Zeit; Herodots Ansicht. 3. Bis Marinos, bis 150 nach Chr. Geb. meßkundige Zeit, Strabo's Erdansicht. 4. Bis zur Völkerwanderung 500: sternkundiges Zeitalter: Ptolemäische Erdansicht. 5. Bis Colombo 1500, Edrisische Erdansicht, erdumsegelnder Zeitraum von 1500 bis 1814. Der Verf. hat selbstdenkend geforscht, und sich nicht durch große Nahmen blenden und irre

führen lassen: er hat dieß mit großem Fleiße, vieler Umsicht und richtiger von großer Belesenheit geleiteten Urtheilskraft gethan, und daher ein sehr schätzbares Werkchen geliefert, wie es unsers Wissens noch keine andre Nation aufzuweisen hat. Verdiente schon jene historia geographiae Beyfall, so wird es diese Deutsche Umarbeitung noch mehr finden. Von der Vossischen Darstellung der Homerischen Ansicht weicht der Verf. sehr oft ab, und, wie es dem Rec. scheint, mit Recht. Wie in Hinsicht der Erdansichten um das Jahr 1000 vor Chr. Geb. in den Homerischen und Hesiodischen Gesängen viel Nebel herrscht, so daß die Dichter gewiß keine Karte hätten entwerfen können, so enthalten besonders die Orphischen Argonautenfahrten die allerärgsten Widersprüche. Die Odyssee verstattet noch am ersten eine bestimmte Anschauung, welche in einer Karte dargelegt wird. Hier weicht er von Hrn. Voß in den wesentlichsten Puncten ab: so macht Hr. Voß Europa zur Nordseite, Hr. Zeune zur Westseite, jener Asien zur Südseite, dieser zur Ostseite, jener Sonnen- oder Morgenrothseite zur Mittagsseite, und Dunkelseite zur Mitternachtsseite, dieser macht aus ζόφος (Odyss. 10, 190) Abend, die Gegend des Erebos (Ereb nach Phönizischer Abtheilung) und den Gegensatz Morgen: sehr bedeutend ist die Abweichung in Hinsicht der Bestimmung der Reise des Odysseus: so sind nach Hrn. Zeune die Lotosesser Bewohner des Festlandes gegen Maleia über, die Kyklopen auf der Küste von Africa, die Lästryoner auf der Nordküste des Mittelmeers ꝛc. Daß aus dem Okeanos eine zweyte Einströmung gegen Osten aus dem Phasis gehe, wie Hr. Voß annimmt, erklärt Hr. Zeune für Orphisch nicht für Homerisch. Bey Aeschylus ist alles verwirrt in Prometh. 415 ff. und weiterhin. Hr. Zeune verwirft mit Einmischung vom Persön-

lichem, welches Rec. sehr mißbilligt, mit Recht Hrn. Prof. Hermanns Conjectur von Γάβιοι, unterläßt aber zu bemerken, daß dieser würdige Gelehrte dieselbe schon längst, was ihm Ehre macht, selbst aufgegeben habe. Von Pindars Ansichten haben wir eben so wenig etwas gefunden, als von Himilko, dessen Avienus dreymahl gedenkt in Wernsdorfs Poetae lat. min. V, 3; auch hätte Theopompus, der nach dem von Aelian V. H. 3, 18. angeführten Fragmente die Aristotelische Erdansicht, so wie wir sie bey Kosmas (550 nach Chr.) finden, dem Silenus beylegt, eine Anführung verdient. Von Hanno's Schifffahrt ist nicht alles erschöpft. Neko's Umschiffung Africas durch die Phönizier, wovon wir die Nachricht dem alten biedern und einsichtsvollen Herodot verdanken, will der Verf. nur in so fern Glauben beymessen, daß die Schifffahrt nur bis Mosambique gegangen sey: halb und halb tritt er Bredow und Mannert bey, wie es uns scheint nicht mit Recht, da die von denselben angeführten Gründe schwerlich befriedigen können, wie Rennell und Knoes gezeigt haben. Wenn übrigens auch einiges noch vermißt werden soll, so wird die Absicht, einen Abriß zu geben, hinreichende Entschuldigung darbieten. In Verbindung mit M. Chr. Sprengels sehr schätzbaren Geschichte der wichtigsten geographischen Entdeckungen (1792), so weit sie reicht, ist das Studium dieses gehaltvollen Werks noch lehrreicher. Die sechs Kärtchen sind sehr instructiv, und beziehen sich auf die sechs Zeiträume, in welche, wie gesagt, der Verf. diese Geschichte abgetheilt hat. Sie sind von Hrn. Grimpel sehr gut gestochen. Die letzte stellt die Erdansicht dar, welche Hr. Dr. Krause, jetzt öffentl. Lehrer in Berlin, dem Verfasser, etwas verschieden von der, seinem Tagblatte des Menschheitlebens beygelegten, Karte, mitgetheilt hat. Die

Karte von Europa durch Hrn. Klöden (1814) ist die letzte, welche der Verf. beurtheilt. Dann kommt er S. 154 auf seine Tast-Erdbälle, wovon er die Musterkugel schon 1808 zum Behufe für Blinde anfieng zu bilden, und späterhin (1810—1814) auch zum Gebrauche für Sehende zu Berlin in Gips abklatschen ließ, so daß in dieser Gipsform mittelst eines Holzteiges, oder der mit einem zähen Stoffe durchkneteten Holzspäne diese Erdkugeln sich vervielfältigen lassen. Sie sind zugleich mit Oehlfarben ausgemahlt, um ein lebendiges Bild von der Erdoberfläche zu geben. Sie enthalten $1\frac{1}{2}$ Fuß im Durchmesser: in Nürnberg kosten sie 120 Rthlr., dagegen kosten diese des Verf. nur 6 Rthlr., und in größerer Anzahl gekauft nur 5 Rthlr., und sind schon in vielen Stadt- und Dorfschulen eingeführt. Die Erhöhungen der Gebirge sind durch Schatten und Licht, und die eilf Farben durch ihre Lebhaftigkeit dem Auge noch weithin deutlich. Die spiegelglatte Fläche ist Meer, die Hervorragung festes Land und Berge. Die darauf angebrachten eilf Farben sind selbst für Blinde durch gewisse Beymischungen noch tastbar. So fühlt sich das Wasser und noch mehr das Eis kalt an, wegen eigner Mischung des Lackes, alle nackte, von keiner Kräuterdecke überzogene Flächen, als Sandwüsten, Salzsteppen, Llanos, Karroo, rauh, wegen des unter die Farbe gemischten Sandes. Die Farben geht der Verfasser S. 154 f. einzeln durch. In allem sind 90 Städte auf dieser Erdkugel, 30 in Europa, 30 in Asien u. s. f. In der Vorrede verspricht der Verf. eine größere Kugel von 2 Fuß im Durchmesser für 12 Rthlr. zu liefern, wenn sich dreyßig Vorausbezahler finden. Beides, dieser Abriß sowohl als die Erdkugel verdienen alles Lob, und die letztere wünschen wir in allen Schulen, wo Geographie gelehrt wird.

Florenz.

Ἐκ τῆς τυπογραφίας Νικολάου Κάρλη: Ὁμήρου Ἰλιὰς μετὰ παλαιᾶς παραφράσεως ἐξ ἰδιοχείρου τοῦ Θεοδώρου Γαζῆ νῦν πρῶτον τύποις ἐκδοθείσης, ἡ προστίθεται καὶ Βατραχομυομαχία σὺν τῇ ἰδίᾳ παραφράσει ἐκδιδομένη τὸ δεύτερον, παρὰ Νικολάου Θησέως τοῦ ἐκ τῆς Κύπρου. 1811. Vier Bände, erster Band XXXI und 300 Seiten; zweyter Band XXIV und 234 Seiten; dritter Band 370 Seiten; vierter Band 282 Seiten.

Der Herausgeber Νικόλαος Θησεύς, ein junger Grieche aus Cypern, hielt sich der Studien wegen in Florenz auf. Unter den Codicibus des Homer zog hier besonders einer seine Aufmerksamkeit auf sich, den er, beseelt von dem Eifer durch Beförderung der altgriechischen Litteratur seinem Vaterlande zu nützen, herauszugeben beschloß. Es ist dieses der Codex in der Bibliotheca Laurentiana, welcher bey Fabricius Bibl. Graec. Vol. I. p. 408. ed. Harless so bezeichnet wird: In Pluteo XXXII. Cod. I. membran. Batrachomyomachia, item Ilias cum Graeca paraphrasi interlineari Theodor. Gazae. Harleß bemerkt noch dabey: Franciscum Fontanum editurum fuisse ex hoc codice Theodori Gazae paraphrasin accepi. Ausführlicher noch handelt Bandini von demselben Codex in dem Catalogus codicum Tom. II. p. 122. Nach den Versen und sonstigen Beweisen die dort Bandini anführt, und die auch hier in der Vorrede wieder vorkommen, ist diese Handschrift eigenhändig von Theodorus Gaza geschrieben. Den Text des Codex fand der Herausgeber in allen Stücken übereinstimmend mit dem dritten Codex desselben Schrankes aus dem zehnten Jahrhundert, und nicht sehr ab-

weichend von einem andern eben daselbst unter Nummer 10, die auch beide in den bekannten Werken erwähnt sind. Er hat denselben, wie er versichert, genau abdrucken lassen, und nur die wenigen Schreibfehler verbessert. Die Verse welche fehlten, hat er aus den beiden genannten Handschriften supplirt, aber hinten angezeigt. Außerdem ist noch eine Anzeige der Abweichungen von der Heynischen Ausgabe angehängt; und im ersten Bande vorn aus Suidas und Pausanias das über Homer dort Gesagte vorgesetzt, gleich wie im zweyten Bande das Leben des Gaza nach Boerner de doctis hominibus Graecis litterarum Graecarum in Italia restauratoribus. Wir kommen zu der Paraphrase. Erstlich behauptet der Herausgeber, daß zwey Paraphrasen in der Bibliotheca Laurentiana (nähmlich die ältere Florentina bey Harleß zum Fabricius Vol. I. p. 402, und eine kürzlich aus einem Kloster hineingekommene), eine in der Riccardiana daselbst, ferner in der Vaticana zu Rom und in der Marciana zu Venedig, sämmtlich bloß Abschriften seyen von der Paraphrase des Michael Psellus. In Beziehung auf die aus Wassenbergh von Harleß zu Fabr. Vol. I. p. 402 wiederhohlte Classificirung der Homerischen Paraphrasen sind sie also dritter Gattung. Verschieden hiervon und der zweyten Classe angehörig ist die jetzige und die Genfer, welche letztere auch in vielen einzelnen Dingen mit der ersten übereinstimmt. Der Verfasser bemüht sich nun durch eine kurze Vergleichung klar zu machen, daß diese beiden sich vor der des Psellus vortheilhaft auszeichnen und nahmentlich die jetzt herausgegebene, welche also die beste der vorhandenen sey. Deßwegen hat er sie genau und vollständig abdrucken lassen, und nur, weil das Ganze zugleich ein Commentar für seine Landesleute

seyn sollte, das hier und da fehlende, jedoch bezeichnet, aus der des Psellus ergänzt. Des Fehlenden ist nicht viel; aber der Herausgeber schließt doch mit Recht daraus, daß diese Paraphrase nicht von Gaza selbst verfaßt, sondern aus einer ältern Handschrift von ihm abgeschrieben worden, wo diese Stellen unleserlich waren oder aus andern Gründen mangelten, und daß deßwegen auch Gaza vorsichtigermaßen sie nicht ausfüllte. Endlich in Beziehung auf die Behauptung von Hodius, daß noch zwey Abschriften von dieser Paraphrase existirten, bemerkt er noch, daß die in Venedig seyn sollende nur die des Psellus sey und verwechselt worden. Daher also nur noch die andere in der Bibliotheca Cantabrigiensi in Frage ist.

Coburg.

Bey Ahl: **Justinian's neue Verordnungen über die Intestaterbfolge**, oder Versuch einer Uebersetzung der Novelle CXVIII und der sie betreffenden Stellen der Novelle CXXVII, nebst dem Griechischen Text derselben, der Vulgata, Julian's Interpretation, Hombergk's Lateinischer Uebersetzung und vergleichenden Anmerkungen, so wie auch einer Einleitung über (in) die Justinianischen Novellen, besonders in Hinsicht der Sprache ihres Textes. Von **Friedrich Ortloff**, der Lat. Gesellschaft zu Jena und der mineral. Gesellsch. ebendaselbst Mitglied. 1816. XII und 81 Seiten in Octav.

Eine vollständige Uebersetzung des Römisch-Justinianischen Rechtsbuchs, besitzen die Franzosen allein. Wenig fehlte jedoch daran, daß wir Deutschen uns nicht auch einer solchen zu erfreuen hätten, denn Herzog Ernst zu Sachsen-Gotha suchte eine solche

sehr zu befördern. Wie groß der Nutzen einer solchen wäre, ist augenscheinlich; richtige Interpretation würde dadurch ganz vorzüglich befördert, und selbst zu einer consequentern Critik, als die bisherige war, Veranlassung gegeben werden, wie schon unser großer Leibnitz andeutete. — Dieß zur Beantwortung der Entschuldigung der vorliegenden Uebersetzung, in der Vorrede des Verfassers. — Die Uebersetzung selbst anlangend, so ist es bekannt, daß wir bereits eine vollständige Uebersetzung der Novellen dem verdienten Justin Gabler (Uebersetzer der Institutionen, des Harmenopulus, der Halsgerichtsordnung ins Lateinische, u. s. w.) verdanken, welche zwar für ihre Zeit (1566) recht gut gerathen ist, die gegenwärtige aber keinesweges überflüssig macht. Bekanntlich ist die 118te Novelle eine von denen, deren Erklärung sehr schwierig ist; um so größeres Vergnügen macht es uns, die Arbeit des Verfassers für wohlgerathen erklären, und ihn zu ähnlichen Uebersetzungen auffordern zu können. Recht lehrreich ist die Zusammenstellung mit dem Griechischen Texte, der Vulgata, der Hombergt'schen Uebersetzung, und dem Julian; weil sie alles zur Erklärung und zum richtigen Verständnisse dienende, in einen Brennpunct vereinigt. Die Anmerkungen enthalten Varianten aus Haloander, der Synopsis Basilicorum. Auszüge aus *Rotgersii* apodicticae demonstrationes, und Remissionen; die Einleitung eine Zusammenstellung der verschiedenen Meinungen über die Sprache der Novellen, ohne, wie auch unmöglich ist, ein festes Resultat zu ziehen. — Die S. 21 angeführte Stelle aus den Briefen Papst's Johann VIII. bezieht sich nicht auf die Vulgata, sondern auf den Julian.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

104. Stück.

Den 29. Junius 1816.

London.

Transactions of the Geological Society, established November 13, 1807 Volume the second. 1814. 558 Seiten Text und 1 Band mit 39 Kupfern und Karten, in Quart.

Wir haben uns bey der Anzeige des ersten Bandes der Abhandlungen der Londoner geologischen Societät (J. 1815. St. 8. S. 65 dieser Blätter) über den Zweck derselben im Allgemeinen geäußert, und können uns daher bey der Anzeige des vorliegenden zweyten Bandes, dessen baldige Nachfolge einen rühmlichen Beweis von der Thätigkeit und dem Eifer der Societät gibt, sogleich zu seinem Inhalte wenden.

I. On certain Products obtained in the Distillation of Wood, with some account of Bituminous Substances, and Remarks on Coal. By *J. Mac Culloch* Chemist to the Ordnance etc. S. 1 – 28. Eine lehrreiche Abhandlung, welche beweist, wie vortheilhaft es für die Geologie werden kann, wenn sie sich von der Chemie unter die Arme greifen läßt. Der Verfasser sucht durch eine Reihe

vergleichender Versuche darzuthun, daß vegetabilische Körper durch die Hitze, selbst wenn man sie in ganz abgeschlossenem Raume einwirken läßt, nicht in Substanzen umgewandelt werden können, welche in ihrer Natur den aus dem Pflanzenreiche abstammenden bituminösen Mineralkörpern gleich kommen; daß aber wohl eine lange Einwirkung des Wassers auf vegetabilische Körper solches vermöge. Auch theilt der Verfasser schätzbare Bemerkungen über die wesentlichen Verschiedenheiten der Schwarzkohlen, Braunkohlen und anderer mit diesen gewöhnlich zusammengeordneter so genannter Inflammabilien mit, die von den Mineralogen berücksichtigt zu werden verdienen.

II. Mineralogical Account of the Isle of Man, by *J. F. Berger*, M. D. S. 29 – 65. Von keinem Belange, indem die vorkommenden Gebirgsarten größtentheils nur petrographisch aufgeführt und beschrieben werden. Solche petrographische Nachrichten sind, wenn sie nicht mit orographischen verknüpft werden, von unbedeutendem wissenschaftlichen Werthe; und doch stehen noch immer gar Manche in dem Wahne, geognostische Beobachtungen anzustellen, wenn sie von den verschiedenen, ihnen am Wege vorkommenden Gesteinen, Stücke abschlagen und solche untersuchen. Angehängt ist ein langes Verzeichniß gemessener Höhen, welches aber, da die Höhenbestimmungen nicht mit Gebirgsprofilen in Verbindung gesetzt sind, wenigstens für die Geognosie kein besonderes Interesse gewährt. Der höchste Berg auf der Insel Man, Snei-feldt, Snioghtey oder Snawble, der Schneeberg, hat nur 2000 Fuß über dem Meere.

III. On the Granite Tors of Cornwall. By *J. Mac Culloch*. S. 66 – 78. Zur Erläuterung von drey schönen Zeichnungen, von denen man glauben

sollte, daß sie am Brocken aufgenommen seyen; so täuschend ähnlich sind einander die isolirten Granitfelsen in den verschiedensten Gegenden. Die den verschiedenen Gebirgsarten eigenthümliche Structur hat den bestimmtesten Einfluß auf die Formen der Felsenmassen, die durch ihre Zerstörung gebildet werden. Diese sollte man genauer studiren und häufiger zeichnen, um dadurch zur richtigeren Anschauung der Structur der Gebirgsmassen zu gelangen, in welcher nicht weniger merkwürdige Gesetze herrschen, wie in der Structur der einzelnen Krystalle, die uns ja auch so oft durch ihre Verwitterung deutlicher erscheint.

IV. Notes on the Mineralogy of the neighbourhood of St. David's, Pembrokeshire. By *John Kidd*, Prof. Chem. in the Univers. of Oxford. S. 79 – 93. Auch größtentheils nur petrographische Bemerkungen von keinem besonderen wissenschaftlichen Werthe.

V. An Account of the Brine Springs at Droitwich. By *Leonard Hoener*. S. 94 – 109. Die in der Gegend von Droitwich am allgemeinsten verbreitete Gebirgsart ist ein feinkörniger Mergel-Sandstein von bräunlich rother Farbe, der mit Lagern eines grünlich grauen wechselt. Es ist derselbe, welcher auch in großer Ausdehnung in Shropshire und Staffordshire vorkömmt, und von welchem Hr. Aikin glaubt (Geol. Trans. I. 191), daß er zu Hrn. Werners rothem Sandsteine gehöre. Nach der mitgetheilten Beschreibung möchten wir eher vermuthen, daß er Werners bunter Sandstein sey, wiewohl hierüber nur die noch unbekannten Lagerungsverhältnisse würden entscheiden können. Die Salzquellen von Droitwich enthalten nach Horner's Analyse in 1 Unze, 145,65 Gran salzige Theile, und diese bestehen im Hundert aus 96,48 salzsaurer Soda,

1,63 schwefelsaurem Kalk, 1,82 schwefelsaurer Soda und 0,07 salzsaurer Bittererde.

VI. On the Veins of Cornwall. By *William Phillips*. S. 110–160. Ein sehr lehrreicher Aufsatz, der viele willkommene Nachrichten über die sehr merkwürdigen und doch bis jetzt noch sehr wenig bekannten Beschaffenheiten und Verhältnisse der Gänge von Cornwall ertheilt, wiewohl man es ihm hin und wieder anmerkt, daß sein Verfasser weder bergmännische Kenntnisse noch Gewandtheit in der Untersuchung und Beschreibung der Gänge besitzt. Um sich in dem Vorkommen der Gänge vollkommen zu orientiren, würde eine geognostische Skizze der Gebirge worin sie aufsetzen um so willkommener gewesen seyn, da die Nachrichten, welche wir durch Englische Geologen darüber erhalten haben, einander sehr widersprechen. Eine solche Einleitung in die Beschreibung der Gänge wird aber leider vermißt. — Das Hauptstreichen der Metallführenden Gänge ist von Osten nach Westen. Von den tiefsten Gruben sind sie nur bis etwas über 200 Klafter aufgeschlossen. Die Mächtigkeit derselben fällt am häufigsten zwischen 1 und 3 Fuß; aber wohl erweitern sie sich bis zu 30 Fuß. Das Vorkommen von Schwefelkies mit Kupferkies und vieler Zinkblende in oberer Teufe wird für ein sehr gutes Zeichen für reiche Kupferanbrüche in mehrerer Teufe gehalten, daher das Sprichwort der Cornwaller Bergleute: Black Jack (Blende) rides a proud horse. Zinnstein wird häufig auf Gängen in oberer Teufe gefunden, die in größerer Teufe reich an Kupfer sind. Unter den Kupfererzen kömmt der Kupferkies bey weitem am häufigsten und anhaltendsten vor. Man unterscheidet im Allgemeinen Kupfer- und Zinngänge nach dem Metall, welches besonders von ihnen gewonnen wird; die Bergleute unterscheiden aber mehrere Arten von Gängen, nach

dem verschiedenen Character der Gangmassen. Von Gangarten und Erzen, die keinen Gegenstand der Gewinnung ausmachen, kommen am häufigsten Quarz, Flußspath, Gossan, eine zerreibliche eisenschüssige Masse, Schwefelkies vor. Von den edlen Gängen unterscheiden sich wesentlich die von dem Bergmanne so genannten Cross Courses, Gänge welche von Norden nach Süden streichen, sehr verschieden fallen, eine Mächtigkeit von ½ Zoll bis zu wenigen Fußen haben, entweder aus Quarz oder aus einer milden, lettenartigen oder ochrigen Masse bestehen, und entweder — wie in den häufigsten Fällen — gar keine Metalle führen, oder doch wenigstens nicht solche enthalten, die auf den anderen Gängen brechen. Die Masse dieser kreuzenden Gänge durchsetzt nicht allein die der edlen Gänge, sondern es werden diese auch nicht selten durch jene verrückt, verworfen und verunedelt. Außer diesen Hauptarten von Gängen kommen noch verschiedene andere von geringerer Bedeutung vor, welche von dem Bergmanne ebenfalls durch besondere Benennungen unterschieden werden. Auf die allgemeinen Bemerkungen über die Cornwaller Gänge läßt der Verf. Beschreibungen von dem Verhalten derselben auf einigen vorzüglich merkwürdigen Gruben folgen und erläutert das Gesagte durch Zeichnungen.

VII. On the Freshwater Formations in the Isle of Wight, with some Observations on the Strata over the Chalk in the Southeast part of England. By *Thomas Webster*. S. 161 – 254. Durch das classische geologische Werk von Cuvier und Brongniart über die Gegend von Paris ist die Aufmerksamkeit der Geologen mit Recht auf die jüngsten Lagen der Erdenrinde gelenkt worden, die gerade weil sie uns am nächsten liegen, am längsten sich dem forschenden Blicke entzogen hatten. Deut-

sche, Engländer und Franzosen wetteifern nun in ihrer genaueren Erforschung, so daß ihre Kunde gewiß bald nicht mehr der der älteren Lagen weit nachstehen wird. Die Folge der von Hrn. Webster in den angegebenen Gegenden beobachteten Lagen ist von oben nach unten diese: 1. aufgeschwemmtes Gebirge, bestehend aus Sand, Grand, Dammerde; 2. eine Kalklage mit Frischwasser-Conchylien; 3. grünlicher Mergel mit Seemuscheln; 4. Mergel mit Frischwasser-Muscheln; 5. dunkelblauer Thon, ohne Conchylien; 6. blauer Thon mit Seeconchylien, unter dem Nahmen von London-clay bekannt; 7. Sand, Töpferthon u. s. w.; 8. Kreide mit Feuerstein; 9. Kreide ohne Feuerstein; 10. Kalkmergel; 11. Sandstein mit erdigem Chlorit und Glimmer und untergeordneten Lagern von Kalkstein; 12. blaulichschwarzer Mergel; 13. Sand und Sandstein, von hoher Eisenrostfarbe, mit untergeordneten Lagern von Thon, Walkerde, bituminösen Holz, Kalkstein; 14. eine Folge von Lagern eines mit Muscheln angefüllten Kalksteins, unter dem Nahmen von Purbeckstone bekannt, mit Mergellagen abwechselnd; unter den Petrefacten einige, welche Frischwasser-Muscheln sehr ähneln; 15. Thon mit Gyps; 16. Portland-Oolith; 17. Thon mit Kalkstein und bituminösen Lagen, worin die Kimeridge-Kohle vorkömmt. Um diese mannichfaltigen Lagen, die sich an verschiedenen Orten oft abweichend verhalten, besser übersehen zu können, vertheilt sie unser Verfasser unter folgende Formationen: 1. Alluvium; 2. die obere Frischwasser-Formation; 3. die obere Meerwasser-Formation; 4. die untere Frischwasser-Formation; 5. die untere Meerwasser-Formation über dem Kalk, welche den Töpferthon und Sand, auch den Thon von London mit begreift; 6. die Kreide-Formation. Diese Formationen werden nun einzeln beschrieben

mit beständigem Hinblick auf die Formationen der Pariser Gegend und mit vorzüglicher Berücksichtigung der in ihnen vorkommenden fossilen Ueberreste organisirter Wesen. Die Analogie zwischen den Formationen der Pariser Gegend und den hier beschriebenen Englischen, ist nicht zu verkennen; eine gleichzeitige Bildung beider ist sehr wahrscheinlich; aber doch muß diese Bildung unter etwas abweichenden Umständen erfolgt seyn, da bey der allgemeinen Analogie, einzelne große Anomalien sich zeigen. Die auffallendste ist die, daß unter den Englischen Formationen die sehr merkwürdige Französische Gyps-Formation mit den Ueberresten von Quadrupeden mangelt. Der Verfasser schließt seine ungemein belehrende Abhandlung mit einigen Blicken in die Bildungsgeschichte des beschriebenen Erdenrindentheils. Das Studium seiner Arbeit wird noch anziehender und instructiver durch die Benutzung der von ihm zugleich gelieferten schönen Karten und Profile.

VIII. Remarks on the vitrified Forts of Scotland. By *J. Mac Culloch.* S. 255 – 274. Eine scharfsinnige Untersuchung über einen interessanten Gegenstand, der aber freylich kein geologischer ist. In mehreren Gegenden von Schottland finden sich Ueberreste alter Festungswerke, deren Mauern verglast sind. Man hat mancherley Hypothesen über die Ursache dieser Verglasung aufgestellt. Der Verfasser dieses Aufsatzes beschreibt mit Genauigkeit die Ueberreste der verglasten Forts von Dun Mac Sniochain und Craig Phadric, und sucht zu beweisen, daß das Mauerwerk derselben absichtlich verglast worden sey durch künstlich daran angebrachtes Feuer, um dadurch die feste Verbindung der Steine zu bewirken. Er unterstützt diese Meinung besonders durch die Bemerkung, daß die Anhöhen

worauf die Forts stehen, nicht die Steinarten enthalten, woraus die Mauern gebildet sind; sondern daß man dazu von entlegenen Orten Steine herbeyschaffte, die in Fluß gebracht werden konnten; welche Eigenschaft dem Gebirgsgestein, auf welchem man die Forts erbaute, mangelte. Mit jener Methode, Mauern durch Verglasung der Steine zu cementiren, hat ein in Hindostan hin und wieder übliches Verfahren, aus Thon geformte Wände von Häusern zu brennen, einige Aehnlichkeit.

IX. On the Sublimation of Silica. By *Mac Culloch*. S. 275 – 276.

X. Observations on the Specimens of Hippurites from Sicily, presented to the Geological Society by the Hon. Henry Grey Bennet. By *James Parkinson*. S. 277 – 281.

XI. An Account of the Coalfield at Bradford, near Manchester. By *Robert Bakewell*. S. 282 – 285.

XII. Some Account of the Island of Teneriffa. By the Hon. *Henry Grey Bennet*. S. 286 – 304. Diese geologischen Bemerkungen über Teneriffa, so wie die Beschreibung der im September 1810 von dem Verfasser unternommenen Besteigung des Pics, gewähren hohes Interesse, selbst wenn man zuvor die Reise des Hrn. von Humboldt gelesen hat. Die Insel besitzt eine unendliche Mannichfaltigkeit verschiedener Laven und unzählige Ströme ergossen sich über einander. Die ganze Oberfläche ist entweder Asche oder feste oder zersetzte Lava. Eine außerordentliche Menge kleiner erloschener Vulkane sind über die ganze Insel verbreitet. Die gewöhnlichsten Lager die man auf der Insel antrifft, sind von unten nach oben folgende: eine porphyrartige Lava die von Schlacken, zuweilen von Bimstein bedeckt ist und aus Hornblende und Feldspath bestehet; ein

grünsteinartiges, aus Hornblende und Feldspath zusammengesetztes Gestein, auf welchem gewöhnlich eine starke Schicht von Bimstein zu liegen pflegt; zu oberst basaltische Lava, von Tuff und Asche bedeckt. Diese letztere wird am leichtesten zersetzt und enthält die mehrsten fremdartigen Fossilien. — Der Verf. theilt über die letzte Eruption des Pics im Jahre 1797 die interessante Nachricht mit, daß die Lava, des sehr steilen Abhanges, über den sie herabfloß, ungeachtet, so langsam sich ergoß, daß sie das Ende ihres Stroms, dessen Länge nur drey Englische Meilen beträgt, erst nach einigen Tagen erreichte, wogegen die Lava des Vesuvs vom Jahre 1794, welche Torre del Greco zerstörte, ihren acht Englische Meilen langen Weg bis zur See in etwas über sechs Stunden zurücklegte.

XIII. On the Junction of Trap and Sandstone, at Stirling Castle. By *J. Mac Culloch*. S. 305—308. Die hier mitgetheilten Bemerkungen betreffen ein Verhältniß zwischen dem (so genannten basaltischen?) Grünstein und dem Sandstein, welches von den Anhängern der Huttonischen Theorie ganz besonders mit zur Stütze für dieselbe benutzt worden ist. Ein Sandstein mit kalkartigem Bindemittel und mit Lagen von Schieferthon wechselnd, ist in unmittelbarer Berührung mit Grünstein welcher auf ihm liegt. Von den obersten Sandsteinschichten erscheint ein Theil wie abgebrochen und von in den Bruch eingedrungener Grünsteinmasse gehoben. Da wo der Sandstein mit dem Grünstein in Berührung ist, verläuft er sich in eine hornsteinartige Masse. Dieses merkwürdige Vorkommen, welches durch eine Zeichnung erläutert ist, erinnert an das Verhältniß des Sandsteins zum Basalte und basaltischen Mandelstein der blauen Kuppe bey Eschwege.

XIV. On the Economy of the Mines of Cornwall and Devon. By *John Taylor*. S. 309–327. Nur für den Bergmann lehrreich, und daher nicht für diese Sammlung von Abhandlungen passend.

XV. On the Origin of a remarkable class of Organic Impressions occurring in Nodules of Flinth. By the Rev. *William Conybeare*. S. 328–335.

XVI. A Description of the Oxyd of Tin, the production of Cornwall; of the primitive Crystal and its modifications, including an attempt to ascertain with precision the admeasurement of the angles, by means of the reflecting Goniometer of Dr. *Wollaston*: to which is added a series of its crystalline forms and varieties. By Mr. *William Phillips*. S. 336–376. Dieser Aufsatz läßt abermahls den außerordentlichen Reichthum von Krystallisationen auf den Englischen Gängen bewundern. Wir erhalten hier die Beschreibung von einer großen Anzahl von Krystallisationen des Zinnsteins, die bey uns bisher unbekannt waren. Eilf Tafeln sind der Abbildung derselben gewidmet, und die Anzahl der Figuren beläuft sich auf 235. Freylich kann man den größten Theil der hier vorgestellten Krystallisationen nur als Spielarten einer geringeren Anzahl von Hauptabänderungen betrachten, die aus einer verschiedenen Combination und aus verschiedenen Verhältnissen der Flächen entspringen. Der Verf. führt selbst die von ihm vorgestellten Krystallformen des Zinnsteins auf zwölf Hauptmodificationen zurück. Als Kernkrystallisation nimmt er mit Hauy das Quadratoctaeder an, dessen Grundkanten er nach einer Messung mit dem Reflexionsgoniometer zu 67° 50′ angibt, welcher Winkel um 8 Minuten von dem von Hauy angegebenen abweicht. Hr. Phillips

hat mit Genauigkeit die Blätterdurchgänge untersucht. Die Spaltungsstücke welche durch Verfolgung derselben erhalten werden, sind nach ihm Tetraedra. Leider hat er die Winkel der beschriebenen Krystallisationen nicht durch den Calcul bestimmt, sondern nur einige durch unmittelbare Messung mit dem Reflexionsgoniometer ausgemittelt. Er nahm die Messungen unter der Leitung von Hrn. Wollaston vor; gestehet aber, daß die Anwendung des von diesem scharfsinnig ausgedachten Werkzeuges mit großen Schwierigkeiten verknüpft sey. Rec. ist damit völlig einverstanden, so sehr dieses Instrument auch gegenwärtig in England erhoben wird. Es ist sehr schwierig den zu messenden Krystall genau in die rechte Lage zu bringen, und nur bey isolirten und mit völlig ebenen und glatten Flächen versehenen Krystallen kann es richtige Resultate geben.

XVII. On some new Varieties of Fossil Alcyonia. By *Thomas Webster*. S. 377 – 387.

XVIII. Miscellaneous Remarks accompanying a Catalogue of Specimens transmitted to the Geological Society. By *J. Mac Culloch*. S. 388–449. Die hier mitgetheilten geognostischen Bemerkungen betreffen verschiedene Gegenden von Schottland, über welche wir schon weit gründlichere Beobachtungen durch den Prof. Jameson, einen Schüler Werner's, erhalten haben. Herr Mac Culloch weicht in seinen Ansichten sehr oft von denen jenes bewährten Geognosten ab, und ergreift jede Gelegenheit zu Ausfällen gegen die Wernerische Lehre, mit welcher er denn doch nur sehr unvollkommen bekannt zu seyn scheint.

XIX. Remarks on several Parts of Scotland which exhibit Quartz Rock, and on the Nature and Connexions of this Rock in general. By *J. Mac Culloch*. S. 450 – 487. Wenn gleich

die Aufschlüsse die dieser Aufsatz über das Vorkommen des Quarzfelses in Schottland ertheilt, nicht von Bedeutung sind, so kann er doch dazu dienen, auf diese bisher wenig beachtete und doch in einigen Gegenden sehr verbreitete Gebirgsart aufmerksamer zu machen.

XX. Notice relative to the Geology of the Coast of Labrador. By the Rev. Mr. *Steinhauer*, S. 488 – 494. Aus einer in geologischer Hinsicht so wenig bekannten Gegend, ist jede auch noch so kleine Notiz willkommen. Auf den Inseln in der Nähe von Cape Chudleigh kommt Granit mit Granaten vor. Die Insel Ammitok besteht ganz aus Granit, der hin und wieder mit Hornblende gemengt ist. Topfstein bricht in großer Menge in den Bergen von Nachwak. Der so genannte Labradorstein wird in der Gegend von Nain gefunden. Er kömmt hier nicht allein in Geschieben an der Küste vor, sondern stehet auch 50 bis 60 Meilen landeinwärts, besonders in der Nähe eines Sees, in festen Felsen an. Man glaubt sich in ein Feenland versetzt, wenn man, zumahl nach einem Regen, auf dem See in der Nähe der Felsen schifft, und nun bey jeder Bewegung des Fahrzeugs von dem Gestein ein anderer Farbenschein in das Auge des Beobachters strahlt. Rec. erinnert sich hierbey an den unvergleichlichen Anblick, den ihm die Felsen des Zirconsyenites mit dem farbenspielenden Feldspathe in den Gegenden von Laurwig in Norwegen gewährten, wenn er nach einem Regen oder des Morgens, wenn noch der Thau das Gestein benetzte, und die auffallenden Sonnenstrahlen den Farbenschein erhöheten, zwischen ihnen wanderte. Uebrigens widerspricht jene Angabe von dem Vorkommen des Labradorsteins fern von der Küste, der noch bis in die neuesten Mineralogieen der Freiberger Schule übertragenen felt-

samen Meinung vollkommen, daß das Farbenspiel zum Theil von der Einwirkung des Meerwassers herrühren dürfte. Die so genannte labradorische Hornblende (Hypersthen) kömmt eben da vor, wo sich der Labradorstein findet.

XXI. Memoranda relative to Clovelly, North Devon. By the Rev. *J. J. Conybeare*. S. 495–500.

XXII. On Staffa. By *J. Mac Culloch*. S. 501–509. Eine neue, merkwürdige Beobachtung liefert der thätige Verfasser über diese berühmte, schon oft beschriebene Basalt-Insel, daß nähmlich an einigen Stellen auf dem Basalte eine aufgeschwemmte Masse vorkommt, welche Geschiebe, oftmahls von bedeutender Größe, von Granit, Gneus, Glimmerschiefer, Quarz und rothem Sandstein enthält, welches Vorkommen auf einen vormahligen Zusammenhang der Insel mit dem festen Lande zu deuten scheint. Eine genauere Berücksichtigung der Geschiebe wird uns gewiß noch manchen helleren Blick in die Geschichte der Umänderungen unserer Erdenrinde verschaffen.

XXIII. On Vegetable remains preserved in Chalcedony. By *J. Mac Culloch*. S. 510–527. Die erste critische Untersuchung und Sichtung der wirklichen und nur scheinbaren vegetabilischen Einschlüsse in Chalcedon, verdanken wir bekanntlich unserm Hrn. Hofr. Blumenbach. (— s. diese Anz. J. 1813. St. 207. S. 2068. —) In dem vorliegenden Aufsatze theilt Hr. Mac Culloch ein chemisches Criterium mit, um wahre vegetabilische Einschlüsse im Chalcedon von mineralogischen Dendriten zu unterscheiden. Dieses bestehet in der Behandlung mit siedender Schwefelsäure, wodurch die vegetabilischen Theile verkohlt und daher geschwärzt werden, ohne daß sich dabey ein Aufbrausen zeigt.

XXIV. On the Vitreous tubes found near to Drigg in Cumberland. Compiled by the Secretaries from several Communications S. 528–532. Lehrreiche Bemerkungen über die so genannten Blitzröhren, die um so willkommner sind, da wir bis jetzt im Ganzen noch wenig von dem Vorkommen derselben wußten. Die mitgetheilten Beobachtungen stimmen im Wesentlichen mit den Nachrichten sehr überein, welche Rec. über das Vorkommen der Blitzröhren in der Senne einzuziehen Gelegenheit gehabt hat. In der Nähe von Drigg hat man eine Röhre von 30 Fuß senkrechter Länge gefunden. In der Senne hat man eine Röhre bis zu 8 Fuß Tiefe abgegraben, bey welcher aber ihr Ende nicht erreicht war. Die dort gefundenen Röhren nehmen eben so wie die in der Senne gefundenen von oben nach unten im Durchmesser ab. Jene hatten einen oberen Durchmesser von etwa 1½ Zoll; in der Senne hat man Röhren von verschiedener, oft geringerer Stärke gefunden. Ein Stück in der Sammlung der geologischen Societät läßt vermuthen, daß eine Röhre in zwey Theile verästelt war. Solche Verästelungen hat man auch bey Röhren in der Senne bemerkt. Bey Drigg fand man die Röhren in kleinen Sandhügeln. Kleine Sandhügel hält man auch in der Senne für die einzigen Wegweiser zur Auffindung von Blitzröhren. Die Compilatoren des vorliegenden Aufsatzes sind übrigens der gewiß sehr wahrscheinlichen Meinung, daß der Blitz wirklich die Ursache jener Röhren sey, und vergleichen jenes Phänomen mit der Durchlochung eines Buches Papier durch die Wirkung der Leydener Batterie. Am Schlusse bemerken sie sehr richtig: daß wenn diese Annahme gültig sey, man nach jener Erscheinung die große Intensität der Hitze schätzen könne, welche durch electrische Explosionen hervorgebracht wird.

Zu Versuchen darüber gibt uns jetzt die Marcet'sche Lampe das beste Mittel an die Hand.

Den Beschluß dieses gehaltvollen zweyten Bandes der Schriften der Londoner geologischen Societät macht, wie bey dem ersten, ein Verzeichniß der erhaltenen, reichen Geschenke an Büchern, Mineralien, Instrumenten u. s. w.

Berlin

Bey G. C. Nauk: **Von den Aegyptischen Pyramiden überhaupt, und von ihrem Baue insbesondere.** Von I. Hirt. Vorgelesen in der Königl. Academie der Wissenschaften zu Berlin den 12. April 1810. 24 Seiten, mit einer Kupfertafel. 1815. In Quart.

Ungeachtet der Verfasser von einem Gegenstande handelt, der bereits viele Gelehrte und Künstler beschäftiget hat, und der durch die Fortsetzung des großen Werks über Aegypten wahrscheinlich neue Aufklärungen erhalten wird: so verdient dennoch der Gesichtspunct aus welchem er jene Monumente betrachtet immer unsere Aufmerksamkeit, zumahl er sich vorzüglich auf die Frage einläßt: auf welche Art und Weise nähmlich so große Massen, wie die Pyramiden sind, mit ihren vier schief laufenden Flächen haben geführt werden können. Was der Verfasser von der Lage der Pyramiden, ihrem Alter und Erbauer, von ihrer Bestimmung und der Entstehung der Pyramidalform, dem Material, dem äußern Ansehen, so wie von ihrer Größe und dem Steindamm erzählt, wird seinen Zuhörern gewiß nicht ganz unbekannt gewesen seyn. Auf die Frage: Wozu die Araber die Steindämme bey den Pyramiden wieder hergestellt haben? erfolgt die Antwort: um die von den Pyramiden abgerissenen Steine zu ihren besondern Zwecken wieder wegzu-

schleppen. — Merkwürdig ist eine Stelle, in der Handschrift des Alessandro Ariosto, welcher im Jahre 1476 Aegypten besuchte, und aus dessen ungedrucktem Manuscript im Museo Borgia zu Velletri Zoega bereits bekannt gemacht hat. Die wichtigsten Nachrichten über die Art und Weise, wie die Araber die Pyramiden zu zerstören suchten, gibt zwar Abdallatif; doch hätte der Verf. die meisterhafte Uebersetzung von Sylvestre de Sacy nebst dessen Commentar, und Langles Zusätze zu Nordens Reisebeschreibung in dieser Rücksicht benutzen sollen. Was von den verwandten Unkosten gesagt wird, ist ebenfaus längst bekannt, und der Verfasser will es dem Aristoteles (de repub. 5, 11.) gern zugestehen, daß die Politik der Könige bey dem Bau viel Einfluß gehabt haben möge. Der zweyte Abschnitt (S. 18 ff.) von dem Baue der Aegyptischen Pyramiden ist ohne Ansicht der Kupfertafel dem Leser unverständlich. Ueber den schnöden Ton, mit welchem der Verfasser unsern achtungswürdigen A. L. F. Meister behandelt, der im Jahre 1774 eine Abhandlung in der Königl. Societät der Wissenschaften über die Construction der Pyramiden vorlas, könnte die Critik leicht in Amtseifer gerathen, und ihm hierüber Unbekanntschaft mit neuern Ansichten und Forschungen vorwerfen. "Ein Compendium der Mechanik von einem Aegyptischen Weisen" ist zwar nicht auf uns gekommen, aber der Geist der Aegypter spricht aus ihren unvergänglichen Ruinen zu uns, und enthüllt uns das geheimnißvolle und räthselhafte ihrer Bauart. Ueberhaupt aber ist alles, was von der Construction der Pyramiden hier vermuthet wird, in dem vortrefflichen Werke des Hrn. Quatremere de Quincy — das der Verf. S. 20 nur im Vorbeygehen citirt — ausführlicher entwickelt worden.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

105. Stück.

Den 1. Julius 1816.

Paris.

Bey dem Verfasser: *Anatomie du Gladiateur* combattant, applicable aux beaux arts, au traité des os, des muscles, du mecanisme des mouvemens, des proportions et des caracteres du Corps humain. Ouvrage orné de 22 Planches, par *Jean Galbert Salvage*, Docteur en Medecine de la Faculté de Montpellier. 1812. IV und 64 Seiten in groß Folio.

In der Einleitung zeigt der Verf. die Nothwendigkeit dieser Studien für Künstler, und benachrichtiget uns, daß er nach seiner Rückkehr von der Armee, im Jahre 1796 bey dem Militairhospital zu Paris angestellt worden sey, wo er den Plan zur Ausarbeitung dieses Werks entwarf; sich nun ganz auf das Zeichnen und Bossiren legte, und die Statue des Gladiators der Villa Borghese zum Gegenstand seiner Untersuchungen wählte. Mancherley Hindernisse stellten sich ihm bey seiner Arbeit in den Weg, besonders da er die durch langwierige Krankheiten verunstalteten Leichnahme zu seinem Endzweck nicht

gebrauchen konnte. "Il falloit, sagt er, que je le prisse sur ceux de nos soldats qu'une bravoure trop souvent querelleuse faisoit mourir dans un duel particulier." Die Classe der schönen Künste des Instituts hat einen sehr vortheilhaften Bericht über dieses Werk an den Minister abgestattet. Der Verf. hat nähmlich den Gladiator aus vier verschiedenen Gesichtspuncten geschunden dargestellt, und aus jedem dieser vier Gesichtspuncte zeigt sich die Figur vom Skelet bis zur Bedeckung der Haut. Auf die Uebersicht der Kupfertafeln folgt: "Un traite d'osteologie et de Myologie assez succinct, afin d'eviter les details uniquement nécessaires au medecin et inutiles à l'artiste." Diesem Tractat folgt ein Artikel über die Haut, Haare rc. Artikolation und Statik, wo die progressive Bewegung und das Gleichgewicht des menschlichen Körpers physiologisch abgehandelt wird; ferner über Proportionen, wobey er bemerkt, daß sein Werk nicht für Anfänger eingerichtet sey. Nach dieser Einleitung folgt die Osteologie und Myologie, mit dem schönen Kupfer, des aus mehrern Ansichten anatomisch dargestellten Gladiators. Die Kupfer sind schwarz für die Knochen, und roth für die Muskeln. Auf ähnliche Weise erschien im Jahre 1783 zu Amsterdam ein Werk in Octav gleichen Inhalts von Cornelis Ploos van Amstel: Aanleiding tot de Kennis der Anatomie in de Tekenkunst betreklyk tot het Menschbeeld etc. S. 35 folgen mehrere treffliche Bemerkungen, wovon einige aber mit dem Begriff von schöner Kunst in Widerspruch stehen, indem sich hier sogar eine sur la plica polonica befindet. S. 40. Du mecanisme des mouvemens du Corps humain. Dieser Abschnitt handelt vorzüglich von der Lehre des Hebels, welche durch die zwey Tafeln 16 und 17 deutlich dargestellt

ist; allein alles dieses ist schon von dem berühmten L. da Vinci mit vielem Scharfsinn abgehandelt. S. 48. De la Statique du Corps humain. Auch diese Materie, die die Position und Bewegung des menschlichen Körpers in sich faßt, wird durch die Taf. 18 erläutert; wo von neuem die Figur des Gladiators erscheint. Hier finden sich auch, zwar am unrechten Orte, die diese Statue betreffenden streitigen antiquarischen Meinungen, von **Winkelmann**, **Lessing**, **Heyne**, und unter den neuern jene von **Monges**, **Gibelin** (dieser hält ihn nähmlich für einen Ballon-Spieler!), **Visconti**, **Millin** rc. S. 53. Des Proportions du Corps humain. Dieser Abschnitt vermehrt die Anzahl der vielen Werke die über diese Materie handelten, aber Rec. kann nicht sagen, daß er etwas Neues darin gefunden hätte. Des Caracteres propres aux diverses races d'hommes. De la difference des Ages, wo auf einer Tafel diese verschiedenen Alter, unter den Gestalten des Apollino, des Apollo von Belvedere, des Silen mit dem kleinen Bachus auf den Armen und des Farnesischen Herkules, dargestellt sind. Des temperamens ou complexions; und zum Schluß: des Passions en général. Das Ganze ist mit Klarheit behandelt, und muß für den angehenden Künstler sehr nützlich seyn; zu dessen Erleichterung beym Gebrauch dieses Werks diejenigen Stellen, welche von demselben besonders berücksichtiget zu werden verdienen, mit einem * bezeichnet sind.

Edinburgh.

The farmer's Magazine; a periodical Work exclusively devoted to Agriculture and rural Affairs. 1814. Vol. XV. printed by *David William* for Archibald Constable and Comp. Edinburgh. With Plates. 530 S. in Octav.

Diese Zeitschrift hat sich in der zweyten und dritten Abtheilung, die die Anzeige der landwirthschaftlichen Bücher und die landwirthschaftlichen Nachrichten enthalten, merklich gebessert. Die Bücher-Anzeigen sind vollständiger geworden, und befriedigen nun besonders den Ausländer, der die Bücher selbst nur selten haben kann, viel mehr als sonst. Die Nachrichten dehnen sich aber jetzt objectiv und subjectiv weiter aus, und haben dabey an innerer Güte zugenommen. Von den Abhandlungen dieses Jahrganges können wir jedoch ein solches Steigen ihres Werthes nicht auch rühmen; indessen ist uns darunter doch auch keine ganz schlechte vorgekommen. Wir erwähnen folgender wegen des Interesses, das sie für den Augenblick für unsern Leser haben mögen. S. 10 ff. wird Hrn. Smiths Mähemaschine mit neuen großen Lobeserhebungen gegen den Tadel in dem vorigen Jahrgange dieses Magazins vertheidigt. Die Gründe sind aber nicht aus der Beschaffenheit der Sache genommen; und beweisen also nichts. Ueber die Einrichtung der Maschine bleiben wir auch noch gänzlich unbelehrt. S. 16 ff. gibt ein Aufsatz über die Behandlung des Düngers einen neuen schönen Beweis, wie sehr sich jetzt die practischen Landwirthe beeifern, ihre Praxis zur Theorie zu erheben. Unverkennbar haben wir diese Verbreitung von Aufklärung den royal Institutions zu danken, worin Chemie und andere Naturwissenschaften dem großen Publico vorgetragen werden. S. 51 ff. wird eine neue Art, das Getreide zu säen, die man the ribbing nennt, bekannt gemacht. Wir können keinen Deutschen Ausdruck finden, der von der Sache eine deutliche Vorstellung gäbe; können diesen Mangel auch durch keine Beschreibung ersetzen: indem dazu ein Kupfer nöthig wäre. Wir bemerken daher nur, daß das Land so gepflügt werden muß, daß die

Furchen hohe scharfe Rücken erhalten, die 11 Zoll von einander zu stehen kommen. Auf diese wird das Getreide aus freyer Hand gesäet; und dann eingeegget. Beym Eggen gleitet es in die Furchen herab, und steht in diesen dann so regulär und der Länge nach gleicher vertheilt, als wenn es mit einer Säemaschine in der gegebenen Entfernung der Zeilen von einander eingedrillt wäre. S. 133 ff. Ueber die Veranschlagung eines Getreideguths zu Bestimmung des Getreide-Preises. Wenn man die Getreide-Preise sich sonst durch sich selbst, das ist, durch das Verhältniß der Erzeugung zum Bedarfe bestimmen ließ; so hat die Französische Revolution nun für Großbritannien die Nothwendigkeit herbeygeführt, ihnen diese Bestimmung nach den Kosten zu geben, welche die Erbauung des Getreides bey Sicherung eines annehmlichen Ertrags des Landwirthschafts-Gewerbes erfordert. Wie mißlich und gewagt eine solche Maßregel ist, da man des Ertrags nie gewiß seyn kann, und die Kosten nicht nur von so manchen ganz unbestimmten Umständen abhängen, sondern sich auch ohne Petition des Principiums nicht einmahl als gegeben annehmen lassen, indem sich das Arbeitslohn erst aus den Brot-Preisen ergeben muß; dieß würde man in Deutschland stärker gefühlt haben, als es die handelnde Nation gefühlt zu haben scheint, die für das Laib Brot ihr Conto stinto, wie für ein Pfund Caffee macht, ohne es damit so ganz genau zu nehmen, hoffend, daß das Glück die Speculation begünstigen, und das, was in den Datis gefehlt seyn möge, wieder gut machen werde. Nach den hier gelehrten Anschlags-Grundsätzen kömmt das Quarter Weitzen ganz richtig auf 96 Sch. als wie viel man ungefähr wollte. Aber wie diese Grundsätze werden vertheidigt werden können, müssen wir dahin gestellt seyn lassen. Wir

finden darin als gänzlich willkührlich angenommen den Pachtzins, den Zinsfuß für das Capital, das im Guths-Beschlage steckt, und das Werthsverhältniß des Weitzens zu den Bohnen und dem Hafer. Wenn zum Zinsfuße $7\frac{1}{2}$ und 10 von 100 angenommen worden sind; so hat man das Landwirthschafts-Gewerbe in diesem Stücke einer Handels-Speculation gleich gestellt: aber doch wohl mit Unrecht; da es vor dieser eine so große Sicherheit voraus hat. Und dann ist auch nicht abzusehen, warum der Zinsfuß für das in dem Guths-Beschlage steckende Capital 10 von 100 seyn soll, wenn man den Vorschuß zu den Wirthschaftskosten nur zu $7\frac{1}{2}$ von 100 annimmt. Die größere Gefahr kann bey jenem Capitale nicht mehr in Betrachtung kommen; da man auf die Instand-Erhaltung des Guthsbeschlags schon hinlängliche Procente abgerechnet hat, wodurch also der Eigenthümer gegen die Gefahr mit gesichert ist. Wenn ein solches Verfahren bey derjenigen Classe des Volks, die das Brot kaufen muß, Unzufriedenheit erregt, so darf man sich darüber nicht wundern. S. 159 empfiehlt H. J. Shirreff den Anbau der Heide-Arten e. herbacea, ciliaris, vagans und mediterranea zur Nahrung für die Schafe im Winter und im Anfange des Frühjahrs. Sollte dieß uns nicht veranlassen, auch für unsere Heiden auf die Substituirung dergleichen nahrhafterer Gewächse zu denken? S. 169 ff. findet sich eine Vergleichung, wie viel Nahrung für Menschen ein Schottischer Acker mit Kartoffeln gegen einen mit Hafer gebe. Der Verf. bringt heraus, daß ein Mensch von einen Acker mit Kartoffeln $1493\frac{1}{3}$; von einem mit Hafer aber nur $787\frac{1}{2}$ Tage leben könne. S. 305 wird erzählt, daß ein Schottischer Acker mit Rüben, worauf ein Preis erkannt worden, 75 Tonnen Wurzeln und 22 Tonnen Kraut gegeben habe. Wir er-

wähnen dergleichen Eringungen der Industrie gern: weil Landwirthe dadurch gereitzt werden müssen, wenigen Boden lieber gut, als vielen schlecht zu bauen. S. 316 wird Anweisung gegeben, wie man den Pacht-Preis von einer Pachtzeit zur andern nach dem Frucht-Preise bestimmen könne. Man soll nähmlich den Preis von den Fruchtarten, die auf dem Guthe vorzüglich gebauet worden, zusammen nehmen; daraus das Mittel ziehen, und darnach dann das Pachtgeld auf eine gewisse Quantität Frucht reduciren. Nach Ablaufe einer jeden Pachtzeit solle man den Mittelpreis der Frucht so, wie vorhin, wieder suchen; und damit denn die damahls gefundene Quantität Frucht wieder multipliciren. Das Product werde das Pachtgeld für die nächste Pachtzeit seyn. So wie diese Anweisung hier gegeben ist, halten wir sie für unrichtig. Sollte sie richtig seyn, so müßte man zuerst ausfindig machen, was für eine Quantität von jeder Art Frucht insbesondere jährlich zum Verkaufe kommen könne; von dieser Frucht-Art denn den Mittelpreis der vergangenen Pachtzeit suchen, damit die zum Verkaufe zu nehmende Quantität jeder Art multipliciren und die Producte endlich zusammen rechnen. S. 320 ist eine Abhandlung über das Stroh und den Gebrauch, und den Werth desselben aus J. Sinclair's Schottischer Wirthschaftskunde eingerückt. Sie enthält nichts Neues, ist aber bey der Richtigkeit und Vollständigkeit des Inhalts ungemein lehrreich.

Göttingen.

In der Dieterichschen Buchhandlung hat Herr Joh. Georg Heinrich Klindworth, Sohn des hiesigen vormahligen sehr geschätzten Künstlers, drucken lassen: Specimen editionis artis poeticae *Q. Horatii Flacci* etc. 1816. XIV und 33 S. in Octav.

Mit Vergnügen hat der Rec. diese Probeschrift eines jungen hoffnungsvollen Humanisten kennen gelernt. In der Vorrede trägt der Verfasser sehr richtig die Grundsätze vor, welche bey der Abfassung einer zum Gebrauch für Jünglinge bestimmten Ausgabe dieses Gedichts zu beobachten sind, und denen er nicht ungetreu geworden ist. Er hat seit drey Jahren, wie er in der Vorrede erzählt, sich fast ausschließend mit dem Horaz beschäftigt, und seine zusammengebrachten Hülfsmittel an Ausgaben und Handschriften sind sehr bedeutend, besonders aus Wien durch die liberale Unterstützung des Herrn Grafen von Lobo; auch sind die ihm von der hiesigen, Wolfenbüttelschen, und Leipziger Senatsbibliothek zu Theil gewordenen Unterstützungen nicht vergessen worden. Die ersten 23 Verse des Briefes an die Pisonen oder de arte poetica, mit der verschiedenen Leseart und einem fortlaufenden Commentar begleitet, sind hier als Probeschrift mitgetheilet worden. Man erkennet mit Vergnügen den Schüler unsers zu früh verschiednen Wunderlichs, mit dessen Lobe der Verf. die Vorrede schließet. Voran geht der Text mit untergesetztem Commentare, dessen Ausführlichkeit mit Beymischung von großer Belesenheit, die manches enthält, was der Leser schon mitbringen muß, darin Entschuldigung findet, daß der Verf. zuerst als Humanist in dieser Probe auftritt. Es versteht sich von selbst, daß in der Folge manches ganz wegfallen oder doch sehr ins Kurze gezogen werden wird. Die variae lectiones et observationes beweisen aber sowohl den Fleiß als das besonnene Urtheil des Verfassers, von dem wir, nach dieser Probe zu urtheilen, sehr viel gutes erwarten dürfen, wenn er auf diesem rühmlich begonnenen Wege fortfährt, thätig zu seyn.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

106. u. 107. St.

Den 4. Julius 1816.

St. Petersburg.

Mémoires de l' Académie Impériale des Sciences de St. Petersbourg Tom. III. avec l'Histoire de l'Acad. pour les années 1809. 1810. 462 S. 15 Kupfertafeln. Tom. IV. avec l'Histoire pour l'an. 1811. 568 S. 16 Kupfert. 1813. In Quart.

In der Geschichte der Academie wie gewöhnlich die Aufnahme von Ehren- und andern Mitgliedern, Geschenke an die Academie, Beurtheilungen eingesandter Abhandlungen ꝛc.

Section des Sciences mathematiques im T. III.

I. Noch immer Abhandlungen von Leonh. Euler. Integratio aequationis differentialis $dy + y^2 dx = \frac{Adx}{(a+2bx+cx^2)^2}$. Hr. E. setzt dieß Integral $y = \frac{v}{a+bx+cx^2}$ und findet dann durch Substitutionen die Function v, welche der vorgegebenen Differenzialgleichung ein Gnüge leistet. Indessen ist das hiedurch erhaltene Integral y nur ein Par-

ticuläres, aber die Differenzialgleichung ist von der Beschaffenheit, daß sich aus jenem Particular-Integrale, nach bekannten Methoden, leicht das integrale completum finden läßt. Das Ganze wird durch Beyspiele erläutert. II. Ders. de insigni paradoxo, quod in analysi maximorum et minimorum occurrit. Dieß Paradoxon ereignet sich bey der Auflösung einer Aufgabe, welche darin besteht, über einer gegebenen Abscissenlinie eine Curve zu beschreiben, von der Beschaffenheit, daß wenn jedes Element derselben in die Quadratwurzel des Abstandes desselben von jener Abscissenlinie multiplicirt wird, die Summe aller dieser Producte ein Kleinstes werde. Es zeigt sich bey der Auflösung dieser Aufgabe, daß es in der That mehrere Curven gibt, welche ihr ein Gnüge leisten, ungeachtet nach der Rechnung auf dem gewöhnlichen Wege ihr nur eine ein Gnüge zu leisten scheint, wovon Herr E. die Ursache zu entwickeln sucht. III. Derselbe de summatione serierum in hac formula $\frac{a}{1}+\frac{a^2}{4}+\frac{a^3}{9}+\frac{a^4}{16}$ etc. contentarum. Bey der Behandlung dieses Gegenstandes geht Hr. E. von dem einfachen Lehrsatze aus, daß wenn $p=\int\frac{dx}{x}\log y$ und $q=\int\frac{dy}{y}\log x$; $p+q=\log x\log y+\text{Const}$ sey, wenn diese Const so bestimmt wird, daß sie einem bestimmten Falle ein Gnüge leistet. Durch Beyhülfe dieses Lehrsatzes ergeben sich nicht allein die verschiedenen Werthe von a, unter denen obige Reihe summirt werden kann, sondern auch noch mannichfaltige andere merkwürdige Relationen von Reihen, die hier keinen Auszug verstatten. IV. Ders. de transformatione functionum duas variabiles involventium. Wenn gleich der Verf. diesen

Gegenstand schon in den Vol. III. seiner Institut. Calculi integralis umständlich behandelt hat, so wird man doch auch die gegenwärtige mit Vergnügen lesen, indem darin die Sache noch auf eine einfachere Art zusammengefasset wird. Anwendungen davon auf verschiedene Integrationen von Gleichungen mit partiellen Differenzialen von drey veränderlichen Größen. V. Ders. Solutio quaestionis curiosae ex doctrina combinationum. Die Frage ist, wenn eine Reihe von Buchstaben $a, b, c, d \ldots$ der Zahl nach $= n$ vorgegeben ist, zu bestimmen, wie oft sich die Ordnung jener Buchstaben verändern läßt, daß kein Buchstabe in einer solchen Versetzung an einen Ort komme, an welchem er sich schon in der anfänglichen Ordnung $a, b, c \ldots$ befand. VI. Nicolaus Fuß De la division d'un Rhomboide en quatre parties egales, par deux lignes droites, qui se coupent en angles droits. Eine Aufgabe die eben nicht zu den schwereren gehört. Eine ähnliche für Dreyecke hat schon Jacob Bernoulli aufgelöset. VII. Eclaircissemens sur l'integration de l'équation differentielle $ydy + Pydx + Qdx = 0$, von demselben. Eine weitere und umständlichere Ausführung des Verfahrens, die Integration durch Multiplicatoren zu bewerkstelligen; Euler hatte sich begnügt, bloß die Form der Multiplicatoren bestimmt zu haben, ohne die Integration selbst zu bewerkstelligen, die denn öfters noch ihre eigenthümlichen Schwierigkeiten hat. VIII. Ders. Solution de quelques problémes relatifs au développement des lignes courbes à double courbure. Alles durch Beyspiele erläutert, mit Erörterung verschiedener Paradoxen, welche einzelne Fälle darzubieten scheinen. IX. Series quaedam trigonometricae ex theoremate Tayleriano inverso deductae auctore M. *Pfaff*. Zugleich mit

einigen Anwendungen auf die Berechnung der Präcessionen in der Astronomie. X. De mutua integralium quorundam inter se relatione auct. *C. F. Kausler.* Ausdrücke für mancherley Integrale innerhalb bestimmter Werthe der veränderlichen Größe, Reductionsformeln für mehrere Differentiale, die eben sonst noch nicht näher erörtert worden sind, aber auf interessante Ausdrücke führen. XI. Ders. Summatio innumerabilium serierum, ex principiis calculi integralis petita. Der Verf. betrachtet hier hauptsächlich die Reihen, welche sich aus den Integrationen $\int e^x x^m dx$; $\int dx \int e^x x^m dx$; $\int dx \int dx \int e^x x^m dx$ u. s. w. ergeben. XII. Observations faites à l'observatoire de l'Ac. par *F. T. Schubert.*

Die *Section des Sciences mathématiques* in Tom. IV. enthält: I. von Leonh. Euler Regula facilis problemata Diophantea per numeros integros expedite resolvendi, nähmlich wenn $\alpha x^2 + \beta x + \gamma = \zeta y^2 + \eta y + \delta$ seyn soll, alle Werthe von x und y rational und in ganzen Zahlen zu finden, wenn $\alpha, \beta, \gamma, \zeta$ u. s. w. ganze Zahlen bedeuten, eine Aufgabe, welche nicht allein von Eulern schon auf mehrere Arten, sondern auch von vielen andern, selbst unter einer noch etwas allgemeinern Form behandelt worden ist. Die in gegenwärtiger Abhandlung mitgetheilte Auflösungsart scheint uns vor andern, welche Euler schon darüber gegeben hat, allerdings einen Vorzug zu haben. Doch geht er dabey auch noch immer von der Voraussetzung aus, daß die Auflösung für einen besondern Fall bereits bekannt sey, um daraus die Auflösung für andere Fälle abzuleiten. II. Ders. De lineis curvis non in eodem plano sitis, quae maximi minimive proprietate sunt praeditae. Da hiebey drey Coordinaten oder veränderliche

Größen x, y, z vorkommen, mithin eine Integralformel, welche die Bedingung des Größten oder Kleinsten involvirt, keinen bestimmten Werth erhalten kann, wenn nicht zwey von den veränderlichen Größen als Functionen der dritten angesehen werden, so müssen nothwendig zwey Gleichungen, deren eine die Relation zwischen x und y, und die andere zwischen x und z darstellt, gesucht werden. Setzt man nun $dy = pdx$; $dp = qdx$ u. s. w. Sodann $dz = p'dx$; $dp' = q'dx$ u. s. w., so wird die Integralformel, welche die Bedingungen des Größten und Kleinsten darstellt, sich allemahl durch $\int Vdx$ ausdrücken lassen, wo V durch x, y, z und ihre Differenzialen gegeben ist. Setzt man nun

$$dV = Mdx + Ndy + Pdp + Qdq + N'dz + P'dp' + Q'dq'$$

so sind die zwey Gleichungen, wodurch jene Functionen zwischen y und x; z und x gefunden werden können, und woraus sich demnach die Beschaffenheit der gesuchten Curve ergibt

$$N - \frac{dP}{dx} + \frac{d^2Q}{dx^2} \ldots = 0$$

$$N' - \frac{dP'}{dx} + \frac{d^2Q'}{dx^2} \ldots = 0$$

welches denn der Verf. durch mehrere Beyspiele erläutert. III. Ders. Integratio generalis aequationum differentialium linearium cujusque gradus et quotcunque variabiles involuentium. Ein nützlicher Beytrag zur Integration der Gleichungen mit partiellen Differenzialen. Die allgemeine Form eines particulären Integrals ist $V = e^{\alpha z + \beta y + \gamma x \ldots}$ woraus sich denn nach den Umständen das Complete bestimmen läßt. IV. Ders.

Observationes circa fractiones continuas in hac forma

$$S = \cfrac{n}{1 + \cfrac{n+1}{2 + \cfrac{n+2}{3 + \text{u. s. w.}}}}$$

contentas. Diese Betrachtung führt auf mehrere merkwürdige Lehrsätze, die hier keinen Auszug verstatten. V. Ders. De serie maxime memorabili qua potestas binomialis quaecunque exprimi potest. Eine Reihe für $(1+x)^n$, welche abbricht, n mag eine ganze bejahte oder verneinte Zahl seyn, nur daß in diesem Falle die Reihe nicht nach den Potenzen von x, sondern nach Potenzen einer gewissen Bruchfunction $\frac{x^2}{1+x}$ fortgeht, für deren Coefficienten das allgemeine Gesetz gesucht wird. VI. Dilucidationes in capita postrema calculi differentialis de functionibus inexplicabilibus, von Dems. Ein Gegenstand der in der Folge durch Hrn. Kramps Facultäten-Rechnung eine andere Ansicht gewonnen hat, aber nach der Eulerischen Vorstellungsweise hier auf die ersten Principien zurückgeführt ist, weit deutlicher und ausführlicher als dieß in den Instit. Calc. different. geschehen ist, mit mancherley Anwendungen auf Summirungen von Reihen u. dergl. VII. Recherches sur les Intégrales premières des équations au differences partielles du second degré à quatres et à cinq variables par *Jean Trembley*. Ein Gegenstand wobey man in so verwickelte Rechnungen geführt wird, daß sich von den Resultaten derselben hier nichts mittheilen läßt. VIII. Demonstratio theorematum quorundam calculum integralem

spectantium auct. *N. Fuſs.* Entwickelung von Integralen innerhalb beſtimmter Werthe der veränderlichen Größe, für Differenziale von der Form $e^{\alpha\varphi}\, d\varphi \sin\varphi^n$, $d\varphi \sin\alpha\varphi \sin\varphi^m$ und dergl. IX. Speculationes analytico-geometricae, von Demſ. Beſtimmungen von allerley Curven, aus gegebenen Bedingungen derſelben. X. Derſ. Solutio problematis de inveniendis triangulis, quorum latera, rectae bissecantes, perpendicula, ideoque et areae rationaliter exprimuntur. XI. Integratio formulae $dy = \frac{dx}{(1-x)\sqrt[4]{(2x^2-1)}}$ auct. *C. F. Kauſsler.* Das Integral läßt ſich durch Logarithmen und Kreisbogen darſtellen. XII. Derſ. Demonstration élémentaire et générale des Séries, qui expriment *les Sinus et Cosinus des angles multiples*, par les Sinus et Cosinus des *angles simples.* XIII. Demonstration immédiate d'un Theoréme fondamental d'Euler sur les polyhèdres, et exceptions dont ce théorème est susceptible par Mr. *l'Huilier.* Der bekannte Lehrſatz, nach welchem an einem eckigten Körper die Zahl der Ecken von der der Seitenflächen und Kanten abhängt. XIV. Observations d'une Comète faites a l'observatoire de Copenhague en Oct. et Nov. 1807, par *Th. Bugge.* XV. Observations faites a l'observatoire Imp. de Wilna par *Sniatecki.* XVI. Positions géographiques de quelques lieux de l'Empire Russe par *Schubert.* XVII, Obss. de la Comête 1811, a l'observatoire Imp. de Petersbourg.

Die *Section des Sciences physiques* in T. III. enthält folgende Abhandlungen: I. Dissertationis de antherarum pulvere continuatio, auct *C. T. Kölreuter.* Der Verfaſſer beſchäftigt ſich hier mit

den mancherley regelmäßigen Gestalten, unter denen sich die Theilchen des Blüthenstaubs verschiedener Pflanzen-Arten dem bewaffneten Auge darstellen; und gibt ein Verzeichniß von Pflanzen, auf denen diese oder jene bestimmte Form des Staubes anzutreffen ist, nebst Bemerkungen über die davon oft abzuleitenden Kennzeichen verwandter Pflanzen-Arten. II. Examen Liliorum Japonicorum institutum a *C. P. Thunberg*. Zur genauen Bestimmung mehrerer in der Flora Japanica beschriebener Arten, nebst Abbildungen. III. Sur les pierres alumineuses des Monts Ararats, par *B. Severgigne*. IV. Remarques sur le Crane du Bison musqué, par *N. Ozeretscovsky*. Von diesem Thiere, das jetzt in Sibirien nicht mehr existirt, findet man die Schädel am häufigsten an der Mündung des Flusses Yarra. Herr Pallas hat von einem solchen Schädel bereits eine Beschreibung im 17ten Bande der Nov. Act. mitgetheilt. Aber diese Beschreibung ist unvollständig, weil dem Exemplare, welches Herr P. aus Sibirien erhalten hatte, die Hörner fehlten. Hr. O. erhielt eines mit Hörnern, und ergänzt daher durch die hier mitgetheilte Beschreibung und Abbildung jenen Defect. V. De Ganglio rami descendentis Nervi Hypoglossi medii, auct. *P. Zachorsky*. VI. Piscium Camtschaticorum descriptiones et Icones, auct. *Tilesio*. VII. Description d'un Tetras, ou d'une espèce particulière d'Oiseau très peu connue, qui se trouve aux Environs de St. Petersb. par *F. H. Langsdorf*. Es ist dieß der von Linné u. a. so genannte Tetrao Tetrix hybridus, den einige mit Unrecht für einen Bastard des T. Urogallus und T. Tetrix gehalten haben. VIII. Alyssi rostrati et Erodii Serotini descriptio auct. *C. Steven*. IX. Mammalia Capensia recensita et illustrata a *C. P. Thunberg*. X. Me-

teorologische Beobachtungen zu St. Petersburg vom Jahre 1803.

Die *Section des Sciences politiques* enthält; I. Des Choses qui sont susceptibles d'avoir de Valeur. Analyse des differentes especes de biens par *H. Storch.* Prüfung hieher gehöriger Behauptungen Smiths, Garniers, de Say's, L. Lauderdale und Hufelands. II. Deff. Analyse des notions de Richesse individuelle et de Richesse nationale. III. Deff. Analyse des notions de Capital individuel et national. IV. V. Zwey Abhandlungen von C. T. Hermann über den Bevölkerungszustand Rußlands, nach Angabe der auf Befehl der Regierung hierüber verfertigten Listen.

Section des Sciences physiques in Tom. IV.: I. Diss. exhibens novissimas plantas Sibiriae Orientalis auct. *J. H. Rudolpho.* II. Examen ulterieur des Cristaux de Sélénite de Poltawa par *P. Severguine.* III. Description d'une nouvelle Espèce de Quadrupède du Genre Marte par *A. Sewastianoff.* Dieß Thier hat die Größe von Mustela Sibir. L., aber im Aeußern kömmt es überein mit M. Erminia L. Der Verf. hält sich nach der von ihm weiter mitgetheilten Beschreibung doch für berechtigt, es für eine besondere Species des Marders anzunehmen. IV. Campanulae Capenses descriptae et depictae a *C. P. Thunberg;* v. Deff. Coleoptera rostrata Capensia. VI. Ipomea Krusensternii nova species a *C. T. Ledebour.* VII. Descriptiones plantarum rariorum horti Imper. iconibus illustratae, a *T. Smelovsky.* VIII. Iconum et descriptionum Piscium Camtschaticorum continuatio auct. *Tilesio.* Meistens Agoni oder Cotti cataphracti. IX. Meteorologische Beobachtungen zu St. Petersburg vom J. 1805.

Section des Sciences politiques: I. Des differentes méthodes de prélever les fraix de Monnoyage et de leurs effets sur les prix des Marchandises par *H. Storch.* Ein Gegenstand worüber schon viel geschrieben ist, der aber durch die eigenthümlichen Ansichten des Verf. ein neues Interesse gewinnt. II. Description statistique des Pêcheries en Russie par *C. T. Hermann.* Der Fischfang auf dem Caspischen Meere sey unter allen der vorzüglichste; hierauf folgen diejenigen auf dem Schwarzen und Asowischen Meere, dann derjenige auf dem Baltischen und Weißen. Unter den Flüssen sey die Volga am ergiebigsten. Der sämmtliche Fischfang gibt an reinem Ertrag 2,256,321 Rubel. III. Ders. Sur la repartition du nombre total des habitans de la Russie: 1. Nach den Religionen; 2. nach den Ständen, nebst den daraus sich ergebenden Verhältnissen der productiven Classen (Paysans, Arts, Manufactures, Commerce etc.); zur improductiven (Noblesse, Clergé, Armée etc.) und dergl.

Halle und Leipzig.

Demosthenes, als Staatsmann und Redner. Historisch critische Einleitung zu dessen Werken von **Albert Gerhard Becker**, Dr. der Phil. und Prediger in Quedlinburg. 1815. 304 S. in Octav.

Die Werke der Griechischen Redner, und unter ihnen vor allen die des Demosthenes, sind für uns von unschätzbarem Werth, nicht bloß als Muster der Beredsamkeit, sondern nicht weniger, weil sie uns eigentlich eine viel lebendigere Ansicht des politischen Lebens in Griechenland geben, als die Werke der Geschichtschreiber es zu thun vermögen. Je weniger sie noch bisher dazu benutzt sind, um desto schätzbarer ist uns jeder Beytrag dazu, wenn er,

wie der gegenwärtige, aus dem Studium ihrer Werke in Verbindung mit der Geschichte selber hervorgegangen ist. Demosthenes als Staatsmann und Redner dargestellt, ist gleich merkwürdig durch sich selber, und durch den Einfluß, den er auf sein Zeitalter hatte. Er war dazu bestimmt, oder bestimmte sich selbst dazu, die Stütze eines sinkenden Staats zu seyn; und er erfüllte diese Bestimmung, ohne andre Mittel als die sein Character und seine Talente ihm darboten, mit einer Kraft, einem Muthe, und einer Ausdauer, die ihm die Bewunderung jedes unparteyischen Geschichtforschers noch weit mehr als seine Beredsamkeit zusichern. Der Verf. stimmt darin mit dem Rec. überein, dessen von ihm angeführte Schilderung laut der Vorrede S. IX gewissermaßen die Veranlassung zu dem gegenwärtigen Werke gab. Es zerfällt in die beiden Abtheilungen welche der Titel andeutet, indem Demosthenes in der ersten als Staatsmann, in der zweyten als Redner dargestellt wird. Der Gang des Verf. in der ersten ist, wie er es seyn muß, historisch. Er geht schon von der Jugendbildung und Jugendgeschichte des Demosthenes aus, und bemerkt mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß die Untreue seiner Vormünder, und der Vorsatz sie zur Rechenschaft zu ziehen, den Entschluß als Redner aufzutreten in ihm erzeugt; und der Ruhm des Redners Callistratus ihn erweitert und befestigt habe. Mit Recht frägt der Verf. weßhalb Demosthenes erst im achten Jahre der Regierung Philipps als sein Gegner auftrat? Aber theils versteckte zuerst Philipp seine Absicht gegen Athen; theils mußte man seinen Rednerruhm als Sachwalter gegründet haben, ehe man in Staatssachen sprach. Von jetzt an wird die Untersuchung gleichsam ein fortlaufender historischer Commentar zu Demosthenes Staatsreden, den man bey Lesung derselben schwer-

lich entbehren kann, wenn wir gleich Einleitungen zu einzelnen Reden bereits haben. Denn gerade das Fortlaufende gewährt hier das helle Licht; indem daraus hervorgeht wann, wie, und unter welchen Umständen die einzelnen Reden gehalten wurden; wie die Olynthischen, die Philippischen u. a. Dabey hat Hr. B. auf mehrere, noch nicht genug beachtete, Puncte aufmerksam gemacht. Besonders darauf, daß erst nach der Beendigung des Krieges über Amphipolis die häufigen Klagen über die Verräther des Vaterlandes anfangen. Denn erst seit diesem Zeitpunct sah sich Philipp in der Lage, in Athen sich eine Partey erkaufen zu können, die dort sein Interesse wahrnehmen mußte. Auch auf die dunkeln Partien in Philipps Geschichte wird aufmerksam gemacht, wie nahmentlich auf den Zeitraum zunächst nach der mißlungenen Belagerung von Byzanz und Perinth. Indem der Verf. so der Geschichte folgt, hat er durch sie Demosthenes den Staatsmann geschildert; eine Methode, die auch wir den eigentlichen Characterzeichnungen, in denen der Zeichner so leicht unwillkührlich untreu wird, vorziehen. Nach den Ansichten des Verf. ist Demosthenes ein moralisch reiner Character, auf den nur die Lästerung Flecken zu bringen gesucht hat. Wir halten es für verdienstlicher diese Ueberzeugung geradezu auszusprechen, als mit halbem Winde zu segeln, und der Verleumdung doch in etwas Recht zu geben. Von Einer Seite hätten wir gewünscht, daß der Verf. uns den Character des Demosthenes als Staatsmann noch weiter entwickelt hätte; nähmlich in Beziehung als Unterhändler und Gesandter. Die sonst historisch sehr sorgfältig ausgeführte Untersuchung de falsa legatione hätte dazu die beste Veranlassung dargeboten. Auch in der Rede pro Corona, und in andern, kommen

manche Stellen vor, die darüber ein Licht verbreiten konnten. Da, wo es darauf ankam den Enthusiasmus zu wecken, war, scheint es, auch als Gesandter Demosthenes an seinem Platz; weniger wohl da, wo die eigentliche Kunst des Unterhandelns den Erfolg herbeyführen mußte. — Der zweyte Abschnitt schildert nun Demosthenes als Redner. Zuerst im Allgemeinen. Wenn man mehrere der Reden des Demosthenes als die vollendetsten Geisteswerke dieser Art betrachten muß, worin liegt der Grund davon? Der Verf. sucht ihn vor allen in der Meditation, die ihren Gegenstand ganz umfaßt, und von allen Seiten beleuchtet. Wir glauben mit Recht. Ganz Herr seines Gegenstandes zu seyn, ist die Bedingung ohne welche nicht genügend darüber gesprochen werden kann. Nur macht dieses freylich noch nicht sofort den großen Redner. Die Kunst der Erfindung, der Anordnung, und der Bearbeitung der gefundenen Ideen, welche als die wesentlichsten Theile der Redekunst bey den Alten angesehen werden, setzt jene Herrschaft voraus. Der Verf. dringt hierauf in das Einzelne der Demosthenischen Beredsamkeit tiefer ein. Seine Eingänge sind fast immer kurz. Die Erzählung, wo sie statt finden muß, einfach und wahr. Als erster Meister erscheint er in seinen Beweisen und Widerlegungen. Der Beschluß ist in den öffentlichen Reden gar nicht auf Erregung der Affecte berechnet; anders freylich in den gerichtlichen Reden. Als Beweis von dem Allen wird die erste Philippische Rede genau und ausführlich in ihrem Entwurfe dargelegt. Auf diese Beurtheilung der innern Oeconomie läßt nun der Verf. die Beurtheilung der äußern Form folgen. Also Einkleidung und Darstellung der Gedankenreihe. Eigenthümliche Vorzüge seines Styls, Klarheit und Schönheit. Ueber die Tropen und Redefiguren, deren sich

Demosthenes am meisten bedient. Das Ganze schließt alsdann mit einer Uebersicht der Reden des Demosthenes, und wird eben dadurch die brauchbarste Einleitung für das Studium derselben. — Eine Erwähnung, um Demosthenes als Staatsmann und Redner im Ganzen zu würdigen, hätte noch der Umstand verdient, daß viele seiner Reden verloren gegangen sind. Nach Photius waren deren 65, statt der 45, die wir jetzt besitzen. Hat also, wie oben bemerkt wurde, die politische Geschichte jener Periode ihre Lücken, wie viel größere hat nicht die Beredsamkeit? Und doch ist Demosthenes unter allen Attischen Rednern noch derjenige, von dem wir bey weitem am meisten besitzen. Hn.

Leyden.

Bey Luchtmans: Dissertatio philologica de variis lectionibus Holmesianis locorum quorundam Pentateuchi Mosaici, auctore *Jacobo Amersfoordt* SS. Theol. Doct. 1815. 229 Seiten in Quart.

Zwar eine Schrift von einem jungen Gelehrten der eben die Universität verläßt, und daher natürlich nicht reich an völlig neuen Aufschlüssen, aber dennoch interessant. Ihr Verfasser bewährt darin schöne Sprachkunde, eine umfassende Kenntniß der biblischen Critik, ein richtiges Urtheil über ihre Gegenstände: man kann daraus auf die Gründlichkeit des Unterrichts schließen, den er genossen. Ehre daher ihm und seinen Lehrern!

Seinen Stoff hat der Verf. in drey Kapitel vertheilt, 1. Geschichte der critischen Bearbeitung des Textes der Septuaginta von Origenes bis auf Holmes, mit einer Einleitung, welche sich über den Ursprung derselben verbreitet. 2. Proben von den mannichfaltigem Gebrauch, der sich von Holme's

Variantensammlung machen läßt, in Stellen, welche von den Alexandrinern unrichtig übersetzt scheinen, in ihren Zusätzen, Auslassungen und Versetzungen, in ihrer Orthographie der Eigennahmen, zur Erforschung ihrer Verwandtschaft mit dem Samaritanischen Pentateuch, und dessen Verhältniß zum masorethischen Texte, zur Beurtheilung der critischen Vermuthungen, die bisher über ihre Lesarten vorgetragen worden, zur Berichtigung und Bereicherung der bisher zusammengebrachten hexaplarischen Fragmente, zur Beurtheilung der Anführungen der Griechischen Väter aus dem A. T. und der aus den Septuaginta verfertigten Afterübersetzungen. So wie sich das erste Kapitel mit einer umständlichen Beschreibung der äußern Beschaffenheit der Ausgabe der Septuaginta von Holmes endiget, so ist in diesem zweyten eine Beschreibung ihrer innern Beschaffenheit, ihres Werths und ihrer Wichtigkeit zu finden. Und dazu sind auch die beiden folgenden Abschnitte bestimmt. Der Verf. zeigt darin, wie sich durch die Vergleichung der Ausgabe 3. mehr Licht in die Nachrichten der Alten von Origenes, Lucians und Hesychius Recensionen, und in die verschiedenen Familien bringen läßt, in welche sich die noch vorhandenen Handschriften der Septuaginta theilen, worauf auch diese Blätter (Jahrg. 1814. S. 1477) schon aufmerksam gemacht haben. Endlich kann 4. die Critik und Auslegung des N. T. bey den Stellen, welche das A. T. nach der Alexandrinischen Uebersetzung anführen, aus Holmes Variantensammlung Beute machen und manche Erläuterung borgen. Durch die ganze Schrift legt der Verf. fortgehend Beweise seiner vertrauten Bekanntschaft mit den in Deutschland erschienenen Werken über die biblische Critik ab, die er prüfend befolgt, weßhalb auch ein umständlicher Auszug in diesen Blättern zwecklos wäre: wo so ein Vorgang ihm fehlte, lieset man

ihm eigenthümliche Prüfungen. Von der letzten Art ist z. B. die Beurtheilung der Valkenaerischen Hypothese in der Diatribe de Aristobulo Judaeo, daß schon vor dem Griechischen Pentateuch der Septuaginta eine andere Griechische Uebersetzung vorhanden gewesen seyn möge, deren sich Plato bedient habe, von welcher die Unhaltbarkeit erwiesen wird; zum Belege des Eigenthümlichen der ersten Art kann die Vorstellung des Verfassers von dem Hebräischen Texte, den die Alexandriner im Pentateuch ausdrücken, dienen. Er denkt sich ihn als eine eigene Recension, welche die Mitte zwischen der Samaritanischen und Jüdischen Abschrift in dem Quadratcharacter gehalten haben soll.

Gelegentlich erfahren wir (S. 50), daß in Britannien der berühmte Codex Alexandrinus vom A. T. eben so abgedruckt wird, wie wir ihn schon vom N. besitzen; die Psalmen sind schon im Druck vollendet, und Heinrich Hervey Baber, Vorsteher der Bibliothek des Brittischen Museums, ist im Begriff einen ähnlichen Abdruck des Pentateuchs zu besorgen.

Leipzig.

In der Weidmannischen Buchhandlung: *Theophrasti* Characteres in usum lectionum edidit et indice vocabulorum instruxit D. *Fridericus Astius*, Saxo-Gothanus. 1815. 58 S. in Octav.

Ein genau abgedruckter Text, mit sehr deutlicher Schrift, und unter demselben an wichtigen Stellen der nöthige Stoff zur critischen Beurtheilung desselben. Der umständliche Index wird auch solchen Jünglingen, die keine Vorlesungen über das nützliche Buch anhören können, das Studium desselben sehr erleichtern, sobald sie nur überhaupt zu der Reife des Verstandes gelangt sind, die Characteres gehörig auffassen zu können.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

108. Stück.
Den 6. Julius 1816.

London.

Bey Longmann u. a.: *Travels in the Jonian isles, Albania, Thessalis, Macedonia* etc. during the Years 1812 and 1813, by *Henry Holland*, M. D. F. R. S. etc. etc. 1815. X und 551 S. in Quart. Mit einer Landkarte der Jonischen Inseln, Albanien, Thessalien, Macedonien und Griechenland, nebst zwölf andern Kupfern, welche Joannina von Norden, die Mosschee der Festung von Joannina, Metzovo, das Thal des Peneus, das Kloster Meteora, den Berg Ossa, Tempe, die Suliberge, Serail von Suli, Schloß Argyro-Castro, Serail von Tepeleni, die Dorische Säule von Apollonia vorstellen.

Der Verfasser, ein Arzt, verließ früh im Frühjahre 1812 sein Vaterland, England, um erstlich einige Monathe in den Militär-Spitälern der Brittischen Armee in Portugal hinzubringen, und dann das Mittelländische Meer zu besuchen. Er erfüllte seinen ersten Zweck in Santarem, wo in fünf Klöstern 2000 Kranke lagen, Abrantes, Vittoria, Bilbao u. s. w., und lobt die große Sorgfalt, welche der Herzog von Wellington, der General-Inspector D. Macgregor, D. Buchan u. a. auf diese Anstalten verwandten. Die Schwefelquelle von Caldeb hat beym Aufsprudeln aus der Erde eine Temperatur

von 93 oder 94 Grad rc. Durch die Straße geht er nach Gibraltar, Cagliari und Trepani rc. in Sicilien, wo der Prinz Belmonte eine neue Constitution auf Englischen Fuße schaffen wollte, der sich aber die Königinn, die Aristokratie, die Bestechlichkeit der Sicilier rc. widersetzten. Sardinien, = 9000 Engl. Quadratmeilen, hält der Verf. noch für eine Terra incognita, und gibt daher einige Nachrichten, daß der südliche Theil der Insel vulcanisch, daß bey Sassari viele Spuren von Vulcanität sich finden, daß 450,000 Einwohner jetzt auf der Insel leben, Cagliari, trefflich wegen seiner Lage, aber schlecht gebaut und unbehaglich, doch 25,000 Einwohner habe, daß die Universität von 500 Studenten besucht sey, und eine Bibliothek von 18,000 Bänden habe, daß in Sassari 15,000 Einwohner leben, daß mehr als die Hälfte des Landes in Sardinien Spanischen Besitzern gehöre, 5200 Engl. Quadratmeilen mit einer Bevölkerung von 220,000 Seelen: der Marquis von Benevente allein soll über 1600 Quadratmeilen besitzen. Er lobt des Prof. Gemelli Werk, Risiorimento di Sardegna, 1776, (woraus der sel. Jagemann im Gött. Magazine, von Forster und Lichtenberg, II, 5. einen Auszug mitgetheilt hat). Azuni's Werk über Sardinien, das im J. 1788 zu Paris erschien, war dem Verf. ganz unbekannt. Gerade unter dem obern Kegel des Aetna in der Höhe von fast 9000 (Engl.) Fuß über dem Meere fand er ein von den Officieren der Engl. Armee im J. 1811 errichtetes, aus drey Zimmern und einem Stall bestehendes, Gebäude zur Bequemlichkeit der Reisenden, la casa inglesa genannt.

Am 14. Oct. des J. 1812 ward die Reise nach Griechenland in Begleitung von Henr. Ramsey, Esq. angetreten, welche 7 Monathe dauerte: zuerst nach Zante (nemorosa Zacynthus). Noch 3 Engl. Meilen von da entfernt rochen sie die Wohlgerüche, welche ihnen der Wind entgegenbrachte. Der Anblick auf Morea,

Corinth, Albanien rc. war wunderschön. H. Foresti, damahls Engl. Minister in den Jon. Inseln, wird auch vom Verf. gelobt. Zante hat etwa 60 Meilen im Umfange, in aller Hinsicht gleicht es so ziemlich den Inseln Corfu und Zephalonia, die Breite ist bis 8 Meilen, östlich ist Monte Scopo, der Canal zwischen Zante und Morea wird durch die vorragende Spitze von Chiarenza auf dem Continent so beengt, daß er an einer Stelle nicht über 12 Meilen beträgt: die Schiffahrt daneben ist sicher, doch ist ein Schiffbruch bekannt, worin der berühmte Anatom Vesalius umkam. Von den 40,000 Bewohnern der fruchtbaren und schönen Insel wohnen gegen 18,000 in der Stadt Zante an der Ostseite der Insel. Die Stadt ist ziemlich gut, Italiänisch gebaut. Hr. Wright hat die anmuthige Lage der Stadt in seinem Gedichte, Horae ionicae besungen. Im J. 1810 nahmen die Engländer die Insel mit ihren Truppen in Besitz, und legten Befestigungen an, die aber von Erdbeben hier und da gelitten haben. Wenig Alterthümer finden sich hier, worunter ein Stein mit der Inschrift: M. T. Cicero. have. et. tu. Tertia. Antonia. Auf der Urne stehen die Worte: Aue. Mar. Tul.: beide hat der Bischof Ramondini (de Zacynthi antiquitatibus et fortuna) beschrieben. Die aus Herodot 4, 195. Vitruv 8, 3 u.s.w. bekannten Pechquellen beschreibt der Verf. Die Insel besteht aus Kalkgebirgen: fast alle Monathe hat man 2 bis 3 Erdbeben, im Sommer 1811 40 Tage hindurch täglich einige Erschütterung. Der Verf. hält die Erdbeben für ein elektrisches Phänomen. Der Handel mit Corinthen, Oehl und Wein ist beträchtlich, die Einfuhr ist unbedeutend: 1813 betrug die Pacht der Zölle 75,000 Thaler, den Dollar zu 5 Piaster oder Schilling gerechnet. In Hinsicht der Geistesbildung und des gesellschaftlichen Zustandes sind die Zantioten noch weit zurück. Sie sind orthodoxe Anhänger der Griechischen Confession. Das Neugriechische ist mit dem Italiänischen sehr gemischt,

auch wird viel Italiänisch gesprochen. Ihre Insel nennen sie noch Zakynthos, Ihaka und andere alte Nahmen kommen oft vor. Die Geschichte der Insel ꝛc. übergehen wir als bekannt. Ein Plato legte in Zante eine Schule an; einige Neugriechische Zeitungen kommen heraus, gut geschrieben und auf gutem Papier, ἐφημερὶς τῶν Ἰωνικῶν ἐλευθερωμένων νήσων von einem geschickten Corfioten, Zervo, dirigirt; in Wien ὁ ἑλληνικὸς τηλέγραφος, auch noch von Anthimus Gazis ὁ ἑρμῆς ὁ λόγιος etc.

In Cephalonia, 100 Meilen in Umfange, ist Argostoli die Hauptstadt mit einem schönen Hafen, Lexuri ist die andre Stadt mit 5000 Einwohnern. Der jetzige schwarze Berg hieß im Alterthum nach Strabo Aenos, wo Jupiter Aenesius einen Tempel hatte: gegen 60,000 Einwohner. Handel wie in Zante, das aber fruchtbarer ist. Der Engl. Major Dübosset hat sich durch Thätigkeit, Anlegung von Wegen und Brücken und Aufsuchung der Antiquitäten, besonders der vier alten Städte Samos, Palus, (Polyb. 5, 3 ff.) Krani und Pronos, verdient gemacht. Die jungen Cephalioten sind industriös, studiren gern Medicin, und daher findet man kaum eine große Stadt in der Europ. Türkey, wo nicht einige Aerzte aus Cephalonia sind. Geistreich, gewandt, thätig, einschmeichelnd, aber geschwätzig, wortreich, abergläubig, zänkisch ꝛc. sind alle, besonders die Geistlichen (Papas), welche sogar der Einführung der Kartoffeln, die der Major Dübosset betrieb, sich widersetzten, indem sie sagten, die Kartoffel wäre der Apfel, womit die Schlange den Adam und die Eva im Paradise verführt habe. Cerigo konnte der Verf. nicht besuchen, doch gibt er einige Notizen, die aber nichts Neues enthalten. Albanien. Ein Sirocco überfiel die Stampavia (das bewaffnete Ruderboot) auf der Reise dahin. Der Wind ist mit elektrischen Erscheinungen begleitet, Schwüle, dicke Wolken, Wetterleuchten, Blitz, Donner, und zuletzt mit Regen. Ithaca, wo

er landete, fand er trefflich von Gall beschrieben in dem von uns bereits angezeigten Werke. Diese Insel ist höchstens 17 Engl. Meilen lang, und 4 breit: die Berge sind von Kalksteinen, die höchsten sind Stephano südlich bey der Bay von Vathi, der Hauptstadt mit 2000 Seelen, und Neritos im nördlichen Theile. Die Insel ist rauh und bergig, sehr romantisch, und die Einwohnerzahl mit Einschluß einiger kleinen Inseln an der Ostseite beträgt etwa 8000 Seelen. Santa Maura mit 18,000 Einwohnern (Leucadia). Prevesa an der nördlichen Küste der Straße, welche den Golf von Arta mit dem Jonischen Meere verbindet. Seit Ali Pascha die Franzosen unter Lasalsette im J. 1798 schlug und die Stadt einnahm, ist die Bevölkerung von 10,000 auf 4000 herabgesunken, und statt der gewerbsamen Griechen wohnen hier rohe Albaneser, die hier geschildert werden: der edle North hat hier eine Schule gestiftet, die sich unter allen Veränderungen erhalten hat. Der Verf. besucht und beschreibt die Ruinen von Nicopolis, welche Stadt Augustus bekanntlich nach dem Siege bey Actium (im Eingange des Golf von Arta) aufbauen ließ. Karlili (Acarnania) wo Vonitza, eine verfallende Stadt: den Artafluß hält der Verf. für den Aractus der Alten. Gegen Hrn. Hobhouse nimmt er an, und beweiset es nicht ohne Grund, daß die Ruinen des Forts von Arta auf dem Platze stehen, wo sonst Ambracus, die Festung der alten Ambracia stand. Arta ist noch eine nicht verächtliche Handelsstadt mit 6000 Seelen, 6 Moscheen und 24 Griechischen Kirchen. Hier ist ein Griechischer Bischof; das Paschalik hat Ali Pascha an sich gerissen. Ueber Cinque Pozzi (πέντε πηγάδια) geht die Reise durch das alte Thesprotia nach Joannina, wo der Verf. vielen wandernden Schafheerden begegnete, die im Winter den Ebnen zueilen, gegen den November, und im April wieder zu den Bergen gehen. Die Lage von Joannina, Ali Paschas Sitze, am großen See, der am Fuße der ersten Bergreihe vom Pindus

sich ausdehnt, ist vortrefflich. Hier theilt der Verf. eine allgemeine geographischstatistische Uebersicht von Albanien mit. Joannina, Arta, Scutari, Durazzo, Berat, Aulona, Ochrida, Kastoria, Argyrokastro, Delvino, Permeti, Paramithia rc. gehören zu Albania; doch gehören Durazzo und das ganze Paschalik von Scutari dem Ali Pascha nicht. Die Albanesen sind Abkömmlinge der alten Illyrier: diese ohne Zweifel ganz richtige Meinung des Major Leake, dessen Werk nächstens angezeigt werden soll, nimmt auch der Verf. an, mit Recht die schimärische Ableitung von Alba longa, oder gar von den Albanern in Schirwan verwerfend. Ali Pascha ist geboren 1750 oder 1751 zu Tepeleni einer kleinen, 75 Engl. Meilen nördlich von Joannina gelegnen, Stadt Albaniens, wo sein Vater Veli Pascha Aufseher eines unbedeutenden Districts war. Im 16ten Jahre verlor Ali Bey den Vater, und hatte an seiner Mutter eine kluge Leiterinn bey der Menge von raubsüchtigen Paschas Albaniens und kleiner unabhängig seyn wollender Oerter. Gleichwohl mußte er flüchten, 40 Paras (8 Ggr.) in der Tasche. Man stellte ihm, seiner Mutter und Schwester nach, wollte ihn mit Pulver in die Luft sprengen, er entwich, Mutter und Schwester fielen aber den Einwohnern von Gardiki in die Hände, und wurden schlecht behandelt: welches Ali blutig und teufelisch grausam gerächt hat, und zwar 40 Jahre nachher. Biornstohl gedenkt seiner in Trikala im J. 1770 als eines ansehnlichen Mannes. Er zeichnet sich aus, heirathet nach einigen Schwierigkeiten eines Paschas von Berat Tochter, erobert Joannina, wo ihn die Pforte als Pascha bestätigt. So geht er immer weiter, von der Pforte begünstigt, der er gegen Paswan Oglu im J. 1798 beystand, und Pascha von drey Roßschweifen wurde. Seit der Zeit griff er immer mehr um sich, eroberte Prevesa, Vonitza, bezwingt die Sulioten, und im J. 1811 auch den Pascha Ibrahim von Berat, den er gefangen nimmt, und den Pascha von Delvino, deren Gebiete

er zu dem seinigen schlägt. Dazu kamen im J. 1812 noch andere Eroberungen von Argyro Kastro, Gardiki u. a. Jetzt besitzt er das ganze alte Epirus, den Süden von Illyricum, einen großen Theil von Macedonien, fast ganz Thessalien, Acarnanien, Aetolien, Phocis und sehr viel vom alten Böotien. Seine Macht ist nicht ganz dieselbe in seinem Staate; manches hat er erobert, manches hat sich ihm auf Bedingungen ergeben rc. Von Thessalien her könnte ihm die Pforte am ersten beykommen, wenn sein Einfluß in Constantinopel aufhören sollte. Ibrahim Bey, der Pascha von Seces, hält ihn nach der Seite von Constantinopel noch im Zaume rc. Er mag 10,000 Mann auf den Beinen haben, aber wenn er will kann er leicht noch dreymahl so viel aufbieten; jeder Bauer ist Soldat. Desto kleiner ist seine Seemacht, die nur aus einigen Corvetten besteht. Vielleicht zählt er zwey Millionen Unterthanen. Die bestimmte Angabe seiner Einkünfte ist nicht wohl möglich, doch führt der Verf. einiges an. Daß er viel einnimmt und sehr reich ist, leidet keinen Zweifel. Ein heller Verstand, besondrer Scharfsinn, Kraft und Festigkeit im Handeln und viele persönliche Entschlossenheit verbunden mit ungewöhnlicher Schlauheit, unversöhnlicher Rachgier, Ehrsucht und Unmoralität machen seinen Character aus: (selten findet man ihn in denselben Zimmer wohnen oder schlafen rc.). Dabey hat er sich von den nationellen und religiösen Vorurtheilen befreyet, die den Türkischen Despoten eigen sind, er hat verschiedene Verbesserungen cultivirter Völker eingeführt, die Räuber verjagt, Straßen gebauet, Brücken angelegt, den Ackerbau begünstigt, allgemeine Achtung sich erworben rc. Die Audienz bey Ali wird ausführlich beschrieben, welches späterhin den Verf. in ärztliche Verbindung mit Ali brachte. Ali ein schöner Greis von 5 Fuß 9 Zoll macht einen guten Eindruck: aber, setzt der Verf. hinzu, bey näherer Kenntniß desselben fand ich, es ist das Feuer eines Ofens furchtbar brennend unter einer

sanften gefälligen und polirten Oberfläche. Sein Harem bestand aus 300 Weibern. Außer den beiden schon genannten Söhnen hat er noch einen 12jährigen Sali Bey. Ali leitet und bestimmt alles selbst; alles außer ihm ist Sclave, nur seine Willkühr ist statt des Gesetzes. Beschreibung von Joannina: die Stadt liegt an einem 6 Engl. Meilen langen und 2 Meilen breiten Landsee auf einer Landzunge, von Bergen umschlossen, ganz anmuthig; innerhalb düster, die Bauart und Straßen Türkisch, die Bazars bilden bis 12 Straßen, dunkel. Es gibt auch treffliche Gebäude, als die Seraglios von Ali, und seinen Söhnen Muktar und Veli rc. Etwa 30,000 Menschen, die Soldaten ungerechnet, wohnen hier. Das Clima ist rauh, noch im März lag tiefer Schnee, und der See war ganz überfroren, daß man herübergehen konnte. Das Wasser hat einen Ausfluß durch einen Strom, der eine Zeitlang unter Kalksteinhügeln fortfließt und hernach sich mit dem Flusse Kalarne vereinigt. Die Alten gedenken des Sees nicht, und sein Entstehen ist wahrscheinlich den hier häufigen Erdbeben zuzuschreiben, denn daß an den See Acherusia, an Kocytus und Acheron hier nicht zu denken sey, leidet keinen Zweifel. Er ist flach, und zu gewissen Zeiten will man Gebäude darin entdeckt haben. Die älteste sichre Nachricht von Joannina findet sich in den Byzantinischen Schriftstellern des 11ten Jahrhunderts; seit 1431 unter Amurath II. ist sie eine Türkische Stadt. Ruinen gibts hier in der Gegend, dem alten Thesprotia und Molossia genug. Ueber die Lage von Dodona ist er nicht der Meinung von Scrofani und Pouqueville, den als Franz. Generalconsul der Verf. in Joannia kennen und schätzen lernte: sondern er setzt Dodona südlich oder südöstlich, und nicht nördlich von Joannina, unter dem großen Berge Tzumerka, dem alten Tomarus. Doch konnte er die Gegend nicht besuchen. Das neunte Kapitel ist den Griechen in Joannina, ihrem Handel, Litteratur, Lebensweise, Kleidung, Sprache rc. gewidmet. Die

Producte dieser Gegend gehen durch hiesige Handelsleute ins Ausland, besonders nach Deutschland und Rußland, mit welchen beiden Ländern die hiesigen Kaufleute am meisten in Verbindung stehen. Die meisten Bücher, die unter den Neugriechen sich finden, werden von hieraus verbreitet. Es sind hier zwey Schulen, die eine, gelehrte, steht unter Athanasius Psallida, der einer der gebildetsten Männer ist, er ist Schriftsteller, und wird als Lehrer sehr geschätzt; die andre ist eine Privatschule, sie hat einen ebenfalls geschickten Vorsteher Valano. Die erstre hat ihre Fonds in der Bank zu Moskau, die andre wird größtentheils von den Gebrüdern Zosimades, einer der größten und reichsten Neugriechischen Familien, unterhalten: sie schicken jährlich aus Italien und Rußland, wo sie wohnen, an 20,000 Piaster in Büchern und Fonds für die Schule hieher. Wir haben schon die Freude gehabt, dieser höchst edeln Familie bey Gelegenheit der Anzeige von Korays Ausgabe der Biographien Plutarchs zu gedenken (S. 1761 der gel. Anz. vom J. 1813), wozu sie die Kosten hergaben, wie zur Βιβλιοθήκη ἑλληνική, u. a. Das gesellschaftliche Leben hier wird sehr gerühmt. Die Eingezogenheit des weiblichen Geschlechts, und die geringe Geistesbildung desselben herrscht auch hier: Braut und Bräutigam sehen sich in der Regel zum erstenmahle erst wenn sie getrauet werden. Die Verheirathung geschieht im 13ten bis 14ten Jahre des Mädchens: die Verwelkung tritt dafür auch früher ein, je früher die Reife ist ꝛc. Die Verdienste der gelehrte Neugriechen Psallida, Georg Sakallarius (Arzt des Ali), der ein ansehnliches Münzcabinet gesammelt hat: die Aerzte der Neugriechen lobt der Verfasser, sie haben alle in Deutschland, Italien, Paris studirt. Jeder von Ali's Aerzten hat 3000 Piaster oder 300 Pf. St. Besoldung. Ungeachtet des verachteten Zustandes worin die Neugriechen leben, liebt man doch die Titel noch sehr: die obrigkeitlichen Personen heißen Eugenesta-

tos oder Entimotatos, der Kaufmann Timiotatos, der Arzt Exochotatos, der Schulmeister und Lehrer Sophologistatos, sogar der Vorsänger in den Kirchen Musikologiotatos. Unter den reichen Kaufleuten zeichnet er Stavro, Demetrius Athanasius, Johannes Mela u. a. in Joannina aus. Das Neugriechische vergleicht er in Beziehung auf das Hellenische (Altgriechische) mit dem Italiänischen in Beziehung auf das Lateinische. Die wesentlichen Verschiedenheiten findet der Verf. in dem Tone einiger Consonanten und Diphthongen, in der Annahme der Aussprache durch den Accent, im Verluste des Dualis und Mediums, im Mangel des Dativus, den gewöhnlich der Accusativ mit einer Präposition ersetzt, im ausgedehnten Gebrauche der Hülfszeitwörter θέλω und ἔχω, und in der Bildung des Infinitivus durch die Partikel να, die den Personen des Präsens und dem Conjunctiv des ersten Aorists vorgesetzt wird. Die Schriftsteller die der Verf. überall gern nahmhaft macht, streben darnach, die Sprache den Alten wieder nahe zu bringen, besonders der hochverdiente Koray, die aber Gegner gefunden haben, welches den Jacob Rizi zur Abfassung einer Comödie veranlaßte, κορακιστικά, ἢ διόρθωσις τῆς Ῥωμαικῆς γλώσσης. Unstreitig hat in den letzten Zeiten die Litteratur und litterarische Bildung unter den Neugriechen gewonnen, und damit auch ihre Liebe zur Freyheit ꝛc. Ali Pascha genauer geschildert ꝛc. Reise nach Thessalien dieser Engländer (Milordos dort überall genannt), über den Pindus, durch die Stadt Metzovo in einer interessanten Lage, wo die vier Flüsse, Arta, Asprepotamo (Achelous der Alten), Salympria (Peneus) und Viosa (Aous oder Ajos der Alten) entspringen. Herrliche Aussicht vom Pindus auf den auch im Sommer nicht ganz von Schnee befreyten Olympus, Oeta, Pelion ꝛc., mit geographischen recht guten Bemerkungen über diese Gebirge der südlichen Türkey. Auf der Reise nach Larissa, wo der Verf. den Veli Pascha als Arzt besuchen wollte,

zog er durch Malakasti, eine Wallachische Hirtenstadt von 500 Häusern, und Klinovo, durch das alte Athamanien, dessen alte Städte ganz spurlos verschollen sind, sogar Gomphi in Estiäotis Thessaliens. Die Felsen von Meteora mit mehrern Klöstern, wovon sieben bewohnt sind, im Thal Peneus, gaben einen besondern Anblick: sie treten isolirt aus der Fläche hervor hinter Kalabaka: man steigt an Leitern hinauf, und oben auf dem Felsen steht das Gebäude, das die ganze Fläche oben einnimmt, 180 Fuß und höher. Ein Kupfer macht die Beschreibung anschaulich. Die Bibliotheken fand der Verf., wie schon Biornstohl vor ihm, ganz unbedeutend: die Stiftung beginnt im 14ten Jahrhunderte. Der Verf. hält das alte Ithono und Meteora für identisch rc. Ueber Trikkala kam er nach Larissa, bekanntlich von den Türken Yenisseri genannt, am Peneus gelegen. Veli Pascha, Ali Paschas Sohn, sonst Gouverneur von Morea, seit 1812 von Larissa und dem angrenzenden Theile von Thessalien, wird hier so geschildert, wie wir ihn schon aus den Beschreibungen von Pouqueville u. a. kennen. Daß er in Larissa Statthalter ist, scheint keine Gnade der Pforte zu seyn. Als er von den 15,000 Mann womit er gegen die Russen im J. 1811 ausgezogen war, nur eine kleine Zahl zurückbrachte, so standen die von ihm dem Feinen, die Kunst, Politur und Wollust liebenden, bisher in allem Betrachte gedrückten Moreoten wider ihn auf, und vollendeten durch Intrigue an der Pforte ihr Bestreben, daß er entfernt wurde. Er soll 60 Weiber im Harem haben, Er liebt die Europäische Cultur, behandelt, außer wo es aufs Geld ankommt, seine Unterthanen ungewöhnlich gut, und ist der einzige Türke, der Kunst und Alterthümer hoch schätzt, und sogar einmahl auf einer seiner Reisen aus Morea nach Thessalien einen Abstecher nach Athen als Milordos machte, einzig in der Absicht die schönen Reste des Alterthums zu beschauen. Er ist jetzt etwa 40 Jahre alt. Velara, den der Verf. vorzüglich schil-

dert und schätzt, Lucas Bia, und Teriano, Neugriechen, sind die Aerzte, alle geschickte Männer, die sich in Italien und Deutschland gebildet haben. Veli nahm die Reisenden gut auf. Tornavo, eine Stadt nahe bey Larissa mit Baumwollenmanufacturen, die jährlich an 30,000 Stück zu 6 bis 12 Piaster liefern, von grober Art, auch viel Türkisch Garn wird in dieser Gegend verfertigt. In 4000 Häusern wohnen zu Larissa 20,000 Menschen, ¾ sind Türken. Die Straßen schlecht bebaut, enge, schmutzig, viel Armuth. Auffallend sind die vielen Neger, die hier wohnen. Ueberall zeigt sich die Türkische Ignorenz, Hochmuth, Indolenz und Trägheit: die Tabackspfeife, Bäder und Kaffee sind des Türken einziger Luxus und Geschäft, er verdient wenig, verzehrt und braucht aber auch wenig. Die Türkischen Städte stehen weit hinter denen zurück, die von Griechen bewohnt werden, wo ein industriöses nützliches Leben herrscht, das der die Griechen tief verachtende und drückende Türke verschmäht. Wo die Mehrheit Türken sind, leben die Griechen in beständigem Schrecken, daher sich alle nach Befreyung von diesem Joche sehnen, die niedre Classe durch die Russen, die andere durch die Engländer, vorhin auch durch die Franzosen. Thessalien ist eine der fruchtbarsten Gegenden der Griechischen Halbinsel, und ihre jährliche Erzeugnisse an verschiedenen Arten von Korn, Baumwolle, Seide, Wolle, Reiß und Taback geben einen sehr großen Betrag der Ausfuhr aus der Provinz, auch zeigen die Bewohner viele Geschicklichkeit und Feinheit: aber die schlechte Regierung, die Unsicherheit des Eigenthums und die Monopolien der Beherrscher sind große Hindernisse der bessern Cultur. Unter Anarchie und Unordnung seufzte das Land schon in alten Zeiten. Gleichwohl war es damahls bevölkerter als jetzt.

Ueber Amphilochia einer guten Handelsstadt mit einer guten Schule geht der Weg in das berühmte Thal Tempe. Die Stadt ist ein Eigenthum von Ali Pascha,

und ist daher in einem blühenden Zustande; die meisten Einwohner sind Griechen, weßhalb hier mehr Freyheit herrscht, denn der träge Türke macht seine Tyranney nur in einem kleinen Bezirke um sich her recht drückend und fühlbar. Der Verf. vergleicht das Thal von Tempe mit St. Vincents-Felsen bei Bristol und den Peneus mit dem Avonflusse: die Länge von Westen nach Osten ist 5 Englische Meilen (1 Deutsche M.), in ziemlich gerader Linie, die höchste Breite ist 200 Fuß von der einen Klippereihe zur andern über deren Rand der Weg geht, immer neben dem Peneus her. Aelians (Var. Hist. III, 1.) bekannte Schilderung von Tempe findet der Verf. richtig ꝛc. Die Höhe des Olympus schätzt er etwa auf 6000 Fuß, fast auf der Spitze steht jetzt eine Griechische Kapelle, worin jährlich einmahl Gottesdienst gehalten wird, die höchste Wohnung auf der östlichen Seite des Berges ist das St. Dionysius-Kloster. Der Weg nach Salonica gieng durch das alte Macedonien, wo der Verf. classische Gelehrsamkeit wie überall zeigt, und gute Erläuterungen anbringt. Salonica (Thessalonica, ursprünglich Therma am Meerbusen der daher den Nahmen hat) ist eine der vorzüglichsten Städte in der Europäischen Türkey, der es seit dem J. 1431 angehört: vielleicht die zweyte nach Constantinopel. Jusuf Bey war Statthalter, der die Industrie nicht eben hemmte. Der Verf. schätzt die Zahl der Einwohner auf 70,000, wovon die eine Hälfte aus Türken besteht, die andre aus Griechen, Juden und Franken. Sehr ausführlich ist der Verf. über Salonica und den Handel, besonders über den von den Deutschen Kaufleuten durch Bulgarien über Seres, Sophia, Orsowa, Temeswar, Wien während der Continentalsperre getriebenen Handel. Als der Verf. dort war, im J. 1812 u. 1813, machte der Krieg, den Mola Pascha von Widdin der einen zweyten Poswan Oglu spielen wollte, u. Jusuf Aga von Berkoscha mit einander führten, diesen Weg unsicher. Die Güter wurden auf Pferden fortgebracht,

die bis zu 1100 stiegen, und, die 28tägige Quarantäne in Orsowa abgerechnet, innerhalb 35 Tagen in Wien anlangten. Nun folgt die Beschreibung der Seereise nach Zeitun (dem alten Lamia) über den Othrys, Thermopylä, die Beschaffenheit dieses Engpasses ist seit den 2300 Jahren nur unbedeutend verändert; die ganze Länge beträgt eine Deutsche Meile, die Breite höchstens 300 Fuß. Der Geruch der Quellen ist schwefelig, das Wasser ungemein hell, schmeckt sehr salzig, die Temperatur zwischen 103 und 104° Fahrenh. Das Wasser der Quellen treibt eine Mühle innerhalb des Passes und verläuft sich dann in die Sümpfe rc. Delphi (jetzt Kastro). Wo der Glanz der Kunst verschwand, da ist der Glanz der Natur zurückgeblieben, und wenn man auf diesem Flecke steht, so muß man den Geschmack und Geist des alten Griechenlands bewundern, welches für seinen Platz der Nationalversammlung einen solchen wählte, der so viel große und imposante Züge an sich trägt. Wir müssen vieles vorbeylassen. Den Pausanias in der Hand, den an Genauigkeit nicht leicht einer übertrifft, bereiset der Verf. die classische Gegend Böotien rc. bis Athen. Viele Veränderungen sind theils dem Kalkboden, theils den in Griechenland sehr häufigen Erdbeben zuzuschreiben, als zu Delphi, bey Livadia in Hinsicht der Trophonius Höhle, die ganz verschwunden ist rc. In Athen blieb der Verf. den ganzen Januar 1813, und die Schilderung ist in allem Betrachte anziehend, obgleich wenig neues für den Kenner darin vorkommt, und vorkommen kann. Die Temperatur ist gleichförmiger als in andern Theilen Griechenlands, und die Menge des gefallenen Regens unter dem gewöhnlichen Durchschnitt des Landes, von 21–22 Zoll jährlich. Am 28 April 1812 lag auf dem Berge Parnes und Hymettus noch Schnee: die größte Hitze war im J. 1804 am 24 July auf 104° Fahrenheit, am 4 Aug. 1804 war das Maximum 99°, im J. 1806 und 1807 stieg es nahe über 94°. Im Fe-

bruar 1813 blieb der Schnee vier Tage in der Stadt liegen. Von den 12000 Einwohnern ist der fünfte Theil Türken. Der alte Character der Athenienser ist noch der jetzige: in den östlichen Theilen Thessaliens und in Joannina herrscht gleichwohl mehr litterarische Cultur: dagegen findet man in Athen doch mehr Freyheit, viel mehr Europäisches, als in andern Theilen der Türkey. Viele Ausländer leben hier gern; der Franz. Consul Fauvel, der Ital. Resident Lusieri und der Deutsche Gropius sind bekannt. Der Verf. traf den höchst liebenswürdigen H. North, und die Gesandten der Dilettanti hier an, Hrn. W. Gell rc., die aus Kleinasien heimkehrten rc. Die Rückreise gieng über Corinth von 500 Häusern, Argos von 8000 Seelen rc. Von Hydra das bekannte. Die Reise durch den Peloponnes geschah schnell bey großer Kälte und tiefem Schnee nach Patras. Vonitza (das alte Limnäa). Alte Ruinen die der Verf. für die der Stadt Stratus hält. Auf der Reise nach Suli entdeckte der Verf. den wirklichen Acheron, welchen Nahmen der Neugriechische Geograph Meletius dem nördlichern Flusse Kalama genannt ertheilet. Thucydides I, 46, Herodot, Strabo u. a. werden geschickt benutzt. Es ist der Fluß von Suli im alten Thesprotien, westlich von Cinque Pozzi, neben dem Dorfe Sestron oder Sestroni, woher der Fluß eine Zeitlang benannt wird, und weiterhin unter einer Reihe von Bergen, Valdunest genannt; er fällt bey den Hafen Glykys (Γλυκυς λιμὴν bey Strabo) ins Meer, nachdem er kurz vorher einen See gebildet hat, ἀχερουσία λίμνη bey Thucydides: dagegen ist der jetzige Fluß Kalama der Thyamis der Alten ebenfalls bey Thuc. Die Geschichte von Piritheus, Theseus, Herkules u. Orpheus die in die Unterwelt steigen, gehört hieher. Die Sulioten wurden bekanntlich von Ali Pascha nach einem vieljährigen Kampfe unterjocht oder fast aufgerieben: sie werden hier aus dem Munde des Commandanten dieser Gegend Mukter Aga als ein wilder Räuber-

haufe von etwa 12,000 Menschen geschildert, welche zwar Christen und nie von den Türken bezwungen den südlichen Theil Albaniens plünderten. Ali wurde durch Bestechungen und Verheissungen, die er nicht hielt, Herr dieser Gegend, wo er einige Festungen baute, besonders die, worin das Seraglio von Suli steht, und Albaneser hinsetzte. Die wilde Rauhheit dieses Bergdistricts wird gut geschildert. Ueberall, wie in ganz Griechenland, Kalkgebirge. Er besuchte Paramithia, woher zwey Jupiter und ein Apollo in des H. Richard Payne Knights schöne Sammlung kamen, einige in die des H. Hawkins, andre nach Rußland, treffliche bronzene Figuren. Mehr konnte er davon nicht erfahren, auch waren seine Forschungen nach Antiquitäten fruchtlos. Muktar Pascha, Ali's ältester Sohn, kriegrisch, jagdliebend, ohne Verfeinerung, etwas über 40 Jahre alt. Die Reisen des Verfassers in Albanien sind instructiv, leiden aber hier keinen Auszug. Am schmerzlichsten ergreift dem Leser die Schilderung der Rache die Ali im Lenze von 1812 über Gardiki verhängte, eine von 6000 Muselmännern bewohnte Stadt, schön und einsichtsvoll angelegt, aus 1000 Häusern von Stein bestehend, eine der feinsten Städte die der Verf. in der Türkey gesehen hatte, die aber seit der furchtbaren Massacre jetzt durchaus unbewohnt sind. Beym Eintreten traf keiner der geschäftigen Töne einer Stadt das Ohr: es herrscht eine Oede, Stille und Schweigen, die furchtbar in der Erinnerung bleiben mußte; Thüren und Fenster waren offen ꝛc. Ali hat gleichwohl so wenig Gefühl, daß er sogar durch Inschriften und durch die Genehmigung eines langen Neugriechischen Gedichts, das seine Thaten enthält, diese teufelische That verbreiten und verewigen will. Aous ist der jetzige Fluß Vlosa, Apollonia lag an der Küste, nördlich der Mündung des Aous, weiter nördlich fließt der Apsus, jetzt steht da ein christliches Kloster Pollina; ausführlich von den Erdpechgruben bey Selenitza, mit Bezug auf Klaproths Analyse ꝛc. Wenn der Verf. länger hätte dieß so merkwürdige Land bereisen können, und wenn er seine Papiere nicht verloren hätte, so würden seine Nachrichten reichhaltiger seyn, als sie nicht selten erscheinen, die indeß alles Lob verdienen. Unter den Anhängen sind die botanischen die schätzbarsten.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

109. Stück.

Den 8. Julius 1816.

Rom.

Bey Francesco Bourlié: Bassorilievi Antichi della Grecia o sia fregio del Tempio di Apollo Epicurio in Arcadia disegnato dagli Originali da *Gio. Maria Wagner* ed inciso da *Ferdinando Ruschweyh* 1814. IV Seiten Text und 25 Tafeln. Queer-Folio.

Eine Reisegesellschaft Deutscher und Englischer Künstler und Dilettanten, hatte das Glück im Jahre 1812 in Griechenland eine der wichtigsten Entdeckungen im Fache der Kunst zu machen. Auf dem Berge Cotylius in der Nähe von Phigalia (dem heutigen Paulizza) in Arcadien, fanden sie nähmlich zwischen den Ruinen eines Tempels des Apollo Επικουριος, eine Anzahl Basreliefs von einer ganz außerordentlichen Schönheit, sowohl in Rücksicht der Composition als in Betracht der Zeichnung und des Ausdrucks. Was aber die Sache noch viel wichtiger macht, ist, daß man mit Gewißheit die Epoche dieses Werks bestimmen kann; indem wir beym Pausanias eine genaue Beschreibung dieses Tempels, seiner Lage, Benennung und Erbauung finden. Hier sind

seine Worte Buch VIII. Kap. 41. "Phigalia ist mit Bergen umgeben, und zwar zur Linken von dem Cotylischen, zur Rechten von dem Eleischen Berge. Der Cotylische ist auf 40 Stadien weit von der Stadt, und hat einen Flecken Nahmens Bassä, wie auch ein Tempelhaus des Apollo des Helfers, woran selbst die Decke von Stein ist. Dieser Tempel wurde allen Peleponnesischen, den zu Tegea ausgenommen, wegen der Schönheit der Steine und der zierlichen Bauart vorgezogen. Den Zunahmen des Helfers hat Apollo bekommen, weil er bey einer ansteckenden Krankheit geholfen hatte." In der Folge nennt Pausanias den Iktinus als Erbauer dieses Tempels, und des Parthenons zu Athen. Dieser herrliche Tempel gehört also zu den Gebäuden aus den Zeiten des Perikles, der glänzendesten Epoche der Kunst in Griechenland.

Man hat 23 Basreliefs gefunden, welche wahrscheinlich als Friese im Innern der Zelle gedient haben. Sie sind aus Griechischem Marmor verfertigt, sämmtlich zwey Römische Palmen 10 Zoll hoch; in der Breite, welche auf jeder Tafel angegeben ist, sehr verschieden, zusammengestellt aber 138 Palmen breit. In Rücksicht des Gegenstandes der Vorstellung finden zwey Hauptabtheilungen statt; indem zehn einzelne Basreliefs den Streit der Centauren, und die übrigen zwölf ein Gefecht der Amazonen darstellen. Die Griechen müssen, ohne weitere Beziehung, eine Vorliebe für die Darstellung dieser Gegenstände gehabt haben, indem man sie sehr oft sowohl als Ornamente ihrer Tempel, als auch an Sarcophagen, auf gemahlten Gefäßen u.s.w. antrifft. Auf den Metopen des Parthenon sieht man bis auf den heutigen Tag den Kampf der Centauren, und jener der Amazonen fand sich auf dem Schilde der Minerva und auf dem Postamente der Statue des Jupiter Olympius zu Athen. Sehr zu wünschen

ist es, daß ein geschmackvoller Archäologe, der das Ganze vor Augen hat, und nicht nach leicht skizirten Kupferstichen, wie vorliegende sind, urtheilen muß, eine genaue vollständige Beschreibung dieser Basreliefs recht bald herausgeben möge.

Der Kampf der Centauren wird uns vom Pausanias Buch V. Kap. 20. bey Gelegenheit, daß er von dem Tempel des Jupiter Olympius redet, auf folgende Weise beschrieben: "Die Arbeit . . . . . auf dem Hintergiebel ist von dem Alcamenes, der mit dem Phidias zu gleicher Zeit lebte, und nach ihm das größte Lob in der Geschicklichkeit der Bildhauerkunst erlangt hat. Er hat das Gefecht der Lapithen mit den Centauren auf der Hochzeit des Pirithous abgebildet" . . . . "ein Centaur hat eine Jungfrau der andere einen schönen Knaben angepackt ꝛc." Es ist merkwürdig, daß sich diese Gruppe auf einem dieser Basreliefs, nähmlich Tafel V. wiederhohlt findet, wo zwey Centauren, von denen der Eine ein junges Mädchen, der andere einen Knaben raubt, dargestellt sind. Auf Tafel VII., wo ein Held einen Centaur überwunden hat und ihn zu binden sucht, ist einer Gruppe, welche man in einer Metope des Parthenon sieht, sehr ähnlich. Siehe *Stuart* Antiquities of Athens Vol. II. und *Legrand* Monumumens de la Grece. Die Darstellung der Gefechte der Centauren geht von Taf. II. bis XI., indem auf Taf. I. eine männliche und weibliche Person, vielleicht Apollo und Diana, auf einem von Hirschen gezogenen Wagen vorgestellt ist. Die übrigen Tafeln von XII. bis XIII. sind Gruppen aus dem Kampf der Amazonen. Ob hier ein besonderes Gefecht dieser Heldinnen vorgestellt sey, läßt sich nicht entscheiden; allein auf Taf. XXIII. findet sich unter andern eine männliche Figur, mit Löwenhaut und Keule, welche man wohl für einen Hercules ansehen kann; das sonderbarste ist aber, daß die

Amazonen bald als Siegende bald als Ueberwundene erscheinen. Das Ganze ist sehr erhaben gearbeitet, daher so vieles beschädiget worden ist. Die Composition scheint von einem Meister in einer großen Manier entworfen zu seyn, ohne Berücksichtigung eines ängstlichen Details, jedoch mit öfterer Wiederhohlung der Stellung der berühmten Pferde-Bändiger von Monte Cavallo. Ob das Ganze nicht in einer genauen Verbindung steht, wie Tafel X. und XI., welche offenbar zusammen gehören, zu beweisen scheint, erfordert eine genauere Untersuchung.

Die zwey letzten Tafeln XXIV. und XXV. sind architectonische Darstellungen, Grundriß, Profil und Durchschnitt des Tempels. Er ist Dorischer Ordnung, 38 Säulen bilden den Säulengang, von denen noch 36 aufrecht stehen; die innern Jonischen Capitäle und das Gewölbe ist von weißem Marmor, das Uebrige von einem weißen dem Marmor sehr ähnlichen Stein.

Edinburgh.

Indian Recreations; containing thoughts of the effects of the British Government on the state of India: accompanied with hints concerning the means of improving the condition of the natives of that country. By the Rev. *William Tennant* etc. Vol. III. The second Edition. 1808. 376 Seiten in Octav.

Die im Jahre 1803 erschienenen zwey ersten Theile sind in diesen gel. Anz. im Jahre 1805 S. 183 ff. und 226 ff. angezeigt. Der besondere Zweck dieses dritten Theils ist in dem veränderten Zusatze zu dem Haupttitel angegeben: zu beweisen, daß Indien durch die Brittische Oberherrschaft schon sehr gewonnen habe; und die Mittel zu noch mehrerer Beglückung seiner Einwohner zu beurtheilen. Viel

hieher Gehöriges enthalten schon die ersten Theile. Diese Wiederhohlung läßt sich entschuldigen, nicht nur mit dem Zusammenhange, sondern auch damit, daß die oft wiederhohlten grundlosen oder übertriebenen Anklagen der Oppositions-Parteyen sie dem Verf. nöthig zu machen scheinen konnten. Wiederhohlung scheint aber auch im schriftstellerischen Character des Verf. zu liegen; denn auch in diesem Theile kommt dasselbe weit öfter vor, als für irgend aufmerksame Leser nöthig gewesen wäre. Seinem Beyspiele zu folgen ist Rec. um so weniger geneigt; da das Wesentlichste dieser allerdings für jeden menschenfreundlichen Weltbürger sehr interessanten Verhandlungen durch mancherley Englische und Deutsche Schriftsteller (unter andern die Asiat. Ann. Regist., wovon erst neulich in diesen Blättern St. 49. 62. 64. Anzeigen gegeben wurden) zu genauer Kenntniß gelangt ist. Obgleich der Verf. von Einseitigkeit, und hie und da von Uebertreibung (z. B. S. 293) nicht ganz kann freygesprochen werden, so bringt er doch durch unzweifelhafte Thatsachen und unverwerfliche Zeugnisse zur vollkommenen Gewißheit, daß durch die Brittische Herrschaft Indien schon sehr bedeutend gewonnen: und macht es aus mehreren Rücksichten begreiflich, warum in der ersten Zeit, da jene noch nicht genug befestiget und verbreitet war, auch es an gründlichen Einsichten noch fehlte, vieles noch nicht geschehen konnte. Doch ist schon seit geraumer Zeit der Ackerbau durch die verlängerten Pachtungen, die mehrere Sicherheit und die bessere Aufsicht merklich gehoben; in einigen Zweigen der Industrie, besonders in der Schiffbaukunst, haben die Indianer große Fortschritte gemacht; die Bevölkerung hat, besonders in der Nähe der Hauptsitze der Regierung, beträchtlich zugenommen; und, das Hauptübel der vorigen Verfassung, die Raubkriege der Fürsten sind um vieles vermindert, da-

durch daß diese bey ihrer Anschließung an die Engländer verbindlich gemacht wurden, anstatt ihrer zahlreichen Räuberbanden, woraus ihre bewaffnete Macht bestand, eine kleinere, in ordentlichem Solde und besserer Zucht stehende Kriegerzahl zu unterhalten. Richtig sind auch die allgemeinern Bemerkungen, die der Verfasser einfließen läßt, daß wenn Länder unter die Herrschaft solcher Eroberer kommen, die den Eingebohrnen in nützlichen Kenntnissen weit überlegen sind, diese allmählich gewiß Vortheil davon haben; daß Indien unmöglich vor den Brittischen Eroberungen in einem glücklichen Zustande seyn konnte, da die ersten Staatsbeamte so leicht sich unabhängig machten, da in 13 Jahren 13 Kaiser (Gr. Mogul) abgesetzt oder ermordet wurden S. 172, alles endlich aus innern Ursachen in sich selbst zusammenstürzte; daß es Unwissenheit oder schwärmerische Parteylichkeit sey, wenn die Religion und der Character der Indianer so erhoben werden, wie von Mehrern in England (auch außer England) geschehen ist. Am meisten haben durch die Brittische Herrschaft die Mahomedaner und die Indianer vom zweyten Range verloren, die einträgliche Stellen hatten, die nun meist von Europäern verwaltet werden; aber gewiß zum großen Gewinn der Nation. Diese nun noch mehr zu beglücken, und dadurch die Herrschaft der Britten zu befestigen, darf nur, was bereits mit so gutem Erfolge angefangen ist, im größeren Umfange und mit immer zunehmender Einsicht und Sorgfalt fortgesetzt werden. Besonders aber und am ausführlichsten empfiehlt der Verf. Unterricht der Jugend in öffentlichen Schulen, in denen die Halbeuropäer, die Kinder Europäischer Väter und Ind. Mütter, die bisher überall zurückgesetzt wurden, als Lehrer brauchbar werden könnten. Missionäre, die den an ihren religieusen Vorstellungen und Gebräuchen klebenden Erwachsenen das

Christenthum predigen, wenn sie auch besser wären, als manche der bisherigen, können wenig helfen. Unterdessen ist der Verf. keineswegs den Missionen völlig abgeneigt. Nur müsse man die Mährischen Brüder dabey zum Muster nehmen, die durch Unterricht in dem, was für dieses Leben unmittelbar Vortheil bringt, dem Lehren vom künftigen Leben Eingang verschaffen, und durch ihren ganzen Character und Wandel Liebe, Vertrauen und Ehrfurcht sich erwerben. Sehr wahr!

Amsterdam.

Am 1. Sept. 1815 ist an besagtem Orte folgendes Programm ausgegeben worden: Die Curatoren des Legats des verstorbenen Johannes Monnikhof, die in diesem Jahre zur bestimmten Zeit, keine Abhandlungen als Beantwortung der aufgestellten Frage, über die Natur und Wirkungen der so genannten Nerven-Mittel (Nervina) empfangen haben, und doch die Frage zu wichtig finden, um sie einzuziehen, haben beschlossen, sie wiederum auszusetzen, um für den 1. Januar 1818 beantwortet zu werden. Sie ist von folgendem Inhalt: "Da die pulsaderige Secretion einer feinen Nerven-Flüssigkeit, und die Wiederaufnehmung dieses Fluidums durch die Wassergefäße (Vasa lymphatica) so wie auch die nützlichen Folgen, und Wirkungen desselben aus anatomischen und physiologischen Gründen, und durch medicinische und chirurgische Beobachtungen für hinreichend bewiesen können gehalten werden, und es für die Arzney- und Wundarzneykunde nicht weniger wichtig ist, eine gründliche Kenntniß von der Art, und der Wirkung der Arzneymittel zu besitzen, vorzüglich zur Bestreitung der Nervenübel, und deren Zufälle auch bey äußerlichen Gebrechen, so fragt man: 1. Welche sind die chemisch untersuchte Bestandtheile der Naturproducte, welche, als innerliche oder äußer-

liche, einfache oder zusammengesetzte Arzneymittel gebraucht, Nervenmittel (Nervina) und zwar mit Recht genannt werden? 2. Welche sind die hieraus abzuleitenden Eigenschaften, und die wahrscheinliche Wirkungsart, auf die mit Lebenskraft versehenen, flüssigen und festen, empfindsamen, und reitzbaren Theile des menschlichen Körpers, vorzüglich auf die Pulsadern, Nerven und Wassergefäße, und auf die Flüssigkeiten, welche diese enthalten; — wovon die Secretion, die Wiederaufnehmung und die Circulation eines Fluidums der Nerven zur Erhaltung der Lebenskraft so augenscheinlich abhängen? 3. Welche Aufmerksamkeit verdient in der Praxis die Anwendung von diesem und jenem auf die Curmethode der verschiedenen Nervenübel und deren Zufälle, damit die Heilung einen erwünschten Fortgang habe, ohne daß man durch übertriebene Erhöhung oder Unterdrückung der Sensibilität und Irritabilität das Leben der Patienten in Gefahr setzt, und, anstatt sie zu retten, ihren Tod beschleunigt?" Wobey dem Verf. einer genügenden Antwort auf diese Frage die gewöhnliche goldene Medaille, 300 Gulden an innerm Werth, mit dem Stempel des Legats geprägt, versprochen wird. Man ladet alle aus- und einländische Aerzte und Wundärzte ein, sich um diesen Ehrenpreis zu bewerben, jedoch unter der Bedingung, daß die Abhandlungen in Lateinischer, Französischer, Deutscher oder Niederdeutscher Sprache abgefaßt, mit Lateinischen Buchstaben deutlich und lesbar geschrieben werden, unterzeichnet mit einer Devise, welche zur Aufschrift dient eines beygefügten versiegelten Billets, den Nahmen, die Titel, und den Wohnort des Verfassers enthaltend, und daß sie vor der bestimmten Zeit, Franco an A. Bonn, Prof. der Anat. und Chirurg. oder an F. E. Willer, der Medic. Doct., eingesandt werde.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

110. Stück.

Den 11. Julius 1816.

Göttingen.

Die am 4. Junii, als an der Geburtstagsfeyer Sr. Majestät, unsers allergnädigsten Königs, erfolgte Preisaustheilung unter hiesige Studierende ist vom Hrn. Hofr. Mitscherlich in einem Programm auf 2½ Bogen angezeigt worden. Zur Einleitung diente eine dankbare Darstellung des Glucks der Ruhe und der Sicherheit, die uns die Vorsehung nach langen Stürmen wieder gewährt hat, und ohne die litterarische Institute nie gedeihen können. Die für die dießmahligen Preise ausgesetzten Aufgaben sind in diesen Anzeigen vor. Jahrs S. 1010 angezeigt worden. Die Preise sind an folgende vertheilt worden: den theologischen über die Quellen des Eusebius erhielt Hr. Christ. Aug. Kestner aus Waltershausen im Gothaischen; das Accessit Hr. Johann Friedrich August Mahn aus Wildungen im Waldeckschen. Der Predigerpreis konnte wegen Mittelmäßigkeit der eingelaufenen Predigten nicht zuerkannt werden. Die juristische Aufgabe: Ueber den Nutzen und die Nothwendigkeit des

juris non scripti blieb unbeantwortet. Den medicinischen Preis über die Pathologie der Milz erhielt Hr. Christ. Hellwig Schmidt aus Bremen; die ordentliche Aufgabe der philosophischen Facultät war eine Geschichte der Emire al Omrah nach dem Abulfeda; den Preis erhielt Hr. Friedrich Wilhelm Carl Umbreit aus Gotha; die außerordentliche war über die alten Denkmähler Mediens und Persiens; der Preis wurde Hrn. Carl Friedrich Christ. Hoeck, vordem Seminaristen und jetzt Bibliotheks-Secretär zu Theil. Das Accessit erhielt Hr. Wilh. Amsink aus Hamburg.

Die neuen Preisaufgaben für den 4. Junius 1817 sind folgende:

Die theologische: Ut comparetur doctrina de amore inimicorum christiana cum ea, quae tum in nonnullis Vet. Test. locis tum in libris philosophorum graecorum et romanorum traditur. Zur Preispredigt ist der Text Joh. 10, 11–18. bestimmt. Die beste Predigt erhält den gewöhnlichen Preis. Unter die zwey zunächst besten wird der in diesem Jahre nicht zuerkannte zu gleichen Theilen vertheilt.

Die juristische: Ut exponantur differentiae juris criminalis Romani ejusque, quod hodie per Germaniam viget, circa principia generalia de puniendis delictis.

Die medicinische: Nosologica hominis dextri et sinistri descriptio, continens recensum morborum, alterutrum corporis latus prae altero afficientium, simulque exploretur, utrum caussae hujus discriminis a lateris affecti differentia generaliori, an ab organi affecti differentia speciali, aut denique a vario ejus usu sint repetendae.

Die ordentliche philosophische: Detur expositio succincta variorum demonstrationum quibus auctores statici er mechanici propositionem fundamentalem notissimam de compositione virium inde a Neutono usque ad nostra tempora evincere conati sunt, ita instructa, ut, dispositis secundum diversitatem principiorum, quibus nituntur, in classes demonstrationibus de tenore, ambitu, rigore ipsarum disceptatio adjiciatur.

Die außerordentliche: Ut inquiratur in caussas internas, quae Graecis civitatibus, maxime Spartanae et Atheniensium, labem et interitum attulerint, ex ipsarum forma et administratione ducendas.

Sondershausen.

Bey Leonh. Friedrich Voigt: Die Wandflechte, ein Arzneymittel, welches die Peruvianische Rinde nicht nur entbehrlich macht, sondern sie auch an gleichartigen Heilkräften übertrifft, als solches entdeckt, erprobt, untersucht und beschrieben und dem K. K. Directorium der medicinischen Facultät zu Wien im Jahre 1809 zur Concurrenz überreicht von Georg Carl Heinrich Sander, Dr., pract. Arzte, Wundarzte und Geburtshelfer zu Nordhausen rc. 1815. XX und 140 S. in groß Quart, mit einem ausgemahlten Kupfer, die Wandflechte vorstellend.

Mit besonderem Vergnügen zeigen wir die gegenwärtige Schrift an, eines Theils, weil sie von einem unserer ehemahligen geschickten und mit vielseitigen Kenntnissen ausgerüsteten Mitbürger herrührt, der sich damit unter so vielen Preisbewerbern den Preis rühmlich errang, andern Theils, weil die Entdeckung eines so wirksamen Heilmittels, das bey uns überall

auf Dächern und an Bäumen und Zäunen einheimisch ist, uns von der schon bestandenen Gefahr auf immer befreyt, bey irgend einem Kriege, der den Handel zwischen America und Europa erschwert, Mangel an kräftigen Fiebermitteln zu leiden. Wir sind jedoch keinesweges der Meinung, daß dieses neue so wirksame Fiebermittel die Peruvianische Rinde ganz aus unsern Arzneyvorräthen verdringen solle und werde; es ist schon genug, wenn es den Gebrauch der Fieberrinde, ihren theuren Preises, und die überhand nehmende Verfälschung derselben mindert, und wir dadurch unabhängiger von den ausländischen Arzneymitteln und ihren Verkäufern werden. In der Einleitung sagt der Verfasser, wie er zufällig auf die Entdeckung dieses Mittels gekommen sey, jedoch auch durch den schon älteren Gedanken, daß vielleicht in den Flechten auf der Oberhaut der Fieberrinde, so wie ihr eigenthümlicher Geruch, also auch ihre eigenthümliche Kraft und Wirksamkeit liege. Erster Abschnitt. Botanische Untersuchung. Die Flechte hat allein zwölf verschiedene Lateinische Benennungen, von denen jetzt zwey, Lichen parietinus und Parmelia parietina, in der Materia medica gebraucht werden. Möchte man doch zu Vermeidung aller Verwirrung bey der ersteren bekanntecen bleiben, oder nach dem neuesten billigen Wunsche des Geh. Hofr. Harles in Erlangen in einer allgemeinen Deutschen Nationalpharmacopoe auch für dieses Mittel einen einzigen beständigen Nahmen festsetzen. Zweyter Abschnitt. Chemische Untersuchung. Sie ist mit allem Fleiß und mit Genauigkeit angestellt, und die Resultate derselben sind mit den Resultaten der Untersuchungen eines Fourcroy und Mirabelli mit der Fieberrinde verglichen. Der Leimstoff und die Gallussäure sollen in beiden der Fieberrinde und der Wandflechte ihre Heilkräfte

vorzüglich construiren. Die Flechte soll im Herbst sowohl von Baumstämmen als vorzüglich von Dachziegeln nach einer Vorschrift, die der Verf. S. 139 gab, eingesammelt, und von der anhängenden Erde ꝛc. sorgfältig gereinigt, und das Pulver, welches von der reinen Flechte hellgrün aussehen muß, in wohlverschlossenen Gläsern aufbewahrt werden. In öconomischer Hinsicht, schreibt der Verfasser, wird die Wandflechte von keinem andern Ersatzmittel der China je übertroffen werden. Dritter Abschnitt. Medicinische Anwendung der Wandflechte. Ob die Alten die Wandflechte als Arzneymittel angewendet haben? Von den bey Dioscorides und Plinius als Arzneymittel empfohlenen Flechten wisse man nicht, welche Gattung man eigentlich meine; eben so was Paulli, Cäsalpin und Lange anführen. Bestimmter sage Gunner, daß die Wandflechte, Lichen candelarius, gegen die Gelbsucht gerühmt werde. Die Wandflechte schließe die verschiedenen Heilkräfte verschiedener Chinasorten in sich, und wetteifere als febrifugum mit der Rinde der Cinchona Condaminea; der Verf. bittet, nicht darüber abzusprechen, ohne gedacht, beobachtet und geprüft zu haben. — Man spricht und schreibt jetzt so viel von Deutschthum und Vaterlandsliebe, aber leider siehet man letztere noch bey so wenigen Deutschen in Betreff Deutscher Erfindungen. Eher preiset man die Erfindungen der Ausländer, und belegt mit Neid und Verachtung die Entdeckungen des Deutschen, und sucht sie zu unterdrücken. Diese Sucht, diese böse Eigenschaft ist, wie der Verf. richtig bemerkt, unserer Nationalehre sehr schädlich. — Wir wünschen daher nicht, daß es der Wandflechte wie der Runkelrübe ergehen möge. Wer spottete am meisten über die Bereitung des Zuckers aus ihr? — Deutsche, die am meisten Ursache hatten über diese wichtige Ent-

deckung und glückliche Ausführung sich zu freuen, und trotz dereu Spott, es nun unter ihnen dahin gediehen ist, daß kein Spott und keine Verachtung diese für drey Welttheile höchst wichtige Sache mehr unterdrücken kann. Vergessen wir ja bey solcher Gelegenheit nie, was uns wohl die Ehre der Entdeckung der Schutzpocken entriß? die Verachtung, die man auf die öffentliche Nachricht von ihrer ersten Bekanntmachung in Deutschland im Jahre 1769 legte. Auch dieses gehört zu dem alten Axiom, das wir erst in neuern Zeit gelernt haben: "durch Schaden klug zu werden." — Die Gabe der Wandflechte ist in Pulver, Aufguß, Abkochung und Extract dieselbe, wie bey der Fieberrinde. Als Pulver beschwert zwar auch manchen Magen die Flechte, aber im Ganzen weniger als die Fieberrinde. Ein gewürzhafter Zusatz hilft diesem ab. Bey intermittirenden und lentescirenden Fiebern, dem Typhus, schleimigter Schwindsucht, Schleimflüssen, Bleichsucht, Scropheln rc. ist die Flechte bis jetzt mit Nutzen angewendet worden, wie die beygelegten Belege des Verfassers erweisen.

Cambridge.

Bey J. Deighton: ΕΥΡΙΠΙΔΟΥ ΤΡΩΙΑΔΕΣ, *Euripidis Troades*, partim codicum manuscriptorum partim ope conjecturarum emendatae. Subjicitur Appendix, in qua carminibus Euripideis, quae vulgo habentur monostrophica, verus et vetus ordo nunc demum restituitur studio *G. Burges* A. B. Trin. Coll. 1807. XXX und 202 Seiten in Octav.

Der Herausgeber zeigt in der gelehrten Vorrede so viele Anlage und Beruf zur Herausgabe nicht nur dieser vortrefflichen, bis auf unsern Seydler nicht sonderlich studirten Tragödie, sondern auch der übrigen Stücke von Euripides, daß wir ihn mit Vergnügen

dazu aufmuntern. Neue, nicht vor ihm gebrauchte Hülfsmittel, finden wir nicht benutzt; desto mehr verläßt er sich auf Vermuthungen: nicht die Lesart gibt er, welche er für die beste hielt, sondern diejenige, welche des Lesers Gemüth wegen der Neuheit der Wörter oder Construction anziehen muß. Er entschuldigt sich damit, weil er nicht einsieht, cur major honos inscitiae tenebris quam doctrinae luci tribuatur, und conjecturas scilicet optimas a codicibus melioris notae semper fere confirmari. Wie unsicher, willkührlich, und den Gesetzen der gesunden Critik zuwider dieß alles sey, ist außer Zweifel. Wir würden unsre Leser zu beleidigen glauben, wenn wir hierüber auch nur ein Wort verlieren wollten. Wie unendlich oft sind nicht die besten Vermuthungen (conjecturae) unbestätigt geblieben, wenn gleich nicht zu leugnen ist, daß vortreffliche Conjecturen von den Manuscripten bestätigt wurden, wie die Hemsterhuisischen bey Xenophon Ephesius, die Dawesischen im Aristophanes, die Toupschen im Lysias! Auch die Neuerung, daß das jota subscriptum in ein adscriptum verwandelt ist, will uns nicht gefallen: sie kann aufhalten, und nützt nichts. Der 21jährige Verfasser zeigt überall große Gelehrsamkeit, Belesenheit und Einsicht in Critik und Metrik verbunden mit einer lobenswerthen Bescheidenheit und Artigkeit gegen anders denkende Gelehrte, doch schließt er hievon unsern würdigen Schütz in Halle aus, dessen großen Verdiensten und echter weitverbreiteter Gelehrsamkeit er keine Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Uebrigens ist es ein angenehmes Geschäft diese Ausgabe mit der trefflichen unsers Seydlers (s. Gött. gel. Anz. 1813. S. 527) zu vergleichen: dieß müssen wir aber unsern Lesern überlassen. Oft stimmen beide Gelehrte überein, oft weichen sie ab. Beide sind achtungswerth, und wenn wir gleich Seydlern den

Vorzug einräumen, der wegen der Continentalsperre nichts von seinem Rival wußte, so ist doch damit der Burgesischen Arbeit kein Nachtheil zugefügt: mit treflichen verglichen zu werden, ist schon rühmlich. Die Noten sind größtentheils critisch, und beziehen sich auf die Sprache. Ein Appendix S. 123 – 197 enthält Nachträge, Verbesserungen rc. zu den Noten. Ein Index auctorum emendatorum beschließt mit einem Druckfehler-Verzeichnisse das Werkchen. Das reifere Alter wird reifere Früchte bringen, da das Alter, worin der Verf. dieß schrieb, schon so manches gute liefert.

Oldenburg.

Bey Stilling: **Strafgesetzbuch für die Herzoglich-Oldenburgischen Lande.** 1814. VIII und 469 Seiten in Octav.

Eine der ersten Sorgen, welche den regierenden Herzog von Oldenburg beschäftigte, war die, welche die Verbesserung der Strafgesetze im Auge hatte. Er setzte daher eine Commission nieder, welche aus dem Oberlanddrosten von Brandenstein, Justizrathe Runde, und Appellationsrathe Müller bestand, um die neuesten Strafgesetzbücher zu vergleichen, und deren Anwendbarkeit für das Herzogthum zu prüfen. Diese Commission erklärte sich fur das Baiersche mit Vorbehalt mehrerer Modificationen, und so wurde denn dieses unter dem 10. Sept. 1814 als Strafgesetzbuch für das Herzogthum Oldenburg promulgirt, auch demselben vom 1. October desselben Jahrs an gerechnet, gesetzliche Kraft ertheilt. Alle Abänderungen mitzutheilen, erlaubt der Raum dieser Blätter nicht, die wichtigste möchte wohl die seyn, daß der Art. 106 des Baierischen Strafgesetzbuchs, welcher die außerordentlichen Strafen nachläßt, in dem Oldenburgischen weggeblieben ist.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

111. Stück.

Den 13. Julius 1816.

Leipzig.

Bey J. H. Gleditsch, 1815: *Die Geschichten der Ungern und derer Landsassen.* Erster Theil. Die Ungern unter Herzogen und Königen aus Arpads Stamme. Erster Band. Erzahlt von Dr. *J. A. Fessler.* XXXVIII S. Vorrede nebst Inhalts-Anzeige des ersten Bandes und 726 S. nebst drey Karten. Das Titelblatt mit einer Vignette in Kupfer gestochen. Zweyter Band. XX S. Inhalts-Anzeige und 1076 S. in groß Octav.

So groß auch die Verdienste des gelehrten Engel um die Geschichte Ungerns und seiner Nebenländer sind, so ist doch seine Arbeit unläugbar mehr darauf berechnet, den gelehrten Geschichtforscher, als auch zugleich den bloßen Liebhaber der Geschichte zu befriedigen. Sie ist mehr politische Geschichte des Landes, als Geschichte des Volks, seiner Staatsverfassung, seines Kirchenwesens hinsichtlich auf Hierarchie und Verbindung mit Rom, seiner Cultur, seiner Sitten u. s. w. oder wie das neue Wort jetzt lautet — der Ungrischen Volksthümlichkeit. Eine Ungrische

Geschichte zu liefern, welche diese Aufgabe löset, ist das Bestreben des Verfassers in dem Werk, dessen beide ersten, bis zum Erlöschen des Arpadischen Mannsstammes reichende, Bände vor uns liegen. Während 25 Jahre hat sich der Verf., Unger von Geburt, zu dieser Arbeit vorbereitet, an welcher ausdauernder Fleiß und Gründlichkeit unverkennbar sind. In der aus Saratof datirten Vorrede gibt der Verf. den Gesichtspunct an, aus welchem er seine Arbeit betrachtet wissen will, und nennt die Gelehrten, welche ihn durch Beyträge unterstützt haben. Auch wird ihm künftig jeder an die Gleditschische Buchhandlung in Leipzig einzusendende Beytrag willkommen seyn.

Erster Band. Erstes Buch. Pannonien. Der Ungern Herkunft, Wanderung, Volkschaft und Thaten unter ihren Herzogen. Erster Abschnitt. I. Pannoniens Umfang und Bewohner vor dem Einfall der Ungern. II. Pannoniens und angrenzender Länder politischer Zustand vor dem Einfall der Ungern. Zweyter Abschnitt. I. Der Ungern Herkunft, frühere Wanderungen, Volkschaft und Wohnsitze. Sie sind nicht Finnischen Ursprungs, sondern ein Zweig des großen Türkischen Völkerstammes. II. Begebenheiten der Ungern vor ihrem Einfall in Pannonien. III. Des Ungrischen Reichs erstes Jahrhundert. Thaten der Ungern unter ihren Herzogen. Arpad J. C. 396 – 907. Zoltan 907 – 947. Topis 947 – 972. Geisa 972 – 997. IV. Ungerns Grenzen und Vertheilung. Sittlicher und kirchlicher Zustand der Ungern unter den Herzogen. Zweytes Buch. Die Ungern unter den Königen aus Arpads Stamme bis zu Stephan II. Erster Abschnitt. I. Stephan der Heilige 997 – 1038. Anfang des Christenthums unter den Ungern und der Verbindung mit Rom. II. Peter, Samuel Aba, Andreas I., Bela I.,

Salomon, Geisa I., 1038 – 1077. III. Ladislaw der Heilige 1077 – 1095. Colomann 1095 – 1114. Kluges und kräftiges Benehmen dieses Königs gegen die Kreuzfahrer, die durch Ungern ziehen, und Rechtfertigung desselben gegen die ungerechten Urtheile über ihn. Zweyter Abschnitt. I. Verfassung des Reichs und des Kriegswesens. Einrichtung der Gespannschaftsmiliz. II. Staatsbürgerlicher Zustand des Volks. III. Stand der Knechtschaft. IV. Polizey-Einrichtungen. V. Landescultur, Industrie und Handel. VI. Rechtsverwaltung. Hier ereifert sich der Verf. mit Recht gegen Otto von Freysingen (de gestis Frid. I. Imp. Lib. I. cap. 31.), welcher die Ungern der damahligen Zeit als scheußliche Barbaren darstellt, welches sie auch in der That, nach der aus echten Quellen geschöpften Schilderung des Verfassers nicht waren. Ja, man darf dreist behaupten, daß ohne die unglücklichen Tage am Sajoflusse, bey Verna und Mohacs und die darauf gefolgten Verheerungen des Landes durch Mongolen und Türken, die Ungrische Cultur, bey dem mannichfaltigen Verkehr Ungerns mit dem Griechischen Kaiserhof zu Constantinopel, mit Italien, insbesondre mit Rom, vorzüglich in dem folgenden Zeitraum, nicht hinter den Deutschen zurückgeblieben seyn würde. VII. Kirchlicher Zustand. In Ansehung Gregors VII., dieses so lange Zeit zur Ungebühr gelästerten großen Mannes, so wie des Papstthums überhaupt, als der Zeit sehr heilsame Obervormundschaft der damahls noch sehr rohen Menschheit, theilt der Verfasser im wesentlichen die Ansichten unsres Planck (Geschichte der christlich-kirchlichen Gesellschafts-Verfassung). Simonie war damahls in Ungern bey Besetzung kirchlicher Aemter kaum merklich, und deshalb machten auch die Päpste in diesem Zeitraume keine ernstliche Versuche, den Königen das Recht der Ernen-

nung zu Bisthümern und andern kirchlichen Aemtern aus den Händen zu winden, wiewohl Colomann veranlaßt wurde, unbeschadet jenes Rechts, die Belehnung durch Uebergabe von Ring und Stab aufzugeben. Diesem Bande sind drey Karten beygefügt: 1. Frühere Wohnsitze der Völker des Türkischen Stammes. 2. Adelkötz oder das Land zwischen dem Flusse; Wohnsitze der Ungern nach ihrer Vertreibung aus Lebedia durch Petschenegen. 3. Das Reich der Ungern von J. C. 907 – 1007.

Zweyter Band. Drittes Buch. Weltleben der Ungern unter den Königen aus Arpads Stamme, von Stephan II. bis Andreas II. Erster Abschnitt. I. Stephan II. 1114 – 1131. Bela II. 1131 – 1142. III. Geisa II. 1142 – 1161. Erste Einwandrung der Flandrer nach Siebenbürgen. Unter diesem König und seinen Nachfolgern mannichfaltige Händel und Kriege mit Manuel Comnenus, in Folge deren der nachmahlige K. Bela III. in Constantinopel erzogen wird. IV. Stephan III. Ladislaw II. Stephan IV. und wieder Stephan III. 1161 – 1173. Bela III. 1173 – 1196. Emerich und Ladislaw III. 1196 – 1205. Als Probe der Manier und historischen Ansicht des Verfassers mag hier seine Schilderung Innocenz III. stehen: "Er war Mann von ehrbaren Sitten und vielumfassenden Kenntnissen, vollendeter Rechtsgelehrter, dabey beherzt, unternehmend, unermüdet thätig, in klarer Ansicht von den Dingen der Welt. Weiter, abgemessener und ausdauernder als irgend einer seiner Vorfahren oder Nachfolger trieb er die obervormundschaftliche Gewalt über Fürsten und Völker. Er hatte Geist genug um Gregor VII. erhabenes Ziel zu erkennen und zu fassen, doch um es rein und durch mehrere Jahrhunderte fortwirkend zu verfolgen, mangelte ihm Gregors Tiefe des Gemüths und Heiligkeit der Gesinnung; darum mußte

nur zu oft das ewige Recht Gottes dem Recht der Schule zu Bologna nachstehen, das Gerechte dem Zuträglichen weichen, der hierarchische Geist den Absichten seines Weltsinns unterliegen und dienstbar werden." Zweyter Abschn. I. Verfassung des Reichs und staatsbürgerlicher Zustand seiner Bewohner. Die Magnaten haben damahls noch keinen entschiedenen Stimmen-Antheil an der Reichsverwaltung. Verfall der Comitats-Verfassung. In dieser Zeit schon schriftlicher Proceß mit den meisten seiner Formen. II. Verhältniß des Ungrischen Reichs zu dem Papstthum. Die Päpste dieses Zeitraums bemüheten sich nicht um Einfluß auf die Ungrischen Reichsangelegenheiten; er wurde ihnen von einigen Königen aufgedrungen. III. Kirchlicher Zustand im Ungrischen Reich. IX. Verhältniß des Ungrischen Episcopats und Mönchthums zum Papstthum. V. Cultur und Sitten des Zeitalters im Ungrischen Reich. Damahls schon besuchten vermögende Ungern die hohen Schulen zu Bologna und Paris. Viertes Buch. Weltleben der Ungern unter den Königen aus Arpads Stamme, von Andreas II. bis zu des Stammes Erlöschung. Erster Abschn. I. Andreas II. 1205 – 1235. Während der elenden Regierung dieses schwachen Königs, wo unter andern die Finanzen von Juden und Mahomedanischen Bulgaren verwaltet werden, fängt die Aristocratie zuerst an, ihr Haupt empor zu heben. Zwietracht zwischen ihm und seinem Sohn Bela, welchem er Siebenbürgen und Ungern bis an das linke Theiß-Ufer abtritt. II. Bela IV. 1235 – 1270. Aufnahme der von den Mongolen vertriebenen Cumaner. Einfall der Mongolen, schreckliche Niederlage der Ungern am Sajofluß: schreckliche Verheerung des Landes zwischen der Donau, der Theis und dem Maros. In dieser Noth, be-

dingte Auftragung des Reichs zu Lehen an K. Friedrich II. gegen Hülfsleistung, die aber nicht erfolgt. Große Thätigkeit des Königs in Wiederherstellung eines beßren Zustandes, nachdem die Mongolen sich zurückgezogen. Kriege mit Friedrich von Oesterreich und Ottokar von Böhmen. Seinen Sohn Stephan vermählt er mit der Cumanischen Prinzessinn Elisabeth, und ertheilt ihm mit dem Königstitel, Königl. Gewalt über einen Theil seiner Länder. Nachmahlige Zwietracht zwischen beiden. Seine Enkelinn Maria vermählt er mit Carl Martell, Fürst von Salerno: daher die Ansprüche des Neapolitanischen Königshauses an die Ungrische Krone. III. Stephan V. 1270–1272. IV. Ladislaw IV. mit dem Beynahmen der Cumaner. 1272–1290. Unsteter Character dieses Königs. Hang zur Wollust und Vorliebe für die Cumaner. Händel mit den Großen des Reichs und mit Rom. Bündniß mit Rudolph von Habsburg gegen Ottokar von Böhmen. Wird von den Cumanern ermordet. Andreas III. 1290–1301. Enkel Andreas II. Ein in Italien gebildeter kräftiger Mann; deshalb von den Großen nicht geliebt, welche so wie der Papst, um den sich Andreas zu wenig bekümmert, die Ansprüche der Neapolitaner begünstigen. K. Rudolph will die Oberlehnsherrlichkeit des Deutschen Reichs geltend machen, welches ihm aber nicht gelingt. Andreas wird auf Anstiften der Neapolitaner aus dem Wege geräumt. Zweyter Abschnitt. I. Verfassung des Reichs. Verfall des Königl. Ansehens und der militärischen Comitats-Verfassung. Verschiedene Classen des Adels. II. Verhältniß des Ungrischen Reichs zu dem Papstthum. Die Könige unvermögend, ihre Majestätsrechte zu behaupten, unterwerfen durch häufige Gesuche und Klagen im Rom sich selbst und des Reichs Freyheit

päbstlicher Oberherrlichkeit. Abgemessene Schritte der Päpste in diesem Zeitraum, das Ernennungsrecht zu kirchlichen Pfründen den Königen zu entziehen. III. Rechtspflege. Darstellung der verschiedenen gerichtlichen Behörden. Man kannte damahls schon eine gewisse Ordnung in dem gerichtlichen Verfahren, die man den Bischöfen verdankt, von Carl Robert wohl verbessert aber nicht eingeführt wurde. IV. Staatsbürgerlicher Zustand der Ungrischen Völker. Gesetzliche Sicherheit der Personen und des Eigenthums. Abnahme der Knechtschaft. Vorbereitung eines mittlern Standes durch Ausbildung des Städtewesens. Rechtlicher Zustand der Kumanen und der Juden. V. Kirchlicher Zustand im Ungrischen Reich. Aeltere und neue Orden. Bekehrungen. Kirchenzucht. Griechisches Kirchenwesen. Reichthum der Kirchen. Form des Cultus und der Gottseligkeit. VI. Verhältniß des Ungrischen Episcopates und Mönchthums zu dem Papstthum. VII. Landes-Geistes- und Sitten-Cultur des Zeitalters im Ungrischen Reiche.

Das Bisherige wird den Leser überzeugen, daß wir noch kein so umfassendes Werk über die Ungrische Geschichte besitzen. Jeder Freund der Geschichte wird daher gewiß von Herzen dem Verf. Kraft und Muße wünschen, zur Vollendung desselben, nähmlich der Geschichte Ungerns unter den Königen aus verschiedenen Häusern und unter den Königen aus dem Habsburgischen Stamm. In den Noten werden meistentheils die Beweisstellen, und wo der Verf. von der gewöhnlichen Ansicht abweicht, die Gründe seiner Meinung angeführt. Auch sucht der Verf. dem Leser ein lebendiges Bild der Zeit, die er beschreibt, vor die Augen zu rücken, zu welchem Ende er häufig die Urkunden selbst reden läßt. Die Ge-

schichte der Ungrischen Nebenländer, Dalmatiens, Croatiens, Serviens rc. wird stets berücksichtigt. Die mannichfaltigen Händel mit den Russen wegen Galliziens und Lodomeriens, mit dem Griechischen Kaiserhof und den Venetianern wegen Dalmatiens werden ausführlich erzählt. Der dem Verf. eigenthümliche aus seinen früheren Schriften bekannte religiöse Sinn schimmert mannichfach durch. Dem Vortrag möchte man minder Gedehntheit, dem Styl mehr Einfachheit und vielleicht auch hin und wieder mehr Correctheit wünschen. So wird z. B. Bd. 2. S. 660, der Tag da Ottokar gegen Rudolph blieb, dessen Ermordungstag genannt: wie kann man nun eine rechtmäßige Tödtung in offner Schlacht eine Ermordung nennen, welcher Ausdruck eine widerrechtliche Tödtung bezeichnet? Auch fehlt es nicht an Tiraden, wie die folgende: (Bd. 2. S. 665) "Aber Philipp (Päpstlicher Legat) von Jugend auf in klösterlicher Einsamkeit in die Mysterien des regen Lebens in Ideen eingeweiht, hatte eben dadurch Gewandtheit genug, im Verkehr mit Begriffsmenschen, Dienern des Augenblicks, sie nach seinen Zwecken zu lenken, und so erhielt er von dem Könige nicht nur günstige Aufnahme rc." Rec. zweifelt nicht, daß der Verf. mit dem Ausdruck Begriffsmenschen einen bestimmten Begriff verbindet; aber wird er durch diese Bezeichnung einen eben so bestimmten Begriff in der Seele des Lesers wecken? So geneigt man auch ist dergleichen Flecken in dem Werk des Hrn. F. wegen seiner übrigen Vorzüge zu übersehen, so darf man sie doch nicht ungerügt lassen, um des imitatorum servum pecus willen, die nur allzu oft gerade das Fehlerhafte auffassen, uneingedenk, daß Einfachheit und Correctheit den wahren Adel des Styls ausmachen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

112. Stück.

Den 13. Julius 1816.

Göttingen.

Bey Vandenhoeck und Ruprecht: *Georgii Wahlenberg* Flora Carpatorum principalium exhibens plantas in montibus Carpaticis inter flumina Waagum et Dunajetz eorumque ramos Arvam et Popradum crescentes, cui praemittitur tractatus de altitudine, vegetatione, temperatura et meteoris horum montium in genere. 1814. CXVIII und 408 Seiten in Octav. Nebst einer physisch-geographischen Karte, einer Tafel, worauf die verschiedenen Berghöhen bildlich dargestellt sind und zwey Pflanzentafeln.

Die Carpathen, obgleich nicht zu der Höhe der Schweizer Alpen und Pyrenäen sich erhebend, müssen doch den Naturforscher ungemein interessiren, in so fern sie in der Mitte des Continents von Europa ziemlich isolirt liegen, wenigstens von keinen, 6500 Fuß erreichenden, Gebirgen bis zum Baltischen Meere, dem Caucasus und den Judenburger Alpen hin umgeben. Der Verf. bereisete sie deswegen im Jahre 1813, seine Reise war jedoch wegen der ungewöhnlich

häufigen und großen wässerigen Meteore dieses Sommers durch mancherley widrige Zufälle unterbrochen. Außerdem wurden ihm von andern Reisenden, den Herren Mauksch, Genersich, Rochel, von Portenschlag, die wichtigsten Notizen mitgetheilt, welches, in Verbindung mit einem Winteraufenthalte in Wien, ihn in den Stand setzte, vorliegendes Werk auszuarbeiten. Wir sehen dasselbe als eine der wichtigsten Bereicherungen der physischen Kenntniß des inneren Europa an, und wünschen dem Lande Glück, welches von einem Reisenden besucht wird, der mit solchen Kenntnissen, solcher Wahrheitsliebe und so rastloser Thätigkeit bey einem genau bestimmten Ziele ausgerüstet ist als Hr. Wahlenberg. — Die Einleitung ist ein ungemein interessanter Theil des Werks. Der Verf. vergleicht hier aus eigener Erfahrung die physicalische Beschaffenheit und die vegetabilischen Erzeugnisse der Carpathen mit denen der Lappländischen und Schweizer Alpen. Möchte gleich gegen einige hier gezogene Folgerungen, besonders da sie sich auf die Beobachtungen nur von Einem Sommer gründen, etwas einzuwenden seyn, so sind sie doch der größten Aufmerksamkeit würdig. Wir zeichnen einiges aus, was sich auf die Vegetation dieser Gebirge bezieht. Der Verf. betrachtet diese in dreyfacher Rücksicht, und zwar 1. nach der verschiedenen Abstufung der Höhen. Obgleich der Weinstock und Wallnußbaum innerhalb dieser Flor (deren Grenze die Flüsse Arve, Waag, Poprad und Dunajetz machen) nicht mehr gedeihen und die Temperatur der Erde in gleichen Höhen geringer ist, als im nördlichen Helvetien, finden sich hier doch eben so viele und schöne Pflanzen, als letztgenanntes Land mit seinen Weinreben und Nußbäumen enthält. Auch ist die Höhe des Bodens, auf welchem noch Getraide und Obst gedeihen, hier größer als in der

Schweiz. Die bergige Region, mit Buchen bewachsen, hört hier ungefähr bey 3935 Fuß, also ungefähr in der nähmlichen Höhe, wie dort, auf. Die Vegetation ist hier äußerst üppig; manche Gesträuche mit immer grünen Blättern aber werden vermißt. Die subalpine oder Fichtenregion, welche auf jene folgt, hat eine geringere Höhe als in Helvetien, und verkrüppelte Fichten verschwinden schon bey 4600 Fuß, die man in der Schweiz noch in 5500 Fuß Höhe findet. Die untere Alpenregion, mit Pinus mughus bedeckt, erstreckt sich bis 5600 Fuß über dem Meere, wo der ganze Boden mit diesem für den Wanderer so beschwerlichen Gesträuche bedeckt ist. Hier findet man an geschützten Stellen noch einzelne schöne Pflanzen, doch kaum noch Wiesengrund. Die obere Alpenregion geht bis zum Gipfel der höchsten Carpathen. Hier hört jene, theilweis noch schöne Vegetation fast ganz auf, und der mit kleinen strauchartigen Gewächsen bedeckte Boden hat ein sehr dürres Ansehen, welchen Character dagegen in Lappland die subalpine Region hat. Dieses Gestrüpp findet sich aber nur im unteren Theile der höheren Alpenregion der Carpathen: der obere Theil siehet magerer und trauriger aus als alle andere vom Verf. besuchte Alpen. Auf dem Gipfel der Lomnitzerspitze, welche 7942 Fuß Höhe hat, fand er nur vier Pflanzenarten sehr sparsam, da er auf dem Gipfel des Roßbodenstock in der Schweiz, 500 Fuß über der Schneegrenze, noch 28 Arten antraf. Es ist sehr merkwürdig, daß die höchsten Spitzen der Carpathen, obgleich man in den Thälern beständiges Eis findet, im Sommer von Schnee entblößt werden, also nicht bis an die Schneegrenze reichen, da doch der mehr isolirte Pilatusberg in der Schweiz schon in einer Höhe von 6500 Fuß mit immerwährendem Schnee bedeckt ist: der Verf. glaubt

daher den höchsten Gipfel der Carpathen, nähmlic die Eisthalerspitze, welche über 8000 Fuß Höhe hat für die Schneegrenze fast noch zu niedrig anzusetzen Dieses jedoch angenommen, ist demnach hier die Ent fernung von der subalpinen oder Waldregion bi zur Schneegrenze 3400 Fuß, welche Entfernung i der nördlichen Schweiz 2708, in Lappland nu 1500 Fuß beträgt. 2. Verschiedenheit der Vege tation nach Maßgabe der Entfernung vom Cen tralgebirge. Auch in Helvetien bemerkte der Ver fasser, wie sehr die Vegetation in gleicher Höhe übe dem Meere sich verändere mit der Annäherung a den S. Gotthard, als den Centralpunct der Hel vetischen Alpen. In der sumpfigen, mit Tanne bewachsenen, Ebene am Fuße des Centralgebirg findet man noch einige Sumpfpflanzen, weiterhi nicht mehr. In der bergigen Region verändert sic die Vegetation schnell gegen das höhere Gebirge zu die schöne Vegetation und die Buche verschwinde früher, doch steigen einige Laubhölzer: Corylus Crataegus, noch weiter hinauf. In der subalpine oder Fichtenregion finden sich außer dem Central gebirge Pflanzen, die man in demselben nicht wahr nimmt: dagegen finden sich in dieser Region de Centralgebirgs zwey Gewächse, die man außer dem selben nicht in dieser Höhe bemerkt: Pinus Lari und Cembra. 3. Verschiedenheit der Vegetatio nach gewissen localen Umständen. In Lapplan findet man, wo die nähmliche Höhe des Landes, auc die nähmlichen Pflanzen: in der Schweiz beschränke sich viele Gewächse nur auf einen gewissen Standor und in den Carpathen ist dieser bey manchen noc weit eingeschränkter. — Hierauf betrachtet der Verf die Ausbeute der Carpathischen Flor in Hinsich der (Linnéischen) natürlichen Ordnungen. Flech ten finden sich in großer Menge und mehr als au

den Schweizer Alpen; aber eigenthümliche Arten fand der Verf. nicht, und sie stehen in dieser Hinsicht den Lappländischen Alpen weit nach. Die Laub- und Lebermoose sind fast die nähmlichen wie in der Schweiz, auch dem größten Theile nach wie in Lappland; überhaupt scheinen die Moose in den verschiedenen Puncten der nördlichen Hemisphäre ziemlich dieselben zu seyn. Sumpf- und Wasserpflanzen sind sparsam, daher wenige Calamariae, nur 38 Carices. Es fehlen alle Piperitae, Hydrocharis, Nymphaea. Von Inundatis nur fünf Arten Potamogeton und ein Myriophyllum. Von Bicornibus nur zwölf Arten; Rhododendron und Andromeda fehlen; Ledum und Uva Ursi sind äußerst sparsam. An Caryophyllaeis, Multisiliquis, Papilionaceis, Siliquosis, Capitatis ist die Flor reicher als die Helvetische; an Tripetaloideis aber, Orchideis, Alsinaceis, Dumosis, Stellatis ärmer. — Um den Einfluß des Bodens und Climas auf die Carpathische Flor, so wie auf den Habitus der Gewächse derselben auszumitteln, vergleicht der Verf. sie mit denen von der Schweiz, von Gallizien und vom Caucasus. Hier findet sich 1. daß ungefähr 143 Arten der Carpathen in der nördlichen Schweiz nicht vorkommen. Von diesen fehlen a) viele auch an der Nordseite der Tyroler und Oesterreichischen Alpen, und kommen dann, sonderbar genug, an der andern Seite der Schweizer Alpen wieder vor, als in Wallis, der Dauphiné, Piemont, ja selbst in den Pyrenäen. Das Clima scheinet also hier mit dem der Carpathen etwas gemein zu haben. b) Viele von diesen Carpathen-Pflanzen scheinen nur das Innere des Continents zu bewohnen und deshalb in der Schweiz zu mangeln. c) Einige sind dem Carpathen-Clima eigenthümlich, diese haben einen üppigen, breitblättrigen Wuchs,

und bey glatter Oberfläche einen schwammigen innern Bau. d) Manche Gewächse der Carpathen-Flor scheinen aus den Ungrischen Ebenen auf das Gebirge gewandert zu seyn, z. B. Euphorbia virgata, Sisymbrium pannonicum u. s. w. 2. Von Pflanzen des nördlichen Helvetiens fehlen der Carpathen-Flor ungefähr 185 Arten; diese bringt der Verf. unter vier Rubriken: Immergrüne Sträuche; Sträuche und Stauden mit härtlichen Blättern; Sumpfpflanzen; Pflanzen welche überhaupt nicht im Innern des Continents vorzukommen scheinen. 3. Pflanzen der Carpathen-Flor, die im angrenzenden Gallizien vermißt werden, scheinen, mit Ausnahme der eigentlichen Alpenpflanzen, kaum 32 zu seyn. Jene sind theils solche, die einen noch trockenern Standort lieben, als sie in Gallizien finden; theils solche, für welche das Gallizische Clima nicht warm genug scheint. Dagegen hat Gallizien fast alle die Sumpfpflanzen, deren die Flor der Carpathen entbehrt. 4. Die Zahl der Carpathen-Pflanzen die auf dem Caucasus vermißt werden, ist desto größer, nähmlich 372 Arten. — Die Temperatur der Luft ist in der Ungrischen Ebene im Winter, besonders im Februar und März, tiefer als zu Zürich, erhebt sich aber schnell im April und May, und ist im Sommer weit höher, als nicht nur in der Schweiz, sondern als vielleicht irgendwo in Europa. Gleichwohl scheint dem Verf. diese hohe Temperatur des Ungrischen Sommers nicht hinreichend, das Ausgezeichnete der Vegetation, z. B. die Vorzüge der Weine vor allen Europäischen, zu erklären. Eine hinzukommende Ursache findet er daher in den äußerst trocknen Winden dieses Landes, die aus Osten und Süden mit großer Lebhaftigkeit wehen und der Luft eine sehr reitzende Eigenschaft ertheilen. Diese Luftbeschaffenheit wird auch auf das Gebirge fortgeführt, wo

sie aber mit wäßrigen und kalten Meteoren abwechselt und dieses oft äußerst jähe. Welches, obschon der Vegetation im Allgemeinen günstig, doch dem thierischen Leben verderblich ist, und das Centralgebirge, selbst im Sommer, fast unbewohnbar macht.

Die Flora selber enthält 1346 Arten, wobey die Schwämme weggelassen sind, indem der Verf. sie zu untersuchen nicht Gelegenheit hatte. Die Standörter sind sehr genau angegeben, bey den seltnern auch die Höhen, in welchen jedes sich findet. Die Citate beziehen sich nur auf Pflanzen-Verzeichnisse, theils dieses und der benachbarten Länder, theils andrer Alpen: woraus also sogleich erhellet, ob eine Pflanze den Carpathen eigenthümlich oder mit welchem Lande oder Gebirge sie diesen gemein ist. Die specifischen Differenzen sind zum Theile neu; manchen Arten sind kurze Bemerkungen hinzugefügt worden. Wer hier aber eine Fülle von neuen Arten sucht, würde sich sehr irren: der Verf. ist der micrologischen Unterscheidung sehr gram, die nur fürs Herbarium, allenfalls auch für botanische Gärten paßt, und in der That unserer Wissenschaft den Untergang drohet. Wir heben einige Bemerkungen aus.

Mit Veronica aphylla wird V. depauperata Wk. verbunden. Schrader's Ver. dentata sey Linné's V. Teucrium. Gladiolus tenuis MB. (Gl. galiciensis Bess.) ist hier Gl. communis B. Poa laxa H. und P. flexuosa Sm. werden nach Hosts Vorgange getrennt. Mit Festuca duriuscula L. wird F. glauca Lam. vereinigt, hingegen F. amethystina Host. getrennt. Scabiosa norica Wf. unterscheide sich von Sc. columbaria durch den einblumigen Stengel und durch die Grannen der Samen, die hier länger als die Blumenröhre sind: wir bezweifeln, daß dieser Character entscheide. Auf Kalkfelsen in 1850 Fuß Höhe kam die in der A.

Lappon. beschriebene Myosotis deflexa häufig vor. Cerinthe maculata All. heißt hier quinquemaculata, weil jener Nahme auf die Blätter gedeutet werden könne, da die Flecken der Blumen gemeint sind. Verf. unterscheidet sie durch die in der Mitte des Blumenkornenrandes (nicht an den Einschnitten) ansitzenden Staubfäden, durch die schärferen Blätter und die mehr ausdaurende Wurzel von C. minor: wir haben indessen, wenigstens an der cultivirten Pflanze in diesen Theilen keinen Unterschied finden können. Ulmus suberosa Ehr. wird mit U. campestris vereinigt, weil sie, in den Garten zu Wien verpflanzt, ihre Korkrinde ablegte. Laserpitium Archangelica Jacq. wächst nur auf dem Gipfel des Klakberges, hier aber sehr häufig. Angelica verticillaris Jacq. ist A. sylvestris B. elatior. Chaerophyllum nitidum, eine neue Art, unterscheidet sich von Ch. sylvestre durch glänzende, eyförmig-längliche Samen, ausgespreitzte Griffel, gesägte (nicht halbgefiederte) Blättchen und haarige Blattstiele. Nur seine Tofieldia calyculata fand der Verf. hier, nicht die Lappländische T. borealis, oder das Anthericum calyculatum B. L. fl. Suec. Unter den Steinbrecharten auch die bisher nur auf den Pyrenäen gefundene Saxifr. ajugaefolia. Dianthus nitidus, eine ausgezeichnete Art, ist häufig in den Carpathen. Silene infracta Wk. wird mit S. nutans; S. pusilla Wk. mit S. quadrifida L. mit Recht vereiniget. Arenaria Gerardi W. und laricifolia L. (wozu auch A. rostrata Kit.) sind dem Verf. Arten von Alsine. Cerastium rotundifolium und brachypetalum Kit. vereinigt er unter dem Nahmen C. barbulatum. Cerast. viscosum Smith ist ihm mit M. Bieberstein C. vulgatum L., so wie Linné's C. viscosum das C. vulgatum Sm. Mit Mespilus tomentosa W. wird M. coccinea

Wk., mit Potentilla intermedia L. Potent. canescens Bess. sehr wohl verbunden. Potent. impolita heißt hier die P. argentea der Oesterreichischen Botaniker; sie unterscheide sich von der P. argentea Linne's und des nördlichen Deutschlandes durch längliche, auf beiden Seiten zottige, kammförmig eingeschnittne Blättchen, deren Ausschnitte wiederum Zähne haben und halbgefiederte Afterblättchen. Delphinium alpinum Wk. sey eine größere Abart von D. intermedium L. mit weniger getheilten Blättern. Von Ranunculus Thora L. zwey Abarten, nähmlich α. R. scutatus Wk. und β. R. Thora Jacq. Isopyrum thalictroides L. häufig in der subalpinen Region. Mentha austriaca Jacq. ist dem Verf. eine eigene Art. Von Euphrasia officinalis L. trennt derselbe wiederum Eu. salisburgensis W., wir zweifeln ob mit Recht. Willdenow's Pedicularis flammea unterscheidet er sehr richtig sowohl von dieser als von der P. hirsuta, mit welcher sie im behaarten Kelche übereinkommt und nennt sie P. versicolor. Von Draba aizoides wird getrennt eine auf den Bergen von Oesterreich und Niederungern vorkommende größere Form mit kurzerem Griffel der Frucht, unter dem Nahmen Dr. aizoon. Eine andere neue Art, Dr. tomentosa, ist bereits in des Verf. Werke über die Schweizerpflanzen abgebildet. Dentaria glandulosa Wk., eine ausgezeichnete Art, kömmt im nordöstlichen Theile der Carpathen häufig vor. Erysimum odoratum und hieracifolium E. werden vereinigt, hingegen Arabis ovirensis W. und Halleri getrennt, wobey Verf. erinnert, daß beide wohl nur Alpen-Abkömmlinge der Arab. arenosa seyn möchten. Wir zweifeln sehr, daß diese Meinungen Beyfall finden werden. Polygala austriaca Cranz. sey die wahre P. amara L., und wachse auf feuchten

Wiesen; eine Berg-Abart von ihr, geschmacklos mit größeren Blumen sey Jacquins P. amara. Cytisus ciliatus, eine neue Art, kömmt mit C. capitatus überein, und wird im Wiener Garten als C. hirsutus cultivirt, wovon er ganz verschieden ist. Cytisus biflorus Wk. sey schlankere Abart von C. supinus. Von Hedysarum onobrychis wird H. carpathicum mit Recht nicht getrennt. Astragalus montanus, campestris, uralensis kommen zu Phaca. Ein Hieracium carpathicum finden wir nicht. Carduus alpestris Wk. wird mit C. orchioides W., Carduus crassifolius W. mit C. defloratus L., Cacalia albifrons L. Suppl. mit Cac. alpina L. vereinigt. Willdenow's (so wie der Oesterreichischen und Schweizerischen Botaniker) Gnaphalium alpinum trennt der Verf. mit allem Rechte von der gleichnahmigen Lappländischen Pflanze, welche dem Gn. dioico in der That allzusehr verwandt ist, und gibt ihm den etwas unpassenden Nahmen Gn. carpathicum, wobey eine Abbildung auf Tafel III. Die Pflanze hat getrennte Geschlechter, und es ist merkwürdig, daß die männliche Pflanze immer auf andern Bergspitzen vorkommt, als die weibliche; so wie, daß von dem Lappländischen Gn. alpinum nur das weibliche, nicht das männliche Geschlecht angetroffen wird. Senecio umbrosus Wk., eine sehr schöne und ausgezeichnete Art, wächst häufig in fetter Erde am Fuße der westlichen Carpathen. Solidago alpestris Wk. ist Abart von S. Virgaurea. Cineraria alpina und cordifolia W. bleiben getrennt: doch gesteht der Verfasser, daß es keine Grenzen gebe. Cinerar. rivularis Wk. scheine luxurirende Abart von C. crispa W. Cineraria capitata, eine neue Art, unterscheidet sich von C. aurantiaca, außer der Inflorescenz und Blattform, besonders durch die strahllosen Blumen.

Chrysanthemum rotundifolium Wk., eine ausgezeichnete Art, ist in feuchten Fichtenwaldungen häufig. Anthemis carpathica W. fand der Verf. in diesem Gebirge nicht. Centaurea axillaris W. (wozu als Synonym C. mollis Wk.) sey bloße Abart von C. montana mit wolligen Blättern: dieses sowohl, als die Vereinigung von C. nigrescens und austriaca W. mit C. nigra, scheint uns sehr bedenklich. Carex ferruginea W. (varia Host.) ist dem Verf. schlankere Varietät von C. firma. Betula carpathica W. sey gewiß nur glättere Abart von B. pubescens mit etwas verlängerten Seitenlappen der Schuppen. Pinus pumilio der Neuern sey der wahre P. mughus: er behielt immer seinen Habitus und nie konnte der Verf. einen Uebergang desselben in P. sylvestris bemerken. Mit Salix retusa L. wird Willdenows S. Kitaibeliana verbunden; Sal. Jacquini aber von myrsinites getrennt. Salix Waldsteiniana W. sey die Linnéische arbuscula. S. fissa Hoffm. sey die S. Helix der Oesterreichischen Botaniker. Die Lappländische S. myrtilloides fand der Verf. auch hier, doch selten, in Sümpfen niederer Alpen. Sal. fagifolia Kit. eine ausgezeichnete Art, kommt mit S. silesiaca W. in den Blättern, mit S. Caprea in den weiblichen Zeugungstheilen überein. Sal. cinerea L. sey Hoffmann's und Willdenow's acuminata! Veratrum album und Lobelianum Bh. werden vereinigt. Abart von Atriplex laciniata L. sey A. albicans Bess. Unter den Farrenkräutern eine neue Art, Cheilanthes ramentacea, von Hrn. Mauksch auf feuchten Weiden ungefähr in 3000 Fuß Höhe gefunden. Unter den Moosen und Flechten manches Schöne und Seltene: doch keine neue Arten, als Dicranum contortum. Es kömmt mit Fissidens patens überein, unterscheidet sich aber durch lange

gedrehte Blätter, und ist auf Tafel IV. abgebildet. Schleichers Jungermannia triangularis nennt der Verf. J. tricrenata, wobey er nicht verkennt, daß sie sich kaum anders, als durch den Habitus von T. trilobata unterscheiden lasse.

Stuttgart.

Bey Sattler: **Beyträge zu der Römischen Gesetzkunde, und Römischen Rechtsgeschichte, von Carl Friedrich David Moser, Ober-Justizprocurator in Stuttgart.** 1815. 58 S. in Octav.

Der Verf. durch seine Versuche über einzelne Theile des bürgerlichen Rechts 1806, rühmlich bekannt, liefert hier eine Fortsetzung derselben, deren Inhalt Rec. kürzlich angeben will. I. Noch etwas über die *servitus luminum*. Cujas und seine Anhänger verstanden bekanntlich unter servitus luminum das Recht Fenster in unserer Wand zu haben, durch welche unser Nachbar auf seinem Eigenthum sich belauschen lassen muß, Schweser, Lauterbach, Hofacker, das Recht, in eine fremde oder gemeinschaftliche Wand ein Fenster einzurichten, das mir auf mein Eigenthum Licht zuschicke; endlich Feuerbach, das Recht auf den Schatten, den mir das nachbarliche Gebäude gibt, indem es verbunden ist, das mir lästige Licht aufzufangen. Der Verf. dagegen nimmt lumen für Sonnenlicht, und fenestra für eine Oeffnung des Gebäudes, wodurch man Licht hineinbringt, behauptet dem gemäß, daß also servitus luminum, und ne luminibus officiatur, immer mit einem Theil des uns umgebenden Lichts oder Sonnenscheins zu thun haben, und keinesweges auf Fenster zu deuten seyen, und erklärt die Worte des fr. 4. D. de scult. praed. urb. — ut vicinus lumina nostra excipiat, daß der Nachbar (das

praedium serviens) gehalten sey, lumina nostra, das von unserm Grundstücke aufgefangene, und auf seine Fenster zurückgeworfene Sonnenlicht (welches allerdings heftige Augenschmerzen u. dergl. verursachen könne) zu leiden, ohne verlangen zu dürfen, daß die Wand unseres Grundstücks, welche das Sonnenlicht reflectirt, niedergerissen, oder mit einer dunkeln Tünche bekleidet werde. Das Gegentheil soll sodann die servitus, ne luminibus officiatur, d. h. daß der Nachbar nichts aufbauen oder niederreissen könne, wodurch das von seinem Gebäude reflectirte Sonnenlicht uns treffe und uns blende, ausmachen, denn luminibus officere soll hier so viel heißen, als durch das von seinem Gebäude reflectirende Licht schaden, wie dieses in fr. 17. eod. gesagt sey. Endlich entfernt der Verf. die alle Interpreten in Verlegenheit setzende Stelle aus Cajus Institutionen II. 1. §. 5. durch die einfache Bemerkung, daß dieselbe keinesweges von den Servituten, sondern von den Rechten und Gerechtigkeiten der Häuser handele. II. Was heißt *sepelire*, was *justa facere*, zur Erklärung Ulpians in der *L. 2. D. de in jus vocando*, und *L. 20. de acquir. vel omitt. hereditate.* Justa facere ist der Inbegriff der Ehrenbezeugungen, welche einem Verstorbenen, nach dem Begräbniß (sepultura) erwiesen werden, z. B. Lobreden, Gastmähler, Grabsteine, Inschriften. III. Der Familienrath im alten Rom. Vergleichung der Stellen des Napoleonischen Gesetzbuchs über den Familienrath, mit mehreren ein ähnliches Institut im alten Rom besagenden Stellen des Corpus juris. IV. Ueber einige Schriften Ulpians und des Julius Paullus. Die libri ad Sabinum des Ulpian waren Commentarien zu den Schriften des Massurius Sabinus, und dem

Fabius Sabinus, dem Freunde Ulpians und Abkömmlinge des Massurius dedicirt. — Das fr. 10. D. de gradibus enthält nach dem Erachten des Verf. Paullus liber singularis de gradibus vollständig von Anfang bis zu Ende. Die Brevia Julii Paulli enthielten kurze Sätze, und Rechtslehren, und werden mit Unrecht mit einer andern Schrift desselben Rechtsgelehrten: ad edictum breve, oder brevis edicti verwechselt. V. Von dem *imperium domesticum*, und der wahren Beschaffenheit des Rechts der Römischen Familienväter über das Leben und den Tod der Ihrigen. Das Eigenthümliche dieser Hausrichterlichen Gewalt — was den bisherigen gemeinen Irrwahn von der Grausamkeit der alten Römer und der Barbaren derselben mit einem Mahle zu Boden schlage, sey, daß sie eine wahre Richtergewalt gewesen seyn, wobey die wesentlichen Theile eines ordentlichen Rechtsverfahrens nicht ausgeschlossen gewesen sey. (Ein sehr interessanter Aufsatz, der jedoch nur Grundzüge enthält.) VI. Beweis, daß die gewöhnliche Lesart in *L.* 4. §. 1. *D. de offic. proc. et legati* richtig sey. Der Proconsul durfte wirklich keine eigene Polizeysoldaten (stratores suos), sondern nur lictores haben; reichte er mit ihnen nicht aus, so konnte er sich der Soldaten in der Provinz bedienen. Daher ist die Lesart stratores suos richtig, und die Emendation in stratores servos falsch. VII. Eine Erinnerung zu der *L.* 40. *D. ex quib. caus. maj. XXV ann.* Ulpian redet in derselben nicht von der öffentlichen Anklage, sondern von bürgerlichen Klagen. Schon Cicero bedient sich des Worts accusator als gleichbedeutend mit actor. (de partitione c. 50). — VIII. Neue Gründe für die gewöhnliche Lesart der *L.* 52. §. 2. *D. Pro*

socio. Das Wort politor ist echt. Cato de R. R. cap. 5, Varro de R. R. III. 2. Gall. N. Att. IV. 12. IX. *Index*, *Accusator*. Der Index war nur der Denunciant. X. *Columnarii*, waren böse Zahler, zahlflüchtige Schuldner. — Das Hauptverdienst des Verf. ist, beständig selbst, und ohne Rücksicht auf Doctoralmeinungen, aus den Quellen geschöpft zu haben; schade ist es, daß sein Büchlein von Provinzialismen wimmelt.

Magdeburg.

Bey Wilh. Heinrichshofen: **Handbuch für Prediger, zur practischen Behandlung der Leidensgeschichte Jesu, von Joh. Heinrich Fritsch, Oberprediger zu St. Benedicti in Quedlinburg. 1814.** In Octav.

Der Verfasser, bereits bekannt durch sein Handbuch über die Evangelien, liefert hier ein gleiches über die Leidensgeschichte Jesu, was den Predigern, welche in der Fastenzeit darüber zu predigen haben, im Ganzen nicht unwillkommen seyn wird.

Vorangeschickt ist eine Einleitung, in welcher der Verf. Bestimmung, Uebersicht, Ursachen, Gang, Ansicht Jesu, dogmatischen und moralischen Werth und practische Behandlung der Leiden und Leidensgeschichte Jesu ins Auge faßt. Dann wird jeder Abschnitt so behandelt, daß ihn der Verf. exegetisch nach Luthers Uebersetzung, selten unter Benutzung des Grundtextes, erläutert, dann practische Betrachtungen über den Inhalt jedes Abschnitts anstellet und zuletzt einige vollständige Dispositionen hinzufügt.

Jene Einleitung gefällt uns für ihren Zweck recht wohl, indem sie sehr brauchbare Winke für richtige

Ansicht und practische Benutzung der Leidensgeschichte ertheilet. — Die exegetischen Erörterungen dagegen, so liberal sie im Ganzen sind, da der Verf. besonders den Commentar von Paulus benutzte, hätten, wenn wir uns das Bedürfniß so mancher Prediger vergegenwärtigen, welchen das Fortschreiten mit der theologischen Litteratur so sehr erschwert wird, reichlicher und mit mehrerer Mannichfaltigkeit gegeben und so der eigenen Prüfung und Wahl mehr Stoff dargeboten werden mögen; denn nur den Inhalt und Gehalt des Textes richtig aufgefaßt und umfaßt, und es wird dem denkenden Prediger nicht leicht an Materialien zu moralischen Anwendungen fehlen können. — Die practischen Betrachtungen machen wohl den vorzüglicheren Theil des Werkes aus. Sie gewinnen den Erzählungen manche moralische Seite ab, wodurch der Prediger zu weiterem Nachdenken geführet wird, und woneben die weitere Verfolgung und Zerlegung doch sein eignes Werk und somit seiner würdiger bleibt. — Gedruckten Dispositionen aber, zur beliebigen weiteren Bekleidung, (denn das ist doch wohl ihr nächster Zweck,) ist Rec. im Ganzen abhold. Der denkende Prediger wird dadurch seinem eignen Nachdenken nicht vorgreifen lassen wollen, und sie verschmähen. Der so wenig im eignen Denken Geübte aber, daß er solcher Hülfsmittel bedarf, wird sie selten richtig auffassen und verfolgen, und noch vollends ein Ruhekissen für seine Denkscheue darin finden. Uebrigens sind die, größtentheils vom Verfasser selbst herrührenden, Dispositionen an sich von ungleichem Gehalte in Materie und Form, jedoch im Ganzen gut durchdacht und brauchbar.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

113. Stück.

Den 15. Julius 1816.

London.

Bey den Kennern des Alterthums und der Kunst steht der Nahme von James Stuart auf einer hohen Stufe. Von dem berühmten Werke über die Alterthümer von Athen, wovon er der Urheber ist, haben wir den vierten und letzten Band, welcher vor wenigen Wochen erschienen, anzukündigen. Er führt denselben Titel, wie die vorigen: The Antiquities of Athens, measured and delineated by *James Stuart*, and *Nicholas Revett*, printers and architects. Printed by T. Bensley, for J. Taylor, High Holborn. — Der erste Band kam im Jahre 1762 heraus; der letzte tritt mehr als ein halbes Jahrhundert nach demselben, und 28 Jahre nach dem Ableben von Stuart ans Licht. Stuart starb im Jahre 1788, sein Gefährte Revett lebte bis den 1. Jun. 1804. Dieses ausgezeichnete Werk, dem wir die Kenntniß von Griechischer Baukunst, wovon man bis dahin wenige Begriffe hatte, verdanken, hat sonderbare Schicksale gehabt. Die beiden Landsleute, Stuart und Revett, hatten sich einige Jahre,

als eifrige Schüler der Kunst, zu Rom aufgehalten; und beschlossen, Griechenland, als die Urquelle der schönen Kunstwerke, welche sie in Italien bewundert hatten, zu besuchen. Im Jahre 1748 machten sie ihr Vorhaben durch die Ankündigung eines Werkes über Griechische Alterthümer, besonders Baukunst, welches die Frucht der beabsichtigten Reise seyn sollte, bekannt. Es ergibt sich aus den Nachrichten, welche in der Vorrede zum vierten Bande enthalten sind, daß der Gedanke zuerst bey einem verdienstvollen jungen Künstler, Gavin Hamilton, entstand, der ihn seinem Freunde Revett mittheilte; und daß Stuart, auf Hamilton's Anrathen, als dritter Mann zu der Unternehmung gezogen wurde. Man weiß nicht, wie es sich ereignete, daß Hamilton von der Ausführung zurücktrat, und dieselbe den beiden andern überließ. Sie reisten im März 1750 von Rom ab, blieben eine Zeitlang in Venedig, gingen von da im Januar 1751 zu Schiffe, um nach Griechenland überzufahren, und landeten am 11ten März desselben Jahres zu Corinth, und am 17ten zu Athen. Ihr Aufenthalt zu Athen dauerte bis ins Jahr 1753; und im Jahre 1755 kehrten sie nach England zurück. Der erste Band des gemeinschaftlichen Werkes erschien, wie bereits gesagt ist, im Jahre 1762. Nach demselben trat Hr. Revett sein Recht an Hrn. Stuart ganz ab, und letzterer unternahm es, die Vollendung zu besorgen. Allein der Tod rief ihn hinweg, ehe der zweyte Band beendigt war. Seine Witwe ließ die Herausgabe durch einen Hrn. Newton besorgen. Auf eine ähnliche Art ward im Jahre 1794 der dritte Band von einem Hrn. Riveley herausgegeben. Und nun kömmt endlich der vierte und letzte Band zum Vorschein, wovon Hr. Joseph Woods der Herausgeber ist. Der Verleger, Hr. Joseph Taylor, (ein Buchhändler in London, dessen Verlag und Handel

sich fast ganz auf Werke über die Baukunst beschränkt, und der sich daher Architectural Bookseller nennt,) hatte die noch übrigen Kupferplatten, Zeichnungen und Handschriften des verstorbenen Stuarts, welche vor einigen Jahren meistbietend verkauft wurden, an sich gebracht, und sich dadurch das große Verdienst vorbereitet, der Vollender jenes schätzbaren Werkes zu werden. Hr. Joseph Woods ist, so wie seine Vorgänger, Baukünstler (Architect), und hat durch die Besorgung dieses Bandes gezeigt, daß er nicht unwürdig ist, mit denselben in die Reihe zu treten.

Die beiden ersten Bände, so wie der größte Theil des dritten, enthalten bekanntlich bloß Alterthümer von Athen. Auf diese ist neuerlich die Aufmerksamkeit der Kunstfreunde in England, durch die Verhandlungen über die so genannten Elginschen Bildwerke (The Elgin Marbles), wovon wir in unsern Blättern nächstens eine Nachricht zu geben hoffen, stark hingezogen worden. Der vierte Band, welchen wir jetzt anzeigen, beschäftigt sich vorzüglich mit Gegenständen der alten Kunst, die sich zu Pola, in Istrien, finden. Diese Stadt, welche von den Colchern, zur Zeit des Argonautenzuges, zuerst soll begründet worden seyn (man sehe Strabo, Mela und Plinius nach), ward in der Folge eine bedeutende Römische Colonie, und führte als solche auch den Nahmen Pietas Julia. Im Jahre 1750 reisten Stuart und Revett, ehe sie nach Griechenland gingen, von Venedig aus dahin. Sie brachten drey Monathe zu Pola zu, und machten die Zeichnungen, wovon der gegenwärtige Band die Kupfer liefert. Das erste Kapitel stellt das Amphitheater dar, ein ansehnliches, und obgleich rauh gearbeitetes, doch wegen seiner Größe und trefflichen Anlage sehr merkwürdiges Gebäude. Der längste Durchmesser

ist 436 Fuß $6\frac{4}{10}$ Zoll, der kürzeste 346 Fuß 2 Zoll. Die Höhe, wo das Gebäude am wenigsten beschädigt ist, 97 Fuß. Es war ehemahls auch ein Theater zu Pola, wovon Stuart noch die Ueberbleibsel anzutreffen hoffte: allein es war schon lange vor seiner Ankunft alles zerstört worden. Im zweyten Kapitel wird von dem Tempel, welcher dem Augustus und Rom geweiht war, gehandelt. Er war nach Corinthischer Ordnung ausgeführt. Der Ehrenbogen, oder die Pforte der Sergier, welche jetzt mit dem südlichen Stadtthor verbunden ist, und die innere Seite desselben ausmacht, nimmt das dritte Kapitel ein. Diese Pforte ist ebenfalls in Corinthischer Bauart. Im vierten Kapitel ist Mehreres von der erhabenen Arbeit des Parthenons, oder Minerven-Tempels zu Athen, und nahmentlich verschiedene Stücke, die jetzt zu der Elginschen Sammlung gehören, abgebildet. Das fünfte Kapitel enthält vermischte Alterthümer des festen Landes von Griechenland, die als Nachtrag zu den vorhergehenden Bänden zu betrachten sind: und endlich das sechste, Bruchstücke, auf den Griechischen Inseln gesammelt. Unter den Zeichnungen des fünften Kapitels findet man eine Abbildung des Parnasses, der Castalischen Quelle, und des Felsens von Delphi.

Der Stuart'sche Nachlaß, woraus dieser Band zusammengesetzt ist, begreift folgendes in sich: 1. Kupfertafeln, welche noch in Stuart's Lebzeiten gestochen und abgedruckt waren. Dahin gehören beynahe alle die Abbildungen, welche sich auf das Amphiteater zu Pola, den Tempel des Augustus, und die Pforte der Sergier beziehen. 2. Zeichnungen von Stuart. 3. Eine beträchtliche Anzahl von Sammelbüchern, das heißt von Bänden, welche Abrisse, oder Entwürfe von Zeichnungen, nebst vielen handschriftlichen Bemerkungen und Nachrichten enthalten. Unter

diesen findet sich Manches, welches der Aufmerksamkeit würdig ist; z. B. hier und da eine geographische Bemerkung, oder die Beschreibung irgend eines Ortes oder einer Gegend. Von der Art sind die Beschreibungen von Tempe (s. Vorrede S. XI und XII), von der Insel Negroponte (S. XIV), von Andros (S. XVI), und die von Delphi (S. VII), wobey sich Stuart, ganz entzückt, auf diese Weise ausdrückt: "Castri, das alte Delphi, ist ein überaus bezaubernder Fleck: die Castalische Quelle, die Höhle der Nymphen, die mahlerischen und ungeheuern Felsen, auf der einen Seite, und auf der andern ein herrliches, durch mannichfaltigen Anbau verschönertes Thal, durch welches der Fluß Pleistus nach der Ebene von Crissa hinströmt, gewähren einen Anblick, dessen gleichen ich nirgends gesehen habe." 4. Zeichnungen von alten Schaumünzen, wovon die meisten jedoch schon vorher bekannt waren: einige davon hat man als Verzierungen bey diesem Bande gebraucht. 5. Briefe an Stuart während seiner Reise geschrieben. 6. Eine Menge vermischter Papiere und Briefe. 7. Einige Papiere des Hrn. Revett. — In der Vorrede, oder Einleitung, findet man auch kurze Nachrichten über Stuart's und Revett's Leben. In den zuerst abgedruckten und verkauften Exemplaren des vierten Bandes ist der Nahme des Herausgebers (Joseph Woods) ausgelassen: dieß mag aus Versehen, oder vielleicht aus Bescheidenheit, oder Bedenklichkeit (wozu freylich kein Grund da war), geschehen seyn. In den folgenden Abdrücken ist er ausführlich auf der dritten Seite des Vorberichts angegeben. Der Preis des vierten Bandes ist 7 Guineen. Alle vier Bände kann man jetzt für 24 Guineen haben.

G. H. N.

Forli.

In der Druckerey des Departements: (dalla Stamperia Departementale) Delle Cateratte con Tavole in Rome di *Giovanni Battista Geremé Santerelli*, Dottore in Filosofia etc. etc. 1810. 128 Seiten in Octav.

Die Schrift ist in mehrere Kapitel getheilt, wovon das Erste von der Anatomie und Physiologie des Auges handelt, und höchst oberflächlich bearbeitet ist. Im zweyten Delle Cateratte nimmt er drey Arten des Staars an, nähmlich: den gutartigen, den bösartigen und den mittelmäßig guten. Unter Ersterm versteht der Verf. den so genannten einfachen Linsenstaar; unter dem zweyten den mit einer Amaurose oder Glaucom verbundenen Staar, und unter dem mittelmäßig guten, den, welcher mit verschiedenen andern Augenübeln verbunden ist. Das Sonderbare dieser Eintheilung fällt zu sehr in die Augen, als daß es irgend einer Widerlegung bedürfte. Drittes Kapitel: Von den Mitteln bey dem guten und dem mittelmäßigen Staar und vorzüglich von der Depression. Viertes Kapitel: Von dem Nachtheile und dem Vortheile der Depression. Funftes Kapitel: Von dem verschiedenen Verfahren beym Herausziehen der Krystallinse. Sechstes Kapitel: Von dem Nachtheile und dem Vortheile der Extraction. Siebentes Kapitel: Vergleichung der Depression mit der Extraction. Sämmtliche Abschnitte enthalten nichts, was man in andern Schriften über diesen Gegenstand nicht eben so gut und zum Theil gewiß besser hierüber findet. Nur das letzte achte Kapitel: über die einfachste und sicherste Art den Staar auszuziehen, ist eigentlich dasjenige, welches etwas Eigenthümliches enthält. Herr S.

theilt in demselben seine frühere und jetzige Operations-Methode mit, welche Letztere wesentlich in folgendem besteht: Der Kranke sitzt auf einem Sessel, dessen Rückenlehne so hoch ist, daß der Kopf des Kranken daran festgebunden werden kann. Um die Augenlieder von einander entfernt zu halten und das Auge zu befestigen, bedient er sich eines etwas ovaläre Speculums, welches Seite 87 und 88 umständlich beschrieben ist. Das Messer welches er gebraucht, hat mit dem unsers verewigten Richters viele Aehnlichkeit; es ist an seinem obern Rande stumpf und etwa 1 Zoll lang, so wie der Handgriff desselben viereckig ist. Der Operateur sitzt gerade vor dem Kranken, etwa einen halben Fuß höher, und läßt das Licht über die Nase desselben fallen. Beym Durchschnitt der Hornhaut durchsticht Hr. S. auch zugleich die Kapsel der Krystalllinse; indem er dem Messer, wenn er vor die Pupille gekommen ist, eine Richtung nach hinten gibt. Den Austritt der Krystalllinse sucht er durch einen gelinden Druck mit dem Messer auf das obere Augenlied zu befördern. Gelingt dieses nicht, so erweitert er die Oeffnung der Kapsel vermittelst der Spitze des Messers, und wendet nun zur Herausziehung der Linse einen Haken an, so wie beträchtliche Ueberreste der Kapsel mit einer Pinzette herausgezogen werden. — Es würde gewiß sehr überflüssig seyn, die großen Mängel dieser Operations-Methode, die wesentlich nicht einmahl neu ist, hier auseinander setzen zu wollen, von welchen der Verf. vielleicht schon lange selbst überzeugt ist. Die ersten Kupfertafeln sind schlechte Copien von Zinn's und Sömmering's Abbildungen des Auges. Die zweyte erläutert die frühere Operations-Methode des Verfassers, welche er schon im Jahre 1795 auch zu Berlin zeigte, und nach drey

mißglückten Versuchen wieder verwarf. Die dritte bildet durch 17, zum Theil überflüssige Figuren, die jetzige Operations-Methode ab, von welchen fig. 1. den vor dem Kranken sitzenden Operateur merkwürdiger Weise so darstellt, daß Ersterer Letztern gar nicht ansieht.

Paris.

Théagène par Mlle *G*..... 1815. 93 Seiten in klein Octav.

Ein Dialog zwischen Theagenes, Sohn des Hermias und Cleobuline, Tochter des Hermotimus, über das Gebet. Man findet darin sehr gute und reine Grundsätze über diesen Gegenstand, wobey nur zu bedauern ist, daß sie sich mit dem darin angenommenen Heidenthum und den Characteren der Götter nicht recht vertragen. Man soll so wenig als möglich beten, um etwas zu erbitten, sondern vielmehr, um zu danken, man soll im Gebete die Seele zu den Göttern erheben, sich der Betrachtung ihrer Vollkommenheit überlassen, sie im Verhältnisse von Freunden betrachten, sich im Gebete ihrem Willen unterwerfen und ihnen ähnlich zu werden streben, nicht solche Güter von ihnen erbitten, die wir uns selbst zu verschaffen verpflichtet sind. Theagenes bekennt sich zum Platonismus, weit besser würden sich seine Grundsätze zum Christianismus gepaßt haben, welches zuerst die wahre Lehre vom Gebet aufgestellt und emporgebracht hat, aber freylich noch tiefere Ideen darüber enthält, als hier vorkommen. Die Verfasserinn dieser Schrift ist uns ganz unbekannt. Sie verräth sehr rühmliche Kenntnisse und Gesinnungen. Der Dialog hat übrigens keine sonderliche Haltung.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

114. Stück.

Den 18. Julius 1816.

St. Petersburg.

(Auf Kosten der Kaiserl. Academie der Wissenschaften): Untersuchungen zur Erläuterung der älteren Geschichte Rußlands, von A. C. Lehrberg. Herausgegeben von der Kaiserlichen Academie der Wissenschaften durch Ph. Krug. XV und 462 Seiten in Quart. (Biographische Notizen über A. C. Lehrberg. XXXIV Seiten. Mit dessen Bildnisse.)

Der Herausgeber, durch seine Schriften 'zur Münzkunde Rußlands' und 'critischer Versuch zur Aufklärung der byzant. Chronologie', als scharfsinniger Forscher bekannt, erhielt von der Kaiserl. Academie den Auftrag, den litterarischen Nachlaß seines am 24. July 1813 verstorbenen Freundes A. C. Lehrberg, mit welchem er durch gemeinsames Studium eines und desselben Faches und durch gegenseitige Mittheilungen und Critiken wissenschaftlicher Arbeiten, aufs innigste verbunden war, für das Publicum zu besorgen. Der Reichskanzler, Hr. Graf Rumiantsov, ließ das Werk ins Russische übersetzen und auf seine Kosten drucken. Die sechs

Aufsätze, welche dieser Band enthält, sind der K. Academie in den Jahren 1807 – 1813 vorgelegt. Die Abhandlung über die Lage von Sarkel, welche in dieser Ordnung die erste war, erwarb dem Verf. so sehr den Beyfall der Academie, daß er bald darauf, beynahe einstimmig, zum Adjunct derselben gewählt ward, eine Stelle die nicht offen stand, sondern erst für ihn geschaffen werden mußte.

Folgendes sind die Aufsätze, nach ihrem wesentlichen Inhalt: I. Ueber die geographische Lage und die Geschichte des im Russisch-Kaiserlichen Titel genannten Jugrischen Landes. Das alte Jugrien erstreckte sich zwischen dem 56 und 67 Grade nördlicher Breite vom nördlichen Ural ostwärts über den untern Ob, bis zu dem Flusse Nadym, der in den Obischen Busen fällt und bis zu dem Agan, der sich oberhalb Ssurgut in den Ob ergießt. Es gehörten dazu ferner die Gegenden am untern Irtysch, an der Tawda, der Tura und der Tschussowaja; im Süden wurde es von Tatarischen Gebieten begränzt, im Norden von dem Lande der ehemahligen Samojeden; — es war demnach ein nicht unbeträchtlicher Theil des nordwestlichen Asiens, und bestand aus großen Stücken von den heutigen Tobolskischen und Permischen Gouvernements. — Beyläufig S. 70 wird Kara-Kitay für die Gegend östlich und nördlich von dem Lande der Biserminen (der Moslemin in Turkestan und den beiden Buchareyen) erklärt, die im vorigen Jahrhundert der südwestliche Theil der Soongarey war, wo am Flusse Ili, der sich in den großen Balchasch-See ergießt, in der Nähe der Stadt Goldsa oder Kuldscha sich die Ruinen einer ehemahligen Stadt befinden, die die Bucharen Kitay-Orda nennen. II. Ueber die Wohnsitze der Jemen, ein Beytrag zur Geschichte Neu-Finnlands. Nachdem die verschiedenen Meinungen über die Wohnsitze

dieses Volks, dessen 1042 zuerst in der Russischen Geschichte erwähnt wird, nahmentlich die Jarmenses des Gervasius, Boltin's Karelier, Stritter's Liv- und Estländer, Schlözer's Jamburger u. s. w. widerlegt sind, auch gezeigt ist, daß die Jamtschanen, Bewohner einer Wolost Jemza, an der Dwina, welche von dem Flusse dieses Nahmens im Kreise Onega, unter 62½ N. Br. und 58 L. entspringend, ihren Nahmen erhalten, mit den Jemen verwechselt worden; so ergibt sich das Resultat aus den angestellten Untersuchungen, daß die Jemen dasselbe Volk sind, was die alten Schweden Tawaster nannten, welche noch jetzt den Nahmen Hämelaiset führen, so wie Tawasthus Hämenlinna, und Häme oder Hämenmaa d. i. das durchwässerte, wasserreiche Land, das jetzige Tawastland heißt. Die Russen konnten, da es ihrem Alphabete an den Buchstaben h, und auch an einem Zeichen, welches dem ä genau entspräche, fehlt, das Finnländische Häme nur ѢМЬ oder ЕМЬ, was aber zu scharf, wie Jem', — oder ЯМЬ, was aber zu breit, wie Jam' lautet, schreiben. Aber die Russische Benennung hielt sich so nahe als möglich an den einheimischen Nahmen des Landes. — Dieser für die Geschichte Finnlands sehr lehrreiche Aufsatz geht von S. 105–236. III. Ueber eine alte Nowgorodisch-Gotländische Urkunde und den in derselben genannten Borchramus. Die Urkunde ist in Dreyer's Specim. juris publ. Lubec. (Bützow und Wismar 1762, 4.) S. CLXXVII f. mitgetheilt. Der Nowgorodische König Borchramus, welcher damit den Lübeckern ein Privilegium ertheilt haben sollte, und den man neuerlich noch für den Fürsten Boriß Andrejewitsch halten wollen, löset sich nun in einen Burggrafen (Borchravius) auf. (vergl. Vorrede S. XIII.) Der Verf. setzt die Urkunde in das Jahr 1201, der Herausgeber erklärt sich in der Vorrede

für 1231. Aus vielen Thatsachen ist es übrigens klar genug, daß der Verkehr der Nowgoroder mit ihren Warägischen Nachbaren überhaupt und mit den Gotländern insbesondere, weit über den Anfang des 13ten Jahrhunderts hinausreiche, mithin die Worte der Urkunde: "justitiam *ab antiquis* a mercatoribus inter Ruthenos Nogardie habitam" ihren guten Grund haben. IV. Die Fürsten **Wolodimir Andrejewitsch** und **Wolodimir Mstislawitsch**; ein critischer Beytrag zur Verbesserung unserer Jahrbücher. Die Verwechselung ähnlicher Orts- und besonders Personal-Nahmen, die man auch in den besten Russischen Chroniken häufig entdeckt, und die sich mehrmahls in der Geschichte dieser beiden Fürsten zeigt, veranlaßten den Verfasser zu dieser Arbeit, wodurch mittelst Vergleichung der vorzüglichsten Chroniken und des Characters und der Lebensumstände Beider, ihre Geschichte aufgeklärt wird. — Ueberhaupt würde eine zuverlässige Geschlechtstafel der Russischen Fürsten ein wichtiges Hülfsmittel seyn, dessen wir noch entbehren. Gebhardi's 131te Tabelle: Stamm der Czaaren aus dem Hause der Waräger, ist ein Scheusal von Unrichtigkeiten. Hr. Prof. **Voigtel** (Taf. 236) hat sich bloß mit den Großfürsten beschäftiget, aber auch von diesen nur die frühern in genealogischem Zusammenhange angeführt. Wir Ausländer meinen: Sczerbatov müsse doch wohl richtig seyn, und folgern aus ihm; aber wenn wir selbst untersuchen, finden wir auch ihn in erheblichen Sätzen nicht fehlerfrey. Daß aber das Unternehmen höchst schwierig sey, weiß Referent aus seiner eigenen Erfahrung, indem er selbst schon dreymahl in dem Versuche ermüdet ist, diese Genealogie bloß nach den Angaben von Nestors Annalen darzustellen. — S. 290 wird nachgewiesen und aus sehr detaillirten Archivkarten

bestätiget, daß das dunkle Pereßopniza zwischen Wladimir und Dorogobusch, westwärts von Goryn, belegen gewesen, wo sich noch jetzt ein Ort dieses Nahmens befindet, fast in der Mitte zwischen Dorogobusch und Luzk, nordwestlich von Rowno und südlich von Klewan, an der rechten Seite der Strubelka, die sich unterhalb Klewan in die linke Seite der Goryn ergießt. V. Beschreibung des untern Dnjeprs und seiner Wasserfälle, zur Erläuterung der ältesten Nachrichten von denselben. Eine lehrreiche Untersuchung, durch welche die älteste Beschreibung der so genannten Wasserfälle des Dnjeprs, welche der Kaiser Constantin Porphyrog. in den Jahren 949 – 952 aufgesetzt hat, und die man in dessen Werke: de administr. Imperii findet, aufgeklärt wird. Im Allgemeinen bemerkt man daraus, daß es eine ungeheure Granitfläche ist, ein Gebirgszweig, der von den Karpaten herkommt und sich nach Osten hin verliert, durch und über welche sich der Dnjepr in seine untere Gegend den Weg bahnen muß. Diese Wasserfälle sind aber nicht eigentlich so zu nennen, weil sie kein jäher Absturz des Wassers sind, sondern nur die mehr in die Tiefe fallenden härtesten Lager jener Granitfläche, die sich wie Schwellen, (Porog bedeutet auch zunächst Schwelle, Thürschwelle,) aus dem Flußbette erheben und in Gestalt vieler, zum Theil großer Felsenstücke und Klippen, bald in einer geringen Tiefe, bald bis zur Wasserfläche, bald hoch über dieselbe hervorragen, und mehr oder weniger regelmäßige Klippenreihen bilden, zwischen welchen der Strom sich durchdrängen muß. Manche dieser Stellen betragen, in der Richtung des Stroms genommen, nur wenige Schritte, manche eine Werst und darüber, (eine Werst = 500 Faden = 7 Fuß Engl. oder Russisch, zu 12 Zollen). Eben so liegen die Klippenreihen an

einigen Stellen quer über die ganze Breite des Flusses, und das sind die vorzugsweise so genannten Porogi; an andern nehmen sie nur einen Theil des Flußbettes ein, und lassen noch eine feine Durchfahrt übrig, in welchem Fall man sie Sabory (Verzäunungen) nennt. — S. 347 – 377 beschäftigt sich der Verfasser mit Erklärung der Nahmen der Wasserfälle, und glaubt die Russischen in dem großen Gebiete der Germanischen Sprachen wieder zu finden. Er scheint gegen die Finnische oder Chazarische Abkunft der Russen gestimmt zu seyn, und die Abstammung derselben aus dem Germanischen Norden für wahrer zu halten. VI. Ueber die geographische Lage der Chasarischen Festung Ssarkel, und der in der Russischen Jahrbüchern genannten Bjelawesche. Gegen die Meinung von Tatischtchev, Thunmann, Gatterer, Stritter u. A. wird erwiesen, daß das von Petronas für die Chazaren erbauete Ssarkel, nicht am obern Donetz, in der Gegend des heutigen Bêlgorod belegen gewesen sey, sondern am untern Don (in der Sprache eines alten Caucasischen Volks, der Osseten oder Ossetinzen heißt Don, Wasser und Fluß, daher Tanais, Danubius, Duna), unterhalb Tscherkask, und daß unter Bêlawesh (weiße Wohnung) kein anderer Ort, als Ssarkel, verstanden werde. Ein anderes Bêlawesh (jetzt Belemösche) liegt an der Quelle des Flusses Oster, in der obern Gegend des Flusses Udai.

Alle diese Aufsätze zeugen von solcher Gründlichkeit, solchem Umfange von Kenntnissen und Scharfsinn, daß Lehrberg's Tod als ein wahrer Verlust für die Geschichte Rußlands anzusehen ist. — Der Herausgeber macht uns Hoffnung, daß noch andere Aufsätze des Verstorbenen, der auch eine reiche und wichtige handschriftliche Sammlung an Materialien zu Rußlands Geographie, Ethnographie und Ge-

nealogie, nebst mehreren gezeichneten Karten, hinterlassen hat, noch anderswo dem Publicum mitgetheilt werden sollen. Wd.

Leipzig.

In der Weidmannschen Buchhandlung: Gebete zum Gebrauche bey dem öffentlichen und häuslichen Gottesdienste, von Dr. Carl Christian Tittmann. Neue vermehrte Auflage. 1815. 579 S. in Octav.

Gebetbücher waren und bleiben noch immer eine verdienstliche und wirksame Nachhülfe eines religiösen Sinnes, zumahl für den minder Gebildeten. Aber auch für den Geübteren ist es nichts Geringes, bey den Geschäften und Zerstreuungen des Lebens und unter der drückenden Last der Sorgen seinen Geist zu erheben, und sein Herz in religiöse Gefühle, Wünsche und Hoffnungen überströmen zu lassen, oder, wie man es nennet, aus dem Herzen zu beten. Die Aufgabe ist aber eben so schwer, als sie leicht scheint, der Dolmetscher fremder Gefühle zu seyn. Um diesen bey möglichst vielen Lesern geltend zu machen, vermeidet der Verf. zu specielle Bedürfnisse, und hält sich mehr an Erhebung des Geistes und Herzens zu Gott in allgemeineren Betrachtungen, Wünschen, Hoffnungen und Entschlüssen, die das Herz des Lesers um so mehr ansprechen, je mehr sie aus einem für die Wahrheiten der Religion erwärmten Herzen entsprangen, und je geflissentlicher alle mystischen Einkleidungen und Bilder vermieden sind, welche höchstens die Phantasie vorübergehend beschäftigen, indem sie das Herz leer lassen. In diesem Geschmacke findet der Leser hier 1. Gebete besonderen Inhalts, (d. h. unter besonderer Berücksichtigung der wichtigsten Glaubenslehren und moralischen Vorschriften); 2. Gebete allgemeinen Inhalts an Sonn- und Wochentagen;

3. Gebete an Festtagen und bey besonderen Gelegenheiten; 4. Gebete an Bußtagen und bey Bußermahnungen, und 5. bey der Feyer des h. Abendmahls. Es wird nicht fehlen, daß durch einen fleißigen Gebrauch dieser Gebete mehrere Erbauung in häusliche und öffentliche Andachtsübungen zumahl für diejenigen wird abgeleitet werden, welche mit dem Verf. gleiche kirchliche Ansichten mehrerer Glaubenslehren theilen. Mit Vergnügen hören wir, daß ein Theil dieser Gebete auf höchste Verordnung zum Gebrauche beym öffentlichen Gottesdienste eingeführet worden ist. Zweyerley, wünschen wir, möchte der Verf. bey einer dritten Auflage vermeiden: einmahl, den Gebrauch zu dunkeler Bibelstellen, welche eben ihrer Dunkelheit wegen, weder auf Verstand noch auf Herz des Lesers wirken können, so sehr auch der fleißige Gebrauch der Bibel bey jeder Art christlicher Erbauung zu empfehlen ist; und dann die öfteren zu starken Anklagen der Schwäche und Ohnmacht des Menschen in Erfüllnng der ihm obliegenden Pflichten ohne eine höhere unmittelbare Hülfe. Dem Selbstsüchtigen will es allerdings fühlbar gemacht seyn, daß er die Anlagen zum Erkennen und Wirken des Wahren und Guten nur der Gottheit verdankt; aber der Träge darf auch nicht von selbstthätiger Anwendung jener ihm verliehenen Anlagen durch den frommen Wahn entbunden werden, wie wenn selbst diese Anwendung bloß von unmittelbarer höherer Wirkung zu erwarten stehe. Daß die häufigen Klagen der Bibel über sittliches Unvermögen der Menschen, und die gleich häufigen Versicherungen einer höheren und unmittelbaren Abhülfe derselben, mit diesen Grundsätzen füglich vereinbar seyen, ergibt sich, wenn man dergleichen Aeußerungen der Bibel bis zu ihren höher hinauf liegenden Quellen verfolgt, und die nächste Tendenz des Schriftstellers ins Auge faßt.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

115. Stück.

Den 20. Julius 1816.

Paris.

Bey der Witwe Lepetit, 1815: *Les Bourbons*, ou Précis historique sur les aïeux du Roi, sur Sa Majesté, et sur les Princes du nom de Bourbon, qui entourent son trone, dédié au Roi; par M. *Montjoye*. XVI und 322 Seiten in groß Octav.

Wenn, wie der Vorbericht zu verstehen gibt, nur wenige Franzosen noch wissen, was es mit dem Hause Bourbon und den Verdiensten desselben um ihr Vaterland für Bewandtniß habe, so unternahm Hr. M. eben nichts überflüssiges, seine Mitbürger, denen es an Geduld fehlt, in größern Werken sich darnach umzusehen, über beides in der Kürze zu belehren. Er selbst kann für einen der treuesten Unterthanen gelten; denn außer dem schon auf dem Titelblatt erwähnten Ami du Roi, (einem gleich beym Ausbruche der Revolution aus seiner Feder erschienenen Journal), der Lobschrift auf Ludwig XVI., und einer Lebensgeschichte der unglücklichen Königinn, hat er noch vieles andere seine unbegrenzte Ergebenheit für

den Thron beurkundende geschrieben, und das in Zeiten, wo das Messer der Guillotine ihn jeden Augenblick bedrohte, diesem aber noch glücklich entgangen zu seyn fürwahr als Wunder anzusehen ist.

Bekanntlich war es Ludwig, einer der Enkelsöhne Ludwig des IX. oder Heiligen, für welchen König Carl der Schöne das Bourbonnais zur Duché-Pairie erhob. Nur bis S. 104 erstreckt sich, was der Verf. von diesem Ludwig I., (des Bourbon'schen Zweiges nähmlich, in der Französischen Geschichte König von Thessalonien, wohl gar der Große betitelt,) und allen seinen Nachkommen bis auf den so genannten grand Condé zu ihrer Empfehlung mitzutheilen für nöthig fand; und hierzu vorzüglich die Geschichte des Hauses Bourbon von Desormeaux benutzte. Tapferkeit, Freygebigkeit, und in neuern Zeiten persönliche Annehmlichkeit rühmt er ihnen durchgängig nach, und daß der Ruhm ihrer hauts faits durch ganz Europa erschollen sey, ist, wie längst bekannt, eine von den Redensarten, deren unsre Nachbarn sich sogleich bedienen, wenn irgend etwas ihnen auffallendes angekündigt werden soll. Weit umständlicher wird Herr N. von Ludwig XVI. an; wo denn die Catastrophe des Königlichen Märtyrers, so wie die seiner Angehörigen, und die Tugenden der noch übrig gebliebnen Bourbons ihm etwas mehr Stoff darboten, seinen Landsleuten begreiflich zu machen, wie viel ihnen an Wiederherstellung dieser Dynastie gelegen seyn müsse! An etwas das für neu, oder anziehender als anderwärts dargestellt gelten könnte, stößt man höchst selten; vielleicht in dem Abschnitt, der den jungen Dauphin, Sohn Ludwigs XVI. zum Gegenstand hat. Diesen betreffend, finden sich hier allerhand noch unbekannt gewesene und glaubwürdig scheinende Nachrichten, denen zu Folge der so arg gemißhan-

delte Prinz nicht nur ein ausnehmend wohlgebildetes, sondern auch von Seiten des Geistes und Herzens ungemein viel versprechendes Kind gewesen. Ob er natürlichen oder gewaltsamen Todes gestorben, wäre noch immer nicht ins Klare gebracht.

Da bey Hrn. M. es bloß darauf angesehen ist, die liebenswürdigen Seiten seiner Helden und Heldinnen aufzufassen, und er selbst nicht unter die durch historische Kunst oder Reitze des Vortrags sich auszeichnenden Schriftsteller gehört, so könnte die Anzeige seines Werkchens hier füglich schließen; um jedoch ein paar Pröbchen vorzulegen, wie ein echter Royalist sich nunmehr in Frankreich benimmt und benehmen darf, um die Vorzüge des Königthums und der legitimité ins rechte Licht zu stellen, mag ein und anderes, und das mit seinen eignen Worten hier noch Platz finden. Z. B. Seite 304: Ne nous le dissimulons donc pas, la nation fr. élevée à un si haut degre de civilisation, de grandeur, de force, de puissance, n'y est montée qu'à l'aide de ses Rois. — Par elle-même, elle ne sauroit se gouverner, elle ne sauroit rien faire pour son bonheur, le génie qui lui est propre, ne le lui permet pas. Et voilà d'où viennent *tant d'insipides histoires de France.* (Ein aus dem Munde eines Franzosen gewiß sehr unerwartetes Geständniß!) Comment donner de l'intérêt à l'histoire d'une nation qui n'a jamais rien fait par elle-même, ni pour elle-même? Il faut absolument se borner à l'histoire de ses rois. — Oder S. 316: Ce *Bourbon* (Ludwig XVIII.) est le légitime successeur de Louis XVII., le légitime descendant de Henry IV.; tout est dit, tout est fini, tout rentre dans l'ordre; le calme est rétabli; la guerre est terminée; les innombrables soldats,

que l'étranger (i. e. der Corse) a *laissés* entrer, sont desarmés par ce principe de la légitimité, ils ne sont plus nos ennemis, ils sont nos amis. *Tous* les Français, en voyant leur Roi, n'ont plus qu'un même esprit, qu'un même coeur. Ils le conduisent dans son palais; Louis XVIII. monte sur son trône; et ce trône acquiert, en un instant une stabilite qui le rend *désormais inébranlable!* — Das Machwerk muß also noch vor Rückkehr Napoleons von Elba zum Vorschein gekommen seyn, weil es dieser doch sehr bald erfolgten Erschütterung nirgend, ihres Urhebers aber sonst häufig genug erwähnt, und unter anderm ihm Schuld gibt, zu guter Letzt noch 90,000 Royalistenköpfe an einem Tage haben fällen zu wollen!

Daß der Verf. übrigens seit mehr als 25 Jahren, — die Jesuiten hatten ihn erzogen: societé qui n'eût été calomniee, ni proscrite, si elle n'eût été composée d'ardens *apôtres* (?) de cette même doctrine — aus innigster Ueberzeugung so und nicht anders denke und schreibe, hofft er mit dem Umstande belegen zu können, niemahls die geringste Belohnung oder Ermunterung vom Hofe dafür erhalten zu haben; bey einem andern Anlasse kann er S. XIV jedoch nicht umhin, die neue Regierung an die erledigten Historiographenplätze und seine etwanigen Ansprüche auf einen derselben zu erinnern. Auch scheint dieser Wink nicht vergeblich gewesen zu seyn; denn in den ersten Monathen des laufenden Jahres wurde dieser unermüdete Verfechter des Königthums endlich zu einer Bibliothekarstelle am Collegio der vier Nationen mit einem Gehalt von 3000 Franken befördert; von welchen der gute Mann indeß schwerlich etwas mag genossen haben; weil Pariser Blättern zu Folge ein tödtlicher Schlagfluß, in welchem Lebensalter wird nicht bey-

gefügt, ihn am 4. April vom Kampfplatz abgefordert hat. Weniger hätte der Hof allerdings für einen Sachwalter nicht thun können, der von Präeminenz der Französischen Krone so hohen Begriff hegt, daß er seinen Précis sogleich mit der Entscheidung Papsts Gregor I. anhebt: Ein König von Frankreich rage unter den andern Königen eben so strahlend hervor qu'un Roi entre le Vulgaire des hommes; und *Mathieu*, celèbre historien *Anglais* (Matthaeus Parisiensis vermuthlich) habe ganz Recht gehabt: de le regarder comme *le Roi des Rois*, tant a cause de son onction céleste, que par rapport à sa puissance guerrière. — Ist es gegründet was von dem jetzt regierenden Könige S. 161 versichert wird, und wir keinesweges bezweifeln wollen: qu'il n'est presque aucune langue vivante qui ne lui soit familière, so ist auch dieses ein Vorzug, den schwerlich irgend einer seiner Vasallen oder in Frankreich erzogenen Unterthanen mit ihm theilen zu können sich wird rühmen dürfen!

Stockholm.

Zu den vorzüglichsten Arbeiten, womit uns im Laufe der letzten zehn Jahre der berühmte Schwedische Chemiker, Jacob Berzelius, Prof. der Chemie und Pharmacie zu Stockholm, beschenkt hat, gehören insbesondere auch seine in zwey Theilen herausgegebenen *Föreläsningar i Djurkemien*, wovon der erste Theil schon 1806 auf 276, und der andere Theil bereits 1808 auf LIX und 498 Seiten in Octav erschienen ist. Nicht nur durch die Anordnung des Ganzen und die lehrreichen Beziehungen womit der Verfasser überall bemüht gewesen ist, die Resultate der chemischen Analyse mit den Erfahrungen und Ansichten des Anatomen und Physiologen zusammen zu stellen, ertheilen diesem Buche einen ganz vorzug-

lichen Werth, sondern dasselbe empfiehlt sich auch insbesondere durch eine Menge eigener Untersuchungen und vielfältige Berichtigungen der Arbeiten anderer Chemiker auf eine höchst vortheilhafte Art. Vorzüglich lehrreich sind die Untersuchungen des Verf. über die Galle, das Blut und die Milch. Es ist daher sehr zu bedauern, daß dieses Buch bey uns so lange fast unbekannt gewesen ist, und wir tragen deßwegen auch um so weniger Bedenken die Anzeige von demselben in unsern Blättern hiermit nachzuhohlen.

Wir verbinden mit dieser Anzeige auch die zweyer andern ebenfalls zur animalischen Chemie gehörigen Arbeiten dieses trefflichen Verfassers, welche nicht nur in sehr naher Beziehung zu dem vorgedachten Werke stehen, sondern gewissermaßen auch als ein Nachtrag zu demselben anzusehen sind. Die erste derselben: "*Försök till en allmän öfverblick af varmblodiga Djur-vätskors sammansättning jemte några ser skilda analys*" erschien zuerst in dem 1810 zu Stockholm herausgekommenen dritten Bande der von Hisinger und Berzelius herausgegebenen *Afhandlingar i Fysik, Kemi och Mineralogi.* Hierauf wurde sie zwey Jahre später von dem Verfasser in Englischer Sprache unter dem Titel: "*General views of the composition of Animal Fluids*" von neuen durchgesehen und verbessert in dem dritten Bande der *Medico chirurgical Transactions* mitgetheilt (m. s. Gött. gel. Anz. Jahrg. 1814. S. 1677). Von da kam sie in mehrere Englische Zeitschriften, aus denen sie von de la Rive für die Bibliothèque Britannique (Vol. 54.) und die Annales de Chimie (T. 88. und 89.) ins Französische, und von Schweigger für das Journal der Chemie und Physik (Bd. 10. und 11.) ins Deutsche übersetzt worden ist. In der-

selben theilt uns der Verfasser seine Untersuchungen über die Mischung der thierischen Flüssigkeiten mit, von denen insbesondere die Analyse des menschlichen Harns sich als ein Muster für Untersuchungen dieser Art empfiehlt. Da der nähere Inhalt dieser Abhandlung übrigens aus den angeführten Journalen unsern Lesern hinlänglich bekannt seyn wird, so halten wir es für überflüssig hier auch noch etwas von den vielen interessanten Resultaten auszuheben, zu denen diese Untersuchungen geführt haben.

Die andere der hier noch zu erwähnenden Abhandlung: "*Ofversigt af Djur-Kemiens framsteg och närvarande tillstånd.* Stockholm 1812. 84 S. in Octav" ist eine Rede, welche von Hrn. Berzelius bey Niederlegung des Präsidiums der Königl. Academie der Wissenschaften zu Stockholm am 13. August 1810 in der Academie gehalten worden ist. Dieselbe wurde hierauf von Gustavus Brunnmark ins Englische übersetzt: (*A view of the progress and present state of Animal Chemistry.* London 1813. 8.) und ist nun auch aus dem Englischen vom Dr. G. C. L. Sigwart für das Schweiggerische Journal ins Deutsche übertragen worden, woselbst sie im zwölften Bande S. 289 und 361 eingerückt ist. Der Verfasser gibt uns in derselben eine kurze aber sehr vollständige und höchst lehrreiche Uebersicht von den Fortschritten und dem gegenwärtigen Zustande unserer Kenntnisse der Zoochemie.

Lemgo.

In Commission der Mayerschen Hofbuchhandlung, (gedruckt auf Kosten des Verfassers): **Neue Beyträge zu denen (den) Denkwürdigkeiten des Fürstenthums Lippe, besonders in Absicht auf Re-**

ligion, Kirchen und Litterärgeschichte; gesammelt und herausgegeben von J. D. G. S. Köhler. Quae geruntur in tempore etc. 1815. Erste Abtheilung von 250 Seiten in Quart.

Das Buch ist, wie man aus verschiedenen Aeußerungen erfährt, eigentlich von einem verstorbenen Prediger, Fr. Christoph Pustkuchen, verfaßt, mit dessen Arbeiten der Herausgeber einige Zusätze in Text und Noten amalgamirt hat. Diese Abtheilung enthält zwey Abschnitte. Die erste spricht S. 1 – 22 von den ältesten Bewohnern des Landes. Bruchstücke aus alten und neuen Quellen, ohne Critik zusammengetragen. Die andere, S. 23 – 250, handelt von den Religionsveränderungen. Es ist eine Art von Kirchengeschichte, bis auf Zwinglius, die bis dahin eben so gut auf jeden andern protestantischen Staat, als auf das Fürstenthum Lippe paßt. Unter fleißigen Berufungen auf Autoritäten, wie Letzner, Hamelmann, Krantz, erfahren wir unter andern folgendes: S. 28, Wittekind, der Sachse, habe ein schwarzes, und nach seiner Bekehrung, ein weißes Fohlen (Füllen) in seinem Wappen gehabt, daher auch noch die Braunschweiger ebenfalls. S. 39. Carl der Große habe in Haarburg den Abgott Crodo und 780 zu Magdeburg das Götzenbild der Venus und die drey Grazien zerstört. S. 69. Derselbe habe die Vehmgerichte angelegt. S. 77. Hamburg sey durch Anlegung der Festung Hohenbüchen entstanden (Hochbuchi war gegen die Linonen angelegt, kann also Hamburg nicht gewesen seyn!) u. s. w. Schwerlich wird das Reich der Kenntnisse durch diese Arbeit erweitert werden, und wir möchten dem Verfasser wohlmeinend rathen, die folgenden Abtheilungen, wenn sie nicht ergiebiger sind, dem Crodo oder Vulcan zu opfern. Gh.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

116. Stück.

Den 20. Julius 1816.

Berlin.

In der Nicolaischen Buchhandlung: Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft, herausgegeben von F. C. v. Savigny, C. F. Eichhorn und J. F. C. Göschen. Erster Band 427 S. 1815. Zweyter Band 440 S. 1816. groß Octav, jeder Band in drey Heften.

Wenn seit einiger Zeit hier und da der Verfasser einer neuen Schrift über das Römische Recht auf eine Anzeige derselben, und vielleicht auch zuweilen ein anderer Leser auf eine Anzeige überhaupt von dem Verf. der gegenwärtigen, vergebens gewartet hat; so ist die Zeitschrift, von welcher jetzt die Rede seyn soll, eine Hauptveranlassung des argen Rückstandes, in welchen dieser gekommen ist. Auch abgesehen von dem innern Werthe der Aufsätze, mußte diese Sammlung unter den Büchern oben an stehen, von welchen Rec. gerne sprach, denn unter den Herausgebern und Mitarbeitern findet er hier von seinen genausten Freunden und ehemahligen Zuhörern oder den Zuhörern von diesen eine größere Zahl beysammen, als

wohl bey irgend einer ähnlichen Unternehmung, selbst sein eigenes Magazin kaum ausgenommen. Um über das Verhältniß von diesem zu der Zeitschrift einigen Mißverständnissen zu begegnen, sey es ihm erlaubt, sich gleich hier darüber zu erklären, ehe er von der neuen Sammlung an und für sich Etwas sagt. Als er vor mehr als einem Viertel-Jahrhundert seine Zeitschrift anfing, konnte er auf Beyträge mit ihm einverstandener Lehrer des Privat-Rechts durchaus nicht rechnen. Seine Absicht war bloß, Erläuterungen und Rechtfertigungen seiner Lehrbücher und seiner Vorträge, auch wohl seiner Beurtheilungen fremder Bücher, in einer eigenen von Zeit zu Zeit erscheinenden Sammlung bekannt zu machen, was doch in mancher Rücksicht bequemer war, als wenn er die Intelligenzblätter der Litteratur-Zeitungen dazu hätte benutzen wollen, und wobey er für größere Aufsätze sogar kaum in irgend einer andern Zeitschrift ein Unterkommen gefunden haben würde, denn solcher gab es damahls im juristischen Fache fast keine, als für Anzeigen von neuen Büchern und etwa hauptsächlich für andere Theile des Rechts. Das Römische war in der Welt der Schriftsteller doch merklich weniger gangbar, als seitdem, es ruhte so ziemlich auf seinen Lorbeeren. Die Beyträge von Geschäftsmännern, wie Schlosser und Langsdorf, und der eines Nichtjuristen, wie Spittler, waren, sechs Hefte hindurch und sechs Jahre lang, die einzigen, die der Herausgeber aufnehmen konnte. Dieß änderte sich nun freylich nach dem langen Zwischenraume, der in der Mitte des zweyten Bandes eintrat, gar sehr; Haubold, Zachariä, Höpfner, Koch, Hagemeister, Cramer und Savigny wurden Mitarbeiter, bis zu einem neuen Stillstande vor dem letzten Hefte des dritten Bandes, und der Herausgeber braucht auch nur an diese Aufsätze zu denken, um nicht zu glauben,

es sey so gar ernstlich gemeint, wenn Hr. **Bernardi** in Paris bey Gelegenheit des Lebens von Cujas, in welchem freylich die Schrift des Hrn. Bernardi selbst nicht erwähnt ist, das ganze Magazin un livre assez mauvais nennt. Unterdessen entstanden aber Verhältnisse, wegen welcher der Herausgeber seinen allgemeinen Wunsch, daß seine Bücher wenigstens das Lob der Wohlfeilheit verdienen möchten, ganz vorzüglich auf dieses Magazin anwandte, weil er seine Zuhörer so oft darauf verwies, und es ihnen selbst in einer Art Subscriptions-Preis verschaffte, während es nun doch schon eine bedeutende Zahl von Bogen betrug. Er fühlte immer mehr die Schwierigkeit, die damit verbunden ist, wenn man eine Zeitschrift auch mit fremden Beyträgen herausgibt, und nun manchem, auch an sich recht schätzbaren, nur vielleicht zu sehr ins Einzelne gehenden Aufsatze die Stelle versagen muß, die sein Verfasser wünscht und fordert, und er bedauerte es, bey aller Vortrefflichkeit einiger fremden Beyträge, zuweilen beynahe, daß er sich nicht von Anfang an, auf eigene Aufsätze eingeschränkt hatte. Diese Verlegenheit wurde durch das Bedürfniß neuer Auflagen noch größer, denn auch die, hauptsächlich bey dem ersten Bande vorgenommenen und da am Meisten nöthig gewesenen, Abkürzungen gefielen nicht allen Freunden des Buches.

Schon in dieser Rücksicht war es dem Rec. sehr angenehm, daß hier neben seinem Magazin noch eine neue Zeitschrift entstand, deren Herausgeber sich weniger eingeschränkt fühlten, wie sie in dieser denn auch eben sowohl das Germanische Recht als das Römische selbst bearbeiteten und von Andern bearbeitet wünschten, während das Magazin bloß für Letzteres bestimmt war, gewiß nicht weil Rec. jemahls das heillose, von manchen Germanisten nur zu sehr erwiderte, Vorurtheil gehegt hätte, als ob unser

ganzes Recht, wenigstens das ganze einer gelehrten Behandlung werthe, nur das Römische sey; sondern weil er für seine Person nicht gar zu Vieles umfassen wollte. Dazu kommt, daß zwey der Herausgeber dieser Zeitschrift bekanntlich schon ziemlich lange mit größern Arbeiten über die Geschichte des Römischen und des Deutschen Rechts beschäftigt sind, und bey Etwas dieser Art ist es unvermeidlich, wenn man es auch vermeiden wollte, wozu übrigens kein Grund da ist, daß Späne abfallen, d. h. daß man Untersuchungen anstellt, welche in dieser Ausführlichkeit nicht für das große Werk passen, aber bald als Vorarbeiten, bald als Zugaben, jedem Freunde des Faches höchst willkommen sind. Jeder thätige Gelehrte, er sey Lehrer oder Geschäftsmann, kommt aber auch noch sonst gewiß auf manchen Gedanken oder auf manche Zusammenstellung, die vielleicht mit ihm untergiengen, wenn er nicht eine äußere Veranlassung hat, sie mitzutheilen, und diese lag sonst in den Dissertationen und Programmen, jetzt liegt sie in den Zeitschriften, welche sowohl bey den Herausgebern selbst, als bey ihren Mitarbeitern, dazu wirken.

Daß nun aber bey der gegenwärtigen der Geist, welcher das Ganze belebt, der rechte sey, dafür sind die Nahmen der Herausgeber Bürge, und darauf kommt weit mehr an, als auf die Frage, die ohnehin Niemand aufwerfen sollte, um ein Unternehmen dieser Art zu würdigen, ob denn nun auch mit jedem Aufsatze, wohl gar mit jeder Zeile, eine neue Entdeckung gewonnen sey? Genug das Streben geht auf Wahrheit und die Art des Strebens ist würdig. Was schadet's, wenn auch jeder Aufsatz eine in demselben Geiste gearbeitete Prüfung veranlaßt oder veranlassen kann, bey welcher Rec. es gar nicht für unmöglich hält, daß der Leser zuweilen zwischen zwey solchen entgegengesetzten Ausführungen zweifelhaft werde?

Ein solcher Gegner möchte zuweilen Recht behalten, nur gewiß darin nie, daß er die Verfasser wie Schulknaben behandelte.

Ueber den Titel, welchen die Herausgeber gewählt haben, ist Einiges im Allgemeinen zu sagen. Einmahl kann man sich mit Kolbe und Jedem, der unserer Sprache wohl will, freuen, daß es nicht heißt: Journal für historische Jurisprudenz. Rec. erkennt, daß die Herausgeber hierin gerechter sind, als er, und daß er auch sonst in seinen Schriften gar mannichfaltig auf diese Art gesündigt hat, ob er gleich, bey dem besten Willen, den Fehler abzulegen, nur zu oft fühlt, wie auch unsere Sprache unsere großen Theils fremde Bildung verrathen muß. Wenn aber Wissenschaft irgend im genauen Sinne genommen wird, etwa wie das Wort science bey unsern Nachbaren, die ja von ihrer académie des sciences die Bearbeitung der Alterthumskunde nie erwarten werden, so paßt schon die Zusammensetzung: geschichtliche Wissenschaft nicht ganz. Erheblicher ist aber eine zweyte Bemerkung gegen diese Benennung, nähmlich, daß sie bald zu weit und bald zu enge und gerade unter den jetzigen Umständen auf jeden Fall schief genommen werden kann. Der natürlichste Gedanke dabey ist an Rechtsgeschichte, und da die Sprachforschung auch zur Geschichte gehört, so ließe sich freylich sagen, alle Aufsätze in den zwey Bänden schlügen in die Rechtsgeschichte ein. Selbst die Rechtsphilosophie, in so fern sie nicht bloße Metaphysik ist, sondern die Geschichte benutzt, wird dadurch nicht ausgeschlossen und der Nahme geschichtlich sagt alsdann nur eben so viel als wissenschaftlich und gelehrt, was man sonst häufig "elegant" geheißen hat. In diesem Sinne will denn freylich wohl Niemand ein ungeschichtlicher Rechtsgelehrter seyn. Das heutige Recht wird man aber dem bloß

Geschichtlichen in dem Sinne, daß dieser auch das Veraltete, Nichtmehranwendbare bedeutet, immer entgegensetzen, und daß das heutige anwendbare Recht ausgeschlossen werden soll, ist hier doch nicht die Meinung. Noch auf einer andern Seite läßt sich aber alles positive Recht auch geschichtlich nennen, und es gibt wohl nicht einmahl einen andern Deutschen Ausdruck für jenen, der, wie so viele seiner Brüder, nicht Deutsch und, in diesem Sinne wenigstens, auch nicht Lateinisch ist. Die blindeste Willkühr einer Gesetz-Commission, oder eines vortragenden Raths für die Gesetzgebung, ist ja auch etwas Geschichtliches, so gut wie das, was aus der Sprache und den Sitten, kurz dem Leben eines Volks, von selbst hervorgeht. Das Schlimmste, oder in anderer Rücksicht freylich auch das Beste, ist dabey denn aber, daß, da seit der Wegschaffung des Code wieder so gewaltig Viel von Gesetzbüchern gesprochen wird, der Eine von den Herausgaben, höchst wahrscheinlich mit dem Beyfalle der beiden andern, gewiß aber mit dem des Rec. und hoffentlich auch mit dem gar vieler Leser, sich der anzulegenden Gesetzfabrik widersetzt und auf den durch keine Willkühr gestörten geschichtlichen Gang der Bildung des Rechts gedrungen hat, daß man nun also in dieser Zeitschrift eine Art von Fahne sieht, die nur weggenommen zu werden brauche (indem Jemand einzele Untersuchungen widerlege), so sey der Feind geschlagen (so sey bewiesen, daß, so lange kein Gesetzbuch von oben herab das heutige Recht von allen wissenschaftlichen Untersuchungen losreisse, sich gar Vieles für und wider einen Satz, auch einen juristischen, und einen noch jetzt anwendbaren, sagen lasse). Heißt es ja doch Bd. 1. S. 7, die Herausgeber böten gleichgesinnten Freunden einen Punct der Vereinigung dar! Auch ohne all den bösen Willen, der gegen diese Zeit-

schrift laut geworden ist, läßt sich nun aus diesen Worten beweisen, es liege eine wahre Verschwörung zum Grunde. Rec., der sich auch zu diesen gleichgesinnten Freunden rechnet, kann aber versichern, daß ihm kein Gelübde abgenommen worden ist, und wenn dieß etwa darum bey ihm unterblieben wäre, weil man Seiner gar zu sicher zu seyn dachte, so lange nicht ausgeführt worden war, er habe mit der geschichtlichen Schule, wie sie nun leider heißt, gar Nichts zu thun, und diese spiele sogar gerne auf ihn, als auf einen Gegner, an; so hat Bd. 2. S. 263 ein anderer Mitarbeiter geradezu von dem Falle gesprochen, da "über die Nothwendigkeit und Nützlichkeit eines neuen Gesetzbuchs für das thätige Leben und Weben der Zeit die Acten noch nicht geschlossen seyn sollten."

Nachdem Rec. über diese Zeitschrift im Ganzen schon so Viel gesagt hat, würde eine Anzeige der einzelnen Aufsätze zu weitläuftig seyn, wenn auch nur die Ueberschriften alle hier stehen sollten, oder er über dasjenige, was ihn persönlich angeht, sich erklärte. Alles, was in das Deutsche Recht einschlägt, kann er freylich weglassen; aber auch von dem Civilistischen mag eine bloße Zusammenstellung der Beyträge einzelner Verfasser mit einigen Bemerkungen genügen. Von dem zuerst genannten Herausgeber ist im ersten Bande außer I. über den Zweck dieser Zeitschrift, V. Beytrag zur Geschichte des Römischen Testaments für die Zeiten seit dem Theodosischen Codex. Der Verf. macht auf den, auch in seiner Geschichte des Römischen Rechts im Mittelalter öfters vorkommenden, noch in dem für diese gehörigen Zeitalter selbst in Urkunden erwähnten Unterschied zwischen Testamenten nach jus civile mit fünf Zeugen und nach jus praetorium mit sieben Zeugen aufmerksam, besonders

nach Marini papiri diplomatici. Bey den hier zur Sprache kommenden Novellen zum Theodosischen Codex ist freylich noch lange nicht alles im Klaren, nahmentlich ist das Verhältniß zwischen den Verordnungen des Mitregenten im Orient zu dem Rechte im Occident und umgekehrt noch weiter zu untersuchen. Die Novellen, die in dem einen Reiche erlassen waren, wurden auch im andern bekannt gemacht, das ist zuverlässig; aber geschah es, wie freylich die Worte zu sagen scheinen, damit sie auch da ohne weiteres gelten sollten, oder nur so wie z. B. das Baadische Regierungsblatt ja auch viel Französisches Recht abgedruckt hat, nur damit die Unterthanen wissen sollten, was in ihrer Nachbarschaft gelte? Ersteres wäre doch eine gar wunderbare Zweyköpfigkeit der Gesetzgebung, wenn, wie ja leicht geschehen konnte, im östlichen Reiche wir wollen annehmen 440 dieses, im westlichen 441 das Gegentheil befohlen worden wäre, und 442 hätten beide Kaiser die Verordnungen ihrer Mitregenten bekannt gemacht, um sie bey sich einzuführen. So hätte dann geradezu im Westen das für den Osten gemachte Recht gegolten u. u. X. Ueber fr. 44. D. 24, 1. eine gewissermaßen schon von Voorda, wie noch in einem Nachtrage S. 424 bemerkt wird, vorgeschlagene veränderte Abtheilung der Stelle, aber auch mit einer offenbar bessern Erklärung. XIII. Ueber Duaren's Handschrift des Ulpian. Duaren hatte den Ulpian, ehe er gedruckt war, denn wenn gleich im Jahre 1549 in Frankreich die Jahrszahl noch nicht mit dem ersten Januar, sondern mit dem Oster-Sonntage wechselte, also das Datum von Duaren's Vorrede (S. 319) Nichts beweist, so sagt er doch selbst, Ulpian sey noch nicht gedruckt. Allein Tilius erzählt ja im Anfange seines so oft gedruckten Schreibens an Ranconnet, er habe diesem die alte Handschrift

schon vor fünf Jahren mitgetheilt; wie leicht kann Duaren, der damahls gerade in Paris war, eine Abschrift davon bekommen haben, zumahl da Tilius und Ranconnet nichts weniger, als mißgünstig mit ihrem so unendlich wichtigen Funde gewesen zu seyn scheinen? XVII. Eine Recension über Hrn. von Gönner's in unsern Anz. von 1815. St. 108. auch eben nicht gepriesenes Buch. Rec. gesteht, daß er nicht leicht eine Streitschrift mit mehr Freude gelesen hat, als diese hier. — Im zweyten Bande sind von Savigny III. Beytrag zur Geschichte des Lateinischen Novellen-Textes, nebst einigen ungedruckten Novellen, so gelehrt und von einem Manne, der so viele Handschriften verglichen hat, wie es ihm gewiß Wenige nachthun werden. XV. Ueber die juristische Behandlung der sacra privata bey den Römern und einige damit verwandte Gegenstände. Diese Lehre hat ihre ganz eigenen Schwierigkeiten. Schon zu Cicero's Zeit hatte man sie theils vernachlässigt, theils das lästige bey den sacra, und bloß davon ist immer die Rede, zu umgehen gesucht. Ob zur Zeit der großen juristischen Schriftsteller noch Etwas davon übrig war, wissen wir nicht; den Verfassern unserer Sammlungen, als Christen, waren die heidnischen sacra zuwider. Dazu kommt, daß gerade die Stellen über eine so wenig verstandene Lehre von den Abschreibern gewiß am Meisten mißhandelt worden sind, wie wir noch jetzt an den Herausgebern sehen. Der Verf. behandelt erst die Stelle Cic. *de leg.* 2, 19—21, wo besonders die Berichtigung der Lesart qui ... creditoribus ... plurimum servet statt qui de creditoribus sehr Viel für sich hat, nach welcher die Worte nun auf den sector gehen, der im Concurse, bey dem partes secare der zwölf Tafeln, das Meiste bietet. Darauf folgt Festus bey publica sacra, wo aber curiis doch eher, wie das vorhergehende montibus, pagis

und das nachfolgende sacellis, in einer örtlichen Bedeutung genommen zu seyn scheint, als für die Theile des Römischen Volks bey der Curien-Versammlung. Die dritte Stelle sind die senes ad coemptiones faciendas, welche, auch nach der Verbindung, in welcher sie stehen, recht gut auf die coemptio bey der strengen Ehe bezogen werden können. Wären nicht gerade die sacra dabey erwähnt, so ließe sich auch sonst Manches angeben, worin eine conventio in manum, auch wenn sie wieder zu Ende war, der Frau Vortheil brachte, z. B. gleich Top. 4. damit sie keine Frau sey, quae capite se nunquam deminuit, damit sie von ihren angebohrnen Tutoren frey werde, wenn sie die coëmptio ohne diese eingehen konnte u. dergl. Daß man aber bey einer bloß scheinbaren Ehe lieber einen ganz alten Mann unterschob, als einen andern, der seine ehelichen Rechte auch in Ansehung dessen, was bey den Römischen Juristen nie so angeführt wird, hätte geltend machen können, ist wohl sehr begreiflich. In den folgenden Bemerkungen soll die sacrorum detestatio mit der arrogatio einerley seyn, oder vielmehr jene von Seiten dessen, der arrogirt wird, was diese von Seiten des Arrogirenden. Schwierigkeiten bleiben hier freylich genug.

Von Hrn. Etatsrath Ritter Cramer in Kiel sind im ersten Bande XII. kleine critische Bemerkungen, und im zweyten VIII. über eine Stelle im Sueton; XII. über die Sprache des Codex und dessen Herausgeber, und XIII. über const. 5. C. 6, 49. In dem ersten Aufsatze ist eine, so über alles Verdienst gütige, Beurtheilung dessen, was Rec., mit Hülfe seiner Freunde, an Ulpian gethan hat (erst im Magazin, und dann auf einem einzelnen halben Bogen) daß er sich fast schämen muß, zu sagen, mit wie vielem Vergnügen auch er seiner Seits diese Aufsätze eines der gelehrtesten Civilisten gelesen hat, wie eifrig er sie

jedem Freunde unserer gelehrten Kenntnisse empfiehlt, wie sehr er es dieser Zeitschrift Dank weiß, daß wir diese Aufsätze haben, welche ohne sie wahrscheinlich nicht ganz bis zum Drucke fertig geworden wären, und endlich im Vorbeygehen gesagt, wie sehr er es bedauert, die letzten kleinen Lateinischen Schriften des Hrn. Etatsraths Supplementi ad .... Byssonii opus de V. S. specimen 1813. 4. und de juvenibus apud Callistratum JCtum fr. 28. §. 3. D. 48, 18. wobey Rec. an die brillante jeunesse de Fréron dachte, 1814. 8. nicht früher und ausführlich angezeigt zu haben. Aus den Aufsätzen des Verf. in der Zeitschrift mögen hier einige Stellen ausgehoben seyn, wo Rec. glaubt, daß leicht ein Mißverständniß eintreten könnte. I. S. 315 bey Gelegenheit des s. g. brachylogus (daß der Nahme neu ist, soll nächstens aus dem zweyten Bande der Geschichte des R. R. im Mittelalter angeführt werden) der doch schon gar schlechte Kunstwörter hat, wie ad interesse und delictum emendare u. dergl. eine Herzenserleichterung über, man könnte fast glauben: gegen das Bestreben, die im Corpus Juris überhaupt oder insbesondere in den Theilen desselben die aus frühern Zeiten herrühren, nicht vorkommenden Kunstwörter, als unecht auszuzeichnen. Der Verf. sagt sehr viel Wahres hierüber, und schon die Bemerkung, wie selten dominium bey den nicht juristischen Classikern vorkommt (bey Cicero nie, da heißt es immer nexum oder mancipium) beweist, daß gewiß Niemand mehr für solche Untersuchungen leisten würde, als der Hr. Etatsrath, wenn er die Uneingeweihten recht beschämen wollte. Einige Aeußerungen klingen aber fast wie Nachahmungen von Alb. Gentilis *de juris interpretibus*, und die Vertheidigung des Schlechten sollte ein Mann, wie Er, doch Andern überlassen. Uebrigens ist das Wort quasi contractus, welches der Hr. Etatsrath durch den so genannten brachy-

logus vertheidigt, und welches sich, auch wenn dieser nur um weniges älter ist, als die Glossatoren, durch die Aehnlichkeit mit quasi ususfructus u. a. recht gut vertheidigen läßt, das einzige, von welchem sich Rec. erinnert, daß er schon in den Vorlesungen, die er gehört hat, darauf aufmerksam gemacht worden ist, es sey nicht echt. — II. S. 304 erklärt sich der Verf. gegen das Angeben der Zahl des Buchs und des Titels bey einer Ueberschrift aus dem Corpus Juris (zu welcher sich nun auch Savigny bequemt). Das Anführen mit bloßen Zahlen aber will ihm "aufrichtig gesagt, vollends nicht zu Sinne, auch bey dem besten Glauben an Gall's Zahlen-Organ." Der Hr. Etatsrath glaubt, wenn die Anfänger, die das Corpus Juris zum ersten Mahle in die Hand nehmen, nicht gleich genöthigt werden, im nach der Ordnung der Buchstaben eingerichteten Verzeichnisse der Titel nachzuschlagen, so befördere dieß die Faulheit. Rec. erinnert sich im Gegentheil eines frühern Vorschlags zu einem bey irgend einem Gerichtshofe zu erlassenden gemeinen Bescheide, die Advocaten sollten immer auch, bey Strafe wenn auch nur von einem guten Groschen für jede Stelle, die Zahl angeben, damit sie nicht die Bequemlichkeit haben, nicht nachgeschlagene Angaben aus dem ersten besten, im 18ten Jahrhundert gedruckten, Buche abzuschreiben. Beide Meinungen gehen darauf, dem Unfleiße entgegen zu arbeiten, nur mit dem Unterschiede, der Hr. Etatsrath will den Anfängern eine Last aufbürden, die sie dann nicht tragen, denn sie schlagen meist gar nicht nach, und man kann ihnen dabey nicht auf die Finger sehen; Rec. möchte die angehenden Geschäftsmänner, die man sogar auf die Finger klopfen kann, etwas fleißiger machen. Bey der gar zu großen Abneigung gegen Zahlen sollte man ja beynahe die Art der Glossatoren wieder einführen, die der Regel nach gar keine Zahl angeben,

und eben so sollte die Bezeichnung der Tage, z. B. gerade desjenigen, an welchem Rec. dieses schreibt, nicht so geschehen, daß man sagte: der 8. Junius, (ein Glück ist es, daß der Monath nicht, wie der September, von einer Zahl den Nahmen hat), sondern wieder, wie ehemahls: am S. Medardus Tage, und wo moglich statt der Zahl nach Christi Geburt irgend ein Nahme, wie in Rom der der Consuln. S. 313 wird ein neuerer Schriftsteller berichtigt, der bemerkt hatte, in Dion. Gothofredus Noten sey immer die Synopsis angegeben; der Hr. Etatsrath sagt, dieß habe Gothofredus von Pacius abgeschrieben. Zwey Seiten vorher tadelt er selbst hingegen den Hrn. Prof. König, weil dieser den Haloander und den Russard unter den im 16ten Jahrhundert gestorbenen Rechtsgelehrten vergißt; aber auch Hr. Prof. K. folgt ja hier bloß dem sel. Nettelbladt und dieser folgte seinem Weidlich.

Von Hrn. Prof. Unterholzner in Breslau sind III. und XI. im ersten Bande, und V. und XVII. im zweyten. Rec. faßt sich dabey so kurz, wie möglich, und bemerkt bloß aus der Ueberschrift des vorletzten Aufsatzes, daß es bey den Alten nie heißt, wohl auch nicht heißen kann, manu mittere *per* vindicta*m*, sondern immer vindicta, und daß Jenes eine der unzähligen, man könnte wohl sagen: muthwilligen Aenderungen der Neuern ist, von denen sich auch noch der Rec. hat verführen lassen, da sie doch nur darauf ausgehen, Alles anders zu sagen, als es in den Quellen steht, wie wenn es um eine Umschreibung zu thun wäre. (In dem Privilegium unserer hohen Schule steht gar *cum* vindicta, freylich im Gegensatze von sine.) — In dem letzten Aufsatze ist der bekannte Anfang der zwölf Tafeln, nach Hrn. Prof. Heindorf (dessen Tod Rec. so eben und zwar wie natürlich mit großem Bedauern erfährt), so hergestellt: si in jus vocat, ito, unleugbar weit besser, als das in den Rechtsgeschichten

gewöhnliche si in jus vocat atque eat nach einer offenbar falschen und längst verworfenen Lesart in Cic. *de legibus*, von welcher Rec. zu seinem Leidwesen sieht, daß sie der neueste Herausgeber wieder aufgenommen hat.

Hr. Prof. Göschen, der dritte Herausgeber, hat im ersten Bande IV. über die *res quotidianae* des Gajus und VI. über fr. 10. (11.) D. 34, 5. geliefert, auf welchen letztern Aufsatz sich im zweyten Bande, X. bezieht, gegen den, wie auch Rec. glaubt, ungegründeten Vorwurf, in ademptione könne nie heißen: "was das Entziehen betrifft." In demselben Bande ist auch von ihm I. über die Anzahl der Bücher, in welche die Institutionen des Gajus eingetheilt waren, wobey Rec. sich wunderte, ein ganz unschuldiges, beyläufig schon vor 20 Jahren hingeworfenes Wort im Magazin, wozu er in demselben Hefte noch einen Nachtrag für und wider geliefert hatte, so wenig schien ihm die Sache entschieden, hier so gelehrt und gründlich widerlegt zu sehen.

In dem Aufsatze des Hrn. Prof. Dirksen in Königsberg B. I. Nr. XVI. Anzeige von fünf Handschriften der Institutionen in Königsberg findet Rec. S. 366 das tum qua ex familia der vierten Ausgabe der Rechtsgeschichte widerlegt, welches er in der fünften schon so geändert hatte, wie auch der Verf. will: tum quem. Da die Herausgeber diese fünfte Ausgabe schon hatten, ehe sie den Tadel abdrucken ließen, so ist es ein Beweis der Gewissenhaftigkeit, womit sie sich alle Veränderungen an fremden Aufsätzen versagen, daß sie keine Anmerkung bey dieser Stelle machten. Ein anderes Beyspiel dieser Art findet sich in noch einem Aufsatze desselben Verf. im zweyten Bande XVI. über die gesetzlichen Beschränkungen des Eigenthums nach Röm. R., wo er bey der Auslegung der quindecim pedes a terra altius bedauert, daß er die Synopsis nicht nach-

sehen könne, und sich also auf das Zeugniß des Rec. verlassen müsse. Die Herausgeber befanden sich gewiß in einer günstigern Lage, wie leicht hätten sie bemerken können, es heiße allerdings το εκ του αγρου σου δενδρον ... εαν ὑπερ ιε. ποδας ειη ὑψηλον und ειπερ ιε. ποδας ὑψουται? Daß Maransius schon lange vor dem Rec. die Worte quindecim pedes a terra altius so verstanden habe, wie die Basiliken und der Rec., ist für diesen in so fern tröstlich, als man doch in Constantinopel, in Spanien und an der Grenze der Schweiz, als dem Geburtsorte des Rec., wohl eben so gut, als weiter nach Norden hin, wissen muß, was dem Weinbau schädlicher ist, ein Baum von etwas mehr als Mannshöhe oder ein Wallnußbaum, ein Castanienbaum u. dergl. Die Stelle der Basiliken galt gewiß, und zwar Jahrhunderte lang, bey "Feldbäumen in guten Gegenden," die man nur soll zu betrachten brauchen, um sich zu überzeugen, Rec. habe Unrecht.

Im ersten Bande hatte Rec. über zwey angebliche Publicisten, wovon der Eine mehr ein Civilist und Canonist, der Andere auch ein Freund des Alterthums überhaupt gewesen zu seyn scheint, Bemerkungen mitgetheilt, über Ubertus von Lampantano, wie man ihn bey dieser Gelegenheit bisher nannte, auch aus Veranlassung der damahls gerade hier befindlichen Helmstädter Handschrift, woraus ehemahls Mader die Prager Ankündigung des Italiänischen Doctors hatte abdrucken lassen, und über Peter Andlauer in Basel. Der erste Theil dieses Aufsatzes hat ganz neue Aufschlüsse veranlaßt, indem nun im zweyten Bande dieser Zeitschrift Hr. Prof. Dolliner in Wien aus der dortigen Bibliothek die eine Schrift des Mannes, auf welche sich die Ankündigung bezog, hat abdrucken lassen, und daraus ergibt sich, daß er von Lampugnano hieß, und bey Weitem öfter erwähnt wird, als man bey dem verunstalteten Nahmen errathen konnte. Bey dem Abdrucke der Vorlesung sind die nach damahliger Weise ohne Zahl angeführten Stellen nachgewiesen, wo jedoch der Zweifel S. 253, was die lex: *si prius* sey, aus dem Register der Anfangsworte leicht zu lösen ist, nähmlich so hieß das fr. 17. D. 39. 3. Bey dieser

dachte freylich Paulus nie daran, welch einen stattlichen Beweis sie dereinst geben werde, daß der Kaiser seine Rechte auch über die Länder behalte, die ihm nicht in Allem sondern nur in einigen Stücken gehorchten, wie z. B. über die Lombardischen Städte. In dem Titel des Dr Ubertus oder vielmehr seines Herrn, kommt übrigens das Vertüs vor, welches vor bald einem Jahre in den Zeitungen so oft genannt worden ist, als das Russische große Lager da stand.

Noch finden sich im zweyten Bande IX. Correspondenz-Nachrichten aus Italien, von Hrn. Dr. Förster in Breslau, und daraus ist für den Rec. das Wichtigste die Nachricht, daß die berühmte Pandecten Handschrift zu Florenz, über welche man sich so sehr wundern mußte, daß sie nicht nach Paris gebracht worden sey, von der es einmahl hieß, sie sey nach Palermo geflüchtet worden, und die dann gegen alle Erwartung doch in Florenz war, die gefährlichste Zeit unter der Erde vergraben zugebracht hat. In dieser Handschrift zeichnet sich die letzte Lage des zweyten Bandes, auch wenn man diesen von hinten ansieht, aus, weil diese fünf Blätter mit neuem Pergament am Rücken zusammengeleimt sind. Es heißt hier, die falsch gehefteten Blätter seyen "herausgeschnitten" gewesen. Wenn es aber auch kein absichtliches Herausschneiden, sondern nur ein Losgehen etwa durch ein zufälliges Reiben gewesen ist, so scheint doch die Frage nicht mehr zu beantworten, ob das dritte oder ob das vierte Blatt einzeln war, und ob also ursprünglich zwischen beiden Pergament-Bogen in der Mitte oder zwischen dem ersten und zweyten ein einzelnes Blatt lag, welches beym Wiedereinbinden statt jener Stelle diese, oder statt dieser jene bekommen hat. Auch von dem letzten Blatte bekommt man hier eine anschaulichere Vorstellung, als durch die Worte Brencmann's in der vorletzten Anmerkung der hiesigen Ausgabe. Das Blatt war schadhaft und die obern zwey Drittheile desselben sind auf ein neues Pergamentblatt aufgeklebt, wobey man sich denn erlaubte, unten eine Zeile von vorn nach hinten geradezu durchzuschneiden. Endlich noch im ersten Bande XI. ein Schreiben von Hrn. Prof. Buttmann über eine Stelle aus Paulus, welche Valla in Anmerkungen zu Quintilian, die in der Ausgabe von Ascensius abgedruckt sind, anders gelesen hat, als wir sie jetzt haben, und im zweyten Bande XI. eine Anfrage nach einem von Oberlin erwähnten Senatsschlusse für die Stadt Luna. Hugo.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

117. Stück.

Den 22. Julius 1816.

London.

The agricultural Magazine *or Farmer's monthly Journal* of Husbandry and rural affairs, including occasional Observations on Gardening, illustrated by a variety of Plates and Woodcuts of new inventions and improvements in the implements and machinery of this Art. Vol. V. New Series, from January to June incl. 1815. Printed for Vaughan Griffiths Nr. I. Pater Noster Row. VII und 424 S. in Octav.

Dieser Band des Ackerbau-Magazins gewährt uns wieder eine sehr vollständige und lehrreiche Uebersicht des Zustands und Fortgangs der Landwirthschaft der vereinigten Reiche Großbritannien und Ireland in der ersten Hälfte des Jahrs 1815. Die vielen, durch das ganze Reich verbreiteten Landwirthschafts-Gesellschaften fahren noch unermudlich fort, für das allgemeine Beste zu arbeiten, die In-

dustrie zu ermuntern, Kenntnisse auszustreuen, Wetteifer zu erregen, und Kraft-Anwendung sowohl in Unternehmungen als in Ausführungen zu veranlassen und zu befördern. Die vorzüglichsten Gegenstände der Aufmerksamkeit des landwirthschaftlichen Publicums sind gegenwärtig die Verbesserung der Viehwirthschaft in ihrem ganzen Umfange, die Kornbill, das Fiorin-Gras, und die Verwandlung der Zehnden in eine zweckmäßigere Abgabe. Die Verbesserung der Viehwirthschaft. Der Smithfield-Club gibt hier von seiner am 16. December 1814 gehaltenen Viehschau Nachricht. Für das Vieh, für welches auf einen Preis Anspruch gemacht werden will, sind mehrere Classen bestimmt. Beym Hornvieh gehört nur das von ursprünglich Englischen Rassen in die ersten fünf Classen; in die übrigen wird auch solches zugelassen, das aus Kreutzung mit fremden Rassen entsprungen ist. Die Puncte, worauf die Preis-Richter zu sehen haben, sind die Beschaffenheit des Fleisches, die Leichtigkeit des Abfalls, die Mästezeit, die frühere Reifung bey Schafen und Schweinen, so wie auch bey Hornvieh, das nicht zur Arbeit gebraucht wird, die Kosten seines längern Lebens also nicht mit dieser bezahlt. Bey der Ausstellung zur Bewerbung um den Preis müssen die Rasse, das Alter, die Nahrungsmittel, womit das Vieh bis zur Mästung unterhalten worden, der Zustand, worin es sich beym Anfange der Mästung befunden hat, die Zeit der Mästung, die Art des Futters, womit gemästet worden; die Länge des Weges, den es von dem Mästungsorte bis zum Schauplatze gegangen ist, auf Glauben angegeben; die Angabe des Zustandes des Viehes beym Anfange der Mästung, auch durch Zeugnisse erwiesen werden. Bey der Schau wird das Vieh lebendig gewogen;

dann bald geschlachtet, und das Gewicht der verschiedenen Theile desselben von dem Schlächter angegeben. Die Resultate sind unter den angegebenen Umständen allerdings oft Staunen erregend, und auf eine besondere Auswahl des Viehes nach seiner Anlage zum Fettwerden und auf eine höchst zweckmäßige Behandlung, als worüber gerade der Club weitere Aufklärung zu erhalten wünscht, hindeutend. So wogen z. B. Nr. 1. ein Ochse aus der ersten Classe von sechs Jahren, der 15 Monate gemästet worden war, und denn nur 500 Oehlkuchen erhalten hatte, nach einem Gange von 47 Englischen Meilen bis zum Schauplatze 2348½ Pfund; Nr. 2. einer aus der dritten Classe, der auch sechsjährig war, aber nur acht Monate auf der Mast gestanden, und nicht mehr als 150 Oehlkuchen erhalten hatte, nach einem Gange von 78 Meilen 1842½ Pfund; Nr. 3. einer aus der vierten Classe, der vierjährig war, und nur acht Monate bey Gras, Heu und Rüben auf der Mast gestanden hatte, nach einem Gange von 78 Meilen 1640½ Pfund; Nr. 4. noch ein anderer von vier Jahren nach einer achtmonatlichen Mästung bey Gras, Heu und Rüben nach einem Gange von 78 Meilen 1435 Pfund; Nr. 5. eine Kuh aus der achten Classe, die sechsjährig war, und drey Kälber gehabt hatte, nach achtmonatlicher Mästung mit Gras, Heu, Runkelrüben und Oehlkuchen nach einem Gange von 46 Meilen 1645 Pfund. Drey mit Gras und Rüben gemästete Hämmel von 22 Monaten wogen Nr. 6. 185, Nr. 7. 187, und Nr. 8. 197 Pfund; drey andere mit Rüben, Klee und etwas gelben Wurzeln gemästete von nur 20 Monaten wogen Nr. 9. 160½ Pfund, Nr. 10. 165½ Pfund, Nr. 11. 167½ Pfund; drey Schweine wogen eines Nr. 12. von 58 Wochen nach einer

dreymonatlichen Mästung mit Gersten-Schrot und Träbern 407 Pfund; ein anderes Nr. 13. von nur 38 Wochen nach dreymonatlichen Mästung mit Gersten- und Erbsen-Schrot 236 Pfund; noch eins Nr. 14. von 61 Wochen nach dreymonatlicher Mästung mit Gersten-Schrot 455 Pfund. Daß von diesem Preis-Vieh nach dem Schlachten das Gewicht der verschiedenen Theile besonders angegeben wird, kann in der Folge zu mancherley sehr nützlichen Schlüssen führen. Rec. hat es, bey den oben erwähnten 14 Stücken, um das Verhältniß gehörig übersehen zu können, auf tausendtheilige Brüche reducirt. Es ist folgendes:

Bey dem Hornvieh

	Nr. 1.	Nr. 2.	Nr 3.	Nr. 4.	Nr. 5.
die Carcasse	714	690	693	678	667
das loose Fett . . .	109	91	71	55	129
Haut und Hörner . .	52	57	65	83	49
Kopf, Gehirn, Zunge	24	26	29	31	25
Füße	12	15	15	16	12
Herz, Lunge, Brustdrüse, Blase	9	15	11	11	10
die Magen, Leber, Galle, Milz	32	35	38	39	34
Eingeweide mit dem Miste	30	33	37	48	50
das Blut	13	32	39	33	21
in die Brüche sind gefallen	5	6	2	6	3
	1000	1000	1000	1000	1000

Bey dem Schafvieh

	Nr. 6.	Nr. 7.	Nr. 8.	Nr 9.	Nr. 10.	Nr. 11.
die Carcasse mit dem Kopfe	707	689	720	697	713	740
looses Fett . . .	83	88	76	99	114	71
Fell	94	88	83	93	84	92
Herz, Leber, Lunge	25	26	25	24	27	22
Eingeweide mit dem Miste . .	59	58	54	56	30	44
Blut	27	37	29	28	30	25
Verlust am Gewichte beym Schlachten . .	1	8	10	—	—	—
in die Brüche sind gefallen	4	6	3	3	2	6
	1000	1000	1000	1000	1000	1000

Bey den Schweinen

	Nr. 12.	Nr. 13.	Nr. 14.
Carcasse	786	766	760
Kopf	46	59	48
Fett	27	21	65
Geschlinge, als Herz, Leber und Lunge	12	21	19
Eingeweide	22	29	22
Mist in dem Eingeweide	28	25	4
Blut, Klauen, Borsten	19	38	35
Füße	17	8	8
Verlust beym Schlachten	40	29	35
in die Brüche sind gefallen	3	4	4
	1000	1000	1000

S. 265. Die Penwith-Landwirthschafts-Gesellschaft ist mit der Untersuchung der Viehmästung beschäftigt; und ihre Bemühungen versprechen auch

ungemein lehrreiche Aufschüsse. S. 241 und a. a. O. Ueber die wahre Nützlichkeit der Einführung der Merino-Schafrasse wird noch immer gestritten. Die Merino-Gesellschaft läßt sich dadurch aber nicht irre machen, sondern fährt fort, alles zu thun, was in ihrem Vermögen steht, um dieser Rasse durch die Verbesserung der Carcasse diejenige Vollkommenheit, die man in dem Fleischbedürfigen Lande der Güte der Wolle noch vorzieht, zu verschaffen, und zur weitern Verbreitung derselben thätig und kräftig zu wirken. Allgemein ist indessen die Klage, daß die Englische Merino-Wolle, (sey es aus Vorurtheil oder Eigennutz) einen leichten Abgang noch immer nicht finden wolle; und daß selbst die Sächsische (Deutsche) viel mehr gesucht werde. S. 240. 241 erregt ein J. P. Besorgniß, daß America (Nord-) mit seiner Merino-Wolle bald den Markt gewinnen werde. Allein seit einem Paar Jahren habe es wieder 15,000 Stück Merino-Vieh eingeführt. Im Jahre 1811 habe es 15 Millionen Pfund Wolle (doch aber wohl nicht lauter Merino) erzeugt; und 17 Millionen Stab (Yards) Tuch zu 7 bis 9 Dollars verkauft. S. 151 leitet ein J. L. das Wort merino von majorinus, maor oder mayor, a person appointed to government her, weil das Merino-Vieh unter dem Königlichen merino oder maor stehe. **Kornbill.** Diese wird hier vollständig mitgetheilt; und darüber noch vieles für und wider vorgebracht. Wir machen dabey nur auf das in der Bill zum Grunde gelegte Verhältniß der verschiedenen Getreidearten gegen einander aufmerksam. Es ist, den Weitzen zu 1 angenommen, für Roggen, Erbsen, Bohnen $\frac{2}{3}$; für Gerste $\frac{1}{2}$; für Hafer $\frac{1}{3}$. **Fiorin-Gras.** Dieses für Deutschland noch so räthselhafte Gewächs scheint in Großbritannien doch

Beyfall zu finden. Für den, der einen damit am besten bestandenen Acker Landes vorzeigen kann, hat die Cambridge-Landwirthschaft 10; die Gesellschaft des Schottischen Hochlands 20 Guineen zum Preise ausgesetzt. Die Verwandlung der Zehnden in eine zweckmäßigere Abgabe ist wieder in vollem Gange. Den auf die beste Abhandlung über diesen Gegenstand von der Bath- und West-England-Gesellschaft ausgesetzten Preis hat ein Herr John Benett gewonnen, und seine Schrift hat so sehr gefallen, daß die Gesellschaft eine Vorstellung an das Parlament um die Ausführung der darin enthaltenen Vorschläge gegründet und das Publicum zur Mitunterschreibung derselben eingeladen hat. Schließlich müssen wir von S. 270 noch erwähnen, daß ein H. J. Grierson von Dalgoner in der Sitzung der Gesellschaft des Schottischen Hochlands am 31. Januar 1815 eine von der Erndte in 1811 ungeschält aufbewahrte Kartoffel, die ganz in Stärke verwandelt gewesen, vorgezeigt; und dabey versichert hat, diese Verwandlung könne mit dem unbedeutenden Aufwande von 6 Pence auf den Centner bewirkt werden. Aus den Beobachtungen unsers, für die Wissenschaften viel zu früh verstorbenen Einhofs wissen wir schon, daß eine solche Verwandlung oder vielmehr bessere Zersetzung der Fasern möglich ist; ein so wohlfeiles Mittel, sie zu bewirken, würde also die Nutzbarkeit des vortrefflichen Gewächses ungemein erhöhen.

Hannover.

Ueber die gegenwärtige Lage und Verhältnisse der katholischen und der protestantischen Partey in Deutschland und einige besondere zum Theil von dem Deutschen Bundes-Tage darüber zu

erwartende Bestimmungen. Betrachtungen und Wünsche von Dr. G. J. Planck. 1816. 182 Seiten in Octav.

Dasjenige, was den Gegenstand dieser Blätter ausmacht, mußte nothwendig einmahl in Anregung gebracht werden, denn es ist unmöglich, daß bey den Operationen, durch welche die neue Schöpfung Deutschlands vollendet werden soll, die Verhältnisse der religiösen Hauptpartenen, in welche es getheilt ist, unbeachtet bleiben könnten. Dieser Anregung glaubte sich der Verfasser dieser Schrift desto unbedenklicher unterziehen zu dürfen, da er schon in einer früheren auf einiges aufmerksam gemacht hatte, was die Bedürfnisse der einen Partey erforderten; doch fühlte er zugleich sehr lebhaft, wie viele Rücksichten dabey beachtet und geschont werden müßten, und wie leicht durch eine ungeschickte Art der Anregung schon voraus an der Sache selbst etwas verdorben werden könnte. Am nöthigsten fand er es, alles zu vermeiden, was auf den gegenseitigen Parteygeist eine reizende Wirkung haben könnte; aber gerade dieß mußte er auch am schwersten finden, da er es doch weder verhelen konnte noch wollte, daß es ihm dabey zunächst um die Sache seiner Partey oder um das Interesse unserer protestantischen Kirche und die Sicherstellung von diesem zu thun war. Dafür sind allein die von ihm geäußerten Wünsche und Vorschläge berechnet, bey denen er sich freylich zum Theil sehr im allgemeinen halten mußte, um nicht über die Schranken seiner Verhältnisse hinaus zu gehen; doch wenn man nur ihre Realisirung im allgemeinen schicklich und nützlich findet, so wird gewiß auch für das besondere gesorgt werden.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

118. Stück.

Den 25. Julius 1816.

Paris.

Bey Treuttel und Würtz: Histoire de l'art par les Monumens, depuis la decadence au IVme Siécle jusqu'à son renouvellement au XVIme, pour servir de suite à l'histoire de l'art chez les Anciens, par Mr. *Séroux d'Agincourt*. XI. XII. XIII. und XIV. Lieferung. Folio. Man vergleiche unsere Blätter vom Jahre 1814. St. 191. S. 1905. Da wir gleich bey dem Erscheinen der ersten Hefte, mehrere Mahle, von diesem Werke gesprochen haben, so verweisen wir den Leser auf das dort Gesagte. Die gegenwärtigen vier Hefte enthalten bloß Mahlereyen. Die Erklärung geht von S. 65 – 150, und die Zahl der Pl. von LIX. bis CXXVI.

Pl. LX. Miniatur aus einer Griechischen Handschrift des 13ten Jahrhunderts; die Geschichte des Hiob darstellend. Pl. LXI. Eine Miniatur aus einer Bulgarischen Chronik, von welcher bereits Assemanni (Kalendaria Ecclesiae universae etc. Band V. Seite 203) redet. Hier finden sich mehrere Nach-

richten über den Gebrauch einen Kaiser oder König, bey seiner Ernennung oder Ausrufung, auf einem Schilde zu erheben. Es folgen hierauf mehrere Miniaturen aus verschiedenen Handschriften des Virgils, welche zum Theil schon bekannt sind. Pl. LXVI. stellt Mahlereyen aus einem Gedichte zu Ehren der Gräfinn Mathilde, aus dem 12ten Jahrhundert dar. Gretzer, Leibnitz *script. Bruns.* T. I. S. 169, und Muratori *Rerum italic* etc. T. V. S. 337, haben sie schon gekannt. In einer Handschrift der Genesis von demselben Verfasser des eben erwähnten Gedichtes, findet sich der Nahme des Mahlers: *Haec pinxit certus lucensis pictor Ubertus*. Die Pl. LXVII – LXXI. enthalten mehreres über Paläographie. Was S. 78 von den Miniaturen eines Jean de Bruges gesagt wird, ist schon in Fiorillo's Geschichte der zeichnenden Künste Th. III. S. 85 mit mehreren Nachrichten über diesen Künstler, bekannt gemacht. Pl. LXXII. Verschiedene Mahlereyen aus einer Handschrift von Seneca's Tragödien. Pl. LXIII. Miniaturen aus einem Manuscript über die Falken-Jagd, für Kaiser Friedrich II.; mit Bemerkungen über das Amt des Groß-Falkonier. Pl. LXXV. enthält mehrere Miniaturen und einige mit der Unterschrift, *Nicolaus de Bononia F.*; ein ganz unbekannter Nahme. Pl. LXXVII. Mahlereyen aus verschiedenen Manuscripten des Dante; von welchen einige bereits durch den Stich bekannt gemacht worden sind. Pl. LXXVIII. Eine schöne Mahlerey aus einer Lateinischen Bibel, von welcher bemerkt wird, daß sie nicht punctirt, sondern schraffiert (trattegiata) sey. Pl. LXXIX. Miniaturen aus einem Brevier des Königs Matthias Corvinus. S. 99 finden sich mehrere Nachrichten, welche zu Completirung desjenigen dienen könnten, was bereits über M. Corvinus und seine Liebe zu den Künsten gesammelt

worden ist. Pl. LXXXI. enthält *Tableaux chronologiques de la Paleographie grecque et latine* vom 8ten bis zum 14ten Jahrhundert. Pl. LXXXII. Ein Griechisches Gemählde, den Tod des heiligen Ephraem Syrus vorstellend. Diese Mahlerey, deren Verfasser nach einer Unterschrift Emmanuel Transfurnari heißen soll, ist bereits von Bottari in seiner *Roma sotterranea* T. III. bekannt gemacht. Pl. LXXXIII. Ein Griechisches Gemählde, die Grablegung der heiligen Jungfrau Maria darstellend, welches Herr d'Agincourt für ein Werk des 11ten Jahrhunderts hält. Ein sehr ähnliches Bild findet sich in unserer Gemählde-Sammlung. Siehe Beschreibung der Gemählde-Sammlung zu Göttingen S. 64. Nr. 10. Pl. LXXXIV. Verschiedene Griechische Fresco-Mahlereyen aus dem neunten oder zehnten Jahrhundert; theils schon bekannt durch Ciampini, theils durch Zeichnungen die sich in der Barberinischen Bibliothek befinden. Pl. LXXXV. bis LXXXIX. sind alles Griechische Gemählde, das Eine noch ungestalteter wie das Andere, und aus Frömmigkeit nach Italien überbracht. Unter diesen ist eins aus der St. Stefanskirche zu Bologna, welches den Heiland, der das Kreuz trägt, al Fresco gemahlt darstellt. Pl. XC – XCI. sind gleichfalls Griechische Mahlereyen, unter denen sich ein Gemählde mit zwey Seitenflügeln (Tryptique) befindet. S. 115 macht der Verfasser mehrere Abtheilungen einer Ecole grecque und zwar 1. Ecole grecque etablie en Italie. Eins dieser Bilder stellt Pl. XCII. Christus vor, wie er der Magdalena als Gärtner erscheint; mit der Beyschrift *Donatus Bizamanus pinxit in Hotranto*. Auf dem Gemählde Pl. XCIII. welches den Besuch der Jungfrau Maria und der heiligen Elisabeth darstellt, hat sich

der Mahler Angelus Bizamanus d'Otranto unterzeichnet. Man sieht in diesem Gemählde, welches früher nicht bekannt war, große Fortschritte der Kunst. 2. Ouvrages d'une ecole grecque etablie à Rome. Pl. XCIV. und XCV. enthalten Bruchstücke von Fresco-Gemählden aus der Kirche des heiligen Urban's alla Caffarella bey Rom. 3. Ecole purement italienne. Als Werke dieser Schule aus dem 11ten bis 13ten Jahrhundert will der Verfasser die Pl. XCVII. und XCVIII. abgebildeten Gemählde erkennen. Pl. XCIX. C. und CI. sollen Bilder aus einer 4. ecole mixte gréco-italienne seyn, und S. 122 ist die Rede von einer 5. imitation du style grec. Wie kann sich diese aber von der eben erwähnten ecole mixte greco-italienne unterscheiden? da die hier bezeichneten Werke von Giunta da Pisa in 13ten Jahrhundert in Assissi verfertiget sind. Der würdige d'Agincourt so wie della Valle und mehrere Andere, fanden sich, auf unbedeutende Veränderungen gestützt, bewogen, scharfe Grenzlinien von Schulen, Styl und Character zu ziehen; ohne zu bedenken, daß dieses alles durch unmerkliche Degradationen zusammen schmitzt, und sich nicht in solche bestimmte Absätze theilen läßt. Wie viele Schulen hat nicht della Valle in dem kleinen Toscana auffinden wollen; so wie man jetzt überall in Deutschland alte Schulen entdecken will. Eben so unbestimmt, ohne weitere historische Beweise, ist die Behauptung, daß die Miniatur Pl. CIII. von einem Italiänischen, in einer Griechischen Schule, des 12ten oder 13ten Jahrhunders, gebildeten Künstler herrühre, und daß Pl. CIV. eine Probe der Nachahmung des Griechischen Styls durch Italiänische Schulen sey. Endlich heißt es "l'objet de cette planche est de mettre sous les yeux du lecteur

la filiation, si l'on peut s'exprimer ainsi de l'ecole latine ou italienne, c'est-à-dire un tableau comparatif de productions des deux ecoles grecque et latine qui prouve que le Style de celle-ci est formé, par imitation sur celui de la premiere." Dieses ist eine längst bekannte Sache. Wie schwankend übrigens das Urtheil des Verfassers ungeachtet seiner vielen Abtheilungen ist, ergibt sich aus S. 129, wo er sagt: Diptyque peint à Florence, par un maitre *grec* ou *italien*, ou par un imitateur de l'une et de l'autre ecole. Es ist nun zu hoffen, daß der Schluß dieses Werkes bald erfolgen möge.

Leipzig.

Bey Gerhard Fleischer dem jüngern: **Lectiones Apollonianae.** Scripsit *Eduardus Gerhardius*, Dr. phil. A. L. M. Seminarii philol. Berolin. sodalis. an. 1816. 236 Seiten.

Diese Schrift lehrt uns einen jungen Gelehrten kennen, der sehr erfreuliche Hoffnungen erregt. Er hat sich den Apollonius Rhodius gewählt; je mehr es ihm Ernst gewesen mit der Sache, desto glücklicher war er auch, über die critische Behandlung desselben gründliche Ansichten zu gewinnen und neues Licht zu verbreiten. Das Buch ist in neun Kapitel getheilt. In dem ersten Kapitel werden aus den Scholien des Apollonius die Zeugnisse zusammengestellt und erläutert, die auf eine doppelte von dem Dichter veranstaltete Recension seines Werkes deuten. Callimachus und Apollonius lebten in heftiger Feindschaft; ob dieses noch andere Ursachen hatte, ist nicht zu sagen, aber Apollonius war Schüler gewesen des gepriesenen Callimachus, und zeigte nun eine ganz andere Manier

und Behandlungsweise als dieser. Callimachus hält viel auf gesuchte Worte, seltene Redensarten, pomphafte Ausdrücke und Gelehrsamkeit; Apollonius dagegen ahmte verhältnißmäßig mehr die Homerische Diction nach, haschte weniger nach seltenen Wendungen, war einfacher. Sein Werk erfuhr daher bey dem großen Ansehn des Callimachus den härtesten Tadel, weßhalb er auch damahls aus Alexandrien fortging und sich nach Rhodus begab. Dieses war nun, so viel man sieht, die Ursache, warum er beschloß sein Gedicht aufs neue zu bearbeiten; er tilgte jetzt manches was von Callimachus entlehnt war oder so scheinen konnte, und formte überhaupt was ihm mißfiel anders um. So entstand die zweyte Recension des Textes oder die welche uns überliefert worden und zwar im Allgemeinen wohl erhalten, indem der Text, auf welchen die alten Scholien sich beziehen, ungefähr der der editio Florentina ist. Im zweyten Kapitel, welches überschrieben ist von den eingeschobenen Versen, zeigt der Verfasser zuvörderst, daß sich die vorhandenen Codices nicht betrachten lassen als zwey Familien durch deren jede Eine Recension gegeben sey. Vielmehr ist die allgemeine Grundlage aller wesentlich nur eine; wie wir aber noch in den vorhandenen Scholien mehrere Lesarten der frühern Recension angemerkt finden, so war überhaupt natürlich, daß noch manche andere Lesarten der ersten Recension am Rande der Codicum angemerkt wurden und allmählich in den Text kamen, und dieses mußte bald mehr bald weniger der Fall seyn. Von diesen sind dann wieder noch die Glossen zu unterscheiden. Wenn ganze Verse vom Rande in den Text kamen, so wurden sie am natürlichsten zwischen die andern geschrieben, ohne daß diese dadurch aus dem Text verschwanden. Der Verfasser

führt also nun in diesem Kapitel solche Stellen auf, welche aus einem solchen Zusammenschreiben von Versen der zweyten und ersten Recension zu erklären sind, und beweist so seinen Satz zuerst in Beziehung auf ganze hineingekommene Verse. Im dritten Kapitel geht er hierin weiter fort, stellt die vornehmsten abweichenden Lesarten der Handschriften zusammen, und zeigt in wie fern auch diese in abweichenden Worten bestehenden Lesarten das Gesagte beweisen, also durch ihre Natur verrathen, daß sie gleichfalls entstanden sind durch jenes Anmerken einzelner Verschiedenheiten aus der frühern Recension. Dabey wird jedoch mit Recht das Unbedeutendere abgesondert, welches oft nur Glosse ist oder seyn kann, und dann nichts beweiset. Im vierten Kapitel wird gehandelt von den Citaten der Grammatiker, und bemerkt, daß weil Apollonius von den Alexandrinischen Grammatikern nicht besonders geschätzt wurde, eben deßwegen auch höchst selten Stellen aus ihm angeführt werden, und besonders nur das Etymologicum Magnum häufige Anführungen enthält, zum Theil ebenfalls mit bedeutenden Abweichungen. Diese werden eben so erklärt, daß nähmlich der Verf. des Etymologicum eigentlich auch nur die zweyte Recension vor Augen hatte, daß aber nachmahls auch dieses Lexicon wie die Codices durch die Lesarten der ersten Recension interpolirt wurde. Hiermit ist geschlossen, was in Beziehung auf die doppelte Recension des Apollonius und der darüber aufgestellten richtigen Ansicht zu sagen war. Das folgende Kapitel enthält mehrere Conjecturen, verderbte Stellen herzustellen, wo Handschriften nicht hinreichen. Das sechste Kapitel ist überschrieben: von der Nachahmung des Dichters, und stellt viele nützliche Betrachtungen an. Apol-

lonius ahmte den Homer nach, wenn schon nicht eben so, daß er ganze Verse entlehnte, doch einzelne Worte und Wendungen und dergleichen; es wird also, scheint es, bey der Wahl der Lesarten dieser Umstand von großer Wichtigkeit seyn. Dagegen ist nun sehr richtig erinnert, erstens, daß diese Dichter die Nachahmung im Allgemeinen durch allerley Abänderungen versteckten, und also gegen die Handschriften in dergleichen Fällen schon deswegen nichts zu ändern sey, zweytens aber daß ja Apollonius den Homer auch nicht in der Form hatte, wie er nachmahls durch Aristarch und dessen Schule eingerichtet ward. Er hatte vielmehr den Zenodotischen Text; in wie mancher Rücksicht aber dieser anders war als der Aristarchische, ist jetzt genugsam bekannt. Dieses ist auf jeden Fall ein Wort zu seiner Zeit. Dagegen können bisweilen die spätern Dichter hier eher in Betracht kommen, welche den Apollonius wiederum nachgeahmt haben. Nur ist freylich auch dieser Gewinn nicht groß, da dergleichen oft ungewiß bleibt. Die übrigen noch folgenden Kapitel beschäftigen sich mit metrischen Untersuchungen. Da nähmlich der Homerische Vers unendliche Feinheiten hat, worin Homerus das höchste Muster aufstellt, nach welchem die Dichter wie Apollonius mehr oder weniger ihren Hexameter gebildet haben, so ist natürlich auch hier die Frage, welche metrische Regeln gelten sollen, für die genauere Herstellung des Textes von Wichtigkeit. Dieses leidet aber hier um so weniger einen Auszug, da es ins Specielle geht. Wir haben auch hier manche beachtungswerthe Bemerkungen gelesen; doch dürften nahmentlich hier sich auch mehrere bestreitbare Behauptungen finden.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

119. Stück.

Den 27. Julius 1816.

Dorpat.

(Auf Kosten des Russ. Reichskanzlers Grafen Nik. Petrow. Rumjanzov): Critische Vorarbeiten zur Geschichte der Russen. Erstes und zweytes Buch. Von Joh. Filipp Gustav Ewers, Hofr., ord. Prof. der Geogr., Gesch. u. Statist. des Reichs an der Kais. Univ. zu Dorpat rc. 1814. XVI u. 349 S. in Octav.

Eine sehr merkwürdige Erscheinung in der historischen Litteratur! Die Richtung des Werks geht dahin, den Chasarischen Ursprung der Russen, gegen den, von Schlözer und andern bisher behaupteten, Scandinavischen Ursprung derselben, zu erweisen. Es ist in zwey Bücher abgetheilt, deren jedes in 14 Abschnitte, folgenden Inhalts, zerfällt: I. Slawen und Wolochen. Um die Mitte des siebenten Jahrhunderts wurden Slawen durch Bulgaren (Wolochen ist wahrscheinlich ein Slavisches Appellativum, was Bulgaren, vorzugsweise als Nomaden, bezeichnet) von der Donau vertrieben, und ließen sich, nach Nordwesten auswandernd, an der Weichsel u. w. nieder. II. Slawen am obern Dnes

per und Ilmen-See. Slowiènen, die sich am Ilmen-See setzten und ihren Nahmen, Slawen, behielten, baueten Novgorod. Warjäger, von jenseit des Meeres kommend, nahmen 859 von ihnen Tribut. Beides bezeugt Nestor. III. Warjager. Eine Schaar von Gothen kam 323 in Byzantische Dienste. Man nannte sie *Foederati*, Φοιδεραται, was sie selbst in ihre Sprache durch 'Vaeringiar' übersetzen mochten, und dann von den Griechen in Βαραγγοι verwandelt wurde. Wäre heißt Angelsächsisch pactum, foedus, also Wäring Einer, der mit dem Andern im Bunde oder im Frieden ist, Foederatus. Seit dem Anfange des 10ten Jahrhunderts wird ein Theil der Trabanten des Kaisers, Βαραγγοι genannt. Die Skandinavier, welche spätestens in der ersten Hälfte des 9ten Jahrhunderts anfingen, nach Constantinopel zu reisen, brachten den Nahmen in ihr Vaterland. Die Normänner traten wahrscheinlich mit verschiedenen Barbaren an die Stelle der Gothischen Φοιδεραται, und erhielten so den Nahmen derselben, Väringar, der vielleicht Mösogothisch etwas anders klingen mochte, als in seiner gegenwärtigen Skandinavischen Form. Sie nannten sich Wäringer. Barangi, sagt Kodinos, ministri sunt ad fores conclavis imperatorii et triclinii. Eben so Snorro von den Wäringern: Circa Caesarem excubias tum agebant Vaeringi. Beide reden von demselben Corps. Seitdem es aber vorzüglich zur Kaiserlichen Leibwache diente, war es nur gegen 500 Mann stark, und wurde selten in auswärtigen Kriegen gebraucht. Chazaren und Skandinavier dienten in diesem Corps. Unter dem Nahmen Βαραγγοι, Wäringer, der ihnen Ehre und Gold erworben, kehrten diese durch die Länder der Slawen in die Heimath zurück. Landsleute folgten ihrem Beyspiele, und gaben sich nun schon an den Küsten der Ostsee, um den Zweck ihrer Wanderung anzudeuten, den Nahmen,

welchen sie erst in Griechenland erwerben wollten. Sie erschienen damit den Slawen wichtiger, und fanden bald in Novgorod näher, was sie suchten; sie nahmen Russische Dienste und behielten natürlich den Ehrennahmen Wäringer, den die Slawen nun in Warjager (ВАРЯГИ) verwandelten. IV. Umfang des Warjager-Nahmens bey Nestor'n. Vorzugsweise wurden die Völker jenseit des Meers, die Skandinavier, so genannt, aber die verschiedensten Völkerschaften wurden zu den Warjagern gerechnet: Schweden, Norweger, Russen, Engländer, Deutsche u. A. Warjager stehen hier nicht als ein eignes Volk. Die Slawen knüpften an diesen Nahmen, vor und zu Nestors Zeiten, einen fast eben so schwankenden Begriff, als die Griechen an den Nahmen der Scythen. V. Fürstenwahl der Novgorodischen Slawen. Nachdem sie die Waräger über das Meer gejagt hatten, begehrten sie einen Fürsten (denn so erklärt sich Knjas' aus Nestor selbst), um 'zu herrschen und zu regieren.' VI. Russen-Warjager. So hießen die Warjager, zu welchen sie über das Meer gingen: Warjager-Rus, eben wie andere, (fügt Nestor hinzu) Warjager-Swei (Schweden), noch Andere Warjager-Urmanen (Norweger) u. s. w. hießen. Keine Rede ist hier von Rückkehr der vertriebenen Warjager; vielmehr werden jene, um sie von diesen zu unterscheiden, Russen genannt. Wie hätten sie auch den Vertriebenen ihr Land erst mit den Worten empfehlen sollen: 'Unser Land ist groß und gesegnet?' Alles dieses zielt vielmehr auf ein weiter entferntes, mit dem Lande noch unbekanntes Volk. Daß die Gesandten über das Warjager-Meer (d. h. die Ostsee) gingen, wird nicht gesagt; freylich auch nicht, daß sie über das schwarze Meer gingen. Darum muß aus der Heimath der Russen erst erkannt werden: über welches Meer sie kamen.

VII. Die Niemzen: Rurik und seine Brüder. So heißen die drey Brüder, von welchen, wie Nestor sagt, Novgorod das Russische Land benannt wurde, nach den meisten Abschriften; aber, wenn auch jetzt Niemz in allen Slavischen Mundarten den Deutschen bezeichnet, so hatte es doch früher einen allgemeinen Sinn. Die Slaven nannten jedes Volk so, was ihnen nicht verständlich, d. h. nicht Slavisch sprach (von НѢМЬ, НѢМО, stumm, undeutlich). Kurz, die Brüder waren Ausländer, Nicht-Slavische Fremdlinge. VIII. Rurik, als Alleinherrscher. Hauptsächlich gegen den von Schlözer gemachten Schluß auf Normännischen Ursprung und Einführung eines Lehnswesens, gerichtet. IX. Jaróslav's Pravda. Ebenfalls gegen den Schluß, aus der Aehnlichkeit dieses Gesetzbuchs mit den alten Schwedischen und Dänischen Gesetzen. X. Ruotzi, Roslagen. Schweden heißt bey den Finnen Ruotzi und seine Bewohner heißen Ruotzalainen, die Küste ein Upland Roslagen. Aber daß die Russen von den Finnen je so genannt worden, davon findet sich keine Spur, sondern sie heißen bey ihnen Wennelane, Wenden. Upland heißt noch im 13ten Jahrhundert Sjaland, und später erst Roslagen, (vielleicht von Rod, die Schiffsstation, und Lagen, die Gegend, wie Dalin glaubt). XI. Ros in Ingelheim, 839 v. Chr. Mit Recht wird der aus der Erzählung in den Bertinischen Annalen, von der Gesandtschaft des Griechischen Kaisers Theophilus an Ludwig den Frommen, gezogene Schluß, daß Schweden sich in Constantinopel Russen, Rhos, genannt, verworfen. Vermuthlich waren es Schwedische Kundschafter, die sich bey der Griechischen Gesandtschaft Pässe zu erschleichen gewußt und zu dem Ende sich für Rhos und Unterthanen des Chacan, ausgegeben hatten. Da nun der Oberherr der Chazaren der Chacan war, so

findet sich gerade in dieser Erzählung die Identität der Rhos und Chazaren zufällig bestätigt. Ein Schwedischer Håkon kommt erst im 11ten Jahrhunderte vor. XII. Normänner, Franken und Dromiten. Beseitigung der Schlußfolgen, die man aus den Nachrichten des Luitprand und des Fortsetzers des Theophanes, im fünften Jahrhundert, ziehen könnte. XIII. Etymologie. Betrifft besonders die Nahmen der sieben Wasserfälle des Dnjepr's. Der Verf. hat Lehrberg's Abhandlung über diesen Gegenstand noch nicht gekannt. XIV. Beweisendes Stillschweigen. In den ältesten Nordischen Schriften keine Spur des vermeinten Skandinavischen Ursprungs der Russen!

Im zweyten Buche handelt der Verfasser I. von den Russen der Morgenländischen Erdbeschreibung. Ibn Haukal, ein Arabischer Reisender, aus der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts, den Will. Ouseley Englisch herausgegeben hat, und dessen Werk im ganzen Orient berühmt und eine Quelle späterer Schriftsteller, wie Abulfeda und Makrizi, war, nennt in Chosr, oder Chasarien, an den Ufern des Flusses Atel (d. h. Wolga), drey Stämme der Rus, deren einer neben Bulgar wohnte. II. Chazaren. Um die Mitte des neunten Jahrhunderts war ihre Macht am größten und umfaßte alle Völker, unter ihnen Bulgaren und Ungarn, von den Pforten des Caucasus und der Nordküste des Caspischen Meers, bey den Morgenländern das Chazarische genannt, bis zur Theis. Sie lebten in mehrere Stämme getheilt, unter besondern Fürsten, und hatten lebhaften Verkehr mit den Griechen. Sie gehörten auch nachher zur Griechischen Kirche. III. Abstammung der Russen. Die Ur-Russen waren gewiß Türkischen und wahrscheinlich Chazarischen Stammes,

IV. **Aelteste Spuren des Russischen Nahmens.** Ob die Ῥως in den Roxolanen (Rhos-Alanen?) zu vermuthen? V. **Das Russische Meer.** Die Ur-Russen wohnten zwischen dem Caspischen und Schwarzen Meere, und Nestor sagt: "Der Dnjepr ergießt sich in das Pontische Meer, welches das Russische genannt wird." Es ist doch natürlicher, Russen am Russischen Meer, als am Warjagischen, zu suchen. Tmutarakan (Taman) besaßen die Russen später erst, als daß davon das Meer benannt seyn könnte. Aber die Russische Herrschaft am Schwarzen Meer könnte ein angestammtes Erbe der Dynastie Rurik's gewesen seyn, was mit dem Chazarischen Ursprunge derselben vollkommen übereinstimmen würde. VI. **Oskold und Dir.** Mehrere Umstände zeugen von ihrer Verbindung mit den Chazaren. Sie waren Ungarn. Dieß Volk war damahls den Chazaren unterworfen, und so waren Oskold und Dir Chazarische Vasallen. VII. **Russen vor Constantinopel**, 866 nach Chr. Oskold und Dir führten selbst die Russen zum Angriffe Constantinopels. VIII. **Pontische Russen Chronik Nikon's.** Die Russen, welche im J. 866, unter Oskold und Dir, mit einer Flotte Constantinopel einschlossen, wohnten am Schwarzen Meere. IX. **Widerlegung Schlözer's.** Wegen der Behauptung nähmlich: daß jene Russen vor Constantinopel, ein von den heutigen Russen ganz verschiedenes Volk gewesen, und folglich nicht in die Russische Geschichte gehören. Constantins-Stadt und Zaren-Stadt (Zar'grad) werden auch in Abschriften, die zu den älteren und besseren gehören, abwechselnd gebraucht. Oskold und Dir waren keine Russen, sondern nur ihre Anführer. Nicht erst unter Wladimir, schon zu Igor's Zeiten, gab es Christen unter den Russen (945). X. **Zur Critik der Russi-**

schen Chronographen. XI. Zeugniß der Byzantier. Weil die Byzantinischen Geschichtschreiber, welche der Ῥως von 866 und der späteren Ῥας unter Igor'n und seinen Nachfolgern gedenken, nicht das geringste davon sagen, daß beide zwey verschiedene Völker gewesen wären, so darf man schließen: daß sie beide für Ein Volk hielten. — Der Nahme Tauroskythen ist bey den Byzantinern sehr unbestimmt, wurde aber seit dem zehnten Jahrhundert vorzugsweise den Russen beygelegt. Vielleicht weil man früher ein Volk dieses Nahmens im Lande kannte, welches man unter Tauroskythien im engern Sinne verstand? — Auf der Taurischen Halbinsel ist der Tschatirdag, ein Berg im südlichen Theile, der sich 4740 Fuß über die Wasserfläche erhebt. Taurus war übrigens in Klein-Asien die allgemeine Benennung für jede hohe Bergstrecke, wie bey uns der Nahme Alpen.. XII. Vertheidigung Nestor's. Jene ersten Ῥως vermischten sich mit den Novgorodischen und Kievschen Slawen, und deswegen wurden diese auch Ῥως genannt. In der Niconischen Chronik wurden jene "Geschlechter, welche am Pontus wohnten" genannt, die also nicht aus Novgorod, nicht aus Kiev, gegen Constantinopel gezogen waren. Die Nahmen Oskold und Dir, wo Nestor sie auch gefunden haben mag, entscheiden, daß die Russen von 866 dasselbe Volk waren, von welchem die Novgoroder kurz vorher ihren Fürsten Rurik riefen, der in Begleitung jener beiden Helden zu ihnen kam. Man entgeht allerdings der Verlegenheit, so oft verschiedene Völker zu finden, denen man keinen bestimmten Wohnsitz anweisen kann, wenn man, mit dem Verfasser, überall entweder nur Ur-Russen sieht, oder Slawen, welche den Russischen Nahmen von ihnen angenommen haben; und diese Ansicht scheint

die richtige zu seyn, wie denn auch Constantin zwischen den ältesten und den Kievischen Russen keinen Unschied macht. Daß Nestor mit Recht in den Russen vom J. 866 das Volk sahe, von welchem Rurik kam, ist gewiß. XIII. Erläuterungen. Rurik kam 'über das Meer,' nähmlich über das Asowsche Meer; aber noch im zehnten Jahrhundert fuhr man auch aus dem Dnjepr über den Pontus nach Chazarien. — Sehr natürlich war der Entschluß, aus den milde herrschenden Chazaren sich Oberhäupter zu rufen. — Den Süden, wo schon Chazarische Unterthanen, Polen, Siêwerier und Radimitschen wohnten, ließen Rurik und seine Brüder allein unbewacht. XIV. Nahmen und Sprache. Die Folgerungen aus dem, was hierüber genauere Forschungen künftig ergeben, oder nicht ergeben werden, möchten wohl, aus guten Gründen, nicht sehr erheblich seyn.

Man findet überall in diesem Buche Sachkenntniß mit Scharfsinn, Ordnung und Licht in der Darstellung, Bestimmtheit im Ausdruck und Mäßigung in den Behauptungen, glücklich vereinigt. Auch Druck und Papier empfehlen sich sehr; allenfalls wären da, wo Lateinische Stellen im Text angeführt werden, Cursiv-Lettern zu wünschen gewesen. — Der Ertrag der Auflage, das Exemplar zu 2 Rthlr. 12 Ggr. Sächsisch, ist von dem Verfasser den im Kriege 1812 abgebrannten Schulen der Vorstädte Riga's überlassen.

Was die Sache selbst betrifft, so nimmt Referent — übrigens ein großer Verehrer Schlözer's — keinen Anstand, zu erklären, daß, wie jetzt die Beweisgründe liegen, seine Ueberzeugung sich für die Meinung des Hrn. Ewers entschieden hat.

Wd.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

120. Stück.

Den 27. Julius 1816.

London.

Printed for Longman, Hurst, Rees, Orme and Brown, Paternosterrow: *The history of the European commerce with India*, to which is subjoined a review of the arguments for and again the trade with India, and the management of it by a chartered company, with an appendix of authentic accounts, by *David Macpherson*, author of the annals of commerce etc. 1812. VII und 440 S. in Quart.

Der Verf. ist durch seine Jahrbücher des Handels, welche eine Umarbeitung und Fortsetzung von Anderson's history of commerce sind, so wie durch andere Schriften nicht unrühmlich bekannt. Auch in dem vorliegenden Werke wird man die geübte Hand schwerlich verkennen. Nach einer kurzen Einleitung trägt der Verf. die Geschichte des Verkehrs und der Ansiedelungen der Europäer in Ostindien in folgender Ordnung vor. Zuerst wird von den Portugiesen, dann von den V. Niederländern, ferner von den Engländern, den Franzosen, den Dänen,

den Belgiern über Ostende, den Schweden, den Oestreichern von Triest und einigen andern Orten aus, und endlich von den Spaniern gehandelt. Diese Geschichten werden bis S. 335 vorgetragen, von da an aber bis S. 411 werden die Einwürfe gegen die Betreibung dieses Verkehrs, durch eine ausschließend darauf berechtigte Handelsgesellschaft, einer Prüfung unterworfen. Zuletzt sind, außer einem Register, welches das Ganze beschließt, zwölf Tafeln als Anhang und eine unbedeutende Karte des südlichen Asiens, wahrscheinlich zum ersten Anlaufe beym Lesen des Werks, beygefügt worden. Wichtiger sind die Anhänge, welche Verzeichnisse über die Aus- und Einfuhr von und nach Ostindien durch die Englisch-Ostindische Handelsgesellschaft, durch die freyen Brittischen Kaufleute, auch zum Theil durch andere Völker, besonders durch die Americaner, während der Jahre von 1802 bis 1807, so wie Nachrichten über den Preis der Assecuranz von Bengalen nach England, und einiges andere enthalten.

Ungeachtet der vielen Schriften, welche über die Besitzungen der Britten in Asien und deren Verkehr mit diesem Welttheile in Großbritannien erschienen sind und jährlich erscheinen, so daß deren Anzahl bereits zu einer ansehnlichen Bücherfammlnng Vorrath genug liefert, ist gleichwohl noch immer so viel Dunkeles aufzuhellen, daß jeder neue Versuch, der solches zu leisten verspricht, auch sein Publicum finden wird. Es ist etwas so Ungeheures und Riesenmäßiges in den Erwerbungen der Britten in Asien, es sind bey der Benutzung derselben in frühern Zeiten so große Verbrechen begangen und eine solche Blutschuld angehäuft worden, daß man vollends nun gern genauer darüber unterrichtet werden möchte, wie in einer jüngern Zeit diese getilgt, und ein menschlicheres und billigeres Verfahren, nach dem Wunsche

aller rechtlich Gesinnten, die Oberhand erhalten habe. Um jedoch dieß einigermaßen befriedigend zu leisten, dazu wird so Vieles gefordert, daß man kaum hoffen kann, solches bald und durch Privat-Schriftsteller erfüllt zu sehen. Es müßten ähnliche öffentliche Untersuchungen vorausgehen, als zu Burke's Zeit statt fanden, und in der Maße, wie sie durch ihn veranlaßt wurden, um diesen Forderungen genügen zu können. Die Zahl der den Britten unterworfenen Völker wird in neuern Parlaments-Verhandlungen und andern Schriften zwischen 50 bis 60 Millionen angegeben: das Schicksal einer so großen Volksmenge, den blühenden oder sinkenden Zustand der Englisch-Ostindischen Handelsgesellschaft, ihr Verhältniß zum Brittischen Volke, zum Staate, zur Regierung, wird man billig zuvor ganz genau zu kennen wünschen, ehe man ein Urtheil abzugeben wagt. Die Gesetze und Vorschriften, welche sich auf diese Verhältnisse beziehen, sind jedoch, wenn man sie auch alle vor sich hätte, zu einer vollkommenen Einsicht nicht hinreichend, sie sind es auch in andern Verhältnissen in keinem Falle, weil von der Anwendung und Ausführung so vieles, in den eigenen Verhältnissen der Verwaltung und des Verkehrs des Brittischen Indiens aber eben davon alles abhängt.

Es ist indeß kaum zu erwarten, daß über die Ausführung und Anwendung jener Vorschriften, oder über den jetzigen Zustand der Verwaltung des Brittischen Indiens und des Verkehrs zwischen ihm und andern Theilen Asiens, Englands und aller übrigen Völker, irgend Jemand unsere Wißbegierde völlig befriedigen werde, so lange als die Erlaubniß im Brittischen Asien sich aufzuhalten von den Vorstehern jener Gesellschaft vornehmlich abhängt, und so lange nicht eben so genaue und öffentliche Untersuchungen durch das Parlament veranlaßt werden,

als früher geschehen ist. Allein in den neuesten Zeiten, und über die wichtigsten Fragen, die jene Verhältnisse betrafen, ist das Parlament meist mit einer unbegreiflichen Schnelligkeit, gleichsam als wenn sie von keinem Belange wären, hinweggeeilt. Gleichwohl kann diese Versammlung allein uns zu der nähern Kenntniß verhelfen; denn die Mitglieder der Ostindischen Gesellschaft haben Gründe genug nicht alles laut werden zu lassen, was ihnen Vortheil bringt; auch werden die Nachrichten, welche von den durch sie angestellten Bedienten herrühren, wenig nutzen, da diese meist durch Gnadengehalte, nach ihrem Abtreten aus dem Dienste, mit der Gesellschaft verbunden bleiben; die Mitglieder des board's of controul haben aber meist nicht Zeit, oft auch wohl nicht den Willen, die wünschenswerthen Aufschlüsse zu geben; die abgegangenen Statthalter und General-Statthalter, die am meisten von Allen zu dem Geschäfte geeignet wären, werden aus den angeführten, ähnlichen oder andern Gründen gleichfalls davon abgehalten. Auf diese Weise werden uns immer nur Bruchstücke über den Zustand jener Länder mitgetheilt, von Reisenden und Solchen, die sich einige Jahre dort aufhielten, denen Vieles unzugänglich blieb, die meist der Sprachen nicht mächtig waren, die, aus Dankbarkeit oder aus fehlgeschlagenen Hoffnungen, durch heitere oder trübe Mittel sahen: nichts aber, was unsere Wißbegierde befriedigte, nichts, was so manche der wichtigsten Fragen genügend beantwortete.

Unser Verf. läßt diese Wünsche gleichfalls unerfüllt. Die anscheinende Vollständigkeit der Geschichte der Erwerbungen der Bewohner unsers Welttheils in jenen Ländern, ihres Verkehrs daselbst und mit Europa, mag für den, welcher eine kurze Uebersicht sucht, ziemlich befriedigend seyn, wenn man auch

den über diese Verhältnisse gefällten Urtheilen nicht eben beypflichten kann. Am längsten verweilt der Verf. bey dem Verkehr der Britten in und mit Asien, und bey ihren Erwerbungen daselbst: dagegen wäre nichts einzuwenden, wenn der Verf. sonst nur die nöthige Freyheit des Geistes zu behaupten vermocht hätte; aber wir finden ihn ganz in Einer Ansicht befangen, und können nichts als eine Partey-Schrift in dem, was er geleistet hat, erkennen, die zu Gunsten der Ostindisch-Englischen Handelsgesellschaft aufgesetzt worden ist. Diese Behauptung zu erhärten scheint unnöthig; denn der Rec. hat das Vertrauen, daß Unterrichtere kaum einige Blätter, es sey in dem historischen oder politischen Theile des Werks, zu lesen haben, um diesem Urtheile beyzupflichten. So werden die nahmenlosen Gräuel, welche in den nächsten Jahren vor und nach der Erwerbung von Bengalen, von den Britten begangen wurden, kaum mit einem Worte erwähnt; es werden die vom Parlamente und der Regierung nachmahls ergriffenen Maßregeln, um deren Erneuerung für die Zukunft zu begegnen, meist so dargestellt, als wenn die unschuldige Gesellschaft in ihren Rechten dadurch aufs bitterste gekränkt worden wäre; es werden die in frühern Zeiten so oft und leichtsinnig und aus Raubgier angefangenen Kriege in Indien, als heilige Fehden zur Abtreibung erlittnen Unrechts unternommen, und die Verlegenheit der Gesellschaft, ihre eingegangenen Verbindlichkeiten zu erfüllen, als von den unmäßigen Forderungen der Regierung an die Gesellschaft und den Leistungen zum Besten des Brittischen Gemeinwesens herrührend, dargestellt. Dieser Entwickelung zufolge besteht die Gesellschaft aus den größten Vaterlandsfreunden, die immer nur Opfer und wieder Opfer dem gemeinen Wesen gebracht haben. Wenn die

Gesellschaft dann und wann einen Vorschuß der Regierung leisten muß, wenn sie einwilligen muß, die Zinsen für denselben herabgesetzt zu sehen oder diese ganz aufzugeben, wenn sie eine Summe bey Erneuerung ihres Freybriefs zu zahlen genöthigt wird, weil das Parlament es billig findet, daß sie etwas von den Einkünften abgebe, die sie von einem Lande zieht, das weit größer ist als Großbritannien und Ireland, und von einer Zahl von Unterthanen, welche ums dreyfache die der Brittisch-Europäischen Länder übertrifft; so sind dieß unserm Verf. gleichsam Eingriffe in ihre geheiligten Rechte. So gibt er eine merkwürdige Berechnung (Taf. II.) von dem, was die Gesellschaft dem Staate vorgeschossen habe, was sie in die öffentlichen Cassen entrichtet, und was sie für Verlust durch allgemeine Kriege des Mutterlandes und sonst gemacht habe. So werden die Ausgaben und der Verlust während des letzten weltzerstörenden Kriegs, die sie gemacht und den sie erlitten, auf mehr denn 10 Mill. Pf. St. angegeben, und die Sache so dargestellt, als wenn diese Opfer allein zum Besten Englands wären gefordert worden, gleichsam als wenn die Gesellschaft ganz frey hätte ausgehen müssen, während alle während dieses Krieges die größten Opfer brachten und die größten Einbußen sich mußten gefallen lassen, und gleichsam, als wenn der Krieg und dessen unglücklicher Ausgang nicht auch die Gesellschaft um Alles gebracht haben würde, als wenn die Auslagen für den Krieg in Asien ihr nicht auch neue große Einkünfte verschafft hätten. Wenn aber die Regierung von der Gesellschaft in dieser Zeit unter andern begehrt, daß sie ihr Salpeter zu einem bestimmten Preise überlassen möge, wenn sie dieselbe auffordert einen Versuch mit Indischem Hanf (sun hemp) zu machen, weil bey der Sperre der nordischen Häfen in Europa

der bessere Hanf von da nicht zu erhalten steht, dieser Versuch aber nicht ohne Verlust statt findet; so werden die Summen sogleich in Rechnung gestellt, und auch der durch den Aufstand in den N. A. Verein. Staaten verlorene Thee im J. 1774 zu 15,819 Pf. wird nicht vergessen. Ja der Verf. geht an andern Orten so weit, daß er die Abgaben von den aus Asien eingeführten Gütern, die das Volk doch zahlt, der Gesellschaft zum Verdienste anrechnet, und gänzlich übersieht, daß, vorausgesetzt es würde dieser Verkehr viel ausgedehnter seyn, wenn der Handel frey wäre, die daraus zu ziehenden öffentlichen Einkünfte alsdann auch ohnehin weit größer seyn würden.

Vergißt man nie, daß die vorliegende Schrift die eines Sachwalters der Gesellschaft ist, vergißt man nie, daß man eben deßhalb auf seiner Huth seyn muß, um nicht durch die Einseitigkeit der Darstellung zu einem falschen Urtheile verleitet zu werden; so kann der Theil, welcher die Geschichte der Erwerbungen und des Verkehrs der Britten mit Asien enthält, mit Nutzen gebraucht werden, denn der Verf. berührt im Ganzen genommen die verschiedenen Verhältnisse des Verkehrs, der Herrschaft, die darauf Bezug habenden Gesetze u. s. und verweilt keinesweges ungebürlich lange bey den Indischen Fehden; alles dieß aber berührt er in seiner Absicht und auf seine Weise.

Der Freybrief der Gesellschaft lautete nur bis auf die ersten Monathe des J. 1814; eine große Bewegung war unter dem Volke, besonders unter den übrigen freyen Kaufleuten, die einen größern Antheil an den aus dem Verkehr mit Indien entspringenden Vortheilen, als bisher, haben wollten. Schon war bey Gelegenheit der letztern Erneuerung des Freybriefs im J. 1793, eine größere Freyheit des Verkehrs auf und in Asien dem private

trade, d. i. den Kaufleuten, die nicht Mitglieder der Gesellschaft waren, verstattet worden; aber dieser private trade blieb auf eine gewisse Tonnenzahl, die jedoch auch nachher vermehrt worden war, und auf die Verladung in Compagnie-Schiffe beschränkt; die Gesellschaft hatte indeß Mittel genug, eben diesen freyen Handel immer in gewissen Schranken zu halten. Der Ruf aber nach Freyheit ward immer lauter, als die Zeit der Erneuerung des Freybriefs im J. 1814 herbeyrückte; unser Sachwalter wollte diesem entgegen wirken, indem er solche Freyheit als den Untergang des Verkehrs, der Gesellschaft, Englands und Indiens darstellte; dagegen die freyen Kaufleute eben das Entgegengesetzte behaupteten. Wie aus den Parlaments-Verhandlungen vom J. 1813 bekannt ist, so hat kein Theil vollkommen gesiegt, offenbar aber hat die Ostindische Gesellschaft von ihren Ansprüchen am meisten aufgeben müssen. Das Parlament nähmlich hat den Privathandel und die freye Schifffahrt nach Ostindien in einer Ausdehnung zugestanden, wie bisher noch nie geschehen war, obwohl der Gesellschaft ihr Alleinhandel mit China und dem Thee verblieb und die freyen Kaufleute noch manchen Vorschriften unterworfen blieben, während die Gesellschaft unter jenen und andern Begünstigungen und Beschränkungen ihren Freybrief auf neue 20 Jahre, vom April 1814 an zu rechnen, wieder bestätigt erhielt. Daß das Parlament trotz der Unzufriedenheit der Gesellschaft und unsers Verf. den private trade erleichtern und nicht erschweren werde, war sicher zu erwarten, und was auch immer unser Verf. für unglückliche Folgen, die daraus hervorgehen sollen, weissagt, so widerlegen dennoch die von ihm mitgetheilten Anhängsel ihn selbst. Zufolge derselben (App. VII.) wurden im Jahre 1776 Güter zu einem Belauf von 172,559 Pf. St. durch

den private trade aus Indien in England eingeführt, und derselbe hatte so zugenommen, daß im J. 1810 die Einfuhr eben dieser freyen Kaufleute auf 3,259,900 Pf. St. hier angegeben wird. Eben so zeigt eine andere Tafel (App. X.) das Zunehmen des Handels mit Ostindien durch die Americaner, die sich der Wohlthat einer begünstigten Handelsgesellschaft nicht erfreuen, wiewohl wir gern zugeben, daß die Neutralität dieses Volks zugleich mit in Anschlag gebracht werden muß. Allein diese Erscheinung war hinreichend, um den Gegnern des Alleinhandels der Gesellschaft ein großes Uebergewicht zu verleihen. Der Neid über die thätigen, gefürchteten und rührigen Americaner mußte (wie oft geschieht es nicht!) mehr und schneller noch wirken, als Einsicht und Verstand, denn der board of controul und das Parlament mußten dem Englischen private trade doch eher die Vortheile gönnen wollen, als den Fremdlingen, und so hoffen wir auch, die Rührigkeit der Letztern werde es bewirken, daß die der Gesellschaft verbliebenen Rechtsame nicht eine solche Anwendung finden werden, wodurch die freyen Kaufleute Großbritanniens zu sehr beeinträchtigt würden, da die Americaner auf die durch Verträge ihnen zugesicherte Freyheit schon halten werden. Zum Besten der Britten, die nicht Mitglieder der Gesellschaft sind, und zum Besten des gesammten übrigen Europas und Asiens, wird eine größere Freyheit des Verkehrs erhalten werden, dieß um so mehr, da die Gesellschaft durch ihre anderweitigen Bedürfnisse und Geschäfte außer Stande ist, den eigenen Verkehr in gleich erweiterter Ausdehnung zu dem, was sie vormahls leistete, zu betreiben. Die gänzliche Aufhebung der Gesellschaft, die von einigen allzukühn war erwartet worden, stand indeß noch nicht zu hoffen, denn die Rückzahlung

vorgeschossener Gelder, welche die Gesellschaft zu fordern hatte, war damahls, als sie im J. 1813 erneuert ward, nicht wohl zu leisten. Eben dieß ist es auch, was die Fortdauer solcher Gesellschaften immer herbeyführt, und weßhalb man mit der ersten Ertheilung ähnlicher Freyheiten nicht vorsichtig genug seyn kann.

Eine ganz andere Frage aber ist, ob es rathsam seyn könne, wenn man das Ganze überschaut und das Eigenthümliche des Brittischen Wesens vor Augen hat, das Brittische Indien unmittelbar der Krone zu unterwerfen, und es in das Verhältniß zu setzen, wie andere Colonien zum Mutterlande und dessen Regierung stehen. Hierüber wird man bey näherer Erwägung der Sache rasch abzusprechen kaum wagen wollen.

Eine freye Ansiedelung der Britten in Indien möchte nach und nach den Eingebornen nachtheilig genug werden; die stillen und scheuen Hindus möchten sich immer mehr verdrängt sehen, während jetzt die Statthalter, ihre Räthe und die Brittischen Gerichtshöfe in Indien ihnen einen Zustand von Recht, Ordnung und Ruhe schaffen und erhalten können, und in der letzten Zeit wirklich erhalten haben, den sie unter den Muhammedanern und bey den Räubereyen ihrer eigenen kriegerischen Stämme vorher nicht gekannt haben: dieß ist ein Vorzug der letztern Zeit, der nicht wohl abzuläugnen seyn wird. Auch sehen jetzt die Vorsteher der Gesellschaft es keinesweges gern, daß die Oberstatthalter Krieg anfangen, die Schulden sind schon so groß, daß sie Frieden wünschen; das große Bedürfniß hat diese Gesinnung, wie auch die neuesten Beyspiele bezeugen, erzwungen. In Bezug auf die politische Freyheit der Britten im Mutterlande aber bemerken wir nun gleichfalls, daß die eifrigen Freunde derselben, daß die Mit-

glieder der Opposition diese Veränderung auch gar nicht wollen, obschon Foxens Bill etwas diesem Aehnliches beabsichtigte, und dieß ist ein neuer Beweis, wie die Meinung der Menschen über die Mittel bey Verfolgung gleicher Zwecke sich ändere. Es gibt im Englischen ein fürchterliches Wort, welches alle eifrige Freunde der Freyheit in Harnisch bringt, dieß heißt patronage, und diese patronage der Minister möchte freylich gar wohl zunehmen, wenn die Regierung, oder von ihr allein ernannte Beamte, in Hinsicht auf die Verwaltung der Indischen Besitzungen, ganz in die Stelle der Vorsteher der Gesellschaft träten. So scheinen deßhalb die eifrigen Freunde der Freyheit selbst nun die Fortdauer der Verwaltung des Landes durch und unter Aufsicht der Directoren der Ostindischen Gesellschaft zu wünschen, während diese hinwieder der Oberaufsicht der Mitglieder des boards of controul, oder der Brittischen Regierung und dem Parlamente unterworfen bleiben, welche Jene vom Bösen abhalten können. Wie verwickelt aber auch die Verwaltung und Regierung des Brittischen Asiens dadurch wird, vollends wenn man der Macht der General-Gouverneure in Indien zugleich gedenkt, und wie wenig sie der Einheit, die wir auf dem festen Lande so eifrig empfehlen hören, entspricht: so scheinen doch die Freunde der Freyheit auf den Brittischen Inseln dieser Weise um so mehr ergeben zu seyn, da sie einigermaßen ein Abbild der heimischen Regierungs- und Verwaltungsart ist. Ohne zu entscheiden, glauben wir dennoch unsere Leser auf die Anzeige eines an sich unbedeutenden Werks über Indien im Edinburgh review (Vol. X. Nr. 20. art. VII. S. 334) aufmerksam machen zu müssen, in welcher, bey dieser Gelegenheit, die verschiedenen Verwaltungsarten des Brittischen Indiens und die Einrichtungen, die der

Ostindischen Compagnie zu geben seyn möchten, mit so vielem Geiste, so vieler Kenntniß und Einsicht in die Brittischen Eigenheiten und einer solchen Erhabenheit über alle System-Wuth vorgetragen werden, daß wir sie nicht genug zur eignen weitern Beachtung empfehlen können. Der Verf. derselben ist gegen die unmittelbare Unterwerfung Indiens unter die Regierung, unter Bediente, die von ihr allein ernannt würden, er will die jetzige Einrichtung verbessert beybehalten wissen, und zwar wegen der Ausdehnung der patronage der Minister, die aus dem entgegengesetzten Verfahren entstehen würde. Dieß ist begreiflich von der einen Seite und überraschend von der andern, wenn man des Geistes gedenkt, der überhaupt jene Zeitschrift auszeichnet. Sie wird im Sinne der Opposition verfaßt, den Ministern ist sie abhold, Aufsätze kommen darin vor, worin geistreiche, scharfsinnige Systems- und Schulweisheit vorgetragen wird; zuweilen auch ein wildes Neuerungswesen, das nicht toller in des sehr ehrenwerthen Sir Francis Burdett's Reden vorkommen kann; die Verf. und Herausgeber jener Zeitschrift sind, als zur Opposition gehörend, warme Verehrer von Fox, Todfeinde von Pitt. Nun aber erklärt sich in jenem Aufsatze einer aus ihrer Mitte mittelbarer Weise gegen die bekannte East-India bill von Fox, und zwar eben aus dem Grunde, weßhalb sie Pitt angriff, und des Letztern eingeführter board of controul wird demnach von seinen Feinden sogar in Schutz genommen und gerechtfertigt! Ein größeres Lob konnte ihm schwerlich bereitet werden; es stammt von seinen Widersachern, und sie finden in diesen seinen Maßregeln, die sie sonst als alle Freyheit untergrabend darstellten, eine Unterstützung ihrer eigenen Freyheit! Was auch an Pitt zu tadeln seyn mag, und es ist allerdings manches mit Recht zu tadeln,

seinem Adlerblicke lassen seine erbittertsten Feinde nun sogar Gerechtigkeit wiederfahren: — denn er ist todt. Durch seine Ideen wird noch jetzt Großbritannien regiert, und eben dadurch hat er, lange nach seinem Tode, noch einen fortdauernden Einfluß auf die Welt. Von wie wenigen Ministern mag dieses sonst noch zu behaupten seyn!

Göttingen.

Bey Dieterich: **Verträge zur Rechtswissenschaft Deutschlands**, vorzüglich zur transitorischen des nordwestlichen Theils und der am linken Ufer des Rheins liegenden Provinzen desselben, von **Friedrich Carl von Strombeck**, vormahligem Präsidenten des Appellationshofes zu Celle, und Staatsrathe in der Justizsection zu Cassel. 1815. XVI und 333 Seiten in Octav.

Der Herr Verf., durch seine scharfsinnigen und gelehrten Erklärungen der alten, und aufgedrungen gewesenen fremden Rechte, rühmlichst bekannt, liefert in dem vorliegenden Werke eine Anzahl Rechtsfälle, von denen einige die Anwendung der fremden Rechte auf die frühern Rechtsverhältnisse betreffen, andere aber, in so fern die wiedereingeführten alten Rechte, die Grundsätze des fremden Rechts in ihren Folgen haben bestehen lassen, von dauerndem practischen Interesse sind. Fast alle diese Rechtsfälle sind unter dem vormahligen Präsidio des Verf. von dem ehemahligen Westphälischen Appellationshofe in Celle entschieden, und mit den motivirten Aussprüchen dieses Gerichts belegt. I. Erörterungen über verschiedene bey Legaten zur Anwendung kommende Grundsätze, nach Romisch-Deutschen und Französischen Rechten (Darstellung eines Rechtsstreits des Verf. mit dem Curator der Verlassenschaft der Prinzessinn Auguste von Braunschweig, Aebtissinn zu

Gandersheim, wegen eines von letzterer dem erstern vermachten legati annuae pensionis. II. Was ist die Wirkung der in einem Testamente statt gefundenen Anerkennung einer Schuld? (aus dem Franz.) III. Finden die Vorschriften der Westphälischen und Französischen Notariats-Ordnung auf Testamente statt? IV. Erläuterung der Erbfolge unter Seitenverwandte. V. Hat der Erbpächter die Berechtigung, von dem Erbverpächter eine Gewährleistung des Ertrages der in Erbpacht gegebenen Gegenstände zu verlangen, wenn solcher Ertrag durch neue allgemeine gesetzliche Einrichtungen verringert wird? VI. Kann ein Ehegatte, welchem nach Gesetzen, unter denen er heirathete, eine statutarische Portion zukam, dieselbe dann noch in Anspruch nehmen, wenn der Tod diese Ehe unter neuen veränderten Gesetzen trennte? VII. Welche Wirkung haben die eingeführte Gewerbefreyheit und Patentsteuer auf die Verhältnisse zwischen dem Pächter und Verpächter einer Gerechtigkeit, welche durch die Gewerbsfreyheit vernichtet werden? VIII. Trägt der Erbpächter oder Erbverpächter eines bisher steuerfrey gewesenen Grundstücks die neue Grundsteuer? IX. Trägt der Erbenzinsherr oder der Erbenzinsmann den Schaden, welcher daraus entsteht, daß der in Erbenzins gegebene Gegenstand, entweder ganz, oder zum größten Theile aufhört? X. Ist eine Hypothekbestellung gültig, welche, ohne nähere Bezeichnung der verpfändeten Grundstücke, im Allgemeinen auf alle dem Schuldner, binnen den Grenzen einer gewissen Hypothekenconservation gehörenden Grundstücke, bestellt ist? XI. Hat der Gläubiger die Verpflichtung seine Hypothek-Einschreibung erneuern zu lassen, wenn das zehnte Jahr, von dem Tage, wo diese statt fand, während der Verhandlung über das Rangverfahren abläuft? XII. Sind diejenigen Herrendienste als unbestimmte anzusehen, und also, ohne

Entschädigung, für aufgehoben zu achten, welche nur in ihrem Maximum eine Bestimmung erhielten? XIII. Ist nach dem C. N. der Eid der Wissenschaft oder Nichtwissenschaft zulässig? XIV. In wiefern sind Kaufleute aus ihren Empfehlungsschreiben verbindlich, und nach welchen Grundsätzen sind solche auszulegen, wenn sie eine Garantie der Geschäfte enthalten, zu deren Abschließung derjenige, an welchen das Schreiben gerichtet ist, mit dem Empfohlenen eingeladen wird? XV. Findet die Vorschrift des Art. 1326. C. N., das Gut und Genehmigt, nebst der mit Buchstaben zu bezeichnenden Empfangssumme mit eigener Hand auszudrücken, auch bey den so genannten trocknen oder eigenen Wechseln statt? XVI. Konnte unter der Herrschaft des C. N. ein Ehemann seine Frau gültig autorisiren, sich für ihn zu verbürgen? — Den Beschluß machen drey eigene Abhandlungen des Verfassers. XVII. Sind von der ehemahligen Westphälischen Regierung die Güter des Deutschen Ordens, welche in den nicht förmlich abgetreten gewesenen Provinzen desselben lagen, auf eine rechtmäßige Weise veräußert worden? (bejaht). XVIII. Findet in denjenigen Ländern, in welchen der C. N. wieder abgeschafft worden, das Verbot der Untersuchung der Vaterschaft auch noch jetzt in Hinsicht solcher Vaterschaften statt, von denen behauptet wird, daß sie ihren Ursprung unter der Herrschaft des abgeschafften Gesetzes erhielten? (verneint). XIX. Vergleichende Bemerkungen über die abgeschafften Westphälischen und hergestellten ältern Gesetze, veranlaßt durch Oesterley's practische Bemerkungen über die Gerichtsverfassung und das gerichtliche Verfahren der ältern und neuern Zeit; ein sehr lesenswerther Aufsatz. — Des Verf. ungewöhnliche classische Bildung ist bekannt, auch in der Vorrede findet sich ein Beweis davon. Herrlich hat er auf Napoleon die Worte des Tacitus (Annal. III. 28.) ange-

wandt: Suarum legum auctor idem ac subversor: quae armis tuebatur, armis amisit.

Breslau.

Bey Max und Comp.: Das Nibelungen-Lied, zum erstenmal (ersten Mahle) in der ältesten Gestalt aus der St. Galler Handschrift mit Vergleichung der übrigen Handschriften herausgegeben von Friedrich Heinrich von der Hagen. Zweyte, mit einem vollständigen Worterbuche vermehrte Auflage. 1816. In Octav.

Wir haben die erste dieser Ausgaben des echten Textes des trefflichen Nibelungen-Liedes mit dem Lobe angezeigt, das der Fleiß des Herausgebers in vollem Maße verdient. Es freuet uns nicht wenig, daß auf die erste Ausgabe, vom Jahre 1810, jetzt diese noch verdienstlichere gefolgt ist. Ueber ihr Verhältniß zur ersten gibt die Vorrede Auskunft. Nach dem richtigen Grundsatze, bey der Erneuerung der Deutschen Gedichte aus dem Mittelalter den ältesten Text aufzusuchen, hat sich der Herausgeber dieses Mahl vorzüglich an die St. Galler Handschrift gehalten, aber auch die übrigen Handschriften, die ihm zugänglich waren, benutzt. Was in der Vorrede zugleich bemerkt ist über den Geist und die Entstehung des Gedichts und über seinen Zusammenhang mit der alten Nordischen Poesie, besonders mit den Liedern der Edda, kann als nutzlicher Beytrag zu den vielen Bemerkungen und Vermuthungen angesehen werden, die indessen schon über diesen Gegenstand von Andern in Umlauf gebracht sind. Das angehängte Glossarium kann besonders mitwirken, das Studium der Altdeutschen Poesie bey denen zu befördern, die der alten Allemannensprache noch nicht kundig sind. Ehe wir aber dieses Deutschen Dialekts ganz kundig werden, wird noch manches ähnliche und mehr umfassende Glossarium geschrieben werden müssen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

121. Stück.

Den 29. Julius 1816.

Göttingen.

Bey Vandenhoeck und Ruprecht: Gründlicher und ausführlicher Unterricht zur practischen Geometrie, von Joh. Tobias Mayer. Erster und zweyter Theil. Vierte verbesserte und vermehrte Auflage. 1814. 1816. Desselben Buchs vierter Theil (Erlangen bey Palm), auch mit dem besondern Titel: Grundliche und vollständige Anweisung zur Verzeichnung der Land- See- und Himmelskarten, und der Netze zu Kugeln und Conigloben. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. 1815. In Octav.

Der Verfasser hat sich bemüht, überall, wo es nöthig war, Zusätze und litterärische Notizen beyzufügen, welche auf die Vervollkommnung der Werkzeuge, und der damit vorzunehmenden Operationen Bezug haben, ohne die Ordnung des Ganzen zu ändern, die ihm noch immer die zweckmäßigste scheint, diese Wissenschaft gründlich und vollständig zu erlernen. Was manche nicht für practisch halten wollen, z. B. die Lehre von den Folgen der Fehler in den Messungen, die Untersuchungen was für Fehler

in den Winkelmessungen entstehen, wenn das Werkzeug nicht horizontal steht, die Kippregel sich nicht gut bewegt u. dgl., das mögen solche überschlagen, und sich an dasjenige halten, was sie ihren nächsten, engern oder weitern Bedürfnissen angemessen finden. In einem wissenschaftlichen Werke war möglichste Vollständigkeit erforderlich. Das gegenwärtige könnte sogar noch tiefere Untersuchungen enthalten, wenn es des Verf. Zweck gewesen wäre, auch von Gradmessungen und mehr anderen Dingen, welche man in de Lambre's und Puissant's Werken findet, zu handeln. Ja es kann seyn, daß er sich nach dem Wunsche einiger Freunde entschließt, auch bey der neuen Ausgabe des dritten Theiles, noch einiges hiehergehörige nachzutragen, ohne daß er glaubt befürchten zu müssen, daß deßwegen sein Buch für minder practisch gehalten werden dürfte, wenn anders dieß Wort nicht auf die gemeinen Feldmesser-Arbeiten bezogen werden soll. In dem zweyten Theile ist nun auch das Höhenmessen mit dem Barometer, nach denjenigen geringen Verbesserungen, welche man in Rücksicht der geographischen Breite des Orts, und der von unten nach oben abnehmenden Schwerkraft in manchen Fällen für nöthig erachtet hat, behandelt worden. In wie fern der Ramondische Coefficient in der Höhenformel (= 9408 Toisen), dem de Luc'schen (= 9221 Toisen) vorzuziehen seyn möchte, verdiente noch eine besondere Untersuchung, da Herr de Luc sich auf die Uebereinstimmung seiner Formel mit wirklichen Messungen eben so gut beruft, als Ramond auf die seinigen, und bis jetzt noch nicht genug anderweitige Messungen vorhanden sind, um über beide mit Bestimmtheit urtheilen zu können. Will man indessen Ramond's Coefficienten in der La Placischen Höhenformel den Vorzug ertheilen, so erhält man statt de Luc's Normaltemperatur

$= 16\frac{3}{4}°$ (Reaum.), die von 12°, 59, und mit dieser läßt sich denn nach dem Verfasser die, mit Zuziehung obiger Verbesserungen, eingerichtete Höhenformel zur wirklichen Berechnung, ohne weitläuftige Tafeln, auf folgende Weise am bequemsten darstellen.

An dem Beobachtungsorte dessen geographische Breite $= \psi$, sey der geradezu beobachtete (uncorrigirte) Barometerstand an der untern Station $= E$, an der obern $= e$. Das Thermometer am Barometer (um die beobachteten Barometerstände zu corrigiren) stehe an der untern Station auf $\mathfrak{T}$ Grade des Reaum. Th. an der obern auf T Grade. Der Thermometerstand in freyer Luft sey an der untern St. $= t$, an der obern $= \tau$. Man berechne nun erstlich die **Tob. Mayerische** Höhe nach der bekannten Formel $10000 (\log E - \log e)$ Toisen, wozu keine andern Tafeln, als die gemeinen Logarithmischen erforderlich sind. Von dieser ziehe man nur geradezu ab $(\mathfrak{T} - T)$ Toisen, so hat man diese Höhe mit Zuziehung der Correction, in so fern der obere Barometerstand mit dem untern nicht gleiche Temperatur hätte. Es versteht sich, daß bey dieser Rechnung $\mathfrak{T}$, T, positiv oder negativ seyn können, und man also hierauf in dem abzuziehenden Theile $= (\mathfrak{T} - T)$ Toisen, seine Rücksicht zu nehmen hat. Diese Höhe $[10000 (\log E - \log e) - (\mathfrak{T} - T)]$ Toisen nenne man $= H$.

Nun sey $\frac{12°, 59 - \frac{1}{2}(t + \tau)}{212,59}$ (wo statt 212,59 auch ohne erheblichen Fehler der bekannte Divisor 213 gesetzt werden kann) $= K$; und nun $h = H - K . H$, so ist mit Zuziehung der geographischen Breite und der von unten nach oben abnehmenden Schwere, die corrigirte Höhe $\mathfrak{H} = h + kh + \mathfrak{k}h^2$
wo statt k der Werth $0,0025 + 0,002845 \cos 2\psi$ und statt $\mathfrak{k}$ der Bruch $0,0000003$ gesetzt werden muß.

Für die Berechnung der Werthe K.H, k.h, und k.h² sind hier drey kleine Täfelchen (die noch kein Octavblatt einnehmen) mitgetheilt, welche für jede Ausübung vollkommen hinreichen, und wodurch, wenn ja alles durch Täfelchen berechnet werden soll, die Höhenmessung mit den Barometer so kurz als möglich abgethan ist, da hingegen eine ungleich mühsamere Rechnung, und sehr weitläuftige Tafeln erforderlich sind, wenn man statt einer solchen Normaltemperatur wie oben, die unbequemen Coefficienten in den Höhenformeln (z.B. den Ramondischen Coefficienten 9408) beybehält. Die Einführung einer Normaltemperatur verstattet, daß die ganze Rechnung nur mit dem Mayerischen Coefficienten 10000, und den gewöhnlichen Logarithmen-Tafeln, mit Zuziehung der kleinen Täfelchen für die Werthe von KH, kh, kh², geführt werden kann.

Berlin.

In der Maurerschen Buchhandlung: **Der Mensch.** Eine Untersuchung für gebildete Leser. Von **M. C. F. W. Gravell**, Königl. Preußischem Regierungsrathe. 1815. 544 Seiten in Octav.

Ueber die Veranlassung zu diesem Werke und über den Zweck desselben, hat sich der Verf. in der Vorrede S. 47 folgendermaßen erklärt: "Indem ich die Lehren der Staatswirthschaft studirte, und mir ihre Ausführungen zu verdeutlichen und ihre Widersprüche zu lösen bemüht war, auch bald fand, daß diese hauptsächlich in der Unbestimmtheit der Begriffe und der Ungewißheit der Principien beruhen; überzeugte ich mich, daß die Staatswirthschaft nur im Zusammenhange mit den übrigen politischen Wissenschaften mit Erfolg betrieben werden könne, weil sie besonders durch den allgemeinen Theil derselben bedingt wird. Ich überzeugte mich ferner,

daß die Politik immer schwankend bleiben werde, wenn ihr nicht eine philosophische Begründung des Staatsverbandes nach seinem Wesen, Zwecke, Errichtung, Mitteln und Bestandtheilen vorausgeschickt würde, und daß diese wiederum nicht, über alle Zweifel erhaben dargestellt werden könne, ohne den Zweck und das Wesen der Menschheit selber einer Untersuchung zu unterziehen. Aus diesem Grunde habe ich es unternommen, den Menschen und den Bürger zu schildern, und ihre Bestimmung festzustellen. Beide stehen in ewiger Wechselwirkung, und es ist die Untersuchung darüber, in wie fern der eine in dem andern untergeht, oder beide sich unterstützen, und besonders der Bürger unter dem Gesetz der Menschheit steht, nicht nur durchaus practisch, sondern auch unentbehrlich, um die Characteristik des Bürgers zu vollenden. Es ist die Absicht, daß dieses Buch nur als die Einleitung zu einem vollständigen Werke über die Staatswissenschaften angesehen werden solle, welches ich bearbeite und für welches daher noch Manches hat aufgehoben werden müssen, was sonst hier seinen Platz füglich gefunden haben würde." Dieser Erklärung, und auch dem Titel des Werkes gemäß, sollte man also darin eine Erörterung derjenigen Lehren der Anthropologie und Moral erwarten, welche auf die Bestimmung des Menschen zum Leben im Staate, und auf den eigenthümlichen Zweck des Staates Beziehung haben. Allein es enthält eine bald mehr, bald weniger ausführliche Beantwortung der wichtigsten Fragen, welche in der Philosophie über den Ursprung und die Realität der menschlichen Erkenntnisse, über Gott, die Welt, das Wesen der Körper und Geister, über die Unsterblichkeit der Seelen, das sittlich Gute und Schone aufgeworfen worden sind, verbunden mit

manchen Lehren der empirischen Psychologie und Logik, also eigentlich ein vollständiges System der Philosophie den Hauptpuncten nach vorgetragen. Zur Aufführung dieses Systems hat aber der Verf. benutzt, was er in den Systemen anderer Philosophen aus der neuern Zeit seiner Ueberzeugung zusagend fand, und es enthält eigentlich sowohl dem Inhalte, als auch den Principien nach, woraus der Inhalt bewiesen wird, eine Sammlung aus den Lehren sehr verschieden denkender Philosophen. Bald liegen nähmlich dem, was er behauptet, und der Bewahrheitung desselben die Grundsätze des Leibnitzischen Rationalismus, bald des Lockischen Empirismus, bald des Kantischen Idealismus, bald der Fichtischen Wissenschaftslehre zum Grunde. Zum Schlusse des Werkes zeigt er sogar noch, daß seine philosophischen Speculationen mit der Bibel Neuen Testaments übereinstimmen, und von S. 503 – 534 sind daraus diejenigen Stellen abgedruckt worden, welche mit dem Inhalte der verschiedenen Abschnitte des Werkes zusammentreffen sollen. Bey dieser sehr allgemeinen Nachricht von dem, was der Verfasser geliefert hat, müssen wir es aber bewenden lassen, indem der Raum unserer Blätter nicht gestattet, in das Einzelne einzugehen, oder über dessen Wahrheit ein Urtheil beyzufügen, das, ohne durch Gründe gerechtfertigt zu seyn, das Ansehen eines bloßen Machtspruches haben würde. Denn viele Seiten müßten angefüllt werden, wenn auch nur die Entwickelung aller Urbegriffe der menschlichen Erkenntnisse und aller Denkgesetze aus dem Satze: **Ich bin mir selbst bewußt** (der vom Verf. als der oberste für die gesammte Philosophie, die nach ihm nur einen einzigen obersten Grundsatz haben darf, aufgestellt wird), welche er nach Fichte's Manier ver-

sucht hat, ihrem Hauptinhalte nach angegeben, und ihrer Zuverlässigkeit nach beleuchtet werden sollte. Dieß müssen wir aber noch beyfügen, daß dem Verf. die Wahrheit der Lehren von der Beziehung des Irdischen und Vergänglichen auf ein Ueberirdisches und Ewiges, und von der Bestimmung des Menschen zu einem, nicht durch die Bedürfnisse der Sinnlichkeit, sondern durch die Ideen und Forderungen der Vernunft geordneten Daseyn, am Herzen liegen, daß er diese Lehren zu erörtern und zu bewahrheiten bemüht gewesen ist, und manche davon für diejenigen Leser, welche beym Philosophiren über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen auf ein strenges System Verzicht thun, faßlich vorgetragen hat.

Jena.

Bey Friedrich Fromman: *Dionysii* halicarnassensis de compositione verborum liber. E copiis Bibliothecae regiae monacensis emendatius edidit *Fr. Goeller*. Accesserunt variae lectiones in Themistii orationibus quibusdam ex codice monacensi excerptae a *Friderico Jacobs*. 1815. XII und 306 Seiten in Octav.

Wir erwarteten nicht, daß dieß Werk des Dionysius, um welches sich der Herr Prof. Schäfer im Jahre 1808 durch die bekannte Ausgabe sehr verdient gemacht hat, sobald wieder einen neuen Herausgeber erhalten würde, freuen uns aber, daß es doch geschehen ist. Herr Göller von Bamberg hat sich dazu durch die Schätze der Königl. Bibliothek in München bewegen lassen. Er fand eine vortreffliche Sammlung von verschiedenen Lesarten, die Petr. Victorius, dessen Bibliothek größtentheils in der Königl. Bibliothek ist, (s. Thiersch in

Proocm. ad Acta Philol. monacens. p. XIII) ei em Aldinischen Exemplar der Griechischer Redner, auch diesem Werkchen, beygeschrieben hatte. Damit verglich Herr Göller einen Münchner Codex aus dem dreyzehnten Jahrhundert. Auch für die Ode der Sappho, die bekanntlich in diesem Werke uns aufbewahrt ist, verglich er eine Abschrift in einem von Hrn. Prof. Thiersch schon angeführten Codex des Pindar, ein Manuscript in der Münchner Bibliothek, und eine Abschrift von Per. Victorius. Sehr gut ist der Gebrauch, den der Verfasser von diesen Hülfsmitteln gemacht hat. Ein richtiges Urtheil, eine gute Sprachkunde und wohl benutzte Belesenheit, dargestellt in sehr gefälliger Diction empfehlen diese Arbeit, wodurch das Werkchen sehr gewonnen hat. Sehr angenehm war uns die Bemerkung, daß Reiskens und Schäfers Vermuthungen einige Mahle von den Manuscripten bestätigt wurden. Die gelegentlich eingestreueten Verbesserungs-Vorschläge machen dem Verf. Ehre. Eine vorzügliche Zierde gibt unsers würdigen Jacobs Beytrag (von Seite 240 bis 288) diesem Werkchen: jeder Humanist wird sich darüber freuen: in Themisti orationem XXI. quae Explorator inscribitur, ist die Aufschrift. Mit Vergnügen sehen wir, daß der geschätzte Verfasser sich mit dem Themistius viel beschäftigt: auch in dem Appendix zu Porsons Adversarien, welche neulich Herr Prof. Schafer in Leipzig wieder hat abdrucken lassen, finden wir treffliche Beyträge von Verbesserungen in diesem Schriftsteller. Wir wünschen, daß wir von des Verfassers Hand bald eine Ausgabe dieses Schriftstellers erhalten mögen. Den Beschluß machen Addenda et Emendenda nebst zwey Registern.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

122. Stück.

Den 1. August 1816.

Göttingen.

In der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften am 13ten d. vor. M. verlas Hr. Hofr. Blumenbach Memoriam *Laur. de Crell*, ihres neulich verstorbenen Mitgliedes, welche Gedächtnißschrift demnächst wie gewöhnlich abgedruckt wird.

* * *

In der gleichen Sitzung ward der Bericht über die öconomischen Preisfragen für dieses und die nächstfolgenden Jahre ertheilt.

Die für den laufenden Julius aufgegebne, betraf:

Die vollständigste gründliche Darstellung der Lehre von der Castration (Vernichtung des Zeugungsvermögens) sowohl des behaarten als des befiederten Haushaltviehes beiderley Geschlechts, zur bessern Leitung der Ausübung.

Zur Lösung dieser so interessanten Aufgabe ist aber keine einzige Schrift eingegangen.

Für den dießjährigen November ist aufgegeben:

Eine auf genaue Versuche gegründete Anweisung, wie der Holzessig oder die so genannte Holzsäure, welche mit brenzlichöligen Theilen verbunden, in großer Menge und ohne kostspielige Vorrichtungen bey dem Verkohlen des Holzes gewonnen werden kann, auf eine im Großen leicht ausführbare Weise so zu reinigen ist, daß derselbe mit gleichem Vortheile wie gewöhnlicher Essig in der Oeconomie, ganz besonders aber zur Darstellung mancher Fabricate welche Essig erfordern, z. B. des Bleyweißes, Bleyzuckers, Grünspans, und mehrerer pharmaceutischer Präparate, angewandt werden könne.

Zur gründlichen Beantwortung dieser Frage wird erforderlich seyn:

1. Eine sorgfältige vergleichende Prüfung des Holzessigs von verschiedenen Holzgattungen, um beurtheilen zu können, in welcher Güte und Menge die Holzsäure von verschiedenen Holzgattungen zu gewinnen ist.
2. Eine Prüfung der bereits bekannten Vorschläge zur Reinigung und Anwendung des Holzessigs.
3. Eine ausführliche und genaue, auf eigene Versuche gegründete Anleitung zum Reinigen und zur Benutzung des Holzessigs, begleitet von Proben des rohen Holzessigs woraus der gereinigte dargestellt wurde, des gereinigten Essigs und der verschiedenen damit bereiteten Fabricate.

Für den Julius künftigen Jahres:

Eine auf genaue Beobachtungen sich gründende, vollständige Naturgeschichte aller der verschiedenartigen den Rübsaamenfeldern schädlichen Insecten, nebst der Angabe der sichersten und im Großen anwendbaren Mittel zur Verhütung des von denselben herrührenden Schadens.

Die Königliche Societät wünscht, daß bey der Beantwortung dieser Frage hauptsächlich folgendes berücksichtigt werden möge:

1. Die Untersuchung welche Insecten-Gattungen den Rübsaamenfeldern wirklich schaden und wie sie schaden.

2. Sorgfältige Beobachtung der ganzen Naturgeschichte dieser Insecten, von ihrer Erzeugung an bis zu ihrem Tode; so wie aller Umstände, welche ihre Vermehrung begünstigen oder verhindern; um dadurch besonders Mittel zur Verhütung ihrer Vermehrung und ihres Schadens zu entdecken.

3. Genaue Erforschung, wie sich die verschiedenen Zustände der Rübsaamen-Pflanzen in Hinsicht des ihnen zugefügt werdenden Schadens verhalten. Und

4. genaue Prüfung der bereits vorgeschlagenen und mannichfaltig modificirten Versuche zur Auffindung neuer Mittel zu Verhütung, Minderung oder Hemmung des Schadens der Insecten, wobey die verschiedenen Mittel unter gewisse allgemeine Rubriken zweckmäßig zu bringen sind.

Für den November 1817:

Speculative Landwirthe haben bisher bey dem Haushaltungsvieh durch wohlüberlegte Modificationen sowohl der Züchtung in und in, als auch der Kreuzung die auffallendsten Verbesserungen und auch Verschlechterungen der Rassen hervorgebracht, und ihre darüber gemachten Erfahrungen in Schriften niedergelegt. Man verlangt die vollständigste gründlichste Darstellung dieser Lehre, so weit als sie aus den bekannten Erfahrungen gegeben werden kann.

Und nun ward in der dießmahligen Sitzung nachstehende Aufgabe für den Julius 1818 zum ersten Mahle bekannt gemacht:

Da aus den Versuchen, die man seit vielen Jahren in verschiedenen Gegenden von Deutschland, über die Cultur Nordamericanischer Waldbäume angestellt hat, zwar hervorgeht, daß manche darunter, zumahl einige Nadelholz-Gattungen, bey uns gut gedeihen, aber doch noch keine genügende Resultate zur Entscheidung der wichtigen Frage gezogen worden sind: Ob unter jenen Bäumen gewisse Species sind, die zur Cultur im Großen besonders empfohlen, oder wohl gar gewissen einheimischen Waldbäumen vorgezogen zu werden verdienen? so findet sich die Königliche Societät der Wissenschaften zur Aufgabe folgender Preisfrage veranlaßt:

Gibt es Nordamericanische Waldbäume, die unter gewissen Verhältnissen in Deutschland mit gleichen oder größern Vortheilen, als gewisse einheimische

Waldbäume, im Großen cultivirt werden können?

Zur vollständigen und gründlichen Beantwortung dieser Frage siehet die Königliche Societät als Haupterfordernisse an:

1. Eine gedrängte, vergleichende Darstellung der Resultate, welche die in verschiedenen Gegenden Deutschlands über die Cultur Nordamericanischer Waldbäume im Großen angestellten Versuche ergeben haben.
2. Eine gründliche Erörterung: welche unter den Nordamericanischen Waldbäumen in Deutschland mit besonderem Vortheile im Großen cultivirt werden können; in welchen Gegenden, unter welchen Localverhältnissen und andern Umständen solches geschehen kann; wobey wo möglich die Localitäten im Königreiche Hannover besonders zu berücksichtigen sind.
3. Eine auf zuverlässige Ertragsberechnungen sich gründende Untersuchung: ob es unter den Nordamericanischen Waldbäumen gewisse Species gibt, deren Cultur für Deutsche Gegenden mit größerem Vortheil verknüpft ist, als die gewisser einheimischen Waldbäume; nebst einer gründlichen Darstellung der Verhältnisse, unter welchen solches der Fall ist; wobey auf die verschiedenartigen, natürlichen und künstlichen Forstproducte Rücksicht genommen werden muß.

* * *

Der auf jede dieser Aufgaben ausgesetzte Preis ist von zwölf Ducaten, und der gesetzliche Termin der zur Concurrenz postfrey einzusendenden Schriften das Ende des Mayes und des Septembers jedes Jahrs.

Berlin.

In der Maurerschen Buchhandlung: **Erfahrungen von und für practische Pferdeärzte, Cur- und Fahnenschmiede.** Auch unter dem Titel: **Der Hufschmid oder gründlicher Unterricht in dem zweckmäßigsten Beschlagen der Pferde für Fahnen-, Stadt- und Dorfschmiede, von Christ. Wagner, Cur- und Hufschmid in Oschaz.** Erstes Heft, 1816. 136 Seiten in Octav.

Die Thierheilkunde hat durch ihre wissenschaftliche Bearbeitung Fortschritte gemacht, welche unstreitig weiter vorgriffen, als die bloße Empirie zu thun im Stande war und je gethan hat, und obgleich Rec. keinesweges die wohlthätige Wirkung der letztern in Abrede stellt, so würde es gewiß eine beschränkte Ansicht und eine träge Genügsamkeit verrathen, in ihr allein das vorgesteckte Ziel jedes practischen Thierarztes zu finden. So viel ihm auch Erscheinungen am lebenden und gesunden wie an kranken thierischen Körpern vorkommen mögen, deren Ursache und Wirkung er sich nicht genügend beantworten kann, — ihre Zahl ist durch eifrige Bemühungen denkender Köpfe schon sehr gemindert worden, und wird immer mehr abnehmen, je sorgfältiger man die Geheimnisse der Natur zu ergründen fortfährt. Bey Anwendung dieser Meinung auf die Krankheiten unserer Hausthiere kann es mithin Rec. nicht billigen, wenn Schriften dieses Inhalts den streng empirischen Gang behaupten. Dieses gilt vornehmlich von dieser neuen periodischen Schrift, die sich bloß auf Pferdeheilkunde beschränken zu wollen scheint. Herr W. theilt hierin die Erfahrungen mehrerer practischen Pferdeärzte mit, welche zwar wohl der angehenden Classe derselben nützlich seyn werden, die aber bestimmt ein allgemeineres Interesse erregten, wenn wissenschaftliche Tendenz nicht ganz

und mit Fleiß hintangesetzt wäre. Dieses erste Heft enthält: Auszüge aus dem (wie Herr W. sagt) bis jetzt nur im Manuscript ausgegebenen Recept-Taschenbuch für die Roßärzte, Cur- und Fahnenschmiede der Königl. Sächsischen Cavallerie und des Militärfuhrwesens, von S. von Tennecker; nähmlich Mittel zu der Heilung der Colik, des so genanten Würmerbeissens oder der Veifel, der Urinverhaltung, der Räude, der verdächtigen oder bösartigen Druse und des Hautwurms. (Herr W. scheint bey der Aufnahme dieser Erfahrungen noch nicht um die eigne zu gleicher Zeit erfolgte Herausgabe derselben von Hrn. v. Tennecker gewußt zu haben, welche ebenfalls Heftweise erscheinen unter dem Titel: Die sicherste und einfachste Heilmethode der gewöhnlichsten Pferdekrankheiten u. s. w. Erstes Heft. Leipzig 1816.) Ueber die Heilung der Halsbräune, vom Königl. Bairischen Fahnenschmidt Glüher. Merkwürdige Krankheitsgeschichten und Verwundungen der Pferde, aus den Campagnen am Rhein, in Pohlen, Preußen, Oestreich, Rußland und Frankreich, von Hrn. von Tennecker. Ueber die Heilung des Dummkollers, von K. K. Oestreichischen Fahnenschmid Boschinsky. Ueber die Heilung der Maulsperre, von Ebendemselben. Auszüge aus dem Kranken-Journal des Roßarztes Künzel bey dem Depot des Königl. Sächsischen Train-Bataillon in Dresden, unter Direction des Hrn. v. Tennecker, welche funfzig größtentheils verschiedene Krankheitsgeschichten enthalten. Beyträge zur practischen Roßarzneykunde, von S. v. Tennecker: 1. Ueber die Erkenntniß der innern Krankheiten. 2. Ueber die Erkenntniß der Lähmungen. 3. Ueber die wohlthätigen Wirkungen der ärztlichen (dieser Druckfehler ist durch 'örtlichen' zu verbessern) Blutausleerungen, bey bedeutendem Schmeißen, Fallen, Verstauchungen

und Quetschungen aller Art. 4. Ueber die heilsamen Wirkungen des innern und äußern Gebrauchs des Wollverley- oder Fallkrauts. Erfahrungen über die Geburtshülfe bey Pferden, vom Königl. Sächsischen Gestutsroßarzt Sigel. Lebens- und Klugheitsregeln für den practischen Pferdearzt, Cur- und Fahnenschmid, von S. v. Tennecker, machen den Beschluß dieses Heftes, welchem Rec. einen glücklicheren Fortgang wünscht, als leider die thierärztlichen Journale bisher hatten.

Cassel.

Des Deutschen Landsturms Zweck, Vortheil und Gesinnung, eine Rede, bey der Fahnenweihe des Landsturms der Stadt Ziegenhain in Kurhessen, am 9. Jul. 1815 unter freyem Himmel gehalten von J. G. Schanz, Metropolitan und erstem Prediger daselbst. Zum Besten des edlen Frauenvereins zu Cassel. Zu haben bey Krieger daselbst für 2 Ggr. 24 Seiten in klein Octav.

Wir wünschten viel Raum in diesen Blättern zu haben, um den Lesern derselben die Vortrefflichkeit dieser Rede fühlbar zu machen und unser Urtheil mit Stellen aus derselben zu belegen. Noch nirgends haben wir die Idee und den Zweck, die zu erwartenden wohlthätigen Folgen des Deutschen Landsturms, so wie die Pflichten seiner Theilnehmer so kräftig und klar, zugleich mit so viel Feuer und Besonnenheit, mit so viel Religion und Patriotismus ausgesprochen gefunden. Die Rede ist ein Muster der seltenen Popularität, welche Menschen von allen Gattungen, Ständen und Graden der Bildung einleuchtet und sie ergreift. Möge sie überall in Deutschland, nicht nur zum Besten des Frauenvereins zu Cassel, sondern des Vaterlands gelesen werden!

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

123. Stück.

Den 3. August 1816.

London.

Aphorisms on the application and use of the forceps and vectis; on preternatural labours; on labours attended with hemorrhage, and with convulsions. Fifth edition. By *Thomas Denman*, M.D. Licentiate in Midwifery of the College of Physicians, London; and honorary member of the royal medical Society at Edinburgh. 105 Seiten in Octav, nur auf der einen Blattseite gedruckt.

Diese Denmanschen Aphorismen über die Geburtszange und den Hebel erschienen zuerst im Jahre 1783 95 S. in 12., wurden ins Deutsche übersetzt in das Journal für Geburtshelfer, Frankf. 1788, S. 39 eingerückt, und sowohl von jenem ungenannten Uebersetzer, als von dem Hrn. Hofr. Osiander in seiner Geschichte der Entbindungskunst S. 473 nach Verdienst beurtheilt. Diese fünfte Ausgabe ist an vielen Stellen verändert, und mit mehreren Zusätzen und Anmerkungen vermehrt. Auch hat der Verf. hie und da seine Grundsätze verbessert, aber er ist doch lange

noch nicht so weit in der Entbindungskunst fortgeschritten, als solche hie und da in Deutschland seit etlich und zwanzig Jahren fortschritt. Was die Anwendung der Zange anbetrifft, so werden die Engländer niemahls davon einen ausgedehnteren und besseren Gebrauch als bisher machen können, so lange sie nur ihre kurze Smellische, oder der ähnliche, Zange anwenden, und die Gebärende dabey auf die linke Seite legen, auch die Blätter der Zange immer nur über die Ohren der Frucht legen, wie S. 12. When you have determined on using the forceps, and explained the necessity of using them to the patient and her friends, she is to be placed in the usual position on her left side. — The forceps should always be applied over the ears of the child; it must therefore be improper to apply them when we cannot feel an ear Die Anzeigen zum Gebrauch der Zange sollen allein von der Mutter hergenommen werden, und doch soll der Zweck seyn, das Leben der Mutter und des Kindes damit zu retten. Wenn also das Leben des Kindes augenscheinlich in Gefahr ist, soll dieses doch an und für sich keine Anzeige zur Anwendung der Zange werden? S. 9. The intention in the use of the forceps is, to preserve the lives both of the mother and child, but the necessity for using them must be decided by the circumstances of the mother only. Bey dieser Ansicht der Anzeigen zum Gebrauch der Zange kann man leicht erachten, wie es mit der Anwendung aus Ursachen der Mutter gehalten werden mag. Der Kopf soll erst sechs Stunden unverrückt gesteckt haben, und wenn die Kreisende wegen unerträglicher Schmerzen ungeduldig früher Hülfe wünschet, so hat Dr. Denman die Auskunft ausgefunden, sechs, acht bis zwölf Stunden festzusetzen, nach welcher der Frau geholfen

werden soll, wenn nicht unter dieser Zeit das Kind geboren ist. Wie wenn der Arzt in der Heilwissenschaft nach solchem Princip handelte und sagte: "wenn der Kranke sich nach zwölf Stunden nicht besser befindet, so will ich ihm was verordnen?" Würde die gesunde Vernunft das gut heißen? — Wie wenig in England für den Studierenden Gelegenheit ist, künstliche Entbindungen zu sehen, geschweige, unter den Augen des Lehrers selbst zu versuchen, ungeachtet die Lehrer dieses Bedürfniß zur Bildung von Geburtshelfern einsehen, kann man aus folgender Stelle abnehmen. S. 21. It would be a very desiderable thing that every Student should have an opportunity of seeing the operation with the forceps performed before he goes into practice; but that is not always possible. In Deutschlands Entbindungs-Lehranstalten ist dieß möglich, wenn Lehrer nur wollen.

Im vierten Abschnitte wird vom Gebrauch des Hebels gehandelt. Was er davon sagt, indem er ihn der Zange gleich setzt, zeigt wiederum davon, daß man in England mit dem Gebrauch der Zange noch nicht weiter ist als vor dreyßig Jahren. It is also my opinion that we may in general either with the forceps or vectis, effectually and conveniently give that assistance, which is required in cases of difficult parturition, allowing and justifying their use. Wenn das Gesicht gegen die Schoßbeine stehe, oder das Gesicht vorliege, so sey es besser mit einem Hebel oder einem Zangenblatt, als mit beiden Blättern zu entbinden. Seine Eintheilung der Kindeslagen ist ganz kurz: 1. Das Kind liege mit dem Kopf vor, das sey die natürliche Lage. (Doch etwan nicht, wenn das Gesicht nach dem Schoßbeine steht, und man mit dem Hebel

helfen muß?) 2. Mit dem Unterleibe, und 3. mit der Schulter, dieß seyen die widernatürlichen Lagen. Wenn der Unterleib sich darstelle, so habe man vormahls für nöthig erachtet die Füße herab zu holen; allein gegenwärtig thut man der Wirkung der Natur keinen Eingriff, sondern lasse das Kind kommen, as if the presentation were natural. — Nun weiß man doch, wo die mit diesen Grundsätzen übereinstimmenden Deutschen Geburtshelfer ihre Verfahrungsart in solchen Fällen herhaben. — Wenn geholfen werden solle, so müssen Umstände eintreten, welche von dieser Lage unabhängig seyen. Handle man nach diesem Grundsatz, und lasse das Kind mit dem Hinterleib voran geboren werden, so seyen die Theile schon so weit, daß Leib und Kopf ohne Gefahr von Verweilen durchgehen. Wenn man aber das Kind auf die Füße wende, so sey das Kind gewöhnlich todt, ehe es zur Welt gebracht werde, und die Kreisende komme in Gefahr Schaden zu nehmen. — Wie verschieden sind doch die Erfahrungsresultate! Noch im vorigen Jahre machte ein Anfänger in der geburtshülflichen Praxis, Herr Dr. Danzel, jetzt in Hamburg, seine allererste Operation an einer zum ersten Mahl Gebärenden auf dem hiesigen Entbindungshospital, ohne alle Beyhülfe eines andern, und wendete zeitige und nicht kleine Zwillinge wegen Lage mit dem Hinterleib zur Geburt aufs glücklichste. So schwierig auch der Fall war, so nahm doch keines von beiden Kindern Schaden, und die Mutter gieng mit beiden in der dritten Woche gesund aus der Entbindungs-Anstalt. Hingegen fehlt es an andern Orten nicht an Beyspielen, wo Deutsche Lehrer jene Englischen Grundsätze nachahmten, und das verkehrt kommende Kind mit ihren Schülern todt hervorkommen sahen. — Wolle das Kind nicht

vorwärts, weil die Mutter keine kräftige Wehen habe, so müsse man mit einem stumpfen Haken helfen, den man in die Weichen einsetze, oder was er immer vorziehe, eine Schlinge durch die Hüftbeugung durchziehen, with which we can hardly fail to extract it. — Daß man das Kind damit herausreissen kann, leidet keinen Zweifel, aber ganz gewiß ist das Kind todt, und in den meisten Fällen die Mutter verletzt. — Auch bey der Wendung soll die Frau auf der linken Seite liegen. Os externum braucht der Verf. wie die Alten für introitus vaginae; os uteri hingegen ist ihn das, was wir os uteri externum nennen. Bey dem Ausziehen des Kindes mit den Füßen voran soll man immer warten bis Wehen kommen, but not making the delivery wholly artificial. Wenn der Kopf nicht folgen wolle, so müsse man entweder die Zange anwenden, oder den Kopf verkleinern, to lessen the head; das ist, to make the perforation. Das lessen ist nur ein mildernder Ausdruck, wie im Deutschen das: "um einen Kopf kleiner machen" statt Kopfabhauen. — Dieses Verkleinern sey dem Gebrauch der Zange vorzuziehen, und der Kopf entweder hinter den Ohren oder an einem andern Orte anzubohren. The perforation may be conveniently made behind either of the ears, or in any part, where we can most conveniently fix the point of the perforator. — Daran haben wir den genauesten Maßstab, wie weit man in England im Gebrauch der Geburtszange gekommen ist. — Dann folgen S. 60 die bekannten Beobachtungen von so genannten Selbstwendungen, oder wo die Natur eine übel liegende Frucht mit Arm und Füßen Kreuz und Queer hervorpreßte. S. 69. Vom Abortus. Hiezu rechnet er alle Fruchtabgänge vor dem siebenten Schwanger-

schafts-Monat, wo man noch nicht mit der Hand eine Operation machen könne; before the uterus is sufficiently distended to allow of any manual operation; scheint aber nicht zu wissen, daß man auch beym frühesten Abortus mit der Hand sehr gute Hülfe leisten kann, und diese Hülfe oft die vorzüglichste zum Blutstillen ist. Zu Verhütung des Abortus habe er oft kleine Gaben von Ipecacuanha mit Nutzen angewandt, auch kleine Armaderlässen. Bey Blutflüssen des Abortus vollblütiger Frauen räth er Säuren in so großer Menge, as the stomach will bear; auch kaltes Wasser und Eis. In Italien sey es der Gebrauch den ganzen Körper in solchen Fällen mit eiskaltem Wasser zu bespritzen, wenn die Gefahr groß sey. Eigentliche zusammenziehende Mittel, astringents properly so called, meint D., können keine Wirkung haben, Blutflüsse aus der Gebärmutter zu stillen. Ihm scheine es weder nothwendig noch nützlich zu seyn, ein ganzes Ey oder Theile desselben, die beym Abortus zurückbleiben, mit Werkzeugen oder Manualhülfe wegzuschaffen. — S. 79. Von Blutungen am Ende der Schwangerschaft, vom Sitz des Mutterkuchens auf dem Muttermunde, oder vom Lostrennen eines Theils des Mutterkuchens. Er empfiehlt auch das künstliche Entbinden und damit nicht zu lange zu warten. Vom Zurückbleiben der Nachgeburt, entweder wegen Unthätigkeit der Gebärmutter, oder unordentlicher Zusammenziehung derselben, oder scirrhoser Verbindung des Mutterkuchens mit der Gebärmutter, from the scirrhous adhesion of the placenta to the uterus. D. erklärt eigentlich nicht, was er unter einer scirrhosen Verbindung verstehe, aber aus dem Ganzen erhellet, daß darunter jede widernatürlich feste Verbindung begriffen ist. Wenn man einen

Theil der festsitzenden Nachgeburt nicht mit den Fingern ablösen könne, soll man ihn lieber sitzen lassen, than to use violence in separating it. — Von Zuckungen bey Geburten. Fast immer sey es nöthig Ader zu lassen. Auch Brechmittel, wenn man sie beybringen könne, warme Bäder, Clystiere und Opiate seyen nützlich. Einige empfehlen baldige Entbindung, andere verbieten solches. Nach den bisher darüber aufgezeichneten Beobachtungen scheine es, daß eine größere Anzahl von Frauen, die man bey Zuckungen in der Geburt entbunden habe, gestorben seyen, als solche die man ganz der Natur überlassen habe. Indessen empfiehlt er doch selbst in drängenden Fällen das künstliche Entbinden.

Berlin,

Bey Nicolai: **Deutsch-Griechisches Handwörterbuch**, von Dr. **Christian Gottfried Daniel Stein**, Prof. am Berlinisch-Kölnischen Gymnasium zum grauen Kloster rc. 1815. VIII und 267 S. in Quart.

Der Verfasser hat in der Vorrede die Gründe sehr gut bezeichnet, welche den Werth der Uebungen der Sprache, die man lesen und sprechen kann, auch zu schreiben, darthun; auch zweifelt wohl keiner leicht daran mehr: nur das Schreiben heftet Auge und Sinn fester an die fremden Wörter und ihre fremden Formen, und es ist ausgemacht, daß wer eine Sprache lieset und fertig spricht, darum noch nicht von Verstößen gegen die Sprache frey bleibt, wenn er darin zu schreiben genöthigt wird. Der Verfasser hat also mit diesem Deutsch-Griechischen Handwörterbuche sich um alle die verdient gemacht, welche durch J. G. Haas Griechischen Speccius (zweyte Auflage, Leipzig 1805. 8.), oder durch G. A.

Werner's (Stuttgart 1804. 8.), oder G. F. C. Günther's Anleitung zum Uebersetzen (Halle 1813. 8.) eingeübt, weiter gehen wollen. Wer des würdigen, fürs Schulwesen zu früh verstorbenen, Rectors Niz zu Greifswalde Griechisch-Deutsches Wörterbuch, das für den ersten Anfang sehr brauchbar ist, besitzet, konnte sich schon etwas helfen; besser ist freylich dieß Werkchen vom Verfasser, das mit vielem Fleiße gemacht und für Anfänger hauptsächlich bestimmt ist. Da es uns bekanntlich an einem genügenden critischen Griechisch-Deutschen Wörterbuche fehlt (wodurch Rec. dem anerkannten Werthe des Schneiderschen Werkes gar nicht zu nahe zu treten denkt), so kann auch nicht verlangt werden, daß der Verfasser allen Forderungen, die ohnehin sehr relativ sind, ein Genüge leiste. Wir haben indeß bestätigt gefunden, daß der Verfasser das Bedürfniß derer die das Buch brauchen wollen, stets vor Augen gehabt habe, wie sich von einem denkenden 21jährigen Schulmanne wohl erwarten ließ, und wir dürfen hoffen, daß er nicht ermüden werde, in der Folge bey wiederhohlten Auflagen, welche dem Buche nicht fehlen können, da die Griechische Sprache und Litteratur in unserm Vaterlande mit Recht so viele Freunde gewonnen hat, und noch täglich mehr gewinnt, an der Vervollkommnung desselben, als einer Grundlage, zu arbeiten, und theils die Vollständigkeit der Artikel, theils die genauere Bestimmung und Angabe der Redensarten und Wendungen je länger je umfassender und reichhaltiger ins Auge zu fassen. Mit Vergnügen empfehlen wir also dieses mühsam und gut ausgearbeitete Werk, und erwarten von dem häufigen Gebrauche sehr vielen Nutzen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

124. Stück.

Den 3. August 1816.

1. Leipzig.

In der Weidmannschen Buchhandlung: *Curtii Sprengelii*, Prof. Med. et Botan. in Universitate Halensi, Commentarius de partibus, quibus insecta spiritus ducunt. 1815. VI und 38 S. in Quart. Mit drey Kupfertafeln.

2. Altona, bey J. F. Hammerich: Beyträge zur Anatomie der Insecten, von Heinrich Moritz Gaede, der Naturgeschichte Beflissenem in Kiel. Mit einem Vorwort von Prof. C. H. Pfaff in Kiel. 1815. 34 S. in Quart. Mit zwey Kupfertafeln.

3. Cassel und Marburg, im Verlag der Kriegerschen Buchhandlung: Entwicklungsgeschichte der Schmetterlinge, anatomisch und physiologisch bearbeitet von Dr. Herold, Prosector am anatomischen Theater zu Marburg. Mit 33 illuminirten und schwarzen Kupfertafeln. 1815. VI S. Vorrede, 118 S. Text und XXXIV S. Erklärung der Kupfertafeln.

Die Classe der Insecten ist in physiologischer Hinsicht eine der merkwürdigsten des Thierreichs. Das Athemhohlen und die Verdauung gehen bey diesen

Wesen auf eine sehr ausgezeichnete Art vor sich; ihre Sinnesorgane sind nach einem ganz andern Muster wie bey den übrigen Thieren gebaut; der Instinct ist bey ihnen wunderbar entwickelt und äußert sich auf die mannichfaltigste Weise; kurz Alles an ihnen ist der höchsten Aufmerksamkeit werth. Bey allem dem gibt es verhältnißmäßig noch wenig genauere anatomische Untersuchungen derselben. Seitdem Malpighi und Swammerdamm die Bahn in diesem Fache gebrochen hatten, und Lyonnet's Zergliederung der Weidenraupe erschienen war, lieferten zwar Comparetti, Cuvier, Ramdohr, Marcel de Serres u. s. w. schätzbare Beyträge zur nähern Kenntniß des innern Baus jener Thierclasse. Aber was bisher geleistet wurde, ist doch wenig in Vergleichung mit dem, was noch zu thun übrig ist. Es freuet uns unter diesen Umständen drey neue Werke Deutscher Naturforscher anzeigen zu können, wodurch die Insectenanatomie mehrere wichtige Bereicherungen erhalten hat.

Der würdige Verf. von Nr. 1, der sich um so viele Fächer und besonders um die Anatomie der Pflanzen dauernde Verdienste erworben hat, wurde durch seine phytologischen Forschungen auf den Gegenstand jener Schrift geleitet. Seitdem man die Luftröhren der Insecten und die Spiralgefäße der Gewächse entdeckt, und die Aehnlichkeit, die beide in ihrem Bau mit einander haben, bemerkt hatte, nahm man fast allgemein auch eine Analogie in den Functionen beider Organe an. Man war aber uneinig in der Bestimmung dieser Verrichtungen. Malpighi, der die Tracheen der Insecten für Luftführend hielt, schloß von ihnen auf die Spiralfasern der Pflanzen, hingegen Moldenhawer, der die letztern für Behälter von Säften ansah, glaubte auch die Insectentracheen für saftführende Gefäße

halten zu müssen. Der Hauptzweck der vorliegenden Schrift ist, jene streitigen Puncte auszumachen, und diese Aufgabe ist von dem Verfasser sehr befriedigend gelöset worden. Seine Beobachtungen zeigen, daß die Tracheen der Insecten allerdings durch ihre äußern Oeffnungen (stigmata) Luft aufnehmen und im ganzen Körper verbreiten, daß es aber einige wichtige, bisher übersehene Verschiedenheiten zwischen diesen Gefäßen und den Spiralröhren der Pflanzen gibt. Moldenhawer, der die Stigmate bey einigen Insecten durch eine schleimige Materie, bey andern durch eine Haut verschlossen gefunden haben wollte, hat aus oberflächlichen Wahrnehmungen voreilige Folgerungen gezogen. Der Verf. fand zwar auch in den Luftlöchern der Bombyx Vinula eine halbflüssige Materie. Er erinnert aber mit Recht, daß solche einzelne Fälle nichts beweisen, da bey den meisten Insecten die Stigmate offen sind. (Und, setzen wir hinzu, da diese Masse sich erst nach dem Tode, oder unter krankhaften Umständen erzeugt. Wir fanden die Kiemenöffnungen der Lampreten den Stigmaten der Insecten sehr ähnlich und ebenfalls oft ganz mit Schleim angefüllt. Wer wird aber hieraus schließen, daß diese Oeffnungen nicht zur Aufnahme des Wassers dienen?) Durch eine Haut sind die Klappen der Stigmate bey den Larven der Melolonthen und des Nashornkäfers verschlossen. Allein diese Membran ist wie ein Sieb durchlöchert und gestattet also der Luft den Durchgang. Die Haut, welche nach Moldenhawer die Höhlung der Stigmate nach innen verschließen soll, erkannte der Verfasser für den häutigen Sack, aus welchem die Luftröhren entspringen. Gewöhnlich sind die Stigmate längliche, schmale Spalten mit einer hornartigen Einfassung in einer Anschwellung der äußern Haut. Bey einigen Arten ist der Rand dieser

Spalte mit Franzen, Haren oder Wimpern besetzt; bey andern liegen die beiden Hälften der Spalte klappenförmig über einander. Die letztere Bildung findet unter andern beym Hydrophilus caraboides statt, und hier gibt es zugleich Muskeln, wodurch die obere Klappe des Stigma aufgezogen und der Luftsäck, zu welchem die äußere Oeffnung führt, bewegt wird. Dieser Sack geht in die Stämme der Luftröhre über, die bey einigen, doch nicht, wie Reaumur angibt, bey den meisten Insecten, durch Verbindungsröhren mit einander Gemeinschaft haben. Die Tracheen bestehen nur aus zwey, nicht, wie Lyonnet beobachtet haben wollte, aus drey Häuten, einer äußern, sehr zarten, schleimartigen, und einer innern, mit Spiralfäden durchwebten. Diese Fäden gehen nicht ununterbrochen fort, sind aber auch nicht, wie sie Swammerdamm beschreibt, ringförmig, oder, nach Reaumur, platt. (Hierin scheinen doch viele Verschiedenheiten statt zu finden. Bey einigen Insecten glauben wir allerdings ringförmige, und bey andern platte Fäden gesehen zu haben.) Bey der Lamia Textor liegen zwischen den Fasern Puncte oder kleine horizontale Streifen, die mit den Poren der punctirten Gefäße Aehnlichkeit haben, und bey der Acheta Gryllotalpa werden die Queerfasern von längslaufenden Fasern auf ähnliche Art, wie in den großen Gefäßen der Scitamineen, durchschnitten. Auf ihrem Fortgang verhalten sich die Luftröhren anders bey den vollkommenen Insecten, als bey den Larven. Bey diesen, z. B. der Larve der Libellula depressa, gehen sie ununterbrochen in immer kleinere Zweige über, legen zuletzt ihre Spiralfäden ab, und verlieren sich in den Membranen. Bey den vollkommenen Insecten öffnen sich entweder die Zweige in längliche, aus Zellgewebe bestehende Bläschen, oder in Erweiterungen, die

von Spiralfäden umgeben sind, oder in eckige, mit kleinen flockenartigen Hervorragungen besetzte Säcke. Die beiden ersten Formen finden sich bey den Sphingen; die letztere ist unter andern dem Maykäfer eigen. (Die Vertheilungsart der Tracheen, die der Verf. bloß bey den Larven antraf, findet sich auch bey mehrern vollkommenen Insecten. Bey beiden gibt es an dem Bau der Respirationsorgane noch mehrere wichtige Puncte, worüber wir hier Belehrungen zu erhalten gewünscht hätten. Es sind z. B. nicht die großen Luftsäcke beschrieben, die bey vielen Schmetterlingen und den meisten Hymenopteren zu beiden Seiten des Bauchs liegen, und beym Athemhohlen eine ähnliche Function wie die Luftsäcke der Vögel zu haben scheinen. Wir vermissen ausführliche Untersuchungen über die verschiedene Art, wie die Tracheen bey den vollkommenen Insecten in der Brust und im Bauch entspringen und verlaufen, über die ringförmigen Muskeln, wovon die Luftröhren mancher Insecten, z. B. der Weidenraupe, während ihres Fortgangs an mehrern Stellen umgeben sind; über die Beziehung, worin die Bewegungen der Respirationsmuskeln gegen die Pulsationen des Rückengefäßes stehen, und besonders über den Mechanismus, wodurch das Athmen bey diesen Thieren bewirkt wird.) So viel beweisen die sämmtlichen Beobachtungen des Verfassers, daß die Tracheen der Insecten Luftführende Organe sind. In den letzten Sphen wird weiter gezeigt, daß auch die Erfahrungen aller frühern Naturforscher über die Respiration der Insecten auf denselben Schluß führen, und daß die Einwürfe, die man dagegen gemacht hat, leicht zu heben sind. Des Verfassers Untersuchungen lehren aber zugleich, daß sich von der Function der Insecten-Tracheen nicht geradezu auf eine gleiche Verrichtung der großen Pflanzengefäße

schließen läßt. Diese öffnen sich nicht wie jene nach außen; sie haben nicht, wie jene, eine häutige Umgebung, sondern bestehen ursprünglich bloß aus Spiralfäden; sie zerästeln sich endlich nicht, wie die Luftröhren der Insecten. (So verhält es sich allerdings auch nach unsern Beobachtungen. Bey den Pflanzen stehen die großen Gefäße in keiner unmittelbaren Verbindung mit den Poren der Epidermis. Diese öffnen sich in Zwischenräume des Zellgewebes, die von den Endigungen der erstern oft sehr entfernt sind. Manche Theile, z. B. die Bläschen der Utricularia, haben keine große Gefäße, aber deutliche Poren.) Aus den bisherigen Versuchen über den Einfluß des Athemhohlens auf die umgebende Luft zieht endlich der Verf. noch das Resultat, daß die Insecten eben sowohl als die höhern Thiere den Sauerstoff der atmosphärischen Luft verzehren, doch mit dem Unterschied, daß die letztern denselben bloß zur Bildung der auszuathmenden Kohlensäure verwenden, die Insecten hingegen einen Theil dieses Sauerstoffs und auch des Stickstoffs der atmosphärischen Luft absorbiren.

Zu einer vorzüglichen Zierde gereichen dem vorliegenden Werk die trefflichen, von Schröter gestochenen Zeichnungen des Mitarbeiters des Verfassers, Hrn. Kaulfuß. Die Weidmannsche Buchhandlung hat für den Druck des Textes und der Platten auf eine sehr liberale, und gegen die Weise vieler Deutschen Buchhändler, denen für wissenschaftliche Werke kein Drucker und Kupferstecher wohlfeil genug ist, sehr vortheilhaft abstechende Art gesorgt.

Nr. 2. ist die erste litterarische Arbeit eines jungen Naturforschers, der den physiologischen Theil der Naturkunde mit Enthusiasmus ergriffen hat. Wir versprechen uns von seinen reifern Jahren viel für dieses Fach, und empfehlen ihm angelegentlich, den

eingeschlagenen Weg mit nie erkaltendem Eifer zu verfolgen, doch auch mit der Bekanntmachung seiner Beobachtungen nie wieder so zu eilen, wie mit der Herausgabe der obigen Schrift, der wir in keiner Hinsicht einen erheblichen Werth beylegen können. Sie enthält Bemerkungen über den Bau der Verdauungswerkzeuge und Zeugungstheile von Bombyx quercus (Larva), Bombyx Caja (Larva), Melolontha vulgaris (Larva), Phryganaea grandis (Imago), Blaps mortisaga, Blatta orientalis, Melolontha vulgaris (Imago), Apis terrestris, Carabus hortensis, Carabus Cephalotes, Tenebrio Molitor, Acheta doméstica und Locusta viridissima. Solche Beobachtungen können nur Werth haben, wenn sie nach einem festen Plan angestellt und mit der größten Genauigkeit durchgeführt sind. Beide Erfoderniſse vermissen wir hier. Der Verfasser hat zergliedert, was ihm zufällig vorkam, und bloß seine nackten Wahrnehmungen drucken lassen. Hin und wieder verbessert er Ramdohr's Beschreibungen, doch nur in minder wichtigen Puncten. Daß aber von ihm selber manches genauer hätte untersucht seyn können, sehen wir z. B. bey der Blatta. Die sechs Magenzähne dieses Insects sind von sehr merkwürdiger Structur. Keiner derselben kömmt mit den übrigen in der Gestalt überein. Der eine ist stumpf, zwey haben eine Schneide, und von den übrigen endigt sich jeder in eine Spitze. Von diesem Bau und der Art, wie die Zähne bey der Zusammenziehung des Magens mit ihren Spitzen, Schärfen und Vertiefungen wechselseitig in einander greifen, erwähnt der Verf. nichts. Er hat übersehen, daß die zweyte und dritte Abtheilung des Darmcanals der Blatta mit regelmäßigen Reihen kleiner Drüsen der Länge nach inwendig besetzt sind. Er hat unbemerkt gelassen, daß sich in den Grund

des Uterus der weiblichen Blatta eine Menge ästiger Gefäße öffnen, die sich in lange fadenförmige Zweige endigen. Dagegen führt er Dinge an, die keine Erwähnung verdienen, z. B. (S. 14) bey der Bombyx Caja, daß sich die Gallengefäße derselben wellenförmig schlängeln, welches bey allen Insecten der Fall ist. Schließlich müssen wir noch dem Verfasser empfehlen, sich im Führen der Bleyfeder und des Pinsels selber zu üben, um künftig etwas Vollendetes liefern zu können. Die beiden, von Herrn S. C. Petersen gezeichneten Tafeln seines Buchs sind noch weniger als mittelmäßige Arbeiten.

Ein ganz anderes Werk ist Nr. 3, das Resultat vierjähriger, höchst mühsamer Forschungen über einen Gegenstand, worüber es bisher nur einzelne, unvollständige Beobachtungen gab. Der Verf. bediente sich vorzüglich des großen Kohlschmetterlings (Papilio brassicae L.) zu seinen Untersuchungen. Der erste Abschnitt betrifft die Erzeugung und Entwickelung dieses Insects in der Raupengestalt bis zum Uebergang in die Puppe, und den Puppenzustand. Wir finden hier zwar nicht, was wir zu finden hofften, die Entwickelungsgeschichte des Fötus der Raupe. Die Beschreibung des Uebergangs der entwickelten Raupe zum Puppenzustand ist aber sehr ausführlich, und reich an neuen Bemerkungen, unter welchen die wichtigste ist, daß schon in den Raupen die Keime der Fortpflanzungsorgane vorhanden und von anderer Art bey dem Männchen als bey dem Weibchen sind. Die männlichen Theile bestehen aus zwey länglichen, nierenförmigen, violet gefärbten, hinter dem Magen dicht neben einander liegenden Organen, von welchen zwey feine Fäden zu einem kleinen, breiten, weissen Körper gehen, welcher unter dem Mastdarm befestigt ist. Aus den violetten Organen entsteht der Hode; die feinen

Fäden sind die noch unentwickelten Ausführungsgänge des Hoden; der kleine Körper, worin sich diese endigen, ist der Keim des gemeinschaftlichen Samengangs und der Samenbläschen. Bey den weiblichen Raupen gibt es dagegen an den nähmlichen Stellen, wo diese Theile bey dem Männchen liegen, zwey längliche, einer Blüthenknospe ähnliche, weisse oder gelbe Körper, die vorne in einen dünnen Fortsatz auslaufen und hinten einen kleinen Knoten haben, woraus ein dünner Faden entspringt, der sich in eine weisse, aus zwey kleinen, platten, ovalen Stücken zusammengesetzte Masse endigt. Die beiden blüthenknospenförmigen Körper verwandeln sich in die Eyerstöcke; die Fäden derselben sind die Anfänge der Eyerröhren, und aus der weissen Masse entwickeln sich die Absonderungsorgane und die Samenbehälter der weiblichen Geschlechtstheile. Diese Organe sind schon in der jungen, dem Ey entschlüpften Raupe vorhanden, und nehmen zwar beym Wachsthum der letztern an Größe zu, behalten aber ihre ursprüngliche Gestalt. Die ersten Veränderungen der Raupe äußern sich an der Oberhaut, die beständig regenerirt wird, und an der Bildung der Fettmasse, die zuerst als ein Niederschlag der feinsten Flocken erscheint. Zwischen der vierten und fünften Häutung entwickeln sich auf der innern Fläche des zweyten und dritten Ringes die Keime der Flügel. Von der Zeit an, wo die Raupe das letzte Mahl ihre Haut regenerirt hat, nehmen alle Organe, besonders der Nahrungscanal und die Fettmasse, außerordentlich an Größe zu. Die Anhäufung des Fettkörpers wird aber endlich dadurch beschränkt, daß sich innerhalb der vordern sechs Füße die Keime der Schmetterlingsbeine, und innerhalb des Kopfs die Anfänge der Augen, der Fühlhörner, des Saugrüssels und der Bartspitzen bilden. Mit der Entstehung dieser Keime fangt die

Verpuppung an, während welcher die sämmtlichen Muskeln sich verkürzen, der Nervenstrang, das Rückengefäß und der ganze Nahrungscanal an Länge und Weite abnehmen, die nierenförmigen Organe der männlichen Raupe in eine einzige Masse zusammenschmelzen, und in den blüthenknospenförmigen Körpern der Weibchen die Eyerstöcke sichtbar werden. Bey ihrer ersten Entstehung ist die Puppe nur mit einer einfachen Haut bedeckt, die sich unter der Raupenhaut bildete. Nach geschehenem Abstreifen der letztern trennet sich jene in zwey Schichten, von welchen sich die innere späterhin zur äußern Bedeckung des Schmetterlings entwickelt. Mit dieser Trennung schwinden die meisten Muskeln, manche Nerven und die Spinngefäße der Raupe; mehrere Nervenknoten vereinigen sich zu einer einzigen Masse; der Nahrungscanal verkürzt sich bis zum achten Tag nach Abstreifung der Raupenhaut so sehr, daß er nur die Hälfte seiner vorigen Länge behält. Die überwinternden Puppen bleiben in diesem Zustand, worin alle, dem vollständigen Schmetterling eigenthümlichen Organe in gleichem Grade unausgebildet vorhanden sind, bis zum folgenden Frühling. Bey denen aber, die sich noch vor dem Winter verwandeln, schreitet die Entwickelung der Schmetterlingsorgane, zu welcher die Fettmasse den Kopf hergibt, ununterbrochen fort.

Zweyter Abschnitt. **Entwickelung des Schmetterlings in Gestalt der Puppe zum vollkommenen Insect.** Im Puppenzustand bilden sich Freßwerkzeuge, Fühlhörner und Augen von ganz anderer Gestalt, als die Raupe hatte; das Nervensystem und der Nahrungscanal nehmen eine andere Gestalt an; neue Muskeln entstehen aus der Fettmasse; andere verschwinden dagegen; die Flügel entwickeln sich, und die Zeugungstheile gelangen zu ihrer Reife.

Alle diese Verwandlungen sind hier eben so ausführlich und genau wie die Uebergänge der Raupe in den Puppenzustand beschrieben, und mit mehrern wichtigen physiologischen Bemerkungen, z. B. über die Frage, ob die Puppe auch Athem hohlt? die nach des Verfassers Versuchen bejahend zu beantworten ist, untermischt. Der Raum verstattet uns nur, aus den Sphen dieses Abschnitts, welche die Function des Fettkörpers bey der Entwickelung des Schmetterlings betreffen, einiges auszuziehen. So lange in der Puppe die Thätigkeit der bildenden Kraft noch nicht erwacht ist, wird die Fettmasse, so wie alle, von derselben eingehüllten, unausgebildeten Organe von einer gewissen Menge Bluts, welches aus der Raupe in die Puppe übergeht, umspühlt. Bey der anfangenden Entwickelung der letztern zum vollkommenen Insect aber wird der Fettkörper zur Hervorbringung neuer Organe und zur Ausbildung derer, die schon unentwickelt zugegen sind, verwandt. Der erstere Gebrauch findet bey Erzeugung aller der neuen, für die Fühlhörner, den Saugrüssel, die Beine, die Flügel u. s. w. nöthigen Muskeln statt. Der hierzu dienende Theil der Fettmasse nimmt vorher, ehe er sich in Muskelsubstanz verwandelt, die Gestalt blaugrünlicher, feiner Flocken an, und diese Substanz erscheint in ihm zuerst als zarte, in verschiedenen Richtungen liegende Faserbündel. Mit der Entstehung dieser Bündel nimmt die Fettmasse nach und nach ab. Der Theil des Fettkörpers aber, der zu dem zweyten Gebrauch bestimmt ist, löset sich, während er seine lappige Structur verliert, und sich in einen gleichartigen gelben Brey verwandelt, in dem ihn umgebenden Blut auf, und wird in dieser Auflösung zur Ausbildung der unentwickelten Keime verwandt. Jener Körper ist also ein

festgewordener Chylus, der die Stelle des der Puppe abgehenden Nahrungsstoffs vertritt.

Dritter Abschnitt. Theorie der Verwandlung der Schmetterlinge. Eine weitere Ausführung der von G. R. Treviranus aufgestellten Theorie, daß die Keime der Fortpflanzungsorgane bey der Raupe unentwickelt bleiben, weil bey dieser statt des Geschlechtstriebes ein Kunsttrieb rege ist, zu dessen Befriedigung ihr die Spinngefäße dienen.

Wir bedauern, daß die Grenzen unserer Blätter uns eine ausführlichere Anzeige einer Schrift verbieten, der nach den Werken der Malpighi, Swammerdamm und Lyonnet eine der ersten Stellen gebührt, und wünschen dem Verfasser eine äußere Lage, die ihm verstatte, sich einem Fache, worin er schon unter Umständen, die nicht die günstigsten zu seyn scheinen, so viel geleistet hat, ganz zu widmen und in Nachträgen zu diesem Werk einige Puncte, die uns theils einer weitern Ausführung, theils einer Berichtigung zu bedürfen scheinen, zu berücksichtigen. Zu den erstern rechnen wir die schon erwähnte Entwickelungsgeschichte des Schmetterlingseys, und eine genauere Beschreibung der Verdauungs- und Respirationsorgane, des Gehirns und der Sinneswerkzeuge des ausgebildeten Schmetterlings. Was der Verf. über den Bau dieser Theile sagt, betrifft nur das Allgemeine. Bey näherer Untersuchung werden sich daran noch viele, bisher unbeachtet gebliebene Merkwürdigkeiten zeigen, z. B. am Gehirn, außer den beiden Hemisphären, die sich in die Sehenerven fortsetzen, noch mehrere kleinere Knoten, aus welchen die Nerven der Fühlhörner, die rücklaufenden Nerven u. s. w. entstehen; am Rückenmark die unzähligen Luftröhren, die (wenigstens bey der, von uns untersuchten, Sphinx ligustri) von beiden Seiten des Körpers parallel mit einander

und unzerästelt in dasselbe dringen; an den Organen des Athemhohlens die bloß dem Männchen eigenen Luftsäcke des Bauchs; am Nahrungscanal der blasenförmige Behälter, worin sich der Oesophagus vor seinem Eintritt in den Magen öffnet und der gewiß noch eine ganz andere Function hat, als der Verfasser, der ihn den Honigmagen nennet, zu glauben scheint. Einer Berichtigung bedarf unter andern des Verfassers Behauptung (§. 76. 88.), daß der Schmetterling nur sieben Stigmate hat. Wir trafen bey der Phalaena pini L., so wie **Bonnet** bey der Sphinx ocellata und **Degeer** beym Papilio urticae, deren acht an. Das vorderste, welches am Halse liegt, ist vom Verfasser übersehen worden. Wir entdeckten dasselbe mit den daraus entspringenden Luftröhrenstämmen, nachdem wir den Kopf und die Brust jener Phaläne vertical durchschnitten und die obersten Muskeln der Durchschnittsflächen abgelöset hatten. Nach unsern Beobachtungen paßt auch des Verf. Erfahrung am Papilio brassicae, daß der sechste und siebente Knoten des Rückenmarks der Raupe bey den Schmetterlingen ganz verschwinden, nicht auf alle Arten. Bey der Ligustersphinx fanden wir diese Knoten in dem ausgebildeten Insect zu einem einzigen Ganglion vereinigt.

Die von **Walwert** gestochenen Tafeln stellen größtentheils bloße Umrisse vor. Der Verfasser hat diese gewählt, um einen zu großen Kostenaufwand für seine Schrift zu vermeiden. Sie sind zwar hinreichend für den, der die Gegenstände kennet, aber nicht für den Unkundigen. Wir würden weniger, aber mehr ausgeführte Figuren geliefert haben. Die erste Tafel, die den bekannten Kohlschmetterling mit der Raupe, der Puppe und den Eyern vorstellt, hätte füglich ganz wegbleiben können.

Sulzbach.

J. E. Seidel: Josias seu de restituendo Dei cultu sistendaque templorum fuga ad principes oratio conscripta a *Max. Frid. Scheiblero*, Past. ad aed. ev. Luth. quae est Montisjovii prope Aquisgranum. 1814. 80 S. in groß Octav.

Der Despotismus und das Elend, unter welchem wir eine lange Reihe von Jahren seufzten, ist auch für die Kirche und den Cultus auf mannichfaltige Art äußerst drückend und nachtheilig geworden. Zwar wurde mitten unter diesem Zustande Wunsch und Sehnsucht nach dem Besseren auch in dieser Rücksicht bey sehr vielen nur desto lebhafter, und der Werth dessen, was wir verloren hatten, höher als vorher geschätzt, aber auch den Mächtigeren setzten sich hier vor der Hand unüberwindliche Hindernisse entgegen, und erst mußte alle Kraft und Anstrengung auf den kriegerischen Kampf wider die allgemeine Tyranney verwandt werden. Die wieder errungene Freyheit verspricht auch der Kirche und dem Gottesdienste wieder bessere Zeiten, es ist selbst Hoffnung, daß manches in dieser Beziehung besser werde, als es vor der Unglücksperiode war, man hat doch wohl eingesehen, welchen Einfluß diese Dinge auf Nationalgeist und Patriotismus haben, es werden auch schon von mehreren Seiten Anstalten gemacht, das Gesunkene zu heben. Der Verfasser dieser Schrift, welche den für diese Gegenstände in ihren Staaten eifrigst besorgten großen Monarchen, Franz, Alexander und Wilhelm, besonders gewidmet ist, fleht die Hülfe der Regenten überhaupt zu jenem Zwecke an, und schlägt ihnen die Mittel und Wege zur Erreichung desselben vor. Er thut diesen Schritt auf eine sehr anständige, überlegte und würdige Weise, nicht Ehrgeitz und Eigennutz, sondern nur das Interesse

der Sache selbst leitet ihn, er weiß wohl, was Regenten in diesen Dingen thun oder nicht thun können, was ihnen und was andern obliegt, was schon geschehen ist und was noch geschehen kann. Seine Vorschläge sind im Ganzen nicht gerade neu, aber treffend ausgewählt, mit besonderer Beziehung auf die Umstände der gegenwärtigen Zeit, und in einem schönen Lateinischen Style vorgetragen (Lateinisch lesen wohl unsere meisten Regenten). Wir empfehlen diese Schrift auch nicht nur Staatsbedienten und Consistorien, sondern Kirchendienern selbst, für welche gleichfalls sehr lehrreiche Winke und Anweisungen darin enthalten sind.

Leipzig und Altenburg.

Bey Fr. Arn. Brockhaus: **Geschichte Napoleon Buonaparte's. Von Friedrich Saalfeld, Prof. in Göttingen.** Zweyte umgearbeitete Auflage. Erster Theil. 1816. XXXXVI und 662 S. in groß Octav. Mit dem Motto: Socordiam eorum inridere libet, qui praesenti potentia credunt extingui posse etiam sequentis aevi memoriam. *Tacit. Ann.* IV. 35.

Nach Jahresfrist erscheint diese Geschichte Napoleon Buonaparte's in einer, wie der Verf. hofft, des behandelten Gegenstandes angemessenern Gestalt, als ihm dieß bey der ersten Ausgabe möglich war. Schon der erweiterte Umfang des Buchs — dieser erste Theil umfaßt die Geschichte bis zu dem Frieden zu Tilsit — scheint ihn zu rechtfertigen, wenn er diese zweyte Auflage wohl ein neues Werk nennen möchte, indem außer dem Titel gar wenig unverändert geblieben. Vorzüglich hat die Jugendgeschichte Buonaparte's bis zu seiner Gelangung zum Oberbefehle in Italien, so wie die Geschichte seiner

Italiänischen Feldzüge, die Unternehmung gegen Aegypten, die Erzählung der so genannten Verschwörung von Püchegrie und Moreau, so wie des Krieges von 1805, wesentliche Veränderungen erhalten; manches ist neu hinzugekommen, vieles aber auch was sich in der ersten Ausgabe findet, in dieser zweyten weggelassen, weil es dem Verf. bey genauerer Prüfung nicht zur Sache zu gehören schien. Die Eintheilung in Zeiträume ist jedoch dieselbe geblieben, welche schon in der ersten Ausgabe befolgt worden; es enthält dieser erste Theil die vier ersten Abtheilungen bis zu dem Frieden von Tilsit, als dem Wendepuncte der Macht und des Einflusses Buonaparte's. Der zweyte Theil, der hoffentlich binnen einem halben Jahre nachfolgen wird, soll die Geschichte bis zur Ankunft Buonaparte's auf St. Helena fortführen.

Coimbra.

Auf der dasigen Universität sind auf einen am 7. May 1805 ausgefertigten Befehl des damahligen Prinz Regenten von Portugal unsers sel. Waldeck's Institutiones Juris civilis Heineccianae als Lehrbuch des Civilrechts eingeführt, und seitdem zweymahl nach der vierten hiesigen Ausgabe (1806) abgedruckt worden. Der zweyte Abdruck ist vom Jahre 1814. Letzterer hat, außer einer großen Correctheit, vor allen bisherigen Ausgaben den Vorzug, daß alle aus dem Corpus Juris in den Anmerkungen sowohl angeführten als ausgeschriebenen Stellen in der Gebauer'schen Ausgabe genau nachgesehen und nach ihr berichtiget worden sind. Die hiesige Verlagshandlung wird daher nicht versäumen, den neuesten Coimbrischen Abdruck bey einer neuen Ausgabe zu Rathe zu ziehen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

125. Stück.

Den 5. August 1816.

Amsterdam.

Bey Peter den Hengst und Sohn: *Selecta e scholis* Lud. Casp. Valckenarii *in libros quosdam Novi Testamenti*, editore discipulo *Ev. Wassenbergh*, qui dissertationem praemisit de glossis Novi Testamenti. Tom. I., in quo Scholae in Lucae Evangelium et Actus Apostolorum; cum brevi Editoris annotatione. 1815. XIV und 606 Seiten in Octav.

Ein Meister unter den Niederländischen Humanisten wendet in diesem Buch seine große Sprachgelehrsamkeit zur grammatischen Erläuterung eines bedeutenden Theils des N. T. an (wie einst auch in Deutschland Ernesti, Fischer und Morus): in unsern Tagen eine seltene Erscheinung: zum Nutz und Frommen der biblischen Philologie möchten wir sie wohl öfter haben. Wußte doch einst unser Gesner die Vulgata wie einen auctor classicus für den Latinismus zu brauchen; warum könnte das Hellenistische N. T. nicht eben so dem Gräcismus dienen? Valckenaer verstand die Kunst. Wir wollen damit nicht sagen, daß er ein unübertrefflicher Ausleger des N. T. geworden sey: bey aller seiner großen Fähigkeit zur grammatischen

Entwickelung desselben, giengen ihm doch andere Hülfskenntnisse ab, durch deren Beystand ein Ausleger erst vollendet wird.

Man ist sonst, nicht mit Unrecht, gegen den Abdruck ehemahls gehaltener Universitäts-Vorlesungen aus Nachschriften eingenommen: auf diese Selecta sind die Gründe jener Abgeneigtheit nicht anwendbar. Wir haben darin wirklich den wichtigeren Theil dessen, was Valckenaer über das N.T. geforscht und niedergeschrieben hat, mit seinen Worten. Dieß bezeugt dem, der mit dessen übrigen Schriften bekannt ist, der Inhalt; es herrscht darin derselbe Geist und dieselbe Manier: man konnte auch aus einer Nachschrift seiner Vorlesungen ihren unverfälschten Text bis auf die Worte erhalten, weil nach der Vorrede (— in verbis ipsis, uti tradita fuerant et a me excepta parum aut nihil mutavi —) sein Lehrvortrag dictirend gewesen seyn muß, und er also alles, was er sagen wollte, Wort für Wort ausgearbeitet hatte. Dieß hatte nun (so wenig wir einen solchen Vortrag für den nutzbarsten halten möchten) doch den zufälligen Vortheil, daß da, wo Hr. Wassenbergh über die Lesart seiner Handschrift in Ungewißheit war, er Zugang zu dem Valckenaerischen Autograph haben konnte.

Indessen kann aus solchen wörtlich ausgearbeiteten und geschlossenen Vorlesungen, die für Anfänger in einer Wissenschaft berechnet sind, nicht alles des Druckes würdig seyn; auch Hr. Wassenbergh hat daher von den Valckenaerschen nur Selecta gegeben, und jene dem Anfänger nöthige Kleinigkeiten nur dann mitgenommen, wenn etwas Wichtiges, das Erhaltung verdiente, wie die Erläuterung oder Verbesserung eines alten Schriftstellers oder dem Aehnliches, ihnen einverleibt war. Endlich ist auch weggeblieben, was schon Scheid in sein Lexicon analogicum wörtlich aus den Valckenaerischen Dictaten aufgenommen hatte.

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich, daß man in dem Werke, welches wir anzeigen, keinen Commentarius perpetuus über Lucas Evangelium und Apostelgeschichte zu suchen habe, sondern nur einzelne ausgehobene Bemerkungen; für den Anfänger sehr belehrend, und auch jedem andern lesenswerth, obgleich ein geübter Sprachkenner mehr durch die Gründlichkeit der Ausführung als die Neuheit der Bemerkungen angezogen werden möchte. Ihr wichtigster Theil ist grammatisch und etymologisch. Der Verf. ist recht in seinem Element, wenn es Entwickelungen aus der Ableitung und der Analogie der Griechischen Sprache gilt. Doch findet sich hierin selbst in den beiden hier behandelten Büchern des Lucas ein Unterschied: im Evangelium gehen die Anmerkungen weit geflissentlicher auf Analogie, Ableitung und Zusammensetzung der Griechischen Sprache aus, als in der Apostelgeschichte. Man sieht wohl, was den sprachgelehrten Mann veranlaßt hat, das in exegetischen Vorlesungen vorzutragen, was man sonst in einem Wörterbuch sucht, und mit Recht dahin verweiset. Wenn viel Alltägliches (was dem Anfänger nicht entzogen werden darf) gesagt werden mußte, werden ausführliche Untersuchungen über Ableitung, Bedeutung und Analogie eingeschaltet, um zwischen Triviales für geübtere Zuhörer etwas Gelehrtes und Anziehendes zu stellen. In der Apostelgeschichte gab es viel aus Alterthümern, Geographie und Geschichte zu erläutern, wodurch dem Gemeinen in der Erläuterung vom Schriftsteller selbst ein Ziel gesetzt und der Wißbegierde ein beständiger Reiz gegeben war: da nahm denn Valckenaer der Belebung des Vortrags wegen zu seiner Lieblingsquelle, dem Hemsterhuisischen System, seltener seine Zuflucht. Doch ist er häufig bey der Mittheilung dieser seiner etymologischen Forschungen auch von einer gewissen gelehrten Laune abhängig. Wenigstens kann man es

sich aus ihr am natürlichsten erklären, warum er über manche schwere oder vieldeutige Worte, über die er gewiß geforscht und gesammelt hatte, und über die man seine Sprachkunde so gern gehört hätte, sich gar nicht erklärt; wie er es z. B. Luc. 16, 8. bey den Worten υἱοῖς τοῦ αἰῶνος τούτου φρονιμώτεροι bey der kahlen Ableitung von φρόνιμος konnte bewenden lassen, und bey ἀδίκῳ bey der Bemerkung, es sey falsum, weil es dem ἀληθινόν entgegen stehe; oder wie ein so großer Sprachkenner zu ἀποκατάστασις πάντων (Apg. 3, 21) bloß schreiben mochte: illorum probanda videtur sententia, qui censent, intelligendam esse mundi renovationem post judicium ultimum futuram; wie er über πληροφορεῖσθαι (Luc. 1, 1.), über συστέλλειν (Apg. 5, 3.), über παραθεωρεῖσθαι (6, 1.) u. s. w. u. s. w. so unbefriedigend sprechen konnte. Dagegen schwelgt er anderwärts mit seiner Sprachgelehrsamkeit, wie es ihm die Laune eingibt. Zu den seltenen Wörtern, bey denen es andern an Beyspielen des Sprachgebrauchs fehlte, gibt er Beweise mit voller Hand; in wie weit ein Wort oder eine Redensart alt- oder neu-, rein- oder unrein-griechisch, wie beides in der Schrift-, wie in der Umgangssprache, in einer engern oder weitern Bedeutung gewöhnlich gewesen sey, das weiß er, wenn es ihm nur gefällig ist, musterhaft auseinander zu setzen. Nirgends fehlt es seiner Belesenheit an Parallelredensarten, ähnlichen Aeußerungen und Gedanken Griechischer Schriftsteller, Dichter, Philosophen und Geschichtschreiber; aus ihnen weiß er, wo es ihm beliebig ist, durch Vergleichung solcher Stellen den heiligen Schriftstellern Licht zu geben. Wir unterschreiben damit weder alle seine Etymologien, noch seine Erläuterungen einzelner Worte und Redensarten; es ließe sich eine lange Reihe von Stellen anführen, wo ihn seine vertraute Bekanntschaft mit dem

reinen Hellenismus, seine Bekanntschaft mit dem ganzen Umfang der Griechischen Sprache, seine Voraussetzungen scheinen irre geführt zu haben. Wir möchten z. B. zweifeln, ob ἐν πάσῃ ἀσφαλείᾳ (Apg. 5, 23.) omnibus seris zu erklären sey, ob gleich die Bedeutung sera von ἀσφάλεια durch ihn gut erwiesen worden; zweifeln, ob διαχειρίσασθαι etymologisch richtig durch manu deprehensum interficere aufgefaßt sey; oder ob οἱ εἰς μακρὰν ὄντες (Apg. 2, 39.) die Heiden seyn könnten, an deren Aufnahme unter die Christen Lucas den Apostel Petrus unmöglich damahls schon denken lassen konnte, da er ihn erst weit später (Apg. 10) zu dieser Einsicht kommen läßt. Aber auch da, wo man nicht beytreten kann, hört man den gelehrten, und klar darstellenden Mann mit Vergnügen.

Zur Sacherklärung entschließt er sich selten: der durch seine Worterklärung herausgebrachte Inhalt kümmert ihn nicht; er läßt sich wenigstens nicht über ihn aus. Und doch kann dieses einem Ausleger der Alten, die man doch ihres Inhalts wegen lieset, kaum erlassen werden. Das von ihnen Gesagte muß nach allgemeinen Wahrheits- und andern Gründen gewürdiget werden, damit auch der Werth davon in die Augen falle. Auf diese Weise die Erklärung gehörig zu vollenden, hätte es freylich einige Kenntniß der jüdischen Lehrmeinungen zur Zeit der Verfasser des N. T. bedurft, ohne welche sich die darin enthaltenen Lehren nicht läutern und philosophisch würdigen lassen, wovon sich aber nirgends Spuren in den hier gedruckten Anmerkungen zeigen. Valckenaer wollte nur den Theologen philologische Materialien liefern, um den theologischen Gebrauch, der sich davon machen ließe, unbekümmert. Eben diese Manier ist Ursache, warum die Theologie so wenig Nutzen von des Verf. Shediasma observationum gezogen hat, worüber der

Herausgeber in der Vorrede S. 11 Klage führt. Der Exegaet selbst muß sagen, was für Resultate aus seinen Vorarbeiten für die Theologie hervorgehen, sonst ist er nicht sicher, daß ein gehöriger Gebrauch von ihnen gemacht werde.

Mit der Valckenaerischen Critik sind wir nicht ganz einverstanden; sie wendet auf das N. T. nur die Grundsätze an, an welche sie sich bey Griechischen und Römischen Schriftstellern gewöhnt hat: und so lange nur von allgemeinen Grundsätzen die Rede ist, wer möchte sie nicht bewährt und richtig finden? Aber außer diesen muß noch für jeden Schriftsteller eine Special-Critik erfunden werden, deren Grundsätze aus der besondern Beschaffenheit des Schriftstellers und der Geschichte seines Textes hervorgehen: und auf diese hat Valckenaer nicht geachtet. Durch diese einzige Bemerkung heben sich manche Widersprüche, welche der Herausgeber in seinen Anmerkungen und seiner vorläufigen Abhandlung gegen den Griesbachischen Text erhoben hat, ob wir gleich nicht in Abrede stellen, daß er in andern Stellen dennoch mehrmahls gegen ihn recht hat, was sich leicht daraus erklärt, daß Griesbach, bloß auf sein so genanntes Recensionensystem gestützt, mehr die äußere als die innere Güte der Lesarten berücksichtigt hat. Ein künftiger Herausgeber des N. T. wird dieser Mangelhaftigkeit abhelfen, aber auch die Conjecturalcritik nicht zulassen, durch die man bekannte Schwierigkeiten hier aus dem Wege geräumt sieht. Wer möchte z. B. mit Valckenaer Luc. 2, 2. für ein Glossem erklären, oder Apg. 2, 9. Ἰουδαίαν in Βιθυνίαν oder (Apg. 6, 9.) Λιβερτίνων in Λιβυστίνων (Libyer) u. s. w. verwandeln?

Wir müssen noch der Zugaben des Herausgebers, des Hrn. Wassenbergh's, erwähnen. Seine Anmerkungen unter dem Text sind meist litterarischen Inhalts, oder betreffen Auslassungen und Rückwei-

fungen auf Valckenaer's Schriften, und Scheid's Lexicon analogicum, wo das Ausgelassene zu finden ist: nur selten enthalten sie einen Widerspruch gegen den Text, welchen er ans Licht fordert. Demselben hat er aber eine eigene vorzügliche Abhandlung über die Glossen des N. T. vorausgeschickt, in welcher nur die Schüchternheit befremdet, mit welcher er auf sein Thema einleitet. Es mag vielleicht ihre Abfassung noch in die Zeit fallen, in welcher die theologischen Ketten an den Niederländern noch sehr fest saßen: die folgende Zeit hat sie mit Muth gesprengt, und hoffentlich wird gegenwärtig niemand mehr das gute Christenthum eines Gelehrten in Zweifel ziehen, der da behauptet, daß in den Text des N. T. hie und da Glosseme eingedrungen wären. Die Abhandlung selbst zerfällt in zwey Abschnitte: im ersten, allgemeine Grundsätze, nach welchen sich Glosseme verrathen; im zweyten, Aufzählung der im N. T. befindlichen Glosseme, nach der Ordnung der Bücher. Gegen einen großen Theil der aufgestellten Grundsätze wird die Critik nichts einzuwenden haben; von einigen aber ließe sich zeigen, daß sie mehr den Erfahrungen, die sich bey classischen Autoren der Griechen u. Römer machen lassen, als der Beschaffenheit des N. T. entsprechen, und dabey die Nothwendigkeit einer Specialcritik beym N. T. übersehen ist. Und in derselben möchte wieder in Hinsicht auf die Glosseme manches anders in den drey ersten Evangelien, anders im Johannes, anders in den Paulinischen, anders in den katholischen Briefen zu fassen seyn. Selbst bey demselben Verfasser, von dem wir verschiedene Schriften in N. T. haben, muß sich das Urtheil nach der eigenthümlichen Beschaffenheit der einzelnen Schriften abändern. Im zweyten Brief an die Corinther führt sie auf andere Regeln als im Brief an die Römer, im Evangelium des Johannes auf andere als in seiner Apocalypse, im Evangelium des Lucas auf

andere als in der Apostelgeschichte. Ist das im N. T. immer eine Glosse, was wir nicht zum vollendeten Sinn bedürfen? Hatten seine Verfasser nach den Eigenschaften eines nach rhetorischen Regeln schreibenden Schriftstellers gestrebt, die keine Tautologien zulassen? Muß man deßwegen Gal. 1, 10. ζητῶ ἀρέσκειν hinter ἀνθρώπους πείθω herauswerfen, weil der ekle Attiker nicht so geschrieben haben würde? Ist das vorangestellte τουτέστι oder ὅ ἐστι ein Zeichen, daß die darauf folgenden Worte eine Glosse sind? Darf man daher die im N. T. vorkommenden Uebersetzungen Hebräischer oder Syrischer Worte als Glossen herauswerfen? — Wo man auch die Wahrheit der aufgestellten Regeln anerkennt, wird man doch, wie es in critischen Materien, in denen man es selten über Wahrscheinlichkeiten bringen kann, so häufig der Fall ist, öfters in der Anwendung verschiedener Meinung seyn. Könnte daher gleich der Rec. in den als glossirt bezeichneten Stellen manche nicht dafür gelten lassen, so würde er dagegen das von ihnen gegebene Verzeichniß ansehnlich mit andern nicht dafür angesehenen vermehren müssen.

Zum Schluß wollen wir noch anmerken, daß Valckenaer einen in den Fragmenten des Callimachus S. 19 hingeworfenen Gedanken: Callimachus möge die Alexandrinische Uebersetzung des A. T. gelesen haben, bey Luc. 12, 52. weiter ausführt, und mit Beweisen zu unterstützen sucht, gezogen aus manchen Ausdrücken, die ihm mit ihr gemein sind. Noch auffallender ist in einigen Gedichten, die durch Theocrits Nahmen gebunden sind, die Uebereinstimmung in Gedanken und Worten mit dem hohen Liede, die sich am natürlichsten erklärt, wenn man voraussetzt, der Dichter habe es aus der Alexandrinischen Uebersetzung gekannt.

Wir bitten um baldige Fortsetzung dieser Selecta.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

126. Stück.

Den 8. August 1816.

Göttingen.

Die Hrn. Professoren Hausmann und Stromeyer haben der Königl. Societät der Wissenschaften in der Versammlung am 13. Julius eine Arbeit über zwey neue Mineralkörper mitgetheilt. Der eine dieser Mineralkörper ist ein neues Erz, welches der Herr Prof. Hausmann unter den mineralogischen Schätzen der Aschischen Schenkungen im hiesigen academischen Museum fand. Schon das Aeußere des Fossils gab zu erkennen, daß es von den bisher bekannten Erzen wesentlich verschieden seyn müsse; welches denn auch durch eine von dem Hrn. Prof. Stromeyer damit vorgenommene Analyse vollkommen bestätigt wurde. Das Erz hat eine Mittelfarbe zwischen dem dunkelsten Bleygrau und Eisenschwarz mit einem leisen Anstrich von Kupferroth. Es hat vollkommen muschlichen Bruch und einen starken metallischen Glanz. Es ist milde und sein specifisches Gewicht beträgt nach der Wägung des Hrn. Prof. Stromeyer 6,255.

Hundert Gewichtstheile dieses neuen Erzes, welche von allem sichtbar eingesprengtem Kupferkiese möglichst befreyt worden waren, lieferten bey ihrer Zerlegung:

Silber	52,2722
Kupfer	30,4787
Eisen	0,3331
Schwefel	15,7824
	98,8664
Verlust	1,1336

Demzufolge ist dieses Erz in hundert Theilen zusammengesetzt aus:

Silber	52,871
Kupfer	30,828
Eisen	0,338
Schwefel	15,963
	100,000

Die aufgefundene Menge Schwefel entspricht genau den Capacitäten dieser Metalle für den Schwefel, und es erhellet mithin aus dieser Untersuchung, daß dieses Erz eine Verbindung von Schwefel-Kupfer mit Schwefel-Silber ist, worin diese beiden Metalle genau mit derselben Menge Schwefel verbunden vorkommen, eine Verbindung welche bis dahin in der Natur noch nicht aufgefunden worden ist. Hiernach die Mischung dieses Erzes berechnet besteht dasselbe aus:

Schwefel-Silber	60,646
Schwefel-Kupfer	38,654
Schwefel-Eisen	0,700
	100,000

Mit diesem Resultate stimmt auch das aufgefundene specifische Gewicht sehr gut überein. Der kleine Gehalt von Schwefel-Eisen rührt ohne Zweifel von

etwas eingesprengtem Kupferkiese her, und gehört nicht zur Mischung dieses Erzes, da indessen das Bestandtheil-Verhältniß des Kupferkieses noch nicht gehörig ausgemittelt worden ist, so nahm der Herr Prof. **Stromeyer** Anstand nach der aufgefundenen Eisenmenge den Kupferkies-Antheil zu berechnen.

In Gemäßheit dieser Bestandtheile schlägt der Herr Prof. **Hausmann** zur Bezeichnung des Erzes den Nahmen **Silberkupferglanz** vor. Nach seiner Methode dürfte es die zweckmäßigste Stelle als erste Formation der Substanz des **Kupferglanzes** finden. Der Geburtsort dieses ausgezeichneten Erzes ist der an merkwürdigen metallischen Fossilien so reiche **Schlangenberg** in Sibirien, wo es in einem splittrigen Hornstein mit Kupferkies und Buntkupfererz einbricht.

Die andere von den Hrn. Professoren **Hausmann** und **Stromeyer** der Königl. Societät vorgelegte neue Mineralsubstanz ist ein erdartiges Fossil, welches schon vor längerer Zeit bey Gräfenthal im Salfeldischen entdeckt, und denselben kürzlich von dem Hrn. Oberbergrathe **Riemann** und dem Hrn. Geheimen Conferenzrathe **Roepert** zu Coburg zur Untersuchung mitgetheilt worden ist. Das Fossil hat äußerlich weit mehr das Ansehen eines Kupfersalzes als eines erdartigen Körpers, daher auch zur Bezeichnung desselben von dem Hrn. Prof. **Stromeyer** die Benennung **Allophan** in Vorschlag gebracht worden. Aeußerlich zeichnet es sich durch eine blaß Himmelblaue in das Spangrüne übergehende Farbe, durch muschlichen Bruch, einen zum Wachsartigen sich hinneigenden Glasglanze, durch Halbdurchsichtigkeit, geringe Härte und Schwere aus, indem das specifische Gewicht desselben nur 1,852 bis 1,889 beträgt. Es kommt zum Theil in getropfter äußerer Gestalt, zum Theil derb oder eingesprengt, in einem eisen-

schüssigen, mergelartigen Gesteine vor, welches nach der vom Hrn. Oberbergrathe **Riemann** erhaltenen Notiz eine Einlagerung im Uebergangsgebirge bildet.

Nach der von Hrn. Prof. **Stromeyer** damit vorgenommenen chemischen Zergliederung ist dasselbe in hundert Theilen, nach einem Mittel dreyer nur wenig von einander abweichender Analysen, zusammengesetzt aus:

Alaunerde	32,202
Kieselerde	21,922
Kalk	0,730
Schwefelsaurem Kalk	0,517
Kohlensaurem Kupferoxyd	3,058
Eisenoxydhydrat	0,270
Wasser	41,301
	100,000

Da die Eigenschaft dieses Fossils mit Säuren so leicht zu gelatinisiren und sich selbst fast vollständig in ihnen aufzulösen auf einen Kali- oder Natrongehalt in demselben schließen ließ, so ist dasselbe mehrere Mahl darauf geprüft worden, ohne daß indessen die geringste Anzeige davon aufgefunden werden konnte. Der Allophan gewährt also ein neues Beyspiel, daß die Kieselerde auch ohne Mitwirkung des Kalis oder Natrons sich in Säuren aufzulösen vermag, sobald sie sich nur in einem nicht zu verdichteten Zustande befindet.

Dem kohlensaurem Kupferoxyde, welches ohne Zweifel in diesem Fossile als Kupferlasur vorkömmt, verdankt dasselbe sowohl seine blaue Farbe, als auch seine täuschende Aehnlichkeit mit Kupfervitriol. Obgleich die in demselben enthaltene Menge schwefelsaurer Kalk nur sehr gering ist, so scheint sie doch der Mischung desselben anzugehören, indem in dem Muttergestein keine nahmhafte Menge dieses Salzes angetroffen wird.

Was die Einordnung dieses Körpers in das Mineralsystem betrifft, so dürfte es wohl die passendste Stelle in der Familie der zeolithartigen Fossilien finden, und dem Hauyn zunächst aufgeführt werden können, dem es in manchem Betracht dem Aeußern und Chemischen nach, verwandt sich zeigt.

Gießen.

Bey Taschè: **Ueber den eigenthümlichen Geist des Römischen Rechts, im Allgemeinen und im Einzelnen, mit Vergleichungen neuer Gesetzgebungen.** Eine Reihe von Abhandlungen, welche zugleich als erläuterndes Handbuch über die ungewöhnlicheren Darstellungen in dem Lehrbuch des gemeinen Civilrechts dienen können, von Dr. **Gottlieb Hufeland.** Erster Theil. 1815. XIV, 60 und 231 Seiten in Octav.

Bey der Anzeige des 'Lehrbuchs' ist bereits angedeutet worden, daß sich in demselben viele neue, und ungewöhnliche Ansichten des denkenden, lediglich aus den Quellen und ohne Rücksicht auf Doctoralmeinungen schöpfenden, Verfassers befinden. Da diese neuen Ansichten in gedachtem Werke von allen Beweisen, außer kurzen Allegaten, mit denen sie begleitet sind, entblößt nur dargestellt werden konnten, so ist gewiß in jedem Rechtsgelehrten der Wunsch aufgestiegen, eine nähere Entwickelung der Forschungen, durch welche der Verf. auf jene neuen Resultate gelangte, von dessen eigener Hand zu erhalten. Vorliegendes Werk ist der Anfang der Erfüllung dieses Wunsches. Es enthält fünf Abhandlungen, von welchen die erste auch besonders zu erhalten steht, weshalb denn die Seitenzahl derselben mit der der übrigen nicht durchläuft. Die Abhandlungen betreffen folgende Gegenstände: I. **Ueber den eigenthümlichen Geist des**

Römischen Rechts im Allgemeinen; eine mit Begeisterung geschriebene Lobrede desselben, der es jedoch an innerer Wahrheit nicht gebricht. Der Verf. setzt diesen eigenthümlichen Geist vorzüglich in der besonnenen Ehrfurcht, der alten Bearbeiter des Rechts vor allem, das ihr Volk, nicht gerade nach willkührlichen Festsetzungen Einzelner, nicht nach feyerlichen Beschlüssen der Volksgemeinde oder anderer Versammlungen, befolgte, sondern, das vorzüglich aus dem Geiste und Gemüthe aller hervorgegangen, um dieselbe Zeit gleichförmig, oder doch nach bloßer Belehrung einzelner mit Ueberzeugung anerkannt, oder auch allmählich von einem zum andern verbreitet und willig angenommen, eben darum aber zugleich fast immer ein nicht bloß örtliches, sondern leicht für manchen andern Boden passendes und darin gedeihendes Erzeugniß war. "Ginge das Civilrecht nicht aus dem Innern des Menschen heraus, wäre es bloß von der Willkühr der Gesetzgeber abhängig; so wäre aus dem R. Rechte ein Muster für die Rechtsgelehrsamkeit durchaus nicht anzunehmen." II. Versuchte **Berichtigung einiger bisher angenommenen Grundsätze über die Ableitung der Rechtsbestimmungen aus den Rechtsquellen** (Lehrbuch §. 25—55, 63. 64.); eine sehr lehrreiche Bestimmung des Begriffs der ratio legis, interpretatio, und applicatio, im Allgemeinen, und der Regeln über dieselben. Sehr bemerkungswerth ist die neue Theorie der Auslegung der Justinianischen Rechtsbücher, durch welche der größte Theil der frühern, und in der Praxis angenommenen Begriffe über den Rang dieser Bücher gegen einander, und über den Vorzug derselben, so wie einzelner Stellen derselben im Collisionsfalle, umgeworfen wird. Der Verf. begründet seine neue Theorie theils auf die Art der Entstehung der Justinianischen Sammlung, theils auf die Eigenthümlichkeit jedes

einzelnen Theils derselben, unter Zuziehung der von Justinian in seinen, jedem einzelnen Theile vorausgeschickten, Promulgationspatenten, gegebenen ausdrücklichen Vorschriften. Seine scharfsinnigen Beweise sind aber in dem Werke selbst nachzulesen, da die engen Grenzen dieser Blätter es nicht erlauben, die ganze Ideenreihe hier auszuheben. Nur andeuten will Ref., daß der Verf. in Hinsicht der Pandecten, die bereits von Koch, und ihm in s. Inauguraldisputation: de subsidio legum in Pandectis interpretendarum ex earum nexu et consecutione petenda, vorgeschlagene Interpretation nach dem innern Zusammenhange der Stellen (nicht, wie Cujas vorschlug, nach der Anordnung der Stellen, in Betreff ihrer Verfasser) weiter zu begründen gesucht, und nahmentlich die Widersprüche der Pandekten mit den Institutionen, durch Trennung des Wesentlichen von dem Beyläufiggesagtem zu lösen versucht hat. III. Veränderte allgemeine Ansicht der Lehre von den Privilegien (Lehrb. § 88–97 und 1352–1356), eine critische Revision dieser Lehre. IV. Ueber die verschiedenen Wirkungen der Genehmigung von Geschäften (Lehrb. §. 158. 159. 588). V. Ueber die Wirkungen der Unkunde des Rechts bestimmter Menschenclassen (Lehrb. §. 171. 172). —

Referent hatte eben die Anzeige des ersten Bandes dieses Werks vollendet, als ihm die erste Abtheilung des zweyten Theils zu Gesichte kam. Diese ist zugleich unter dem besondern Titel erschienen:

Neue Darstellung der Rechtslehre vom Besitz, vorzüglich durch genauere Feststellung ihres Hauptgesichtspuncts, von Dr. Gottlieb Hufeland. (Als ein Hauptbeleg für die vorgeschlagene zweckmäßigste Behandlung des Römischen Rechts besonders abgedruckt). 1816. 200 Seiten in Octav.

Es lag nicht in dem Plane des Verf. eine vollständige Darstellung dieser so wichtigen, und bestrittenen Lehre, und ihrer Hinwirkungen auf das ganze Rechtssystem zu liefern; vielmehr hat er dasjenige, was schon von Thibaut, v. Savigny, u. a. dergestalt ausgeführt ist, daß es als entschieden betrachtet werden darf, entweder gar nicht, oder doch nur in so fern es der Zusammenhang nöthig machte, berührt. Gerade deßhalb, und bey dieser Behandlung der Lehre vom Besitz, müßte eine Aushebung aller neuen, oft so scharfsinnigen und richtigen Ideen des Verf. die Grenzen dieser Blätter bey weitem übersteigen, so daß sich also der Ref. nur erlauben darf, den neuen Weg, den der Verf. betreten hat, mit einigen Worten anzudeuten. Dieser besteht darin, daß derselbe, eben so, wie Hasse bey der Bearbeitung der Lehre von der Culpa, zuförderst dasjenige aushebt, was in dem Begriffe des Besitzes schon der Natur der Sache nach, und völlig abgesehen von den gesetzlichen Dispositionen, unterscheidbar ist, und erst nachher die Gesetze selbst auf die abgezogenen Naturbegriffe bezieht — ein Verfahren, welches bey einer Lehre, wie die gegenwärtige, welche offenbar aus dem Leben selbst geschöpft wurde, zu sehr überraschenden und glücklichen Resultaten geführt hat. — Daß der Verfasser S. 137. 139. der Göttinger Ausgabe des Corpus juris den Vorwurf macht, als ob sie die Existenz einiger, in alten Incunablen vorhandenen, Lesarten der Vulgata, leugne, liegt darin, daß der Verf. ebenso wie viele andere, übersehen hat, was Gebauer (Narratio de H. Brencmanno, S. 131) über den Begriff der Vulgata, in Beziehung auf seine Ausgabe, gesagt hat.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

127. Stück.

Den 10. August 1816.

London.

Bey Longman, Hurst, Rees, Orme und Brown: Exploratory travels through the western territories of North America: comprising a voyage from St. Louis, on the Mississippi, to the source of that river, and a journey through the interior of Louisiana and the North-Eastern provinces of New Spain. Performed in the years 1805, 1806, 1807, by order of the Government of the United States. By *Zebulon Montgomery Pike*, Major 6th Regt. United States infantry. 1811. XX und 436 Seiten in Quart.

Der Titel dieses Werks besagt schon hinlänglich das hohe Interesse desselben; es sind Reisebeschreibungen durch Länder, die zum Theil noch niemahls von einem cultivirten Menschen besucht worden und die zugleich in geographischer und politischer Rücksicht von der höchsten Wichtigkeit sind und vielleicht schon bald noch mehr seyn werden. Der Englische Herausgeber, der sich unter der Vorrede Thomas Rees nennt, hat sich einige Veränderungen in der

Anordnung der Handschrift erlaubt, indem er die in den täglichen Bemerkungen zerstreuten statistischen Notizen, unter einzelne, allgemeine Rubriken zusammengefaßt hat; zugleich beklagt er sich aber auch über die Entstellung, vorzüglich der Französischen und Spanischen Eigennahmen in Luisiana und Neu-Spanien. Die Nachlässigkeit, mit der die Abschrift, welche der Herausgeber benutzte, genommen worden, war so groß, daß manche Nahmen trotz aller angewandten Mühe ihm durchaus unerklärlich blieben; die statistischen Angaben über Neu-Spanien sind von dem Herausgeber sorgfältig mit denen von Humbold verglichen worden und letztere unter dem Texte angeführt. Die erste Reise, welche Pike unternahm, um von St. Louis aus die Quellen des Missisippi zu entdecken, dauerten vom 9. August 1805 bis zum 30. April 1806, während welcher Zeit der Verf. mit seiner, zusammen aus zwey und zwanzig Personen bestehenden Gesellschaft, theils zu Wasser, theils zu Lande oder über das Eis, eine Strecke von 1500 Engl. Meilen, die nur sehr sparsam von einzelnen herumziehenden wilden und feindlichen Stämmen und wenigen Pelzhändlern bewohnt war, durchwanderte, mit Gefahren und Entbehrungen aller Art kämpfte, und dennoch ohne einen einzigen Mann verloren zu haben, das Ziel seiner Reise glücklich erreichte und durch seine Bemühungen zugleich den Feindseligkeiten unter den verschiedenen Stämmen der Wilden ein Ende machte. Das Tagebuch selbst leidet keinen Auszug, so wenig als die Uebersicht der verschiedenen an den Ufern des Missisippi wohnenden Stämme der Wilden, und die Bemerkungen über den Handel und die Politik der nordwestlichen Compagnie und das Interesse der vereinigten Staaten, welche dem Tagebuche angehängt sind. Noch ungleich beschwerlicher war zum Theil die zweyte

Reise, welche der Verfasser zur Untersuchung des Innern von Luisiana und vorzüglich zur Aufsuchung der Quellen des Red River am 15. Jul. 1806 von Belle Fontaine aus unternahm. Den letzten Zweck erreichte er jedoch nicht; in der Nähe der weißen Gebirge verirrte er sich, nach vielen ausgestandenen Mühseligkeiten, auf das Spanische Gebiet, indem er den Rio del Norte mit dem Red River verwechselte, ward dort von den Spaniern sammt seiner Reisegesellschaft gefangen genommen, nach Santa Fé, und dann nach Chihuahua der Hauptstadt von Neu-Biscaya geführt, von wo er endlich, nachdem er einen Theil seiner Papiere hatte zurücklassen müssen, über Antonio nach Natchitoches zurückkehrte, und dort am 1. Jul. des folgenden Jahres ankam. Angehängt sind geographische und statistische Bemerkungen über die inneren Provinzen von Neu-Spanien, von Luisiana bis zu dem Vicekönigreich und dem stillen Meere, dem Meerbusen von Californien und dem Atlantischen Ocean; wobey jedoch der Verf. in seinen Angaben nicht selten von denen von Humbold auffallend abweicht. Aller Orten fand er eine sehr sichtbare Gährung und den allgemeinen Wunsch nach Freyheit und Unabhängigkeit, was freylich nach dem, was er von den empörenden Bedrückungen erzählt, welche sich die Europäischen Spanier gegen die Eingebornen ungestraft erlaubten, um so weniger auffallen kann. In allen Zweigen der Verwaltung herrschte die gröbste Willkühr, eine vollkommen militärische Regierung, in unbedingter Abhängigkeit von den Statthaltern und General-Capitäns; die dem Nahmen nach bestehenden Behörden aber, um ihre Macht zu beschränken, waren aller Orten leere Formen, selbst die Gerechtigkeitspflege war durchaus abhängig und willkührlich; nur

die Geistlichkeit, vornehmlich die höhere, behauptete eine gewisse Unabhängigkeit, dagegen aber waren die Weltgeistlichen der untern Classen, beynahe sämmtlich Eingeborne und ohne alle Aussicht, ihre Lage je verbessert zu sehen, vornehmlich gegen die Spanier erbittert. Sehr richtig meint der Verfasser, daß wenn einmahl die Empörung gegen das Spanische Joch ausbrechen würde, die niedere Geistlichkeit gewiß vor allen zu ihrer Verbreitung thätig seyn werde.

Prag.

In der Calve'schen Buchhandlung: **Anleitung zur Veredlung des Schafviehes.** Nach Grundsätzen die sich auf Natur und Erfahrung stützen. Mit mehreren Tabellen. Verfaßt von **Rudolph André**, W. Verwalter und Mitgliede der K. K. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landes-Kunde 1816. 98 Seiten in Quart.

Nachdem wir nun schon seit mehr als einem halben Jahrhunderte zur Veredelung unserer Schäfereyen, auf die Natur durch die That selbst so kräftig eingewirkt haben; ist es endlich Zeit, die Theorie unserer genommenen Maßregeln aufzusuchen und festzustellen. Ist es dabey dem Landwirthe auch nicht um die Vervollkommnung der Wissenschaft selbst zu thun, als welchen erhabenern Zweck er allerdings unsern vortrefflichen Bearbeitern der vergleichenden Physiologie besser überläßt; so kann er doch hoffen, dadurch Mittel zu finden, die ihm die Ausübung mehr erleichtern und sichern. Wir müssen es daher dem Verf. des gegenwärtigen Buchs aufrichtig Dank wissen, daß er den Anfang gemacht hat, die Meinungen der berühmtesten Viehzüchter darüber zu sammlen, zu prüfen, zu berichtigen, zu

ergänzen, und unter einen allgemeinen Gesichtspunct zu bringen.

Veredelung ist ihm, wie fast allen außer-englischen Schafzüchtern, Verwandlung unseres Landviehes in Vieh von der Spanischen Merino-Art. Eine andere Verbesserung der Carcasse, worauf die Engländer zugleich mit hinarbeiten, gehört nicht mit in seinen Plan. Er geht von dem jetzt fast allgemein angenommenen Grundsatze aus, daß die Spanische Merino-Art, wenn auch nur eine Spiel-Art des gemeinen Schafviehes, doch nun eine constante Spiel-Art sey, die sich, wenn nicht widernatürliche Umstände eintreten, nicht wieder verändern werde; daß sich ihre ganze Eigenheit durch den Bock in der Regel in vier Generationen bleibend mittheile, die Veredlung also in dieser Geschlechtsfolge vollendet werde; daß auch nach der Vollendung doch immer nur die besten Individuen mit einander gepaart werden dürfen, damit sich nicht Fehler einzelner Stücke in die Herde einschleichen; daß die Paarung der Blutsverwandten nicht nur die Nachkommenschaft nicht schwäche, sondern auch nöthig sey, um die guten Eigenschaften, die man nun einmahl hervorgebracht habe, zu erhalten, und schlechte, die fremde Aeltern mitbringen könnten, abzuwehren; daß das veredelte Vieh aber immer auch zweckmäßig gepflegt, genährt und behandelt werden müsse: indem sonst die Fehler, die man in dieser Hinsicht begehe, nicht nur zur Verschlechterung der Individuen, sondern auch zur Ausartung der Rasse gereichen können.

Hiernach macht nun der Verf. seine Leser zuvörderst mit der Spanischen Merino-Stammrasse, woraus die Böcke bis zur fünften Generation allein genommen werden sollten, gehörig bekannt; zeigt

jedoch zugleich auch, mit welcher Vorsicht im Nothfalle der Mangel an hinlänglichen Original-Böcken von veredelten einigermaßen ersetzt werden könne. Da die Aeltern ihre schlechten Eigenschaften, so wie ihre guten forterben; so macht der Verf. ferner darauf aufmerksam, mit was für einer sorgfältigen Wahl die Aeltern zusammengepaart werden müssen. Hiernächst setzt er die Maßregeln auseinander, wodurch man sich die planmäßige Fortpflanzung in den vier Generationen völlig sichert; und schließt endlich mit der Anweisung zu einer solchen Behandlung des Viehes, welche nur zur Erreichung des Zwecks führen kann.

Wenn es hier und da scheint, daß der Verf. mehr Sorgfalt und Genauigkeit fordere, als wirklich nöthig sey, und man so, wie die Umstände sind, anwenden könne; so muß man bedenken, daß er uns ein Ideal vorzeichnen wollte, nach dem wir streben sollen, wenn wir es auch nicht ganz zu erreichen vermögen. So wird z. B. ein recht guter Schafmeister die Aeltern zur Paarung nach dem Total-Eindrucke, den er von seinem Vieh hat, auch ohne die bey S. 35 angegebenen Abtheilungs-Tabelle glücklich zusammen setzen; aber in Abrede stellen läßt sich dabey doch auch nicht, daß er noch sicherer gehen würde, wenn er nach der Tabelle verführe. Eben so wird manche Schäferey gut gedeihen, wobey man die von dem Verf. für die Behandlung des Viehes vorgeschriebenen Maßregeln nicht ganz ängstlich beobachtet; diese Vorschriften lassen sich aber doch nicht mißbilligen, und der Landwirth, der sie vor Augen hat, wird der Sache nun wenigstens nicht gar zu wenig thun.

Im Ganzen geben wir dem Verf. also unsern völligen Beyfall; im Einzelnen sind wir aber hier

und da doch auch seiner Meinung nicht. Denn um nur einige Beyspiele anzuführen, schließen wir aus der Beschaffenheit der Dischley-Rasse, daß nicht, wie er S. 25 behauptet, Alles, was stärkend und Kraft vermehrend auf den Körper wirkt, immer auch vortheilhaft auf die Menge an Wolle und die Dichtigkeit des Fließes wirke. Den S. 39 empfohlenen Gebrauch der Probierböcke können wir nicht billigen. Die so frühe Begattung S. 47 ff. halten wir nur da für naturgemäß, wo sie von dem Clima und den Umständen begünstigt wird. Die Vorschrift, die Böcke nur des Morgens zuzulassen, S. 49 dunkt uns fast zu künstlich. Die Lehre von der Substituirung der verschiedenen Futterarten nach dem Verhältnisse der Nahrhaftigkeit derselben S. 83 kann so, wie sie hier aufgestellt ist, nicht bestehen. Das drey- bis viermahlige Durchtreiben des Viehes durch einen Fluß S. 44 kann zum Waschen nie hinreichend seyn. Das Salzen des Viehes ist nicht, wie S. 85 ohne Einschränkung behauptet wird, ein unentbehrliches Bedürfniß desselben; sondern es kann unter Umständen auch schädlich seyn u. s. w.

Germanien.

Bemerkungen zu der Schrift: **Ideen zu der Organisation der Deutschen Kirche.** Ein Beytrag zum künftigen Concordate. (Frankfurt am Mayn, 1814.) 1815. 180 Seiten in Octav.

Wir benutzen diese Gelegenheit, die zwey wichtigsten Schriften auf einmahl anzuzeigen, die über die neue Organisation erschienen sind, welche die katholische Kirche in Deutschland erhalten muß. Die Verfasser von beiden wünschen gleich eifrig, zu der Wiederherstellung des alten Flors ihrer Kirche etwas

beyzutragen, aber beide gehören dabey zu der gemäßigten Partey, welche eben so gerecht gegen den Staat als gegen die Kirche seyn, und die Rechte von jenen in Beziehung auf die äußeren Verhältnisse von dieser eben so wie die Autonomie von dieser in Beziehung auf ihre innere Organisation reflectirt haben will. Der Verfasser des Beytrags zu dem künftigen Concordat scheint nur hin und wieder mit Klugheit dem Staate etwas weiter einräumen, und mit besonnener Rücksicht auf die Lage der Umstände von den Rechten der Kirche etwas mehr nachlassen zu wollen, als ihm vielleicht der Strenge nach abgefordert werden könnte; und dieß hat zunächst den Verfasser der zweyten Schrift zu seinen Bemerkungen veranlaßt; doch tritt er eben so oft seinen Vorschlägen bey, wenn er nicht, was auch zuweilen geschieht, bessere und leichter auszuführende an ihre Stelle zu setzen hat. In das Besondere dürfen wir uns hier zu unserem Bedauren nicht einlassen; und absichtlich enthalten wir uns, mit dem von uns sehr geschätzten Verfasser der Bemerkungen über seine Ansicht von dem gegenwärtigen Zustand unserer protestantischen Kirche zu streiten: nur kann sich Rec., und zwar um des Besten der katholischen Kirche selbst willen, nicht enthalten zu wünschen, daß sich doch ihre Wortführer bey dieser Gelegenheit mit der möglichst-vorsichtigen Mäßigung über ihre Erwartungen äußern möchten. So hätte es gewiß S. 173 besser unberührt bleiben mögen, daß der Papst berechtigt sey, die Zurückgabe des ganzen in Deutschland secularisirten Kirchen-Gutes zu fordern, denn S. 174 mußte doch hinzugesetzt werden "es lasse sich kaum vermuthen, daß der Papst auf der Forderung bestehen werde."

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

128. Stück.

Den 10. August 1816.

Göttingen.

Eine Nachricht von einem so wichtigen Werke, wie die Biologie, oder Philosophie der lebenden Natur für Naturforscher und Aerzte, von Gottfried Reinhold Trevianus, darf in unsern Anzeigen nicht fehlen, obgleich der erste Band bereits 1802 bey Römer auf 477 Seiten in Octav erschienen ist. Ihm folgten der zweyte Band, 1803, auf 508 Seiten, der dritte 1805, auf 593, und nach einem durch die Drangsale welche Deutschland, und besonders des Verf. Wohnort (Bremen) erlitt, verlängertem Zeitraume der vierte Band 1814, auf 662 Seiten. Wir können und müssen daher dieß Werk wenigstens als größtentheils bekannt voraussetzen, und werden nur ganz kurz den Ideengang des Verf. entwickeln, und uns dabey um so mehr jeden Urtheils enthalten, da theils der große Werth desselben allgemein anerkannt ist, theils so manche spätere Entdeckung und Beobachtung dem Verf. beym Anfange seiner Arbeit nicht bekannt seyn konnte, und endlich, wie es auch nicht anders möglich ist, er selbst in der Vorrede

zum vierten Bande sagt: "Nach so langen Jahren haben sich meine Ansichten in manchen Stücken geändert. Vieles in den drey ersten Bänden dieses Werks würde, jetzt herausgegeben, eine ganz andere Gestalt haben."

Den Anfang und zugleich die Basis des ganzen Werkes macht die Einleitung aus, welche überschrieben ist: Ueber die Interpretation der lebenden Natur. Sie zerfällt in fünf Kapitel. Erstes Kapitel: Gegenstand und Wichtigkeit der Biologie. Biologie oder Lebenslehre ist, nach dem Verfasser, die Wissenschaft, deren Gegenstände "die verschiedenen Formen und Erscheinungen des Lebens, die Bedingungen und Gesetze, unter welchen dieser Zustand statt findet, und die Ursachen sind, wodurch derselbe bewirkt wird." Sollte bey ihrer Bearbeitung, wozu die Materialien in den verschiedensten Wissenschaften, vorzüglich in der Naturgeschichte und theoretischen (?) Heilkunde liegen, auch nur die Form neu seyn, so würde dieß doch den größten Nutzen gewähren, weil Leben das Einzige ist, was Reitz für den Menschen hat, das Einzige, (?) was dem Verstande immer neuen Stoff zum Denken gibt. Auch auf andere Wissenschaften hat die Biologie großen Einfluß; durch sie werden die zoologischen und botanischen Systeme aufhören bloße Register zu seyn und noch mehr Werth hat sie in Beziehung auf Oeconomie und Heilkunde. Die Physiologie war bis dahin mit Dingen angefüllt, die für den handelnden Arzt ohne Nutzen waren; man stritt über die Vitalität einzelner Erscheinungen, z. B. des Blutes ohne ausgemacht zu haben, worin das Leben bestehe diesen Streit kann nur die Beantwortung der Frage entscheiden: was Leben sey. — Zweytes Kapitel Fundamentalsätze der Biologie. Noch keinem Schriftsteller ist es geglückt, die Frage: was ist

Leben? befriedigend zu beantworten. Die verschiedenen bis dahin vorhandenen Erklärungen des Lebens werden durchgegangen, und ihre Unrichtigkeiten gezeigt, dagegen die folgende gegeben: "Das physische Leben ist ein Zustand, den zufällige Einwirkungen der Außenwelt hervorbringen und unterhalten, in welchem aber, dieser Zufälligkeit ungeachtet, dennoch eine Gleichförmigkeit der Erscheinungen herrscht." Diese Erklärung zu beweisen, erzählt der Verfasser, daß der Mensch und jeder andere lebende Körper wachse, sein Geschlecht fortpflanze und mit einem Worte, alle vitalen Functionen bey den verschiedensten Graden des Lichts und der Wärme, bey den verschiedensten Nahrungsmitteln u. s. w. verrichte, und sucht dann aus Kants Erklärung der Materie darzuthun, daß in der leblosen Natur diese Gleichförmigkeit der Erscheinungen bey zufälligen äußern Einwirkungen, welche den Character des Lebens ausmacht, nicht statt finden können. Da wir nun keine Materie anders als in Verbindung mit anderer Materie kennen, so ist die von Kant aus reinen Verstandesbegriffen angenommene attractive Kraft, als überflüssig, zu verwerfen, weil durch lauter repulsive Kräfte dasselbe erklärt werden kann. Hieraus folgt erstens "Unendlichkeit des Universums," und zweytens, "daß keine partielle Bewegung im Universum vorhanden seyn kann, ohne daß das Ganze daran Theil nimmt;" und ferner, daß, da jeder einzelne Organismus vom Universum abhängig ist, und wenn die Einwirkung des letztern auf ihn verändert wird, sich eine gänzliche Umwandlung mit ihm ereignen, und ein neuer, dem vorigen nicht mehr ähnlicher Organismus aus seinen Trümmern entstehen muß, wenn jedes einzelne, einen Theil des großen Organismus ausmachende System unverändert bleiben soll, die Einwirkung von außen nicht verändert

werden, und der Willkühr freyer Wesen kein Einfluß auf dasselbe gestattet werden darf. "Mit diesem Satze," sagt Hr. Tr., "ist nun die Absicht unserer bisherigen Untersuchungen erfüllt, und unsere obige Erklärung des Lebens gerechtfertigt." Nachdem nun gezeigt wird, daß sich a priori die Möglichkeit des Lebens nicht zeigen lasse, findet er sich genöthigt eine Lebenskraft a posteriori anzunehmen, indem das Leben der Materie etwas durchaus fremdes ist. Gleichwohl ist die Materie des lebenden Körpers denselben Gesetzen wie die leblose unterworfen, und daher muß 1. jeder Theil desselben Mittel und Zweck für das Ganze seyn; 2. er den Character der Organisation deutlicher an sich tragen, und daher bey ihm die Zahl der repulsiven Kräfte aufs genaueste bestimmt seyn; 3. die Organisation aller Theile etwas Ausgezeichnetes haben; 4. muß bey ihm, wie bey leblosen Körpern, jede chemische Unveränderung auch in ihm eine mechanische, und jede mechanische auch eine chemische hervorbringen, sich aber diese Veränderungen von denen der leblosen Natur dadurch unterscheiden, daß sie theils weit deutlicher, als diese, in dem Verhältnisse von Mittel und Zweck stehen, theils einen gleichförmigen Gang behaupten. Da jeder lebende Körper auf die Außenwelt reagirt, mithin, wenn die Einwirkungen der letztern auf ihn zufällig sind, auch seine Reactionen auf sie zufällig seyn müssen, in der leblosen Natur aber nichts bleibend ist, sobald zufällige und daher veränderliche Einwirkungen auf dieselbe statt finden, wir gleichwohl einen unveränderlichen Typus in den Bewegungen des Weltalls wahrnehmen, so ist man, wenn nicht Dämonen den Knoten lösen sollen, zu folgenden Voraussetzungen genöthigt: Erstens: "Daß die Stöhrung, die aus den Reactionen eines Theils der lebenden Individuen in dem allgemeinen Organis-

mus entstehen würde, durch die Reactionen der übrigen verhindert wird." Zweytens; "Die Zufälligkeit der äußern Einwirkungen, bey welchen die Thätigkeit der lebenden Organismen unverändert fortdauert, muß ihre Grenzen haben, und jede Ueberschreitung dieser Grenze muß die Zerstöhrung jener Organismen nach sich ziehen." Drittens: "Jede Abweichung eines lebenden Individuums von der zur Erhaltung des allgemeinen Organismus nöthigen Thätigkeit zieht eine entgegengesetzte Veränderung desselben nach sich, und die auf die Uebertretung der erwähnten Grenzen folgende Zerstöhrung eines Individuums geschieht durch diese entgegengesetzte Veränderung. Aus der ersten dieser Voraussetzungen folgt: daß das ganze Reich der lebenden Individuen ein Glied des allgemeinen Organismus ausmacht, und daß jedes lebende Individuum zur Erhaltung dieses Gliedes das seinige beytragen muß. Aus der zweyten Voraussetzung ergibt sich: daß je weitere Grenzen die Zufälligkeit der äußern Einwirkungen auf einen lebenden Organismus hat, desto höher der Grad des Lebens dieses Körpers ist." Die lebenden Organismen sind aber nicht bloß nach dem Grade des Lebens unterschieden, sondern es muß auch verschiedene Formen des Lebens geben. Diese Formen sind nur bey einer der Modalität nach verschiedenen Receptivität der Außenwelt, denen sie eben so verschiedene Reactionen entgegensetzen, denkbar. Jede Form des Lebens ist beschränkt. Diese Schranken können in intensiver und in protensiver Hinsicht statt finden, und daher für jeden lebenden Körper eine Zeit statt finden, wo seine Organisation mit der der Außenwelt nicht länger bestehen kann, und er zur leblosen Natur übergeht, oder zu andern Formen des Lebens, d. h. stirbt, es sey wegen übermäßiger Heftigkeit der äußern Einwirkungen, oder zu geringer

Stärke, oder zu langer Dauer derselben. Die Möglichkeit der verschiedenen Modificationen des Lebens, deren Nothwendigkeit aus dem Begriffe vom Leben erhellet, läßt sich nicht erweisen. Sollte dieß geschehen, so müßte vorher das Problem aufgelöset seyn: wie die Lebenskraft einem Systeme repulsiver Kräfte einen gewissen Grad der Unabhängigkeit von den Einwirkungen der Außenwelt ertheilen könne? Wäre die Beantwortung dieser Frage möglich, so würde sich eine von den folgenden Voraussetzungen müssen deduciren lassen: 1. Lebenskraft ist nur da, wo lebensfähige Materie ist; die letztere ist ein Product von Kräften der leblosen Natur; sobald sie gebildet ist, verbindet sich mit ihr Lebenskraft. 2. Lebensfähige Materie ist nur da, wo Lebenskraft ist, jene ist ein Product von dieser, und keine Kräfte der leblosen Natur vermogen lebensfähige Materie hervorzubringen. 3. Lebensfähige Materie und Lebenskraft sind wechselseitig durch einander, Lebenskraft war nie ohne lebensfähige Materie, und diese nie ohne jene. "Wir werden," sagt der Verfasser, "aus jeder dieser Voraussetzungen die Folgerungen entwickeln, die sich aus ihnen herleiten lassen, und so uns die Aufgaben verschaffen, die wir der Natur vorzulegen haben. Der Erfolg dieser Arbeiten wird beweisen, daß die Frage, welche der obigen drey Voraussetzungen die richtige ist? mit Recht das Grundproblem der Biologie von uns genannt ist.' Eine dieser Voraussetzungen begründet nach dem dritten Kapitel eines der möglichen drey biologischen Systeme, in welchem die Folgerungen aus diesen Voraussetzungen für jedes dieser Systeme entwickelt; und die Erscheinungen in der lebenden Natur zum Theil aus neuen Voraussetzungen erklärt werden. Ohne aber die Grenzen, welche wir dieser Anzeige gesetzt haben, zu sehr zu überschreiten, dürfen und

können wir, ohne zu kurz zu seyn, keinen Auszug dieses Kapitels liefern; wir werden in der Folge ohnehin zu Zeiten darauf zurückkommen. Nach dem vierten Kapitel, Plan des empirischen Theils der Biologie, muß sich jedes System der Biologie, welches auf höhere Principien gebaut und consequent ist, auf eins dieser drey Systeme zurückführen lassen. Diese Reduction wird in der Folge angestellt werden, zuerst aber ist der vortheilhafteste Weg zu zeigen, und sind die aufgestellten Systeme mit der Erfahrung zu vergleichen. Zu dem Ende ist 1. die Frage zu beantworten: "welche Körper zur lebenden und welche zur leblosen Natur zu rechnen sind?" 2. zu untersuchen "das Beharrliche in den Erscheinungen des Lebens, oder die Organisation der lebenden Körper" nach ihrer Structur, Textur und Mischung. 3. "Die Organisation der lebenden Natur" oder die Verhältnisse, worin die lebende Natur und jeder Theil derselben gegen das Universum und die übrigen Theile steht. 4. "Die Revolutionen der lebenden Natur" oder die Revolutionen, welche die lebende Natur erlitten hat. 5. Die Lebenserscheinungen und ihre Erklärung, theils nach mechanischen, theils nach chemischen Grundsätzen. — Das fünfte Kapitel handelt als Anhang: Ueber den Gebrauch der Hypothesen in der Biologie und über die Schranken der practischen Heilkunde, vorzüglich in Beziehung auf diese.

Dieser Einleitung folgt nun die Geschichte des physischen Lebens. Das erste Buch, welches noch in dem ersten Bande begriffen ist, umfaßt die beiden ersten Theile des angegebenen Plans der empirischen Biologie. Im ersten Abschnitte handelt der Verf. von den Grenzen der lebenden Natur. Wir sind noch nicht im Stande, eine Grenze zwischen der lebenden und leblosen Natur festzusetzen; hier werden

indeß unter lebenden Organismen nur diejenigen Körper verstanden, deren Vitalität keinem Zweifel unterworfen ist. Diese Zweifel hören auf, sobald ein Körper die Merkmahle an sich trägt, welche im zweyten Kapitel der Einleitung als nothwendige Begleiter des Lebens abgeleitet sind, er also eine eigne Mischung und Structur hat, eine Periode der Jugend und des Alters zurücklegt, und sein Geschlecht fortpflanzt. Enthält ein Körper in seiner Mischung Eyweißstoff, Gallerte und Faserstoff, zeichnet sich seine Structur durch Regularität verbunden mit Ungleichartigkeit der Theile aus, so beweist dieses, daß er wenigstens einst Leben besaß. Erhebt sich ein Körper von niedern Stufen zu höhern und kehrt zu jenen zurück, so können wir zwar schon mit mehrerer, aber noch nicht mit völliger Gewißheit schließen, daß er lebe, denn diese Erscheinung könnte ein lebloses Product lebender Organismen, z. B. die Pilze, nur Producte und Wohnungen kleiner Thierarten seyn. Volle Gewißheit des Lebens gibt die Fortpflanzung. Zweyter Abschnitt. **Classification der lebenden Organismen überhaupt.** "Jede verschiedene Form des Lebens," sagt Hr. Tr., "erfordert eine eigene Organisation, oder eine eigene Mischung, Textur und Structur. Die beiden letztern aber hängen von der erstern ab. Wäre also die Mischung eines jeden lebenden Körpers hinlänglich erforscht, so würde sich die ganze lebende Natur nach dieser allein classificiren lassen." (Etwas über eine Seite weiter sagt der Verf.: "Jede Classification nach einem einzelnen Theile gibt eine einseitige Verwandtschaftstafel oder so genanntes künstliches System.") Die Beschränktheit unserer Kenntniß in Rücksicht der Mischung nöthigt uns die Textur und Structur bey dieser Eintheilung zu Hülfe zu nehmen. "Hierdurch aber," fährt Hr. Tr. fort, "entsteht eine neue Schwierigkeit.

Die Mischung eines Körpers läßt sich durch chemische Reagentien mit Sicherheit (?) bestimmen; nicht so seine Textur und Structur. Ueber diese urtheilt nur das Auge nach dem so schwankenden Begriffe der Aehnlichkeit." Der Biologe sieht auf die Aehnlichkeit oder Verschiedenheit der gesammten Organisation, nicht die einzelner Theile, obgleich es unter diesen einige gibt, welche mit dem übrigen Organismus in engerer Verbindung stehen als andere, wie das Blut, das Gehirn, das Skelett u. s. w., unter denen bey der Entwerfung eines natürlichen Systems der Thiere künstliche Charactere der Classen und Ordnungen zu suchen sind. Nach diesen Ansichten scheint dem Verf. die lebende Natur in drey Reiche zu zerfallen, als deren Hauptcharactere er folgendes angibt. Erstes Reich: Thiere, "Organismen, in deren Mischung der Stickstoff das Uebergewicht hat, und deren Theile eine ungleichartige Textur und Structur haben." Zweytes Reich: Zoophyten, "Körper in deren Mischung der Stickstoff ebenfalls herrschend ist, aber deren Theile von gleichartiger Textur und Structur sind." Um unsere Leser, die sich mit diesem Werke nicht bereits näher bekannt gemacht haben, doch davon zu unterrichten, was für Wesen der Verf. unter Zoophyten verstehe, bemerken wir hier aus dem vierten Abschnitte dieses Buches, daß Hr. Tr. sie in zwey Classen zertheile: 1. Thierpflanzen, "deren unterscheidendes Merkmahl in der Verwandtschaft ihrer innern Structur mit dem innern Baue der Thiere, und ihrer äußern Form mit der der Pflanzen besteht." 2. Pflanzenthiere, "deren innere sowohl als äußere Structur vegetabilischer Art ist." Zu jenen werden die Radiarien, Quallen, Polypen und Infusorien, zu diesen die Cryptogamisten und Najaden gezählt. Drittes Reich: Pflanzen,

"Organismen, deren Theile, gleich denen der vorigen in ihrer Textur und Structur unter einander und dem Ganzen ähnlich sind, unter deren Grundstoffen aber der Kohlenstoff das Uebergewicht hat." Zur Vergleichung müssen wir doch hier gleich eine Stelle aus dem sechsten Abschnitte dieses Buches anführen: "Die ganze lebende Natur läßt sich in Ansehung der Mischung ihrer Organismen unter zwey große Abtheilungen bringen: in der einen hat der Stickstoff, in der andern der Kohlenstoff das Uebergewicht. Jene begreift die Thiere und Thierpflanzen, diese die Pflanzenthiere und Pflanzen. Die erstern nähern sich insgesammt der animalischen, die letztern der vegetabilischen Organisation. Es gibt für jede dieser beiden Abtheilungen ein Maximum und ein Minimum in der gesammten Organisation. Das Maximum besteht in der größten, das Minimum in der kleinsten Anzahl ungleichartiger, in einem und demselben Individuum vereinigter Organe. Das Maximum der thierischen Organisation finden wir bey den Säugethieren .... das Minimum bey den Infusionsthieren. Das Maximum der pflanzenartigen Bildung ist den Dicotyledonen mit einer vielblätterigen Blumenkrone, das Minimum mehreren Geschlechtern ... der Schwämme, Conferven, Tange und Flechten eigen." Außer den angegebenen Hauptcharacteren gibt Hr. Tr. noch untergeordnete Kennzeichen der drey Reiche an: 1. Bey den Thieren findet man Zellengewebe, Muskelfasern und Nervensubstanz, bey den Zoophyten war noch kein Anatom im Stande diese drey Grundtheile abgesondert darzustellen (in Rücksicht mancher der von dem Verf. so genannten Thierpflanzen muß man hier nicht vergessen, daß er dieß 1802 schrieb); die Pflanzen enthalten Zellengewebe und Fasern, ohne Nervensub-

stanz. 2. Alle Thiere haben in ihrem Innern wenigstens zwey Organe, deren Haupttheile nur einfach vorhanden sind, nähmlich ein Herz oder ein stellvertretendes Gefäß, und einen Darmcanal; die Zoophyten haben nur ein einziges System von innern Organen, dessen Theile nur einfach vorhanden sind, nähmlich das der Verdauungswerkzeuge. Bey den cryptogamischen Gewächsen verlieren sich auch die Spuren von einem Darmcanale, und ihr Inneres ist bloß Eyerstock. Bey den Pflanzen beobachten wir gar keine innere, einfach vorhandene Organe mehr. 3. Die meisten Organe der Thiere sind doppelt vorhanden, und auch übrigens findet bey ihnen mit wenigen Ausnahmen eine Symmetrie statt, so daß man ihren Körper durch eine Fläche in zwey, größtentheils congruente, Hälften theilen kann; der Körper der Zoophyten dagegen hat immer gewisse gleichartige Organe, deren Menge die Zahl zwey übersteigt, und diese bilden untereinander eine strahlenförmige Figur. Bey den Pflanzen findet sich eine noch größere Anzahl gleichartiger Organe, die zu zwey Classen gehören; die der einen Classe sind beständig so gestellt, daß ihre obere Fläche nach dem Lichte, und die untere nach der weniger erleuchteten Seite hingekehrt ist (die Blätter); bey denen der zweyten Classe findet sich immer (?) ein Bestreben zur strahlenförmigen Bildung (bey den Blüthen). Der dritte Abschnitt ist, **Thiere** überschrieben, und zerfällt in neun Kapitel, von denen das erste von den **Thieren überhaupt** handelt. Bey diesem Kapitel, so wie bey den folgenden, und bey den Zoophyten, sind in einer gleich zu Anfange stehenden Anmerkung die wichtigsten über den Gegenstand vorhandenen Schriften genannt. Nach Cuvier wird das Thierreich in zwey Hauptclassen eingetheilt: 1. in

Thiere mit einem innern articulirten Skelett und rothem Blute; 2. in Thiere, welche weißes (?) Blut und entweder gar kein Skelett, oder wenigstens nur ein ungegliedertes, oder auch ein articulirtes, aber äußeres haben. Es werden einige Eigenschaften der ersten Abtheilung angegeben, und dann die vier Classen derselben, Säugthiere, Vögel, Amphibien und Fische, und unterscheidende Charactere derselben genannt; und eben so ist es der Fall mit der zweyten Abtheilung, die in gleichfalls vier Classen zerfällt: Mollusken, Crustaceen, Insecten und Würmer. Jeder dieser Classen ist eins der folgenden Kapitel gewidmet, und sowohl in Rücksicht der ganzen Classe als ihrer Ordnungen das Wesentlichste, und Unterscheidendste insbesondere ihres innern Baues angegeben, unter den Gattungen die Arten genannt, deren Zergliederung bekannt ist, mit den Nahmen der Schriftsteller wo man diese findet, und, wenn gleich der Verf. bey dem vielen, was für vergleichende Zergliederung seit 1802 geschehen ist, manches jezt anders sagen könnte und sagen würde, wenn gleich seine Classen und Ordnungen wahrscheinlich nicht mehr ganz dieselben seyn möchten, doch alles äußerst belehrend zusammengestellt, und nicht ohne eigene Beobachtungen. Gerade der Zeitraum, der seit der Ausgabe des ersten Bandes verfloß, nöthigt uns, bloß die Ordnungen zu nennen, in welche der Verf. die organischen Wesen eintheilt, weil wir sonst zu sehr auf Dinge achten müßten, welche dem Hrn. Tr. damahls, wie er schrieb, nicht bekannt seyn konnten. Zweytes Kapitel. Säugethiere. Zehn Ordnungen: 1. Mensch, Homo. 2. Affen, Simiae (Cuviers Quadrumanes). 3. Hunde, Canes (Linné's Ferae). 4. Nagethiere, Glires. 5. Fledermäuse, Vespertiliones. 6. Faulthiere,

Bradypoda (Cuviers Edentés). 7. Wallfische, Cetacea (Linné's Cete und Trichechus). 8. Schweine, Porci (Cuviers Pachydermes nach den Leçons d'Anat. comp.). 9. Rinder, Pecora. 10. Pferde, Equi. Drittes Kapitel. Vögel. Acht Ordnungen: 1. Strauße, Struthiones. 2. Hühner, Gallinae (Linne's Otis - Gallinae und Columba). 3. Sperlinge, Passeres (Linn.). 4. Spechte, Pici (Trochilus, Certhia, Upupa, Merops, Alcedo, Todus, Sitta, Zynx, Picus). 5. Krähen, Coraces (die übrigen Linnéischen Picae). 6. Habichte, Accipitres (nach Linné). 7. Reiher, Ardeae (Grallae). 8. Enten, Anseres. Viertes Kapitel. Amphibien. Vier Ordnungen: 1. Schildkröten, Testudines. 2. Eidechsen, Lacertae (die Sauriens und Siren). 3. Schlangen, Serpentes. 4. Frösche, Ranae (die Linneische Gattung Rana, und die Gattung Salamandra). Fünftes Kapitel. Fische. Sechs Ordnungen: 1. Aale, Anguillae (Trichiurus, Ophidium, Muraena, Gymnotus, Ammodytes, Anarrhichas, Cepola, Trachipterus, Lepidopus, Blennius, Lepadagaster, Echeneis). 2. Lachse, Salmones (Stromateus, Chaetodon, Perca, Sciaena, Labrus, Sparus, Zeus, Scomber, Trachinus, Gadus, Salmo, Clupea, Argentina, Cyprinus, Exocoelus, Atherina, Elops, Esox). 3. Welse, Siluri (Fistularia, Xiphias, Gasterosteus, Cobitis, Silurus, Gobius, Cottus, Callionymus). 4. Seehähne, Triglae (Scopaena, Coryphana, Pleuronectes, Teuthis, Amia, Mormyrus, Uranoscopus, Mullus, Trigla, Loricaria, Polynemus, Mugil. 5. Störe, Acipenseres (die Branchiostegi). 6. Haien, Squali (die Chondropterygii). Sechstes Kapitel. Die Mollusken. Sechs Ordnungen: 1. Sepien, Sepiae (Cuvier's Cepha-

lopodes). 2. Lernäen, Lernaeae (Lernaea, Scyllaea. Thalis, Clio). 3. Schnecken, Limaces (die übrigen Gasteropoden). 4. Austern, Ostreae (Testacea bivalvia, mit Ausnahme der in der folgenden Ordnung). 5. Pholaden, Pholades (Ascidia, Salpa, Solen, Mya, Pholas, Teredo). 6. Balanen, Balani (Brachiopodes *Dumeril*). Siebentes Kapitel. **Crustaceen.** Drey Ordnungen: 1. Chitonen, Chitones. 2. Kiemenfüßler, Branchipodes. 3. Krebse, Astaci. Achtes Kapitel. Insecten. Zehn Ordnungen: 1. Spinnen, Araneae (Cuvier's Araneides). 2. Asseln, Scolopendrae (Oniscus, Julus, Scolopendra). 3. Milben, Acari (Podura, Lepisma, Ricinus, Acarus, Pediculus, Pulex). 4. Wanzen, Cimices (Rhingota Fabr.). 5. Heuschrecken, Locustae (Ulonata Fabr.). 6. Libellen, Libellulae (Odonata Fabr.). 7. Schmetterlinge, Papiliones (Glossata Fabr.). 8. Wespen, Crabrones (Piezata Fabr.). 9. Mücken, Muscae (Diptera Linn.). 10. Käfer, Scarabaei (Eleuterata Fabr.). Neuntes Kapitel. **Würmer.** Vier Ordnungen: 1. Röhrenwürmer, Serpulae (Dentalium, Serpula, Terebella, Amphitrite). 2. Aphroditen, Aphroditae (Amphinome, Aphrodite, Nereis). 3. Naiden, Naides (Nais, Lumbricus, Lipunculus, Nirudo, Planaria, Gordius). 4. Eingeweidewürmer, Intestinales. Der vierte Abschnitt, von den Zoophyten, zerfällt in drey Kapitel. In dem ersten wird von den Classen der Zoophyten überhaupt geredet; das zweyte handelt von den Thierpflanzen, von denen sechs Ordnungen angenommen werden: 1. Asterien, Asteriae (Ethinodermes Cuv.). 2. Actinien, Actiniae (Cuvier's Orties de mer und Polypes). 3. Seefedern, Pennatulae (Polypes flottans Lamark). 4. Co-

rallen, Corallia (nach Pallas). 5. Gorgonien, Gorgonia (nach Pallas). 6. Infusionsthiere, Infusoria (nach Muller). Drittes Kapitel. Pflanzenthiere. Acht Ordnungen: 1. Pilze, Fungi. 2. Wasserfäden, Confervae. 3. Tange, Fuci. 4. Flechten, Lichenes. 5. Lebermoose, Hepaticae. 6. Laubmoose, Musci. 7. Farrenkräuter, Filices. 8. Najaden, Najades. In des fünften Abschnittes, der den Pflanzen gewidmet ist, erstem Kapitel: Allgemeine Bemerkungen über die Organisation der Pflanzen, vergleicht Herr Tr. ihren Bau mit dem der Thiere, und im zweyten: Classen der Pflanzen, befolgt er vorzüglich das Jussieuische System. Nach dem sechsten Abschnitte, Gradationen der lebenden Natur, lassen sich die Fragen, ob es Stufenleitern oder Netze unter den lebenden Körpern gebe, oder nicht, nicht bloß aus Erfahrungssätzen beantworten, gleichwohl glaubt der Verf. durch die bisherigen Untersuchungen in den Stand gesetzt zu seyn, Data zur Beantwortung derselben zu liefern. Den Anfang seiner Antwort auf die Frage: "Nach welchen Gesetzen verfuhr die lebende Natur bey der Hervorbringung ihrer mannichfaltigen Formen?" haben wir bereits zur Vergleichung mit den Unterscheidungsmerkmahlen seiner Zoophyten im vorhergehenden angeführt. "Es gibt eine ununterbrochene Gradation," fährt der Verf. fort, "von jedem Maximum der lebenden Natur zu jeder ihrer einfachsten Gestalten. Aber diese Gradation erstreckt sich auf die ganze Summe der ungleichartigen Organe, und auf die Große und Menge gewisser einzelner Theile. In andern Theilen beobachtet die Natur entweder eine entgegengesetzte, oder eine unterbrochene, mit jener in keiner Verbindung stehende Stufenfolge." Die Beweise entlehnt Hr. Tr. deswegen vorzüglich

aus dem Thierreiche, weil sie da am auffallendsten sind. Der Verf. zeigt jetzt, daß die rothblüthigen Thiere mehr ungleichartige Theile haben, als die Zoophyten, und selbst mehrere als die weißblütigen Thiere, wenn gleich die letztern sie in der Zahl der gleichartigen Theile oft übertreffen, und daß unter den rothblütigen Thieren selbst eine ähnliche Stufenfolge statt finde. Insbesondere betrachtet er das Skelett, die Muskeln, das Gehirn, die Werkzeuge der Verdauung, des Kreislaufes des Blutes, des Athmens und der Zeugung, und thut dar, daß in Rücksicht der ungleichartigen Theile die höhern Classen die niedern übertreffen, dann aber auch, daß in der Menge der gleichartigen Organe oft das entgegengesetzte Verhältniß statt finde. Bey den Pflanzen wird dieses vorzüglich gezeigt, und dann daß parallel mit dieser Gradation eine Stufenfolge in der Größe und Menge gewisser einzelner Theile gehe, indem nähmlich 1. die Größe des Gehirns gegen die Dicke der Nerven desto mehr abnimmt, und die Größe der Nervenknoten desto mehr wächst, je weiter man von dem Menschen zu den Würmern herabsteigt. 2. Daß das Gehirn bey Säugethieren und Vögeln mehr Blut empfange, als bey den niedern Thierclassen. 3. Eben so die Menge der Blutmasse abnehme. Endlich wird noch eine dritte Art der Gradation so angegeben: "In jeder Familie, jedem Geschlechte, ja, jeder Ordnung von lebenden Körpern bildet die Natur irgend ein Organ oder System von Organen vorzugsweise aus, indem sie unter den übrigen Organen einige unverändert läßt, andere vereinfacht; und jene Ausbildung sowohl, als diese Vereinfachung ist gewöhnlich bloß Wiederhohlung einer und derselben Grundform." Wir werden nächstens die übrigen Bände betrachten.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

129. Stück.

Den 12. August 1816.

London.

For Underwood et Blacks: An appendix to an inquiry into the present state of medical surgery by the late *Thomas Kirkland*, M. Dr., in which the removal of obstruction and inflammation in particular instances with the causes, nature, distinctions and cure of *Ulcers* is considered, taken from his manuscripts with a preface, introduction, notes etc. By *James Kirkland* surgeon, apothecary to the tower. 1813. 144 Seiten in Octav.

Bekanntlich gehören veraltete Geschwüre zu den vorzüglichsten Klagen der Wundärzte, und bringen oft ihre ganze Kunst zum Scheitern. Mannichmahl mag die Ursache hievon wohl in der empirischen Behandlung dieser Schäden liegen, mannichmahl aber bleibt auch das gründlichste Verfahren gegen dieselben ohne Erfolg. Auf wie vielen Puncten hieben muß gesehen, wie viel Haupt- und Nebendinge in Betrachtung gezogen werden müssen, lernet man aus den schönen und ausführlichen diesen Gegenstand be-

treffenden Abhandlungen Bell's, Richter's, Underwood's und andrer verdienten Wundärzte unsrer Zeit. Allein ungeachtet des Lichtes, das hierdurch verbreitet ist, bleibt noch immer manche Dunkelheit zurück, und der Heilung setzen sich oft Schwierigkeiten entgegen, deren Grund man nicht erforschen kann. Herr Kirkland liefert uns hier aus den Papieren seines Vaters, eines sehr verdienstvollen und im gelehrten Publicum bekannten Wundarztes, eine Abhandlung, die eine neue Ansicht über die Geschwüre eröffnen und zu einer leichtern Heilung derselben den Weg bahnen soll. In wie fern sie diesen Zweck erreichen wird, müssen Zeit und Erfahrung lehren. In der Einleitung zu derselben gibt er uns nicht allein diese neue Ansicht, sondern auch den Grund, wodurch sein Vater auf dieselbe gekommen sey. Als derselbe nähmlich einstmahls ein mit Geschwüren behaftetes Bein der anatomischen Untersuchung unterwarf, fand er die das Geschwür umgebenden Gefäße, so wie das Zellengewebe mit einer gelben gallertartigen Lymphe angefüllet, die die Consistenz des Eyweißes hatte. Auf diese Beobachtung gründete er die Idee, daß, wenn diese Lymphe könnte verbessert und verdünnet werden, die Heilung der Geschwüre leicht von statten gehen müsse. Da er diese Lymphe hernach mehrere Mahle bey Geschwüren der Beine nicht allein, sondern auch bey den andern Theilen befindlichen zu beobachten Gelegenheit hatte, so machte er den Schluß, daß Beingeschwüre mehrentheils örtlich, und sie sowohl wie die an andern Stellen des Korpers eine und dieselbe Krankheit seyen. Ihm fiel hiebey der Gedanke ein, daß, da die ältern Wundärzte sich einer Zusammensetzung aus Bleypflaster, Essig und Armenischen Bolus zur Heilung äußerer Schäden mit Nutzen bedient hätten, der Grund der guten Wirkung derselben wahrschein-

lich in der durch sie hervorgebrachten Verdünnung und Verbesserung dieser Lymphe liege. Um die Kraft derselben noch zu vermehren und sie zu dem beabsichtigten Zwecke tüchtig zu machen, that er zu derselben anstatt des Armenischen Bolus kohlensauren Kalk, und änderte durch mehr oder weniger Zusatz von Oehl die Consistenz der Mischung nach Beschaffenheit des Schadens so ein, daß sie bald als Pflaster, bald als Salbe dienen konnte. Seine Absicht hiebey war, durch sie die Lymphe zu verdünnen, sie ihrer alcalischen Eigenschaft zu berauben, der durch sie bewirkten Zerstörung vorzubeugen, die Ausdünstung des leidenden Theils zu befördern, und die Heilung herbeyzuführen. Er zieht dieses Mittel dem Gebrauche der erweichenden Cataplasmen, den warmen Umschlägen, und andern äußern Mitteln vor, und will dessen Anwendung auch auf Wunden, Entzündungen und Contusionen ausgedehnt haben. Er gebraucht dasselbe unter viererley Formen, als emplastrum neutrale, ceretum neutrale, unguentum neutrale und linimentum neutrale. Die Vorschrift zu ersterm ist folgende: ℞. Emplastri plumbi ℔ij. Olei olivarum ℥iv. lenti igne liquefac. ℞. Cretae praeparatae ℔j. aceti tepidi ℥xvj. plumbi emplastro et oleo liquefacto, ab igne remoto, calcem cum aceto paulatim adde, totum gradatim agitans, donec in unum coeant. In fleischichten Verhärtungen soll dieses Pflaster sehr anwendbar seyn, und kann mehrere Wochen unverändert liegen bleiben; auch in einfachen Knochenbrüchen, wenn die Spannung nicht zu stark ist, kann es wohl 14 Tage liegen, und soll heilsam wirken. Zum Cerat kommen 16 Unzen Oehl, sonst ist die Mischung die nähmliche wie beym Pflaster, das Unguent hat 32 Unzen Oehl und das Liniment 40 Unzen. Nach dieser Einleitung liefert der Herausgeber das

Manuscript seines Vaters selbst, welches die Heilung der Wunden und Geschwüre auf die geschwindeste und beste Weise zu bewirken lehren soll, wobey sich aber der Leser des Gedankens an Oberflächigkeit und Einseitigkeit nicht wird erwehren können. Erstes Kapitel, von der Heilung der Wunde durch die unmittelbare Vereinigung. Wunde wird eine jede Trennung der weichen Theile genannt, so lange letztere noch blutig sind und der Schaden frisch ist, Geschwür aber wird dieselbe, sobald sich in ihr Eiter oder Jauche zeiget. (Besser ist es nach dem Gebrauche der bessern Wundärzte, jene eine eiternde Wunde zu benennen und nur die Verletzung, wobey kein guter Eiter, sondern vielmehr eine jauchichte Flüssigkeit abgesondert wird, mit dem Nahmen eines Geschwürs zu belegen.) Diese Heilungsart, welche nur bey reinen und frischen Wunden statt hat, bezwecket die möglichst genaueste Näherung der Wundränder und Erhaltung derselben in dieser Lage durch einen angemessenen Druck, letztrer hat nebenbey die Wirkung, die benachbarten Gefäße vor Ueberfüllung zu schützen. Beide Absichten werden durch Heftpflaster, Compressen, Binden und in wenigen Fällen durch blutige Näthe erreicht. Der Idee einen leichten Entzündungsproceß und die dadurch bewirkte Ausschwitzung gerinnbarer Lymphe ganz bey der Heilung auszuschließen, möchte Rec. nicht beystimmen. Zweytes Kapitel, von der Heilung der Geschwüre welche auf Wunden folgen, oder besser von der eiternden Wunden. So lange die Wunde blutig ist, soll man Waitzenmehl einstreuen, welches das Blut und die blutige Feuchtigkeit am besten einzieht, an beiden Seiten und über dieselbe das ceratum oder digestivum neutrale legen, und den Verband so einrichten, daß der Druck desselben angemessen sey, und der Ausfluß der Feuchtigkeit aus der

Wunde nicht gehindert werde. Reinigende und eitermachende Salben können nach dem ersten Verbande in dieselbe gelegt werden, und thun bessere Dienste, als wenn sie mit einem Pflaster bloß auf ihr liegen. Sobald die Entzündung gehoben ist, kann man suchen, die Wundränder durch Binden und Compressen in Annäherung zu bringen und ihr Zusammenwachsen zu bewirken. Drittes Kapitel, von frischeiternden Wunden, welche keine Heilung durch Zusammenklebung zulassen. Hiebey ist Verlust an Substanz, und diese muß durch gute Eiterung und die darauf folgende Verlängerung der Gefäße ersetzet werden. Entzündung soll nicht dazu vonnöthen seyn. Man behandelte diese Wunden bisher fehlerhaft, wenn man entweder trockne Charpie hinein, oder warme Breyumschläge darauf legte. Waitzenmehl in dieselben gestreuet, entspricht allen Forderungen; über diese werden Plumaceaus mit dem digestivo neutrali gelegt, und die Seiten der Wunde mit Compressen und Binden sanft zusammengedrückt. Viertes Kapitel, vom Gebrauche des Schwamms nach Amputationen. Dieser sauget die Jauche leichter ein, wie Charpie, und ist bey großen eiternden Wunden, in welchen kein dicker Eiter abgesondert wird, ein unentbehrliches Mittel. An seiner Statt kann auch trockne Charpie, oder kaltes Wasser, oder Myrrhe, Chamomillenblühte und China genommen werden; er ist aber das beste von allen Mitteln, dem nachtheiligen Einflusse des dünnen Eiters vorzubeugen. Fünftes Kapitel, von Wunden der Nerven, Sehnen und Bänder. Von keiner Wichtigkeit und nichts Neues enthaltend. Sechstes Kapitel, Contusionen und Geschwüre die darnach entstehen. Siebentes Kapitel, von Geschwüren welche mit Knochenbrüchen verbunden sind.

Im Allgemeinen wird hierin von den complicirten Knochenbrüchen gehandelt. Das was der Verf. davon sagt, ist gut und brauchbar, aber auch längst bekannt. Achtes Kapitel, von Geschwüren, die auf Schußwunden folgen. Der Verf. meint damit diejenigen Geschwüre, welche mit Knochenfraß verbunden sind, und bey denen die Exfoliation statt hat. Von ihnen wird weiter nichts erwähnet, als daß dabey der Gebrauch des kalten Wassers, um alle colliquative Zufälle zu verhuten, von ausgezeichnetem Nutzen seyn. Neuntes Kapitel, von alten Geschwüren. Eine gute Bandage, die einen mäßigen Druck macht, nebst des Verf. neutraler Salbe oder Pflaster sind die einzigen Mittel, deren hier Erwähnung geschieht. Bey alten Geschwüren innere Mittel anzuwenden sey mehrentheils eben so wenig nöthig, als sich vor ihrer Zuheilung zu fürchten. Zehntes Kapitel, alte Geschwüre, die auf Wunden folgen, rühren von Verstopfung der Gefäße in dem Umkreise der Wunde her, und diese sind mehrentheils die Folgen einer fehlerhaften oder vernachläßigten äußern Behandlung. Eilftes Kapitel, von alten Geschwüren nach Abscessen. Zwölftes Kapitel, von alten Geschwüren ohne vorhergegangene Abscesse. Von den von selbst entstehenden Geschwüren aus localer Schwäche und von den Unterscheidungszeichen der bloß örtlichen Geschwüre und derjenigen, welche aus allgemeinen Fehlern im Körper entstehen. Dieser Abschnitt ist so unvollständig als möglich. Dreyzehntes Kapitel, von den verschiedenen Zuständen der frischen Geschwüre. Diese hängen bloß von der mehr oder weniger sich ausbildenden Schwäche oder Rigidität der Gefäße ab. Vierzehntes Kapitel, von Geschwüren mit callösen Rändern. Diese sollen von der allmählich immer dicker werdenden Lymphe

herrühren, und ein Zeichen seyn, das ihre Oertlichkeit beweiset. Funfzehntes Kapitel, Geschwüre mit runden Rändern. Diese müssen entweder abgeschnitten oder weggeätzt werden. Sechszehntes Kapitel, Geschwüre von einer üblen Körperbeschaffenheit, entspricht der Erwartung, zu welcher die Aufschrift berechtiget, in keinem Puncte. Siebenzehntes Kapitel, ein altes Geschwür am Daumen, wobey die Knochen entbloßt waren, wurde mit nassen Umschlägen und der schicklichen Binde behandelt und in Kurzem geheilt. Einen ähnlichen Fall eines Geschwürs am Finger enthält kurz das achtzehnte Kapitel; die Binde heilte dasselbe allein. Zum Beschlusse liefert der Verf. noch sein Glaubensbekenntniß rücksichtlich der Wiederanheilung ganz abgehauener oder sonst außer Verbindung gesetzter Theile, erklärt sich für die Möglichkeit derselben, indem er sich auf die Zeugnisse von Taliacotius, Garengeot, Bell, Ferriar und Hunter, so wie auf seine eigne Erfahrung stützt, und empfiehlt den Wundärzten bey vorfallender Gelegenheit, nie den Versuch der Wiedervereinigung zu vernachlässigen.

Hkn.

Stockholm.

Gedruckt bey Carl Delén: Bref under nya Resor i Sverige, af *Jon. Carl Linnerhjelm*, Kongl. Sekreterare. 1806. XIV und 150 Seiten in Quart. Mit vielen Kupfern.

Der Verfasser dieses Werks gab im Jahre 1797 eine Sammlung von Briefen heraus, in denen er verschiedene in seinem Vaterlande gemachte Reisen beschrieb, unter dem Titel: Bref under Resor i Sverige, und mit vielen zum Theil recht wackeren von ihm selbst gezeichneten und radirten Blättern

ausgestattet. In der vorliegenden neuen Sammlung von Briefen beschreibt er eine Reise, die er im Herbste 1803 durch Bleckingen, Schonen, einen Theil von Seeland, dann durch Westgothland, Småland und zuletzt über die Inseln Öland und Gottland unternahm. Die Einleitung enthält einige treffende Bemerkungen über das Characteristische in der Physiognomie der verschiedenen Provinzen im südlichen und mittleren Schweden, nebst einem sehr zweckmäßigen Plane, zur Bereisung dieser Provinzen, zumahl für Ausländer. Die Briefe selbst liefern größtentheils mahlerische Schilderungen der durchreisten Gegenden, Beschreibungen von Städten, von Kirchen und anderen Gebäuden, von Landgütern, Gärten, von Kunstsammlungen und einzelnen Kunstwerken. Bemerkungen über das Volk und einzelne Personen vermißt man darin eben so sehr, als andere wissenschaftliche Aufklärungen. Jener Mangel bewirkt, daß die Beschreibungen des Verfassers, wenn gleich in einer guten Sprache verfaßt, doch im Ganzen einförmig und todt sind; der letztere ist die Ursache, daß wir hier keine ausführlichere Anzeige des Werks liefern. Auch die bey diesen Briefen befindlichen vielen Kupfer in Aqua tinta Manier, sind von dem Herrn Linnerhjelm selbst gearbeitet. Sie sind nicht von ganz gleichem Werthe; einige sind treffl ich. Die Auswahl der dargestellten Gegenstände hätte mitunter passender seyn können, indem besonders manche Landhäuser und Gartenanlagen abgebildet sind, die weder von der Seite der Kunst noch in anderer Hinsicht Interesse gewähren. Besondere Auszeichnung verdienen einige Ansichten der alten Wisby auf Gottland.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

130. Stück.

Den 15. August 1816.

Hannover.

Bey den Gebrüdern Hahn: **Magazin für Prediger.** Herausgegeben von Dr. Josias Friedrich Christian Löffler. Achten Bandes erstes Stück. 1815. 280 Seiten in Octav.

Zweck und Plan dieses Magazins, durch dessen Herausgabe sich der sel. Löffler um Verbreitung reiner theologischer Einsichten, so wie insbesondere um Beförderung des practischen Christenthums durch zweckmäßigere Religionsvorträge und verbesserte Einrichtung des öffentlichen Cultus, ein so großes und bleibendes Denkmahl seines geläuterten und regen Eifers für das Christenthum hinterlassen hat, dürfen wir bey unsern Lesern als bekannt voraussetzen. Wir wenden uns daher gleich zur Mittheilung des Hauptinhalts des vor uns liegenden Stücks.

Die erste Abtheilung enthält folgende Abhandlungen: 1. Welche Offenbarung Gottes an uns ist die unmittelbare, die durch unsere Natur und die Welt, oder die durch andere Menschen und ihre Schriften? von Löffler. Wenn es Mittheilungen

Gottes an den Menschen durch eine unbegreifliche Einwirkung auf seine Seele, ohne die Mitwirkung des sich dabey nur leidend verhaltenden Verstandes gegeben haben möchte, Mittheilungen wobey Gott, welcher offenbaret, und der Mensch, der die Offenbarung empfängt, allein zu thun haben; so gibt der Verf. gern zu, daß diese rücksichtlich des letztern als die unmittelbarsten betrachtet werden müssen; aber für uns, die wir solche Offenbarungen von jenen Vertrauten der Gottheit wieder erhalten, die wir sie nach so vielen Jahrhunderten aus Schriften schöpfen, die in fremden, ausgestorbenen Sprachen geschrieben und nicht ohne Veränderung geblieben sind, für uns, behauptet der Verfasser, sind sie mittelbar und dagegen die Offenbarungen Gottes durch die Natur die unmittelbarsten zu nennen, eine unmittelbarere Offenbarung als die des Urhebers an sein Werk, und durch die Welt und die Vernunft an die Welt und an die Vernunft selbst lasse sich nicht denken, da hingegen die durch andere Menschen empfangenen Gottes-Offenbarungen erst mittelbar auf uns abgeleitet seyn wollten, theils durch die erforderlichen Beweise, daß sie wirklich Offenbarungen seyen, theils durch richtige Auffassung derselben an sich betrachtet. Zum Schlusse der Abhandlung zeigt der Verf. noch, daß und wie durch diese Ansichten dem so nützlichen Gebrauche der Bibel, als einer göttlichen Offenbarung, durchaus kein Eintrag geschehe. Nach des Rec. Urtheile wird zwar durch diese liberale und scharfsinnige Untersuchung dieselbe Vorsicht im Gebrauche der Eintheilung in mittelbare und unmittelbare Offenbarung noch dringender empfohlen, welche der sel. Döderlein schon durch Aufstellung des anscheinenden Problems zu wecken suchte, daß in verschiedenem Betrachte Natur Offenbarung und Offenbarung Natur sey; aber den Grad

der Mittel- oder Unmittelbarkeit beider Arten von Offenbarungen im Allgemeinen und für Alle festsetzen zu wollen, scheint unthunlich und gewagt, da es bey beiden auf Richtigkeit der anzustellenden Prüfung und Beobachtung, und der daraus herzuleitenden Schlüsse, so wie auf die individuelle Empfänglichkeit hierfür, ungemein ankommt, welche von beiden uns als mehr oder weniger mittelbar oder unmittelbar erscheinen möchte. – 2. Beantwortung der Frage: wie macht sich der Prediger die Geschicklichkeit eigen, nach einem kurzen Entwurfe, oder auch fast ganz aus dem Stegreife zu reden, ohne sich dadurch zu einer Nachläßigkeit in seinem Vortrage und zu einer faden Geschwätzigkeit zu gewöhnen? Wie hat er Sorgfalt in der Ausarbeitung und Uebung in jener Geschicklichkeit zu verbinden? von **Kirsten**, mit einer Zugabe des Herausgebers. Herr **Kirsten** erklärt sich gegen die Methode, streng memorirte Predigten zu halten, denn 1. nicht jeder Prediger habe ein so gutes Gedächtniß, daß er wörtlich memorirte Predigten halten könne; 2. die richtige Declamation gehe bey solchen Vorträgen oft ganz verloren; 3. auch die Elocution, die Einkleidung des Vortrags, welche am Studierpulte ausgearbeitet werde, sey oft nicht die zweckmäßigste. Aus diesen Gründen will denn der Verf. angehenden geistlichen Rednern eine Anweisung gegeben wissen, wie sie nach einem kurzen Entwurfe oder auch aus dem Stegreife reden können. Seine Hauptideen darüber sind: daß der Prediger die ganze Predigt aufschreibe, und nun statt des Memorirens derselben einen nicht zu kurzen Entwurf daraus als einen Leitfaden für den mündlichen Vortrag verfertige. Diesen soll er während des Vortrags vor Augen behalten, um durch ihn von einem Gedanken auf den andern geleitet zu werden. Mit Homilien über Lieder möge

er in den minder besuchten Wochenpredigten den Anfang machen. Verliere er sich auch in einer Periode, so möge er nur keine Pause machen, sondern sie so gut endigen wie er könne, gesetzt auch daß der Sinn dadurch entstellet würde oder ganz verloren gienge, denn seine Zuhörer könnten entweder seinen Vortrag nicht beurtheilen, oder sie würden es damit entschuldigen, daß der Zweck einer Predigt nicht dahin gehe, durch Beredsamkeit Aufsehen zu erregen. Käme er aber ja in die Gefahr einen Wirrwarr herzustottern, so möge er mit einem Salto mortale in eine andere Predigt allgemein anwendbaren Inhalts, die er sich auf einen solchen Fall geläufig gemacht haben müsse, übergehen, denn die Zuhörer könnten den Gang der Predigt nicht beurtheilen u. s. w. Abgesehen davon, daß sich gegen die obigen Gründe, die allerdings nicht ohne alles Gewicht sind, noch ungemein Vieles, besonders vergleichungsweise mit memorirten Predigten, einwenden ließe, will Rec. nur darauf aufmerksam machen daß nur wenigen angehenden Predigern die zum Extemporiren nöthige Ideenfülle, und Gewandtheit im Ausdrucke fehlen mochte; daß mancher kecke Improvisatore, dem die Sprache einigermaßen zu Gebote steht, nur zu leicht in Versuchung geräth, seine Geschwätzigkeit mit Beredsamkeit, seine Phantasie mit einem ausgearbeiteten Concepte zu verwechseln daß zum Extemporiren eine gewisse Geistesfreyheit und Gemächlichkeit erfordert wird, die sich für die Stunde der zu haltenden Predigt durchaus nicht verbürgen läßt; daß der Redner aus dem Stegreife der sich vom Eindrucke des Augenblicks ergreifen und hinreissen läßt, so leicht das abgemessene Verhältniß der Worte zu den Ideen verfehlet und sich bey der einen zu lange verweilet, während er ein andere bey ablaufendem Stundenglase, von der Han

weiset u. s. w. Aus diesem und anderen Gründen finden wir es bedenklich, dem angehenden Prediger eine förmliche Anleitung zum Extemporiren zu ertheilen, und am wenigsten möchten wir ihm, durch Vorspiegelung der Einfalt seiner Zuhörer, Muth dazu einflößen. Wie viele homiletische Sünden können begangen, wie viele homiletische Vorzüge behauptet werden, die von den Zuhörern als solche unbemerkt bleiben; aber ob wir durch jene der Erleuchtung der Einsicht und der Richtung des Willens der Zuhörer eben so nahe treten als durch diese, ist eine andere Frage. Uebrigens mag ein so gewagter Salto mortale, wie der empfohlene, nur Einmahl bemerkt werden, und es ist um den Credit des Predigers bey der Gemeinde geschehen. Lassen wir es daher doch bey der Regel, die Predigten wörtlich zu concipiren und zu memoriren. Je mehrere Geschicklichkeit sich der Prediger durch lange Uebung hierin erwirbt, desto weniger ängstlich wird er es mit dem Memoriren nehmen, und so das eine thun ohne das andere zu lassen.

Die zweyte Abtheilung, Anzeigen und Aufgaben enthaltend, gibt 1. Nachricht von dem Leben, (den) Schriften und Handschriften des ehemahligen Hofpredigers Ukert zu Eutin, aus welcher wir mit Vergnügen ersehen, daß wir aus dem litterarischen Nachlasse dieses verdienten und bescheidenen Gelehrten eine Litterärgeschichte Luther's und der Reformation zu erwarten haben. 2. Ueber den Gebrauch des Wortes Priester von protestantischen Geistlichen. Mit Recht verwirft der Verf. diese Benennung, deren Bedeutung nicht nach der Etymologie von πρεσβυτεροι (was ohnehin die Geistlichen nicht immer sind), sondern nach dem herrschenden Gebrauche beurtheilet seyn will, und nach diesem bedeutet Priester Opferer, was unsere katholischen Geistlichen,

die das Opfer Jesu wiederhohlen, allerdings sind, nicht aber die protestantischen. Geistliche hält Verf. für die passendste Benennung, nur daß ein solches Adjectiv als deutscher Amtsnahme wenige Analogie für sich haben und als Anrede nicht passen möchte. Rec. kennet keinen ehrwürdigeren und das ganze Geschäft der Prediger so bedeutsam umfassenden Nahmen als Seelsorger. — 3. Aufgaben einiger auszuführenden Fragen. Unter anderen: Soll der Prediger zu seinem Stoffe den Text oder zu dem Texte den Stoff suchen? Rec. erkläret sich unbedenklich für das erste, weil das Thema nach dem Bedürfnisse der Gemeinde gewählet seyn will, nicht nach dem Anlasse irgend eines an sich noch so schöner Textes. Der Perikopenzwang hat nur die Gewöhnung erzeugt, sich erst nach dem Texte, dann nach dem Thema umzusehen.

Die dritte Abtheilung liefert Predigten, Reden und Entwürfe, 1. in Beziehung auf die Ereignisse der Zeit, 2. aus anderen Veranlassungen, und 3. zu Homilien über mehrere Psalme. Schon die Aufnahme dieser Reden in dieß Magazin, so wie die Nahmen mehrerer ohnehin rühmlichst bekannter Verfasser, als Löffler, Stolz, Starke, Biederstedt Fritsch, Hahn, Günther, Steinbrenner, u. a. m verbürgen die Vorzüglichkeit dieser Arbeiten.

Die vierte Abtheilung enthält gleichmäßige Aufsätze über Catechetik und Liturgik.

Die fünfte endlich liefert neuere Verfügungen und Unternehmungen das Predigerwesen betreffend

Paris.

Bey Paschoud: Histoire des Coquilles terrestres et fluviatiles qui vivent aux environ de Paris. Par *Brard*. 1815. 239 Seiten und zehn illuminirte Kupfer in Duodez.

Die Geschichte der Land- und Fluß-Conchylien hat seit einigen Jahren in Deutschland und Frankreich viele schätzbare Bearbeiter gefunden, die jeder einen mehr oder weniger wichtigen Beytrag zur Vermehrung unserer Kenntnisse derselben lieferten. Zu ihnen gehört auch Herr **Brard**, dem Draparnaud's Werk über diesen Gegenstand zu seiner Arbeit die Veranlassung und das Muster gab. Schon früher hatte der Verf. die Land- und Fluß-Conchylien des südlichen Frankreichs gesammelt, und da er die zahlreichen Arten derselben in der Gegend um Paris in einem Umkreis von 15 Lieues im Durchmesser bemerkte, so bewog ihn dieses seine Bemerkungen herauszugeben, da er mehrere Arten entdeckte, welche Geoffroy entgangen waren. Es sind hier kurze allgemeine Bemerkungen über die Gattungen, kurze Beschreibungen der Schale und des Thieres, artige Abbildungen der erstern, und zwar aller angeführter Arten, die Anzeige ihres Aufenthaltes, insbesondere der Gegend, wo sie sich um Paris finden, und manche Beobachtungen über ihre Lebensart, Gebrauch u. s. w. mitgetheilt. Wir heben nur einiges aus, was uns neu und dem Verf. eigenthümlich scheint. Helix aspersa hält sich mehr in den Gärten und der Nachbarschaft der Gebäude, als im offenen Felde auf, und ist weniger schädlich, als manche kleinere Arten. Beym Mangel der Helix Pomatia dient sie zur Speise, ihr Fleisch ist aber unschmackhaft und ledern. Helix nemoralis und hortensis werden als bloße Abarten derselben Art betrachtet. Wenn aus der Schale der H. Pomatia das Thier herausgenommen ist, so findet man am Ende der Schale eine schleimige Materie, welche ein trefflicher Kitt ist, da er der Feuchtigkeit und Wärme widersteht. Unstreitig mit Recht vereinigt Herr B. Helix carthusiana und carthusianella, so wie H. hispida mit H

glabella, trennt dagegen H. intersecta von H. striata. Die H. cricetorum zu Paris sey von der im südlichen Frankreich und an den Küsten der Normandie verschieden. Es wäre zu wünschen, daß diese Verschiedenheiten genauer angegeben wären. H. fruticum heißt hier im Französischen Helice trompeuse, weil es zweifelhaft ist, ob Geoffroy's grande striée diese Art oder H. striata oder intersecta sey. Dem Thiere der Gattung Succinea fehlt der Pfeil, und Gehirn und Nerven sind in einer schwarzen Materie eingehüllt. Die Schalen der Erdschnecken (Limax) nennt Herr B. ohne Noth Limacelle, Limacella, und bildet so daraus eine eigene Gattung, als deren Arten er Limacella parma, welche dem Limax cinereus, Limacella unguiculus, welche dem Limax cellarius Argeno. Limacella obliqua, welche dem Limax agrestis, und Limacella concava, welche, wie es scheint einer noch nicht beschriebenen Art Limax zugehört, welche nur einen Zoll lang ist, weißliche Fühlhörner, einen tief schwarzen Rücken, graue Seiten und einen weißen oder gelben Fuß hat, und in den Gärten häufig und sehr schädlich seyn soll. Limax rufus hat keine Schale, sondern statt ihrer nur weiße, kalkartige Horner. Die Nerven und das Gehirn des Lymneus auricularius sind in eine rothe Masse eingehüllt. Draparnaud's Ancilus spina rosae ist kein Ancilus, sondern die eine der Schalen einer Muschel mit ungleichen Schalen. Die Ganglien der Muschelr sind nach den Beobachtungen eines Doctor Mayer in Genf sehr ausführlich beschrieben. Einige andere, minder merkwürdige, dem Verf. eigenthümliche Bemerkungen übergehen wir, da wir glauben, durch das hier mitgetheilte hinlänglich die Aufmerksamkeit der Conchyliologen auf diese klene Schrift geleitet zu haben.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

131. Stück.
Den 17. August 1816.

London.

Travels in South Africa, undertaken at the request of the Missionary Society. By *John Campbell*, Minister of Kingsland Chapel. Third edition. 1815. 400 Seiten in Octav.

Die Absicht, in welcher die Miss. Gesellschaft diese Reise unternehmen ließ, war zuförderst, den Zustand der dort bereits bestehenden Anstalten, besonders der zu Bethelsdorp durch D. Vanderkemp begründeten, von welcher ungünstige Gerüchte umliefen (auch in Deutschland) zu untersuchen; und zuzusehen, wo etwa die passendsten Plätze zu neuen Stiftungen sich zeigten. Die in dieser Absicht unternommenen, fast neun Monate fortgesetzten und auf einer kleinen Karte gezeichneten Wanderungen erstreckten sich bis nahe an den 27° S. Br. hinauf, vom östlichen bis zum westlichen Ocean, auf beiden Seiten des großen Flusses, und der kleinen östlichen, aus deren Vereinigung er entsteht. Den 24. Jun. 1812 gieng der Verf. zu Schiff; und nach ausgestandenen fürchterlichen Stürmen im Angesicht des Caps, landete er den 24. October d. J. Den 13. Febr. 1814 trat er die Rückreise an, und endigte sie den 4. May. (Man kann leicht sich denken, wie erstaunt bey den unter-

wegs erfahrnen politischen Ereignissen.) Die Mission ließ das Tagesbuch drucken; und die so schnell auf einander folgenden Auflagen beweisen, daß es viele Leser gefunden hat. Auch enthält es allerdings manche weitere Aufklärung und genauere Angaben in Ansehung der dortigen Gegenden und Völker. Unzufrieden wird man, zumahl vornherein über die Umständlichkeit, mit welcher alle, auf weiten Reisen überhaupt, oder im südlichen Africa gewöhnlichen kleinen Unfälle und Ereignisse Tag für Tag berichtet werden. Eben so, Tag für Tag, wann und wo gepredigt, ermahnt, gebetet wurde; wobey ein bekehrter Hottentotte, Nahmens Cupido, sehr eifrig sich bewies. Am meisten bedauert man, daß dem guten Mann alle naturhistorische Kenntnisse fehlen. Daher kann man, wenn er auf dahin gehörige Gegenstände kömmt, nur muthmaßen, und oft kaum dieß, was und wie es gemeint ist. So denkt man freylich bey einer dem Crocus ähnlichen Pflanze deren Wurzelknollen oder Zwiebeln die Buschmänner essen, an eine Ixia; bey einer durch ihre doppelten Stacheln den Reisenden so fest haltenden Staude daß sie daher den Nahmen Haltan (stop-a-while bekommen hat, an Euphorbia; und bey Gewächsen an deren Wasser enthaltenden Knötchen Vögel und Insecten ihren Durst löschen, an Mesembryanthemum. Aber wie oft, wie oft, wünschte sich Rec an Ort und Stelle zu seyn, um das von Pflanzen Thieren und Mineralien so obenhin berührte genaue beachten und — einsammeln zu können. Bey manchem wird man, auch ohne die Wahrhaftigkeit des Verf. in Zweifel zu ziehen, stutzig; ungewiß, wie mans nennen soll. So z. B. wenn er versichert, bey einem Officier eines gegen die Kaffern errichteten Grenzpostens, eine Löwenhaut gesehen zu haben, die an den Schultern und einem Theil des Rückens schwarz oder schwärzlich (black) war; er setzt hinzu

which is rather unusual in that part of Africa. Dieß gewiß; aber dem Rec. war bisher nur color luteo rufus, *nonnunquam obscurior* vom Löwen bekannt. Etwas hat er doch für die Naturwissenschaften gethan, indem er fast täglich mehrere Mahle das Thermometer beobachtete; und so reichlich bestätigt, was freylich schon bekannt war, daß auch im dortigen Winter, May, Jun. rc. die Hitze des Tags oft drückend, und die Nacht fast immer empfindlich kalt ist. In den Wintermonaten, auch in niedrigen Ebenen, bis gegen den 27° hinauf, Eis bisweilen einen halben Zoll dick. Dabey heftiger Donner, Blitze und andere prächtige Lichtmeteore. Was nun den beabsichtigten Hauptgegenstand der Reise anbelangt, so überzeugt man sich leicht, auch ohne Vorliebe für solche Bildungs-Anstalten (wovon Rec. sich doch keineswegs freysprechen will), daß durch die dortigen sehr viel Gutes unter den wenig über das Thierische erhobenen Menschen bereits gestiftet ist, und ferner davon sich erwarten läßt. Wenn auch diese Menschen, was der Verfasser selbst nicht leugnet, in ihrer Art glücklich, zufrieden und mitunter recht lustig sind: so kann ein sittlich empfindendes Gemüth doch nicht wünschen, daß sie, Menschen, in dieser Art des Seyns bleiben; träge, den größten Theil ihres Lebens verschlafend, abwechselnd sich überfüllend und hungernd, in beständiger Gefahr vor wilden Thieren, und unter sich im, nicht selten blutigen, Streite. Die jam dudum ante Helenam belli turpissima caussa ist auch da Hauptursache der oft mit Mord endigenden Schlägereyen (S. 143. 190. 249. 312). Nach der Aussage eines jungen Buschmanns (S. 143) all their quarrels were about their wives; und wenn dabey einer ums Leben käme, so sey dieß, meinte er, a fine sport, it shewed courage. Mit diesem muntern Burschen, der die Wandernden eine Zeitlang begleitete, und

in Auffindung der Wege und des Wassers gut
Dienste leistete, knüpfte der Verf. eine Unterredun
an über Gutes und Böses; bey der sich deutlic
genug zeigte, wie es um seine sittliche Begriff
stand. Des andern Weib wegnehmen dünkte ihn
nicht übel (bad), aber auf die Frage, wie wen
einer ihm jetzt, während seiner Abwesenheit, sei
Weib nähme, versetzte er, sehr schlecht, bad, bac
Was er sich bey bad eigentlich dachte, kann auc
daraus abgenommen werden, daß er mitten in diese
moralischen Unterhaltung sagte, daß er *a bad ca*
habe. Man kann versucht seyn zu glauben, da
er scherzen wollte; aber es kommen dergleiche
Aeußerungen noch manche vor (S. 186. 189). Un
die unermeßlichen Strecken Landes, wo Hunde
Tausende von Familien glücklich seyn könnten, jet
der Aufenthalt wilder Thiere, und weniger nic
viel besserer Menschen! Man muß fürwahr sonde
bare Ansichten haben, wenn man nicht, bey aller
was im Einzelnen zu tadeln seyn mag, den Eife
der diese Missionen veranstaltet und ausführt, ve
ehren und segnen wollte. Und wer es nur daru
nicht wollte, weil die Predigt von Himmel u
Hölle, und dem Sohne Gottes der in die Welt g
kommen ist Sünder selig zu machen, nicht — sei
Religion ist, der würde, um das Wenigste zu sage
keine tiefe Menschenkenntniß verrathen. Die Ans
delung zu Bethelsdorp, wo der Verf. drey Woch
verweilte (S. 70 – 91) fand er, wie es scheint b
sorgfältiger Untersuchung, weit besser als er erwa
tete. Es hatte geheißen, die Zahl des bey der B
gründung mitgebrachten Viehes habe sich verminder
sie hatte sich vermehrt. An einer bösen (venerische
läßt sich errathen) Krankheit waren wohl 4 Männ
und 17 Weiber im Spital; aber sie hatten sie m
gebracht. Und, sagt der Verfasser, soll der Arzt
Kranken, der sittliche Arzt, die Sünder abweiser

Dem Vorwurfe, daß die zur Gemeinde gehörigen Hottentotten u. a. ihre Trägheit und andere üble Gewohnheiten noch nicht ganz abgelegt hätten, setzt er mit Recht entgegen, daß solche angestammte und durch mehrere Ursachen fortwährend genährte Gewohnheiten so leicht nicht auszurotten, gute Fortschritte doch auch hierinnen nicht zu verkennen seyn. Uebrigens gesteht er ein, daß der Begründer, Vanderkemp, zu wenig Bedacht auf das Aeußere genommen habe; um den Leuten, die er an sich ziehen wollte, sich zu nähern, ohne Huth, Strümpfe und Schuhe, and probably without a coat (S. 93) ausgegangen sey. Merkwürdig, obgleich nicht schwer zu erklären ist, daß, so ungern der Hottentot, Buschmann u. s. w. an anhaltende Arbeit geht, er immer bereit und willig zum Laufen ist, wenn vermißtes Vieh oder sonst etwas aufzusuchen ist, um eine Kleinigkeit viele Meilen weit, in den nichts weniger als bequemen Wegen. Einer von Bethelsdorp gieng 60 (Engl.) Meilen weit, um — und bey wie wenger Hoffnung des Wiederfindens? — ein für 18 Pence käufliches Messer aufzusuchen. Eine nur eilf Monate vor der Ankunft des Verf. angefangene Ansiedelung hat den Nahmen George erhalten, zu einer Landdrostey bestimmt, in einer der reizendsten Gegenden (34° S. Br.) mit allem Nöthigen wohl versehen; mit zwey einander durchschneidenden Straßen, 200 Fuß breit, auf beiden Seiten mit Baumreihen, die Kirche in der Mitte (S. 43). Eine andere Graham's town in Albanien, eine den Kaffern, die die Hottentotten daraus vertrieben hatten, wieder abgenommene Landschaft. Mehrere im Werden begriffene Bildungs-Anstalten in nördlicheren Gegenden werden bey der Wanderung des Verf. angezeigt. Am längsten blieb er, vom 24. Jun. bis 7. Jul. 1813 zu Lattakoo, der Residenz eines Oberhauptes oder, wie es hier heißt, Königs der Matschappeer; wo er auch allerley Nach-

richten von angrenzenden Völkerschaften einzuziehen bemüht war (S. 179—223). Obgleich diese Matschappeer schon allerley, auf einem Blatte abgebildete, Geräthschaften, auch aus Eisen und Kupfer, ganz artig verfertigen, so sind sie doch noch weit zurück. Spiegel und eine Uhr erregten allgemeines Erstaunen, letztere Furcht und Entsetzen, als etwas Belebtes. Schnupf- und Rauchtaback gehen über alles vom Höchsten bis zum Geringsten, bey beiden Geschlechtern. Einen Löffel besaß der König, mit welchem er den Mitgenossen seiner Mahlzeiten in die ausgestreckte hohle Hand von seinen Speisen mittheilte. Gern hätte er eine Flinte gehabt; es konnte aber keine entbehrt werden. Der Verf. gibt der Stadt 1500 Häuser und 7500 Einwohner; noch sollen zum Gebiete mehr als 1000 Dörfer gehören. Nahmen der vornehmsten Personen, und sonst noch an hundert Wörter mitgetheilt und erklärt. Daß das Schreiben und Ablesen des Geschriebenen großes Erstaunen erregte, versteht sich. Aber wie der Engländer diese Sprache geschrieben uns mittheile, läßt sich leicht genug daraus abnehmen, daß wenn er das Vorgesagte nachzusprechen sich bemühte, es das allgemeinste, lauteste Gelächter verursachte; und dann Wiederhohlung von drey bis vier Zungen zugleich, laut bis zum Betäuben. Ein herrlicher Zeitvertreib besonders für die Mädchen; die den Vielwissenden und hiebey so ungeschickten Fremdling fleißig in die Lehre nahmen. Ein großer Vortheil für die Missionäre und ihre Dolmetscher ist es, daß unter mehreren dieser nördlichern Völkerschaften, von welchen Nachrichten einzuziehen der Verf. keine Gelegenheit unbenutzt ließ, die Sprache der Butchuaner im Gebrauch ist. Diese sollen viele ansehnliche Städte von 10,000 Einwohnern und darüber haben, auf Elephanten reiten, Büffel zum Ziehen gebrauchen, eingehandelte Europäische Fabrikwaaren besitzen. Gegen die angebotene Mission machte der K. von Lattako

erst allerley Einwendungen; endlich willigte er doch ein. Andere, besonders auch vom weiblichen Geschlechte, äußerten Verlangen darnach. Bey den Matschappeeru ist Beschneidung, beym Eintritt des Jünglings-Alters, wie bey den Kaffern und andern Africanischen Völkern gewöhnlich; und auch sie wissen keinen andern Grund anzugeben, als daß es so hergebracht sey. Von da reiset der Verf. durch das Land der Corannen, Buschmänner, zu den Griquas. Diese hießen sonst Bastard-Hottentoten; ihr Dorf sonst Klaar Water jetzt Griquatown. Hier tritt er als Gesetzgeber auf. Seine zur Sicherung der Person und des Eigenthums entworfenen Gesetze, und die zu ihrer Befolgung in Vorschlag gebrachten Obrigkeiten und übrigen Einrichtungen verdienen allen Beyfall; wurden auch hier nicht nur, sondern noch von andern Völkern, zu denen die Wanderung führte, genehmigt; mit welchem Erfolge, muß die Zeit lehren. Unter den Gefahren dieser Wanderung — bey der sehr oft keine andere Ein- und Auswege sich zeigten, in den Wäldern, oder dem 10 bis 12 Fuß hohen, mit Vogelnestern behangenen Riedgrase, als etwa eine von wilden Thieren, besonders durchbrechenden Elephanten bewirkte Oeffnung — waren keine der geringsten, die von Buschmännern hauptsächlich bereiteten, mit einem spitzigen Pfahl in der Mitte versehenen, oben mit Baumzweigen und Gras bedeckten tiefen Gruben zum Einfangen der wilden Thiere. An Speise fehlte es nie. Außer den mitgenommenen Schafen, Ziegen und Rindvieh, lieferte die Jagd Fleisch im Ueberflusse. Mehrere Quaggas wurden geschossen und verzehrt; und zu einer noch angenehmern Nahrung Springböcke, Büffel, Knus und, so nennt sie der Verf., Elenthiere (Elk, wahrscheinlich Antilope Oreas, auch vom ehrlichen Kolbe Elendthier genannt). Beym Mangel des Wassers löschen zur Noth die nicht seltenen wilden Wassermelonen den Durst; im heftigsten Schmerz

desselben legt man sich kühlen Sand auf die brennende Brust. Einige Entschädigung für die Beschwerlichkeiten und Entbehrungen mancher Art gewähren freylich dem Freunde der Natur die herrlichen Aus- und Ansichten, die, auch mitten im Winter nicht ganz fehlende Pracht der Africanischen Flora. Ganze Berge von Graphit (black lead), woraus man in England Schreibstiften macht, setzt der Verf. noch hinzu (von Asbest, auch Blaue, prussian blue), woraus sich die schönsten Halstücher für die Englischen Damen; von Crystallen, woraus sich Palläste erbauen ließen, schöner als einer in London, glänzend wie Salomons Tempel; nach dem Verf. Gemeinschaftliche Vogelnester, aus denen er an hundert Vögel von Sperlingsgröße zugleich ausfliegen sah. Die Gebäude der weißen Ameisen (Termiten) werden mit weniger Mühe zu Backöfen eingerichtet; auch nehmen die Bienen sie bisweilen in Besitz. Diese, die wilden Bienen, wollen die Buschmänner als ihnen gehörend betrachtet wissen, weil sie, ohne Vieh, sie nöthiger hätten, als andere; und man gibt ihnen hierunter nach. Einige sollen doch anfangen Vieh zu halten. Bessere Behandlung und angemessener milder Unterricht werden auch bey diesen so lange verschrienen Menschen vieles bessern. Um diese Anzeige nicht über die Gebühr zu verlängern, bemerken wir nur noch, daß verschiedenes als Zugabe in sehr kleiner Schrift angehängt ist; nähmlich eingezogene Nachrichten über die Kaffer, S. 36 – 75; über Madagascar und Isle de France, S. 397 – 388; das Vaterunser in einigen der dortigen Sprachen, die Nahmen der zwanzig dortthätigen Missionaren; und sonst noch Einiges, was hier unangezeigt bleiben kann. S. 396 f. eine Beleuchtung der ungünstigen Lichtensteinschen Urtheile über Betheldorp und die Africanischen Missionen überhaupt, mit einiger, eben nicht zu verargenden, Empfindlichkeit.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

132. Stück.
Den 17. August 1816.

Göttingen.

Der zweyte Band von des Hrn. G. R. Treviranus Biologie enthält das zweyte Buch der Geschichte des physischen Lebens, welches sich mit der Organisation der lebenden Natur beschäftigt. Ist, sagt der Verf., die ganze Sinnenwelt nur ein einziger Organismus, steht alles in Wechselwirkung, so ist es ein eitles Beginnen, auch nur über ein Atom etwas bestimmen zu wollen, ohne auf das Universum Rücksicht zu nehmen. Jetzt muß also zuerst ausgemacht werden, welche Stelle die lebende Natur im Organismus des Weltalls behauptet. Diese Untersuchungen werden für die ganze lebende Welt, als einen einzigen großen Organismus das seyn, was das vorige Buch für die einzelnen Arten der lebenden Körper war. So wie aber in der Organisation dieser letztern, so ist auch in der gesammten lebenden Natur nichts Dauerndes. Es werden daher in diesem Buche die Gegenwart, in dem folgenden die Revolutionen betrachtet, welche die lebende Natur erlitten hat. Die Veränderungen, welche der Mensch in ihr hervorbrachte, gehören nicht hieher. Der erste Abschnitt, allgemeine Bemerkungen über die Verbreitung der lebenden Körper, ist bestimmt, um aus Beobachtungen von Reisenden und andern Naturforschern zu beweisen: "daß alle Theile der Erde

Wohnplätze lebender Geschöpfe sind, daß es nirgends eine leblose ohne eine lebende Natur gebe, und auch jeder ihrer lebenden Bewohner ein Wohnplatz des Lebendigen sey." Die Resultate der Betrachtungen der Verbreitung der lebenden Körper lassen sich in die beiden folgenden Sätze zusammenfassen: 1. "Es gibt gewisse Grenzen der belebten Erde, außerhalb welcher die Natur nur einige Arten von lebenden Körpern hervorzubringen vermag. Außerhalb dieser Grenzen liegen z. B. siedende Quellen, und alle Erdstriche, deren mittlere Temperatur unter 3° R. beträgt. Alles, was innerhalb dieser Grenzen liegt, enthält eine ähnliche lebende Natur. Nirgends treffen wir hier nur einzelne Classen lebender Körper an. 2. Von jenen Grenzen bis zu gewissen Mittelpuncten der belebten Erde zeigt sich eine ähnliche Gradation vom Einfachern zum Mannichfaltigern in der Verbreitung, wie in der Structur der lebenden Organismen. Aber wie bey dieser jene Stufenfolge nur von der Menge der ungleichartigen Theile überhaupt gilt, so ist dasselbe auch bey jener der Fall. Nur die Menge der Geschlechter und Arten überhaupt ist z. B. größer in der heissen Zone, als in den gemäßigten, und größer in diesen, als in den Polarländern; hingegen bey einzelnen Geschlechtern findet eine ganz entgegengesetzte, oder auch gar keine Gradation statt." Der zweyte Abschnitt, **Verbreitung der verschiedenen Reiche, Classen, Familien, Geschlechter und Arten der lebenden Körper**, enthält den Beweis dieser Sätze. Nach dem ersten Kapitel desselben sind die Zoophyten weiter als die Thiere, und diese weiter als die Pflanzen verbreitet. Im zweyten Kapitel wird zuerst von der physischen und dann von der geographischen Verbreitung der Pflanzen geredet, und in dem ersten Theile insbesondere das Unterscheidende der Wasser- und Landpflanzen, das Eigenthümliche der Alpengewächse und der Einfluß des Bodens kurz dargethan; und im zweyten aus der Zahl der Pflanzen gewisser Gegenden, beson-

ders nach den Graden der Breite, mit besonderer Rücksicht auf Monocotyledonen und Dicotyledonen, welche letztern in Rücksicht des Climas biegsamer sind, mit großem Fleiße vieles zur Bestätigung der obigen Sätze beygebracht. Daß die Zoophyten, denen das dritte Kapitel gewidmet ist, in physischer und geographischer Hinsicht am weitesten verbreitet sind, gilt nur von der ganzen Classe, nicht von den Familien, Geschlechtern und Arten. Daß Größe, Farbe, Gestalt, kurz die ganze Organisation derselben weit abhängiger von den Einwirkungen der Außenwelt, als die der Thiere und Pflanzen sey, schließt der Verf. daraus, daß Kugelschwämme derselben Art in ihrer Größe von einer Linie bis zu mehreren Ellen variiren, daß Gleditsch Blätterschwämme will in Löcherschwämme, diese in Stachelschwämme haben übergehen sehen, aus den Verschiedenheiten in der Bildung der Tangen von einerley Art, und der Varietäten der Infusionsthiere. Feuchtigkeit und Licht haben vorzüglich starken Einfluß auf sie. Hierauf wird ihre geographische Verbreitung nach den Classen durchgegangen. Viertes Kapitel. Thiere. In der physischen Verbreitung findet bey ihnen das nähmliche Gesetz wie bey den Pflanzen statt, und sie hat einen großen Einfluß auf ihre Farbe, äußern Bedeckungen, die Gestalt der äußern Gliedmaßen, die äußeren Sinnesorgane, die Größe der Leber, und den ganzen Habitus. In Rücksicht der geographischen Verbreitung werden die Thierclassen erst nach den Graden der Breite, dann auch der Länge und zuletzt der einzelnen Länder durchgegangen. Der dritte Abschnitt, Verbreitung der lebenden Körper nach der Verschiedenheit der äußeren Einflüsse, zerfällt in zwey Kapitel. Im ersten stellt der Verf. vorläufige Untersuchungen über die Entstehung und die Verwandlungen der lebenden Körper an. "Jede Untersuchung über den Einfluß der gesammten Natur auf die lebende Welt muß von dem Grundsatze ausgehen, daß alle lebende Gestalten Producte physischer, noch in den jetzigen Zeiten statt-

findender, und nur dem Grade oder der Richtung nach veränderter Einflüsse sind." Ob eine solche Voraussetzung von sonstigen Gründen unterstützt wird, ist eine für die ganze Biologie wichtige Frage, weil mit ihrer Beantwortung das Grundproblem dieser Wissenschaft aufgelöset ist. Ist nun, nach dem dritten und vierten Kapitel der Einleitung, Lebenskraft nur da, wo lebensfähige Materie ist, so vermag die Kunst oder der Zufall aus Stoffen der todten Natur lebensfähige Materie, und also auch lebende Organismen hervorzubringen. Ist lebensfähige Materie ein Product der Lebenskraft, so geschieht alle Bildung der lebenden Körper nur auf dem Wege der Fortpflanzung, und jedes Individuum vermag nur Individuen derselben Art hervorzubringen, und diese Erzeugung geschieht immer in der Periode der vita maxima; der Tod ist hier wirklicher Uebergang von der vita minima zur leblosen Natur. Sind endlich Lebenskraft und lebensfähige Materie wechselseitig durch einander, so verdankt zwar jeder lebende Körper andern, die vor ihm waren, sein Entstehen, erzeugt auch bey der vita maxima ihm ähnliche Individuen, aber der Tod ist hier Uebergang zu andern Formen des Lebens. Keine Erfahrung spricht für die Entstehung lebender Körper aus Stoffen der leblosen Natur, hingegen viele dafür, daß jedes lebende Individuum nach dem Tode in andere Formen des Lebens übergehe. Hieher gehört die Entstehung der Zoophyten, vorzüglich der Infusionsthiere in der Priestleyschen grünen Materie. Die Versuche und Beobachtungen über dieselben überzeugen den Verf., daß lebensfähige Materie und Lebenskraft unzertrennlich mit einander verbunden sind, daß die lebende Materie an sich gestaltlos ist, und ihr nur durch äußere Einflüsse eine bestimmte, entweder animalische oder vegetabilische Form ertheilt wird. Die ersten Rudimente der erstern sind die Infusionsthiere, die der letztern des Byssus und der Schimmel, von welcher sich die lebende Natur durch unzählige Mittelstufen zum

Menschen oder der Adansonie erhebt. Jene Rudimente bedürfen zu ihrem Entstehen nur der Einflüsse der leblosen Natur, in die höheren Formen hingegen ergießt sich die lebende Materie in jetzigen Zeiten nur unter Mitwirkung lebender Organismen; in die Mittelstufen aber, wie Hr. Tr. glaubt, auch unter bloßer Einwirkung von Kräften der leblosen Natur aus formloser lebender Materie. Zum Beweise werden beobachtete Erscheinungen von Schimmel, Byssus, Tremellen, Moosen, Flechten und Schwämmen angeführt, selbst Beyspiele wo man Erysimum, Mohn, Wasserpflanzen, Gras und Nesseln auf Brandstätten, überschwemmten Plätzen und Jungfernerde aufwachsen sah, und von Thieren die Eingeweidewürmer, Würmer, Insecten, in Baum- und Steinklüften eingeschlossene Kröten, und Fische die man in Teichen fand, die mit keinem andern Wasser in Gemeinschaft standen zum Beweise aufgestellt, daß auch noch höhere Organismen ohne Zeugung entstehen. Der Verf. glaubt daher annehmen zu dürfen, daß auch Säugethiere und Vögel einst auf dieselbe Weise erzeugt wurden, obgleich hier nur aus Analogie geschlossen werden kann. Die Einwendung, daß dergleichen noch jetzt geschehen müsse, ist deßwegen ungegründet, "denn was geschah, als die lebende Natur noch im Werden begriffen war, kann nicht mehr geschehen, seitdem sie völlig organisirt ist." Zur Vollständigkeit des Beweises dienet Hrn. Tr. die Verwandlung thierischer Formen in vegetabilische, welche Needham in Infusionen, und welche man bey der Priestleyschen grünen Materie fand. Da die Thierform bey den Amphibien u. Insecten sich verwandelt, sollten da nicht die Zoophyten größere Metamorphosen erleiden, da sie abhängiger von den Einflüssen der Außenwelt sind? Dieß zeigt auch Lichtensteins Beobachtung, wonach sich Federbuschpolypen in Alcyonien, diese in Spongien verwandelten, zeigen die Erscheinungen an Conferven und Tremellen, und eben so verhält es sich mit dem animalischen und vegetabilischen der Pilze. Die schon von

den Alten angenommene und nur auf falsche Thatsachen gegründete, von Buffon und Needham nicht immer richtig erklärte oder erwiesene Generatio aequivoca findet also hier neue Waffen. Aus dem bis dahin vorgetragenen hält sich Hr. Tr. berechtigt anzunehmen: 1. "daß in der ganzen Natur eine stets wirksame, absolut indecomponible und unzerstörbare Materie vorhanden sey, wodurch alles Lebende Leben besitzt, und welche, obgleich unveränderlich in ihrem Wesen, doch veränderlich ihrer Gestalt nach, unaufhörlich ihre Formen wechselt; 2. daß diese Materie an sich formlos und jeder Form des Lebens fähig ist, daß sie nur durch den Einfluß äußerer Ursachen eine bestimmte Gestalt erhält, nur bey der fortdauernden Einwirkung jener Ursachen in dieser verharret, und eine andere Form annimmt, sobald andere Kräfte auf sie wirken." Zuletzt ist dem Verf. die Möglichkeit der Identität des Lebensstoffs mit dem Sauerstoff und Wasserstoff nicht unwahrscheinlich, denn die Leblosigkeit des Wassers sey nicht bewiesen, und würde sie es auch, so könnte hier der Lebenstoff latent seyn. Im zweyten Kapitel werden die äußeren Bedingungen des Lebens in formelle und materielle eingetheilt; zu jenen gehören die Wärme, das Licht, der Galvanismus und die dynamische Einwirkung, welche jeder lebende Organismus auf die übrige Natur äußert; zu diesen das Wasser und die atmosphärische Luft, außerdem aber haben alle übrigen ponderablen Stoffe zwar nicht sowohl einen materiellen Einfluß, indem es lebende Substanzen gibt, welche dieselben gar nicht in ihre Substanz aufnehmen, und Kohlenstoff, Eisen, Kieselerde, Kalkerde, Bittererde und Braunstein aus bloßem Wasser oder atmosphärischer Luft erzeugen, als vielmehr einen wichtigen formellen Einfluß auf die ganze lebende Natur, da sie entweder dem Lichte oder der Wärme analog wirken, und specifische Nebenwirkungen äußern, vermöge welcher einzelne Theile des

lebenden Organismus bey ihrer Bildung eine eigene Richtung erhalten.

Der dritte Band der Biologie enthält das dritte und vierte Buch derselben. In dem dritten Buche, dessen Gegenstand die **Revolutionen der lebenden Natur** sind, geht der Verf. von dem bereits im ersten Bande aus metaphysischen Gründen aufgestellten Satze aus: daß jedes materielle System eine Reihe von Veränderungen durchlaufe, die so beschaffen ist, daß jedes nach gewissen Revolutionen irgend einem Zustande, worin es sich vorher schon einmahl befand, wieder nahe kommt, ohne doch mit demselben ganz zusämmen zu treffen. Jetzt geht er die Veränderungen durch, welche die Erde durch das Meer, durch Vulcane, Erdbeben, Erdfälle und Meteore erlitten hat, und welche die lebende Natur hervorbringt, indem vermoderndeThiere undPflanzen Sumpfeisenstein erzeugen, Gewächse Moräste und Sümpfe in festes Land verwandeln, Inseln durch Corallen entstehen, und sich das Clima oft durch geringscheinende Ursachen verändert, mit dieser Aenderung aber Thiere aus- oder einwandern. Auch die Cultur so wie vom Menschen unabhängige Ursachen haben großen Einfluß auf den Organismus der lebenden Natur, und die Verbreitung der lebenden Körper. Aber auch die Organisation dieser Körper scheint sich zu ändern und ganze Arten untergegangen und neue an ihre Stelle zu treten. Ereigneten sich einst totale Veränderungen aller Arten lebender Körper, so müssen diese in weit früheren Perioden gesucht werden, als die sind, bis zu welchen die Geschichte reicht. Die Denkmähler der frühesten Zeit sind die Fossilien und Versteinerungen. Die Urgebirgsarten enthalten sie nicht und zur Zeit der Bildung von diesen waren wahrscheinlich noch gar keine lebende Wesen vorhanden. Aus der Folge, wie in den Uebergangsgebirgen, Flötzgebirgen und aufgeschwemmten Erdlagern die Versteinerungen, nach den von Hrn. Tr. angegebenen Thatsachen vorkommen, zieht er die Fol-

gerung, daß die Bildung der lebenden Natur von Polypen und Mollusken anfing, von diesen zu den Pflanzen und dann erst zu den Landthieren fortschritt. "Ein ähnlicher Fortgang vom Einfachern zum Zusammengesetztern findet aber noch heut zu Tage bey der Erzeugung aus formloser Materie in Aufgüssen von vegetabilischen und animalischen Substanzen statt. Die ganze Natur wurde also durch eine Kraft hervorgebracht, die noch jetzt auf gleiche Art wirksam, aber freylich in ihren Wirkungen weit beschränkter ist, als in den Zeiten der Urwelt. Jene Kraft ist die Lebenskraft. Keine Kraft läßt sich als absolut unwirksam denken." Da wir nun in den Urgebirgen keine Spuren von Wirkungen der Lebenskraft finden, da, nach des Verf. Versicherung, im zweyten Buche bewiesen ist, daß Kohlenstoff, Eisen und Erden im lebenden Körper bloß aus Wasser und atmosphärischer Luft erzeugt werden, da wir keine andere Kraft kennen, welche Metalle, Kohlenstoff und Erden aus einfachern Substanzen zusammenzusetzen vermag, als die Lebenskraft, so ist es Hrn. Tr. wahrscheinlich, daß diese Kraft es auch war, welche den Grundstoffen der Urgebirge ihr Entstehen gab, nur war sie damahls gebunden, und es fand noch keine Trennung zwischen dem Lebendigen und Leblosen statt. Nun geht der Verf. die Versteinerungen durch, und sucht zu zeigen, daß die in den ältesten Schichten von jetzt verloren gegangenen Zoophyten und Mollusken herrühren, und alle Versteinerungen von Phytozoen, Pflanzen und von andern Thieren neueren Ursprunges sind. Zuletzt untersucht er die Fragen: Wie entstand die gegenwärtige Oberfläche der Erde? Sind alle, oder welche Versteinerungen sind Producte der Gegend, wo wir sie finden? Was brachte die Producte der heißen Zone nach den nördlichen Gegenden? Er glaubt daß die Zoophyten der Vorwelt die Urformen sind, aus welchen alle Organismen der höheren Classen durch allmähliche Entwickelung entstanden sind, und jede Art, wie jedes Individuum gewisse Perioden des

Wachsthums, der Blüthe und des Absterbens habe, daß aber ihr Absterben nicht Auflösung, sondern Degeneration sey, und daher nicht die großen Catastrophen der Erde es sind, was die Thiere der Vorwelt vertilgt hat, sondern daß viele diese überlebt haben, und nur deßwegen jetzt verschwunden sind, weil sie in andere Gattungen übergingen.

Das vierte Buch, von **Erzeugung, Wachsthum und Abnahme der lebenden Körper**, enthält vier Abschnitte, und der erste derselben, **Erzeugung**, fünf Kapitel. Das erste ist überschrieben: **Keime der lebenden Körper. Eintheilung der letztern nach der Verschiedenheit ihrer Erzeugung.** Jeder lebende Körper entsteht aus einer Flüssigkeit, die hier **weiblicher Samen oder weiblicher Zeugungsstoff** genannt wird; erst mit dem Uebergange derselben zu einem festen Körper bemerken wir an ihm Aeußerungen des Lebens, wird er zum Keime. Von diesen gibt es zwey Hauptarten; zur ersten gehören das Samenkorn und das Ey, zur andern die Sprosse und Knospe, welche näher beschrieben werden. Nach der Verschiedenheit der Einwirkungen, deren der weibliche Samen bedarf, um zum Keime zu werden, theilt der Verf. die lebenden Körper in drey Classen: 1. solche, deren weiblicher Samen der Einwirkung des Zeugungsstoffes eines männlichen Individuums zu seiner Entwickelung bedarf; 2. solche, deren weiblicher Same sich bloß nach gewissen Einwirkungen der leblosen Natur zu einem eigenen Individuum ausbildet; 3. solche, die sich sowohl auf die erstere als auf die letztere Art fortpflanzen. Die 3 folgenden Kap. sind jedes einer dieser Classen gewidmet. Zur ersten Classe werden die Säugethiere, Vögel, Amphibien, Fische, Sepien, Crustaceen u. Schnecken gerechnet, welche letztere Hermaphroditen sind, (hierbey erinnern wir wieder an die Zeit, worin Hr. Tr. schrieb); daß aber auch die Austern, Pholaden und Balanen dieß, und zwar sich selbst befruchtende Hermaphroditen seyen, wird bezweifelt. Die Thiere

dieser Classe werden in solche eingetheilt, bey denen die Befruchtung innerhalb, und solche, bey denen sie außerhalb des Körpers der Mutter geschieht, und dann ferner in lebendiggebährende und eyerlegende. Obgleich bey den Naiden und andern Anneliden Fortpflanzung ohne Befruchtung statt findet, so soll doch die zweyte Classe eigentlich erst mit den Thierpflanzen anfangen, und sich an diese die Wasserfäden, Tange und Pilze anschließen, da aber Pallas bey den Meernadeln nie Männchen fand, da man von verschiedenen Pflanzen fruchtbare Samenkörner erhielt, ohne daß nach der Angabe der Beobachter männlicher Zeugungsstoff auf die weiblichen Geschlechtsorgane hatte wirken können, da selbst die außerhalb der Gebährmutter gefundenen Kinder und Theile von Kindern eine Tendenz zur Bildung von Früchten ohne Begattung verrathen, so läßt sich nicht einmahl von den Thieren und Pflanzen die unbedingte Nothwendigkeit der Begattung behaupten, noch weniger bey den einfachen Zoophyten. Die Conjugation oder Copulation der Conferven scheint jedoch eine Art der Begattung zu seyn; vielleicht findet bey den übrigen Zoophyten etwas Aehnliches zur Bildung von Eyern und Samenkörnern statt, indeß pflanzen sich wohl manche bloß durch Knospen und Sprossen fort. Aehnliche Geschlechtsorgane, wie bey den Thieren und Pflanzen, muß man bey ihnen nicht suchen, und Hedwigs Meinung über die Befruchtung der Moose hält der Verf. für falsch. Da nun vielleicht keine lebende Organismen vorhanden sind, bey denen nicht unter gewissen Umständen eine Begattung eintritt, so ist die Bestimmung der zweyten und dritten Classe dahin abzuändern, daß zur zweyten die Organismen gezählt werden, bey welchen die Fortpflanzung nach Befruchtung die seltnere, die ohne Paarung die häufigere ist; zur dritten diejenigen, bey welchen die erstere Art der Geschlechtsvermehrung die häufigere, oder eben so häufig ist. Zu dieser dritten Classe werden die Anneliden, auch selbst die Naiden, ein großer Theil

der Eingeweidewürmer und die Pflanzen gebracht. Ein fünftes Kapitel enthält noch **Bemerkungen über die Erzeugung nach vorhergegangener Befruchtung.** Bey allen eyerlegenden Organismen zeigt sich der weibliche Samen vor der Befruchtung in der Gestalt eines Eyes; bey den Säugethieren wird aber die Hülle wahrscheinlich erst nach der Befruchtung gebildet, und eben so wahrscheinlich wirkt der männliche Samen bey der innern Befruchtung nicht unmittelbar auf den weiblichen, sondern auf eine ähnliche Weise wie Blatterngift und andere ansteckende Gifte nicht durch eine Aura seminalis, nicht durch seine ponderablen Bestandtheile, sondern durch eine ihm beywohnende Kraft, welche durch gewisse Körper fortgeleitet und durch andere aufgehalten wird. Bastarderzeugungen können keinen Antheil an der Bildung der jetztlebenden Natur haben, da die fruchtbaren Bastarden zur Grundgestalt des Vaters oder der Mutter wieder übergehen. Wichtiger sind der veränderte Aufenthalt und die durch die Verwandlung des ganzen Weltalls veränderte Lebensweise. Im zweyten Abschnitte sind die Gesetze des **Wachsthums und der Abnahme der lebenden Körper** mit großer Sorgfalt geordnet und durch Erfahrungen belegt. Aus den beiden Gesetzen: "Einige Organe sterben zu gewissen Zeiten von freyen Stücken ab, und erzeugen sich nachher von neuem wieder." Und dem: "Wird das Wachsthum oder die Reproduction eines Theils verhindert, so kömmt diejenige Substanz, die für ihn bestimmt war, entweder dem ganzen übrigen Körper, oder einzelnen Theilen zu Gute; oder jener Theil wächst entweder in seiner ursprünglichen Form, oder in einer andern Gestalt an einem andern ungewöhnlichen Orte, wo sich keine Hindernisse finden, hervor," schließt der Verf.: daß Fortpflanzung des Geschlechts, Wachsthum und Reproduction Wirkungen einer und derselben Kraft, Fortpflanzung des Geschlechts ein fortgesetztes Wachsthum sey, daß die allgemeinen Gesetze des Wachsthums, welche die des

Antagonismus und der Sympathie seyn sollen, auch die der Erzeugung seyen; daß Reproduction partielle Erzeugung sey, daß jedes einzelne Organ sich zum ganzen Organismus verhalte, wie dieser zu der Reihe von Generationen, woraus er entsprungen ist, und welche ihm ihr Daseyn verdanken, und wir das Leben eines jeden Individuums als die Summe aller einzelnen Leben seiner Theile ansehen und jedem Theile ein eigenes Leben (vita propria) zuschreiben können. "Das Leben des ganzen Organismus," sagt Hr. Tr., "ist daher ein Product der Sympathie und des Antagonismus mehrerer andern Organismen, die wir gewöhnlich als Theile betrachten, die wir aber auch gewissermaßen als selbstständige Wesen ansehen können. Je geringer die Sympathie ist, desto größer ist die Selbstständigkeit und also auch das eigene Leben der einzelnen Organe." Wir sind daher genöthigt, obgleich uns bey den Zoophyten und Pflanzen das anatomische Messer kein Gehirn und keine Nerven mehr zeigt, doch bey ihnen ein Analogon von Nervensystem anzunehmen, weil sich bey allen noch Spuren von Sympathie finden, welches ohne Nerven nicht der Fall seyn könnte. Dritter Abschnitt: **Versuch einer Ableitung der bisherigen Erfahrungssätze aus den obersten Sätzen der Biologie.** Da der Verf. im dritten Buche die Veränderungen der Erde aus Lebenskraft herleitet und die Fundamentalgesetze der Biologie im zweyten Kapitel der Einleitung auf dem Gegensatz des Lebendigen und Leblosen beruhen, so unterscheidet er hier zwischen entlehntem und eigenthümlichen Leben. "Ein entlehntes Leben," sagt er, "besitzen diejenigen Körper, welche wir in der Einleitung leblose genannt haben. Diese reagiren nur gleichförmig gegen die Einwirkungen der äußern Welt, weil sie Theile eines lebenden Ganzen sind. Getrennt von diesem, erfolgen an ihnen neue ungleichförmige Erscheinungen. — Hingegen was ein eigenthümliches Leben besitzt, ist unmittelbar oder mittelbar dem Einflusse der Geisterwelt ausgesetzt. Es äußert entweder selber willkührliche Handlungen oder ist abhängig von Organismen,

die sich aus einem innern Princip zur Thätigkeit oder Ruhe bestimmen. Ohne diese Verbindung des Lebens mit der Geisterwelt würden wir gar keinen Begriff vom Leben haben, weil es nur vermöge dieser Verbindung Körper gibt, die zufälligen und also ungleichförmigen Einwirkungen ausgesetzt sind. Verstehen wir nun in Zukunft unter lebenden Körpern bloß diejenigen, die ein eigenthümliches Leben besitzen, unter Leblosen aber die, deren Leben entlehnt ist, so sieht man leicht ein, daß alle in der Einleitung aufgestellte Sätze völlig ungeändert bleiben." Zwischen den verschiedenen lebenden Organismen gibt es einen quantitativen Unterschied in Betreff der Intensität des Lebens; diese Stufenfolge erstreckt sich indeß nur auf einige, nicht auf alle Functionen, und je höher ein Organismus in Betreff einer einzelnen Function steht, desto tiefer muß er in Hinsicht auf eine andere stehen. Da nun alles Leben auf der einen Seite so viel an Energie verliert, wie es auf der andern gewinnt, und dieß darum, weil sonst alle Mannichfaltigkeit der Formen aufhören würde, so muß jede Art lebender Körper um desto beschränkter in der Fortpflanzung seyn, je mehr jedes Individuum derselben auf die äußere Welt einwirkt. Jede Function hat ihr Organ; so wie diese müssen sich also auch die Organe beschränken, hierauf beruht das Gesetz des Antagonismus, der aber wieder beschränkt seyn muß, und deßhalb ist eine enge Sympathie derselben nöthig, deren Hauptorgan das Gehirn ist, mit dessen Zerstörung daher alle Wechselwirkung u. Reproduction aufhört. Es lassen sich aber auch Organismen denken, welche außer diesem Hauptorgane mehrere untergeordnete Organe der Art besitzen, woraus die Fortdauer des eigenthümlichen Lebens der einzelnen Theile u. die Vermehrung durch Theilung erklärbar ist. Noch andere Erklärungen dieser Erscheinungen müssen wir, um nicht mehrere Seiten fast ganz abzuschreiben, übergehen. Vierter Abschn.: **Bedingungen des Wachsthums und der Abnahme der lebenden Körper.** Wachsthum beruhet auf Thätigkeit des lebenden Körpers, welche von seiner Seite Receptivität und Reactionsvermögen, so wie von Seiten der Außenwelt eine erregende Potenz voraussetzt. Die äußern Potenzen wirken auf den lebenden Körper entweder ohne sein Zuthun, oder setzen eine vorhergegangene Thätigkeit desselben voraus. Alles was den Wachsthum befördert, beschleunigt auch die Abnahme des lebenden Körpers. Es gibt daher ein gewisses Maximum der Erregung, über welches diese nicht erhoben werden kann, ohne sich ihrem Minimum wieder zu nähern. Das Maximum ist verschieden nach der Verschiedenheit der einwirkenden Potenzen und der Verschie-

denheit der Organismen und der Organe. Die Receptivität für eine erregende Potenz wird vermehrt durch Verminderung oder Aufhebung des Einflusses dieser Potenz. Soll dieser Satz mit dem, daß alle einwirkende Potenzen die Receptivität vermindern, nicht im Widerspruche stehen, so muß man voraussetzen, daß jede erregende Potenz durch ihre Einwirkung auf die Receptivität diese bloß in Beziehung auf sich deprimirt, und zugleich sie in Beziehung auf andere Potenzen exaltirt. Es findet ein unaufhörliches Wirken und Gegenwirken, eine beständige Herabstimmung und Erhöhung der Receptivität statt, welche ohne einen beständigen Wechsel der Stoffe nicht möglich ist. Alles Leben besteht also in beständigen Zersetzungen und Zusammensetzungen. Etwas muß aber bey diesem Wechsel bleibend seyn. Dieß Bleibende ist das Organ der Sympathie.

Der vierte Band enthält allein das fünfte Buch, in welchem die Ernahrung in vier Abschnitten abgehandelt wird, von denen der erste eine Einleitung ist, aus welcher wir nur dieses ausheben, daß, nach des Hrn. Tr Ansicht, bey den Pflanzen und Phytozoen jedes einzelne Organ aus einerley Grundtheilen besteht, bey den Thieren und Zoophyten dagegen es mehrere in der Zusammensetzung sehr verschiedene Organe gibt. Der zweyte Abschnitt ist der vegetabilischen Ernährung gewidmet. Der Anfang jeder Pflanze sind Bläschen, aber nicht alle Theile derselben entstehen daraus; sie bilden das Zellengewebe, dessen Zellen mit den zwischen ihnen liegenden Intercellulargängen in Verbindung stehen, in ihren Wänden aber keine Oeffnung haben. Die Oberhaut ist eine eigene Membran, mit einem Netz von Gefäßen und Spaltöffnungen. Wenn sich die Bläschen verbunden haben, finden sich im Innern der Pflanzentheile Fasern, welche wahre Gefäße, vom Zellengewebe verschieden sind, und nicht aus cylindrischen Zellen, vielleicht aus den von Sprengel so genannten prismatischen Körpern entstehen. Zwischen ihren Bündeln liegen die großen Gefäße, von denen die Treppengefäße Modificationen der Ringgefäße sind. Einige Gewächse haben auch eigene Gefäße und Luftbehalter. Der Unterschied der Monocotyledonen und Dicotyledonen in ihrem Baue wird dargestellt. Die Hauptorgane der vegetabilischen Ernährung sind die Wurzeln und Blätter durch Einsaugung welche der Ausdünstung entspricht, und aus gasformigen und wässerigen Materien besteht. Die Spaltöffnungen sind die Organe des Athmens, die allgemeine Oberhaut, besonders die Haare, die des Einsaugens und Ausdünstens von Wasserdünsten. Bey den Conferven nähret sich jeder einzelne Theil für sich, ohne zur Erhaltung

des Ganzen beyzutragen; bey den Pflanzen aber führt die Wurzel, so wie jedes Blatt, der ganzen Pflanze Nahrung zu. Die Rinde ist nicht das Hauptorgan, worin sich der Saft der Pflanze bewegt. Die Zellen sind mehr Behälter, als zuführende Organe der Säfte; dieß letztere sind vielmehr der Bast und das Holz, besonders die großen Gefäße, von denen die des Bastes den Saft abwärts, die um das Mark liegenden ihn aufwärts führen. Kohlenstoff ist ein Product der Vegetation, und seine Bildung wird durch das Sonnenlicht vermittelt. Die grünen Körner in den Zellen der Blätter und der jungen Rinde findet der V. den Blutkügelchen analog. Doch wir würden zu weitläuftig werden, wenn wir das, was über die Flocken, das Satzmehl, das Stärkemehl, das Gummi, den Zucker, den Faserstoff, die Pflanzensäuren, die öhligen und harzigen Stoffe ꝛc. beygebracht ist, auch im gedrängtesten Auszuge mittheilen wollten, wir begnügen uns die Theorie der Vegetation nach den Ansichten des V. darzulegen. "Die aus der Luft und dem Boden aufgenommenen Nahrungsstoffe vereinigen sich in den Gefäßen der Oberhaut zu einer wässerigen Flüssigkeit, deren Hauptbestandtheil Kohlensäure ist. Diese gelangt in die großen Gefäße und hieraus in das Zellgewebe, indem sich auf ihrem Wege immer mehr gummöse und zuckerartige Theile in ihr entwickeln. In diesem Zellgewebe bildet sich aus diesem Gummi und Schleim auf eine noch unbekannte Art Stärkemehl, Eyweißstoff und Satzmehl. Die letztern Substanzen sind aber, in so fern sie zur Ernährung dienen, nicht als Niederschläge, sondern aufgelöset in den Zellen enthalten. Als körnige Niederschläge zeigen sie sich nur, wenn die auflösende Kraft der Flüssigkeit, worin sie befindlich sind, nicht hinreichend ist, sie aufgelöset zu erhalten. Aus dem Zellgewebe werden sie von den Fasergefäßen aufgenommen, in welchen sie von neuem eine Umwandlung in Gummi, Zucker, Faserstoff, Oehle, Pflanzensäuren ꝛc. erleiden. Diese neuen Producte werden entweder als Faserstoff in die Zwischenräume der festen Theile abgesetzt und zum Ersatz oder zur Vergrößerung der letztern verwandt, oder sie werden theils auf der Oberfläche excernirt, theils sammeln sie sich in eigenen Gefäßen und Zellenlagen an, theils durchdringen sie die ganze Substanz der Wurzel, des Stamms, der Blätter, oder der Früchte. Mit der Bildung der anfangs nicht vorhandenen Spiralgefäße treten Wirkungen ein, die vorher nicht statt fanden und Galvanische Actionen zu seyn scheinen, wobey ein Uebergang der Elementarstoffe durch die Wände zweyer Zellen oder Gefäße geschehen muß. "Dieser Durchgang der Grundstoffe durch häutige Scheidewände ist überhaupt in der ganzen lebenden Natur das Mittel, wodurch

gänzliche Veränderungen der Mischung von Flüssigkeiten bewirkt werden" Ferner muß im Pflanzenkörper ein entgegengesetztes electrisches Verhältniß zwischen Wurzel und Stamm statt finden, und Oxydation und Desoxydation den rohen Pflanzensaft verwandeln. Der Einfluß des Lichtes ist vorzüglich wichtig, und seine Wirkungen werden denen einer Hitze von 100 - 200° Reaum. gleichgesetzt. Diese Kräfte sind jedoch alle untergeordnet, und vergebens schmeichelt man sich das Geheimniß der Vegetation ganz zu enthüllen Der dritte Abschnitt handelt von der animalischen Ernährung, und zwar das erste Kapitel vom Athemhohlen und der Hautausdünstung, das zweyte vom Blutumlaufe und das dritte von Speise u. Trank. Aufnahme, Verähnlichung und Aneignung derselben. Auch eine große Menge von Beobachtungen, theils mit großem Fleiße gesammelte, theils eigene liegen diesen Betrachtungen zum Grunde, viele eigene Ansichten sind vorhanden, z. B. daß der V. bey Cypris pubera eine Art von Lungen bemerkt zu haben glaubt; daß ihm die Schuppen der Schuppenthierchen und die Fangarme der Polypen Respirationsorgane zu seyn scheinen; die eigene bewegende Kraft, welche er dem Blute zuschreibt ꝛc. Doch unsere Anzeige hat schon zu sehr ihre Grenze überschritten, als daß wir ihm näher hier folgen dürften. Der vierte Abschn. enthält noch Grundzüge einer Theorie der Ernährung. Der Proceß, wodurch die festen Theile gebildet und die Flüssigkeiten abgesondert werden, ist im wesentlichen einerley. "Bey der Ernährung der festen Theile geht das Blut in eine feste und in eine flussige Materie über; bey der Absonderung der Säfte trennt sich dasselbe in zwey verschiedene Flüssigkeiten; dieß ist der einzige Unterschied. Beide Wirkungen sind nicht Resultate der Gestalt und Mischung der festen Theile. Dieselbe Kraft, die das Organ hervorbringt, bewirkt auch die Erhaltung desselben und die darin vorgehenden Absonderungen. Indem sie einen gewissen Theil bildet, schafft sie sich damit nur eine Bedingung zur Fortdauer ihrer auf einen gewissen Punct gerichteten Wirksamkeit." Dieß beweisen die Metastasen. Vergeblich suchen wir eine Erklärung der wichtigsten Erscheinungen des Lebens, wenn wir nicht als Grundsatz annehmen: "Daß das Entstehen des Lebens in einem Princip begründet ist, dem ein gewisser Grad der Unabhängigkeit von äußern Einflüssen, von Selbstbestimmung zur Wirksamkeit, ein Analogon von Spontaneität zugeschrieben werden muß." Diese Kraft ahndete man schon früher. Hr Hofr. Blumenbach nannte sie Bildungstrieb, und ein solches Princip war die Weltseele der Platoniker und Cudworth's plastische Natur.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

133. Stück.

Den 19. August 1816.

London.

For Cadell and Davies: Medical histories and reflections by *John Ferriar*, M. D. senior physician to the Manchester infirmary, dispensary, lunatic hospital and asylum. Vol. IV. 117 Seiten in Octav.

Dieser vierte Band von Krankheitsgeschichten und Bemerkungen, hat nach des Verf. in der Vorrede gegebenen Bestimmung den Zweck, mit einem neuen Mittel in der Wassersucht und mit der Behandlung der zuckerichten Harnruhr die Leser bekannt zu machen, oder vielmehr ein schon von Hippocrates und den ältesten Aerzten gebrauchtes Mittel wieder ins Andenken zu bringen, und demselben einen Platz unter den wirksamsten wasserabtreibenden Mitteln zu geben, so wie die schon bekannte Heilmethode der Harnruhr mehr zu bestätigen. Die Tendenz dieser Abhandlung ist rein practisch, welches ihrem Werthe zwar nichts benimmt, ja ihn in mancher Rücksicht erhöhen würde,

wenn sie nur dabey nicht gar zu sehr das Gewand der bloßen Empirie trüge, und aus dieser Ursache in den Händen des Unwissenden leicht schädlich werden könnte. Der Verf. empfiehlt in der Wassersucht ein sehr kräftiges, aber auch die Constitution nicht wenig angreifendes Mittel. Dieses Mittel wirkt schnell und in die Augen fallend, und ist deswegen einem jeden unberufenen und Afterarzte sehr willkommen; aber die Folgen, die auf den Gebrauch entstehen, beachtet dieser nicht, ihm ist es genug, wenn auf seinen Wink die schreyendsten Krankheitszufälle weichen; der große Haufe hält ihn dann für einen großen Aesculap; stirbt der Kranke, so wird er für schuldlos gehalten, seine Sünden deckt ja das Grab. Leider geben nach der täglichen Erfahrung alle Schriften, in welchen ein oder andres Mittel unbedingt gegen eine Krankheit empfohlen wird, zu solchen Sünden die Veranlassung, und schaden daher mehr als sie nützen, obgleich die Meinung der Verfasser bey Bekanntmachung derselben löblich und gut gewesen ist. Soll ein wirklich mit großen Heilkräften begabtes Mittel wesentlichen Nutzen stiften, so muß genau bestimmt werden, in welchem individuellen Krankheitsfalle es passe, gegen welche Ursache desselben es wirke, wie es sich mit den besondern Körperconstitutionen vertrage, auf welche Weise es nützen, auf welche es schaden könne, welche Regeln bey seinem Gebrauche zu beobachten seyen, in welchen Gaben es gegeben werden könne. Der Verf. hat auf dieses keine genugsame Rücksicht genommen, sondern sein beliebtes Mittel ohne weitere Bestimmung angewandt, und die Wirkungen desselben in zwanzig Krankheitsfällen angezeigt, die Geschichten derselben sind aber so kurz und oberflächlig aufgezeichnet, daß man weder von den Ursachen der Krankheit, noch

von der besondern Beschaffenheit der Kranken, noch von dem, was die Art und Natur des Falles betrifft, etwas erfährt. Die Krankheit, welche hier zuerst in Rede kömmt, ist die Wassersucht, und das Mittel, welches der Verf. in derselben mit dem augenscheinlichsten Nutzen angewandt hat, das extractum elaterii (momordica elaterium). In allen hier erzählten Fällen bewirkte es in sehr kurzer Zeit einen häufigen Abgang des Wassers durch den Stuhl und den Harn, und befreyete die Kranken von ihrer sie beängstigenden Bürde. Die Gabe, in welcher er es reichte, war ein halber Gran gewöhnlich Abends und Morgens, oft auch mehrere Mahle im Tage; einige Kranke konnten es in so großer Gabe nicht vertragen, sie bekamen darnach Uebelkeit und Erbrechen, so daß dieselbe bis auf $\frac{1}{8}$ ja bis $\frac{1}{16}$ Gran vermindert werden mußte. Gewöhnlich gab der Verf. dieses Mittel nicht allein, sondern verband es mit andern harntreibenden und auf das Resorptionssystem wirkenden Mitteln, als der Meerzwiebel, dem Gummigutte, dem Weinsteinrahme, dem Calomel und ähnlichen, und fand daß deren Wirkung sehr dadurch verstärkt wurde; hatten sie für sich allein nichts gewirkt, so thaten sie gleich großen Effect, wenn das extractum elaterii hinzugesetzt wurde. Auch das extractum hellebori nigri diente ihm als Zusatz. Eine gewöhnliche Formel des Verf. ist folgende: ℞. extract. elaterii gr. j. liq. nitri dulc. ℥jj. R. squill. oxym. colchici ãã ℥ß. syrup. rhamni ℥j. m. f. solut. capiatur drachma j. ex aqua pauxilla ter quaterve in die. Hier ist es wohl schwer das Mittel zu bestimmen, was eigentlich geholfen hat, denn alle sind wirksam und kräftig. Der Verf. entschuldigt sich wegen dieser Verbindung mehrerer Mittel in einer Formel, und jeder erfahrne Arzt der

die Wirksamkeit solcher Verbindung kennt, und über alles Tadeln der bloßen Theoretiker lächelt, wird diese Entschuldigung gern gelten lassen; nur sollte bey einem Mittel, dessen Wirkung man erst prüfen und kennen lernen will, die Beobachtung so rein als als möglich gemacht und das Mittel einfach gegeben werden.

Die zweyte in diesem Buche beleuchtete Krankheit ist die Harnruhr (diabetes), eine in unsern Gegenden sehr seltne Krankheit. Der Verf. macht keinen Unterschied unter der zuckrichten und unschmackhaften Harnruhr rücksichtlich der Kur, sondern hat für beide eine und dieselbe Heilmethode, die darin besteht, daß er den Gebrauch stärkender Mittel der China, der Uva ursi, und andrer mit Kalkwasser, kleinen Opiaten und einer absoluten animalischen Diät verbindet; den Nutzen dieser Methode beweiset er durch zehn angeführte Krankengeschichten. Dieses Verfahren ist nicht neu, sondern von mehrern Beobachtern dieser Krankheit empfohlen worden, besonders empfahl schon Rollo die Fleischdiät, so wie schon Sydenham und nach ihm Cullen die stärkenden Mittel anpriesen. Die Ansicht aber, welche der Verf. von der Ursache der Krankheit heget, weicht von der andrer Schriftsteller ab. Die mehrsten derselben suchten den Grund der zuckrichten Harnruhr in fehlerhafter Verdauung und Assimilation, und dachten sich den Zuckerstoff schon in den ersten Wegen aus den Speisen gebildet und die Stelle des milden unschmackhaften Chylus einnehmend. Andere setzten zwar eine schwache Verdauung dabey voraus, glaubten aber doch, daß eine Abweichung in der chemischen Mischung der Säfte vorzüglich ein Uebergewicht des Sauerstoffes dabey zum Grunde liege und die Krankheit veranlasse; andre nahmen allge-

meine Schwäche und Neigung zur Colliquation an, und wieder andre beschuldigten bloß die Nieren, und glaubten, daß ein gereitzter Zustand verbunden mit Schwäche dieses Uebel veranlasse. Unser Verf. spricht die Nieren und den Magen von aller Schuld rücksichtlich der nächsten Ursache frey, und sucht dieselbe in einer fehlerhaften Verrichtung der den Stoff zur Ersetzung der verloren gegangenen Theile absondernden und der abzuscheidenden Materie wieder einsaugenden Gefäße; mit einem Worte in einem innormalen Stoffwechsel. Wenn, sagt er, diese Gefäße, nähmlich die letzten Enden der arteriösen Gefäße, aus irgend einer Ursache in krankhafte Thätigkeit gerathen, und anstatt Nahrungsstoff abzuscheiden, eine Materie liefern, welche zum Ersatz des verloren gegangenen untauglich ist, so bleibt diese entweder dort liegen, wo sie abgesetzt ist, und erregt Krankheit oder Tod, oder sie wird durch die absorbirenden Gefäße, deren Thätigkeit durch ihren Reitz erhöhet wird, eingesogen und aus dem Körper geschafft; der letzte Fall findet in der Diabetes statt. So wie in der Gelbsucht die Galle, welche den Urin färbt, nicht durch die Nieren abgesondert, sondern unverändert durch die Gefäße derselben durchgelassen wird; so wie in Fiebern der Urin mit mancherley aus dem Körper ausgeschiedenen Stoffen angeschwängert ist, welche auf sie gleichsam metastatisch abgesetzt sind, so wird auch der untaugliche Nahrungsstoff durch die zur vergrößerten Thätigkeit angereitzten einsaugenden Gefäße auf sie abgelagert, und mit dem von ihnen abgesonderten Urine gemischt aus dem Körper geschafft, ohne daß sie selbst eigentlich dazu etwas beytragen oder in ihrer Function gestöret werden. Bey einiger Dauer der Krankheit leiden sie zwar wirklich, werden geschwacht und

in ihren Gefäßen findet sich Erweiterung und Erschlaffung ein; aber dieses ist nur Folge des immer auf sie einwirkenden Reitzes und der Ueberfüllung ihrer Gefäße. Daß sich aus dieser Ursache die Abmagerung und die sich oft einfindende scorbutische Degeneration des Körpers erklären lasse, ist wohl keinem Zweifel unterworfen; aber wie daraus die oft so ungeheure Menge des Urins so wie die Entstehung des Zuckerstoffes in demselben hergeleitet werden könne, siehet Rec. nicht ein, und der Verf. läßt sich auch hierüber nicht aus, er erwähnet nur bloß kurz, daß der Zuckerstoff nicht in den ersten Wegen gebildet und nie darin gefunden werde. Diese beiden Puncte sind aber doch wohl die schwierigsten in ihrer Lösung. Um sich die Menge der durch die Harnwege fortgeschafften Flüssigkeit, die oft bey weitem die alles Getränks übertrifft, zu erklären, lassen sich nur zwey Ansichten annehmen, entweder eine erhöhete Einsaugungskraft der Haut, oder eine wirkliche chemische Wasserbildung im Körper. Erstere kann vielleicht die Folge der allgemein erhöheten Thätigkeit des Absorptionssystems, welche unser Verf. annimmt, seyn, letztere aber ist gewiß bey dieser Krankheit, so wie bey der Wassersucht, öfter mit im Spiele, als wir glauben. Zuweilen ist die Menge des Urins nicht bedeutend vermehrt, ja in einzelnen Fällen vermindert, aber dem Urine fehlt der ihn characterisirende und zur Bildung des Ammoniums die Veranlassung gebende Harnstoff, dagegen enthält er entweder wirklichen der Crystallisation fähigen Zuckerstoff, oder er reagirt sauer. Woher kömmt dieses? Doch wohl von einer fehlerhaften Assimilation des Nahrungsstoffes, und diese wird wieder bedingt von allen bey dieser Umwandlung eine Rolle spielenden Functionen. Unmöglich kann man also

diese Krankheit aus einem so beschränkten Gesichtspuncte betrachten, wie der Verf. gethan hat, sondern muß sie als die Folge der Zusammenwirkung mehrerer Ursachen ansehen. Daß ein gereitzter Zustand des Capillargefäßsystems, eine perverse Wirkung desselben, eine krampfartige Stimmung der Gefäße obwalte, und diese oft von fremden Krankheitsreitzen hervorgebracht werde, zeigen die Veranlassungen, wodurch die Krankheit hervorgebracht wird, und die Mittel, die gegen sie heilsam gefunden sind. Ueberhaupt sind der entfernten Ursachen derselben mehrere, und nach diesen muß sich auch der Heilplan richten. Ob die Nieren dabey ganz außer Acht zu lassen seyen, und nicht auch thätigen Antheil daran nehmen, ist die Frage. Daß Reitze auf dieselben abgelagert, sie zur innormalen Thätigkeit bringen, einen Krampf in ihren Gefäßen veranlassen, und ihre Absonderung constant oder periodenweise in Unordnung bringen können, ist keinem Zweifel unterworfen, und dann werden auch nur reitzmildernde und krampfstillende Mittel nützen können. Die Geschichte einer scirrhösen Verhärtung und Verdickung des untern Magenmundes (pylorus) mit den gewöhnlichen dabey sich zeigenden Zufällen beschließt dieses Werkchen. Hkn.

Nürnberg.

Die Weisheit Dr. Martin Luthers. Aeque pauperibus — locupletibus aeque. Erster Theil. Voran J. G. Hamann's Betrachtungen über die heilige Schrift. 1816. 548 Seiten in Octav.

Unter diesem Titel ist uns der erste Theil einer neuen Sammlung zugekommen, welche eine Reihe ausgewählter Schriften Luthers — nicht in einem

Auszuge, sondern ganz, jedoch zweckmäßig abgekürzt — enthalten soll. Der Herausgeber hofft sie in vier Bände bringen zu können, in denen selbst noch eine Lebensbeschreibung Luthers Raum finden soll, und dieß mag auch thunlich seyn, da er nur unter den didactischen und exegetischen Schriften Luthers seine Auswahl treffen, und nicht nur alle polemische ausschließen, sondern selbst aus den ausgewählten alles, was der Polemik angehört, entfernen will. Sollte er den letzten Vorsatz wirklich ausführen, so dürften sich die vier Bände vielleicht kaum füllen lassen; doch er wird ihn gewiß unausführbar finden, und dieß wird nur desto besser seyn. Wenn sich alles aus Luthers Schriften wegnehmen ließe, was ihm das Interesse für die große Sache für die er stritt, also das Interesse seines Streits eingab, so würde das kräftigste und geistvolleste darin wegfallen; doch es läßt sich glücklicherweise nicht wegnehmen, denn es schmolz sich, ohne daß er es selbst wußte, in alles ein, was durch seine Seele ging. Dieß bestätigt sich schon mehrfach in denjenigen seiner Schriften, welche in diesen ersten Band aufgenommen sind. Sie bestehen aus seiner Auslegung des Magnificat, aus der Erklärung mehrerer Psalmen, einiger Abschnitte aus den Propheten, der zehen Gebote, der Bergpredigt, des Vaterunser, und einiger Kapitel aus dem Evangelio Johannis. Durch die Auswahl dieser Stucke und durch die verständig-zweckmäßige Art ihrer Behandlung bekommt man aber wirklich Ursache zu wünschen, daß das ganze Unternehmen die erforderliche Aufmunterung von Seiten des Publicums finden mochte.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

134. Stück.

Den 22. August 1816.

Göttingen.

Bey Vandenhoeck und Ruprecht: Johannis Chrysostomi Homiliae II. in usum praelectionum recensuit *Joh. Phil. Bauermeister*, Dr. philos. et Assessor Facult. philos. Gotting. 63 Seiten in Octav.

Nicht ohne Grund klagt der Herausgeber in der Vorrede über die unverdiente Vernachlässigung der Schriften des Joh. Chrysostomus, denen in jedem Betracht einer der ersten Plätze unter den Schriften der Kirchenväter eingeräumt werden muß. Die Hauptursache glaubt er in dem hohen Preise der Ausgaben gefunden zu haben. Um nun diesem Hindernisse abzuhelfen und den Eifer zu beleben, hat er von den vielen und herrlichen Reden zwey in vorliegender Ausgabe zu Vorlesungen ausgewählt. Beide zeichnen sich sowohl durch Form als Materie vortheilhaft vor vielen andern aus. Die erste, welche um das Jahr 399 von Chrysostomus verfertigt worden ist, nähert sich in Behandlungsart des Stoffes unsern jetzigen Predigten; die zweyte, welche um

ein Decennium früher verfaßt ist, trägt den Character einer wahren Homilie. Ihr hat der H. deßwegen den ersten Platz nicht einräumen können, weil nach seiner Meinung das richtige Auffassen und völlige Verstehen derselben Bekanntschaft mit der Schreibart des Chrysostomus voraussetzt, die erst durch das Lesen der ersten, der Zeitfolge noch spätern, erworben werden soll. Bey dem Mangel an Handschriften haben nur die besten Ausgaben benutzt werden können; wo diese einen verfälschten Text zu liefern scheinen, ist durch Conjecturen nachgeholfen. In Nr. 1, welche sich nur in der Montfauconschen Ausgabe findet, aus welcher sie auch Matthäi in Verbindung mit noch drey andern Reden hat abdrucken lassen, ist der Montfauconsche Text durchweg ungeändert beybehalten; ihm sind die vorzüglichsten Conjecturen Matthäi's, mit einem Urtheil über sie, beygefügt. Nr. 2. hat auch den Montfauconschen Text, indeß in vielen Stellen nach Savilier's Ausgabe geändert, aus welcher zugleich die vorzüglichsten Varianten bemerkt sind. Außerdem hat der Herausgeber hier den Text mit einer alten Lateinischen Uebersetzung verglichen, deren Verfasser ihm nicht bekannt geworden ist. Zur Probe wollen wir einige Conjecturen des Herausgebers ausheben. S. 9 wird *οὐκ ἤρκεσε τῇ προτέρᾳ ἡμέρᾳ* geändert in: *οὐκ ἤρκεσεν ἡ προτέρα ἡμέρα*. S. 12 schlägt der Herausgeber *εἰσιδὼν εἰς γυναῖκα* statt *εἰσιὼν εἰς γ.* vor. S. 20. *τὸν παρ' ἡμῖν αἰδεσθέντες νόμον* statt *τῶν — νόμων* S. 55 *σὺ δὲ τὸν νόμον, τὸν κωλύοντα ὀμνύναι, τοῦτον ὅρκου ποιεῖς* statt *ὅρκον*. S. 59 die Savil. Ausgabe hat *ὁ δεῖνά με κωλύει*: die Montfauconsche *ὁ δεῖνά με ἐλοιδόρησεν*. Beide Lesearten geben für sich allein einen dem Zusammenhange wenig zusagenden Sinn; der Herausgeber verbindet daher beide Lesearten auf folgende Weise: *ὁ δεῖνά με κωλύει λοιδορῆσαι*.

Uebrigens zweifeln wir nicht, daß durch beygefügte Bemerkungen über das Nachahmungswerthe und Verwerfliche in Bezug auf die homiletische Kunst, aus den Vorlesungen über diese Reden ein bedeutender Nutzen erwachsen könne. H. S.

Konstanz und Freyburg.

In der Herderschen Buchhandlung: Archiv für die Pastoralconferenzen in den Landkapiteln des Bisthums Konstanz. 1815. 12 Hefte. Heft 1–6 mit fortlaufenden Seitenzahlen 472; und eben so Heft 7–12, 480 Seiten in Octav.

Dieses Archiv ist eine erfreuliche Erscheinung. Es zeigt in den mitgetheilten Abhandlungen und Nachrichten die wohlthätigen Früchte, welche die durch eine weise Fügung der Bischöflichen Regierung vom 6. Jänner, 8. Hornung, 10. July 1803 eingeführten Pastoralconferenzen hervorgebracht haben. Die beantworteten Aufgaben betreffen Gegenstände aus allen Theilen der Pastoraltheologie, deren Bearbeitung das Studium weckte und nährte, und dadurch in dem clericalischen Stande mancher Gegend eine stille, aber sehr heilsame Umgestaltung bewirkte. — "Die ganze Bibliothek der betagten Cleriker enthielt, wenn es noch sehr gut war, diese Bücher: Breviarium romanum, Statuta synodalia, Concilium Trident.; dann stand Biblia sacr. vulg. edit., regula recti, hie und da Catechismus concil. Trident.; ferner Summa casuum, Binsfeldii theologia pastoralis, die Predigten von Eck, Faber, Hofmaister, Eisengrün, darnach einige Postillen, endlich einige Asketen. Also eine Büchersammlung, das unbezweifelbare Document über den Geist ihres Herrn, worüber gegenwärtig ein Neuling in der Seelensorge erröthen müßte!" — Heft 3. S. 219

aus der Abhandlung, wie Conferenzen abzuhalten seyen, von Joseph Lukas Meyer, Pfarrer.

Betrachtet man nun dieses Archiv in Hinsicht auf die katholischen Geistlichen: so sind alle Aufsätze desselben für sie interessant und lehrreich, z. B. Heft 5 S. 358 – 380. "Wie erfüllt der rechtschaffene Seelsorger die Pflicht der canonischen Residenz?" von Decan und Pfarrer Münch. Eben so "kurze Geschichte der Errichtung des Generalvicariats Ellwangen, und der Vereinigung mit demselben des im Königreich Würtemberg gelegenen, zum Bisthum Würzburg gehörigen Antheils." — Sollen die Abhandlungen und Aufsätze dieses Archivs aus dem Standpuncte eines Protestanten beurtheilt werden so verdienen sie aus mehreren Gründen zu einer allgemeineren Lectüre empfohlen zu werden, weil sie sämmtlich gut, und einige vorzüglich schön geschrieben sind, Aufgaben bearbeiten, deren Beantwortung dem Protestanten wichtig ist, und besonders dazu dienen, den bessern Geist kennen zu lernen, welcher wo nicht allgemein, doch wenigstens in jenen Gegenden der katholischen Kirche herrschend zu werden anfängt. Was diesen letzten Punct betrifft, so gehen sämmtliche Verfasser darauf aus, der Prediger soll durch sein Wirken für Glauben, Liebe, Tugend und Sinnesänderung den Endzweck der Religion zu erreichen suchen; die Anbetung Gottes müsse im Geist und in der Wahrheit geschehen; das Formel- und Cerimonienwesen sey der wahren Religion nachtheilig; es wäre besser, wenn der Gottesdienst in Deutscher Sprache gehalten würde; der Prediger müsse Bildung des Verstandes und Veredlung des Gemüths sich eifrig angelegen seyn lassen, damit durch Vernunftbildung die Gesinnung des verkehrten Zeitalters gebessert werde. Ein paar Stellen mögen hiezu Belege seyn. Heft 1. S. 42. Was fordert der

Zeitgeist von einem jeden christkatholischen Seelsorger? von Martini, Seelsorger zu Neuenburg. — "Hätte man so viele Mühe und Nachdenken, so viele Befehle und Bullen für den Unterricht in dem echt evangelischen Christenthum, wie für jene einzelnen religiösen Formeln, wie bald würde die göttliche Religion Jesu eine andere Gestalt angenommen haben, als jene der mittlern Jahrhunderte war; nie wäre die Kirche täglich mit so häufigen Opfern angefüllt worden, während das Lehrfach monatlang schwieg; nie die Lehrer des Christenthums zu bloß celebrirenden und figurirenden Priestern herabgesunken; nie die Gemeinden, statt in der Kirche mit zu handeln, nur noch zum Schauen erniedrigt worden." — Nachdem Franz Xaver Schuh, Pfarrer in Binsdorf, in dem Aufsatze: Welchen Einfluß auf die christliche Religion haben die Philosophen der Zeit? Heft 7. S. 75, vom Platonismus und Augustin geredet hatte, fährt er fort: — "Daher die vielen Spuke des Teufels mit Menschen und Thieren im Catholicismus, daher die wiederhohlten Exorcismen bey der Taufe, um das böse Wesen — den Geist der Welt — aus dem Kinde zu treiben; daher die Benedictionen des Ehebetts, der Ställe, der Wolken des Himmels; daher das strenge Fasten und (die) Peinigung des Körpers, um die Dämonen der Wollüste, die gar gerne in moralische besonders weibliche Körper kamen, zu vertreiben." —

Da der enge Raum dieser Blätter nicht gestattet alle lesenswerthen Aufsätze zu nennen, so begnügt sich Rec. damit, einige bemerklich zu machen. Heft 4. S. 233 – 262. Wie kann eine allgemeine Armenanstalt errichtet werden, wodurch nicht nur die Nothleidenden unterstützt, sondern auch die Quellen der Armuth verstopft, und allgemeine Wohlhabenheit und Sittlichkeit befördert werden? Sehr lesens-

werth. Heft 6. S. 423. Woher kömmt es, daß der Aberglaube bey dem Volke noch so herrschend ist, da doch dagegen schon so vieles geschrieben und gelehrt worden ist, und wie ist er zu tilgen? Vom Schulinspector und Stadtpfarrer Sing. Sehr ausgezeichnet im Styl und in der Ausführung. Heft 11. S. 369 – 390. Ueber das Studium der Beredsamkeit. Der Verf. Jaumann, Schulinspector und Pfarrer, beweist sehr gründlich, daß auch dem katholischen Seelsorger das Studium der Beredsamkeit nothwendig sey. Heft 12. S. 434 – 452. Soll ein Geistlicher, auch auf dem Lande, das Aufzeichnen der Predigten einer bloßen freyen Meditation nicht vorziehen? und ist ein ausführliches Aufschreiben und etwa auch wörtliches Auswendiglernen nicht zweckmäßiger, als bloßes Entwerfen? Der Verf. Dossenberger, Decan und Pfarrer in Orsenhausen, vertheidigt in diesem vortrefflichen Gespräche das wörtliche Aufschreiben und Memoriren der Predigten. — Außerdem enthält dieß Archiv lesenswerthe Aufsätze über die häuslichen Tugenden des Geistlichen, über die Verschwiegenheit des Beichtvaters, über die beste Einrichtung der Schulen, und was der Prediger dabey zu besorgen habe, über Volkserziehung, über catechetische und liturgische Gegenstände. — Eine Zierde dieses Archivs sind die Bemerkungen des Hrn. Bischofs Carl, welche einigen Abhandlungen beygefügt wurden, und eine fruchtbare Uebersicht der zu beantwortenden Aufgaben enthalten.

In den erstern Heften kommen Provincialismen vor, wie Heft 1. S. 26, "enthaltet": "Die höheren Rechte des Kirchenguts im Staate sind von Bischofen und Erzbischöfen aufzutreten (zu vertheidigen). S. 28 "zurückhaltet." — Heft 3. S. 200. "Die Häuserinn" statt Haushälterinn. Die folgenden Hefte sind von solchen Ausdrücken frey geblieben.

Leipzig und Altenburg.

Bey F. A. Brockhaus: Die Bartholomäusnacht 1512. Ein Fragment aus der Geschichte der Vorzeit Frankreichs. Von K. Curths. 1814. 433 Seiten in Octav.

Keine Vorrede, und auch sonst nirgend ein Wort über die Absicht, in welcher dieser Stoff zur Unterhaltung der Lesegesellschaften — denn zu einer andern Bestimmung ist das Buch doch nicht geeignet — gewählt wurde. Ein in mehr als einer Hinsicht allerdings auch zu lehrreichen Betrachtungen einladender Stoff. Und so benutzt hat ihn der Verf. bey guter Anordnung der Bestandtheile, und einem angenehmen Vortrage. Daß er die Quellen, aus denen er schöpfte, nur selten, und auch dann nur im Allgemeinen, anzeigt, verdient, bey der wahrscheinlichen Bestimmung des Buchs, keinen Tadel. Aber eben wegen dieser Bestimmung war um so mehr zu wünschen, daß der Verf. einige seiner Urtheile mit mehr Bedachtsamkeit abgefaßt hätte. So z. B. wenn er S. 7 f. den Nutzen der Reformation und des Protestantismus für die Menschheit ganz ableugnet oder bezweifelt. "Weil sie dem menschlichen Geiste statt der zerbrochenen Fesseln noch engere anlegten, sich am Ende nur auf äußere unwesentliche Formen beschränkten — die Völker, die ihn (den Protestantismus) annahmen, einen großen Schritt in der Cultur und ästhetischen Bildung zurückthun ließen; Vernunft und Wahrheit nicht gewannen in dem Streite um unverständliche Formen." Wie man, was für religiöse Gesinnungen man sonst auch haben mag, bey unparteyischer Vergleichung der Länder, in die jene Reformation nicht oder am wenigsten eingedrungen ist, mit den protestantischen so urtheilen könne, ist in

der That schwer zu begreifen. Eben so wenig kann es denen, die das Christenthum besser zu würdigen wissen, gefallen, wenn der Verf. S. 273 "die freundliche Mithenwelt Griechenlands der finstern und bisarren Dogmenpoesie des Kristenthums" entgegenstellt. Freylich hat der in anderer Hinsicht sehr achtbare Schiller auch so etwas gesagt; diejenigen, denen die Religion weiter nichts ist als Poesie, Spiel der Phantasie, werden es gut gesagt, und die Säuglinge der Mode ganz vortrefflich finden. Aber — befremden muß es auch, daß ein Schriftsteller, der keine aus dem Griechischen abstammende Buchstaben, kein y kein p duldet, Mithen, Dinastie, Xenomen u. s. w. schreibt, sein Deutsch mit so vielen leicht zu entbehrenden Worten fremder Abkunft vermengen mag, dergleichen Ascendant, Libertinage, Corruption, Details u. a. m. Der Druckfehler sind auch nicht wenige; doch die meisten leicht zu errathen; wie Chaurin st. Chauvin zweymahl S. 32; Französischen st. Savoyschen S. 144; erneuernde st. erneuerte S. 238; S. 255. Z. 6 v. u. ist nicht ausgelassen. — Den rechtschaffnen Parlementsrath Anna Dubourg läßt der Verf. lebendig verbrennen S. 34, aber er wurde erst gehenkt (s. Thuanus). Die hübsche Anecdote, daß nach der Schlacht bey Dreux der gefangene Prinz von Condé mit seinem Ueberwinder, dem Duc de Guise, in einem Bette schlief, hat er nicht. Der Ansicht, nach welcher die Verbrechen der greulichen Nacht, nicht wie manche glaubten, schon lange vorher verabredet, und selbst vom Könige beschlossen, sondern vielmehr der Ausbruch heftiger, die Keime dazu freylich schon lange nährender, nur durch mehrere Umstände aufs Aeußerste gebrachten Leidenschaften waren (S. 302 f.) tritt Rec. völlig bey.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

135. Stück.

Den 24. August 1816.

Göttingen.

Nach einem Rescripte des Königlichen Cabinets-Ministeriums vom 12. Julius hat die hiesige Universität die Gründung einer neuen Anstalt zur Erweiterung und Vervollständigung ihres Unterrichtskreises mit dem ehrerbietigsten Danke zu verehren. Zum practischen Unterrichte derer, welche sich auf ihr zu eigentlichen Thierärzten bilden wollen, werden ihre Institute mit einem Thierhospitale vermehrt; zu seiner ersten Einrichtung und Unterhaltung sind die nöthigen Summen bereits verwilliget, und die ganze Anstalt ist der Sorgfalt des bisherigen Privatlehrers der Thierarzneykunst, Herrn Dr. Lappe, anvertraut.

London.

Printed for John Murray: Report from the Select Committee of the House of Commons, on the *Earl of Elgin's* sculptured marbles. 1816. In Octav.

Diese Schrift soll uns Veranlassung geben, von den berühmten Elgin'schen Bildwerken (the Elgin marbles) einige Nachrichten und Bemerkungen mitzutheilen. Es ist ein so genannter Parlamentsbericht, von einem Ausschusse des Unterhauses, welcher beauftragt war, über den Vorschlag, jene Werke für die Nation zu kaufen, in die nöthigen Erörterungen einzugehen, und sein Gutachten darüber dem Parlamente vorzulegen. Solche Berichte werden zum Behufe der Parlamentsglieder gedruckt; und den gegenwärtigen hat ein Londoner Buchhändler zum Gebrauche des Publicums wieder abdrucken lassen. — Im Jahre 1799 ward der Graf von Elgin (Earl of Elgin) oder, wie man ihn gewöhnlich nennt, Lord Elgin, zum Gesandten am Türkischen Hofe von der Englischen Regierung ernannt. Da er ein Mann von gebildetem Geiste ist, so hatte ihn der Gedanke, welchen ein gewisser Hr. J. Harrison, ein geschickter Baukünstler, zuerst bey ihm erweckt hatte, seinen Aufenthalt in der Nähe von Griechenland zur Erweiterung der Kenntniß der Griechischen Künste und Alterthümer zu benutzen, lebhaft beschäftigt. Er fühlte zu diesem Unternehmen einen solchen Antrieb und Eifer, daß er alles anzuwenden beschloß, um ihm einen glücklichen Erfolg zuzusichern. Er zog einsichtsvolle Künstler zu Rathe, auf welche Gegenstände man seine Aufmerksamkeit richten, welche Mittel man gebrauchen, und wie man überhaupt zu dem Werke schreiten müsse, um den vorgesetzten Endzweck zu erreichen. Wie er die nöthige Belehrung erhalten hatte, bewog ihn die Wichtigkeit des Entwurfs, den damahligen Ministern des Königes, den Hrn. Pitt, Lord Grenville und Hrn. Dundas vorzuschlagen, daß man die Sache auf öffentliche Kosten und zum Besten des Staates unternehmen möchte. Dieser Antrag ward aber abgelehnt, aus dem Grunde, daß

es der Pflicht der Regierung zuwider sey, öffentliche Gelder an Versuche dieser Art, wovon der Erfolg zweydeutig wäre, zu wagen. Es blieb Lord Elgin also überlassen, sein Vorhaben, mit eigenen Mitteln und auf eigene Gefahr, auszuführen. Hierzu entschloß er sich, und suchte demnach Künstler auf, die er als Werkzeuge seines Planes brauchen könnte. Er wendete sich unter andern an einen Hrn. Turner, in London: allein die Forderungen dieses Künstlers waren so hoch berechnet, daß Lord Elgin einsah, er müsse sich solche Gehülfen anderswo als in England verschaffen. Es glückte ihm in Italien, wo er zuerst im Jahre 1800 den Hrn. Lusieri, einen trefflichen Mahler, der damahls bey dem Könige von Sicilien angestellt war, als Hauptperson, und außer demselben zwey Baukünstler (Architecten), einen Figurenmahler (figure painter, d. h. einen der vorzüglich menschliche Figuren zu mahlen verstand, da hingegen Herr Luisieri Mahler im weitern und allgemeinen Sinne war), wie auch zwey Abbildner, oder Abformer (Modellers, Modellirer), in seine Dienste nahm. Man wird leicht erachten, mit welchen Kosten die Reise, der Unterhalt, die Belohnung oder Besoldung, solcher Leute verbunden war. Sie blieben vom August 1800 bis Januar 1803, also beynahe drey Jahre, zu Athen. Erst dann wurden die fünf letztern zurückberufen, und von Lord Elgin entlassen. Lusieri ward beybehalten, und hat bis jetzt seine Arbeiten zu Athen, auf Lord Elgins Kosten, fortgesetzt. Mit solchem Aufwande allein war aber der Zweck nicht erreicht: es waren andere große Schwierigkeiten, die man zu überwinden hatte. Die Türken waren wenig geneigt sich bey dieser Gelegenheit der unfreundlichen Gesinnungen, welche sie gegen alle Christen hegen, zu entledigen, und Lord Elgins Unternehmen zu begünstigen. Man konnte von ihnen kaum vermittelst

Bestechungen die geringste Willfährigkeit erlangen. Die sechs Künstler brachten von August 1800 bis zum May 1801 zu Athen zu, ohne im Stande zu seyn mit ihren Arbeiten Fortschritte zu machen. Aber im J. 1801 traten Ereignisse ein, die auf die Verhältnisse zwischen England und der Pforte einen besondern Einfluß hatten. Die Franzosen waren von den Engländern in Aegypten geschlagen, und aus dem Lande verjagt, welches auf diese Weise dem Türkischen Reiche wieder gegeben ward. Dieß machte den vortheilhaftesten Eindruck bey den Türken zu Gunsten der Engländer, und brachte die größte Zuneigung gegen sie hervor. Lord Elgin wußte diese erwünschte Stimmung zu benutzen, um seine Plane in Griechenland, und besonders zu Athen zu befördern, und er erhielt von der Türkischen Regierung eine unbedingte Erlaubniß zu der Ausführung seines Unternehmens. Freylich war es nicht viel von Seiten der Türken, was man dem Abgesandten einer Nation, gegen welche man sich so sehr verpflichtet fühlte, bewilligte, wenn erwogen wird, welchen wenigen Werth die Türken selbst auf die Gegenstände, welche die Gunstbezeugung umfaßte, legten; da es ihnen nicht nur gewöhnlich war, dieselben zu vernachlässigen und gering zu schätzen, sondern wohl gar als Götzenbilder und Werkzeuge der Abgötterey zu verabscheuen, und oft muthwillig zu zerschlagen und zu vernichten. Bey den Gesinnungen, welche damahls vorherrschten, hätte man wahrscheinlich jedem Engländer, der auch nicht Gesandter gewesen wäre, etwas ähnliches gestattet. Nun konnten die Künstler also ungestört zum Werke schreiten. Man durfte Gerüste aufschlagen, und graben, kurz alles thun, was das Forschen nach Alterthümern nöthig machte. Obgleich Lord Elgin im allgemeinen den Wunsch hegte, alles was der Kunst, und besonders

der Bildhauerey und Baukunst nützlich werden könnte, sich zu verschaffen, so schränkte sich doch sein Plan ursprünglich besonders auf Zeichnungen, Abrisse und Messungen ein. Freylich wollte er auch suchen, einige Proben von den alten Kunstwerken selbst zu erhalten. Man merkte aber bald, daß man weiter gehen durfte. Einer seiner Begleiter (der Gesandtschaftsprediger) hatte sich von dem Türkischen Befehlshaber zu Athen ein Stück von der erhabenen Arbeit am Minerventempel ausgebeten, und gefunden, daß man diese Vergünstigung mit außerordentlicher Gleichgültigkeit betrachtete. Es entstand daher natürlich der Gedanke, von dieser Sinnesart zum Besten des Unternehmens Gebrauch zu machen. Es langte ein neuer Firman von Constantinopel an, der Lord Elgin's Künstlern nicht nur erlaubte, zu messen, zu zeichnen, zu untersuchen und nachzuforschen, wie sie wollten, sondern auch das Gefundene, Nahmens Lord Elgin's, sich zuzueignen, ja selbst von den Tempeln und andern Gebäuden zu Athen so viel an Bildwerken wegzunehmen, als man beliebte. Man stelle sich die Freude vor, welche Lord Elgin über ein so unverhofftes Gelingen seiner Wünsche empfunden haben muß. Es wurden nun Arbeiter in großer Anzahl beschäftigt: die Griechen selbst leisteten hülfreiche Hand, und dienten Lord Elgin zu hunderten ums Tagelohn. Man bemerkte unter den Einwohnern von Athen keine Trauer und Niedergeschlagenheit, daß man ihre Alterthümer wegführen wollte, sondern sie schienen dabey nicht mehr als die Türken zu empfinden. Wir erwähnen diesen Umstand, da einige von Lord Elgin's Gegnern in England das schmerzliche Gefühl der Athenienser bey diesen Vorgängen, als Beschwerde gegen ihn angeführt haben. Der Erfolg dieser Maßregeln war endlich, daß man, außer vortrefflichen Zeichnungen, eine Sammlung

von alten Kunstsachen selbst erhielt, dergleichen man, nach der Meinung der einsichtsvollesten Kenner, nirgends in dem gebildeten Europa zusammen findet. Man sieht darin Werke der Kunst, wovon man sich bisher keine gehörigen Vorstellungen hatte machen können. Die glücklichen Engländer erlangten auf diese Weise das, wornach ihre Nebenbuhler, die Franzosen, vergebens gestrebt hatten. Vor der Französischen Staatsumwälzung war der Graf Choiseul Gouffier Gesandter von Frankreich zu Constantinopel, und hatte versucht, sich der Griechischen Alterthümer zu bemächtigen; er hatte aber nur sehr weniges bekommen. Unter Buonaparte blieb es immer Augenmerk der Französischen Regierung; allein es gelang ihr nicht, die gemachten Entwürfe zur Vollendung zu bringen. Es war dem Lord Elgin aufbehalten, sich dieß große Verdienst zu erwerben. Um ihm dabey Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, muß man nicht nur auf die Wichtigkeit des erreichten Gegenstandes, sondern auch auf seinen Eifer, seine Thätigkeit und seine Beharrlichkeit, zugleich aber auch auf seinen Edelmuth Rücksicht nehmen. Weder Mühe und Beschwerde noch Gefahr und Aufopferungen scheute er, um eine große und wohlthätige Absicht ins Werk zu richten. Es war nicht Stolz und Eigenliebe, noch weniger aber Eigennutz, der ihn trieb, sondern ein freyes, schönes Gefühl für das Gute, und der Wunsch zu der Bildung der Künste zu wirken, und dadurch seinem Vaterlande zu dienen. Denn für dieses, und nicht für seinen eigenen Besitz hatte er bestimmt, was er gewann: und ob er gleich sein Vermögen erschöpft, so rechnete er doch nicht auf Ersatz, viel weniger auf Belohnung. Das Bewußtseyn, etwas nützliches geleistet zu haben, sollte ihm hinlänglich seyn. Nach einer Berechnung, welche alle Merkmahle der Genauigkeit an sich zu tragen

scheint, haben sich die Kosten, welche er aufwendete, auf die große Summe von 74,000 Pfund Sterling belaufen. Er hatte auf die Dankbarkeit seiner Landsleute den unzweydeutigsten Anspruch: allein es schien, als ob man ihn mit Undank belohnen wollte. Man verkannte anfangs den Werth seiner Bemühungen, und die Grundsätze, nach welchen er gehandelt hatte. Einige übelgesinnte und vorurtheilsvolle Menschen hatten nachtheilige Gerüchte und Meinungen verbreitet; von denen sich der Haufe solcher, die des eigenen Nachdenkens unfähig sind, leiten ließ. Man entzog ihm nicht nur alles Lob, sondern belastete ihn mit übeln Nachreden und Tadel. Der niedrige Gedanke, daß er auf Gewinn und Wucher gerechnet habe, fand bey vielen einfältigen Menschen Eingang. Man nannte ihn den Marmorhändler, und schrie über ihn als einen Barbaren, der das ehrwürdige Athen geplündert, und die Heiligthümer der alten Kunst räuberisch verletzt habe. Unter denjenigen, welche die Stimme der Verdammung laut gegen ihn erschallen ließen, war Lord Byron, ein junger Mann von ausgezeichneten Geistesfähigkeiten und den seltesten Dichtergaben, aber dabey von einer wilden Einbildungskraft und ungeordneten Leidenschaften. So wie er sich selbst des Mangels guter Grundsätze bewußt war, so konnte er an das Daseyn derselben überhaupt nicht glauben: und es schien ihm natürlicher, die Antriebe der Menschen im Laster als in der Tugend zu suchen. Wenn man dem Ursprunge der Verleumdungen nachging, so ward es leicht die unreine Quelle, aus welcher sie flossen, zu entdecken. Rec. muß es sich beylegen, daß er dagegen gleich von Anfang mißtrauisch war. Er hatte im J. 1797 Gelegenheit gehabt, Lord Elgin, der damahls Gesandter zu Berlin war, persönlich kennen zu lernen, und an ihm die Eigenschaften zu bemerken geglaubt,

welche einen Britten von hoher Geburt und vollendeter Geistesbildung auszuzeichnen pflegen. Mit diesen ließen sich solche Gesinnungen und Handlungen, als man Lord Elgin zuschrieb, nicht vereinigen. Das Vorurtheil gegen den verdienstvollen Mann hatte indessen stark um sich gegriffen; und es schien in den letzten Jahren durch einen andern Umstand frische Nahrung zu erhalten. Bey der Bekanntmachung des so genannten Tweddelschen Nachlasses trat der Herausgeber als sein Ankläger auf, und überhäufte ihn mit Beschuldigungen, wegen seines Betragens in den Angelegenheiten des verstorbenen Tweddels. Man machte ihm die ungegründetsten und unvernünftigsten Vorwürfe, und kam endlich dahin, Sachen zu behaupten, wovon man hätte glauben sollen, daß es schwer seyn würde, eine beynahe völlig blinde Unwissenheit, oder an Aberwitz grenzende Leichtgläubigkeit zu überreden. Allein wozu wird der Mensch nicht durch Leidenschaften verleitet! Lord Elgin hat sich gegen diese Anklagen durch die strengsten und vollständigsten Beweise gerechtfertigt, und der Strom der öffentlichen Meinung ist ihm günstig geworden. Auch über das, was er zu Athen gethan hat, schweigen jezt seine Widersacher, und alle vernünftige und aufgeklärte Menschen ehren ihn durch ihre Achtung und ihren Beyfall. — Die Ueberbleibsel der alten Kunst, welche er nach England gebracht hat, sind dadurch für die Welt gerettet und erhalten worden. Die Verheerung der Zeit, und der Verwüstungsgeist der Türken schienen sich zu ihrem Untergange verbunden zu haben. Man sieht mit Erstaunen, wie schnell der Verfall der alten Kunstwerke in Griechenland, und besonders zu Athen in den letzt verflossenen Zeiträumen fortgeschritten ist.

(Der Beschluß im folgenden Stück.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

136. Stück.

Den 24. August 1816.

London.

Im J. 1676 waren Wheeler und Spon zu Athen, und im J. 1678 machte Nointel Zeichnungen von dem Parthenon und den daran befindlichen Bildwerken. Sehr Vieles war damahls noch ziemlich vollständig und unverletzt: allein in den Jahren 1751 – 1753 fand schon Stuart das meiste in einem sehr schlechten Zustande. Freylich hatte die Belagerung von Athen, durch die Venezianer, im Jahre 1687, und das Beschießen der Burg (Acropolis) auf einmahl zur Zerstörung mächtig gewirkt: aber selbst seit Stuart's Zeiten ist neuerlich viel verloren gegangen. Visconti seufzt daher mit Recht darüber, daß nicht schon vor anderthalb hundert Jahren ein Lord Elgin da gewesen sey, der das Werk der Rettung angefangen hätte. Und bereits Chandler sprach von dem Schicksale, welches so viele herrliche Kunstüberbleibsel einer gänzlichen Vernichtung preis zu geben drohte, mit Wehmuth (Travels in Greece Ch. X. p. 50).

Damit stimmt die Aussage derer überein, welche in den neuesten Zeiten Athen und Griechenland überhaupt besucht haben. Man kann also das Lob, welches Lord Elgin gebührt, so manches Vortreffliche gerettet und erhalten zu haben, nicht leugnen. Aber selbst um das, was er zurückließ, hat er sich ein gewisses Verdienst erworben. Es scheint nähmlich, daß er durch die Achtung, welche er für jene Kunstwerke bezeugte, bey den Türken einen dunkeln Begriff von dem Werthe derselben, wenigstens in so fern als sie ihnen durch Verkauf und das Anziehen von Reisenden nützlich werden könnten, erweckt, und ihnen eine gewisse Schonung dafür eingeflößt hat. Man darf sich nicht einbilden, als wenn er alles Schöne und Vorzügliche von Athen weggeschleppt, und dadurch den Aufenthalt in dieser merkwürdigen Stadt für Künstler und Kunstfreunde unersprießlich gemacht habe. Es ist noch so viel da geblieben, wie einer der Zeugen im Report bemerkt, daß das Weggeführte damit in keinem Verhältnisse steht, und daß noch für Liebhaber und Künstler ein solcher Vorrath von Gegenständen übrig ist, daß es ihnen, selbst während eines langen Aufenthaltes, nicht an Unterhaltung und Beschäftigung fehlen kann. In Beziehung auf England hat man ferner die Miteiferung der Franzosen, die sich gern alles zugeeignet hätten, so wie auch die Eingriffe einzelner Reisenden, aus allen Ländern, die sich aus Wißbegierde, Liebhaberey oder Eitelkeit, mit erkauften Bruchstücken der Kunstwerke, welche die Türken oft zu diesem Behufe zerschlagen, zu versehen pflegten, zu berücksichtigen, um Lord Elgins Verdienste völlig zu schätzen. Was nicht nach England gekommen wäre, würde mit der Zeit entweder zu Grunde gegangen, oder in andere Hände gerathen seyn. Dem Ruhme von Lord Elgin setzt seine Selbstverleugnung und Uneigennützigkeit

die Krone auf. Wir haben vorhin angedeutet, daß der Aufwand von Kosten, welchen sein Unternehmen verursachte, auf 74,000 Pf. Sterl. stieg. Was ist die Vergütung, welche ihm das Parlament, um die Sammlung zum National-Eigenthum zu machen, bewilligt hat? Fünf und dreyßig tausend Pfund Sterling. Lord Elgin büßt also, zum Lohne für seine Bemühungen, nicht weniger als 39,000 Pf. Sterl. ein: und doch ist der edle Mann nicht unzufrieden, sondern freut sich, vermittelst eines solchen Opfers, dem Vaterlande genützt haben. "Mein Wunsch war es," sagte er, "meinem Vaterlande ein freywilliges Geschenk darzubringen; und ich beklage es, daß das Verhältniß häuslicher Umstände, und die Pflichten gegen meine Familie, mir die Nothwendigkeit auflegen, irgend eine Vergeltung anzunehmen." Es war von Seiten des Parlaments auch wohl ein Pflichtgefühl, wodurch es gestimmt ward, sich bey dieser Verhandlung vielmehr an die Regeln einer genauen Sparsamkeit, welche der Drang der Zeiten überall zu fordern schien, zu binden, als den Eingebungen einer großmüthigen Freygebigkeit, welche der Brittischen Denkungsart sonst eigen ist, zu willfahren. Man ließ also den Geldeswerth der Sammlung, so wie man sie in England vor sich sah, durch Vergleichung mit andern Kunstwerken, festsetzen, ohne die Ansprüche, welche die Billigkeit dem Lord Elgin zuzuerkennen schien, in Rechnung zu bringen. Hätte man ihn nicht wenigstens schadlos halten sollen? Indessen, wie schon gesagt ist, Lord Elgin ist zufrieden: und bald werden jene Werke im Brittischen Museum ruhen, und ein ehrenvolles Denkmahl für ihn bey der Nachwelt bleiben. Dieß ist kurzgefaßt die Geschichte der Sammlung: wir müssen nun von dem Inhalte derselben, so weit wie die Grenzen dieser Blätter gestatten, reden.

Der größte Theil der Kunstüberbleibsel, welche die Sammlung enthält, ist von dem Parthenon, oder dem berühmten Tempel der Minerva auf der Burg zu Athen (Acropolis) genommen. Dieses höchst merkwürdige Gebäude, dem man nicht leicht ein anderes, so weit als Bautunst und Bildnerey in Betracht kommen, weder aus alten noch neuern Zeiten, an die Seite setzen wird, war das Unternehmen des glänzenden Pericles, und das Werk des unübertrefflichen Phidias. Der letztere entwarf, wie wir aus dem Plutarch wissen, den Plan des Ganzen, und gebrauchte zu der Ausführung des Einzelnen geschickte Baumeister und Bildhauer, die zum Theil seine Schüler waren. Unter denselben werden Callicrates und Ictinus vorzüglich genannt. Das Gebäude war vom schönsten Marmor, und die Säulenordnung Dorisch. Im Innern war der eigentliche Tempel (die Cella), oder das heilige Gemach, worin das Bild der Minerva (von Phidias eigener Hand aus Elfenbein und Gold verfertigt) stand: dieser innere Tempel war mit einem herrlichen Säulengebäude umgeben. Das Ganze war mit der trefflichsten Bildnerey geschmückt. Die Cella hatte an der Außenseite ein schönes Fries, das ganz herumlief, und zusammen eine Länge von 520 Fuß ausmachte. Dieses Fries war aus Platten von Pentelischem Marmor, von einer Höhe von 3 Fuß 4 Zoll, und verhältnißmäßiger Breite, zusammengesetzt: auf demselben waren Bildwerke von flacherhabener Arbeit (basso relievo). Es war ebenfalls ein Fries an dem äußern Säulengebäude, an der gewohnlichen Stelle über dem Hauptbalken (Architrab) der Säulen angebracht. Die Marmorplatten der letztern waren größer, und die Arbeit darauf hoch erhaben (alto relievo). Man belegt diese Platten mit dem Nahmen Metopen, oder Stirnstücke, weil sie sich an der

Antlitzseite des Gebäudes befanden. Der Metopen waren der Zahl nach ursprünglich 92. Um die beiden Friese zu unterscheiden, wollen wir von dem äußern den Nahmen Metopen gebrauchen, und wenn wir von dem innern reden, es schlecht weg das Fries nennen. Der Tempel hatte einen doppelten Eingang, den einen nach Osten, und den andern nach Westen gekehrt. Ueber jedem Eingange war ein großes Giebelgesims, wie gewöhnlich von dreyeckiger Gestalt, welches die Griechen ἀετὸς oder ἀέτωμα, und die Lateiner fastigium zu nennen pflegen. Diese beiden Giebelgesimse waren von solchem Umfange und solcher Tiefe, daß in ihrem Raume oder Felde eine beträchtliche Anzahl vollendeter Bildstücke (Statüen) von mehr als natürlicher Größe aufgestellt war, um darin Gruppen zu bilden. Die Giebelgesimse waren über 40 Fuß von dem Boden erhoben, so daß die Bildstücke das natürliche Maß übersteigen mußten, um auf das Auge, welches von unten hinaufschaute, einen zweckmäßigen Eindruck zu machen. Aus den beiden Friesen, und den beiden Giebelgesimsen des Tempels sind nun die vorzüglichsten Schätze der Elgin'schen Sammlung. Auf diesen Bildwerken ruht ein unaussprechlich hoher Werth. Ob man gleich nicht behaupten kann, daß sie von dem Meißel des Phidias selbst sind berührt worden, so darf man doch, nach hinlänglichen Gründen der Wahrscheinlichkeit, annehmen, daß sie unter der Leitung dieses großen Meisters, und nach dem Entwurfe und Muster seiner Vorstellungen von der Hand seiner Gehülfen und Schüler gearbeitet sind. Es lebt und webt darin der Geist jenes in seiner Art einzigen, und nie übertroffenen Künstlers. Hohe Würde und übermenschliche Vollkommenheit und Schönheit (τὸ σεμνὸν καὶ μεγαλότεχνον καὶ ἀξιωματικὸν, wie es Dionysius ausdrückt) zeichneten seine Werke aus;

und mit dem Großen und Erhabenen verband er die getreuste und sorgfältigste Nachahmung der Natur (τὸ μεγαλεῖον καὶ ἀκριβὲς ἅμα — Plutarch). Diese Eigenschaften sind an den Ueberbleibseln, wovon die Rede ist, nicht zu verkennen, und aus denselben läßt sich die unbegrenzte Bewunderung erklären, welche alle Kunsterfahrenen bey dem Anblicke dieser Werke zu empfinden scheinen. Sie sprechen mit Begeisterung von der Darstellung und Vollendung der Arbeit, und sagen, daß sie in der That im Stande ist, von den überschwänklichen Anlagen und Fähigkeiten des Phidias, wovon man vorher keine anschauliche Kenntniß hatte, einen Begriff zu geben. Es ist merkwürdig, daß der Beyfall sich nach dem Maßstabe der Fähigkeiten und Einsichten der Zuschauer zu verhalten scheint. Die größten Künstler sind auch die größten Bewunderer: und dieß beruht ohne Zweifel auf dem Umstande, daß sie es am meisten fühlen und erkennen, wie viel erfordert wird, um so etwas hervorzubringen. Man sehe nur die Nahmen derjenigen an, welche vor dem Parlamentsausschusse ihr Zeugniß ablegten: und füge ihnen Canova und Visconti bey, ersten als unstreitig den größten Künstler unsers Zeitalters in der Bildnerey, und den letztern als einen der vorzüglichsten Kunstkenner. Canova widmete, bey einem kurzen Aufenthalte in London, jeden Augenblick, den er ersparen konnte, der Betrachtung jener Werke, und schätzte sich glücklich, sie mit eigenen Augen gesehen zu haben. Nie, sagte er, würde ich sie genug sehen (non so mai saziarmi di rivederli). Und wie Visconti denkt, zeigt sich deutlich in der Schrift, welche er darüber abgefaßt hat. Alle Künstler und Kenner stimmen in Ansehung des hohen Kunstwerthes dieser Gegenstände überein. Ihr Lob setzt den gemeinen Beschauer in Erstaunen, da er ihre Eigenschaften

nicht zu fassen vermag, und dennoch genöthigt ist, unter dem Ansehen solcher Richter, ihre Vortrefflichkeit anzuerkennen. Rec. neigt sich mit Ehrerbietung vor dem Urtheile der Kenner, und huldigt den erhabenen Vorzügen dieser Bildwerke; ob er gleich, in seiner Beschränktheit, sich mehr auf den Glauben an das Zeugniß anderer, als auf eigene Meinung stützt.

Von den flacherhabenen Bildwerken des Frieses sind 53 Platten, oder Stücke, in der Sammlung. Wenn man sie in eine Reihe hintereinander setzte, so möchten sie eine Länge von mehr als 200 Fuß ausmachen. Die meisten Stücke davon sind aber sehr beschädigt. Die Vorstellung ist der Panathenaische Feyerzug; die Zusammensetzung des Ganzen ist vortrefflich, die Arbeit bewundernswürdig. Sie gehört in die höchste Classe ihrer Art. Hr. Millin hat ein einziges Stück von diesem Friese, welches der Graf Choiseul Gouffier vor mehrern Jahren nach Paris brachte, beschrieben (Description d'un bas relief du Parthénon), und man wird von dem was er über dieses einzige Stück sagt auf die Wirkung des Ganzen schließen. — Von den Metopen, oder Stirnstücken, besitzt die Sammlung 14 Platten. Ein funfzehntes Stück fiel Lord Elgin zufälliger Weise zu London in die Hände, das dem Grafen Gouffier gehörte, und während des Krieges einem Englischen Schiffe nebst dem Fahrzeuge, worauf es sich befand, zur Beute geworden war. Lord Elgin beschloß gleich, wie er den Eigenthümer entdeckte, es zurückzugeben; dieß hat aber, obgleich nicht aus Lord Elgins Verschulden, Aufschub erlitten. Die Metopen sind in ganz hocherhabener Arbeit; und herrliche Stücke. So stark sind die Figuren aus dem Marmor hervorgehoben, daß einige kaum hinten mit der Fläche zusammen zu hangen scheinen. In dieser Art kann man nichts vollendeteres sehen. Man

glaubt zu bemerken, daß einige besser, und andere weniger sorgfältig und vollkommen gearbeitet seyen: welches daher entstanden seyn muß, daß sie das Werk verschiedener Hände waren, die nicht einerley Grad von Kunstfertigkeit besaßen. Gleichwohl können sie unter der Anweisung desselben Meisters und zu derselben Zeit gearbeitet seyn. Bey allen Stücken dieser Sammlung hat man zu beklagen, daß sie nicht mehr von der Zeit und den Zufällen verschont geblieben sind. Sie sind sowohl verstümmelt, als auch durch die Witterung sehr beschädigt. Das letztere traf besonders die Metopen, die dem Wetter beständig ausgesetzt waren. Das Fries litt durch Verletzung anderer Art, da es niedrig angebracht und leicht den Händen erreichbar war. Allein die Zeit scheint auf alle gewirkt zu haben, welches man aus der Oberfläche des Marmors abnehmen kann, die mehr oder weniger bey allen in schlechtem Zustande ist. Der Gegenstand der Bildwerke auf den Metopen ist das Lapithen- und Centauren-Gefecht. Der Künstler hat dabey alle mögliche Stellungen und Bewegungen der Körper ins Spiel gebracht. Sowohl die Verschiedenheit der Lagen und Geberden, als die Genauigkeit und das Edle der Zeichnungen, nicht minder aber die treffliche Bearbeitung des Marmors sind dabey zu bewundern. Rec. gehört unter diejenigen, welche die hoch erhabene Arbeit der flacherhabenen, d. h. die Metopen dem Friese vorziehen; obgleich einige der ersten Kunstkenner dem letztern den Vorzug ertheilen. Das Lapithen- und Centaurengefecht, so wie der Kampf mit den Amazonen, den wir in der Folge erwähnen werden, scheint in die älteste Geschichte der Atheniensischen Kriegsthaten zu gehören: und war daher ein Lieblingsvorwurf der Künstler. Theseus, der große Held von Athen, war in jene Thaten verflochten. Es ist richtig be-

merkt worden, daß die flacherhabene Arbeit des Frieses, und die hocherhabene der Metopen, jede für die Stelle, wo sie angebracht war, die paßlichste gewesen sey: die flachen Werke für das Innere und die hohen für das Aeußere des Gebäudes. Jene waren für eine halbe Beleuchtung die geschicktesten, diese zeigten sich in vollem Lichte am vortheilhaftesten.

Mit diesen trefflichen Arbeiten hat man die Phigalischen Bildwerke, welche das Brittische Museum seit kurzer Zeit besitzt, verglichen: und der Vergleich ist für beide ehrenvoll. Denn auch dieses sind höchst schätzbare Werke. Sie machten das Fries an dem Tempel des Apollo Ἐπικούριος zu Phigalia in Arcadien aus; welcher Tempel vom Ictinus, der als Baukünstler beym Parthenon zu Athen beschäftigt gewesen, aufgeführt war. Im J. 1812 hatte eine Gesellschaft von Englischen und Deutschen Reisenden diese kostbare Ueberbleibsel der alten Kunst entdeckt; und man erhielt bald darauf in England Nachricht davon, vorzüglich durch einen Hrn. C. R. Cockerell, einen jungen Engländer, welcher einer von den glücklichen Entdeckern gewesen war. Es langten auch in diesem und dem folgenden Jahre Zeichnungen von Herrn Cockerell und andern an, welche nebst den übersandten Beschreibungen eine sehr hohe Vorstellung von den Werken erregten. Man hatte die Bildwerke aus Aegina, welche an sich zu kaufen dem Kronprinzen von Baiern geglückt war, verfehlt; die Englische Regierung ließ sich aber bewegen, wiederum einen Versuch bey den Phigalischen zu machen, und dieser gelang. Man erstand sie im Jahre 1814, nahmentlich für 15,000, aber in der That, wegen des damahls für England nachtheiligen Wechselkaufes, für 19,000 Pf. Sterling. Die Vorstellungen auf diesen Stücken geben in einer Folge das Gefecht der Centauren und Lapithen, und

in einer andern die Schlacht der Amazonen. Die Arbeit ist hoch erhaben (alto relievo), doch nicht so stark und kühn als die Metopen. Die Phigalischen Werke haben vor diesen, so wie vor dem Friese, den Vorzug, daß sie besser erhalten sind; ob sie gleich beiden, in Rücksicht auf Kunst, von den meisten, wenn nicht von allen, Kennern nachgesetzt werden. Rec. hat die Phigalischen so wie die Elginschen Werke zu wiederhohlten Mahlen gesehen; ist sich aber bewußt, wie sehr es ihm geziemet, vielmehr die Meinungen anderer als die seinige anzuführen. Von dem Friese und den Metopen findet man Abbildungen in Stuart's Werke über Athen, im zweyten, und in dem neulich erschienenen vierten Bande.

In den Giebelgesimsen hatte man einzelne vollendete Bildstücke (Statüen) zu Gruppen vereinigt. Nach Visconti's Schlüssen, die sich auf die Erzählung Plutarch's und die Bemerkungen von Stuart gründen, stellte die Gruppe über dem östlichen Eingange die Geburt der Minerva, und die über dem westlichen den Streit der Göttinn mit dem Neptun, über die Benennung der neuen Stadt, vor. Aus diesen Gruppen sind folgende merkwürdige Stücke in der Sammlung: 1. Die Figur eines ruhenden Helden, nackt und in sitzender, etwas zurückgelehnter Stellung. Visconti betrachtet sie als einen jugendlichen Hercules, von den meisten wird sie Theseus genannt. Sie gehörte zu der Gruppe des östlichen Gesimses. Sie ist wohl das vorzüglichste Stück der ganzen Sammlung, und wird von Kennern aufs höchste bewundert: sie schätzen es den ersten Werken der alten Kunst, welche uns bekannt sind, gleich, und einige ziehen es dem Laocoon, Apollo von Belvedere und dem berühmten Torso vor. Beynahe alle stimmen darin überein, daß sie es zu der

erhabensten Classe der Kunst rechnen. Visconti sagt, es bezaubert beym ersten Anblick. Was man daran so sehr bewundert, ist anatomische Genauigkeit mit idealischer Schönheit vereinigt. Leider aber ist dieses herrliche Werk in schlecht erhaltenem Zustande: es ist an Nase, Händen und Füßen verstümmelt, und die Oberfläche des Marmors ist sehr verletzt. 2. Zunächst dem Theseus wird der Ilissus, von einigen Neptun genannt, mit Recht bewundert. Dieß Stück ist aus dem westlichen Gesimse. Man glaubt, daß es den Ilissus, einen Fluß an der südlichen Seite von Athen, vorstelle. Der Flußgott (wenn wir diese Benennung annehmen) ist, wie gewöhnlich, in liegender, oder vielmehr halbliegender, Stellung, und scheint in der Handlung des Aufstehens begriffen zu seyn. Visconti hält dieses für das vortrefflichste Stück in der Sammlung, andere setzen es dem Theseus nach. Es fehlt der Kopf: sonst wäre es ziemlich wohl erhalten. 3. Ein Bruchstück aus dem westlichen Gesimse, bloß Brust und Schultern, also kaum ein halber Rumpf, es ist herrlich gearbeitet, und hat, wie man glaubt, zu einem Bilde Neptuns gehört. 4. Ein Pferdekopf, ganz vortrefflich, aus dem östlichen Gesimse: so wie noch zwey andere Pferdeköpfe, die in einem Blocke gearbeitet sind, aber dem vorigen weit nachstehen. 5. Zwey sitzende weibliche Figuren, wahrscheinlich Göttinnen, aus dem östlichen Gesimse: schöner Faltenwurf; die Köpfe und Hände fehlen. 6. Eine der vorigen ähnliche Gruppe von zwey Figuren, wovon eine halb liegend dargestellt ist; die Köpfe und Hände fehlen ebenfalls. Sie ist auch aus dem östlichen Gesimse, so wie 7. das Bruchstück eines Bildes, das die Iris vorgestellt hat, wie man aus den angedeuteten Bewegungen schließt. 8. Bruchstück einer Colossal-Statue der Minerva; und das Ueberbleibsel eines Kopfes, der,

wie man vermuthet, zu der Statüe gehört haben mag. Diese beiden Stücke sind, so wie das folgende, aus dem westlichen Giebelgesimse. 9. Ein Bruchstück, aus dem Rumpfe und einem Theile der Schenkel bestehend, welches man für das Ueberbleibsel eines Bildes der Siegesgöttinn hält. 10. Wir wollen sechs andere Bruchstücke, die aus den Giebelgesimsen entlehnt sind, zusammenfassen, aber uns damit begnügen, daß wir sie bloß erwähnen. Was bisher genannt worden ist, war alles von dem Parthenon. Dazu muß noch gefügt werden, das Haupt einer Dorischen Säule, und ein Schaft, nebst Theilen von dem Säulengesimse, d. h. dem Säulenbalken (Architrab) und dem Friese. — Wir kommen nun zu den Stücken, welche von andern Gebäuden zu Athen genommen sind. Dahin gehören mehrere, die sich auf Baukunst beziehen, aus der Dorischen, vorzüglich aber aus der Jonischen Ordnung. Es verdienen ferner Aufmerksamkeit: 1. Eine schöne Caryatide, von dem Tempel des Erechtheus. 2. Eine sitzende Figur (ohne Kopf), nach colossalischem Maße, mit einem Faltengewande bekleidet und einer Löwenhaut um die Brust. Visconti nennt sie Bacchus. Sie zierte ehemahls den Gipfel des Choragischen Denkmahles des Thrasyllus. Die Arbeit dieser Werke wird von Kennern hoch gepriesen. Es sind noch viele andere Stücke da, obwohl von geringerer Bedeutung, theils aus Athen, theils aus verschiedenen Gegenden von Griechenland und Klein-Asien, die wir nicht aufzählen wollen. Wir verweisen auf das dem Report angehängte Verzeichniß. Wir berühren bloß eine Anzahl von Urnen und Vasen, die sich darunter befindet, eilf von Marmor, drey von Bronze (eine davon sehr schön gearbeitet), und einige hundert von gebrannter Erde, verschiedener Größe, keine von besonderer Schönheit. Den

Urnen kann man die Altäre, und so genannten Grabsäulen (στῆλαι, cippi) beyfügen. Aber auf die schätzbare Sammlung Griechischer Inschriften müssen wir besonders aufmerksam machen. Herr Visconti hat darüber einen Catalogue raisonne geschrieben. Er zählt ihrer 64; in dem Verzeichnisse des Report sind 66 bemerkt. Sie sind von großem Werthe als Denkmähler der alten Schreibekunst. Sie dienen dazu die Fortschritte der geschriebenen Sprache zu bezeichnen; und es läßt sich aus ihnen manches für die Alterthumskunde entlehnen. Es befindet sich darunter die berühmte Sigeische Inschrift, die βουστροφηδὸν geschrieben ist. (Man sehe Montfaucon, Chishull und Chandler). Lord Elgin fand dieses merkwürdige Denkmahl vor der Thur eines Griechischen Bethauses, auf dem Vorgebirge Sigeum. Es diente den Leuten zum Sitze, besonders Kranken, da man der Inschrift oder dem Marmor eine Wunderkraft, besonders in der Heilung des kalten Fiebers, beylegte. Von dem Sitzen und Liegen war die Schrift sehr abgenutzt, und mit der Zeit würde nichts davon übrig geblieben seyn. Man darf also wohl sagen, daß auch die Sigeische Inschrift dem Lord Elgin ihre Rettung zu verdanken hat.

Zu der Sammlung gehören, außer jenen Alterthümern, 55 Gypsabgüsse, nebst ihren Formen; wovon 18 von dem Friese der Cella, 24 von den Metopen, 12 von dem choragischen Denkmahle des Lysicrates, und 1 von dem großen Sarcophag zu Girgenti ist. — Aber einen sehr wichtigen Theil machen die Zeichnungen aus. Sie bestehen aus Abrissen und Abbildungen von dem Parthenon, dem Tempel des Theseus zu Athen, dem Minerven-Tempel zu Sunium, und andern merkwürdigen Gebäuden; ferner aus Zeichnungen von den Bildwerken, welche man an jenen Tempeln und Gebäuden findet, und

einer Folge von Zeichnungen und Abrissen, die sich auf Ueberbleibsel der alten Kunst in verschiedenen Gegenden Griechenlands beziehen. Es ist auch ein Plan von Athen dabey. Diese Zeichnungen sollten nach Lord Elgin's Absicht in Kupfer gestochen, und so der Kunst und der Nachwelt recht nützlich gemacht werden. Er wollte dabey keine Sorgfalt und Kosten sparen, um ein Werk zu liefern, das von keinem andern an Schönheit, Vollkommenheit und Genauigkeit übertroffen würde. Er rechnete darauf, durch den Zutritt freygebiger Kunstfreunde, und die Unterzeichnung von Geldbeyträgen, hinlängliche Mittel zur Bestreitung des Aufwandes zu sammeln, um im Stande zu seyn, es Künstlern und andern nicht reichen Käufern um einen billigen Preis zukommen zu lassen. Allein es ist nicht gelungen, dieses löbliche Vorhaben auszuführen. Lord Elgin hat sich genöthigt gesehen es aufzugeben; und nun da die Zeichnungen der Nation angehören, und ihren Ruheplatz im Brittischen Museum gefunden haben, dürfen wir wohl sobald nicht erwarten, daß sie durch Druck und Kupferstich allgemeiner bekannt werden. Dieß ist zu beklagen. Wir haben in den letzten Jahrzehnten viele neue Belehrung über Athen und Griechenland erhalten: denn mehrere geschickte Reisende haben ihre Bemerkungen mitgetheilt. Herr Robert Cockerell, dessen wir oben, bey Erwähnung der Phigalischen Bildwerke, gedacht haben, ist damit beschäftigt, Nachträge zu den Alterthümern der Griechischen Baukunst herauszugeben, welche zu der Ergänzung und Vollendung des Stuartschen Werkes dienen werden. Es wäre daher um so mehr zu wünschen, daß auch die Elgin'schen Schätze auf das Vollkommenste benutzt würden. — Der Griechischen Schaumünzen, welche gleichfalls zu dieser Sammlung gehören, muß noch Erwähnung geschehen. Es

ist darunter manches Seltene und Treffliche. Sie bestehen aus 66 Gold-, 577 Silber- und 237 Kupfermünzen, und gewähren einen schätzbaren Zuwachs zu der Münzsammlung im Brittischen Museum. Ihr Werth ward, bey der Bestimmung der Elginschen Sachen, auf 1000 Pf. Sterl. angenommen.

Indem wir nun diese Nachricht schließen, wollen wir den Verdiensten von Lord Elgin, dem die Kunst so viel zu verdanken hat, unser Opfer bringen. Rec. selbst wünscht sein Schärflein von Erkenntlichkeit und Dankbarkeit mit darzulegen. Durch schätzbaren Unterricht auf der Göttingischen Universität in dieses Fach eingeleitet, hat er nachher das Glück gehabt, die ausgezeichnetsten Werke der alten Kunst, sowohl in Frankreich (wie die großen Kunstschätze noch da beysammen waren), als auch in Deutschland und England zu sehen und seinen Kunstsinn fortzubilden. Der Nutzen, welchen jene Bildwerke dem Studium der Künstler gewähren werden, ist nicht zu ermessen. Lord Elgin glaubte, er würde in dieser so wie in andern Rücksichten seinen Zeitgenossen und der Nachwelt noch einen größern Dienst leisten, wenn er die Werke herstellen und ergänzen ließe. Er reisete nach Rom, um mit dem vortrefflichen Canova darüber zu berathschlagen; aber dieser erhabene Künstler antwortete, daß weder er noch irgend ein anderer sich vermessen dürfe, an jene Heiligthümer Hand zu legen. Selbst in ihrem verstümmelten Zustande, sagte er, würden sie den Künstlern eine reiche und nie versiegende Quelle des Unterrichts und der Bildung darbieten. Damit stimmt auch das Zeugniß anderer überein: und aus den Beyspielen des Raphael und Michael Angelo weiß man, was für einen begeisternden, unbegreiflichen, Einfluß das Anschauen solcher Gegenstände auf das Künstlergenie hat. Es ist schicklich, daß wir hier den ehrwürdigen

West, Vorsteher der Königlichen Mahleracademie zu London nennen. Dieser treffliche Künstler war von Bewunderung hingerissen, wie er jene Bildwerke sah, und rief aus, er habe vorher nicht gewußt wie viel er noch zu lernen hätte. Welches Glück wäre es für ihn gewesen, wenn er sie als Jüngling hätte benutzen können, aber selbst als Greis schämte er sich nicht, bey ihnen sich wieder zum Lehrlinge herabzusetzen; und er bezeugt es laut, wie stark sie auf die Erhebung, Beförderung und Vervollkommnung seiner Kunstfähigkeiten gewirkt haben. Bey einigen seiner herrlichsten Gemählden hat er nach diesen Mustern gearbeitet.

Mit dem Report, wovon hier die Rede gewesen ist, sollte der Leser, der sich genauer von diesen Gegenständen unterrichten will, noch verbinden: Mémoires sur les ouvrages de sculpture dans la collection de Mylord Comte *d'Elgin*, par le Chev. *E. Q. Visconti*. à Londres 1816; und Memorandum on the subject of the *Earl of Elgin's* pursuits in Greece, second edition, London 1815. G. H. N.

Celle.

Reden an die Landsturms-Bataillons der Stadt Celle, ihrer Vorstädte und der zur Burgvogtey Celle gehörigen Dörfer. Gehalten in der Stadtkirche zu Celle am 25. März 1816. Vom Pastor Portstorff, und dem Bezirks-Commandanten Oberst von Dzierzanowsky. 1816. 20 Seiten in Octav.

Wir zeigen diese vaterländischen Reden bloß deßwegen an, weil uns unter sehr vielen in- und ausländischen, die bey einer ähnlichen Veranlassung gehalten wurden, keine einzige vorgekommen ist, welche wir in der Maße, wie diese, als Muster des Schicklichen empfehlen zu können glaubten.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

137. Stück.

Den 26. August 1816.

Maynz.

Bey Theod. Zabem: *J. P. Weidmann*, M. D., de forcipe obstetricio, in quaestionem: an usus ejus in genere utilis sit, an nocivus? responsio revisa cum figuris et duabus annotationibus etiam revisis. 1813. In Quart.

Die erste Ausgabe hatte VI und 41 Seiten und eine Figur in Quart, diese VI, 31 die Annotationen, und 68 die Beantwortung der Preisfrage, und vier Figuren in Kupfer von deformen Becken. Die Schrift enthält zwey ganz verschiedene Gegenstände. In dem ersten Theil von S. 1 – 31, welcher bey der ersten Ausgabe sich nicht befindet, und die Annotationen enthält, wird in der ersten Annotation, welche der Verf. der litterarischen Gesellschaft zu Maynz 1805 übergab, der Satz vertheidiget: Officium obstetricium solis viris concedendum. Man wird glauben, es sey nur von der eigentlichen Entbindungskunst die Rede, nein, von der Geburtshülfe überhaupt in der Stadt und auf dem Lande Denn schreibt er: "quid juvat splendidam scien

tiam esse, si exercitium mancum sit. Quod ut e votis succedat, opinor, maturandum ulteriorem, qui superandus restat, gradum esse; in illam scilicet periodum, qua semoto a Lucinae sacris, indocili muliercularum coetu, *vir solus* tantae artis exercitio impendatur." S. 6. Ob der Zeitpunct nahe sey, oder nicht, wolle er nicht behaupten. Doch glaube er annehmen zu dürfen, illam imminere, quae *virilis adultae* cognomentum meritura est. Dieß war 1805 und in Frankreich, da, wo man schon damahls für das ganze Reich Geburtshelferinnen in Paris in einer eigenen Anstalt dem Hundert nach erzog. Diesem sollte also entgegen gearbeitet werden. In unserem Zeitalter, saeculum magnarum vicissitudinum ferax, glaubt er, lasse sich so was wohl ausführen. Die zweyte Annotation enthält nun den Modum, quo id fieri possit, officium obstetricium in viros solos concedendum. Er meint, das Geld, was man auf die Weiber wende, die doch nichts Rechtes lernen, wäre besser auf männliche Individuen verwendet. Nam opera et sumptus fere perduntur, quos restaurandis obstetricum scholis impendunt. Schwierigkeiten beym Volk werde es wohl setzen, aber in meliora obstinax populus trudi nonnunquam debet. Doch führt er selbst die bekannte Anecdote mit der Agnodice in Athen an. Als die Athenienſischen Gesetzgeber verboten, ne feminae scholas medicas frequentarent, et partem medicinae qualemcunque exercerent, auch keine Hebammenkunst treiben sollten, confluunt in Areopagum Athenienses feminae, und der Areopagus mußte nachgeben und das Gesetz aufheben. So möchte es wohl noch jetzt gehen, wenn es irgendwo Gesetzgebern einfallen sollte, in die Weidmannischen Vorschläge einzugehen, und einen

Versuch zu machen, alle Hebammen abzuschaffen. Wie man die jungen Aerzte dazu erziehen und bilden solle, mögen die, denen es darum zu thun ist, in der Schrift selbst nachschlagen. — Der zweyte Theil der Schrift enthält die Beantwortung der im Jahre 1805 von der medicinischen Gesellschaft zu Toulouse aufgestellte Frage: Ob der Gebrauch der Geburtszange überhaupt nützlich oder schädlich sey? Man wußte damahls nicht, ob man sich mehr über die Frage an sich, oder über die gelehrte Gesellschaft, die eine solche Frage aufstellen konnte, verwundern sollte. Was würde man von einer gelehrten Gesellschaft denken müssen, welche die Frage aufstellte: Ob ein Aderlaßwerkzeug überhaupt und sein Gebrauch im allgemeinen nützlich oder schädlich sey? Die gelehrte Gesellschaft zu Toulouse muß nichts von der Ovidischen Wahrheit wissen: Nil prodest, quod non laedere possit idem. Nachdem einmahl über ein halbes Jahrhundert lang so viel über den Nutzen der Geburtszange geschrieben, und ihr Nutzen durch ihren Gebrauch in und außer Europa genug bestätiget war, tritt eine gelehrte Gesellschaft mit der Frage auf: Ob die Geburtszange (unbedingt welche) im allgemeinen nützlich oder schädlich sey? Es war daher kein Wunder, daß keine Antwort darauf den Preis erhielt, und die Weidmannische nur den dritten Theil, nähmlich eine Medaille von 100 Franken empfieng, weil sie nach der Meinung der Preisausseller zu häufig die Anwendung der Zange empfehle. Rec. hat sich nie entschließen können, auf diese sonderbare Frage zu antworten, und um den Preis zu concurriren, da er aus der Frage sah, welche Begriffe die Fragenden von der Geburtszange hatten, und freut sich, daß ihn sein guter Genius vor einer Antwort bewahrte. Weidmann fängt seine Antwort mit einer Erzählung des natürlichen Geburtsher-

gangs an; dann kommt er auf die künstliche Geburt, und handelt zuerst von der Fußgeburt; sagt, daß es ein falsches Vorurtheil sey, zu glauben, bey der Fußgeburt seyen die Arme nach oben ausgestreckt: dieß geschehe nur, wenn man sich nicht enthalte an den Füßen zu ziehen, lasse man hingegen die Natur walten, so komme alles von selbst. Offerunt se successive partus pedibus, genibus et clunibus praeviis: ab illis omnem artis vim coerceo, inprimis ne attrahantur provenientes partes caveo. Freylich sey Gefahr, daß das Kind dabey ums Leben kommen möchte, aber wenn man anhelfen wolle, so sey es noch viel gefährlicher. Deßwegen habe man darauf gedacht, wie man den Kopf voran herauskriegen möchte, bald mit Schleudern, Schlingen, bald mit Haken; aber die abscheulichen Haken haben Schrecken und Schaden angerichtet; daher habe man weiter nachgesonnen, wie der Kopf ohne Verletzung herauszubringen sey, dazu habe man dann erst den Hebel, dann die Geburtszangen erfunden; ob letztere in Frankreich oder England erfunden sey, das sey nicht ausgemacht. Levret aber habe zuerst einen rechten Begriff davon gefaßt. Die Levretische Zange sey in Frankreich, die Smellische in England vorzüglich gebraucht worden. Die Deutschen haben bald die eine, bald die andere vorgezogen. Daß die Zange von Nutzen sey, davon könnte er selbst dem Hundert nach Beyspiele anführen. Aber wozu das? es seyen ja unzählige von viris praestantissimis vorhanden, daß es der seinigen nicht bedürfe; und doch beruht auf dem Beweis die ganze Antwort, die auf die Frage zu geben ist. Wenigstens hätte man erwarten sollen, daß doch ein und andere von den besten Schriften für die Zange angeführt wäre; aber weder Boehmer de praestantia et usu forcipis Anglicanae, noch Stein de

mechanismo et praestantia forcipis Levretianae, noch desselben Progr. de praestantia forcipis ad servandam foetus vitam in partu difficili sind erwähnt. — Drey Hauptindicationen zum Gebrauch der Zange gibt er an: 1. Die Unmöglichkeit der Vollendung der Geburt durch die Natur. 2. Die Gefahren von zu langer Dauer. 3. Große Schwierigkeit, Schmerz und Langsamkeit des Geburtsganges. In seiner Schule habe er das Gesetz eingeführt: so lange noch zu hoffen sey, daß die Natur was ausrichten könne, den Gebrauch der Zange zu meiden. Dieß streitet ja aber offenbar mit seiner zweyten Indication. Wenn man aber mit der Zange eine Entbindung angefangen habe, so sey sein Grundsatz fortzufahren, bis sie geendigt sey. So habe er eine kleine rachitische Person, von einem kleinen todten Kinde mit der Zange entbunden, deren Conjugata nur sieben Centimeter, (also etwas über drittehalb Zoll Franz. Maß) gehalten, und deren Becken also zum Kaiserschnitt geeignet gewesen sey. Die Gefahren während der Geburt, die eine Anzeige zur Zange geben, seyen: Blutflüsse, jedoch nicht alle; Zuckungen; Einrisse der Gebärmutter, die zu besorgen oder geschehen seyen; Fehler der Nabelschnur. Die zu große Schwierigkeit und Langsamkeit der Geburt komme bald von der Enge des Beckens, bald von der Größe des Kopfes der Frucht ꝛc. Wenn die Frage sey, welche Zange man gebrauchen solle, so ziehe er die Levretische vor, weil er seit dreyßig Jahren daran gewöhnt sey, und er die Fehler derselben für unbedeutend halte. Wo und wie man die Zange anlegen solle? Das Drehen des Kopfes im Becken nach Baudelocquescher Weise sey oft unmöglich, sein Rath sey daher, die Zange summis suis lateribus in latera pelveos (sic), anzulegen, und den Kopf zu fassen wie er sich darbiete, und so

mit gemäßigten Bewegungen auszuziehen. Daß die Zange nützlich sey, sey erwiesen. Ob sie schädlich sey, sey die Frage, und darauf könne man antworten, was von allen guten Arzneymitteln wahr sey: nähmlich daß ihr Mißbrauch schade. Das sey auch von der Zange wahr. Was er hier aus seiner Erfahrung von schweren, und absichtlich früh unternommenen Entbindungen anführt, verdient nachgelesen und erwogen zu werden. Bey verbogenen sehr engen Becken, deren Knochen weich seyen, sey deßwegen doch noch manchmahl die Entbindung auf dem natürlichen Wege möglich, weil die Knochen biegsam seyen. Und er führt zum Beweis einen Fall an, wo der verstorbene Dr. Ruf in Maynz, unser ehemahliger academischer Mitbürger, und ein Zögling der hiesigen Entbindungs-Lehranstalt, aus einem äußerst verbogenen engen Becken, dessen Abbildung hier in Kupfer mitgetheilt ist, ein Kind mit bloßen Händen zur Welt brachte. Rec. hat bessere Abbildungen von diesem merkwürdigen Becken nach Zeichnungen des geschickten C. Koeck's vor sich, welche eher, als die im Buch angeführten, verdient hätten, öffentlich bekannt zu werden. Einen andern Fall, wo eine Frau wegen verbogenen Beckens wiederholt sehr schwer, doch einmahl durch die Natur von einem lebenden Kinde entbunden war, beschreibt der Verf. und theilt die Abbildung des sehr verbogenen Beckens mit, das nach dem Tod, der vier Jahr nach der letzten schweren Geburt erfolgte, so weich war, daß man die Knochen mit den Fingern zerreiben und mit dem Messer zerschneiden konnte. Am Ende kommt der Verf. nochmahls auf den Vorschlag zurück, beym zuletzt kommenden Kopfe keine Hand anzulegen, auch die Zange nicht anzuwenden. Hingegen habe er längst auf den höchsten Nothfall einen Hebel machen lassen, der über das Gesicht des Kindes gelegt, und

damit der Kopf angezogen werden solle, während die Finger der Hand gegen den Nacken drücken. Er habe aber noch keinen Gebrauch davon gemacht, aber es sey ihm beygefallen, daß dieser Hebel noch einen andern Nutzen habe, man soll ihn nähmlich über dem Gesichte liegen lassen, und damit die Geburtstheile vom Gesicht entfernen, daß die Luft eintreten und das Kind athmen könne; denn er habe bemerkt, daß, wenn er seine Hand eingebracht habe, um die Stirne herabzuziehen, so habe das Kind in den Geburtstheilen geathmet und geschrieen; daher er die flache Hand so lange darin gehalten und dem Kind dadurch Luft zugeführt habe, bis es geboren sey. "Opinor, fährt er darauf fort, hac in re artis hiatum superesse magni momenti, quo sublato agripparum partus perinde ac optimae notae alii feliciter, spontaneo et cum securitate finiri possent."

Aarau.

Vater Johann Rudolph Meyer, Bürger von Aarau. Eine Denkschrift von Ernst August Evers. 1815. 118 Seiten in Octav.

Der Mann, dessen Leben und Verdienste in dieser kleinen sehr lesenswerthen Schrift geschildert werden, ist schon lange, auch außer der Schweiz, vortheilhaft bekannt; durch seine Abbildung des ganzen Alpenzugs, seinen Schweizer-Atlas in sechszehn Blättern, und seinen in der Revolutionszeit bewiesenen Patriotismus. Ohne daß verschwiegen wird, woran es ihm fehlte, lernt man ihn als einen überaus ehr- und liebenswürdigen Mann kennen; erfährt, wie er durch Verstand und Rechtschaffenheit, besonders durch unermüdete Thätigkeit und Ordnungsliebe aus der Dürftigkeit zu großem Reichthum gelangte; diesen auf die edelste Art gemeinnützig machte;

dennoch dem Neide und der Eifersucht nicht entging; sogar — durch Zusammenwirkung dieser Laster und des dummsten Aberglaubens — in den Verdacht kam, mit dem Teufel im Bunde zu stehen, und von diesem seinen Reichthum zu haben; so daß Leute zu ihm kamen, und, für gleichen Gewinn, ihre Seele dem Satan verschreiben wollten!! Die Schrift ist insbesondere den Zöglingen der dortigen, hauptsächlich durch ihn begründeten, Schule gewidmet; und in einer Anrede an sie von S. 89 bis Ende, sein Beyspiel ihnen zur Nachbildung empfohlen. Viele anpassende Stellen aus dem Geschichtschreiber der Schweiz heben und erläutern das Gesagte; und diesem Classiker scheint der Verf. auch in der Kunst, mit wenig Worten viel zu sagen, nachzueifern. Zur Probe eine Stelle aus der Anrede an die Schüler S. 89: "Die Natur hatte ihn ausgestattet mit leicht erregbarem Mitgefühle, frohmuthigem Sinn und lebhafter Einbildungskraft, mit Handgeschick und Kraft die äußere Mannichfaltigkeit verständig zu ordnen. Voll Fleiß und Bestimmtheit war er im Augenblick, dabey von ausdauernder Beharrlichkeit, fortstrebend, vielversuchend, vielanschlägig; ohne herrschende Leidenschaften, aber von herrschendem Wohlwollen; streng gegen sich, weich gegen andere; nicht sehr nachgiebig, oft allzunachsichtig; leutselig und gleichwohl gern bey sich selbst verweilend; flammend für Gerechtigkeit und Tugend, ohne Sittenrichterey; leicht aufwallend und versöhnlich; freymüthig und schonend; stolz ein Schweizer zu seyn, und hülfreich gegen jedermann; Freund der Wissenschaft ohne wissenschaftliche Bildung; gewandt in seinem Geschäft ohne Weltgewandtheit; viel Vertrauen zu andern, mehr zu sich selbst, am meisten zu Gott."

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

138. u. 139. St.
Den 29. August 1816.

London.

A History of Ireland, from the earliest account to the accomplishment of the union with Great-Britain in 1801, by the rev. *James Gordon*, Rector of Killeguy in the Diocese of Ferns, and of Cannaway in the Diocese of Cork; in two Volumes. Vol. I. 501 S. Vol. II. 561 S. 1806. In Octav.

Der Verf. des gegenwärtigen Werks ist, wie aus dem Titel erhellt, ein Geistlicher der Bischöflichen Kirche in Irland; in dem Lande selbst, dessen Geschichte er schreibt. Wir haben mehrere Geschichten dieser Insel, von Wynne und besonders von Leland; sie endigen aber sämmtlich schon zu früh, als daß sie die Geschichte der letzten 50 Jahren enthalten; eine Lücke, die bey diesem Lande besonders fühlbar ist; da gerade dieser Zeitraum gleichsam die Entwickelung seiner Geschichte ist. Das Werk des Verf. enthält die ganze vorhergehende Geschichte, wird aber dadurch, daß jene Lücke ausgefüllt wird, besonders wichtig. Eine Critik der frühern Geschichte werden

uns die Leser leicht erlassen, da der Verf. nach seinem eignen Geständniß in dieser Leland gefolgt ist, so weit dieser — bis zum Jahre 1771 — sein Führer seyn konnte. Es ist eine gut geschriebene und gut geordnete Geschichte, wenn gleich ohne glänzende Vorzüge. Eine genauere Anzeige verdient der letzte Theil des Werks in so fern er die Regierung Königs Georg III. bis zur Union umfaßt; wobey wir aus der frühern Geschichte nur das nachhohlen wollen, was zum Verständniß des folgenden nothwendig ist. Bey dem Regierungsantritt des jetzigen Monarchen bestanden noch alle die Gesetze, durch welche die Irländer in die drückendsten Verhältnisse gesetzt waren. Der erste Grund dazu war bereits durch die erste Eroberung unter Heinrich II. gelegt, der in dem von ihm eingenommenen Theil eine Englische Colonie gründete (the Pale), welche Englischen Gesetzen unterworfen ward, während die alten Einwohner die ihrigen behielten. Jene Englische Niederlassung blieb immer in einem kränkelnden Zustande; sie ward von den Irländern gehaßt, und verdankt ihre Erhaltung wohl nur den beständigen Fehden, die unter den Irländischen Häuptlingen selber herrschten. Noch unter Heinrich VII. umfaßte die Pale nur die Grafschaften Dublin, Meath, Kildare, Wexford und Argial, und auch diese nicht ganz. Sie hatte ihr Parlament nach den Formen des Englischen; aber abhängig von diesem und von der Krone, und sehr beschränkt durch die Poynings-Act; zumahl seitdem unter der Königinn Maria der Regierung durch den Vicekönig die Initiation darin zustand. Auch repräsentirte es bis zu der durch Jacob I. im Jahre 1613 gemachten Veränderung nur die Englische Colonie; nicht die Irländische Nation. Bey dieser Lage der Dinge waren Rebellionen der Irländer unter einzelnen ihrer Häupter an der Tagesordnung, die

jedesmahl Confiscationen von Ländereyen zu Gunsten des K. Fiscus, und diese wiederum Verleihungen an Engländer, welche man begünstigen wollte, zur Folge hatten; wodurch natürlich dem Mißvergnügen stets neue Nahrung gegeben wurde. So gespannt waren schon die Verhältnisse, als die Reformation einen neuen furchtbaren Gährungsstoff hier entwickelte. Heinrich VIII. konnte es nur mit Mühe dahin bringen, daß sein Supremat selbst von dem Irländischen Parlament anerkannt wurde; die Irländer längst gewohnt ihr Land als dem Papst gehörend zu betrachten, wollten weder davon, noch nachmahls von der Einführung der verbesserten Lehre etwas wissen; noch unter der Königinn Elisabeth dauerten die Aufstände in Irland bis ans Ende ihrer Regierung fort. Die Provinz Ulster war der Hauptsitz derselben, wiewohl sie sich keineswegs darauf beschränkten, sondern sich auch nach Munster verbreiteten. Die großen Veränderungen und Einrichtungen von Jacob I. in Beziehung auf das Irländische Parlament, und auf die Verwaltung waren wieder mit der Confiscation von mehr als einer halben Million Morgen Landes in Ulster verbunden, die an Englische Colonisten vertheilt wurden. Die strenge Verwaltung von Graf Strafford unter Carl I. ward noch verhaßter durch seinen Versuch, auch eine Colonie in der Provinz Connaught zu gründen. Bald nach seinem Abgang erfolgte 1641 der schreckliche Aufstand unter Roger Moore und O Neal. Nun kam Cornwell, der 1649 sowohl die Irländer als die Royalisten besiegte. Die Irländer wurden über den Shannon gejagt, und bloß auf die Provinz Connought beschränkt. Durch die Declaration of settlement unter Carl II. ward einiger Ersatz gegeben, aber so beschränkt, daß dadurch nur das Mißvergnügen aller Parteyen erregt ward. Dieß ward noch größer durch die Handelsverbote,

da die Einfuhr des Irländischen Rindviehes nach England untersagt ward. Härter noch als dieses war das Verbot der Ausfuhr wollener Tücher, wodurch die Wollfabriken gänzlich zu Grunde giengen, für welche die in etwas begünstigte Linnenfabrication keinen Ersatz geben konnte. Die für England so segensvolle Revolution durch Wilhelm III. ward für Irland eine Quelle neuer Leiden. Es ward der Schauplatz des Bürgerkriegs, der wiederum neue Confiscationen von Ländereyen zur Folge hatte. So entstand unter Wilhelm III. und der Königinn Anna jene Reihe von Strafgesetzen, durch welche man die Irländer gleichsam politisch zu vernichten suchte. Ihre noch übrigen Landbesitzungen wurden zerstückelt, da sie unter alle Kinder getheilt werden mußten. Sie durften kein Land kaufen; die Pachtungen wurden ihnen beschränkt. Ward der Sohn eines Katholiken Protestant, so trat er schon gewissermaßen in die Erbschaft seines Vaters ein. Keine katholische Lehranstalten durften angelegt werden, und von der Theilnahme an den Parlamentswahlen so wie allen Kronstellen waren die Katholiken durch die Testacte ausgeschlossen. So blieben die gesetzlichen Verhältnisse bis auf die Regierung des jetzigen Königs, wenn auch in der Ausführung durch den Geist der Zeit einiges gemildert seyn mag. Die Nation ward nicht nur zur Armuth, sondern auch zur Roheit herabgestoßen; und wie hart England für diesen politischen Fehler hat büßen müssen, und selbst jetzt noch büßen muß, ist hinreichend bekannt. Indeß erfolgten nun eine Reihe wichtiger Verbesserungen in der Verfassung und Verwaltung von Irland. Der erste Schritt geschah 1767 unter der Verwaltung des Vicekönigs L. Townshend. Dem Vicekönig ward ein steter Aufenthalt in Irland vorgeschrieben; statt daß sie vorher etwa alle zwey Jahre auf kurze Zeit herüber-

gekommen waren, und in der Zwischenzeit die Regierung durch Lords Justices hatten verwalten lassen. Die Absicht war dabey zugleich die Aristocratie der Irländischen Großen im dortigen Parlament zu brechen. Der Americanische Krieg gab eine weitere Veranlassung, daß die Lage von Irland verbessert ward. Im Jahre 1778 erhielten die Irländer die Erlaubniß der freyen Ausfuhr aller Brittischen Producte, mit Ausnahme der Wolle und Wollenwaren, nach allen Brittischen Colonien; und der Einfuhr der dortigen Producte, mit Ausnahme des Tobaks. In eben dem Jahre ging nach heftigem Widerstande auch die Bill durch, durch welche nach Leistung des Cides of Allegiance die Katholiken fähig erklärt wurden, volles Landeigenthum zu erwerben, und die Strafgesetze aufgehoben wurden, die den protestantischen Sohn gegen den katholischen Vater begünstigten. Es war aber vorauszusehen, daß man sich damit nicht begnügen würde; jene Handelsbeschränkungen wurden auch schon 1779 aufgehoben; aber nun ward im Jahre 1780 von den Irländern die gänzliche Unabhängigkeit von dem Englischen Parlament gefordert, und besonders durch die Thätigkeit von Grattan und Flood im Irländischen Parlament die Sache betrieben und durchgesetzt. Am 9. April faßten beide Häuser den Beschluß: die Irländische Krone sey eine Reichskrone (imperial crown), unauflöslich an die Krone von England geknüpft; aber das Königreich Irland sey ein besonderes Königreich, mit seinem eignen Parlament, als dessen einzige Gesetzgebung, und schon am 27. May erklärte der Vicekönig: "das Brittische Parlament sey geneigt die Ursachen ihres Mißvergnügens zu heben, und der König werde seine Einwilligung zu seinen Beschlüssen geben." Zugleich ward dem geheimen Rath, der bis dahin in den Beschlüssen des Irländischen Parlaments Verbesse-

rungen gemacht hatte, dieß Recht genommen; die Habeas Corpus Acte in Irland eingeführt, und überhaupt dem Irländischen Parlament gleiche Rechte mit dem Brittischen gegeben. Durch diese Emancipation, wie sie damahls genannt ward, wurde der Brittische Staat in zwey unabhängige Reiche unter Einem Monarchen verwandelt; denn daß die Abhängigkeit des Irländischen Parlaments von der Krone in eben dem Sinn wie die des Brittischen fortdauerte, verstand sich von selbst. Viel hatte dazu die Bewaffnung der Irländischen Freywilligen beygetragen, welche durch den gefürchteten Französischen Einfall, seitdem Frankreich zu Gunsten Americas Antheil an dem Kriege nahm, veranlaßt ward. Wie loyal aber auch diese Bewaffnung war, so konnte es unter solchen Verhältnissen doch nicht leicht ohne Folgen bleiben, wenn der Nation die Waffen in die Hand gegeben wurden. Der Keim der Unzufriedenheit konnte auch durch alle jene Bewilligungen bey dem bey weitem größern Theil der Nation, den Katholiken, nicht ausgerottet werden. Hatte man ihnen auch ihre Privatrechte wieder gegeben, so blieben sie doch, so gut wie die Katholiken in England, von allem Antheil an der Gesetzgebung, und von der Bekleidung der Kronämter ausgeschlossen, so lange die Test-Act in Irland in Kraft blieb. Auch die Stimmen dafür wurden jetzt laut, und Adressen wurden zu diesem Ende von der Bürgerschaft von Dublin und andern Städten votirt; selbst ein Congreß von Deputirten versammelte sich im Januar 1785; trotz der widerstrebenden Maßregeln des Ministerii. Pitt, der junge Minister und seine Freunde, scheinen gottlob! die Kunst wenig verstanden zu haben, wie man durch Umänderung der Sitten einer Nation ihre moralische Kraft lähmt; denn nichts wäre leichter gewesen, wenn man hier liefet, wie das

Beyspiel des üppigen und gastfreyen Vicekönigs Herzogs von Rutland und seiner schönen Gemahlinn, der aber schon im Alter von 32 Jahren starb, auf die Großen der Nation zurückwirkte. — Unterdessen entstand die Französische Revolution, und durch sie ward das weitere Schicksal Irlands bestimmt. Nach dem Verf. waren es die heftigen Reden und Schriften von Edmund Burke (einem Irländer von Geburt), seitdem er im Februar 1790 auf die Ministerialseite übertrat, "die einen Brand wie die Fackeln der Furien erregten. Seine wilden Invectiven erbitterten die Freunde der Freyheit gegen die Torys, während democratische Pamphlets, besonders die von Payne, sie entflammten." Parlamentsreform und Emancipation der Katholiken wurden die beiden Hauptpuncte die man forderte. Bereits im November 1791 bildete sich die Irländische Union, nach einem in Belfast gedruckten Plan zu der Erreichung jener Zwecke. Die theils strengen theils nachgiebigen Maßregeln des Ministeriums hielten den Ausbruch auf; aber mehrere der Häupter der Union giengen bald weiter, und bildeten 1795 eine geheime Verbindung zu einer democratischen Revolution. Hierauf wurde von Seiten der Regierung 1796 die Habeas Corpus Acte suspendirt, und eine bewaffnete Yeomanry zur Verstärkung der Armee und Miliz errichtet. Nun ward in eben dieser Zeit der Französische Einfall unter Hoche versucht, der mißlang, weil die Elemente entgegen waren. Aber die Gährung auf der einen, die heftigen Maßregeln der Regierung auf der andern Seite, nahmen dadurch furchtbar zu. Im Jahre 1797 organisirte sich nun völlig die Irländische Union. Sie bestand aus einer Menge Gesellschaften, die gleichsam eine Pyramide bildeten, deren Spitze das Directorium war. Die untersten oder Elementargesellschaften be-

standen jede aus zwölf Mitgliedern, wo möglich Nachbaren, die sich einander beobachteten. Fünf Secretairs, von fünf solchen Gesellschaften gewählt, bildeten eine Baronial-Comité. Zehn Delegirte von zehn solchen Comites bildeten eine Ober-Baronial-Comité. Deputirte von diesen bildeten auf gleiche Weise die Grafschaft-Comites; und zwey bis drey Deputirte aus jeder Grafschaft-Comité bildeten das Comité jeder der vier Provinzen. Die oberste Leitung hatte das Executiv-Directorium, bestehend aus fünf Personen, die aber Niemand als die Secretairs der vier Provincial-Comites kannte. Alle diese Civilvorsteher waren zugleich die militärischen Befehlshaber, nach gleicher Stufenfolge. Im May 1797 betrug die Zahl der Einrollirten bloß in Ulster nahe an 100,000. Hier und in der Hauptstadt und einigen benachbarten Grafschaften war die Hauptmacht der Union. Als im October 1797 durch den Sieg des Admiral Duncan bey Camperdown die neue Invasion vereitelt ward, wollten die Unirten sich selbst helfen, aber ihre Häupter O Connor, Lord Edward Fitzgerald und mehrere andere, wurden verhaftet. Ihre Stellen wurden zwar bald durch neue Wahlen besetzt; doch hatten die Neugewählten nicht die revolutionairen Talente ihrer Vorgänger, vor allen des Lord Fitzgerald. Durch einen Zufall wurden alle ihre geheimen Entwürfe der Brittischen Regierung verrathen. Am 13. März 1798 erschien eine Erklärung von Seiten der Regierung, daß eine verrätherische Verbindung die Verfassung stürzen wolle, und daß deshalb die Uebelgesinnten und Rebellen entwaffnet werden sollten. Der Oberbefehlshaber Sir Ralph Abercrombie erhielt dazu die Befehle, und die militärischen Executionen begannen. Dadurch ward aber der Bürgerkrieg zum Ausbruch gebracht, dessen Greuel wir hier nicht wiederhohlen mögen.

So viel ist klar, daß die Ungebundenheit und Roheit der Brittischen Truppen ihn unterhielt und verlängerte. Die Disciplin war so ganz verschwunden, daß selbst Abercrombie sie nicht wiederherzustellen vermochte, sondern sein Commando niederlegte. Nicht ohne Schaudern lieset man die Erzählungen der Grausamkeiten, Hinrichtungen und Mordbrennereyen. Doch half dieß Alles nicht, am Ende Mays 1798 erfolgte der allgemeine Aufstand in Ulster, der sich aber auch nach Wexford verbreitete, und bald einen furchtbaren Character annahm. Die Geschichte der vielen einzelnen Gefechte, Belagerungen u. s. w. muß man in dem Buche selber nachlesen; die Minister selbst mußten endlich einsehen, daß mit der bloßen Gewalt nicht Alles auszurichten sey. Manches machte die zugleich feste und weise Verwaltung des neuen Vicekönigs Lord Cornwallis gut. Unter diesen Umständen reifte bey Pitt der Plan zu einer politischen Vereinigung Irlands mit Großbritannien durch die Verschmelzung ihrer Parlamente. Die Geschichte der Ausführung desselben enthält das letzte Kapitel. Im Januar 1800 versammelte sich das letzte Irländische Parlament. Die Gründe für und wider die Vereinigung werden in seinen Debatten auseinander gesetzt; und ungeachtet die letzten in den Augen eines uneingenommenen Lesers schwerlich großes Gewicht haben können, so ist es doch bekannt, welchen heftigen Widerspruch der Minister fand. Indeß er besiegte ihn; am 1. August erhielt die Unions-Acte ihre Bestätigung, (sie ist vollständig im Anhange mitgetheilt,) und am 1. Januar 1801 versammelte sich das erste Großbritannische Reichsparlament, in welchem 100 Mitglieder für Irland im Unterhause, 4 geistliche und 28 weltliche Peers im Oberhause Sitz und Stimme haben. — Durch diese Vereinigung erhielt Irland freylich in politischer Rücksicht Alles, was

es als integrirender Hauptheil des Brittischen Staatskörpers wünschen konnte; keineswegs aber in kirchlicher; da die Katholiken bey der Fortdauer des Test-Eides von dem Parlament und allen höhern Stellen im Civil und in der Armee ausgeschlossen blieben, und die Zehnten der Bischöflichen Kirche entrichten müssen. So blieb also genug des Gährungsstoffes übrig. Bekanntlich sah auch Pitt die Sache von dieser Seite an, und wollte auch diesen wegräumen, konnte aber nicht durchdringen, und legte seine Stelle nieder. — Unser Verfasser, wenn gleich Protestant, sagt seine Meinung über diesen wichtigen Punct unverholen, indem er sich für die Abschaffung jener Ausschließungen erklärt. "Schwerlich, sagt er, findet man irgendwo ein besser gesinntes Volk, als die Katholiken in Irland. Ich fühle für sie eine große Zuneigung, wenn ich gleich kein Freund ihrer Religion bin, und trage keinen Zweifel ihrer treuen Anhänglichkeit an die Brittische Regierung, wenn sie einmahl in den vollen Genuß ihrer Rechte gesetzt sind." Die Zeit, durch die Alles reifen muß, wird unsers Erachtens auch dieses zur Reife bringen, und das, was ohne diese Reife vielleicht schädlich gewesen wäre, wird dann ein Segen für den Großbritannischen Staat werden. Dazu gehört, wenn statt des alten kein neuer Gährungsstoff entstehen soll, daß vorher die öffentliche Meinung dafür gewonnen ist, die sich nicht durch bloße Regierungsbefehle und Parlamentsbeschlüsse gewinnen läßt.

Hn.

Breslau.

Bey J. F. Korn: *Des Horatius Flaccus Satiren*, erklart von *L. F. Heindorf*. 1815. XIV und 476 Seiten in Octav.

Dieß vom Verf. seinem Freunde, dem Hrn. Prof. von Savigny gewidmete Werk, ist eine seiner letzten Arbeiten, deren wir gewiß noch mehrere von dem trefflichen Gelehrten zu erwarten gehabt hätten, wäre er nicht vor kurzem im 42ten Jahre seines so nützlichen Lebens durch einen zu frühen Tod den Wissenschaften entrissen worden. Er erklärt sich eben so bescheiden als bestimmt in der Vorrede über seinen Zweck: was er mehrmahls in academischen Vorlesungen über diese Gedichte vorgetragen, wollte er in der angemessensten Form zusammengedrängt einem größern, jenen Zuhörern an philologischer Bildung ähnlichem Publicum mittheilen, und dadurch in das Studium des Alterthums mehr hineinführen, auch den philologischen Sinn anregen und schärfen, mehr als, seiner Ansicht nach, die Commentarii perpetui der letzten Decennien gethan hätten. Er gesteht selbst, daß er oft sehr viel Bekanntes beygebracht und ausgeführt habe, und daß zwischen dem Zuviel und Zuwenig nicht immer die schärfste Grenzlinie sey, von ihm beobachtet worden. So wahr dieß ist, so wird man doch auch darin mit ihm einverstanden seyn, daß kein Erklarer hierin schwerlich den Forderungen aller seiner Leser auf eine überall befriedigende Art Genüge leisten konne, daß eine solche Behandlung, die diesen Satiren zu Theil geworden, einer förmlichen Ausgabe aller Gedichte des Horaz nicht angemessen sey u. dergl. Daß er Deutsch geschrieben, entschuldigt er mit seiner Absicht, eine Art von Schulbuch zu liefern, und mit der Erfahrung, daß der Vortrag in der Muttersprache für den Jüngling in allem Betrachte interessanter sey: auch dachte er damit den Wunsch zu befriedigen, die gedankenlose Ansicht, die in manchen Schulen durch das mechanische Exponiren erzeugt worden, zu heben, gleichsam eine Vorbereitung und Anreizung zum

Studium der gelehrten Lateinischen Commentare älterer und neuerer Zeit zu ertheilen ꝛc. Gegen diese Absicht läßt sich wenig oder nichts Erhebliches einwenden, und da er selbst auf sein Notenlatein wenig Gewicht legt, so werden diejenigen Philologen, deren Notenlatein in ihren Commentariis perpetuis vom Verf. ein wenig hart mitgespielt wird, und der Rec. mag sich nicht ausschließen, da er wenigstens auch dahin zu rechnen ist — immer ein wenig die Augen zudrücken, da ihnen des Verf. Tod die Gelegenheit geraubt hat, sich gegen ihn zu vertheidigen, und somit gegen alle die, welche der Schule anhängen, aus welcher eigentlich diese Stimme hervorschallet. Man wird sich leicht zurechtfinden, wenn man sieht, daß er von dem Latein spricht, wie wir es seit der Herausgabe des Heyneschen Virgil in den so genannten fortlaufenden Commentaren zu finden gewohnt sind. Darüber soll hier kein Wort weiter verschwendet werden! Eigentlich ist dieser Commentar jenen doch nachgebildet, auf welche er vornehm herabblickt. Uebrigens freuet es uns, sagen zu können, daß ein echtphilologischer Geist in demselben herrsche, und daß derselbe gründliche Sprachkenner und geschmackvolle Erklärer sich auch um den Horaz verdient gemacht habe, den wir schon bey Gelegenheit seiner Ausgaben der Platonischen Dialogen erkannten. Die Einleitungen in die einzelnen Satiren sind sehr gedacht, der Commentar ist gelehrt gearbeitet, erstreckt sich über alles, und selbst das Bekannte, dessen hier freylich sehr viel, ja wohl zu viel vorkommt, sogar in Wiederhohlung des bereits Gesagten, erscheint doch in einer Gestalt und in einem Vortrage, wodurch es sich gefällig darstellet, besonders wenn die gebrauchten Quellen nicht sofort dem Gedächtnisse oder dem Gebrauche gegenwärtig sind. Absichtlich ist auf Lambin, Bentley ꝛc. oft genug

verwiesen worden, um das gründlichere philologische Studium zu befördern.

Sehr schätzbar ist die Hülfe, welche der Hr. Prof. **Unterholzner** dem Verf. geleistet hat. So viel Rec. bey der Durchlesung bemerkt hat, sind Hrn. **Unterholzners** Noten viermahl angeführt worden: 1) Zu 2, 1, 81. über sanctarum inscitia legum. 2) Zu 2, 3, 181. über is intestabilis et sacer esto: in welcher gelehrten und feinen Note Rec. sich vergebens nach der Bemerkung umsah, daß ἀτιμία, ἄτιμος mit intestabilis verglichen zu werden verdiene. 3) Zu 2, 5, 38. über cognitor. 4) Zu 2, 7, 76. über die manumissio per vindictam; in andern Stellen ist der Nahme nicht angeführt worden. Auch Herr Prof. **Manso** hat das Manuscript vor dem Drucke geprüft, den Ausdruck hier und da geglättet, und die falsche Deutung mehrerer Stellen verhütet.

Zu 1, 1, 4. ist eine schöne Bemerkung über gravis annis Miles, welche Lesart alter Mscpt. und alter Ausgaben sehr geschickt gegen die scharfsinnig vorgeschlagene Muthmaßung gravis armis vertheidigt ist, selbst durch den 29ten Vers, welcher sein Perfidus hic campo unangetastet behielt, da Markslands, Toups rc. Aenderung keine Widerlegung verdienen; denn der Rechtsgelehrte, der seine responsa damahls noch nicht für Geld ertheilte, mußte mit einem andern vertauscht werden, wozu der Dichter nach Gefallen und mit vollem Rechte den caupo wählen konnte. V. 83 zieht der Verf. ac statt at und an vor. 92. quoque statt cumque, quod Ummidius — fabula. Dives steht für tam dives. 101. Maenius. 108. der Sinn ist: wie doch keiner als avarus, aus Habsucht mit sich zufrieden ist! In der Einleitung zur zweyten Satire hält sich der Verf. an des Dichters Worte: Dum vitant stulti

vitia, in contraria currunt: zu Ende verweilt der Dichter bey dem Unsinne der Wollüstlinge, einer Verkehrtheit, die ihm den meisten Stoff darbot. Die Erwähnung des Sallust V. 48. veranlaßt die richtige Bemerkung, daß seine moralische Ehre sich nicht wohl retten lasse: er lebte anders als er schrieb: doch bey Horaz kann nur der adoptirte Schwestersohn Sallust gemeint seyn, vergl. Lips. ad Tacit. Ann. I, 6. Horat. Od. II, 2. Sehr häufig sind Bentley's Vorschläge genehmigt, sehr oft aber auch zurückgewiesen, fast in jeder Satire einigemahle, denn Bentley's außerordentlicher Scharfsinn scheint absichtlich nur zu oft auf Emendationen Jagd gemacht zu haben, wodurch die Wahrheit allemahl gewonnen hat. In der dritten Satire wird V. 7. *citaret* gegen Bentleys iteraret; V. 11. habebat gegen alebat; V. 25. pervideas gegen praevideas u. s. w. richtig in Schutz genommen. V. 57. Probus quis nobiscum vivit multam et demissus homo: illi — zieht der Verf. vor, scharfsinnig und gelehrt: doch stößt Rec. noch bey der Stelle an, indem probus und demissus wie tardus und pinguis Gegensätze zu seyn scheinen, so daß tardus, nicht pinguis, der mildere Ausdruck ist, jener der langsame bedächtliche, dieser der Dummkopf. 1, 4, 10. stans pede in uno erklärt H. von der nachlässigen Stellung und Haltung des Körpers, was jeder Leser doch wohl von der Schnelligkeit im Arbeiten verstanden hat. Sehr richtig sind die Bemerkungen über die falsche Latinität mancher Neuern im Gebrauche des velim und vellem, des Conjunctivs nach quod, des qui-quis sit, quicquid sit, utcunque sit, qualiscunque sit, über dum mit dem indicat. praes. Zu 1, 5, 72. wo dum versat die richtige Lesart ist, weil nicht die ganze Währung, sondern nur ein Moment der Handlung ausgedrückt wird:

diese Bemerkung ist nicht neu, aber von den gewöhnlichen Grammatikern nicht bestimmt genug aufgefaßt. I, 6, 4. billigt H. regionibus; 18. ist nos offenbar das echte: daß hier des Streitpuncts, die Dacios betreffend, so leichte Erwähnung geschieht, hat uns befremdet, da der Verf. sonst so gern bey solchen Sachen verweilet. 105 ist curto malo nach H. exiguo m.: könnte curto hier nicht verschnitten heißen, verwallacht? Ueber die acht streitigen Verse vor der zehnten Satire ist eine gute Bemerkung: sie scheinen dem Verf. Horazisch, aber nicht für die Satire, wie wir sie lesen. 2, 5, 59. O Laertiade, quicquid dicam, aut erit, aut non. Divinare etenim magnus mihi donat Apollo. Daß diese Lesart unpassend sey, leidet keinen Zweifel. Tiresias kann so platt und unschicklich unmoglich hier, wo er so feyerlich anhebt, über sich spotten, und über seine Kunst Hohn treiben, den indeß Bentley hier sehr launig fand. Aus dem mihi magnus und donavit in einigen Codd. des Bentley emendirte Haberfeld dessen nur einmahl, nähmlich hier anzuführen Veranlassung gefunden zu haben H. bedauert: aut erit, aut non Divinare mihi magnus donavit Apollo: so konnte Herr Voß übersetzen: Edler Laertiad', es geschieht, was ich rede, so wahr als Göttlichen Geist mir verliehen der erhabne Phöbus Apollo. Fände das Fragezeichen hinter non nicht Widerspruch, so bezöge es sich auf das vorhergehende obscura canendo, und es wäre gar keine Verbesserung nöthig. Meinst du, Ulysses, wäre der Sinn, daß ich so armselig wahrsage, daß meine Prophezeiung jede Deutung erträgt? Nein, der große Apollo schenkt mir diese Kunst.

Wie wir dieß Werk sehr empfehlungswürdig finden, wir mögen nun auf die Critik oder auf die Exegese, auf Materie oder auf Form hinsehen, so

ist auch der Druck sehr gut und correct: nur einen Sinn entstellenden und im Lesen sehr aufhaltenden Druckfehler haben wir wahrgenommen, 2, 3, 167. wo donec statt donet steht.

Eton.

Eduard Williams hat gedruckt: *Pomponii Melae* de situ orbis libri tres; ad omnium Angliae et Hiberniae Codicum Mss. fidem summa cura et diligentia recogniti et cellati; Tabulisque, cuncta in eo scriptore Gentium Locorumque amplectentibus illustrati. Opera et studio *Joannis Reinoldii*, Dunmonii Iscani, S. T. P. Scholae Etoniensis Magistri; et e Beatae Mariae Etonensis regalis Collegii sociis. Editio altera, accuratissime emendata. 1814. 60 Seiten und drey Bögen Register. In Quart.

Die erste Ausgabe vom J. 1761 ist der Prototyp dieser vom J. 1814, welche also vor jener nichts voraus hat. 26 Landkarten sind dabey. Uebrigens ist diese Ausgabe bereits in critischer Hinsicht von Kappe und Tschucke benutzt worden. Schade ist es, und schwerlich mit der Achtung, die ein Herausgeber gegen das Publicum beobachten sollte, zu vereinigen, daß kein Wörtchen Vorrede dem Eigensinne oder der Trägheit gefallen hat, vorangehen zu lassen. Wir wissen also nicht so bestimmt, als zu wünschen wäre, was für welche Codices gebraucht sind, wo sie sich jetzt befinden, wer die Landkarten entworfen hat rc. Auch die Register sind bloß auf die Nahmen eingerichtet, und von den Textes-Abweichungen ist gar keine Rede und Rechenschaft zu finden. Man findet bloß den Text. Daß also unsere Deutschen Ausgaben des Pomponius Mela von Tschucke und vorher von Kapp dieser Reinoldischen vorzuziehen sind, leidet gar keinen Zweifel.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

140. Stück.

Den 31. August 1816.

Königsberg.

Bey A. W. Unzer: Anleitung zur Kenntniß und zweckmäßigen Zugutemachung der Nutzhölzer. Jungen angehenden Forstmännern gewidmet von Friedrich Ernst Jester, Königl. Preußischer Oberforstmeister und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied. Erster Band: Naturgeschichte der Gewächse im Allgemeinen und der Holzartigen insbesondere. Nebst einer illuminirten Kupfertafel. 1815. 137 Seiten in Quart.

Nach der Vorrede zu diesem ersten Bande hat der Verfasser, der sich bereits dem jagdmännischen Publicum durch sein Werk über die kleine Jagd auf eine vortheilhafte Weise bekannt gemacht hat, vor 30 Jahren, als die Forstwissenschaft noch in ihrer Kindheit lag und mit Lehrbüchern aller Art noch nicht so überschwemmt war, wie jetzt, angefangen, sich allerley Notizen über Forsttechnologie, theils nach eigener Beobachtung, theils nach Angabe Anderer, zu sammeln. Diese Sammlung ist mit der Zeit ziemlich heran gewachsen und für ihn von großem

Nutzen gewesen. Deßwegen und weil ihm die mitlerweile über Forsttechnologie erschienenen Werke ihrem Zwecke immer noch nicht hinlänglich zu entsprechen geschienen, habe er sich bewogen gefunden, seine Sammlung, zum Besten angehender Forstmänner, gleich ihm vor 30 Jahren, zu ordnen, sie der Nachsicht und Berichtigung sachkundiger Freunde zu unterwerfen und sie so dem Publicum zu übergeben. — So ist das, was der Verfasser eigentlich liefern will, entstanden.

Er hat aber auch zugleich geglaubt, daß dem Forsttechnologen die Gewächskunde unentbehrlich sey; und deßwegen schickt er hier im ersten Bande eine ziemlich ausführliche Naturgeschichte der Gewächse, insbesondere der holzartigen, gewissermaßen als Einleitung voraus, und entschuldigt sich, wenn man sie vielleicht zu weitläuftig, oder wohl gar entbehrlich, finden sollte, damit, daß er es nicht über sich habe erlangen können, Etwas, was er mit so vieler Mühe aus ältern und neuern Schriftstellern zusammengetragen habe, und was so unvermerkt zu einem solchen Umfange heran gewachsen sey, wieder auszustreichen. — In wie fern diese Entschuldigung gelten könne, wollen wir nachher näher untersuchen.

Wir haben es also auch hier mit Excerpten zu thun, und sind durch den Verf. selber auf den Standpunct gestellt, aus welchem wir sein Werk zu beurtheilen haben.

In diesem ersten Bande handelt er nun, nach einer allgemeinen und besonderen Einleitung, in welchen Erklärungen und einige allgemeine Begriffe über Naturkörper und ihre Eintheilungen gegeben werden, im ersten Abschnitte, die botanische Kunstsprache; im zweyten, die Systemkunde; im dritten, die Anatomie und Physiologie der Holzpflanzen; im vierten, die physische Beschaffenheit der

holzartigen Gewächse, und im fünften, die Fehler und Mängel an Bäumen und Sträuchern, ab.

Wir durfen nun nach dem, was eben bemerkt worden, bey der Abhandlung dieser Materien nicht nach Selbstbeobachtungen des Verf., nach eigenen und neuen Ansichten und nach Erweiterung der Wissenschaft, fragen; Alles, was gegeben wird, sind Excerpte: und es kann die Rede nur davon seyn: ob der Verf. treu excerpirt habe, und ob er seinen Führern, unter denen Linné, du Hamel und Sprengel die vorzüglichsten sind, genau und so gefolgt sey, daß die jungen, angehenden Forstmänner nicht zu unrichtigen Begriffen und Meinungen verleitet, sondern so ziemlich auf gleicher Höhe mit dem neuesten Zustande der Wissenschaft gestellt werden? — Rec. muß dem Verf. das rühmliche Zeugniß geben, daß er mit der neuesten botanischen Litteratur gut bekannt, und daß es ihm in den meisten Fällen, insbesondere bey dem Vortrage der Anatomie und Physiologie, ziemlich gelungen sey, den Forderungen, die an ihn gemacht werden können, ein Genüge zu leisten. — Zu dem, was Rec. unrichtig, oder mangelhaft, vorgetragen zu seyn scheint, mögen folgende wenige Bemerkungen die Belege liefern. — Wenn S. 13 die einzelnen Theile des aufwärts steigenden Stocks (caudex ascendens) angegeben und als solche der Stiel, der Blüthenstand, die Blätter, die Stützen (fulcra), die Blumen, die Früchte und der Fruchtboden (receptaculum) genannt werden: so scheinen die Zweige, die Knospen, die Dornen u. s. w. ganz vergessen zu seyn; und was insbesondere den Fruchtboden betrifft, so würden wir diesen nicht als einen besonderen Theil des Stocks oder Stammes, sondern entweder bey der Blüthe oder bey der Frucht, je nachdem man auf seinen Ursprung oder auf seine Bestimmung sieht, abgehandelt haben. Wie der

Verf. S. 18 botanisch die Beeren (baccae) des Wacholders (Juniperus) zu den Zapfen (conis) der Nadelhölzer rechnen könne, ist Rec. nicht recht begreiflich. S. 41 werden sie von ihm selber unechte Beeren (baccae spuriae) genannt. — Ueber die Bildung des Splints, oder über das jährliche Wachsthum der Bäume in der Dicke (diese so schwierige, und fast von jedem Pflanzenphysiologen verschieden vorgetragene Lehre) scheint der Verf. mit sich selber noch nicht recht einverstanden zu seyn. — S. 77 sagt er: die Rinde sey die Grundlage alles Wachsthums und aller Erzeugung neuer Theile in den Holzpflanzen, und führt in der Anmerkung als Beweis du Hamel's interessanten Versuch an, wonach ein zwischen Rinde und Holz eingesteckter Silberdrath ꝛc. mit neuen Holzlagen überzogen, aber zwischen den äußern Rindenschichten eingesteckt, nach Außen getrieben wurde, anstatt, daß er nach Innen hätte getrieben werden müssen, wenn die ganze Rindensubstanz nach und nach holzig geworden wäre. Du Hamel wollte nun freylich mit diesem, so wie auch mit dem Versuche mit untergelegter Zinnfolie, beweisen, daß das jährliche Wachsthum des Holzes in der Dicke durch Verwandlung des Bastes in Splint und durch eine Ablagerung desselben auf die vorigjährige Holzschicht, mithin, per inversum, von Außen nach Innen, aus der Rinde nach dem Holze, gewissermaßen durch eine Art von Anhäufung, gleichsam wie bey den Mineralien, vor sich gehe. S. 79 aber, wo unser Verf. von dem Splinte und dessen Entstehung besonders handelt, führt er, vorzüglich nach Cotta, an, daß der Splint, so wie auch der Bast alle Jahre aus dem Bildungssafte (cambium) entstehe, welcher sich alle Jahre im Frühlinge zwischen der Rinde und dem Holze anhäufe, und seine Ausbildung allmählich, völlig erst im Spätherbst und Winter,

erlange. — Diese Theorie ist aber von der ersteren ganz verschieden. — Denn wenn auch einige und nahmentlich Cotta, behaupten, daß der Bildungssaft zum Theil aus der Rinde, zum Theil aber aus dem Holze, ausschwitze und damit gewissermaßen du Hamel's Theorie der Rindenerzeugung gerettet wird, so ist doch das Entstehen und allmähliche Ausbilden des jungen Holzes (Splints) aus einem rohen, angeblich aus dem alten Holze und der Rinde ausschwitzenden, Safte, ganz etwas Anderes, als das Ablagern von schon gebildetem Baste auf das alte Holz und Ausbildung desselben zum Splinte. Jenes ist ein Wachsthum durch fortgesetzten Organismus, indem, ähnlich wie bey dem Längenwachsthume, die schon vollkommen ausgebildeten Organe, neuen, analogen, Bildungsstoff ausgießen und ihn sich durch Mittheilung der Lebensthätigkeit, organisch aneignen; dieses aber, wie gesagt, nur eine alljährliche Aufeinanderschichtung zwar ähnlicher, aber doch aus einer fremdartigen Materie, der Rinde, entstandener, Theile; und dieserhalb hätte Rec., der vielleicht an einem andern Orte Gelegenheit bekömmt, die Richtigkeit jener Theorie durch eine Reihe microscopischer Beobachtungen zu bekräftigen, gewünscht, daß der Verf. auf den großen Unterschied beider mehr aufmerksam gemacht, und junge angehende Forstmänner, durch klare Darstellungen, von irrigen und schwankenden Begriffen bey einem, ihnen so interessanten, Gegenstande bewahrt hätte. — Das Mark, in so ferne man darunter weiter nichts, als Zellgewebe versteht, fehlt, wie S. 83 behauptet wird, den Wurzeln eigentlich wohl nicht, es tritt nur nicht in so bestimmter, abgesonderter, Bildung hervor, als in dem überirrdischen Theile der Gewächse, bey welchem die in der Atmosphäre verbreiteten Agentien von Licht, Wärme, Electricität u.|s.|w. alles mehr von ein-

ander abscheiden und in besondern Gestaltungen von Mark, Holzkörper, Rindenkörper u. s. w. darstellen, während in dem unterirrdischen Theile, in den Wurzeln, so zu sagen, Alles noch chaotisch durch einander liegt. Ein Beweis hiefür ist, daß bey Wurzelsprößlingen, sobald sie in die Lichtregion übergehen, das Mark sich alsbald im Innern in einer spina concentrirt, die Rinde sich verdickt, und Knospen nach einem bestimmten Gesetze zum Vorschein kommen, während sie unter der Erde bald hie, bald da, meistentheils so wie es der äußere Anreiz will, hervorbrechen. — Sollte es, S. 84, wohl gegründet seyn, daß in jedem Winter neue Wurzelfasern entstehen? Der Verfasser scheint selber nicht recht überzeugt davon zu seyn. — Wenn die Pflanzenphysiologen so viel Merkwürdiges und Schwieriges bey dem jährlichen Abfalle der Blätter von den Bäumen finden, ist Rec. immer geneigt gewesen zu fragen: Ob denn das Abfallen der Früchte, der Blumenblätter, der Braktern und ähnlicher Pflanzentheile, minder merkwürdig und unerklärlich sey? — Diese Theile fallen ab, weil sie ihre völlige Ausbildung, ihre Reife, erlangt und ihre organischen Functionen verrichtet haben. — Dergleichen partielles Aufhören der Lebensthätigkeit und Abwerfen des abgenutzten, abgestorbenen, Theils, ist in der ganzen organischen Natur verbreitet (z. B. das jährliche Abwerfen der Geweihe beym Hirschgeschlechte, das Wechseln der Haare und Federn bey den Thieren u. s. w.), ist Folge des unaufhörlichen Fortganges der Organisation zur endlichen Ausbildung, und scheint Rec. im Grunde nicht mehr oder minder merkwürdig zu seyn, als das endliche Absterben (Abfallen) des ganzen organischen Naturkörpers selber. — Dieß scheint auch, nach S. 89, Broliks wahre Meinung gewesen zu seyn. — Die Behauptung,

S. 93, daß die außerordentlich dichten Nebel, womit an heißen Tagen die Waldgegenden oft bedeckt sind, Folge der alsdann sehr starken Ausdünstung der Holzpflanzen seyen, daß also an solchen Tagen die Blätter gleichsam ganze Wolken aushauchten, und über die Wälder verbreiteten, war Rec. neu und unerwartet. — Vom Honigthau gibt ebendaselbst der Verf. auch eine schwankende Erklärung, indem er behauptet, daß er durch das Bescheinen der Sonne, nach einem feinen Sprühregen, aus den Blättern ausschwitze. Wahrscheinlicher ist es jedoch, daß er seinen Ursprung den Ausspritzungen der Blattläuse zu verdanken habe. Wie aber Honigthau dadurch zum Mehlthau werden könne, daß die Blattläuse das mit Honigthau überzogene Laub verzehren, ist Rec. unbegreiflich. — S. 95 f. verwirft der Verf. die Lehre von einem Kreislaufe der Pflanzensäfte, nach Rec. Meinung, mit Recht, und trägt dagegen die Theorie von einem bloßen Auf- und Absteigen der Säfte innerhalb des Holzkörpers, von einem Heben und Zurückfallen in den Gefäßen, recht gut und bündig vor. Nur hätte Rec. gewünscht, daß er den Unterschied zwischen Bildungssaft und bloßem Ernährungssaft besser auseinander gesetzt und so jedem Mißverständnisse vorgebeugt hätte. — Bildungssaft ist (nach des Rec. und auch nach des Verf. vorhin angeführten eigenen Meinung) bloß derjenige Saft, der sich im Frühlinge und vor dem Anfange des zweiten Triebes an den Enden der Zweige, und zwischen Rinde und Holz ergießt, und aus welchem alles Wachsthum des Holzes in der Länge und Dicke, zuerst in rohen Anfängen, zuletzt aber mit immer deutlicher ausgedrückten Formen der Gefäße, geschieht. Er hört auf flüssig oder merklich zu werden, sobald diese Bildungen ihren Anfang nehmen, sobald er, so zu sagen, vom Organismus völlig ergriffen

ist. Im gemeinen Leben bezeichnet man diesen Zustand damit, daß man sagt: "die Rinde geht nicht mehr." Der bloße Ernährungssaft aber steigt, während der warmen Jahrszeit unaufhörlich in den Gefäßen der letzten und auch der ausgebildeten neuen Splintlagen, empor und wird allen Pflanzentheilen zur Ernährung und Entwicklung zugeführt; und ohne Zweifel geschehen aus ihm hauptsächlich alle Saftabsonderungen, und so auch die des Bildungssaftes selber. Dieser Ernährungssaft, und nicht, wie der Verf. sagt, der Bildungssaft, ist es, welcher, nach Rec Meinung, beym Eintritte der kalten Jahrszeit, beym Abfalle der Blätter, mit einem Worte, beym allmähligen Aufhören der Lebensthätigkeit der überirrdischen Pflanzentheile, nicht mehr gehoben werden kann; er senkt sich nach und nach immer mehr zur Wurzel herab; concentrirt sich zuletzt ganz in derselben, als in demjenigen Pflanzentheile, in welchem die Lebensthätigkeit am spätesten aufhört, und steigt dann im folgenden Frühlinge mit einer zum Theil unglaublichen Kraft aus den strotzenden Wurzelgefäßen wieder in die Höhe. — Mit dem vierten Abschnitte, worin von den physischen Eigenschaften der Hölzer die Rede ist, rückt der Verf. seinem eigentlichen Gegenstande näher. Allein Rec. muß gestehen, daß er hier am wenigsten von denselben befriediget worden ist. — War er in den vorigen Abschnitten zu weitläuftig, so ist er hier, wo er weitläuftiger hätte seyn sollen, zu kurz; die Definitionen sind nicht erschöpfend, fehlen zum Theil gänzlich, und die verschiedenen Eigenschaften der Hölzer sind nicht scharf genug von einander geschieden. So z. B. sagt der Verf. S. 122 im dritten Artikel, wo er von der specifischen Schwere des Holzes handelt, daß sie auf der Menge schwerer Bestandtheile beruhe, die der Holzkörper enthalte,

erklärt aber weiter nicht, was specifische Schwere sey, gibt also von einer Erscheinung eine Ursache an, ohne diese Erscheinung selber zu erklären. Ferner wird die Eigenschaft der Hölzer, wonach eine gewisse Kraft angewandt werden muß, den Zusammenhang ihrer Theile aufzuheben — sie entweder zu zerreißen, oder zu zerbrechen — mit dem Worte Festigkeit bezeichnet. Richtiger wäre es wohl gewesen, sie Zähigkeit zu nennen. Da Festigkeit, im Gegensatze mit der Flüssigkeit, nur die Unverschiebbarkeit der Theile (das Stehende in der Form) andeutet, und hier beym Holze besser bey der Härte und Dichtigkeit, als bey verwandten Eigenschaften abgehandelt worden wäre. Die Sprödigkeit des Holzes, die für den Forsttechnologen doch von so vieler Wichtigkeit ist, ist überall nicht erwähnt worden u. s. w.

Nun noch ein paar Worte über das Ganze! Jeder, der unsere Forstlitteratur mit unbefangenem Auge ansieht, wird finden, daß sehr viele unserer Schriftsteller in den Fehler einer übergroßen Weitläuftigkeit verfallen und selten einen Gegenstand allein für sich abhandeln, sondern zugleich auch eine Menge anderer Gegenstände mit berühren, von denen man die Verwandtschaft mit dem ersteren, oft mit Mühe — bisweilen auch gar nicht — entdeckt. Hoffentlich wird man es dem Rec. erlassen hiezu die Belege aufzuführen. — Der Grund von diesem Mangel an Concision, von dieser Art von Geschwätzigkeit und Anfängen ab ovo, liegt, nach Rec. Bedunken, hauptsächlich darin, daß eines Theils weder die äußeren noch die inneren Grenzen unserer Wissenschaft gehörig von einander abgesteckt sind, vielmehr noch vielfältig durch einander laufen, so, daß man bey der Nachsicht bisweilen nicht recht weiß, auf welchem Gebiete man sich denn eigentlich befinde,

und daß anderntheils so viele (und nicht selten die brauchbarsten) unserer Schriftsteller nicht streng wissenschaftlich erzogen sind, sondern sich ihre Bildung nach und nach, meistentheils an der Hand der Erfahrung, verschafft haben. — Gerathen diese nun auf ein Feld, wo das Eigenthum eines Jeden noch nicht recht von einander abgeschieden ist, so ist es kein Wunder, wenn sie, aus Mangel leitender Grenzzeichen, in das Weite umher schweifen und Alles mitnehmen, um nur ihrer eigenen Grundherrschaft Nichts zu vergeben. — Welche Nachtheile aber hieraus für die Wissenschaft und insbesondere für diejenigen, die sie einkaufen, entspringen, ist augenfällig, und bedarf weiter keiner Auseinandersetzung.

Unser Verf. ist nicht weniger in den Fehler der unnöthigen Weitläuftigkeit, und der Ueberladung seines Werks mit fremdartigen Theilen verfallen. Denn billig fragt man: ob es denn nöthig war die angehenden Forstleute durch die Vorhöfe der botanischen Kunstsprache der Systemkunde und selbst der Anatomie und Physiologie der Holzpflanzen durchzuführen, um sie mit Nutzen in die Werkstätte der Holzarbeiter, der Forsttechnologen eintreten zu lassen. Mit Nichten, müssen wir antworten. Denn dem Techniker, als solchem, sind zwar die Kenntnisse von den physicalischen Eigenschaften der Hölzer und (wir wollen es zugeben) um diese recht verstehen zu lernen, einige Kenntnisse von dem Baue der Holzpflanzen und den Verrichtungen ihrer einzelnen Organe unentbehrlich; allein völlig einerley ist es ihm, als Techniker, zu wissen, mit welchem Ausdrucke diese oder jene Form des Blatts, kunstmäßig, beschrieben, oder mit welchem Nahmen diese oder jene Holzart, systematisch, belegt werde; denn dieß hat auf sein Verfahren, und dessen Gründe, weiter keinen Einfluß und kann höchstens nur dazu dienen ihm das rechte

Object zuzuführen; — ein Leitfaden aber, den er, wenn er ihn nöthig hat, in andern, eigens dafür geschriebenen Büchern, wenn nicht besser, doch wenigstens eben so gut finden wird, als hier, wo er ihn nicht sucht. —

Der Verf. scheint diesen Uebelstand auch sehr wohl gefühlt zu haben, indem er (wie wir bereits angeführt haben) in der Vorrede sich damit entschuldiget, daß er es nur nicht über sich habe erhalten können, dasjenige, was er so mühsam zusammen getragen, wieder zu durchstreichen. Allein wir können diese Entschuldigung nicht gelten lassen; — die Wissenschaft und das Publicum dürfen unter dem Zartgefühl der Autoren für ihre Excerpte nicht leiden; und der sonst so verdienstvolle Herr Verf. mag es uns daher nicht verargen, wenn auch wir es nicht über uns erhalten können, die Meinung nicht zu äußern, daß sein Werk um eben so vieles gewonnen haben würde, als er Ueberflüssiges davon weggestrichen hätte.

Berlin.

In der Nicolaischen Buchhandlung: **Tagebuch einer Reise durch einen Theil Deutschlands und durch Italien in den Jahren 1804 bis 1806 von Elisa von der Recke**, gebornen Reichsgräfinn von Medem. Herausgegeben vom Hofrath Böttiger. Dritter Band, mit einer Karte von der Insel Ischia. 1815. XXXVIII und 341 Seiten in Octav.

Wir haben in der Anzeige des zweyten Bandes die treffliche Reisebeschreiberinn im Begriff gesehen Rom zu verlassen, welche vierzehnhügelige Stadt seit ihrer Abreise die Beschaffenheit erlangt hat, die uns in Vasi's itinerario istruttivo di Roma vom Jahre 1814, und in Fea's neuem Plane von Rom nachgewiesen wird. Dieser dritte Band beginnt mit

einem Briefe aus Lariccia den 20. May 1805 geschrieben. Von dem bekannten Mahler Reinhart nach Neapel begleitet zieht die berühmte Reisende durch das Thor S. Giovanni in die Campagna di Roma zwischen Resten alter Gräber von dem da zur Trauerranke gewordnen Epheu umwunden, und zwischen den am Wege überall umhersprudelnden Schwefelquellen, drey Deutsche Meilen nach Lariccia (Aricia vor Alters nicht weit von ihr lieh der Stadt den Nahmen) in einer anmuthigen Gegend. Bey Velletri gedenkt sie des Borgianischen Museums, das sich, wie Hr Hofr. Böttiger in einer Note bemerkt, unversehrt erhalten hat: man spürt hier schon die Nähe der Pomtinischen Sümpfe, welche man durch acht bis zehn Meilen in einem Tage durcheilt. Alles hat in dieser verrufenen Strecke, bis auf die wenigen Menschen die sich hier aufhalten müssen, ein blühendes Ansehen, und überall dehnt sich eine freundliche Ebene aus mit dem Farbenglanze einer reichen Flora prangend, und in der Ferne von hoher Waldung umkränzt: aber, einige Wirthshäuser ausgenommen, die zugleich Päpstliche Posthäuser sind, durchaus keine Gebäude bis nach Terrarina am Meere hin, und in jenen Häusern erblickt man Menschengestalten die aus den Gräbern erstanden scheinen, um bald wieder hineinzusinken. Todtenfarbe und geschwollener Leib sind unausbleibliche Folgen eines dauernden Aufenthalts in dieser gefährlichen Gegend: nur Wenige fristen ihr Leben über fünf Jahre rc. Ueppig und anmuthig ist die Gegend, wodurch der Weg gieng: bey Fondi, Cicero's Lieblingsaufenthalte, zuerst im Freyen Citronen- und Orangenpflanzungen, bey Sta Agata Baumwollenpflanzer rc.: je herrlicher und paradisischer diese Gegend, desto verwilderter die Menschen die sie bewohnen, desto mehr neigt sich alles von Menschenkunst abhängige

dem Verfalle zu. Man kann leicht denken, mit welchem Gemische von Gefühlen die fein fühlende wohl unterrichtete Reisende durch Itri, Mola, Sta Agata, Sessa, Capua nach Neapel gehen mußte, bey dem höchsten Contraste der Cultur des Bodens und der Vernachlässigung der bettelnden und müssigen Menschen, und in der Mitte des Mays. Kurz und gut ist die Geschichte Neapels vorgetragen: was die letzte Zeit betrifft, so erinnert Herr Hofr. Böttiger an Miß Williams Briefe und Skizzen, Nelsons Correspondenz, Blaquieres Briefe u. s. w. Der Abbate Paolino wird der Cicerone der Reisenden, deren Schilderung der von ihr geschehenen Merkwürdigkeiten, auch nach Morgenstern u. a. sich angenehm und belehrend lesen läßt. Auch sie lobt den unvergleichlichen Erzbischof von Tarent D. Giuseppe Capace-Latro, den Marchese von Haus, Graf Vargas rc. Die Königinn Carolina, S. 87 und 286 ff., wird gelobt, wobey des Herausgebers Noten nicht zu übersehen sind. Der geistreiche auch durch Schriften vortheilhaft bekannte Herzog della Torre wird interessant geschildert. Der Vesuv und die Gegend um Neapel, Herculanum, Torre del Greco, Pompeji, Monte Nuovo, Pozzuoli, Bajä rc. sind sehr interessant, voll Gefühl und Einsicht, beschrieben. Die kleinen Unrichtigkeiten die bisweilen mit unterlaufen, werden dem classisch unterrichteten Leser leicht klar werden, aber gewiß eben so leicht Verzeihung finden. Auf der Felucke des Prinzen von Hessen Philippsthal, dieses liebenswürdigen Kriegers, der sich der Verfasserinn sehr wohlwollend annahm, fuhr sie nach Ischia, um dort Gesundheit zu holen, auf der Insel Nisida landend, die jetzt einem Kaufmann aus Frankfurt am Main gehört, dann bey der Insel Limon, dem Cap Misenum und der Insel Procida vorbey. Ischia mit seinen beiden

hohen Bergspitzen Epomeo: die Armuth und das Elend der Menschen in diesem paradisischen Flecke in dieser höchst reichen Natur vergleicht die Verf. sehr schön mit der Wohlhabenheit und Thätigkeit auf der Insel Alsen, wo die hochverehrte Familie des Herzogs von Hollstein Augustenburg wohnt und Glück in diesem hohen Norden verbreitet, und wo sie eine Zeitlang verweilet hatte. Daß Ischia und alle die herum zerstreueten Inseln Folgen der Vulcenität der Gegend sind, leidet keinen Zweifel: der Epomeo oder St. Nicola auf Ischia der Urvulcan und Entstehungspunct der ganzen Insel, ist 2356 Pariser Fuß uber dem Meere: der Monte di Vico ist später entstanden als Epomeo rc. Die Heilquellen, Dampfbäder (stufe), Schlammbäder genau beschrieben. Auch nach der Beschreibung dieser Insel von der Frau Brun u. a. ist die Schilderung, welche wir der Verf. danken, angenehm und belehrend. Die 24,000 Einwohner, die in drey Districten der Stadt Ischia, der Casa micciola, und der Stadt Foria leben, nähren sich vom Weinbau, Seidenbau und der Fischerey, und Durchgangshandel. Wagen, Pflug, Pferde, Kühe und sonstiges Vieh fehlen, selbst Vögel; nicht einmahl ein Sperling ist in diesem Avernus (Vogellosen Lande): desto mehr höchst lästige Cicaden, kleine gefährlich stechende Scorpionen und Schlangen. Die Regierung zieht 130,000 Ducati aus Ischia: zu viel fur das arme Inselchen rc. Die Stadt Ischia zählt 4000, die Stadt Foria 8000 Seelen. Wie sehr bedauern wir, der Verf. reitzend geschilderte Wanderungen durch die Insel unsern Lesern nicht darzustellen! Zuletzt erlebte sie das Erdbeben vom 27. Jul. 1805, und einen Ausbruch des Vesuvs, den Tiedge im Anhange sehr schön beschrieben hat, und von welchem die berühmten

Deutschen, Alexander von Humbold und von Buch, Zuschauer waren. Noch wenig bekannt ist Napoleons Grund zum Hasse gegen die Königinn Carolina von Neapel: sie schlug es ab, dem Hieronymus Buonaparte ihre Tochter zu vermählen. Sehr angenehm, und lehrreich ist der Anhang, der Tiedgens vier Briefe an die Herzoginn von Curland, des Marchese Haus Zweifel über Rafaels so genannten Triumph der Galathea in dem kleinen Farnesischen Pallast zu Rom, ein Schreiben des Hrn. Erzbischofs von Tarent über die Natur der Tarentinischen Steckmuschel und die Art ihre Wolle zu bearbeiten, und vier Gedichte enthält. Sehr belehrend ist in diesem trefflichen Anhange die Nachricht über die Steckmuschel (pinna marina): die Steckmuschel wird wirklich mit der Spitze nach unten auf dem Meeresgrunde stehend gefunden, wahr ist es, daß der cancer custos jedesmahl sich in dieser Steckmuschel finde, der er zum Schutz gegen den Blackfisch von der Natur gegeben ist. Der Flecken Wolle, der am Hauptnerven oder Muskel des Thierchens sitzt, und aus der Schale unten heraushängt, ist von schmutzig weißlicher Farbe, wie der Bart des Mytilus esculentus: die Fischer verkaufen das Pfund zu 16 Carlinen: ganz sorgfältig gekämmt, gewaschen und getrocknet wird diese Seide (τὸ πιννικὸν) fein gesponnen gezwirnt, und mit einer Zuthat von wirklicher Seide verwebt: dann kostet die Unze 10 Carlinen: ein Paar Manashandschuhe kostet 13 Carlinen, ein Paar Strümpfe 6 Ducati, ein Rock an 100 Ducati. Der Herausgeber, dessen Noten sehr schätzbar sind, erinnert an das Tarentinische Frauenskleid, ταραντινίδιον: vergl. Wagner zu Alciphron. 1. S. 215, und Periplus maris erythr. in unsers Hrn. Hofr. **Eichhorn**'s Antiq. Hist. gr. I, p. 463.

Hannover.

Bey den Brüdern Hahn: *M. Tullii Ciceronis Orationes* pro Sext. Roscio Amerino, in L. Catilinam et pro A. Licinio Archia Poeta. Des M. Tullius Cicero auserlesene Reden für rc. mit historischen, critischen und erklärenden Anmerkungen von Anton Möbius. 1816. XVI u. 272 S. in Octav.

Mit sichtbarem Fleiße hat der Verfasser dieß seiner, in aller Absicht hochverdienten geistreichen Landesmutter, der Durchl. Fürstinn und Regentinn zur Lippe, gewidmetes Werk ausgearbeitet, und damit zugleich einen neuen Beweis seiner humanistischen Gelehrsamkeit gegeben. Sein Zweck ist auf diejenigen studirenden Jünglinge oder Freunde des classischen Alterthums berechnet, welche ohne Leitung eines Lehrers diese Werke des größten Römischen Redners näher kennen und vergleichen lernen wollen. In Hinsicht der Critik gibt der Verf. eine Recognition des Textes, da er zu einer schulgerechten critischen Recension die gehörigen Subsidien nicht hatte: seine Gründe für die Beybehaltung der üblichen Schreibart sind sehr gut, so wie er sich sehr genügend über die Weglassung der Accente zur Betonung Lateinischer Wörter erklärt. Da der Verf. selbst nicht leugnet, daß er in seinen, übrigens sorgfältigen und richtigen, Anmerkungen sich hier und da etwas zu ausführlich über minder bedeutende (oder, setzen wir hinzu, den Lesern der Ciceronischen Reden schon als bekannt vorauszusetzender) Sachen verbreitet habe, so hat er damit sowohl als mit seinem eben angedeuteten Zwecke die Critik entwaffnet. Wir können mit Recht besonders den oben bezeichneten Lesern diese Arbeit als zweckmäßig und lehrreich empfehlen.

Nebst einer Beylage.

Beylage zum 140. Stück
der Göttingischen gelehrten Anzeigen.

Utrecht.

Series Lectionum,
in Academia Rheno-Trajectina,

A Die XVII. *m. Septembris Anni* CIↃIↃCCCXVI, *usque ad Ferias aestivas Anni* CIↃIↃCCCXVII.

A Professoribus diversarum Facultatum, et a Chirurgiae atque obstetriciae artis lectore Academico

habendarum.

In FACULTATE THEOLOGICA, docebunt

Theologiam naturalem G. VAN OORDT, d. lunae et jovis, h. XI.

Historiam ecclesiasticam D. HUISMAN, quater per dierum hebdomadem, h. III.

Fundamenta interpretationis N. T. A HERINGA, E. F. diebus martis, jovis et veneris, h. XII.

Exegeticas lectiones in *Librum Iobi* habebit I. H. PAREAU, d. lunae, martis et jovis, h. I.

Epistolam D. Pauli ad Romanos interpretabitur H. ROYAARDS, d. mercurii, h. XII.

Actorum Apost priorem partem interpretabitur I. HERINGA, E. F. diebus lunae et iovis, h. VIII *Parabolas* Domini nostri J. C. eadem hora, diebus martis et veneris.

Primum quidem *universa quaedam Capita*, quibus *doctrina Religionis Christianae exponatur, illustretur, aut firmetur, (de algemeene leer van den Christelijken Godsdienst)* interpretabitur: dein autem *Theologiam Dogmaticam* docebit H. ROYAARDS, diebus lunae, martis, jovis et veneris, h. IX.

Collocutionibus de *Locis theologicis* vacabunt I. HERINGA, E. F. d. jovis, horis vespert. a VII. ad IX. et G. VAN OORDT, die mercurii, horis vespertinis a VII. ad IX.

Christianam morum disciplinam docebit G. VAN OORDT, d. lunae, martis, jovis et veneris, h. X.

Praecepta *homiletica* tradet H. ROYAARDS, d. mercurii, h. X.

Exercitationes Oratorias Sacras moderabitur I. HERINGA, E. F. die saturni, h. I.

Officia nuntiorum Evangelii exponet H ROYAARDS, d. mercurii, hora IX.

Puerorum doctrinae Christianae initiis *erudiendorum* exercitationem instituent I. HERINGA, E. F. die martis, hora XI et G. VAN OORDT, die mercurii, hora XI alternis hebdomadibus.

Orationibus Sacris pronunciandis praeerunt H. ROYAARDS, d. martis, h XII. I. HERINGA, E. F. die lunae, hora XII. et G. VAN OORDT, die mercurii, hora XI.

Disputandi exercitationibus praeerunt H. ROYAARDS et I. H. PAREAU, d. veneris, h I. alternis hebdomadibus; I. HERINGA, E. F. die saturni, privatim h. VIII. publice die mercurii, hora I. et G. VAN OORDT, publice eadem die ac hora: hi etiam alternis hebdomadibus.

Denique S. RAVIUS, licet propter aetatem rude sit donatus, iis tamen non deerit, quos consilio suo iuuare poterit.

In FACULTATE IURIDICA, docebunt.

Institutiones, Westenbergio duce, H. ARNTZENIUS, quater per dierum hebdomadem, h. X.

Pandectas, eodem duce, H. ARNTZENIUS, sexies per dierum hebdomadem, h. IX.

Jus naturae C. W. DE RHOER, diebus lunae, martis, jovis et veneris, h. XI.

Jus gentium et publicum C. W. DE RHOER, iisdem diebus, hora I.

Jus Criminum et poenarum C. W. DE RHOER, diebus mercurii et saturni, hora XI., vel alia, auditoribus forte magis commoda.

Encyclopaediam et Methodologiam Juris I. R. DE BRUEYS, diebus mercurii et saturni ead. hora.

Historiam jurisprudentiae Romanae H. ARNTZENIUS, diebus mercurii et saturni, hora X.

Disputandi exercitationibus alternatim praeerunt H. ARNTZENIUS et I. R. DE BRUEYS.

In FACULTATE MEDICA, docebunt

Anatomiam B. F. SUERMAN, quater per dierum hebdomadem, h. IV.

Physiologiam I. BLEULAND, quater, h. VIII.

Pathologiam B. F. SUERMAN, quater, h. IX.

Praxin medicam D. DYLIUS, die lunae, martis, mercurii et jovis, hora XII.

Pharmaciam, secundum Pharmacopoeam Batavam, vernaculo sermone, N. C. DE FREMERY, diebus martis et veneris, h. III.

Materiem Medicam, sive *Historiam Remediorum* D. DYLIUS, enarrabit diebus mercurii et veneris, hora I.

Institutionibus Clinicis vacabit D. DYLIUS, singulis diebus, Nosocomio Academico hunc in finem exstructo et aperto.

Chirurgiam B. F. SUERMAN, quater per dierum hebdomadem, h. X.

Institutioni clinicae in arte chirurgica, quovis die, vacabit B. F. SUERMAN.

Artem obstetriciam theoreticam et practicam I. BLEULAND, ter quavis hebdomade, h. I.

Diaeteticam, *Medicinam politicam et forensem* N. C. DE FREMERY, diebus mercurii et saturni, h. VIII.

Denique M. VAN GEUNS, quamvis solito docendi et agendi officio academico suo, regia auctoritate, honorifice solutus iam sit, integra tamen manente docendi facultate sua, hac quidem, quantum aetas et valetudo sinent, lubens adhuc utetur, ut, exponendis partibus ad Jamatologiam facientibus, siue *Pathologiae*, siue *Diaeteticae* ac *Materiae medicae*, Studiosorum utilitati nostrorum inseruire totus nondum definat.

In FACULTATE MATHESEOS ET PHILOSOPHIAE NATURALIS, docebunt

Elementa Matheseos I. F. L. SCHRÖDER, d. lunae, martis, jovis et veneris, h. VIII.

Trigonometriam rectilineam et sphaericam, ad elementa Astronomiae atque Geographiae mathematicae adhibitam atque applicatam I. F. L. SCHRÖDER, iisdem d. h. XI.

Hydraulicam et *Hydrotechnicam* I. F. L. SCHRÖDER, iisdem d. h. IV.

Calculum integralem I. F. L. SCHRÖDER, diebus lunae et martis, h. I.

Physicam experimentalem G. MOLL, d. lunae, martis, jovis et veneris, h. I.

Physicam mathematicam I. F. L. SCHRÖDER, diebus iovis et veneris, h. I.

Astronomiae primas notitias G. MOLL, d. lunae, martis, jovis et veneris, h. IX.

Astronomiam theoreticam et practicam G. MOLL, iisd. d. h. III.

Chemiam generalem et applicatam N. C. DE FREMERY, iisdem d. h. XI.

Botanicam et Physiologiam plantarum I. KOPS, d. lunae, martis et jovis, h. X.

Zoologiam, cum *Anatome comparata* conjunctam N. C. DE FREMERY, diebus lunae, martis, jovis et veneris, h. XII.

Mineralogiam N. C. DE FREMERY, bis per dierum hebdomadem, hora auditoribus commoda.

Oeconomiam ruralem I. KOPS, d. lunae, martis, jovis et veneris, hora VIII.

In FACULTATE PHILOSOPHIAE THEORETICAE ET LITERARUM HUMANIORUM, docebunt:

Logicam I. T. ROSSYN, *Emeritus*, d. lunae et jovis, h. I.

Metaphysicam I. T. ROSSYN, *Emeritus*, d. lunae, martis, jovis et veneris, h. X.

Moralia vitae felicis praecepta D. HUISMAN, d. lunae et mercurii, h. VIII.

Literas Latinas A. VAN GOUDOEVER, d. lunae, martis, jovis et veneris, h. XI.

Antiquitatem Romanam A. VAN GOUDOEVER, d. mercurii et saturni, h. IX.

Historiam Literariam Scriptorum Latinorum A. VAN GOUDOEVER, d. mercurii et saturni, h. XII.

Exercitationes Oratorias moderabitur A. VAN GOUDOEVER, d. saturni, h. I.

Literas Graecas PH. G. VAN HEUSDE, interpretando cum Dialogos Luciani, die lunae et jovis, hora X: tum Aristophanis Plutum et Homeri Odysseam, die martis et veneris, hora X.

Antiquitatem Graecam PH. G. VAN HEUSDE, d. mercurii et saturni, h. X.

Literas Hebraicas docecit I. H. PAREAU, ita ut *Grammaticam* exponat d. lunae et jovis h. IX. eademque hora, d. martis et veneris, quaedam tractet capita e priore *Samuelis* libro.

Literas Arabicas I. H. PAREAU, d. martis et veneris, h. XI.

Literas Chaldaicas et *Syriacas* I. H. PAREAU, d. martis et veneris, h. XI.

Antiquitatem Hebraicam I. H. PAREAU, d. lunae, martis, jovis et veneris, h. IV.

Historiam universam PH. G. VAN HEUSDE, d. lunae, martis, jovis et veneris, h. XII.

Historiam politicam et literariam gentium Europaearum recentiorum PH. G. VAN HEUSDE, die mercurii et saturni, hora XI.

Historiam Patriae A. SIMONS, d. mercurii et saturni, h. VIII.

Literas Belgic. et Eloquentiam A. SIMONS, d. martis, jovis et veneris, h. III. et d. jovis, h. IX.

Historiam Poës. Belgic. A. SIMONS, diebus et hora auditoribus commodis.

Disputandi exercitationibus praeerit, alternis hebdomadibus, die saturni, hora I. PH. G. VAN HEUSDE.

PH. F. HEYLIGERS.

Artem obstetriciam theoreticam et practicam docebit ter per dierum hebdomadem, hora XII.

Morbos ossium bis per dierum hebdomadem, diebus et horis deinceps indicandis.

Operationes chirurgicas in cadavere humano publice demonstrabit tempore hyemali, earumque encheiresium rationem vernaculo sermone exponet.

Diebus Mercurii et Saturni Bibliotheca Academica, in Aede D. Johannis, tempestate aestiva ab hora III in V, hyemali vero ab hora II in IV unicuique patebit.

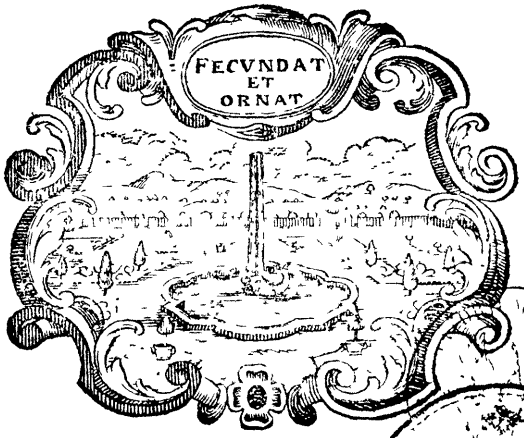
Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der dritte Band

auf das Jahr 1816.



Göttingen,
gedruckt bey Heinrich Dieterich.

KÖNIGL. MINIST: BIBLIOTHEK

volume: 1816
by unknown author
Göttingen; 1816

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

EX
BIBLIOTHECA
REGIA MONACENSIS
GERMANICA

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

141. Stück.

Den 1. September 1816.

London.

Bey Miller: An account of the Kingdom of Nepaul, being the substance of observations made during a mission to that country, in the Year 1793. By Colonel *Kirkpatrick*. Illustrated with a map and other engravings. 1811. XX und 386 Seiten in groß Quart.

Je unbekannter das ferne Nepaul bis auf unsere Tage gewesen, um desto mehr muß das vorliegende Werk die Aufmerksamkeit des Geographen und Historikers in Anspruch nehmen, zumahl da das Interesse daran noch durch die neuesten Ereignisse in Indien vermehrt wird. Ist gleich auch durch diese Arbeit das Land nur zum Theil und unvollständig bekannt geworden, so verdient darum dennoch der Herausgeber unseren lebhaftesten Dank, daß er zuerst eine wenigstens ziemlich allgemeine Uebersicht über ein Reich gegeben, über welches früher nur einzelne ungewisse Angaben und Bruchstücke vorhanden waren. Die Veranlassung zu dem Entstehen des gegenwärtigen Werks gab ein zwischen der Regierung von

Nepaul und dem Lama von Tibet entstandener Streit, an welchem China zu Gunsten des letzteren Antheil genommen und dem zu Folge ein Chinesisches Heer in Nepaul eingedrungen war. Der Regent von Nepaul bat die Regierung von Bengalen um Hülfe, und wenn gleich diese, um nicht das gute Vernehmen mit China zu stören, jede thätliche Einmischung in den obwaltenden Streit ablehnte, so bot sie dagegen ihre freundschaftliche Vermittlung zur Wiederherstellung des Friedens an, welche der Regent von Nepaul bereitwillig annahm. Wiewohl er aber ohne dieselbe abzuwarten, einen übereilten Vertrag mit China geschlossen, setzte dennoch die Brittische Gesandtschaft, an deren Spitze sich der damahlige Hauptmann Kirkpatrick befand, und welche schon bis Patna gekommen war, auf eine erhaltene Einladung der Regierung von Nepaul, ihre Reise in dieses Land, an den Hof des Raja fort. Aus den flüchtigen Bemerkungen, welche Kirkpatrick auf seinem Wege zu machen Gelegenheit fand, ist das vorliegende Werk erwachsen, dessen Herausgabe mancherley Verzögerungen litt, bis sie endlich mit Bewilligung und Unterstützung der Directoren der Ostindischen Compagnie zu Stande kam. Einen großen Theil des Buchs füllt die Beschreibung des Weges und der einzelnen Oerter, welche die Gesandtschaft theils selbst durchzog, theils darüber glaubwürdige Nachrichten mitgetheilt erhielt, und aus allen diesen geht deutlich hervor, mit welchen beynah unübersteiglich scheinenden Hindernissen eine reguläre Armee zu kämpfen haben müßte, wenn sie mit Gewalt über die furchtbaren Gebirge und die unwegsamen Wälder, welche sich vornähmlich an den Grenzen des Landes finden, in dasselbe einzudringen versuchen möchte. Der Verf. selbst erklärt die Wege und Päße für grobes Geschütz und schweres Gepäck für durchaus unzu-

gänglich, selbst für die einzelnen Reisenden sind sie sehr oft nicht ohne Gefahr. Das Ziel der Reise war Khatmandu, die Residenz des Raja's, in dem Thale von Nepaul; sowohl von dieser als den übrigen beträchtlichen Städten, welche in dem etwa 40 bis 50 Englische Meilen im Umkreise haltenden Thale gelegen sind, werden genauere Beschreibungen gegeben. Rücksichtlich der Sitten und der Lebensart der Einwohner, so wie auch der Form der Regierung nach, gleicht Nepaul im Ganzen anderen Indischen Staaten; die Hindu-Religion hat sich jedoch hier in größerer Reinheit, als in dem übrigen Hindostan erhalten, da das Land nie von Mahomedanischen, oder andern eine fremde Religion bekennenden Stämmen unterjocht ward. Was die Beschaffenheit des Bodens und die Ansicht des Landes betrifft, so verdient Nepaul in mancher Rücksicht mit der Schweiz verglichen zu werden. Edle Metalle enthalten die Gebirge des Landes nicht, nur etwas Goldsand findet sich hin und wieder; dagegen aber sind sie reich an Kupfer, Eisen, beide von vorzüglicher Güte, und an Bley, wiewohl letzteres nur wenig benutzt wird; die Erzeugnisse des Thier- und Pflanzenreichs sind größtentheils dieselben, wie in Oberindien. Die Bevölkerung ist im Ganzen sparsam; die Einwohner bestehen hauptsächlich aus den beiden vornehmsten Casten der Hindus, den Braminen und den Chetrees, in deren Händen sich größtentheils alle bürgerlichen und kriegerischen Aemter und überhaupt die Regierung des Landes befindet, außerdem aus Newars, vornehmlich in dem Thale von Nepaul selbst, größtentheils Handwerkern, den Dhenwars und Mhanjees, in den westlichen Gegenden, vornehmlich Landbauern und Fischern, den Bhootias, größtentheils Gebirgsbewohnern und den Bhanras, einer Secte der Newars; in den östlichen Gegenden leben

außerdem noch manche andere, kaum dem Nahmen nach bekannte Stämme. Die Regierung ist despotisch, jedoch gemäßigter, als in andern Ländern Asiens, vorzüglich durch den Einfluß der Familienhäupter des herrschenden Stammes der Goorkhali. Der Handel ist theils wegen der Natur des Landes, noch mehr aber wegen der Beschränkungen von Seiten der Regierung nicht bedeutend, doch hatte im Jahre 1792 die Englische Compagnie mit Nepaul einen Handelsvertrag geschlossen; die wichtigsten Gegenstände der Aus- und Einfuhr sind im Buche selbst angegeben. Die Manufacturen des Landes sind unbedeutend. Die Einkünfte des Raja's berechnet der Verf. auf etwa 25 bis 30 Lacks Rupien, wobey aber nicht vergessen werden darf, daß beynah alle bürgerliche und kriegerische Beamte statt des baarenGehaltes, Lehngüter besitzen. Ueber die Stärke des Heers konnte der Verf. nichts bestimmtes erfahren, die Bewaffnung und die Zucht der Truppen, welche er sah, und die zur Leibwache des Raja gehörten, war im höchsten Grade elend; nur ein Theil war mit größtentheils unbrauchbaren Flinten bewaffnet, doch standen die Nepaulesen in dem Rufe der Tapferkeit und Ausdauer. Ueber die verschiedenen Münzen, und die verschiedenen in dem Lande gebräuchlichen Dialecte, sind in dem Buche gleichfalls weitläuftigere Bemerkungen gegeben. Vornemlich hat Rec. eine Uebersicht der Geschichte des Landes bis auf die neuesten Zeiten, welche im achten Kapitel des Buchs enthalten ist, mit dem lebhaftesten Interesse gelesen; daß dieselbe nur kurz und fragmentarisch ausfallen konnte, wird nicht leicht jemand auffallend finden, auch das wenige ist hier schon großer Gewinn. Der jetzt regierende Stamm der Goorkhali eroberte unter der Anführung von Purthi Nerain im Jahre 1768 ganz Nepaul, welches damahls in

verschiedene Herrschaften unter Newar Fürsten getheilt war. Purthi Nerain starb drey Jahre später; nach dem im Jahre 1775 erfolgten Tode seines ältesten Sohnes Singh Pertaub, folgte ihm dessen unmündiger Sohn, Run Behadue Schah, anfangs unter der Regentschaft seiner Mutter und darauf unter der seines väterlichen Oheims, Behadur Schah, welcher letzterer noch zur Zeit, als Kirkpatrick Nepaul besuchte, an der Spitze der Regierung stand, wiewohl sein Ansehen, theils durch das Alter seines Neffen, der indessen zum Jünglinge herangewachsen war, theils durch die Eifersucht der übrigen Familienhäupter der Goorkhali in den letzteren Jahren beträchtlich gesunken war. Im weiteren Sinne begreift Nepaul gegenwärtig ein ausgedehntes Land, welches östlich durch Bhootan, südöstlich durch das Gebiet der Englischen Compagnie, nordöstlich durch Thibet, südlich durch die Purgunnahs von Durbungah, Tirhoot und Chemzarun, westlich durch Oude und nordwestlich durch Rohilcund und das Himmaleh-Gebirge begrenzt wird. — Angehängt ist dem Werke eine Sammlung von amtlichen Berichten und Briefen, welche auf die Gesandtschaft von Kirkpatrick Bezug haben, eine Erzählung von der Eroberung Nepaul's durch Purthi Nerain und ein Aufsatz über die Ursachen des damahligen Krieges zwischen Nepaul und Tibet.

Lüneburg.

Bey Herold und Wahlstab: Predigten über die letzten Schicksale unsers Herrn. Nach Anleitung des Evangeliums Matthäi. Im Winter und Frühlinge des Jahrs 1815 zu St. Ansgarii in Bremen gehalten, von Joh. Heinrich Bernhard Draseke. XV und 499 Seiten in Octav.

Ebendaselbst: Ihr seyd theuer erkauft! Werdet nicht der Menschen Knechte. Evangelische Bedenken und Bitten, zu Anfange des Jahres 1816. In einer Reihe von Predigten, von J. H. B. Dräseke, Pastor zu St. Ansgarii in Bremen. VIII und 164 Seiten in Octav.

Für die homiletische Litteratur sind diese Predigten durch die Eigenthümlichkeiten merkwürdig, durch welche sie sich auszeichnen. Geist und Kraft, Fülle der Gedanken und ein edler ausgesuchter Ausdruck empfehlen diese Reden. In der zuerst genannten Sammlung folgen auf eilf Passions- und zwey Oster-Predigten noch diese sieben Kanzelvorträge: Was hindert den Glauben; dem Herrn ist gegeben alle Gewalt; die große Völkertaufe durch Jesum; siehe, ich bin bey euch; des Glaubens Verherrlichung; der Gläubigen Begeisterung; der Unbegeisterten Verdammniß. Sie alle sind wahre christliche Predigten, sowohl den Glaubenslehren nach, deren hoher Sinn für das Herz und die Veredelung des Christen entwickelt wird, als auch den Sittenlehren nach, die durch Schilderungen, Inductionen, Ermunterungen und Beyspiele für die moralische Bildung fruchtbar gemacht werden. Die Passionspredigten werden besonders den Predigern willkommen seyn, weil sie die so oft vorgetragene Passionsgeschichte mit neuen Ansichten, und mit neuen Benutzungen der biblischen Texte bereichern. In Ansehung des Thema und der Partition hat der Verfasser nicht immer an einerley Form sich gebunden, sondern hin und wieder eine freyere Modification gewählt. Im Ganzen sind diese Vorträge mehr für den Kreis gebildeter Zuhörer berechnet, weswegen der Verf. sich auch manche Ausdrücke der Bücher sprüche gestattet, z. B. Contrast, Chaos, chaotische Gährung. Allenthalben wird auf

die Zeit- und Ortsverhältnisse eine zweckmäßige Rücksicht genommen.

Eben dasselbe gilt von der zweyten genannten Sammlung. Zur Characterisirung des gedrängten Vortrags stehe aus der vierten Predigt über Galat. V, 1: So bestehet nun in der Freyheit, eine Stelle aus dem zweyten Theile, daß nur durch die behauptete Freyheit die Vollendung unsers Geschlechts gedenkbar sey. S. 89. 90. — "Wie viel der Mensch lernen und annehmen mag; wird das Wissen bloß von Außen an ihn gebracht, damit wird er nicht weise; wird die Sitte bloß von Außen ihm angetüncht, damit wird er nicht gut. Eine Menge auf einander gehäufter Kenntnisse und Fertigkeiten bildet eben so wenig den Menschen, als eine Menge über einander geschichteter Zweige und Blätter den Baum macht. Nur, wenn aus dem gesunden Stamm beides natürlich hervortreibt, wächst der Baum. Nur, wenn aus der eigenen Kraft frey und fröhlich das geistige und sittliche Leben hervorbricht, knospend und blühend schreitet der Mensch fort. — Mit der Gesammtheit ists, wie mit dem Einzelwesen. Merkwürdige Begebenheiten, glänzende Siege, segenreiche Erfolge bauen nicht, von außen, das Heil in die Welt hinein, und stellen nicht unmittelbar, als sey sie bereits gemacht und fertig, die neue Zeit dahin, daß nun komme, wen verlangt, und seinen Theil wegnehme. Den edleren Zustand muß die Menschheit still bereiten. Sie muß des Keims, den Gott beschützt und hoch begünstigt hat, mit nimmer müder Sorgfalt treulich warten. Die großen Tage düngen nur den Boden, auf dem der schwere Baum einst prangen wird, und tödten das Gewürm, das ihn bedroht. — Diese selbstständige, echt menschliche, im Gemüth und sein Gemüth anhebende Entwicke-

lung hat unser Herr von jeher fördern wollen; Er will es noch; Er tritt gerade unsrer Zeit mit seinem Zwecke wieder näher, als seit lange her. Und sie geht von statten, und muß von statten gehen, wenn wir den Baum des Heils nur in sein Licht und seine Wärme tragen." —

Die Mittheilung dieser längern Stelle rechtfertigt sich um desto mehr für diese Blätter, je größer die Zahl der vom Verfasser herausgegebnen, und vom Publicum günstig aufgenommenen Predigten ist, und je willkommner es denen, welche die Reden dieses geachteten Kanzelredners noch nicht gelesen haben, seyn mochte, ihn selbst aus sich selbst näher kennen zu lernen.

Erlangen.

In der Bibelanstalt: **Der technologische Kinder- und Jugendfreund u. s. f.** Ein Anhang zu Seiler's allgemeinem Lesebuch für Bürger- und Landschulen, von Johann Andreas Ortloff, Prof. der Philosophie zu Erlangen. Fünfte vermehrte und verbesserte Auflage. 1815. VIII und 204 S. in Octav.

Dieß bekannte nützliche Buch (es kostet 4 Ggr. ohne die Kupfer, welche schwarz 1 Rthlr., braun 1 Rthlr. 8 Ggr., illuminirt 1 Rthlr. 16 Ggr. kosten) hat in dieser fünften Auflage sehr wesentliche Verbesserungen erhalten, sowohl in Hinsicht der Sprache, als auch der Anordnung. Besonders lieb waren uns die neu hinzugekommenen Abbildungen der wichtigsten Gewerbe und bürgerlichen Beschäftigungen, und die sechs interessanten Geschichten aus dem bürgerlichen Leben. Wir können also dieß Werkchen mit Recht empfehlen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

142. Stück.

Den 4. September 1816.

Leipzig.

Im Kunst- und Industrie-Comptoir von Amsterdam: Dr. Franz Volkmar Reinhard nach seinem Leben und Wirken dargestellt von Carl Heinrich Pölitz. Erste Abtheilung. Biographie. 1813. VIII und 302 Seiten. Zweyte Abtheilung. Characteristik. 1815. VIII und 268 Seiten in Octav.

Der Verf. ward nicht allein durch die Neigung seines Herzens, sondern auch durch viele seiner Freunde, die zugleich Freunde und Verehrer des verewigten Reinhard waren, zur Abfassung dieser Lebensbeschreibung desselben aufgefodert. Die dazu nöthigen Materialien lieferten ihm aber ein beynahe neunjähriger persönlicher Umgang mit dem Verewigten, eine mehr als zwanzigjährige vertraute Bekanntschaft mit dessen Schriften, und ein neunjähriger ununterbrochener Briefwechsel mit demselben. Außerdem benutzte er dabey noch, was der selige Reinhard selbst, theils in den Geständnissen, theils mündlich von seinen Lebensumständen, besonders von seiner Erziehung mitgetheilt hat, ferner manche Nachrichten

von dessen bewährten Freunden, und die, von seiner zweyten vortrefflichen Gattinn über die letzten Tage seines Lebens erhaltenen. Die Absicht des Verf. war jedoch nicht, ein ganz vollständiges, sondern nur ein so weit ausgeführtes Gemählde von dem Verewigten zu liefern, als die ihm bekannten zuverlässigen Nachrichten reichten, und er nennt daher sein Werk in der Einleitung zur ersten Abtheilung S. 10 einen Versuch, dem Andenken des hochverdienten Mannes einen Mittelpunct zu geben, durch welchen alle, die ihn liebten und verehrten, sich seiner erinnern und im Allgemeinen das vergegenwärtigen können, was derselbe in der Zeit seiner Kraft und Reife als academischer Lehrer, Prediger, Mitglied der höchsten geistlichen Behörde in Dresden, Gelehrter und Mensch war. Diese Absicht ist auch auf eine vorzügliche Art ausgeführt worden, und alle, welche den seligen Reinhard persönlich kannten, und ihn unparteyisch beobachtet haben, werden denselben in dieser Darstellung seines Lebens und Wirkens sogleich wieder erkennen. Diejenigen aber, welchen eine solche Kenntniß nicht zu Theil geworden ist, werden zum wenigsten in dem Werke ziemlich vollständig und der Wahrheit gemäß angegeben finden, was den Verewigten der Denkart und der Handlungsweise nach vorzüglich auszeichnete. Besonders muß die Unparteylichkeit gerühmt werden, womit der Verf. in der Characteristik verfahren ist. Denn obgleich darin Liebe und Verehrung des verstorbenen Freundes und Lehrers die Feder geführt haben; so ist dadurch doch der historischen Wahrheit kein Abbruch geschehen. Damit aber der Leser wisse, ob er diesem Zeugnisse Glauben beymessen dürfe, so muß derjenige, welcher es ablegt, anführen, daß er in dem verewigten Reinhard nicht nur seinen vorzüglichsten academischen Lehrer, sondern auch einen

wohlthätigen und in allen Umständen bewährten Freund verehrt, und mit demselben in Wittenberg, bald nachdem dieser sein öffentliches Lehramt angetreten hatte, acht Jahre lang in einer Verbindung stand, welche es ihm moglich machte, den Character des Mannes, zu dessen edeln Bestandtheilen (wie der Verf. in der Einleitung S. 7 gleichfalls bezeuget) auch Offenheit gegen alle, zu denen er Zutrauen hatte, gehörte, kennen zu lernen.

Der Raum dieser Blätter erlaubt keinen Auszug aus dem Werke, und beschränkt uns auf wenige Bemerkungen über dasselbe. Was die erste Abtheilung, oder die chronologische Uebersicht über Reinhard's Lebensumstände betrifft, so ist darin dem Referenten weder irgend eine Unrichtigkeit, noch auch die Auslassung eines wichtigen Umstandes, einen einzigen ausgenommen, vorgekommen. Die Verhältnisse nähmlich, worin Reinhard in Dresden lebte, waren einsmahls von der Beschaffenheit, daß er glaubte, nicht mehr seinen Ueberzeugungen und Einsichten gemäß wirken zu können, und daher den Gedanken hegte, seine Stellen niederzulegen. Doch diese Verhältnisse änderten sich bald, und als dieses geschehen war, ward auch jener Gedanke aufgegeben. Dem Verf. mag aber wohl hievon nichts auf zuverlässige Art bekannt geworden seyn, und daher war es den richtigen Grundsätzen, die ihn bey seinem Werke leiteten, angemessen, es nicht anzuführen. Angehängt sind der ersten Abtheilung, Fragmente aus Reinhard's Briefwechsel mit dem Verfasser, welche die litterarischen Arbeiten jenes und dieses, und auch anderer Schriftsteller, so bey der Abfassung der Briefe eben erschienen waren, betreffen. Mit der öffentlichen Bekanntmachung der Briefe berühmter Männer ist bekanntlich oft großer Unfug getrieben worden. Sie waren manchmahl nur vertraute Mittheilungen an einen Freund, und würden

wohl in vielen Stellen anders abgefaßt worden seyn, wenn deren Verfasser daran gedacht hätten, daß sie dereinst dem Publicum würden mitgetheilt werden. Der Verf. hat dieß auch selbst gefühlt, und daher in dem Vorworte zu den Fragmenten die Regeln für die Bekanntmachung solcher Briefe angegeben, und nach diesen Regeln die Wahl dessen bestimmt, was aus Reinhard's Briefen an ihn abgedruckt worden ist, wenn wir das S. 297 befindliche Fragment ausnehmen. Darin wird über ein Werk eines unserer geistreichsten Philosophen ein, wie der Verf. in der Ueberschrift hinzusetzt, zu hartes, wie wir aber vielmehr sagen möchten, ein aus Mißverständniß und Nichtachtung der eigentlichen Tendenz jenes Werkes entsprungenes Urtheil gefällt. Nach unserer Bekanntschaft mit Reinhard's Gesinnung sind wir überzeugt, daß der Verewigte, wenn er hätte befragt werden können, auch ohne Rücksicht auf die Aufklärungen, welche jener Philosoph über das Fundament und die Eigenthümlichkeit seiner philosophischen Denkart nach Reinhard's Tode mitgetheilt hat, nie seine Einwilligung zum Abdruck dieses Fragments würde gegeben haben. In der zweyten Abtheilung wird zuerst der Kampf angeführt, welchen Reinhard sein ganzes Leben hindurch mit einem schwächlichen, und anhaltender Anstrengungen, so die vielen Geschäfte desselben, wenn sie auf eine vorzügliche Art betrieben werden sollten, nöthig machten, gar nicht fähigen Körper bestehen mußte, um diesen zu einem tauglichen Werkzeuge der Absichten und Thätigkeiten des Geistes zu machen. Hierüber hätte aber wohl noch Mehreres angeführt werden mögen. Von vielen Gelehrten ist mit Recht der große Umfang ihrer Thätigkeit als Schriftsteller, academischer Lehrer, Recensenten, Führer einer ausgebreiteten Correspondenz und Besorger noch vieler anderer Geschäfte, die mit ihren litterarischen Arbeiten in gar keiner

Verbindung standen, gerühmt worden. Allein diese Gelehrte hatten sich mehrentheils einer vorzüglichen und selten unterbrochenen Gesundheit zu erfreuen. Reinhard's große und vielumfassende Wirksamkeit liefert hingegen einen Beweis, wie viel die Kraft des Vorsatzes auch über einen schwachen und oftmahls widerspenstigen Körper vermöge, um durch diesen nicht an der Erfüllung der obliegenden Pflichten verhindert zu werden. Auf anhaltendes körperliches Wohlbefinden konnte er selbst in den Jugendjahren niemahls rechnen. Durch mancherley Uebungen, und durch eine besondere Ordnung in der Betreibung seiner Geschäfte wußte er es jedoch dahin zu bringen, daß die oftmahls plötzlich eintretenden Unterbrechungen jenes Wohlbefindens keinen nachtheiligen Einfluß auf die Geschäfte hatten. Welche Macht aber sein Geist in den spätern Jahren über den Körper ausübte, mag folgende Stelle aus einem von dem Verewigten, den 26. Junius 1809 an den Verfertiger dieser Anzeige geschriebenen Brief beweisen: "Mein Körper peinigt mich täglich, und ich kenne fast keinen schmerzenfreyen Augenblick. Aber Gott erzeugt mir die Gnade, meinen Geist in diesem jämmerlichen Werkzeuge munter zu erhalten, daher verrichte ich alle meine Amtsgeschäfte und wirke so viel ich nach Umständen kann." Wie sehr Reinhard bemüht gewesen sey, seine vorzüglichen Anlagen harmonisch auszubilden, wie weit er es darin gebracht habe, und wie er besonders nach allen den Tugenden strebte, wozu er Andere in Predigten und Schriften aufforderte und ermunterte, ist in der zweyten Abtheilung völlig der Wahrheit gemäß dargestellt worden, und wir haben dem, was der Verf. davon sagt, nichts weiter, als die auf vieljährige Beobachtung gegründete Versicherung beyzufugen, daß Reinhard lehrte, wie er überzeugt war, und lebte, wie er lehrte. Nachdem, was Reinhard als

academischer Lehrer und in seinen übrigen Aemtern geleistet hat, angeführt worden ist, werden noch vorzüglich die Verdienste erörtert und gewürdigt, welche er sich als Prediger und Bearbeiter der christlichen Moral erworben hat. Angehängt sind der zweyten Abtheilung 1. ein Verzeichniß von Reinhard's sämmtlichen Schriften in chronologischer Ordnung; 2. ein Verzeichniß der Reinhardischen Recensionen in der allgemeinen Litteratur-Zeitung; 3. Fragmente Reinhardischer Briefe an Deutsche Gelehrte, wovon mehrere durch die Aufklärung, welche sie über dessen Gesinnungen geben, vorzüglich interessant sind; 4. Zusätze und Berichtigungen zur ersten Abtheilung, wovon manche dem Verfasser aus Dresden von hoher Hand mitgetheilt worden sind, die andern aber von ihm selbst herrühren.

Altona.

Bey Joh. Fr. Hammerich: **Carl der Große**, wie Eginhard ihn beschrieben, die Legende ihn dargestellt, Neuere ihn beurtheilt haben, bey der Feyer seines tausendjährigen Gedächtnisses in Erinnerung gebracht, von **G. G. Bredow**. Das mit einer Vignette, Carl des Großen Brustbild darstellend, versehene Titelblatt ist in Kupfer gestochen. 1814. V und 206 Seiten in Octav.

Durch dieses Sr. M. dem König von Preußen gewidmete Buch, hat Hr. B. laut des vom 28. Januar 1814 datirten Vorberichts, das Gedächtniß des den 28. Jan. 1814, also gerade vor 1000 Jahren verschiedenen Carl des Großen, den er als Ostfranken für Deutschland in Anspruch nimmt, zu einer Zeit in Erinnerung bringen wollen, da Deutschland kurz zuvor aus vieljähriger Schmach erstanden war.

Das Buch ist aus sehr verschiedenartigen Bestandtheilen zusammen gesetzt, wie die folgende Inhalts-Anzeige ergeben wird: 1. Carl der Große, eine

dramatische Dichtung zur Feyer des 28. Jan. 1814, nicht von Hrn. B., sondern von einem ungenannten Verfasser (S. 69. Note 3). Es ist der Moment des Verscheidens Carl des Gr. gewählt worden, da er als Seher die großen Ereignisse nach seinem Tode bis auf unsere Tage vorhersagt. 2. Leben und Thaten Kaiser Carls beschrieben durch Eginhart, aus dem Lateinischen übersetzt von J. G. Kunisch, Lehrer am Friedrichs Gymnasium zu Breslau, mit historisch-critischen Anmerkungen des Hrn. B. 3. Van Kayser Karolo, Ut der hylligen Levent unde Lydent, anders genomet Passionael, dat mit velen nyen schonen merkliken Historien uppet nye ingesettet, de betheer to den Minschen verborgen unbekannt unde begraven syn gewest, unde im Gode unde synen Hylligen to Lawe in dat Licht, ut dem Latine in dat Düdesk gebracht unde gedruckt dorch das Beveel unde Kunst Steffani Arndes, Inwaner unde Borger der Keyserliken Stadt Lübeck: int Jahr unses Herren MCCCCXCIV. up den Dag Sunte Jürgens: Mit die Sprache erläuternden Anmerkungen des Hrn. B. 4. Carl der Große, wie neuere Schriftsteller (nähmlich Voltaire, Henault, Millot, Mably, Anquetil, Montesquieu, Robertson, Gibbon, Sismondi und Suvern) ihn geschildert haben. Mögen Voltaire und Gibbon Carl dem Gr. unrecht gethan haben, jener, indem er ihn nach seiner Weise, das, was den Menschen bisher heilig und ehrwürdig war, lächerlich und verächtlich zu machen, behandelt, dieser, indem er bey seiner Schilderung nicht genug das Maß der Cultur des Zeitalters, worin Carl der Gr. lebte, berücksichtigt; so möchte doch auch auf der andern Seite die Schilderung des Hrn. St. R. Suvern, welche Hr. B. ganz zu der seinigen macht, zu sehr ins Schöne gemahlt seyn. In medio veritas. 5. Alcuins, auf Befehl Carl des Gr. verfertigte

Grabschrift auf P. Hadrian den I., metrisch übersetzt von Kunisch. 6. Litterarisch-critische Beylage. Hr. B. gibt darin gelehrte historisch-critische Untersuchungen über Eginharts Nahmen, Ort und Jahr seiner Geburt, seinen Ehestand, seine Verhältnisse zur Kirche, zu Carln dem Großen, zu Ludewig dem Frommen und dessen Sohn Lothar und über das Jahr seines Todes: nicht weniger Nachricht von zwey Manuscripten von Eginharts Leben Carl des Gr., die sich in der, der Universitäts-Bibliothek zu Breslau gehörenden, Steinwehrschen historischen Bibliothek, sub Nr. 2 und 5 befinden, nebst einigen Lesarten aus diesen Manuscripten. Hierauf folgen historisch-critische Untersuchungen über das Jahr und den Ort der Geburt Carl des Gr. und über seine angeblichen Züge nach Spanien und Jerusalem. Eingewebt sind Berichtigungen Dippolds in seiner Geschichte Carl des Großen.

Göttingen.

Bey Heinrich Dieterich: Kurzgefaßte Italiänische Sprachlehre nebst einem Lesebuche, in welchem auf die Regeln dieser Sprachlehre hingewiesen wird. Für Schulen und andere Lehranstalten herausgegeben, von F. T. Kühne, Doctor der Phil. und ord. Prof. der Abendländischen Sprachen an der Universität zu Marburg. 1816. 340 Seiten in Octav.

Auch diese Sprachlehre, die im Geiste der vom Verf. herausgegebenen Englischen, neulich in diesen Blättern angezeigten, verfasset ist, verdient sehr viele Empfehlung. Sie ist kurz und doch gründlich und deutlich, und hat die Unrichtigkeiten nicht, die man den Sprachlehren Jagemann's und Fernow's vorwerfen muß. Das besonders gedruckte Lesebuch auf 180 Seiten enthält sehr passende Stücke und ist durchaus accentuirt.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

143. Stück.

Den 6. September 1816.

London.

Wir fahren in der St. 21. dieser Blätter (S. 201) unterbrochenen Anzeige der Englischen Quartalschrift, *the classical Journal* for 1812 fort. Unsre Leser werden bey näherer und unbefangener Ueberlegung, und Schätzung des so vielfältig zu vertheilenden Raumes unsere Wahl der Anzeige wahrscheinlich nicht verwerflich finden, nach welcher mehr auf Bekanntmachung des in diesen zehn Bänden oder zwanzig Nummern oder Stücken befindlichen Inhalts, als auf eine Analyse desselben unsere Absicht gerichtet werden mußte. Eine Recension, welche der genauern Beurtheilung mehrerer sowohl die Occidentalische als Orientalische Gelehrsamkeit und Welt betreffender Aufsätze und Ansichten bestimmt wäre, würde, wie schon diese Zahl von zehn Bänden, diese Vielfältigkeit der Aufsätze, und die Berühmtheit vieler Verfasser zu erkennen geben und verlangen können, zu einem ordentlichen Buche anwachsen. Wir begnügen uns daher hier, wie bey den Anzeigen von Kunstwerken von vielfältigem Inhalte geschehen ist,

hauptsächlich mit der Anzeige der Rubriken, wobey wir jedoch den Artikeln, die etwas bedeutendes oder wichtiges enthalten, eine Auszeichnung oder Urtheil beyzufügen nicht ermangeln werden. So viel sehen unsere Leser, daß es keinem unsrer Gelehrten einfallen wird, das ganze Werk zu übersetzen, wohl aber, daß einzelne wenige Aufsätze ganz abgedruckt, mehrere in geschmackvollen, dem Zustande unserer Litteratur angemessenen Auszügen, dem Deutschen gelehrten Publicum mitgetheilt werden mögen.

Das vierte Stück eröffnet eine wohlgerathene Preisschrift von **Will. Benwell**, über die Frage: In welchen Künsten hat die neue Zeit das Alterthum übertroffen (1787)? In Poesie, Architectur, Sculptur und Mahleren hatten die Alten, in Philosophie und Wissenschaft wie in den Künsten, welche zur Verfeinerung des bürgerlichen Lebens beytragen, haben die Neuern den Vorzug. **Adam Clarke's** Erzählung von Porsons letzter Krankheit und Tode findet sich schon im Königsberger Archive übersetzt; mit einer genauen Abbildung einer aus Eleusis nach England gebrachten und in der Sammlung des Hrn. **Clarke** befindlichen Steinschrift, die Dr. **Spon** im Jahre 1676 schon abschrieb, und in Meursius Theseus am Ende der Abhandlung de pagis atticis steht. Ueber Ovidii Nux, 171 unbedeutend. Bellamy trägt einige Bemerkungen über das Hebräische und einige Stellen in Hiob vor. Ueber Horaz Sat. 2. B. 2, 68 ꝛc. Hugo Grotius theilt dem Du Maurier (Gesandten) einen Studierplan mit, und dem Jac. Aug. de Thou seine Gedanken über seine Streitschriften. Etwas über die Englische Sprache, über Deuteronomion 21, 12. Martial 2, 37. Erläuterung von Jesaias 3, 16. und Longinus. Eine gute Abhandlung vom Dr. Bratt (im J. 1722) über die Grade auf den Universitäten. Er meint, daß

Gregor IX. (1227 – 1241) zuerst die Grade des Baccalaureus, Licentiatus, Magister und Doctor unterschieden habe; die erstern heißen bacillarii oder bacalarii von bacilla, entweder weil sie als ein Abzeichen einen Stock trugen, oder wegen der militärischen Uebung, die mit Stöckern geschah, um mit Waffen künftig fechten zu lernen. Sie lehrten und erklärten erstlich die heil. Schrift, biblici, und dann erklärten sie den magister sententiarum (die Dogmatik), sententiarii etc. Etwas über den Accent, über die Lat. Supina, einige Stellen des alten Testaments von Bellamy, Lambert Bos schon lange bekannte dissertatio de Etymologia graeca: über 1. Joh. 5, 7. 8: über die Englische Uebersetzung des Alten Testaments, Patrick's Bemerkungen über Stauntons Penalcodex von China, einige Fortsetzungen, Notizen rc.

Das fünfte Stück dieser Quartalschrift für März (so ist auf unserm Exemplar für April verbessert) 1811, beginnt mit der Erforschung gewisser Eigenheiten des Englischen Zeitworts, eine Fortsetzung. Die Chinesische Welt, von Patrick, welcher 333 Millionen Seelen in diesem großen Reiche, nicht critisch befriedigend annimmt. Ueber die Präpositionen der Griechischen Sprache, von Jac. Moor, Prof. der Griechischen Sprache in Glasgow. Ueber die Lyrischen Metra Anakreons, sehr ausführlich und gründlich. Herr Dr. Vincent erweiset aus Buchanans Reisen in Indien (III. S. 10 und 261), daß Nelkunda die rechte Benennung des jetzt so genannten Hafens von Netiseram auf der westlichen Seite der Halbinsel von Guzerat herab an der Küste von Malabar sey. (Vergl. den Periplus in des Hrn. Hofr. Eichhorn's antiq. hist. ex ipsis veter. scriptor. graecorum narrationibus contexta T. I. p. 461.) Eine fünfte und sechste Inscription, zu

Sagunt gefunden, wird mitgetheilt. Anmerkungen über den Longinus. Ueber נָחָשׁ (nachasch), welches Wort eine Schlange in der Verführungsgeschichte und nicht, wie Hr. Dr. Adam Clarke will, einen Affen bedeutet. Vergl. Nr. 6. S. 423 ff. und 461 ff. Die critischen Muthmaßungen über die Griechischen Autoren werden fortgesetzt, hier über Aeschylus Prometheus: über die poetischen Metra der Alten, eine Untersuchung, die der treffliche, neulich verstorbene, Prof. in Aberdeen, Scott, anfing, und die hier ein andrer Gelehrter rühmlich fortgesetzt ꝛc. Horae classicae, über συκοφάντης und σκυτάλη: über Hiob 31, 15 und 18. Eine Persisch Tamulische Inschrift. Ueber die Verwandtschaft der Lateinischen, Deutschen und Celtischen Sprachen. Die heidnischen Dreyeinigkeiten ꝛc. Achtung der Aegypter u. a. gegen das Alter, wird fortgesetzt im folgenden Stück. Barkers fortgesetzte Bemerkungen über einige Stellen des Demosthenes. Ueber einige Stellen des Tacitus, der Genesis ꝛc. Albion und die Hyperboreischen Inseln bey Diodor 2, 3. sind eins. Verbesserungen über Aeschylus Supplices, fortgesetzt. J. Gordons Griechisches wohlgerathnes Gedicht in Sapphischen Maße auf den Tod der Prinzessinn Amalia. Bellamy über W. Drummonds Werk, eine Punische Inschrift betreffend. Eine gutgerathene Antwort auf die Oxforder Preisfrage: über die Verwandtschaft der Mahlerey und des Schreibens in Hinsicht der Composition, von Henry Addington. Zwey Griechische Gedichte vom sel. Porson, wohl gelungene Uebersetzungen von Englischen Gedichten, von einer Ballade three children sliding on the ice ᾠδάριον, und the epitaph of Alexis, worin uns παραγχαλισμα befremdet. Ueber Jesaias 1 und 2. Litterarische Notizen, als Schweighäusers Anzeige der bald erscheinenden Ausgabe Herodots (die nun auch erschienen ist). Bodoni's

zu Parma Homeri opera 3 Vol. fol., Napoleon dem Großen zugeeignet, wovon nur 140 Exemplar abgezogen sind. Aristophanis comoediae ex ed Brunck. 4 Vol. in Octav und Quart.

Das sechste Stück, Juny 1811, eröffnet die Fortsetzung des Beweises, daß Albion mit den Hyperboreischen Inseln einerley sey. Dr. Clarke's hebrew criticism and poetry wird vertheidigt, das erste Buch der Könige wird erläutert: über Suidas, wo Ludolf Küster, der aus Blomberg im Lippedetmoldischen gebürtig war, ein Preuße genannt wird. Barkers critische und exegetische Noten über Aeschylus Prometheus nebst Bemerkungen über einige Stellen in Blomfields Noten und Glossarium dazu: ein wenig zu weitläuftig. Critische Bemerkungen über Griechische Autoren, über Porsons im vorigen Stücke abgedruckte Jamben; China der Classiker, ein trefflicher Aufsatz. Horae classicae haben nichts unter uns unbekanntes: über Longinus, wo unser Morus immer More heißt. Auszug aus des sel. Villers Nachricht vom Zustande der Litteratur in Deutschland. Ueber Jesu Christi Kleid: κοκκινος und πορφυρα bezeichnen dieselbe Farbe. Gute Bemerkungen über Drummonds Uebersetzung des Persius, und über W. Drummonds Uebersetzung einiger Aegyptischen Wörter im Alten Testament. Homer Il. 1, 282. λίσσοα' Ἀχιλλῆϊ μεθέμεν χόλον ist unstreitig zu übersetzen: ich bitte den Achilles rc., und Brunck's, Heynens und Porsons Uebersetzung wird als unpassend dargestellt. Rich. Bentleys unedirte Verbesserungen zum Silius Italicus. W. Drummond über das 49. Kap. der Genesis. Weil Zeune, Schneider und Benwell die Ruhnkenschen Noten zu Ernestis Ausgabe der Xenophontischen Memorabilien des Sokrates vom J. 1772 nicht ganz abdrucken lassen, so werden sie hier ganz mitgetheilt aus der Ausgabe von 1772. Ueber Griechische Präpositionen gegen den

Prof. Moor. Einige Verbesserungsvorschläge. Ueber Griechische Accente und Metra: er empfiehlt das Studium der alten Grammatiker. Litterarische Notizen.

Das siebente Stück (Nr. VII. for Sept. 1811) beginnt mit einer neuen Uebersetzung dunkler Stellen in der Bibel: Nr. I. des 10. Kap. der Genesis, oder ein Versuch über die erste Bevölkerung der Erde. Joh. Grattan (1775). Ueber Bildhauerkunst, eine Oxforder Preisschrift, mit dem Motto daedala signa polire, wohlgerathen. Barker verbessert Justin. II, 2. und erklärt Aeschyl. Prom. 734. πλεκτὰς ἐστέγας. Ein Ungenannter hält den Epaphroditus und Clemens des Sueton Domit. c. 14, 19. und Dio Cass. 77, 14. für Christen, und erstere für den vom Apostel Paulus erwähnten und gelobten, auch für den Herrn des Epiktetus, der wegen seiner gegen den Epaphrodit bezeigten Verachtung sehr herabgesetzt wird, als Götzendiener und Verächter des Christenthums, dem er alles Gute was er hatte abgenommen, ohne es anzuerkennen. Die Britten der Classiker. Tacitus Hist. V, 4. [wo die Erzählung von der Anbetung vorkommt, welche die Juden (und ersten Christen) dem Esel erwiesen], erhält auch hier kein neues Licht. W. Drummonds critische Bemerkungen über die Englische Uebersetzung des A.T., nebst einer Abbildung der dea multimammia, oder nach ihm der Isis. (Metrische Bemerkungen über die Vorrede zu Musae Cantabrigienses (London, bey Valpy 1810). Eine Griechische Inschrift bey Tralles in Kleinasien gefunden, und mitgetheilt von Rob. Walpole. Barker über die heidnische Trinitäten. Des sel. Porsons (wohlgelungene) Nachahmungen einiger Horazischen Oden im Englischen: a chart of ten numerals in two hundred tongues, eine höchst mühsame Arbeit; wird fortgesetzt von R. Patrick. Codicis Msti Avieni collatio: der Codex gehört zu denen des Gale in der Bibliothek des Col-

legii sanctae trinit. zu Cambridge; der Verf. heißt darin Avianus, nicht Avienus. Bekanntlich sind diese Fabeln aus Babrius, wie er da genannt wird, übersetzt. Biblische Critik. Valckenaers Noten zu Xenoph. memorabilia Socratis wieder abgedruckt. Carl Villers Nachricht von dem was die Deutschen Gelehrten in Hinsicht der alten Litteratur und Geschichte geleistet haben. Critische Conjecturen zu den Griech. Auctoren, fortgesetzt, dießmahl über Aeschylus supplices. Ueber den Smaragd, den die Alten gekannt und bis ins 14te Jahrh. vorzüglich aus Aegypten gezogen haben. Bellamy gegen Clarkes Hebräische Critik und Poesie. Des am 14. Jan. 1811 zu Aberdeen verstorbenen Prof. der Griech. Litteratur, Mathematik und Moral, Rob. Eden Scott Necrolog ist interessant. Lyrische Metra Anakreons. Barker über Aeschylus Prometheus crit. und erklärende Noten. John Hayter über labarum. Diatribe de Antimacho: sehr seltsam ist es, daß der Verf. Schellenbergs bekannte, auch ihm nicht unbekannte Monographie nicht vorher zu benutzen gesucht hat. Drummond über H. Bellamys Ophion, worin D. Ad. Clarkes Behauptung, daß Eva durch einen Affen verführt sey, widerlegt wird: es bleibt bey der Schlange. Er hält Elohim mit Bellamy für den Singular. Die Gedanken über Lord Elgins Buch: Arbeiten in Griechenland, London 1811. 8., sind sehr gut. Bells Uebersetzung aus dem Deutschen: die Karte des Stroms der Zeit, oder bildliche Vorstellung der Weltgeschichte, Notizen, Gedichte rc.

Das achte Stück (Dec. 1811) enthält einen Nachtrag zu Drummonds Bemerkungen über die im alten Sagunt gefundenen Inschriften (Fortsetzung zu St. 4. S. 907); biblische Critik: die Griechen waren nicht original: über die Lyrischen Metra Anakreons, Lesarten des Mscpts im Colleg. SS. Trin. zu Cambridge von Ciceros Aufsätzen de senectute und de amicitia aus Barkers Ausg. zum Gebrauch für Schulen (1811).

Oratio de linguae arabicae antiquitate, praestantia et utilitate. Vergleichung der Mscpte des Persius und Catos (Disticha) aus Gales Sammlung. Brian Waltons Dedication seiner Polyglotte, als ein höchst rares Stück wieder abgedruckt: der neulich gestorbene Buchhändler Lunn hat sie auf Folio für die Besitzer dieses Polyglottenwerks besonders abdrucken lassen. Satiren auf die heidnische Mythologie in einem Gedichte, templi jovi olympio ab agrigentinis dicati demolitio. Bemerkungen über W. Drummonds Uebersetzung einiger Aegyptischen Nahmen im A. T. Herculaneum ein Preisgedicht aus Oxford von J. Hughes, 1811. Sophronis mimorum fragmenta, eine treffliche Monographie. Begräbnißgebräuche, letzte Ehre, eine Oxforder Preisschrift, von W. Attfield. Hebräische Zahlen u.s.w. im A. T. Inschriften. W. Drummonds Vertheidigung wegen seines Aufsatzes über die Aegypt. Nahmen im A. T. Ueber Cherubim. Erläuterungen über die Bibel, Aeschylus ꝛc. (Gute) Vorschläge bey der neuen Auflage des Griech. Sprachschatzes von H. Stephanus. (Die Nachricht aber, daß Hr. GR. Wolf dem Verf. in Halle den ersten Band des neuen Stephanus von Niclas gezeigt habe, beruhet auf einem Irrthume. Der sel. Niclas in Lüneburg arbeitete an einer neuen Ausgabe: das Mscpt. ist aber leider verloren gegangen. S. Wolf's litterarische Analecta I. S. 234.) Hughes Lateinische Rede, als Cambridger Preisschrift, ob eine wahre Geschichtserzählung, z. B. Sidneys Biographie von Zouch bildender sey, als ein Roman, z. B. Richardsons Grandison? In Aeschyli cantus choricos tentaminis novi specimen. Erläuterungen des A. T.: ausführlich und gelehrt handelt Dibdin über die vulgata gedruckt zu Mainz zwischen 1450 – 1455, die sich in der reichen Bibliothek des Grafen Spencer findet, mit allen edit. princ. etc.

(Die Fortsetzung künftig.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

144. Stück.
Den 7. September 1816.

Paris.

Bey Bertrand: Essai sur l'histoire de la nature. Par M. M. *Gavoty* et *Toulouzan*. 1815. In drey Bänden in groß Octav, von denen der erste XXXIV und 528; der zweyte 612; der dritte 630 Seiten enthält.

In der Einleitung werden die Grundsätze entwickelt, wonach die Naturgeschichte, vermöge der Ansicht der Verfasser, von denen Herr Gavotv den größten Antheil an diesem Werk zu haben scheint, bearbeitet werden muß, und das Werk selbst ist gewissermaßen nur als eine Probe dieser Behandlungsart zu betrachten; bey ihm werden wir unsre Anzeige sehr kurz fassen können, wenn wir der Einleitung einige größere Ausführlichkeit widmen müssen.

Der Mensch hat ein sinnliches oder körperliches und ein geistiges Vermögen, oder, wie die Verfasser auf eine uns Deutschen freylich etwas ungewöhnliche Art sich ausdrücken: un pouvoir physique qui s'exerce par les sens, et un pouvoir moral qui s'exerce par l'esprit. Wären unsre Kenntnisse bloß

auf die Sinne beschränkt, so würde es leicht seyn, sie zu berichtigen; aber durch den Geist bilden wir uns Begriffe von den sinnlichen Vorstellungen und entstellen sie dadurch; durch die Sinne erkennen wir nur Wirkungen und haben Gewißheit, durch den Geist suchen wir ihre Ursachen auf, und erhalten Zweifel und Wahrscheinlichkeit. Gleichwohl müssen die Vorstellungen, welche uns die Sinne darbieten, wegen ihrer Menge geordnet werden, und man mußte dieß Bedürfniß vorzüglich bey der Bearbeitung der Naturhistorie fühlen. Buffon und Linné schlugen ganz verschiedene Wege ein, jener beschrieb und mahlte die Natur mit von ihr selbst entlehnten Farben, dieser benannte, ordnete alles mit großer Sorgfalt, lieferte aber fast bloße Umrisse. Beide Schüler giengen zu weit, die des erstern ließen ihrer Einbildungskraft freyen Spielraum, die des letztern begnügten sich mit trockner Nomenclatur. Um die Geschichte der Natur gehörig zu bearbeiten, muß man die Theorie und die Methode der Naturwissenschaften bestimmen; in jener die Grenzen der Naturkunde, in dieser die Behandlungsart der Naturgeschichte festsetzen. — Alle menschliche Kenntnisse beschränken sich auf drey Gegenstände: Gott, den Menschen und die Natur. Diese stehen nicht abgesondert da, sondern der Mensch zwischen den beiden andern in der Mitte, in dem er dem Geiste (au moral) Stoff zu speculativen, den Sinnen (au physique) zu positiven Untersuchungen darbietet. Geht man bey Behandlung der Wissenschaften, besonders der Naturwissenschaften bloß von Verstandsbegriffen aus, so werden sie schwankend und systematisch. Die Wissenschaften müssen nach ihren Gegenständen getrennt werden, da die Vereinigung speculativer und positiver Bearbeitung schädlich ist. Die Kenntniß von Gott ist kein Gegenstand einer Wissenschaft, sondern das Ziel, wo die Natur-

wissenschaft endigen muß. Der Mensch findet in sich zwey Principien, ein physisches, welches die Materie, und ein geistiges (le moral), welches die Vernunft (die Seele? l'intelligence) selbst ist. Da nun der Mensch Geist (esprit) und Materie vereinigt enthält, so hat er in sich einen Punct, wo seine Untersuchungen die geistigen und körperlichen Erscheinungen (les phénomènes moreaux et les phénomènes physiques) vereinigen müssen. Zu dieser Gattung der Untersuchungen gehören alle die Thatsachen, welche noch einen Theil unserer positiven Kenntnisse ausmachen, als alle Merkmahle der Seele (signes intellectuels), welche wir unterscheiden, vergleichen, denen wir folgen können, obgleich ihre Ursachen uns unbekannt sind, nähmlich die Wirkungen der Vernunft, ihr Zusammenhang mit der Lebenskraft, und die Folge, worin die geistigen Eigenschaften sich im Individuum wie in der Art entwickeln. Diese Untersuchungen, nicht ihre Erklärung, sondern die Darstellung ihrer Wirkungen, dürfen nicht von den Untersuchungen über die Natur getrennt werden; die Künste aber, welche dem Menschen ihren Ursprung verdanken, gehören nicht hieher. Die Mittel, welche der menschliche Verstand in Thätigkeit setzt, setzen Daseyn von Gegenständen voraus, und deshalb muß man die Gegenstände an sich, nicht in Beziehung auf uns betrachten, um aus ihren eigenthümlichen Eigenschaften (leurs propres caractères) die Mittel zu ihrer Erkenntniß zu schöpfen. Diese Gegenstände sind die Welt (l'univers), und die Wissenschaft die sich mit ihnen beschäftigt, kann nur diese zum Gegenstande haben Die Theile der Welt sind die Körper. Diese lassen sich in doppelter Rücksicht untersuchen; einmahl in Beziehung auf sich selbst, zweytens nach ihren Verhältnissen zu andern. Die erste Rücksicht bietet drey Arten der Untersuchung dar, nähmlich

nach dem Ansehen, nach der Ausmessung und nach der Zusammensetzung. In der ersten Rücksicht sind sie Gegenstände der Physik, in der andern der Mathematik, in der dritten der Chemie. In der andern Rücksicht sind sie auch Gegenstände dreyer Wissenschaften, indem man nähmlich durch Nachahmung ihrer Erscheinungen ihren Eigenschaften nachforscht, der Experimentalphysik, indem man die Gesetze ihrer Bewegungen erforscht, der physischen (angewandten) Mathematik, indem man ihren Einwirkungen auf andere Körper nachspührt, der physischen Chemie. Eigentlich theilt sich daher die Naturwissenschaft nur in drey Zweige, und die Botanik, die Optik, die animalische Chemie sind nichts anders als Anwendungen der Physik auf die Pflanzen, der Mathematik auf das Licht, der Chemie auf die Thiere. — Was nun die Methode in der Naturwissenschaft betrifft, so muß man, da ein System unentbehrlich ist, um richtige Merkmahle zu erhalten, auf das Ganze sehen, und nicht von einzelnen Theilen Kennzeichen entlehnen. Künstliche Systeme können allerdings, besonders für einzelne Theile der Naturkunde, einen Nutzen haben, für die philosophische Betrachtung aber gewähren sie ihn nicht. Es gibt in der Natur ein Fortschreiten; jeder Körper ist von Körpern umgeben, Kraft erweckt andere Kräfte, Bewegung bringt andere Bewegung hervor. Die Methode muß daher auch fortschreitend seyn; aber gefährliche Systeme baute man darauf, und schloß, der Mensch müsse zuerst ein Zoophyt, dann ein Wurm, ein Insect, ein Mollusk, ein Fisch u. s. w. gewesen seyn. Die Methode muß sich auf folgenden Grundsatz stützen: die Welt (l'univers) besteht aus Körpern, welche durch gemeinschaftliche Verhältnisse (rapports communs) verbunden sind; in ihr hält und verkettet sich alles zusammen; der kleinste ihrer Theile

könnte nicht ohne das Ganze, das Ganze nicht ohne den kleinsten seiner Theile bestehen. Aus diesem Grundsatze fließt: daß wenn das Weltall in allen seinen Theilen eng verbunden ist, die Gesetze, welche dasselbe regieren, d. i. die Natur in ihren Wirkungen einen fortschreitenden und nothwendigen Weg gehen müsse (une marche progressive et nécessaire), weil in einem Systeme, worin alles zusammenhält (tout se tient), keine scharf abgeschnittene, unbedingte Charactere seyn können. Zuerst muß man also die allgemeinen Wirkungen aufsuchen, und wenn man so die allgemeinen Gesetze gefunden hat, ist es leicht die Wesen zu bestimmen, welche ihnen unterworfen sind, und man wird dann zwey große Abtheilungen erhalten, die unorganischen und die organischen Körper, die man dann zuerst insbesondere, und dann im allgemeinen betrachten kann. Bey der Beschreibung der unorganischen Körper muß man mit denen, welche uns vor Augen sind, also denen unsrer Erde den Anfang machen, und von den zusammensetzenden zu den zusammengesetzten in fortschreitender Ordnung steigen; von da zu den Himmelskörpern, welche der Erde mehr oder minder ähnlich, eine ähnliche Zusammensetzung wie sie haben müssen. Um eine allgemeine Kenntniß der unorganischen Körper zu erlangen, muß man rückwärts von den allgemeinen zu den besondern Wirkungen fortgehen, von den Erscheinungen am Himmel zu denen auf der Erde. Einen ähnlichen Weg hat man bey den organischen Körpern einzuschlagen. Folgt man so der Kette von einem Gliede zum andern bis zum Menschen, so wird man keine Lücke finden (?); aber um kein Glied der Kette zu überschlagen, muß man sich begnügen die Summe der Charactere anzugeben, welche über die relative Stelle der lebenden Körper Aufschluß geben mußten. Es ist daher nothwendig,

die vollständige Organisation derselben abgesondert zu betrachten, und da sie immer zusammengesetzter wird, die lebenden Körper, um nicht zu sehr ins einzelne zu gehen, in mehrere große Familien einzutheilen, deren Grenzen man nicht zu bestimmen suchen muß, sondern die man allmählich nach der Ordnung zu betrachten hat, welche die Kette anzeigt. (Wie aber nun, wenn wir scharfe Grenzen finden? wenn Lücken in der Kette sind? wenn Ringe mit mehreren Ringen zusammenhängen?) Die allgemeine Kenntniß der organischen Körper erfordert wie die der unorganischen einen rückwärts gehenden Weg. Zuerst hat man die Verhältnisse zu untersuchen, welche die organischen und unorganischen Körper vereinigen und von einander abhängig machen. Da der körperliche Mensch (l'homme physique) vom geistigen (l'homme moral) nicht verschieden ist, so bietet er eine Menge Thatsachen dar, welche in die Naturgeschichte gehören, und man muß daher seine geistige Beschaffenheit (organisation morale) untersuchen, oder vielmehr ihr Verhältniß zur körperlichen (organisation physique), ihre Wirkungen, Veränderungen, Zerrüttungen, kurz alle Erfolge, welche sich bestimmt angeben lassen. Sodann sind die Veränderungen zu betrachten, die der Mensch um sich her hervorbringen kann, und die noch größern, welche das System der organischen Körper durch die Folge der Zeiten erlitten hat. Eine Vergleichung endlich zwischen dem vergangenen und gegenwärtigen Zustande beider Abtheilungen der Körper würde den Gang der Natur in der Zukunft, und die langsamen Wirkungen der Jahrhunderte auf die Naturerzeugnisse ahnden lassen. Dieß ist zugleich der Plan des vor uns liegenden Werkes. Wir wollen jetzt sehen, wie ihn die Verfasser befolgten.

Das Ganze ist in drey Bücher eingetheilt, von denen die beiden ersten den Inhalt des ersten, das letztere den der beiden folgenden Bände ausmachen.

Das erste Buch handelt vom **Weltall und den Gesetzen desselben.** Weltall (l'univers) wird durch den Inbegriff aller geschaffenen Dinge, Natur durch das System der Gesetze des Daseyns derselben erklärt. Der Urstoff konnte eine einzige Substanz, oder aus mehreren Stoffen zusammengesetzt seyn. Nimmt man das erstere an, so muß man, um die Verschiedenheit der Formen zu erklären, Hypothesen auf Hypothesen häufen; nimmt man dagegen zwey gleichzeitige Stoffe von entgegengesetzter Beschaffenheit an, so müssen diese sich verschiedenartig bilden; hiermit scheint auch die Erfahrung übereinzustimmen, und daher werden hier zwey Arten der Materie angenommen: eine wesentlich feste und schwere, und eine wesentlich flüssige, gewichtlose, welche wir beide in ihrem ursprünglichen Zustande nicht kennen, deren Daseyn aber dadurch bewiesen wird, daß alle rohe Körper aus festen und flüssigen Theilen bestehen (?). Diese beiden Stoffe, welche zusammen genommen hier **Materie** genannt werden, reichen aber noch nicht hin alle Erscheinungen zu erklären, und man ist daher genöthigt ein drittes Element anzuerkennen, den Lebensstoff, der wesentlich thätig, und von den beiden andern verschieden, aber fähig ist sich mit ihnen zu vereinigen. Die Verbindung der festen und flüssigen Grundstoffe bildet die unorganischen, die aller drey Grundstoffe die organischen Körper. Von den wesentlichen Eigenschaften (caractères essentiels), welche sie zeigen, sind einige leidend (proprietés), andere thätig (facultés). Beide wieder entweder allgemeine oder besondere Eigenschaften. Es gibt nur eine allgemeine leidende Eigenschaft, die Ausdehnung, denn die Undurchdringlich-

keit ist eine Wirkung der Bewegung und des Widerstandes des zu bewegenden Körpers, die Theilbarkeit nur ein Bestreben (disposition) der Materie zu ihrem ursprünglichen Zustand zurückzukehren. Die besondern leidenden Eigenschaften hängen von der Zusammensetzung, und mithin, wie die Ausdehnung, von dem Grade der Festigkeit und Flüssigkeit ab. Die flüssigen Substanzen sind solche, worin der flüssige Grundstoff das Uebergewicht hat, und die aus runden Theilchen, die festen solche, in denen der feste überwiegt, und die aus vieleckigen Theilchen bestehen. Zwischen beiden gibt es gemischte Substanzen. Fälschlich erklärte man die Erscheinungen bey den unorganischen Körpern aus ihren besondern Eigenschaften, und sehe die unzersetzten Substanzen als Elemente an. Die wahren Elemente können nicht wahrgenommen werden; was man so nennt, sind noch zusammengesetzte Substanzen. Die thätigen Eigenschaften haben nur ihren Grund im Lebenstoff, und sind, nach der Vereinigung desselben mit den beiden andern Grundstoffen den Graden nach verschieden. Sie äußern sich durch Empfindungskraft, Bewegungskraft (motilité) und Ergänzungskraft als allgemeine, als besondere thätige Eigenschaften durch Reitzbarkeit, Zusammenziehbarkeit ꝛc. Alle organische Wesen haben einen mehr oder weniger deutlich sich ausdrückenden Willen, welchen man Trieb (instinct) nennt. Die thätigen Eigenschaften sind in ähnlicher Absicht den organischen Körpern gegeben, wie die leidenden den unorganischen. Diese zur Unterhaltung der Bewegung, jene zur Unterhaltung von Bewegung und Leben; denn dieses sind die Wirkungen, welche der Kreislauf der Erscheinungen darstellt. Das Wort Kraft (force), wodurch man die Ursache dieser Wirkungen ausdrückt, ist in der That nichts anders als eine Eigenschaft (attribut)

der Grundstoffe. Da nun die Thätigkeit oder Kraft jeder der Grundstoffe verschieden ist, so gibt es auch drey Kräfte. Die Kraft der Schwere oder die anziehende, welche die festen, die der Ausdehnung, welche die flüssigen, und die Lebenskraft, welche die vitalen Grundstoffe besitzen. Ein Gesetz ist keine vorhandene Sache, sondern bloß ein Wort, um die Ordnung zu bezeichnen, worin sich die allgemeinen und besonderen Wirkungen folgen. Es gibt ein besonderes Gesetz für die rohen oder unorganischen, ein besonders für die lebenden oder organischen Körper. Das erste Gesetz ist: die rohen oder unorganischen Körper sind nothwendig (essentiellement) einer allgemeinen Bewegung unterworfen; sie wirken auf einander im geraden Verhältniß ihrer Flüssigkeit und im umgekehrten ihrer Festigkeit. Das zweyte Gesetz: die lebenden oder organischen Körper sind eben so viele Mittelpuncte besonderer Bewegung, welche der Lebensstoff (un principe vital) bestimmt, und welche durch die Wirkungen der Ausdehnung und Schwere in Ausübung kommen. In jedem dieser Körper folgen sich die Erscheinungen in einem Verhältnisse, welches aus dieser dreyfachen Verbindung zusammengesetzt ist. Das Gesagte wird schon hinreichen zu zeigen, wie schwer es halte, auch bey einigen richtigen Ansichten über die Behandlung der Naturgeschichte, sich vor einer Philosophie aus Hypothesen und vorgefaßten Meinungen zu sichern, und kalt den einzigen Weg zu gehen, der nur zur Wahrheit führen, durch den allein, bey unserm gegenwärtigen Stande in Rücksicht dieser viel umfassenden Wissenschaft, sie nur practischen Nutzen haben kann, den Weg der Erfahrung. Noch mehr wird man das nun bey den folgenden Büchern bemerken, bey denen wir nur ganz kurz dem Plane der Verfasser zu folgen im Stande sind, da selbst die Kürze, womit der

reichhaltige Gegenstand ihrer Untersuchungen abgefaßt werden mußte, keinen eigentlichen Auszug erlaubt. Ueberall tragen sie eine Stufenfolge in die Natur hinein, von der sie uns oft unverkennbare Spuren zeigt, die aber schlechterdings wieder bey andern Gegenständen nicht da ist, wenn man sie von Vorurtheilen uneingenommen betrachtet.

Das zweyte Buch umfaßt das erste System der Körper, die unorganischen. In allen Körpern gibt es eine Menge Materie, deren Theilchen sich durch die Schwerkraft zu nähern suchen, aber durch die Wirksamkeit der flüssigen Theile, die eine Art von Verbrennung (?) hervorbringen, so zu sagen in Asche zerlegt werden (?). Die Ungleichförmigkeit der Wirkungen und des Widerstandes brachten eine andere Folge hervor, einige sind daher in Rücksicht der Gestalt mannichfaltig und unregelmäßig, andere regelmäßig, Krystalle. Nimmt man nicht zwey Urkräfte an, und mithin auch zwey Materien, so läßt sich unmöglich alles erklären, von denen die eine zu widerstehen, die andere thätig zu seyn fähig war, von denen die eine in der andern schwamm, und so entstanden Trennungen und Verbindungen, Erd- und Himmelskörper. Dieß Buch zerfällt daher in zwey Theile. Im ersten von den unorganischen Körpern insbesondere, handeln die Verfasser zuerst die irdischen ab. Diese werden eingetheilt 1. in unzusammengesetzte, welche wieder in Urflüssigkeiten (Fluides ou agens primitifs), wohin eine schwermachende, leuchtende, wärmende, electrische und magnetische Flüssigkeit (Fluides gravifique, lumineux, calorique, électrique und magnétique) gezählt werden, Urmischungen (Mixte ou véhicule primitif), das Oxygene, und Urfestigkeiten (Solides ou bases primitives) die bases acidifiables, und bases oxidables, zerfallen. 2. Un-

mittelbare Zusammensetzungen: a) Acides ou agens secondaires. b) Mixte ou vehicule secondaires, das Wasser. c) Oxides ou bases secondaires. 3. Mittelbare Zusammensetzungen: a) gasartige; b) nicht gasartige, als Schwefel, Phosphor, Kohlenstoff, Sulphures u. s. w.; c) flüssige oder Mineralwasser; d) Salze; e) Steine, worunter auch der Demant steht; f) vulcanische; g) fossile Versteinerungen, Torfe, Humus. Hierauf folgen die Himmelskörper, bey denen er die leuchtenden, die gemischten, das sind nach ihm die Cometen, und die dunkeln unterscheidet. Im zweyten Theile, welcher die unorganischen Körper im allgemeinen zum Gegenstande hat, wird erst der Himmel und die Erscheinungen an ihm, und zwar zuerst die scheinbare, und die wahre Bewegung, und dann die Erscheinungen von Licht und Wärme; hierauf die Erde und ihre Zusammensetzung, nähmlich die Atmosphäre, das Meer und die Erde, die letztern in physischer Rücksicht in Gegenden eingetheilt, sodann die Bildung der Erde geognostisch, ferner ihre Erschütterungen durch Vulcane, Erdbeben u. s. w., nun ihre Veränderungen nach Epochen besonders durch Ueberschwemmungen, Erdfälle u. s. w., und endlich die allgemeinen Veränderungen im Systeme der unorganischen Körper mit compendiarischer Kürze durchgegangen.

Man wird es wohl schon erwarten, daß im dritten Buche die organischen Körper noch schiefer behandelt seyen, als die unorganischen im zweyten. Auch dieses Buch zerfällt in zwey Theile. Eine besondere und eine allgemeine Betrachtung der organischen Körper. So scharf getrennt auch beyde zu seyn scheinen, so sind sie es doch nicht. Damit die Leser nicht glauben mögen, daß wir falsch übersetzen, theilen wir wörtlich das mit, was die Verfasser darüber sagen: Toute séparation brusque

dans le systême des choses n'est jamais qu'une erreur. Ici encore les rapports existent et se découvrent. Par le mélange des deux matières, un corps mixte servant de véhicule à la force expansive de l'une et à la force attractive de l'autre avoit produit la combustion et les phénomènes qui en sont la suite. Par une opération subséquente, la matière ayant subi diverses préparations, fut prête à servir de base à la portion de vie qui allait s'unir à elle et l'animer de sa force exitatrice. — Par l'addition d'un troisième principe progressivement combiné avec les deux autres, la série totale des phénomènes n'a point éprouvé d'interruption, et le système de la vie n'a été que le complément de celui de la matière. Die organischen Körper hängen zu genau unter einander zusammen, als daß man Classen unter ihnen annehmen könnte, der Erleichterung wegen sind sie aber in Familien abgetheilt, welche sich so folgen: Zweysamenlappige Familie, deren erstes Glied die Moose und Farrenkräuter sind (!), die Aristolochien das letzte; einsamenlappige; gemischte Familien (familles mixtes), wohin die Algen, Flechten, Pilze, Infusionsthiere, Zoophyten und Radiarien gezählt werden; wirbellose Familien und Wirbelsäulige. Die beyden letztern sind wenigstens am Rande in die gewöhnlichen Thierclassen, und zwar in folgender Ordnung eingetheilt, nach welcher sie eine Stufenleiter bilden sollen: Eingeweidewürmer (vers), Insecten, Arachniden, Crustaceen, Anneliden, Mollusken, Fische, Amphibien, Vögel, Säugethiere, wo denn der Mensch natürlich den Schluß macht, und damit die Verfasser selbst doch so weit wie möglich an das Ende der Kette kommen mögen, so sind noch die Menschenrassen hinzugefügt, von denen denn natürlich wieder die Caucasische die letzte ist.

Sollte man sich wundern, daß die Insecten unmittelbar auf die Würmer folgen, in einem Systeme, welches die Stufenleiter darstellen, worin der Verstand den Sinnen keine Streiche spielen soll, so ist nichts leichter, als die etwaigen Bedenken zu beantworten. Die Verfasser geben ganz die große Verschiedenheit des vollkommenen Insects vom Wurme zu. Man muß aber bedenken, daß das Insect sich verwandle; und was ist denn das Insect im Larvenzustande anders, als ein Wurm? Wie ist es möglich, daß die Amphibien zwischen den Fischen und Vögeln stehen? o, hier gibt es treffliche Bindungsmittel. Es sind die Echidna und das Schnabelthier! Diese gleichen in der Bildung ihrer Glieder, in ihrer Begattung den Amphibien, haben aber warmes Blut und ein Herz gleich dem der Vögel; die Stacheln des erstern sind nichts weiter wie Federspuhlen, und das andere hat einen Vogelschnabel! Wir würden glauben hier unsere Anzeige füglich endigen zu können, wenn wir es nicht für unsere Pflicht hielten, mit dem übrigen Inhalt dieses Werkes doch unsere Leser in etwas bekannt machen zu müssen. Nach der aufgestellten Stufenleiter der organischen Körper wird nun die Natur der organischen Körper, ihre Physiologie, näher nach ihren Familien erläutert, und dabey zuerst ihr Bau (Organisation) und dann die Lebenserscheinungen betrachtet, wobey selbst bey den wirbelsäuligen Thieren die Ursache des Todes, also die Krankheiten besonders die des Menschen nicht übergangen sind. Im allgemeinen Theile wird gehandelt: 1. von den Verhältnissen der Arten der organischen und unorganischen Wesen, und zwar nach ihrer Nahrung, da die Pflanzen unorganische Materie, die Thiere Pflanzenstoffe in ihre Bestandtheile verwandeln; nach ihrer Fortpflanzung und dem Clima. 2. Von der Vertheilung der organischen Körper über den Erdboden. 3. Von dem

Menschen und dessen Rassen, wobey nicht bloß die Wohnörter und Bildung, sondern auch Sitten, Regierungsform, Religion und Sprache in Erwägung gezogen werden. 4. Von den individuellen Eigenschaften des Menschen in Vergleichung mit den Thieren, insbesondere seine geistige Beschaffenheit und die Krankheiten der Seele (organisation morale und maladies morales), zu welchen letztern auch die vapeurs gehören. 5. Von den Veränderungen, welche der Mensch hervorbringt. Durch seine Vernunft über alle andere Wesen erhaben, ist er das mächtigste Wirkungsmittel in der Natur. Seine Kraft steht im geraden Verhältnisse mit der Trägheit der Gegenstände, und dem ungekehrten ihrer Lebenskraft. Durch sie verwendet er Mineralien, Pflanzen, Thiere zu seinem Nutzen, haut (leider!) Wälder um, um sie zu bauen, vermehrt die zahmen, vermindert die reißenden Thiere, giebt zu einer Menge Abarten die Veranlassung, und verändert, durch Canäle, Wege u. s. w. das Ansehn der Oberfläche der Erde. 6. Von den allgemeinen Veränderungen, welche das organische System erlitten hat. Nicht bloß der Mensch, auch die Zeit bringt Veränderungen durch ihre Folge hervor. Daß Arten organischer Wesen untergegangen seyn sollten, ist nur scheinbar. Denn Gott schuf eine bestimmte Zahl von Urarten, welche die bleibenden Muster (types permanens) jeder Art des Daseyns waren. Diese Muster lieferten, durch die Ungleichformigkeit korperlicher, und die Dazwischenkunft geistiger Ursachen eine Menge verschiedener Abdrücke, (empreintes différentes), welche die Afterarten (espèces secondaires) und Abarten hervorbrachten. Mehrere dieser Abdrücke sind verwischt, andere verschwunden, die Zahl der Arten aber, welche bey der Schöpfung entstand, bleibt immer vollständig. 7. Gleichgewicht beider Systeme der Körper; beide

wirken auf einander, Kräfte heben Kräfte auf, und alles erneuert sich bey einem ewigen Kreislauf.

So ist denn dies ganze Werk ein Beweis dessen, womit die Verfasser dasselbe anfangen. "Si nos connaisances étaient bornées au rapport des sens, il eût toujours été facile d'en vérifier les résultats et de les réunir sans les confondre; mais, dès l'origine, les opérations de l'esprit ayant influé sur les sensations — A mesure qu'une sensation arrive, elle produit aussitôt une idée qui, d'abord classée, ensuite embellie, est enfin soumise au raisonnement. Ainsi, les sensations se modifient, s'*altèrent*, se *dénaturent*.

Utrecht.

Gedruckt bey Joh. Altheer: Dissertatio inauguralis *de Bileamo*, *ejus historia et vaticiniis*, quam pro gradu Doctoratus publico examini submittit *Bartholdus Regnerus de Geer*. 1816. 190 Seiten in Octav.

Ein anziehendes Thema, aber von einer Beschaffenheit, daß man bey seiner Bearbeitung zum voraus auf allgemeine Beystimmung Verzicht thun muß. Geht man der neuen Weise nach, welche die Erzählung von Bileam aus der alten Denk- und Vorstellungsart entwickelt, so wird man die zu Gegnern haben, die in sie nicht eingeweihet sind, (und deren ist eine große Menge unter den Theologen), folgt man ihr nicht, und behandelt man die Erzählung wie die eines spätern Geschichtbuchs, so kann man allerdings des Beyfalls der letztern gewiß seyn, aber auch der Kenner des Alterthums? werden diese nicht Einwendungen auf Einwendungen aufzustellen wissen, gegen welche von den ersten noch keine genugthuende Antworten gefunden sind? Dem Verf. oben genannter Dissertation, einem jungen Gelehrten von schätzba-

ren Kenntnissen, sind diese Schwierigkeiten nicht entgangen; desto bescheidener spricht er von seiner Arbeit in der ältern Weise. Doch hat sie auch für die, welche der andern folgen, zwey brauchbare Seiten: sie gibt in dem philologischen Abschnitt gründliche Worterläuterungen und in ihren übrigen Theilen eine Uebersicht des Wichtigsten, was über Bileam's Geschichte versucht worden. Man wundert sich auch in dieser Schrift über die genaue Bekanntschaft der Niederländischen Gelehrten mit der Deutschen Litteratur, die sich bis auf kleine Flugschriften erstreckt. Eigenthümlich ist dem Verf., daß er versucht, zweyerley Vorstellungen von Bileam zu vereinigen, die eines Schamanen und doch wahren Propheten: er soll zwar im Ganzen eine Rolle, die der eines wahren Propheten ganz entgegenstand, gespielt haben; aber einmahl (in dem Segen über Israel) doch von Jehova gezwungen worden seyn, ihnen ähnlich zu handeln. Bedenklichkeiten dagegen zu äußern wäre hier der Ort nicht: unser Zweck konnte nur seyn, diese gelehrte Schrift nach ihrem Hauptinhalt bekannt zu machen.

Nürnberg.

In der Zehschen Buchhandlung: Αἰσχύλου Προμηθεὺς δεσμώτης. Aeschylos gefesselter Prometheus Griechisch. Mit einem Vorbereitungsbuch von. Dr. *Andreas Neubig*. 1816. XVI und 152 Seiten in Octav.

Der Abdruck ist nach der Schützischen Ausgabe. Angehängt sind die Wörter, welche der Schüler im Wörterbuche nachzuschlagen hat. Beyläufig sind einige Bemerkungen über das Mythologische der Tragödie, über das Theater, und am Ende einige Notizen über den Aeschylus. Zum Schulgebrauche ist dieser Abdruck, der 13 Ggr. kostet, zu empfehlen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

145. Stück.

Den 9. September 1816.

Leipzig.

Friedrich Gotthilf Voigtel's, der Medicin und Chirurgie Doctors, Kreis- und Berg-Physici zu Eisleben, *vollständiges System der Arzneymittellehre.* Herausgegeben von Dr. *Carl Gottlob Kühn*, der Chirurgie öffentl. ordentl. Professor auf der Universität Leipzig, u. s. w. Erster Band. 1816. XIII und 392 Seiten in Octav.

Herr Prof. Kühn verdient gewiß den wärmsten Dank für die Herausgabe dieses Werks seines verewigten Freundes, welches, wenn wir nach dem Werth dieses ersten, bis jetzt nur erschienenen Bandes urtheilen dürfen, eine in jeder Hinsicht so treffliche Arzneymittel liefern wird, wie wir bis jetzt schwerlich eine besitzen. Der erste Abschnitt: "allgemeine Arzneymittellehre," liefert die Geschichte und Litteratur derselben von den frühesten Zeiten an bis 1810: und es ist sehr zu bedauern, daß der würdige Herr Herausgeber sie nicht bis auf unsere Zeiten fortgesetzt hat. — Zweytes Kapitel: "Be-

stimmung des Begriffs und der Grenzen der Arzneymittellehre." Die gewöhnliche Eintheilung der Arzneykörper in pharmaceutische, oder innere, und in chirurgische, oder äußere, wird, als unrichtig, hier ganz verworfen. Eine specielle Arzneymittellehre muß in einer möglichst bequemen und brauchbaren Ordnung alle Arzneymittel, welche unbestreitbar, nach den Erfahrungen richtig und genau beobachtender Aerzte, wirksam sind, beschreiben und ihre Wirkungen historisch angeben. Sie darf nicht bloß die Arzneymittel, die dieser oder jener Arzt, nach den Vorstellungen der einen oder der andern Schule, für besonders wirksam ansieht, herausheben; welcher Vorwurf so viele Verfasser der Arzneymittellehre trifft. Drittes Kapitel: "Von den Grundsätzen der Arzneymittellehre." In diesem Kapitel handelt der Verf. von den verschiedenen Meinungen der Wirkungsart der Arzneymittel: bey welcher Gelegenheit er dann zeigt, daß Hahnemann's neues Princip kein allgemein anwendbares Princip für die Arzneymittellehre werden könne; obgleich man eben nicht leugnen dürfe, daß hier und da einige Erfahrungen die Hahnemannische Idee zu begünstigen scheinen, und daß eine weitere Ausführung derselben auf interessante Resultate führen würde. Sehr schön setzt der Herr V. es auseinander, daß so wichtig die Chemie auch für die Arzneymittellehre sey, wir dennoch die Wirkung eines Arzneymittels mit ihrer Hülfe nicht allein können kennen lernen. Die Infusion, die Vermischung der Arzneymittel mit Blut, können nicht zur Erforschung der Kräfte der Arzneymittel dienen, eben so wenig als die Wirkungen, welche Arzneymittel im todten Organismus hervorbringen, ihre Wirkungen auf den lebenden Organismus beweisen. Die Eintheilung der Arzneymittel, welche sie nach ihren Heilkräften und nach den Wir-

kungen, die sie auf den Organismus haben sollen, bezeichnen, ist diejenige, welche von den Meisten angenommen wurde. Trefflich setzt aber der Verf. das Fehlerhafte derselben auseinander, und zeigt, wie die Eintheilungen in auflösende, stärkende, krampfstillende, u. s. w. auf irrigen Vorstellungen beruhen. Der Verf. glaubte, daß bey dem jetzigen Standpuncte unserer Wissenschaft es am besten sey, zur Aufführung eines Systems die vorwaltenden Bestandtheile der Arzneykörper zum Eintheilungsgrunde zu nehmen. Daß aber auch dieses System noch viele Lücken habe, gesteht der Verf. indessen selbst. Die Wirkungen eines Arzneymittels müssen wir suchen durch die Erfahrung erkennen zu lernen; d. h. durch Versuche und Beobachtungen zu erforschen suchen, was für Folgen entstehen, wenn ein gewisser Arzneykörper mit dem menschlichen Körper unter gewissen Bedingungen in Berührung gebracht wird. Eine reine, philosophisch-erworbene empirische Erfahrung muß uns aber unter Bedingungen dabey leiten, die von Herrn V. in sechszehen Puncten festgesetzt werden. Viertes Kapitel: "Von den Wirkungen der Arzneymittel überhaupt." In diesem ganzen Abschnitte zeigt sich der Verf. besonders als einen Schüler des verstorbenen großen Reil's. Als ersten Grundsatz über die Wirkungsart der Arzneymittel nimmt er an, daß sie, vermöge ihrer Mischung, eine Gegenwirkung auf die abnorme Mischung der Materie organischer Gebilde, d. h. eine Wiederherstellung der vorletzten Mischung und Form, vollbringen können. Wird die Mischung der Materie eines Organs durch Arzneymittel verändert, so wird auch dessen Form, wenn die abnorme Mischung desselben bereits solche Fortschritte gemacht hatte, daß schon die Form merklich umgeändert war, umgewandelt und auf den Normal-Grad zurückgebracht. Außer der Wirkung

der Arzneymittel, vermittelst ihrer chemischen Eigenschaften, besitzen sie auch die Eigenschaft, in vielen Fällen mechanisch auf die Materie einzuwirken; so wie wir zuweilen Arzneymittel anwenden können, die auf beiderley Art zugleich ihre Wirkung vollbringen. Daraus erfolgt eine dreyfache Wirkungsart derselben, nähmlich: eine chemische, eine mechanische und eine gemischte, mechanisch-chemische. Die Mittel, welche wir bey einer Krankheit zur Verbesserung des abnormen Zustandes der Mischung und Form anwenden, müssen mittelbar oder unmittelbar gegen dieselben wirken. Die unmittelbaren Wirkungen der Arzneymittel können wir nur in wenigen Fällen deutlich erkennen; deutlicher hingegen die mittelbaren Wirkungen derselben, d. h. die Folgen, welche nach der Anwendnng derselben entstehen. Unsern Sinnen sind vorzüglich drey Systeme im Menschenkörper bemerkbar, durch welche zunächst die chemischen Veränderungen in dem Körper bewirkt werden: die Verdauungsorgane, die Blutgefäße und die Nerven. Die Wege zu den Finalwirkungen lassen sich auf folgende fünffache Eintheilung zurückbringen. Erstens indem die Mittel indirect auf die entfernte Ursache der Krankheit wirken und diese wegschaffen. Zweytens durch Verbesserung der Verdauung. Drittens indem sie zuweilen künstliche Krankheiten erzeugen. Viertens durch Reitzung der Nervengefäße und der Muskelfaser. Fünftens durch einen wirklichen materiellen Uebergang einiger Theile des Arzneykörpers in die Masse der Säfte. Fünftes Kapitel: "Ueber einige specifische Wirkungen, die den Arzneymitteln beygelegt werden." In diesem mit sehr vielem Fleiße bearbeiteten Abschnitte zeigt der Verfasser, daß zwar Thatsachen es beweisen, daß einige Mittel, außer ihren allgemeinen Wirkungen auf den ganzen Organismus, auch auf einzelne Organe her-

vorstechend wirken, und in die Mischung einzelner entfernter Organe überzugehen scheinen, welche Mittel man gewöhnlich specifische Mittel nennt. Hr. V. bemerkt sehr richtig, daß wir diesen Satz aber nur sehr bedingt annehmen dürfen, da wir gewiß nur von sehr wenigen Mitteln sagen können, daß sie eine gewisse bestimmte Wirkung auf einen Theil des Organismus allemahl, bey jedem Individuum unter allen Umständen hervorbringen. Die Wirkungsart der meisten sogenannten specifischen Mittel ist daher nur bedingungsweise. Was der Verf. als Beweise seiner Meinung von dem Ekel und Erbrechen erregenden Mitteln, von den Purgiermitteln, Schweißtreibenden Mitteln u. s. w. sagt, ist äußerst lehrreich. Sechstes Kapitel: "Von einigen Vorsichtsregeln bey der Anwendung der Arzneymittel." Hier handelt der Verf. von den verschiedenen Stellen des Körpers, auf welche die Arzneymittel angewandt werden, und von der dabey erforderlichen verschiedenen Anwendungsart derselben, nähmlich beym obern Theil des Darmcanals durch den Mund, bey dem untern oder dicken Theile des Darmcanals durch Clystiere, bey den Lungen durch das Einathmen u. s. w. Bey Anwendung der Arzneymittel beweisen die Idiosyncrasien sowohl auf die Anwendungsart als auf die Einwirkungsart derselben eine große Kraft. Eben so wichtig ist die besondere Beschaffenheit des Organismus in dem verschiedenen Alter des Lebens. Auch die körperliche Beschaffenheit und das Temperament eines jeden Menschen ist von sehr großer Wichtigkeit dabey. Ferner haben Gewohnheit, der Eindruck eines vorhin angewandten Arzneymittels, die Einbildung, die Leidenschaften, mehrere Krankheitsreize und das Clima einen großen Einfluß auf die Wirkung der Arzneyen; eben so die Gabe

des Mittels, die Dauer der Anwendung und die Form, in welcher dasselbe angewandt wird. Siebentes Kapitel: "Von der Eintheilung der Arzneymittellehre." Herr V. gibt hier vorläufig die Ordnung an, in welcher er die mit arzneylichen Kräften versehenen Stoffe abzuhandeln gedenkt, und über deren Werth wir erst bey der Fortsetzung dieses Werks zu urtheilen im Stande seyn werden. Sie ist folgende: das Wasser, der Schleim, Stärkeähnliche Substanzen, Zuckerstoff, fettige Substanzen, Harze, das Federharz, die bittern Substanzen, die Arzneykörper mit einem zusammenziehenden und gerbenden Grundstoff, Substanzen mit einem scharfen Grundstoff, die narkotischen Substanzen, die gewürzhaft-ätherisch-öhlichten Substanzen, der Kampher, die empyreumatischen Oehle, die geistigen Mittel, der Phosphor, die Säuern, die Alcalien, die Metalle, in ihrem oxydirten Zustande, die Salze.

Magdeburg.

Bey Wilhelm Heinrichshofen: **Die ernste Zeit**, Predigten in den Jahren 1813 und 1814, gehalten von Dr. G. A. L. Hanstein, Propst in Cöln an der Spree und Ober-Consistorialrath. 1815. 352 Seiten in Octav.

Schon der Titel verbürgt die Befolgung der großen homiletischen Regel, (die, wenn der lästige Perikopenzwang keine Vernachlässigung derselben besorgen ließe, kaum erst gegeben werden dürfte,) das Thema aus den Bedürfnissen der Zuhörer zu schöpfen. Diese Bedürfnisse sprachen sich auch in jener verhängnißvollen, über Existenz und Nicht-Existenz ganzer Staaten, über Freyheit und Sclaverey ihrer Bürger, entscheidenden Zeit zu allgemein und vernehmlich aus, als daß sie hätten überhöret werden mögen. Aber

in der Art, ihnen abzuhelfen, unterscheidet sich wohl unser Verf. von vielen, die mit ihm auf denselben größen Zweck der Unterstützung des Schwankenden, der Wiederherstellung des Verkümmerten, und der Begründung des Wiedererlangten hinarbeiteten. Er gleicht dem Arzte, welcher der Natur nicht vorgreift, dem es nicht um momentane Exaltirung der gesunkenen Kraft zu thun ist, die nur eine desto größere Erschöpfung zur Folge haben muß; sondern welcher der Natur in ihren Functionen zu Hülfe kommt, um die Genesung desto mehr auf die Dauer zu befördern. So übertäubt und bestürmt auch der Verf. seine Zuhörer nicht durch übertriebene Declamationen und Anforderungen, die, wie in der Kirche, so auch in den Herzen der Zuhörer, verhallen; sondern er kommt der moralischen Natur des Menschen und dem religiösen Gefühle zu Hülfe, weckt, was im Gemüthe schlummert, holt aus ihm hervor, was schon darin liegt. So etwas haftet, und ist in seinen Wirkungen von Dauer und unaufhaltsam. Wie aber auch der Arzt die schon vorhandene übergroße aber zu sehr auf Einen Punct gerichtete Kraft zu mildern und zu vertheilen sucht, daß sie in mehrere Functionen des Körpers eingreife und zur Erhaltung der ganzen Organisation wirke; so suchte auch der Verf. den, an dem Orte, und zu der Zeit und unter den Zuhörern, wo und unter welchen er als religiöser Redner auftrat, bereits überglühenden Eifer für die gute Sache, auf die vorhin schon angedeutete Art, gehörig zu richten und zu leiten, damit das eine geschähe, während das andere nicht unterbliebe und so der ganze Zweck desto vollständiger erreicht würde. — Dieß war es, was Rec. bey Lesung dieser Predigten vorzüglich ansprach, wobey er aber auch andere Vorzüge derselben nicht übersah, wodurch sie sich vor-

theilhaft auszeichnen. Dahin rechnet er eine ungesuchte Ableitung der Hauptsätze aus dem Texte, ohne dieser die logische Anordnung des Ganzen aufzuopfern; eine natürliche und immer auf den Zweck des auszuführenden Hauptsatzes berechnete Ideenfolge, welche alle überflüssigen Zerstückelungen vermeidet; ein richtiges Verhältniß der Worte zu der körnichten Gedankenfülle; und Popularität, Würde und Ernst der Einkleidung, wie er sich für die ernste Zeit eignet. Warum übrigens der Verf. den mehresten dieser Vorträge gar kein Gebet voranschickt, und einigen wenigen nur einen biblischen kurzen Denkspruch, der jedoch nicht ausreichen möchte, um diejenige Gemüthsstimmung im Zuhörer zu erzeugen, in welcher die Predigt am tiefsten auf ihn wirken würde; warum er dagegen nach Angabe des Themas und der Haupttheile noch ein Suspirium hinzufügt, was Rec. fast durchweg so gehalten fand, daß der Zuhörer am Schlusse des Vortrags weit mehr darin mit einstimmen werde; warum er für gewöhnlich die Vorlesung und Erklärung des Textes erst auf das Exordium folgen lasse, wodurch nicht selten das durch das Exordium für das Thema geweckte Interesse geschwächt werden möchte; darüber rechten wir billig weiter nicht mit dem Verfasser, da alle dergleichen dem Privatermessen jedes Kanzelredners überlassen bleiben muß, hin und wieder auch von der im Cultus herrschenden Sitte des Orts abhängig ist. Bleibend wie das Interesse jener ernsten Zeit, wird auch das Interesse dieser auf sie zunächst berechneten Vorträge seyn, wie denn überhaupt keinem moralischen Zeitbedürfnisse abgeholfen werden kann, ohne der Moralität überhaupt und für immer vorzuarbeiten.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

146. u. 147. St.

Den 12. September 1816.

Paris.

Promenades pittoresques dans Constantinople et sur les rives du bosphore, suivie d'une notice sur la Dalmatie, par *Charles Pertusier*, officier au corps royal de l'artillerie, attaché à l'ambassade de France près la Porte Ottomanne. 3 Voll. 1815. Vol. I. 438 S. II. 467 S. III. 476 S. in Octav.

Natur, Kunst, Sitten, Religion, Staatsverfassung und Verwaltung, alte und neue Geschichte, kurz alles, was in diesen anziehenden, so oft bereiseten, beschriebenen und gezeichneten Gegenden Aufmerksamkeit erregt und Nachdenken erweckt, beschäftiget den Verfasser, und man wird bald gewahr, daß er nicht nur durch eigene Beobachtung, sondern auch durch Belesenheit mit Kenntnissen reichlich versehen ist. Auch rühmt er II. S. 252 dankbar mehrere zugleich mit ihm, und zum Theil länger als er, bey der Französischen Gesandtschaft angestellte, oder sonst dort lebende Landsleute, die mit ihrer Kunde und Einsicht ihm zu Hülfe kamen. Da er aber seine

Beschreibungen und Urtheile immer nach Veranlassung der wirklichen — oder dichterisch angenommenen — Lustwandlungen vorlegt; und diese seinen Blick, oder seine Einbildungskraft, mehrere Mahle auf dieselben Gegenstände hinführen: so ist an objectiven Zusammenhang nicht zu denken. Dieß gewährt nun wohl für die Unterhaltung einigen Vortheil vermöge der Abwechselung. Aber um seinen Wunsch, miscere utile dulci, zu erreichen, hätte der Verf. sein Buch wenigstens mit einem guten Register versehen sollen, wovon aber gar nichts vorhanden ist. Da der Verfasser sich darin, daß er mit Worten mahlt, hauptsächlich Verdienst, wenigstens le merite de l'invention, zuschreibt; und das Eigenste des Buchs, da die Sachen größtentheils längst genug bekannt sind, in der That darin besteht: so wollen wir so fort einige Proben mittheilen von der Manier, in welcher diese Gemählde gefertigt sind; und natürlich solche, wo der Verf. begeistert, recht con amore zu mahlen scheinen kann. Also I. S. 21. La, l'Europe et l'Asie se rapprochent comme pour se contempler. Chacune de ces deux parts du monde étale devant sa rivale envieuse, une rive semée de merveilles, semblant la defier de montrer rien d'aussi beau qu'elle. Dans l'embarras où toutes deux vous jettent, ne sachant à laquelle donner la palme, vous les invitez à la partager; ou bien, par un effet de la séduction, vous la leur accordez tour à tour. S. 171, bey der Wanderung durch einen Wald, auf dem Wege nach Pirgos: C'est la bien sûrement, que les nymphes timides doivent depouiller leurs ceintures pour se plonger dans l'onde; car la solitude profonde de ces lieux semble faite pour rassurer leur pudeur craintive. — Elles auroient

tout au plus à craindre d'y rencontrer le sage, qui, las de l'inconstance des hommes, fuit leur injustice, et vient demander un refuge à la nature, ou l'amant malheureux qui se jette en desespéré dans les bras de cette mere compatissante, espérant y trouver un asile contre la souffrance qui le poursuit, ou bien encore la biche et le faon au pied leger; mais on sait qu'aucun de ces êtres ne sont à redouter pour des nymphes fugitives. Unsere Nachbaren, wissen wir, legen vielen Werth auf dergleichen Verzierungen in poetischer Prosa; und daß wir es ihnen hierin nicht gleich thun, könnte wohl ein Hauptgrund seyn, warum sie bisweilen die Artigkeit haben, die Kunst ein Buch gut auszustatten (savoir faire un livre) uns abzusprechen. Aber Recensent, nichts weniger als unempfindlich gegen die Reize der Ans und Aussichten in der schönen Natur — obgleich, durch die Jahre, nach gerade ein wenig abgekühlt — bekennt, daß ihm bange wurde bey dem Gedanken, wenn das durch drey dicke Bände so fortgehen sollte! Die Aesthetik mag entscheiden. Doch es kam so arg nicht; das meiste ist im gemäßigteren Styl vorgetragen; und was in die Schilderungen nicht einpaßte, oder dabey vergessen ward, hohlt der Verf. überall, in den *articles complémentaires*, in ganz schlichter Prosa nach. Damit aber unsere Leser nicht etwa glauben, daß der Verf. in den ersten Theilen seine mahlerische Kraft erschöpft habe, so wollen wir wenigstens den Anfang einer langen Schilderung ausheben, womit der dritte Band beginnt: Je croyais connaitre tous vos tresors, rives enchantées, et plein de cette persuasion, j'allais oublier le plus précieux de tous, si par ce charme irresistible qui ramene à vous aussitôt qu'on vous a quittées, vous ne m'eussiez rap-

pelé de nouveau pour me decouvrir vos attraits les plus mysterieux. Semblables, du moins en apparence, à ces coquettes exercées dans l'art de plaire, qui savent graduer leur défaite en tenant toujours des faveurs en reserve, de manière à laisser continuellement des desirs à former à l'amant volage qui, pour n'avoir pas rencontré assez d'obstacles, a trouvé la satiété ailleurs. Mais c'est à tort que je vous compare à ces beautés artificieuses; aussi ma faute n'est pas plutôt commise que vous la voyez suivie du repentir u. s. w. bis S. 28. Dieser dritte Band enthält mehrere empfindsame Schilderungen von beträchtlicher Länge; wobey der Verf. gelegenheitlich auch die Manen von Young und Geßner ehrerbietig begrüßet. Was überhaupt das Mahlen mit Worten anbelangt, so ist freylich der Vortheil dabey, daß man Aeußeres und Inneres, Vergangenes und Gegenwärtiges, nach Belieben zusammenstellen kann. Aber der Imagination des Lesers wird es, bey aller angewandten Kunst des Mahlers, denn auch ungleich schwerer ein volles und deutliches Bild aufzufassen als beym Pinsel und Grabstichel. Das scheint der Verf. am Ende doch auch selbst eingesehen zu haben; denn er kündigt III. S. 452 ff. an und beschreibt 25 Blätter (planches) qui doivent faire suite à cet ouvrage; wovon dem Rec. aber noch nichts zu Gesichte gekommen ist. Der Verf. hat viele Vorliebe für die Türken und ihren Gesetzgeber, und erklärt ausdrücklich (II. S. 370), daß er sichs zur Pflicht gemacht habe de detruire une multitude d'opinions fausses repandues en Europe sur le compte d'une nation mal connue et si souvent calomniée. Allein, wenn man recht zusieht, so zeigt sich, daß das Gepriesene, der ursprünglichen Gesetzgebung

gemäß, seyn sollte; und kommt, in Ansehung dessen, was wirklich ist, wenn man alles zusammen nimmt, was der Verf. davon selbst beybringt und eingesteht, zu denselben Endurtheilen, die die bewährtesten Schriftsteller darüber gefällt haben. So ereifert er sich a. a. O. und an mehreren Stellen gegen die Vorstellung, die er für gemein hält, daß der Sultan Eigenthümer, und wenn er will, Erbe des Vermögens aller seiner Unterthanen sey; und versichert, qu'en Turquie les droits de succession, *par consequent celui de propriété* (!) sont aussi bien reglés et assurés que partout ailleurs; *sauf cependant* setzt er hinzu rc. Aber jene Vorstellung ist nichts weniger als gemein unter uns; die mancherley Einschränkungen des Erbrechts des Großherrn in Beziehung auf das Privateigenthum durch die Gesetze, sind von andern eben so wie vom Verf. angeführt. Und wenn er nun nicht ableugnen kann und nicht leugnet, daß die Staatsdiener, vom obersten bis zum geringsten, durch unzählige Erpressungen des Privatvermögens sich zu bemächtigen wissen, (des moyens sans bornes II. 388. III. 178 ff.) daß, wenn dieses beträchtlich ist, man es aufs sorgfältigste zu verbergen sucht, und daß der Sultan sich die Schätze seiner vornehmsten Beamten — die, nach anerkannten Grundsätzen, da sie sein Brot essen, seine Sclaven sind — zueignen kann, wenn er will: was bleibt dann noch von der hochgepriesenen Sicherheit des Eigenthums übrig? Die Mißbräuche, das was nicht seyn sollte, und unter den bessern Chalifen auch nicht war, läßt der Verf. nicht ungerügt; am öftesten und bittersten ergießt sich sein Unwille gegen die Janitscharen; einst der Stolz und Schutz der Ottomanen, nun ihr gefährlichster Feind. Und dieß führt ihn denn oft auf Selim III., der Gutes und Großes im Sinne hatte; aber sobald

der rachsüchtigen Empörung unterlag. Seine Neigung für die Franken, und sein Vertrauen gegen sie, sey doch zu weit gegangen; jusqu'au fanatisme II. 312. Hierbey eine lustige Geschichte von zwey Abenteurern, wovon der eine den andern, in einen Bären verkleidet, vor dem Sultan und dem ganzen hinter Gittern versteckten Harem auf dem Forte piano spielen, und de la meilleure grace du monde tanzen ließ; welche Unverschämtheit, als der Betrug durch die Flucht des in Angst gerathenen Bären, da der Sultan ihn kaufen wollte, sich entdeckte, dieser nicht zu bestrafen, sondern nur zu belachen gutmüthig genug war. So viele Liebe und Achtung der Verf. auch für Selim III. zu erkennen gibt, so setzt er doch dessen Vetter und Nachfolger, den jetzigen Kaiser Mahmud weit über ihn. Eine förmliche Lobrede auf diesen steht III. S. 361 – 392, mit Hinsicht auf die wichtigsten äußern und innern Ereignisse während seiner Regierung. Wir heben nur einige Hauptzüge aus: Une volonté absolue et irrévocable, une connoissance profonde du gouvernement ainsi que de l'administration; l'amour du travail devant lequel toutes les distractions du Serail perdent leur effet; l'habitude de voir et de faire par lui-même, si necessaire dans un état ou les ministres trompent avec si peu de retenue leur maître; mais sur tout un sécret si impénétrable que celui qui caracterisait Mahomet II. telles sont les rares qualités qui justifient l'éloge que nous avons fait du Sultan Mamoud S. 380. Enfin j'ai tracé le portrait d'un Sultan accompli; c'est à dire celui d'un prince tel qu'il le faut à une nation dont la portion saine, quoique incomparativement la plus nombreuse, permet qu'une poignée de séditieux dicte des lois et les

sanctionne de son propre nom, sans pour cela qu'on l'ait consultee. — Je dirai encore que ce prince est très adroit dans les exercices du corps, bien fait de sa personne, d'une figure qui trahiroit son rang s'il vouloit le deguiser. S. 382. Ein Wunder, kann man mit dem Verf. hinzusetzen, wie im Serail ein solcher Character sich bilden oder nur erhalten konnte. Mit feiner satyrischer Laune wird II. S. 253 ff. die genaue Aufmerksamkeit geschildert, die in Pera alle zu den Europäischen Gesandtschaften gehörigen Personen auf die Etiquette verwenden. So auch das Ceremoniel bey den feyerlichen Erscheinungen der Gesandten vor dem Großvesir und dem Sultan S. 262 ff. Die Toleranz der Türken, und besonders auch ihrer Geistlichkeit gegen andere Religionen wird sehr und oft gerühmt. Einzelne von diesen ließen sich auch mit dem Verf. in vertrauliche Unterredungen ein über ihre Religion; beantworteten seine darauf sich beziehenden Fragen mündlich und schriftlich; doch nicht in Gegenwart anderer Türken, deren Nationalstolz durch eine solche Herablassung gegen Ungläubige beleidiget werden würde. Aus diesen Unterredungen und Antworten, die der Verf. mittheilt, erfährt man jedoch nichts, was nicht aus fruhern Berichten, und dem Koran selbst, schon bekannt wäre. Ein Iman klagte über die zunehmende Irreligion unter den Vornehmen; und schreibt dieß Voltairen zu II. 458. So berichtet der Verfasser, und setzt hinzu, daß diese Veränderung vielmehr dem Umgange mit den Franken, und den diplomatischen Verhältnissen zuzuschreiben sey. Die Reichthümer der Moskeen, durch fromme Stiftungen begründet, vermehren sich nicht nur durch immer noch von Zeit zu Zeit hinzukommende Vermächtnisse, sondern auch durch den Gebrauch, den sie von einem Theile derselben, als Leihbanken,

machen II. S. 70. Im Jahre 1812 allein erwarben die Moskeen der Hauptstadt 7000 ihnen verpfändete Häuser (ont recueilli les clefs de sept mille maisons constituées en *Wacouf* de cette nature, la peste n'ayant pas laissé aux propriétaires le temps de negocier leurs contracts S. 71). Die Geistlichen (Ulema) kann der Sultan zwar ihrer Aemter entsetzen, ohne aber ihr Vermögen dabey einziehen zu dürfen; doch um dieses zu können, braucht er sie nur auf einen militärischen Posten zu setzen, wozu er befugt ist I. S. 287. Bey den Moskeen sind Schulen; die höhern bey den reichsten, den Kaiserlichen; überhaupt in Constantinopel über 1200 Unterschulen (Mechteb), in denen im Lesen, Schreiben und in der Religion unentgeltlich Unterricht ertheilt wird. Bey den vornehmsten Moskeen auch Bibliotheken; deren Vorsteher der Verf. gefälliger fand, als sie von andern geschildert werden (s. Lüdeke I. 330. II. 81). Daß auch über die in und um Constantinopel ansässigen Nicht-Türken, Christen und Juden, der Verf. sich verbreiten werde, konnte man leicht erwarten. Auch die Wahhabi sind nicht vergessen; ihre bekannte kurze Geschichte steht III. S. 31 – 41. Von den Juden nimmt der Verf. 60,000 an in der Hauptstadt II. S. 404; und erklärt sie für die Hauptbewahrer des Peststoffs. Die Berichte über die Armenier und Griechen füllen den großten Theil des dritten Bandes von S. 103 – 138. 182 – 225. 260 – 355. Die Armenier erwerben, unter großer Gefahr versteht sich, ungeheure Reichthümer durch die Besorgung der Geldangelegenheiten der vornehmen Türken, und durch die Pacht der Münze. Der Mißbrauch aber, den sie von dieser machen, hat bewirkt, daß seit zwölf Jahren die nothwendigsten Artikel um das Sechsfache im Preise gestiegen sind; welchem Uebel der Türkische Despo-

tismus dadurch Einhalt zu thun sucht, daß er von Zeit zu Zeit die Preise bestimmt, und dem Kaufmann, welcher die herabgesetzten Artikel nicht hat, den Kopf abschlagen läßt III. S. 203. Der Bericht über die Griechen hebt an mit einer, nach dem eigenen Dafürhalten des Verf. in der höchsten Begeisterung an Ort und Stelle entworfenen von S. 266 — 288 fortlaufenden Schilderung der Gegend um Therapia, wo ein großer Theil der wohlhabendsten Griechischen Familien sich aufhält. Der Grund dieser hohen Begeisterung liegt aber nicht bloß in den Vorzügen der Gegend, sondern in den Erinnerungen an die glücklichen Stunden und Augenblicke, welche die Liebe ihm gewährte. Der Rec. muß aber abermahls sein Unvermögen zu einer gleichen Begeisterung sich zu erheben, beklagen; will aber nicht dafür einstehen, daß die Schilderung der Reitze Griechischer Schönheiten nicht auch einen und den andern Nord-Deutschen ein wenig lüstern machen könnte (S. 303 ff.). Der Einfluß, welchen die Griechen, vermöge der Fürsten von der Walachey und Moldau, und dadurch, daß aus ihnen die Dolmetscher (Drogman) genommen werden, in dem politischen Benehmen der Türkischen Regierung haben, scheint dem Verf. so groß, daß er sie für das Räderwerk erklärt, das die Bewegung derselben bestimmt (les veritables rouages en vertu desquels l'Empire obéit aux lois du mouvement S. 292), und S. 298 les arbitres des destinées d'un Empire qui regissent invisiblement. Aber eben dieß große Ansehen, welches einige von ihnen erlangen, und das Bestreben anderer nach eben demselben, ist die Quelle der Spaltungen und Feindschaften, wodurch die Verbindung und Einstimmigkeit verhindert wird, welche die Befreyung und fortschreitende Ausbildung der Nation erforderten. Unterdessen ist der Antrieb zu beiden

im Wachsen und Verbreiten. Einige dem Verfasser handschriftlich zugekommene Proben der jetzigen Griechischen Poesie, S. 348 – 355, mit freyer Uebersetzung, gereimt, ohne Achtung auf die Altgriechische Metrik, aber fast ganz in Altgriechischer Sprache. Wenn der Verf. oft mit sichtbar zärtlicher Theilnahme den nahen Umsturz des Ottomanschen Reichs, bey dessen innern Gebrechen, und der anwachsenden Macht seines ihm bisher schon so gefährlichen Nachbars befürchtet: so prophezeiht er doch III. S. 410, daß diejenigen, die ihn bewirken wollten, den Rückstoß dabey stark empfinden; und wenn, wie nicht unwahrscheinlich, der Religionseifer den wilden Muth der Verzweiflung erweckte, vielleicht mehr, als sie glaubten, erfahren würden. Wie er bemüht ist, die mit Europäischen Alphabeten schwer zu bezeichnende, und unter den Eingebohrnen selbst nicht immer gleiche Aussprache Türkischer Nahmen bemerklich zu machen, mögen hier noch einige Beyspiele zeigen. Keayabey (Minister des Innern), Tchiaousch-bachi (Staatssecretär), Kiatib (gens de plume), Begliktzi (Chef de bureau), Buguk-rouznamedgi (controleur general), Mektouchi-effendi (der Secretär des Großvesirs). Der Bericht über Dalmatien, wo der Verf. vor und nach dem Jahre 1809 mit der Französischen Armee sich befand, ist in der Manier des Ganzen; doch meist nur geographisch.

Leipzig.

Bey Gerh. Fleischer d. j.: *Godofredi Hermanni* Elementa doctrinae metricae. XXI und 816 S. in Octav.

Wir verfehlen nicht, dieß Werk so fort, nachdem es in unsere Hände gekommen ist, unsern Lesern, denen nichts fremd bleiben darf, was mit der Ge-

lehrsamkeit, folglich auch und zwar, vorzüglich mit der Alterthumskunde in Verbindung steht, in einer zweyten Ausgabe anzuzeigen, welches bey seiner ersten Erscheinung im J. 1796, in diesen Blättern (1796. St. 206.) von unserm verewigten Heyne mit Recht einer sehr günstigen Aufnahme und Erwähnung gewürdigt wurde. Auch das Deutsche Werk des Verf., Handbuch der Metrik, das im Jahre 1799 erschien, ward von eben demselben (St. 48. desselben Jahres) mit Beyfall angezeigt. Seit jener Zeit erwartete der Verf., daß besonders aus den dramatischen Dichtern der Griechen und Römer, welche einen unerschöpften Quell der Metrik ausmachen, die weitere Ausbildung derselben hervorgehen werde; als er im verwichenen Jahre, zum Behuf seiner Vorlesungen über die Metrik, da vom Lateinischen sowohl als vom Deutschen Werke alle Exemplare vergriffen waren, dieses Lateinische Werk als eine zweyte Ausgabe, doch unter einem veränderten Titel, zu bereiten genöthigt ward. Sie ist zwar, wie man von dem Verf. leicht erwartet, ungemein vermehrt, aber doch im Wesentlichen nach denselben Ansichten und Grundsätzen verfasset, welche wir bey unsern Lesern, so fern sie sich für diese Art von Kenntnissen interessiren, aus den obgedachten Anzeigen, und wo sonst in diesen Blättern von der Metrik die Rede war, bereits als bekannt voraussetzen dürfen. Daher können wir uns hier kürzer fassen, und wollen uns bloß auf das Historische der Vorrede einschränken: überdieß sind unsere Blätter nicht dazu geeignet, in ausführliche Critiken, Bestreitungen und dergl. einzugehen, welche jedoch bey diesem schätzbaren, auf so soliden Grundsätzen beruhenden, und mit so vieler Besonnenheit, Gründlichkeit und philosophischem Geiste durchgeführten Werke nicht nöthig sind.

Es theilen sich bekanntlich die Kenner und Freunde des Alterthums, was die Metrik betrifft, in zwey Classen, so daß sie entweder den Regeln und Vorschriften, die aus dem Alterthume zu uns herübergekommen sind, einzig und allein anhängen, ohne gleichwohl weiter zu kommen, oder daß sie das Alte verschmähend leichtsinnig alles mit neuen Einfällen und Dichtungen verwirren, derjenigen kaum zu gedenken, welche ungewiß umherschwanken, oder wohl gar mit Gleichgültigkeit auf die Metrik hinblicken. Gleichwohl sollte man bey dieser verlornen für uns aber in vielerley Hinsicht noch wichtigen Kunst darnach forschen, erstlich, wie war dieselbe bey denen beschaffen, welche sie ausübten? und dann, reichen die uns von dorther mitgetheilten Regeln zur Erklärung hin, oder müß man andere Grundsätze ausfindig machen? In den Vorschriften und Grundsätzen kann aber viel eher ein Irrthum Statt finden, als in der Kunst selbst. Zum Unglück sind nun die Werke der alten Schriftsteller verloren gegangen, welche über die Rhythmik geschrieben haben, besonders Aristoxenus. Psellus, von dessen Prolegomenis zur Rhythmik und Musik Hr. Prof. Thiersch dem Verf. eine Abschrift des Münchner Manuscripts mitgetheilt hatte, gab wenig, Aristides Quintilianus ist zu kurz und unbedeutend, Heliodors im Alterthume sehr geschätztes Buch über diese Materie ist verloren, und Hephästion ist viel zu kurz und zu unbestimmt: gleichwohl folgen ihm als ihrem Führer die Scholiasten, welche hierin nur wenig wissen, nie tief eindringen, und nur mit den ganz flachen Kenntnissen zufrieden sind, die sie gerade für die Schule nöthig erachten, und die ihnen zu erhaschen übrig geblieben sind, seitdem man mit dem Schweigen der Chöre sich mehr mit dem Lesen als mit dem Absingen

abgab, und die Poesie sich nur an wenige und ganz einfache Metra zu halten pflegte.

Da wir nun von diesen Lehrern weder über die Natur der Rhythmik, noch über den Gebrauch der einzelnen Arten etwas umfassendes und gründliches, einiges Prosodische auch nicht einmahl Sichre ausgenommen, lernen können, und wegen des verdorbenen Zustandes, worin sich die Manuscripte der Dichter befinden, ohne Regel und Führer sind, auch hierin, wo es auf Grundsätze ankommt, unserm so sehr verschiednen und abweichenden Gefühle nicht wohl trauen dürfen; so ist eigene, höchst besonnene und genaue Erforschung, die wir selbst anzustellen berechtigt und fähig sind, vor allem erforderlich, bey welcher dahin zu sehen ist, daß nicht ein Widerstreit zwischen der alten und neuen Lehre hervortrete, welcher nicht beygelegt werden könnte. Wenn nun die ältern Gelehrten etwas erfinden durften, was doch nicht einmahl befriedigt, so ist nicht abzusehen, warum nicht uns dieselbe Freyheit vergönnt seyn sollte: so wie wir weiter sehen können, als diese Theoretiker, welches ein sehr passender Hinblick auf Aristoteles Poetik und auf das was die Neuern leisten, deutlich macht. Es darf also nicht getadelt werden, wenn man jene alten noch dazu so kleinlauten Theoretiker verläßt, und zur rechten Quelle der Wahrheit, aus welcher auch uns zu schöpfen nicht verwehrt werden kann, hinaufsteigt.

Unter den Neuern, welche diesen Weg einschlugen, war der erste, Richard Bentley, der bekanntlich den ersten Critikern beygesellet wird, vir divini ingenii, sagt der Verf. mit Recht, nec servire cuiquam disciplinae, sed quoquo se converteret, imperare sciens. Sein Werkchen über die metra terentiana ist bekannt: unter andern

hat der sel. Zeune es in seiner Ausgabe des Terenz (Leipzig, Georgi, 1774. Tom. II. S. VIII. ff.) abdrucken lassen. So viel er auch leistete, so vermochte er doch wegen des damahligen Zustandes der Philosophie nicht tief genug einzudringen, so sehr er das Bedürfniß auch einsah. Er fand lange keine forschenden Nachfolger. Heath zog die alten Grammatiker oder Theoretiker wieder hervor, Dawes, ein fleißiger Beobachter, stellte einige metrische und prosodische Regeln auf, ihm folgte Brunck, ein Mann von vielem Urtheil und Geschmack, der aber zu sehr seinem Gefühle traute, oft gewaltsam verfuhr, selten die Grammatiker zu Rathe zog, und durch das Gebietrische seiner Sprache die Forschung hemmte. In dieser Zeit trat Reiz in Leipzig auf, ohne Zweifel der erfahrenste Metriker seiner Zeit und großer Bewunderer von Bentley, nur zu bedachtsam, der mehr skandirte als seinem Ohre traute, wovon der Verf., bekanntlich ein Schüler desselben, selbstgemachte Erfahrungen beybringt. So kommt der Verf. auf sich selbst zu sprechen, wie ihn die natürliche Anlage zu diesen metrischen Forschungen geleitet, und wie er sich dadurch geneigt gefühlt habe, den Gründen nachzuspähen, so daß die im Anfange dieser Anzeige genannten metrischen Werke allmählig zum Vorscheine kommen konnten, welche in aller Absicht dem Verf. so viele Ehre machen. Nachher trat Rich. Porson in England auf, ein Mann von großer und gründlicher Gelehrsamkeit, der auch in dieser Wissenschaft thätig gewesen ist. Nach ihm sinken die Engländer, sagt der Verf., wieder zu den Grammatikern zurück, doch verdient Gaisford, der treffliche Herausgeber des Hephästions, eine sehr rühmliche Erwähnung. Unter unsern Landsleuten, quorum haec singularis vir-

tus est, quod colligendo non contenti, etiam in causas rerum inquirere amant, haben sich die Herren P. Seidler und Boekh in diesem Fache bekanntlich mit vielem Ruhme ausgezeichnet.

Bey Gelegenheit des Plautus und Terenz bemerkt der Verfasser, daß Bentley, so viel er auch hierin geleistet, doch noch vieles zu wünschen übrig gelassen habe, daß seine eigenen Bemerkungen über die Metrik derselben noch unvollendet sind: doch bieten sich im Plautus größere Schwierigkeiten dar, theils wegen der Verdorbenheit, in welcher die Manuscripte auf uns gekommen, theils wegen der großen Verschiedenheit der Metra, theils endlich wegen der ungemein bedeutenden Freyheit in der Prosodie. Zwar hat dem Verf. seine Entdeckung, daß Plautus antistrophica gebraucht habe, zur Bestimmung der Metra viele Dienste geleistet, aber auch mit Zweifeln erfüllt, da man nicht weiß, wie weit Plautus hierin gegangen sey. Vier Manuscripte von Priscian benutzte er, wovon ihm zwey von Hrn. Görenz aus Zwickau, zwey aus der Paulliner Bibliothek in Leipzig mitgetheilt wurden: vom Hephästion hatte er einen Codex aus München vom Hrn. P. Thiersch, und einen vom sel. Werfer. Mit Recht erhebt er den Beystand des so würdigen und gelehrten Hrn. GR. Blümner, dem er dieß Werk, gewiß mit allgemeiner Zustimmung, gewidmet hat.

Der gesammte Stoff ist wie im ersten Lateinischen Werke auch hier in drey Bücher vertheilet, und das Ganze, in etwas anderer Anordnung, mit viel mehr Ausführlichkeit und Deutlichkeit, auch mit Benutzung alles des Brauchbaren, was seitdem in diesem Fache erschienen ist, als des von Herrn Seidler u. a. vorgetragenen, behandelt worden. Das erste Buch handelt in zehn Kapiteln de

numero et versibus in universum: das zweyte Buch in 43 Kapiteln de metris simplicibus: das dritte Buch in 25 Kapiteln de metris mixtis et compositis.

Eben daselbst.

In Ernst Kleins geographischem, Kunst- und Commissions-Comptoir: Neuestes Russisch-Deutsches und Deutsch-Russisches Taschenwörterbuch, herausgegeben unter der Redaction von M. J. A. E. Schmidt. 1815. Erster Theil 1348, zweyter (Deutscher) Theil 982 Columnen in 12.

Dieses Wörterbuch hilft einem wahren Bedürfniß für minder Bemittelte ab, und verdient daher allgemein bekannt und empfohlen zu werden. Die Russischen Zeitwörter stehen (mit Ausnahme sehr weniger) im Infinitiv aufgeführt: wo die Bildung des Präsens von den gewöhnlichen Regeln abweicht, ist es besonders angegeben. Da sich die Ermunterungen zur Erlernung der Russischen Sprache zum gelehrten politischen und mercantilischen Gebrauch in unseren Tagen so sehr vermehrt haben, so ist auch die Vermehrung der dazu dienlichen brauchbaren Hülfsmittel in ihrer Ordnung. Dahin glauben wir rechnen zu dürfen:

Die practische Grammatik der Russischen Sprache, sowohl für Lehrer als auch zum Selbstunterricht, von M. J. A. E. Schmidt. Leipzig, 1814. 168 Seiten in Octav. Sie enthält zugleich (nur etwas zu kurze) Uebungs-Aufgaben zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Russische, eine in Kupfer gestochene Tafel der Russischen Schreibschrift, und eine Tabelle der abweichenden Zeitwörter und Stellen zum Lesen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

148. Stück.

Den 14. September 1816.

Göttingen.

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Lehrern auf das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst vorausgeschickter Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen.

Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 14. October angesetzt.

Oeffentliche gelehrte Anstalten.

Die Versammlungen der Königl. Societät der Wissenschaften werden in dem öffentlichen Winter-Auditorio, Sonnabends um 3 Uhr, gehalten.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinstags, Donnerst. und Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs u. Sonnabends aber von 2 bis 4 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

Die Sternwarte, der botanische und der öconomische Garten, das Museum, die Gemähldesammlung, die Sammlung von Maschinen und Modellen, der physicalische Apparat, und das chemische Laboratorium, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

Vorlesungen.

Allgemeine Wissenschaftskunde und Methodologie.

Allgemeine Wissenschaftskunde trägt Hr. Prof. Wildt nach seiner 'Logik und Encyclopädie der Wissenschaften, als ein Ganzes bearbeitet,' und nach der sechsten Ausgabe seiner 'Tafel der Categorien (1815)' vor.

Theologische Wissenschaften.

Die theologische Encyclopädie trägt Hr. Cons. R. Planck um 3 Uhr vor.

Eine Einleitung in die Schriften des Alten Testaments gibt Hr. M. Mahn 5 Stunden wöchentlich um 4 Uhr.

Exegetische Vorlesungen über das Alte Testament: Hr. Prof. Dr. Pott erklärt den Jesaias mit besondrer Hinsicht auf grammatische Kenntnisse um 10 Uhr; Hr. Hofr. Eichhorn die Psalmen um 10 Uhr; Hr. M. Mahn die Psalmen in der Folge ihrer Inhaltsverwandtschaft 6 Stunden wöchentl. um 11 Uhr; Hr. Rep. Köster, einzelne Bücher des Alten Testaments, privatissime.

Eine historisch-critische Einleitung in die Schriften des Neuen Testaments gibt Hr. Prof. Planck 5 Stunden wöchentlich um 11 Uhr.

Die Hermeneutik des Neuen Testaments trägt Hr. Rep. Grosse 2 Stunden wöchentlich vor.

Exegetische Vorlesungen über das Neue Testament: Hr. Prof. Dr. Pott erklärt die kleineren Paulinischen Briefe und den Brief an die Hebräer, mit ausführlicher Erörterung der in dem N. T. vorkommenden Jüdischen Vorstellungen um 9 Uhr; Hr. Hofr. Eichhorn, die erste Hälfte der Paulinischen Briefe um 9 Uhr; Hr. Hofr. Tychsen, die drey ersten Evangelia um 8 Uhr; Hr. Prof. Planck, die kleineren Briefe des Apostel Paulus (als die letzte Abtheilung seiner exegetischen Vorlesung über das Neue Testament) 6 Stunden wöchentlich um 9 Uhr. Hr. Assessor M. Bauermeister, die drey ersten Evangelia, 5 Stunden wöchentlich um 2 Uhr; Hr. Rep. Köster, einzelne Bücher des N. T. privatissime; Hr. Rep. Grosse, das Evangelium Johannis, 4 Stunden wöchentlich.

Eine historische und vergleichende Darstellung der vorzüglichsten Systeme der christlichen Theologie gibt Hr. Cons. R. Planck, nach seinem 'Grundriß Aufl. 2. 1803' um 11 Uhr.

Dogmatik und Dogmengeschichte trägt Hr. Rep. Köster privatissime vor;

Die Moral-Theologie, Hr. Cons. R. Stäudlin, nach seinem 'Neuen Lehrbuch der Moral für Theologen. Ausg. 2. Gött. 1817' um 8 Uhr.

Von der Kirchengeschichte handelt Hr. Cons. R. Planck die zweyte Hälfte um 8 Uhr ab. Hr. Cons. R. Stäudlin trägt die Universal-Geschichte der christlichen Kirche bis zum Ende des 17ten Jahrhunderts, nach seinem Lehrbuche (Ausg. 2. Hannover 1816), um 11 Uhr vor, und verbindet damit in einer öffentlichen Vorlesung, nach demselben Lehrbuche, die

Fortsetzung der Kirchengeschichte bis auf das jetzige Zeitalter.

Ein Examinatorium über die Kirchengeschichte hält Hr. Rep. Grosse.

Die Homiletik wird Hr. Prof. Dr. Pott um 2 Uhr vortragen, und außerdem auch die Aufsicht über die Uebungen der Mitglieder des homiletischen Seminarii fortsetzen. — Hr. Dr. Gräffe setzt das homiletische Seminarium auf die Art fort, wie er es in seiner Schrift 'Ueber den Werth academischer homiletischer Vorlesungen, nebst Beschreibung meines homiletischen Seminariums. Gött. 1812' angegeben hat. Zu den Recensionen der gehaltenen Predigten ist die Abendstunde von 6 bis 7 Montags festgesetzt.

Die Catechetik trägt Hr. Dr. Gräffe, nach seinem Lehrbuche: 'Die Pastoral-Theologie nach ihrem ganzen Umfange. Gött. 1803' 5 Stunden wöchentlich um 2 Uhr theoretisch und practisch vor, und verbindet mit dieser Vorlesung, in welcher auch auf Volks-Pädagogik Rücksicht genommen wird, die Besuchung mehrerer Schulen.

Disputir- und Examinir-Uebungen hält Hr. Assessor M. Bauermeister.

In dem Repetenten-Collegium wird Hr. Rep. Köster Mont. und Donnerst. um 1 Uhr die Briefe des Apostels Petrus, und Hr. Rep. Grosse Dinst. und Freyt. um 1 Uhr die Bergpredigt erklären.

Rechtswissenschaft.

Eine Einleitung in das Rechts-Studium, welche die Encyclopädie und Methodologie, nebst der Lehre von den Quellen des Rechts begreift, trägt Hr. Prof. Bauer Mittw. und Sonnab. um 9 Uhr öffentlich vor;

Die Encyclopädie des gesammten heutigen Rechts, Hr. Hofr. Hugo, nach der fünften Ausgabe seines Lehrbuches um 2 Uhr. Den Anfang dieser Vorlesung erbietet sich Hr. Univ Actuarius Riedel für diejenigen nachzuhohlen, die durch zu spätes Ankommen ihn versäumt haben.

Naturrecht oder Philosophie des positiven Rechtes trägt Hr. Hofr. Hugo, nach der dritten Ausgabe seines Lehrbuches, um 3 Uhr vor. Auch erbietet sich Hr. Dd. Brose zu einer Vorlesung über die Rechtsphilosophie, verbunden mit einer Critik des heutigen Civil- und Criminal-Rechts.

Das Europäische Völkerrecht handelt Hr. Prof. Saalfeld, nach seinem Grundrisse vier Stunden wöchentlich um 2 Uhr ab;

Das Hannöversche Staats- (und Privat-) Recht, Hr. Dr. Quentin fünf Stunden wöchentlich um 8 Uhr;

Die Geschichte und Litteratur des Criminalrechts, Hr. M. Böhmer, nach eigenen Dictaten, mit Zuziehung seines vor kurzem erschienenen Handbuches, 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr;

Das Criminal-Recht, Hr. Hofr. Meister, nach seinem Lehrbuche, um 10 Uhr; Hr. Prof. Bauer, nach Feuerbach, um 10 Uhr; Hr. Dr. Rothamel privatissime; Hr. Dr. von Weyhe, nach Feuerbach, 6 Stunden wöchentlich um 4 Uhr.

Ueber die besondern und vom gemeinen peinlichen Rechte abweichenden Bestimmungen der Criminal-Gesetze des Königreiches Hannover hält Hr. Dr. von Weyhe in zwey demnächst zu bestimmenden Stunden eine unentgeltliche Vorlesung.

Geschichte und Alterthümer des Römischen Rechts trägt Hr. Dr. von Weyhe 6 Stunden wöchentlich um 5 Uhr vor; Hr. Dr. Warnkönig, nach dem Lehrbuche des Hrn. Hofr. Hugo, Ausg. 5. Berlin 1816, 6 Stunden wöchentlich um 8 Uhr.

Ueber den Werth des Römischen Rechtes an sich und in Beziehung auf unsere jetzigen Verhältnisse hält Hr. Dr. Brinkmann Sonnab. um 10 Uhr eine unentgeltliche Vorlesung.

Eine exegetische Vorlesung über die Beweisstellen des heutigen Römischen Rechtes hält Hr. Hofr. Hugo nach der zweyten Ausgabe seiner Chrestomathie und dem Anhange derselben um 11 Uhr.

Die Institutionen des heutigen Römischen Rechts trägt Hr. Prof Böhmer, nach Waldeck, um 11 Uhr vor; Hr. Hofr. Hugo, nach der fünften Ausgabe seines Lehrbuches, um 9 Uhr; Hr. Prof. Bauer, nach Waldeck, um 11 Uhr; Hr. Dr. Brinkmann, nach seinem Abrisse ꝛc. um 11 Uhr; Hr. Dr. von Lindelof, nach seinem Grundriß ꝛc Gött. 1816 verbunden mit der Exegese des Textes der Institutionen und mit schriftlichen Ausarbeitungen;

Die Pandecten, nach Böhmer, Hr. Dr. Jordan, privatissime;

Das System der Pandecten, Hr. Prof. Heise, nach seinem Grundrisse (jedoch mit Ausnahme des nächsten Sommer besonders abzuhandelnden Erbrechtes) um 9, 11 und 2 Uhr; Hr. Dr. Brinkmann, nach Mackeldey, um 9 und 2 Uhr.

Die Lehre von der *quarta Falcidia* handelt Hr. Prof. Heise öffentlich ab.

Zu Privatissimis im Römischen Recht erbietet sich Hr. Univers. Act. Riedel.

Ein Practicum über das Civil-Recht ohne Rücksicht auf das Processualische hält Hr. Dr. Warnkönig Mont. und Freyt. um 6 Uhr Abends;

Ein Elementar-Practicum über das bürgerliche Recht, wobey nur die encyclopädischen Kenntnisse vom Recht und von den Rechtsquellen vorausgesetzt werden, Hr Dd Brose.

Das Kirchenrecht trägt Hr. Prof. Böhmer, nach dem Handbuche seines sel. Vaters, um 8 Uhr vor; Hr. Prof. Beramann 5 Stunden wöchentlich um 8 Uhr. — Für Theologen wird Hr M. Böhmer diese Wissenschaft, nach seinem hier gedruckten Grundrisse des Protestantischen Kirchenrechts, 5 Stunden wöchentlich um 8 Uhr abhandeln.

Das Deutsche Recht trägt Hr. Prof. Bauer, nach Runde, 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr vor;

Das Privat-Recht des Königreichs Hannover, Hr. Dr. Quentin, zugleich mit dem Staatsrechte, um 8 Uhr;

Das Lehnrecht, Hr. Prof. Bergmann 4 Stunden wöchentlich um 4 Uhr;

Die Theorie des gemeinen bürgerlichen Processes, Hr. Hofr. Meister, nach Martin, 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr;

Den Hannöverschen Civil-Proceß, Hr. Dr. Quentin 3 Stunden wöchentlich um 1 Uhr, unentgeltlich.

Ein Processuale Practicum hält Hr. Prof. Bergmann 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr, ein Relatorium 3 Stunden wöchentlich um 5 Uhr, auch verbindet er damit noch besondere Stunden zum Besten seiner dem Königreiche Hannover angehörigen Zuhörer. Hr. Dr. Jordan hält ein Practicum in Verbindung mit Relationen, privatissime. Der Hr. Vice-Syndicus Oesterley lehrt die Praxis des gemeinen bürgerlichen Processes und die Referir-Kunst 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr, und den in den Königl. Hannöverischen Landen geltenden Proceß, Dinst. und Freyt. um 1 Uhr.

Zu einem Examinatorium in Lateinischer Sprache über alle Theile der Jurisprudenz erbietet sich Hr. Dr. Jordan;

Zu einem Generalexaminatorium über alle Rechtstheile, so wie auch zu Specialexaminatorien und Repetitorien über das Römisch-Deutsche Privat- und Lehnrecht, über das Criminal- und Kirchenrecht, so wie über die Theorie des Civil- und Criminalprocesses, Hr. Dr. Rothamel;

Zu Examinatoriis und Repetitoriis über alle Theile der Rechtswissenschaft Hr. Dd. Brose.

Heilkunde.

Die Vorlesungen über Botanik und Chemie s. bey der Naturlehre.

Anatomische Demonstrationen geben auf dem öffentlichen anatomischen Theater Hr. Prof. Langenbeck und Hr. Prof. Hempel um 1 Uhr, und zwar wird jener, nach seinem anatomischen Handbuche, die Splanchnologie, Angiologie und Neurologie, dieser, nach der zweyten Ausgabe seiner Anfangsgründe der Anatomie, die Osteologie, Syndesmologie und Myologie vortragen. — Practischen Unterricht im Zergliedern gibt Hr. Prof. Langenbeck von 2 bis 4 Uhr, Hr. Prof. Hempel von 10 bis 12 Uhr.

Die Physiologie lehrt Hr. Prof. Hempel um 4 Uhr;

Die vergleichende Anatomie und Physiologie, Hr. Hofr. Blumenbach, Mont. Dinst. Donnerst. und Freyt. um 8 Uhr.

Allgemeine Nosologie, Therapie und Heilmittel-Lehre trägt Hr. Hofr. Himly 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr vor.

Die Arzneymittel-Lehre handelt Hr. Prof. Osiander 5 Stunden wöchentlich um 11 Uhr ab, und bestimmt eine sechste Stunde zur Anweisung im Receptschreiben. Hr. Dr Winiker hält eine Vorlesung über die Arzneymittel-Lehre um 4 Uhr. Hr. Dr. Kraus trägt die medicinische und chirurgische Heilmittel-Lehre, nach Dictaten, mit Rücksicht auf die von ihm besorgte fünfte Ausgabe der Arnemanschen Handbücher 5 Stunden wöchentlich um 11 Uhr vor, und verbindet damit eine Uebungsstunde im Receptschreiben, an welcher auch solche Theil nehmen können, welche seine Vorlesung schon früher besucht haben.

Ueber die officinellen Neutralsalze (mit Einschluß der so genannten Mittelsalze) in chemisch-pharmaceutischer und therapeutischer Hinsicht hält Hr. Dr. Kraus Sonnab. um 3 Uhr eine unentgeltliche Vorlesung.

Die allgemeine Therapie trägt Hr. Hofr. Stromeyer um 3 Uhr vor;

Die Semiologie, Hr. Dr. Winiker um 5 Uhr.

Ein Examinatorium über allgemeine Pathologie und Therapie hält Hr Dr. Kraus, nach seinem nächstens erscheinenden Grundrisse dieser Wissenschaften 5 Stunden wöchentlich um 5 Uhr Abends.

Von der speciellen Therapie trägt Hr. Hofr. Stromeyer die erste Hälfte, welche die fieberhaften Krankheiten begreift, um 4 Uhr vor. — Hr. Hofr. Himly trägt die erste Hälfte seiner speciellen Nosologie und Therapie, welche die Krankheiten der größern Systeme des menschlichen Körpers begreift, 6 Stden wöchentl. um 10 Uhr vor.

Die Syphilitischen Krankheiten handelt Hr. Prof. Osiander 2 Stunden wöchentlich um 5 Uhr ab;

Die Krankheiten des weiblichen Geschlechtes, Hr. Hofr. Osiander um 4 Uhr;

Die Kinderkrankheiten, Hr. Prof. Osiander, 4 Stunden wöchentlich um 5 Uhr.

Die zweyte Hälfte der Chirurgie trägt Hr. Prof. Langenbeck um 8 Uhr vor;

Die Manual-Chirurgie, eben derselbe, privatissime.

Die Entbindungskunst, verbunden mit practischen Uebungen im Entbindungshause, lehrt Hr. Hofr. Osiander um 9 Uhr.

Ueber die Beschaffenheit der Entbindungskunst in England, verglichen mit dem Zustande derselben in Deutschland, hält Hr. Prof. Osiander Mittw. um 2 Uhr eine öffentliche Vorlesung.

Ein Examinatorium über die Entbindungskunst ist Hr. Prof. Osiander um 6 Uhr Abends zu halten erbötig.

Die medicinischen und chirurgischen clinischen Uebungen in dem academischen Hospitale und in den Privat-Wohnungen der Kranken, wird Hr. Hofr. Himly, nach der bisherigen Einrichtung fortsetzen, und bestimmt dazu die Stunde von 11 bis 12 Uhr.

Für die clinischen Uebungen im chirurgischen Krankenhause bestimmt Hr. Prof. Langenbeck die Stunde von 9 bis 10 Uhr.

Die Thier-Arzneykunde lehrt Hr. Stallmeister Ayrer. — Hr. Dr. Uhlendorff handelt die wichtigsten Krankheiten der vorzüglichsten Hausthiere 4 Stunden wöchentlich um 2 Uhr ab. — Hr. Dr. Lappe trägt die Physiologie der Hausthiere, Mont. Dinst. Donnerst. und Freyt. um 2 Uhr vor, und verbindet damit practischen Unterricht im Präpariren; über die Krankheiten und Seuchen aller landwirthschaftlichen Hausthiere hält er 6 Stunden wöchentlich eine Vorlesung, nach eigenen Dictaten, um 4 Uhr; und zu den practischen Uebungen in dem auf Michaelis zu eröffnenden Thierhospital bestimmt er vorläufig die Stunde von 10 bis 11 Uhr.

Philosophische Wissenschaften.

Logik und die übrigen Vorkenntnisse der Philosophie trägt Hr. Hofr. Bouterwek, nach seinem Lehrbuche, Mont. Dinst. Donnerst. und Freyt. um 10 Uhr vor;

Logik und Encyclopädie der Philosophie, Hr. Hofr. Schulze, nach seinen Lehrbüchern, um 8 Uhr;

Metaphysik, Hr. Hofr. Schulze, um 4 Uhr;

Die allgemeine practische Philosophie, die Ethik und die Grundlehren des Rechts, Hr. Hofr. Schulze, nach seinem Leitfaden der Entwickelung der philosophischen Principien des bürgerlichen und peinlichen Rechts, Göttingen 1813, und nach dem während der Vorlesung bey van den Hoeck und Ruprecht erscheinenden Abrisse der Ethik, um 10 Uhr;

Naturrecht nach Principien der allgemeinen practischen Philosophie, mit besonderer Anwendung auf die Grundlehren der Politik, Hr. Hofr. Bouterweck, nach dem zweyten Theile seines Lehrbuches der philosophischen Wissenschaften, Mont. Dinst. Donnerst. und Freytags um 3 Uhr;

Die philosophische Rechtslehre, nach Amad. Wendt Grundzügen dieser Wissenschaft (Leipzig 1811) in Verbindung mit Examinir- und Disputir-Uebungen, Hr. M. Böhmer 5 Stunden wöchentlich um 11 Uhr.

Die gesammte Politik, oder die Lehre von der Verfassung und Verwaltung des Staates (Polizey, Cameralwissenschaft oder Staatswirthschaft), Hr. Hofr. Sartorius um 8 Uhr;

Allgemeines Staatsrecht und Politik, Hr. Prof. Saalfeld um 5 Uhr;

Politische Oeconomie, oder die Lehre von dem National-Reichthum, Hr. Hofr. Sartorius um 4 Uhr;

Die Encyclopädie der Bergwerkswissenschaften, Hr. Prof. Hausmann, Mont. Dinst. Donnerst. und Freyt. um 8 Uhr.

Eine Anleitung zur Verfertigung von Rissen den Bergbau betreffend gibt Hr. M. Schrader.

Die Landwirthschaft trägt Hr. Prof. Hausmann nach Beckmann, 5 Stunden wöchentlich um 11 Uhr vor;

Die Eisenhüttenkunde, eben derselbe um 10 Uhr, privatissime.

Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik trägt Hr. Prof. Thibaut um 5 Uhr vor; Hr. M. Schrader, nach Kästner, mit vor-

züglicher Hinsicht auf practische Geometrie und Fälle im gemeinen Leben, 5 Stunden wöchentlich um 1 Uhr;

Die Analysis des Endlichen nebst der höheren Geometrie, Hr. Prof. Thibaut um 11 Uhr; Hr. M. Schrader privatissime;

Die practische Arithmetik, Hr. M. Schrader, privatissime;

Arithmetik in Hinsicht auf Politik, d. h. die Lehre von solchen höhern Berechnungen, die in Landesregierungs- und Administrations-Sachen vorkommen, verbunden mit dem einfachen und doppelten Italiänischen Buchhalten, Hr. M. Focke in näher zu verabredenden Stunden.

In Hinsicht auf diejenigen Uebungen in der practischen Geometrie, welche Hr. M. Focke nächsten Sommer zu veranstalten gedenkt, wird er in besonders verabredeten Stunden, die nöthigen Vorbereitungs-Kenntnisse vortragen.

Ueber die Höhenmessung mit dem Barometer hält Hr. Hofr. Mayer, nach der vierten Ausgabe des zweyten Theiles seiner practischen Geometrie, eine öffentliche Vorlesung.

Die angewandte Mathematik lehrt Hr. Prof. Thibaut um 3 Uhr;

Die Anfangsgründe der theoretischen Astronomie, Hr. Prof. Gauß, um 10 Uhr; Hr. Prof. Harding, um 9 Uhr.

Die Theorie der Bewegung der Cometen erläutert Hr. Prof. Gauß um 11 Uhr.

Die practische Astronomie lehrt Hr. Prof. Gauß privatissime;

Die Astrognosie, Hr. Prof. Harding, Ab. um 8 Uhr;

Die Schifffahrtskunst, Hr. Prof. Harding um 2 Uhr.

Die Theorie der bürgerlichen Baukunst handelt Hr. M. Schrader, nach Gilly und Meinert, 5 Stunden wöchentlich um 8 Uhr ab. Auch gibt er in einer zu verabredenden Stunde Anleitung zu architectonischen Uebun-

gen, um Stadt- und Landgebäude nach bestimmten Absichten zweckmäßig erfinden und die Entwürfe dazu gehörig ausarbeiten zu lernen. — Der Hr. Kloster- und Universitäts-Baumeister Müller lehrt die bürgerliche Baukunst 5 Stunden wöchentlich um 2 Uhr, und die höhere Architectur in einer näher zu verabredenden Stunde.

Zur Entwerfung und Ausarbeitung aller Arten die Kriegskunst betreffender Risse erbietet sich Hr. M. Schrader Anleitung zu geben.

Zum Privat-Unterricht in jedem einzelnen Theile der reinen sowohl als der angewandten Mathematik erbietet sich Hr. M. Schrader und Hr. M. Focke.

Naturlehre.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Hofr. Blumenbach, nach seinem Handbuche, 5 Stunden wöchentl. um 3 Uhr vor.

Die Cryptogamischen Gewächse handelt Hr. Prof. Schrader Dinst. Mittw. und Donnerst. um 2 Uhr ab, und stellt in Hinsicht auf dieselben Sonnab. um 2 Uhr botanische Excursionen an. — Freyt. um 2 Uhr gibt er eine Anleitung zur Kenntniß der seltenen in den Gewächshäusern des botanischen Gartens befindlichen Pflanzen.

Eine Einleitung in das Studium der Mineralogie gibt Hr. Prof. Hausmann, nach seinem Versuch eines Entwurfes zu einer Einleitung in die Oryctognosie. Göttingen 1805 Mittw. und Sonnab. um 8 Uhr öffentlich.

Die Experimental-Physik, trägt Hr. Hofr. Mayer, nach seinem Lehrbuche, um 2 Uhr vor;

Die Elemente der Naturwissenschaften, nähmlich der Experimental-Physik, der Chemie und Physiologie, wobey der Schematismus der Entelechieen nach der neuen Ausgabe (1815) zum Grunde liegt, Hr. Prof. Wildt um 3 Uhr;

Die Theorie des Lichtes, mit Hinsicht auf die neuesten Versuche über die Polarität des Lichtes, Hr. Hofr. Mayer um 11 Uhr;

Die physische Geographie, Hr. Prof. Bunsen um 8 Uhr.

Ueber physische Astronomie hält Hr. Prof. Wildt nach seiner Schrift 'Gedanken über Inhalt und Anordnung mathematischer Vorlesungen, Göttingen 1793' eine öffentliche Vorlesung.

Die theoretische Chemie, mit den erforderlichen Versuchen erläutert, lehrt Hr. Prof. Stromeyer um 9 Uhr;

Die Phytochemie, mit vorzüglicher Hinsicht auf Landwirthe, Forstmänner und Cameralisten, Hr. Prof. Stromeyer Dinst. und Freytag um 3 Uhr.

Eine Anleitung zur chemischen Analyse gibt Hr. Prof. Stromeyer, Dinst. und Freyt. um 2 Uhr; und zu practischen chemischen Uebungen im academischen Laboratorio bestimmt er die Stunden von 1 bis 3 Uhr, Mont. und Donnerstags.

Ueber die Werkzeuge der Chemie hält Hr. Prof. Stromeyer Mittw. um 8 Uhr eine öffentliche Vorlesung.

Historische Wissenschaften.

Die Diplomatik trägt Hr. Hofr. Tychsen, nach seinem 'Abrisse ꝛc.' um 1 Uhr vor;

Die alte Geschichte, Hr. Hofr. Heeren, nach seinem Handbuche, um 3 Uhr;

Die Geschichte der vorzüglichsten Europäischen Staaten, eben derselbe um 4 Uhr;

Die Geschichte Deutschlands, Hr. Prof. Bergmann, mit vorzüglicher Hinsicht auf Rechtswissenschaft, sechs Stunden wöchentlich um 10 Uhr; Hr. Hofr. Sartorius, um 10 Uhr;

Die Statistik, so wohl die allgemeine als die besondere von Großbritannien, Frankreich, Rußland und den Nordamericanischen Freystaaten, Hr. Hofr. Heeren um 10 Uhr.

Die Kirchengeschichte s. bey den Theologischen Wissenschaften.

Litterär-Geschichte.

Die allgemeine Litterär-Geschichte trägt Hr. Hofr. Reuß 4 Stunden wöchentlich vor;

Die Vorlesungen über die Geschichte einzelner Wissenschaften und Künste sind bey jedem einzelnen Fache erwähnt.

Schöne Künste.

Aesthetik, verbunden mit der Geschichte der schönen Künste, besonders der Dichtkunst, trägt Hr. Hofr. Bouterwek 5 Stunden wöchentlich um 5 Uhr vor;

Eine Geschichte der Neueren Deutschen Litteratur von Luther bis auf unsere Zeiten, mit ausgewählten Proben belegt, Hr. Prof. Benecke, privatissime.

Einen historischen und critischen Abriß der Geschichte der Französischen Litteratur gibt Hr. Prof. Artaud, 4 Stunden wöchentlich in Französischer Sprache.

Ueber den Deutschen Styl hält Hr. Prof. Bunsen eine Vorlesung, verbunden mit practischen Uebungen, im schriftlichen und mündlichen Vortrage, Mont. Donnerst. und Freytag um 6 Uhr.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. bey den Mathematischen Wissenschaften.

Ueber die Geschichte der schönen Künste, d. h. der Mahlerey, Bildhauerey ꝛc. und die bey der Verfertigung von Kunstwerken zu befolgenden Grundsätze und Regeln, hält Hr. Prof. Fiorillo privatissime eine Vorlesung um 8 Uhr, in welcher er zugleich aus der Kupferstichsammlung der Universitäts-Bibliothek die vollkommensten Muster und die besten Abbildungen der Werke der vorzüglichsten Kunstler vorzeigen wird.

Die Zeichenkunst u. Mahlerey, nebst der Perspective, lehrt Hr. Prof. Fiorillo theoretisch und practisch. — Auch gibt Hr. Zeichenmeister Eberlein Unterricht im Zeichnen, besonders im Landschaftszeichnen, in beliebigen Stunden.

In der Musik wird Hr. Musik-Director M. Forkel theoretischen und practischen Unterricht in beliebigen Stunden ertheilen.

Alterthumskunde.

Mythologie und Symbolik des Orientalischen, Griechischen und Römischen Alterthums trägt Hr. M. Mahn 6 Stunden wöchentlich um 3 Uhr vor;

Archäologie der Hebräer, Hr. Hofr. Tychsen um 11 Uhr;

Die Römischen Alterthümer, Hr. Prof. Dissen um 4 Uhr.

Orientalische und alte Sprachen.

Die Hebräische Grammatik lehrt Hr. M. Mahn 4 Stunden wöchentlich um 10 Uhr; Hr. Rep. Köster 5 Stunden wöchentlich um 2 Uhr, verbunden mit Uebungen im Lesen und Analysiren;

Die Arabische Sprache, so wie auch die Syrische, Hr. M. Mahn. Auch Hr. Rep. Köster ist zum Unterricht in den Anfangsgründen des Arabischen erbötig.

Die Vorlesungen über das Alte und Neue Testament s. bey den Theologischen Wissenschaften.

Vorlesungen über die Griechische Sprache und Griechische Schriftsteller: Hr. Hofr. Mitscherlich übt die Mitglieder des philologischen Seminarii Mont. und Dinst. um 11 Uhr in der Erklärung des Theocrits; um 2 Uhr erklärt er aus der von Wolf herausg. tetralogia dramatum graec. Hal. 1787. den Agamemnon des Aeschylus, Oedipus den König von Sophocles, und die Phönissen des Euripides. Hr. Prof. Dissen erklärt den Pindar um 3 Uhr. Hr. M. Schulze erläutert Herodots Geschichtsbücher 4 Stunden wöchentlich um 11 Uhr, und die Ilias 4 Stunden wöchentlich um 2 Uhr. Zum Privat-Unterricht im Griechischen erbietet sich Hr. Assessor M. Bauermeister, Hr. M. Lünemann, Hr. M. Mahn, Hr. M. Schulze.

Vorlesungen über die Lateinische Sprache und Lateinische Schriftsteller. Hr. Hofr. Mitscherlich übt die Mitglieder des philologischen Seminarii im Disputiren Mittw. um 11 Uhr; Hr. Prof. Dissen bestimmt für eben dieselben Donnerst. und Freyt. um 11 Uhr zu Interpretations-Uebungen die Annalen des Tacitus. Hr. Director M. Kirsten erklärt 4 Stunden wöchentlich um 3 Uhr Ciceros Bücher de Divinatione und bestimmt die beiden andern Stunden zu Lateinischen Schreibe- und Disputir-Uebungen. — Zum Privat-Unterricht in der Lateinischen

Sprache erbietet sich Hr. Assessor M. Bauermeister, Hr. Director M. Kirsten, Hr. M. Lünemann, Hr. M. Mahn, Hr. M. Schulze.

Neuere Sprachen und Litteratur.

Eine Anleitung zur Kenntniß, zum sichern Verstehen und zur richtigen Beurtheilung der Altdeutschen Dichter gibt Hr. Prof. Benecke privatissime.

Die Französische Sprache lehrt Hr. Prof. Artaud, und Hr. Lector v. Chateaubourg. Auch wird Hr. M. Dubois, so wie mehrere Andere, fernerhin Unterricht im Französischen ertheilen.

Die Anfangsgründe der Englischen Sprache, in Verbindung mit zweckmäßigen Uebungen, trägt Hr. Prof. Benecke, 4 Stunden wöchentlich um 7 Uhr Abends vor. — Für diejenigen, welche ihre Kenntniß und Fertigkeit zu erweitern wünschen, bestimmt er die Stunde von 6 bis 7 Uhr Abends, und als Lesebuch die von Ideler und Nolte herausgegebne Sammlung. — Privat-Unterricht im Englischen gibt Hr. M. Schmitz und Hr. Cand. Bodenburg.

Zum Unterricht in der Italiänischen Sprache und der Erläuterung Italiänischer Dichter ist Hr. Prof. Bunsen erbötig, so wie auch Hr. M. Schmitz und Hr. Cand. Bodenburg.

Die Spanische Sprache lehrt Hr. Prof. Bunsen privatissime.

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Ayrer untergeben, der Fechtboden dem Hrn. Fechtmeister Boht, und der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Bleßmann.

Wegen der Logis kann man sich an den Logis-Commissär, Pedell Schäfer, wenden; Auswärtige, welche Logis suchen, können von ihm sowohl über die Preise, als andere Umstände, Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bestellungen machen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

149. Stück.
Den 16. September 1816.

Göttingen.

In der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften am 13. Jul. hielt Hr. Hofr. Heeren die Vorlesung: De fontibus et auctoritate vitarum Plutarchi; Commentatio III. Imperatorum Romanorum partem priorem continens. Die beiden ersten Abhandlungen, von denen zu seiner Zeit Rechenschaft gegeben ist, enthalten bekanntlich die Critik der Griechischen Feldherren; eben so viele sind den Römern bestimmt, von denen dießmahl die erste vorgelesen ward. Ihr Verf. ging von der Bemerkung aus, daß diese Critik der Leben Plutarchs noch größeren Schwierigkeiten unterworfen sey; theils weil er seine Führer seltner nennt; theils weil nicht nur ihre Schriften, sondern selbst ihre Nahmen größtentheils verloren sind. Im voraus mußte freylich die Frage beantwortet werden: in wie fern Plutarch neben den Griechischen auch Lateinische Quellen benutzt habe? Der Verf. zeigt aus Plutarch selbst, (nähmlich aus einer Stelle im Leben des Demosthenes,) daß ihm zwar allerdings die Lateinischen Schriftsteller bekannt gewesen; aber seine Kunde der Lateinischen Sprache auch so beschränkt geblieben sey, daß er sie wohl einsehen und zu Rathe ziehen, aber nicht als Hauptquelle aus ihnen schöpfen können. Hauptquelle blieben ihm die

Griechischen Schriftsteller, sowohl Griechen als Römer die über Röm. Geschichte Griechisch geschrieben hatten. Ueber beide glaubte daher der V. vorläufig etwas sagen zu müssen. Der erste Grieche, der Rom nicht bloß erwähnte, sondern seine älteste Geschichte schrieb, war nach Plutarch Diocles von Peparethus; der älter als Fabius Pictor seyn mußte, weil dieser ihn benutzt haben soll. Mehr wissen wir nicht von seiner Person. Auffallend ist es, schon so früh einen Griechen damit beschäftigt zu finden. Aber wenn, wie man doch wohl annehmen muß, Diocles in Rom lebte, erklärlich. Zu den Griechischen Schriftstellern, die über Roms Geschichte schrieben, gehörten die, welche Ιταλικα hinterließen. Die Zahl von diesen ist schon beträchtlich; bloß in der kleinen Schrift Plutarchs, den so genannten Parallelis minoribus, werden deren 15 nahmhaft gemacht: Aristides, Aristocles, (Strabos Zeitgenosse,) Alexander Polyhistor (zu Sullas Zeiten), Aristobulus, Agesilaus, Alexarchus, Aristides von Milet, in 40 Büchern, Chrysippus, Clitonymus, Dositheus, Dorotheus, Meryllus, Pythocles von Samos, Theophilus und Theotimus, von denen meistens die bloßen Nahmen bekannt sind. Eine andere Classe die hieher gehört, bildeten die Schriftsteller, welche αἰτίας, oder περὶ αἰτιῶν schrieben, d. i. Untersuchungen über den Ursprung Römischer Sitten und Gebräuche, zu denen auch Plutarch durch seine Schrift Quaestiones Romanae gehört; er selbst citirt sie: περὶ τῶν αἰτιῶν. Diese Schriften wurden bald in Prosa, bald in Versen, besonders Elegischen Versen, abgefaßt, wie die Beyspiele eines Butas und Simylus beweisen. Nahe verwandt mit diesen waren die, welche sich mit dem Sammeln und Ausschmücken der Römischen Familiengeschichten beschäftigten; wie es scheint ein Lieblingsgeschäft solcher Griechen, die in großen Römischen Familien eine Aufnahme gefunden hatten. Die Römer selbst schrieben ihre vaterländische Geschichte vielleicht öfter Griechisch als Römisch. Dieß scheint bereits früh angefangen zu

haben, wenn Fabius Pictor, wie Dionys berichtet, außer seiner Lateinischen Geschichte auch eine andere Griechische schrieb. Noch mehr wurde es Sitte, als die Griechische Litteratur in Rom Mode-Litteratur der feinen Welt ward. Die Commentare eines Lucull, eines Sulla u. a. waren Griechisch geschrieben. Diese Classe der Römischen Schriftsteller, die Griechisch schrieben, ist besonders wichtig bey der Untersuchung der Quellen des Plutarch; denn solcher Schriftsteller bediente er sich am liebsten, worüber auch Niemand ihn tadeln wird. Er wollte ja keine eigentliche Geschichte, sondern Leben schreiben; man kann billigerweise Critik nur in so fern von ihm fordern, daß er die bessern und glaubwürdigern Geschichtschreiber nutzte; nicht in so fern, daß er mit critischem Studium auf die Quellen zurückgegangen wäre, und unmittelbar aus diesen geschöpft hätte. Nach der Feststellung dieser allgemeinen Ansicht erleichtert der Verf. sich die Untersuchung dadurch, daß er die in dieser Abhandlung behandelten eilf Leben wieder in vier Classen theilt (jedoch so, daß er von jedem Leben besonders handelt); die erste begreift Romulus und Numa, also die Urgeschichte Roms; die zweyte Poplicola, Coriolanus, Camillus, oder die ersten Zeiten der Republik; die dritte Marcellus, Cato, Fabius Maximus, Flaminius, oder die Zeiten der ersten Carthagischen und Macedonischen Kriege; die vierte Aemilius Paulus und die Gracchen; da sich leicht erachten ließ, daß der Schriftsteller bey den gleichzeitigen Männern auch größtentheils dieselben Quellen werde genutzt haben. Also 1. Romulus und Numa. Von welcher Menge von Schriftstellern die Urgeschichte Roms behandelt seyn muß, und die Plutarch vor Augen hatte, lehrt seine Biographie deutlich. Er folgte am meisten, nach seinem eignen Geständniß, dem Diocles von Peparethus, der nur die Urgeschichte Roms behandelt zu haben scheint, da er bloß in Romulus von Plutarch erwähnt wird. Indeß hat uns zugleich Plutarch die Meinungen und

Ansichten mancher anderer Schriftsteller, wenn er sie auch nicht nahmentlich aufführt, erhalten; und man kann deßhalb nach ihm die Urgeschichte Roms weit besser beurtheilen als nach Dionys und Livius. Es konnte nicht die Absicht des Verf. seyn eine litterarische Critik der Urquellen der R. Geschichte im Einzelnen anzustellen, da Plutarch diese selber nicht benutzte; er mußte sich begnügen die Frage zu beantworten: von welcher Art sind diese Quellen, wenn wir R. Urgeschichte so wie sie nun, hauptsächlich im Plutarch, vor uns liegt, betrachten? Das allgemeine Resultat dieser Untersuchung ist, daß diese Geschichte aus zweyerley ganz verschiedenartigen Elementen zusammengesetzt ist, nähmlich theils den Poetisch-Mythischen, theils den Politischen. Die erstern lernen wir am besten aus Pl. Romulus kennen. Es geht daraus hervor, daß das Historische der Urgeschichte Roms von Dichtern behandelt war, die diese Mythen wieder gern in Verbindung mit andern, besonders Griechischen Mythen, setzten. Die Urgeschichte Roms unterschied sich hierin in gar nichts von der Urgeschichte anderer, besonders Griechischer, Städte; welche gleichfalls in diesem Sinne eine Dichtergeschichte, d. i. von Dichtern behandelte, Geschichte war. Eine solche Dichtergeschichte ist aber deßhalb keineswegs geradezu erdichtete Geschichte; denn diese Dichter thaten nichts anders, als daß sie den Stoff, den ihnen die Sage überlieferte, dichterisch behandelten. Eine Grenz- und Scheidungslinie aber zwischen poetischer und mythischer Geschichte ziehen zu wollen, ist gänzlich verkehrt, weil eine solche in der ältesten Poesie gar nicht existirt. Daß aber Gedichte, und zwar viele Gedichte, mochten sie nun das Ganze oder, was wohl am häufigsten der Fall war, einzelne Theile des Ganzen behandeln, über die Urgeschichte Roms vorhanden gewesen sind, geht aus ihrer Natur so klar hervor, daß dieß nicht bezweifelt werden kann, wenn auch keine Litteratur derselben sich erhalten hat. Aber eben so klar ist es auch, daß neben dieser dichteri-

schen Quelle auch schon früh eine andere sich eröffnet hatte, die nicht poetischer sondern politischer Art war. Wir verstehen darunter die Nachrichten über älteste Römische Verfassung, Sacra, häusliche Verhältnisse u. s. w. Dieß fällt in die Augen, wenn man in Plutarch das Leben des Numa mit dem des Romulus vergleicht. Beide tragen einen ganz verschiedenen Character; das des Romulus einen poetisch-mythischen, das des Numa einen rein politischen. Die Geschichte des Numa, so wie wir sie jetzt lesen, kann nicht aus Dichtern geflossen seyn, weil sie, (etwa bloß seinen Umgang mit der Nymphe Egeria abgerechnet,) durchaus nichts poetisches enthält, sondern Nachrichten über Staats- und gottesdienstliche Einrichtungen so prosaisch wie möglich. Welches nun die Urquellen von diesen gewesen seyn, ob die libri pontificum oder andere, ist eine Frage, die hier nicht zu beantworten war, da Plutarch gewiß nicht aus dieser Urquelle, sondern aus den Schriften eines Juba, Dionysius u. a. geschöpft hat. Es wird also aus diesem Allen auch von selbst erhellen, weßhalb der Verf. nicht der neulich aufgestellten Hypothese beypflichten kann, welche die Urgeschichte von Rom uns nicht nur als Ein Epos, sondern auch als bloße Erdichtung darstellen will. — Jene Ansichten bestätigen sich nun auch bey den Biographien der zweyten Classe, aus den ersten Zeiten der Republik, wo aber die Untersuchung schwieriger wird, weil Plutarch fast gar keinen Schriftsteller nahmentlich angeführt hat. Zuerst hilft noch bey Valerius Poplicola, und Coriolanus einigermaßen die Vergleichung mit Dionys; aber schon bey Camillus hört nun auch diese auf. Bey Valerius wird man nun bald wahrnehmen, daß die Geschichte zum Theil einen poetischen Character trägt, wie die Geschichte des Krieges des Porsenna, die auch stückweise von verschiedenen Dichtern auf verschiedene Weise, (wie die Erzählung von der Cloelia,) behandelt seyn muß. Diese alten Sagen und Lieder scheinen dann wiederum von Griechen prosaisch erzählt zu seyn, zum Theil zur Unterhal-

tung für die gebildete Welt und für Frauen in Augusts Zeitalter; wie Athenodorus die Erzählung von Mucius Scävola für die Octavia behandelt hatte. Jene Sagen waren zum Theil aber an öffentliche Denkmähler geknüpft; wie z. B. die von der Cloelia. Endlich aber ist es auch nicht zu verkennen, daß Plutarch manches aus den oben erwähnten Schriftstellern de causis entlehnt habe. — Die eben gemachte Bemerkung ist besonders für Coriolan wichtig, dessen Geschichte größtentheils an ein öffentliches Denkmahl, den Tempel der Fortuna muliebris geknüpft gewesen zu seyn scheint. Die Geschichte bot der rhetorischen Behandlung einen zu schönen Stoff dar, als daß die Griechischen Rhetoren nicht ihre Kräfte daran hätten versuchen sollen. — Alle diese Quellen erkennt man auch im Camillus wieder, wobey der Verf. noch die Vermuthung äußert, daß hier einiges auch wohl aus Etruskischen Schriftstellern, die Griechen benutzten, abgeleitet seyn möge. — Bey der folgenden dritten Classe, aus den Zeiten der Punischen Kriege, nimmt nun offenbar die R. Geschichte einen andern Character an. Das Mythische verschwindet, die Erzählung wird rein historisch. Aber den vier Biographien dieses Zeitraums, dem Marcellus, Cato, Fabius Maximus, und Flaminius ihre Quellen nachzuweisen, hat darum nicht minder Schwierigkeiten, weil die Schriftsteller so wenig genannt sind, und meist sich verloren haben. Daß Plutarch den Polybius nicht nur, sondern auch den Livius zur Hand gehabt, und letztern wenigstens fleißig eingesehen habe, ist zwar aus seinen Citaten klar; aber man würde sich irren, wenn man Alles, oder auch nur das Meiste, daraus ableiten wollte. Im Fabius Maximus erwähnt Plutarch selber wiederhohlt "die ausführlichen Geschichtschreiber." Viel scheint hier Fabius Pictor bey ihm gegolten zu haben, weil er ein Verwandter des Feldherrn war. Daß über den Ursprung der Familie der Fabier Viele vieles gefabelt hätten, bemerkt er selber. Wahrscheinlich hatte Fabius Maxi-

mus dieß in der Standrede auf seinen Sohn auseinander gesetzt, die Plutarch las. Mehr Licht gibt die Biographie des Marcellus. Außer Polybius und Livius, die auch hier genannt werden, nutzte Plutarch besonders das große Werk des Posidonius, seine in wenigstens 49 Büchern geschriebene Geschichte. Daß in ihnen auch von Marcell gehandelt wurde, erhellt aus den, von Hrn. Bake gesammelten Bruchstücken. Als eine Hauptquelle führt aber Plutarch noch besonders die Griechisch geschriebene Geschichte des Juba an; der Sohn des Juba den Cäsar schlug, und der, als Gefangener nach Rom geführt, sich hier den Studien widmete, nachmahls aber von August einen Theil von Mauretanien erhielt. Sein Hauptwerk, seine Römische Geschichte, scheint von dem Ursprunge Roms angefangen zu haben; denn Plutarch citirt ihn schon wiederhohlt im Romulus und Numa. Als Römische Schriftsteller, denen er sehr traute, nennt Plutarch ausdrücklich den Livius, Cornelius Nepos (in seinen verloren gegangenen Röm. Biographien), und den Cäsar (nähmlich Cäsar Augustus); auch Valerius Maximus wird erwähnt. Anders ist es bey dem ältern Cato, dessen eigene Schriften für Plutarch die Hauptquelle waren; nähmlich vor allen seine Annalen, dann die Geschichte seines Krieges in Spanien, mehrere seiner Reden und Abhandlungen, auch die Schrift über den Ackerbau ward von ihm gelesen. Ungewisser sind die Quellen bey T. Quintius Flaminius. Allerdings ward Polybius benutzt, aber neben ihm noch andere, und wenn gleich Livius und Valerius Antias genannt werden, so waren dieß doch sicher nicht die einzigen.— Es bleiben die beiden Leben des Aemilius Paulus und der Gracchen übrig. Im Aemilius Paulus ist klar, daß Plutarch viele Schriftsteller, unter ihnen auch fleißig den Polybius benutzt habe. Aber in dem größern Theile ist doch gewiß, daß Pl. zwey andere Schriften als Hauptquellen genutzt hat. Die eine ist das Leben des Perseus, von einem gewissen Posidonius, einem gleich-

zeitigen Schriftsteller und Augenzeugen, der also von dem Philosophen verschieden ist, den wir aber weiter nicht kennen. Die andere ein Brief des Scipio Nasica an einen, nicht weiter bezeichneten, König, der also vermuthlich Griechisch geschrieben war, und eine genaue Erzählung des Kriegs und der folgenden Begebenheiten enthielt. Scipio Nasica war in dem Gefolge von Paul. Aemilius, und also gleichfalls Augenzeuge, aber auf Röm. Seite, so wie Posidonius auf Macedonischer. Gewiß haben wir also über Perseus und P. Aemilius hier so genaue und zuverlässige Nachrichten, wie sie nur gewünscht werden können. Endlich die Gracchen. Der Verf. glaubte hier den Quellen um so mehr nachspüren zu müssen, da bey dem Verlust der andern Schriftsteller Plutarch selber Hauptquelle geworden ist. Daß er viele Schriftsteller dabey genutzt habe, bemerkt Pl. selber. Der Verf. unterscheidet hier zuerst die eignen Reden der Gracchen, die Plutarch las; so wie die Briefe der Cornelia an C. Gracchus. Ferner die von ihm erwähnten lateinischen Schriftsteller: Fannius, einen persönlichen Freund der Gracchen, und Cornelius Nepos. Doch ist es wenig wahrscheinlich, daß Pl. Lateinische Schriftsteller sollte als Hauptquellen genutzt haben. Der Verf. glaubt jedoch diese mit Zuverlässigkeit nachweisen zu können. Es ist das Griechisch geschriebene Werk des Rutilius Rufus, des Zeitgenossen des Marius, und ausgezeichneten Stoikers, der eine Geschichte seiner Zeit schrieb, welche auch die Gracchischen Händel umfaßte. Plutarch citirt diesen Geschichtschreiber zwar nicht in den Gracchen, aber in dem Marius, und ertheilt ihm das Lob eines glaubwürdigen und aufrichtigen Schriftstellers, dem man nur vorwerfen konne, daß er gegen Marius parteyisch gewesen sey. Es ist also gewiß, daß er ihn in Händen hatte, und wie hätte er ihn bey den Gracchen ungenutzt lassen sollen? — So weit diese dritte Abhandlung. Die noch übrige vierte und letzte wird die zweyte Hälfte der Römischen Feldherren umfassen, bey der sich die Quellen auch meist mit größerer Gewißheit als bey dieser frühern nachweisen lassen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

150. Stück.

Den 19. September 1816.

Bologna.

Memorie dell' Istituto nazionale Italiano. *Classe di Fisica e Matematica.* Tomo II. Parte II. 1810. 476 Quartseiten und XLVIII mit dem Titel: Discorso e osservazioni intorno i recenti progressi dovuti a gl' Italiani delle Scienze matematiche e fisiche.

In der vorausgeschickten Einleitung findet man eine Uebersicht der vorzüglichsten Fortschritte in der Physik und Mathematik, welche man den neuern Bemühungen der Hrn. Ruffini, Lagrange (dessen Vaterland bekanntlich ebenfalls Italien ist), Paoli, Mascheroni, Oriani, Avanzini, Pino, Venturoli, Volta, Venturi, zu verdanken hat. Die Abhandlungen in diesem Bande sind folgenden Inhaltes: I. Fine degli Elementi di Trigonometria Sferoidica di *Barnaba Oriani.* Ueberall eine nützliche Anwendung des Taylorischen Lehrsatzes in Fällen wo die gesuchten Größen nicht anders als durch Annäherungsreihen erhalten werden können. Manchen Formeln hätte der Verf. durch Beyhülfe gewisser

Auxiliarwinkel eine zur numerischen Berechnung noch geschmeidigere Einrichtung geben können. II. Continuazione delle osservazioni e sperienze sopra la teoria della resistenza de' fluidi del Sign. *Juan*, di *Giuseppe Avanzini*. Hr. Avanzini hat vor einiger Zeit eine Schrift herausgegeben (m. s. unsere gel. Anz. von diesem Jahre S. 773), worin fast alles enthalten ist, was er in gegenwärtigem Aufsatze gegen die Vorschriften des Hrn. Juan und gegen die Beobachtungen desselben über den Widerstand flüssiger Materien, zu erinnern gefunden hat. III. Memoria sopra i Criteri che distinguono i Massimi dai Minimi delle Formole Integrale doppie di *Vincenzo Brunacci*. Zuerst Bemerkungen über die Bedingungen unter denen das Integral $\int \varphi(x, y)\, dx$, von $x = a$ bis $x = b$, einen größten oder kleinsten Werth erhält, nach einer eigenen Methode, unabhängig von dem gewöhnlichen Variationscalcul behandelt. Die Function $\varphi(x, y)$ kann auch die Differentialgrößen $\frac{dy}{dx}$; $\frac{ddy}{dx^2}$ u. s. w. enthalten. Hierauf nach einer ähnlichen Art die Entwickelung der Bedingungen unter denen innerhalb gewisser Grenzen das doppelte Integral $\iint \psi dx dy$ ein größtes oder kleinstes wird, wenn ψ nach Gefallen eine Function von $x, y, \frac{dy}{dx}, \frac{d^2y}{dx^2}$ u. s. w. bedeutet, auch wohl noch eine dritte veränderliche Größe z enthält, nebst einigen Anwendungen auf krumme Linien und Flächen, für welche eine gewisse Formel einen größten oder kleinsten Werth erhalten soll. IV. Sulle libellationi barometriche di *Francesco Venini*. In dieser so wie noch in einer zweyten Abhandlung dieses Bandes setzt der Verf. die Untersuchungen über das Höhenmessen mit dem

Barometer fort, welche er bereits in dem vorhergehenden Bande angefangen hatte. Er hat dabey den Zweck, die vorzüglichsten bekannt gewordenen Höhenmessungen der Hrn. Shukburgh, Le Roy, Ramond, d'Aubuisson, einer neuen Discussion zu unterwerfen, um die Ursache ihrer Abweichung von der de Luc'schen Regel aufzusuchen, und endlich einmahl über die Richtigkeit dieser oder jener Vorschrift bestimmt entscheiden zu können, welche Mühe gewiß jeder Naturforscher mit Dank erkennen wird. In der ersten der beiden Abhandlungen in diesem Bande beschäftigt sich daher der Verf. zuerst mit genauer Erörterung aller Puncte, welche auf das trigonometrische Höhenmessen Bezug haben, und da hiebey besonders die terrestrische Refraction eine Hauptschwierigkeit ist, so hat er sich bemüht die hierüber von verschiedenen Schriftstellern gegebenen Untersuchungen einer genauen Critik zu unterwerfen, und die vorzüglichsten Angaben zu dem Zweck zu benutzen, die bekannt gewordenen trigonometrischen Messungen solcher Gebirge, auf denen zugleich Barometer-Beobachtungen zur Bestimmung ihrer Höhen angestellt worden sind, möglichst correct zu erhalten. Dann beschäftigt er sich in der folgenden Abhandlung mit einer Revision und nochmahligen Berechnung aller Beobachtungen, aus denen Hr. de Luc seine Normaltemperatur $16\frac{3}{4}^{\circ}$ und den bekannten Divisor 215 abgeleitet hat, und findet, daß an diesen, so wie an den Beobachtungen selbst, woraus Hr. de Luc die angeführte Zahlen abgeleitet hat, nichts erhebliches zu tadeln ist. Er vertheidigt hierauf de Luc's Vorschrift gegen die Erinnerungen welche Hr. Hennert gegen dieselbe gemacht hat, und wendet sich dann zur Discussion der Schukburgischen Beobachtungen in den Schweizergebirgen, welche von de Luc's Regel so sehr abzuweichen scheinen. Er

findet, nach sehr mühsamen Vergleichungen, die Ursache dieser Abweichungen darin, daß Shukburg seine trigonometrisch bestimmten Höhen nicht gehörig wegen der Refraction verbessert hat, daß vielmehr Shukburg's Messungen, wenn sie nach bessern Bestimmungen der Refraction berechnet werden, nur um eine Kleinigkeit von den Barometerbestimmungen nach Hrn. de Luc's Regel abweichen. In einer folgenden Abhandlung will er nun auch die Ursache ihrer Abweichung von den Beobachtungen Le Roy's, Ramonds und d'Aubuissons näher untersuchen, es läßt sich also bis jetzt noch nicht bestimmt über das Endresultat dieser Arbeit urtheilen. V. Della inclinazione delle sponde negli alvei de' fiumi di *Simone Stratico*. Nützliche Bemerkungen über die Einwirkung der Uferböschungen auf den Stromstrich, auf die Stromtiefe, Strombreite u. dergl., nebst Anwendungen auf die zweckmäßigste Anlage von Uferbefestigungen in diesen oder jenen Fällen. VI. Supplemento alle osservationi sopra la teoria della resistenza de' Fluidi del Sign. *Giorg. Juan*, di *Giuseppe Avanzini*. Eine Fortsetzung der Erinnerungen, welche der Verf. im vorigen Aufsatze gegen die Theorie und Versuche des Hrn. Juan über den Widerstand flüssiger Materien gemacht hatte. Im wesentlichen sey Juan's Theorie nur die Eulerische, in dessen Erläuterung der Robinsischen Artillerie, aber Euler habe schon erklärt, daß die Theorie nur auf dem Wege der Erfahrung berichtigt werden könne, die von Hrn. Juan angestellten Beobachtungen seyen jedoch nicht von der Art, über die Richtigkeit der von ihm aufgestellten Grundsätze genügend zu entscheiden. VII. Memoria in cui si espone un metodo d'indagare i divisiori di quasi voglia dato numero di *Sebastiano Canterzani*. Das Verfahren hat eine Aehnlichkeit mit dem von

Lambert angegebenen in dessen Beyträgen zur Mathematik, zweyter Theil.

Leipzig.

Bey dem Verfasser: **Beschreibung des epidemischen Nervenfiebers der Rinder und Methode ihm Grenzen zu setzen**; auch mit dem kürzern Titel: **Neue Methode der Rindviehpest Grenzen zu setzen.** Von J. J. W. Lux, Dr. der Weltweisheit u. s. w. Mit drey Tabellen und dem Motto: "Prüfe alles, fühle und wähle, aber nur das Beste d. h. das Wahre und Nutzliche behalte!" 1815. 164 Seiten in Octav.

Die Veranlassung zu dieser Schrift, welche der medicinischen Facultät zu Leipzig gewidmet ist, nahm der Verf. aus der sichern Erwartung, daß die Rinderpest als gewöhnliche Begleiterinn nordischer und östlicher Heere, sich auch mit dem im verwichenen Jahre von neuem ausgebrochenen Kriege, durch Polen und Ungarn bis nach Frankreich verbreiten würde. Diese Vermuthung ist zwar unerfüllt geblieben, und die neue Methode des Verf. der Rinderpest Grenzen zu setzen, hat nicht so weit sie neu ist, erprobt werden können, dennoch freut sich Rec. dieses Buch, selbst bey der großen Anzahl dieselbe Krankheit abhandelnden Schriften nicht als überflüssig halten zu dürfen. Das Ganze ist mit Wärme und Eifer für die Sache geschrieben, und man sieht daß Hr. L. mit demselben regen Fleiße, den er in seiner Characteristik der Rind-Epidemie bewiesen, immer fortgefahren hat, die verheerendste aller Viehkrankheiten zu studiren, um ihre Unterdrückung mit dem mindesten Nachtheil für die Länder zu bewirken. Im Eingange der Schrift wendet sich der Verfasser an die Staatsärzte, denen die Erhaltung der Hausthiere im Allgemeinen übertragen sey (!), und

stellt die Grundsätze seiner neuen Methode auf, die aus dem Zeitgeist entsprängen. Dieser wolle 1. daß bey herrschender Rinderpest die Wege nicht mehr verlegt; 2. ganze Districte oder auch nur Städte und Dörfer nicht mehr gesperrt; 3. der Verkehr und der Landbau nicht mehr gehemmt; 4. wenig oder gar kein krankes Vieh getödtet; 5. auch nicht mehr so viele von der Epidemie weggerafft; und 6. die noch nutzbaren Producte von den Leichen nicht verscharrt werden sollen. Die Zeichnung der äußern und innern Erscheinungen bey dieser Krankheit ist mit einer Genauigkeit ausgeführt, wie sie in wenigen Büchern gefunden wird; Rec. empfiehlt sie daher besonders denen zum Nachlesen, die mit den eignen fortschreitenden Veränderungen der pestkranken Rinder noch nicht sehr vertraut sind. S. 14. Erfahrungssätze zur Characteristik; sie betreffen besonders die Ansteckung und die Eigenthümlichkeiten der Krankheit. S. 23. Theoretisches Raisonnement. Der Verf. stimmt der Frankischen Meinung bey, welche das Pestcontagium in oxydirtem Azot bestehen läßt, und fügt einige Erklärungen zu, die den Gegenstand aber nicht erschöpfen und diese Hypothese noch weniger zur Gewißheit fördern. Rec. möchte aus eben diesem Grunde den wenig wissenschaftlichen Ausdruck — epidemisches Nervenfieber — vom Verf. nicht gebraucht wünschen. S. 26. Originalität oder Eigenheit der Propagation. Die eigenthümliche Verbreitung der Rinderpest ist als das wesentlichste diagnostische Zeichen derselben zu betrachten, und Hr. L. hat sich angelegen seyn lassen, diesen Punct sehr ausführlich und deutlich darzustellen. S. 33. Rückblick und Unterscheidung von andern Epizootien, durch Obductions-Beyspiele erläutert, welche das Contagium, sein Verhalten zur Temperatur, seine Entwickelung, Vertilgung u. s. w. betreffen.

S. 53. Heilung. S. 67. Reglement die Morgenländische Rindviehpest betreffend: I. Instruction für Viehbesitzer; II. für Ortschaften, wo die Pest schon ist; III. Reinigungs-Instruction; IV. für die Scharfrichter. S. 95. Publicandum für die Viehhändler. S. 98. Regulativ: I. für die Districts-Behörden; II. für die Physicos. Nach diesen vorgeschlagenen Anordnungen will der Verf. die Pest nur durch einige Sperre und Lazareth-Anstalten gedämpft wissen, die Keule wird fast ganz verworfen. Rec. kann dieser Meinung nicht beypflichten: die Behandlung der Pest richtet sich lediglich nach ihrer größern oder geringern Verbreitung, bald tilgt man sie am schnellsten durch Keule und Sperre, bald durch diese mit Quarantaine-Ställen verbunden, und es würde eine vorgefaßte Meinung und schädliche Neuerungssucht verrathen, sich auf das letztere Mittel überall zu beschränken. Im Ganzen behält immer die Keule die Oberhand, dafür sprechen alle ältere und neuere Pestausbrüche, wenn Consequenz und Energie in Gemeinschaft handeln. Uebrigens weiß Rec., daß diese neue Methode schon vor mehreren Jahren in den Preußischen Staaten mitunter angewendet wurde, wo man aber auf große Schwierigkeiten stieß, und am Ende jedesmahl zur Keule zurückkehrte. S. 123. Polizeymaßregeln gegen die Rind-Epidemie nach den Grundsätzen der Hyperboreer zur Erörterung der vorstehenden Verordnungen. Den Schluß macht ein Verzeichniß von veterinärischen Schriften des Verf. Möchte doch das angekündigte allgemeine Deutsche Magazin für die practische Vieharzneykunde recht bald erscheinen, möchte aber auch Hr. L. des übeln Eindrucks wegen nicht den Mitarbeitern die Qualität der zu bearbeitenden Abhandlungen vorschreiben, denn nur ungebildete Thierärzte werden in ihrer angebornen Sprache roh und ungefeilt sich ausdrücken.

Eben daselbst.

Bey Weigel: Theognidis Elegi ex fide librorum manuscriptorum recensiti et aucti, cum notis *Fr. Sylburgii* et *Rich. Franc. Phil. Brunckii*, edidit *Immanuel Bekkerus*. 1815. II und 142 Seiten in Octav.

Der treffliche Herausgeber war mehrere Jahre in Paris, wo er mit unermüdetem Eifer Handschriften las und verglich. Aus dem gesammelten Reichthum seiner litterärischen Schätze macht er nun eins nach dem andern bekannt, wie z. B. vor einiger Zeit in diesen Blättern die beiden Griechischen Reden de Corona von einem andern Rec. angezeigt worden sind. Jetzt hat er nun auch den Theognis neu ausgestattet. Bisher war die Brunckische Recension die letzte und beste; da aber Brunck noch gar manches auch hier zu thun übrig gelassen und besonders auch sich Freyheiten erlaubt hatte, die mit der Critik nicht bestehen können, so war eine neue critische Ausgabe wünschenswerth. Der Herausgeber hatte drey Codices, den Codex Mutinensis 115, den Vaticanus 915, von welchen beiden er selbst die Collation in Paris machte, und einen von Gurlitt verglichenen, Codex Hamburgensis. Dem zufolge sind nun viele Stellen des Textes berichtigt, bessere Lesarten zurückgerufen, neue aufgenommen, Verse hergestellt. Davon geben die Noten Rechenschaft. Auf 88 Seiten findet man hier außer den Anmerkungen von Sylburg und Brunck die des Herausgebers nebst mehreren eingeflochtenen Verbesserungsvorschlägen von Passow, Seidler, Hermann. Die Manier des Herausgebers ist einfach und klar, ohne gesuchte Ueberladung. Noch versichert er, daß er keine ganz genaue Bearbeitung beabsichtigt, sondern einen Beytrag habe geben wollen zur Verbesserung des Textes, dessen sich andere nach ihm bedienen könnten, eine Bescheidenheit, die wackern Männern immer eigen gewesen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

151. Stück.

Den 21. September 1816.

Hannover.

Bey den Brüdern Hahn: **Ueber die gleiche Besteuerung der verschiedenen Landestheile des Königreichs Hannover, von Georg Sartorius** u. s. w. 1815. XVI und 355 Seiten in Octav.

Ebendaselbst bey demselben Verleger: **Bemerkungen über die gleiche Besteuerung der Provinzen des Königreichs Hannover**, veranlaßt durch die Schrift des Hrn. Hofr. Sartorius über diesen Gegenstand von August v. Wersebe, Königl. Großbrit. Hannöv. Landdroste und Landrathe, Assessor des Bremen- und Verdenschen Hofgerichts, Erb- und Gerichtsherrn zu Meienburg. 1815. XII und 159 Seiten in Octav.

Wenn unsere Anzeigen sich einer Einmischung in die öffentlichen Begebenheiten, durch Urtheile über Schriften, welche die neueste Zeit betreffen, meist enthalten, und sich mehr auf das Wissenschaftliche beschränken, so ist dieß nicht einer verwerflichen Gleichgültigkeit gegen die Bewegungen unserer Zeit beyzumessen, vielmehr dem Bestreben, ihrer Bestimmung

getreu, in den selbst gesetzten Schranken etwas Vollkommneres zu leisten: es sind gelehrte, nicht politische Blätter. Schriften, welche auf die öffentlichen Verhältnisse einzuwirken streben, finden auch ohne unser Zuthun leicht für sich ihren Weg; dagegen bleibt es für den in der Ferne Stehenden immerhin schwer, ein genügendes Urtheil über solche Werke zu fällen, da der allgemein gültigen politischen Wahrheiten wenige sind, aus Herkommen, Rechten und Gewohnheiten, bey der veränderten Lage, Mängel und Gebrechen entstehen und fühlbar werden, die den Wunsch der Abhülfe veranlassen, während die Güte der Mittel zu den nächsten Zwecken, die als Uebergang in der wirklichen Welt dienen und dienen müssen, schwieriger zu beurtheilen sind, als wenn man über Ideale und die letzten Endzwecke zu sprechen hat. Die bessere Entwickelung auf eine rechtliche, billige und kluge Weise nach allen Kräften zu fördern, dem frevelhaften Umsturze von Allem mit Muth zu widerstreben, das rechte Maß und Ziel in jedem Verhältnisse zu finden: das ist die große Aufgabe unserer Zeit. Wie aber soll ein entfernter Dritter, der in vieler Hinsicht unwissend ist und seyn muß, ein genügendes Urtheil über die Wahl der Mittel fällen, wodurch man die Entwickelung fördern, die gewaltsamen und gefährlichen Sprünge vermeiden will, da er nur nach allgemeinen Begriffen oder Ideen spricht? — Indeß mag eine kurze Anzeige der eben genannten Schriften um so mehr entschuldigt werden, da uns das Bild, das der Beurtheilung unterliegt, nahe steht, und unsere Blätter stets die Werke besonders erwähnt haben, die sich auf die Hannöverschen Lande beziehen, indem, was ihnen Gutes begegnet, seinen Einfluß zugleich auf unsere hohe Schule und die damit verbundenen Anstalten wohlthätig äußern wird.

Alle noch so verschiedene und schwierige Aufgaben, welche die allgemeinen Hannöverschen Stände lösen sollten, haben sie zusammen nicht so lange beschäftigt, als die neue Besteuerungsart. Die Ursachen im Allgemeinen lassen sich leicht vermuthen, die besondern, welche aus den eigenthümlichen Verhältnissen hervorgingen, sind in der ersten der genannten Schriften darzustellen versucht worden. Wenn die Stände die Vereinigung Aller unter gleiche Steuern beschlossen, der Zeit, in welcher wir leben, und der Lage des Landes eingedenk, so entgingen ihnen, sebst bey der Fassung des Beschlusses, die Schwierigkeiten nicht, die bey der Ausführung zu erwarten waren. Ihnen war indeß nicht zum Schein, sondern in Wahrheit die größte Freyheit der Wahl überlassen; die Regierung hatte keinen Entwurf wegen des neuen Steuerwesens vorgelegt oder empfohlen, und sie konnte gute Gründe haben, dieß nicht zu thun. Vormahls hatten die Stände der einzelnen Landestheile die freyeste Wahl in dieser Hinsicht, und eben diese Freyheit ward von ihnen als eines ihrer unschätzbarsten Vorrechte betrachtet; auf ihre Vorschläge pflegte die Regierung sich zu äußern, und aus der Vereinigung Beider ging die Besteuerung hervor. Nun aber sollten nicht für einzelne Landestheile, sondern gleiche und gemeine Steuern für Alle entworfen werden; es fehlte die Erfahrung, die nächsten Umgebungen, nicht das Ganze, waren eigentlich nur den Einzelnen genau bekannt. Nach Vertreibung des Feindes wurden die Stände unter großen Hoffnungen zusammenberufen, und es war recht und klug die verschiedenen Theile zu hören, und abzuwarten, ob aus der vielseitigen Prüfung das Bessere hervorgehen werde. In der Schreibstube eines Finanzministers werden Entwürfe der Art zutrauensvoll von Untergebenen schneller entworfen, und wo keine Einrede ist, sofort zur Aus-

führung gebracht; vernimmt man aber die Abgeordneten des Volks, so kann, wo Alles vollends neu zu bilden ist, das Werk nicht schnell fortschreiten: wer ständische Freyheit will, darf über einigen Zeitverlust nicht klagen.

Es liegt in der Natur der Sache, daß über die Aufstellung einer allgemeinen gleichen neuen Besteuerung verschiedene Ansichten obwalten müssen, die aus frühern Gewohnheiten und Rechten, so wie aus den abweichenden Urtheilen über die Güte und Schlechtigkeit einzelner Steuerarten hervorgehen. Selbst das Allgemeine oder das Wissenschaftliche des Steuerwesens ist keinesweges so weit gefördert, daß auch nur die Gelehrten darüber einig wären, und wie wichtig sind nicht in dieser Beziehung die besondern Verhältnisse eines Landes? Ferner dürfen auch die eifrigsten Freunde politischer Freyheit nicht übersehen, daß einem Beschlusse, der durch die Mehrheit über einzelne Fragen, die zu Einem Ganzen gehören, gefaßt wird, oft die innere Einheit fehlen werde, die man zu erwarten gehabt hätte, wenn das Ganze das Erzeugniß Eines Geistes gewesen wäre: auch dieß ist unvermeidlich. So geschieht es denn wohl, daß Beschlüsse gefaßt werden, die keinen Theil ganz befriedigen, daß etwas Unvollkommenes endlich zu Stande kommt: also ist die Gebrechlichkeit der menschlichen Natur. Wie vieles überall ist ein Versuch zu nennen, über den eine spätere Erfahrung erst entscheidet? Vorschriften aber die von Einem ausgehen, sind ähnlichen Mängeln unterworfen; was dabey an Zeit und Einheit gewonnen wird, das geht an der Freyheit verloren, die doch mit darin besteht, daß Mehrere, daß Alle gehört werden können, und daß nicht allein die Entscheidung Eines Einzigen gelte. Wer beym langen ständischen Erwägen, etwa von Unruh, Eigensinn, Anmaßung oder Unwillen

getrieben das Durchgreifen empfiehlt, führt eine doppelte Gefahr herbey, wiewohl auch nicht zu vergessen ist, daß bey den Berathungen durch die Stände Maß und Ziel zu halten sey, daß das Vollkommnere nicht sofort immer zu erreichen stehe, daß ein zu langes Zaudern das Volk ungeduldig mache, welches Erleichterung wünscht, daß der Geist, der die Stände beseelt, und die guten Früchte, die ihre Bemühungen gewähren, der eigentliche Schild sind, der ihre und des Volks Freyheit deckt, mehr als aller Buchstabe geschriebener Verfassungen; billig soll endlich auch Jeder eingedenk seyn, daß wenn er den von der Mehrheit gefaßten Beschlüssen nicht beystimmen kann, er sich dabey beruhigen und sich unterwerfen müsse, weil sonst keine Freyheit bestehen wird.

Um die Schwierigkeiten zu beseitigen und ein unbefangenes Urtheil über die Güte der Steuern zu erleichtern, ward die erste der oben angeführten Schriften entworfen, gegen welche die zweyte gerichtet ist. Jener erste Entwurf lautet bescheiden, nur der Unverstand oder große Anmaßung hätten es wagen können, die eigene Ueberzeugung Andern aufdringen zu wollen; er lautet vereinigend und versöhnend, nicht reizend, denn Jenes nicht Dieses war noth. Ihrem Verf. kann es nicht unlieb seyn, daß ein Gegner auftrat, er hatte die Oeffentlichkeit in einer größern Ausdehnung gewünscht, und ist diesem Wunsche nicht untreu geworden. Bey allen politischen Streitigkeiten, innerhalb und außerhalb ständischer Vereine, ist es aber jetzt doppelt nöthig, daß sie mit Würde geführt werden, wie es Männern ziemt, denen das Wohl des Vaterlandes am Herzen liegt, nicht so, daß Leidenschaften dadurch erregt, vielmehr also, daß die Gefahrbringenden besiegt werden. Hiermit ist Hr. v. W., wie er im Ganzen in seiner Schrift gezeigt hat, einverstanden; wenn

er aber da, wo von der Besteuerung der bisher befreyten Grundstücke die Rede ist, aus Moll in Dur übergeht, so wird man seine Verhältnisse nicht übersehen; wenn er ferner erklärt, daß ihm von dem Hasse zwischen den Inhabern befreyter und nicht befreyter Grundstücke nichts bewußt sey, so wird er wahrscheinlich Gelegenheit gehabt haben, seine Vorstellung deßhalb zu berichtigen und sich zu überzeugen, wie sehr verbreitet bey der großen Mehrheit der Wunsch einer gleichen Besteuerung beider Arten von Grundstücken sey. Uebrigens würde es hier zu weit führen die abweichenden Meinungen Beider zu prüfen, dieß bleibt andern um so mehr überlassen, da der Verf. dieser Anzeige selbst Partey ist. Nur Eins will er noch beyfügen.

In der ersten der genannten Schriften ward die Aufhebung der gänzlichen Befreyung einzelner Güter empfohlen, wenn anders ihre Inhaber nicht dem Staate für den Besitz, wie z. B. bey den Pfarrländereyen es der Fall ist, der Befreyung angemessene Dienste noch leisten, sowohl wegen der größern öffentlichen Bedürfnisse, als auch um den verderblichen Zwiespalt hinwegzuräumen, der zwischen den Inhabern befreyter und nicht befreyter Grundstücke heimlich und verderblich wirkt. Da aber ihr Verf., bey einer nähern Untersuchung über das Wesen und die Wirkungen der Grundsteuer, zu der Ueberzeugung gelangte, daß der, welchen zuerst eine Grundsteuer treffe, gänz anders in seinem Vermögen und Einkommen angegriffen werde, als derjenige, der ein Grundstück besitzt oder erworben hat, welches schon längst einer solchen Abgabe unterworfen war: so stimmte er für eine Ermäßigung bey der ersten Anlage für die Befreyten, deren Umfang die Stände zu ermessen hätten. Er war demnach aus Gründen, die von keinem Befreyten auf diese Weise vorge-

tragen worden, ihnen günstiger, als viele Andere, und es gehörte wohl einiger Muth dazu, dieß bey der gemeinen Stimmung der Mehrheit zu sagen, selbst auf die Gefahr hin, der Schmeicheley beschuldigt zu werden, obwohl der Verf. in glücklicher Unabhängigkeit nur vor dem, was er für Recht und billig hält, sich zu beugen braucht. Er glaubte ferner bey seinen Untersuchungen zu finden, daß jede Grundsteuer, eine alte wie eine neue, die Natur einer ewigen Rente annehme, und daß der Staat, wie jeder Privatmann, dem eine solche zusteht, verfahre, da er die Entrichtung derselben fordert, der Anbau mag gut oder schlecht betrieben werden, und, wenn ihm die Rente verweigert wird, im äußersten Falle, indem sie eine Bedingung des Besitzes ist, den Inhaber aus demselben vertreibt. Diese Vorstellung ist freylich sehr abweichend von der, zufolge welcher die Grundabgabe eine Einkommensteuer seyn soll, und dieß hat hinwieder auf deren Anlage und Aenderung einen großen Einfluß. Es steht indeß Jeglichem frey, den Versuch zu machen, ob er nach der einen oder der andern Vorstellung die Erscheinungen, die bey jeder Grundsteuer statt finden, besser erklären könne: der Verf. ist deßhalb ganz ruhig und erwartet die Bestätigung von der Zeit. Wenn man auch aller Orten neue Grundsteuern anlegt, ein Verfahren, welches in etwas größern Staaten noch nie den Erwartungen entsprochen hat, und welches niemand zum zweyten Mahle versuchen wird, wenn er es Einmahl, durch den Drang der Zeiten dazu genöthigt, versucht hat und ihn nicht eine ähnliche Gewalt dazu zwingt; so werden auch diese neu angelegten Grundabgaben die Natur solcher ewigen Renten wiederum annehmen. Hierbey ist aber dem Verfasser freylich nicht eingefallen, ein neues Obereigenthum des Staates über die Grundstücke predigen zu wollen, da

Jedem, welcher dem Buche einige Aufmerksamkeit schenkt, einleuchten muß, daß der Verf. kein unbedingter Lobredner des Alt-Germanischen Obereigenthums, der Staatslehen ist: noch viel weniger hat er ein neues empfehlen, sondern nur die Natur einer Grundsteuer erklären wollen. Es ist eine möglichst unveränderliche Steuer der Art für die Grundbesitzer unendlich viel werth, damit sie wissen, was ihnen eigentlich von dem Boden gehöre; der Himmel bewahre jedes Volk vor neuen, nach dem Einkommen sich stets ändernden Grundabgaben, wie die taille war und selbst die neue Französische Grundsteuer, alles Vorgebens ungeachtet, zum Theil noch ist. Auch ist endlich anzumerken, daß das freyeste aller Europäischen Völker die Grundsteuer als eine solche Rente betrachtet, und deßhalb den ihr Unterworfenen verstattet hat, dieselbe als Zins von einem Capitale berechnet, gegen die Zahlung des letztern, abzukaufen, ja sogar jeglichen Dritten berechtigt hat, dieß Capital dem Staate zu bezahlen, von dem Inhaber des steuerbaren Grundstücks aber, der dieß nicht vermochte, die ewige Rente ferner zu ziehen.

Bamberg und Leipzig.

Bey C. F. Kunz: **Vollständige theoretisch-practische Schreibschule**, oder Unterricht alle Schriftarten schön und richtig schreiben zu lernen, und zu lehren, von N. Zink. Zwey Theile, wovon der erste der theoretische, 30 Seiten, der zweyte der practische ist, in Quer-Folio. Mit Fleiß und Sorgfalt ist dieß Werkchen gearbeitet, und verdient allen Beyfall. Die theoretische Anweisung ist genau, und der practische Theil umfaßt alle Schreibarten, selbst die fehlerhaften, und wird schwerlich einen Wunsch unbefriedigt lassen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

152. Stück.

Den 21. September 1816.

London.

Bey J. Taylor: Essays of the London Architectural Society with four Plates. Published by Order. T. I. XII und 139 S. T. II. 189 S. 1808 – 1810. Groß Octav.

Diese zwey Bände enthalten die ersten Früchte der im Jahre 1806 von einigen Privatpersonen gestifteten architectonischen Gesellschaft, die nach dem Verzeichniß aus zwanzig Mitgliedern besteht, und deren damahliger Präsident Herr J. Woods jun. war. Die Gesetze der Gesellschaft sind sehr einfach aber zweckmäßig verfaßt, und verlangen von jedem Mitgliede einen jährlichen Beytrag von zwey Guineen, irgend eine Original-Zeichnung nach einem noch nicht abgebildeten Gebäude oder einen eigenen Entwurf, und von dem, den die Reihe trifft, eine Vorlesung über die Geschichte oder Theorie der Architectur. Die erste Vorlesung von Hrn. Edmund Aikin (S. 1 – 21), handelt von der modernen Architectur oder von dem Styl derselben, der sich auf eine Nachahmung der Ueberreste Römischer Alter-

thümer gründet, zugleich mit der Wiederauflebung der Wissenschaften und Künste im 14ten und 15ten Jahrhundert empor kam, und die Gothische Baukunst in allen Theilen Europas nach und nach verdrängte. Um die neuere Baukunst mit der ältern vergleichen und zeigen zu können, wie diese jener nachgeahmt worden ist, schickt der Verf. einige historische Bemerkungen über die Baukunst der alten Volker, vorzüglich der Griechen voraus. Das ganze Sys·em der Griechischen Baukunst stützt sich auf die einfachen Grundsätze der Construction mit Holz; aller Wahrscheinlichkeit nach waren die ältesten Tempel der Griechen von Holz und wurden beym Einbruch der Perser ein Raub der Flammen; dessen ungeachtet aber blieb die ursprüngliche Form, selbst bey den spätern prachtvollesten marmornen Gebäuden, wie beym Parthenon zu Athen, das unabänderliche Muster. Die Dorische Ordnung ist die älteste und edelste. Als die Römer die Trümmer Griechischer Cultur in ihren Schoos aufnahmen, ahmten sie auch die Griechische Baukunst, jedoch mit manchen Eigenthümlichkeiten der Manier und des Geschmacks, nach. Die Corinthische Ordnung war die Einzige, die sie gründlich begriffen und glücklich ausführten. Betrachtet man die Werke, welche sie in den, den Künsten günstigsten Zeiten hervorbrachten, so bemerkt man, daß sie zu den viereckigen Grundformen der Griechischen Gebäude, zirkelförmige Tempel mit runden Gewölben hinzufügten. Und jemehr sie sich von dem keuschen Geschmack der Griechen entfernten, desto mehr gewann der Römische Styl an Größe und Pracht, die in ihren besten Werken mit Schönheit und Einfalt verwoben sind. In dem Ganzen und den einzelnen Theilen der Römischen Gebäude, in den Formen der Bindungen und Glieder herrscht eine so auffallende Mannichfaltigkeit, daß man nicht

zwey Beyspiele von einer Ordnung anführen kann, die völlig mit einander übereintreffen. Der Character der drey Ordnungen war nach strengen Regeln unveränderlich bestimmt; die Details der Verzierung hingen von der Phantasie des Baumeisters ab. Der Untergang der theoretischen Schriften der Griechischen Baumeister ist ein unersetzlicher Verlust, zumahl Vitruv gar nicht jene hohe Autorität besitzen soll, die man ihm zuschreibt. Viele seiner Regeln treffen mit den noch vorhandenen Gebäuden aus den goldnen Zeitaltern der Architectur gar nicht überein; doch meint der Verfasser, daß es überhaupt keine strenge Vorschriften gegeben, und daß jeder Baumeister ohne den Schwung seines Genies zu fesseln, die Erzeugnisse desselben dargestellt habe. Er sucht dieß durch einige von Säulen entlehnte Beyspiele deutlich zu machen. Die Einführung der Bogen bewirkte in den Formen und Grundsätzen der Römischen Architectur eine wesentliche Veränderung. Wenn die Erfindung der Bogen zu dem Herrlichsten in der Baukunst gehört, weil Wunderwerke dadurch hervorgebracht werden können: so meint der Verf. dennoch nicht ohne Grund, daß sie, indem sie die Kräfte der Architectur zu sehr ausdehnen, der Architectur — als schöne Kunst betrachtet — geschadet habe. Den Verfall des guten Geschmacks findet man bereits an dem Tempel des Friedens von Vespasian, wo ungefällige Bogen von einzelnen magern Säulen getragen werden, an den Theatern des Marcellus und am Colisäum, wo in den Zwischenmauern an den mit Arcaden versehenen Stockwerken eingezwängte Säulen angebracht sind, so, daß die Ordnung statt einen wesentlichen Theil der Construction zu bilden, zu einem eitlen, prunkenden Zierrath herabgewürdiget ist. Das Colisäum, wiewohl durch Masse und allgemeine Einfalt imponirend, erscheint im Einzelnen

sehr mangelhaft; und das Theater des Marcellus, wenn auch im Zeitalter des Augustus erbaut, bietet das Beyspiel einer, ihrer eigenthümlichen Großheit gänzlich beraubten Dorischen Ordnung dar. Die Triumphbogen endlich gehören mehr der Sculptur als der Baukunst an, können also kaum nach den Regeln derselben beurtheilt werden, würden jedoch ebenfalls jenen Vorwürfen nicht entgehen. Die Vernachlässigung der Grundsätze der Kunst, oder vielmehr ihre Unkunde, bewirkte, daß ihre Ausführung immer roher erschien. Der ungeheure Palast des Diocletian zu Spalatro zeigt uns die Architectur im tiefen Verfall. Ueberall unverhältnißmäßige Säulenweiten, dreyeckige oder runde Verzierungen (Pediments), über welche horizontalliegende Karniese sich ausdehnen, Bogen welche den Säulen unmittelbar entspringen, fantastische Caryatidenkörbe, welche ohne alle Rücksicht auf die Regeln der Festigkeit Säulen tragen, anderer Fehler zu geschweigen. Auf diese Zeit folgt das Jahrhundert der Plünderung, in welchem unvernünftige Sammler durch überall geborgte Bruchstücke ihre eigne Schande zu verewigen suchten. Constantinus war der erste dieser Plünderer; er zerstörte den Bogen des Trajanus, um seinen eigenen mit unpassenden Ornamenten zu schmücken, und errichtete seine Basilika mit den Säulen von dem Mausoleum des Hadrian. In dieser Verworrenheit der Begriffe und des technischen Verfahrens bemerkt man dennoch einen characteristischen Styl, der diesem Zeitraum ganz eigenthümlich ist. Die unerfahrenen Baumeister gewöhnten sich an eine gewisse Eile und Leichtfertigkeit in der Construction, welche auf die Formen der Architectur nachtheilig zurückwirkten. Sie verwarfen die Architrave, welche große und schwere Steinmassen erforderten, und deren Bearbeitung ihre Kräfte und Geschicklichkeit

übertrafen; sie ersetzten sie daher durch Bogen, welche aus den Säulen sich emporschwangen und den Oberbau trugen. Die Verzierungen, welche entweder ganz oder zum Theil von ältern Gebäuden geraubt wurden, zeigten natürlicherweise viel unpassendes und entstellten noch mehr das rohe Machwerk jener Zeit. Geschmack in der Verzierung und in der Ausführung war vollends unbekannt, und dennoch haben, bey allem Mangel an Phantasie und richtigem Urtheil — die Grundrisse und Hauptformen doch etwas Großes und eine ehrwürdige Einfalt. Aus diesem Styl ging späterhin der ganz verdorbene und verschlechterte hervor, den die Italiäner il Gotico Tedesco, die Engländer den Sächsischen und Normännischen, die Deutschen aber mit vollem Rechte den Byzantinischen nennen. Die Construction dieses Styls ist schwerfällig und plump, die Verzierung wurde der Laune eines Steinmetzen überlassen; man betrachtete die Pfeiler nur als tragende Massen, über welche halbzirkelförmige Bogen und Tonnengewölbe sich erhoben; das Ganze erhielt ein viereckiges Ansehen. Nun aber nahte eine Zeit, die eine neue Kunst hervorbrachte, die man insgemein Gothische nennt, die man aber eher die Deutsche oder, wenn man will, die Romantische nennen sollte, die alles niedrige und gedruckte vermied, leichte, durchbrochene, luftige Formen vorzog, und ohne Unordnung und Verworrenheit die reizendste Mannichfaltigkeit und die schönsten Zusammenstellungen zuließ. Was der Verf. über das Charäcteristische dieser Kunst sagt, ist vortrefflich, würde uns aber zu weit führen. Ihm ist sie ein ingenious compendium im Bauen, öconomisch, was Materiglien und Arbeit betrifft. Indem die Gothischen Baumeister alle schwerere Karniese, Architrave, Oberschwellen (lintels), überhaupt alles schwerfällige zu

entfernen suchten, wurde alles hochstrebend, spitz und pyramidalisch angelegt; selten brauchten sie Steine, die schwerer waren, als daß sie ein Mann auf der Schulter von Stockwerk zu Stockwerk hätte tragen können, wenn sie auch zuweilen Rollen und Winden angebracht haben mögen. Die Last der Spitzgewölbe ließen sie auf hervorspringende Puncte ruhen, die wieder Strebepfeiler zu ihrer Unterstützung hatten. Die runden Bogen wurden ganz verbannt; an ihre Stelle traten Spitzbogen zu Gewölben, Bogengängen, Fenstern und Thüren. Um eine außerordentliche Wirkung hervorzuzaubern wurden die Kirchen sehr lang und hoch, aber eben nicht breit angelegt, die Karnieſe verworfen, um dem Auge an den glatten, hohen Mauern keinen Ruhepunct zu gestatten, daß es an den himmelanschwebenden Pfeilern hingleiten und in den Gewölken sich verlieren mußte. Auf die Zierathen der Fenster wurde viel Aufmerksamkeit verwandt; wie Kränze aus verschiedenen Zweigen zierlich geflochten, winden sich die steinernen Fensterkreuze oben in einander, wo durch die buntgemahlten Glasscheiben ein magischer Lichtstrahl in die heilige Stätte dringt. Unaufhörlich wiederhohlen sich die zum Schmucke des Gebäudes dienenden Zierathen, und jedes angebrachte Thürmchen, ja jeder kleine Altar ist ein Bild der Cathedrale im Kleinen. Mit dieser Characteristik des Gothischen Styls endigt die erste Abtheilung der ersten Vorlesung. Die zweyte von Herrn J. Beazley jun. (S. 20 – 96), ist einer Untersuchung über den Ursprung und die Fortschritte der Gothischen Baukunst gewidmet. Der Verf. will keinen Anspruch auf neue Entdeckungen machen, sondern nur die Resultate seiner fleißigen Lectüre und seines eigenen Nachdenkens leichter zusammenstellen. Dieß ist ihm gelungen. Indem wir den ersten Abschnitt

der Vorlesung, weil er lauter bekannte Sachen enthält, hier übergehen müssen, so kommen wir gleich zu der S. 29 ausgesprochenen Meinung des Verfassers, daß die Gothische Baukunst, ausgebreitet in alle Länder des Occidents, überall einen eigenthümlichen Character annahm. Im Norden wurde sie mit Zierathen überladen, in Frankreich blieb sie leicht und einfach (was erweislich falsch ist), in Spanien artete sie in das gigantische und schwere aus, in Italien entstand ein seltsames Gemisch von Zirkelbogen und Spitzbogen, wie die Cathedralen zu Pisa und Orvieto beweisen sollen; in England erstieg sie die höchste Stufe ihrer Vollkommenheit. Etwas wahres liegt dieser Idee zum Grunde, aber sie zu berichtigen ist hier der Ort nicht. Der Sächsische und Normännische Styl wird auf das genaueste geschildert, und hier hört man den Verf. gern. Die mannichfaltigen Arten der Sächsischen Ornamente, wohin vorzüglich die Zickzacken an den Gliedern der Bogen, an den Stäben, Streifen und Hohlkehlen, ferner die seltsam gebildeten Capitäle, die wie Krystalle oder ausgebreitete Fächer hinstrahlen, zu rechnen sind, hat der Verf. vortrefflich geordnet. Unter Wilhelm dem Eroberer und seinen Nachfolgern machte die Baukunst große Vorschritte (S. 37), aber aus dem Orient stammen die Spitzbogen nicht, weil man sie bereits in der Abtey zum h. Kreuz in der Nähe von Winchester, erbaut 1130, antrifft. Die Hufeisenform der Bogen ist Arabischen Ursprungs, allein der Zierath, der an den Gothischen Gebäuden oft viele tausendmahl wiederhohlt erscheint, ist nicht daraus entstanden, sondern scheint einem Kleeblatte nachgebildet zu seyn, wenn wir auch seine wahre Bedeutung nie enträthseln werden. Nun handelt der Verf. von den Fenstern, Thürmen, Strebepfeilern, den Schiffen, Gewölben, Säulen und selbst

von den Statüen in Nischen, womit die Gebäude im "florid Style" überladen wurden. Den Schluß macht eine Beschreibung der St. Georgskapelle in Westminster, eine Nachricht von den verschiedenen Arten der Glasmahlereyen und Mosaiken in heiligen Gebäuden, und von ihrem Untergang zu Zeiten Heinrichs VIII. Dritte Vorlesung von Joseph Wood jun., über die Lage und die künstliche Umgebung (Accompaniments) der Villen (S. 97 – 124). Der Verf. versichert, Alles gelesen zu haben, was seit Price, Knight und Repton über die schöne Gartenkunst geschrieben worden ist, und will nun auch seine Gedanken über diesen Gegenstand mittheilen. Villa soll weder einen schimmernden Palast, noch eine ländliche Wohnung bedeuten; es soll seyn: "a house in the country, apparently calculated for the residence of a gentleman." Der Verf. bittet, mit dem "apparently" keinen Nebenbegriff zu verbinden. Diese Villa's umfassen auch Cottages, d. h. kleine Häuser für eine Familie eingerichtet, welche in der Entfernung von der großen Welt Ruhe sucht, und wo Bequemlichkeit und froher Lebensgenuß — domestic comfort — über Alles geht, und ihm Alles untergeordnet werden muß. Die eigentlichen Villen — properly so called — sollen Pracht mit Bequemlichkeit verbinden; das Hauptgebäude kann nach dem Geschmack des Eigenthümers die Gestalt eines Gothischen Schlosses oder einer Abtey haben. Auch der Verf. scheint von der Gothomanie ergriffen zu seyn, die man ihm, der für ein Guineen-Publicum arbeitet, gern verzeiht, die aber um des Himmels willen nicht nach Deutschland verpflanzt werden darf. Die vierte Vorlesung, von Ebendemselben, handelt von dem Verfall der Gebäude (Dilapidations), (S. 125 – 139) oder eigentlich von den Verpflichtungen, ein Gebäude

unter Dach und Fach zu erhalten. Der Inhalt ist rein juristisch, wie man zu sagen pflegt, und mit einigen Entscheidungen der Lords Kenyon, Ellenborough ꝛc. begleitet.

Zufolge der Vorrede zum zweyten Bande hatte die architectonische Gesellschaft die Absicht, eine Sammlung von Zeichnungen in Kupfer stechen zu lassen. Der hohe Preis aber, den die Kupferstecher forderten, schreckte sie ab, so daß sie nur das vortreffliche Werk des Hrn. **Aikin** über die Dorische Säulen-Ordnung ans Licht stellte. Die erste Abhandlung von Hrn. **Joseph Wood**, **über die neue Theorie des Geschmacks**, geht von S. 1 – 117, und ist durchaus speculativ. Wer aber mehr als das ewige Spiel mit einigen abstracten Begriffen zu finden hofft, wird sich sehr getäuscht sehen. Der Zweck des Verf. ist: Alles was von verschiedenen (critischen) Schriftstellern über den Geschmack, rücksichtlich auf Baukunst, gesagt worden ist, unter einen Gesichtspunct zu bringen, und das Wahre oder Irrige einer jeden Meinung zu zeigen. Er entwickelt daher die Theorie eines jeden Schriftstellers mit dessen eigenen Worten (in extenso), und führt ihm seine Irrthümer zu Gemüthe. Den Anfang macht Hogarth; hierauf folgen Burke, Price — der den Tempel der Sibylle zu Tivoli für das schönste hält, was die Architectur je hervorgebracht hat; — P. Knight, aus dessen Analysis of taste seitenlange Stellen ausgeschrieben sind; Sir Josua Reynolds; Gilpin und noch einmahl P. Knight, der dem Verf. viel zu schaffen macht. Unstreitig gehört Knight zu den scharfsinnigsten jetzt lebenden Brittischen Schriftstellern, der sich durch den Geist des Eindringens in das klassische Alterthum, durch seinen Haß gegen alle Oberflächlichkeit und seinen zarten Kunstsinn sehr auszeichnet. Nur zu oft aber

hascht er nach den Bildern des ungewöhnlichen und nach paradoxen Sätzen, deren Anwendung auf das bürgerliche Leben ihm seine Umstände erleichtern. So hat er sich, wie der Verf. klagt, ein Haus in Gothischem Geschmack mit Thürmen und Zinnen bauen, im Innern aber ganz im Griechischen Geschmack einrichten lassen; so liebt er die Chinesische Gartenkunst, und so findet er die wahre Quelle des Vergnügens in dem ununterbrochenen Wirbel neuer Erscheinungen. Zweyte Abhandlung, von Hrn. James Savege (S. 119–167), über den Brückenbau. In dem Anfang dieser Vorlesung wirft der Verf. einige strafende Seitenblicke auf gewisse illiterate practical builders und überhaupt auf Halbwisser, die keine gründliche architectonische Kenntnisse haben; sein Ton wird jedoch nach und nach sanfter, und nun gibt er auch den Inhalt der Vorlesung an, in welcher er zeigen will: welche Vorzüge das Zimmerholz, das gegossene Eisen, die Backsteine und natürlichen Steine beym Brückenbau in denjenigen Fällen haben, wo man mehr auf Wohlfeilheit, als auf Schonheit und lange Dauer sieht. Hier erklärt er sich entschieden für das Zimmerholz, so wie er bey kleinern Brücken die Backsteine den natürlichen Steinen vorzieht. Gegen die Brücken von gegossenen Eisen hat er einen wahren Widerwillen, und mochte, einige seltne Fälle nach einem kleinen Maßstab ausgenommen, sie ganz verbannt wissen. Das nackte, schwarze, dürre Gerippe beleidigt seinen Kunstsinn; sie sehen gebrechlich aus, sie sind es auch wirklich und obendrein gefährlich. Man baue also nur mit Holz oder Backsteinen. Die Wahl des Orts, wo eine Brücke angelegt werden soll, ist nicht gleichgultig; man beeinträchtige Niemand und schade keinem dadurch, daß die Straße verlegt wird. Auf die Breite und Tiefe des Flusses, auf die Wassermasse, auf den Lauf derselben u. s. w.

muß genaue Rücksicht genommen werden, und er hält es für besser die Brücke da anzulegen, wo der Fluß am breitesten, als wo er am engsten ist. Nun folgt seine Theorie der Fundamente, der Pfeiler, Bogen u. s. w., wo auf die Schriften von Alberti, Palladio, auf die Französischen Baumeister und vorzüglich auf Hutton verwiesen wird. Ein Auszug aus der Encyclopädie, den Brückenbau betreffend, wird scharf critisirt. Die letzte Abhandlung über die Fundamente, ist von Hrn. James Elmes S. 189). Die Gesellschaft hat nur den zweyten Abschnitt derselben abdrucken lassen, weil der erste, historischen Inhalts, die Meinungen Vitruvs und der ältern Italiänischen Baumeister erzählt. Der Verf. trägt zuerst die ältere Methode beym Legen der Fundamente, hierauf die seinige auf Erfahrung gegründete, und zuletzt die gegenwärtig in England gebräuchliche vor. Seiner Meinung nach, sollen die Fundamente zweymahl so stark, als der Oberbau seyn. Sein ganzes System, das hier nicht entwickelt werden kann, scheint jedoch nur für Privathäuser anwendbar zu seyn.

Leipzig.

Bey J. A. Barth: Azafieddini Hellensis ad Sulthanum Elmelik Eszszaleh Schemseddin Abulmekarem Ortokidam Carmen Arabicum. E Codice Manu Scripto Bibliothecae Regiae Parisiensis edidit, interpretatione et latina et germanica annotationibusque illustravit Dr. *Georgius Henricus Bernstein*, Orientis litterarum in Universitate litteraria Regia Berolinensi Professor. 1816. 7½ Bogen in Folio.

Bey dieser Schrift kommt mehreres zusammen, was sie uns merkwürdig macht: Eleganz des Drucks und Papiers, poëtische Vorzüglichkeit des Gedichts,

Veranlassung seiner Bekanntmachung, und geschickte Bearbeitung des Herausgebers, der zweymahl geraume Zeit bey uns gelebt hat. Sie ist wirklich das erste Prachtstück von Arabischem Druck, das in Deutschland erschienen ist. Es ahmt das Eigenthümliche Arabischer Handschriften nach, ihre Kalligraphie, ihre Einfassungen und Verzierungen: die Ausführung macht der Tauchnitzischen Officin in jeder Hinsicht (auch in der Schönheit der Lateinischen Schrift und der Schwärze des Drucks) Ehre. Nur einiges aus der Mediceischen Druckerey und in England gedrucktes kann dem vor uns liegendem Drucke in Ansehung der Regelmäßigkeit und dem schönen Ebenmaß der Typen an die Seite gestellt werden. Von nun an müßte in Deutschland die von Hrn. Tauchnitz zu Stande gebrachte größere Arabische Schrift allen Officinen zur Textschrift, und seine kleinere zur Notenschrift dienen, oder auch mit der kleinen Schrift, welcher wir uns des Formats wegen allein in diesen Blättern bedienen können (zwar keine Deutsche, sondern aus England vor mehr als funfzig Jahren verschriebene Arbeit, die aber leicht nachgegossen werden kann) zur Notenschrift verbunden werden: so würden lauter allen Kunstforderungen Genüge thuende Arabische Drucke bey uns zu Stande kommen. Wie bey dem typographischen Aufwand für diese Schrift zu erwarten war, so ist auch auf die Correctur große Sorgfalt verwendet worden, daß wir kein einziges Versehen von Bedeutung gefunden haben, sondern höchstens nur ein paar Kleinigkeiten, wie ﷺ für ﷺ.

Das Gedicht ist eine kräftige Aufforderung an einen Ortokiden, den Sultan Ezzaleh Schemseddin, sich der Insolenz der Mongolen zu widersetzen, und stand nach seinem Inhalt recht im Einklang mit der

Gemüthsstimmung des Herausgebers, als er den ersten Gedanken zur Herausgabe faßte. Er war einer der jungen Gelehrten, welche im Jahre 1814 das Schwerdt für die Deutsche Freyheit führten; und als er während der Waffenruhe, die nach dem Einzug der Deutschen in Paris erfolgte, in der vom Kriegsdienst freyen Zeit wieder zu seinen Studien zurückkehrte, schrieb er zu Paris Safieddin's Aufruf gegen die Mongolische Insolenz aus dem ersten Kapitel des Diwans jenes Dichters ab, der, so viel man weiß, sonst in keinem Exemplar in Europa vorhanden ist. Es war daher auch in seiner Zeit und an seinem Orte, das Gedicht zu einem Prachtstück einer Deutschen Presse zu machen.

Die Arbeit der Herausgabe war nicht leicht. Zwar die Handschrift, aus der das Gedicht genommen worden, ist ungewöhnlich correct geschrieben: aber der Styl des Dichters hat durch das Nationale der Arabischen Poesie, seine Paronomasien und dadurch entstandene gekünstelte Ausdrücke, durch Sachanspielungen und gesuchte Kürze seine eigene Schwierigkeiten, die aber größtentheils glücklich überwunden worden. In der Vorrede gibt der Herausgeber Nachrichten von dem Zeitalter des Dichters, das sich bis jetzt nur nach der Regierung des Sultans, an den es gerichtet ist, im Allgemeinen, als in den Anfang des 14ten Jahrhunderts nach Chr. gehörig, aber noch nicht genau nach Geburts- und Sterbejahr, bestimmen läßt. Es folgt darauf eine Notiz von den übrigen dem Titel nach bekannten Werken des Dichters, mit Angabe der Europäischen Bibliotheken, in denen sich Abschriften von ihnen finden. Von seinen Poesien waren bisher nur einige Zeilen in *Ouseley's* Oriental Collections durch Carlyle, auch ein paar Zeilen aus dem hier vollständig herausgegebenen Gedicht in Kosegarten's triga carminum orientalium gedruckt: jetzt endlich das ganze Ge-

dicht, über dessen Metrum einige Bemerkungen die Vorrede beschließen.

Wie schon der Titel sagt, so ist das Gedicht mit einer doppelten, einer Lateinischen und Deutschen Uebersetzung und mit Anmerkungen begleitet. Die Lateinische Uebersetzung ist, ihrer Bestimmung gemäß, sehr wörtlich, die Deutsche etwas freyer; die Anmerkungen erläutern Sprache und Sachen. Die ersten sind dann am willkommensten, wenn sie seltene Worte betreffen: doch hat sich der Verfasser darauf nicht eingeschränkt; er gibt auch hie und da von bekanntern an, was ihm seine Belesenheit anbot, wie z. B. von عفو u. a. Zuweilen stehen wohl diese mehr der Höflichkeit wegen da, um verdienten Schriftstellern seine Achtung zu bezeugen, als der Nothwendigkeit halber; und das verdient um so weniger Tadel, da sonst die Philologen es etwas strenger gegen einander zu nehmen pflegen. Der Sinn des Dichters ist im Ganzen richtig gefaßt, ob es gleich der Natur der Sache nach nicht an Stellen fehlen kann, die der eine oder andere Leser etwas anders nehmen möchte. So würde ein anderer vielleicht gleich im Anfang nicht bloß übersetzt haben: non attingit gloriam, qui non equitat periculum, non consequitur nobilitatem, qui praefert cautionem, unter der Voraussetzung, daß يركب الخطرا und قدّم الحذرا einander entgegenstehen, und daher letzteres genauer heißen müsse: non praeire jubet cautionem. Es ist allerdings richtig, daß dem Sinn nach عفوًا mehrmahls sponte sua heiße; dennoch möchte die Frage seyn, ob die Worte ومن اراد العلي عفوًا nach dem genauen wörtlichen Gang, welcher der Lateinischen Uebersetzung bestimmt

ist, ausgedrückt seyn sollte, quicunque assequi cupit nobilitatem *facile*, und ob nicht der Zusammenhang der verschiedenen Bedeutungen des Worts deutlicher geworden wäre, wenn es geheißen hätte: qui consequi cupit nobilitatem tanquam beneficium. Wir würden auch die Worte ولم يقض من ادراكها وطرا nicht gegeben haben: nec perficit in assequendo eam votum, sondern nec perficit in assequendo eam quod esset factu necessarium: denn قضا وطرا ist doch nur ein ausgesuchterer Ausdruck für قضا حاجته. Bey بهود بالراي und من اخطاء الراي hätten wir eine spracherläuternde Anmerkung gewünscht: dann würde der gelehrte Herausgeber gewiß auch im Text die letzten Worte nicht übersetzt haben, qui peccat consilio: denn خطا mit dem Accusativ einer Sache bedeutet etymologisch aberrare rem d. i. carere aliqua re, wonach gerade zu in den Text hätte kommen können: qui caret consilio, non accipiet a Deo destinatum. Das folgende Distichon

من فاته العز بالاقلام ادركه
بالبيض يقدح من اطرافها الشررا

scheint keinen ganz richtigen Text zu haben: cui non evenit celebritas sorte (sagittarum) assequitur eam gladiis, e quorum aciebus extundit scintillas. Ein Ruhm durch das Loosen mit Pfeilen steht dem Ruhm durch das Schwerdt nicht gehörig entgegen. Man könnte für بالاقلام auf بالكلام rathen, so daß gelehrter und kriegerischer Ruhm einander entgegengestellt wären: aber dem Rec. thut auch dieses noch nicht Genüge, ob gleich gelehrter Ruhm in einem Dichter des 14ten

Jahrhunderts nach Chr. nicht befremden könnte. Oder sollte Ruhm durch Pfeile der Ruhm durch schwachen Kampf, und Ruhm durch Schwerdter den Ruhm durch schweren, männlichen Kampf erworben, bezeichnen? Dafür ließe sich eine weiter unten im Gedichte folgende Stelle anführen u. s. w. Doch wir brechen diese Bemerkungen ab, billig eingedenk, daß ein solches Gedicht der Presse zuzubereiten schwerer ist, als nach dieser Vorarbeit über einzelne Stellen Bemerkungen zu machen.

Braunschweig.

Bey Fr. Vieweg: (*M. Tullii Ciceronis*) Oratio pro M. Marcello: edidit *J. D. G. Seebode.* Prior particula textum continens. 1815. VIII und 27 Seiten in Octav.

Es war ein guter Gedanke des gelehrten Hrn. Rectors Dr. Seebode in Hildesheim, diese seit einiger Zeit in einen so übeln Ruf gerathene Rede Cicero's critisch zu bearbeiten, und so die Critiker und Aesthetiker um so leichter in den Stand der Beurtheilung zu setzen. Daß der Herausgeber die nöthigen Hülfsmittel dabey gebraucht habe, versteht sich von selbst: auch drey Manuscripte von unserer Universitäts-Bibliothek hat er verglichen, und die Meinungen der Gelehrten von Erasmus an bis auf Aug. Lud. Wilh. Jacob gehörig berücksichtigt. Die Klammer, in welcher der Nahme des Urhebers dieser Rede erscheint, gibt die Seite zu erkennen, zu welcher sich der Herausgeber bekennt. Ein zweytes Bändchen ist zur critischen Angabe und Beurtheilung des Textes bestimmt. Wenn wir gleich schon jetzt die Richtigkeit der hier angewandten Critik bezeugen, und deswegen diese Ausgabe gern empfehlen, so ist doch zur völligen Begründung des Urtheils das zweyte Bändchen erst abzuwarten.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

153. Stück.

Den 23. September 1816.

Göttingen.

Herr Dr. Windischmann in Aschaffenburg hat der Königl. Societät der Wissenschaften durch Hrn. Hofr. Heeren den folgenden erheblichen Beytrag für die Grammatik des Sanscrit mitgetheilt: **Franz Bopp über das Conjugationssystem der Sanscritsprache in Vergleichung mit jenem der Griechischen, Lateinischen, Persischen und Germanischen Sprache; nebst Episoden des Ramajan und Mahabarat in genauen metrischen Uebersetzungen aus dem Originaltext, und einigen Abschnitten aus den Vedas; herausgegeben und mit Vorerinnerungen begleitet von Dr. K. J. Windischmann.** Frankf. a. M. 1816. XLVI und 312 S. in Octav.

Herr **Bopp**, ein junger Mann aus Mainz gebürtig, aber in Aschaffenburg einheimisch geworden, der entschlossen ist sein Leben der Sprachforschung, besonders dem Sanscrit zu widmen, gieng wohl vorbereitet im Jahre 1812 nach Paris; lebte dort, ohne durch die Stürme der Zeit sich stören zu lassen, für jenen Zweck; und gibt in der gegenwärtigen Schrift

die erste Rechenschaft von seinem Studium. Wir erkennen in ihr einen gründlichen und vorurtheilfreyen Forscher. Die Verwandtschaft der Sprachen läßt sich mit mehr Sicherheit aus dem gleichen Bau, als aus Wortverzeichnissen abnehmen; und Hr. B. hat also allerdings den rechten Weg betreten. Aber wenn wir auch die Verwandtschaft ganz dahin gestellt seyn lassen, so ist es schon an sich ein sehr loblicher Unternehmen, einen Haupttheil der Sanscrit-Grammatik so zu behandeln wie hier geschehen ist. Die Schrift, welche die Sprachstudien des Verf. hinreichend beurkundet, ist keines Auszugs fähig; aber bey den jetzt so sehr erwachten Sprachstudien, und dem des Sanscrit insbesondere, wozu uns die wiedereröffnete Verbindung mit England so große Hülfsmittel darbietet, ist es nicht zu bezweifeln, daß sie die verdiente Aufmerksamkeit erregen wird. Wir wünschen Hrn. B. nur Gelegenheit in Indien selbst sich auszubilden; wozu die Liberalität der Bayerschen Regierung ihm hoffentlich die Möglichkeit verschaffen wird. Die Uebersetzungen enthalten aus den ersten Theilen des Ramajan die Büßungen des Wiswamitra; und aus dem Mahabarat den Kampf mit dem Riesen. Beyde nach Pariser Handschriften. Die Stücke aus den Vedas, (die in Paris nicht im Original vorhanden sind,) nach Colebrocke. Sehr schätzbar sind die Vorerinnerungen des Hrn. Dr. **Windischmann**, des Freundes unsers verewigten Mitgliedes, und eifrigen Indischen Forschers, des Freyherrn von Dalberg in Aschaffenburg. Auffallend ist, nach seiner Versicherung, die Aehnlichkeit, die Hr. **Bopp** zwischen dem Gothischen des Ulphilas, und dem Sanscrit findet; das zwischen diesem und dem Deutschen gleichsam in der Mitte stehe. Vor den schnellen Folgerungen, Alles aus dem Indischen ableiten zu wollen, warnt indeß Herr Dr. **Windischmann** mit

weiser Bedachtsamkeit; und wie sehr wir darin ihm beypflichten, brauchen wir nach dem, was anderwärts weitläuftiger von uns darüber gesagt worden ist, nicht zu wiederhohlen. Hn.

Königsberg.

Bey Fr. Nicolovius: Ueber das Agrar-Gesetz und die Anwendung desselben. Von C. H. Hagen, Prof. der Staats-Wirthschaft und Gewerbskunde bey der Universität zu Königsberg. 1814. 122 Seiten in Octav.

Als bey der bekannten Versammlung der Stände zu Berlin zu Gunsten der durch die unglücklichen Zeitumstände verschuldeten Güther-Besitzer unter andern auch auf die Erlassung eines Gesetzes angetragen worden war, nach welchem die Landbesitzer die Befugniß haben sollten, sich sowohl von Zahlungen als auch von Leistungen, zu welchen sie verpflichtet seyen, durch eine Abtretung von Lande an die Berechtigte zu befreyen, fand sich auch der Verf. veranlaßt, seine Meinung darüber auf eine, seiner als Gelehrten und als Staats-Wirthschafts-Lehrers würdige Art durch diese Schrift in das große Publicum zu bringen. Das vorgeschlagene Gesetz war ein agrarisches genannt worden. Dieß gab ihm Gelegenheit, auf die Geschichte des Romischen agrarischen Gesetzes einzugehen, und zu zeigen, wie sehr verschieden es von dem jetzt vorgeschlagenen gewesen sey: zugleich aber auch die Römischen Schulden-Gesetze überhaupt mit vieler Sachen- und Geschäfts-Kenntniß aus einander zu setzen. Dieß sollte indessen hier doch nur zur Verbrähmung dienen. Das Thema ist die Unzweckmäßigkeit der Tilgung von Leistungen und Zahlungen durch Abtretung von Lande.

Die Leistungen erfolgen gemeiniglich nur von kleinen Güthern an größere. Durch die Abtretung

von Lande werden jene also noch mehr verkleinert, diese noch mehr vergrößert. Die weitere Verkleinerung an sich schon nicht großer Güther erklärt der Verf. aber für nachtheilig für den Staat und für die Besitzer. Denn je größer ein Guth sey, desto mehr vertheile sich ein Theil der Ausgaben auf die mehrern Zubehörungen: und der Rein-Ertrag werde verhältnißmäßig größer. Bey großen Güthern sey die Bewirthschaftung vollkommner als bey kleinen. Auch sey es nicht gegründet, daß große Güther die Bevölkerung vermindern. Da sie die Production — also das, wovon die Menschen leben, vermehren; so folge die Vermehrung der Menschen von selbst. Große Güther bedürfen ja auch schon, wenn sie nicht besser als kleine Güther cultivirt werden, eben so vieler Arbeit als diese; werden sie aber besser cultivirt, so haben sie noch mehr nöthig. Daß die Arbeiter nicht Eigenthümer sondern nur Tagelöhner seyen, habe weder für den Staat noch für die Menschen Nachtheil. Die Classe der Tagelöhner sey gemeiniglich kräftiger und glücklicher als die der mancherley kleinen Eigenthümer. Selbst für die Bevölkerung und die Kriegsmacht des Staats haben die Tagelöhner den Vorzug. Die Erfahrung ergebe, daß alle die Länder, und seyen sie auch noch so fruchtbar, worin eine zu große Theilung der Güther statt finde, in einem armseligen schlechten Zustande seyen. Wollte man behaupten, daß die Abkaufung der Leistungen durch Abtretung von Lande im Ganzen keine Verkleinerung der Güther, sondern nur eine andere Vertheilung der Zubehörungen hervor bringe; so sey damit doch nichts gerechtfertigt: indem Abtretungen immer an die große Güther geschehen werden; die Verminderung der Maße der Zubehörungen der kleinen Güther dabey also unvermeidlich bleibe. Zwar scheine es, daß der kleine Eigen-

thümer nach Abtretung eines Theils seines Landes für die Leistungen das Ueberbleibende besser bewirthschaften, und davon noch eben das Product gewinnen werde, welches vorher das Ganze gegeben habe; zumahl er sich dazu des vorigen ganzen Inventariums in Natur oder in Capitale bedienen könne. Allein wenn dieses geschehen solle, müssen noch manche andere Umstände mitwirken, auf deren Daseyn man im Allgemeinen doch nicht rechnen dürfe. Hieraus sey also klar, daß die Abkaufung der Leistungen durch Land weder für den Staat noch für den Pflichtigen vortheilhaft sey. Aber auch der Berechtigte werde dadurch nicht entschädigt und noch viel weniger begünstigt. Dieser verliere die ihm so nützlich gewesene Leistungen; das dafür abzutretende Land könne für ihn aber den Werth nicht haben, der ihm von diesen zu statten gekommen sey. Er werde das Land in einzelnen kleinen ihm ungelegenen Stücken kriegen; diese, weil sie sich mit seinen übrigen nicht in eine zweckmäßige Verbindung bringen lassen, oder weil er sich das dazu nöthige Inventarium nicht anzuschaffen vermöge, nicht selbst nutzen können, sondern verpachten oder verkaufen müssen. Könne er das abgetretene Land aber auch selbst nutzen, so werde ein großes Guth durch einen solchen Zuwachs doch selten reicher. Das Product davon wirthschafte sich mit ein; und am Ende des Jahrs sey gemeiniglich nicht mehr übrig als vorher auch gewesen sey.

Dem Rec. scheint dieses ganze Räsonnement nicht aus der Ansicht der wirklichen Welt geschöpft zu seyn. Wer es weiß, was es heißt, Leistungen, das ist, Zinsen, Dienste, Zehnden und Steuern von den pflichtigen Güthern, die in Deutschland überall so spärlich ausgestattet sind, mit Lande abzufinden, der ist gewiß auch überzeugt, daß den abfindenden

Güthern dann in der Regel kein Land mehr übrig bleiben würde. Das vorgeschlagene agrarische Gesetz würde damit also den Bauernstand nicht allein um sein ganzes liegendes Eigenthum bringen, sondern auch um die Gelegenheit, seine Industrie anzuwenden. Wer kann sich dieses wegen der Folgen ohne Entsetzen denken! Rec. scheint daher das vorgeschlagene Gesetz der Prüfung fast nicht einmahl werth. Gäbe es aber gleichwohl in Deutschland irgend einen Staat, worin den pflichtigen Güthern nach der Abfindung der Leistungen mit Lande noch Etwas, so viel noch übrig bleibe, daß sie ihre Industrie darauf anwenden konnten; so ist nicht abzusehen, wie eine solche Abfindung dem Staate oder auch den Pflichtigen nachtheilig seyn wurde. Dem Staate konnte sie es nicht werden, weil das abgegebene Land zu den großen Güthern gekommen wäre; wobey es nach der von dem Verf. anfangs selbst geäußerten, gewiß sehr richtigen Behauptung wegen der verhältnißmäßig mindern Ausgabe, und weil große Güther besser cultivirt werden, einen größern Rein-Ertrag geben würde. Dem Pflichtigen würde es, wenn er Land genug zu Anwendung seiner Industrie übrig behielte, nicht nachtheilig seyn, weil er ja nur das entbehrte, wovon er den Ertrag vorhin leisten mußte. Wenn die Abfindung nur auf die Masse der Güther, nicht aber auf die Zahl derselben wirkte, die vorige Zahl der Familien also bliebe; so würde auch die Bevölkerung dadurch nicht vermindert werden, sondern die Menschen würden zum Theil nur andere Gewerbe suchen müssen. Aber daß große Güther, genau so wie kleine bewirthschaftet, nur eben so viel und nicht weniger Arbeit erfordern, als diese; daß bloße Tagelöhner kleinen, und folglich armseligen Eigenthümern vorzuziehen seyen; daß die von allen Leistungen befreyeten, obgleich

dadurch verkleinerten Güther nicht besser bewirthschaftet werden, als in dem vorigen Zustande der Belastung ꝛc., läßt sich dem Verf. nicht zugeben.

In wie fern es zweckmäßig sey, Güther von Zahlungen durch Abtretung von Lande zu befreyen, macht den zweyten Theil der Untersuchung des Verf. aus. Auch diese Frage verneint er. Indem er sie aber ganz nach den Modificationen der bekannten Bülowschen Schrift: Ueber die Mittel zur Erhaltung der Grundbesitzer, zur Rettung des Capital-Vermögens des Staats und zur Ausgleichung der Grundbesitzer und Gläubiger versteht, beschäftigt er sich auch nur mit der Widerlegung der in dieser dafür angeführten Gründe. Wir erklären uns also nicht darüber, da wir hier eine Recension nicht können recensiren wollen.

Wenn wir übrigens auch nicht allen Sätzen des Verf. beytreten, so erkennen wir die Vorzüge der kleinen Schrift doch gern an, verdenken es dem Verf. auch nicht, daß er hier und da etwas mehr Gelehrsamkeit auslegt als eben nöthig gewesen wäre. Einem Schriftsteller, der sich Celebrität erst erwerben muß, muß es freystehen zu zeigen, was er leisten kann.

London.

Letters relative to a tour on the continent, undertaken at the request of the Committee of the british and foreign bible-society in the Year 1812. By the Rev. *Ch. Fr. A. Steinkopf*, M. A. Minister of the german Lutheran church in the Savoy, and foreign secretary to the said society. Second edit. 1814. 106 S. in kl. Octav.

Im Jahre 1812 unternimmt der würdige Herr Steinkopf in Angelegenheiten der Bibelgesellschaft

eine Reise auf dem festen Lande. Man kann denken, daß dieß damahls für ihn mit großen Gefahren und Schwierigkeiten verknüpft war. Er vollbringt aber den Zweck seiner Reise und legt sie glücklich zurück. Er erkundigt sich, wo es an Bibeln fehlt, hilft dem Bedürfniß schon größtentheils ab, streut eine Menge von Exemplaren in verschiedenen Sprachen aus, befestiget und ermuntert alte Gesellschaften, stiftet neue, erhöht das Interesse an jener großen Brittischen Anstalt. Die Briefe sind an seine beiden Collegen die Prediger Owen zu Fulham und Hughes zu Battersea, inländische Secretäre der Gesellschaft gerichtet. Sie erstatten treue und einfache Berichte von seinen Bemühungen und Schicksalen, und sollen falsche Gerüchte zerstreuen, welche von derselben im Umlauf gekommen waren. Die Reise gieng nach Gothenburg, Helsingburg, Copenhagen, Jütland, Schleswig, Holstein, Altona, Hamburg, Hannover, Göttingen, Erfurt, Coburg, Bamberg, Erlangen, Nürnberg, Stuttgart, Tübingen, Königsfelden, Schafhausen, Winterthur, Zürich, Basel, Kehl, Carlsruhe, Durlach, zurück über Stuttgart, Frankfurt, Leipzig, Dresden, Herrenhut, Halle, Wolfenbüttel, Braunschweig, Altona, Copenhagen, Gothenburg rc. Diese Briefe sind einer der merkwürdigsten Beyträge zur Geschichte der Bibelgesellschaft, sie offenbaren die Sinnesart des Mannes, der so viel Antheil an ihrer Entstehung und Ausbreitung hat, die Art und Weise, wie die Gesellschaft ihre Absichten betreibt und selbst zu einer Zeit, wo Brittannien vom Continent ausgeschlossen seyn sollte, und Unternehmungen dieser Art in Europa nicht gedeihen zu können schienen, befördert hat. Sie verdienten wohl mit Abkürzungen ins Deutsche übersetzt zu werden.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

154. Stück.

Den 26. September 1816.

Leipzig.

Bey Gerhard Fleischer d. j.: *Observationes criticae in Thucydidem.* Scripsit *Ernestus Fridericus Poppo*, phil. Dr. AA. LL. M. 1815. 264 S. in Octav.

Vor nicht langer Zeit ist eine Schrift über den Thucydides von Hrn. Benedict durch einen andern Recensenten in diesen Blättern angezeigt worden. Die vorliegende enthält aber bey weitem das Beste was in neuerer Zeit von der Art über den Thucydides geschrieben worden, und zeigt, wie von einem wackern Schüler Hermanns zu erwarten war, von gründlichem grammatischen und critischen Studium der Griechischen Sprache überhaupt sowohl als auch der des Thucydides. Dieser große Geschichtschreiber, dessen Art und Kunst Creuzer so vortrefflich entwickelt hat, wurde schon im Alterthum nicht immer gehörig gewürdigt; und die Zusammengezogenheit und Strenge seines Wesens, die mächtige Critik, der tiefeindringende politische Verstand, das Unge-

wöhnliche, Kurze, und Herbe seines Ausdrucks, kurz die eigenthümliche Großartigkeit dieses Mannes vermogte auch nicht von jedem gleichermaßen begriffen zu werden. Auch nachmahls mag er aus eben diesen Gründen, da er kein Schriftsteller für Schulen ist, weniger häufig abgeschrieben seyn. Nach der Zeit der ältesten Editionen besorgte Stephanus eine critische Ausgabe, deren Text noch bis auf die neuesten Zeiten die gewöhnliche Grundlage der Ausgaben des Thucydides geblieben ist; denn seitdem ist keine critische Ausgabe wieder erschienen. Zwar wurden nach der Zeit mehrere Handschriften verglichen; aber weder Hudson noch Ducker verarbeiteten den gesammelten Vorrath critisch, und auch Gottleber und Bauer beschäftigen sich mehr mit dem Erklären als Verbessern des Textes. Die vor einiger Zeit erschienene Gailische Ausgabe endlich enthält zwar mehrere brauchbare Collationen der Pariser Handschriften, da aber dieser Mann nicht die Critik anwandte und nicht die Kenntniß der Grammatik besaß, welche jetzt gefordert wird, so war auch diese Arbeit wenig genügend. Solchergestalt geschah, daß nun freylich dieser Schriftsteller nach gerade mit Recht klagen konnte über zu große Vernachlässigung, während so manche andere, auch unbedeutende, Schriftsteller sich bereits einer bessern Bearbeitung erfreuen. Der Verf. der vorliegenden Schrift theilt sein Buch in zwey Theile. In dem ersten Theile, der aus neun Kapiteln besteht, wird gehandelt von den litterärischen Hülfsmitteln die auf uns gekommen sind, von ihrem verschiedenen Werthe und ihrem richtigen Gebrauch. Es sind aber diese Hülfsmittel die Handschriften, die alten Ausgaben, der Scholiast, die Uebersetzung des Valla, und endlich alle Schriftsteller welche Stellen oder Worte aus

dem Thucydides anführen. Jedes von diesen wird nun näher betrachtet. Lesarten der Handschriften sind zwar viele zusammengebracht, aber man hatte bisher ganz unterlassen das gegenseitige Verhältniß derselben auszumitteln und ihren Werth zu bestimmen. Viele Handschriften die aus einer Quelle stammen sind doch nur als eine anzusehen, und können, wenn diese Quelle trübe war, sehr geringen Werth haben. Der Verf. hat folgende Familien durch Vergleichung der Lesarten gefunden: Der Codex Arundelianus, der Codex Corporis Collegii Christi und der Codex Danicus gehören zusammen, und haben eine corrumpirte Quelle; sie weichen von einander nur in Wenigem ab, welches sich aus dem Abschreiben selbst erklären läßt. Es können dieselben nicht gelten, so lange noch bessere Codices eine haltbare Lesart darbieten, und nur höchst selten findet sich in ihnen etwas vorzuziehendes. Dieses wird durch Beyspiele gezeigt. Es gehört dahin ferner auch meistentheils der Codex Mosquensis und der Parisinus E, und selten hat auch der Codex Graevianus bessere Lesarten. Eine zweyte Reihe bilden der Codex Augustanus, Basiliensis, Casselanus, Clarendonianus, Parisinus A und C, der Codex Vindobonensis aber schließt sich bald an diese bald an die erste Classe an. Diese Bücher sind von vorzüglichem Werth, und besonders wieder unter diesen der Codex Augustanus und Casselanus. Zur dritten Gattung werden gerechnet der Codex Regius oder Parisinus G, und der Parisinus H, welcher letztere, wo er von dem erstern abweicht, doch selten vorzügliches hat. So sind also drey die besten unter allen. Außerdem gibt es noch andere, die sich nicht wohl in eine Classe verbinden lassen, wie der Parisinus D, F, I, meist von geringem Nutzen. Hier-

durch bekommt nun offenbar die Critik des Thucydides einen festen Punct, dessen sie bisher ermangelte, welches allein schon dankenswerth ist. Die editiones principes, Aldina, Florentina, Basiliensis, haben geringe Auctorität, da sie aus nachlässiger Quelle stammen. Die Scholien des Thucydides sind wie mehrentheils in solchen Fällen theils ältere, theils jüngere, und haben also keinen gleichartigen Werth. Dazu kommt, daß man nicht wohl immer das Frühere und Spätere mit Bestimmtheit unterscheiden kann. Doch werden einige beachtungswerthe Lesarten aus denselben hier angezeigt. Der Uebersetzung des Valla lag ein vorzüglicher Codex zum Grunde, und in so fern ist sie auch ein vorzügliches Hülfsmittel. Doch sind gerade Dinge von der Art immer mit großer Vorsicht zu gebrauchen, weil die Uebersetzer nicht immer genau ihre Worte dem Texte anzupassen pflegen. Zu den übrigen Schriften, in denen Thucydides erwähnt wird, gehören besonders Dionysius von Halikarnaß, Stephan von Byzanz, die Atticisten, dann die Lexicographen Suidas, Hesychius, Zonaras, Photius, die Lexica Segueriana, welche neulich vom Professor Bekker herausgegeben sind. Es wird jedoch auch hier erinnert, in wie fern diese Schriften im Allgemeinen auch nur einen bedingten Werth haben, und mit sehr viel Vorsicht zu gebrauchen sind. Der Verf. handelt nun in mehrern Kapiteln beyspielsweise von dem richtigen Gebrauche dieser Hülfsmittel, von Worten die durch Interpretation hereingekommen sind, von mehrern zum Dialect des Thucydides gehörigen Dingen und sonstigen Eigenheiten mit lobenswerther Genauigkeit. — Im zweyten Theile des Buchs geht der Verf. zur Conjectural-Critik über, weil auch mit allen diesen Hülfsmitteln der Text und

der Sinn noch nicht immer vollständig hergestellt werden kann, und gibt im letzten Kapitel noch Emendationen und Erklärungen des Scholiasten. Ueberall trifft man auch hier, wie im ersten Theile des Buches, auf sehr viele richtige Bemerkungen, und muß überhaupt durch das ganze Buch dem Fleiße, den Kenntnissen und dem critischen Geiste des Verfassers volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wenn man auch nicht über jede von ihm behandelte Stelle gleichermaßen befriedigt wird. Historisch-geographische Entwickelungen haben wir nur einigemahl angetroffen, weil nähmlich der Hauptzweck des Verfassers zunächst etwas anders war und seyn mußte. Doch bemerkt er, daß er auch dieses, wozu er bisher noch wenig vorgearbeitet habe, für die Folge sich vorsetze. Das Buch ist dem Hrn. Prof. Hermann dedicirt.

London.

An Inquiry concerning the author of the letters of Junius, with reference to the memoirs by a celebrated literary and political character. 1814. 114 Seiten in Octav.

Nachdem man lange vergebens sich bemüht hat den Verfasser der Briefe des Junius auszuforschen, an zwanzig verschiedene Subjecte angegeben, die aber die Critik nicht aushielten: so soll es nun der Verfasser des, auch durch die Deutsche Uebersetzung unter uns bekannten Heldengedichts, *Leonidas*, seyn, Glover (mit dem Vornahmen Leonidas); dafür erklärte ihn der Herausgeber der sehr interessanten Memoirs of a celebrated literary and political character, die eben diesem Glover zugeschrieben werden. Er fand Widerspruch; welcher Widerspruch durch die vor uns liegende Schrift

widerlegt, und die Sache genau bewiesen werden soll. Nach des Rec. Bedünken ist sie wenigstens zu einem sehr hohen Grad von Wahrscheinlichkeit gebracht; vorausgesetzt zumahl, wie beide Gegner es voraussetzen, daß Glover der Verf. der gedachten Memoirs ist. Junius und Glover werden nicht nur nach ihren schriftlichen Aeußerungen, sondern auch nach dem, was sonst von ihren öffentlichen und häuslichen Verhältnissen, und allen in Betracht kommenden Umständen bekannt, oder aus jenen Aeußerungen folgbar ist, neben einander gestellt; und wie in den meisten Puncten die Aehnlichkeit auffallend ist, so weiß auch der Verf. das wenige, was dagegen scheint, ziemlich genugthuend zu heben. Insbesondere ist die, in solch einem Grade nicht leicht vorkommende, Halsstarrigkeit in den einmahl ergriffenen politischen Ansichten, welcher alles, auch die vorher bestandene vertrauteste Freundschaft, bey einiger Abweichung, sogleich aufgeopfert wird (wie von Glover gegen den ältern Pitt); die völlige Ungebundenheit im Schimpfen, nicht nur auf Könige und Minister, sondern selbst auf die Nation, wenn sie ihnen auf verkehrtem Wege, oder nicht rührig genug scheint, bey beiden dieselbe. Bey beiden dieselben schwarzen Vorstellungen von Englands Verfall und nahem Umsturze; zufolge solcher Maßregeln, mitunter, deren Weisheit, nicht zufällige, sondern dadurch begründete oder beförderte, Erfolge bewiesen haben. Glover nennt Georg II. a weak, narrow, sordid and unfeeling master, only calculated by nature for a pawnbrokers shop; welches unverschämte, höchst ungerechte Urtheil in dieser Schrift dreymahl vorkömmt, und S. 57 nur mit den Worten begleitet ist, unsparing of his censure, and unmindful of the mode of in-

forcing his invective. Von der Englischen Nation heißt es S. 53: "When the measure of popular vices and follies is full, and cooperating with selfish and ambitious rulers renders a nation contemptible." Junius sagte: It is all alike, vile and contemptible S. 55. Die stärkste Stelle dieser Art, wo König, Ministers und Volk zusammengenommen werden, in den Memoirs, steht S. 79. Interessant ist die Schrift; besonders wenn man die Memoirs noch nicht gelesen hat. Was die dabey erscheinenden zwey Hauptpersonen, Junius und Glover — zwey wenigstens in der Erscheinung — anbetrifft: so kann man einräumen, daß etwas großes, vielleicht auch edles (Gott nur kennt die innersten Triebfedern) in solchen Characteren ist; im Ganzen sind es aber doch — auch wenn man bey den Triebfedern nicht das Schlimmste annimmt — widerliche Charactere; und warum sollte man, nach den neuesten Erfahrungen nicht hinzusetzen dürfen, höchst gefährlich. Unterdessen — gehören sie zur besten Welt, wie Vulcane und Erdbeben; und Ideale muß man auch bey der politischen Tugend und Weisheit unter den Menschen nicht suchen. Die ruhigeren hellen Köpfe müssen nur auch ihre Pflicht dabey thun. Glover nahm seit 1739 Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten, und starb 1785. Nicht nur L. Chatham, sondern mehrere der größern Staatsmänner jener Zeit schätzten ihn hoch; und ganz besonders der Prinz von Wallis, Vater S. M. des Königs, woraus das Urtheil über Georg II. einigermaßen erklärlich wird.

Greifswald.

Bey Mauritius: **Die Lehre vom Pfandrecht, nach Grundsätzen des Römischen Rechts; dogmatisch,**

polemisch dargestellt von Dr. F. C. Gesterding. 1816. VI und 367 Seiten in Octav.

Das vorliegende Werk enthält eine Revision der Lehre vom Pfandrechte, so wie dieselbe bis jetzt von den Rechtsgelehrten in theoretisch-practischer Hinsicht aufgestellt worden ist; eine civilistische, oder historisch-critische Erörterung derselben liegt nicht in seinem Plane. Der Verfasser wünscht in der Vorrede selbst, es als einen freyen Commentar über die dahin einschlagenden Paragraphen der Güntherschen Principia juris Romani, beurtheilt zu sehen, und allerdings ist dieß auch der wichtigste Gesichtspunct, aus welchem das Wort betrachtet werden muß. Es erscheint aus demselben, als sorgfältig und genau bearbeitet, und muß vorzüglich practischen Juristen sehr willkommen seyn. Man findet in demselben über viele practisch-wichtige Materien, z. B. über die Unterscheidung zwischen Pfandrecht im engern Sinn, und Hypothek, über das Zurückrechnen der Bedingung, über das Pfandrecht für die Accessorien der Hauptschuld, über den Anfang des Pfandrechts an rebus futuris, über die Rechte des Pfandgläubigers, über die Concurrenz mehrerer Pfandgläubiger, über öffentliche Hypotheken, über das jus offerendi, über die Arten, wie das Pfandrecht erlischt, (bey dem Aufhören der Hauptschuld, oder ohne dieses, nahmentlich durch Untergang der verpfändeten Sache, oder, weil das Recht des Ertheilers aufgehört hat,) über den Beweis bey Anstellung der hypothecarischen Klage, über das beneficium excussionis reale, über das Interdictum Salvianum u. s. w. gewiß viel Neues, und Gutes, und was eines weitern Nachdenkens würdig ist.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

155. Stück.

Den 28. September 1816.

Halle und Berlin.

In Commission der Buchhandlungen des Hallischen Waisenhauses: *Wesentliche Betrachtungen*, oder Geschichte des Krieges zwischen den Osmanen und Russen in den Jahren 1768 bis 1774, von *Resmi Ahmed Efendi*, aus dem Türkischen übersetzt und durch Anmerkungen erläutert von *Heinrich Friedrich von Diez*. Auf eigene Kosten. 1813. 307 S. in Octav.

Für alle Europäer, die nicht in die Sprache, Litteratur, und das Eigenthümliche in den Staatsverhandlungen der Türken eingeweihet sind, eine große und unterrichtende Seltenheit! Kein Staat ist leicht reicher an Quellen zu seiner neuesten Geschichte, als der Osmanische: aber wer kennt sie? Außer den sechs officiellen Jahrbüchern, welche seit dem sechszehnten Jahrhundert von besoldeten Historiographen gehalten worden, und worunter Stücke vorkommen, die sich der Europäischen Historiographie glücklich nähern, gibt es eine lange Reihe von Werken, welche von Staatsmännern und Personen vom Kriegs-

stande, zum Theil auf Befehl der Sultane, geschrieben sind. Wenn Staatssecretäre, Mufti, Großwesire die Geschichte ihrer Zeit und ihrer Wirksamkeit oder Militärpersonen von Rang die Geschichte der Feldzüge, in denen sie befehliget haben, aufzeichnen, so werden ganz andere Dinge zum Stoff der Geschichte aufbewahrt, als bey der Auswahl, die gewöhnlich Gelehrte treffen. Es haben zwar solche Geschichtsquellen neben ihren guten auch ihre schlimme Seiten, die zu bekannt sind, als daß sie hier erörtert zu werden verdienten: doch können letztere den aus ihnen geschöpften Werken nicht nachtheilig werden, sobald die Critik auf ihrer Hut bey ihrem Gebrauche ist. Werden daher diese gleichzeitigen Geschichtsquellen des Osmanischen Reichs von Abendländischen Geschichtschreibern gelesen, geprüft, verglichen, critisch erwogen und critisch geläutert seyn, so werden daraus mit Zuziehung der Staatsgeschichte andrer Nationen sehr unterrichtende historische Werke können zusammengesetzt werden. Ein Theil derselben ist schon ihnen durch den Abdruck zu Constantinopel zugänglich gemacht: aber um sich einen Begriff von ihrer Brauchbarkeit zu machen, fehlt es an allen Hülfsmitteln zu ihrem Verstehen und Erklären, und die dazu nöthigen Kenntnisse lassen sich kaum anders als durch einen Aufenthalt im Osmanischen Reiche selbst erwerben.

Um einen bedeutenden Schritt weiter in der Kenntniß der innern Beschaffenheit der Osmanischen Historiographie hat uns der Hr. GRath und Prälat von Diez durch diese Schrift gebracht: wir haben nun, was uns bisher fehlte, eine Probe von den historischen Werken ihrer Zeit, wie sie gut unterrichtete Osmanische Staatsmänner abzufassen pflegen, Deutsch übersetzt und fortgehend erläutert.

Resmi Ahmed Efendi stand während einer Periode von 17 Jahren auf dem großen Schauplatz, und von den meisten Ständen in Europa mehr oder weniger beobachtet, im Jahre 1757 als Gesandter zu Wien, im Jahre 1763 als Gesandter zu Berlin (er war der erste Gesandte, den überhaupt die Pforte an den Preußischen Hof schickte): nun stieg er in seinem Vaterlande von Amt zu Amt; vom Jahre 1769 an machte er in verschiedenen Staatsämtern die Feldzüge gegen Rußland im Lager des Großwesiers mit, und endete seine politische Laufbahn mit der Abschließung des Friedens von Kainardge im Jahre 1774. Der Friede ward mißbilliget, und ob sich gleich die Schuld der schlechten Bedingungen ihm nicht aufbürden ließ, blieb er dennoch eine Zeitlang ohne Amt; und als ihm wieder Stellen anvertraut wurden, so geschah es bloß, um ihn nicht ohne Brot zu lassen; sie waren daher von der Beschaffenheit, daß er von Berathschlagungen über Krieg und Frieden und andere wichtige Angelegenheiten entfernt gehalten wurde. Zuletzt ward er blind, und lebte seitdem auf einem Landhause auf der Asiatischen Küste des Canals, in völliger Abgeschiedenheit von der Welt, und starb in einem hohen Alter.

Zur Abfassung seines Geschichtswerks kam Resmi Ahmed Efendi gut vorbereitet. Auf seinen Gesandtschaftsposten zu Wien und Berlin mußte sich sein politischer Gesichtskreis erweitern; an letzterem Orte lernte er insonderheit das, was in Polen vorfiel, richtiger beurtheilen, und überzeugte sich, daß die Russen bey ihrem Einmarsch in Polen keine feindliche Absicht gegen die Pforte hatten, und der König von Preußen, der übrigens mit Rußland wegen Polen einverstanden war, ein aufrichtiger Freund der Pforte sey. Da er nach seiner Rückkehr von

seinem Gesandtschaftsposten in Berlin in den großen Diwan trat, so stimmte er auch mit Festigkeit gegen den Krieg, nach seinen auswärts und im Vaterlande gemachten Erfahrungen. Er kannte die Schwäche des Reichs und der handelnden Personen zu genau, als daß er einen guten Ausgang des Kriegs hätte ahnen können. Im Lager des Großwesirs, in dem er sich während des Kriegs von 1769 bis 1774 aufhielt, zeichnete er die Vorfälle jedes Tags mit seinen Anmerkungen auf. Zwey Jahre nach dem geschlossenen Frieden (1776) zog er auf Verlangen vornehmer Staatsbedienten das Wesentlichste aus seinem Tagebuch aus. Doch waren mit dem Frieden die Streitigkeiten mit Rußland nicht geschlossen; es fand sich daher nach der Vollendung seiner Schrift noch Stoff genug zu Nachträgen: und diese schaltete er wenigstens in das Handexemplar seines Buchs bis zum Jahre 1782 ein: denn seine Zusätze gehen in keiner Stelle über das genannte Jahr hinaus. Herr von Diez hat seine Abschrift aus einem Exemplar nehmen lassen, das 1787 aus des Verfassers Haus gekommen war.

Er liefert wie auch der Titel sagt, nur wesentliche Betrachtungen über Entstehung, Lauf und Ausgang des Kriegs: denn die orientalischen Geschichtschreiber gehen selten in das Einzelne der Kriegsoperationen ein, sondern halten sich bloß an den Erfolg. Der Styl ist einfach, und hat, wenn man sich einmahl an gewisse Lieblingsformeln und Wendungen der Mohammedanischen Geschichtschreiber gewöhnt hat, nichts Auffallendes. Er lobt und tadelt nach seinen Einsichten: an Wahrheitsliebe und Unparteylichkeit, so weit sie Menschen erreichbar ist, scheint es ihm nicht zu fehlen: er hat es kein Hehl, was keinem Europäer in der Entfernung entgangen ist, daß die Osmanen damahls weder

Krieg zu führen noch Frieden zu schließen verstanden haben.

In einem Geschichtsbuch, das von dem Mitgliede einer Nation, die mehr Asien als Europa angehört, unter dem Einfluß einer meist Asiatischen Verfassung, einer Asiatischen Religion, Denk- und Sinnesart, verfaßt ist, muß vieles Räthselhafte für den, der ganz Europäisch gebildet ist, vorkommen; er könnte es daher ohne die Erläuterung eines Sprach- und Sachkenners nur halb verstehen. Hier kommt nun ihm Herr von Diez zu Hülfe; das Lesen und den Gebrauch desselben hat er durch häufige Anmerkungen sehr bequem gemacht. Sie sind ein wahrer fortlaufender Commentar. Nicht nur die fremden Ausdrücke, Benennungen und Redefiguren finden hier ihre Erläuterung, sondern auch Sitten, Gewohnheiten, Alterthümer, besondere Vorstellungen, die sich der Osmane von Europäischen Angelegenheiten und Anstalten macht: die Erzählungen des Verfassers werden critisch gewürdiget, bestritten, verbessert und ergänzt. So schrieb zwar Resmi Efendi das Unglück des Osmanischen Reichs in dem Krieg mit den Russen der Treulosigkeit der Truppen zu, welche die meisten festen Plätze verließen, ohne sie zu vertheidigen, und im offenem Felde davon liefen, ohne sich geschlagen zu haben. Wie aber ein so untürkischer Geist in eine sonst brave und tapfere Nation habe fahren können, ist ein von ihm nicht gelösetes Räthsel geblieben. Herr von Diez erklärt es aus den halben Maßregeln, welche die Regierung nahm; getäuscht von den Russischen Vorspiegelungen friedlicher Gesinnungen, erwartete sie, man dürfe nur den Krieg zeigen, so werde Rußland nachgeben: und darum erklärte die Pforte den Krieg schon im Jahre 1768, ob sie ihn gleich

erst das folgende Jahr anfangen wollte, und ließ Rußland Zeit, sich recht ernsthaft zu rüsten. Die Pforte griff nicht nach alter Türkischer Weise den Feind in seinem Lande, sondern in Polen an, und ihre Kriegsschaaren fochten nun weniger muthig, als wenn sie Feindes Land hätten ausplündern können: die Pforte hatte bloß für eine Sommerarmee gesorgt; als nun die Zeit des Sommerdienstes zu Ende gieng, und zu gleicher Zeit durch das Austreten des Dnisters und die Vernichtung der Brücke, die Niederlage der übergesetzten und abgeschnittenen 8000 Türken eintrat, so lief die ganze Türkische Armee auseinander. Chotczim und die ganze Moldau hatten keine Winter-Truppen zur Besatzung, die Russen nahmen ohne Schwierigkeit davon Besitz. Dieses Schwanken dauerte auch während der folgenden Feldzüge fort, weil man sich immer einbildete, Rußland sey Friedenslustig; es komme nur auf den Sultan an, Frieden zu schließen. Man nahm den Krieg nicht ernsthaft. Die Griechen und Albanische Christen hielten es heimlich mit den Russen, und verbreiteten unter ihren Waffengefährtn Abgeneigtheit gegen den Krieg, daß kein Anführer mehr mit Sicherheit auf seine Leute rechnen konnte. Dabey nützten die Russen alle Schwächen der Türken meisterlich.

Das Neue, womit die Geschichte des Russisch-Türkischen Kriegs bereichert wird, besteht in einer genauern Darstellung dessen, was während dieser Zeit im Innern des Osmanischen Reichs vorgieng, und in der Schilderung der Persönlichkeit einzelner Hauptpersonen auf dem Schauplatz des Kriegs. Doch war manches davon auch schon aus Tott und andern, die um jene Zeit zu Constantinopel lebten, bekannt.

Wien.

Das Ganze der Schafzucht in Hinsicht auf unser Deutsches Clima und der angrenzenden Länder, insbesondere von der Pflege, Wartung und den Eigenschaften der Merino's und ihrer Wolle. Ein vollständiges, Alles umfassendes Handbuch für Guths- und Schäferey-Besitzer, Beamte und Schäfer. Mit 16 Kupfern beleuchtet von **Bernhard Petri**, Wirthschafts-Rathe und Eigenthümer mehrerer original Leonischer Merino-Schäfereyen. 1815. Gedruckt bey Andr. Strauß. XXXII und 484 Seiten in Octav.

Der Verfasser, ein — auch wissenschaftlich sehr gebildeter Mann, steht als langjährig-practischer Kenner des ganzen Schäfereywesens, als eifriger, scharfsinniger Beobachter dieses Wirthschaftszweigs nicht nur in Deutschland, England und Frankreich, sondern auch vorzüglich in Spanien, und als einer der glücklichsten Züchter von dem besten Leonischen Merino-Vieh in dem Oesterreichischen Kaiser-Staate in einem verdienten, ungemein hohen Range. Er hat sich also wohl herausnehmen können, ein Buch über das Ganze der Schafzucht zu schreiben; und aus seinem Munde klingt es nun selbst nicht einmahl anmaßend, wenn er es auf dem Titel als ein Alles umfassendes ankündigt. Wirklich umfaßt es auch Alles — nicht nur das, was man bisher zur Schäferey-Wissenschaft gerechnet hat, sondern auch die Wollenkunde, die höhere Schäferey-Wirthschaft, manches Verhältniß dieser Wirthschaft zur Staats-Wirthschaft u. dergl. m. Und dieses Alles behandelt der Verf. zwar mit Benutzung des Bekannten, aber mit Hinzusetzung des reichen Vorraths von Resultaten seines eigenen Studiums aus der Fülle der umfassendesten Uebersicht des Ganzen. Wenn dabey

hier und da Sätze, die noch nicht allgemein für richtig anerkannt sind, ohne Ausführung der Gründe schon als unwidersprochen haben angenommen werden müssen, so entschuldigt dieß die Bestimmung des Buchs zum Lehrbuche, die eine weitere Ausführung nicht erlaubte; und es ist auch allerdings zu erwarten, daß der Verf. solche in einem besondern Werke noch werde nachfolgen lassen. Unter dieser Voraussetzung wollen auch wir die Einwendungen, die wir gegen mehrere Behauptungen selbst zu machen hätten, hier unterdrücken; und den großen Real-Werth des Buchs ganz anerkennen. Daß es aber in der Disposition an der gehörigen Ordnung mangelt, und in dem Vortrage oft Provincialismen und auch Sprachfehler vorkommen, sind Flecken, die bey einem Buche von solcher Güte nur eben erwähnt werden dürfen.

Bamberg.

Bey Kunz: **Ueber die Nothwendigkeit der Streitverkündung nach den Bestimmungen der im Königreiche Baiern allgemein geltenden Gerichtsordnung vom Jahre 1753, von Franz Xaver Miltner, Königl. Baierschem Stadtgerichts-Assessor zu Bamberg.** 1816. 15 Seiten in Octav.

Nur in den Fällen, wo Gewährschaft (praestatio seu indemnisatio evictionis) wegen Entwährung (evictio) gefordert werden kann, soll bey entstehendem Entwährungsstreite, bey Strafe des Verlustes des Regresses, dem Gewährsmanne (autori) lis denunciirt werden; in allen andern Fällen kann die Litisdenunciation geschehen, oder, ohne den Regreß dadurch zu verlieren, unterbleiben.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

156. Stück.

Den 28. September 1816.

Bologna.

Memorie del Istituto nazionale Italiano. Classe di scienze morali, politiche etc. Di letteratura, belle arti, etc. Tomo I. Parte I. 1809. XXXVIII und 445 Seiten. Parte II. 1813. 331 Seiten in groß Quart.

Gar Mancherley, das man bey uns nicht zusammen zu stellen pflegt, findet sich in diesen beiden Bänden vereinigt. Wir müssen es unter mehrere Abtheilungen bringen, um jedes in seiner Art gehörig anzuzeigen. Der mächtige Einfluß der Französischen Begriffe auf die Cultur und Litteratur der Italiäner während des Machthabers, unter dessen Obhut sich ein Italiänisches Nationalinstitut nach dem Muster des Französischen bildete, zeigt sich auch hier. Bekanntlich wird in Frankreich seit einiger Zeit alles, was nicht zu den so genannten exacten Wissenschaften, nähmlich nicht zur Mathematik und den Naturwissenschaften, gehört, in eine Masse geworfen, aus der man dann wieder ein litterarisches Quodlibet hervorhebt, das sich Littérature betitelt,

nähmlich ein beliebiges Gemenge von Philosophie, Theorie der schönen Künste, Sprachgelehrsamkeit, Alterthumskunde, Staats- und Weltgeschichte, Litterärgeschichte, u. s. w. In diesem Französischen Sinne sind denn auch die vor uns liegenden Italiänischen Abhandlungen an einander gereihet. Das zwiefache Etc. auf dem Titel ist als das Schild anzusehen, hinter welchem sich freundlich zusammengesellt, was sonst weit auseinander gehalten werden müßte; denn man findet hier auch Abhandlungen, die mit der Moral und Politik so wenig gemein haben, als mit der schönen Litteratur und Kunst.

Wir wollen zuerst herausheben, was zur Philosophie und zur schönen Litteratur gehört. Esame di principj metafisici della zoonomia d'Erasmo Darwin; di *Francesco Soave*. Metaphysisch heißen also nun auch in Italien, wie in Frankreich, alle Untersuchungen, die sich der eigentlichen Philosophie nähern und eben deswegen ein wenig abstracter ausfallen, als die Verhandlungen des gemeinen Lebens. Darwin war bekanntlich ein feiner und origineller Denker in seinem Fache, aber eben kein Metaphysiker im eigentlichen Sinne. Herr Soave glaubt die Italiänische Jugend nicht genug vor den Irrlehren (errori) Darwin's warnen zu können, den er in dieser Hinsicht mit Kant vergleicht, dessen eitle, irrige, gefährliche Träumereyen, leider! sagt er, sich bis nach Italien verbreitet haben. Doch sey Darwin noch gefährlicher. Der prussiano filosofo habe zwar gelehrt, daß wir keine Erkenntniß von Körpern haben, und daß Alles in der Welt bloße Täuschung (illusione) für uns sey; aber der filosofo inglese habe gar, außer dem göttlichen Wesen, nichts Wirkliches angenommen, als das Materielle und Körperliche, auf dessen Beschaffenheiten er auch die Operationen des menschlichen

Geistes zurück zu führen gesucht. Daß Darwin dieß wirklich behauptet habe, beweiset Herr Soave ungefähr auf dieselbe Art, wie er bey Kant Lehren findet, die dießseits der Alpen noch von keinem Kantianer in den Schriften des viel studierten Meisters entdeckt worden sind. Leugnen läßt sich indessen nicht, daß Darwin, indem er die materiellen Bedingungen der Geistesthätigkeit nach seinen Ansichten erläutert, in den vom Verf. angeführten Stellen eine Sprache redet, als ob er dem crassesten Materialismus zugethan wäre. — Eine Abhandlung Su' fidecommissi, von Domenico Manga, schlägt in die Philosophie der Gesetzgebung ein. Sie ist aber zugleich juristisch und historisch, und hat überdieß eine bestimmte practische Tendenz durch ihre Beziehung auf den innern Zustand des damahligen Königreichs Italien, in welchem die Classe der Gütherbesitzer (Possidenti) einen Landstand vorstellen sollte. Der Verf. erzählt die Geschichte des Fideicommisses von seiner Entstehung in der Römischen Jurisprudenz an bis zu seiner Erweiterung im Mittelalter und in den neuern Jahrhunderten, da die Unveräußerlichkeit der adligen Stammgüter mehr oder weniger auf die Romischen Begriffe von Fideicommissen zurückgeführt wurde. Die Fragen, die nun über die Nützlichkeit oder Schädlichkeit dieser Einrichtungen, besonders seit der Französischen Revolution, aufgeworfen und sehr verschieden beantwortet wurden, geht der Verf. von neuem durch. Merkwürdig ist die Freymüthigkeit, mit der er (im Jahre 1809) von jener Revolution spricht, die er recht treffend einen vortice incendionario nennt, obgleich das Königreich Italien selbst einer der Auswürflinge dieses vulcanischen Craters war; und ungeachtet er selbst, wie er erzählt, derjenige war, der in einer der berühmtesten und unglücklichsten Städte Italiens die

Abschaffung der alten Familienfideicommisse in Vorschlag brachte und durchsetzte, weil der Drang der Umstände bey den ungeheuern Geldbedürfnissen der Französischen Armeen und ihrer Anführer dieses Rettungsmittel des öffentlichen Wohlstandes nothwendig zu machen schien, dringt er in dieser Abhandlung, nach veränderten Umständen, auf die Wiederherstellung der alten Einrichtung. Der Raum erlaubt uns nicht, die Gründe, deren der Verfasser sich bedient, im Auszuge mitzutheilen. Die ganze Abhandlung ist lesenswerth, und mit einer männlichen Würde geschrieben, die man jetzt bey Italiänischen Schriftstellern nicht oft findet. — Riflessioni sopra il progetto di elementi d'Ideologia di Destutt-Tracy, wieder von Francesco Soane. Seitdem man in Frankreich beliebt hat, die eigentlich speculative Philosophie wie leere Spreu wegzuwerfen, machen sich dafür die Französischen Philosophen desto mehr zu schaffen mit der von ihnen so genannten Ideologie, die bald eine logische, bald eine grammatische, zuweilen auch eine metaphysische Wendung nimmt. Das Orakel dieser Französischen Ideologen bleibt der in Frankreich so hoch gefeyerte Condillac, dessen gepriesene Lehren es in Deutschland nie zu irgend einem Ansehen, nicht einmahl zu einer bedeutenden Celebrität, gebracht haben. In Condillac's Fußstapfen wandelnd, hat denn auch Herr Destütt-Tracy die Behauptung weiter auszuführen gesucht, daß das Denken mit dem Empfinden im Grunde ganz einerley sey, weil doch, nach Condillac, alle Begriffe oder Verstandesvorstellungen von sinnlichen Eindrücken abstammen. Ja, Herr Destütt-Tracy will die Intelligenz nicht einmahl dem Nahmen nach von dem Empfindungsvermögen oder der Sinnlichkeit getrennt wissen. Beides soll mit einem Worte Sensibilité genannt werden. Was der Verf.

gegen diese Französische Ideenlehre einwendet, möchte wohl von den meisten Deutschen Philosophen sehr unbefriedigend gefunden werden; aber es beweiset doch mehr philosophischen Tiefblick, als die Französischen Ideologen, ihren Condillac mit gerechnet, in ihren Zergliederungen des menschlichen Erkenntnißvermögens zeigen. Der Verf. verweiset dabey auf seine Grundsätze der Metaphysik, die wir hier weder als bekannt voraussetzen, noch mittheilen können. Wie jene Ideologen die Selbstthätigkeit des menschlichen Geistes verkennen und mißdeuten, wird in dieser Abhandlung auf mehr als Eine Art gezeigt. Ueberhaupt erklärt sich der Verf. nachdrücklich gegen den Französischen Materialismus. Aber seine Vertheidigung des Spiritualismus wiederhohlt meistens nur Argumente, die bey uns auch von andern, dem Französischen Materialismus keinesweges geneigten Philosophen angefochten werden. — Saggio di un nuovo commentò delle opere di Virgilio, von **Michaele Arnoldi**. Die Arbeit soll nur ein Entwurf, ein bescheidener Vorschlag seyn. Unser **Heyne** wird als ästhetischer, nicht bloß philologischer Commentator Virgils mit großer Achtung genannt; aber er habe dieses weite Feld noch lange nicht abgeerntet. Nach den vielen Verdiensten, die sich die Sprachgelehrten um Virgil erworben, sey ein gründlicher Commentar, der die Schönheiten dieses Dichters auseinander setze, noch immer ein Bedürfniß. Ein solcher Commentar könne sehr nützlich werden, den Fortschritten des verdorbenen Geschmacks in der schönen Litteratur Einhalt zu thun. Aber der Weg, den der Verf. betritt, um den Dichter zweckmäßig zu commentiren, ist der stylistische. Anstatt Aufschlüsse über den Geist der Virgilischen Poesie und über ihr individuelles Verhältniß zu den Dichtungsarten zu geben, zu denen Virgils Gedichte gehören,

macht sich der Verf. sogleich an den Styl, und zwar vorzugsweise an Virgil's Beschreibungskunst, die, so viel wir wissen, noch von keinem Critiker angefochten ist, der über eine poetische Beschreibung mitsprechen dürfte. Daß Virgil in der Kunst, poetisch zu beschreiben, einer der größten Meister ist, sucht der Verf. durch umständliche Zergliederung einer Reihe von Beyspielen darzuthun. Sein Augenmerk ist vorzüglich die Wahrheit und die energische Eleganz der Virgilischen Beschreibungen. Wie unser Lessing den Spruch Ut pictura poesis verstanden wissen will, scheint dem Verfasser unbekannt geblieben zu seyn. — Den Beschluß des ersten Bandes machen poetische Uebersetzungen; Volgarizzamento delle Georgiche di Virgilio con annotazioni, von **Benedetto del Bene**, und Versione del canto secondo dell' Iliade, von **Vincenzo Monti**. Ein Urtheil über diese Arbeiten zu fällen überlassen wir den Italiänischen Critikern.

Im zweyten Bande findet sich gar nichts, das zur Philosophie gehörte, und auch nichts, das die schöne Litteratur angeht, außer einer poetischen Uebersetzung einiger Psalmen, und andere poetische Stellen des alten Testaments, von **Francesco Venini**; und diese Uebersetzungen stehen zwischen Nachrichten von einer alten Reisebeschreibung des Spaniers Maldonado, und einer Abhandlung über den Ackerbau der Alten und der Neueren.

Für die Geographie enthalten die Memoire del Istituto Nazionale Italiano in Tomo I. Parte II. S. 1–96 bloß den von **Carlo Amoretti** bekannt gemachten Aufsatz: Viaggio del Mare Atlantico al Parifico par la via del Nordavest fatto del Capitano *Lorenzo Ferrer Maldonado;* tradotto da un Manuscritto Spagnuolo inedito della Biblioteca Ambrosiana di Milano da *C. Amo-*

retti. Es ist dieß dieselbe Reise, welche auch einzeln gedruckt, und in der Französischen Uebersetzung bereits in unsern Anzeigen 1814. S. 225 von andrer Hand angezeigt ist. Eine ausführliche Critik derselben ist außerdem bereits in der Monathlichen Correspondenz Nov. 1812 geliefert, in der ihre Echtheit höchst verdächtig gemacht ist. Der Herausgeber hat zwar in seinen ausführlichen Anmerkungen S. 29 – 96 diese Echtheit darzuthun gesucht, ohne uns jedoch zu überzeugen. Die Frage: ob America, wie es hier geschehen seyn soll, in N. umschifft werden kann? setzt die andere voraus: ob die so genannte Baffins-Bay eine wirkliche Bay, oder an der Westseite nur von Inseln eingeschlossen ist? Baffin, der 1613 diese Küste vom 71 bis 76° untersuchte, in eben den Gegenden, wo Maldonado die Durchfahrt gefunden haben will, versichert das Gegentheil so zuverlässig (Purchase Pilgrimmages Vol. III.), daß man ihm schwerlich den Glauben absprechen kann. In Rücksicht der übrigen Zweifel, die es unpassend seyn würde hier zu wiederhohlen, daß z. B. Maldonado kein Eis fand; daß die Straße Anian um 5° zu weit südlich gelegt; daß ihre Breite viel zu klein angegeben wird, u. s. w. müssen wir auf die oben bemerkten Critiken verweisen. Beygefügt sind der Abhandlung zwey Karten, wovon die Eine die Reise von Maldonado nach der Karte von Cook; die andere einzelne Theile der Nordküste Americas nach verschiedenen ältern Reisen darstellt.

Für die Geschichte finden wir nur Eine Abhandlung des verstorbenen Fumagalli sulla polizia del Regno Longobardico T. I. P. I. S. 1 – 45. Unter polizia begreift der Verf. die innere Verwaltung und Einrichtung des Hofes, die Regierungsbehörden, Nationalöconomie, Religion, Sprache, Zustand der Geistlichkeit. Mehreres davon hatte der Verf.

bereits in frühern Schriften behandelt; und diese Abhandlung wird nur als eine Vorerinnerung oder Einleitung, Prodromo, zu dem Codice diplomatico angekündigt, den der Verstorbene hinterließ, und sein Freund Amoretti herausgegeben hat. Er handelt also zuerst von den Longobardischen Hofbedienten, dem Major domus, den Marphais oder Marahis (Marschal), den Schilpor (Schildträger) und Pincerna (Oberschenken). Ferner die vestiarii und ostiarii. Zu den Staatsdienern am Hofe gehörten der Notarius palatii, Referendarius und Secretarius. Die Verwaltung in den Provinzen hatten die Duces, Comites, Barones, Gastaldi, Sculdasci, Centerari, Decani und Saltari; welche einzeln erklärt werden. Diese Alle, (von Comites jedoch nur ein paar Beyspiele,) schon vor der Fränkischen Eroberung. Nachher, bey Einführung der Fränkischen Cancelleyeinrichtung, kommen Archicancellarii, Archicapellani und Protonotarii vor; so wie in den Provinzen die Marchiones und Vicecomites. Seit jener Eroberung flossen die Einkünfte hauptsächlich aus der Grundsteuer und Kopfsteuer; von denen unter den Alt-Longobardischen Königen keine solche Spur sich findet. Ferner die Zölle, unter den Nahmen von portaticum, pontaticum, ripuarium, je nach den Orten wo sie sich fanden. Bemerkungen über die Gesetze der Longobarden, über die der Verf. in seinen Dissertazioni Longobardico-Milanesi schon ausführlicher gehandelt hatte. Statt ihrer mitgebrachten Sprache nahmen die Longobarden die Landessprache an. Während das Latein in die Schriftsprache, und die lingua rustica zerfiel, herrschte nach der Meinung des Verf. im gemeinen Leben und Verkehr eine davon ganz verschiedene lingua vulgaris, Celtischer Herkunft; welche die Gallier schon mitgebracht hatten. Die

Longobarden nahmen diese Sprachen an, ohne bedeutende Veränderungen darin zu bewirken. Aus diesen allen hat sich nachmahls das Italiänische gebildet. — Der Ackerbau ward theils von Freyen, theils von Halbfreyen, theils von Sclaven getrieben; und durch die Gesetze geschützt. Endlich über den Zustand der Kirche und der Geistlichkeit; und die Veränderungen, welche diese unter den Fränkischen Herrschern erlitt.

Unter den artistischen Abhandlungen verdient folgende (T. I. S. 161 – 142) unsere Aufmerksamkeit: Del porporisso e degli altri colori chiamati floridi che presto gli Antichi erano preziosi di *Michaele Rosa*. Der Verf. der bereits durch seine Schrift über den Purpur der Alten (Modena 1786) und über den so genannten Codex auropurpureus Bavaricus rühmlich bekannt ist, verbreitet sich hier über die Farbenmaterialien der Alten, so daß man diese Abhandlung als einen schätzbaren Commentar über die Stellen des Plinius, in welchen der Farben der Alten Erwähnung geschieht, ansehen kann. Er untersucht zuerst die kostbarsten Farben, die ihres hohen Preises wegen von dem Mahler nur auf ausdrückliche Bestellung und contractmäßig gebraucht wurden, und ihm von dem Besteller eines Bildes geliefert werden mußten. (Vergl. Fiorillo's Geschichte der Mahlerey B. II. S. 571 ff.) Unter diesen war das Purpurissum eine der vorzüglichsten. Er geht hierauf zu der Monochromatischen Mahlerey über, für deren Erfinder er den Kleophontus von Corinth hält, und bemerkt, daß der Zinnober bereits um die 94 Olymp. gebraucht worden sey. Die vier Farben, deren sich nach dem Zeugniß des Plinius die berühmtesten Mahler des Alterthums bedienten, geben dem Verf. reichlichen Stoff zu neuen Forschungen, so wie das Purpurissum und die Art und

Weise, wie es von den Mahlern gebraucht wurde. Ein eigner Abschnitt ist der Pittura viva, oder den Farben gewidmet, welche die Alten zum Bemahlen des Körpers oder auch zum Färben der Haare, Augenbraunen u. s. w. anwandten. Auch hier war das Purpurissum ein Hauptmittel, das in keinem Schmuckkästchen fehlen durfte. Mit großem Aufwande von Gelehrsamkeit werden die Toiletten der Damen des Alterthums beschrieben, doch ist ihm das Hauptwerk über diesen Gegenstand, die Sabina des Hrn. Hofr. Böttiger, unbekannt geblieben. In den folgenden Kapiteln scheint der Verf. nach paradoxen Behauptungen zu haschen. So behauptet er, daß die Mahlerey in Griechenland lange vor der Sculptur und Steinschneidekunst geblüht habe; daß die Mahlerey weit früher als die übrigen bildenden Künste zur höchsten Blühte gelangt sey (woran wir sehr zweifeln möchten), und daß man selbst zu den größten Meisterwerken nur vier Farben gebraucht habe. Endlich soll auch die Mahlerey, wie sie in Griechenland empor kam und die ersten Vorschritte machte, in Italien längst bekannt und gleichsam schon veraltet gewesen seyn. In dem aus zwey Abschnitten bestehenden Anhang von S. 206 an, theilt der Verf. einen flüchtigen Ueberblick der verschiednen Epochen der Mahlerey in Griechenland mit.

Zur Geschichte der Physik und Mathematik sind in Tomo I. Parte II. enthalten: Considerazioni sopra varie parti dell' Ottica presso gli Antichi del Caval. *Giambatista Venturi*. Dieser Aufsatz zerfällt in verschiedene einzelne Abschnitte. Articolo I. della Prospectiva degli Antichi, ein Aufsatz welcher eigentlich gegen diejenigen gerichtet ist, welche geglaubt haben, daß die Griechen es auch in der Kunst, Gegenstände auf ebenen oder andern Flächen, nach bestimmten Regeln abzu-

bilden, schon weit gebracht haben müßten. Es ergibt sich aber aus allem, daß sie in dieser Kunst nicht einmahl die Vortheile eines Augen- und Distanzpunctes gehörig zu benutzen gewußt haben, und daß sie überhaupt von der Beschaffenheit des Sehens sehr unrichtige Begriffe hatten. Selbst Ptolemäus in seiner Optik äußere sich dahin, derjenige unternehme etwas unausführbares, welcher auch durch die feinsten Untersuchungen glaube eine bestimmte Regel entdecken zu können, nach der die Erscheinungen der Gegenstände aus diesen oder jenen Standpuncten sich darstellen ließen. Artic. II. Di alcune Regole della Greca Architettura dipendenti dell' Ottica. Vitruv habe die Vorschrift gegeben, diejenigen architectonischen Glieder einer Säule, welche eine Höhe von mehr als 13 Fuß über der Grundfläche hätten, nach einem größern Modul als die tiefer liegenden zu zeichnen, wenn sie in dem gehörig schönen Verhältniß zu diesen erscheinen sollten. Man dürfe jedoch diese Vorschrift, so wie mehr andere, für keinen Beweis einer so genauen Kenntniß des optischen Winkels oder der scheinbaren Große halten, als mehrere dem Vitruv haben zueignen wollen. Artic. III. Ottice di Tolomeo. Ein kurzer Auszug aus der für verloren gehaltenen Optik des Ptolemäus von der man ohnlängst ein Lateinisches Manuscript einer Uebersetzung aus dem Arabischen, welche einem gewissen Ammirato Eugenio zugeschrieben wird, auf der Pariser Bibliothek aufgefunden hat. Der Verfasser hat diesen sehr fehlerhaften und an manchen Stellen ganz unverständlichen Codex mit einem andern correctern aus der Ambrosianischen Bibliothek verglichen, und theilt hier das Resultat seiner Bemühung mit, für welche man dem Verf. allerdings sehr verpflichtet seyn muß. Da man indeß den Inhalt dieser Optik nach de Lambre's Unter-

suchung auch schon aus Gilberts Annalen XL. B. kennt, so überhebt uns dieß der Mühe, hier auch etwas davon mitzutheilen. Artic. IV. Esperienze relative alle Teoria della Vista. Eigene Untersuchungen und Beobachtungen des Verf. über verschiedene die Theorie des Sehens betreffende Puncte, welche bisher noch nicht vollkommen berichtigt waren, z. B. über die Größe des optischen Winkels oder Gesichtsfeldes, innerhalb dessen Grenzen man annimmt, daß Gegenstände noch deutlich sollen gesehen werden können — über die Richtung, nach welcher der Eindruck eines Lichtstrahles auf die Netzhaut geschiehet, und nach welcher wir von dem Orte des leuchtenden Punctes urtheilen sollen u. dergl. Wir zweifeln jedoch, daß einige dieser Versuche vollkommene Gnüge leisten möchten. Der beschränkte Raum unserer Blätter verstattet nicht, hier etwas davon im Auszuge mitzutheilen. Del Traguardo opuscolo sinora inedito di *Erone* il Meccanico tradotto del Greco ed illustrato con note von Ebendemselben. Von diesem Werke περὶ διοπτρας des Mechanikers Hero von Alexandrien, sind drey Exemplare vorhanden, eines auf der Pariser Bibliothek, eines zu Straßburg, worüber Herr Schweighäuser ein Programm 1789 geschrieben hat, und ein drittes, aber sehr unvollständiges in Wien. Hr. V. hat sich Abschriften von den Pariser und Straßburger Exemplaren verschafft, und ist dadurch in Stand gesetzt worden, gegenwärtige möglichst vollständige Uebersetzung davon dem Publicum mitzutheilen. Es beschäftigt sich dieses Werk mit Ausmessung der Winkel, und deren Anwendung auf mancherley Aufgaben der practischen Geometrie, unter andern auch mit der Kunst des Nivellirens und Höhenmessens, mit Theilungen von Figuren u. dergl. Auch wird darin ein Hodometer beschrieben.

St. Gallen.

Schicksale eines Schweizers während seiner Reise nach Jerusalem und dem Libanon. Von ihm selbst beschrieben. 1815. Drey Bände in Octav. B. I. enthält die Reise von Wien bis Constantinopel, und von da bis Alexandrien, 212 Seiten. B. II. Aufenthalt in Aegypten, Smyrna, Jerusalem und auf dem Libanon 244 Seiten. B. III. Ausflüge vom Libanon nach Balbeck und dem Cedernwalde, Rückreise über Cypern, Scio rc. nach Salonichi, und von da nach Wien 232 Seiten. Der Verf. kein eigentlicher Gelehrter, aber durch vorhergehende Reisen in mehrern Europäischen Ländern und Bücher gebildet, von lebhaftem Geiste, scharfem Blicke und munterer Laune, machte diese Reise in den Jahren 1812 bis 1813. Die Berichte, ursprünglich, nach der Vorrede, nur zur eigenen Erinnerung und für Freunde bestimmt, sind, so wie sie erscheinen, während der Reise selbst niedergeschrieben; und tragen, an einigen Stellen, das Gepräge davon darinne, daß man sieht, wie dem Verf. selbst in der Folge mehr Aufklärung oder eine andere Ansicht entstanden ist. Die Einkleidung sowohl als der Inhalt sind von der Art, daß keinem für gute Unterhaltung empfänglichen Leser die Aufmerksamkeit ermatten; und das Buch gewiß bald zu den beliebtesten der Lesegesellschaften gehören wird. Der Vortrag klar und gedrängt, mit wenigen aber kräftigen Strichen die Zeichnungen, die Reflexionen gehaltig und passend; und die Abenteuer so mannichfaltig und ergreifend als sie in einem auf lebhafte Beschäftigung der Einbildungskraft berechneten Roman vorkommen können; doch ohne Liebesgeschichten. Es kann seyn, daß einige Leser hie und da allzupoetische Pinselstriche argwöhnen; dem Rec. ist, nachdem er das Ganze gelesen, kein Verdacht der Art geblieben. Die Länder, in denen der Verf. und die Art, wie er reisete, machen es begreiflich,

daß er oft den größten Gefahren und Beschwerlichkeiten ausgesetzt seyn mußte; die er ohne seine, wie er sie selbst nennt, eiserne Gesundheit und eine von Natur zur leichten Fassung und Aufheiterung gestimmte Gemüthsart, nicht ausgehalten haben würde. Die gemeinen Türken fand der Verf. bey aller ihrer Verachtung gegen die Ungläubigen, dennoch ungleich ehrlicher und edelmüthiger als die Griechen. Auch er glaubt, daß dieser letztern Uneinigkeit und Eifersucht unter einander ihre Befreyung, wo nicht unmöglich, wenigstens sehr zweifelhaft mache. Ein Grieche selbst urtheilte so B. I. S. 156. Hart scheint das Urtheil, im Allgemeinen: "Bey ihrer Religion ist Fasten und Kreuzschlagen Hauptsache, und unerläßlich zur Seligkeit, Moral und Tugend Nebensache." B. I. S. 85. Viele Belege dazu hat er eingesammelt. In Macedonien, in der Nähe von Seres, zahlte er für eine über zwey Maße haltende Flasche köstlichen Weins 15 Parahs (ungefähr 7 Kreuzer, oder 2½ Mgr.). Das Gedränge in den Straßen von Constantinopel fand er nicht so arg, als andere es beschreiben; nicht zu vergleichen mit dem in Neapel, Palermo, Paris. Daß die Schaalthiere beym Vollmonde ungleich voller seyn als beym Neumonde; zu dieser Zeit gar nicht geachtet werden (S. 150), erinnert Rec. sich nicht schon gelesen zu haben. Bey einer Feuersbrunst während der Anwesenheit des Verfasser wurden in Constantinopel 8 bis 10,000 Häuser eingeäschert; 90,000 starben an der Pest. Der jetzige Kaiser fange doch an, gegen den Glauben an unbedingtes Schicksal, Vorsichtsmaßregeln zu gebrauchen. Mit größter Sicherheit reisete man zu der Zeit in Anatolien, wegen der guten Polizey des dortigen Pascha. Die Türkische Polizey, in Hinsicht auf den Verkauf der Lebensmittel, erhebt der Verf. über die heimische — ungeachtet der despotisch harten Bestrafungsart. Gegen das

gemeine Gesindel in Albanien seyen die Lazaroni in Neapel wahre nobili. II. S. 8. Viele von den zurückgebliebenen Franzosen haben in Cairo die Türkische Religion angenommen; so auch mehrere von den gefangenen Russen in Constantinopel. Beschreibung eines zum Ausbrüten der Hühner-Eier dienenden Ofens, S. 62. Die Kopten ehrlich, arbeitsam, gastfreundlich. Ehemahlige Pyramiden durch den angehäuften Sand in besteigbare Berge verwandelt, S. 85. Eine mit erheblichen Gründen unterstützte Vermuthung, daß die in Aegypten so häufigen Augenkrankheiten hauptsächlich den in Staub aufgelöseten thierischen Excrementen zuzuschreiben seyen, S. 102 ff. Jerusalem mit 12 bis 15,000 Einwohnern läßt sich in einer Stunde umgehen. Das Unerbauliche am heiligen Grabe war dem Verf. so anstößig, daß er die Beschreibung S. 184 ff. mit den Worten begleitet: "Wenn ich ein Muselmann wäre, würde ich hier durch nichts bewogen Christ zu werden. (Ueberhaupt begreift man leichter das Gegentheil bey der Art, wie in dortigen Gegenden beide Religionen gegen einander erscheinen.) Der vorige Pascha von Acre ein Ungeheuer, wie es wenige gegeben hat; wenn die Schilderung, die man davon machte, nicht übertrieben ist, S. 205 f. Die besten Christen fand er auf dem Berg Libanon, gefällige, arbeitsame Menschen, durch ihre Gebirge und Genügsamkeit frey, hauptsächlich mit der Pflege der Seidenwürmer beschäftigt. Drey Monathe, die glücklichste Zeit seiner Reise, verlebte er da; besuchte die Ueberreste von Balbeck (Heliopolis), die er mit Entzücken beschreibt, und über das setzt, was er in Rom und Sicilien sah; auch den Cedernwald der von geringem Umfange ist, aber einige Bäume von unbestimmlich hohem Alter enthält, 4 Schuhe vom Boden 21 Schuhe im Umfange haltend. Dem dritten Theile sind einige Zeichnungen dieser Gegend,

und eines Baums, so wie dem zweyten eine Ansicht von Jerusalem beygegeben. Auf dem Libanon lernt der Verf. einen sonderbaren Abenteurer, mit dem er schon vorher zusammengetroffen war, nach und nach genauer kennen; einen Franzosen, Nahmens Loustonau; einst General im Dienste des Großmogols, hernach sehr reich in Spanien, nun ein bettelarmer Pilgrim, und schwärmerisch mit der Auslegung der Offenbarung Johannis beschäftiget, sonst ein kenntnißreicher, feiner Mann. Ein geblendeter Prinz Saladin spielt auf der Violine die bekannte Arie Marlborough s'en va en guerre. Auf der Heimreise begegnete dem Verfasser noch üble Behandlung bey der Oesterreichischen Quarantaine an der Türkischen Grenze, worüber er bittere Klage führt. Er nennt sich in der Vorrede J. H. Mayr; und der Herausgeber, sein Freund, ist Pfarrer Appenzeller zu Arbon am Bodensee.

Göttingen.

Die vier Feldzüge des Germanicus in Deutschland. Aus den Quellen erzählt, mit geographischen und andern Erläuterungen von **Friedrich Hoffmann.** 1815. VIII und 35 Seiten in Quart.

Der Verfasser, der schon im Jahre 1810 als Zögling unter des trefflichen Ebeling's Leitung die vorliegende Schrift entwarf, gibt sie bey seinem Abschiede ausgearbeitet dem Publicum, und weihet sie als Denkmahl seiner Verehrung den beiden liebenswürdigen Prinzen Paul Alexander Leopold und Friedrich Albert August zu Lippedetmold, welche sich so rühmlich bey uns den Wissenschaften widmen. Die Arbeit zeichnet sich durch Belesenheit, Fleiß, richtiges Urtheil und gute Sprache aus. Sie macht dem Verfasser Ehre. Die vier Feldzüge fallen in die Jahre 14, 15 und 16.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

157. Stück.

Den 30. September 1816.

Göttingen.

Die Königl. Societät der Wissenschaften hat jetzt die neuesten Früchte ihrer gesellschaftlichen Arbeiten aus den letzten beiden Jahren bey Dieterich herausgegeben: Commentationes Societatis Regiae scientiarum Gottingensis recentiores. Vol. III. ad a. 1814 – 15. Drey Alphabet zwey Bogen in groß Quart mit 16 Kupfertafeln. Voran stehen die Jahrsberichte des Hrn. Hofr. Blumenbach's von dem was die Societät in diesem Zeitraum betroffen hat. Absterben von Mitgliedern und Correspondenten, und anderseits neue Aufnahmen; Schicksal derjenigen Preisfragen, deren Termin indeß abgelaufen war; so wie Anzeige der für die nächsten Jahre aufgegebnen; Uebersicht der gehaltnen Vorlesungen und vorgelegten Aufsätze u. dergl. m.

Der neue Band enthält folgende Abhandlungen, wovon die ausführliche Anzeige jedesmahl zu ihrer Zeit in diesen Blättern gegeben worden, auf welche wir also bloß zurückzuweisen brauchen.

Commentationes classis physicae: I. *Blumenbach*, Specimen archaeologiae telluris terrarumque inprimis Hannoveranarum alterum (gel. Anz. 1813. S. 2065). II. *Osiander*, de homine, quomodo fiat et formetur, series observationum una cum descriptione staterae portatilis ad examinandum infantum neonatorum pondus nuper inventae (gel. Anz. 1814. S. 1625). III. *Blumenbach*, Specimen historiae naturalis ex auctoribus classicis praesertim poetis illustratae eosque vicissim illustrantis (gel. Anz. 1815. S. 2033). IV. *Hausmann*, observationes de pyrite gilvo s. hepatico ac radiato auctorum (gel. Anz. 1814. S. 825).

Commentationes classis mathemathicae: I. *Mayer*, de usu accuratiori acus inclinatoriae magneticae (ebendaselbst S. 633). II. *Gauſs*, methodus nova integralium valores per approximationem inveniendi (ebendaselbst S. 1546). III. *Mayer*, de apparentiis colorum, a polaritate luminis pendentibus (gel. Anz. 1815. S. 1681). IV. *Gauſs*, demonstratio nova altera theorematis, omnem functionem algebraicam rationalem integram unius variabilis in factores reales primi vel secundi gradus resolvi posse (ebendaselbst S. 2017). V. *Ej.* theorematis de resolubilitate functionum algebraicarum integrarum in factores reales demonstratio tertia (gel. Anz. 1816. S. 337).

Commentationes classis historicae et philologicae: I. *Tychsen*, de numis veterum Persarum commentatio IV. qua inprimis tetradrachma Arsacidarum recensentur (gel. Anz. 1813. S. 1945). II. *Heeren*, de fontibus et auctoritate vitarum parallelarum Plutarchi. Commentatio altera,

Duces ex Macedonica aetate cum Artaxerxe continens (gel. Anz. 1814. S. 1065). III. *Tychsen*, de numis orientalibus in bibliotheca Regia Gottingensi adservatis, inprimis Selgincidarum et Gengiscanidarum (ebendaselbst S. 1265). IV. *Bouterwek*, de originibus rationis physicae quae a nostratibus dynamica appellatur, apud veteres philosophos investigandis (ebendaselbst S. 1529). V. *Eichhorn*, de Deo Sole invicto Mithra (ebendaselbst S. 2025). VI. *Ej.* de eodem argumento commentatio posterior (gel. Anz. 1815. S. 1329). VII. *Sartorius*, de occupatione et divisione agrorum Romanorum, per barbaros germanicae stirpis inde a Saec. V. p. C. n. facta: Commentatio secunda (gel. Anz. 1814. S. 1825). VIII. *Tychsen*, de poeseos Arabum origine et indole antiquissima (gel. Anz. 1816. S. 425).

London.

The Asiatic annual Register or a View of the History of Hindoustan and of the Politics, commerce and Literature of Asia Vol. XI. For the Year 1809. By *E. Samuel*. History of British India S. 109. Chronicle, Proceedings in Parliament and at the India House, State papers, Miscellaneous tracts etc. S. 512. Vol. XII. For the Year 1810—11. History of British India S. 68. Das übrige S. 499. In Octav.

Die aus den früheren Anzeigen dieses Werks bekannte Einrichtung desselben, ist auch von dem jetzigen auf dem Titel genannten Herausgeber beybehalten, wiewohl man immer in einigen Stücken wahrnimmt, daß die Fortsetzung des Werks in andere Hände gekommen ist. Die frühere im siebenten Bande bis zum Jahre 1668 hinaufgeführte Geschichte

Indiens ist in den folgenden Bänden völlig liegen geblieben. Das was in diesen beiden Bänden unter der Rubrik History of British India geliefert wird, ist als Jahrbuch der Geschichte des Brittischen Indiens zu betrachten, und gewissermaßen Text zu den im übrigen Theil eines jeden Bandes enthaltenen Belegen. Das interessanteste ist die Erzählung der Veranlassung, des Fortgangs und der Beendigung der Insubordination des Armee-Corps in der Präsidentschaft Madras, wovon wir unsern Lesern das Wesentlichste mittheilen wollen, jedoch vorher etwas von Sir G. H. Barlow, einer der dabey vorzüglich thätigen handelnden Personen beybringen müssen. Er war jung nach Indien gekommen, und nachdem er in mehreren untergeordneten Stellen sich als einen fleißigen und geschickten Mann bewiesen hatte, zu der Stelle eines ersten Secretärs des Generalgouvernements emporgestiegen. Der Marquis Wellesley verlieh ihm eine Stelle in dem Conseil, und bewirkte, daß er zum Baronet erhoben wurde. Als der Marquis Cornwallis nach Wellesley zum zweytenmahl das Generalgouvernement von Indien übernommen hatte, und nicht lange darauf starb, verwaltete Sir G. Barlow, vermöge eines ihm ertheilten eventuellen Auftrags, provisorisch die Geschäfte des Generalgouverneurs; und als Lord Minto zu dieser Stelle befördert und herausgeschickt war, wurde jener zum Ritter vom Bath-Orden und zum Gouverneur der Präsidentschaft Madras ernannt. Er trat diese Stelle im Anfang des Jahres 1808 an, und wurde bald darauf aufgefordert eine Maßregel der Reform in dem militärischen Haushalt auszuführen, die wir jetzt etwas näher beleuchten müssen. Während seiner ersten Verwaltung des Generalgouvernements von Indien hatte Marquis Cornwallis bey den Kriegen mit Tippo Saib und

andern Indischen Fürsten einen so enormen Abgang an Feldgeräth und Train-Lastthieren bemerkt, daß er sowohl wie der oberste Befehlshaber General Stuart auf Mittel sannen, diesem künftig vorzubeugen. Man fiel auf ein Abkommen, the tent-contract genannt, vermöge dessen die Corps-Commandanten die in Standerhaltung des Feldgeräthes und der Train-Lastthiere im Krieg und Frieden gegen eine gewisse monathliche Vergütung übernehmen. Während sechs schwerer Kriegsjahre, vorzüglich unter Marquis Wellesley, hatte diese Maßregel dem Zweck entsprochen. Nach Ablauf derselben, da der allgemeine Friedenszustand Indiens nur geringen Unterbrechungen ausgesetzt zu seyn schien, und die Corps-Commandanten nun die Vortheile jenes Contracts genießen sollten, fiel die Regierung in Indien, welche in allen Verwaltungszweigen Ersparungen eintreten zu lassen sich bemühete, darauf, diesen Contract aufzuheben. Diese Maßregel wurde auch von Sir G. Barlow in dem Armee-Corps der Präsidentschaft Madras ruhig, wiewohl zur höchsten Unzufriedenheit der betheiligten Corps-Commandanten, in Ausführung gebracht. Ein Bericht des General-Quartiermeisters, Oberstlieutenant Munro, in Betreff dieser Angelegenheit, worin derselbe den tent contract mißbilligte, weil dadurch die Dienstpflicht des Officiers mit seinem Interesse in Collision gesetzt würde, und welcher dadurch, daß Sir G. Barlow ihn dem General-Adjudanten Oberstlieutenant Capper mittheilte, zur Kenntniß der Corps-Commandanten kam, brachte diese so sehr gegen den General-Quartiermeister auf, daß sie bey dem in der Präsidentschaft Madras commandirenden Generallieutenant Macdowall eine Klage gegen ihn einreichten, worin sie ihn eines, des Characters eines Officiers und Gentleman unwurdigen Benehmens beschuldigten, indem er sich falsche und ehrlose In-

situationen erlaubt habe, wodurch der Character der Corps-Commandanten als solcher und als Männer von Ehre verletzt werde. Es ist hier zu bemerken, daß die Corps-Commandanten sich durch jene Aeußerung in dem Bericht des General-Quartiermeisters wohl nicht sehr gekränkt gefühlt hätten, wenn diesem nicht die monathliche Inspection des Feldgeräths aufgelegen hätte, mithin jene Aeußerung als Resultat seiner Wahrnehmung betrachtet werden konnte. Der General nahm die Klage, nachdem er Rechtsgelehrte zu Rath gezogen, an, und setzte den Oberstlieutenant Munro in Arrest, aus welchem er jedoch auf Befehl von Sir G. Barlow entlassen wurde, weil er wegen eines officiellen Berichts nur der Auctorität verantwortlich sey, welcher er selbigen abgestattet habe, wodurch denn zugleich die ganze Anklage niedergeschlagen wurde. General Macdowall fand sich durch dieß Verfahren gekränkt, und wurde dadurch sowohl als durch andere Einmischungen des Gouverneurs bewogen, seinen früher gefaßten Entschluß, nach Europa abzugehen, auszuführen. In dem Befehl an das Armee-Corps vom 25. Januar 1809 machte er diese Gründe seines Abgangs bekannt, mißbilligte die Freylassung des Oberstlieutenants Munro, und verwies diesem Officier sein Benehmen, indem er mit Vorbeygehung seines nächsten Vorgesetzten, sich sofort an den Gouverneur gewendet habe. Dieser Befehl wurde in Auftrag des Adj. Gen. Capper von dem Dep. Adj. Gen. Major Boles ausgefertigt. Sobald Sir G. Barlow von diesem Befehl Kenntniß erhielt, suspendirte er sowohl den General Macdowall, der jedoch bereits abgegangen war, als den Adj. Gen. und den Dep. Adj. Gen. Dieser Schritt verursachte allgemeines Mißvergnügen in der Armee, welches sie jedoch nicht hinderte in dem jetzt einfallenden kurzen Kriege mit dem König von Travancor auf eine glänzende Weise

ihre Schuldigkeit zu thun. Inzwischen hatten die Mißverständnisse zwischen beiden Theilen so übles Blut gesetzt, daß es von Weiterungen zu Weiterungen bis zur völligen Insubordination gegen den Gouverneur kam. Eine vom General-Gouverneur Lord Minto unter dem 20. Jul. erlassene Ordre bewog jedoch sämmtliche Corps, wieder zum Gehorsam zurückzukehren, und Sir G. Barlow, Unterwerfungs-Addressen einzuschicken. Mitlerweile war Lord Minto am 10. Sept. zu Madras angelangt. Er machte eine allgemeine Amnestie bekannt, von welcher nur 21 Officiere ausgenommen und vor ein Kriegsgericht gestellt wurden, welches einige cassirte, andre des Dienstes entließ, wenige freysprach. Diese Angelegenheit kam natürlicher Weise auch in dem Ostindischen Hause zur Sprache; da denn das Verfahren des Sir G. Barlow von der Mehrheit der Directoren gebilligt, von der minderen Zahl gemißbilligt wurde. In dem Buche selbst wird Sir G. Barlow scharf getadelt. Er erscheint in jedem Fall als ein strenger, kräftig über seine Auctorität haltender Reformator. Denn auch im Civil-Etat veranlaßte er Untersuchungen eingeschlichener Mißbräuche, verfügte Versetzungen und Entlassungen der Compagnie-Bediente ꝛc., welches so viel übles Blut setzte, daß eine geraume Zeit hindurch seine Einladungen ausgeschlagen wurden. Merkwürdig ist, daß ungeachtet der gegenseitigen Erbitterung, dennoch das Mißverständniß sorgfältig den eingebohrnen Truppen verborgen gehalten und dadurch echter Brittischer Patriotismus an den Tag gelegt wurde. Von den kriegerischen Ereignissen, die in den vor uns liegenden beiden Bänden erzählt werden, sind die Züchtigung der Seeräuber in dem Persischen Meerbusen, die Eroberung der Molucken, der Inseln Bourbon und Isle de France, und der Krieg mit dem König von Travancore die merkwürdigsten. Letzterer

hatte die Subsidien, zu welchen er der Ostindischen Compagnie verpflichtet war, eine geraume Zeit hindurch in Pfeffer bezahlt. Da aber diese Waare während des Continental-Systems sehr im Preise gefallen und beynahe nicht abzusetzen war, so verlangte die Regierung in Indien die Subsidien in barem Gelde. Der Diwan oder erste Minister des Königs wollte sich dazu durchaus nicht verstehen, und begann sogar Feindseligkeiten gegen die Britten, welche aber so kräftig erwiedert wurden, daß der Minister die Flucht nehmen und der König sich zum Ziel legen mußte. Bereits im siebenten Bande war eine Erzählung des Kriegs mit Holkar für den folgenden achten Band versprochen, aber nicht geliefert worden. Ungeachtet nun dieß Versprechen in dem neunten Bande auf einem eignen Blatt für den folgenden zehnten Band erneuert worden, so ist es doch in demselben so wenig als in den vor uns liegenden beiden Bänden in Erfüllung gegangen.

Leipzig und Berlin.

In der Maurerischen Buchhandlung: **Anleit zur Deutschen Volksprache** durch Erkennung und Berichtigung einiger tausend felerhaft gebildeten, oder Meisnischmundartigen Wörter; nebst den Mitteln, 1. die noch felenden und fremden Ausdrükke durch echtdeutsche zu ersetzen; 2. alle Deutsche Wörter richtig (orthographisch), der geltenden Aussprache und dem Schreibezweck gemäs, zu schreiben. Von **Christian Hinrich Wolke**. Den Deutschen und den Freunden irer Sprache gewidmet. Zweite unveränderte, doch wohlfeilere Ausgabe. 1816. 460 Seiten in Octav. Da die Abänderungen bloß den Titel betroffen haben, so verweisen wir auf die umständliche Anzeige der ersten Ausgabe im Jahrg. 1813. S. 1073.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

158. Stück.

Den 3. October 1816.

Paris.

Annales de l'Agriculture française contenant des Observations et des Mémoires sur toutes les parties de l'Agriculture; rédigées par Mr. *Tessier* et par Mr. *Bosc*. Tome LXI. 424 S. Tome LXII. 420 S. 1815. In Octav.

Den Plan dieser Annalen kennen unsere Leser aus unsern vorigen Anzeigen. Gegenwärtige beide Bände sind ganz nach demselben fortgesetzt; wir finden darin aber doch nur Weniges, worauf wir hier aufmerksam machen könnten. Darunter steht oben an ein Aufsatz des Hrn. Grafen Fr. von Neuf-Chateau, der überschrieben ist: "Nouveaux motifs d'etendre la culture des Parmentières ou des pommes de terre d'apres plusieurs moyens qu'on a deja tentés pour augmenter l'utilité ou pour prolonger la durée de leur substance nutritive par sa conversion en pain, en vinaigre, et en eau de vie, en pâtes seches, en farine et en fecule inaltérable" Der würdige Verf. der seit seiner Zurücktretung in das Privatleben sich im Stillen

ganz der Beförderung des allgemeinen Besten widmet, stellt hier ungemein lehrreich dar, was bis jetzt geschehen ist, um die vortheilhafteste Benutzungsart der Kartoffeln (die wir in Deutschland aber doch nicht auch Parmentieren nennen werden) ausfindig zu machen. Aus dem Auszuge aus einem Berichte der medicinischen Facultät über des Herrn d'Arcet Erfindung, die Gallerte aus den Knochen zu ziehen, und zu allerley öconomischen Behufen anzuwenden, merken wir nur an, daß von den Carcassen des Hornviehes gegen 80 Kilogr. Fleisch, 20 Kilogr. Knochen gerechnet werden; daß beides zusammen 400 Demilittres Bouillon gibt; daß aber aus 20 Kilogr. Knochen 6 Kilogr. Gallerte ausgezogen werden können, die allein 600 Demilitter Bouillon geben würden, welcher aber freylich durch Aromatisirung mit allerley schicklichen Zusätzen erst Geschmack gegeben werden müßte. Den Proceß der Ausziehung der Gallerte hat Hr. d'Arcet noch für sich behalten. Ein Aufsatz des Hrn. L. F. Grognier "de l'administration des remedes contre la Peste des Bestiaux" geht von der Wahrheit aus, daß die eigentliche Viehseuche, wie die Pest, wie ein unheilbares Uebel betrachtet und behandelt werden müsse; ist aber übrigens eine ziemlich leere Declamation. Gebe es irgend noch ein Mittel gegen diese Pest, so sey es die Peruvianische Rinde. Sie könne jedoch nur in Gaben zu ½ Pfund täglich nützen, und müsse sechs Tage hinter einander gegeben werden. Das Mittel sey also zu kostbar; und die Surrogate, die man aus dem Inlande dafür substituiren zu können meine, seyen der Anwendung nicht werth. Ein Auszug aus Hrn. Bottin, ehemahligen General-Secretairs der Präfectur des Norddepartements annuaire statistique dieses Departements zeigt dasselbe von einer sehr interessanten

Seite; aber er ist gar zu rapide hingeschrieben, um uns eine gründliche Belehrung darzubieten. Wir bemerken daraus nur einen Umstand, der um die jährlichen Ernte-Berichte von einer Reihe von Jahren mit einander vergleichbar zu machen, nachgeahmt zu werden verdient. Es ist nähmlich der Ertrag eines vollkommen guten Jahrs zu $\frac{12}{10}$ angenommen; und denn der Ertrag eines andern Jahrs immer in solchen Zehntheilen ausgedrückt worden. Ob die Zehntheile richtig ausgefunden sind, bleibt dabey freylich noch immer sehr ungewiß. In des Hrn. Tessier avis sur la conduite à tenir, lorsqu'on annonçe qu'une bête enragée a mordu des hommes ou des animaux haben wir das avis selbst doch nicht gefunden. Das von Hrn. Lefort angefochtene Guyton-Morveausche Räuchern mit Säuern gegen ansteckende Krankheiten nimmt eben dieser Hr. Tessier in Schutz; aber nur mit Vernunftgründen. Hr. Morel de Vindé liefert die zweyte Folge seiner Erfahrungen über das Bedecken und Lammen der Schafe. Die Resultate sind zwar nicht neu und unerwartet; aber bey der großen Genauigkeit, womit die Erfahrungen gemacht sind, endigen sie unsere bisherige Ungewißheit, und können für entscheidend angenommen werden. Es ergibt sich daraus, daß von 314 Schafen beym ersten Sprunge in der Zeit von 20 Tagen nur 181 wirklich aufgenommen, und die übrigen 133 in einer zweyten achttägigen Sprungzeit den Bock zum zweyten Mahle angenommen haben; daß aber auch davon wieder 31 unbefruchtet geblieben sind, und den Bock in der dritten Hitze wieder angenommen haben. Selbst von diesen haben sich drey nachher noch dem vierten Sprunge hingegeben; und eines davon ist auch dann noch nicht trächtig geworden. Hr. M. de V. hat sich dabey der Probier-Böcke bedient. Dieß hat

zwar die Folge gehabt, daß die Mütter geschwinder in Hitze gekommen sind; aber es sind dagegen auch desto mehr Bedeckungen unfruchtbar geblieben. Die rechten Sprung-Böcke haben dadurch also keine Schonung erhalten. Uebrigens hat die Sprungzeit volle 57 Tage gedauert. Die Zeit der Trächtigkeit hat zwischen 146 und 157 Tagen geschwankt; die meisten Mütter haben aber den 153ten Tag gelammt. Von 1877 Schafen, die bedeckt worden, haben nur 1787 wirklich gelammt; 90 sind aber güste geblieben oder haben verlammt. Von den gefallenen Lämmern sind 893 männlichen und 894 weiblichen Geschlechts gewesen. Aus einer Bekanntmachung der Präfectur des Seine-Departements sehen wir, daß in Paris unter öffentlicher Auctorität ein Lagerhaus und eine Wasche-Anstalt für Wolle vorgerichtet; und mit einem Wollenmarkte in Verbindung gebracht ist. Jeder kann hier mit sehr geringen Kosten seine Wolle waschen und magaziniren, oder auch nur magaziniren; und denn bis zu einem ihm anständigen Verkaufe, wozu die Anstalt die größte Bequemlichkeiten anbietet, liegen lassen. Sachkundigen wird es ohne unsere Erinnerung auffallen, wie viel damit für die Schäferey-Inhaber gewonnen ist. Hr. **A. F. Silvester** liefert die Lebensbeschreibung zweyer, für die Landwirthschaft sehr verdienter Männer, der Hrn. **Wilhelm Anton Olivier** und **Anton August Parmentier**. Hr. Bosc gibt Nachricht von einem Pferde mit langen krausen Haaren, das in Paris gezeigt worden ist; läßt dabey aber ungewiß, ob die Abnormität von einem Fehler in der Constitution herrührt, oder ob das Pferd eine Spielart von dergleichen Pferden ist. Hr. **Labillardiere** zeigt aus Erfahrung, daß die Drohnen nicht immer in nur wenigen Tagen getödtet werden, sondern sich unter Umständen oft lange halten; daß aber diese Er-

scheinung immer eine Folge der Schwäche des Stocks oder des Verlustes der Königinn ist; und daß die Arbeitsbienen bisweilen auch dann noch Blumenstaub eintragen, wenn sie die Königinn verloren haben; meint jedoch, daß dieses letztere denn nur noch aus Gewohnheit geschehen möge. Zu einer besondern Zierde des 62ten Bandes dieser Annalen gereicht eine von Hrn. Baudvillart mit Deutschem Geiste und Fleiße, aber auch meistens nach den Grundsätzen der Deutschen Forstgelehrten angestellte Untersuchung über den wahren Inhalt eines gewissen Maßes an Brennholze. Jedem Monaths-Hefte ist eine Uebersicht der mittlern Weitzen-Preise der zehen Regionen, worin die Departements des Reichs getheilt sind, hinzugefügt. Am niedrigsten sind diese immer in der nordöstlichen Region; in Corsica stehen sie hingegen doppelt so hoch, ja oft noch viel höher.

Hamburg.

Es möchte wohl eine kaum verzeihliche Lücke in unsern Anzeigen seyn, wenn wir nicht zweyer auf den sel. Reimarus sich beziehender Denkschriften Erwähnung thäten; obwohl sich voraussetzen läßt, daß sie ohne dieß lange schon bekannt und vielfältig gelesen worden sind. Die eine ist: Johann Albert Heinrich Reimarus Lebensbeschreibung von ihm selbst aufgesetzt. Nebst dem Entwurf einer Teleologie, zu seinen Vorlesungen bestimmt; jene 104, dieser 87 Seiten in Octav. Der Bericht eines so ausgezeichneten Mannes über sich selbst, seine Bildung, seine Gesinnungen, und seine Wirksamkeit, mit eingemengten Urtheilen über wichtige Männer und Ereignisse seiner Zeit; Bericht und Urtheile eines so besonnenen, so vielumfassenden Denkers, dem Bescheidenheit natürlich, und Wahrheit immer

das erste Gesetz war — wem könnten sie gleichgültig seyn? Und wer wird auch nur in einem zu Vorlesungen bestimmten Entwurfe dieses Mannes, über Teleologie von Reimarus, Gemeines und Abgenutztes erwarten? Nein; dieser Entwurf ist so reichhaltig an trefflichen Bemerkungen, auch in Beziehung auf das Neueste, worauf Rücksicht zu nehmen war, daß er, bey aller Kürze, zu dem Vorzüglichsten dieses Faches gerechnet werden darf. Die andere Schrift ist von Herrn Prof. Ebeling: *Memoriae Joannis Alberti Henrici Reimari S.* 50 Seiten in Quart. Sie ergänzt, was Reimarus selbst, aus Bescheidenheit, von sich nicht sagen wollte, oder zu kurz gesagt hat, gibt von S. 35 bis 50 ein chronologisches Verzeichniß der Schriften des Seligen; und sagt in einer ungekünstelten aber schönen Sprache, was man gern zweymahl liest.

St. Petersburg.

Die dasige Academie der Wissenschaften hat einen Preis von hundert Holländischen Ducaten auf die beste Beantwortung folgender Frage ausgesetzt, die wir mit den Worten des darüber erschienenen Programms der Bestimmtheit wegen mittheilen wollen: On ne sauroit nier que, non obstant les recherches multipliées, instituées sur le melange des alkalis et des terres, si nous en exceptons la potasse et la soude, les autres nous laissent encore beaucoup à désirer, pour arriver à une connoissance complète des espèces de métalloïdes réellement existantes. L'Académie, convaincue de l'importance de ce sujet, d'où dépendent les progrès ultérieurs des sciences physiques, propose un prix qui sera adjugé au

Physicien qui lui aura communiqué la série la plus satisfaisante d'expériences propres, instituées sur les mélanges des alkalis et des terres qui jusqu'ici n'ont point encore été complètement examinées. L'Académie désire de diriger l'attention des Physiciens principalement sur les points suivans: 1. Faire la révision de toutes les expériences instituées sur le kali et le natron et sur les bases métalliformes qui y sont contenues, et examiner plus exactement les résultats qu'on en a tirés. 2. Soumettre l'ammoniaque à un examen particulier et plus soigneux, afin de prouver d'une manière décisive laquelle des opinions émises sur son mélange est la mieux fondée, et si le prétendu métalloide qu'il contient peut être représenté isolément. 3. Examiner, d'une manière plus complète qu'on ne l'a fait jusqu'ici, les substances métalliformes des différentes terres; voir si elles peuvent être produites dans leur état pur et isolé; connoître leurs propriétés, tant dans cet etat, que dans la combinaison avec d'autres substances, et indiquer les rapports différens et déterminés dans lesquels elles peuvent être présentées. Outre le prix qui sera décerné à l'auteur du mémoire le plus satisfaisant, l'Académie lui promet un nombre de cent exemplaires du mémoire couronné en dédommagement des fraix que pourront occasionner les expériences à faire sur des terres rares. Die Abhandlungen können in Russischer, Französischer, Deutscher oder Lateinischer Sprache abgefaßt seyn, und werden an den beständigen Secretär der Academie mit beygelegtem versiegelten und mit der Devise der Abhandlung versehenen Zettel,

auf dessen verschlossener Seite der Nahme des Verfassers geschrieben ist, vor dem 1. Januar 1818 eingesendet: nach diesem Tage eingelaufene Abhandlungen können nicht mehr zur Concurrenz gelassen werden.

Aus demselben Programm ersehen wir, daß die wichtige historische Preisfrage über die Chronologie der Byzantiner, die auf den 1. Januar 1815 ausgesetzt war, keine Beantwortung gefunden hat. Dennoch erkaltet der Eifer der ersten Männer im Russischen Reiche nicht, alles mit Freygebigkeit zu unterstützen, was die Aufklärung der ältesten Russischen Geschichte aus den Byzantinern befördern kann, unter denen sich der Herr Reichskanzler Graf von Romanzoff rühmlichst auszeichnet. Seiner Unterstützung verdankt man bereits die Anecdota des Hrn. Prof. Hase zu Paris; und in wenigen Monathen wird man ihm auch einen Folio-Band zur Fortsetzung des Corporis Byzantini verdanken, den er in der Königlichen Druckerey zu Paris auf seine Kosten drucken läßt, und dessen Besorgung gleichfalls unserm Landsmann, dem Hrn. Prof. Hase, von ihm übertragen ist. Er wird enthalten 1. die wichtige Geschichte des Leo Diaconus (s. diese Anzeigen von 1813. S. 27); 2. die Tactik des Kaisers Nicephorus Phokas (περὶ παραδρομῆς πολέμου τοῦ κυροῦ Νικηφόρου τοῦ βασιλέως); 3. einen Griechisch ungedruckten Brief über die Eroberung von Syrakus durch die Saracenen (Θεοδοσίου μοναχοῦ ἐπιστολὴ πρὸς Λέοντα δίκονον περὶ ἁλώσεως Συρακούσης); und 4. ein Fragment Joannes von Antiochien περὶ πολέμων Ῥωμαίων τε καὶ Περσῶν. Der Griechische Text ist mit einer Lateinischen Uebersetzung versehen und durch Anmerkungen erläutert.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

159. Stück.

Den 5. October 1816.

Berlin.

In der Vossischen Buchhandlung: **Mithridates** oder allgemeine Sprachenkunde mit dem Vater Unser, als Sprachprobe in beynahe fünf hundert Sprachen und Mundarten, von **Johann Christoph Adelung**. Mit Benutzung einiger Papiere desselben fortgesetzt, und zum Theil ganz neuen oder wenig bekannten Hülfsmitteln bearbeitet, von Dr. **Johann Severin Vater**. Dritter Theil, zweyte Abtheilung 309 – 708 Seiten 1813. Dritte Abtheilung 474 S. 1816. in Octav. (Americanische Sprachen.)

Wir wünschen dem gelehrten Verfasser, der patriotischen Verlagshandlung und dem linguistischen Studium Glück, daß dieses für dasselbe einzige Werk, bis auf die Nachträge und Berichtigungen, die noch einen Band füllen werden, glücklich vollendet ist. Ein reichhaltiges Sprachmagazin! Was bisher in einer ganzen Bibliothek von Büchern zerstreut war, ist nun an einen Ort, und in eine genaue Registratur, so weit es möglich war, mit Cri-

tik zusammen gebracht. Wir erstaunen über den Reichthum, besonders bey America. Aber wenn kein Alexander von Humboldt, mit seinen Talenten, dem kühnen, keine Gefahren und Schwierigkeiten scheuenden Geiste für unser Zeitalter gebohren worden wäre, so würden wir, wie die Länder-, Völker- und Naturkunde, so auch die Kunde der Americanischen Sprachen um eine lange Reihe von Notizen ärmer sehen. Seinen ganzen handschriftlichen und gedruckten, an Orte und Stelle selbst gesammelten Sprachschatz hat er dem Verfasser zum Gebrauch für seinen Mithridates überlassen; und dieser hat in einer neuen Ueberarbeitung den ihm mitgetheilten Grammatiken die Form gegeben, in der sie dem philosophischen Sprachforscher erst zu linguistischen und ethnographischen Aufschlüssen recht brauchbar sind. Die Resultate davon und was sich sonst noch aus den vielen Reise- und Missionsberichten über America nehmen ließ, enthält dieses Werk.

Mehr denn 500 Americanische Sprachen sind in demselben beschrieben mit und ohne Sprachproben, wie es die Hülfsmittel erlaubten; im ersten Fall aber bald durch Wortverzeichnisse, bald durch zusammenhängende Texte, meistens durch das Vater Unser, dargestellt. Die Menge der Sprachen knüpft dem Geschicht- und Sprachforscher allerley Knoten, die, wenigstens für uns, bey unsrer noch so mangelhaften Kenntniß von ihnen, schwer zu lösen sind. Doch wird sich kein Sprachkenner im Traume beyfallen lassen, daß es lauter neben einander entstandene Stammsprachen wären: nach seinen Erfahrungen müssen sich die meisten derselben einander mehr oder weniger nähern, und so stärkere oder schwächere Spuren der Verwandtschaft noch jetzt in sich selbst tragen. Es ist ein großes Verdienst dieses Werks, daß es diese, so weit die gegenwärtigen Hülfsmittel

reichen, aufsucht, und die Verwandtschaft bemerklich macht. Hätte es sich doch nicht so oft auf bloße Wortsammlungen gezwungen einschränken müssen! davon abgesehen, daß die meisten Wortverzeichnisse von Franzosen und Britten herrühren, und daher bey deren Weise, Laute auszudrücken, sehr unvollkommen dargestellt sind: — bey Sprachen, die vor einer langen Reihe von Jahrhunderten, vor ihrer völligen Ausbildung, von zersprengten Völkerstämmen unter andere Himmelsstriche, in Wildnisse und Einöden, in frucht- und unfruchtbare Gegenden getragen worden, kommt es weniger auf Uebereinstimmung der Worte, als auf den Typus der Grammatik an: von den Worten der bey einer Stämmewanderung mitgenommenen Sprache wird vieles in dem neuen Wohnsitz vergessen, verdrängt und unkenntlich gemacht: aber die ersten Grundzüge der Grammatik bleiben; sie fehlen daher an keiner uns bekannten noch so rohen Sprache. Mögen daher auch manche Sprachen Americanischer Wilden noch so entfernt seyn von dem künstlichen grammatischen Bau, den die von andern Stämmen in der Nähe oder Entfernung dem Sprachforscher zum Erstaunen zeigen, sind auch ihre Worte noch so verschieden, — fehlen nur den über den Anfang der Bildung noch nicht hinausgekommenen Sprachen die ersten Grundzüge der Grammatik der künstlich ausgebildeten Sprachen nicht — ihre Verwandtschaft und Abstammung von einer längst abgestorbenen Mutter, läßt sich dann noch nicht bestreiten. Aber leider! kennen wir die Sprachen, von denen wir bloß Wortverzeichnisse haben, nicht zugleich grammatisch. Es bleibt daher künftigen Reisenden und Missionaren noch ein großes Feld der Untersuchung offen: sie können nun aus diesem Buche sehen, worauf ihre Forschungen, in Hinsicht auf die Linguistik, gerichtet seyn müssen. Bescheiden sagt der Verfasser: er habe

durch alle seine mühsame Arbeiten nichts als Steine zu einem Gebäude zusammengetragen, das vielleicht erst (bey fortgesetztem regen Fleiße der Europäer) nach hundert Jahren aufgeführt werden könne. Aber auch das Zusammentragen der Materialien ist verdienstlich, wenn auch die Schlußsteine zu so einem Gebäude nie darunter gefunden werden sollten.

Die Einleitung zu der Abtheilung von den Americanischen Sprachen beschäftigt sich ganz mit den Beweisen für die Bevölkerung des nordwestlichen America aus dem östlichen Norden von Asien; und könnten alle bisher angenommene Völkergenealogien mit so starken Beweisen belegt werden, so würden die Forschungen darüber zu den gelungensten der Geschichte gehören. Schon seit einigen Decennien waren zwar die besten Geschichtforscher darüber im Reinen; aber jedes Quinquennium hat bisher die Beweise verstärkt: selbst des Verf. frühere Untersuchung hierüber (1810) konnte in dieser Einleitung mit wichtigen Zusätzen vermehrt werden, besonders aus Sarytschew's Reise, der (was schon früher nicht unbekannt, aber noch nicht so siegend ausgeführt war) vollständig erst den Beweis gegeben hat, daß die Tschuktschen in Nordost-Asien, die Bewohner der Nordwestküste von America und der dazwischen liegenden Inseln Eine Sprache mit den Grönländern reden; folglich daß im östlichen Norden von America, in Grönland, an der Küste von Labrador, und auf der westlichen, Asien nahen Küste, nur Ein Volk wohne, dasselbe Volk, welches die Nordost-Küste Asiens und die zwischen beiden Welttheilen liegenden Inseln bewohnt. Selbst die Nahmen der Stämme, die aus dem nordöstlichen Asien eingewandert sind, hat die Sagengeschichte nicht ganz untergehen lassen. Bey der Einwanderung nach America gingen die Tolteken voran; sie kamen aus einem nordwestlich von Neu-Mexico gelegenen Lande, und ver-

breiteten sich über ganz Anahuac (d. i. über das schöne Thal von Mexico und seine Umgebungen, ungefähr über das nachmählige Reich des Motezuma) und noch tiefer herab nach der Erdenge Darien. Diese Pelasger von America waren die ersten Urheber der Kunst und Cultur in diesen Gegenden. Ihnen folgten ihre Stammverwandten, das Jagdvolk, die Cicimechen, (der Sage nach, etwa 500 Jahre später) gleichfalls aus dem Norden, und traten in ärgerliche Vereine mit den Tolteken, die eine etwa hundert Jahre früher eingetretene allgemeine Hungersnoth nicht aufgerieben oder zerstreuet hatte. Etwas später als die Cicimechen wanderten, gleichfalls aus dem Norden, sieben andere Stämme, mit dem Gesammtnahmen Nahuatlachi genannt, in Anahuac ein, und setzten sich an den Ufern des Mexicanischen Sees und auf dessen Inseln fest. Alle diese in drey Zügen zu verschiedenen Zeiten eingewanderten Stämme waren aus einem und demselben Volke, wie Clavigero und Humboldt mit überzeugenden Gründen bewiesen haben. Nach einem hieroglyphischen Gemählde, das die Spanier noch sahen, muß man sich zur Bezeichnung des Wegs, den einer der sieben Stämme, die Azteken oder Mexicaner, durch den Norden von America eingeschlagen, in die Gegenden über Californien hin versetzen, wodurch man wieder ihrem ersten Ausgang, dem Nordosten Asiens, näher kommt. Soll der Toltekisch-Mexicanische Stamm nicht Tatarisch, nicht Sinesisch, nicht Japanisch heißen, bis triftige Gründe für dieses oder jenes Volk erst entscheiden, so ist doch dabey auf die gemeinschaftliche Sprache und Physiognomie zu wenig Rücksicht genommen. — Ein dichterer Schleyer bedeckt die Bevölkerung von Südamerica, da die daselbst herrschenden Sprachen so wenig Verwandtschaft mit denen zeigen, welche im übrigen America geredet werden. Der Verf. macht zwar

allerley Versuche diese Erscheinung zu erklären, um keines andern Völkerstamms auch für diesen Theil von America zu bedürfen; aber so geschickt er sich auch aus den Schwierigkeiten herauszuwickeln sucht, kann er am Ende doch nicht in Abrede stellen, daß auch Africa mit zur Bevölkerung von Südamerica möge beygetragen haben. Die künftige Zeit muß darüber erst das gehörige Licht geben.

Die Americanischen Sprachen sind nach den drey angenommenen Theilen dieses Welttheils geordnet: Sprachen, 1. in Süd-, 2. in Mittel-, 3. in Nord-America. Bey jedem Volk beginnt der Verf., wenn es nicht sehr bekannt ist, mit seiner geographischen Lage, seiner Geschichte, besonders seiner Cultur und Industrie, die auf die Sprache von so großem Einflusse sind, und sammelt dann die Züge, die es mit andern Nationen gemein hat, oder zu haben scheint. Die Sprache wird durch Wortverzeichnisse kenntlich gemacht, und ihre grammatische Beschaffenheit durch eine Sprachprobe, die mit grammatischen Anmerkungen begleitet wird. Es versteht sich von selbst, daß nirgends die Angabe der Hülfsmittel zur nähern Kenntniß einer Sprache vergessen ist. Wo die Nachrichten in Reisebeschreibungen und Missionsberichten nicht übereinstimmen, ist es sorgfältig, oft mit den Worten der Schriftsteller selbst, bemerkt, ohne über die Verschiedenheit ein entscheidendes Urtheil zu fällen. Es ist zwar nicht immer für Verf. und Leser vortheilhaft, wenn bey Verschiedenheit der Meinungen und Vorstellungen dem Leser die Wahl überlassen wird: aber in einem Werke, wie das gegenwärtige, ist diese Methode an ihrer rechten Stelle: wer könnte auch zwischen den vier Wänden seines Museums über Verschiedenheit der Beobachtungen entscheiden, über deren Richtigkeit sich nur durch eine Prüfung an Ort und Stelle urtheilen läßt.

Auf diese allgemeine Anzeige müssen sich unsre Blätter einschränken. Sollten sie ins Einzelne gehen, so würde aus einer Anzeige eine lange Abhandlung werden müssen.

Wir verbinden noch mit dieser Anzeige den Inhalt einer andern, dem Linguisten schätzbaren Materialiensammlung desselben Gelehrten.

Proben Deutscher Volk-Mundarten, Dr. Seetzen's linguistischer Nachlaß und andere Sprachforschungen und Sammlungen, besonders über Ostindien, herausgegeben von Dr. Joh. Severin Vater. Leipzig, bey Fleischer dem Jüngern 1816. 382 S. in Octav. 1) Vater Unser nach deutschen Mundarten, aus den ältesten Denkmählern der Deutschen Sprache, bis zur Erfindung der Buchdruckerkunst, aus den ältesten gedruckten Bibeln und Postillen, und nach heutigen Volksmundarten. 2) Volksgespräche und Lieder in deutschen Mundarten aus Unterkärnthen, mit einem kleinen Idioticon aus Schlesien, Rotenburg (an der Tauber) und Westphalen. 3) Vergleichung Deutscher, Polnischer, Russischer, Lettischer, Preußisch-Litthauischer und Schamaitischer Wörter. 4) Gedichte in Wallachischer oder Dacisch-Romanischer Sprache, mit wörtlicher Uebersetzung. 5) Das apostolische Symbolum in Karelischer Sprache, mit untergesetzter Uebersetzung. 6) Wörter der verschiedenen Stämme der Samojeden. 7) Kirgisische Wörter, verglichen mit dem Tobolsker Tatarischen Wörterbuche. 8) Wörter andrer Nord-Ost-Asiatischer Völker, aus dem Krasnojarsker Gebiet, der Mongolen, Tungusen, Lamuten, Tschuktschen, Kamdschatalen u. s. w. 9) Ueber das Sanscrit, seinen Zusammenhang mit den davon ausgehenden Ostindischen Sprachen, und sein Verhältniß zum Latein, Persischen und Germanischen (nach Colbrocke in den

Asiatik Researches Vol. VII.) 10) Ueber die Sprachen und Litteratur der Indo-Chinesischen Völker (nach Joh. Leyden und Dr. Buchanan, in den Asiat. Researches Vol. X.) 11) Wörtersammlungen aus Ostindien, besonders aus der hintern Halbinsel, vom Sanscrit, Pracrit, Pali, Zend u. s. w. 12) Dr. Seetzen's linguistischer Nachlaß: Wörtersammlungen aus Nordost-Africanischen Sprachen von Dungala, Berber u. s. w., verglichen mit dem Arabischen, Aethiopischen, Amharischen, und mit Salt's Wörtersammlungen. 13) Wörter Americanischer Sprachen.

Leipzig.

Bey J. A. Barth: *Christi. Theoph. Kuinoel* Commentarius in libros Novi Testamenti historicos. Vol. I. *Evangelium Matthaei.* 1816. 832 Seiten in Octav.

Was sich voraus erwarten ließ, daß dieser Commentar, reichhaltiger als der Rosenmüllersche und gründlicher als der Thießische, bald eine neue Auflage erleben würde, das ist eingetroffen. Seinen Character und dessen Reichhaltigkeit haben wir bey seiner ersten Erscheinung in diesen Blättern (Jahrg. 1807 S. 1689) beschrieben, auf welche Anzeige wir zurück verweisen. In der gegenwärtigen ist fleißig nachgetragen, was seitdem über einzelne Stellen geleistet worden, und was dem sprachgelehrten Verfasser selbst bey fortgesetzten Studien zur Erläuterung des Matthäus aufgestoßen ist. Hätte er sich auch noch in die historische und höhere Critik, die bey Matthäus die Hände voll zu thun hat, einlassen wollen, so würde man alles, was man wünschen mochte, vollständig beysammen haben. Aber wir begreifen wohl, daß den Verf. Stand und Verhältnisse davon abhalten mochten.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

160. Stück.

Den 5. October 1816.

London.

Bey Longman, Hurst, Rees, Orme und Brown u. s. w.: An inquiry into the process of nature in reparing injuries of the intestines: illustrating the treatment of penetrating wounds and strangulated hernia by *Benjamin Travers*, demonstrator of anatomy at Guy's hospital, surgeon to the hon. East-India company etc. 1812. 384 Seiten in Octav, mit sieben schwarzen Kupfern.

Die Solidität und eine practische Tendenz, durch welche manche neue medicinische Werke der Engländer sich so vortheilhaft auszeichnen, fand Rec. zu seiner nicht geringen Freude auch in vorliegender Schrift wieder, die gewiß niemand ohne Vergnügen lesen, und ohne Belehrung aus der Hand legen wird. Die Erklärung mancher Erscheinungen bey Verletzungen der Eingeweide, lag bisher noch im tiefen Dunkel. Die Heilung der Darmwunden war eine der schwierigsten Aufgaben für die Wundarzneykunde, wie dieses schon daraus erhellt, daß sie in der Medicina forensis unter so verschiedene Abtheilungen der

Lethalität gestellt wurden. In manchen Fällen glücklicher Heilung kann man sich des Gedankens nicht erwehren, daß hier die liebe Mutter-Natur, oder vielmehr ein blindes Ungefähr das meiste gethan habe, und bey einem unglücklichen Ausgange mußte man sich oft eingestehen, daß die Kunst vielleicht den heilenden Bemühungen der Natur entgegen gewirkt habe. Dieß bewog auch den Verfasser, dem Gange der Natur bey Darmverletzungen näher nachzuspüren, und hiernach einen neuen Heilplan zu entwerfen, dem er practisch durch vielfache Versuche an lebenden Thieren noch mehr Sicherheit gab. Was er geleistet, und in wie fern es ihm gelungen, über diesen dunkeln Gegenstand mehr Licht zu verbreiten, dieß zu zeigen hält Rec. für das zweckmäßigste, dem Gange des Verfassers, der sein Werk in acht Kapitel, eine Einleitung und einen Anhang eintheilt, zu folgen, und den Leser dieser Zeitschrift mit dem Inhalte desselben näher bekannt zu machen.

Im ersten Abschnitte theilt der Verf. die Darmwunden im Allgemeinen in complicirte und einfache. Unter ersten begreift er die, welche mit einer Verletzung der Bauchdecken verbunden sind, letztere nennt er solche, bey denen die Gedärme allein der verwundete Theil sind. Bey erstern wird man selten finden, daß die Contenta der Eingeweide in die Bauchhöle treten, es sey denn, daß sie zur Zeit der Verletzung sehr angefüllt waren, oder daß die Wunde im Verhältnisse zum Darme eine sehr große Ausdehnung habe. Ist dieses nicht der Fall, so werden die den Darm umgebenden Theile die Oeffnung in demselben verschließen, welches nur dann eine Ausnahme findet, wenn viel Blut oder Luft in die Bauchhöle getreten ist, die die Contiguität der Theile verhindert. Eine Menge Beyspiele zeigen die Wahrheit dieser Behauptung. Anders verhält es sich mit

den einfachen Darmwunden. Sie entstehen entweder von einem Schlage auf den Unterleib, wodurch der Darm berstet, die Bauchdecken aber unverletzt bleiben, oder durch Exulceration der Eingeweide, wie bey der Ruhr, oder endlich, wenn fremde Körper oder Würmer den Darmcanal von innen durchbohren. Bey den ersten Veranlassungen werden sich die Contenta der Därme fast immer in die Unterleibshöle ergießen, denn die erstere von ihnen kann nur statt finden, wenn die Gedärme voll sind, bey letztern ist ein wahrer Substanzverlust, und dann bloß einfache Oeffnung des Darms.

Der zweyte Abschnitt handelt von der adhäsiven Entzündung des Bauchfells, von dem Verfahren der Natur bey Wiederherstellung der Darmwunden ohne Ergießung der faeces, und von der Behandlung derselben. Adhäsive Entzündung findet nicht allein bey Wunden der Därme statt, sondern auch bey einer Veränderung ihrer gegenseitigen Lage, und letzteres vorzüglich, wenn man sie mit Gewalt in ihre natürliche Stellung zurückgebracht hat. Liegt eine Darmwunde in der Nähe des Bauchfells, so wächst sie mit diesem zusammen, und wird so verschlossen, ist dieß nicht der Fall, so vertritt der zunächst liegende Darm oder das Netz diese Stelle; Darmwunden mit Substanzverlust heilen nie durch neuen Ersatz der Substanz, sondern immer durch Verklebung mit den zunächst liegenden Theilen, wogegen einfache Schnittwunden auch wohl durch Vereinigung der Wundränder heilen können. Den oftmahls tödtlichen Ausgang der Darmverletzungen ohne Austreten der faeces in die Bauchhole, schreibt der Verf. dem Umstande zu, daß die Entzündung, welche auf die Wunde selbst beschränkt seyn sollte, sich auch aus mancherley Ursachen auf das nahe Bauchfell verbreitet, welche Entzündung dann ent-

weder erisipelatös oder phlegmonös ist. Wenn bey der Verletzung eine innere Blutung ist, so kann diese durch den Blutverlust an und für sich tödten; oder auch durch die vom ausgetretnen faulenden Blute erregte Entzündung. In Rücksicht auf die Behandlung empfiehlt der Verf. starkes, wiederhohltes Aderlassen und örtliche Blutausleerungen, beynahe ohne Rücksicht auf Beschaffenheit des Pulses und Unterleibes, welche beide nur tricaerische Zeichen geben, dabey Enthaltung aller festen Speisen, nur sparsame Darreichung eines milden Getränks, und eine liegende Stellung. Innere Arzeneyen verbietet der meist gereitzte Zustand des Magens. Die chirurgische Behandlung vermißt hier der Rec. ungern; nur beyläufig wird der erweichenden Umschläge gedacht, auch scheint ihm das Aderlassen als einziges Mittel nicht ganz hinreichend, ungern möchte er z. B. den Kampfer, das Calomel und andere Mittel bey diesen Verletzungen entbehren.

Drittes Kapitel. Hier machte der Verf. eine Menge von Versuchen an Hunden, um zu sehen, wie sich große Wunden der Eingeweide verhalten. Wurde der Darm ganz durchschnitten, so fand man nach dem Tode die Enden desselben von einander abstehend, mit Coagularlymphe ganz ausgefüllt und verstopft, die innere Haut des Darms nach außen umgeschlagen, im Unterleibe lagen die Contenta des Darms; dasselbe war der Fall, wenn Dreyviertel des Darms durchschnitten wurden; wurde er zur Hälfte getrennt, so bildete in einem Falle das Bauchfell eine die Wunde verschließende Haut, wobey der Hund am Leben blieb, in einem andern erhielt sich die Wunde offen, wobey er starb. Endlich unterband er das Duodenum eines Hundes gänzlich, und fand bey der Section die Continuität der Darmhöle nicht gestört, und an der Stelle der Unterbindung eine Ergießung coagu-

lirter Lymphe. Hieraus zieht er nun folgende Bemerkungen: ist der Darm völlig durchschnitten, so erfolgt bey vollen Eingeweiden ein Austreten der Darmcontenta in die Bauchhöle, bey leeren ziehen sich die Enden zusammen und verstopfen sich. Bey halb durchschnittnem leeren Darme bilden die zunächst liegenden Theile, welche sich durch Entzündung vereinigen, einen Sack, der die faeces aufnimmt. Die Enden eines völlig getrennten Darms ziehen sich aus einander. Ist die Continuität des Darms nicht ganz aufgehoben, so kann dieses nicht statt finden, und dann durch die daran stoßenden Theile die Wunde verklebt werden. Bey der Unterbindung eines Darms bildet sich um die Ligatur eine Lage coagulabler Lymphe, diese wird, wenn sie denselben durchschnitten hat, per anum ausgeleert, und der Darm behält seine Integrität. Longitudinalwunden der Eingeweide, selbst sehr große, heilen leicht ohne Effusion von Unrath.

Im vierten Kapitel folgen Versuche über die Wirkungsart der Ligaturen und Suturen. Aus ihnen ergibt sich, daß wenn man einen Theil der Haut des Darms unterbindet, und darauf wegschneidet, die Ligatur in die Höle des Darms fällt, und die der Wunde zunächst liegenden Theile dieselbe durch eine adhäsive Entzündung verschließen. Verbindet man die Enden eines ganz durchschnittenen Darms mittelst einer Nath aus einem oder mehreren Stichen, so öffnen sich die Zwischenräume zwischen diesen Stichen vermöge der Wirkung der Longitudinalmuskeln, und es erfolgt Austreten von Darmunrath in die Bauchhöle und Tod. Den obern Theil des Darms in den untern zu bringen, wollte wegen der Zusammenziehung der Zirculafibern nicht gelingen. Kann man dagegen die Wundränder durch tiefere Stiche, und vorzüglich indem man die Peritoneal-

wand des Darms mit faßt, in eine solche Berührung bringen, daß sie durch die Wirkung der Longitudinalfasern leicht von einander getrennt werden, so erfolgt oft Heilung, wobey die Ligaturen, wenn sie nicht äußerlich befestigt sind, in den Darmcanal fallen.

Fünftes Kapitel. Ueber complicirte Wunden mit Ausfluß von faeces, mit prolapsus; ihre Behandlung. Dann über den künstlichen After. Der Verfasser, dem es an eigenen Beobachtungen über Darmwunden, die mit einem Austreten des Darmunraths verbunden waren, fehlt, führt hier mehrere Fälle von solchen Verletzungen aus andern Schriftstellern, z. B. Desault, Louis, Hunter an, die meistens einen glücklichen Ausgang hatten, obgleich bey einigen derselben die Gedärme an zwey Stellen verletzt waren, und sich an zwey Stellen nach außen öffneten. Im Allgemeinen liefern sie folgende Resultate: die Oeffnung des Darms legt sich an die Oeffnung des Bauchfells, und verklebt mit ihr mittelst einer adhäsiven Entzündung; das freye Austreten des Darmunraths verhütet Verstopfung, und folglich auch die übeln Folgen derselben. Hieraus erklärt es sich, warum die allgemeinen Zufälle bey dieser Art Wunden nicht so heftig sind, als bey denen, wo der Darmunrath nicht durch die Wunde ausgeleert wird, warum bey letzteren leichter eine Bauchfell-Entzündung entstehen wird als bey erstern. Der Durchgang des Darmunraths schadet auf keine Weise dem Heilungsprocesse des Darms; so wie derselbe allmählich mehr Kraft wieder bekommt, schließt sich auch die Wunde, wobey sich indessen die Natur nie übereilt, und die Kunst nie zu thätig seyn darf. Man behandele bloß das Allgemeinleiden nach den verschiedenen Indicationen, beobachte eine große Reinlichkeit im Verbande, befördere den Austritt der faeces mäßig, im Nothfalle selbst durch Dilatation der Wunde, lasse

die Kranken eine sehr geregelte Diät führen, und verbinde damit öfters wiederhohlte lauwarme Clystiere. Wegen Verengerung der verwundet gewesenen Stelle oder Hemmung ihrer Thätigkeit entsteht bey der Heilung oft Verstopfung, besonders nach dem Genusse fester Speisen; dann gebe man gelinde Purgiermittel, oder dilatire auch, wo sie nicht helfen wollen, die Wunde.

Bey den Darmwunden mit einem prolapsus intestini gibt es in der Behandlung zweyerley Methoden, erstlich daß man den Darm zurückbringt, und seine Wunde mit der in den Bauchdecken in Berührung erhält; zweytens daß man durch die ununterbrochene Nath die Darmwunde zunäht, den Darm zurückbringt, und dann auch die Bauchwunde zunäht. Von beiden Methoden werden aus andern Schriftstellern Beyspiele eines glücklichen Erfolges angeführt, die erstere scheint aber die langwierigste zu seyn. Auch darüber sind die Wundärzte uneinig, ob man bey vorgefallenen Eingeweiden eine kleine Wunde des Darms zunähen solle oder nicht; der Verf. hält dafür, dieses allerdings nicht zu versäumen, da eine solche Ligatur nicht schaden und die Darmwunde im Unterlassungsfalle durch Winde vergrößert werden könnte. Was der Verf. über den künstlichen After sagt, will Rec. nicht recht einleuchten, zum wenigsten scheint ihm die Behauptung, daß er fast immer Folge einer zweckwidrigen Behandlung sey, ein wenig zu hart, da es bekanntermaßen doch manche Fälle gibt, wo er sich gar nicht vermeiden läßt, ja wo er sogar sehr erwünscht ist.

Sechstes Kapitel. Primäre und secundäre Strangulation eines Darms. Entstehung der Symptome und Ursache der Bauchfell-Entzündung beym eingeklemmten Bruche. Fehlschlagen der Bauchoperation von eingetretenem Brande. Der Verf. weicht in

diesem Kapitel in manchen Stücken sehr von der Meinung der meisten Chirurgen ab. Primäre Einklemmung nennt er zuvörderst die, wo der Darm plötzlich hervortritt, und wegen zu großer Enge der Oeffnung, durch welche er trat, eingeschnürt wird; secundäre aber die, wo der Darm schon länger vorher vorgefallen war, durch seine Ausdehnung oder durch Blutcongestion sich gleichsam selbst einklemmt. Die erstere entsteht plötzlich nach einer Anstrengung, die Geschwulst ist klein und gespannt, der Schmerz örtlich und heftig, das Fortschreiten des Uebels rasch, der eingeklemmte Darm stirbt durch die Strangulation ab. Die zweyte entsteht aus Vernachlässigung, die Geschwulst ist größer, die Haut nicht so gespannt und in ihrem Aussehen unverändert; die Schmerzen sind mehr colikartig, mit heftigem Aufstoßen verbunden; die Theile im Bruchsacke entzünden sich, weil die Communication nicht ganz unterbrochen ist. Nicht jeder Bruch entzündet sich, sondern nur die letztere Art; die erstere geht unmittelbar in Brand über, und falsch ist daher die Ansicht, daß sich die Entzündung vom Bruchsacke aus auf die Eingeweide im Bauche und das Bauchfell verbreite. Diese letzte Entzündung ist einzig Folge der Verstopfung des Darms, und wird auch trotz aller angewendeten Mittel fortdauern, wenn der freye Durchgang durch den Darmcanal nicht wieder hergestellt wird. Durch Versuche und Leichenöffnungen sucht der Verf. Belege zu seiner Ansicht zu liefern. In dieser fortdaurenden Verstopfung, die man als die nächste Ursache der Gefahr ansehen muß, findet sich auch die Ursache, warum das Zurückbringen des Darms durch die Operation, selbst wenn er noch nicht brandig ist, die Symptome manchmahl nicht hebt; ist er nähmlich durch die längere Einklemmung gelähmt worden, so kann er seine Function nicht verrichten, und die

Verstopfung dauert fort. Vor allen Dingen muß man daher diese zu heben suchen.

Siebentes Kapitel. Ueber die Reduction mittelst der Taxis, mittelst der Operation, über die verschiedenen Arten einen brandigen Bruch zu behandeln u. s. w. Der Verf. empfiehlt mit den meisten Wundärzten gegen Desault die Taxis, und hält dafür, daß aller aus ihr entspringender Nachtheil allein von zu lange fortgesetzten Versuchen herrühre. Verrichtet man die Operation, so ist nach Bloßlegung des Darms vorzüglich zweyerley zu beobachten, erstens durch einen sanften Druck denselben zu entleren, und dann zweytens ihn gehörig wieder zuruckzubringen, wobey es einerley ist, ob man ihn oder das Omentum zuerst nimmt. Die Sorge für gehörige Darmausleerung ist nach der Zurückbringung dann sehr wichtig, eben so wichtig als die Maaßregeln gegen die Unterleibsentzündung; er empfiehlt hierzu schwefelsaure Magnesia, und warme ölige Clystiere. Bey der Behandlung der eintretenden Entzündung weiset er auf das Kapitel von den Wunden zurück; sie wird selten oder nie Ursache des Todes, wohl aber die Verstopfung. Dann geht der Verf. zur Behandlung des brandigen Darms über, wobey der Meinungen verschiedener Wundärzte, eines Littre, Ramdohr, Duverger, Le Dran, Cooper, Petit, Louis, Richter, Desault, Saoatier, rucksichtlich dieses Gegenstandes, Erwähnung geschieht. Der Erfolg dieser verschiedenen Behandlungsarten war bekanntlich größtentheils unglücklich, den meisten Fällen dieser Art machte der Tod, oder ein künstlicher After ein Ende. Die Ursache hiervon sucht nun der Verf. im achten und letzten Kapitel seiner Abhandlung zu erklären; wenn er jedoch zu Ende desselben den Satz aufstellt, jeder permanente künstliche After sey Folge von Vernachlässigung, oder

rühre von einer zweckwidrigen Behandlung wegen Unbekanntschaft mit dem Gegenstande her, so scheint dieses Rec., wie schon früher gesagt, sehr gewagt zu seyn, ein Urtheil, was gewiß jeder, der Gelegenheit hatte sich mit diesem Gegenstande zu beschäftigen, unterschreiben wird. Der Verf. geht zuvörderst von dem Satze aus, jeder eingeklemmte Bruch adhärire da, wo der Darm aus dem Bauche trete, diese Adhäsion fände sowohl bey neu entstandenen, als auch bey alten Brüchen statt, nur sey sie bey letzteren stärker und fester, weßwegen bey ihnen auch das Zurückbringen des Bruchs oft unmöglich werde. Diese Adhäsion, eine Folge der Entzündung des Darms oder des Bauchfells, sey in allen Fällen stark genug, um den Darm in seiner Lage zu erhalten, und das Zurücktreten desselben in den Bauch zu verhüten, alle künstlichen Mittel letzteres zu verhindern, wären deßhalb auch überflüssig. In Rücksicht auf den Darm müsse man unterscheiden, ob er noch so beschaffen sey, daß er seine Functionen wieder verrichten könne, oder ob das Gegentheil der Fall sey. Ersteres fände statt, wenn der Brand umschrieben wäre, nur einen kleinen Theil der Röhre des Darmcanals ergriffen hätte, nur einzelne kleine Flecke bilde. Brächte man ihn in diesem Zustande zurück, so habe man kein Austreten der Darmcontenta in die Bauchhöhle zu befürchten. Wäre der Brand aber mehr über den Darm verbreitet, habe derselbe an mehreren Stellen große Löcher, so könne er seinen Verrichtungen in der Bauchhöhle nicht mehr vorstehen. Das gewöhnliche Verfahren in diesem letztern Falle sey nun, man durchschnitte die Einklemmung, zöge den gesunden Theil des Darms hervor, trenne den abgestorbenen, und suche die beiden gesunden Enden, in der Absicht, den Canal wieder herzustellen, sich zu nähern und mit einander zu ver-

binden. Was der Verf. gegen dieses Verfahren einwendet, ist folgendes: Nothwendig, sagt er, ist die Erweiterung der Einklemmung, sobald der Darm noch fähig ist seine Verrichtungen wieder anzutreten, im entgegengesetzten Falle aber ist diese Erweiterung nicht allein unnütz, sondern auch schädlich. Unnütz, indem, sobald der Darm mittelst der durch den Brand verursachten Oeffnung entleert ist, gar keine Einklemmung mehr statt hat; schädlich, indem die so nützlichen und zur Heilung nothwendigen Adhäsionen des Darms mit dem Bauchfelle dadurch getrennt werden, und die Ausleerungen nach der Erweiterung manchmahl so stark sind, daß sie den Kranken erschöpfen. Zur Trennung des brandigen Theils des Darms von dem gesunden, ist die Erweiterung der Einklemmung gleichfalls unnöthig, denn die Natur bewirkt dieselbe schon durch ihre eignen Kräfte, die Einklemmung nähmlich bildet von selbst schon die Trennungslinien zwischen dem Gesunden und Kranken, ersteres befindet sich in der Bauchhöhle, letzteres vor derselben. Erweitert man daher die Einklemmung, so wird es den nähmlichen üblen Erfolg haben, als wenn man eine Ligatur, statt sie fester zu ziehen, alle Tage loser machte. Die Ligatur, zur Vereinigung der Darmenden, ist zweckwidrig, weil die ganze Constitution schon gelitten hat, und weil die zu vereinigenden Theile sich in einem krankhaften Zustande befinden, der einer schnellen Heilung entgegenwirkt. Hat der brandige Darm keine Oeffnung, so mache man in der Nähe der Einklemmung einen Einschnitt, um die angehäuften faeces auszuleeren, das übrige überlasse man ganz der Natur, sorge nur für die strengste Reinlichkeit im Verbande, für zweckmäßige, kräftig nährende, nicht feste Nahrungsmittel, und lasse, wenn die Speisen zu schnell und unverdaut durch die Wunde weggehen, näh-

rende Clystiere reichen. Hat man so die Natur in ihrem Gange nicht gestört, ist der brandige Theil des Darms abgestoßen, so werden sich die Darmenden allmählig wieder vereinen, und die Continuität des Darms wiederhergestellt werden, welches man noch durch ein zu rechter Zeit gereichtes Purgiermittel sehr beschleunigen kann. In wie fern die sanguinischen Hoffnungen des Verf., daß auf diese Art ein permanent künstlicher After immer vermieden werden könne, in Erfüllung gehen, überläßt Rec. dem Urtheile der Lehre dieser gelehrten Anzeigen. Er, für seine Person, kann diese Hoffnungen nicht theilen, indem es ihm dünken will, als habe die Natur immer noch große Schwierigkeiten zu überwinden, um die getrennten Enden des Darms zu verbinden, Schwierigkeiten, denen sie gewiß manchmahl unterliegt. Die bey dem Verf. vorkommenden Fälle eines glücklichen Ausganges sind zu einzeln, um einen allgemeinen Schluß daraus ziehen zu können.

Der Anhang enthält fünf instructive Krankengeschichten, zum Theil von Verletzung der Gedärme, zum Theil von eingeklemmten Brüchen. Die das Werk begleitenden, von J. Stewart gestochenen, Kupfertafeln, gereichen demselben zur wahren Zierde.

H.

Gießen.

Fragmenta Alcmanis Lyrici, collegit et recensuit *Fridericus Theophilus Welkerus*. 1815. 99 Seiten, in Octav.

Herr Prof. Welker hat die Fragmente fast aller alten Lyriker und Jambographen gesammelt, und wird dieselben mit den nöthigen Erläuterungen versehen, in der Folge herausgeben. Da er nun unerwartet ein Programm zu schreiben hatte, entschloß er sich vorläufig einen Theil des Ganzen als Specimen bekannt zu machen, und dieses ist die vorlie-

gende Sammlung der Fragmente des Alcman. Nach der in solchen Fällen auch von andern beliebten Manier ist vorangesetzt die Stelle des Suidas über den Alcman und der kurze Auszug davon bey der Eudocia, worüber dann zuerst die folgenden Noten commentirend mit Gelehrsamkeit sich verbreiten. Die Formen des Nahmens sind Ἀλκμαίων, Ἀλκμάων, Ἀλκμάν. Das erste findet sich bisweilen im Griechischen und Lateinischen; Ἀλκμάων nennt er sich selbst einmahl in den Fragmenten, gewöhnlich wird er aber genannt Ἀλκμάν. In Beziehung auf die schon unter den Alten streitige Frage über das eigentliche Vaterland des Dichters, entscheidet der Herausgeber mit Recht dahin, daß seine Vorfahren aus Lydien waren, er selbst aber in Sparta, wo sein Vater als Sclav lebte, gebohren und nachmahls frey gelassen wurde. Er war aus der spartanischen tribus Μεσόα. Der Irrthum, daß einige Grammatiker Μεσόα für eins mit Μεσσήνη hielten, war Veranlassung zu den Worten: ἔστι δὲ καὶ ἕτερος Ἀλκμὰν, εἷς τῶν λυρικῶν, ὃν ἤνεγκεν ἡ Μεσσήνη, welche in der Stelle des Suidas am Schluß angehängt sind. Es gab nur Einen solchen Lyriker Alcman. Er heißt ein Zeitgenosse des Lydischen Königs Ardys, der bis zum Jahr 633 ant. Chr. regierte, und des Lesches, der den Arctinus um die 18te Ol. besiegte, welche speciellen Angaben der Alten Gewicht haben müssen, und einen sicheren Punct darbieten. Alcman, der älteste Lyriker des Alexandrinischen Canons, übte schon in jenen frühen Zeiten die chorische Poesie und eine künstlichere Rhythmik, auch wird er εὑρετὴς τῶν ἐρωτικῶν μέλων von den Alten genannt und scheint das erste bedeutende in der Art gesungen zu haben. Doch werden wir sowohl von diesen als von der lyrischen Poesie des Alcman überhaupt, deren Inhalt und Manier,

immer nur sehr unvollkommene Begriffe haben. Es scheint daß 6 Bücher der Gedichte waren; die Arten derselben wissen wir nicht genau. Es waren darunter Hymnen, Paeanen, Hymenäen, Liebeslieder. Ein bedeutender Theil werden aber vermuthlich die Parthenien gewesen seyn, deren ältester Urheber für uns gleichfalls Alcman ist. Aber auch von dieser Gattung, worin mehr als ein Dichter sich hervorgethan, haben wir nur eine mangelhafte Vorstellung, weil so wenig bestimmtes darüber vorkommt. So erklärt ein Scholiast, Parthenien seyen, ἃ αἱ παρθένοι ᾖδον, ein anderer, τὰ εἰς παρθένους ᾀδόμενα. Heyne Fragment. Pindar. p. 27. Hr. Welker ist der Meinung daß beide Arten zugleich unter diesem Nahmen zu verstehen seyen. Uns will jedoch scheinen, daß, um nicht zu sehr ins Unbestimmte zu gerathen, man ohne dringende Nothwendigkeit nicht abgehen dürfe von dem Satze, daß Parthenien waren, ἃ αἱ παρθένοι ᾖδον. Dem Inhalte nach mögen diese alsdann allerdings verschiedener Art gewesen seyn; man denke z. B. den festlichen Siegesgesang an den Pan bey Pindar Fragment. Heyn. p. 29 und ferner den Wettgesang der Jungfrauen auf die Harpalyce, Athen. L. 14. p. 619, und wieder Lobpreisungen der Männer, wie im Fragment. 11, wenn dieses aus einem Parthenium ist, die Jungfrauen den Dichter zu preisen scheinen, u. dergl. m. Dabey dient passend zur Erläuterung, was auch Hr. Welker bemerkt, um sich die Natur der Alcmanischen Parthenien im Allgemeinen vorzustellen, müsse man an das Leben und die Sitten des weiblichen Geschlechtes unter den Dorern denken, und so wohl an die religiösen Tänze und Aufzuge, als auch an das freye gymnastische Leben der Jungfrauen, ihr Ringen unter den Jünglingen, und wie sie zu preisen pflegten die sich auszeichneten, und mit Spott verfolgten die sie tadelwerth

fanden, so daß jeder Ruhm haben wollte bey den Jungfrauen, und anderes dergl. m. Auf der andern Seite muß man aber wohl auch dieses festhalten, daß die Parthenien für die Tänze der Jungfrauen bestimmt waren, wie es heißt bey Proclus in Chrestomath. τὰ δὲ λεγόμενα παρθένια χόροις παρθένων ἐνεγράφετο, und Athenäus l. 14. p. 631, C, wo die Parthenien ausdrücklich unter den lyrischen Gattungen mit aufgeführt werden, die getanzt wurden, ein Punct, der für die Form des Inhalts und die Art der Composition nothwendig von Bedeutung war. Denn sonst möchte doch am Ende wieder manches als Parthenium gelten können was wohl nicht dahin gehörte. — Uebrigens zeugt der Ruf des Dichters im Alterthum für die Herrlichkeit seiner Gesänge, und noch sehen wir aus einzelnen Fragmenten wie schön er manches gedichtet hatte, z. E. Fragment. 10 die Beschreibung der schweigenden Nacht, wobey auch der Herausgeber verweilt, zeigend wie andere dieselbe nachgeahmt haben. Zugleich aber würden wir gewiß überall in seinen Gedichten den Dorischen Dichter wieder finden, wie schon in diesen wenigen Fragmenten der Leser so manches antrifft, was an Dorisch-Spartanische Sitte und Denkweise erinnert und sich auf das Dorische Leben bezieht, und auch in dieser Rücksicht ist der Untergang seiner Bücher ein beklagenswerther Verlust. Ueber die metrische Kunst des Alcman läßt sich bey der geringen Zahl und Kleinheit der Fragmente wenig sagen. Man sieht soviel, daß er in seinen Strophen theils systemata ἐξ ὁμοίων gebrauchte, und diese vermuthlich noch ziemlich oft, theils aber auch gemischte Rhythmen, wie es die chorische Poesie mit sich brachte, und in dieser Rucksicht war nach dem Urtheil des Dionysius die καινοτομία Αλκμανικὴ nicht ohne Schönheit. Der Herausgeber hat nun was er von Fragmenten finden konnte, mit lobenswerthem Fleiße gesammelt

und gelehrt erläutert in Beziehung auf Sprache, Metrik und das Antiquarische. In Conjecturen und metrischen Aenderungen ist er mit Recht vorsichtig gewesen, da sich oft bey der Kürze der Fragmente wenig categorisch behaupten läßt. Angenehm war uns zu lesen, daß der Herausgeber in der Folge auch über den Dialect noch genauer zu reden gedenkt, wie auch über das Wesen, und den Gang der lyrischen Poesie unter den Griechen. Am Schluß sind noch einige Addenda angehängt, darunter auch mehrere Conjecturen zum Theognis.

Berlin.

Beym Herausgeber und in der Maurerschen Buchhandlung: Die heilige Schrift, Tora, Newiim, Kesuwim, in einer Deutschen Uebersetzung aus dem Grundtext. Herausgegeben von J. Heinemann, vormahligen Consistorialrath. Erster Theil. Tora, die fünf Bücher Mose. (Mit Grundlegung der M. Mendelssohnschen Uebersetzung.) Ausgabe für Schulen. Im Jahre 5576 (1815). Es ist gewiß ein wichtiger Schritt zur Verbesserung der Israelitischen Nation, daß ihr von einem Sprach- und Sachkenner eine reine und mit Geschmack verfertigte Uebersetzung ihrer heiligen Bücher in die Hand gegeben wird. Um sie zu einem allgemein gebrauchten Buche zu machen, ist für einen sehr mäßigen Preis gesorgt worden: der Pränumerationspreis der Bücher Mosis, geheftet, ist 10 Gr. (für Armenanstalten in großer Anzahl 7 Gr.); der Propheten und übrigen heiligen Schriften, 1 Rthl. 12 Gr. Wir machen dieses mit aufrichtiger Theilnahme und dem Wunsche bekannt, daß, wer dazu beytragen kann, doch dazu helfen möge, durch dieses Werk die geschmack- und geistlosen Bücher aus den Händen der Israelitischen Jugend und der gemeinen Juden zu verdrängen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

161. Stück.

Den 7. October 1816.

Göttingen.

Bey Vandenhoeck und Ruprecht: **Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte — auch zum Gebrauche bey Vorlesungen, von Carl Friedrich Eichhorn, Prof. der Rechte zu Frankfurt an der Oder (dann zu Berlin).** Erste Abtheilung, 1808. Zweyte Abtheilung, 1812, zusammen 1044 S. in Octav.

Der Herr Verf. sagt ohne Zweifel sehr richtig, daß die Rechtsverfassung eines Volks eine so vorzüglich wichtige Stelle unter den Staatseinrichtungen einnehme, und ihre Geschichte mit der Staatsgeschichte in so genauer Verbindung stehe, daß diese gar nicht dargestellt werden könne, ohne manches (gewiß sehr vieles) aus jener aufzunehmen, und daher um so füglicher eine vollständige Rechtsgeschichte gleich mit der Staatsgeschichte abgehandelt werden könne. — Ueber den Werth einer solchen Kunde gibt es nur eine Stimme. Daß, wenn nicht das Studium der Deutschen Rechtsgeschichte, doch wenigstens ihre vollständige Bearbeitung, noch sehr versäumt sey, liegt vor Augen; und daß auf dieser neuen Bahn der vereinigten Staats- und Rechtsgeschichte es erst möglich werde, ihren

Geist und ihre Verhältnisse richtig aufzufassen, und dadurch das Studium beider ein neues höheres Interesse erhalte, davon gibt das treffliche, reichhaltige Werk, das vor uns liegt, überzeugende Beweise.

Nach einer kurzen Einleitung über Begriff und Plan des Unternehmens, über Quellen, Hülfsmittel und Bearbeitungen, wird die Rechtsgeschichte in vier mit der Staatsgeschichte zusammentreffende Hauptperioden abgetheilt, die mit den Jahren 534, 888, 1517 und 1803 sich endigen. Bey einer jeden sind die vorzüglichsten Quellen und Hülfsmittel angegeben. Die Sätze werden fast immer aus den Quellen selbst, durch den Abdruck der Stellen, bewiesen, und die Leser also in den Stand gesetzt, alles, ohne umständliches Nachschlagen, selbst zu prüfen. Nur selten, und meistens nur da, sind Schriftsteller angeführt, wo es dem Verfasser für den Zweck seines Werks, nicht bloß als Handbuch, sondern auch bey Vorlesungen gebraucht zu werden, nothwendig schien. — Ueberall wird man durch neue Ansichten und Zusammenstellungen angezogen, oft sogar durch neue Beweisstellen.

Erste Periode: **Aelteste Geschichte der Germanischen Völker, bis zur ersten Gründung des Fränkischen Staats.** 114 vor — bis 534 nach Christus. I. Wohnsitze und Bekanntwerdung der Völker Germanischer Abkunft. II. Aelteste gesellschaftliche Einrichtungen, Markgenossenschaft, Stammverwandtschaft. Dann die frühe Unterscheidung in Unabhängige und Unfreye. Jene, als Edle und Freye, und in ihnen das Gefolge der Fürstlichen Familie, zur Diensttreue verpflichtet und mit Geschenken und Beute belohnt; diese als Hörige und Leibeigene, welche Landwirthschaft und Gewerbe betrieben; Nationalversammlungen, wo der junge Germanier wehrhaft gemacht und in die Genossenschaft aufgenommen, wo Richter und Schöffen gewählt und Capitalverbrechen, die nicht durch Währgeld gebüßt

werden konnten, bestraft wurden. In solchen Einrichtungen lagen die Keime der Verfassungen der von den Deutschen Völkern nachher gegründeten Reiche. III. Das Römische Reich wird der Germanier Beute und erlischt 476, selbst dem Nahmen nach. IV. Das Verhältniß des Germanischen Fürsten zu seiner Nation wird durch die Eroberung wenig in der politischen Verfassung, noch weniger in der kirchlichen, verändert. V. Am Ende dieser Periode werden die Gewohnheiten der Deutschen Völkerstämme gesammelt und niedergeschrieben. Im §. 30. ist die Veranlassung dazu entwickelt. Ohne Zweifel war die Sprache derselben die Lateinische. Man hat keine Gründe, diese Gesetze für Privatsammlungen zu halten. Sie sind unvollständig und für das dringende Bedürfniß der Richter gesammelt; vieles blieb ferner ungeschriebenes Recht. §. 34. Eurich und die Westgothischen Gesetze, als die ältesten geschriebenen unter Germanischen Völkern. In Rücksicht des Salischen Gesetzes hat der Herr Verf. Wiarda's Geschichte und Auslegung desselben und der Malbergschen Glossen, da diese erst 1809 ins Publicum gekommen ist, noch nicht benutzen können. (Wiarda hält die aus den Prologen und Ueberschriften hergenommenen Gründe für die erste Abfassung, nicht für zulänglich, weil diese Stücke später hinzugefügt worden, und glaubt vielmehr, daß es, wenigstens anfangs, eine Privatsammlung gewesen, wenn gleich rechtskundige Männer dazu von einzelnen Gauen, oder auch vom ganzen Sallande, möchten aufgefordert seyn. Wiarda, §. 28. 44. 45.) VI. Nothwendigkeit, in der Zusammenstellung der Rechtssätze aus den bisher genannten Quellen und den Ripuarischen, Alemannischen und übrigen Gesetzbüchern, bey dem Privatrechte das ursprünglich Deutsche Recht von dem fremden zu trennen, das Privatrecht dem öffentlichen vorausgehen zu lassen, und das canonische Recht als ein für sich bestehendes Ganzes zu

behandeln. A. Germanisches Privatrecht §. 46 – 81. Stände. Familienverein. Mundium. Alod. Keine Regalitäten, keine Servituten. Ueber Ehe, Erbrecht, Verträge. Ueber Verbrechen und unerlaubte Handlungen. Ueber Gerichte, Verfassung derselben und Verfahren. B. Fränkisches öffentliches Recht §. 82 – 89. Theilbare Fränkische Erbmonarchie. Ländereintheilung. Privateigenthum und Gemeingut. Beamte. Münzregal. Vorher dem Germanier unbekannter Begriff von Majestätsverbrechen. C. Canonisches Recht. §. 91 – 115. Quellen. Hierarchie der Weihe und der Kirchenregierung u. s. w.

Zweyte Periode: Geschichte der Fränkischen Monarchie, von 534 – 888. I. Vom J. 534 – 613. Veränderungen im Nationalcharacter der Bewohner der Römischen Provinzen, durch die Zusammenschmelzung der Germanier und Romer zu Einem Volke, besonders durch das Christenthum. Eben dieselben Veränderungen, nur langsamer, in den Deutschen Provinzen. Fehden unter den Fränkischen Königen und Anwachs und grossere Wichtigkeit der Leudes; Bischofe im Felde; Synoden und Reichsstände. Die erste sichere Spur einer vermischten Versammlung der Bischöfe, Optimaten und Leudes, im Jahre 615, zu Paris. II. Vom J. 613 – 771. Gewalt des Major-Domus. Pipin, König der Franken, seit dem J. 752. Der Campus Martius (eine bloße Heerschau) wurde von ihm, 755, in ein Maifeld verwandelt, damit sich das Volk nicht wieder verlaufen möchte, bevor der Feldzug eröffnet werden konnte. Allmählich entstand die Idee einer Nothwendigkeit hier zu erscheinen, und so wurde das Aufgebot zum Feldzuge, aus einer Mahnung (mannitio), zu einem Heerbaum. III. Vom J. 771 – 814. Die Periode Carls des Großen und seine durchaus neue Organisation des Fränkischen Staats. Verschwinden der Duces; Grafen in der Provinzialverwaltung; Missi, die Seele der ganzen Staatsverwaltung. IV. Von 814 – 888.

Theilungen und Verfall des Staats. Normänner. Steigendes Ansehen der Stände. V. Formelbücher. Revision der älteren Gesetze. Geschriebenes Recht der Frisen, Sachsen und Thüringer u. s. w. Capitularien auf den Reichstagen verfaßt und größtentheils gemeinschaftlichen Inhalts. Sammlungen des canonischen Rechts. Isidor und Pseudo-Isidor. Ungleiches Ansehen des Römischen Rechts in den Deutschen und Gallischen Provinzen und in Italien. VI. A. Fränkisches öffentliches Recht. §. 158 – 173. Neugermanische Verfassung (noch nicht eigentliches Feudalsystem), welche sich besonders aus der engen Verbindung von Kirche und Staat entwickelte, indem man diesen nach jener bildete und beide nur als Eine Hierarchie betrachtete, aus dem geistlichen und weltlichen Stande bestehend, deren Haupt der König sey. Die Einheit des öffentlichen Rechts, die katholische Religion und die Erwerbung der Römischen Kaiserwürde, hatten ungefähr gleichen Antheil daran, daß die Macht des Königs zu einer wahren Staatsgewalt geworden war. Die Nation wurde zum Kriege aufgeboten, Königliche Beamte sprachen, unter des Königs Banne, Recht; die Lasten wurden allgemeiner; man forderte, außer Treue, auch Gehorsam. Größerer Umfang der Gewalt der Hof- und Staatsbeamten. Unter diese kam nun auch ein geistlicher Referendarius (Archicapellanus). Alle wichtigen Rechtsangelegenheiten, wozu auch die kirchlichen gehörten, wurden mit den Reichsständen überlegt. Bonifaz trat aber 742 als Päpstlicher Legat, auf den Synoden zur Verbesserung der Kirchenzucht, auf, und allmählich fing der Papst an, sich in Fränkische Kirchensachen zu mischen. — Von Gerichtbarkeit und Kriegsverfassung. Ministerialen. Veränderungen im Finanzwesen. Die jährlichen Geschenke wurden eine Schuldigkeit und als Lieferungen ausgeschrieben; die Kriegerfuhren und Spanndienste wurden gemeine Last, mit der Ausnahme, daß die reicheren Freyen sie auf ihre Hintersassen wälzten, und

die Geistlichkeit sich durch Privilegien davon befreyen ließ. Freylich hatte sie auch die Verpflegung beynahe allein, wenn der König mit seinem Comitat reiste. Geschmälert wurden aber auch die Königlichen Einkünfte durch Verleihungen derselben an Privatpersonen und geistliche Stiftungen. Der Begriff von Fiscalien und Regalien, als Rechte des Königs, die ein Privatmann durch Verleihung erwerbe, fing nun an sich zu bilden. — Der Inhalt des §. 173, wie die Bestandtheile eines einzelnen Gaues ungefähr classificirt werden könnten, mag hier ganz stehen: "1. Gemeinheiten oder Decanieen freyer Leute und ihrer unfreyen Hintersassen, welche in Dörfern (villae) unter einem Decanus (Schultheiß) als Gemeindevorsteher und Richter in Gemeindesachen und allenfalls geringfügigen Freveln und Schuldsachen (wahrscheinlich bis zu einer gewissen Summe), zusammen leben, mit dem ihnen gehörigen Gemeindegut und Privateigenthum der Einzelnen. 2. Einzelne Höfe (curtes) freyer Personen, mit den dazu gehörigen unfreyen Hintersassen. 3. Königliches Kammergut (wozu auch die Forsten zu rechnen sind), Bischöfliches und Klostergut, und die gewöhnlich größeren Allodial- und Beneficialgüter des Adels, mit den darauf befindlichen freyen und unfreyen Hintersassen, welche bald ganze villas, bald bloße curtes bildeten. Die Centgerichtbarkeit (Advocatia) wurde natürlich meist den Adlichen, oder den Vasallen und Ministerialen, zu Theil, welche in einem Gau, vorzüglich als Verwalter Königlicher Güter (Vögte, Villici) lebten, und der Graf war wohl nicht leicht ein anderer, als ein mit großen Gütern im Gau angesessener Adlicher. Um Verwirrung der Jurisdictionen zu vermeiden, durfte weder der Gaugraf, noch sein Centenarius, Vogt der Immunitäten werden, welche sich im Gaue befanden; aber ein Graf konnte mehr als eine Grafschaft haben, und ein Centenarius mehrere Centen versehen." — Ein einziger solcher Paragraph ersetzt eine ganze Abhandlung und unsere Leser haben

damit zugleich eine schätzbare Probe von der Reichhaltigkeit des Werks vor sich! B. Canonisches Recht. §. 174 – 191. Nach den neuen Grundsätzen stand dem Papste zu: 1. Die gesetzgebende Gewalt in Kirchensachen, in so ferne keine Synode ohne seine Autorität sollte gehalten werden können und alle seine Decretalen verbindlich seyn sollten. 2. Die ausschließliche Judicatur in Kirchensachen (negotiis arduis et majoribus), daher besonders kein Bischof ohne Päpstliche Autorität abgesetzt werden könne, und das uneingeschränkte Recht, Appellationen anzunehmen. 3. Das Recht Bischöfe zu consecriren, bey Verweigerung des Metropoliten. 4. Das ausschließliche Recht, neue Bisthümer zu errichten und die Bischöfe zu translociren. 5. Das Recht, den Erzbischöfen das Pallium zu ertheilen. — Veränderte Verhältnisse des Clerus durch Mönchswesen und Canonical-Institute. Benedicts Regel. Veränderungen in der Gerichtsbarkeit der Bischöfe; Ehe- und Testamentssachen. Veränderungen beym kirchlichen Güterwesen; Zehnten. Beneficien. Schirm- und Kastenvögte. Verfassung der besondern religiösen Gesellschaften, Capitel, Exemtionen. Bestellung der Bischofe und Aebte und Verleihung der Kirchenämter. C. Privatrecht. §. 192–208. Ministerialität, ein Mittelstand zwischen den alten unfreyen Horigen und den freyen Vasallen. Adel. Richterliche Obervormundschaft. Feyerliche Tradition bey Beneficien, Schriftlichkeit der rechtlichen Geschäfte, Documentszeugen u. s. w. — Mit diesen beiden Perioden endigt sich der erste Band.

Dritte Periode: **Geschichte des Römischen Rechts, Deutscher Nation**, von 888 bis 1517. Sie ist aber in zwey Abschnitte vertheilt, deren erster, welcher den Rechtszustand in Deutschland zur Zeit der Rechtsbücher schildert, in diesem zweyten Bande enthalten ist und bis zum J. 1272 geht. Es würde nicht thunlich seyn — wenigstens fühlt Referent sich dazu nicht im Stande — den Inhalt dieses Bandes genau durchzugehen, ohne eine Zeit von mehreren Monathen ganz allein darauf zu verwenden und darüber eine ganze Abhand-

lung zu schreiben. Er muß sich daher darauf beschränken, folgende Inhalts-Anzeige dieser Periode herzusetzen: Erwerbung der Röm. Kaiserwürde und Italiens für Deutschland. Entstehung, höchste Macht, am Ende der Periode aber auch schon wieder allmählige Abnahme der Hierarchie. Deutschland eine Wahlmonarchie; Kurfürsten. Ursprung und Ausbildung des Lehnssystems und der Landeshoheit Zersplitterung der großen Herzogthümer. Fall der mächtigsten Deutschen Fürstenhäuser und Gründung der nachherigen Deutschen Staaten. Studium des Röm. Rechts in Italien und Anwendung desselben auf das öffentliche Recht. Ausbildung des canonischen Rechts und Einführung des Röm. in Deutschland. Sammlung der Gewohnheitsrechte und der Longobardischen Lehnsgewohnheiten Aufblühen der Städte und des Deutschen Handels. Autonomie, eine Hauptquelle des Deutschen Rechts. Erste Reichsgrundgesetze. Concordaten der Deutschen Nation mit dem Röm. Stuhl. Universitäten in Deutschland und Wiederaufblühen der Wissenschaften und Künste. Söldnermiliz, am Ende der Periode. Reform der Justizverfassung

Die vierte Hauptperiode, mit welcher der Hr. Verf. den Rest der dritten auszugeben gedenkt, wird dann die Entstehung und Geschichte des Deutschen Staatensystems begreifen, vom J. 1517 bis 1803 Ein Anhang soll noch eine Uebersicht der neuesten Veränderungen, als den Anfang einer künftigen fünften Periode, enthalten.

Was in der Form zu wünschen gewesen wäre, sind Inhalts-Marginalien oder Ueberschriften der Paragraphen.

Der Verf. dieser Anzeige gesteht gern, daß er sich nicht getraue, dieß Werk in seinem ganzen Umfange zu würdigen und wünscht daher, daß sich zu einem solchen Versuch, wenn es geschlossen seyn wird, ein Gelehrter möge finden lassen, (den er freylich gegenwärtig nicht vorzuschlagen wußte; aber so viel muß er sagen: daß es ihn über eine Menge von Gegenständen gründlich belehrt und zu weiterem Nachdenken gereizt hat; und so viel getrauet er sich zu behaupten und durch das Urtheil von Sachkundigen bestätiget zu sehen: daß es ein Werk ist, was Deutschland und den Wissenschaften Ehre bringen und von Historikern, Rechtsgelehrten und Geschäftsmännern, die es kennen, (es ist aber nicht ganz leicht, es kennen zu lernen!) bald zu den unentbehrlichsten ihrer Handbücher gezählt werden wird. W d.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

162. Stück.

Den 10. October 1816.

Verona.

Memorie dell' Accademia d'Agricoltura Commercio ed Arti di Verona. Vol. I. 1807. VIII und 374 S. Vol. II. 1807. 380 S. Vol. III. 1812. 350 S. Vol. IV. 1813. 375 S. Vol. V. 1815. 450 S. Vol. VI. 236 S. Tipographia Cambaretti e Mainardi.

Diese von der zu Verona errichteten Academie des Ackerbaues, des Handels und der (nützlichen) Künste von 1807 her nach und nach ausgegebenen sechs Bände ihrer Denkschriften sind uns jetzt mit einem Mahle zugekommen. Nun können wir zwar von den zum Theile schon so alt gewordenen Schriften nach der Einrichtung dieser Blätter eine vollständige Anzeige hier nicht mehr geben; aber da besonders der Ackerbau des von der Natur so sehr begünstigten Landes für uns wegen des Contrasts so ungemein wichtig und lehrreich ist, und da Schriften über diesen Gegenstand aus Italien so selten zu uns kommen, so glauben wir doch, unsere Leser wenigstens mit dem Wesentlichen des Inhalts bekannt machen, und damit die vollständigere Anzeige der folgenden Bände vorbereiten zu müssen.

Erster Band. 1. Des Dr. Meschini Plan zu Ortsbeschreibungen. 2. Betti von der Nützlichkeit der Vermehrung des Hornviehes im Veronesischen. 3. Dr. Zeviani über die Vermehrung des Holzes und die Kunst des Verkohlens im Veron. Wenn dem Lande weniger Holz zum Bauen und zum Brennen nöthig ist, so bedarf es dagegen mehr zu Weinpfählen, und es hat auch nicht nur beynahe gar keinen Forst-Grund, sondern es leidet auch an Torfe und Steinkohlen gänzlichen Mangel. Gleichwohl begnügt sich der Verf. nur den stärkern Anbau von Ellern und einigen Weichhölzern, die, da sie auf Rändern stehen, keinen Boden wegnehmen, und die sorgfältigere Benutzung des Maulbeerstammes zu empfehlen, und auf einige Verbesserungen in der (noch ganz unausgebildeten) Kunst des Kohlenbrennens aufmerksam zu machen. 4. und 5. Locatelli über die gegenwärtigen Krankheit des Maulbeerstammes und Meschini über die rechte Zeit, diesen Baum zu beschneiden. 6. Aless. da Toso über den Reisbau. 7. Derselbe über die Nützlichkeit des Schafviehes. 8. Bened del Bene über eine besondere Weise, Wein zu machen. 9. Derselbe über die Bearbeitung des Bodens für den Olivenbaum.

Zweyter Band. 1. P. Moro über eine Krankheit des Maulbeerbaums (male del falchello). 2. Ders. Gedanken über die Verbesserung des Ackerbaues im Veronesischen. Der Verf. gibt sehr richtig an, was geschehen müßte, um der Landwirthschaft aufzuhelfen; aber er zeigt nicht auch, wie es geschehen könnte. Was für eine Aufgabe bleibt also noch die Ausführung folgender zu Gesetzen vorgeschlagener Vorschriften — das Verbot der Jagd oder des Waffentragens an die Bewohner des platten Landes; die Regulierung der Weiderechte; die gänzliche Abschaffung der muthwilligen Betteley; die Minderung und

zweckmäßigere Einrichtung der Abgaben; die Erleichterung der unverhältnißmäßig belasteten Güther; die beste und schnellste Verwaltung der Gerechtigkeit; die Freyheit des Handels! Uebrigens sehen wir hier mit Vergnügen, daß die Academie, um auf das Beste des Landes desto kräftiger zu wirken, es in mehrere Abtheilungen gebracht, und diese denn unter ihre Mitglieder nach eines Jeden Wahl zur Aufsicht und Besorgung vertheilt hat. 3. Zeviani über den Reis und das Unkraut, das sich darunter gemeiniglich findet, giovane genannt, gramen paniceum, spica aristis longis armata C. Bauh. Da man allgemein den Glauben hat, daß der Reis sich in dieses Unkraut verwandeln könne, so hat der Verf. sieben Jahre hinter einander die sorgfältigsten Versuche darüber angestellt. Die ersten vier Jahre haben ihn in der Negative bestärkt; die letzten drey sind der Affirmative günstig gewesen. Der Verf. ist dadurch aber zu einer Ueberzeugung nicht gekommen, sondern schwankt noch zwischen beiden Meinungen. 4. Dr. Lorenzi über die Cultur der Korbweide. 5. Joseph Tommaselli über die Mittel, nach der Hornviehseuche wieder zu Vieh zu gelangen. 6. Der Hrn. Alexander Murori Bra und Alexander Carli gekrönte Beantwortung einer Anfrage der Regierung in Betreff der Wasserpolizey im Veronesischen.

Der dritte Band enthält lauter Abhandlungen arzneywissenschaftlichen Inhalts, die mit der Landwirthschaft nur in einer sehr entfernten Beziehung stehen. Da diese in einer Sammlung der Schriften einer Landwirthschafts-Gesellschaft Niemand suchen möchte, und sie doch nicht ohne Werth zu seyn und das weiter bekannt werden zu verdienen scheinen, so wollen wir wenigstens die Titel davon hersetzen: 1. Dr. P. A. Zeviani über die große Sterblichkeit

der Kinder. 2. Dr. G. Alghisi über den physischen und moralischen Nutzen vom Selbststillen und über den Schaden des Nicht-Selbststillens. 3. Derselbe über die Mittel, die gewöhnliche Krankheit der Reisbauer zu verhüten. 4. Derselbe über die Mittel, den von dem sitzenden Leben herrührenden Krankheiten einiger Künstler und Handwerker zu begegnen. 5. Des Dr. G. Alghisi Auszug aus des Dr. P. Moro Schrift über die unter dem Nahmen pellagra im Veronesischen bekannte Krankheit der Landleute. 6. Dr. M. Barbieri über die Hornviehseuche. 7. Vinenz. Bozzo über das Apothekerwesen und die Verbesserung desselben im Veronesischen. Der Verf. rechnet auf 30 Kranken, täglich für jeden zwey Recepte zu machen, eine Apotheke, die mit dem Principale, drey Gehülfen und zwey Handarbeitern besetzt sey.

In dem vierten Bande befinden sich folgende mehr auf den Zweck der Gesellschaft gerichtete Aufsätze: 1. Jos. Lommaselli's Plan zu einem öconomischen Garten. Der Verf. meint einen solchen Garten, der den Gliedern der Gesellschaft selbst zur Belehrung und zu Anstellung von Untersuchungen dienen könne. Uns scheint zu viel Spielerey in den Plan mit aufgenommen zu seyn. 2. Ludwig Torri über das Wasser, worin das ausgepreßte Olivenöhl seine unreinen Theile abgesetzt hat, (acqua bozzola). Nach einem allgemeinen Vorurtheile wird dasselbe für sehr schädlich gehalten. Angestellte Versuche haben dem Verfasser aber das Gegentheil ergeben. 3. P. Poncilaqua über das Ausjäten des Reis-Unkrauts (giovane): der Verf. meint ein untrügliches, und doch sehr auffallendes Kennzeichen dieses von dem Reis in seiner Jugend so schwer zu unterscheidenden Krauts angegeben zu haben. 4. Derselbe über die beste Behandlung der Wiesen. Diesen

Aufsatz, der sich mehr durch popularen Vortrag des besten Bekannten als durch neue Gedanken und Angaben auszeichnen soll, ist in der Form eines Gesprächs abgefaßt. 5. Derselbe über die Wirthschaft mit dem Regenwasser. Um zu hindern, daß das Regenwasser durch Abspühlen und Ausreissen und Wegschwemmen des Bodens Schaden thue, räth der Verfasser, es lieber an der Stelle, an der es falle, zu erhalten, zu vertheilen und zu benutzen. In diesem Rathe ist viel Wahres; so wie die Umstände nun einmahl sind, scheint aber wenig davon ausführbar zu seyn. 6. Bened. del Bene über die Mittel, in der einen Gegend der Verminderung des Forst-Grunds zu begegnen; in einer unter entgegengesetzten Verhältnissen stehenden aber die Urbarmachung desselben zu befördern. 7. Jos. Tommaselli's Instruction in Betreff der Feld- und Waldbäume. Es wird nähmlich hier Anweisung gegeben, wie die sowohl ins Freye als in die Wälder zu pflanzenden wilden Stämme erzogen, gepflanzt und nachher behandelt werden müssen; und wie mit dem Abtreiben des Holzes in den Wäldern zu verfahren ist. 8. Bartol. Lorenzi über die beste Zeit zum Düngen der Felder, die besäet werden sollen. Der Verf. schreibt aus theoretischen Gründen; wird aber den Practiker nicht befriedigen, weil die Theorie dieses Theils der Landwirthschaft bey Weitem noch nicht hinlänglich ausgearbeitet ist.

Der fünfte Band ist der Geschichte der Academie von ihrer Entstehung in 1768 an bis zum Jahre 1809 gewidmet. Voran stehet das Leben des Zachar. Betti, dem die Academie ihre Entstehung zu danken hat, mit der Geschichte dieser Anstalt bis 1788. Dann folgt die Geschichte bis 1792 von Ant. Cagnoli; von 1763 von Alexander Carlotti; von 1794 von Lo. Marc. Marigni; von 1795 von Pet. Venini;

von 1796 von Bened. del Bene; von 1797 von Joh. Eberh. Zeviani; von 1798 bis 1801 von Ludw. Trivisini; von 1801 bis 1809 von Co. Alex. Carli.

In dem sechsten und siebenten Bande (der siebente fehlt uns jedoch noch) werden die Witterungsbeobachtungen mitgetheilt, die einige Mitglieder der Academie in einer — allein in 1797 ein Jahr lang unterbrochenen Folge von 26 Jahren gemacht haben. Unter dem Nahmen von Witterungsbeobachtungen werden zugleich auch die mit der Witterung in Beziehung stehenden wichtigeren öconomischen Erscheinungen und die Veränderungen in dem Gesundheitszustande der Menschen und Thiere mit bemerkt. Die eigentlichen Witterungsbeobachtungen sind von 1788 bis 1796 von Anton Cagnoli; und von 1798 an von Jos. Commaseili; die arzneywissenschaftlichen sind von 1791 bis 1807 von Joh. Eberh. Zeviani, nachher hat sie Matth. Barbirii fortgesetzt. Die aus dem Gebiete der Landwirthschaft haben wir allein dem Abte Bartolom. Lorenzi zu danken. Die Beobachtungen werden von jedem Jahre monathlich angegeben; und zwar zuerst die meteorologischen, dann die arzneywissenschaftlichen, endlich die landwirthschaftlichen. Am Ende jeden Jahrs ist eine Tabelle angehängt, worin der Stand des Barometers, des Thermometers, die herrschenden Winde, die Physiognomie der Atmosphäre, die Menge des gefallenen Regens, die Anzahl der Gewitter von jedem Monathe aufgeführt ist. Wenn auch alle dergleichen Beobachtungen bis jetzt noch nicht den mindesten Nutzen gewährt haben, so ist es doch immer der Muhe werth, sie für die Zukunft aufzubewahren. Vielleicht konnte die Wetterkunde doch noch einmahl so weit vervollkommnet werden, daß man Gebrauch davon zu machen wüßte.

London.

A Journey from Madras through the Countries of Mysore, Canara and Malabar, performed under the orders of the most Noble the *Marquis Wellesley*, Governor General of India, for the expreſs purpose of investigating the State of Agriculture, Arts and Commerce, the religion, manners and Customs, the history natural and civil, and antiquities, in the dominions of the Rajah of Mysore, and the countries acquired by the honourable East-India Company, in the late and the former Wars from Tippo Sultaun. By *Francis Buchanan*, M. D. Tell. of the R. Society etc. Published under the authority and patronage of the honourable Directors of the East-India Company: Illustrated by a Map and numerous other Engravings. In three Volumes. 1807. In Quart.

Nachdem die Oſtindiſche Compagnie ihre großen Eroberungen gemacht hatte, fand ſie auch nöthig, ſie näher kennen zu lernen. Der General-Gouverneur beauftragte dazu den Verfaſſer, als einen Mann, der ſich durch ſeine Vorkenntniſſe und übrigen Talente vorzüglich dazu empfahl. Dieſer machte die Reiſe durch die eroberte Länder, führte davon ein Tagebuch, worin er Alles, was er nur irgend zweckmäßiges erfuhr oder ſelbſt beobachtete, vollſtändig und gewiſſenhaft eintrug. Eine Abſchrift davon wurde bald nach London an das Directorium der Compagnie geſandt. Der Bibliothekar derſelben, Herr Wilkins fand das Tagebuch ſo intereſſant, daß er es ſogleich herauszugeben beſchloß; die Koſten dazu, ſo beträchtlich ſie auch beſonders wegen der Kupferſtiche waren, auch bald zuſammen

brachte, und sich nun mit der Ausführung zu beschäftigen anfing. Zu dieser Zeit kam der Verfasser selbst nach London. Als er erfuhr, was in der Sache bereits geschehen war, gerieth er in Verlegenheit: indem er wohl einsah, daß die von ihm gesammelten, noch sehr rohen Materialien erst hätten verarbeitet, mit einander verglichen, dadurch berichtigt, und in gehörige Form gebracht werden müssen, wenn sie ein zuverlässiges, brauchbares und angenehmes Werk hätten werden sollen. Indessen war das Geschehene nicht mehr zu ändern. Der Verf. versuchte also seinem Werke wenigstens dadurch eine größere Brauchbarkeit zu verschaffen, daß er ein recht vollständiges Sach-Register dazu ausarbeitete, dieses setzt den Leser allerdings in den Stand, das, was in dem Tagebuche über jeden Gegenstand hier und da zerstreut zu finden ist, unter Einen Gesichtspunct zusammen zu suchen, und damit sich eine allgemeine Uebersicht zu verschaffen. Aus den Aeußerungen des Verf. in der Vorrede müssen wir jedoch schließen, daß er uns selbst noch mit einem systematischen Auszuge beschenken wird. Da wir diesem entgegen sehen, das Werk auch schon im neunten Jahre im Publico ist; so enthalten wir uns hier, mit unserer Anzeige weiter ins Detail zu gehen. Da aber das Werk uns mit Ländern bekannt macht, die bisher eine terra incognita für uns gewesen sind; da der Verf. mit allen nöthigen wissenschaftlichen Vorkenntnissen reichlich ausgerüstet ist; da er eine ungemein glückliche Beobachtungsgabe besitzt, und in seinen Untersuchungen unermüdlich ist: so fällt von selbst in die Augen, was für ein großes Geschenk wir an dieser Reisebeschreibung erhalten haben.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

163. Stück.

Den 12. October 1816.

Würzburg.

Bey Joseph Stahl: Forstdirectionslehre nach den Grundsätzen der Regierungspolitik und Forstwissenschaft, von Joh. Christian Friedrich Meyer, Dr. Phil. Assessor bey der Königl. Baiersch. General-Forstadministration, und einiger gelehrten Gesellschaften Mitglied. Mit zwey Planzeichnungen und Tabellen. 1810. 654 und 136 S. in Quart.

Das vorliegende Werk, obwohl es bereits in den Händen der meisten dirigirenden Forstbeamten seyn dürfte, verdient dennoch, seiner Ausführlichkeit und des abgehandelten Gegenstandes wegen eine Anzeige in diesen Blättern. Der Verf., bekannt durch mehrere Schriften, insbesondere durch sein Werk über die Waldhude, handelt darin nicht allein die Forst- sondern auch die Jagd-Directionslehre ab, und stellt in der Einleitung den Begriff der Forstdirectionslehre dahin auf, "daß sie die Wissenschaft sey, welche lehre, welcher Mittel sich die Staatsgewalt zu bedienen habe, um den Staatszweck, in Bezug auf das Forstwesen, am sichersten, schnellsten und besten zu

erreichen." Hiernächst theilt er sie in die Lehre von der äußeren und inneren Forstdirection ab, und begreift unter der ersteren (General-Forstdirectorium): 1. die Direction des ganzen Forstwesens im Staate; 2. alle Gegenstände, welche, nächst dem Forstwesen, zugleich die Gewerbe betreffen, welche mit dem Forstwesen in Verbindung stehen; und 3. solche Gegenstände und Geschäfte, welche die auswärtigen Angelegenheiten betreffen. Zu der letzteren, der inneren Forstdirection, rechnet er alle Gegenstände und Geschäfte, welche die Ausübung und Anwendung forstwirthschaftlicher Grundsätze und die vom General-Forstdirectorio erlassenen Verordnungen und das Beste des isolirten Domainen-Forstwesens betreffen. (Hiernach sollte man beynahe glauben, als wolle der Verf. zwey verschiedene Directionen im Staate, oder zwey verschiedene Kammern in einer und eben derselben Direction begründen, damit die eine die Verfügungen der anderen ausführen könne.)

Nach Feststellung dieser Begriffe sondert der Verf. sein ganzes Werk in drey Theile ab, und trägt im ersten die äußere, im zweyten die innere Forstdirectionslehre vor, und gibt im dritten Formulare zu Instructionen für einige Classen von Waldarbeitern und für mehrere Stoffen von Forstbeamten.

Folgendes sind die vorzüglichsten Materien, die im ersten Theile abgehandelt werden: 1. Lehre, nach welchen Grundsätzen die Regie des äußeren Forstdirectoriums zu organisiren sey. — Weitläuftig und mit der Organisation eines Collegiums überhaupt ziemlich einerley. — 2. Lehre nach welchen Grundsätzen das Forstwesen, dem Staatszweck gemäß, zu organisiren sey. — Der Hauptzweck, der bey der Organisation des Forstwesens zum Grunde liegen müsse, sey "daß die Forste, nähmlich Waldungen, Jagden und die wilde Fischerey, mit den ihnen an-

klebenden Gerechtsamen, in einen, dem Staatszwecke und Character, den Bedürfnissen und Zeiten angemessenen bestmöglichsten Stand gesetzt, sie in solchem erhalten und gesichert werden, ihnen mit dem möglichst geringsten Zeit-, Kräfte- und Kosten-Aufwande der größtmöglichste Ertrag abgewonnen; alle ihre Producte gut und den Bedürfnissen, oder deren Debit angemessen bearbeitet, zweckmäßig verwendet und berechnet und unter alle Bedürftige des Staats nach gerechten und billigen Preisen, so viel als möglich, gleichförmig vertheilt und abgesetzt werden." — (Wahrlich, diese Periode könnte Jeden vom Organisiren abschrecken!) 3. Von der Forstbeschreibung; wobey von einer Organisations-Commission gehandelt und das, was eine Forst- und Jagdbeschreibung enthalten soll, ausführlich angegeben wird. — 4. Von den Forstvermessungen und Forstplanzeichnungen. — Daß die Gebirgsarten auf den Karten angegeben werden, findet Rec. sehr zweckmäßig und anwendbar; weniger die Angabe der Tragbarkeit des Bodens und der Bewirthschaftungsmethode, weil diese nicht so constant sind wie jene. — 5. Von der Regulierung einer regelmäßigen Waldwirthschaft und eines reichhaltigen National-Forstetats. Von den Taxationen, als Mittel zur Begründung einer regelmäßigen Waldwirthschaft. — Hinweisung auf Werke, worin dieser Gegenstand ausführlich abgehandelt wird. 6. Von der Vergleichung der National-Production der Waldungen mit der Consumtion und den Maßregeln beym Mangel, oder beym Ueberflusse. — Gut und brauchbar und Beherzigung in allen Staaten verdienend. 7. Von der Regulierung und Vergleichung eines gewissen Normal-Wildstandes mit den Producten des Bodens. — Weitläuftige Untersuchung über die Frage: in wie ferne ein Wildstand überall beyzubehalten sey, oder nicht? — Sollte

man in unsern Tagen noch lange zweifelhaft bleiben, ob die Erhaltung einer reichen Wildbahn, oder die Erhaltung der Feldfrüchte des Landmanns den Vorzug verdiene und eine feiste Sau höher achten, als die ganze Kartoffelerndte eines armen Unterthanen? — 8. Von der Eintheilung der Forsten im Staate in gewisse Reviere rc. deren Grenzregulierung und Feststellung eines besonderen Benutzungs-Etats. — Grundsatz der Reviereintheilung soll dasjenige seyn, was ein Forster in einen bis drey Tagen belaufen kann. 9. Von den Mitteln, wodurch die Organisation des inneren und äußeren Forstwesens vollendet, erhalten und gesichert wird; a) von der Anstellung gebildeter und thätiger Forstbeamten; b) von der Besoldung des Forstdienstpersonals. — Die Forstbeamten sollen 1. so viele Naturalien, als die nothwendigsten Bedürfnisse erheischen; 2. Wohnung, nebst Gärten und Wiesen, so viel als zum eigenen Bedarf und zur Fütterung des Viehes erforderlich; 3. so viel Wildpret, als nöthig ist, um ihn nicht zum Wilddiebe zu machen; 4. so viel Accidenz, als nothig ist, um seinen Eifer rege zu erhalten; und 5. so viel baar Geld erhalten, als nöthig ist, um standesmäßig und würdig zu leben. — 10. Von der Anordnung einer zweckmäßigen Forstgesetzgebung. — Eine Forstordnung ist nach dem Verf. "Inbegriff der Forstgesetze, oder derjenigen, welche die Wald- und Jagdgegenstände und die hierauf gerichteten Handlungen betreffen." — Dieser Begriff ist viel enger, als das Schema, was der Verf. zur Abfassung einer vollständigen Forstordnung gibt, und was beynahe die ganze Forst- und Jagdwissenschaft in sich begreift. — Man wird nicht eher zu einer richtigen Bestimmung dessen, was eine Forstordnung bey dem jetzigen Stande der Wissenschaft eigentlich seyn soll und alles enthalten müsse, gelangen, als bis

man aus der Geschichte des Forstwesens historisch entwickelt hat, wie Forstordnungen entstanden und zu welchem Zwecke sie ursprünglich erlassen worden. — 11. Von der Anordnung einer zweckmäßigen Forstgerichtsbarkeit. — Der Verf. untersucht die Frage ausführlich: ob die Forstgerichte völlig von andern Gerichten zu trennen und bloß mit Forstbeamten, oder auch mit Polizey- Cameral- und Justizbeamten zu besetzen seyen, und erklärt sich für das letztere. — 12. Von der staatswirthschaftlichen und finanzmäßigen Benutzungs- und Verwaltungsmethode der Forsten. — Wiederum sehr weitläuftig über die Frage: Ob es vortheilhaft die Staatsforsten und Jagden an Privatpersonen zum Eigenthum, oder nur zur Nutznießung zu überlassen? Der Verf. entscheidet diese Frage zwar mit Recht im Allgemeinen für die Forsten verneinend, und für die Jagden bejahend. Allein er hätte sich, nach Rec. Bedünken, in Betreff der Forsten die Mühe der Untersuchung ganz sparen können; denn schwerlich wird es bey uns in Deutschland noch Regierungen geben, die geneigt wären, ihre freyen Domainen-Forsten an Privatpersonen, käuflich, oder auf andere Weise, zur Benutzung zu überlassen. Die Waldungen sind hierin den Bergwerken und andern solchen Nationalgütern ähnlich; sie gewinnen desto mehr, je genauer und sorgsamer sie der Staat unter seine alleinige Verwaltung oder Aufsicht nimmt; und selbst die hin und wieder wohl empfohlene und ausgeführte Theilung gemeinschaftlicher Forsten ist eine höchst gefährliche und meistentheils zum Ruine der getheilten Forsten ausschlagende Operation.

Im zweyten Theile wird nun die Lehre, nach welchen Grundsätzen das innere Forstwesen zu dirigiren sey, abgehandelt. — Nach dem Verf. äußert die innere Forstdirectionsgewalt sich: "theils durch Veranstal-

tungen, welche zur Erreichung des beym Forstwesen bezielten Zwecks führen, theils durch Anstalten, wodurch diese Anstalten in gehörige Wirksamkeit gesetzt werden, und dadurch jener Zweck möglichst sicher erreicht wird; theils durch Mittel, wodurch das Forstfinanzwesen am besten zu organisiren und hierinne zu erhalten ist." (Viele Worte um einen Begriff auszudrücken und eine Anstalt über die andere um einen Zweck zu erreichen!) Nach dieser Ansicht wird nun beynahe die ganze reine Forstwissenschaft mit allen ihren Theilen, so wie man sie in den Lehrbüchern abgehandelt findet, vorgetragen, und wir können uns und unsern Lesern eine ausführlichere Anzeige dieses zweyten Theils um so mehr ersparen, da man im Voraus wegen der Natur der darin enthaltenen Gegenstände nicht viel Neues erwarten wird. — Die Ausführlichkeit des Verf. geht dabey so weit, daß er (in einer Forstdirectionslehre!) sogar des Maasers zu den Pfeiffenköpfen und der Ruthen zu den Peitschenstielen nicht vergißt! — Nur die Art und Weise, wie eine "legale Taxe für die Forstproducte" reguliert werden soll, und welche im Werke selbst mit außerordentlicher Weitläuftigkeit vorgetragen ist, wollen wir in der Hauptsache noch anführen. — Die Holztaxen sollen nähmlich nach den Grundsätzen der National-Oeconomie, des Rechts und der Billigkeit reguliert und dabey davon ausgegangen werden, daß der Eigenthümer ein reines Einkommen aus dem Walde beziehen will, also den Wald, mit Einschluß der Fläche, als den Capitalfonds ansieht. Hieraus ergeben sich nun folgende Regeln bey Bestimmung einer Holztaxe: 1. Man untersuche die Tauglichkeit des Bodens zur Holzproduction; bestimme 2. den Werth dieses Bodens in Verhältniß zu andern Productionen; setze 3. das

reine Einkommen, oder den Zins von dem (idealen) Ankaufs-Capitale dieses Bodens fest, ob man es nähmlich zu 2, 3, 4 oder 5 von hundert nutzen wolle; so erhält man 4, ein Datum, was nach Abzug des Risico, der Kosten, Capitalzinsen rc. als der Preis oder Werth anzusehen, um welchen die jährlich zu gewinnenden Forstproducte abzulassen sind. Um aber 5. den Werth des Holzes allein zu finden, ziehe man von Nr. 4 den Realpreis der Nebenproducte ab, und vertheile 6. den bleibenden Rest nach Maßgabe a) der verschiedenen Holzgüte; b) der Entfernungen von dem Verkaufsorte u. s. w. — Der Verf. wendet die gegebenen Regeln auf ein Beyspiel an, und berechnet darnach die Taxen für die verschiedenen Holzsorten; — eine Berechnung, deren Nachlesen im Werke selbst wir insbesondere allen denjenigen Forstdirigenten überlassen müssen, welche geneigt seyn sollten hiernach und nicht nach dem Werthe, den das Holz durch den mehreren oder minderen Gebrauch im Staate in der Reihe der rohen Naturproducte bekömmt, ihre Holztaxen zu bestimmen.

Im dritten Theile werden Beyspiele zu Instructionen 1. für die Holzhauer; 2. für Köhler; 3. für die Unterförster; 4. für die Forstgehülfen und Revierbursche; 5. für die Revierförster; 6. für die Oberförster; 7. für die Forstrentbeamten, und 8. für die Oberforst-Inspectoren gegeben. — Zur Characteristik dieser Instructionen mag der Umstand dienen, daß die für die Oberförster 25 enggedruckte Quartblätter einnimmt!

Der Raum und der Zweck dieser Blätter erlaubt uns nicht mit dem gelehrten und kenntnißreichen Hrn. Verfasser über die Eintheilung der ganzen Forstdirectionslehre in die äußere und innere, welche die Idee einer verschlossenen Maschine rege

macht, welche von Außen gedreht werden muß, wenn sie von Innen gehen soll, so wie auch über die Aufnahme des Jagdwesens in einer Forstdirectionslehre, zu rechten. Das letztere würden wir, wenn man sich auch zwey in wissenschaftlicher Hinsicht ganz heterogene, und in practischer Hinsicht nur der Bequemlichkeit und der Ergötzlichkeit wegen verbundene Dinge, als unzertrennlich denken will, uns nie in dem Maße erlaubt haben, wie der Herr Verfasser, indem er Materien des Jagdwesens buntscheckig mit Materien des Forstwesens abwechseln läßt, und gleichsam zum Vergnügen des Lesers einen Hirsch vorüber laufen läßt, wenn dieser sich eben emsig mit dem Walde beschäftiget. Wir würden es vorgezogen haben, die Jagddirectionslehre in einem besonderen Theile vorzutragen. — Allein außerdem, daß es dem ganzen Werke an einer guten, leicht aufzufassenden, logischen Eintheilung; den Erklärungen (wir haben ein paar Beyspiele davon angeführt) an Bestimmtheit und Deutlichkeit und dem Style an Einfachheit und Reinheit gebricht, scheint uns der Herr Verfasser den Begriff einer Forstdirectionslehre, zumahl bey Abfassung des zweyten Theils, ganz aus den Augen verloren zu haben, indem er darin Lehren der reinen und angewandten Forstwissenschaft mit einer solchen Ausführlichkeit vorträgt, als wenn er den Forstdirigenten erst damit bekannt machen wollte, da das Bekanntseyn derselben doch nothwendig vorausgesetzt und in einer Forstdirectionslehre bloß die Anwendung derselben zum Besten der Wälder und des Staats gezeigt werden muß. — Das sonst überaus reichhaltige Werk verliert durch diese Mängel sehr an seiner Brauchbarkeit.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

164. Stück.

Den 12. October 1816.

München.

Theorisch practische Wasserbaukunst, von dem Königl. Baierischen wirklichen geheimen Rathe ff. Wiebeking. Neue umgearbeitete und vermehrte Ausgabe. Zweyter Band mit 46 Kupfern. 1812. 728 S. in groß Quart.

Dieser Band ist dem Prinzen Georg von Holstein-Oldenburg, General-Director der Land- und Wasser-Communicationen des Russischen Reichs (er starb den 27. Dec. 1812) zugeeignet.

Voran steht ein Sendschreiben an die Academie der Wissenschaften zu St. Petersburg, worin der Verf. die Verdienste dieser Academie um die Beförderung der Hydrodynamik durch ihre berühmten Mitglieder Dr. Bernoulli, Euler ff. berührt, auch erwähnt, wie Rußlands Regenten, von Peter dem Großen an, die Wasserbaukunst begünstiget, und zum Besten der Nation vielfältig angewandt haben. Dann gibt der Verf. Nachricht von seinen im Königreich Baiern ausgeführten Arbeiten, und von dem übrigen Inhalt des ersten Bandes. Darunter auch, daß er von dem Reiben des Wassers abgegangen,

weil es nur einer Adhäsion, die er anhaltende Kraft nenne, und die aus der Cohäsionskraft entstehe, fähig sey; wo er hinzusetzt: "Hätte man diesem Elemente nicht eine wirkliche Reibung zugeschrieben, so würde unsere Hydraulik längstens eine andere und für die Ausübung nützlichere Form erhalten haben." (Daß die Wassertheilchen keine eigentliche Reibung (friction) an einander ausüben, ist schon früher, unter andern auch in Eytelwein's Handbuch der Hydraulik 1801 S. 175 erinnert, ohne daß dieser Autor solches für eine Entdeckung gehalten hätte, wobey die Hydraulik etwas gewinnen könnte. Die Kraft war und bleibt immer vorhanden, man mag sie Friction oder Cohäsion oder mit dem Hrn. Verf. anhaltende Kraft nennen; im letztern Fall gewann die Hydraulik ein neues Wort, aber ein sehr unverständliches; es kann heißen: vis constans, continua, retinax etc., am besten vielleicht vis attractiva, wofür denn die ältere Benennung: anziehende Kraft wohl vorzuziehen wäre. Die Englischen Versuche über den Widerstand des Wassers gegen Schiffe, geben die Cohäsion (friction of the water) auf 1 Quadratfuß = 0012 Pfund bey Geschwind. 1,7 Fuß, und 0,080 Pfund bey Geschw. 5,1 Fuß; sie wächst also in etwas kleinerem, als quadratischen, Verhältniß der Geschwindigkeiten. Dieß ergänzt, was Rec. in der Anzeige des Ersten Bandes über Cohäsion angemerkt; m. s. diese Anz. S. 153.)

Fortsetzung der practischen Hafenbaukunde: §. 53 – 54. Die an das Meer grenzenden Nationen bedürfen der Häfen für eine Marine, den Handel zu beschützen und Colonien in andern Welttheilen zu erobern (?). Die Landmächte sollten keine Kriegsschiffe bauen, sondern das Geld lieber anwenden, sich bequeme Wasser-Communicationen mit den großen Flüssen und Seehäfen zu eröffnen. Um einen guten Hafen zu erbauen, kann statt der Theorie, die

Kenntniß der Vortheile und Nachtheile bey den vorzüglichsten Europäischen Häfen zum Leitfaden dienen, wenn man bey der Anwendung die localen Eigenthümlichkeiten damit verbindet, wozu genaue Karten von den Flüssen und Küsten, auch deren Höhe, welche auf Leuchtthürmer, Signäle und Vertheidigungsanstalten Einfluß hat, nothwendig sind. Untersuchung der Tiefen, Beschaffenheit des Grundes, der Winde und Ströme; Nahmen, Dimensionen und Trächtigkeit der Schiffe, sind gleichfalls in Betracht zu ziehen; welches alles der Verf. bereits in der von ihm umgearbeiteten Uebersicht des Wasserbaues vom Prof. Büsch angeführt habe.

§. 55 – 66. Beschreibung des Hafen und der Rhede von Havre. Tab. 59. Die Richtung der Flurh streicht die Mündung der Seine vorbey, macht in derselben Widerströme (ausgedehnte Wirbel) zuweilen stehendes Wasser, und daher Sandbänke, welche zum Theil bey der Ebbe trocken laufen, weßhalben die Rhede gefährlich und ohne Lothsen nicht zu passiren ist. Indessen steigen die Fluthen von Havre 15 bis 22 Fuß, und erleichtern die Fahrt nach diesem Hafen, wo Schiffe 15 Fuß tiefgehend bey hohem Wasser zwey Stunden lang ein- und auslaufen können. Beyläufig wird hier in einer Note bemerkt, daß Seeschiffe noch bis Rouen würden gehen können, wenn nicht eine große Sandbank oder Untiefe quer durch die Seine zwischen Honfleur und Quilleboeuf vorhanden wäre. Nach den neuesten Ansichten wolle man mittelst eines Canals diese Stelle umgehen. Der Verf. hält es aber für besser, die Untiefe wegzuschaffen; dazu er die Mittel nicht angeben könne, weil ihm Karte und Untersuchung des Locals fehlen. — Der Fluthstrom habe eine größere Geschwindigkeit in der Mündung der Seine als der Ebbestrom, weshalb er den Sand nach Quilleboeuf hinauf rolle. [Dieß ist gewiß ein Irrthum;

in jedem Flusse ist der Ebbestrom stärker als der Fluthstrom; auch wird der Sand allemahl mehr seewärts als landwärts geführt. Aber die starken Brandungen können Ufer und Küsten zerstören und längs demselben Kiesel und Sand fortrollen; so wie auch die Influenten (z. B. hier der Rillestrom unterhalb Quilleboeuf) gewöhnlich Untiefen veranlassen.] Nachtheile dieses Hafens sind: 1. eine Kieselbank an seiner Mündung; 2. der angeführte große Widerstrom, welcher auch seine Mündung vorbeyzieht, und der Einfahrt nicht günstig ist. Beschreibung der abbrechenden Küste (falaise) und daraus vorkommenden Kiesel, nach dem Memoire des Insp. Lamblardie, wodurch das Ufer oberhalb und unterhalb Havre zuwächst. Höfterbau gegen den Fortgang der Kiesel; auch Baggermaschinen und Spühlschleusen. Der Verf. schlug Mittel vor, wie den Nachtheilen abzuhelfen, deren Erwägung Rec. den Französischen Ingenieurs überläßt, auch die Beschreibung der Schleuse und neuen Zugbrücke übergeht, die aus Hrn. Schulze Beyträgen (s. diese Anzeigen von 1808. 165 und folgende Stücke) bereits bekannt sind. Havre hat drey Bassins, deren Größe der Verf. folgendermaßen angibt: das alte Bassin, 3400 Quadrat-Toisen Oberfläche, faßt 40 Kauffahrtheyschiffe, das Bassin Ingouville 14,000 Quadrat-Toisen Oberfläche, faßt 120 Kauffahrtheyschiffe oder 40 Fregatten, das Bassin de la barre 12,600 Quadrat-Toisen, faßt 110 Kauffahrtheyschiffe oder 40 Fregatten.

§. 67. Hafen von Honfleur. Er hat drey Bassins mit Spühlschleusen, welche aber dennoch keine so vortheilhafte Wirkung auf den Thongrund hervorbringen, als andrer Orten auf Sand und Kiesel. Es werden hier Schiffe von 170 bis 200 Last erbauet.

§. 68. Der Hafen von Fecamp (auf Tab. 62 und 63 findet man kleine Grundrisse von diesem und allen

folgenden Häfen) dient vorzüglich zur Fischerey. Die Dämme an der Einfahrt sind heftigem Wellenschlage, und die Einfahrt der Verstopfung von Kieseln ausgesetzt; sie wird durch Spühlschleusen offen erhalten.

§. 69—71. An dem Hafen von **Dieppe**, von Kiesel verstopft, ist seit 1776 gebauet und gebessert worden. Eine neue Spühlschleuse erhielt eine Einfahrt von 100 Fuß breit offen, sie ward aber unterwaschen (weil die Mauern ohne Fundament in Kasten, wahrscheinlich auf Sandgrund, aufgeführt) und zerstört; sey auch zu weit, 530 Toisen von der Mündung entfernt gewesen. Auch sey der Boden der Einfahrt, wenn er von allem Kiesel gereinigt, dennoch ein Felsengrund, 6 bis 7 Fuß über niedrige Ebbe hoch, wovon man 1790 die höchsten Stellen absprengte, welche Arbeit so wie die Reparatur der Spühlschleuse durch die Revolution unterbrochen worden; daß also dieser Hafen, der viele Entwürfe und Discussionen veranlaßt, sich dermahlen in schlechtem Zustande befinde.

§. 72—80. Ueber die kleinen Häfen zu **St. Valerie, Treport, Boulogne, Calais, Gravelims**, theilt der Verf. verschiedene für Französische Ingenieurs interessante Bemerkungen, von **Dünkirchen** hingegen umständlichere geschichtliche Beschreibung, nach dem Muster von **Belidor** mit, und bemerkt über diesen letztern Hafen, was nöthig sey, daraus einen furchtbaren Kriegeshafen zu machen, nähmlich die Hafendämme müßten verlängert und erhöht werden. Da auch die Spühlschleusen im Innern der Stadt zu weit zurück liegen, so müsse die Stadt seewärts erweitert, der Festungswall auf den Strand gelegt und innerhalb desselben (das heißt auf dem jetzigen Strande im Triebsande) Bassins für Kriegsschiffe und zum Spühlen der Einfahrt angelegt; diese Einfahrt gegen die Stadt erweitert, die Hafendämme mit zwey Leuchtthürmen versehen werden ff. Alles dieses werde zehn Millionen Livres, nur $\frac{1}{3}$ dessen was

Cherbourg, kosten. Doch gibt der Verf. auch noch einen andern Anschlag zu fünf Millionen Livres.

§. 81 – 86. Den Hafen von Nieuport machen die Vereinigung verschiedener Canäle, von Fürnes, Ypern ff.; er hat keine Spühlschleusen; eine lange untiefe Einfahrt, und zwey Leuchtfeuer. — Die Rhede und Hafen von Ostende leiden gleichfalls von Sandbänken. Der Seewind führt den Sand mit der Fluth heran, und rollet die Wogen in die Mündung des Hafens hinein; diese Wirkung wird dadurch vergrößert, daß der östliche Einfahrtsdamm 32 Toisen weiter ins Meer reicht als der westliche. Es entsteht also längs diesem eine Schwächung des Stroms, und bey voller Fluth ein Widerstrom, welcher neben demselben den Sand fallen läßt, anstatt längs dem östlichen Hoft die Fluth ohne Hindernis einströmt. (Man muß, um dieß zu verstehen, sich in der Mündung des Hafen einen großen Wirbel, oder kreisförmige Bewegung des Wassers gedenken, die sich von einem Höft nach dem andern erstreckt, dieser Wirbel dreht sich allemahl in der Ordnung von W. durch N. nach O. u. s. w. er verstärkt also den Eingang der Fluth an der Ostseite, und ist ihr gerade entgegen an der Westseite, daher an dieser Seite die Sandbank in der Mündung.) Die Mündung von 80 Toisen sey auch zu breit, weil der Hafen weiter herein nur 50 Toisen breit ist; es sollte dieß umgekehrt seyn. Die Versandung nehme auch immer mehr zu; wo 1746 Fregatten gelegen, konne man jetzt trocknen Fußes gehen. Es folgen Vorschläge und Beschreibung der Werke, welche ohne Ansicht der Kupfer nicht verständlich sind. Merkwürdig ist noch der Umstand, daß die äußern Pfähle der Estacaden und offnen Pfahlwerke von dem Wellenschlag an ihrer Stärke verloren haben, (Sand, Eis und Wurmfraß pflegen dergleichen Abschleißen auch zu bewirken).

§. 87–89. **Vließingen** hat in Friedenszeiten eine gute Rhede in der Mündung der Schelde; auch überhaupt eine musterhafte Einrichtung der Häfen und Bassins; erstere werden, da sie vorn nicht weit sind, des Nachts mit Ketten verschlossen. Es sey gegen die Angriffe der Engländer nicht genug gesichert. Die von diesen ruinirte große Schleuse sey 1810 verbessert hergestellt; auch ein Decret zu einem Bassin auf Cadsand gegeben, welches man 1811 vollenden wolle, und 20 Linienschiffe fassen werde. — Als der Verf. den Hafen von **Antwerpen** sah (1800), war er in schlechtem Zustande; die Schiffe hatten keine Sicherheit gegen Eisgang, und die Kagen keine behörige Gemeinschaft. Der Verf. erzählt, was nach Napoleons Decret aus Schönbrun vom 25. Sept. 1809 an diesem Hafen alles sollten verbessert, und daß unter andern die Schiffswerfte zum Bau von 12 Linienschiffen zugleich sollte eingerichtet werden. — Der Hafen von **Middelburg** hat drey Bassins; aber die 800 (Rheinl.) Ruthen lange Einfahrt ist nicht tief genug, ungeachtet sie zwischen zwey hölzernen Dämmen eingefaßt ist, und mit einer Schleuse, die zu wenig Wasser hat, gespühlt, auch mit vielen Kosten gebaggert wird.

§. 90–94. Um den Hafen von **Helvoet** hat der Insp. **Blanken** sich sehr verdient gemacht, indem er die Wirbelstrome vor dem Eingang weggeschafft hat durch Verlängerung des östlichen Höftes bis in die Tiefe von 100 Fuß, wozu die Rammpfähle mußten auf einander gesetzt (gepropft) werden; auch mit Beyrathung des sel. **Brünings** eine neue Docke bauete, und selbige mit einer Dampfmaschine versah, welche neun Pumpen treibt, die in jeder Minute 400 Tonnen (à 50′) 6 bis 7 Fuß hoch aufbringen; endlich die große Schleuse vor dem Bassin und Schiffswerften, von 50 zu 54 Amsterd. Fuß erweiterte, damit Schiffe vom ersten Rang selbige passiren können. Ein neu gebauetes Schiff, welches sich etwas gesetzt und im Bauche

erweitert hatte, deßhalb die Schleuse nicht passiren konnte, gab zu dieser Abänderung der Schleuse, die mit vielen Umständen und Nebenbauten verknüpft war, Anlaß. Rec. hätte gewünscht, die neuen Werke von diesem Hafen mit den Gründen, die sie veranlaßten, die gewiß lehrreich sind, vollständiger angeführt zu sehen. Z. B. warum hier das östliche Höft, und nicht vielmehr der allgemeinen Regel gemäß das westliche, wo die Fluth auffällt, verlängert worden ist. Die Wirbel mußten durch Verlängerung des Höfts bis zur Tiefe von 100 Fuß nur noch vermehrt werden, man erinnere sich, was der Verf. über die Wirkungen der Einbaue gesagt hat. Es mußten demnach andere Motive vorhanden gewesen seyn, welche auf Ein- und Auslaufen der Schiffe, Tiefe und Weite der Hafenmündung wahrscheinlich Bezug hatten. Ferner, wenn die Docke für Kriegsschiffe war, so muß sie auch vielleicht besondere Einrichtung haben, um das Wasser nur 6 bis 7 Fuß hoch ausheben zu dürfen. — An den Flußhäfen Dortrecht, Houde, Brielle und insonderheit Rotterdam lobt der Verf. die innere Vertheilung der Canäle, welche die Circulation des Wassers und Transport der Güter nach allen Theilen der Stadt erleichtern.

§. 95—97. Für die Holländische Marine sey der Hafen von Medenblick, weil er besser gelegen, und ein tieferes Fahrwasser habe, dem von Enkhuysen vorzuziehen; auch sah der Verf. 1798 täglich 800 Mann an ersterem Hafen arbeiten, um ihn 18 Fuß unter ordinaire Fluth (das wäre etwa für Fregatten) auszutiefen. Horn würde der beste Hafen seyn (vermuthlich weil er gegen nordwestliche Winde, die hohes Wasser machen, geschützt ist) wenn er für Kriegsschiffe mehrere Tiefe hätte, für Kauffahrtheyschiffe aber sey er musterhaft angelegt. Drey große Vorhäfen sind mit Meerdämmen eingeschlossen, in welchen zwey Oeffnungen gelassen sind, eine südlich, die andere östlich, welche nach Beschaffenheit des Windes zur Einfahrt benutzt

werden. (Rec. kann die dreyeckige und quadratförmige Gestalt dieser Häfen, die fast so groß sind als die Stadt selbst, doch nicht musterhaft finden; man wird sie nie tief erhalten können. Die zurückgezogene Lage im Busen hat auch Nachtheile; südöstliche Winde, die hier am besten sind, in See zu gehen, halten die Schiffe blocquirt; auch pflegen dergleichen Meerbusen selten tief zu seyn und immer noch untiefer zu werden. Früher muß man freylich von diesem Orte höhere Begriffe gehabt haben, welche die ausgedehnten kostbaren Dämme aus Rammwerken und Steinen veranlaßt haben. Wo ein ungünstiges Local keine deutliche Fingerzeige gibt, da projectirt und tentirt man ohne Unterlaß, um zu etwas besserm zu gelangen; so ist es den Franzosen, so den Holländern mit ihren Kriegshäfen ergangen.)

§. 98 – 103. Den Hafen von **Copenhagen** beschreibt und beurtheilt der Verf. nach Lange Beschreibung dieser Stadt, sehr gut, und findet die Lage des Hafens nebst Vertheilung der zubehörigen Schiffswerfte, Arsenäle, Tauschlägereyen rc. sehr zweckmäßig. In Ansehung der Befestigung scheinen ein Paar Forts in der See, etwa 1800 Fuß oder wo möglich noch weiter (1800 Fuß mag etwas gelten gegen Canonaden, gegen Bombardement möchte die Entfernung doch wohl sechsmahl größer seyn müssen), um Stadt und Hafen gegen Bombardement von der Seeseite zu schützen. (Bekanntlich hat man schon seit vielen Jahren an den Schanzen Trikooner und Prövesteen gearbeitet.) Die Docke von Holz etwa im J. 1740 ff. erbauet, sey sehr leck und obgleich das Wasser besonders aufgefangen werde, sey man doch genöthigt gewesen, ein Schöpfwerk anzulegen, welches von Pferden getrieben werde. (Bekanntlich hat man überall, wo Docken sind, auch Schöpfwerke, um, wenn Schiffe zur Reparatur hineingelegt, und die Thore zugesetzt sind, das Wasser auszupumpen. Uebrigens ist es gegründet, daß das Wasser unter den Boden der Docke tritt, den man deßhalb

mit Eisenblöcken zum Gegendruck beschwert. Das mit Kiesel gemischte lockere Erdreich in Copenhagen ist nicht so günstig zum Bau der Docken und Schiffswerfte, als der Thonboden von Kronstadt, dieserwegen sind auch die Helgen in Copenhagen meistens zu kurz, reichen nicht zur behörigen Tiefe unter Wasser.) Von Ramsgate gibt der Verf. eine vollständige und lehrreiche Nachricht nach Smeaton's Historical Report on Ramsgate Harbour, welcher schon im Deutschen bekannt ist, von den übrigen Englischen Häfen Portsmouth, Plymouth, Chatam kommt nichts merkwürdiges vor, was man nicht aus jeder Karte oder Reisebeschreibung ersehen könnte.

§. 104 – 144. Der Verf. kommt auf die Französischen Häfen, oder vielmehr auf Projecte derselben, zurück; z. B. wie bey Caen, bey la Hougue und in der Bucht von Morlaix Häfen anzulegen, und wie die Häfen von Granville, St. Malo zu verbessern. Von Brest wird ungefähr dasselbe gesagt, was Belidor mitgetheilt hat; jedoch bemerkt, daß die Schiffswerfte zu nahe an einander liegen, und überhaupt der Platz zum Verkehr daselbst zu sehr beschränkt sey. Ueber Rochefort, Cadix und Gibraltar, Marseille, Nizza, Antibes, Genua, Massina und noch einige andere Häfen äußert sich der Verf. mit der nähmlichen Kürze, wie Belidor. Umständlicher und interessanter ist des Verf. Beschreibung von Venedig und Triest, welche er zu untersuchen 1803 von Sr. Majestät dem Kaiser von Oestreich beauftragt ward. Das Adriatische Meer hat Ebbe und Fluth, deren Unterschied der Verfasser auf 3 Fuß rechnet. (Nach Toaldo steigt die mittlere Fluth zu Chioggia nicht völlig auf 2 Fuß, und nach einem Bericht von dem Lehrer der Mathematik und Schifffahrtskunde zu Triest, steigt sie daselbst auf 2 Fuß 1 Zoll Wiener Maß; bey Neu- und Vollmond aber circa 3 Fuß, und in den Vierteln 1 Fuß, und wechselt ziemlich

regelmäßig nach dem Mondeslauf.) Die Sturmwinde (wahrscheinlich nur südostliche) erhöhen die Fluthen bis zu 10 Fuß über die tägliche Fluth, wobey ein Theil der Stadt Venedig, und selbst der Marcusplatz überschwemmt wird. Ein noch schlimmeres Uebel ist, daß die Canäle von der Stadt nach dem Meer nicht tief genug sind, insonderheit zur Fahrt für neuerbaute ledige Kriegsschiffe, die 17 Fuß Tiefe und zwey bis drey Wochen Zeit gebrauchen, um durch den Schlamm bis Malamocco fortgeschleppt zu werden. Vergebens arbeitete man mit Baggermaschinen an der Vertiefung dieser Canäle, es müssen wirksamere Mittel angewendet werden, sagt der Verfasser, wenn es nicht Venedig wie Aquileja ergehen soll, von welcher ehemahls berühmten Stadt nur noch ein ungesundes Dorf vorhanden ist. Die täglich zunehmende Anschlämmung der Canäle, Hafen und Lagunen, muß also nebst der Ueberschwemmung der Stadt verhütet werden. Gegen die letztere hat Venedig die Inseln zwischen Meer und Lagunen mit Deichen erhöht und nur drey Seegaten zur Communication in beschränkter Weite offen gelassen, und zur Verhütung der Anschlämmung sind die, trübes Wasser führende Ströme, um die Lagunen weggeleitet (und zwar wie Rec. dafür hält, sehr verständig, unterhalb Wind und Strom des Meers; oberhalb würde die Umleitung von keinem Nutzen gewesen seyn.) Weil dieß nun aber nicht zureicht (ohne Zweifel weil das stürmische Meer trübes Wasser in die Lagunen führt), so schlägt der Verf. andere Mittel, z. B. einen Leitdamm vor, der die hohen Wellen in den Lagunen mäßigen und den Ebbestrom im Fahrwasser begünstigen werde. (Rec. begreift, vielleicht wegen Mangel an Localkenntniß, nicht, wie dieser Damm das eine oder andere bewirken könne: aber gesetzt er bewirkte die Mäßigung der Wellen in den Lagunen, würde er dann nicht gerade dadurch die

nachtheilige Aufschlämmung derselben befördern? Unter manchen Vorschlägen über diese Lagunen, welche die Raccolta enthält, scheint Rec. derjenige, nach welchem einige Seegaten zum Eingang der Fluth, andere zum Abfluß der Ebbe, vorzüglich, oder ausschließlich, eingerichtet würden, am besten geeignet zu seyn, Circulation und Tiefe in denselben zu unterhalten.) Des Verf. Vorschläge, den Hafen von Triest durch einen Meerdamm zu schützen, wobey er auch sein Project zu der ohne Zweifel sehr nützlichen Canal-Verbindung zwischen der Donau und dem Main in Erinnerung bringt, muß Rec. übergehen, um noch der Verbesserung, oder des fast neuen Baues des Hafens von Lindau am Bodensee, zu erwähnen, den der Verf. 1811 entwarf und durch seinen ältesten Sohn, den Ober-Ingenieur Carl von Wiebeking ausführen ließ, welcher diesen ansehnlichen Bau der Hafendämme zum Theil ganz von Faschinen mit Felssteinen beschwert mit darüber gesetzter Quadermauer, in der kurzen Zeit vom 5. December 1811 bis August 1812, ohne die mindeste Schwierigkeit, wie es scheint, vollendete, welches demselben sehr zur Ehre gereicht.

Zweytes Kapitel der practischen Hafenbaukunde. Beschreibung der vorzüglichsten Meer- und Hafendämme §. 145 – 174. Die ältesten Meerdämme sind bloß von auf einander geworfenen Steinblöcken, welches man Steinwurf, Steinschüttung nennt, aufgeführt, und dieß ist in großen Tiefen, von 40 Fuß und darüber, die beste Bauart, da nähmlich, wo es an Steinen aller Art nicht fehlt, der Busch zum Faschinenbau aber nicht zu haben ist, der sonst zum innern Körper des Dammes Vorzug verdiene. Man muß die kleinern Steine innerhalb, die größern nach der Außenseite werfen, und abwechselnd alles möglichst gefüllt machen, (die kleinen Steine müssen platte eckige Bruchsteine, keine abgerundete Kiesel

seyn, worauf alles auseinander rollen würde). Wenn die Wellen den Damm abflächen und erniedrigen, muß man wieder aufs neue aufschütten. Wegen der oft starken Abflächung verdiene ein Faschinendamm mit Steinen beworfen den Vorzug, und wenn eine Mauer darauf kommen solle, sey die bey Lindau angewandte Bauart die zweckmäßigste von allen Constructionen, weil sie Oeconomie mit Festigkeit und Dauer vereinige. (Hierbey ist folgendes zu merken: 1. alle Dämme dieser Art müssen so hoch, als die Wellen bey hohem Wasser, folglich nothwendig mehrere Fuß über den niedrigsten Wasserstand erhaben seyn; aber der Busch über Wasser verliert seine Elasticität, stockt, sinkt zusammen, und alle vier oder fünf Jahre müssen die obern Decksteine aufgenommen, und neue Faschinenlagen untergelegt werden. Dieß ist übrigens kein Einwurf gegen dergleichen Werke, denn auch andere Werke sind Reparaturen ausgesetzt; nur kann es doch Fälle geben, wo diese öftere Erneuerung nicht gelegen käme, oder wo auch die Steine von den Meereswogen heruntergeworfen und verloren würden. Was 2. die zirkelrunde Gestalt der Hafendämme betrifft, so mag diese zur Beschützung einer Rhede gar wohl angewendet werden, für einen Hafen paßt sie doch, zumahl von so starker Krümmung, wie die zu Lindau, eigentlich nicht, man mag Schiffe unmittelbar daran legen, oder auch eine Pfahlwand zum Anlegen der Schiffe längs solchem Damm veranstalten; in jedem Fall wird man bald wahrnehmen, daß die langen Schiffe mit der runden Wand sich nicht bequem zusammen schicken. Auch in den Fällen, wo diese Dämme mit grobem Geschütz, gleichsam wie Facen eines Bollwerks, müssen vertheidigt werden, würde ihre Krümmung nachtheilig seyn. Hingegen sind die zirkelrunden Mauern sehr zweckmäßig zum Wider-

stande gegen Wellen und Eis von außen, auch selbst gegen feindliches Geschütz, weßhalb Rec. sie keinesweges allgemein tadeln, sondern nur verhüten wollen, daß man sie nicht zur allgemeinen Vorschrift mache.)

Der Verf. theilt nun von vielen ausgeführten Häfen- und Meerdämmen Risse und Beschreibungen mit, die man zum großen Theil auch im Belidor findet; nur ist hier noch manches neues und verbessertes. — Gemauerte Hafendämme; Dämme von Holzwerken mit Steinen gefüllt; offne Pfahlwände (à claire-voie), welche letztere, so viel dem Rec. bekannt ist, doch nur rückwärts von der Hafenmündung längs der Einfahrt gestellt werden, um die Wellen zwischen den Dämmen zu zertheilen; außerhalb nur in solchen Fällen, wenn man, aus eben der Ursache wie in den Lagunen von Venedig, die Wellenbewegungen im Hafen wegen seiner starken Neigung zum Verschlämmen nicht ganz entbehren kann. In diesem letztern Fall mag denn auch eine Mauer mit Durchsichten, wie die zu Lindau passiren, wenn man sie mit gleichen Kosten bauen und unterhalten kann, als die offnen Pfahlhöfter. — Dämme von Faschinen mit Steinen bedeckt; worüber der Verf. bemerkt, daß die ältere am Hafen zu Dünkirchen ꝛc. zwar nicht standhaft gewesen (m. s. hierüber Belidor), welches aber an der Construction gelegen. Er schlägt vor, diese Art Dämme bey den Preußischen Häfen Elbing, Pillau ꝛc. anzuwenden, wo sie bis zu jeder Tiefe in die Ostsee hinein, ohne den Gebrauch großer Pfähle ausgeführt werden könnten. (Rec. gibt die Moglichkeit der Construction gerne zu, wenn man einige Unfälle bey überkommenden Stürmen nicht achten will. Es kommt aber vorzüglich auf die Haltbarkeit des vollendeten Werks an; und wo ist der Beweis, daß die Meereswogen

die simple Steindecke ohne Rammwerk nicht von der Fascinage herunter schleudern, und sonach das ganze Werk wo nicht zerstören, doch bey jedem Sturm sehr beschädigen möchten? Die von dem Verf. wiederhohlt citirten Beyspiele des Faschinendamms am Neuen Tief beym Helder, und des Lindauschen am Bodensee, die er selbst ausführen ließ, kann Rec. nicht für Beweise gelten lassen, jenen nicht, weil er an einer Seite vom Helder, an der andern von seichten Gründen oder Sandplaten geschützt ist, die Meereswogen ihn gar nicht treffen; diesen, den Lindauer Damm, nicht, weil er noch zu neu war, als der Verf. dieß Buch schrieb, also daß man wohl zweifeln kann, ob nicht die Beschreibung dieses Damms fast eher, als der Damm selbst, fertig geworden sey. Jetzt, 3½ Jahr nach der Vollendung wird man mit mehrerer Sicherheit über diesen Damm urtheilen können. Hat er sich ohne Fehler erhalten, so wäre das schon eine gute Probe, jedoch immer noch kein Beweis für die Ost- und Nordsee, weil theils deren Eis und Wellen stärker seyn möchten, als die des Bodensees, insonderheit aber, weil die Faschinenwerke mit simpler Steindecke, dergleichen hier empfohlen werden, zu Lindau, sehr vernünftig, rückwärts, mehr im Schutz hinter die andern gelegt sind, die mit Rammwerken und aufgesetzter Mauer verstärkt werden.) Es folgt eine vollständige Nachricht von der Construction der Kegel zu Cherbourg; von 1784 bis 1788 waren 18 Kegel gesetzt, wovon einige drey bis vier Jahre, andere kaum so viele Monathe standen, bis sie von den Meereswogen zerstört waren; nur der zuerst gesenkte stand 1800 noch. Hier wird auch des Rec. Vermuthung (m. s. Anzeige des ersten Bandes S. 190), daß man den Eckkegel an der Einfahrt von Pelee, füglich näher hätte setzen können, wenn man eine größere Oeffnung

gewollt hätte, vollkommen bewährt: denn der Verf. sagt (S. 131), dieser Kegel sey 86 Toisen von dem nächststehenden entfernt worden. Bis 1791 hatte diese Unternehmung über 21 Millionen Livres gekostet. — Der Kegelbau ist also gescheitert, und man muß wissen warum? wenn man aus diesem Unfall Belehrung ziehen will. Der Verf. sagt: 1. weil sie zu weit aus einander standen; aber diejenigen, welche nahe bey einander standen, haben ja gleiches Schicksal mit den weiter abstehenden gehabt; 2. weil sie mit zu kleinen Steinen gefüllt waren; aber vorausgesetzt, daß die Steine nur nicht herausfallen können, so scheinen ihre Massen doch ziemlich gleichgültig und die kleinen wenigstens geschickter zu seyn, den schrägen Kasten durch abrollen unterhalb vollständig anzufüllen; 3. weil man sie außerhalb nicht mit großen Steinblöcken bis zur Höhe der Ebbe umgab, woran sich die Wellen hätten brechen müssen; aber, lieber Himmel, wenn man die Wellen auf einem Felsendamm hat brechen wollen, wozu sollten denn überhaupt die Kegel dienen! Die wahre Ursache von Zerstörung der Kegel ist, daß ihre Construction nichts taugte. Die Ständer hätten müssen gedoppelt, und die horizontallaufenden Riegelhölzer dazwischen verkämmt werden, so nahe über einander, als die Verkämmung verstattet; so wären die Zwischenräume der Riegel etwa 1 Fuß geblieben, und mit einer Planke, gleichfalls zwischen die Ständer durchgeführt, alles verdichtet worden. Dann hätte es der Verschalung mit allerley Bretterstöckchen und kleinen Nägeln, welche den Kegeln den Ruin zugezogen haben, nicht bedurft; hingegen hätte jeder in diesem Falle doppelt so viel ordentliches Laubholz erfordert, als dazu verwendet worden.

(Die Fortsetzung im 167. Stück.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

165. Stück.

Den 14. October 1816.

London.

Gedruckt für John Murray, Longman und Comp.: *The History of Persia* from the most early Period to the present Time: containing an account of the Religion, Government, Usages and Character of the Inhabitants of that Kingdom. By Colonel Sir *John Malcolm*, K. C. B., K. L. S., late Minister plenipotentiary to the Court of Persia from the supreme Government of India. In two Volumes. Vol. I. XXI und 644 S. VII und 715 S. 1815. In Quart. Mit einer Karte von Persien, und 21 Kupfern, theils Aussichten und Bauwerke, theils Brustbilder berühmter Persischer Regenten darstellend.

Die Wichtigkeit dieses historischen Werkes wächst mit den Zeiten, so wie es von dem höchsten uns bekannten Alterthum in die spätere Welt und zuletzt in die neuesten Zeiten fortschreitet.

I. Altes Persien. Höher als irgend ein bekanntes historisches Werk über Persien, fängt der Verf. an. Unsre Geschichtbücher, welche die Nachrichten aus Arabischen und Neupersischen Schriftstellern über das

Persische Reich sammelten, nahmen bisher vier Dynastien an: 1. Pischdadier, 2. Käanier, 3. Arsaciden, und 4. Sassanier. Hier sind vier Dynastien vorausgeschickt, die vor der Regierung Käomurs, des Stammvaters der Pischdadier, vorausgegangen seyn sollen (1. Mahabad, 2. Jy Affram, 3. Schah Kuliv, und 4. Yassan Ajum) nach den Berichten des Dabistan, einer Persischen Schrift von Scheich Mahomed Mohsin Fani, etwa aus der Mitte des 17ten Jahrhunderts, ohne eben seinen Nachrichten Glauben beyzumessen, bloß der vollständigen Uebersicht wegen, damit alles beysammen sey, was Morgenländische Schriftsteller Wahres und Fabelhaftes über das Persische Reich enthalten: denn auf die Morgenländer sollte in diesem Werk hauptsächlich Rücksicht genommen werden, da diese nur wenigen, Griechen und Römer hingegen allen zugänglich und die Nachrichten der letztern schon aus dem Jugendunterricht allgemein bekannt sind. Die vier Dynastien sind handgreiflich fabelhaft nach den ungeheuren Jahrzahlen, mit denen sie überladen sind, und nach der innern Beschaffenheit der wenigen Thatsachen, die darin vorkommen. Aus der ältesten Indischen Geschichte scheint manches in die Persische übergetragen zu seyn, um ihr den wundervollen Anfang zu geben, welcher der ältesten Sagengeschichte characteristisch ist.

Auch die Nachrichten von den folgenden vier Dynastien können für nicht mehr als Sagen gelten, die aber von einer bessern Grundlage ausgehen. Man kennt ja noch die harten Schicksale, welche den gebildetsten Stand in Persien, von dem allein etwas mehr als Sagen in der Geschichte zu erwarten gewesen wäre, die Mager, seit Alexanders Zeit und späterhin auch durch die Arabischen Eroberungen betroffen haben, und wie die völlige Niederlage der alten Persischen Litteratur den Sultan, Mahmud Gasni (reg. 997 — 1030 nach Chr.) bewog, dem

Dichter Dukiki aufzutragen von der alten Persischen Geschichte das zu sammeln, was bey den Priestern der Guebern noch die Zeit überlebt habe. Was er zusammenbrachte, verarbeitete er in eine Art von Epopöe, und räumte dabey der Phantasie große Rechte ein. Seine daraus erwachsenen hundert Stanzen setzte nach seiner Ermordung der berühmte Ferdusi fort, und so entstand ein historisches Gedicht über die Persische Geschichte von Käomurs bis zum Tod des unglücklichen Jesdedscherd, das Buch der Könige, Schah Nameh, die Hauptquelle der Morgenländer für die alte Persische Geschichte. So unrein sie auch fließt, so möchten wir sie doch nicht mit dem Eckel verschmähen, mit welchem sie die Ueberschätzung der Griechen in der Geschichte zu verwerfen pflegt. Jede Uebereinstimmung derselben mit den Griechen ist doch ein Beweis von der Gleichheit der Sage, und eine merkwürdige Bestätigung der Griechischen Nachrichten. Und was von diesen abweicht, ist nicht gerade für eine Fabel zu achten; es behält immer den Werth einer Sage. Die beiden ältern Dynastien der Morgenländer, die Pischdadier und Käanier, fallen offenbar (wenn es dem Rec. erlaubt ist das Resultat seiner Untersuchungen voraus zu schicken) mit der Assyrischen und Medischen Geschichte zusammen: und was gäben auch für diese die Griechen anderes als bloße Sagen? weichen nicht auch Herodot, Ctesias und Alexander Polyhistor unter einander in wesentlichen Puncten der Assyrischen und Medischen Geschichte ab? sind die Nachrichten bey Diodor, Aelian, Justin u. a., wenn man sie mit den gleichzeitigen Hebräern vergleicht, von besserem Gehalt als die Neupersischen? So wenig man an die Satrapenrepublik des Nicolaus Damascenus nach Sardanapal hat glauben wollen, so findet sie doch in den Arabischen und Neupersischen Sagen eine auffallende Bestätigung: ist dieses nicht unerwartet? Umfaßt man

nur die Nachrichten der Hebräer, Griechen und neuen Morgenländer mit festen Blicken, so ergibt sich unleugbar folgende Stufenfolge ihres Ansehens. Die Hebräer (auch ohne die Rücksicht, daß ihre Bücher zu den heiligen Schriften gehören) gehen allen übrigen weit vor; als gleichzeitig bestehen sie mit ihren Nachrichten vor dem Richterstuhl der strengsten Critik. Jammer Schade daher, daß sie nur im Vorbeygehen die Geschichte der oberastatischen Regierungen berühren; doch findet sich von ihr viel mehr in ihnen, als man bisher aus ihnen gezogen hat. Die Griechen und Morgenländer in Arabischer und Neupersischer Sprache stehen beynahe auf gleicher Linie in der Geschichte der Pischdadier. Sie geben beide uns nichts als Sagen; nur die Griechen haben den Vorzug der frühern Aufzeichnung. Aber da die Griechen bloß Sagen erzählen, so können sie unter sich nicht mit einander übereinstimmen, weil sich Sagen immer verschieden bilden; und man bey ihrer Wiederhohlung aus den Verschiedenheiten das auszuwählen pflegt, was jedem das Wahrscheinlichste scheint, und die Einsichten über Wahrscheinlichkeit und Unwahrscheinlichkeit nicht gleich sind. So kamen Herodot, Ctesias, Xenophon, Alexander Polyhistor, Nicolaus von Damascus u. a. zu ihren Verschiedenheiten und ihren Lücken. Die Morgenländer in Arabischer und Neupersischer Sprache schöpften zwar auch aus frühen Aufzeichnungen dieser Sagen; aber diese waren nicht vollständig auf sie gekommen; und weil sie später, erst im zehnten Jahrhundert, auswählten und nur aus Fragmenten auswählen konnten, und zugleich Dichter waren, so ist das Wahrscheinlichste bald nicht auf sie gekommen, bald nicht von ihnen ausgewählt, auch manches zur dichterischen Verschönerung hinzugesetzt: sie stehen daher in der Periode der Pischdadier um einen Grad tiefer als die Griechen in Glaubwürdigkeit und Brauchbarkeit ihrer Erzählun-

gen. — Es folgt die Periode der Käanier, die wir gewöhnlich, nach dem Vorgang der Griechen, schlechthin Perser nennen. Hier sinken die Griechen in der Wagschale der Critik und steigen die Morgenländer. Die Griechen schrieben den Begebenheiten fast gleichzeitig, freylich mit vielen eingemischten Griechischen Großsprechereyen und mit der Miene historischer Allwissenheit, ob sie gleich über vieles wieder nichts als bloße Sagen hatten: denn aus Unkunde der Persischen Sprache mußten sie sich bey vielem auf bloße mündliche Erzählungen anderer verlassen: daher die so genannten pragmatischen Bemerkungen, die man in neuern Zeiten auf sie gebaut hat, ein Hauch der Critik zusammenwerfen kann. Die Morgenländer hatten zwar auch über die Käanier frühere Quellen, die sich in den Heiligthümern der Guebern erhalten hatten; aber nach den Stürmen, die über letztere ergangen waren, sehr mangel- und lückenhafte. Wären sie bey diesen stehen geblieben, und hätten sie der Mangelhaftigkeit ihrer Quellen durch eigene Erfindungen nicht abhelfen und sie nicht verstecken wollen, so wäre nichts zu tadeln. Leider! aber haben sich die Morgenländer zuweilen die undankbare Mühe gegeben, die Lücken auszufullen, daß es gegenwärtig das erste Geschäft der Critik seyn muß, solche selbstgemachte Zusätze aufzusuchen, und die Geschichte von ihnen zu befreyen. Wo die Morgenländer nicht nachzuhelfen wußten, erdichteten sie wenigstens Entschuldigungen ihrer Unwissenheit, um nur nicht ihre Quellen in Anspruch nehmen zu lassen. So eine Lücke war in der Geschichte der Nachfolger Alexanders des Großen oder der Arsaciden. Die Mobed und Herbed konnten sie nicht ableugnen; sie kamen ihr also mit einer künstlichen Erklärung zu Hülfe. Zoroaster habe in seinem Zendavesta vorausgesagt, wie nach 300 Jahren eine Revolution ohne Schaden für die Religion eintreten,

aber nach 1000 Jahren Religion und Staat zugleich untergehen würden. Die erstere sey durch Alexander den Großen erfolgt. 500 Jahre später habe sich Ardeschir Babekan des Reichs bemächtiget, zu einer Zeit, wo nur noch 200 Jahre zur Erfüllung der zweyten Weissagung gefehlt hätten. Um den übeln Folgen des Glaubens an einen so nahe bevorstehenden Untergang des ganzen Reichs vorzubeugen, habe er diesen weiter hinauszusetzen gesucht, und ungefähr die Hälfte der zwischen Alexander und ihm verflossenen Zeit unterdrückt; er habe also nur eine kleine Zahl der Arsaciden oder Parther (der Moluc Tauaif, regulorum provinciarum) stehen lassen, und das Andenken der übrigen vertilget. (S. Masudi in den Notices et extraits des Mss. de la bibl. royale T. VIII. p. 161.) Dieses Verhältniß der Morgenländer zu den Griechen in der Periode der Käanier und Arsaciden wirft Licht auf das Verhältniß der Griechen und Morgenländer zu den Hebräern in der Periode der Pischdadier: wie sich dort die Morgenländer zu den Griechen, so mögen sich hier die Griechen zu den Hebräern verhalten. Um das Verhältniß der Quellen für die oberasiatische Geschichte zu bestimmen, reicht es nicht hin, mit Jones und unserm Verfasser die Periode der Pischdadier dunkel und fabulös, die der Käanier heroisch und poetisch, die der Sassanier historisch zu nennen. Aber richtig ist es, daß die Geschichte unter den Sassaniern auch bey den Morgenländern einen historischen Character annimmt; daher die östlichen und westlichen Schriftsteller in diesem Zeitraum genauer als in den frühern mit einander übereinstimmen.

Der Verf. gibt also hinter den vier fabulösen Dynastien die Morgenländischen Berichte von den Pischdadiern bis auf die Arsaciden aus seinen Morgenländischen Quellen in möglichster Kürze. Erst im 7ten Kap. (S. 180 ff.) hohlt er einige Parallelen nach, die sich

zwischen ihnen und den Griechischen Nachrichten ziehen lassen. Aus der Zeit der Pischdadier ist Dschemschid der merkwürdigste Nahme. Der Verf. betrachtet ihn, weil Dschemschid 700 Jahre regiert haben soll, als den Nahmen einer Dynastie; doch findet er von ihm keine Spur bey den Griechen. Es war einst ein glücklicher Gedanke des Hrn. Prof. Wahl, ihn in dem Nahmen der Achämeniden, einer der edelsten Familien in Persien, zu lesen. Weniger ansprechend ist, daß Zahauk, der Abkömmling Schedad's, eines Fürsten von Syrien, die Assyrische Dynastie, die ihre Herrschaft über Persien ausdehnte, bezeichne. Doch kommt die Zeitrechnung in Hinsicht auf die Dauer des Altassyrischen Reichs von Ninus bis Sardanapal so ziemlich überein. Nach dieser Voraussetzung wäre Arbaces unter dem Nahmen Feridun verborgen. Dieses ließe sich nun aus unsrer obigen Bemerkung über Nicolaus Damascenus Satrapenrepublik bis zu einer hohen Wahrscheinlichkeit erheben: denn ohne sich durch Verschiedenheit der Nahmen irre machen zu lassen, muß man sich bloß an die Begebenheiten halten: in alten, wie in neuen Zeiten haben die Persischen Regenten verschiedene Nahmen geführt, die immer, wie bey ihren Halbbrüdern, den Germaniern, bedeutend waren. Und dann, bis die Griechen solche ausländische Nahmen für ihre Ohren erträglich umgebildet und in Schrift gebracht hatten, wie viele Veränderung mußten sie sich gefallen lassen! Wie weit steht Kä Kaus von Cyaxares ab; und doch erklärt sie das Ereigniß einer Sonnenfinsterniß, die in ihrer beiderseitigen Regierung auf verwandte Weise vorgefallen seyn soll, für Eine Person. Wie die von Thales vorausverkündigte Sonnenfinsterniß, welche die Schlacht der Meder mit den Lydiern aufhob, im Leben des Cyarares bey den Griechen vorkommt, so wurde nach den Orientalen Kä Kaus und seine Armee auf einem Zug nach Mazandaran durch eine plötzliche Finsterniß überfallen, die ein Mager vorausgesagt

hatte. Nach beiden bekriegt Kå Kaus wie Cyaxares Assyrien; nur daß die Hauptstadt des Reichs bey den Morgenländern Hamaver, bey den Griechen Ninus heißt. Nach dieser Analogie müssen Dejoces und Kå Kobad einerley Person seyn. Kå Kobad, der kein Königssohn war, wird in dem von Fremden zerstöhrten Iran wegen seiner Seelengroße und Gerechtigkeit zum König gewählt, und beginnt den Stamm der Kåanier. Wahl erhebt auch Dejoces (nach Herodot) zum König von Medien; aber die Schilderung, die Herodot von Dejoces entwirft, nach welcher er erst die Meder aus Wäldern in Städte gesammelt, und die ersten Einrichtungen zur Civilisirung getroffen hat, paßt weniger in die Reihe der Begebenheiten nach den Griechen, als die von Kå Kobad nach den Morgenländern. Wir verfolgen die Uebereinstimmungen in den ältesten Zeiten nicht weiter. Von Cyrus Zeit an ist sie viel geringer und seltener; am geringsten im Zeitalter Alexanders und dem Parthischen Reich, wovon wir oben die Ursachen anzugeben versucht haben. Einige Vorarbeiten, die dem Verf. hätten zu statten kommen können, sind ihm unbekannt geblieben, werden aber von seinen Lesern mit Nutzen verglichen werden können. Ueber die Pischdadier und Kåanier: *Volney* Chronologie d'Herodote p. 282; über die Arsaciden und Sassaniden: eine von unsrer Societät der Wissenschaften veranlaßte Preisschrift: C. F. Richter's hist. crit. Versuch über die Arsaciden und Sassaniden-Dynastie nach den Berichten der Perser, Griechen und Römer. Leipzig 1804. 8. Auch die Sammlung der Morgenländischen Sagen (ohne Beurtheilung) in *Mouradgea d'Ohsson* tableau de l'Orient. Par. 1804. 2 Voll. 8. Nachrichten über Alterthümer, Bau- und Kunstwerke, Civilisation und Religion des alten Persiens machen den Beschluß von diesem Theil des Werks. — Von dem mittlern und neuesten Persien werden wir nach Malcolm nächstens in einem andern Blatte reden.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

166. Stück.

Den 17. October 1816.

Rom.

Bey Raggis Erben: *Quincti Horatii Flacci* Opera ad Mss. codices plurimis in locis emendavit notisque illustravit, praesertim in iis, quae Romanas antiquitates spectant *Carolus Fea* IC. Bibliothecae chisianae, et Romanarum antiquitatum praefectus. Editio Romana prima post principem. Zwey Bändchen. I. LXXXIII und 274 S. II. 357 S. 1811. In Octav. Mit dem Motto: Possis nihil urbe Roma Visere majus. *Horat.* Carm. sec. II. 12.

Der Verfasser, auch unter uns sehr bekannt durch seine Verdienste um Winkelmann, und seine humanistischen Studien, versprach schon im Jahre 1791 in der Bodonischen Druckerey eine Reihe von Classikern herauszugeben, besonders den Vitruvius, Catullus, Tibullus, Propertius, Virgilius, Horatius und Statius, und war im Jahre 1811 bey dem Horatius dem sel. Azara behülflich. Er nennt diese Ausgabe, die wir anzeigen, novum specimen. Er hat sich, wie er selbst sagt, bemühet, 1. die Or-

thographie aus den Handschriften und andern Denkmählern des Alterthums genau einzurichten, z. B. Jupiter zieht er vor, weil bekanntlich nach dem Gesetze der Contraction aus Jovis pater die erste Sylbe schon lang ist, Hadriae, domu, Sextium, nicht Sestium, incohare, nicht inchoare, Quinctilius und Quinctius u. s. w. Hierbey hat der Verf. die acht Fragmente des in Herculanum entdeckten und in diesen Blättern angezeigten Gedichts de victoria actiaca zu benutzen gesucht, als sie ihm im August 1811 bekannt wurden. 2. Die Interpunction sorgfältig zu beachten, z. B. Od. 1, 12, 13. Quid prius? Dicam — 18, 6. morituro? u. s. w. 3. Aus schon bekannten Lesarten die besten auszuwählen und zu vertheidigen. 4. Neue aus den Römischen und andern Handschriften beyzubringen. 5. Auf die Antiquitäten eine besondere Aufmerksamkeit zu richten. Besonders war er darauf bedacht, mit Hülfe der Critik so richtig als möglich den Text herzustellen: bey welcher Gelegenheit Jeremias Markland, Gilbert Wakefield und Alexander Cuningham wegen ihrer zu großen und uncritischen Dreistigkeit sehr getadelt werden. Der Verf. selbst hat sich aller Conjecturen enthalten: was er verändert hat, gründet sich einzig und allein auf Handschriften: in welchem Verfahren, wie in der Art seiner Erläuterung, die von der in Italien üblichen Weitschweifigkeit ziemlich abweicht und sich sehr rühmlich auszeichnet, wir dem Verf. gern unsern Beyfall geben, wenn wir gleich die Aenderungen nicht für Verbesserungen anerkennen. Besonders hat er seinen Fleiß auf die Satyren, Episteln und Ars poetica gewandt: zur Bequemlichkeit der Leser sind alle neue Lesarten und hervorstehende neue Erklärungen in den Noten mit einem Sternchen bezeichnet. Das Leben des Horatius von Suetonius ist critisch betrachtet wieder

gegeben, und die schon bekannten vitae Horatii ex Mss. codd., besonders ex Ms. vaticano Reginae. Der Catullus, Tibullus und Propertius sollen auf eben die Art, wie hier Horaz bearbeitet, folgen. Aus den Handschriften liefert er S. XI einige Lesarten in Catullus 63ten Gedichte de nuptiis Pelei et Thetidos: V. 10. linea — texta statt pinea. 18. umblicum tenus statt nutricum. 21. sanxit statt sensit u. s. w. Der Verf. tritt übrigens der Meinung des Dominicus de Sanctis bey, der bekanntlich im Jahre 1761 eine Dissertation über die Villa des Horatius schrieb, daß der Dichter eine Villa bey der Digentia und eine Wohnung bey Tibur (Tivoli) besessen habe. Die bekannten beiden Oden, die Villoison und Jani im Jahre 1778 bekannt machten, erschienen zuerst in der Ausgabe der Werke des Horatius zu Prag im Jahre 1760. Herr Jea konnte sie weder in den Vaticanischen noch in andern Römischen Handschriften entdecken, und hält sie mit Recht für untergeschoben von einem impostor putidissimus.

Herr Jea hat 13 Römische Codices gebraucht, worunter 7 Vaticanische sind, außerdem noch Mss. apud editores, und alte Ausgaben, worüber gelehrte Bemerkungen angeführt sind. Die Register gehen voran.

Bey keinem Schriftsteller hat die Critik mehr Ursache auf ihrer Hut zu seyn, als bey Horatius, diesem so vielfältig bearbeiteten und gelesenen Dichter, und nur sehr selten ist der Critiker so glücklich, eine Vermuthung zu der Evidenz zu erheben, wodurch die Vulgata verdrängt wird. Unter den zahllosen Bentleyschen Vermuthungen finden sich nur wenige dieser Art, so sehr sich die meisten übrigen durch Scharfsinn und einen geistvollen Blick auszeichnen. Auch in diesen von Jea aus Handschriften geschöpften

Veränderungen und Vorschlägen wird man zwar manche finden, welche sehr empfehlenswerth erscheinen, aber zu jener unbestreitbaren Evidenz erhebt sich schwerlich eine. So urtheilte neulich auch Hr. Vanderburg, der durch die sorgfältige Vergleichung von sehr vielen Handschriften der Werke unsers Dichters eben so vielen Respect gegen den gewöhnlichen Text, als Argwohn gegen die neuern Critiken zu fassen sich genöthigt sah. (S. Gött. gel. Anz. 1813. S. 568 ff.) Von eben diesem Editor und Uebersetzer der Horazischen Oden ist alles was Herr Fea neues über die Lyrischen Gedichte beygebracht hat, benutzt worden. In den übrigen Poesien ist der Fleiß, die Belesenheit und die Beurtheilung des Verf. ebenfalls sehr, wo nicht noch mehr zu loben: gleichwohl fehlt die Evidenz, denn das aus einigen Handschriften, Sat. 1, 1, 7. in den Text gerückte Quidni? für Quid enim u. dergl. kann darauf keinen Anspruch machen. 1, 6, 116. fand Herr Fea auch in seinen Handschriften coena ministratur pueris tribus etc.; hätte er gewußt, daß der Herr Dir. Ruhkopf in Hannover coena ministratur: purus tripus etc. verbessert habe (s. N. Berlin. Monathsschrift Sept. 1806. S. 197 ff. und April 1807. S. 226 ff.), und daß Waddel patris tripus a mean marble table, or τριοκελής τράπεζα called a delphic table einst vorgeschlagen, so würde er wahrscheinlich einer von diesen beiden Meinungen beygetreten seyn. Für einen künftigen Herausgeber ist diese Ausgabe unentbehrlich, und jeder andere Leser des Dichters wird Hrn. Fea für dieselbe sehr verbunden zu seyn Ursache haben.

Carlsruhe.

Im Verlage der Müllerschen Hofbuchhandlung: **Ueber den Beyzug der Staatsbesoldungen zu**

außerordentlichen Staatslasten in deutschen Ländern überhaupt, und zu Einquartierungslasten insbesondere. Von C. W. F. L. von Dreis, Großherz. Bad. Geheimenrath erster Classe, Oberhofrichter und des Ordens der Treue Großkreuz. 1816. VIII und 70 Seiten in Octav.

Da der Staatsdiener den Schutz des Staats so gut genießt als jeder Bürger, so erklärt sich die Befreyung seiner Besoldung von den ordinären Staatslasten daraus, daß der Staat ihm diese so zugemessen hat, daß sie nur eben zur Bestreitung seiner ordinären Bedürfnisse hinreicht; zu den Staatslasten aber nichts davon übrig bleibt. Und dieß ist auch sehr folgerecht: indem es ja unnütz wäre, etwas nur zu geben, um es wieder zu nehmen. Der Staatsdiener ist damit aber auch dem Bürger gleich gestellt: indem dieser zu den ordinären Staatslasten auch nur von dem beyträgt, was er mehr einnimmt, als zu seinen ordinären Bedürfnissen erforderlich ist. Müssen hingegen außerordentliche Staatslasten getragen werden; so kann bey einem solchen Falle der Noth nicht mehr die Frage seyn, ob sie von dem Ueberflusse der Beytragenden bestritten werden können. Die müssen aufgebracht werden, und sollten die Beytragenden darum auch einen Theil ihrer ordinären Bedürfnisse nicht mehr zu befriedigen vermögen. Hier steht also der Staatsdiener mit dem Bürger wieder ganz in einerley Verhältnisse; und es bleibt der gesetzgebenden Klugheit nur übrig, für den Staatsdiener nach den Umständen allenfalls Modificationen eintreten zu lassen.

Der Verf. der oben genannten kleinen Schrift hat aber diese Ansicht der Sache nicht. Er hält die Besoldungen für ein — seiner Natur nach unbesteuerbares Vermögen, und verlangt daher, um dem Rechte ja nichts zu vergeben, daß, wenn eine außer-

ordentliche Noth dringe, die Besoldungen mit beytragen zu lassen, der Beytrag doch nicht als Steuer, sondern nur als Subsidie gefordert werden möge. Die Unbesteuerbarkeit selbst aber haben wir in der Schrift mehr vorausgesetzt, als aus der Natur der Sache wirklich erwiesen gefunden. Auch die Gründe, womit der Verf. die Einwendungen der Gegner bestreitet, haben uns keine Ueberzeugung gegeben. Denn daß der Staatsdiener ein gewisses Maß von Einnahme ohne Abzug versichert habe, könnte man doch nur erst dann sagen, wenn die Unbesteuerbarkeit in Nothfällen wirklich versprochen wäre; dieß ist aber doch nie geschehen. Daß der Bürger seine Einnahmen durch Vermehrung seiner Thätigkeit oder durch Steigerung seiner Producte erhöhen kann, gilt nur von gewissen Classen und beweiset folglich im Allgemeinen nichts. Daß es für den Staat gefährlich sey, die Einnahmen seines Dieners durch Besteuerung zu beschränken, muß allerdings ein Grund zu billigen Modificationen seyn. Das Recht des Staats kann dadurch aber so wenig aufgehoben werden, als bey der Besteuerung des Bürgers durch den Gedanken, daß dieser durch den Druck der Steuer gereizt werden könne, seinen Mitbürger zu bestehlen. Ob übrigens der Beytrag als Steuer oder als Subsidie gefordert werde, ist in so fern, als das Recht des Staats dadurch nicht beschränkt wird, völlig gleichgültig, und bleibt allein Sache der gesetzgebenden Klugheit.

Was die militärische Einquartierung betrifft, so erklärt der Verf. den Staatsdiener, so wohl von der Quartiers-Gebung als von der Beköstigung nicht für ganz frey, sondern verlangt nur, daß er damit nicht gleich dem Bürger belastet werde. Mit dem Beytrage zur Ausgleichung der Verpflegungs-Taxe will er ihn aber gänzlich verschont wissen. Dadurch

entzieht er ihm also auch in Fällen, worin er, wie es in Kriegszeit oft gar nicht verhütet werden kann, übernommen worden ist, alle Entschädigung. Auch ist es befremdend, wenn er die militärische Einquartierung nur für eine Orts- und nicht für eine Landeslast gelten lassen will. Der Krieg ist ja nicht Sache des Orts, sondern des Landes; und wenn die Einquartierungslast ausgeglichen werden soll, kann es ja leichter von dem Lande als dem Orte geschehen. Was wir nun aber übrigens gegen diese kleine Schrift hier auch erinnert haben, so halten wir doch die Streitfrage dadurch besser zur Entscheidung instruirt, als sie es zeither geschehen ist; und wir verkennen also ihre Nützlichkeit gerade für die jetzige Zeit nicht im mindesten.

Paisley

gedruckt von J. Neelson für Thomas Underwood in London: A practical explanation of cancer in the female breast, with the method of cure, and cases of illustration. By *John Rodmann*, M. D. X und 240 Seiten in Octav.

Unter den vielen Schriften, die wir in den letztern Zeiten von den Englischen Aerzten und Wundärzten über den Krebs erhalten haben, zeichnet sich die des Hrn. R. eben nicht auf die vortheilhafteste Weise aus, und enthält eigentlich nichts, was nicht schon früher und besser von andern Schriftstellern über dieses schreckliche Uebel gesagt worden wäre. Hauptsächlich sucht der Verf. zu beweisen, daß der Krebs nicht bloß als eine örtliche Krankheit anzusehen sey, sondern daß derselbe mehr durch ein Leiden des ganzen Organismus erzeugt werde, welches durch Alles, was den weiblichen Körper schwächt, und die gehörige Ernährung desselben behindert, herbeygeführt wird. Zu den Symptomen, welche die Ent-

stehung scirrhöser Geschwülste in den Brüsten befürchten lassen, rechnet der Verf. sehr viele Symptome einer zerstörten Verdauung, z. B. unregelmäßiger oder mangelnder Appetit, Flatulenz, Verstopfung u. s. w. In dem bald darauf folgenden Zustande der allgemeinen Schwäche soll die Haut eine ganz eigene gelbe Farbe annehmen. Daß heftige und besonders traurige Gemüthsbewegungen einen großen Einfluß auf die Erzeugung und Ausbildung des Krebses haben, ist allgemein bekannt. Sehr unwahr scheint es uns aber, daß aus bloßer Furcht vor dem Brustkrebse, Geschwülste in den Brüsten entstehen, und einen bösartigen Character annehmen können. Herr R. versichert, daß mehrere Weiber einer Gegend bloß dadurch den Krebs bekommen hätten, weil bey einer Frau in derselben die Operation des Brustkrebses gemacht worden wäre. Bey Töchtern soll sich manchmahl der Krebs erzeugen, wenn sie das Leiden der Mutter an diesem schrecklichen Uebel mit zu großer Theilnahme ansehen. Bey der Behandlung der Geschwülste und Knoten sucht der Verf. vorzüglich die Entzündung zu verhüten und die entstandene zu heben. Zur Milderung des üblen Geruchs beym offenen Krebse empfiehlt der Verf. vorzüglich Umschläge von Chamillenblumen, abwechselnd mit einem Waschwasser von einer Abkochung einer bittern Pflanze, nahmentlich der Gentiana. Die Operation des Scirrhus und des Krebses hält der Verf. selten für nöthig, und glaubt, daß die Symptome von welchen man annimmt, daß sie den Uebergang des Scirrhus in den Krebs anzeigen, sehr ungewiß sind, welches freylich in einzelnen Fällen nicht geläugnet werden kann; wodurch aber der große Werth der zeitigen Ausrottung einer scirrhösen Drüse nicht geschmälert werden darf, den auch Rec. durch viele eigne Erfahrungen bestätigen kann.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

167. Stück.

Den 19. October 1816.

München.

Wir fahren in der Beurtheilung des zweyten Bandes der theoretisch-practischen Wasserbaukunst des Hrn. v. Wiebeking fort. Von den Kajen oder massiven und hölzernen Hafenwänden theilt der Verf. (§. 175–186) verschiedene, zum Theil musterhafte Beyspiele in Zeichnungen und Beschreibungen mit. Er merkt bey den gemauerten Kajen an, daß man nicht mehr, wie ehemahls, Pfähle davor einschlage, die Schiffe abzuhalten, weil die Pfähle vergänglich und die Schiffe den Kajen keinen Schaden zufügen könnten. Dieß ist eine irrige Verwechselung: man ist nicht für die Kajen, sondern für die Schiffe besorgt; diese würden in offnen Häfen, wo allezeit einige Wellenbewegung statt findet, an den steinernen Mauern ohnfehlbar Schaden nehmen, wenn man sie nicht durch eine Pilotage abhielte. In Bassins hingegen kommen keine Wellen, und gegen die gelinde Bewegung vom Eindruck des Windes auf Masten und Tauen mögen die Schiffe durch Reibhölzer und Reibküssen sich helfen und schützen. Die äußere

Böschung 1 zu 7, welche in einigen aufgestellten Beyspielen mit vorkommt, ist, wenigstens in Tiedehäfen, wo die Schiffe abwechselnd auf dem Grund sitzen und flott sind, viel zu schräg; es sollte seyn 1 zu 15 oder 1 zu 20. In Absicht auf die hölzernen Kajen verweiset der Verf. auf Beyspiele, die gut sind als Futtermauern, aber nicht als Kajen, wenigstens nicht in Häfen, wo Ebbe und Fluth ist, und wo die äußern Gurthölzer, welche die Fahrzeuge am steigen verhindern, nichts taugen. Er sagt auch von den hölzernen Vorsetzen: wenn sie vergangen, müßten neue davor eingerammt, der Hafen geschmälert werden, oder man müsse auch die alten Pfähle ausziehen. Keins von beiden! man schneidet die alten Pfähle nahe am Grunde, oder so weit es nöthig, ab; legt eine neue Schwelle darauf, und erneuert so den obern vergänglichen Theil der Vorsetze, wodurch alle Rammarbeit, und ein ansehnlicher Theil am Holze erspart wird.

Drittes Kapitel. Schiffsdocken. §. 187—203. Da der Raum nicht verstattet, alles zu erörtern, so übergeht Rec. dieß Kapitel von Bauwerken, die seltener vorkommen.

Viertes Kapitel. Von Leuchtfeuern und Leuchtthürmen. §. 204—228. An gefährlichen Stellen der Fahrwasser, z. B. an Mündungen der Flüsse, werden Feuer zur Warnung oder Leitung der Schiffe, auf Anhöhen, Thürmen, auch wohl auf festverankerten Fahrzeugen, errichtet, und mit Steinkohlen oder Talglichtern, mit gemeinen oder mit Argandschen Lampen und Reverberen unterhalten. Die letztern sind vorzuziehen, weil sie weniger kosten, weit gesehen, und vorzüglich, sagt der Verfasser, weil sie in ein Drehfeuer verwandelt, und dadurch von allen andern Feuern unterschieden werden können; indem der Seemann das Licht in verschiedenen Richtungen

bekomme, erkenne er die Bewegung des Feuers. Weil jedoch ein Feuer auf der Küste auch vom Winde bewegt werden könne, so sey die Erfindung von le Moyne mit einem beweglichen Schirm, der das Feuer abwechselnd bedeckt, vorzuziehen. (Dieser Begriff vom Drehfeuer ist irrig; der Schiffer sieht die Bewegung des Drehfeuers nicht; sondern das Feuer verschwindet ihm abwechselnd. An einer vertical stehenden Spindel stelle man sich einen horizontalen Kreis, und an diesem z. B. drey Lampen mit Hohlspiegeln vor, die 120 Gr. von einander abstehen. Jeder Spiegel bescheint einen Winkel am Horizont, etwa von 15 bis 20 Gr. Der Schiffer befinde sich jetzt in der Axe eines Spiegels, so sieht er dessen reflectirtes Licht. Wird nun die Spindel gedreht, so entflieht ihm allmählich das Licht, der Schiffer befindet sich ganz im Dunkeln, bis der zweyte Spiegel mit seiner Lampe kommt, alsdann sieht er das Licht, während 15 oder 20 Gr. Drehung wieder, u. s. w. Die Erscheinung ist demnach ganz so, als wenn das Feuer fest stände und ein Schirm abwechselnd davor und wieder zurückgeschoben würde. Daß diese Wandelfeuer nicht so gut sind als stetig sichtbare, leuchtet von selbst ein; man wählt sie nur aus Noth, um da, wo mehrere Feuer nicht sehr weit von einander entfernt, und sonst keine sichere Merkmahle, z. B. Tiefe, Beschaffenheit des Grundes ff. zur Unterscheidung vorhanden sind, eine höchst nachtheilige Verwechselung derselben zu verhüten.) Die Höhe der Leuchtfeuer richtet sich nach dem Abstande, in welchem sie müssen gesehen werden, (sehr richtig; nur hätte wohl mögen beygefügt werden, wie denn Höhe und Abstand von einander abhangen). Die geringste Höhe sey 30 bis 40 Fuß, die Feuer zu Havre seyen 380 Fuß, das auf Edystone 80, am Humbrefluß 80, zu Dieppe 40,

zu Ostende 60 Fuß, über das Meer hoch. Es folgen Beschreibungen von diesen und andern Leuchtthürmen, wovon die des Leuchtthurms auf dem Felsen Edystone im Meer, von Smeaton erbauet, am vollständigsten und lehrreichsten ist. Ferner viele Nachrichten von Hrn. von Löwenörn über die Dänischen Küsten-Feuer, die von ihm verbessert worden, indem er 1. die Steinkohlenfeuer mit Laternen umgab, und dadurch bewirkte, daß sie immer mit gleicher Flamme leuchten, statt das Licht freyer Feuer zu sehr vom Winde abhängt; auch 2. die Hälfte an Brennmaterial ersparte. Auf die Frage des Verf. an Hrn. v. Löwenörn: wie weit man die Feuer sehen könne? antwortet dieser: das Steinkohlenfeuer auf Bornholm, 272 Fuß über das Meer hoch, sey bey heiterer Luft in der Distanz von mehr als sieben geographischen Meilen gesehen worden; auch wird hier eine Tafel von Erhöhungen des scheinbaren Horizonts über den wahren mit den zubehörigen Weiten, mitgetheilt; worüber Herr v. L. sich wohl nicht auf die Art, wie hier von dem Verf. geschieht, mochte geäußert haben. Bey ihrer Berechnung ist, wie es scheint, die Refraction in Betracht gezogen, sonst würde sie die Weiten etwas zu groß geben. Herr v. L. hält in Norden die Kohlenfeuer zweckmäßiger, als Lampenfeuer, weil diese die Laterne nicht warm genug halten, um die Fenster von Schnee und Eis zu befreyen. Aber zum Behuf dieser Erwärmung, auch um das Oehl flüssig zu erhalten, setzt man einen Ofen in die Laterne, doch kann Rec. nicht läugnen, daß hier noch eine Verbesserung des Dachs der Laterne, statt des gewöhnlichen kupfernen, ein dickeres von weniger wärmeleitender Materie, zu wünschen ist. Uebrigens sieht man wohl aus den Beschreibungen des Hrn. v. L., daß in Ansehung der Lampenfeuer er nicht

auf die besten Muster gerathen ist, so wie auch seine verbesserten Kohlenfeuer mit Rauch und Dampf in den Laternen, zuweilen vielleicht auch wohl mit Mangel an Luft zur Unterhaltung der Flamme, noch zu kämpfen haben; und was endlich das gleichförmige Leuchten dieser Feuer betrifft, so muß es doch wenigstens durch Aufschütten der Kohlen von Zeit zu Zeit unterbrochen werden, welches alles bey Lampenfeuer nicht statt findet. — [In unsern Zeiten, wo wegen Versicherungs-Anstalten die Schifffahrt den ganzen Winter fortwährt, erfordert Humanität, die Nachtsignäle möglichst zu verbessern, wie denn auch die öffentlichen Anzeigen beweisen, daß Rußland, Dännemark, Oldenburg, Hamburg ff. noch jüngst dergleichen Feuer, theils neu errichtet, theils verbessert haben. Rec. hält es daher für Pflicht, hier ein paar Bemerkungen über die neuesten Verbesserungen der Seefeuer einzuschalten. In England und Schottland, wo doch die Steinkohlen so reichlich vorhanden sind, werden die Kohlenfeuer, sowohl die im Freyen, als die in Laternen eingeschlossenen, überall abgeschafft, und durch Lampenfeuer mit Hohlspiegeln, die sie Reflectors nennen, ersetzt. Diese Hohlspiegel sind von Kupfer mit Silber platirt und parabolischer Figur, in deren Brennpunct eine Argandsche Lampe brennt. Da die Flamme dieser Lampe kein Punct, sondern etwa ¾ Zoll groß ist, so werden auch die Lichtstrahlen von dem Reflector nicht mit der Axe parallel zurückgeworfen, sondern fahren etwas auseinander; und der Spiegel bescheint daher einen Winkel von etwa 15 Gr. Ohne Spiegel würde die Lampe ihr Licht im ganzen Raum einer Kugel von 41,253 Quadrat-Graden ausbreiten; der Spiegel fängt das Licht von 29,350 Quadrat-Graden auf, und vereiniget es in dem Raum von 176 Quadrat-Graden, worin

es, gleichförmig vertheilt, eine Intensität haben würde, welche die simple Argandsche Lampe 167mahl überträfe, oder das Licht würde so stark seyn, als von 167 dergleichen Lampen ohne Spiegel; aber das Licht ist nicht gleichförmig vertheilt, und der rühmlichst bekannte Künstler Herr Repsold in Hamburg, hat durch Versuche gefunden, daß bey diesen Reflectoren das Licht nahe bey der Axe sehr viel stärker, und weiter seitwärts, z. B. 5 Grad von der Axe, mehr als die Hälfte schwächer ist, als diese Rechnung gibt. Diese ungleiche Vertheilung des Lichts ist ein Fehler, wovon Rec. im Vorbeyschiffen eines Englischen Leuchtthurms durch Augenschein sich überzeugt hat. Ueberdieß ist die Silberplätirung kostbar, verträgt kein Poliren und wird durch Alter schlechter. Herr Repsold hat diese Fehler beträchtlich verbessert; er macht die parabolischen Hohlspiegel von Messing, und bewirkt durch Figur und Anordnung der Lampe, daß sie das Licht gleichförmiger vertheilen; auch nimmt die Politur des Messings mit dem Alter zu; je öfter nähmlich die Spiegel polirt werden, desto besser werden sie. Er macht sie ferner von 10°, 15°, 20° und 30° Beleuchtungswinkel; wobey alsdann die Stärke oder Helligkeit des Lichts, wie 225; 100; 56 und 25 befunden wird, wenn die der simpeln Argandschen Lampe = 1 gesetzt wird. Die Weiten, auf welche diese verschiedenen Feuer gleich hell scheinen, verhalten sich wie 15; 10; $7\frac{1}{2}$; 5; 1. Da nun das Licht dieser Argandschen Lampen ohne Reflector auf $\frac{1}{2}$ geogr. Meile weit, ordentlicher Weise gut sichtbar ist, so ist das Licht des 10 Graden Refl. $7\frac{1}{2}$ Meile; des 15gradigen 5 Meilen, des 20gradigen $3\frac{3}{4}$ Meilen; und des 30gradigen $2\frac{1}{2}$ Meilen, eben so gut sichtbar. Nach glaubwürdigen Nachrichten ist das Lampenfeuer, welches die Stadt Hamburg jüngst

auf der Insel Neuwerk errichten, und den Apparat durch Hrn. Repsold verfertigen lassen, bey gewöhnlicher Luft jeden Abend auf Helgoland, $6\frac{5}{8}$ Meilen Entfernung sichtbar; hingegen wird das Englische Lampenfeuer von Helgoland nur sehr selten mit bloßen Augen auf dem Thurm zu Neuwerk gesehen. Man brennt auf Neuwerk Rüböhl. à Pfund 7 Sch. bis 9 Sch., und rechnet $\frac{3}{4}$ Pfund bis 1 Pfund auf jede Lampe in jeder Nacht im Durchschnitt des ganzen Jahrs; die Engländer brennen Spermaceti-Oehl à Pfund 12 Sch., und rechnen 1 Pfund auf jede Lampe des Nachts im Durchschnitt des ganzen Jahrs. So berechnet man leicht die Kosten des Brennmaterials nach der Zahl der Lampen, die man braucht. Auf kleinen Inseln muß das Feuer gewöhnlich alle Compaßstriche, 360 Grad, bescheinen; nimmt man nun 15gradige Spiegel, so braucht man 24 Stück; auf den Küsten genügt oft ein halber Cirkel, und an den Mündungen der Flüsse und Einfahrten der Häfen ist zuweilen $\frac{1}{4}$ Cirkel, oder 6 Lampen, zuweilen gar ein oder zwey Lampen genug. Ein Kohlenfeuer beleuchtet jedesmahl den ganzen Umkreis; man kann dabey auf keine andere Weise sparen, als daß man kärglich zuschüttet, das Feuer verkleinert, wobey es denn in der Ferne nicht sichtbar ist. Ein gut unterhaltenes Kohlenfeuer in freyer Luft, was 4 oder 5 Meilen sichtbar seyn soll, wird wenigstens 100 Last Kohlen à 4000 Pfund im Jahre erfordern, die an der Nord- und Ostsee, wo sie aus Schottland gehohlt werden, nach den Umständen 70 bis 100 Pf. die Last kosten können. Die Kosten der Wartung sind vom Kohlen- und Lampenfeuer gleich. Ein jedes Seefeuer erfordert jede Nacht zwey Mann, damit immer einer wach sey. Was die Weite betrifft, in welcher die Feuer, der Rundung der Meeresfläche wegen sichtbar sind, so kann dabey,

wie gesagt, auf die Erhebung, wegen Refraction nicht gerechnet werden; und so ist für

die Höhe von 14 Fuß Rheinl.	die	Weite	1	geogr.	Meile		
für 56	=	=	=	=	2	=	=
= 126	=	=	=	=	3	=	=
= 224	=	=	=	=	4	=	=
= 350	=	=	=	=	5	=	=

Die Höhen der Feuer über der Meeresfläche verhalten sich nähmlich wie die Quadrate der Weiten, wo die Feuer einem Auge unmittelbar an der Meeresfläche noch eben sichtbar sind; woraus man für jede beliebige Höhe des Feuers die zubehörige Weite, oder umgekehrt, sehr leicht berechnet. Weil aber der Schiffer das Auge nicht unmittelbar am Wasser, sondern, wenn er auf dem Verdeck des Schiffs steht, etwa 14 Fuß höher hat, so sieht er dieserwegen 1 geogr. Meile weiter, und wenn er bis zu 56 Fuß hoch über Wasser in die Mast steigt, so sieht er dieserwegen die Feuer 2 Meilen weiter. Und so kann der Schiffer, wenn er will, jedes Feuer 1 oder 2 Meilen weiter sehen, als der Horizont desselben Feuers reicht. Noch kann bemerkt werden, daß jedes Feuer auch etwas weiter leuchtet, wenn das Meer niedrig, als wenn es hoch ist. Z. B. ein Feuer sey 56 Fuß über die volle Fluth erhaben, und das Meer fällt 12 Fuß; so ist es bey niedriger Ebbe 68 Fuß hoch; sein Horizont, oder die Weite, bis wohin es jetzt leuchtet, sey x, so hat man folgende Proportion:

$$56 : 68 = 2 \times 2 : xx$$

woraus man erhält, $x = 2\frac{1}{5}$ Meile, also daß in diesem Exempel das Feuer auf $\frac{1}{5}$ Meile das Meer weiter bescheint, wenn dieß niedrig, als wenn es hoch ist.] —

(Der Beschluß im folgenden Stück.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

168. Stück.

Den 19. October 1816.

München.

In der fünften Abtheilung des zweyten Bandes der theoretisch-practischen Wasserbaukunst kommt Hr. v. Wiebeking auf die Entwässerungs- und Bewässerungskunde. Erster Abschnitt. Erklärung und Maximen. §. 1 – 144. Ganz vortrefflich schildert der Verf. den Nutzen von der Austrocknung der Sümpfe, und rühmt die Regierungen Friedrichs des Großen und der großen Maria Theresia, die sich hierin auszeichneten, auch die Werke der Holländer in diesem Puncte, welche mehr als 200 Millionen Gulden kosten, und ihres Nutzens wegen, die Monumente der Römer, Tempel, Theater ff. weit übertreffen. Der Verf. gibt Vorschriften zur Entwässerung für die gewöhnlichen drey Fälle: 1. wenn der Sumpf oder See hoch genug ist, um dessen Wasser in einen nahen, niedriger liegenden Fluß zu führen; 2. wenn der zu entwässernde See oder Sumpf zu niedrig ist, wo man ihn vielleicht aus einem trüben Strom aufschlämmen und erhöhen kann; oder auch 3. das

Wasser durch Maschinen zu der Höhe erheben muß, daß es in den Fluß oder in das Meer abfließen kann. Im erstern Falle bedarf es nur Gräben und Canäle zum Abzug des Wassers; über deren Austiefung, Bau der Ufer, Abmessung und Abhang des Bettes der Verf. manche gute Regeln gibt, wo doch auch manches weitläuftig, zuweilen unverständlich ist. Z.B. S. 244 wird ein Austrocknungscanal vom Entwässerungscanal unterschieden, und behauptet, daß dieser mehr Abhang bedürfe als jener, weil ersterer mehr Wasser oberhalb, als unterhalb, der andere aber mehr Wasser unterhalb, als oberhalb führe, welches letztere wegen neuen Zuflusses begreiflich wird; ersterer mag unterwegs etwas an Ausdünstung verlieren, und der Verf. darauf gerechnet, oder auch einer Bewässerungscanal gemeint haben, welcher durch Ableitungen im Fortgange immer kleiner wird. Wie dem auch sey, so sieht man doch keine Ursache, warum die eine Art dieser Canäle mehr Abhang oder Fall nöthig habe, als die andre. Nimmt ein Canal im Fortgang seines Laufes mehr Zuflüsse auf, so braucht er deßwegen nicht mehr Fall, nur größere Profile; und er kann sogar desto weniger Fall haben, je mehr Wasser er empfängt, wie es alle natürliche Flüsse beweisen. Die Theorie von der gleichförmigen Bewegung des Wassers, welche lehrt, wie bey jedem vorhandenen Abhang jede beliebige Wassermenge vom höhern Ort nach dem niedrigen kann geführt werden, hätte hier nützliche Anwendung gefunden, manches berichtigt und abgekürzt. So ist z.B. das Aufsuchen der Abhänge an andern Canälen hier ohne Nutzen, weil jeder Sumpf oder See seinen bestimmten Fall und keinen andern hat; und diesem gegebnen Abfall gemäß, muß das System von Entwässerungscanälen und Gräben angeordnet werden. Ist dieser Abfall zu klein, so fallen die

Canalprofile und Schleusen zu groß und kostbar aus, und zeigen auf die Weise die Grenze zwischen natürlicher Abwässerung und dem Gebrauch der Maschinen. Zum Umtriebe der Maschinen im Großen empfiehlt der Verf. mit Recht den Gebrauch des Windes und der Wasserdämpfe, und beschreibt mehrere Ausmahlungen Holländischer Polder sehr umständlich mit Rücksicht auf die Localitäten dieses Landes. Auch theilt er eigene Entwürfe zu Austrocknung der Sümpfe in der Grafschaft Katzen-Ellenbogen und im Salzburgischen mit. Ueber Bewässerung (irrigation) der Ländereyen ist des Verf. Vortrag zu unvollständig, und er verweiset billig auf bekannte lehrreiche Schriften von Zitelmann, Scheyer, wo auch Diele und Andreossy (Histoire du canal du midi chap. VII. et VIII.) hätte genannt werden können, welche alle ihre Beschreibungen durch Pläne und Zeichnungen sehr schön und deutlich erläutert haben.

Sechste Abtheilung. Maschinenkunde. Im ersten Kapitel beschreibt der Verf. §. 1 – 60 die gewöhnlichen Arten der Schöpfmaschinen, Schaufelwerk, Paternosterwerk, Tonnenschnecke, Wasserschraube, Wurfradmühle, und andere Schöpfräder mit Eimer oder Zellen, auch Wasserwippe; und verweist in Ansehung der Saugpumpen, Dampfmaschinen auf die Preußische Wasserbaukunst, und in Ansehung des Stoßhebers auf Eytelwein's bekannte Schrift über diese Maschine. Mit einigen dieser Maschinen, z. B. mit dem Schaufelwerke, stellte der Verf. auch Versuche an, um das fehlerhafte der Theorie zu beweisen, welche für den größten Effect den Neigungswinkel der Schaufelrinne zu 37° 38′ angibt. Er fand, was ihm auch ohne Versuche ohne Zweifel nicht unbekannt war, daß die Maschine desto mehr Wasser gebe, je mehr sie gegen den Horizont geneigt

wird. Und da er nun diese Wassermenge den öconomischen (nutzbaren) Effect nennt, so schließt er daraus, daß die iezt bestehenden Theorien für die Praxis nicht brauchbar seyen. Es ist dieß aber ganz irrig, da bekanntlich nicht die Wassermengen, sondern die Producte aus den Wassermengen in die Höhen, auf welche das Wasser gehoben wird, den Effect der Maschine ausdrücken. Zu untersuchen, bey welchem Neigungswinkel der Effect am größten war, wäre es zweckmäßig gewesen, in allen Versuchen nichts als den Winkel zu verändern. Da aber auch die Geschwindigkeit der Last oder Schaufeln zum Theil verändert worden, so muß man die Wassermengen alle auf einerley Geschwindigkeit, z.B. auf 4 Fuß reduciren, alsdann diese reducirte Wassermengen mit ihren Förderungshöhen multipliciren, so wird man finden, daß das maximum des nutzbaren Effects so gut mit der Theorie übereinstimmt als es hier möglich war, zugleich aber auch finden, daß dieser Effect den Kräften von vier Mann kaum angemessen ist; gleichwohl arbeiteten acht Mann an der Maschine, daß also vier Mann mit der Friction, oder vielmehr mit dem Widerstande der Schaufeln im Wasser beschäftigt gewesen sind. Die Schaufeln hatten nähmlich bey dem größten Theil der Versuche eine Geschwindigkeit von 4 Fuß und darüber; wo hingegen etwa $2\frac{1}{2}$ Fuß Geschwindigkeit aber doppelt größere Schaufeln mehr Effect gewährt haben würde.

Im zweyten Kapitel, §. 60 – 94, beschreibt der Verf. die Ramm-Maschinen vollständig und deutlich, so wie auch das Verfahren bey der Arbeit selbst. Nur ein paar Erinnerungen darf Rec. sich erlauben. Der Verf. empfiehlt, wie die mehrsten Schriftsteller über diesen Gegenstand, große Rammscheiben. Bey Kunstrammen, wo Ramm und Tau sehr schwer, die Schläge seltener sind, auch der Zug allemahl regel-

mäßig in der Ebene der Scheibe erfolgt, mögen Scheiben von 3 bis 4 Fuß Durchmesser allerdings nützlich seyn. Hingegen bey gewöhnlichen Zugrammen sind nach Rec. Erfahrung so große Scheiben nachtheilig. Um gegen den schwankenden Zug hinlänglich stark zu seyn, müssen sie viel Masse und Trägheit bekommen, und schleifen daher im Anfang und Ende eines jeden Zugs gegen das Rammtau, wodurch dieses viel eher verschleißt, als durch eine stärkere Biegung um leichtere Scheiben für einen Rammblock von 2000 Pfund (welches ungefähr der größte bey gemeinen Zugrammen anwendbar ist), wird eine Scheibe von 20 Zoll, und bey dem Block von 500 Pfund, etwa 10 Zoll, ein schicklicher Durchmesser der Scheibe seyn; es versteht sich von selbst, daß gutes, weisses, weiches Tauwerk zu Rammtauen zu nehmen ist. — Die Spitze der Pfähle, so lang als der Durchmesser, ist in der Regel zu stumpf, und würde, ausgenommen in sehr weichem Grunde, nur Verschwendung an Zeit und Kosten verursachen. Den Durchmesser $1\frac{1}{2}$ bis 2 Mahl zur Länge der Spitze genommen, wird eine gute Proportion seyn. Ferner ist der vom Verfasser erfundene Ramm, dessen Wirkung er S. 414 sehr rühmt und den er bey allen Bauten in Bayern eingeführt hat, gegen die Regeln der Mechanik eingerichtet, indem das centrum gravitatis desselben weder in die verlängerte Axe des Pfahls noch in die des Rammtaues fällt, wie aus fig. 65 und 66, Tab. 85, zu ersehen. Ein Pfahl, unter den excentrischen Stößen dieses Ramms eingetrieben, macht ein größeres Loch, als er selbst dick ist; er erhält daher keinen so festen Stand und trägt keine so große Last, als er thun würde, wenn er mit centralen Stößen nach der Richtung seiner Axe lothrecht eingetrieben wäre. — Eiserne Pfahlschuhe sind in keinem Falle zu empfeh-

len, als nur wo der Grund steinicht oder sonst wegen Mauerschutt, Busch und Brettern, unrein ist. — Sehr nützlich ist die Bemerkung des Verfassers, daß es zur Befestigung der in Faschinenwerke gerammten Pfähle gereiche, wenn man sie während des Einrammens mit Grand umschütte, welches sich mit hineinzieht. Auch ist es richtig, daß alles übrige gleich leichtere Pfähle sich leichter einschlagen lassen, als schwere, und ohne Rammknecht leichter, als mit demselben; aber es folgt dieß aus ganz andern Gründen, als der Verf. angibt, und gilt nicht bloß von Holz, sondern auch von Stein und Eisen. Unter solchen Umständen ist es doch wahrlich allzu anmaßend, wenn der Verf. von Eitelwein's vortrefflicher Abhandlung über das Eindringen der Pfähle S. 443 sagt: sie sey für die Practik ganz unanwendbar. Sono anche io pittore, möchte doch mancher Baumeister bey solchem absprechenden Urtheile ausrufen. Hätte der Verf. sich Zeit und Mühe gegeben, diese Abhandlung zu studieren und zu verstehen, er würde hoffentlich das Französische tatonnement (S. 444 ff.) der Deutschen Grundlichkeit nicht vorgezogen, und das wirklich unanwendbare nicht angewendet haben.

Im dritten Kapitel, §. 95 – 146, werden Maschinen und Werkzeuge zum Heben und Fortbringen großer Lasten, zum Ausziehen oder Absägen der Pfähle unter Wasser, auch Baggermaschinen beschrieben. Steinwagen, Flaschenzüge, Richtbäume, Krahne, Erdwinden, werden hier zahlreich auf den Kupfertafeln mitgetheilt, auch bey einem und andern auf das fehlerhafte aufmerksam gemacht; doch wäre etwas mehr Auswahl zu wünschen gewesen. Sehr interessant ist die Beschreibung von dem Fortbringen des großen Felsenblocks von drey Millionen Pfund schwer nach St. Petersburg zum Untersatz der Statue zu Pferde von Peter dem Großen, welches theils zu

Lande, theils zu Wasser bewerkstelliget wurde. Statt der Walzen, auf welche man sonst dergleichen Lasten fortzurollen pflegt, bediente der Graf Carburi, welcher den Landtransport dirigirte, sich metallener Kugeln. Nachdem die Bahn zu diesem Transport geebnet, und im Winter stark befroren war, wurden starke Balken verbunden, in deren Oberfläche Rinnen ausgehauen, diese mit Eisen gefüttert, worin die Kugeln liefen. Aehnliche Balken mit Rinnen lagen auf den Kugeln und hierauf der Felsen, welcher solchergestalt mit Erdwinden täglich 100 bis 200 Klafter, in allem $\frac{3}{4}$ Meile, fortgebracht wurde. — Aus Belidor und verschiedenen Deutschen und Holländischen Büchern sind die Säge- und Baggermaschinen größten Theils bekannt. Unter den letztern ist die Venetianische Baggermaschine merkwürdig, weil sie ein ansehnliches Product, 4 Cubikklafter Schlamm in einer Stunde aus einer Tiefe von 12 bis 16 Fuß gibt, auch verstattet, daß damit in ziemlich unruhigem Wasser kann gearbeitet werden. Sie hätte eine bessere Zeichnung nach größerm Maßstabe und vollständigere Beschreibung verdient. Selbst die zum Gebrauch erforderliche Mannschaft ist nicht angegeben. — Merkwürdig ist noch das am Ende dieses Kapitels angeführte Verfahren, die Gerüstpfähle, auch andere Bau- und Brückenpfähle aus den Strömen fortzuschaffen. Der Verf. hatte bey seinen Brückenbauten mehrere hunderte von Gerüstpfählen einschlagen lassen, welche auszuziehen beträchtliche Kosten würde verursacht haben. Er ließ sie daher viel wohlfeiler und geschwinder abbrechen, welches durch ein um den Kopf des Pfahls befestigtes starkes Tau bewirkt ward, woran entweder die Arbeiter unmittelbar ruckweise, oder mittelst der Erdwinde zogen, und den Pfahl allemahl dicht am Grunde oder etwas tiefer

abbrachen. 40 bis 60 Mann sprengten auf diese Weise bey der Brücke zu Neuöttingen 31 Gerüstpfähle von 10 bis 13 Zoll Durchmesser in 5 Stunden 10 Minuten. Da Gerüstpfähle gewöhnlich nicht sehr tief eingeschlagen werden, so sind sie doch auch nicht schwer auszuziehen, und mochte das Holz meistens mehr, als die Kosten werth, auch dieß Verfahren überhaupt zu wenig baumäßig seyn, um es zu empfehlen. Es scheint aber ganz in der Manier unsers Verf. zu seyn, alles kraftvoll, rüstig und schnell zu betreiben und auszuführen; daher so viele Bauten in so kurzer Zeit zu Stande gebracht, und überdieß ein so großes litterarisches Werk umgearbeitet! Freylich können dann Methode und Ordnung in so raschem Gange nicht allemahl beachtet werden; noch weniger verstattet die Zeit, allemahl das bessere zu erforschen und zu wählen. Uebrigens stimmt Rec. darin dem Verf. völlig bey, daß wenn es im Kriege auf Zerstörung hölzerner Brücken abgesehen ist, seine Methode, des Abbrechens der Pfähle, dem gewöhnlichen Verbrennen gar wohl möge vorgezogen werden.

Siebente Abtheilung des Wasserbaues: Wehr- und Schleußenbau. Erstes Kapitel. Von den Baumaterialien. Dieß Kapitel hätte man früher im Anfange des Werks, oder doch so bald von Ausführung der Bauwerke die Rede war, erwarten können. Da nun hierauf in guter Ordnung in den folgenden beiden Kapiteln von Umdämmungen und dem Grundbauen gehandelt wird; so scheint es in der That, daß hier die eigentliche Baukunst des Verf. allererst ihren Anfang nehme, zumahl hier nicht von den Bau-Materialien zu Wehren und Schleusen ausschließlich, sondern von denen zu allen Wasserbauwerken ohne Unterschied die Rede ist, wie der Verf. ausdrücklich erinnert. §. 2 – 113. Die Bauhölzer sind desto

dauerhafter zu Grundbauten, je schwerer sie sind, in der Ordnung Eichen, Lerchen, Kiehnen, Tannen, Fichten. Der Bayr. Cubikfuß Eichenholz wird hier in einer Tafel über Gewicht des Holzes, frisch zu 46 Pfund, trocken zu 31 Pfund angegeben. So groß pflegt der Unterschied nicht zu seyn, wenn anders das frische und trockne von ein und demselben Stamm ist. Wahrscheinlich hat der Verf. dasselbe Stück Holz, was feucht 1 Cubikfuß war und 46 Pfund wog, getrocknet wieder wägen lassen, und dann 31 Pfund gefunden; aber da ist es nicht mehr 1 Cubikfuß groß. Fast alle Hölzer verändern vom feuchten zum trocknen Zustande nicht bloß ihr Gewicht, sondern auch ihre Maße. Das Bayersche Pfund ist bey dieser Gelegenheit äußerst scharf in Centigrammen angegeben, hingegen bey der Abwägung selbst ist es nicht genau genommen, wie die runden Zahlen in ganzen Pfund ergeben. Uebrigens theilt der Verf. hier schon einige von ihm angestellte interessante Versuche über die Biegsamkeit der verschiedenen Bauholzer mit, welches jedoch vollständiger im dritten Bande bey der Brückenbaukunst werde abgehandelt werden. Auch werden hier noch Kennzeichen von den Holzfehlern, und manche nützliche Bemerkung über die Conservation des Bauholzes angeführt; wann und wie es zu fällen, zu trocknen und aufzubewahren sey. Daß man mancher Orten die Bau-Aufseher in den Magazinen wohnen und das Holz im Freyen verderben lasse, wird getadelt, vielleicht nicht mit Unrecht, insonderheit in Absicht auf das kostbare Eichenholz zu Häuser- und Schiffsbau. — Steinbrüche, Steinsprengen mittelst eiserner Keile oder Pulver, ferner die Geräthschaften zum Bearbeiten der Steine, auch Erdbohrer f. beschreibt der Verf sehr gut und verständlich. Zum Verstopfen der Mine im Stein ist ein kupferner

Stämpel oder Ladestock dem (S. 520) empfohlenen eisernen vorzuziehen, m. s. Preuß. Wasserbaukunst erstes Heft S. 53. — Künstliche Bausteine: Aus zwey Theilen Quarzsand, ein Theil frischgelöschten Kalk, und ein Theil geriebenen (vermuthlich ungelöschten) Kalk wurden Steine geformt, womit der Fürst Lichtenstein um seinen Park in Mähren eine Mauer von 8000 Klafter lang, 10 Fuß hoch, aufführen ließ. Ob die Theile nach Gewicht oder Maß zu verstehen, ist nicht angegeben. Ueber die gebrannten künstlichen Steine, die Mauerziegel, sagt der Verf. nichts neues, so wie auch nicht über den Sand- und Cementmörtel, wovon sehr viele Zusammensetzungs-Verhältnisse mitgetheilt werden, wobey es an Präcision und Auswahl fehlt. Meistens ist es zweifelhaft, ob die Theile nach dem Gewicht oder cubischen Maß, trocken oder naß, zu nehmen sind. Das wahre Princip der Zusammensetzung, und Verlängerung aller Sand- und Cementmörtel fehlt; auch hätten die Grenzlinien von dem Gebrauche der verschiedenen Cementmörtel; z. B. wo Pozzolane, wo Terras nothwendig, oder wo Ziegelmehl und Sand genüge, wohl bestimmter mögen angegeben werden. Die Behauptung (S. 535), daß ein Mörtel aus $\frac{2}{3}$ Ziegelmehl und $\frac{1}{3}$ Kalk ohne Wasser zubereitet sich im Wasser erhärte, ist wahrscheinlich irrig, wenigstens, so viel Rec. bekannt, nirgends erwiesen, und könnte manchen jungen Baumeister im Vertrauen auf die große Autorität unsers Verf. vielleicht in große Fehler verleiten. — Zweytes Kapitel: Von den verschiedenen Arten des Baugrundes und der Fangdämme. Fangdämme aller Art sind mit Ausnahme des Fangdamms von Thunberg, den auch wohl niemand zum Muster wählen möchte, deutlich und gut beschrieben; auch ihre Stärke nach Maßgabe der Höhe zweckmäßig ange-

geben. Es ist wahrscheinlich Uebereilung oder Schreibfehler, daß der Verf. von der Füllerde solcher Dämme den Lehm ausschließt, der gerade von allen dazu tauglichen Erdarten die beste ist, auch den Eigenschaften, die der Verf. verlangt, besser als feine Thon- oder Klay-Erde entspricht. Drittes Kapitel: Von den Fundamenten und Aufführung der Mauer. Hier werden ansehnliche Gebäude nahmhaft gemacht, die auf natürlich festem oder auf ausgemauerten Schächten, oder auf Schwellrosten, oder auf Pfahl- und Schwellrosten gegründet wurden, und das Verfahren dabey ziemlich umständlich abgehandelt. Die S. 574 angegebne Stärke der Joch- und Grundpfähle ist offenbar zu klein, auch zeigt die folgende Tabelle, daß der Verf. selbst stärkere Jochpfähle anwandte; unter den Grundpfählen kommen freylich einige vor, die nahe am Oberende nur 10 Zoll Durchmesser hatten und dabey 26½ Fuß lang sind: das sind nach Rec. Dafürhalten, gute Sparren, aber keine Rammpfähle, deren Bestimmung, ist schwere Lasten zu tragen. In Holland hat man ehemahls so dünne Masten eingeschlagen; seitdem man aber vor mehreren Jahren bey dem Abtragen eines Stadtthores, welches einzustürzen drohte, fand, daß die dünnen Pfähle alle nach einer Seite gebogen waren, ist man davon zurückgekommen. (S. Woltman's Beyträge 4. Bd. S. 377). Des Verf. Bemerkungen über das Aufführen der Mauern findet Rec. durchgehends gründlich und gut. Er dringt sehr auf dünne Fugen, und hat wahrlich Ursache, wenn er oft Fugen von 3 Zoll dick gesehen. Das ist gewiß keine zünftige Arbeit. Er gesteht übrigens für Ziegelmauern die Fugendicke von ⅓ bis ¼ Pariser Zoll zu. Das findet Rec. noch fast zu dick, wenn anders die Mauersteine gut geformt sind. Für Steine von 8 und 10 Zoll lang, genügen Fu-

gen von $\frac{1}{8}$ und $\frac{1}{4}$ Zoll dick. Man kann diese dünnen Fugen aber auf zweyerley Weise erhalten; entweder durch Steine, die vor dem Brande beschnitten, kanntig und eben sind; oder durch ungewöhnlich dünnen Mörtel; man muß natürlich das erstere mit gutem Mörtel wählen. —

Viertes Kapitel: Bau der Wehre (Stauwerke). §. 114 – 164. Verschiedene Benennungen: Ueberfallswehr, Durchlaßwehr, Gatter- oder Rechenwehr; Mühlwehr u. s. w. Ueber Richtung und Profil der Wehre urtheilt der Verf. sehr verständig; nur die Wirkungsart oder Verschiedenheit der Ueberfalls- und Durchlaß- oder Schleusenwehre hätte mehr gründliche Erörterung verdient. Daß z. B. alle Flüsse, in welchen man Ueberfallswehre anlegt (S. 603), Ueberschwemmungen machen, kann man eben so gut von denen mit Durchlaßwehren, so wie von solchen, die gar keine Wehre haben, behaupten. Alle Wehren, Brücken, Schleusen, kurz alle Hindernisse im Strome mögen freylich dazu beytragen, die Hochgewässer desselben noch mehr zu erhöhen; aber was jedes einzelnes dazu beyträgt bleibt gewohnlich unbedeutend. Daher geht der Verf. in seinem rühmlichen Eifer für die gute Sache auch (S. 621, 622) zu weit, wenn er zu behaupten und zu beweisen sucht, die Verwandlung des Ueberfallswehr zu Landshut in ein Durchlaßwehr werde bewirken, daß die Isar daselbst künftig $5\frac{1}{2}$ Fuß weniger hoch steige; die hierüber gemachten Berechnungen der Profile und Wassermengen sind zu dieser Untersuchung gewiß nicht hinreichend. Man könnte auf ähnliche Art beweisen, daß ein Strom an solchem Ort, wo sein Profil unterwärts eben so groß oder größer als aufwärts ist, gar nicht anschwellen müsse, welches er doch nicht unterläßt, wenn Regen und Schneegewässer ihn überall vergrößern. Es ist aber

das von dem Verf. zu Landshut erbaute Stromwehr aus Pfeilern von Quadern mit Durchlässen von 33 Fuß weit, die mit Balken verschlossen werden ein großes schönes Werk, wovon der Aufwand der Königl. Bayrischen Regierung und die gute Ausführung dem Verf. Ehre macht. Die Construction, ziemlich vollständig beschrieben und mit Zeichnung erläutert, ist um so mehr interessant, da das Mauerwerk der Pfeiler ohne Umdämmung 4 Fuß oder mehr unter Wasser fundirt ward. Was den Umstand betrifft, daß dieser ansehnliche Bau nicht durchgehends nach der ganzen Breite des Stroms mit Spundwänden ist versehen worden; so kann Recensent diese Abweichung zur Nachahmung nicht empfehlen, sondern muß vielmehr jedem jungen Baumeister rathen, bey der sichern Regel der Kunst zu bleiben, welche ist: **daß alle Stauwerke, die im Sandgrunde auf Pfahlrosten gegründet werden, nothwendig mit durchgehenden dichten Spundwänden nach der Breite des Stroms müssen versehen werden.** In Ansehung des Mörtels, den der Verf. hier, und auch bey den Hafendämmen zu Lindau unter Wasser gebrauchte, und von dem er nur sagt: daß es Cementmortel, mit lebendigem Kalk und Kiesel gewesen; ist auch noch zu merken, daß so viel Rec. weiß, außer der Pozzolanerde bis jetzt noch kein Cement bekannt ist, wovon unter ähnlichen Umständen, nähmlich im Verbrauche selbst, mit Wasser bedeckt, eine Consistenz könne erwartet werden. Nach Rec. Einsicht ist es zwar außer Zweifel, daß der mittelmäßig angeschwollene Strom weniger Hinderniß an dem neuen Stauwerke findet, als an den alten; aber für den höchsten Strom, der 11 Fuß hoch über das alte wegging, hingegen in dem neuen um $\frac{2}{3}$

des Profils beengt wird, bleibt es gewiß problematisch, welchem von beiden der Vorzug gebühre. Dieser Band ward 1810 angefangen, 1811 vollendet, und 1812 redet der Verf. (S. 642) von dessen Dauerhaftigkeit und über Erwartung vortheilhafter Wirkung, mit der Zuversicht einer vieljährigen Erfahrung. Sonst enthält das Kapitel noch mehrere Beschreibungen von Stauwerken, die theils bekannt, theils von dem Verf. selbst ausgeführt oder projectirt sind.

Fünftes Kapitel: Von dem Bau der Schleusen. §. 165 – 237. Erklärung von den verschiedenen Arten der Schleusen und ihren Theilen. Entwässerungsschleusen, Siele; Stau- oder Schütschleusen bey Mühlen; Spülschleusen; Kammer- Kasten- Fang- oder Canalschleusen, welche zur Schifffahrt dienen, und aus dem Boden, den Seitenwänden, obern und untern Thor bestehen. Die Thore haben zwey gegen einander und gegen die Schwelle oder Drempel gestützte Flügel, Stemmthore rc. Die Grundsätze und Regeln zur Anlegung der Schleusen, Form, Breite und Länge, sind durchgehends zweckmäßig nach bestehenden guten Mustern angegeben. Daß bey dem größten Theil Holländischer Entwässerungsschleusen in den Deichen die Fluththüren nicht unter der äußeren Böschung oder unter der Krone des Deichs, sondern unter der innern Böschung liegen sollten (S. 666) muß Recensent für einen Irrthum halten, weil es der vorzüglichen Einsicht der Holländer im Schleusenbau zu widersprechen scheint. Ueber die Stärke der Schleusenmauer (wo auch beyläufig über Futtermauern gehandelt wird), hat der Verf. die Massen von mehreren vorhandenen Schleusen zusammengestellt, davon diejenigen, welche ihm die besten zu

seyn geschienen haben, herausgenommen, und darnach eine Tafel über Verhältniß von Höhe und Stärke der Seitenmauern und Flügel der Schleusen formirt hat, wo die Dicke für niedrige Mauern reichlich stark, für hohe aber zu schwach ausfällt, selbst wenn diese Mauern ohne Absätze ganz rectangulär aufgeführt würden. Auch gehören diese Art Mauern mit Etagen oder Absätzen für Häuser und Speicher, keinesweges gegen den Druck der Erde, wo Strebepfeiler zweckmäßiger und von Vitruvius bis auf unsere Zeiten dazu angewendet sind. Daß sie der Regel nach auch bey den Schleusenmauern nicht fehlen, beweiset des Verf. Tafel S. 671. Localitäten, Mangel an gründlicher Einsicht, Begierde sich auszuzeichnen, können freylich Ausnahmen veranlassen; man kann auch den Mauern solche runde Form geben, welche die Pfeiler überflüssig macht, oder zu machen scheint, z. B. die Schleusenmauern am Canal von Languedoc. Bey Schleusen auf schiffbaren Canälen könnte man wohl die Seitenmauer der Cammer von Bruchsteinen oder rohen Granitblöcken ohne allen Mörtel aufsetzen; da würden denn auch keine Pfeiler statt finden, und diese Bäuerschen Mauern würden die wohlfeilsten und dauerhaftesten seyn, man müßte aber drey oder vier Reibpfähle davor einschlagen, damit die Schiffe an den rohen scharfen Steinen keinen Schaden nehmen. Um die, meistens schon zu kostbaren, Schleusen nicht unnöthiger Weise noch kostbarer zu machen, kann Rec. auch die Vorschrift des Verf. S. 681 nicht billigen: daß die Schleusen im wässerichten Boden nicht bloß nach der Breite, sondern auch an beiden Seiten längs der Schleuse mit Spundwänden sollen eingefaßt werden. Belidor hat dergleichen Spundwände längs der Schleuse nicht, und nach Rec. Ueber-

zeugung sind sie nicht allein in jedem Fall unnöthig, sondern könnten in den meisten Fällen sogar höchst nachtheilig seyn, weil sie dem Wasser von einem Ende der Schleuse zum andern unterirdische Gänge längs dem Holze vorbereiten möchten. Dahingegen kann es bey dem Bau der Schiffsdocken oft nützlich und nöthig seyn, das Fundament ringsum mit einer wasserdichten Spundwand zu umgeben. Uebrigens enthalten des Verf. Regeln und Maximen hier wie überall auch viel gutes und brauchbares für den practischen Wasserbau, welches noch vollständiger, als es geschehen ist, anzuzeigen, die pflichtmäßig zu bemerkenden Uebereilungen keinen Raum übrig gelassen haben. Hoffentlich wird uns der dritte Band, insonderheit die Brückenbaukunst, worin der Verf. sich auszeichnende Verdienste erworben, in diesem Puncte mehr Genugthuung gewähren. Der gegenwärtige schließt mit Beschreibungen von den merkwürdigsten Schleusen in Holland, Frankreich, England, Holstein, Italien u. s. w. welche mit schönen und deutlichen Kupfern erläutert sind.

Berlin und Stettin.

Die eben erschienene sechste, verbesserte und vermehrte Ausgabe von des Herrn Hofr. Eschenburg's Handbuch der classischen Litteratur (bey F. Nicolai 1816. 682 S. in Octav) ist ein angenehmer Beweis, daß sein verdienstvoller Verfasser noch immer mit der Rüstigkeit eines Litterators in seinen besten Jahren thätig ist. Mit großem Fleiße sind die neuesten Ausgaben der Griechischen und Römischen Classiker bis auf das Jahr der Erscheinung dieses Handbuchs nachgetragen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

169. Stück.

Den 21. October 1816.

London.

Von *Malcolm's* History of Persia (2 Voll. 4.) haben wir oben (S. 1641) die mittlere und neueste Geschichte noch nicht berührt, und hohlen sie daher hier nach. II. Mittleres Persien: Eroberung Persiens durch die Araber, Geschichte der Persischen Dynastien, und der Herrschaft der Mongolen, Dschinkischan's und seiner Nachkommen, Timur's und der Timuriden (B. I. S. 278 – 494). Ueber die Eroberung Persiens durch die Araber geht der Verf. so kurz hin wie unsre bisherigen Geschichtbücher, ob man gleich diesem Abschnitt größere Umständlichkeit um der großen Umkehrungen willen, die Persien dabey betroffen haben, wünschen möchte. Das Chalifat ermattet, und nun folgt die merkwürdige Zeit, wo alles von Sina bis Kleinasien, und von Indien bis an die Gebirge des nördlichen Europa von dem kriegerischen Stamm der Tataren oder Türken unterjocht und ausgeplündert wird. Der Plan des Verf., der bloß auf Persien gerichtet war, konnte nur die Dynastien mitnehmen, welche bald von einem Theil, bald von dem ganzen Umfang dieses Landes Besitz nahmen. Er handelt daher nur 1. von den Saffariden (bis S. 292),

2. den Samaniden (von 292–302), 3. den Buiden (von 303–310), 4. dem Hause Gasna (von 311–346), 5. den Seldschuken (von 346–381), und 6. den Atabeken (von 382–448): und selbst diese Häuser konnten nicht nach dem ganzen Umfang ihrer Ausdehnung und Wichtigkeit dargestellt werden. So konnten z. B. nur die Seldschuken von Iran einen Platz erhalten, und die andern Zweige dieses mächtigen Hauses nur im Vorbeygehen, kaum dem Nahmen nach berührt werden. Die Dilemiden sind so gut wie gar nicht beschrieben, und die Atabeken nicht nach ihren Unterscheidungen. Dieß alles konnte zwar nach des Verf. Plan kaum anders seyn; aber daraus erklärt sich auch der Mangel an neuen Aufklärungen, die doch die Geschichte der Dynastien, in welchen das Chalifat untergieng, so sehr bedürfte. So sind auch die folgenden Abschnitte über die Herrschaft der Mongolen (S. 409–494), weder durch bisher unbekannt gebliebene Thatsachen, noch durch eigenthümliche Bemerkungen mehr als bisher aufgeklärt worden. Wir sind aufs neue überzeugt worden, daß man schwerlich in diesen Theilen der mittlern Geschichte Asiens eher zu einer vollkommenern Kenntniß gelangen möchte, als bis jede einzelne Dynastie besonders, mit Hülfe einer an Asiatischen Manuscripten reichen Bibliothek, bearbeitet worden. Die Geschichte der Dilemiden von dem Hrn. v. Diez mag zum Beweise dienen, wie viel sich noch auf diese Weise aufklären läßt.

III. Desto mehr Raum und Fleiß ist dem neuesten Persien gewidmet, unter den Sofi von 1508–1736 (Vol. I. 495–644 und II. 1–44), unter den Affscharen, Schah Nadir und seinen Nachfolgern von 1736–1749 (II. 45–115), den Zundiden in Fars, Kerim Chan und seinen Nachkommen von 1749–1795 (II. 115–202) und den Kudsjuriden in Fars, Aga Mohamed Chan von 1795–1797, und dessen Neffen, Fath Ali Schah (auch Baba Chan), dem gegenwärtigen Beherrscher

von Persien. Die Hauptquelle von den ausführlichen Erzählungen sind zwar handschriftliche Persische Geschichtschreiber, die bey jeder Regierung nach Titel und Verfasser genau angegeben, und nach ihrem Werth kurz gewürdiget sind; aber zugleich sind die wichtigsten Reisebeschreiber, von denen wir in dieser Periode gerade treffliche Berichte besitzen, fleißig verglichen und benutzt worden: so daß man das Beste, was über das neueste Persien vorhanden ist, in diesem Werk gesammelt antrifft. Da wo des Verf. Anwesenheit in Persien beginnt, verwandelt sich der Geschichtschreiber in einen Reisebeschreiber; er gedenkt aller Angelegenheiten und Verhandlungen mit einer Umständlichkeit, die der Geschichtschreiber mehr ins Kurze würde gezogen haben. Und diese Ausführlichkeit ist hier am rechten Orte, da es so wichtig ist, über das Ende der Zundiden mit dem Tode Luft Ali Chans, und das Aufkommen der neuen Dynastie der Kudsjuren einen Augenzeugen zu hören. In den letzten drittehalb hundert Jahren gewann die Verbindung der Europäer mit Persien erst ihre rechte Ausdehnung und Ausbildung. Sie bleibt auch des Verf. beständiger Gesichtspunct, und sein Interesse an ihr steigt, sobald sie sein Vaterland betrifft. Wir sind nicht in Abrede, daß sich manches, der Vollständigkeit unbeschadet, durch eine andere Stellung der Materialien, bündiger und kürzer hätte fassen lassen; es kommen häufige Wiederhohlungen vor, die einem viel beschäftigten Leser, der zum Ziele eilt, beschwerlich sind: aber wer kann allen Alles seyn?

Bis zum Ende der Affscharen-Herrschaft, Nadir Schah's und seiner Nachkommen, war die Geschichte des neuen Persien schon ziemlich gut bearbeitet: mangelhafter war aber bisher unsre Kenntniß von den Zundiden, besonders von den Kudsjuren: in diesem Werke ist sie so vollständig, als man sie wünschen kann, geworden. Aus ihm wissen wir erst, daß der Türkische Stamm Kudsjur lange in Syrien saß, bis ihn Timur nach Persien

brachte. Er war nebst sechs andern Türkischen Stämmen Ismael's, des ersten Regenten aus dem Hause Sofi, mächtige Stütze. Der zahlreiche und mächtige Stamm theilte sich unter Schah Abbas dem Großen in drey Aeste, deren jeder in dem Lande seiner Niederlassung sich auszeichnete: der erste, zu Gundsjah in Georgien, durch seine heftigen Anfälle auf die Lesgier, die Bewohner der Gebirge zwischen Georgien und dem Kaspischen Meer; der zweyte zu Meru, der alten Hauptstadt von Margiana, durch seine Vertheidigung Chorasan's gegen die Usbeken; der dritte in Asterabad (dem alten Hyrkanien) durch seine Einfälle in Persien. Von diesem letzten Zweig des mächtigen Stammes ist der gegenwärtige Beherrscher von Persien, dessen Urgroßvater, Futteh Ali Chan, und Großvater, Mahomed Hussein Chan, seit Nadir Schah's Regierung bedeutende Rollen in Persien spielten. Der erstere ward Nadir Schah wegen seiner Macht in Asterabad, an der östlichen Küste des Caspischen Meers, verdächtig, und deshalb auf seinen Befehl hingerichtet: die letzte Ursache der blutigen Fehde, die von dieser Zeit an die Kudsjuren mit Nadir Schah's Nachkommen führten. Der Sohn des Erschlagenen, Mahomed Hussein Chan, zog sich in die Verborgenheit unter die Turkomannen zurück, die in der Nähe von Asterabad weideten, damit nicht auch ihn das Schwerdt Nadir Schah's treffen möchte: und der Erfolg zeigte, wie sehr bey dem Hasse, der von den Affscharen auf die ganze Familie geworfen wurde, diese Flucht Noth that: Nadir's Nachfolger, Adil Schah, spürte in Mazanderan zwey Söhne des Entflohenen auf, und sperrte sie nicht bloß ein, sondern ließ auch den ältesten, Aga Mahomed, ein Kind von fünf Jahren, entmannen. Sobald aber Nadir Schah's Tod dem entflohenen Mahomed Hussein bekannt wurde, kam er wieder aus seiner Verborgenheit hervor, und trat gegen die Afganen, die unter Ahmed Schah in Mazanderan eindringen wollten, so kräftig auf, daß

sein und seines Stammes Kriegsruhm in der ganzen Gegend allgemein verkündet wurde. — Die Zundiden bestiegen darauf in Kerim Chan den Thron von Fars; Mahomed Hussein Chan ward sogleich in Gesellschaft seiner jetzt erwachsenen Söhne, dessen furchtbarster Gegner, und hatte auch bis zu der Schlacht, die er ihm 1757 lieferte, die Oberhand; um so eifriger setzte man dem Vater nach ihrem Verluste nach; er ward erreicht, gefangen und hingerichtet. Milder wurden die Söhne behandelt. Aga Mahomed ward zu Schiraz in einer weiten Gefangenschaft gehalten, und fand Gelegenheit, sich durch Umgang und Bücher zu bilden, daß er schon vor seinem öffentlichen Leben für einen staatsklugen Mann galt, den des Königs Räthe öfters über Staatssachen zu Rathe zogen. Dabey gewann er Kunde von allen Characteren der Prinzen am Persischen Hofe, die ihm nachher in seiner öffentlichen Laufbahn von großem Nutzen war. Als Kerim Chan erkrankte, gab ihm seine Schwester, die ein Mitglied seines Harems war, von Stunde zu Stunde Nachricht von dem Befinden des Königs; und mit der Botschaft seines Todes (1779) war auch sogleich Aga Mahomed in Schiraz verschwunden: er kam begleitet von einigen Freunden, unter Begünstigung der Verwirrung, die durch den Tod in der Hauptstadt entstanden war, glücklich und uneingehohlt in Mazanderan an. Sein Stamm war augenblicklich um ihn versammelt, daß er es unter seinem Schutze wagen konnte, sich für unabhängig zu erklären. Er vergaß als Regent alle frühere Beleidigungen und söhnte so eine Menge seiner Feinde mit sich aus. Seine größten Gegner und Vertheidiger fand er unter seinen Brüdern: von einigen ward er zum Gefangenen gemacht, von andern wieder aus seiner Gefangenschaft befreyt. Einer seiner gegen ihn feindselig gesinnten Brüder, Murteza Kuli, flüchtete sich nach Rußland, und ward nach der Zeit ein Werkzeug der ehrgeizigen Plane der Kaiserinn Catharina II.

Seine Unabhängigkeit kämpfte Aga Mahomed (von 1779 – 1786) gegen Ali Murad Chan, den Beherrscher von Persien, glücklich durch. Gleich nach der Nachricht von dessen Tod (1786) brach er, um sich auf den Thron von Persien zu schwingen, in Irak ein, und begann den Kampf darum mit Dschafar Chan, dem neuen Regenten aus dem Hause Zund. Wo sich Aga Mohamed zeigte, schlug sich neues Volk zu ihm, daß ihm Dschafar Chan ohne Schlacht Ispahan räumen mußte. Mit ihm verbanden sich (1788) mehrere Hordenhäupter in Aderbidschan, Kurdistan und Irak: und wer nicht freywillig zu ihm übertrat, den forderte er dazu auf; und wer keine Neigung dazu hatte, der wurde entweder durch List gewonnen (denn er war ein Meister in der Verstellung), oder durch Gewalt dazu genöthiget. Als der Kampf heftiger als je beginnen sollte, ward Dschafar Chan durch einen seiner Sclaven vergiftet. Die Abwesenheit seines Thronerben, Luft Ali Chan, machte es einem Glücksritter, Siud Morad Chan, möglich, sich zum König auszurufen: aber schon nach wenigen Monathen war seine Herrlichkeit vorüber. Denn der größte Theil von Schiraz hielt es mit dem abwesenden Prinzen; der oberste Magistrat der Stadt, Hadschi Ibrahim, der das Heer des Usurpators gegen Luft Ali Chan anführen sollte, gieng zu Luft Ali Chan mit seinen Kriegern über, und führte ihn unter Jubel in die Stadt ein, worauf der verlassene Usurpator ermordet wurde.

Einen schwerern Kampf hatte der neue König von Persien mit dem mächtigern Nebenbuhler, Aga Mahomeo, zu bestehen, der 1789 seinen Anfang nahm. Während desselben zerfiel unglücklicher Weise Luft Ali Chan mit seinem Beförderer auf den Thron und jetzigen Minister Hadschi Ibrahim (1791), der nun auf die Seite Aga Mahomed's trat, und auch Schiraz, wo sein Wort galt, fur ihn gewann. Dessen unerachtet erkämpfte Luft Ali Chan 1792 einen vollständigen Sieg

über seine Gegner. Aber gleich darauf wendete sich das Kriegsglück auf Aga Mahomed's Seite: er schlug sich mit ihm in Kerman und Chorasan mit Ueberlegenheit herum, und besiegte ihn endlich im J. 1795 in einer mörderischen Schlacht. Schon war Luft Ali Chan in Kerman eingeschlossen, damit der Sieg durch seine Gefangennehmung vollendet würde. Er entwischte aber nach Nermanschir, wo ihm zwar der Statthalter anfangs Schutz gab, aber nachher doch aus Furcht vor Aga Mahomed Chan gefangen nahm. Mit den Wunden, die er bey seiner verzweifelten Gegenwehr erhalten hatte, ward er seinem Gegner ausgeliefert, der ihm auf der Stelle die Augen ausstechen, und ihn nach Teheran in Verwahrung abführen ließ. Doch hatte er nachher die Barmherzigkeit, dem elenden Daseyn seines Gefangenen durch Ermordung ein Ende zu machen. So schmählich mußten die Zundiden den Thron von Persien räumen.

Die Kudsjuriden nahmen ihn nun durch Aga Mahomed Chan in Besitz. Weit mehr als glänzenden Kriegsthaten verdankte er ihn den innern Familienzwistigkeiten der Zundiden, seiner Beharrlichkeit in Verfolgung seines Plans, die Zundiden zu stürzen, und dabey, wo er auf jemand aus diesem Hause stieß, keiner Augen und keines Lebens zu schonen. Mit seiner Thronbesteigung änderte sich Aga Mahomed's Character. Vorhin vergab er seinen bittersten Feinden; jetzt nahm er an jedem grausame Rache; vorhin war er zwar nicht freygebig, jetzt aber bis zum Schmutzigen geitzig; vorhin gegen seine Diener wenigstens nicht grausam, jetzt unerbittlich streng bey jedem Dienstversehen. Um seine Königliche Würde aufrecht zu erhalten, hielt er streng auf die Hofetiquette. Ungeachtet aller seiner Bemühungen und Feldzüge, um Heraklius von seiner Verbindung mit Rußland zu seiner bisherigen Abhängigkeit von Persien zurück zu bringen, mußte er endlich doch Georgien verloren geben; aber das immer im Gehorsam wankende Chorasan hat er durch kriegerische und

friedliche Mittel in seinem Gehorsam erhalten; auch die daselbst ihm abgeneigten Stammehäupter wagten es nicht, den jährlichen Tribut zurückzuhalten. Seine Strenge hat dem anarchischen Zustand ein Ende gemacht, in den das Reich unter den Zundiden nach Kerim Chans Tod gefallen war. Vor Aga Mahomed Chan gingen die Stammhäupter lauter ehrgeizigen Planen nach, und ihr Gefolge erlaubte sich Empörung und Plünderung; Dörfer und Städte waren verfallen, und so oft ausgeplündert worden, daß viele aus Verzweiflung auswanderten; die Straßen waren unsicher, kein Eigenthum geschützt, die Kaufleute jeder Willkühr Preis gegeben, daß endlich aller Handel stockte. Seine kurze Regierung (denn er ward schon 1797 von seinen Sclaven ermordet) stellte Sicherheit und Handelsverkehr wieder her, das sich gegen das Ende seiner Regierung recht sichtbar wieder aufnahm.

Durch die Treue seines Ministers, Hadschi Ibrahim, kam sein Neffe, Futteh (Fath) Ali Chan, den er zu seinem Nachfolger bestimmt hatte, auf den Thron, und wurden alle Gegner des jungen Königs schnell entwaffnet, so daß die Ruhe des Reichs durch die aufgestandenen Prätendenten nicht gestöhrt wurde. Durch die Milde und Gerechtigkeit des neuen Königs blühte das Reich bisher aufs neue auf. Besonders verband er sich eng mit England, und seine Zuneigung ist dessen Indischen Besitzungen sehr vortheilhaft gewesen, indem er die Afganen von einem Einfall in Indien zurückhielt. Nur eine kurze Zeit machte ihn Bonaparte's Versprechen, Rußland zur Zurückgabe Georgien's zu bewegen, in seiner Freundschaft gegen England wankend; doch brachte ihn die Wendung der öffentlichen Angelegenheiten in Europa bald wieder zu derselben zuruck. (Er beschäftigt sich gern mit der Dichtkunst und mit andern Künsten des Friedens: aber wie man aus andern Nachrichten weiß, so droht seine Vorliebe für seinen zweyten Sohn Abbas den er zum Thronfolger ernannt hat (obgleich der zuruckgesetzte Prinz, Ali Mirza, sich durch vorzügliche Eigenschaften auszeichnet), das Reich in neue innerliche Unruhen und bürgerliche Kriege zu stürzen.)

Den Beschluß machen Abhandlungen über die Religion, die Verfassung und Verwaltung des Persischen Reichs, über seine kostbarsten Producte, seine Bevölkerung, seine Hauptstädte, seinen Handel und Ackerbau, seine Manufacturen, Künste und Wissenschaften, seine Sitten und Gewohnheiten, die das bestätigen, was man in Reisebeschreibungen über diese Gegenstände lieset.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

170. Stück.

Den 24. October 1816.

Wien.

In der Camesina'schen Buchhandlung: **Versuch einer empirischen Darstellung des polarischen Naturgesetzes, und dessen Anwendung auf die Thätigkeiten der organischen und unorganischen Körper, mit einem Rückblick auf den thierischen Magnetismus**, von Dr. G. Prochaska, K. K. Regierungsrath und Professor u. s. w. 1815. 101 S. in Octav.

Es beschäftigt sich diese Schrift mit einer weitern Darstellung und Ausführung derjenigen Principien, nach denen der Verf. in seiner Disquisitio anatomico-physiologica Organismi corporis humani ejusque processus vitalis (m. s. unsere G. A. 1812. S. 1697) die Functionen des thierischen Körpers zu entwickeln versucht hatte. Nach ihm sind alle Erscheinungen im organischen und unorganischen Körper einem polarischen Naturgesetze untergeordnet; d. h., sie sind zu betrachten als Folgen eines Conflicts entzweyter (getrennter) Kräfte, die unter gewissen Umständen auch wieder in ihren Indifferenzzustand

zurücktreten, wie man dieß schon lange bey dem Magnetismus, bey der Electricität und dem damit verwandten Galvanismus u. s. w. beobachtet habe. Eine solche Entzweyung von Kräften entstehe sogleich, stärker oder schwächer, wenn nur heterogene Stoffe in Berührung mit einander kommen, wie dieß der Galvanismus ausweise, der sich nicht bloß bey der Berührung zweyer ungleichartiger Metalle, sondern in mehr oder minderm Grade zwischen einem Metalle und zwey damit in Berührung stehenden Flüssigkeiten, zwischen Holz und einem Pappdeckel mit verschiedenen Flüssigkeiten angefeuchtet, zwischen zwey wässerigen ungleichartigen Körpern, zwischen der Berührung eines Muskels mit dem Nerven eines noch lebenden Frosches u. s. w., am stärksten in dem natürlichen electrischen Organ des Krampffisches und des Zitteraales offenbare. Die electrischen Kräfte (das +E und −E), welche bey der Concurrenz solcher ungleichartigen Substanzen, aus ihrem Indifferenzzustand treten, bewirkten, wie die Voltaische Säule ausweise, so auffallende Erscheinungen in Rücksicht auf die Zersetzung und Wiederzusammensetzung dieser oder jener Stoffe, daß man kaum daran zweifeln könne, daß diese Kräfte überhaupt bey allen chemischen Operationen, bey der Bildung und Zerstörung der Körper eine Hauptrolle spielen. Man habe zwar diese Erscheinungen schon lange einem in der Natur statt habenden chemischen Processe zugeschrieben, und von der in der Natur allgemein verbreiteten Kraft der Anziehung und Abstoßung abgeleitet, welche, da sie sich zwischen manchen Körpern stärker, zwischen andern schwächer äußert, auch die Wahlanziehung, oder die Kraft der Verwandtschaft genannt wird. Aber diese Erklärungsart habe doch stets dunkel und unbefriedigt bleiben müssen, so lange man nicht näher bestimmen könne, wessen Ur-

sprungs diese Freundschaft oder Feindschaft der Stoffe und ihrer Kräfte sey. Wir kannten zwar die Natur dieser Anziehungs- oder Abstoßungskraft nicht, ob sie als etwas von der Materie verschiedenes betrachtet werden müsse, oder ob sie nur die Eigenschaft eines feinen imponderablen Fluidums, oder die Materie selbst sey, darüber müssen sich die Parteyen der Atomisten und Dynamisten vereinigen. Aber so viel glaubt doch der Verf. bemerken zu dürfen, daß jene Kraft sich unter verschiedenen Umständen verschieden modificiere, theils als allgemeine Centralanziehung (Gravitation), theils als besondere Centralanziehung, theils als Cohäsion, theils als Magnetismus, und theils als Electricität sich äußere, und so wohl verschiedene Eigenschaften zeige, als verschiedene Erscheinungeu hervorbringe. In festen Körpern nehme man die besondere Centralanziehung nicht gewahr, weil die Cohäsion der Theilchen selbe überwiege, sie äußere sich aber sogleich, wenn die Körper flüssig, und dadurch in ihrer Cohäsion geschwächt würden, wo sie sich denn auch zu Tropfen abrundeten. Uebersteige aber der flüssige Körper die gewöhnliche Größe eines Tropfens, so leide seine besondre Centralanziehung (die Tendenz seiner Theilchen für Kugelform) durch die allgemeine Schwere Abbruch, in die sie zwar verschlungen aber nicht vernichtet werde, dann werde des Tropfens Oberfläche minder rund, und nähere sich allmählich der Rundung der Meeresoberfläche, (der Kenner wird wissen, was in diesen Sätzen theils wahr, theils falsch ist). Mit der Centripetalkraft oder Schwere verhalte sichs in diesem Betracht, wie mit der ihr entgegenwirkenden electrischen Spannung. So wie die electrischen Spannungen oder Strömungen der Electricität aus ihrem Indifferenzpuncte nach den Polen,

einzelner sich berührender Theilchen oder physischer Puncte, sich in einzelne Spannungen der Körper, und die einzeln Spannungen der Körper sich in die allgemeine Spannung (electrische Polarität der ganzen Erde) verschlingen, gleich den Spannungen einzelner Plattenpaare einer Voltaischen Säule, aus welcher eine gemeinschaftliche Spannung der ganzen Säule erwächst, an deren Polen die electrische Spannung die Summe der Spannungen einzelner Plattenpaare und ihrer Berührungspuncte gleich ist, so würden auch einzelne Attractionen der kleinsten Theile eines Tropfens, welche ebenfalls Centralattractionen sind, in eine gemeinsame Centralanziehung des Tropfens, die ihn rundet, und diese mit den Centralanziehungen aller Körper, in die Centripetalkraft der Erde verschlungen. (Ein Physiker würde dieß, wie mehreres in dem Buche, mit weniger Verzierung, und daher deutlicher und bestimmter ausdrücken). Die Centralanziehung der ganzen Erde erstrecke sich in die größeren Distanzen, die der einzeln Körper nur in kleine, wie man dieses (?) an leichten und kleinen Körpern auf der Oberfläche des Wassers sehen könne, welche sich aus gewissen Distanzen mit beschleunigter Bewegung einander näherten, einige sich aber von einander entfernten, oder abgestoßen würden. Man bemerke bey dieser Anziehung oder Abstoßung an den kleinen Körpern keine Polaritäten, weil sie sich in allen Puncten ihres Umkreises anziehen oder abstoßen, und dieß thun sie auch nicht abwechselnd, daß auf die Anziehung eine Abstoßung, wie bey der Electricität, erfolge; (begreiflich weil die Ursache der gegenseitigen Annäherung oder Abstoßung solcher Körperchen ganz eine andere ist, als welche der Verf. bey diesen Sätzen zum Grunde legt.) Aus der besondern Central-

anziehung lasse sich nicht erklären, wie flüssige Körper bey ihrer Festwerdung in ganz besondere Formen anschießen oder sich krystallisiren könnten, eben so auch wie Körper durch die Aufnahme fremdartiger Theile, oder bey ihrer Berührung selbst, oft die Natur ihrer Mischung verändern, zersetzt werden, und wieder neue Verbindungen eingehen könnten. Durch die Centralanziehung könnten sich Theilchen nur mit einander vermengen, aber ihre Natur durch Zersetzung und andere Zusammensetzung nicht ändern, auch in keine andere als in eine mehr oder weniger runde Gestalt sich zusammenballen. Jene Veränderungen seyen also nur (?) durch die electrischen Anziehungen und Abstoßungen erklärbar, welche durch den Contact heterogener Theile oder der Körper selbst, und unter dem Einfluß der Außendinge (Licht, Wärme u. dergl.) erregt würden, durch welche sie denn wechselseitig bedingt, modificirt, und nach eigenen Gesetzen mit Abwechselung ihrer Polaritäten wirkten, welches dann durch die Wirkungen der Voltaischen Säule erläutert wird. Insbesondere scheinen zu den Bedingungen der Electricitätserregung, wenn Stoffe in Berührung kommen, auch Wasser und Luft, und besonders das Sauerstoffgaß zu gehören. Wasser, in so ferne es aus Sauerstoff und Wasserstoff bestehe, habe schon die Stoffe in sich, welche die Differenz der beiden electrischen Pole ausmachten, und welche bey dem Act der Electricität aus einander tretend, die differenten Pole bestimmten. Das Wasser mache auch überall mehr oder weniger einen Bestandtheil der Körper seiner Grundlagen nach, oder auch schon als gebildetes Wasser aus, und sey bey allen Naturprocessen, die nach galvanischen Gesetzen geschehen, mehr oder weniger vorhanden, und man könne es daher in

keinem Falle bey der Erregung der Electricität im strengen Sinne ausschließen. Wenn selbst die gemeine Electricität in feuchter Luft schwächer auftrete, so geschehe dieß nicht aus Mangel ihrer Erregung, sondern wegen der zu schnellen Vertheilung, in so ferne die feuchte Luft besser leite als trockene. Der Magnetismus sey wohl nur eine Modification der Electricität; (aber die Versuche Ritters, wodurch der Verf. dieß S. 19 zu erläutern sucht, so wie mehr andere auf die er sich in seiner Schrift beruft, sind noch lange nicht im Reinen). In organischen Körpern sey das Erste mit dem Flüssigen in Berührung. In jedem Puncte wo diese Bestandtheile sich berühren, trete der Gegensatz vom Oxygen und Hydrogen auf, es entständen da electrische Spannungen (Polaritäten) wodurch denn jene Gegensätze sich beständig und abwechselnd neutralisirten, und wieder entzweyten, und dadurch den Assimilationsproceß begründeten. Diese einzele Spannungen der Berührungspuncte machten zusammen eine gemeinschaftliche, und einem jeden Organ vermöge seiner eigenthümlichen Mischung und Organisation, besonders modificirte Spannung, wodurch nicht allein seine Mischung und Organisation durch den Wechsel der Materie bestehe, sondern auch die Organe durch die polarischen Strömungen von einander abhängig würden, damit sie sich wechselseitig in ihrem Lebensprocesse und Verrichtungen bedingten, modificirten, und zu dem Ganzen nach ihrer Eigenthümlichkeit beytrügen. Wie aber diese Polaritäten und damit verbundenen Attractionen oder Repulsionen bey jedem organischen Proceß in einander eingreifen, daß gerade diese oder jene Mischung, Verwandlung, Scheidung, Aneinanderreibung und Krystallisation der Stoffe hervorgebracht werden,

wie bey den Thieren die so häufige Kalkerde, der Phosphor, die Harnsäure, der Harnstoff u. s. w. in den Pflanzen der Extractivstoff, Pflanzenschleim, Stärke, Zucker, Kampfer, Harz u. s. w. gebildet würden, davon seyen wir freylich noch weit entfernt Rechenschaft geben zu können, wenn man gleich sich schmeicheln dürfe, durch Anerkennung eines dabey wirkenden polarischen Naturgesetzes einen deutlichern Begriff von den Thätigkeiten in organischen Körpern (unter andern S. 74 u. s. w. von dem Aufsteigen der Säfte in den Pflanzen) erlangt zu haben.

Paris.

Bey Michaud: Dissertation sur une Mosaïque découverte près de la ville de Poligny, Departement du Jura; par *A. J. Bruand* etc. 1816. 34 Seiten in Octav, und zwey Kupferstiche.

Schon im Jahre 1717 wurde in der Nähe von Poligny, nicht weit von Tourmont, bey Gelegenheit eines Baues, ein Theil einer schönen Mosaik entdeckt; aber so wenig beachtet, daß die Arbeit, ohne eine weitere Untersuchung anzustellen, fortgesetzt wurde.

Als sich der Prof. Dunod 29 Jahre darauf, also im Jahr 1746, zufälliger Weise dort aufhielt, erfuhr er das Daseyn dieser Mosaik, und veranstaltete sogleich eine Aufgrabung derselben, deren Resultat die Auffindung des sehr schönen, und Taf. I abgebildeten Fußbodens war; von welchem er, in seiner Histoire de l'eglise de Besançon 1750. 4., eine Beschreibung geliefert hat.

Auch dieser Wink war nicht hinreichend einen Antiquar oder Künstler zu fernern Nachforschungen zu veranlassen, bis im Jahr 1754 Chevalier in seinen Mémoires historiques sur Poligny eine Nachricht

davon mittheilte, und der Marquis de Montrichard ein Liebhaber der schönen Künste, seinem Freunde dem Grafen Caylus eine Zeichnung desselben zusandte, welche er in seinem Recueil d'Antiq. stechen ließ, und die Figuren für simple Ornamente erklärte.

So blieb dieses Monument den zerstörenden Hinwirkungen der Witterung und manchen andern Beschädigungen ausgesetzt; bis daß der Baron Destruches, welcher im Jahr 1809 zum Präfecten des Jura-Departements ernannt wurde, für die Erhaltung desselben sorgte.

Dieser Fußboden ist 20 Fuß in Quadrat groß, von milchweißer Farbe; durch mehrere Bordüren in bestimmte Felder getheilt, und mit mancherley Ornamenten von verschiedener Farbe decorirt. Im Mittelpunct befindet sich ein rundes Feld, in welchem man einen Löwen erblickt, der ein Schaf verzehrt, von dem mehrere Blutstropfen herunterfallen. In den vier länglichen Quadraten, welche dieses runde Feld umgeben, finden sich zwey bärtige und zwey weibliche Köpfe, mit einer Laub-Verzierung dargestellt, welche beynahe das Ansehen wie Flügel hat. An den innern Ecken sieht man acht Centauren, einige mit Lanzen, andere mit Schwerdtern in den Händen; an den äußern Ecken befinden sich acht Greife und vier Schilde mit Köpfen, umgeben von einer Bordüre von Laub und Blumen, wie man sie in den Bädern des Titus und der Livia u. s. w. antrifft.

Aus den Ansichten des Verfassers über dieses Monument geht übrigens zur Genüge hervor, daß er in die Classe derjenigen Erklärer gehört, welche in den unbedeutendsten Resten des Alterthums mystische Ideen zu finden glauben.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

171. Stück.

Den 26. October 1816.

Hannover.

Bey den Brüdern Hahn: **Kurze Beschreibung der Stadt Lüneburg. Von Urb. Friedrich Christoph Manecke, Zöllner zu Lüneburg. 1816. VIII und 150 Seiten in Octav.**

Eine im Mittelalter so ausgezeichnete Stadt, wie Lüneburg, hätte längst ihren Geschichtschreiber finden sollen. Der Herr Verfasser hat sich daher durch gegenwärtige Arbeit den Dank seiner Mitbürger erworben; denn wenn er gleich in Rücksicht derjenigen Verhältnisse, welche die Stadt in die politische und Landesgeschichte ziehen, noch ein geraumes Feld zu bearbeiten übrig gelassen hat, so ist doch von ihm zur Einleitung genug gesagt, und das practisch Nützliche einer solchen Localgeschichte, die Verfassungskunde, mit Sachkenntniß und guter Auswahl so weit dargestellt, daß der Geschäftsmann sich darin finden und leicht weiter forthelfen kann. Die Nachweisungen sind durch eine reichhalten Bücherkunde schätzbar; (sogar die Standrede eines Zim-

mergesellen S. 11 ist nicht vergessen;) nur in Rücksicht der beobachteten Ordnung möchte manchem nicht befriedigend seyn, wenn er z. B. erst über die Hälfte des Buchs hinaus, S. 100, den Abschnitt von der Entstehung der Stadt und deren Nahmen, findet.

Der Herr Verfasser ist durch Fleiß und Genauigkeit, durch Kunde in der Landesgeschichte und Verfassung und durch emsige Sammlung von Materialien dazu, schon früherhin so vortheilhaft bekannt gewesen, daß es seine Verdienste nicht schmälern kann, wenn hier auf einige Puncte aufmerksam gemacht wird, die entweder wirkliche Irrthümer enthalten, oder auf andere Schlußfolgen zu leiten scheinen, als hier daraus gezogen sind. — S. 15 hieß der Platz, auf welchem das Michaeliskloster wieder erbauet wurde, nicht die hohe Ecke, sondern, nach richtig gelesenen Documenten, die hohle Eiche (de hole Eek). S. 21 war das geistliche Ministerium nicht bloß ein Dreyfaches, sondern ein Dreystädtisches (tripolitanum) genannt. S. 24. Die Kirche St. Cyriaci kann nicht von Bischof Tammo, aus Gütern, die ihm Heinrich der Löwe, wegen des durch Bardewiks Zerstörung verursachten Schadens, geschenkt, erbauet seyn; denn diese Zerstörung erfolgte 1189, Tammo aber starb nicht (wie Schlöpken S. 222 zu glauben verleitet) 1193, sondern am 7. December 1188. Wir wissen das mit Sicherheit aus Urkunden und Nachrichten über seinen Nachfolger Rudolf I. Es fällt also der S. 106 gezogene Schluß weg, daß die älteste Stadtkirche erst kurz vor 1193 aufgeführt sey; überdem aber weiß man auch aus noch ungedruckten Klosternachrichten, daß diese Kirche schon vor dem Jahre 1106 dem Michaeliskloster beygelegt worden ist. S. 32. Der Beschluß, eine eigene Druckerey zu St. Michaelis anzulegen, wurde schon im Jahre 1660 genom-

men, weil die Buchdruckerey Stern's sich geweigert hatte, die Programme für 18 Ggr. und andere Schriften für 21 Ggr. den Bogen zu drucken. S. 85 hätte der Vorsteher der Stifter und Klöster genannt werden mögen, welcher die neue Einrichtung des Salinwesens betrieb; es war der im Jahre 1802 verstorbene Abt und Landschaftsdirector **Friedrich Ernst von Bülow**, ein Mann, von welchem seit dem Jahre 1784, wo er seine Stelle antrat, Betriebsamkeit und Landescultur im Fürstenthum Lüneburg, besonders aber für diese Gegenden, ausgegangen ist; ein höchst vortrefflicher Mann, von dem man sagen darf: "Er hätte verdient, eine Krone zu tragen!" S. 100 scheint der Schluß: daß selbst in dem Nahmen dieser Stadt der Beweis liege, daß die erste Anlage eines Wohnorts allhier, in einer Burg oder einem Schloß bestanden habe, nicht folgerichtig zu seyn. Ohne Zweifel ist der Nahme **Lüneburg** erst entstanden, nachdem die Burg erbauet war; aber der Wohnort **Lüne** (Liuni) ist wenigstens 150 Jahre älter. Man darf, um sich davon zu überzeugen, nur die Annal. francor. ap. Pithoeum S. 13, und ap. Reuber. S. 30, beide beym Jahre 795, mit einander vergleichen. S. 105. Daß die Linonen in der Gegend von Havelberg und Brandenburg gewohnt hätten, ist nicht erweislich; dort wohnten vielmehr die Heveller. Ebendas. Urbs bedeutet freylich bis ins 10te und 11te Jahrhundert hinein, sehr oft nichts weiter, als eine Burg; aber man übertreibt die Sache, wenn man nun überall nichts als bloße Burgen sieht. Wir reichen sicher bey den neuen Anlagen seit Heinrich dem Sachsen, mit dieser Benennung nicht aus. Nur aber müssen wir nicht den Begriff unserer Städte durchaus auf jene Anlagen übertragen wollen!

Sollten wir nicht befugt seyn, für den neuen Begriff einen neuen Nahmen zu erfinden, und Heinrichs Urbes: Wehrstädte zu nennen? — Die Sache ist hier abgehandelt zu werden zu weit umfassend, also nur noch das wenige zur Erwegung: Daß Lüneburg schon 956 einen Salzzoll hatte; daß es 1013 Civitas heißt, und der damahls entstandene große Erdfall der Kirche den Untergang drohete, auch daß es 1073 oppidum maximum genannt wird. — Aus dem spät vorkommenden Archidiaconat von Modestorpe folgt auch nichts gegen den Begriff einer Stadt. Jener Nahme war noch im 15ten Jahrhundert im Gange, so wie denn überhaupt die zu der Altstadt (antiqua civitas) eines Orts gezogenen Villen und Höfe noch lange nachher ihre vorigen Nahmen beybehielten. So war es auch auswärts. Es kommen noch Villae in Straßburg und Speyer vor, nachdem beide schon Jahrhunderte lang als große Städte bekannt gewesen waren. Uebrigens konnte, obgleich nur eine Stunde von Bardewik entfernt, in der Gegend wo Lüneburg liegt, sehr wohl eine neue Stadt nach und nach angebauet werden, wenn etwa die Salzquellen, welche vermuthlich dazu veranlaßt haben, erst später und nach Bardewiks Erbauung entdeckt waren. Daß indessen erst nach 1189 es möglich sey, eine städtische Verfassung in Lüneburg zu erweisen, darin muß man dem Hrn. Verf. beystimmen. — Noch fällt, S. 105, die Geschichte des Grafen Buthun nicht in das Jahr 1067, sondern in 1071. Manche andere kleine Unrichtigkeiten in Nahmen und Zahlen lassen sich bald als Druckfehler erkennen.

Die Nachricht, daß von den zahlreichen milden Stiftungen, womit sich diese Stadt recht auszeichnet, viele aufgehört haben, weil die Capitalien verloren

gegangen sind, oder die Vorsteher das Vermögen verzehrt haben (S. 40 – 42), wird, wie sich hoffen läßt, heilsame Vorkehrungen nach sich ziehen.

Wd.

Hamburg.

Bey Schniebes: **Pindar's Pythische Siegsgesänge**, übersetzt mit Anmerkungen von **J. Gurlitt**, Dr. der Theologie, Professor und Director der Lehranstalten des Johanneums zu Hamburg, wie auch Professor am academischen Gymnasium und Mitglied der Schuldeputation eines hochansehnlichen Scholarchats daselbst. In eilf Programmen. Angehängt ist Pindar's erster und zehnter Nemeischer Siegsgesang. 1816. In Octav.

Es ist bekannt, daß Herr Dr. Gurlitt seit Jahren sich mit dem Pindarus beschäftigt, und einzeln nach einander die Siegesgesänge dieses Dichters durch eine prosaische Uebersetzung und beygefügte Anmerkungen in Deutscher Sprache erläutert. Die Nemeischen und Isthmischen wurden schon in frühern Jahren von ihm übersetzt, und stehen in Wieland's Deutschem Mercur, im Deutschen Museum und in Wiedeburg's humanistischem Magazin zerstreut. Nachher sind die Olympischen in sieben Programmen übersetzt und commentirt mit einer Vorrede zusammen gebunden erschienen. Eben so nun jetzt die Pythischen; die erste und zehnte Nemeische, welche noch außerdem angehängt sind, waren zwar auch schon in den Berichten der Dessauischen Buchhandlung der Gelehrten abgedruckt, da aber diese Berichte jetzt in Vergessenheit gerathen sind, so erscheinen letztere beide Hymnen hier noch einmahl, jedoch in veränderter Gestalt und mit mehrern Anmerkungen. Auf diese Weise umfaßt also die Bearbeitung des Hrn.

Dr. Gurlitt nunmehr alle Hymnen des Pindars, und kann als geschlossen angesehen werden, in wie fern er keine sichere Hoffnung macht die übrigen Nemeischen und Isthmischen noch einmahl zu bearbeiten. Bescheiden äußert der fleißige und verdiente Verfasser in der Vorrede über den Zweck seiner Bestrebungen sich dahin, diese Arbeit solle jungen Studierenden das Studium des Dichters erleichtern und nebenher Männern einiges zur Erläuterung desselben vorlegen, was ihrer Beachtung und Prüfung vielleicht nicht unwerth sey. Je mehr man die Größe und Herrlichkeit dieses Dichters erkannte, wozu auch unser verewigter Herne viel beygetragen, desto mehr hat er auch in den neuern Zeiten die Aufmerksamkeit auf sich gezogen; vieles kann nun als ausgemacht gelten was früher zweifelhaft war; aber über alles auch jetzt eine letzte vollgültige Entscheidung abgeben zu können, wird niemand behaupten, der mit dem Pindar genauer bekannt ist. Die Arbeiten des Hrn. Dr. Gurlitt nehmen einen rühmlichen Platz ein unter den verschiedenen Bestrebungen dieser Art, und sind den Freunden des Dichters wohl bekannt. Daher wir auch hier nur einige allgemeine Bemerkungen hinzufügen wollen. Die Uebersetzung hat vornehmlich einen exegetischen Zweck, und ist nicht gerade streng wortlich, aber in edler Sprache, wohl verständlich, nicht dunkel und gezwungen. Zu kühne Ausdrücke, wie etwan Pyth. 2, stroph 4. das "Kränze erlaufen" seyn möchte, wo doch Pindar ganz einfach spricht, sind uns kaum vorgekommen. Auch hat Herr Gurlitt, wo der Dichter längere Perioden bildete, diese gewöhnlich wieder gegeben, und mit Recht, weil Pindar auch dadurch oft großartig ist, und man alles dieses nicht zerschneiden und auseinander nehmen kann, ohne

seiner Poesie eine bedeutende Eigenthümlichkeit zu rauben. Doch ist der Uebersetzer darin nicht immer consequent gewesen, wie z. B. Pyth. 3. stroph. 4. am Schluß der Gedanke durch unnöthige Zerschneidung offenbar verloren hat. Auch möchten wir rathen, lieber die alten Nahmen der musicalischen Instrumente immer beyzubehalten, als durch heutige einen falschen Begriff zu veranlassen. Besonders aber haben uns in der Uebersetzung die öftern Ausrufungen und Emphasen nicht gefallen wollen, welche überhaupt bey den Alten nicht so herrschend waren als bey den Neuern, der erhabenen Ruhe des Pindarus aber gewöhnlich gar nicht zusagen, und dann in denselben offenbar nur hineingetragen werden. So z. B. Pyth. 1, epod. 4. spricht der Dichter von den Schlachten bey Salamis und Platea, ταῖσι Μήδειοι κάμον ἀγκυλότοξοι. Herr Gurlitt: Ha! wie erlagen in beiden Schlachten die Bogengerüsteten Meder. Pyth. 2, stroph. 3. ἐμὲ δὲ χρεὼν φεύγειν δάκος ἀδινὸν κακαγορίαν. Die Uebersetzung: Doch fleuch, o fleuch mein Geist das verhaßte Ungeheuer, die Schmähsucht. Ebendaselbst antistroph. 3: χαύνᾳ πραπίδι παλαιμονεῖ κενεά: Ha! mit eitel prahlerischem Sinn bekämpft er die Lüfte. Weiter ebendaselbst antistroph. 4: Fern, o fern sey von mir diese Frechheit! Pindar dagegen einfach groß: οὔ οἱ μετέχω θράσεος. Auch Pyth. 1. antist. 2, οἷον Αἴτνας ἐν μελαμφύλλοις δέδεται κορυφαῖς καὶ πέδῳ, ist die Uebersetzung: Ha! wie ist es an der Aetna schwarzbelaubten Gipfeln gefesselt und im Grunde, gewiß unpassend und auch matt. Wir haben aber ähnliche Emphasen fast in allen Hymnen gefunden, und der achtbare Verfasser wird gewiß zugeben, daß dadurch eine ganz andere Vorstellung von der Art und Weise des Pin-

darus erregt wird, als die richtige. So hat nach unserer Meinung auch Voß dem Tibull keinen Dienst erwiesen durch das Hineintragen moderner Gefühlsweise. Die Anmerkungen wollen nicht auf alle Dinge eingehen, welche etwan ein critischer Herausgeber des Textes berücksichtigen muß, also auch eigentlich nicht auf das Metrische; das critische wird vornehmlich nur dann berührt, wenn es genauer mit dem Sinn zusammen zu hängen schien, weil die Erklärung Hauptzweck war. Ueberhaupt sind die Worterläuterungen verhältnißmäßig kürzer, und dagegen sind meist ausführlicher Sinn und Gedankenzusammenhang, Ideen und Vorstellungsarten betrachtet, wohin auch bey der zweyten Pythischen Hymne der Excurs über die Feindesliebe gehört. In Beziehung auf die Interpretationsmethode fanden wir mehr als einen lobenswerthen Grundsatz ausgesprochen und befolgt, z. B. das Vermeiden unnöthiger Ergänzungen zum Behuf der grammatischen Construction, die vorsichtigere Anwendung der Figuren u. dergl. m. In die Erklärung einzelner Stellen einzugehen, verbietet der Raum; wir könnten sonst auch hier vieles treffliche anführen. Angehängt sind nachträglich bey der dritten Pythischen Hymne einige mitgetheilte Anmerkungen vom Hrn. Prof. Huschke zur zweyten Pythischen; ferner sind eingeflochten verschiedene mitgetheilte Bemerkungen vom Hrn. Prof. Ahlwardt. Möge der hochgeschätzte verdienstvolle Vorsteher des Johanneums, der so manchen wackern jungen Mann gebildet, noch lange die rüstige Kraft behalten, deren er sich bis jetzt erfreut, damit seine so vielfach nützliche Thätigkeit noch recht lange in ihrer schönen Wirksamkeit bestehe.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

172. Stück.

Den 26. October 1816.

London.

Gedruckt bey R. Taylor und C., zu haben bey J. White: 1. Florae graecae prodromus s. plantarum omnium enumeratio, quas in provinciis aut insulis Graeciae invenit *Joh. Sibthorp*, M. D. Prof Oxon. etc. Characteres et synonyma omnium cum annotationibus elaboravit *Jac. Ed. Smith*, M. D. Soc. Linn. Praeses etc. Vol. I. P. I. 1806. XVI und 218 S. P. II. 1809. 219–442 S. Vol. II. P. I. 1813. 210 S. in groß Octav.

2. Florae graeca s. plantarum rariorum historia, quas in provinciis aut insulis Graeciae legit, investigavit et depingi curavit *Joh. Sibthorp*, M. D. etc. Characteres omnium, descriptiones et synonyma elaboravit *Jac. Ed. Smith*, M. D. etc. Vol. I. Fasc. I. 1806. VIII und 36 S. nebst 50 illum. Kupfertafeln in groß Folio. Fasc. II. 1807. 37–82 S. Vol. II. Fasc. I. 1813. 40 S. und, so wie das vorige, 50 Kupfertafeln.

Der verstorbene Dr. Sibthorp machte, die Natur, besonders die Pflanzen Griechenlands kennen zu

lernen und für den Ackerbau und die Medicin Erfahrungen zu sammeln, zwey Reisen dahin. Von der ersten, auf welcher ihn der berühmte Pflanzenmahler, Ferd. Bauer begleitete, kehrte er im Jahre 1787 zurück; von der zweyten, auf welcher er manches, was ihm das erstemahl entgangen war, nachzuhohlen gedachte, im Jahre 1795. Während er beschäftigt war, die auf diesen Reisen gesammelten Materialien zur Herausgabe vorzubereiten ereilte ihn der Tod, den er durch übermäßige Anstrengungen des Geistes und Körpers herbeygeführt hatte. Indessen sollte das von ihm zu Stande gebrachte Werk nicht für die Wissenschaften verloren gehen. Von 1000 Pflanzen waren die Zeichnungen vorhanden: damit diese mit ihren Beschreibungen ans Licht träten und zugleich in einem kleinen vorläufigen Werke die von ihm gefundenen Gewächse Griechenlands aufgezählt würden, vermachte S. ein Landgut, welches jährlich 300 Guineen eintrug, der Academie zu Oxford mit der Bestimmung, daß die ersten Einkünfte zur Bestreitung der Herausgabe jener Werke verwandt, nach Beendigung derselben aber davon ein Professor der Ackerbauwissenschaft besoldet würde. Herr Dr. Smith übernahm nun die Herausgabe, und niemand wird in Abrede seyn, daß dieses Geschäft in keine würdigeren Hände kommen konnte. Der Verstorbene hatte schon vor Antritt seiner zweyten Reise das Mitgebrachte mit den Sherardschen Sammlungen zu Oxford, mit den Banksischen zu London, und mit den Linneischen, die bekanntlich in den Händen des Herausgebers sind, verglichen. Letzterer setzte diese Arbeit fort, entwarf die Charactere und Beschreibungen, verbesserte die Nomenclatur und Synonymie, und entwarf mit Zuziehung anderer Nachrichten ein Verzeichniß der Pflanzen Griechenlands. So entstanden die vorlie-

genden beiden Werke, denen an Wichtigkeit von den seit zehn Jahren in diesem Fache erschienenen wohl wenige gleich zu stellen seyn möchten.

Nr. 1. zählt die Pflanzen des festen Landes und der Inseln von Griechenland in systematischer Folge auf. Die Gattungen und bekannten Arten werden bloß genannt und ein Synonym aus Tournefort oder einem andern Autor hinzugesetzt, auch der Nahme des Dioscorides nach den Bestimmungen von Sibthorp, der Nahme in der Landessprache, und endlich der specielle Standort. Nur die neuen Arten haben Diagnosen erhalten, auch wohl, wenn keine Abbildung derselben in dem größeren Werke vorkömmt, eine kurze Beschreibung. Die vor uns liegenden drey Theile gehen auf diese Art bis zu Ende der 19ten Classe, und enthalten 2175 Arten. Von diesen ist mehr als der vierte Theil neu, und besonders zeichnen sich manche Gattungen durch Bereicherungen aus, z. B. Scabiosa, Asperula, Galium, Campanula, Dianthus, Silene u. s. w. Es ist jedoch einerseits nicht zu bezweifeln, daß die Zahl der Pflanzen Griechenlands bey weitem größer sey, als hier angegeben: indem Tourneforts Corollarium, und Willdenows Species plant. eine Menge Arten enthalten, die wir hier vermissen. Andrerseits sind während der Herausgabe des vorliegenden Werks mehrere wichtige Schriften im Auslande erschienen, von denen zu bedauern, daß sie nicht benutzt werden konnten, z. B. Decandolle's und Loiseleurs Floren von Frankreich, Desfontaines plantes du Coroll. de Tournefort, und vor allem Marschall Bieberfteins Caucasische Flor, die sehr vieles enthält, was sich auch hier unter andern Nahmen vorfindet. Da des Neuen zu viel ist, um ausgezeichnet werden zu können, so sey uns erlaubt, nur einige Anmerkungen zu machen: Phalaris geniculata * wozu Barrel. ic. 54.

ist Crypsis alopecuroides fl. Germ. Phalaris vaginiflora * heißt hier mit Forskål das Phleum schoenoides L. (Crypsis fl. Germ.). Andropogon Ischaemum der Deutschen Floristen unterscheidet der Verf. vom Linneischen durch kleinere Statur, schmälere, kürzere Blätter, zahlreichere Aehren und halb so große Kelchspelzen, und nennt es And. angustifolium. Zur Linneischen Pflanze ziehet er dann Gerards Andropogon spicis digitatis etc. Gallopr. 107. t. 4. welches bekanntlich das A. provinciale der Französischen Botaniker ist. Scabiosa tomentosa * ist mit der gleichnahmigen des Cavanilles zu vergleichen. Onosma erecta * scheint O. taurica MB. zu seyn. Echium diffusum * ist E. parviflorum Roth (E. calycinum Viv.). Convolvulus tenuissimus * (C. althaeodes β. L.) ist C. angyraeus Decand. Campanula spathulata * ist von der gleichnahmigen Pflanze unserer Gärten, so wie C. betonicaefolia * und rupestris * von den gleichnahmigen Bibersteinschen Pflanzen ganz verschieden. Campanula limonifolia Sp. pl. heißt hier Phyteuma limonifolium; Lobelia Laurentia β. Willd. Sp. pl. I. 948. (nicht 1321) aber Lob. setacea *. Verbascum sinuatum β. Sp. pl. heißt V. plicatum und hiezu kömmt die von Willdenow zu V. pinnatifidum gezogene Abbildung aus Tourneforts Reise. Verb. ferrugineum Andr. Repos. wird von Aitons gleichnahmiger Pflanze als V. triste * unterschieden. Bunium ferulaceum ist B. ferulafolium Desf. pl. du Cor. de T. Cachrys cretica Lam. heißt hier Scandix latifolia *. Allium montanum * scheint dem A. globoso MB. sehr verwandt; Ornithogalum nanum * aber wenig vom O. umbellato verschieden. Asphodelus creticus L. ist abgebildet in den pl. du Cor. de T. so auch Daphne sericea

Vahl. Daphne jasminea * ist vermuthlich D. salicifolia MB. Saxifraga Cymbalaria ist S. hederacea MB. Gypsophila graminea * scheint G. tenuifolia MB. so wie Gyps. dianthoides * dessen G. glomerata. Saponaria illyrica L. heißt hier Gypsophila illyr. Euphorbia canescens L. ist mit Recht Eu. Chamaesyce β. Sempervivum tenuifolium * ist mit Sedum amplexicaule Decand. zu vergleichen. Mespilus tanacetifolia β ist Crataegus orientalis MB. Pyrus communis β. ist nach den pl. du Cor. de T. eine eigene Art, Pyrus parviflora. Pyrus cretica * ist Crataegus cretica Desf. Nymphaea lutea L. ist hier eine besondere Gattung: Nuphar, die sich von Nymphaea darin unterscheidet, daß die Blumenblätter, welche am Rücken Honig absondern (da bey Nymphaea das Stigma in der Mitte nectarbildend ist) nebst den Staubfäden am Receptaculum, nicht am Fruchtknoten unter den Staubfäden inserirt sind. Zu Ranunculus flabellatus D. wird Col. Ecphr. t. 313. f. 1. citirt, welches R. monspeliacus L. ist: sollten beide nicht differiren? Ranunc. grandiflorus L. ist in den pl. du Cor. de T. abgebildet. Helleborus orientalis Lam. heißt hier H. officinalis. Zu Teucrium quadratulum Schreb. gehört auch T. microphyllum Desf. pl. du Cor. de T. Sideritis Lanata L. sey S. elegans Murr. Stachys spinulosa * ist unstreitig St. betonicaefolia Desf. l. c. Thymus graveolens * ist von dem gleichnahmigen der Caucasischen Flor sehr verschieden. Rhinanthus Trixago und Euphrasia latifolia kommen zu Bartsia. Scrophularia bicolor * ist Scr. chrysanthemifolia MB. Myagrum orientale, perenne, aegyptium kommen zu Bunias, als B. raphanifolia, perennis, virgata. Zu Alyssum maritimum L. wird unter andern auch A.

minimum Sp. pl. 908. citirt: wie hängt das zusammen? Sollte A. minimum Sp. plant. von dem des Syst. veget. verschieden seyn? Sisymbrium orientale L. sey Jacquins, in der Fl. Austr. abgebildetes, S. Columnae. Myagrum hispanicum L. heißt hier Cordylocarpus laevigatus; auch gehören dahin Sinapis hispanica L. und möge C. tenuifolius genannt werden. Bey Ononis antiquorum L. heißt es: "O. spinosae nimis affinis; caulis pubescens nec glaber." Mit On. alopecuroides wird On. monophylla Desf. Atl. verbunden. Orobus sessilifolius * ist O. digitatus MB. und Lathyrus alatus * Lath. purpureus Desf. pl. du Cor. de T. Lathyrus grandiflorus * scheint verschieden von L. rotundifolius MB., obwohl bey beiden das nähmliche Synonym Tournefors angeführt ist. Bey Lathyrus Clymenum heißt es: 'vix nisi pedunculis bifloris differt a L. articulato L." Er unterscheidet sich aber durch die Nebenblätter, die Blumenfarbe und vor allem durch die nicht knotigen, sondern platten Schoten, wie schon Morison angemerket. Vicia variegata ist abgebildet in den pl. du Cor. de T. Ervum Ervilia L. sey allerdings der Narbe nach ein Ervum. Bey Lotus diffusus wird mit Recht erinnert, daß Lotus corniculata siliquis singularibus etc. Bauh. hist. II. 356. f. 2. vielmehr hieher gehöre, als zum L. angustissimus L. Lotus corniculatus β. Sp. pl. sey selbstständige Art und heißt mit Scopoli L. major. Dorycnium latifolium Willd. heißt hier Lotus latifolius. Trigonella elatior * ist nach den citirten Abbildungen des Lobelius und J. Bauhinus wohl nur größere Abart von T. corniculata. Zu Sonchus tingitanus wird, besage des Linneischen Herbariums, auch Scorzonera orientalis L. gerechnet. Zu Crepis neglecta L. Mant.

wird Cr. stricta Scop. Carn. t. 47. gezogen und bemerkt: "a Crep. nemausensi Gou. quae Hieracium sanctum Linn. toto coelo differt, ut ex herb. Linnaeano patet. Cfr. Willd. Sp. pl. III. 1607. Erroris causa mihi latet." Onopordon elatum * scheint von O. tauricum Willd. nur durch etwas behaarte Oberseite der Blätter verschieden. Carthamus creticus L. Syst. veg. Ed. 12. wird vom gleichnahmigen der Sp. plant. unterschieden, und C. leucocaulos genannt. Tanacetum monanthos L. Mant. heißt. Santolina rigida. Conyza verbascifolia Willd. Sp. pl. sey C. candida L., dessen Conyza candida aber eine neue Art, C. limonifolia * genannt. Inula pulicaria β. Sp. pl. ist, mit Ausschluß der Synonyme, hier eigene Art: I. dentata *.

Nr. 2. enthält die illuminirten Abbildungen nebst den Zergliederungen der Blüth- und Fruchttheile nach Ferd. Bauers Zeichnungen von dem durch Herausgabe der Engl. Botany und anderer Werke rühmlichst bekannten Künstler und Botaniker J. Sowerby ausgeführt. Der Text ist die Beschreibung der Pflanze nebst den vornehmsten Synonymen und kurzen botanischen Bemerkungen. Vergleicht man jene Abbildungen mit denen der Fl. Lusitanica, dem besten, was wir von dieser Art in Deutschland haben, so wird es schwer zu entscheiden, welchen der Preis gebühre. Die der Fl. Lusitan. haben das Verdienst einer größeren mahlerischen Schönheit: aber denen der Fl. Graeca wird nicht abzusprechen seyn, daß sie bey großer Schönheit der Natur noch getreuer nachahmen. In der Wahl der abgebildeten Pflanzen ist kein bestimmter Plan wahrzunehmen: man findet sowohl ganz bekannte Dinge, z. B. Olea europaea, Rosmarinus officinalis, Veronica triphyllos, Salvia viridis, Horminum, Sclarea, als auch seltene und unbekannte Arten

vorgestellt, und es wäre sehr zu wünschen, daß ein geschickter Deutscher Künstler von den letzten, mit Weglassung der ersten, einen getreuen Nachstich ohne Farben gäbe, damit dieses vortreffliche Werk aufhörte für die meisten unzugänglich zu seyn. Jeder Band von 100 Kupfertafeln ist auf dem gestochenen und sauber verzierten Titel mit einer Vignette versehen, welche irgend eine merkwürdige Aussicht von Griechenland vorstellt, und der erste gibt auf diese Weise eine Ansicht des Parnasses. Wir erlauben uns bey Nennung der neuen und seltenen Arten einige Bemerkungen hinzuzufügen. Taf. I. Corispermum hyssopifolium L. Ist die auch im südlichen Frankreich einheimische, von Jussieu in den Schriften der Pariser Academie abgebildete und beschriebene Pflanze. Der Herausgeber bemerkt hiebey, daß Corispermum squarrosum Linn. (Pall. Ross. t. 98. B. D. Buxb. Cent. 3. t. 55.) bloße Abänderung scheine; C. sqarrosum Pall. Ross. t. 99. Buxb. Cent. 3. t. 56. aber eine ganz eigenthümliche, von Linné und Gmelin, wie schon Pallas a. a. O. vermuthet, nicht gekannte Art (Cor. pungens Vahl. et MB.) Taf. 4. Fraxinus Ornus L. Taf. 6. Veronica thymifolia * gleicht der V. fruticulosa, scheint sich aber caps. lobis divaricatis zu unterscheiden. Taf. 7. Veronica glauca * der V. agrestis ähnlich: aber die Kelcheinschnitte gesägt. Taf. 11. Pinguicula crystallina * von der Insel Cypern. Taf. 12. Lycopus exaltatus L. Es wird der Rudimente eines zweyten Paars von Staubfäden nicht gedacht, wodurch sich diese Art von L. europaeus auszeichnet. Taf. 16. Salvia calycina *. Der Herausgeber erinnert, daß hieher das von Linné zu S. acetabulosa gezogene Synonym Tourneforts gehöre, von welcher Art die gegenwärtige sehr verschieden sey. Taf. 18. Salv. ringens * zeichnet sich durch den gekrümmten Hals der Blu-

menkrone bey aufgerichtetem Rachen aus. Taf. 21. Salv. Forskaelei L. Taf. 22. S. Sibthorpii *. Ist S. pratensis MB. und unter diesem Nahmen in Deutschen Gärten bekannt. Die nemliche besitzen wir aus der Gegend von Dax in Frankreich als S. praecox Lois. Not. 6. Taf. 23. Salv. multifida *. Wächst auch in Unteritalien. Vergl. Spreng. pag. 1. Irren wir nicht, so ist Decandolle's Salv. clandestina (fl. franc. T. V. 395) die nemliche Pflanze; auch erinnert der Herausgeber, daß Barrel. Ic. 220, welche Linné zu seiner Salv. clandestina citirt, vielmehr hieher gehöre. Taf. 24. Salv. clandestina L. Eine vortreffliche Abbildung dieser wenig bekannten Pflanze. Taf. 26. Salv. crassifolia *. Ist S. candidissima Vahl. En. Taf. 27. Salv. argentea L. Taf. 31. Valeriana rotundifolia *. Im Texte heißt sie V. articulata. Gleicht der V. Calcitrapa, unterscheidet sich aber durch ungetheilte, runde und schwachgezähnte untere Blätter. Taf. 33. Valer. Dioscoridis *. Unterscheidet sich kaum von V. officinalis durch größere Endlappen der Radicalblätter und fingersdicke Wurzelfasern. Taf. 35. Crocus aureus * hiezu Crocus vernus moesiacus primus Clus. Soll von Crocus vernus und dem in unsern Gärten gemeinen gelben Crocus durch eine dünnhäutige, nicht netzförmige Bekleidung der Zwiebel und durch schmälere, minder keilförmige Einschnitte der Narbe differiren. Wir zweifeln, daß dieses hinreiche sie zu trennen. Taf. 38. Gladioli communis L. varietas. Sibthorp nannte ihn in seinen Manuscripten Gl. triphyllus. Es ist, wenn wir nicht irren, Gl. tenuis MB. Taf. 39. Iris florentina L. Gleicht sehr der auf Taf. 40 abgebildeten I. germanica, wovon sie sich durch geruchvolle Wurzel und Blüte, meist zweyblumigen Stengel, kürzere mehr blau angelaufene Blätter, weißbläuliche Blumenkrone, deren Röhre anderthalb Mahl

länger, als der Fruchtknoten, nicht von gleicher Länge mit ihm ist, unterscheiden soll. Aber bekanntlich gibt Linné der Iris florentina eine weiße Blumenkrone. Taf. 44. Cyperus comosus * gleicht dem C. tenuiflorus Jacq. aber die Aehrchen noch einmahl so lang. Taf. 45. Cyp. radicosus *. Es ist nicht angegeben, wie dieser sich vom C. esculentus L. unterscheide, mit welchem er sehr übereinkommt. Taf. 46. Cyp. difformis L. Taf. 53. Saccharum Teneriffae L. Taf. 56. Phalaris nodosa L. Syst. Veg. hiezu Ph. tuberosa L. Mant, und Ph. bulbosa Cav. Unterscheidet sich von der auf Taf. 57 abgebildeten Ph. aquatica, mit welcher sie die dreyklappige Blumenkrone gemein hat, durch ausdauernde fibrose, nicht kriechende Wurzel, durch ungezähnten Kiel der Kelchklappen, durch Lancettförmige, nicht cylindrische Rispe. Taf. 59. Panicum eruciforme * hat Aehnlichkeit mit P. brizoides und fluitans. Taf. 61. Panicum repens L. von P. coloratum L. Mant. durch gedrängte, minder zarte Rispe und kriechende, nicht fibröse Wurzel unterschieden. Taf. 63. Alopecurus utriculatus (Phalaris L.). Es wird bemerkt, daß Cornucopiae alopecuroides L. eine Abart hievon sey, vermöge Erweiterung des knorpligen Ringes am Grunde der Aehre in Form eines becherförmigen Involucrum, wie bey einer wahren Cornucopiae. Taf. 64. Alopecur. angustifolius *. Ist Polypogon vaginatus Willd. et MB., und steht unstreitig besser hier unter Alopecurus. Taf. 66. Milium arundinaceum * (Agrostis miliacea L.). Schon bey Cavanilles Milium multiflorum genannt. Taf. 71. Melica saxatilis *. Ist, des einfachen Halms ungeachtet, Synonym von Mel. ramosa Vill. Lois. Sehr richtig wird bemerkt, daß die verlängerte Ligula diese Art sogleich von M. nutans unterscheide. Taf. 72. Sesleria alba * hat den Ha-

bitus von S. caerulea, wovon sie durch ungetheilte (nicht in drey bis fünf Zähne oder Grannen auslaufende) äußere Kronspelze verschieden ist. Taf. 73. Poa Eragrostis L. hiemit wird vereiniget Br. Eragrostis L. als Abart mit größerer Zahl der Blüten. Taf. 75. Briza elatior*. Unterscheidet sich von Br. media L. durch die größeren, zwölfblütigen Aehrchen und den stärkeren Höcker der Blumenkrone. Taf. 77. Briza spicata*. Ist ohne Zweifel Br. humilis MBieberst. Caucas. I. 66. Taf. 80. Festuca littoralis Willd. Sp. pl. Mit Recht wird auch Dactylis repens Desf. I. t. 15. und Gramen caninum maritimum spicatum C. Bauh. Prodr. 2. c. ic. hieher gezogen. Gleichfalls gehört dahin Poa pungens MBieb. Cauc. I. 65. Taf. 81. Festuca dactyloides*. Zweifelnd wird hieher gezogen Dactylis pungens Desf. Atl. I. t. 16. Taf. 83. Bromus rubens L. Taf. 84. Brom. ramosus L. Taf. 85. Stipa juncea L. hat etwas platte Blätter, wie Linné seiner St. capillata zuschreibt: aber sie sind inwendig unbehaart und die Grannen gerade bey noch nicht ausgewachsener Rispe: der Unterschied beider Arten ist also immer noch nicht klärer. Taf. 86. Stipa paleacea Vahl. hiezu St. tortilis Desf. Atl. I. t. 31. Taf. 87. Stipa Aristella L. Ist die Gouansche Agrostis bromoides. Taf. 89. Avena caryophyllea*. Ist, wie der Herausgeber selber in einem Nachtrage anmerkt, von Avena pratensis L. nur durch die mehrblumigen Aehrchen verschieden, und wäre sonach Avena bromoides L. Taf. 92. Rottbollia digitata*. Die langen Aehrchen stehen büschelförmig am Ende des Halms. Taf. 94. Aegilops comosa*. Die untern Blüten sind bloß ausgerandet; die oberste vielgrannig. Taf. 95. Aegilops cylindrica Host. Hieher ziehet der Herausgeber das in den Spec. pl. zu Ae. caudata gezogene Synonym Tourneforts, zu Ae. cau-

data aber die bey Bieberstein irrig unter Ae. squarrosa citirte Buxbaumsche Figur. Taf. 96. Elymus crinitus Schreb. Der Herausgeber merkt den seltsamen Misgriff Willdenows (der auch in Decandolle's und Bieberstein's Floren übergegangen) an, dieses Gras mit dem Americanischen Hordeum jubatum zu verbinden, wovon es durchaus verschieden ist. Taf. 98. Hordeum bulbosum L. hiezu Hord. strictum Desf. Atl. I. t. 37. Taf. 99. Triticum junceum L. hat einen viel längeren Blütstengel, grünere Farbe und minder zusammengerollte Blätter, als die Pflanze der Deutschen Seeküsten, mit welchen sie im Uebrigen ganz überein kommt.

Der zweyte Band hat zur Titelvignette eine Ansicht vom Berge Athos. Taf. 103. Scabiosa ambrosioides hat Aehnlichkeit mit Sc. centauroides Lam.: aber die Blätter interrupte bipinnatifida, lacin. incisis pubescentibus. Taf. 104. Scab. bidens *. Die zusammengedrückte Frucht endiget sich in zwey Spitzen. Taf. 106. Scab. eburnea *. Der Herausgeber unterscheidet diese von der auf Taf. 108 vorgestellten Sc. argentea L. durch größere Blumen, deren Randblümchen gekerbt, nicht völlig ganz und die vom Kelche an Länge übertreffen, nicht ihm gleich sind. Allein es ist sehr zu bezweifeln, daß dieses genüge: wenigstens würde dann die von Desfontaines in den Pl. du Cor. de Tourn. als Sc. argentea abgebildete Pflanze diese Sc. eburnea seyn. Kommt auch in den Gärten als Sc. ucranica L. vor, und die Abbildung in der fl. Sibir. t. II. scheint dem nicht zu widersprechen. Taf. 109. Scab. brachiata * Knautia palaestina L. Taf. 110. Scab. Sibthorpiana *. Gleicht sehr der vorigen und ist vielleicht nur Abart; unterscheidet sich indessen darin, daß der Stengel ästiger, die Blätter fast alle am Grunde zerschlitzt, die Blumen größer und vornem-

lich die Randblümchen ungezähnt sind. Taf. 111. Scab. plumosa * Knautia Linn. Taf. 112. Scab. involucrata * Sc. papposa Gaertn. et Linn. Sp. pl. I. (mit Ausschluß des Synonyms von Tournefort) nicht Syst. veg. Ed. 14. Taf. 113. Scab. pterocephala L. Taf. 114. Scab. coronopifolia *. Wir besitzen ein Exemplar aus der Gegend von Neapel als Sc. crenata Cyr. Vielleicht Phyteuma minus Col. Phytobas. App. 32. c. ic. Taf. 116. Sherardia erecta * hiezu Col. Ecphr. 301. t. 300. Ist ohne Zweifel Galium verticillatum Lois. Not. t. 2. Der einzige Unterschied möchte seyn, daß die Blumenfarbe bey letzterem (das aber Lois. nur getrocknet sah) weiß seyn soll, da sie bey jenem gelb ist. Taf. 117. Asperula rivalis *. Ist A. aparine MB. Taf. 118. Asp. longifolia * hat Aehnlichkeit mit Galium linifolium Ait. allein der Blume nach eine wahre Asperula. Taf. 119. Asp. incana * hieher gehöre vermuthlich Crucianella pubescens Willd. Die Blumen sind Fleischfarben mit sehr verlängerter Röhre. Taf. 120. Asp. lutea *. Eine ausgezeichnete Art. Taf. 121. Asp. rigida *. Der Asp. Cynanchica sehr ähnlich, aber durch schärferen, mehr verlängerten und sparrigen Stengel, zerstreute Büschel von wenigen Blumen und ungeäderte Blumenkrone unterschieden (Asp. Cynanchica β. Lois. Gall. I. 80.). Taf. 122. Asp. littoralis *. Auch diese, welche mit A. supina MB., besonders in Absicht der Frucht, zu vergleichen ist, hat, so wie die beiden folgenden, Aehnlichkeit mit A. Cynanchica. Taf. 123. Asp. suberosa *. Taf. 124. Asp. nitida *. Taf. 125. Galium coronatum * würde nach Linné, so wie die folgende Art, eine Valantia seyn, und ist V. humifusa Willd. et MB. Der Herausgeber will nemlich bey Valantia nur die Arten lassen, deren Samen ein pericarpium spurium besitzen, welches aus

dem Receptaculum oder dem stehenbleibenden gemeinschaftlichen Blütstiel seinen Ursprung nimmt, z. B. Val. muralis, hispida, die übrigen aber unter Galium versetzt haben. Taf. 126. Gal. apricum *. Unterscheidet sich von Valantia pedemontana Bell. durch den mit schlaffen, gerade abstehenden Haaren besetzten, nicht rückwärts gestachelten Stengel, kurzgestielte, umgekehrt eyförmige, gegen den Rand nach vorne gestachelte, nicht sitzende, eyförmige, überall borstige Blätter. Taf. 127. Gal. junceum *. Taf. 128. Gal. suberosum *. Taf. 129. Gal. apiculatum *. Taf. 130. Gal. incanum *. Taf. 131. Gal. pyrenaicum L. Suppl. Taf. 132. Gal. incurvum *. Unterscheide sich von G. verum, außer der niedrigern Statur durch eine laxere Rispe, bläßere Blumenfarbe, kürzere, glättere, mit der Spitze aufwärts gekrümmte Blätter. Taf. 133. Gal. verrucosum * Valantia aparine L. Taf. 134. Gal. floribundum * hat große Verwandtschaft mit G. tenuissimum MBieberst. Caucas. I 104. und ist vermuthlich das nemliche. Taf. 135. Gal. brevifolium *. Taf. 136. Gal. graecum L. Dem G. maritimo sehr verwandt. Taf. 140. Crucianella monspeliaca L. Unterscheidet sich von Cr. latifolia L. mit welcher sie den ganzen Habitus gemein hat, außer den zu sechs stehenden Blättern, noch cor. lobis in aristam longissimam tortilem extenuatis, welcher Character jener fehlt. Taf. 142. Rubia lucida L. gleicht der R. tinctorum sehr: ist aber strauchartig und in allen Theilen, die Blume ausgenommen, fast um zwey Drittheile kleiner; die Blätter ausdauernd und glatt am Mittelnerven, nicht stachlig und abfallend; die Blumenkrone hat keine, nicht wie bey R. tinct. eine kurze Röhre u. s. w. Taf. 143. Ernodia montana * Asperula calabrica L. Taf. 145. Plantago albicans L. Taf. 147. Pl. cretica L. Taf. 149. Pl. Psyllium L. Ist die

auch im südlichen Frankreich vorkommende Pflanze, welche sich von Pl. arenaria WK. durch gezähnte, kürzere Blätter und unverlängerte Bracteen unterscheidet.

Kiel und Leipzig.

Bey August Hesse: Sommerpostille, oder Predigten an den Sonn- und Festtagen von Ostern bis Advent. Erster Theil, von Ostern bis zum neunten Trinitatis. Von Claus Harms, Diaconus in Lunden in Norderdithmarschen. Zweyte veränderte Auflage. XIV und 344 Seiten. Zweyter Theil. 1815. XII und 256 Seiten in Octav.

Predigten haben in mehreren Beziehungen ein größeres Interesse, als es oft die Unkunde oder die Gleichgültigkeit zu wähnen geneigt ist. In ihrer Totalität aufgefaßt, oder in ihner einzelnen vorzüglichern Erscheinungen betrachtet dienen sie zu einem Maßstabe der Beurtheilung, auf welcher Stufe der Cultur, der intellectuellen, der ästhetischen und der moralischen Ausbildung ein ganzes Zeitalter oder eine einzelne Provinz stand oder noch stehet. Der Freund der Wissenschaften wird daher oft auf diesen Zweig der Litteratur seinen Blick richten müssen. Die gegenwärtige Sommerpostille eignet sich wegen ihrer hervorragenden Originalität zu einer besondern Anzeige. Der Verfasser spricht zu seiner Gemeinde mit der Treuherzigkeit eines biedern Freundes, mit der Liebe eines warnenden Vaters, mit dem dringenden Ernst eines eifrigen Religionslehrers, mit dem Gewichte eines Gesandten der Wahrheit, und mit dem Geiste und mit dem Feuer eines erschütternden Luthers. Der Landmann und der Bürger kann diese Predigten lesen, aber auch der Gebildete wird von ihnen ergriffen werden, weil wahre Beredsamkeit in ihnen herrscht. Der Verf. weiß die verschiedenen Situationen des Lebens zu schildern, das Laster

in seinen Verderbnissen darzustellen, und mit einer überraschenden Rührung das Herz des Lesers für die Tugend zu gewinnen. Es sind wahre christliche Predigten, welche den hohen Sinn und die fruchtbaren Bedeutungen der christlichen Glaubenslehren mit Würde entwickeln, gerade so wie der sel. Ernesti wollte, daß Predigten beschaffen seyn müßten. In der Angabe des Thema und der Partition geht der Verf. oft seinen eigenen Weg: z. B. S. 22. Th. 1. über Phil. 2, 3–9. "Fasset Muth zur Demuth! und zwar in Absicht eures Seyns, eures Wissens, eures Thuns und eures Leidens. Oder in vermahnenden Sprüchen dasselbe ausgedrückt:

I. Verläugnet, was ihr seyd, und sprecht:
O unsre Wenigkeit!
II. Vergesset, was ihr wißt, und lernet doch, was
göttlich ist!
III. Verachtet, was ihr thut, und nimmer, nimmer
werd' es gut!
IV. Verweigert euch dem Höchsten nicht, und wenn
euch auch das Herze bricht."

Auch in den Ausführungen mischt der Verf. oft das Oxymoron, das Sententiöse, das Sprichwörtliche, und den Reim ein: z. B. S. 277. Th. 2. "Mancher, der erst sein Gewissen an den Nagel gehängt, hat sich nachher selbst daran gehängt." Weil aber das Ganze ein offenbares Gepräge der Originalität hat: so sind solche Eigenthümlichkeiten dem Leser nicht zuwider. Bey dem größern Haufen dienen sie ohne dem zu dem längeren Behalten solcher Stellen. — Manche Ausdrücke gebraucht der Verf., welche wohl hätten vermieden werden können, z. B. allwer statt jeder, welcher; visitiren, u. a. m. — Desselben Verfassers Winterpostille, die in eben diesem Geiste geschrieben ist, wird, dem Vernehmen nach, bald in einer neuen Auflage erscheinen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

173. Stück.

Den 28. October 1816.

Carlsruhe.

In der Müllerischen Hofbuchhandlung, (1816): **Geschichte der Regierung und Bildung von Baden unter Carl Friedrich.** Aus Archiven und andern Quellen bearbeitet von C. W. F. C. Freyherrn von Drais. 348 Seiten in groß Octav, ohne 77 Seiten Beylagen, worunter fast die Hälfte eine Schlußrede statt der Vorrede an den wissenschaftlichen Leser enthält, da vorn nur die Zueignung an den jetzt regierenden Großherzog, und das Verzeichniß derer, welche auf das Buch unterzeichnet haben, steht.

Der Verfasser dieser Anzeige muß um Verzeihung bitten, wenn er auch jetzt wieder zuerst von seinem Verhältnisse zu dem Buche spricht, denn dieses Verhältniß ist zugleich seine einzige Rechtfertigung, warum gerade er sich zu einer Anzeige in einem gewissermaßen fremden Fache, man könnte sagen: zugedrängt hat. Er ist ein geborner Unterthan des

vortrefflichen Fürsten, dessen Geschichte hier erzählt wird, ein Landeskind, wie man sonst auch in Büchern sagte, ehe der, noch jetzt in England beybehaltene, Nahme Land (country) in Deutschland dem vornehmern: Staat weichen mußte. Er hat den Unterricht genossen, von dessen Verbesserung hier Kap. XVII. die Rede ist, auch nahmentlich den der zwey, wie sie S. 230 heißen, von Jena (auf Schlettwein's Vorschlag) berufenen rüstigen Lehrer, Tittel und Böckmann, wovon vor Kurzem auch der Erstere, nachdem er schon lange aufgehört hatte, thätig zu seyn, gestorben ist. Er hat unter einer Verfassung, bey welcher es keine Stände gab und von deren Einschränkung durch die Reichsgerichte man Nichts hörte, an diesem Fürsten, dem doch Niemand Mißbrauch der Willkühr Schuld gab, und dessen Staatsbeamte allgemein für höchst rechtlich galten, für seine ganze Lebenszeit das Gefühl erworben, Reibungen zwischen der Regierung und dem Landtage seyen durchaus nicht wesentlich zum Besten des Landes, es komme Alles auf die Einsicht und den guten Willen der Gewalthaber an, und kein Führer einer ständischen Versammlung stand je in einem so fest begründeten Rufe, diese Eigenschaften zu besitzen, als der Markgraf und seine Geheimen Räthe, der alte Kammerpräsident (von Gemmingen) und der Herr Präsident schlechtweg (von Hahn). Er hat von dem damahligen Kurfürsten, sobald dieser eine Universität in seinem Lande hatte, so ziemlich unmittelbar einen höchst ehrenvollen Ruf auf diese erhalten, und die Weigerung, demselben zu folgen, hat ihn die Gnade seines angebohrnen Landesherrn durchaus nicht verlieren machen, so wenig als die Dankbarkeit des Berufenen darunter gelitten hat, daß drey Jahre nachher der Wunsch, diese Stelle

nun doch noch anzunehmen, dort Schwierigkeiten zu finden schien, noch ehe man wußte, wie bald neu hinzugekommene Umstände auch auf seiner Seite die Sache geändert hatten. Einige Monathe später kam Baden unter Französischen Schutz, und die Länder, welche unter diesem standen, oder ihm auch nur nahe waren, hingen so sehr von den veränderlichen Verhältnissen zu dem Protector ab, daß es sich fürwahr nicht mehr der Mühe lohnte, lieber in dem einen Lande, als in dem andern Professor werden zu wollen, damit man nicht gezwungen sey, einem neuen Herrn zu gehorchen, ehe man der Pflichten gegen den vorigen entlassen wäre. Mit zugestandener Bitterkeit ist es neulich gesagt worden, die Nation habe von den "Gelehrten" (wohl gar gerade von den "eigentlich gelehrten Rechtskennern" oder den "eleganten Juristen") wenig Unterstützung erhalten, und ihnen habe ja doch die ganze Welt zum Broterwerbe offen gestanden; daß aber auch der ganze Rheinische Bund seinem Protector zu Einverleibungen offen stand, brauchte man nicht erst zu sagen. Der beste Trost war dabey noch der, daß Lehrer auf einer hohen Schule, so wenig wie Kirchendiener, im Wesentlichen ihres Geschäfts einem bestimmten Lande angehören, und daß es nur von dem Einzelen abhing, eine Freymüthigkeit zu zeigen, welcher denn erst späterhin, wenigstens von denen, bey welchen kein übler Wille im Wege stehe, ihr volles Recht widerfahren würde.

So viel zum Belege, daß der Gegenstand dieser Geschichte dem Verfasser der Anzeige schon früher bekannt war; aber auch von dem Verfasser des Buches weiß er noch mehr, als was dieser S. 72 von sich sagt, um zu beweisen, er habe seit vierzig Jahren an der Regierung, die er beschreibt, man-

nichfaltigen Antheil gehabt, so mannichfaltigen, nach den Geschäften und dem Orte, daß fast Nichts, als das Altbadische Oberland, ihm bloß durch Acten bekannt ist. Jetzt bekleidet er die Stelle als Oberhofrichter (Präsident des Oberappellationsgerichts); unter seinen frühern Stellen war aber auch eine Zeitlang, was hier noch nicht erwähnt ist, sondern erst im folgenden Bande berührt werden wird, die des weltlichen Ephorus über das Gymnasium, und zwar gerade zur Zeit der Jubelfeyer. Bey dieser Gelegenheit und dann wieder bey dem Regierungs-Jubiläum erschienen zwey Schriften, des auch sonst unter unsern Schriftstellern ausgezeichneten Herrn Verfassers, die als Vorarbeiten zu der jetzigen größern anzusehen sind. Vielleicht kann es aber als ein kleines Beyspiel dienen, daß ein Schriftsteller, der durch seine Lage so Vieles weiß, durch sie auch zuweilen gehindert wird, Alles zu sagen, was sonst zu seinem Zwecke gehörte, wenn der Herr Verfasser, als Großkreuz des einzigen Ordens, welchen der Markgraf an seinem Hofe vorfand, bey der (S. 282) eingeschalteten Geschichte des Ordens nicht bemerkt, daß dieser ursprünglich, vielleicht allein, gewiß aber auch, de la fidélité hieß, eine Benennung, die nicht nur zu der vor hundert Jahren allgemeinen Vorliebe für das Französische, sondern auch zu den damahligen Sitten, nahmentlich auch zu der Lebensart des Stifters, besser paßt, als das rein Deutsche Wort Treue. Man mochte dabey an den Nebenbegriff denken, welchen das Wort Fidelität in Deutschland bekommen hat. Auch von den Ursachen, weswegen dieser Orden dreyßig Jahre lang fast Niemand ertheilt wurde, wie es S. 285 heißt, hätte der Verf. wohl mehr sagen können, wenn ihn nicht besondere Rücksicht davon abgehalten hätten.

Ein Hauptzug zur Schilderung des ganzen Buches ist denn überhaupt der, daß es einigermaßen als etwas Amtliches angesehen werden muß. Dieß folgt nicht bloß daraus, daß der Verf. einer der höchsten Diener des Enkels und Nachfolgers ist, und daß es unter diesem erscheint; sondern auch aus dem Zutritte zu den amtlichen Quellen und noch mehr aus der allen Gemeinden ertheilten Erlaubniß, es auf öffentliche Kosten anzuschaffen (Beylagen S. 45). Wenn nun gleich in dem Rescript des Ministeriums ausdrücklich gesagt wird, daß es "gleichwohl aber nur ein Privatwerk bleibt", so versteht es sich doch wohl von selbst, daß in einem so unterstützten Buche nicht alles das stehen darf, was in bloßen Memoires der Verfasser gerne sagt und der Leser gerne erfährt. Je mehr man sich der gegenwärtigen Zeit nähert, desto größer wird dieser Unterschied, und so ist es gewiß recht weise, daß der Hr. Verf. "um seine Freymüthigkeit zu behaupten" die Geschichte des Einflusses der Französischen Revolution fürs Erste noch nicht bekannt macht. Die bald 44 Jahre der frühern Regierung des Markgrafen (1746 ... 1789) werden in zwey Bänden bearbeitet, von welchen der Gegenstand des ersten durch das Aussterben der Badenbadenschen Linie 1771 von dem des andern abgesondert ist. Der erste jetzt erschienene Band enthält die Baden Durlachische Zeit, in welcher das Land nicht viel mehr als die Hälfte dessen war, was es nachher, der Verfassung und den Haus-Verträgen nach, wurde, und gar viel weniger, als das, was in den letzten Jahren auswärtige Mächte dem edlen Fürsten, wie sie doch sagen durften, à cause de ses vertus zuwandten, oder was er in dem Drange "noch größer oder kleiner zu werden" von ihnen annahm. Für aus-

wärtige Leser, welchen weder der Nahme des Markgrafen, noch die Kenntniß des Badischen, noch auch das Zutrauen zu dem Hrn. Verfasser, bey manchen Abschnitten eine hinlängliche Bürgschaft sind, es sey nicht bloß eine ins Schöne gemahlte Zusammenstellung, wie sie sich von den Verordnungen, die für welches Land und welchen Zeitraum es sey, erschienen sind, machen lasse, und denen manche Nachrichten über die Verbesserung des Landbaues, die Seidenzucht u. dergl. vielleicht zu fremd sind, möchten wohl die Verhandlungen über den Anfall von Baden-Baden besonders anziehend seyn. So viel auch solcher Begebenheiten unter den Deutschen Ländern und Gebieten schon Statt gefunden haben, im Grunde viel mehr als im übrigen Europa zusammengenommen, so haben wir doch äußerst wenige Erzählungen dieser Art aus Deutschland, und die Gesandtschaft des Präsidenten von Hahn nach Rastadt und die von Edelsheim nach Wien würden sich doch in jeder Geschichte so gut ausnehmen, wie manche, die weit bekannter ist. Besonders verdiente der Abstand zwischen dem Fuße, worauf der eine Bruder, der Preußische, und der andere, der Badische, Gesandte am Kaiserlichen Hofe lebten, noch mehr ausgehoben zu werden. Solche Ausgaben waren bekanntlich die, wozu Friedrich II. von jeher am wenigsten Neigung hatte, und von deren Nutzen, gegen seine Neigung, er am wenigsten überzeugt war. — Ferner mag jedem Leser von selbst die Erzählung der im Allgemeinen so sehr bekannten, im Einzelen aber hier zuerst bis ans Ende erzählten physiocratischen Versuche mit Dietlingen, Bahlingen und Theningen anlockend seyn. Schlettwein, der Urheber und einigermaßen auch der Geschichtschreiber dieser Versuche, nach deren Mißlingen sich

so leicht sagen ließ, es beweise Nichts gegen das System, heißt hier Hofrath. So viel der Verf. dieser Anzeige sich erinnert, war sein Titel im Badischen der: Kammerrath, wie er auch in dem Rescripte unter den Beylagen S. 36 genannt wird. Der dort vornehmere Titel: Hofrath wurde damahls fast nie an Nicht-Juristen vergeben. Ohne Zweifel wird von diesem Manne in dem Necrologe ausgezeichneter Staatsdiener, der eine gewiß wünschenswerthe Beylage des zweyten Bandes seyn soll, mehr geredet werden. Aber schon jetzt wäre es wohl angenehm gewesen zu erfahren, wie der vortreffliche Fürst zu der Kenntniß des Systems und der Anhänglichkeit an dasselbe gekommen war, ob bloß durch Bücher, oder auch durch persönlichen Umgang, noch ehe Schlettwein in seine Dienste von Jena her berufen wurde. Doch dieß gehört mit zu dem, was man, nicht sowohl an diesem Buche, als noch außer diesem Buche beständig vermißt, zu einer geheimen, mehr persönlichen Geschichte. Ein Abstand, wie zwischen den verschiedenen Werken Petron's braucht da nicht zu seyn, und kann da auch nicht seyn; aber wenn gerade Herr v. Drais Denkwürdigkeiten schriebe, die erst in zwanzig, dreyßig Jahren gedruckt würden, so müßte die Deutsche Geschichte, für welche noch so viel zu thun ist, dabey gar sehr gewinnen. Ausführbarer ist dieser Vorschlag gewiß, als der, welcher hier in der Schlußrede gethan wird, Dorf- und Stadt-Chroniken anzulegen. Gerade das Anlegen dabey, das Amtliche, erschwert alle Aufzeichnungen dieser Art gar sehr.

Der Vorwurf trifft diese Geschichte gewiß nicht, den man den meisten älteren Werken über die Geschichte einzelner Deutscher Länder machen kann, daß sie gar zu viel aus der Reichsgeschichte borgen, um

ihre Armuth damit zu verbergen. Die Kammer-Gerichts-Visitation füllt keine Seite, und das Schreiben des Baden-Durchlachischen Hofes, wovon in Pütter's hist. Entwickelung B. III. S. 149, als von einer vielleicht gar nie vorhanden gewesenen, gewiß aber ohne Grund für gar wichtig ausgegebenen Sache, die Rede ist, wird gar nicht erwähnt. Das Deutsche Reich gehört nun ganz der Geschichte anheim, wie denn auch hier S. 329 aus dem Berichte des Reichs-Tags-Gesandten (1747) die Stelle ausgehoben wird "die Comitial-Lethargie hat dergestalt Wurzel gefaßt, daß fast Niemand mehr an Erörterung der völlig präparirten Materien zu gedenken scheine"; also sey es dem Verf. dieser Anzeige erlaubt, hier aus Acten das Zeugniß nieder zu legen, daß allerdings ein Schreiben "an die vertrauten Höfe" Statt gefunden hat, auf dessen Verunglücken man sich nachher berief, um bey einem ähnlichen Versuche mehr Vorsicht zu empfehlen.

Von dem sehr anständigen Aeußern des Buches ist noch zu bemerken, daß dieses mit einem Titelkupfer, dem Bildnisse des Markgrafen, und mit einem Kupfertitel geziert ist. Bey Ersterm hätte wohl das Jahr, wo das Bild gemahlt oder gezeichnet worden ist, angegeben werden sollen; der Verf. dieser Anzeige findet es sehr ähnlich, auch wie der Greis ausgesehen haben mag, den er auch noch als kraftvollen Mann gekannt hat; jüngern Zeitgenossen hingegen schwebt der Kurfürst, oder gar der Großherzog gar viel älter vor, als dieses Bild ihn darstellt. Bey dem Kupfertitel findet sich auch wieder bestätigt, daß Deutsche Buchstaben, zumahl die großen, sich dabey gar nicht so gut ausnehmen, wohl gar nicht einmahl so deutlich sind, als Lateinische.

Hugo.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

174. Stück.
Den 31. October 1816.

Göttingen.

Der bisherige Professor der Philosophie zu Gießen, Herr Friedrich Gottlieb Welker ist auf die hiesige Universität zum ordentlichen Professor in der philosophischen Facultät für alte Litteratur und Kunst unter dem 3. October berufen, und Herr Ludolph Dissen, bisher außerordentlicher Professor auf hiesiger Universität, unter dem 16. October zum ordentlichen Professor in der philosophischen Facultät ernannt worden.

Auch haben Se. Königliche Hoheit, der Prinz Regent, schon vor einiger Zeit gnädigst geruhet, die Hofräthe Hugo und Eichhorn zu Rittern des Königl. Hannoverschen Guelphen-Ordens zu ernennen.

Edinburgh.

Unter den Werken über Ostindien, welche wir so eben aus England erhalten haben, sind zwey von derselben Verfasserinn Mistriß Graham (denn daß sie in Indien durch eine Heyrath, wiewohl sie nicht nach Indien gegangen sey, sich einen Mann zu suchen,

aus einer Miß zur Mistriß geworden sey, belehrt sie selbst in einer Note die Edinburger Quater Reviewes, die sie falsch betitelt hatten), jedoch von sehr verschiedener Tendenz. Von dem ersten: Journal of a Residence in India by *Maria Graham*, illustrated by Engravings, 1810, IX und 215 S. in Quart, haben wir bereits die zweyte Ausgabe vor uns. Sie gibt den Beweis des sehr verdienten Beyfalls, den dieß Werk in England gefunden hat. Es ist nur zu oft der Fall, daß unsere Reisebeschreiber, den Wald vor lauter Bäumen nicht sehend, nicht sowohl von dem Rechenschaft geben, was ihnen selbst in die Augen fiel, sondern größtentheils von Dingen, die nur eine beschränkte Anzahl von Lesern interessiren können. Höchst schätzbar sind uns daher immer Reisebeschreibungen, die diesen Fehler vermeiden, lebendige Darstellungen des selbst Gesehenen enthalten. In diese Classe gehört das Werk der Mistriß Graham, und wir gestehen lange keins gelesen zu haben, das uns mehr interessirt, und sehr häufig auch mehr belehrt hätte. Denn hundert Dinge, die für das tägliche Leben, und daher für die richtige Ansicht des Landes und Volks wichtig sind, finden wir hier bemerkt, die andere mit vornehmem Stillschweigen übergingen, weil für solche Beobachtungen wohl nur das feinere weibliche Auge gemacht ist. Dabey ein lebendiges Gefühl für die großen Gegenstände der Natur und der Kunst; eine große Vielseitigkeit mit gleicher Anspruchlosigkeit verbunden; und eine seltne Erhebung über Nationalvorurtheile, welche die Verf. vielleicht nur dem Umstande verdankte, daß sie eine Schottinn ist. Sie hielt sich vom Frühjahr 1809 bis Herbst 1811 in Indien auf; indem sie von England zuerst nach Bombay ging; von da nach Ceylon; dann nach Madraß und Calcutta; und von da über Ceylon,

das Cap und St. Helena nach England zurück; und nur auf das, was sie selbst sah, und wie sie es sah, beschränken sich ihre Schilderungen. Gleich die Ankunft in Bombay während eines Nebels, der den kommenden Monsoon verkündete; der Anblick der bunt bevölkerten Esplanade; die Schilderung der schwarzen Stadt mit ihren Hütten; die Wohnungen der Engländer u. s. w., machen uns sofort einheimisch in Indien. Dann die kleinen Reisen in der Umgegend; die Unterredungen mit dem eleganten Braminen und Pundit, Lupage; und dem stolzen Muselmann Cazy Shahab, dessen Harem die Verf. besuchte. Bey dem Reichthum der Natur wäre das Land ein Paradies, wären nicht die Gewürme und Schlangen zu fürchten. Die Brittische Gesellschaft in Bombay bot der Verf. wenig Anziehendes dar. "Vierzig bis funfzig Personen kommen zusammen, und starren einander an, bis das Essen aufgetragen ist. Dann führt jeder Herr seine Dame, bey der er sitzen muß, nach strengster Rangordnung; so gehts nach der Tafel wieder zurück, ohne allgemeine Unterhaltung, wohl aber Spötteleyen über Anwesende, besonders Fremde." Die ganze innere Einrichtung des häuslichen Lebens, der Bedienung, der Handwerker, wird auseinander gesetzt, wo die Casteneintheilung fast alles bestimmt. Die Schneider in Bombay sind Hindus von einer angesehnen Caste; der der Verf. trug ein feines Mußlingewand, nebst einem rothen gelbgestickten Turban, und arbeitete zugleich mit seinen Zehen und Fingern. Von zwey Mossalgees, d. i. Lichtputzern und Fackelträgern der Verf., war der eine ein Pariah, der ohne Bedenken Messer putzte, Kehricht wegräumte u. s. w., welches sein College Nerdu, von einer bessern Caste, um keinen Preis gethan hätte. Die Banians, oder Indischen Kaufleute verkauften so gut Brittische als

Indische Manufacturwaren; die Schauls aus Caschmir werden direct durch eingeborne Kaufleute von dorther gebracht, und sind nicht theuer. Ein Gang durch den Bazar versetzt einen in die Tausend und Eine Nacht; (so gleich bleibt sich der Orient!) am vollsten sind die Barbierschoppen; sie sind die privilegirten Neuigkeitskrämer und Geschichterzähler. Die häufigen Processionen erinnern unwillkührlich an die Bacchanale der Alten. Genaue Nachricht über den jetzigen Zustand der Gebers in Indien, aus dem Munde eines ihrer Destürs. Sie genießen im Brittischen Indien völliger Religions- und bürgerlicher Freyheit, und stehen unter ihren selbstgewählten Vorstehern. Sie sind die reichsten Kaufleute, und manche sind Associés Brittischer Handelshäuser. Die Verf. brachte einen Abend in der Gesellschaft der Weiber des Pestenji, eines der reichsten derselben zu. Sein Enkel von sieben Jahren erschien mit seiner kleinen Frau von fünf Jahren, geschmückt mit Schnüren von Perlen von der Größe von Haselnüssen, die vor zwey Monathen die Brautgeschenke gewesen waren. — Besuch und Beschreibung von Elephante; Niebuhrs große Treue wird auch hier bestätigt. Der Eintritt in die Tempelgrotte brachte eine nie gefühlte Wirkung hervor. Ausflucht nach Punah, der Maratten Hauptstadt. Auf dem Wege Besuch und Abbildung der Tempelgrotte von Carli, die wir schon aus Valentia kennen. Die Verf. wohnte auf dem Landhause des Brittischen Residenten, zwey Englische Meilen von Punah; die Spazierritte wurden auf Elephanten gemacht. Der Peischwa aus einer Braminenfamilie, war abwesend auf einer Wallfahrt; er muß ein Brittisches Truppencorps von 3000 Mann unterhalten, und ist so gut wie ein Staatsgefangner. Die Stadt hat nichts Ausgezeichnetes. — Reise nach Point de Galles auf

Ceylon, zur Wiederherstellung der Gesundheit. Alle Matrosen waren Lascars aus Guzerat; das Tauwerk aus Cocosfasern, das Schiff aus Tikholz. Point de Galles ist ein hübscher Ort; jetzt sind dort nur sechs Englische Familien. Beschreibung eines Tempels des Buddha, dessen Secte bekanntlich auf Ceylon die herrschende ist. Reise nach Columbo, dem Hauptort auf Ceylon, nur 72 Engl. Meilen von Point de Galles entfernt. Der Ort, die Gegend, der See, sind wunderschön, und die Gesellschaft angenehm. Auch das benachbarte Negumbo ward besucht. Hier sah die Verf. das Einfangen wilder Elephanten. — Rückreise nach Bombay. Cap Comorin und die fortlaufende Bergkette, die oft bis ans Meer reicht, geben einen prächtigen Anblick. Man landete zu Calicut, in dessen Nähe einst die Portugiesen landeten. Der Zamorin residirt gewöhnlich in einiger Entfernung von der Stadt. Zu Goa konnte man nicht landen. Diese Colonie ist von dem Mutterlande so gut wie aufgegeben, und Armuth und Dürftigkeit sind dort allgemein. Nach der Rückkunft wohnte die Verf. auf Salsette. Sie fand auf dieser merkwürdigen Insel nicht eine einzelne Grotte, sondern eine ganze Stadt in Felsen gehauen. "Einige der Grotten sind klein, und dienten zu Privatwohnungen; jede hat einen Behälter mit frischem Wasser, andere größere scheinen die Wohnungen von Priestern und Vornehmern gewesen zu seyn; eine enthält eine Kammer von 40 Fuß im Gevierten, und vorn eine Viranda oder Porticus. Die kleinen Grotten haben mancherley Formen; die Pfeiler sind zierlich." So bestätigt es also der Augenschein, daß diese Grotten mit ihren Reliefs an den Wänden einst Niederlassungen der Priestercaste waren. Von hier ging die Verf. zum zweyten Mahl nach Ceylon, nähmlich nach Trinco-

mala, dessen herrlicher Hafen, in dem ein Brittisches Geschwader von Kriegsschiffen lag, einen prachtvollen Anblick gewährte. Der Donner des Geschützes am Geburtstage des Königs, der während der Stille der Natur aus allen Felsen wiederhallte, und die Wolken von Rauch, die langsam sich wegwälzend die Schiffe, die sie eingehüllt hatten, auf dem spiegelhellen Wasser glänzend hervortreten ließen, machten einen unbeschreiblichen Eindruck. Von hier gieng sie nach Madraß, dessen plötzliche Erscheinung an der öden Sandküste einen feenartigen Anblick gibt. Das gesellige Leben in Madraß hat mehr Eleganz als in Bombay; sonst ist es dasselbe. Die verarmten Franzosen aus Pondichery helfen sich durch, wie einst die Ausgewanderten in Deutschland. Ihr Frohsinn bleibt sich auch hier gleich, und theilt sich andern mit. Von Madraß ging die Reise nach Calcutta. Hier erscheint Alles in einem größern Character. Unter den öffentlichen Gebäuden ragt der Pallast des G. Gouverneurs, den L. Wellesley bauen ließ, vor allen andern hervor; eine Abbildung ist beygefügt. — Auf der Rückreise besuchte die Verf. die Ruinen des berühmten Mavalipuram, wovon hier eine genauere Nachricht gegeben wird, als wir bisher hatten; nebst der Abzeichnung eines großen Reliefs an einer der Felsenwände, welches aus dem Mythus der Pandos im Mahabarat genommen ist. Die Rückfahrt ging über das Cap und St. Helena, wovon gleichfalls Ansichten und Nachrichten gegeben werden. In dem dreyfachen Anhange wird den Leser der naive Bericht des Malayen Ibrahim, des Sohns des Candu, des Kaufmanns, wie er stets sich selber nennt, von den Wundern, die er in Calcutta sah, und den Ehren, die ihm widerfuhren, nicht wenig ergötzen.

Von eben dieser Verfasserinn haben wir ein zweytes Werk vor uns liegen: Letters on India by *Maria Graham*, Author of a Journal of a Residence in India; with Etchings and a Map. London 1814. VIII und 382 Seiten in Octav, bey dessen Anzeige wir uns kürzer werden fassen können. Die Verf. bestimmt es für junge Engländer, die nach Ostindien gehen, um ihnen einen Vorschmack von Indischer Poesie, Litteratur, Sprache, Wissenschaft, Mythologie, Sitten, Lebensart, Geschichte, Religion und Secten zu geben. Das Ganze in 17 Briefen ist meist aus bekannten Quellen, vorzüglich den Asiatic Researches geschöpft. Für seinen Zweck, den jungen Leuten für die neue Welt, die sie dort erblicken, einige Vorbereitung zu geben, und ihnen einigermaßen die Augen zu öffnen, mag es sehr brauchbar seyn; Neues wird man sonst nicht darin erwarten; und wir gestehen gern, daß uns Mistriß Graham weit mehr interessirt, wenn sie die Erzählerinn und Darstellerinn, als wenn sie die Gelehrte macht. Hn.

St. Petersburg.

Evangelium S. Matthaei, in linguam Calmucco-Mongolicam translatum, ab *Isaaco Jacobo Schmidt*, cura et studio societatis biblicae Ruthenicae typis impressum. 1815. 9 Bogen in groß Quart.

Mit welcher lebhafter Thätigkeit Rußland an der Unternehmung der Brittischen Bibelgesellschaft Antheil genommen hat, ist theils aus dem gedruckten Bericht der Gesellschaft (s. diese Anz. St. 32. d. J.), theils aus öffentlichen Blättern bekannt. Schon im Jahre 1812. 13. bildeten sich mitten unter den Schrecknissen eines furchtbaren Krieges die Gesellschaften in Finnland, Curland, St. Petersburg und

Moskwa mit Genehmigung und unter dem Schutz des erhabenen Kaisers, der der Gesellschaft zu St. Petersburg 25,000 Rubel schenkte, und eine jährliche Unterstützung von 1000 Rubel zusicherte. Der Präsident der St. Petersburgischen Gesellschaft, Fürst Galizin und viele Russische Edle, auch aus der hohen Geistlichkeit, beförderten mit Eifer die gute Sache, und selbst Mogolische Fürsten sandten beträchtliche Beyträge. So war man im Stande für die Bedürfnisse der verschiedenen Völkerschaften, die das unermeßliche Reich bewohnen, zu sorgen, und in so kurzer Zeit theils das N. T., theils die ganze Bibel in 15 Sprachen, Finnisch, Polnisch, Slavonisch, Armenisch, Persisch, Grusinisch rc. übersetzen und drucken zu lassen. Eine der merkwürdigsten Erscheinungen ist das vorliegende Evangelium Matthäi in Calmuckischer Sprache, die erste Schrift die überhaupt in dieser Sprache gedruckt ist, die also auch den Sprachforscher interessiren muß. Die Schrift ist die Uigurisch-Mogolische von sehr schönem Schnitt, der Druck sauber und fällt sehr gut ins Auge. Rec. bedauert nicht im Stande zu seyn von der Genauigkeit der Uebersetzung zu urtheilen, weil ihm die Calmückische Sprachkenntniß abgeht; aber bey der Sorgfalt und den Einsichten der Vorsteher dieser Gesellschaft darf man glauben, daß die Uebersetzung einem Mann anvertraut sey, der dazu die erforderlichen Kenntnisse besitzt. Herr Schmidt, der Uebersetzer, gehört zu der Mission der Brüdergemeine zu Sarepta. Man wird fortfahren das ganze N. T. zu übersetzen. Auch von der Persischen Uebersetzung ist, zufolge eines Schreibens des Hrn. Statsraths Ritters v. Turgeneff, der Abdruck bereits geendigt; wir werden vielleicht im Kurzen von dessen Erscheinung Nachricht geben können.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

175. Stück.

Den 2. November 1816.

London.

Bey Nicoll und Pall Mall: Philosophical Transactions of the Royal Society of London for the Year 1815. P. II. 162 – 446 Seiten. 1816. P. I. 178 Seiten in Quart.

Year 1815. P. II. Zur Anatomie und Physiologie gehörige Abhandlungen: On the structure of the organs of respiration in animals, which appear to hold an intermediate place between those of the clafs pisces and the clafs vermes, and in two genera of the last mentioned clafs, by *E. Home*. Der Verf. gibt in diesem Aufsatze eine Ansicht von den Respirationsorganen, theils der Lamprette und der Neunauge, theils eines neuen Genus, das zwischen der Lamprette und der Myxine (gastrobranchus coecus) steht, theils der Myxine selbst, theils der aphrodita aculeata und des Blutegels. Diese Organe unterscheiden sich völlig von den Kiemen der Fische, und den gewöhnlichen Organen an den Würmern. In der Lamprette (Taf. XI.) haben die Respirationswerkzeuge auf jeder Seite sieben äußere Oeffnungen; diese leiten in eben so

viele abgesonderte und horizontalliegende Säcke, deren innere Membran eben so gebaut ist, wie die an den Kiemen der Fische. In ihnen zeigt sich eine gleiche Anzahl innerer Oeffnungen, die in einen Mittelcanal führen, dessen unteres Ende verschlossen ist, dessen oberes sich aber vermittelst eines gefalteten Randes in der Speiseröhre endigt. Die Säcke selbst befinden sich in eigenen Cavitäten, und sind in einem Brustkasten eingeschlossen, der Aehnlichkeit mit dem der Landthiere hat, nur aber anstatt der knöchernen Rippen aus Knorpeln besteht, und nach unten von dem knorpeligen Herzbeutel wie von einem Zwerchfell begrenzt ist. Es ist nur ein Nasenloch vorhanden, das in eine geräumige Höle übergeht, der aber die hintere Oeffnung fehlt. So wie die Speiseröhre in den Magen tritt, hängt sie mit dem Herzbeutel zusammen, und bildet eine klappenartige Querspalte, welche beym ausgedehnten Magen geschlossen ist. Uebrigens fehlt die Gallenblase. — In der Neunauge ist die Structur der Respirationsorgane die gleiche, nur ist anstatt des cartilaginösen Baues des Thorax ein ligamentöser vorhanden, und der Herzbeutel membranartig. — In einem andern Geschöpfe (Taf. XII. erste und zweyte Figur), das von Sir J. Banks aus der Südsee mitgebracht ist, und zwischen der Lamprette und Myxine steht, aber sich doch von beiden so sehr unterscheidet, daß es ein bestimmtes Genus ausmacht, ähneln die Respirationswerkzeuge in Rücksicht der Zahl der äußern Oeffnungen und der Säcke denen der Lamprette, aber in andern Stücken nähern sie sich mehr den Respirationsorganen der Myxine. Es ist keine Spur von einem äußern Thorax vorhanden, und der Herzbeutel nicht knorpelig. Die Säcke erscheinen als plattgedruckte Kugeln, und stehen perpendiculär; ihre Höhlung ist klein, ihre Membran elastisch, und die innern Oeffnungen hängen unmittelbar mit der Spei-

seröhre zusammen. Letztere endigt sich nicht mit einer klappenartigen Spalte, sondern mit einer schlaffen membranartigen Querfalte. Auf jeder Seite neben der Zunge liegen zwey Reihen langer zugespitzter nach unten gebogener Zähne. Zugleich ist auch ein hinteres Nasenloch vorhanden, und eine Spur vom Zäpfchen. Das Thier besitzt eine Gallenblase, eine Reihe weiter Schleimdrüsen an jeder Seite des Magens, und ein Gekröse für den Darm. — In der Myxine (Taf. XII. fig. 3) weichen die Respirationsorgane von denen des eben beschriebenen Thiers ab. Es sind nur zwey äußere Oeffnungen und sechs Säcke an jeder Seite vorhanden, zu welchen von einer jeden Oeffnung sechs Canäle gehen, die an der linken äußern Oeffnung geschlossen sind, wo alsdann ein Canal gerade in die Speiseröhre übergeht. — Noch abweichender sind die Respirationsorgane und die andern Eingeweide von denen der angegebenen Geschöpfe in der aphrodita aculeata (Taf. XIII. fig. 1. 2). Es sind 32 Oeffnungen auf jeder Seite in den Räumen zwischen den Borstenartigen Büscheln. Diese gehen alle unmittelbar unter der Haut und den Muskeln des Rückens in eine weite Höhle über, welche nur durch eine feste knorpelige Membran von der Bauchhöhle geschieden ist. In ihr befinden sich zwey Reihen sphärischer Zellen, auf jeder Seite 15, welche als dünne Membranen hervorragen. In ihnen ist keine äußere Oeffnung, sondern nur an der untern Fläche eine Spalte, wodurch einer von den Blinddärmen, die vom Darmcanal abgehen, in eine jede Zelle tritt. Dieser Bau hat den Verf. veranlaßt zu vermuthen, daß die Blinddärme die Respirationsorgane ausmachen. — In dem gemeinen Blutegel (Taf. XIII. fig. 3) sind auf jeder Seite 16 Oeffnungen, welche zu einer gleichen Zahl sphärischer Zellen führen, die zwischen den Bauchmuskeln und dem Magen liegen, und das Athmungsgeschäfte vollführen. — Der Verf. gibt nun eine Erklärung über den Respirationsproceß

in diesen Thieren. Bey der Lamprette und Neunauge wird das Wasser durch die Seitenöffnungen in die Säcke geleitet, welche die Dienste der Kiemen leisten, und alsdann durch die gleichen Löcher wieder ausgestoßen. Nur ein Theil des Wassers geht in den Mittelcanal, und von da entweder in die andern Säcke, oder durch dessen obere Oeffnung in die Speiseröhre. Allein es wird nicht durch das Nasenloch, wie man gemeiniglich glaubt, ausgestoßen, da dasselbe mit dem Maule in keiner Verbindung steht. Die Elasticität der Brustknorpel befördert den Eintritt des Wassers, und den Austritt die Muskeln, welche die Knorpel und den Herzbeutel drücken. An dem Thiere aus der Südsee fehlt der cartilaginöse Thorax; allein die Elasticität der Säcke erlaubt dem Wasser den Eintritt, und durch die Wirkung äußerer Muskeln wird es in die Speiseröhre getrieben. In der Myxine geschieht das Gleiche; das in der Speiseröhre angelangte Wasser wird aber durch eine Oeffnung am untern Ende des Canals herausgetrieben, nicht aber durch ein Nasenloch, wie Bloch annimmt. In der aphrodita aculeata geht das Wasser durch die Seitenöffnungen in die Höhlen, und umgibt die Oberfläche der hervorragenden Zellen, durch welche die im Wasser enthaltene Luft in die Blinddärme eindringt. Im Blutegel geht dasselbe durch die Oeffnungen in die Zellen, und tritt durch die gleichen Oeffnungen wieder heraus.

On the mode of generation of the lampry and myxine by *E. Home*. Aus der angegebenen Untersuchung über die Respirationsorgane zieht der Verf. den Schluß, daß man diese Geschöpfe nicht den Fischen zuzählen dürfe; und da ihre Eyerstöcke in vieler Rücksicht sich von denen der Fische unterscheiden, war er neugierig den Zustand der Hoden zu untersuchen, in wie fern sie mit denen der Fische übereinstimmten, oder davon abwichen. Er fand, daß das Thier beide Arten von Geschlechtswerkzeugen in sich trägt (Taf. XIV).

Es liegen nähmlich neben dem Ovarium zwey lange drüsige Körper, welche man für die Nieren gehalten hat. So lange die Eyer sehr klein sind, scheinen jene Körper mit einer schwarzen Substanz, worauf sie liegen, eine zusammenhängende Masse auszumachen, und ein am vordern Ende derselben befindlicher Canal ist durchsichtig, so wie auch die Flüssigkeit, welche er enthält. Allein am Ende des Mayes, wenn die Eyer anfangen zu wachsen, vergrößern sich auch diese Körper, schwellen an, und erscheinen getrennt von der schwarzen Substanz. Ihr Bau ist mehr entwickelt, indem man Canäle in ihnen wahrnehmen kann, die eine quere Richtung haben, und ihre Ausführungsgänge sind dicker, sowohl in den Häuten, als auch im Umfange. Im Anfange des Junius sind die Eyer völlig ausgebildet; in einem jeden sieht man jetzt einen durchsichtigen Punct, der vorher nicht wahrzunehmen war; zugleich sind die Gefäße an den Körpern bedeutend hervorragend, und der Ausführungsgang enthält eine klebrige Feuchtigkeit, welche unter dem Microscop untersucht, aus einer Reihe Kugeln besteht, die in einer durchsichtigen Flüssigkeit schwimmen. Noch einige Tage weiter kann man die Eyer vom Ovarium leicht trennen; die Gefäße der glandulösen Körper haben am Umfange noch mehr zugenommen, die Feuchtigkeit in den Canälen ist dicker und klebriger. Die Eyer werden in der Lamprette nicht wie bey den Fischen durch einen Ausführungsgang ausgeworfen, sondern sie fallen aus den Zellen des Ovariums in die Bauchhöhle, und treten durch zwey schmale Oeffnungen, die sich an dem untern Ende der Bauchhöhle befinden, in einen gemeinschaftlichen Canal, der für sie und für den Abfluß des Samens bestimmt ist, und in welchem die Befruchtung geschieht. In dem fremden Thiere aus der Sudsee und in der Myxine ist der gleiche Bau vorhanden.

Some additional experiments and observations on the relation which subsists between

the nervous and sanguiferous systems, by *A. P. Wilson Philip*. le Gallois in seinem Werke sur le principe de la vie behauptet, daß der Blutumlauf an irgend einer Stelle gleich aufhöre, sobald diejenige Portion des Rückenmarks zerstört sey, aus welcher jene Stelle ihre Nerven erhalte. Der Verf. hat eine Reihe von Versuchen angestellt, die sich vorzüglich auf die Bewegung des Herzens beziehen, weniger auf die der Blutgefäße selbst. Experiment 1. Es wurde an einem Frosche das Rückenmark bis zum Gehirn zerstört; unter den Microscop sah man aber in den Schwimmhäuten des Hinterfußes deutlich den bleibenden schnellen Blutumlauf; 2. es wurde in das Gehirn eines Kaninchens ein Draht nach verschiedenen Richtungen gestoßen. Die Bewegung der der Willkühr unterworfenen Muskeln wurde nicht eher erhöht, als bis der Draht denjenigen Theil des Gehirns berührte, wo das Rückenmark und die Nerven ihren Anfang nehmen. Vom Gehirn schnitt man ganze Stücke ab, und die convulsivischen Bewegungen erschienen nur erst bey Berührung der Anfangspuncte der Nerven. In Rücksicht des Herzens bemerkte man eine erhöhte Bewegung; es war aber einerley, ob das Gehirn an sich oder der Ursprung des Rückenmarks oder der Nerven gereitzt wurde, sogar das bloß sanfte Streichen der Gehirnoberfläche oder wenn man schnell das Gehirn nach mehreren Richtungen verwundete, erhöhte die Thätigkeit des Herzens; 3. der Verf. stieß in das Gehirn eines Kaninchens ein Messer nach verschiedenen Richtungen gegen den Ursprung der Nerven; heftige Convulsionen der willkührlichen Muskeln folgten. In die Schnitte goß er starken Weingeist; er nahm nachher den größten Theil des Gehirns weg, und füllte den Raum mit Weingeist an, aber in beiden Fällen folgte an den Muskeln keine Bewegung. Das Herz hingegen bewegte sich stärker, wenn auch nur die Oberfläche des Gehirns mit Weingeist berührt wurde,

und noch heftiger, wenn er in den Schnitt gegossen war. Wurde das kleine Gehirn mechanisch oder chemisch gereitzt, so waren die Bewegungen der willkührlichen Muskeln um nichts stärker. In einigen Versuchen an diesem Organ wurde der Herzschlag etwas erhöht, andere Experimente widersprachen ab e dieser Erfahrung. 4. Einem Kaninchen wurde der Kopf abgeschnitten. Das zerschnittene Ende des Rückenmarks war so empfindlich, daß die geringste Berührung mit einer Sonde die heftigsten Bewegungen in den willkührlichen Muskeln hervorbrachte; der stärkste Weingeist hingegen, und eine Mohnsaftauflösung erregten gar keine Bewegung, nur die Schwefelsäure erneuerte die Convulsionen. Die obigen chemischen Reitze erzeugten hingegen am Herzen einen vermehrten Schlag. 5. Der Verf. beobachtete, daß wenn die am Gehirn und Rückenmark angewendeten Reitze in den willkührlichen Muskeln keine Bewegung mehr hervorbrachten, sie doch noch auf das Herz einwirkten, und zwar die chemischen Reitze mehr als die mechanischen. 6. Nie wurde durch Reitz eine unregelmäßige Bewegung des Herzens erzeugt, außer nur nach Quetschung des Gehirns oder Rückenmarks. 7. Aus Versuchen erhellte, daß an den der Willkühr unterworfenen Muskeln die Bewegung geschah, sobald der Reitz angebracht wurde, aber erstere sich verminderte, wenn letzterer auch noch wirkte; am Herzen hingegen währte die erhöhte Bewegung bey fortwirkendem Reitze auch fort. 8. Im Kaninchen sowohl als im Frosche brachte der Verf. in kleinen Portionen allmählich Weingeist an den Ursprung der einzelnen Nerven, ohne daß er auf das geschwindere Klopfen des Herzens Einfluß hatte. Wurde er aber auf viele Theile zugleich angebracht, so erhöhte sich die Bewegung dieses Organs. 9. Verwundete er kleine Stellen des Gehirns besonders da, wo der Ursprung der Herznerven zu seyn schien, so wurde die Bewegung dieses Organs nicht verändert. So wie er

aber schnell einen Draht durch einen großen Theil des Gehirns stieß, wurde jene Bewegung beschleunigt. 10. Nachdem das Rückenmark am Halse bloß gelegt war, stieß er in der Quere einen Draht in dasselbe, ohne daß die Bewegung des Herzens vermehrt wurde; sobald er aber denselben nach der Länge durchführte, also viele Stellen auf einmahl reitzte, vermehrten sich jene Bewegungen. 11 – 18. In diesen Versuchen zeigt der Verf., daß nach Zerstörung des Gehirns und Rückenmarks der Blutumlauf in den kleinsten Gefäßen eben so energisch von statten gehe. Doch sind alle Experimente nur an Fröschen angestellt. Aus allen Versuchen zieht er folgende Folgerungen: Die Gesetze, nach welchen die Reitze auf die Muskeln für die willkührliche und unwillkührliche Bewegung einwirken, sind verschieden. Mechanische und chemische Reitze auf einen ausgebreiteten Theil des Nervensystems angebracht, erhöhen die Bewegung des Herzens. Jene Reitze erzeugen nur willkuhrliche Muskelbewegungen, wenn sie erst an den Ursprung der Nerven oder des Rückenmarks angebracht werden. Die mechanischen Reitze erregen die willkührlichen Muskelbewegungen leichter, die chemischen die unwillkührlichen. Beide Arten der Reitze erregen noch Bewegungen des Herzens, wenn von ihnen auch keine willkührlichen mehr hervorgebracht werden können. Beide Arten erzeugen unregelmäßige Zusammenziehungen in den willkührlichen Muskeln, aber nie am Herzen. Auf die willkührlichen Muskeln wirkt der Reitz vorzüglich in dem Augenblick der Application heftig ein, und verliert sich dann; auf das Herz wirkt er beständig fort. Auf erstere wirkt der Reitz, wenn auch nur ein kleiner Theil des Nervensystems von ihm ergriffen ist; auf letzteres nicht. Die Thätigkeit der Blutgefäße und des Herzens ist vom Nervensystem unabhängig. Die übrigen Folgerungen übergehet Rec., da sie bloß aus Versuchen an Fröschen hervorgehen.

(Der Beschluß im folgenden Stück.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

176. Stück.

Den 2. November 1816.

London.

Wir gehen nun zu den zur Physik und Mathematik gehörigen Abhandlungen der Philosophical Transactions of the Royal Society of London P. II. vom Jahre 1815 und P. I. vom Jahre 1816 fort. Year 1815. P. II. On some Phaenomena of Colours exhibited by thin Plates by *John Knox*. Der Verf. hat außer den bekannten farbigen Ringen zwischen zwey Convex- oder Plangläsern, die man etwas gegen einander drückt, auch lange geradlinige parallele Farbenstreifen wahrgenommen, in denen die einzelnen Farbenreihen auf eine eigenthümliche Art mit denen der Ringe und ihrer reflectirten Bilder in Verbindung stehen. Um solche parallele Streifen recht deutlich und bestimmt wahrnehmen zu können, indem sie nur ganz schwach erscheinen, muß man die Gläser gegen ein geschwärztes Papier halten, und noch einige andere Vorsichten beobachten, die der Verf. hier beschreibt. Legt man mehr als zwey Gläser über einander, so verwandeln sich jene geradlinigte Streifen in kreisförmige oder

elliptische von einem beträchtlich großen Durchmesser, deren Umkreise aber denen der gewöhnlichen Farbenringe nicht concentrisch sind; und durch eigene Erscheinungen sich auszeichnen. Some farther observations on the Current, that often prevails to the Westward of the Scilly Islands by *James Renell*, nebst einer Abbildung dieses merkwürdigen Me rstromes auf einer beygefügten großen Karte. On the multiplication of images and the Colours which accompany them in some specimens of calcareous spar by *Dav. Brewster*. Herr Br. dem wir schon so manche interessante Beobachtungen in der Lehre vom Lichte verdanken, zeigt in diesem Aufsatze, daß die vervielfältigten Bilder, die man in manchen Exemplaren des Isländischen Krystalles wahrnimmt, nicht von wiederhohlten Reflexionen der Lichtstrahlen im Innern des Krystalles herrühren, wie man gewöhnlich behauptet, auch die Farben dieser Bilder nicht von dem Durchgange der Lichtstrahlen durch die Zwischenräume der feinen Spalten oder Risse, die man in solchen Krystallen oft wahrnehme, und von denen man annimmt, daß sie auf die Lichtstrahlen eben so wirkten, wie bekanntlich dünne Luftschichten oder Blättchen, indem sie gewisse Farbentheile des Lichtes durchlassen, andre zurückwerfen, sondern daß sie vielmehr von gewissen Adern oder Streifen zuschreiben müsse, welche eine ganz andere Dichtigkeit und Brechungskraft hätten, als die übrige Masse des Krystalls, und gleichsam besondere interrupting planes bildeten, welche oft den ganzen Körper des Krystalls durchsetzten, neue Brechungen der bereits durch doppelte Brechung entstandenen polarisirten Lichtstrahlen verursachten, und dann auf diese zugleich wirkten, wie Glimmerblättchen, dünne Scheibchen von Marienglas u. dergl., wodurch die durch solche Brechung

entstandenen Doppeltbilder zugleich in gewissen Farben erschienen, die bey zusammengehörigen Bildern sich einander zu weiß ergänzten u. s. w. Daß diese Theorie die richtige sey, erläutert der Verf. durch besondere Versuche mit künstlichen interrupting planes, welche er zwischen ein paar Prismen von Kalkspath anbrachte, und wodurch Erscheinungen hervorgebracht wurden, ganz wie diejenigen in natürlichen Kalkspatrhomboiden. A series of observations of the satellites of the Georgian Planet, including a passage through the node of their orbits, with an introductory account of the telescopic apparatus, that has been used on this occasion, and a final exposition of some calculated particulars deduced from the observations, by *Will. Herschel.* Da bis jetzt noch wenig Beobachtungen über die Trabanten des Uranus, zum Behuf einer genauern Bestimmung ihrer Bahnen, bekannt geworden sind, so werden die gegenwärtigen den Astronomen sehr willkommen seyn, welche sich mit weitern Untersuchungen über diesen Gegenstand beschäftigen wollen. Die Beobachtungen gehen vom Januar 1787 bis zum May 1810. Wegen der Schwierigkeit jedesmahl sogleich anzugeben, ob dieser oder jener beobachtete Trabant der erste, zweyte, dritte rc. war, hat der Verf. einen identifying apparatus beygefügt, wodurch so genau als zu diesem Behufe nöthig ist, jedesmahl der scheinbare Ort eines solchen Trabanten in seiner Bahn bestimmt, und mit der Beobachtung verglichen werden konnte. An account of some experiments with a large Voltaic Battery, by *I. G. Children.* Die dazu gebrauchten Zink- und Kupferplatten im Trogapparate hatten eine Länge von 6 Fuß und eine Breite von 2 Fuß 8 Zoll. Der Trog bestand aus 21 Zellen, deren Inhalt zusammen 945 Gallons

fasse. Mit diesem Apparat hat der Verf. Versuche über die comparative Schmelzbarkeit der Metalle im electrischen Wirkungskreise, über die Verwandlung des Eisens in Stahl, wenn dasselbe mit Diamantpulver umgeben wird u. dergl. angestellt, von denen er hier die Resultate mittheilt. On the dispersive power of the Atmosphere and its effect on astronomical observations by *Steph. Lee.* Habe jedes andere farbige Licht auch eine andere Brechbarkeit in der Luft, wie wohl nicht zu bezweifeln sey, so könnten Gestirne, welche nicht in einerley farbigem Licht erschienen, bey gleicher Höhe auch nicht einerley Refraction haben, Stars of different colours must be differently refracted, and the apparent altitude of the Sun must vary, according to the colour of the dark glass through which he is viewed. Vielleicht erklärt sich hieraus, warum die Bestimmung der Polhöhe eines Orts aus Circumpolarsternen immer etwas verschieden von der aus Sonnenbeobachtungen ausfalle, warum Aldeberan und andere röthlich aussehende Sterne bey Bedeckungen vom Monde oft innerhalb des Randes der Mondscheibe erscheinen, zumahl wenn die Bedeckung ganz oben am Rande des Mondes geschehe u. dergl. Wenn ein Planet nahe am Horizonte steht, also die Refraction groß ist, zeige sich der verticale Durchmesser desselben größer als der horizontale, der obere Rand desselben blau, der untere roth, weil das blaue oder violette Licht stärker als das rothe gebrochen werde, also das vom blauen Lichte entstehende Bild des Planeten sich etwas über das vom rothen Lichte entstehende erheben müsse, indem die sich deckenden Theile der Bilder im gemischten weißen Lichte erschienen rc. Der Verf. theilt hier einige Beobachtungen mit, nach denen er mit Zuziehung eines besondern Kunstgriffs jene Erhebung mit

einiger Genauigkeit bestimmen zu können glaubt. Er glaubt den Unterschied in der Refraction des blauen und rothen Lichtes etwa $= \frac{1}{60}$ bis $\frac{1}{70}$ der totalen Refraction ansetzen zu dürfen. Determination of the north polar distances and proper motions of thirty fixed stars, by *John Pond*. Innerhalb eines Zeitraumes von 58 Jahren (von 1756 – 1814) beträgt die durch eigene Bewegung entstandene Veränderung jener Polardistanzen, z. B. für die Capella $= +20'',8$; α Lyrae $= -19'',8$; Arctur $= +114,5$; α Aquilae $= -26,8$; Procyon $= -56,9$ aus Vergleichung der Bradleyischen Beobachtungen (1756) mit denjenigen des Verf. An essay towards the calculus of functions, by *C. Babbage*. Beschäftigt sich mit der allgemeinen Bestimmung der Form einer Function, wenn für die in ihr vorkommenden veränderlichen Größen gewisse Bedingungen vorgegeben sind. Z. B. man verlangt eine solche Function von x, daß dieselbe ungeändert bleibt, die veränderliche Größe sey $+x$ oder $-x$ oder $\frac{1}{x}$. Für einen particulären Ausdruck einer solchen Function findet der Verf. nach den von ihm angegebenen Vorschriften $\frac{1 - ax^2 + x^4}{1 + ax^2 + x^4}$ oder den allgemeinen Ausdruck $\varphi\left(\frac{1 - ax^2 + x^4}{1 + ax^2 + x^4}\right)$. Dieß ist nur ein leichterer Fall. Für die Entwickelung schwererer ertheilt der Verf. eigene sinnreiche Vorschriften, und erläutert sie durch Beyspiele, deren jedoch bey einer so schwierigen Untersuchung wohl mehrere seyn dürften.

Year 1816. P. I. On the fire damp of Coal mines and on methods of Lighting the mines so, as to prevent its explosion, by *H. Davy*.

Ungeachtet schon mehrere hieher gehörige Vorschläge bekannt geworden sind, so waren sie doch theils nicht benutzt worden, theils für die Arbeiter in den Kohlenminen noch immer mit zu viel Unbequemlichkeiten verbunden. Die von dem Verf. hier angegebenen Sicherheitslampen zur Beleuchtung in den Kohlenminen, sind so eingerichtet, daß die äußere Luft nur durch sehr kleine Oeffnungen, und doch in hinlänglicher Quantität zur Flamme in der Lampe gelangen, und durch eben so kleine Oeffnungen auch wieder abziehen kann, so daß wenn in der Lampe selbst auch eine Entzündung erfolgen sollte, sich solche doch auch auf keinerley Weise der umgebenden Luft mittheilen kann. Es sind hier drey dergleichen Lampen beschrieben und abgebildet, welche nach den von dem Verf. vorausgeschickten Principien und Versuchen über die verschiedene Combustibilität des fire damp nach Maßgabe des mit ihm gemischten atmosphärischen Gases, und über die Mittheilung oder vielmehr Fortpflanzung einer solchen Entzündung durch enge Röhren oder Oeffnungen, sehr einfach und zweckmäßig eingerichtet zu seyn scheinen. In einem Zusatze an account of an invention of giving Light in explosive mixtures of fire damp in Coal mines by consuming the fire damp behauptet der Verfasser, daß schon keine Mittheilung der Entzündung nach außen mehr statt findet, wenn die Flamme einer Kerze oder eines gewöhnlichen Oehldochtes bloß mit einem Cylinder von einer äußerst feinen Drathgaze (wire gauze) umschlossen wird. Der in den Cylinder eindringende fire damp verbrenne dann zugleich mit, vergrößere die Flamme am Dochte, und trage so selbst zur Beleuchtung mit bey, ohne daß eine Entzündung nach außen zu befürchten sey. On the developpement of exponential functions, together with

several new theorems relating to finite differences, by *J. Fred. Wilh. Herschel.* Verschiedene merkwürdige Theoreme über die Verwandlung der Functionen von Exponentialgrößen, z. B. $f(e^x)$ in Reihen nach Potenzen von x, wovon aber hier im Auszuge nichts mitgetheilt werden kann. Es wäre zu wünschen, daß sich der Verf. bey diesen Untersuchungen mehr der gewöhnlichen Bezeichnungsarten bedient haben möchte. On new properties of heat, as exhibited in its propagation along plates of Glas, by *D. Brewster.* Man kennt bereits die merkwürdigen Modificationen, welche polarisirte Lichtstrahlen erleiden, wenn sie durch dünne Scheibchen von Marienglas, durch Glimmerblättchen und ähnliche Blättchen krystallisirter Körper hindurchgehen, und die Farbenerscheinungen, welche mit diesen Modificationen verknüpft sind. Seitdem habe sich nach Hrn. Dr. Seebek's Versuchen gezeigt, daß auch in Glaswürfeln, Glascylindern, und überhaupt in allen etwas dicken Glasstücken, welche nicht äußerst langsam abgekühlt worden sind, beym Durchgange polarisirter (und dann nochmahls zurückgeworfener) Lichtstrahlen, Farbenerscheinungen sich darbieten, welche nicht minder darauf hindeuten, daß auch das Glas unter jenen Umständen fähig wird, eben so, nur mit gewissen Abänderungen auf die polarisirten Lichtstrahlen zu wirken, wie jene Scheibchen krystallisirter Körper, und etwas ähnliches hatte Herr Br. auch schon an den so genannten spröden Glastropfen wahrgenommen (Phil. Trans. 1814. S. 436), wodurch er darauf geleitet wurde, nun überhaupt zu untersuchen, was eine schnelle und ungleichförmige Erhitzung oder Abkühlung des Glases demselben in Rücksicht auf den Durchgang polarisirter Lichtstrahlen, und die damit verbundenen Farbenerscheinungen für Eigenschaften ertheile. Diese Versuche machen

nun den Gegenstand der gegenwärtigen Abhandlung aus, welche in 41 verschiedenen Sätzen höchst merkwürdige Erscheinungen enthält, von denen hier nur einiges mitgetheilt werden kann. Man gedenke sich einen Apparat zur Polarisirung des Lichtes (z. B. den in Mayer's Abhandl. de polaritate luminis Comment. Soc. Reg. Goett. Vol. II. ad ann. 1811 – 1813. das. Fig. I.), und lasse gewöhnliches Tageslicht durch Zurückwerfung von der obern Glastafel Y unter dem bekannten Winkel von 35′, in der verticalen Richtung y z auf den untern schwarzen Spiegel Z, welcher mit Y parallel sey, auffallen. Dieß polarisirte Licht y z lasse man zugleich (wie bey den Versuchen mit den Glimmerplättchen) senkrecht durch eine zwischen Y und Z auf einer gehörigen Unterstutzung ruhende viereckige etwas dicke Glasplatte A hindurchgehen, so wird das Auge vor dem Spiegel Z auch nicht die geringste Farbenerscheinung auf A wahrnehmen, wenn A durchaus eine gleichformige Temperatur hat. Nun halte man aber an eine der vier Seitenlinien der Glasplatte A, z. B. an diejenige, welche auf der Reflexionsebene der polarisirten Lichtstrahlen senkrecht ist, einen glühenden Stab Eisen (dem man leicht eine gehörige Unterlage gibt), so daß derselbe jene Seite ganz berühre, und also die Hitze sich von dieser Seite allmählig durch die ganze Platte verbreite, so wird das Auge vor dem Spiegel Z, sogleich über der ganzen Fläche von A eine Menge von Farbenstreifen, parallel mit der erhitzten Seite des Glases entstehen sehen, und diese Streifen werden sowohl in Ansehung der Menge, als auch der Farben, auf mannichfaltige Weise abwechseln, bis die ganze Glasplatte A wieder zu einer gleichförmigen Temperatur gelangt ist. Auch bemerkt man unter diesen Streifen, in gleichem Abstande, sowohl von der

erhitzten Seite des Glases, als auch von der gegenüberstehenden, zwey ganz schwarze Streifen, und eben so auch zwey schwarze, parallel mit den beiden andern Seiten des Glases, so daß diese schwarzen Streifen ein Viereck bilden, von dessen Winkelpuncten auch noch kurze schwarze Streifen nach den Ecken des Glases, also in der Richtung der Diagonallinien von A hinlaufen. Es ist kein Zweifel, daß diese farbigen Streifen auf eine gewisse krystallinische Disposition hindeuten, in welche die Theile des Glases durch die ungleichförmige Erhitzung versetzt werden. Aber höchst merkwürdig ist es, daß diese Disposition an der nicht erhitzten Seite des Glases völlig eben so ist, wie an der erhitzten, weil sich von der nicht erhitzten, nach der Mitte des Glases zu, eben solche Farbenstreifen darstellen, wie von der erhitzten. Daß das Glas eine krystallinische Structur an derjenigen Seite, welche der Hitze ausgesetzt ist, annehmen könne, lasse sich nach unserer Vorstellungsart über die Wirkung der Wärme wohl noch einsehen. Aber die Mittheilung einer ähnlichen Structur an der nicht erhitzten Seite des Glases und die damit verbundenen symmetrischen Farbenerscheinungen seyen Resultate to which we can find nothing analogous, but in the perplexing phaenomena of magnetical and electrical polarity. Auch zeigt sich ein gewisser Gegensatz in den Farbenstreifen selbst, denjenigen nemlich, welche sich von der Mitte des Glases nach den schwarzen Streifen hin verbreiten, und denjenigen, welche zwischen den schwarzen Streifen und den damit parallelen Seitenlinien des Glases enthalten sind, worüber man das Weitere in der Abhandlung selbst nachsehen muß. Nun allerley Versuche sowohl über diese Farbenstreifen, als auch über die Farbenerscheinungen, wenn das Glas nur von einem Puncte

aus, z. B. aus der Mitte desselben erhitzt wird. Aehnliche Versuche über die Wirkung der Hitze auf andere durchsichtige, und an und für sich schon krystallisirte Substanzen. Z. B. When heat is propagated through calcareous spar, rock crystal, Topaz, Beryll, and other minerals, that have the property of double refraction, no optical change is produced in their structure; but when heat is propagated through muriate of sode, fluor spar, and other minerals, that have not the property of double refraction, they exhibit the same phaenomena as heated glass. Nun Versuche über die Farbenerscheinungen, in Würfeln, Cylindern und anders gestalteten Glaskörpern, diejenigen, welche wir bereits von dem Hrn. Dr. Seebek kennen, von denen aber der Verf. keine Kenntniß gehabt zu haben behauptet, indem er gegenwärtige Abhandlung bereits dem Herrn Banks übersandt gehabt habe, ehe ihm Hrn. Seebeks Versuche zu Gesicht gekommen. Jene Erscheinungen seyen ihm schon zu Anfange des Jahres 1814 bekannt gewesen, und Herr Seebek habe die seinigen erst im December 1814 bekannt gemacht. Farther experiments on the combustion of explosive mixtures confined by wire-gauze, with some observations on flame, by *H. Davy*. Es ist schon oben angeführt worden, daß eine entzündbare Gasart, welche ein Cylinder von feiner Drathgaze umgibt, sich durch eine Flamme innerhalb des Cylinders nicht entzünden läßt; wie klein aber zu diesem Zweck die Oeffnungen auf jener Gaze seyn müssen, hierüber, so wie über verschiedene andere hieher gehörige Gegenstände theilt der Verf. nun noch besondere Versuche mit. Some Observations and experiments made on the Torpedo of the Cape of good Hope, in the Year 1812,

by *John Todd.* Der Verfasser leitet aus seinen Beobachtungen folgende Resultate ab: 1. Daß die electrische Entladung dieses Thieres in jedem Betrachte eine vital action sey, welche von dem Grade der Lebenskraft und der mehr oder mindern Vollkommenheit der electrischen Organe des Thiers abhänge, 2. Daß diese Wirkung vollkommen von der Willkühr des Thieres abhänge. 3. Daß eine oft wiederhohlte Entladung das Thier schwäche, und dasselbe des Lebens beraube. 4. Daß, wenn die Nerven jener Organe durchschnitten werden, die Thiere zwar ihrer electrischen Kraft beraubt werden, aber doch lebhafter bleiben, und länger leben, als diejenigen, welche man ihrer Electricität sich entladen läßt. 5. Daß der vollkommene Zustand aller Nerven der electrischen Organe zwar nicht unumgänglich erforderlich sey to produce the Shock, daß jedoch die electrischen Organe mit dem Nervensystem in einer innigen Verbindung stehen. Direct and expeditious methods of calculating the excentric from the mean anomaly of a Planet by *Abrah. Robertson.* Der Verf. gibt hier dreyerley Methoden, unter denen er die letztere, als die bequemste, selbst nur als eine Verbindung der von Keil und Cassini angegebenen Approximationsmethoden erklärt. Jede Methode wird durch Beyspiele erläutert. Demonstrations of the late Dr. Maskelyne's formulae for finding the longitude and latitude of a celestial body from its right ascension and declination, and for finding its right ascension and declination from its longitude and latitude, the obliquity of the ecliptic being given in both cases, von Ebendemselben. Die Beweise ohne analytische Trigonometrie, bloß aus Betrachtung der Figur abgeleitet. Some account of the feet of these animals whose progressive

motion can be carried on in opposition to gravity, by *Everard Home*. Beschreibung und Abbildung der Muskeln an den Füßen solcher Thiere. Z. B. Lacerta Geko u. dergl. On the communication of the structure of doubly refracting Crystalls to glass, muriate of Soda, fluor spat, and other substances by mechanical compression and dilation by *Dav. Brewster*. Wieder höchst merkwürdige Versuche, wie bloß durch einen mechanischen Druck gegen die zwey Seiten eines Glases u. s. w., dasselbe optische Eigenschaften in Rücksicht auf die polarisirten Lichtstrahlen annimmt, welche denen völlig ähnlich sind, welche oben durch die Erhitzung hervorgebracht wurden. Aber die Kürze des Raums verbietet uns von diesen sonderbaren Phänomenen mehreres auszuzeichnen.

Year 1815. P. II. Zur Chemie gehörige Abhandlungen: S. 203. Some experiments on a solid compound of iodine and oxygene, and on its chemical agencies. By Sir *Humphry Davy*. Durch die Einwirkung des Euchloringases auf die Jode gelang es D. eine für sich rein darstellbare, binaire Verbindung der Jode mit dem Sauerstoff zu erhalten, indem die sich hierbey zugleich mit bildende Chlorin-Jode, vermöge ihrer Flüchtigkeit, sich leicht vollständig davon scheiden ließ. So gereinigt bildet diese Oxyjodine Davy's einen weißen halbdurchsichtigen festen Körper, welcher geruchlos ist, aber einen sehr zusammenziehend sauren Geschmack besitzt. Stark erhitzt kömmt derselbe in Fluß, zersetzt sich aber zugleich in Sauerstoffgas und Jode. Im Wasser ist die Oxyjodine leicht auflöslich, und läßt sich durch Verdunsten des Wassers wieder unverändert daraus darstellen. Die Auflösung röthet anfangs die blauen Pflanzenpigmente, zerstört sie aber nachgehends, so wie sie

andere Pflanzenpigmente dunkelgelb färbt. Zu den Auflösungen der Alcalien und alcalischen Erden in Wasser oder auch zu den kohlensauren Salzen derselben gesetzt, entstehen sogleich die bekannten Oxyjodes Davy's oder Gay-Lussac's Jodates. Mit der Schwefelsäure, Phosphorsäure und Salpetersäure vereinigt sich die Oxyjodine zu eigenthümlichen krystallisirbaren Verbindungen, von denen die mit der Schwefelsäure in blaßgelben rhomboidalen Krystallen anschießt, schmelzbar ist, und bey starker Erhitzung sich zum Theil sublimirt, und zum Theil in Jode, Sauerstoffgas, und Schwefelsäure wieder zerlegt wird. Diese Verbindung ist es auch, durch welche Gay-Lussac's Acide jodique stets verunreinigt ist, indem bey der Einwirkung von Schwefelsäure auf jodesauren Baryt sich beständig ein Antheil dieser Verbindung mit bildet. In einer der folgenden Abhandlung beygefügten Note theilt D. noch eine genauere Analyse der Oxyjodine mit, und bestimmt darnach die Proportionszahl der Jode zu 246. — S. 214. On the action of acids on the salts usually called hyperoxymuriates, and the gases produced from them. Von Ebendemselben. D. beschreibt in dieser Abhandlung die auch von dem Grafen Friedrich von Stadion (Gilberts Annal. B. 52. S. 200.) entdeckte, und von diesem mit dem Nahmen dreyfach-oxygenirte Chlorine bezeichnete neue Gasart, welche dem Euchloringase in manchem Betracht ähnlich ist, und durch Destillation von hyperoxygenirt salzsaurem Kali mit concentrirter Schwefelsäure im Wasserbade erhalten wird. — S. 220. Farther analytical experiments relative to the constitution of the prussic, of the ferruretted chyazic, and of the sulphuretted chyazic acids; and to that of their salts; together with the application of the atomic theory to the analysis of those bodies. By *Robert*

Porrett jun. Ein Nachtrag zu der im vorigen Jahrgange der Philosophical Transactions P. II. S. 527. (Gött. gel. Anz. Jahrg. 1816. S. 397.) von dem Verf. über dieselben Gegenstände mitgetheilten Abhandlung. Da die von Hrn. P. über die Natur der Blausäure und deren Verbindungen aufgestellten Ansichten durch die trefflichen Untersuchungen Gay-Lussac's bereits berichtigt worden sind, so übergehen wir den nähern Inhalt der vorliegenden Abhandlung. S. 231. On the nature and combinations of a newly discovered vegetable acid; with observations on the malic acid, and suggestions on the state in which acids may have previously existed in vegetables. By M. *Donovan*. Die hier beschriebene Pflanzensäure findet sich zugleich mit Aepfelsäure in den Beeren von Sorbus aucuparia L., und wird daher von Hrn. D. auch mit dem Nahmen Sorbic acid belegt. Um diese Säure zu erhalten, preßt man den Saft der reif gewordenen Beeren aus, und nachdem derselbe sich gehörig geklärt hat, filtrirt man ihn und versetzt ihn so lange mit einer Auflösung von Bleyzucker als noch ein Niederschlag erfolgt. Diesen Niederschlag süßt man zuerst mit kaltem Wasser aus, und behandelt ihn dann mit kochendem Wasser, welches man in großer Menge auf das Filter gibt. Hierdurch wird die neutrale Verbindung dieser Säure mit dem Bleyoxyd, welche in dem Niederschlage mit äpfelsaurem Bleyoxyd gemengt ist, in ein sauerliches im heißen Wasser auflösliches Salz, und in ein basisches unauflösliches Salz umgeändert. Das aus der durchgelaufenen heißen Flüssigkeit sich vorhergehendes beym Erkalten derselben wiederum niederschlagende krystallinische Neutralsalz, kocht man nun eine halbe Stunde mit $\frac{2}{3}$ seines Gewichts Schwefelsäure von 1,090 spec. Gew. unter stetem Umrühren und Erhitzen des durch Verdunstung verloren ge-

gangenen Wassers, worauf man, nach Absonderung des gebildeten schwefelsauren Bleyoxyds, den noch mit der neuen Säure verbundenen Bleyoxydgehalt durch einen Strom Schwefel-Wasserstoffgas aus der Auflösung entfernt. Um eine größere Menge des krystallinischen Neutralsalzes zu erhalten, muß man den ersten Bleyniederschlag, sobald er durch heißes Wasser nicht weiter zersetzt wird, mit einer zu seiner vollständigen Zerlegung eben hinreichenden Menge diluirter Schwefelsäure kochen, die Flüssigkeit hierauf aufs Neue durch Bleyzucker-Auflösung fällen, und diesen Niederschlag dann wie zuvor mit heißem Wasser behandeln. Was die Eigenschaften dieser neuen Säure anbelangt, so kömmt sie am meisten mit der Aepfelsäure überein, ist ebenfalls nicht krystallisirbar, und bildet beym Verdunsten eine feste, an der Luft wiederum zerfließliche Masse. Sie ist aber ungefärbt und scheint nicht wie die Aepfelsäure sich von selbst zu zersetzen. Mit Kali, Natron und Ammoniak bildet sie ferner beym Ueberschuß von Säure krystallisirbare und an der Luft beständige Salze, welche im Wasser aber nicht im Alcohol auflöslich sind. Desgleichen gibt sie mit Talkerde ein luftbeständiges krystallisirbares Salz. Auch tritt sie mit kohlensaurem Kalk und kohlensaurem Baryt nicht wie die Aepfelsäure anfangs zu einem sauerlichen Salze zusammen, sondern bildet damit sogleich neutrale Verbindungen. Mit dem Bleyoxyd vereinigt sich diese neue Säure zu einer neutralen, basischen und sauerlichen Verbindung, während die Aepfelsäure nur zu einem neutralen und sauerlichen Salze damit zusammentritt. Außer in den Beeren von Sorbus aucuparia fand der Verf. diese Säure ebenfalls neben der Aepfelsäure noch in den Aepfeln, den Pflaumen, den Berberitzen und den Schlehen, doch in viel geringerer Menge als in den Vogelbeeren. Bemerkenswerth ist, daß die

unreifen Vogelbeeren sie nicht enthalten, sondern bloß Aepfelsäure. Den Schluß dieser Abhandlung machen einige der Beachtung werthe Bemerkungen über die Erzeugung der Säuren in den Pflanzen.

Berlin.

In der Maurerschen Buchhandlung: **Anatomisch-medicinisch-chirurgisches Taschenbuch für Feld- und Wundärzte Deutscher Armeen, von G. T. Rudolph**, Doctor der Medicin und Chirurgie u. s. w. 1816. XXIV und 378 Seiten in Octav.

Der Verleger des Heckerschen medicinischen Taschenbuchs für Feld- und Wundärzte ersuchte den Verf. ein solches Buch zu bearbeiten, dessen Werth Rec. für Unterwundärzte einer Armee nicht bezweifeln will; nur begreift er nicht, wie es für Feldärzte und Wundärzte höherer Classen nützlich seyn kann, von welchen doch gewiß mehr Kenntnisse verlangt werden, als sie aus diesem Taschenbuche sich verschaffen können. Der erste Abschnitt handelt von der Anatomie, der zweyte über die Medicin, wo nur die vorzüglichsten bey dem Militär vorkommenden Krankheiten angeführt werden. Im dritten Abschnitte, von der Chirurgie, werden bloß folgende Kapitel abgehandelt, nähmlich die Verbandlehre, die Behandlung der Maroden, Blutungen aus den Wunden, von den Wunden im Allgemeinen, von der Amputation. Der vierte Abschnitt beschäftigt sich mit der Untersuchung eines Rekruten und Einrichtung eines Hospitals, nebst Verpflegung der Kranken. Angehängt ist eine Nomenclatur der Arzneymittel, welche in die Pharmacopoea Borussica aufgenommen sind, mit Vergleichung der ältern Namen. Die drey Kupfertafeln dienen zur Erläuterung der Bandagenlehre.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

177. Stück.

Den 4. November 1816.

Berlin.

In der Realschulbuchhandlung: **Darstellung der innern Verwaltung Großbritanniens**, von L. Freyherrn **von Vinke**, Königl. Preuß. Oberpräsidenten. Herausgegeben von B. G. Niebuhr. 1815. X und 163 Seiten in Octav.

Der Verfasser, der (in d. J. 1800 und 1807) zu zweyen Mahlen in England war, gibt den Lesern Aufschlüsse über die innere Verwaltung Englands (nicht eben Schottlands und Irlands), die auch dem, welcher so ziemlich mit den uns zugänglichen Englischen Hülfsmitteln bekannt ist, manche Belehrung gewähren werden. Zwar wird Jedem, der es ernstlich mit seinen Untersuchungen meinte, auch bevor er dieß Buch las, manche Lücke in seiner Kenntniß, mancher Widerspruch, den er nicht lösen konnte, fühlbar geworden seyn, und in diesem Gefühle wird er sich vor dem Absprechen gehütet und den Verwegenen lächelnd zugesehen haben, die, nach dem Lesen ärmlicher Zeitungsblätter, oder den Berichten flüchtig Reisender, lobende und tadelnde Urtheile

über England, der gläubigen Menge vortrugen: jene Lücken nun auszufüllen und die Widersprüche zu lösen, dazu wird ihm das vorliegende Buch sehr behülflich seyn, und dieß ist der erste Grund, aus welchem wir es empfehlen.

Allerdings ist es sehr schwer, in der Ferne über das Wesen und die Wirkungen der Verfassung und Verwaltung eines Staates ein genügendes Urtheil zu fällen, da der Buchstabe oft so wenig entscheidet; um so schwieriger aber muß es seyn, wenn man über die Brittische Verfassung und Verwaltung sprechen will, da sich so Vieles hier mehr, als bey andern Völkern, durch unvordenkliches Herkommen und Gewohnheit, durch allmähliche Entwickelung, oft ohne allen Buchstaben, unveränderlich fest begründet hat. Man wird erkennen, wie es möglich sey, daß die Verwaltung eines Volks, in dessen Mitte sich so große und volkreiche Städte, in ihnen so viele freye Arbeiter, die nichts als ihrer Hände Verdienst haben, finden, dennoch, ohne alle die kostbaren Verwaltungs- und Polizey-Behörden, ohne das stete Einmischen und Zufahren der militärischen Gewalt, und besoldeter Diener, im Ganzen mit Glück betrieben werden möge. Indem nähmlich die aus des Volks Mitte Gewählten, auf einige Jahre Angestellten, Wohlhabenderen ohne Gehalt, die mühsamen Geschäfte übernehmen, und durch ihren Aufruf, wenn er nöthig ist, vom Volke unterstützt, die Zwecke auf eine so freye Weise erreichen, daß man kein Beyspiel der Art bey einem etwas zahlreichen Volke in der neuern Geschichte findet.

Der Verf. beginnt mit der Führung der Geschäfte, welche den Lordlieutenants, den Sheriffs, Coroners, den justices of the peace und den constables in den Grafschaften obliegen. Diese Beamten und ihre Obliegenheiten im Ganzen sind bekannt genug,

aber nirgends haben wir die Bedeutung derselben und vornehmlich der justices of the peace so belehrend dargestellt gefunden, und wie sie vereint oder einzeln, allen den mannichfaltigen Geschäften zu genügen vermögen. Von diesen Beamten schreitet unser Verf. zum privy council, zum Staats-Secretär des Innern und dem Parlamente fort, das als oberaufsehende Behörde an der Führung der Verwaltung nicht ohne Antheil ist, und das keinesweges mit dem Gesetzgeben sich allein befaßt. Die strenge Trennung der Gewalten, wird hier nicht gefunden, die man uns in neuerer Zeit so ungemein empfohlen hat, auf daß, auch in den untergeordneten Kreisen, neben dem Friedensrichter stets ein Maire sich zeige, so wie neben dem gesetzgebenden Körper Minister und General-Directoren sich thätig beweisen sollen, die abgesondert von jenem Vereine, weit über ihn erhaben, durch eigenmächtige Verfügungen aus den erzwungenen Gesetzen machen, was sie für gut finden. Am meisten ist wohl der Gang der Parlaments-Verhandlungen bekannt, gleichwohl wird man über dessen Wirksamkeit hier auf manches stoßen, was auch dem Unterrichteten neu ist. Endlich wird gezeigt, wie so Vieles den größern und kleinern freyen Vereinen des Volks ganz überlassen bleibt, und wie dergleichen dem Bedürfnisse gemäß für und für von neuem sich stets bilden. Wie mannichfaltig verschieden und frey die städtische Verwaltung sey, wie durch erwählte Kirchenvorsteher das Kirchen- und Armenwesen, durch aus dem Volke ernannte Commissioners, Assessors u. s. w. die Vertheilung und Erhebung eines bedeutenden Theils der Abgaben besorgt werde, die meist, so lange nur noch drey vereint sind, sich selbst durch freye Wahl, beym Austreten Anderer, ergänzen: das Alles wird man aufs Anschaulichste

dargelegt finden. Daß aber den Gemeinden die Besorgung der Wege obliege, und wie sie dieser Obliegenheit entsprechen; daß Canäle, Versicherungsanstalten, fahrende Posten und vieles Andere durch freye Volksvereine, und zwar, in einem so bedeutenden Maße betrieben werden und gedeihen, wird nicht verschwiegen, obwohl dieß meist weit bekannter seyn mag.

Bey dieser Weise ist es aber auch begreiflich, wie streng und ernst es selbst mit dem Buchstaben der Gesetze genommen werden müsse, da unter andern alle die unzähligen Ministerial- und Regierungs-Rescripte, wodurch andere Länder beglückt werden, fehlen. Auch verheimlicht unser Verfasser nicht die Schattenseite dieser freyen Verwaltung, bey welcher jedoch die, welche der Freyheit und den Britten weniger wohl wollen, länger verweilt haben würden. Daß manche Zweige der Sicherheits-Polizey, die öffentliche Gesundheitspflege, unvollkommen seyen, der Unterricht der Kinder des gemeinen Mannes so gut als ganz fehle, daß die Armenpflege schlecht sey, ungeachtet der reichen Stiftungen und einer ungeheuern Armentaxe, die um so bedeutender seyn muß, weil der Lohn der gemeinen freyen Arbeiter, vermoge anderer Einrichtungen, nicht so groß ist, als er seyn sollte, die ungleich vertheilt auf die sie Erlegenden und Empfangenden verderblich wirkt, bemerkt der Verfasser. Diese Schattenseite ließe sich aber noch weit mehr ausmahlen, und merkwürdig sind in dieser Beziehung die Urtheile eines Französischen Generals, die neulich bekannt geworden, der Alles in England abscheulich findet, weil ihm der Sinn für die Freyheit durchaus fehlt, die Gewohnheit an militärisch-napoleonische Zucht und Ordnung aber so oft daselbst beleidigt ward. Die highway men und pick pockets würden ver-

schwinden, oder minder zahlreich werden, wenn man sich Französische gensd'armes und mouchards wollte gefallen lassen; durch den Spruch gebildeter und rechtlich gesinnter Richter, würde den Beschwerden, wozu die jury Veranlassung gibt, vorgebeugt werden: aber der seine Freyheit liebende Britte wird um keinen Preis sein Geschworenen Gericht missen, und um keinen Preis jene Hülfe haben wollen. Auch steht manchem andern, das wünschenswerth scheinen könnte, die große Achtung für erworbenes Recht im Wege, welches nur zu leicht aus vorgeblicher Rücksicht auf das allgemeine Beste in andern Ländern angegriffen wird, wo man z. B. genöthigt werden kann, jedes Grundeigenthum zu solchen Zwecken, zu Folge einer unter dem Werth festgesetzten Taxe etwa, nicht zufolge eines freyen Uebereinkommens, herzugeben. Obwohl die Allgewalt des Parlaments, im Verein mit dem Könige, in allen Nothfällen anerkannt ist, so würde es doch unmöglich seyn, den drückenden Kirchenzehnden so fort abzuschaffen, oder das geistliche Gut zu andern Zwecken zu verwenden, und die Geistlichen zuerst auf Sold zu setzen und dann zu Bettlern zu machen. Gebrechen, die bedeutend werden, finden indeß ihre Hülfe durch Parlaments-Beschlüsse, und das jetzige Parlament ist eben mit der Verbesserung des Unterrichts der Kinder des gemeinen Mannes, der Lage der Catholiken in Irland, und der Abstellung mancher Mißbräuche in der Hauptstadt, die eine gute Polizey nicht dulden kann, laut der Verhöre, welche die Times jetzt abdrucken lassen, ernstlich beschäftigt. Schottland hat große Vorzüge in Beziehung auf Unterricht, auf Kirchenzehenden u. a.: aber es fehlen ihm dagegen manche wesentliche Theile der Englischen Freyheit. Die Hülfe gegen manche Gebrechen bleibt indeß in England bald unvoll-

kommen, bald erfolgt sie später und langsamer, als bey andern Völkern, aus den oben angeführten Gründen. Fehlte nun vollends die Oeffentlichkeit in Allem und für Alle, fehlte dem Volke der public spirit, diese Neigung zu wünschenswerthen Vereinen, endlich die Wohlhabenheit; so möchten die Gebrechen noch viel auffallender seyn. Auch muß man des Ausspruchs des Prinzen Ligne gedenken: Vergesset nie bey der Brittischen Freyheit, daß England eine Insel ist.

Abgesehen von den Erläuterungen, die der Verf. über das Vorhandene und Gegebene in der Brittischen Verwaltung ertheilt, müssen wir das Buch auch noch in einer andern Beziehung empfehlen, in welcher es bestimmt entworfen ward. Zur Zeit unserer Knechtschaft ward es aufgesetzt, als die abgöttische Verehrung vor dem Napoleonisch-militärischen Systeme herrschte, um durch das entgegengesetzte Bild, das mit Liebe und Wärme entworfen ward, Abscheu dagegen zu veranlassen. Die Knechtschaft ist verschwunden, aber des Verehrten queue, um in ihrer Sprache zu reden, ist geblieben. Eine Schar von Beamten, die unter jener Herrschaft diesseits und jenseits des Rheins angestellt waren, können von ihrem Dünkel und ihrer ungemeinen Thätigkeit nicht lassen; sie sind der Mannichfaltigkeit der Formen, den Vereinen, den Zünften, gram, lieben die unterthänige Freyheit und Gleichheit, den Tabellenkram und das Regieren ungemein, so daß, wo noch in einem verborgenen Winkel (wie der Vorredner sagt) freye Thätigkeit sich erhalten hat, diese zerstört werden muß, und man ihnen Beyfall zuruft, da das, was sich davon erhalten, oft durch Mißbrauch verächtlich geworden ist. Der Verf. weiß sehr wohl, daß man Verfassung und Verwaltung nicht aus einem Staate in den andern blindlings übertragen darf,

aber dem Ausspruche möchte er gern entgegen wirken, den alle neuere Despoten im Munde geführt haben, alles müsse für, nichts durch das Volk geschehen. Aus Gründen ist der Herausgeber den Verfassungskünstlern unserer Zeit, wie er in der Vorrede von neuem äußert, nicht sehr gewogen, und man wird leicht mit ihm einverstanden seyn, wenn ihre Absicht dahin geht, alle freye Dorf-, Stadt- und Provinzial-Verfassung darnieder zu werfen, um eine allgemeine Volksvertretung zu bilden, die doch leichter ins Geheim geführt werden mag, wodurch der Liebe zum Regieren ein freyerer Spielraum verschafft wird. Der Ruf nach Freyheit ist indeß erschollen, das Streben ist da, aber sie ist keine Frucht, die schnell reift. Der Freyheit würdige und sie wahrhaft ehrende Menschen, die in alten und mangelhaften Formen sich bewegen, sind mehr werth, als Ungeschickte und solche, welche die Freyheit im Munde, Herrschsucht aber im Herzen haben, und die, in noch so fein ausgesonnenen neuern Weisen, die eben deßhalb nicht dauern, sich herumdrehen. Wie mangelhaft sind die Wahlen zum Brittischen Parlamente, und welche Versammlung darf sich gleichwohl rühmen Aehnliches je geleistet zu haben? Der Geist, der daselbst herrscht, und der wieder nur des Volks Geist ist, leistet so viel, verbunden mit der Oeffentlichkeit, die durch Herkommen und Gewohnheit, nicht durchs Gesetz, eben unerschütterlich fest steht. Copyholders, die unsern Meiern und Gutsbauern zu vergleichen sind, dürfen in den Grafschaften die Abzuordnenden zum Parlamente nicht mitwählen, noch viel weniger darin sitzen, nur die freeholders haben das Wahlrecht, die unsern kleinen adlichen und unadlichen freyen Gutsbesitzern zu vergleichen sind. Wie viele an-

sehnliche Städte dürfen keinen Abgeordneten absenden, und wie viele verfaulte Flecken haben dieß Recht? Viele sind ohnehin vom Parlamente ausgeschlossen, nicht nur wegen ihres Standes, ihrer Geburt, ihres Glaubens, sondern auch weil man keine Diäten erhält und das Leben in London kostbar ist. Aber niemanden wird es an einem Wortführer im Parlamente fehlen, und die Oeffentlichkeit ersetzt viele Mängel. Es ist überall in England das Monarchische, das Aristocratische und Democratische aufs glücklichste verbunden; wer aus höhern Kreisen ausgeschlossen ist, der findet einen freyen Spielraum in untergeordneten für seine Kräfte und Verhältnisse, in diesen kann er der Brittischen Freyheit sich erfreuen, wie Andere in höhern; keinem Druck der Söldlinge ist er ausgesetzt, keiner Verachtung durch die, welche an Geburt und Vermögen höher stehen; dagegen dem Emporstrebenden die Bahn zu hohern Dingen offen steht. Die Einheit und Gleichheit empfiehlt der Tyrann wie der republikanische Schwärmer größeren Staaten, es empfiehlt sie der beschränkte Kopf, denn schwerer ist's in allen Kreisen und Vereinen die Freyheit Aller zu ehren, zu erhalten und zu behaupten, und diese durch den Geist, der Alle beleben soll, mit der allgemeinen Freyheit zu vereinbaren, als solche Einheit durchzusetzen; die Willkür herrscht nie freyer, als in so Einheits- und Gleichheitsvollen größeren Staaten. Wo nun das Geschrey nach einer solchen kräftigen Regierung, nach Einheit und Gleichheit gemein wird, und wo das Einmischen der Regierung in Alles von den Unmündigen gefordert wird, da hoffe man nicht, wahre Freyheit sofort gedeihen zu sehen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

178. Stück.
Den 7. November 1816.

London.

Letters from the Mediterranean; containing a civil and political account of Sicily, Tripoly. Tunis and Malta: with biographical Sketches, Anecdotes and observations, illustrative of the present state of those countries and their relative situation with respect to the British empire. 2 Volumes 8. 1813. By *E. Blaquiere*, Esq.

Der erste Band 652 Seiten beschäftigt sich mit Sicilien, der zweyte mit Tripolis bis S. 132, mit Tunis bis S. 268, mit Malta bis 396. Beschluß und Zugaben bis zu Ende 460 S. Das Werk ist, hinter dem Titelblatte des ersten Theiles, ausdrücklich most humbly dedicated to his Majesty's Government and the British nation; und der durchweg sichtbare Zweck des Verf. ist, die Fehler bemerklich zu machen, die in Ansehung der beschriebenen Länder von Seiten Englands bisher begangen worden; und die Mittel durch welche diese verbessert, und Englands Vortheil einstimmig mit dem Besten dieser Länder befördert werden könnte. Alles

mit unumwundener Englischer Freymüthigkeit; doch in anständigen Ausdrücken und Wendungen; unter genauer, theils aus eigener Beobachtung, theils aus andern Schriften eingesammelter Bekanntschaft mit den Ländern, und guten politischen Einsichten; hie und da, wie aus der Vergleichung mit andern nicht minder achtbaren Nachrichten sich ergibt, mit einiger Uebertreibung der Vorstellungen von den Uebeln, die er abgestellt wissen will; und, was das Schlimmste ist, gar zu vielen Wiederhohlungen; worüber er sich selbst einigemahl entschuldigt, was die Sache nicht besser macht. Wir wollen zuerst seine politischen Ansichten und Ansprüche weiter angeben; dann von den geographisch-statistischen Bemerkungen das Erheblichste, so viel der Raum gestattet, auszeichnen. In Sicilien also hätte, nach des Verf. Ansicht, England weiter nichts thun sollen, als das Volk vom Drucke befreyen, durch Wiederherstellung seiner alten Rechte; was ohne eine gefährliche Revolution leicht gewesen wäre. Wenn, unter dieser Erklärung, der Brittische Gesandte nur einen Finger aufgehoben hätte: so würde sich das Volk alsbald so einstimmig gezeigt haben, daß der Hof gewiß gleich nachgegeben hätte. Auch würden alsdann, bey der bessern Verfassung und Verwaltung, keine Subsidien nöthig gewesen seyn, die nur unnütz verschwendet wurden, zum Theil von *her* Majesty, zur Unterhaltung eines Heeres von Spionen, und, nach der Verheirathung Napoleons mit der Oestreichschen Prinzessinn, eines beständigen Briefwechsels mit ihm und mit dem Neapolitanischen Hofe. Das von dem Englischen Ministerio gewählte Verfahren habe England beiden Theilen, dem Hofe und dem Volke, verhaßt gemacht. Dabey habe es Beleidigungen geduldig hingenommen, deren zehnter Theil sonst zu einer Kriegserklärung hinreichend

schien. Wenn es einmahl zum allgemeinen Frieden und zur Wiederherstellung des Gleichgewichts unter den Europäischen Staaten kommen sollte: so möge man doch Sicilien zu einem unabhängigen Staate, unter einem eigenen Regenten und einer guten Constitution machen. Auch mit den Raubstaaten, Tripolis und Tunis, verfahre England viel zu gelinde; habe, unbegreiflich, Beleidigungen seiner Unterthanen, Alliirten, theils auch dort angestellter Beamten, ungeahndet gelassen; da es doch, wie frühere Erfahrungen beweisen, und die Beschaffenheit dieser Raubnester begreiflich macht, sehr leicht ist Achtung und Furcht ihnen einzuflößen, mittelst einiger gut gerüsteter Kriegsschiffe. Ohne dieses Mittel aber lasse sich nichts bewirken, und alles Unterhandeln sey vergeblich. Auch auf andere Weise noch müsse England seinen dortigen Consuln und Viceconsuln mehr Ansehen zu verschaffen suchen. Eine andere Herrschaft und Verfassung diesen einst so mächtigen und von der Natur so sehr begünstigten Ländern zu geben, wäre freylich das Allerbeste. Doch scheint der Verf. die dagegen obwaltenden Bedenklichkeiten genugsam einzusehen, um dieß nicht gerade zu zu fordern. Aber keinem wahren Engländer traut er die engherzige, niedere Politik zu, diese Raubstaaten, wegen des Abbruchs, den sie andern minder mächtigen Staaten, bey ihrem Handel im Mittelländischen Meere, thun, bestehen zu lassen; wobey ohnehin der Vortheil Englands sehr kurzsichtig berechnet wäre. Sehr oft vergleicht der Verf. die Französische Politik mit der Englischen, und erhebt jene weit über diese; rühmt, in der Einleitung schon, besonders auch dieß, daß emporstrebende, durch Kenntnisse sich auszeichnende Männer in Frankreich leichter Achtung und Vorschub erhalten, als in England; wo oft diejenigen,

die nützliche Kenntnisse mittheilen, unbeachtet bleiben, allenfalls dann erst genannt werden, wenn ihre Vorschläge, bey deren Ausführung man sie nicht gebraucht hat, fehlschlagen. Sonst ist er nichts weniger als Freund der Franzosen und ihres damahligen Oberhauptes. Auch in Malta habe England den Patrioten bis jetzt nicht Gerechtigkeit widerfahren lassen, nicht den Wohlstand der Insel zu befördern sich gehörig angelegen seyn lassen; also auch die Liebe des Volkes sich nicht erworben, das Vertrauen desselben vielmehr verloren in the nonfulfilment of former engagements to ameliorate the laws of the island, and render the people happy. II. 289. Unter dem Orden, dem überhaupt vieles Lob ertheilt wird, sey diese Insel weit blühender gewesen; die räuberischen Franzosen haben freylich den Grund zum Verfall gelegt; aber die Englische Verwaltung habe nicht aufgeholfen, wie sie gekonnt und gesollt hätte. Das Einzelne, was in Beziehung auf Rechtspflege, Handlungsgesetze u.s.w. mit merkwürdigen Belegen, hierüber vorkommt, ist in der That sehr auffallend. Vielleicht ist schon manches abgeändert. Der Verf. schrieb im Jahre 1812. Die Bevölkerung von Sicilien betrug nach der Angabe des Verf. im J. 1790 über 1,600,000. Von 380 Städten und Dörfern gehören dem Adel 340, überhaupt ein Drittel des Landes; d. h. einigen Familien desselben; ⅔ des Adels habe kaum zu leben. Im Jahre 1760 gab es 130 Fürstenthumer, 84 Herzogthümer, 138 Marquisate, unzählige Barons. Mehrere Prinzessinnen die nicht ihren Nahmen schreiben können, I. 290. Messina hatte im Jahre 1798 nur 45,000 Einwohner, zur Zeit des Verfassers 90,000; 30 Klöster, 50 Kirchen; Catanea im Jahre 1798, 55,000 nun wenigstens 80,000. Der Klöster sind in Sicilien in allen 850,

in denen an 100,000 Personen beiderley Geschlechts. Vom Faro-Wein (vinum mamertanum) der, bey guter Bereitung, nach drey bis vier Jahren dem alten Portwein völlig gleich, und, auch bey einigem Uebermaße, weniger schädlich, daher von den Engländern sehr geschätzt ist, werden jährlich an 10,000 Pipes ausgeführt. In der schönen Ebene um Catanea gibt das Getraide 100, ja 120fältig. Die Verarbeitung des dortigen Bernsteins beschäftigt einige hundert Familien und bringt viel ein, forms one of the principal sources of wealth. (Er ist von mannichfaltiger Farbe; Rec. hat herrliche Arbeiten davon gesehen.) Syracus mit 13,500 Einwohner; die Cathedralkirche vor 2500 Jahren Tempel der Minerva. Zu kleinen mechanischen Arbeiten sey der Sicilianer sehr geschickt; Englische Fabricate werden aufs vollkommenste nachgemacht, und für $\frac{1}{3}$ des Englischen Preises, aber auch nur $\frac{1}{3}$ so dauerhaft. In einem eigenen Brief S. 453 – 493 schildert der Verf. die Charactere einiger der Vornehmsten des Sicilianischen Adels, wovon wir zur Probe, wie er sich dabey benimmt und ausdrückt, ein Beyspiel ausheben. Prinz Butera, der reichste, mit einem jährlichen Einkommen von 180,000 Rthlr., erlaubt sich bisweilen asiatisch-despotische Späße mit seinen Unterthanen, zahlt aber dafür wenns übel abläuft. S. 459 f. Seine beautiful and accomplished Prinzessinn Tochter war an den Prinzen Leonforte verheirathet, wurde von ihm geschieden (ist nun wieder an einen Hannoveraner verheirathet). In ihrer Jugend hieß sie die Venus von Sicilien. She was always followed by a long train of expectant admirers; and, amongst innumerable conquests, more than one British naval character of rank has fallen at the shrine of her beauty. However it should be added, to

the Princess's credit, that, unlike the modern fair of some other countries, she kills with mercy. Her figure is of the most majestic description imaginable; this together with a striking and beautiful physiognomy, captivating manners, and the most pleasing affability of demeanour has made her the envy of one sex and the admiration of the other. S. 458 ff. Tripolis hat etwa 20,000 Einwohner; könne, in Absicht auf Reinlichkeit und Ruhe, für einige Europäische Städte am Mittelländischen Meere zum Muster dienen; der Handel meist in den Händen der Juden; gemeine Fabriken und Ackerbau betrieben die Mohren. Der Bascha hat 3000 Mann stehender Truppen, durch allgemeines Aufgebot könne er 15,000 zusammen bringen; habe nicht mehr als sechs bewaffnete Schiffe von 6 bis 16 Kanonen. (In den Voyages d'Ali Bey, die wir nächstens genauer anzeigen werden, wird II. 28. angegeben, daß im Jahre 1811 die Seemacht aus 13 bewaffneten Fahrzeugen von 28 bis 30 Kanonen bestand.) Der Admiral der Flotte ist ein gebohrner Schottländer, Nahmens Peter Lysle; der Oberrichter ein Russischer Renegat. II. 93 f. Die Ruinen von Lepida (Leptis magna) beschreibt der Verf. nach den Berichten eines Freundes, als eine noch wenig benutzte reiche Fundgrube (a virgin ground). Tunis über 130,000 Einwohner, wovon 30,000 Juden, 1500 Christen. Malta und Gozzo zusammen 93,000 Einwohner, Valetta 50,000; wovon die Hälfte Fremde, theils schlechte Leute aus Albanien, Genua rc., überhaupt, nach dem Verfasser, diese große Menge der Fremden ein großes Uebel, mache die Lebensmittel theurer, ohne Vortheil für den Gewerbsfleiß. Ein Drittel der Insel noch unangebautes Land. Die Festungswerke von Valetta seyen

zu weitläuftig; erforderten 30,000 Mann Besatzung. Jeder Theil enthält eine Karte, in welcher die beschriebenen Länder und die Lage ihrer Hauptstädte gezeichnet sind. Alte, mittlere und neuere Geschichte ist reichlich eingewebt; und jeder Brief mit classischer Belesenheit ausgestattet; wobey sehr viele, theils unbegreifliche, Druck- oder Schreibfehler vorkommen; und — wir wollen deßwegen kein Mißtrauen in die Gelehrsamkeit des Verf. setzen — sein Gedächtniß ihn nicht immer ganz gut bedient hat. So ist z. B. auf dem Titelblatte beider Theile der Spruch aus dem Virgil Fas est et *etiam* ab hoste doceri, abgedruckt. Und I. 313. heißt es: "What sentiments of admiration and envy does it not excite, when we read of the *Lacedaemonians* and Athenians, great as they were themselves, sending to *Sparta* for a general to command their armies! Naturhistoriker ist der Verf. nicht; wenn er solche Gegenstände berührt, muß man rathen. So ist der Biberbaum (castor tree) II. 39. vermuthlich Ricinus communis oder palma Christi; das Ricinus-Oehl heißt in England castor-oil. Den problematischen Lotus, von welchem die Lotophagi sich nährten, beschreibt er eben daselbst als einen sehr hohen, beschattenden Baum (wie ihn auch Plinius beschreibt, loti patula ramorum opacitate lascivae). Die Frucht eine Schote, gleich der vom Tamarindenbaum, süß und nahrhaft. (Sollte es etwa Ceretonia Siliqua, der Johannis-Brotbaum seyn?) Aber was mag wohl den Verf. verleitet haben, zu schreiben, das Kameel könne sechs Wochen, bisweilen drey Monathe ohne Saufen bestehen? (Six weeks and sometimes three months II. 188.) Die Zugaben am Ende des zweyten Bandes bestehen aus der in Vorschlag aber nicht zur Ausführung gekommenen, allzurepublikanischen Staats-

verfassung für Sicilien, mancherley Belegen zur Unterstützung der Beschwerden gegen das Verfahren des Englischen Ministeriums, besonders in Beziehung auf Malta, Proben Sicilianischer Dichtkunst, einem Englischen Gedichte, dergleichen eines auch von 34 Strophen auf den Untergang von Carthago S. 172 ff. eingerückt ist.

Paris.

Bey Witwe Courcier: Table des diviseurs pour tous les nombres du troisieme million, ou plus exactement, depuis 2028000 à 3036000, avec les nombres premiers qui s'y trouvent, par *I. Chr. Burckhardt*, membre de l'académie royale des sciences, du bureau des longitudes de France et de plusieurs autres sociétés savantes. 1816. 112 Seiten in Folio.

Da wir bereits bey der Anzeige der Tafel für die Factoren der zweyten Million (m. s. dieser Anz. St. 176, 1814), die von dem verdienten Verf. angewandte Berechnungsmethode und die Einrichtung der Tafel selbst umständlich beschrieben haben, so können wir uns hier mit der bloßen Anzeige von der Erscheinung der Tafel für die dritte Million begnügen. In Kurzem haben wir nun auch noch die Tafel für die erste Million, auf dieselbe Art dargestellt von dem Verf. zu erwarten, so daß dann die ganze Tafel bis über drey Millionen nur einen mäßigen Band ausmachen wird. Dem Verf. gebührt dafur der Dank aller Freunde der Arithmetik, die durch diese muhsame Arbeit ein Bedürfniß in einer Ausdehnung befriedigt sehen, die alles, was man noch vor wenigen Jahren zu hoffen wagen konnte, weit übersteigt.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

179. Stück.

Den 9. November 1816.

Wien.

In der Camesinischen Buchhandlung: Des Osmanischen Reichs Staatsverfassung und Staatsverwaltung, dargestellt aus den Quellen seiner Grundgesetze, von Joseph v. Hammer, wirklichem K. K. Rath und Hofdollmetscher der Morgenländischen Sprache an der geheimen Hof- und Staats-Canzley u. s. w. Erster Theil: Die Staatsverfassung; außer der Zueignung an den Erzherzog Johann. XLII und 499 Seiten in Octav.

Ein merkwürdiges Werk, wie die Uebersicht des Inhalts, auf die wir uns beschränken müssen, lehren wird. Ohne des berühmten Verf. große Kenntniß der Türkischen Sprache und Litteratur, wäre seine Abfassung unmöglich gewesen. In allen Islamischen Staaten besteht eine doppelte Gesetzgebung. Erstens: die religiöse, nähmlich die auf den Koran und die Sunna; d. i. Mohammeds Schrift und Wort, durch die ersten Imame und Doctoren des Islams gegründete Schery (oder das Gesetz), welche die ganze Theologie und Jurisprudenz des Islams

umfaßt. Zweytens: die politische, durch das Wort und den Willen des Regenten sanctionirte Kanun, d. i. die Staatsregel. Die erste umfaßt das allgemeine Staats- und Völkerrecht Islamitischer Regierungen; die zweyte die Militär-, Finanz-, Lehns-, Straf- und Polizey-Gesetze des besonderen Staatsrechts eines jeden Islamitischen Staats. Der Islamitische Regent ist Unterthan der ersten und Herr der zweyten. Muradgea d'Ohsson hat in seinem Tableau général de l'Empire Othoman die Theologie abgehandelt, und wurde durch den Tod gehindert die Jurisprudenz darzustellen, wie er sich vorgesetzt hatte. Der Gegenstand dieses Buchs ist der zweyte der Islamitischen Gesetzgebung, und zwar insonderheit die Staatsregel des Osmanischen Staats, welche der Verf. in zwey Theilen abhandelt, deren erster der Staatsverfassung, der zweyte der Staatsverwaltung gewidmet ist.

In der Vorrede gibt der Verf. eine Uebersicht der Quellen dieses Werks, und zwar: 1. der Osmanischen gedruckten und ungedruckten; 2. der Europäischen statistischen Beschreibungen des Osmanischen Reichs, mit Ausschluß der historischen Werke und Reisebeschreibungen. Unter den ersten sind vorzüglich die sieben Kanunname oder Gesetzsammlungen verschiedener Sultane merkwürdig, bey welchen die Bibliotheken nachgewiesen werden, wo sie zu finden sind.

Das Werk selbst beginnt mit einer Uebersicht des Inbegriffs und der Quellen der Islamitischen Gesetzgebung überhaupt, und der Osmanischen insbesondere. Hier gibt der Verf. eine bey Muradgea d'Ohsson fehlende Notiz der im Osmanischen Reich classischen Quellen Islamitischer Theologie und Gesetzgebung, unter welchen vorzüglich das, wahr-

scheinlich unter Sultan Suleimann dem Gesetzgeber vom Scheich Ibrahim aus Haleb abgefaßte Multeka bemerkenswerth ist, dessen Inhalt ausführlich angezeigt wird. Als Quelle der Osmanischen Gesetzgebung insbesondere, nennt der Verf. 1. Schery, das Gesetz, welches, als von Gott selbst durch des Propheten Mund gegeben, über alle irdische Gewalt erhaben ist; 2. Kanun, die Staatsgrundgesetze; 3. Aadet, das Herkommen; 4. Urf, die Willkühr.

Nach einer hierauf folgenden kurzen Geschichte der vorzüglichsten, hauptsächlich nach dem Muster des Chalifats und des großen Persischen Reichs gebildeten Staatseinrichtungen des Osmanischen Reichs, in welcher die Sultane Murad, Mahomed II. und Suleimann, als die vorzüglichsten Ordner und Gesetzgeber desselben erscheinen, gibt der Verf. in dem ersten Hauptstück das Kanunname Mahomeds II., welches in drey Pforten getheilt ist: 1. Von der Rangordnung der Großen und den Stützen des Staats; 2. von verschiedenen Reichsgeschäften und Gebräuchen; 3. den Strafen und Einkünften jedes Amtes. In der zweyten Pforte ist folgendes Kanun merkwürdig: "Die meisten Ulemas oder Gesetzgelehrten haben es für erlaubt erklärt, daß wer immer von meinen erlauchten Kindern und Enkeln zur Herrschaft gelangt, zur Sicherheit der Ruhe der Welt, seine Brüder hinrichten lasse. Sie sollen darnach handeln." Zweytes Hauptstück: Grundgesetz von Aegypten Sultan Suleimanns. Dieß handelt: von den Officieren der Mamelucken; von den Arabischen Scheichen; von den Commissären zur Einhebung der Steuern; von der Mauth; von den Officieren; Feldvermessern; von den Gründen, Scharaki, d. i. von den durch die Ueberschwemmung nicht erreichten und folglich unfruchtbar gebliebenen Fel-

dern; vom Katawi, d. i. von der Getreide Austheilung zur Aussaat, zu welcher nur die Bauern der Dörfer, deren Ertrag in die Kaiserliche Scheune geliefert wird, zugelassen werden; von den Paschas; von dem Intendanten oder Sachwalter des Fiscus; von den Kadis oder Richtern; von den frommen Stiftungen; von der Münze. Drittes Hauptstück: Straf- und Polizey-Gesetze Sultan Suleimanns. Ab. 1. Von dem Ehebruch und der Hurerey. Ab. 2. Von Schimpf- und Schlägereyen. Ab. 3. Von der Strafe des Weintrinkens, des Diebstahls, des Straßenraubs und der Plünderung. Ab. 4. Von der Marktpolizey. Ab. 5. Von den Zünften der Handwerksleute und ihren Strafgeldern. Viertes Hauptstück: Kriegsrecht des Islams. Ab. 1. Von dem heiligen Kriege wider die Ungläubigen. Ab. 2. Von der rechtmäßigen Theilung der Beute. Ab. 3. Von der Art der Vertheilung der Beute. Ab. 4. Von dem Rechte der Ungläubigen auf die von ihnen gemachte Beute. Ab. 5. Von den Ausländern in einem Islamischen Staate. Ab. 6. Von der Steuer der befreyten Ausländer. Ab. 7. Von dem Zehnten und der Grundsteuer. Ab. 8. Von den Abtrünnigen. Ab. 9. Von den Aufrührern. Fünftes Hauptstück: Von den Finanzen oder Unterthansgesetzen. Die Steuern und Abgaben sind theils Ruffum, theils Tekalif. Ruffum scherye, d. i. gesetzmäßige Abgaben heißen die schon durch die ersten Grundgesetze des Islams bestimmten, wie die Kopfsteuer und der Zehnte. Tekalif willkührliche Abgaben heißen, die nicht durch das Gesetz (Schery), sondern durch politische Verordnungen (Kanun) eingeführten Abgaben, wie die Gefälle, Mauthen u. s. w. Gelderpressungen heißen Awani, daher das in die Europäischen Sprachen übergegangene Avanie. Die Steuern und Abgaben lasten nach dem Staatsrecht des Islams bloß

auf den Unterthanen und den steuerbaren Gründen. Im weitesten Sinn sind zwar alle Bewohner des Reichs, im engeren aber nur die nicht Mahumedanischen Unterthanen, welche mit dem Nahmen Raaja oder Radet, d. i. die Heerde bezeichnet werden. Bloß der nicht muhamedanische Unterthan bezahlt Kopf- und Grundsteuer; der Moslim hingegen steuert bloß für den Grund, in sofern dieser nicht steuerbar ist. Das Verhältniß der nicht muhamedanischen Unterthanen ist vorzüglich durch die vom Verf. mitgetheilten 24 Artikel des Gebots Omars bestimmt worden, welche noch befolgt werden. In diesem Hauptstück ist bloß von den steuerbaren Unterthanen, Raaja oder Radet, die Rede.

Nachdem nun der Verf. die Steuern und Abgaben nach dem von Achmet I. erweiterten Kanunname Suleimanns im Allgemeinen abgehandelt hat, trägt er die abweichenden Finanzeinrichtungen in den verschiedenen Provinzen des Osmanischen Reichs vor, und verweiset dabey auf die große Sammlung der Finanzgesetze der einzelnen Provinzen des Osmanischen Reichs, welche sich auf der Kaiserl. Bibliothek zu Wien und der Königl. Bibliothek zu Paris befindet. Diese ganze Abhandlung ist keines Auszugs fähig, wenigstens erlaubt ihn der Raum dieser Blätter nicht. Sechstes Hauptstück: Vom Lehnwesen. Das im alten Persischen Reich zuerst entwickelte Lehns-System erhielt sich während des Chalifats unter den Persischen und Türkischen Dynastieen, welche sich in die Trümmer der Herrschaft der Chalifen theilten, und ging vor der Dynastie der Seldschukiden unmittelbar auf ihre Nachfolger die Osmanen über. Der Stifter derselben Osmann trug selbst seine erste Herrschaft von dem letzten der Seldschukidischen Fürsten zu Lehen, und schon sein Sohn Orchan vertheilte die Frucht seiner Siege als Timar

und Siamet; d. i. als kleine und große militärische Lehen, unter seine Gehülfen. Der Lehensmann Timarli oder Siam genoß lebenslänglich und erblich, die Einkünfte des ihm verliehenen Grundes gegen die Verbindlichkeit nicht nur selbst in den Krieg zu ziehen, sondern auch nach Maß der Einkünfte des Lehens, eine gewisse Zahl bewaffneter Männer zu stellen. Ein jedes Lehen, sey es nun Timar oder Siamet, heißt Kilidsch, der Säbel, und der Lehensmann Sipahi. Ein District, welcher mehrere Lehen in sich faßt, heißt Sandschak; d. i. die Fahne, und wird von einem Bey, der einen Roßschweif zum Zeichen seiner Würde trägt, verwaltet. Mehrere Sandschake machen eine Statthalterschaft, Epalet, aus, und die Sandschakbege sind dem Beglerbeg, Statthalter von zwey oder drey Roßschweifen untergeordnet. Nachdem nun der Verf. die Natur des Grundbesitzes und der Landeshoheit nach den Grundsätzen des Islams entwickelt hat, geht er zur Darstellung des Lehnrechts über, welches auch vorzüglich unter Suleimann dem Gesetzgeber geordnet ist, und noch jetzt als Codex des Territorialrechts des Ottomanischen Reichs besteht. Siebentes Hauptstück: Kanun der Ehrenbezeugungen. Nachdem der Verf. eine kurze Geschichte der Gesetzgebung über diesen, in einem Orientalischen Staat sehr wichtigen Gegenstand vorausgeschickt hat, handelt er: Ab. 1. Von den persönlichen Unterscheidungszeichen, als dem Rang, den Kleidern und den Titeln. Ab. 2. Von den Ceremonieen bey öffentlichen Feyerlichkeiten, die in folgenden 12 Unterabtheilungen beschrieben werden: 1. Von der großen Galla an den beiden Festen des Beirams; 2. von dem Feste der Geburt des Propheten; 3. von dem Feste des Besuchs der Kleider des Propheten; 4. von den Feyerlichkeiten bey der Geburt von

Prinzen und Prinzessinnen; 5. von der Beschneidung der Prinzen; 6. von der Vermählung der Prinzessinnen; 7. von der Umgürtung des Säbels zu Ejub; 8. von dem Auszuge der Kaiserlichen Roßschweife; 9. von dem Aufzuge, wenn der Sultan ins Feld geht; 10. von dem Aufzuge der Kaiserlichen Pferde; 11. von den Tulpen- und Helwa-Festen; 12. von den Gelagen der Wesire.

Das gelehrte Publicum wird dem, durch seine Verdienste um die Orientalische Litteratur, berühmten Verf., für diesen schätzbaren Beytrag zur Statistik Dank wissen, wenn gleich hier manches vorgetragen ist, was nach strengen Begriffen des allgemeinen Staatsrechts, nicht in die Beschreibung einer Staatsverfassung gehören möchte. Der billige Beurtheiler wird nicht übersehen, wie schwer dieß bey der Beschreibung der Staatsverfassung eines Volks zu vermeiden sey, dem wenigstens keine geläuterte Begriffe des allgemeinen Staatsrechts beywohnen.

Hamburg.

Zu finden bey Perthes und Besser: **Sammlung für Kunst und Historie**, von C. F. von Rumohr. Erster Band (hier erstes Heft). 1816. 128 Seiten in Octav.

Das vorliegende Heft, mit welchem eine Sammlung die Kunst und deren geschichtliche Entwickelung beleuchtender Schriften eröffnet werden soll, enthält eine Abhandlung: Ueber das Verhältniß der seit lange gewöhnlichen Vorstellungen von einem prachtvollen Wineta, zu unsrer positiven Kenntniß der Cultur und Kunst der Deutschen Ostsee-Slaven.

Bekanntlich hat man lange, auf Helmold's Zeugniß, Vinneta, am Ausfluß der Oder, für eine der größten Europäischen Städte und für den Haupt-

sitz des Slavischen Handels gehalten. Die Stadt sollte im Jahre 1043 von den Dänen zerstört seyn, worauf denn der Handel sich nach Julin, und, als auch dieses im letzten Drittel des zwölften Jahrhunderts die Dänen zerstört hatten, nach Wisby und Schleswig gezogen habe. — Der Herr Verfasser, durch Joh. v. Müller's erneuerte Angabe von einem in die See versunkenen Wineta und dem von Blitz entzündeten Julin, dazu veranlaßt, beweiset hier aus Denkmählern und gleichzeitigen Schriftstellern: 1. Daß bildende Künste und Baukunst der Deutschen Slaven an der Ostsee, auf einer sehr niedrigen Stufe gestanden; daß sie weder gehauene noch gebackene Steine, und eben so wenig Mörtel, gekannt, wie sie uns denn überhaupt keine Denkmähler von hohem Alterthum hinterlassen haben, so daß die Sache schon an sich gegen alle Wahrscheinlichkeit streitet. 2. Wird die Angabe in ihren ersten Quellen aufgesucht, und von den Zusätzen und Verunstaltungen der spätern Compilatoren geschieden; es wird gezeigt, daß die streitige Stadt nicht da belegen gewesen, wo man ihre angeblichen Ruinen zu sehen geglaubt. Endlich 3. ergibt auch die Ansicht der damahligen politischen Verhältnisse, daß Julin im 10ten, 11ten und 12ten Jahrhundert sehr wohl eine volk- und waarenreiche Niederlage des Slavisch-Baltischen Handels gewesen seyn möge. — Unter Wineta ist nichts anders als Julin, oder die noch jetzt Wollin benannte Stadt und Insel verstanden. (Vergl. L. A. Gebhardi's Geschichte aller Wend. Slavischen Staaten, B. 2. S. 46 f.)

Die Abhandlung ist mit Sachkenntniß und Scharfsinn geschrieben und, für einen Gegenstand solcher Art, unterhaltend genug ausgeführt. Wir dürfen sicher den Nahmen einer Handelsstadt Wineta für immer aus der Geschichte verbannen. Wd.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

180. Stück.

Den 9. November 1816.

London.

Medical Transactions, published by the College of Physicians in London. Vol. V. 1815. 485 Seiten in Octav.

Richard Patrick Satterley erzählt mit Genauigkeit einige Fälle von Diabetes, in welchen mehrere sehr starke, schnell auf einander folgende Aderlässe nicht nur ertragen wurden, sondern auffallend die große Mattigkeit verminderten, ja die Kräfte hoben, Wohlbefinden erzeugten, die Absonderung und den Zuckergehalt des Urins merklich verringerten und ein paar Mahl selbst völlige Genesung bewirkten. Das anfänglich gelassene Blut stellte eine Entmischung dar, die das Gegentheil einer entzündlichen Beschaffenheit ausdrückten. Spätere Aderlässe entleerten ein Blut, das Spuren von Entzündungshaut hatte. Wer an Diabetes leidende Kranke gesehen hat, ihre weitgehende Abmagerung und Ermattung, das ganze Bild dieser schrecklichsten aller Cacherien sich zurückruft, den großen und wichtigen Säfte-Verlust durch das fortwährende Entleeren eines

zuckerhaltigen Urins in Betrachtung zieht und erwägt, daß dieses fürchterliche Uebel wohl selten primär entsteht, sondern fast immer einem langen und ernsten Kränklen in tief zerrütteten Constitutionen folgt, dem muß das Gelingen dieser Heilart die befremdendste Erscheinung seyn. Gleichwohl ist der große Erfolg dieser öftern und starken Aderlässen in manchen Fällen von Diabetes nicht zu bezweifeln. Es ist, von einer gewissen Seite genommen, ein Triumph der Kunst diese Krankheit zu Zeiten heilen zu können, und zwar durch ein Mittel, das hier am mehrsten gegen sich zu haben schien. Aber wie niederschlagend ist es von der andern Seite, daß dem ausübenden Arzt nicht gesagt werden kann, in welchen Fällen von Diabetes diese große Entziehungen von Blut, oder starke Gaben von Mohnsaft oder Beschränkung auf Fleischdiät und zwar vorzüglich auf gesalzenes, gedörrtes, geräuchertes Fleisch am mehrsten versprochen und angezeigt sind. Die größten Entdeckungen in der Arzneykunst entziehen uns nicht einem gewissen Herumtappen, der niederdrückenden Herrschaft des Ungefährs. Im vorliegenden Fall von einer versteckten Entzündungsanlage, von einer verborgenen Entzündung der Nieren zu sprechen, und daher auf die schmerzhaften Empfindungen in der Nierengegend Gewicht zu legen, wie der Verf. thut, scheint uns sehr beschränkt. Derselbe Arzt erzählt noch einen ernsten Fall von Fieber eines 16jährigen Jünglings, das er als einen Typhus darstellt, mit sehr leidendem Gehirn, dem sich bald die außerordentlichste, nicht zu stillende Gefräßigkeit hinzugesellte. Das Verdauungsvermögen ertrug die schwerste Nahrung in großen Massen. Starke Abführungsmittel waren nöthig, um Stuhlausleerungen zu bewirken, die reichlich, aber nie flüssig erfolgten. Das Fieber hielt 30 Tage an. Ueber den

weißen Fluß, von John Latham, Präsident des Königl. Collegium der Aerzte. Diese sehr verbreitete Plage des weiblichen Geschlechts, besonders in den höhern Ständen, erhält auch hier nicht die Aufklärung, der sie noch so bedürftig ist. Von der nöthigen Untersuchung geht der Verf. nicht genügend aus, in welcher Abhängigkeit diese krankhafte Absonderung einer Schleimhaut von einer leidenden Constitution steht, in wiefern sie von einem andern krankhaften Organ als Scrophuln, Rheumatism, Gicht, Hämorrhoiden, Nervenübeln, Unordnungen der Verdauung abhängig ist, oder davon ursprünglich entstand, oder später sich damit complicirte, und nur ein zu starker unbefriedigter Geschlechtstrieb oder das Uebermaß seiner Befriedigung auf sie wirkt, und wie hiervon die Fälle unterschieden sind, wo einzig locale Ursachen, als Schwäche der Geburtstheile, eine zu reitzbare oder sonst kranke Nervenstimmung, Unordnungen des Blutumlaufs im Sexualsystem, von Anfang an oder doch in spätern Zeiten den Ausfluß erzeugen oder unterhalten. Das Uebel ist in den höhern Classen so sehr verbreitet, so anhaltend und oft jeder Behandlung so sehr widerstehend, daß nicht zu glauben ist, es stehe in der Mehrheit der Fälle mit einem allgemeinen Kränkeln fortwährend in inniger Verbindung, selbst wenn es durch dasselbe vielleicht ursprünglich sich hier und da bildet. Am wahrscheinlichsten dünkt uns, daß in der Regel drey Zustände dem Uebel zum Grunde liegen, wo es daurend besteht: 1. irgend ein oft unerkennbares, nicht immer großes Krankseyn der Geschlechtstheile, auch der entferntesten, eine Disharmonie ihrer Verbindung, ihrer Thätigkeiten, afficirt consensuell die Schleimhaut der Geburtstheile, und hat eine vermehrte und sonst entstellte Absonderung derselben zur Folge. 2. Diese Schleimhaut wird durch

solche und viele andere ungünstige Einwirkungen einer der schwächsten Theile des Körpers, und so der Punct, auf welchen jedes Uebelbefinden, jede Krankheitsursache hinfällt und hinwirkt. 3. Diese Schleimhaut ist selbst erkrankt, in ihrem Gewebe, in ihren Nerven oder Blutgefäßen oder deren Verhältniß. Diese drey Zustände finden bey veralteten Fällen gewiß oft zugleich statt. Zwischen dem Schleimauswurf aus den Luftorganen und dem Schlunde und zwischen dem weißen Flusse findet eine große Analogie statt. Die Ursachen, warum jener nicht so oft habituell wird, anfangs leichter zu heilen ist als dieser, lassen sich leicht angeben. Was soll man nun dazu sagen, daß so viele selbst der bessern Aerzte gegen den weißen Fluß nichts anrathen als zusammenziehende Einspritzungen und stärkende Arzneyen? Mit Recht bedauert der Verfasser, daß so viele Frauenzimmer erst über diese Beschwerde Klage führen, wenn sie tief eingewurzelt ist; aus falscher Schaam. Bey ihrem ersten Entstehen würde sie leichter zu tilgen seyn. Als die allgemeinste Ursache nimmt er an, daß etwas Blut der Regeln in der Vagina zurückbleibe, daselbst durch sein Vereitern und den Zutritt der äußern Luft scharf werde, reitze, und, wenn es nicht bald weggeschafft werde, Entzündung veranlasse. Eine gewiß seltene Entstehungsart des weißen Flusses! Würde derselbe habituell, so müsse man annehmen, daß eine kleine entzündliche Beschaffenheit sich innerhalb der Vagina gebildet habe, die möglicher Weise sich dem Uterus mittheile. Tilge man das Entzündliche, so bleibe doch eine Erschlaffung zurück, die andere Mittel erfordere. Das Eintreten der Menstruation, wenn sie mit Schwierigkeit und Schmerzen erfolge, müsse der Arzt erleichtern. Hierzu räth er außer horizontaler Lage, Aufenthalt im Bette, Fußbädern, das

Auflegen einer warmen Blase auf die Schaamtheile, und innerlich den Mohnsaft. (Dieser verschlimmert in manchen Fällen die Zufälle der schmerzhaften Menstruation. Rec. und andere Aerzte fanden den Gebrauch von Abführungsmitteln, kurz vor dem Eintritte der Regeln, weit heilsamer.) Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß die schmerzhafte Menstruation mancher Frauenzimmer die Ursache ihrer Unfruchtbarkeit sey. (Dann verlangt sie aber gründlich geheilt zu werden, nicht bloß solche palliative Behandlung.) Ist die Leucorrhöa anhaltend, so müssen wir den Verdacht fassen, eine anhaltend wirksame Ursache finde statt, als solche bezeichnet er besonders eine schwache entzündliche Thätigkeit innerhalb der Geburtstheile, oder die ihr gewöhnlich folgende Erschlaffung. (Ueber die ärztliche Behandlung dieser schwachen chronischen Entzündung, wenn sie immer diesen Nahmen verdient, wenn sie das Wesentliche des Uebels bezeichnet, oder wenn nicht das die größte Aufmerksamkeit verlangt, was diesen entzündlichen Zustand einer Schleimhaut unterhält, schlüpft er hinweg, indem er sich auf gegebne Rathschläge bezieht. Diese bestanden in Fomentationen, Blutegel und Vesicatorien auf die Schaamtheile. Nicht immer angezeigte Maßregeln, und ist das Uebel nicht erst entstanden, nicht leicht, auch gewiß weit seltener zureichende Maßregeln.) Er fügt selbst hinzu, ungeachtet dieser Mittel gegen Entzündung, so die andern gegen die nachfolgende Erschlaffung, bleibe die Lage oft sehr beklagenswerth. Hier, wie schon früher, so wie auch später, dringt er auf genaue örtliche Untersuchung durchs Touchiren. Man würde dann oft finden, daß die entzündliche Thätigkeit sich auf die Mutter fortgepflanzt habe, daß mit derselben ihr Hals selbst verschmolzen ist, daß sie hart und

empfindlich gegen die Berührung ist, und daß sie in die Scheide hineingepreßt ist. Ist aber die Mutter auf ihrer Oberfläche noch nicht irregulär, und selbst, wenn sie, wie mannigmahl der Fall sey, durch einige dem Pemphigus ähnliche Pustulen, die eine wässerichte oder schleimichte Feuchtigkeit enthalten, Erhöhungen darbietet, ist der Zustand nicht für hülflos zu halten. Man unterlasse nicht, was schon gegen Entzündung u. s. w. gerathen ist, aber den entschiedensten Erfolg verspricht er sich von Einspritzungen des Liquor plumbi acetati dilutus, zwey- bis dreymahl des Tages, warm genug, um nicht den Eindruck von Kälte zu machen, und den Bleygehalt allmählig verstärkend. In einem bedenklichen Fall, der schon einige Jahre gedauert hatte, thaten solche Einspritzungen ihm und Hrn. Bliß große Dienste, bewirkten völlige Genesung. Beide Aerzte erfuhren später mehrmahls die günstigste Einwirkung davon. (Wir lassen es dahin gestellt seyn, ob der Vorschlag Anspruch auf Neuheit hat, wir bezweifeln dessen Angemessenheit in manchen Fällen ganz und gar nicht, fürchten aber doch, es wird diesen Bleyeinsprützungen zu viel zugetrauet. Es ist so gewöhnlich, daß, wenn es einem Arzt glückt, ein Uebel in ein paar Fällen gehoben zu sehen, die durch ihre Zufälle oder besondere Beziehungen ihm vorzüglich wichtig waren, er nun auf das hier zuerst oder vorzüglich angewendete Heilmittel ein unbeschränktes Vertrauen wirft. Er erwägt nicht, was er sonst noch that, oder was sich sonst ereignete, und was vielleicht mehr zur Genesung beytrug, als sein gepriesenes Mittel. Zeigt sich selbst ihm in der Folge mehrmahls die Unwirksamkeit desselben, so macht das nicht den Eindruck auf ihn, den man erwarten sollte. Er achtet dessen nicht, vergißt es bald und bleibt sein ganzes Leben durch der Lobredner eines

Heilverfahrens, welches ihm ein oder einige Mahl, vielleicht zufällig, einen eclatanten Dienst gethan zu haben schien.) Die Mehrheit der Fälle vom weißen Flusse werde vernachlässigt; bey manchen Frauenzimmern arte dann die schleichende Entzündung in Scirrhus aus und werde zum Mutterkrebs. In den dazwischen liegenden Zwischenzeiten möge noch viel zu thun seyn, wie er gezeigt habe. Dem, was er uns gelehrt hat, können wir aber keinen besondern Werth beylegen. Auch halten wir es nicht für gegründet, daß der weiße Fluß öfters den Mutterkrebs herbeyführe. Wo Rec. diesen sah, gab zu ihm der weiße Fluß nicht die Veranlassung, und die übrigen und hartnäckigsten Fälle vom weißen Flusse hatten zwar Leiden genug zur Folge, aber nicht Scirrhus und Krebs der Mutter. Als Ursachen des weißen Flusses wird noch der Hämorrhoiden, der Krankheiten des Blasenhalses, des Heruntersinkens der Mutter gedacht. Derselbe Verfasser spricht zum Lob des *oleum therebinthinae rectificatum* **in der Heilung des Bandwurms und der Epilepsie.** 1 bis 2 Unzen auf einmahl werden ohne Beschwerde oder doch mit nicht vieler ertragen. Innerhalb zweyer Stunden gehe es durch die Gedärme ab und entleere sie zugleich von den Würmern. Fleischsuppen oder mucilaginöse Abkochungen gebe man einzig in der Zeit der Wirkung des Mittels, um die Gedärme und Urinwege vor unnöthiger Reitzung zu sichern. Eine außerordentliche Empfindung von Schwindel halte auf dessen Gebrauch oft einige Tage an, die aber nur verlange, daß der Kranke sich ruhig halte, und daß oleum Ricini und Manna gegeben werde. Hiermit möge man fortfahren, so lange der Urin den Violengeruch habe, der mit dem Kopfübel in Verhältniß stehe.

Daß der Terpenthin einen solchen Gehirnaffect erregе, möge dessen Wirksamkeit gegen die fallende Sucht erklären. Alle Wurmmittel, meint er, müßten in solchen starken Gaben in die Gedärme gebracht werden, daß ihre Masse die Därme reichlich umgeben. Von demselben über die *Cachexia aphthosa*, die Aphthoides chronica des Hillary. Eine Krankheit heißer Climate, die solche, welche sich lange in denselben aufhielten, mit nach London bringen. So merkwürdig das Gemählde ist, welches hier von diesem schrecklichen Uebel entworfen wird, so heben wir doch keine Züge aus, da diese Krankheit in der Gestalt bey uns nicht vorkömmt. Von demselben über die Sicherheit und Wirksamkeit des innern Gebrauchs des Bleyzuckers (Superacetate of Lead) in der Lungenschwindsucht. Seit mehreren Jahren habe er den Bleyzucker in Blutflüssen, in colliquativen Durchfällen und bey hectischen Schweißen und ganz besonders bey dem halbeitrigen Auswurf, der nur zu oft mit Ulceration der Lungen und Auszehrung endige, in sehr großen Gaben mit dem größten Nutzen gegeben; zu 1 Gran täglich dreymahl 6 — 8 — 10 Wochen hintereinander, gewöhnlich, aber nicht immer, in Verbindung mit Mohnsaft oder Cicuta, ohne alle weitere Vorsicht, als daß den Kranken aufgegeben wurde, gelegentlich mit oleum Ricini oder confectio Sennae der Leibesverstopfung entgegen zu arbeiten. Hatte er den Kranken stets unter Augen, so erhöhete er die Abendgabe zu 2 Gran. In einem Fall von Lungenblutfluß gaben Dr. Reynolds und er einst 5 Gran Bleyzucker und 1 Gran Mohnsaft jeden Abend. Einem Kranken verordnete er einst 10 Gran für jeden Tag ohne allen Nachtheil. Ein junges Frauenzimmer nahm einst aus Versehen 2 Drachmen

auf einmahl. Sie fühlte gleich eine starke Zusammenziehung um die fauces und den oesophagus. Starke Gaben von oleum Ricini und andere Abführungsmittel wurden gereicht. Den andern Tag war sie vollkommen wohl. Aus diesen Thatsachen erhelle mit Gewißheit (?) daß wenn das Bley noch so zerrüttend wirken könne, seine Form am Superacetat nicht nachtheilig sey, entweder, wie er einst glaubte, weil irgend ein andres Mineral als etwa Arsenik, während der Salzkrystallisation von ihm getrennt werde, oder wie wahrscheinlicher sey, weil das Bley, für sich allein giftig, durch den Zusatz der Essigsäure alles Schadhafte verliere. Häufig habe er den Bleyzucker höchst wirksam gefunden, einen starken Auswurf aus den Lungen zu hemmen. Nach gelungener Cur habe er sich denn oft Zweifel gemacht, ob es wirklich wahre Lungenschwindsucht war. In einigen neuern Fällen sey er aber überzeugt, daß wirklich Eiter reichlich ausgeworfen würde. (Es ist höchst befremdend, daß der Präsident eines Collegium, nicht bloß einer gelehrten Gesellschaft, sondern zugleich der höchsten ärztlichen Behörde eines großen Königreiches in den Schriften derselben einen solchen irrigen und schädlichen Irrthum äußert. Wie, die Verbindung von Essigsäure mit Bley soll diesem seine giftige Eigenschaft nehmen, da jene es doch vorzüglich ist, die dieses zum Gift macht? Die mehrsten innern Vergiftungen von Menschen und Thieren, in Weinen u. s. w. fanden durch übereffigsaures Bley statt. Jedes Werk über Mineralgifte, das der Verf. nachgeschlagen hätte, würde ihn hierüber belehrt haben. Aber viele beschäftigte Aerzte in großen Städten wähnen stets, ihre Praxis, die bey aller Ausdehnung doch nur einseitig und beschränkt ist, gebe hinlängliche Data zu jedem auf-

zustellenden Satze! Orfila Traité des Poisons ist ins Englische übersetzt, in mehreren Englischen Zeitschriften weitläuftig ausgezogen. Hätte er doch sich mit dessen Erörterung der Bleyvergiftung bekannt gemacht! Dieser vorzügliche Schriftsteller über Gifte geht im Gegentheil von dem Satz aus, daß das schwefelsaure Bley in thierischen Körpern unauflöslich und daher unschädlich sey. Da man nun essigsaures Bley durch schwefelsaure Magnesia und jedes andre auflösliche Sulphat in schwefelsaures Bley umsetzen kann, so hat er uns den kürzesten und zuverlässigsten Weg gezeigt, so lange essigsaures Bley noch im Magen befindlich ist, dasselbe aus seiner Verbindung mit der Essigsäure zu reißen und so ihm in diesem Zeitpunct seine giftige Einwirkung zu nehmen. Rec. beschäftigte sich vor einigen und zwanzig Jahren mit umfassenden Untersuchungen über Bleyvergiftung. Das Resultat seiner Forschungen, nicht von Versuchen, war, daß das Bley sich von allen Giften darin unterscheidet, daß seine giftige Einwirkung von besondern Verhältnissen des Menschen, auf den es einwirkt, abhängt, daß oft große Gaben nicht als Gift wirken, und zu andern Zeiten oder bey andern Menschen eine sehr kleine Menge höchst nachtheilige Folgen hat. So fand er es auch beym Gebrauch des über-essigsauren Bleyes in der Lungenschwindsucht, die er nie damit zu heilen bis jetzt vermochte, obgleich er nicht schwache Gaben reichte; denn er sahe in Folge derselben einige Mahl die förmliche Bleycolick entstehen. Die Anwendung des Bleyzuckers in dieser Krankheit möchte er jedoch nicht widerrathen, da so viele Aerzte sie zu rühmen Veranlassung fanden.) W. Heberden über eine Betteinrichtung, um die Folgen des Durchliegens zu mindern. Derselbe theilt eine sehr ge-

naue Section eines 80jährigen Mannes mit, bey dem starke Wasseransammlung unter der weichen Hirnhaut und in den Gehirnhöhlen u. s. w. statt fand, ohne daß besonderes Krankseyn damit verbunden war. Das hebt derselbe aus, um den allerdings wichtigen Satz zu erörtern, daß Localübel, die sich allmählich bilden, oft ohne großen Nachtheil lange ertragen werden. In dem erzählten Fall sind uns die Entstellungen und Verknöcherungen im Herzen und in den großen Schlagadern fast noch auffallender, da auch sie durch keine Leiden sich zu erkennen gaben. Ein Paar Fälle von Bleyvergiftung theilt Edward Roberts mit. Das merkwürdige und neue in denselben ist die glückliche Behandlung derselben gleich nach etwas Gebrauch des Ricinusöhl durch salpetersaures Silber. Dieses Mittel, wird geurtheilt, übe einen mächtigen Einfluß sowohl auf den Darmcanal als aufs Nervensystem überhaupt aus, welcher die krampfhaften Zusammenziehungen und die noch mehr lästige Lähmung überwältige, wahrscheinlich durch die nähmliche Wirkungsart, durch die es in der fallenden Sucht erleichtere und den Veitstanz heile. Auffallend ist wenigstens dem Rec., daß dieses Mittel in diesen Bleyvergiftungen Purgieren erregte, da Rec. in den Gaben, welche er in andern Krankheiten zu geben wagte, Einwirkung auf den Stuhlgang nicht bemerkte, auch andere Aerzte dessen nicht erwähnen. Da der Verf. im vorletzten Bande so nachdrücklich große Dosen dieses immer viel Behutsamkeit erfordernden Mittels empfahl, so erwähnen wir noch, daß er später anführt, er habe kürzlich zweymahl einen Blutfluß aus den Gedärmen davon entstehen sehen, als er es zu 1 Gran alle sechs Stunden in Pillen reichte. Die einzige Folgerung, welche er

aus diesem übeln Erfolge zieht, ist, man solle das Argentum nitricum nur in Auflösung geben. Derselbe erzählt einen geheilten Fall von Elephantiasis. **Beobachtungen über einige Fälle von paralytischer Affection, von Richard Powell.** Schlagflüssige und Lähmungszufälle hätten überhaupt sich vermehrt, und würden jetzt besonders, wenigstens im Kreise des Verfassers, mehr als sonst in den frühern Lebenszeiten, noch vor Eintritt des dreyßigsten Jahrs wahrgenommen, vorzüglich gelte das von der Hemiplegie. Er glaube, Erfahrung berechtige hinlänglich anzunehmen, daß eine gleiche oder sehr schwer von einander zu unterscheidende Reihe von Zufällen aus verschiedenen Haupturſachen entspringe, daß schlagflüssige Zufälle nicht immer auf die Beschaffenheit der Blutgefäße des Kopfes zu beziehen sind, nicht immer von einer topischen Congestion dieser Art, vom wirklichen Austreten des Blutes oder einer andern Flüssigkeit innerhalb des Kopfs, oder von mechanischem Druck abhängig sind. Sie können einzig durch eine besondere Beschaffenheit des Gehirns und der Nerven entstehen, ohne irgend eine entdeckbare Veränderung in den in die Sinne fallenden Verhältnissen der Theile. Diese Beschaffenheit werde in manchen Fällen einzig durch Mitleidenschaft hervorgebracht, entweder mit gewissen Zuständen des Magens, oder mit andern entstandnen örtlichen Reitzungen. Er glaube versichern zu können, daß das Daseyn solcher Fälle sehr gemein sey. Es würde sehr wichtig seyn, die verschiedenen Entstehungsarten dieser Uebel diagnostisch unterscheiden zu können. [Auch wir glauben, daß man sich die Entstehungs- und Behandlungsart der mehrsten Krankheiten, so wie ihre Erklärung viel zu leicht mache, indem man die Begriffe von

Congestion des Blutes, von Entzündung, oberflächlich und einseitig, jetzt viel zu allgemein ausdehnt. In der Theorie hat der Verf. gewiß recht, obgleich seine Aeußerungen erst Werth erhalten würden, wenn er sie mehr entwickelte. In Beziehung auf die Praxis ist diese Lehre, wenn sie nicht näher bestimmt wird, gefährlich. Schlagflüssige Zufälle, sie mögen aus noch so verschiedenen Ursachen und Verbindungen entstehen (vielleicht nur mit Ausnahme gewisser höchst seltner Schlagflüsse von Inanition) hemmen stets den so starken Blutumlauf im Kopf und setzen ihn in Unordnung. Das Gehirn durch allgemeine und örtliche Blutentziehungen zu erleichtern und vor den Folgen solcher Stürme zu sichern, ist unter allen Umständen die dringendste Anzeige. Was noch zu gleicher Zeit oder später zu thun sey, ergibt sich denn aus Erwägung der Eigenthümlichkeit des Falls.] In dieser Abhandlung beschränkt er sich darauf, Beyspiele von beschränkter Lähmung einzelner Gesichtstheile aus Verkältung anzuführen, und ihre Behandlung durch Anbringung von heißen Dämpfen an die leidenden Stellen, ihre nachmahlige Bedeckung mit trocknem Flanell, starke Gaben von Mohnsaft und Ipecacuanha, in Verbindung mit warmen Getränken zu lehren. Durch solche Verkältung wird oft aber auch allgemeine Lähmung und der Tod veranlaßt. Es sind ihm aber auch Fälle von jener bloßen örtlichen Gesichtslähmung, die aus Verkältung entstanden zu seyn schien, bekannt, die Jahre durch aller Behandlung widerstanden. Es befremdet, daß des spasmus cynicus hier nicht erwähnt wird. Derselbe erzählt 13 Fälle von großen Kopfleiden, sammt den Leichenöffnungen, als ein Beytrag zur Pathologie des Gehirns. Sie sind zum Theil nicht ohne Interesse, aber genügen können

solche Krankheitsgeschichten nur, wenn sie Winke geben, wie solche Uebel entstehen und sich ausbilden, welche Ursachen ihnen zum Grunde liegen, wie diesen frühe entgegen zu arbeiten ist, ehe sie noch zu einer Höhe steigen, in der sie der Kunst unüberwindlich sind. Aus den erzählten Geschichten ist größtentheils wenig zu lernen. Der Symptome finden sich genug, die vor der Zergliederung den sichern Schluß zuließen, es werden locale Zerstörungen des Gehirns sich finden, aber nichts festes, welches die nähere Beschaffenheit Gehirn-Desorganisation bezeichnet. Wir sind gerecht und geben zu, daß viele Kopfleiden für jetzt nicht eine tiefere Erörterung zulassen, aber zu einer solchen zu gelangen, wendete der Verf. doch auch zu wenig Bemühung an und gesteht es selbst, indem er es entschuldigt und in der Zukunft mehr zu leisten verspricht. Die einzige allgemeine Bemerkung, die wir ausheben können, ist, ganz und gar nicht ungewöhnlich sey Entzündung der Gehirnhäute, aber selten sey sie mit Zufällen der Phrenitis verbunden. Die Symptome weisen mehr auf Unterdrückung der Nervenkraft hin, als auf vermehrte Thätigkeit im Blutsystem. Die arteria temporalis zu öffnen empfiehlt er besonders. Derselbe theilt drey Fälle heftiger convulsivischer Leiden mit, in welchen das salpetersaure Silber, das er einst so pries, nichts leistete. Die Dreistigkeit, mit welcher die Englischen Aerzte die bedenklichsten Arzneymittel reichen, erregt fortwährend Erstaunen. Von der Stärke und der öftern Wiederhohlung ihrer Aderlässe und drastischen Purganzen zu schweigen, wollen wir nur anführen, was uns in diesen Erzählungen auffällt: 10 Gran argentum nitricum in einer Gabe einem 17jährigen Mädchen; den Campher in einem hartnäckigen Fall

von mancherley, oft heftigen Nervenleiden, und zwar mit großem Erfolge alle drey Stunden zu 10 Gran, und endlich bis zu 15 Gran die Gabe gesteigert. Einem andern Mädchen von 17 Jahren, das an der heftigsten Chorea litt, die der Verf. noch sah, that 1 Unze Terpentinöhl, auf einmahl gegeben und sehr erschütternd einwirkend, sehr wohl und leitete es schnell zur Genesung ein. In der hydrophobia sollte man solche Gaben des Terpentinöhls versuchen, meint er. Dr. John Clarke erzählt sechs Fälle von Wöchnerinnen, die in frühern oder spätern Zeiten nach der Niederkunft die heftigsten Kopfschmerzen erhielten, vom Schwindel ergriffen wurden, in Betäubung, Sinnlosigkeit, Zuckungen fielen, dem Tode nahe kamen oder starben. Drey wurden durch die stärksten, wiederhohlten Aderlässe, Abführungen gerettet. Drey starben trotz solcher Heilmethode. Fünfe hatten kurz vorher Austern, keine über zwölf, nicht alle so viel, gegessen; die sechste eine Austernsauce. Dem Verf. ist es unbegreiflich, daß Austernvergiftung diese schrecklichen und zur Hälfte tödtlichen Uebel verursachte. In den tödtlichen Fällen, meint er, sey Wasser oder Blut innerhalb des Kopfs ausgetreten, in den mit Genesung endigenden Fällen habe nur eine verstärkte Anhäufung des Blutes in den Hirngefäßen statt gefunden, und es habe sich kein Extravasat gebildet. An nichts beweisenden Erklärungen läßt er es nicht fehlen, wie Schwangerschaft, Niederkunft und Wochenbett eine Anlage zum Drang des Blutes nach dem Kopfe erzeuge und den Consensus zwischen diesem und dem Magen erhöhe, was denn noch mehrere Wochen nach der Entbindung anhalte. Die Uebereinstimmung der Thatsachen fällt auf und muß sehr bedenklich machen.

Dieselbe Art von Krankseyn in allen sechs Fällen, und jedesmahl Austern-Genuß vorhergegangen. Wir würden künftig keiner Wöchnerinn in den ersten sechs Wochen nach der Entbindung erlauben, Austern oder Muscheln zu essen. Solche Beobachtungen, sie mögen zusammenhängen wie sie wollen, erklärlich oder unerklärlich seyn, gebieten Vorsicht und Beachtung, und die Entsagung ist nicht groß. Aber der Verstand wird nicht überzeugt. Das Spiel des Zufalls ist oft wunderbar und täuschend. In einer Stadt, in der Austern wohlfeil und leicht zu haben sind, wird solche beliebte und für leicht verdaulich gehaltene Speise vielfach, auch von Wöchnerinnen, genossen; daher ist es noch sehr die Frage, ob sie hier die Krankheitsursache sind. Hundert von Wöchnerinnen essen vielleicht in und um London zu gleicher Zeit dieselbe Art von Austern ohne Nachtheil. Der Zweifel des Rec. stützt sich darauf, daß die eigenthümlichen Zufälle der Vergiftung von besonders beschaffenen Austern oder Muscheln hier nicht statt fanden, nicht die großen Beängstigungen, nicht die große Wallung des Blutes, nicht das Erbrechen, nicht der nesselartige Ausschlag. Von allen solchen Zufällen ist hier nicht die Rede. So lange der Gegenstand nicht weitere Aufklärung erhält, suspendiren wir daher unser Urtheil, und erklären uns theoretisch für unüberzeugt, obgleich wir practisch die Warnung beherzigen müssen. Der Verf. führt noch an, daß kürzlich eine junge Dame von Veitstanz mit vorhergegangenen Kopfschmerzen befallen wurde; auf Befragen erfuhr er, daß sie dreymahl, unmittelbar vor ihrem Erkranken, geschmorte Schwämme gegessen habe. Er scheint hierauf Gewicht zu legen.

(Die Fortsetzung künftig.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

181. Stück.

Den 11. November 1816.

Paris.

Bey Dederville: Traité de Physique expérimentale et mathématique par *J. B. Biot*, Membre de l'Acad. des Sciences, Prof. au College de France — — Tom. I. 536 Octavs. 4 Kupfert. Tom. II. 549 S. 4 Kupfert. Tom. III. 512 S. 6 Kupfert. Tom. IV. 760 S. 6 Kupfert. 1816.

Dadurch, daß der Verf. viel mathematische Untersuchungen mit in dieß Werk gezogen hat, ist es zwar weitläuftiger, aber desto brauchbarer für diejenigen geworden, welche sich nicht bloß mit einer allgemeinen Uebersicht der vorzüglichsten Thatsachen und Naturgesetze befriedigen, sondern auch das feinere Detail derselben, wie es aus den Beobachtungen und Versuchen selbst, durch Beyhülfe der Mathematik, entwickelt worden ist, kennen lernen wollen. So sind z. B. bey feinen Abmessungen und Abwägungen überall die nöthigen Formeln angegeben, wodurch solche Bestimmungen in Rücksicht auf Temperatur, Druck der Luft u. dergl. verbessert werden können, und wenn bey einem Gegenstande eine Reihe von Beobachtungen und Versuchen gegeben ist, so

wird das Gesetz ihres Fortgangs in analytischen Ausdrücken dargestellt, die denn freylich oft nur in Interpolationsformeln bestehen, deren Gestalt man gerade nicht immer für Ausdrücke wirklicher Naturgesetze nehmen darf. Ungeachtet dieser Ausführlichkeit in Rücksicht auf die quantitativen Bestimmungen, behaupten wir jedoch, daß der Inhalt dieser vier starken Bände, welche dazu noch in dem kleinsten Drucke erscheinen, ohne Weglassung irgend etwas Wichtigen, dennoch auf die Hälfte des Raumes hätte zusammengefaßt werden können, wenn sich der Verf. bemüht hätte, in Rücksicht dessen, daß dieß Werk doch eigentlich nicht für Anfänger und Dilettanten geschrieben ist, seinen Vortrag mehr abzukürzen, unerhebliche Details auch wohl gar wegzulassen, z. B. in der Lehre von der Electricität die Berechnung des Verlusts an Electricität, den ein electrisirter Körper in einer gegebenen Zeit erfährt, wenn er mit Luft oder einem andern Körper, der nicht vollkommen isolirt, in Berührung steht, zumahl wenn solche Bestimmungen oft aus Principien abgeleitet werden, die selbst noch weit im Felde stehen, wie unter andern in der Lehre von der Wärme, die Formeln für die Erwärmungs- und Erkältungsgesetze der Körper aus der bekannten Prevostischen Theorie vom Calorique rayonnant, in der Lehre vom Lichte die mathematische Construction verschiedener Erscheinungen aus Neutons Lehre von den accés de facile reflexion ou transmission, welche Erscheinungen nach der Theorie einer gewissen Polarität der Lichttheilchen doch noch einfachere Ansichten zulassen u. dergl. Indeß ungeachtet dieser Erinnerungen und anderer die wir noch hinzufügen könnten, bleibt das Werk, wie alle Schriften des berühmten Verfassers, doch von ausgezeichnetem Werthe, und ist voll von eigenthümlichen, und sinnreichen Ansichten, die man an ihrem Orte mit Ver-

gnügen liest, und die überall mit mathematischem Geiste so durchgeführt sind, daß man das Hypothetische was ihnen nicht selten anklebt, darüber sehr gerne vergißt, und sich lieber an die Thatsachen und daraus gezogenen Resultate hält, die durchaus auf eine musterhafte Weise zusammengestellt, und nach unsern gegenwärtigen Kenntnissen so vollständig durchgeführt, und in ihrer mannichfaltigen Beziehung auf einander entwickelt worden sind, daß wenn man auch an der Ordnung, in der die einzeln Lehren auf einander folgen, manches tadeln möchte, wir doch kein Werk über die Naturlehre kennen, welches in Rücksicht seines Gehaltes mit dem gegenwärtigen verglichen werden könnte. Die Ordnung, in der die darin behandelten Lehren auf einander folgen, ist nachstehende: Im ersten Bande schickt der Verf. erst einige allgemeine Betrachtungen über Beweglichkeit der Körper, Trägheit, Theilbarkeit, Undurchdringlichkeit, Anziehungskraft u. dergl. voraus, und handelt dann sogleich im ersten Kapitel von der Wage und dem richtigen Gebrauche derselben. Zweytes Kapitel: Vom Thermometer, nach Vorausschickung einiger allgemeinen Betrachtungen über die Wärme. Drittes Kap.: Ueber Entwickelung und Bindung der Wärme bey den Formänderungen der Körper. Viertes und fünftes Kapitel: Druck der Atmosphäre, Barometer, und Verbindung dieses Werkzeugs mit dem Thermometer, in so ferne der Siedepunct von dem Drucke der Atmosphäre abhängt. Sechstes Kapitel: Gesetz der Verdichtung der Luft und gasförmiger Flüssigkeiten durch Druck, bey gleicher Temperatur, also das Mariottische Gesetz, die Art es durch Versuche auszumitteln, nebst den dabey nöthigen Vorsichten, in so fern durch den Druck auch Wärme entwickelt wird. Siebentes Kapitel: Wasserpumpen, Luftpumpe. Achtes, neuntes, zehntes, eilftes Kapitel: Ausdehnung fester Körper, liquider und gasförmiger Flüs-

figkeiten durch die Wärme. Wenn t die Temperatur bedeutet, und die Quantität der Ausdehnung durch $at + bt^2 + ct^3$ ausgedrückt wird, den Werth der Coefficienten, a, b, c, aus Beobachtungen abzuleiten. Zwölftes Kapitel: Ueber die verschiedenen Zustände der Körper, unter dieser oder jener Temperatur, und den der Temperatur entgegenwirkenden Kräften der Anziehung. Dreyzehntes Kapitel: Betrachtung der Dämpfe und deren Expansivkraft nach Daltons Versuchen, welche durch eine Interpolationsformel dargestellt werden. Vierzehntes Kapitel: Gewicht der Dämpfe nach Maßgabe des Drucks und der Temperatur. Funfzehntes Kapitel: Hieher gehörige Untersuchungen, wenn Dämpfe mit Gasarten vermischt sind. Sechszehntes und Siebenzehntes Kapitel: Von der Verdünstung und von der Hygrometrie. Achtzehntes, neunzehntes, zwanzigstes und ein und zwanzigstes Kapitel: Bestimmung des specifischen Gewichts der Gasarten, der liquiden Flüssigkeiten und der festen Körper, mit viel hieher gehörigen Correctionsformeln. Zwey und zwanzigstes Kapitel: Phänomene der Haarröhrchenkraft. Drey und zwanzigstes Kapitel: Von der Elasticität, Coulombs Torsionsapparat u. dergl. Zweyter Band. Die Acustik. Erstes Kapitel: Ueber die Hervorbringung und Fortpflanzung des Schalles. Geschwindigkeit desselben in der Luft unter verschiedenem Barometerstände und Temperatur. Zweytes bis neuntes Kapitel: Verhältnisse der Töne, Temperatur der Tonverhältnisse, von Transversalschwingungen und den sie begleitenden Tönen gerader elastischer Stäbe, Longitudinalschwingungen derselben, Circularschwingungen, Vibrationen gekrümmter Stäbe und Ringe, Vibrationen rigider und biegsamer Körper nach allen Dimensionen, Klangfiguren rc. Zehntes Kapitel: Theorie der Blasinstrumente, Orgelpfeifen u. dergl. Eilftes Kapitel: Von

den Vibrationen luftförmiger Flüssigkeiten überhaupt. Zwölftes Kapitel: Ueber die Resonanz. Diese Gegenstände durchaus zu ausführlich für eine Physik. Electricität. Erstes Kapitel: Allgemeine Phänomene der electrischen Anziehung und Abstoßung. Positive, negative Electricität. Zweytes Kapitel: Von den Attractions- und Repulsionsgesetzen, Bestimmung der electrischen Anziehungskraft durch Beyhülfe des Coulombischen Drehungsapparats. Drittes Kapitel: Von den Gesetzen, nach welchen sich die Electricität, der Luft und andern umgebenden Körpern, die nicht vollkommen isoliren, mittheilt, alles nach Coulombs Versuchen mit dem Drehungsapparat. Die electrischen Pausen, welche hiebey eine so wichtige Rolle spielen, scheint der Verf. gar nicht zu kennen. Viertes Kapitel: Mittheilung der Electricität an leitende Substanzen. Die Versuche, womit der Verf. beweisen will, daß die Electricität sich bloß auf die Oberfläche eines Leiters und nicht durch die ganze Masse desselben mit verbreite, sind doch noch erheblichen Einsprüchen unterworfen. Einfluß der Gestalt des Leiters auf die Intensität der Kraft an diesen oder jenen Stellen seiner Oberfläche. Fünftes Kapitel: Electricität durch Vertheilung, alles nach der Lehre vom Dualismus. Sechstes Kapitel: Theorie der durch electrische Anziehung oder Abstoßung hervorgebrachten Bewegungen. Siebentes Kapitel: Ueber die beste Einrichtung der Electrisirmaschinen, und der damit verbundenen Conductoren. Achtes Kapitel: Electroscope. Neuntes Kapitel: Condensator, Electrophor, Leidner Flasche, electrische Batterie. Zehntes Kapitel: Electrische Säulen, eine Reihe paralleler Franklinischer Tafeln, die durch leitende Substanzen in Verbindung stehen, wodurch ein Ladungsproceß statt findet, der demjenigen der Voltaischen Säule ähnlich wird. — Oder auch, man gedenke sich eine Reihe isolirter Leidner Fla-

schen durch Dräthe so unter einander verbunden, daß wenn die innere Belegung der erstern mit dem Conductor einer Electrisirmaschine in Verbindung steht, sich die innere Belegung jeder folgenden durch das E ladet, welches die äußere Belegung der vorhergehenden absetzt, dieß nennt der Verf. la charge d'une Batterie par Cascade. So ist es auch mit den angeführten Franklinischen Tafeln beschaffen, welche Ladungsart dann der Verf. durch algebraische Formeln darstellt, wovon dann in der Folge die Anwendung auf die Voltaische Säule gemacht wird. Anwendung dieser Piles electriques auf die Erklärung der electrischen Polarität der Turmaline und ähnlicher Körper. Eilftes Kapitel: Anwendungen der Electricität. Schmelzungen von Metallen, Wasserzersetzung rc. Zwölftes Kapitel: Von der atmosphärischen Electricität, Blitzableiter. Dreyzehntes Kapitel: Electrisches Licht, welches bloß ein Erfolg der Zusammendrückung der Luft bey Entladung eines Conductors oder einer electrischen Batterie seyn soll. Auch in der Guerikischen Leere seyen doch noch Dämpfe und Luft genug, um auf die angezeigte Art Licht hervorzubringen. Vierzehntes bis neunzehntes Kapitel: Galvanismus. Zwanzigstes Kapitel: Ueber den verschiedenen Widerstand den beide Electricitäten beym Durchgang durch diese oder jene Substanzen erleiden. Von einem eigentlichen Durchgang der Electricitäten, kann man sobald man dem Dualismus huldigt, doch wohl nicht sprechen. Ueberhaupt finden wir manche Erklärungen des Verf. nicht ganz dem dualistischen Systeme angemessen. Dritter Band. **Vom Magnetismus.** Erstes Kapitel: Allgemeine Phänomene des Magnets in Rücksicht seiner Polarität. Zweytes Kapitel: Mittheilung des Magnetismus und Aehnlichkeit dieses Erfolgs mit der Theorie der Piles electriques. Drittes Kapitel: Wirkung des Magnetis-

mus der Erde in Bezug auf die Richtung der Magnetnadeln. Viertes Kapitel: Ueber die verschiedenen Arten Stäbe zu magnetisiren. Fünftes Kapitel: Gesetze der magnetischen Anziehung und Abstoßung. Sechstes Kapitel: Untersuchungen über die Intensität der magnetischen Kraft an jeder Stelle eines magnetisirten Stabes im Zustand seiner Sättigung durch den Doppeltstrich. Siebentes Kapitel: Einfluß der Temperatur auf die Erregung des Magnetismus. Achtes Kapitel: Ueber die vortheilhafteste Gestalt der Magnetnadeln. Neuntes Kapitel: Wirkung des Magnets auf andere Körper als Eisen. Die hieher gehörigen Versuche bedürfen noch mancher Bestätigung. Zehntes Kapitel: Gesetze des Magnetismus in Rücksicht auf die geographische Breite. Bestimmung des magnetischen Aequators, oder vielmehr der Curve, für welche die magnetische Inclination = o ist, so weit als es die noch immer mangelhaften Beobachtungen von Inclinationen zulassen. Bestimmung der Pole dieses Aequators. Alle diese Untersuchungen können bis jetzt noch nicht befriedigend entwickelt werden. **Vom Lichte.** Katoptrik. Dioptrik. Erstes bis fünftes Kapitel: Zerlegung des Lichts in seine farbigen Bestandtheile. Theorie der Farben, der achromatischen Fernröhre ꝛc., alle hieher gehörigen Bestimmungen nach den besten Beobachtungen und den einfachsten Formeln. Vierter Band. **Fortsetzung der Dioptrik.** Viertes bis siebentes Kapitel. Theorie der Farben dünner Blättchen, der farbigen Ringe zwischen zusammengedrückten Convexgläsern, ebenen Platten u. dergl. Alles umständlich nach Neutons Beobachtungen mit viel eigenen Untersuchungen, die hier keine Anzeige verstatten. Ausführlich über die Theorie der accés de facile transmission et reflexion, und ihrer Anwendung zur Erklärung von mancherley Erscheinungen, unter andern auch der Höfe

um Sonne, Mond und andere Gestirne, der Gesetze der wiederhohlten Zurückwerfung des Lichtes, wenn es in Glasplatten mit parallelen Flächen eintritt rc. Die Polorisation des Lichtes, und die damit verbundenen Erscheinungen des Doppelspats, über die Farbenerscheinungen in Glimmerblättchen rc., welche dem polarisirten Lichte ausgesetzt werden, über die Seebeckischen und Brewsterischen Versuche, und viele andere das Licht betreffende Gegenstände, welche zu dem merkwürdigsten neuern Entdeckungen gehören, und bereits von dem Verf. in mehr einzeln Abhandlungen über die Polarisation des Lichtes ausgeführt, und in diesem Werke von neuem mitgetheilt werden. Sie füllen in eilf besondern Kapiteln fast den größten Theil dieses vierten Bandes aus, und zeugen von der besondern Vorliebe des Verf. für diesen reichhaltigen Gegenstand, und dem Bestreben, so mannichfaltige Erscheinungen auf wenige allgemeine Gesetze zurückzuführen, die wenn sie auch unterweilen etwas erkünstelt erscheinen, z. B. die Oscillationen, welche der Verf. in den Lichttheichen zum Behuf der Erklärung gewisser Phänomene annimmt, doch immer einen Beweis von dem großen Scharfsinne des Verf. an den Tag legen. Den Beschluß dieses Bandes machen noch einige Untersuchungen über die Erkältungsgesetze erwärmter Körper in umgebenden Mitteln, über die Fortpflanzung der Wärme durch feste Körper, über die Wärmecapacität der Körper, und über die Dampfmaschinen; auch noch ein paar Supplemente über die Inflexion des Lichtes, und einige photometrische Untersuchungen über die Quantität des Lichtes, welches von der Oberfläche einiger Körper zurückgeworfen wird. Dem ganzen Werke ist eine Einleitung vorausgeschickt, worin über die wahre Methode der Experimentaluntersuchung und ihrer nothwendigen Verbindung mit der Mathematik sehr lehrreiche Bemerkungen mitgetheilt werden.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

182. u. 183. St.
Den 14. November 1816.

Heidelberg.

Bey Mohr und Zimmer (wohl Mohr und Winter): **Geschichte des Römischen Rechts im Mittelalter.** Von F. C. von Savigny. Zweyter Band. 1816. XXXII und 443 Seiten in groß Octav.

Es ist doch eine eigene Erscheinung in der Geschichte unsers geistigen Verkehrs, so weit dieser auf Büchern und auf den Anzeigen von denselben beruht, daß man bey einer, zwar nicht besonders sorgfältigen, aber doch noch ganz leidlichen Aufmerksamkeit auf diese, selbst wenn sie dießmahl besonders gespannt ist und etwa auch noch Andere ihr zu Hülfe kommen, anderthalb Jahre nach der Erscheinung eines Werks, wie der erste Band der gegenwärtigen Geschichte, dennoch erst eine einzige Anzeige von demselben gewahr geworden seyn kann, und daß diese noch dazu gerade die im vorigen Jahrgange unserer Blätter St. 85. ist, also eine, die von Jemand herrührt, der Alles, was Savigny schreibt, noch viel lieber ankündigt, als seine eigenen Schriften. Noch immer ist die Hoffnung nicht erfüllt,

daß der vortreffliche Mann, der sich mit Mr. bezeichnet, ungeachtet sein Nahme im bürgerlichen Leben den ersten Buchstaben schwerlich enthalten mag, in der Jenaischen Litteratur-Zeitung den juristischen auch nur halb sachverständigen Lesern mit der Beurtheilung dieses Buchs einen solchen Spaß machen werde, wie er ihnen noch vor Kurzem mit der Anzeige anderer Bücher gemacht hat. Müßte es nicht eben so lustig seyn, wenn er an Savigny tadelte, daß dieser auf das neu erschienene jus civile antejustinianeum nicht überall Rücksicht nehme, als da er bey Haubold die Verweisung auf diese Ausgabe nachträgt, da doch Haubold und Savigny beide gar sehr zu der Gesellschaft der Unternehmer des ihnen erst bekannt zu machenden Werks gehören? Und da er von den Dositheusschen Manuscripten in Leyden spricht, würde es sich schlechter ausnehmen, wenn das, was hier S. 130 beschrieben wird, eine aus Petrus Auction nach Paris gekommene Handschrift genannt würde? So gut dort der Vaticanische Codex Nr. 1128 im Jahre 1128 nach Christi Geburt geschrieben heißt, so gut könnte sich ja hier die Bibliotheks-Numer 1730 in das Jahr der Abschrift verwandeln. Doch es sey ferne von uns, errathen zu wollen, welche köstliche Bemerkungen der gelehrten Welt vorenthalten werden, wenn solche Wortführer schweigen. Nur daß sie, und selbst auch die bessern, über den ersten Band geschwiegen haben, soll hier gesagt werden. In wie ferne dieß ein Zeichen der Zeit sey, bleibt dem Urtheile eines Jeden überlassen. Zum Glücke fehlt es nicht an Beyspielen, daß eine neue Auflage früher erscheint, als Beurtheilungen der alten, und wer wird nicht wünschen, dieß möchte auch bey dem gegenwärtigen Werke, wenigstens in Beziehung auf manche Zeitschriften der Fall seyn, wenn es sich mit

diesen noch länger verzögert? So viele neue Thatsachen enthalten gewiß wenige Bücher über einen schon oft bearbeiteten Theil der Geschichte, und man kann geradezu sagen, das Beste, was man sich aus den frühern Schriftstellern zusammen setzen konnte, erscheint nun fast lächerlich, und wird noch mehr so erscheinen, je mehr man auf der von unserm Verfasser gebrochenen Bahn fortgeht. In dem Lehrbuche der civilistischen Litterärgeschichte wird die in den gegenwärtigen zwey Bänden behandelte Zeit von Justinian bis auf Irnerius noch so bezeichnet: "Einzele Spuren des Römischen Rechts," und dieß ist doch jetzt nicht viel besser, als wenn ein Bearbeiter des Code Spuren von den gens du roi, in der Französischen Gerichtsverfassung schon vor der Revolution gefunden hat.

Die acht ersten Kapitel dieses zweyten Bandes (7..., 14) beschäftigen sich mit einzelnen Germanischen Reichen, die auf den Trümmern des Weströmischen entstanden waren, und — dem Exarchate, das sich als eine Germanisch gewesene und wieder Griechisch gewordene Verfassung ansehen läßt. Das funfzehnte Kapitel hingegen stellt die Geistlichkeit und Kirche in allen diesen Reichen, als eine eigene Verfassung, zusammen. Das Römische Recht zeigt sich erstens in den Rechtsbüchern, welche ein Deutscher König für seine Römer (Provincialen), zweytens in denen, die er für seine Germanen machen ließ, drittens in Rechtsgeschäften, als Contracten, letzten Willen, Urtheilen u. dergl., und viertens in neuen Schriften, die nun über dasselbe verfaßt wurden. Sehr häufig findet sich bey den Rechtsbüchern dieser Zeit eine Benennung, unter welcher wir sie kennen, die aber von der ursprünglichen ganz verschieden ist, oder wo wir diese gar nicht mehr wissen können, weil kein gleichzeitiger oder

doch nicht viel späterer Schriftsteller das Buch erwähnt, und weil gar Manches in der Welt geschrieben wird, ohne daß man vor allen Dingen einen Titel dazu ausdächte, wie wir ihn bey unsern Bücherverzeichnissen für wesentlich halten, zuweilen fast für wesentlicher, als den Inhalt selbst. Damit hängt auch zusammen, daß, wer sich Etwas zu seinem und seiner Freunde Gebrauch aufzeichnet, gar oft einen Aufsatz eines Andern dabey zum Grunde legt, ohne sich ein Gewissen daraus zu machen, wenn er bald Zusätze und bald Weglassungen für rathsam hält, selbst wenn er diese Freyheit weder gleich in einer neuen Uebersicht oder einer Vorrede im Allgemeinen, noch gar bey jeder einzelnen Stelle in einer Anmerkung ankündigt. Vor der Erfindung der Druckerey war dieß noch natürlicher, als seitdem, und selbst die Nahmenlosigkeit eines Aufsatzes konnte eine Entschuldigung seyn oder ein Grund, warum man glaubt, es bedürfe gar keiner, wenn man sich ihn auf diese Art zueignete. Bey jenen Titeln, die offenbar erst im 16ten Jahrhundert zu einem Buche etwa des sechsten hinzugekommen sind, möchte nun wohl wieder das Wörtlein "sogenannt" zu einer nur irgend erträglichen Genauigkeit nicht wohl zu entrathen seyn. Dieß ist der Fall, wie Jedermann weiß, mit dem Papian, der Jahrhunderte lang nicht so geheißen hat, sondern lex Romana, wozu wir denn zum Unterschiede hinzu setzen: unter den Burgundern (Kap. VII). Dieß ist aber auch der Fall (Kap. VIII) mit dem, was wir breviarium nennen, und wobey wir uns wohl noch recht Etwas darauf einbilden, wenn wir bey Schriftstellern wie Sichard u. a. finden, sie hätten diesen kostbaren Nahmen nicht gekannt, sondern den Auszug geradezu codex Theodosianus genannt. S. 44 bemerkt der Verf., die sogenannten correctores Ro-

mani hätten den Nahmen breviarium zuerst als den Titel eines Buchs gebraucht. Diese lex Romana unter den Westgothen unterscheidet viel besser, als wir thun und oft auch als wir ihren Verfassern zutrauen, leges und jus; jene (edictales leges, wenigstens der Mehrzahl nach) sind die aus der Theodosischen Sammlung und den Nachträgen dazu, dieses aber nicht nur Gajus, Paulus und Papinian, sondern zwischen beiden letztern auch Gregorian und Hermogenian, die wir zu den Gesetzen stellen, weil sie — auch constitutiones enthalten. Der Verf. behauptet, unsere Handschriften seyen vollständig, denn so viele wir ihrer haben, stimmen sie in der Zahl und der Ordnung der bearbeiteten Quellen überein. Daß gegen das Ende die Auszüge so dürftig sind — aus Hermogenian zwey Titel und aus Papinian zwey Zeilen, — so wie daß, in der Erklärung, auf Stellen, die wir nicht haben, verwiesen wird, lasse sich daraus erklären: es waren der Arbeiter mehrere und der eine wußte nicht was der andere thun würde. Daher sey es auch gekommen, daß Gajus in einer Umarbeitung, aber ohne Erklärung, aufgenommen sey, alles Uebrige umgekehrt. Diese Voraussetzung erfoderte dann aber auch, daß keine gemeinschaftliche Besprechung vorhergegangen, keine gemeinschaftliche Durchsicht hinten nach eingetreten sey. Da möchte man wohl eher sagen, was Gajus betrifft, es sey dasselbe Buch, welches auch von Tribunian so ganz anders behandelt wurde, wie die übrigen, und derselbe Schriftsteller, von dessen Lebensumständen wir gar Nichts wissen, und der im Citiergesetz noch besonders für eben so gut als einer der vier andern aus den Zeiten der Severe erklärt werden mußte, da er doch ohnehin nach mehrern einzelen Stellen auch unter, oder nach, Antoninus (Cara-

calla) gelebt hat. Also scheint es, Gajus war vor dem Citiergesetz umgearbeitet, und dieser Umarbeitung bediente man sich in Aire (S. 40) und in Constantinopel so geradezu, wie man sich der ältern echtern Schriften nicht bedienen konnte. Die Verweisungen auf nicht vorhandene Stellen aber mögen aus frühern Anmerkungen abgeschrieben seyn, und daß man hinten hinaus sich so sehr kurz faßte, kam etwa daher, weil man sich scheute, die Sammlung werde zu groß. Es ist eine bekannte Art von Großthuerey, auch in Büchern, daß man Etwas nennt, was doch im Grunde kaum nennenswerth ist, so wenig kommt davon vor, und dieß mögen denn auch die Römischen Rechtsverständigen unter den Westgothen sich in Ansehung Papinian's haben zu Schulden kommen lassen.

Unter dem Nahmen des Fränkischen Reichs (Kap. IX.) sind ganz richtig auch die leges Bajuvariorum und dann auch die Urkunden in den Westgothisch-Fränkischen Ländern, nach dem Unterschiede der ersten und der zweyten Eroberung, und die in den Burgundischen so gut, wie die in den Fränkischen selbst, aufgezählt. Aber im Fränkischen Reiche sind nach dem Verf. auch die Exceptiones legum Romanorum (wie er ohne Verbesserung liest, da die zwey Handschriften von dreyen, welche einen Titel haben, und die einzige Ausgabe von 1500 darin übereinstimmen), verfaßt und zwar von einem Petrus, der in den drey Handschriften genannt ist. Das Vaterland des Buches ist zweifelhaft, denn die Stadt, an deren magister oder vicarius es gerichtet ist, heißt in einigen Handschriften Florenz und in einer andern Valence. Der Verf. muß, nach seinem Plane, Alles, was nicht die Kirche betrifft, in ein bestimmtes Land zu setzen, nothwendig entscheiden, und er entscheidet, wie gesagt, für

Frankreich aus mehrern künstlichen Gründen, wogegen er dann aber den natürlichsten, die Angabe des Orts, dadurch zu umgehen sucht, daß er hier nicht bemerkt, unter den zwey Handschriften für Florentiae sey gerade auch die allerbeste, und daß er die Handschrift zu Prag und die Ausgabe für zwey Stimmen rechnet, ungeachtet diese höchst wahrscheinlich aus jener gemacht worden ist, wie er beides S. 131 selbst bemerkt hatte. Daß sich von den fünf Handschriften, die man überhaupt kennt, drey in Paris, eine in Tübingen, und eine in Prag befinden, ließe sich auf beiden Seiten benutzen; einmahl paßt es besser zu einem Buche, das dießseits der Alpen geschrieben ist, dann aber ist es auch leichter möglich, daß dießseits der Alpen Valence statt Florenz gesetzt worden ist, als umgekehrt. Liest man Florenz, so könnte der ganz unbekannte Petrus wohl gar der heilige Petrus mit dem Beynahmen Damiani seyn, auf welchen auch die histoire littéraire de la France gerathen hat, freylich mit etwas ungeschickten Nebenumständen, aber doch ohne so geradezu damit widerlegt zu seyn, der Exceptionen-Petrus sey ein Franzose. Daß das erste der vier Bücher Personen Recht enthalte, wie es hier heißt, ist nicht ganz genau zu nehmen, denn sehr Vieles darin ist Erbfolge, und noch manches Andere, wovon im ersten Buche der Institutionen kein Wort vorkommt, und aus diesem borgen wir ja den Begriff jus personarum. Doch sogar diese Einwendungen verdanken wir am Ende dem Verf. selbst, weil er das bisher nur ein einziges Mahl gedruckte Buch (Straßburg 1500, nicht 1512), welches auch unsere Bibliothek nicht besitzt, in seinem Anhange von S. 297 ... 392 wieder hat abdrucken lassen, mit abweichenden Lesarten und mit Angabe der Quellen,

Kap. XIV. enthält die vollständigsten Nachrichten von dem Buche, das der Verf. Brachylogus nennt, von dem er aber selbst bemerkt, daß es in der Königsberger Handschrift gar keinen Titel, in der Wiener aber den ganz unpassenden: summa novellarum, in den ältesten Ausgaben den: corpus legum, in einer bisher ganz unbekannten, auch auf unserer Bibliothek nicht befindlichen, die der Herausgeber Joh. Boniatus, ohne von den frühern Etwas zu wissen, 1570 zu Heidelberg in Octav besorgte, den: Enchiridium juris instar imperialium institutionum führt, und daß der Nahme brachylogus erst in der dritten Ausgabe, in der von 1553, ohne Zweifel ebenfalls als eigene Erfindung des Herausgebers vorkommt. Eben so willkührlich gab Reusner seiner Ausgabe des noch dazu ganz nach eigenem Gutdünken veränderten Textes den Titel Institutionum s. elementorum j. civ. enucleati libri IV. Wäre nun derjenige — ein bloßer Abschreiber könnte es dann nicht gewesen seyn, — von dessen Handschrift die zwey noch vorhandenen und die eine oder mehrere Ausgaben herrühren, auch so dreist, wie Reusner, mit einer frühern Handschrift umgegangen, so fiele ein großer Theil der Beweiskraft der einzelen Stelle hinweg, in welcher ein Lombardisches Gesetz angeführt ist und diese zwey Zeilen könnten ein späterer Zusatz seyn, wenn sie gleich jetzt in keiner Handschrift und in keiner Ausgabe fehlen. Aus Justinians Zeitalter, dem es Senkenberg zuschrieb, kann das Buch, nach innern Kennzeichen, nicht seyn, besonders nach den vielen neuern Kunstwörtern, wegen deren man es in der That eher in das 16te Jahrhundert setzen sollte, so erwiesen falsch diese von Saxius aufgestellte Meinung ist, und so gar Nichts der Abdruck von Apel's Gespräch hinter der zweyten Ausgabe des Buches beweist.

Doch es ist hohe Zeit, nun endlich auch noch von dem zweyten Anhange der von S. 393 bis S. 443 geht, Etwas zu sagen. Er besteht aus einem doppelten Verzeichnisse der einzelen Stellen aus unsern Quellen, welche man, zwischen Justinian und Irnerius, im Westen gekannt haben muß, das erste nach der Ordnung, wie die Bücher und Urkunden dieser Zeit in den neun Kapiteln durchgegangen sind, und das zweyte nach der Ordnung unserer Quellen, nähmlich des vorjustinianischen Rechts, der Theile des Corpus Juris, und besonders auch noch der Epitome novellarum. In diesem zweyten Verzeichnisse ist denn am Merkwürdigsten, was im Buche selbst schon mehrere Mahle angedeutet war und auch in der Vorrede noch etwas auffallender ausgedrückt ist, daß nähmlich, in allem bisher Verglichenen von dem Infortiatum und den tres partes gar Nichts vorkommt, "24, 3. usque ad librum 38 desunt." Nach den neuesten Untersuchungen konnte man wohl darauf gefaßt seyn, daß das ff. vetus allein oder doch weit mehr, als tres partes und ff. novum benutzt wäre. Aber nein; gerade das infortiatum und tres partes fehlen, hingegen vom ff. novum ist verhältnißmäßig nicht viel weniger Gebrauch gemacht worden, als vom ff. vetus! Wie überraschend paßt dieß zu der Sage bey Odofredus, man habe das infortiatum später gefunden oder beym Unterrichte gebraucht, als das ff. vetus und novum? Doch ganz so schön ist es nicht. Es fehlen nähmlich auch vom ff. vetus folgende sieben Bücher: 7, 8, 10, 11, 14, 15, 20 und vom ff. novum folgende fünf: 39, 40, 42, 43, 49. Bey Weitem die meisten Stellen aus dem letzten Theile haben die zwey terribiles libri geliefert, und wenn man bedenkt, wie häufig diese Lehren zur Anwendung kamen (allein aus dem Titel de furtis 47, 2. hat Petrus

fünf und zwanzig Stellen), und wie wenig die Institutionen hierin die Pandecten ersetzten, so wird Alles viel begreiflicher. Im Gegentheil waren die Lehren des infortiatum, Tutel und Verlassenschaften, schon in den Institutionen sehr reichlich abgehandelt. Es versteht sich übrigens von selbst, daß bey allem musterhaften Fleiße, der auf diese Verzeichnisse verwandt ist, doch noch manche Nachlesen übrig bleiben, wo sich denn etwa findet, dieselbe Stelle komme zweymahl vor, die Bekanntschaft mit ihr beweise also nicht nothwendig auch, daß man den einen Ort, wo sie stehe, gekannt habe. So erwartet man wohl leicht, die drey letzten Bücher des Codex würden fehlen, und wundert sich, doch eine Stelle daraus (10, 15.) zu finden. Aber, wie der Verf. selbst die Bemerkung mitgetheilt hat, die im Grunde auch schon S. 233. Nr. 89. steht, kann dieß §. 39. Inst. 2, 1. seyn.

Unter die Verbesserungen und Zusätze, deren zum ersten und zweyten Bande mehrere hinter der Vorrede stehen, wünscht der Verf. auch noch aufgenommen zu sehen, daß die Constitution Justinian's de adscriptitiis, welche sich einzeln erhalten hat, und nun hinter der pragmatica Sanctio: *ad petitionem Vigilii* gedruckt wird, nicht, wie es S. 272. N. 26. heißt, von Cujas in der Obs. IV, 28. herausgegeben, sondern nur erwähnt worden sey.

Hugo.

Erlangen.

In Commission bey J. J. Palm: **Lebensregeln mit Erfahrungen aus dem Leben belegt, für Jünglinge, die in die größere Welt treten wollen, auch hin und wieder für Erwachsene, die Regeln brauchen oder dulden können.** Von

Theresius Freyherrn von Seckendorf. 1816. 367 Seiten in Octav.

Das Ganze ist unter 62 Aufschriften, in alphabetischer Ordnung gebracht, meist in der Form einer Anrede an den Sohn des Verf., für den die Schrift zuförderst bestimmt war; die erste Aufschrift ist Affectation, die letzte Zwang, Zwanglosigkeit. Der Verf. versichert in der Vorrede, Schriften von ähnlichem Zweck und Inhalt, z. B. von Chesterfield, Valaze, Knigge, nicht eher gelesen zu haben, bis die seinige gefertiget war; in die er dann erst, unter dem Texte, zustimmende Aeußerungen der genannten, und einiger andern geachteten Schriftsteller, Engel, Zimmermann u. a. aufnahm. Sehr gern glaubt man dieß; da nicht nur die Arbeit des Verf. überall die Merkmahle innerer Empfängniß an sich trägt, sondern auch die meist sehr unterhaltenden Anecdoten, womit, fast ohne Ausnahme, jeder Artikel versehen ist, zu erkennen geben, daß derselbe, in und außer Deutschland, in mannichfaltigen Verhältnissen gelebt, und mancherley Erfahrungen einzusammeln Gelegenheit gehabt hat. Einige Stellen, die wir ausheben, werden hinreichen, die Denk- und Schreibart des Verf. zu bezeichnen. Unter der Aufschrift Ahnenstolz, theilt der Verf. S. 10 ff. den Brief eines damit behafteten Verwandten vom März 1808, und seine Antwort darauf mit. Jener fordert ihn, in fehlervollem Deutsch, auf, "gegen die deutschen Schkribeler zu schreiben, die, auf die Pöbelhafteste Art dem alten Erbadel Hohn sprechen, und denen Souwereins zu beweisen suchen, daß die gänzliche Aufhebung desselben das einzige Mittel sey, Ihren Staden und dem Thron sicherheit und Wohlstand zu verschaffen." In der Antwort heißt es, unter andern: "Denen,

die sich zum Adel bekennen, bleibt nichts anderes übrig, als durch Thaten und wahrhaft edles Betragen ihre Feinde zu widerlegen und zu beschämen. — So lange es aber — noch so viele adeliche Mohrenhäute gibt, die ein zwanzigjähriges Eintauchen und Reiben nicht hat weiß waschen können, so viele Pharaonische Herzen, deren Verstockung durch keine der Plagen Aegyptens mürbe wurde — lassen Sie mich deutlich reden, so lange es unter dem höhern und niedern Adel Deutschlands noch eine Menge Individuen gibt, für die jedes Zeichen der neuern, so belehrenden Zeit verloren war — so lange wird freylich der große Haufe der Adelsfeinde ein weites Feld zu Spötteleyen haben u. s. w. Damit stimmt sehr kräftig überein, was unter der Aufschrift Hochmuth, Stolz S. 128 ff. gesagt, aber von allgemeiner Beziehung ist. Unter der Aufschrift Menschenfurcht heißt es S. 161 f.: Laß dich nicht durch leere Menschenfurcht abhalten, bey frechen Religionsspöttereyen und plumpen Angriffen auf das, was uns am heiligsten seyn soll, stille zu schweigen (ein Versehen statt zu widersprechen). An einer öffentlichen Tafel behauptete ein gewisser Graf, der ein weit besserer Philosoph ist, als ich, aber kein guter Christ, das so genannte Gebet des Sokrates sey für Leute von Bildung, hingegen das Vater Unser für den gemeinen Mann. Ich unterfieng mich gegen ihn zu äußern, das Gebet des Herrn erschöpfe nach meinem Gefühle und meiner Erfahrung jede Erforderniß, um dem höchsten Wesen sein Anliegen vorzutragen, und möchte also etwa für den Pöbel von Freyherrn abwärts, so wie das Gebet des Sokrates für die höhern Stände vom Grafen aufwärts am angemessensten seyn." Von den vielen hübschen Anecdoten nur eine S. 69:

"Der Oberstküchenmeister N... zu A... — wandte sich an Friedrich den Großen, um ihm seine zwey Söhne zu empfehlen, die in der Preußischen Armee angestellt seyn wollten. Er unterließ den groben Streusand, der an den Buchstaben hing, abzustreifen, ehe er das Schreiben siegelte. Die Antwort des Königs, worin das Gesuch bewilligt wurde, fieng so an:. Mein lieber O. K. M. von N..: Sein Schreiben vom ... nebst dem überschickten Streusand habe ich richtig erhalten. Was nun aber seine Söhne anlangt rc." Als Zugabe stehen von S. 341 – 367 Briefe eines Deutschen Officiers während des Französischen Feldzugs im Jahre 1815. Sie werden mit Vergnügen gelesen werden; wie das Ganze, welches den besten Schriften dieses Fachs zugesellt zu werden verdient; der Rec. ist gewiß, daß auf dieses sein Urtheil der Umstand keinen Einfluß hat, daß er nicht nur in den Anfangsbuchstaben viele alte Bekannte ohne Mühe erkennen konnte, sondern im Verfasser selbst, einem nun trefflich ausgebildeten Manne, denjenigen, den er als einen liebenswürdigen und hoffnungsvollen Knaben gekannt, und in dessen elterlichem Hause er manche der vergnügtesten Stunden seines Jünglings-Alters verlebt hat; so sehr auch sein Vergnügen beym Lesen dieser Schrift durch diese Verhältnisse vermehrt werden mußte.

Jena und Leipzig.

Bey Friedrich Frommann: **Kleines Griechisch-Deutsches Handwörterbuch.** Zum Besten der Anfänger ausgearbeitet von **Friedrich Wilhelm Riemer**, Prof. am Gymnasium und zweytem Bibliothecar der Herzoglichen Bibliothek in Weimar. Ein Auszug aus **J. G. Schneider's** critischem Griechisch-

Deutschem Wörterbuche. Zweyte, neu bearbeitete und sehr vermehrte Auflage. Zwey Theile: der erste 942 S. erschien im Jahre 1815; der zweyte XXXII und 951 S. im Jahre 1816. In groß Octav.

Der Verf. hat die zweyte verbesserte und vermehrte Auflage des Schneiderschen Werks vom Jahre 1805 und 1806 im Auszuge wieder gegeben, so weit es planmäßig war, dabey aber aus eigner oder fremder Beobachtung und Lesung eine nicht unbeträchtliche Anzahl Wörter und Bedeutungen nachgetragen, und die Citate berichtigt und bessere hier und da angegeben: vorzüglichen Fleiß aber auf die Etymologie gewandt, dem analytischen Theil hineingewebt u. s. w. So hat der Verf. sich das unbestreitbarste Recht erworben, diese Auflage eine neu bearbeitete und sehr vermehrte zu nennen, wofür ihm alle diejenigen gewiß danken werden, die es brauchen, und mit Nachdenken brauchen. Für diese ist die Vorrede freylich nicht geschrieben, welche sich nicht für Anfänger verständlich über Philologie und Critik vernehmen läßt, und manches nützliche vorbringt, welches Beherzigung verdient. Auch sind die im Werke verstreuten dem Verfasser eignen hier sehr vermehrten Bemerkungen über die Etymologie u. dergl. sehr gut: sie bezeugen Gelehrsamkeit, Nachdenken, Scharfsinn und Witz, aber es wäre zu wünschen, daß der Verf. die herben Formen, das Absprechende und mitunter Grämliche vermieden hätte. Sehr gern wird man den etymologischen Tabellen die er Th. 2. S. 140 verspricht, entgegen sehen, besonders wenn dieselben mit den erforderlichen Betrachtungen begleitet sind, so wie wir hoffen, daß er die hier und da im Werke versprochenen Erläuterungen mancher Puncte nicht vergessen werde, durch welche er sich verdient machen kann. Zwischen

dem ersten und zweyten Theile zeigt sich einige Verschiedenheit, die aber vorzüglich durch die drückenden Kriegsumstände, unter welchen der erste Theil verfertigt wurde, entschuldigt wird. Auch sucht er den Tadel, den man ihm gemacht hat, daß dieser Auszug zu weitläuftig, zu gelehrt und nicht für Anfänger sey, zu widerlegen. Dieser Tadel war nach der Ansicht, die der Verf. gewählet hatte, allerdings ungerecht, wogegen er sich, wenn von einem bloßen Auszuge die Rede war, gar wohl hören ließ. Wie dem auch sey, es ist dem Rec. sehr lieb, daß jene Ansicht vorgezogen und in dieser Auflage festgehalten wurde, da der etymologische Theil besonders viel gewonnen hat, und Hr. Prof. Schneider durch dieß Werk ohne Zweifel zu Verbesserungen des seinigen veranlaßt werden wird, die ihm noch fehlen. Was die Desideranda in Hinsicht der wenigstens im größern Werke allerdings sehr nöthigen Angabe der Länder-, Städte- und Völkernahmen, der Quantität u. dergl. betrifft, so konnte vom Auszuge freylich nicht zu viel verlangt werden. Es freuet uns, daß das Werk an Sr. Königl. Hoheit, dem so allgemein hochverehrten Kronprinzen von Bayern, dessen gnädige Rückerinnerungen an Göttingen uns eben so ehrenvoll sind als mit dankbarem Gefühl erkannt werden, einen so erhabenen Beschützer gefunden hat, indem es Höchstdemselben gewidmet ist.

Hildesheim.

In Commission bey J. D. Gerstenberg: **Die entdeckte Rangordnung der Lateinischen Wörter, durch Eine Regel bestimmt, und aus den Schriften des Cicero für die ganze Syntax völlig klar gemacht und bewiesen, mit erläuternden Anmerkungen.**

Eine neue Ciceronianische Chrestomathie. Zwey Abtheilungen von Chr. Gottl. Bröder, Superintend. und Pastor zu Beuchte und Weddingen, im Fürstenthum Hildesheim. 1816. XXIV und 310 Seiten in klein Octav.

Der Verf. führt hier einen Gegenstand weitläuftig aus, der allerdings Aufmerksamkeit verdient, auch von den Sprachlehrern nie unbeachtet gelassen ist, aber in einer solchen Ausführlichkeit, als ihm hier zu Theile geworden, noch nie zur Sprache gebracht wurde. Die Generalregel über die Rangordnung oder rechte Stellung der Lateinischen Wörter ist nach dem Verf. diese: Das Wort, welches den Ton hat, stehet alle Mahl vor dem mit ihm verbundenen Worte, welches den Ton nicht hat. Dieß hat der Verf. ganz grammatisch genau, wie sich von ihm wohl erwarten ließ, mit Beyspielen aus Cicero's Schriften durchgeführt, und dabey die Ausnahmen, die ohne Zweifel vorzüglich dem Wohlklange zuzuschreiben sind, bemerklich gemacht. Daß er auf Görenz u. a. Abhandlungen über diesen Gegenstand keine Rücksicht nahm, rührt gewiß von der isolirten Lage seines Wohnorts her. Es wäre aber zu wünschen gewesen, daß dieß hätte geschehen können: wiewohl auch ohne diesen Gebrauch doch etwas sehr nützliches und dankenswerthes geleistet ist, das zur festen und sichern Bestimmung eines sehr erheblichen Gegenstandes führen wird, dessen Erledigung freylich schon psychologisch begründet ist, und in allen Sprachen so ziemlich dasselbe Resultat geben wird und muß, denn, wie Ernesti in seinen Initiis richtig sagt, P. IV. §. 364, quod dignius est et majus, vel prius, praeponemus: item ad quod maxime attendi velimus etc.

1825

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

184. Stück.

Den 16. November 1816.

London.

Der berühmte Matthew Baillie schildert in den Medical Transactions, published by the College of Physicians in London. Vol. V. (s. oben S. 1800) ein seltenes, aber nicht gefährliches Uebel, eine Art von Stricture des Mastdarms von krampfhafter Zusammenziehung des innern und äußern Sphincter Ani, um sie von den gewöhnlichen Stricturen des Mastdarms, die von Verdickung dessen Häute abhängen, und zu denen sich gewöhnlich Ulceration der Oberfläche dieses Darms gesellt, zu unterscheiden. Derselbe theilt einige Beobachtungen über die grüne Gelbsucht mit. Die Haut und das Weiße der Augen haben eine grüne Farbe, mehr oder weniger mit Gelb gemischt, doch so daß das Grüne sehr hervorsticht. Auf einigen Theilen der Haut ist die grüne Farbe sehr tief, so daß sie einige Schwärze in ihrer Mischung hat; daher nennt man sie schwarze Gelbsucht (im Deutschen Schwarzsucht). Sie kömmt weit seltner vor als die gelbe Gelbsucht, aber oft genug, um von jedem Arzt von vieler Erfahrung

wahrgenommen worden zu seyn. In Büchern sey wenig von ihr die Rede (Hr. GRath Marcard hat ihr in seiner, zu ihrer Zeit sehr wichtigen Abhandlung von der Gelbsucht in seinen medicinischen Versuchen, Leipzig 1778, einen besondern Anhang gewidmet, der einige merkwürdige Beobachtungen und Heilungen anderer Schriftsteller und eine sehr treffende Beurtheilung enthält). Die grüne Gelbsucht findet man häufiger im mittlern und höhern Alter, doch befällt sie auch wohl junge Personen. Bey Männern ist sie häufiger als bey Frauen und steht weniger mit Unmäßigkeit in Verbindung als die gewöhnliche Gelbsucht. In der grünen Gelbsucht ist die Leber oft vergrößert, hart und durch ihre ganze Substanz tuberculös; oft ist ein Theil der Leber nur auf diese Art krankhaft verändert. Höchst selten würde man gar keine Verhärtung in diesem Eingeweide finden. Gemeiniglich werde wenig Schmerz gefühlt, doch aber oft eine kleine Empfindlichkeit gegen Druck auf die Lebergegend. Die grüne Gelbsucht habe seltener Wassersucht zur Folge, als die Art der gelben, welche mit Verhärtung der Leber zusammenhängt. Gewöhnlich sey der Puls in der grünen Gelbsucht nicht abweichend, das Jucken der Haut könne so marternd seyn als in der gelben Gelbsucht, oft werde in der flachen Hand und in der Fußsohle eine brennende Hitze gefühlt; der Stuhlgang sey gewöhnlich bleich, hin und wieder aber dennoch mit Galle gemischt. Der Urin biete die gewöhnlichen Erscheinungen der Gelbsucht dar, doch in mildern Fällen gebe er, obgleich er von dunkler Farbe sey, oft dem Leinen keine gelbe Farbe. Er fließe oft in größerer Menge ab als in der gelben Gelbsucht, sey gewöhnlich heller und man finde in ihm selten einen blaßrothen Bodensatz. Appetit und Verdauung litten oft sehr, manchmahl seyen sie

ungeschwächt. Sehr selten sey die grüne Gelbsucht heilbar, und werde der Kranke nicht hergestellt, so behalte die Haut die grüne Farbe bis zum Tode, ob sie gleich oft stärker oder schwächer hervortrete. Die grüne Gelbsucht habe gemeiniglich einen langsamen Gang, ein bis zwey Jahre daure es, ehe der Tod erfolge, obgleich große Abmagerung und Sinken der Kräfte statt finden. In wenigen Fällen daure die Krankheit mehrere Jahre bey erträglichem Wohlbefinden, aber selbst hier bleibe die Hautfarbe stets grün. Quecksilber scheine im Allgemeinen sehr wenig wohlthätigen Einfluß auf die grüne Gelbsucht zu haben. Auf die Art Verhärtung, welche dieser gewöhnlich zum Grunde liege, wirke Quecksilber nicht auf dieselbe Art, als auf die Verhärtungen der Leber, die manchmahl mit der gewöhnlichen Gelbsucht verbunden sind. Manchmahl erleichtere jedoch das Quecksilber und gebe dem Kranken Hoffnung, aber es führe keine wesentliche Verbesserung herbey. Der tägliche Gebrauch von Mittelsalzen, in mäßigen Dosen, habe ihm gelegentlich einigen Nutzen zu haben geschienen; aber er erinnere sich nur, von allen den Kranken, die er an der grünen Gelbsucht hat leiden sehen, zwey, die genesen wären (und Baillie ist der Londner Arzt, der am mehrsten in schwierigen chronischen Krankheiten zu Consultationen gezogen wird). Wahrscheinlich sey die Galle in der grünen Gelbsucht in einigen Beziehungen chemisch verschieden von der Galle in der gelben Gelbsucht, und das möge eine materielle Verschiedenheit zwischen den beiden Gelbsuchten begründen. Es würde also von Wichtigkeit seyn, die Galle der grünen Gelbsüchtigen von einem geschickten Chemiker genau untersuchen zu lassen. Vielleicht gelange man auf diesem Wege zur Verbesserung der ärztlichen Behandlung dieser Krankheit, in der wir

noch so sehr zurück sind. (Solche Galle zu erhalten hat große Schwierigkeiten. Bey Sectionen kann man sie sich nur verschaffen, entstellt durch das lange Kränkeln und das Sterben, und gewiß nur in geringer Menge, wenn die Leber wenig absondert und ihr Weg zur Gallenblase versperrt ist. Indeß gibt die Analyse des Urins in beiden Gelbsuchten schon vielleicht hinlängliches Licht. Aber was ist von diesem noch so klar gemachten Resultat für ein großer Erfolg auf das Heilverfahren zu erwarten, da der Verf. so bündig darthut, daß eine eigenthümliche Verhärtung der Leber die grüne Gelbsucht veranlasse. Die veränderte Galle ist hier nur Folge des unheilbar kranken Absonderungs-Organs.) Derselbe über eine besondere Art von Durchfall. Er befällt besonders Personen, die lange in heißen Zonen gelebt oder an Leberbeschwerden gelitten, doch zu Zeiten, obgleich selten, auch solche, die nicht in solchen Umständen gelebt haben. Die Stuhlgänge sind bleich, wie eine Mischung von Kalk und Wasser, schäumend wie Hefe auf der Oberfläche, und oft von sehr säuerlichem Geruch. Nimmt die Krankheit eine mildere Gestalt an, so hat die Ausleerung die Consistenz eines Puddings. Oft scheint es sich zu bessern, aber nie auf die Dauer, und selbst dann hat der Stuhlgang nicht seine natürliche dunkle Farbe. Das Uebel kehrt wieder in der gewohnten Heftigkeit zurück. Da der Verf. keine Muthmaßung über die Entstehungsart des Uebels wagt, keine gründliche Vorschläge über dessen Heilung thut, sondern den Ausgang immer für tödtlich hält, auch noch keinen daran Gestorbenen geöffnet hat, so unterlassen wir seine Bemerkungen vollständig mitzutheilen. Schilderung eines Hautausschlags (Rash), der mit Scharlach verwechselt werden kann, von W. H. Maton. Auf diese Arten der Aus-

schläge kann die Aufmerksamkeit der ausübenden Aerzte nicht genug gerichtet werden, da es ihrer so vielerley gibt, die unerfahrne oder oberflächliche Aerzte oft für Scharlach nehmen. Mit Recht legt der Verf. zur Erkenntniß des wahren Scharlachs viel Gewicht darauf, daß in demselben die Papillae der Zunge eine glänzende Röthe haben und sich verlängern. Dieses Zeichen führt nie irre, wenn es da ist, obgleich die Schriftsteller desselben bis jetzt nicht erwähnten, und bestimmte oft den Ausspruch des Rec., aber in manchen Fällen des wahren Scharlachs fehlt es dennoch. Derselbe erzählt einen Fall von Chorea bey einer 70jährigen Frau, in welchem Moschus, alle vier Stunden zu 10 Gran, Genesung bewirkte. Was die Engländer jetzt nicht alles St. Veitstanz nennen! Nach **Millington's** Bericht zeigte sich vier Tage nach der Impfung der natürlichen Blattern hinlänglich, daß sie gefaßt habe. Am neunten Tage nach der Impfung zeigten sich die Pustulen gebrochen, vermuthlich durch Kratzen. Keine Eruption folgt. Später wurde das Kind non den natürlichen Blattern angesteckt. **Thomas Young** stellt über die Palpitationen des Herzens, Schlagadern und anderer Theile in Wassersuchten Bemerkungen an, die uns nicht ganz verständlich sind oder irrig scheinen, und führt einige Fälle von Epilepsie an, die für den Nutzen der Englischen Gebrauchsart des Terpenthinöhls in derselben sprechen. **Ueber die Schwindsucht**, vom verstorbnen Mr. **Orban**, Französischen Schiff-Wundarzt. 1792 sahe derselbe einen Mohren zu Tunis auf eine auffallende Weise, obgleich langsam, von der Schwindsucht genesen. Neunmahl des Tages nahm derselbe einen Becher von einem Getränk, bestehend aus 42 Unzen Regenwasser, 6 Unzen weißem Weinessig, 2 Unzen feinem Zucker. 8 Loth dieses Getränks enthielt jeder Becher.

Jedesmahl nahm er zu gleicher Zeit eine Pille, deren 70 aus folgender Masse bereitet waren: Acidi Benzoici ℈ß Aluminis Ferri sulphatis, Acaciae gummi āā ℈j Fuliginis pauxillum. Die Nacht über ward der Rest des Getränks und zwar gewärmt getrunken. Dabey ward eine strenge Diät beobachtet. Nur zwey Speisen wurden genossen, Nudeln oder Hirse in Wasser gekocht, mit dem Zusatz von etwas Oehl und Salz, und zwar nur zweymahl des Tages, um 8 Uhr des Morgens und 2 Uhr des Nachmittags. Als er nach längerer Fortsetzung dieser Cur und Diät besser wurde, durfte er des Morgens Caffee trinken und des Mittags Reis in Wasser gekocht, mit einigen Zusätzen genießen. Der Kranke versicherte, er könne noch zweymahl so viel essen, als ihm verstattet sey. Der dortige Mohrische Arzt sagte, je seltner Schwindsüchtige Leibesöffnung hätten, desto mehr Hoffnung zu ihrer Genesung sey. Als Orban nach Frankreich zurückkam, zögerte er nicht von dieser Heilart Gebrauch zu machen. Das Eisenpräparat war er zu bedenklich anzuwenden. Er verschrieb: Acid. Benzoic. gr. v Aluminis ℈ß Acaciae gummi ℈ß Fuliginis pauxillum. Aquae q. s. fiant pilul. xxxv. Im Getränk macht er keine Veränderung, außer daß er die Menge des Weinessigs etwas verringerte, wenn dieser zu stark war. Unabhängig von des Mohrischen Arztes Praxis hatte er guten Erfolg vom Weinessig gegen colliquative Diarrhöen gesehen. Die Schwindsucht zeichne sich durch zu großen Drang der Säfte nach den Lungen aus, welcher einen mehr oder weniger eitrigen Auswurf veranlaßte, und durch einen colliquativen Zustand der Gedärme, der eine zu starke Absonderung der Galle erzeuge. Neun Fälle werden nun erzählt, von denen drey tödlich,

sechs mit Genesung endigten, mit den angeführten Mitteln behandelt und unter Beobachtung einer strengen Diät. Ein 63jähriger Mann erhielt z. B. zu Frühstück 2 Unzen Brot und eine Tasse Caffee, zum Mittagsessen eine von Vegetabilien bereitete Suppe, den Flügel eines jungen Huhns oder so viel von einem Fisch oder einer Pflanzenspeise, 4 Unzen Brot, und etwas Johannisbeeren-Galée zum Desert. Selten wird diese Diät verändert, nur zu Zeiten wurde einmahl eine Fleischsuppe erlaubt. Orban bemerkt, daß Catarrhe schnell dem angegebnen Getränk weichen, wenn ein strenges Regimen des Mittags beobachtet, und nachher keine Speise genossen werde. Diese Mittel heilen die trocknen eingewurzelten Husten, welche so oft Schwindsucht veranlassen, wenn nach der Genesung noch viel Leibesbewegung gemacht und die Strenge der Diät beobachtet werde. Reitzbare Personen und solche, die hysterischen Zufällen unterworfen seyen, hätten diese Cur nicht zu fürchten. Diese Mohren-Cur, für die bis jetzt keine besondere Auctorität spricht, und die noch nicht durch hinlängliche Thatsachen sich geltend macht, wird auch auf den Probierstein der Erfahrung gebracht werden müssen, da in einer Krankheit als die Lungenschwindsucht, in welcher die Aerzte sich so gewöhnlich von ihrer Kunst verlassen sehen, nichts unversucht bleiben darf, was nur einigermaßen Hülfe gegen dieses Uebel und seinen schrecklichen Verlauf und marterndes Sterben verspricht. Sie ist eigentlich eine Hunger-Cur, deren heilsamen Erfolg schon gegen andere große Krankheiten gerühmt worden ist; der anhaltende Gebrauch des Essigs ist eins der wirksamsten Mittel die Lebenskraft niederzudrücken, die Ernährung zu hindern. Eine Krankheit, wie die Lungenschwindsucht, die so oft zunächst von entzündeten Tuberculn ausgeht und

unterhalten wird, in deren Erfolg stets eine höchst vermehrte Blutbewegung ist, mag wohl durch eine solche schwächende Behandlung, im rechten Zeitpunct angewendet, niederzuhalten zu seyn, gesetzt auch, diese magere Diät und der Essig wirkten nicht auch auf andere Weise und mehr unmittelbar wohlthätig ein, etwa durch Entfernung krankhafter Substanzveränderungen der Lungen u. s. w. darüber fernere Beobachtung Licht geben muß. Die besten Aerzte erkannten zu allen Zeiten und jetzt wieder mehr als je, daß eine antiphlogistische, schwächende, milde Behandlung in der Lungenschwindsucht die zusagendste sey. Diese allgemeinen Betrachtungen des Rec. haben bloß zum Zweck auf dieses Heilverfahren die Aufmerksamkeit der Aerzte zu ziehen. Werth und Bedeutung kann dasselbe nur erhalten, wenn genaue Resultate des Erfolges ihm günstig sind. Edward Roberts, der im vorhergehenden Band schon über die Heilung der Schwindsucht einen Aufsatz mittheilte, bestätigt den Nutzen der Essigsäure in der Lungenschwindsucht, zu deren Gebrauch ihn der angeführte Aufsatz veranlaßte. Er halte sich für glücklich, sagt er, äußern zu können, daß er höchst wohlthätige Resultate vom Gebrauch der Essigsäure in den frühern Zeiträumen dieser Krankheit erhalten habe. In mehrern Fällen habe sich ihm eine vollständige Entfernung der gewöhnlichen Symptome dieser Krankheit und eine dann folgende Herstellung der Gesundheit gezeigt. Er theilt mehrere einzelne, zum Theil auffallende Krankheitsgeschichten mit. Er brauchte Acidum Aceticum, Acetum ex vino albo Gallico, und manchmahl auch Acetum comune auf folgende Weise: Aceti ℥ß, Infusi Cascarillae ℥j cum Syrup. Althaeae ʒj vel Pulv. Tragac. comp. ℈j vel aliquando Syrup. Papaveris ʒj, dreymahl täg-

lich oder alle sechs Stunden eine solche Gabe. Höchst befremdend ist, daß er gar nicht erwähnt, nicht mit der geringsten Andeutung, welcher Diät er seinen Kranken dabey unterzog: eine in der That hier große Nachlässigkeit! Hugh Lee über den Tod einer Wöchnerinn, die früher einen Anfall von Kindbetterinnfieber gehabt hatte, von dem sie zu genesen schien. Der Uterus und die Milz waren in sehr krankhaftem Zustand. Ob die Milz nicht öfter an Krankheiten der Mutter, besonders in Kindbetterinnfiebern, Theil nehme? Ueber das Verhältniß von gut und schlecht verlaufenden Wochenbetten zu schweren und leichten Entbindungen, zum Nachtheil letzterer. Eine Beschreibung und Abbildung einer merkwürdigen angebohrnen Beschaffenheit der Nieren bey dieser Wöchnerinn. George Sandemann bestätigt durch einen Fall von neuem, daß bey schon von natürlichen Blattern Angesteckten durch eine vor dem Ausbruch statt gefundne Kuhpockenimpfung nicht nur das gehörige Fortschreiten dieser ungehindert bleibt, sondern auch das Erscheinen und der Verlauf der natürlichen Blattern weit milder wird, selbst wenn ungünstige äußere Umstände, wie hier, dabey statt finden. In Cambridge herrschte im Frühjahr 1815 ein Fieber, das vorzüglich die jüngern Studierenden und Kinder daselbst befiel, mit wenigen Ausnahmen keine ältere Personen. Von allen zur Universität gehörigen ward keiner ergriffen, der über 30 Jahre alt war. Die Summe der unter den Studierenden entschieden Erkrankten blieb unter 50, davon starben 9. Der Professor der Anatomie J. Haviland und der Dr. Richard Harrison geben hier zwey dieses Fieber betreffende Aufsätze. Ein Fall vom morbus maculoso-haemorrhagicus Werlhoffii, hier Purpura haemorrhagica, ge-

nannt, vom Hrn. Dr. Yeats. In Deutschland ist diese Krankheit häufiger als in England. Derselbe theilt noch einen, nicht besonders sich auszeichnenden Fall von Somnambulismus mit, eigentlich vom Schlafwandlen eines Knaben, mit einigen Nervenzufällen verbunden, unter entschiedenem Kranseyn des Unterleibes, welches den Kopf afficirt. Die Behandlung war die jetzt in England so sehr beliebte: drastische Purganzen, Quecksilberpräparate, außerdem narcotische Mittel. Echt Englisch ist auch, selbst bey solchen Uebeln und in solchem Alter die bedenklichsten Mittel anzuwenden, als z. B. hier Arsenik. Nicht alles ist nachahmungswerth, was dort üblich ist. Walter Vaughan, Arzt zu Rochester, sah einen schrecklichen Tetanus von Zerquetschung und Amputation des Gelenks des kleinen Fingers bey einem neunährigen Knaben entstehen. Obgleich Lathams im vorigen Bande angeführtes Verfahren, Mohnsaft und Ipecacuanha, pulvis ipecacuanhae compostus, nicht lange genug fortgesetzt wurden, wich das Uebel dennoch, und der Verf. glaubt durch dasselbe. Signum mortis pathognomonicum in homine repentina morte extincto, innocua infallibilique operatione confirmatum, haud ita pridem inventum a *Francisco Romero*, M. D. Gotholannico. Plümaceaux werden mit sehr concentrirtem Alkali volatile getränkt, in die Nase gebracht. Einige Augenblicke nach der Anwendung erscheint, nach vorhergegangenem länger als gewöhnlich anhaltendem Ausathmen, ein leichter Schaum im Munde, das pathognomische Zeichen des Todes, welches er nicht zu erklären vermöge. Um die vollständigste Gewißheit zu erhalten, soll man doch noch auf das caput osseis peronei beider Schenkel, wo oberflächlich der

nervus popliteus cutaneus externus hindurchgehe, die moxa anwenden. Zeige sich nicht das mindeste Merkmahl von Leben nach Endigung dieser unschuldigen Operation, so habe man einen Todten vor sich. Seit 18 Jahren habe er bey 60 Menschen jenes pathognomische Zeichen des Todes, unter verlängertem Ausathmen das Hervortreten eines weißen Schaums im Munde, auf Anwendung der Plümaceaux mit Alkali volatile in die Nase wahrgenommen, dann jedesmahl die baumwollenen Cylinder auf den angegebnen Stellen abgebrannt, ohne Lebenszeichen wahrzunehmen, obgleich die Leichen erst nach entstandener Fäulniß beerdigt wurden. Drey Personen, die jenen Schaum im Munde nicht zeigten, wurden durch angemeßne Mittel wieder ins Leben zurückgerufen. Bey einem Fall von plötzlichem verdächtigen Tode müsse man den von ihm angegebnen Versuch aufs schnellste anstellen: nam phaenomenon est fugax, et temporis fere momento evanescit. (Der Aufsatz ist mit Eleganz, mit einer gehörigen Einleitung geschrieben, bey aller Kürze. Aber in welchen Arten von Todesfällen er den leichten Schaum im Munde auf die Reitzung der Nase mit Alkali volatile, unter eigenthümlicher Ausathmung hervortreten sahe, unter welchen Umständen, ist nicht angeführt, ob bloß bey solchen, die in Folge äußerer Gewaltthätigkeiten, des Ertrinkens, Erdrosselns u. s. w. starben, oder auch bey Schlagflüssen und andern plötzlichen Sterbefällen, oder selbst beym unvermutheten Sterben in andern großen Krankheiten? Selbst nicht wie lange nach dem wirklichen Absterben dieses Zeichen noch hervorzubringen ist, finden wir nicht angegeben. Daß alles dieses nicht näher ausgeführt ist, halten wir für einen sehr wesentlichen Mangel der Darstellung.

So hätte dieser Schaum selbst seiner Menge und Art nach näher beschrieben werden sollen, er wird bloß spuma levis genannt. Sterbende, Ertrunkene u. s. w. haben häufig von selbst einen solchen Schaum im Munde. Es ist in der That zu beklagen, daß Aerzte so oft, selbst wenn sie vermeintlich wichtige Entdeckungen mittheilen wollen, die factischen Hauptpuncte unausgeführt lassen, die einer Entwickelung bedurft hätten, oft bloß weil sie ihre Wichtigkeit übersehen. Das Experiment selbst, wenn es sich bewährt, leidet nur im letzten Act der Agonie, unter dem Absterben selbst, oder unmittelbar darauf Anwendung; denn es setzt noch einen kleinen Rest von Lebenskraft voraus, so ihre gänzliche Tilgung darzuthun. Die in Schrecken versetzte Menschheit verlangt aber ein zuverlässiges, in allen Zeichen anwendbares Unterscheidungsmittel des Scheintodes vom wahren Tod. Ein Arzt wird zu einer Leiche verlangt, um ein Urtheil zu fällen, ob sie mit Sicherheit zu begraben sey. Es ist dann gewöhnlich schon der Zeitpunct verflossen, wo dieser Versuch anzustellen ist. Gibt dieser nicht die hier geschilderte Erscheinung, und ist daraus zu folgern? Es fehlt dann das characteristische Zeichen des Todes oder vielmehr des jetzigen vollendeten Absterbens. Aber auf verborgene Fortdauer des Lebens ist doch auch nicht zu schließen. Die Entdeckung, wenn sie sich bestätigt, ist immer schätzenswerth und in einigen Fällen brauchbar, aber nicht dem wahren Bedürfniß entsprechend. Die Anwendung der moxa wird allerdings mehr Licht geben; aber diese Art von Mitteln war schon vorher im Gebrauch, als Brennen mit einer glühenden Kohle u. s. w.) Wir führen nur noch die Rathschläge an, welche der Verf. gibt, um, wenn sein pathognomisches Zeichen des Todes fehlt

(er sagt: minus observetur), ins Leben zurückzurufen. Mit einem schicklichen Instrumente sey Blut aus den innern Nasen zu lassen, wenn man ein sanguinisches Temperament (?) vor sich habe. Es sey zu wünschen, daß ein solches Instrument, welches, wie er glaube, die Alten Leutodoxon nannten, wieder zu Ehren käme. In verschiedenen Krankheiten des Kopfes habe er durch diese Operation mehrere heilsame Wirkungen erfolgen sehen. Der Kopf müsse aufrecht gehalten werden, damit das Blut abfließen könne. Die vena saphena sey zu öffnen und ein Clystier von 3 bis 4 Unzen Essig, mit hinlänglichem Wasser verdünnt, zu geben. Vor allen aber sey der Eintritt der Luft in die Lungen zu befördern und die Zunge vom Gaumen, dem sie in solchen Fällen oft anhänge, zu entfernen. Ex hac sola simplici operatione, cum aëris ventilatione, duo homines pro mortuis habitos ad vitam redditos vidi. Sey aber der Habitus des Körpers schwach, so lege er, um die Sensibilität zu vermehren, alsbald auf die Herzgrube gedörrtes Brot mit dem heißesten Wein oder Branntwein durchweicht, wickle die Füße in warmen Flanell, gebe innerlich eine kleine Menge vom Melissenwasser mit einigen Tropfen Alkali volatilis fluidi, reibe auf die Schläfe und in die Nase heißen Wein, und bringe in den Mastdarm ein Suppositorium irritans ein. In allen Fällen schreite er dann zur Anwendung der moxa et si his auxiliis non suscitentur, homines in umbra mortis sedere judico. (Dürftig sind diese Anschläge an sich und in der Ausführung. Welche Unterscheidung der Scheintodten, je nachdem sie dem temperamentum sanguineum angehören, oder einen schwachen habitum corporis haben!)

Bath.

Letters and Papers selected from the Correspondence of the Bath and West of England Society for the encouragement of Agriculture, Arts, Manufactures and Commerce. 1813. XIX und 469 Seiten in Octav.

Die Gesellschaft klagt, daß sie zeither nur wenig schriftliche Mittheilungen von ihren Correspondenten erhalten habe; und hieraus erklärt es sich, warum sie bey der Wahl der Schriften zu diesem Bande eben nicht streng gewesen ist. Die Hauptzwecke der Gesellschaft sind noch die Einführung des Fiorin-Grases, die Auswirkung einer bessern Gemeinheits-Theilungs-Ordnung, und die Umwandlung der Zehnden in eine weniger gemeinschädliche Abgabe. 1. Vom Fiorin-Grase erscheint hier wieder eine Abhandlung des Dr. Richardson, die so voll Lobes ist, daß sie nur Mißtrauen erregen kann; und doch beruft sich der Doctor immer auf Thatsachen und auf Augenzeugen. Die Gesellschaft hat einen Preis auf den Anbau dieses Grases vorerst im Kleinen, nähmlich auf etwa einem Viertheil-Acker gesetzt. Dazu hat sich aber im ersten Jahre gar kein Bewerber gemeldet; und im zweyten hat nur Hr. Dickinson, der Vicepräsident der Gesellschaft darauf Anspruch gemacht. Nun ist zwar sein Feld bey der Untersuchung nicht so gut mit dem Grase bewachsen befunden worden, als anderwärts. Man hat desfalls aber die Schuld dem Verwalter zur Last gelegt, und dem Hrn. Dickinson den Preis doch zuerkannt; zugleich aber von Neuem einen größern Preis auf die Anbauung des Fiorin-Grases auf einem Morgen in den Maschen und Mooren von Dartmoor ausgesetzt. Hr. Richardson hat darauf gleich wieder eine Abhandlung eingereicht, worin er zeigt, wie sehr und wie zuverlässig diese

öde wüste Gegend durch dieses Gras werde verbessert werden können; Versuche hat er aber selbst hier noch nicht gemacht. Wir bedauern, daß wir unsern Lesern von eigenen Erfahrungen von diesem Grase noch kein Resultat melden können; nutzen aber diese Gelegenheit doch gern, ihnen aus einer Mittheilung unsers Hrn. Prof. Schrader bemerklich zu machen, daß das Gras nicht agrostis Stolonifera ist, wie Hr. Richardson behauptet, sondern agrostis alba varietas floribus purpurascentibus. 2. Die Verbesserung der Gemeinheits-Theilungs-Ordnung, die man in England sucht, geht nur auf die Form, und zwar insbesondere nur auf die Verminderung der Kosten der Verhandlung. Sie hat also für uns gar kein Interesse. 3. In Betreff der Umwandlung der Zehnden ist die Preisschrift des Predigers Jacob Willis, und noch ein anderer Aufsatz von einem Ungenannten, hier eingerückt. Die Preisschrift hat nicht sowohl die Absicht zu zeigen, wie die Umwandlung geschehen kann, das ist, wie der Zehndherr und der Zehndpflichtige aus einander zu setzen seyen; als vielmehr die, beide Theile für die Veränderung durch die Vorstellung zu gewinnen, daß die Zehend-Verfassung sich mit dem Geiste der Zeit und den jetzigen Umständen nicht mehr vertrage; und in so fern scheint sie dem Rec. ein Meisterstück von Beredsamkeit, und ganz unwiderstehlich hinreissend. In dem andern Aufsatze finden wir das schon so oft Gesagte nur wiederhohlt. 4. Die übrigen Schriften dieses Bandes sind so bedeutend nicht, daß wir hier weiter Erwähnung davon thun könnten.

Tübingen.

Bey Christ. Fr. Osiander: **Agamemnon**, ein Trauerspiel von Aeschylos. In der Versart der

Urschrift verdeutscht von Carl Phil. Conz, der Griechischen und Römischen Litteratur und der Beredsamkeit ordentlichem Professor zu Tübingen. 1815. IX und 109 Seiten in Octav.

Die im Attischen Museum B. III. H. 3. erschienene Verdeutschung der Choephoren des Aeschylus fand so vielen Beyfall, daß man glauben durfte, der Verf. würde sich zur Verdeutschung wo nicht aller Trauerspiele des großen Griechischen Tragikers, doch der ganzen Trilogie, von Aristophanes bekanntlich Orestia genannt, bereden lassen. Wir freuen uns, daß diese Erwartung in Erfüllung geht, und daß die Verdeutschung der Eumeniden bald nachfolgen werde. Der große Fleiß, den der Verfasser, selbst ein geschätzter Dichter, auf diese Arbeit gewandt hat, um die vielfachen Schwierigkeiten, die sich ihm in den Weg stellten, zu überwinden, verbunden mit der rühmlichen Kenntniß beider Sprachen, machen dem Verfasser viele Ehre. Der Agamemnon war ein sehr schweres Stück, besonders in den Chören, die wegen ihres Inhalts und der darin herrschenden Begeisterung, der Wortkargheit, und des Geheimnißvollen schwierige Aufgaben darbieten, und nicht selten an Lykophronsche Dunkelheit streifen. Mit großer Freude sah der Rec. sich durch die größtentheils glücklich gelungene Auflösung derselben überrascht. Die Anmerkungen zeugen von der geschmackvollen Einsicht und gründlichen Gelehrsamkeit des Verfassers. Auch mit seinen metrischen Grundsätzen sind wir zufrieden. Recht Schade ist es, daß der Commentar vielfacher Arbeiten halber nicht zu Stande kommen konnte. Möchte der Verf. uns dem ganzen Aeschylus verdeutscht liefern und dabey den Commentar nicht vergessen!

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

185. Stück.

Den 18. November 1816.

London.

Bey Henry Colburn ist erschienen: *Memoirs of Sir Joshua Reynolds*, Knt etc. late President of the royal Academy, comprising original Anecdotes of many distinguished Persons, his Contemporaries, and a brief Analysis of his Discourses. To which are added, Varieties on Art, by *James Northcote* Esq. R. A. 1813. Zwey Bände in Quart, der erste 418 S. Text und CLXXVII S. Anhang; der zweyte Supplementen-Band CLV S. Text; im ersten Bande befindet sich ein Brief des Ritters Reynolds als fac simile, sein Bildniß und das des Verfassers, und eine Ansicht der Schule zu Plumpton in Devonshire.

Der Verfasser war ein fünfjähriger Schüler und Hausgenosse dieses, als großer Beförderer der Kunst in England, so berühmt gewordenen Portrait-Mahlers, und schildert uns, mit der, den Englischen Biographen gewöhnlichen Weitläuftigkeit, so wohl das öffentliche Künstler- als auch das bürgerliche und gesellige Privatleben seines Lehrers; der mit

den ausgezeichnetsten Männern seines Vaterlandes, im täglichen Umgang, und in mannichfaltigen Verbindungen und Verhältnissen stand. Wir können die mehr oder weniger bedeutenden, mit Wohlgefallen erzählten Anecdoten, von Samuel Johnson, Edmund Burke, Olivier Goldsmith, Garrick, Sterne, Admiral Keppel, Lord Chesterfield u. s. w., dann den Künstlern West, Gainsborough, Baretti, Roubillac, Berry, Hogarth, den durch die Unternehmung der Shakespear-Gallerie, woran auch Reynolds als Künstler so großen Antheil nahm, berühmten Aldermann Boydell, und mehrern andern, in dieser eingeschränkten Anzeige nicht wiederhohlen, auch dürfen wir in Anführung der bedeutendsten Momente aus des Künstlers Leben nur kurz seyn, da solche ohnehin durch die im fünften Bande von Fiorillo's Geschichte der bildenden Künste S. 649 enthaltene Characteristik desselben bekannt sind.

Josua Reynolds wurde am 16. Julius 1723 zu Plumpton in der Grafschaft Devonshire, woselbst sein Vater ein gebildeter Geistlicher, eine kleine Pfründe besaß, und außerdem der Lateinischen Schule vorstand, gebohren. Zuerst für den Stand eines Gelehrten bestimmt, erhielt er die dazu nöthigen wissenschaftlichen Vorkenntnisse; allein sein Vater mußte seiner überwiegenden Vorliebe für die Kunst nachgeben, und so kam er im Jahre 1741 als Lehrling zu dem bekannten Portrait-Mahler Hudson nach London, wo er aber seinen Lehrer bald übertraf, und nach einem zweyjährigen Aufenthalte wieder nach Devonshire zurückkehrte, woselbst er mit der Manier des Wilhelm Gandy zu Exeter bekannt wurde, und sich solche aneignete. Während seines Aufenthalts zu Plymouth war er mit der Familie von Mount Edgecumbe, und durch diese mit dem damahligen Schiffs-Capitain nachmahligen Viscount

Keppel bekannt geworden, welchen er im Jahre 1749 auf einer gegen den Raubstaat von Algier ausgerüsteten Expedition begleitete. Dieß verschaffte ihm die sehr gewünschte Gelegenheit, über Lissabon und Gibraltar nach Algier, und nach geendigtem Kreuzzuge über Minorca und Livorno nach Rom zu gehen; wo er nun mit geübtem Auge und der feurigsten Anstrengung und Aufmerksamkeit die im Vatican aufgehäuften Schätze des Raphaels und Michael Angelos, die letzten, mit großer Vorliebe, studierte. Nach einem dreyjährigen Aufenthalte in Italien, kehrte er über den Berg Cenis, durch Frankreich in sein Vaterland zurück, und ließ sich in London nieder, wo er dann seit dem Jahre 1753, durch die eifrigste und geschmackvollste Ausübung seiner Kunst, der Schöpfer seines großen allgemein verbreiteten Ruhms ward, und sich zugleich ein wohlverdientes großes Vermögen erwarb, indem der Preis seiner Portraits von anfänglichen zehn bis zwölf Guineen, zuletzt bis auf sechszig Guineen stieg; so daß er ungeachtet seiner sehr glänzenden Lebensart, seiner Gastfreyheit und seines großen Aufwandes bey seinem Tode an baarem Vermögen und in Staatspapieren 60,000 Pfund, und außerdem noch in Häusern und Mobilien 20,000 Pfund Sterling nachlassen konnte.

Etwa im Jahre 1764 war Reynolds, zugleich mit dem Dr. Johnson, der Stifter des noch immer bestehenden litterärischen Clubs geworden, so wie auch in diesem Jahre, durch die Vereinigung der in der Hauptstadt befindlichen Künstler, in dem großen Saale in Spring Garden die erste Ausstellung von Gemählden, Bildhauerey und Architectur-Zeichnungen, und darauf im Jahre 1765 das Königliche Patent für die Gesellschaft der Künstler von Großbritannien erfolgte. Da die Arbeiten und die Direction derselben, aber nicht den Wünschen und der

Erwartung der Freunde und Beförderer der bildenden Künste entsprach; so trat Reynolds, obgleich einer ihrer Directoren, denjenigen bey, welche im Jahre 1768 den hohen Schutz des Königs zu Errichtung der Königl. Academie der Mahlerey, Bildhauerey und Baukunst, bewirkten. Diese Academie bestand aus den geschicktesten und achtungswürdigsten Künstlern in Großbritannien; Reynolds wurde einstimmig zu ihrem Präsidenten erwählt, und bey dieser Gelegenheit vom König zum Ritter ernannt. Die Königl. Academie der Künste in London wurde dem gemäß am 10. December 1768 von ihrem Präsidenten, dem Ritter Sir Josua Reynolds, durch eine angemessene Rede eröffnet. Und hat er auch, wenn gleich diese öffentlichen Reden nicht zu den eigentlichen und bestimmten Pflichten seines Amts gehörten, die jährlichen Feyerlichkeiten und Preisaustheilungen, am Stiftungstage der Academie, bis zum Jahre 1790, durch dergleichen Vorträge, welche vortreffliche Grundsätze, Ansichten und Entwickelungen, über die Kunst selbst, und die verschiedenen Gegenstände derselben, enthalten, zu erhöhen gewußt. Wir können hier aber nicht ausführliche Auszüge aus diesen funfzehn Reden geben, und wollen nur die Liebhaber aufmerksam darauf machen, welche sie in dem Werke selbst, gewiß nicht ohne Nutzen, nachlesen können.

Bey einer Reise nach Oxford im Jahre 1773 wurde Sir Josua von der dortigen Universität mit dem Titel eines Doctors der Rechte beehrt, nachdem er vorher bereits Mitglied der Königl. Gesellschaft der Antiquarier und Dilettanten geworden war. Im Jahre 1780 wurde die Academie der Künste nach Sommersethouse verlegt, woselbst sie seitdem immer ihre Ausstellungen und feyerlichen Versammlungen gehalten hat. Im Jahre 1790

befiel ihn das größte Unglück, welches einem, in seiner Kunst äußerst thätigen Mann nur begegnen kann, indem er ungeachtet aller angewandten Mühe und versuchten Hülfe, den Gebrauch seines linken Auges verlor, und dadurch bewogen wurde, in seiner am 14. Dec. 1790 gehaltenen funfzehnten und letzten Rede, die Niederlegung seines Amtes anzukündigen, welche auch durch einen Brief vom 10. November 1791 wirklich erfolgte, worauf er den berühmten Mahler West zum Nachfolger erhielt. Nach einer dreymonathlichen schmerzhaften Leberkrankheit starb dieser berühmte Künstler am 23. Februar 1791, in noch nicht ganz vollendetem 69ten Lebensjahre. Wir wollen noch, um diesen ausgezeichneten Mann näher zu bezeichnen, hier das Urtheil seines Freundes, Zeitgenossen und fast täglichen Gesellschafters, des Sir Edmund Burke, hinzufügen: "Sir Josua Reynolds war in sehr vielem Betracht einer der merkwürdigsten Männer seiner Zeit. Er war der erste Engländer der die Ehre seines Vaterlandes auch durch den Ruhm der schönen Künste verherrlichet hat. In Geschmack, Grazie, Leichtigkeit, glücklicher Erfindung und in dem Reichthum und der Harmonie des Colorits, kam er den größten Meistern früherer Jahrhunderte gleich, und in der Portrait-Mahlerey übertraf er sie, denn er brachte in diesen Theil der Kunst, welcher die Englischen Künstler am meisten beschäftiget, aus den höhern Zweigen derselben eine Mannichfaltigkeit, eine Phantasie und eine Würde hinüber, welche selbst vorzügliche Künstler nicht immer in der Darstellung der individuellen Natur wieder zu geben vermochten. Seine Portraits erinnern den Anschauer an die Erfindung der Geschichts-Mahlerey. Wenn er Portraits mahlte, schien er nicht auf diese Stufe hinaufgehoben,, sondern vielmehr zu ihr aus höhern Sphären herabgestiegen zu seyn. Seine Gemählde

erklären seinen Unterricht, und seine Lehren scheinen von seinen Gemählden abgezogen zu seyn. Er besaß die Theorie seiner Kunst eben so sehr als ihre Ausübung, und um ein solcher Mahler zu seyn, war er ein tiefer selbstdenkender Weltweiser. Im vollen Genuß innern und äußern Ruhms, bewundert von Kunstkennern und Gelehrten, geschmeichelt von Fürsten und geehrt von den Großen, gepriesen von den berühmten Dichtern, verließ ihn seine angebohrne Bescheidenheit und Rechtlichkeit nie, und das aufmerksamste Auge konnte nicht entdecken, daß er sich durch alle diese Reitze, in seinem Betragen oder in seinen Reden zu irgend einer Unbescheidenheit oder Hervordringen hätte verleiten lassen. Seine Talente von jeder Art, von Natur groß, durch Wissenschaft und Studium in allen Verhältnissen und Beziehungen des Lebens, machten ihn zum Mittelpunct einer großen Mannichfaltigkeit von angenehmen Gesellschaften, die nicht ihres Gleichen hatten, und die sein Tod zerstört hat. Er besaß zu viel Verdienst, um nicht den Neid zu erregen, und zu viel Unschuld, um wirkliche Feindschaft zu erwecken. Nie wird der Verlust eines Mannes von seinen Zeitgenossen aufrichtiger, allgemeiner und mit ungemischterem Kummer beklagt werden."

Wir können hier nicht weitläuftiger anführen was der Verfasser zur nähern Bezeichnung seines Meisters als Künstler noch hinzufügt, und müssen es dem Leser, dem es Bedürfniß seyn könnte, diesen Beförderer und Wiederhersteller der in England seit Knellers Tode sehr gesunkenen Kunst, näher kennen zu lernen, verweisen, es in dem Werke selbst, von S. 387 an, nachzulesen. S. 411 sind einige Nachrichten über den bereits oben angeführten Englischen Portrait-Mahler **Wilhelm Gandy** den jüngern, einem Sohn des gleichfalls bekannten Portrait-Mahlers **Jacob Gandy**, welcher schon im

Jahre 1680, 70 Jahr alt, gestorben ist, beygefügt. In einem Anhange von CLXXVII Seiten folgen noch einige vermische Aufsätze des Verfassers über Gegenstände der Kunst, welche wir hier nur bezeichnen wollen. 1. Der Traum eines Mahlers. 2. Der Mahler und der Philosoph. 3. Die verachtete Schönheit, oder die Begebenheit einer unglücklichen Dame; welche eine kurze Uebersicht über die Fortschritte der schönen Künste in verschiedenen Theilen von Europa enthalten. 4. Ueber Originalität, Nachahmer und Sammler. 5. Schreiben eines in seiner Erwartung getäuschten Genies. 6. Ueber die Unabhängigkeit der Mahlerey von der Dichtkunst. 7. Zweytes Schreiben des getäuschten Genies. 8. Ueber die Nachahmung der Bühne in der Mahlerey. 9. Rath an einen jungen Künstler. Zuletzt ein Verzeichniß der historischen und Phantasie-Gemählde, wie auch der berühmtesten und besten Portraits des Ritters Sir Josua Reynolds. Von erstern 24 an der Zahl, ist die Zauber-Kessel-Scene in Macbeth, für die Schakespear Gallerie mit 1000 Guineen bezahlt; Herkules der die Schlangen erwürgt, für das Cabinet der Russischen Kaiserinn Catharina, mit 1500 Guineen; die Geburt des Heilands für das Fenster von New College, vom Herzog von Rutland mit 1200 Guineen, u. s. w. Der Phantasien-Stücke sind 122, und 131 Portraits, von den Mitgliedern der Königl. Familie und von den angesehensten und ausgezeichnetsten Englischen Großen, Gelehrten und Künstlern, aufgeführt. Der Supplement-Band enthält auf CLV Seiten noch einen großen Nachtrag von Anekdoten, aus dem häuslichen, geselligen und Künstler-Leben des Ritters, so wie manche seiner Grundsätze und Aeußerungen über Gegenstände der Kunst und des Lebens, weshalb wir den Leser auf das Werk selbst verweisen müssen.

Krakau.

Miscellaneorum Cracoviensium Fasciculus II. typis academicis. 1815. 110 Seiten in Quart.

Es freuet uns sehr, daß wir die Fortsetzung dieser inhaltreichen Sammlung anzeigen konnen. Den Anfang macht die im ersten Bändchen angefangne hier fortgesetzte Angabe der astronomischen Beobachtungen vom 6. und 7. October 1813, vom Hrn. Prof. der Astronomie Joi. Lenti. Sehr achtungswerth. 2. De missali Norimbergensi aus der Officin des Nürnbergers Georg Stuchs vom Jahre 1499; es fehlt bey Panzer. Daß schon 1503 Joh. Hallen in Krakau eine Buchdruckerey gehabt habe, ist sehr zweifelhaft. 3. Histor. antiq. medicae Polonae Prodromus, vom Rath Arnold. 4. Das kurze unbedeutende Leben dreyer Jesuiten. 5. Excerpta quaedam de honoribus acad. e cod. MS. Pauli de Praga 1459. 6. Zwey (wohlgerathene) Bemerkungen von Hrn. Schugt über Herodot. 3, 130. ὑποτύπτουσα — δορεῦ und 4, 166. μαθὼν — ἀπέκτεινε. 7. De duplici rusticorum in Polonia origine, von Mich. Skotnicki. 8. De instaurata post tataricam vastationem Cracovia a. 1257 e privilegio Boleslai Pudici V., von Sylv. Strzelecki. 9. De studio philosophiae moralis in Polonia meletemata historica quaedam, vom Dr. Krosicki. 10. De antiqua Polonorum poesi et de spurio L. Annaei Senecae libello de quatuor virtutibus Cardinalibus etc. 11. De Alberto advocato Cracoviensi a. 1311. 12. Nonnullae animadversiones nexum elementorum potissimum arithmeticorum concernentes. 13. De linguae Bohemicae s. Czechicae in Polonia usu diplomatico et forensi etc.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

186. u. 187. St.
Den 21. November 1816.

Paris.

Bey Méquignon Marvis: *Précis élémentaire de Physiologie.* Par *F. Magendie*, Dr. en Médec. de la Faculté de Paris etc. Tome I. contenant les notions préliminaires, l'histoire de la vue, de l'Ouïe, de l'Odorat, du Goût, du Toucher; celle de l'Intelligence, de l'Instinct, des Passions, de la Voix, des Attitudes et des Mouvemens. 1816. VI u. 326 S. in Octav.

Der Verf. hat sich in Frankreich durch seine Versuche über die Function des Kehldeckels, über die Wirkung der Gifte auf den thierischen Körper u. s. w. einen Nahmen als Physiologe erworben. Die Richtigkeit mancher seiner Beobachtungen ist vielleicht zweifelhaft. Doch scheint er Gewandtheit im Experimentiren zu besitzen. Man wird sich aber sehr täuschen, wenn man sich darum von dem vorliegenden Werk viel verspricht. Der Rec. fand daran eine neue Bestätigung der Wahrheit, daß die Vernachlässigung aller tiefern philosophischen Studien, den Fortschritten der Naturwissenschaften in

Frankreich eben so nachtheilig geworden ist und immer mehr werden wird, als es bey uns auf der entgegengesetzten Seite das Ausschweifen in metaphysischen Speculationen ward.

Jede Naturwissenschaft, so fängt das Buch an, kann zwey verschiedene Formen haben, die systematische, oder die theoretische. Bey jener sind die Grundlage der Wissenschaft einige willkührliche Voraussetzungen, einige a priori aufgestellte Sätze, womit man die Thatsachen so in Verbindung bringet, daß dieselben ihre Erklärung daraus erhalten. Bey der theoretischen Form geht die Wissenschaft von Thatsachen, bloß von Thatsachen aus; bey ihr nimmt man den analytischen Weg, den einzigen, der gerade zur Wahrheit führt. Die erstere hat alles Unheil über die Naturkunde und besonders auch über die Physiologie gebracht. Nur bey der letztern können die Wissenschaften Fortschritte machen. Die Physiologie liegt noch in der Wiege, weil sie bis auf den heutigen Tag die systematische Form behalten hat. Als der Verf. sein Werk unternahm, war seine Hauptabsicht, sie aus ihrem unvollkommenen Zustand vermittelst der analytischen Methode hervorzuziehen. Die allgemeine Physiologie ist ihm der Theil der Naturwissenschaft, welcher die, den lebenden Körpern eigenen Erscheinungen zum Gegenstande hat. Man erwartet nach dieser Erklärung Untersuchungen über das Leben, dessen Modificationen und Gesetze. Aber was Hr. M. hierüber sagt, ist so seicht wie möglich. Nachdem er auf 24 Seiten das Allgemeine abgefertigt hat, eilt er zu den einzelnen Functionen, die er in Fonctions de relation, Fonctions nutritives und Fonctions génératrices eintheilt. Die Fonctions de relation haben zum Zweck, das Individuum mit den äußern Gegenständen in Beziehung zu setzen. Zu ihnen

gehören die Empfindungen, die Intelligenz, die Stimme und die Bewegungen. Jede dieser Functionen betrachtet der Verf. nach folgendem Schema: 1. Allgemeiner Begriff der Verrichtung. 2. Umstände, welche die Thätigkeit der Organe veranlassen, (circonstances excitantes de la fonction). 3. Anatomische Beschreibung der, bey der Function mitwirkenden Organe. 4. Untersuchung jeder Thätigkeit dieser Organe im Besondern. 5. Allgemeine Betrachtung des Nutzens der Function. 6. Verhältnisse der Function mit denen, die vorher untersucht sind. 7. Modificationen der Function nach dem Alter, Geschlecht, Temperament, Clima, der Jahreszeit und Gewohnheit. Nach diesem Schema sind in dem gegenwärtigen Band die Fonctions de relation abgehandelt, aber höchst oberflächlich. Die einzigen, dem Verf. eigenen Bemerkungen, die wir angetroffen haben, sind (S. 59) Erfahrungen über die Bilder der Gegenstände im innern Auge; (S. 73) die Beobachtung, daß wenn man in einer dunkeln Kammer das Bild der Sonne durch zwey, nicht zu dünne Gläser betrachtet, welche zwey verschiedene Farben des Prisma haben, und wovon das eine vor dem rechten, das andere vor dem linken Auge gehalten wird, jenes Bild von schmutzigem Weiß erscheint, wenn beide Augen einerley Stärke haben, hingegen von der Farbe des Glases, wodurch das stärkere Auge sieht, wenn beide Augen von ungleicher Stärke sind; (S. 125) die Anzeige, daß der Einfluß, den süße, saure und einige andere Sachen auf die Zähne haben, nach den Versuchen eines Hrn. Miel (Dentiste distingué de Paris) von dem Eindringen dieser Materien in die Substanz der Zähne herrührt, und (S. 151) eine Bestätigung der Erfahrungen Bichat's über die Unempfindlichkeit der Knoten des sympathischen Nerven bey den

heftigsten Reitzungen derselben. Zu seinen Versuchen über die Bilder im Innern des Auges nahm der Verf. die Augen von weißen Mäusen und andern Albinos, durch deren durchsichtige, von dem Fett und den Muskeln entblößte Sclerotica sich jene Bilder wahrnehmen lassen. Seine Beobachtungen über die Veränderungen, welche die Bilder nach Auslassung der einzelnen Säfte des Auges erleiden, stimmen mit der bisherigen Theorie des Sehens überein. Er will aber gefunden haben, daß dieser zuwider, die Bestimmtheit der Bilder sich bey jeder Entfernung der Gegenstände gleich bleibt, und daß also alle Erklärungen, die man von der Modification des innern Auges nach dem verschiedenen Abstand der Gegenstände gegeben hat, wegfallen. Er gibt zwar zu, daß das lebende Auge sich anders wie das todte verhält, da in jenem die Pupille sich nach dem Grade des Lichts, und vielleicht auch nach den Entfernungen, erweitert oder verengert, wodurch die Größe des Bildes auf der Netzhaut verändert wird. Aber jene Beobachtung ist doch zu paradox, als daß man ihr bloß auf des Verfassers Wort Glauben beymessen kann.

Lund.

Den zweyten Band des Codex Nasaraeus, liber *Adami* appellatus — a *Matthia Norberg* etc. Tom. II. Londini Gothorum 1816 (VI und 319 Seiten in Quart), (s. diese gel. Anz. 79. und 80. Stück vom 18. May 1816) eröffnet eine kurze Vorrede von 4 Seiten, worin der Herr Dr. Norberg einige Nachträge zu demjenigen liefert, was in der Vorrede zum ersten Bande nur kurz angedeutet war. Diese Ergänzungen betreffen das Alter und die Zahl der jetzt vorhandenen Schriften der Nazoräer; den Gebrauch der Gutturalen in

diesen Schriften und die Vergleichung einiger Redensarten mit ähnlichen des N. T. Dazu werden noch einige Druckfehler im ersten Bande nachgewiesen und bemerkt, daß in demselben die Ausdrücke ܠܘܒܫܐ und ܣܬܪܐ unrichtig übersetzt seyen: jener durch pallium alienum, statt vestem pretiosam, und dieser durch comam *tectam*, statt comam dirutam.

Die jetzigen Schriften der Nazoräer hält Hr. N. für kein erdichtetes Machwerk neuerer Zeiten, sondern für Abschriften älterer Originale. Neque enim, sind seine Worte, gentis omni bona arte oppressa, aut in exilium pulsa, ficta hujusmodi opera fuisse, credibile est. Ipsaque argumenti sui ratio magnae praeterea antiquitatis opinionem facit. Cui et fidem subscriptae quaedam liturgiae, scilicet vetustissimis ex chirographis eas descriptas fuisse, adjiciunt. So viel läßt sich, überhaupt genommen, wohl annehmen, wenn gleich die Hauptfrage: wann und wie diese Bücher eigentlich entstanden seyen, noch einer genauern Untersuchung bedarf. Die wenigen Bemerkungen über die Haupttitel derselben, und über ihr Vorhandenseyn in Europa, sind nach der bey der Anzeige des ersten Bandes (a. a. O. S. 780) bereits genannten Schrift zu ergänzen: welche Schrift Hr. N. um die Zeit, als er diese kurze Vorrede schrieb, noch nicht kannte. Die beiden Kämpferischen Benennungen Divân und Cholasteh erklärt derselbe durch Codex rationarius und libellus extractionis s. compendium. Warum sollte aber دِيوَان, --- دِوَّان, im Munde der Arabisch redenden Nazoräer etwas anderes bedeuten, als was durch dieses Wort, als Schrift-Titel gebraucht, angezeigt

wird, nähmlich ein Syntagma Scriptionum, eine Sammlung verschiedener Schriften, Gedichte ꝛc. in Einem Volumen? Das Cholasteh vergleicht Hr. R. mit dem Thalmudischen גֵּט חֲלִיצָה libellus extractionis. Dieß ist aber etwas anderes, als Compendium. Nach den Thalmudisten soll jemand, der die Witwe seines nächsten Verwandten nicht heirathen will, es ihr schriftlich geben, da sie ihm dann den Schuh auszieht. Cholasteh ist wahrscheinlich auch ein Arabischer Schrift-Titel خُلَاصَة das beste oder vorzüglichste einer Sache. Dieß würde als Schrift-Titel so viel sagen als "in dem Cholasteh, als dem liber ritualis, seyen die reinigenden und heilbringenden Ritus enthalten." Kämpfer's liber complementi deutet wahrscheinlich eben dahin.

Die Bemerkungen (S. IV–V) über den Gebrauch und Ursprung der Gutturale dieser Schrift enthalten einiges, was leicht mißverstanden werden könnte. Quot, heißt es, Hebraeorum, totidem Galilaeorum literae gutturales, ab ipsis ostentatae. Quae tamen, si ܐ (quanquam et haec non differens Specie a Syriaca ܐ interdum pro quavis alia locum tenet:) excipiatur, non nisi vocalium sunt indices. Eigentlich hat diese Schrift nur drey Figuren für א – ה – ח – ע, indem ה und ח durch ܐ zugleich ausgedrückt werden. יָהַב wird wie חבל durch ܐ geschrieben u. s. w. Der Zirkel für א hat zuweilen eine Cylinderähnliche Gestalt, und stehet so gut für א als für ע, und am Ende der Wörter auch für ח. Als Vocalzeichen aber werden nur die Charactere für א – ו – י gebraucht, nicht ח oder ע, wenn gleich das letztere, wie im Syrischen nicht lautbar ist, sondern nur sein Vocal

gehört wird; daher das ע in dieser Schrift auch wohl wegfällt, wo es der Etymologie nach stehen sollte, nähmlich in der Mitte, oder am Ende, aber nicht zu Anfang der Wörter. Ob die Nazoräischen Vocalzeichen (die aber als א — ו — י auch Consonanten sind), nähmlich die Figuren eines Zirkels oder Cylinders, Dreyecks, eines geraden und spitzigen Winkels, aus der Samaritanischen Figur des ע gebildet seyen, wie vermuthet wird, mag dahin gestellt bleiben; so wie, daß die neuern Syrischen Vocalzeichen (^{ע}—^{ה}—^{ח}—^{ע}—^{ה}) eher den Galiläischen, als den Griechischen α — ε — η — ο — ȣ nachgebildet seyen.

Beym Durchlesen des Textes dieses zweyten Bandes ist dem Rec. die schon beym ersten gehegte Vermuthung, daß nähmlich dieser Codex nicht nach dem Stammvater des Menschengeschlechts, sondern nach dem, in den Einleitungen, wo nicht der meisten, doch wenigstens der größern Stücke, genannten Adam Suhrun den Titel Liber Adami bekommen habe, noch wahrscheinlicher geworden. Denn wenn er auch nicht überall als eigentlicher Verfasser der Stücke seines Nahmens, sondern bey den meisten nur als Sammler, Ueberlieferer, oder Schreiber genannt seyn mag; so hat er doch auch einiges selbst concipirt. Wenigstens das zweyte Stück dieses zweyten Bandes (S. 208 — 218) rührt gewiß von ihm, als ursprünglichem Verfasser, her. Denn nachdem er hier seinen, seines Vaters, seiner Mutter, Brüder u. a. Nahmen, als echter Mendäer oder Bekenner der Lehre des Lebens genannt hat, beginnt die Rede selbst also: "Im Nahmen und in der Kraft des höchsten Lebens rufen wir die und die — (der Reihe nach genannten Lichtwesen), als deren Schüler, sämmtlich zu Zeugen auf gegen diejenigen Men-

däer und Mendäerinnen und deren Kinder, welche, wiewohl sie nicht ohne Kenntniß, noch ohne empfangenen Unterricht sind, doch Sonntags, bey anbrechendem Licht, nicht in die Versammlungen kommen" u. s. f. ܘܫܘܬܪܐ ܠܗܘܢ ܠܓܗܢܝܢ ܚܝܢ ܠܐܪܡܝܕܐ ܕܠܐ ܐܢܫܐ ܡܢܕܝܐ ܘܠܐ ܐܢܫܐ ܡܢܕܝܬܐ ܘܠܐ ܒܢܝܘܢ ܕܝܕܥܐ ܢܦܫܗܘܢ ܕܠܐ ܕܦܪܢܫ ܡܕܥܝܢ etc. etc. ܕܚܣܝܪܐ ܘܐܢܦܐ ܝܘܡܐ ܠܡܫܟܢܐ ܠܐܠܗܝܢ

Daß Adam Suhrun in den übrigen seines Nahmens in der dritten Person, hier aber in der ersten redet, rührt daher, daß diese ganze Rede gegen nachlässige, oder wohl gar abtrünnig gewordene, Nazoräer gerichtet ist. Schade, daß die Zeit, in welcher Adam Suhrun nebst seinen, der Reihe nach von ihm genannten, Blutsverwandten lebten, nirgend angegeben ist. Nur aus einer Stelle des 13ten Stücks dieses Bandes, das aber nicht seinen Nahmen trägt, in welcher Muhammeds Erwähnung geschiehet, siehet man, daß der Concipient desselben später, als Muhammed, gelebt haben muß.

Dieser zweyte Band enthält 26 Stücke, wovon aber nur 8 den Nahmen Adam Suhrun's tragen, Nr. 4–7 und 9–12 (S. 44–106 und 112–218). Die übrigen 18 bestehen in kürzern Reden homiletischer Art, wovon Nr. 2 (S. 16–30) und 8 (S. 106–112), ihrem Inhalte nach, aus dem so genannten Buche des Johannes zu seyn scheinen. Auch wird der Nahme des Johannes darin nicht יחיא, sondern ganz regelmäßig יוחנא geschrieben. Schon hiernach läßt sich mit Grund vermuthen, daß nicht Alles von demselben Verfasser sey; welches dadurch noch gewisser wird, daß in den liturgischen Stücken Aeußerungen vorkommen, die von denen

des Adam Suhrun merklich genug abweichen. Daher es wahrscheinlich wird, daß der Norbergische Codex Nasaraeus, außer dem Buche Adams, noch Mehreres von anderen Verfassern in sich fasse, und gleichsam ein Divàn sey. Eine genaue, von Sachkundigen angestellte Vergleichung der verschiedenen Nazoräischen oder Mendäischen Handschriften zu Paris und Oxford würde hierüber Gewißheit geben. Vielleicht könnte selbst die Art, wie die beiden Abtheilungen des Cod. Nasaraeus mit einander verbunden sind, auf jene Verschiedenheit des Inhalts sich beziehen. Sie gleichen gewissermaßen einem Januskopf, indem ihre Anfänge in entgegengesetzter Richtung von außen beginnen, ihre Enden aber in der Mitte zusammen laufen. Hr. N. hat nicht bemerkt, wo die erste aufhört und die andere anfängt: vermuthlich hat er bey seiner Abschrift auf jene besondere Einrichtung keine Rücksicht genommen.

Was nun den Inhalt der einzelnen Stücke dieses zweyten Bandes betrifft, so redet in dem ersten ein Bote des Lebens, der den Unseligen in den 7 Kerkern der finstern Welt (die Zahl 7 gehet auf die 7 Planeten, wovon auch die Schilderungen hergenommen sind), die er der Reihe nach durchzieht und Buße predigt, aber nirgend Gehör findet. Im zweyten Kerker erscheinen Jungfrauen, die buhlerisch entblößt der Götter und Menschen Herzen zu reitzen suchen. Sie sprechen zum Boten des Lebens: sage uns deinen Nahmen, den du aus der Taufe des Lichts und des Lebenswassers bekommen hast. Er nennt ihn, und sie werden bestürzt und sprechen betrübt: Deine Wege wird Niemand gehen. "Meine Erwählten," erwiedert er, "die gläubigen Nazoräer, werden sie gehen, und so zu den Wohnungen des Lichts sich erheben." Von den Blutseelen im drit-

ten Kerker, San Asasban (זַן עַזַזְבָּן) (S. 4, 9) genannt, heißt es: "sie werden gequält, aber nicht entkräftet: sie suchen den zweyten Tod und finden ihn nicht." Dasselbe gilt von den Unseligen der folgenden Kerker: sie wollen zwar den Character des Lichts und Lebenswassers, aber nicht die Wege des Lichts. Im sechsten erscheinen die Seelen, die in ihrem Leben Jesus den Messias bekannt, und denjenigen verleugnet haben, der zu ihm gekommen (oder auch, ihm vorübergegangen) ist (ܓܒܪܐ ܕܥܕܐ ܢܠܡ S. 10, 17 ff.) vgl. Ev. Joh. 1, 29. 36. O Messias, unser Herr! sprechen sie, während unseres Lebens auf Erden haben wir Nackte bekleidet, Gefangene losgekauft, und Werke der Wohlthätigkeit verrichtet; nun bitten wir um Wasser zu trinken, und es wird uns nicht. "In wessen Nahmen, frägt der Messias, habt ihr Nackte bekleidet" u. s. w.? Im Nahmen des Höchsten und des Niedrigsten, antworten sie, im Nahmen Jesus des Messias — des h. Geistes — des Gottes der Nazoräer (S. 10, 7) — der Jungfrau, der Tochter ihres Vaters. Der Messias erwiedert: Das Höchste ist der Himmel, das Niedrigste die Erde. Ich bin Jesus der Messias, ich bin der h. Geist (S. 10, 9). Darauf sprach er zu dem Erwählten der Gerechtigkeit [ܐܕܩܐ (?) ܟܝܢܐ ܒܫܪܐ 10, 11] der zu ihm kam: gieb uns deinen Nahmen und Character, den du aus der Taufe des Lichts bekommen hast. Johannes der Täufer nennt seinen Nahmen, und jener fällt viermahl anbetend vor ihm nieder. Darauf sprechen jene Seelen: o Messias, unser Herr! Als wir auf Erden lebten, sagtest Du da nicht, Niemand ist größer, als ich: ich bin der Gott der Götter, der Herr der Herren, der König aller Welten, der

Anfang aller Werke (10,17)? Wer ist denn dieser Mann, der zu Dir gekommen ist, und vor dem Du anbetend niedergefallen bist? Der Messias antwortet: Dieser Mann hat das Höchste und Niedrigste (Himmel und Erde) nicht ausgesprochen, nicht den Nahmen des h. Geistes, noch des Gottes der Nazoräer, nach der Jungfrau, der Tochter ihres Vaters. Die Seelen bitten, er möge ihnen nur auf drey Tage ihre Leiber zurückgeben, um sich von diesem Manne im Jordan taufen zu lassen: sie erhalten aber zur Antwort, das sey eben so unmöglich, als daß ein Mensch in seiner Mutter Leib zurückkehre. (12, 5. 6.) Dann folgen noch einige Lästerungen auf J. den Messias.

Einen ganz andern Ton und Character trägt das zweyte Stück (S. 16—30), welches mit dem vorhergehenden nicht denselben Verfasser haben kann. Der ganze Inhalt bezieht sich auf **Johannes den Täufer** (ܝܘܚܢܐ ܡܨܒܥܢܐ) und einen **Boten des Lebens**, der von jenem getauft zu werden verlangt. Wie nun vorher (Nr. 1) Johannes über Alles erhoben, und Jesus, als Messias, verunglimpft ward, so äußert sich hier das Gegentheil. Johannes ist der Niedere und der Bote des Lebens, der über Alles Erhabene; jener ein demüthiger Diener, und dieser der Herr. Dieser scheinbare Widerspruch hebt sich durch folgende Bemerkung. Wie die Gnostiker von dem leiblichen Jesu, dem Sohne der Maria, zwar sehr verschieden, im Ganzen aber doch eben so niedrig dachten, als sie von dem Logos Christus insgesammt eine hohe Idee hatten, so ungleich sind auch hier die Vorstellungen von dem planetarischen, in verzehrendes Feuer gekleideten, Messias, dem Sohne der Jungfrau (denn so wird er in den meisten Stellen genannt), und dem idealischen Boten des Ersten

Lebens, dessen Beschreibung dem Christus des Evangelisten Johannes nahe kommt. Da nun dieses Stück Vorschriften Johannes des Täufers (16, 16. ܗܠܝܢ ܗܢܘܢ ܦܘܓܕܡܐ ܕܝܘܚܢܐ ܡܨܒܥܢܐ) enthalten soll, von eigentlichen Lebensregeln hier aber nichts vorkommt, so muß ܦܘܓܕܡܐ (statt ܦܘܩܕܢܐ) hier so viel als tradita, commissa, mandata bedeuten. "Als Johannes, heißt es, am Jordan Gemüskräuter las (bey ܠܓܛܐ st. ܠܩܛܐ muß nach 18, 1. ܝܪܩܘܢܐ olera, nach der Lateinischen Uebersetzung N.'s l. c. legumina ergänzt werden), kam der Bote des Lebens zu ihm und sprach: taufe mich Johannes, mit deiner Taufe, und rufe über mich an den Nahmen, in welchem du taufest (16, 18–19). Nachdem Johannes ihn auf den folgenden Tag beschieden hatte, kam er wieder mit der Anrede: Heil dir, o Johannes, alter (ehrwürdiger) Vater (ܐܒܐ ܣܒܐ), reich an Herrlichkeit! Komm in Frieden (sey willkommen), erwiederte Johannes, kleiner Sohn (nachmahls nennt er ihn Mann), ich habe dich gestern eingeladen, und will dich nicht täuschen" (20, 1) u. s. f. Wie nun Johannes die Taufe verrichten will, tritt der Jordan aus seinen Ufern, und Johannes wird überströmt. Der Bote des Lebens eilt zu Hülfe, und der Jordan tritt sogleich zurück. "Myriaden Seelen," spricht Johannes, "habe ich bereits getauft, aber ein solcher Mann ist nie zu mir gekommen." Nun stimmen alle Fische und Vögel einen Lobgesang auf den Lichtumglänzten Boten des Lebens an: gepriesen sey du, und der Ort, woher du kommst, und wohin du gehest! Johannes spricht: "Du bist der

Mann, in dessen Nahmen ich die Lebenstaufe verrichte. (22, 10 f.) Lege deine Hand der Wahrheit auf mich, deine Rechte, an Heilkräften reich!" "Thue ich das, antwortet der Bote des Lebens, dann verläßt deine Seele den Leib." "Ich habe dich gesehen, erwiedert Johannes, ich mag hier nicht länger seyn. Führe mich an den Ort, woher du kommst, und wohin du gehest; unterweise mich, offenbare mir die Geheimnisse der Könige des Lichts — Du weist, was in den Seelen der Menschen verborgen ist, du kennst ihre Gedanken, was im Licht und was im Finstern ist, weist du (26, 1)." Nachdem der Bote des Lebens ihn des Fleisches und Bluts entkleidet hatte, erhob er sich mit ihm zu den Wohnungen des Lebens, und Johannes ward von den vier Söhnen des Heils, genannt Lebensquell (עין חי), lebendiger Name (שום חי), lebendiger Glanz (זיו חי) und Lebenslicht (נהור חי) an den Ort der Wahrheit gestellt, worauf er sprach: "ich bitte, o Erstes, Zweytes, Drittes Leben, laßt alle von mir Getauften an diesen Ort des Lichts gelangen!" Es ist einleuchtend, welche nahe Beziehung dieser Mythus auf dasjenige hat, was die Evangelisten von der Taufe Jesu, und den Zeugnissen des Täufers von Jesu, besagen.

In dem dritten Stück (S. 30—44) wird Schelmai, Verweser der planetarischen Welt, von seinem Vater Jatrun (ܝܛܪܘܢ) über seine Kenntniß der Kräfte und Dauer der sichtbaren Welt geprüft. Es heißt unter andern (S. 42): "Ist die Zeit der Weltdauer abgelaufen, dann wird die Erde tief hinabsinken, Sonne und Mond werden ihren Glanz verlieren, Sterne und Planeten kraftlos herabfallen, die Winde ihrer Flügel beraubt seyn, der Geist dieser Welt, der (falsche) Messias, die Sieben

(Planeten) und die Seelen ihrer Verehrer werden zu Ur, dem Herrn der Finsterniß, hinabgestürzt werden."

In Nr. 4 (S. 44 – 60) soll gelehrt werden, daß die Wissenschaft aller Geheimnisse der planetarischen Welt nicht zum Genossen der Lichtwelt mache. Sie könne zwar gegen die gröbsten Lügen und Vorspiegelungen der finstern Mächte sichern, nicht aber gegen die Versuchung, denselben zu huldigen, wenn man sie kennen lerne, ohne ihnen, vermöge der Kenntniß und Kraft der Lichtwesen, überlegen zu seyn. Dieß wird an dem Beyspiele Denanuer's, Geheimschreibers des (Nr. 3) genannten Schelmai, dargestellt; der die Aeonen der Finsterniß und der gemischten Welt nach einander kennen lernte, bis er zur Stufe Abatur's (der Grenze der Lichtwelten) erhoben, belehrt ward, er konne sich den Weg zum Hause des Lebens nur dadurch bahnen, daß er die Lehre des Lebens im Reiche des Bösen verkündige. Da ihn aber seine planetarischen Diplome oder Weltweisheiten hieran hinderten, indem er, der höhern Einsicht noch nicht theilhaftig, schon alle Wissenschaft zu besitzen glaube, so müsse er jene Diplome zuvor vertilgen, oder sich der planetarischen Weisheit entäußern. Denn nicht durch sie war er bis dahin gegen die Verückungen der finstern Mächte gesichert worden, sondern bloß durch den Beystand eines ihn begleitenden guten Genius Din (—?), der ihn jedesmahl warnte und zurechtwies, so oft er in Versuchung kam, jenen zu huldigen. Nachdem er im Aeon Abatur's belehrt worden war, daß daselbst alle die Seelen bewahrt würden, welche bestimmt wären, dem menschlichen Geschlecht dereinst durch Geburt einverleibt zu werden, sich aber weigerte, der Welt des Bösen die Lehre des Lebens zu predigen,

indem er sprach: "ich will lieber an der Schwelle des Hauses des Lebens Staub essen, als in die Welt der Bösen gehen:" ward ihm die Antwort: Thor aller Thoren, hier isset man keinen Staub, sondern genießt lauter Seligkeit: um dieser aber theilhaftig zu werden, mußt du den Bösen zuvor das Wort des Lebens predigen. Wie nun, um seinem Berufe nachzukommen, sein Weib Nuraito (ܢܘܪܝܬܐ ܐܘܗ) d. i. seine weibliche Feuerkraft (sein planetarischer Mutterwitz), seine Diplome durch Feuer und Wasser vertilgen sollte, sprach sie seiner spottend: kann ein Sohn der Könige so thöricht seyn? Er that es nun selbst; und nachdem er 60 Jahre und 60 Monathe (58, 5. 18.) gepredigt hatte, und darauf zu den Wohnungen des Lebens gelangt war, sprach er: dieser meiner Erhebung werden alle treuen und wahren Nazoräer theilhaftig werden.

Das fünfte Stück (S. 60—72), enthaltend eine, der Angabe nach, aus lauter Lebensregeln bestehende Predigt Johannes des Täufers, beginnt mit einer Bitte Adam Suhrun's um Erleuchtung seines Geistes, damit er verstehen möge die Rede der Weisheit, welche Johannes, Sohn des Zacharias, den gerechten und treuen Nazoräern überliefert habe (ܕܐܦܪܫ ܘܓܠܐ ܘܐܡܪ ܝܚܝܐ ܒܪ ܙܟܪܝܐ ܠܢܨܘܪܝܐ) (S. 60, 11. ܟܫܝܬܐ ܘܡܗܝܡܢܐ Die Ermahnungsrede selbst enthält in kurzen Sentenzen zum Theil vortreffliche Vorschriften. Der Grund von allem sey Glaube an den erhabenen König des Lichts, der in allen Gerechten sey und bleibe (62, 4). Die Waffen der Erwählten, heißt es, sind Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit, Glaube, Rechtschaffenheit u. s. f. Der Wahrhafte gleicht einem hohen Berge, den keine Winde wankend machen. Des Weisen Rede ist den

Thoren, was eine Leuchte den Blinden. Wessen Herz nicht erleuchtet, noch demüthig ist, der ist nicht frey. Wehe denen, die anders handeln, als sie lehren u. s. w. Am Schlusse heißt es: "Dieß ist die Rede der Weisen, welche Johannes, der Sohn des Zacharias, in Jerusalem, der Stadt der unzeitig Gebohrnen, gepredigt hat. 72, 13." Es finden sich hier mehrere Anspielungen auf Aussprüche Jesu im Ev. Johannis. Dieß Stück unterscheidet sich übrigens durch sein יחיא von denen, worin der Sohn des Zacharias יוחנא geschrieben wird.

Das sechste Stück (S. 72 – 80) mit seiner Einleitung von Adam Suhrun ist, wie die meisten dieses Nahmens, speculativen Inhalts. Es wird eine Person um Erhörung angerufen, die ein Sohn des höchsten Vaters, dieser selbst aber ein Sohn des Lebens genannt wird. Nach der Versicherung, daß diese geheime Lehre von dem Gesandten des Lebens den erwählten Gerechten, und der ganzen Familie Adams, gepredigt worden sey, wird gesagt, der Weltgeist habe, nachdem Adam und Eva geschaffen worden, den Plan gefaßt, ihre sämmtlichen Nachkommen durch dämonische Reitze und Zauberkünste in sein Netz zu locken: dieser Anschlag sey aber von Ebai Sivo vereitelt worden, indem er auf einer weißen Perle, deren er sich als Fahrzeuges auf dem Wasser bediente, zu Hülfe eilte (74, 9). Zuletzt werden die Erwählten ermahnt, wenn Jurbo (ein Fürst der Finsterniß) furchtbare Erscheinungen der Natur, Zeichen am Himmel u. s. w. erwecke, nicht zu erschrecken, sondern dem Jordan, als Inhaber des Lebens, und den Schutzwächtern Schelmai und Nedbai zu vertrauen, dabey aber zu wachen und dreymahl des Tages zu beten, nähmlich des Morgens um die siebente Stunde und Abends.

(Der Beschluß im folgenden Stück.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

188. Stück.

Den 23. November 1816.

Lund.

In Nr. 7 des Codex Nasaraeus T. II. (S. 80–107) werden die Uebel und Laster erklärt, welche von den 7 Planeten ausgegangen seyen, und welche Strafen ihre Verehrer zu erwarten haben. Da die Christen hier eben solcher Gräuel beschuldigt werden, als wovon man in den Schriften der ersten christlichen Apologeten lieset, und die zugleich gewissen gnostischen Parteyen von den ältesten Kirchenvätern zur Last gelegt werden, so scheint der Inhalt dieses Stücks sich aus früheren Zeiten herzuschreiben. Damit stimmt auch überein, was von der Verehrung der Planeten u. dergl. gesagt wird. Unter diesen, welche Sterne des Zorns (ܩܘܩܒܐ ܕܪܘܓܙܐ) genannt werden, machte Kivân (Saturn) den Anfang der Verführung. Er sandte den gekreuzigten Propheten (80, 10), der sich Apostel, den Herrn der Herren und Gott nannte, Wunder am Himmel und auf Erden that, fastende Männer und Weiber zu Ehelosen machte (80, 14. ܡܫܘܐ ܓܘܒܪܐ ܥܙܝܒܐ ܘܐܢܫܐ ܥܙܝܒܬܐ)

das ܥܙܝܒܐ welches mit عزب coelibem vitam egit, zu vergleichen ist, bezieht sich nicht auf den spätern Monachismus, sondern auf das, wogegen schon der Apostel 1. Tim. 4, 3. Kol. 2, 20—23. warnt. Diese Ehelosen sollen sich mit männlichen und weiblichen Dämonen vermischt haben (80, 15). Die eben so listigen, als lügenhaften Lehrer derselben, welche den Schein des Lichts anzunehmen wissen, haben, wie es heißt, falsche Schriften erdichtet, und beten ihren Gott in einer geheimen Capelle an (80, 19); sie stiften Gemeinden, treiben gräuliche Unzucht mit einander u. s. f. Ja, wenn es (S. 90, 4), merkwürdig genug, heißt: der (falsche) Geist (des Messias) schärft ihnen als geheime Lehre ein: "Jeden Philosophen und Katholiker entfernt von euch, als verabscheuungswerth:" (ܟܘܠ ܦܝܠܣܘܦܐ ܘܩܬܘܠܝܩܐ ܡܬܪܚܩ ܘܠܝܬܐ ܐܦܣܩܘܢ) so siehet man leicht, daß die ganze Beschreibung auf dasjenige paßt, was man in den Schriften der ältesten Kirchenlehrer sowohl von der Unzucht, als dem Enkratismus, der einander entgegengesetzten gnostischen Parteyen lieset. Und doch sind die Schriften der Nazoräer mit dem speculativen Gnosticismus so nahe verwandt. In eben diesem Stück wird nun aber auch mit Abscheu von denen geredet, welche Sonne und Mond, Wind, Feuer und Wasser anbeten (92, 19).

Nr. 8. (S. 106—112) redet von einem Lechdojo (ܠܚܕܝܐ solitarius, unigenitus) als himmlischem Gesandten an die Nazoräer, von welchem gesagt wird, er stamme von einem andern Lechdojo (ܪܒܐ ܠܚܕܝܐ ܪܒܐ ܐܕܝܩܐ ܕܡܢ ܠܚܕܝܐ ܪܒܐ ܐܕܝܩܐ ܗܘܐ 108, 15—16). Um zu seiner Sendung geweihet

und ausgerüstet zu werden, wird er in die höchste Lichtwelt versetzt, wo er lauter ἄῤῥητα vernimmt, und mit den Worten entlassen wird: "Gehe zu den Nazoräern, die noch in der Welt der Finsterniß sind, und sprich: welcher Nazoräer die Wahrheit verbreitet, über dessen Taufe wird Mano, der mächtige Herr, seine Hand ausbreiten." Uebrigens ist die ganze Beschreibung dieses Rabbo Lechdojo mehr von dem Character Jesu, als des Täufers Johannes, hergenommen. Denn er wird ein "eingebohrner Sohn genannt, der unvergänglichen Bildes, unbegreiflich, sanftmüthig, gelassen, hold, den Wesen des Lichts gleiche." ܒܪܐ ܚܕܐ ܕܠܐܣܝܦܐ ܕܡܘܬܗ ܘܠܝܬܒܗ ܚܫܒܬܐ ܗܢܐܠܐ ܢܝܚܐ ܨܪܝܡ ܘܫܕܝܡ ܘܒܣܝܡ ܘܕܡܐ ܠܐܘܬܪܐ ܒܢܗܘܪܐ 106, 14 ff.

Das folgende Stück (Nr. 9. S. 112 – 136) gehört wegen einiger ausführlichern Erklärungen über Gegenstände des speculativen Inhalts dieser Lehre zu den bedeutendern. Der Urquell aller Lichtwesen ist eine Oeffnung, oder ein Auge, aus welchem ein ewiges Licht hervorstrahlt, das sich peripherisch ins Unendliche ausbreitet, und in welchem der Sitz der Herrlichkeit des Ur-Mano ist, der in dieser Eigenschaft Scharhab-El (ܫܪܗܒܐܝܠ) genannt wird (114, 5). Jene Oeffnung nennt sich den Urquell des Lichts, das aus sich selbst entzündet wird (114, 6). Das Leben, durch Lebensfeuer und Lebenswasser sich offenbarend, ist von sich selbst, ruhend im verborgenen Orte seines Sitzes (114, 20). In seiner Verborgenheit beschloß das Leben, einen urersten Sohn, sich selbst gleich, als Genossen seiner, hervorzurufen, welcher dann wieder einen Erstgebohrnen hervorrief; dieser aber, nachdem

er von seinem Vater im Jordan des Lebenswassers getauft war, erzeugte, kraft seines eigenen Lichts, wieder andere Söhne, womit das zweyte Leben begann (116, 3 – 12). Diese neuen Söhne faßten nun den Entschluß, wieder andere Söhne mit ihren Aeonen, aber bloß für sich, hervorzurufen, wozu sie sich von dem zweyten Leben die Macht erbaten. Dieses ließ sich endlich bewegen, dem ältesten seiner Söhne Lebensfeuer und Lebenswasser mit den Worten anzuvertrauen: "erzeuge damit Söhne und Welten, wie du sie im Hause des Lebens gesehen hast." Jenem wird aber, um einer zu großen Verschlimmerung zu wehren, das ihm Anvertraute von Ebel Javar wieder weggenommen und dem Fetahil verliehen, der es, ein Schöpfungswort sprechend, in die Welt der Finsterniß wirft, und dem Hause des Lebens viele Familien erzeugt, auch die planetarischen, zum Dienste des leiblichen Adams (לאדם דפגרא) bestimmten Engel. 120, 1 – 5. Hier erscheint Fetahil größer, als in andern Stellen; nachmahls fällt er wieder. Noch als Lichtwesen gebiert Eva, ohne von Adam erkannt zu seyn, zu ihrer Verwunderung, einen Sohn, der Ebel, oder Ebel Ber Adam genannt wird. Dieser zeugt den Schetel und dieser wieder den Anuich (122, 15). Wiewohl diese drey durchaus als Genien des Lichts, und als himmlische Boten des Lebens, vorgestellt werden, so scheinen ihre Nahmen doch aus Abel (Hebel הֶבֶל), Seth und Enos (אֱנוֹשׁ) entstanden zu seyn. Die mythische Vorstellung aber macht sie sowohl zu Vater, Sohn und Enkel, als auch zu Brüdern; ja sie betrachtet den jüngsten auch als den ältesten und Vater. Kain (ܩܝܢܐ) wird nur als Dämon erwähnt. Adam erkennt die Eva erst, nachdem beide sich des Lichts, womit Ebel

Sivo sie begabt hatte, entkleidet haben (leiblich geworden sind), und nun erzeugen sie drey Paar Zwillinge nach einander. Der falsche Messias (132, 8. ܡܫܝܚܐ ܩܕܝܫܐ) erscheint hier als ein durchaus mythisches Wesen; denn er wird als ein Sohn des Weltgeistes, von den sieben Planeten gegen die Weltstürmer (Giganten), nach entstandener Sprachverwirrung, berufen, um die bereits getheilten Völker und Zungen völlig zu verwirren (132, 8. 15 – 20).

Das zehnte Stück (S. 136 – 180), mit dem Nahmen Adam Suhrun's, handelt von Ebel, Schetel und Anusch, als drey Söhnen der erhabenen Familie des Lebens (144, 3), und Stellvertretern des Ebel Sivo, der gleichsam ein Christus der Nazoräer durch alle Zeiten ist (158, 18 – 21). Auch dem Anusch werden einige Attribute dieser Art zuerkannt, z. B. das Richteramt über die Welt (150, 16. 17.); er hat den Unbußfertigen zur Zeit Noah's gepredigt (168, 7; 170, 9); auch führt er den Nahmen Lechdojo (138, 4 – 6). Die abtrünnigen, mit dem Character des Weltgeistes und des falschen Messias bezeichneten Nazoräer werden dereinst, wenn Himmel und Erde vergehen, in den Abgrund und das Nichts versinken (146, 9 — 148, 2). Auf eine ähnliche Art, wie Christus zu den Aposteln, redet Ebel Sivo zu seinen drey Stellvertretern. "So oft ihr mich suchet, werdet ihr mich finden; wie oft ihr mich auch anrufet, werde ich antworten und bey euch seyn (158, 18 – 21).

Nr. 11. (S. 180 – 206) bestehet aus sechs Abtheilungen, wovon die vier ersten alphabetisch sind, bestehend aus lauter kurzen Aussprüchen zum Lobe des Anusch, deren jeder mit einem Consonanten des Alphabets von א — ת beginnt. Die Original-

schrift stellt daher das ganze Alphabet seiner Ordnung nach dar. Im Syrischen Text entspricht ܗܝܐ dem ה und ܚܒܝܡܬܐ dem ח.

Die folgende Strafrede Adam Suhrun's (Nr. 12. S. 208 – 218), die letzte dieses Nahmens in diesem Bande, ist, wie gesagt, gewiß von ihm selbst als Verfasser. Ein hartes Wehe wird ausgesprochen über diejenigen Mendäer und Mendäerinnen, welche sich verheirathen mit den Anbetern der zwölf (Zodiakal) Pforten, und nicht bekennen, daß der Sonntag besser, als der Sabbath, und der Nazoräismus besser, als der Judaismus sey. (214, 10. 11.)

Nr. 13. (S. 218 – 234) soll das Geheimniß der paarweis geschehenen Progressionen von Genien (den Gnostischen Syzygien) erklären. Der Nahme dieser, zu einem Urgenius personificirten, Idee N'bat (ܢܒܛܐ drückt die Sache selbst aus. Doch werden auch die Zeitwörter נְהַר eluxit, פְּרַח effloruit und אתרורב increvit davon gebraucht.

Nr. 14 – 15. (S. 244 – 252) sind Ermahnungsreden des Anusch, der sich den milden Weinstock nennt, gepflanzt von den Magnaten des Lichts aus der Wurzel der Herrlichkeit, unterwiesen von dem ewigen Herrn, begabt mit herrlichem Glanz und dem heiligen Gesetz. 244, 3. 4. 15. Auch kommt der Drache Leviathan (לותין תנינא) vor. 238, 9. Besonders merkwürdig ist die Stelle, wo es (242, 7 – 10) heißt: "Seit der Sündfluth bis zur Erbauung Jerusalems sind die Seelen zum Licht gelangt; seit dieser Erbauung bis zur Zeit Mahamat des Arabers (so wird geschrieben ܠܕܪܐ ܕܡܚܡܛܐ ܥܪܒܝܐ) habe ich nur auserwählte Schüler gehabt; und bald nach dem Ausbruch des Muham-

medanismus, da Bosheit und Unreinigkeit überhand nahmen, bin ich (Anusch) von euch gewichen." Dies Stück muß also nach Muhammed geschrieben seyn.

Nr. 16 (S. 252 – 262) soll eine Erklärung des Ursprungs der sichtbaren Welt geben, "welche am äußersten Ende der Leitung des Lebens-Wassers aus der Oberwelt beginnt." Wenn Zuschamin (das zweyte Leben) und Fetahil hier alles Bösen Urheber genannt werden, und Abatur (Fetahil's Vater) ganz davon freygesprochen wird, von welchem es dagegen (Nr. 15. S. 250, 11) heißt, er habe nichts reines geschaffen, so ist die Abweichung zu einleuchtend, als daß an der Verschiedenheit der Verf. der beiden Stücke gezweifelt werden könnte. Auch weicht es von andern Stellen ab, wenn es hier heißt, am Tage des großen Weltgerichts werde auch über Abatur, Zuschamin und Fetahil Gericht ergehen, doch werde Ebel Sivo sie noch retten, und im Jordan des Ersten Lebens taufen, und Fetahil König der Nazoräer genannt werden.

Der Mond dient nach Nr. 17 nicht bloß zur Berechnung der Zeiten, sondern hat auch auf die Erzeugung der Menschen den kräftigsten Einfluß.

Nr. 20 (S. 174 – 278) wird Abfall vom Nazoräismus die große Sünde gegen das erste Leben, die alle andere in sich faßt, genannt (276, 12); jener führt in die tiefste Hölle ܒܓܘܗܢܡ ܬܚܬܝܬܐ 278, 1. Auch diesen Ausdruck (גי הנום) kannten also die Verfasser dieser Aufsätze, so wie den Scheol (ܠܫܝܘܠ ܬܚܬܝܬܐ 264, 2.)

In Nr. 21 (S. 278 – 282) wird den Nazoräern bekannt gemacht, daß sie nur kraft der Lebenstaufe

und des reinen Oehls zu den Wohnungen des Lichts gelangen könnten. Ohne das reine Oehl würden sie zuvor der Custodie Fetahil's überliefert, und gelangten erst, nachdem sie vorher 61 Schläge oder Wehen überstanden hätten, zum Licht. Die Custodie Fetahil's (ܡܛܪܬܐ ܕܦܬܚܝܠ 280, 5) ist das Purgatorium der Nazoräer. Diese werden aber, wie Kämpfer (Amoenit. Exot. p. 450) berichtet, nach jeder empfangenen Taufe mit Sesamöhl gesalbt.

Nr. 22 (S. 282—286) redet der Genius Anusch (dessen erleuchtende und zum Leben führende Lehre die Herzen mit himmlischem Trost und Frieden erfüllt,) in der Person Johannes des Täufers. Denn der Redende wird nach vollendeter Gesandtschaft seines Leibes entkleidet (S. vorhin Nr. 2. 5. 8), und dieses sein irdisches Gefängniß zerbrochen; darauf wird er im Hause seiner Herren mit Glanz umgeben, gekrönt und auf den ihm bestimmten Thron gesetzt. Bald nach seiner Erhöhung aber werden die Nazoräer hart verfolgt, und ihr Geschlecht wird klein.

Nr. 23 (S. 286—294) redet Adam noch als lichtglänzender Mano, ein Geschlecht von Nachkommen wünschend, und seine eigene Glanzform bittend, ihm dazu behülflich zu seyn. Was er sein Bild oder seine Gestalt (ܕܡܘܬܝ forma mea S. 296, 14) nennt, ist die weibliche Lichtkraft, womit er erzeugen will. "Komm, wir bitten dich, wir bitten dich, bey der geheimen (hervorrufend schaffenden) Stimme, bey dem vortrefflichen Keim (der erzeugenden Lichtkraft), wann wirst du mir Sprossen setzen, wann Genossen (Wesen, wie ich bin) gewähren? Verherrliche du mich, und ich will dich verherrlichen." 286, 16—17. Die Demutho erwiedert ihrem Mano: "Wenn dies geschiehet, dann wird zwar

das Stammhaupt an Leben gewinnen (in den Erzeugten), aber ein Abfall erfolgen, und Lüge in die Welt eindringen." Jener betheuert, daß dies wider seine Absicht sey, und er das zu verhüten suchen werde. Es erfolgt aber dennoch u. s. w.

In der nächst folgenden, dem Genius Anusch beygelegten Rede (Nr. 24. S. 294 – 302) wird die Erbauung Jerusalems als ein Werk der sieben Planeten vorgestellt, um durch die darin gegründete Gemeinde der Lehre des Lebens entgegen zu wirken. "Ich ging also, sagt Anusch: in Menschengestalt nach Jerusalem, predigte, heilte Kranke und wurde ein beständiger Arzt auch für die Wahrheit und Gerechtigkeit." Darauf ruft er aus: "Wehe dir! o Stadt Jerusalem; die Adler werden gegen dich heranziehen!" u. s. w. Namrus, der böse Muttergeist dieser Welt, bittet den Anusch, diese Stadt doch zu verschonen, erhält aber zur Antwort: Wer das Licht hasset, wird den zweyten Tod sterben: das Licht hat mich in seinem Zorn gesandt, diese Stadt zu zerstöhren. Die Nazoräer betrachten die Zerstöhrung Jerusalems als ein Werk des Anusch, weil ihre Bewohner die Mendäer verfolgt haben sollen.

In der folgenden Rede (Nr. 25. S. 302 – 308) wird das, was von Christi Himmelfahrt gilt, dem Anusch zugeschrieben, und von diesem eine Vorstellung gegeben, wie die meisten Gnostiker sie von dem Logos Christus hegten. Die letzte Rede (Nr. 26. S. 308 – 318) erklärt, wie und in welcher Ordnung Fetahil alle Theile der sichtbaren Welt geschaffen habe; daß aber durch Schuld der Planeten alles viel schlechter gerathen sey, als es hätte werden sollen. Völlig gnostisch. Sollte die Ueberschrift:

ܗܳܢܝ ܕܪܰܫ ܕܫܠܡܳܐ ܟܝܠܳܐ ܕܐܕܡ

welche Hr. N. übersetzt: Homilia illa absolutae

Adami mensurae, vielleicht so viel sagen sollen, als: Haec homilia absolvit mensuram (materiam, contenta libri) Adami?

Die Zahl der in diesem Werke vorkommenden Mythischen Nahmen und Personificationen ist sehr groß. Wiewohl diese Nahmen sämmtlich, wie es scheint, aus dem Aramäischen abstammen und danach zu erklären sind, welches bey sehr vielen auch keine Schwierigkeit hat, z. B. Behir, Sehir (ܐܗܝܪ), Schelmai, Sam Mano Semiro (ܣܡ ܡܢܐ ܣܡܝܪܐ) u. s. w., so sind einige doch räthselhaft oder zweydeutiger Ableitung, z. B. ܩܗܝܐܝܠ — ܣܩ ܐܝܘܐ — ܝܘܙܛܩ u. dergl. Auch bloße Ideen der Phantasie und speculativer Abstraction reden und handeln als Genien, z. B. Demutho, N'bat rabba (ܢܒܛܐ ܪܒܐ) eine Urwesenheit der Progression oder Emanation; ܢܨܒܐ plantatio, die Erzeugung von Lichtwesen, wird auch von der Stiftung der Nazoräer gebraucht; ܢܛܘܦܬܐ (auch ܢܛܘܦܬܐ) destillatio (aquae vivae), die weibliche Kraft des Herrn der Herrlichkeit oder des Ersten Mano. Doch sind Farzufo und Avat wohl keine Genien, wofür die Lat. Uebersetzung sie erklärt. ܥܠ ܦܪܨܘܦܐ ܕܪܒܐ ܕܐܝܩܪܐ ist wohl nicht Genio Farzufo, Domino gloriae, vor dem Angesicht des Herrn der Herrlichkeit, ἐνώπιον (ἐν προσώπῳ) τοῦ κυρίου τῆς δοξης (248, 15. ܘܐܬܬ ܥܘܬ ܪܘܚܐ ܟܕܒܬܐ advenit *Avat*, Spiritus mendax, statt pravitas Spiritus mendacis.

In Absicht der Eigenheiten dieses Dialects gibt der Text des zweyten Bandes dem des ersten nichts nach. So findet sich öfters ܦܓܪ statt ܦܩܪ; ܦܘܓܪܢܐ statt ܦܘܩܪܢܐ; st. ܠܓܪܐ st. ܪܓܠܐ 88, 10; ܫܚܠ st. ܫܠܚ 120, 15; ܐܓܢܕܐ virgil (von ܓܕ st. ܫܩܕ); ܐܡܒܐ Früchte, st. ܐܒܐ oder ܐܢܒܐ; ܐܘܚܪܐ via, st. אורחא 146, 6. ܡܢܠܐ st. ܡܠܢܐ 230, 8; ܗܡܓܝ — ܗܡܓܓܐ st. ܗܓܝ — ܗܓܓܐ contemplans, imaginans, 266, 4. Eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Ausdrücken ist nach den Lexicis zwar Chaldäisch oder Thalmudisch, aber nicht Syrisch, z. B. ܦܪܘܢܩܐ = פַּרְוַנְקָא praecursor, Legatus, Nuntius; ܢܡܘܢ ܢܡܬ ܚܢܐ man spricht (es wird gesprochen) das Wort des Lebens (eine der mehrerern characteristischen Benennungen Ebel Javar's) ist mit נימא st. נימר und נום st. נאם zu vergleichen. Nicht wenig Wörter aber finden sich weder im Chaldäischen, noch Syrischen, so weit wir beides kennen. Hier und dort sind die Vocale nach der Chaldäischen Aussprache gesetzt, z. B. ܬܪܘܢ = תַּרְוָן (von תרא־תרה); ܚܘܪܪܢ = חַוְרָרָן (von חֲוַר) u. s. w. Von Stellen, deren Lateinische Uebersetzung einiger Berichtigung zu bedürfen scheint, dürfen, der Kürze wegen, nur einige angezeigt werden. S. 22, l. 15. 16 antwortet Johannes dem Boten des Lebens auf die Frage: in wessen oder welchem Nahmen er taufe? ܟܠ ܫܘܡ ܪܐܓܠܝܠܝܢ ܘܟܠ ܫܘܡ ܫܡܝܐ ܕܫܡܝܐ ܠܡܬܐ

ܡܢܐ ܣܡܝܪܐ ܠܐܬܓܠܝܘܬܐ (?) nach der Uebersetzung: nomine quod mihi patefactum fuit, nempe nomine τοῦ Mano Semiro, quod etiam aliis in posterum accurate patefiet. Es soll wohl heißen: et in nomine definito, quod definitum est (a Deo), et quod ad usque adventum τοῦ M. S. non revelatum fuit. Es scheint eine Anspielung auf Joh. 1, 33. ܠܐܬܓܠܝܘܬܐ stehet wahrscheinlich für ܠܐ ܐܬܓܠܝܘܬܗ das Wort ܢܘܩܪܝܐ übersetzt Hr. N. überall durch novissimus; in den meisten Stellen paßt dies weniger, als ignotus, peregrinus, alienus, wie insonderheit S. 126, 3–6 ganz klar ist; woselbst, nachdem die Planeten den Adam und die Eva zu bereden gesucht hatten, der Stimme des Gabro nuchrojo (eines aus der Lichtwelt zu ihnen gesandten Boten des Lebens) nicht zu folgen, es heißt: ܘܐܬܚܡܠ ܓܒܪܐ ܢܘܚܪܝܐ ܕܥܫܘܬܗ ܢܘܚܪܝܬܐ ܕܡܢܟܪܐ ܡܢܗ ܡܢ ܥܠܡܐ die Uebersetzung lautet: misericordia vero commotus fuit vir novissimus, cujus sermo novissimus eorum quae novissima sunt mundi; st. — vir ignotus, cujus traditio ignota vel aliena eorum est, quae ab hoc mundo aliena sunt.

S. 138, 15. ܘܐܫܪ ܩܢܝܐ ܕܡܢܗ ܗܘܐ et firmiter tene Zelum, cui ortum debes, ܩܢܝܐ ist wohl nicht Zelus, sondern nach einer häufigen Verwechselung des ܩ mit ܩ substantia, natura, τὸ εἶναι, und das Suffixum von ܕܡܢܗ a quo beziehet sich auf das vorhergehende ܕܩܪܐ ܠܢܦܫܗ ܗܘ ܐܢܐ qui semetipsum vocat *Ego sum*. Danach

würde der Sinn seyn: confirma naturam, quae extitit ab eo (qui se vocat: Ego sum). Eben so S. 150, 19. ܗܳܐܝܢ ܕܝܠܰܢ ܢܦܫܢ ܪܝܫܐ ܕܩܕܡܝܢ ܒܥܠܡܐ ܗܳܐܝܢ quomodo etiam mens nostra princeps nostri Zeli in hoc mundo st. hae nostrae mentes caput vel primum ortae sunt in hoc mundo. ܕܩܢܝܢ statt ܕܩܢܝܢ. S. 248, 14. ܥܠ ܕܪܒܘܬܐ ܕܗܘ ܝܰܘܰܪ ܢܗܘܪܐ ܪܒܐ ܕܚܝܐ (explicui nomen meum) creaturae celsitudinis, Genio Javar, magnae luci vitae; genauer: Aeoni magnifico, qui est Javar, lux magna vitae. Javar gehört zur ewigen Natur selbst: die drey letzten Worte sind eine Erklärung von Javar. S. 268, 3. ܘܢܫܰܕܰܪ ܠܳܟ ܐܰܕܝܪܘܬܐ communicato tibi studio monastico, st. et mandabimus tibi (communicabimus tecum) splendorem vel magnificentiam. Dieß paßt allein zu ܚܝܠܐ = חילא. ܐܕܝܪܘܬܐ ist nicht mit דַּיָּר eremita oder ܕܰܝܪܘܬܐ Mönchthum, sondern mit אדיר oder ܗܕܝܪܘܬܐ zu vergleichen. אדר = הדר. Auch sollen die Planeten vor jenem ܐܕܝܪܘܬܐ erschrecken: sie erschrecken aber, gleich den Aeonen der Finsterniß, so oft ihnen ein Bote des Lebens im Licht und in der Kraft des Himmels erscheint. S. 280, 15. 16. ܢܚܙܐ ܠܓܘܦܢܐ ܪܒܐ ܕܥܠ ܦܪܥܐ ܕܝܰܘܰܪ ܐܬܚܬܗ ܫܪܐ videbit vitem magnam, quae sub germen Genii Javar floret. Da Javar unmittelbar vorher (280, 13) selbst vitis primaeva in regione vitae magnae et aeternae

genannt ist, so wird ihm danach germen zugeschrieben, zur Ableitung anderer Weinstöcke. Daher die Worte: eigentlich sagen wollen: quae de germine Javar subter eum (velut propago) viget, S. 300, 5. sagt Johannes von den Kranken, die er getauft und geheilt habe: at meos inter aegros integri filii Jakif, filiique *τοῦ* Amin fuerunt. Wäre Jakif aus entstanden, so würden die Samariter gemeint seyn, die den Jacob ihren Vater nannten (Joh. 1, 12), und die Worte danach zu übersetzen seyn: at vero de meis aegrotis perfectionis (perfectis, sinceris, pacificis) secesserunt ( ) Jakif filiique *τοῦ* Amin (ejus qui dixit: *ἀμὴν, ἀμὴν λέγω ὑμῖν*). — Ein allgemeines Urtheil über dieses Werk, seinen verhältnißmäßigen Werth oder Nichtwerth, seinen Gebrauch und möglichen Mißbrauch, wird füglich bis zuletzt, nachdem der dritte Theil davon erschienen seyn wird, verspart.

Leipzig.

Im Weidmannischen Verlage erschien im vorigen Jahre: *Collectio epistolarum* graecarum, oder *Socratis et Socraticorum*, *Pythagorae et Pythagoreorum* quae feruntur *epistolae*, graece et latine: recensuit notis priorum interpretum suisque illustravit *Io. Conr. Orellius* parochus ad templum spiritus sancti et collegii Carolini Turicensis canonicus. T. I. S. XIV u. 459 in 8.

Seit dem Jahre 1637, in welchem Leo Allazzi die Briefe des Socrates, Antisthenes und anderer Socratiker, zuerst Griechisch mit einer Lateinischen Ue-

bersetzung, Noten und einem Gespräche über Socrates Schriften, herausgab, ist keine Ausgabe derselben weiter erschienen, und da sie selten geworden, so beschloß Hr. Canonicus Orell, eine neue zu besorgen, wovon wir den ersten Theil anzeigen. Der zweyte wird die Briefe der übrigen Philosophen, des Anacharsis, Hippocrates, Democritus, Heraclitus, Diogenes, Crates und Aristoteles enthalten. Wenn gleich mit geringer Ausnahme diese Briefe dem Sachinhalte nach an sich unbedeutend sind, so sind sie doch in anderer Hinsicht nicht zu verschmähen. Daß sie den Urhebern, deren Nahmen sie an sich tragen, nicht gebühren, leidet seit Bentleys u. a. Untersuchungen keinen weitern Zweifel: gleichwohl ist in historischer Hinsicht der 30ste Brief (bey Alazzi 28) gegen Isocrates schätzbar, auch verdienen die, welche den Nahmen des Aristipps, Antisthenes und Pythagoras u. s. w. haben, geachtet zu werden. Sehr verdienstlich ist des Herausgebers Bemühung. Er hat die Bemerkungen von Hemsterhuys und anderer Critiker benutzt, und oft ihre Verbesserungen in den Text aufgenommen. Da er des Helmstädtischen Codex oft gedacht fand, so suchte er sich eine Vergleichung davon zu verschaffen, welche ihm auch unser Hr. Prof. Beneke durch die Hrn. Karl Lachmann, dem Herausgeber des Propertius, und Fr. Meier besorgen ließ; denn das Manuscript befand sich damahls in Göttingen. Es enthält kaum die Häfte der Briefe, erfüllte zwar die gefaßte Hoffnung nicht, bot indeß doch manche gute Lesart, und bey 12 – 20 verdorbenen Stellen Hülfe dar: es wird also die Unterstützung von bessern Manuscripten noch nöthig seyn. Da dem Herausgeber diese ohne Zweifel genaue Vergleichung zur Hand war, so befremdet es, an einigen Stellen, diese Vergleichung nicht angeführt zu finden, sondern einzig das Zeugniß des sel. Luzac. Voran geht nun in dieser Ausgabe Reiskens Be-

schreibung des oben erwähnten Helmstädtischen Codex, aus der Reiskischen Ausgabe des Redners Aeschines T. I., dann folgen 54 Briefe, S. 1 – 64. von da bis S. 128 die verbesserte Lateinische Uebersetzung; bis 326 die Noten des Herausgebers, Bremi's, Schäfers: bis 428 Leo Allatii, Jo. Pearsons; Gottfr. Olearius, Rich. Bentleys und Christph. Meiners dissertationes et judicia de epistolis Socraticis: bis S. 441 C. M. Wielands Uebersetzung der Briefe der Pythagorischen Frauen: bis S. 446 Epimetrum in notas. Den Beschluß machen 8 Socratische Briefe, gezogen aus des Theophylacti Scholastici Simocatti Collectione epistolarum moralium rusticarum et amatoriarum ex editione Commeliniana Heidelb. 1600; bey welchen aber die Lateinische Uebersetzung, wir wissen nicht, warum, ausgelassen ist, und zuletzt ein index verborum. Hr. O. verspricht am Ende der Vorrede eine neue Ausgabe von Arnobius, Memnons und anderer Excerpta und Fragmente de rebus Heracleae Ponti, nebst Chions Briefen; endlich von Philo aus Byzanz Werk de VII orbis spectaculis, Hr. Bremi verheißt eine neue Ausgabe von Xenophons Memorabilien S. 321. Die Noten zeigen viele, zuweilen auch auf bekannte Sachen sich erstreckende, doch meist befriedigende Belesenheit, und sind auch, mit Ausnahme weniger Fälle, als dubito annon, und promanare, gut Lateinisch geschrieben. Zur Zierde gereichen ihnen die von den Hrn. Bremi und Schäfer beygefügten Bemerkungen. Die Scribler, denen die meisten dieser Briefe zuzuschreiben sind, haben die unverdiente Ehre, daß sich ihrer so gelehrte Männer angenommen, deren Critik und Erläuterung sie, wenn Notizen von litterarischen Ereignissen zu ihnen gelangen, über den scharfen, jedoch wahren Tadel, trösten können.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

189. Stück.

Den 25. November 1816.

Straßburg.

Histoire de l'Anatomie, par *Thomas Lauth*. D. M. Professeur d'Anatomie de la Faculté de Médecine de Strasbourg etc. Tome I. 1815. 606 Seiten in groß Quart.

Discours préliminaire. Nach einer Vergleichung der Heilkunst mit der Kriegskunst, schildert der in dem Fache der medicinischen Litteratur längst berühmte Verf., die Verschiedenheit seines Planes für dieses Werk, von dem Plane eines Schulze und Anderer, bis auf Sprengel, zeigt die parteyische Ueberschätzung der Alten, z. B. von Stentzel, gibt seine Gründe an, für Trennung der Anatomie von der Physiologie, auf welche er in gegenwärtigem Werke keine Rücksicht nahm. Die Geschichte der Anatomie könne einige interessante Ansichten, selbst Nichtärzten gewähren, sobald man die Uebersicht des Zustandes der Wissenschaft, in jeder Epoche schildert. Er habe versucht, einige zweifelhafte Puncte der Geschichte, z. B. die Echtheit der Hippocratischen Schriften aufzuklären. Oft fände man

schon vor 2000 Jahren bekannt gewesene Sachen, als ganz neue Entdeckungen aufgeführt, oft sey die Lebensbeschreibung eines Mannes interessanter als die Geschichte der Zeit, in welcher er lebte, so wie der Ort der Discussionen oft merkwürdiger sey, als der Gegenstand, um den es sich handelte. Hallers Bibliotheca anatomica habe er keinesweges copirt, sondern sich bemüht, sober in seinen Betrachtungen zu seyn, und überall die Originale (wie Rec. wenigstens auch durchaus gefunden hat) selbst studirt. Introduction, Origine de l'Anatomie. Weder das Schlachten noch das Opfern der Thiere durch Priester, führte zur Zergliederungskunde. Weder bey den Indiern noch bey den Chinesen, darf man den Ursprung der Anatomie suchen. Allein mit Aegyptern könne man füglich anfangen, und von da aus nach Griechenland übergehen. Livre I. Anatomie des Egyptiens. Chap. 1. Ouvrages sur l'Anatomie. Hammon, Hermes, Thot, Athosthes u. s. f., sollten über Anatomie geschrieben haben. Ch. 2. Les Embaumemens. Schilderung der Einbalsamirung und der Mumien nach Herodot, den er gegen den Apotheker Rouelle und Dujardin in Schutz nimmt; Shaw, Blumenbach, Heyne, Kouyer, Villeteau, Abd-Allatif, Kämpfer, Gmelin sind des Verfs. Gewährsmänner. La description de l'art d'embaumer, ainsi que l'examen des momies, atteste une ignorance absolue des procédés anatomiques des Egyptiens. Le véritableart d'embaumer les corps est une decouverte moderne. Ch. 2. Les squelettes. Kein Gerippe, sondern das Bild einer Leiche oder eine Mumie, ließen die Aegypter bey der Tafel herum tragen. Ch. 4. Conclusion. Anatomie ward auch selbst von den Aegyptischen Priestern nicht cultivirt. Liv. II. Anatomie des philosophes de la Grèce. Sect. 1. Partie

historique. Sect. 2. Partie biographique. Anaxagoras, Democritus, Empedocles, Alcméon, werden in ihrem Wirken geschildert. Liv. III. Anatomie des Asclépiades. Sect. 1. Partie hist. Ch. 1. Hist. gen. de l'anatomie des Asclépiades. Genau über die anatomischen Kenntnisse des Hippocrates, der Meinung von Gruner beytretend. Platon wußte nichts von Anatomie. Sein Gerippe von Erz, welches er der Sage zufolge, noch Delphos verehrte, hält der Verf. für einen ausgetrockneten Körper. Es gäbe kein Werk über die Proportionen des menschlichen Körpers von Hippocrates; auch in der besten Periode der schönen Künste in Griechenland, zur Zeit des Pericles hätten weder die Mahler noch die Bildhauer, Kenntniß von der menschlichen Anatomie besessen, wie der Verf. gegen Emeric-David beweist. Ueber die anatomischen Kenntnisse des Aristoteles, Thatsachen welche bewiesen, daß er nicht selbst zergliedert, das heißt, die Theile künstlich von einander gesondert, betrachtet und beschrieben habe. Er lebte in einer Zeit, welche man die Morgenröthe der Anatomie nennen könnte, Praxagoras dagegen sein Zeitgenosse, scheine selbst zergliedert zu haben. Bald nach Aristoteles erscheinen die unter Hippocrates Nahmen fälschlich bekannten Bücher, geschrieben von Jemanden aus der Schule zu Alexandria. Ch. 2. Histoire particulière de l'Anatomie des Asclépiades. Auszug aus Aristoteles und einigen unter Hippocrates Nahmen gehenden Schriften. Praxagoras lehrte zuerst, daß die Nerven vom Gehirne kommen. Dem Hippocrates schreibe Haller irrig die Kenntniß des Stimm-Nerven und des sympathischen Nerven zu. Sect. 2. P. 1. Hippocrate. Nicht allen von ihm erzählten Anecdoten sey Glauben beyzumessen. Diocles Carysthius, der ihm zugeschriebene Brief sey unecht.

Aristoteles. Praxagoras. Liv. IV. De l'Anatomie de l'Ecole d'Alexandrie. Partie 1. Histoire de l'Ecole d'Alexandrie. Mit der Schule zu Alexandria ließen sich füglich die drey von der National-Convention gegründeten Schulen der Medicin in Frankreich vergleichen. Schilderung des Museums, der Bibliothek, und der Sammlung zur Naturgeschichte in Alexandria. Partie 2. Anatomie de l'Ecole d'Alexandrie. Man habe dort selbst pathologische Anatomie cultivirt, doch nicht Verbrecher lebendig secirt. Man könne sie die anatomische Schule der Griechen in Aegypten nennen, weil auch nicht ein Aegypter auf diesem schönen Theater erschien. Den Geist, in welchem man nach den Zeiten von Erasistratus und Herophilus die verschiedenen Wissenschaften zu Alexandria behandelte, lerne man am besten von unserem Heyne kennen. Kein Lateinischer Autor schrieb über Anatomie. Celsus und Plinius wußten bloß historisch ein wenig vom Baue des menschlichen Körpers. Ch. 2. Anatomie générale. Knochenlehre des Rufus. Vermuthlich kannten Herophilus und Erasistratus die Saugadern des Darmcanales. Sect. 2. Partie biographique. Herophilus, Eudemus, Erasistratus, meist nach Galenus. Celsus, Soranus, Moschion, Rufus, Marinus, Quintus, Lycus, Aelianus, Pelops, Satyrus. Liv. V. Anatomie de Galien. Ausführlich wie billig, mit eingeflochtenen, für unser Zeitalter passenden Betrachtungen, und Aufmunterungen. Aus des Verf. genauen Auseinandersetzungen resultirt, daß Galenus doch auch Menschen zergliedert habe, und daß sowohl diejenigen Unrecht hatten, die ihn lauter Affen, als diejenigen, die ihn lauter Menschen zergliedern ließen. Ch. 2. Hist. générale de l'anatomie de Galien. Ch. 3. Hist. particulière de l'anat. de Galien. Genau werden seine

Verdienste um die einzelnen Fächer der Anatomie, nähmlich um die Osteologie, Myologie u. s. f. erzählt. Liv. V. Anat. de Galien. Partie 2. Les grecs postérieurs. Sect. 1. Partie historique. Sect. 2. Partie biographique. Oribasius, wird ausführlich gelobt. Weniger ließ sich freylich von Meletius, Theophilus Protospatharius, Aëtius Amidenus und Vegetius sagen. Als Litterateurs werden Julius Pollux, Suidas und Hypatus angeführt, auch die irrig dem Galenus zugeschriebenen Werke gesichtet. Liv. V. Anat. de Galien. Partie 3. Les Arabes. Sect. 1. Partie historique. Nicht viel Tröstliches. Gewiß seyen denn doch viele Bücher in Alexandrien zu Grunde gegangen, falls auch Amru nicht so viele verbrennen ließ als geschrieben steht. Sect. 2. Partie biographique. Rhazes, Avicenna, Albucasis, Averrhoes. Liv. V. Anat. de Gal. Partie IV. Le Moyen age. Sect. 1. Partie historique. Beginnt mit einer Parallele zwischen dem Mittelalter, und dem hohen Alterthume, Ursprung der Universitäten. Schule zu Bologna, Salerno, Montpellier, Paris, Padua, Neapel, Wien, Rom, Pisa und Pavia. Der Poet Petrarca leistete nach Tiraboschi der Medicin große Dienste; seines Hasses gegen die irreligiosen Averrhoisten ungeachtet. Die Päbste verboten in Bullen die Anatomie; bis Tübingen 1482 von Sixtus dem IV. dazu besondere Erlaubniß erhielt. Platner irre, daß man vor Magnus Hundt oder 1501 keine anatomische Abbildungen gehabt habe, denn außer verschiedenen, in Handschriften zu Leyden, Paris und Montpellier befindlichen Abbildungen, besitzt der Verf. selbst Joh. de Ketham's Werk von 1495 und 1500 mit Figuren. Sect. 2. Partie biographique. Constantinus Africanus, Roger, Saliceti, Lanfranchi, Mondini, Guy de Chauliac, de Gradi, Zer-

bis. Liv. V. Anat. de Gal. Partie 5. Rétablissement des sciences. Sect. 1. Partie historique. Ch. 1. Mit dem guten Style wollte es noch nicht gehen, allein mit den Schilderungen nach der Natur machte man doch sowohl im mündlichen als schriftlichen Vortrage den Anfang. Vesalius beschuldige unrechtmäßiger Weise seine Lehrer Sylvius und Guinther nicht selbst zergliedert zu haben; nur wich freylich öffentlich noch Niemand vom Galenus ab, außer etwa Massa. Um die Lehre von den Knochen machten sich verdient: Berengarius, Sylvius und Carolus Stephanus. Um die Muskeln und Blutgefäße besonders nach Sylvius, Massa und Guinther; um die Nerven Achillinus. Die Eingeweide-Lehre gewann am meisten. Sect. 2. P. biographique. Achillinus, Benedictus, Berengarius, Massa, le Sylvius, Guinther von Andernach, Fernelius, Etienne (Carolus Stephanus), der Verf. bemerkt gegen Hallern daß das Format der Lateinischen Ausgabe seiner Schriften nicht kleiner als das der Französischen sey. Weniger bedeutende Männer dieses Zeitraumes sind Gersdorf, Ryff, Le Vasseur, Dryander, Alb. Dürer. Liv. VI. Anatomie de l'Ecole d'Italie. Sect. 1. Partie historique. Ch. 1. Histoire génerale. Vesale jette les fondemens de l'anatomie humaine. Columbus, Falloppia, Vesalius und Eustachius ließen sich als die Begründer der menschlichen Anatomie betrachten. Parallèle entre Vésale et Eustache. Die Verdienste von beiden werden treffend gewürdigt, so wie die Vorzüge ihrer Tafeln. Um diese Zeit fing man auch an, sogenannte pathologische Anatomie zu beachten. Der Verf. gab sich Mühe, durch die Französische Gesandtschaft zu Madrid, nachsuchen zu lassen, ob sich dort etwa noch Handschriften von Vesalius vorfänden. Allein es ergab sich nichts. Ch. 2. Hist. par-

ticulière de l'Ecole d'Italie. Genaue Darstellung der anatomischen Thatsachen, welche durch diese Schule festgestellt wurden. Daß der gute Coiter, bey der Abbildung der Backenknochen des Affen, unterst zu oberst kehrte, dürfte noch zu Seite 414 bemerkt werden. Brambilla halte irrig den Eustachius für den Erfinder der Einsprützungen, welche schon von Berenger und Sylvius angewendet wurden. Dem Auszuge der Vesaliusschen Beschreibung der Venen, hat der Verf. eigene Beobachtungen der Venen eingeschaltet, so wie in der Folge bey mehreren anderen Gelegenheiten. Z. B. da wenig Anatomen sich in einer so glücklichen Lage als der Verf. seit 30 Jahren befänden, um eine hinlängliche Anzahl von Körpern zu erhalten, so könne er versichern, noch nie einen weiblichen Fötus gesehen zu haben, wo das Hymen gefehlt hätte. Sect. 2. Ch. 1. Anatomistes italiens. Vesalius: in eigenen Paragraphen wird von seinem Leben, seinem Tode und dem von ihm bekannt gemachten Werken meisterhaft gehandelt. Der Verf. erklärt sich für die Meinung, daß nicht um eine unvorsichtige Leichenöffnung abzubüßen, sondern aus einer sonstigen Melancholie, Vesalius die Wallfahrt nach Jerusalem unternommen habe. Columbus, Falloppia, Eustachius, Vidius, Valverda, Ingrassias, Cananni, Aldrovandi, Piccolhomini, Arantius, Fabritius, Varolius, Casserius, Jasolinus, Licetus, Spiegel, (weil er, obgleich zu Brüssel gebohren, zu Padua lehrte). Ch. 2. Deutsche Zergliederer; nähmlich: Fuchs, Coiter, Schenck, Plater, Alberti, Bauhinus, Salzmann. Ch. 3. Französische Zergliederer: Rondelet, Dulaurens (A. Laurentius), Cabrol, Pineau, Botallus. Ch. 4. Holländische Zergliederer: Bontius, Heurnius, Paaw. Chap. 4. Dänische: Bartholinus.

Jena.

Hier hat der Hr. GHofr. Dr. Eichstädt ein Programm drucken lassen: *Drama christianum*, quod Χριστὸς πάσχων inscribitur, num Gregorio nazianzeno tribuendum sit — quaestionem proposuit. 1816. 40 Seiten in Quart.

Die Veranlassung gab dem Verf. des Hrn. Dr. Augusti in Breslau Vertheidigung der Echtheit dieses Drama (in den quaestionibus patristicis, wovon neulich zwey Theile als Programme ans Licht getreten sind), indem er die Müllersche (Meine Ansicht der Geschichte, Düsseldorf, 1814. 8.; und desselben Ursprache, Düsseldorf, 1815. 4.) Behauptung, welche ganz Hardouinisch klingt, damit in Contrast stellt. Der Inhalt, und die Größe des Stückes sowohl, als die Critik von sechs Euripideischen Trauerspielen, zog die Gelehrten zu dieser Tragödie, welche dagegen wegen der Geschmacklosigkeit befremdete. Oudinus widerlegte einen Theil derer, die das Stück dem so geachteten Kirchenvater absprachen. Aus critischen Gründen hielt Valckenaer u. a. dasselbe für unecht: diesen tritt der Verf. bey, und bemüht sich Hrn. Dr. Augustis Behauptung, daß es ein Geisteswerk des Kirchenvaters Gregorius von Nazianz sey, zu widerlegen; welches seinem Scharfsinn auch bey einem weniger leichten Gegner würde gelungen seyn. Das Programm kündigt die Rede des Conrectors Dr. H. W. A. F. Gensler in Saalfeld an, qua memoria August. confess. ex lege beneficii Lynckeriani d. XXVIII. Febr. renovabitur: sie handelte de laudibus Caspar. Aquilae des ersten Superint. in Saalfeld: wobey der Verf. des trefflichen, neulich zu früh verschiedenen Löffelers, eines gebohrnen Saalfelders, sehr geschickt gedacht hat.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

190. Stück.
Den 28. November 1816.

Edinburgh.

Bey Will. Blakwood: A Treatise on new philosophical instruments for various purposes in the arts and sciences with experiments in Light and Colours by *David Brewster* L. L. D. Fellow of the Royal Soc. of Edinburgh. 1813. 427 Octavseiten, 12 Kupfertafeln.

Man verdankt dem Hrn. Br. durch die Herausgabe dieser Schrift nicht nur eine große Menge neuer und interessanter Thatsachen, sondern auch viel neue geometrische und optische Werkzeuge, welche einen Beweis von dem rühmlichen Bestreben desselben an den Tag legen, jede Beobachtung die sich ihm bey einer Untersuchung darbieter, zu practischen Anwendungen auf die Vervollkommnung der Werkzeuge und Angabe ganz neuer Einrichtungen zu benutzen. Zuerst die Beschreibung verschiedener Micrometer, theils zu geometrischem, theils zu astronomischem Gebrauch. Den Fehlern des Kircherischen Schraubenmicrometers in Rücksicht der Ungleichheit der Schraubengänge, der Unsicherheit des Nullpunctes, der

unvollkommenen Centrirung der Gläser in einem Fernrohre, worin ein solches Micrometer angebracht ist u. dergl., sucht der Verf. dadurch abzuhelfen, daß er zwischen dem Objectiv- und Ocularglase noch eine andere Linse, am besten eine Convexlinse, längs der Axe des Fernrohres sich verschieben läßt, um dadurch nach Maßgabe des Abstandes = a dieser Linse vom Objectiv, welcher außen an der Röhre des Fernrohrs sehr genau gemessen werden kann, diese oder jene Vergrößerung, mithin für einen constanten Abstand der beiden Schrauben-Enden des Micrometers im Brennpuncte des Oculars, einen größern oder kleinern Sehewinkel zu erhalten, welcher denn bis auf Secunden nach Verhältniß jenes Abstandes a auf der Scale selbst abgelesen werden kann. Die besondern Vorrichtungen dazu und die weitere Erläuterung des Verfahrens selbst, muß man in dem Buche nachlesen. Man bestimmt auf diese Art am besten Sehewinkel innerhalb gewisser Grenzen, z. B. zwischen 29 und 33 Minuten, in welchem Falle denn ein solches Werkzeug zu allen Messungen von Mond- oder Sonnendurchmessern würde gebraucht werden können und so in andern Fällen, nach Maßgabe jener Grenzen, innerhalb deren sich immer eine Genauigkeit bis auf eine einzelne Secunde erhalten läßt. Anwendung eines ähnlichen Verfahrens zu Micrometern in Spiegeltelescopen. Hierauf beschreibt der Verf. ein neues Objectivmicrometer, ein anderes sehr genaues und bequemes Micrometer für die Bestimmung des scheinbaren Abstandes zweyer nahe beysammen stehender Fixsterne, oder sonst leuchtender Puncte, durch Anwendung des Princips, daß solche leuchtende Puncte als größere oder kleinere leuchtende Kreisflächen erscheinen, wenn das Ocularglas in einem Fernrohre nicht in der gehörigen Entfernung des Deut-

lichsehens vom Objective entfernt ist. Beschreibung eines Kreismicrometers von Perlmutter, dessen Umfang in 360 Grade abgetheilt ist, um den einer gewissen Sehne zugehörigen Bogen am Umfange des Micrometers, zum Behuf der Messung der jener Sehne zugehörigen scheinbaren Größen, bestimmen zu können. Ein anderes ähnliches Verfahren nur mit dem Unterschiede, daß der einer solchen Sehne zugehörige Bogen durch die Axenumdrehung der Ocularröhre bestimmt wird. Dann ein Eyepiece wiremicrometer, nach Art der Anwendung des obigen Kirchecischen, nur mit dem Unterschiede, daß die verschiedenen Vergrößerungen durch Verrückung einer der Ocularlinsen erhalten werden. Nun Anwendungen einiger der angeführten Micrometer auf den Gebrauch der Microscope. So weit das erste Buch. Im zweyten Buche werden mancherley Vorrichtungen beschrieben, Winkel zu messen, in deren Scheitelpuncte sich das Auge nicht selbst befindet. Das Princip nach welchem verschiedene dieser Werkzeuge eingerichtet sind, ist, daß die Bilder von Objecten welche durch Zurückwerfung von einem ebenen Spiegel entstehen, in Bezug auf die zurückwerfende Ebene dieselben Lagen, wie die Objecte selbst, gegen einander haben. Also z. B. erstlich ein Klinometer oder ein Werkzeug mit dem bloßen Auge, die scheinbaren Lagen von Stratificationen in Gebirgen, den schiefen Abhang einer Bergfläche, u. dergl. zu bestimmen. Beschreibung eines Werkzeugs die Winkel an Krystallen zu messen; ein geniometrisches Telescop für den Fall, daß Linien, deren Neigungen gegen einander man bestimmen will, mit dem bloßen Auge nicht deutlich aufgefaßt werden können, sondern ein Fernrohr oder Telescop dazu erforderlich ist. Aehnliche Hülfsmittel für microscopische Beobachtungen. Dann eine Verbesserung des Herschelischen Positionsmicrometers, ein double-

image goniometer, wo doppelte Bilder von leuchtenden Puncten durch Hülfe zweyer halben Convexlinsen hervorgebracht und zur Messung von Winkeln, außerhalb deren Spitze sich das Auge befindet, benutzt werden. Beschreibung eines Werkzeugs, Winkel auf das Papier abzutragen und zu messen, wenn bloß die Schenkel derselben, ohne ihren Durchschnittspunct zu wissen, vorgegeben sind. Im dritten Buche allerley Vorrichtungen zu Messung von Weiten aus einem Standpuncte, oder aus kleinen Standlinien, wobey zum Theil die oben beschriebenen Micrometer in Anwendung gebracht werden, wovon hier im Auszuge nichts weiter mitgetheilt werden kann. Viertes Buch: Optische Werkzeuge zu verschiedenen Zwecken, z. B. ein Fernrohr, Gegenstände unter Wasser zu beobachten, ein Werkzeug zur Messung der Brechungsverhältnisse des Lichtes in flüssigen und festen Körpern, zur Messung der Farbenzerstreuung, nebst einer großen Menge hiehergehöriger Bestimmungen, aus welchen sich ergibt, daß unter allen von dem Verf. untersuchten Substanzen das Chromsauere Bley die größte Brechungskraft besitzt, also nicht der Diamant, wie man bisher geglaubt hatte. (Von dieser interessanten Abhandlung s. m. auch Gilberts Ann. 50. B. S. 60 ff.) Nun verschiedene von der Polarisation des Lichtes abhängende Phänomene. Fünftes Buch: Neue Telescope und Microscope: 1. Allerley Vorschläge zu achromatischen Prismen und Objectiven, erläutert durch eine Reihe von Versuchen und Berechnungen, deren Werth in Rücksicht auf die wirkliche Anwendung und noch weitere Vervollkommnung achromatischer Fernröhre man jedoch noch auf sich beruhen lassen muß. 2 Beschreibung eines neuen zusammengesetzten Microscops für naturhistorischen Gebrauch (m. s. Gilberts. Ann. der Phys. 50. B. S. 162). 3. Eines neuen Sonnenmicroscops, welches

sich achromatisch machen läßt (a. a. O. S. 170). 4. Ein neues aus einer Flüssigkeit gebildetes Microscop (ebendas. S. 172). 5. Ein adjustirendes Microscop, wodurch sich Gegenstände, die in zwey verschiedenen Entfernungen gegeben sind, zugleich betrachten lassen, und 6. farbenlose Operuguker und Nachtfernglläser von einer neuen Einrichtung (das. S. 176. 157).

Pisa.

Bey Niccolò Capurro: Descrizione della Cassa di Cipselo tradotta dal Greco di Pausania et illustrata da l'Ab. *Sebastiano Ciampi* etc. Saggiunge la Dissertazione dell' Heyne sopra lo stesso Argomento. 92 Seiten in Octav.

Herr Ciampi, Professor der Griechischen Sprache auf der Königl. Universität zu Pisa und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften, hat diese Schrift der Academie der schönen Künste zu Florenz, welche ihn unter die Zahl ihrer Ehrenmitglieder aufgenommen hatte, zugeeignet. Sie zerfällt in folgende Abtheilungen: 1. Beschreibung des Kastens des Cypselus aus dem Pausanias; 2. Anmerkungen und Erklärungen; 3. Sopra la cassa di Cipselo antico monumento in Olimpia con figure di Rilievo tratto da Pausania Dissertazione letta nella Reale Accademia Tedesca di Gottinga il 22. (24.) Febr. 1770. Offerta amichevole dell' Autore *Chr. G. Heyne* a superiori e agli altri Membri della Accademia in Gottinga. Müßte wohl heißen: letta nella Reale Società Tedesca etc. dedica Amichevole agl' Anziani, ed agl' altri membri. Der Verf. gibt uns eine Uebersetzung des 17ten, 18ten und 19ten Kapitels aus dem 5ten Buche der Eliaca des Pausanias. Aus den Anmerkungen, in welchen er sich häufig auf die Heynsche Schrift bezieht, sehen wir, daß er bereits

im Jahre 1811 in der Academie zu Lucca eine Vorlesung unter dem Titel: Memoria intorno alla distinzione d'Olimpia da Pisa mostrando essere Olimpia non una Città, ma un Distretto della Pisatide, gehalten hat; zu welcher Zeit mehrere andere Gelehrte, als Gail, Hauß u. a. über denselben Gegenstand geschrieben haben. Anmerkung (3) Untersuchung, zu welcher Zeit man angefangen hat sich den Bart zu scheeren. (14) Ueber die verschiedenen Arten Cedernholz, dessen sich die Alten bedient haben. (17) Ueber die, unter dem Nahmen Bustrophedon bekannte Schriftart. Man vermuthete hier etwas über die Amycläischen Inschriften des Hrn. Fourmont des Aeltern zu finden, von welchen Heyne S. 17 redet; der Verf. verweist aber uns auf *Lanzi Saggio di lingua etrusca.* (24) Ueber den Nahmen σύρυβάτης: bey welcher Gelegenheit der Verfasser die Behauptung äußert, man müsse eigentlich σύουβάτης lesen; auch tadelt er Heynen, daß er S. 22 "Ein Eurybotas" statt nur Eurybotas gesetzt habe.

Zu der Uebersetzung hat der Verfasser die Leipziger Ausgabe von J. F. Facius von 1795, die Aldinische Ausgabe, einen Codex aus der Wiener, einen aus der Moscauischen und zwey aus der Laurentinischen Bibliothek zu Florenz gebraucht, welche letzten beide ihm durch die Güte des doktigen Bibliothekar Francesco del Furia, mitgetheilt worden sind. S. 31 werden mehrere Lesarten und Abweichungen verglichen. Hierauf folgt die Uebersetzung der Heyneschen Schrift über den Kasten des Cypselus, mit der Bemerkung, daß solche von Sr. Excellenz dem Hrn. Marchese Girolamo Lucchesini verfaßt sey, welchem über seine Reinheit der Sprache des Arno viel Lob ertheilt wird. Dieser Uebersetzung sind nebst den Heyneschen Noten einige wenige neue hinzugefügt. Sonderbar ist es übrigens,

daß man die Heynesche Schrift erst 46 Jahre nach ihrem Erscheinen übersetzt hat.

Für diejenigen denen die Geschichte dieses Kastens nicht mehr in Erinnerung ist, wollen wir folgendes aus der eben erwähnten Schrift unsers sel. Herne hersetzen: "Vom Cypselus wird uns die Geschichte beym Herodot erzählt B. V. K. 92; sie ist kürzlich diese: Die Bacchiden oder Bacchiaden, Abkommlinge des Bacchis aus dem Geschlechte Herkules, hatten eine lange Reihe Jahre die Herrschaft von Corinth behauptet, anfangs unter Königen, nachher unter Prytanen, die aus ihrem Mittel gewählt wurden. Endlich um Olymp. 30, 3. vor C. G. 658. (etwa in den Zeiten Manasses K. in Juda und Tullus Hosti'ius in Rom), entriß ihnen Cypselus die höchste Gewalt von Corinth, und führte die Oberherrschaft allein. Eine Frauensperson aus dem Geschlecht der Bacchiaden mit Nahmen Labda ward, weil sie hinkete, von den jungen Herren aus ihrem Stamm verachtet, und endlich gezwungen, einen Mann aus einem andern und geringern Stamme mit Nahmen Eetion zu heirathen. Dieser erhielt einen Orakelausspruch des Inhalts, Labda würde ein Felsenstück zur Welt bringen, welches den Beherrschern von Corinth auf das Haupt stürzen und Corinth rächen würde. Einen andern Spruch ähnlichen Inhalts hatten die Bacchiaden bereits vorher erhalten. Kein Wunder, daß sie also nunmehr auf der Labda Niederkunft sehr aufmerksam wurden. Nach gefaßtem Entschluß das Kind hinzurichten, ordnete man einige ab, nach dem Hause der Labda zu gehen. Anfangs erweichte ihre harten Herzen das Anlächeln des Knaben; nachher, als die Mutter ihre Absichten merkte, versteckte sie ihr Kind in einem Kasten; und so ward Cypselus erhalten, der eben daher seinen Nahmen erhielt. Dieser Kasten, worin der Stammvater der Cypseliden so wunderbar war

erhalten worden, ward nach Pausanias (V. 17.) Erzählung von den Cypseliden zu Olympia im Tempel der Juno geweiht und aufbehalten." Eine Abbildung der sämmtlichen Basreliefs dieses wunderbaren Kastens befindet sich in einem neuen Werke, das nächstens in unsern Blättern angezeigt werden wird.

Leipzig.

Vor kurzem ist in der Weidmannischen Buchhandlung erschienen die zweyte Auflage von *M. Tullii Ciceronis* ad Quint. fratrem *Dialogi tres de Oratore*, cum integris notis Zachar. Pearce: edidit et aliorum interpretum animadversiones excerpsit suosque adjecit *Gottlieb Christophor. Harless.* 1816. XXXII und 664 S. in groß Octav.

Die erste Ausgabe dieses Werks erschien im Jahre 1776, und ward in diesen Blättern im Jahre 1777 St. 69 angezeigt. Mit dem gewissenhaftesten Fleiße, der den verstorbenen verdienstvollen Verf. so vortheilhaft für die Litteratur auszeichnete, ist alles seit dem Jahre 1776 hieher gehörige, so viel ihm möglich war, für diese zweyte Auflage benutzt, auch auf die Exegese viel mehr Sorgfalt als in der ersten geschehen war, verwandt worden, wozu besonders die Schützischen und Wetzelschen Bemerkungen sehr nützliche Dienste geleistet haben. Die Pearceschen Noten hat der Verf. aus der Londoner fünften Ausgabe (bey Nichols, 1795. groß Octav) abdrucken lassen, und den Erlanger Codex wiederum und genauer als bey der ersten Ausgabe verglichen. Da dieß Werk de oratore für gelehrte Schulen, so vorzüglich geeignet ist, daß die erste Classe die Erklärung desselben nicht wohl entbehren kann, so ist uns die Erscheinung desselben in dieser verbesserten Gestalt sehr angenehm gewesen, und wir empfehlen den Gebrauch desselben sehr angelegentlich.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

191. Stück.

Den 30. November 1816.

Berlin.

Betrachtungen und Aufschlüsse über den Torf als Baumaterial, und geschichtlicher Nachweis über dessen bisherige Anwendung bey dem Land- und Wasserbau; Nutzen der daraus entspringt u. s. w. Von Joh. Chr. Eiselen, Königl. Preuß. Bergrathe, mehrer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. 1816. 202 S. in Octav und 3 Kupfer.

Der durch sein Handbuch zur nähern Kenntniß des Torfwesens und mehr andere öconomische Schriften, bereits rühmlichst bekannte Verfasser, gibt hier eine ganz neue Ansicht zur Benutzung der Torfmohre. Im Handbuche betrachtet er das Torfwesen in den gewöhnlichen beiden Rücksichten: des Brennmaterials und der Urbarmachung; in gegenwärtiger Schrift hingegen, als Material zum Bauen; und gibt im ersten Kapitel die Bauabtheilungen an, wozu Torf benutzt werden kann, z. B. nicht nur zu Schleusen, Brücken, Vorsetzen, wo bekanntlich die rohe (noch ungetrocknete) Torfmasse zur Dichtmachung und Conservation der Holzwerke gebraucht wird; sondern auch zu Fahrdämmen, zu Deichen

gegen Wasser, wo auffallende Beyspiele des Gelingens angeführt werden, bey deren Nachahmung doch gute Vorsicht zu empfehlen seyn möchte, zumahl die Torfmasse sehr verschieden, und manche so leicht ist, daß der Deich ohnfehlbar mit dem Wasser davon treiben, im trocknen Zustande hingegen der Feuersgefahr ausgesetzt seyn würde. Ferner erzählt der Verfasser, wie in Ostfriesland der Torf zum Aussetzen der Brunnen, und in mehrern alten Torfländern, in Schottland, Jütland, auf der Insel Rügen, im Herzogthum Bremen, auf dem Brocken, in Gröningen und Holland, zum Ausmauern der Wohngebäude, zu den innern und äußern Fachwerkswänden, zu den Decken der Wohnzimmer, ja selbst zum Theil zu Dächern angewandt werde. Im zweyten Kapitel wird über die Fähigkeit des Torflagers zum Tragen der Wohn- und Wirthschaftsgebäude gehandelt. Der Verf. fand, daß ein mäßig abgewässerter Mohrgrund schon 150 Pfund auf 1 Quadratfuß trägt ohne merklich zu sinken; welche Tragekraft sehr vermehrt ward durch Abräumung der obern losen Bruck-Erde. Nachdem dieß an Wohn- und Stallgebäuden, die auf untergelegte Stoßschwellen gegründet, und deren Fachwände mit Torf ausgemauert waren, bestätigt worden, zweifelte er nicht weiter an der Möglichkeit, dergleichen Gebäude auch von Torf ganz allein (ohne Rost- und Ständerwerk) aufführen zu können. Es ward demnach auf dem Königl. Hochtorfmohr Gnageland unweit Altstettin 1807 ein Remisen-Gebäude von 30 lang, 18 breit und 9 hohe Wände zu Probe aufgeführt; die Mauern oder Wände waren im Grunde zwey Torflängen, über der Erde nur eine Torflänge (13 bis 14 Zoll) dick, mit Mörtel aus Lehm, Sand und schwarzem Torfstaub aufgeführt. Auf einfacher Mauerlatte wurden die Balken 22′ lang, zu jeder Seite mit 2 Fuß Vorsprung gelegt, die Giebel von

Fachwerk mit Torf ausgemauert, das übrige Dach zum Rohrdach eingerichtet, mit Ausnahme zweyer Sparrenfelder, die zur Probe mit dünnen Torfsoden eingedeckt werden sollten. Der innere Abputz sollte aus Lehm mit Sand, Kaff und Torfgemille, der äußere aus gewöhnlichem rauhen Mörtel von scharfem Sand und Kalk bestehen. Obgleich die Bauofficianten des Verf. Vorschriften nicht gehörig befolgten, und das Gebäude wegen angeblichen Mangels an Rohr zwey Jahr durch unbedeckt ließen, fand der Verf. als er 1811 das Gebäude zuerst sah, es doch in gutem Lothrechten Stande, und sowohl der äußere Kalk als innere Lehm-Abputz hatte sich untadelhaft erhalten, welches zugleich beweist, daß man die Torfmauern sehr leicht durch einem Lehmüberzug gegen Feuersgefahr sichern könne. Ein ähnliches doch etwas größeres Gebäude, welches auf einem Hochmohr bey Stargard in Hinterpommern auf gleiche Art, ohne künstliches Fundament von Holz, ganz von Torf aufgeführt, mit Stroh gedeckt ward, gewährte gleichfalls ein gutes Resultat, ausgenommen daß es mit dem äußern Abputz hier weniger gut als in Gnageland gelungen ist, weil der Torf nicht kerntrocken gewesen, als er vermauert worden. Daß auf trocknen Fachwerkswänden im Innern der Gebäude der gewöhnliche Kalkmörtel mit Torf sehr gut bindet, davon hat Rec. eine 30jährige Erfahrung. Unser Hr. Verf. leitet nun aus seinen Erfahrungen, und der bekannten Natur des Torfes, folgende Bau-Regeln ab: 1. Der Torf zum Bauen muß (für einerley Mauer) von einerley Art, der Cubikfuß trocken 20 bis 36 Pfund schwer, gewählt werden. Zum Decken kann man leichtere nehmen. 2. Er muß aber nach einerley Format, z. B. 14 Zoll lang, 7″ breit und 5″ dick, gestochen werden, so bleibt er eingetrocknet 11 bis 12″ lang, 5″ breit und 3′ dick. Zur Ausfüllung der Fußboden genügt

allerley Brockenwerk. (Der gute Mauerverband erfordert, daß die getrockneten Torfe beynahe halb so breit als lang seyn müssen: z. B. zu 12″ Länge gehört $5\frac{3}{4}$ Zoll Breite, zu 8″ Länge $3\frac{3}{4}$″ Breite. Die vom Verf. angegebene Maße scheint etwas zu groß, in Betracht, daß lange Torfe bey dem aufringen und trocknen leicht krumm, und dadurch unbrauchbar werden.) 3. Der Mauertorf muß ohne Ausnahme ganz kerntrocken, des Endes ein Jahr alt seyn. 4. Die äußern Wände oder Torfmauern müssen nur etwas stärker genommen werden, als man sie von gebrannten Steinen machen würde. Die eigentlichen Brandmauern zu Heerden, Oefen, Schornsteinen, müssen mit einem Rost von Lagern und Bohlen unterstützt werden. 5. Die Decken der Wohnzimmer werden unter den Balken mit dünnen Latten oder gespaltnen Hasselruthen benagelt, zwischen den Balken mit Torf ausgemauert, und dann oberhalb mit dünnen Brettern belegt, unterhalb mit einen passenden Bewurf abgeputzt. 6. Durch einen Vorsprung des Dachs von etwa $2\frac{1}{2}$ Fuß ist die Dachtraufe zu entfernen. 7. Ueber die Bedachung mit Torfziegel ist des Verfassers Gutachten etwas weitläuftig; und weil keine Erfahrung dabey zum Grunde liegt, so mag es hier genügen: Diejenige Bedachung von Stroh, oder von Heide, oder auch von beiden zusammen in abwechselnden Schichten, die in den Mohrcolonien der Herzogthümer Bremen und Verden üblich ist, als noch zur Zeit die zweckmäßigste zu dieser Art Gebäuden von Torf zu empfehlen. 8. Die Torfwände gegen Feuersgefahr zu sichern genügt inwendig ein Lehmpelz; zum äußern Ueberzug empfiehlt der Verf. einen Mörtel aus einem Theil Sand, einem Theil Thon, einem Theil Lehm, drey Theile Häckerling von Heu, 1 bis $1\frac{1}{2}$ Zoll lang geschnitten. Er schlägt auch noch andere Mischungen vor, wo Kalk, Ziegelmehl und selbst Pferdemist

zugesetzt werden. Reiner Sand mit reinem Kalk in gehörigem Verhältniß gemischt, dürfte nach Rec. Meinung zum äußern Ueberzug oder Putz wohl den Vorzug verdienen. Im dritten Kapitel handelt der Verf. von den tauglichsten Torfgattungen zum Bauen; und gibt Bau-Anschläge zu Wohnungen für Mohrbauern. Ein Haus von 30 Fuß lang, 30 Fuß tief und 9 Fuß hohen Wänden, mit Hausfluhr, geräumige Wohnstube, Bettkammer, Küche, zwey Vorrathskammern und Treppe zum Dachboden, kommt mit Torf gemauert auf 440 Rthlr.; eben dasselbe Haus von Fachwerk mit gesteckten Lehmwänden, auf liegendem Rost, kommt nach dem speciellen Anschlag des Verf. auf 910 Rthlr., also mehr als doppelt theurer. Was die Torfgattung betrifft, so theilt der Verf. die Möhre in zwey Classen: in Hochmohre und in Grünlandsmohre, erstere werden nie, letztere jährlich überschwemmt, erstere geben den bessern und festern Torf zum Bauen, letztere geben gewöhnlich schweren Torf, der zwar hart wird, aber an der Luft leicht bröckelt und zerfällt. — Der weiße, mosige Torf, den man mit den Fingern eindrücken kann, taugt natürlich zum Bauen nicht; auch nicht der harte schwarze Torf, der gewöhnlich viele Risse und Borsten hat, und leicht bröckelt. Am besten ist der schwärzlich grüne, der gewöhnlich mit zarten Heidewurzeln durchwachsen, dabey hart und fest ist, ohne schwer zu seyn. Im vierten Kapitel werden diese Torfarten noch mehr zergliedert und untersucht. Der Herr Verf. zählt hier eilf verschiedene Nahmen und Gattungen von Torf auf, mit welchen er interessante Versuche über Gewicht, Eintrocknen, wieder Ausquillen durch Wasser, angestellt hat. Die rohe Torfmasse ist meistens völlig mit Wasser gesättiget und wiegt dann auch ungefähr mit dem Wasser gleich, nähmlich 65 bis 67 Pfund der Cubikfuß. Vollkommen getrocknet

fand der Verf. das Gewicht nach den verschiedenen Gattungen verschieden, von 12 bis 72 Pfund den Cubikfuß; und der Torf war meistens über die Hälfte ja zuweilen bis zu $\frac{1}{4}$ der ursprünglichen Größe eingetrocknet. Z. B. Torfwürfel die zu 64 Cubikzoll roh geschnitten waren, enthielten vollkommen getrocknet theils 16 und 22 Cubikzoll; hierauf 48 Stunden unter Wasser gelegt, waren sie wieder bis zu 20 und 34 Cubikzoll ausgequollen; ohne jedoch wieder weich zu werden oder ihren rohen Naturzustand wieder anzunehmen. Diesen wichtigen Erfahrungssatz: daß aus Torf nie wieder Mohr wird, hat der Verf. durch einen Versuch im Großen S. 180 ff. außer allen Zweifel gesetzt, wenn auch seine übrigen Berechnungen und Schlüsse über Verhältnisse der Ausdehnung, der Masse, das Wasser, und die leeren Räume, im Torfe vielleicht nicht allemahl zutreffend sollten erfunden werden. Es ist zwar jene wichtige Eigenschaft des Torfes schon lange nicht mehr unbekannt, m. s. Anderson's treatise on Peat-Moss, Edinb. 1794, wo der Unterschied zwischen Dead-Moss und Quick-Moss gründlich erörtert ist; aber diese auffallende Eigenschaft ist nicht gehörig beachtet, sonst wäre ohne Zweifel das Bauen mit Torf allgemeiner dem Lehm, pisé und andern Erden, die von der Nässe wieder weich werden, ihre vorige Natur wieder annehmen, vorgezogen worden. Wegen der Eigenschaft des Torfes, daß er leicht ist, empfiehlt er sich besonders zum Bauen auf Mohrgrund, und vielleicht mehr zu Wohngebäuden als zu Scheunen, wegen des Umstandes, daß die leichten Torfmauern zwar geschickt sind, aufliegende Lasten lothrecht zu unterstützen, aber keinen erheblichen Seitenschub vertragen möchten. Zu Gebäuden auf festem Boden wird man wohl den Torf, der mancher Orten nicht erheblich wohlfeiler ist als gebrannte Steine, nicht

anwenden wollen, als nur in seltnen Fällen, z. B. zu innern Wänden, die nicht behörig unterflützt sind; zu Wohnzimmern unter Ziegeldächern ff. Ob zur Conservation des Holzes und Verhütung der Schwämme der Torf unter Fußböden nicht auch zu empfehlen wäre, verdiente durch Versuche entschieden zu werden. Torffluhren in Scheuern halten die Feuchtigkeiten ab, wie Anderson bemerkt, dessen vortreffliche Abhandlung unserm Verf. nicht bekannt geworden zu seyn scheint. — Eine nöthige Verbesserung des Mohrwassers zum häuslichen Gebrauch für die Mohrbewohner, verdient auch von denen beherzigt zu werden, welche, wie der Hr. Verfasser, mit löblichem Eifer sich der Mohrcultur annehmen.

München.

Bey Lindauer: Theorie et Tables d'une nouvelle fonction transcendente par *J. Soldner*. 46 Quartseiten, 1 Kupfertafel.

Die transscendentische Function, wovon in dieser Schrift geredet wird, ist das Integral $\int \frac{dx}{\log x}$, welches bekanntlich weder in einer endlichen algebraischen Form dargestellt, noch auf anderweits bekannte Functionen, z. B. Kreisbogen, Logarithmen, reducirt werden kann. Schon mehrere Mathematiker haben sich damit beschäftigt, dieß Integral durch annähernde Reihen, Kettenbrüche, oder andere Approximationsmethoden zu entwickeln, um darnach Tafeln berechnen zu können, aus welchen fur jeden Werth von x der Werth des Integrals genommen werden könnte. Herr S. hat die verdienstliche Arbeit übernommen, solche Tafeln zu berechnen, die, wenn sie auch nicht auf einen großen Werth von x hinausgehen, doch mit Zuziehung einiger Hülfsformeln leicht für die meisten Fälle in der Ausübung

zureichen. An ihrer Brauchbarkeit wird man um so weniger zweifeln, da jenes Integral selbst für die Auflösung mehrerer physischen Probleme von Interesse ist, wie die Beyspiele am Ende dieser Schrift ausweisen. Herr S. nennt die Function $\int \frac{dx}{\log x}$ den Integrallogarithmen von x (Valberga-Caluso in den Memorie di Matematica e di Fisica della Soc. Italiana Tom. XII. P. I. den Logologarithmen von x). Die Reihen nach denen der Verf. diese Integrallogarithmen (welche er mit lix bezeichnet) berechnet hat, sind theils schon bekannte, z. B. $\int \frac{dx}{\log x}$ oder

$$lix = llx + lx + \frac{(lx)^2}{1.2.2} + \frac{(lx)^3}{1.2.3.3} \text{ etc.} + C.$$

Sodann

$$li.\frac{1}{x} = llx - lx + \frac{(lx)^2}{1.2.2} - \frac{(lx)^3}{1.2.3.3} \text{ etc.} + C$$

(wo für die Constante C der Werth 0,577215.. gefunden wird), theils von dem Verf. selbst erst entwickelte, z. B. aus einem bereits gefundenen $li.a$ den $li.(a+x)$ zu finden, nach einer Anwendungsart des Taylorischen Lehrsatzes, welche für manche Werthe von x, eine starke Annäherung zuläßt. Auch sind, wo es für zweckmäßig gehalten wurde, Kettenbrüche benutzt worden. Den Gang der Berechnung muß man in der Schrift selbst nachsehen. Die angehängten Tafeln enthalten die Integrallogarithmen von $x = 0$ bis $x = 1280$, in solchen Intervallen, daß die in der Tafel selbst nicht vorkommenden Integrallogarithmen, doch durch Proportionaltheile, oder Interpolationen leicht ausgemittelt werden können. Die ganze Schrift ist mit viel Einsicht und Klarheit abgefaßt.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

192. Stück.

Den 30. November 1816.

London.

Printed for Joseph Mawman, Ludgate street: Treatise of the wealth, power and resources of the British Empire, in every quarter of the world, including the East-Indies; the rise and progress of funding system explained; with observations on the national resources for the beneficial employment of a redundant population, and for rewarding the military and naval officers, soldiers and seamen for their services to their country during the late war. Illustrated by copious statistical tables, constructed on a new plan, and exhibiting a collected view of the different subjects discussed in this work. By *P. Colquhoun*, L. L. D. the second edition with additions and corrections. 1815. XII und 456 S. nebst einen Appendix 93 S. in Quart.

Der Verf. ist unsern Lesern durch frühere von ihm herausgegebene Schriften, die Polizey der Hauptstadt betreffend, an deren Verwaltung er vermöge seines

Amtes unmittelbaren Theil hat, bekannt. In diesen wie in dem vorliegenden Werke wird man die rechtliche, dem Guten förderliche Gesinnung nicht verkennen; die frühern wie die späteren Schriften enthalten aber auch sattsame Belege, daß ihr Verfasser der Zahlen-Politik und dem Tabellenkrame ungemein ergeben ist, und dabey etwas leichtfertig zu Werke geht. In seiner police of the metropolis gab er die Zahl der Falschmünzer, der öffentlichen Dirnen, derer die von Verbrechen aller Art in der Hauptstadt leben aufs genaueste an: waren ihm diese aber so genau bekannt, so gab es doch auch, bey einer Brittischen Polizey, Hülfsmittel dagegen, obwohl ein Theil seiner Vorschläge, um diesen Uebeln abzuhelfen, der Freyheit, die in England gilt, nicht angemessen waren. Eben diese Gründe veranlaßten, daß dieß sein früheres Buch, in welchem er gleichwohl auf den Kreis beschränkt blieb, der ihm, vermöge seines Amtes genauer bekannt seyn mußte, einen sehr getheilten Beyfall in seinem Vaterlande fand. In dem vorliegenden Werke wagt er sich aber in weit höhere Kreise, in welchen größere Kenntnisse gefordert werden, die er sich auch durch das Lesen mehrerer bessern Werke zu verschaffen gesucht hat: allein von seiner alten Liebhaberey, alles durch Zahlen darzustellen, diese auf gut Glück zusammen zu raffen, und daraus neue Folgerungen zu ziehen, kann er nicht lassen. Man wird außerdem bald inne werden, daß er zum Theil ein Unternehmen begonnen hat, dessen Gelingen in Wahrheit über alle menschliche Kräfte hinausliegt. Hiemit soll indeß andern Theilen, die auf richtigen Grundlagen beruhen, die Brauchbarkeit nicht abgestritten werden, und möchten wir diese besonders denen empfehlen, die mit ihrer Kenntniß von England etwa auf einige Deutsche Blätter beschränkt sind, indem für diejenigen, welche mit den Verhand-

lungen im Parlament sich bekannt gemacht haben, und ihnen aufmerksam gefolgt sind, auch andere Englische Hülfsmittel kennen, die Ernte weit geringer ausfallen wird.

Um dieß allgemeine Urtheil zu rechtfertigen, wenden wir uns zum Einzelnen. Im ersten Kapitel wird von der Bevolkerung des Brittischen Reichs gehandelt. Den Angaben für Großbritannien liegen die Zählungen von den J. 1801 und 1811 und die Berichte zum Grunde, welche dem Parlamente abgestattet wurden. Nach der ersten Zählung ward die Bevölkerung in England und Wales zu 9,163,000, in Schottland zu 1,649,000, nach der zweyten in den ersten Landen zu 10,488,000, in dem andern zu 1,865,000 Menschen angegeben. Es ist kaum glaublich, daß die Bevölkerung, wie hoch man auch die damahls vorhandenen günstigen Bedingungen in Anschlag bringe, in so kurzer Zeit so bedeutend daselbst zugenommen haben sollte, auch erinnern wir uns, irgenowo die Bemerkung gelesen zu haben, daß die erste Zählung sehr unvollkommen gemacht worden sey, welches um so glaublicher ist, wenn man bedenkt, wie vieles in England der genauen Ausführung eines solchen Unternehmens zunächst widerstrebt: unser Verfasser, der beide für gleich zuverlässig hält, folgert aus dem Unterschiede mehreres rasch darauf los. Von Irland war die Zählung, die später angestellt werden sollte, Hrn. C. nicht bekannt; die verschiedenen Vermuthungen über die dasige Volksmenge geben einen Unterschied von Einer Million und mehr; unser Verf. nimmt $4\frac{1}{2}$ Million an, und stellt sie in Rechnung. Noch viel ungewisser steht es mit der Volkszahl der übrigen Brittischen Besitzungen. Die Bevölkerung der Länder, welche der Herrschaft der Ostindischen Gesellschaft unterworfen sind, wird hier auf 40 Millionen geschätzt; Lord Castlereagh gab

vor einigen Jahren, in einer Rede im Parlamente, 60 an: wer aber kann mit einiger Zuversicht behaupten, diese oder jene Angabe sey in der Wahrheit gegründet? Mit den übrigen Besitzungen verhält es sich nicht besser. C. gibt die Zahl aller der Brittischen Herrschaft Unterworfenen auf etwas über 61 Millionen an, wovon etwas über 18 Millionen Europäer, etwas über 42 Millionen farbige Leute, etwas über 1 Million Neger seyn sollen. — Einige in diesem Kapitel vorkommende Bemerkungen dürfen nicht übersehen werden. In Schottland, Irland und in den Grafschaften nördlich der Trent ist der Gebrauch der Kartoffeln als Nahrung für Menschen sehr verbreitet, das Entgegengesetzte gilt für die übrigen Theile; die verhältnißmäßig größere Bevölkerung in jenen Gegenden und deren schnellere Zunahme wird diesem Gebrauche beygemessen. Auf die größere Verbreitung desselben dringt unser Verfasser, um den Mangel der Korner zu ersetzen, und eine größere Volkszahl zu ernähren, und macht er deßhalb Berechnungen wegen des größern auf einem kleinen Raume zu gewinnenden Nahrungsstoffs durch den Kartoffelnbau, verglichen mit dem Ertrage mehlreicher Gräser, die noch unter denen bleiben, welche von Andern bereits aufgestellt worden sind. Auch empfiehlt er die Verbreitung des Gebrauchs der Fischspeisen für den gemeinen Mann, zu gleichem Zwecke: allein, so viel der Rec. weiß, so hat die vielfache Begünstigung des Fischfangs an den Küsten, auch zur Vertheidigung des Landes, um eine größere Zahl Seeleute mit geringern Kosten stets bereit zu haben, aus verschiedenen Grunden nie den Hoffnungen entsprechen wollen. Den Ueberfluß der Bevölkerung, besonders die Abgedankten der See- und Landmacht, verweiset er in die Brittischen Niederlassungen außer Europa, absonderlich nach West-

indien und dem festen Lande von America: aber wenn in den Vereinigten Staaten daselbst leichter und besser fortzukommen ist, so wird man diese vorziehen. Das Verhältniß der Bevolkerung des platten Landes in England zu der in den Städten und Flecken ist höchst merkwürdig, also daß jene nur etwa um $\frac{1}{6}$ diese übersteigt, wohl beyspiellos in einem so großen Lande, und manche der neuern so fühlbar gewordenen Gebrechen sind daraus leicht erklärlich. Im Jahre 1802 ist das meiste Getreide aus der Fremde in Großbritannien eingeführt worden; dieses selbst aber würde dennoch nur zugereicht haben $\frac{30}{365}$ des jährlichen Bedarfs des Landes zu decken; $\frac{1}{7}$ davon kam aus Irland.

In den folgenden drey Kapiteln (2 – 4) wird von dem öffentlichen und dem Privat-Vermögen der Britten, dem jährlich daraus Gewonnenen neuen, und der Vertheilung desselben unter die verschiedenen Ordnungen gehandelt. Dieß Alles wird in Zahlen dargestellt, und auf alle Fragen erhält man eine genaue Antwort in Sterlings-Werth. Diesem, wir gestehen es frey, sind wir gänzlich außer Stande zu folgen. Man muß wenige Kenntniß von der Sache haben, wenn man glaubt, diese Aufgaben in Zahlen lösen zu können. Auch fehlen hier, mit Ausnahme der Ein- und Ausfuhr-Listen, deren zweifelhaften Werth Jeder kennt, und der Schiffsregister, so gut als alle amtliche Angaben: die mitgetheilten Zahlen sind daher guten Theils so gut als aus der Luft gegriffen. Wäre aber auch alles noch so genau in amtlichen Berichten dargestellt, was wäre denn damit gewonnen? Gesetzt man könnte das Sach-Vermögen des Volks auch noch so genau aufzählen, und wie dasselbe jährlich zu- oder abnimmt, wäre man denn damit im Stande dessen Kräfte genau zu beurtheilen? Oder sollten etwa

auch alle die geistigen Kräfte, deren Einfluß auf die Vermehrung des Sach-Reichthums niemand läugnet, und so vieles andere, was nicht zu zählen steht, in Zahlen nach Pfunden Sterling abgeschätzt werden? Uns fallen bey solchem Verfahren stets die Weissagungen ein, welche ein Schriftsteller unter uns beym Anfange des Französischen Krieges begeistert und zutrauensvoll verkündete, daß nähmlich durch die Uebermacht Europas die Franken sogleich erdrückt werden müßten. Unser Verf. fühlt eben nicht das Unmögliche des Gelingens seines Unternehmens, wohl aber daß die Zahlen etwas gewagt seyen. Er meint, daß, wenn die statistischen Kenntnisse in England größere Fortschritte gemacht hätten, einer seiner Nachfolger, wenn ihn schon längst der Grabhügel decken werde, aus lauter amtlichen Nachrichten etwas Vollkommneres werde leisten können. Das, was der Verf. Statistik nennt, ist wirklich etwas sehr verächtliches; die Zahlenreihen und Tabellen die auf unzuverlässigen Angaben beruhen, können nicht geachtet werden; die Verfassungs- und Verwaltungsweise der verschiedenen Völker und Staaten aber kennen zu lernen und zu entwickeln, ist zwar ein sehr schwieriges, kann aber auch ein sehr belehrendes Unternehmen seyn, und dieß begreifen wir unter jenem Worte: diese Kenntnisse sind indeß von dem Verfasser sehr wenig gefördert worden. Wir unsers Theils hoffen, daß sich England freyer von dieser Tabellen-Charlatanerie halten werde, und wir haben das Vertrauen zu dem gesunden politischen Geiste der großen Einfluß habenden Mehrheit dieses Volks, daß man mit deren Hülfe nicht das Land regieren, und die Wuth des Regierens nicht fördern werde. Im Gefühle des Mangels an amtlichen und sichern Angaben, versichert der Verf. bey einzelnen Wohlunterrichteten Erkundigungen einge-

zogen, die besten Bücher deshalb benutzt und weitläuftige Berechnungen angestellt zu haben. Dieß aber müßte genauer nachgewiesen seyn, als geschehen ist. Beeke über die Einkommen-Steuer und Sir Fr. M. Eden werden, nebst einigen andern, angeführt; aber man kennt ihre Angaben, sie sind auch so gut als aus der Luft gegriffen; ja hätte der Verf. selbst die nun der Vernichtung übergebenen Listen der Brittischen Einkommen- oder Vermögensteuer gehabt, wer möchte wohl mit einiger Sicherheit darauf fußen wollen? Was helfen endlich alle noch so verwickelte und mühsame Berechnungen, wenn die Grundlagen ungewiß sind? Dieß heißt den Leuten Sand in die Augen streuen. Bey einem Unternehmen, das seiner Natur nach nicht gelingen kann, ist nicht nöthig länger zu verweilen. Aber anmerken müssen wir, daß auch in diesen Kapiteln manches vorkommt, was wenigstens auf sicherm Grunde beruhen kann, welches wir also der nähern Beachtung empfehlen. So kommen z. B. im dritten Kapitel Nachrichten über die Brittischen Banken vor, die nachgelesen zu werden verdienen. In Großbritannien und Irland sind oder waren, als der Verfasser schrieb (in den J. 1813 und 1814), 872 Banken, mit Einschluß von 5 charterd banks und 72 Banken zu London; ihre Geschäfte und ihr Nutzen werden ganz gut entwickelt, und über die damit verbundenen Nachtheile und deren Abhülfe nicht ohne Einsicht gesprochen. Ueber den Umfang ihres Gewerbes, der auch in Zahlen dargestellt wird, wagen wir nicht zu urtheilen. Die verwickelten Geschäfte der Bank von England und die Erhebung ihrer Noten zu Papiergeld, werden keiner nähern Prüfung unterzogen. Im vierten Kapitel kommen Betrachtungen über die große Zahl der Armen und deren Unterstützung durch die Armentaxe vor; $\frac{1}{3}$ der

gesammten Bevölkerung Englands (nicht Großbritanniens) empfängt daher Hülfe: wir finden nicht, daß der durch andere Ursachen niedergehaltene Lohn der gemein freyen Arbeiter mit als Ursache dieser Erscheinung angegeben würde. Unser Verf. kommt bey dieser Gelegenheit auf die im ersten Kapitel gemachten Vorschläge, die Ansiedelungen der Armen in Brittischen Niederlassungen in fremden Welttheilen, zurück. Daß die Unsittlichkeit des großen Haufens in England, nicht aber in Schottland, stets in der neuern Zeit zugenommen habe, daß dieß Uebel besonders durch die in den großen Städten zusammen gepreßte Menge gemein freyer Arbeiter veranlaßt werde, und daß dieß Unheil noch größer beym eintretenden Frieden sich zeigen werde, wird verständig angemerkt, und die letzten Parlaments-Verhandlungen, so wie die noch fortdauernden Klagen, bestätigen nur allzusehr des Verf. Behauptung.

Im fünften, sechsten und siebenten Kapitel kommt der Verf. aus luftigen Regionen wieder auf sichern Grund und Boden; es wird von den Einkünften, den Ausgaben und den Schulden des Landes, von den frühesten Zeiten an bis zu dem Jahre 1813 gehandelt, und es werden die Nachrichten mitgetheilt, die in Enzland kein Geheimniß bleiben, die sich in andern Büchern finden, die aber hier zur bequemen Uebersicht zusammengetragen sind. Sinclair's bekanntes Werk ist in der frühern Zeit, nachher sind die Parlaments-Verhandlungen benutzt; im Ganzen herrscht viele Klarheit und die Tabellen erleichtern die Uebersicht. Behauptungen der Art aber, daß die Staatsschuld zum Reichthum des Volks beytrügen, zeugen von Unwissenheit in den Grundlehren, und wir bewundern nur, wie bey der großen Verlegenheit, die aus dieser Quelle entsteht, und jetzt so fühlbar ist, der Verf. solches hat drucken

lassen können. Ueber die wenige Ordnung in den amtlichen Rechnungen wird mit Recht geklagt; das Schuldenwesen wird ganz befriedigend erklärt. Seit dem Jahre 1813 aber hat sich in Bezug auf die Einkünfte, die Ausgaben und die Schulden bereits wiederum vieles geändert; welches wir zum Ueberfluß anmerken, um zu verhüten, daß man den neuesten Zustand der Brittischen Finanzen nicht mit dem hier gegebenen für gleich halte. Bey diesem Allen aber gedenken wir nicht länger zu verweilen. Vielleicht haben indeß Mehrere, die sonst nicht unbekannt mit den Brittischen Finanzen der neuesten Zeit sind, die wesentliche Veränderung in der Einrichtung und der Verwendung des Tilgungs-Fonds übersehen, welche, auf Antrag Vansittarts, im Jahre 1813, vom Parlamente beliebt ward, und die mit eine Ursache des jetzigen niedrigen Standes der Stocks ist. Man findet das Gesetz Kap. 7. S. 270 ff. ohne weiteres Urtheil, ohne daß der Zweck durch eigene Darstellung mehr ins Licht gestellt worden wäre, wie wir dann überall uns nicht erinnern, daß diese merkwürdige Maßregel durch die Schriftsteller nachher, wie sie es gleichwohl sehr verdiente, einer genauen Prüfung wäre unterworfen worden. — Nachrichten über die Besitzungen der Britten in andern Welttheilen findet man in den folgenden Kapiteln (8 – 13) und im Anhange, welcher sich auf die Besitzungen der Englisch-Ostindischen Handelsgesellschaft bezieht. Diese Nachrichten sind oft kurz, aber zur Uebersicht brauchbar, und beruhen, wenn man das abrechnet, daß der Verf. sich auch hier mitunter seinem unzuverlässigen Berechnungswesen überläßt, auf guten Nachrichten, die manchen um so lieber seyn mögen, welche den früher bekannt gemachten amtlichen und nicht amtlichen aber glaubwürdigen Berichten Einzelner nicht gehörig gefolgt

sind. Im letzten oder dem vierzehnten Kapitel wird von der Versorgung der nach hergestelltem Frieden zu entlassenden Land- und Seetruppen und Matrosen abermahls gesprochen, denen unser Verf. in den außer-europäischen Besitzungen Ländereyen anweisen will; er fühlte es im Voraus, und die Erfahrung hat die Richtigkeit seiner Ahnungen nur zu sehr bestätigt, wie gefahrvoll der Uebergang von den unerhörten Anstrengungen, während eines solchen Kriegs, zum Frieden in mehrerer Beziehung in diesem Lande seyn werde.

Paris.

Aus der Didot'schen Druckerey: *Des beautés poétiques de toutes les langues, considérées sous le rapport de l'accent et du rhythme.* Ouvrage qui a été couronné par la seconde classe de l'institut de France dans la séance publique du 6. Avril 1815. Par l'Abbé *Ant. Scoppa*, Sicilien, Employé extraordinaire à l'université de France etc. 1816. 268 Seiten in Octav.

Eine merkwürdige Preisschrift. Wir dürfen sie mit einiger Umständlichkeit anzeigen, weil sie in einem nicht gewöhnlichen Verhältnisse zur neuesten schönen Litteratur der Franzosen steht. Die Französischen Critiker, unter ihnen die Mitglieder der zweyten Classe des vormahligen Nationalinstituts, hielten sich mit anderen Sprachkennern in Europa überzeugt, daß die Französische Sprache, ungeachtet ihrer übrigen Vorzüge, von der metrischen Seite angesehen, anderen Europäischen Sprachen nachstehe, und besonders wegen der ihr eigenen Accentuation nicht sehr tauglich sey zur Nachahmung der Griechischen Sylbenmaße. Warum es sich aber so mit ihr verhalte, schien noch nicht ganz aufge-

klärt zu seyn. Die Classe gab daher die Preisfrage auf: worin die Hindernisse bestehen, die der Einführung des Griechischen und Lateinischen Rhythmus in die Französische Poesie entgegen sind? Warum man keine Frayzösischen Verse ohne Reim machen könne? und warum es in den übrigen neueren Sprachen geglückt sey, rhythmische Verse ohne Reim zu machen? Nach dem klaren Sinne dieser Worte der Preisfrage läßt sich nicht bezweifeln, daß die Herren, die sich so ausdrückten, die Sache selbst, von der die Rede ist, nähmlich die Untauglichkeit der Französischen Sprache zur Nachahmung der Griechischen und Römischen Verskunst, für ausgemacht ansahen. Sie wollten nur die Gründe, warum es sich so verhält, deutlich auseinander gesetzt sehen. Nun kommt ein Italiäner aus Sicilien, der Hr. Antonio Scoppa, der zweyten Classe des Französischen Instituts ins Angesicht zu demonstriren, daß die Herren so gut, wie Andere, von einem platten Vorurtheile behaftet seyen, und daß die Französische Sprache so gut, wie andere neuere Sprachen, einen Rhythmus habe, der sich der Nachahmung der antiken Art, Verse zu machen, nicht im mindesten widersetzte. Er selbst nennt seine Lehre paradox; erklärt aber dafür auch in der ganzen Schrift, jede von ihm aufgestellte Behauptung klar, einleuchtend, auf das bündigste demonstrirt, und unwidersprechlich; und die auf diese Art von einem Ausländer zurecht gewiesenen Herren geben sich selbst vor der ganzen Welt ein Démenti, und krönen die Schrift des Hrn. Scoppa. Wie dieß möglich war, scheint ein guter Gegenstand für eine neue Preisfrage zu seyn. Aber Hr. Antonio Scoppa hat auch nicht vergessen, zu entscheiden, daß die Französische Sprache, von deren Mängeln so oft die Rede gewesen, überhaupt eine der vollkommensten Sprachen in

der Welt sey. Und wie konnte die Begeisterung, mit der er die metrischen Schönheiten der Französischen Verse erhebt, dem Patriotismus der Nation, die nun auch diesen Ruhm behaupten darf, anders als höchst willkommen seyn? Die große Entdeckung liegt also als öffentlich anerkannt vor uns. Der Titel der gekrönten Preisschrift kann auch noch etwas dazu beytragen, wißbegierige Leser anzulocken; denn es soll ja, diesem Titel gemäß, von den poetischen Schönheiten aller Sprachen, in Beziehung auf den Rhythmus, gehandelt werden. Indessen ist doch in der Schrift nur von der Französischen, Italienischen und Lateinischen Sprache eigentlich die Rede. Wie weit sich die Sprachkenntniß des Hrn. Scoppa außerdem erstreckt, hat er uns nicht eröffnet. Nicht einmahl auf das Griechische läßt er sich ein, obgleich seine Betrachtungen von dem antiken Rhythmus und Accente den Auslauf nehmen. Unsern Sulzer citirt er ein Paar Mahl als einen excellent auteur; aber der Art, wie unsre Deutschen Dichter die Griechischen Versarten nachgeahmt haben, erwähnt er mit keiner Sylbe. Unter den alten Autoren citirt er, als Gewährsmänner für seine neue Lehre, den Cicero, Quintilian, und den Kirchenvater Augustin. Unter den neueren Schriftstellern gehen ihm, was die Metrik betrifft, zwey Landsleute über alles; ein Nahmensvetter Scoppa, der Mehreres über diese Gegenstände geschrieben hat, und der Pater Sacchi, "der Erste vielleicht, dessen Scharfsinn versucht habe, für die Litteratur die Geheimnisse des Alterthums zu entschleyern!" Unseren Metrikern vom Fache sind diese Schriftsteller vermuthlich besser, als dem Rec., bekannt. Wir halten uns hier an die Theorie des Verfassers. Vorbegriffe (notions preliminaires) über Rhythmus, Accent, und metrische Harmonie eröffnen die Lauf-

bahn. Wir erwarteten, wenigstens beyläufig, einen kleinen Beytrag zur Aufklärung des verwickelten Unterschieds zwischen der metrischen Prosodie und dem Accente (im Griechischen Prosodie genannt) nach den Begriffen und dem Gefühle der Alten. Aber Schwierigkeiten bey der Lösung eines Problems gelten zu lassen, ist nicht nach des Verfs. Geschmacke. Nach ihm liegt die Schuld nur an den Vorurtheilen, wenn man nicht, wie er, alles leicht und einleuchtend demonstriren kann. Bisher war man der Meinung, daß die Musik der Griechischen und Lateinischen Verse, vorzüglich auf der bewundernswürdig feinen und bestimmten Quantität der Sylben in der Griechischen, und zum Theil auch der Lateinischen Sprache beruhe. Der Verf. belehrt uns eines Andern. Nach ihm ist es der tonische Accent (accent tonique), der ictus vocis, oder die Stärke des Tons, mit dem eine Sylbe vor anderen ausgesprochen wird, was in den alten Sprachen, wie in den neuern, die Grundlage des Rhythmus ausmache. Wir sollen also die Griechischen Verse nach den Accenten lesen, um ihren Wohllaut recht zu empfinden. Daher die Wichtigkeit des Gravis, des Acutus, und des Circumflexes fur die Griechische Prosodie. Beyspiele in Griechischer Sprache sind nicht angeführt; aber nachdrücklich wird versichert, man habe in den neueren Zeiten die Prosodie der Alten schlecht erklärt, weil man sie anders erklärt habe, als Hr. Scoppa. Der prosodische Accent (accent prosodique), der auf der Länge und Kürze der Sylben beruhet, gehe den Ton nichts an. Er beziehe sich nur auf die Länge der Zeit, die eine Sylbe zur Aussprache erfordert. Daher sey auch z. B. in dem Italiänischen Worte Sentimento und in dem Französischen Sentiment die erste Sylbe noch immer lang, obgleich der Ton auf die dritte

Sylbe fällt. Und so sey auch bey den Alten die Quantität der Sylben bey dem Versbau allerdings nicht ohne Bedeutung, aber doch, verglichen mit dem tonischen Accent, nur Nebensache. Wenn man die wahre Harmonie eines Lateinischen Verses empfinden wolle, müsse man ihn nicht scandiren, sondern nach der Accentuation lesen, nähmlich so, wie wir jetzt die Lateinischen Wörter accentuiren. Daß die alten Römer diese Wörter eben so accentuirt haben, verstehe sich von selbst. Auf diese vorangeschickten Principien der Metrik folgen nun in der Abhandlung die Schlüsse zur gründlichen Beantwortung der Preisfrage. Die Französische Sprache habe so gut ihren Accent, wie alle übrigen Sprachen; folglich auch ihren sichern Rhythmus; folglich stehe der Einführung des Griechischen und Lateinischen Rhyrhmus in die Französische Sprache gar kein Hinderniß im Wege. Freylich in der feinern Sprache des gemeinen Lebens, besonders der eleganten Welt zu Paris, rede man das Französische gewissermaßen sans accent, aber nur aus Feinheit, weil der Accent immer der Ausdruck eines gewissen Affects sey, den der Mann von Welt lieber in sich verschließt. Uebrigens sey der bestimmte Accent, den jedes Französische Wort habe, gar nicht zu verkennen. Beyspiele werden angeführt, die allerdings beweisen, was wir längst wußten, daß die Französische Sprache ihren ursprünglichen Anlagen nach eben so rhythmisch ist, wie die Italiänische und die übrigen Romanischen Sprachen; und daß auf diesem rhythmischen Character die Schönheit der Französischen Declamation noch immer in so fern beruht, als es einerley ist, ob man Verse oder Prosa declamirt. Aber daß die rhythmischen Anlagen der Französischen Sprache zur Hälfte vernichtet sind durch die neuere Aussprache, seitdem

das dunkle e gewöhnlich nicht mehr ausgesprochen wird; daß deßwegen die Zahl der ausgesprochenen Sylben in Französischen Versen nicht mehr übereinstimmt mit der Zahl der Sylben auf dem Papiere; und daß eben deßwegen alle eigentliche Prosodie aus der Französischen Poesie verschwunden ist, weil es unter den Französischen Dichtern Gesetz geblieben ist, die stumm gewordenen Sylben sämmtlich mitzuzählen; alles dieß läßt Hr. Scoppa unberührt. Er fährt fort, apodiktisch zu demonstriren. Nichts als Unwissenheit, gänzlicher Mangel an Kenntniß des wahren Rhythmus und der Französischen Sprache habe das grobe Vorurtheil veranlaßt, das er hiermit vollkommen, gründlich, einleuchtend, unwidersprechlich widerlege. Die gens superficiels seyen die Leute, die eine so abgeschmackte Meinung verbreitet über une des plus belles langues que l'on connoisse. Warum es zum Beyspiele mit den Hexametern im Französischen nie fort gewollt, erkläre sich leicht. Es gebe gar keine Hexameter in dem Sinne, wie man das Wort bisher genommen. Es gebe überhaupt keine Verszeilen von mehr als fünf Sylbenfüßen (also auch keine Griechischen Trimeter!). Der Hexameter bestehe, wie der Alexandriner, aus zwey Versen. Nicht die Quantität der Sylben (denn die sey immer nur Nebensache), sondern die harmonische Mischung von Worten, die nach dem Accent dactylisch oder anapästisch lauten, mit Worten, die nach dem Accent als Jamben oder Trochäen in das Ohr fallen, sey die Grundlage der metrischen Schönheit eines Hexameters. Nun gebe es im Französischen so gut, wie in andern Sprachen, Wörter, die auf eine solche Art in das Ohr fallen, und sich harmonisch mischen lassen. Folglich könne man auch im Französischen die schönsten Hexameter machen, ob sie sich gleich nicht ganz so,

wie die Griechischen und Lateinischen, ausnehmen. Eben so verhalte es sich mit allen übrigen antiken Versarten und ihrer Nachahmung im Französischen.— Doch wir glauben nicht nöthig zu haben, von den merkwürdigen Lehren des Verfassers noch mehrere mitzutheilen. Wir bedauern nur noch, daß es ihm nicht beliebt hat, uns mit einem Französischen Gedichte ohne Reim, in Hexametern, oder einer andern antiken Versart, zu beschenken, die Verse wie Prose zu schreiben, und nun den Leser nach dem tonischen Accente errathen zu lassen, was für Verse es wohl seyn könnten. Welche Fortschritte wird die Metrik machen, wenn mehrere solcher Preisschriften gekrönt werden!

Marburg.

Bey Krieger: *The History of Tom Jones*, a Foundling, by *Henry Fielding* Esq.; with critical and explanatory notes and grammatical observations by *Charles Wagner*. Vol. II. 385 Seiten in Octav.

Von dem Anfang dieser neuen Ausgabe eines der geschätztesten Englischen Classiker und dem Plan derselben, ist in diesen Blättern zu seiner Zeit (Jahrg. 1814. S. 121) gesprochen worden: ihr Fortgang und Erfolg muß den Litteratur-Patrioten freuen. Selbst England schätzt die grammatisch-critische Behandlung des Sprachgelehrten Herausgebers, und ist im Begriff, seine critische Revision durch einen Abdruck in England gemeiner zu machen: der vollgültigste Beweis ihrer Vorzüge. Dieser zweyte Band liefert in der Vorrede noch Nachträge zu den vorgeschlagenen Besserungen des ersten; und enthält den Text bis zum Ende des neunten Buchs.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

193. Stück.

Den 2. December 1816.

Göttingen.

Der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften wurde noch im vorigen Monath von dem Hrn. Professor Schrader eine Abhandlung eingereicht, mit der Ueberschrift: Observationes super nonnullis Solanearum generibus. — In der Reihe der Familien, deren gegenseitige Verhältnisse noch nicht hinlänglich bestimmt sind, verdienen besonders die Solaneen, in Hinsicht ihrer nahen Verwandtschaft mit den Scrofularien, unsre ganze Aufmerksamkeit. Ob indeß durch Aufstellung einer Mittelfamilie, wie Brown (Prodr. Flor. Nov. Holland.) zu glauben scheint, die Schwierigkeit ganz gehoben werden möchte, darüber wird sich erst entscheidender urtheilen lassen, sobald man sich über die dahin zu rechnenden Gattungen verständigt, und alle ihren wesentlichen Unterschied betreffende Zweifel gehoben haben wird. In dieser Rücksicht hält der Verf. die genauere Prüfung einiger Gattungen aus der Familie der Solananen nicht für überflüssig, deren Characteres auf unrichtigen Voraussetzungen beruhen oder über

deren Selbständigkeit die Meinungen bis jetzt noch getheilt sind. Nach den Verschiedenheiten, welche außer der Frucht, der Kelch, die Blumenkrone und zum Theil das Verhalten der männlichen Geschlechtstheile bey den Solaneen darbieten, unterschied Linné mehrere Gattungen, die, wie Physalis, Lycium, Cestrum u. e. a. aus der Abtheilung der Beerentragenden, als wohlbegründet angesehen werden konnten. Weniger glücklich war er in der Aufstellung einiger anderer, wie z. B. Solanum, deren wesentlicher Character, wie schon eine flüchtige Ansicht darthut, wohl nur wenigen Arten ganz entspricht, und, was das Aufspringen der Antheren betrifft — wie sich nachher deutlicher ergeben wird — überhaupt nicht buchstäblich genommen werden darf. Mönch (Method.) glaubte daher zu den früheren Bestimmungen zurückkehren zu müssen, indem er die von Linné mit Solanum vereinigten Gattungen Lycopersicon Tournef., Dulcamara Dodon., so wie dessen Pseudo Capsicum wieder herstellte, und welchen L'Heritier Witheringia, und späterhin Ventenat Nycterium hinzufügten. Einer der neuern Französischen Botaniker, Hr. Dunal, nimmt in seinem, der Gattung Solanum gewidmeten schätzbarem, Werke (Histoire naturelle medicale et oeconomique des Solanum et des genres qui ont éte confondus avec eux. Par. 1813. 4.), so wie in der kürzlich erschienenen Anzeige einer neuen Bearbeitung dieses Gegenstandes (Solanorum generumque affinium Synopsis, seu Solanorum historiae editionis secundae summarium. Monspelii, 1816. 8.) nur Witheringia und Lycopersicon an, verbindet aber Dulcamara, Nycterium und Pseudo-Capsicum wieder mit Solanum. Daß Pseudo-Capsicum nicht wohl von Solanum getrennt werden kann, bedarf keines wei-

teren Beweises. Auch wird man in Hinsicht von Nycterium (so verschieden übrigens die dahin gerechneten Arten beym ersten Anblick zu seyn scheinen) Hrn. Dunal gern beypflichten. Nur leuchtet es nicht ein, wie auch Dulcamara zu Solanum gebracht werden konnte, da jene wegen der eigenthümlichen Bildung der Antheren, deren verschiedenes Verhalten bey diesen verwandten Gattungen besonders berücksichtigt werden muß, nicht wohl mit Solanum zu vereinigen ist. Eine Zusammenstellung der wesentlichen Charactere dieser Gattungen wird die Sache anschaulicher machen. Richten wir zuerst unsern Blick auf Solanum, als die Hauptgattung, so erscheint der Gattungscharacter, nach der hinzugekommenen beträchtlichen Vermehrung, in der neueren Schrift des Hrn. Dunal auf folgende Art berichtigt: Calyx monophyllus, persistens, 5 10-divisus; corolla monopetala, rotata, 4-5-6-divisa; antherae 4, 5, 6, oblongae, apice poris duobus dehiscentes; bacca 2-3-4-6 locularis. Vergleichen wir damit den Character der Witheringia (Calyx parvus, 4-5-divisus; corolla monopetala, rotata, subcampanulata, 4-5 divisa, tubo saepe gibboso; antherae lateraliter dehiscentes; bacca bilocularis?), wie ihn die Dunalische Schrift darstellt, so scheinen diese beiden Gattungen besonders in der Form der Blumenkrone und dem verschiedenen Aufspringen der Antheren von einander verschieden. Da aber die Blumenkrone einiger Solana sich gleichfalls der glockenförmigen Gestalt nähert (denn campanulata ist sie bey keiner Witheringia, selbst nicht bey der solanacea, wie L'Heritier's Abbildung beweist); anderseits auch mehrere Witheringien (montana, phyllantha, pinnatifida, multifida) eine flache radförmige Blumenkrone besitzen: so beruhet der wesentliche Unter-

schied doch nur auf dem verschiedenen Oeffnen der Antheren. Bey Lycopersicum ist der Kelch meistens tiefer gespalten, auch sind die Samen gewöhnlich etwas behaart; der vorzügliche Character gründet sich indeß auch hier auf die Antheren, welche, wie bey Witheringia, der Länge nach aufspringen, aber nicht wie bey jener und dem Solanum frey, sondern durch eine an der Spitze verlängerte Membran mit einander verbunden sind. Es erhellt also hieraus hinlänglich, daß das verschiedene Verhalten der Antheren bey der Unterscheidung dieser verwandten Gattungen einen wesentlichen nicht zu übersehenden Character ausmacht, dem zufolge auch Dulcamara wieder hergestellt werden müßte. Doch ließe sich die Verbindung derselben mit Solanum noch wohl entschuldigen, wenn weiter kein Unterschied Statt fände, als daß die Antheren (die bey allen Solanis außer Aubler's Tegore ganz frey sind, ja bey vielen abstehen) vollkommen mit einander verwachsen erscheinen. Dulcamara unterscheidet sich aber nicht allein hierdurch, sondern auch durch das ganz eigenthümliche Oeffnen der Antheren. Diese springen nähmlich bloß an der Spitze in zwey Löcher auf, durch welche nur allein der Pollen ausgeleert werden kann. Bey allen übrigen Solanis (mit Ausschluß der zu Lycopersicum gehörigen Arten) hingegen öffnen sich die Antheren nicht allein an der Spitze, sondern auch (wie man schon mit einer mäßig vergrößernden Loupe wahrnehmen kann) zugleich der Länge nach. Im gewöhnlichen Fall bilden die Seitenöffnungen nur eine, mit den Oeffnungen an der Spitze in Verbindung stehende, Spalte, deren Ränder mehr oder weniger abstehen, oft freylich nur unmerklich, besonders bey unfruchtbaren oder sonst nicht gehörig entwickelten Blumen. Seltener ist der Fall, wie bey Solan. nigrum und den verwandten Arten, daß die

Antheren anfänglich in zwey (doch aber weniger zugerundete) Löcher aufspringen, die sich nach unten zu erweitern, so daß sie nach der Befruchtung gleichsam der Länge nach aufgesprungen erscheinen. — Zufolge diesem, von der bisherigen Ansicht abweichenden, Verhalten der Antheren von Solanum bedürfte es kaum noch eines Beweises für die Selbständigkeit der Dulcamara. Wohl aber möchte noch genauer zu untersuchen seyn, ob nicht vielleicht, wie sehr wahrscheinlich, bey mehreren Witheringien (besonders bey denen, welche von Solanum zu dieser Gattung übergegangen sind) ein ähnliches Aufspringen statt fände, wie es bey Solanum nigrum und den verwandten Arten der Fall ist; und, gesetzt daß dieß nicht der Fall wäre, sondern daß sich die Antheren gleich anfänglich an der Seite öffneten, wie es bisher bey Witheringia angenommen wurde, ob es demungeachtet nicht gerathener seyn sollte, Witheringia mit Solanum zu verbinden. Eine Verbindung der Art ist wenigstens mit der Absonderung des Lycopersicum und der Dulcamara nicht allein vereinbar, sondern würde auch manchen Unbequemlichkeiten vorbeugen, die die Trennung von einander so wenig verschiedener Gattungen nothwendig zur Folge haben muß. Es ist zu wünschen, daß bey einer künftigen, von Hrn. Dunal zu erwartenden neuen, Bearbeitung dieser verwandten Gattungen dieser Gegenstand besonders berücksichtiget werden möge.

Beyläufig noch einige Bemerkungen über Hrn. Dunal's monographische Bearbeitung von Solanum, der der Verf. im Allgemeinen seinen Beyfall nicht versagen kann. Eine so ungewöhnlich angewachsene Gattung, wie Solanum (Herr D. zählt bereits 287 Arten, ohne die zweifelhaften), zur leichteren Uebersicht zweckmäßig zu vertheilen, war in der That keine

leichte Aufgabe; doch scheint es Hrn. S., so viel sich nach der Beschreibung urtheilen läßt, daß vielleicht die eine oder andere der Unterabtheilungen ohne großen Nachtheil hätte wohl wegfallen können; und daß manche Arten (wie z. B. Sol. nigrum, miniatum, humile, villosum) näher zusammen gehalten, und die Synonyme einer schärferen Critik hätten unterworfen werden müssen: einige Mängel, denen Hr. Dunal in der Folge leicht abzuhelfen im Stande seyn wird.

Paris.

Essai d'Analyse comparative sur les principaux caractères organiques et physiologiques de l'Intelligence et de l'Instinct; par *L. Chiaverini*, du College de Naples, professeur en médecine etc. 1815. 48 S. in Octav.

Eine kleine Schrift, die wir füglich unangezeigt lassen könnten, wenn sie nicht als Beytrag zu dem gegenwärtigen Zustande der Philosophie der Franzosen und Italiäner in Beziehung auf die Physiologie interessant wäre. Daß man jetzt in Italien, um nicht mehr scholastisch zu philosophieren, fast ganz à la française philosophiert, und die Bemühungen der Deutschen Philosophen entweder ignorirt, oder wirklich gar nicht kennt, hat der Lauf der Dinge so mit sich gebracht. Auch der Verfasser der vor uns liegenden Abhandlung kennt für die Philosophie keinen sicherern Gewährsmann, als den gefeyerten Condillac, das Orakel der Französischen Ideologen, wie sie sich nennen. Durch anatomische und philosophische, nähmlich à la française ideologische Demonstrationen, will er kurz und bündig, auf 48 Octavseiten, von neuem darthun, daß zwischen menschlicher und thierischer Natur, Vernunft und Instinct, nur ein Grad-Unterschied Statt finde.

Du dégrès le plus éminent de la raison au plus bas de l'instinct stationnaire il y a une progression, plus ou moins interrompue, d'organisation. Enfin, toutes les facultes et tous les attributs de *l'intelligence* ont leurs élèmens, leurs rudimens, leurs ébauches plus ou moins composés dans *tous les animaux*. Nun, so weit hat uns ja die saine philosophie der neueren Franzosen schon lange führen wollen. Der Verfasser, als Professor der Medicin, will es besonders physiologisch und anatomisch beweisen. Nur kann er dabey nicht umhin, von der Vernunft im Menschen auch eine philosophische Erklärung zu geben, weil man sich sonst über die Frage, wie fern der Organismus zur Vernunft führe, nicht wohl verstehen kann. Zuerst handelt er vom Gehirn und den Nerven und Ganglien mit gelehrter Präcision, bringt aber am Ende, was das ursprüngliche Sensorium betrifft, nur dieß heraus, daß das Gehirn das wesentliche und wichtigste Organ der Intelligenz sey. Um dieses Resultats willen bedurfte es aber keiner neuen Abhandlung. Aber er bringt weiter heraus: Das Räsonniren im Menschen gründe sich eigentlich nur auf einen besondern Appetit (appetit), das soll heißen, auf ein blindes und unbestimmtes, zur menschlichen Organisation gehörendes Verlangen, das sich durch das système trisplanchnique entfalte, und in einen leidenschaftlichen Zustand verwandle. Indem nun (nach Condillac) aus dem sinnlichen Eindrucke ein Urtheil werde, wovon die Vorstellungen in den feineren Theilen des Organismus sich mannichfaltig zersetzen und auf einander beziehen, entwickele sich durch eine Reaction des Sensoriums das Wollen (la volition); und indem das auf diese Art zum Wollen gekommene Menschengeschöpf bestimmte Gegenstände zu unterschei-

den suche, um zu erreichen, was ihm Vergnügen macht, und zu vermeiden, was es verabscheuet, entstehe die Meditation durch jene im Sensorium concentrirte Volition. Ueber den anatomischen Theil der Lehre des Verfassers zu urtheilen, müssen wir Andern überlassen. Seine Philosophie wollten wir nur anzeigen. Ueber die neuen Französischen Kunstwörter, die er für seinen Zweck erfunden hat, worüber er, als Ausländer, billig sich entschuldigt, wird er die beste Belehrung in Frankreich erhalten können.

Hannover.

Als Glückwunsch zum Amtsantritte des Hrn. Directors Ruhkopf ließ der Hr. Pastor Heinrich Aug. Wilh. Reusch zu Hallerspringe hier bey Telgener drucken: De ratione cognitionis dei ex contemplanda rerum natura haustae stabili et certa paucis disseritur ab *Henr. Aug. Guilielm. Reusch*, pastore Springensi. 1816. VI und 20 S. in Quart.

Es hat uns sehr gefreut, daß der gelehrte Verf. diese in andern Gegenden beliebte und lobenswürdige Gewohnheit, geschätzten Personen durch Abhandlung eines nicht unwichtigen Gegenstandes aus irgend einem Fache des menschlichen Wissens seine Theilnahme zu bezeugen, bey dieser Gelegenheit befolgt hat, und noch mehr, daß wir in dem Verfasser einen Mann kennen gelernt haben, der seine Achtung gegen die gelehrten Schulen sowohl, als sein Fortschreiten in den gelehrten Studien auf eine für ihn so ehrenvolle Art an den Tag gelegt hat. Schöne Kenntnisse und ein feiner Lateinischer Styl zeichnen diese kleine Schrift sehr rühmlich aus, welche mit Marginalien versehen und in sehr logischer Richtigkeit die Hauptideen des wichtigen Gegenstandes in der Kürze darstellet.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

194. u. 195. St.
Den 5. December 1816.

Hannover.

In der Königl. Hofbuchdruckerey: **Kurze Beschreibung des Königlich Hannoverschen Guelphen-Ordens, nebst beygefügten Abbildungen (der Decorationen und Wappenschilde), Ordens-Statuten und Ritter-Listen, von Heinrich Schädtler, Ordens-Genealogisten.** Mit 40 Seiten Text und 15 Kupfertafeln. 1816. In Folio.

Was die vierzehnhundertjährige Geschichte des erlauchten Hauses der Welfen in zahlreichen Thaten verkündet, das bewährte sich aufs neue auch in unsern Tagen — jene angestammte Edelmuth, jedes Verdienst, selbst aus der Verborgenheit und der Unterdrückung, hervorzuziehen und es zu belohnen. Sie veranlaßte nach der Vollendung des großen Kampfes zur Wiederherstellung der Deutschen Freyheit nach einer langen ausländischen Unterdrückung die Stiftung des Guelphen-Ordens, der schon im Nahmen seinen Character trägt. Er ward zunächst bestimmt zur Belohnung treuer Anhänglichkeit und ausgezeichneter Verdienste, welche Hannoversche Un-

terthanen in den drückenden und gefahrvollen Lagen jener Periode, so wie in der denkwürdigen Schlacht bey Waterloo sich um Landesherrn und Vaterland erworben haben, ohne deshalb andere Arten von Verdienst nun die Deutschen Staaten Georgs III., selbst ohne das ausländische Verdienst um sie jetzt und in Zukunft von der Theilnahme an dieser Belohnung auszuschließen. Dem ganzen Lande dient diese Stiftung zugleich zum Denkmahl seiner Erhebung zum Königreich und zur Erinnerung an die glückliche Zeit seiner Rückkehr unter die Regierung eines durch Heldenmuth, Milde und Gerechtigkeit von uralten Zeiten her ausgezeichneten Regentenstamms. Die Urkunden und Acten eines so merkwürdigen Vorgangs verdienten daher nicht bloß für die Landesgeschichte, sondern für die Geschichte überhaupt gesammelt zu werden, und dieses ist in der Schrift, die wir anzeigen, mit Genauigkeit und Geschmack geschehen. Die verschiedenen Theile, in welche sie zerfällt, sind auf dem Titel deutlich angegeben. Man hat sie zugleich als die Grundlage einer Geschichte des Ordens anzusehen, zu der von Zeit zu Zeit die nöthigen Nachträge erscheinen werden.

Berlin.

Bey G. C. Nauck, 1813: **Ueber die Wirkung des Feuergewehrs.** Für die Königl. Preußischen Kriegsschulen. Von G. H. D. von Scharnhorst, Königl. Preuß. General-Lieutenant.

Obige Schrift ist das letzte schriftstellerische Product des um das Militär, vorzüglich um die Artillerie-Wissenschaften so sehr verdienten Scharnhorst; denn obwohl der dritte Band seines großen Werks über die Artillerie erst nach seinem Tode erschienen ist, so war solches doch schon unter der

Presse, als ältere geschrieben ward: S. verweiset auf den gedachten dritten Band diejenigen, welche die Wirkung des Geschützes in den ersten Quellen studieren wollen. Es war dem Verf. in der angezeigten Schrift hauptsächlich daran gelegen, die Resultate der Versuche über die Schuß- und Wurfweite des groben Geschützes und des kleinen Gewehrs, und die Wirkung desselben, welche auf seine Veranlassung sowohl in Berlin als in andern Preußischen Garnisonen gemacht worden waren, mit der früher von ihm aufgestellten Theorie über diesen wichtigen Gegenstand, in Verbindung zu setzen. Und da die Resultate dieser Versuche in mehreren Stücken die Theorie des Verf. berichtigten, in einigen Puncten aber auch ganz neue Ansichten erzeugten: so wurde er dadurch veranlaßt, eine vollständige Abhandlung über die Wirkung des Feuergewehrs zu schreiben, welche in den Händen eines jeden Artillerie-Officiers zu seyn verdient. Der beschränkte Raum dieser Blätter verstattet uns nicht einen vollständigen Auszug aus dieser gehaltreichen Schrift zu liefern; wir begnügen uns daher nur einige der wichtigsten Versuche und Resultate derselben anzuführen. Das Werk zerfällt in zwey Abtheilungen, wovon die erste von der Schuß- und Wurfweite des groben Geschützes und der Wirkung desselben handelt. Man glaubt gewöhnlich, daß die Kugeln nur in völlig ebenem und hartem Boden ricochetiren, und in andern beym ersten oder zweyten Aufschlage stecken bleiben. Dieß ist aber nicht der Fall; sie ricochetiren im Ackerlande, wenn es auch eben erst beackert und ganz lose ist, in unebener Heide, auf morastigen Wiesen und im Sande, selbst über Berge, wenn die Abdachung nicht sehr steil ist. Gewöhnlich kann man die Kanonen, ohne besondere Vorrichtungen 15 bis 20 Grade eleviren. Dann trägt bey $\frac{1}{3}$ Kugel schwere Ladung:

	Schritte
der 24=Pfünder ungefähr	4400
der 12=Pfünder ungefähr	4000
der 6=Pfünder ungefähr	3500
der 3=Pfünder ungefähr	3000
im 43 Grade trägt der 24 Pfünder	5457
die 7pfündige Haubitze trägt bey 2 Pf. Ladung und 20 Grad Elevation	2500
die 10pfündige dito bis 2½ Pf. und 20 Grad Elevation	2900
die Mörser bringen ihre Bomben bey den Französischen 10zolligen mit 7 Pf. Ladung auf	3500
bey den Englischen 10pfündigen mit 28 Pfund Pulver auf	5320
bey den Preußischen Mörsern bringt man die Bomben nur auf	2000 bis 2200

Alle Erfahrungen lehren, daß man bey Bogenschüssen gegen eine 6 Fuß hohe Wand auf 800 bis 1000 Schritte ungefähr mit der Hälfte der Kugeln, auf 1500 Schritte mit der sechsten bis siebenten, und auf 1800 Schritte ungefähr mit der zwanzigsten Kugel trifft. Auf größere Distanzen trifft man nur zufällig mit Bogenschüssen. Mit Rollschüssen trifft man auf ebenem Boden ungefähr von 1000 Schritten an, bis zu 1800 und 2500 Schritten mit der vierten bis fünften Kugel eine 6 Fuß hohe Wand. Von einem 100 Fuß hohen Berge gegen die Ebene geschossen sind die Rollschüsse eben so wirksam als in der Ebene, aber gegen einen 100 Fuß hohen Berg, welcher steile Absätze hat, trifft nur etwa die sechste bis achte Kugel. Die Rollschußweite ist auf weichem oder doch sehr sandigen Boden bey mehreren Graden nicht größer als bey dem Visirschuß, und zwar

bey dem 3=Pfünder	1650	Schritte
bey dem 6=Pfünder	2000	—
bey dem 12=Pfünder	2400	—

die Wirkung gegen eine 9 und 6 Fuß hohe Wand verhält sich ungefähr wie 3 zu 2. Wenn man daher in Infanterie-Linien mit der sechsten Kugel trifft, so trifft man die Cavallerie mit der vierten.

Wenn, wie gewöhnlich, bey den 12-Pfünder und Haubitzen 12löthige Kartetschkugeln, und bey den 6- und 3pfündigen 6- und 3löthige gebraucht werden, so ist der Kartetschschuß

des 12-Pfünders auf	1200	Schritte
des 6-Pfünders auf	800	—
des 3-Pfünders auf	600	—
der 10pfündigen Haubitze	800	—
der 7pfündigen Haubitze	600	—

und von einer so guten Wirkung, daß sie auf ebenem Boden 6 bis 8, und auf unebenem Boden ungefähr 3 bis 4 Kugeln in eine 6 Fuß hohe Wand tragen. Die Karteschkugeln breiten sich so wie sie aus der Seele kommen auf jede 100 Schritte ungefähr 25 Fuß aus.

Wir empfehlen der Aufmerksamkeit unserer Leser insbesondere das fünfte Kapitel, welches von dem Eindringen der Kugeln und Granaten handelt, und mehrere ganz neue Resultate enthält. Man hat Beyspiele, daß die 24pfündigen Kugeln in eine nahe Mauer 3 Fuß tief eingedrungeu sind. Eine 7pfündige Granate drang bey $5\frac{1}{2}$ Pfund Ladung aus der 24pfündigen Kanone geschossen $1\frac{1}{2}$ Fuß tief in die Mauer. Eine 3 Fuß dicke Mauer deckt gegen jedes Feldgeschütz. Bey der 6pfündigen Kanone drang eine Kugel gegen eine Wand von Fichtenholz 2 Fuß 10 Zoll dick durch selbige, und noch 2 Fuß in den Erdwall. Bey der 12pfündigen Kanone drangen die Kugeln alle durch die hölzerne Wand und noch 6 Fuß in den Erdwall. Es kommt sehr darauf an, ob die Kugeln in eine neugemachte Brustwehr, oder in lange ge-

legenes Erdreich dringen sollen, als worüber der Verf. eine tabellarische Uebersicht gibt. In Betreff der Wirkung der in die Erde gefallenen oder geschossenen Bomben und Granaten sind im Jahre 1810 zu Glatz sehr wichtige Versuche angestellt. Um zu erfahren, ob man mit den Haubitz-Granaten in einen Erdwall eine Bresche legen könnte, wurde ein Wall, dessen Dicke 20 Fuß, dessen Höhe 18 Fuß, und dessen Abdachung von der Horizontal-Linie 75 Grad betrug, aufgeworfen, gegen welchen auf 160 Schritte 6 Stück 10pfündige Haubitz-Granaten mit der Haubitze und 28 Stück 7pfündige Haubitz-Granaten mit der 24pfündigen Kanone abgeschossen wurden. Von den 10pfündigen Haubitz-Granaten crepirten 4, und von den 28 Stück 7pfündigen Granaten 22 Stück im Walle; 2 Stück 10pfündige und 6 Stück 7pfündige Granaten giengen blind. Die 7pfündigen Haubitz-Granaten waren mit 24 Loth und die 10pfündigen mit 1 Pfund Pulver geladen. Die Ladung der 24pfündigen Kanone betrug 1 Pfund Pulver, nahm man 2 Pfund, so drang die Granate so tief in die Erde, daß sie keinen Trichter beym crepiren machte. Diese wenigen Haubitz-Granaten bewirkten eine Bresche, welche am Fuß des Walls 26 Fuß und oben auf der Mitte der Krone der Brustwehr 8 Fuß breit war. Die Abdachung der Bresche betrug ungefähr 45 Grad, war bequem zu ersteigen, und selbst von Cavallerie zu passieren. Dieser zu Glatz angestellte Versuch verdient eine nähere Prüfung, indem er für den Belagerungs-Krieg ein ganz neues Resultat gibt.

Die dem sechsten Kapitel, über die Wirkung einer Batterie in gewissem Zeitraume und unter vorausgesetzten Umständen, angehängte Tabelle, gibt das Resultat, daß die Wirkung der verschiedenen Caliber sich nicht wie die Wirkung einzelner Schüsse

verhalte, sondern daß dabey noch die Geschwindigkeit, mit welcher ein Geschütz schießt, in Betracht kommt. So ist z. B. auf 600 und 400 Schritte die Wirkung eines einzelnen Kartätschschusses bey der 10pfündigen Haubitze größer, als bey der 6pfündigen Kanone; wird alle 3 Minuten gefeuert, so ist die Wirkung der Kanone weit größer als die der Haubitze.

Scharnhorst entscheidet bey Vergleichung der durch Versuche gefundenen Wurfweiten für die parabolische Theorie, weil sie sich auf alle Distanzen und bey allen Ladungen, welche bey den gewöhnlichen Mörsern in einer Belagerung vorkommen, anwenden läßt, statt daß die übrigen Theorien weitläuftige Berechnungen erfordern, ohne eine größere Genauigkeit zu leisten. Die meisten Schriftsteller waren bis jetzt einer andern Meinung, weil sie immer auf eine allgemeine Anwendbarkeit ihr Augenmerk richteten, und nicht wußten, daß nur die begrenzte oder bedingte dem Gebrauch der Mörser bey Belagerungen entspricht. Nach der parabolischen Theorie gibt der 45te Grad die größte Wurfweite; 15 und 75 Grad geben halb so große Wurfweiten als 45 Grad, und die Wurfweiten nehmen von 45 Grad eben so in der höhern als in der niedern Richtung ab, d. i. $45 + 10 = 55$ Grad gibt eben die Wurfweite, welche $45 - 10 = 35$ Grad gibt. In Rücksicht der Wahrscheinlichkeit des Treffens kann man sehr zufrieden seyn, wenn man bey dem 25pfündigen Mörser auf 400 Schritte $\frac{8}{10}$ von der ganzen Anzahl der Bomben in ein Viereck bringt, welches 120 Schritte lang und 50 breit ist; auf 800 Schritte in ein Viereck, welches 120 Schritte lang und 50 breit ist; auf 1200 Schritte in ein Viereck, welches 150 Schritte lang und 100 Schritte breit ist; und auf 2000 Schritte in ein Quadrat, welches 200

Schritte zur Seite hat. Auf 800 bis 900 Schritte erhält man eine zweymahl größere Wirkung als auf 1200 bis 1400 Schritte in Hinsicht des Treffens kleiner Flächen. Man erhält auf 500 bis 600 Schritte eine viermahl größere Wirkung als auf 1500 Schritte, wenn nach kleinen Flächen geworfen wird. Der Belagerte kann also nur erst einige Wirkung von seinen Bomben erwarten, wenn die feindlichen Werke nicht über 300 bis 400 Schritte entfernt sind.

Um den Gebrauch der Steinwürfe zu bestimmen, ließ der Verfasser im Jahre 1811 Versuche in Neisse machen. Der Mörser der dazu gebraucht ward, hatte ein Caliber von 14 Zoll, die Länge von der Kammer bis zur Mündung betrug 18 Zoll, und davon die Länge des Kessels 5 Zoll. Die Steine giengen sehr auseinander: bey dem dritten Wurf unter 45 Grad betrug die Ausbreitung in der Wurflinie 220 Schritte, und rechts und links 206 Schritte. Die Steine machten einen Raum in der Wurflinie des Mörsers von 150 bis 350 Schritte unsicher, ihre Wirkung gegen eine bestimmte Fläche war aber sehr ungewiß. Das Resultat von diesen Versuchen war: unter vortheilhaften Umständen können 25 Steinkörbe (welche 899 Steine enthalten), den 30ten Mann in der Tranchee, wenn sie bis auf 200 Schritte herangerückt ist, beschädigen. Hat man vier Steinmörser, und wirft in einer Stunde aus jedem 25 Körbe, so wird der Effect von diesen hundert Würfen viermahl größer seyn, und es wird dann der siebente oder achte Mann in der Tranchee getroffen werden. Man sieht hieraus, daß man in der Nähe mit 400 Steinkörben eine entscheidende Wirkung gegen die Mannschaft in der Tranchee erhalten kann. Carnot hat bekanntlich statt der Steine 12löthige eiserne Kugeln vorgeschlagen, allein Scharnhorst fand bey mehreren

Versuchen die er mit 12löthigen Kugeln anstellte, daß sie auf den größern Theil des menschlichen Körpers ohne alle Wirkung waren. Uebrigens ist nicht zu leugnen, daß ein Centner eiserne Kugeln eine größere Wirkung als ein Centner Steine leistet; allein man kann nur dann von ersteren Gebrauch machen, wenn sie, was selten der Fall ist, in großer Menge vorräthig sind. — Die Leuchtkugeln leisten das nicht, was man sich von ihnen verspricht. Der Erleuchtungs-Durchmesser der 7pfündigen Haubitze ist 20, der 10pfündigen 40 und der 50pfündigen 76 Schritte. Hierbey ist noch zu bemerken, daß man an dem äußern Rande dieses Kreises die Menschen nur als kleine Pfähle entdeckt, und sie nur, wenn sie sich bewegen für Menschen erkennt. In der Mitte des Halbmessers des Erleuchtungskreises erkennt man sie einigermaßen als menschliche Gestalten, ohne daß sie sich bewegen. Diese und mehrere andere Resultate sind aus Versuchen gezogen, welche Scharnhorst 1812 in Neisse mit Leuchtkugeln anstellen ließ.

Die zweyte Abtheilung handelt von der Schußweite des kleinen Gewehrs und der Wirkung desselben. Die Länge des Laufs des kleinen Gewehrs der Preußischen Infanterie beträgt 3 Fuß 4 Zoll Rheinländisch. Die Versuche in Potsdam im Jahre 1800 ergeben, daß bey dem Infanterie-Gewehr, wenn über Visir und Korn auf halben Mann gerechnet wird, die Kugeln auf ungefähr 200 bis 250 Schritte auf die Erde schlagen, und auf ebenem Boden bey zwey bis drey Aufschlagen zum Theil eine Weite von 400 bis 500 Schritte erreichen. Scharnhorst hat 1½löthige Kugel mit ¾ Loth Pulver bis auf 1300 Schritte bey hoher Richtung gebracht. Nach den gedachten Versuchen in Potsdam drangen die Kugeln, welche bey ¾ und 1 Loth in die

Nähe gegen eichene Blöcke geschossen wurden $3\frac{1}{4}$; und gegen fichtene $4\frac{1}{2}$ Zoll tief.

Um die Wirkung gezogener Büchsen zu erfahren, machte Scharnhorst Versuche mit Preußischen und Russischen Büchsen. Die Kugeln waren bey den Preußischen Büchsen mit Parchent umgeben und an eine Patrone von Papier befestigt, aber so klein, daß sie ohne Mühe, also geschwinder als die ordinären Pflasterkugeln in die Büchse gebracht werden konnten. Die Jäger erklärten, nachdem jeder zwanzig Schüsse gethan hatte, daß sie ihre Büchsen erst reinigen müßten; sie thaten daher jeden Tag nur zwanzig Schuß. — Das Treffen der Büchsen und glatten Gewehre gegen die Scheibe verhält sich auf 200 Schritte wie 2 zu 1. Auf 300 Schritte wie 4 zu 1. Gegen die Wand auf 200 Schritte wie 4 zu 3; auf 300 Schritte wie 2 zu 1. Die Zeit zu einer gleichen Anzahl Schüsse bey den Büchsen und Infanterie-Gewehren verhalten sich auf 200 Schritte wie 5 zu 2, auf 300 wie 5 zu 1. Büchse und glattes Gewehr leisten ungefähr in gleichen Zeiten gleiche Wirkung; das glatte braucht aber drey- bis viermahl so viel Munition als die Büchse. Ueberdieß ist im feindlichen Feuer eher vom Jäger als einem gewöhnlichen Infanteristen zu erwarten, daß er ziele.

Bey dem Versuch ob die ovale Büchse so gut als die gewöhnliche schieße, scheint sich kein genügendes Resultat ergeben zu haben. Indessen bemerkt der Verfasser, 1. daß die Glattbüchsen schon auf 150 Schritte bedeutend gegen die gezogenen von der wahren Schußlinie abweichen, und daß diese Abweichung immer merklicher werde, je größer die Entfernung ist, und je mehr Schüsse mit der Büchse geschehen sind. 2. Es ist ein großer Unterschied, ob die Kugel breit oder spitz eingeladen wird. Im

letztern Fall schießen sie höher. Nun kann der Schütze aber beym Geschwindladen nicht immer bestimmen, wie die Kugel herunter kommen werde. 3. Die Glattbüchsen stehen in Hinsicht der Schnelligkeit und Kraft der Kugel offenbar den gezogenen nach.

Die zweckmäßigste Ladung für das Preußische Infanterie-Gewehr zu bestimmen, wurde mit einer neuen Art gegen eine bretterne Wand von 100 Fuß Breite und 6 Fuß Höhe gefeuert. Das Gewehr wog 10 Pfund 15 Loth, es wurde mit einer Kugel, von welchem 17 auf 1 Pfund gehen, geladen. Die Pulverladung betrug $\frac{1}{2}$, $\frac{2}{3}$ und $\frac{1}{4}$ Loth. Es geschahen bey jeder Ladung auf jede Distanz 200 Schüsse. Bey $\frac{1}{2}$ Loth Pulverladung trafen auf 100 Schritte von 200 Schüssen 135 Kugeln die erste Wand. Auf 200 Schritte trafen von 200 Schüssen 88 Kugeln die erste Wand. Bey der Ladung von $\frac{2}{3}$ Loth waren nicht ganz so viel Bretter als bey der von $\frac{3}{4}$ Loth durchdrungen. Nur bey den Gewehren mit conischen Zündlöchern ist die Ladung von $\frac{2}{3}$ Loth anwendbar. Vieles kommt hierbey auf die Güte des Pulvers an.

Aus den Versuchen über die zweckmäßigste Ladung für die Pistolen ergab sich, daß die Ladung von $\frac{1}{2}$ Loth ungefähr die Wirkung von $\frac{5}{8}$ Loth leistet, vorausgesetzt, wenn das Pulver gut ist.

So viel Licht der unvergeßliche **Scharnhorst** über die bis dahin dunkele Theorie von der Wirkung des Feuergewehrs verbreitet hat, so viel bleibt noch zu thun übrig. Es ist nur zu besorgen, daß die Staaten bey dem gegenwärtigen Geldmangel nicht geneigt seyn werden, bedeutende Geldsummen für die kostbaren Versuche zu bewilligen, ohne welche keine genügende Resultate gezogen werden können. Und wenn dieß auch der Fall wäre, wer soll der

Artilleriewissenschaft einen Scharnhorst ersetzen, bey dem sich gründliche Kenntnisse, Liebe und Eifer für alles Wissenschaftliche, kaltes Blut und Ausdauer bey den oft mühsamen und oft undankbaren Versuchen in einem so hohen Grade vereinigten?

London.

For G. W. Nicol: Transactions of a society for the improvement of medical and chirurgical knowledge illustrated with copper-plates. Vol. III. 560 S. 1812.

Obgleich die in diesem der Niederlage practischer Beobachtungen gewidmeten Archive sich vorfindenden Abhandlungen schon vor zehn und mehreren Jahren der Gesellschaft zur Beförderung ärztlicher und wundärztlicher Kenntnisse vorgeleget worden, und den Reitz der ersten Neuheit verlohren zu haben scheinen, so können sie doch alle auf geringern oder größern Werth Anspruch machen, und verdienen deswegen in diesen Blättern einer kurzen Anzeige. Die in dem vor uns liegenden Bande gelieferten Abhandlungen enthalten größtentheils practische Fälle, die sich entweder durch ihre Seltenheit auszeichneten, oder in Rücksicht der Kenntniß und Heilung einiger Krankheiten Licht verbreiten, oder auf irgend eine andere Weise interessant sind. Die nähere Anzeige derselben wird diese Aussage bestätigen.

1. Case of a disease of the chest from a leaden shot accidentally passing through the Glottis into the trachea. By *John Mervin Nooth*, M. D. F. A. S. read 1804. Der Verf. dieses Aufsatzes beschreibt hier seine eigne Krankheit, die in asthmatischen Beschwerden bestand, wovon er von Zeit zu Zeit heimgesuchet wurde, und die ihn in Quebeck 1797

befiel. Er blieb dabey ziemlich wohl, bis er ein Wechselfieber bekam, welches allen Mitteln trotzte, weswegen ihm seine Freunde nach Europa zu gehen riethen. Bey seiner Rückkehr nach England blieben seine beiden Uebel, wie sie gewesen waren, und, als er einstmahls das Schauspiel bey sehr vollem Hause besuchte, stieg die Beschwerde des Athemholens auf einen sehr hohen Grad, und war mit einem sehr heftigen Husten begleitet. Diese Zufälle nahmen in seiner Wohnung bey der Nacht immer zu, und endlich warf er bey einem starken Hustenanfalle eine Bleykugel, die ungefähr $\frac{1}{8}$ Zoll im Durchmesser hatte, aus. Gleich hiernach verspurte er große Erleichterung und bald verschwanden Husten und alle Respirationsbeschwerden. Er glaubt, daß diese Kugel in seine Luftröhre geschlüpfet sey, als er einst das letzte Glas aus einer Weinbouteille schnell ausgetrunken hatte.

2. **On the embalming of dead bodies. By** *Matthew Baillie*, M.D.F R. S. **read.** Nov. 6. 1804. Nachdem der Verf. sich über die Art der Einbalsamirung, wie sie nach Herodot und Diodorus Siculus bey den Aegyptiern in Gebrauch waren, erkläret und die von Hunter empfohlne, kurz beschrieben hat, macht er seine Leser mit seiner eignen Methode, die todten Körper vor der Verwesung zu bewahren, bekannt, die darin bestehet, daß zuerst die Blutgefäße mit einer Mischung aus Terpentinöhl, und Venetianischem Terpentin mit Kochenille gefärbt ausgesprützt werden, nächstdem öffnet man die Brust und Unterleibshöle, und sprützt durch eine Oeffnung im Zwölffinger-Darme warmes Wasser in den Magen, den Schlund, die dicken und dünnen Gedärme, und füllet, nachdem sie dadurch von ihren Unreinigkeiten gereiniget sind, ihre Höle mit Kampferspiritus aus. Mit eben dieser Substanz werden durch eine Oeffnung in der Luftröhre diese und die Luftzellen

der Lunge angefüllet. Nun öffnet man das Herz und die Harnblase, wäscht ihre Hölen sowohl wie die Oberfläche aller Eingeweide mit Kampferspiritus ab, streut in erstre und in die Zwischenräume von letztern ein Pulver, welches aus Kampfer, weißem Harze und Salpeter bestehet. Nachdem die Unterleibs- und Brusthöle zugenähet sind, werden die Mund- und Nasenhöle, der äußre Gehörgang, der Mastdarm und die Mutterscheide mit eben diesem Pulver ausgestopft. Die Feuchtigkeiten der Augen leeret man durch einen Stich in der Hornhaut aus, bestreuet die innere Seite der Augenlieder mit dem erwähnten Pulver, und bringt sie zum Schließen. Nun reibt man noch die äußre Oberfläche des Körpers mit Rosmarin, Lavendel oder einem andern gewürzhaften Oehle, und legt ihn auf eine Lage Gips oder eine andere die Feuchtigkeit einsaugende Substanz.

3. An account of a person in whom the urinary bladder is defective; and of a contrivance, by means of which the has been enabled to obviate the disagreable consequences, that in similar cases result from the perpetual involuntary discharge of urine. By *Alexander Buchan*, M. D. read. Dec. 4. 1804. Diese Mißgestaltung bestand in der bekannten Verbildung der Urinblase, wobey die hintere Wand derselben allein wie eine schwammichte Geschwulst an dem vordern und untern Theile des Unterleibes lag und die Harnleiter den Harn immer tropfenweise hergaben. Die davon entstehenden Beschwerden und der unangenehme Geruch machten den Menschen für Leben und Geschäfte in der bürgerlichen Gesellschaft unfähig. Ein Deutscher an der nähmlichen Mißbildung leidender machte ihn endlich mit einer Vorrichtung bekannt, wodurch alle seine Unbequemlichkeiten entfernt wurden. Diese bestand in einer aus

verzinntem Kupferblech gebildeten Halbkugel, die die vordere Wand der Blase bildete und fest am Unterleibe anschloß; an dieser befand sich eine ähnliche runde Büchse, die zwischen die Schenkel ging, und eine Röhre hatte, die mit einem Korke verschlossen werden konnte.

4. An account of an Ophtalmia which prevailed in the royal military asylum in 1804. By *Patrick Macgregor*, surgeon to the asylum, read Apr. 2. 1805. Die Augenentzündungen, woran die Englischen Truppen in Aegypten so sehr litten, zeigten sich nach ihrer Rückkehr in England bey allen Classen von Einwohnern und wurden vom Verf. auch vorzüglich bey Kindern in dem königlichen Asylum bemerkt; ihre contagiöse Natur war nicht zu verkennen, und sie verbreiteten sich schnell auf eine sehr auffallende Weise. Allein im Monathe Julius waren 65 Knaben und 30 Mädchen davon befallen, im August 69 der erstern und 21 der letztern, und fast ausschließlich diejenigen, die sich zusammen in einer Abtheilung des Hospitals befanden. Die Entzündung fing mit einem starken Jucken an, auf welches ein Stechen in den Augenliedern folgte, die bald sichtbar entzündet wurden; die Meybomschen Drüsen schwollen auf, so wie die Thränen Karunkel, und nach 24 Stunden zeigte sich eine starke krankhafte eiterartige Absonderung. Nun entzündeten sich auch die Gefäße der Bindehaut des Augapfels, letztere schwoll stark an, und der ganze Zustand war oft mit einer Röthe um die Augen herum begleitet. War die Entzündung heftig, so entstanden Fieber und andere allgemeine krankhafte Erscheinungen. Die Kur bestand in einem allgemeinen entzündungswidrigen Verhalten, und rücksichtlich des örtlichen Uebels wandte man Blutigel, Ueberschläge von einer Abkochung von Mohnköpfen mit etwas Branntwein oder

einer Auflösung von Bleyzucker oder weißem Vitriol an. Opium-Tinctur bewirkte keine günstige Veränderung. Oft zeigte sich die rothe Präcipitat-Salbe von guter Wirkung. In neun Monathen litten 392 Kinder an diesem Uebel.

5. Additional remarks on the purulent ophtalmia. By *Patrik Macgregor*. read Febr. 8. 1811. Der Verf. zeiget in diesem Aufsatze den Gang der Epidemie in den Jahren 1805, 6, 7, 8, 9, 10, und suchet aus demselben die contagiöse Natur der Entzündung herzuleiten, woran man wahrscheinlich nach den hier gelieferten Thatsachen nicht zweifeln kann. Wie schrecklich die Krankheit um sich gegriffen habe, erhellet daraus, daß im November 1809 240 Kranke in dem Kinderhospitale daran litten, von einem Bataillon des 52ten Regiments, das aus 700 Mann bestand, hatten 636 in einem Jahre diese Augenentzündung, 50 davon wurden ganz blind und 40 verlohren ein Auge; am 1. December 1810 kamen aus den Hospitälern zu Chelsea und Kilmainham 2317 blinde Soldaten. Mehrere Beobachtungen scheinen zu beweisen, daß die eiterartige Materie, die die Augenliederdrüsen absondern, der Stoff sey, wodurch die Krankheit fortgepflanzt wird, und sie gleichet in dieser und in mehreren Rücksichten dem Augentripper. Die Heilmittel welche am bewährtesten gefunden sind, waren Blutigel, Blasenpflaster, warme Ueberschläge im Anfange und bey einem leichtern Grade, ein Stich in die vordere Augenkammer, um die wäßrichte Feuchtigkeit ausfließen zu lassen; und, sobald die Heftigkeit der Entzündung gehoben ist, gelinde zusammenziehende Augenwasser, Kampferauflösungen, eine Auflösung von salpetersaurem Silber, warmes Seewasser.

(Der Beschluß im folgenden Stück.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

196. Stück.

Den 7. December 1816.

London.

Der sechste Aufsatz in den Transactions of a society for the improvement of medical and chirurgical knowledge enthält an instance of the obliteration of the vena cava inferior from inflammation. By *James Wilson*, F. A. S. read Juny 1805. Dieses ist ein sehr seltener Fall von einer Verschließung der untern Hohlader von der Leber an bis in ihre Theilung in die venas iliacas, woran sogar die Venen der Nieren Theil nahmen. Alles Blut von den untern Theilen des Körpers wurde durch die vena hepatica und azygos zum Herzen zurückgeführt und in diese durch die erweiterten oberflächlichen Venen des Beckens und der benachbarten Theile gebracht. Der obere Theil der verschlossenen Stelle der Hohlader war zusammengezogen und verengt, und gleich unter dieser Verengerung befand sich ein Abscess, unterhalb welchem Alles mit verdickter gerinnbarer Lymphe angefüllet war. Das Individuum bey welchem sich diese seltene Erscheinung fand, war ein Frauenzimmer, die einige

Wochen nach ihrer Entbindung an Diarrhöe und Schwäche starb.

7. A case of aneurism of the aorta, attended with ulceration of the oesophagus and windpipe. By *Will. Charl. Wells*, M. D. F. R. S. 1807. Das hier beschriebene Aneurism befand sich am Bogen der Aorta von seinem Ursprunge an, bis dahin, wo er in die absteigende Ader übergeht. Die Luftröhre war dadurch zusammengepreßt und so stark gegen die Speiseröhre gedrückt worden, daß einige Ringe derselben in der Höle der letztern lagen; auch fand durch eine Oeffnung eine unmittelbare Verbindung beider Hölen statt. Die Zufälle dieser Fehler, welche beym Leben wahrgenommen wurden, bestanden in Schmerzen in der Brust und dem Rücken, beschwerlichem Athemholen, starkem mit vielen Auswurf verbundenen Husten und blauer Farbe des Gesichts. Der Puls war weich und schwach.

8. A case of aneurism of the aorta communicating with the pulmonary artery. By *William Charles Wells*, M. D. read Febr 2. 1808. Keine Symptome, die eine so wichtige Krankheit bezeichnen konnten, gingen derselben vorher, der gesunde und muntere Mann, der das Opfer derselben wurde, fühlte plötzlich einen Druck auf der Brust, zu welchem sich Erbrechen und der Auswurf einer blutig schleimichten Materie so wie Husten gesellten; die Zufälle nahmen immer zu, es entstand Kälte und Bläße der Haut, und nach einigen Stunden machte der Tod den Beschwerden ein Ende. Nach demselben fand man in der Brust und Herzbeutelhöle eine bedeutende Menge blutiges Serum, die Lungengefäße und selbst die Lungenbläschen mit Blut sehr angefüllet, die arteria aorta ascendens wie eine große Pomeranze ausgedehnet, und mit der Lungenarterie vor ihrer Theilung nicht allein verwachsen, sondern auch eine Oeffnung, wodurch beide Hölen in Verbindung standen.

9. A case of epilepsy and hemiplegia apparently induced by a sharp projection from the inner table of the skull. By *W. C. Wells*, M. D. Jan. 6. 1807. Der Kranke hatte schon vier Jahre an Convulsionen und einer Lähmung des linken Schenkels, die er nach einem Schlage mit einem Hammer auf den Schädel bekommen, gelitten, als der Versuch gemacht worden, ihn durch die Trepanation von seinen Leiden zu befreyen. Man fand den Schädel an der linken Seite eingedrückt, eine Spalte in demselben und auf der untern Seite ein hervorragendes spitzes Knochenstück $\frac{1}{8}$ Zoll lang. Die Krankheit besserte sich nach der Operation sehr, verlohr sich aber erst eine geraume Zeit nach derselben.

10. Two cases of suppuration of the brain in consequence of external injury with observations. By *Everhard Home*. Oct. 4. 1808. In beiden Fällen fand eine Vereiterung im Gehirne Platz, in dem einen hatte sie schon mehrere Monathe gedauert, und keine weitere Folgen gehabt, als eine lähmungsartige Taubheit in der einen Seite des Körpers, und wurde erst tödtlich, als Entzündung nach vorgenommener Trepanation hinzutrat; in dem andern erfolgte der Tod schon nach wenigen Tagen nach der Verletzung; beide Schaden waren durch einen Schuß, wobey die Kugeln durch den Schädel gedrungen waren, entstanden.

11. Case of abscess in the brain, which discharged matter by the ear; with observations on the different effects produced by pressure on the brain and by lost of its substance. By *B. C. Brodie*, F. N. S. lecturer on anatomy etc. July 4. 1809. Ein junger Mann 14 Jahre alt, hatte von Jugend auf an einem Ausflusse aus dem einen Ohre und von Zeit zu Zeit wiederkehrenden Kopfschmerzen gelitten. Man suchte den Ausfluß fortzuschaffen,

so oft dieses aber gelang, so oft wurden die Kopfschmerzen heftiger, und verlohren sich nur erst, wenn er wieder erschien. Endlich hörte der Ausfluß ganz auf, die Kopfschmerzen wurden nun sehr heftig und bald darauf erfolgte der Tod. Bey der Oeffnung der Schädelhöle fand man in dem linken Gehirn-Hemisphär einen mit Eiter gefüllten Sack 3 Zoll im Durchmesser haltend, dessen unterer Theil auf dem Felsentheile des Schlafbeines ruhete, der vom Eiter durchfressen war, das sich hierdurch einen Ausgang bereitet hatte. Dieser Fall beweiset nach Br., daß das Gehirn leichter einen Verlust an Substanz als einen Druck ertrage, denn so lange der Ausfluß des Eiters aus dem Ohre erfolgte, entstanden keine böse Zufälle, obgleich dabey immer Gehirnsubstanz verlohren ging, sobald dieser Ausfluß aber gehemmet wurde, verursachte das sich ansammelnde Eiter einen nachtheiligen den Tod befördernden Druck.

12. A case of paralysis from enlargement of bone. By *James Wilson*. Oct. 2. 1809. Ein 21jähriger Mann bekam zur Zeit der herrschenden Influenza einen heftigen Schmerz im Grunde des linken Auges. Bald verlohr sich auf demselben das Gesicht, der levator palpebrae hing gelähmt herunter, das Auge bekam ein schielendes Ansehen, die linke Seite des Angesichts wurde gelähmt, gleicherweise die Zunge; der Speichel floß beständig aus dem Munde, das Schlingen wurde beschwerlich und fast unmöglich. Am linken Ohre verlohr sich das Gehör, und die rechte Seite des Körpers litt an Lähmung. Die heftigen Schmerzen des linken Auges erlaubten dem Kranken Tag und Nacht keine Ruhe, und er magerte ganz dabey ab. Schon hatte man alle Hoffnung zu seiner Genesung aufgegeben, als man eine Anschwellung des einen Schienbeins bemerkte; man untersuchte nun

den Körper genauer und fand die obern Halswirbel, das Schulterblatt, das Schlüsselbein und den rechten Oberarm stark angeschwollen. Dieses brachte auf die Vermuthung von venerischem Ursprunge der Krankheit; man fing nun Mercurialeinreibungen zu gebrauchen an, und diese hatten die Folgen, daß sich allmählich alle krankhaften Erscheinungen verlohren, und der Patient seine vollkommne Gesundheit wieder erhielt.

13. Cases and observations which shew, that inflammation is sometimes communicated from the dura mater to the pericranium. By *Everhard Home*. Sept. 9. 1811. Der Zweck dieser hier gelieferten acht Beobachtungen ist der, zu beweisen, daß die harte Hirnhaut localen Entzündungen unterworfen sey, die in den vorgetragenen Fällen von übermäßigem Mercurialgebrauche ihren Ursprung genommen zu haben scheinen; daß ferner in diesen Fällen eine vermehrte Communication zwischen den Gefäßen der harten Hirnhaut und dem pericranium statt habe, und die Krankheit von erstrer anfange, da die Zufälle derselben sich ehender zeigen, als die Anschwellungen des letztern. Hierbey wird die Stelle des Schädels durch welche die Verbindungsgefäße gehen ungewöhnlich gefäßreich. Diese örtliche Krankheit der harten Hirnhaut bringt die nähmlichen Zufälle hervor, die sonst ein Druck aufs Gehirn macht, und dieselben werden oft durch das Durchschneiden des Pericraniums bis auf den Knochen gehoben. Die merkwürdigsten Zufälle sind Anschwellen und Verdickung des Pericraniums Kopfschmerzen, Convulsionen, Schmerzen und Schwellen der Beine, und zwar auf der Seite, die der leidenden am Kopfe entgegengesetzt ist.

14. A case of considerable enlargement of the coecum and colon. By *W. C. Wells*, M. D.

Febr. 2. 1805. Das intestinum coecum und colon hielten in ihrem Durchmesser $4\frac{1}{4}$ Zoll, und letzteres wich ganz von seiner natürlichen Lage ab, denn gleich nach seiner Entfernung vom coecum ging es gerade und gleichlaufend mit der Wirbelsäule bis in die Schamgegend herunter und stieg dann senkrecht wieder in die Höhe bis da, wo es die curvatura sigmoidea bildete; in der untern Biegung derselben fanden sich mehrere exulcerirte Stellen, wovon eine die Substanz durchfressen hatte, aus welcher Wind hervor kam. Diese wichtige Abweichung hatte keine Zufälle während des Lebens hervorgebracht, als nur wenige Tage vor dem Tode, wo sich ein Schmerz anfangs in der Magen- und hernach in der Nabelgegend zeigte, große Schwäche und Verstopfungen eintraten.

15. Observations on the dropsy which succeeds scarlet fever. By *W. C. Wells*. Nov. 4. 1806. Eine gute Beschreibung der dem Scharlachfieber oft folgenden Wassersucht. Der Verf. hält sie mit Burserius für entzündlicher Art, und empfiehlt nach demselben in dringenden Affectionen des Kopfs, der Brust und des Unterleibes Aderlässe.

16. An account of some changes from disease in the composition of human urine. By *W. T. Brande*, F. R. S. Lecturer on chemistry. Febr. 3. 1807. Diese Untersuchungen thun dar, daß der Urin von Wassersüchtigen oft von ganz verschiedener Natur sey. Der eine der vom Verf. untersucht wurde, war von einem alten Manne, der an Schleimhusten litt, dieser enthielt viel Eyweißstoff, die Rosensäure von Proust, salzsaures Natron, und keinen Harnstoff. Der andere war von einem wassersüchtigen jungen Manne, der an Leberbeschwerden litt, und enthielt viel Phosphorsäure und Harnstoff, aber wenig Harnsäure. Zu diesen Beobachtungen

fügt Hr. Br. noch eine Erfahrung, die er an einem an Steinbeschwerden leidenden Manne machte, bey welchem der abgehende Gries aus harnsaurem Ammonium bestand, der sich nach dem Gebrauche von Calien verlohr. Der Stein aber, welcher aus der Blase geschnitten wurde, war aus phosphorsaurer Bittererde mit Ammonium, thierischer Materie und Harnsäure zusammengesetzt.

17. On the presence of red matter and serum of the blood in the urine of dropsy, which, has not originatal from scarlet fever. By *C. W. Wells*, M. D. read Jun. 4. 1811. Der Verfasser, welcher in dem Urine der Wassersüchtigen, welche das Scharlachfieber überstanden hatten, färbende Theile des Bluts und Serum fand, und diese Beymischung als eigenthümlich bey dieser Art von Wassersucht ansah, suchte sich in der Folge durch Versuche zu unterrichten, ob auch diese Beymischung bey andern Arten von Wassersucht statt hatte. Seine Beobachtungen überzeugten ihn auch bald, daß allerdings der Urin vieler Wassersüchtigen beide Stoffe in geringerer oder größerer Menge enthalten. Er theilt hier seine Beobachtungen und die Resultate derselben mit, so wie die Versuche, welche mit dem Harn angestellt wurden, und er scheint mit vielem Fleiße, Genauigkeit und Aufmerksamkeit hierbey verfahren zu seyn. Die ganze Abhandlung verdient in dieser Rücksicht gelesen zu werden, und kann dazu dienen, mehr Licht über diese Krankheit zu verbreiten. Hitze und Salpetersäure waren die Mittel, die er zur Entdeckung des Serums im Harne anwandte; durch beide wurde des Gehalts an Eyweißstoff wegen, den das Serum enthält, ein größeres oder geringeres Coagulum im Harne hervorgebracht. Als practisch-wichtig verdient hier noch bemerkt zu werden, daß er bey Gegenwart des Serums im Harne die Canthariden-Tinctur innerlich sehr wirksam fand.

18. A case of tetanus with observations on that disease. By *W. C. Wells*, M. D. May 8. 1801. with postscript. Drey Fälle vom Tetanus bey der nach dem Gebrauche des Mercurs entstandenen Salivation; zwey davon verliefen glücklich, in dem einen wurden kalte Uebergießungen, in dem andern Dovers Pulver gebraucht. Mehrere Fälle von Tetanus bey Wunden werden angeführt, wovon einige durch die kalten Uebergießungen geheilt wurden, andre ungeachtet der Anwendung derselben tödtlich abliefen.

19. An account of several persons in the same family being twice affected with measles. By *Matth. Baillie*, M. D. Febr. 2. 1808. Enthält nichts als die Beschreibung der zweymahl überstandenen Masernkrankheit.

20. Additional instances of measles occurring twice in the same person. By *Matth. Baillie*, M. D. Oct. 2. 1810. Aehnliche Beobachtungen.

21. Cases of inflammation and swelling of the epiglottis. By *Everh. Home*, Jan. 7. 1808. Die Entzündung des Kehldeckels ist eine sehr seltne Krankheit, und daher sind die hier gelieferten Beobachtungen wichtig. Diese Krankheit gibt sich durch die Unmöglichkeit zu schlucken, rauhe und undeutliche Stimme und durch den Geschwulst des afficirten Theils, der in der Form der glans penis zugehenden Mandeln in der Tiefe sitzt, wobey, was sehr zu verwundern ist, das Athemholen unverletzt bleibt. Blutegel und warmes Bad sind die vorzüglichsten Mittel, welche Nutzen leisten.

22. Three cases of inflammation of the inner membrane, of the larinx and trachea terminating quickly in death. By *Matth. Baillie*, Oct. 3. 1809. Drey Fälle von eigentlicher laringitis mit angina tonsillaris. Der Kehldeckel, die Stimmritze

und der ganze Kehlkopf waren entzündet, gleicherweise aber in geringerm Grade die innere Haut der Luftröhre. Bey allen diesen Fällen fing die Krankheit mit Entzündung an, die Respiration war dabey nicht sehr erschwert, und die Kranken hatten nur das Gefühl, als ob der Kehlkopf angeschwollen sey, und sich etwas Fremdes in der Luftröhre befände. Aderlässe, Blutegel, Blasenpflaster wurden ohne Erfolg angewandt, am dritten Tage erfolgte bey allen drey Kranken der Tod. Der Verf. glaubt selbst, daß das Blutlassen von Anfange an hätte stärker seyn müssen, und nächst diesem die Oeffnung der Luftröhre vielleicht hätte retten können.

23. A sudden death during parturition, with an account of a singular disease of the Uterus, which was discovered upon opening the body. By *Charles Mansfield Clarke*, surgeon, Aug. 2. 1808. Obgleich die Fälle von schleunigen Todesfällen der Wöchnerinnen nicht selten sind, so kann doch dieser Fall zu den seltnern gerechnet werden. Die Gebährende bekam bald nach dem Anfange der Geburtsarbeit Uebelkeiten, Erbrechen, Ohnmachten und große Unruhe, und starb ehe noch einmahl die Kindeshäute gebrochen waren. Bey der Untersuchung nach dem Tode fand man die Gebärmutter unverletzt, aber die hintere Bedeckung, welche ihr vom Bauchfelle gegeben wird, mehreremahle eingerissen, und die Risse so stark und groß, daß sie von einer Seite der Gebärmutter zur andern gingen, und mit geronnenem Blute angefüllt. Die Ursache dieser Verletzung blieb im Zweifel.

24. Two cases of tumour of the Uterus. By *John Clarke*, M. D. Dec. 6. 1808. Zwey Fälle von Anschwellung und Induration der Gebärmutter mit fungösen Auswüchsen, wie sie neulichst vom Hrn. Baron von Wenzel in seinem neuen Werke über die

Krankheiten des Uterus vortrefflich beschrieben und abgebildet sind.

25. An account of an excrescence from the womb attended with uncommon circumstances. By *Thomas Denman*, M. D. Jul. 4. 1809. Diese Krankheit bestand in einer polypenartigen Excrescenz die vom Grunde der Gebärmutter anfing, dieselbe bis zu einer Größe, wie sie im fünften Monathe der Schwangerschaft zu haben pflegt, ausdehnte und in polypenartiger Verlängerung aus dem Muttermunde hervortrat. Die Kranke litt sieben Jahre daran, und ließ sich mehreremahle den hervorgetretnen Theil abbinden, wornach sie immer eine zeitlang frey von Beschwerden blieb. Endlich aber wollte das Unterbinden nicht mehr helfen, der hervorgetretne Theil wurde immer stärker und ersetzte sich schneller wieder. Endlich starb sie apoplectisch.

26. On the cauliflower excrescence from the os uteri. By *John Clarke*, M. D. July 4. 1809. Der Blumenkohlähnliche Auswuchs am Muttermunde, der ehedem mit Scirrhus verwechselt wurde, und dessen nähere Kenntniß wir dem Verf. verdanken, zeiget sich anfangs als eine kleine Geschwulst am Rande des Muttermundes, wird aber gewöhnlich schnell größer und füllt zuletzt die ganze Scheide aus. Er hat eine Basis, die nicht viel schmäler ist als der Körper, und unterscheidet sich dadurch vom Polypen. Die Oberfläche ist uneben, körnicht, mit Erhabenheiten und Einschnitten wie ein Blumenkohlkopf versehen, meist unempfindlich. Der Theil des Muttermundes der von ihm unberührt ist, bleibt in seiner natürlichen Form, nur bey der Vergrößerung des Auswuchses leidet er einige Veränderung. Hiebey ist ein starker Ausfluß aus der Scheide von einer dünnen wasserhellen zuweilen mit Blut vermischten Flüssigkeit, wodurch die Kranke

sehr geschwächt und abgezehrt wird. Wird eine Unterbindung angebracht, so verschwindet der Auswuchs und es bleibt nichts von ihm als ein dünner häutiger Sack, worin etwas gallertartige Flüssigkeit enthalten ist; dieses nähmliche findet auch beym Tode der Patientinnen statt, der mehrentheils aus Entkräftung erfolgt. Eine sichre Heilmethode ist noch nicht gefunden, adstringirende Einspritzungen in die Scheide leisten noch die besten Dienste.

27. On the effects of large Doses of mild vegetable, alcali or potasse carbonata in gravel with remarks on its administration, particularly on the advantage of combining it with opium together with some observations on the powers of opium. By *Gilbert Blane*, M. D. Nov. 1. 1808. In dieser hübschen und lehrreichen Abhandlung empfiehlt der Verf. nicht allein den Gebrauch des kohlensauren Calis, dessen Nutzen in den Steinconcretionen, die aus Harnsäure bestehen, bekannt ist, sondern behauptet auch, daß es mit Zitronen- oder Essigsäure gemischt im Zustande der Effervescenz von wesentlichem Nutzen sey. Dabey macht er auf die Verbindung desselben mit Opium aufmerksam, die er sehr heilsam gefunden haben will. Nach ihm soll auch das Opium in Vergiftungen mit Bley oder Arsenik, oder bey der Hundeswuth mit dem besten Erfolge angewendet werden können, und zwar in der Absicht, den gereitzten Zustand des Körpers aufzuheben. Doch möchte es wohl nicht zu rathen seyn, sich gar zu viel darauf zu verlassen.

28. A case of extensive gangrene of the cellular membrane between the muscles and skin of the neck and chest. By *W. C. Wells*, M. D. May 2. 1809. Dieser mit dem Tode sich endigende Brand fing mit Zahnschmerzen und Geschwulst der Backe an, worauf sich ein wässerichter Geschwulst

erhob, der Hals und Brust bis an den Unterleib einnahm. Nacken und Rücken wurden brandicht.

29. A case of erysipelas of the face, neck and chest, attended with uncommon circumstances. By *James Wilson*. July 4. 1809. Eine auf Brust und Nacken sich ausbreitende Gesichtsrose, die nach dem Genusse von Hummern und Austern und Erkältung entstanden war, und auf der Oberfläche in mehreren Stellen eiterte.

30. On rheumatismus of the heart. By *W. C. Wells*, M. D. Apr. 5. 1810. Ist schon in der neuen Sammlung zum Gebrauche practischer Aerzte 1. B. 4. St. aufgenommen worden.

31. Some facts and observations respecting infection. By *Gilbert Blane*, M. D. Oct. 2. 1810. Ebenfalls übersetzt in der obigen Sammlung im nähmlichen Stücke.

32. An instance of the entire want of pulsation in the arteries of paralytic limbs. By *John Storer*, M. D. July 2. 1811. Dieser Fall von gänzlichem Mangel des Pulses in allen Arterien des linken Arms des Schenkels ereignete sich bey einem vorher ganz gesund gewesenen Frauenzimmer, nachdem rheumatische Beschwerden, Husten und gelinder Blutauswurf vorhergegangen waren, und nach einer im Zustande der Reconvalescenz aufs neue hinzugetretenen Erkältung, der eine Lähmung sowohl des Arms als des Schenkels folgten. Am rechten Arme und Schenkel war der Puls natürlich. Auf den Gebrauch der gewöhnlichen Mittel besserte es sich mit der Lähmung, aber kein Puls war zu fühlen. Allmählich merkte man auch, daß derselbe an der arteria subclavia, wo er bisher natürlich gewesen war, schwächer wurde, und zuletzt nicht mehr zu fühlen war. Die Gesundheitsbeschaffenheit der Patientinn schien dem ungeachtet sich immer

mehr zu bessern, allein jetzt entstand plötzlich ein Zufall, der die Aerzte bedenklich machte, in der Nacht nähmlich wurde die Kranke durch ein Gefühl von Erstickung aus dem Schlafe geweckt; dieses verlohr sich nun zwar allmählich, kam aber am Tage mehrere Mahle wieder, und am Abend erfolgte während desselben unerwartet der Tod. Der Verf. glaubt, daß die Arterie des Arms und Schenkels eben so wie die Muskeln von der Lähmung befallen worden seyn, und diese sich allmählich auf die subclavia und größere Gefäße verbreitet habe. Zwey ähnliche Krankengeschichten liefern die Nachschriften.

33. Observations on pulmonary consumption and intermittent fever chiefly as diseases opposed to each other; with an attempt to arrange several other diseases according to the alliance or opposition which exists between them and one or other of the two former. By *Will. Charles Wells*, M. D. Dec. 24. 1811. Diese Abhandlung die den entgegengesetzten Character der Schwindsucht und der kalten Fieber darthun soll, ist ebenfalls in die neue Sammlung von Abhandlungen für practische Aerzte 1. B. 4. St. aufgenommen worden, und enthält manche wichtige Bemerkungen und Thatsachen, die der Aufmerksamkeit werth sind. Nach den Beobachtungen des Verf. und den Berichten anderer Aerzte ist der Aufenthalt der zur Schwindsucht geneigten oder daran leidenden Personen in solchen Gegenden, die den kalten Fiebern am günstigsten sind, in sumpfichten, Moorgründen, niedrig liegenden am heilsamsten, und man sollte sehr vorsichtig seyn in dem Anrathen von angreifenden Reisen in entferntere und wärmere Climaten, als nach Italien, Nizza, Lissabon, Madera und ähnlichen, weil diese nichts weniger als dazu

geeignet seyn, den Fortgang der Krankheit aufzuhalten.

34. Case of collection of pus in the cavity of an unimpregnated uterus. By *John Clarke*, M.D. Febr. 4. 1812. Eine Ansammlung von Eiter in der Höle der Gebärmutter, desgleichen in der Unterleibshöle mit deutlichen Zeichen von Darmentzündung, Verklebung und Verwachsung der Därme mit den Mutterbändern, ohne vorhergegangene Fieber oder sonstige krankhafte Zufälle, ausgenommen des Abganges von Schleim und blutiger übelriechender Feuchtigkeit lange vor dem Tode, wobey aber die Patientinn so wenig litt, daß sie alle häuslichen Geschäfte verrichten konnte, und die Untersuchung durch die Scheide nichts wie einen harten Mutterhals und eine Anfüllung des untern Abschnitts der Gebärmutter entdeckte.

H. K. n.

Leipzig.

Bey W. Hahn: *P. Virgilii Maronis Opera* in tironum gratiam *perpetua annotatione* illustrata a *Chr. Gottl. Heyne* edidit et suas animadversiones adjecit post curas *E. C. F. Wunderlichii* priori volumini impensas *Fridericus Ernestus Ruhkopf*, D. Ph. Director Lycei Hannoverani. Vol. II. 1816. Von S. 831 – 1530, nebst drey Bogen Index. In Octav.

Es ist aus der Anzeige des ersten Bandes vom sel. Wunderlich unsern Lesern aus St. 173 vom vorigen Jahre S. 1718 ff. bekannt, daß ihm vom sel. Heyne die Besorgung dieser vierten kleinen Ausgabe Virgils übertragen wurde, mit dem Wunsche, es möchten die Erklärungen und Critiken der letztern größern Ausgabe vom Jahre 1813 als seine letzten Ansichten benutzt werden; auch könne der

Herausgeber Text und Anmerkungen dem Plane der Ausgabe gemäß nach eigener Ueberzeugung abändern. Ausführlich hat W. das was er geleistet hatte in der Vorrede beschrieben. Er versprach in der Anzeige den zweyten Band bald folgen zu lassen, starb aber nicht lange nachher. Die Fortsetzung und Vollendung übernahm dann der Herr Director Ruhkopf in Hannover. Sie ist, wie natürlich war, nach demselben Plane bearbeitet: der Fogginische Abdruck des mediceischen Codex ist dabey sorgfältig verglichen, und zum Vortheil des Textes benutzt, Servius genauer erwogen, kurz bey allen Verkürzungen, Zusätzen u. s. w. der Zweck der Ausgabe stets ins Auge gefaßt worden. Auch der Index, der noch von unserm gelehrten und verdienstvollen Hrn. Consistorialrath Ruperti in Stade herrührt, hat beträchtliche Vermehrungen erhalten, wodurch er an Brauchbarkeit gewonnen hat. Was von seinen Bemerkungen in dieser kleinern Ausgabe dem Herausgeber nicht zweckmäßig einen Platz zu haben schien, hat er für die größere Ausgabe verspart, deren Revision er ebenfalls übernommen hat.

In eben demselben Verlage erschien ein Abdruck der *Prolegomena ad Homerum* sive de carminum homericorum origine, auctore et aetate, itemque de priscae linguae progressu et praecoci maturitate. Scripsit *Richardus Payne Knight* Eq. rursus excudi jussit et paucula praefatus est Dr. *Fr. Ern. Ruhkopf*, Dir. Lycei Hannoverani. Lipsiae in libraria Hahnia. 1816. VI und 194 Seiten in Octav.

Der Vorredner zeigt an, daß er den Abdruck habe besorgen lassen nach dem classical Journal Vol. VII. Nr. XIV. (for June 1813) p. 320 sqq. Vol. VIII. Nr. XV. (for September 1813) p. 33 sqq. und Nr. XVI. (for December 1313) p. 289 sqq. Von

der ersten Ausgabe, die während der Continentalsperre erschien, und wovon der Verf. nur funfzig Exemplare abziehen ließ, weshalb ein Exemplar neulich in einer Auction zu London für mehr als sieben Pfund Sterling verkauft wurde, war, wie es scheint, kein Exemplar aufs feste Land gekommen. Da dieß Werkchen in mehr als einer Hinsicht merkwürdig zu seyn schien, so glaubte der Herausgeber den Gelehrten des festen Landes, denen die Anschaffung des kostbaren Journals, von welchem es einen Theil ausmacht, zu schwer fallen dürfte, einen Gefallen zu erweisen. Der würdige Herr Verleger, W. Hahn, hat für schönen Druck und Papier gesorgt, und der treffliche Herr Prof. Schäfer für Richtigkeit des Textes.

Gießen.

Bey Ge. Fr. Heyer: **Lateinische Anthologie aus den alten Dichtern für mittlere Classen.** Herausgegeben von **Joh. Ge. Zimmermann.** Mit dem Motto: Miscuit utile dulci. Vierte und vermehrte Auflage. 1815. XX und 240 S. in Octav.

Die erste Auflage dieses durch das Bedürfniß der zweyten Classe des Gymnasiums zu Darmstadt erzeugten nützlichen Schulbuchs erschien im Jahre 1793, und wurde in den folgenden Auflagen verbessert und vermehrt, in den Jahren 1796 und 1802. Auch hier sind am Ende jedes Hauptabschnitts einige neue Stücke angehängt, und kurze Notizen über die Verfasser der hier aufgenommenen Gedichte beygefügt worden. Die zweckmäßige Auswahl der Stücke, das gute angehängte kleine Wörterbuch, der correcte Druck und die Wohlfeilheit empfehlen das Werkchen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

197. Stück.

Den 9. December 1816.

Göttingen.

Die Königl. Societät der Wissenschaften erhielt unlängst von Hrn. Sowerby in London ein Prachtstück des erst vor einigen Jahren zu Nutfield in der Grafschaft Surry in England entdeckten Baryts, wovon derselbe auch bereits in Nr. XLV seiner British Mineralogy eine Beschreibung und Abbildung gegeben hat. Von diesem sowohl durch seine weingelbe Farbe und die Größe seiner Krystalle, als auch noch mehr durch sein Vorkommen im Walkerthon ausgezeichneten natürlichen schwefelsauren Baryt, übergab der Königl. Societät Hr. Prof. Stromeyer am 18. November eine chemische Analyse.

Aus derselben ergibt sich, daß dieser Baryt durchaus frey von einer Beymischung von schwefelsaurem Strontian und schwefelsaurem Kalk ist, und außer etwas Decrepitationswasser und einer höchst unbedeutenden und gleichfalls bloß zufällig darin vorkommenden Menge Eisenoxydhydrat nur noch eine Spur einer färbenden, schon beym leichten Erhitzen zerstörbaren, oder sich verflüchtigenden, Substanz

enthält, welche ihm die weingelbe Farbe ertheilt, deren nähere chemische Natur aber wegen der äußerst geringen Menge, in welcher sie dem Baryt, höchst wahrscheinlich nur mechanisch, beygemengt ist, nicht näher bestimmt werden konnte.

In 100 Theilen dieses Barytes sind zufolge dieser Untersuchung enthalten:

Baryt	65,807
Schwefelsäure	33,874
Eisenoxydhydrat	0,051
Färbende Substanz nebst Wasser . . .	0,053
	99,785
Verlust . . .	0,215
	100,000

In derselben Abhandlung theilte Herr Professor Stromeyer ferner der Königl. Societät auch eine chemische Analyse des erst kürzlich zu Dornburg bey Jena entdeckten faserigen Cölestins mit. Die Entdeckung dieses Minerals gewährt ein um so größeres Interesse, weil diese Abänderung des Cölestins bis jetzt in Deutschland noch nicht gefunden worden war, und dieselbe überhaupt weit seltener als die blätterige und strahlige Abänderung dieses Fossils vorzukommen scheint. Wir verdanken dieselbe mit vorzüglichst dem um das Studium und die Beförderung der Mineralogie so sehr verdienten Hrn. Bergrath Lenz zu Jena, durch dessen Güte auch der Hr. Prof. Stromeyer ein Exemplar davon für diese Untersuchung erhielt.

Dieser faserige Cölestin gleicht in Hinsicht der Schönheit seiner blauen Farbe, so wie auch in Hinsicht der Länge und Feinheit der Fasern auf das täuschendste dem von Frankstown in Pensylvanien, und soll auch wie dieser nach den von Hrn. Bergrath Lenz darüber mitgetheilten Nachrichten unter den-

selben Lagerungsverhältnissen vorkommen. Das specifische Gewicht desselben ist bey 14° C. und $0^m,748$ Barometerstand = 3,9536. Die schöne blaue Farbe verdankt auch dieser Cölestin, wie der von Münder, der Beymischung einer bituminösen Substanz, welche allem Anschein nach nur mechanisch mit dem schwefelsauren Strontian verbunden ist. Schwefelsaurer Baryt und höchst wahrscheinlich auch schwefelsaurer Kalk kommen nicht darin vor, und die geringe daraus erhaltene Menge von Kalk und Eisenoxydhydrat gehören sicher dem mergelartigen Gestein an, worin er bricht, und welches ihn nicht selten in kaum wahrnehmbaren Adern durchsetzt. Uebrigens stimmt das aufgefundene Mischungsverhältniß des Strontians und der Schwefelsäure in demselben aufs beste mit der von dem Verfasser unlängst für die künstliche Verbindung dieser Substanzen festgesetzten Sättigungscapacität überein. 100 Theile dieses faserigen Cölestins von Dornburg bey Jena fanden sich nähmlich zusammengesetzt, aus:

Strontian	56,393
Schwefelsäure	42,949
Kalk	0,057
Eisenoxyd	0,027
Thon	0,051
Bituminöser Substanz nebst Wasser	0,105
	99,582
Verlust	0,418
	100,000

Zum Beschluß legte der Herr Prof. Stromeyer auch noch die Resultate seiner Untersuchung des so genannten Vulpinits von Vulpino unweit Bergamo in der Lombardey vor. Auf dieses Mineral, welches in Ober-Italien unter den Nahmen Marmo bardiglio di Bergamo bekannt ist, und daselbst häufigst

zu Tischblättern und Einfassungen für Kamine benutzt wird, sind die Naturforscher zuerst durch Fleuriau de Bellevue aufmerksam gemacht worden. Dieser bemerkte zuerst seine wesentliche Verschiedenheit vom wirklichen Marmor, und theilte davon im Journal de Physique eine Nachricht mit, worin er es unter dem Nahmen Pierre de Vulpino beschrieb. Seitdem ist es von mehreren Mineralogen als ein eigenthümliches Mineral betrachtet und mit dem Nahmen Vulpinit belegt worden. Allein schon Haüy erkannte seine Uebereinstimmung mit dem Anhydrit, und hat es auch in seinen spätern mineralogischen Schriften unter dem Nahmen Chaux anhydro sulfatée quarzifère als eine besondere Abänderung dieses Minerals aufgeführt, weil es zufolge einer Analyse Vauquelin's 8 Procent Kieselerde enthalten soll. Aus der vorliegenden Analyse dieses Minerals erhellt indessen, daß dasselbe in seiner Mischung von andern Anhydriten nicht wesentlich verschieden ist, und daß das von Hrn. Vauquelin analysirte Exemplar nur zufällig eine so bedeutende Menge Quarz eingemengt enthalten haben muß.

Der Gehalt eines fein-schuppigen Vulpinits betrug nähmlich nach der Untersuchung des Hrn. Prof. Stromeyer in 100 Theilen:

Kalk	41,710
Schwefelsäure	57,966
Eingemengter Quarz . . .	0,090
Wasser	0,072
	99,838
Verlust . . .	0,162
	100,000

Und des eines grob-schuppigen Vulpinits, welcher ihm von Hrn. Prof. Pfaff zu Kiel gütigst mitgetheilt worden war:

Kalk	41,398
Schwefelsäure	56,641
Eingemengter Quarz . . .	0,260
Eisenoxyd	0,033
Wasser	0,957
	99,289
Verlust . . .	0,711
	100,000

Erlangen.

Bey J. J. Palm und E. Enke: Vermischte Nachrichten und Bemerkungen historischen und litterarischen Inhalts, theils selbst verfaßt, theils herausgegeben vom Hofrath und Professor Meusel zu Erlangen. 1816. 180 Seiten in Octav.

Der verdienstvolle Verfasser dieser Schrift, in diesem Jahre ein Jubelgreis als Schriftsteller, und in kurzem auch als academischer Lehrer, hat während dieser langen und in jeder Hinsicht höchst merkwürdigen Zeit mit den berühmtesten Geschäftsmännern, Gelehrten und Schriftstellern in einem ausgebreitetem Briefwechsel gestanden, in dem manches Anziehende verhandelt worden. Zwar fällt derselbe gerade in die Periode, in welcher sich der Briefwechsel der Gelehrten durch den ausgebreiteteren Gebrauch der Presse sehr verändert hat. Er ist seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts nicht mehr das Mittheilungsmittel ihrer Studien und deren Resultate, da sich seitdem für alles, reifes und halbreifes, sogleich ein Verleger oder ein Plätzchen in unsern Journalen und Intelligenzblättern finden ließ: er ist, wenn er nicht Erguß der Freundschaft war, bloß für das geblieben, was sich nicht wohl öffentlich sagen läßt, — bey Gelehrten, für allgemeine Anzeige von vorseyenden litterarischen Unternehmungen,

Anecdoten von einander, und das was die Franzosen entremangerie collégiale und die parties honteuses de la littérature nennen würden; bey Geschäftsmännern, so lang die Heiligkeit des Siegels noch gegolten hat, für vertrauliche Mittheilung über Personen, Verhandlungen und öffentliche Angelegenheiten, die sich noch nicht der Presse anvertrauen ließen: lauter Dinge, die auch zu ihrer Zeit mit Auswahl aus der Verborgenheit verdienen hervorgezogen zu werden. Wenn daher auch gleich kein epistolarum commercium Lacrozianum, Hallerianum, u.s.w., reich an gelehrten Untersuchungen, in unsern Tagen mehr möglich ist; so läßt sich doch noch immer genug Anziehendes, obgleich von andrer Art, aus Privatcorrespondenzen nehmen: nur gehört, wenn es mit Anstand, Würde und Discretion geschehen soll, die höchste Umsicht von Seiten des Herausgebers dazu. Zu einer solchen Auswahl des öffentlich Mittheilbaren nach dem Ablauf einiger Zeit ist unstreitig der Empfänger der Briefe der schicklichste Mann, dem die Verhältnisse, welche berücksichtigt werden müssen, in ihrem ganzen Umfang besser als einem dritten, noch so vorsichtigen Gelehrten bekannt sind. Seine Mittheilung wird keine der Vorwürfe treffen, um derentwillen man mit Recht der Bekanntmachung von Privatbriefen durch den Druck so ungünstig ist.

In diesem Urtheil hat uns die vorliegende Sammlung von Nachrichten und Bemerkungen bestätigt, von denen ein großer Theil aus Briefen genommen ist, und die wir als eine Anfrage an das Publicum betrachten, ob ihm nach und nach die völlige historische und litterarische Ausbeute aus den an den Verfasser gerichteten Briefen mitgetheilt werden soll. Wir stimmen unbedenklich für die Mittheilung. Durch die ganze Sammlung sind wir auf keine Stelle

gestoßen, an der man Anstoß nehmen könnte; sie kann dem durch Geschäfte und gelehrte Untersuchungen angestrengten Manne zur angenehmen Erhohlung dienen, und wer nur lieset, um seine Zeit auf eine nützliche Weise zu tödten, findet darin einen reichen Stoff zur Unterhaltung, Belehrung und Erweiterung seiner Welt- und Menschenkenntniß. Des Verfassers eigener schriftstellerischer Lebenslauf beginnt gegen das Ende der Klotzischen Periode, die jetzt nur noch wenige als Zeugen kennen: die äußere Geschichte der Litteratur in den letzten fünfzig Jahren, für die es keine solche Quellen, wie für die innere, gibt, könnte durch des Verf. Briefsammlung sehr gewinnen, wenn er sie fortgehend mit seinen Anmerkungen begleitete.

Bey der gegenwärtigen Sammlung liegen von Bretschneider's Schilderungen merkwürdiger Zeitgenossen, die der Herausgeber handschriftlich besitzt, zum Grunde, und sind mit Stellen aus des Herausgebers Briefwechsel mit Friedrich Carl von Moser, mit Nicolai, dem verstorbenen Siebenkees zu Altorf u. s. w. erläutert Vorausgeht eine Lebensnachricht von dem Verfasser der Schilderungen, so weit sie sich aus den mangelhaften Quellen über ihn liefern ließ: sie würde sich reicher haben ausstatten lassen, wenn das Vermächtniß von dessen schriftlichem Nachlasse, wie es nach dem Willen des Erblassers geschehen sollte, in des Herausgebers Hände gekommen wäre. Wir hoffen, daß dieser letzte Wille des Verstorbenen noch erfüllt werden soll. Schilderungen und Erläuterungen sind voll anziehender Anecdoten von Joseph II., Maria Theresia, dem Kaiser Leopold II., dem Fürsten Kaunitz, dem Feldmarschall Lascy, dem Grafen Ranzau (aus Struensee's und Brand's Geschichte bekannt), von dem räthselhaften Grafen Benjowski (wahrscheinlich einem neuen Robinson), der Caroline, Königinn beider Sicilien

u. s. w. Um dem Leser nicht vorzugreifen, heben wir nichts von den Anecdoten selbst aus, sondern bemerken bloß noch, daß auf die Züge aus dem Leben und Character merkwürdiger Personen, noch Bemerkungen über die Deutsche Sprache (die auf einen vernünftigen Purismus dringen) und allerley vermischte litterarische Anfragen und Notizen folgen. Dürfen wir bitten — bald ein zweytes Bändchen!

St. Petersburg und Halle.

Ueber die Arbeit leibeigener und freyer Bauern in Beziehung auf den Nutzen der Landeigenthümer, vorzüglich in Rußland. Von Ludewig Heinrich Jacob. Eine von der Kaiserl. freyen öconomischen Gesellschaft im Jahre 1814 gekrönte Preisschrift. In Petersburg bey der Academie der Wissenschaften und in Halle bey Hemmerde und Schwetschke. Auf IX und 98 Seiten in Octav.

Diese Schrift zeichnet sich dadurch aus, daß sie bestimmt in Zahlen aus einander setzt, wie hoch den Guthsbesitzer die Arbeit durch Leibeigne und sonst in großer Abhängigkeit stehende Bauern wirklich kömmt; und dieser sehr wesentliche Vorzug mag ihr auch den Preis erworben haben. Ueber die Mittel, wie mit gehöriger Rücksicht auf Verfassung, Umstände und Verhältnisse aller Art eine Veränderung zu machen sey, belehrt sie unsers Erachtens nicht hinlänglich. Die sonderbare Erscheinung, daß die Obrokbauern, welche ihre Güther mit Dienstfreyheit allein gegen einen sehr mäßigen Zins besitzen, doch durchaus in schlechtem Zustande sind, erklärt sich aus den, vom Verf. angeführten Gründen nicht. Diese sind bey dieser Art Bauern auch in Deutschland vorhanden; und doch sehen wir sie hier in der Regel gedeihen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

198. Stück.
Den 12. December 1816.

Mailand.

M. Cornelii Frontonis Opera inedita cum epistulis item ineditis Antonini pii M. Aurelii L. Veri et Appiani nec non aliorum veterum fragmentis invenit et commentario praevio notisque illustravit *Angelus Maius*, Bibliothecae Ambrosianae a linguis orientalibus. Zwey Theile. CXIV und 566 Seiten. Nebst einem Bogen Specimen palimpsesti Frontoniani enthaltend. Auf dem Schmutztitel: M. Cornelii Frontonis et aliorum aliquot veterum opera et fragmenta; auf dessen Rückseite stehen die Worte aus Eumenii Panegyr. Constantii Caes. c. 14: Fronto romanae eloquentiae non secundum sed alterum decus, 1815, regiis typis. In Quart.

Der verdienstvolle eben so gelehrte als fleißige Bibliothekar Hr. Angelo Mai (nicht Maggi, noch Maggio, noch Majo) zu Mailand beschenkt uns hier wiederum mit einem Funde, der zu den von uns bereits angezeigten Fragmenten des Cicero und Symmachus, die wir ihm ebenfalls verdanken, der

dritte ist, und die classische Litteratur der Römer vermehrt hat. Wir werden hoffentlich bald im Stande seyn, einen nicht ganz unbedeutenden Fund anzuzeigen, den ihm die classische Litteratur der Griechen und Römer verdankt, und der den Dionysius aus Halikarnas und Plautus und Cicero betrifft. Doch jetzt haben wir von den entdeckten Werken des Fronto zu berichten.

In einem Codex rescriptus der Ambrosischen Bibliothek zu Mailand entdeckte Hr. Mai die in diesen zwey Quartbänden enthaltenen Briefe und Bruchstücke. Auffallend bleibt die Gleichgültigkeit, mit welcher man diese so nahe und bekannte Quelle der Codices rescripti unbeachtet ließ, aus welcher unstreitig am sichersten noch Reste des classischen Alterthums zu schöpfen sind; ob man gleich hätte denken sollen, daß die so großes Aufsehen machende, wiewohl an sich unbedeutende Bereicherung, welche dem Livius auf diesem Wege erwuchs, die Vorsteher aller Bibliotheken mit Manuscriptensammlungen darauf wenigstens seit den letzten 40 Jahren vorzüglich hätte aufmerksam machen müssen. Hrn. Mai ward dieser Ruhm vorbehalten, der seinen Nahmen sehr glänzend auf die Nachwelt bringen wird. Unstreitig führte ihn das Gelingen seiner vorhergehenden Forschungen auf die Untersuchung des ganzen Manuscripts, wie aus seiner Vorrede zur Ausgabe der Ciceronischen Fragmente erhellet, das aus dem Kloster Bobbio nach Mailand gekommen war, und fand hier diese Frontoniana: denn über die Freude an seinem Funde, und über der zu weit getriebenen Bewunderung des Fronto und dieser Bruchstücke, hat er ganz vergessen, uns entweder auf jene Vorrede zu verweisen, oder mit dem Manuscripte näher als er S. CIV thut, bekannt zu machen, aus welchem diese inedita gezogen sind,

die dort so angesehen, wie er sie dargestellt und geordnet hat, nicht aus einzelnen zerstreuten und abgebrochnen Stücken, sondern aus einem Ganzen zu bestehen scheinen könnten, obgleich eine gar nicht anhaltende Betrachtung gerade das Gegentheil lehrt. Auch muß hierauf schon der Gedanke führen, daß der Abschreiber, der es für gut fand, das Manuscript zu einem, wie es ihm schien, viel vernünftigern Zwecke anzuwenden, ganz außer aller Ordnung die Blätter herausriß oder nahm, so wie sie ihm am leichtesten zu handhaben schienen. Dieß gesteht Hr. Mai auch selbst S. VI zu den Fragmenten von Cicero. Es ist demnach sehr Schade, daß Hr. Mai von dieser diplomatischen Genauigkeit, die wir an Giovanezzo loben, keine Ahnung gehabt hat, und daß diese ohne Widerrede erst noch zu erwarten ist und vorhergehen muß, ehe die Critik mit festerem Fuße vorschreiten kann; besonders da Hr. Mai nach Gutdünken die Stücke gestellet hat, die schwerlich alle einen solchen Platz ursprünglich gehabt haben.

Anstatt dieser höchst nothwendigen Angaben beginnt der gelehrte Herausgeber nach der Dedication an den seitdem verstorbenen Grafen Malleri, der die Kosten zum Drucke besorgt hat, mit einer sehr ausführlichen Abhandlung, die er commentarius praevius nennt, und deren Gegenstand Fronto, die Antonine, deren Lehrer in der Lateinischen Litteratur und Beredsamkeit er war, diese Bruchstücke, die neuen (wie es ihm scheint) Lateinischen und Griechischen Wörter rc. ausmachen. Den Schluß machen die testimonia veterum de Frontone, von Marc Aurel an bis auf Johann von Salisbury. Alsdann folgen die Bruchstücke selbst, die der Herausgeber mit gelehrten und ihm Ehre machenden Anmerkungen und Erläuterungen auszustatten und in so fern lesbarer zu machen bemüht gewesen

ist. Acht Abbildungen antiker Münzen und vier Kaiserköpfe der Antonine nach Antiken, nebst dem schon angedeuteten Facsimile von einigen Seiten der Schriftzüge im Manuscripte, schmücken als eine geschmackvolle Zugabe dieß Werk.

Fronto (im Manuscript heißt er Marc. Fronto, nach andern Marcus Cornelius Fronto) war zu Cirta in Numidien wahrscheinlich im Todesjahre des Domitians gebohren, in welcher sehr ansehnlichen Stadt er seine Geistesbildung erhalten zu haben scheint. Hr. Mai ist zwar nicht abgeneigt, ihn, wie den Appulejus, Frontos Landsmann und Zeitgenossen, in Athen sich bilden zu lassen, und ihn für einen von mütterlicher Seite mit Plutarch Verwandten zu halten; allein beides ist unwahrscheinliche Vermuthung, und das letztere um so mehr, da es sich einzig auf Johannes von Salisbury schlecht verstandene Aussage stützet. Fronto kam, wie es scheint, nach Rom, nachdem er vielleicht in Alexandrien eine Zeitlang studiert hatte, legte sich erst im 22ten Jahre auf die Römische Litteratur und Beredsamkeit, worin er sich so sehr auszeichnete, daß er bald für einen großen Gelehrten und Redner gehalten, und Lehrer der beiden Kaiserlichen Prinzen, Marcus und Lucius Antonini wurde, die ihn sehr schätzten. Er wurde Consul, erhielt eine Statue rc. Die folgenden Schriftsteller nennen ihn unter den großen Männern Roms, welche in der Litteratur und Beredsamkeit Secten bildeten, und Hr. Mai kann nicht Worte genug finden, ihn zu loben, und ihn in jeder Beziehung als vortrefflich darzustellen. Seneca steht hinter ihm, weil Dio Cassius, dieser im Urtheil über Römische Genies bekanntlich incompetente Richter, nicht viel von ihm hält, und Fronto muß durchaus ein Genie seyn, weil er viele inventa gemacht, deren keines gleichwohl nachgewiesen werden kann:

da weder Form noch Materie, so wie wir ihn in seinen Resten kennen lernen, ihn in der Hinsicht sonderlich empfehlen. Fronto starb wahrscheinlich noch vor a. V. 922.

Unsere Litteratoren haben von ihm wenig Notiz genommen; gleichwohl war sein Nahme als eines Grammatikers bekannt genug, da Bayle und andere als Ernesti zu Fabricii bibl. lat. III. p. 377. Saxe in Onom. litt. I. p. 309, ihn doch nicht ganz vorbeygelassen hatten: bey jenen findet sich bekanntlich ein eigener guter Artikel über ihn, worin unter andern bewiesen wird, daß Fronto kein Gallier, sondern ein Africaner gewesen sey. Bisher war von ihm weiter nichts bekannt, als einige hier und da angeführte Bruchstücke, und der kurze nicht sehr bedeutende Aufsatz de differentiis vocabulorum; denn die exempla elocutionum, welche unserm Fronto ebenfalls, wiewohl mit Unrecht, zugeschrieben werden, sind unsers Wissens niemahls im Drucke erschienen, daher wir, so geringe ihr Werth auch ist, doch Hrn. Mai für den Abdruck S. 483 ff. sehr verbunden sind.

Hier sehen wir nun etwas bessere Sachen, wiewohl der Leser nicht mit zu gespannter Erwartung herzutreten möge; denn viel neues und vorzügliches darf er nicht hoffen anzutreffen. Es gehört dem classischen Alterthume an, und schon deshalb verdienen diese Frontoniana Achtung. Den Anfang machen *Epistulae*, wie Herr Mai seinem Manuscripte getreu, für epistolae hat drucken lassen. Unter diesen erscheint zuerst: M. Frontonis epistularum ad Antoninum Pium liber unicus: 13 Briefe, einige vom Kaiser selbst: zwey Bücher von Briefen ad Marcum Aurelium Caesarem, worunter auch einige vom Kaiser. Die Kaiserlichen sind des Verf. würdig: zwey Bücher von Briefen ad Verum Imperatorem Aurelium Caesarem, und vom Kaiser

an Fronto geschrieben in den Jahren 161 – 166 nach Chr. Geb.: endlich noch zwey Bücher von Briefen ad amicos. Dann folgen Briefe zwischen Marc. Aurel und Fronto gewechselt, als jener auf seinen Lustörtern bey Alsium in Etrurien sich aufhielt, mit der daher entlehnten Ueberschrift: M. Frontonis de feriis Alsiensibus. Briefe bey Gelegenheit des Verlustes, den Fronto durch den Tod seines Enkels erlitt, von und an Marc. Aurel. Ueberall erkennt man mit Theilnahme die herrlichen Gesinnungen der Kaiser und den Werth den Fronto in ihren Augen hatte: Fronto verdiente aber auch diese Liebe, die lange nachher, als die Lehrzeit vorbey war, noch fortdauerte. Nur Schade, daß überall so viele Lücken da sind! Den zweyten Band eröffnen zum Theil übel zugerichtete Fragmente von zwey Büchern, M. Frontonis ad M. Antoninum de orationibus. M. Frontonis reliquiae orationum, nec non aliquot ejusdem epistulae. Fragmenta quaedam Frontonis aut M. Aurelii et excerpta ex Sallustio, aus Bell. cat. c. 26. Sed in his erat Sempronia decus ... afflictare se cap. 32. Bell. jug. 48. 49, wo die Lesart neque muniebantur, die Herr Mai auch in zwey Ambrosischen Manuscripten des Sallustius fand, Bestätigung erhält. M. Frontonis ad M. Antoninum de bello parthico: eine Trostschrift über eine gegen die Parther verlohrne Schlacht. S. Dio Cass. 71, 2. geschrieben im Jahre 162 nach Chr. Geb. Principia historiae. Sieben meist übel zugerichtete Fragmente über die Geschichte des Parthischen Krieges, wovon Lucian in dem launigen und lehrreichen Aufsatze: wie man Geschichte schreiben müsse, redet. Laudes fumi et pulveris an den Kaiser Marc. Aurel. Laudes negligentiae. Arion, aus Herodot. Epistolarum graecarum liber, cum editoris Interpretatione; der erste ist an den Kaiser Marc. Aurel, der zweyte

und dritte an desselben Mutter Domitia Calvilla, der vierte vielleicht vom Kaiser Marc. Aurel an Fronto; der fünfte von Fronto an Apollonides; der sechste des Geschichtschreibers Appian an Fronto. Im Anhange S. 430 fügt der Herausgeber aus dem Ambrosischen Manuscript zu Schweigh. Ausgabe des Appians Th. 1. S. 372 – 378 einige Varianten bey. Fronto's Antwort. Den Beschluß machen Fronto's Disputationes grammaticae apud Gellium superstites, fragmenta miscella aus Charisius, Servius rc., de differentiis vocabulorum, exempla elocutionum und als Pareigon, Adamantii sive Martyrii de B. muta et V. vocali prologus. Angehängt sind noch Nachträge von Verbesserungen und ein Register. Wenn man alle diese Reste mit der Aufmerksamkeit betrachtet, womit die Werke eines vor langer Zeit hochgeachteten Mannes behandelt zu werden verdienen, so sieht man, Fronto war ein rechtschaffner, geistreicher und vielseitig gebildeter Gelehrter, der sich in allerley Fächern versucht, und den Beyfall seiner Zeit sowohl als der folgenden zu erwerben wußte. Er übertrifft allerdings den Appulejus und Martianus, kann aber sich schwerlich mit Cicero messen, und es ist kein gutes Zeichen von Geschmack seiner Zeit, daß man ihn jenem vorziehen und zum Muster nehmen konnte. So viel diese Fragmente zu erkennen geben, hat Fronto die Kraft, Fülle und Würde des Cicero's nicht erreicht: er ist mehr Declamator, dem es mehr um schöne Worte als um Sachen zu thun ist. Daß er den Christen abhold war, gehört zu seinen Schwächen, deren eigentlichen Grund wir nicht zu entdecken vermögen.

Nicht lange nachdem dieß Werk erschienen war, theilte der Hr. G. H. Eichstädt in Jena in einem Programm vom 3. Febr. 1816 eine größtentheils aus Hrn. Mai's commentarius praevius gezogene,

und mit eigenen wenigen Bemerkungen vermischte Nachricht von diesen Werken des Fronto mit. Inest *M. Cornelii Frontonis operum nuper in lucem preotractorum notitia et specimen.* S. X. In Folio. Das Specimen enthält einen Brief des Fronto an den Kaiser Marc. Aurel und laudes fumi et pulveris mit einigen critischen Bemerkungen.

Auch ward bald darauf ein sehr genauer wirklich schöner Abdruck dieser Mailändischen Ausgabe in Frankfurt auf Kosten der Herrmannischen Buchhandlung, zu einem sehr wohlfeilen Preise veranstaltet, dem ein Commentar von Hrn. Dir. **Kuhkopf** in Hannover verfaßt nachfolgen sollte. Von der in Deutschland erschienenen critischen Bearbeitung reden wir im nächsten Stück.

Osnabrück.

Mit vieler Theilnahme sehen wir aus des Hrn. Rectors M. Joh. Heinrich Benj. Fortlage Programme zur Ankündigung des Schulactus zur Feyer des Geburtstages Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Regenten, am 12. August dieses Jahres, daß das dortige protestantische Gymnasium, welchem Hr. F. rühmlich vorstehet, im Flore sey, und von der Königlichen Regierung thätig unterstützt werde. Der Verf. trägt einige Gedanken uber die für ein Gymnasium nöthigen Lehrmittel sehr gründlich vor, und zeigt, wie nützlich ja nothwendig ein gutes Schulcabinett und eine zweckmäßige Schulbibliothek sey. Wir hoffen, daß die huldreiche Fürsorge der Königl. Regierung unter den biedern und einsichtsvollen Bewohnern Osnabrücks viele Wohlthäter des Gymnasiums und zunächst viele Beförderer der wohldurchdachten Vorschläge und Wünsche des eben so geschickten als patriotischgesinnten Verfassers erwecken möge.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

199. Stück.

Den 14. December 1816.

Berlin.

Bey G. Reimer: *M. Cornelii Frontonis reliquiae* ab Angelo Maio primum editae. Meliorem in ordinem digestas suisque et Ph. Buttmanni, L. F. Heindorfii ac selectis a Maii animadversionibus instructas iterum edidit *B. G. Niebuhrius C. F.* (Carstenii filius). Accedunt liber de differentiis vocabulorum et ab eodem A. Maio primum edita *Q. Aurelii Symmachi* octo orationum fragmenta. Mit dem Titelkupfer, welches den Kopf des M. Antoninus imp. ex marmore musei burghesii darstellet. 1816. XXXVIII und 295 Seiten; und 64 Seiten die symmachiana enthaltend. In Octav.

Der Herausgeber erzählt in der an seinen alten Lehrer, den verdienten Rector der Schule in Meldorp in Ditmarsen, Ritter des Danebrogs Ordens, Joh. Gottl. Jäger, gerichteten Vorrede den Plan und Zweck dieser seiner Ausgabe. Noch ehe das Werk in seine Hände kam, beschloß er es wieder herauszugeben, weil er dachte, daß ein Mann den Reich-

thum desselben, den er sich als Inhalt desselben, durch die Vergleichung mit den Plinischen Briefen bewogen, sehr groß vorstellte, schwerlich erschöpfen könne, zumahl derselbe mit der Ausgabe habe eilen müssen; auch vermuthet er, daß Hr. Mai eben so wie bey der Herausgabe der Rede des Cicero pro Scauro, den Fehler begangen haben möchte, die einzelnen Blätter nicht in die gehörige Ordnung gebracht, und daher viele Gelegenheit zu Verbesserungen übrig gelassen zu haben. Zum Glück vereinigten sich die Hrn. Buttmann und Heindorf zu diesem Zwecke mit dem Herausgeber. Nun kam das Werk an. Aber sie fanden sich in ihren Erwartungen sehr getäuscht, da sie den Fronto, so wie wir ihn in diesen Fragmenten finden, für unbedeutend an Stoff und Form erklärten, mit dem Silius Italicus in eine Classe setzten, und sogar die Griechen Polemo und Himerius über ihn stellten. Gleichwohl gaben diese drey würdige Männer, von denen Heindorf seitdem die Erde verlassen hat, ihren Plan nicht auf: Fronto gehört zu den Classikern, und es schien dieß von Mai gerettete in eine bessere Ordnung gebracht werden zu können. Dieß zu Stande zu bringen, war schon verdienstlich, auch schon deßwegen, damit die schlechte Ordnung der ersten Ausgabe nicht herrschend werde. Also beschlossen sie zu eilen, wenn gleich von der obgedachten diplomatischen Genauigkeit, die eine neue Vergleichung des Manuscripts geben wird, noch manches zu erwarten ist. Sie theilten ihre Arbeit nun so, daß der Herausgeber diese Fragmente so ordnete, wie er nach sorgfältiger Prüfung fürs Beste hielt, mit Beyfügung seiner Ansichten und Gründe: dann kam die Reihe an Heindorf, der ebenfalls prüfte, die Deutschgeschriebenen Noten des Herausg. ins Lateinische übertrug, und seine Bemerkungen beyfügte: zuletzt prüfte Hr.

Buttmann dieß Alles, und vollendete durch Verbesserungen und Ergänzungen. In allen diesen Bestrebungen zeigen sich Fleiß, geübte Sprachkunde, Scharfsinn und Gelehrsamkeit.

Wenn man die Mailandische Ausgabe mit dieser vergleicht, so kann man sich Anfangs in die Ordnung nicht finden: es scheint manches hier zu fehlen, was man dort findet, und manches hier zu stehen, wovon jene keine Spur darbietet: allein die veränderte Stellung, die Verbindung dessen, was dort getrennt, und die Trennung dessen, was dort verbunden war, geben die nöthige Aufklärung, welche durch ein vergleichendes Register Seite 18. 76. 96. 114. 153 f., 240. 286 f. erleichtert wird. Es ist nichts ausgelassen als die exempla elocutionum und Mais Lateinische Uebersetzung. Daß hierin aber nicht ohne die triftigsten Gründe verfahren sey, zeigt sich klar, wenn man die Angaben des Hrn. Mai betrachtet, der die jetzige Ordnung, so wie er sie sich gedacht, eingeführt hat, selbst da, wo das Manuscript zum Gegentheil rieth. Wer unbefangen die Vergleichung anstellt, wird finden, daß das treffliche Triumvirat sehr besonnen und überlegend hierin verfahren sey; wenn gleich einige Puncte und Stellen sich finden, wo vielleicht eine andere Stellung oder Ordnung vorzuschlagen wäre.

Was Frontos Latinität betrifft, so sieht man, daß er die frühern Schriftsteller sich zu Mustern vorgestellet habe. Der sel. Heindorf wollte sie in einem besondern Register darstellen und erklären, ward aber durch seine Kränklichkeit daran verhindert. Der Herausg. ist nicht der Meinung des Hrn. Mai's und Eichstädts, von welchem jener die an zwey Stellen angezeigten neuen Wörter, als aus der reinsten Quelle herfließend, dieser aber sie für barbarisch erklärte. Von einem Theile derselben glaubt der Her-

ausg., daß sie dem Irrthume des Hrn. Mai angehören, als adalgidus, perviaticum, prunulea (denn prunuleis steht für prunulis) vielleicht auch solitatim, solifundium: von dem andern urtheilt er, daß der Abschreiber sich verirrt habe, als colae, prodormio: andere sind Griechisch, in deren Aufnahme Fronto die besten Schriftsteller zu Vorgängern hatte, als apopsis, chamaestrotus (nicht chamaetortus) encomiographus, fonema u. s. w. Diese Nachweisung hat unsern ganzen Beyfall.

Sehr achtungswerth sind die Abhandlungen, welche der Herausg. noch beygebracht hat: de M. Cornelio Frontone eiusque scriptis, worin manches besser und richtiger auseinandergesetzt ist, als in der Mailändischen Ausgabe. S. XXXIV folgt ein Aufsatz: Codex Frontonis ambrosianus betitelt, der mit Fleiß und Sorgfalt ausgearbeitet ist. Den Beschluß macht: Alii Frontones. In den Anmerkungen ist das Beste aus den Noten des Hrn. Mai beybehalten. Angehängt sind: index auctorum, qui in Frontonianis laudantur. Index personarum. Index librorum frontonianorum. Addenda et corrigenda. Ad Symmachum emendationes Crameri. Die Fragmente des Symmachus sind mit Mai's historischen Bemerkungen und einigen Verbesserungen von Heindorf zu den ersten Reden abgedruckt. Zu einer weitern Bearbeitung fehlte es an Muße.

Paris.

Histoire naturelle de la parole, ou grammaire universelle à l'usage des jeunes gens; par *Court de Gebelin*, avec un discours préliminaire et des notes. Par M. le Comte *Lanjuinais*, Pair de France, Commandant de la

légion d'honneur, Membre de l'institut. 1816. 399 Seiten in Octav, mit 3 Kupferstichen.

Die Histoire générale de la parole von Court de Gebelin, ein Auszug aus dem zweyten und dritten Theile seiner Werke, hatte sich selten gemacht; dieß bestimmte zu einer neuen Auflage, deren Besorgung schwerlich einem bessern Manne zu Theil werden konnte. Der Graf Lanjuinais, seit langer Zeit dem philosophischen Sprachstudium so ergeben, daß er auch in den Jahren der Revolution, und auf wichtigen Posten, die Fortsetzung desselben und den Unterricht darin nicht aufgab, würdigt die Arbeiten des, wie er sagt, erst zu sehr, und dann zu wenig geachteten C. de G. mit vollkommen gründlicher Einsicht; verkennt eben so wenig das Schätzbare seines so viel umfassenden Unternehmens, den Scharfsinn und die Richtigkeit eines Theils seiner Grundsätze und Folgerungen, als die abentheuerlichen Ausschweifungen und einseitigen Uebertreibungen in die er sich oft verliert. (In der That ist es kaum begreiflich, wie ein sonst so guter Kopf dem Hange, auf die beschränktesten Vergleichungen, bisweilen nur auf die Eigenheiten der Französischen Sprache, allgemeine Sätze zu gründen, die bey mäßiger Bekanntschaft mit alten und neuen Sprachen sich sogleich entkräften lassen, so sich hingeben konnte.) In den Anmerkungen zu dieser neuen Ausgabe sind die Einseitigkeiten und Uebereilungen des Verfassers, kurz, aber meist hinreichend, oft mit Beziehung auf Schriften, in denen weitere Ausführung des Angezeigten sich findet, bemerklich gemacht. Ein Hauptgrundirrthum des ganzen Systems hätte vielleicht manchen Lesern mehr aufgeklärt werden sollen. Der Verfasser setzt nämlich voraus, daß die menschliche Sprache in ihren Elementen, Formen und Wurzelwörtern durchaus mahlend, Eigenschaften, oder

wenigstens wesentliche und natürliche Verhältnisse darstellend sey und seyn müssen. Allein wenn man bedenkt, daß außer der Organisation und der Beurtheilungskraft die Gründe zur Bestimmung der natürlich entstehenden Zeichen in den Gesetzen des Zusammenhangs und der Wiedererweckung der Vorstellungen und Gefühle, und zwar hauptsächlich hierin liegen, dieser Grundgesetze aber zwey sind, nämlich außer dem Gesetze der Aehnlichkeit das Gesetz der Coexistenz (Nebeneinanderseyns im Raum oder der Zeitfolge): so wird es bald einleuchtend, wie viel fehlen werde, nicht nur daran, daß die natürlich entstehenden Zeichen immer innere Beschaffenheiten, sondern auch schon daran, daß sie nur wesentliche oder insgemein Statt findende Verhältnisse darstellen; wie häufig es sich ereignen werde, daß zufällige, subjective Verhältnisse, zumahl wenn diese denen, die es allernächst mit einander zu thun hatten, gemein waren, solche veranlassen. Dieser Schluß aus allgemeinen Gründen findet sich dann auch in der Geschichte der Sprachen in allen Zeiten bestätiget. Auch kann man leicht öfter und früher, als in Gebelins System geschieht, das Verabreden der Zeichen annehmen. Man setze noch hinzu, daß die aus mehr zufälligen als gemein natürlichen Gründen, einem oder einigen entstandenen Benennungen, mittelst der sie begleitenden sichtbaren Zeichen, andern verständlich werden, und so in gemeinen Gebrauch kommen konnten; wie gleichfalls viele Erfahrungen beweisen. In den vom Herausgeber dieser neuen Auflage beygebrachten Verbesserungen ist besonders auch die Vergleichung mit der Sanscrit-Sprache gut benutzt; mit Anzeige der Quellen, aus denen er schöpfte; so des Hrn. Fr. Schlegel bey der Bemerkung der Uebereinstimmung des Lateinischen Supins mit dem Infinitiv des

Sanscrit. Ueber die ganze Litteratur dieses Faches, der philosophierenden Grammatiker, verbreitet sich der Vf. in dem Discours preliminaire auf LVII S., vom Aristoteles anfangend. Rec. hat manchen, ihm bisher Unbekannten, besonders von den Franzosen, darunter, und wenig zu verbessern gefunden. Die Grammatici latini, qu'un jeune Allemand donna en 1605, à Hanovre, en deux vol. in 4. (XVII) sind nicht in Hannover, sondern in Hanau, in einem Quartband von El. Putschius herausgegeben; und das ouvrage italien de Kalmari sind des Ungars Kalmar 1772 erschienene Praecepta grammatica atque specimina ling. charact. univers. Schmid's Magazin für allg. Sprache ist noch nicht angeführt. Ganz unbekannt sind dem Rec. Verfasser und Inhalt des in der Anmerkung zu S. XXIV angezeigten Buchs Langue universelle philosophique par Leibnitz. Amsterdam 1720. 2 Voll. in 12. Auf acht Seiten hinter dem Disc. prélim. eine Nachricht von dem Leben und den Schriften des C. d. G. Die Kupferstiche sind Abbildungen der Sprachwerkzeuge, und Uralphabete, wie der Verf. sich solche dachte.

Hildesheim.

Bey G. D. Gerstenberg: Die Landschule, aus dem Gesichtspuncte der Kirche und der bürgerlichen Gesellschaft, mit Beziehung auf die Morgenröthe, von Heinrich Hauer, betrachtet von Ludewig Brackebusch, Assessor des Königl. Hannoverischen Consistorii zu Hildesheim, Superintendent der Inspection Peina, und Pastor zu Mehrum und Equord. 1816. 80 Seiten in Octav.

Der Schulmeister Hauer, in dem kleinen Dorfe Bühre bey Osterwiek, ließ im J. 1815 ein Büchelchen, die Morgenrothe, für niedere Bürger- und Landschulen ꝛc. betitelt, drucken; in der Absicht, die Lei-

den und den Druck seines Standes besonders auf dem Lande zu schildern. Es ist Sr. Maj. dem Könige von Preußen, in Versen gewidmet. Er will die Landschulen der Aufsicht der Prediger entziehen, auf welche er in dieser Beziehung nicht sonderlich zu sprechen ist, u. dergl. Das Schriftchen wurde den Schulmeistern und Seminaristen in die Hände gespielt, und da die Folge des Büchleins, das auch dazu bestimmt ist, in den Gemüthern dieser Leser Hochmuth, Unzufriedenheit mit ihrem Loose und Widerspenstigkeit gegen die bestehende Ordnung hervorzubringen, die es auch hier und da wirklich schon erreicht hat; so sah sich der würdige, auch als Schriftsteller rühmlich bekannte Verf. veranlaßt, die Irrthümer des Hauer zu zeigen. Mit Einsicht, Würde und Ruhe tritt er gegen dieselben in diesem Werkchen auf, und widerlegt diese auf Unwissenheit, Eigendünkel und Ehrgeiz gegründeten Grillen mit siegreichen Gründen. Sowohl die Geschichte der Vorzeit, als die Kenntniß des Landmanns und der Verfassung leihen ihm die Waffen dazu in diesem Kampfe. Er zeigt, daß kein anderer als der Prediger die Aufsicht über die Landschulen haben müsse, und haben könne. Der Kirche verdanken wir die Einführung und Unterhaltung dieser Landschulen: besondere sogenannte Bürgerschulen sind auf dem Lande gar nicht nöthig. Der gute, nicht übermüthige, nicht eingebildete Landschullehrer, wird stets in Achtung seyn: bey dieser Gelegenheit führt der Vf. sehr zweckmäßig unsers sel. Götten Gebetsformular für einen Landschullehrer an, preiset die Königl. Hannov. Regierung, daß sie mehr als 3000 Rthl. seit dem 1. Jan. 1815 zur Verbesserung der Landschulstellen im Hildesheimischen herschieße, und zeigt, daß die Werthschätzung, worin jetzt der Schullehrerstand auf dem Lande stehe, hauptsächlich von den Predigern herrühre ꝛc.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

200. Stück.

Den 14. December 1816.

Königsberg.

Bey A. W. Unger: **Anleitung zur Kenntniß und zweckmäßigen Zugutemachung der Nutzhölzer.** Jungen, angehenden, Forstmännern gewidmet von Friedrich Ernst Jester u. s. w. Zweyter Band 286 Seiten, mit zwey Kupfertafeln, und dritter Band 156 Seiten, mit sechs Kupfertafeln. 1816. In groß Octav.

Der erste Band dieses Werks ist bereits im 140. Stücke dieser Blätter von uns angezeigt worden. — Im zweyten Bande gibt der Hr. Verf. zuerst, als Nachtrag zum ersten Bande eine "Tabellarische Uebersicht der Deutschen Bäume und Sträucher" nach Linneischer Ordnung, rücksichtlich ihres Wachsthums, Standorts und Bodens, ihrer Wurzeln, Rinde, Blühte, Früchte, Blätter, der Beschaffenheit ihres Holzes, ihres Nutzens, ihrer specifischen Gewichte (wo sie sich nähmlich in Hartigs Lehrbuch angeführt finden) u. s. w. Er beschränkt sich dabey aber nicht bloß auf einheimische Deutsche, sondern nimmt auch ausländische, nationalisirte, z. B.

die süße Kastanie, den Wallnußbaum, die Thupa (die er zu den immergrünen Laubbäumen rechnet, während er den beerentragenden zweygeschlechtigen Wacholder unter dem Nadelholze aufführt), die unechte Acacie u. s. w. auf. Der Verf. steigt bey dieser Aufzählung, die 214 Seiten einnimmt, bis zu den Brombeeren, Heidelbeeren, Krähenbeeren (Empetrum nigrum) u. s. w. herab, und man sollte glauben, daß er demnächst von der Nutzanwendung aller dieser kleinen Gewächse etwas Näheres beybringen werde. Allein er beschränkt sich hiebey dennoch bloß auf die eigentlichen Holzarten (Waldbäume) im strengeren Sinne.

Sodann rückt er in den folgenden Abschnitten seinem eigentlichen Zwecke näher, und handelt im ersten Abschnitte: **Von der Auswahl der Nutzhölzer.** — Hier werden die Kennzeichen gesunder und kranker Bäume, und die Art und Weise, wie ihr Gesundheitszustand, stehend und liegend — z. B. durch das Besteigen mit dem Steigeisen, was durch eine Figur sinnlich dargestellt worden — erforscht wird, angegeben. Zweyter Abschnitt: **Von der Fällungszeit der Nutzhölzer und den beym Fällen zu beobachtenden Verfahren.** — Die Gründe für und wider bey der Fällung des Holzes entweder im Winter oder im Sommer, werden ausführlich vorgetragen. Der Verf. tritt keiner Meinung unbedingt bey; sondern sagt mit Recht, daß die Fällungszeit sich jedesmahl nach der Holzart und nach dem Gebrauche, den man von ihr machen wolle, richten müsse. – Von den beiden Fällungsmethoden, entweder mit der Axt oder mit der Säge, sey die letztere der ersteren, rücksichtlich der Holzersparung, vorzuziehen, worin ihm wohl jeder Unparteyische beystimmen wird. — Das Ausgraben (Pirotiren) der Stämme würde offenbar das Vortheilhafteste

seyn, wenn es sich nur zu allen Zeiten, unter allen Umständen und unter allen Verfassungen anwenden ließe. — Die Maschinen zum Umwerfen der Stämme und zum Ausheben der Stuken (Erdstöcke) werden nach Duhamel und Hassenfratz (in Traité de l'art du Charpentier) abgebildet. — Hier hätten die von Silberschlag zu Schöneiche angestellten Versuche zum Ausheben der Kienstubben durch Maschinen, und zwar durch die doppelte Hebelade, wohl angeführt zu werden verdient. — Nach diesen Versuchen blieben die Kienstubben unbeweglich, obwohl zuletzt eine Gewalt von 732,200 Pfund, bey der Holz und Eisen nachgaben, angewandt wurde; — und so sehr es auch zu wünschen wäre, daß die Mechanik dem Forstbetriebe hier zu Hülfe kommen möchte; so wird es dennoch mehr wie wahrscheinlich, daß man sich hiebey fortdauernd der Menschenhände wird bedienen müssen, zumahl wenn man die weitstreichenden Wurzeln nicht in der Erde stecken lassen will. — Dritter Abschnitt: **Von dem Austrocknen der Nutzhölzer.** — Theorie, woher es komme, daß das Holz stärker aufreißt, wenn es schnell, als wenn es langsam austrocknet; nach welcher ferner die Versuche Duhamel's über das Austrocknen der Hölzer mit der Rinde und ohne die Rinde, beschlagen und unbeschlagen u. s. w. angeführt werden. — Dann vom Auslaugen und Auskochen des Holzes in Wasser, Oehl u. s. w. — Das in diesen Blättern angezeigte kleine Werk von Französischen Erfahrungen und Vorschläge dem Bau- und Nutzholze eine größere Stärke u. s. w. zu geben, scheint dem Verf. nicht bekannt gewesen zu seyn. — Vierter Abschnitt: **Von dem Zurichten der Nutzhölzer aus dem Groben und zwar im Allgemeinen.** — Zuerst Eintheilung der verschiedenen Nutzhölzer (nach Völker): a) in Rund- und Ecknutzhölzer (oder solche, die mit

Axt und Beil zugerichtet werden); b) in Spalt- und c) in Säge-Nutzhölzer, und dann von jeder dieser drey Unterabtheilungen, mit Anführung der Hauptgattungen, wiederum besonders, wobey bey jeder Sorte die beste Fällungszeit angegeben wird. — Nach des Hrn. Verf. Manier, Auszüge aus andern Büchern zu liefern, wird hier zuvörderst aus Triest's Grundsätze zur Anfertigung richtiger Anschläge u. s. w. eine Anleitung zur Berechnung des cubischen Gehalts der Bauhölzer mitgetheilt. — Zum Beweise, wie nöthig es sey, sich von dem Schiffsbauholze insbesondere eine genaue Kenntniß zu verschaffen, führt der Verf. aus Henrigues: Moyen de prevenir la disette des bois etc. an, daß zur Erbauung eines Kriegsschiffs von 74 Kanonen über 2000 starke Stämme, oder überhaupt beynahe 150,000 Cubikfuß Holz erforderlich seyen! — Nach S. 257 soll das Fichtenholz zu Verfertigung von Röhren gar nicht tauglich seyn, und dennoch wird in sehr vielen Gegenden kein anderes Holz zu diesem Zwecke gebraucht. — S. 260 die Bemerkung: daß Bäume, auf gutem Boden und in geschlossenem Stande erwachsen, in der Regel besser spalten, als Bäume auf trockenem und mageren Boden und im freyen Stande. — Im zweyten Artikel dieses Abschnitts wird von der Art und Weise, wie beym Zurichten der Nutzhölzer im Allgemeinen verfahren wird, näher gehandelt und zuvörderst das Abscheuren, Beschlagen, Zuhauen rc. der graden und krummen Nutzhölzer rc., gerade wie es die Zimmerleute machen, beschrieben, und wo es noch nicht deutlich genug seyn sollte, mit Abbildungen (größtentheils nach Duhamel und Hassenfratz) erläutert. Sodann eine Untersuchung der Fragen: ob es besser sey 1. das Holz, was zum Handel bestimmt sey, bloß zu bewaldraufen, oder scharfkantig zu beschlagen?

und 2. dasjenige, was zum Bauen rc. bestimmt sey, vierkantig, oder hochkantig, oder wie eine abgestumpfte Pyramide zuzurichten? — wobey der Versuche Büffon's über die größte Tragbarkeit der hochkantig beschlagenen Balken (nach dem Verhältnisse von 17:12) Erwähnung geschieht, und S. 268 ff. aus der Schrift des Hrn. Staatsraths **Hoffmann: die Berechnung und Benutzung des Bauholzes zum Gebrauche für Forstmänner, Holzhändler und Bauherrn** u. s. w. folgende Erfahrungen über den Holzverlust bey diesen verschiedenen Zurichtungsarten mitgetheilt werden: 1. Eine Eiche 40′ lang 22″ am Wipfel- und 32″ am Stammende stark, deren Inhalt 161 Cubikfuß beträgt, verliert durch das Beschlagen ins Quadrat = 94 Cubikfuß oder 58½ Procent. — Ist das Holz wipfelspitzig, so geht noch mehr verlohren. — Eine Eiche z. B. von 48′ lang, 18″ am spitzen und 34″ am Stammende stark, verliert durch das scharfkantige Beschlagen ins Quadrat = 129 Cubikfuß oder 70½ Procent. 2. Diese letztere Eiche gegen den Wipfel zu etwas rundkantig beschlagen, verliert nur = 97 Cubikfuß oder 53 Procent. 3. Eben diese Eiche als eine abgekürzte Pyramide beschlagen, verliert nur 67 Cubikfuß oder 36½ Procent. — Bey dem scharf- und rindkantig hochbeschlagenen Bauholze geht noch mehr Holz verlohren. 4. Ein Stamm nähmlich von 183 Cubikfuß Inhalt verliert: a) durch das Beschlagen ins Quadrat = 54 Cubikf.; b) durch das hochkantige Beschlagen = 132 Cubikf. oder 72 Procent, und c) durch das rindkantige Beschlagen = 115 Cubikfuß oder 63 Procent. — Hieraus werden Sätze für die zweckmäßigste Zurichtungsart des Bauholzes nach seinem verschiedenen Gebrauche und nach seiner eigenen Beschaffenheit gefolgert, die insbesondere für die Bauenden wichtig

sind, und die wir unsern Lesern in dem Werke selber nachzusehen, überlassen müssen; sodann mit vielem Rechte die in andern Ländern, z. B. Frankreich, schon üblichen so genannten Langholz-Sägemühlen (zum Beschneiden des Bauholzes) empfohlen, und zuletzt noch eine Tafel mitgetheilt, woraus ersichtlich, was aus gegebenen rohen Stämmen an Bauholz, wenn es ins Quadrat, hochlantig u. s. w. beschlagen wird, erfolgen kann. — Vom Verfahren beym Zurichten der Nutzhölzer durch Spalten, oder vermittelst der Spaltinstrumente. — Hier lehrt der Hr. Verf. die Werkzeuge der Holzspalten und ihre verschiedene Anwendung, zum Theil durch Abbildungen kennen. Vom Keile, als einem der vorzüglichsten Spaltinstrumente, sagt er S. 275: "Je geringer die Breite seines Rückens im Verhältnisse zu seiner Höhe oder Länge sey, um desto leichter und nachdrücklicher (?) sey auch seine Wirkung," worin ihm Mathematiker schwerlich beypflichten werden. — Vom Verfahren beym Zurichten des Schnitt-Nutzholzes. Der Verf. beschreibt das Zerschneiden der Blöcke im Walde mit Handsägen und auf den gewöhnlichen Sägemühlen, läßt sich aber auf eine genauere Angabe der Einrichtung der letztern nicht ein, "weil sein Buch eigentlich bloß dem Zurichten des Nutzholzes im Walde gewidmet sey." — Wie kurz hätte der Verfasser sich fassen können, wenn er sich immer innerhalb dieser Grenze gehalten hätte, und nicht aus dem Walde heraus in die Werkstätte der Handwerker, auf Bauplätze, Schiffswerfte u. s. w. gegangen wäre! — In einer Anmerkung (S. 282) wird nach einer von Ruderschold in der Königl. Academie der Wissenschaften in Stockholm im Jahre 1748 gehaltenen Rede angeführt, daß durch das damahls in Finnland und Schweden noch übliche Holzschneiden mit

groben Sägeblättern, mit denen jährlich circa 100,000 Dutzend Blöcke zerschnitten werden, jährlich $6\frac{1}{2}$ Tonnen Goldes (durch die Sägespäne) verlohren gegangen wären! — Der Theorie nach sind dünne Sägeblätter offenbar den dicken vorzuziehen. Allein nach mehreren Versuchen, die in Rec. Gegenwart mit dem Zerschneiden von Fichtenblöcken in Dielen mit dicken und dünnen Sägeblättern angestellt worden sind, hat sich ergeben, daß, andere kleinere Unbequemlichkeiten und Nachtheile abgerechnet, zu dünne Sägeblätter leicht aus der Ebene des Schnitts weichen, zumahl wenn die Blocke ästig und dick sind und die Maschine mit der ganzen Kraft wirkt; und man ist am Ende zu einer gewissen Normalbreite wieder zurückgekehrt.

Im dritten Bande wird nun vom Zugutemachen der verschiedenen Nutzhölzer im Einzelnen, d. h. von einer jeden Nutzholzsorte besonders, und zwar wiederum nach den vorhin angeführten drey Hauptabtheilungen, nähmlich: 1. den Rund- und Eck-, 2. den Spalt-, und 3. den Schnitt- oder Säge-Nutzhölzern, gehandelt; bey jeder Hauptabtheilung die vorzüglichsten Arten (der Landbauhölzer, Wasserbauhölzer, Schiffsbauholzer u. s. w.) nach ihrer Länge und Stärke; besten Fällungszeit; Zurichtungsart rc. größtentheils nach Gilly, Eytelwein, Hoffmann rc. angegeben, und das Ganze, wo es nöthig, mit Abbildungen aus Duhamel, Hassenfratz rc. erläutert. — Wir können den Verf. in dieß gleichförmige Detail nicht folgen, sondern müssen unsere Leser auf ihn, oder auf seine Autoren, verweisen, und wollen nun Eins und das Andere, zum Beweise, wie aufmerksam wir das Werk gelesen haben, herausheben. — Bey der Abhandlung der Landbauhölzer hat der Hr. Verf. der Espen gar nicht erwähnt, und doch werden diese an den Orten, wo, nach des Verf. Ausdruck,

das Fichtenholz beyräthig ist, sehr häufig zu Sparren benutzt. Daß das Fichtenholz zu Schwellen überall nicht tauglich sey, werden ihm die Bewohner der Gegenden, wo kein anderes Bauholz zu haben ist, nicht zugeben. — Bey dem Schiffsbauholze ist der Verfasser vorzüglich ausführlich. — Nach ihm wird angenommen, daß die Länge des Maßes so viel in Fußen betragen müsse, als die Breite des Schiffs $2\frac{1}{2}$ Mahl genommen; und die Stärke unten so viele Zolle im Durchmesser, als der dritte Theil der Länge Fuße zähle; und über $\frac{2}{3}$ dieser unteren Stärke. — Die Mastenhändler theilen die Masten in fünf Hauptsortimente, nähmlich: in Burtele, Spieren, Mittelmasten, Bugspriete und Kronmasten, und messen sie nach Palmen, = 4 Holländische Zollen (3 Palmen machen demnach 1 Holländ. Fuß = $10\frac{5}{6}$ Rheinl.)

			Fuß Hol.
Eine Burtel	von 20 Pal.	am Stammumkreise muß lang seyn	= 50
» Spiere	v. 14 : 15	» » » » » » » » » » »	= 60
» Mittelmast	17	» » » » » » » » » » »	= 70
» Bugspriet	20	» » » » » » » » » » »	= 60
» Kronmast	20	» » » » » » » » » » »	= 80

Die besten Masten sind die unter dem Nahmen der Rigaer bekannten Russischen Masten; nächstdem die Schwedischen und Norwegischen. Jene werden in den Wäldern, aus welchen sie bezogen werden, dergestalt zu Masten ordentlich erzogen, daß man anfängt ihnen im 20ten Jahre die untersten Aeste hart am Stamme wegzunehmen und mit dieser Operation bey zunehmendem Höhenwuchse fortfährt. Hiedurch bewirkt man, daß die Aeste nicht durch die ganze Stammdicke gehen, sondern der Ursprung eines jeden Astes mit desto mehr Holzlagen überzogen wird, je älter der Stamm wird. — Masten, bey denen dieß nicht geschehen, brechen nicht selten in den so genannten Quirlen ab. — Ein auf die

angeführte Weise erzogener Rigaer Kronenmast von 25 Palmen am Umkreise, soll öfter mit bis 500 Albertsthalern bezahlt werden.

Auf ähnliche Weise wie die Rund- und Eck-Nutzhölzer werden zuletzt die Spalt- und Schnitt-Nutzhölzer vorgetragen, und bey jeder Sorte die Holzart angegeben, aus welcher sie gewöhnlich oder am besten verfertigt werden. — Zum Schlusse will Rec. seinen Lesern die S. 138 aus den Bemerkungen der Kurpfälzischen phys. öconom. Gesellschaft vom Jahre 1780 ausgezogene Geschichte und Beschreibung der Löffelmanufactur zu Helberhausen im Fürstenthum Nassau-Siegen noch mittheilen, — Diese Manufactur, welche jetzt eine der großten in Deutschland ist, hat nähmlich ihre Entstehung drey thätigen Hirten, Nahmens **Claus**, **Helme-** und **Preis** zu danken. Diese geriethen im Jahre 1690 auf den Einfall, beym Hüthen der Heerden aus Ahornholz Löffel zu schnitzen, und erlangten in einigen Jahren eine solche Fertigkeit, daß sie sich nicht allein davon nähren, sondern in der Folge bauerliche Grundstücke ankaufen konnten. Nun fingen mehrere in demselben Dorfe (Helberhausen) wohnhafte Bauern, durch das Beyspiel der erstern ermuntert, an, Löffel zu schnitzen; und nach und nach vermehrte sich die Anzahl der Löffelmacher auf 40, und in der Folge auf 80; und so entstand zuletzt eine Manufactur, aus welcher schon in den Jahren 1750 bis 1755 über eine Million Löffel abgesetzt wurden, und wodurch jährlich an 8000 Fl. einkamen. — Man sieht: Neues und Eigenthümliches gibt es in diesem Buche nicht viel; der Hr. Verf. führt von Anfang bis zu Ende seine Leser von einem Autor zu dem andern; wer aber diese Autoren nicht besitzt, oder sie sich nicht anschaffen kann, und doch mit allerley nützlichen Dingen bekann-

werden will, wird seine Rechnung vollkommen bey dem genauen, gut und gewissenhaft excerpirenden Verfasser finden. Die Kupfer sind sehr sauber und nett.

Göttingen.

Die beiden großen Naturforscher, die Hrn. Gottfried Reinhold und Ludolf Christian Treviranus haben vorige Oster-Messe eine Sammlung wichtiger Beobachtungen herauszugeben angefangen: Vermischte Schriften, anatomischen und physiologischen Inhalts. Erster Band, mit 16 Kupfertafeln; bey Röwer. 1816. 157 Seiten in Quart.

Die erste Abhandlung über den innern Bau der Arachniden ist Fortsetzung und Ergänzung einer schon früher über diesen Gegenstand in einem andern Verlage erschienenen Untersuchung, deren wichtigen Inhalt wir in der Anzeige jener Schrift mitnehmen werden, um eine genugthuende Uebersicht des Ganzen zu geben. Dieses Mahl halten wir uns bloß an die übrigen Abhandlungen:

1) Ueber das Leuchten der *Lampyris splendidula*, vorzüglich gegen eine Abhandlung von Macartney über denselben Gegenstand in den Philos. Trans. vom J. 1810 gerichtet. Der Sitz des Lichtes ist die untere Seite der drey letzten Bauchringe; am stärksten zeigt es sich am vorletzten; am letzten sind bloß zwey kleine leuchtende Puncte; der dritte Ring von hinten glänzt zwar auch zu Zeiten auf seiner ganzen Fläche, am gewöhnlichsten aber nur an zwey Stellen, die auch stets am stärksten leuchten. (Diese Beobachtungen stimmen nicht ganz mit den unsrigen, die vorzüglich an L. noctiluca angestellt sind, überein, und liegen wahrscheinlich in der Verschiedenheit der Art.) Die Zahl der leuchtenden Stellen ist, wie Ragoumovsky bereits richtig be-

merkte, veränderlich, so wie die Stärke des Leuchtens. Die Säcke, welche nach Macartney die Sitze des Lichtes seyn sollen, sind nichts anders als die Luftsäcke der Stigmate des letzten Bauchringes; es gibt kein einziges den Leuchtkäfern eigenthümliches Organ zur Hervorbringung des Leuchtens. Die innern Zeugungstheile sind die eigentliche Quelle des Lichtes, und mit ihrer Entwickelung nimmt es zu; (ist aber doch schon bey den Larven sehr stark). Das Athemhohlen scheint Einfluß darauf zu haben, und je nachdem diese Thiere dasselbe beschleu[illegible] [illegible]er-zögern oder unterdrücken, das Licht zuzunehmen, schwächer zu werden, oder scheinbar zu erlöschen.

2. Bemerkuugen über das Nervensystem des Frosches, und einige bisher unbeachtete Theile dieses Thieres. Die Ganglien, welche Carus am Halse des Frosches zu finden glaubte, sind keine, sondern ein mit öhliger Materie erfülltes Zellgewebe, durch welches Nerven gehen, und welches man nur im Herbste, gegen die Zeit des Winterschlafes wahrnimmt. Ein Paar der Schilddrüse und Thymusdrüse entsprechende Körper findet man um dieselbe Zeit in der Gegend der Kehle. Ganglien haben die Frösche keine, als in der Vereinigung der obern und untern Wurzeln der Rückenmarksnerven.

3. Versuche über den Einfluß des Nervensystems auf die Bewegung des Bluts. Sie sind nur an Fröschen angestellt, und daher nicht vollkommen auf andere Thierclassen, wahrscheinlich nicht einmahl auf alle Amphibien anwendbar. Der Verf. zieht aus ihnen folgende Schlüsse. "Der Blutumlauf ist bey den Fröschen in einem gewissen Grade unabhängig von der Thätigkeit der Lungen. Es gibt eine eigene Bewegung des Blutes, die nicht unter der Herrschaft des Herzens steht, jedoch für sich nicht hinreichend ist, den Kreislauf dieser Flüs-

sigkeit zu unterhalten. Die Werkzeuge des Athemhohlens werden durch einen gewissen Einfluß, der vom verlängerten Mark ausgeht, und durch die herumschweifenden Nerven fortgepflanzt wird, in Thätigkeit gesetzt. Es ist aber nicht, wie einige Schriftsteller geglaubt haben, die beym Athemhohlen stattfindende mechanische Veränderung des Kreislaufs, welche diesen Einfluß aufregt. Die eigene, vom Herzen unabhängige Bewegung des Blutes, wird durch eine gewisse Wirkung, die das ganze Nervensystem, besonders das Rückenmark, auf diese Flüssigkeit äußert, unterhalten; auf den Schlag des Herzens hingegen scheint das Nervensystem keinen unmittelbaren Einfluß zu haben."

4. **Ueber die organischen Elemente des thierischen Körpers.** Microscopische Untersuchungen. Zuerst werden von Eyweißstoffe, dem Schleime (unter eigentlichen Schleim versteht der Verf. nur die Substanz, worin die Eyer der Frösche und Hayen eingehüllt sind), und der Gallerte die chemischen Kennzeichen angegeben. Im ungeronnenen Zustande zeigten sich in ihnen keine organische Theile; im geronnenen aber im Eyweiß runde Kügelchen von verschiedener Größe, Eyweißkügelchen, im Schleim geschlängelte Cylinder, in der Hausenblase, vor ihrer Auflösung, dünne, gerade, sich nach allen Richtungen durchkreuzende Stäbchen oder Fäden, welche Hr. T. Elementarfiebern nennt, die sich aber nach der Auflösung und Auftrocknung nicht mehr zeigten. (Wenn der Verf. die Bereitung der Hausenblase erwogen hätte, so würde er schon darin den Grund der ersten Erscheinung gefunden, und sie wahrscheinlich nicht als Gegenstand der Untersuchung der Gallerte angewendet haben). Die Blutkügelchen werden von der Phosphorsäure in kleinere Kügelchen zerlegt, da die Eyweißkügelchen durch sie zusammen rücken. Die Saamen aller Thiere enthalten Kügel-

chen und Fäden, deren Bewegung nicht von ihnen selbst, sondern von der eigenthümlichen Bewegung der Flüssigkeit herrührt, worin sie sich befinden. Das Zellgewebe der Thiere ist, wie Wolff zuerst es angab, ein schleimartiges, halbflüssiges Wesen, ursprünglich ohne Höhlungen. Es besteht aus zarten, durchsichtigen Elementarcylindern, Kügelchen, die das Ansehen der Eyweißkügelchen haben, und einer halbflüssigen, beide Theile einhüllenden Materie. Es hat das Vermögen, wie der Schleim Wasser einzusaugen und davon anzuschwellen; dadurch kommen alle Flüssigkeiten von außen in die Masse der Säfte. Die verschiedenen Modificationen der Elementarcylinder und Eyweißkügelchen bilden die Elementartheile der Nerven, Muskeln und Knochen. Die Nerven aller wirbelhäutigen Thiere bestehen aus häutigen Röhren, die mit einer zähen Materie, dem eigentlichen Nervenmarke, angefüllt, und durch Scheiden von Zellgewebe zu Bündeln vereinigt sind. Die Materie, welche sie anfüllt, enthält einen weißen Saft, dunklere und durchsichtigere Schläuche, Kügelchen, kleiner wie Blutkügelchen, und unregelmäßige, oft darmförmige Massen, welche aus der Vereinigung der Kügelchen entstanden zu seyn scheinen. Sie haben keine doppelte Haut, wie Fontana will, sondern nur eine einfache. Die Nerven der Mollusken und Insecten besitzen eine weite Scheide, und die einfachen Markcylinder scheinen nicht in häutigen Scheiden eingeschlossen zu seyn. Dieselben Bestandtheile machen das Gehirn und Rückenmark aus, aber hier sind sie nicht in Scheiden eingeschlossen. Nerven, Hirn und Rückenmark sind nichts als ein bloßes Zellgewebe, und in ihrer Gestalt und in ihren Grundtheilen findet sich nichts, was Aufklärung über ihre Wirkungsart gebe. Die Musteln bestehen aus Cylindern, welche bald Querstriche, die vermuthlich Falten sind, zeigen, bald nicht. Sie

bestehen aus Elementarcylindern und Eyweißkugeln, und enthalten eine zähe Flüssigkeit. Manche Muskeln der Mollusken und der Pflanzenthiere bestehen bloß aus einer gallertartigen, mit Kügelchen angefüllten Substanz, ohne deutliche Fasern. Die Substanz der Leber zeigt bloß Kügelchen, die der Milz aber auch feine wässerige, streifenähnliche Cylinder. In den serösen Membranen, in den Knorpeln und Knochen sind die verschlungenen Elementarcylinder und Kügelchen so gedrängt, oder die unorganische Materie, worin sie eingehüllt sind, so erhärtet, daß man sie meist erst nach vorhergegangener Maceration entdeckt. Die Sehnen machen eine eigene Classe von Organen, in Betreff der Bildung ihrer Elementartheile aus. Einige bestehen aus langen, parallel neben einander fortgehenden, geschlängelten Elementarcylindern, die sich in ihrer Steifheit den Elementarfibern nähern; andere aber aus Fasern, die bloß mit einem sehr zähen Zellgewebe angefüllt sind, das aus ungleichen, eng unter einander verwebten Fäden besteht. Da nun die thierischen Organe wenig Verschiedenheit in ihren organischen Elementen zeigen, so rührt die mannichfaltige Bildung und Thätigkeit der zusammengesetztern Organe nicht von ihnen her, sondern muß in einer Verschiedenheit der chemischen Stoffe begründet seyn, womit jene Elemente verbunden sind. Dieß läßt sich vielleicht mit Hülfe des Microscops an dem verschiedenen Einfluß chemischer Mittel und der verschiedenen Gestalt der Niederschläge erkennen. Hr. T. verspricht diese Untersuchungen anzustellen, und ihren Erfolg bekannt zu machen.

5. **Ueber die Gefäße und den Bildungssaft der Pflanzen.** Vermittelst von einem seiner Brüder, einem Mechanicus in London, verfertigter einfacher Linsen, war der Verf. im Stande, manches deutlicher, richtiger und besser zu erkennen, als vermit-

telst eines zusammengesetzten Microscops. Er wandte sie zur Untersuchung der innern Pflanzentheile an. Die Erfolge dieser Beobachtungen, welche insbesondere manche Arten der Gefäße und den zubereiteten Nahrungssaft betreffen, den Hr. T. mit dem Blute der Thiere vergleicht, und wohin der Milchsaft mancher Gewächse gehöret, werden hier mitgetheilt.

6. **Die entdeckte Fortpflanzung der oscillatorischen Conferven.** Nach des Verf. Beobachtung verwandeln sich die Ringe, welche man an den Fäden wahrnimmt, im Frühling in Saamenkörner.

7. **Ueber die Ausdünstung der Gewächse und ihre Organe.** Diejenigen häutigen Blätter, welche Poren bloß an der untern Fläche besitzen, dünsten, und zwar nur im Sonnenscheine, allein an dieser Fläche aus; es ist gleichgültig, welche Seite dem Lichte zugekehrt ist: diejenigen, welche an beiden Seiten Poren haben, dünsten mit beiden aus. Die fleischigen Blätter sind einer solchen Ausdünstung nicht unterworfen, die Poren mögen liegen wo sie wollen. Bey den Blättern, welche nur auf der obern Seite Poren haben, gehen Gänge von diesen bis zum Zellgewebe der untern Seite durch; doch findet man bey einigen, z. B. bey Scolopendrium officinale Höhlen im Zellgewebe beider Seiten, obgleich nur die untere Poren hat. In Blättern, welche auf beiden Seiten dunkel gefärbt sind, ist die Richtung der Zellen der Oberseite minder von denen der Unterseite verschieden, als in solchen, wo diese letztere heller gefärbt ist.

Dieß ist wenigstens zum Theil, das Wesentlichste des Inhalts dieser inhaltreichen und daher keines vollständigen Auszugs fähigen Schriften, welche gewiß jeder denkende Naturforscher, selbst da, wo er nicht mit den Verfassern übereinstimmen sollte, welches fast unmöglich bey Schriften dieser Art

immer seyn kann, mit großem Vergnügen und Belehrung lesen wird.

Die Kupfer sind alle vom ältern Hrn. T., auf dessen Abhandlung sie sich auch nur beziehen, gezeichnet, und selbst die vier letzten mit großer Zartheit und Schönheit gestochen.

Gießen.

Bey G. J. Tasché: **Physiologie des Menschen**, von Dr. Joh. Bernh. **Wilbrand**, Prof. der Anatomie, Physiologie u. s. w., zu Gießen. 1815. 429 Seiten in Octav.

Nach vorausgeschickter Entwickelung des Standpunctes, worauf sich der Mensch in der Natur befindet, läßt der Verf. die Physiologie in zwey Theile zerfallen. In dem ersten wird der Mensch in seinem Verhalten als organisches Individuum betrachtet, theils nach seiner körperlichen, theils geistigen Existenz. Zu jener wird gerechnet die Ernährung, die Respiration, und die Circulation, sowohl in Rücksicht der Säfte, als auch der Metamorphose, wie sich der Vf. ausdruckt, worunter er den steten Wechsel der Materie versteht; der mit der Circulation innig verbunden sey. Dann werden die Metamorphosen insbesondere untersucht im Hautsystem, in den Muskeln, Sehnen, Knochen und Nerven. Der Verf. geht nun zur geistigen Existenz des individuellen Menschen über, und betrachtet die Functionen der Sinne, die Bewegung, und die innere Einheit im geistigen Leben, in so weit sich diese im Körper äußert. Hierher werden gerechnet die höhern Geistesfunctionen, das Temperament, und der Character. Der zweyte Theil spricht von der Entwickelung des Menschengeschlechts überhaupt, und von den Perioden der Entwickelung, wo von der Empfangniß an bis zum Tode, alle Verhältnisse aufgeführt werden.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

201. Stück.

Den 16. December 1816.

Marburg.

In der Kriegerschen Buchhandlung: National-Gesänge der Hebräer, übersetzt und erläutert von D. Karl Wilhelm Justi. Zweyter Band. 1816. XX und 365 Seiten in Octav.

Nach dreyzehn langen Jahren folgt erst dem ersten das zweyte Bändchen nach, weil, bald nach der Erscheinung des ersten, Zeiten eintraten, wo allerwärts, wie einst zu Babylon von den Sängern des Verf., die Harfen aufgehängt blieben. Jetzt war es Zeit, sie wieder von der Wand zu nehmen: und jeden wird die Art ergreifen, wie der Verf. den alten Hebräischen Barden ihre heilige Lieder nachsingt. Es sind reine Naturpoesien, mit großem Nationalinteresse gesungen, das selbst in der Deutschen Nachbildung sich dem nicht verleugnet, der auch kein Abrahamide ist: 1. der Seegensgesang Jacob's, 2. der Abschiedsgesang Mose's, 3. das Bruchstück bey Josua aus dem Buch der Hebräischen Heldenlieder, 4. der Siegesgesang der Debora, 5. der Dank- und Wunschgesang der aus Babylon zurückgekehrten Hebräer (Ps. 126), 6. die Hoffnungen Hebräischer Patrioten, von der nach dem Babylonischen Exil bevorstehenden Palingenesie (Jes. 60).

Noch ein drittes Bändchen ist zu erwarten, dessen Inhalt in der Vorrede zu diesem bereits angegeben ist.

Voran steht die Uebersetzung eines jeden Lieds, und dann ein Commentar, der eine Uebersicht der Erklärungen gibt, welche von jedem einzelnen Worte, oben von den alten Uebersetzern an bis auf den neuesten herab, vorgetragen worden. Man muß die Geduld bewundern, mit welcher der Verf. jeden noch so unreifen und geschmacklosen Einfall seiner Vorgänger gemustert und beurtheilt hat. Das Bessere ist dann immer vom ihm ausgewählt: ein Verdienst, das man um so lieber anerkennt, je richtiger der Geschmack ist, den er dabey bewiesen hat. Doch würde der Verf. hier und da eigenthümlicher in der Erklärung geworden seyn, wenn er nicht so sorgfältig nach einer Vollständigkeit der Uebersicht alles dessen, was in neuen Zeiten über seine Dichter geleistet worden, gestrebt hätte. In dieser Lage bleibt man so leicht bloß bey dem Bessern stehen, ohne etwas noch Besseres selbst zu versuchen. Ermüdet z. B. von dem vielen Geschmacklosen, was über 1 B. Mose 49, 3 gesagt worden, mußte sich Herder's genialisch errathene Uebersetzung bey ihm einschmeicheln, יֶתֶר שְׂאֵת וְיֶתֶר עֹז: פַּחַז כַּמָּיִם

Dein Vorzugsrecht an Glanz, dein Vorzugsrecht an Macht
geht, wie die stolze Welle, dir vorüber,

die doch der Sprache nach nicht angeht, selbst wenn man פַּחַז ausspricht, was doch der Verf. nicht will.

Auf das Rhythmische der Uebersetzung ist viel Fleiß gewendet worden, und doch ist es dem Verf. nicht überall ganz erreichbar gewesen; und wo es der Verf. erzwungen hat, wenn es sich nicht von selbst geben wollte, ist der Ausdruck wohl zuweilen gekünstelt geworden: z. B.

Die Männer würgten sie in ihrem Zorn
mit Mordgelüst entnervten sie den Stier

1 B. Mose 49, 6, wobey noch überdieß das Suffixum übersprungen ist, בְּרִצֹנָם in ihrem Ungestüm): doch sind ähnliche Fälle nur selten. Wir sind aufs neue überzeugt worden, daß zu so alten Naturpoesien nur ein sehr freyes Sylbenmaß schicklich ist, da ja offenbar, wie die verschiedene Länge der Zeilen zeigt, die alten Naturdichter selbst sich nicht in den Fesseln eines genauen Metrums bewegt haben können; warum sollte man sich nicht lieber beym Uebertragen etwas Unrhythmisches im Deutschen gestatten, als das Natürliche des Ausdrucks dem Rhythmus aufopfern? Die Copie einer Uebersetzung kann doch nie dem Original ganz ähnlich werden; man muß häufig zufrieden seyn, wenn seine Gedankenreihe natürlich und klar zu einem verwandten Eindruck, als die ursprünglichen Leser empfanden, dargestellt ist.

In der Erläuterung der Sachen ist der Verf. glücklich und genau. Zu S. 28 wollen wir nur bemerken: Ruben, als Erstgebohrner, konnte nicht bloß auf ein doppeltes Erbtheil, sondern auf den ganzen Strich Landes, den Jacob von Abraham und Isaak geerbt hatte, Anspruch machen: dessen mußte er erst beraubt werden, wenn seine Brüder Mitbesitzer desselben werden sollten. S. 40 Z. 4 (von unten) muß Vorzüge st. Erstgeburtsrechte gelesen werden u. s. w.

In der Vorrede werden die Zweifel, welche über das hohe Alter mehrerer der hier übersetzten Nationalgesänge in neuern Zeiten erhoben worden, niedergeschlagen. Doch behauptet der Verf. nicht, daß solche poetische Stücke bis auf die letzten Worte ihres Ursprungs die Zeit überlebt hätten, sondern überarbeitet, und der Sprache späterer Zeit mehr angepaßt. Und war es denn bey den Nationalgesängen oder frühen Liedern anderer Nationen anders? war nicht dieses auch z. B. in Griechenland der Fall? und kann es anders seyn? Selbst im

Munde des Volks werden diese Lieder, zur Zeit da sie ein Stück der mündlichen Ueberlieferung sind, in der Sprache, auch wohl in den Ideen, hier und da verändert; die rohe, harte, ungrammatische, unharmonische Sprache wird im Lauf der Zeit, unter der Einwirkung des Tanzes, der Musik und der Fortbildung des Volks, milder, schicklicher, richtiger und harmonischer, selbst beym Absingen gemacht, daß zuletzt von ihrer ursprünglichen Gestalt vieles verlohren ist. Die, welche in unsern Zeiten noch auf das hohe Alter der Mosaischen Bücher (wir glauben, recht verstanden, mit Recht) bestehen, sehen weder den Segen Jacobs noch Moses für uralte Stücke an; dessen ungeachtet können sie behaupten, es hätte ein größeres Wunder dazu gehört, eine Genesis zur Zeit Davids oder gar in spätern Jahrhunderten niederzuschreiben, als zu dem späten Ursprung der Römischen und Griechischen Classiker in Harduin's Sinn, oder nach dem System eines Harduin's unsrer Tage (des Hrn. Präsidenten Peter Franz Joseph Müller in den beiden Werken: die Ursprache. Düsseldorf 1815. Octav, und dessen Ansicht der Geschichte. Düsseldorf 1814. Octav).

Hannover.

Bey den Brüdern Hahn: Taschenbuch der Deutschen Geschichte, bis zum Schlusse des Jahres 1815. Von C. L. A. Patje. (schon mit der Jahrzahl 1817). XXXVI und 212 Seiten in Octav.

Ein viele Jahre über sehr thätiger und einflußreicher Geschäftsmann, widmet noch den Abend seines Lebens dem wichtigen Beruf, den jeder Deutsche Patriot für seine Pflicht halten sollte, zu den Tugenden zu begeistern, durch welche erst die Wiedergeburt Deutschlands ein Segen für die Nation werden kann, zur Vaterlandsliebe und Einigkeit, zum Freyheitsgefühl und Nationalstolz. Die Ge-

schichte sagt, wie viel Großes in frühern Zeiten der Deutsche Nahme durch diese Nationaltugenden geleistet, wie ihre Abnahme das jüngst verflossene Elend herbeygeführt, und dieses nur das neue Erheben zu denselben glorreich geendiget habe: eine große Lehre für uns und die Nachwelt! Nur der Besitz dieser Nationaltugenden kann die errungene neue Selbstständigkeit gegen jeden Angriff sicher stellen. Das Beyspiel seiner Vorfahren sollte daher der Deutsche zum Muster der Nachahmung nehmen, und der Verf. hält es ihm durch den Spiegel der Deutschen Geschichte vor. Die Hauptmerkwürdigkeiten derselben sind zum fleißigen Lesen und Erwägen dem Volke in einer allgemein faßlichen Sprache, ohne gelehrten und schöngeisterischen Prunk (welcher letzte ohnehin der Geschichte schlecht ansteht), zusammengestellt, in einer Form, welche der allgemeinen Fassungskraft und dem Gedächtniß zur Wiederhohlung des Einzelnen zu Hülfe kommt. Voraus geht ein Almanach, in welchem statt der Heiligen- und Ketzernahmen, lauter Nahmen Deutscher, durch ihren Stand oder ihre Persönlichkeit ausgezeichneter Männer eingetragen sind: für die Sonntage, die Römisch-Deutschen Kaiser nach den Antritts-Jahren ihrer Regierung; für die Festtage, die dem Deutschen Reiche angehörenden, jetzt lebenden Könige; für die übrigen Tage, andere merkwürdige Deutsche nach ihren wichtigsten Lebens-Jahren. Bey den letzten trat nur freye Wahl ein; die meisten behaupten den ihnen vergönnten Platz mit Ehren; wo sich etwa ein Deus minorum oder gar minimarum gentium eingedrängt hat, da kann man seine Zulassung durch die Heimath des Verf. entweder rechtfertigen oder doch erklären. Alle die Nahmen, welche der Almanach enthält, kommen auch in der Geschichte vor, und um sich ihre Wichtigkeit, wenn sie etwa dem Gedächtniß entfallen

wäre, zu aller Zeit sogleich wieder vergegenwärtigen zu können, ist bey jedem die Seitenzahl der Geschichte, wo er vorkommt, angegeben.

Die Geschichte ist aus gut bewährten Schriftstellern genommen, und nur im Großen dargestellt; doch auch das Einzelne da, wo es dem Hauptzweck des Verf. vorzüglich diente. In der Ansicht einzelner Begebenheiten wird nie vollkommene Uebereinstimmung bey verschiedenen Schriftstellern herrschen: wozu sollten wir die auszeichnen, in welchen der Rec. verschiedener Meinung ist? Indessen, zum Beweise unsrer Unparteylichkeit nur eine Stelle. Unsre Universität, Georg's II. große Stiftung durch Münchhausen, ist nicht vergessen; doch scheint ihr eine Ehre erwiesen zu seyn, die ihr in dem angegebenen Umfang nicht gebührt, wenn es S. 154 heißt: "durch solche Lehrer dieser Universität, als Schmauß, Mosheim, Haller aus der Schweitz, Michaelis, Tobias Mayer, Kästner, traten die Deutschen Gelehrten, welche Friedrich II. noch für Handlanger erklärt hatte, in die Reihe der Künstler, wofür der König, dessen Geist seinem Jahrhunderte voreilte, nur die Französischen Gelehrten gelten lassen wollte." Sollte dieser Ruhm der Deutschen Gelehrten nicht schon fast funfzig Jahre früher angefangen haben? Mit Leibnitz beginnt die Reihe Deutscher Denker, die sich nicht mehr begnügten, bloße lebendige Magazine fremder Meinungen zu seyn, sondern als selbstdenkende Geister jeden Gegenstand auf ihre Weise ansahen u. s. w. Dagegen möchten wir der hiesigen Universität mehr Verdienst um den Anfang des guten Geschmacks in der Muttersprache beylegen, als der Verf. in der unmittelbaren darauf folgenden Stelle thut. Wie viel hat nicht Haller durch seine didactisch-satyrische Poesien, durch seine Oden und einige Elegien, zur Gründung des guten Geschmacks beygetragen, selbst durch die Wegwerfung der Lohen-

steinischen Manier, der er in seinen frühern Jahren gehuldiget hatte! Und was leistete Mosheim in der Prosa! Man begreift kaum, wie er seine Kanzelreden zu einer Zeit hat zu Stande bringen können, wo die Kanzelberedtsamkeit auf die verkehrteste Weise getrieben wurde. Welch eine Fülle, Eleganz, Feinheit und Geschmeidigkeit hat er schon seiner Prosa zu geben gewußt, ob sie gleich als erster Versuch noch nicht ganz classisch ist, und man ihr noch das Ringen mit den Schwierigkeiten, die ihm im Wege standen, stark ansieht. Sein Genie konnte noch nicht über alle siegen.

Leipzig.

Bey F. C. G. Vogel: Ἰαμβλίχου χαλκιδέως περὶ βίου πυθαγορικοῦ λογος. *Jamblichi chalcidensis* ex Coelesyria *de vita Pythagorica* liber graece et latine. Textum post Lud. Kusterum ad fidem codd. mss. recognovit, Ulrici Obrechti interpretationem latinam passim mutavit, Kusteri aliorumque animadversionibus adjecit suas *M. Theoph. Kiessling*, scholae episcopalis Cizensis Conrector etc. Pars prior. 1815. XVI und 573 Seiten in Octav.

Der Herausg., schon rühmlich bekannt durch die Ausgabe des λόγος προτρεπτικὸς von Jamblichus, einem sehr berühmten Neuplatoniker des vierten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung, wovon nur eine, und zwar höchst fehlerhafte Ausgabe vorhanden war, fährt fort, sich um denselben Philosophen verdient zu machen. Dieß Werkchen, de vita Pythagorica, war allerdings einer neuen Bearbeitung eben so bedürftig als werth. Die erste Ausgabe veranstaltete der Friese Arcerius, im J. 1592 in 4., im Commelinschen Verlage, aber so verdorben und unleserlich, daß Ludolf Küster für nöthig fand, im J. 1707, zu Amsterdam eine neue Ausgabe, mit Hülfe

eines Codex aus der Königl. Bibliothek zu Paris, und einiger Verbesserungen von Jos. Scaliger zu besorgen. Sie ist aber sehr eilig, und daher mangelhaft, zu Stande gekommen. Bey dieser neuen Ausg. gebrauchte Hr. K. den Zeitzischen Codex, und zog die Lesarten der Pariser von Küster nicht sorgfältig genug benutzten Handschrift, sehr vortheilhaft zu Rathe: auch die Bemerkungen der neuern Critiker des Desid. Heraldus, Cuperus u. a., sind nicht vergessen: manches hat Hr. Prof. Schäfer nachgetragen, und was der sel. Meiners in der Geschichte der Wissenschaften I. S. 271 ff., und Wyttenbach in biblioth. crit. angeführt haben, ist gehörigen Orts beygebracht worden. Da dieß Werk aus mehreren Schriftstellern zusammengetragen ist, und, wie es jedem aufmerksamen Leser klar ist, mit sehr geringer Kunst, im lockern Zusammenhange und mit sehr ungleicher Sprache, so ist es sehr mißlich, hier die Critik so auszuüben, wie es bey einem Schriftsteller verlangt werden kann, der seine eigenen Gedanken vorträgt, oder das Fremde als sein eigenes in eigener Manier behandelt. Daher hat Hr. K. sehr verständig da, wo die Handschriften ihn verließen, seine Verbesserungsvorschläge nur in den Noten angeführt, und mit Gründen unterstützt, die ihm Ehre machen. In Hinsicht der Exegese hat er sich einzig darauf beschränkt, daß er sie zur Unterstützung der Critik anwendet, mit Hinweisung auf Meiners, Tiedemann rc. In diesem ersten Theile ist Jamblichus über das Pythagorische Leben enthalten; im zweyten wird der Porphyrius und der Anonymus bey Photius über Pythagoras Leben mit den Noten von Conr. Rittershus und Lucas Holstein folgen, nebst den verschiedenen Lesarten des Zeitzer Codex, zum dritten Buche des Jamblichus περὶ τῆς κοινῆς μαθηματικῆς, und zu desselben vierten Buche περὶ τῆς Νικομάχου ἀριθμητικῆς εἰσαγωγῆς.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

202. u. 203. St.

Den 19. December 1816.

Verona. Leipzig. Berlin.

Bey der kurzen Zeit, innerhalb welcher die einzelen Blätter unserer Anzeigen und ähnlicher Schriften auf einander folgen, und bey der so gemischten Zahl von Lesern oder doch von Leuten, denen sie zu Gesicht kommen, sind sie besonders dazu geschickt, Nachrichten schnell zu verbreiten, von welchen in wissenschaftlicher oder gelehrter Rücksicht zu wünschen ist, daß es geschehe. So mag denn also auch hier bekannt gemacht werden, es stehe der Kenntniß des alten Römischen Rechts — und wie viel hängt von dieser für die des heutigen ab? — eine Bereicherung bevor, wie sie seit der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts, seit der Zeit, da Dürillet und Ranconnet den Ulpian und die Hälfte des echten codex Theodosianus entdeckten und herausgaben, ihr nicht mehr zu Theil geworden ist. Herr Geh. Staatsrath Niebuhr hat die kühnsten Erwartungen, die man für unser Fach von seiner Reise nach Rom haben konnte, gleich bey seinem Eintritte in Italien übertroffen. Daß seine Aufmerksamkeit auf s. g. codices

rescripti gespannt war, ist jetzt überhaupt und vollends bey ihm, dem Herausgeber des von Maio auf diese Art entdeckten Fronto, nicht zu verwundern. Nun in Verona fand er, in der Bibliothek des Dom-Capitels, eine pergamentene Handschrift von den Briefen des h. Hieronymus aus dem neunten Jahrhundert, Nr. 13. in Quart, deren größter Theil vorher zu andern Büchern, und zwar von diesen wieder das Meiste zu einem Werke eines alten classischen Juristen gedient hatte. Während eines Aufenthalts von nur zwey Tagen brachte er durch eine Thätigkeit, welcher die Besitzer und Beamten der Bibliothek auf das bereitwilligste entgegen kamen, zwey ganze Seiten, von 24 und 23 Zeilen, so vollständig heraus, daß sich die Abschrift, schon mehrere Zeilen fort, fast ganz ohne Anstoß lesen läßt. Die Stelle handelt von den Rechten an dem Vermögen eines Latinus Junianus, also von Etwas, was zwar an sich keinen vorzüglichen Werth für uns hat, da es auf willkührlicher Gesetzgebung beruht, was aber für den Werth und das Alter des Buches sehr viel beweist, weil eine Abhandlung darüber, auch nur als Theil eines anderen Buches, zuverlässig nach Justinian nicht mehr für den Gebrauch in wirklichen Geschäften abgeschrieben wurde. Ob es nun darum auch nothwendig nicht später abgeschrieben worden sey, möchte sich doch noch bezweifeln lassen. Ulpian's Fragmente sind ja gewiß später abgeschrieben, und zwar zuverlässig von keinem Niebuhr, aber von Jemand, der das Abschreiben nicht nur als Handarbeit trieb, und dem sein Abt etwa gerade das aufgab, was Noth gelitten hatte, und wobey es eilig war, es noch durch eine neue Abschrift zu erretten. — Hr. Geh. StR. N. schlägt das Werk auf einen mäßigen Octavband an. Savigny, aus dessen Zeitschrift, B. III. H. 1., diese Nachricht genommen ist,

setzt hinzu: "schon sind Schritte geschehen, um die vollständige Bekanntmachung des ganzen Buches zu bewirken." Welcher im Römischen Recht und in alten Handschriften gleich bewanderte Gelehrte, nun aber gerade auf einer Reise nach Italien, in der schönsten Muße begriffen ist, wem braucht man dieß erst zu sagen, wenn unser Fach Werth für ihn hat?

Um zu der leichteren Benutzung des codex rescriptus, auch was die Wiederherstellung der Züge betrifft, Etwas beyzutragen, hat der Verf. dieser Anzeige, unsern Hrn. Prof. Stromeyer um seine Meinung gebeten, ob die von Hrn. geh. StR. N. entweder gebrauchten oder als besser vorgeschlagenen Mittel wirklich die besten seyen, jenes war Galläpfel-Infusion, diese sollten seyn Hydrosulphur von Pottasche, und Prussiat von Pottasche. Nach wiederhohlten Versuchen hat Hr. Prof. St. gefunden, da wo die von Tinte auf Pergament gemachten Schriftzüge noch zu erkennen, und nur durch Ausbleichen oder Gelbwerden unleserlich waren, reichte Galläpfel-Auszug vollkommen hin. Waren sie aber durch Auswaschen und Auskratzen so weit verlöscht, daß man davon durchaus nichts mehr lesen, und nur an einzelnen kaum merkbar erhaltenen Zügen erkennen konnte, das Pergament sey früher beschrieben gewesen, so war Schwefel-Wasserstoff-saures Ammoniac (hydrosulphure d'ammoniaque) das vorzüglichste Mittel, Galläpfel-Auszug half auch Etwas, aber doch weit weniger; hingegen Blutlaugensalz (Prussiate triple de potasse) so gut, wie gar Nichts.

In Vergleichung mit dieser Entdeckung ist es freylich fast nur eine Kleinigkeit, aber in jeder anderen ist schon das höchst wichtig, was Niebuhr noch außerdem gefunden hat, und wobey eines der sonderbarsten Zusammentreffen Statt findet, die je in der

Gelehrten-Geschichte vorkommen mögen. Vor vier und siebenzig Jahren hat der, in so vielen Fächern, und auch durch den Aufenthalt in so vielen Ländern, bekannte Maffei, in einem Buche, das er den Jesuiten zu Gefallen schrieb, und das ihm sonst wohl wenige Leser danken werden, einen ganzen Folianten über die Lehre von der Gnade, als eine der Bulle Unigenitus gemäße Lehre, eine Nachricht von der Bibliothek des Dom-Capitels zu Verona, und darin drey Stücke von alten juristischen Handschriften sehr nachlässig drucken, und fünf Zeilen des einen davon, des von den Interdicten, in Kupfer stechen lassen. Die Verfasser des nouveau traité de diplomatique lieferten davon drey Zeilen nachgestochen, und verwiesen auf das Werk von Maffei. Daß aber Niemand unter den Juristen darauf achtete, daran war dieser selbst Schuld; er hielt das Buch, wozu die Stelle gehöre, fur eine Erläuterung oder einen Auszug der Institutionen Justinian's, und gerade was die Benedictiner lieferten, war wie ausgesucht, um glauben zu machen, es sey nicht mehr, als was man in diesen, oder wie sie sagten in den Pandecten, auch habe. Schon die zwey Zeilen, die sie wegließen, hätten einen Sachverständigen aufmerksam machen müssen, denn da kamen Recuperatores vor, und editae formulae, was beides zu Justinian's Zeitalter nicht mehr paßte. Es muß wohl nur ein glücklicher Zufall gewesen seyn, ob er gleich einen Gelehrten traf, der vor vielen anderen es verdiente, vom Zufalle begünstigt zu werden, daß Hr. OHGR. Ritter Haubold, schon vor einigen Jahren die Stellen bey Maffei fand, und nun die größere davon unter dem Titel:

Notitia fragmenti Veronensis de interdictis. Auctore *D. Christiano Gottlieb Haubold* .... Lipsiae ex officina Hirschfeldiana MDCCCXVI.

16 Seiten in Quart, in Deutschland bekannt machte, mit der Fülle von genauen Nachweisungen, die man an ihm gewohnt ist, und mit so gelehrten Erläuterungen, daß man nur bedauern muß, dabey einen so sehr schlechten Text benutzt zu sehen, während gerade schon in Berlin ein sehr viel besserer durch Niebuhr vorhanden war. In derselben Zeit nähmlich, als in Leipzig das erwähnte Programm eben gedruckt werden sollte, erhielt Savigny, zugleich mit der Nachricht und der Probe von dem codex rescriptus, auch die Abschrift von einem einzelnen Blatte, worauf erst das dritte, und nachher das erste Stück von Maffei stand, und dann noch von zwey Blättern, worauf sich außer vielem andern sein zweytes Stück, zwey Zeilen, findet. Auch in Verona scheint man Nichts davon gewußt zu haben, daß Einiges von diesen einzelen Blättern schon gedruckt sey, welche sechszehn Jahre nach Maffei's Buche kurz nach dem Tode des Verf., ein gelehrter Domherr aus Moder und Wust, nebst mehreren theologischen, zusammengebracht und in ein dünnes Bändchen vereinigt hatte. Das Stück von den Interdicten hat sehr viele Aehnlichkeit mit dem Institutionen-Titel darüber. Niebuhr und Savigny schreiben es (der Erste "mit unzweifelhafter Evidenz auf den ersten Blick") dem Gajus zu; Haubold nur irgend einem der Juristen, die in den Institutionen benutzt sind, und dieser Zurückhaltung möchte der Verf. gegenwärtiger Anzeige wohl beytreten. So ausgemacht es nähmlich auch ist, daß praecipue ex commentariis Gaji nostri Justinian's Professoren ihre Institutionen nahmen, so scheint doch hier gegen Gajus erstens der Umstand zu seyn: ein Meinung unsers Ungenannten ist in den Institutionen verworfen. Er sagt, zwar nicht bey Maffei aber so daß ein Zuhörer des Verfassers schon daraus

rieth, was bey Niebuhr ganz klar da steht, die restitutoria und exhibitoria interdicta, hießen eigentlich decreta, und nur die prohibitoria seyen wahre interdicta, und diese Meinung erwähnen die Institutionen mit sunt ... qui putant ..., das Gegentheil aber billigen sie mit sed tamen obtinuit. Der zweyte Grund ist freylich nur eine Vermuthung, und daß sie neulich schon geäußert worden ist, beweiset denn gar Nichts; aber es scheint, der Gajus wenigstens, den die Juristen des sechsten Jahrhunderts brauchten, enthielt nicht so viel altes Recht, als wir hier finden. Nicht nur ist hier praetor aut proconsul, der arbiter und die recuperatores noch unterschieden, sondern auch die sponsio mit einer poena, als das einzige Verfahren bey prohibitoria interd., und als eines von zweyen, neben arbitraria formula sine poena, bey restitutoria und exhibitoria, steht dem Gajus, welchen die Unterthanen der Westgothen so leicht abschreiben konnten, nicht gleich.

Vor dieser Stelle von den Interdicten, woraus das, was in dem Lehrbuche der Geschichte des R. R. davon steht, sehr bereichert werden könnte, auch wenn dieses nicht gerade zufälliger Weise gar dürftig wäre, geht nun noch unmittelbar vorher, was bey Maffei, freylich ohne den Anfang und ohne das Ende, das dritte Stück ist. Die Lehre von den replicationes, die in unsern Institutionen vor den Interdicten steht, ist es nicht, sondern dieser Verf. muß eine andere Ordnung befolgt haben, als der, dem die Institutionen nachahmen, und so wäre dieß ein dritter Grund, warum wir in der Handschrift nicht Gajus vor uns haben. Die ersten sieben Zeilen, deren Verhältniß zu den Zeilen der Handschrift, aber hier nicht so bemerkt ist, wie bey dem codex rescriptus, sind dem Institutionen-Titel 4, 7 entsprechend, so daß §. 6. fast wörtlich hier steht, Quae-

cunque autem (In den Institutionen Quae) dicimus (diximus) de servis (de servo et domino), eadem de ceteris quoque personis, quae nostro iuri subiectae sunt, intellegemus (eadem intellegamus et de filio et filia et nepote et nepte, et patre avove, in cujus protestate sunt.) Der wichtigste Unterschied beider Stellen ließe sich so erklären, daß die Handschrift sich allgemeiner ausdrückt, als die Institutionen und die uxor, quae in manu est auch unter ihren Worten begriffen seyn kann, von der die Institutionen Nichts wissen. Die folgenden Worte Illud admonendi sumus stehen in §. 8., wo nach illud nur noch in summa eingeschaltet ist. Aber was nun diese Lehre war, zu welcher so übergegangen wird, davon steht in den Institutionen Nichts. Es ist die Klage auf ein incertum aus einer stipulatio, theils gegen den Schuldner selbst, theils gegen den sponsor und gegen den fidejussor. Dabey und schon bey dem vorher erwähnten Verfahren aus dem Geschäfte mit Jemand in der potestas eines Andern, kommt nun ein Wort vor, das in unserm Corpus Juris sehr oft steht, und das bey unsern neuern Schriftstellern noch eine ganz eigene Bedeutung hat, praescriptio. Einerley mit exceptio ist es hier nicht, und es zeigt sich ein Umstand, der doppelt merkwürdig ist, wenn man bedenkt, wie wenig wir von dem ältern Rechte der Obligationen und Actionen wissen, auch bey Cicero heißen die exceptiones nie praescriptiones, wenigstens in den Stellen, die Ernesti hat, nie, dagegen heißt in einer Stelle, die Ernesti nicht hat, und die hier in Savigny's Anmerkungen angeführt ist, um die Worte: ea res agetur zu vertheidigen, *de finibus* 2, 1 am Ende, praescribere wahrscheinlich dasselbe, wovon diese bisher unbekannte praescriptio herkommt, ut .. con-

veniat quid sit id de quo disseratur. Wahrscheinlich liegt in dem Worte: praescriptis verbis actio derselbe Begriff zum Grunde. — Bey der Wiederherstellung der Formeln hat Hr. Prof. Göschen, von welchem hier Anmerkungen zwischen denen von Niebuhr und Savigny stehen, den Scharfsinn von Neuem bewährt, welchem die Formel in der Cis-Alpischen Proceß-Ordnung so viel verdankt (Gött. Anz. 1812. S. 1690).

Die Vermuthung, daß dieses Blatt zu demselben Buche gehöre, dessen größerer Theil zu dem codex rescriptus gebraucht worden ist, scheint doch zu gewagt, besonders weil das einzelne Blatt eine Menge Siglen enthält, die alte Schrift im codex rescriptus aber fast gar keine. Auch würde wohl Niebuhr die völlige Gleichheit des Formats bemerkt haben, da er beide Handschriften vor Augen hatte. Er sagt aber nur, es sey "von der nähmlichen Hand" was denn doch wohl mehr nicht als dieselbe Schrift seyn wird; und im Gegentheil heißt S. 131 das einzelne Blatt "klein Quart," der codex rescriptus aber S. 133 "nicht ganz klein Quart mit breitem Rande." Findet sich der Titel des codex rescriptus nicht noch, so werden wir uns schon darauf gefaßt machen müssen, den Verf. als den Anonymus Veronensis anzuführen, denn aus dem Inhalte selbst möchte sein Nahme wohl nie herauszubringen seyn, und eine Stelle, die etwa, ganz genau eben so, unter dem Nahmen eines Rechtsgelehrten in den Pandecten stände, können wir wohl auch nicht mit Sicherheit erwarten.

Den meisten Platz in der Zeitschrift (von S. 150 bis 158) nehmen zwey Blätter in Columnen geschrieben, also acht Columnen, ein, die aber so übel zugerichtet sind, daß sich zuweilen von mehrern Zeilen nicht ein einziger Buchstabe mehr hat lesen lassen.

So viel sieht man, die Stelle handelt von Rechten des Fiscus, einem sehr schwierigen Punct, da z. B. August gewiß noch nicht so viel für seinen Fiscus ansprechen wollte und durfte, wie etwa Caracalla. Auffallend war dem Verf. dieser Anzeige, schon bey Maffei, die ancilla Caesaris, weil ihm dabey der bisher fast beyspiellose Caesaris servus *Ulp.* 1, 12 einfiel. Das Edict von August (Col. 4. Z. 5.) über res litigiosa, wird wohl auch zum Besten des aerarium gewesen seyn. Die patres von denen Col. 1. Z. 15 u. 20. beym caducum die Rede ist, sind wohl nicht der Senat, als Vorsteher des aerarium, denn, wenigstens nach Brisson, heißen die Senatoren nie so, sondern es sind die qui liberos habent, denen das jus antiquum in caducis blieb, *Ulp.* 25, 17.

Dieß ist es, was von dem vierten Aufsatze des neuen Heftes zu sagen wäre, dem die Ueberschrift: **Neu entdeckte Quellen des Römischen Rechts**, in so hohem Grade gebührt, und der von S. 129 bis 172 geht. Auch der erste Aufsatz ist von Savigny: **Stimmen für und wider neue Gesetz-Bücher.** Er enthält Beurtheilungen, die zum Theil Beantwortungen, zum Theil Anzeigen und Bestätigungen dessen sind, was mehrere Schriftsteller, seit Savigny's Beruf, über diese Angelegenheit geäußert haben, sey es auch nur in Recensionen. Davon nun viel zu sagen, könnte schon dieß abhalten, daß wir überhaupt nicht Recensionen, und vollends gar wieder von Recensionen, recensiren können; dazu kommt denn, bey dem Verfasser dieser Anzeige, auch noch, daß er sich selbst, in den hier beschriebenen Reihen der Kämpfenden, findet. Da möchte denn manchem Leser die Bemerkung einfallen, die in der gelehrten Welt so wahr erscheint, weil sie eigentlich in jedem Verhältnisse wahr ist, wenn A.

den B. lobe, so lobe B. gewöhnlich den A. wieder, wo es sogar recht unfreundlich aussieht, wenn sich Jemand darauf berufen kann, damit habe doch Mancher kein Lob von ihm erlangt. Auf der andern Seite sind hier doch aber auch Bücher erwähnt, von welchen unsere Anzeigen billig Etwas sagen sollten, und wo die Verweisung auf ein Urtheil eines so innig Verbundenen, immer auf Abschlag angerechnet werden kann. Hrn. GR. v. Feuerbach's Vorrede zu einem Buche, über die "Beweis-Last" nicht weiter zu beurtheilen, hat der Verf. dieser Anzeige seine eigenen Gründe, auch noch andere als den, daß in dieser Vorrede Etwas, was er darüber sagen würde, ihm schon wie aus dem Herzen geschrieben ist, nähmlich, von diesem Verf. sey gar keine andere Meinung zu erwarten gewesen, doch zweyerley war nicht zu erwarten, erstens, daß Herr GR. v. F. die zwölf Tafeln, (die Römische magna charta, den Vergleich zwischen Patriciern und Plebejern) so ganz für einerley nehmen würde, mit einem Gesetz-Buche der letzten dreyßig Jahre, (einem von oben herab als Gesetz vorgeschriebenen Lehrbuche, mit oder ohne Anwendung auf allerley einzelne Fälle) und Savigny vorhalten, was damahls in Rom nicht nöthig gewesen sey (im Jahr nach der Erbauung der Stadt, etwa 300), damit sollten wir uns (im Jahr nach Christi Geburt 1816), auch nicht plagen; noch zweytens, daß das "Straf-Gesetzbuch," womit Baiern 1813 nicht gestraft, sondern beglückt worden seyn soll, bereits ein hundert und eilf abändernde Verordnungen hervorgebracht haben werde, wie es hier S. 15 heißt. Wie es da die armen Lehrer des peinlichen Rechts auf den Baierischen hohen Schulen machen, die nichts vortragen dürfen, als was ihnen die Regierung vorgeschrieben hat, und wie man es da machen wird, wo das erwähnte

Baierische Gesetz beynahe wörtlich recipirt worden ist? — Weit mehr wäre von den hier zu

Göttingen

bey Dieterich, 1815, auf VIII und 221 Seiten groß Octav erschienenen Ideen zu einer neuen Civilgesetzgebung für Deutsche Staaten, von Dr. B. W. Pfeiffer, ... Regierungsrath in Cassel, zu sagen. Das Buch besteht aus zwey Theilen: I. Nothwendigkeit (bis S. 122) und II. Grundlinien einer neuen Civilgesetzgebung. Beides war schon 1814 auf 124 Seiten gröberer Schrift gedruckt, ohne öffentlich bekannt zu werden, und schon damahls mußte der Verfasser dieser Anzeige sich recht viele so geneigte Leser wünschen, oder daß man wenigstens diese Auswahl von Stellen aus seinen Aufsätzen, diese Blumenlese, so schöne Blumen er nun einmahl zu liefern im Stande ist, beherzigen möchte. Es war neulich wieder von der Freymüthigkeit während des Rheinischen Bundes die Rede; von der in einer S. 174 abgedruckten Stelle bewiesenen, sagt Herr RR. Pf. wohl hoffentlich mit Recht, sie verdiene an einem Westphälischen Schriftsteller vom Jahre 1809 gewiß Achtung. In einer anderswo erschienenen Beurtheilung schien freylich dem Verf. die gute Meinung, die er hier und sonst von dem Rec. äußerte, nicht eben wohl genommen worden zu seyn. Unlautere Triebfedern, wie man sie dort den Vertheidigern des bisherigen Privatrechts in einer recht zum Aussuchen eingerichteten Mannichfaltigkeit untergeschoben hat, wirken bey diesem Verf. gewiß nicht. Daß nun aber doch die Ansichten beider, des Verf. und des Rec., so sehr verschieden sind, kommt wohl nicht daher, daß jener auch Geschäftsmann und dieser ein bloßer Lehrer ist; sondern Herr RR. Pf. scheint ein lehrreiches Beyspiel, was die noch vor zwanzig Jahren in den juristischen Vorträgen gäng und

gäben Vorstellungen bey einem durchaus redlichen und gewissenhaften Manne hervorbringen mußten, wenn damit denn die Erfahrungen so mancherley Art, wie er sie gemacht hat, verbunden wurden. — Ueber die Vorschläge zu einzelnen Aenderungen ist dem Verfasser dieser Anzeige Savigny's Urtheil sehr merkwürdig gewesen, ob er gleich die Intestat-Erbfolge des Code nicht für ganz so schlecht hält, wie dieser aus eigener Erfahrung sie gefunden haben will, und ihm dagegen Justinian's hierher gehörigen Novellen an sich, d. h. abgesehen von dem, was sich seitdem daran gebessert hat, auch schlecht genug scheinen. Man denke nur an die noch immer streitige Frage: ob vollbürtige Neffen mit den Eltern zugelassen werden sollen, auch wenn keine vollbürtigen Brüder da sind? Daß die Neffen nur mit ihren eigenen Oheimen μετα των ἰδιων θειων erben sollen, sagt die Novelle; zum Glücke versteht man es aber allgemein auch von den halbbürtigen Neffen neben solchen halbbürtigen Brüdern, die nicht ihre Oheime sind (jene sind z. B. bloß durch die Mutter, diese bloß durch den Vater des Erblassers mit ihm verwandt).

Unter den Gegnern der Gesetzbücher ist Hr. Prof. Schrader in Tübingen aufgetreten, der doch auch an einer Zeitschrift arbeitet, unter deren Verfassern es lauter Freunde dessen geben sollte, was die Römer in ihren guten Zeiten nicht ahndeten. Doch hoffentlich wird auch über dieses Buch, das dem Verfasser dieser Anzeige sehr lehrreich scheint, noch ein anderes Mahl zu sprechen seyn.

Der zweyte Aufsatz in diesem Hefte der Zeitschrift ist von Hrn. Prof. Hasse in Königsberg über das unter dem Nahmen der lex. *Antaeus* so bekannt gewesene fr. 15. pr. D. 39, 3. Cujacius und A. Faber haben daran mehr gekünstelt, als nach der scharfsinnigen Erklärung des Verf. nöthig ist. Daß übri-

gens dieser Faber im sechszehnten Jahrhundert lebte, ist freylich wahr, doch gehört er auch fast eben so gut ins sechszehnte. Er starb erst 1624, und war 1557 gebohren. Hugo.

* * *

Der neue gelehrte Fund des Hrn. GStR. Niebuhr in Italien mag dem Herausgeber dieser Blätter zur Gelegenheit dienen, die Erklärung desselben über eine andere merkwürdige Entdeckung, die ihm Herr Jamieson in den Illustrations of northern Antiquities. Edinburgh 1814 beygelegt hat, zu S. 902 dieser Anzeigen mitzutheilen. Hr. Jamieson sprach in jenem Werke von einer starken handschriftlichen Sammlung of ancient popular Anglo-Saxon heroic and romantic ballads, die einem Bauern im Dithmarschen zugehören sollte. Der Hr. GStR. Niebuhr habe sich vergeblich bemüht, diesen merkwürdigen Schatz zu bekommen; doch habe er aus mündlicher Mittheilung ein paar Lieder niedergeschrieben, die in jenen Illustrations erschienen seyn würden, wenn der Krieg es nicht verhindert hätte. Hierüber erklärt sich Herr Niebuhr auf folgende Weise:

"Herrn Jamieson's Erzählung, welche ich aus Nr. 91 der Gött. gel. Anzeigen ersehen, ist irrig über den wesentlichsten Punct: eine handschriftliche Sammlung von Volksliedern wäre, wie interessant sie immer seyn möchte, nichts außerordentliches: wohl aber Angelsächsische dießseits des Wassers. Es ist sehr schlimm für seine Autorität als Wiedererzähler mündlich vernommener Lieder und Sagen, daß ihn sein Gedächtniß über dasjenige was ich ihm 1807 zu Riga erzählt, so betrogen hat. Er kannte die Dänischen Heldenlieder, ich sagte ihm, unsre Ditmarschen wären ganz derselben Art: aber nicht mehr im Munde des Volks: nur sehr wenige wären in

der Chronik erhalten: ein Gerücht, daß eine handschriftliche Sammlung bey einen Landmann in dem südlichen Kirchspiele vor 50 Jahren vorhanden gewesen sey, habe mich zu vielen Erkundigungen veranlaßt, die aber ganz fruchtlos geblieben wären. Vielleicht habe ich ihm gesagt, daß die Sprache unsrer Vorfahren Friesisch gewesen, und diese im Grunde eine mit der Angelsächsischen: gewiß aber auch hinzugesetzt, daß sie schon im 14ten Jahrhundert, wie überall zu Osten der Weser Niedersächsisch geworden sey. Von Niederschreiben aus mündlicher Ueberlieferung ist gewiß nicht die Rede gewesen: die Schotten aber lieben es diese angeblich unerschöpfliche Quelle aus der seit hundert Jahren und dem famösen Betrug mit Hardiknute so viele hundert so genannter alter Lieder ihrer Sammler hervorgegangen seyn sollen, der wahrscheinlich fortwährend mit gleichem Reichthum die nächsten hundert Jahre fließen wird, auch fur andere Lieder fließen zu lassen. — Was ich Herrn Jamieson ohne die Sperre des Continents gesandt haben würde, waren die Lieder im Neocorus, Here Hinrik un sine Bröder, der Reigentanz und die ältesten historischen."

Oedenburg.

Bewillkommungsrede an die Theilnehmer des öconomischen Besuchs im Georgicon zu Keßthely am 20. May 1815, nebst Erörterung der Frage: Wie die Besoldungen der öconomischen Beamten, und die Löhne des landwirthschaftlichen Gesindes, wie auch der Hirten, so einzurichten seyen, daß dieselben mit dem Vortheile des Eigenthümers in Interesse und Verhältniß stehen? Von Georg Carl Rumy, Dr. der Philosophie und der f. K. Prof. der Oeconomie und Güther-Verwaltungs-Lehre u. s. w. (jetzt Prof. zu Karlowitz in Slavonien). Gedruckt bey den Sießischen Erben. Auf 61 Seiten in klein Quart.

Das Georgicon steht nach dem, was öffentlich davon bekannt ist, als Bildungsanstalt für künftige Besitzer großer Güther (Herrschaften), um sie nicht nur zur Gütherverwaltung, sondern auch zur Beobachtung eines zweckmäßigen Benehmens in allen übrigen Verhältnissen ihres Standes vorzubereiten; als Anstalt, worin die Zoglinge in der Landwirthschaft eben so gut mit der Theorie als mit der Praxis befreundet werden sollen; als Anstalt, worin zugleich auch dem Character der jungen Männer die Richtung zum Guten und Gemeinnützigen auf das kräftigste gegeben wird, noch immer einzig und unerreicht da. Mit innigster Theilnehmung haben wir daher hier die Geschäfte der erfreulichen Ereignisse dieser Schöpfung des Herrn Grafen Georg Festetics von dem letzten Jahre gelesen; und wir haben dabey den Wunsch in uns nicht unterdrücken können, daß sie sich zu immer höherer und höherer Vollkommenheit erheben möge.

Die Lehrer der Anstalt hatten sich mit einander verbunden, jeder jährlich ein besonderes Thema aus ihrer Wissenschaft zu bearbeiten. Das von den Besoldungen der öconomischen Beamten u. s. w. war das in 1815 vom Hrn. Kumy gewählte. Daß Hr. K. das Maß der Besoldungen, Pensionen und weitern Belohnungen nach der Treue und dem Fleiße, womit ein jeder seine eigene Obliegenheiten, und zwar gerade den schwierigsten Theil derselben erfüllen werde, modificiren würde, ließ sich wohl voraussehen. Daß aber der Hr. Graf Festetics von allen seinen Leuten wirklich schon Listen führen läßt, worin das Betragen eines Jeden in jeder solchen wichtigen Rücksicht jährlich angegeben, und wornach denn bey Erhöhungen der Besoldungen, bey Bestimmung von Pensionen und andern Belohnungen verfahren wird, sieht man hier mit Vergnügen. Sind sonst Conduiten-Listen in Staaten

gefährlich oder doch meistens unnütz, so verhält es sich damit aber bey Güthern und Herrschaften ganz anders. In Staaten kann der Regent oder die Behörde das Wahre oder Falsche von dergleichen Listen nicht selbst übersehen, und wird dadurch also gemeiniglich nur irre geleitet. Bey Güthern und Herrschaften kann dieses aber der Principal sehr gut. Diese Listen fixieren hier also das Urtheil desselben über das Verdienst eines jeden; und wenn der Principal Characterstärke genug hat, um darnach zu verfahren, so wird er seine Leute richtig lohnen, sich damit gewiß eine bessere Erfullung ihrer Dienstpflichten sichern, und am Ende selbst am meisten nützen.

Halle.

Bey Renger: **Grammatik der Englischen Sprache, nebst einem Wörterbuche zur Hülfe bey Erlernung der Aussprache, von Dr. W. Wachsmuth**, Privatdocenten an der Universität und ordentlichem Lehrer an dem vereinigten Gymnasium zu Halle. 1816. VI und 202 S. in Octav.

Eine kleine, aber sehr verständig entworfene Sprachlehre, welche bloß wissenschaftlich angelegt und ausgeführt ist. Sie hat ihre Bestimmung erreicht, die darin besteht, daß die Sprache der trefflichsten Denker mit ihren Eigenthümlichkeiten, so weit die Grenzen einer Grammatik es erlauben, aus sichern Grundsätzen entwickelt, und dadurch die gründliche Erlernung derselben erleichtert wird. Fleiß und Nachdenken zeichnen den Verf. aus, besonders in den Lehren vom Accente, vom beziehenden Fürworte, vom Infinitive, Passive, Particip, von der Wortbildung rc. Auf die Einleitung folgt die Rechtsprechung, die Rechtredung und die Rechtschreibung, mit zwey Anhängen vom Accent, und mit einem Wörterbuche zur Aussprache.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

204. Stück.

Den 21. December 1816.

Göttingen.

In der neulichen zur Jahresfeyer ihrer Stiftung gehaltenen Sitzung der Königl. Societät der Wissenschaften am 23. November, hielt Herr Hofrath **Blumenbach** die Vorlesung, über eine neue Decade von ausgezeichnet merkwürdigen Schädeln fremder Völkerschaften in seinem Cabinet, von welcher in einem der nächsten Stücke eine Anzeige gegeben werden soll; und ertheilte sodann, wie gewöhnlich, den Jahrsbericht der Gesellschaft, aus welchem wir dasjenige, was auch für diese Blätter gehört, ausheben.

Das jährlich zu Michaelis wechselnde **Directorium** war dießmahl von der mathematischen Classe auf die historisch-philologische, und zwar von Hrn. Hofrath **Mayer** auf Hrn. Hofrath **Tychsen** übergegangen.

Zu neuen **Mitgliedern** waren seit dem vorjährigen Anniversarium erwählt: A. in den Königlich Hannoverschen Landen: Se. Excellenz der Herr General-Feldzeugmeister **Friedrich Freyherr von**

der Decken für die mathematische Classe; und für die historisch-philologische der verdienstvolle vormahlige Göttingische Lehrer Herr Johann Georg Heinrich Feder, Hofrath und Königlicher Bibliothekar zu Hannover.

B. Im Auslande: für die physische Classe: Sir Gilbert Blane, Baronet, Leibarzt Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Regenten; für die mathematische Herr Carl Franz Beautemps-Beaupré, Königlich Französischer Ingénieur en chef hydrographe zu Paris; und für die historisch-philologische: Herr Heinrich Friedrich v. Diez, Königlich Preußischer Geheimer Legationsrath und Prälat zu Berlin; Herr Jacob Gråberg v. Hemsö, Königlich Schwedischer Consul zu Genua; und Herr Graf Scopoli, General-Studiendirector zu Mailand.

Zu Correspondenten aber sind ernannt: Herr Joseph Freyherr von Hormayr, Kaiserl. Königl. Hofrath und Oesterreichischer Historiograph zu Wien; Herr Friedrich Tiedemann, Großherzoglich Badenscher Hofrath und Professor zu Heidelberg; Herr Friedrich Carl Ludwig Sickler, Schulrath und Director zu Hildburghausen; Herr Peter Carl Graf de la Boulaye-Marillac, M. D. zu Paris; Herr A. G. Ferd. Emmert, Professor der A. K. zu Tübingen; Herr August Vogel, Königl. Baierscher Hofrath und Professor der Chemie zu München; Herr Friedrich Christian Franz, Fürstl. Reuß-Plauenscher Commissionsrath zu Dresden; Herr J. S. C. Schweigger, Professor zu Nürnberg; und Herr Georg Heinrich Nöhden, A. M. zu London.

Hingegen sind der Societät in diesem Jahre durch den Tod entrissen: von ihren hiesigen Mitgliedern der physischen Classe, der Herr Hofr. und Professor von Crell; von abwesenden inländischen aus der mathematischen Herr Joh. Hieronymus Schröter, Justizrath und Oberamtmann zu Lilienthal.

Von Correspondenten aber, so viel ihr bekannt worden: Herr Benjamin Smith Barton, M. D. und Prof. zu Philadelphia; Herr Aloys Immanuel von Stipsics, Kaiserl. Königl. Rath und Professor der Archäologie zu Pesth; und Herr Hartwig Joh. Christoph von Hedemann, General-Major zu Hannover.

Die jedesmahl zu ihrer Zeit in diesen Blättern gegebne Anzeige der gehaltenen Vorlesungen und dessen was sonst der Societät vorgelegt worden, bedarf hier keiner Wiederhohlung.

Was aber die für den dießjährigen Stiftungstag bestimmte Preisfragen betrifft, so hatte die Konigl. Societät für den Hauptpreis in der von der mathematischen Classe abgefaßten Aufgabe gewünscht:

Eine unsern gegenwärtigen Kenntnissen über die Natur der Wärme und der dadurch hervorgebrachten gasförmigen Flüssigkeiten, möglichst angemessene und auf Versuche gegründete Theorie der Entzündung des Schießpulvers, mit gehöriger Rücksicht auf das mangelhafte aller bisherigen Erklärungsarten

zu erhalten; worüber die ausführliche Bestimmung in diesen Anzeigen zu mehreren Mahlen (— 1813. S. 2015 u. f. 1814. S. 1897 u. f. und 1815. S. 1943 u. f. —) bekannt gemacht worden.

Es sind zwey Schriften darauf eingelaufen. Eine mit dem Spruche: Prüfet alles und das gute behaltet, behandelt auf drey Blättern den Gegenstand, zumahl aber die Hauptpuncte der Frage so oberflächlich, daß sie, wenn sie auch nicht gegen die gesetzliche Vorschrift bey den Hauptaufgaben, Deutsch geschrieben wäre, doch hier nicht in Betracht hätte kommen können. Auch scheint der Verf. diese Ge-

danken, wie er den Aufsatz nennt, selbst nicht zur Concurrenz eingeschickt zu haben, da er keinen versiegelten Zettel mit seinem Nahmen beygefügt hat.

Weit umfassender und gründlicher ist dagegen allerdings die andere der gedachten Schriften, die mit den Worten Hesiods bezeichnet ist: οὐς γαῖα καὶ ουρανος ευρυς ετικτον. — Der Verfasser dieser Abhandlung beschäftigt sich in derselben zuerst mit einigen allgemeinen Bemerkungen über die Bestandtheile des Schießpulvers, über den zur Entzündung desselben erforderlichen Grad von Hitze, über die mehr oder mindere Entzündungsfähigkeit desselben in Räumen, worin die Luft einem geringern Drucke, als dem der ganzen Atmosphäre, ausgesetzt ist u. dergl. Er findet, daß in stark verdünnter Luft sich die Theile des Schießpulvers zwar zusammenschmelzen und in Dämpfe verflüchtigen lassen, aber nicht eigentlich mit einer Flamme sich entzünden und verpuffen. Unter dem gehörigen Drucke entzünde sich aber dasselbe nicht allein in atmosphärischer Luft und Sauerstoffgas, sondern auch im Wasserstoffgas, Stickgas, kohlensaurem Gas, und mehr andern Gasarten, welches jedoch der Verf. nur im Allgemeinen anführt, ohne das besondere Detail dieser Versuche anzugeben, das doch von einigem Interesse gewesen seyn möchte. Hierauf wendet er sich zur Berechnung der Expansivkraft des durch die Entzündung des Pulvers erzeugten elastischen Fluidums, und vergleicht das Resultat seiner Rechnung mit Rumfords Versuchen, nach denen jene Kraft wenigstens 55000 Mahl größer als der Druck der Atmosphäre ist. Da indessen diese und mehr andere Untersuchungen des Verf. nicht die Hauptfrage der Societät betreffen, nähmlich, "aus welcher Quelle, auch durch das kleinste Fünkchen, plötzlich die ungeheure Menge von Wärme hervorbreche, welche fast

in einem Augenblicke die größte Quantität Pulvers in Dämpfe und Gasarten zu verflüchtigen vermag ꝛc." so begnügen wir uns bloß mit einer kurzen Darstellung der Ansicht, welche der Verfasser, in Beziehung auf jene Frage, der Societät mitgetheilt hat.

Daß diese Wärme nicht durch Zersetzung von Oxygengas, wie bey gewöhnlichen Verbrennungsprocessen erzeugt werden kann, liegt schon in der Natur der von der Societät aufgegebenen Frage an sich, und wenn dieser Frage hinzugefügt ist, was dennoch die geringe Menge von atmosphärischer Luft, welche zwischen den Kornern einer eingeschlossenen Portion Pulvers noch zurückbleibt, zur Entzündung des Pulvers beytragen dürfte, so konnte die Meinung der Societät nicht seyn, jene Quantität von Wärme aus der Zersetzung des Oxygengases jener geringen Menge atmosphärischer Luft abzuleiten, sondern vielmehr was diese Luft, deren Elasticität doch immer dem Drucke der ganzen Atmosphäre entspricht, vielleicht in Beziehung auf diesen Druck selbst, für eine Nebenrolle bey der Entzündung des Pulvers spielen dürfte, da die Versuche gelehrt haben, daß Pulver, welches gar keinem solchen Drucke ausgesetzt ist, sich nicht entzünden zu können scheint. Es liegt also schon in der von der Societät aufgestellten Frage selbst, daß die plötzliche Entwickelung von Wärme sich wohl zunächst aus der specifischen, und durch irgend einen Umstand in völlige Freyheit versetzten Wärme des Schießpulvers selbst, wenigstens zum Theil dürfte ableiten lassen, und daß es nur darauf ankomme, die Umstände zu bestimmen, unter denen dieß geschehen kann, und auf welche Weise auch das kleinste Fünkchen dieß zu bewerkstelligen vermag. Nach dem Verf. liegt die Wärmequelle allerdings auch in dem Schießpulver, aber ihre plötzliche Entwickelung wisse er

sich freylich nicht vollkommen zu erklären, wenn er sie gleich nach dem bewundernswürdigen Spiel der Verwandtschaften, welche öfters durch die geringste Ursache in Thätigkeit versetzt würden, nicht unbegreiflich finde. Durch Beyhülfe eines Fünkchens, also durch die geringe Temperaturerhöhung auch nur in einem Körnchen einer noch so großen Pulvermasse, würden nähmlich diejenigen Verwandtschaften der einzelnen Bestandtheile des Pulvers in Thätigkeit gesetzt, wodurch sich diese zu Kohlensäure, Schwefelsäure, Wasser u. s. f. vereinigten, welche denn durch die hiebey zugleich sich entwickelnde Wärme sich in diejenigen elastischen Flüssigkeiten verwandelten, denen man die Wirkung des Schießpulvers zuschreibe, indem diese Wärme selbst sich zuvor in dem Schießpulver in einem Zustande befunden habe, in welchem sie unfähig gewesen sey ihre Wirkung zu äußern. Daß aber mit einer solchen allgemeinen Darstellung die Societät sich nicht begnügen könne, ist leicht zu erachten. Betrachten wir nähmlich die elastischen Flüssigkeiten in welche sich das Schießpulver verwandelt, so leidet es fast keinen Zweifel, daß ihre specifische Wärme größer seyn muß als zuvor, da sie noch zu einer festen Masse vereinigt waren, wenn anders unsere bisherigen Ansichten über die Natur der elastischen Flüssigkeiten und ihrer Bildung durch den Beytritt der Wärme ihre Richtigkeit haben. So ist also z. B. die specifische Wärme des liquiden Wassers größer als die des Eises, und diejenige des Wasserdampfs wieder größer als diejenige des liquiden Wassers u. s. w. Wir hätten also gewünscht, daß der Verf. zur Erläuterung seiner Theorie einige Berechnungen über die specifische Wärme der elastischen Flüssigkeiten, in welche sich das Schießpulver verwandelt, in Vergleich derjenigen, welche das Pulver selbst enthält, beygebracht hätte. Aber es

ist hier der Ort nicht zu zeigen, wie Berechnungen dieser Art, sowohl nach gewissen bereits bekannten Datis, als auch noch durch Beyhülfe einiger Versuche, sich würden bewerkstelligen lassen. Fände sich, wie höchst wahrscheinlich ist, daß die specifische Wärme des Schießpulvers allein nicht hinreichte, dasselbe in elastische Dämpfe ꝛc. zu verwandeln, so müßte man also entweder verschiedenes in unsern bisherigen Ansichten der Wärme selbst, noch modificiren, oder zur Bildung jener elastischen Flüssigkeiten noch Wärmeabsorptionen aus andern Quellen herbeyrufen, worüber wir uns hier nicht weiter erklären können. Aus allem erhellet, daß die Hauptschwierigkeit in der von der Societät aufgegebenen Frage von dem Verf. noch nicht so gehoben ist, daß wir uns damit befriedigen könnten. Der Verf. scheint dieß selbst gefühlt zu haben, indem er die Kraft des Schießpulvers nicht bloß den Dämpfen, sondern auch der neuen Verbindung, in welche sich die Theile des Pulvers selbst, bey der Entzündung desselben, versetzen, zuschreibt, und wobey eine ausdehnende Kraft wirken soll, ungefähr derjenigen ähnlich, welche beym Gefrieren des Wassers statt findet, welche Vorstellungsart aber bey Schießpulver, dessen Körner so lose neben einander liegen, wohl nicht gut Statt finden kann.

Diese ausführliche Beurtheilung der gedachten, übrigens ihrem Verf. Ehre machenden Schrift, verglichen mit den eben so ausführlich als bestimmt abgefaßten Forderungen der Aufgabe, zeigt hinreichend, warum die Königl. Societät das Vergnügen nicht haben konnte, derselben den Preis zu ertheilen.

Der derselben beygelegte versiegelte Zettel ward wie gewöhnlich gleich in der öffentlichen Sitzung verbrannt.

Die öconomische Preisfrage: Wie der Holzessig auf eine im Großen leicht ausführbare Weise zu reinigen sey ꝛc. hat dießmahl noch keine Beantwortung erhalten; sie wird aber wie unten gesagt werden soll, vom neuen, und mit erhöhten Bedingungen, aufgegeben.

Ueberhaupt ist noch die Anzeige der Preisfragen für die nächstfolgenden Jahre zu machen.

Erst die für den Hauptpreis.

Für den November 1817 ist von der historisch-philologischen Classe aufgegeben:

Historia bonarum artium Graecarum in Syria inde ab initio imperii Seleucidarum usque ad tertium a Christo nato seculum.

Geschichte der schönen Griechischen Kunst in Syrien vom Anfang der Herrschaft der Seleuciden bis zum dritten Jahrhundert nach Christus.

Für den November 1818 von der physischen Classe:

Postulatur ut experimentis certis et exploratis doceatur, num quod hactenus vocabatur acidum muriaticum, idemque tam simplex quam oxygenatum, revera ad substantias oxygenatas (ex connubio basis cujusdam combustibilis cum oxygenio compositas) referendum sit; anve potius oxygenio plane careat, adeoque acidum sic dictum muriaticum oxygenatum pro substantia simplici, oxygenio saltem quodammodo analoga, habere liceat.

Durch Versuche auf eine unzweydeutige und entscheidende Art darzuthun, ob die

Salzsäure und oxygenirte Salzsäure wirklich oxygenirte Substanzen, d. h Verbindungen einer brennbaren Grundlage mit dem Sauerstoffe sind, oder ob in diesen Körpern kein Sauerstoff enthalten ist, und die oxygenirte Salzsäure folglich als eine einfache dem Sauerstoffe analoge Substanz betrachtet werden muß.

Und nun eine neue Aufgabe für den November 1819 von der mathematischen Classe:

Examen theoriae Daltonianae de expansione fluidorum tam liquidorum quam elasticorum, Mercurii inprimis et aeris atmosphaerici, a calore genita, experimentis simplicibus et certis nixum, et eum praecipue in finem institutum, ut de necessitate, graduum, quales thermometrorum scalae hucusque receptae, referunt, progressiones mutandi, a Daltono agitata, judicium dubiis exemtum ferre liceat.

Eine auf einfache und scharfe Versuche gegründete Prüfung der Daltonischen Theorie über die Ausdehnung der tropfbaren und elastischen Flüssigkeiten, besonders des Quecksilbers und der atmosphärischen Luft, durch die Wärme, mit hauptsächlicher Beziehung auf die von Dalton behauptete Nothwendigkeit, die Progressionen der Grade auf den bisherigen Thermometerscalen ändern zu müssen.

* * *

Der auf jede dieser Hauptaufgaben gesetzte Preis ist von funfzig Ducaten, und der Termin, wann die Schriften die dazu concurriren wollen, Postfrey

eingesandt seyn müssen, ist der letzte September der bestimmten Jahre.

* * *

Endlich die von der Königlichen Societät für die nächsten vier Termine aufgegebnen öconomischen Preisfragen:

Für den Julius des nächstkommenden Jahres:

Eine auf genaue Beobachtungen sich gründende, vollständige Naturgeschichte aller der verschiedenartigen den Rübsaamenfeldern schädlichen Insecten, nebst der Angabe der sichersten und im Großen anwendbaren Mittel zur Verhütung des von denselben herrührenden Schadens.

Die Königliche Societät wünscht, daß bey der Beantwortung dieser Frage hauptsächlich folgendes berücksichtigt werden möge:

1. Die Untersuchung welche Insecten-Gattungen den Rübsaamenfeldern wirklich schaden und wie sie schaden.
2. Sorgfältige Beobachtung der ganzen Naturgeschichte dieser Insecten, von ihrer Erzeugung an bis zu ihrem Tode; so wie aller Umstände, welche ihre Vermehrung begünstigen oder verhindern; um dadurch besonders Mittel zur Verhütung ihrer Vermehrung und ihres Schadens zu entdecken.
3. Genaue Erforschung, wie sich die verschiedenen Zustände der Rübsaamen-Pflanzen in Hinsicht des ihnen zugefügt werdenden Schadens verhalten. Und
4. genaue Prüfung der bereits vorgeschlagenen und mannichfaltig modificirten Ver-

suche zur Auffindung neuer Mittel zu Verhütung, Minderung oder Hemmung des Schadens der Insecten, wobey die verschiedenen Mittel unter gewisse allgemeine Rubriken zweckmäßig zu bringen sind.

Für den November desselben Jahrs:

Speculative Landwirthe haben bisher bey dem Haushaltungsvieh durch wohlüberlegte Modificationen sowohl der Züchtung in und in, als auch der Kreuzung die auffallendsten Verbesserungen und auch Verschlechterungen der Rassen hervorgebracht, und ihre darüber gemachten Erfahrungen in Schriften niedergelegt. Man verlangt die vollständigste gründlichste Darstellung dieser Lehre, so weit als sie aus den bekannten Erfahrungen gegeben werden kann.

Für den Julius 1818:

Da aus den Versuchen, die man seit vielen Jahren in verschiedenen Gegenden von Deutschland, über die Cultur Nordamericanischer Waldbäume angestellt hat, zwar hervorgeht, daß manche darunter, zumahl einige Nadelholz-Gattungen, bey uns gut gedeihen, aber doch noch keine genügende Resultate zur Entscheidung der wichtigen Frage gezogen worden sind: Ob unter jenen Bäumen gewisse Species sind, die zur Cultur im Großen besonders empfohlen, oder wohl gar gewissen einheimischen Waldbäumen vorgezogen zu werden verdienen? so findet sich die Königliche Societät der Wissenschaften zur Aufgabe folgender Preisfrage veranlaßt:

Gibt es Nordamericanische Waldbäume, die unter gewissen Verhältnissen in Deutschland mit gleichen oder größern Vortheilen, als gewisse einheimische Waldbäume, im Großen cultivirt werden können?

Zur vollständigen und gründlichen Beantwortung dieser Frage siehet die Königliche Societät als Haupterfordernisse an:

1. Eine gedrängte, vergleichende Darstellung der Resultate, welche die in verschiedenen Gegenden Deutschlands über die Cultur Nordamericanischer Waldbäume im Großen angestellten Versuche ergeben haben.
2. Eine gründliche Erörterung: welche unter den Nordamericanischen Waldbäumen in Deutschland mit besonderem Vortheile im Großen cultivirt werden können; in welchen Gegenden, unter welchen Localverhältnissen und andern Umständen solches geschehen kann; wobey wo möglich die Localitäten im Königreiche Hannover besonders zu berücksichtigen sind.
3. Eine auf zuverlässige Ertragsberechnungen sich gründende Untersuchung: ob es unter den Nordamericanischen Waldbäumen gewisse Species gibt, deren Cultur für Deutsche Gegenden mit größerem Vortheil verknüpft ist, als die gewisser einheimischen Waldbäume; nebst einer gründlichen Darstellung der Verhältnisse, unter welchen solches der Fall ist; wobey auf die verschiedenartigen, natürlichen und künstlichen Forstproducte Rücksicht genommen werden muß.

Und nun für den November 1818 wird wie gedacht, die nachstehende, dießmahl unbeantwortet gebliebene Frage noch einmahl aufgegeben; aber mit Verdoppelung des sonstigen Preises; und zwar so, daß falls Eine genügende und die andern überwiegende Schrift einkommt, ihr Verf. den doppelten Preis, also vier und zwanzig Ducaten, und wenn hingegen etwa zwey gleich gute einlaufen, jede derselben den gewöhnlichen einfachen Preis erhalten soll. Die Societät wünscht nähmlich:

Eine auf genaue Versuche gegründete Anweisung, wie der Holzessig oder die so genannte Holzsäure, welche mit brenzlich-öligen Theilen verbunden, in großer Menge und ohne kostspielige Vorrichtungen bey dem Verkohlen des Holzes gewonnen werden kann; auf eine im Großen leicht ausführbare Weise so zu reinigen ist, daß derselbe mit gleichem Vortheile wie gewöhnlicher Essig in der Oeconomie, ganz besonders aber zur Darstellung mancher Fabricate welche Essig erfordern, z. B. des Bleyweißes, Bleyzuckers, Grünspans, und mehrerer pharmaceutischer Präparate, angewandt werden könne.

Zur gründlichen Beantwortung dieser Frage wird erforderlich seyn:

1. Eine sorgfältige vergleichende Prüfung des Holzessigs von verschiedenen Holzgattungen, um beurtheilen zu können, in welcher Güte und Menge die Holzsäure von verschiedenen Holzgattungen zu gewinnen ist.
2. Eine Prüfung der bereits bekannten Vorschläge zur Reinigung und Anwendung des Holzessigs.

3. Eine ausführliche und genaue, auf eigene Versuche gegründete Anleitung zum Reinigen und zur Benutzung des Holzessigs, begleitet von Proben des rohen Holzessigs woraus der gereinigte dargestellt wurde, des gereinigten Essigs und der verschiedenen damit bereiteten Fabricate.

Der gewöhnliche Preis besteht in zwölf Ducaten, und der späteste Termin der postfreyen Einsendung ist Ausgang des Mays und des Septembers.

* * *

Endlich müssen wir gedenken, daß der Königlichen Societät noch erst am 17. October eine Schrift mit dem Motto: Non sibi, sed toti genitum se credere mundo über die schon im Jahre 1811 für den November 1814 aufgegebene, mithin schon vor zwey Jahren abgethane Preisfrage von der Verfassung des Vandalenreichs und den Ursachen seines Falls, zugeschickt worden, die daher der Verfasser, falls er es wünscht, wieder zurück erhalten kann.

Tübingen.

Bey Osiander: Ueber den Zusammenhang des Spinozismus mit der Cartesianischen Philosophie. Ein philosophischer Versuch von H. C. N. Sigwart, Magister der Philosophie u. s. w. 1816. 152 Seiten in Octav.

Ein kleiner, aber sehr schätzbarer Beytrag zur Geschichte der neueren Philosophie. Daß der Spinozismus aus dem Carresianismus entstanden ist, war bekannt. Spinoza selbst hat durch seine Schrift, principia philosophiae Cartesianae, die er vor der Ethik schrieb, den Cartesianismus beurkundet, zu dem er sich in seiner Jugend bekannte. Auch ist der Gang der Ideen in beiden Schriften, diesen

Principien und der Ethik, derselbe, so verschieden auch die Resultate ausfallen. Aber wo denn eigentlich in der Cartesianischen Metaphysik die Wurzel des Pantheismus zu suchen ist, und wie Spinoza, einer der consequentesten Köpfe, die je philosophirt haben, nach Cartesianischen Principien auf sein System gerathen konnte, verdiente genauer untersucht zu werden. Der Verfasser hat alles geleistet, was zur Aufklärung des innern Zusammenhangs beider merkwürdigen Systeme gehört. Die Belege zu dieser Aufklärung sind mit der zweckmäßigsten Auswahl aus den Schriften des Descartes und des Spinoza beygefügt. Es läßt sich nun kaum noch bezweifeln, daß der Spinozismus nichts weiter ist, als consequenter, vollendeter Cartesianismus. Wir bedauern nur, daß der Raum uns nicht gestattet, die Beweise des Verfassers für diese von ihm aufgestellte Behauptung mitzutheilen, da diese Beweise auf richtiger Interpretation der zusammengehaltenen Stellen aus den Schriften beider Philosophen beruhen. Beide stimmen darin überein, daß alle Eigenschaften geistiger Naturen nur Modificationen des Denkens seyn sollen. Wie nahe Descartes daran war, auch das Daseyn mit dem Denken zu identificiren, sieht man aus seinem berühmten Cogito, ergo sum. Darum glaubte auch Spinoza das Daseyn hinlänglich zu erklären, indem er das Denken erklärte; und so wurde am Ende eine Einheit alles Daseyns aus der Einheit des Denkens. Daß Spinoza mit aller seiner Folgerungskunst doch eben so wenig, als irgend ein anderer Pantheist hat begreiflich machen können, wie denn eigentlich ein Daseyn der endlichen Dinge in der alleinigen Substanz enthalten seyn soll, muß zugestanden werden. Aber Spinoza, sagt der Verfasser, konnte nach den Ansichten, die er vom Denken und Daseyn hatte, überhaupt das Daseyn der endlichen Dinge nicht be-

greiflich machen wollen; denn er glaubte, durch reine Vernunft alles zu erkennen, wie es ist; er leugnete alles Werden im eigentlichen Sinne; er konnte also auch nicht erklären wollen, wie etwas Gewordenes wahrhaft seyn kann; und als geworden muß doch alles Daseyn gedacht werden, das nicht das Unendliche selbst ist. Von der Freyheit hatte Cartesius so schwankende und unsichere Begriffe, daß Spinoza nicht dabey stehen bleiben konnte. Der Verf. hat nachgewiesen, wie Descartes in der Lehre von der menschlichen Freyheit mit sich selbst im Widerspruch, und wie nahe er von dieser Seite dem Spinozismus steht. Spinoza trug kein Bedenken, dasjenige auszusprechen, wogegen das Gefühl des Descartes sich sträubte. Auffallend bleibt es indessen, nach dem Verfasser, daß Spinoza die Freyheit mit deterministischen Gründen überhaupt, nicht mit eigentlich pantheistischen Gründen bestreitet, also hier von seinem Standpuncte wirklich herabsteigt. Vollkommen richtig scheint uns die psychologische Bemerkung, daß Spinoza nicht durch Consequenz allein, sondern auch durch eine besondere schwärmerische Gemüthsstimmung zu seinem Systeme geführt sey. Diese Stimmung habe ihm möglich gemacht, sich ganz und gar der Natur hinzugeben, und im Unendlichen zu verlieren. Freylich hat die kalte und strenge Form des Pantheismus bey Spinoza keinen schwärmerischen Zug; aber man übersehe nicht, wenn man den Mann ganz kennen lernen will, seine Aeußerungen über die göttliche Liebe als Princip der Moral. In einem Anhange wirft der Verf. noch einen critischen Blick auf den Pantheismus überhaupt, und urtheilt, daß diese Lehre, ungeachtet ihrer Consequenz, doch auch in theoretischer Hinsicht, abgesehen von allen practischen Folgerungen, nicht befriedigender sey, als das ihm entgegengesetzte System.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

205. Stück.

Den 23. December 1816.

Göttingen.

In der Versammlung der Königlichen Societät der Wissenschaften am 23. November las Hr. Prof. Stromeyer eine Notiz über das Vorkommen des Cobalts in dem Meteor-Eisen vor. Schon mehrere Naturforscher haben gemuthmaßt, daß auch dieses Metall einen Bestandtheil der Meteor-Steine und nahmentlich des Meteor-Eisens ausmache. Allein bis jetzt ist diese Muthmaßung, welche bloß auf Hypothesen über den vermeintlichen Ursprung und die Bildung dieser Körper sich gründete, durch keine einzige Thatsache unterstützt worden. Vielmehr haben die Versuche von Howard, Klaproth, Proust, Vauquelin und andern Chemikern, welche sich mit der Untersuchung dieser problematischen Körper beschäftigt haben, gezeigt, daß das in demselben enthaltene und darin beständig mit Eisen legirte Nickel, nicht wie in den tellurischen Erzeugnissen, mit Cobalt vereinigt sey, und daß gerade hierin ein ausgezeichneter Mischungsunterschied der meteorischen Körper liege. Nur Klaproth gedenkt indessen im

sechsten Bande seiner Beyträge zur chemischen Kenntniß der Mineralkörper Seite 297 einer Erscheinung, welche von ihm schon 1803 bey Gelegenheit seiner Analyse des im Jahre 1785 den 19. Februar im Aichstädtschen gefallenen Meteorsteins wahrgenommen wurde, die vielleicht auf das Daseyn eines Cobalt-Gehalts in diesem Aerolithen schließen läßt. Er bemerkte nähmlich, daß das vom Eisen geschiedene ammoniacalische Nickelsalz beym Glühen in einem Platintiegel sich violblau färbte, und daß diese Farbe nachgehends beym Erkalten verschwand und in ein schwaches Isabellgelb überging, durch neues Erhitzen aber wieder zum Vorschein kam. Uebrigens ist dieses Phänomen von ihm damahls nicht weiter untersucht worden, und nach seiner eigenen ausdrücklichen Versicherung ist ihm auch bey seinen vielen nachherigen Untersuchungen über die Meteorolithen keine ähnliche Erscheinung wieder vorgekommen. Daher das Vorkommen des Cobalts in den Meteor-Steinen noch sehr zweifelhaft blieb.

Durch die von Hrn. Prof. Stromeyer in dieser Notiz der Königl. Societät mitgetheilten Versuche wird nun aber die wirkliche Existenz dieses Metalls in dem Meteor-Eisen außer Zweifel gesetzt, und dadurch die Anzahl der in den Meteor-Steinen bisher angetroffenen Substanzen abermahls um eine neue vermehrt, deren Vorkommen in diesen Körpern sowohl in chemischer als auch in physischer Hinsicht besonders merkwürdig ist.

Das Meteor-Eisen, in welchem das Cobalt von diesem Chemiker aufgefunden worden ist, gehört zu der großen Masse gediegenen Eisens, welche man schon vor mehreren Jahren am Vorgebirge der guten Hoffnung entdeckt hat, und wovon van Marum, in den Naturkundige Verhandelingen van de Bataavsche Maatschappy der Wetenschappen te

Haarlem. Tweede Deels, tweede Stuck S. 257, und von Dankelmann in Voigt's Magazin der Naturkunde Band 10. S. 3 eine genaue Beschreibung mitgetheilt haben. Daß dieses Eisen Nickel enthalte, und dadurch seinen meteorischen Ursprung documentire, ist schon von dem den Wissenschaften leider zu früh entrissenen trefflichen Chemiker Smithson Tennant gezeigt worden, der darüber bereits im Jahre 1806 der Londoner Societät eine Analyse vorgelegt hat. (*Tilloch's* Phil. Magazine Vol. 25. p. 182.) Die Gelegenheit, dieses seltene Meteor-Eisen einer neuen chemischen Untersuchung zu unterwerfen, verdankt der Hr. Prof. Stromeyer der Güte des bekannten Englischen Naturforschers Herrn Sowerby zu London.

Fernere Versuche werden nun ausweisen müssen, ob das Cobalt auch in andern Arten von Meteor-Eisen neben dem Nickel vorkömmt, und, wie dieses Metall, einen constanten und characteristischen Bestandtheil desselben ausmacht. In der Pallasischen Eisenmasse und in dem so genannten verwünschten Burggrafen von Ellbogen in Böhmen konnte der Herr Prof. Stromeyer bis jetzt keinen Cobalt-Gehalt auffinden, da indessen die von den Chemikern in Vorschlag gebrachten Methoden, um Cobalt und Nickel von einander zu scheiden und ihre gegenseitige absolute Reinheit zu prüfen, von ihm unzureichend befunden worden sind, und es ihm noch nicht hat glücken wollen, eine bessere ausfindig zu machen, so trägt er Bedenken hiernach schon ein bestimmtes Urtheil über diese Sache zu fällen.

Außerdem wurden von dem Hrn. Prof. Stromeyer in dieser Versammlung der Königlichen Societät noch einige ausgezeichnete Proben von Rhodium, Palladium und dem salzsaurem Rhodium und Natron vorgezeigt, welche ihm von dem Entdecker

dieser merkwürdigen Metalle, Hrn. Dr. Wollaston, Secretär der Royal Society zu London, gütigst mitgetheilt worden waren.

London.

Bey Pallmall: Philosophical Transactions of the Royal Society of London for the Year 1815. Part I. 160 Quartseiten, 6 Kupfertafeln. 1815.

Nachdem wir bereits oben S. 1745 ff. den zweyten Theil dieses Bandes angezeigt haben, säumen wir nicht auch den Inhalt des ersten, später an uns gelangten, noch nachzuhohlen: I. Additional observations on the optical properties and structure of heated Glass and unannealed Glass-drops, by *Dav. Brewster*. Nachdem der Verf. bereits gefunden hatte, daß geschmolzenes und schnell abgekühltes Glas, in Bezug auf polarisirtes Licht, sich wie krystallisirte durchsichtige Substanzen verhalte, so war ihm darum zu thun, zu untersuchen, ob solches Glas auch sonst Kennzeichen einer innern krystallinischen Structur darbiete. Er wählte hiezu die bekannten spröden Glastropfen. Wenn er sie über weißes Papier hielt, so zeigten sich sehr bald convergirende Spaltungen in denselben, welche vom Scheitelpuncte derselben bis nach ihrer Spitze hinlaufen. Zersprang ein solcher Tropfen nach Abbrechung der Spitze, so ließ sich aus der Beschaffenheit der Glasstückchen ganz deutlich abnehmen, daß auch Spaltungen im innern des Tropfens vorhanden gewesen seyn mußten, welche, gleich der innern Structur einer Zwiebel, concentrische Schichtungen mußten gebildet haben. Eine dritte Reihe von Spaltungen zeigt sich, wiewohl undeutlicher, nach Richtungen, welche von der Oberfläche des Tropfens schief nach der Axe desselben hinlaufen. Es läßt sich nach diesen Beobachtungen nicht bezweifeln, daß

schnell abgekühltes Glas überhaupt eine gewisse innere krystallinische Structur besitze, wodurch es fähig wird, auf polarisirtes Licht wie andere krystallinische Substanzen zu wirken. II. Description of a new instrument for performing mechanically the involution and evolution of numbers, by *P. Roget*, M. D. Bekanntlich werden jetzt in England fast für alle im gemeinen Leben vorkommenden Rechnungen so genannte sliding rules, d. i. an einander verschiebbare und auf gewisse Arten abgetheilte Liniale verfertigt, um das Facit einer Rechnung auf eine mechanische Weise sogleich ohne die gewöhnlichen Zahlenoperationen zu erhalten. Das von dem Verf. angegebene Werkzeug ist ein ähnliches, bewerkstelligt aber durch Beyhülfe logarithmischer Scalen, auch höhere Operationen, z. B. Erhebung auf Potenzen, Ausziehung von Wurzeln u. s. w. begreiflich, bis auf die Grenze, als die Größe eines solchen Werkzeugs sie verstattet. III. Experiments on the depolarisation of light as exhibited by various mineral, animal and vegetable bodies, with a reference of the phenomena to the general principle of Polarisation, by *David Brewster*. Hier über die depolarisirende Eigenschaft des arabischen Gummi, des Cacutschouc, des weißen Wachses, der durch Canadabalsam durchsichtig gemachten Bienenzellen, der Manna, des Kampfers, des Tolubalsams, verschiedener vegetabilischen und thierischen Häute und Fasern, der Benzoe- und Sauerkleesäure, des Sperma Ceti, der durchsichtigen Seifen, der menschlichen Haut, des Pergaments, verschiedener Knochen und cartilaginösen Substanzen, der Perlmutter, der menschlichen Hornhaut (aber nicht der Krystall-Linse und Netzhaut), des Elfenbeins, des Boraxglases, Schwefels, Eises und mehr anderer Körper. Viel andere hier

mitgetheilte vegetabilische, thierische und mineralische Substanzen äußern hingegen keine merkliche Wirkung auf polarisirtes Licht, und sind daher auch nicht fähig farbige Erscheinungen im polarisirten Lichte hervorzubringen. Nun über die Theorie der Depolarisation, und über die verschiedenen Arten nach denen jene Substanzen durch neutrale Axen auf das Licht wirken, um die hiebey vorkommenden mannichfaltigen einzelnen Erscheinungen hervorzubringen, wovon sich aber in Ermangelung von Figuren hier nichts deutlich würde mittheilen lassen. [Nach der Ansicht, welche in Mayer's zweyter Abhandlung über die Polarisation des Lichts (Comm. Soc. Reg. Gott. ad ann. 1814. 1815) gegeben ist, haben alle diese Phänomene keine Schwierigkeit.] IV. On an ebbing and flowing stream discovered by boring in the harbour of Bridlington, by *John Storer*, M. D. V. On the effects of simple pressure in producing that species of crystallisation which forms two oppositely polarised images, and exhibits the complementary colours by polarised Light, by *David Brewster*. Bloß eine vorläufige Anzeige der merkwürdigen Phänomene, wovon wir bereits oben (S. 1756) etwas im Auszuge mitgetheilt haben. VI. Experiments made with a view to ascertain the principle on which the action of the heart depends, and the relation which subsists between that organ and the nervous system, by *A. P. Wilson Philip*, Physician in Worcester. Der Verf. schließt aus einer großen Menge hier angestellter Versuche that there is in the most perfect animals a combination of three distinct vital powers, not immediately depending of each other; one of the muscular system, one of the nervous system properly so called

and one of the sensorial system. VII. Experiments to ascertain the Influence of the spinal marrow on the action of the heart in fishes, by *Will. Clift*. VIII. Some experiments and observations on the colours used in painting by the ancients, by *Humphry Davy*. Deutsche Leser kennen diese interessanten Untersuchungen Davy's über die Farbenmaterialien der Alten, bereits aus Gilbert's Ann. der Physik 52. B. 1. St. IX. On the laws which regulate the polarisation of Light by reflexion from transparent Bodies, by *David Brewster*. Schon die Versuche Malus haben ausgewiesen, daß der Einfallswinkel unter welchem Licht durch die Reflexion polarisirt wird, bey dem Glase anders als bey dem Wasser ist. Herr Br. hat diese Winkel noch für eine ansehnliche Menge anderer reflectirender Substanzen bestimmt, und glaubt durch seine Versuche ein genaues Verhalten dieses Polarisationswinkels gegen das Brechungsvermögen jener Substanzen gefunden zu haben. Nennt man m : 1 das Brechungsverhältniß einer solchen Substanz, also das Verhältniß des Einfallswinkels zum Brechungswinkel, so wird die Zahl m zugleich die Tangente des Winkels ausdrücken, unter welchem Licht (gegen das Perpendikel) einfallen muß, wenn es durch die Zurückwerfung vollständig polarisirt werden soll. Dieser Satz, von dessen Nothwendigkeit man freylich bis jetzt noch keinen physischen Grund hat, führt leicht auf eine Menge anderer Sätze, die der Verf. hier mittheilt, und in folgenden drey Abschnitten vorgetragen sind: 1) On the Laws of the polarisation of Light, by Reflexion from the first surfaces of transparent bodies. 2) On the laws of Polarisation of Light by Reflexion

from the second surfaces of transposent bodies. 3) On the laws of the polarisation of Light, by reflexion from the separating surfaces of different media.

Göttingen.

Von dem classischen *Repertorium commentationum a Societatibus litterariis editarum* unsers Hrn. Hofrath Reuß ist im Laufe dieses Jahres in der Dieterichschen Buchhandlung hieselbst nun auch Tomus IX. auf XX und 423 Quartseiten erschienen. Derselbe enthält die Materia medica und die Pharmacia als zweyte Abtheilung der Scientia et ars medica et chirurgica. Auch dieser Band liefert wieder einen neuen Beweis von der reichen Ausbeute, welche die Verhandlungen der gelehrten Gesellschaften für alle Zweige der Wissenschaften darbieten, und muß uns daher aufs neue zum innigsten Danke gegen den trefflichen Verfasser des vorliegenden Werks verpflichten, der durch diese höchst mühsame Arbeit nicht nur die Benutzung dieser reichen Quellen einem jedem so sehr erleichtert, sondern, was wir mit als das Hauptverdienst dieses Werks ansehen, auch so manche schätzbare Abhandlung der Vergessenheit entzogen hat.

Durch einen Druckfehler, auf den uns der Herr Verfasser selbst aufmerksam gemacht hat, ist S. 323 und 328 eine aus Graperon's Bulletin des sciences médicales, publié au nom de la Société médicale d'Emulation de Paris, citirte Abhandlung unsers berühmten Arztes, des Herrn Leibmedicus Stieglitz zu Hannover, unter einem unrichtigen Nahmen aufgeführt worden.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

206. Stück.

Den 26. December 1816.

München.

Bey Lentner: Garibald, erster König Bajoariens und seine Tochter Theodelinde, erste Königinn in Italien, oder Urgeschichte der Baiern, entworfen von Vincenz von Pallhausen, Königl. Baier. geh. Staats-Archivar, ohne Jahr (die Vorrede: Weinmonath 1810). XVI u. 115 S.: die Belege, 297 S. in Octav. Mit drey Kupfern, (die Lombard. Königskrone vorstellend).

Obgleich dieses Werk nicht mehr neu ist, so dürfen wir die Anzeige desselben in unsern Blättern doch nicht unterlassen, da ihnen die neuen oder fortgesetzten Untersuchungen, über den Ursprung eines der großen Stämme im Vaterland, und die Art, wie solche geführt werden, nicht fremd bleiben können.

Nachdem Feßmayer (1804), in seiner Geschichte von Baiern, alten Glauben und unhaltbare Meinungen in der früheren Geschichte dieses Stammes genial, nur etwas zu rasch, beseitigt hatte, erschien von Mannert (früher der Abstammung von Marco-

mannen zugeneigt) 1807: Die älteste Geschichte Bajoariens und seiner Bewohner, welche auch in diesen Blättern (Jahrg. 1807. Nr. 99.) angezeigt ist. Nach den Resultaten derselben waren die Bojer (Galischen Stammes), Eingebohrne des Landes vom Bodensee bis Ungarn, giengen aber gänzlich unter, und die darauf angesiedelten Römer in der Völkerwanderung. Die am Ende derselben und in den neuen Wohnsitzen selbst erst erscheinenden Bajoarier (Baiern), sind keine Abkommlinge der Bojer, sondern Ueberbleibsel der Deutschen Stämme der Rugier, Turcilinger, Scyren, welche die Völkerwanderung in diese Gegenden geführt, und in dem menschenleeren Lande zusammengedrückt hatte, wo sie zu Bajoariern zusammenschmolzen, einem Stammnahmen, den Jordanis, im sechsten Jahrhundert, zuerst ausspricht, den sie indeß allerdings von der früheren Bezeichnung ihres Landes, durch dessen älteste Bewohner, borgten, weil ihnen dieser geläufiger, als die fremde Romische Eintheilung in Noricum und Vindelicien seyn mochte. Das erstere war nicht neu, wohl aber das letztere, und gegen solches erhob sich der durch die neue Königswürde des Fürsten unerwartet angefachte, und gerade durch mancherley in den Vorgrund geschobene Bestrebungen genährte Stolz einiger Baierischen Gelehrten, denen Baiern Alles, Deutschland Nichts war. Diese wollten in der Abstammung von Völkern, deren Rohheit und Unmoralität der (ihnen gehässige) Procopius nicht arg genug schildern kann, eine, ihrer großen, und hoffentlich zu noch größerer Rolle bestimmten Nation angethane, absichtliche Schmähung finden; zugleich brausete der berüchtigte Süddeutsche Streit (eigentlich auch der Gegensatz von Baiern und Ausländern), dessen Einfluß mehrere Stellen beweisen.

Da trat sofort Pallhausen, mit einer Prüfung hervor (1808), worin er die alte Meinung der Abstammung von den Bojern vertheidigte, aber höchst leidenschaftlich und eines gelehrten Streites unwürdig. Wunderlich genug war schon die Hauptidee, daß durch jene Abstammung die Ehre des Volkes gefährdet, und es ehrenvoller sey, von Fremden, und gar Galischen Auswanderern, als von Deutscher Art entsprossen zu seyn, daß man lieber von einem umhergestoßenen, des Sclavenjochs gewohnten, und seit fünf Jahrhunderten der Selbstständigkeit beraubten Volke, als von freyen Söhnen Deutscher Wälder, und dem Volk abstammen wollte, zu dem man doch nun in aller Hinsicht gehörte. Die Verirrung ist merkwürdig, daß man so etwas Patriotismus nennen, und daß die Politik so mit der Geschichte im neunzehnten Jahrhundert spielen durfte! merkwürdig, diese Opposition gegen das Deutsche, die tiefer begründet und keine flüchtige Erscheinung war, als eines der Zeichen der Zeit. Mannert schwieg, Pallhausen aber schrieb zu mehrerer Bestätigung das vorliegende Werk, jedoch ruhiger als die Prüfung, und nur hin und wieder mit Seitenblicken, die man nicht immer rügen kann. In der Art der Untersuchung und mehreren Begründung seiner Meinung, der Bojischen Abstammung der Baiern (mit der wir uns hier nicht weiter abgeben können), hat der Verf. den geschichtlichen Weg ganz verlassen. Er kleidete den Stoff in eine Erzählung ein, welche er dem Hofbarden Garibalds (ob Königs? ist mit Recht bestritten) dem Zögling der Druiden (denn selbst die spätern Galischen Ausbildungen, mußten aus dem geliebten Lande gehohlt werden, zum Schmuck der rohen Germanischen Erde) in den Mund legt, der in der sogenannten (hoch) poetischen Prosa daher stol-

ziert, und, wie es bey dieser widerlichsten aller Modeformen unvermeidlich ist, bald auf Stelzen schwebt, bald im Sumpfe wadet — vielleicht, nach einer Andeutung der Vorrede (X), wohl nur ein aufgelösetes Epos. So ist ein Werk, welches seiner Natur nach, nur untersuchend, forschend, polemisch auch, seyn konnte, zu einem Wesen geworden, das Niemand, am wenigsten der critische Geschichtforscher beachten mag. Dem Recensenten waren die Stunden der Lesung, peinliche.

Wir wenden uns sogleich zu dem zweyten Theil, der als eine Revision der Urgeschichte der Baiern, als ein Codex aller Stellen der Alten ausdrücklich angekündigt wird (IV): möchten wir ihn dem Zweck nur etwas entsprechender gefunden haben! Keinesweges sind diese echten Beweise aus den Urquellen zusammengereihet, chronologisch geordnet, sie liegen da, wie der Verf. sie bey seiner Erzählung brauchte, abgerissene Töne, die wie im Wiederhall plötzlich hervorgehen. Hätte der Verf. seine Beweise (gleichviel ob sie dafür werden anerkannt werden), wirklich chronologisch, nach der Lebenszeit der Schriftsteller, denen sie angehören, gesammelt, den Urtext gegeben, und zu jedem Schriftsteller die unerläßlichen historischen und litterarischen Notizen voraufgeschickt, die Steinschriften, oder was sonst an Denkmahlen der Vorzeit in diesen Kreis gehören mag, an ihrer authentischen Stelle eingeschaltet, und jede ausgehobene Stelle vollständig und so im Zusammenhange gegeben, daß man, ohne zu den Aussagen selbst zurückgehen zu dürfen, sofort sähe, was und unter welchen Verhältnissen er spricht; so hätte er mit seinem unbestreitbaren Fleiß und seiner gern anerkannten Mühe allerdings Dankenswerthes geliefert, die Ecksteine herbeygeführt, auf welchen

die Baierische Geschichte aufgeführt werden muß, und eine allgemeine Ansicht dieses Theils derselben wäre dadurch eröffnet. Denn es ist eine saure Mühe, den ganzen Nachlaß der Griechen und Römer durchzulesen, um, wie aus mächtigem Gestein, die wenigen eingesprengten Körner für die Deutsche Geschichte heraus zu waschen. Viele, die mehrsten, müssen das unterlassen, man behilft sich mit einzelnen Stellen, und nicht Alles zu Rathe ziehend, übersehen sie Vieles, und ihre Arbeiten bleiben Stückwerk. Höchst wünschenswerth wäre eine solche treue, ganz Deutschland umfassende Sammlung. (Müllers bellum cimbricum gab umsonst einen Fingerzeig!) Da behilft man sich mit fleißigen Benutzern, unter denen Mascov besonders die Ehre gehabt hat, recht oft (ohne ihn anzuführen), und derb an Quellen Statt benutzt zu werden.

Bey den vom Verf. neu hinzugebrachten Quellen, wäre es durchaus nöthig gewesen, erschöpfende Nachrichten zu geben, besonders aber von der Abschrift des uralten (das heißt?) Codex: Verzeichniß der Passauer Bischöfe, aus dem geheimen Staats-Archiv, von dem der Nachfolger des Verf. uns auch keine rechte Kunde geben will. (Lang, Verein. d. Baier. Staats. S. 37; ist der Codex wirklich so uralt; so hätte die historische Classe der Academie nichts eiligeres zu thun, als den Abdruck dem gemeinsamen Vaterlande zu schenken!) Uebrigens sind auch die spätern Stellen weder vollständig noch critisch, sondern sogar fehlerhaft und mit bedeutenden und bedeutsamen Auslassungen hier wiedergegeben. Die Bemerkungen und Abhandlungen, in denen sie schwimmen, diese Revision der Urgeschichte der Baiern, kommen nur durch das Mittel einer breiten, ungebürlich ausgedehnten Rede zu uns, und unter Aufpfropfung völlig fremder Auswüchse.

Selbst die Kupfer sind das Ueberflüssigste, wenn nicht eine Schmeicheley. Unhaltbare Meinungen trifft man überall, bisweilen auch manches Spaßhafte, und Rec. bedauert nur hier überall keinen Platz zur Aushebung einiger solchen Stellen zu finden. In solcher Hinsicht ist das Werk völlig verunglückt, und gleich der letzten krampfhaften Zuckung, die noch Alles festhalten will.

Was endlich den Hauptgegenstand des Werkes, die Abstammung der Baiern und ihre Urgeschichte betrifft; so können wir mit den Ansichten des Verf. durchaus nicht übereinstimmen. Wir halten uns vielmehr in der Hauptsache, in so weit von der Richtigkeit der Mannertschen Vorstellung überzeugt, daß die Hauptbestandtheile des Baierschen Völkerbundes ursprünglich Deutsch, und ohne alle Verbindung mit Bojern, irgend eines Stammes sind. Wir finden die Annahmen des Verfassers ohne alle geschichtliche Wahrscheinlichkeit, ohne geschichtliche Unterstützung, und erklären uns die hartnäckige, eigensinnige Verfechtung der alten Ansicht, theils aus der Vorliebe für einmahl einheimisch gewordene Meinungen, die man, gleich einer alten Liebe, nicht gern aufgeben will, theils aus dem, in den wissenschaftlichen Streit hineingezogenen falschen und übertriebenen Patriotismus, der nun eine Pflicht darin findet, freyern, und mehr begründeten Ansichten den Eingang zu wehren; überhaupt aber in dem Mangel einer wahren und gesunden Critik, der es überall so Noth in den Deutschen Geschichten thut, um auf keiner Seite abzuweichen.

Gotha.

Bey J. Perthes: **Von den Volksversammlungen der Römer.** Ein antiquarischer Versuch von

Christian Ferdinand Schulze, Professor am Gymnasium zu Gotha. 1815. XX und 372 Seiten in Octav.

Der Verfasser liefert hier eine Probeschrift für die Bearbeitung der Römischen Antiquitäten, womit er sich seit langer Zeit beschäftigt. Es war uns sehr angenehm, daß er dazu diesen Gegenstand gewählt hat, weil er besonders, wie auch der Verfasser richtig bemerkte, einer Aufklärung zu bedürfen schien, zumahl da seit länger als 200 Jahren, seit Gruchius Zeit, die Lehre von den Comitien, die in alle Theile der Römischen Staatsverfassung eingreifen, mit Ausnahme der bekannten, sehr scharfsinnigen Abhandlung des Hrn. Professor von Savigny, über die Verbindung der Centurien mit den Tribus, und den einzelnen Bemerkungen von Schwarz und Niebuhr, fast ganz unbearbeitet geblieben ist. Was diesen Punct betrifft, so hat es uns sehr gefreuet, daß Beide, Herr von S. und der Verfasser, die unabhängig von einander gearbeitet haben, in der Hauptansicht übereinstimmen. Beide erkennen nähmlich die späteren Veränderungen und Verschmelzungen der Tribus und Centurien dergestalt an, daß die Centurien Theile der Tribus wurden, nur sind sie in der Bestimmung der Art, wie sie dieses wurden, und des Verhältnisses, in welchem nun die Classen zu den Centurien standen, verschiedener Meinung. Nach Hrn. von S. Meinung enthielt jede der 35 Tribus aus jeder der fünf Classen 2 Centurien, folglich alle Tribus zusammen 350, und mit Einschluß der 35 Centurien der Ritter und der Centurie der capite censorum, 386 Centurien. Dagegen nimmt der Verf., mit Ausschluß der Rittercenturien, deren Zahl nicht zu bestimmen ist, nur 71 Centurien an, und äußert sich,

wie billig bey einer so disputabeln und der Zeugnisse entbehrenden Gegenstande, sehr bescheiden über diese Hypothese, welche mit jener verglichen zu werden verdient. Die Abhandlung selbst ist mit vieler Ordnung und großer Belesenheit durchgeführt worden. Auf die Einleitung (S. 1—7), welche die Wichtigkeit und Schwierigkeit dieser Untersuchung, die litterarischen Notizen, und den Gang der Abhandlung darstellt, folgt die Ausführung selbst in drey Abschnitten, vom Römischen Volke, von den Römischen Volksversammlungen überhaupt, und von den einzelnen Arten der Römischen Volksversammlungen. Ueberall sind die Vorgänger mit critischem Auge benutzt, und die Beweisstellen wörtlich beygebracht worden. Mit Recht hat der Verfasser diesen Gegenstand sehr ausführlich behandelt, weil hier und da die Ansichten, wo nicht ganz unrichtig, doch theilweise trübe und verdächtig waren, in der Ausführung der Römischen Antiquitäten, welche der Verfasser verspricht, wird diese Ausführlichkeit schwerlich an ihrer Stelle seyn, es sey denn, daß Irrthümer zu berichtigen wären, oder ganz neue Ansichten aufgestellt werden möchten. In vielen Puncten hat der Verfasser an Niebuhr und andern treffliche Vorgänger, deren Darstellungen er aufgenommen und zu seinem Zwecke benutzt hat: aber eigene Forschungen sind dabey nicht ausgeschlossen worden. Wir dürfen uns, nach dieser Probe zu urtheilen, eine Ausführung der sämmtlichen Römischen Antiquitäten versprechen, die uns noch fehlt, und Recensent wünscht, daß der Verfasser Muße haben und Lust behalten möge, sie so sorgfältig auszuarbeiten, als die Sache verdient.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

207. Stück.
Den 28. December 1816.

Wien.

In der Camesinischen Buchhandlung: **Des Osmanischen Reichs Staatsverfassung und Staatsverwaltung**, dargestellt aus den Quellen seiner Grundgesetze von **Joseph v. Hammer** rc. Th. 2. die Staatsverwaltung. 531 S. mit dem Register. In Octav.

In diesem Theile gibt der Verf. zuförderst eine Uebersicht des Ganzen der Osmanischen Staatsverwaltung, und handelt dann im ersten Hauptstücke von dem Sultan und dem Hofstaat. Der Hofstaat des Sultans zerfällt in den äußern und innern, d. i. in die Aemter des Serais im weitesten und des Harems im engsten Sinn. Ab. 1. Der äußere Hofstaat. Oertlich erstreckt sich derselbe von dem äußern Thor des Serais bis in das dritte Thor, welches in den Harem führt, und daher den Nahmen Babi Seadet, das Thor der Glückseligkeit, führt. Dem äußern Hofstaat steht der Oberstthofmeister vor, Kapu Agassi oder Babi Seadet Agassi, der Aga der Pforte oder des Thors der Glückseligkeit, der Regel nach aus der Classe der weißen Verschnittenen, zugleich Verwalter von 70 frommen Stiftungen in Constantinopel. Zu dem äußern Hofstaat gehören vorzüglich 7 (nicht 4, wie bisher vor

dem Vf. unrichtig behauptet worden) Odas oder Kammern. Die erste, Chaß Oda, die innerste Kammer, besteht aus den 40 ersten Kammerdienern des Großherrn. Der Vorgesetzte derselben ist der Chaß Oda Baschi; außerdem haben die 16 ersten Kammerdiener besondere vom Vf. nahmhaft gemachte Dienst-Attributionen. Hier werden auch die 7 Reichskleinodien aufbewahrt. 2. Chasine Odassi, die Schatzkammer. Sie enthält den Privatschatz (Chasine) des Großherrn, welcher nicht mit dem unter dem Großwesir und dem Defterdar stehenden Reichsschatz, Miri, zu verwechseln ist. Es sind bey derselben 16 Schatzkammerdiener, unter dem Befehl des Chasinedar Baschi, angestellt. 3. Kilar Odassi, Keller oder Speisekammer. 4. Seferli Odassi, die Wäschkammer. 5. Büjuk Oda, die große Kammer. 6. Kütschük Oda, die kleine Kammer. Die Bedienten dieser beiden letzten Kammern versehen die niedrigsten Dienste des Serais. 7. Serai Galata. Diese Kammer ist die Pflanzschule, woraus die übrigen recrutirt werden, und befindet sich nicht im Serai, sondern zu Pera, wo die jungen Leute in der strengsten Clausur leben. Außer diesen 7 Kammern gehören zum äußern Hofstaat: 1. die Kaiserl. Küche; 2. der Kaiserl. Stall; 3. der Kaiserl. Garten: dieser steht unter dem Bostandschi Baschi, dem auch die Wache über den ganzen Serai sowohl als den Bosphorus anvertrauet ist: die unter ihm stehenden 600 Bostandschi sind Garten- und Ruderknechte des Sultans; 4. die Kaiserl. Jägerey; 5. die geistlichen und geistigen Aemter des Serais, als Imame, Prediger, Aerzte, Wundärzte, Astronomen, Professoren und Secretarien; 6. die Kammerherrn, Kapidschilar Baschi: ihr Amt besteht bloß in der Beywohnung einiger Hofcerimonien; außerdem wird ihnen die Vollziehung der Bann-Confiscations- und Todesbefehle des Großherrn anvertraut; 7. die Garden des Serais, nähmlich die Kapidschi oder Thorwärter, die oben bereits erwähnten

Bostandschi oder Gartenwache, die Solak oder Arcierengarde, die Peik oder Bothengarde und die Muteferika oder Hoffouriere. Schließlich erwähnt der Verf. hier noch einiger Qualificationen der in den verschiedenen Kammern angestellten Personen, als der Stummen, der Zwerge, der Vertrauten, der Tonkünstler, der Hrn. der Audienz und des Steigbügels (Steigbügel und Thor ist im Orient gleichbedeutend mit Thron und Hof) und der Wesire der Achsel. Ab. 2. Der innere Hofstaat, der Harem oder das Frauengemach. Zu diesem innersten Theil des Serais führt das dritte Thor, Babi Seadet. Ueber denselben gebietet der Kislar Agassi, das Haupt der schwarzen Verschnittenen, zugleich Verwalter aller Moscheen und der nach Medina und Mecca gehörigen frommen Stiftungen. Von seinem und seiner Untergebenen Geschäftskreis, der Einrichtung des Harems und allem was damit in Verbindung steht, wird hier ausführlich gehandelt. Zweytes Hauptstück. Von dem Großwesir. Zuförderst historisch von der Würde des Großwesirs und der Wesire. Hiernächst von den Unterscheidungszeichen und dem Geschäftskreis des erstern, seinen öffentlichen und Privat-Runden in Constantinopel, seinem Diwan, den dabey üblichen Feyerlichkeiten und den Geschäften, die darin besorgt werden. Drittes Hauptstück. Von der hohen Pforte. Sie besteht aus 3 Ministern und 6 Staatssecretären, welche beständig in dem Pallast des Großwesirs residiren. Ab. 1. Der Kiaja Bey oder Minister des Innern. Geschäftskreis desselben. Benennung der ihm untergeordneten Beamte. Ab. 2. Der Reis Effendi oder Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Der Geschäftskreis der drey Sectionen, worin dieses Ministerium getheilt ist, ist jedoch mehr der eines Ministre Secretaire d'Etat als eines Ministers der auswärtigen Angelegenheiten. Dem Reis Effendi sind außerdem verschiedene Beamte untergeordnet, welche nahmhaft gemacht

werden: unter diesen der Hofdollmetscher. Griechen bekleiden diese Stelle, womit der Rang eines Beglerbegs oder Paschas von zwey Roßschweifen verbunden ist. Ab. 3. Der Tschunschi Baschi oder Minister der innern ausübenden Gewalt, Hof- und Reichsmarschall. Er ist der Inhaber der ausübenden Gewalt, der Arm der Gerechtigkeit, das Auge der Polizey, und vereinigt daher verschiedene Zweige der öffentlichen Gewalt, welche in andern Ländern dem Justiz- und Polizeyminister und dem Reichsmarschall zugetheilt sind. Attributionen desselben, untergeordnete Beamte. Unmittelbar unter diesen drey, die Vollgewalt des Großwesirs bildenden Staatsminister, stehen die sechs Staatssecretäre, so wie der Nischemdschi Baschi oder Staatssecretär für den Nahmenszug des Sultans, deren Geschäftskreis angegeben wird. Viertes Hauptstück. Die Pforte des Defterdars oder die Kammer, Defterder Kapussi. Der Vf. bemerkt, daß das Wort Pforte, hier wie beym Großwesir, das öffentliche Regierungsgebäude, wo die Geschäfte verhandelt werden, bedeute, und daß die Pforte des Großwesirs nur zum Unterschied von den übrigen, nähmlich der Pforte des Defterdars und des Janitscharen Aga, die hohe Pforte genannt werde. Die Geschäfte dieses Ministeriums, welchem das gesammte Finanzwesen des Reichs, mit Ausnahme des Privatschatzes des Sultans anvertrauet ist, sind in 27 Bureaus vertheilt, deren Attributionen angegeben werden. Die Chefs dieser Bureaus haben den Ehrentitel Chodschagan; einem jeden sind Chalfa, Gehülfen, Kiatib, Secretäre, und Chagird, Cancellisten, beygegeben. Die Chefs von 26 dieser Büreaus ernennt der Großwesir; den Vorsteher des 27, nähmlich des Cabinets-Secretariats des Defterdars ernennt dieser letztere selbst. Außerdem hat jedes Bureau einen Kessedar, secretaire expéditionaire, der die Actenstücke, welche die Unterschrift des Chodscha oder das vidi des

Defterdars erfordern, sammelt, und seine besondern Befehle in Betreff der endlichen Abfertigung der Geschäfte einholt. Der eigentliche Archivar dieses ganzen Ministeriums aber ist der Defter Emini, Intendant der Register, welcher der 7te der 6 Staats-Intendanten ist; die 6 übrigen sind nähmlich der Scheyir Emini, Intendant der Stadt, Tersane Emini, Intendant des Arsenals, Mutbach Emini, Intendant der Kaiserl. Küche, Arpa Emini, Intendant der Kornmagazine, Oherabchane Emini, Intendant der Münze, Barutchane Emini, Intendant der Pulverstampfer. Außerdem gehören noch zu dem Finanzdepartement 4 große Staatsbeamte, nähmlich 1. Miri Kiatibi, der Secretär oder Richter des Fiscus; 2. Baschbeki Kuli, oder Vorsteher der huissiers du tresor public; 3. Charadschi Baschbaki Kuli, welcher die nähmlichen Amtsverrichtungen wie der vorige, aber nur bey Eintreibung der Kopfsteuer hat. 4. Miri Deltal Lonschissi, der öffentliche Ausrufer des Fiscus bey den Versteigerungen der Malikane oder öffentlichen Pachtungen.

Die Kaiserliche Staatskanzley unter dem Vorsitz des Reis Effendi, und die beiden Canzleyen der Kammer unter dem Vorsitz des Defterdars und des Defter Emini sind die eigentlichen großen Departements des Staats, welche Aklami Padischahi, Kaiserliche oder Hofkanzleyen genannt werden. — Am Schluß dieses Hauptstücks gibt der Verf. eine Uebersicht der Finanzen des Reichs im J. 1660, nach Hesarfenn, dem Verf. der Osmanischen Statistik, aus welcher damahls bereits ein jährliches Deficit von mehreren Millionen sich ergibt, welches den Verfall des Osmanischen Reichs herbeyführen mußte. Fünftes Hauptstück. Von der Kriegsmacht. A. Landmacht. Das Heer, Fußvolk und Reiterey besteht aus Besoldeten und Unbesoldeten. Die Nichtbesoldeten sind bey der Reiterey, die Lehnsmänner, bey dem Fußvolk die Befreyeten (Mosselem) und verschiedene andere. I. Das Fußvolk. Geschichte der Entstehung und verschiedenartigen Benennung desselben im Allgemeinen, und 1. der Janitscharen insbesondere. Organisation derselben. An ihrer Spitze steht der Jenitscheri Agassi, der erste aller Agas oder Generale, sowohl des Fußvolks als der Reiterey, der wie der Großwesir

und der Defterdar seine eigene Pforte oder Diwan hat. Unter ihm sechs General-Lieutenants, deren erster Kul Kiaja von dem Großherrn selbst, ohne Zustimmung des ganzen Corps der Janitscharen nicht abgesetzt werden kann. Das Corps der Janitscharen beträgt jetzt ungefähr 40,000 Mann, welche in 196 Ortas getheilt sind. An der Spitze jeder Orta steht ein Oberst, Tscherbadschi, d. i. Suppenmacher, der bey öffentlichen Verrichtungen einen großen Schöpflöffel trägt, so wie jeder Janitschar den Löffel, womit er den Pillau speiset, an der Mutze stecken hat. Es war von jeher und ist noch jetzt ein schlimmes Zeichen für die Regierung, wenn die Janitscharen, den ihnen bey der Soldauszahlung gereichten Pillau nicht mit Appetit verzehren. 2. Von den Waffenschmieden Dschebedschi. 3. Von den Topdschi oder Artilleristen. 4. Von den Top Arabedschi oder Artillerie-Fuhrleuten. 5. Von den Kumbaradschi oder Bombardierern. 6. Von den Laghumadschi oder Minengräbern. Zu diesen sechs Infanteriecorps kam noch die unter Selim III. errichtete Miliz des Nisami Dschedid, die ihm Thron und Leben kostete, aber im Jahre 1814 unter Machmud II. durch eine mit dem Corps der Janitscharen in Verbindung stehende Miliz ersetzt ist. — Nichtbesoldetes Fußvolk: Geschichte desselben. II. Von der Reiterey und zwar von der besoldeten und nichtbesoldeten. a. Die besoldete Reiterey begreift sechs regelmäßige Corps, nähmlich 1. die Sipahi; 2. die Silihdare; 3. die Ulufedschiani Jemini; 4. Ulufedschiani Jessar; 5. Ghurebai Jemin, und 6. Ghurebai Jessar, die nach einander beschrieben werden. b. Belehnte Reiterey. Diese hängt mit dem im ersten Theil geschilderten Lehnwesen zusammen, in Beziehung auf welches das Reich in 25 Statthalterschaften, jede unter einem Pascha von meistentheils drey Roßschweifen und diese wieder in Sandschaks eingetheilt ist. Diese 25 Statthalterschaften (Eyalet) werden nach einander mit denen darunter begriffenen Sandschaks nahmhaft gemacht, auch die Zahl und der Geldertrag der in jedem Sandschak befindlichen Siamet und Timar angegeben. Den Paschas sind die Einkünfte gewisser Domainen statt der Besoldung angewiesen, mit Ausnahme derer von Aegypten, Bagdad, Baßra und Lahssa, wo die Domainen für Rechnung der Regierung verwaltet werden, und die Paschas Besoldung (Chasine) erhalten. Jedem Pascha sind nur zwey Staatsbeamte beygegeben, der Defter Kiajassi, Sachwalter der Kaiserlichen Kammer, und

der Diamet Defterdari, dem die Leitung der Lehnsgeschäfte anvertrauet ist. Alle übrige Beamte ernennt der Pascha. B. Seemacht. 1. Einrichtung des Osmanischen Seewesens. Die Mannschaft des Arsenals, wo die Flotte liegt, ist theils belehnte, theils unbelehnte. An der Spitze des ganzen Seewesens steht der Kapudan Pascha, der als solcher, wegen der vielen Inseln und Küsten zugleich Pascha des Archipels ist. Als Chef des Seewesens ist er seit Selim III. dem Großwesir nicht untergeordnet. Die ihm untergebenen drey Admirale und übrigen Seeofficiere, so wie die Verwaltungsbehörden seines Departements werden nahmhaft gemacht. 2. Geschichte des Seewesens. Der Verf. gibt hier eine Geschichte des Osmanischen Seewesens, der vorzüglichsten Seezüge und ausgezeichnetsten Türkischen Seemänner von Mahomed II., dem ersten Stifter der Türkischen Marine, an, bis auf die jetzigen Zeiten. Auch wird hier das Fetwa des Mufti mitgetheilt, wodurch der Friedensbruch mit Venedig, welcher die Eroberung von Cypern zur Folge hatte, gebilligt wurde, nicht weniger eine Lebensgeschichte des berühmten Kapudan Pascha, Gasi Hassan. Auch wird der Verdienste des Kapudan Pascha Kütschük Hussein, unter Selim III. und unter dessen Mitwirkung, erwähnt. Sechstes Hauptst. Von den Ulemas; d. i. von dem Richter- und Priesterstande oder den Rechts- und Gottesgelehrten. Theologie und Jurisprudenz werden bey den Osmanen aus der nähmlichen Quelle geschöpft, daher umfaßt der Nahme Ulema, d. i. der gelehrte Stand, alle Diener des Gesetzes und der Religion, die eigentlichen Schriftgelehrten, wozu noch die Abkömmlinge des Propheten und im weitesten Sinn die Mönche gerechnet werden. I. Von dem Scheich des Islams oder dem Mufti der Hauptstadt. Er begleitet die oberste geistliche Würde im Staat, wie der Großwesir die weltliche. Rang und Attributionen desselben. Seine 4 Räthe. Ausfertigung der Fetwas. II. Von den Richtern, als 1. den großen Mollas; 2. den kleinen Mollas; 3. den Muffetisch; 4. den Kadis und 5. den Naibs. III. Von den Muftis oder den berathenden Gesetzgelehrten. Diese stehen in der Mitte zwischen den Richtern und den Priestern. Es sind deren 210 im ganzen Reiche, deren einzige Beschäftigung ist, die ihnen vorgelegten Fragen durch einfache bejahende und verneinende Antworten zu entscheiden. IV. Von den Dienern der Religion oder dem Priesterstande, als 1. den Scheichs, 2. den Chatibs, 3. den Imams, 4. den Muesinen, 5. den Kaimen. Die Zahl der bey einer jeden Mo-

schee angestellten Priester richtet sich nach der Größe derselbe auch in den größten sind nur ein Scheich und Chatib, höchste 4 Imame, 12 Gebetsausrufer und 20 Kaime angestel V. Von den Emirn oder Blutsverwandten des Prophete VI. Von den Muderris oder Professoren, dem eigentlich Lehrstande. Muderris heißen die Vorsteher aller bey den v schiedenen Moscheen gestifteten Collegien, die nach Maß d täglichen Einkommens der Professoren in 10 Classen gethe werden, welche jeder Muderris durchlaufen muß, ehe er einer Mollastelle gelangen kann. Die Studenten sind in dr Classen eingetheilt, nähmlich der Suchte, der Muid u der Danischmend; den Danischmenden steht es frey, si dem Stande der Richter (Kadi), der bloßen Gesetzgelehrt (Mufti), oder der Priester (Imame) zu widmen. Die sich de Richterstande widmen, haben schwere Prüfungen zu bestehe ehe sie in ein, nur für das Recht an der Moschee Bajasids g stiftetes Collegium, aufgenommen werden. VII. Die Dern sche Es gibt deren einige 30 Orden, von denen jedoch nur vorzüglich geschätzte hier nahmhaft gemacht und beschrieb werden. Fast bey allen Behörden, welche in diesem Buch n Nahmen genannt werden, wird der Ertrag ihrer Besoldu gen angegeben. Siebentes Hauptst. Von dem Diwan od Reichsrath. Hier werden ausführlich die Feyerlichkeiten b schrieben, unter welchen der Diwan im Serai eröffnet wir die Einzüge der Gesandten zur Audienz bey dem Großherr letztere selbst, und die Aufzüge des Großweſirs in den Diwa

Zum Beschluß gibt der V. den Entwurf einer vollständig Statistik des Osmanischen Reichs, welche der Geschich schreiber Suleimans des Gesetzgebers, Nischandschi Basc Dschelalsade, auszuführen gedachte, aber durch den Tod ve hindert wurde; 2. den Inhalt eines wichtigen statistisch ge graphischen Werks, nähmlich der Reisen Ewlia Tschelebi eines gelehrten Türken, welcher 40 Jahre lang, von Murad I bis Mahomed IV. Regierung die weiten Länder des Osm nischen Reichs durchreiset habe. Zufällig fiel dem V. zu Co stantinopel der vierte Theil dieses Werks in die Hände. D interessante Inhalt bewog den Vf., sich um die übrigen Thei des Werks zu bemühen. Nach zehnjährigen vergeblichen B mühungen sind endlich durch den Hrn. Johann Argyropul (vormahligen Minister zu Berlin, und Bruder des gegen wärtigen Pforten-Dollmetschers), sämmtliche vier Thei von Constantinopel nach Wien geschafft worden.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

208. Stück.

Den 28. December 1816.

Paris.

Bey Desray: Flore Française ou decriptions succinctes de toutes les plantes, qui croissent naturellement en France. Tome V. ou VI. Volume, contenant 1300 especes non decrites dans les cinq premiers Volumes. Par M. *de Candolle*, Prof. de Bot. etc. 1815. 662 Seiten in Octav.

Nach einem Zeitraume von eilf Jahren, welche seit Erscheinung der vier ersten Theile dieses wichtigen Werkes verflossen, beschenkt der unermüdete Verf. hier das botanische Publicum mit einem Supplementarbande, welcher Nachträge und Verbesserungen zu dem in jenen geliefertem Verzeichnisse der Pflanzen des Französischen Reichs enthält. Dort waren 4700 Arten, als in Frankreich einheimische, beschrieben worden: hier kommen noch 1300 hinzu, so daß die Zahl derselben jetzt an 6000 beträgt; eine in der That respectable Masse, deren kein anderes Land von Europa sich rühmen kann. Diesen bedeutenden Zuwachs hat die Flora nicht etwa den seit jener Zeit stattgehabten Vergrößerungen des

Gebiets von Frankreich zu verdanken, indem die in den letzten Friedensschlüssen abgetretenen Länder auch hier, wie natürlich war, aus dem Gebiete derselben ausgeschlossen werden: sondern den eifrigen Nachforschungen, die in allen Provinzen dieses schönen Landes angestellt wurden, theils durch den Vf. selbst, der es auf Kosten des Gouvernements mehrere Jahre hindurch bereisete und sieben Jahr in Montpellier wohnte, in einer Gegend, die, ehedem der vornehmste Schauplatz der Nachforschungen der Kräuterkundigen, durch die ausnehmende Verschiedenheit ihres Bodens, eine reiche Fundgrube von Beobachtungen darbietet; theils durch einheimische Botanisten und Reisende, welche die Flora einzelner Theile von Frankreich zum Gegenstande ihrer Untersuchungen machten, und dem Verf. die Resultate derselben, nebst den Exemplaren und Sämereyen der gesammelten Gewächse, mit lobenswürdiger Bereitwilligkeit mittheilten. Bey solchen Hülfsmitteln ist freylich nicht zu verwundern, wenn die Flor um mehr als ein Viertheil sich vergrößerte, und da der Verf., mit strengerer Auswahl, als in den ersten Theilen, hier nichts ohne eigene Untersuchung aufnahm, wovon die häufig vorkommenden Verbesserungen der Nahmen, unter welchen die Pflanzen in den Provinzialfloren aufgeführt wurden, zum Beweise dient: so kann man sich von dem Umfange der Vorarbeiten, die zur Herausgabe dieses Supplements erforderlich waren, einen Begriff machen.

Die Einrichtung des vorliegenden Theiles ist die nähmliche, wie der früheren des Werks, und was bereits an diesen erinnert worden, daß die aufgeführten Arten, besonders die neuen, mit keiner specifischen Differenz versehen worden, ist auch hier sehr zu tadeln, um so mehr, da die, in Französischer Sprache gegebenen Beschreibungen kurz sind,

und mancher Theile, worauf es ankömmt, öfters nicht erwähnen. Auch gegen die Selbstständigkeit vieler als neu aufgestellten Arten haben wir große Zweifel: jedoch sind die Ansichten hierüber verschieden, und fast jeder hat die seinige. Dessen ungeachtet leuchtet die Critik, mit welcher der Verf. zu Werke gegangen, überall hervor, und als einen wesentlichen Gewinn, der daraus entstanden, betrachten wir die sorgfältige Aufzählung der Varietäten unter ihren Arten, welches nicht nur die letzteren besser begränzt, sondern auch gegen die überhandnehmende Sucht, die Arten zu vervielfältigen, ein wirksames Mittel zu seyn scheint. Zur besondern Ehre gereicht dem Werke, daß Irrthümer, deren sich manche in die Angaben der ersten Theile eingeschlichen hatten, hier mit aller der Offenheit, welche dem Freunde der Wahrheit geziemt, verbessert worden sind. So z. B. wachsen Peganum Harmala, Spartium monospermum, Althaea thuringica, Anagallis monelli, Rheum Rhaponticum, Serratula coronata, Anthemis Pyrethrum, Linnaea borealis bey genauerer Untersuchung nicht in Frankreich; sehr zweifelhaft ist es von Hieracium porrifolium, Centaurea alba, Anthemis alpina und anderen; Marchantia angustifolia ist eine bloße Form von Jungermannia epiphylla; Seseli annuum L. ist noch ein Mahl als Selinum dimidiatum beschrieben worden u. s. w. Auch bey den Gattungen Atriplex, Euphorbia, Salix, Galium, Ranunculus und anderen finden sich interessante Berichtigungen.

Die Abtheilung der cryptogamischen Pflanzen ist, mit Zuziehung der neuesten Werke, die in Deutschland und England über diesen Gegenstand erschienen, sehr fleißig bearbeitet worden, und diese Bearbeitung zeigt, daß Hr. D. nicht minder mit diesen un-

vollkommneren Gewächsen, als mit den sichtbar blühenden vertraut ist. Der Zuwachs, den die Französische Flor in diesem Fache erhalten hat, ist, wie sich erwarten ließ, sehr groß; außer dem, was der Verf. selber fand, haben die meisten Beyträge geliefert, die Herren Chaillet vom Juragebirge, Mougert und Nestler von den Vogesen, Bouchet von den Cevennen, Koch aus der Gegend von Kayserslautern. Unter den Schwämmen kommen drey neue Gattungen vor: Coniophora, mit Thelaephora nahe verwandt, aber der Samenstaub in concentrische Bänder geordnet; Rhizoctonia, wohin Sclerotium Crocorum Pers. gerechnet wird, und Asteroma, aus Arten von Xyloma Pers. gebildet. Auch neue Arten finden sich hier in ziemlicher Anzahl, besonders unter den kleineren Schwämmen: aber die Trivialnahmen Agaricus lamellirugus, Agar. Palomet sind nicht gut gewählt. Unter den Jungermannien kömmt auch eine Jungerm. Blasia vor, wobey als Synonym Blasia pusilla Linn. genannt und angemerkt wird: "Hr. Hooker hat entdeckt, daß die Pflanze, woraus man eine besondere Gattung unter dem Nahmen Blasia gemacht hatte, eine wahre Jungermannia ist. Die Tuberkeln, welche man für die fruchtbringenden Organe hielt, geben einem langen fadenförmigen Stiele den Ursprung, welcher eine Capsel, gleich der der Jungermannien, trägt." Dieses sollte man doch nicht Hrn. Hooker so auf sein Wort glauben, wo Autoritäten, wie Micheli, Schmidel, Hedwig entgegenstehen: wahrscheinlich liegt hier eine Verwechselung zum Grunde. Was die Gewächse mit sichtbaren Geschlechtstheilen betrifft, so wollen wir, da des Neuen und Interessanten so viel ist, nur bey denen mit zusammengesetzten und mit schmetterlingsförmigen Blüthen verweilen: der Leser wird hieraus ab-

nehmen, was er in den übrigen Familien zu erwarten hat. Lactuca cichoriifolia * von den Pyrenäen, hat Aehnlichkeit mit L. perennis. Sonchus pectinatus * von der Seeküste um Collioure gleicht dem S. tenerrimus. Die Gattung Hieracium erhält mehrere neue Arten und Beyträge zur Flora; jene sind H. elongatum (vielleicht nur Abart von H. villosum), prostratum, Peleterianum (H. Pilosella β. Poll.), breviscapum (dem H. angustifolio sehr verwandt) und compositum; unter diesen Hierac. glabratum W., pumilum W., flexuosum W., hybridum Vill., rupestre Au. u. s. w. Hieracium angustifolium Hopp., cymosum L., collinum Gochn., praealtum Vill. (wozu H. florentinum Willd. und die Abbildung C. Bauh. Prodr. 67.), piloselloides Vill., fallax Willd. (wozu H. cymosum Poll. und als Abart H. Auricula Willd.) sind dem Verf. eben so viele Arten, indem er die An- oder Abwesenheit der Ausläufer, die Form und Behaartheit oder Glätte der Blätter, die Gedrängtheit oder Lockerheit des Corymbus als beständige Merkmahle betrachtet, welche Meinung wir, durch Beobachtungen vom Gegentheile belehrt, nicht theilen können. Auf die schwierige Gattung Crepis ist viel Sorgfalt verwandt worden: und scheinen auch hier die Distinctionen zu fein zu seyn. Crepis scabra W. (nicaeensis Balb.) unterscheidet der Vf. von Cr. biennis L. durch einen nur gestreiften, nicht aber gefurchten Stamm, glatte oder weichbehaarte, nicht steifhaarige Aeste, kleinere Blumen u. s. w.: wir zweifeln jedoch an der specifischen Selbstständigkeit. Von Crepis virens werden Cr. stricta Scop. und Cr. diffusa * getrennt und zur ersten Cr. tectorum Poll., zur andern Cr. pinnatifida Willd., zur drit-

ten Cr. virens Willd. citirt. Wir sind geneigt, des Verfs. Cr. virens für Cr. tectorum Linn., seine stricta für Linné's neglecta, seine diffusa für Linné's virens zu halten und alle als Abänderungen einer Art zu betrachten, die durch eine zweyjährige Wurzel (nicht jährige, wie Hr. D. angibt) durch folia sinuata v. pinnatifida, pedunculos capillares pubescentes, pappum longitudine calycis, semina nigricantia scabra characterisirt wird. Crepis tectorum unseres Verf. dagegen ist Pollichs (auch Gmelins) und Gochnats Cr. Dioscoridis (auch Crepis VI. Lachenal. in N. Act. Helv. T. 1. mit dem Citate Cr. Dioscoridis Linn.). Wir zweifeln jedoch, daß dieses Linné's Crep. tectorum sey, und stimmen den angeführten Scribenten bey, die sie für dessen Cr. Dioscoridis halten: in diesem Falle würde die gleichnahmige Pflanze der fl. francaise (in den Ic. pl. rarior. Galliae t. 18, so wie von Schkuhr bot. Handb. Taf. 222. unter dem nähmlichen Nahmen abgebildet) anders benannt werden müssen. Crepis Lachenalii unsers Verfs. ist von der gleichnahmigen Pflanze der fl. Badensis (welche bey Hrn. D. Borkhausia taraxacifolia heißt) wohl zu unterscheiden und gewiß nichts als Abart von der obigen Crepis Dioscoridis Poll. Crepis intybacea Brot. und bellidifolia Lois. kommen zur Borkhausia: aber die von Loiseleur unter der letzteren Pflanze (notice 122.) erwähnte Abänderung ist bey Herrn D. eigne Art, Borkh. Suffreniana. Hypochaeris Balbisii ist hier mit Recht bloße Abart von H. glabra. Loiseleurs Seriola taraxacoides ist mit Richard eigne Gattung: Robertia, deren Character ist: Calyx polyphyllus, recept. paleaceum, pappus plumosus basi submembranaceus. Padospermum calcitrapifolium (Scorzonera Vahl.)

wurde in der Flora für Scorzonera resedifolia L. gehalten, welche letztere aber nicht in Frankreich wächst und bey Desfontaines Sonchus chondrilloides ist. Von Onopordon illyricum L., wird O. virens * durch höheren ästigeren Wuchs, fast glatte, minder zerschnittene Blätter unterschieden; das Onopordon acaulon der Flora ist hier eine besondere Art, O. pyrenaicum * Carduus arenarius Desfont. kömmt in der Provence vor. Alles, was der Verf. in verschiedenen Herbarien als Centaurea Isnardi sah, war geringe Abart von C. aspera L. Centaurea napifolia L. auf Corsica. Centaurea Pouzini * steht zwischen C. aspera und Calcitrapa in der Mitte. Centaurea diffusa Lam. im Jahr 1813 häufig bey Montpellier, vermuthlich durch Samen, die mit aus der Levante gekommenen Güthern verstreuet waren. Cirsium glabrum * von den Pyrenäen ist dem Cnicus spinosissimus W. sehr verwandt. Cnicus salisburgensis Willd. ist dem Verf. mit Recht Abart von Cn. rivularis W. (Cirsium tricephalodes fl. franc.). Cirsium echinatum (Carduus Desfont.) auf der Insel S. Lucie bey Narbonne. Conyza ambigua * aus der Gegend von Nismes und Montpellier scheint das Erigeron linifolium Willd. und ist vielleicht Erig. droebachense fl. Dan. welches letztere in diesem Falle mit Unrecht bey Willdenow Abart von Erig. acre L. wäre. Von dem wahren Aster Amellus L., der in mehreren Gegenden Frankreichs (und Deutschlands) wild wächst, hält Hr. D. den Aster Amellus der Gärten, welches Willdenows (Aitons) Pflanze dieses Nahmens zu seyn scheine, durch stumpfe ungezähnte Blätter und schirmförmige Blumen unterschieden, und nennt ihn Ast. Pseudo amellus; jener echte A. Amellus sey Hoffmanns A. amelloi-

des und vermuthlich Willdenows A. elegans. Aster acris Linn., wenigstens die Pflanze von Sauvages und Gouan, habe allerdings punctirte Blätter und könne also Willdenows A. acris nicht seyn: vom A. punctatus Wk. glaubt der Verf. ihn doch durch einen gedrängteren Blumenschirm und Blätter, die nur am Grunde dreynervig, unterscheiden zu können. Inula helenioides * von den Pyrenäen habe das Ansehen der größeren Formen von I. montana, die umfassenden Blätter von I. britannica und die Blumen von I. Helenium. Ganz verschieden sey diese Art von I. Oculus Christi, wofür Laperouse sie gehalten und die vermuthlich nicht in Frankreich wachse, indem die als solche in der Flora aufgeführte Pflanze I. suaveolens sey. Senecio leucophyllus * vom verstorbenen Dr. Rohde zuerst auf dem Canigou gefunden und seinen Bekannten unter dem Nahmen S. tomentosus mitgetheilt, gleicht dem S. incanus L.: nur ist die Statur größer, der Filz weißer, die Blätter sind tiefer eingeschnitten u. s. w. Senecio persicifolius Ram. heißt hier S. Tournefortii, da wir bereits unter jenem Nahmen eine sehr verschiedene Art von Linné haben. Cacalia saracenica L. erhält, ihrer großen Verwandtschaft mit Senecio sarracenicus wegen, den Nahmen Senecio Cacaliaster. Bellis sylvestris Cyr. von Toulon und Avignon unterscheidet sich bloß durch mehrere Größe und Behaartheit aller Theile von B. perennis. Artemisia crithmifolia L. sey vermuthlich nur größere, glättere, dickblätterige Abart von A. campestris. Artem. arragonensis Lam. findet sich nach Laperouse im Baskenlande; Santolina squarrosa W. aber bey Narbonne und Carcassonne, wo schon Clusius sie fand. Athanasia annua L. heißt mit Gärtner und Jussieu Lonas

inodora. Anthemis und Anacyclus werden, nach Persoons Vorgange, mit Verwerfung des trüglichen Character der An- oder Abwesenheit des Strahls, so bestimmt, daß die Samen bey Anthemis walzenförmig oder vierkantig, bey Anacyclus zusammengedrückt und längs der Schärfe gefügelt sind. Hiernach kommen zu Anacyclus (von welchem vermuthlich A. aureus auszuschließen und unter Cotula zu versetzen ist) noch Anthemis Pyrethrum L., pedunculata Desf., pubescens W., valentina L., clavata Desf. und Hr. D. hält es für nicht unwahrscheinlich, daß die drey letzteren mit dem Anacyclus valentinus L. zusammen nur eine Art ausmachen. Anthemis altissima L. sey die A. Cota von Villars und Allioni. "Was die wahre Anthemis Cota betrifft, sagt der Verf., so glaube ich nicht, daß sie sich in Frankreich finde, und ich zweifle selbst an ihrem Daseyn. Die von Linné angeführten Synonyme gehören alle zur A. altissima oder zur A. Triumfetti und die Charactere der beiden Arten, so wie Linné sie angibt, kommen in gleichem Maße unserer A. altissima zu." Anthemis incrassata Lois. von den Küsten des Mittelländischen Meeres (wobey als Synonym Anth. australis W.) ist schwerlich von A. arvensis verschieden. Anth. fuscata W. kommt bey Toulon und Nizza vor. Anth. saxatilis der Synops. pl. Gall., so wie Willdenows gleichnahmige Pflanze, seyen bloße Abänderungen von A. montana. Anthemis Triumfetti ist A. austriaca der Flora (so wie mehrerer Autoren); die wahre A. austriaca Jacq., sagt Hr. D., scheine davon etwas verschieden; und in der That sie ist durchaus verschieden von ihr durch eine jährige Wurzel, durch halbgefiederte, fast kammförmige Blättchen, durch Spreublättchen, die lan-

ger als die Scheibenblümchen sind u. s. w. Irren wir nicht sehr, so ist die vom Verf. an den Ufern der Durance gefundene und hier als Anthemis peregrina W. beschriebene Pflanze die eben genannte Jacquinsche Art. Achillea setacea Wk. kömmt in mehreren Gegenden Frankreichs vor. Bidens bipinnata L. ist häufig in den Weinbergen bey Montpellier, vermuthlich durch Samen, so aus einem Garten entwischt sind.

Betreffend die Familie der Gewächse mit Schmetterlingsblüthen, mögen hier nur einige Bemerkungen Platz finden. Aus einigen Arten von Cytisus, nähmlich dem C. hispanicus Lam., complicatus Brot., foliolosus Ait., divaricatus l'Her. und telonensis Lois. wird eine neue, sehr gute Gattung gebildet, Adenocarpus; der Character ist: calyx bilabiatus, labio super. bipartito, infer. longiori trilobo; carina recta; stamina monadelpha; legumen oblongum, infra attenuatum, compressum; valvulis planis glandulosis. Von Ononis rotundifolia L. Sp. pl. ed. 1. unterscheidet der Verfasser die gleichnahmige Pflanze der zweyten Ausgabe, welcher Linné "calyces bracteis tribus cordatis cinctos" zuschreibt, welches Merkmahl jener fehlt, und nennt sie O. tribracteata; bey Asso heiße sie O. latifolia. Daß diese aber in Cärnthen wachse, wie Herr D. vermuthet, scheint zweifelhaft: denn die auf der Kirschbaumer Alpe bey Lienz in Tyrol vorkommende Pflanze ist die O. rotundifolia Spec. pl. ed. 1. Trigonella Foenum graecum β. Linn. ist hier eigne Art: Fr. prostrata, hiezu Foenum gr. sylvestre Dalechampii T. B. Hist. II. 365. Lotus coimbrensis Brot. Balb. unterscheidet der Verf. von der durch Willdenow unter diesem Nahmen beschriebenen Pflanze und

nennt jenen Lot. aristatus, diese Lot. glaberrimus; wir zweifeln indessen nach vorliegenden Exemplaren an ihrer specifischen Verschiedenheit. Dagegen hielt er den Lotus diffusus Sm. von L. augustissimus L. nicht verschieden, welches eine tiefere Untersuchung zu erfordern scheint. Abart von Orobus tuberosus L. ist Hrn. D., außer O. tenuifolius Roth. (welchem Lathyrus attenuatus Viv. Lois. synonym ist), auch O. pyrenaicus L. Zu Orobus albus kömmt mit Recht als Abart O. asphodeloides Gou. der von Loiseleur und Willdenow vernachlässiget worden und dessen Synonym ist O. varius W. En. und Astragalus quibusdam Aracho Tossani Caroli similis T. B. Hist. II. 326. Den Orobus syl. vaticus der fl. franç. bringt Hr. D. zu Vicia und nennt ihn V. Orobus, welches um so mehr geschehen könne, da Vicia oroboides Wulf. ein wahrer Orobus sey. Zu Vicia purpurascens (V. pannonica β. Willd.) gehört V. striata MB. Caucas. II. Vicia gracilis Lois. heißt hier Ervum gracile.

Wir wünschen eifrigst, daß dem berühmten Verfasser, der, wie wir hören, seinen bisherigen Aufenthalt verlassen hat, zu so wichtigen Werken, als das gegenwärtige für den Fortgang des botanischen Studiums ist, die fernere Muße zu Theile werden möge.

Gießen.

Bey G. Müller: Dr. *Friedr. Ludov. Waltheri*, Prof. Univers. Litterar. quae Giessae in Hassia floret, de Re Rustica libri III. Auch mit dem Deutschen Titel: System der neuen Landwirthschaft. Ein Gegenstück zu Virgils Landwirthschaft der Alten. Bearbeitet und herausgegeben

von Dr. Fr. Lud. Walther, Professf. der Cameralwissenschaften zu Gießen. 1814. 304 S. in Octav.

Ein Lehrbuch der neuen (neuesten, Deutschen) Landwirthschaft in so gutem Latein in dieser Zeit, in der selbst nur wenige Gelehrte Sprachkenntniß genug haben, um es zu verstehen, und doch für Deutsche geschrieben, ist eine sehr räthselhafte Erscheinung, die wir uns um desto weniger zu erklären vermögen, da der Verf. nirgends auch nur einen Wink giebt, was er zu diesem Unternehmen für Gründe, und was für einen Zweck er dabey gehabt hat. Es macht ihm aber ungemein Ehre, bey so gründlicher vollständiger Kenntniß der Sache eine so tief ausstudierte Kenntniß der ausgestorbenen Sprache, und eine solche Gewandtheit im Gebrauche derselben zu besitzen. Noch viel mehr müssen wir jedoch die Anspruchlosigkeit bewundern, mit der er so viel Industrie für ein Publicum aufgeopfert hat, das vielleicht nicht viel größer ist als keines. Denn Gelehrte, die nicht auch Landwirthe sind, werden das Buch schwerlich verstehen; und selbst gebildete Landwirthe, die aber nicht Gelehrte sind, werden es schon darum nicht lesen, weil es nur die ihnen bereits bekannten Anfangsgründe enthält. Zum bloßen ersten Unterrichte wäre aber ein Deutsches Lehrbuch gleichwohl gemeinbrauchbarer und zweckmäßiger gewesen. Doch wir verlassen diese Betrachtungen, und wenden uns zu dem Buche, wie es ist. Es umfaßt die Landwirthschaft nach dem Umfange, den ihr das Beckmannsche Handbuch angewiesen hat; jedoch mit Ausschlusse der landwirthschaftlichen Gewerbe. Dagegen ist aber die schöne Gartenkunst mit aufgenommen, da der Verf. für den gebildeten Landwirth geschrieben hat; und die allgemeinen Grundsätze sind ausführlicher abgehan-

delt. Diese Grundsätze enthält das erste Buch. Das zweyte ist den Culturen aller Art gewidmet; und in dem dritten wird die Viehwirthschaft gelehrt. Da der Verf. als Sachkenner aus seinen Deutschen Schriften bekannt genug ist; so hätte Ref. das von ihm Vorgetragene gar wohl auf Glauben als richtig und gut annehmen können. Um der Sprache willen hat er aber das Buch vom Anfange bis zu Ende aufmerksam durchgelesen, und dabey in der Hauptsache gar nichts gefunden, dem er widersprechen müßte; in Nebensachen ist er indessen bisweilen auf Aeußerungen gestoßen, denen er nicht beystimmt; und davon mögen hier einige Beyspiele stehen, die aber nur beweisen sollen, wie sorgfältig er gelesen hat. S. 35. sunt qui trabes e populis italicis excisas in piscina anno toto mersas latere patiuntur, ut perennitatem nanciscantur, *quod etiam efficitur*. Ref. muß ganz das Gegentheil behaupten. S. 76. tempus serendae avenae a.v. opportunum Martius medius est; gilt durchaus nicht so allgemein, als es hier gesagt ist. Noch das. nigra avena et gemina (nigrescens) a monticolis magni aestimatur, sed grana ab equis difficilius manducantur ob crassitiem glumarum. Der Verf. scheint hier den glatten harthülsigen schwarzen Hafer mit dem schwarzen rauhen zu verwechseln. S. 77. fagopyrum terram frigidam non respuit. Nach des Ref. Erfahrung verträgt der Buchweitzen die Kälte unter den übrigen Feldfrüchten am wenigsten. S. 99. rechnet der Verf. zu den optimis herbis alibilibus pratorum die cardamine pratensis gewiß nicht mit Rechte. S. 241. sagt der Verf. von den Hammeln propter lanam usque ad septimum annum pascuntur, *tunc autem saginantur*. Nach des Ref.

Meinung wäre es nicht rathsam, diese Thiere allein um der Wolle willen zwey bis drey Jahre länger zu ernähren, als Zuwachs daran ist; nützlicher wendet man das Futter an jüngere, wovon man Wolle und Zuwachs zugleich gewinnet. In der Lehre von der schönen Gartenkunst hält sich der Verf. wohl zu sehr an die Vorschriften seiner Vorgänger, die der Mode nun schon wieder fremd sind. Doch wir kommen endlich auf die Sprache und den Vortrag. In beidem hat sich der Verf. als innigst vertrauet mit den alten Römischen Oeconomikern gezeigt. Was nur diesen bekannt gewesen ist, davon hat er auch ihre Kunstwörter aufgefunden und angewandt. Für neue Begriffe hat er die schicklichsten alten Wörter, deren Bedeutung sich am nächsten dahin neigt, gesucht, und gemeiniglich so glücklich gefunden, daß man im Lesen in ein kleines Staunen geräth, wenn man sieht, wie dergleichen neue Begriffe mit so guten alten Wörtern so einfach und so verständlich, daß man gleich weiß, was gesagt werden soll, ausgedrückt sind. Umschreibungen, womit sich ein Mann, der weniger Kenner der Sprache gewesen wäre, geholfen haben würde, sind hier sorgfältig vermieden. Nur selten sind ihm einmahl Ausdrücke entfallen, die wenigstens nach des Ref. Meinung nicht ganz die richtigen sind. Wir setzen davon folgende her "caesura für den Hau- oder Schlagobjectiv, das ist, für diejenige Abtheilung eines Schlagholzes, die abgetrieben wird" silva stolonifera für ein Schlagholz, welches sich doch nicht aus dem Wurzelausschlage allein, sondern auch aus dem Stockausschlage mit wieder ergänzen muß "orbis frugum für Folge der Saaten" Societas Ribesiorum aculeatorum für Goose-berry Society" nocamenta spiritua-

lia für Schaden am Geiste, oder wie es Luther ausgedrückt hat, an der Seele. Der Vortrag ist durchaus einfach und doch bestimmt, kurz, fließend und elegant; so daß man im Lesen glaubt, der Verf. könne nur in der Sprache gedacht haben, worin er geschrieben hat. Die Trockenheit des Lehrtons, der sich immer nur streng an die Sache hält, ist dabey glücklich vermieden. So wie die Alten hat ihm der Verf. oft durch eine Beobachtung, die er auf seinem Wege gefunden hat, durch eine kurze Betrachtung, durch einen Seitenblick Leben und Anziehung zu geben, und den Leser zu fesseln gewußt. Besonders gern weiset er aber mitten im Laufe des Unterrichts nach höhern Zwecken hin. Sit bonus administrator fundi, sed non sit glebae adscriptus. Non solum terram sed etiam animum excolat Ducibus scriptoribus eminentissimis Latii Graeciaeque et nostri aevi adeat regnum illud invisibile, quod mente sola capitur, quodque terra incognita viro honesto numquam esse debet.

Münster.

Leben Alfred des Großen, Königs in England, von Friedrich Leopold Grafen zu Stollberg. Den Söhnen des Verfassers gewidmet. 1815. 312 Seiten in Octav.

Hätte Haller Alfreds Leben nur historisch beschrieben, sagt der Verf. S. 267 in der Note, nicht zu großen, politischen und moralischen Endzwecken ausgeschmückt: so würde ich mich nach ihm dieses Unternehmens nicht erkühnen. So liebenswürdig die Bescheidenheit ist, die dieses Urtheil eingab: so wird es doch gewiß unter denen, die den Verfasser zu würdigen wissen, nicht viele geben, die nicht

glauben sollten, daß, nach jedem Vorgänger, er es wohl unternehmen durfte, diesen Gegenstand zu bearbeiten; er, der Großes, Schönes und Gutes zu belebenden Gefühlen aufzufassen und darzustellen so vorzüglich geschickt ist. Gefühle, Entschließungen, für Großes, Schönes und Gutes zu wecken und zu nähren, ist doch die erhabenste, wichtigste Bestimmung der Geschichte. Aber diese Bestimmung hat den Verfasser nicht abgehalten, allen den Fleiß in Aufsuchung der Quellen, und die genaue, strenge Prüfung, die der Geschichte, als Geschichte, wesentlich sind, bey seiner Arbeit anzuwenden; was ihn denn auch in den Stand gesetzt hat, hier und da Irrthümer zu entdecken, ohne, in zweifelhaften Fällen allzukühn abzusprechen. Bis Seite 142 ist ein Auszug aus der Geschichte Großbrittanniens bis zu Alfreds Zeit, vorausgeschickt; weil ohne Rücksicht auf diese er, welcher, ein Licht aus der Finsterniß, hervortrat, der Stifter so vieles Großen und Guten, was noch jetzt besteht, nicht gebührend könnte gewürdigt werden. Sollte hier auch mehr, als diese Absicht nothwendig machte, gegeben seyn: so kann Recensent doch nicht glauben, daß diese Gabe irgend Unwillen erwecken werde. Indem der Verfasser Seite 271 f. von den schriftstellerischen Beschäftigungen Alfreds Nachricht, und Proben, auch von seinen Gedichten, mittheilt; veranlaßt ihn dieses zu einer Vertheidigung des freyen, reimlosen Rhythmus Seite 292 f. Ein herrliches Gedicht dieser Art, wie man es vom Verfasser erwarten konnte, steht denn auch, gleich hinter dem Titelblatte, an der Spitze, ein feingearbeitetes Bildniß des Alfreds, nach einem alten zu Oxford befindlichen Gemählde, vor demselben.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

209. Stück.
Den 30. December 1816.

Göttingen.

Se. Königl. Hohheit der Prinz Regent haben gnädigst geruht, den Hrn. Dr. Consistorialrath Plank unter dem 14. November zum Ritter des Guelphen-Ordens, und unter dem 9. December den Hrn. Professor Dr. Pott zum Consistorialrath, den Herrn Hofrath Dr. Meister zum Geheimen Justizrath, den Herrn Hofrath Dr. Blumenbach zum Ober-Medicinalrath mit Geheimen Justizraths Rang, die Hrn. Professoren Dr. Bauer, Dr. Heise, Dr. Schrader, Dr. Langenbeck, Dr. Thibaut und Dr. Gauß zu Hofräthen zu ernennen.

Göttingen.

Die Vorlesung des Hrn. Ober-Medicinalraths Blumenbach am neulichen Stiftungstage der Kön. Soc. der Wissensch. betraf eine Decas sexta collectionis suae craniorum diversarum gentium illustrata; eine Auswahl des merkwürdigsten und für die Naturgeschichte des Menschengeschlechts belehrendsten Zuwachses, womit seine Schädelsammlung in den letztern zehn Jahren, seit er die fünfte Decade der Gesellschaft vorgelegt hatte, bereichert worden.

Wieder nach der Folge der fünf Hauptrassen, in welche er die Menschenspecies eingetheilt hat.

Also I. von der Caucasischen: — 51. der Schädel einer jugendlichen Egyptischen Mumie; Geschenk des Herrn Dr. Gall, der ihn von dem berühmten Reisenden in die Morgenländer Herrn Cripps, vom Jesus-Collegium zu Cambridge, erhalten hatte. Eine überaus feine Form. Das schön gewölbte Stirnbein stößt zu beiden Seiten auf die senkrecht darunter stehenden kleinen, nirgends vorragenden Backenknochen, und verlauft sich mit seiner ebenen glabella in die Längs ihres Rücken nur gar wenig ausgeschweiften, noch auch merklich prominirenden Nasenbeine. — Beyläufig ward angemerkt daß die Hirnschalenhöhle ohne alles Harz war, so wie in der Cambridger Mumie die Middleton beschrieben, und in der im Academischen Museum befindlichen, welche die Königl. Societät vom vorigen Könige von Dänemark zum Geschenk erhalten; auch wie wörtlich genau die kleinen besonderen Umstände, die der wackere Abd-allatif an einer von ihm untersuchten Mumie anführt, mit denen an diesem Köpfchen zusammentreffen. — 52. von einem Hindustaner aus Bengalen, vom westlichen Ufer des Ganges mitgebracht vom Hrn. Stadt-Chirurgus Otto zu Danzig. Merkwürdig als auffallendes Gegenstück zu jenem von der Mumie, der demnach als Repräsentant derjenigen, von den dreyerley Altegyptischen Nationalbildungen gelten kann, die mit der Hindus ihrer auch in Egyptischen Kunstwerken, Mahlereyen auf Mumiensarcophagen ꝛc. so sprechend überein kommt. Auch hat Hr. Bl. in seiner ganzen Sammlung nicht zwey Schädel von weit von einander entfernten Völkerschaften die einander so auffallend ähneln als gerade diese beide; (— vergl. auch darüber Herrn Hofrath Heeren's Ideen ꝛc. I. Th. 2te Abth. der 3ten Aufl. S. 693. —)

II. Von der Mongolischen Rasse: — 53. ein Samojede — aus der Gegend von Mesen, im

Archangelschen Gouvernement; vom Hrn. Hofr. Dr. Nudow zu Archangel. Der Schädel hat im Ganzen viel ähnliches mit denen von Grönländern die in der IVten Decade abgebildet sind, und bestätigt das, was der treffliche treue Beobachter Ad. Olearius in seiner Reisebeschreibung als Augenzeuge sagt; "die Samojeden sehen fast den Grunlandern gleich, deren etliche ich neulich in Holstein selbst gesehen." — 54. von einem Schitchagan oder (wie die Russen dieses Völkchen nennen) Kaluschen vom Norfolksund beym K. George's Archipelagus von der N. W. Küste von America, unter dem 57° N. Br. Von unserm ehemahligen gelehrten Mitbürger Herrn Hofr. von Langsdorff, Kaiserl. Russischen General-Consul in Brasilien, der auch genaue Nachricht von diesem Stamme im zweyten Theile seiner Reise um die Welt S. 73 u. f. gegeben hat. Der Kopf, wegen der platten, großen, in gleicher Horizontallinie zu beiden Seiten weit hinausragenden Backenknochen, gleichsam das Maximum der Mongolischen Gesichtsbildung, das aber weder in dem Camperschen Facialwinkel, noch in der Daubentonschen Occipitallinie — hingegen auffallend in der vom Hrn. Bl. angegebenen norma verticalis sichtlich wird.

III. Von der Aethiopischen Rasse: — 55. ein Mulatte von Demerari; der Vater ein Holländer aus Haarlem, die Mutter eine Negresse. Der jetzige Besitzer erhielt den ganzen frisch abgelöseten Kopf vom Herrn Dr. Beneker, Chirurgien Major zu Amsterdam. Auffallend ist an diesem Schädel die so fast ganz Europäische Gestaltung, worin schwerlich jemand etwas Negerähnliches ahnden würde; eine Bestätigung der in der Landwirthschaft aus der Kreuzung der Rassen bekannten Erfahrung vom anerben der väterlichen Totalbildung und nahmentlich der Form des Kopfes. — 56. eine Hottentottin. So wie der folgende Schädel ein Geschenk des Hrn.

Pastor Hesse in der Capstadt, der die Sammlungen des Hrn. Bl. schon mit so vielen wichtigen Beyträgen bereichert hat. — Der sprechendste Beleg zu dem was Herr Ritter Thunberg sagt: "Die Gesichtsbildung der Hottentotten hat unglaublich viel Aehnlichkeit mit der Affen ihrer;" was sich denn auch in den getreuen Handzeichnungen von porträtmäßigen Abbildungen von Hottentotten bestätiget, die Hr. Bl. der Güte des Hrn. Baronet Banks und des Herrn Bergraths von Jacquin verdankt. — 57. ein Caffer. Im Ganzen gar sehr von dem vorigen Schädel, so wie von characteristischen Negerköpfen verschieden; nähert sich weit mehr der Caucasischen Form. Nur eine ganz sonderbare, dem Besitzer in der Maße noch nicht vorgekommene — vielleicht aber bloß individuelle und anomalische — Aehnlichkeit mit manchen Affenköpfen: daß nähmlich die processus nasales der Oberkiefer unter der glabella fast an einander liegen, und nur wie durch ein splitterförmiges Rudiment der Nasenbeine getrennt sind.

IV. Von der Americanischen Rasse. — 58. ein Brasilianer aus dem Gouvernement von Para. So wie ein weiblicher Schädel und ein wundersam mumisirter Kopf eines Caziken daher, Geschenke des Königl. Portugiesischen Herrn Minister Staats-Secretärs D'Araujo. Der Gesichtstheil fast kuglicht, so wie der Ritter Dr. Pinto dieses Volk schildert: "their face is round, farther removed, perhaps, than that of any people from an oval shape." Hingegen die Mitte der Scheitelbeine auffallend protuberirend.

V. Endlich von der Malayischen, zwey ausgezeichnet schöne Köpfe die Hr. Bl. nebst mehrern andern Ostindischen von einem seiner vormahligen Zuhörer, Hrn. Dr. Jaßoy, Stadt-Physicus und Ober-Hospitalarzt zu Batavia erhalten hat. Nähmlich —

59. ein Mädchen von Mandhaar auf Macassar; und — 60. ein Papuaner von Neu-Guinea, oder einer der dabey liegenden Inseln. Beide waren, wie der Uebersender schreibt, der sie im Hospital zu behandeln gehabt, etwa 20jährig, und beide in i rer Art bildschön. Beide zusammen um so merkwürdiger, da sie auch in der Schädelform den Contrast der beiden Unterarten darthun, worin Hr. Bl. die Malayische Rasse des Menschengeschlechts abtheilt. Die Macassarinn nähmlich weit hübscher, den Köpfen von eigenthümlichen Südsee-Insulanern ähnelnd, die in der III. und V. Decade beschrieben worden; der Papus hingegen, zumahl im Profil, schon mehr Negerartig; genau mit dem schönen Bilde übereinkommend, das der treffliche Künstler Corn. de Bruyn in seinen *Reyzen over Moskovie* von einem dieser Südindier gegeben hat.

Göttingen.

Zum Schluß des Jahres wird es dem Herausgeber dieser Blätter erlaubt seyn, mit ein paar Worten einer Schrift zu erwähnen, die von ihm in den ersten Monathen desselben erschienen ist: **Die Hebräischen Propheten**, von J. G. Eichhorn. Erster Band. Bey Vandenhoeck und Ruprecht, 1816. 432 Seiten in Octav.

Sollen wir endlich zu einer richtigen Ansicht der Hebräischen Propheten kommen, so muß die Uebersicht ihres Inhalts möglichst erleichtert werden. Und ihn genau zu kennen, ist der Mühe werth: es ist der einzige echte prophetische Nachlaß aus dem Alterthum. Ausführliche gelehrte Commentare führen nicht dazu: das hat die Erfahrung gelehrt. Ueber den Worten hat man den Geist vergessen. Der Verfasser dieser Schrift wollte daher den Versuch machen, ob er so viel, als er etwa davon aufgefaßt hat, auf die kürzeste Weise, in einer mit Erläuterung beglei-

teten Uebersetzung allgemein verständlich möchte darstellen können.

Die prophetischen Reden sind Ergießungen dichterischer Geister mit und ohne Vorbereitung. Die Propheten hatten nicht die Absicht als Dichter zu glänzen, sondern bloß an das Herz ihrer Zeitgenossen mit Kraft und Nachdruck zu sprechen; sie zu warnen und zu trösten, sie zu ermahnen und zu bestrafen, sie zu rühren und zu begeistern. Ihre Reden sind keine Kunstwerke; es wäre daher etwas Verkehrtes, sie durch kunstreiche Uebersetzung in Kunstwerke verwandeln zu wollen. Sie richtig und treu, in ihrer Einfalt und Kraft, in ihrer oft erhabenen Unregelmäßigkeit wiedergeben, das allein kann zu den Pflichten ihres Uebersetzers gehören: der Character der alten Sänger mit ihren Eigenheiten, ihren Mängeln und Unvollkommenheiten, ihren Tugenden und Schönheiten muß sich in der Uebersetzung wieder finden lassen, wenn sie gelungen heißen soll. Die Kunst des Uebersetzers muß sich darauf beschränken, daß er sich bemüht, sich und sein Zeitalter, seine Ideen, seine Denkart, seine Kenntnisse zu vergessen, sich in einen Zeitgenossen der alten Sänger zu verwandeln, und ein Verwandter ihres Geistes und Gemüths zu werden; ihren Gesang in sich aufzunehmen und seinen Inhalt zu seinem Eigenthum zu machen, ohne ihm etwas von seiner Individualität zu leihen; er muß die Dichter in der neuern Sprache so sprechen zu lassen, wie sie etwa gesprochen haben würden, wäre sie ihre Muttersprache gewesen. Daß dazu Kunst gehört, und sie bey aller ihrer Anstrengung in ihren Versuchen dennoch öfters scheitern werde, wer wird es leugnen? wer bezweifeln? Aber wo es ihr gelingt, über die Schwierigkeiten zu siegen, und wo sie die Ergießungen der alten Naturdichter in ihrer ganzen Einfalt hinstellt, da kann sie ihrer Wirkung gewiß seyn. So alt die Dichter sind, so

werden sie doch Gemüth und Gefühl der Leser oft recht stark ansprechen; und je kindlicher und einfacher das Gemüth derselben seyn wird, desto tiefer werden sie auf dasselbe wirken, daß jeder ihnen bereitwillig den Ehrennahmen der Gottesweisen auf der Harfe geben wird.

Nur muß man den Lesern dabey mit den Kenntnissen, die man gegenwärtig haben muß, um die Sänger in ihrem Sinn und dem Geiste ihres Zeitalters aufzufassen, — mit Kenntnissen aus der Sitten- und Weltgeschichte, mit den Begriffen und Vorstellungen und der Unwissenheit ihres Zeitalters, mit allem dem, was unsern Zeiten fremd ist, zu Hülfe kommen. Naturdichter lieben Sprünge, wodurch sie denen, die an regelmäßigere Dichtervorträge gewöhnt sind, oft dunkel und räthselhaft werden. Auch diesem läßt sich begegnen durch eine vorausgeschickte genaue Angabe des Ganges einer jeden Dichterrede, und im Fortgange derselben, durch einzelne zwischen die poetischen Zeilen gesetzte Wörter, durch die der Zusammenhang fest gehalten wird. Oft wirft schon eine passende Aufschrift, die den Zweck der Rede mit wenigen Worten ausdrückt, Licht auf das Ganze, und gibt dem Gemüth die Stimmung, die es zum Lesen mit hinzubringen sollte.

Nach dieser Weise ist diese Deutsche Ausgabe der Hebräischen Propheten angefangen: sie sollte ihre Werke jedem Leser von Bildung und Geschmack verständlich darstellen, und eben darum ist zusammengeordnet, was der Zeit nach zusammengehört, damit eine Rede die andere erläutere. So steht in diesem Bande alles beysammen, was noch von prophetischen Reden aus den Zeiten der Assyrischen Oberherrschaft über Vorderasien vorhanden ist. Mit Vorbedacht ist alles anspruchlos und ohne gelehrten Prunk dargestellt. In dem ganzen Bande auch nicht

ein einziges Hebräisches Wort. Ob der Verf. auch noch zu einem sprachgelehrten Commentar kommen wird, das kann er bey seinen Jahren und in seiner Lage nicht voraussehen. Wenn dieses auch nicht ist — in den letzten achtzig Jahren ist so ziemlich alles, was zur Spracherläuterung dienen kann, für den, der es zu finden und zu schätzen weiß, vorgearbeitet, obgleich noch zum Theil zerstreut: und ein gelehrter Commentar über die Propheten kann keine zu schwere Aufgabe seyn, sobald nur ihr Geist ergriffen ist, für dessen Auffassung desto weniger bisher geleistet worden.

Für prophetische Bilderreden schickte sich nur ein freies Sylbenmaß, wie denn auch die Propheten nur in einem solchen geredet haben; in diesem ist daher die Uebersetzung abgefaßt mit Vermeidung aller gekünstelten Ausdrücke: lieber wurde die Rhythmik da, wo sie sich nicht ungesucht geben wollte, mangelhaft gelassen, als daß ihr zu gefallen die Einfalt des Ausdrucks und die Deutlichkeit aufgeopfert worden wäre. Dem Leser sollte nichts verschönert dargestellt werden; das Ausgezeichnete, Große und in so frühen Jahrhunderten über alle Erwartung Vortreffliche, welches das Beste, was wir von den gerühmtesten alten Nationen übrig haben, weit übertrifft, bedurfte einer solchen zwecklosen, bettelhaften Nachhülfe nicht. Das Hauptbestreben des Verfassers gieng dahin, gebildeten Lesern alles klar und verständlich zu machen. Mögen nun auch die, welche in den heiligen Schriften ein undurchdringliches Dunkel dem vorziehen, was dem schlichten Menschenverstand einleuchtet, des Lichts nicht zu viel finden!

Ende des Jahrgangs 1816.

Register

Register
über die
Göttingischen gelehrten Anzeigen
vom Jahre 1816.

Erste Abtheilung.
Register
der
Werke und Aufsätze
deren Verfasser sich genannt haben, oder bekannt geworden sind.

A.

Adam, Codex Nasaraeus, liber Adami appellatus, s. Matthi. *Norberg*.

H. Addington, über die Verwandtschaft zwischen Mahlerey u. schriftl Composition (1420).

J. Cp. Adelung, Mithridates Th. 3. Abth. 2. 3. bearb. von J. Sev. Vater 1577.

Anm. Den Schlüssel zu den Abkürzungen der Vornahmen findet man in F. Ekkard's allgemeinem Register zu den Götting. gelehrten Anzeigen von 1745 bis 1782. Th. 1. S. 439.

In ( ) eingeschlossene Zahlen bedeuten, daß die Schrift, hinter der sie stehen, nicht als ein einzelnes Buch angezeigt, sondern in einem größern Werke zu finden ist.

Göttingische gelehrte Anzeigen
volume: 1816
by unknown author
Göttingen; 1816

Terms and Conditions
The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.
Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.
Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library
For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.
Contact:
Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek
Digitalisierungszentrum
37070 Goettingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Aeschylus, Nachricht von Butler's Ausgabe ꝛc. (203. 204.); gefesselter Prometheus, Griech. mit einem Vorbereitungsbuche von Andr. Neubig. 1440; Agamemnon, verdeutscht von K. Ph. Conz. 1840.
Edm. Aikin, über die neuere Baukunst (1505).
J. Abr. *Albers*, commentatio de Tracheitide infantum, vulgo Croup vocata 809. vgl. L. Jurine.
Alcaeus, fragmenta (333).
Aleman, fragmenta, collegit et recensuit F. Theoph. *Welker* 1596.
G. Alghisi, über den physischen und moralischen Nutzen des Selbststillens (1612); über die Mittel, die gewöhnliche Krankheit der Reisbauer zu verhüten (1612); über die Mittel, den vom sitzenden Leben herrührenden Krankheiten einiger Künstler und Handwerker zu begegnen (1612).
W. *Allmann*, methods of clearing equations (385).
Jac. *Amersfoordt*, de variis lectionibus Holmesianis locorum quorundam Pentateuchi 1062.
K. Amoretti, s. Maldonado.
W. Amsink, über die alten Denkmähler Mediens und Persiens, erh. das Accessit10 90.
Rf. André, Anleitung zur Veredlung des Schafviehes 1260.
Antoninus Pius, epistolae (1969).
Appenzeller, s. J. H. Mayr.
Appianus, epistolae (1969).
D'Arcet, Erfindung die Gallert aus den Knochen zu ziehen (1570).
Aristophanes, carmen antistrophicum (332).
Aristoteles, oeconomica, ed. J. Glob. *Schneider* 384.
T. J. *Armiger*, case of dysphagia (882).

Arnold, histor. ant. medicae Polonae prodromus (1848).
Mch. *Arnoldi*, saggio di un nuovo commento delle opere di Virgilio (1549).
F. *Ast*, s. *Theophrastus*.
Astier, über Traubensyrup u. Traubenzucker (940).
Athenas, von einer im Depart. de la loire infér. entdeckten Zinnminer (941).
W. Attfield, Begräbnißgebräuche, letzte Ehre: eine Preisschrift (1424).
Hugh B. Auchinleck, über die Chronologie der Richter von Israel (836).
M. *Aurelius*, epistolae (1969).
Gilb. *Austin*, description of an apparatus for transferring gasses over water or mercury (825).
J. C. F. von Autenrieth, s. Tübinger Blätter.
Gius. *Avanzini*, nuove ricerche dirette a rettificare la teoria della resistenza de' fluidi 773; continuazione delle osservàzioni e sperienze sopra la teoria della resistenza de' fluidi del Sign. Juan (1490. 1492).
Avogarde, über Berzelius electrisch-chemische Theorie (941).
Azafieddin, carmen arabicum ed. G. H. *Bernstein* 1515.

B.

C. *Babbage*, an essay towards the calculus of functions (1749).
Bachchylides, Fragment auf den Frieden in einem neuen Metrum (207).
Baden, über das Alter des Hufbeschlags in Dännemark und Norwegen (498).
Matth. Baillie, über eine Art von Strictur des Mastdarms (1823); über die grüne Gelbsucht (1825); über eine besondere Art von Durchfall

(1828); on the embalming of dead bodies (1941); an account of several persons in the same family being twice affected with measles (1952); additional instances etc. (1952); three cases of inflammation of the inner membrane of the larinx and trachea terminating quickly in death (1952).

Mat. Barbieri, über die Hornviehseuche (1612); Witterungsbeobachtungen (1614).

Bard, über die Anwendung der salzsauern Räucherungen im Hospitale zu Beaune (940).

Barker, Beyträge zum Class. *Journal* (208); über einige Stellen des Demosthenes u. a. (1420. 1421. 1422.)

Bartzsch, Register zu **Reinhard's** System der Moral (71).

Th. *Bateman*, a case of secondary small pox (871).

Baudvillart, über den wahren Inhalt eines gewissen Maßes an Brennholze (1573).

Ant. Bauer, wird zum Hofrath ernannt (2081).

J. Ph. *Bauermeister*, s. *Chrysostomus*.

Carl Franz **Beauremps-Beaupré**, wird Mitglied der Kön. Ges. der Wissenschaften 2026.

J. **Beazley** jun., über den Ursprung und die Fortschritte der Gothischen Baukunst (1510).

Alb. Gerh. **Becker**, Demosthenes als Staatsmann und Redner 1058.

Imm. **Bekker**, s. **Theognis**.

Bellamy, Beytr. zum Class. *Journal* (206); Bemerkungen über das Hebr. und einige Stellen im Hiob (1418. 1419); über eine Punische Inschrift (1420).

Bened. del **Bene**, Uebersetz. von **Virgil's** Georg. (1550); über eine besondere Weise Wein zu machen (1610); über die Bearbeitung des Bodens für den Olivenbaum (1610); über Be-

handlung des Forstgrundes (1613); Geschichte der Academie zu Verona (1614).
G. F. Benecke, s. Bonerius. Nachricht über Wirnt's von Gravenberg Wigalois (691).
Tg. F. *Benedict*, commentarii critici in Thucydidem 246.
J. Benett, Preisschrift über die Verwandlung der Zehnden in eine zweckmäßigere Abgabe (1167).
H. Grey *Bennet*, some account of the island of Teneriffa (1032).
James Bennet, s. Dav. Bogue.
Rch. *Bentley*, notae in Horatium hactenus ineditae (332); Verbesserungen in Silius Ital. (1421).
W. Benwell, in welchen Künsten hat die neue Zeit das Alterthum übertroffen (1418).
J. J. Benzenberg, Handbuch der angewandten Geometrie 915.
Bérard, über die physischen und chemischen Eigenschaften der verschiedenen Lichtstrahlen (194); (u. Delaroche) über die specifische Wärme der Gasarten (194).
J. F. *Berger*, mineralogical account of the Isle of Man (1026).
G. H. Bernstein, s. Azafieddin.
Bertholler (Chaptal und Biot), Bericht über die physischen und chemischen Eigenschaften der verschiedenen Lichtstrahlen (194); (u. Thenard), über die von Dulong entdeckte detonirende Substanz (195); über Anwendbarkeit des Zincks zu Küchengeräthschaften (195).
Jac. *Berzelius*, föreläsningar i Djurkemien D. 1. 2. 1141. Försök till en allmän öfverblick af varmblodiga Djurvätskors sammansättning 1142. Englisch 1142. Französ. von de la Rive 1142. Deutsch von Schweigger 1142. Öfver-

sigt af Djur-Kemiens framsteg och närvarande tillstand 1143. Engl. von Gst. Brunnmark 1143. Deutsch von G. C. L. Sigwart 1143.
Betti, von der Nützlichkeit der Vermehrung des Hornviehes im Veronesischen (1610).
Bidault de Villiers, über die in den Höhlungen mehrerer Gewächse enthaltene Luft (941).
J. B. *Biot*, traité de physique expérimentale et mathématique. 4 Tomes 1801; (Chaptal u. Bertholler, Bericht über Berard's Abhandl. über die physischen und chemischen Eigenschaften der verschiedenen Lichtstrahlen (194).
Gilb. *Blane*, on the effects of large doses of mild vegetable alcali or potasse carbonate in gravel (1955) some facts and observations respecting infection (1956); wird Mitglied der Königl. Gesellsch. der Wissenschaften 2026.
E. *Blaquiere*, letters from the Mediterranean 1769.
A. F. Blech, Geschichte der siebenjährigen Leiden Danzigs 2 Theile. 715.
K. Jac. Blomfield, Griechisches Gedicht auf Porson (203); andere Griechische Gedichte (207); verschiedene philologische Beobachtungen desselben (330 ff.)
J. F. Blumenbach, wird Ritter des Guelfen-Ordens 121; memoria Laur. de Crell 1209; Vorbericht zu dem 3. Bande der *Commentationes* Soc. R. sc Gottingensis (1561) specimen archaeologiae telluris terrarumque inprimis Hannoveranarum alterum (1562) specimen historiae naturalis ex auctoribus classicis praesertim poetis illustratae easque vicissim illustrantis (1562); Bericht über die merkwürdigsten Vorfälle in der Kön. Gesellschaft der Wissenschaften 2025; wird zum Ober-Medicinal-

rath ernannt 2081; decas sexta collectionis suae craniorum diversarum gentium illustrata 2081.
M. H. Bock, Catechismus der Israelitischen Religion 413.
Dav. Bogue u. James Bennet, history of dissenters, abgekürzt übersetzt von K. F. Stäudlin (144).
G. W. Böhmer, Handbuch der Literatur des Criminal-Rechts 1001.
J. G. F. von Bohnenberger, s. Tübinger Blätter.
J. Fr. Boissonade, s. Proclus.
G. C. Bollmann und G. W. J. Wolff, Heinr. Phil. Conr. Henke, Denkwürdigkeiten aus seinem Leben, und dankbare Erinnerung an seine Verdienste 449.
Bonerius, der Edelstein, herausgeg. von G. F. Benecke 689.
Fr. Bopp, über d. Conjugations-System d. Sanscritsprache, nebst Episoden des Ramajan u. Mahabarat, und einigen Abschnitten aus den Vedas; — herausgeg. von K. J. Windischmann 1521.
Bosc, s. *Annales* de l'agriculture franç; — von einem Pferde mit langen krausen Haaren (1572).
Boschinsky, über die Heilung des Dummkollers (1215); — der Maulsperre (1215).
Gius. *Bossi*, del Cenacolo di Leon. da Vinci libri quattro 929.
J. *Bostock*, experiments and observations on the serum of the blood (879).
F. W. Böttcher, Abhandl. über die Anlage und Ausführung gesunder und fester Gefangen- und Pforthäuser auf dem Lande. Abhandlung über die Construction der Dächer; Abhandlung über Holzersparungen beym Bauwesen 542.

Böttiger, s. Elisa von der Recke.
Bottin, Schilderung des Norddepartements (1570).
Bouillon Lagrange, Untersuchung des Meconiums der Kinder und Lämmer (196); (und Vogel), Analyse des Seewassers aus dem Canal, dem Atlant. u. dem Mittelländ. Meere (940).
Peter Carl De la Boulaye-Marillac, wird Corresp. Kön. Gesellschaft der Wissensch. 2026.
Ch. *Bourgeois*, mémoire sur les lois que suivent dans leurs combinaisons entre elles les couleurs produites par la refraction de la lumiere 241; mémoire sur les couleurs de l'Iris 241.
F. *Bouterwek*, de originibus rationis physicae quae a nostratibus dynamica appellatur apud veteres philosophos investigandis (1563).
Vinc. Bozzo, über das Apothekerwesen im Veronesischen (1612).
Al. Mureri Bra, Preisschrift, die Wasserpolizey im Veronesischen betreffend (1611).
Braconnot, über eine eigenthümliche Säure, welche sich während der Essiggährung zugleich mit der Essigsäure bildet (195); Analysen verschiedener Schwämme (941).
L. Brackebusch, die Landschule 1938.
W. Th. *Brande*, on some new electro-chemical phenomena (386); an account of some changes from disease in the composition of human urine (1950).
J. Jac. van den *Brandeler*, de origine, fatis et officiis jurisconsultorum 264.
C. A. Brandis, von dem Begriff der Geschichte der Philosophie 645.
Brard, hist. des coquilles terrestres et fluviatiles qui vivent aux environs de Paris 294.
Bratt, über die Grade auf den Universitäten (1418).

G. G. **Bredow**, Carl der Große 1414.
Rb. *Bree*, on painful affections of the side from tumid spleen (875).
J. H. **Bremi**, s. Isäus; Anmerkungen zu Xenophons Gastmahl (96); Bemerkungen zu den von **Orell** herausgegebenen Griechischen Briefen (1880).
von **Bretschneider**, Mittheilungen aus Briefen desselben (1967).
D. *Brewster*, on the affections of light transmitted through crystallized bodies (387); on the polarisation of light by oblique transmission through all bodies whether crystallized or uncrystall. (389); on new properties of light exhibited in the optical phenomena of mother of pearl etc. (391); results of some recent experiments on the properties impressed upon light by the action of glass raised to different temperatures and cooled under different circumstances (393); on the multiplication of images and the colours which accompany them in some specimens of calcareous spar (1746); on new properties of heat, as exhibited in its propagation along plates of glass (1751); on the communication of the structure of doubly refracting crystals to glass, muriate of soda, fluor spat etc. (1756); a treatise on new philosophical instruments for various purposes in the arts and sciences with experiments on light and colours 1889; additional observations on the optical properties and structure of heated glass and unannealed glass drops (2044); experiments on the depolarisation of light as exhibited by various mineral, animal and vegetable bodies (2045); on the effects of sim-

ple pressure in producing that species of crystallisation, which forms two oppositely polarised images (2046); on the laws which regulate the polarisation of light by reflexion from transparent bodies (2047).

J. *Brinkley*. on Sir Isaac Newton's first solution of the problem for finding the relation between resistance and gravity, that a body may be made to describe a given curve (1830); investigations relative to the problem for clearing the apparent distance of the moon from the sun, or a star, from the effects of parallax and refraction (881).

C. Gl. Bröder, die entdeckte Rangordnung der lateinischen Wörter 1823.

B. C. *Brody*, experiments and observations on the influence of the nerves of the eighth pair on the secretions of the stomach (399); case of abscess in the brain which discharged matter by the ear (1947).

Brown, Gesetze der Comödie (207).

A. J. *Bruand*, dissertation sur une Mosaique 1695.

Brugnone, über die Gallensteine des Ochsen (196).

Vinc. *Brunacci*, memoria sopra i criteri che distinguonoi Massimi dai Minimi delle formole integrale doppie (1490).

Gst. Brunnmark, s. Jac. Berzelius.

Al. *Buchan*, an account of a person in whom the urinary bladder is defective (1942).

Fr. *Buchanan*, a journey from Madras through the countries of Mysore, Canara and Malabar. 3 Vols. 1615.

Th. *Bugge*, observations d'une Comète faites en 1807 (1055).

K. von Bundschuh, Uebersicht des bey der K. K. Oesterreichischen Armee bestehenden Militär-Oeconomie-Systems B. 1. 2. 3. 321.
J. Chr. *Burckhardt*, table des diviseurs pour tous les nombres du troisième million 1776.
Burges, Beyträge zum Class. *Journal* (206).
Fr. *Burke*, essays on powers and their differences (831).
Burrows, a case of malformation of the head (872).
Busch, die Feyer des 18. Octobers 1815 in Dinker 224.
J. Gust. Büsching, Erzählungen, Dichtungen, Fastnachtsspiele und Schwänke des Mittelalters B. 1. 720. Wöchentliche Nachrichten für Freunde der Geschichte, Kunst, und Gelahrtheit des Mittelalters. Jänner 1816. 720.
Fr. *Bush*, a case of a sailor in the muscles of whose back the blade of a knife lodged above thirty years (876).
Ph. Buttmann, über eine Stelle aus Paulus (1160); Anfrage nach einem Senatsschlusse für die Stadt Luna (1160); Noten zu Fronto 1977.
Büttner, Franconia, Beyträge zur Geschichte, Topographie und Litteratur von Franken B. 1. 2. 448.

C.

Ant. Cagnoli, Geschichte der Academie zu Verona (1613); Witterungsbeobachtungen (1614).
J. *Campbell*, travels in South Africa 1297.
Lr. Dundas *Campbell*, Herausg. des Asiatic annual Register 481.
de *Candolle*, flore française T. 5. ou 6. Volume 2065.
Seb. *Canterzani*, metodo d'indagare i divisori di quasi voglia dato numero (1492).

Al. Carli, Preisschrift die Wasser-Polizey im Veronesischen betreffend (1611); Geschichte der Acad. zu Verona (1614).

Fr. *Carlini*, Effemeridi astronomiche di Milano per 1816. 457; Tafel für die Mittelpunktsgleichung der Vesta (459); Sternbedeckungen (459).

Ant. *Carlisle*, an account of a family having hands and feet with supernumerary fingers and toes (398).

Al. Carlotti, Geschichte der Academie zu Verona (1613).

Rch. *Carmichael*, an essay on the nature of scrofula 161.

Ang. Cesaris, über das periodische Schwanken der Gebäude (458); Meteorologische Beobachtungen im J. 1814 (460).

Chaptal, (Berthollet und Biot), Bericht über Berards Abh. über die physischen und chemischen Eigenschaften der verschiedenen Lichtstrahlen (194).

Th. *Chevalier*, history of an extraordinary enlargement of the right lower extremity (872); a case of lithotomy (880).

Chevreul (u. Vauquelin), Analyse verschiedener Trapparten (940); über eine eigenthümliche fettige Substanz, Margarine (943).

L. *Chiaverini*, essai d'analyse comparative sur les principaux caracteres organiques et physiologiques de l'Intelligence et de l'Instinct 1926.

J. G. *Children*, an account of some experiments with a large Voltaic battery (1747).

Edm. *Chishull*, notae in Horatium hactenus ineditae (332).

J. *Christie*, an essay on that earliest species of Idolatry the worship of the elements 849.
J. *Chrysostomus*, homiliae II. ed. J. Ph. *Bauermeister* 1329.
Seb. *Ciampi*, descrizione della cassa di Cipselo tradotta dal Greco di Pausania ed illustrata 1893.
M. T. *Cicero*, oratio pro Marcello ed. J. D. G. *Seebode*. Particula I. 1520; dialogi tres de oratore, ed. Glieb Cp. *Harless*. Ed. 2. 1896.
Ad. Clarke, Erzählung von Porsons letzter Krankheit und Tod nebst Abbildung einer Griechischen Steinschrift. (1418).
K. Mansfield *Clarke*, a sudden death during parturition with an account of a singular disease of the Uterus (1953).
J. Clarke, Fälle von Wöchnerinnen die in Betäubung, Sinnlosigkeit und die bedenklichsten Zuckungen fielen (1799); two cases of tumor of the uterus (1953); on the cauliflower excrescence from the os uteri (1954); case of collection of pus in the cavity of an unimpregnated uterus (1958).
Jos. *Clarke*, on bilious colic and convulsions in early infancy (831).
W. *Clift*, experiments to ascertain the influence of the spinal marrow on the action of the heart in fishes (2047).
P. *Colquhoun*, treatise of the wealth, power and resources of the British Empire. Ed. 2. 1905.
J. J. *Conybeare*, Memoranda relative to Clovelly (1037).
W. *Conybeare*, on the origin of a remarkable class of organic impressions occurring in nodules of flinth (1034).

K. Ph. Conz, s. Aeschylus.
W. *Cooke*, a case of hydrocephalus internus (869).
Astley *Cooper*, dissection of a limb on which the operation for popliteal aneurism had been performed (882); some observations on spina bifida (885).
J. Cornova, die Erbverbrüderung der Häuser Böhmisch-Lützelburg und Oesterreich-Habsburg (102).
Court de Gebelin, histoire naturelle de la parole, avec un discours prélimin. et des notes par *Lanjuinais* 1980.
Courtois, über eine neue im Varec enthaltene Substanz (943).
Cramer, kleine critische Bemerkungen (1154); über eine Stelle in Sueton (1154); über die Sprache des Codex u. dessen Herausgeber (1154); Verbesserungen in dem neu aufgefundenen Fragmente des Symmachus (1980).
S. T. *Creagh*, case of fractured cranium (885).
F. *Creuzer*, s. *Ephorus* Cum.
K. Curths, die Bartholomäusnacht 1335.
J. H. *Cutting*, case of amputation on the shoulder joint (883).
Salv. *Cyrillus*, s. *Mercurius Monachus*.

D.

Alo. David, Längenunterschied zwischen Prag und Dresden vermittelst Pulversignale (98); trigonometrische Vermessungen zur Verbindung der Prager Sternwarte mit dem Lorenz-Berge, u. zur Bestimmung der geographischen Länge und Breite des Orts auf dem Gredschin wo Tycho de Brahe beobachtet hatte (99); Längenunter-

schied zwischen Prag u. Breslau aus Pulversignalen (99).

Humphry *Davy*, some experiments on the combustion of the diamond; an account of some experiments on animal heat (393); an account of some new experiments on the fluoric compounds (395); some experiments and observations on a new substance which becomes a violet couloured gas by heat; further experiments and observations on iodine (396); über die neue im Varec entdeckte Substanz (943); on the fire damp of coal mines and on methods of lighting the mines so as to prevent its explosion (1749); further experiments on the combustion of explosive mixtures confined by wire-gauze (1754); some experiments on a solid compound of iodine and oxygene (1756); on the action of acids on the salts usually called hyperoxymuriates and the gases produced from them (1757); some experiments and observations on the colours used in painting by the ancients (2047).

Friedrich Freyh. von der Decken, wird Mitglied der Kön. Gesellsch. der Wissenschaften 2025.

Delaroche, (und Berard), über die specifische Wärme der Gasarten (194).

Th. *Denman*, aphorisms on the application and use of the forceps 1217; an account of an excrescence from the womb (1954).

Fr. Anselm *Deuber*, Epinicia 248; Geschichte der Schiffahrt im Atlantischen Ocean 838.

Deyeux, (u. Vauquelin), über die Anwendbarkeit des Zinks zur Verfertigung von Küchengeräthschaften (195); zweytes Gutachten darüber (95).

Dibdin, über die Vulgata, gedruckt zu Mainz zwischen 1450 u. 55. (1424).

Heinrich Friedrich von Diez, wird Mitglied der Kön. Gesellsch. der Wissenschaften 2026; s. Resmi Ahmed Efendi.

Dionysius Halic., de compositione verborum liber. Ed. Fr. *Goeller* Acc. variae lect. in *Themistii* orationibus quibusdam excerptae a F. *Jacobs* 1207.

Dirksen, Anzeige von fünf Handschriften der Institutionen in Königsberg (1158); über die gesetzlichen Beschränkungen des Eigenthums nach Röm. Recht (1158).

Dirom, Angabe eines Kalkofens (972).

Ludolf Dissen, wird Prof. ord. zu Göttingen 1729.

Jos. Dobrowsky, critische Versuche die ältere Böhmische Geschichte von spätern Erdichtungen zu reinigen (104).

L. *Doederlein*, observatt. crit. in Sophoclis Oedipum Coloneum (988).

Donovan, on the nature and combinations of a newly discovered vegetable acid (1758).

Dossenberger, über Aufschreiben der Predigten und freye Meditation (1334).

F. Sylv. North *Douglas*, an essay on certain points of resemblance between the ancient and modern Greeks. Ed. 3. 245.

C. W. F. C. v. Drais, über den Bezug der Staatsbesoldungen zu außerordentlichen Staatslasten, insbesondere Einquartierungslasten 1653; Geschichte der Regierung und Bildung von Baden unter Carl Friedrich 1721.

Dralet, description des Pyrenées. 2 Vols 841.

J. H. Bh. Dräseke, Predigten über die letzten Schicksale unsers Herrn 1405.

Archib. *Drummond*, on the natural history of the herring (972).

W. Drummond, über das 49. Kap. der Genesis u. m. (1421. 1422); über Beltamy's Ophion (1423); über die in Sagunt gefundenen Inschriften (1423).
Dubuc, über die Veränderungen welche die geistigen Flüssigkeiten bey ihrer Rectification über alcalische, salzige und andere Substanzen erleiden (197).
Dulong, Entdeckung einer detonirenden Substanz (195).
Andr. *Duncan*, on the diseases of sheep (971).
von Dzierzanowsky, Rede an die Landsturmsbataillons 1360.

E.

C. D. *Ebeling*, memoriae J. Alb. Reimari S. 1574.
J. C. L. Ebeling, über die Beweiskraft der Handelsbücher 615.
Th. *Egan*, on gravelly and calculous concretions in the human subject (829).
K. F. Eichhorn, deutsche Staats- und Rechtsgeschichte Abth. 1. 2. 1601.
J. Gf. *Eichhorn*, de deo sole invicto Mithra commentatio prior et posterior (1563); wird zum Ritter des Guelfen-Ordens ernannt 1729; die hebräischen Propheten. B. 1. 2085.
Eichstädt, Joh. Jac. Griesbachii et Car. Chr. Erh. Schmidii vitarum parallelarum Partic. 1. 2. 3. 600; Progr. drama Christianum quod Χριστος πασχων inscribitur num Gregorio Naz. tribuendum sit 1888; Progr. inest M. Cornelii *Frontonis* operum nuper in lucem protractorum notitia et specimen (1975).
J. C. Eiselen, Betrachtungen und Aufschlüsse über den Torf als Baumaterial 1897.

G. *Ellis*, specimens of the early English poets 3 Vols Ed. 4 766. Specimens of early English metrical Romances Ed. 2. 3 Vols. 819.

James Elmes, über die Fundamente (1515).

A. G. Ferd. Emmert, wird Corresp. der Kön. Gesellschaft der Wissenschaften 2026

Ephorus Cumaeus, fragmenta, collegit atque illustravit Meier *Marx*. Praefatus est F. *Creuzer* 518.

Fr. *Erdmann*, s. C. *Fraehn*.

Eschenburg, Handbuch der classischen Litteratur. Ausg. 6. 1680.

Estribaud, Analyse des Eisenwassers von Campagne (941).

Lh. *Euler*, integratio aequationis differentialis etc. (1049); de insigni parodoxo quod in analysi maximorum et minimorum occurrit (1050); de summatione serierum etc. (1050); de transformatione functionum duas variabiles involventium (1050); solutio quaestionis curiosae ex doctrina combinationum (1051); regula facilis problemata Diophantea per numeros integros expedite resolvendi (1052); de lineis curvis non in eodem plano sitis quae maximi minimive proprietate eunt praeditae (1052); integratio generalis aequationum differentialium linearium cujusque gradus et quotcunque variabiles involventium (1053); observationes circa fractiones continuas (1054); de serie maxime memorabili qua potestas binomialis quaecunque exprimi potest (1054); dilucidationes in capita postrema calculi differentialis de functionibus inexplicabilibus (1054).

Euripides, Troades ed. G. *Burges* 1094.

E. A. Evers, Johann Rudolph Meyer, Bürger von Aarau. Eine Denkschrift 1367.
J. Ph. Gst. Ewers, critische Vorarbeiten zur Geschichte der Russen. Buch 1. u. 2. 1177.

F.

A. Fabroni, von einem gefärbten Schnee u. Hagel (941).
Farhill, Beyträge zum Class. *Journal* (207).
K. *Fea*, s. *Horatius*.
J. *Featherston*, a case of wound of the heart (872).
J. G. H. Feder, wird Mitglied der Kön. Gesellsch. der Wissenschaften 2026.
J. Ralph *Fenwick*, on the use of oil of turpentine in taenia (871).
W. *Fergusson*, on the mercurial plan of treatment in dysentery (879).
J. *Ferriar*, medical histories and reflections Vol. 4. 1321.
J. A. Feßler, die Geschichten der Ungern. Th. 1. 2. 1097.
v. Feuerbach, über neue Gesetzgebung (2018).
J. C. *Fick*, English dialogues 336.
H. *Fielding*, the history of Tom Jones, ed. by Ch. *Wagner* Vol. 2. 1921.
Figuier, über die Bereitung des essigsauren Kalis (195).
Flormann, neue Schweinekrankheiten (500).
Förster, Nachrichten aus Italien (1160).
J. H. Bj. Fortlage, Nachrichten von dem Gymnasium zu Osnabrück 1976.
C. *Fraehn*, de quibusdam Semanidarum et Buidarum numis schediasma e lingua arabica in latinam vertit etc. Fr. *Erdmann* 903.

Francke, or. num felicitatis qua olim usae sunt universitates litterariae Germaniae aliquis resideat usus et fructus 263.

François de Neuf - Chateau nouveaux motifs d'étendre la culture des Parmentieres ou des pommes de terre (1569).

Friedrich Christian Franz, wird Corresp. der Kön. Gesellschaft der Wissenschaften 2026

Frejacque, Analyse des Eisenwassers von Campagne (941).

G. F. W. Frensdorft, über Benutzung und Verpachtung der Domänen-Güter 664.

J. H. Fritsch, Handbuch für Prediger zur practischen Behandlung der Leidensgeschichte Jesu 1119.

J. von Gott Frölich, s. Sophocles.

M. Corn. *Fronto*, opera inedita c. epistulis item ineditis *Antonini* pii, M. *Aurelii*, L. *Veri* et *Appiani* nec non aliorum veterum fragmentis invenit et illustravit Ang. *Mai* 1969. — Abdruck der Mailändischen Ausgabe in Frankfurt 1976. — reliquiae, ab Ang. Maio primum editae. Meliorem in ordinem digestas, suisque et Phil. *Buttmanni*, L. F. *Heindorfii* ac selectis a *Maii* observationibus instructas iterum edid. B. G. *Niebuhrius*. Acced. liber de differentiis vocabulorum et ab eodem A. Majo primum edita A. Aur. *Symmachi* octo orationum fragmenta 1977; vgl. Eichstädt u. Ruhkopf.

Fumagalli, sulla polizia del regno Longobardico. T. I. P. I. (1551).

N. *Fuss*, de la division d'un Rhomboide en quatre parties égales par deux lignes droites qui se coupent en angles droits (1051); eclaircissement sur l'intégration d'une équation différentielle (1051); solution de quel-

ques problèmes relatifs au développement des lignes courbes à double courbure (1051); demonstratio theorematum quorundam calculum integralem spectantium (1054); speculationes analytico geometricae (1055); solutio problematis de inveniendis triangulis quorum latera, rectae bissecantes, perpendicula, ideoque et areae rationaliter exprimuntur (1055).

G.

G... Theagène 1128.

Gabler, Rede bey der Aufnahme mehrerer Mitglieder des homiletischen Seminarium (119).

H. Mr. Gaede, Beyträge zur Anatomie der Insecten. Mit einem Vorwort von C. H. Pfaff 1225.

Gaisford, über d. Catalogus manuscriptorum qui ab E. D. *Clarke* comparati in bibl. Bodlej. adservantur (332).

F. J. *Gall* et G. *Spurzheim*, anatomie et physiologie du systeme nerveux en général et du cerveau en particulier T. 1. 2. 25.

Jo. C. Gaß, über den christlichen Cultus 977.

K. F. Gauß, wird Ritter des Guelfen Ordens 121; theorematis de resolubilitate functionum algebraicarum integrarum in factores reales demonstratio tertia 339. (1562); methodus nova integralium valores per approximationem inveniendi (1562); demonstratio nova altera theorematis omnem functionem algebraicam rationalem integram unius variabilis in factores reales primi vel secundi gradus resolvi posse (1562); wird zum Hofrath ernannt 2081.

Gavoty et *Toulouzan*, essai sur l'histoire de la nature. 3 Vols 1425.

Gay-Lussac, über schwefelhaltige schwefelsaure Salze, das salzsaure Quecksilber und die Phos-

phor-Alcalien (194); über die Existenz des Alcohols im Wein (196); über den Einfluß des Luftdrucks auf die Crystallisation d. Salze (941); über die Verbindung der Jode mit dem Sauerstoff (943).
Theodor. *Gaza*, s. *Homerus*.
Barth. Regn. de *Geer*, de Bileamo ejusque vaticiniis 1439.
A. F. Gehlen, über die Eigenthümlichkeit der Ameisensäure (573).
Sigm. F. Gehres, Reuchlins Leben, und Denkwürdigkeiten seiner Vaterstadt 439.
H. W. A. F. *Gensler*, or. de laudibus Casp. Aquilae (1888).
Ed. *Gerhard*, lectiones Apollonianae 1173.
Gerke, Empfehlung der Einimpfung der Hornviehseuche; über die düngende Kraft des Mergels; Reisenachrichten aus England (462).
Fr. v. Gerstner, über die oberschlächtigen Wasserräder (101).
H. *Gervis*,, account of a singular and fatal disease occurring in several persons in the same hamlet (882).
F. C. Gesterding, die Lehre vom Pfandrecht 1535.
Edw. *Gibbon*, miscellaneous works, ed. by John Lord *Sheffield*. Vol. 3. 417.
Glüher, über die Heilung der Halsbräune bey Pferden (1215).
Fr. *Goeller*, s. *Dionysius* Hal.
F. Görges, d. Blasius-Dohm zu Braunschweig 776.
James *Gordon*, a history of Ireland. 2 Vols. 1369.
J. Gordon, griechisches Gedicht (1421).
Göschen, über die res quotidianae des Gajus; über die Anzahl der Bücher in welche die Institutionen d. Gajus eingetheilt waren (1158);

Noten zu dem Fragmente des Anonymus Veronens. (2016).
P. F. J. *Gosselin*, recherches sur la géographie des anciens systematique et positive. T. 3. 4. 889.
Jacob Gråberg von Hemsö, wird Mitglied der Kön. Gesellsch. der Wissenschaften 2026.
Maria *Graham*, journal of a residence in India 1730, letters on India 1735.
Joh. Grattan, über Gen. 10. (1422).
M. C. F. W. Grävell, der Mensch 1204.
Gregory, on the slave trade. Transl. from the french 239.
L. F. Grognier, über die Viehseuche (1570).
St. *Groombridge*, some further observations on atmospherical refraction (391).
Hugo Grotius, Studienplan; Gedanken über Steinschriften (1418).
J. Gurlitt, s Pindar.
Guyton-Morveau, über die Art wie man die Gare des Zuckersaftes am sichersten beurtheilen kann (194); über Anwendbarkeit des Zinks zu Küchengeräthschaften (195); über die gemeine Wasserschwertlilie als Caffee Surrogat u. fiebervertreibendes Mittel (195); über die Verbrennung des Diamants (195); über den magern Kalk (941).

H.

H. Haas, hebräisch-griechische Grammatik zum Gebrauch für das N. Testament. Nebst einer Vorrede von F. G. von Süßkind 701.
K. A. *Haase*, Diss. 1 et 2. de opere locato et conducto 328.
C. H. Hagen, über das Agrar-Gesetz und die Anwendung desselben 1523.
F. H. von der Hagen, s. Nordische Heldenromane.

Hager, über die numismatische Geschichte der Chinesen (204).
Alex. Haindorf, Beyträge zur Culturgeschichte der Medicin und Chirurgie Frankreichs 225.
Hallé, Rede in einer Sitzung der medicin. Facultät zu Paris 382.
J. G. Hamann, Betrachtungen über die heilige Schrift (1327).
G. A. *Hamilton*, on comparative micrometer measures (827); an essay on the present state of astronomical certainty with regard to the quantity of the earth's magnitude etc. (829); farther considerations on the comparative observations of the differences of right ascension of the moon's enlightened limb with the sun's center and with stars under different meridians etc. (830).
Jos. v. Hammer, des Osmanischen Reichs Staatsverfassung und Staatsverwaltung. Th. 1. 1777. Th. 2. 2057.
Hans von Hammerstein, alte Sagen zu Fallrum am Teutoburger Walde die Herrmannsschlacht betreffend 798.
G. A. L. Hanstein, die ernste Zeit. Predigten in den Jahren 1813, 1814. 1446.
J. *Harkness*, a case of trismus (884).
C. F. Harleß, Vorschlag und Aufforderung an die Medicinalbehörden und Aerzte Deutschlands zur Gründung und Einführung einer allgemeinen deutschen nationalen Pharmacopoe 756.
Gleb. Cp. Harleß, s. Cicero.
Claus Harms, Sommer-Postille Th. 1. Aufl. 2. Th. 2. 1719.
Rch. Harrison, über das im Frühjahr 1815 zu Cambridge herrschende Fieber (1833).

G. L. Hartig, Cubik-Tabellen für geschnittene, beschlagene und runde Hölzer rc. 857.
J. Ch. Hasse, die Culpa des Röm. Rechts 578; über fr. 15. pr. D. 39. 3. (2020).
C. Glieb *Haubold*, notitia fragmenti Veronens. de interdictis 2012.
H. Hauer, die Morgenröthe (1988).
J. F. L. Hausmann, über die Benutzung metallurgischer Erfahrungen bey geologischen Forschungen 489; über zwey neue Mineralkörper 1249; observationes de pyrite gilvo s. hepatico ac radiato auctorum (1562).
J. Haviland, über das im Frühjahr 1815 zu Cambridge herrschende Fieber (1833).
W. Heberden, über eine Betteinrichtung um die Folgen des Durchliegens zu mindern (1794); Section eines 80jährigen Mannes, bey dem eine starke Wasseransammlung unter der weichen Hirnhaut u. in den Gehirnhöhlen statt fand (1795).
Arn. Hm. L. Heeren, wird Ritter des Guelfen-Ordens 121; de fontibus et auctoritate vitarum Plutarchi Commentatio III. 1481; – Commentatio altera (1563).
L. F. Heindorf, Noten zu Fronto 1977; s. Horatius.
Ph. Heineken, s. L. Jurine.
J. Heinemann, s. die heilige Schrift.
Heinrichs, Zugabe zu Twestens Abh. über Hesiodus op. et d. (416).
Arn. Heise, wird zum Hofrath ernannt 2081.
P. van *Hemert*, strena ad Dn. Wyttenbach missa 320.
W. *Henry*, experiments on the urine discharged in diabetes mellitus (877).
C. T. Hermann, über den Bevölkerungszustand Rußlands (1057); description statistique des

Pêcheries en Russie (1058); sur la repartition du nombre total des habitans de la Russie (1058).
Gfr. *Hermann*, elementa doctrinae metricae 1458.
G. Hermes, Gutachten in Streitsachen des Münsterschen Domcapitels mit dem General-Vicar des Capitels 737. Antwort auf die geschichtl. Darstellung der Münsterschen Kirche 737.
Hero, del traguardo, tradotto da Giamb. *Venturi* (1556).
Herold, Entwickelungsgeschichte der Schmetterlinge 1225.
J. F. W. *Herschel*, consideration of various points of analysis (393); on the development of exponential functions (1750).
W. *Herschel*, astronomical observations relating to the sidereal part of the heavens and its connection with the nebulous part (390); a series of observations of the satellites of the Georgian Planet etc. (1747).
Rch. *Hey*, propositions containing some properties of tangents to circles (391).
W. *Hey*, a treatise on the puerperal fever 345.
C. Gl. Heyne, über den Kasten des Cypselus, in das Italiän. übersetzt von dem Marchese Luchesini, 1893; s. Virgilius.
Jos. Hillebrand, Versuch einer allgemeinen Bildungslehre, wissenschaftlich dargestellt aus dem Princip der Weisheit 853.
A. Hirt, über die Kunstausstellung auf der Kön. Academie im J. 1815. 260; von den Aegyptischen Pyramiden 1039.
J. C. *Hobhouse*, a journey through Albania and other provinces of Turkey to Constantinople. Ed. 2. 2 Vols. 1.

K. F. C. Höck, über die alten Denkmähler Mediens u. Persiens, erh. den Preis 1090.
Hoffmann, vollständiges Repertorium der Kön. Preuß. Stempelverordnungen 197.
F. Hoffmann, die vier Feldzüge des Germanicus in Deutschland 1560.
G. Fr. *Hoffmann*, genera plantarum umbelliferarum 545; syllabus plantarum umbelliferarum 545.
Pt. K. W. Graf von Hohenthal, Vorerinnerung zu dem 5. Bde von Reinhard's Moral (71).
H. *Holland*, travels in the Ionian isles, Albania, Thessalis, Macedonia etc. 1065.
Ebh. *Home*, some account of the fossil remains of an animal more nearly allied to fishes than any of the other classes of animals (400) on the influence of the nerves upon the action of the arteries (400); on the structure of the organs of respiration in animals which appear to hold an intermediate place between those of the class pisces and the class vermes and on two genera of the last mentioned class (1737); on the mode of generation of the lampry and myxine (1740); some account of the feet of those animals whose progressive motion can be carried on in opposition to gravity (1756); two cases of suppuration of the brain in consequence of external injury (1947); cases and observations which shew that inflammation is some times communicated from the dura mater to the pericranium (1949); cases of inflammation and swelling of the epiglottis (1952)
Homerus, Ilias c. paraphrasi Theodor. *Gazae* item Batrachomyomachia, ed. Nic. *Theseus*

4 Voll. 1021; versione del canto secondo dell' Iliade da Vinc. *Monti* (1550).

Lh. *Hoener*, an account of the brine springs at Droitwich (1027)

Horatius, Satiren, erklärt von L. F. Heindorf 1378; opera ed. K. *Fea*. 2 Voll. 1649; s. J. G. H. Klindworth.

Joseph Freyh. von Hormeyer, wird Corresp. der Kön. Ges. der Wissenschaften 2026.

Glieb Hufeland, Lehrbuch des in den deutschen Ländern geltenden gemeinen oder subsidiarischen Civilrechts. B. 1. 2. 436; über den eigenthümlichen Geist d. Röm. Rechts. Th. 1. 1253. Th. 2. Abth. 1. = (Neue Darstellung der Rechtslehre vom Besitz) 1255).

Hughes, lateinische Rede, ob eine wahre Geschichtserzählung bildender sey als ein Roman (142 .).

Gst. Hugo, über Ubertus von Lampugnano, und Peter Andlauer (1150); wird zum Ritter des Guelfen-Ordens ernannt 1729

A. C. *Hutchinson*, a case of fracture of the occipital bone etc. (876).

J.

Iamblichus, de vita Pythagorica liber. Ed. Theoph. *Kiessling* 2007.

J. R. *Ireland*, some account of the effect of arsenic in counteracting the poison of serpents (888).

Isäus, λόγος περὶ τοῦ Μενεκλέους κλήρου, mit Anmerkungen von Conr. von Orell und J. H. Bremi (96).

Isocrates, λόγος περὶ τῆς ἀντιδόσεως vervollständigt herausgegeben von Augustoxydes, verbessert von J. Kasp. von Orelli 94.

James *Ivory*, a new method of deducing a first approximation to the orbit of a comet from three geocentric observations (386).

J.

L. H. Jacob, über die Arbeit leibeigener u. freyer Bauern in Beziehung auf den Nutzen der Landeigenthümer 1968.

W. *Jacob*, travels in the South of Spain 761.

F. H. Jacobi, Werke. B. 2. 529.

F. *Jacobs*, observatt. crit. in Anthologiam Gr. P. 1. (989) P. 2. (991); Anthologia carminum Graecor. (992); Lesart. zu Themistius Red. (1208).

J. *Jamieson*, an etymological dictionary of the Scottish language. 2 Vols 982.

R. *Jamieson*, popular heroic and romantic ballads translated from the northern languages. = Illustrations of Northern antiquities P. 2. (901). Vgl. 2021.

H. *Jark*, observations on tumors within the pelvis (884)

Jaumann, über das Studium der Beredsamkeit in Beziehung auf Prediger (1334).

A. *Jay*, histoire du ministère du Cardinal Richelieu 2 Vols. 1010.

F. E. Jester, Anleitung zur Kenntniß u. zweckmäß. Zugutmachung d. Hölzer B. 1. 1385 B. 2 1985.

J. C. G. Jörg, Grundlinien zur Physiologie des Menschen Th. 1. (die Zeugung des Menschen u. der Thiere) nebst den dazu gehörenden Kupfertafeln, unter d. T. Abbildungen der Organe des thierischen Körpers 601.

F. W Jung, Beytrag zu Ideen über Kirche und und Kirchengebräuche 203.

L. Jurine, Abh. über den Croup, übersetzt von Ph. Heineken. Mit einer Vorrede u. Anmerkungen herausgeg. von J. Abr. Albers 819.

K. W. Justi, Nationalgesänge der Hebräer, übersetzt und erläutert. B. 2. 2001.

K.

Hm. W. E. von Kaiserlingk, über Repräsentation und repräsentative Verfassungen 487.

von Kamptz, Beyträge zum Staats- und Völkerrecht. B. 1. 57.

Fr. C. Lr. Karsten, s. Annalen der Mecklenburg. Landwirthschafts-Gesellschaft.

G. F. F. Kast, kurzer Unterricht im barometrischen Höhenmessen 500.

H. *Kater*, further experiments on the light of the Cassegrainian telescope compared with that of the Gregorian (389); an improved method of dividing astronomical circles and other instruments (393).

C. F. *Kausler*, de mutua integralium quorundam inter se relatione (1052); summatio innumerabilium serierum ex principiis calculi integralis petita (1052); integratio formulae etc. (1055); demonstration élémentaire et générale des séries qui expriment les Sinus et Cosinus des angles multiples par les Sinus et Cosinus des angles simples (1055.)

Kayser, die Weltgeschichte für Alle. B. 1. 2. 3. 520.

Th. a *Kempis*, de imitatione Christi 288.

C. Aug. Kestner, über die Quellen des Eusebius, erh. d. Preis 1089.

J. *Kidd*, observations respecting the natural production of salpeter on the walls of subterraneous and other buildings (397); notes on the mineralogy of the neighbourhood of St. David's (1027).

D. G. Kieser, Grundsätze der Anatomie der Pflanzen 129.
J. G. C. Kiesewetter, s. Lacretelle. Logik 695.
Thph. *Kiesling*. s. *Iamblichus*.
James *Kirkland*, s. Th. *Kirkland*.
Th. *Kirkland*, on ulcers, publ. by James *Kirkland* 1281.
Kirkpatrick, an account of the Kingdom of Nepaul 1401.
Kirsten, über das Predigen nach einem kurzen Entwurfe oder aus dem Stegreife (1291).
Ed. Kirwan, meteorolog. Beobachtungen zu Dublin in 1803 u. 1804 (826) in 1805 - 1807 (832); on space and duration (828); a description of a new Anemometer (830); über die Ursprache des menschlichen Geschlechts (831); Versuch über die Glückseligkeit (834); über den Ursprung des Polytheismus, der Idololatrie und der Griechischen Mythologie (836).
Klein, Predigt (119).
J. G. H. *Klindworth*, specimen editionis artis poeticae Q. Horatii Flacci 1047.
Klinkhard, Vorschläge zur Verbesserung der Windöfen 1009.
Rch. Payne *Knight*, prolegomena ad Homerum, rursus excudi jussit F. E. *Buhkopf* 1959.
J. *Knox*, on some phaenomena of colours exhibited by thin plates (1745).
J. F. W. Koch, der Dom zu Magdeburg 703.
J. D. G. S. Köhler, neue Beyträge zu denen Denkwürdigkeiten des Fürstenthums Lippe. Abth. 1. 1143.
C. T. *Kölreuter*, dissertationis de antherarum pulvere continuatio (1055).
G. König, die Forstorganisationslehre. Th. 2. 691.

K. *Konig*, on a human skeleton from Guadaloupe (400).
F. W. Krampitz, Gedichte 184.
Krosicki, de studio philosophiae moral. in Polonia (1848).
Ph. Krug, s. Lehrberg.
W. T. Krug, das Wesen und Wirken des sogen. Tugendbundes 560.
F. T. Kühne, Italiänische Sprachlehre 1416.
C. Gl. *Kuinoel*, commentarius in libros N. T. historicos. Vol. 1. Ed. 2. 1584.
Künzel, Auszüge aus dem Krankenjournal eines Roßarztes (1215).
Fr. Kurz, Oesterreich unter Kaiser Friedrich IV. Th. 1. 17.

L.

Eug. *Labaume*, relation de la campagne de Russie 281.
Labillardiere, Erfahrung daß die Drohnen nicht immer in wenigen Tagen getödtet werden (1572).
K. Lacretelle, Geschichte von Frankreich während der Religionskriege, übers. von J. C. G. Kiesewetter. B. 1. 2. 680.
Ubertus von Lampugnano, jurist. Schrift dess. herausg. von Dolliner (1159).
C. P. *Landon*, vies et oeuvres des peintres. Ecole Française. Le Sueur. 608.
K. H. von Lang, die Vereinigung des Baierischen Staats aus den einzelnen Bestandtheilen historisch entwickelt (575).
Kr. J. Mt. Langenbeck, wird z. Hofr. ernannt 2081.
L. *Langlès*, les voyages de Sindbad le Marin et la Ruse des femmes. Contes Arabes, traduction littéraire, accompagné du Texte et de Notes 49.
F. H. *Langsdorf*, description d'un Tetras (1056).

Comte de *Lanjuinais*, s. *Court de Gebelin.*
Lappe, Anstellung desselben als Lehrer der Thierarzneykunde 1337.
de Larive, s. Jac. Berzelius.
J. Latham, über den weißen Fluß (1787); Anwendung des ol. therebinthinae rectific. gegen Bandwurm u. Epilepsie (1791); über die Cachexia aphthosa (1792); über die Sicherheit und Wirksamkeit des inneren Gebrauches des Bleyzuckers in der Lungenschwindsucht 1792).
Laugier, Analyse des grauen und weißen Speiscobalts von Bieber (193).
Th. *Lauth*, histoire de l'Anatomie. T. I. 1881.
W. *Lawrence*, case of a woman who voided a large number of worms by the urethra (887).
C. T. *Ledebour*, Ipomea Krusensternii, nova species (1057).
St. *Lee*, on the dispersive power of the atmosphere (1748).
A. C. Lehrberg, Untersuchungen zur Erläuterung der älteren Geschichte Rußlands. Herausgeg. durch Ph. Krug 1129.
J. J. *Lemoine*, les Français justifiés du reproche de légèreté 405.
Jos. Lenti, astronom. Beobachtungen (1848).
Leo, Predigt (119).
de *Levis*, Souvenirs et Portraits 369.
Hugh Ley, über den Tod einer Wöchnerinn (1833).
L'Huilier, demonstration immédiate d'un theorème fondamental d'Euler sur les polyhèdres (1055).
Liagno, lettres d'un Prussien sur les écrits et les opinions de M. F. A. de Chateaubriand 622.
Linne, Lachesis lapponica or a tour in Lapland, publ. by T. E. *Smith* 2 Vols. 665.

Jon. K. *Linnerhjelm*, bref under nya resor i Sverige 1287.

James *Little*, observations on the metallic compositions for the specula or reflecting telescopes (827).

J. F. Dn. *Lobstein*, recherches et observations sur le phosphore 316.

Locatelli, über eine Krankheit des Maulbeerstammes (1610).

Jost. F. C. Löffler, s. Magazin für Prediger. Welche Offenbarung Gottes an uns ist unmittelbar (1289).

Lonsdale, Lateinisches Gedicht auf Portugalls Befreyung (203).

Bart. Lorenzi, über die Cultur der Korbweide (1611); über die beste Zeit zum Düngen der Felder (1613); Witterungsbeobacht. in Beziehung auf Landwirthschaft (1614).

Girolamo Lucchesini, s. C. Gl. Heyne.

M. Luther, ausgewählte Schriften dess. unter d. T. Die Weisheit D. M. Luthers. Th. 1. 1327.

Marc. Lutz, Geschichte des Ursprungs u. der Entwickelung der kirchlichen Reformation zu Basel 344.

J. J. W. Lux, Beschreibung des epidemischen Nervenfiebers der Rinder. = (Neue Methode der Viehpest Grenzen zu setzen) 1493.

M.

J. *Macculloch*, on certain products obtained in the distillation of wood (1025); on the Granite Tors of Cornwall (1026); remarks on the vitrified forts of Scotland (1031); on the sublimation of Silica (1032); on the junction of Trap and Sandstone at Stirling Castle (1033); miscellaneous remarks accom-

panying a catalogue of specimens transmitted to the geological society (1035); remarks on several parts of Scotland which exhibit Quartz Rock (1035); on Staffa (1037); on vegetable remains preserved in Chalcedony (1037).

Patr. *Macgregor*, an account of an Ophthalmia which prevailed in the royal military asylum in 1804 (1943); additional remarks on the purulent ophthalmia (1944).

H. *Mackenzie*, s. *Prize essays.*

D. *Macpherson*, the history of the European commerce with India (1185).

Jos. Mader, critische Beyträge zur Münzkunde des Mittelalters (104).

F. *Magendie*, précis élémentaire de physiologie T. I. 1849.

J. *Malcolm*, history of Persia. 2 Vols. 1641. 1680.

Maldonado, viaggio, tradotto da C. *Amoretti* (1550).

J. F. A. Mahn, über die Quellen des Eusebius, erhält das Accessit 1089.

Ang. *Mai*, s. *Fronto.*

Urb. F. Cp. Manecke, kurze Beschreibung der Stadt Lüneburg 1697.

Dom. *Manga*, su' fidecommissi (1547).

Marcel de Serres, über Meteorsteine (194).

Al. *Marcet*, an account of a severe case of erythema unconnected with mercurial action (874); a chemical account of various dropsical fluids (886).

Lo. Mart. Mariani, Gesch. der Acad. zu Verona (1613).

Pt. K. de la Boulaye Marillac, s. de la Boulaye.

Marinus, vita Procli. Gr. et lat. ed. J. Fr. *Boissonade* 678.

Martini, was fordert der Zeitgeist von einem christ-catholischen Seelsorger? (1333).
Meier *Marx*, s. *Ephorus* Cum.
W. H. Maton, Schilderung eines Hautausschlags der mit Scharlach verwechselt werden kann (1828); von einer Chorea bey einer 70jährigen Frau (1829).
S. *Matthaeus*, evangelium in linguam Calmucco-Mongolicam translatum ab Is. Jac. *Schmidt* 1735.
F. C. Matthiä, Progr. über Hans Holbein des jüngeren Geburtsort 198.
J. Mawe, Reisen in das Innere von Brasilien. Deutsch herausgegeben von E. A. W. v. Zimmermann. Th. 1. 653.
J. Tob. Mayer, Unterricht zur practischen Geometrie. Th. 1. 2. Aufl. 4. Th. 4. = (Anweisung zur Verzeichnung der Land- See- und Himmels-Karten. Aufl. 3. 1201; de usu accuratiori acus inclinatoriae magneticae; de apparentiis colorum a polaritate luminis pendentibus (1562).
J. H. Mayr, Schicksale eines Schweizers während seiner Reise nach Jerusalem und dem Libanon. 3 Bde. Herausgegeben von Appenzeller 1557.
J. F. Meckel, Handbuch der menschlichen Anatomie. B. 1. 641.
Gius. *Medico*, anatomia per uso dei Pittori e scultori 681.
Cp. Meiners, Untersuchungen über die Verschiedenheiten der Menschennaturen in Asien rc. Th. 3. 505.
Meißner, Rede bey der Einführung des Hrn. Director Ruhkopf (648).
G. Jac. F. Meister, wird zum geh. Justizr. ernannt 2081.

Pomponius *Mela*, de situ orbis, ed. J. *Reinoldius*. Ed. 2. 1384.
Merian, Leben Johanns Freyh. von Hormayr 64.
Mercier, über einen fossilen Baum (196).
Mercurius Monachus, de pulsibus doctrina, Gr. ed. Salv. *Cyrillus* 360.
Meschini, über das Beschneiden des Maulbeerbaums (1610); Plan zu Ortsbeschreibungen (1610).
Matthi. Metternich, vollständige Theorie der Parallel-Linien 617.
Meusel, vermischte Nachrichten und Bemerkungen historischen und litterarischen Inhalts 1995.
J. C. F. Meyer, Forstdirectionslehre 1617.
Jos. Luc. Meyer, wie Pastoral-Conferenzen zu halten (1332).
Millington, Fall einer Impfung der natürlichen Pocken (1839).
Fr. X. Miltner, über die Nothwendigkeit der Streitverkündung nach den Bestimmungen der Baierischen Gerichtsordnung 1544.
J. *Milton*, notae in Horatium (332).
T. E. *Mionnet*, description de médailles antiques Grecques et Romaines. T. 6. 119.
G. *Mitchill*, an account of a semi-metallic substance called Menacane and its ores (826).
Cp. W. Mirscherlich, Progr. zur Feyer des Geburtstages des Königes und der Vertheilung der Preise an die Studierenden 1089.
G. Moller, Denkmähler der deutschen Baukunst H. 1. 2. 89.
J. A. *Monteiro*, mémoire sur plusieurs variétés de formes determinables de Topaze (574).
Vinc. Monti, Uebersetzung aus Homer's Iliade (1550).
Montjoye, les Bourbons 1137.

Jac. Moor, über die Präpositionen der Griechischen Sprache (1419).
Morel de Vindé, über das Bedecken und Lammen der Schafe (1571).
P. Moro, über eine Krankheit des Maulbeerbaums (1610); über die Verbesserung des Ackerbaus im Veronesischen (1610); über die unter dem Nahmen pellagra bekannte Krankheit der Veronesischen Landleute (1612).
Mch. *Morrah*, a case of hydatid in the brain (883).
F. K. von Moser, Mittheilungen aus Briefen dess. (1967).
K. F. D. Moser, Beyträge zu der Röm. Gesetzkunde und Röm. Rechtsgeschichte 1116.
J. Wg. Müller, Anleitung zur trigonometrischen Berechnung der an einem gegebenen Orte der Erdfläche sichtbaren Sonnenfinsternisse 200.
Pt. Fr. Jos. Müller, Ansicht der Geschichte (2004).
Münch, wie erfüllt der rechtschaffene Seelsorger die Pflicht der canonischen Residenz? (1332).
F. Münter, Spuren Aegyptischer Religionsbegriffe in Sicilien und den benachbarten Ländern (103).
Andr. Mustoxydes, s. Isocrates.

N.

J. *Naismyth*, on peat (972).
A. Neander, der heilige Bernhard und sein Zeitalter 377.
Andr. Neubig, s. Aeschylus.
Newton, Herausgeber des zweyten Bandes von *Stuart's* antiquities of Athens (1122).
Nicander, theriaca c. emendationibus Bentleji hactenus ineditis (333).
Alo. *Nickelius*, copiae Victorianae in Aristophanem (991).

F. Nicolai, Mittheilung aus Briefen desselben (1967).
B. G. Niebuhr, Ausgabe d. Fragmente des Fronto und Symmachus 1977; Entdeckung von Fragmenten alter classischer Juristen 2010; Erklärung, eine Stelle in den Illustrations of northern antiquities betreffend 2021; s. L. von Vinke.
G. H. Nöhden, Bericht von Entdeckungen im Innern von Neuholland 561; wird Correspondent der Königl. Gesellsch. der Wissenschaften 2026.
J. Mervin *Nooth*, case of a disease of the chest from a leaden shot accidentally passing through the glottis into the trachea (1940).
Matthi. *Norberg*, codex Nasaraeus liber Adami appellatus, Syriace transcriptus latineque redditus. T. 1. 777. T. 2. 1852.
James *Northcote*, memoirs of Sir Joshua *Reynolds*. 2 Vols. 1841.

O.

Mch. Oppel, tanypus, eine neue Vogelgattung (571).
Orban, über die Schwindsucht (1829).
Conr. von Orell, Anmerkungen zu Xenophons Gastmahl (96).
J. Kr. von Orell, s. Isäus; s. *Collectio* epistolar. Gr.
J. Kasp. von Orelli, philologische Briefe (96); s. Isocrates.
Barn. Oriani, beobachtete Refraction bey kleiner Höhe über dem Horizont (458); Schiefe der Ecliptik nach Solstitialbeobachtungen (459); fine degli elementi di trigonometria sferoidica (1489).
F. Ortloff, s. Novellen.

J. Andr. Ortloff, der technologische Kinder- und Jugendfreund. Aufl. 5. 1408.
F. Bj. Osiander, Nachricht von seiner Behandlung des Mutterkrebses 124; Uebersicht der Ereignisse in der Entbindungs-Lehranstalt im J. 1815 304; de homine, quomodo fiat et formetur (1562).
N. *Ozeretseovsky*, remarques sur le crane du Bison musqué (1056).

P.

J. G. Pahl, Herda; Erzählungen und Gemählde aus der deutschen Vorzeit. 3 Bde. 863.
Vinc. von Pallhausen, Garibald, erster König Bojoariens, und seine Tochter Theodelinde, erste Königinn in Italien, oder Urgesch. der Baiern 2049.
Mungo *Park*, the journal of a mission to the interior of Africa in the year 1805. Ed. 2. 745.
James *Parkinson*, observations on the specimens of Hippurites from Sicily (1032).
J. *Parkinson*, a case of trismus (884).
Parr, Characters of the late Charles James Fox selected and in part written by Philopatris Warwicensis 2 Vols. 705.
Caleb Hillier *Parry*, cases of tetanus and rabies contagiosa 401.
C. L. A. Patje, Taschenbuch der deutschen Geschichte 2004.
Patrick, über das Strafgesetzbuch der Chinesen rc. (1419).
Paulus de Praga, de honoribus academicis (1849).
Pausanias, s. Seb. Ciampi.
Gabr. *Peignot*, précis chronologique, généalogique et anecdotique de l'histoire de France 521.

Pelletier, über Gerbestoff und einige Verbindungen der Gallensäure mit vegetabilischen Substanzen (940).
Cp. Rb. *Pemberton*, a practical treatise on various diseases of the abdominal Viscera 594.
Rb. *Perceval*, an account of some chalybeate preparations in the pharmacopoea regis et reginae in Hibernia (829).
K. *Pertusier*, promenades pittoresques dans Constantinople. 3 Vols. 1449.
Petazzi, Analyse d. Sauerwassers zu Roisdorf (940).
Bh. Petri, das Ganze der Schafzucht 1543.
C. H. Pfaff, s. H. Mr. Gaede.
M. *Pfaff*, series quaedam trigonometricae ex theoremate Tayleriano inverso deductae (1051).
B. W. Pfeiffer, Ideen zu einer neuen Civil-Gesetzgebung 2019.
Gl. Jac. Planck, über d. gegenwärtige Lage u. Verhältnisse der catholischen und der protestantischen Partey in Deutschland 1167; wird zum Ritter des Guelfen-Ordens ernannt 2081.
A. P. Wilson *Philip*, some additional experiments and observations on the relation which subsists between the nervous and sanguiferous systems (1742).
Experiments made with a view to ascertain the principle on which the action of the heart depends (2046).
W. *Phillipps*, on the veins of Cornwall (1028); a description of the oxyd of tin, the production of Cornwall, of the primitive Crystal and its modifications etc. (1034).
Philopatris Warwicensis, s. *Parr*.
Zebulon Montgomery *Pike*, exploratory travels through the western territories of North-America 1257.

Pillet, l'Angleterre vue à Londres et dans ses provinces 801.
Pindar, Pythische Siegsgesänge übersetzt mit Anmerkungen von J. Gurlitt 1701.
K. H. Politz, Franz Volkmar Reinhard nach seinem Leben und Wirken. Abth. 1. 2. 1409.
P. Poncilaqua, über das Ausgäten des Reisunkrauts (1612); über die beste Behandlung der Wiesen (1612); über die Wirthschaft mit dem Regenwasser (1613).
J. *Pond*, determination of the north polar distances and proper motions of thirty fixed stars (1749).
E. F. *Poppo*, observationes criticae in Thucydidem 1529.
Rb. *Porret* jun., on the nature of the salts termed triple Prussiates (397); farther analytical experiments relative to the constitution of the prussic, etc. (1757.
Rch. *Porson*, Adversaria (331); Brief an Dalzel, u. m. (333); Uebersetzung Engl. Gedichte ins Griechische (1420); Nachahmung einiger horazischen Oden im Englischen (1422).
Portal, über Anwendbarkeit des Zinks zu Küchengeräthschaften (195).
de *Poterat*, Journal d'un voyage au cap de Horn etc. 736.
Portstorff, Rede an d. Landsturms-Bataillons 1360.
Pott, wird zum Consist. Rath ernannt 2081.
Pouret, Bemerkungen über die Weingährung 941).
Rch. Powell, einige Fälle von paralytischer Affection (1796); 13 Fälle von großen Kopfleiden (1797); Fälle heftiger convulsivischer Leiden (1798).
W. Preston, über den Einfluß des polit. Zustandes eines Landes auf Ursprung und Fortschritte der schönen Künste (831).

Prochaska, Versuch einer empirischen Darstellung des polarischen Naturgesetzes und dessen Anwendung auf die Thätigkeiten der organischen und unorganischen Körper 1689.

Pythagoras, s. *Collectio* epistolar. Gr.

R.

K. W. **Ramler**, kurzgefaßte Mythologie 1016.

Raboulh, Analyse des Eisenwassers von Campagne (941)

Elisa von der Recke, Tagebuch einer Reise durch einen Theil Deutschlands und durch Italien; herausgeg. von **Böttiger**. B. 3. 1395.

Reddelin, Behandlung eines Croups bey einem Mädchen von 19 Jahren 121.

Th. *Rees*, Herausgeb. von Pike's travels through the western territories of North-America (1257).

J. Alb H. *Reimarus*, de cerebro et nervis commentariolus (571); Lebensbeschreibung, von ihm selbst aufgesetzt. Nebst dem Entwurfe einer Teleologie 1573.

Fr. Volkm. **Reinhard**, System der christlichen Moral. B. 4 5. 70.

J. *Reinoldius*, s. *Reynolds*.

James *Renell*, some farther observations on the current that often prevails to the westward of the Scilly Islands (1746).

Resmi Ahmed Efendi, wesentliche Betrachtungen oder Geschichte des Krieges zwischen den Osmanen und Russen in den Jahren 1768 bis 1774 aus dem Türkischen übersetzt von H. F. von **Diez** 1537.

H. A. W. *Reusch*, de ratione cognitionis dei ex contemplanda rerum natura haustae stabili et certa 1928.

Jer. Dav. *Reuſs*, repertorium commentationum a societatibus litterariis editarum. Tom. XI. Materia med. et Pharmacia 2048.

N. *Revett*, ſ. James *Stuart*.

J. *Reynolds*, ſ. *Pomponius Mela*.

W. *Richardson*, memoir of useful grasses (831); on the volcanic theory (826); vom Fiorin-Gras (1838).

J. P. F. Richter, Vorrede zu den Fantaſie-Stücken in Callots Manier (88).

Th. Ried, genealogiſch-diplomatiſche Geſchichte der Grafen von Hohenburg 302.

F. W. Riemer, kleines griechiſch-deutſches Handwörterbuch 1821.

Riveley, Herausgeber des dritten Bandes von *Stuart's* Antiquities of Athens (1122).

Robert, über die heißen Quellen von Aix (943).

Edw. Roberts, Fälle von Bleyvergiftung (1795); Heilung einer Elephantiaſis (1796); über den Nutzen der Eſſigſäure in der Lungenſchwindſucht (1832).

Abr. *Robertson*, direct and expeditious methods of calculating the excentric from the mean anomaly of a planet (1755); demonstrations of the late Dr. Maskelyne's formulae for finding the longitude and latitude of a celestial body from its right ascension and declination etc. (1755).

J. *Rodman*, a practical explanation of cancer in the female breast 1655.

P. *Roget*, description of a new instrument for performing mechanically the involution and evolution of numbers (2045).

Pt. M. *Roget*, a case of recovery from the effects of arsenic (878).

J. N. Rohlwes, der Taschen-Pferdearzt im Felde 808.
Graf von Romanzoff, läßt unter Besorgung des H. Prof. Hase einen neuen Band zur Fortsetzung des Corpor. Byzantini drucken 1576.
Fr. *Romer*, signum mortis pathognomonicum in homine repentina morte extincto (1834).
Mch *Rosa*, del porporisso e degli altri colori chiamati floridi che presso gli Antichi erano preziosi (1553).
Roux, über die oxygenirten salzsauern Räucherungen (943).
Griffith *Rowlands*, a case of a united fracture of the thigh (871)
G. T. Rudolph, anatomisch-medicin. chirurgisches Taschenbuch für Feld- und Wundärzte deutscher Armeen 1760.
J. H *Rudolphi*, plantae Sibiriae orientalis (1057).
J. E. Ruhkopf, Progr. und zwey Reden (648); Versprechen eines Commentars zu Fronto (1976); *Virgilius*; s. R. P. *Knight*.
Ruhnken, Brief worin er den Ruf nach Göttingen ablehnte und Heynen vorschlug (208)
C. F. von Rumohr, Sammlung für Kunst und Historie. Heft 1. 1783.
H. Rump, Vorlesungen über einige in der Geschichte der Deutschen am stärksten hervortretende Züge der Volkseigenthümlichkeit 446.
G. K. Rumy Rede im Georgicon zu Keßthely gehalten 2022.
G. A. Ruperti, Sendschreiben an die Geistlichkeit im Herzogth. Bremen und Verden. Angeh. die Predigt am Friedensfest Jul. 24. 1814. 423.

S.

S***, la vérité de l'histoire ecclésiastique retablie par des monumens authentiques con-

tre le système d'un livre intitulé: Memoires pour servir à l'histoire ecclésiastique pendant le 18 Siècle 279.

F. Saalfeld, allgemeine Geschiche der neuesten Zeit. B. 1. Abth. 2. 166; Geschichte Napoleon Buonapartes. Aufl. 2. Th. 1. 1259.

Sachse, übersendet der Gesellschaft der Wissensch. eine von Hrn. Dr. Reddelin gemachte Beobachtung eines Croups 121.

J. B. *Salgues*, mémoires pour servir à l'histoire de France sous le gouvernement de Napoléon Buonaparte. T. 1. Livr. 1. 2. 217.

J. Galbert *Salvage*, anatomie du Gladiateur 1041.

E. *Samuel*, s. Asiatic annual *Register*.

G. Sandemann, über den Verlauf der Kuhpockenimpfung bey Personen die schon von den natürlichen Blattern angesteckt waren (1833).

G. K. H. Sander, die Wandflechte ein Arzneymittel, welches die Peruvianische Rinde nicht nur entbehrlich macht sondern sie noch übertrifft 1091.

J. Bpt. Hi. *Santerelli*, delle cateratte 1126.

Sappho, fragmenta, ed. *Blomfield* (330).

G. Sartorius, über die gleiche Besteuerung der verschiedenen Landestheile des Königreichs Hannover 1497; de occupatione et divisione agrorum Romanorum per barbaros germanicae stirpis inde a Saec. V. p. Ch. n. facta commentatio secunda (1563).

Rch. Patr. Satterley, einige Fälle von Diabetes durch Aderlässe geheilt (1785).

James Savege, über den Brückenbau (1514).

F. C. von Savigny, s. Zeitschrift für geschichtl. Rechtswissenschaft; über den Zweck dieser Zeitschrift (1151); Beytrag zur Gesch. des Römischen Testaments (1151); über fr. 44. D. 24. 1 (1152); über Duarens Handschrift des

Ulpian (1152); über Gönners Schrift über Gesetzgebung ꝛc. (1153); Beytr. zur Geschichte des Lateinischen Novellen-Textes, nebst einigen ungedruckten Novellen (1153); über die juristische Behandlung der sacra privata bey den Romern (1153); Geschichte des Römischen Rechts im Mittelalter. B. 2. 1809; Nachricht von Niebuhrs Entdeckung alter classischer Juristen (2011); Stimmen für u. wider neue Gesetzbücher (2017).

J. Bapt. *Say*, traité d'economie politique. Ed. 2. T. 1. 2. 505.

Jos. Just. *Scaliger*, epistolae selectae (333).

H. Schädtler, kurze Beschreibung des Kön. Hannoverschen Guelphen-Ordens 1929.

Schäfer, Bemerkungen zu den von Orell herausg. Griechischen Briefen (1880).

J. G. Schantz, des Deutschen Landsturms Zweck, Vortheil und Gesinnung 1216.

G. H. D. von Scharnhorst, über die Wirkung des Feuergewehrs 1930.

Schaubach, über Hipparchs und Ptolemäus Begriffe von der Sphäre 565.

Max. F. *Scheibler*, Josias, s. de restituendo Dei cultu 1238.

F. von Schiller, sämmtliche Werke. B. 11. 12. 959.

A. Schlegel, s. Tacitus.

C. Hellw. Schmidt, über die Pathologie der Milz, erh. den Preis 1090.

J. A. E. Schmidt, Russisch-Deutsches u. Deutsch-Russisches Taschenwörterbuch. Th. 1. 2. — practische Grammatik der Russischen Sprache 1464.

Js. Jac. Schmidt, übersetzt Matthäus Evang. in das Calmuckische 1736.

J. Glob *Schneider*, s. *Aristoteles*. Critische Uebersicht der einzelnen Arten der Wandkletterer (570).

H. A. Schott, Beschreibung des homiletischen Seminarium der Jenaischen Universität, nebst einer Rede von Gabler, und zwey Predigten von Leo u. Klein 117.
Edw. Schrader, über neue Gesetzbücher (2020).
H. Af. *Schrader*, observationes super nonnullis Solanearum generibus 1921; wird zum Hofrath ernannt 2081.
Fr. von Paula Schrank, über die Priestleysche grüne Materie (5[illegible]9); omphalodes, eine wieder hergestellte Gattung (573).
J. Chph. *Schreiter*, de modo oratori sacro in movendis animis diligentius servando 167.
F. T. *Schubert*, observations faites à l'observatoire de l'Acad. de St. Petersbourg 1052. 1055); positions géographiques de quelques lieux de l'empire Russe (1055).
Schugt, Bemerkungen über Herodot (1848).
Fr. X. Schuh, welchen Einfluß auf die christliche Religion haben die Philosophen der Zeit (1333).
J. Adf. von Schultes, Coburgische Landesgeschichte des Mittelalters 729.
W. Schultz, Bemerkungen über das Vorkommen des Bleyglanzes, Brauneisensteins und Gallmeyes bey Tarnowitz 361.
C. Fd. Schulze, von den Volksversammlungen der Römer 2054.
Glob E. Schulze, psychische Anthropologie 585.
J. C. *Schwab*, commentatio in primum elementor Euclidis librum 617.
J. S. C. Schweigger, wird Corresp. der Kön. Gesellsch. der W. 2026; s. Jac. Berzelius.
Graf Scopoli, wird Mitglied der Kön. Ges. der W. 2026.

Ant. *Scoppa*, des beautés poétiques de toutes les langues, considérées sous le rapport de l'accent et du rhythme 1914.
Scott, Ursprung und Fortgang der Sprache u. des Schreibens (204).
J. Seager, über einige Stellen im Aristophanes (207).
Theretius Freyh. von Seckendorf, Lebensregeln, mit Erfahrungen aus dem Leben belegt 1818.
J. D. G. *Seebode*, s. *Cicero*.
Seetzen, linguistischer Nachlaß (1583).
Séguin, über die Bildung der Meteorsteine (943).
G. F. Seiler, Schullehrer-Bibel. Aufl. 2. 656.
Sementini, über das Kalium-Wasserstoffgas (194); über die Anwendung des Sauerstoffgases zur Wiederbelebung von Ertrunkenen (196).
C. F. Senff, über die Wirkungen der Schwefelsäure in der häutigen Bräune rc. 997.
Rob. *Seppings*, on a new principle of constructing his Majesty's Ships of war (390).
Seroux d'Agincourt, histoire de l'art. Livr. 11. 12. 13. 14. 1169.
J. A. Seuffert, über den volksthümlichen Geist im politischen Leben der Griechischen Freystaaten 584.
B. *Severgigne*, sur les pierres alumineuses des monts Ararats (1056).
P. *Severguine*, examen ultérieur des cristaux de Sélénite de Poltawa (1057).
A. *Sewastianoff*, description d'une nouvelle espèce de quadrupede de genre Marte (1057).
Lord *Sheffield*, s. Edw. *Gibbon*.
J. Shirreff, Empfehlung des Anbaues verschiedener Heidearten für die Schafe (1046).

J. *Sibthorp*, florae graecae prodromus, ed. Jac Ed. *Smith*. Vol. 1. P. 1. 2. Vol. 2. P. 1. 1705; flora graeca, ed. Jac. Ed. *Smith*. Vol. 1. Fasc. 1. 2. Vol. 2. Fasc. 1. 1705.

Friedrich Carl Ludwig Sickler, wird Corresp. der Kön. Gesellsch. der W. 2026.

Siebenkees, Mittheilungen aus Briefen dess. (1967).

Sigel, Erfahrungen über die Geburtshülfe bey Pferden (1216).

G. C. L. Sigwart, s. Jac. Berzelius.

H. C. N. Sigwart, über den Zusammenhang des Spinozismus mit der Cartesianischen Philosophie 2038.

A. F. Silvester, Lebensbeschreibung der Herren W. Ant. Olivier und Ant. Aug. Parmentier (1572).

Sing, über die Ursachen und die Vertilgung des Aberglaubens (1334).

Singers, on the introduction of sheep farming into the Highlands (971); on the practice and principles of irrigation (972).

J. Sinclair, Schottische Wirthschaftskunde, Auszug daraus (1047).

Mch *Skotnicki*, de duplici rusticorum in Polonia origine (1848).

T. *Smelovsky*, descriptiones plantarum rariorum horti Imp. Petropol. (1057).

Jac. Ed. *Smith*, s. *Sibthorp*; s. *Linne*.

James Carmichael *Smith*, a treatise on hydrencephalus 441.

J. Smith, Herausgeber des Museum criticum or Cambridge classical researches 329.

Sniatecki, observations faites à Wilna (1055).

Fr. *Soave*, esame di principi metafisici della zoonomia d'Erasmo Darwin (1546); rifles-

sioni sopra il progetto di elementi d'Ideologia di Destutt-Tracy (1548).
Socrates, epistolae, s. *Collectio* epistolar. Gr.
Sm. Th. Sömmerring, über einen ornithocephalus (571); Nachtrag zu Reimarus Abh. de cerebro et nervis (574).
J. *Soldner*, théorie et tables d'une nouvelle fonction transcendente 1903.
Sophocles, Tragoediae. ed. J. von Gott *Frölich* Vol. 1. 2. 333.
Sophron, mimorum fragmenta (1424).
Rob. *Southey*, chronicle of the Cid 372.
Curt. *Sprengel*, de Germanis rei herbariae patribus (573); commentarius de partibus quibus insecta spiritus ducunt 1225.
G. Spurzheim, s. F. G. Gall.
K. F. Stäudlin, s. Archiv für Kirchengesch.; s. Dav. Bogue.
C. Dn. Gfr. Stein, Deutsch-Griechisches Handwörterbuch 1223.
Steinhauer, notice relative to the geology of the coast of Labrador (1036).
C. F. A. Steinkopf, erhält die theologische Doctorwürde 681; letters relative to a tour on the continent 1527.
Stephensen, über die wichtigsten Hausthiere auf Island (499).
C. *Steven*, Alyssi rostrati et Erodii Serotini descriptio (1056).
Friedrich Leopold Graf zu Stollberg, Leben Alfred des Großen 2079.
H. *Storch*, des choses qui sont susceptibles d' avoir de valeur; Analyse des notions de richesse individuelle et de richesse nationale; Analyse des notions de capital individuel et national (1057); des différentes méthodes

de prélever les fraix de Monnoyage et de leurs effets sur les prix des marchandises (1058).

J. *Storer*, an instance of the entire want of pulsation in the arteries of paralytic limbs (1956); on an ebbing and flowing stream discovered by boring in the harbour of Bridlington (2046),

Sim. *Stratico*, della inclinazione delle sponde negli alvei de' fiumi (1492).

F. K. von Strombeck, Beyträge zur Rechtswissenschaft Deutschlands 1197.

F. Stromeyer, Beytrag zur chemischen Kenntniß des Strontians 721; über zwey neue Mineralkörper 1249; Analyse des in England entdeckten Baryts 1961; des zu Dornburg entdeckten Cölestins 1962; des Vulpinits 1963; über das Wiederherstellen verloschener Schrift (2011); über das Vorkommen des Cobalts in dem Meteor-Eisen 2041; legt der Kön. Soc. Proben von Rhodium, Palladium und dem salzsauern Rhodium und Natron vor 2043.

Sylv. *Strzelecki*, de instaurata Cracovia a. 1257. (1848).

James *Stuart* and N. *Revett*, the antiquities of Athens. Vol. 4. 1121.

Thdr. A. Suabedissen, die Betrachtung des Menschen. B. 1. 2. 209.

F. G. von Süßkind, s. H. Haas.

T.

Tacitus, Lebensbeschreibung des Julius Agricola, Lateinisch u. Deutsch von C. F. Kenner u. J. C. Finke. Aufl. 2. besorgt von A. Schlegel 358.

J. *Taylor*, on the economy of the mines of Cornwall and Devon (1034).

Smithson *Tennant*, on an easier mode of procuring potassium (398) on the means of producing a double destillation by the same heat (398).

W. *Tennant*, Indian Recreations. Vol. 3. Ed. 2. 1084.

S. von Tennecker, Heilmethode der gewöhnlichsten Pferdekrankheiten (1215); merkwürdige Krankheitsgeschichten und Verwundungen an Pferden (1215); Beyträge zur pract. Roßarzneykunde (1215); Lebens- und Klugheitsregeln für den practischen Pferdearzt (1216).

Tessier, s. *Annales* de l'agriculture franç.; über den Biß toller Thiere; über die Guyton-Morveauschen Räucherungen (1571).

Thenard, über das Verhalten des Ammoniakgases beym Hindurchtreiben durch glühende mit verschiedenen Metallen angefüllte Röhren (194); über das Mischungsverhältniß der phosphorigen Säure (194); (u. Vauquelin), Analyse der Eisenwasser von Provins (194); (u. Berthollet), über die von Dulong entdeckte detonirende Substanz (195); (u. Vauquelin), über einen Cupellirofen (940).

Theognis, Elegi, ed. Imm. *Bekkerus* 1496.

Theophrastus, characteres, ed. F. *Ast* 1064.

N. *Theseus*, s. *Homerus*.

Bh. F. Thibaut, wird zum Hofrath ernannt 2081.

Thierry (u. Vauquelin), über die Quellen von Bagnolles (943).

F. *Thiersch*, s. *Acta* philologor. Monacensium. Dissertatio de verborum modis, quibus apud Homerum tempora et causae rerum indicantur. Pars 1. (987) P. 2. (990) P. 3. (992); de copiis Victorianis in Homerum, Hesiodum,

Pindarum et Tragicos (991); anthologia carminum Graecor. (992).
Th. *Thomson*, travels in Sweden 81; analysis of a new species of copper ore (394).
C. P. *Thunberg*, mammalia Capensia (1056); examen liliorum Japonicorum (1056); campanulae Capenses (1057); Coleoptera rostrata Capensia (1057).
Friedrich Tiedemann, wird Corresp. der Kön. Ges. der Wissenschaften 2026.
Tilesius, Abbildungen und Beschreibungen einiger Fische aus Japan, und einiger Moluskeu aus Brasilien (570); piscium Camtschaticorum et descriptiones icones (1056. 1057).
K. A. Tittmann Vorträge und Urtheile über merkwürdige Straffälle 274.
K. C. Tittmann, Gebete zum Gebrauche bey dem öffentlichen und häuslichen Gottesdienste 1135.
J. *Todd*, some observations and experiments made on the torpedo of the cape of good hope (1754).
Jos. Tomaselli, über das Mittel nach der Hornviehseuche wieder zu Vieh zu gelangen (1611); Plan zu einem öconomischen Garten (1612); Anweisung Forst u. Waldbäume betr. (1613); Witterungsbeob. (1614).
L. Torri, über das Wasser worin das ausgepreßte Olivenöhl seine unreinen Theile abgesetzt hat (1612).
Al. da Toso, über den Reisbau (1610); über die Nützlichkeit des Schafviehes (1610).
Toulouzan, s. *Gavoty*.
Bj. *Travers*, a case of aneurism by anastomosis in the orbit (866); an inquiry into the process of nature in repairing injuries of the intestines 1585.

J. *Trembley*, recherches sur les intégrales premiéres des equations au différences partielles du second degrè à quatre et à cinq variables (1054).

Gfr. Rhold Treviranus, Biologie. Th. 1. 2. 3. 4. 1265. 1305.

Ludolf C. Treviranus, von der Entwickelung des Embryo und seiner Umhüllungen im Pflanzen-Ey 921.

Gf Rhold u. Ldf C. Treviranus, vermischte Schriften, anatomischen und physiologischen Inhalts. B. 1. 1994.

Fr. von Paula Triesnecker, veränderliche Schicksale dreyer merkwürdiger Längenbestimmungen von Pekin, Amsterdam u Regensburg (100); astronomische Beobachtungen auf verschiedenen Sternwarten angestellt (100).

L. Trivisini, Geschichte der Academie zu Verona (1614).

Trypho, Grammat. opuscula quaedam (330).

A. *Twesten*, commentatio crit. de Hesiodi carmine quod inscribitur opera et dies 415.

Th. *C. Tychsen*, de poeseos Arabum origine et indole antiquissima 425; de numis veterum Persarum commentatio IV. (1562); de numis orientalibus in bibliotheca R. Gottingensi adservatis inprimis Selgiucidarum et Gengiscanidarum (1563); de poeseos Arabum origine et indole antiquissima 425 (1563); wird Director der Kön. Gesellsch. der Wissensch. 2025.

Al. Fraser *Tytler of Woodhouselee*, memoirs of the life and writings of Henry *Home* of *Kames*. Ed. 2. 3 Vols. 265.

J. G. Tzschirner, s. Archiv für Kirchengesch.

U.

F. W. K. Umbreit, Geschichte der Emire al Omrah nach Abulfeda, erh. d. Preis 1090.

Unterholzner, Beyträge zur Zeitschrift für geschichtl. Rechtswissenschaft (1157).

Usteri, Handbuch des Schweizerischen Staatsrechts 994.

Leonh. Usteri, Zwinglis Briefwechsel (141).

V.

L. Casp. *Valckenaer*, selecta e scholis in libros quosdam N. T. ed. Ev. *Wassenbergh*. T. I. 1241.

J. Severin Vater, Fortsetzung des Mithridiates 157[illegible]; Proben deutscher Volk-Mundarten. Dr. Seetzens linguistischer Nachlaß rc. 1583.

Walt. Vaughan, von einem Tetanus nach Zerquetschung und Amputation des Gelenkes des kleinen Fingers (1834).

Vauquelin, Untersuchung der Schwämme (193); (u. Thenard, Analyse der Eisenwasser von Provins (194); u Deyeux), über die Anwendbarkeit des Zinks zur Verfertigung von Küchengeräthschaften (195); zweytes Gutachten darüber (195; Analyse des schlackigen und erdigen eisenschüssigen Kupfergrüns aus Sibirien und Chili (196); Analyse der Kupferglasur u. des Kupfergrüns von Chessy (939); (u Thenard), über einen Cupellirofen (940; (u. Chevreul), Analyse verschiedener Trapparten (940; über das Palladium u. Rhodium (941; (u. Thierry), über die Quellen von Bagnolles (943).

Fr. *Venini*, sulle libelazioni barometriche (1490); poetische Uebersetzungen aus dem A. T. (1550).

Pt. Venini, Geschichte der Academie zu Verona (1613).
Giamb. *Venturi*, considerazioni sopra varie parti dell' ottica presso gli Antichi (1554): del Traguardo opusculo sinora inedito di Erone il Meccanico, tradotto del Greco (1556).
Lucius *Verus*, epistolae (1969).
Viborg, über die harntreibende Wirkung der Harze bey Pferden; über die innerliche Wirkung des Eisenvitriols bey den Hausthieren; über die Wirkung der Spießglanzmittel bey den Hausthieren (498); Veterinär. Beobacht. (499).
Pet. Victorius, handschriftliche Bemerkungen desf. (991).
Vieusseux, history of a singular nervous or paralytical affection (881).
Vincent, über Nelkunda (1419).
L. von Vinke, Darstellung der inneren Verwaltung Großbritanniens. Herausg. von B. G. Niebuhr 1761.
Virgilius, Georgiche, con annotazioni da Bened. del *Bene* (1550); opera in tironum gratiam perpetua annotatione illustrata a C. Gl. *Heyne*. Vol. 2. ed. F. E. *Ruhkopf* 1958.
E. Q. *Visconti*, mémoires sur les ouvrages de sculpture dans la collection de Mylord Comte d'Elgin (1360).
Pt. *Vivenzio*, lettere sopra i Colossi del Quirinale 649.
A. Vogel, über die Einwirkung des Sonnenlichts auf den Phosphor (194); über die von Cadet fälschlich behauptete Bildung der Sauerkleesäure in einem Gemisch von Alcohol und Schwefelsäure (196); (u. Bouillon-Lagrange), Analyse des Seewassers im Canal, im Atlant. und im Mittelländ. Meer (940); über das Vorkommen

des Schwefels in der Galle und im Blut (940); wird Corresp. der Kön. Gesellsch. der Wissensch. 2026.

J. Voigt, Hildebrand als Pabst Gregorius VII. u. sein Zeitalter 905.

J. Ghilf Voigtel, vollständiges System der Arzneymittellehre, herausgeg. von K Glob Kühn. B. I. 1441.

de *Volney*, recherches nouvelles sur l'histoire ancienne. Partie 3. 657.

W.

W. Wachsmuth, Grammatik d. Englischen Sprache 2024.

J. Dn. Wagner, Italiänische Sprachlehre 376.

C. Wagner, Erfahrungen von und für practische Pferdeärzte. H. I. 1214.

Giov. Maria *Wagner*, bassorilievi antichi della Grecia 1081.

K. Fr. C. *Wagner*, Progr. enthaltend critische Verbesserungen 80; Progr. ähnlichen Inhalts 128; memoria Guilielmi Munscheri 104; s. H *Fielding*.

G. *Wahlenberg*, flora Carpatorum 1105.

Waldeck, institutiones juris civilis Heineccianae. Abdruck und Einführung derselben als Lehrbuch des Civilrechts auf der Universität zu Coimbra 1240.

Jos. Conver Walker, über den Ursprung der romantischen Dichtung (833).

Mart. *Wall*, a case of premature puberty in a female (877).

Rob. Walpole, Griech. Inschrift (1422).

F. L. *Walther*, de re rustica libri 3. System der neuen Landwirthschaft 2075.

Wasse, über die Lateinischen Scholiasten (207).
Ebh. *Wassenbergh*, diss. de glossis N. T. (1241). s. L Casp. *Valckenaer*.
H. Weber, Antheil dess an den Illustrations of Northern antiquities (899).
Th. *Webster*, on the freshwater formations in the isle of Wight (1029); on some new varieties of fossil Alcyonia (1035).
J. Jac. Weidenkeller, thierärztliche u. landwirthschaftliche Unterhaltungsstunden. B. 1. 2 3. 48.
J. P. *Weidmann*, de forcipe obstetricio. Ed. 2. 1361.
Fd. C. Weise, die Architektonik aller menschlichen Erkenntnisse. Ausg 3. 769.
J. Glieb Welker, s. Alcman; wird Prof. ord. zu Göttingen 1729.
W. K. *Wells*, a case of aneurism of the aorta attended with ulceration of the oesophagus and windpipe (1946); a case of aneurism of the aorta communicating with the pulmonary artery (1946); a case of epilepsy and hemiplegia apparently induced by a sharp projection from the inner table of the skull (1747); a case of considerable enlargement of the coecum and colon (1949); observations on the dropsy which succeeds scarlet fever (1950); on the presence of red matter and serum of the blood in the urine of dropoy which has not originated from scarlet fever (1951); a case of tetanus (1952); a case of extensive gangrene of the cellular membrane between the muscles and skin of the neck and chest (1955); on rheumatismus of the heart (1956); observations on pulmonary consumption and intermittent fe-

ver chiefly as diseases opposed to each other (1957).
Fr. X. *Werfer*, observatt. crit. et grammat. in Herodoti histor. P. 1. (989) P. 2. (990); lectionum in Ovidii heroidas specimen (993).
A. von Wersebe, Bemerkungen über die gleiche Besteuerung der Provinzen des Königr. Hannover 1497.
Steph. *Weston*, fragments of oriental literature 289.
Rch. Whateley, worin haben es die Neuern weiter gebracht als die Alten (207).
K. F. Wiebeking, theoretisch-practische Wasserbaukunst. Neue, umgearbeitete und vermehrte Ausg. B. 1. 145. 169. 185. B. 2. 1625. 1657.
J. Bh. Wilbrand, Physiologie des Menschen 2000.
Jac. Willis, Preisschr. über die Umwandlung der Zehnden (1839).
James *Wilson*, an instance of the obliteration of the vena cava inferior from inflammation (1945); a case of paralysis from enlargement of bone (1948); a case of erysipelas of the face, neck and chest (1956).
K. J. Windischmann, s. Fr. Bopp.
J. H. W. Witschel, Morgen- und Abendopfer in Gesängen. Ausg. 6. 527.
J. Wolf, Geschichte des deutschen Kirchengesangs im Eichsfelde 463.
G. W. J. Wolff, s. G. C. Bollmann.
C. H. Wolke, Anleitung zur deutschen Volksprache. Ausg. 2. 1568.
W. Hyde *Wollaston*, a synoptic scale of chemical equivalents (394); Proben der von ihm entdeckten Metalle (2044).
J. Glieb Wollstein, über das Paaren und Verpaaren der Menschen und der Thiere 297.

Jos. Woods, Herausgeber des vierten Bandes von *Stuart's* antiquities of Athens (1122); Präsident der Architectonischen Gesellschaft zu London (1505); über die Lage und die künstliche Umgebung der Villen (1512); von dem Verfall der Gebäude (1512); über die neue Theorie des Geschmacks (1513).

Hoène *Wronski*, philosophie de la Technie algorithmique. Section I. 126.

Y.

Th. *Yeates*, collation of an Indian copy of the hebrew Pentateuch 697.

Yeats, ein Fall vom morbus maculoso-haemorrhagicus Werlhoffii (1833); ein Fall von Somnambulismus (1834).

Th. *Young*, remarks on the oblique riders and other alterations in the construction of ships of war (390); über die Palpitationen des Herzens, der Schlagadern rc. in Wassersuchten (1829).

Z.

P. *Zachorsky*, de ganglio rami descendentis nervi Hypoglossi medii (1056).

A. Zeune, Erdansichten, oder Abriß einer Geschichte der Erdkunde 1017.

P. A. Zeviani, über die Vermehrung des Holzes und die Kunst des Verkohlens im Veronesischen (1610); über den Reis, und das Unkraut das sich darunter gemeiniglich findet, giovane genannt (1611); über die große Sterblichkeit der Kinder (1611).

J. Ebh. Zeviani, Gesch. der Academie zu Verona (1614); Witterungsbeobachtungen (1614).

J. G. Zimmermann, Lateinische Anthologie aus den alten Dichtern. Aufl. 4. 1960.

M. Zink, vollständige theoretisch-practische Schreibschule. 2 Theile. 1504.

Zweyte Abtheilung.

Register

nahmenloser Schriften, vermischter Sammlungen oder gesammelter Schriften mehrerer Verfasser, auch einiger litterarischer Nachrichten in dem Jahre 1816.

A.

Abhandlungen der Kön. Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften von den Jahren 1805 bis 1809. 97.

Account, Summary, of the proceedings of the British and foreign Bible-Society. 305.

Acta philologorum Monacensium, auctoritate regia edid. F. *Thiersch*. T. 1. Fasc. 1. 2. 3. 4. 985.

Albertus, advocatus Cracoviensis a. 1311. (1848).

Anmerkungen zum Strafgesetzbuche für das Königr. Baiern. Nach den Protocollen des Königl. geh. Rathes. B. 1. 2. 3. 945.

Annalen, Neue, der Mecklenburgischen Landwirthschaftsgesellschaft, herausgeg. von Fr. C. Lr. Karsten, Jahrg. 2. Hälfte 1. 461.

Annales de Chimie. T. 85. 86. 193. T. 87. 88. 939. — de l'Agriculture française, redigées par Mr. *Tessier* et par Mr. *Bosc*. T. 41. 42. 1569.

Archiv für die alte und neue Kirchengeschichte, herausg. von C. F. Stäudlin und J. G. Tzschir-

ner. B. 2. St. 3. 141. — für die Pastoral-Conferenzen in den Landkapiteln des Bisthums Constanz. 12 Hefte 1331.
Armenanstalt, über die beste Einrichtung derselben (1333).

B.

Bj. Smith Barton, Anz. s. Todes 2027.
Bemerkungen zu der Schrift: Ideen zu der Organisation der Deutschen Kirche 1263.
Zach. Betti, Leben dess. (1613).
Beyträge zur Kenntniß der Verfassung der Königl. Residenzstadt Hannover 806.
Blätter, Tübinger, für Naturwissenschaften und Arzneykunde, herausg. von J. C. F. von Autenrieth u. J. G. F. von Bohnenberger. B. 1. St. 1. 2. 3. 249.
Britanniarum Rex, über diesen Titel (206).

C.

Catalogue des livres rares et précieux de la bibliothèque de feu M. le Comte de MacCarthy Reagh. 2 Vols. 961.
Codex Alexandrinus des A. T. wird eben so abgedruckt wie des N. T. (1064).
Collectio epistolarum graecarum. *Socratis* et *Socraticorum*, *Pythagorae* et *Pythagoreorum* quae feruntur epistolae. Gr. et lat. Ed. J. Conr. *Orellius*. T. 1. 1879.
Commentationes Societatis Regiae scientiarum Gottingensis recentiores. Vol. 3. 1561.
Cornbill, nebst Bemerkungen darüber (1166).
Lorenz Florens Friedrich von Crell, Anz. s. Todes 969. 2026.

D.

Darstellung, Geschichtliche der Münsterschen Kirche 737.

Denkschriften der Kön. Acad. der Wissenschaften zu München für die Jahre 1811 u. 1812. 569.
Discorso e osservazioni intorno i recenti progressi dovuti agli Italiani delle scienze matematiche e fisiche (1489).
Dünger, über Behandlung dess. (1044).

E.

Erklärungen, Vier, veranlaßt durch die geschichtl. Darstellung der Münsterschen Kirche 737.
Essays of the London Architectural Society Vol. 1. 2. 1505.

F.

Fantasie-Stücke in Callots Manier. B. 4. 88.
Fieber, von dem im Frühjahr 1815 zu Cambridge herrschenden (1833).
Fiorin-Gras = agrostis alba varietas floribus purpurascentibus (1839); verschiedene dass. betr. Aufsätze (1166).
Franconia, s. Büttner.
Die Fürsten und ihre Völker in ihren gegenseitigen Forderungen dargestellt 366.

G.

Geschichte des Marktes Neunkirchen am Brand und des ehemahligen Klosters 1008.
Geschichtschreiber, Griechische, von Dionysius von Halic. erwähnt (331).
Gelehrte Gesellschaften: Society for the encouragement of arts 65; Kön. Böhmische 97; the Highland Society of Scotland 973; zu St. Petersburg 1049; des Ackerbaus rc. zu Verona 1609. 1613.
Getreidepreis, Bestimmung dess. nach der Veranschlagung des Gutes (1045).

Göttingen, 1) Kön. Gesellschaft der Wissenschaften. A) Feyerlichkeiten: Feyer des 65 Stiftungstages 2025. B) Bericht über die merkwürdigsten Vorfälle in dem verflossenen Jahre, v. Blumenbach 2025. C) Das Directorium geht von Mayer auf Tychsen über 2025. D) Verzeichniß d. verstorbenen u. der aufgenommenen Mitglieder 2025. E) Vorlesungen: Gauß, theorematis de resolubilitate functionum algebraicarum integrarum in factores reales demonstratio tertia 337. (1562). Tychsen, de poeseos Arabum origine et indole antiquissima 425. 1563. Hausmann, über die Benutzung metallurgischer Erfahrungen bey geologischen Forschungen 489. Stromeyer, Beytrag zur chemischen Kenntniß des Strontians 721. Blumenbach, memoria Laur. de Crell 1209. Heeren, de fontibus et auctoritate vitarum Plutarchi, Commentatio III. 1481. Schrader, observationes super nonnullis] Solanearum generibus 1921. Blumenbach, decas sexta collectionis suae craniorum diversarum gentium illustrata 2081. — Herausgabe d. 3. Bandes der Commentationes Societatis Regiae Scientiarum Gottingensis recentiores 1561. F) Vorgelegt haben: Sachse, eine von Hrn. D. Reddelin gemachte Beobachtung eines Croups 121. Osiander, eine Nachricht von seiner Behandlung d. Mutterkrebses 123. Nöhden, einen Bericht von Entdeckungen im Innern von Neuholland 561. Schaubach, eine Abh. über Hipparchs u. Ptolemäus Begriffe von der Sphäre 565. Klinkhard, eine Abh. über Verbesserung der Windöfen 1009. Hausmann u. Stromeyer, eine Arbeit über zwey neue Mineralkörper 1249. Stromeyer, eine Analyse eines in England ent-

deckten Baryts 1961. — des bey Dornburg entdeckten Cölestins 1962. — des Vulpinits 1963. Stromeyer, eine Abhandlung über das Vorkommen des Cobalts in dem Meteor-Eisen 2041. Stromeyer, Proben der von Wollaston entdeckten Metalle 2043. G) Preisaufgaben: a) von der mathematischen Classe für 1816, Theorie der Entzündung des Schießpulvers, wird nicht befriedigend beantwortet 2027; für 1819, Prüfung der Daltonischen Theorie über die Ausdehnung der tropfbaren und elastischen Flüssigkeiten 2033. b) von der histor. philolog. Classe für 1817, Geschichte der schönen Griechischen Kunst in Syrien vom Anfange der Herrschaft der Seleuciden bis zum dritten Jahrh. nach Christus 2032. c) von der physischen Classe, für 1818, Untersuchung der Natur der Salzsäure u. oxygenirten Salzsäure 2032. d) öconomische, für den Julius 1816, vollständige und gründliche Darstellung der Lehre von der Castration des Haushaltviehes beiderley Geschlechts, wird nicht beantwortet 1209. — Für den Nov. 1816, gründliche Anweisung zur Reinigung des Holzessigs 1210., wird nicht befriedigend beantwortet und mit verdoppeltem Preise für den Nov. 1818 von neuem aufgegeben 2032. — Für den Jul. 1817, vollständige Naturgeschichte aller den Rübsamenfeldern schädlichen Insecten, nebst Angabe der sichersten und im Großen anwendbaren Mittel zur Verhütung des von denselben herrührenden Schadens 1211. 2034. — Für den Nov. 1817, Darstellung der Lehre von der Züchtung in und in und der Kreuzung, zufolge der bekannten Erfahrungen 1212. 2035. — Für den Jul. 1818, gibt es Nordamericanische Waldbäume die in Deutschland mit gleichen oder größern Vorthei-

len als gewisse einheimische Waldbäume im Großen cultivirt werden können 1212. 2035. — Für den Nov. 1818 mit verdoppeltem Preise, gründliche Anweisung zur Reinigung des Holzessigs 2037. H) Preisschriften: über die Verfassung des Vandalenreichs, mehr als zwey Jahre zu spät eingelaufen 2038.

Göttingen 2) Universität. A) Academische Feyerlichkeiten: Feyer des Geburtstages des Königs und Preisvertheilung an die Studierenden 1089. B) Verzeichniß der Vorlesungen: Sommer 1816. 465. Winter 181$\frac{6}{7}$ 1465. C) Oeffentliche Anstalten: Bibliothek, Geschenk an dieselbe von Seiten der Britisch-ausländ. Bibelgesellschaft 306. Neue Lehranstalt für Thierarzneykunde, und Anstellung des D. Lappe für dieses Fach 1337.

H.

Handbuch des Schweizerischen Staatsrechts, s. Usteri

Hebräische Sprache, Beweggründe zum Studium derselben (206).

Hartw J. Ep. von Hedemann, Anz. seines Todes 2027.

Heldenromane, Nordische, übersetzt von F. H. von der Hagen. B. 1. 2. 3. 4. 973.

J.

Ideen zu der Organisation der deutschen Kirche 1263.

Illustrations of Northern antiquities 897. Vgl. 2021.

An *Inquiry* concerning the author of the letters of lunius 1533.

Inschriften, verschiedene alte (205. 207. 208).

J.

Journal, the classical No. 1. 2. 3. 201; No. 4. 5. 6. 7. 8. 1417. Abdruck einer Reihe von Aufsätzen aus demselben 1959.
Journal universel des sciences médicales 383.

K.

Kartoffeln, Vergleichung mit Hafer, in Ansehung der davon zu ziehenden Nahrung (1046).

L.

Leben und Feldzüge des Feldmarschalls Lord Wellington 662.
Letters and papers selected from the correspondence of the Bath and west of England society for the encouragement of agriculture, arts, manufactures and commerce, 1813. 1838.
Letters d'un Prussien sur les écrits et les opinions de M. Chateaubriand, s. *Liagno*.

M.

Mähe-Maschine, Smithische (1044).
Magazin für Prediger, herausgegeben von Jos. F. C. Löffler. B. 8. St. 1. 1289.
Magazine, the agricultural, or farmer's monthly Journal. New Series. Vol. 3. 4. 409. Vol. 5. Jan. ... June 1815. 1161; – the farmer's. Vol. 15. 1043.
Medium, über das Griechische (331).
Mémoires de l'académie Impér. des sciences de St. Pétersbourg. T. 3. 4. 1049.
Memorandum on the subject of the Earl of Elgin's pursuits in Greece. Ed. 2. (1360).
Memorie del Istituto nazionale Italiano. Classe di scienze morali, politiche etc. di letteratura, belle arti etc. T. 1. P. 1. 2. 1545. Classe di

fisica e matematica. T. 2. P. 2. 1489; — dell' accademia d'agricoltura, commercio ed arti di Verona. Vol. 1-6. 1609.
Metrik, Lateinische, Bemerkungen über (204. 208).
Miscellanea Cracoviensia. Fasc. 2. 1848.
Missale Norimberg. impress. a. 1499. (1848).
Mittel, welches sind die schnellsten einem durch Krieg ruinirten Staat wieder aufzuhelfen 727.
Museum criticum, or Cambridge classical researches. Vol. 1. 329.

N.

Das Nibelungen-Lied, herausgeg. von F. H. von der Hagen. Aufl. 2. 1200.
Novellen, die Intestat-Erbfolge betreffend, übers. von F. Ortloff 1023.

O.

Observations et éclaircissemens par un créancier de l'état sur les différens systèmes de finances suivis en France depuis l'an VIII. jusqu'au 8. Juillet 1815. 105.

P.

Pachtpreis, wie er von einer Pachtzeit zur andern nach dem Fruchtpreise zu bestimmen (1047).
Philologie, verschiedene dahin gehörige Aufsätze s. Classical *Journal*.
Pohlen: de antiquo Polonorum poesi (1348); de linguae Bohemicae S. Czechicae in Polonia usu diplomatico et forensi (1848).
Preisaufgaben: der Academie der Wissenschaften zu Petersburg 1574; über die Chronologie der Byzantiner, wurde nicht beantwortet; — d. Curatoren des Monnikhofischen Legats, die Nerven-

mittel betreffend 1087; — für die hiesigen Studierenden 1090.
Preisvertheilung der Society for the encouragement of arts (67).
Preisvertheilung an die Studierenden der hies. Univers. 1090.
Priester, über die Anwendung dieses Nahmens auf protestant. Geistliche (1293).
Prize essays and transactions of the Highland Society of Scotland. Publ. by H. *Mackenzie*. Vol. 3. 969.
Propheten, die hebräischen, s. J. Gf. Eichhorn.

R.

Reflexions sur l'établissement d'une Société Roy. de Médecine et Chirurgie 382.
Register, the Asiatic annual. Vol. 5. for 1803. Vol. 6. for 1804. Vol. 7. for 1805. 481. Vol. 8. for 1806. 609. Vol. 11. for 1809. Vol. 12. for 1810. By E. *Samuel* 1563.
Remarks on the husbandry and internal commerce of Bengal 625.
Report from the select committee of the house of commons on the Earl of Elgin's sculptured marbles 1337.
Reports of the British and foreign bible-society. Vol. 1. 2. 3. 305.
Rübenbau, hoher Ertrag dess. (1046).

S.

Säen, neue Art desselben (ribbing) (1044).
Schicksale eines Schweizers ꝛc. s. J. H. Mayr.
Schrift, die heilige, in einer deutschen Uebersetzung aus dem Grundtext, herausgeg. von J. Heinemann. Th. 1. Tora 1600.

Schriften, kleine, durch die Einführung des Hrn. Direct. Ruhkopf im Lyceum zu Hannover veranlaßt 648.
J. Hi. Schröter, Anz. seines Todes 2026.
Schweiz, catholische, Trennung derselben vom Bisthum Constanz (144).
Séance publique de la faculté de médecine de Paris, Nov. 4. 1815. 382.
Sketches, historical of politics and public men for 1812 and 1813. 555.
Skrifter, Veterinair-Selskabets. Th. 1. 2. 497. Auch unter d. T. Analyse des travaux etc. Vgl. Götting. Anz. 1815. S. 1868.
Smaragd, über den (204).
Alo. Imm. von Stipsics, Anzeige seines Todes 2027.
Strafgesetzbuch für die herzogl. Oldenburg. Lande 1096.
Symposion. Von der Würde der weiblichen Natur und Bestimmung (944).

T.

Die Thätigkeit der Brittisch-ausländischen Bibelgesellschaft 305.
Transactions of the Society for the encouragement of arts. Vol. 32. 1814. 65; — philosophical of the Royal Society of London for 1814. P. 1. 2. 385. for 1815. P. 1. 2044. P. 2. 1737. for 1816. P. 1. 1737; — medico-chirurgical published by the medical and chirurgical society of London. Vol. 2. Ed. 2. 865; — of the Royal Irish Academy. Vol. X. Vol. XI. 825; — of the geological society. Vol. 2. 1025; — Medical, published by the College of Physicians in London. Vol. 5. 1785; — of a society for the improvement of medical and chirurgical knowledge. Vol. 3. 1940.

Tubes, on the vitreous, found near to Drigg in Cumberland (1038).

U.

Ukert, Hofprediger zu Eutin, Nachrichten von seinem Leben (1293).

Ungarn, Beytrag zur neuesten Kirchengeschichte der Protestanten daselbst (144).

V.

Verzeichniß von Gemählden und Kunstwerken, welche die Preußischen Truppen wieder erobert 259.

Viehwirthschaft, Verbesserung ders. in Großbrit. u. Ireland (1162).

Vorgebirg der guten Hoffnung, Nachrichten zur Geschichte der evangelisch-lutherischen Gemeine daselbst (144).

W.

Witterungsbeobachtungen, landwirthschaftliche (1614); zu St. Petersburg 1803. 1805. (1057).

Wolle, Lagerhaus und Wasche-Anstalt dafür zu Paris (1572).

Einige Worte eines Weltbürgers über die Schiff- und Floßbarkeit der Pegnitz und Rednitz von Nürnberg bis Bamberg 638.

E. C. F. Wunderlich, Anz. seines Todes 497.

Z.

Zehnden, Verwandlung derselben in eine zweckmäßigere Abgabe (1167).

Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft, herausgeg. von F. C. von Savigny, C. F. Eichhorn, und J. F. C. Göschen. B. 1. 2. 1145. B. 3. H. 1. 2009.

Züge, biographische aus dem Leben deutscher Männer. 1. Johann Freyh. v. Hormayr. 64.

Verbesserungen.

S. 152.	Z. 9. v. u.	st. Schick l. Schlick.
— 156.	— 15.	st. Pailhöhe l. Peilhöhe oder Pegel.
— 148.	— 13.	st. Meerynorde l. Meerwede.
— 174.	— 13. v. u.	st. Wasserwerkpfähle l. Wassermerkpfähle.
— 272.	— 3. v. u.	l. Schwanz des Pfaues.
— 273.	— 24.	l. Zulässigkeit
— 739.	— 8.	st. Decret l. Circular
— 741.	— 19.	st. beschrenkt l. beschränkt
— 744.	— 14.	st. Institutionen l. Institution
— —	— 15.	st. geschlossen l. geschaffen.
— —	— 19.	st. Vorwandte l Vorwande.
— 761.	— 4. v. u.	st. Candia l. Cadix
— 853.	— 11.	st. neuer l. andrer
— 1727.	— 11. v. u.	st. Petron's l. Procop's
— 1758.	— 6. v. u.	st. vorhergehendes l. nachgehends
— —	— 1. v. u.	statt Erhitzen l. Ersetzen.
— 1930.	— 5	st. nun l. um.
— 2006.	— 5 v. u.	st. unmittelbaren l. unmittelbar.
— 2048.	— 10.	st. Tomus IX l. Tomus XI.